NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

1. Stück, den 2. Januar 1805.

## *Abhandlung*

über

## die neueste Bearbeitung des Criminalrechts und der Strafgesetzgebung.

### *A. Vom philosophischen Criminalrechte.*

Die merkwürdige und wohlthätige Reform, durch die in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Criminalgesetzgebung dem Geiste eines cultivirten Zeitalters genähert ward, hatte, wie bekannt, ein mehr negatives als positives Verdienst. Die Entfernung der übelthätigsten Vorurtheile und der blutigsten Missbräuche war ein Werk der Beredtsamkeit, welche die Ungerechtigkeit und Zwecklosigkeit der Tortur, der Verstümmelungen u. s. w. auch dem gemeinsten Menschensinne leicht begreiflich machen konnte. Hierzu bedurfte es keiner wissenschaftlichen Entwickelung der Grundsätze des peinl. Rechts.

In Deutschland waren es *praktische Staatsleute* und *Rechtsgelehrte*, denen es gelang, die Allmacht des blinden eisernen Herkommens zu besiegen, und die ersten, freylich nicht systematischen, Gesetzverbesserungen dadurch zu bewirken, dass ihr reifes, durch lange unmittelbare Anschauung der Wirkungen des Gesetzes bestimmtes Urtheil den Fürsten das *Zutrauen* einflösste, welches diese dem unerfahrnen, bloss ins Blaue speculirenden Vernünftler, wenigstens damals gewiss versagt haben würden.

So wenig aber der Dank und der Segen, der dem Andenken jener Männer gebührt, dadurch geschmälert werden darf, dass sie, ohne abzuwarten, bis *alles Gute* bewirkt werden könne, vor allen Dingen das ausführten, was *möglich* und *thunlich* war: so gewiss ist es, dass, wenn man nicht bey Verbannung einzelner Barbareyen stehen bleiben, sondern zu einer festen und in sich selbst zusammenhängenden Strafgesetzgebung gelangen will, die Aufstellung eines haltbaren Systems des allgemeinen Crim. R. die erste unerlässlichste Bedingung sey, unter der man sich davor sichern kann, neue Barbareyen mit alten zu vertauschen, und Irrthum und Despotismus zu systematisiren.

So sehr gleich anfangs die Criminal-Gesetzgebung zum Modeartikel geworden war, so waren doch die zufälligen Gedanken einzelner Empiriker, und die bestellten Messarbeiten der deutschen Buchhändler-Brödlinge eben so wenig geeignet, uns dem Ziele zu nähern, als die Threnodieen der ehemaligen, von der Mond- und Seufzer-Influenza angesteckten Empfindler. Selbst unsre vorzüglichen und berühmten Systematiker, unter welchen von Globig und Huster, Wieland und Gmelin oben an stehen, arbeiteten mehr im Gebiete der Gesetzgebungsklugheit, als des allgemeinen *Rechts*, dessen Grundsätze sie wenigstens nicht in einem besondern Systeme entwickelten, welches gleichwohl für den künftigen Gesetzgeber das erste und wesentlichste Bedürfniss ist.

Sollte man zu einem solchen Rechtssysteme gelangen: so musste es von der Erörterung der Natur und des Zwecks der Strafgewalt des Staats ausgehen, und, mit Vorbeygehung aller hier ganz fremdartigen moralischen Grundsätze und politischen Maximen, sich lediglich auf das Gebiet des *äussern Rechtes* einschränken. Nun hatten zwar, seitdem das rabbinische Blut- und Rachsystem gleich von den ersten Reformatoren des peinlichen Rechts entfernt worden war, fast alle philosophische Criminalisten und Lehrer des positiven peinl. Rechts die *Abschreckung* vom *Verbrechen* durch Androhung *sinnlicher Uebel* für den Zweck der Strafgesetze anerkannt, — den auch schon *Cicero* de officiis L. I. C. 11. *Seneca* de Clem. I. 22, und das Römische Recht l. 1. C. ad l. Jul. Repetund. (*vt vnius poena metus posset esse multorum*) angenommen hatten. Allein, verleitet von der gar nicht unwahren Vorstellung, dass die abschreckende Wirkung der Strafe sich auf die Verhütung der *Wiederholung* der That von *Seiten des Verbrechers* selbst um so mehr erstrecke, da der Thäter das Strafübel *selbst em-*

*pfunden* hat, verband man gewöhnlich auch mit dem *Hauptzwecke* der Abschreckung durch *Strafandrohung* den *Nebenzweck* der *Besserung* des Verbrechers, die an sich durch *Strafen* unerreichbar ist, und, ohne ein Zweck der Strafandrohung selbst zu seyn, bey Gelegenheit der Vollziehung mancher Strafen in einem wohleingerichteten Staate *zugleich versucht* werden kann; (wobey es jedoch sonderbar seyn würde, die Belehrungen und Ermahnungen des Predigers, oder die auf äussere Gewöhnung zur Ordnung und Regelmässigkeit gerichteten Anstalten, *Strafe* zu nennen.) Allein *Cäsar*, (*Uebers.* v. *Valazé* üb. d. Strafges. im Anh. nr. II.) und *Erhard* (diss. *de fundam. i. puniendi.* Anm. zu *Pastoret* über die Strafgesetze 1. B. S. 24. u. S. 26. p. 2. B. S. 57. Critik d. *preuss. Gesetzbuchs* I. Th. 1. B. S. 206. u. f.) und andre mehr drangen in ihren Schriften auf Entfernung aller sogenannten Nebenzwecke der Strafen, und stellten die Abschreckung als einzigen rechtlichen Hauptzweck der Strafandrohung auf. Besonders erwarb sich Cäsar das Verdienst, den Unterschied zwischen Zweck der gesetzlichen *Androhung* oder des *Strafgesetzes an sich*, von der *Strafvollziehung*, als Folge dieser Androhung, *zuerst* bemerklich zu machen; eine Distinction, die, wenn sie gleich gehörig berücksichtigt worden wäre, so manchen Missverständnissen hätte vorbeugen müssen. *Heydenreich*, der erste, der einer ausführlichen Theorie dieser Lehre ihren Platz im *Systeme des allgem. Staatsrechts* anwies (1 Th. S. 139 u. f.,) entwickelte nach diesem Strafzwecke das ganze natürliche Strafrecht nach Grundsätzen, wie sie *damals* die kritische Schule annahm, wenigstens nicht schlechthin verwarf. Es fand daher diese Lehre keine Gegner, als etwa die Vertheidiger der sogenannten Praeventionstheorie, mit denen man sich indess — wenn in der Folge die Sache nicht zum Gegenstande einer *offnen Partheyfehde* geworden wäre — wohl noch hätte verständigen können.

Allein, wenn schon der *Geist der Kritischen Philosophie*, statt diese unbefangenen Erörterungen zu stören, ihnen vielmehr sehr nützlich war, da er die gesetzlose Räsonnirsucht ihres Ansehens entsetzte, und der Consequenz unbedingte Autorität verschaffte: so stand doch von Seiten des Kantianismus den Principien der Wissenschaft eine ganz neue Verdrehung, und ihren Verfechtern der Kampf mit einer ganz neuen Art der Barbarismen aus dem Gebiete der Idditäten und Quidditäten bevor.

Noch hatte Kant selbst sich über die Philosophie des Rechts, bis auf einzelne sehr unbestimmte Winke, nicht geäussert. Die Hauptursache davon war seine völlige Unkunde in der Rechtswissenschaft und dem, was in *neuern Zeiten für dieselbe gethan worden war.* Da aber diese Wissenschaft auf seine Lehre von ihm selbst noch nicht *accommodirt* worden war; so schritt er (jeder Unbefangene muss es anerkennen) mit einer, zumal bey einem so unendlich wichtigen Geschäft, nur der Schwäche des Greisses verzeihlichen Voreiligkeit zum Werke, und vollendete, nach einer Vorbereitung, die ihm höchstens zur Kenntniss des Rechtssystems aus den Zeiten der *Lauterbache* und *Ludovicis* verholfen hatte, das monströseste seiner Werke, die *allgemeine Rechtslehre*, *) welche die *bewunderns-würdigsten Beweise* eines *unvergleichbaren Scharfsinnes* in Darstellung der *Grundprincipien*; bey deren *Anwendung* hingegen beklagenswürdige Proben der Altersschwäche, Unkunde des status quaestionis, ja eine gedrängte Zahl von Willkührlichkeiten und klaren Inconsequenzen enthält. Nirgends haben sich indess die letzteren unverkennbarer gezeigt, als bey seiner unerhörten *Theorie des Strafrechts*.

„*Strafen*, sagt er, muss der Staat um der *Gerechtigkeit* willen; er muss die *Ungleichheit*, die der Verbrecher durch sein Vergehen hervorgebracht hat, dadurch, dass er dem letztern ein *physisches Uebel* zufügt, wieder *gleich machen*; (also muss durch den Tod des Verbrechers der Erschlagene wieder in sein Recht eingesetzt, d. i. wieder *lebendig* werden, sonst ist ja vom verletzten Rechte *nichts gleich gemacht*, sondern die distributive Gerechtigkeit, die sich ganz unvermerkt in der Phantasie ihrer Verehrer *personificirt* hat, hat in *jeder Schale* ihrer Justizwage *eine Leiche.* Nun steht das *Zünglein* inne; sie sieht es mit *Wohlgefallen* und ist befriedigt.) — Wie er diess aber machen solle, lehrt ihn der, freylich unerwiesne, Satz: *der Verbrecher beschliesst das Uebel, das er dem andern zufügt, zugleich über sich selbst*; „*denn* wenn ich einen andern tödte,“ fährt K. fort,

---

*) Ein sehr verehrungswürdiger Mann, der viele Jahre lang mit Kant im vertrautesten Umgange lebte, und selbst Rechtsgelehrter ist, hat den Verf. dieser Abhandl. versichert, Kant habe von Rechtswissenschaft anfangs gar keine Kenntniss gehabt, noch genommen, und habe erst kurz vor Abfassung der Rechtslehre bey einigen bejahrten Praktikern der alten Schule, die ihm auch, da er selbst keine Bibliothek hatte, Bücher aus ihrem Zeitalter geborgt hätten) sich Raths erholt. (Daher erklärt sich seine äusserst barbarische lateinische Technologie, sein *forum soli* et *forum poli*, *compassibilitas*, *suppositio legalis*, *iustitia tutatrix*, *commutativa* et *distributiva*, und der Gebrauch der vielen, den alten Advocaten geläufigen, lateinischdeutschen Waidsprüchelchen, denen allen man ansieht, wie sie aus dem alten Compendio nach der Reihe vorgenommen u. *accommodirt* worden sind —. Als ihm lange vorher, ehe er selbst nur die Idee zu einer Rechtslehre gefasst hatte, das erste naturrechtliche, nach den Formen der krit. Philos. geschriebene Werk gezeigt ward, sagte er zu meinem Währmanne verwundert: „*Hat man denn das auch da anwenden können?*“ —

„*so tödte ich mich selbst*; wenn ich einen andern *verwunde*: so *verwunde ich mich selbst*," wenn ich einen andern bestehle, — hier fängt die Sache schon an, schwierig zu werden; — „so begebe ich mich dadurch" (*warum* und *wie*, wird nicht gesagt,) „*alles Rechts auf Sicherheit des Eigenthums*." In diesem Zustande müsste ich *verhungern*; aber der Staat *nimmt sich meiner an*, und thut mich ins *Zuchthaus*. — (Läge in diesen Machtsprüchen Consequenz, so müsste nach K. nothwendig auf Entwendung eines Groschens *Lebenslängliches* Zuchthaus folgen; allein Kant lässt S. 199. von der Consequenz nach, und verstattet auch *temporäres* Zuchthaus, nach dessen Ueberstehung also der Dieb, so wie etwa der Krebs die neue Schale, die Eigenthumsfähigkeit, wir wissen nicht wie? wiederum erlangt hat.) — Wie der Gesetzgeber Aufruhr und Tumult, Falschmünzen u. s. w. mit der Strafe *der Talion* (die als *einziger* gerechter Maasstab aufgestellt ist) ahnden, oder wie ihm möglich seyn solle, *Zahn* um *Zahn* zu nehmen, wenn ein *ganz zahnloses* Weib einem andern die Zähne eingeschlagen hat, ist nicht entschieden. Wir finden nirgends einen Grundsatz, an den wir uns diesfalls halten können, als die Regel: Das *Zünglein in der Waage der Gerechtigkeit muss innen stehen*. (S. 197.) Uebrigens werden von jenem obersten Grundsatze auch *Ausnahmen* zugelassen. Die Tödtung eines unehelichen Kindes, (dem doch die *Menschenwürde*, die der Staat unbedingt schützen soll, nicht abgesprochen werden kann,) soll — so sagt *Kant wörtlich* S. 204. der Rechtslehre — *nicht* mit dem Tode bestraft werden, *weil* dem Gesetze nach *das Kind* eigentlich gar nicht *da seyn sollte*, es vielmehr, (wie *verbotene Waare*) in den Staat *unerlaubter Weise* gekommen ist, und also der Staat seine *Vernichtung ignoriren* kann!! — Bey unbefangenen Beurtheilern würde man eine solche Verirrung des Verstandes selbst am grössten Schriftsteller als Folge der Alterschwäche beklagt haben; aber bey uns ward jeder Fehlgriff dieses grossen Mannes für die Verbreitung richtiger Einsichten allemal zur wahren *Landescalamität*; denn die, welche einmahl recht auf Kanten geschworen hatten, hatten auf den *ganzen* Kant, und *auf alles* was er noch sagen könnte und möchte, geschworen, und viele, recht sehr viele nicht unbedeutende Schriftsteller betrachteten nun den Satz: es werde gestraft, um zu strafen, welcher von der aus der gereinigten Jurisprudenz längst verbannten Idee einer von *Menschen* auszuübenden *Justitiae distributivae*, hergenommen ist, von nun an als *Glaubensartikel*. — So wäre denn, wenn nicht zum Glück damals bloss Nichtjuristen sich für diese Barbareyen erklärt hätten, die Wissenschaft unter uns wieder um 100 Jahre zurückgebracht gewesen. — Die philosophischen Criminalrechtslehrer gingen indess damals, ohne sich irre machen zu lassen, ihres Weges fort; polemisirten aber mit den *Kantianern*, die als die damals herrschende Schulsecte mit handfester Derbheit jeden anfielen, der sie den leisesten Widerspruch merken liess, nicht im Geringsten.

Ein vorurtheilfreyer Muth ward daher zu dem erfodert, was *Feuerbach*, ein damals noch sehr junger Mann, mitten im damaligen Gebiete des Kantianismus zu Jena that, als er in einer Recension, welche hauptsächlich nur gegen den criminalistischen Theil der Rechtslehre gerichtet war, (Bibl. d. peinl. R. I Th. I St. S. 123.) die Nichtigkeit und Inconsequenz dieser zur einstweiligen Befriedigung der Nachbeter hingeworfenen Einfälle entdeckte.

Feuerbach ging noch weiter: er beharrte bey Festsetzung des Strafzweckes geradehin bey der alten, *gar nicht widernatürlichen, durchaus* nicht *unerhörten*, und also für einen jungen deutschen Schriftsteller keinesweges anziehenden *Theorie* der *Abschreckung*, und stellte sich so der ungeheuren Barbarey, die durch den Kantianismus über unsre Wissenschaft, vielleicht auf lange Zeit, verbreitet worden seyn würde, muthig entgegen. Sein *Antihobbes*, seine *Revision der Grundsätze des peinlichen Rechts*, und späterhin sein *Handbuch* dieser Wissenschaft stellten diese Lehre einfach und mit einer Consequenz vor Augen, die auf den unbefangenen und geraden Sinn des Wahrheitsfreundes überzeugend wirken musste. Das Verdienst Feuerbachs (der indess von einigen Uebertreibungen nicht frey ist) bestand vorzüglich darin, dass er dieser alten längst bekannten Lehre in der Form mehr Präcision gab, und sich überhaupt von der einen Seite dem Einbruche des Kantianismus, noch mehr aber von der andern der schwankenden Präventionstheorie, die in dem berühmten *Klein*, *Grolmann* und *Stübel* so eifrige Verfechter fand, und der auch leider der verdienstvolle *Tittmann* beytrat, mit Erfolg, wenn gleich anfangs mit viel jugendlicher Anmaassung und Heftigkeit, entgegensetzte. Man kann ihn so zwar nicht als *Schöpfer*, aber als *Retter* der reinen Theorie des allgemeinen peinlichen Rechts betrachten.

Es ist hier der Ort nicht, die sogenannte Präventionstheorie vollständig darzustellen. Sie leugnet den Zweck der Abschreckung beym *Strafgesetze* selbst *nicht*, giebt aber der Vollziehung der Strafe einen neuen, nicht blos von Vollstreckung des Gesetzes abhängigen, sondern *selbstständigen* Zweck; ist daher um so bedenklicher, je mehr sie die Zufügung andrer Strafübel *zulässt*, als die das Gesetz *vorher androhte*, so dass es sich kaum absehen lässt, wie sich mit ihr eine allgemeine bestimmte Gesetzgebung vereinigen liesse.

Sollen wir zu einem festen, für den Gesetzgeber brauchbaren und in sich consequenten Systeme des allgemeinen Strafrechts gelangen,

so ist es unumgänglich nöthig, dass wir den einzigen Strafzweck, der bey unbefangener Ansicht der Sache gar nicht verkannt, noch weg demonstrirt werden kann, durchaus nicht aus den Augen verliehren; daher also auch sogenannte *Nebenzwecke* der Strafandrohung und Vollstreckung, die doch auf alle Fälle nicht *nothwendig* und unbedingt aus der Natur des Strafgesetzes fliessen, durchaus nicht zulassen. Unter diesen Umständen, und da die Vertheidiger der Prävention schon hie und da, mit *Harschers von Almendingen* musterhafter Anspruchslosigkeit und Wahrheitsliebe dem Präventions-Wesen entsagen, scheinen sich für die consequente Entwickelung eines brauchbaren Systems d. allg. Cr. R. günstige Aussichten zu eröffnen. Der erste, der nach kritischen Formen das allgemeine Recht behandelte, der berühmte *Schmalz*, blieb, ohne seines Freundes und Lehrers Kants Verirrungen zu folgen, dem richtigen Grundsatze treu, und hat sich nur noch neuerlich in seiner *Encyclopaedie des gemeinen Rechts* (Königsberg 1804.) §. 216. u. f. S. 72. dafür erklärt; der verdiente *Fries* hat in seiner *philosophischen Rechtslehre* (Jena 1803. 8.) diesen Gegenstand in demselben Sinne sehr einfach und consequent dargestellt (S. 159. u. f.) Ein Gleiches haben *Thomas* in seinem *Lehrbuche der natürlichen Rechtswissenschaft* (Frankf. 1803.). S. 212. u. *Reidenitz* in seinem, Kanten selbst dedicirten, *Naturrechte* (Königsberg 1803.) §. 135. S. 177 u. f. gethan *). Und so haben fast alle Freunde der krit. Philos. ausser denen, die Kanten blos *abschrieben*, sich für den, freylich ohne Subtilität begreiflichen, aber allein anwendbaren Strafzweck erklärt. —

Doch, mit dem höchsten Grade der Befremdung sieht der Vf. dieses Aufsatzes eine neue Erscheinung, die dieser Hofnung ungünstig zu seyn scheint. In einem so eben erschienenen Werke eines berühmten Rechtslehrers, und Praktikers, ist nämlich dass wenigstens bey Rechtsgelehrten, fast vergessene Kantische Wiedervergeltungsprincip wieder hervorgesucht, und ein Versuch gemacht, ihm durch eine, freylich sehr eigenmächtige, Umschmelzung der ganzen Wissenschaft, Anwendbarkeit zu verschaffen. Es ist daher unbedingte Pflicht, diess *ganz neue* System vollständig darzustellen, und genau zu prüfen, ehe wir zu den Werken über einzelne Gegenstände übergehen.

Dieser Pflicht wird Rec. bey dem Werke eines so werthen Freundes und geschätzten juristischen Schriftstellers mit der Freymüthigkeit nachkommen, welche hier, wo es das Beste der Wissenschaft gilt, nicht verleugnet werden darf.

*) Wir werden in diesen Blättern nächstens die Beurtheilung vorstehender Schriften, und mehrerer das allgemeine Staatsrecht betreffender, liefern.

*Anfangsgründe des philosophischen Criminal-Rechts.* Mit einem Anhange über die juristische Vertheidigungskunst von *Karl Salomo Zachariä*, öffentl. Lehrer auf der Universität zu Wittenberg. Leipzig, bey Sommer. 1805. 96 S. VIII S. Vorr. gr. 8.

Der Plan dieses Handbuchs, das Hr. Z. seinen Vorlesungen zum Grunde legen will, ist folgender. In einer allgemeinen Einleitung, welche 42 Seiten des ganzen Werkchens einnimmt, wird (§. 1 — 52.) von der *Natur der Verbrechen und Strafen* überhaupt gehandelt. Die Strafe ist, (wie hier *natürlich* geschehen *musste*), genannt: *ein physisches Uebel, welches nach praktischen Gesetzen* mit einem Vergehen *verbunden* ist. Diese Beschreibung enthält im Voraus nichts vom Zwecke der Strafe, aber desto mehr vom *Systeme der Wiedervergeltung.* Unter N. I. u. II. redet der Verf. von *ethischen Vergehungen* oder unmoralischen Handlungen und von ethischen Strafen, unter III. von *juridischen Vergehen*, und nennt diese: *Handlungen, die mit einem Rechtsgesetze im Widerspruche stehen*, (von der Bestimmung der innern Natur dieser Handlungen, in so fern dadurch dem Gesetzgeber das unfehlbare Kriterium dessen, *was* er bestrafen *dürfe* und *müsse*, an die Hand gegeben würde, ist hier nichts erwähnt.) Auch ist die Grenzlinie zwischen den Civil- und Criminal-Gesetzen anzugeben unterlassen.

Nachdem der Verfasser IV. von *Strafen* und ihren Eintheilungen gehandelt hat, geht er V. zu dem *Rechte zu strafen* über und stellt

A) die *möglichen Deductionen dieses Rechts* auf, und zwar a) Die aus *unmittelbarem göttlichen Auftrage* (von der jetzt *bey gereinigtern Begriffen* gar nicht mehr die Rede ist,) b) *aus der Vollmacht, die der Staat von seinen Mitgliedern* erhielt. Hierher rechnet er 1) die *Abschreckungstheorie*; geht dann 2) zum sogenannten *Präventionsrechte* über u. verbindet mit der Darstellung beyder Theorieen S. 11. einen *Zusatz* vom *Zwecke* der Strafen, wie er nach *beyden* Systemen verschieden angenommen werden müsse, endlich fährt er fort, 3) die *Deduction aus dem Rechtsgesetze* und der daraus hervorgehenden *Rechtspflicht* des Staats zu erwähnen, und unter dieser Rubrik die Kanten abgeborgte Theorie darzustellen, nach welcher das Strafrecht *unmittelbar* auf dem *Rechtsgesetze*, und zwar auf *folgende Art*, beruhen soll: „Wer ein *praktisches*, *ethisches* oder „*juridisches*, *Gesetz* übertritt, *verdient*, vermöge des *Verhältnisses*, worin *Rechtthun* und „*Glückseligkeit* zu einander stehen sollen — „*Strafe*. — Es ist daher ein jeder Gesetzgeber „praktischer Gesetze verpflichtet und befugt, den „Uebertreter seiner Gesetze zu bestrafen. — „Nun ist aber die Gesetzgebung des Staates eine „praktische Gesetzgebung. Mithin ist auch

„die Staatsgewalt verpflichtet und befugt, die Ue-„bertreter ihrer Gesetze zu bestrafen.“

Bey dieser Demonstration drängen sich folgende Bemerkungen auf:

a) Woher ist denn die *Nothwendigkeit* einer *Uebereinstimmung zwischen Rechtthun und Glückseligkeit erweislich*, wenn hier das αὐτὸς ἔφα nicht entscheiden soll?

b) Wäre es erweislich, *wo ist der Mensch, der sich vermessen möchte, für jeden einzelnen Fall* nach den tausendfach modificirten Graden des Unrechts das *Maas des sinnlichen Uebels* zu *bestimmen*, das in dem allgemeinen Reiche vernünftiger Wesen, wie es Kant nennt, nothwendig und unfehlbar mit jedem einzelnen Unrechte im *Verhältnisse* steht? Und wäre es nicht die höchste Ungerechtigkeit, wenn sich es ein Mensch heraus nehmen wollte, Uebel über seines Gleichen zu verhängen, deren Grad zu bestimmen er aussser Stande ist? Zu verwundern ist es daher, wenn

B) in *der Kritik der aufgestellten Deductionen* unser Verf. sich unbedingt *für das letztere, von ihm sogenannte System der absoluten Strafgerechtigkeit* erklärt und diesem den alleinigen Vorzug *deshalb*, weil es das Strafrecht aus einer *Rechtspflicht* ableite, zugesteht, auch hier dem Abschreckungs- und Präventions-Systeme den gewöhnlichen Vorwurf macht, dass sie blos auf *Politik* gegründet wären.

Allein, das System der Abschreckung deducirt das Strafrecht allerdings aus einer *Rechtsobliegenheit*: denn, wenn alle Staatsgewalt dazu da ist, uns den rechtlichen Zustand hervorzubringen und zu sichern, und wenn alle Mittel, dies zu bewirken, wie die Natur der Sache lehrt, unzureichend sind, die Ausbrüche des rechtswidrigen Willens der grossentheils unmoralisch denkenden und handelnden Menge auch nur im erträglichen Grade zurückzuhalten, sobald sich diesem Willen nicht die Vorstellung angedrohter Strafübel entgegen stellt: so ist es *Rechtsverbindlichkeit*, und *heilige* Rechtsverbindlichkeit des Gesetzgebers, *auch dieses Mittel* zur *Sicherstellung* des rechtlichen Zustandes zu wählen. Was aber den Vorwurf betrift, dass *alle* Strafe, *die* zur *Absicht* habe, die Verbrechen zu *verhindern*, — sey es nun durch Strafandrohung oder Vollziehung — blos ververmöge *politischer* Grundsätze zugefügt werde; so ist dieser Vorwurf eben so ungerecht, als ungegründet. *Das Recht soll nicht verletzt werden*, — diess ist ewiges *Rechtsgebot*; *nicht* Gebot der *Politik*. — Rechtsverletzungen *dürfen* durch *Gewalt* abgewendet werden — gleichfalls kein politischer Grundsatz. — Der Staat darf die ihm zu Gebote stehende Kraft anwenden, um Rechtsverletzungen zu verhindern, und *muss* sie anwenden. Reicht daher die *vorhandene* physische Kraft nicht hin, unvergütbare Rechtsverletzungen von den Bürgern auf der Stelle abzuwenden und es kann die *Masse der Gewaltthaten* und anderer *Rechtsverletzungen* durch *Androhung physischer* Uebel *vermindert* werden: so ist es *Rechtsverbindlichkeit*; — *nicht Klugheitsmaassregel*, — diese Uebel *anzudrohen*. Wer übrigens *zur unmittelbaren* Abwendung der Gewaltthaten tödten, gefangen nehmen, verwunden lassen, kurz *Gewalt* brauchen darf, der ist doch wohl berechtiget, auf den Fall *künftiger* Verletzungen die *Gewalt blos anzudrohen*. Der *Zweck* dieser Androhung ist völlig *rechtlich*. Das *Unrecht* nemlich soll *verhindert werden*. *Jeder* einzelne Unterthan ist bey dieser Androhung dem Staate *Zweck*; nicht Mittel; denn auch *seine* Sicherheit soll geschützt werden. Er *muss* das Gesetz wollen, weil auch er *sicher* seyn *will*. Ja, er darf den Fall, dass er selbst das Gesetz überträte, rechtlich und *im Voraus* nicht einmal annehmen, weil etwas Ungerechtes für ihn, vor dem Gesetze, etwas *rechtlich Unmögliches* seyn muss. Auch kann er sich nicht beschweren, dass die *Wahl ungerecht* zu handeln, an so lästige Bedingungen gebunden sey; da er diese Wahl im *rechtlichen* Sinne gar nicht hat. Auch über *Beschränkung* seiner *Freyheit* kann er sich nicht beklagen; denn factisch bleibt ihm die völlig *freye Wahl* zwischen der *Erfüllung* des Gesetzes und der *Strafe*. Es bleibt ihm völlig frey, was der unmoralische Mensch blos aus Furcht vor der Strafe unterlässt, auch *aus höhern ethischen Beweggründen* zu unterlassen. Dass er also, wenn er aus freyer Wahl das Strafgesetz übertritt, die ihm *bekannten Folgen* an sich erfährt, ist schon deshalb gerecht, weil er dem Gesetz unterworfen ist; ist es aber auch deshalb, weil er sich gerechter Weise der *Bedingung*, unter der er bisher *selbst sicher* war, und in wiefern er durch die Strafe nicht Leben und alle Freyheit verliert, auch *künftig sicher zu seyn gedenkt*, *einseitig* zu entziehen! Wir sehen also in dem Sträflinge nicht *ein blosses Mittel* in den Händen des Staats, sondern den Erdulder eines Uebels, *dessen Androhung*, *als sie geschahe*, *auch ihn selbst mit zum Zwecke hatte*. Wo ist nun hier eine politische Tendenz des zur Abschreckung gegebenen, und wegen seiner Uebertretung vollzogenen Gesetzes? Bey der *Wahl* der Strafübel allein muss die *Zweckmässigkeit* das Urtheil des Gesetzgebers bestimmen; aber ist denn etwa die Pflicht, die grösmöglichste Zweckmässigkeit Statt finden zu lassen, nicht auch *Rechtsverbindlichkeit* des Gesetzgebers? und ist, wenn der *Zweck* des Staats erreicht werden soll, etwa die *Zweckmässigkeit* der gesetzlichen Anordnungen, gerade weil sie politisch ist, zu perhorresciren? Hr. Z. fordert ja selbst die *Politik* der Gesetzgebung zu Durchsetzung eines Systems auf! (S. 32. unter Nr. 3.)

VI) Handelt der Verf. von den *Bedingun-*

*gen* der *Rechtmässigkeit iuridischer Strafen*, und zwar A) von den *subjectiven* Bedingungen der Rechtmässigkeit der Strafe, sowohl in Beziehung auf den *Strafenden* §. 26—28., wo die richtigen Grundsätze angegeben sind, als in Rücksicht auf den, *der bestraft wird*, §. 29. et 30. womit er §. 31—41. die Lehre von der *Zurechnung* verbindet. Hier ist nun, ausser dem, was von der Zurechnung richtig gesagt ist, auch von dem Unterschiede zwischen vorsetzlichen und culposen Verbrechen gesprochen, und letztere werden, nicht ganz richtig, *unwissentliche* Vergehen genannt, da doch der Fahrlässige immer nur fahrlässig bleibt, wenn er auch *wissentlich* die nöthige Vorsichtigkeit unterlässt, wenn er nur die *Absicht* der schädlichen Wirkung nicht hat.

S. 29. (Anm. z. §. 42.) nennt der Verf. das *Corpus delicti* „*die Wirkung eines Vergehens ohne Rücksicht auf den Thäter*,“ und widerspricht bey dieser höchstfehlerhaften Beschreibung dem, was er selbst S. 73. sub a) α. β. über diese Lehre gesagt hat.

Allein, nun kommt der Verf. §. 44. ff. zu dem, was er eigentlich *Neues* und *Unerhörtes* sagen will. Ihm musste natürlich das einleuchten, was wir oben wider die Kantische Talionslehre gesagt haben. Um also der absoluten Unausführbarkeit dieses Systems zu Hülfe zu kommen, hat er folgende *Erfindung* gemacht: 1) *iuridische Strafen können nur Freyheitsstrafen seyn.* Der Beweis davon ist folgender: eine Strafe ist nur in sofern gerecht, als sie *verdient*, mithin nur in sofern, als die Qualität und Quantität der Strafe durch die Qualität und Quantität des Vergehens *bestimmt* wird. Nun wird aber durch das Rechtsgesetz die *äussere* Freyheit des Menschen nicht *an sich*, sondern nur in Beziehung auf *Andere* beschränkt. Mithin kann auch *eine iuridische Strafe* nur *darin* bestehen, dass die Freyheit des Thäters *in Beziehung auf Andere* aufgehoben wird.— Hier ist nun die Hauptfrage die: wenn die *Qualität* der Strafe durch die *Qualität* des Vergehens bestimmt werden muss, wie können Verletzungen, bey denen die *Freyheitsbeschränkung offenbar nur das accessorische Uebel ist*, nach dem Systeme des Verf.'s *blos* mit *der letztern* bestraft werden? Der Hr. Verf. sucht sich dadurch zu helfen, dass er a) alle Gattungen der Verbrechen lediglich aus dem Gesichtspuncte der verletzten *Freyheit* betrachtet. Aber kommt denn bey der Verletzung der Freyheit blos die *Dauer* und nicht auch der Umfang der Freyheitsverletzung in Betracht? und verdient die Art, *wie* und unter *welchen Modificationen* die Freyheit verletzt ist, bey Bestimmung der Qualität des Verbrechens gar keine Rücksicht? Wer dem andern im Zanke das Leben nimmt, und ihn in einem Nu tödtet, dessen Verbrechen ist der Qualität nach doch wohl noch von dem Vergehen des Ungeheuers verschieden, das einen Menschen fesselte, und mit Nadelstichen langsam das Leben raubte? Nur allein unrechtmässige Einsperrung, und auch diese nicht unter allen Umständen, kann der Qualität nach mit Einsperrung zur Strafe völlig *gleichgerechnet* werden: dies liegt am Tage. Wo aber zur Freyheitsbeeinträchtigung noch ein anderes Uebel, *Verstümmelung*, *Marter*, *Ruin einer ganzen Gemeinheit*, hinzukommt, da kann, wenigstens nach dem, was *bisher* unter *Qualität* des Verbrechens verstanden worden ist, nicht behauptet werden, die blosse Beraubung der Freyheit durch Einsperrung sey mit diesen Vergehen von *einer und derselben Qualität.* Doch unser Hr. Verf. hat, wie wir nachher sehen werden, dies selbst gefühlt, und die Maxime des Handelnden, so wie den schmerzhaften Eindruck der That auf den Verletzten, von der *Qualität* des Verbrechens — freylich durch einen blossen *Machtspruch* — gänzlich *ausgeschlossen*, also die verschiedene Qualität der Verbrechen *völlig aufgehoben*, welches für sein System zwar bequem, aber der Natur der Sache offenbar entgegen ist. Wie aber b) die *Quantität* der, selbst nach des Vf.'s Meynung, in so ganz verschiedenen *Formen* erscheinenden Freyheitsverletzungen blos mit der *Dauer* der Freyheitsberaubung in ein *Verhältniss* gesetzt werden könne und welchen *sichern*, *unfehlbaren Maasstab* es dafür geben solle, ist Rec. ein unauflösliches Problem.

Da nun die Freyheitsstrafen nach Hrn. Z. die *allein gerechten* sind, so folgt daraus, dass nothwendig, wie S. 31. unter n. 2. auch wirklich geschieht, *Leibes- Lebens-* und *Vermögens-Strafen* kurz und gut für *rechtswidrig* erklärt werden müssen. Hr. Z. sieht hier freylich die Frage voraus, wie es werden solle, wenn die blossen Freyheitsstrafen *nichts helfen*? — Wenn jedoch die aus dem Gefängnisse entsprungenen Räuberbanden, Hochverräther, Mörder, Taschendiebe nicht mehr zu bändigen sind: so beruhiget er uns durch die Versicherung: *dass die blosse Freyheitsstrafe* zwar nicht *pathologisch*, wie er es nennt, aber doch *moralisch*, durch *Erweckung der Stimme des Gewissens*, *unfehlbar* wirken, und das Publicum *sicher stellen werde.* Wie Hr. Z. seine Gefängnisse und Zuchthäuser einrichten wolle, um auf Erweckung der Stimme des Gewissens *so fest rechnen* zu können, und wie er durch *sie* das *Gewissen* der Bösewichter, die *noch nicht* eingefangen sind, und blosse Freyheitsstrafe nicht scheuen, *erwecken* wolle, hat er uns freylich noch nicht eröffnet.

Die Policey- und andre Civilstrafen lässt er zu, „weil sie eigentlich *keine Strafen*, sondern „ein *im voraus bestimmter Schadenersatz*

sind (!)“ Also wäre das alte Schock, das der Bauer Strafe gibt, der mit der brennenden Pfeife durchs Dorf gegangen ist, ein im *voraus bestimmter Schadenersatz auf den Fall, wenn das Dorf etwa künftig durch diese Tabakspfeife wegbrennen sollte*? -- *Neben* der Policey- und sonstigen Civil-Geldbusse, wird ja bekanntlich auch der bürgerliche Schadenersatz und die Vergütung *noch besonders* zuerkannt? --

Auch die *Ehrlosigkeit* hält der Verf. für rechtmässig; aber *nicht* als *Strafe*, sondern als *Folge des Verbrechens dem Civilrechte nach* (!) Dass es in Deutschland keine Infamie gebe, die als *blosse Rechtsfolge* statt fände, und nicht durch Urthel und Recht *als Strafe zuerkannt* wäre, darüber sind ja Theorie und Praxis längst einig. --

In dem 45. §. kommt nun endlich unser Vf. auf das Problem, dessen Auflösung über die ganze *Anwendbarkeit seines Systems* auf Strafgesetzgebung entscheidet: „*wie* sich nehmlich, ohne von der einen Seite dem Verbrecher zu *viel zu thun*, oder von der andern die *Strenge* des *Rechtsgesetzes* zu verletzen, *die Dauer der Freyheitsstrafe nach dem Rechte der Wiedervergeltung bestimmen* lasse?“ Nun hat er zwar, wie gesagt, um sich dazu den Weg zu bahnen, dasjenige, was bisher alle Menschen zur Quantität des Verbr. rechneten, nehmlich die Maxime des Handelnden, (die doch wenigstens in Beziehung auf ihre *Gefährlichkeit* berücksichtigt werden müsste;) und die schmerzhafte Wirkung der That auf den Verletzten, (mithin den *Umfang* der *schädlichen Wirkung* des Verbrechens) hier gänzlich *ausgeschlossen* und den Grad der verletzten *Freyheit* zum *einzigen* Bestimmungsgrunde der Quantität des Verbr. gemacht, dergestalt dass nun *für ihn alle* Verbrechen *einerley Qualität* hätten. Allein, so bequem es sich der V. dadurch gemacht hat: so konnte doch bey dem Allen das, was wir schon oben erwähnt haben, Hrn. Z's. Scharfsinne oder vielmehr schon seinem gesunden Sinne, nicht entgehen, dass sich für diejenigen Verbrechen, bey denen nach *seinem eignen Systeme* die *Freyheitsverletzung* nicht der *Dauer*, sondern dem *Gehalte* nach beurtheilt werden muss, kein *Maasstab* für ihr Verhältniss zur blossen *Dauer* der *Freyheitsstrafe* finden lasse. (Der Eifer für sein System lässt ihn jedoch übersehen, dass hier schon nach der Natur des Verhältnisses eine *Unmöglichkeit* der *Vergleichung* zum Grunde liege.) Er bekennt daher mit einer Offenheit, die ihm zur Ehre, aber seiner Lehre eben nicht zur Empfehlung gereicht, die Auflösung jenes Problems *sey noch nicht erfolgt* und grossen *Schwierigkeiten* unterworfen, und was er hierüber sage, ein bloss interimistischer *Versuch*. Diesen Versuch lässt er in einigen empirischen Proben bestehen, die folgender Gestalt ausfallen. A) „Entweder ist die Dauer des Gefängnisses durch „das Recht der Wiedervergeltung *unmittelbar* „bestimmt.“ Hieher rechnet er 2. Fälle: α) Wenn durch das Vergehen die *Persönlichkeit* des Verletzten *aufgehoben* ist. Diess soll nicht nur beym Todschlage, sondern auch beym *Verkauf in die Sklaverey*, *Nothzucht* und *Hochverrath* der Fall seyn. Bey dem *letztern* wird aber doch nicht abgewartet, bis die *Persönlichkeit* des Staates schlechthin *aufgehoben ist*; denn sonst würde *dieser* ja gar nicht strafen können: bey der *Nothzucht* wird sie nur momentan beschränkt, nicht aber *aufgehoben*, welches auch bey der *Sklaverey*, bey der man *persönlich thätig* bleibt, und nur fremder Willkühr unterworfen ist, auch daraus *entkommen* kann, der Fall ist.)

Alle diese Verbrechen sollen *ohne Unterschied*, wiewohl ihre Quantität auch in Beziehung auf die Freyheit offenbar *höchst-verschieden* ist, mit *lebenslänglicher Freyheitsberaubung*, (wie hier die Gleichheit herauskomme, hat der Hr. Verf. nicht einmal nach *seinem* Systeme demonstrit) bestraft werden.

β) Wenn das *Vergehen selbst in nichts anderm*, als *Freyheitsberaubung*, besteht. Hier findet wenigstens der Hr. Verf., (so verschieden auch die Freyheitsberaubungen seyn können,) die *gleichdauernde Freyheitsstrafe* für völlig verhältnissmässig, und wir wollen *darüber* mit ihm nicht rechten.

Wo aber B) die *Dauer* der Freyheitsstrafe durch das Recht der Wiedervergeltung *nicht unmittelbar bestimmt* wird, da schlägt der Hr. Vf. einige *Auskunftsmittel* vor, die er aber selbst für nichts anders als Nothbehelfe erklären kann. „*Wenn nehmlich das Vergehen ein be-* „*stimmter Grad eines andern Vergehens ist*, sagt der Verf., *auf welches lebenswieriges Ge-* „*fängniss gesetzt ist*, so soll das *lebenswierige* „Gefängniss *zum Maasstabe* der Bestimmung „für das temporäre beym bloss *versuchten* Ver- „brechen anzuwendende dienen.“ *Wie* diess anzufangen sey, und ob, da doch *Schwere* mit *Dauer* auch hier in kein Verhältniss zu bringen ist, sich eine Gradation nach *bestimmten* Grundsätzen denken lasse, (besonders da hier die Abstufungen von *Einem* Tage Gefängniss bis zu 20, 30 Jahren Zuchthaus gedenkbar sind,) ist weder angegeben, noch auch anzugeben versucht worden. Wie misslich es überhaupt hier um das Verhältniss des Strafübels zum Vergehen stehe, ist bey der Ungewissheit der Dauer des menschlichen Lebens, bey der sich, was auch der V. sage, doch im Allgemeinen nur *wahrscheinliche* Bestimmungen finden lassen, bey der unendlichen Verschiedenheit der nachtheiligen Wirkung, welche die Freyheitsberaubung auf den Verbrecher hat, sehr einleuch-

tend. Endlich kommt der Verf. auf den Fall, *wo das Vergehen sich durch eine Grösse ausdrücken lassen soll, welche wiederum mittelbar durch Gefängniss ausgedrückt werden kann.* Dieser Fall soll dann eintreten, wenn die Wirkung des Vergehens mittelbar oder unmittelbar zu einem gewissen *Geldverluste* angeschlagen werden kann. Hier sucht sich der H. V. auf folgende Art zu helfen. „Es bedarf einer „*gewissen Zeit*, um *Geld oder Geldeswerth* zu *verdienen*.“ — (Diess ist schon ungegründet; denn der fertige Arbeiter verdient in *gleicher* Zeit mehr, als der langsame, der Kaufmann mehr als der Künstler, der Künstler mehr, als der Tagelöhner; es ist also hier keine *Gleichheit* der Bestimmung, folglich auch kein fester Maasstab *möglich*. Der, der *gar nichts verdient*, oder *verdienen kann*, verlöre so durch das Gefängniss *gar nichts*.) Da übrigens der Werth des Geldes *steigt* und *fällt*, so schlägt Hr. Z. vor, das *Tagelohn* (!!!) zum Maasstabe anzunehmen, dergestalt, dass die *Gefängnisstrafe* in dem angegebenen Falle *so lange* dauern solle, „*als erfordert wird, um ein dem verur*„*sachten Geldverluste gleiches Quantum durch* „*Tagelohn zu verdienen*!“ — Also ist denn die *Freyheit* so etwas nichtswürdiges, dass der Preis eines elenden Tagelohns für ihren *Verlust* zum *Maasstabe* dienen könne? Sie, die mit Geld überhaupt gerechter Weise in gar keine *Parallele* gesetzt werden kann! — Und nun soll denn das *Quantum des* Tagelohns auch das Maass der Freyheitsstrafe für die seyn, die mehr verdienen als der Tagelöhner? Will der Verf. seinem Systeme treu bleiben, so muss er ja *Freyheit* gegen *Freyheit* aufwiegen, nicht *Freyheit* gegen *Geldverlust*! denn das sind abermals zwey Gegenstände, die ihrer Natur nach in kein bestimmtes Verhältniss gebracht werden *können*. Hier hängt also das System *in sich selbst* nicht zusammen.

Wie es endlich mit der grossen Anzahl *aller andern Verbrechen* werden solle, die sich unter die vorstehenden vom Verf. angegebenen Classen nicht bringen lassen, z. E. Pasquil, Verfälschung der Pässe, Aufruhr und Tumult, und dergl., bleibt gänzlich unentschieden.

So wie nun dem Hrn. Verf. sein Versuch, einen *richtigen* und *festen* Maasstab für das Wiedervergeltungsrecht zu finden, nach seinem eigenen Bekenntnisse, *nicht gelungen ist*, so halten wir seine *Hoffnung*, dass die Grundsätze für dies Verhältniss, gleich einer *terra incognita*, noch gefunden werden dürften, so lange für vergeblich, als die Kunst nicht erfunden seyn wird, zu bestimmen, wie sich ein *Pfund* zu einer *Stunde*, oder eine *Stunde* zu einer *Elle* verhalte. — Zur Entschuldigung dieses gewagten und unvollendeten Versuchs giebt Hr. Z. S. 33. an, dass derselbe wenigstens in sofern *Nachsicht* verdiene, als bisher noch jeder andere zu diesem Ende gemachte vergeblich gewesen sey, und gleichwohl *das Heil des philosophischen Criminalrechts ganz eigentlich von der Beantwortung jener Aufgabe abhange.* Da es aber, wie wir gezeigt haben, der Natur der Sache nach *unmöglich* ist, eine Auflösung, wie sie einem Systeme der Grade der Strafbarkeit zum Maasstabe dienen könnte, zu finden; so müssen wir an dem Heile unsrer Wissenschaft, wenn es *daher* zu hoffen seyn soll, auf immer verzweifeln. Der Hr. Vf. selbst ist auch schon auf dieses Schicksal der Wissenschaft, oder vielmehr *seiner* Theorie einigermassen vorbereitet, und meynt (S. 34.), es würden sich *äussersten Falls* die Strafen, die der Staat verhängt, nur als *Disciplinarstrafen rechtfertigen* lassen. Ein Ausdruck, der von Strafen, welche der Staat in *allgemein geltenden Gesetzen* ankündigt, und nur *nach vorgängiger* Untersuchung, *nach den Gesetzen* vollstrecken lässt, wohl noch nirgends gebraucht ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

---

## Kurze Anzeige.

Rechenkunst. *J. Chénu Traité élémentaire d'arithmétique décimale comparée à l'ancienne.* à Paris chez le Prieur. an 12 — 1804. 8. 187 S. (16 gr.)

Zum Gebrauch in Schulen und für Anfänger trägt *Ch.* mit gehörigen und leicht fasslichen Beweisen die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen, die Decimalbruchrechnung, die einfache und zusammengesetzte Regel de tri, die Interessen- Gewinn- Verlust und Gesellschafts-Rechnungen vor, und erläutert jeden vorkommenden Fall durch mehrere Beyspiele. Tabellen über den dekadischen Werth der Zahlen und über die neuen und alten französischen Maasse, Gewichte u. s. w. machen den Anfang. Die gewöhnliche Bruchrechnung fehlt ganz. Die auf dem Titel und in der Vorrede versprochne neue Methode, die Rechnungen mit alten französischen Maassen eben so, wie mit den gegenwärtig eingeführten zehntheiligen zu betreiben, ist die längst bekannte, z. B. 57 Tois. 4' 6'' 9''' als $37\frac{439}{864}$ = 37,760 Tois. in Rechnung zu bringen. Rec. vermisst die abgekürzten Multiplicationen und Divisionen von Decimalbrüchen, deren Produkte und Quotienten man nur mit einer bestimmten Anzahl Decimalen richtig verlangt, oder auch richtig erhalten kann; desgleichen, dass die Regel de tri nicht vorzüglich auf die Reduction des alten ins neue Maass angewendet wurde; ist übrigens vom Nutzen dieses Rechenbuchs für Frankreichs Jugend sehr überzeugt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

2. Stück, den 4. Januar 1805.


*Fortsetzung*
der ersten Abtheilung der Abhandlung über das Criminalrecht.

*Vom philosophischen Criminalrecht.*

Doch wir kehren zur Inhaltsanzeige des Zschen Systems zurück. In einem Anhange zum allgemeinen Theile ist das *Verhältniss der Theorie zur Praxis* aufgestellt und endlich das Skelet einer Methodologie des peinlichen Rechts hinzugefügt.

Nun folgt dann das philosophische Criminalrecht selbst, und zwar I. der *theoretische Theil*. In der Einleitung wird blos die Eintheilung in *Staats-* und *Privatverbrechen* und in die, welche gegen die ursprünglichen oder erworbenen Rechte der Person begangen werden, geliefert. Dann folgt ein Anhang von den Verbrechen *gegen Gott*, ein zweyter *von den zusammengesetzten* Verbrechen, und ein dritter von der *Methode*, wie die Lehre von den *einzelnen* Verbrechen zu bearbeiten sey. Die *Theorie* handelt in 2 sehr kurzen Capiteln 1) von Staats- und 2) von Privatverbrechen. Dem ersten Capitel sind die sehr richtig aufgestellten Grundsätze von der *erlaubten Selbsthülfe* als Anhang beygefügt. Im zweyten Capitel werden die *Eintheilungen der Privatverbrechen* planmässig und ohne Verkünstelung dargestellt. Wir haben hier nur noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Der *Ehebruch* soll *kein Verbrechen seyn* gegen den unschuldigen Theil, *weil — die Ehe dadurch getrennt werde.* Wenn nun der unschuldige Ehemann mit einem Fremden heimlich erzeugte Kinder *anerkannt* und *ernährt* hat, indess er doch die Ehe wegen der *Gewissheit der Paternität*, die der Grundpfeiler des Familienzustandes ist, geschlossen und ihre Lasten *deshalb* getragen hatte, ist ihm dann nicht der schändlichste *Betrug* gespielt, oder ist Betrug kein *Verbrechen*?

Im *praktischen* Theile handelt der Vf. vom Criminalprocesse, und zwar blos von den *wesentlichen Bestandtheilen des Anklage-Processes.* Der *Inquisitorische* wird gar nicht abgehandelt; *denn nur der Anklageprocess ist rechtmässig*, weil — Niemand in *seiner eignen Sache* Richter seyn kann!!! — Ist diess der untersuchende Richter? — Untersucht der Staat oder der Fürst *selbst*? — Repräsentirt ihn aber der untersuchende Richter: so ist diess auch bey dem *vom Staate* bestellten *Ankläger* der Fall; und ist sodann nicht immer auch beym Anklageprocesse *Kläger* und *Richter eine* Person? — S. 73. finden sich die richtigen und ziemlich bestimmten Grundsätze vom Corpore del. das oben S. 29. so ganz falsch beschrieben war. S. 74. hat der Verf. sich sehr gründlich wider die Verdammungsurtheile auf *blosen Verdacht* erklärt. Die Lehre von den *Anzeigen* fällt, zum kräftigen Troste derer, die diese so schwere Lehre nicht lernen wollen, ganz weg, weil der Hr. Verf. allen *artificiellen* Beweis ausschliesst, und den *Vernunftschlüssen* alle Kraft in Ansehung der Ueberführung des Verbrechers *abspricht.* Für die *Vollziehung* der Strafen sind S. 84 u. f. einige wenige Grundsätze, wider die sich nichts einwenden lässt, aufgestellt. Der Anhang über die *Vertheidigungsschriften* ist auf zweckmässige, aus der Natur der Sache sehr richtig und mit Einsicht entlehnte Principien gegründet.

Indem der Verf. dieses Aufsatzes Hrn. Z. ohne alle Rücksicht auf persönliche Verhältnisse beurtheilt hat, betheuert er ihm hiermit öffentlich: dass er *nur* deshalb, weil *er* in Herrn Z. einen *berühmten* und *verdienstvollen Rechtslehrer* (dem es an einer Schaar blinder *Nachbeter* nicht fehlen kann,) anerkennt, es für Pflicht gehalten hat, seine aufgestellte Theorie *in* ihr und *an* ihr selbst genau u. streng zu prüfen. Möchte es ihm gelungen seyn, bey Hrn. Z. die Ueberzeugung zur Reife zu bringen, dass das Wiedervergeltungssystem weder von erweislichen und rein juridischen Grundsätzen ausgehe, noch irgend eine praktische Anwendung zulasse, bey der sich reine Wiedervergeltung (ohne die doch nach dem Systeme selbst alles zufällig und ungerecht ausfallen muss), auch nur durch Approximation er-

warten liesse. Möchte Hr. Z. auf dem betretnern u. gebahntern Wege die Lorbeern, die er in anderer Rücksicht so vielfach und so verdienter Weise errang, auch in diesem Theile der R. Wissenschaft erwerben! — und daran kann es ihm nicht fehlen, sobald es ihm gelingt, der Versuchung zu widerstehen, welche gerade die scharfsinnigsten Köpfe zur Vertheidigung der grösten Paradoxen am mächtigsten hinreisst! —

---

Wir wenden uns nun zu den merkwürdigsten Schriften über *einzelne Gegenstände des allgemeinen Criminalrechts*, bey deren Wahl man das löbliche Streben nicht verkennen kann, feste rechtliche Grundlagen für jede künftige Gesetzgebung zu finden. Mehrere der dadurch veranlassten Schriften vermehren unsre Ueberzeugung, dass man nicht unbedeutende Vorschritte gethan habe, welche die Näherung zum Ziele versprechen, wenn schon von der andern Seite sich einige Abweichungen vom geraden Wege nicht verkennen lassen. Da es indess rechtliche Freunde des Guten sind, die sich diese Abweichungen erlaubten: so sind daher keine dauernden Verwirrungen zu befürchten.

Mehrere wichtige Fragen sind in den beyden bekannten Zeitschriften dem *Archiv* und der *Bibliothek* des peinlichen Rechts zur Sprache gebracht worden *). Der Nutzen, den diese Blätter stiften, hat sich verdoppelt, seit an die Stelle des heftigen polemischen Tones die Sprache der ruhigen Erörterung getreten ist. Männer, die mit stetem Hinblick auf die Wichtigkeit der Anwendung des Resultats ihrer Erörterungen, und nicht blos für die ephemere Bewunderung des grossen Haufens arbeiten, kümmert es wenig, ob sie für den Augenblick *ihre* Meynung durch Beredtsamkeit *durchfechten*, oder durch das Gewicht ihres Ansehens *durchsetzen*. *Ihnen* kann nur daran liegen, durch *Gründe* zu überzeugen, oder sich überzeugen zu lassen. Wenn dann der durch solche Gründe überzeugte Theil mit edler Offenheit seine Behauptung, vielleicht seine Lieblingsmeynung, zurücknimmt, oder einschränkt; dann ist man zweifelhaft, ob man mehr den Sieg dessen, der einen scharfsinnigen Mann auf den rechten Weg wies, oder *den* Sieg beneiden soll, den *dieser* aus *reiner Liebe für Pflicht* über Egoismus und *Rechthaberey* davon trug; wiewohl von dieser letztern freylich nur solche Köpfe, die, ohne es selbst zu wissen, an irgend einem bedeutenden Flecke schwach sind, allmächtig beherrscht werden. —

*) Die neuesten Stücke dieser *Zeitschriften* werden unten *besonders* angezeigt.

Die philosophischen Rechtslehrer, die vor dem deutschen Publicum dermalen das Wort führen, gehen in Ansehung der Meynung über die Rücksichten, welche man bey Bestimmung und Vollziehung der Strafe zu nehmen habe, von zwey ganz verschiedenen Grundmaximen aus. Die sogenannten Rigoristen, und an ihrer Spitze *Feuerbach*, schliessen zwar, und wir meynen mit Recht, die moralische Zurechnung bey der Strafbestimmung und Strafzufügung gänzlich aus, und dringen auf reine Berücksichtigung *der Rechtsverletzung* und *Sicherheitsstörung*, gehen aber dabey so weit, dass sie Verhältnisse, die den Willen des Handelnden offenbar einschränkten, und die Zurechnung der That zwischen ihm und einem andern theilten, wie z. B. Verführung, Nöthigung durch compulsive Gewalt, Befehl, Missbrauch der Autorität, sobald die Freyheit nicht ganz aufgehoben, sondern nur beschränkt ist, gar nicht berücksichtigt, und das vernünftige Ermessen des Richters durch das Ideal einer künftigen Gesetzgebung ganz unnöthig gemacht wissen wollen; ihre Gegner, unter denen *Klein* obenan steht, geben im Allgemeinen zu, dass man nicht Strafen androhe, um moralisch zu bessern, sondern um vom Verbrechen abzuschrecken; wollen aber doch, dass, sowohl das Strafgesetz, als der bestrafende Richter, auf gewisse moralische Quantitäten bey der Strafbestimmung Rücksicht nehmen soll, deren Gehalt sie selbst nicht nach dem Rechts-, sondern nach dem Sittengesetze bestimmen, und dabey der richterlichen Willkühr ein ungeheures Feld eröffnen. Beyde gehen hier so weit, dass für den unbefangnen Beurtheiler die Wahrheit nothwendig in der Mitte liegen muss. Es war daher sehr verdienstlich, dass die königl. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin zur genauern Erörterung dieses Gegenstandes dadurch Veranlassnng gab? dass sie die Frage: *Ob und wie die moralische Würdigung der Handlung bey Festsetzung und Anwendung eines Strafgesetzes zu berücksichtigen sey*, auf das Jahr 1803 zum Gegenstande einer *Preisaufgabe* machte. Diess hat Veranlassung zu folgenden Schriften gegeben, unter welchen wir die Preisschrift selbst obenan stellen.

1) *Versuch einer Beantwortung der von der philos. Klasse d. königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin für d. J.* 1803. *aufgegebenen Preisfrage: Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moralische Schäzzung einer Handlung bey der Festsetzung eines Strafgesetzes und bey der Anwendung desselben in Anschlag kommen?* von *Friedrich August Boysen*,

Prediger an d. Schlosskirche zu Quedlinburg. Berlin b. Unger 1804. 230 S. 8. (ist auch mit enthalten in der Sammlung d. Preisschriften für d. J. 1803., die unter dem gemeinschaftlichen Titel:

*Drey Preisschriften der königlichen Akademie d. Wissensch. zu Berlin.* Berlin, bey Unger, 1804.

erschienen sind.)

Die Uebersicht dieser mit vieler Mühsamkeit abgefassten Schrift ist kürzlich folgende. *Das erste Cap.* handelt die *Lehre von den Rechten des Menschen* und *der Natur des rechtswidrigen Willens ab*; der aber hier — man sieht leicht warum — auf eine sehr unbestimmte Art der *böse* Wille genannt wird, ohne dass man die Grenzlinie zwischen unmoralischem und rechtswidrigem Willen gezogen fände, und ohne dass nur mit einem Worte davon die Rede wäre, dass die Beurtheilung des Willens, soweit er unmoralisch ist, bloss nach dem Gehalte der *Gesinnung* in Beziehung auf das *Sittengesetz* angestellt werden könne und dürfe, der Wille aber, der auf eine Verletzung des *äussern Rechts* gerichtet ist, nur nach seiner Gefährlichkeit oder Schädlichkeit in Beziehung auf Störung des rechtlichen Zustandes gewürdert werden dürfe. Hätte der Verf. wider diese Bestimmung etwas gehabt, so hätte er die Widerlegung derselben hier durchaus nicht umschiffen sollen. — *Das zweyte Cap.* handelt vom Begriffe der Strafe, oder wie es der Herr Verf. nennt, *vom Begriffe von dem, was Strafe ist.* Hier ist §. 29. u. 30. die Theorie des psychologischen Zwecks der Strafandrohung richtig angenommen. — Und nun, sollte man glauben, könnte der Herr Vf. zu der Vermischung zwischen Unmoralität und Rechtswidrigkeit gar nicht zurückkehren. Allein er thut es, und zwar auf folgende Art: Er hält die gefährlichsten und schädlichsten Verbrechen für die grössten, weil sie — den *bösesten Willen* voraussetzen, wobey abermals auf eine für die gründliche und reinconsequente Erörterung höchstnachtheilige Art der schwankende Ausdruck *böse* gebraucht ist. (Das, was der Herr Vf. hier beyläufig und ohne Beziehung auf seinen unmittelbaren Zweck §. 38.—40. über die Milderung der Strafgesetze und über die Pflicht sagt, den Menschen im Verbrecher zu ehren, ist, wenn auch nicht neu, doch, wie mehrere von dem Herrn Vf. eingestreute Bemerkungen, vortrefflich dargestellt.) —

*Drittes Cap. Von der Pflicht des Staats bey den Strafen.* Hier legt Rec. folgende Stelle dem logisch prüfenden Leser vor. §. 46. heisst es. „Die „*Absicht* des Staats bey seinem *Strafamte* ist die „Beförderung der *Sicherheit* seiner Bürger gegen alle und jede widerrechtliche Angriffe innerhalb seiner Grenzen." Und nun heisst es, unmittelbar darauf §. 47: „*Diese* Absicht kann „auf eine doppelte Weise erreicht werden. *Erstlich*, auf eine *positive* Art, wenn der Staat zu „einer solchen *Verbesserung* der *Moralität* seiner Bürger *Anstalt* trifft, welche jene widerrechtlichen Angriffe unmöglich macht.... „Wie die Anstalten zur sittlichen Besserung überhaupt zum *Strafamte* des Staates gerechnet werden können, ist Rec. unbegreiflich, und er las diese Stelle, um dem würdigen Vf. nicht unrecht zu thun, mehreremahle durch, fand aber immer wieder, dass die Worte: „*diese* Absicht" mit nichts andern, als der Absicht des *Strafamtes* zusammenhängen; und dennoch sieht der Vf. sich genöthiget, unmittelbar nachher selbst zu bekennen, moralische Güte *könne* nicht *erzwungen* werden; aber *gleich darauf* bedenkt er sich keinen Augenblick zu sagen „die *moralische Besserung* des Missethäters *durch* die *Strafe* könne ein *Nebenzweck bey* derselben seyn!" Ist die Strafe *Zwang*, und *kann* durch Zwang Besserung nicht bewirkt werden, wie am Tage liegt, so wäre es widersinnig, Besserung auch nur zu ihrem *Nebenzwecke*, zu dem sie sich doch auch immer als *Mittel* verhalten müsste, zu machen. Denn kein vernünftiger Mensch wählt einen Zweck, den er *selbst* als *vergeblich* ansieht. Auch diess sieht der Verfasser so ziemlich ein, und fährt, ungeachtet des gleich vorher Gesagten, abermals wieder fort: „*Die Strafe an sich soll und kann* es nicht bewirken! — Gleichwohl war eben das, was sie an sich *nicht* bewirken *soll*, noch *kann*, dem Herrn Vf. einige Zeilen vorher ihr *Nebenzweck*, also *doch* ihr *Zweck*! — (Die *Erwartung*, dass vielleicht der Verbrecher bey Gelegenheit seiner Bestrafung in Ansehung seiner Moralität zur Besinnung kommen könne; die Regel, dass man die Veranlassung zur moralischen Verschlimmerung des Sträflings zu vermeiden suchen müsse u. s. f.; diess und mehreres ähnliche kommt bey Festsetzung des *Strafzweckes* nicht in Betracht, sondern bey der Frage: *von der pflichtmässigen Einrichtung* der *Strafvollstreckung* in Beziehung auf Gegenstände, die zwar dem *Strafzwecke fremd* sind, aber dem Staate in andrer Rücksicht *nicht gleichgültig* seyn dürfen.)

Rec. müsste eine zweyte Abhandlung über die vorliegende Abhandlung schreiben, wenn er jede Stelle von gleichem und ähnlichen Gehalte dem Leser so wörtlich wiedergeben und so ausführlich prüfen wollte. *Er begnügt sich* daher, die gegenwärtige als *eine Probe der Art*, wie unser Hr. Vf. seinen Gegenstand logisch behandelt, vorgelegt zu haben

Nachdem er zum Schlusse des Capitels noch von der *negativen* Erreichung der *Absicht* des *Strafamtes* (§. 46.) durch *Zurückhaltung* des *bösen* Willens der *möglichen* Verbrecher durch *Strafandrohung*, in seiner Manier gehandelt hat, geht

er im IV. *Capitel* zur Lehre von *der moralischen Würdigung* über. Hier hat er vorzüglich die verschiedenen Grade der *Willensfreyheit* genau zu bestimmen, und durch Beyspiele zu erläutern gesucht, aus welcher Erörterung sich nachstehendes Resultat ergiebt:

*Der Wille in Uebertretung der Pflicht ist*

| *beschränkt* | | | *frey* / *überwiegend frey* | | |
|---|---|---|---|---|---|
| a | b | c | d | e | f |
| durch den Verstand unmittelbar, der ihn verlässt. | durch ein natürliches rechtmässiges Gefühl, dem er unterliegt. | durch äusserliche Hindernisse, denen er nachgiebt. | durch den Verstand unmittelbar, der ihm zu statten kommt. | durch ein natürliches rechtmässiges Gefühl, das er besiegt. | durch äusserliche Hindernisse, denen er widersteht. |

Diese Erörterung wird mit mühsamer Genauigkeit durchgeführt, und mittelst mehrerer auf Buchstaben-Formeln reducirter Beyspiele erläutert. Nur kann Rec. in d, e und f nicht Grade der *Freyheit* erkennen. Wer wirklich *ganz frey* ist, kann nicht *noch freyer* werden. Die besiegten Abhaltungsgründe beweisen einen *stärkern* und *beharrlichern*; aber keinen *freyern* Entschluss. Wenn übrigens besonders die *Beschränkungen* des Willens unter a, b und c bey der rechtlichen Strafbestimmung nicht übersehen werden dürfen, und auch die Umstände, nach denen der Verf. unter d, e und f den sogenannten überwiegend freyen Willen abstuft, den *Gesetzgeber* zur Erhöhung des Strafübels nöthigen: so ist es doch nicht der Grad der moralischen Freyheit sondern der Grad der mehrern oder mindern *Gefährlichkeit der* That, der vermehrten oder verminderten Nothwendigkeit der *Abschreckung*, der dies bewirkt.

Im 5. *Capitel* ist nun eine nach Maassgabe der vorhergehenden Theorie modificirte Gradation der Verbrechen enthalten, wobey der gute und der böse Wille wieder eine bedeutende Rolle spielen. Wir finden hier die Verbrechen auf drey Classen reducirt: 1) Verbrechen wider das *Daseyn*. 2) Verbrechen wider das *Wohlbefinden*. 3) Verbrechen wider die ungestörte *Ruhe* und den *Frohsinn*, welchen letztern sonach der Verf. nicht mit zum Wohlbefinden zu rechnen scheint. Nach *dieser* Unterscheidung der Verbrechen sollen dieselben in Verbrechen des *ersten*, *zweyten* und *dritten* Grades zerfallen. Den Verbrechen wider die *persönliche Freyheit* ist bey diesen Classen kein Platz angewiesen, und man kann nicht bestimmen, ob sie unter die Classe der Verbrechen wider das *Wohlbefinden* oder wider den *Frohsinn* gehören — Der nach der neuern vervollkommneten Form und Sprache der Rechtslehre längst verbannte Ausdruck: *vollkommne Pflichten* ist statt: „Rechtsverbindlichkeiten gebraucht, und die Natur derselben so bestimmt: es seyen solche Pflichten, *bey welchen* man sich *zum Behufe einer Neigung keine Ausnahme erlauben dürfe*." Wo bleibt hier die wesentliche Bestimmung, *dass die sogenannte vollkommne Pflicht* (*Rechtsverbindlichkeit*,) *die Nothwendigkeit bezeichne, das äussere Recht im Andern zu achten?* — Recensent kann nicht läugnen, dass er sich aus allen diesen Unbestimmtheiten, Räthseln und Widersprüchen, die ihm jedoch der beschränkte Raum dieser Blätter alle einzeln zu rügen verbietet, gar nicht herauszufinden weiss, und eines bestimmten, streng-consequenten Rechtssystems gewohnt, sich in einer fremden Welt befindet, in welcher die Gesetze der Logik überall Ausnahmen unterworfen werden.

Der Verf. stellt nun den Grundsatz auf: der Grad *des Verbrechens ist zu bestimmen nach dem Grade* des *bösen* Willens. Er versucht nun dies auf die verschiednen Classen und Begehungsarten der vollendeten, attentirten, culposen und mit andern gemeinschaftlich begangenen Verbrechen anzuwenden, verliert sich aber hier in eine Casuistik, die seinem Scharfsinne viel Beschäftigung gegeben, aber freylich so wenig Ziel und Ende hat, dass uns hier ein unabsehbares Feld von Fällen offen steht, das eine Aerndte verspricht, mit denen alle Folianten des Prosper Farinacius angefüllt werden könnten. Ein wissenschaftliches Resultat kann dieses Capitel unmöglich geben, da überall *böse* sowohl *ungerecht*, als ethisch *schlecht* heissen kann, und da es doch unmöglich ist, den Grad der Schlechtheit der *Gesinnung*, der den Grad des ethischen Bösen bestimmt, aus blossen äussern Merkmalen zu erkennen.

Im *sechsten Capitel* soll nun gezeigt werden, dass die *politische Schädlichkeit*, nicht nur überhaupt von der *Grösse* des *bösen* freyen Willens, sondern auch von der Beschaffenheit der grössern oder minder grossen *Freyheit* des *subjectiven*, bösen Willens abhange. Um den Vf. nicht misszudeuten ist es nöthig zu bemerken, dass er unter *politischer Schädlichkeit* das verstehe, was man sonst *Gefährlichkeit* für die *Sicherheit* zu nennen pflegt. Er prüft nun den Grad der politischen Schädlichkeit dadurch, dass

er den bösen Willen des Verbrechers in einem allgemeinen Gesetze für den Staat ausdrückt.

Der Verf. ist hier bey dem Puncte seiner Darstellung, wo seine Lehre, und das sogenannte rigoristische System, als zwey Extreme, einander gerade entgegenzustehen scheinen.

Er hat daher zu Widerlegung dieses *Systems* das ganze *fünfte Capitel* gewidmet, das zur Ueberschrift hat: *der Staat hat die moralische Würdigung der Verbrechen anzuwenden, nach der Pflicht, die er sich selbst schuldig ist.* (d. i. der Erreichung seines Zwecks, die ihm die heiligste Pflicht gegen seine Bürger seyn muss). Vor allen Dingen müssen wir jedoch eine Ungerechtigkeit rügen, die der Verf. an dem rigoristischen Systeme, (zu dem *wir* indess, wie sich künftig zeigen wird, keinesweges geschworen haben,) begeht. Er stellt nemlich §. 201. das sogenannte rigoristische Verfahren so dar, dass, nicht blos der Richter, sondern auch der *Gesetzgeber*, *blos die objective Grösse des Verbrechens zum Maasstabe wähle.* Allein, *Feuerbach*, der Urheber dieses Systems, sagt ja S. 295. s. *Revision der Grunds. d. peinl. Rechts* ausdrücklich: „*Nicht blos* die *objectiven*, sondern auch die *subjectiven* Gründe der Strafbarkeit müssen bey der *Gesetzgebung* in Erwägung gezogen werden," und *Harscher von Almendingen* in seiner Darstellung der rechtl. Imput. S. 183. „die Gesetzgebung soll im Voraus die Fälle für *straflos* erklären, welche der rechtlich imputirende Richter, nicht ohne den lauten Widerspruch seines sittlichen Gefühls, als bürgerlich sträflich anerkennen könnte. Der Richter soll nicht um der Menschheit willen das Gesetz brechen; das Gesetz soll aber auch nicht um der Consequenz willen die Menschheit kränken." Diese beyden Vertheidiger des rigoristischen Systems — und wir kennen keine strengeren — trifft also des Hrn. Verf.'s §. 209. gemachter Vorwurf nicht im Geringsten. Sie wollen, dass das *Gesetz* die daselbst bemerkten Fälle genau unterscheide, und behaupten nur, der *Criminalrichter* solle *da* nicht unterscheiden, wo das *Gesetz* nicht unterscheide; und, *soweit* das Gesetz diese ihre Forderungen zu erfüllen *im Stande ist*, haben sie auch *darin* vollkommen Recht: *dass das*, *was das Gesetz bestimmen kann*, *nicht dem Ermessen oder gar der Willkühr des Richters überlassen werden werden müsse.* Was daher der Verf. in dieser Hinsicht von den nachtheiligen Folgen ihres Systems sagt, trifft sie, so weit es sich auf die Gesetzgebung selbst bezieht, keinesweges. Allein, wenn man die Sache nach der Natur des Strafzwecks erwägt, so wird den Hauptfoderungen des Verf.'s bey einer consequenten Gesetzgebung wenigstens in mancher Hinsicht Gnüge geschehen können, ohne jedoch die *moralischen* Beweggründe der That, *als solche*, bey der *gesetzlichen* Bestimmung der Grade der Strafbarkeit zu berücksichtigen. Denn lässt sich, wie unser Verf. *oben selbst gesagt hat*, *Moralität durch Strafübel* nicht *erzwingen*, so kann sie auch bey Androhung des Strafübels, (welche *Furcht* also psychologischen Zwang bewirken soll,) nicht berücksichtigt, also auch in dieser Rücksicht *nicht das Mindeste von moralischen Zwecken angehängt* oder *beygemischt* werden, weil zwey Gegenstände, die ihrer ganzen Natur nach, und an sich heterogen sind, mit einander, auch zum Theil, nie homogen werden können. Und doch sind ein grosser Theil der von dem Verf. angegebenen *moralischen* Verhältnisse bey der Criminalgesetzgebung durchaus nicht aus den Augen zu setzen *soweit der höhere Grad der Immoralität hier zugleich einen höhern Grad der Gefährlichkeit der That in Beziehung auf Sicherheit oder sonst eine vermehrte Nothwendigkeit der Sicherstellung durch Abschreckung erheischt.* Je weniger ich mich vor dem Verbrechen schützen kann, oder je sichrer ich mich in Ansehung seiner zu achten Ursache habe, desto mehr bedarf ich wider die Gattung der Verbrecher, bey denen dies Statt findet, des Schutzes der Gesetze, und *deshalb* werden Vergiftung und Verwandten- und Meuchelmord härter, als der einfache Todschlag bestraft, und der moralische Sinn bleibt unverletzt, ohne, dass dem Systeme des Abschreckungsrechts das Mindeste an seiner Consequenz entzogen zu werden braucht. Damit soll indess nicht so viel gesagt werden, als sollte bey höchst gefährlichen und höchstnachtheiligen Rechtsverletzungen der angebliche edle Beweggrund oder ausserordentliche Charakter des Thäters die Milderung der Strafe bewirken: denn es kann, um des Verf. Sprache zu reden, in einem wohleingerichteten Staate doch wohl nicht allgemeines Gesetz werden, dass die Sicherheit der Strassen und das Leben der Reisenden einem *Carl Moor mehr* anheim gegeben seyn sollte, als einem *Schinderhannes.* — — Auf den eigentlichen Punct, welcher zwischen dem Verf. und den Vertheidigern des rigoristischen Systems eigentlich am streitigsten ist, nämlich auf die Gränzen *des richterlichen Ermessens in Beziehung auf die subjective Grösse des Verbrechens* hat der Hr. Verf. keine Rücksicht genommen, daher wir denn auch das, was sich in dieser Hinsicht, und unsers Bedünkens mit Recht, an dem rigoristischen System rügen lässt, hier anzuzeigen keine Gelegenheit finden.

Noch hat unser Verf. *im achten Capitel* die moralische Würdigung des Verbrechens *zur Pflicht des Staats gegen die Verbrechenden Unterthanen* selbst zu erheben gesucht; allein, einmahl ist dieses Capitel gegen eine *Gesetzgebung* gerichtet, die auf die obgedachten Verhältnisse *gar keine* und nicht einmahl auf *die*

Rücksicht nähme, die wir als zulässlich zugestanden haben. Aber auf eine solche Gesetzgebung hat unsers Wissens *noch Niemand angetragen.* Dann aber läuft, da bey einem moralischen Strafgesetze, wie es der Vf. erheischt, die Pflicht der Sittenverbesserung nicht erfüllt werden kann, das übrige auf blosse Declamation hinaus. Denn, wenn der Staat seine Achtung gegen moralischen Werth oder Unwerth beweisen will, so hat er dazu tausend andere und zweckmässigere Gelegenheiten, die es völlig unnöthig machen, dass er dem Criminalcodex ganz fremdartige moralische Nutzanwendungen einschalte. Endlich fragt unser Verf. im 9. Cap.: *In wie weit kann die moralische Würdigung Statt finden?* Hier sollten wir nun eigentlich eine genau bestimmte Gränze dieser prätendirten Einmischung und feste Grundsätze für deren Bestimmung finden: allein, (ungerechnet, dass hier ewig alles schwankend und ungewiss bleiben *muss*) zeigt schon der Umstand, dass bey dieser ganzen Demonstration keine andere, als die vage, oben erwähnte *Eintheilung der Verbrechen in drey Classen* zum Grunde gelegt ist, wie wenig Präcision hier Statt finden könne. Da in der Abtheilung *dieser* drey Classen keine logische Bestimmtheit ist, und gleichwohl bey der Erörterung der vorliegenden wichtigen Frage alles auf diese Abtheilung zurückgebracht ist, so kann dies der Natur der Sache nach auf keine bestimmten Resultate führen, so weitläufig auch der Verf. seine Theorie vom minder oder mehr beschränkten freyen oder excessiv freyen Willen, nebst den dazu gehörigen Beyspielen, wiederholt und die Buchstaben-Formeln dabey nicht gespart hat. Die Gründlichkeit, welche durch diese Formeln angekündigt wird, ist blos scheinbar. Sie sollen die Grade der Freyheit ausdrücken. Diese aber sind unbestimmte Grössen, und werden es ewig bleiben. Sie sollen dabey zugleich den *objectiven Grad* des Verbrechens bezeichnen. Aber dieser ist ja durch jene 3 Classen, von denen die beyden letztern durch keine *bestimmte* Gränzlinie getrennt sind, und die in sich so verschiedenartige Bestandtheile enthalten, bey weitem nicht bestimmt bezeichnet. Es ist daher schädlich, dass der Hr. Verf., in der Meynung, er habe es mit bestimmten Verhältnissen zu thun, diese durch Formeln ausdrückt, die dies *ankündigen*, aber dennoch *nur den Schein* der Bestimmtheit enthalten. — Das ganze Werk schliesst sich S. 226. und 227. mit der *Prätension*: der *Staat*, der moralisch imputire, solle hierin *dem überirdischen Richter folgen*, und was jener *wisse*, zu erforschen *suchen*. Dabey wird selbst die Möglichkeit eines menschlichen *Irrthums* gar für nichts *Erhebliches* geachtet, *weil* doch dieser durch menschliche *Unvollkommenheit* veranlasst werde; und der Staat *edel* handle, selbst dann, wenn er *fehle*. Diese, wir möchten fast sagen mönchische, Einmischung des Staats in Dinge, die nur für die Competenz des allwissenden Richters gehören, kann ja — es liegt am Tage — zu der ungerechtesten Härte und Willkühr, und überhaupt zu den auffallendsten Missgriffen, Anlass geben, und wie kann selbst die beste Absicht den Frevel heiligen, mit welchem ein Mensch auf die Gefahr *hin*, ungerecht zu seyn — in das Amt des *höchsten Richters* einzugreifen und die Rechte des *Herzenskündigers* zu *usurpiren*, kein Bedenken trüge? —

Wir fürchten nicht, dass Jemand in der Darstellung des Inhalts dieser so mühsam bearbeiteten Schrift, der es nicht an treffenden einzelnen Bemerkungen fehlt, Beweise des Uebelwollens finden werde. Der Verf. dieses Aufsatzes setzt in dem würdigen Vf. einen Forscher voraus, dem es nicht um Zeitungslob, sondern um die Art der Prüfung zu thun ist, welche uns allein auf bestimmte Resultate führen kann.

Die oben erwähnte Preisfrage hat noch Veranlassung zu folgenden zwey Schriften gegeben, von welchen die erstere das Accessit erhalten, die letztere aber, unsers Wissens, gar nicht zur Concurrenz gekommen ist:

II. *Wie weit die moralische Schätzung einer Handlung bey der Festsetzung oder Anwendung eines Strafgesetzes in Betrachtung kommen darf?* Von *J. G. Gebhard*, Königl. Preus. Kirchenrath — Non omnia vi et minis cogenda. Berlin, bey Unger. 1804. 72 S. gr. 8.

III. *Beytrag zur Beantwortung der von der königl. preus. Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage*: Kann die moralische Würdigung der Handlung mit in Anschlag kommen, wenn es darauf ankommt, ein Strafgesetz anzuwenden? Und wenn Rücksicht darauf genommen wird, inwiefern kann das geschehen? von M. *Joh. Gottlob Süskind*, Repetenten d. theol. Stifts zu Tübingen — „Δος μοι που ϛω“ — Tübingen, b. Heerbrandt. 1803. 52 S. 8.

Der Verf. der Schrift unter n. II. hat, ohne seiner Beantwortung der vorliegenden Frage eine streng didaktische Form zu geben, bey dieser Gelegenheit gezeigt, dass er den wahren, von so vielen seiner Standesgenossen verkannten Zweck und Geist der bürgerlichen Gesetzgebung richtig gefasst habe. Er zeigt I. dass die Strafen nach der *moralischen Schätzung* der Handlung *nicht* bestimmt, noch erhöhet werden dürfen. II.

Dass *Besserung* des Verbrechers und *Moralität* des Staatsbürgers durch *Strafgesetze* und deren Vollstreckung vernünftiger Weise *nicht erzwungen werden könne* und dass selbst der *Versuch* dazu *unerlaubt* sey; dass aber dagegen III. der *Gesetzgeber* bey Androhung und der *Richter* bey Zuerkennung und Vollstreckung der Strafe alles *vermeiden müsse, was der Moralität der Bürger nachtheilig werden könne*, womit er IV. eine *Anzeige* der *Mittel* verbindet, durch welche die *Gesetzgebung* und *Rechtspflege* die *Besserung der Verbrecher* und die *Moralität* der Staatsbürger, *jedoch ohne Zwang*, erleichtern und befördern könne. Sehr viel Gutes ist bey dieser Gelegenheit über den moralischen Nachtheil gesagt, den widernatürliche, inconsequente, ihren Zweck überschreitende Gesetze für die Moralität haben. Ganz an ihrem Orte steht hier S. 70. eine Bemerkung, die besonders bey den Gesetzen, welche zu Verhütung des Kindermords die nachtheiligen Folgen der Unzucht aufhoben, hätte berücksichtigt werden sollen. „Der Staat darf „nie durch Gesetz und Strafe *die Schande vertilgen wollen*, welche bey *einem Volke mit gewissen unmoralischen Handlungen verknüpft ist*.“ – Zum Schlusse bemerkt der Vf. noch, wie nachtheilig die Vernachlässigung der Milderungs- und Verschärfungsgründe bey Bestimmung der Strafe für die Moralität der Staatsbürger werden könne. Dies alles ist im Tone einer freyen Betrachtung, mit Berücksichtigung der gereinigtern Grundsätze, geschrieben; doch möchte die philosophisch-juridische Schule wohl den Mangel an Präcision des Ausdrucks hin und wieder zu rügen Ursache haben. Auf Beantwortung der Frage, in wie weit sie dermalen unter den Theoretikern des Criminalrechts streitig ist, ist der Verf. gar nicht eingegangen.

Der Verf. v. N. III. hat auf wenigen Bogen alles das, was zur Widerlegung des Systems, welchem der Verf. der Preisschrift unter N. I. zugethan ist, nur immer gesagt werden kann, geliefert; und wir wünschten besonders die ersten Bogen seiner Schrift abschreiben zu können, um zu zeigen, mit welcher Evidenz der Verf. die Demonstration vollendet habe, dass die auf dem Titel befindliche Frage verneinend beantwortet werden müsse. Im Uebrigen hat dieser Verf. die Abschreckung als *Zweck* der Strafe S. 24. angenommen, jedoch behauptet, dass das *Maass* der Strafe nach dem *Wiedervergeltungsrechte* bestimmt werden müsse. Nur hat er uns für das letztere, wie gewöhnlich, keinen anwendbaren Maasstab an die Hand gegeben, und nicht angeben *können*, wovon wir die Ursachen schon oben gezeigt haben.

Der Vf. will übrigens bey Bestimmung der Strafen auf die grössere oder geringere Macht und Gefährlichkeit der Leidenschaft gesehen wissen, so weit dieselbe *in abstracto* vorausgesetzt wird: und darin hat er in so weit recht, als die Macht dieser oder jener Leidenschaft in verschiedenen einzelnen Individuen ganz verschieden wirkt, und sich in einzelnen Fällen das Maass dieser Wirkung gar nicht bestimmt erörtern lässt, mithin das Gesetz, das *darauf* den Grad der Strafe gründete, in der Anwendung, bald zu hart, bald zu gelind ausfallen würde. Aber *das* kann nicht geleugnet werden, dass da, wo sich der Ausbruch der *Leidenschaften* durch *gerichtlich erwiesene Handlungen und Thatsachen auf eine äusserst gefährliche Weise unverkennbar* an den Tag gelegt hat, der Gesetzgeber, jedoch nicht nach dem schwankenden Urtheile des Richters über die Moralität des Verbrechens, sondern nach der Beschaffenheit der wirklich erweislichen Handlungen und unter der Voraussetzung ihres wirklich vorhandenen vollständigen Beweises, die Zufügung eines härtern Abschreckungsmittels androhen könne. Z. B. Wer den Andern anfällt und tödtet, muss bestraft werden: wer sich aber bey einem Gastfreunde eingeschlichen und die freundschaftliche Aufnahme und das in ihn gesetzte Zutrauen dahin gemissbraucht hat, um seinen Freund meuchelmörderischer Weise zu tödten, der muss *härter* bestraft werden; *nicht*, weil der Verrath der Freundschaft *moralisch schändlicher* ist, sondern, *weil* es gegen den, dem ich mein Haus eröffne, und ihn mit Zutrauen aufnehme, für meine Sicherheit eines stärkern und gewissern Schutzes durch abschreckende Strafübel bedarf, als gegen den, vor welchem ich mein Haus zuschliesse, soweit ich ihm nicht traue. Doch der Vf., der sich von der Idee der Wiedervergeltung noch nicht trennen kann, scheint auch diese Verschärfung nicht zuzulassen. Ein Hauptmangel des ganzen Werkchens ist übrigens der, dass der Vf., der doch vom Zwecke der Abschreckung ausgeht, *Strafandrohung* und *Strafvollziehung* nirgends deutlich und bestimmt unterscheidet.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## HEILKUNST.

**Kilian**, (Dr. C. J.) *Ueber die innere Organisation der Heilkunst.* Als Einleitung in meine Zeitschrift für die gesammte Medizin. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1804. 190 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Absicht dieser Schrift wird durch ihren Titel deutlich: wäre sie nicht geschrieben worden, so hätten wir in der That daran wenig verloren. Mit gewöhnlicher Weitschweifigkeit im Denken und Sprechen entwickelt der Verf. hier einige allgemeine Begriffe. Wir erfahren im ersten Abschnitte, dass man in der Heilkunst Speculation und Empirie verbinden müsse, aber ja die wahre Speculation mit der wahren Empirie. Im zweyten Abschnitte wird das Wort Heilkunst paraphrasirt; mit welcher logischen Kunst? dies mag folgende Erklärung des Wortes *Kunst* zeigen: „Vielmehr sind alle Formen der Dinge Gegenstände der Kunst, und Kunst an sich selbst weiter nichts anders, als eine objective Darstellung der Formen der Dinge; so dass die Formen der Kunst selbst nur die Formen der Dinge sind, und jene nur wie diese sich von einander unterscheiden." (S. 42.) Mit welcher Kraft der Darstellung? davon zeuge folgende Stelle: „Gleich dem Herrscher in der Mitte der Nationen, steht der klinische Arzt am Krankenbette da. Wie in jenem, so materialisirt sich auch in diesem das Gesetz; beyde beschwören durch ihr mächtiges Wort und energische Kraft den Sturm; und Ordnung und Eintracht kehren wieder zurück." (S. 58.). S. 81. erfahren wir, dass seit der Periode des Hippokrates die Heilkunst im Sinken war; in der arabischen Heilkunst und in der Stahlschen Schule hob sie sich wieder, und hier müssen wir vorzüglich die Muster der Heilkunst suchen. Endlich ist einseitige Bildung des Geistes zu abstracter Anschauung bey gestumpftem Sinne für das rege Leben der Wirklichkeit und des Gegebnen unsrer Tage Krankheit. Unsre gegenwärtigen Heilkünstler greifen in der Kunst gewöhnlich durch den Verstand in die Phantasie; ihre Kunstgeschöpfe, in Vorstellungen gereift, sind daher kalt und frostig, wie die Region in der sie empfangen wurden." Doch genug, um die Gehalt- und Geschmacklosigkeit dieser ersten Abhandlung zu bezeichnen. Treffender ist, was sodann in der Einleitung zur dritten Rubrik über Methode der organischen Naturhistorie gegen den Unfug gesagt wird, den viele der Sache ganz unkundige Schüler der Naturphilosophie als Schriftsteller oder Lehrer mit ihren Sätzen treiben. Sehr naiv ist es, wie Hr. K. hernach die absolute Leerheit der Philosophie des Absoluten aufwiegt, doch ohne darum sie minder zu achten. Vielmehr meynt er, das sey so ihre Sache, im verschiedensten nur immer wieder einerley zu sehen, darum eben bedürfe man noch der Naturhistorie, um doch auch das Besondere kennen zu lernen. Hierauf werden drey Constructionsweisen der Krankheiten und des Organismus überhaupt aufgesucht, die ideelle bedeutet die Erregungstheorie, welche einseitig ist, weil sie nur subjectiv den Organismus betrachtet; die reelle, einseitig objective, welche sich auf einzelne organische Thätigkeit gründet, also ohne Einheit bleibt, und die ideale, die wahrhaft indifferente, welche Irritabilität, Sensibilität und Reproduction auf die drey Dimensionen des Raumes zurück führt. So wären wir denn auch hier wieder auf den leeren Raum angewiesen, dessen Kenntniss uns Krankheiten heilen lehrt.

---

## Kleine Schrift.

**Kinderschrift.** *Die Menschenalter* (.) Ein Unterhaltungsbuch für Kinder von sechs bis zehn Jahren, mit Kupfern. Von M. *A. Friedr. Marx.* Leipzig, in der Schäferschen Buchhandl. *Erstes* Bändchen. 1803. 123 S. *Zweytes* Bändchen 1804. 171 S. in 12. (2 Thlr. 12 gr.)

Diese Kinderschriften werden den Zweck einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung im Wesentlichen nicht verfehlen. Es sind verschiedene Unterhaltungen und Erzählungen, die sich dem grössten Theile nach für Kinder eignen. Nur im Anfange des *ersten* Theils dürfte die Reflexion über das physische Verhältniss der Mütter zu den Kindern, noch weniger das der Gatten gegen einander, noch nicht für das zartere Alter gehören. Entweder die Kinder fassen es nicht, oder sie fassen es — und dann kann es durch Erregung unzeitiger Neugier schaden. — Selbst die Entwickelungsgeschichte der Kräfte des Kindes möchte, für den Anfang dieses Alters, noch zu früh seyn, das von Innen und von Aussen her unmittelbar in die Objecte getrieben wird. Eher konnten die Menschenalter durch stufenweise Schilderungen von Charakteren historisch dargestellt, doppelt angenehm und nützlich werden. Dagegen sind mehrere Erzählungen sehr gelungen. Dahin rechnen wir die spielenden Kinder (Th. 1. S. 62.), die Beyspiele solcher Kinder, die sich frühzeitig durch Kenntnisse und Kunstfertigkeiten auszeichneten, die Jungfrau von Orleans, (2. Th. S. 125.) u. a. Sie vereinigen Interesse und Nützlichkeit mit einander, und verdienen als Weihnachtsgeschenke, wozu sie bestimmt sind, besonders sehr empfohlen zu werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

3. Stück, den 7. Januar 1805.

## DICHTKUNST.

*Gedichte* von *Friedrich Schiller. Zweyter* Theil. Leipzig, bey Crusius. 1804. 358 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn man in unsern Tagen auf der einen Seite oft behaupten hört, dass Philosophie und Dichtkunst lange nicht so verschieden seyen, als man gemeiniglich annehme, indem beyde gerade in der Hauptsache, in dem Zwecke ihres Strebens, übereinstimmten, der doch darin liege, den Menschen zum Ideal zu erheben, ihm die Erfahrung und den Kreis des Lebens nur in sofern wichtig und bedeutend zu zeigen, als sie sich auf das Uebersinnliche, Ewige, Unendliche, beziehen lassen, und gewissermassen als Form desselben angesehen werden können; indem ferner beyde selbsterzeugend aus innerer Fülle dasjenige hervorbringen, was allein die unendliche Sehnsucht der menschlichen Brust befriediget, und so erst Frieden und Harmonie unter den sich gegenseitig bestreitenden Kräften der Menschheit stiften: so findet man doch auf der andern Seite die Benennung eines *philosophischen Dichters* keinesweges mit derjenigen Achtung und Bewunderung ausgesprochen, die man durch jene Aeusserungen wohl zu erwarten berechtiget wird; vielmehr strebt man zum Theil nach nichts ängstlicher, als darnach, ja nicht etwa Jemanden glauben zu machen, man habe beym Bilden der poetischen Form noch etwas anderes als gerade dieses beabsichtiget, welches man dann am sichersten dadurch zu erreichen glaubt, und auch wirklich erreicht, wenn man *fremde* Formen nachbildet, da die eigene sich jederzeit an einem selbsterzeugten Stoffe, an einer eigenen Idee, entfaltet. Indessen fühlten sich doch gerade die edelsten echtmenschlichen Gemüther durch die Werke derjenigen Dichter am lebendigsten aufgeregt, gerührt und begeistert, aus denen grosse Ideen in schönen Gestalten sie ansprachen, und mit Gleichgültigkeit wendeten sie sich von einem Spiel mit Formen, welche nichts formten.

Schillers Genius, der die Ahndungen der tiefsten Seele, die höchsten und erhebendsten Ansichten der Menschheit und des Lebens, die gewaltigsten Triebe der bewegten Brust, oft mit so zauberischen Bildern und Farben vor den entzückten Sinn zu stellen wusste, behauptete in den Herzen aller wahren Verehrer der Kunst immer seinen hohen Platz, und wusste dem Namen eines philosophischen Dichters noch immer die gebührende Verehrung zu erhalten; und — recht verstanden — wird auch dieser Name gewiss nach wie vor, der passendste Ehrenname für den grossen Geist bleiben, der, wenn manche ihn bekrittelnde Afterdichter sammt ihren Werken, längst ein Raub der Vergessenheit geworden seyn werden, sicher seiner Unsterblichkeit und der Verehrung der Nachwelt entgegen geht. Freylich lässt sich jener Name leicht lächerlich machen, wenn man darunter einen Menschen verstehen will, der, *indem* er dichtet, philosophirt, weil ein solcher demjenigen nicht unähnlich ist, der, um die Schönheit einer Gestalt bewundern zu lassen, diese in ihre Bestandtheile zerlegt vorzeigen wollte; allein diese Deutung geht gar nicht nothwendig aus dem Worte hervor, vielmehr wird es eigentlich einen Dichter bezeichnen müssen, der zugleich Philosoph ist, und das ist nur so möglich, wenn die Resultate, welche die, in die Tiefen der Menschheit und des Lebens hinabsteigende, nach dem Wesen der Erscheinungen forschende Vernunft gefunden hat, das Gemüth des Menschen, dem jene Kraft einwohnt, dergestalt gewinnen und bewegen, dass er nicht eher rastete, als bis sie in lebendige, verklärte Gestalten übergegangen, von der bildenden und schmückenden Phantasie den freudig überraschten Sinnen dargestellt werden: und wer möchte läugnen, dass die mit nichts zu vergleichende Wonne eines solchen Anblicks ihm nicht sehr oft durch Schillers Genius bereitet worden sey?

Mit der innigsten Achtung gegen den erha-

benen Dichter also wendet sich Rec. jetzt zu dem vorliegenden *zweyten Theile* seiner kleinern Gedichte, und hofft, dass man, um die Aeusserungen, welche Zweifel an dem gelungenen Bestreben des Dichters in einzelnen Bildungen enthalten, aus dem rechten Gesichtspuncte ansehen werde.

Wenn der Freund der Kunst den *ersten Theil* dieser Gedichte vorzüglich mit Bewunderung der in unsern Tagen eben nicht häufigen edlen Selbstverläugnung und Strenge betrachtete, womit ein grosser Geist, selbst das, was seinen Zeitgenossen bereits vielfaches Lob entlockt hatte, von neuem prüft, und auf die Gefahr des Verlustes jenes Beyfalls seinem Ideale immer näher zu bringen sucht: so muss er natürlich eben so sehr darüber erstaunen, wie derselbe Künstler in diesem zweyten Theile ein so seltsames Gemisch des wahrhaft Schlechten, Mittelmässigen, Guten und Vortrefflichen, dem Publicum habe anbieten können, welches bereits seit zwey Jahren den ersten Theil unter die ersten Zierden jeder mit Geist und Geschmack geordneten Büchersammlung stellte.

Der Dichter sucht sich zwar dafür, dass er auch die Versuche eines jugendlichen noch ungeregelten Dilettantismus in seine Sammlung mit aufgenommen habe, dadurch zu entschuldigen, dass er sie gleichsam als Bezeichnungspuncte der nach und nach erfolgten Entwickelung seines Dichtertalents betrachtet wünscht, recht wohl fühlend, dass nicht Allem gleicher poetischer Werth beyzulegen sey; allein wenn dies seine Absicht war, hätte er auch nur solche Stücke aufnehmen sollen, in denen sich überhaupt nur poetischer Genius, wenn gleich in noch so roher Form offenbart, wie dieses denn wirklich der Fall ist, in dem durch eine ungemeine, zur Bewunderung hinreissende Gewalt der bildenden Phantasie ausgezeichnetem Gedichte: *die Kindesmörderin*, ferner, wenn gleich weniger in dem wehmüthig ernsten Strafgedichte: *An Minna*, in dem sinnvollen *Geheimnisse der Reminiscenz* u. dgl. Allein was soll der Kunstfreund, selbst wenn er nur ein psychologisches Interesse an der Sache nehmen will, aus Stücken lernen, wie *die Gruppe aus dem Tartarus*, *Männerwürde*, *Elysium*, *der Flüchtling* und ähnlichen, worin sich auch durchaus nicht ein Keim entdecken lässt, der sich zu solchen Blüthen entfalten konnte, womit der Genius des Dichters späterhin die Menschheit erfreut und verherrlicht hat.

So sehr wir indess auch wünschen möchten, dass alle Stücke der letztgenannten Art aus dieser Sammlung weggeblieben, und — warum nicht? — der Vergessenheit übergeben seyn möchten, damit nicht die täglich häufiger aufsprossenden Dichterlinge unserer Zeit eine entschuldigende Hoffnung für sich daraus schöpfen könnten: so würde es doch ungerecht seyn, länger dabey zu verweilen, und nicht vielmehr an den wahrhaft gelungenen Stücken dieser Sammlung zu zeigen, wie sich der eigenthümliche Genius unsers Dichters unter den verschiedensten äussern Formen offenbart.

Der Philosoph steht über dem Leben und der Natur. Er ist unaufhörlich bemüht, die Erscheinungen beyder auf die absolute Einheit zu beziehen, aus der allein Harmonie in die streitenden Kräfte sich bringen lässt, welche allein den Grund und die Möglichkeit des in der Erfahrung wahrzunehmenden enthalten kann; er will dem Geiste, der Seele der Natur in ihren Werken begegnen. Dieses Bestreben nun muss nothwendig — wenn es dem Individuum in vorzüglichem Grade damit glückt, wie dies unserm Dichter nicht abzusprechen ist, — ihm eine stille Erhabenheit, einen feyerlichen Ernst geben, muss es nach und nach gewöhnen, allen seinen Bildungen diesen Charakter unwillkührlich mitzutheilen, und da dem Menschen eigentlich doch nur dasjenige recht gelingt, was seiner Natur gemäss ist, so werden dann auch diejenigen Erzeugnisse desselben die vollkommensten seyn, wo es sich seiner Neigung frey überlassen durfte. In seinem schönsten Glanze erscheint daher unser grosser Dichter da, wo er in seinen Bildungen seine eigene Natur, seine Individualität erscheinen lassen kann; und das um so mehr, da diese überall die edelste Menschheit ausdrückt, und schon dadurch selbst poetisch ist.

In vorliegender Sammlung sind daher auch diejenigen Stücke die vorzüglichsten, welche dieses nicht nur nicht geradezu verboten, sondern vielmehr ihres *lyrischen* Charakters wegen erforderten. Wir rechnen dahin zuvörderst die sogenannten *griechischen* Epigramme, d. h. diejenigen, deren Zweck kein blosses Spiel des Witzes ist, eine Dichtungsart, welche dem philosophischen Genius vorzüglich angemessen ist, und in der Schiller vielleicht das Vortrefflichste geliefert hat, dessen sich die deutsche Literatur rühmen darf. Bald weiss er uns mit überraschender Klarheit einen aus den innersten Tiefen des Geistes geschöpften Gedanken so darzustellen, dass nicht nur die Vernunft überzeugt, sondern das edelste Gemüth zu heiliger Begeisterung dafür entzündet wird; bald hebt er uns durch ein einziges feingewähltes Bild, eine sinnvolle treffende Vergleichung auf einen Standpunct, aus dem wir eine Menge Erscheinungen des Lebens oder der Kunst in schöner Harmonie unter sich und mit uns selbst erblicken; bald ertheilt er in denselben goldene Sprüche, wahre Orakel, welche dem verständigen Geiste mehr werth sind, als die gepriessensten Anweisungen zur Lebensklugheit, bald züchtigt er aber auch mit feinem und scharfem

Spotte Thorheiten und Verkehrtheiten der Menschheit, in ihren an sich achtungswerthen Bestrebungen. Unter die bedeutendsten in diesem Theile zählen wir z. B. *Schön und Erhaben. Kleinigkeiten. Jeremiade. Die Philosophen. Griechheit. Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete,* und ähnliche.

Eine gleiche Auszeichnung verdienen nächst diesen die meisten derjenigen Stücke, worin mit jenem vorhin bestimmten Charakter stiller Erhabenheit, und ernster Ruhe, der Dichter, entweder in Form eines Liedes, oder einer Epistel, oder einer Erzählung, seine Ansichten des Lebens und der Menschheit und ihrer grossen Bemühungen oder die Regungen seines hohen und tiefen Gemüths beym Anblick der so mannichfachen Erscheinungen in ihm und um ihn oft in den lieblichsten, frischesten Bildern darzustellen sucht. Wie erhebend und lebendig ergreifend ist nicht das Bild des Unglücks einer grossen Seele, welche fähig und gewöhnt, das Leben in höhern Beziehungen aufzufassen als der gemeine Sinn auch nur ahnet, unter lauter Menschen sich findet, die ihren Ernst fliehend sich allein mit fröhlichem Leichtsinn dem Genusse der Gegenwart ergeben, und sie, die Verlassene, als eine Störerin ihrer Freude hassen — und wie schön glänzt dies in dem herrlichen Gedichte: *Kassandra*, so dass es hier jedes echt menschliche Herz mit der tiefsten Rührung erfüllen, und zugleich durch seine höchst edlen Formen über sich selbst beruhigend erheben muss. Man sieht es wirklich jedem Zuge an, dass nur aus der Vermählung der zartesten Empfindung mit dem kräftigsten Geiste eine solche Bildung hervorgehen konnte.

Nicht weniger erfreuend ist die sinnreiche und in den heitersten Bildern ausgeführte Allegorie des Glaubens in dem kleinen Gedichte: *Sehnsucht*, wahrhaft erquickend für ein durch die Betrachtung des Zeitmoments in der bürgerlichen Welt bekümmertes Gemüth der trostvolle Zuspruch in den so zarten und kräftigen Zeilen: *beym Antritt des neuen Jahrhunderts.* Wohlthuend spricht uns eine fröhliche Heiterkeit mit bedeutendem Ernste auf das feinste gepaart, aus den Versen: *An die Freunde* an, wo zugleich der Dichter, wie er fast immer thut, durch einen äusserst glücklich gewählten Wechsel des Versmaasses dem Ganzen ein ergreifenderes Leben zu verleihen weiss. Ein wahres Meisterstück an Anmuth und Lieblichkeit der Bilder und Ideen, an reizender Leichtigkeit in der Behandlung, an Harmonie und Wohllaut des Musikalischen ist wohl das Gedicht: *Die vier Weltalter*, zu nennen. Nicht minder bemerkenswerth durch die tiefste, rührendste Innigkeit ist *Thekla eine Geisterstimme*, und durch einen erhabenen Ausdruck stiller Grösse *die Macht des Gesanges.*

Durch alle diese und ähnliche Werke des wahren Genies, wer wollte es läugnen, dass Schiller den Namen eines philosophischen Künstlers als einen wahren Ehrennamen sich zu verdienen gewusst habe? Diesen Charakter nun glaubt Rec. auch in der seinem Urtheil nach so trefflichen Ballade: *Hero und Leander* zu entdecken. Er erinnert sich sehr wohl, dass man an derselben gerade das tadelnswerth fand, was ihm vorzüglich lobenswerth scheint, das Feyerliche, fast Prächtige in der Behandlung eines so einfachen Stoffes, als der nächtliche Besuch eines liebenden Jünglings bey seiner Geliebten ist. Allein wenn, wie in der Natur, alle Producte des dichtenden Genius doch eigentlich nur Formen sind, wodurch er sich selbst zu verkündigen und ausser sich darzustellen strebt, so wird er nach seiner Verschiedenheit in dem menschlichen Individuum, selbst nach seiner jedesmaligen, nicht immer von seiner Freyheit abhangenden Stimmung denselben Stoff auf die verschiedenste, ja oft ganz entgegengesetzte Weise behandeln und doch ein wahres Kunstwerk liefern können. So wird er auch mit dem Leben und seinen Erscheinungen mit menschlichen Charakteren und Thaten bald spielen bald dieselben mit dem höchsten Ernste betrachten. Unserm philosophischen Dichter, der die Menschheit so gern mit ihrem grossen Charakter auftreten lässt, — und wer kann beweisen, dass dieser nicht der natürliche und ächte ist? — musste die Begebenheit, welche jene Ballade darstellt, nothwendig als etwas Erhabenes sich zeigen, als etwas, das Bewunderung und ernste Rührung zu erwecken geschickt sey, welche jede grosse Naturkraft in der Seele des zur Reflexion geneigten Menschen an sich schon immer erregt, — wie konnte es also anders kommen, als dass der Dichter einen dieser Ansicht angemessenen Ton in seinem Gesange anstimmte und sich dadurch vielleicht von Allen unterschied, welche einer andern Ansicht der Sache folgend auch eine andere Behandlung derselben vorziehen mussten; dazu kommt, dass Alles in diesem Gedichte in schönster Harmonie sich zeigt und die Form hier wirklich den Stoff verklärt.

So willig Rec. nun auch an den genannten Gedichten das anerkennt und freudig gerühmt hat, was sie ihm zu wahren Kunstwerken zu machen scheint, so kann er sich doch auch nicht enthalten, gegen eines und das andere zum Theil viel gepriesene Stück dieser Sammlung seine bescheidenen Zweifel vorzutragen. *Die Künstler* gehören bekanntlich unter diejenigen Werke unsers Dichters, welche zuerst seine Nation grosse Hoffnungen von ihm fassen liess, und sie sind nebst den *Göttern Griechenlands* lange Zeit für ein Meisterwerk gehalten worden; allein wenn wir in den oben genannten Poesieen mit Recht den philosophischen Dichter bewunderten, be-

gegnen wir hier dem dichtenden Philosophen und diese Erscheinung kann ihrer Natur nach keine reine Freude gewähren. Gedichtet kann nur dasjenige eigentlich genannt werden, was durch die bildende Phantasie ein eigenes vom Subject getrenntes Daseyn, ein für sich bestehendes, dem organischen analoges Leben erhalten hat, und dieses ist nur so möglich, dass aus einer Hauptidee, als dem Keime, die ganze Gestalt der Dichtung sich entwickele und eine in sich geschlossene Einheit ausmache. Die Phantasie des Hörers muss, der mannichfachen noch so reich verzierten Theile ungeachtet, dennoch mit Leichtigkeit alle zu einem Hauptbilde vereinigt anschauen können, wie dieses wirklich der Fall *in den Göttern Griechenlands* ist. Allein die Künstler erscheinen bloss als eine willkührlich geordnete Reihe philosophischer Reflexionen über die Kunst, welche alles Aufwandes an poetischem Ausdrucke und reitzender Bildersprache ungeachtet, dennoch nichts anders als eine geistreiche Abhandlung ausmachen und in so fern allerdings ein wahrhaft *künstliches* Werk zu nennen sind.

*Das verschleyerte Bild zu Sais* dagegen dünkt Rec. deshalb nicht unter die ganz gelungenen Stücke zu zählen zu seyn, weil der Hauptgedanke, der mit den Worten ausgedrückt wird:

Wer zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Dem wird sie nimmermehr erfreulich seyn —

dem Bewusstseyn nicht sogleich klar erscheint, sondern vielmehr eine lange Untersuchung veranlasst, wie denn das wohl gemeynt seyn möge; dadurch aber wird der Geist vom Anschauen zum Reflectiren genöthigt und muss sich dabey gänzlich aus dem Kreise der Kunst verlieren. Wer daher dieses Stück nicht mit voller Befriedigung betrachten konnte, dem rathen wir sich dafür an so manches andere schöne Werk zu wenden, in welchem das freye, heitere Spiel der reichstem Phantasie in einer reizenden Mischung von Scherz und Ernst die angenehmste Erregung des Geistes bewirkt, wie z. B. in der Epistel: *Die berühmte Frau, den Zeilen in das Stammbuch einer jungen Freundin, dem Spiele des Lebens*, den sinnvollen und wichtigen *Parabeln* und *Räthseln* und ähnlichen.

Eine besondere ehrende Erwähnung verdienen auch noch die diesem Bande einverleibten Uebersetzungen *des vierten Buchs der Aeneide*, und *der Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides*. Die letztern vorzüglich werden gewiss jeden Freund der Alten, der ihren Geist gern unter uns immer mehr verbreitet sähe, zu dem Wunsche veranlassen, dass unser Dichter auf diese Weise den Euripides so wohl, als den noch grössern Sophokles verdeutscht seiner Nation schenken möchte.

## BOTANIK.

*Anleitung zur Kenntniss der Gewächse, in Briefen von Kurt Sprengel*, Professor der Botanik in Halle. Dritte Sammlung. Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse. Mit zehn Kupfertafeln. Halle, bey Kümmel. 1804. XVIII u. 314 S. kl. 8. (M. illum. Kupf. 3 Thlr. 12 gr. m. schwarz. Kupf. 2 Thlr. 20 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

*Einleitung in das Studium der kryptogamischen Gewächse* u. s. w.

Der Wunsch des Verfs., dem Mangel einer theoretischen Anweisung zur Kenntniss der kryptogamischen Gewächse für Anfänger, durch dieses Werk, welches die Fortsetzung seines früher über die Phanerogamen erschienenen Buchs ausmacht, nach Möglichkeit abzuhelfen, verdient gewiss allen Dank. Rec. muss die Leser indess aufmerksam machen, dass man in diesem Buche nicht ganz das findet, was man nach dem Titel zu erwarten berechtigt ist. Der Verf. beschäftigt sich nur mit den Farrnkräutern, Moosen und Flechten, lässt aber die letzten Familien, der Wasseralgen und Schwämme, ganz unberührt, da sie, weil in ihnen nach Verhältniss viel weniger gearbeitet ist, einer sorgfältigen Auseinandersetzung doch vorzugsweise bedurft hätten. Ob wir diese noch von dem Verf. zu erwarten haben, oder nicht, darüber findet man nirgends Aufschluss. Es wird dieses Mangels auch an keinem Orte in dem Werke gedacht, und also nicht einmal gesagt, dass man hier keine vollständige Einleitung ins Kryptogamenstudium erhalte.

Das ganze Werk scheint Rec. auch nicht nach einem festen Plane abgefasst zu seyn; denn auf eine ganz andere Weise werden die Farrnkräuter, als die beyden übrigen Familien abgehandelt. Bey den *Filicibus* geht der Verf. alle europäischen Arten ziemlich weitläufig durch, und mischt auch hier und da manches von neuen exotischen Arten, die sich in seinem Herbarium fanden, ein, bey den Moosen und Flechten aber, wird der Arten, einige neue ausgenommen, nicht besonders erwähnt. Die Filices nehmen daher auch die Hälfte des ganzen Werks ein, da sie, nach einem mässigen Ueberschlage, wohl kaum den neunten Theil aller bekannten Kryptogamen ausmachen möchten. Es ist schon bekannt, dass sich der Verf. der Briefform bediente, welche, wenn sie gleich die Lectüre des Buchs hin und wieder angenehmer zu machen im Stande ist, doch auch unleugbar Lücken im systematischen Gange und überhaupt den Mangel der Bearbeitung einzelner Theile zu verdecken sich nicht wenig eignet.

In fünf und zwanzig Briefen unter folgenden Ueberschriften: I. *Allgemeine Charaktere kryptogamischer Gewächse*; — II. *Geographische Verbreitung und Standort der Farrnkräuter*; — III. *Bau und Oekonomie der Wurzeln und des Stengels der Farrnkräuter*; — IV. *Bau und Oekonomie der Blätter*; — V. *Befruchtung und Erzeugung der Farrnkräuter*; — VI. *Allgemeine Eintheilung der Farrnkräuter*; — VII. *Ueber die Gattungen mit ungeschleyerten Saamencapseln: Acrostichum, Grammitis, Meniscium, Hemionitis und Polypodium*; — VIII. *Ueber die geschleyerten Gattungen: Onoclea, Blechnum, Pteris, Vittaria, Asplenium*; — IX. *Ueber die geschleyerten Gattungen: Lindsaea, Caenopteris, Lonchitis, Scolopendrium, Diplazium, Woodwardia and Adiantum*; — X. *Ueber die geschleyerten Gattungen: Aspidium und Athyrium*; — XI. *Ueber die geschleyerten Gattungen: Dicksonia, Cyathea, Davallia, Trichomanes und Hymenophyllum*; — XII. *Ueber die Gattungen mit ungeringelten Capseln: Schizaea, Osmunda, Lygodium, Gleichenia, Angiopteris, Danaea und Marattia*; — XIII. *Ueber die Pteroiden, oder die mit den Farrnkräutern verwandten Gewächse: Botrychium, Ophioglossum, Psilotum und Lycopodium*; — XIV. *Ueber die Pteroiden: Pilularia, Marsilea, Salvinia, Isoetes und Equisetum*; — XV. *Charakter, Standort und Verbreitung der Laubmoose*; — XVI. *Bau der Laubmoose*; — XVII. *Fortpflanzungswerkzeuge der Laubmoose*; — XVIII. *Früchte der Laubmoose*; — XIX. *Eintheilung der Laubmoose*; — XX. *Gattungen der Laubmoose*; — XXI. *Tabellarische Uebersicht der Gattungen der Laubmoose*, — XXII. *Ueber die Aftermoose*; — XXIII. *Von dem Charakter, dem Bau und der Fortpflanzung der Flechten*; — XXIV. *Allgemeine Betrachtungen über die Verbreitung der Flechten*; — XXV. *Eintheilung der Flechten in Gattungen* — werden die drey oben erwähnten Abtheilungen kryptogamischer Gewächse abgehandelt.

Bey der ersten, den Farrnkräutern, folgt der Vf. mit wenigen Abänderungen der bekannten treflichen Monographie Swartzens in Schraders botanischem Journal. Bey den Moosen bildet er sich, aus der Grundlage des Hedwigischen Systems, mit Benutzung manches Einzelnen aus den Modificationen Schrebers, Willdenows und Mohrs eine eigne Methode. Die Flechten sind, wenige Abweichungen abgerechnet, ganz nach Acharius neustem Werke bearbeitet. So weit von der allgemeinen Einrichtung dieser Schrift! Jetzt nur Einiges über die Art der Behandlung. Rec. muss mit Bedauern gestehn, dass er dieses Werk nicht für geschickt hält, besonders dem Anfänger, eine gründliche Kenntniss dieser Gewächse zu verschaffen. Der Verf. beweist einen lobenswürdigen Eifer, alles selbst zu untersuchen. Nur Schade, dass er nach den sichtlich schnell angestellten Analysen, sich selbst sehr vertrauend, zu geneigt ist, die ältern schon längst keinem Zweifel mehr unterworfenen Beobachtungen, eines *Hedwig* und anderer umzustossen. Möchten doch so viele der hier aufgestellten Behauptungen noch einige Jahre einer wiederhohlten Prüfung unterworfen, und das Buch so lange im Pulte zurückgehalten worden seyn! Die Abbildungen sind von Hrn. *Eberhard* schön gemahlt, und von *Hoppe* gut gestochen. Schade nur, dass sie nicht immer der Natur getreu sind, woran indess die Zergliederungen Hrn. Spr's. Schuld gewesen zu seyn scheinen. Rec. muss, sein Urtheil zu belegen, einige Beyspiele von bedeutenden Unrichtigkeiten, welche sich in dieser Schrift finden, ausheben; und es würde ihm angenehm seyn, wenn ihm das Auffinden derselben mehr Schwierigkeit verursachte. Ausser den Gränzen einer Recension liegt es, alles, was sich hier irrig findet, zu berichtigen. So z.B. soll die Moosgattung *Splachnum* acht Zähne im Peristom haben, da sie doch bekanntlich mit sechzehn paarweise genäherten versehen ist. An der Gattung *Climacium* (Hypnum dendroides L.) werden nur sechzehn innere Fortsätze des Peristoms beschrieben. Der Zeichner traf es indess glücklicher, und stellte wirklich auf der Hälfte der Capsel acht Paare dar. An Swartzens neuer Moosgattung *Conostomum*, wird ein Hauptumstand übersehn, dass nämlich die Zähne des Peristoms paarweise genähert sind. Der Verf. fühlte es wohl, dass sich die *Mnia* und *Brya Hedwigs* nach den bisherigen Unterschieden nicht richtig trennen liessen, er gerieth daher auf den Gedanken, sie nach durchbrochnen od. nicht durchbrochnen Fortsätzen des innern Peristoms aus einander zu sondern. Es ist den Mooskennern indess bekannt, dass oft in demselben Moose ein Fortsatz durchbrochen, ein anderer nicht durchbrochen ist. Standort der Blüthen wird zu Gattungscharakteren von Moosen verworfen, indem *Dicranum* und *Fissidens* Hedw. verbunden werden; doch findet man hier *Hypnum* und *Pterigynandrum* Hedw., dieses nur unter den neuem Nahmen *Maschalocarpus* wieder. Nach durchbrochnen oder nicht durchbrochnen Fortsätzen des innern Peristoms hätte Hr. Spr., wenn er sich consequent hätte bleiben wollen, auch *Leskea* und *Hypnum* jedes in zwey Gattungen zerfällen müssen. Auch die durchbrochnen Zähne von *Grimmia cribrosa Hedw.* und einigen verwandten Arten, werden zur Aufstellung einer neuen Gattung *Coscinodon* benutzt. In der gemeinen *Grimmia apocarpa* aber findet sich oft ein Zahn sichtlich genug auf ganz ähnliche Art durchbrochen, die andern Zähne undurchbrochen. Die *Lirellen* der *Opegraphen* werden für geschlossene Fruchtbehälter erklärt. Wenn die *Urceolarien* des *Acharius* sich allenfalls mit *Lecidea*, keineswegs mit *Parmelia* sollen vereinigen lassen:

so scheint daraus zu erhellen, dass der Hr. Vf. den ersten Hauptbegriff des ganzen neuen Achariusschen Systems der Flechten nicht gehörig gefasst hat. Aus der Phantasie des Künstlers entsprungen giebt der Verf. selbst die abgebildeten Fruchtlinien von *Meniscium* an. Wir müssen ihm beystimmen, dass die Figur wirklich eine imaginäre sey. Die Abbildungen der generischen Charaktere, von *Scolopendrium*, *Davallia*, der unstatthaften Rothischen Gattung *Athyrium*, der Capseln von *Lygodium*, des innern Peristoms von *Pohlia elongata Hedw.*, ganz besonders aber von *Buxbaumia aphylla*, sind ganz verfehlt; undeutlich sind z. B. die von *Caenopteris*, *Pilularia*, *Adiantum*, *Usnea*, *Bartramia*, *Timmia* (*Willdenow*) u. a. m. Schliesslich muss Rec. noch bemerken, dass er gewünscht hätte, der Hr. Verf. möchte da, wo er die Beobachtungen so grosser Naturforscher wie die eines Hedwig, Bernh. Jussieu, und selbst des unsterblichen Linné's tadeln zu müssen glaubte, diess mit mehr Schonung und Achtung gegen das Verdienst solcher Männer gethan haben. Der Ton des bestimmten Absprechens contrastirt besonders nicht gut mit den eignen Misgriffen des Verfs., Rec. wünscht diesem bey seinen künftigen Arbeiten über kryptogamische Pflanzen, oder über andre Zweige der Botanik, mehr Mistrauen in eigne Einmal gemachte Beobachtungen, und weniger Scheu vor dem allmähligen Reifen der von ihm erzielten Früchte.

## *MECHANIK.*

*Anfangsgründe der Mechanik.* Erster Theil; die Mechanik im allerengsten Verstande, oder eigentlich die Statik. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, abgefasst von *Heinr. Joh. Krebs*, Königl. Dänischem Artillerie-Major und Commandeur eines Bataillons Artillerie bey der Landwehre, wie auch Professor der Mathematik und militärischen Wissenschaften auf der Königl. Landkadetten-Akademie und bey der Artillerie-Schule, und ordent. Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wiss. zu Copenhagen. Copenhagen und Leipzig. Bey J. H. Schubothe. 1802. 8. 183 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Mit dem besondern Titel:

*Anfangsgründe der Mechanik* im allerengsten Verstande, oder eigentlich *der Statik* u. s. w.

Der Herr Verf. bezeugt in der Vorrede, dass, wie er sich immer bemüht habe, die Anfangsgründe der Mechanik, als einer der gemeinnützlichsten nicht nur, sondern auch angenehmsten Wissenschaften für jeden denkenden Kopf, seinen Zuhörern nur recht fasslich vorzutragen, um dadurch bey ihnen Lust und Liebe zu diesen nützlichen Kenntnissen zu erwecken, so auch bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs seine erste und Hauptabsicht eben dahin gegangen sey. Wirklich ist diese Schrift dazu geeignet, mit den Grundsätzen der Statik, mit den einfachsten Maschinen, deren Wirkung und der Art, diese zu berechnen, wie auch mit einigen zusammengesetzten Maschinen, und mit andern nöthigen Kenntnissen in Betreff der Kräfte, wodurch Maschinen in Bewegung gesetzt werden, auf eine leichte und angenehme Art bekannt zu machen. Besonders empfehlen sich in dieser Hinsicht auch die zu der Schrift gehörigen Kupfertafeln. — Ausserdem handelt er ausführlich ab den Schwerpunct nicht nur des Parallelogramms, Dreyecks, des dreyseitigen Prisma und der dreyeckigen Pyramide, sondern am Ende des Werks noch besonders den Schwerpunkt eines Trapeziums, eines Cirkelbogens und Cirkelausschnitts, eines vielseitigen Prisma und Cylinders, einer vieleckigen Pyramide und eines Kegels, eines abgekürzten Kegels, Kugelabschnitts, eines durch einen Cylinder ausgehöhlten abgekürzten Kegels, mehrerer an einer geraden Linie hängender Gewichte. Seine Auflösungen dieser Probleme sind elementarisch, ohne Gebrauch der höheren Rechnungen: nur dass er sich beym Uebergang von geradlinichten Figuren auf krummlinichte, der abkürzenden Schlussart durch das Unendliche bedient. Rec. hat diesen Theil der Schrift mit Vergnügen gelesen. — Was sonst den Gang der Schrift betrifft, so fängt der Vf. damit an, nach Vorausschickung einiger sich dahin beziehenden gemeinen Erfahrungen folgendes als allgemeines Grundgesetz der Statik festzusetzen: dass ein Körper stärkern Druck ausübe und stärkern Widerstand leiste, wenn er in Bewegung, als wenn er in Ruhe sey; dass jener Druck oder Widerstand mit der Geschwindigkeit seiner Bewegung wachse: daher denn eine kleinere Kraft, wenn sie nur die erforderliche Geschwindigkeit habe, einer grössern nicht nur Gleichgewicht halten, sondern dieselbe sogar übertreffen könne; wobey übrigens vor der Hand unentschieden bleibe, ob die Kraftvermehrung *genau im nämlichen Verhältnisse* wie die Geschwindigkeit zunehme. Hierauf werden die einfachen mechanischen Potenzen einzeln definirt, und gezeigt, wie jede derselben diene, einer kleinern Kraft geschwindere Bewegung als der grössern Last, und somit, vermöge jenes Grundgesetzes, etwa auch jener ein Gleichgewicht mit dieser zu verschaffen. Sodann wird auch Schwere und Schwerpunct übergangen; dann auch der Satz von Zusammensetzung der Kräfte vorgetragen, und dieser als aus der Zusammensetzung der Bewegung unmittelbar folgend ausgeführt: wogegen bekanntlich sonst Einwendungen gemacht werden; übrigens wird im Folgenden von der Zusammensetzung der Kräfte kein Gebrauch mehr gemacht. Jetzt

erst kommt der Vf. auf die genaue Bestimmung des Vermögens der einzelnen Maschinen, oder auf die Gesetze des dabey vorkommenden Gleichgewichts. Es wird erst der Beweis für den Satz vom Gleichgewicht am doppelarmigen geradlinichten Hebel geführt, und zwar unabhängig von allem Vorhergehenden; übrigens nur für den Fall, da die eine Entfernung oder Gewicht ein vielfaches von dem andern ist; ferner mit der Voraussetzung, dass der Schwerpunct einerley bleibe, man möge Körper verbinden oder trennen: welches an dem Archimedischen Beweis bekanntlich ausgesetzt wird. Dem Satze von dem Gleichgewicht am Hebel bey umgekehrtem Verhältnisse der Gewichte und Entfernungen fügt er nun als Folgerung bey: dass also *beym Hebel* die durch eine geschwindere Bewegung erfolgende Kraftvermehrung mit der grössern Geschwindigkeit *in einerley Verhältniss stehe*; welches aber nachher nicht bloss als vom Hebel gültig, sondern ohne weiteres in allgemeinerer Ausdehnung, z. B. auch bey der geneigten Ebene zu Bestimmung der Bedingung des Gleichgewichts bey derselben gebraucht wird. — In §. 52. 64. rügt der Vf., dass manchmal in der Lehre vom Schwerpuncte unrichtige Vorstellungen und Ausdrücke sich bey mathematischen Schriftstellern einschleichen; dergleichen die Vorstellung des Schwerpuncts in einem Körper als „eines Puncts von der Beschaffenheit sey, dass, wenn man den Körper von jeder beliebiger Seite durch diesen Punct geradezu durch eine ebene Fläche durchschnitte, die beyden Theile des Körpers immer gleich schwer seyen, oder gleiches Gewicht, und folglich auch wenn der Körper durchaus von einerley Materie sey, gleiche Grösse haben müssen: und der Schwerpunct dann auch der Mittelpunct der Grösse seyn müsse;" ferner die Aeusserungen, welche sich bey *Lorenz* im zweyten Th. seiner Math. §. 98. finden: „Eine jede Ebene, die einen gleichförmig dichten Körper halbirt, ist eine Ebene „der Schwere (Schwerpuncts-Ebene), und eine „Linie, die eine Ebene halbirt, ist ein Durchmesser der Schwere (Schwerpuncts-Linie); und „folglich ist der Mittelpunct der Grösse auch „der Mittelpunct der Schwere;" ferner die Worte *Unterbergers* in seiner Mechanik §. 158.: „Der Mittelpunct der Schwere ist ein gewisser „Punct, um welchen die Masse eines Körpers „dergestalt ausgetheilt ist, dass, wenn man denselben mit einer geraden Fläche durch diesen „Punct, nach was immer für einer Richtung „durchschneidet, beyde Theile allemal *gleiche „Schwere* bekommen;" und ebendesselben §. 170: „Der Mittelpunct der Grösse eines regelmässigen (regulären) Polygons sey dessen Mittelpunct," und der Mittelpunct der Grösse eines „Prismas sey in der Mitte seiner Axe;" und wiederum in dessen §. 176.: „dass die Mittelpuncte der Grösse und Schwere in allen regelmässigen Polygonen, in Körpern, so durch „regelmässige und einerley Vielecke eingeschlossen sind, und in Prismen einerley sind." Gegen die Stelle bey Lorenz und gegen die erste bey Unterberger gilt nun allerdings die Instanz, dass in einem geradlinichten Dreyecke die gerade Linie, die einer Seite desselben parallel ist und das Dreyeck halbirt; in einem dreyseitigen Prisma die Ebene, welche parallel mit einer der Seitenflächen durch das Prisma gelegt, dasselbe halbirt; in einer dreyeckigen Pyramide die Ebene, welche der Grundfläche parallel die Pyramide halbirt, nicht durch den Schwerpunct gehen; dass umgekehrt eine einer Seite des Dreyecks, einer Seitenfläche des dreyseitigen Prisma, der Grundfläche der dreyeckigen Pyramide parallel durch den Schwerpunct gezogene gerade Linie das Dreyeck, das Prisma, die Pyramide nicht halbirt; dass das Dreyeck, das dreyseitige Prisma und die dreyseitige Pyramide überhaupt, und das gleichseitige Dreyeck, das reguläre Tetraëdron insbesondere keinen Mittelpunct der Grösse, obgleich, wie alle Figuren, einen Schwerpunct haben. Inzwischen lässt sich der Lorenzischen Stelle nachhelfen, wenn man für *halbirt* setzt oder versteht: *in zwey gleiche und ähnliche, oder in congruente Theile theilt.* In Absicht auf die beyden letztern Unterbergerschen Stellen aber kann man sagen, dass, was vom Polygon, damit nicht auch vom Dreyeck behauptet, und was bey diesem, nicht auch bey jenem als unstatthaft erwiesen sey. Uebrigens hat die nemliche Erinnerung im Betreff des Schwerpuncts, wie die der angeführten (welche der Verf. seiner Vorrede nach für neu zu halten scheint) schon *Kraft* in §. 39. *Praelect. Physic. P. II.* gegen *v. Oppeln* gemacht. — Der Hr. Verf. hat diese Anfangsgründe unter einem doppelten Titel abdrucken lassen, damit dieser erste Theil, die Statik, doch immer als ein Ganzes angesehen werden könnte, wenn ihm Gesundheit, Alter und Geschäfte nicht erlauben sollten, den zweyten Theil der eigentlichen Mechanik bis zum Drucke fertig auszuarbeiten.

## *THEOLOGIE.*

*Historische und psychologische Bemerkungen über Pietisten und Pietismus*, von *G. W. Krause*. Crefeld, bey Abraham ter Meer. 1804. XIV u. 401 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wer unter diesem Titel eine genaue historische und psychologische Untersuchung über die Entstehung, den Fortgang, die mancherley Modificationen und Verhüllungen des angegebenen Gegenstandes erwartet, der würde eben die unangenehme Erfahrung machen, welche jener

an Leckerkost gewöhnte Gast machte, der statt der erwarteten ausgesuchten Speisen zwar nur magere, aber desto gesündere, Kost fand. Dies ist nicht in der Absicht gesagt, um dieses Buch als unbedeutend darzustellen. Für Leser, welche nichts weiter als vernünftige Belehrungen und Warnungen wider *Pietismus* im üblen Sinne des Worts bedürfen, kann es vielen Nutzen haben. Nur Schade, dass der Titel etwas zu vornehm gewählt ist! Denn was das Beywort: *historisch* betrifft, so ist an eine detaillirte Beschreibung des ersten Ursprungs des Pietismus in den frühesten Zeiten mit beständigem Hinweisen auf die Quelle so wenig gedacht, dass der Verf. sich bloss mit den allgemeinsten Angaben begnügt. Wo wir die *psychologischen* Bemerkungen suchen sollen, wissen wir vollends nicht zu sagen; es wäre denn, dass alles, was über menschliche Verirrungen gesprochen wird, das psychologische Schild führen darf. Desto mehr Liebe für wahre Religion, Eifer gegen alle Verdrehung des Christenthums, Einsicht in das wahre Wesen desselben, Bestreben, demselben immer mehr praktische Verehrer zu verschaffen, und endlich desto mehr Kenntniss des gegenwärtigen Zeitgeistes können wir dem Verf. nachrühmen, und daher diese Schrift jedem gewissenhaft empfehlen, dem es um die genannten Eigenschaften zu thun ist. Der Verf. hat seinen Abhandlungen das Gewand der Briefform geliehen. Jeder hat seinen Geschmack; der Rec. zweifelt, ob diese Briefe, die sonst gar nichts briefliches an sich haben, *Briefe* heissen können. In denselben wird über mancherley Gegenstände bald gründlicher, bald oberflächlicher; bald weitläuftiger, bald kürzer; bald in entfernter, bald in näherer Beziehung auf Pietismus gehandelt. Im 2. Briefe werden *Spener* und *Franke* auf eine Art gewürdiget, mit der man im Ganzen zufrieden seyn kann; doch wird ihr Verdienst, das sie in so mancher Hinsicht um ihr Zeitalter hatten, nicht genug ins Licht gesetzt. Gern wird man in die Aeusserung S. 40. stimmen: „So oft man vorzügliche Menschenfreunde und ausgezeichnete Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in der Geschichte aufzählt, so sollte man dieser beyden Männer, ihrer Bemühungen, ihres redlichen und thatvollen Eifers, ihrer grossen Verdienste nicht vergessen, der Saame, den sie ausstreuten, hat eine Frucht getragen, die noch bis auf unsere Zeit genossen wird, denn sie waren es, welche den Sinn für das Gemeinnützige wieder weckten, die gelehrten Spitzfindigkeiten und Zänkereyen aus dem Unterrichte für das grössere Publicum verbannten, eine zweckmässige Methode des Predigens und Katechisirens zuerst in Gang brachten, die Lehre des Christenthums wieder in das gewöhnliche Leben einzuführen, und der Empfindung wichtig zu machen wussten.“ Nur sollte jedes einzelne gründlicher, mit Hinweisung auf die damalige Zeit bewiesen werden. Wenn im 3. und 4ten Briefe der Unterschied der jetzigen religiösen Cultur und der des Spenerschen Zeitalters angegeben wird, so zieht der Verf. das Resultat: es war damals nicht alles so gut, und es ist jetzt nicht ganz so schlimm, als man es wohl vorzustellen pflegt. Es hiess auch damals nach S. 129. wie bey uns: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.“ Nachdem im 5ten Briefe über das menschliche Verderben als die *Grundlage* (?) des Pietismus gehandelt worden, werden im 6. 7. 8. und 9ten Briefe einige *Wirkungen* desselben, aber bey weitem weder alle noch immer solche angeführt, welche auf die meisten Individua passten. Der 10te Brief weiset auf einige *Quellen* des heutigen Pietismus hin, unter welchen aber moralische Verzweiflung, moralische Schwäche, S. 343. wohl die am sparsamsten fliessende ist. Der 10te Brief recapitulirt das Ganze. Der Verf. würde seiner Absicht nach gemässer gewirkt haben, wenn es ihm gefallen hätte, die Grenzen des Begriffs selbst, der dem Pietismus unterliegt, genau abzustecken. Ein Versehen, woraus natürlich oft ein Schwanken entstehen musste.

---

## Kurze Anzeigen.

**Romane.** *Die Grafen Lomellini, oder der Bund der Freunde für Freyheit und Recht.* Eine romantische Darstellung vom Vf. der Ruinen aus den Sagen des Nordens. Danzig, b. Goldstamm, 1804. Erster Band. 532 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

An Vortrag und Schreibart verräth dieser Roman die Uebung und Fertigkeit des Verf.'s in dem Mechanischen der Schriftstellerey, eine correcte Sprache, und wenig selbst gebildete, aber doch meistens gut angebrachte, und eingefügte Phrasen. Anlage des Plans, Erfindung der Geschichte, Sinn und Streben des Ganzen sind so durchaus nach der hergebrachten Norm und Form der politisch-moralischen Romane, zu denen dieser sich zählt, dass sich nichts besonders Charakterisirendes davon angeben lässt.

*Janchen, des Pachters Ernst Sohn.* Eine ländliche Familiengeschichte. Frankfurt und Leipzig, 1804. 143 S. 8. (8 gr.)

Diese eben so einfache als rührende Geschichte erzählt das kurze Leben eines frommen und unschuldigen Knaben, der schon hier dem Himmel angeeignet war. Ein angenehmer Geschmack, nicht allein für religiös-gesinnte Leser, sondern für jeden, der an den schönen ursprünglichen Anlagen des Menschen zu höhern sittlichen, und frommen Gefühlen sich erfreuet.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

4. *Stück, den* 9. *Januar* 1805.


## *BIBELERKLÄRUNG.*

*Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das Neue Testament*, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunktionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist, von *Heinrich Eberh. Gottlob Paulus*, Cons. Rath und Prof. der Theol. zu Würzburg. *Vierten* Theils *erste* Abtheilung. Die *erste* Hälfte von dem *Evangelium des Johannes* enthaltend. (Auch unter dem besondern Titel: Philol. krit. und histor. Commentar über das Ev. des Joh., in welchem etc. erste Hälfte.) Lübeck, 1804. b. J. Fr. Bohn. 585 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gewährten schon die ersten Bände dieses wichtigen Werkes durch mehrere neue Ansichten, die von dem selbstständigen Forschungsgeiste, dem bis in kleine bisher übersehene Umstände eindringenden Scharfsinne und geübten Blicke ihres Verf. zeigten, dem wiss- und lernbegierigen Wahrheitsfreunde manchen schätzbaren Genuss, gaben sie ihm auch da, wo er der aufgestellten Meynung nicht immer beypflichten konnte, doch Aufmunterung zu neuen und wiederholten Untersuchungen; so wird man sich gewiss auch von diesem so lange unter des Verf. Pflege gewesenen Theile, der einem Evangelisten von bestimmbarer Eigenthümlichkeit, dem Johannes, gewidmet ist, und bis zum Cap. XI, 53. reicht, interessante Resultate und Anregungen genug, und gewiss nicht ohne Grund versprechen dürfen. Hr. D. *Paulus* macht in der kurzen Vorrede selbst auf die denselben eröffnende Abhandlung *über den* Λόγος aufmerksam, und erklärt, dass es ihm mit derselben vorzüglich darum zu thun gewesen sey, diesem Begriffe seine *historische* Interpretation zu sichern; und sie ist auch allerdings eine der reichhaltigsten und ausführlichsten Untersuchungen dieses Theiles, die fast an 100 Seiten füllt. Der gelehrte Verf. geht darin gleich anfänglich S. 4 von der so häufig von den Auslegern übersehenen sehr richtigen Voraussetzung aus, dass Johannes diesen Ausdruck, da er ihn, ohne alle Vorbereitung und Worterklärung, als einen seinen Lesern längst bekannten Ausdruck gebrauche, nothwendig *in* irgend *einem* bey seinen Zeitgenossen *schon gewöhnlichem Sinne* genommen haben müsse, und hielt es daher, um alle Willkührlichkeit bey der Deutung derselben zu entfernen, für sein wichtigstes Geschäft, diesem Sinne desselben nachzuforschen. Und da glaubt er nun gefunden zu haben, dass um die Zeit der Entstehung des Christenthums ein *doppelter* Sprachgebrauch in Ansehung dieses Ausdruckes unter zweyerley Classen von Juden statt gefunden habe, zufolge dessen man entweder *Gott selbst, als den gebietenden*, oder ein *besonderes in seiner Art ganz einziges Wesen* darunter verstanden habe. Dem erstern seyen die Palästinensisch-chaldäischen Schriftsteller, ja selbst auch die alexandrinisch-graecisirende Salomonische Sophia, dem zweyten aber Philo namentlich gefolget: und eben diess ist es, was er auf den ersten 50 Seiten mit Aufführung der nothwendigsten Belege im Einzelnen zu erweisen sucht. Was aber den *Johannes* anbetrifft, so meynt er S. 60 ff. dass dieser dem letztern *philonisch-alexandrinischen* Sprachgebrauche gefolgt sey, und Jesum, weil er sich in mehrern seiner Aussprüche ein früheres Daseyn vor seinem Erdenleben, wo er in einem herrlichen Zustande bey Gott gewesen sey, und besondere Intuitionen von ihm gehabt hätte, deutlich zugeschrieben habe, füglich mit dem Namen des *Logos*, unter welchem man sich bereits ein vor der Weltschöpfung und sogar vor allen andern Geistern ausser der Gottheit, aber in nächster Intuition derselben praeexistirendes und zur Verbreitung der ächten Gotteserkenntniss unter den Menschen vorzüglich thätiges geistiges Wesen gedacht habe, belegen, und nun auch die übrigen Prädicate, die man jenem Logos zuzuschreiben gewohnt gewesen sey, auf ihn übertragen zu können geglaubt habe. So wie er daher S. 54.

die von anderen vorgeschlagenen Deutungen dieses Ausdrucks, zufolge welcher man entweder einen *von der Gottheit versprochenen*, oder den *Sprecher Gottes* dabey gedacht hat, für unstatthaft erklärt: so nimmt er auch die ehedem in den Memorabil. St. VIII. S. 150 ff. von ihm selbst mitgetheilte Erklärung dieser Stelle S. 74 f. ausdrücklich zurück, weil bey derselben zu sonderbare Personificationen angenommen werden müssten. Sollte man sich aber vielleicht darüber wundern, wie Johannes als *Palästinenser* darzu gekommen sey, dieses Wort in dem Sinne der *graecisirenden* Juden zu nehmen; so dürfte dieser Bedenklichkeit nach S. 112. wahrscheinlich dadurch von dem Verf. begegnet werden, dass Johannes späterhin verschiedentlich ausser Palästina, und besonders in dem von graecisirenden Juden stark bewohnten, mit Alexandrien in vielem Verkehr stehenden Ephesus gelebt, und da diese Lehre gehört habe. So wenig nun Rec. nach seiner individuellen Ueberzeugung dem Hrn. Verf. hierin seinen Beyfall in der Hauptsache versagen kann, da er längst überzeugt war, dass diess der einzige sichere Weg sey, die Deutung dieses Ausdruckes den Grundsätzen der *historischen Interpretation* gemäss zu erforschen und zu fixiren, und so sehr er sich daher freute, sich hierin auf einem Wege mit dem Verf. zu finden; so muss er doch aufrichtig gestehen, dass er ihn *davon* noch nicht hinlänglich überzeuget habe, dass der von Johannes befolgte Sprachgebrauch mit den dabey zum Grunde liegenden Vorstellungen bloss den graecisirenden Juden eigen, und nicht auch in Palästina bekannt und angenommen gewesen seyn sollte, wofür, ausser andern hier nicht auszuführenden Gründen, auch diess zu sprechen scheint, dass sich dieselben Behauptungen von Jesus, die sich auf diese Benennung beziehen, auch beym Paulus und in dem Briefe an die Hebräer finden, wenn auch die Benennung selbst nicht von ihm gebraucht wird. Auch gibt er dem Verf. zu erwägen, ob nicht auch Cap. 1, 4. 5. u. 9—13., wo von dem Logos noch vor seiner Vereinigung mit dem Menschen Jesus die Rede ist, ebenfalls aus jenen Vorstellungen vom Logos, als dem Schöpfer und der Quelle aller übrigen geistigen Wesen, und dem Verbreiter alles Lichtes und der Einsicht unter denselben, zu erklären seyn möchten, und ob daher nicht namentlich V. 9. die Worte ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον allerdings, (wie S. 100. vermuthet ist, dass es geschehen könnte) mit den Worten ἦν τὸ φῶς zu verbinden seyn dürften. Ueberhaupt aber hätte Rec. gewünscht, dass der Hr. Verf. auch in andern Stellen dieses Evangel. den Grundsätzen der historischen Interpretation eben so getreu geblieben seyn möchte, als er dieselben in dem Prooemio desselben zu befolgen bemüht gewesen ist; wovon er aber in verschiedenen Stellen das Gegentheil bemerken musste. So erklärt er zwar Cap. V, 21—29. nicht ganz mit den neuern Auslegern von der *moralischen Auferweckung* der geistlich todten Zeitgenossen Jesu, sondern denkt vielmehr V. 21. wie V. 28. u 29. an die zukünftige eigentliche Todtenauferweckung; allein V. 22—27. wo vom Sohne die Rede ist, will er nicht an ein zukünftiges Gericht über die Menschen, und eine zum Behuf desselben zu veranstaltende Auferweckung derselben, vielmehr an ein jetziges Urtheil desselben (wer in die Messianische Theokratie zuzulassen sey, oder nicht) und an eine geistige Belebung gedacht wissen, obgleich diese Erklärung dem Zusammenhange augenscheinlich Gewalt anthut, und unnatürliche Deutungen der einzelnen Ausdrücke fordert, (z. B. der des V. 24. 25.) auch den jüdischen Erwartungen von den Veranstaltungen des Messias, auf die V. 27. deutlich hingewiesen wird, wiewohl der Verf. auch diess verkennt, entgegen ist. Eben so findet man Cap. VIII, 44. keine Rücksicht auf die Geschichte von der Verführung der ersten Menschen, so viele Data sich auch dafür aus der jüdischen Theologie und andern Stellen des N. T. aufstellen lassen, und die Worte: οὐχ ἕστηκεν ἐν τῇ ἀληθείᾳ werden auch hier noch wider die Regeln des Sprachgebrauchs so übersetzt: *er ist nicht stehen geblieben in der Wahrheit*, anstatt dass sie nichts anders sagen sollen, als: *er hält es nicht mit der Wahrheit.* Eben so wenig hat er die V. 56. vorkommende Stelle von *Abrahams Sehen des Tages Jesu* so entwickelt, wie diess den Grundsätzen der historischen Interpretation zufolge hätte geschehen können; vielmehr denkt er sich den Abraham, den damaligen Vorstellungen der Juden ganz zuwider, unter den Bewohnern des Himmels, ob ihn gleich Jesus selbst Luc. XVI, 22 f. jenen Vorstellungen conform, in der Unterwelt sich aufhaltend vorstellt. Auch wunderte sich Rec., da der Verf., wie oben bemerkt worden ist, selbst eingesteht, dass sich Jesus ein vorweltliches Daseyn in mehrern Stellen dieses Evangeliums zugeschrieben, dass er diess gleichwohl nicht auf den folgenden Vers von ihm übergetragen fand, sondern er bey den Worten: πρὶν Ἀβραὰμ γενέσθαι, ἐγώ εἰμι, nach dem Vorgange andrer Ausleger bloss an die Bestimmung Jesu zur Messianischen Würde gedacht wissen will, so wenig auch die Erinnerung an diese die Bedenklichkeit der Juden, die hier sehr richtig bestimmt worden ist, aus dem Wege zu räumen im Stande seyn konnte. Nicht weniger unerwartet war es ihm V. 51 die Worte: θάνατον οὐ μὴ θεωρήσῃ εἰς τὸν αἰῶνα, eben so, wie sie die Juden verstanden, von dem Verf. erklärt zu sehen: *der Tod wird ihm nie erscheinen*; da sie nach anderweitigen ähnlichen Aeusserungen Jesu, vor-

züglich Cap. XI, 25. 26. so zu verstehen sind: *er wird dem Tode nicht für immer unterworfen bleiben.*

Auch in andern Stellen, wo es nicht namentlich auf die Grundsätze der historischen Interpretation ankam, stiess Rec. auf Erklärungen, in denen er dem schlichten Natursinne des Verfs. über dessen Scharfsinn den Sieg wünschen musste. Davon will Rec. zum Beweise der Achtung gegen den Verf. und des aufmerksamen Studiums seines Werkes, die vorzüglichsten noch anzeigen, ob ihm gleich die Beschränktheit des Raumes nicht erlaubt, die Gründe seiner abweichenden Meynung jedesmal einzeln anzugeben. Cap. 1, 16. will der Hr. Verf. statt ὅτι vielmehr ὅ, τι gelesen wissen, übersetzt es: *et hoc quantum, quantum erat*, und bezieht daher das folgende πλήρωμα auf den Johannes, so dass der Sinn dieser seyn soll: *und dieses vom Täufer bezeugte ist es, was wir alle, seine Schüler, aus seiner Fülle*, (aus dem, wovon er voll war,) *angenommen haben, und zwar als etwas über alles wohlthätige wohlthätiges*, obgleich V. 14. wie V. 17. dafür sprechen, dass dieses πλήρωμα auf Jesum bezogen werden müsse. — Cap. 11, 19. meynt er, wolle Jesus mit den Worten: λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν, diess sagen: *ich wäre der Mann dazu, euch überhaupt eine bessere Tempeladministration zu geben, wenn ihr die gegenwärtige verdorbene aufheben wolltet*, S. 170. — Cap. III, 5. wird πνεῦμα von dem Geiste des Menschen erklärt, obgleich zu dem folg. V. diese Erklärung nicht passe. Der ganze Vers soll diess sagen: *wer nicht aus dem Wasser der Taufe und aus dem Geiste heraus geboren wird*, (nicht der Taufe, als öffentlicher Abbildung der innern neuen Geburt, sich unterwirft,) *der kann nicht eintreten als ächter Bürger einer unsichtbaren Ordnung der Dinge, in welcher Gottes heiliger Wille Gesetz ist.* — Ebend. V. 13. verkennt der Hr. Verf. den eigentlichen Zusammenhang mit dem vorhergehenden, und erklärt die letzten Worte: ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρ. ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ, die aus Cap. VI, 62. leichter zu erklären waren, wohl etwas gezwungen, indem er den Sinn derselben so bestimmt: *ich, dieser Mensch nur, kann euch jenes himmlische sagen; denn ich weiss, was hierüber im Himmel gewiss ist.* — V. 16 ff. sollen nicht mehr Worte Jesu seyn, sondern der Evangelist zu sprechen anfangen; und doch werden Cap. XII, 47 ff dieselben Worte, die gleich nachher folgen, ausdrücklich Jesu zugeschrieben; eben so sollen, V. 31. von den Worten an: ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἐρχόμενος nicht mehr Worte des Täufers seyn, sondern vielmehr dem Evangelisten zugehören, so wenig sich auch für diese Annahme ein Datum nachweisen lässt. Wenigstens legt der Schriftsteller diese Worte dem Täufer noch in den Mund, wenn es gleich übrigens sehr möglich ist, dass er die eignen Worte desselben etwas mehr ausgeschmückt und erweitert hat. — V. 34. hält der Verf. das Wort: πνεῦμα nicht für den Accusativ, sondern für den Nominativ, erklärt daher das unmittelbar vorhergehende ὁ θεὸς für eine Glosse, und bestimmt den Sinn des ganzen Satzes so: die Begeisterung, der göttliche Antrieb, giebt es, (nämlich τὸ λαλεῖν οὐκ ἐκ μέτρου) nicht etwa zum Theil, theils ein Reden nach höhern göttlichen Gesinnungen, theils ein Reden nach niedriger Menschlichkeit. — Cap. V, 2. construirt der Verf. das Wort κολυμβήθρα mit dem vorhergehenden ἐπὶ τῇ προβατικῇ; eben so verbindet er V. 5. die Worte: τριάκοντα ὀκτὼ ἔτη ἔχων mit einander, und erklärt sie von einem acht und dreyssigjährigen Manne, das darauf folgende ἐν τῇ ἀσθενείᾳ aber construirt er mit dem Verbo ἦν, und übersetzt es: *um seiner Kränklichkeit willen.* — V. 23. wird ἵνα auffordernd durch *dass doch ja*! übersetzt, welches der Sprachgebrauch schwerlich erlauben dürfte. — V. 37. 38. denkt der Verf. bey dem Zeugnisse des Vaters von Jesu mit andern Auslegern an das bey der Taufe erfolgte Phänomen, obgleich in der Stelle selbst nichts vorkommt, was darauf führte, und das folgende vielmehr deutlich auf das in der Schrift enthaltene Zeugniss verweiset. Da er glaubt, dass jene φωνὴ θεοῦ bey Jesu Taufe blos eine *innere* Gottesstimme in ihm gewesen sey, und die Juden daher mit Recht hätten einwenden können, dass sie nichts von einer Gotteserklärung über ihn gesehn und gehört hätten; so lässt er Jesum in dem folgenden dieser Einwendung begegnen, und ihn daher dies sagen: *freylich habet ihr weder eine Stimme Gottes gehöret, noch eine Erscheinung desselben gesehen; allein ihr haltet auch nicht Gottes allbekannte Lehre so, dass sie in eurem Gemüthe fest bliebe; und nur solchen*, (soll nun hinzugedacht werden müssen,) *sind die geheimern Gotteserklärungen bemerkbar und verständlich.* Mit den folgenden Worten ὅτι ὃν ἀπέστειλεν aber, glaubt er, fange ein neuer Satz an, und sie machten die Protasis zu dem im nächsten Vers folgendem Nachsatze: ἐρευνᾶτε τὰς γραφάς, (das er als Imperativ erklärt,) aus, und sollten daher diess sagen: *weil ihr demnach nicht dazu gestimmt seyd, meinen Sender in einer solchen besondern* μαρτυρίᾳ *mit Ueberzeugungstreue* (?) *zu hören, so muss ich nur noch versuchen, euch an etwas von euch ihn voraus anerkanntes zu verweisen.* Rec. glaubte vielmehr bey diesem Zeugnisse des Vaters an das in der Schrift von Jesu enthaltene Zeugniss, das nachher im V. 46. noch ausdrücklich erwähnt wird, denken zu müssen, und erklärte sich nun den allerdings durch einige Zwischensätze zu ergänzenden Zusammenhang der einzelnen Sätze so, dass er nach den Worten: ὁ πέμψας — περὶ ἐμοῦ, den Gedanken einschaltete: und diesem Zeugnisse des Vaters hättet ihr eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit

widmen sollen, da ihr Gott (diess soll das nun folgende sagen) nicht so kennet, wie ihr ihn dann kennen würdet, wenn ihr ihn, (so wie der μονογενὴς, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρὸς, Kap. I, 18.) selbst gesehn und gehört hättet, und von seinen Rathschlüssen näher unterrichtet wäret. Demohnerachtet (καὶ) haltet ihr euch doch nicht an die göttlichen Belehrungen, da ihr dem, den Gott gesandt hat, keinen Glauben beymesset. Zwar (fährt er nun V. 39. fort,) forschet ihr wohl in der Schrift, weil ihr meynt, u. s. w. und sie ist es auch in der That, die von mir zeuget, und doch glaubt ihr mir nicht, u. s. w. -- V. 42. soll mit den Worten: ὅτι τὴν -- ἐν ἑαυτ. ein neuer Satz angefangen und mit dem folgenden verbunden werden, so dass diess von Jesu gesagt würde: *Gerade deswegen, weil ihr Gott nicht liebet, werde ich, ungeachtet ich aufgetreten bin im Namen meines Vaters, von euch nicht angenommen*, welcher Verbindung die Structur der Worte widerspricht. -- Cap. VI, 22. findet der Verf. in dem Worte ἀπῆλθον den hier allerdings fehlenden Nachsatz, obgleich diess die beyden folgenden Verse, wo diese Leute noch da sind, nicht erlauben. -- V. 34 ff. sollen die Sprechenden andre seyn, als die bisher erwähnten, wovon sich jedoch im Texte keine Spur findet. -- V. 46. wird ὁ ὢν παρὰ τοῦ θεοῦ hart erklärt: *der hier auf Erden ist von Gott her* gekommen, da es aus dem V. 62. die leichteste Erklärung erhalten konnte. -- V. 61. will der Verf. ἐν ἑαυτῷ nicht mit dem vorhergehenden εἰδώς verbunden, sondern zu dem folgendem: ὅτι γογγύζουσι etc. gezogen wissen. Aber was sollte es dann heissen? Cap. VII, 8. dürfte durch die von dem Verf. vorgeschlagene harte Verbindung der Worte wenig für die bekannte Bedenklichkeit dieser Stelle gewonnen werden. Er construirt und übersetzt die Worte: ἐγὼ οὐκ ἀναβαίνω, *ich reise nicht hinauf*, εἰς τὴν ἑορτὴν ταύτην ὅτι ὁ ἐμὸς καιρὸς οὔπω πεπλήρωται, *weil für dieses Fest die schickliche Zeit noch nicht voll da ist.* -- Cap. VIII, 24. will der Verf. das ὅτι ἐγώ εἰμι in ὅ, τι ἐγώ εἰμι verwandelt wissen; eben diess soll auch v. 28. geschehen, wo er den Ausspruch Jesu: ὅταν ὑψώσητε -- ἐγώ εἰμι, von dem allerdings noch eine befriedigendere Erklärung, als die bisherigen sind, zu wünschen gewesen wäre, so erklärt: *wenn ihr erst mich, diesen Menschen, noch halten würdet, alsdann würdet ihr anerkennen das was ich eigentlich bin.* Allein wie kann jenes diesem vorangehen, da es erst eine Folge des letztern seyn kann? -- V. 46. erklärt er die ἁμαρτίαν, von einer jeden Versündigung überhaupt, obgleich in der ganzen Stelle nur von der Anhänglichkeit an Wahrheit oder Lüge die Rede ist. -- Cap. IX, 3. fängt der Verf. mit den Worten; ἀλλ' ἵνα etc. einen neuen Satz an, und verbindet sie mit dem folgenden, zu dem er auch die Worte: ἐν αὐτῷ ziehet, und daher die Stelle so interpungirt: ἀλλ' ἵνα φανερωθῇ τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ, ἐν αὐτῷ ἐμὲ δεῖ ἐργάζεσθαι etc. Die zunächst folgende schöne Stelle erklärt er vom *eigentlichen* Tage und Nacht. -- V. 22. meynt er, die Eltern des Blindgebornen und οἱ Ἰουδαῖοι würden einander so entgegengesetzt, dass man vermuthen möchte, die erstern wären nicht Judäer, sondern von den auswärtigen, aber zu Jerusalem eine zeitlang wohnenden Juden gewesen. Allein οἱ Ἰουδαῖοι sind hier, wie das sogleich folgende lehrt, die Beysitzer des Synedriums, die schon im V. 18. mit diesem Ausdrucke bezeichnet waren. -- V. 31. will der Verf. für οἴδαμεν vielmehr εἶδα μὲν, gewiss wider den Charakter des Blinden, lesen. -- V. 42. wird die aus Cap. XV, 24. leicht zu erklärende Antwort auf die vorhergehende Aeusserung der Pharisäer erklärt: *wäret ihr blind-gewordene gewesen, so hättet ihr nicht als Ursache jener Blindheit etwa eine besondere Sünde an euch gehabt. Nun aber da ihr sehende seyn wollet, dauert euer Sündigen unverbesserlich fort.* -- Cap. X. 16. will der Verf. unter dem Ausdrucke: ἄλλα πρόβατα nicht die Heyden, sondern die ausserhalb Palästina in der διασπορᾷ lebenden Juden verstanden wissen. -- Cap. XI, 33 soll ἐτάραξεν ἑαυτὸν heissen: *er schüttelte sich*, anstatt dass es wahrscheinlich nichts anders sagen soll, als was Cap. XIII, 24. durch ἐταράχθη τῷ πνεύματι ausgedrückt wird, *tristitia commovebatur animo*, welches auch hier zu dem vorhergehenden passt.

So wie indess unter diesen dem Hrn. Verf. eigenthümlichen Erklärungen einzelner Worte und Sätze bereits mehrere vorkommen, denen wohl von Seiten des Sprachgebrauchs einige Bedenklichkeiten entgegen stehen dürften, so stiess Rec. hie und da noch auf einige Sprachbemerkungen, deren Richtigkeit ihm zweifelhaft schien. So läugnet der Verf., z. B. bey Cap. VIII, 9. dass in dem Ausdrucke εἷς καθ' εἷς das letztere für καθ' ἕνα stehe, meynt vielmehr, dass es aus καὶ εἶτα εἷς, *einer um den andern*, zusammengezogen sey, und hat es daher auch καθ' εἷς drucken lassen. Allein findet sich nicht jenes allerdings ungrammatische καθ' εἷς auch noch anderwärts, wie Rom. XII, 5. wo jene Annahme nicht statt finden kann? Bey ἀπελεύθειν, weggehen, S. 235. und ἥκειν, *ich war gekommen* S. 257. dürften Druckfehler obwalten. Wenn es übrigens bey den frühern Bänden dieses Werkes, ein allgemeiner Wunsch der Recensenten und Käufer war, dass der Hr. Verf. bey der Angabe der Bedeutungen aller einzelnen Worte, und selbst der bekanntesten Partikeln, weniger freygebig gewesen seyn möchte; so hat er dieser Aufforderung, durch jene Allgemeinheit derselben, wie es scheint, bewogen, in dem gegenwärtigen allerdings nachgegeben, nur ist er darin auf der andern Seite zu weit gegangen, so dass er diess auch da gethan, wo ein einzelnes Wort

oder Partikel nicht ganz ihre gewöhnliche Bedeutung behält, sondern dieselbe durch den Zusammenhang einzelner Stellen anders modificirt wird, und die richtige Bestimmung derselben grossen Einfluss auf die Angabe des Zusammenhanges einer Stelle hat. So sagt er z. B. bey Cap. IV, 22. nichts von der Bedeutung der Partikel ὅτι, obgleich dieselbe hier unmöglich die gewöhnliche seyn kann, sondern eine συλλογιστική zu seyn scheinet. Eben diess gilt von Cap. XI, 32. wo οὖν offenbar ebenfalls nicht die gewöhnliche Bedeutung hat.

Bey den in diesem Evangelium vorkommenden Erzählungen von *Wunder*begebenheiten hat der Hr. Verf. auch hier, ohne die neuerlich von Seiten der *höhern Kritik* in Ansehung derselben aufgestellten Behauptungen zu berücksichtigen, das Wunderbare einzig und allein durch Vermittelung der Exegese zu beseitigen gesucht, ist aber durch dieses Bestreben auch in diesem Theile mehrentheils zu sehr gesuchten Erklärungen der Worte des Schriftstellers verleitet worden. So soll z. B. der Kranke zu Bethesda Cap. V. nichts als ein verstellter Bettelkranke gewesen seyn, der die Wohlthat jenes Krankenhauses blos gemissbrauchet habe, und der gar nicht habe gesund werden wollen, dem aber Jesus durch Wegweisung von diesem Orte zu diesem *Wollen* verholfen habe; daher will er auch Cap. VII, 21. wo Jesus in Beziehung auf diesen Vorfall sagt: ἓν ἔργον ἐποίησα, anstatt der beyden ersten Worte vielmehr ἐνεργὸν gelesen wissen, *thätig habe ich einen gemacht.* Allein wie passt es nun wohl zu dieser Darstellung, wenn Jesus in eben dieser Stelle bald nachher V. 23. sagt: ὅλον ἄνθρωπον ὑγιῆ ἐποίησα? Auf gleiche Weise hält er die Heilung des Blindgebornen, Cap. IX. wegen dessen, was V. 6. 7. von derselben berichtet wird, für eine natürliche, so häufig auch im Verfolg der *Erzählung* auf eine wundervolle, nur von einem Propheten zu erwartende Heilung (V. 30 ff.) hingewiesen wird; eben so ist auch die Darstellung der Geschichte der Wiederbelebung des Lazarus, so zart sie auch im Ganzen genommen, von dem Vf. behandelt worden ist, doch nicht von allen gesuchten Deutungen einzelner Worte frey.

Uebrigens unterscheidet sich dieser Band in Rücksicht seiner äussern Einrichtung dadurch von den vorgehenden, dass den einzelnen Abschnitten ausser den aufgeführten Inhaltsanzeigen, welche mehrere überraschende und verfolgungswerthe Winke enthalten, noch sehr zweckmässige kurze *Ueberschriften* vorgesetzt worden sind, die den Inhalt eines jeden Abschnittes mit wenigen Worten angeben. Dagegen vermisst man, wie in den frühern Bänden, eine allgemeine Einleitung, in welcher von dem Verfasser dieses Evangeliums, der Zeit seiner Abfassung, dem Zweck und der Bestimmung desselben und andern Gegenständen der Art mehr gehandelt worden wäre. Vielmehr verweist der V. S. 90. in Ansehung dieser Untersuchungen theils auf seine *select. Capita Introduct. im N. T.*, theils scheint er sich noch bey Cap. XXI, 30. 31., wo sich Johannes selbst über den Zweck seiner Schrift erklärt, einiges darüber zu bemerken vorbehalten zu haben. Für jetzt müssen wir daher nur noch darauf aufmerksam machen, dass er nach S. 206 u. 252. hie und da Beziehungen auf das Ev. des *Lucas* gefunden zu haben glaubt, und daraus in der letzten Stelle, (aus welcher man zugleich siehet, dass ihm die neuern gewagtern Behauptungen, zufolge welcher das Evang. des Johannes erst im zweyten Jahrhund. compilirt worden seyn soll, nicht unbekannt geblieben sind, ihm aber eben so, wie Rec., wenig Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheinen,) auf die bereits *vor* Johannes Tode erfolgte Abfassung jenes Evangeliums schliesset. Ausserdem findet sich S. 227 ff. noch ein besonderer Excurs über das Verhältniss der *Juden* und *Samariter* gegen einander, wie S. 568 ff. ein weitläuftiger Auszug aus einer von M. *Frid. Sim. Löfler* zu Leipzig im J. 1694. herausgegebenen Diss. *de iis, qui inter gentes in vitam rediisse perhibentur.*

Was endlich die *kritische* Seite dieses Commentars anbetrifft, so ist der Hr. Verf. auch hier seinem Plane getreu geblieben, und hat daher in den Scholien nicht nur von denjenigen Lesearten, welche statt des recipirten Textes, mehrentheils mit Griesbach übereinstimmend, von ihm aufgenommen worden sind, sondern auch von andern, die entweder dem Texte an Wahrscheinlichkeit nahe stehen, oder sonst einige Aufmerksamkeit verdienen, Rechenschaft gegeben, und dürfte darin eher zu viel, als zu wenig, gethan haben. Um so mehr wunderte sich Rec. bey Joh. VII, 1. nichts von der anstatt der Worte: οὐ γὰρ ἤθελεν vorkommenden Variante: οὐκ εἶχεν ἐξουσίαν, die Erasmus und Grotius sogar für die ächte Leseart zu halten geneigt waren, so wie V. 39. von dem, nach den Worten: οὔπω γὰρ ἦν πνεῦμα ἅγιον in einigen Handschriften befindlichem Zusatze δεδομένον zu finden, obgleich in beyden Stellen die übrigen darin vorkommenden minder wichtigen Varianten bemerkt worden sind. Eben so vermisst man bey Cap. IX, 8. die Gründe für das von dem Verf. dem gewöhnlichen Texte vorgezogene προσαίτης, so wie das V. 10. nach ἀνεῴχθησαν aufgenommene σου. Doch fehlen überhaupt bey dieser Stelle die Scholien zu V. 8--10. und scheinen durch irgend ein Versehen ausgefallen zu seyn. Von Seiten der gewählten Lesearten fand Rec. ausser den schon beyläufig bemerkten von dem Verf. vorgeschlagenen Veränderungen und einigen unbedeutendern Verschiedenheiten, vorzüglich in Rücksicht der Stellung der Worte, nur noch folgende etwas bedeutendere Abweichungen von dem neuesten Texte der Griesbachischen Recension. Cap. VII, 40. hat der Hr. Verf. statt ἀκούσαντες τὸν λόγον

das ungewöhnlichere: τῶν λόγων. Cap. VIII, 59. behält er die letzten Worte: διελθὼν διὰ μέσου αὐτῶν καὶ παρῆγεν οὕτως, die als minder verständlich wären weggelassen worden. Cap. IX, 6. nimmt er nach ἐπέχρισε das Wort αὐτοῦ auf. Cap. X, 4. hat er für τὰ ἴδια πρόβατα, τὰ ἴδια πάντα, und V. 29. will er statt des gewöhnlichen: ὁ πατήρ μου, ὃς δέδωκέ μοι, μείζων πάντων ἐστι, so gelesen haben: ὁ πατήρ μου ὃ δέδωκέ μοι, μεῖζον πάντων ἐστι, *was mir die Gottheit übergeben hat, das ist über alle Gewalt erhaben*, ob er gleich diese Leseart noch nicht in den Text selbst aufgenommen hat. Allein sollten wohl jene Worte diesen Sinn haben können, und sollte nicht das folgende Comma mehr zu der gewöhnlichern Leseart passen? -- Cap. V, 3. 4. hält er zwar die Stelle: ἐκδεχομένων -- κατείχετο νοσήματι nicht für Johanneisch, glaubt aber, dass der Inhalt derselben schon zu Jesu Zeiten die gemeine Volksmeynung gewesen seyn müsse; eben so meynt er, dass bey der bekannten Perikope Cap. VII, 53 -- VIII, 11. zwey Fragen von einander unterschieden werden müssten, 1. ob die Anekdote an sich selbst wahr und glaublich sey, und 2. ob sie zu dem ursprünglichen Texte dieses Evangeliums gehöre, und beantwortet nicht nur die letztere, wie billig, mit Nein, sondern auch die erstere, und erregt daher mehrere, nicht unbedeutende, Bedenklichkeiten gegen die innere Wahrscheinlichkeit derselben, von denen sich jedoch einige wohl noch beseitigen liessen.

Ein so viel umfassendes und durch seine Eigenthümlichkeit ausgezeichnetes Werk verdiente in diesen Blättern statt eines bloss allgemeinen Lobes gewiss um so mehr eine genauere Prüfung, da Rec. durch den unverkennbaren ernsten Prüfungsgeist seines würdigen Verf. sich dazu ermuntert fand.

## *ARABISCHE LITERATUR.*

*Aegyptus auctore Ibn al-Vardi.* Ex Apographo Escorialensi, una cum lectionibus variis e Codice Dresdensi primus edidit, vertit, notulisque illustravit *Christianus Martinus Fraehn*, Rostochiensis. Halae, formis Jo. Christ. Hendel. 1804. 111 S. gr. 8. (12 gr.)

Gewisse Verhältnisse legten dem Vf. dieser Schrift die Verpflichtung auf, nach Vollendung seiner akademischen Studien von seinen sich erworbenen Kenntnissen dem Publico in einer gedruckten Schrift eine Probe vorzulegen. Auf Anrathen seines Lehrers, des Hrn. Kanzley-Raths Tychsen, unter dessen Leitung er sich vornemlich dem Studio der morgenländischen Sprachen widmete, wählte er zu seiner Probeschrift einen noch nicht edirten Abschnitt aus Ibn-al-Vardi's bekanntem kosmographischen Werk, *Kharîdet-ol-adschaib*, d. i. Perle von Wunderdingen, betitelt. Excerpte aus diesem von Aegypten handelnden Abschnitt hat zwar bereits *de Guignes* in den *Notices et Extraits des Manuscrits* etc. in französischer Sprache gegeben. Aber dem Kenner des Arabischen muss die Mittheilung des vollständigen Textes in der Sprache des Originals allerdings willkommen seyn. Vorausgeschickt sind Prolegomenen, welche in vier Abschnitten die nöthigen Notizen über den Verf. und sein Werk überhaupt enthalten. Zuerst über des Verfassers, Namen, Vaterland und Zeitalter. Der vollständige Name Ibn-al-Vardis wird S. 12. aus einem geschriebenen Verzeichnisse der auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindlichen Handschriften angeführt. Aber in den beyden ersten Namen أبي هضص ist ohnstreitig ein Fehler. Denn da أبي der Genitiv von أبو ist, so muss entweder ein anderer Name vorhergehen, oder es soll أبن heissen. Sodann ist هضص kein arabisches Nomen proprium. -- Dass Ibn-al-Vardi ein Damascener sey, hatte Köhler aus dem Umstande gemuthmasset, weil er die Stadt Damaskus المحروسة, d. i. *die von Gott beschützte*, nennt, und in der Beschreibung derselben sehr ausführlich ist. Dass aber dieser Schluss trüge, hat Hr. Fr. gut gezeigt. -- Der zweyte Paragraph giebt den Inhalt des arabischen Werks, nebst den Ueberschriften der funfzehen Capitel, aus welchen es besteht, arabisch und lateinisch an, und bestimmt den Werth desselben vollkommen richtig, dass es nemlich eine höchst unkritische Compilation sey, welche keineswegs verdiene *ganz* gedruckt zu werden, wie Celsius meynte. *Accurate enim excusso eo*, heisst es S. 23., *et considerato, pauca in Geographia restant, quae proba, eademque nova censenda sunt, et apud veteres Arabum geographos desiderantur; plurima ex istis notissima deprehenduntur; sin minus, merae fabulae sunt, quarum quidem ampliori adhuc copia involuta est pars illa, quae de rebus naturalibus agit.* -- Im dritten Paragr. werden die Werke angezeigt, aus welchen Ibn-al-Vardi geschöpft hat, so wie er sie in seiner Vorrede selbst aufzählt. Der vierte Paragr. endlich enthält eine vollständige literar. Notiz über das, was bis jetzt von Ibn-al-Vardi's Werk im Druck erschienen ist. Von S. 30 an folgt der arabische Text. Hr. Frähn hatte sich denselben aus einer, dem Hrn KR. Tychsen gehörigen Abschrift eines Codex der Eskurialbibliothek abgeschrieben, fand aber, dass jene Abschrift höchst fehlerhaft sey, so dass meh-

rere Stellen gar keinen Sinn hatten. Durch die gütige Verwendung des Hrn. D. Zieglers, und des Hrn. OHP. Reinhards erhielt der Herausgeber die Varianten des Dresdner Codex, welcher mit seiner aus dem Tychsenschen Apograph gemachten Abschrift in Leipzig verglichen wurde. Durch diese Excerpte aus dem Dresdner Cod. bekennt Hr. Fr. in den Stand gesetzt worden zu seyn, die in dem Tychsenschen Apograph verdorbenen Stellen fast alle zu verbessern, und wenigstens einen verständlichen Text liefern zu können. Da, wo die Tychsensche Abschrift und der Dresdner Codex von einander abwichen, nahm der Herausgeber immer diejenige Leseart auf, die er für die bessere hielt; wo er zweifelhaft war, zog er die Leseart des Dresdn. Cod., als des besseren, vor. Wir wünschten, Hr. Fr. hätte wenigstens noch den Leidner Cod. für sich vergleichen lassen können, da es vielleicht schwerer gewesen seyn würde, eine Vergleichung der *neun* zu Paris befindlichen Handschriften zu erhalten. Zwar hat der Herausgeber da, wo ihm keine von seinen beyden Handschriften Genüge that, die richtige Leseart durch eigene, nicht selten recht glückliche Conjecturen herzustellen gesucht; aber dennoch kann es nicht befremden, wenn sich noch immer mehrere Stellen finden, die einer Verbesserung bedürfen. So ist S. 32. in der Beschreibung der Insel *Rudha*, statt des sonderbaren مقاصف, wofür Hr. Fr. مقاصب, *terrae cannis affluentes* vermuthet, wohl vielmehr معاصب zu lesen, die collective Form von معصف, *copiosa segete praeditus locus.* S. 37. ist in der Beschreibung der Pyramiden eine nicht unbeträchtliche Stelle sowohl in dem Cod. des Eskurials, als in dem Dresdner höchst wahrscheinlich sehr verstümmelt. Rec. schliesst dieses aus der Vergleichung mit der von *Langlès* (in den *Notes et Eclaircissemens sur le Voyage de Norden*, T. III. p. 270. fgg.) aus Makrizi französisch mitgetheilten Beschreibung der Pyramiden, welche mit der von Ibn-al-Vardi gegebenen so ganz übereinstimmt, dass man deutlich sieht, beyde haben aus *einer* ältern Quelle geschöpft. Aber in die angezeigte Stelle des Ibn-al-Vardi kommt erst durch Ergänzung und Verbesserung aus Makrizi ein ordentlicher Sinn und Zusammenhang. Rec. muss sich begnügen dieses nur im Allgemeinen zu bemerken, weil eine vollständige Vergleichung eine für diese Blätter zu grosse Ausführlichkeit erfordert. — Hinter dem arabischen Text steht die lateinische Uebersetzung; nach dieser folgen die Anmerkungen. Jene ist im Ganzen treu, und lässt sich ohne Anstoss lesen. Doch dürften hie und da noch kleine Verbesserungen nöthig seyn. Wenn z. B. S. 31. Z. 3. von unten der arabische Schriftsteller sagt, bey Erbauung der grossen Moschee zu Fostat durch Amru-ibn-alAs sey zugegen gewesen جماعة من الصحابة, so ist dieses unrichtig *militum suorum turba* übersetzt Es würde dann صحابته heissen. Aber الصحابة, *die Gesellschafter*, κατ' ἐξοχὴν sind theils die Freunde und Begleiter Mohammed's, theils überhaupt alle die ihn kennen und sehen konnten. Abulfeda giebt (*Annall. Moslemm.* T. I. S. 59.) dreyzehen verschiedene Classen derselben an. — Die Anmerkungen enthalten, ausser den Varianten und deren Beurtheilung, auch da, wo es nöthig ist, Vergleichungen mit den Nachrichten anderer Schriftsteller. Der Verf. zeigt in diesem Theile seiner Schrift eine so gesunde Beurtheilungskraft, und so schöne Sprach- und Sachkenntnisse, dass wir aufrichtig wünschen, er möge diesen Studien nicht untreu werden, und bald Gelegenheit finden, seinen Fleiss auf einen der Bekanntmachung würdigeren Schriftsteller zu verwenden.

## KUENSTE.

*Felloplastik*, oder die Kunst Modelle von antiken Gebäuden in Kork darzustellen. Mit drey erläuternden Kupfern. Gotha, Ettingersche Buchhandlung. 1804. XII. u. 232 S. 8. (1 Thlr.)

So gewiss es ist, dass Modelle den Vorzug auch vor den treuesten und schönsten Abbildungen und Kupferstichen verdienen, eben so unläugbar ist es, dass die Modelle von Kork in mehr als einer Rücksicht die Modelle andrer Art übertreffen. Ungefähr vor 30 Jahren wurde die Kunst des Modellirens in Kork in Italien erfunden, und die Italiener machten, und machen noch ein Geheimniss daraus. Die Darstellungen alter Kunstwerke in Kork wurden auch ausserhalb Italiens verbreitet, hatten aber einen hohen Preis. Hr. *May*, Hofofficiant und Conditor zu Erfurt, wurde durch die Nachrichten, die er von diesen Kunstarbeiten erhielt, veranlasst weiter darüber nachzudenken, für sich dieselbe Erfindung (die er aber auch geheim hält) zu machen, und Modelle in Kork von alten und spätern architekton. Monumenten zu verfertigen. Der neue deutsche Mercur und Busch Almanach der Erfind. gaben davon Nachricht. Die Inscriptionen, Verzierungen, Reliefs, werden aus gebrannter Porcellanerde (einer Art Biscuit) in Formen gebildet, und an die gehörigen Stellen in Kork gebracht. Der Verf. giebt ein vollständiges Verzeichniss der Arbeiten des Hrn. May, die er sehr rühmt, mit ihren Preissen, und vergleicht diese mit den Preissen ähnlicher röm. Modelle in der Rostischen Handlung. Er hofft, dass sie künftig um einen wohlfeilern Preiss geliefert werden können. Der ungenannte

Verf. hatte nicht nur diese Arbeiten gesehen, und selbst Versuche über die Behandlung des Korks angestellt, sondern auch von einem Künstler, der in Rom als Dilettant in dieser Kunst gearbeitet hatte, Belehrung erhalten, und die zusammengestellten Resultate eigner Untersuchung und fremder Belehrung theilt er hier dem Publicum mit, ohne seine Arbeit für etwas anderes als einen Versuch, wodurch die Bahn gebrochen und ein neues Feld bearbeitet wird, auszugeben. Und seine Anweisung ist sehr ausführlich und deutlich. Die Naturgeschichte des Korks (der schwammigen Rinde der Korkeiche) im 2. Cap enthält selbst sehr viel Ueberflüssiges, z. B. über den anderweitigen Gebrauch des Korks, insbesondere die Korkstöpsel. Des Vf. kritische Bemerkungen über die Lesart in einigen Stellen der Alten haben vollends wenig Werth. Interessanter ist, was im 3. Cap. über Auswahl und Behandlungsart des Korks und dazu gehörige Instrumente gesagt wird. Der mannichfaltige Apparat, der hier sehr genau beschrieben wird, aber doch wohl noch vereinfacht werden kann, zeigt, dass die Felloplastik eine sehr mühsame, Zeit und mannichfaltige Kenntnisse fordernde, Arbeit ist. Uebrigens hat auch hier der Verf manches allgemein Bekannte, das sich von selbst versteht, gesagt, z. B. dass man schöne Originale wählen müsse. Das 4. C. zeigt, wie die Originale zu den Modellen aufgenommen werden müssen. Für den eigentlichen Künstler ist auch hier manches unnöthig ausgeführt; dem Kunstliebhaber wird es nicht überflüssig scheinen. Die folgenden Capp. 5–14. handeln von Anlage des Modells, seiner Proportion, den Mauern, Gewölben, Thüren, Fenstern, Pfosten, Bögen, Säulen, Figuren, Basreliefs, innern und äussern Verzierungen, der Nachahmung des Bauschutts, verwitterter Steine, versenkter Stellen u. s. f. Insbesondere giebt der Verf. im 15. Cap. noch Anweisung zu Verfertigung des Biscuits zu den Basreliefs und anderm Schmuck. Endlich wird von ihm im 16. Cap. noch gezeigt, wie umliegende Gegenden, Felsenstücke, Seen, Wälder, Landschaften, darzustellen sind, zuletzt auch die verschiedenen Arten von Kitten angegeben, welche der Verf. bey den felloplastischen Arbeiten bewährt fand, und gelehrt, wie die Korkmodelle gepackt werden müssen, um gut transportirt zu werden. Der Vf. hat also nicht übergangen, worüber man einige Auskunft zu erhalten wünschen kann.

---

## Kurze Anzeigen.

**Kriegswissenschaft.** *Introduction à l'étude de l'art de la guerre* par le Cap. Cte de la *Rocheaymon*. — Non casu sed arte. — à Weimar, au Bureau d'Industrie. 1804. Tom. IV. gr. 8. 838 S. 14 Pl. (4 Thlr. 18 gr.)

Dieser Band ist der letzte dieses Werks, dessen erste Bände im Augusthefte 1803 und im Juliushefte 1804 angezeigt worden sind. Im ersten Theile lehrt der Verf. die Wahl, das Abstecken und die Flanken- und Fronten-Deckung des Lagers im off. und def. Kriege; die Vertheilung der Truppen in Cantonnirungsquartiere; die mancherley Märsche einer Armee; die Schlachtordnungen und die Winterquartiere. Im zweyten die Kriegsoperationen der Armeen; die Bataillen; den Angriff einer Armee in ihren Quartieren; den Ueberfall einer Armee oder einzelner Corps; den Uebergang über Flüsse: die Schlachtordnungen einer Armee, die einen Fluss im Rücken hat; die Vertheidigung eines Flusses; Verhalten beym Rückzuge. Im dritten die Bestimmungen grosser Detaschements, der Avant- und Arriere-Garden, die Neckereyen der feindlichen Armee; das Fouragiren; den Angriff dieser Commandos; die Convois, deren Angriff; die Unternehmungen auf Festungen, und Vorsichtsregeln dagegen; Detaschements zur Deckung eines Landes gegen Contributionen und deren Erhebung. Im vierten Bande die Strategie oder die Wissenschaft, den Plan eines Feldzugs zu entwerfen; Offensiv-Krieg; man findet den Feind vorbereitet; ein Land vertheidigt eine einzige Stellung; ist nur zum Theil vertheidigt, oder ist nur durch Manöuvre zu vertheidigen; die Einfälle und Schlachten in dieser Hinsicht; Defensiv-Krieg; Defensiv- und Offensiv-Krieg gemischt. Den Beschluss macht ein alphabet. Verzeichniss der in diesem Werke abgehandelten Gegenstände. Dieser Band ist nach dem eignen Geständniss des Verfs. nach einem deutschen Manuscripte bearbeitet. Ohne in ermüdende Weitschweifigkeit zu gerathen, wusste der Verf. alle oben angezeigten Gegenstände durch eine Menge Beyspiele aus der Kriegsgeschichte zu erläutern, und den Leser zur Anwendung der vorgetragenen Grundsätze anzuführen. Ueberhaupt hat sich's der Verf. angelegen seyn lassen, in sein Werk alle neuern und ältern Bemerkungen aufzunehmen, so dass der Titel einer Einleitung beynahe zu bescheiden ist, indem dieses Werk mehr als Hand- oder Lehrbuch dienen kann.

**Mathematik.** *J. G. C. Kiesewetter*, *Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik.* 2te Auflage. Berlin, bey Quien. 1804. 142 S. 8. 2 Kupfer (12 gr.)

Nicht Dunkelheit im Vortrage, sondern vielmehr zu geringe Vollständigkeit der vorzutragenden Sätze machten diese Erläuterungen, oder eigentlich Zusätze, jenes bekannten Lehrbuchs nothwendig; und in sofern werden sie Schülern und Lehrern sehr zu statten kommen. Die unbestimmten Grenzen der *ersten* Anfangsgründe der reinen Mathematik entschuldigen noch jede vorhandene Unvollständigkeit. Sie zeichnen sich übrigens durch Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrags aus. Diese Auflage ist auch von Druckfehlern rein.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

5. *Stück,* *den* 11. *Januar* 1805.


## *HANDLUNGS-WISSENSCHAFT.*

*System des Handels*, von *J. M. Leuchs.* Nürnberg, 1804. in der Exp. der K. priv. allgem. Handlungszeitung. 8. 2 Theile in einem Bande von ungefähr 600 S. (3 Thlr.)

Nach der so umständlichen als vortheilhaften Ankündigung dieses Werks in den literarischen Zeitschriften, eilte Rec. sich dasselbe anzuschaffen, und in einem Athem auszulesen. Aber wie es bey überspannter Erwartung geht, er fand sich getäuscht, und so ging es mehrern seiner kaufmännischen und gelehrten Freunde. Beym zweyten Lesen verschwand indess dieser Eindruck, und wir trafen ein *System des Handels* im Buche an, das seinem Verfasser Ehre macht, und noch mehr machen muss, wenn selbiges, in der baldigen neuen Auflage, von einigen auffallenden Mängeln gereinigt seyn wird.

Der Vorrede zu Folge „soll das *vorliegende* Werk ein Lehrbuch für Akademien und höhere Lehranstalten, und mit den Zusätzen, für den *eigenen* Unterricht seyn. Es soll aber das Vorhandene, innerhalb der seit Peri und Savary geschlossenen Schranken, nicht *wiedergeben*, es soll die Handelswissenschaft, dem Gehalte und dem Umfange nach, weiter bringen, und *somit* eine freye *Production* seyn, die nicht unter *aufgeschlagenen* Büchern ähnlichen Inhalts *vor sich gehen* konnte."

Unter diesem von Hrn. L. aufgestellten Gesichtspuncte müssen wir sein *System des Handels* beurtheilen, als Lehrbuch für Studirende und angehende Kaufleute.

Das Werk betrachtet die Handlung in Beziehung auf den Privatmann und den Staat: daher seine zwey Theile, welche in 125 Unterabtheilungen zerfallen. Dass bey dieser Menge von Gegenständen, mancher oberflächlich ausgefallen ist, muss um so weniger wundern, da Druck und Styl auf keine Gedrängtheit Anspruch machen. Hier und da kommen zwar vortreffliche Einzelnheiten vor, aber das Ganze verdient eher den Namen: *Allerley über den Handel*, als: *System des Handels.* Es hat zu viel Lücken. Hier fällt uns Montesquieu's Esprit des loix ein, das man, wegen desselben Fehlers: de l'esprit sur les loix nannte.

An einem Lehrbuche des *Handels*, der so ganz eine Erfahrungswissenschaft ist. müssen wir den metaphysischen Vortrag tadeln. Der Verf. wollte seinen Gegenstand philosophisch abhandeln, welches sehr löblich ist: aber, wie ein bekannter Denker bemerkt, giebt es zwey Arten, dies zu thun. Die eine begnügt sich dasjenige in Kunstsprache zu sagen, was jedermann in gewöhnlicher weiss; die andere sucht immer wirklich belehrend, und in allgemein verständlichen Ausdrücken methodisch zu seyn. Warum Hr. L., der auch diese gründliche Methode zuweilen glücklich anwendet, jener blendenden den Vorzug gab, erklären wir uns nur dadurch, dass er (man verzeihe uns ein neuphilosophisches Wort,) der *Tendenz* der Zeit folgen wollte, und, durch einen Kantischen Styl, sein Buch den Studierenden zu empfehlen hoffte. Da es aber, der Natur der Sache nach, vornemlich von der kaufmännischen Jugend gelesen wird, welche keine Universitäten besucht, so hätte der Vf., durch Vermeidung des leeren Demonstrirens, im halben Raum, zweymal reichhaltiger und zehnmal nützlicher seyn können.

Was verstehen Handelslehrlinge, ja die meisten ausgelernten Kaufleute, und die grosse Mehrheit der Handelslehrer, von: Modalität, Individualität, Causalität und Causalverbindung, von objectiv und subjectiv, intensiv und extensiv, qualitativ und quantitativ, u. s. w.? Was erklärt ihnen ein *physischer Credit*, und eine *moralische Forderung* zur Creditfähigkeit? Was lehren folgende Allgemeinheiten?

„XVI. Grundsatz. Die Ursache bestimmt die Wirkung, der Grund die Folge. Was bey jener Statt findet, muss bey dieser gelten."

„XVII. Grundsatz. Das Ganze setzt seine Theile, die Wirkung die Ursache voraus."

Auch ein Kind weiss das, wenn man es auf ein Beyspiel anwendet. Die Philosophirsucht des Verf. geht so weit, dass er die bekanntesten Dinge definirt: z. B. *Verrichtungen des Körpers* durch *Facta des Organismus*. Er sollte doch wissen, dass die Erklärung deutlicher als das Erklärte seyn muss, und dass Asiome, nemlich Sätze, die sich von selbst verstehen, in keiner praktischen Wissenschaft aufgestellt zu werden brauchen.

Diesen Philosophismus abgerechnet, finden wir einen denkenden kaufmännischen Schriftsteller an Hrn. L., dessen Styl edel, und dessen Sprache reiner als die seiner meisten deutschen Mitbrüder ist. So sehr er die Kantische Terminologie liebt, so sorgfältig vermeidet er jenes barbarische Kauderwelsch, Handelssprache genannt. Wenn er derselben zuweilen einen gangbaren Ausdruck abborgt, fügt er den verständlichern deutschen bey, und in diesen Uebersetzungen ist er gewöhnlich sehr glücklich. Auch müssen wir am Verf. das Bestreben rühmen, die Handlungswissenschaft den Statistikern bekannter zu machen, und die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Mittel zu richten, die Industrie empor zu heben. — Die Eintheilung des Werks in Paragraphen, mit umständlicher Inhaltsanzeige und angehängtem Realregister ist jedem Lehrbuche zu empfehlen, nur wünschten wir manche §en kürzer und besser verbunden. — Nach diesem allgemeinen Berichte über das *System des Handels* schreiten wir zum Besondern über, um unser Urtheil zu belegen. Zuerst wollen wir ein Beyspiel der Diction geben.

§. 1. „Nur durch den Austausch der Arbeiten, nur durch gegenseitige Abtretung der *Productionen*, also nur durch den Handel im weitesten Sinne, ist Vertheilung der Arbeit, ist leichtere Befriedigung aller (?) Bedürfnisse möglich. Dadurch aber auch können Stände (?) und eine Gesammtindustrie entstehen; (:) jeder tritt in den seiner Individualität angemessenen Kreis; alle wirken zu einem Zwecke hin, zu den möglich-vielsten und vollkommensten *Productionen*."

§. 2. „Bloss *körperliche* Bedürfnisse sind hier Gegenstand unsrer Betrachtung. Die Stände, die sich mit denselben (mit den körperlichen Bedürfnissen!) abgeben, können wir in drey Klassen theilen; (,) in die *hervorbringende*, *bereitende* und *vertheilende*."

Zum Glücke für den Verf. ist dieser nachlässige Anfang keine der bessern Stellen in seinem Buche. Ausser den angemerkten Flecken ist noch folgendes daran zu rügen. Der Unterschied der Stände entstand durch die Gewalt, nicht durch den Handel, welcher, sobald er einmal blüht, den Sclaven oft dem Herrn gleich macht. In den Südinseln traf man auch nicht einen Tauschhandel an, und dennoch Adel und Pöbel.

Der §. 2., wenn man sich, wie jeder Anfänger thut, an dem Buchstaben hält, behauptet, dass nur körperliche Bedürfnisse der Gegenstand des Handels sind; und dennoch gesteht der Verf. im Artikel Buchhandel, dass auch geistige Erzeugnisse Waare werden. Die Indulgenzen, mit denen der römische Hof lange so vortheilhaft handelte, gehören gewiss nicht unter die körperlichen Bedürfnisse. In den Grundsätzen einer Wissenschaft muss man bestimmt seyn. Später unten definirt indessen Hr. L. den Handel richtig: *die freywillige Abtretung einer Sache gegen eine andere*. In dieser Allgemeinheit handelt der Staat, wenn er Subsidientruppen nimmt oder giebt, und der Tagelöhner, wenn er die Kraft seiner Arme gegen einige Groschen vertauscht. Im engern Sinne ist der Handel „der regelmässige Umtausch gewisser Dinge gegen andere, die man entweder gleich, oder später zu erhalten hat." Da im letztern Falle der Empfänger das Empfangene vergüten *soll*, und der Abtreter dasselbe vergütet soll *haben*; so sind die deutschen Formeln *Soll* und *Haben* in jeder Rücksicht besser als die lateinischen *Debet* und *Credit*.

§. 10. und 11. „Der Handelsstand treibt den Handel als Gewerbe, das Geschäft des Handelsstandes selbst ist der Handel."

So die Sätze mit dem Doppeley (gemino ab ovo) anzufangen, vertheuert die Lehrbücher, und vernutzt fruchtlos des Lernenden Zeit und Aufmerksamkeit. — Die Definition der Contorwissenschaft ist nicht scharf und nicht einfach genug. Das Contor ist die Schreib- und Rechnungsstube des Handelsmannes: die Geschäfte, welche gewöhnlich daselbst statt finden, heissen Contorwissenschaft, insofern sie regelmässig gelehrt werden. Rechenkunst, Briefwechsel, Buchhaltung u. dgl. sind Theile jener Wissenschaft.

*Manufacturwaaren* nennt der Verf. (§. 21. u. folg.) jene Erzeugnisse, bey denen die Hand des Menschen das Meiste gethan hat; *Fabrikwaaren* diejenigen, wobey der Mensch und die Naturkräfte gemeinschaftlich wirkten, und *chymische Waaren* die, in welchen die Natur alles that, und der Mensch ihr nur die Materialen vorlegte. Z. B. eine Tuchmanufactur, eine Tabaksfabrike, und eine Salpetersiederey. Diese Eintheilung hat ihren Nutzen; doch lässt sich, wie Hr. L. selbst erinnert, die Gränzlinie nicht immer scharf ziehen.

Weniger glücklich sind die *Esswaaren* in Nahrungsmittel und Arzneyen eingetheilt. §. 28. giebt sich der Verf. die Mühe, auf zwey Seiten *reinkritisch* zu demonstriren, dass die Esswaaren ernährend, stärkend, verdaulich und zuträglich seyn müssen. Wer hat denn das je bezweifelt?

Uebrigens ist es unserer Sprache offenbar Gewalt angethan, sämmtliche Nahrungsmittel und gar die Arzneyen, Esswaren zu nennen. Ein Glas Champagner essen! eine Purganz essen! Viele Arzneyen sind ja nicht einmal für den Mund, wie Salben, Einspritzungen, u. dgl. Da im Grie-

chischen Arzney (Pharmakon) zugleich *Gift*, das Entgegengesetzte von Nahrung, heisst, unterscheiden manche Mediciner Arzney und Nahrungsmittel dadurch, dass erstere nicht verdauet wird. Freylich machen die sehr nahrhaften officiellen Syrupe und die Eselsmilch auch hier eine Ausnahme. Nachdem der Vf. die Waaren zur Bekleidung, Gemächlichkeit und Hervorbringung eben so kritisch und lehrreich wie die Esswaaren abgehandelt hat, fügt er hinzu: „Was wir bisher über die Waarenlehre gesagt haben, ist sehr wichtig und nichts weniger als gesucht.“ Rec. bedauert anderer Meynung seyn zu müssen.

Die Geldlehre (§. 36 bis 56.), in welcher Büsch's und andere Werke denkend benutzt sind, ist, was man nach dem Vorigen nicht erwartet hätte, ohne Floskeln der Schulphilosophie, in einem schönen unterrichtenden Style abgefasst. Mit vollem Rechte nimmt Hr. L. als Grundsatz an, dass Banknoten kein Geld sind, obschon Zahlungen damit geschehen. Wir fügen hinzu, dass *Geld*, (auf Deutsch verwandt mit Gold, so wie Argent auf französisch, und Argyrion auf Griechisch Silber heisst) nothwendig den Begriff von Metall in sich enthält, welches einen innern Werth hat, der einem Stücke Papier fehlt. Das Italienische Denaro und das russische Dengi, beyde vom lateinischen Denarius, Silberstück von 10 Assen, haben eben den Sinn, mit dem auch das englische Money übereinkommt, dessen Wurzel das lateinische Moneta, der Namen der Musenmutter ist, in deren Tempel die Münzen geprägt wurden. Man verzeihe uns diese kleine Erudition.

An der Behauptung, dass das Gold in mehrern Ländern gesetzmässig beyläufig 15 mal den Werth des Silbers habe, müssen wir berichtigen, dass Frankreich 15½ hat, welches Verhältniss jetzt so ziemlich in ganz Europa Statt findet.

Die *Werthbestimmungslehre* (besser Lehre der WB.) reichet bis §. 71. Sie ist gut, bis auf die Gedehntheit und ein Paar Unrichtigkeiten. Der Verf. sagt: Der Werth der Waare ist die Summe Geld, welche mittelbar oder unmittelbar darauf verwendet wird. Er verwechselt hier den kostenden Preis mit dem Werth. Der *wahre* Werth einer Sache scheint der Preis zu seyn, wofür ich sie leicht absetzen kann. Ein silbernes Geschirr, das 12 Mark fein enthält, hat einen *innern* Werth von 160 Thalern, und wenn die Arbeit schön ist, noch einen Kunstwerth, den viele Menschen dazu geben werden. Für denjenigen, der das Geschirr übermässig bezahlte, oder aus irgend einer Ursache sehr viel auf dessen Besitz hält, hat es oft einen eigenen Werth, von dem im Handel nie die Rede seyn kann. — Da in einer praktischen Wissenschaft gute Beyspiele unendlich mehr als abstracte Grundsätze lehren, würden wir, an Hrn. L.'s Stelle, eine vollständige Preisberechnung mit Anmerkungen versehen haben.

Die zweyte Unrichtigkeit besteht in der Behauptung: „Maler, Kupferstecher, Schauspieler, Gelehrte u. a. mehr, können nur wenige Stunden des Tages arbeiten.“ Mancher Jüngling wird daraus schliessen, dass man ohne anhaltende Anstrengung vieles leisten kann. Der Gelehrte, der nicht 10 bis 12 Stunden des Tages auf Lesen, Schreiben, Versuche machen, und ähnliche Arbeiten seines Faches verwendet, wird nie über die Mittelmässigkeit gelangen. Eben das gilt vom Künstler und Geschäftsmann. Die Zeit des *gebornen Talents*, welches alles ohne Ausbildung vermag, ist vorbey. Wenn schon der grosse Fleiss nicht immer das Genie erzeugt, so ist er zu dessen Entwickelung unumgänglich nöthig. Leibnitz und Newton, Rubens und Mengs, Haller und Voltaire lebten nur für ihr Fach. Sämmtliche ausgezeichnete Männer der nicht kleinen Bekanntschaft des Rec. arbeiten ausserordentlich. Man muss ja keinen Grundsatz aufkommen lassen, der dem Eigendünkel und der zunehmenden Seichtheit das Wort spricht.

Bis auf ein paar brauchbare Stellen, ist wieder die *Handelslehre* (§. 72-78.) ein Muster, wie man nicht schreiben soll. Z. B. „Der *Zweck* des Waarenhandels wird erreicht, wenn wir Waaren bald, oft und vortheilhaft verkaufen, oder, wenn wir, durch Ein- und Verkaufen, oft und viel gewinnen. Die *Mittel* dazu sind also Waaren, die *Forderung* der Gewinn.“ Aus *diesem folget* nun: 1. „Man muss Waaren haben; a) solche die gesucht werden, b) zu einem Preisse, dass sie leicht verkauft werden können, c) so viele, so mannichfaltige und so gute, dass die Abnehmer befriedigt werden können.“ 2. „Man muss Käufer haben: a) sie müssen uns, wir müssen sie kennen; b) sie müssen geneigt seyn bey uns zu nehmen.“ 3) „Man muss gewinnen.“ Ist das der Styl eines Lehrbuchs? Es heisst der Vernunft gespottet, dergleichen Axiome des gemeinsten Menschenverstandes für Folgerungen auszugeben!

Bis §. 91. ist die Handelslehre besser, doch immer nicht was sie seyn könnte und sollte. Der *Buchhandel*, welcher nur 2½ Seiten einnimmt, ist dagegen vortrefflich. So lehrreich wünschten wir das ganze Werk. Hr. L. nennt hier Bücher*fabrikanten*: die wohl nach seiner Eintheilung §. 20. Bücher*manufakturisten* heissen müssten, da an den Moderomanen u. dgl. die Hand des Menschen alles thut, und die Natur fast keinen Antheil hat.

§. 98. fängt die Einkaufslehre mit guten Definitionen der Wörter *Handel*, *Tausch* und *Kauf* an. Bald darauf kommt aber: „Da der Käufer eine Waare bloss deswegen kauft, um sie wieder mit Gewinn verkaufen zu können, so ist Gewinn sein Zweck, und bey gleicher Qualität und gleicher Quantität, der niedrigste Einkaufpreis und der höchste Verkaufpreis in der kürzesten Zeit, mit der grössten Sicherheit, *die* (?) Mittel.

„Aus diesem (!) werden sich nun folgende Grundsätze entwickeln lassen: 1) Man kaufe so wohlfeil als möglich, man kaufe zu dem niedrigsten Preisse. Der wohlfeilste Preis ist derjenige, der verhältnissmässig den geringsten Gegenwerth erfodert“ und so weiter. Hier fällt uns ein Wolfianischer Jurist ein, der folgendes sagte:

„Der Mensch ist auf Erden, um zu leben, denn alles hat seinen zureichenden Grund. Ohne Essen, Trinken und Schlafen kann der Mensch sein Leben nicht erhalten: folglich muss der Mensch essen, trinken, schlafen. Da nun der Mensch ein natürliches Recht zu allem hat, was er, seiner Natur gemäss, thun muss; so hat er auch das Recht zu essen, zu trinken und zu schlafen. Welches zu erweisen war.“

*Kaufe so wohlfeil und verkaufe so theuer als möglich*, ist eine überflüssige Regel, da jeder Handelsmann das thut: nützlich ist es aber auf die Ausnahme aufmerksam zu machen: „Beym Einkaufe ist es oft gute Politik nicht alles abzudingen, was man kann,“ weil der Verkäufer sich ein Vergnügen daraus macht, den zu Eigennützigen zu betrügen. Der Käufer, den man übernommen hat, (welches man nach Hrn. L.'s Regel so viel möglich thun muss) bleibt nicht allein aus, sondern sucht auch andere abwendig zu machen. Ein Engländer kaufte in Brüssel einen Hut. Da er zu London an hohe und bestimmte Preisse gewohnt war, legte er die geforterten drey Guineen hin, von welchen ihm der Kaufmann eine mit den Worten zurückgab: Sie wissen wohl nicht, dass wir hier überfordern müssen, weil jedermann abdingen will. Dieses Verfahren entzückte so den Engländer, dass er dem vielleicht nur klugen Kaufmanne einen grossen Absatz verschaffte. Ueber die *edle* Handels-Politik fehlt noch ein Werk: die meisten Kaufleute und alle handelnde Staaten kennen nur die Politik des sichtbaren Egoismus.

Ungeachtet jener und anderer Unnöthigkeiten findet man auch gute Vorschriften in des Verf. Einkaufslehre; als: „Man erhebe nach lange vollzogenem Handel keine Klagen über die Beschaffenheit der Waaren, selbst wenn man Ursache dazu hätte.“ — „Man verkürze die Zahlung nicht durch unmittelbaren Abzug, noch durch schlechtes Geld, noch durch höhere Berechnung des Curses.“ Für den kleinen Nutzen, den dergleichen Kniffe einmal bringen, verliert man auf immer das feste Zutrauen, und was auch, blos kaufmännisch gesprochen, einen beträchtlichen Werth hat, den Ruhm der Moralität.

Ueber *Gewinn und Verlust* (§. 108.) bemerkt Rec., dass diese Wörter in allen Sprachen etwas Zufälliges ausdrücken. Der Zuwachs unseres Vermögens, insofern er gewiss ist und Mühe voraussetzt, hiesse richtiger Erwerb, Verdienst, oder *Profit*, wenn dieser Fremdling nicht zugleich etwas gemein lautete. Wie in jedem Spiele, gewinnt der kaufmännische Wagehals oft viel, verliert aber oft noch mehr. Der vernünftige Handelsmann begnügt sich mit einem mässigen, aber sichern *Vortheile*. Bis auf eine Ladung Definitionen, Forderungen und Folgerungen, hat dieser Artikel und was darauf bis §. 130. folgt, nützliche und gedachte Sachen.

Die Zahlungslehre (§. 131—148) ist im einfachen unterrichtenden Style, und schon darum gut; aber die sich anschliessende Versendungslehre enthält wieder eine Menge Trivialitäten. Welchem Packknechte braucht man, nach Regeln der Physik und Mechanik, vor zu philosophiren: „Dass kein Steingut auf Gläser gelegt werden darf, und dass leicht zerbrechliche oder durch die Feuchtigkeit leidende Waaren, besser verwahrt werden müssen, als andere.“ Statt solcher unnützen Allgemeinheiten würden wir die verschiedene Packart der vornehmsten Waaren angezeigt haben. Die Analogie wird schon das Uebrige thun. Es sey den Nachahmern wiederholt erinnert: dass, in praktischen Wissenschaften, gut gewählte Beyspiele mehr als Abstractionen lehren.

In der *Buchhaltung* tritt wiederum der Schriftsteller auf, der wirklich zu denken und zu unterrichten weiss. Indess sind uns seine Darstellungen der Sache schon aus Italienischen, Englischen und Französischen Werken bekannt, vornehmlich aus den Intérêts des nations de l'Europe rélativement au Commerce. Es ist kein Zweifel, dass nicht das Hauptbuch das erste in der Erfindung der Buchhaltung gewesen sey. Das Tagebuch (Strazza, Journal etc.) ist aufgekommen, als sich die Geschäfte so mehrten, dass die Zeit fehlte sie gleich einzutragen. Erst die vervollkommneten Handelsgesetze haben das Tagebuch zum wichtigsten Buche gemacht, weil die Folge der Geschäfte nach dem Datum die Betrügereyen erschwert. Nach der weisen Verordnung Ludewigs des XIV, welche überall eingeführt seyn sollte, muss jeder Kaufmann sein Livre-Journal zu Anfang und Ende von der Obrigkeit beglaubigen lassen. Selbst eine durchgezogene versiegelte Schnur wäre zu empfehlen, um dem Verändern der Blätter vorzukommen, von dem Rec. Beyspiele gesehen hat. Obschon ein Lehrbuch für Universitäten keine vollständige Buchhaltung erwarten lässt, so war es uns doch auffallend, die Muster der vornehmsten Handelsbücher ganz darin zu vermissen. Generalitäten, so richtig sie auch an sich sind, belehren den Laien in der Wissenschaft zu wenig, und das ist doch nothwendig der Akademist, welcher das *System des Handels* studirt. Denselben Vorwurf muss Rec. dem Artikel *Briefwechsel* machen. Ein Dutzend zweckmässiger Briefe, mit kurzen Noten versehen, war die natürlichste Art, einen Begriff von der Handlungs-Correspondenz zu geben; aber vielleicht darum hat der Vf. sie ver-

worfen. Ein wichtiger Theil der Briefkunde (Wissenschaft des Briefwechsels) ist die Geschäfts-Politik, an die noch kein kaufmännischer Briefsammler gedacht hat. Die übrigen Handlungsaufsätze, als Empfang- und Tilgungsscheine, Schuldscheine und Contracte aller Arten, Frachtbriefe zu Land und Wasser sind gleichfalls bloss dogmatisch angegeben. Im Raume, den Hr. L. braucht, um zu definiren, was Species facti und Parere sind, hätte er von beyden unterrichtende Muster geben können.

Mit §. 259. fängt die Lehre der Wahrscheinlichkeiten an, auf die sich der Vf. in der Vorrede nicht wenig zu gute thut. Nach uns hätte das, was er von Würfeln anbringt, wegbleiben sollen, da es für den Kenner zu seicht, und im wirklichen Handel unanwendbar ist. Hier kommt es auf eine grosse Kenntniss der Menschen, der Geschäfte und der Zeitumstände an, um glückliche Unternehmungen zu machen. Bey Errichtung von Lotterien, Banken, Leibrenten und ähnlichen Instituten ist es ein anderes: hier können Bernoulli's, Condorcet's und Tetens's algebraische Formeln nützen. Man schadet der Mathematik und überhaupt jeder Wissenschaft, wenn man ihr einen Wirkungskreis, der nicht der ihrige seyn kann, anweiset.

Von §. 269. bis 279. kommen wieder lauter Forderungen und Bedingungen vor, die sämmtlich so einleuchtend richtig sind, dass noch kein Mensch daran gezweifelt hat. Z. B. „Der glück-„liche Erfolg allein beruhet also darauf: dass die „Waare bald einen Käufer findet, dass sie theu-„rer verkauft wird, als sie eingekauft worden ist „(oder als Fabrikat zu stehen kam): dass der Ab-„satz damit von Dauer sey: dass der Gegenwerth „richtig eingeht und zwar bald. — Die Forde-„rung, dass die Waare einen Käufer finde, setzt „voraus: dass sie Bedürfniss sey: dass ihr Vor-„rath nicht grösser als das Bedürfniss sey: dass „die Käufer unsere Waaren wissen: dass wir es „andern in Güte der Waaren, Preis und Credit-„zeit gleich thun können." In diesem Tone geht es fort. *Wie* man aber jene Bedingungen (ausführbar) erfüllen kann, das lehrt Hr. L. *nicht*. So sagt man dem Kind: dass, um Sperlinge zu fangen, es ihm Salz auf den Schwanz streuen müsse. Und nach diesen scholastischen Frivolitäten folgen *vortreffliche* Regeln, die Solidität eines Kaufmanns zu beurtheilen.

Die *Waarenspeculation* (§. 282 — 310) enthält einiges Empfehlende, endigt sich aber mit XVII Grundsätzen, von denen wir ein P * r im Anfange angeführt haben. Mit gleicher Gründlichkeit werden die Fabrikunternehmungen auf vier Seiten abgefertigt.

Besser abgehandelt, obschon immer ohne Beyspiele, ist die Wahrscheinlichkeit beym Wechselcours, beym Handel mit Staatspapieren und Actien. Die Assecuranzen, welche hier anderthalb magere Seiten haben, schliessen den ersten Theil, den wir, überhaupt genommen, nicht loben können.

Der zweyte Theil (Wissenschaft des Staatshandels) ist ungleich besser gerathen. Als Lehrbuch ist er reichhaltig, und vornehmlich für junge Studirende brauchbar, die einmal höhere Stellen bekleiden sollen: durch seine Nebenblicke auf das, was anderswo gethan worden ist, und bey uns noch gethan werden kann, wird er auch Staatsmännern nützen. In dieser Hinsicht wollen wir hier und da einiges hinzusetzen und manches berichtigen.

Den Märkten und Messen (§. 284 et sqq.) ist Hr. L. nicht günstig. Erstere will er auf rohe Producte und Fabrikate beschränken, letztere sieht er für einen Beweis der Unvollkommenheit des Handels an. Ihre Vortheile sind doch nicht so unbedeutend. Der Verkäufer setzt zu Frankfurt und Leipzig eine Menge Waare auf einmal ab, und der Käufer hat nicht allein eine grössere Wahl, sondern auch die Gemächlichkeit gesehene Waare zu kaufen. Der Zusammenlauf von Kaufleuten aus allen Ländern macht die Industrie reger und verbreitet die Kenntnisse: ihr Aufwand kommt dem Privatmanne und dem Staate zu gut. Mit einem Worte, *die grossen Messen sind die Börsen der Länder*. Wer zweifelt am Nutzen der Börsen?

Stapel (§. 347...). Darin ist Rec. mit dem Vf. und allen Kaufleuten einverstanden, die wenigen ausgenommen, welche am gezwungenen Stapel gewinnen, dass dieser dem Handel höchst nachtheilig ist, und selbst der Stapelstadt in der Länge. Freywillige Niederlagen hingegen sind dem Käufer und Verkäufer gleich gemächlich. Darum haben die Engländer deren überall.

Des Vf's Bemerkung, dass die Erhöhung des Briefporto die literarischen und freundschaftlichen Verbindungen hemmt, und den Geschäften schadet, ist sehr wahr.

In England, Holland, Spanien und Russland ist die Post am theuersten. In letzterem Lande ist sie es so, dass ein etwas dicker Brief 2, 3 und mehrere Rubel kostet. Dieses mitunter politische Mittel voriger Herrscher sollte der jetzige Kaiser, der so gross denkt und keine Ursache hat, die Publicität zu fürchten, zum Besten des Handels und der Wissenschaften abschaffen. Gewiss hat ihn noch niemand darauf aufmerksam gemacht, sonst wäre es schon geschehen.

In Preussen ist die Post auch theuer, und wenigstens zu Rcs. Zeit, fand in Berlin der fiskalische Zwang Statt, dass man keinen Brief abweisen durfte, wodurch Lotterie-Collectanten und andere lästige Schreiber, wen sie wollten, in Contribution setzten. Italien, das Deutsche Reich und selbst die Oestereichisten Staaten sind leidlich im Porto: doch, was man nicht glauben sollte, ist es oft wohlfeiler in Frankreich. Von

Frankfurt nach Paris (150 Stunden) zahlt der gedruckte Bogen unter Kreuzband nur 10 Centimes (3 Xr. oder 8 Pf. S.).

Die Vertheuerung der fahrenden Posten hat eben den Nachtheil. Man reiset viel mit eigenen Pferden, viel zu Wasser und zu Fuss, und vermeidet, wenn es anders geschehen kann, die Länder der zu gewinnsüchtigen Regierungen.

§. 356 u. f. In den Anstalten zur Waarenüberlieferung kommen sehr nützliche Sachen vor, zu denen wir aber nicht, wie ein anderer Recensent gethan hat, dasjenige rechnen können, was der Verf. über die Gestalt der Fuhrwerke sagt: für den Kenner ist es zu oberflächlich und für den Lernenden zu gelehrt. Mit Recht führt Frankreich jetzt die Englischen breiten Räder, ohne hervorstehende Nägel, für die Lastwägen ein. England, das in der Industrie immer das Beyspiel giebt, fängt an, Strassen mit eisernen Geleisen anzulegen, auf denen ein Pferd so viel als sonst zehn fortbringt. Seine eisernen Brücken von einem Bogen, der bis 1000 Fuss spannt, sollen nun gar über die 2000 Fuss breite Themse geworfen werden: hiermit ist das Problem, welches die Petersburger Akademie vor mehrern Jahren aufgab, aufgelöset: die beyden Ufer der Newa durch eine Brücke zu verbinden, der kein Eisgang schade.

Der Vorschlsg des Vfs. in gebirgigen Ländern, den Frachtfuhren ungleiche Räder zu geben, ist nicht neu, aber noch wenig befolgt. Bergauf kämen die kleinen vorn, und bergab hinten. Im letztern Falle wären Sperren vortheilhaft, die ohne im Vorwärtsgehen zu hindern, den Wagen anhalten, wenn die Pferde ausruhen.

Ueber den Bau der Schiffe sagt Hr. L. verschiedenes, das oft undeutlich und unrichtig ist. Z. B.: „Je länger und schmäler ein Schiff in der Richtung des Laufes ist, desto schneller bewegt es sich." Hier hätte hinzukommen müssen, bey gleichem Flächeninhalte des Schnittes, und auch dann ist ausser Acht gelassen, dass der hierdurch vergrösserte Umriss aus keiner mathematischen Linie, sondern aus rauhen Bretern besteht, deren Schwere und Reibung die Schnelligkeit beträchtlich vermindern.

„Das spitzige Zusammenlaufen *der Tiefe nach*, (und?) gegen oben, macht das Schiff weniger eintauchen." Dieser Satz, wenn man einen Sinn darin sucht, behauptet, dass ein Viereck nach der Diagonallinie weniger einsinkt als nach der Seitenrichtung; dessen Gegentheil Archimedes schon vor 2000 Jahren bewiesen hat. Man lässt die Seeschiffe unten spitzig zusammenlaufen, theils um durch die tiefe Lage des Ballastes dem Umwerfen vorzubeugen, theils um durch den Seitenwiderstand, bey gehöriger Anwendung der Segel, jeden Wind benutzen zu können.

Bankanstalten (§. 382 bis 432). Dieser Artikel ist einer der besten. Ausser dem wichtigsten, was andere Schriftsteller über die Banken gesagt haben, enthält derselbe auch neue Ideen. Die ausführliche Recension müssen wir für einen andern Ort aufbewahren. Hier nur ein Paar Bemerkungen. §. 390. würden wir sagen: Banken sind von der Regierung *bestätigte* Anstalten, die Zahlungen zu erleichtern, und die Industrie zu beleben. Hr. L. behauptet, dass der Staat *Eigenthümer* der Bank seyn müsse: dadurch besteht ihr Capital bald aus Papier, das bey jeder Krisis, tief unter den Namenwerth sinkt. — Die oft aufgeworfene Frage: Sind Banken nützlich oder schädlich? beantwortet der Vf.: sie sind *nothwendig*.

Nach Hr. L. muss die Bank auch die nachgemachten Scheine bezahlen, um ihren Credit zu erhalten. Obschon zwey bekannte Banken in dringenden Umständen dieses verzweifelte Mittel ergriffen haben, richtet dasselbe nichts desto weniger den Credit zu Grunde, da die Papiermasse keine bekannten Gränzen mehr hat.

Zur Ergänzung der Abhandlung über den Geldumsatz würden wir bemerkt haben: *Ihrer Natur nach ist jede Interesse zusammengesetzt.* Ich will eine Obligation von 10000 Thalern, in 25 Jahr fällig, verkaufen. Rechnet mir der Abnehmer die einfachen Zinsen zu 5 p. C. dann müsste ich ihm die Obligation schenken und noch 1250 Thaler dazu. In der That ist sie beyläufig 2954 Thlr. werth. Dadurch dass die meisten Gesetzgebungen Zins auf Zins als Wucher verbieten, machen sie saumselige Zahler und schüchterne Leiher, und hemmen den Geldumlauf.

Verdiente Schriftsteller haben den Grundsatz aufgestellt: *Geld ist Waare*; der unbeschränkte Absatz macht sie wohlfeiler. Indess hat Oestreich, wegen des Missbrauchs, diese Freyheit der Zinsbestimmung wieder aufgehoben. Im alten Rom stand die Interesse zu 12 pro C., in China steht sie weit höher, und die dortigen Staatsmänner, nach Staunton's Zeugniss, behaupten, dass es der Industrie vortheilhaft sey. So viel ist gewiss, dass ein Kaufmann, der bey einer Speculation in 3 Monaten 20 pro C. gewinnen kann, und mein Capital vielleicht in hohe Gefahr setzt, mehr als 6 pro C. geben darf. Glaubt die Regierung ein Maximum nöthig, könnte sie, unserer Erfahrung nach, in Deutschland, 6 pro C. auf gerichtliche und andere Pfänder erlauben, wechselfähigen Personen aber bis 1 pro C. monatlich. Hat ein Land Ueberfluss an Geld, dann fällt die Interesse von selbst. Dem Wucher gegen die ärmern und ausschweifenden Classen, steuren am besten Leihbanken, Provincial- und Stadt-Cassen, und Aufmunterung zur Arbeitsamkeit. — Der Abschnitt - „Verfügungen der Regierung zur Aufrechthaltung des Handels" ist sehr mittelmässig, obschon verständlich geschrieben: dagegen fällt das *Handelsrecht*, in welchem bekannte Autoren mit Einsicht benutzt sind, desto besser aus. Wir bedauren wegen Menge der

Gegenstände, dem Verf. nicht Schritt für Schritt folgen zu dürfen. Im Wechselrechte giebt Hr. L., was er überall sollte, Muster. „Zahlen Sie *für* diesen Wechsel“ (buchstäblich nach dem Ital. per, welches doch auch: durch, vermittelst, u. s. w. heisst) ist indess minder richtig als *gegen*. Man zahlt *gegen* einen Schein, nicht *für* denselben.

Es kommen im Handelsrechte einige, den Rechtsgelehrten eigene Sprachunrichtigkeiten vor, z. B.: Ein Fall, der von den Gesetzen *verlassen* (vergessen) ist; das Oberdeutsche *juridisch* für juristisch; eine *unbegebene* Waare. Es scheint, dass Hr. L., als er sein Buch anfing, noch keinen eigenen Styl hatte, und den der Werke annahm, welche er bey seiner Arbeit benutzte. Nur dadurch können wir uns die grosse Ungleichheit der Diction erklären. Man sollte glauben, dass dieser zweyte Theil von einer andern Hand, als der erste ist, so gründlich ist derselbe bis hier geschrieben.

In der *Kritik der Handelskunde*, verlässt der Verf. den einfachen sachenreichen Styl des Handlungslehrers, um undeutsch und unverständlich zu philosophiren. Nachdem Hr. L. in der zu kurzen *Handelskunde* die Eintheilung der Waaren in forstwissenschaftliche, landwirthschaftliche u. mineralogische, wie auch die bessere in mineralische, vegetabilische und animalische verworfen hat, schlägt er seine eigene vor: *Esswaaren*, *Bekleidungswaaren*, *Bequemlichkeitswaaren* und *Verschönerungswaaren*, zu welchen letztern die Farbwaaren gehören. — Hiermit kämen der Laokoon und gelber Ocher in die vierte, eine junge Cirkassierin und ein Bierkrug in die dritte Classe. Für Sanchez Werk: de matrimonio und eine Meerkatze wäre das Fach schwer zu bestimmen, da beyde, als Waaren, weder zum Essen, noch zur Bekleidung, Bequemlichkeit und Verschönerung dienen. Ob folgende Classification besser ist, überlässt Rec. dem Urtheile der Liebhaber: *unorganische*, *organische* und *künstliche* Waaren. Auch hier können Widersprüche genug angebracht werden, da die Natur keine Classen, sondern nur Individuen hat.

Die Handels-Geographie lehrt auf ein Paar Seiten verhältnissmässig wenig. Durch die Affectation, eine Menge Rubriken aufzustellen, sind mehrere wichtige Gegenstände, so zu sagen, kaum profilirt. Vornehmlich gilt das von der Handelsgeschichte, von der Culturgeschichte und Literatur der Handelswissenschaft. Umständlicher ist der Verfasser in der *kaufmännischen Erziehung*, welchen Aufsatz wir mit Vergnügen gelesen haben. Obschon wir mit ihm nicht überall einerley Meynung seyn können, so sind wir doch darin einverstanden, dass man die zur Handlung bestimmte Jugend zu wenig mit wirklichen Wissenschaften bekannt macht. Eine Hauptursache davon ist, bey den Reichern, dass so viel Zeit auf blos angenehme Künste verwendet wird. Sechs und mehr Jahre hält man dem künftigen Geschäftsmanne Meister in der Musik, dem Zeichnen und dergleichen Fertigkeiten, von denen er in seinem Fache nicht den geringsten Gebrauch machen kann. Vom Tanzen, Reiten und Fechten, als einer dem Studirenden nützlichen Gymnastik, wollen wir nicht sagen. Soviel ist aber gewiss, dass, um von allem etwas zu können, ein nach der Mode erzogener Jüngling gewöhnlich im Ganzen nichts kann.

Noch bleiben uns, an der überhaupt guten Sprache des Verfs. einige Nachlässigkeiten zu bemerken, welche ungeübte Leser, wegen des Rufs des Werkes, leicht für Muster halten dürften. Vornehmlich in Ansehung der Orthographie müssen Lesebücher eine grosse Richtigkeit haben, weil der Lernende die Form mit der Sache behält. 1) *Neographie* ist die Verbannung des y und des c, wodurch fremde Wörter oft unkenntlich werden. Klasse, Risiko, Kapital, Affektion, Kalkulation, Manufaktur, Kasse, Sporko, Akt, Auktion, Chikane, praktisch, Friktion, Kredit, korrespondire, intellektuel (!), Assekurateur statt Assecurant (Holländisch Assuradeur, Franz. Assureur). Wenn man streng nach der Aussprache schreiben will, so kommen, wie schon oft bemerkt worden ist, Akzien, Akzion, Kwalität, Schpeditör, ja schprechchen, und dergleichen Ungeheuer heraus. — Im Wegwerfen des y kann sich Hr. L. auf mehrere geschätzte Schriftsteller berufen: aber da diess die besten Grammatiker und die meisten unserer classischen Werke gegen sich hat, bleibt es vorläufig Paradoxie, die ein Lesebuch vermeiden sollte. Was wird dabey gewonnen, wenn man *partheiisch* statt partheyisch schreibt? Uebrigens geht es dem Verf. wie allen Neographen. Seine Orthographie, oder richtiger Heterographie ist schwankend: er gebraucht Parthei und Partheyen, Aktien und Actien, Assekuranz und Assecuranz, Produktion und Production, zweydeutig und zwei, qualifiziren und Producent, Commission und Korrespondenz, Conti, Conten und Konten, Kapitalconto und correkt (c und k in demselben Worte!). Warum nicht ein gutes Lexikon zur Hand genommen? z. B. Adelungs Auszug oder den neuen so wohlfeilen als reichhaltigen Schwanischen?

2) Ausländische Wörter. Mit diesen geht Hr. L. sehr willkührlich um. Verassekurirt statt assecurirt, Thara st. Tara, Bilance statt Bilanz, welche eher vom Lat. bilanx oder Ital. bilancio als vom Franz. balance oder bilan stammt. Conto-courant ist halb Ital. halb Franz.; Conticorrente plural und singular zugleich. *Handelsfonds* können wir nicht wohl mehr entbehren; da man aber weder *Fonnd* noch *Fong* sagen darf; so muss mit der Franz. Aussprache auch die Franz. Form beybehalten werden, u. durch alle Casus bleibt das Wort unverändert. Der Verf. hat „des Hfondes, dem Hfonde.“

3) Druck- und Copiefehler sind ohne Zweifel: Hofnung, verschaft, betrift, Glässer, Beweiss, Schadlosshaltung, Verhältnis, Mäckeln, Allaun, rauen, manigfaltig, Stuffen, dem Verkauf, Vortheil, u. s. w. ohne e am Ende; Kristall st. Krystal, lässet st. lässt, verliehren st. verlieren, *zunftmässig* st. *zmäfsig* und *zuverl fsig* st. *zulässig*, *Münzfüsse* und *Flüssigkeit*, u. dgl. mehr, welche in Deutschen Lettern zu einer falschen Aussprache verleiten.

4) Gerne, indessen, gemeinsam, unerläfsig, Ermanglung; Arzney, u. dgl. statt der edlern: indefs, gemeinschaftlich, unerläfslich, Ermangelung, Arzeney. *Verkehr*, *Desperationsmittel*, *informiren* sind gemein. *Gewinnvoller Verkaufspreiss* muss: hoher Verkaufpreis heissen, da man nicht *Kaufspreis* sagt. Zu oft gebraucht der Verf. *also* für: folglich, demnach, darum. So hat er auch eine Vorliebe für die von unsern besten Grammatikern verworfenen Zusammensetzungen dreyer Wörter: Werthbestimmungslehre, Staatshandelswissenschaft u. dgl. Letzteres ist vornemlich wegen der zwey Genitive hart. In begeisterter Schreibart, z. B. in der höhern Poesie, wo es hauptsächlich auf Kraft und Ueberraschung ankommt, und wo die Empfindung des Lesers, ohne es zu merken, die Lücken ausfüllt, thun zuweilen drey- und viersylbige harmonische *Dreylinge* gute Wirkung: aber in lehrender Prosa, deren erstes Gesetz die grösste Deutlichkeit ist, muss man jene Zusammensetzungen vermeiden, zumal wenn sie Sesquipedalia, anderthalb Ellen lange Wörter abgeben, als: Beförderungsmittellehre, Vierundzwanzigguldenfuss. Statt des erstern würden wir: Lehre der GM., und st. des letztern: 24 Gulden Fuss, schreiben. Dass die Griechische Sprache lange Zusammensetzungen hat, ist keine Regel für die Deutsche. Die Samskredanische hat ihrer von 100 und 150 Sylben: bewundere es, wer will, doch nachahmen muss es niemand.

5) Stylfehler hat Hr. *Leuchs* wenig, und folgende scheinen ihm bloss entschlüpft zu seyn, welches in einem Raume von 600 Seiten leicht geschehen kann, und daher sehr verzeihlich ist. „Zwischen zweyen Orten" st. zwischen zwey Oertern. „Wenn ich ihm Gold, er mir Silber *zu zahlen hat*" ist ein Latinismus, welchen *zahlen soll* vermieden hätte. „Diese Verhältnisse werden durch Hülfe der Arithmetik berechnet" klingt tautologisch.

„Sobald das Kind daher lesen und schreiben kann, und etwas Mathematik versteht, *müssen* Naturgeschichte, Naturlehre, Länder- und Menschenkunde gelehrt, und (dann muss) auf Moral, Religion und Politik, nach der Erweiterung der Denk- und Fassungskraft übergegangen *werden*. Sprachen *müssen* nur nebenbey gelehrt *werden*. Sie sind die Zeichen uns(e)rer Begriffe; der Begriff muss also (aber) zuerst da seyn; sie können daher nur Nebensache, nicht Hauptsache *werden*." Schade dass ein Satz, der so gute Sachen enthält, so nachlässig geschrieben ist!

Dass der Verf. keinen der Schriftsteller nennt, die er benutzt hat, als Kruse, Püttmann, Flügel, Laporte, Büsch, Necker, Buse, Euler, u. s. w. begnügen wir uns zu bemerken, als eine in Deutschland ungewöhnliche Manier. Schlechterdings tadeln müssen wir aber, dass ein Werk, welches sich auf dem Titelblatte als vollständig ankündigt, in der That nur ein erster theoretischer Theil ist, der, ohne den praktischen zweyten, dessen Nachfolge man erst bestimmt in der Mitte und am Ende des *Systems des Handels* erfährt, dem kaufmännischen Zöglinge wenig nützt. Auf das gelindeste beurtheilt, heisst dieses Verfahren *mercantilisch*, um so mehr, da ein Octavband von nicht völlig 38 weitgedruckten Bogen, ohne Kupfer, Tabellen und Rechnungen, für 3 Thlr. Sächsisch sehr theuer ist. Lehrbücher müssen vollständig und wohlfeil seyn, damit sie jeder Lehrbegierige kaufen könne, und der Lehrer keine Nebenbücher zu ihrer Erklärung brauche.

Wir haben das System des Handels einer scharfen, aber wie die Belege beweisen, nicht ungerechten Kritik unterworfen. Schon die Umständlichkeit muss den Hrn. Verf., in welchem wir einen sehr hellen Geist erkennen, überzeugen, dass, indem wir unsere Pflicht gegen das Publicum erfüllten, wir auch ihm zu nützen suchten. Wenn wir hie und da Unwillen äusserten, dann war unsere Absicht vornemlich, künftige Schriftsteller in diesem Fache vor dem *leichten* Schreiben zu warnen, und zu einem, dem jetzigen Zustande der Wissenschaft und der Sprache würdigen Style aufzumuntern. Ein Oberländischer Recensent hat das Inhaltsverzeichniss des *Systems des Handels* ausgeschrieben, und jeden Artikel vortrefflich gefunden. Diese Manier, bloss zu loben, ist gemächlich, da man das Werk nicht zu prüfen braucht: sie flösst aber eben so wenig Zutrauen, als der blosse Tadel ein. Kein Buch ist so schlecht, sagt Plinius, das nicht einiges Gute hätte; wir fügen hinzu: und keines so gut, das nicht viele Flecken habe. Zum Besten der Wissenschaft muss beydes angezeigt werden.

Das Handlungsfach hat seit einigen Jahren bey uns mehr Werke als im übrigen Europa erhalten. In 1803. sind in England, Holland und Spanien nur wenige, in Frankreich nur ein Paar unbedeutende, und in dem durch seine Lage so ganz für den Handel geschaffenen Italien, nur ein einziges herausgekommen, welches obendrein bloss eine neue Auflage von Galotti's bekannten Handlungsbriefen ist. Diess beweiset, zur Ehre unseres Vaterlandes, dass in Deutschland, und vornemlich im nichtgeschlossenen, mehr thätige Denkkraft und Kenntnisse, mehr wirkliche Cultur als in irgend einem Lande herrschen. Man mag über die Menge unserer Messproducte scherzen, sie zeigen nichts desto weniger von Wissenschaftsliebe und Aufklärung. Dass nur einige gute Bücher darunter sind, hat seinen Grund darin, dass der Begriff: *gut*, ein Verhältniss ist. Vor zweyhundert Jahren, würde manches Buch, welches jetzt schlecht heisst, ein Meisterwerk geheissen haben, und in einer Zeit, wo die Newtone, Leibnitze und Voltaire gemein wären, würde mancher unserer grossen Männer unbemerkt bleiben. Aber auch das geringste literarische Product, wenn es keine Schandschrift ist, verdient Dank und Aufmunterung. Die vortrefflichsten Schriftsteller haben mit dergleichen angefangen, obschon sie selbige nicht immer (gewöhnlich aus Mangel eines Verlegers) haben drucken lassen. Möchten unsere zehntausend Autoren zu zwanzigtausend werden! Die Feder elektrisirt den Geist, und ohne über einen Gegenstand geschrieben zu haben, kennt man ihn nie gründlich. Jede hingeworfene Seite öffnet neue Gedankenquellen. Der Jüngling, der heute einen Moderoman aus andern zusammenstoppelt, kann nach zehn Jahren die Bewunderung seiner Zeitgenossen werden. Die scharfe Kritik sey darum nur für Werke, die gut genug sind, um selbige vertragen zu können.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

6. *Stück, den* 14. *Januar* 1805.


## *PHILOSOPHIE.*

*System der Idealphilosophie*, von *Johann Jakob Wagner*, D. und Prof. der Philos. zu Würzburg. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel, 1804. LXIV und 300 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die grossen und schnellen Veränderungen, welche das Lehrgebäude der Philosophie seit zwey Decennien erfahren hat, scheinen der Wissenschaft selbst eine wesentliche Umgestaltung zu verkünden. Ohne uns ein Urtheil über das Ziel anzumassen, zu welchem die kommende Zeit die vielfachen Tendenzen der Gegenwart vereinigen wird, wollen wir unsre Leser nur auf diejenige Differenz in der sogenannten neuesten Philosophie aufmerksam machen, ohne deren Berücksichtigung der wahre Geist derselben schwerlich dürfte gefasst und gewürdigt werden können. Dadurch unterscheidet sich die Philosophie seit *Kant* von der ihr zunächst vorangehenden wesentlich, dass sie durch Ideen bedingt ist, und die Betrachtung des Endlichen durch letzte Beziehung desselben auf die Idee, als das Unendliche, adelt. Zugleich aber tritt auch zwischen die eigenthümlich Kantische und die neuere (idealistische) Philosophie der bedeutende (specifische) Unterschied ein, dass *Kant* die Ideen, welche er *nicht durch* den Verstand errungen hätte, doch *nur für* den Verstand in die Philosophie einführte, wodurch sie nothwendig eine blos *negative* Gestalt erhielten, nemlich die des Unbegreiflichen, als des unerforschlichen und nur durch den Glauben gewissen Princips für das Begreifliche oder die Erkenntniss. Die Neuern, überzeugt mit Kant, dass das Höchste für den vernünftigen Geist nicht fremd der wahren Natur dieses Geistes seyn könne, suchen das Ideale seiner ursprünglichen Gestalt nach so darzustellen, wie es vom Geiste ergriffen zur Wirklichkeit in ihm kommt, nicht blos so, wie es von dem Verstande (als dem Reflexionsvermögen) geahnet, und als Object seiner höchsten Beziehung geglaubt wird. Dadurch erhält die Idee nicht allein einen *positiven* Charakter, sondern man wird auch geneigt, sie als ein an sich völlig Beziehungsloses zu denken, sie im Gegensatze alles Relativen das Absolute (oder noch richtiger *die Absolutheit*) zu nennen, und sie somit über den Begriff des Unendlichen, welcher vorher zu ihrer Bezeichnung diente, zu erheben.

Aus dieser innern Verschiedenheit der Kantischen und der neuern Philosophie resultirt nun noch eine äussere und mehr die Form betreffende. Da nemlich *jene* das, was höher in dem Geiste ist als der Verstand, nur durch und für den Verstand darstellen wollte, so bestand ihr Hauptgeschäft im Erklären und Zergliedern, in durchgeführter Beziehung des Einzelnen (den Thatsachen des Bewusstseyns) auf sein gemeinschaftliches Jenseits. *Diese*, entschlossen das Jenseits selbst zu einem Diesseits zu erheben, oder die Vernunft zu einem klaren Bewusstseyn (Schauen) der Ideen, zu einem Seyn in ihnen zu führen, musste früher oder später, anstatt *Disciplin* zu bleiben, ein *Gemählde* werden. Als solche betrachtet Rec. die Wagnerischen und einige der neuern Schellingischen Schriften, namentlich des Letztern „*Darstellungen* aus der Philosophie" in der Zeitschrift für speculat. Physik. Bey einem *Gemählde* aber kommt es vorzüglich auf die Begeisterung des Künstlers, und dann auf die Haltung an, welche er seinem Werke gab. Und wenn der Gegenstand des Gemähldes die Philosophie ist, als die Ansicht aller endlichen Dinge aus dem Standpuncte des Absoluten, so besteht die Begeisterung in der Innigkeit und Wahrheit, mit welcher die Ideen von dem Geiste ergriffen sind, und die Haltung in der ungetrübten Klarheit, mit welcher durchgängig das Einzelne von der Seite dargestellt wird, von welcher es seine Verwandtschaft mit dem Urgrunde aller Dinge verräth.

Rec. muss bekennen, dass ihm das vorliegende Werk, *unter diesen Voraussetzungen betrachtet*, viel Gnüge thun, und einen hohen Genuss verschaffen konnte. Der Verf. erscheint

erfüllt von der Heiligkeit des Ortes, auf welchem er steht; die Sprache ist edel, und unterscheidet sich von der gewöhnlichen Schreibart durch eine gelungene, und nicht gräcisirend beleidigende, Nachbildung des antiken Geistes. Auch gegen anders Denkende nimmt der Verf. einen würdigeren Ton an, als bisher von ihm und Andern geschehen ist, und fast nur die gegen Schelling gerichtete Einleitung zeugt noch von seiner leidenschaftlich erregten Individualität. Rec. wird seinen Lesern zuerst den Hauptinhalt des *Systems der Idealphilosophie* selbst vorlegen, und sodann noch einige Bemerkungen zu der Beurtheilung der *Einleitung* fügen.

Nothwendig beginnt die poetisch-philosophische Darstellung mit dem Aussprechen der *ewigen Einheit alles Seyns und Erkennens in Gott*, welche, (gleichsam als Schema der Absolutheit in der Idee,) das *Princip* des Ganzen ist, und in welcher Endliches und Unendliches aufhören als Gegensätze verschieden zu seyn. Die *Einleitung* handelt, (nicht kritisch, sondern dogmatisch-polemisch, wovon unten mehr,) *von dem Absoluten und dessen Erkenntniss* überhaupt; die *drey* Abtheilungen des Werkes, unter den Titeln: *theoretische*, *praktische* und *ästhetische Philosophie*, wiederholen das Bekenntniss zu dem Absoluten, jede auf die ihr eigenthümliche Weise. Nun legt insbesondre dar I) die *theoretische Philosophie*, wie sich die Vernunfterkenntniss der Dinge, von der untersten Stufe ihres Contactes mit der Aussenwelt an, durch eine continuirliche Reihe von Momenten ihrer Erhebung hindurch, bis zu der reinen Anschauung des ideell-Absoluten steigert; also die successive Vollendung des Selbstbewusstseyns der Intelligenz, und gleichsam die *Convergenz* der rings verbreiteten Radien nach ihrem Centrum; — II) die *praktische Philosophie* beschreibt die *Divergenz* der Radien vom Mittelpuncte aus, das thätige Verhalten der Intelligenz, nachdem sie ihr reines Wesen aus der Endlichkeit ihrer Natur gefunden, herausgehoben und in sich gesammelt hat; — III) die *ästhetische Philosophie* endlich zeigt, wie die reine Idealität der höchsten Erkenntniss in äusserer Anschauung fixirt wird, und so Producte giebt, aus deren vollendeter Aussenseite der Widerschein der Idee hervorstrahlt.

I) *Theoretische Philosophie.* Zugleich mit der *Einheit des Absoluten* besteht nothwendig die *polarische Trennung* des *Reellen* (der Natur,) und des *Ideellen* (der Intelligenz). Von beyden ist in dem letztern eine *Wissenschaft* möglich, dadurch dass die mit freyer Anschauung aufgefasste Art und Weise der Existenz des Bedingten in dem Unbedingten von der Einbildungskraft ideeller Weise nachgebildet wird. *Idealphilosophie* ist die Wissenschaft der ideellen Seite des Universums oder der Intelligenz; sie fasst dieselbe auf, als gesondert aus dem Göttlichen oder als *Thätigkeit*; und nun beschreibt sie zuerst, wie das Thätige in Conflict mit dem Reellen ausser ihm steht, und wie es stufenweise das ideelle Absolute, aus welchem es gerissen erscheinet, in sich wieder aufnimmt. — Diess geschieht zuerst durch *Anschauung* und *Empfindung* in dem Subjecte, welche beyde im Verein die erste Stufe der Subjectivität, nämlich die der *bewusstlosen Vorstellung*, geben. Beyde, (A. und E.) verhalten sich dabey gegen einander wie Ruhe und Bewegung, wie Negatives und Positives. — Weiter wird das Ideell-Absolute in dem Subjecte frey, durch Erhöhung (Potenzirung) des ersten Gegensatzes, indem die Anschauung zum *Objecte*, die Empfindung zum *Sinne* wird, und zwischen Beyde die *Zeit* eintritt, als Uebergangsform des einen in den andern, mithin zugleich als Form der Sinnesthätigkeit selbst. Je mehr sich das Subject concentrirt, desto mehr entfernt es die Objecte von sich. So trennt sich zunächst der Sinn selbst in *äussern* und *innern*, deren jener in dem *erfüllten Raume* versirt, dieser die *Erscheinungen* wahrnimmt, und dadurch zuerst die Unterscheidung zwischen *Realität* und *Idealität* begründet. — Da den Objecten, obgleich sie in das Ideelle als Erscheinungen übergehen, dennoch ihr wahrer Charakter, des sich selbstthätig in den Raum Ausdehnenden, bleibet: so muss dieser in dem Subjecte nachgebildet werden, und sie erhalten dadurch die Attribute der *Kraft* und *Bewegung*, deren Zusammenhang, der Form der Zeit gemäss ausgedrückt, *Causalität* heisst. — Jetzt hat das Subject überhaupt eine *doppelte Richtung* erhalten: 1) eine nach aussen, die *Sinnlichkeit*, welche als Gefühlssinn die Substanz (Masse), als Ohr die dynamische Bewegung, als Geschmack und Geruch die Qualitäten der Dinge, als Auge die Synthesis von dem allen *wahrnimmt* (S. 27); 2) eine Richtung nach innen. Diese polarisirt sich wieder, und wird positiv als *Einbildungskraft*, negativ als *Verstand*. — Im Subjecte ist nun *Bewusstseyn*, ein innerer Centralpunct, in welchem alle Bewegung innerhalb der Grenzen des Subjectes sich indifferenzirt, und von wo aus alle Differenzen sich entwickeln. Das Subject ist nun ein *geistiger Organismus* geworden; das Bewusstseyn ist für diesen, was für die Organismen der Erde und der himmlischen Körper der Schwerpunct ist. Noch wirken in diesem Organismus Verstand und Einbildungskraft als *Instincte*. Erst wenn sich von nun an weiter in ihm *Gefühle* und *Triebe* scheiden, (Verstand, als Gefühl mit nothwendiger Bestimmtheit, Einbildungskraft, als Trieb mit prädestinirter Richtung, S. 40.) wenn dem zufolge jede Einwirkung und Zurückwirkung in dem Subjecte durch den

Indifferenzpunct des Bewusstseyns hindurch gehen muss; erst dann thut sich die *thierische Willkühr* hervor, jedoch diese noch ohne Freyheit. -- Mit der Willkühr ist der letzte Hebel der subjectiven Vollendung gegeben. Die *reine Idealität* greift als *Reflexion* in den Centralpunct des innern Sinnes ein; der Verstand wird dadurch zum *Erkenntnissvermögen*, die Einbildungskraft zum *freyen Vermögen der Anschauung*. Aus dem Objecte tritt das Ruhende als *reiner Raum*, das Bewegliche als *reine Zeit* hervor. Alle Erkenntniss ist *in Freyheit gesetzt*, und findet in der *reinen Idealität* ihren eignen letzten Indifferenzpunct. Durch Beziehung auf diesen bilden Verstand und Einbildungskraft nicht mehr Begriffe, sondern Ideen; jener wird zur *Vernunft*, diese zur *Phantasie*; der Charakter des Geistes selbst auf dieser höchsten Stufe ist die *Indifferenz des freyen Bewusstseyns* oder die *intellectuelle Anschauung*, welche, nach ihrer vollen Idee gesetzt, die *absolute Intelligenz* oder die *Gottheit* selbst seyn würde. (S. 45 fg.)

Durch diese Ansicht des Geistes erhalten die sogenannten Vernunftwissenschaften eine mehr oder weniger veränderte Gestalt. So z. B. die *Logik*. Da der Verstand auf der ideellen Seite des Universums nicht bloss seine Begriffe nach Ascendenz und Descendenz zu entwickeln, sondern auch die Seitenverhältnisse zu berücksichtigen hat, welche sich aus Vergleichung und Parallelisirung der, mit der ideellen überall gleichlaufenden, reellen Reihe ergeben: so ist in letzterer Hinsicht mit der gewöhnlichen Logik die *Symbolik* zu verbinden. -- Die *Psychologie* wird sehr eingeschränkt auf die Erkenntniss der Gesetzmässigkeit des reproductiven innern Sinnes, oder der Ideenassociation. (Eigentlich aber ist der grösste Theil der theoret. Philosophie des V'fs. Psychologie.) -- Die *Mathematik* muss eine ideelle Organisation des Objectes werden, nach den beyden Formen seiner Darstellung von dem Innern, Raum und Zeit. -- Organ für Mathematik und Logik, als den beyden ganz im Formellen bestehenden Wissenschaften, soll die *formelle Philosophie* werden. In dieser kömmt alles an auf die strenge *Methode*. Der Vf. lässt erwarten, dass er das Skelet der philos. Methodik einst aufstellen werde, „sobald die Wissenschaft „mehrere Geister werde ergriffen haben, als jetzt." Soviel man indessen aus dem Angedeuteten abnehmen kann, beruht diese Methodik auf dem stetig fortschreitenden Differenziren und Combiniren der Begriffe und Anschauungen zu wiederholter Erzeugung der Trias, analog dem, was aus den Fichteschen und Schellingischen Schriften bereits bekannt ist.

II) *Praktische Philosophie*. Der Gegenstand ist die *Vernunft*, wiefern sie ihrem höchsten Charakter (der erlangten Indifferenz der Erkenntniss, oder der Idealität ihrer Anschauung,) gemäss nach aussen hin wirkt. Ihr *freier Impuls* ergeht gegen die Nothwendigkeit, zunächst gegen ihren eignen Leib. Sie afficirt das Gefühl, durch die Unendlichkeit, welche in ihr ist, zur *Andacht*; die stille Betrachtung des Absoluten, welche die Andacht begleitet, erweckt und ist *Religion*. -- Aus der religiösen Stimmung herab greift die Kraft der Vernunft in die Wirklichkeit des Leibes ein, als *Wille*. Die Bestimmungen des Willens geschehen demnach in dem religiösen Gemüthe der höchsten Ansicht gemäss, durch welche dasselbe die Absolutheit als Seele der Natur und als Gottheit ehret. Dieser Ansicht zufolge herrscht zwar *Prädestination* in dem Organismus der Welt, aber die Prädestination ist *Vorsehung*, und daher der Freyheit des Handelns nicht entgegen. Nur in Hinsicht auf das Reelle kann die Prädestination als *Schicksal* erscheinen, gleichsam als eine organische Assimilationskraft des (äussern) Universums, als eine physische Macht des Ganzen, welche sich dem physischen Streben des Einzelnen widersetzet. -- Das Schicksal beherrscht daher die *Geschichte*, und führt in ihr *vier Zeitalter* herauf: ein goldnes oder *poetisches*, ein *heroisches*, ein Zeitalter der *Cultur*, und ein noch bevorstehendes, welches eine *Erneuerung des goldnen durch Freyheit und Kunst* seyn wird. In Beziehung auf *physikalische Geographie*, welche zur idealischen Darstellung der Geschichte nothwendig erfordert wird, scheinen jene vier Zeitalter, der Reihe nach, in der sie genannt sind, an den Osten, Norden, Westen und Süden der Erde gewiesen zu seyn. (Hier fehlt gänzlich eine Erklärung darüber, wie man sich diese vier Himmelsgegenden auf der Erde im Ganzen denken könne, ohne Relativität des Osten und Westen, ohne den Südpol für Süden zu halten, u. dergl. mehr. Der Raum hindert Rec., Hrn. Wagner hier zu ergänzen.) -- Der Verf. kehrt von dieser (*naturwissenschaftlichen*) Episode zurück zu der Beschreibung, wie die Vernunft in dem wirklichen Leben sich darstellt. Sie thut es 1) durch den *Staat*, 2) durch die *Sittlichkeit der Einzelnen*. Der *Staat*, als objectiv dargestelltes Bild der Vernünftigkeit einer, durch *Sprache* und *Sitte* begrenzten, Totalität von Individuen, organisirt sich vollkommen nur nach der Analogie mit der Universalität des Reellen, (z. B. eines Sonnensystems,) oder des Ideellen (der Intelligenz). Daher sind *Lehnssysteme* (wie in Deutschland,) und *Collegialsysteme*, (wie in den meisten Republiken,) nur Formen einer *irrationalen* und nur relativ gültigen Existenz des Staates; auch als *Handelsstaat*, geschlossen oder offen, kann er nicht in der Vollgültigkeit seines idealen Charakters erkannt werden. Dieser will vielmehr, dass in dem Staate eine entschiedene *Obergewalt* herrsche, und dass in der *Majestät* derselben *absolute Einheit* sey. Als *legislative*

Gewalt repräsentirt dieselbe die Indifferenz der Vernunft, als *executive* den Willen. Sie hat ein *Finanzgeschäft*, den Zustand, das Können und die Bedürfnisse ihrer Untergebenen zu erforschen, und ein *Polizeygeschäft*, von der Cultur, und ideellen Thätigkeit der Bürger Kenntniss zu nehmen. Abwärts von ihr reihen sich die natürlichen *Stände* der Bürger, welche sich zuerst in eine *ackerbauende* und in eine *herrschende Classe* trennen. Jene besteht aus denen, welchen, bei einem in der Realität befangenen gesunden äusserm Sinne, das Uibersinnliche fremd bleibt; diese ist der *Adel* der Nation; sie enthält, ausser dem Regenten selbst, die Gelehrten, die Priester, und den Oberfeldherrn in sich; diese umgeben den König; dieser vernimmt von den Dichtern den Willen der Götter; die Priester legen die Dichter aus, und bringen die Deutung ihrer Gesichte vor das Volk; eben so werden die rechtlichen Angelegenheiten von dem Stande der Freyen besorgt. Noch gibt es einen *mittlern Stand*, welcher aber ein unseliges Daseyn führen, und sich weder zu der Einfachheit der Landbauer noch zu der Höhe der Freyen gesellen würde, wenn nicht *Mode* und *Luxus* ihm die Hand böten, um sich über den Staub zu erheben und dem freyen Stande zu nähern." Soweit vom Staate. — In der einzelnen Intelligenz gründet sich das *sittliche Handeln* auf freye Weltansicht, oder *absolute Erkenntniss*. In dem *moralischen Gefühle* ist diese nur unentwickelt enthalten. Die absolute Erkenntniss aber, jetzt angesehn von der praktischen Seite, wird zu dem Triebe, die Ideen darzustellen in der Wirklichkeit des Handelns. Der Vf. nennt diess die *religiöse Projection*, das Ausbilden der Ideen in dem empirischen Kreise der Intelligenz, und, wiefern das göttliche Wesen der Seele ihre Achse genannt werden mag, die *Achsenbewegung ihres Leibes*. Hierbey kann die allgemeinste aller individuellen Tugenden keine andre seyn, als die *Harmonie mit sich selbst*, welche in ihrer Vollendung *Heiligkeit* heisst, und dem Charakter, der sie besitzt, die Freude des vollsten Lebens oder *Seligkeit* gewährt. Zertheilt sich diese Harmonie in besondern Beziehungen, so entstehen die *einzelnen Tugenden* weiter, als: heilig zu werden, wahrhaft zu seyn, Charakter zu erwerben. Ferner soll auch der *Leib* der Intelligenz geheiligt werden, nebst allen den Verhältnissen der Familie, des Stammes, der Erziehung, der Freundschaft, Liebe und Ehe, in welche die Intelligenz durch die Natur gesetzt ist. Eine Reihe gehaltreicher Bemerkungen über diess alles beschliesst die praktische Philosophie.

III) *Aesthetische Philosophie*. Darstellung der Ideen, nicht, wie beim sittlichen Handeln, in der Zeit, sondern in räumlicher Anschauung fixirt, macht den Charakter des *Kunstwerks* aus. *Schönheit* ist der aus der Productivität des Genies (allein? wo bleibt denn die Schönheit der Natur?) hervorgehende Schein des organischen Lebens. Das *Genie*, gedacht als vollste Idee der Seele, sofern sie die reelle und ideelle Richtung *unter* sich hat, ist, gleich der Schönheit selbst, theils als *männlich* theils als *weiblich* zu betrachten; jenes, wenn die in ihm lebende Idee mehr nach dem ideellen Pole (der Wahrheit und absoluten Erkenntniss) geneigt ist; diess, wenn seine Richtung mehr nach dem reellen Pole (der freyen Natur und Selbstständigkeit des Produktes) gehet; männlich sind die Werke der *modernen* Kunst, weiblich waren die der *antiken*. — Da bereits von einem andern Rec. über die Kunstlehre des Vf.'s am Schlusse des vorigen Jahrganges dieser Zeitung Mehreres bemerkt ist: so fügt jetzt Rec. hinzu, dass sich die Ansicht des Vfs. von der wiederum weiblich und doch nicht antik gewordenen Modernität mancher neuern Künstler und Kunstrichter vortheilhaft unterscheidet. Selbst Göthe und Schiller, welche doch von dem Vf. vor allen andern geehrt werden, erhalten nicht unbedingten Beyfall; die Herren Schlegel, Tiek u. a. werden nicht Freude empfinden bey dem harten Worte, welches S. 253. Anm. gegen sie ausgesprochen ist.

Diess ist der Hauptinhalt des Wagnerischen Systemes. Haben unsre Leser dasselbe mit Rec. *nicht* als eine *disciplinarische*, wiewohl dabey immer durch religiösen Sinn auf die freye Anerkennung des Einen und Höchsten gestützte, Auseinandersetzung der in ihm enthaltenen Lehren, sondern als eine frey *poetische* Darstellung der Vernunftansicht von dem Geiste betrachtet; (wie denn der Verf. geradehin behauptet, dass die Wissenschaft freye Poesie, und die höchste Weltansicht frey poetisch werden müsse, Einl. S. 9. und 53. welche Idee bei dem Verf. noch nicht hinlänglich geläutert seyn mag,) so können sie sich grösstentheils befriedigt finden, und nur noch in einzelnen Puncten die *poetische Einheit* vermissen. Diess z. B. in der Anordnung der drey Haupttheile, welche weder nach den Gesetzen der Trias, noch nach sonst gewöhnlichen Begriffen, *so* verbunden werden können, indem der dritte nicht die Synthesis der beyden andern ist: ferner in der verkehrten Aufeinanderfolge der Rechtslehre und Sittenlehre, wo, nach des Verfs. Grundidee von Expansion der vernünftigen Intelligenz über die Welt, diese Ausprägung der innern Idealität nothwendig bey dem Subjecte anfangen muss, und erst dann auf die Totalität der äusserlich organisirten Subjecte, (den Staat,) übergehen kann; eben so in der Einmischung universalhistorischer und naturwissenschaftlicher Ansichten in die praktische Philosophie, indem jene zwar aus einer idealischen Ansicht der Dinge, aber keineswegs aus den reinen Bestimmungen des Willens folgen.

Wollten aber die Leser sich bey jener Weisung, dass die Philosophie des Verfs. nichts als poetische Darstellung seiner Ansichten seyn solle, nicht beruhigen: so würden sich freylich der Gelegenheiten zu gegründeten Ausstellungen noch mehr zeigen. Man würde von dem *Systeme* eine strengere Ordnung und Klarheit der Begriffe fordern, als sich hier oft noch findet. So, wenn im höchsten Gegensatze die äussere Natur das Reelle genannt worden ist, und die innere das Ideelle, so haben beyde sowohl eine endliche als unendliche Seite, und es kann nicht mehr, wie S. 9. und 11. das Ideelle als gleichbedeutend mit dem Ideellen in seiner unendlichen Beziehung genannt werden, ohne Missdeutung zu veranlassen. Dahin gehören die häufig zu weiten Erklärungen, welche der Vf. gibt, und welche man schon in den Anzeigen andrer Schriften von ihm gerügt findet. Beyspiele von unbestimmter Terminologie finden sich unter andern S. 27. wo die Wörter *percipiren*, *empfinden*, *anschauen*, *vernehmen* und *verstehen* sämmtlich von der Function äusserer Wahrnehmung gebraucht sind, auch kann man das nicht ausschliesslich *Qualität* nennen, was der Geruch und Geschmack von den Dingen empfindet, noch weniger aber sagen, dass „das *Auge* die *Qualitäten* als *Farben*, und den *substantiellen*" (soll heissen, empirischen, nicht den sogen. reinen,) „Raum als *Ausdehnung anschaue*." — Bedeutender sind andere Unebenheiten, deren Rec. nur einige aushebt. So sind im theoretischen Theile, welcher grösstentheils wissenschaftliche Psychologie ist, die Momente der bewusstlosen und bewussten Vorstellung, dann die instinctartigen und die mit Willkühr verknüpften Thätigkeiten der Einbildungskraft und des Verstandes, mehr aus einander gezogen, als sie es der Wahrheit nach sind; verkehrt ist es, die Objecte nach den Attributen der Causalität, Kraft und Bewegung zu charakterisiren, ehe das Subject als Verstand und Bewusstseyn entwickelt worden ist; auch die blos negative Bestimmung des Verstandes, so wie die gänzliche Uebergehung der theoretischen Seite des (verständigen) Begehrungsvermögens, wird von dem aufmerksamen Selbstbeobachter nicht gebilliget werden. Rec. übergeht, was der Verf. von *Verbindung* der Logik mit Symbolik gesagt hat, ferner seine willkührliche Beschreibung der Psychologie. — Anlangend den praktischen Theil und in diesem die Bestimmung der bürgerlichen Verhältnisse, so ist nicht zu begreifen, warum jede im Endlichen getrennte Darstellung der Majestät, durch Sonderung der legislativen und executiven Gewalt, so unbedingt verworfen wird, da der ganze Staat eine Darstellung der kosmopolitischen Ideen *im Endlichen* ist, wo überall und nothwendig die Gegensätze herrschen. Auch die *Politik* hätte von dem Verf. nicht blos nach Montesquieu's u. A. Maasstabe gemessen, sondern als eine Kunst betrachtet werden sollen, den endlichen Verhältnissen der Bürger den ihnen in der Idee vorgehaltenen Charakter kosmopolitischer Universalität (nach Maassgabe der Zeit und des Ortes) wirklich zu ertheilen. Dann würde freylich der Politik eine *Rechtslehre* an die Seite haben gestellt werden müssen, welche der Verf. als besondere Wissenschaft gar nicht anzuerkennen scheinet. — Im *ästhetischen* Theile, wo der Verf. von der Geschlechtsverschiedenheit des Genies redet, ist es theils falsch an und für sich, theils auch unvereinbar mit den in der *Einleitung* dargelegten Principien, zu sagen, dass der *ideelle* Pol (des männlichen Genies) die *absolute Erkenntniss* sey. Diess ist Schellingische Philosophie, in welcher das Absolute nicht „frey anerkannt," sondern „gewusst" wird. Eben so in der *Moral* des Verf. wo Rec. es gleichfalls für inconsequent erklären muss, zu behaupten, „dass alles wahrhaft sittliche Handeln *absolute Erkenntniss* voraussetze." — Rec. bricht seine Bemerkungen über das Einzelne hier ab. Es ist nicht zu erwarten, dass ein solches Werk, den ganzen Umkreis göttlicher und menschlicher Dinge durch *einen* genialischen Ueberblick zu verbinden, nicht in seinen einzelnen Theilen häufigen Stoff zur Misbilligung selbst für den enthalten sollte, der in der Hauptansicht einverstanden mit dem Verf. wäre. Was oft in besondern Werken erörtert werden könnte, ist hier (nicht immer nothwendiger Weise) auf wenigen Blättern zusammengedrängt, und freylich verdunkelt nicht selten diese Ueppigkeit des Inhalts das Licht der einzelnen Parthien.

Wir eilen zu der *Einleitung* des Ganzen, in welcher der Verf. das Fundament seines Gesichtspunctes erklärt, und sich zugleich polemisirend gegen *Schelling* kehrt. Der Hauptpunct ist, „dass das *Absolute* nicht erkannt werden könne, nicht in die Wissenschaft gehöre, sondern über allem Wissen, welches eine Differenz ist, schwebe, und nur durch *freye*, *religiöse Anerkennung* für die Wissenschaft *vorausgesetzt* werde." Rec. tritt hierin dem Vf. bey; auch ist diess bereits *negativ* erklärt worden von *Kant*, (wenn man ja den von Kant, besonders in der Kr. der Urth. so trefflich, geschilderten *Glauben* nicht für positive Erklärung darüber gelten lassen will,) entschieden *positiv* aber von *Jakobi*, einiger andern Erklärungen aus der Geschichte der neuern Philosophie nicht zu erwähnen. Nun kömmt es darauf an, *auf welche Weise* sich H. W. dieser absoluten *Voraussetzung* der vollendeten Wissenschaft *innerhalb* derselben bedient. Er thut diess, zwar nicht genau so wie Fichte und Schelling, aber doch noch *speculativ-construirend*, und somit dem reinen Geiste religiöser Hinschauung zuwider. Der häufig ausgesprochene Bannfluch gegen die Speculation wird

den Leser nicht täuschen noch schrecken. Herr Schelling wird eben so oft durch Phrasen und Declamationen abgewiesen, als der Verf. ihm den Vorwurf macht, dass er es gegen Andre so halte, und wir überlassen diess Hrn. Schelling selbst zur Prüfung. Der Beweis unsers Satzes, dass das System des Verfs. im Grunde *speculativ in Beziehung auf das Absolute* sey, liegt darin. Zuerst ist der Verf. *durch Speculation*, (d. h. weder durch Genie, noch durch Kritik, sondern durch Combinationen im Felde logischer Abstraction,) *zu der Idee des Absoluten gelangt*; daher nennt er (S. 45. des Werkes) die intellectuelle Anschauung, *ihrer vollen Idee nach* gesetzt, die *Gottheit selbst*; eben darum setzt er auch zum Behufe der Sittlichkeit absolute *Erkenntniss* voraus. Sodann *beginnt* er auch seine Wissenschaft *auf ganz speculative Weise*, indem er zuerst „*Intensität* und *Extensität* als die *Elemente der Welt*, (Einl. S. 49 fg.) diese aber als *im völligen Gleichgewichte setzet*.“ Ob er nun wohl diesen *Satz* unabhängig von dem obersten Principe, der freyen Anerkennung, zu halten, und nur dadurch zu rechtfertigen meynt, „dass die Wissenschaft aus jenen Elementen frey nachzubilden im Stande sey, was die Seele als ihre bewusstlose Production objectiv anschaue;“ so gewinnt er dadurch doch nichts für den angeblich nicht speculativen Charakter seiner Philosophie. Denn theils ist der letztere selbst ein unbestrittenes Eigenthum der Speculation, die der Vf. gern fliehen möchte; theils hängt ihm dieselbe anderwärts an, wo er das Absolute „die lebendige Seele der Welt nennt, welche, mit einem Mikrokosmus vermählt, die Seele dieses Mikrokosmus bilde;“ ferner wo er von den philosophischen Disciplinen, (welche in dem Systeme selbst weiter nicht erwähnt werden,) sagt: „die *Theologie* habe zwar nur von der freyen Anerkennung des Absoluten zu handeln, die *Kosmologie* aber *von der universellen Gestaltung desselben*, und *von der Geburt der Zeit und des Raumes*.“ (Einl. Seite 49. 53. u. 58.) In diesen und ähnlichen Sätzen liegt die Behauptung eines erkannten, und mithin von der Wissenschaft nachzubildenden Zusammenhangs des Absoluten mit den ihm untergeordneten Gegensätzen eines vom Verf. angeschauten Uebergangs des erstern in die letztern; welches alles nur rein speculativer Weise, also in Widerspruch mit den angeblichen Principien des Vfs. behauptet werden kann. Wenn also unser Vf. sich von den bisherigen Principien der Schellingischen Philosophie keineswegs so losgemacht hat, wie es ihm vorkam; so darf man auch von ihm fordern, dass er neben der, in der Einleitung sonach müssig erscheinenden, Anerkennung des Absoluten die höchsten Gegensätze im Endlichen nicht blos postulire, sondern sie in nothwendiger Verknüpfung mit dem Absoluten darstelle, (welches freylich bey blosser Anerkennung des letztern unmöglich seyn dürfte,) wie diess auch Schelling versucht, und selbst in den von dem Verf. angezogenen Stellen mehr gethan hat, als letzterer ihm zugestehen will. Dieser hat sich also in Widersprüche verwickelt, aus welchen ihm der Ausweg versagt ist. Wenn schon Eschenmayer Hrn. Schelling nicht ganz verstand, wie die Schrift, *Philosophie und Religion*, zeigt, so missversteht ihn Hr. W. noch mehr. Jenen will Sch. nur ergänzen, dieser sein System stürzen. Uebediess ist der praktische religiöse Idealismus, welchen H. W. einzuführen denkt, der Sache nach eben so speculativ-religiös, (also nicht wahrhaft religiös,) wie der seines Vorgängers. Hätte Hr. W. den „Frevel der Speculation,“ welchen er tadelt, zu vermeiden gewusst, so würden seine Darstellungen nicht als *Folgerungen aus dem Absoluten* erscheinen, (wodurch dieses zu einem *scientifischen* Princip wird, was es nicht soll,) sondern als blosse *Aufweisung der unendlichen Einheit in dem Daseyn und dem Zusammenhange des* (unter sich nur nach Verstandesgesetzen geordneten) *Endlichen*. Hält der Vf. diess für einerley mit seinem Thun, so irrt er sich, und wird es finden. Das vorzüglichste Mittel, den nicht schon durch gute Natur in die rechte Bahn geleiteten Geist darüber zu orientiren, bleibt *Kritik*, welche jetzt von Vielen zu sehr vernachlässiget wird; ohne sie läuft die Vernunft stündlich Gefahr, von der Phantasie, die man ihr auch bereits zu coordiniren anfängt, *verbildert* zu werden. Je mehr *heitere Ruhe* Platz in dem Geiste nimmt, desto gesicherter wird er vor den Abwegen der ungebändigten Speculation. Hr. W. scheint sich auf dem Wege zu dieser Gesundheit der Seele zu befinden. Bey einem Blicke aber blos auf den wissenschaftlichen Gehalt seines Werkes bleibt es noch unentschieden, ob dasselbe im Geiste verwandter mit Jakobi und Kant, oder mit Fichte und Schelling sey.

## UNIONSSCHRIFT.

*Zwey unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens* zunächst in Beziehung auf den preussischen Staat. Berlin, in der Realschulbuchhandlung, 1804. 8. IV. 191 S. (Pr. 18 gr.)

Der achtungswürdige Verf., der wohl seinen Namen, aber nicht seinen Geist verbergen kann, liefert hier zwey, für die gegenwärtige Zeit nicht unwichtige Abhandlungen; die eine: *über die bisherige Trennung der beyden protestantischen Kirchen*; die andere: *über die Mittel, dem sogenannten Verfall der Religion vorzubeugen*. Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit in der Ansicht, und Ruhe in

der Entwickelung des Gegenstandes zeichnen diese Abhandlungen aus, von welchen Rec. einige Hauptideen mittheilen will, um dadurch zur vollständigen Lectüre des Buches selber einzuladen.

In der genannten *ersten* Abh. beschreibt der Verf. zuerst die Nachtheile, welche aus *der bisherigen Trennung der beyden Kirchen* entstanden, welche Nachtheile indess bey weitem nicht vollständig aufgezählt sind. In Ansehung des *religiösen Interesse* gingen aus der Trennung auf Seiten der ungebildeten Stände hervor — Ueberschätzung des Aeusserlichen und Zufälligen in der Religion, Trennung gemischter Familien in der Befriedigung religiöser Bedürfnisse, woraus theils Aberglauben, theils Gleichgültigkeit entsteht. Bey den gebildetern Ständen setzte sich die Meynung fest von der Verbindung des Abendmahles mit dem Lehrbegriffe, und dass die Religionslehrer, da diese in der Sache allein thätig erscheinen, Erhalter der bisherigen Trennung seyen. In Absicht der *Moralität* entwickelte sich aus der Trennung eine thätige, dem Guten widerstrebende Partheysucht; in Ansehung der *Cultur* auf Seiten der Reformirten Abnahme der theologischen und philologischen Gelehrsamkeit, da sie zu wenig Aufmunterung und Belohnung zu erwarten haben, wo sie dann in solchen Fällen, wo nur ausgezeichnete Geschicklichkeiten zu einem Amte berechtigen, Mitgliedern der andern Confession nachstehen müssen. Hieraus entsteht auf Seiten *des Staates* Ausschliessung der Reformirten von öffentlichen Aemtern, Verschwendung der Staatskräfte etc. Was die *Vereinigung* der beyden Kirchen betrifft, so zeigt der Verf., dass diese Vereinigung nicht durch eine Uebereinkunft in Dogmen, oder durch einen mittleren Proportionalglauben bewirkt werden könne. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. über diesen Punct sich weiter verbreitet hätte, da Mehrere daraus, dass man das Heil des Christenthums in den positiven Dogmen sucht, nur Entzweyungen und Spaltungen ableiten. Das irenische Princip soll ja höher liegen, nicht im Buchstaben, sondern in jenem sittlichen Geiste, der jeden einzelnen Menschen mit sich selbst, und die ganze Menschheit mit und unter sich zur lebendigen Einheit macht. Eine philosophische Ansicht aller Dogmen überhaupt, besonders der positiven Religion, durch welche das Uebersinnliche, der religiöse Glaube nur von verschiedenen Seiten, nach verschiedenen moralischen Bedürfnissen angesehen, und grade durch positive Dogmen öfters am lebendigsten, glücklichsten dargestellt wird, welche insgesammt nur Verkörperungen eines einigen Geistes, und durch diesen Geist erst Glieder eines einigen Organismus sind; wäre vielleicht für diejenigen, die des historischen Standpunctes mächtiger sind, als des philosophischen, Bedürfniss gewesen. Die ethische, religiöse Gemeinschaft, kann aber nur symbolisch, und zwar durch ein Kunstsymbol, das nach Ideen erfunden ist, dargestellt werden. Dieses schöne Kunstsymbol, welches mehr moralisch, ästhetisch — als speculativ, dogmatisch — aufgefasst werden muss, ist die Gemeinschaft der Sacramente, die Communion. Die Kirchengemeinschaft ist demnach hergestellt durch die blosse Erklärung, dass sie hergestellt seyn soll durch das Symbol der Communion, durch die Erklärung: *dass es überall weder in bürgerlicher, noch in kirchlicher und religiöser Hinsicht für eine Veränderung solle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einem Ritus und bey einer Gemeine der einen Confession communicirt hat, in Zukunft, es sey nun immer oder abwechselnd, bey einer Gemeine der anderen Confession und nach dem andern Ritus communicirt.* Dieses ist das wesentliche Vereinigungsmittel, welches unser Verf. vorschlägt, dessen Realisirung auf dem Wege der Wissenschaft und einer humanen Bildung vorbereitet erscheint. Die weitere Entwickelung dieses Vorschlags muss in der Schrift selbst von S. 48 an nachgesehen werden. Im *Preussischen* Staate wird gegenwärtig bey Besetzung öffentlicher Staatsämter nur auf Tüchtigkeit zu dem Amte, nicht auf die Confession der Glaubensart gesehen. Obgleich der Staat gegen die verschiedenen Confessionen im Ganzen nicht gleichgültig seyn kann, so ist er es doch bey Besetzung seiner Aemter. Es käme daher darauf an, dass nach vorhergegangener obiger Erklärung auch bey Besetzung der geistlichen Aemter nach demselben Grundsatze verfahren würde, da durch Philosophie und durch den Standpunct, auf welchem die positive Theologie gegenwärtig stehet, die Differenz der Confessionen so gut als aufgehoben scheint. Durch diesen Schritt, wenn bey Besetzung der Kirchen- und Schulämter die Differenz der Confessionen ignorirt würde, fielen auch jene Streitigkeiten über die Theilnahme an den, der einen oder der andern Confession bisher ausschliessend zugehörigen, Donationen, Stiftungen etc. hinweg, die Gleichheit wäre äusserlich hergestellt, und der Vortheil im Preuss. Staate auf Seiten der Reformirten. Aber auch diese Rücksicht verschwindet durch Realisirung der wechselseitigen Besetzung der Kirchenämter, durch alleinige Berücksichtigung der Fähigkeit zu Aemtern. Die politische Existenz der Partheyen wäre dann verschwunden, sie wäre verwiesen in ihr Gebiet, ins Schattenleben der Geschichte. Die Ausführung dieses Vorschlags könnte aber nur zuerst in Einem Staate, und zwar in einem aufgeklärten, begonnen werden. Oeffentliche Discussionen und öffentliche Ankündigungen des friedlichen goldenen Alters würden nur die Gemüther in Al-

larm setzen, und die Vereinigung vielleicht auf lange Zeiten hinausschieben. Am besten wird daher die Vereinigung im Stillen getroffen, indem der Staat sich dieselbe zur Maxime macht, wo dann jeder hinterher verwundernd und fragend sich umschaut, wo die alte Trennung hingekommen sey?

Die *zweyte* Abhandlung zeigt zuerst, dass es vorzüglich die Geistlichen und Weltleute seyen, die über den Religionsverfall klagen, letztere nicht in Beziehung auf sich selbst, sondern auf die niederen, jetzt auch in ihrer Wohlhabenheit sich mehr fühlenden, Volksclassen. Merkwürdig ist die kurze, sehr beherzigungswerthe Schilderung der Weltleute S. 89--96. Des Verf. Vorschläge beziehen sich theils auf die Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen, theils auf die Beschaffenheit der Religionslehrer. Bey dem Entgegenarbeiten gegen den *Religionsindifferentismus*, der sich aber nicht sowohl auf die Religion an sich, als auf die gesellige Beförderung derselben bezieht, und in dem Begriffswesen der Philosophie und Aufklärung einen vorzüglichen Existentialgrund hat, ist aber grosse Vorsicht nöthig, wenn nicht das Publicum auf ein andres Extrem hinübergeschleudert werden soll. Dieses Extrem ist der Mysticismus, auf welchen theils die Kunstschule des Tages, theils die allerneueste, im Übersinnlichen schwärmende, Philosophie der productiven Einbildungskraft mächtig lossteuert, und welche Philosophie schon vom verweigerten Organ für ihr inneres Licht, der intellectualen Anschauung, spricht. Die fühllose, ausgetrocknete Indifferenz gegen Religion hat noch eher *diess* Gute, dass man ihr mit Vernunft beykommen, sie überzeugen oder widerlegen kann. Aber die Mystik, die überschwänglich an Phantasie und Gefühl, die Bedeutung ihrer Ideen übersieht, verschmäht die Nüchternheit der Vernunft, lächelt über die Bedächtigkeit der kalten Vernunftmenschen, oder glaubt im höchsten Grade ihres Enthusiasmus durch feindselige Behandlung der Vernunft der Gottheit einen Dienst zu thun.

## Kleine Schriften.

**Asketik.** *Religionsvorträge gehalten* im Gymnasium zu Budissin von M. *Gottlieb Ernst Hartung*, Conrector. (1804.) XIV u. 91 S. 8. (8 gr.)

Der Nachschrift zufolge wollte sich der Hr. Verf. durch den Ertrag dieser Schrift in den Stand gesetzt sehen, einen kleinen Vorrath von Landcharten, Naturalien, Schreibematerialien und Volksschriften anschaffen zu können; indem er sich entschlossen hat, einige, sonst seinen eigenen Kindern gewidmete, Stunden zu dem unentgeldlichen Unterrichte junger Handwerkslehrlinge zu verwenden. In der That ein sehr edler Entschluss, der in sich selbst für die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seines Gelingens die sicherste Bürgschaft trägt, und für dessen Unterstützung sich gewiss jeder Menschenfreund gern mit einem kleinen Beytrage thätig erzeigen wird. Sicher wird sich auch der Verf. in *der* Hoffnung nicht betrügen, welche er in dieser Hinsicht zu der Mitbürgern seines Ortes so zuversichtlich hegt. -- Wenn auch die hier mitgetheilten *sechs* Vorträge nicht den ganzen Charakter der ähnlichen Arbeiten von *Weiller*, *Niemeyer* und *Resewitz* an sich trügen, so wird doch keiner ihrer Leser sie ganz unzufrieden aus der Hand legen, wenn er sich daran erinnert, dass Verständlichkeit und Anschliessen an den vorauszusetzenden Religionsunterricht allerdings auch unter die wichtigern Erfordernisse solcher Vorträge gehören. Nr. 1. handelt von der stufenartigen Zunahme unserer Kräfte und Fertigkeiten, als einer weisen Einrichtung Gottes. 2. Wie bleibt der von seinen Aeltern entfernt lebende Jüngling die Freude der Seinigen und wird sie in einem immer höhern Grade? 3. Die frühe Befolgung der Gebote des Höchsten oder guter Grundsätze und Maximen, gewährt ein langes, gutes und zufriedenes Leben. 4. Wenn gewährt uns das Andenken an unsre entfernten Jugendfreunde, Vergnügen und Freude, 5 und 6. Communionvorbereitungen -- zur Beantwortung der noch sehr wenig beantworteten Frage: wie führt man Kinder zu einer zweckmässigen Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen? gibt der Verf. in der Vorrede einen erwünschten Beytrag, indem er erzählt, dass er seine eignen Kinder erst mit der Geschichte Jesu und seinen Verdiensten um die Menschheit bekannt gemacht, und sie dann, ungefähr in ihrem eilften Jahre, am Charfreytage und Osterfeste an der öffentlichen Christenversammlung habe Theil nehmen lassen.

**Roman.** *Wahre Begebenheiten im romantischen Gewande* von *Jäger*; herausgegeben von *J. F. Schütze*, (königl. dän. Canzleysecretaire.) Posen, bey Kühn. 1804. 249 S. 8. (1 Thlr.)

Drey Geschichten, von denen die erste und zweyte, die leider die kürzern sind, von einer Laune beseelt werden, die, wenn auch nicht die feinste, doch in ihrer Art echt und probehaltig ist. Rec. wünscht, dass der Verf. sich ausschliesslich auf dieses Fach lege, und die Versuche zu moralisiren und zu sentimentalisiren andern, die sein erfreulicheres Talent nicht haben, überlasse.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

7. Stück, den 16. Januar 1805.

## SCHÖNE KÜNSTE.

*Ludwig Ariosto's rasender Roland*, übersetzt von *J. D. Gries*. Erster Theil. Jena bey Frommann, 1804. 385 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In einem Zeitalter, wo der Sinn für das Höchste erwacht und alles sich aneignet, nimmt auch das Untergeordnete seine gehörige Stelle ein und gewinnt dadurch an Bedeutsamkeit. Wiewohl nun in unsrer Zeit auf einer Seite der bekannte, von Ausländern oft verhöhnte, äffische Bewunderungstrieb des Fremden noch nicht völlig erloschen ist, vielmehr in den zahllosen Ueber- und Untersetzungen besonders französischer Stylübungen sich offenbart, und endlich gar zum blossen Nahrungs- und Erwerbstrieb umgeschlagen ist: so trifft doch auf der andern Seite die Bewunderung theils würdigere Gegenstände, theils ist die Verpflanzung derselben auf unsern Boden sinnigern und kenntnissreichern Männern anheimgefallen, so dass mit der Erweiterung und Aufschliessung des menschlichen Allgemeinen, des poëtischen Sinnes nothwendig auch das Nationelle und Besondre, unsre Sprache, gewinnen muss. Zum Beleg des Gesagten darf nur erinnert werden in Rücksicht auf das Antike an den gelehrten, ehrwürdigen Voss, und den zarten, tiefsinnigen Schleiermacher; im Bezug auf das Moderne aber an den gelehrten Uebersetzer des Shakespear und Calderone, wie den sinnreichen des Don Quixote. Sie führen das Herrlichste der Vorzeit unter uns ein, und wie durch die Aneignung der grossen einfachen Formen der alten Welt unsre Sprache zurückkehrt zur Lutherischen Kraft und Gediegenheit, so muss sie die weiche Fülle und Ueppigkeit der Minnesänger gewinnen, indem sie in den romantischen Zaubergärten des Modernen sich bewegt. Gries, der uns bereits Tasso's befreytes Jerusalem schenkte, darf allerdings zu dieser Classe gerechnet werden, sollte auch hier und da mehr die Mühe hervorblicken, als der Gegenstand, an welchen sie verwendet wird. Ariosto's rasender Roland war keine geringe Aufgabe. Denn

> Wie die Natur die innigreiche Brust
> Mit einem grünen bunten Kleide deckt:
> So hüllt er alles, was den Menschen nur
> Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann
> In's blühende Gewand der Fabel ein

sagt der Dichter, und wenn Dante in der göttlichen Komödie das Zeitliche und Besondre in seiner höhern Bedeutung aufnahm in das Allgemeine und Ewige, und dadurch der Stifter der modernen Poesie ward, so bildete Ariosto umgekehrt das Allgemeine in das Besondre. Jenem erwuchs aus der Totalität seiner Zeit und ihres Strebens ein glänzendes ewiges Reich des Katholicismus; bey diesem spiegelte sich in der bunten Abentheuerlichkeit des Ritterthums ein grosser, kecker, fröhlicher und kindlicher Geist voll seltener Schalkheit, so dass beyde sich in der Poesie verhalten wie Michelangelo Bonarotti und Raphael oder Correggio.

Aus diesem nur im Allgemeinen angegebenen Umrisse des Ariosto ist es zu begreifen, dass Meinhardts Enucleationen desselben, wie andrer Dichter, nur insofern erträglich blieben, als der Kern eigentlich dem Ariost blieb, die Schale aber dem Leser nur stückweise und im Handhaben noch etwas abgerieben zugeworfen ward, und Mauvillon, wie vornehm er auch in der Vorrede gegen Heinse, Meinhardt u. a. that, doch ebenfalls nur an Einzelnheiten haftend eine Uebersetzung lieferte, die sich zum Original verhält, wie ein unvollständiges Naturalienkabinet zu den ewig neu hervorquellenden Bildungen der Natur. Das Richtige, Getreue und Wahre seiner Verdollmetschung, wovon er in der Vorrede spricht, ist demnach einzuschränken auf das Grammatische, und daher so dürftig, dass der vorgedruckte skeletirte Inhalt fast eben so viel bewirken konnte als die Uebersetzung; und wenn er versichert, dass es ihm vielen Vortheil zum Verstand (Verständniss) des Dichters verschafft habe, in seiner Jugend Leibesübungen getrieben zu haben, so dürfte man auch wünschen, er möchte auch

noch die Gabe der Anschauung in allen ihren Verzweigungen geübt haben.

Eben so wenig dürfte Bürde's Versuch, den zweyten Gesang nachzubilden (in *Becker's Erholungen.* 1. Bdch. 1804. S. 81-118.) mehr als ein misslungener Versuch seyn. Wie nemlich in den beyden letztgenannten alles in einer prosaischen Aengstlichkeit und Steifheit abstirbt: so erhält hier durch die grössere Ungebundenheit das Gedicht Zusätze, die an Stollberg's und Fähse's Verzierungen, oder auch Verunzierungen erinnern. Die Ungebundenheit zeigt sich auch in dem Metrum, worin mancherley Rhythmen oft ohne innere Nothwendigkeit wechseln, und dem Ganzen eine oft widrige Unhaltbarkeit geben. So wenn während des Kampfes des Rinald und Sacripant die schüchterne Angelica, nach Ariosto, nur die Züge ändert, so werden nach Bürde die *Rosenwangen blass.* Wenn darauf *sie* erwägt, dass nicht zu zaudern sey, wenn sie nicht den Rinald zur Beute werden wolle, den sie hasst, wiewohl er sie über alles liebt: so fragt Bürde, um es lebendiger zu machen, die Leser also:

Was wartet (vermuthlich *erwartet*) ihr nach dem Siege
Des Mannes, dem sie den tödtlichsten Hass
Geschworen, wie er unsterbliche Lieb' ihr geschworen?

und löst nun diese Frage mit den Worten:

-- Sie ist, entflieht sie nicht, verloren.

Es fällt aber weit schwerer zu entscheiden, ob hier nicht eben zu wenig als zu viel gesagt sey. So wird aus einem blossen *Geiste in Dieners Gestalt* in der 15. Strophe ein *Mensch*, *der Tracht nach ein Lakay*, *ein luftig Zauberwesen*, oder auch *ein Zauberding*, das in Alexandrinern anhebt, und räth, die Schwerter ruhn zu lassen, statt ihrer aber die Sporen zu gebrauchen, weil sonst alles *verloren* sey -- wohl auch der Reim? -- Diese leicht zu vermehrenden Beyspiele scheinen als beyläufige, hinlänglich, um zu beweisen, dass diese Nachbildung an dem Fehler der Uebersetzergrossprecherey, wie wir ihn der Kürze wegen nennen möchten, leide.

Ein weit achtungswertheres Geschenk ist nach allen diesen die Uebersetzung von Gries, welche sich mit bewundernswürdiger Treue an ihr Vorbild schmiegend, die Blüthen und Blumenfülle desselben meistens rein wiedergiebt, die schalkhaften, hie und da hervorblitzenden Züge eben so leicht und treffend hervorhebt (s. das Ende des 10. Gesanges.), ja oft die Reime bis zur Assonanz nachprägt. Die Reime selbst sind rein und nicht gemein, die Verse meist fliessend und tönend. Warum aber, da die Ottaven völlig wiedergegeben wurden, doch die zweyte, vierte und sechste Strophe durchgängig mit einem männlichen Reime schliessen, wenigstens nicht mit männlichen und weiblichen in den Stanzen wechseln, gesteht Rec. um so weniger einzusehen, da jene oft einen unangenehmen Halt ausser der wiederkehrenden Einförmigkeit veranlassen, und insofern den Compositionen eines jetzt lebenden Componisten gleichen, der hinter den häufigen Fermaten die Armuth an Ideen, wie die Ohnmacht sie durch- und auszubilden verbirgt. Vorzüglich sind im Einzelnen gelungen, die Geschichte Alcinens im VII, Rolands Klage um Angelica im VIII, und Olympia und Bireno im IX. Gesang. Wie reich und bildsam unsre Sprache sey, erweiset sich auch an dieser Uebersetzung, welche ohne Willkührlichkeiten und unverantwortliche Licenzen zum Ziele gelangt.

Hiebey aber sey es dem Rec. vergönnt, einige Flecken aufzuzeigen, um zugleich zu beweisen, dass er mit Lust und Liebe gelesen. Er wird, wie sich das in diesem Gebiete thun lässt, auch zugleich die Verbesserungen angeben. Es ist Hrn. Gries zuweilen begegnet, den Sinn nicht mit der ganzen Präcision aufzufassen, und dadurch matter, oder auch wohl zweideutig zu werden. So heisst es im Original 1, 2.

*Dirò d'Orlando in un medesmo tratto*
*Cosa non detta in prosa mai nè in rima,*
*Che per Amor venne in furore, e matto*
*D'uom che sì saggio era stimato prima;*
*Se da colei che tal quasi m'ha fatto*
*Che 'l poco ingegno ador ador mi lima*
*Me ne sarà però tanto concesso,*
*Che mi basti a finir quanto ho promesso.*

in der Uebersetzung:

Ich will zugleich von Roland Dinge sagen,
Die man in Reim und Prosa nie erhört,
Wie ihn, der sonst so weise sich betragen,
Die Liebe bis zur Raserey bethört,
Wenn sie, die mich fast gleich so hart geschlagen,
Und täglich mehr mein Bischen Witz verstört,
Mir dennoch wird genug davon vergönnen,
Um was ich angelobt, vollziehn zu können.

Abgesehen von der Härte und Steifheit der zweyten Hälfte dieser Stanze, so ist auch das *sie* kaum anders als auf das vorhergegangene *Liebe* zu beziehen. Das *colei* aber des Originals bezieht sich auf eine Geliebte des Dichters, deren bekanntlich viele gezählt werden, wie Ginevra, Vespucci, Alessandra. Dies alles war leicht so zu vermeiden:

Wie, da er sonst so weise sich betragen,
Ihn Amor bis zur Raserey bethört,
Wenn Sie, die mich fast eben so geschlagen,
Die allgemach das Bischen Witz mir stört,
Mir etwa so viel sollte noch vergönnen
Um, was ich angelobt, vollziehn zu können. —

I, 10. 11. wird der Herzog von Baiern gefangen, „und sein Gezelt blieb ganz verlassen stehn." *Dove poi che rimase la donzella*, fährt Ariost

fort, so dass *dove* sich auf das vorhergegangene *padiglione* bezieht. Gries hat: *Das Fräulein auch fand sich in gleicher Lage.* Es sollte also seyn: *Hier war das Fräulein auch in gleicher Lage, Sie, die dem Sieger war bestimmt zum Lohn* u. s. w. I, 17. in der Beschreibung des Kampfes zwischen Rinald und Ferragu heisst es:

*Non che le piastre e' la minuta maglia*
*Ma a' colpi lor non reggerian l' incudi.*

in der Uebersetzung:

Kein Ambos würde solche Hieb' ertragen,
Wie leicht wird dann des Panzer's Blech zerstört!

statt dass:

Wie bleiben Ring' und Panzer unversehrt?

theils die Härte der Scansion wegschafften, theils die Vergleichung besser hervorhöben, theils auch genauer wären. Denn *piastra* ist doch wohl *Panzer*, und *minuta maglia* das Drathgeflechte, oder *Drathhemde* darüber aus kleinen verflochtenen Ringen. Eben so sind I, 62. *orgogliose minacce* eher *pralende* als *schwülstige Geschwätze*, wenn man auch den Plural dieses Collectivi gelten liesse. — *Nimmst* in der 19ten Stanze desselben Gesangs würde durch *fängst* bestimmter und sprachrichtiger; und wenn XIII, 68, von der hohen Königin Leonora gesagt wird:

*Di cui nè saggia sì, nè sì pudica*
*Veggio istoria lodar Greca o Latina:*

so würde:

Was Griechenlands und Roms Geschichten zeigen
An Sitt' und Klugheit, muss vor ihr vergehn.

näher und unmittelbarer treffen als das Griesische:

An Sitt' und Klugheit, kann bey ihr nicht stehn. —

Nicht minder hat der Zwang des Verses den Uebersetzer hie und da verleitet zu unrichtiger Folge der temporum. So wird I, 9.

*In premio promettendola a quel d' essi*
*Che in quel conflitto in quella gran giornata*
*Degl 'infedeli più copia uccidessi*
*E di sua man prestasse opra più grata.*

übersetzt:

Zum Lohne sey verheissend dem von Beyden,
Der an dem grossen Tage dieser Schlacht
Erschlagen wird die grössre Zahl von Heiden,
Und dessen Arm den besten Dienst vollbracht.

wo das Original und die Sache verlangte:

Erschlüge tapferlich die meisten Heiden,
Und hätte so den liebsten Dienst vollbracht.

X, 66.

*discorse poi tra se, come Ruggiero*
*e dopo lui come quel duca aiti.*

Nun sann sie, wie sie Rüd'gers Wunsch erfülle
Und helfen mag dem andern Paladin.

wo modus und tempus mit einer kleinen Aenderung berichtigt werden:

Dann forscht sie, wie sie R. W. erfülle
Und helfe auch dem andern Paladin.

V, 2.

Nun sann er nur, wie ihm es mag gelingen
Mit ihrem Freund Ginevren zu entzweyn,
In solche Feindschaft beyde zu verschlingen
Die ganz vereitle jeglichen Verein,
Ginevren auch in solche Schmach zu bringen
Von der nicht Tod noch Leben sie befreyn,

wo auf folgende Weise der Vers geschmeidiger und in berührter Rücksicht richtiger wurde:

Nun sann er, wie es möchte ihm gelingen
Ginevren mit dem Freunde zu entzweyn,
In solche Feindschaft beyde zu verschlingen,
Dass nimmer sey zu denken an Verein,
Ginevren selbst in solche Schmach zu bringen,
Dass auch der Tod sie könnte nicht befreyn. —

Minder lebendig als:

*ma quello (elmo) era si fitto nella sabbia*
*che molto avrà da far prima che l' abbia.* (I, 24.)

ist die Uebersetzung:

doch dieser ist so fest im Sand begraben,
dass es viel Mühe kostet, ihn zu haben,

dagegen:

dass es viel kosten möchte, ihn zu haben, oder:

dass er so leichten Kaufes nicht zu haben

dem epischen Futuro wohl näher käme. — Noch erwähnt Rec. gleich hier, dass, wenn ein Zusammentreffen des Sinnes und des Versrhythmus gefordert werden kann, der Vers I, 19.

Giebst du deshalb dich ab mit solchen Dingen,
Weil u. s. w.

sich nicht behaupten wird, und richtiger so würde:

Doch wolltest du nur darum etwa ringen u. s. w.

Es sind noch einige Bemerkungen, die Sprache betreffend übrig, zu denen Rec. nun übergeht. Hart, und überdies minder einfach, als:

*e perchè era cortese, e n' avea forse*
*non men de' duo cugini il petto caldo.* (I, 16.)

ist unstreitig:

und weil er höflich war, auch jene Beyde
gar wohl erreicht' an liebentflammter Brust,

wofür leicht wäre, zu übersetzen:

— — — und so wie Beyde
Wohl Liebe nährte in entflammter Brust. —

Dass *pflag* II, 24. 26. für *solebat* aufgenommen ist, obwohl es sonst als Dialektverschiedenheit verschrien ist, muss auch deshalb gebilligt werden, weil dies Wort sich dadurch von *pflegen* (*curare*) unterscheidet, und vielleicht nur die übriggebliebene Form von einem untergegangenen Infinitiv ist. Wortbildungen aber wie *Weidenschuss* I, 25. statt *Weidenschoss* möchte Rec.

nicht vertheidigen. Denn auch angenommen, dass *schiessen* und *schossen* nur der Form nach verschieden, in ihrer innersten Wurzel aber verwandt wären, so müsste die Verwechselung beyder doch nur als Licenz gelten welche aber immer auf mehr beruhen müsste, als dem Zwange des Reimes. Rec. würde also folgende Veränderung vorschlagen:

Er hatte eine Stang' aus einem grossen
Geschälten Eichenaste sich gemacht,
Und suchte nun bis auf den Grund zu stossen
Liess auch nicht eine Stelle ausser Acht.
So hatt' er schon mit grimmigem Erbossen u. s. w.

Auch könnte in der ersten Zeile das Beywort hinter das Hauptwort gesetzt werden, wo jedoch, wie bey Gries das *rimondo* wegfiele. Dass aber *albero* vorzugsweise *Eiche*, nicht *Weide* sey, ist Hn. Gries bekannt, und nur ein kleines Versehen. Zu dieser verfehlten Wortbildung gehört auch vielleicht *Ungewalt* II, 51. welches analog dem *impotentia* der Lateiner gebildet scheint, wo aber doch stets mittelbar oder unmittelbar *animi* dabey steht, und die Unmacht sich selbst zu beherrschen, also eigentlich negativ bezeichnet, was Tyranney positiv angiebt. So würde auch wol *Ungethüm* — ob von θωῦμα, θαῦμα; — kein Vorbild seyn können, indem *un* und *ohne* ihren Ursprung von ἄνευ, ἄνις, ἀνε nicht verläugnen können. — Wie aber H. Gries *pflag* wählte, eben so würde Rec. sich erlaubt haben, die fremde und der Analogie zuwider laufende Construction II, 14. III, 21. *sie* den Weg zu lehren zu verbannen, und dafür den Dativ aufzunehmen. Dagegen fordert IV, 9. die Sprache sicher: *um sein nicht quitt zu gehen* statt *um* ihn *nicht quitt z. g.* Ueberdiess ist *per non pagarne il fio* bestimmter zu übersetzen:

Hielt er für schwer zu büssendes Vergehn.

I, 69. ist *senza dimora* übersetzt *ohn' Aufenthalt*: Besser wäre *unverzüglich*, da „Aufenthalt" *soggiorno* ist, und nicht für „Verzug" gebraucht werden darf. Wie aber *tagtäglich* (VIII, 4.) mindestens fremd, sicher aber gegen die Analogie und gemein ist, und lieber mit *alltäglich* zu vertauschen, wie im alten Deutsch *allnächtlich* gebraucht wird, oder mit *alltägig*: so würde Rec. unter den beyden Formen *vergeblich* und *vergebens* die erstere als Adjectiv, die zweyte als Adverbium ausschliessend zu gebrauchen rathen. Uebrigens ist *der* Pech (VII, 77.) *Myrthe* statt *Myrte*, und *Pflaum* (VIII, 79.) statt *Flaum* wol zu den kleinen aus Unachtsamkeit herrührenden Uebelständen zu rechnen.

Wie aber obige Bemerkungen nur des Rec. Aufmerksamkeit erweisen sollten: so kann er auf der andern Seite nicht bergen, dass er der Fortsetzung und Vollendung dieses Werks, welches sich auch durch Eleganz und Richtigkeit des Drucks auszeichnet, mit Vergnügen entgegensieht, und es zum Gewinn unserer Literatur sicher zählet.

*Des Grafen Vittorio Alfieri von Asti sämmtliche Trauerspiele.* Aus dem Italienischen metrisch übersetzt von *Joseph Rehfues* und *Joh. Fr. Tscharner.* Erster Band, mit dem Bild. d. Verf. Berlin, b. Unger 1804. 326 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass Alfieri der Tragödiendichter unter den Italiänern eine neue und in dieser Sphäre nicht unbedeutende Erscheinung sey, ist im Allgemeinen mehr angenommen, als erkannt. Was dieses Urtheil über ihn auf sich habe, könnte nur von einem höhern Standpuncte aus entschieden werden, von welchem aus sein Werth immer nur als ein relativer erscheinen würde, in wiefern die Italiäner selbst gestehen, dass sie überhaupt kein Theater, und noch weniger ein Trauerspiel haben. Für Leser aber, die ihn noch nicht kennen, sey es genug, *seinen* Begriff von der Tragödie mit seinen Worten zu vernehmen. „Eine Tragödie in fünf so viel als möglich nur mit dem Gegenstande erfüllten Acten, verhandelt von den blossen Personen, die nur Schauspieler, nicht Rathgeber, oder Zuschauer sind, eine Tragödie aus Einem Faden gesponnen, rasch so weit es die Leidenschaften erlauben, die doch mehr oder weniger ausgeführt seyn wollen, einfach, so weit es die Kunst verstattet, grässlich und wild, so weit es die Natur verträgt, warm, so viel an mir lag, das ist die Tragödie, welche ich, wo nicht aufgestellt, doch angedeutet, oder mindestens gewiss im Sinne hatte." 1, 68. f. Setzt man noch dazu, dass es der Ueberdruss und Ekel einer aufbrausenden und zügellosen Jugend an den äussern Umgebungen war, was ihn zum Schreiben veranlasste: so hätte man schon einige Data mehr, das oben angedeutete Urtheil zu begründen. Wollte man die Werke selbst betrachten, so könnte einem nicht entgehen der trübe Republicanismus des Verfassers, die psychologische Charakterklidderung bei aller minder tiefen Bekanntschaft mit den französischen Trauerspielschreibern, trotz allem oft in Wortkargheit oder Kürze gesuchten Nachdruck, der Eigensinn im Periodenbau, dem eine fixirte Sprachform nichts gilt, mithin eine gewisse Einförmigkeit und Beschränktheit des Gemüths. Ob nun und wie weit dies mit der Poesie überhaupt, wie mit der Idee der Tragödie zusammen gränze, was die deutsche Bühne durch die Aufnahme dieser Tragödien gewinnen könnte, und dergleichen verwandte Fragen hier zu beantworten, ist nicht der Ort, da es bloss die Uebersetzung gilt.

Dass es zwey Uebersetzer sind, wäre auch ohne die Namenangabe auf dem Titel schon aus

diesem ersten Bande hinlänglich zu ersehen, und kategorisch auszusprechen. Dieser erste Band enthält vier Trauerspiele, *Polynikes*, *Virginia*, *Rosmunda* und *Saul*, wovon die drey letztern, wenige Einzelnheiten vielleicht ausgenommen, die auch auf die Flüchtigkeit der Arbeit gerechnet werden können, von Einer Hand zu seyn scheinen, und zwar von derselben, welche die Vorrede schrieb. Man trifft in diesem Uebersetzer eine tiefere Bekanntschaft mit dem Original, und seinen hervorstechenden Eigenheiten, einen nicht ungebildeten Sinn für Rhythmus und Metrik (wie sich dies auch aus den lyrischen Gesängen Davids im Saul ergiebt,) eine grössere Gewandtheit in der deutschen Sprache, wenn auch nicht völlige Fleckenlosigkeit (wie die Construction: *auch heisch' ich die Freyheit* S. 109. und andre), dabey Kenntniss der Italiänischen, die sich freylich auch in der Geschwindigkeit zuweilen vergreift. Wenn es z. B. in der Virginia I, 1. vom Icil heisst:

*Pari fossero a lui que' vili illustri*
*Cui narrar de' grand' avi ognor le imprese*
*Giova è tradirle.*

und dies so übersetzt wird:

Ihm glichen jene niedrigen Erlauchten,
Die jederzeit der grossen Ahnen Thaten
Uns kund zu thun und zu verläugnen streben?

so ist auch abgesehen von den *niedern Erlauchten*, welche hier statt der *feigen Edeln* eintreten, und statt die Staaten der Ahnen zu *verkleinern* oder zu *verleiden* sie geradezu *abläugnen*, mindestens nicht einzusehen, warum der Wunsch in eine Frage verwandelt worden. Noch hat der Uebersetzer dieses und der zwey andern Stücke vor dem andern voraus, dass er dem Original meist ohne verwässernde und breite Ausführungen treuer geblieben, und überhaupt den Sinn leiser, und doch kräftiger ergriffen hat. So würde denn unter seinen Händen Alfieri dem deutschen Publicum redlicher und treuer bekannt geworden seyn, und zu loben war es allerdings, dass seine Eigenthümlichkeit, so viel er deren hatte, nicht durch Bearbeitung verwischt wurde.

Seines zweyten Mitarbeiters aber, der den Polynik, wie Polynikes hier der Sylben*zahl* wegen heisst, zu übersetzen sich erdreustete, muss sich der erstere in alle Wege schämen. Man kann nicht leicht einen grössern Stümper finden als diesen. Es gebricht ihm an Kenntniss beyder Sprachen in allen Theilen, und an allem poetischen Sinn. Daher ist hier der Albernheiten und trivialsten Schulschnitzer, der Verstösse gegen Grammatik, Metrik, Sinn, Schicklichkeit u. s. w. kein Ende. Dabey besitzt er die Eigenschaft, die, wenn auch nicht immer sinn- doch sittenspruchreiche Kürze, den auf Betroffenheit, wie es Alfieri nennt, hinarbeiten- den Nachdruck, gemüthlich in wässerige Amplificationen aufzulösen, und den Leser höchstens durch monströse „der frommen Lippe nicht auszusprechende" und noch im Begriffe schiefe und schielende Wortbildungen perplex zu machen, wie S. 97. durch *die blutschandschwangern Lenden* für *fianchi incestuosi*, oder durch gemeine Ausdrücke wie *beschmiert* S. 96. Hier sind die Belege zu obigem Urtheil.

S. 23. heissen ihm *gl' impuri Empj del vostro* (der Jokaste und des *Oedippos*, wie er hier durchgängig scandirt und geschrieben wird nach *Edippo*) *sangue avanzi feri* die *unreinen gottlos wilden Aeste*. S. 38. sind ihm *feroci virtù* „*blutige Vorzüge*," womit Jocaste dem Eteokles räth gegen den Bruder nicht zu *schimmern* (*far pompa*) vielmehr menschlich, edelmüthig, gehorsam zu seyn. Denn, heisst es

*Madre non vuol dal figlio altra virtude,*

dagegen die Mutter etwas mehr Anforderungen in der Uebersetzung macht, indem sie sagt:

Denn eine Mutter fodert keinen andern Vorzug
Als diesen nur von einem Sohn.

S. 40. ist *dove t'inoltri tu* d. i. *was unterfängst du dich?* wofür die gedruckte Uebersetzung hat: *was nahst du mir?* Daselbst sagt das Original vom Tydeus, der in Polynikes Namen nach Jahresfrist um die Abtretung des Reichs friedfertig bat:

*— — — a lui si diero*
*Parole il dì; ma dell' infida notte,*
*Al suo partire, insidiosa morte*
*Se gli apprestò di furto. Ei soggiacea:*
*Misero! se men prode era ed invitto.*

zu deutsch:

— — — am Tage hielt man ihn
Mit Worten hin; doch in der Nacht des Trugs,
Als er nun schied, bereitete man heimlich
Verrätherischen Mord ihm. Er erlag,
Der Arme, war er minder wackrer Held.

Dafür hat der Uebersetzer, der, nach dem Ausdruck einer französischen Dame, wie ein schlechter Bedienter seine Aufträge verkehrt ausrichtet, folgendes:

— — den Tag stand man ihm Rede (?)
Allein in der treulosen Nacht, als er
Hinweggereist (?), verrätherischen Tod
Hat man ihm da nicht meuchlings zubereitet?
Der Unglücksel'ge unterlag, allein,
Wenn er auch minder Held gewesen wäre,
Doch unbesiegt.

wo der Leser aus der Vergleichung selbst erachten mag, wie schief, falsch und steif der Uebersetzer das Original stellte. — Wenn Jokaste, um der Söhne Hader zu verhindern, in der Verzweiflung des Schmerzes umgebracht seyn will und ausruft:

*— — — eccolo, il ventre infame,*
*Stanza d'infame nascimento.*

d. i.

Hicher! dies ist der schmachbelad'ne Leib,
Des Schmachgebärens Werkstatt.

so wird dieser in der Uebersetzung zu einem *verfluchten Bauche*, *der einst diese Frucht trug.* -- *Il non suo scettro* S. 44. heisst vielmehr *sein Scepter.* S. 48.

— *Più ch' ottener il regno;*
*Dunque abbi caro il meriturlo, o figlio!*

steht in der Uebersetzung also:

So willst mein Sohn du lieber dir den Thron
Verdienen, denn ihn als Geschenke nehmen?

da einfacher und richtiger war:

So strebe denn, o Sohn, mehr zu verdienen,
Als zu besitzen dieses Reich.

S. 56. sagt Kreon von den beyden Brüdern zu Eteokles:

— *Vedi, riman brev' ora*
*A' prevenir l un l'altro, e, qual dà tempo,*
*Svenato cade.*

d. i.

Du siehest, kurze Frist nur ist vergönnt,
Zuvorzukommen, und es fällt entseelt,
Wer Zeit gestattet.

Dem Fremdling aber in Italien heisst diess:

Du siehst, es ist nur wenig Zeit noch übrig
Zu treffen gegen beydes (?) unsre Vorkehr,
Und die uns bleibt (?) die muss sein (?) Leben enden.

S. 64. ist: *wo wendest du den unvorsichtgen Fuss hin?* für *ove l'incauto piede inoltrai.* -- S. 64. wo Polynikes voll Argwohns auch an Mutter und Schwester zweifelt, und sagt *voi*

*Che in amica sembianza a me dintorno*
*Rimiro*

ist dem Uebersetzer die *freundliche Umgebung nicht genug*, er muss sie vielmehr *durch Aehnlichkeit befreundet* rings um erblicken. An eben dem Orte heisst es:

*Ben io mel sento, al nascer mio voi sole*
*Voi presiedeste, o Furie; al viver mio*
*Voi presiedete or sole.*

wo *il nascer mio* und *il viver mio* einander gegenüber stehen, und folgende Uebersetzung forderten:

Ich fühl' es wohl, ihr Furien regiertet
Allein, als ich geboren ward, allein
Regieret ihr mein Leben.

Die Uebersetzung dagegen verwischt diess, und wird eben so untreu als inconcinn. -- S. 66. sagt Jocaste:

*Invocar osi del tuo natal le furie?*

nach dem Uebersetzer:

— — und wagsts,
Die Furien um die Stunde, da ich dich
Geboren, anzurufen?

welches beyläufig und heidnisch auszudrücken allerdings wiederum mit Furien zugehen müsste. S. 71. ist *cattivar il core* dem Uebersetzer *das Herz verschlimmern* statt *gewinnen.* S. 51. sind *le furie che al nuzial mio letto ebbi pronube già* die Furien, *die vormals mich zum Hochzeitbette führten.* In der Uebersetzung *stehen sie bedeutungsvoll* (si Diis placet) am Hochzeitbette.

Auch fehlen hier und da ganze Perioden, wie S. 33. *und ist er nicht Verräther?* Die Aposiopesen sind höchst albern, und untreu, wie: *e già l'empia sorella è sua -- ist die gottlose Schwester nicht schon auf seiner* -- S. 37. ist die ironische Stelle.

— — *E sel rammenta ei meglio?*
*Fratello egli è qual cittadin, fratello*
*Qual figlio egli è, qual suddito; del puri*
*Ogni dover ei compie.*

in der Uebersetzung steif und schielend geworden, da leicht war zu übersetzen: *der Name, der dir fremd geworden.*

Ihm nicht auch?
Solch Bruder, wie ein Bürger ist er, Bruder,
Wie Sohn, wie Unterthan: auf gleiche Weise
Erfüllt er alle Pflichten.

Wenn darauf die Mutter fragt:

— — — *più chiaro è il titol forse*
*Di rè sperguiro?*

und Eteokles antwortet:

*E rè sprezzato, or dimmi,*
*Titol non è più infame?*

d. h.

So sage denn, ist rühmlicher der Name
Meineid'ger König?

*Et.* Sprich, verschmähter König,
Ist das nicht schimpflicher?

so hat der Uebersetzer mit einer grössern Weitläufigkeit auch noch durch den *Königstitel, den man verachtet*, eine Schiefheit in den Text gebracht. -- Verwischte Personificationen, wie S. 23. *wetteeifern* st. *wetteifern*, *spreche* st. *sprich* und andre Unbilden dieser Art brauchen nicht erwähnt zu werden, da das obige bereits hinlänglich ist zur Bestätigung unsres Urtheils, und des Wunsches, dass bey den künftigen Bänden der Uebersetzer des Polynikes *manum de tabula* lasse und bedenke.

Rühre nicht, Bock, denn es brennt.

## *LATEINISCHE DICHTER.*

*Des Titus Calpurnius Siculus ländliche Gedichte.* Uebersetzt und erläutert von *Friedrich Adelung.* St. Petersburg, gedr. in der Schnoorschen Buchdr. 1804. 255 S. in 4.

„Es wäre zu wünschen, schrieb vor acht Jahren Hr. C. R. *Degen* in s. Versuch einer vollständ. Literatur der deutschen Ueb. der Römer II. Abth. S. 3. (vergl. S. 127.) dass ein Mann, der für alte bukol. Poesie Gefühl und Sprache genug besitzt, den schönen Nachlass Kalpurns, des so wenig bekannten Bukolikers der Römer, uns ganz liefern möchte.“ Nicht durch diese Stelle (die er so wenig als die dort angeführten Verdeutschungen einzelner Eklogen kannte), sondern mehr durch Denis Probe einer Ueb. einer dem Nemesian gewöhnlich zugeschriebenen Ekloge und durch die eig-

ne Einsicht in die mannichfaltigen Schönheiten dieser Eklogen, wurde Hr. HR. A. zu diesem Versuche veranlasst, und hatte dabey dieselbe Absicht, den nicht verächtlichen Dichter der spätern Zeit bekannter zu machen, welche fast zu gleicher Zeit eine neue Bearbeitung des Originals, die dem Uebersetzer noch nicht bekannt seyn konnte, einleitete. Die Forderungen, welche man an den Uebersetzer eines Bukolikers, und eines röm. Dichters überhaupt machen kann, sind freylich durch die vollendeten Muster eines *Voss* vielfältiger und strenger geworden. Wollte die Kritik nur nach ihnen die gegenwärtige Verdeutschung richten, so würde sie, bey einiger Gerechtigkeit, zwar manche wohl gelungene Stellen bemerken, aber auch in andern bald etwas unnöthig eingetragen oder überhaupt die Uebersetzung nicht sich dem Original genug anschmiegend (wie III, 9. 70.), bald den Versbau nicht ausgearbeitet und von Härten genug frey, das Sylbenmaass nicht streng beobachtet (wie VI, 1. VII, 1.), bald Beywörter nicht ganz analogisch gemacht (wie jagdermüdet X, 3.) finden; aber sie würde nicht billig genug gegen einen Verf. seyn, der nur Nachsicht für seine Arbeit fordert, und seinem Versuche wenigstens *das* Verdienst zu erhalten wünscht, diesem Dichter einen glücklichern Verdeutscher zu erwecken und bis dahin einen kleinen Vorschmack von seinen Schönheiten zu geben. In der That aber ist sein Verdienst mannichfaltiger und grösser. Er hat die Schwierigkeiten mehrerer Stellen glücklich besiegt, er hat die zarten Gemählde oft treu dargestellt, er hat den Sinn deutlich ausgedrückt, ohne poetische Schönheiten zu verwischen, und mehrere Verse gleiten so sanft, wie im Originale hin. Eine einzige Probe heben wir aus (IV, 29 ff.)

> Ja, ich bekenn's, Meliboeus, so sprach ich; doch sagt' ich es *ehmals*;
> Jetzt sind andere Zeiten, jetzt schirmet ein anderer Gott uns.
> Jetzt lacht heitere Hoffnung; dass ich nun Beeren nicht lesen,
> Nun mit wildem Eybisch nicht mehr darf stillen den Hunger;
> *Dein* Werk ist's, *deine* Güte, sie speist mit Rocken die Hirten.
> Dich erbarmte der Noth, durch dich braucht dem Mangel des Winters
> Nun die gelehrige Jugend nicht mehr mit Eicheln zu trotzen.
> Siehe, es ist, Meliboeus, *dein* Werk, wenn wir fürder nicht klagen,
> Deines, dass wir gesättiget ruhn im sicheren Schatten,
> In Amaryllis Hainen.

Der Uebersetzung steht der Text zur Seite, nach Wernsdorfs Recension abgedruckt, aber nicht immer folgt ihm die Uebersetzung selbst. III, 8. fehlt nach *immodica* die Interpunction, und es ist also, wie Barth wollte, dieses Adverbium mit den folgenden Worten verbunden, aber in der Ueb. steht richtig: Liebe mit heissester Gluth; mich flieht die treulose Phyllis. V. 16. ist nicht das fehlerhafte *spatiatus*, sondern das richtigere *spatiosus* durch gestreckt ausgedrückt. V. 24 steht im Text: Phyllide contentus (solus tu testis, Iola, es), die Ueb. theilt richtiger ab: Phyllis liebte zufrieden ich einzig, du weisst es, Iolas. VII, 51. ist nicht *rutilum* sondern *rotulum* übersetzt: — ründet ein Elfenbein sich in künstliche Stücke, Einiget sie zum schlüpfrigen *Rade* mit schnellender Achse. An diesen Stellen fanden wir in den Anmerkungen nichts über die Lesart erinnert, wohl aber an andern, wie VI, 90. Diese Anmerkungen klären für deutsche Leser unverständliche Stellen hinlänglich auf, oder beurtheilen den ästhetischen Werth anderer Stellen, enthalten aber auch einige neue und interessante Data. So ist S. 181. aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts eine Stelle die *manticora* betreffend mitgetheilt, und eine ähnliche aus einer ähnlichen Handschr. von *Brunetto Latini* Tresor de toutes choses. Vor den Anmerkungen über einzelne Stellen geht eine allgemeine Einleitung zu jeder Idylle, welche nicht nur den Inhalt sondern auch den Gehalt derselben anbetrifft, her. Noch muss der correcte und geschmackvolle Druck erwähnt werden, der für die gebildetere Classe sehr einladend ist. Zu den Anmerkungen sind grössere Lettern, als zum Text und zur Uebersetzung gewählt.

## ALTERTHUMSKUNDE.

*Historischer Versuch über die römischen Finanzen.* Von *D. H. Hegewisch*, Prof. zu Kiel. Altona, b. Hammerich. 1804. VIII. und 385 S. 8. Ohne das Reg. (1 Thlr. 8 gr.)

Bis jetzt war das Werk von *Pet. Burmann* (de Vectigalibus Pop. Romani) das einzige, welches einen Theil dieser Materie etwas vollständiger abhandelte. Denn in den gewöhnlichen Handbüchern der römischen Alterthümer und Geschichte war gerade dieser überaus wichtige Gegenstand des Gemeinwesens, der nicht nur für die genauere Kenntniss des Staats und seiner Verfassung, sondern auch der Sitten und des Charakters des Volks, wie für die Auslegung der Schriftsteller, Denkmäler und Gesetze erheblich ist, fast nur berührt worden. Einzelne Stücke waren in einzelnen Schriften behandelt. Zwar wurde schon im Jahr 1803. der *erste Band* von des Hrn. Secr. *Rud. Bosse* Grundzügen des Finanzwesens im röm. Staate (Braunschw. b. Kabisch) gedruckt, aber gewisse Umstände scheinen seine Verbreitung durch den Buchhandel bis itzt gehindert zu haben; wenigstens hat Ref., der es aus einer Gött. Anzeige kannte, sich längst vergeblich bemüht, es zu erhalten, um es mit dem H. zusammenzustellen *). Die Absicht des Hrn. Prof. H. war, nicht die Einrichtungen des römischen Finanzwesens und seine Verwaltung vollständig und ausführlich in den verschiedenen Perioden darzustellen, sondern nur den Wiss-

*) Nun mit dem 2. Th. in Leipzig bey Besson zu haben.
*d. Red.*

begierigen eine hinlängliche Uebersicht der röm. Finanzen und ihres Einflusses auf Verfassung, Charakter und Zustand der Römer zu geben. Er hat übrigens die Behandlung des Gegenstandes dadurch mehr beschränkt, dass er dem engern Begriffe des Worts Finanzen folgte (nach welchem nur die Mittel und Quellen der Einkünfte, die Anwendung, welche der Staat davon macht, und die Methode und Ordnung, die er in Hinsicht auf beyde, Einnahme und Ausgabe, beobachtet, verstanden werden) mit Ausschluss des Geld- Münz- und Wechselwesens, der Schulden- und Zinsengesetze und ähnlicher Gegenstände, die zu den Finanzen im weitern Sinne gezogen werden. Die röm. Finanzgeschichte theilt er in *vier* Hauptperioden: 1. bis zum J. 348. n. R. Erb. oder bis zur Einführung des Truppensoldes (einer wichtigen neuen Ausgabe); 2. bis zum Kaiser August oder ungefähr 730. n. R. Erb. (Man würde die Aufhebung der Vermögenssteuer röm. Bürger nach Bezwingung Macedoniens für einen schicklichen Abschnitt einer Periode halten können, wenn nicht noch in den letzten Zeiten der Republik, 711. J. R., noch vor den Kaisern diese Vermögenssteuer wieder auferlegt worden wäre. Uebrigens macht es Hr. P. H. S. 132. f. sehr wahrscheinlich, dass die Vermögenssteuer nicht durch einen förmlichen Senatsschluss aufgehoben worden, sondern nur seit 586. nicht mehr eingefordert worden sey); 3. bis zum K. Diocletian oder zum J. 1000. (denn für Urheber der *Indiction*, die eine Epoche in der röm. Steuergeschichte macht, hält Hr. H. nicht den Constantin, sondern Diocletian. Die Regulirung derselben scheint wenigstens dem Constantin zuzugehören, daher auch der Cyclus indict. vom J. 312. unter seiner Regierung anfängt, und es kann wohl noch bezweifelt werden, ob *indicta lex nova* bey Aurel. Victor, und *indictiones* bey Lact. wirklich von der *indictio* wie sie seit Const. Zeiten Statt fand und nicht von neuen Steuern überhaupt, welche die vierfache Hofhaltung forderte, zu verstehen sind) 4. bis zum gänzlichen Verfall des Reichs. In den beyden ersten Perioden sind zuerst die Ausgaben, dann die Einkünfte, hierauf die höchste Gewalt in Finanzsachen und die Verwaltung derselben abgehandelt. Wenn den obrigkeitlichen Personen (Consuln) alles vom Staate gegeben wurde, was zum Aufwande ihrer Amtsführung erforderlich war, so möchten wir daraus doch nicht schliessen, dass sie eine eigentlich so zu nennende Besoldung gehabt hätten. Dass die Tempel- und Priester-Güter steuerfrey gewesen sind; und nur das Privatvermögen der Priester den Steuern unterworfen war, wird S. 21. ff. dargethan. Eben so wird das ausschliessliche Recht des Senats, neue Auflagen zu machen, welches ihm auch vom Volke gar nicht streitig gemacht wurde; S. 30. 43. f. 56. erwiesen. Das sonderbare Phänomen, dass das sonst auf alle Ehrenvorzüge der Patricier so eifersüchtige und überhaupt so reizbare, röm. Volk, doch gegen die Gewalt des Senats in Steuersachen so gleichgültig war, beschäftigt den Hrn. Vf. an mehrern Orten, z. B. S. 67. f. In Ansehung der Finanzpachten wird S. 94. vermuthet, dass sie schon im persischen Reiche Statt gefunden haben. Die Römer lernten sie von den griech. Republiken in Unteritalien. Bey der Darstellung des röm. Finanz-Pachtwesens hätten wir doch über Societas, Magister societatis, operae u. s. f. noch Belehrung erwartet. Ueberhaupt scheint uns dieser Abschnitt zu kurz ausgefallen zu seyn. Gelegentlich wird die Vorstellung, dass Rom keine Handelsstadt gewesen sey, berichtigt. Nur ein einzigesmal hatten die Römer Staatsschulden. Die Leiden der Prozinzen durch die röm. Finanzeinrichtungen, werden, so wie der Einfluss der röm. Finanzen überhaupt ausführlich beschrieben. S. 149. ist die Rede des Sp. Ligustinus aus Liv. 42, 32. ff. und S. 154. Auszüge aus einigen Briefen Cicero's an den Atticus, den Wuchergeist der röm. Grossen betreffend; mitgetheilt. In der 3. und 4. Periode geht die Darstellung der höchsten Gewalt in Finanzsachen voran. Unter den ersten Kaisern wurden, wie in den Zeiten der Republik, neue Auflagen nur durch Senatschlüsse eingeführt. (Dies möchten wir doch nicht bis auf die Zeiten Diocletians, sondern höchstens nur bis auf Caracallus wahrscheinlich finden. Die von letztern eingeführte, aber nicht lang dauernde *Decima* hered. et manum. finden wir nicht erwähnt. Auch die Constit. Antonin. de Civitate sollte wohl hier ihren Platz finden. Die Staatseinkünfte werden nach *Gibbon* berechnet. Die Kornaustheilungen werden erst bey neuen Ausgaben unter den Kaisern erwähnt, doch wird in ältere Zeiten zurückgegangen. Eben so ist in der 4. Periode bey Gelegenheit der nur einigen wenigen Individuen aufgelegten Steuern (Lasten) auch erst des Aufwands gedacht worden, den Aediles und Praetores in den Zeiten der Rep. und der frühern Kaiser auf Volksbelustigungen machen mussten. Lebhaft wird die doppelte Ungerechtigkeit geschildert, welche Constantin gegen die Decurionen und Städte beging, S. 328 ff. und über die Lage des Decurionat's und Constantins *Ecclesiastisirung* der Gemeingüter Licht verbreitet. Auch einige mit den Finanzen in Verbindung stehende Anstalten (wie die verschiedenen Titulaturen), kaiserl Fabriken und Manufakturen werden S. 338. geschildert. Am Schlusse der Periode wird S. 355. ff. aus den Zeugnissen heidnischer und christl. Schriftsteller, ja einiger Kaiser selbst in ihren Verordnungen erwiesen, dass die drückenden Steuern eine Hauptursache von dem Verfalle und Untergange des Röm. Reichs gewesen sind. Gelegentlich sind auch andere lehrreiche polit. Bemerkungen eingestreuet, durch welche die Darstellung noch anziehender und gemeinnütziger gemacht wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

8. Stück, den 18. Januar 1805.

## STAATSWIRTHSCHAFT.

*Wahrheit ohne Schminke, über den freyen Getreidehandel.* Von einem unpartheyischen, sachverständigen Manne, zur Beherzigung für jede Classe von Lesern, besonders für Minister, Cameralisten u. s. w. herausgegeben. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1804. XVIII und 196 S. (1 Thlr.)

Der Zweck der vor uns liegenden Schrift geht dahin, das Unzulängliche und Schädliche, der mancherley policeylichen Verfügungen zu zeigen, durch welche manche Regierungen den Getraidepreiss nach Willkühr niedrig zu erhalten hoffen. Denn der Hr. Verf. will der Policey gar nicht erlauben, sich auf irgend eine Art in den Getreidehandel zu mischen. Nur völlige Handelsfreyheit soll den gewünschten mässigen Preis herbeyzuführen, allem Mangel zu wehren, und Ueberfluss an Getreide zu verschaffen im Stande seyn. Der höhere Flor der Landwirthschaft, und aller übrigen Gewerbe soll dann die segensreiche Folge dieser unbeschränkten Handelsfreyheit seyn. Dagegen würde die Einschränkung des Getreidehandels alle Industrie lähmen, und gerade das Gegentheil von alle dem hervorbringen, was der freye Getreidehandel Gutes bewirke. Die Erfahrung und Beyspiele mehrerer Länder, die angeführt werden, hätten diese Behauptung hinlänglich erwiesen. Dieses macht den Hauptinhalt einer Schrift aus, deren Verf. darauf Verzicht leistet, etwas Neues gesagt zu haben, der aber die besten Schriften über diesen Gegenstand gelesen, und darüber etliche 30 Jahre Erfahrungen gesammelt und nachgedacht zu haben versichert. Beyläufig führt der Hr. Verf. mancherley Ursachen der Getreidetheurung an, und thut Vorschläge, wie ohne Sperre diesem Uebel abgeholfen, und solches verhütet werden könne. Er zeigt das Unzweckmässige, ja sogar Schädliche grosser Staatsmagazine, und wie unnütz die eingeforderten Berichte vom Erndte-Ertrag sind, und sucht stets durch Beyspiele zu beweisen, dass seine Behauptungen auf Erfahrung sich gründen.

So gewiss jeder dem Hrn. Verf. zugiebt, dass bey *völlig freyem Getreidehandel durch alle Länder* wohl nie Mangel und grosse Theurung entstehen würde: so wenig dürfte er doch alle Leser überzeugen, wenn er unter jeden andern Umständen dieselbe Wirkung erwartet, und selbst, wenn die ganze Nachbarschaft gesperrt ist, und die Getreidepreisse schon beträchtlich hoch stehen, durch den für frey erklärten Fruchthandel, Ueberfluss und billige Preisse herzaubern will! Was sollte wohl aus einem Lande werden, welches ringsum von gesperrten Ländern eingeschlossen, allein die freye Getreideausfuhre gestattete, wenn z. B. England, welches Pfund Sterlinge bietet, wenn wir nur Thaler aufwenden können, sein ganzes fehlendes Bedürfniss dort kaufte? — Sehr niedrige Getreidepreisse sind, wie der Hr. Verf. sehr richtig bemerkt, für das Ganze mehr nachtheilig als Theurung, wenn nur nicht Mangel die Ursache der hohen Preisse ist. Bey einem den Zeitumständen angemessenen Mittelpreisse, würden sich freylich alle Stände am besten befinden, es möchte aber wohl schwer seyn, einen solchen, mit allgemeiner Zufriedenheit zu bestimmen. Selbst der Hr. Verf. widerspricht sich in dessen Angabe, denn S. 79. nimmt er 2 Thlr. 6—16 gr. als Mittelpreiss für den Dresdner Scheffel Roggen an, und glaubt, „dass dabey jeder Käufer und Verkäufer wohl bestehen könne." Aber S. 139., wo er die vielen Millionen bedauert, die Chursachsen, wo die Ausfuhre verboten ist, wenn der Scheffel Roggen über 3 Thlr. gilt, seit dieser Einschränkung verloren habe, ruft er aus: „wie soll bey diesem geringen Preisse der Landmann bestehen, ohne zu Grunde zu gehn!" Auffallend ist es Rec. gewesen, dass der Hr. Verf. nirgends angemerkt hat, dass die mit Recht so sehr gepriesene englische Acte, von 1688 die Ausfuhre nur unter einer ähnlichen Einschränkung erlaubt, denn sie verordnet, „*wenn der*

*Weizen nicht über* 48 *Schillinge* (2 Pf. 17 Schill. 2 Pence jetziger Währung) *gilt*, *so soll die Ausfuhr erlaubt seyn.* Nachfolgende Behauptungen des Verf. in Ansehung Sachsens will Rec. dem eignen Urtheil der Leser überlassen, da die Gränzen einer Recension nicht gestatten, sich auf mehreres einzulassen. Nach S. 140. soll Sachsen zu gross seyn, als dass, wenn auch das Getreide an den Gränzen sämmtlich ausgeführt würde, in der Mitte des Landes nicht noch Früchte genug, wegen der hohen Transportkosten, übrig bleiben sollten, und S. 143. will der Hr. Verf. in Thüringen Güter angetroffen haben, deren Besitzer, in jetzigen Zeiten bey vollen Böden, *aus Mangel an Absatz*, die Gelder zur Bestreitung der Wirthschaftskosten und Abgaben hatten erborgen müssen! Was der Hr. Verf. von der Getreidearmen Grafschaft Hohenstein und dem Weimarschen Amte Allstätt, in Rücksicht der Vortheile versichert, welche den dortigen Einwohnern durch die freye Getreideausfuhre zu Theil geworden wären, wird Niemanden in Verwunderung setzen, welcher überlegt, dass auch die genaueste Aufsicht in dem, diese kleinen Districte umschliessenden Sachsen wohl schwerlich dem Schleichhandel wird haben wehren können. Daher denn jene Einwohner als Zwischenhändler, da auf den Märkten des benachbarten Auslandes, durch das sächsische Ausfuhrverbot, die Preisse sehr hoch gestiegen waren, leicht einen beträchtlichen Gewinn machen konnten. So dürften auch die übrigen angeführten Beyspiele von Ländern, wo der freye Fruchthandel, die erwünschteste Wirkung hervorgebracht hat, nicht für *jedes* andre Land so vollständig erweisen, als der Hr. Verf. vorgiebt. Denn nur die örtliche Lage jedes Landes kann wahrscheinlich die richtigen Maassregeln bestimmen, welche es zu ergreifen hat, um nie grosse Theurung und Mangel zu erdulden; da von einzelnen Erfahrungen niemals derselbe Erfolg zu erwarten ist, wenn nicht alle mitwirkende Umstände dieselben sind. Mit Recht dringt übrigens der Hr. Verf. bey jeder Veranlassung, die sich ihm in seiner Schrift darbietet, darauf, dem Landmann gleiche Rechte, in Rücksicht seiner Waare, mit dem Bürger zu gönnen, und nicht diese auf Kosten der Landleute zu begünstigen. Nur ist zu bedauern, dass er sich durch seinen Eifer nicht selten zu harten und unbilligen Aeusserungen gegen die Städte hinreissen lässt. Der Hr. Verf. kann es den Städten gar nicht vergeben, dass sie gewöhnlich, durch ihre Beschwerden über Theurung, die Getreidesperren veranlassen, und doch scheint es, wenn nach seiner Angabe jede Sperre hohe Preisse zur Folge hat, als ob die Ausfuhrverbote mehr zum Besten des Landmanns, als zum Vortheil der Städte angeordnet würden. Der Ausfall auf das Verbot des Hausirens S. 129., durch welches der Landmann dem *unersättlichen Kaufmann* in den Städten ganz in die Hände geliefert, und diesem ein Monopol zu grossem Nachtheile der Landleute verliehen werden soll, gehörte nach Rec. Dafürhalten gar nicht in diese Schrift. Hätte der Hr. Verf. bey Bearbeitung seiner Abhandl. mehr auf eine gewisse Ordnung des Vortrags gesehen, so dürfte manche Wiederholung gespart worden seyn, dadurch denn das Ganze an Kürze und Bündigkeit viel gewonnen haben würde. Rec. darf hoffen, dass jeder Leser, durch diese Anzeige, mit dem Inhalte dieser Schrift bekannt genug seyn wird, um die Aufschriften der 16 Cap., in welche sie eingetheilt ist, hier entbehren zu können.

## *OEKONOMIE.*

*Benj. Graf v. Rumford, kleine Schriften, politischen, ökonomischen, und philosophischen Inhalts. Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

*Ueber Küchen-Feuerheerde und Küchengeräthe, nebst Beobachtungen über die verschiedenen Theile der Kochkunst, und Vorschlägen zu ihrer Verbesserung.* — A. d. Engl. mit Kpfrn. Weimar, Ind. Comtoir, 1803. 436 S. in gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Kürze wegen wollen wir bey den Inhaltsanzeigen der verschiedenen Capitel so wenig als möglich verweilen, sondern, so viel sich solches mit dem Plane des Werks selbst verträgt, den ganzen Inhalt mehr in eine zusammenhängende Nachricht zusammenzufassen, und solche mit unsern bescheidenen Bemerkungen und daraus sich ergebendem Urtheile zu begleiten suchen. Ehe noch der Verf. von den Fehlern und von der Verbesserung der Feuerheerde handelt, verbreitet er sich in der Einleitung über einen gleich wichtigen Gegenstand, von dessen Ausübung, wäre sie allgemein, eine überaus grosse Ersparniss an Brennmaterialien abhängen müsste. Da es nemlich ausgemacht ist, dass Fleisch und Gemüse in solchem Wasser, das nur gelinde siedet, oder selbst nur 211° Fahrenheit heiss erhalten wird, eben so gahr und schmackhaft wird, als es in heftig kochendem Wasser geschiehet, und da ferner die Verwandlung des Wassers in Dämpfe einen Aufwand an Brennmaterialien erfordert, welcher in Vergleich mit der Qualität an Holz, die zur Erhaltung einer gleichförmigern etwas geringern Temperatur in dem heissen Wasser verlangt wird, ausserordentlich gross ausfällt, so verdient dieser, dem Anschein nach geringfügige, Umstand die höchste Beherzigung. — Die grosse Verschwendung des nicht nur theurer, sondern

an vielen Orten sogar seltner werdenden Brennmaterials auf offnen oder nicht eingeschlossenen Feuerheerden ist, vieler andern Unbequemlichkeiten zu geschweigen, keinem Zweifel unterworfen. Das Gegentheil hingegen findet Statt, wenn jedes Kochgefäss seinen besondern geschlossenen Feuerheerd erhält, dieser mit einem Rost, und das Gefäss mit einem Deckel, der die Wärme gering, oder gar nicht leitet, versehen wird. Grössere Kochgefässe erhalten ausser der Aschenthüre noch eine horizontale Oeffnung über dem Roste, um dadurch das Holz einlegen zu können; aber bey kleinern Kesseln und Töpfen, die leicht abgehoben werden können, wird das Brennmaterial unmittelbar durch das Topfloch eingebracht. Jedes Gefäss passt übrigens ganz genau in seinen Heerd, so dass der Rauch nicht neben dem Topfe herausdringen kann, sondern durch einen besondern Rauchcanal fortgeleitet wird. Ueber eine Menge kleiner dabey zu beobachtenden Vortheile verbreitet sich der Verfasser ziemlich weitläufig, die jedoch keinem Freunde der innern Haushaltungskunst unangenehm seyn wird. Hierauf folgen die Beschreibungen einiger nach den Grundsätzen des Verf. eingerichteten grossen Küchen, deren Anlage durch die beygefügten Kupferstiche erleichtert wird, und wobey hauptsächlich Ersparniss an Holz, Reinlichkeit, Erwärmung des Küchenraums im Winter, und Verminderung der Hitze im Sommer berücksichtiget ist. — Wenn der Verf. in den folgenden Capp. zwar vorzüglich auf England Rücksicht zu nehmen scheint, so sind doch die allgemeinen Grundsätze durchgängig, wo eine gute Holzwirthschaft gewünscht wird, anwendbar. — Die Einrichtung, einen Bratenwender durch den Zug des Schornsteins in Bewegung zu setzen, wird mit Recht als eine Holzverschwenderische und schlechterdings zu missbilligende Maassregel gerügt. Die Gründe sind sehr einleuchtend. — Die Feuerheerde unter den Bratöfen müssen klein seyn, weil ausserdem der Ofen geschwinder zu Grunde geht. Für eine Bratröhre die 18 bis 20 Zoll breit, und 24 bis 30 Zoll lang ist, soll der Feuerheerd ungefähr 6 Zoll breit, 6 Zoll tief und 9, höchstens 10 Zoll lang seyn und selten mehr als zur Hälfte mit Kohlen angefüllt werden; und um das Feuer ganz in seiner Gewalt zu haben, thun gehörig angebrachte Schieber und Dämpfer die besten Dienste. — Da in England die Kaminfeuerung die herrschende ist, so findet man S. 90. einige Verbesserungen der Kamine, bey welcher Gelegenheit aber der Verf. den Gebrauch der Oefen empfiehlt, und hauptsächlich für arme Familien einen Ofen vorschlägt, bey dessen Construction wir etwas verweilen wollen. Die Grösse eines solchen Ofens ist begreiflicher Weise sehr willkührlich. Der hier beschriebene besteht aus dünnem Eisenblech, ist 18½ Zoll lang, 12 Zoll breit und 12 Zoll hoch. Vorn hat er eine Thüre, und wiegt ohne dieselbe nicht mehr als 6¼ Pfund. Dieser parallelepipedisch geformte Blechkasten nimmt aber nicht das Feuermaterial auf, sondern er wird in einem aus Backsteinen und Lehm zusammengesetzten Ofen nur eingesetzt, dergestalt, dass das Feuer diesen Blechkasten von allen Seiten umspielt, und der Rauch endlich durch einen Canal in die Esse geleitet wird. Unter diesen Blechkasten wird ein Rost von 8″ Länge und 5″ Breite gelegt. Kurz dieser Ofen ist den in Deutschland hin und wieder gewöhnlichen, in den Küchen isolirt errichteten Bratöfen ganz gleich, und wer erinnert sich nicht, dass die blechernen Oefen dieser Art in sehr kurzer Zeit durchgebrannt sind. Diesem Fehler wird aber entgegnet, wenn man die vom Gr. R. angegebene Vorsichtsmaassregeln befolgt, unter denen Rec. nur die erwähnt, den Feuerheerd so klein wie möglich zu machen. Dergleichen Oefen sind für ärmere Familien sehr brauchbar. Die Grösse des Blechkastens möchte sich nach dem Bedarf der zu kochenden Speisen, die Grösse des umgebenden Mauerwerks, oder des eigentlichen Ofens, aber nach dem Raume des zu erwärmenden Zimmers richten. — Im vierten und fünften Capitel findet man die schon in andern Schriften bekannt gemachte Erfindung des Verf., das Fleisch nach einer neuen Methode zu braten. Der Gebrauch des Spiesses wird ohne alle Einschränkung verworfen, weil das Fleisch der Luft und einer zu grossen Hitze von aussen zugleich ausgesetzt ist, daher in kurzer Zeit zum Theil verbrennt, und zum Theil zu sehr eintrocknet, während es inwendig von der Hitze nicht gehörig durchdrungen wird. Statt des Spiesses bedient sich der Vf. einer Bratröhre von besonderer Einrichtung. Von den in Deutschland bekannten Bratöfen oder Bratröhren findet man in dieser Schrift keine Erwähnung, und Rec. ist zweifelhaft, ob diese einfachen Bratröhren dem Verf. bekannt waren. Waren sie es ihm, und nahm er mit Vorsatz keine Rücksicht auf dieselben, so that er nach Rec. Meynung nicht recht daran, weil die einfache bekannte Bratröhre vorzüglich eine Vergleichung mit der Rumfordischen Methode verdient. Denn da aus dem Ganzen sich deutlich ergiebt, dass der Verf. hauptsächlich den Gebrauch des Spiesses bey dem Geschäft des Bratens zu verdrängen sich bemüht, und dafür seine Methode empfiehlt, so fragt es sich doch wenigstens, ob unsere schon längst gebräuchlichen einfachen Bratöfen dieselben Vorwürfe verdienen als der Gebrauch des Spiesses. Zwar gedenkt der Verfasser S. 120. eines *gewöhnlichen Ofens*, allein er scheint mehr einen Backofen, in dem die Hitze nach und nach abnimmt, im Sinne gehabt zu haben. — Der

Rumfordsche Bratofen bildet einen hohlen Cylinder aus Eisenblech. Die Bratpfanne wird nicht unmittelbar auf den Boden dieser Bratröhre gesetzt, sondern sie kömmt mehrere Zoll hoch darüber auf ein besonderes Blech zu stehen. Der Feuerheerd ist klein und die Bratröhre wird von allen Seiten, ausser wo die Thür ist, von der Flamme und Hitze umgeben. Bis hierher ist die Abweichung von unsern Bratröhren blos in der gutgewählten cylindrischen Form zu suchen. Die vorzügliche Eigenthümlichkeit der Rumfordischen Bratröhre besteht nun im folgenden. Unter dem Boden der Bratröhre und parallel mit derselben laufen zwey Röhren von Eisenblech, oder von gegossenem Eisen, die der Verf. Zugcanäle nennt. Diese beyden Röhren müssen von dem Feuer ganz umspielt werden können und dürfen folglich die Bratröhre selbst nicht berühren, sondern müssen einige Zoll tief unter derselben liegen. Hinten stehen diese Zugcanäle mit der Bratröhre in Verbindung. Die vordern Enden gehen durch das Mauerwerk, und können da mit Stopfern ganz genau verschlossen werden, und endlich hat die Bratröhre oben noch eine Ausgangsröhre. Die Wirkung dieser Einrichtung ist folgende. Diese beyden Zugcanäle sind, so lange das Feuer unterhalten wird, glühend heiss. Werden sie nun vorn, und auch die obere Ausgangsröhre geöffnet, so entsteht ein starker Luftzug durch die ganze Bratröhre. Da aber die eindringende Luft zuerst durch die glühenden Zugcanäle geht, so wird sie selbst glühend heiss, streicht in diesem Zustande über die Oberfläche des Bratens hin, nimmt endlich oben zur Bratröhre ihren Ausgang und führt zugleich alle Feuchtigkeit und Dünste mit aus der Bratröhre hinweg. Aber diese Operation wird nur am Ende, wenn der Braten gebräunt werden soll, unternommen. Die heisse Luft trocknet nemlich die Aussenseite des Bratens in kurzer Zeit, giebt ihm bald die gehörige Farbe, und jenen Geschmack, den er haben soll, wenn er gut und ordentlich gebraten ist. — Zur Mürbe, Saftigkeit und zum Gahrwerden des Fleisches kann diese Maasregel nichts beytragen, und da man in unsern gewöhnlichen einfachen Bratröhren das Fleisch ebenfalls bräunen kann, so fragt sichs bloss, ob in der Rumfordischen Bratröhre das Fleisch schmackhafter werde. Da die Rumfordische Bratröhre unstreitig sehr zusammengesetzt ist, da die sogenannten Zugcanäle dem Feuer sehr ausgesetzt sind, und macht man sie aus Eisenblech, oft reparirt und erneuert werden müssen, so zweifelt Rec. ob obige Vortheile die Kosten, so wie einige andre damit verknüpfte Unbequemlichkeiten aufwiegen können. — Die Kostspieligkeit in Rücksicht der ersten Anschaffung sowohl, als der häufigen Reparaturen obiger Bratröhre, die wir zum Unterschied der folgenden, die *grössere Rumfordsche Bratmaschine* nennen wollen, hat der Verf. nicht nur selbst eingesehen, sondern auch sehr vortheilhaft zu verbessern gewusst. Eine cylindrische horizontal liegende Bratröhre bekömmt mehrere Zolle über dem Boden inwendig eine Blechtafel, die vorn und an den Seiten mit der Bratröhre zusammenhängt, die hintere Wand aber nicht berührt. Vorn hat sie eine fest verschliessende Thür, die von oben herunter nur bis in die Gegend des horizontal liegenden Bleches reicht. Unter der grössern Thüre ist eine kleinere Oeffnung, die mit einem Schieber genau verschlossen werden kann. Oben hat die Bratröhre nach vorn zu ebenfalls einen Ausgang, der durch einen Schieber oder eine Klappe regulirt werden kann. Ist nun der Braten fast gahr, so werden die obern Ausgangsröhren und die kleine unter der grössern Thür befindliche Oeffnung mittelst des Schiebers mehr oder weniger geöffnet, und es entsteht ebenfalls ein Luftzug, wobey die eindringende Luft, indem sie auf den heissen Boden der Bratröhre hinstreicht, und dann über die Aussenseite des Bratens weggeht, sich erhitzt und den Braten bräunt. Diese einfachere Vorrichtung ist unstreitig die empfehlungswertheste. — Wenn der Verf. im sechsten Cap. von der Nützlichkeit kleiner eiserner Oefen spricht, die zum Kochen, Braten, Backen, so wie auch zum Heitzen der Zimmer gebraucht werden können, so wollen wir zur Erläuterung dieses Cap. hier beyfügen, dass der Vf. nicht von Oefen spricht, die ganz aus Eisenblech verfertiget sind, sondern er versteht hierunter eigentlich einen aus Mauersteinen erbaueten, mit einer Aschen- und Einheitzethüre, ingleichen mit einem Rost versehenen Ofen, in welchen ein vierseitiger Blechkasten (Capelle), wie oben schon erwähnt, eingesetzt, und von dem Feuer ganz umspielt wird. Dieser Blech- oder Kochkasten wird mit einer Doppelthüre versehen, und wegen dieses eisernen Kochkastens nennt der Verf. einen solchen Ofen etwas uneigentlich einen *eisernen Ofen*. Wir lernen aber auch in diesem Cap. etwas Neues. Wasser, worin Fleisch ohne heftige Bewegung der Flüssigkeit gesotten wird, bleibt durchsichtig, und hat nicht die Eigenschaften einer Kraftsuppe, das Fleisch aber bleibt saftiger und schmackhafter. Bey einer heftigen Bewegung des Wassers hingegen während dem Sieden wird das Wasser in eine Kraftsuppe verwandelt, das Fleisch aber verliert grösstentheils seine Kraft, und wird mehr oder weniger in geschmacklose Faser verwandelt. — Da unter den Siedegefässen die kupfernen immer einen vorzüglichen Rang behaupten werden, so empfiehlt der Verf. sehr dringend die öftere Erneuung ihrer Verzinnung; giebt aber in Rücksicht der Unschädlichkeit den gegossenen eisernen den Vorzug; und macht uns mit einem einfachen Mittel bekannt, diese Töpfe immer in

einem guten Zustande zu erhalten. Anstatt sie nemlich mit Sande zu scheuren, werden sie mit warmem Wasser rein ausgewaschen, und mit leinenen Tüchern getrocknet. Zwar glänzen sie nicht, werden aber nach und nach mit einer dünnen Cruste, wie mit einer Glasur überzogen, wodurch sie nicht nur vor dem Rosten gesichert, sondern auch die Speisen vor dem übeln Eisengeschmacke geschützt werden. Der Verf. erwähnt noch einiger misslungenen Versuche, das Eisen zu emailliren, und wir müssen daher dem Gräflich-Einsiedelschen Eisenwerke zu Mückenberg in unserm Vaterlande die Ehre der zuerst vollkommen gelungenen Ausführung hier öffentlich bewähren. Unter den irdenen Küchengeschirren sind die mit blossem Kochsalz glasurten in diätetischer Hinsicht die besten, nur ist, nach Rec. Meynung, diese Art zu glasiren noch in ihrer Kindheit und grösserer Vervollkommnungen fähig. — Die besten zur Dauerhaftigkeit und Reinlichkeit beytragenden Formen der Kessel und Casserolle nebst ihren die Hitze zusammenhaltenden Deckeln beschreibt der Verf. am Ende des 7. Cap. sehr ausführlich. Im 8 bis 11. Cap. wird der aufmerksame Leser durch eine Menge von Gegenständen fast überrascht, die von dem Erfindungsgeiste des scharfsinnigen Vfs. zeugen, wovon wir aber, um nicht zu weitläufig zu seyn, nur im Allgemeinen sprechen können. Zuerst richten wir unser Augenmerk auf die empfohlne Kochung der Speisen in Dämpfen, wobey die Vorrichtungen, um die Gefässe, welche das zu siedende Wasser nebst den daraus zu erzeugenden Dämpfen enthalten, ohne Gefahr luftdicht zu verschliessen, sehr einfach und sinnreich ausgedacht sind. Der Wasserkessel hat nämlich einen nach auswärts gehenden Rand, mit einer Vertiefung, die eine Rinne oder gleichsam einen kleinen Graben bildet. In der Uebersetzung heisst es der *Dampfreif.* Wird nun der Deckel, dessen ringförmige Basis in eine Rinne passt, aufgesetzt, und wird diese Rinne mit Wasser ausgegossen, so ist alle Communication zwischen der innern und äussern Luft unterbrochen. Auf diese Art können mehrere Gefässe über einander gesetzt und alles auf die einfachste Art luftdicht verschlossen werden, so dass man im untern Kessel Suppe, in dem obern Theile aber verschiedene Gerichte durch die aufsteigenden Dämpfe kochen kann. Die nämlichen Grundsätze werden im 9ten Cap. auf einen grössern Universal-Küchen-Kessel, der zu vielerley Geschäften gebraucht werden kann, angewendet, alle Theile mit der dem Verf. eignen Genauigkeit beschrieben, und auch gezeigt, wie diese Vorrichtung zur Erwärmung des Zimmers dienen könne. Der Anfang des 10. Cap. ist der Beschreibung eines besondern mit *Schiebern versehenen Ofens* gewidmet. Man denke sich einen runden Feuerheerd oder ein Feuerloch, wie diejenigen sind, wo man Kessel oder Casserolle einsetzt. Auf der Ebene des Heerds wird dieses Loch mit einer eisernen Platte gedeckt, die zwey entgegengesetzte Oeffnungen hat, welche mittelst eines Schiebers nach Gefallen geöffnet oder geschlossen werden können. Auf diese Platte wird nun die besonders vorgerichtete Casserolle gesetzt, so dass die äussere Luft mit dem untern Theile der Casserolle nicht in Berührung kömmt. Wird nun der Schieber geöffnet, so steigt die Flamme und Hitze durch die eine Oeffnung in die Höhe, erhitzt den Boden des Siedegefässes und fällt durch die andere Oeffnung des Schiebers wieder nieder, um in den Schornstein geleitet zu werden. Hierauf folgt im 11. Cap. die Beschreibung kleinerer tragbarer Oefen zu Küchenarbeiten, die mit den kleinen chemischen Windöfen einige Aehnlichkeit haben, so wie man auch mit der Anwendung solcher kleinen aus gegossenem Eisen verfertigter Oefen für Theekessel, ingleichen, wie sie aus Thon gebrannt werden können, bekannt gemacht wird. Aber alle diese im 8. bis 11. Cap. aufgestellten Erfindungen, so sehr sie auch den regen und unermüdlichen Erfindungsgeist des Verfs. beurkunden, so anwendbar auch eine jede einzelne in gewissen Fällen werden möchte und daher mit Dank aufgenommen zu werden verdient; so sind sie doch nach Rec's. Meynung im Ganzen genommen nicht geeignet, weder bequeme und folglich leicht anwendbare, noch wirklich nutzbare Küchengeräthschaften abzugeben; und werden auch in der That höchstens in den Küchen der Reichern der Neuheit wegen aufgestellt werden. Wir geben gern zu, dass sie zum Kochen der Speisen zu gebrauchen sind, aber wir bezweifeln, dass ihre Anwendung mit einem ausgezeichneten Nutzen vor vielen andern bekannten verbunden sey, und sind es dem Vf. schuldig, diese Zweifel durch einige Gründe wenigstens zu unterstützen. Dem ersten Anschein nach scheint es zwar vortheilhaft zu seyn, in einem einzigen grossen Gefässe mehrere Speisen zugleich kochen und zubereiten zu können; allein man mag den Apparat nun einrichten, wie man will, so wird er bald zu gross, bald zu klein seyn; es werden ferner von Zeit zu Zeit Speisen zugerichtet werden müssen, die denn doch wohl nicht zu gleicher Zeit in den Dampfkessel gebracht werden könnten, und erfordern verschiedene Speisen nicht oft eine ungleiche Zeitdauer zum Gahrwerden? Die Genauigkeit in der Aufsicht bey dieser Kochmethode, zumal wenn irgend ein Gericht herausgenommen und dafür ein anderes eingebracht werden soll, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen. Wenden wir uns endlich zu dem erwähnten S. 288. beschriebenen und abgebildeten *Schieber-Ofen*, so verdient solcher nach unserer Meynung schlechterdings nicht nachgeahmt zu werden,

und wird von den frühern Anlagen desselben Verf. weit übertroffen. Ein mit einem Aschenheerde und Roste versehenes Casserollloch, in welches die Casserolle, der Kessel oder der Topf eingehängt werden, so, dass der Rauch nicht zwischen der Mauer und dem Kochgefässe durchdringen kann, sondern durch einen besondern Canal fortgeführt wird, und wo nicht nur der Boden, sondern auch die Seitenwände des Kochgefässes von dem Feuer umspielt werden, ist weit einfacher, weit wohlfeiler und in der That auch weit nutzbarer, als dieser Ofen mit Schiebern. Denn bey genauer Ansicht ist leicht einzusehen, dass der Boden des Gefässes nur schwach von dem Feuer berührt; ja, um den äussern Theil des Kochgefässes, der den innern Theil umgiebt, weniger zerstörbar durch das Feuer zu machen, hat der Verf. S. 306 und 307. eine Vorrichtung angegeben, die dieser Absicht zwar vollkommen entspricht, aber auf der andern Seite zur Holzverschwendung Anlass giebt, weil dadurch die Seitenwände ganz aus aller Berührung mit der Hitze des Feuerheerdes gesetzt werden. Und, was kann endlich der Schieber-Ofen für besondern Nutzen haben, da die Regulirung des Feuers und der Hitze durch andere einfachere Einrichtungen eben so zweckmässig geschehen kann. — Die im 11. Cap. beschriebenen tragbaren Oefen sind in einzelnen eingeschränkten Fällen unstreitig anwendbar, aber im Allgemeinen von keinem ausgezeichneten Nutzen, und ein aus gebranntem Thon verfertigter Feuerheerd ist wegen seiner Schwere und Zerbrechlichkeit verwerflich, da der Nutzen einer solchen Einrichtung, die weder mit Leichtigkeit noch mit Sicherheit von einem Ort zum andern geschafft werden kann, nicht abzusehen ist. — Den Werth der letztern, von uns zu den besagten Zwecken nicht ganz gebilligten Einrichtungen in Hinsicht des Aufwandes oder der Ersparniss an Brennmaterial im Vergleich mit den früher beschriebenen geschlossenen Feuerheerden hat der Verf. selbst nicht angegeben. Aber es ist keinem Zweifel unterworfen, dass sie in dieser Hinsicht keinen Vorzug verdienen. Im 12. Cap. werden Theekessel und wohlfeilere Casserolle beschrieben, deren Einrichtung und Form im schönsten Verhältnisse gegen einander stehen, und die nicht nur bey tragbaren Oefen, sondern auf jedem dazu eingerichteten verschliessbaren Feuerheerde angewendet werden können. — Im 13. Cap. beschäftiget sich der Verf. mit Einrichtung der Kochgefässe für Arme, und die S. 370 und 371. beschriebene und abgebildete Geräthschaft aus gegossenem Eisen ist eine der besten, und verdient allgemeine Nachahmung, da die S. 374 und 375. beschriebenen töpfernen wegen ihrer Zerbrechlichkeit doch am Ende die theuersten sind. — Im 14. Cap. findet man die Beschreibung und Abbildung noch anderer wohlfeiler Kessel, die aber nur in tragbaren Oefen gebraucht werden können. Rec. zieht immer diejenige Form vor, die sich auch für verschlossene Feuerheerde nach der Taf. 3. abgebildeten Art schicken. Hierauf folgt ein grosser tragbarer Ofen, den aber Rec. nur im Nothfall für einzelne Fälle billiget, und sodann die Beschreibung eines viereckigen Kessels. Die Einrichtung (S. 398.) zur Ersparniss des Raums bey Anlegung einer Küche ist sehr zu empfehlen, so wie die S. 414. beschriebene und S. 415. abgebildete Doppelthüre sehr gut eingerichtet ist. Rec. will hier die Bemerkung machen, dass dergleichen Doppelthüren nicht gebraucht werden dürfen, wenn der Kochofen in einem Zimmer errichtet ist, und zugleich mit zur Erwärmung dieses Platzes dienen soll. Denn in diesem Falle wird die durch eine einfache Thüre zerstreuete Wärme dem Zimmer mitgetheilt und ist nicht für verloren zu achten. Im letzten Cap. endlich ertheilt der Verf. eine Nachricht von einem neu erfundenen Kessel, der in dem Hause des kön. Instituts errichtet worden ist, um den grossen Hörsal durch Dämpfe zu heitzen. Da aber diese Beschreibung durch Kupfer nicht erläutert, und, um ohne dieses Hülfsmittel gehörig verstanden zu werden, nicht detaillirt genug ist, so kann Rec. über ihren Werth nichts sagen. Am Ende aber findet man die Beschreibung und Abbildung einer sehr brauchbaren Erfindung, um Dampfgeräthe statt eines Ventils mit Wasser zu schliessen. Rec. würde diese Einrichtung, die zu vielen andern Dingen anwendbar ist, ein *Wasserventil* nennen.

## *MATHEMATIK.*

*Metaphysik der Grössenkunde.* Ein Buch zum Nachlesen, von Carl Aug. *Limner*, Verfasser des Lehrbuchs der Rechenkunde. Königsberg, bey Fr. Nicolovius in Commission. S. XVI und 459. 8. 1804. (1 Thlr. 10 gr.)

Von der Metaphysik und Schreibart des Hrn. Verfassers nur eine Probe, ohne viel Auswahl herausgegriffen: S. 68. „Jeder Bruch $\frac{b}{a}$ drückt etwas negatives aus, in Beziehung nämlich auf die grössere Einheit a, von der er ein Bruch ist. Denn man denkt sich eine Grösse a mit allen ihren Theilen in einer verbundenen Unzertrenntheit, also als eine Einheit dieser Art, und da ist denn a eine ganze Zahl. Setzt man nun dagegen eine gleichartige Zahl b, die in Beziehung auf a nur einen, oder etliche von den gleichartigen in Unzertrenntheit beysammenen Theilen von a begreift, deren Ungetrenntheit man die Einheit a nannte; so drückt nun in dieser Beziehung auf a die Zahl b ein negatives, etwas mangelndes von der Einheit a aus, ein Weniger als Eins, und um diese Beziehung an-

zuzeigen, drückt man die Grösse nun aus durch $\frac{b}{a}$, und nennt diese Grösse einen Bruch, eine gebrochene Grösse — nur ein Stück von der Einheit a — ein Weniger als ein a, und b ist also hier die negativ entgegengesetzte Grösse von a. Ausser welcher Beziehung aber b eben so gut wie a eine positive Grösse bezeichnet, und gleich a eine Einheit seiner Art ist. — Doch liegt hier in dem Ausdruck $\frac{b}{a}$ das negative nicht eben in b selbst, nämlich a als die Einheit angenommen, sondern in der Differenz, welche zu b gesetzt, b = a machen würde." Ein gleicher Ton mit derselben Verworrenheit der Begriffe und ungeniessbaren Schreibart herrscht durch das ganze Werk hindurch. Dieser Band hat „die abstracte Grössenkenntniss" zum Gegenstand; „Gegenstand des zweyten Bands soll die wissenschaftliche Beurtheilung der concreten Grössenkenntniss werden. Hier wird für die Geometrie — das Principium aufgestellt, aus welchem sich denn nun durch logische Schlüsse alle deren Lehrsätze und Forderungen folgern, und als nothwendige Folgen erhärten lassen. Hierdurch überreden wir uns, der Geometrie nicht nur ein wissenschaftliches Ansehen zu geben, sondern auch vermögend zu werden, ihre Lehren in dem leichtesten und fasslichsten Lichte, in der Sprache des gemeinen Lebens aufstellen zu können. Ein Beyspiel möge hievon genug seyn." Doch mit dem Unsinn, der jetzt folgt, wollen wir diese Blätter verschonen. Jenes Beyspiel „eines neuen Endbeweises für den Pythagoreischen Lehrsatz, welcher leichter und fasslicher seyn soll als die bisher aufgestellten Kunstbeweise," so wie dieser ganze erste Band, lassen hinlänglich voraussehen, was man von einem zweyten Bande zu erwarten hätte, welcher hoffentlich zurückbleiben wird.

## *ROMANE UND ERZÄHLUNGEN.*

*Die Brüder.* Ein Familiengemählde, von *Ludwig Franz*, Freyherrn von *Bilderbeck*. *Erster* Band 318 S. *Zweyter* B. 269 S. *Dritter* B. 328 S. *Vierter* B. 328 S. in 8. Jeder mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Voss, 1804. (6 Thlr. 12 gr.)

Unter allen Dichtungsarten hat in unsern Zeiten gerade der Roman am meisten die Wirkung hervorgebracht, seine Verfasser gewissermassen anrüchig zu machen, oder ihnen eine Art von levis notae zuzuziehen. Ein Romanenschreiber ist ein verächtlicher Ausdruck geworden, und zwar nicht ganz ohne Grund, wenn man nur bedenkt, wie man mit dieser ausgezeichneten Gattung der modernen Poesie umgegangen ist. Wie ein Apotheker nach vorgeschriebenen Recepten für allerley Gebrauch Tränkchen, Pulver und Pillen bereitet, so machen es grösstentheils unsere Romanenbereiter. Man könnte das Recept, nach dem sie arbeiten, ohngefähr also aufsetzen: Rec. Drey Viertel krause bunte Abentheuer, ein Viertel feine Moral, einen schwachen ehr- oder habsüchtigen Minister oder dem ähnlichen Mann, unterstützt von einem ränkevollen Bösewichte, einige lüsterne Weiber oder Mädchen, einen nach Genuss dürstenden Fürsten, ein Paar Naturmenschen, etliche edle Alte und schwärmerische Jünglinge; dieses Alles wohl gemischt in Wasser gekocht und gehörig abkühlen lassen; kann als Trank vor Schlafengehn genossen werden, und muss die beruhigendsten Wirkungen in Entzündungskrankheiten der Seele äussern. — Vorliegender Roman besteht grösstentheils auch aus dergleichen Ingredienzen. Er enthält die Familiengeschichte dreyer Brüder, deren Vater das Opfer der Ehrsucht eines Herrn von Dannenberg würde, der nun Alles aufzubieten sucht, um die Söhne seines gestürzten Feindes auf alle Weise ausser Stand zu setzen, ihm rachesuchend zu schaden. Man sieht schon aus dieser Hauptidee, dass sich bey Verarbeitung derselben eine Menge Stoff zu *frappanten Situationen* im eigentlichsten Sinne auffinden liess; und den hat denn auch der Verf. sorgfältig genug benutzt, weil er wohl fühlte, dass der in der Masse des Ganzen einmahl versunkene Leser kräftiger Erweckungsmittel wohl bedürfe, um sich bis ans Ende durch zu arbeiten. Ja, da es schon einen gewissen fast nur bey der erfahrungslosen Jugend sich findenden Muth erfordert, sich an ein Unterhaltung versprechendes Werk von mehr als achtzig Bogen nur zu wagen, so hat der Verf. recht wohl gethan, dass er gleich im ersten Theile eine Art von Gurli auftreten lässt, und die Phantasie überhaupt mit Bildern aus einem fremden Welttheile beschäftiget. Wenigstens wollen wir nicht leugnen, dass das Buch geduldigen Lesefreunden dessen ungeachtet Vergnügen machen könne, ja wir glauben sogar, dass der Verfasser Talent genug besitzt, selbst etwas mehr als ganz Gemeines zu erzeugen, wenn er nur ernstlich wollte. Das Aeussere ist sehr gefällig.

*Erato.* Eine Sammlung kleiner Erzählungen. Vom Verfasser des Romans: Heliodora. Zweyter Band. Meissen, bey Erbstein. 1804. 285 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Drey Erzählungen: *Alvarez und Eusebio*; *die glücklich getäuschte Erwartung*, und *Lionardo* machen den Inhalt dieses Bandes aus. Wer gerade keine grossen Anforderungen macht, wer blos unterhalten seyn will, wird durch die

Lectüre derselben vollkommen befriedigt werden, denn der Styl ist leicht und fliessend, und der Maschinerien sind, so viel es der beschränkte Raum solcher kleinen Erzählungen nur immer erlaubte, genug angebracht, um den Leser in steter Spannung bis an das Ende zu erhalten. Auch spielt die Liebe, diese für die Roman-Schriftsteller, unversiegbare und für den Leser stets geniessbare Quelle, in allen dreyen die Hauptrolle, worauf alsdann zum Schluss, der Edelmuth entweder des Freundes und Nebenbuhlers, oder des Vaters, damit alles der hergebrachten Regel nach ende, die Hände der armen geängstigten Liebenden zusammen giebt. Uebrigens glaubt Rec., dass der Verf. (angeblich der in Meissen privatisirende gelehrte Hr. Lind (u) dem es wie seine früheren Romane beweisen, gewiss nicht an Talent fehlt, etwas vorzüglicheres liefern könnte; wenn er mehr Fleiss anwendete, weniger der blossen Lesewelt huldigte, und das bekannte Sprüchelchen des Horaz, wenn auch nicht in der ganzen Ausdehnung desselben, mehr befolgen wollte. Er würde freylich alsdann seltener, dafür aber auch gewiss mit vorzüglicheren Werken auftreten, die von Seiten der Charakterzeichnung und Erfindung ausgezeichnet einen bleibendern Werth hätten, als den einer einmahligen, zeitverkürzenden, unterhaltenden Lectüre.

## Kurze Anzeigen.

Romane. *Alexandrine, Gräfinn von und zu J., die Tochter einer Buhlerinn!* eine romantische Ausstellung mit cosmopolitisch-satirisch-kritischen Farben gezeichnet. Fortsetzung, oder vierter Theil der Henriette von Detten, Gräfinn zu J. vom Vf. derselben *C. S. G.* Cöln, bey Kaufmann. *Erster* Abschnitt 224 S. (2 Rthlr.)

Die Mühe, die dem Rec. die undankbare Arbeit des Abschreibens dieses so langen als langweiligen Titels gemacht hat, wird ihm vergütet, indem sie ihn jener überhebt, sich in eine ausführliche Kritik der Weitschweifigkeit und Langweiligkeit des Werkes selbst einzulassen, von dem sie ein richtiges Vorbild ist. Statt eines Romanes, eines rührenden oder belustigenden Phantasieproducts, findet der Leser hier unter der dünnen Schale einer dürftigen Erzählung den unschmackhaften Kern von dürren Reflexionen und Declamationen über bürgerliche, politische, religiöse Verhältnisse, die nicht das mindeste Neue oder Interessante darüber sagen. Dass der Vf. ein denkender Kopf sey, will man ihm so wenig abstreiten, als dass er einen reinen und correcten Styl habe; aber als Denker geht er nicht über die Classe aller derer, die gelesen und das Gelesene, ohne es neu zu combiniren, sich gemerkt haben, hinaus, und das Verdienst, gut sich auszudrücken, ist bey der jetzigen Ausbildung unsrer Sprache zu alltäglich, um eine belletristische Arbeit allein zu empfehlen.

*Elise, oder Bekenntnisse einer Buhlerinn u. s. w.*, aufgestellt vom Vf. der Henriette von Detten. 282 S. 8. Cöln, bey Kaufmann 1804. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gemählde einer modernen Phryne mit dem ganzen, obschon nicht eben reichen, Aufwande von Farben aufgetragen, die dem Mahler zu Gebote standen. Die Moral und Menschenachtung verdammen mit Recht Werke dieser Art im Allgemeinen, die ästhetische Kritik verwirft aber schon für sich dieses hier, dem Gluth und Schmuck der Phantasie (welche solche Werke wie Laidion, Ardinghello und andre dieser Art wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen,) gänzlich fehlen, und das in der matten, nicht darstellenden, sondern beschreibenden, nicht kraftvollen, sondern glatten französischen Manier geschrieben ist, die den Leser von Geist und Geschmack anekelt.

*Adelma, die Fürstenbuhlerinn.* Aus den Memoires der Gräfinn von L. *Erster* Theil 124 S. *Zweyter* Theil 252 S. 8. 1804. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Geschichte eines verführten jungen Mädchens, zu sehr nach dem hergebrachten Gange geleitet, um den Plan einer besondern Erwähnung werth zu machen. Die Scene ist ein kleiner Hof, der Verführer der Landesfürst, der nebst jenem das von unsern Romanenschreibern von jeher ihnen aufgestempelte Gepräge der Schwäche, Leerheit und Geistlosigkeit trägt, also durch nichts über die gemeinen deutschen Romanenfürsten sich hervorhebt. Wie ihre gemeinschaftlichen Phrasen, so haben unsre alltäglichen Romanenschreiber auch ihre gemeinschaftlichen Charaktere, und es ist ekelhaft immer wieder auf dieselben Physiognomieen zu treffen.

*Albano Zyndi, der Zigeunerfürst.* Von dem Verf. der Seeräuberkäniginn Antonia della *Roccini*. 254 S. 8. 1804. (1 Rthlr.)

Styl und Manier dieses Schriftstellers sind bereits so bekannt, und wahrscheinlich in einer gewissen Leserclasse auch so beliebt, dass eine Charakteristik derselben um so überflüssiger wäre, als er sich dicht an die Reihe der Rinaldinianer — womit hier aber keine Räuber gemeynt sind, außer in so fern sie einander berauben — anschliesst. Da seine Abentheuer gedrängt erzählt sind, und sein Vortrag leicht und fliessend ist, so kann er wenigstens so viel Ansprüche als andere seiner Brüder im Rinaldo auf das Interesse der Lesebibliotheken machen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

9. *Stück, den* 21. *Januar* 1805.

## *REISEBESCHREIBUNG.*

*Beknopt Dag-Journaal van een Verblyf van agt Weeken in het Keizerryk van Marocco, en Landreize naar Mequinez gedaan in den Jaare* 1788 *by gelegenheid eener Hollandsche Ambassade door den Heer H. Haringman,* vormaals Lieutenant by de Cavallerie in Dienst deezen Republiek. Haag, bey der Wittwe J. de Groot. 1803. 111 S. in gr. 8.

Der Verf. liefert uns hier eine Beschreibung seiner Reife, die er bereits in dem Jahr 1788 gemacht hat. Er war mit in dem Gefolge des Commandanten der Holländischen Eskadre im mittelländischen Meer, J. S. Haringman, der als Gesandter der Republik zu dem Kaiser von Maroko ging. Bey dieser Gelegenheit hielt der Verf. ein Tagebuch, worin er das merkwürdige seiner Reise aufzeichnete. Er versichert, dass er sich genau an dieses Tagebuch gehalten habe, und bittet zugleich die Leser, dass sie mit dieser ersten Arbeit eines ungeübten Schriftstellers Nachsicht haben möchten. Auf Zureden seiner ehemaligen Reisegefährten hat er diese Bemerkungen noch jetzo dem Druck übergeben. Sie sind zwar, wie er selbst gestehet, nicht in einem einnehmenden und fliessenden Styl geschrieben; auch würde ein Mann, mit den nöthigen Vorkenntnissen zu einer solchen Reise ausgerüstet, sicherlich mehr haben liefern können; inzwischen liest man auch die einfache Erzählung des Verfs. nicht ganz ohne Interesse. Mehreres, was andere Reisebeschreiber erzählen, wird durch ihn bestätiget, und einzelne Nachrichten und Bemerkungen sind ihm eigenthümlich. Wir wollen unsern Lesern den Hauptinhalt und einzelne Bemerkungen daraus mittheilen. Der Vf. ging den 15. Jul. von Gibraltar nach Tanger, wo bereits die Gesandschaft seit einigen Wochen war. Hier blieben sie bis zum 11. August, weil die Einwilligung und Bestimmung des Kaisers in Ansehung des Empfangs der Gesandschaft erst musste abgewartet werden. Während dieser Zeit machte sich der Vf. mit der Gegend und den Sitten und Gebräuchen der Einwohner bekannt, wovon er auch mehreres bemerkt hat. Die Stadt Tanger liegt an einem Berge und hat von der Seeseite ein schönes Ansehen; kommt man aber in die Stadt, so verlieren sich die Häuser zwischen abwechselnden Ruinen. Sie ist mit einer alten verfallenen Mauer eingeschlossen, und die Festungswerke können keinen Widerstand leisten. Ueberhaupt gibt der Verf. von den Städten, welche er im Marokanischen Reich gesehen hat, S. 7. folgende Beschreibung: „Wenn man die Städte von einem Berge vor sich liegen siehet, so haben sie beynahe das Ansehen eines Kirchhofs, mit einer Menge irregulär und zerstreut liegender Leichensteine. Siehet man aber eine Stadt gerade vor sich liegen, so gleicht sie den Coulissen auf dem Theater. Die schönste Perspective, die herrlichsten Landschaften, die in der Ferne sich verlierenden Aussichten, die so meisterlich und nach der Natur dargestellten Felsen, Berge, Bäume und Gebäude verlieren allmählig, so wie man sich ihnen nähert, ihre Wirkung; und wenn man auf das Theater selbst kommt, so sind die prächtigen Ansichten weiter nichts, als grobe Pinselstriche, die schönen Gebäude verschwinden und lassen einen, wenn man in die Maurische Stadt selbst kommt, nichts anders als ein Chaos von Ruinen, Steinhaufen, schlechte und elende Gebäude bewundern.“ Die Einwohner der Stadt Tanger sind meistens Mauren und Juden. Die letzteren sind überhaupt in dem Marokanischen Reiche sehr zahlreich, werden aber sehr gedrückt und gemisshandelt. Der Vf. beschreibt auch die Kleidung der Einwohner und macht verschiedene Bemerkungen über die religiösen Gebräuche und Gewohnheiten der Muhamedaner, über die unter ihnen eingeführte Polygamie, die Eifersucht der Ehemänner, das Verbot des Weintrinkens u. s. w. Allein, die Vermuthung in Ansehung des letztern, dass nämlich die Enthaltung vom Wein eigentlich nur den gemeinen Mann angehe, Vornehme aber davon

von der Geistlichkeit könnten dispensirt werden, ist völlig ungegründet. S. 30. beschreibt der Vf. einen feyerlichen Zug durch die Stadt, wie bey Hochzeitfeyerlichkeiten zu geschehn pflegt. Am Ende des Zugs kamen die Geschenke, welche den Neuvermählten waren gemacht worden, von den nächsten Verwandten begleitet. Sie bestanden vornehmlich in einem Ochsen, mit grossen seidenen Quasten und Kleidern behangen, einer Ziege und einem grossen Topf mit warmer Milch. Der Verf. hatte auch Gelegenheit die muhamedanischen Heiligen oder Sanctos und ihren Wahnsinn zu beobachten. Sie bissen Schlangen, die sich um ihre Arme und ihren Körper wanden, in Stücken und schienen sie selbst zu essen. Einer von ihnen fiel auch den Secretär der Gesandschaft auf öffentlicher Strasse an; dieser war genöthiget sich durch eine schnelle Flucht zu retten. Am 11. August trat die Gesandschaft ihre Reise nach Mequinez an, wohin sie durch einen Expressen des Kaisers war beschieden worden. In der Gesellschaft befand sich auch der Preussische Stallmeister von Wolney und der Stallmeister des Herzogs von Curland, welche wegen des Ankaufs einiger arabischen Pferde, deren Ausführung aus dem Reich unter Todesstrafe verboten war, zu dem Kaiser gingen. Sie bekamen aber in der Folge zur Antwort, dass sie nicht mehr als ein Pferd aus dem Reich ausführen könnten. Die Reise ging über Alkasschar, und Schidi Kassum. Der Vf. beschreibt die Wege und die Gegenden, durch welche sie kamen, und bemerkt auch die Flüsse, welche sie passiren mussten. S. 38 ff. gibt der Verf. auch einige Nachricht von den Berg-Arabern. „Wir stiessen, sagt er, auf ein so genanntes Dorf, welches aus Hütten von Stroh, *Douarts* genannt, die alle eine runde Grundfläche hatten und kegelförmig, aber spitz zuliefen, bestand. Diese Hütten standen in einem Zirkel. In der Mitte hatten die Bewohner ihr Vieh, ihre Esel, Pferde, Schafe, Hühner u. s. w.“ Nach Hösts Beschreibung von Maroko S. 128. ist *Duar* der Name eines Dorfs. Diese Berg-Araber verändern wohl zehnmal im Jahr ihren Wohnplatz, führen ein patriarchalisches u. herumziehendes Leben, und lassen sich immer da nieder, wo ihnen das Land die meisten Früchte und einen angenehmen Aufenthalt verspricht. Sie sind sehr arm, müssen aber doch an den Kaiser Schatzung bezahlen. In ihren Gewohnheiten unterscheiden sie sich sehr von den Einwohnern der Städte. Die Weiber zeigen sich unverhüllt. Bey Alkasschar zeigte man den Reisenden den Begräbnissplatz des Marokanischen Generals, welcher 1578. in dieser Gegend den Portugiesischen König Sebastian überwand. Diese Gegend wird als sehr schön und fruchtbar beschrieben. Besonders reitzend und herrlich wird die Gegend bey Schidi Kassum von dem Verf. geschildert. An der Ebene erheben sich kleine Hügel wie ein Amphitheater, und diese sind alle mit Fruchtbäumen und Weinstöcken bepflanzt. Von den Gebirgen stürzen verschiedene Wasserfälle durch die Gebüsche herab, welche sich in der Ebene in einer Menge kleiner Bäche verlieren. Die Feigen und Granatäpfel wachsen hier wild, und die Bäume waren so voll davon, dass die Aeste herabhingen und die Reisenden sitzend die Früchte abpflücken konnten; auch waren die herrlichsten Trauben an den Weinstöcken, die sich um die Bäume herum gewunden hatten, in solcher Menge vorhanden, dass die Gesellschaft ihre Pferde damit fütterte. Die Ebene war mit Kornfeldern und Wassermelonen bedeckt, und allenthalben zeigten sich die herrlichsten Aussichten und Naturschönheiten. Kurz, der Verf. fühlt sich zu schwach, die himmlische Lage von Schidi Kassum nach Würde zu schildern. In der Nähe von Mequinez wurde die Gesandschaft von einem kaiserlichen General und nachher von dem Gouverneur von Mequinez bewillkommt und in die Stadt begleitet. Der Gesandschaft wurden zwey Häuser in der Judenstadt angewiesen. Den Einwohnern dieser Häuser war einige Stunden vorher anbefohlen worden, ihre Häuser zu räumen. Sie waren bey der Ankunft des Gesandten noch beschäftiget, ihre Sachen auszuräumen, wurden aber von den Mauren unter mannichfaltigen Scheltworten und Misshandlungen verjagt. Um den armen Einwohnern wieder zu dem Besitz ihrer Häuser zu verhelfen, liess der Gesandte um eine andere Wohnung unter dem Vorwand, dass sie zu klein sey, bitten. Es kam aber die Antwort zurück, dass die anderen Gebäude von der kaiserlichen Familie besetzt seyen, und zugleich wurde der Befehl gegeben, noch ein drittes Haus auszuräumen, welches auch gleich bewerkstelligt wurde. Den 20. Aug. kam die Gesandschaft in Mequinez an, und blieb daselbst bis zum 7. Sept. Der Kaiser Mehemed ben Abdallah ertheilte der Gesandschaft den 26. Aug. Audienz, bey welcher Gelegenheit er auf einem weissen Pferde sass, sein Sohn Mouly Islama stand zunächst bey dem Pferd des Kaisers, hinter demselben ein Schwarzer mit einem grossen Sonnenschirm von rothem Damast und hinter diesem ein anderer, welcher das Schwerd des Sultans in einem Tuch eingewickelt trug. Eine Reihe der Vornehmsten umgaben das Pferd des Monarchen. Der Kaiser, der bey dieser Gelegenheit sehr vergnügt war, that viele Fragen. Unter andern fragte er auch den Herrn von Wolney, ob Preussen an Pohlen gränze? Nach der Audienz hatte die Gesandschaft die Erlaubniss, sich in der Stadt näher umzusehen. Mequinez hatte ehemals grosse und prächtige Gebäude, aber durch das Erdbeben 1755. wurde die Stadt sehr verwüstet. Der Verf. beschreibt unter andern die Ueberbleibsel von den weitläu-

ligen und kostbaren Gebäuden, die der grausame Muley Ismail aufführte, und erzählet auch verschiedenes von der Mordsucht dieses Tyrannen, der Tausende zum Zeitvertreib mit eigner Hand umbrachte. Bey der zweyten Audienz erhielte der Gesandte eine Liste von dem, was der Kaiser von dem Staate der Republik Holland verlangte. Darunter befand sich auch eine Friesländische Uhr mit einem Wecker und einem Kuckuk, um damit seine Frauen in dem Serail zu einer bestimmten Zeit wecken zu können. Der Kaiser schickte dem Gesandten einen jungen Löwen zum Geschenke. Er hatte ihn eine Zeitlang einem Juden in Verwahrung gegeben, mit dem Bedeuten, dass er 1000 Piaster bezahlen müsse, wenn das Thier sterben sollte. Der Jude hatte also mit der grössten Sorgfalt den Löwen aufbewahrt. Bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. noch folgendes: Zu Maroko hat der Kaiser eine Löwengrube, worin sich auch Panther, Tyger und andere reisende Thiere befinden. Diese Grube, welche unter der Erde, oben aber offen und mit einer runden Mauer umgeben ist, wird einmal des Jahrs gereinigt, und zu diesem gefährlichen Geschäft werden gewöhnlich Juden genommen, die man an einem Seil herunter lässt. Die Verwandten dieser Unglücklichen werfen inzwischen Schaafe, Hühner und andere Thiere herab, um die reissenden Thiere zu beschäftigen und von den Juden, die so geschwind, als möglich, die Grube mit grossen Besen ausfegen, abzuhalten. Doch soll es selten seyn, dass nicht einer von ihnen zerrissen würde. Bey der Rückreise nahm die Reisegesellschaft bey Schidi Kassum einen andern Weg nach Alkasschar. Den 14. Sept. traf die Gesandtschaft wieder in Tanger ein und ging darauf den folgenden Tag zu Schiff nach Gibraltar.

## *POLITIK UND NEUESTE GESCHICHTE.*

*Blick auf die Lage Europens, beym Wiederausbruche des Kriegs im Jahre* 1803. Von *Christ. Dan. Voss*, Prof. in Halle. Halle, in der neuen Societätsbuchhandlung 1804. gr. 8. 339 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass das Publicum durch Büchertitel irre geführt wird, ist etwas sehr gewöhnliches; mit dem vorliegenden ist es ganz vorzüglich der Fall! Durch Blick versteht man doch eine kurze und allgemeine Uebersicht, nicht aber ein Werk von mehreren Bänden. Rec. erstaunte also nicht wenig, als er in der Vorrede las: 1) „dass man bey dem Entwurfe dieser *kleinen Schrift* (der 1ste Theil enthält 339 S. in gr. 8.) den Zweck gehabt habe, den Beobachter der Zeitgeschichte in den Stand zu setzen, die Lage Europens gleichsam mit einem Blicke zu übersehen; — 2) dass es nöthig schien, einen *Rückblick* auf die Lage Europens zu werfen u. s. w. —"

Dieser ganze erste Band enthält denn nichts als diesen Rückblick, und zwar nicht etwa einen Rückblick auf die Lage von ganz Europa, d. h., auf den Umfang, die Kräfte, Macht, Ressourcen u. s. w. der verschiedenen Reiche, die diesen Welttheil ausmachen! — nichts von alle dem! der Leser findet hier weiter nichts, als die weit ausgesponnene und dadurch langweilige Geschichte des Friedens von Lüneville und Amiens und das deutsche Entschädigungsgeschäft. — Die Nordische Verbindung findet zwar auch ihren Platz darin, wird aber nur als Nebensache behandelt, denn hier vermisst man gerade einige der wichtigsten Documente. — Wird dieser Versuch nicht ganz ungünstig aufgenommen, „so wird die 2te Abtheilung des *Werkchens* folgen, und in derselben eine ähnliche Darstellung der Geschichte des Friedensbruches und der dadurch in der Lage Europa's bewirkten Veränderungen gegeben werden. Vielleicht sind wir so glücklich, in derselben zugleich mit dem Zeitpuncte des Wiederausbruchs des Krieges auch den der Wiederherstellung des Friedens verbinden zu können. *Auf jeden Fall wird mit der 2ten eine 3te Abtheilung verbunden*, und in derselben ein Ueberblick der Regenten, Regierungssysteme und Tendenzen und der Staatskräfte und politischen Verhältnisse beygefügt werden." — Also erst im 3ten Bande soll der Leser erhalten, was er, dem Titel zu Folge, in dem gegenwärtigen zu finden erwartete. Gleichwohl ist auf diesem Titel nicht angekündiget, dass das Werk aus mehrerern Bänden bestehen soll.

Unsere Leser werden nun fragen, wie doch der Verf. es anfing, mit der nordischen Convention, den Frieden von Lüneville und Amiens und dem deutschen Entschädigungsgeschäfte 339 S. in gr. 8. zu füllen? — Auf eine sehr leichte und sehr einfache Art! er liess die officiellen Papiere und Noten, welche die kriegführenden und nachher paciscirenden Mächte einander übergaben, abschreiben: und so war die eine Hälfte dieses Bandes fertig. Diese Papiere wurden nun durch etwas Geschichte verbunden, welche oft schon aus ihnen selbst hervorgeht, und einige Beobachtungen und Anmerkungen beygefügt; und so war das Ganze da.

Das Geringste, was man von dem Herausgeber eines solchen Werkes erwarten kann, ist die strengste Unpartheylichkeit. Der Hr. Prof. zeigt aber an mehreren Orten eine gewisse Vorliebe für das Preussische Cabinet und Abneigung gegen das Oestreichsche und Englische. Wie erstaunte Rec., als er S. 81. auf folgende Stelle kam: „die Schlacht vor Koppenhagen am 2ten April — — in welcher der stolze Sieger von Abukir *genöthiget wurde*, von dem Angriffe

abzustehen, und auf einen Waffenstillstand anzutragen.“ — Zwar erinnert sich Rec. sehr wohl, dass der erste dänische Bericht so abgefasst war, dass mancher oberflächliche Leser glaubte, diese Nation hätte einen Sieg über die Engländer erfochten. Den Dänen konnte man das verzeihen, denn sie unterlagen glorreich; aber sie unterlagen, denn Nelson vernichtete so ziemlich die ganze Macht, die er vorfand. Er bot nun einen Waffenstillstand an, ungefähr wie die Römer ihren Feinden oft einen Frieden anboten, nachdem sie eine wichtige Schlacht gewonnen hatten. Er hatte gezeigt, was er thun konnte, und wünschte sich mit den Dänen zu besprechen, ehe er mehr that. Wirklich folgte auf diesen Waffenstillstand eine Convention, durch welche England so ziemlich alles erhielt, was es für diesen Sommer wünschen konnte (denn in der Ostsee zu überwintern war wohl schwerlich die Absicht der Flotte). Was muss man von des Verf.'s Räsonnement S. 82. denken: „Wer die Absicht hat, einen Gegner zu überwältigen, und ihn, seinen Absichten gemäss, zu etwas zu zwingen, woran ihm viel gelegen ist, hält nicht in dem Augenblick inne, wo er seinen Zweck erreichen kann u. s. w.“ Aber die Engländer erreichten einen grossen Zweck, denn sie zwangen die Dänen zu einer 14 Wochen langen Neutralität, wodurch ihnen für diese ganze Expedition freye Hand gelassen wurde, ihre Entwürfe gegen Russland und Schweden zu verfolgen, und über die Ostsee zu gebieten. Wie sehr die Dänen besiegt waren, zeigt auch der Umstand, dass sie einer Zahl von Englischen Schiffen erlauben mussten, in Dänische Häfen einzulaufen, und sich mit mancherley Bedürfnissen zu versehen. Warum gibt uns der Verf. der so gern officielle Blätter abschreibt, und sein halbes Buch damit gefüllt hat, gerade diesen Vertrag nicht?

Eben so schiefe und widerliche Blicke wirft der Verf. auf das Haus Oestreich bey Gelegenheit des Entschädigungsgeschäftes, indessen er das Betragen des Preussischen Cabinets als offen, edel, und das Ende beschleunigend beschreibt. Dazu hatte Preussen sehr gute Gründe, denn es hatte sich insgeheim mit Frankreich vereinständiget und erhielt, für einen kleinen Verlust, eine ungeheure Entschädigung. Oestreich sahe hingegen einen nahen Verwandten in einem schrecklichen Verluste, einen zweyten, der ebenfalls sehr verkürzt wurde, und erhielt für sich selbst in Deutschland so gut, wie nichts. Auch war es nicht wenig kränkend für das Haupt des Reichs und für den ersten deutschen Fürsten, dass er gewissermassen auf die Seite gesetzt, und das ganze Geschäft so zu sagen ohne sein Zuthun und Vorwissen abgemacht wurde. Endlich erlitte Oestreich bey dem Frieden einen zwar nicht positiven, wohl aber verhältnissmässigen und sehr grossen Verlust. Angenommen, dass seine Bevölkerung, sein Einkommen und seine gesammten Kräfte am Ende des Krieges eben so waren, als vor demselben, so hat es nichts desto weniger sehr viel auf der allgemeinen Scale verloren; denn Frankreich und Preussen sind mächtiger geworden als sie vorher waren, indessen Oestreich geblieben ist, was es war. — Gewöhnlich betrachtet man die letzte Theilung von Pohlen als Theil der Oestreichischen Entschädigung; allein auch Preussen hatte seinen Antheil an Pohlen, und erhielt doch nachher in Deutschland weit mehr als es verloren hatte.

S. 154. ff. füllt der Verf. 5 Seiten mit den Freudenbezeugungen, die man in London über den Frieden äusserte, und tritt über diesen, keinesweges in die grosse Geschichte von Europa gehörenden, Umstand in ein Detail ein, das mit dem Titel seines Buches „Blick auf Europa“ einen sonderbaren Contrast macht. — Eben so sind die Discussionen über Malta zwischen Lord Cornwallis und Joseph Buonaparte viel zu weitläufig. Sie sind hier auch obendrein unnütz, denn der nicht unterrichtete Leser lernt nichts daraus, weil keiner der beyden Gesandten die wahren Ursachen angiebt, warum Malta so wichtig ist, und der Verf. belehrt eben so wenig darüber. — Am weitläufigsten und weitschweifigsten ist das Entschädigungsgeschäft behandelt, welches von S. 211. über 120 Seiten einnimmt, und wo der Leser alle die Noten wiederfindet, an denen er sich nur vor kurzem müde gelesen hat. Also in einem „Blicke auf Europa“ muthet der Vf. uns zu, durch die schwere, schleppende, weitschweifige Sprache dieser Versammlung uns durchzuarbeiten, um ein Resultat zu bekommen, das jetzt jedem einigermassen unterrichteten Leser bekannt ist, und welches man in dem Posseltschen Taschenbuche für das Jahr 1805. reiner, allgemeiner und bestimmter und dabey wirklich vollständiger auf 40 S. findet. Und am Ende ist doch in aller der Weitläufigkeit unsers Verf. kein wahrer Ueberblick; denn der Leser, der nicht schon vorher über die Wahrheit unterrichtet ist, bekommt hier keine reine Einsicht in den wirklichen Gang des Geschäftes, erfährt nicht, dass alle die Verhandlungen zu Regensburg wenig mehr, als Form waren, und dass alles Wesentliche an einem andern Orte abgemacht wurde.

In einem Werke dieser Art erwartet man freylich keine vorzüglich schöne Sprache; die des Verf. ist aber doch bisweilen gar zu nachlässig und schleppend, wie zur Probe folgende Stelle zeigen mag. S. 217. „Um das grosse Werk — — des Friedens? — — zu vollenden, *war nur noch in Betreff der in dem Lüneviller Frieden den durch die Abtretung des linken Rheinufers in Verlust gerathenen Reichsfürsten im*

*Allgemeinen zugesagten Entschädigungen* das Nähere zu bestimmen und zu verfügen." — Warum schreibt Hr. Voss Westphählingisch anstatt Westphälisch?

## *DIPLOMATIK.*

1) *Beylage zur Petersburgischen Zeitung*, Nr. 94. Dienstags, d. 22 Novbr. 1804.

2) *Les deux notes du Charge(é) d'affaire(s) de Russie.* Paris, 1804.

Beyde Schriften sind genau gleichlautend, nur mit dem Unterschiede, dass Nr. 2. durch Druckfehler sehr entstellt ist. In Nr. 1. wird gesagt, dass die Noten, welche der Russisch-Kaiserliche Geschäftsträger zu Paris, Hr. von Oubril, am 21. Jul. und 28. Aug. d. J. an den dortigen Minister der auswärtigen Verhältnisse übergeben hat, in mehrere ausländische Zeitungen mit so vielen und wesentlichen Abweichungen und Verfälschungen eingerückt worden seyen, dass das Ministerium der auswärtigen Geschäfte sich bewogen sähe, hier einen getreuen Abdruck des Originaltextes bekannt zu machen. — Ein gleicher Bewegungsgrund scheint den Druck von Nr. 2. veranlasst zu haben. Ein Mann, der mit der russischen Diplomatik in Verbindung steht, sahe mit Unwillen, dass die beyden vom Hrn. Oubril der französischen Regierung im Juli und August übergebenen Noten in allen Zeitungen verstümmelt erschienen, und übergab eine den Originalen gleichlautende Copie einem Buchhändler, (nicht in Frankreich), mit dem Verlangen, sie öffentlich bekannt zu machen. Dies geschah vermuthlich, ehe noch Nr. 1. in der Petersburgischen Zeitung erschien.

Beyde Noten, die hier gleichlautend abgedruckt erscheinen, sind in der That sehr von denen verschieden, welche verschiedene Europäische Zeitungen geliefert haben. Die Vergleichung gibt einen traurigen Beweis, dass man sich auch nicht mehr auf sogenannte officielle Blätter, wie sie in den polit. Zeitungen erscheinen, verlassen kann. Die beyden vorliegenden sind im Ganzen sowohl, als in einigen besondern Theilen, merklich von dem verschieden, was wir anderswo gelesen haben: ein Unterschied, der sich selbst auf ganze Artikel erstreckt, die hier stehen, und in gewissen öffentlichen Blättern weggelassen sind. Da es zwey sehr merkwürdige Staatspapiere sind, so haben diejenigen allerdings ein Verdienst um das Publicum, die die Originale bekannt machten.

## *MINERALOGIE.*

*Anfangsgründe der Mineralogie*, nach den neuesten Entdeckungen. Von D. *G. A. Suckow*, Hofr. und Prof. der Rheinpfälz. Universität zu Heidelberg. *Zweyter* Theil. Leipzig, Weidmann. Buchhandl. 1804. 8. 729 S. mit d. Regist. (2 Thlr. 12 gr.)

Rec. beziehet sich im Ganzen auf das, was er über den ersten Theil (64. Stück vor. Jahrg.) gesagt hat. Hier werden zuvörderst die Salze abgehandelt. Schon diese Classe nimmt noch einmal so viel Seiten ein, als in der ersten Ausgabe, und noch weit mehr verändert erscheint die, viermal grössern Raum einnehmende, 3te Classe, der brennbaren Mineralien. Von S. 86–510. ist die vierte Classe, der Metalle, vorgetragen. Ihr ist, so wie jeder der vorigen, die systematisch-tabellarische Uebersicht besonders vorgesetzt. Die 21 Ordnungen bis zum Chromium, folgen, wie in den Karstenschen Tabellen auf einander, und ihnen ist die 22ste und 23ste, durchs Columbium und Tantalum, beygefügt worden. Sollte jedoch diese Aufnahme, wenigstens in Ansehung des erstern, da man, wie der Verf. selbst erwähnt, das Columb-Metall noch nicht kennt, nicht zu früh kommen? — Was für jedes Metall in Ansehung seiner Gattungen und Arten, aufgenommen werden konnte, und es nur irgend verdiente, das findet man hier sehr fleissig und vollständig aufgestellt, und von reichhaltiger Literatur unterstützt. Jedoch fehlen noch hier und da, mitunter auch solche Schriftsteller, die man am zuverlässigsten hätte glauben sollen daselbst aufgeführt zu finden. Hierüber sowohl, als auch über so manche, da und dort noch Statt findende Angaben, die entweder von Seiten des Mineralogisch-geographischen, oder des Geognostischen, des Naturgeschichtlichen, des Charakteristischen, u.s.f. theils Vermehrung, theils weitere Berichtigung zu wünschen übrig lassen, die dem unermüdet aufmerksamen Verf. in der Folge sicherlich nicht entgehen können, wird es in seinen, künftig zu liefernden, Zusätzen gewiss nicht an Nachweisung und Vervollständigung fehlen. — Der zweyte Theil dieses letztern Bandes führt die Ueberschrift: *Geognosie.* Hier wird in drey Abschnitten, 1) von den Gebirgsarten überhaupt, 2) von dem Vorkommen der Metalle, 3) von den fremdartigen äussern Gestalten, oder den fossilen thierischen und vegetabilischen Körpern gehandelt. Dieses erfüllt nun freylich nicht alles, was der Titel, Geognosie, zu erwarten berechtiget. Als drey einzelne, für sich bestehende Abhandlungen geognostischer Gegenstände angesehen, ist dann die dritte bey weitem die vollendetste; die beyden erstern sind es viel weniger. Eigene Bearbeitung leuchtet auch da weit weniger hervor; weit mehr herrscht da nur noch Aufnahme von andern, keine sich so, als anderwärts gleich bleibende, ausreichende Verarbeitung mit dem Selbstdurchdachten. Die Gebirgsarten classificirt er, wie Karsten, nach

ihrem wahrscheinlichen Alter und ihren Formationen, in Uranfängliche, in Uebergangs- in Flötzgebirgs-Arten, u. s. f. Dann, setzt er weiter fest, „bestehen sie, dem Ansehen nach, aus gleichartigen Theilen, oder aus ungleichartigen. Jene heissen *einfache*, diese *zusammengesetzte* oder *gemengte*; letztere unterscheiden sich noch 1) dadurch, dass, bey fast gleichen Mengen der ungleichartigen Theile, solche in und mit einander verwachsen sind, 2) dass, bey ungleichen Mengen, ein Theil die Hauptmasse ausmacht, mit welcher die übrigen Theile einzeln verbunden erscheinen. — Nun lässt er in der ersten Abtheilung, *von den uranfänglichen Gebirgsarten*, diese in solcher Reihe auf einander folgen: A) *Gemengte*, a) *mit in einander verwachsenen Gemengtheilen*: 1) Granit, 2) Gneus, 3) Weisstein, 4) Glimmerschiefer, 5) Syenit, 6) Topasfels; b) *mit einer Hauptmasse etc.* 7) Porphyr. — B) *Einfache*: 8) Urkalkstein, 9) Serpentin, 10) Thonschiefer, 11) Quarz. — Von einigen, wie in dieser Abtheilung vom Weisstein, ist sehr umständlich, von andern, z. B. vom Steinsalz, in der dritten, von der Steinkohle, in der vierten und eben so von den Geschieben, theils in der fünften Abtheilung bey Gelegenheit der Seifen, theils am Ende des zweyten Abschnitts ist, in solchem Vergleich, zu wenig gehandelt. — So wird auch in diesem zweyten Abschnitt von den Gängen noch das meiste beygebracht, die Definition derselben nach Werner gegeben, auch der Charpentier'schen Theorie dabey erwähnt, und beyde, meynt der Verf., dürften nicht so sehr einander entgegengesetzt seyn, als sie schienen. — Von den Flötzen hingegen und dem übrigen hierhergehörenden, sollte wieder mehreres berührt, manches auch deutlicher bestimmt seyn. So heisst es z. B. S. 612: „wenn ein grosser zusammenhängender Theil eines Gebirgs, (ein Stückgebirge) in allen seinen Schichten und Gesteinlagern durchaus mit Erztheilchen gemengt und innig damit gemischt ist, so nennt man dieses Vorkommen ein Stockwerk." — Schon des Agricola Ausdruck, venae cumulatae, und das, was im bergmännischen Taschenbuche vom Jahre 1790 im dort befindlichen Entwurfe einer Gebirgslehre, S. 272, vom Stockwerke gesagt wird, konnte den Verf. auf eine richtigere Begriffsbestimmung leiten. — Im dritten Abschnitte zeichnet sichs weit bemerkbarer aus, wie da der Verf. sich aus einem ihm mehr eigenen Gesichtspunkte orientirte. Die Literatur könnte doch ebenfalls etwas reichhaltiger seyn. — Auch der Aerolithen wird noch zuletzt erwähnt, nur gleichfalls etwas unvollständig. Der Zusätze fanden sich jetzt noch nicht viel diesem zweyten Bande anzuhängen. — Das Register ist, überhaupt genommen, befriedigend; obgleich freylich die deutschen Worte und die der fremden Sprachen, ganz unabgesondert, unter einander vorkommen, bloss wie es die alphabetische Folge verlangt.

## ENTBINDUNGSKUNDE.

*Conr. Jac. Fries*, Lehrers, Prosectors, Arztes und Geburtshelfers zu Münster, *Abhandlung von der Umkehrung oder eigenthümlichen Inversion der Gebärmutter*, mit K. Münster, in Westphalen 1804. 8. 172 S. (16 gr.)

Sie ist mit vieler Belesenheit und Sachkenntniss geschrieben. Ein vom Verf. selbst erlebter und glücklich behandelter Fall hat die Gelegenheit gegeben, darüber Alles nachzulesen, was davon schon vorhanden war, und nützliche Bemerkungen beyzufügen. In der Einleitung p. 1-45. sind die Uebereilungs-Sünden beym Nachgeburtsgeschäfte gerügt, doch gehört der Verf. nicht zu denen, die ohne alle Einschränkung solches der Natur überlassen wollen. S. 46. Von der Benennung und Eintheilung der Krankheit. Rec. wäre doch der Meynung, dass statt des Wortes Einsackung, ein anderes gewählt würde, da man den Zufall (incarcerata placenta,) wo von ungleicher Zusammenziehung der Gebärmutter die Nachgeburt in einem Theile derselben, wie in einem Sacke, aufgenommen sich befindet, auch Einsackung genennt hat: beym Schädel heisst das nämliche Ereigniss depressio, ein Ein- oder Niederdruck. Von Seite 61-88 geht die Diagnostik der verschiedenen Umkehrungen und deren Unterscheidung, sehr trefflich und genau abgefasst. S. 95 wird von der Vorhersagung: S. 100-145 von der Cur und Behandlung, die ganz zweckmässig ist, S. 152 von der Exstirpation der Gebärmutter gehandelt — (da sie doch verschiedenemal, ohne tödtliche Folgen zu haben, vorgekommen ist, so dürfte sie wohl als das einzige rettende Mittel beym Mutterkrebse anzusehen seyn, wenn man die Gebärmutter nur in diesem Falle so nahe in seine Gewalt sich verschaffen könnte, wie man sie bey der Umstilpung hat!). S. 167. folgt die Beschreibung des Falles, den der Verf. selbst zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit fand, nebst sehr angemessenen Bemerkungen. — — Kurz, alles ist mit Gründlichkeit und praktischer Beurtheilung vom Verf. vorgetragen, und auch durch 3 instruirende Kupfertafeln versinnlicht dargestellt worden.

## ROMANE und ERZÄHLUNGEN.

*Melanie das Findelkind*. Berlin b. Unger. 1804. 253 S. 8. (1 Rthlr.)

Vorliegendes Werk, dessen Verfasserin, auch

wenn sie nicht schon selbst vom Verleger genannt worden wäre, leicht an der Composition es Ganzen und der feinen Ironie erkannt werden würde, womit sie den mancherley Verirrungen des weiblichen Charakters unter der höhern Classe der Gesellschaft, vornemlich in so fern sie ihren Grund in falscher Bildung oder übertriebener Verfeinerung haben, zu züchtigen versteht, gehört zu den ausgezeichneten Producten seiner Gattung, indem seine Haupttendenz Darstellung der Menschheit unter den wechselnden Einflüssen mannichfacher Schicksale ist, welche zum Theil wieder von jener bestimmt werden, so dass nun der bald beruhigende, bald erhebende Gedanke eines nach weisen Ideen geordneten Zusammenhanges unserer Thaten mit dem, was wir unser Glück nennen, in klarer Anschauung erkannt wird. Die anziehendste Seite dieses Buchs ist unstreitig der, trotz des kleinen Umfangs, so grosse Reichthum an Charakterzeichnungen mannichfacher Art, vornehmlich an weiblichen. Von dem neuesten Ideale der Weiblichkeit, welches in dem Innersten eines für alles wahrhaft Schöne und Grosse entglühten Gemüthes empfangen, in Melanien, mit lebendiger Bildungskraft dem Geiste und Herzen zu wahrem Entzücken dargestellt wird, bis herab zu der gemeinsten, elendesten, durch Wollust und Eigennutz verdorbenen Natur in der Oberförsterin Schönfliess, sieht man hier bald den sorglosen, gutmüthigen, überall des Lebens heitere Seite ergreifenden Leichtsinn in Marianen, bald ein edles, nur zuweilen durch Leidenschaft wie durch eine dunkle Wolke verschattetes Herz in der Fürstin Aurora, bald Rohheit der Sitten mit natürlicher Menschenfreundlichkeit in der Gräfin Ottenburg, bald zarte Weiblichkeit, mehr in leidender Theilnahme und Empfänglichkeit, als muthiger, entschlossener Selbstthätigkeit sich äussernd in Helenen von Graveneck, bald die lächerlichste, sich selbst durch die von ihr besoldeten Miethlinge vergötternde Eitelkeit in der Geheimenräthin Leerheim u. s. w., mit bedeutenden Zügen zum Theil sich selbst persiflirend in das Ganze mit geschickter Hand verflochten. Wenn nun gleich diesem zu Folge die Fabel nicht die Hauptsache ist, so ist sie doch so beschaffen, dass sie dem Vf. vielfache Gelegenheit zu Ausbildung anziehender und interessanter Situationen geben musste, in denen allen Melanie als Hauptfigur hervortritt, um die sich nur die andern mithandelnden Personen zu schöner Einheit gruppiren; auch wird sie immer dergestalt fortgeführt, dass die Aufmerksamkeit des Lesers in steter Bewegung und Spannung erhalten wird, ohne jedoch durch überhäufte Verflechtung und Verwicklung verwirrt oder ermüdet zu werden.

Der Roman hat das Eigene, dass in ihm Menschheit und Schicksal in gegenseitigen Beziehungen *reflectirt in der Seele eines Individuums* erscheint. Die Darstellung des Letztern gehört also wesentlich zur Natur dieser Dichtungsart, und diese muss, die andern Vorzüge abgerechnet, um so vollkommener werden, je vollkommener und edler die Subjectivität des Dichters selbst ist, welche sich unter andern auch durch Mittheilung ihrer Ansichten von dem zu behandelnden Gegenstande in seinen einzelnen Parthieen verkündigen muss. Auch diese Seite verdient in dem vorliegenden Werke eine ehrenvolle Auszeichnung, denn man sieht in allen Stellen, wo die Vf. selbst hervortritt, einen hellen, denkenden, gern zum Unbeschränkten sich erhebenden Geist, ein Herz voll Enthusiasmus für alles Gute und Vollkommene, eine feine Kenntniss des Menschen und der Menschen, und daher entspringende richtige Beurtheilung alles dessen, was auf die Veredlung oder Verschlimmerung derselben Einfluss haben kann. Als ein Beyspiel davon führen wir nur die Aeusserungen über Religiosität an, welche sich unter andern S. 123. und 124. finden, wo sie die heilsamen Wirkungen derselben auf Geist und Gemüth zeigend, die Naturwissenschaften als eines der kräftigsten Mittel zu ihrer Erweckung empfiehlt.

Die freudige Anerkennung aller dieser Vorzüge aber hindert Rec. indess doch nicht, zu bemerken, dass die erste Hälfte des Buchs, ohngefähr bis zu Melaniens Erscheinen auf dem Theater, mehr freyes, organisches Leben zeigt, als der zweyte bis zu Ende, welche mehr mit dem seine Absichten immer vor seiner Thätigkeit oder doch durch dieselbe selbst ankündigendem Verstande entworfen und ausgeführt, das Ansehen eines künstlichen musivischen Gemäldes hat und daher weniger belebend und erquickend auf die Phantasie wirkt. Wenn, so zu sagen, in dem ersten die Kräfte der Natur benutzt werden, um vor unsern Augen eine schöne Blume dem mütterlichen Boden zu entlocken, wird in dem zweyten vielmehr die Blume gebraucht, um die Kräfte der Natur zu zeigen. Melanie mit ihrem Schicksale wird oft nur benutzt, um Gelegenheit und Stoff zur Ironie und Satyre zu gewinnen. Was den Styl betrifft, so ist derselbe grösstentheils sorgfältig gebildet, und zeigt eine angenehme Leichtigkeit; allein abgerechnet, dass zuweilen Sprachunrichtigkeiten erscheinen, ist er auch nicht immer den Personen angemessen; so sagt z. B. die edelgebildete Melanie in einem ernsten Gespräche mit ihrer leichtsinnigen Freundin: diese sitze *in der Patsche*! Dieser Ausdruck ist hier ein wahrer Dintenfleck auf weisser Leinwand. — Das Aeussere des Buchs ist sehr zierlich und sauber.

## Kurze Anzeigen.

**Classische Literatur.** *M. Tullii Ciceronis de finibus bonorum et malorum Libros* Quinque ex recensione *Joannis Davisii* cum eiusdem animadversionibus, et notis integris Pet. Victorii, P. Manucii, Joach. Camerarii, D. Lambini et Fulvii Ursini, edidit *Rudolph. Godoholdus Rath*, D. Philos. et Conr. Gymn. Hal. Accedunt Gruteri notae ex sex Palatinis codd. et Editoris Emendationes ad libros priores duos. Halis Sax. Ap. C. A. Kümmel. 1804. 508 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Wer den Werth, die Seltenheit und den theuren Preiss der Davis. Ausgaben der philosophischen Werke des Cicero, welche gewissermaassen zur Folge der Graevius'schen gehören, kennt, wird gewiss den Entschluss des Hrn. Conr. billigen, der einen genauen Abdruck derselben schon vor einiger Zeit angekündigt hat, und mit dem gegenwärtigen Werke den Anfang macht. Es ist über die Hälfte wohlfeiler als das Original, nach den gemeinen Auctionspreissen gerechnet, und wenn gleich das deutsche Druckpapier nicht mit dem ausländischen verglichen werden kann, so stehen doch die gebrauchten Lettern und die ganze Einrichtung des Drucks dem englischen nicht nach; nirgends sind die Zeilen zu sehr zusammengedrängt, nirgends wird das Auge des geschmackvollen Lesers beleidigt; die Lettern zum Texte und zu den Noten, haben Vorzüge vor denen des Originals; nur die Schwärze des Drucks ist nicht überall gleich, und wird von der englischen übertroffen. In den Stellen, welche wir aus verschiedenen Büchern verglichen, haben wir die höchste Genauigkeit des Abdrucks, welche gefordert werden kann, durchaus gefunden. Bekanntlich sind von den Dav. Ausg. mehrere, und zum Theil abweichende, Drucke erschienen. Wir hoffen, dass der Herausgeber alle Ausgaben jedes Buchs vergleichen, und die Verschiedenheiten der übrigen von der, welche abgedruckt wird, sorgfältig anzeigen wird. Bey gegenwärtigem Drucke ist die Cambridger Ausg. von 1728. zum Grunde gelegt. Es giebt noch eine neuere von 1741., aber wir können nicht angeben, ob und wie sie sich von jener unterscheidet. Der Herausg. hat noch die Noten Gruters unter die übrigen mit eingerückt, welche nicht sehr zahlreich, und doch für die Vollständigkeit der *ältern* Kritik unentbehrlich sind. Nicht nach eignem freyen Entschlusse, sondern nach dem Willen des Verlegers, welcher das Buch dadurch verkäuflicher zu machen glaubte, hat er am Schlusse seine eignen grösstentheils kurzen, und nur über einige Stellen ausführlicher sich verbreitenden, Bemerkungen und Verbesserungen, aber bloss über die zwey ersten Bücher (entweder, weil ihm die Zeit nicht erlaubte, auch zu den folgenden seine Bemerkungen mitzutheilen, oder weil vielleicht dem Verleger die Ausgabe nun zu stark zu werden schien) angehängt; und diesen Anh. finden wir nicht ganz zweckmässig. Erstlich kann es wenigen nützen, die Aenderungsvorschläge des Herausgebers, ohne ihre Gründe, kennen zu lernen, zumal da sich gegen die *meisten* erhebliche Einwendungen machen lassen. Dies letztere gilt auch von einigen ausgeführten. So I. 16. justitia — contra semper *alit aliquid* will Hr. R. verwandeln in — allicit tum vi sua u. s. f. Aber dies ist dem *nocet cuiquam* gar nicht so entgegengesetzt, wie das gewöhnliche, das Hr. Bremi gut erklärt. Sodann hätte bey diesen ausführlichern Kritiken doch wohl auch der neuesten Bearbeiter gedacht werden sollen. Uebrigens sind diese Beyträge immer, wegen der darin aufgestellten Proben von kritischer Untersuchung, an sich schätzbar. — Endlich hat der Herausgeber auch jedem Buche eine Inhaltsanzeige vorgesetzt. Und so hat dieser neue Druck manche Vorzüge vor dem Original erhalten.

**Kupferstecherkunst.** *Catalogue critique des meilleures gravures d'après les maitres les plus célèbres de toutes les écoles.* A l'usage des amateurs, curieux d'apprendre à connoitre le caractere distinctif de chaque peintre de premiere réputation, moyennant une collection peu nombreuse, mais choisie, d'estampes gravées ou faites à l'eau forte. Par *Jean Rudolphe Füsslin.* Traduit de l'allemand. Premiere Partie. Ecole de Rome et de Florence. MDCCCV. 292 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wir zeigen hier den Anfang einer Uebersetzung von *Füsslin's kritischem Verzeichnisse der besten — Kupferstiche*, (Zürich, 1798 – 1802.) wovon bis jetzt drey Theile, welche die italienischen Schulen begreifen, erschienen sind, mit der Bemerkung an, dass diese Uebersetzung keine Zusätze erhalten hat.

**Romane.** *Amaranthen.* Vom Verf. der grauen Mappe. *Dritte* Sammlung 582 S. 8. Magdeburg, b. Keil. 1804. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine tiefe Menschenkenntniss und das bis zu einem seltnen Grade ausgebildete Talent der psychologischen Analyse heben diesen Verf. ganz aus der Classe der gewöhnlichen Romanenschreiber, ja, wenn man will, der Romanenschreiber überhaupt. Beyde Geschichten, die er uns in diesem Bande liefert, sind jede ein vollständiges, glücklich entworfnes, bis in die kleinsten Details ausgeführtes, durch Wahrheit und Einklang des Ganzen sehr interessantes Gemälde. Das Sujet der ersten ist äusserst reich und fesselnd, mit keinem andern zu vergleichen, als etwa mit *Caleb Williams* oder *Ormond* von *Godwin*, in denen gleichfalls Satane walten, die durch ihre fürchterliche Energie unsern Abscheu von aller Verachtung streng sondern. Die zweyte Geschichte behandelt das schon bekannte Thema von der relativen Unmöglichkeit für Menschentugend, jeglicher Combination von Versuchungen gegen sie zu widerstehen. Der Fehler allzu grosser Weitschweifigkeit, in den der Verf. trotz seiner übrigen Vorzüge nur zu oft fällt, wird in der zweyten Erzählung weit sichtbarer als in der ersten, weil in dieser die Fülle die Ueberfüllung weniger bemerken lässt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

10. Stück, den 23. Januar 1805.

## PÄDAGOGIK.

*Erziehungslehre* von *Fr. Heinr. Chr. Schwarz*, Pfarrer zu Münster im Landgräfl. Hessischen (jetzt Prof. der Theol. zu Heidelberg). *Zweyter* Band. *Das Kind*, oder Entwickelung und Bildung des Kindes von seiner Entstehung bis zum vierten Jahre. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1804. XVI und 516 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Mitten unter mehrern blind nachsprechenden oder voreilig und einseitig systematisirenden *Schul*büchern über das lebenvolle Werk der Erziehung thut es wohl, einmal auf eine Schrift zu stossen, in welcher ein lebendiges und praktisches Gemüth spricht und aus ihm zugleich ein geduldiger und nüchterner Forschungsgeist, der auf den Gang der Natur im Grossen und Kleinen achtet. Was der zartfühlende Verf. demjenigen Zweige des *weiblichen* Geschlechts, welcher über seinen Beruf zum *Erziehen* nachsinnen kann und soll, bereits durch allgemeine Blicke auf Entwicklung und Bestimmung des ganzen Menschenwesens in *Briefen* in dem *ersten* Bande dieser Schrift (1802) andeuten wollte, das führt er nun insbesondere bestimmter in diesem stärkern neuen Bande aus, dem noch zwey andre folgen sollen. Auch dieser Theil, obgleich nicht mehr in Briefform, doch in einer blühenden Sprache, ist ein wahres *Buch für* edle *Mütter*, reich an sinnvollen und verständlichen Winken für ihr von Leichtsinn und Weichlichkeit unverschrobenes Herz. Da sogar die höhere Tugendkraft des Menschen bereits in seiner Kindheit und Kindlichkeit keimet, so gedenkt der seelenvolle *Schwarz* die Erziehungslehre, befreyt von den Fesseln herrschender Schulsysteme, als einen neuen Weg zu einer *realen Ethik* zu behandeln. Daher der allgemeine Geist dieses Werks. Dieser ruht auf dem für den Erziehungszweck so fruchtbaren und einflussreichen *Glauben*, dass der Menschengeist bestimmt sey, sich ins Unendliche zu entwickeln und demnach in jedem Menschen das Differential (Vorr. S. 14.) einer unüberzählbaren Vortreflichkeit liege, so wie der Mensch noch lange nicht sein Maximum erreicht habe — dass eben darum *die* menschliche Natur, wie sie *noch* hie und da als Afternatur erscheint, nicht die *rein*menschliche sey, mithin noch überall Hoffnung künftig eingreifenderer Wirkungen bey einer naturgemässen ausgebildeten Menschheit — dass in dem Menschen durchaus nur *Thätigkeit* vorwalte und der *Mensch* sich *schon früh* ausscheide, nicht aber erst *aus* einem *Thiere* ein *Vernunftwesen* werden müsse, vielmehr schon in seiner ersten Vegetation nicht als *blosse Pflanze* lebe, sondern von Anfang an in dem Embryonenzustande auf das einstige *Bewusstseyn* hintreibe — dass der *Geist* auf den Körper kräftig und sogar die Mutter und ihre *Liebe* auf die mit ihr verbundene Frucht entwickelnd einwirke — dass endlich nicht nur die *Natur im Grossen* das menschliche Werden im Kleinen, sondern auch der Zustand v o r der Geburt den Zustand nach derselben (S. 105.), ja die erste Hälfte *jenes* Zustandes das Jugendleben, die zweyte aber das energischere Alter des Menschen vorbilde. Welcher in dieses hier zusammengedrängte Glaubensbekenntniss des Verfassers Eingeweihte erräth es nicht? — er strebe nach Auffassung des *ganzen* Menschen, den die Lehre trennt; er achte bereits in dem *Kinde* eine *moralische* Natur, bemerke schon *frühe* Spuren einer freythätigen Aufmerksamkeit, und wolle es eben daher nie als ein bloss mechanisch-wirkendes Naturproduct behandelt wissen. Ausser diesen allgemeinen Ansichten und den schon im *ersten* Bande vorausgeschickten anthropologischen Grundsätzen, so wie den für einen wichtigen propädeutischen Zweck episodisch aufgenommenen Grundzügen einer Theorie der *Bildung einer Kraft* und der Entwicklung der *menschlichen* insbesondre (S. 111 f.), erhält man in diesem Bande den ersten, durch eigne Beobachtung unterstützten, schätzbaren Beytrag zu den ersten Perioden der *Naturgeschichte des innern Menschen*, welche weder *Weiller's* Versuch einer Jugendkunde (1800), noch weniger frühere Versuche mit dieser anthropologischen Umsicht darstellten. Das Ganze

erhielt noch überdiess durch Sömmering's Revision der physiologischen Daten einen Werth, durch den man geneigt wird, eine frühere Preisaufgabe der Gesellschaft der Menschenbeobachter in Paris vorerst hierdurch als gelöst zu betrachten, welche die Ordnung der Entwicklung der physischen, intellectuellen und moralischen Vermögen durch Beobachtung eines oder mehrerer Kinder bestimmt haben wollte.

Der einfache, obgleich etwas versteckte, durch kein vorgesetztes Inhaltsverzeichniss übersehbar gemachte Plan dieses Theils der Schrift ist dieser. Von *drey* Gegenständen erhielt der letztere die ausführlichste Erörterung, die er bedurfte. I. Ueber die *Erzeugung* S. 3--32. II. *Geschichte des Embryo im Mutterleibe* S. 35--108. III. Allgemeine und besondere *Geschichte der Entwicklung und Bildung des Kindes* von der Geburt an bis gegen das Ende des dritten Jahres hin S. 160 f. Die *besondere* Bildungsgeschichte S. 200 f. behandelt in drey bis vier Perioden jedesmal zuvörderst die körperlich-geistige *Entwicklungs*-Geschichte, dann die *Zeichen* des wirklich Entwickelten, (der Verf. erkannte die Wichtigkeit einer noch fehlenden prognostischen *Zeichenlehre* für das Bildungsgeschäft, s. S. 147. 216.) endlich die Regeln der *Bildung* und *Behandlung* mit den Erziehungsfehlern und Unarten. Die hier sogleich mitgenommene, etwas später fertig gewordene und ausgegebene *zweyte* Abtheilung dieses zweyten Bandes (wie sie ein besonderes Titelblatt nennt) reicht von S. 379--516, betrifft das Kind nach zurückgelegtem ersten Lebensjahre und gehört zu dem Ganzen.

Dieser Ueberblick könnte hier genügen. Aus einem in sich reichen Werke, welches durch originelle Beobachtungen dem Menschenforscher interessant, als Handbuch für die *ersten* Erzieher bestimmt ist, eigne Lectüre und sorgfältiges Studium verdient, wird man keinen eigentlichen Auszug erwarten. Nur seinen Gebrauch wollen wir theils erleichtern, theils leiten und fruchtbarer machen, indem wir einige charakteristische Züge herausheben und der Hinweisung auf die wesentliche Grundlage des Ganzen eine kurze Würdigung folgen lassen.

Des *Geheimnisses* der *Entstehung* des Menschenwesens eingedenk, hielt sich der Verf. dennoch zu der Vermuthung im 10ten Briefe des *ersten* Theiles berechtigt: *der* immer mehr erwachende *Geist bilde sich seinen Körper und darin sich selbst*, und fasste das Resultat: „zur besten Erzeugung des Kindes führe nur die *wahre Liebe*, bey der zugleich *alles Absichtliche* als Vergehung gegen das Naturgesetz erscheint. In einem Excurs über die Entstehungsweise eines organischen Wesens aus dem Andern erklärt er die Blumenbachsche Theorie von einer *Epigenesis* für eine unserm Denken angemessene Lehre.

Die *Ausbildung* des menschlichen Keimes in hrer allmähligen Aufstufung in den Wochen und Monaten des Embryonenzustandes wird allseitig und genau beschrieben, wobey den Verf. der Grundsatz (S. 84.) leitete, dass der Mensch alles, was die Entwicklung des Menschen betrifft, so genau als möglich erforschen müsse. Nur dann würden dem Edleren die gewünschten Mittel in die Hände gegeben. Mit diesem Geiste lese man die auf die einzelnen Theile des Organismus eingehende anschauliche Darstellung des Wachsthums des *vor* der Geburt am stärksten wachsenden Kindes, übersehe nicht die eingestreuten Blicke in die Werkstätte des schon da werdenden Geistes des Ungebornen und beachte die jedesmal angeknüpften Verhaltungsregeln.

*Nach* der Geburt unterscheidet der Verf. *drey* Perioden der *Jugend*, die jedoch in einander überfliessen. 1. Die *Kindheit* (infantia), das *auffassende* oder *mystische* Alter der vorherrschenden *Empfänglichkeit.* 2. Das *Knaben*- und *Mädchen*-Alter (pueritia), das *spielende* oder *mythische* der vorherrschenden *Lebhaftigkeit.* 3. Das *Jünglings*-Alter (adolescentia), das *treibende* oder *heroische* der vorherrschenden *Energie.* Von diesen Perioden handelt dieser Theil die *erste* ab, die der Entwicklung und Bildung des *Kindes* gewidmet ist. Die *erste* Abtheilung, welche die *allgemeinen* Veränderungen nach der Geburt aufzählt, beschreibt den Zustand des Organismus des neugebornen und die wichtigsten Erscheinungen in dem menschlichen Lebensprocesse, in ihrer Beziehung auf das Geistige. Diese sind folgende *neun*: das Athmen, Gähnen, Seufzen, die Beengung und Bangigkeit, das Weinen, Lachen, Schreyen, Zittern, endlich der Tact oder der in dem ruckweisen Gegenwirken erscheinende Conflict des Geistes mit der Sinnenwelt. -- Die *zweyte* Abtheilung, welche die *specielle* Entwicklungsgeschichte erzählt, behandelt 1. die *erste Lebenswoche* des Neugebornen, in der ihm das Licht wird S. 200 f. Wie der Verf. hier diese Bildung beginnen lässt, so schliesst er die weitere Ausbildung in einer andern Periode immer an die vorhergehende wieder an. So lässt er sogleich der Entfaltung des äussern *Sinnes* dessen dunkles Auffassen seiner Unterscheidung, und die mechanische Thätigkeit der einzelnen Sinnesart der freyen genau vorangehen. Vergl. S. 204 f. 329. 390. 479 f. Viel kommt auf die Ordnung an, in welcher dieser Verf. die äussern Sinnesarten sich entwickeln lässt. Folgendes ist seine Vorstellung (S. 206.). Aus der ursprünglich unbestimmten und ungesonderten Empfindung war die *erste* ausgeschiedene Richtung der *Gesichtssinn*; nach ihm kommt der *Gehörsinn* hervor; nach diesem entwickelt sich aus der übrigen Gesamtempfindung der *Tastsinn*; und da noch immer in dem Triebe die scheidende Kraft fortwirkt, so trennt sich endlich noch *Geschmacksinn* und *Geruchssinn.* Rec. wünschte diesen Gang doch mehr begründet. Wollte man auch nicht eine neuere

Behauptung anzunehmen sich bewogen finden, dass die *Betastung* die Wurzel des Gesichts sey -- eine besondere Verbindung beyder Sinnen bemerkt der Verf. selbst nachher öfter S. 314. 410. Anm. 487. -- so dürfen wir in jenem den Elementar-Sinn, schwerlich für die Blindgebornen *allein*, annehmen. Vorausgesetzt, was der Verf. dem Rec. gern zugeben wird, dass das blosse Augenöfnen kein *Sehen*, geschweige ein *gutes* Sehen sey, so übt schon der Säugling seinen *Geschmackssinn* früher als sein Gesicht, wie denn der Verf. selbst S. 408. die *Speiselust* vor der *Sehe*lust als *erste* Neigung aufführt. Für das *frühste* Erwachen des *Betastungssinnes* scheint aber nicht blos *die* Beobachtung zu sprechen, dass das Kind früher, als es einen Gegenstand bestimmt sieht, nach ihm, wie ein im finstern Tappender, greift und am *Griff* den ersten *Begriff* dunkel auffasst, sondern auch die andre, dass das *Schreyen*, mit dem das Neugeborne sich ankündigt, und welches es nachher öftrer wiederholt, die *unmittelbare* Empfindung eines Schmerzes verräth, der durch seinen ganzen Körper -- als das allgemeine Betastungsorgan -- vermittelt werden konnte; nicht zu gedenken, dass grade der Tastsinn sich bereits im Embryo entwickeln konnte, dessen Bewegungen der Verf. einmal selbst von einer äussern Berührung der Mutter unter andern ableitet. Ja vielleicht spricht dafür sogar die von unserm Verf. so geachtete Analogie der Natur im Grossen. Bey den *Würmern* als den niedersten Thieren ist noch blos ein für Eindrucke des Lichts empfängliches -- *Tast*organ, wie man aus ihren unruhigen Bewegungen vermuthen kann. Diese Thierart, welche die künstlichsten Tastungsmaschinen hat, ist aber bekanntlich des Auges und Ohrs noch grösstentheils beraubt. Eine weitere Ausführung, die ohnehin für den einsichtsvollen Vf. überflüssig seyn würde, verstattet der Raum nicht.) -- II. Die erste und zweyte *Zeit des Säuglings*; jene etwa in den ersten *fünf* Monaten, wo das Chaos vor des Kindes Seele sich scheidet und formt; diese vom sechsten Monat bis zum zehnten oder bis zu Ende des zwölften, wo die Welt dem Kinde hervortritt. S. 26 f. Vieles ist hier als *Unart* bezeichnet, welches noch viele Aeltern und Erzieher als *Art* der Kinder ansehen, und umgekehrt. Feine Wahrnehmungen über die Aufstufung der Sprache und das Hervortreten einzelner Affecten. Beherzigungswerthe Winke über das Schreyen, Laufen, Entwöhnen der Kinder, und mehrere goldne Regeln über frühe moralische Cultur und doch freundliche Begegnung. Als Anhang ist S. 336 f. eine interessante Entwicklungsgeschichte eines Kindes während dieser Periode, und S. 3[illegible]1 f. die in den Hessischen Beyträgen 1786. mitgetheilte ähnliche Beobachtung *Tiedemann's* in einem Auszuge mitgetheilt. -- III. Die Periode des *stehenden*, *laufenden* und *sprechenden Kindes* nach zurückgelegtem ersten Lebensjahre bis zur völligen (?) Entwicklung des Selbstbewusstseyns, d. h. bis gegen das Ende des *dritten* Jahres. S. 379. f. Hier soll der Mensch in der Welt -- sich finden. Der Verf. zeigt die weitere Entwicklung des äussern und innern Sinnes wie der einzelnen, übrigen, schon früh angelegten Vermögen. „Das Kind wird in der Wahrnehmung der Dinge *ausser* sich sein Inneres und der Dinge *nach einander* das Bleibende in sich gewahr, und beydes verbindet sich; mit andern Worten: es wird *seiner selbst* inne als dem äussern Raume entgegen gesetzt und in allen Zeittheilchen dasselbe.“ S. 404. Treffliche Bemerkungen, wie über die weitere Entfaltung der Sprache, so über die naturhistorische Genealogie der einzelnen Gefühle, *Neigungen* und *Tugenden*. S 407. f. -- Nach Angabe der unterscheidenden *Kennzeichen* S. 445. f., durch welche sich jetzt das empfängliche, lebhafte und genialische Naturell verräth, wobey sprechende Beyspiele benutzt sind -- folgen detaillirte Bemerkungen über körperliche und geistige Uebung und Behandlung dieser Kinder S. 461. f., und Winke für eine *Zucht*lehre, die von nun an neben der Erziehungslehre beginnt, durch schon entstandene Verwilderungen des Kindes veranlasst. Aus vielem Beherzigungswerthen hier nur zwey Stellen, als Worte zu seiner Zeit. „Man spricht viel von *Verstandesübungen* der Kinder, als wenn diese (jetzt) wichtiger wären als die Uebungen der Sinne, der Phantasie, der ganzen Gesammtthätigkeit der Kraft. Aber das Denken ist ja mehr das Resultat jener andern Uebungen als eine eigne. Auch kann man nicht die Denkkraft üben, ohne ihr etwas zu denken zu geben. Der Unterschied zwischen materieller und formeller Verstandesbildung fällt hier also weg.“ S. 49. und S. 513. „Gott hat wenig verboten, nur die Unnatur der Menschen bringt eine endlose Menge von Verboten zuwege, wovon das eine immer wieder ein andres nöthig macht. Die Gesetzgebung des Erziehers sehe doch auch hier auf das *göttliche* Urbild. Das Kind in Versuchung führen, ist ein Aergernissgeben, ist schrecklich, himmelschreyend.“

In dieses Ganze streute der Verf. überdiess für ächte Menschenforscher noch eine Menge Andeutungen und Wünsche für die Ergänzung der Erfahrung über den Menschen aus. So erinnert er oft daran, was noch zu beobachten sey, z. B. *welche* Gebrechen forterben -- welches das Verhältniss der *Sinnenstärke* sey, namentlich, ob die Taubstummen mehr Schärfe der Augen besitzen -- was die nothwendige Wirkung der zugleich eintretenden Reize des Lichts, des Schalls, der Luft auf das *menschliche* Kind heissen könne (S. 161.). So wünscht er Beobachtung der Kindheit solcher Menschen, die sich durch Talent und Charakter auszeichneten (S. 292. 293.); Aufzeichnung der primitiven Worte eines Menschen zur

Entdeckung der allgemeinen Sprachwurzeln (S. 277.); eine erschöpfende Deduction der *Zuneigung* (S. 145.); eine zweckmässigere, stufenweise Einrichtung der Naturgeschichten für Kinder (S. 43.) -- Dazu kommen *praktische* Winke und überraschende Anwendungen theoretischer Voraussetzungen. Dahin seine Erklärung gegen die Hälfte unsers dermaligen pädagogischen Treibens, namentlich gegen das Verfrühen des Unterrichts, auch des Rechnenlehrens (S. 153.) -- eben so gegen die jetzige überspannte ästhetische Kritisirerey bey dem weiblichen Geschlechte und die Entwöhnung des Mädchens von häuslichen Geschäften durch Lectüre. (S. 129.) Indess der Vf. in *Rousseau's* Lehren das Meiste an der *gemeinen* Natur hängen bleiben sieht und an der im Kinde angelegten *höheren* vorübergleiten (S. 158.); so ist ihm die *Pestalozzi'*sche Methode die *wahre*, (S. 157.) insofern sie die ersten Elemente in einer solchen Ordnung vorsagen lässt, dass sich der Schüler dadurch *selbst* bilde. Im *ersten* Bande hatte sich Hr. S. gegen die Realität der *Psychologie* erklärt. Dass er dabey nur an die bisherige dachte, welche blos durch logische Zergliederungen des Kraftbegriffs den lebenvollen Menschen begreiflicher machen zu können wähnte, oder das Logische mit dem Physischen (S. 132.) verwechselte, deutete er schon durch seine Bemerkung über das langherrschende Spiel mit Receptivität und Spontaneität an (S. 125.), nicht minder aber durch die von ihm, (S. 130. f.) entworfene Theorie der Kraft im Menschen, die jedoch auch eine — unbegreifliche — Tiefe im Menschen anerkennt.

So geht aus dem Ganzen ein reiner und bescheidener Natursinn hervor, welcher auf die Winke der Natur lauscht und weise sie benutzt, welcher gesellschaftliche Verkünstelungen anerkennt, ohne über sie in leere oder seichte und matte Klagen sich zu ergiessen, welcher endlich das *Gesunde* in dem Kinde aufzufassen und so die *reine* Natur von der wilden und verwilderten sorgfältiger zu scheiden weiss. Wären auch mehrere, ja die meisten Beobachtungen einzeln hie und da schon gemacht; so waren sie doch noch nie in eine solche naturgemässe Ordnung zusammengereiht. Würden auch manche der hier vorkommenden philosophischen Ansichten jetzt allgemeiner, so wagte oder wusste man sie doch nicht in die psychologischen Compendien aufzunehmen. Nun können und sollten beobachtende Väter und Erzieher mit prüfender Rücksicht auf dieses Buch an die Beobachtung und Behandlung ihrer Lieblinge gehen, wahre Seelenforscher die hier aufgestellten Wahrnehmungen noch näher bedingen und bestimmen, die Regeln darnach modificiren und in diesem Geiste nicht nur des Vf.'s Grundsätze mit Weisheit weiter *anwenden*, sondern auch nach seiner Absicht weiter *führen*, um reellen Gewinn für Menschenkunde und Erziehungskunst zu erhalten! Die Darstellung ist zwar nicht so gleichmässig lebhaft oder so gedrängt, wie sie etwa der Leser eines Romans oder eines philosophischen Compendiums wünschen mögte; allein sie ist deutlich, ruhig, zuweilen in platonische Bilder übergehend und mit Wärme sich erhebend. Manche Ansichten scheinen dem Vf. so werth zu seyn, dass sie öftrer wiederkehren, z. B., dass Liebe das Gemüth des Kindes bewege, dass keine Bildung ohne Liebe und keine Liebe ohne Bildung sey. Las der Verf. in des Kindes Miene ja zuweilen zu früh und zu zuversichtlich des Kindes denkende Sinnigkeit, wer mögte es dem liebenden Vater, dem väterlichen Erzieher verargen? Der sittliche Ernst des würdigen Verf.'s gibt daher leichtsinnigen wie überzärtlichen Müttern bedeutungsvolle Winke. Trift man eine andre zu glaubige Zuversichtlichkeit in der Annahme eines *bestimmten* Einflusses des Organs auf den Geist, in der Rücksicht auf *Gall's* noch wenig genau bekannte, noch weniger philosophisch entworfene und begründete Schädel-Theorie, so können solche Ansichten ihrer Natur nach nur als hingeworfne Probleme betrachtet werden. Bey der Berichtigung oder Ergänzung *einzelner* Aeusserungen brauchen wir hier noch weniger zu verweilen, da der philosophische und humane Geist, der das Ganze durchdringt und belebt, im Verfolg der Untersuchung leicht Modificationen und Nachträge anschliessen kann.

Wichtiger und Einflussreicher erschien dagegen dem Rec. die mehr oder minder bestimmte und entschiedene Vorstellung, die ein *solcher* anthropologisch-pädagogischer Schriftsteller von des Menschen ursprünglicher *Anlage* fasste, als von dem Anfangspuncte aller unwillkührlichen Entwickelung, zu dem auch alle willkührliche Bildung zurückgehen muss. Selbst die mehr eigentlich *pädagogischen* Regeln der Behandlung hängen erst von genauer Bestimmung dieser Urfähigkeit ab. Ausser den Bemerkungen des Verf. in dem vierten Briefe des ersten Bandes sind seine Vorstellungen darüber in dem gegenwärtigen Bande mehr beyläufig als absichtlich aufgestellt, noch weniger zu einem Ganzen verbunden. Rec. will daher und weil von ihrer bestimmten Auffassung und gehörigen Begründung die Consequenz und Wahrheit der übrigen Resultate abhängt, die zerstreuten Aeusserungen des Verfassers näher zusammenrücken.

*Anlage* ist die Bildungsfähigkeit, die im Naturell liegt (S. 123). Wie die Art des neuen Geschöpfs mit dem beginnenden Keime nothwendig gemacht ist, so liegt auch in jedem (S. 49.) ein eignes *Naturell*, so tritt auch sein Geschlecht, seine Gestalt und Geistesanlage, seine Individualität mit ihm in die Wirklichkeit. Die *erste* Anlage des Individuellen entsteht

im Puncte der Zeugung; was in diesem schöpferischen Momente von dem Vater angeregt und mitgetheilt worden, entwickelt sich unter dem Einfluss der Mutter, welcher auch zuerst die Individualität des Kindes bildet (S. 58. 59.). Das Individuelle des Kindes entwickelt sich in seinen Grundzügen während der ersten vier Wochen (oder — nach S. 89. — der *erste Monat* gibt die *Anlage* des ganzen Gebildes.) Der grosse Einfluss der Schwangern auf ihre Frucht ist in seinem *Beginnen* der wichtigste, denn da hilft er die *ersten* Anlagen und Richtungen bilden (S. 59.). Alles was nachher in dem Embryo entwickelt und gebildet wird, geschieht durch dessen eigne bildende Kraft. Das, wodurch jedes existirende Wesen ein bestimmtes, von jedem Andern unterschiedenes Wesen ist, heisst das *Individuelle* desselben. (S. 119. Organisation, Lebenskraft, und die sich entwickelnde Seele — Alles erhält schon in seinem beginnenden Daseyn seine *Eigenthümlichkeit* aus den Händen der Natur, oder diese gab jedem seine *Individualität*, Bd. 1. S. 48.). Das Erste, Bleibende, worin sich die Individualität entwickelt, heisst das *Naturell*. (S. 119.) Die *Entstehung der Individualität* liegt uns in dem Unbegreiflichen der Gottheit, die *Entstehung des Naturells* liegt uns ebenfalls in dem Unbegreiflichen, wo Nothwendigkeit und Freyheit noch Eins sind; folglich auch die Vereinigung der Bildung mit der Individualität. Da der Geist bestimmt ist, sich ins Unendliche zu entwickeln, so entwickelt er auch seine *Individualität* ins Unendliche: aber das *Naturell* hat in dem Menschen seine Gränzen. Doch sind die Hauptverschiedenheiten in dem Entwicklungsgange nichts anders als Hauptverschiedenheiten in dem Naturell (S. 138.), als in welchem bald die *empfangende* bald die *zeugende* Natur vorherrscht. — Schon mit der *ersten* Gestaltung des *Körpers* (S. 56.) ist, wo nicht Alles, doch das *Hauptsächlichste* in den Verschiedenheiten der Verirrungen einzelner Körpertheile *angelegt*. Der *ganze* Mensch liegt in dem *ersten* Keime seines Beginnens in dem Mutterleibe (S. 38.), so dass ein höheres Wesen die Individualität dieses Menschen, die Grundlage von allem seinem künftigen Thun und Wesen darin schauen könnte. — Wie die Verschiedenheit des Geschlechts und Alters, so muss sich auch die der Individualität und des Naturells (S. 148. f. im *Leibe* physiognomisch charakterisiren, als in welchem sich der Geist entwickelt, dessen nächstes Organ das *Hirn* ist. Mit irgend einem Hirnorgan kommt erst *jede Anlage* und durch die Bildung der letztern wird auch jenes grösser, worin sich das *ursprüngliche Maass der* Fähigkeit zu dieser einzelnen Bildung zeigt. Durch das Daseyn, die Beschaffenheit und Grösse einzelner Hirntheile wird die Verschiedenheit der Anlagen und Entwickelungen ausgedrückt. Da kein Individuum ein vollkommenes Wesen seiner Art ist, und da jeder Mensch ein *bestimmtes Maass* von Gesundheitskraft und *von Anlagen* in sein erstes Daseyn als *Naturgabe* mit bekommt, *über* welches er nicht hinaus *kann*: so hebt der Anfang des Keimes mit stärkeren oder schwächeren *Geistesanlagen* an, und die nachmals erscheinenden Eigenheiten des Individuums sind immer schon *zum Theil* in diesem ersten Anheben begründet. *Jeder* Mensch hat *gute* Anlagen (S. 123.), denn — er kommt von Gott. Daher ist damit wenig gesagt, wenn es gewöhnlich heisst: „dies Kind hat gute Anlagen;“ diese hat jedes, aber welche? (S. 142.) Die *Güte* der Anlagen (S. 32.) ist ins Unendliche verschieden, und von unserm Menschengeschlecht noch lange nicht erschöpft. *Anlagen zu Formen* können *schlummern* bleiben oder *erlöschen* (S. 43.) oder in *andre Richtungen* übergehen, eben darum, weil — einmal schon *eine Richtung* in dem *Keime* die überwältigende ist, und von der äussern Umgebung zur Entwickelung vor den andern begünstigt wird. *Früh* bezeichnet die Natur ihr Vollkommenes, *früh müssen* sich auch die *Talente* und das *Charaktervolle* verrathen. (S. 141.) Den *genialischen* Menschen ist freylich *Vieles* und *mehr* noch *schon angeboren*, was in andern *erst durch Bildung erworben* werden muss, ihre *Anlagen* kommen der *Bildung* zuvor.

So weit die Vorstellungen des Verfassers. Unstreitig ein wichtiges und bemerkenswerthes Unternehmen, das dunkle *Ursprüngliche*, von dem alle Bildung zur Darstellung der göttlichen Idee ausgeht, zu erhellen — zu welchem Zwecke auch die aphoristische, doch bündige Zusammenstellung der anthropologischen Grundsätze (S. 111-159.) hinstrebt. Rec. achtet innig des Verf.'s Richtung, in jedem Bildlinge ein *Selbstthätiges* zu wecken, den Scharfsinn, der in *allen* gebornen und erwachsenen Menschen etwas Besonderes vermuthet, und es früh entstanden seyn lässt. Nur wird manche von seinen eben angeführten Aeusserungen so lange noch blos *behauptet* erscheinen müssen, als noch manche Vorfragen unbeantwortet, mithin manche Vorbestimmungen, wo nicht unterlassen, doch noch nicht ganz befriedigend sind. Dem Verf. heisst das *Naturell* das *erste* Bleibende; wie dieses N. *würde*? Diese Frage erklärt er zwar für nothwendig unauflösslich, doch verräth sein angeregtes Bedürfniss dieser Frage wenigstens seinen Glauben an *ein Werden* des Naturells. Möge nun diese *einzelne* Natur (wie er es S. 126 nennt) durch Selbstthätigkeit erzeugt (dann wäre es *altera* natura) oder mit der physischen Befruchtung zugleich entstanden seyn (dann enthielte es die *prima* naturae); immer müsste es doch gerade in seinen *wesentlichen* Grundzügen der allgemeinen Menschennatur gleich seyn. Wie, wenn nun das Naturell nur eine unwesentliche *Mannichfaltigkeit*, d. i. Individualität

prädeterminirte, die jedoch nie aus der Universalität oder dem Gattungscharakter fallen könnte, sich vielmehr dem letztern in tausend Linien doch nähern müsste? Und was ist wohl die jetzt vielbesprochene Individualität? Selbst in der Etymologie des *Individuum* liegt nichts weiter als das besondere, für sich bestehende Einzelwesen, welches zu einem Ganzen gehört. Nur in Beziehung auf dieses Ganze (Universum) ist es ein *Besonderes*, gleichsam ein Element desselben (wie Cicero Atom *individuum corpus* übersetzte). *Individualität* wäre sonach eine (mehr oder minder von andern Individuen abweichende) Besonderheit, *Mensch* zu seyn und zu werden, die sich nun entweder als selbstgebildete Besonderheit (Eigenthümlichkeit) oder als selbstbildende (Originalität) oder überhaupt als möglichsterweiterte (Selbstheit) denken liesse. Der denkende Verf. wähle oder verwerfe! Der Verf. spricht von der *Anlage* als der Bildungsfähigkeit. Wohin zu bilden? Nach ihm wohl für die Idee: also für das Allgemeine, wie er *ja* auch das Allgemeine der Kraft sich in *jedem* Menschen (S. 137.), wenn auch auf eigne Weise, äussern lässt. Geht nun vielleicht die Anlage (das Erste) blos auf das Allgemeine (das Letzte)? Dürfen wir sogar gleich in diesem Urpuncte, in dem Freyheit und Nothwendigkeit noch ungetrennt wohnen, zwey Anlagen ausscheiden, die eine für die Universalität, die andre für die Individualität? Der Verf. spricht von einer *ersten* Anlage — welche die *Zeit* gibt. Allein, ehe man (was allerdings auch geschehen muss) sein Recht erweisst, *mehrere* Anlagen annehmen zu dürfen, so muss man von der *Anlage* selbst einen befriedigenden Begriff zu gewinnen suchen. Ist sie *das* Ursprüngliche selbst, lässt sich dann von ihr etwas anders aussagen, als ihre eigne Unbestimmtheit? Ist sie *in* dem Ursprünglichen, lässt sie sich dann als idealer Granzpunct für das beharrliche Seyn in der Gattung, oder als der reale Anfangspunct der Entwickelung eines Individuums für die Gattung oder als beydes in Vereinigung annehmen? Und warum das Eine oder Andre? Ist die Anlage angeboren, kann sie dann wohl ganz *erlöschen*? Ist ihre Entwicklung unendlich, und die empfangende und zeugende Natur mehr oder minder in Wechselwirkung, kann man dann — auch bey aller weiten Trennung zwischen der allgemeinen Möglichkeit — und der besondern Wirklichkeit — doch positiv ein *Maass* angeben, über welches ein Individuum *nie* hinaus *könne*, da auch *Allseitigkeit* zu seiner Bestimmung gehört? lässt es sich berechnen, was die Freythätigkeit der Selbsterziehung entwickeln könne, werde? Auch gibt der erfahrne Verf. selbst zu, dass manche Talente schlummern S. 151.), ein vorzügliches Talent während der Kindheit verkannt (S. 144. Anm.), dass manches Angeborne (?) in den genialen Menschen durch Bildung erworben werden könne, und auch diese Anlage genialer Menschen *Bildung* bedürfe (S. 141.), dass die *Fähigkeit* zu einer *bestimmten* Art der Bildung durch die *Tugend* verstärkt werden könne (S. 122.), dass wir endlich in der Erziehung voraussetzen, es werden in *jedem* Liebe und Tugend sich entwickeln, (S. 146.) wenn die rechte *Bildung* hinzukomme. Genug, um zu nähern Bestimmungen zu führen, welche das grosse Geschäft der Selbsterziehung und Selbstausbildung durch freyeres Selbstvertrauen muthiger angreifen, und vollkommener gelingen lassen können.

Einem Werke dieser Art ist nicht blos die Aufmerksamkeit der Psychologen, sondern auch der von blindem Mechanismus unangesteckten praktischen Pädagogen, auch wohl zur allseitigern Benutzung ein vollständiges Register über so viele einzelne zerstreute Bemerkungen über Seelenerscheinungen zu wünschen, und durch unbefangenen Gebrauch wirklich zu verschaffen.

---

Die *Pädagogik* zeichnet sich in unsern Tagen nicht bloss dadurch aus, dass ihre Grundsätze und Maximen in näherem Zusammenhange mit der Menschennatur und den allgemeinsten *Vernunftwahrheiten* dargelegt werden, als vordem geschah, sondern auch dadurch, dass die gesammte Erzieh., anfängt als eine Hauptangelegenheit der *Staatsgewalt* betrachtet und behandelt zu werden. In beyderley Hinsicht haben wir unsern Lesern eine Anzeige der folgenden Schriften zu geben, deren Verff. weder als Neulinge ohne Erfahrung in ihrem Fache sprechen, noch auch am blossen Experimentiren hangend, die Nothwendigkeit der Sichtung aller Empirie durch philosophische Ansicht verkennen.

1) *System der öffentlichen Erziehung.* Von D. *Heinrich Stephani*, Consist. R. und Hofprediger zu Castell. Berlin, bey Frölich, 1805. XXIV und 415 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

2) *Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen.* In Briefen an einen Beamten auf dem Lande. Von *J. B. Graser.* *Zweytes* Bändchen. (Mit dem Nebentitel: *Die literärische Erziehung*, auf das Princip der sich selbst entwickelnden Natur gegründet. Landshut, bey Krüll 1805. XVI. und 390 S. 8. (20 gr.)

Der bereits durch mehrere pädagogische und rechtswissenschaftliche Schriften dem litterarischen Publicum rühmlich bekannte Verf. des erstgenannten Werkes theilt uns in demselben den ausführlichen Entwurf seines Systems der *Staats-Erziehungswissenschaft* mit, zu welchem er bereits in seinem „Grundrisse der Staats-Erz. wissens." (Weissenfels, 1797.) Hoffnung ge-

macht hatte. Um sich den Weg zu seinen Untersuchungen zu bahnen, welche die gesammte Erziehung und die zu derselben nöthigen Anstalten aus dem höchsten *politischen* Gesichtspuncte betrachten lassen sollen, stellt er zuerst den Begriff des obersten Zweckes jeder Staatsgesellschaft auf: dieser ist ihm der gesammte Zweck der Menschheit selbst, oder das höchste Gut, welches in dem Wohlseyn der physischen und moralischen Natur des Menschen, oder in Sittlichkeit und Glückseligkeit bestehet. Ob nun wohl hierüber, von Seiten der Staatskunde so wohl als der moralischen Seelenkunde, manche berichtigende Anmerkung zu machen wäre, deren Mittheilung aber ausser den Gränzen der gegenwärtigen Anzeige liegt: so schadet doch die an sich *zu weite* Bestimmung des staatsrechtlichen Gebietes dem Zwecke, die *Erziehung* demselben gemäss zu beurtheilen, nicht. Denn diese, welche ihren Grund und ihr Ziel unabhängig von aller politischen Vereinigung hat, kömmt allerdings mit der letzteren durch den höheren Gattungsbegriff einer Veranstaltung für die Zwecke der Menschheit überein; und wenn der *Staat* sie (wie er allerdings soll) als Mittel zu seinen theils nächsten, theils entfernteren Zwecken aufnimmt, so wird sie unstreitig, als ein Theil der *Staatsökonomie* betrachtet, (wie der Vf. S. 19 sagt,) „der Inbegriff derjenigen Staatsanstalten seyn, welche zur Absicht haben, allen Mitgliedern der Staatsbürgerschaft die zu ihrer Bestimmung nöthige Ausbildung ihrer Kräfte zu verschaffen." — Wir gehen also mit dem Verf. auf diesen, zunächst der Moralpolitik angehörigen, Begriff ein, und bekennen auch, dass wir in der weiteren Behandlung des so reichhaltigen Stoffes keinen zur Bildung irgend einer Classe der Staatsbürger wesentlich gehörigen Gegenstand unberührt gefunden haben. Freylich hat die Fülle des Einzelnen den Verf. oft gehindert, über manche Puncte so ausführlich und gründlich zu seyn, als wohl nöthig gewesen wäre; vielleicht hätte auch für manches noch Raum erspart werden können, wenn die bekanntesten Dinge hin und wieder entweder gar nicht, oder doch mit weniger Umständlichkeit gesagt worden wären. Bey der gedrängten Uebersicht des Inhaltes wird sich Gelegenheit finden, diess mit Beyspielen zu belegen.

Nachdem die *Einleitung* zuerst die staatsrechtliche Grundlage des Ganzen gegeben, sodann die Bedingungen nahmhaft gemacht hat, unter welchen eine glückliche Verbesserung der öffentlichen Erziehung gedacht werden kann: so folgen nun die *drey Haupttheile* des Werkes, 1) von dem *Stoffe* der öffentlichen Erziehung, 2) von der *Form* derselben, 3) von der *Organisation* der vorzüglichsten öffentlichen *Bildungsanstalten*. Der *erste* Theil handelt von der Erziehung des Menschen 1) als Menschen, 2) als Bürger. In jener Beziehung ist die physische, die ästhetische, die intellectuelle, und die praktische Erziehung zu unterscheiden; bey einer jeden derselben setzt der Verf. ihre Wichtigkeit und ihren Inhalt aus einander. (Wenn hier als Hauptgegenstände der ästhetischen Erziehung Bildung des Geschmackssinnes, des Sinnes für Wahrheit, und des sittlich-religiösen Gefühles genannt werden, so sind eines Theils die beyden letzteren nur mittelbare Wirkungen der ästhetischen Bildung, andern Theils hat der Herr Verf. die, hier doch wohl nöthig gewesene, weitere Beschreibung der verschiedenen Aeusserungen des ästhetischen Sinnes in Beziehung auf das Schöne und Erhabene, und dass von der Erziehung darauf insbesondre hinzuwirken sey, ganz übergangen. Auf ähnliche Art bey der intellectuellen Bildung. Dem Rec., der keinen persönlichen Antheil an den Entzweyungen der neuern pädagogischen Secten in dieser Hinsicht nimmt, scheint der Verf. doch die intellectuelle Bildung (vielleicht in Folge einer unvollkommenen psychologischen Ansicht,) zu ausschliesslich auf das Denkvermögen bezogen, und daher die Bildung des Anschauungsvermögens oder der productiven Einbildungskraft nicht gehörig gewürdigt zu haben. Der gelegentliche Tadel der Pestalozzischen Tendenz (S. 112. 146. 272. 275 u. öftrer) beweist diess, und der Verf. wird dem Vorwurfe nicht entgehen können, dass er theils die Gesichtspuncte jenes ehrwürdigen Volksfreundes nicht gehörig gefasst, theils bey Anempfehlung seiner (des Verfs.) eignen Ansichten, z. B. seiner Lese-lehr-methode S. 266 f., die Differenz derselben von andern zu sehr herausgehoben, die Indifferenz aber mit ihnen nicht unpartheyisch genug erwogen habe.) — Die Erziehung des Menschen als *Bürgers* ist theils eine *weltbürgerliche*, zur Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Weltklugheit, (warum aber rechnet der Vf. diess nicht zur Erziehung des Menschen als Menschen?-) theils eine *staatsbürgerliche*. Diese wird wieder theils *generell* betrachtet, als häusliche (?), politische und vaterländische Erziehung; theils *speciell*, als Erziehung a) der Männer, zu den verschiedenen Arten der bürgerlichen Thätigkeit, welche hier namhaft gemacht werden, b) der Weiber, zu Haushälterinnen, Frauen und Müttern. — Da bisher nur vom *Stoffe* der öffentlichen Erziehung die Rede war, so bleibt der Verf. bey allen genannten Puncten nur beym Allgemeinen stehen, und der Leser findet, zwar nur bekannte Dinge, aber doch gut und eindringend gesagt.

Der *zweyte* Theil handelt von der *Form* der öffentlichen Erziehung, und gibt theils eine Classification aller Erziehungsanstalten, theils eine Anweisung zur Verbindung derselben (durch Erziehungscollegien) zu einem Ganzen. Mit Recht theilt der Verf. die Erziehungsanstalten ein in solche, welche für die Jugend, und in solche, welche für den volljährigen Theil der Nation bestimmt sind. Dem Rec. war bey

diesen Abschnitten die Erinnerung angenehm an die Schrift des verdienten *Zöllner*, in Verbindung mit den Bemerkungen über dieselbe in B. 2. H. 1. der „Beyträge zur Erziehungskunst von Prof. *Weiss* und *Tillich*. (vergl. diese Zeitung, J. 1804. Jul. 97. St.) Manches hat Zöllner, manches unser Verf. besser ins Licht gesetzet. So ist Letzterm dasjenige eigen, was er über die Schulen für Taubstumme und Blinde, über die Nachhülfeschulen für Vernachlässigte, so wie auch über die öffentlichen Bibliotheken und Leseanstalten, als Bildungsmittel für die verschiedenen Stände der Erwachsenen, erinnert hat. Vielleicht aber hätten hierbey einige mehr praktische Bildungsmittel neben jenen theoretischen erwähnt werden können, z. B. die Preisaufgaben. Auch erklärt der Verf. sich (S. 182 fg.) zu kategorisch gegen die Waisenhäuser und Philanthropine, und verlangt, dass die entweder elternlosen oder von ihren Eltern fremder Pflege anvertrauten Kinder in einzelne Familien unter obrigkeitlicher Aufsicht vertheilt werden sollen. (Dieselbe Forderung S. 328. für die Alumnen der Gymnasien.) Dem bekannten Grunde gegen Waisenhäuser und Pensionsanstalten, dass die Zöglinge derselben mehr oder weniger vernachlässigt werden, so wie dem vom Vf. angegebenen, dass sie der jedem Menschen gebührenden Familienerziehung entbehren, kann durch zweckmässige Einrichtung solcher Anstalten begegnet werden. Eben so können wir dem Verf. in der verlangten Vereinzelung der höheren Bildungsanstalten beypflichten, welche er Seminarien für Staatsdiener nennt, (S. 193. vergl. S. 358.) und welche auf unsern Universitäten, in *dieser* Hinsicht gewiss ohne Nachtheil, verbunden sind. Endlich schien dem Rec. der Begriff von *Elementarschulen*, wie der Verf. ihn gibt, zu unbestimmt. Er versteht darunter S. 176. die Schulen für die Kindheit überhaupt, ohne Unterschied des Geschlechtes (?) bis zu der Zeit, wo der Geschlechtstrieb sich regt (?), und dadurch (?) theils eine Trennung der Knaben und Mädchen nothwendig macht, theils auch beyde ihrer künftigen Bestimmung unmittelbar entgegenzuführen gebietet. Dieser weite Umfang des Begriffes führt, alles andre zu geschweigen, dahin, dass sehr heterogene Dinge (S. 255. „was zur allgemeinen Bildung des Menschen u. Bürgers unentbehrlich ist,") in den Schulen dieses Namens verbunden, u. die Elementar*kenntnisse* in den verschiedenen Zweigen des Wissens, auf welche doch der Name *Elementar*schule vorzüglich hinweiset, nicht gehörig durch die Behandlung unterschieden werden. Auch hat der Vf. über den letztern Punct hier und in der Folge ohne Hülfe gelassen. Mit seiner Ansicht hängt zusammen, dass er die Knaben und Mädchen, in Hinsicht des Unterrichtes, erst mit erwachendem Geschlechtstriebe gesondert wissen will. Wir sind dagegen mit Andern der, auf die natürliche Differenz der Geschlechter gegründeten, Ueberzeugung, dass ein Mädchen, schon von sehr früher Jugend an, einer psychologisch andern Behandlung, als ein Knabe, auch beym Unterrichte bedarf.

Der *dritte* Theil betrift die *Organisation* der vorzüglichsten öffentlichen Bildungsanstalten. Vieles, theils der Ueberlegung theils der Annahme würdiges, findet man hier beysammen, über Schulhäuser, Lehrer, Classification der Schüler, Ferien, Vertheilung des Lehrstoffes, Methode, Disciplin u. a., und zwar in Beziehung auf Schulanstalten jeder Art. Das Ganze ist keines Auszuges fähig. Wir empfehlen vorzüglich, was über die Stundeneintheilung, die Versäumnisse, und die Sittendisciplin bemerkt worden ist. (Dass der Vf. „Sittenprimaner" u. s. w. aufführt, ist wohl so genau nicht zu interpretiren;) — das Capitel von den Strafen könnte etwas ausführlicher seyn; — die Forderungen, dass auf den Gymnasien grosser Städte keine fremden Zöglinge, so wie, dass neben einem Gymnasium nie eine Universität an demselben Orte seyn solle, haben dem Rec. nicht begründet genug geschienen. Noch weitere Untersuchung verdient, was der Vf. über *synthetische* und *analytische Methode* sagt, wo er die erste zu unbedingt vorzieht, da im Gegentheil beyde gehörig zu verbinden sind, wie diess auch von denen geschieht, welche der Vf., nicht immer mit völliger Sachkenntniss, tadelt. Die zum Zweck gemachte Kürze hat den Verf., hier mehr als in den vorigen Abtheilungen, gehindert seinen Gegenstand zu erschöpfen. Dahin gehört das Capitel über religiöse Bildung und deren Verhältniss zur sittlichen überhaupt. Was wir am wenigsten begreifen können, ist, dass der Verf. (S. 313.) die Philosophie nicht mehr auf den Universitäten, sondern allein auf den Gymnasien, (wo übrigens die Schüler freylich länger, als gewöhnlich leider geschieht, etwa bis zum 20. Jahre, bleiben sollen,) und zwar ganz gründlich, so wohl historisch als systematisch, gelehrt wissen will. Dass der Vf. allgemeine gesetzliche Studienpläne empfiehlt, lässt sich vertheidigen, wofern sich dieselben nur in den Schranken des Allgemeinen halten. Jedoch wir übergehen das übrige Einzelne, und schliessen mit der Bemerkung: ein System der öffentlichen Erziehung sollte nicht auf den Staatszweck, zu welchem es immer nur als Mittel erscheinen kann, gegründet werden, sondern auf den von bürgerlicher Vereinigung unabhängigen, und in dieselbe nur mit Freyheit eingreifenden, Zweck geistiger Thätigkeit in der Natur überhaupt. Dadurch würden theils die höchsten Zwecke der Wissenschaft und der Kunst mehr gewürdigt, theils die graduellen Verhältnisse der (nicht bloss bürgerlichen, sondern natürlichen) Stände in der Gesellschaft genauer bestimmt, und die Regeln für die einem jeden derselben in jedem Alter mögliche und zukommende Bildung und Behandlung ausführlicher und sicherer aufgestellt werden können, als wir diess in dem angezeigten, sonst gehaltreichen Werke gefunden haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

11. Stück, den 25. Januar 1805.

## MALEREY.

*Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles*; *Recueil classique contenant l'oeuvre complète des Peintres du premier rang, et leurs Portraits*; les principales Productions des Artistes de 2e et 3e classes; un Abrégé de la Vie des Peintres Grecs, et un choix des plus belles Peintures antiques; réduit et gravé au trait d'aprés les Estampes de la Bibliothéque nationale et les plus riches Collections particulières; publié par *Landon*, Peintre, ancien Pensionnaire du Gouvernement à l'Ecole Française de Beaux-Arts à Rome etc. à Paris et Strasbourg chez Treuttel et Würz. an XI. — 1803. 2. Vol. 4. (21 Thlr. 12 gr.)

So unvollkommen auch der Begriff ist, den ein Kupferstich oder gar ein blosser Umriss von einem Gemälde gibt; so unentbehrlich auch zur Bildung des Kunstgeschmacks, ja schon zur Erwerbung bloss historischer Kunstkenntniss das Studium der Originale selbst ist, so können wir doch dem Unternehmen des Hrn. Landon, dessen Werk, wenn sein und seiner Gehülfen Eifer in der Folge nicht erkaltet, alles zu leisten verspricht, was von dergleichen Sammlungen billig gefordert werden kann, unsern Beyfall nicht versagen. Correctheit und Eleganz der Zeichnung, Sauberkeit des Stichs, und besonders Treue in Hinsicht des Ausdrucks der Köpfe, so viel der sehr verjüngte Maasstab, ohne welchen freylich ein so viel umfassendes Werk übermässig theuer werden müsste, dieselbe zulässt, empfehlen die vor uns liegenden zwey ersten Lieferungen. Ueber die Vollständigkeit, deren möglichste Erreichung ein Hauptverdienst der Unternehmung seyn würde, kann uns erst die Folge belehren.

Das Werk beginnt mit *Domenichino*, den wir um so lieber an der Spitze des glänzenden Zuges sehn, je seltner dessen Gemälde in Deutschland sind, und je mehr deshalb zu fürchten ist, dass dieser Meister, dem Poussin den ersten Ehrenplatz nach Raphael zuerkannte, ja der in Hinsicht des Ausdrucks der Gemüthsbewegungen (wenigstens der minder erhabenen) mit jenem hohen Geiste vielleicht um den Vorrang streiten darf, unter uns so allgemein bekannt nicht ist, als es zu wünschen wäre *). Die beyden Lieferungen stellen auf 120 Blättern 148 Gemälde dar. Rec., dem die Originale, einen kleinen Theil ausgenommen, bekannt sind, hält No. 4. 6. 11. 39. 44. 58. 60., und im zweyten Theile 71. 84. 90. 99. (der Kopf der Wahrheit, die von der Zeit emporgetragen ihr reines Auge, des Sieges gewiss, gegen das Licht der Sonne aufschlägt, ist vielleicht von allen, die Domenichino's Pinsel ehren, der gelungenste) — und 111. für die, welche, besonders den Ausdruck betreffend, die Manier des Meisters am treuesten wiedergeben. Die Umrisse der Landschaften, die dem grossen Style der Natur in dieser Gattung sehr angemessen sind, verdienen gleichfalls rühmliche Auszeichnung. — Eine dritte Lieferung, vor welcher jedoch die erste nach Raphaels Werken erscheinen soll, wird die noch übrigen Gemälde des D. enthalten.

Voran geht auf 36 Seiten die Lebensbeschreibung des Meisters, die in einem guten Vortrage das Wissenswertheste enthält. Mengs Ausspruch über D. wird billig als zu hart getadelt, und durch gerechtere Urtheile andrer Kenner entkräftet.

Es ist diesem Werke auch darum ein guter Fortgang zu wünschen, damit die Franzosen, durch zweckmässigen und gemeinnützigen Gebrauch der in Paris aufgehäuften Meisterstücke der Malerey, den übeln Eindruck einigermaassen

*) Es sind uns von D. in Deutschland nur drey Gemälde von Bedeutung bekannt: der Triumph der Omphale, und der rasende Herkules in München, und Susanna im Bade zu Düsseldorf. Der sogenannte Domenichino in Dresden führt diesen Namen mit Unrecht.

verlöschen mögen, den die Entführung derselben aus andern Ländern auf das partheylose Europa machen musste.

## SCHÖNE BAUKUNST.

*Anfangsgründe der schönen Baukunst, oder der Civilbaukunst in ästhetischer Hinsicht* u. s. w. Als Leitfaden zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen, von *C. G. Hirt*, Königl. Bauinspector und Lehrer bey der Provinzial-Kunst- und Bau-Handwerksschule zu Breslau. Breslau, 1804. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Der Verfasser hat dieses Buch zum Gebrauche bey seinem Vorlesungen über die schöne Baukunst, vorzüglich über die Construction der Säulen entworfen, und es ist zu diesem Behufe auch andern um so mehr zu empfehlen, da die Regeln zur Anlegung der Säulen, und was dahin gehört, nicht nur deutlich und richtig vorgetragen sind, sondern der Verf. auch überall guten Geschmack zeigt und den jungen Architekten auf solche Wege führt, worauf er die so verschiedenen, in die Baukunst eingeschlichenen Unschicklichkeiten vermeiden wird. Er hat dem Buche keine Kupfer beygefügt, weil er seinen Schülern jedesmal genaue Zeichnungen von Gliedern, Säulen, Gesimsen u. dgl. vorzulegen pflegt, welches auch ungezweifelt vortheilhafter und instructiver ist, als die kleinen Kupfer, die dem Buche hätten können beygefügt werden. In der Einleitung spricht er im Allgemeinen über die Baukunst, ihre Entstehung und Ausbildung, über die verschiedenen Zweige derselben, über den Geschmack und Styl in der Baukunst, und von den Kenntnissen des Baukünstlers. Das Buch selbst ist in achtzehn Capitel abgetheilt. Das *erste* handelt von der Civil-Baukunst in ästhetischer Hinsicht, oder von der schönen Baukunst überhaupt, das *zweyte* von den Gliedern, das *dritte* von der Zusammensetzung der Glieder, das *vierte* von der Verzierung der Glieder, das *fünfte* von den Säulenordnungen überhaupt, das *sechste* von den Säulenarten insbesondere, das *siebente* von der Verjüngung oder Verdünnung der Säulen, das *achte* von den Pilastern, das *neunte* von der Zusammenstellung der Säulen, das *zehnte* von den Bogen und Bogenstellungen, das *eilfte* von der Verjüngung der Pilaster, das *zwölfte* von der Verknüpfung der Säulen und Pilaster, das *dreyzehnte* von der Gegeneinanderstellung der Säulen und Pilaster, das *vierzehnte* von der Wiedereinanderstellung oder Vermischung der Säulen, das *funfzehnte* von der Uebereinanderstellung der Säulen, das *sechszehnte* von der Uebereinanderstellung der Arkaden oder Bogen, das *siebzehnte* von der attischen Ordnung, das *achtzehnte* von den sogenannten symbolischen Säulen; wo zum Beschluss etwas über die gothische Baukunst gesagt wird.

Wir haben nur wenig Unrichtigkeiten gefunden, die aber bey dem mündlichen Vortrage leicht berichtigt werden können, als S. 14., dass sich erst in den Ueberbleibseln der spätern griechischen und römischen Architektur die Kunst, Gewölbe aufzuführen, offenbare, da doch aus den Zeiten der ältesten griechischen Architektur, bey den Etruskern, sich bis jetzt Gewölbe in Thoren, Grabmählern, und in der Cloaca Maxima zu Rom erhalten haben, ferner S. 74., dass *Homer* unter den Schriftstellern genannt wird, die uns mit alten dorischen Tempeln, in architektonischer Hinsicht, bekannt machen, und endlich bey dem, was über die gothische Baukunst gesagt wird.

## MEDICINISCHE ENCYKLOPÄDIE.

*Skizze einer medicinischen Enkyklopädie, für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.* Ein Leitfaden zu akademischen Vorlesungen, von *J. D. Metzger*. Königsberg, b. Göbbels und Unzer. 1804. 8. 9½ Bog. (14 gr.)

Es hat zwar nie an medicinischen Encyklopädien von verschiedner Art und Form, von grösserm oder geringerm Werth, gemangelt, doch waren die letzten Quinquennien des verflossenen Jahrhunderts reicher an solchen Schriften von kleinerm oder grösserm Umfange, als die Vorzeit. (Man sehe die Revision der medic. Encykl. und Method in den Ergänzungsbl. zur A. L. Z. Jahrg. II. Nr. 101. 102.) *Herz*, *Selle*, *Vogel*, *Ploucquet*, *Platner*, *Burdach*, lieferten die brauchbarsten allgemeinen Uebersichten; jeder arbeitete nach einem andern Plane; der letzte trug den Preiss davon und gab uns ein Buch, das eine sehr gelungene Anwendung einer, Rec. möchte sagen, vernünftigen Philosophie auf das Lehrgebäude der unter dem Namen der Heilkunde, nicht sowohl in wissenschaftlicher Beziehung verbundenen, als vielmehr für die empirische Anwendung, für die technische Kunstübung im bürgerlichen Leben, zusammengestellten verschiedenen medicinischen Disciplinen, darstellt. Sie erscheinen bey *Burdach* mehr, wie in dem *Schützischen*, von *Krug* weiter ausgeführten Plane, als ein systematisches, zusammenhängendes Lehrgebäude, und durch den philosophischen Blick, mit dem das Ganze geordnet, so geordnet ist, dass die Leser eben so sehr zu Betrachtungen über das Wesen der Heilkunde im Allgemeinen, wie der einzelnen Theile insbesondere, den Zusammenhang, die Verbindung dieser Theile unter einander, gleichsam gezwungen sind, als ihnen diese Betrach-

tungen erleichtert werden, ist Burdachs Schrift ein unentbehrliches Werk für jeden Arzt geworden: der Schüler darf es nicht missen, auch dem Meister schafft es Stoff zur Unterhaltung, schafft ihm Belehrung. Diesen Vorgänger zu übertreffen, war eine schwere Aufgabe: doch liess sich von Hrn. *Metzgern*, der seit 30 Jahren akademischer Lehrer ist, über allgemeine Encyklopädie und Methodologie, wie fast über alle einzelnen Zweige der Heilkunde Vorlesungen gehalten, über die mehresten medicinischen Disciplinen Lehrbücher geschrieben hat, mehr, als fast von einem jeden andern erwarten. Die schönen Aussichten werden getrübt, sobald man die Inhaltsanzeige übersieht, die angenehmen Hoffnungen niedergeworfen, wenn man das Buch selbst liest. Anstatt eines mit fester Hand entworfnen, mit Fleiss und Sorgfalt ausgeführten, durch seine Composition anziehenden und befriedigenden, durch sein Colorit erfreuenden Gemäldes, findet man Umrisse, ohne Zusammenhang, ohne Geist und Leben. Kein philosophischer Geist weht über dem Ganzen und seinen Theilen, wie man nach dem Zusatze: *für den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts*; nicht bloss zu vermuthen, sondern zu fordern berechtigt war. Wir haben keine medicinische Encyklopädie, sondern eine Zusammenstellung von Skizzen der einzelnen medicinischen Disciplinen aus dem Gesichtspuncte der Brodstudien, erhalten, und Burdach hält die errungene Palme noch ungefährdet in seiner Hand.

In der Vorrede wird über den Nutzen einer Encyklopädie für angehende Aerzte gesprochen: aber Encyklop. sind nicht bloss diesen nöthig, sie sind auch dem Praktiker, der sich über den empirisirenden Routinier erheben, und zum denkenden Künstler emporschwingen will, nicht minder unentbehrlich. Ausser *Selle's*, schon damals mangelhaften, von einer diesem philosophischen Kopfe unverzeihlichen Anhänglichkeit an die hergebrachte Form zeigenden, Werkchen, wird keines andern erwähnt. Hr. M. nahm sich ihn zum Muster, und schadete dadurch seinem Buche, das diesem selbstständigen Denker viel besser würde gerathen seyn, wenn er sich allen Fesseln entzogen, und seinem Geiste freye Wirksamkeit gestattet hätte. Den kleinen Ausfall auf die Kantische Philosophie, am Schlusse der Vorrede, mögte Rec. lieber gestrichen sehen. Dass Erfahrung in der Heilkunde nicht geachtet, die Kunst aus pur transcendentalen Sätzen abgeleitet werden solle, diese und ähnliche Beschuldigungen treffen jene Philosophie doch eigentlich nicht; die es vielmehr sehr redlich mit der Heilkunde meynt, mehr als jede andre, aber leider nur so oft missverstanden, von seichten Köpfen übel gefasst und unrecht angewendet wird. Aber wer wird dies ihr zur Last legen, und der Philosophie zurechnen, was Afterphilosophen sündigen. — In der Einleit. wird der Begriff einer Encyklopädie, schwankend, nicht logisch bestimmt genug, festgesetzt, und des sehr wesentlichen Unterschieds zwischen der formalen und materialen Encyklopädie gar nicht gedacht. Methodologie sollte eigentlich nie von der Encyklopädie getrennt werden; ja nach Rec. Ermessen ist sie in dieser nothwendig mit begriffen, ist ein unentbehrlicher, wesentlicher Theil des Ganzen, ein Merkmal, das zur Construction des Begriffs der Encyklopädie nie fehlen darf. — Nachdem noch der Gegenstand der Heilkunde bestimmt worden ist, folgt ein kurzer Abriss der Geschichte der Medicin, der viel Vorliebe für *Hippokrates*, Abneigung gegen *Galen*, Ungerechtigkeit gegen *Asklepiades*, *Aretäus* und *Alexander*, verdienstvolle Männer, die nicht genannt sind, verräth. — Ueber Gewissheit der Med. und ihren Werth als Wissenschaft: zwar bündig aber nicht treffend genug. Aus der empirisch wahrnehmbaren, theoretisch erweislichen Stetigkeit der Natur, lässt sich *Plinius* und *Rousseau*, *Erhard* u. a. am besten widerlegen, und die Ehre der Medicin, wenn es nöthig seyn sollte, retten.

Das ganze Gebiet des ärztlichen Wissens erscheint in vier Abtheilungen. I. *Vorbereitende Wissenschaften.* S. 21. *Sprachen.* Der Herr Verf. fordert Kenntniss der griechischen und lateinischen, deutschen, französischen, englischen und italienischen Sprache. Billig und gerecht: so sehr, dass, wenn auch auf den blossen Practiker Rücksicht genommen wird, kaum etwas nachgelassen werden kann, wofern die Aerzte nicht auf das Prädicat des Gelehrten ganz Verzicht leisten wollen. Des formalen Nutzens vom Sprachstudium für den Verstand und die Urtheilskraft, er ist gross und bedeutend, hätte zur Anempfehlung dieses Studiums, das zur Schande des Zeitalters und zum offenbaren Schaden für die Wissenschaft immer mehr vernachlässigt wird, §. 37 gedacht werden sollen. *Philosophie.* S. 25. Unrichtig ist der Begriff der Logik gefasst. *Mathematik*; *Geschichte* etc. — Alle diese Disciplinen gehören nun wohl eigentlich nicht in eine Encyklopädie der Medicin, verdienen es aber doch, jungen Leuten nachdrücklich empfohlen zu werden, besonders da, wie Rec. schon klagte, jetzt fast allgemein die gelehrte Bildung der Aerzte für etwas sehr überflüssiges gilt und man den Barbierbeutel für eine bessre Vorbereitung zum Doctorhute hält, als Grammatik und den ganzen Schulunterricht, mit einem Worte, da man den hohlköpfigen Schwätzer dem mit solider Gelehrsamkeit ausgestatteten, bescheidenen Manne vorzieht. Noch rechnet der Herr Vf. die *Physik* hieher, zählt die einzelnen Theile derselben auf und gibt ganz kurz die Grundbegriffe an.

II. *Hülfswissenschaften.* S. 35. *Naturgeschichte.* Der Tadel Hrn. M. trifft doch eigentlich die Kantische Definition vom Organischen nicht, ist wenigstens sehr leicht zu widerlegen, fällt aber ganz auf seine Definition, und noch dazu erweitert, zurück. Eintheilung der natürlichen Körper in drey Reiche, und deren Unterschiede. *Mineralogie.* Begriff; Zusammenhang mit der Medicin; gedrängte Darstellung des Inhalts, systematische Aufzählung der Mineralien nach *Blumenbach.* Bey der *Botanik* werden bloss die *Linnéischen* Classen aufgestellt und der Inhalt der *Phytologie* angegeben: bey der *Zoologie* wieder die *Linnéischen* Classen, die *Anthropologie* wird geschieden. — *Chemie.* S. 63. Kurze Angabe der Hauptsätze, der chemischen Operationen, wie bey Selle, des Verhältnisses zur Medicin, und der einzelnen Theile der Chemie: *Pharmacie*, *Zoochemie.* — *Anatomie*; *vergleichende* und *pathologische*; Begriff; Theile; Nutzen, besonders für die Chirurgie.

III. *Wesentliche Theile der Arzneywissenschaft* in zwey Classen: A. *Hygieine.* S. 80. Besteht aus der *Physiologie* und *Diätetik.* Begriff der ersten und Schicksale. Dieser kleine Abschnitt scheint am mehrsten mit Liebe gearbeitet zu seyn. Im Betreff der Erregbarkeit und der unverdienten Anschuldigung gegen *Brown*, er stelle sie als ein materielles Wesen auf, das angehäuft und erschöpft werden könne, bittet Rec. Hrn. M. doch ja die Elem. medic. §. XVIII. zu studiren. Grundsätze der Physiologie. Herr M. bleibt seinen bekannten, frühern Meynungen getreu, und erscheint auch hier als ein unerschütterlicher Anhänger Hallers und Blumenbachs, spricht von Lebenskraft, Irritabilität, Sensibilität, Bildungstriebe etc. In der *Diätetik* S. 95 wird die Nahrungsmittellehre ausführlicher behandelt. B. *Jatrike.* S. 98. Sie besteht aus der *Pathologie*, welche die *eigentliche* Pathologie, *Nosologie*, *nosologische Methodik*, *Aetiologie*, *Symptomatologie* und *Semiotik* in sich begreift; aus der *Heilmittellehre* mit der *Toxikologie*; aus der *Therapeutik* und *Klinik*; aus der *Chirurgie* mit der *Entbindungskunde* und aus der *Thierheilkunde.* S. 101 ist eine Classification der Pathologen aufgestellt: Humoral Nerven-gastrische-chemische-Path.; neuere Methodiker (Brownianer und Erregungsth.) und endlich neuere Cartesianer, die alle Krankheiten von veränderter Form und Mischung ableiten. — Im Betreff der Nosologie etc sind einzelne Sätze und Lehren ausgehoben. Oft wird man an *Gaub* und die ältere Schule erinnert. Z. B. S. 106. „Auch die Fieberlehre ist ein Chaos von Meynungen und Widersprüchen. Man ist bis jetzt so wenig über die Natur und das Wesen des Fiebers übereingekommen, dass es noch unbestimmt ist, ob das Fieber eine Krankheit oder ein Symptom sey? ob der Fieberstoff seinen Sitz im Blut, in den Nerven oder im Unterleibe habe?.... Wir halten dafür, dass diejenigen am sichersten gehen, welche das Fieber nie für Krankheit, sondern in allen Fällen für Symptom halten; welche nur ein Fieber in der Natur annehmen, das sich aber nach Maassgabe der heftigen, mässigen oder geschwächten Reaction verschiedentlich modificirt. Das Fieber ist also das allgemeinste thätige Symptom in Krankheiten, bald wohlthätig, bald nachtheilig,“ etc. und S. 120 wird dem Fieber unter den Heilkräften der Natur eine Oberstelle angewiesen. — S. 108. *Heilmittellehre.* Unterschied zwischen Arzneymittel, Nahrungsmittel, Gift. So lange man diese Dinge noch an und für sich wird unterscheiden, und nicht ihre Beziehung auf den Erregungszustand als die einzige Quelle ihres Unterschiedes zu betrachten, sich wird bequemen wollen, werden die Definitionen immer schwankend und bestreitbar bleiben. Hr. M. unterscheidet so, dass er in der Mischung der Arzneyen nichts, das an und für sich dem Lebensprincipe des Menschen gefährlich wäre, bey dem Gifte hingegen schon in seiner Mischung etwas dem Lebensprincip des Menschen schädliches enthalten seyn lässt, das jedoch durch Kunst und Zusatz nützlich, wenigstens unschädlich gemacht werden könne. — Angabe der Hypothesen über die Wirkungsart der Arzneyen; specifische Arzneymittel, sehr richtig beurtheilt; Wege zur Entdeckung der Kräfte der Arzneyen; Ordnung im Vortrage. S. 115 ist folgende Abtheilung vorgeschlagen: 1. stärkende, 2. reizende, 3. beruhigende, 4. verdünnende, 5. erweichende, 6. ausführende Arzneyen. Theile der Heilmittellehre; Methodologie für die Toxikologie und Eintheilung der Toxicol. — S. 118. *Therapie*, Theile und Begriff; Bedingungen für die Heilung der Krankheiten, die von der Cur überhaupt nicht genug unterschieden ist: Erklärung verschiedner Kunstwörter und der vornehmsten Heilarten, nehmlich der: 1. antiphlogistischen, 2. antiseptischen, 3. stärkend-reizenden, 4. ausleerenden, 5. auflösenden oder eröffnenden, und 6. empirisch-specifischen. — Begriff der speciellen Therapie und Klinik. — S. 124. *Chirurgie.* Begriff, vorausgesetzte Kenntnisse aus den medicinischen Hülfswissenschaften (so erscheint die Chirurgie, wie im bürgerlichen Leben, auch hier als abgesonderter Zweig der Heilkunde). — Von der *Entbindungskunde* kaum zwey Worte; nicht einmal der Begriff ist aufgestellt. — Verhältniss zwischen Medicin und Chirurgie und die daraus veranlassten Streitigkeiten: zu weitläufig erörtert und bey einem systematisch angelegten Plane ganz überflüssig. — Die *Thierarzneykunde*, S. 129 f. ist sehr kurz abgefertigt worden.

IV. befasst unter der Rubrik der *Staatsarzneykunde* zuerst die *medicinische Policey*, und dann die *gerichtliche Arzneywissenschaft.* S. 131--139. Nebst den Begriffen findet man die Rubriken einer jeden dieser Disciplinen angegeben.

Diess ist der Inhalt eines Werkchens, das einen trefflichen Maasstab nicht bloss für den Kopf und die medicinische Aufklärung seines Verfassers, sondern in unserm Falle auch für die Beschaffenheit des medicinischen Studienwesens einer Bildungsanstalt, gibt, deren Lehrerpersonale zu den achtungswürdigen, und besonders durch die Person unsers Verfassers, zu den berühmten gehört. Die besondern Ansichten und subjectiven Meynungen eines solchen Mannes gewähren immer Interesse, veranlassen sehr unterhaltende Betrachtungen und verdienen Aufmerksamkeit.

## *FORSTWISSENSCHAFT.*

*Anleitung zur regelmässigen Behandlung der Holzungen und Bewirkung eines hohen nachhaltigen Ertrags*, für Landleute und andere Gutsbesitzer. Von *G. F. Führer*, Fürstl. Lipp. Kammerrath. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1804. 8. 96 S. (8 gr.)

Der Verf. entwarf, wie er in der Vorrede sagt, diese Schrift zunächst für die Landleute seiner Gegend, um sie auf rechte Holzwirthschaft aufmerksam zu machen, und die, vor einigen Jahren ertheilte, Verordnung, wegen der Aufsicht der herrschaftlichen Forstbedienten über die Privat-Waldungen, ins rechte Licht zu setzen. Hartig, Witzleben und mehrere Forstschriftsteller wurden von ihm dabey benutzt; er kürzte ab, oder setzte hinzu, nachdem es ihm zweckmässig dünkte. Nicht um als Schriftsteller aufzutreten, sondern, um eine oder die andre Regierung zu veranlassen, sein Buch, oder ein ähnliches, in die Hände der Landleute zu bringen, und ihre Vorurtheile zu zerstören, liess er sich beykommen, seine Schrift ins grössere Publicum zu befördern.

Die ganze Schrift bestehet aus 98 §§, davon der 1ste Abschnitt *die vorzüglichsten Gattungen des Laubholzes, mit den Vorschlägen für deren* natürliche und künstliche *Fortpflanzung* enthält. Hier nun zuerst von der Eiche und deren Vorzügen, sowohl den technischen als ökonomischen, deren Gattungen, Nachzucht, Vorsicht bey der Benutzung dieses immer seltner werdenden Forstproducts, um es nicht unrecht zu verbrauchen; dann ferner von den Eicheln, der rechten Zeit und Weise sie einzusammeln und auszusäen. Die Regeln des flachen Einlegens der Eicheln, der Sicherung des besäeten Platzes, der Auswahl des Bodens, der vorbereitenden Behandlung desselben, der Vorsicht bey der Pflanzung, sind gut, ohne unnöthige Weitläufigkeit, angegeben. Eben so in Ansehung der Roth- oder Mast-Buche (§. 11 etc.); bey dem Betriebe derselben, von dem sogenannten Dunkeln- oder Besaamungs-Schlage, vom Licht-Schlage und Abtriebs-Schlage etc. von dem Verfahren, um eine nicht regelmässig behandelte Holzung wieder in Ordnung zu bringen; die Regeln hierzu sind, wie er selbst zugestehet, aus den besten Forstschriften entlehnt, aber auch durch eigne Erfahrung erprobt worden. -- §. 30. etc. handelt er gleichmässig von der Hainbuche und, weil diese sich unter andern vorzüglich mit für den Schlagholzbetrieb eignet, so wird gleich hier von demselben, von seiner besten Zeit, von seinen Vorsichtsregeln das Nöthige beygebracht. Sodann von der Erle, der Birke und der Esche; vom Ahorn, von der Ulme, der Pappel und der Weide, von ihren vorzüglichsten Gattungen.

IIter Abschnitt; *von dem natürlichen und künstlichen Anbau der Kiefer, der Rothtanne und des Lerchenbaumes* (§. 70 -- 87.). Indem der Verf. anfangs von dem Nutzen dieser Holzarten spricht, äussert er, dass er es um so mehr als Pflicht für sich ansehen musste, ihren Anbau dringend zu empfehlen und dazu Anweisung zu geben, da in seinem Lande das eichene Bau- und Bedarf-Holz bald gänzlich fehlen würde. Auch hier giebt er zugleich, kurz, aber hinlänglich, an, wie den unregelmässig behandelten Nadelholz-Waldungen, bey einer oder der andern Beschaffenheit des Verfall-Zustandes, wieder zu helfen sey.

Der IIIte Abschnitt enthält einige allgemeine, die Wartung und Pflege der Holzungen betreffende, Bemerkungen. Die Holzungen stets gleichwüchsig und geschlossen, mit successiver Benutzung der unterdrückten oder abgestorbenen Stämme, überhaupt mit einer vorsichtig zu unternehmenden Durchhauung oder Durchläuterung, zu erhalten, wenn man anders die höchstmöglichste Nutzung sich verschaffen will; diese Regel stellt er hier mit Recht als ein Hauptprincip auf, worauf er schon öfters in den vorhergehenden Anweisungen gedeutet hat, welches er nun noch bestimmter erörtert, und dies sehr einleuchtend, nach verschiedenen, dabey sich ergebenden Ansichten, thuet, eben deshalb auch auf die Nothwendigkeit der Hainungen, oder Verschonungen mit dem weidenden Vieh, auf die Vorsichts- und Ordnungs-Erfordernisse bey der Mastnutzung, auf das verderbliche Laubfegen, auf das, nur unter genauer Aufsicht zu gestattende, Lesen des trocknen Holzes, sehr angelegentliche Rücksicht nimmt. Endlich berührt er noch den vorzüglichen Anbau der Birke, da, wo seit langer Zeit der Boden unbenutzt geblieben, verwildert und mit Haide, Moos und

dergleichen, ganz überzogen worden. Auch hier giebt er sehr richtig die Gründe an, warum theils diese Holzart, eher als andere, daselbst gedeihet, theils den verwilderten Boden selbst wieder verbessert. Von dem, ebenfalls mit Einschränkung, vorzunehmenden Ausrotten der Stöcke (auch hier braucht der Vf. das nur im Niedersächs. gewöhnliche Wort: Knübe oder Stucken); von den zweckmässigen sowohl, als unrichtigen Vermischungen mehrerer Holzarten; von dem Wiederaufhelfen eines Holzbestandes auf magerm Boden, wo er frühzeitig Gipfeldürr wurde, -- wenn man sich nämlich auf Wurzelholzzucht einrichtet; -- vom Stehendmachen des Flugsandes, und zuletzt von Behandlung solcher Waldflächen, die nur einzeln mit Bäumen bestanden sind, oder sonst irgend einen Unfall erlitten haben, und wieder in gehörigen Holzbestand gesetzt werden sollen. -- Etwas Neues hat Rec. eben nicht in dieser Schrift gefunden; aber das Brauchbare, das rechte Verfahren hat der Verf. überall gut aus einander gesetzt, immer die local- und physischen, auch übrigen Ursachen angegeben, worauf entweder die Regeln sich besonders gründen, oder auf welche es denn doch immer gut ist, nicht ganz zu vergessen, einigen Bedacht zu nehmen. Unter letztere gehört z. B. §. 82., dass auch deshalb der April und May die besten Monate für die Kieferaussaat sind, weil die Strichvögel sich alsdann verzogen oder vertheilt haben, welche sonst den Besaamungen oft grossen Schaden thun; übrigens theils die Winterfenchtigkeit da noch in der Erde ist, theils um die Zeit gewöhnlich Regen erfolgt, und so das Aufgehen des Saamens desto mehr befördert wird. -- Ausdrücke abgerechnet, die der Verf. hier und da braucht, und dafür wohl solche, die allenthalben gangbar sind, hätte wählen können, wie die schon erwähnten Knübe, wie ferner z. B. Rillen, Rotteschute, Pollspitzen, Pflanzheister, Hude, Pottstämme, beknappen, verkrupft u. s. w. -- so kann man sonst dem Buche einen deutlichen, der anfangs erwähnten Absicht angemessenen, Vortrag nicht absprechen.

## *GEBURTSHÜLFE.*

Dr. *Elias von Siebolds Abhandlung über den neuen von ihm erfundenen Geburtsstuhl.* Mit 3 Kupfert. Weimar, Landes-Industrie-Comtoir. 1804. 4. (18 gr.)

So Dankeswerth es allerdings ist, wenn eine bestehende nützliche Erfindung und Einrichtung noch eine Verbesserung erführt, so zweifelt doch Rec., dass die vom Verf. dem Steinschen Geburtsstuhle gegebene Verbesserung *eine neue Epoche in der Geschichte des Geburtsstuhls eröffnen* werde. Eben dass seit der von Stein bekannt gemachten Einrichtung und bey der grossen Erfindungssucht der letzten Jahrzehnte doch keine wesentliche und auffallende Veränderung mit diesem weiter vorgenommen worden ist, scheint Rec. ein Merkmal gewesen zu seyn, dass nichts Wesentliches an diesem mehr zu verbessern übrig war, und dass *alle* Wünsche bey *keinem* Dinge in der Welt *ganz* zu erfüllen sind.

Ein Steinscher Stuhl in seiner kunstlosesten Gestalt wird auch noch ferner für den Hausbedarf der Hebammen auszuwählen seyn: weder ein Preis von 42 bis 48 thlr. ohne Transportkosten, noch eine so künstliche Zusammensetzung ist für die Hebammen und einen schnellen und tagtäglichen Gebrauch geeignet. Den Geburtshelfern, die so viel daran zu wenden haben, wird der Sieboldische allerdings eine angenehme Erfindung seyn, da er auch noch *den Vortheil* gewährt, dass das Sitzbret zugleich mit dem Fusstritte, der Rücken- und Armlehne leicht, gemächlich und sicher erhöht und erniedrigt und Letztere noch besonders auch erweitert, verengert und mehr rückwärts oder vorwärts gebracht werden kann, und dass der Ausschnitt auf dem Sitzbrete für die Gebährende nach Befinden erweitert und verengert werden kann und die Seitentheile und das hintere Theil des Sitzbretes vor- und rückwärts zu verschieben sind, wie die Breite, Dicke und Länge der Person es jedesmal erfordern dürften.

Die weitläufige Beschreibung einer nichtgeglückten frühern Idee zu einer solchen Verbesserung S. 11. 12. 13. 14 und 15. hätte füglich wegbleiben können, -- desgleichen S. 17. die Beschreibung der unvollkommnen Armlehnen, und noch mehrerer dergleichen nicht nach Wunsch ausgefallener Ideen -- warum konnte nicht gleich die letzte beste Idee mit ihren Gründen aufgefasst und bündig mitgetheilt werden? Wenn man alle Gegenstände der Geburtshülfe nach dieser Manier behandeln und mit so vielem Eigenlobe ausstaffiren wollte, so würde ein Werk von 6 Quartbänden kaum zureichen, sie zu fassen. Von Seite 21 hebt die Beschreibung des gelungensten Stuhls mit steter Beziehung auf die Abbildung an und geht bis zu Ende der Seite 28: -- S. 29. folgt eine Anweisung zum Aufschlagen des Stuhls -- S. 37. die Anweisung zum Zusammenlegen desselben: S. 40. nochmals von den neuen Vortheilen dieses Stuhls.

*Beschluss der Rec. über Erziehungs-Schriften.* (St. 10. S. 160.)

Die zweyte Schrift, des Hrn. *Graser*, ist zwar dem Titel nach nur ein Theil eines grösseren Ganzen; allein da der *erste* Band (vergl. s. Anzeige in unsern Blättern v. J. 1804. St. 14.)

von der litterarischen Erziehung nur in so fern handelte, als sie fälschlich auf das Princip der *Zucht* gegründet werden kann, dieser *zweyte* über ihre Grundsätze nach dem als richtig anerkannten Principe *der sich selbst entwickelnden Natur* aufstellt: so dürfen wir ihn auch als ein Ganzes für sich betrachten. Auch zu einer Vergleichung mit dem Stephanischen Werke enthält das gegenwärtige Stoff genug. Denn wiewohl es nicht den Gesichtspunct der höhern Politik, sondern einen unmittelbar psychologischen, für die Erziehung gefasst hat, so kann und will es von ihr doch nicht ohne Hinsicht auf öffentliche Anstalt und Sorge handeln; und obgleich sein nächster Gegenstand nur die *literarische Erziehung* heisst, so ist der Begriff derselben doch so weit gefasst, dass auch die sogenannten Bürgerschulen, so wie die gesammte Elementarbildung, darunter begriffen, und nur die gemeinen Volksschulen von ihm ausgeschlossen sind. In Hinsicht auf philosophische Behandlung des Gegenstandes unterscheiden sich beyde Verff. nicht so sehr, als es beym ersten Anblicke scheinet. Zwar geht Hr. *St.* mehr von der Kantischen, Hr. *Gr.* mehr von der neu-idealistischen Ansicht aus. Allein, abgesehen davon, dass beyde nicht in der Kunstsprache ihres Systems geschrieben haben, so zeigen sich, namentlich in der Graser'schen Schrift, keine Spuren eines wesentlichen Einflusses des neuern Idealismus auf den eigentlich pädagogischen Gehalt des Buches; zum Beweise vielleicht, dass die allerneueste Philosophie in den Händen Mancher nur ein Gewand wird, in welches sie ihre Sätze kleiden, ohne den innern Gehalt derselben dadurch zu verändern oder zu verbessern.

Das Buch zerfällt in zwey Hauptstücke, 1) eine *Erziehungslehre*; diese handelt zuerst im Allgemeinen von dem Princip und Zwecke der Erziehung überhaupt und den literarischen namentlich, so wie von den im Allgemeinen nöthigen Gegenständen des Unterrichtes; sodann im Besondern von der physischen, bürgerlichen, sittlichen, ästhetischen und religiösen Erziehung; 2) eine *Unterrichtslehre*, in welcher wieder zuerst von dem Unterrichte im Allgemeinen, dann von den wissenschaftlich zu bestimmenden Theilen desselben, ihrer systematischen Stufenfolge und von der Methode gehandelt wird. Ein Nachtrag giebt noch gute Bemerkungen über die *Selbstbefleckung* und die *Straftheorie* [welche man übrigens wohl im ersten Theile erwartet haben sollte; so wie auch das Capitel von der religiösen Erziehung, und insbesondere der zur katholischen Kirche, sich gegen die Anwendung und den Plan des Ganzen (wir vermuthen, zur Rechtfertigung einiger frühern Aeusserungen vor dem geistlichen Gerichte) weit in das zweyte Hauptstück hinein verlaufen hat]. — Da die Schrift bey weitem grössten Theiles nur bekannte Beobachtungen und Lehren, und mehr oder weniger in bessern Anstalten befolgte Vorschläge enthält, so zeichnen wir nur eins und das andere aus, um den Gehalt derselben zu charakterisiren.

Der Vf. geht aus von der Idee der Natur, welche der Inbegriff und Grund alles Seyns und Werdens genannt wird, und Eine ist. Alles was in ihr bestehet, besteht durch entgegengesetztes Streben, und darauf gewirkt werden kann nur durch Reitz und Erregung. Da nun das Seyn des Menschen theils in physischer, theils in rechtlicher, theils in rein menschlicher Beziehung erwogen werden muss, so erhält die Erziehung eine dreyfache Hauptrichtung, bey welcher ihr Hauptzweck immer der bleibt, „die menschliche Natur bey ihrem Werden in so weit zu unterstützen, dass die Hindernisse dieses Werdens beseitiget und das Werden selbst noch eigens befördert werde." Diess muss nun geschehen vorzüglich in Hinsicht auf die moralische Natur (in dem gehörigen weitern Sinne des Wortes), und diese ist frey. Die Freyheit setzt der Verf. (ganz irriger Weise, indem er sie mit der Spontaneität der Reflexion verwechselt) darein, dass das Streben der Kraft „auf sich selbst zurückgehe," mithin (?) auch nur um sein selbst willen und um sich zu behaupten wirke, (welches von jeder andern Naturkraft auch gesagt werden kann); und daraus folgert er, dass bey ihr alles auf der richtigen Selbsterkenntniss beruhe, und (S. 26.) das moralische Handeln und Seyn lediglich durch den Grad der Erkenntniss bedingt sey. Ob nun wohl Erkenntniss hier gleichbedeutend mit Vorstellung im weitesten Sinne genommen, und auch das Gefühl darunter begriffen wird; so hat doch die hier beschriebene Ansicht des Verfs. die Folge gehabt, dass seine Theorie der Erziehung, selbst in Betreff der ästhetischen und religiösen Bildung, mehr, als wir billigen können, auf Verstandesbelehrung berechnet ist; welches selbst nach den eigenen Principien des Verfs., wofern er nur die Freyheit des Menschen richtiger erkannt hätte, sich anders verhalten könnte und würde.

So viel zur Probe von der philosophischen Manier des Vfs. Im weitern haben wir dasjenige, was über Sprachunterricht, Religionsunterricht, Methode, und was im Nachtrage gesagt ist, vorzüglich werth des weitern Nachdenkens und der Beherzigung gefunden. Nur prüfe der Vf. selbst, ob bey seinem Verfahren und seinen Maximen der Unterricht so „praktisch und theoretisch zugleich" werden könne, wie er es verlangt. Er selbst sagt schon, dass alle Erkenntniss „praktisch werde durch die Hinweisung auf das Verhältniss des Menschen zum Absoluten, welches man durch Erkenntniss (?) der Dinge, seiner selbst und der Gottheit erfülle," S. 339. Er behauptet, dass der Unterschied dessen, was in ei-

nem Gymnasium, und dessen, was in einer gemeinen Volksschule gelehrt werden müsse, nur in dem Grade der Klarheit, Deutlichkeit und Gründlichkeit bestehe. (Da hierbey, nach S. 41, Deutlichkeit und Gründlichkeit für die Universität gehören, Klarheit aber für das Gymnasium, so scheint für die Volksschulen nur Dunkelheit übrig zu bleiben.) Er meynt, dass der Zögling durch Uebung in der *Abstraction* (S. 202.) für religiöse Anschauung und Stimmung empfänglich gemacht werde; er glaubt, durch dieselbe die *höhere Phantasie*, welche das Vermögen sich allgemeine Formen des Seyns zu machen (?) genannt wird, zu cultiviren; er will dahin weiter wirken (S. 153. 160. 198. u. öfter) durch „Abtödtung der Sinne und durch Erhebung über das, was Product der Natur an dem Menschen sey.“(!) Er setzt zu dem Ende ferner das Wesen einer guten Unterrichtsmethode in das Fragen, Widersprechen und Einwürfe machen (S. 335.); will dadurch „Verwirrungen in die Kenntniss der Eigenschaften der Dinge bey dem Zöglinge bringen, so lange bis dieser durch richtiges Zusammenstellen derselben sich selbst dagegen schütze“ (S. 348.); hält das Demonstriren (ohne weitere Unterscheidung des geisttödtenden Docirens und einer verständigen akroamatischen Methode) für unzulänglich wegen des Mangels an Reitz u. d. gl. m. Eine Probe von der Fragmethode des Vfs., in welcher er aber der katechetischen Kunst Anderer nachsteht, findet sich S. 350. Alle diese Puncte scheinen Rec. zu beweisen, dass der Vf. theils über die mit Wahrheit so zu nennende Erregungsmethode beym Unterrichte sich noch nicht ganz deutlich geworden sey, theils auch den praktischen Gesichtspunct, welchen er sich überall setzt, wo nicht aus den Augen verloren, doch nicht auf dem richtigen Wege verfolgt habe. Ueber die *Tabellen*, welche der Verf. über die einem jeden gebildeten Menschen zu kennen nothwendigen Gegenstände gibt, enthalten wir uns, da sie mehr in Beziehung auf wissenschaftlichen Zusammenhang, als auf pädagogische Mittheilung entworfen sind, der das Einzelne betreffenden Bemerkungen; alles Wissen aber wird auf denselben dargestellt nach seiner Beziehung auf das dreyfache Verhältniss des Menschen a) zu der Welt, b) zu andern seines Gleichen, c) zu Gott. Das letztere wird, als das vorzüglichste und als der Vereinigungspunct aller übrigen, von dem Vf. wie billig am meisten hervorgehoben, und überhaupt trägt die ganze Schrift häufige Spuren einer wahrhaft religiösen Gemüthsstimmung ihres Verfs. an sich. Wenn sich diese bisweilen, namentlich in Beziehung auf den Katholicismus, so geäussert hat, wie Rec. es mit den anderweitigen philosophischen Ansichten des Vfs. nicht wohl vereinigen konnte; so gehört diess unstreitig zu den Puncten, über welche der Vf. sich bey vollständigerer Erkenntniss der innern Oekonomie des Geistes und seiner Verrichtungen, vielleicht in der von ihm versprochenen ausführlichern *Theorie der Erziehungskunde* anders oder doch bestimmter erklären wird.

Der Verf. hat seinem Werke die Briefform gegeben, welches aber, zumal bey einer minder leichten Behandlung, im Ganzen nicht vortheilhaft ist. In Hinsicht der Sprache sind ihm schon früher Provincialismen vorgeworfen worden, und auch hier liest man Sönderung st. Sonderung, dringen st. drängen, ferner „es steht unter *die* Universität und über *die* Volksschule,“ u. a. m. Trigotomie, S. 288, ist unstreitig nur ein Druckfehler.

---

## Kurze Anzeigen.

**Roman.** *Die Wahl der Braut, oder Feyerabende im Sonnenblumenbosquet.* Roman von *Heinrich Frohreich.* 336 S. 8. Posen, bey Kühn. 1804. (1 Thlr.)

Das Sujet und der Plan dieses Romans, in welchem ein junger Mann durch Erzählungen die ihm zur Wahl vorgeschlagnen Schönen theils prüft, theils sie durch die Natur und Art dieser Erzählungen selbst von sich trennt und absondert, bis er mit derjenigen unter ihnen, die er anfangs der schwächsten Aufmerksamkeit würdigte, sich einversteht, sind ungewöhnlich und neu, und eben darum gefallend. Auch die Anlage ist vorzüglich, indem mit den erzählten Geschichten auch die Hauptgeschichte zugleich fortschreitet, und sich aus ihnen entwickelt. Der Styl ist rein und angenehm.

**Erzählungen.** *Der Troubadour und der Hagestolz.* Zwey Erzählungen. Pirna, bey Pinther, 1805. 72 S. 8. (broch. 12 gr.)

Zwey Erzählungen, deren einziger Verdienst in einem leichten, lebhaftern Style besteht. Der Troubadour ist aus einer Erzählung von *Segur* entlehnt, und, wenn Rec. nicht irrt, schon von *Langbein* dargestellt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

12. Stück, den 28. Januar 1805.

*Fortsetzung*
der ersten Abtheilung der Abhandlung über das Criminalrecht.

*Vom philosophischen Criminalrechte.*

Unter denen Theilen des allgemeinen Criminalrechts, welche durch die neueste Behandlung offenbar gewonnen haben, steht die so fruchtbare und wichtige Lehre *von der rechtlichen Zurechnung* oben an. Man hatte bisher nicht so recht gewusst, was man mit der Frage — was und wie bey dem Straferkenntnisse imputirt werde,? eigentlich anfangen solle. Die metaphysischen Klügler und Theorien-Schöpfer fanden also hier volle Arbeit, und da ihnen der abentheuerlichste Einfall immer der liebste ist: so entfernte sich jeder neue Versuch immer mehr von der Wahrheit und Anwendbarkeit. — Endlich gelang es den gesunden Köpfen, die Sache mit unbefangenem Auge anzusehen und sie fanden, dass die Auflösung des Räthsels ganz nahe liege, und dass der Richter der *äussern That* auch nur nach der *äussern Ursache*, so weit diese in einer *menschlichen* Handlung liegt, zu fragen habe. Wir besitzen über diesen Gegenstand, über den in der Hauptsache unter allen consequenten Criminalisten nur eine Stimme seyn kann, eine besondere Schrift unter dem Titel:

*Darstellung der rechtlichen Imputation* von *L. Harscher von Almendingen*, Fürstl. Nassau-Oran. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Herborn. Giesen, 1803. b. Tasché und Müller. 211 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Rec. eilt der Beurtheilung dieses schätzbaren Werkchens mit wahrem Interesse entgegen, da er es hier mit einem Manne zu thun hat, der mit Redlichkeit und anspruchsloser Wahrheitsliebe, (ohne welche selbst das subtilste Kunststück einer sublimirten Dialektik auf ein verächtliches und verderbliches Spiel der Eitelkeit hinausläuft,) seine Meynung, so innig er auch von ihrer Richtigkeit überzeugt seyn, so philosophisch consequent sie auch ihm erscheinen mag, doch nie, als der Berichtigung unfähig, als das Ultimat der Vernunft aufstellt, sondern zur *Prüfung* und *Erörterung vorlegt.* Möchte Deutschland so glücklich werden, dass alle seine Schriftsteller diesen Charakter, der allein der Charakter des wahren Weisen ist, und daher auch allein Achtung verdient, annähmen!

Nach einer kurzen Vorbereitung giebt uns Herr von Almendingen von §. I — XIII. eine *Darstellung der rechtlichen Imputation* in ihrem Umrisse, die unsers Erachtens alles erschöpft, was darüber nach den Principien des reinen äussern Rechts und einer wohlverstandenen Abschreckungstheorie gesagt werden kann. Nur wünschten wir aufrichtig, dass bey dieser in sich so vollendeten Darstellung der Vortrag nicht durch den allzuhäufigen Gebrauch alter und neugeschaffner Kunstwörter schwerfällig gemacht wäre, soweit nämlich unter einem weniger schulmässigen Vortrage die *Bestimmtheit nicht gelitten hätte*; und *das* wäre doch allerdings der Fall gewesen. — Welches Commentars bedarf folgende Stelle! „In der Welt der Er„scheinungen *erhebt* sich der Staat als eine zur „Sicherung der *Coexistenz verständiger Sinnen„wesen* (Menschen) gebildete Macht.“ — *Rechtsverletzungen* heissen: „*den Rechtszustand „verletzende, oder verkümmernde Veränderun„gen der Aussenwelt.*“ Und wie viel *Welten* kommen nicht bey dieser ganzen Demonstration vor! Eine *Welt* der Erscheinungen, eine Aussen*welt*, eine *Welt* der Thatsachen, eine gebundne *Sinnenwelt*, eine übersinnliche *Welt*, eine *Welt* von Geheimnissen u. s. w. Alle diese Welten drehen sich in dem Vortrage schwerfällig herum, ohne der Evidenz im geringsten zu nutzen. Auch ist der mitunter angebrachte pretiöse Styl dem Charakter des didaktischen Vortrags am meisten bey einer concentrirten Demonstration entgegen: denn er giebt Bilder, statt der Begriffe, und *trennt* in der Einbildungskraft, mittelst einer höchstschädlichen Versinnlichung, das, was die Schule blos *unterscheiden*

wollte. Zur Probe diene folgende Stelle: „Der, „der Macht der Aussenwelt sich entwindende, „in seinem unerforschlichen moralischen Be- „wustseyn mit moralischer Freyheit über Lei- „denschaften herrschende Mensch, erscheint hier „als Sklave der nämlichen Aussenwelt. Dieser „Mensch allein — als ein äusseres Factum — „gekettet an die unwiderstehlichen Nothwendig- „keiten einer gebundenen Welt, entkleidet von „der Hoheit des übersinnlichen Selbstherrschers „über sinnliche Neigungen — dieser Mensch al- „lein ist den Einwirkungen des Staats zugäng- „lich. Er allein bleibt, wenn ich mich so aus- „drücken darf, der Schauplatz, auf welchem es „dem Staate, zu wirken erlaubt ist. Seine Lei- „denschaften, Neigungen und Triebe sind die „*Factoren*, mit welchen der Staat zu arbeiten „hat." u. s. w. Dem Kenner hilft eine solche Tirade nichts: er überblättert sie, und den Anfänger macht sie irre: er weiss nicht, was er damit anfangen soll. Wir können hier dem Hr. Verf. nichts Bessers zum Muster vorstellen, als einzelne vortreffliche Stellen seiner eignen Schriften, denen dieser Jargon ganz fremd ist.

Was der Hr. Verf. übrigens §. XIV. S. 53 u. f. in Beziehung auf die culposen Verbrechen gesagt hat, kann hier nicht in Frage kommen, weil es Hr. von Almendingen in seiner Schrift: *über culpose Verbrechen* selbst zurückgenommen hat, daher Rec. Alles, was über letztere in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen ist, übergeht. — Einen noch höhern Werth, als der durch Schulterminologie entstellte, wenn schon an sich in der Hauptsache richtige, Umriss der Imputation, hat für Rec. die Zergliederung und Entwickelung dieses Begriffs, die wir auf der 57 u. f. S. finden. Hier zeigt der Verf., dass die Anwendbarkeit des Strafgesetzes folgende drey Bedingungen, als nothwendig voraussetze. — A) *die Existenz des Erfolgs* (oder wie Hr. v. A sagen zu müssen glaubt, *der Veränderung*) *in der Sinnenwelt*, welche der Staat durch Strafdrohung verhindern; oder die *Nichtexistenz* der Begebenheit, welche er durch Strafandrohung *erzeugen* (deren *Hervorbringung* er sich durch die Strafandrohung *sichern*) *wollte.* B) die *Ursache* der erfolgten oder *nicht erfolgten Begebenheit* in einer *menschlichen* Handlung d. h. in einer mit *verständigem* Bewustseyn der Folgen verknüpften *Thatäusserung* der Sinnlichkeit. (Dass die Handlung frey seyn müsse, hat sich Hr von A. ausdrücklich zu sagen sehr gehütet Warum? werden wir gleich sehen). C) dem *Handelnden* muss das *Strafgesetz bekannt* gewesen seyn, um seine *Willkühr* zu bestimmen. Bey Entwickelung der zweyten Bedingung hat indess Herr von A. sich zu der Behauptung hinreissen lassen: dass blos der unmittelbare physische Zwang, durch den ein Mensch zum Instrumente einer gesetzwidrigen Handlung gemacht worden ist, alle Strafbarkeit auszuschliessen, vermöge, dagegen er auch selbst demjenigen eine That als Verbrechen zugerechnet wissen will, der, seiner *äussern Freyheit beraubt*, durch Androhung der *Vernichtung*, *Verstümmelung* oder *unerträglicher körperlicher* Schmerzen unter *gegenwärtiger* Gefahr, oder selbst durch *Zufügung* dieser Schmerzen, zur *Hervorbringung* der Gesetzwidrigen *That* vermocht wird. Selbst sein Freund *Feuerbach* scheint ihm hier nicht consequent genug, wenn er in seinem Lehrbuche §. 93 und 97 die Zurechnungsfähigkeit einer That leugnet, zu welcher der Thäter durch ein gewisses gegenwärtiges Uebel, das dem Strafübel gleich, oder grösser, als dasselbe, sey, hingerissen werde: „*indem in einem sol-* „*chen Falle die Abschreckung unmöglich sey.*" Hr. v. A., der bey genauerer Ueberlegung von diesem seinem Irrthume gewiss zurückkommen wird, hat sich hier, wider seine Gewohnheit, vom geraden Wege der Demonstration entfernt, die verschiedenen Classen der Fälle nicht gehörig unterschieden, ja seine Zuflucht zu ganz unpassenden Beyspielen genommen, die hier weder etwas erläutern, noch beweisen. Vor allen Dingen wirft er die eigenen, von fremder Macht unabhängigen Bestimmungsgründe der Leidenschaften des Verbrechers mit dem *compulsiven Zwange* gänzlich *unter einander*, und erleichtert sich freylich dadurch die Beantwortung manches Einwurfs und die Herbeyschaffung scheinbarer Gründe; doch hätte er bedenken sollen, dass diess mit der dialectischen Genauigkeit contrastire. Er ist so billig, anzuerkennen, dass der Commendant, der *eine schimpfliche Capitulation* auf der *Folter unterschrieben habe*, diess eben so gewiss *gezwungen* thue, als der, welchem eine aufrührerische Besatzung bey der Unterschrift gewaltsam die *Hand geführt* hätte: allein, nur im *letztern* Falle soll die rechtliche Imputation wegfallen, im *erstern nicht*: denn, sagt er, jener Zwang war ein *psychologischer.* Nicht die Schmerzen die er unter der Folter fühlt oder gefühlt hat, *zwingen* ihn, sondern die *künftigen*, denen sein *Begehren* entgehen will. (Wir enthalten uns hier aller Bemerkungen, um des Verfassers Darstellung treu und im Zusammenhange mitzutheilen.) Aber, fährt er fort, das Strafgesetz *ist* ja selbst ein *psychologischer* Zwang, der *allem* und *jedem* (?) andern *psychologischen Zwange* das Gegengewicht halten soll; nicht bloss die zum Verbrechen reizende Lust, sondern auch der das Verbrechen oft noch dringender fordernde Schmerz soll dadurch besiegt werden. (den letztern nennt er eine *negative Lust*, nehmlich das Begehren, *dem* zu entgehen, was die Sinnlichkeit *verabscheuet.*) Die Wahl zwischen dem Verbrechen und der Vermeidung des Schmerzens bleibt also immer *eine Wahl der*

*Sinnlichkeit.* Gränzlinien, versichert er, liessen sich hier gar *nicht ziehen.* (Dass *er* diese Gränzlinie wenigstens nicht gezogen *habe*, noch habe ziehen wollen, zeigen die von ihm gewählten Beyspiele.) Ueberhaupt, fährt er fort, könne man nicht wohl entscheiden, ob Lust oder Schmerz den Menschen zum Verbrechen hingerissen habe: der Gegenstand des Begehrens werde zur Quelle des Schmerzes, wenn man sich ihn als *vernichtet* darstelle, dagegen werde die Vernichtung des Gegenstandes des Abscheues zur Quelle der *Lust.* (Diess hat der Vf. mit mühsamer Subtilität und grossem Scharfsinne ausgeführt.) Man könne, fährt er fort, bey *jedem* (!) *Verbrechen* sagen, der Verbrecher sey durch die *Vorstellung* eines *vergewisserten* und *vergegenwärtigten*, dem Strafübel *gleich kommenden* oder *dasselbe übertreffenden Uebel* zur That *hingerissen* worden. Und wer sage denn dem Richter: hier blieb dem Verbrecher Willkühr, dort keine übrig? Es gebe keinen, gar keinen geistigen oder körperlichen Schmerz, *dessen Ausbruch nicht durch einen psychologischen Gegendruck verhindert werden könnte*, und der nicht vor der *Allmacht* irgend einer *Vorstellung* verstummen müsse. Hier führt der Vf. eine Menge Beyspiele von der heroischen Verachtung der Marter und des Schmerzes an. Diess alles, versichert er indess, sage er nur in Beziehung auf das *Factum* der Zurechnung und auf die Frage: ob irgend ein den Thäter zur That fortreissender psychologischer Zwang für das *richterliche Urtheil* die Existenz der Willkühr aufhebe? Dabey gibt er zu, dass *der Gesetzgeber*, wo er sein Unvermögen erkenne, durch die Macht der Vorstellung eines Strafübels über den psychologischen Mechanismus durch Bestimmung der Willkühr zu herrschen, *die Schrecken der Strafandrohung aus der Hand legen müsse*; aber er müsse diess *ausdrücklich erklären*, und wenn er es *nicht* gethan habe, *müsse der Richter, ohne weitere Rücksicht, die angedrohte Strafe zuerkennen.* So weit Herr von Almendingen. —

Vor allen Dingen ist es auch selbst im Sinne des Hrn. v. A. ganz fehlerhaft, wenn er Zurechnung bey *offenbarem Zwange* statt finden lassen will; damit er aber nicht genöthiget sey, hierüber Rechenschaft zu geben, unterlässt er, wie gesagt, vor allen Dingen die äusserst wichtige Distinction zwischen der Macht, mit der die *eignen* Leidenschaften auf den Menschen wirken, und dem *compulsiven Zwange*, der durch *fremde* Bosheit bewirkt wird und mit Beraubung der *Freyheit* verbunden ist. Wir fragen hier: a) *wer* beschloss in diesem Falle das Verbrechen? — *Nicht* der physische Hervorbringer der That, sondern der *Zwingende.* Ein Verbrechen aber, das *ich* nicht selbst beschlossen habe, hat einen *mir* fremden Zweck; und es fehlt hier also schon an dem ersten Erfordernisse eines eigenen Verbrechens. b) Führte der Gezwungene in diesem Falle die *Nöthigung* selbst herbey? entstand sie aus seinen Leidenschaften und aus der Verderbniss seiner sinnlichen Natur? — Keinesweges: die *Ursache* des Zwanges war ihm und seiner Persönlichkeit — *ganz fremd.* — Wie kann also dieser Fall mit dem S. 93 angeführten Beyspiele des *feurig Verliebten* in eine Classe gesetzt werden? — c) Ist wohl der *Mensch*, (wie er gewöhnlich ist,) sein selbst *noch mächtig*, der zwischen einer von *ihm nicht* beschlossenen That und seiner Vernichtung *wählt*? *Wollte er* in den Fall dieser Wahl kommen? War nicht vielmehr *selbst die Wahl* erzwungen, also ihm, *dem Menschen*, als *vernünftigem* Sinnenwesen, *fremd*? — Und heisst es nicht mit Worten spielen, wenn man bey Abwesenheit eines *freyen* Beschlusses, die durch Marter oder Drohung *herausgepresste That* rechtlich *imputiren* will; oder ist *physisch zuschreiben*, mit *rechtlich imputiren* einerley? Und nun soll *der Richter*, so lange das Strafgesetz auf eine Sache, die *sich von selbst versteht*, nicht ausdrücklich hingewiesen hat, *blind* ignoriren, und den, den man so lange mit glühenden Nadeln stach, bis er die Schlüssel oder den Riss einer Festung in die Hände des Feindes gab, als *Hochverräther* verurtheilen! — Sogar der durch psychologischen *Zwang* bewirkte Vertrag über *Mein* und *Dein* verbindet der Natur der Sache nach Niemanden. Und der Richter sollte je genöthigt werden können, das *Organ der schreyendsten Unvernunft* zu werden, und das Gesetz auch da anzuwenden, wo es eigentlich *gar nicht übertreten ist*? Alles dem Richter überlassene Ermessen für den einzelnen Fall, so gefährlich es auch seyn möchte, könnte nicht so bedenklich und nachtheilig seyn, als die Erniedrigung des ehrwürdigen richterlichen Amtes zum Instrumente auffallender Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die der Gesetzgeber nie wollen *darf* noch *kann*, und für die er also auch kein *Organ* haben *kann*, noch *soll.* Bis soweit haben selbst die buchstäblich zu nehmenden Kriegsartikel, bis dahin hat selbst der todte blinde Buchstabe des englischen Criminalgesetzes das richterliche Amt nicht erniedrigt. Beyläufig machen wir Hrn. v. A. auf die Unrichtigkeit des Satzes (S. 89) aufmerksam, dass der *psychologische* Zwang der Gesetze *jedem* andern psychologischen Zwange das Gegengewicht halten solle. Er selbst giebt ja in der Folge S. 101 und S. 104 zu, dass diess der Fall *nicht sey.* Wo das Gesetz einen psychologischen Zwang entdeckt, der seiner Natur nach durch Abschreckung *gar nicht aufgehoben werden kann*, da soll es schweigen und nicht unnützen Zwang *anordnen.* Ueberhaupt ist hier das Wort *Zwang* sehr zweydeutig gebraucht. Die Juristen verstanden doch bisher darunter die durch fremde

Kraft bewirkte Aufhebung der Spontaneität bey einer menschlichen Thätigkeit. Man kann also eigentlich nicht sagen, das Strafgesetz *enthalte* einen Zwang: oder, wie Hr. v. A. sagt, *sey* ein Zwang, denn, wenn es selbst ein wahrer Zwang *wäre*, so würde es auch wirklich *zwingen*, d. i., nicht übertreten werden *können*; es ist also ein blosser *Versuch* zu zwingen. Etwas offenbar *vergebliches* aber muss der Staat nicht versuchen, sonst handelt er zugleich unvernünftig u. ungerecht.

Doch wir kehren zu der oben erwähnten Theorie des Verf.'s zurück. —

Was es fruchten solle, das *Begehren* des Aufhörens *unerträglicher Schmerzen* oder der Vermeidung derselben in eine Art von *Lust* zu verwandeln, ist nicht zu begreifen. Nächstdem wären wir neugierig, wie Hr. v. A. den Satz vertheidigen könne: „*der Verbrecher sey bey* „*jedem Verbrechen* durch die Vorstellung ei„nes *vergewisserten* und *vergegenwärtigten*, „dem Strafübel *gleichen* oder dasselbe *über*„*treffenden* Uebels, zur That fortgerissen." Wenn dies wäre, wer wollte gerechter Weise *ein einziges* Verbrechen bestrafen? Hr. v. A. meynt, die Leidenschaft treibe *jedesmal* den Verbrecher, wie *eine unerbittliche Furie*. Werden denn aber *alle* Verbrechen in *heftiger Leidenschaft* begangen? Unter dem Schilde der Verborgenheit, bey der Hoffnung des Unentdecktbleibens stellt der kaltblütige Verbrecher sein Begehren gar nicht in Parallele mit dem Strafübel. Er hofft das Letztere zu vermeiden. Und wie wollte man sagen, die Entbehrung der dem vielleicht sonst wohlhabenden, aber *geizigen* Banditen anerbotenen 100 *Thlr.* sey für diesen selbst in seiner *eignen Vorstellung* ein Uebel, das der ihn erwartenden *Strafe des Rads gleiche*? Nicht *diese* Vorstellung, sondern die Hoffnung, er werde *gar nicht entdeckt und bestraft werden*, macht es, dass er mit kaltem Blute mordet, um 100 Thlr. zu verdienen. — Es gibt einen *kalten* Eigennutz, einen *reflectirten* Hang zur Betrügerey, eine *hämische* Schadenfreude, die viele Verbrechen veranlassen, ohne dass man mit Hrn. v. A. sagen könnte, *sie trieben den Verbrecher gleich unerbittlichen Furien*. Kann sie der kalte Bösewicht bey Gelegenheit unentdeckt befriedigen, so wird er es thun; aber man müsste alle Erfahrungsseelenlehre vergessen haben, wenn man von ihm sagen wollte, der Mangel an dieser Gelegenheit, oder selbst das Fehlschlagen seines Vorhabens mache ihm *Leiden*, und gar ein solches Leiden, das dem Strafübel *selbst gleich zu achten* sey. Der Pasquillant will so eben sein Pasquill anschlagen; er wird gestört, und erschrickt dergestalt, dass er vielleicht in seinem Leben nicht wieder daran denkt, eine solche Publication zu versuchen. Ihn riss keine heftige Leidenschaft hin, sondern das leicht zu besiegende Jucken der hämischen Schadenfreude und des Muthwillens, dessen *unterlassene Befriedigung* ihn doch bey allem in der Welt nicht *so unglücklich machen kann*, als die ihn erwartenden 4 Jahre Zuchthaus! — Uebrigens wollen wir dem Hrn. Verf. nicht abstreiten, dass es Menschen gebe, die in einem ausserordentlichen Zustande Tod und Qualen verachten, und während der letztern Gleichgültigkeit beweisen oder affectiren. Aber lässt sich diese Gleichgültigkeit von einem Bürger des Staats vernünftiger Weise fordern? und was wäre von dem Staate zu halten, der seinen General als Hochverräther behandeln wollte, weil er *unter den Martern der Folter* eine von ihm nicht beschlossene Capitulation *unterschrieb*, und nicht lieber wie der Irokese oder Hurone, ein Spottgedicht auf seine Henker machte? oder wollte Hr. v. A. das Kriegsgericht loben, das, weil die Kriegsartikel über diesen Fall schweigen, auf die *Kugel* erkennte?

*Das Strafgesetz soll ferner auch den zum Verbrechen hinreissenden Schmerz*, (aber doch wohl nur so weit er dem Menschen nicht die Macht über seine Entschliessungen raubt?) *besiegen*. — *Kann* aber dies *möglich* werden bey der Furcht vor dem *gegenwärtigen Tode*, vor Verstümmelung, vor Wahnsinn, oder beym *Leiden* dieser *Schmerzen selbst*? — *Die Furcht vor dem gegenwärtigen Schmerze besiegt oft selbst die Furcht vor dem Tode*; und der gemarterte Inquisit bekannte ehedem nicht selten eine That, die er *nicht gethan hatte*, mit dem Bewusstseyn, das Bekenntniss führe *ihn zum* gewissen *Tode*, *weil* er *die Schmerzen fürchtete oder nicht aushalten* konnte! — Wie kann man also hoffen, dass der, welcher der gegenwärtigen *gewissen* Vernichtung entgehen will, den entfernten ungewissen Tod, oder dass der, den man mit glühenden Zangen die Zehen abkneipt, das *Zuchthaus fürchten* werde? — oder will es Hr. v. Almendingen dem letztern für Begehren *sinnlicher Lust anrechnen*, wenn er *wünscht*, dass man mit dem Abkneipen der Zehen *aufhöre*? — Nein, was der Staat nicht bewirken *kann*, das *soll* er auch nicht bewirken *wollen*.

Hat nun *compulsiver* Zwang wirklich Statt gefunden: so ist die Frage nicht, ob er nicht *vielleicht* durch ausserordentliche Kraft hätte besiegt verden können; denn die Abwesenheit dieser Kraft kann nicht bestraft werden. Ist der Zwang vorhanden: so ist es auch die Ueberzeugung, dass die That *nicht vom Willen* des Gezwungenen, sondern *des Zwingenden ausgegangen*, folglich *dieser*, nicht *jener*, der *Verbrecher* sey. — Uebrigens ist von dem Siege, den die Resignation, der Stolz, die Eitelkeit, einem unvermeidlichen Tode wenigstens mit Heroismus entgegen zu gehen, selbst *über die Na-*

*tur* davon trägt, wohl kein richtiger Schluss, auf die *Anforderungen* zu machen, die der *Staat* gerechter Weise an seine *Bürger* thun kann, wenn sie *wider ihren Willen*, und ohne *ihre Schuld* durch *Qualen*, *Martern* und *Androhung gegenwärtiger Gefahr* zu Instrumenten des Verbrechens in der *Hand eines andern* werden. In einer solchen Lage die That *juristisch zurechnen*, ist vor der Gerechtigkeit und Wahrheit unmöglich, eben so unmöglich, als es psychologisch unmöglich ist, — (und psychologisch sollen die Kraftgesetze doch wirken —) dass die Furcht vor der Strafe im Stande sey, einen Menschen zu vermögen, sich dem Tode, dem Lebenslangen Wahnsinne, der Blendung, u. s. f. zu unterwerfen, durch deren Androhung man ihn zu einer, seinem Wollen gänzlich fremden Thätigkeit nöthigt.

*Und was wäre nun für die reine Theorie mit jenem ungeheuren Paradoxon gewonnen*, da am Ende doch zugegeben werden muss, dass der *Gesetzgeber* auf den Fall des compulsiven Zwanges *keine Strafe androhen* dürfe? Hr. v. A. sucht sich dabey zu überreden, er habe wenigstens dadurch so viel herausgebracht, dass er dem *Richter unbedingt* verbieten könne, die Straflosigkeit bey *compulsivem Zwange* statt finden zu lassen, wenn nicht das Gesetz ihm dies ausdrücklich erlaube.

Wenn der Hr. Verf., oder vielmehr, wenn die ihn tyrannisirende Consequenz, mit dem Ausspruche schliesst: „dem Richter kommt es „nicht zu, zu untersuchen, ob das erlassene „Strafgesetz in einem bestimmten Falle Bestim„mungsgrund der Willkühr werden konnte; „er hat die illegale Erscheinung der Aussenwelt, „ihrem Urheber das Factum zuzurechnen, die „Zurechnung zur bürgerlichen Schuld und Strafe „dagegen dem Gesetz zu überlassen:“ so fragen wir, ist es nicht ein wesentlicher Theil des *richterlichen Amtes*, zu erörtern, *wer Urheber* der verbrecherischen That sey. Der Ausdruck: die *illegale Erscheinung in der Aussenwelt* hat im criminalistischen Verstande an sich keinen Sinn; denn die „*schädlichen Erscheinungen* „*in der Aussenwelt*,“ (die *das Gesetz hindern* will) sind an sich, soweit sie *nicht* von Menschen herrühren, *gar nicht illegal* zu nennen. Dass ein Haus wegbrenne, ist eine *schädliche* Erscheinung in der Aussenwelt, aber es wäre sonderbar, sie eine *gesetzwidrige* zu nennen, ehe man weiss, dass das Unglück von *Menschen* herrühre, und zwar von einem *gesetzwidrigen Entschlusse des Menschen*. Kann man aber wohl vernünftiger Weise diesen gesetzwidrigen Entschluss dem zuschreiben, der die Feuersbrunst *durchaus nicht* wollte, den sie vielleicht selbst zum Bettler macht, den man aber durch namenlose Qual vermochte, die Hand mit dem brennenden Schwefel auszustrecken, und so das Strohdach anzuzünden? Der Richter erfüllt, indem er dies erörtert, nichts, als seine *Richter*pflicht. — Die gesetzwidrige Willkühr, die *eigne Wahl* zwischen Erfüllung und Nichterfüllung des Gesetzes ist einer der ersten Gegenstände der ihm obliegenden Erörterung. Oder bedarf es auch dazu eines positiven Gesetzes, dass man die Strafe *nur dem* zuerkennen könne, der *Urheber* derselben ist? Und kann der für den Urheber einer That gehalten werden, der sie *nicht beschloss*, der, *indem* er die physische *Erscheinung hervorbrachte*, dennoch das Gesetz *nicht* übertreten *wollte*, der in diesem Augenblicke fremder *Willkühr* unterworfen war, und in einem Zustande sich befand, in welchem die allgemeine rechtliche Vernunft jede, auch die geringste, Aeusserung seiner Thätigkeit für *unverbindlich* erklärt? — Wer möchte in einem Staate leben, in welchem dem Richter nicht freystünde, oder vielmehr nicht *obläge*, nach dem allen zu fragen, ehe er eine Strafe zuerkennt und verhängt?

Doch, wenn wir dem Hrn. Verf. aus reiner Ueberzeugung in Ansehung *dieses* Gegenstandes widersprechen müssen, bis er uns besser und überzeugender von seiner Meynung belehrt haben wird; so müssen wir mit eben so voller Ueberzeugung bekennen, dass die Entwickelung der oben bemerkten *3ten Bedingung* das Gelungenste sey, was — den Gebrauch einer sehr vermeidbaren dunkeln Technologie abgerechnet, —nur immer über diesen Gegenstand gesagt werden konnte. Die treffenden Bestimmungen des *Unterschieds* zwischen *äusserm und innern Rechte*, die von a bis f S. 127. u. f. gegeben sind; die treffliche Deduction der *Rechtlichkeit* des *Abschreckungssystems*; die ganz *vortreffliche Widerlegung* der *Grollmannschen Theorie* S. 147. u. f. lassen, besonders, wenn man sich mit den Eigenheiten des Styls vertraut gemacht hat, dem Streben nach Evidenz und Ueberzeugung keinen Wunsch übrig. Mit vollem Rechte und aus einleuchtenden Gründen verwirft Hr. v. A. S. 164. u. f. die *Begnadigungen*, unter der Voraussetzung einer regelmässigen Gesetzgebung. Höchst lesenswerth sind die unter XXIV. S. 174. u. f. enthaltenen *Gegeneinanderstellungen* der *rechtlichen* und *der moralischen* Imputation. Dass aber diese Unterscheidung, so lange die jetzigen *Criminalgesetzbücher* sammt und sonders bestehen, von gar keinem Nutzen sey, ist eine höchstschädliche Uebertreibung, besonders bey dem durch die jetzt existirenden Gesetze so laut sanctionirten, und so weit ausgedehnten richterlichen Ermessen, das dann doch immer von allgemeinen, gereinigten Grundsätzen geleitet und bestimmt werden muss. Der S. 190. befindliche Vorschlag, den grausamen und willkührlichen Buchstaben des alten Gesetzes auf die nackende

That des Verbrechers anzuwenden, *in der Hoffnung*, dass sich *dann* die *Begnadigungsforderungen vermehren*, und der durch das ewige Klagen ermüdete *Begnadiger* endlich sich genöthigt sehen werde, eine bessere Gesetzgebung zu sanctioniren, ist sehr gefährlich; denn, ungerechnet, dass dies der neuern rechtlichen Gewohnheit widersprechen, also *ungerecht* seyn würde, wäre ja auch auf *diese* Begnadigungen nur bey *gerechten und menschlichen Regenten* zu rechnen: dagegen in einem sich zur Barbarey und Härte zurückneigenden Zeitalter die Gefahr, dass die, als *Deductiones ad absurdum*, blos zum Behufe der Begnadigung gefertigten unmenschlichen Urtel *recht willkommen* seyn, und in ihrer *ganzen Härte* vollstreckt werden möchten, ohne irgend eine Gesetzverbesserung zu bewirken, sehr denkbar ist, zumal in Ländern, wo man die *Tortur* beybehält, oder wieder *einführt*, oder dem *Pöbel* zu gefallen, Strafen *verschärft* u. s. w.

Am Schluss stellt nun unser Hr. Verf. *das Ideal einer Gesetzgebung nach der reinen Imputationslehre* auf, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, dass eine Criminallegislation gefunden werden könne, die *allem Ermessen des Richters* ein Ende, und diesen zum blinden Sprachrohre *des Gesetzes* machte. Rec. kann nicht läugnen, dass ein solches Gesetz, das diese Prätension macht, leicht hingeschrieben ist. Allein, bey den tausendfachen Modificationen der menschlichen Handlungen (selbst soweit sie von Seiten der rechtlichen Imputation und des Zwecks der Abschreckung angesehen werden müssen), hat der Gesetzgeber selbst, (der da wünschen muss, dass *in jedem einzelnen* Falle dem *Zwecke der Abschreckung nichts vergeben*, zugleich aber auch nur das *unentbehrliche* Strafübel zugefügt werde), da ihm eine vollständige *Casuistik* zu schreiben unmöglich ist, das grösste Interesse dabey, dass dem vernünftigen, nach *bestimmten vorgeschriebenen Grundsätzen* auszuübendem Ermessen des Richters *so viel* überlassen werde, als gerade unentbehrlich ist, die wahre Absicht des Gesetzes im einzelnen Falle nicht zu verfehlen; denn dem Gesetzgeber, der kein Schul-Systematiker ist, muss an der bestmöglichsten Erreichung seines Zwecks mehr liegen, als an aller angeblichen speculativen Consequenz.

---

Ungeachtet wir nun Hrn. v. A. unsre Zweifel und Einwendungen wider einige Puncte seines Imputationssystems mitzutheilen für Pflicht hielten, verkennen wir doch nicht den grossen Vorzug seiner Bemühungen um die Entwickelung einer gründlichen Theorie des allgemeinen Strafrechts, der darin liegt, dass er, statt an der Anordnung eines Systems zu künsteln, oder Hand- und Lehrbücher über eine noch nicht vollendete Theorie zu Tage zu fördern, sich die sorgsame Entwickelung einzelner wichtigen Gegenstände angelegen seyn lässt, wie er dies noch neuerlich durch seine

*Untersuchungen über das kulpose Verbrechen*, von *L. Harscher von Almendingen*. Giesen, bey Tasché und Müller. 1804. 251 S. 8. (20 gr.)

gethan hat.

Keinem denkenden Kopfe konnte es entgehen, wie ganz unglaublich seicht *die Lehre von der Culpa* im alten Systeme behandelt war. „Verbrechen, hiess es dort, können begangen „werden entweder durch Bosheit oder durch Fahr- „lässigkeit.“ Die letztere, oder die Culpa, besteht in der Uebertretung des Strafgesetzes durch unterlassene Aufmerksamkeit oder Vorsichtigkeit (diligentia). Nun folgten die drey römischen Abstufungen in *culpam latam*, *levem* et *levissimam*, höchstens noch einige empirische Regeln für deren Beurtheilung, und dann für die Anwendung die tröstliche Vorschrift: dass culpose Verbrechen willkührlich, jedoch weit gelinder, als die dolosen, bestraft werden sollten. Die innere Natur der Culpa, wie sie nur nach einer genauen psychologischen Erörterung, aus den hierbey zu berücksichtigenden menschlichen Verstandes- und Willensthätigkeiten erkannt werden kann, war gar nicht zur Sprache gekommen, bis *Kleinschrod* und *Klein* auf den jämmerlichen Zustand dieser Lehre aufmerksam machten, und *Grollmann* und *Feuerbach* ihren ganzen Scharfsinn zu deren Entwickelung aufboten. So lange man jedoch in der Culpa nicht einen der Theorie der bürgerlichen Criminal-Gesetzgebung, so weit diese sich auf Rechtsverletzungen bezieht, *ganz fremdartigen* und *nach ganz andern Principien zu beurtheilenden Gegenstand anerkannte*, so lange man diese Täuschung noch dadurch zu vermehren fortfuhr, dass man in den Systemen, bey Behandlung der einzelnen Verbrechen, wenn man das Verbrechen benannt hatte, die Distinction, dass es z. B. sey „die „a) *dolose*, oder b) *culpose Tödung*;“ oder „die a) „*dolose* b) *culpose Brandstiftung*,“ anbrachte, und durch diese Darstellung selbst den Irrthum erregte und befestigte, das culpose sey mit dem dolosen *einerley* Verbrechen, und von demselben nicht seiner ganzen Natur, sondern nur dem Grade nach, verschieden, so lange liess sich von allen noch so scharfsinnigen und künstlichen Erörterungen kein anderer Erfolg erwarten, als dass der Forscher, bey reifer Ueberlegung, sich selbst sagen musste: *sese rem intricasse magis, quam extricasse.* Diesen Vorwurf hatte Rec. schon längst in seinen Vorlesungen allen aufgestellten Theorien machen zu müs-

sen geglaubt, indem ihn Alles überzeugte, dass die *Bestrafung der reinen Culpa* lediglich ein Gegenstand der *Policey*, *nicht der Criminal-Justiz*, und dass Bestrafung jeder Culpa, auch der *allergrössten*, mit *entehrenden* und *marternden* Strafen, inconsequent und ungerecht sey. — Ergriffen von dem Gefühl der in dieser Lehre und ihrer Anwendung herrschenden Barbarey, widmete er derselben in seinen Vorträgen eine eigene weitläufige Entwickelung. Und wie angenehm sieht er sich überrascht, sich mit Hrn. v. Almendingen in Ansehung der Behauptung: *dass die culposen Vergehen ihrer Natur nach kein Gegenstand der Criminalgesetzgebung, noch nach deren allgemeinen Principien zu beurtheilen sind*, auf einem Wege zu finden.

So aufrichtig dieses Bekenntniss ist, so wenig kann Rec. Hrn. v. A. dafolgen, wo er, unter der Hülle des dialektischen Mantels, selbstgeschaffene Schwierigkeiten verfolgt, und die klare, einfache Entwickelung der Lehre dem Hange zur Subtilität zum Opfer bringt. Nachdem er Kleins, Grollmanns und Feuerbachs Theorien aufgestellt, und die von ihm selbst in dem von uns so eben angezeigten Werkchen *über die Imputation* von der Culpa vorgetragenen Sätze S. 50 für irrig erklärt, und ihnen vorzüglich den Mangel vorgeworfen hat, dass sie die Möglichkeit eines durch *Vorsatz* entstandenen und durch Strafandrohung aufzuhebenden Fehlers des Erkenntnissvermögens annähmen: sucht er 1) zu zeigen, *es gebe keinen Irrthum, den man, wenn man* g e w o l l t *hätte, hätte einsehen können*; *jeder* Act des *Erkenntnissvermögens sey völlig unwillkührlich.* So wahr diess ist, in Ansehung der Wirkungen des Erkenntnissvermögens an sich, so sehr lässt sich *Vorsatz*, das Erkenntnissvermögen *nicht in Thätigkeit zu setzen*, denken. Und dann ist der *Vorsatz* der Entstehung des *Irrthums* nicht mehr fremd. Hr. v. A. sagt, ein solcher Wille sey *Dolus*, aber darum bleibt es doch immer wahr, dass ohne diesen Willen der *Irrthum*, der darum nicht aufhört, *Irrthum* zu seyn, nicht statt gefunden haben würde. — *Frevel*, *Petulanz*, *Eigendünkel* und *Eitelkeit* bringen oft den *Entschluss* hervor, bey einer Gefahr die nöthige Prüfung zu unterlassen. Allein, sehr unrecht würde man thun, wenn man, wie Hr. v. A. S. 63 behaupten wollte, dass der Mensch in einem solchen Falle schlechterdings den *bösen Vorsatz* habe, möglicher oder wahrscheinlicher Weise einen gesetzwidrigen Effect (eine schädliche Wirkung) hervorzubringen! — „Untersuche doch, ehe du losdrückst, erst, ob die Flinte geladen ist" — sagt A. zu B. — B. lacht und sagt spöttisch: „man „sieht, dass du kein Herz hast, und dass du nie „Pulver rochst. — Ich mag das gar nicht untersuchen, frisch drauf los." — Er schiesst. Ein alter Schuss war in der Flinte, *der Lauf zerspringt*, zerschmettert A. *den Arm* und B. *den Kinnbacken. Wollte* B. dass das eine oder das andre *erfolgen solle*, als er sich weigerte, die Flinte zu untersuchen? *Frevel*, *blindes Selbstvertrauen* u. s. w. bestimmten ihn dazu, sich *die Kenntniss der Gefahr* a b s i c h t l i c h *nicht zu verschaffen.* — Die schädliche Wirkung war *culpos*, durch einen *Irrthum* veranlasst, der gewiss vermieden worden seyn würde, wenn der *Wille*, zu untersuchen, nicht gemangelt hätte. Wir sagen diess nicht, um des Hrn. v. A. Behauptung schlechterdings und unbedingt zu widersprechen, sondern um ihn auf die nöthigen Einschränkungen des so allgemein hingestellten Satzes unter Nr. 1) aufmerksam zu machen; denn für die Lehre von Bestrafung der Culpa ist es unendlich wichtig, dass man wohl erwäge, reine Culpa, — die indess selten statt finden wird — sey stets *vom Willen ganz unabhängig.* Der Handelnde prüfte dann die Gefahr nicht, weil er sie nicht ahnete, oder vergass; er gedachte des Gesetzes nicht, und konnte seiner nicht gedenken, weil er der Gefahr, also der Nothwendigkeit, Vorsichtigkeit zu gebrauchen, nicht gedachte. So oft dieser letztere Fall so und nicht anders Statt findet, ist die zweyte vom Verf. gegebene Regel: „*Strafandrohungen können nur die willkührlichen Acte des Begehrens, nie aber und in keinem Fall die unwillkührlichen Acte des Erkenntnissvermögens psychologisch beherrschen und bestimmen*", weiter keinem Zweifel unterworfen, und bis hieher weiss Rec. wider des Hrn. v. A. Theorie, wenigstens so weit sie mit der letzten Regel in unmittelbarer Beziehung steht, nichts einzuwenden, und tritt ihr vollkommen bey.

Doch Hr. v. A. bemerkt mit Recht, dass desshalb der Staat dennoch der Culpa gesetzliche Abhaltungen entgegenstellen müsse. Die Bürger des Staats wollen ihre unersetzbaren Güter vernünftiger Weise auch, so viel möglich, gegen die Gefahren gesichert wissen, die ihnen Unvorsichtigkeit, Frevel und Tollkühnheit anderer bereiten können. — Rec. trägt hier kein Bedenken, die Abwendung der Fahrlässigkeit der *Policey* lediglich anzuvertrauen, und ihr also, statt der Criminaljustiz, gesellschaftliche Veranstaltungen und Vorkehrungen entgegen zu stellen; und zum Theil ist diess Geschäft bereits jetzt in den Händen der Policey. Sind ihre Sicherheitsanstalten gut organisirt; sind ihre Aerzte, Hebammen, Apotheker, Gifthändler u. s. f. gut und zweckmässig instruirt, so ist schon unendlich viel für die Abwendung der aus Fahrlässigkeit zu befürchtenden Gefahren gethan, ohne dass es der Schrecken des Criminalgesetzes bedürfte. Ue-

berhaupt aber könnte es die Policey in Ansehung der Strafabschreckung, ohne alle Gefahr der Ungerechtigkeit, auf folgende Art halten: A) Dass sie ihre Instructionen für Vermeidung der aus Unvorsichtigkeit zu befürchtenden Gefahren auf alle Gattungen der Bürger und der Culpae ausdehnte, und diesen, wie jenen, gewisse Maassregeln der Vorsichtigkeit bey Strafe vorschriebe, gewisse gefährliche Handlungen schlechterdings und bey Strafe verböte. Da die absichtliche Uebertretung dieser Vorschriften, (die in den meisten Staaten nicht erst geschaffen, sondern nur erweitert werden dürften,) dolos wären, so könnte die Gerechtigkeit nichts wider diese Strafandrohung haben; B) dass sie wider die wahre Culpa den Charakter der übrigen *Policeystrafen* beybehielte, bey denen die Verletzung der *Ordnungsgesetze* nach Art der *Conventionalstrafen*, die *Culpa* sowohl, als den *Dolus* trifft. Nach den Gesetzen, die nicht das Recht schützen, sondern die Ordnung erhalten sollen, straft man die That, nicht den Willen, und der, dessen Uhr falsch ging, muss die auf das zu spät kommen gesetzte Gesellschaftsstrafe doch geben. Der Zweck hiervon ist, die Furcht vor Schaden soll die Aufmerksamkeit erregen. Bey den eigentlichen Criminalgesetzen soll sie bloss der Macht des rechtwidrigen Willens widerstehen; C) dass sie die *Culpa*, deren Wirkungen selbst den Verbrecher in hohem Grade unglücklich machen, z. B. den Vater, dem sie ein geliebtes Kind entziehen, *gar nicht strafte*. Was die Vorstellung, sein Liebstes zu verlieren, und was der namenlose Schmerz des selbstverschuldeten Verlustes des Theuersten auf der Welt nicht zu bewirken vermögen, das werden die Gesetze durch Strafen zu verhüten, gewiss vergeblich versuchen; endlich D) wird das *Strafgesetz* sich in diejenigen Gattungen der Culpae *gar nicht mischen*, welche einen *völlig ersetzbaren* Schaden bewirken, also blos einen *Civilanspruch* veranlassen; denn ausserdem müsste, wie jedoch Hr. v. A. S. 184. zu meynen scheint, der, welcher aus Versehen ein Glas zerschlägt, und dessen Werth bezahlt oder ein anderes dafür kauft, gleichfalls noch ausserdem mit einer Strafe für seine Unvorsichtigkeit belegt werden, wovon sich doch kein Grund absehen liesse. — Dies sind die Grundlinien der Vorstellungsart des Rec., die er freylich hier nur kurz *andeuten*, nicht bis zur wissenschaftlichen Evidenz ausführen konnte. —

*(Die Fortsetzung folgt.)*

---

## Kleine Schrift.

**Moral u. Criminalrecht.** *Einige Gedanken von der Sittlichkeit der Handlungen des Menschen und dem Strafrechte.* Von *Ernst von Ernsthausen.* Berlin, in der Himburgschen Buchhandlung. 1803. 82 S. 8. (8 gr.)

Diese Gedanken des Hrn. v. E. bestehen in unzusammenhängenden, triviell vorgetragenen Tiraden über *Moralprincip*, *Staats-* und *Strafzweck*, *göttliche* und *menschliche Gesetze*, und viele einzelne, gar keiner Erörterung und Entscheidung bedürfende Sätze, z. B. dass die *Freyheit nicht etwa* darinn bestehe, dass der Mensch thun dürfe, was ihm *beliebt*, u. s. f., was wohl noch niemand im Ernste behauptet hat. Als Zweck der ganzen Schrift giebt er auf der letzten Seite die Entscheidung folgender zwey Fragen an: „Unter *welcher* (welche) Rubrik das Criminal- oder „Strafrecht zu bringen, und wie dasselbe von der Policey „unterschieden sey?“ Indess findet man von diesen Erörterungen bis zur 72sten Seite kein Wort. Die Erörterung der ersten Frage reducirt sich auf folgende Stelle: „Betrachtet man den Zweck, die Sicherheit; so ist diese „entweder die *äussere*, oder die *innere*; die *innere* wird wieder in die allgemeine und Privat-Sicherheit eingetheilt. „Diese bestimmt die Rechte und Verbindlichkeiten der „Unterthanen unter sich, und geht *eigentlich* auf das Mein „und Dein, woraus das *jus ciuile privatum* entsteht; jene „*giebt* den Begriff von der *Policey* im weiteren Verstande, „welcher das Straf- oder Criminal-Recht *untergeordnet* „ist!“ — Was aber die *zweyte Frage* anlangt, so assignirt der Verf. die Abwendung der *Uebel*, die aus *Naturbegebenheiten* entstehen, der Policey, und die durch *böse Handlungen* gegen die Sicherheit des Staats und Einzelner entstehen, der Criminaljustiz. Er meynt nun, eigentlich soll die *Policeybehörde* über diese *Verbrechen richten*; da man aber von *dieser* die hierzu erforderlichen *Kenntnisse* nicht immer *erwarten* könne, so habe man solches *den Justizbedienten beygelegt*!!“ Uebrigens beschäftige sich die Policey mit Verhütung der Verbrechen, Entdeckung des Thäters, und dessen Einziehung, u. s. w. Das Letztere ist denn nun das grosse Resultat, um dessen willen es Hr. von E. nöthig fand, durch gegenwärtige 5 Bogen die Zahl der deutschen Flugschriften zu vermehren! Der Styl ist aus Thomasii Zeiten, z. B.: „*dem unmittelbaren Urheber wird* caeteris paribus, *ein* factum *mehr zugerechnet*, „*als dem mittelbaren* — — *der* caussae principali *mehr*, „*als der* instrumentali u. s. w. Sonderbar klingt es, wenn der Verf. Kanten allemal: *den Herrn Doktor Kant* nennt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

13. *Stück*, *den* 30. *Januar* 1805.

### *Beschluss*
der ersten Abtheilung der Abhandlung über das Criminalrecht.

### *Vom philosophischen Criminalrechte.*

Herr von Almendingen hat einen weit mühevollern und peinlichern Weg gewählt, um die Strafe des culposen Verbrechens mit dem rein wissenschaftlichen Systeme in Harmonie zu bringen. Er rechnet das Geschäft der Verhütung der Culpa zum *Erziehungsgeschäft des Staats*, und drückt den Grundsatz für den Gesetzgeber und Erzieher hier so aus: „*mache die* „*Verirrungen des Verstandes, wenn sie dem* „*Erziehungszwecke zuwider wirken, oder den* „*Staatszweck stören, zu einem Gegenstande der* „*Erfahrung*.“

Ob, wie er versichert, „*das Kind durch die* „*Ruthe klüger werde*,“ mag Hr. von A. mit den Pädagogen ausmachen, deren viele von einer den verschiedenen Theilen des Körpers eingepeitschten Klugheit nichts wissen wollen. Gegen den so zum Schulknaben erniedrigten Staatsbürger, der durch eine unterlassene, obgleich mögliche Reflexion, eine gesetzwidrige Wirkung hervorgebracht hat, trägt nun Hr. von A. auf ein ähnliches Verfahren an. *Begierde*, sagt er, habe bey dieser Gelegenheit den Verstand geblendet. Hr. von A. erwäge doch, wie wenig diess im allgemeinen von der Culpa behauptet werden könne. Mangel an *Kenntniss* der Gefahr, *Dünkel recht klug zu seyn*, *falsches* Raisonnement, ja selbst die durch *tiefes Nachdenken* verminderte Besinnung, bringen tausend culpose Verbrechen hervor. Die Hebamme, die mit peinlicher Mühe, aber schlechter Kenntniss und noch schlechterer Aufmerksamkeit auf das, was Ursache *des Todes* werden kann, Mutter und Kind tödtete, hat *culpos* getödtet. — Hat sie wohl eine Verblendung *der Begier* zu dem Irrthume bewogen, *zu meynen, sie mache es so recht*?

Also ist es schon an sich falsch, dass *allemahl* eine Blendung der sinnlichen *Begier* die Culpa veranlasse; und dennoch will Hr. von A., dass, damit *diese Blendung* aufhöre, damit *künftig* der Verstand den möglichen oder wahrscheinlichen Causalzusammenhang mit einem gesetzwidrigen Erfolge *einsehe*, und dann der Anblick des daran geknüpften Strafübels das *Begehren* von der Hervorbringung dieses Erfolgs abschrecke, der Verstand *belehrt*, und, damit diese Belehrung unausbleiblich erfolge, der Sinnlichkeit ein *Erfahrungsübel* zugefügt werde.

Aber hat wohl hier der scharfsinnige Mann erwogen, 1) dass durch eine sinnliche Züchtigung der Mensch höchstens dressirt, aber unmöglich *belehrt* werden könne, und dass bey der Culpa nach seiner eigenen Theorie kein solches *Begehren* statt finden könne, das *abgeschreckt* zu werden *vermöchte*. Wie in aller Welt soll es zugehen, dass gerade durch eine *Züchtigung* des Staats meine *Einsicht* in die Gefahr und die Art sie abzuwenden *hervorgebracht* oder *vervollständiget werde*! Herr von A. hat wenigstens nirgends gezeigt, wie diess zugehen solle. 2) Wenn diese Belehrung statt fände, soll sie sich nunmehro blos auf *die Gattung* der Culpa *einschränken*, die das gezüchtigte Individuum begangen hat? Oder soll die Züchtigung diesem Individuum für die Zukunft in Ansehung des ganzen *Systems der Culpa* und *aller ihrer* Gattungen *den Verstand öffnen*, und ihn im Allgemeinen zum vorsichtigen Menschen dressiren? Gerade von dem, der ein grosses Unglück durch seine Unvorsichtigkeit gestiftet hat, ist in Ansehung der Wiederholung dieser Unvorsichtigkeit selten eine grosse Gefahr zu befürchten. — Der Schreck, die Vorwürfe von Aussen und Innen, der Abscheu der Mitbürger, die Last des Schadenersatzes, das alles sind wohl Mittel, aufmerksam zu machen. Diess ist doppelt der Fall, wenn gar *eigner grosser Verlust* durch Unvorsichtigkeit bewirkt ward. — Wollte man wohl so grausam und unverständig seyn, den trostlosen Vater an der Leiche seines durch Un-

vorsichtigkeit von ihm getödteten Kindes zu züchtigen, mit der Bemerkung, diess geschehe, *damit er es künftig nicht wieder thue?* — Wir perhorresciren hier nicht blos den *Ausdruck* Erziehungsmittel, sondern weit mehr die *Unanwendbarkeit* und Zweckwidrigkeit desselben.

Nach dem bisher Gesagten sollte man glauben, Hr. von A. verlange, um dem Begriffe: *Erziehungsmittel* treu zu bleiben, dass diess Mittel beym Individuum bey jeder einzelnen That, nach Maassgabe des Grades der Einsicht, des Sachverhältnisses, der Bewegungsgründe zur Aufmerksamkeit, u. s. f. dem Grade und der Art nach bestimmt werden müsse: allein, wider Erwarten trägt er, gleich andern, auf allgemeine *gesetzliche Vorschriften über die Züchtigungen der culposen Verbrechen* an; und, wer sollte es meynen! nicht etwa, wegen der Abschreckung Aller: (diesem Zwecke widerspricht er durchaus) sondern *damit* die *grössern oder geringern Grade der Culpa durch das grössere oder kleinere Maass der angedrohten Züchtigung bestimmt werden sollen*; denn, sagt er, je grösser die *Gefahr* ist, je grösser ist die Culpa bey unterlassener Aufmerksamkeit. Vermehrt also der Gesetzgeber das *Züchtigungsübel* für ein bestimmtes culposes Verbrechen, so vermehrt er auch die *Gefahr* der Begehung desselben und das *Maass* des Vergehens wird *hervor gebracht* durch die *gesetzliche Androhung* selbst. Der Staat, der übrigens freylich auch auf die Grösse des Nachtheils Rücksicht nehmen soll, *stempelt* (S. 158.) *durch Androhung der grössern oder geringern Strafe die Unvorsichtigkeit zu einer grössern oder geringern.* Dass dieses etwas ganz Neues sey, geben wir zu: aber einmahl können wir das nicht zugeben, dass die grössere Gefahr *immer* und in *der Regel* die Culpa *strafbarer* mache; denn, soweit hier von *einer Gefahr für den Handelnden* die Rede ist, (und davon muss doch die Rede seyn, wenn die *Strafe* oder *Züchtigung* mit derselben in eine Classe gesetzt werden soll,) kann dieser mit Fug und Recht sagen: es muss wohl nicht so leicht gewesen seyn, den nachtheiligen Erfolg zu vermeiden, da sogar die Einsicht in die Gefahr, *die ich selbst lief*, nicht im Stande war, mir die nöthige Besonnenheit einzuflössen, und die erforderliche Aufmerksamkeit auf die Mittel zu erwecken, durch welche die Gefahr vermieden werden konnte. — Und dann, ist es wohl *moralisch gut* und *rechtlich erlaubt*, den Vorgehungen der Bürger *durch die Gesetze selbst* eine grössere *Intension* zu geben, oder hat nicht der Gesetzgeber selbst erst zu fragen, wie ist die Natur der Handlung beschaffen, *damit* ich darüber ein Gesetz geben könne? statt: dass hier der Gesetzgeber erst die Natur der Handlungen durch das Gesetz hervorbringen, oder wie Hr. von A. sagt, *sich stempeln* will. —

Und nun verlangt Hr. von A. als *Bedingung* der Züchtigungsvollziehung unnachlässlich die *Publication* dieser Züchtigungsgesetze. Aber hier findet er sich, vermöge einer Illusion, von der es uns nicht begreiflich ist, wie sie ihm nicht begreiflich seyn konnte, auf einmahl wieder in *dem Gebiete der Abschreckung.* Denn was ist es anders, als Abschreckung, wenn der Staat *Gefahren* erzeugte, denen man durch *Vorsichtigkeit entgehen* kann? — Und wenn die Strafgewalt S. 164. uns noch so *freundlich* zuruft: „*hüte* „*dich*, *hier wird dir*, *wenn du auf das nicht* „*achtest*, *was dich umgiebt*, *das und das Ue*-„*bel widerfahren*:“ so bleibt diess immer und ewig eine *Drohung*, welche *Befürchtung* des Züchtigungsübels, also *Abschreckung* von der Unvorsichtigkeit erregen soll, man mag nun die *Sache* durch den *Ausdruck* verstecken wie man will.

Hr. von A. wird diese seine Darstellung nach reifer Ueberlegung zurücknehmen. Sollte er aber alle unsre Einwendungen überzeugend zu widerlegen im Stande seyn, so wird Rec. kein Bedenken tragen, dies laut und aufrichtig zu bekennen. Noch erlaube er uns folgende einzelne Bemerkungen. — Der Hr. Vf. hat in mehrern Stellen seiner Schrift, z.B. S. 191 Erregung der *Aufmerksamkeit* als Zweck der Bestrafung der Culpa anerkannt. Giebt es nun Strafübel, deren *Androhung* im Stande ist, die Bürger zur Aufmerksamkeit und Behutsamkeit bey Handlungen zu veranlassen, welche schädliche Wirkungen haben können, und vor Begehung unbedachtsamer und gefährlicher Unternehmungen zu *warnen*; so ist nicht abzusehen, warum hier nicht der *Zweck der Abschreckung* statt finden solle, und wozu es einer besondern *Züchtigungstheorie* bedürfe! Ist es aber, wie natürlich, bloss *Aufmerksamkeit*, die bey der Culpa im Allgemeinen durch Androhung des Strafübels *erregt*, bloss *Nachlässigkeit*, die *verhütet* werden soll, durch die *Erinnerung* an das *Gefährliche* der Handl., worüber nicht die *Strafe*, (welche bloss die *Beobachtung* des Gesetzes *sichern* soll) sondern das *Gesetz belehrt*; was bedarf es noch der Deduction des Hrn. Vf.'s, durch die er S. 103 u. f. zeigen will, der *Verstand müsse* durch ein *Erfahrungsübel*, das zugleich *Erziehungsmittel* sey, *belehrt* werden? Ferner bekennt S. 135 Hr. v. A. die Unmöglichkeit „über die intensive Stärke einer Ver-„standesblendungen erzeugenden Triebfeder et-„was *gewisses* auszusagen,“ und Rec. fügt hinzu, dass bey der unendlich-vielfachen Modification und Combination der Umstände und Verhältnisse im Voraus und a priori vernünftiger Weise nicht einmal approximativ sich etwas bestimmen lasse. Und dennoch will H. v. A. dass der Staat im Voraus, vermöge einer *Conjecturalinterpretation der Erfahrungsseelenkünde* einen höhern oder geringern Grad der bürgerlichen Sträflichkeit *annehmen* solle. *Unterstellungen* dieser Art müssten ihm zu *Leitsternen* dienen, wenn sie gleich oft *trügerische* Leitsterne wären! Und

das Alles lässt der consequente strengwissenschaftliche Mann zu, er rathet dem Staate, in Gesetzen für ganze Generationen *trüglichen* Leitsternen zu folgen, sich also der Gefahr, *hart*, *grausam* und *inconsequent* zu werden, alle Augenblicke auszusetzen. Und *dann* soll doch die armselige Maschine, die Hr. v. A. *Richter* nennt, im einzelnen Falle, wo doch eigentlich *allein* ein *bestimmtes Urtheil möglich* ist, diese Inconsequenzen und Missgriffe eines Gesetzgebers, der die Grenzen seines Amtes überschritt, blind zur Anwendung bringen? Rec. hätte noch Vieles auf dem Herzen. Er verwahrt sich hier protestirend gegen die Vermuthung, dass sein Stillschweigen über manche Puncte Billigung sey, und will zur Vervollständigung nur noch folgendes erwähnen: Hr. v. A. fügt seiner Entwickelung der Natur der Culpa S. 160 f. folgende vier Hauptresultate hinzu: I. *Es ist vor allen Dingen Pflicht der Gesetzgebung, gegen das culpose Verbrechen grade wie gegen das dolose, Strafen, nach ihrem Inhalt und nach ihrer Form, proportionirt nach den Bedürfnissen der Rechtssicherheit, festzusetzen, bekannt zu machen und die Bürger über den Inhalt derselben zu belehren.* II. *Je mehr der Staat durch die Hervorbringung eines culposen illegalen Erfolgs gefährdet wird, desto grösser muss das der Aufmerksamkeit gedrohte Uebel seyn.* III *Bey der durch Dolus determinirten Culpa muss das Strafgesetz auch auf die subjective Triebfeder and auf die Stärke derselben Rücksicht nehmen. Die Grösse des illegalen Effects bestimmt daher hier die Grösse des Strafübels nicht allein.* IV. *Das Minimum der Strafe des culposen Verbrechens muss ein wirksames Uebel der Vorstellung seyn. Das Maximum darf die Grenzen eines bessernden Erfahrungsübels nicht überschreiten.* Unter diesen vier Rubriken ist viel Wahres und Gutes gesagt: auf die einzelnen Einschränkungen und nähern Bestimmungen, die hier zu wünschen übrig bleiben, kann Rec. hier aus Mangel des Raums sich nicht einlassen. Noch hat Hr. v. A. als Anhang eine Darstellung der *Römischen* Rechtslehre über die Bestrafung der Culpa hinzugefügt, und gezeigt, dass die meisten Gesetze, welche in den Handbüchern und Systemen zum Beweis der Bestrafung der Culpa angeführt werden, Bestrafungen doloser Policeyvergehungen enthalten; u. dass, ausser der Strafe des culposen Todschlages, u. der verschuldeten Brandstiftung, das Römische Recht die Strafe des culposen Verbrechens nicht kenne. Endlich hat der Vf. auch noch die Resultate dessen, was in der *Carolina* über diesen Gegenstand enthalten ist, dargestellt und dem Ganzen die reinpraktischen, zum Theil äusserst schätzbaren und einleuchtenden Resultate, dieser seiner Ausführung hinzugefügt.

Bey allen Sonderbarkeiten, zu denen sich der Vf. durch die Tendenz seines Scharfsinnes und Erfindungsgeistes hinreissen liess, ehren wir dankbar den Muth, mit welchem er sich nicht bloss über die Vorurtheile der Vorzeit, sondern auch selbst über die Autoritäten von ihm hochverehrter Männer und über seine eigene bisherige Meynung erhob, und der Culpa ihren von der peinlichen Gesetzgebung abgesonderten Standpunct anwies. Möchten wir so glücklich gewesen seyn, ihn zu nochmaliger kaltblütiger Prüfung seiner Darstellung durch die von uns aus reinem Eifer für die Wissenschaft mitgetheilten Bemerkungen zu veranlassen! Diess ist der Zweck der wahren Kritik in Ansehung eines Schriftstellers, den man wahrhaft ehrt: bey jedem andern könnte ihre Absicht nur Warnung des Publicums; bey einem Almendingen kann sie nur die seyn, ihn bey seinen fernern Fortschritten und Verdiensten vor Abwegen und vor dem Unglücke zu verwahren, durch sein Ansehen und seinen Scharfsinn Irrungen zu veranlassen. Wie viel übrigens in dieser Lehre in Ansehung der Bestimmung der Grade der Strafbarkeit, in Ansehung ihrer Anwendung auf einzelne Vergehungen und insonderheit in Ansehung der psychologisch richtigen und bestimmten Festsetzung der verschiedenen Classen der Culpa u. s. w. zu leisten übrig sey, liegt am Tage.

Anm. Nur die Werke, die auf den Geist der Bearbeitung des allgemeinen peinlichen Rechts einen entschiedenen Einfluss haben konnten, haben in dieser Abhandlung ihre Stelle gefunden. Einzelne Schriften von minderer Bedeutung werden in den folgenden Blättern in einzelnen Recensionen angezeigt werden.

*(Die zweyte Abtheilung folgt.)*

---

## POLITIK.

*Germanien und Europa.* Von *Ernst Moritz Arndt.* Altona bey Hammerich, 1803. 8. 434 S (1 Thlr. 16 gr.)

Den Zweck und den Inhalt dieses Werkes gibt der Verf. S. 5 an: „Ich muss zeigen, wie ich es fühle an meiner Welt und an mir, dass sie und ich (?) verrückt sind, d. h. aus unsern Angeln geworfen. Ich muss diese Verrücktheit erklären, wie der Mensch überall (überhaupt) nur ein Ding erklären kann, d. h. ich muss ihre Nothwendigkeit zeigen, damit nicht der Glaube an die Gottheit untergehe und die Liebe. (!) Ich muss endlich zeigen, welche die Sünder sind, dass diese Verrücktheit noch fortdauert, damit man sich vor ihr hüten, und durch den Hass die Liebe und die Kraft finden könne, sich und seine Welt wieder einangeln und einrücken zu können. Aber unmöglich ist es, unter Blinden nicht wenigstens ein Schielender, und unter

Verrückten ein Verrückter zu seyn; denn wie hielte wohl einer das Maass, wenn alle darüber hinauslaufen? Auch ich trage die Sünden meiner Zeit: aber ich fühle doch, wo sie mich drücken. — Diess Buch kommt *aus* der Welt *für* die Welt und soll gehen *durch* eine bestimmte Welt, die ich aber nur dunkel sehe etc."

Der Verf. findet, dass die Menschen fast zu allen Zeiten eine verkehrte Richtung genommen haben. Zu diesem Zwecke geht er die wichtigsten Perioden der Geschichte durch bis auf unsere Zeiten, und erklärt endlich, wie ein Staat beschaffen seyn müsse und nach welchen Grundsätzen die Menschen handeln müssen. Die alleräiteste Geschichte übergeht er, denn wir wissen nichts davon: auch ist sie unsers Wissens nicht werth. Was aber die Aegypter, Hebräer, Phönicier, Assyrer und Babylonier betrifft, „so steht alles nur trotzig und kümmerlich zugleich: ein roher leiblicher Uebermuth, und dann hündische Verworfenheit dieses Leibes unter der schlimmsten Despotie etc." — So kommt er dann auf die Griechen, „mit welchen eine neue und äusserst wichtige Epoche für die Menschheit anfängt, eine Epoche, die ihren Zusammenhang auch mit uns noch erhält." Die *Seele* (S. 13.) fängt hier an in dem Menschen mit ihrem geheimen Feuerkessel zu sprudeln, (!!) der alle herrlichen Keime entwickelt und ans Licht treibt. Sanft schmiegt nach langem kindischen Umherflattern der unstätere Flüchtling, der *Geist*, sich an die holdere Schwester (die *Seele*) und verlernt das Klügeln und Meistern etc." — Hier muss man nähmlich wissen, dass der Vf. im Menschen den Leib, den Geist und die Seele unterscheidet. Dem Geiste, der sich von der Seele getrennt, und Jahrtausende die Menschen beherrscht hat, schreibt er alles Unheil und alle Verkehrtheit zu, die man in der Welt findet. — —. Die Römer waren ein gewaltiges Volk, voll Geist und Seele; aber als die Griechen ihnen ihre Kunst und ihr Wissen brachten, waren sie schon über die Möglichkeit einer menschlichen Bildung hinausgeschritten. Sie hatten ihrem Staate und ihrer Eroberungs- und Plünderungssucht keine Grenzen gesetzt — sie mussten verderben. — Christus — die *Seele* ergriff ihn, nicht allein der *Geist*. Er sah, wie der Geist die Welt verwüstet und entgöttert hatte — er trat auf und lehrte wie ein Weiser. — — Was musste aus seiner menschlichen Lehre, aus seiner kindlichen Bildersprache werden, als der Deutler, der Geist, und die Schwärmerin, die Seele, in ihrer fatalen Geschiedenheit sie nun, jeder auf seine Weise, ergriffen, und alles darin für sich umbildeten und umkleideten! Was hätten sie vereinigt aus ihr machen können! Aber sie sind ja nach beynahe 2000 Jahren noch nicht wieder völlig in Eintracht zusammengekommen. — — Man kann wohl die meisten Christen in den ersten Jahrhunderten Fanatiker und Enthusiasten nennen. So empfingen wir Germanier mit dem Christenthume den Orientalismus: den Hellenismus hätten wir haben sollen. — Der freche Geist besiegte und zerschlug allenthalben die Seele, die er noch nicht lieben konnte, weil das Priesterthum ihr ihre Einfalt und Unschuld weggebuhlt hatte. — Man darf sagen, der Geist hatte durch sein Treiben und Sichten die Reformation vorbereitet, aber die Seele *wollte* und *machte* sie. Aber es war nicht die reine, liebenswürdige, natürliche Seele, nicht die fromme und stille, sondern die ergrimmte, convulsivisch behexte. Die Reformation ging in Grimm und Hass auf. — Die *Mystik, das Schönste und Höchste der menschlichen Natur* (!!!), die Kraft und das Feuer des Künstlers und des Frommen, war mit allem Hässlichen ihrer Verdrehung und der Priesterschlauheit eng verflochten. — — Ausser Frankreich sondern sich Geist und Esprit immer mehr, und gerathen, wegen der nahen Verwandtschaft, schon oft in Missverständnisse. Der Esprit bleibt nemlich, wodurch und wozu er gemacht war, am Leibe und Leben der Welt stehen, nicht im Leibe und Leben: denn nur die Schaale zu schmücken und den Schein liebenswürdig zu machen, ist sein Werk. Der Geist, nachdem er sein Geschäft mit dem Leibe vollendet hat, so weit er es jetzt vollenden konnte, kann bey ihm nicht stehen bleiben: denn das Fliegen und Sausen ist sein Element, wo nicht die höchste Kraft und Liebe ihn fesselt. Er lässt den Esprit unten an der Erde, und wird wieder ein Himmelsdurchflieger. (!!) — —

Rec. war lange in Verlegenheit, wie er seinen Lesern einen bestimmten Begriff von diesem abentheuerlichen, aber doch wichtigen und gedankenreichen Werke geben sollte. Er hat es zweyMal gelesen, und das zweyte mal, freylich mit grösserm Genusse, weil er es nun besser verstand. Doch bleibt ihm noch manches dunkel. Indessen fasste er einige der Hauptmomente auf, und so entstand diese Art von Auszug, den er grösstentheils mit des Vf.'s eigenen Worten gegeben hat.

Gegen das Ende der ersten 100 Seiten nähert sich der Vf. unsern eigenen Zeiten. Da kommt er denn zuerst auf Preussens Friedrich II., der hier, nach Rec. Meynung, vortrefflich gewürdigt ist, so unzufrieden auch die Anbeter dieses Fürsten mit seinem Urtheile seyn werden. Eben so sagt er viel Wahres und Tiefgedachtes über Joseph II. Von dem weitläufigen Artikel über die französ. Revolution unterschreibt Rec. das Mehreste willig und gern. Von seinem umständlichen Urtheile über Buonaparte, das, so wie überhaupt alles, mit grosser Freymüthigkeit geschrieben ist, würde Rec. Mehreres ausziehen, wenn das nicht schon in einer andern Zeitschrift geschehen wäre.

Endlich kommt der Verf. auf seinen eigenen Staat, der denn, wie man es ohne weiteres erwartet, von allen jetzt bestehenden sehr verschieden ist, und bey dessen Gründung und *Festsetzung* er sich vorzüglich an die Erde und an das Irdische hält. „Meine Grundsätze auf Erden, sagt er, sind *Sicherheit des Leibes und des Besitzes.* — — Meine Regierung muss so concentrirt, so monarchisch als möglich seyn. Sie muss nach dem Gesetze unerbittlich richten und strafen, darf nicht begnadigen. — — Wo ist aber das Gegengewicht, das diese grosse, ausübende Macht zwingt, selbst in den Schranken der Gesetze zu bleiben? — Der Vf. fühlt diese Schwierigkeit und wirft sich selbst zuerst die Frage auf. — Ich gestehe, sagt er, ich bin hier in Verlegenheit mit einer kurzen Antwort." (Wirklich bleibt er diese Antwort ganz schuldig; denn was er weiter unten darüber sagt, ist theils ein frommer Wunsch, theils eine Träumerey.) Zeither hat man dieses Gleichgewicht noch nicht finden können. (In England hat man es allerdings auf einen gewissen Grad gefunden.) Dass ich es also gerade gestehe: — da mich dies unmöglich dünkt, *so dünkt mich auch mein Staat jetzt noch unmöglich in seinem schönen vollen Leben.* Vielleicht nach 500 Jahren, wenn wir wiederkommen können, sehen wir einen Anfang. (Also in 500 Jahren! Und wozu also alle das Schreiben des Verfassers? Ja —) die Regierungen müssen indessen die Vorbereitungen machen (was sie schwerlich thun werden), Eine Hauptstütze seines Staates besteht darin, dass die bessern Bürger die Regierung zurecht weisen sollen, wenn sie aus ihren Schranken treten will. Er glaubt, die Zeit werde kommen, wo dieses gelten wird. Die geistige Bildung wird noch mehrere Jahrhunderte fortgehen, sie wird sich allmählich mehr mit der Seele und dem Leibe des Menschen und der Erde verbinden. Ein ruhiger klarer Welt- und Staatenverstand, eine kräftige freudige Erdenkraft wird daraus hervorgehen. — — Und nun kommt so Manches, was Rec. unter die frommen Wünsche zählt, und was am Ende darauf hinausläuft, dass die Menschen in Zukunft weiser und besser seyn werden, als sie zeither gewesen sind; dass sie folglich auch bessere Regierungen haben, und also ein besserer Staat daraus entstehen wird. Da hätte der Verf. also nichts Neues gesagt, denn schon viele andre vor ihm glaubten an eine sich immer vervollkommnende Menschheit. Wirklich nennt er alles das am Ende seines Werkes einen Traum, und im Anfange sagt er: „Gehet hin, Atomen u. s. w." Aber man mag nun das ganze Buch einen Traum oder Atomen nennen, es enthält so viel tief Gedachtes und Originales, so viele lichtvolle Blicke auf Menschen und Staaten, und, freylich bey manchen Paradoxien und Schwärmereyen, so viele treffende Wahrheiten, dass es Rec. unter die wichtigen und gehaltvollen Werke rechnet, die er seinen Lesern zum Studium zu empfehlen, für Pflicht hält und sie blos vor der Nachahmung der oft bis zum Lächerlichen sonderbaren Manier d. V. warnt.

Von S. 317. untersucht der Verf., wie ein Staat geographisch und ethnisch beschaffen seyn müsse, um gut und fest zu stehen — (Vieles von dem, was der Verf. in seinem Staate verlangt oder wünscht, findet er seit einem Jahrhundert in England; ja in England! und das Mehreste, auch jetzt noch!) Jedes Land soll, wo es ihm die Natur nicht versagt hat, sein Meer haben, das grösste Bildungsinstrument durch Handel und Erweckung der Thätigkeit und Industrie. Im 15. Jahrhundert war Europa ziemlich gut abgetheilt, nur hätte Portugal nicht von Spanien gerissen werden sollen. Italien und Deutschland sollten, jedes für sich, eins seyn, und Holland, ja die gesammten Niederlande, gehören mit ihrem Meere zu Deutschland, als seine natürliche Grenze: und so geht er alle Europäischen Länder durch und zeigt eines jeden Meer und natürliche Grenze. Wo die geographische nothwendige Grenze, nähmlich das Gelangen zum Meere, nicht einen grössern Umfang gebietet, sind Staaten von 100 bis 150 Meilen Länge und Breite ein gutes, irdisches Maass, kleiner dürfen sie allenfalls seyn, aber nicht grösser. Diese Staaten von 15 bis 40 Millionen Menschen können nicht bezwungen werden, weil sie *Eins* sind. Kleine Staaten sind nicht mehr sicher; wer aber 500,000 streitbare Männer hat, kann von niemand überwunden werden, weil *alle* nicht so verbunden seyn können, ihn zu zerstören, als er ist, sich zu erhalten. Es sey eine geschiedene Grenze der Völker gegen einander, so wohl geographisch als linguisch, wenn das letzte möglich ist. Die geograph. Grenze ist wichtiger, als die linguische; wo aber beyde zusammenfallen, wie es in Frankreich vor der Revol. war, da hat ein Volk doppelt unrecht, wenn es sie überschreitet. Und hier zeigt der Verf. wie der Friede von Luneville und die neuern Acquisitionen in Italien für Frankreich eben so schädlich sind, als für das übrige Europa.

Wenig bleibt Rec. übrig, über die Sprache dieses Buches zu sagen! Aus diesen Auszügen kann sie der Leser selbst beurtheilen. Bey so vielen Auswüchsen, und manchem Tadelhaften ist hier Anlage zu jeder Tugend, und es hängt nur von dem Verf. selbst ab, sich zu einem sehr guten Schriftsteller, auch in Rücksicht auf Sprache, zu bilden, wenn er sich die ekelhafte Waidsprache der Modeschule abgewöhnt.

## *CHIRURGIE.*

*August Gottlieb Richter's Anfangsgründe der Wundarzneykunst.* 7ter und letzter Band.

Göttingen, bey Dieterich. 284 S. gr. 8. mit 12 Kupfert. 1804. (1 Thlr. 12 gr.)

Nach der Anzeige auf dem Titelblatte hat der würdige Hr. Verf. mit diesem 7ten Bande ein Werk beendiget, welches zu den wichtigsten gehöret, die in Deutschland über die gesammte Wundarzneykunst erschienen sind, durch welches er sich für sein Zeitalter um die Chirurgie ein bleibendes Verdienst erworben hat. Der Vf. handelt im 10. Cap. die noch rückständigen Krankheiten des Unterleibes und die Krankheiten der äussern Gliedmaassen in folgender Ordnung ab. 1stes Cap. Von dem Vorfalle der Gebärmutter. Der Hr. Verf. empfiehlt besonders den Levretschen eyförmigen Mutterkranz. Rec. würde doch dem von Brünninghausen in Loders Journ. 1. B. empfohlenen Mutterkranz, der die Gestalt einer liegenden 8 hat, den Vorzug geben, weil durch den Ausschnitt in der Mitte an der Seite aller Druck auf die Blase verhütet wird. Dass der Mutterhals zwischen dem Mutterkranz am heiligen Bein durchsinken und so eingekeilt werden könnte, ist wohl nicht so sehr zu fürchten und es könnte dieses auch bey dem Levretschen Mutterkranze geschehen, da dieser doch auch nicht ganz fest an das heilige Bein anliegen kann. — Mit Recht schränkt der Hr. Verf. den Gebrauch der gestielten Mutterkränze sehr ein. 2tes Cap. Von der Umkehrung der Gebärmutter. 3tes Cap. Von der Umbeugung der Gebärmutter. 4tes Cap. Von dem Vorfalle der Mutterscheide. Bey frischen kleinen Vorfällen, soll man ein cylindrisches Stück Schwamm oder eine so gestaltete Wike von Charpie einbringen und zur Zeit der monatlichen Reinigung mit einem hohlen cylindrischen Mutterkranz vertauschen. Rec. hat mit Nutzen bey mehrern solchen Fällen das von Brünninghausen empfohlene apfelförmige Pessarium angewendet. 5tes Cap. Von dem Kaiserschnitte. Hr. Hfr. R. empfiehlt mit Recht in dem gewöhnlichen Falle den Schnitt in der weissen Linie. Es wird in diesem Cap. auch ganz kurz von der Durchschneidung der Schambeinvereinigung und dem Bauchschnitte bey der Bauchempfängniss gehandelt. Rec. stimmt der Meynung des Hrn. Vfs. vollkommen bey, dass die Durchschneidung der Schambeinvereinigung den Nutzen nicht leiste, welchen man von ihr erwartet. 6tes Cap. Vom Steinschnitte. Es wird hier zuerst von dem Nierensteinschnitte, dann von dem Ausziehen oder Ausschneiden der Steine aus der Harnröhre und endlich von dem Blasensteinschnitte gesprochen. Unter den verschiedenen Methoden des Seitensteinschnitts hält der Hr. Verf. die des Bruder Cosmus für vorzüglich empfehlungswürdig, und beschreibet sie daher auch genau. Gewiss werden aber mehrere mit dem Rec. wünschen, dass der würdige Hr. Vf. auch auf einige neuerdings empfohlene Operationsarten mehr Rücksicht genommen, und seine Meynung darüber recht bestimmt angegeben hätte. (Als z. B. über die Methode mit dem Weidmannischen durch Hesselbach verbesserten Gorgeret Urethro-Cystistome, welches Langenbeck genauer beschrieben hat (*über eine einfache und sichere Methode des Steinschnitts*, Würzburg 1802.). 7tes Cap. Von der Amputation der äussern Gliedmaassen. Der Hr. Verf. giebt der Operationsart mit dem Lappen den Vorzug und es ist auch ganz wahr, dass durch diese Operationsart, wenn sie gut verrichtet wird, die geschwinde Vereinigung der Wunde recht sehr erleichtert wird und der Stumpf ein recht gutes Fleischpolster erhält. Doch erreicht man beyde Vortheile auch öfters, wenn man die Amputation mit dem doppelten Cirkelschnitt mit Vorsicht und möglicher Schonung der Haut und des Fleisches verrichtet. — Unter den künstlichen Füssen wird Brünninghausens künstlicher Fuss besonders empfohlen. 8tes Cap. Von den Klumpfüssen. Der Hr. Vf. hält die Venelische und Brünninghausische Maschinen und bey neugebornen Kindern den Brücknerischen Verband für vorzüglich nützlich und beschreibet dieses weitläufig. Der Brücknerische Verband ist doch nicht in allen Fällen hinreichend und es verdient daher die von dem Hr. Professor Erdmann zu Wittenberg in Horns Archiv VI. Band 2tes Heft angegebne Bandage zur Heilung der Klumpfüsse allerdings Aufmerksamkeit. 9tes Cap. Verletzung der Achillessehne. Unter den Maschinen empfiehlt der Verf. den Reventonschen Pantoffel in Verbindung mit 2 Schienen; um dem Fehler abzuhelfen, welchen der Reventonsche Pantoffel hat, dass er nämlich die Bewegung des Gliedes nicht hindere. Von den verschiedenen Arten der Einwickelung gibt er der von Wardenberg empfohlenen den Vorzug. 10tes Cap. Vom Wurm an den Fingern. Die gewöhnliche Eintheilung der Arten des Panaritium wird beybehalten; dasselbe gilt von der Heilmethode.

Auf den 12 Kupfertafeln sind verschiedene Mutterkränze, die Instrumente zur Ausziehung des Steines aus der Harnröhre, zu dem Steinschnitte, Brünninghausens künstlicher Fuss, Venels und Brünninghausens Maschinen zur Heilung der Klumpfüsse, Brückners Verband zu demselben Zwecke, der Petitsche und Manerische Pantoffel und eine Knieschiene zur Verbesserung des Reventonschen Pantoffels recht gut abgebildet.

Den Besitzern dieses Werkes würde es viele Erleichterung beym Nachschlagen verschaffen, wenn der Hr. Verf. diesem letzten Bande ein vollständiges Register über alle 7 Bände beygefügt hätte.

## DRAMATISCHE DICHTKUNST.

*Konradin.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Adolph Bergen.* Königsberg, bey Göbbels u. Unzer. 1803. 358 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So gewiss der Dichter von Phantasie auch aus dem minder interessanten historischen Stoff ein interessantes ästhetisches Kunstwerk zu machen wissen wird, da er ihn nach Gefallen zu seinen Zwecken umgestalten kann, so gewiss ist es doch, dass der Stoff, der schon an sich viel poetisches Interesse hat, schon deshalb immer den Vorzug verdienen muss, weil sich an ihm die Begeisterung des Dichters leicht entzünden wird. Ein solcher dankbarer Stoff ist die Geschichte Konradins von Schwaben und vielleicht einer der dankbarsten die die Deutsche Geschichte aufstellt. Der letzte Erbe des grossen Geschlechts, das Jahrhunderte lang, Glanz und Cultur über Europa verbreitet hatte, der letzte der Hohenstaufen, lebt Konradin ruhig auf seinen Erbgütern in Bayern bey einer geliebten Mutter und einer jungen kaum angetrauten Gattin, als die von ihrem Usurpator Karln von Anjou gedrückten Sicilianer ihn auffordern, die Rechte seines Hauses auf Neapel und Sicilien geltend zu machen. Begeistert von dem Ruf der Ehre und von den Thaten seiner Vorfahren verlässt er im sechzehnten Jahre das Vaterland, um sich ein fernes Königreich zu erobern. Sein Eintritt in Italien ist ein Triumphzug, von allen Seiten strömt man ihm entgegen, schon sieht er die Italienische und Kaiserkrone auf seinem Haupte, als eine unglückliche Schlacht gegen Karln von Anjou bey Tagliacozzo alle seine glänzenden Hoffnungen vernichtet. Verkleidet sucht er mit seinem innigen und unzertrennlichen Jugendfreunde, dem Prinz Friedrich von Baden, sich auf einem Fischerfahrzeug zu retten. aber sie werden an einem Ringe von kostbarem Werthe erkannt und an Karln ausgeliefert. Von eignem Interesse und den Eingebungen des Römischen Hofes getrieben beschliesst Karl ihren Tod, vergebens kommt Konradins Mutter Elisabeth von Bayern um ihn mit allen Kostbarkeiten auszulösen, das Todesurtheil wird gesprochen, beyde Prinzen Konradin und mit ihm sein Freund, Friedrich von Baden, werden auf öffentlichem Blutgerüst zu Neapel enthauptet und *so* endet sein Heldengeschlecht. Gewiss liegt hier schon in den einfachen historischen Thatsachen so viel poetisches, so viel ächttragisches, dass der Dichter nur noch wenige interessante Züge damit zu verweben braucht, um der tragischen Wirkung versichert zu seyn. So begeisternd indessen dieser Stoff ist, so findet man doch daran, dass er wirklich begeistert habe, in den Arbeiten derer, die bis jetzt uns einen Konradin geliefert, keine sehr merkbare Spur. Der erste Konradin von *Klinger* ist in seiner zwar energischen, aber harten und untheatralischen Manier geschrieben: ein zweyter von *Werthes* ist ein völlig verunglückter dramatischer Versuch des in andern Arbeiten glücklicheren Dichters, und nichts besseres können wir von dem vor uns liegenden dritten Versuche sagen. Weder von Charakteren, noch Handlung, noch Sprache lässt sich ein günstiges Urtheil fällen. Es liegt in der Natur der Sache, dass der Dichter hauptsächlich auf Konradin hinarbeitet, dass er für den, den er einmal als Hauptperson von uns bemerkt wissen will, auch das hauptsächliche Interesse erregen musste. Auch giebt dieses Hauptinteresse schon die Geschichte an die Hand. Wir denken uns ihn als einen regen lebendigen von edler Ruhmgier und grossen Hoffnungen beseelten Charakter, und ein solcher muss schon von selbst sich das höchste dramatische Interesse erwerben. Statt dessen hat der Dichter Konradin als einen äusserst bedächtigen ruhigen, selbst kalten Charakter aufgeführt und die grössere Lebendigkeit in Friedrichs Charakter gelegt. Dies ist ein offenbarer Missgriff: der besonnene Charakter musste Friedrich seyn, denn nicht der besonnene ist der liebenswürdigere. Darum aber wird dieser Friedrich des Verfs. selbst um nichts liebenswürdiger. Es ist der unbesonnenste, oft bis zur Albernheit unbesonnene Mensch, der seinen Freund durch seinen Unverstand in alles Unglück führt und hinterher zum Ersatz dafür nichts als fruchtlose Reue zeigt. Friedrich ists, durch den die entscheidende Schlacht verloren geht, Friedrich, der durch eine Liebeley seine und seines Freundes Entdeckung verschuldet, Friedrich, der am Ende abermals durch eine Liebeley die Begnadigung des Königs rückgängig macht. Konradin sieht dies alles mit an und — verzeiht seinem Freunde. Dass zwey solche Charaktere als Hauptcharaktere an die Spitze gestellt keine sonderlich tragische Wirkung hervorbringen können, bedarf wohl keines weitern Beweises. Eben so verfehlt ist der Charakter des Königs Karls von Anjou gezeichnet. Einen unbestimmten Schwächling, der das im Staatsrath gesprochene Todesurtheil seiner Frau zu gefallen widerruft, und dann abermals seiner Frau zu gefallen doch noch vollstrecken lässt, Konradin gegenüberzustellen, ist wohl der unglücklichste Einfall, den der Dichter nur haben konnte. Ein verständiger Dichter, der durch Contraste zu wirken weiss, wird vielmehr durch Karls Tyranney uns um so mehr für Konradin zu gewinnen wissen: die Flecken in Karls Charakter werden Konradins Glanz erhöhen. Die weiblichen Charaktere sind ohne alle Bedeutung. Elisabeth von Bayern, die der Dichter überall als eine ihres hohen Gatten, ihrer grossen Ahnen würdige Frau darstellen muss, ist hier nichts als die winselnde Mutter. Beatrix Friedrichs Geliebte gehört gar nicht in

die Geschichte und entschuldigt ihre Fremdartigkeit durch keinen eigenthümlichen Werth. Nicht besser als die Charaktere ist denn auch die ganze Art wie die Geschichte geführt wird oder die Handlung des Stücks. Bis zu der Gefangenschaft der Prinzen hat der Vf. sich ziemlich treu an die Geschichte gehalten, (und hier ist denn der erste Akt bey weitem am besten gearbeitet und nicht ohne Leben) von da aber hat er den Knoten durch vielerley eigne Zusätze geschürzt. Friedrich beschliesst, um seine und seines Freundes Befreyung zu bewirken, sich die Liebe der ihren Gemahl beherrschenden Königin zu versichern, es gelingt ihm und das Todesurtheil wird wirklich zurückgenommen. Aber bald darauf überrascht die Königin Friedrich bey einer Zusammenkunft mit seiner Geliebten und voll Eifersucht eilt sie nun das Todesurtheil desto schneller vollstrecken zu lassen. Auch dieser Gang der Handlung ist nicht glücklich gewählt; denn die Aufmerksamkeit wird durch ihn von dem ohnehin unbedeutenden Konradin vollends ab und ganz auf Friedrich und die Königin hingelenkt. Wahrscheinlich hat der Vf. dadurch mehr Leben in die Handlung zu bringen gesucht, aber er hat vergessen, dass in dem Trauerspiel die Handlung immer auch zugleich auf die Charaktere, den Hauptgesichtspunct des tragischen Dichters, Einfluss haben muss: eine Handlung, die nicht zugleich die Charaktere heraushebt, gehört nicht für die tragische Bühne. Was endlich die Sprache betrifft, so ist sie in — sehr mittelmässigen — Jamben geschrieben, denn wo wäre wohl jetzt ein junger tragischer Dichter, der in einem andern als diesem Costüme aufzutreten wagte? Wir wollen das Gute annehmen wo wir es finden, aber erlaubt sey es uns immer, in den mehresten Fällen hinter dieser Form mehr Dürftigkeit als Reichthum zu ahnen und bey den mehresten in diesem Costüme nur das Verfahren der hoffärtigen Armuth zu erblicken, die der Mangel der Charaktere und Handlung, der Mangel des wahren geistigen Lebens hinter das Geklingel abgesetzter Zeilen zu verstecken sucht.

## Kleine Schrift.

Criminalgesetzgebung. *Reflexionen und Memorabilien für die Criminal-Justiz, in Beziehung auf die Aetiologie der Verirrungen und Verbrechen (u. s. w.).* Nebst Winken zur Verhütung der Delicte, als das Ziel edler Regenten und ihrer Minister u. s. w., von *D. Wilhelm Julius Augustin Vogel*, Verfasser der Glückseligkeitslehre der Heilkunde, zur Erläuterung des Faustischen Gesundheits-Katechismus. Pirna, 1804 bey Friese. 79 S. 8. (8 gr.)

Die Manier des Hrn. D. Vogels ist dem Publicum aus seinen bisherigen Schriften zu bekannt, als dass wir über den Geist der gegenwärtigen viel zu sagen nöthig hätten. Er theilt sie in sieben sogenannte Reflexionen, in welchen er nicht ermangelt auf eine heftige und ungebährdige Weise gegen *Dummheit, Aberglauben, den spuckenden Geist des scandalösen Fanatismus und Pharisäismus, den spukenden Geist des scandalösen Mysticismus* und der *Bigotterie*, und den *spukenden Geist* des *scandalösen Despotismus* und *Egoismus, Pfaffenthum* und *verjährte Vorurtheile* loszuziehen, oder vielmehr aus allen Kräften loszuschreyen! — Das Resultat von dem Allen ist: dass viele Verbrechen den *Unordnungen des Körpers* zuzuschreiben wären, und z. B. *Pfropfung* mit *leckeren Speisen* und *Ueberfütterung* daran Schuld seyn könne, dass der Mensch *ein Vielfrass und dann ein Menschenfresser und Räuber werde.* (S. 12.) S. 17 zeigt er, *dass die 3 oberwähnten spuckenden Geister, welche er die mächtigen und berüchtigten Teufeleyen im Reiche des Obscurantismus* nennt, die Verbrechen hervorbringen, indem sonst *alles gut aus den Händen der Natur komme.* S. 23 bemerkt er, dass viele Verbrechen Wirkungen von unerkannten *Geisteskrankheiten* wären, die der Richter nicht kenne und die Aerzte nicht gehörig untersuchten. (Leider! mag hier der Verf. wohl nicht ganz Unrecht haben! Wer kennt nicht die jämmerliche Beschaffenheit der sogenannten *Explorationen* der Geisteskranken, wie sie die Stadt- und Amtsärzte zu verrichten pflegen!) Er preist nun mit vollen Backen die neueste Josephinische, Leopoldinische und Bambergische Criminalgesetzgebung, die doch, bey allen ihren Vorzügen, gerade dem zunächst gerügten Mangel nicht im erheblichen Grade abgeholfen haben. Er kommt nun, wie billig, S. 32 u. f. auf die Mittel, die Verbrechen zu verhüten, und thut dessbalb den unmaasgeblichen Vorschlag: dass in *jeder* angesehenen deutschen Stadt ein *Provincialhof* für die *Humanität* erbaut werde. Dieser soll eingeschlossen seyn von 5 *Gebäuden*, einer *Industrieanstalt*, einem *Findelhause*, einem *Mütterhause*, einem *Kranken-* und *Irrenhause* und einem *Menschenrettungsinstitute.* „Diess", fährt er fort, „*sind die Vesten der Göttinn Fortuna,* und ihrer *Schwester, der Minerva* — die *Grundsteine der Felicität im „Staate, in der Gesellschaft und im häuslichen Leben. Alle „übrigen Speculationen und Operationen der Menschen* sind *Thor„heit, Tand* und *Eitelkeit!*" Er findet nun die Quelle vieles Bösen in dem so sehr verschrienen *Luxus*; welchen er, — sonderbar genug, — mit *Schwelgerey* und *Leckerhaftigkeit* für einerley hält. — Besonders zeigt der Verf. hier die grossen Staatsübel, die aus *Indigestionen* entstehen können. Er empfiehlt nun ferner den Völkern und ihren Beherrschern *Genügsamkeit* und zeigt die Vorzüge derselben an bekannten Beyspielen, und durch Gründe, die freylich jedem, nur mittelmässig erzogenen Schulknaben bekannt seyn müssen. Endlich legt er uns den Plan zu seinem *künftigen grossen Werke* vor, in welchem die Hauptgegenstände der *gerichtlichen Arzneykunde* und *medicinischen Policey* unter dem abentheuerlichen Titel: *Grundriss einer soliden Gerechtigkeitslehre der Heilkunde, nebst ihrer auserlesenen Literatur u. s. w.* geliefert werden sollen. Schwerlich mag aber wohl Hr. Vogel bedacht haben, welche grosse Masse von medicinischen Kenntnissen, und noch mehr von Erfahrungen und Beobachtungen in allen Theilen der Staatsadministration, der Justiz- und Policeypflege und zugleich der ärztlichen Praxis dazu erfordert werde, um sich über alle von ihm angekündigte Gegenstände zum *Lehrer der Gesetzgeber und Regenten aufzuwerfen.* Doch, wer nimmt sich das jetzt nicht Alles heraus! —

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

14. *Stück, den* 30. *Januar* 1805.

## *GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.*

*Heraclidis Pontici Fragmenta de Rebus publicis* edidit e codicibus, ex antiquis auctoribus et ex ingenio emendavit atque commentario perpetuo primus illustravit Dr. *G. D. Koeler*, Rector Gymn. Detmold. Addita est versio Germanica. Halae Sax. ex Offic. Rengeriana. 1804. XIV. u. 128 S. gr. 8. (16 gr.)

*Nicolai Damasceni Historiarum Excerpta et Fragmenta* quae supersunt graece. Nunc primum separatim edidit, Versionem latinam duplicem, alteram Henr. Valesii hinc inde emendatiorem, alteram Hug. Grotii in locos plerosque, Valesii notas integras aliorumque virorum undique collectas et suas, nec non testimonia veterum ac recentiorum de Nicolai vita scriptorumque notitia adjecit *Jo. Conrad. Orellius*, Diaconus Turicensis. Accedit Sevini Dissertatio de Nicolao Damasceno gallice scripta. Lipsiae, sumt. libr. Weidmanniae, 1804. VIII. u. 292 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Es ist ein erfreulicher Beweiss von dem Fortgange der griechischen Literatur in Deutschland, dass selbst Sammlungen von Bruchstücken verlorner Werke ihre Verleger finden. Wir wiederholen hier nicht, was bereits *Beck* in seiner Abhandlung über die Quellen der griechischen Völkergeschichte uud mehrere Andere bemerkt haben, dass genaue und kritische Sammlungen solcher Fragmente ein wesentliches Bedürfniss seyen, indem keiner der beyden Herausgeber vorliegender Werke sich das Verdienst des Sammelns erworben hat. Bekanntlich hatte man bisher schon Sammlungen von dem Text der hier neu bearbeiteten Bruchstücke; allein dieser war vorerst grösseren Werken einverleibt, sodann auch bereits so selten geworden, dass schon ein blosser neuer Abdruck sehr wünschenswerth war. Desto angenehmere Erwartungen musste die Erscheinung dieser Ausgaben erregen, da in jeder der Text noch mit mancherley schätzbaren Zugaben ausgestattet schien. Wir wollen hier den Werth jeder dieser Bearbeitungen besonders würdigen.

Der Herausgeber von Nr. 1. gibt in der Vorr. von der Veranlassung, der Absicht, von den Schwierigkeiten und den Begünstigungen seiner Arbeit Rechenschaft; wobey er die von *Heyne* erhaltene Unterstützung rühmt, der ihm Varianten aus zwey Leidner Handschriften und Bemerkungen über mehrere Stellen mittheilte. Der Herausgeber selbst war eifrigst bemüht, alles zu sammeln, was sich theils in alten Schriftstellern, theils in den Commentarien der Kritiker zur Erläuterung dieser Fragmente Brauchbares finden liess. Wenn er hierbey selbst die Besorgniss äussert, vielleicht noch manches übersehen zu haben, so kann dagegen Rec. ihm über den im Ganzen bemerkten Sammlerfleiss mit voller Ueberzeugung seinen Beyfall geben. — Weil nach der Bemerkung des Herausgebers in Fabricii Bibl. Gr. nirgends ausführlich von Heraclides Ponticus gehandelt worden ist, so hat jener in einer eignen Abhandlung über des Heraclides Person, Charakter, Zeitalter, über dessen Schriften und endlich über die hier gelieferten Fragmente diese literarische Lücke mit rühmlichem Fleisse zu ergänzen gesucht. Eine gedrängte Angabe der hier abgehandelten Gegenstände wird theils von der Reichhaltigkeit dieser Abhandlung einen Begriff geben, theils uns selbst veranlassen einige Bemerkungen einzustreuen: — Unterscheidung des Verfassers der Schrift περὶ πολιτειῶν von andern Schriftstellern, die unter den Namen Heraclides Ponticus vorkommen, Lebensumstände des ersteren, Zeitalter (Olymp. 110. v. Chr. 338.), Vertheidigung seines Charakters gegen die bekannten Anschuldigungen, besonders der Eitelkeit. — Der Vorwurf der Unzuverlässigkeit seiner historischen Nachrichten wird eingeräumt, und jene aus seiner vorherrschenden Phantasie er-

klärt, seine schriftstellerische Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit. Es gibt wenige Zweige der Literatur, die er nicht bearbeitete. Aufzählung der verschiedenen Gattungen seiner Schriften. Unter die historischen Arbeiten desselben gehört auch eine Schrift περὶ εὑρημάτων. Wenn Köler hierbey pag. 22. behauptet: H. sey demnach vermuthlich der früheste Schriftsteller über die Erfindungen gewesen, so ist dies offenbar unrichtig, denn nach Suidas s. v. Σιμωνίδης schrieb schon der jüngere Simonides von Ceos, der gegen die 83ste Olymp. lebte, περὶ εὑρημάτων. — Uebrigens kann aus jener Nachricht über Heraclides das Verzeichniss der Schriftsteller über die Erfindungen, das sich bey Fabric. Bibl. Gr. II. pag. 150. Harl. findet, vervollständigt werden. Der fleissige *Jonsius*, den wir von Köler nicht angeführt finden, hat den Heraclides unter dieser Rubrik nicht vergessen: de scriptt. hist. philos. II. 12. 6. pag. 77. Dorn. — Als eigentlicher Geschichtsschreiber habe H. nichts Bedeutendes hervorgebracht, wohl aber als Geograph und politischer Schriftsteller. — Bey der Angabe der geographischen Verdienste des H. hätte die bekannte *Schöningische* Abhandlung in der allgemeinen Welthistorie Th. XXXI. S. 186-204. ff. wo die geographischen Vorstellungen des H. vom Norden der Erde gewürdigt werden, nebst *Mannert* im 4ten Th. der Geogr. d. Gr. und R., angeführt werden können. — Unter den grammatischen Schriften des H. erinnert K. an die λύσεις Ὁμηρικὰς desselben, und vermuthet aus einer Aeusserung des *Meursius*, es möge noch irgend eine Handschrift davon verborgen liegen. — In dem Abschnitt über die astronomischen und astrologischen Schriften des H. hebt K. einige ausgezeichnete Meynungen desselben heraus, unter andern diese: der Mond sey ein mit dicken Dünsten umgebener Erdkörper, und bemerkt, H. sey einer der wenigen gewesen, die im Alterthum annahmen: die Erde bewege sich um ihre eigne Axe. Pag. XXVII. kann zu dem Citat aus dem Etymolog noch hinzugefügt werden Valkenaer ad Ammon. s. v. σταφυλή; desgleichen Ammonius s. v. νῦν. — Den zweyten Abschnitt dieser Abhandlung beschliessen Bemerkungen über die ausgebreitete Gelehrsamkeit, über den Aberglauben und die Wundersucht des H. Er sey wohl mehr Betrogener als Betrüger gewesen, auch habe er sich von der Begierde fortreissen lassen, seine Schriften durch das Wunderbare ihres Inhalts interessant zu machen. Deswegen sey aber seine Schreibart nicht schwülstig gewesen: vielmehr habe sie sich im Ganzen in den Gränzen der wahren Wohlredenheit gehalten. In einer Note pag. XXVIII. erklärt K. den dunklen Ausdruck des *Diogenes Laert.* V, 6. διηρημένος (nicht wie hier gedruckt ist: διηρημένος) τὴν λέξιν durch *disertus.* Uns gnügt diese Erklärung nicht: Nach den Gesetzen der Interpretation hätte der Context beachtet werden sollen, und da heisst es: ἄλλως τε καὶ ἐν ἅπασι ποικίλος καὶ διηρημένος τὴν λέξιν. Nun steht bekanntlich in der Sprache der griechischen Rhetoriker dem ποικίλον entgegen das μονότροπον, d. h., das Einförmige der Rede; διηρημένη λέξις heisst aber ein aus getrennten Sätzen bestehender Vortrag, und wird in sofern der κατεστραμμένη λέξις, d. h., der periodischen Rede entgegengesetzt, vergl. *Ernesti* Lex. Technol. Graec. rhetor. pag. 75. Folglich scheint Diogenes den Styl des H. bestimmt so zu charakterisiren: Er habe eine angenehme Abwechselung gehabt, und durch kürzere Gliederung der Sätze sey darin die Einförmigkeit beständig wiederkehrender Perioden vermieden gewesen. (*Dionysius* Hal. de arte Rhetor Cap. I, 8. warnt vor dem entgegengesetzten Fehler, den man an der Diction des Gorgias tadelte, vergl. *Demetr.* de Elocut. 15.) Zuletzt beschreibt dann Diogenes die allgemeine Wirkung, welche jene individuellen Vorzüge der Schreibart des H. hervorbrachten, in den Schlussworten: καὶ ψυχαγωγεῖν ἱκανῶς δυνάμενος. Hierauf verbreitet sich der Herausgeber über die Beschaffenheit dieser Fragmente, deren Vortrag eben so verschiedenartig ist, als ihr Inhalt. Letzterer sey keinesweges blos politisch, sondern historische, geographische, mythische, etymologische Notizen seyen hier unter einander gemischt; dem Vortrage nach aber seyen manche Abschnitte für blosse Epitomen zu halten, während andere für Bruchstücke eines oder mehrerer Werke gelten müssten. Der Herausgeber erklärt sich diese Erscheinung durch die Annahme: es habe jemand verschiedene politische und geographische Schriften des H. excerpirt und nachher an den Rand dieser Excerpte beygeschrieben, was er in andern Schriften zufällig Gleichartiges fand. — Bey dem in jeder Hinsicht sehr verdorbenen Texte der Heracl. Fragmente leisteten die beyden Leidner Codd. unter andern auch deswegen nur geringe Hülfe, weil sie mit dem Schluss des 10ten Fragments abbrechen. Dies führt den Herausgeber zu der Vermuthung: nur die ersten 10 oder 6 Abschnitte seyen Excerpte aus der politischen Schrift des H. Dass H. bestimmt ein Werk, περὶ πολιτειῶν *betitelt*, geschrieben, beruhe blos auf der Auctorität des Sammlers dieser Fragmente; dass jener aber über diesen *Gegenstand* geschrieben, sey aus den Nachrichten des Diogenes wahrscheinlich. Einer Nachricht des Suidas zufolge sey vielleicht ein Attischer Redner *Hero* für den Sammler zu halten — Untersuchung, woher *Cragius* diese Fragmente genommen, innere Unwahrscheinlichkeit einer Erdichtung, Vermuthung dass er sie aus einem Cod. der Koppenhagner Bibliothek abgeschrieben, Wunsch mehrere Handschriften davon verglichen zu sehen; zuletzt eine, wie wir fin-

den, nicht ganz vollständige, Angabe der verschiedenen Ausgaben dieser Fragmente. Auf diese Abhandl. folgt der griech. Text, den wir, wie die ganze Schrift, ausserordentlich uncorrekt gedruckt finden. Das angehängte Verzeichniss der Druckfehler enthält bey weitem nicht alle, die wir bemerkten. In dem Commentar ist nicht weniger auf Kritik des Textes und Erläuterung des Sprachgebrauchs, als auf die hier besonders wichtige historische Interpretation sorgfältig Rücksicht genommen. Folgende Bemerkungen mögen die Aufmerksamkeit beweisen womit wir ihn gelesen haben: Pag. 26. hätte der von H. angegebene Grund der Abschaffung des Königthums in Athen mit den Nachrichten anderer Schriftsteller verglichen werden sollen, zumal da einige Neuere, z. B. *Meiners* Gesch. der Wiss. II, 13. die Meynung des H. ihrer Kritik unterworfen haben. — Pag. 28. hätte die Quelle der Heraclideischen Erzählung von der freywilligen Entfernung Solons, nämlich Herodot. I, 29. angeführt zu werden verdient. — Ebendaselbst wird in der folgenden Note *Thucyd. l. c.* citirt, da doch dieser Schriftsteller im Vorhergehenden nicht angeführt worden. Die Stelle steht Lib. VI, 53. seqq. Uebrigens *leugnet Beck* Allgem. Welt- und Mensch.-G. I, 247. *nicht*, wie K. sich ausdrückt, sondern er *bezweifelt* es nur, dass Thessalus Antheil an der Regierung Athens hatte, und zu diesem Zweifel war er durch die Auctorität des Thucydides berechtigt, der von jener Herrschaft des Thessalus schweigt, eine Auctorität, die in jeder Hinsicht der des H. vorzuziehen, und hier um so bedeutender ist, da Thuc. bekanntlich die Geschichte der Pisistratiden einer besondern Untersuchung unterworfen hatte. — Pag. 30. hätte bey den Worten: διέφθειρε τὸ πολίτευμα die wichtige Parallelstelle Aelian. V. H. V, 13., und daselbst Perizonius angeführt werden sollen. — Ebendaselbst verdient die Vorsicht des Herausgebers in Beurtheilung des schwierigen Τίνων und Pag. 32. die Conjectur desselben, nach welcher bey θεσμοθέται das Numerale ἕξ zu suppliren ist, unsern ganzen Beyfall. — Cap. III. Pag. 39. hätte man über die Bedeutung von θρόνος selbst, welches mehr als einen simplen Stuhl bezeichnete (s. *Matthiae* Animadv. ad Hymn. Homer. pag. 332. *Schweighäuser* ad Athen. Tom. III. pag. 65.) eine Erläuterung erwartet; wodurch zugleich der Uebersetzer veranlasst worden wäre, den Sinn des Originals genauer auszudrücken. — Cap. IV. Pag. 40. ist das Citat. Xenoph. Cyrop. VII, 1. 2. unrichtig und Pag. 52. muss es heissen: Cic. de Divin. I, 57. — Pag. 42. wo die Bedeutung von περίεργος (im Text steht wieder falsch περιέργος) gut erläutert wird, hätte zur näheren Bestimmung dieses Begriffs noch Casaubon ad Theophrast. XIII, 1. benutzt werden können. Uebrigens zeichnen sich die Noten zu diesem vierten Abschnitt, der von Cyrene handelt, so wie die über den 36. von Agrigentum (über welche beyde Staaten die Heracl. Fragmente als Hauptquelle zu betrachten sind) durch mehrere sorgfältige Untersuchungen des Herausgebers aus. — Das Ganze beschliesst eine deutsche Uebersetzung dieser Fragm. von einem Schüler des Herrn K. die wir, in Erwägung dass Leser des H. ihrer nicht bedürfen, überflüssig finden. Den lat. Ausdruck des Herausg. hätten wir hin und wieder sorgfältiger gewünscht. So sollte pag. 43. statt apparuisset das Perfect apparuerit stehen. Pag. 32. fällt licet me non *fugit* auf, das sich nur durch späte Auctoritäten rechtfertigen lässt. Pag. XXII. u. s. w. würden wir statt de inventionibus lieber geschrieben haben de *inventis*. Pag. 89. verursacht die active Construction *Telemachum* regno exuisse *Phalarin* Zweydeutigkeit. Der Sinn ist, Telemachus habe *den Phalaris* entthront. — Ein dreyfacher Index erleichtert dem Leser den Gebrauch dieser Ausgabe.

Der ausführliche Titel von Nr. 2. macht eine weitere Angabe dessen, was hier vereinigt erscheint, überflüssig. Wir schränken daher unsere Anzeige auf die Untersuchung ein, ob und in wiefern hier geleistet ist, was man billigerweise jetzt in einer neuen Ausgabe der Fragm. des Nicolaus erwarten konnte, und ob insbesondere die durch den Titel erregten Erwartungen, besonders das: „virorum doctorum notas undique collectas adjecit“ in Erfüllung gegangen. — Das Aeussere dieser Ausgabe ist sehr einladend. Die Verlagshandlung hat durch die Wahl des Papires und die Einrichtung des Drucks alles gethan, um den Historiker in einem anständigen Kleide erscheinen zu lassen, und der bekannten Sorgfalt des gelehrten Mag. *Schäfer*, der die Correctur besorgte, verdankt der Leser einen im Ganzen sehr correcten Druck. In jeder dieser Hinsichten hat demnach Nicolaus bey seinem neuen Eintritt in die Welt ein weit günstigeres Schicksal gehabt, als Heraclides. Dagegen in Absicht der Pflege, die der Herausgeber seinem Schriftsteller schuldig ist, möchte wohl so ziemlich das umgekehrte Verhältniss statt finden. — Vorerst erweckt schon dies kein günstiges Vorurtheil für diese neue Bearbeit. des N. dass man sich vergeblich nach einem Index umsieht, der doch bey einem solchen, aus so verschiedenartigen Theilen bestehenden, Ganzen ein von Jedermann gefühltes Bedürfniss war. Sodann hätte sich Hr. O. nicht damit begnügen sollen, uns die Zeugnisse der Alten, die Sevinische Abhandl. nebst den Notizen im Fabricius u. a. über Nicol. mitzutheilen, wiewohl auch dies dankenswerth ist, sondern er hätte diese zerstreuten Bemerkungen Anderer in Verbindung mit seiner eigenen, auf

sorgfältiges Studium dieser Fragmente gegründeten Ansicht, zu einem Ganzen verarbeiten, und daraus eine kritische Abhandlung de fontibus, de fide, arte etc. Nicolai bilden sollen. Was das Letzte betrifft, so ist bey Bruchstücken von so beträchtlichem Umfang, wie zum Theil die vorliegenden sind, eine Würdigung der historischen Kunst des Geschichtschreibers nicht zu gewagt. So hat z. B. die Erzählung des N. von Parsondas (Excerpt Pag. 426. sqq.) sowohl in der Wahl der einzelnen Züge, als besonders in dem Hinweisen auf einen daraus hervorgehenden religiösen Hauptsatz (s. Exc. Pag. 434. Ἤτοι ἀνάγκη κ. τ. λ.) ganz Herodoteische Farbe. Aehnliche Bemerkungen bieten sich dem Kenner der griech. Historie in Menge dar. — Doch vielleicht entschädigt uns O. dafür durch das, was für die Verbesserung des Textes und für die specielle Interpretation desselben theils aus den Commentarien anderer Kritiker, theils aus eigner Kenntniss des Schriftstellers gewonnen werden konnte. Wir sind der Wahrheit das freymüthige Geständniss schuldig, dass in keiner Hinsicht unsere Erwartungen ganz befriedigt worden. Hier sind die Beweise: Pag. 172. hätte die Note des Valois zu der Stelle des N. von der lächerlichen Sitte damaliger Sophisten, berühmte Städte für ihren Geburtsort auszugeben, durch die Beyspiele vervollständigt werden können, welche *Sturz* de nominib. Graecor. anführt, s. Comment. Soc. philol. Lips. I. Pag. 227. f. — Pag. 17. im Texte τετριμμένος τε ἐν κυνηγεσίοις kann über die Richtigkeit der Lesart Zweifel erhoben werden. *Wesseling* ad Herodot. Pag. 165. vertheidigt mit guten Gründen die vulg. Wir finden von O. nichts darüber bemerkt. Pag. 175. Not. Or. κακυπεριβισμένος κ. τ. λ. Hier waren zur Note des Valois mehrere wesentliche Zusätze zu machen. Vorerst musste über die sehr verschiedene Schreibart von ψίμιθιον das Nöthige bemerkt werden, wozu *Hemsterhuis* ad Aristoph. Plut. Pag. 394., *Pierson* ad Moer. Pag. 419. *Bach* ad Xenoph. Oecon. 73. *Wagner* ad Alciphron. II, 47. reichen Stoff darbieten. Sodann hätte das, was Valois über die Sache bemerkt, aus *Perizon* ad Aelian. V. H. IX, 9. *Spanheim* ad Callim. Del. Pag. 510., *Bergler* ad Alciphron. I, 33. vervollständigt werden können. — Pag. 32. im Text hätte das seltene Wort ἀνάπυστος eine Erläuterung verdient, zumal da Suidas für die Bedeutung *ruchtbar* diese Stelle des Nicol. anführt, vergl. *Gessner* ad Orph. Argon., 1159. wo die Bedeutung dieses Worts gründlich erörtert worden, ferner *Schneider* zu dieser Stelle Pag. 207. — Pag. 190. Not. Or. konnte bemerkt werden, dass Suidas, der die Stelle des Nicol. anführt, unter dem Worte Ἀταλάντη die Gemahlin des Acastus fälschlich Atalante nennt. — Besonders vermissten wir in den Anmerkungen zu der Schrift *de moribus gentium* den von jedem Herausgeber eines alten Schriftstellers zu erwartenden Sammlerfleis in Benutzung der Emendationen und Bemerkungen anderer Philologen. — So hätte man ad Pag. 142. des Textes eine Bemerkung über Ἰβήρων erwartet. — Ad Pag. 144. Or. konnte zur Note des Valois über Ὄμβρικοι. *Scylax* in Gronov. Geogr. ant. Pag. 12. angeführt werden. In derselben Note citirt Valois Herodot. Lib. I und Lib. IV. Man konnte von Hrn. O. fordern, die von Valois und Andern citirten Stellen der Alten nachzuschlagen und genauer anzuführen. Allein er citirt selbst mitunter so unbestimmt z. B. Pag. 204: *Plutarchus.* — Pag. 227 ed. Orell. vermisst man (zu Pag. 144. des Textes: Κελτοὶ — Μείζω) die Anführung der Parallelstelle bey dem angeblichen *Aristoteles* de mirabil. ausc. Cap. 86, der mit Nicolaus vermuthlich aus Einer Quelle schöpfte. Der fleissige *Beckmann* hat dagegen Pag. 176. nicht vergessen das Zeugniss des Nicol. anzuführen. Noch konnte *Schöning* Allgem. Welthistor. XXXI. S. 186 ff. benutzt werden. — Auf derselben 144ten S. des Textes ist zu den Worten ἐν Παιδαλίοις die Conjectur *Valkenaers* ad Herodot. Pag. 248. *Wessel*, der Παιδαίοις emendirt, nicht angeführt. — Der Herausgeber hätte billig die Noten dieser beyden Bearbeiter des Herodotus zum Zweck seiner Arbeit ganz durchlesen sollen, ohne sich auf den unvollständigen Index zu verlassen, der ihm freylich nur die einzige, Pag. 191. bemerkte, Emendation anzeigte. — Zu Pag. 146. Text. (Pag. 228. Not.) Παρὰ Ταρτησσίοις, wo *Valois* sich mit der Bemerkung begnügt: man habe hier die Bewohner von Gades zu verstehen, hätte man von O. eine ausführlichere Erörterung über die Bedeutung erwartet, in welcher Ταρτησσὸς bey den Griechen in verschiedenen Zeitaltern vorkommt. Schon die Vergleichung von Herodot. I, 163. hätte darauf aufmerksam machen können. Jetzt ist *Voss* alte Weltkunde Jen. L. Z. 1804. April darüber nachzulesen. — Pag. 228. Not. sagt Valois: „Μόσυνοι qui ab aliis Μοσύνοικοι dicuntur.“ O. führt darauf den *Mela* an, ohne an die ältere Nachricht von diesem Volke *Xenophont. Anabas.* V, 4. zu erinnern. — Pag. 148. Or. Pag. 229, wo V. wegen Λύκιοι auf Herodotus verweiset, hätte O. die ähnliche Stelle des Heraclides de Polit. Cap. 15 anführen sollen. Köler ad h. l. Pag. 62. hat den Nicolaus angeführt. — Pag 152. Text. Or. Ἰαλχλευεῖς. Dies auffallende Wort verändert Is. *Vossius* ad Melam ed. Gronov. tert. Pag. 585. in: Μάχλυες mit Beziehung auf Herodoti Melpom. (IV Cap. 178.), welche Conjectur Wesseling Pag. 359. verwirft, Valkenaer dagegen billigt. Von dem Allem erfahren wir durch Herrn O. kein Wort. — Eben so steht Pag. 152. Ἀφάραντες Λίβυες nicht nur noch immer im Texte, sondern man sucht auch in den Noten vergeblich eine Bemerkung über den Namen dieses Libyschen

Volkes, da doch derselbe *Vossius* ad Mel. Pag. 595, mit der Zustimmung Valkenaers ad Herod. Pag. 362, längst 'Ατάραντες emendirte. Herodotus war hier des Diodorus und Nicolaus Führer. Derselbe Vossius würde auch den Herausgeber belehrt haben, dass Nicolaus in den gleich darauf folgenden Worten ἡλίῳ κ. τ. λ. seinem Vorgänger einen unrichtigen Sinn untergeschoben habe. — Im Epimetron Pag. 234. trägt O. zu Pag. 224. die richtige Erklärung des *Graevius* von χρηστήρια nach, ohne jedoch zu bemerken, dass auch Valken. ad Herodot. Pag. 248. von dieser Stelle gehandelt habe. In derselben Stelle schlägt O. statt 'Αρίτονοι vor 'Αριμασποὶ mit Verweisung auf Lucanus. Billig hätte die Stelle des Herodotus III, 116. als die Hauptquelle der Nachrichten von den Arimaspen eher angeführt werden sollen. Valkenaer findet 'Αρίτονοι im Nicolaus nicht verdächtig; vielmehr glaubt er: dies sey der Name des von Herodotus nicht genannten Indischen Volkes. — Auch finden wir in den aus dem *Athenäus* aufgenommenen Fragmenten den Text dieses Schriftstellers nicht genau verglichen. So konnte z. B. Pag. 221. Orell die Variante εὐχωλιμαῖοι statt εὐχωλιμαίους aus dem Text des A. bemerkt werden. Ebendaselbst bot die Schweighäusersche Ausgabe Beyträge zur Berichtigung der Eigennamen dar; so wie gleich darauf *Schweighäuser* Tom. III. Pag. 471. die Lesart seines Cod. A. τελευτήσεις statt des bisherigen τελευτήσει der Aufnahme in den Text des Nicolaus mit Recht für würdig hält.

Von den eignen Conjecturen des Herausgebers haben wir oben bereits eine Probe gegeben. Hier mag noch eine folgen: Pag. 20 Text. Pag. 175. Not. in der Geschichte des Parsondas schlägt Herr O. statt εὐπρεπεῖς γυναῖκας ὁρῶν vor: ἐρῶν ohne zu bedenken, dass die Grammatik die Verbindung dieses letztern Worts mit dem Accusativ nicht zulässet.

Die Anmerkungen des Herausgebers verbreiten sich übrigens nicht blos über die Kritik des Textes, sondern auch über grammatische und historische Umstände. Wir wollen es nicht tadeln, dass hier manches sehr Bekannte beygebracht wird: aber billigen können wir es nicht, dass O. Pag. 220. eine lange Note von Morus zu Jul. Caesar und Pag 224 seqq. eine noch längere aus Valkenaers Commentar. ad Theocrit. Adoniaz. hat abdrucken lassen, da gewiss beyde Schriften jedem Leser des Nicolaus zu Gebote stehen. Uebrigens verkennen wir, dieser Bemerkungen ohngeachtet, keinesweges manches Brauchbare, was Herr O. zur Berichtigung und Erklärung seines Schriftstellers beygebracht hat; wir bemerkten unter andern mit Vergnügen sein Bestreben bey einigen Abschnitten dieser Fragmente die Quellen nachzuweisen, aus denen Nicolaus geschöpft haben konnte. Nur glauben wir nach dem Bisherigen zu dem Urtheile berechtigt zu seyn, dass der Herausgeber zur Bearbeitung seines Schriftstellers nicht so vorbereitet geschritten ist, als man es, ohne überspannte Forderungen zu machen, wohl erwarten durfte — Druckfehler haben wir, wie gesagt, eben nicht bemerkt. Pag. 126. Orell lin. 3. muss 'Ρωμαίους verbessert werden. Ebendaselbst lin. 8. liesset man καὶ φίλους, ohne dass etwas darüber bemerkt wäre, da doch im Texte des Athenäus sowohl als in den Excerptis Τοὺς φίλους gedruckt ist. Nach der Vorrede haben wir vom Herausgeber noch mehrere Ausgaben Griech. Schriftsteller und zunächst des Alexander Aphrod. de Fato zu erwarten.

---

## AKADEMISCHE SCHRIFTEN.

**Medicin.** *Sententias de natura asphyxiae perscrutatur et ad audiendam orat.*, qua munus profess. pathologiae et therap. ordin. vicar. d. XVI. Maii, cIↄIↄcccciv. auspicabitur, human. invitat *Burc. Guil. Seiler;* Med. et chir. doct. reg. inst. Erlang., quod L. L. H. H. morumque doctrinam spectat et societ. mineralog. Jenens. sodal. Vitebergae. pagg. IV. et 22. 4.

Nachdem der Verf. in dieser mit ungemeiner Belesenheit abgefassten Einladungsschrift zuerst die verschiedenen Meynungen der Alten über die Aetiologie der Asphyxie aufgezählt hat, so geht er auf die ebenfalls sehr zahlreichen Meynungen der Neuern über den nämlichen Gegenstand über, und theilt sie in drey Classen; die erste begreift diejenigen Aerzte in sich, welche die nächste Ursache des Scheintodes aus mechanischen, die zweyte die, welche sie aus dynamischen, und die dritte die, welche sie aus chemischen Principien herleiteten. — Die mechanischen Ursachen sind a) Anhäufung des Wassers in den Lungen, und davon herrührende Zusammendrückung derselben, b) Unterdrückung des Odemholens, c) beyde Ursachen a und b zugleich, d) Druck aufs Gehirn, und davon abhängender Schlagfluss, e) Zusammendrückung des Rückenmarkes bey Erhenkten, f) mechanische Verstopfungen der innern Lungengefässe, nebst Mangel der latenten Wärme im Blute. Ueberall sind bey jeder dieser Ursachen gleich die Gründe angegeben, warum sie nicht als gültig angenommen werden können. — Bey der zweyten Classe der Meynungen über die Natur des Scheintodes führt Hr. S. die Hypothesen der Hrn. Wetzlar und Kilian an, und zeigt das Unstatthafte derselben. Endlich kommen diejenigen Aerzte, welche zu chemischen Principien ihre Zuflucht nahmen, um die Dunkelheiten aufzuklären, welche noch über die eigent-

liche Ursache des asphyktischen Zustandes schweben. Goodwyns, und die Fothergill-Ackermannsche Meynung sind hier angeführt, und widerlegt. — Die Widerlegungen sind kurz und mit Bescheidenheit, einer jetzt bey jungen Schriftstellern immer seltner werdenden Tugend, abgefasst. Im Ganzen athmet in dieser Schrift ein unbefangener und gründlich räsonnirender Geist, und wir wünschen aufrichtig der Universität zu einem solchen Lehrer Glück.

*De Opii abusu tam respectu veteris,* quam novae medicorum doctrinae, commentatio, qua ad audiendam orat. professionis chirurgiae et artis obstetriciae ordinariae in acad. Viteb. adeundae causa d. XVII. Maii cIↃIↃCCCIV habendam observanter invitat *D. Ern. Horn.* Viteb. 4. 25 pagg.

Diese, des berühmten Verfassers einer mit grossem Beyfalle aufgenommenen Arzneymittellehre nicht unwerthe Einladungsschrift zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste handelt von den mannichfaltigen Missbräuchen des Opiums, welche aus den ältern Meynungen über die Kräfte desselben herfliessen. Man schrieb ihm sonst rein *antispasmodische* Kräfte zu, und verordnete es bey allen Krämpfen. Da aber diese bald von einer widernatürlich erhöhten, bald von einer widernatürlich verminderten Lebensthätigkeit herrühren, so muss bey der erstern Art das Opium allerdings schädlich seyn. Eben dieses ist der Fall mit den Krämpfen, welche hypersthenische Fieber begleiten. — Auch hat man das Opium sonst als ein absolut *schmerzstillendes* Mittel angesehen und gegen solche Schmerzen gegeben, die sich zu hypersthenischen Uebeln gesellen. — Ferner bediente man sich des Opiums als eines *schlafmachenden* Mittels, und machte daher viele, sowohl allgemeine, als örtliche Uebel, welche grosse Gaben incitirender Mittel gar nicht vertragen, theils langwieriger, theils gefährlicher. — Als *schweisstreibendes* Mittel wurde dasselbe bey hitzigen Ausschlagskrankheiten, und bey den sonst sogenannten bösartigen Gallen-, katarrhalischen, nervösen, Faulfiebern u. s. w. vor vielen andern ähnlichen Mitteln vorzugsweise angewendet. — Der zweyte Abschnitt handelt von den mannichfaltigen Missbräuchen des Opiums, zu welchen die Meynungen der Neuern über seine Kräfte Gelegenheit gegeben haben. Hier hat der Hr. Verf. 1) den *therapeutischen* Missbrauch sowohl in hitzigen, als in chronischen Krankheiten, und zwar in Ansehung der letztern theils die rein asthenischen, theils die chronischen Krankheiten von besonderer Art in Betrachtung gezogen. Unter der letzten Rubrik kommt bloss der Kürze wegen die venerische Krankheit vor. Hr. Hofr. H. hat beobachtet, dass durch den Gebrauch des Opiums oft bloss die äussere Form des Uebels verändert und verbessert werde. Die äussern Zufälle der Lustseuche werden dadurch meistens zum Theil gehoben, die Krankheit gleichsam versteckt, und sowohl der Kranke, als sein Arzt glauben schon über dieselbe gesiegt zu haben, wenn sie mit verstärkter Kraft nach einigen Wochen oder Monaten wieder ausbricht. 2) Endlich widmet der Verf. auch noch dem *diätetischen* Missbrauche des Opiums einige Worte im 35. §. Er kennt einige Aerzte, welche sich desselben als eines muntermachenden Mittels bedienen, wenn sie des Nachts sich mit gelehrten Arbeiten beschäftigen. Ferner führt er eine vornehme Dame, aus der Nachbarschaft Braunschweigs an, welche sich wegen hysterischer Zufälle allmählig dergestalt an den täglichen Genuss des Opiums gewöhnt hatte, dass sie vor einigen Jahren 96 Gran reinen Mohnsafts jeden Tag zu sich nahm, und noch überdem bisweilen einige Unzen von Sydenhams Laudanum verschluckte. Daher der Apotheker bisweilen zwölfhundert Pulver, wovon jedes dreyssig Gran Opium enthielt, und vier Pfund Laudanum in einem Jahre zu dispensiren hatte. Jetzt ist sie doch so weit gebracht worden, dass sie täglich nur zwey Pulver, jedes zu vier und zwanzig Gran reinen Opiums, zu sich nimmt. Rec. führt einen verstorbenen Leipziger Professor an, der sich bey seinen vielen literarischen Arbeiten auch durch das Opium zu stärken suchte und endlich so viel davon vertragen konnte, dass ein andrer, an den Mohnsaft nicht gewöhnter Mensch, an einer gleichen Gabe gestorben seyn würde.

*De Digitalis purpureae usu in pectoris praecipue morbis.* Specimen inaugur. quod pro summis in arte salutar. honor. in acad. Christiana Albertina d. - - Mart. cIↃIↃCCCIV. rite impetrandis publice proponit *Andr. Jo. Just. Geyser,* Kiliensis. Kiliae. 4. 45 pagg.

Der rothe Fingerhut ist, besonders in England, neuerdings mit so grossen Lobeserhebungen seiner Wirksamkeit gegen verschiedene Krankheiten überhäuft worden, dass es der Mühe allerdings werth war, die von diesem Arzneymittel vorhandenen Beobachtungen zusammen zu lesen und gehörig zu ordnen. Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger hat dieses auf eine Art gethan, die seinem Fleisse und seinem Beobachtungsgeiste zum verdienten Lobe gereicht. — Nach einer botanischen Beschreibung der Pflanze folgen die chemischen Zergliederungen nach *Schiemann*, die Aufzählung der durch ihren Gebrauch verursachten Wirkungen im thierischen Organismus, unter denen natürlich auch die den Herzschlag ausserordentlich langsam machende Kraft mit erwähnt und bemerkt wird, dass dieselbe mehrern scharfen und bittern Pflanzengiften, z. B. der Datura Stramonium, dem Rhododendron chrysanthemum, ja auch dem Bleyzucker zukomme; die Angabe der wirksamen Theile der Pflanze; die verschiedenen Formen, unter denen die Pflanze verschrieben zu werden pflegt; die mannichfaltigen Corrigentia, womit man sie verbindet; die verschiedenen Krankheiten, in denen sie empfohlen worden ist. Unter den Nervenkrankheiten wird des Wahnsinns zuerst gedacht, und erzählt, dass D. Nord in Wien durch häufige Erfahrungen belehrt worden sey, der rothe Fingerhut übertreffe alle gegen diese Krankheit gerühmten Mittel. Unser Verf. bringt auch zwey glückliche Curen dieser Art aus seiner eigenen Erfahrung bey. Ein 50jähriger Mann von blasser und kachektischer Constitution wurde nach einem anfänglich vernachlässigten, dann schlecht behandelten nervösen Scharlachfieber rasend, und ungeachtet erst nach einem halben Jahre ärztliche Hülfe gesucht wurde, doch binnen 5 Wochen durch ein aus Fingerhut und Ipecacuanha zusammen gesetztes Pulver, worauf sehr starker Abgang eines höchst übelriechenden Schweisses und Urins erfolgte, völlig

hergestellt. Eben diess war der Fall mit einem andern Manne von fast gleichem Alter, einem plethorischen Körper, wo es ungewiss war, ob seine Krankheit aus einem wegen einer Erbschaft gehabten Aerger, oder aus zurückgetretener Krätze oder aus einer andern Ursache entsprungen war. Bey diesem Kranken musste die Gabe des Fingerhuts bis auf 15 Gran erhöht werden, ehe einige Wirkung auf das Schlagadersystem bewirkt war. Aber dann hörte auch seine Manie auf. — Die Epilepsie, Eklampsie, krampfhafte Einklemmungen der Brüche, und unter den Entzündungskrankheiten Katarrh, Peripneumonie, häutige Bräune, der hitzige Rheumatismus, hitzige Ausschlagskrankheiten; unter den Hautausschlägen der schuppige Grind, der scorbutische Aussatz; die Krankheiten, bey denen der Blutumlauf gestört ist, z. B. Nasenbluten, Blutharnen, Mutterblutsturz; wobey eine glückliche Cur dieses Uebels, von *Frank*, dem Vater in Wien, mittelst des Fingerhutes bewerkstelliget, angeführt wird, Hämorrhoiden; Erweiterung des Herzens; unter den Kachexien die Wassersucht, die Harnruhr, die Scropheln, die Schwindsucht — diess sind die Krankheiten, gegen welche man den rothen Fingerhut angewendet und empfohlen hat. Auch die gelbe und die Digitalis epiglottis dürften ähnliche Kräfte mit der purpurrothen haben. Endlich handelt der Verf. noch besonders von der Wirksamkeit des rothen Fingerhuts bey der Haemoptysis, oder, wie er diesen Zufall lieber genennt wissen will, bey der Pneumonorrhagia. Die Ursachen, sowohl die allgemeinen, als die localen, werden sorgfältig angeführt, und hieraus die indicantia und Contraindicantia für den Gebrauch des Fingerhuts abgeleitet. Das hierüber Gesagte bestätiget Hr. G. theils mit fremden, theils mit zwey von ihm selbst beobachteten Krankengeschichten. Eine Magd, deren Katamenia unordentlich flossen, wurde im 18. Jahre mit einem Blutsturze befallen. Eine Aderlass und kühlende Mittel verminderten das Uebel nicht im geringsten, sondern die Kranke warf täglich Blut aus. Ein Aufguss des Krautes vom Fingerhute, acht Unzen Wasser auf ein Quentchen Kraut, stillte den Blutfluss sogleich nud stellte die Kranke binnen 12 Tagen völlig her. Ein 19jähriger Schneidergeselle, welcher von schwindsüchtigen Aeltern geboren war, wurde durch den Gebrauch eben dieses Aufgusses von seinem Blutspucken befreyt. Nachher bediente er sich noch zur Stärkung des Quassiendecocts.

**Geschichte.** *Ueber den Begriff der Universalgeschichte.* Von *Carl Wilh. Breyer*, Kurf. Pfalzbaier. wirkl. Hofrath und öff. ord. Prof. der Gesch. und Statist. an der Ludwig. Maximil. Univers. zu Landshut. Landshut, Webersche Buchh. 1805. 75 S. 8.

Es ist dies die Antrittsrede, welche der forschende Verf., von dem man schon zwey Bände eines Lehrbuchs der U. G. besitzt, am 12. Nov. vor. J. hielt. Man weiss, dass in den letztern dreyssig Jahren, seit *Schlözer*, und vornemlich seit *Kant*, der Begriff von *Weltgeschichte*, und *Universalhistorie* ganz anders gefasst worden ist, als ehemals. Diejenigen Untersuchungen des Begriffs, mit denen seine Vorstellung am meisten harmonirt, führt der Hr. Verf. an. Ihm ist (nach S. 19. f.) Universalgeschichte „die zusammenhangende Darstellung derjenigen Begebenheiten der Menschengeschichte, (worunter aber auch, wie man aus den Erläuterungen sieht, Völker- Staaten- Kirchengeschichte begriffen ist) deren weiteingreifender Einfluss auf die Realisirung des Ideals der Menschheit sich mit Bestimmtheit und Zuverlässigkeit darthun lässt.“ Begebenheiten also welche die Menschentotalität oder die einzelnen Völker, als wichtige Theile des Ganzen, von jenem Ideale, wenn nur auf einige Zeit, mehr entfernt haben, werden ausgeschlossen seyn; Ereignisse, die keinen *weiteingreifenden* Einfluss hatten, obwohl sie vielleicht den ersten Anlass zum Fortschreiten gaben, müssen übergangen werden; wird aber dann die Darstellung vollendet seyn? Dem Charakter eines universalhistor. Factums bestimmen nach dem Hrn. Vf. zwey Elemente, das der *Idealität*, dass seine Beziehung auf Realisirung des Ideals deutlich sey, und das der *Universalität*, dass es eine grosse Sphäre fülle. Wenn er behauptet, dass die bessern Universalhistoriker sich einseitig nur an das letztere gehalten hätten, so thut er wohl manchem Unrecht. Auch sie wussten wohl die Dignität universalhist. Facten abzustufen, und die Einführung des Kartoffelbau's war ihnen gewiss nicht so wichtig, als die Gründung einer nützlichen Philosophie; aber das wäre wohl möglich, dass sie glaubten, der Gründer des Kartoffelbau's in Europa habe für die physische Fortdauer der Menschen wohlthätiger gewirkt, als der Gründer mancher glänzenden philos. Schule für das moral. Fortschreiten. Den Begriff der U. G. zu begründen, sind folgende philos. nicht unbekannte Lemmen aufgestellt: 1. die Menschheit (Allheit der Individuen) ist nicht blosses Aggregat von Individuen, sondern eine Totalität, ein reales Ganze. 2. Der Charakter dieser Totalität ist das Göttliche, die Vernunft in ihrer Vollendung gedacht. 3. Dies Göttliche ist unendlich, und offenbart sich in unendlichen Entwickelungen. Die Menschheit hat also eine Geschichte, diese gleicht einem Epos, das durch Episoden unterbrochen zu seyn scheint (wohl wirklich sehr viele Episoden — oder Opisoden — hat), aber seinen Charakter, das stete (wohl auch langsame, unmerkbare, oft unterbrochene,) Fortschreiten dennoch stets beybehält. 4. Dass zwischen den Evolutionen des Göttlichen ein fortschreitender Zusammenhang Statt findet, ist nicht Werk der Menschen, sondern der Vorsehung, welche die Freyheit mit der Nothwendigkeit in Harmonie setzt. 5. Wahrheit, Kunst, absolute Freyheit, sind die Tendenzen dieser Evolutionen; Licht, Schönheit, Göttlichkeit, constituiren das Ideal der Menschheit. 6. Der erste Schritt und die nothwendige Bedingung, ohne welche das Ideal der Menschheit schlechterdings nicht realisirbar ist, ist die Realisirung der Rechtsverfassung, wozu gehört, dass die Individuen in Staaten (gesellsch. Verbindungen) zusammen treten, und dass ein Völkerstaat errichtet werde. Da eine *vollständige* Menschengeschichte, nach diesen Prämissen, sich nicht erwarten lässt, so muss der Universalhistoriker nur aus der grossen Classe vorhandener Weltbegebenheiten diejenigen auswählen, die so geeignet sind, dass es sich theils aus ihrer Natur, theils aus ihrem Einflusse auf das Ganze darthun lässt, dass sie die Realisirung des Ideals der Menschheit wirklich *befördert* haben, er setze diese Begebenheit in

ihre natürliche Verbindung, und stelle sie als ein Ganzes dar. (Sollte aber so eine *vollständige* Einsicht in den wahren Gang der Menschheit mit Rücksicht auf ihr Ziel, in jedem Zeitalter, sowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile — da doch in jedem Zeitalter sich immer nur gewisse Theile vorzüglich hervorheben — erlangt werden können?) Vier Momente, mit welchen die U. G. sich beschäftigen soll, werden vom Hrn. V. angegeben: 1. die politische Cultur (in wiefern die Rechtsverfassung unter den Menschen bis jetzt realisirt worden ist, sowohl in Ansehung der einzelnen Staaten als eines Völkerstaats?) 2. philosophische Cultur; 3. ästhet. Cultur (wobey vorzüglich zu untersuchen ist, ob ein Zeitalter *Dichter* im wahren, grossen Sinne des Wortes hatte?); 4. Erhebung zur absoluten Freyheit (es wäre nach dem Vf. widersinnisch vom Historiker eine Geschichte der Moralität im eigentlichen Sinne des Wortes zu verlangen, widersinnisch, wenn der Historiker die Frage aufwerfen wollte, ist die Menschheit *moralisch* besser geworden? — aber der Hist. kann und muss doch die Erzeugung und Verbreitung richtiger moral. Ideen und ihre Wirkungen in gewissen Zeitaltern, oder das Gegentheil, bemerken — doch dies scheint der Herr Verfasser selbst nicht zu leugnen, indem er hieher die Geschichte der Kirche als einer Anstalt, wodurch die Menschheit zur absoluten Selbstständigkeit erhoben werden soll, setzt.) Man wird es von *diesem* Verf. schon erwarten, dass er *historische Richtigkeit* der Thatsachen überall fordert, nicht einem einzigen philosoph. Systeme blinde Anhänger verschaffen, nicht die Facta nach Ideen verdreht haben will. Zwey anmaassenden Aeusserungen können wir nicht beystimmen, aber wir glauben nicht erst unsern Widerspruch durch Beweise unterstützen zu dürfen. Die erste steht S. 6. (wo der Hr. Verf. über die neuern Geschichtschreiber, urtheilt unter denen nur *Macchiavelli* und *Johann von Müller* als *nationale* Geschichtschreiber geachtet werden „Selbst die naiven, kunstlosen *Chronikenschreiber* des Mittelalters sind *achtungswerther*, als die *gepriesenen* Geschichtschreiber unsrer Zeit.“ Die zweyte steht am Schlusse, wo das Zeitalter beurtheilt wird, (S. 70.) „Schadenfroh benützen Männer, deren Zeit bey dem schnellen Wechsel der Formen in den letzten Tagen, *längst vorüber* ist, und die gleichsam als *leere Gefässe* des Schicksals jetzt da stehen, und doch gern auch noch mitsprechen, auch noch eine Rolle spielen möchten, diese Excentricität (der Nachbeter grosser Philosophen und Dichter), machen Philosophie und Poesie überhaupt (?) verdächtig, und betasten mit *unreinen, verrätherischen*, Händen das Höchste, das Heiligste, was die Menschheit hat.“ Dem billigen Verf. wird es selbst nicht entgehen, wo er zu viel gethan hat, und er wird das zugefügte Unrecht gut zu machen eilen.

**Universitätengeschichte.** Dem latein. Verzeichnisse der Wintervorlesungen auf der Universität *Dorpat* (in Fol.) hat Hr. Hofr. und Prof. *Morgenstern* eine Abhandl. vorausgeschickt: *Insunt nonnulla de fatis antiquioris Academiae Dorpatensis* (8 S.). Eine ungedruckte Rede, welche Hr. Vicepräs. *Henke* bey Niederlegung des Rectorats am 25. Jun. 1802. hielt, gab die Data, welche hier zum Theil berichtigt, mitgetheilt sind. Bekanntlich errichtete Gustav Adolf (II.) König von Schweden, auf Skytte's Rath 1630 ein Gymnasium zu Dorpat, welches 1631 in eine Universität verwandelt wurde, eingeweiht 1632. Da aber schon in demselben Jahre Gustav Adolph seinen Tod fand, so ging die Univ. nach und nach ein, war schon 1656 ganz zerstreut. Carl XI. stellte sie wieder her, und auf Carls XII. Anordnung wurde sie schon nach Pernau versetzt, wo sie sich aber auch nicht lange erhielt. Inzwischen hat sie doch einige verdiente Männer unter ihren Lehrern gehabt, *Joh. Fischer, Andr. Virginius*, beydes Theologen, *Lorenz Luden*, Prof. d. Moral, Bereds. und Rechtswiss., und *Daniel Eberhard*, Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen. Die Verdienste des erstern werden namentlich geschildert. Hr. Hofr. M. macht noch Hoffnung aus des Prof. *Gust. Sommelius* überaus seltnen dissertatt., Academia Gustavo-Carolina s. Dorpato-Pernaviana (Lund 1790-1795 zusammen 176 S.) bey ähnlichen Veranlassungen das wichtigste mitzutheilen.

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir noch, das in der Anzeige eines frühern Progr. (St. 83. v. J. S. 1327. Z. 38. statt Hippias *minor* gelesen werden müsse, Hippias *maior*, wie der angegebene Inhalt des Progr. selbst lehrt.

**Schulwesen.** *Ueber die zu Ostern in Görlitz gewöhnliche Aushebung einiger Knaben aus den deutschen Viertelschulen für das Gymnasium.* Womit zu — der Gregoriusfeyerlichkeit 31. Dec. 1804. — einladet, M. *Christ. Aug. Schwarze*, Rect. des Gymn. (14 S. in 4.

Weil man die auf dem Titel erwähnte Aushebung von Knaben aus den deutschen Viertelsschulen und Versetzung in die untersten Classen des Gymn. oft falsch beurtheilt, und für ein Werk des Eigennutzes und der Selbstsucht ausgegeben hat: so zeigt der Hr. Rect. nicht nur, dass diese Aushebung (bey welcher von 200 Knaben etwa 10 bis 15 im Durchschnitt dem Gymnasium wirklich zufallen) sich auf die landesherrliche Schulordnung vom 27. Apr. 1770. gründe, und dass die dagegen gebrauchten Vorwände und Ausflüchte unbedeutend sind, sondern dass diese Einrichtung auch wirklich nützlich sey, indem gute Köpfe auf diese Art für das Studiren gewonnen werden, was gegenwärtig, wo die ehemalige Studiersucht in eine Studierscheue überzugehen scheint, wohl verdient beherzigt zu werden.

# Inhalts - Verzeichniss

## des Januar - Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

### I. Angezeigte Schriften.

*Anm.* Die erst Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

## II. Buchhandlungen.



In diesem Monats-Hefte sind 71 Schriften angezeigt worden.

## III. Intelligenzblatt.



---

## *Verbesserungen.*

St. 167. v. J. S. 2660. Z. 49. Höflichkeit l. Hässlichkeit.

S. 2662. Z. 5. entschädigt l. entschuldigt.

# NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

15. *Stück, den* 1. *Februar* 1805.


## NATURLEHRE.

1. *Lehrbuch der theoretischen Blitzableitungslehre in Vereinigung mit Johann Friedrich Luzens Abhandlung vom Blitz und den Blitz- und Wetterableitern, zur Belehrung und Beruhigung sonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes* bearbeitet von *Joh. Konr. Gütle*, Lehrer der Mathem. und Physik (in Nürnberg). Mit einer Kupfert. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1804. 222 S. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Unterricht vom Blitz* u. s. w. von *Joh. Fr. Luz*, neu bearbeitet von *Joh. Konr. Gütle*, u. s. f. *Erster* Theil mit einer Kupf. Nürnb. u. s. w.

2. *Lehrbuch der prakt. Blitzableitungskunst, nebst den Angaben der neuest. Naturforscher die Elektricität der Atmosphäre zu erforschen als Fortsetzung der theoretischen Blitzableitungslehre* von *Joh. Konr. Gütle.* Mit 16 Kupf. Nürnberg ebendas. 1804. 446 S. gr. 8. ohne Vorr. und Inhaltsanzeige.

No. 1. ist eine Umarbeitung von Luzens (Oberkapellans in Gunzenhausen) vor 20 Jahren erschienenen Schrift: *Unterricht vom Blitz und von Blitzableitern* etc. die zu ihrer Zeit viel gutes gestiftet, und Manchen von dem irrigen Vorurtheil zurückgebracht hat, als wenn die Blitzableiter entweder unnütz oder ein Eingriff in die Rechte der Vorsehung wären. Herr G. hat theils die Schriften berühmter Naturforscher, z. B. der Hrn. Hemmer, Bertholon, Volta, Reimarus, Weber, Cavallo, Lichtenberg, Franklin, de Luc, Rozier, Adams, von Gersdorf u. a. m. theils seine eigenen Erfahrungen benutzt, um diesem Unterrichte nun diejenige Vollständigkeit zu geben, die den neuern Fortschritten in der Lehre von der Elektricität angemessen ist. In das Theoretische der Elektricität überhaupt wollte der Verf. sich nicht einlassen, und er that wohl daran; denn bis jetzt beruhet hier noch alles auf blossen Vermuthungen. Dagegen hat er das, was zur Beurtheilung und zweckmässigen Anlegung eines Blitzableiters unbedingt vorangeschickt werden musste, mit einer Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, die es auch dem Ungelehrten leicht machen wird, den Inhalt dieser Schrift zu verstehen. Das Ganze ist in 6 Abschn. getheilt. Im ersten sucht der Verf. den Begriff der Elektricität aus einander zu setzen. Hierbey ist er nicht mit Franklins Ueberfluss (positiver) und Mangel (negativer Elektricität) zufrieden, wiewohl sich alle Erscheinungen daraus erklären lassen, sondern er möchte lieber mit Voigt einen männlichen und weiblichen elektrischen Stoff annehmen (das doch aber auch zu nichts dient). Jedoch bleibt er hier bloss bey den Erscheinungen stehen, und das ist redlich. Nur hin und wieder, jedoch meistentheils mit der gehörigen Behutsamkeit, hat der Verf. sich erlaubt, seinen Ideen freyeren Lauf zu lassen. Dies bemerkt man z. B. §. 26 und 27, wo er von den elektrischen Wirkungskreisen redet, und glaubt, dass es dergleichen grosse Wirkungskreise zwischen den Himmelskörpern gebe. Wenn man gleich mit Herschel'n und Schröter'n annehmen darf, dass es im Weltraum, ausser den anziehenden, auch abstossende Kräfte gebe; so ist es doch noch sehr problematisch, von welcher Art sie sind, und sehr gewagt, die Elektricität dafür anzusehen. Im §. 30. wird Hube als Gewährsmann angeführt, dass es verschiedene elektrische Zonen um die Gewitterwolken gebe, die mit + E und — E wechseln; es würde aber dienlicher gewesen seyn, auf die eigentlichen Quellen zu verweisen, aus denen Hr. H. geschöpft hat. Bekanntlich kommt diese Thatsache schon in de Luc's meteorologischen Briefen vor, und aus den neuern elektrischen Versuchen des Hrn. von Gersdorf, zu Meffersdorff in der Lausitz, erhellet, dass diese elektrischen Zonen sich zuweilen auf mehr, als eine deutsche Meile erstrecken. Der Ausbruch eines Blitzes zerstöret sie gewöhnlich auf eine Zeit

lang, oder verwandelt sie dergestalt, dass an der Stelle, wo vor dem Blitze + E war, sich nachher — E zeigt. Dass ein Mensch, der sich in einer solchen Zone befindet und mit ihr einerley Elektricität hat, schon durch die blosse Veränderung der einen Art der Elektricität in die entgegengesetzte getödtet werden könne, wie §. 32. behauptet wird, scheint blosse Vermuthung zu seyn; wenigstens kennt Rec. keine Erfahrung, durch welche dies bestätigt würde. Soviel ist ihm indessen bekannt, dass, wenn in der Nähe ein Blitz ausbricht, man durch die Berührung hoch in die Luft hinaufreichender Leiter, z. B. metallener Dachrinnen an hohen Gebäuden, sehr starke elektrische Erschütterungen bekommen kann. Auch H. Hemmer fand nach §. 33, dass die elektrischen Zonen sich bey Gewitterwolken oft über eine Meile in wagrechter Richtung erstreckten, und bis an die Erde herabzogen. Der 2te Abschn. handelt von der Uebereinstimmung der künstlichen Elektricität mit der atmosphärischen. Der Vf. hält beyde für eine Säure; dies ist aber so entschieden nicht, und kann aus dem Einflusse, den die Elektricität auf gährende, oder gährungsfähige Körper hat, bis jetzt mit keiner überzeugenden Gewissheit gefolgert werden. Dass die Lackmustinctur von der durchströmenden Elektricität geröthet wird, ist noch kein hinreichender Beweis für ihre Acidität. Nach Fourcroy und Vauquelin ist die Substanz des Lackmusses von Natur roth, und wird nur durch Verbindung mit einem feuerbeständigen Alkali bleibend blau. Es nimmt also durch den Zusatz einer Säure nur deshalb die rothe Farbe wieder an, weil die Säure das Alkali *neutralisirt.* Aber lässt es sich nicht denken, dass die durchströmende elektrische Materie es seiner Natur berauben, oder *decomponiren*, und solchergestalt seine Wirkung aufheben könne? Dass Decompositionen vermittelst der elektrischen Materie möglich sind, weiss man jetzt aus vielen Erfahrungen, besonders mit der Voltaischen Säule. Um zu zeigen, dass die elektrische Materie sich hier gerade wie eine Säure verhalte, müsste erst erwiesen seyn, dass sie sich mit Alkalien neutralisire, folglich eine Art von Salz mit ihnen bilde. Aber wo haben wir diese Erfahrungen? Ueberhaupt ist die Lehre von der Elektricität noch in zu vieles Dunkel gehüllt, als dass wir, besonders wenn von der Elektricität der Atmosphäre und der Gewitterwolken die Rede ist, schon ganz allgemeingültige Lehrsätze, die ihr Wesen und ihre Entstehung angehen, aufstellen könnten. Wenn der Verf. S. 35. behauptet, dass der Blitz die Luft stark verdünne, und schon dadurch jemanden, vor dem er sehr nahe vorüberfährt, tödten könne, so ist die Verdünnung der Luft allerdings Thatsache; jedoch ist sie gewiss nicht jederzeit so gross, dass Menschen, ungeachtet sie sich in engen und verschlossenen Zimmern befinden, durch welche der Blitz fährt, wegen der Dilatation der Luft sterben müssen. Oefter mag die chemische Mischungsveränderung der Luft, und wer weiss, ob nicht auch plötzlicher Schreck, an dem Tode solcher Personen Schuld gewesen seyn, vor denen der Blitz nahe vorbey fuhr. Wir dürfen uns nicht immer getrauen, von den Erscheinungen an der Elektrisirmaschine, wie es der Vf. nur gar zu sehr gethan hat, auf die Gewitter-Elektricität und deren Verhalten zu schliessen, obgleich die Aehnlichkeit sehr weit gehet. So schliesst z. B. der Verf. S. 37, dass, weil der künstliche Blitz Metalle schmelzt, ohne das Glas, auf welchem sie liegen, zu verletzen, der Blitz aus der Gewitterwolke sich eben so verhalten müsse. Aber die Erfahrung lehret, dass Glas zuweilen zerschmettert worden, und andere dicht dabey stehende Körper verschont geblieben sind, obgleich sie eben so zerbrechlich wie das Glas waren, z. B. Töpfergeschirre, Theetassen u. d. g. auch die Behauptung S. 39, dass vom Blitze *jederzeit* die höchsten Gegenstände und Hervorragungen getroffen werden, leidet ihre Ausnahmen. Man findet sehr oft, dass niedrigere Bäume, z. B. Eichen, um welche andere ihres Gleichen sehr nahe herum stehen, getroffen werden, ungeachtet die letztern höher sind. Um indessen allem Missverständnisse vorzubeugen, muss hier bemerkt werden, dass diese Erinnerungen nur so viel sagen sollen, wir können die Theorie der atmosphärischen Elektricität nicht bloss vermittelst der Elektrisirmaschine, und des dabey üblichen *kleinen* Apparats vollenden, sondern müssen uns auch nach andern Erfahrungen umsehen. Der 3te Abschn. enthält die von Hr. Luz und andern Naturforschern aufgesuchten Einwürfe und Fragen, die vom gemeinen Manne gegen die Blitzableiter gemacht (zu) werden (pflegen), nebst der Widerlegung und Belehrung (Beantwortung) derselben. Dieser ganze Abschn. ist für Ungelehrte vorzüglich lehrreich, und muss sie von der Nichtigkeit aller, über die Blitzableiter geführten Beschwerden aufs vollkommenste überzeugen. Merkwürdig ist die S. 44. erzählte Begebenheit, welche sich vor 16 Jahren an einem Hause in Nürnberg zutrug. Der Verf. hatte einen Blitzableiter auf dasselbe errichtet, und es fuhren bey einem Gewitter in einer halben Stunde drey und sechzig Blitze an demselben herab. Sie schlängelten sich aus den Wolken bis auf seine Spitze, und zwar schon, als jene noch ziemlich entfernt, und gegen den Ableiter erst im Anzuge waren. Man hörte aber weder einen Knall noch ein Geräusch, sondern die Blitze verlohren sich auf dem Ableiter, ohne diesen im geringsten zu beschädigen. Es folgt hieraus zweyerley, dass der elektrische Stoff auf einem guten Leiter nicht leuchtet, und dass das blosse Durchfahren des Blitzes durch

die Luft keinen Donner hervorbringt, obgleich eine Trennung der Luftmasse und eine Dilatation derselben dabey unvermeidlich ist. Es scheint also der Donnerschlag nur von dem Zerspringen des elektrischen Funkens herzurühren. S. 46. wird angeführt, dass Hr. Fischer auf der Sternwarte zu Ingolstadt die Beobachtung gemacht habe, der Blitz sey meistentheils zwischen 2000 und 6000 Fuss über der Erde. Es wäre zu wünschen, dass an mehreren Orten Beobachtungen dieser Art angestellt würden, wozu es nicht immer einer Sternwarte bedarf, denn der Elevationswinkel kann auf mehr, als eine Art *perspectivisch*, ohne Fernrohr und Quadranten, gefunden werden, die sich hier auch nicht einmal gebrauchen lassen, und die Länge der Hypothenuse des zu berechnenden Dreyecks ergiebt sich aus der Anzahl der, zwischen Blitz und Donner, verflossenen Zeitsecunden. Aus diesen beyden gegebenen Grössen lassen die übrigen sich leicht berechnen. S. 66 und 67. sucht der Vf. zu zeigen, dass bey jedem Blitzableiter eine scharfe Spitze nothwendig sey, und eine stumpfe nichts tauge. Der Grund, welchen er dafür angeführet, ist von einem Versuch mit dem sogenannten Donnerhäuschen oder Donnerthurm hergenommen, und für denjenigen, der sich die Theorie der Elektricität lediglich aus den Erscheinungen an der Elektrisirmaschine entwickelt, überzeugend genug; denn man siehet, dass der elektrische Funke dem Rauch aus dem kleinen Schornsteine folgt, wenn anstatt der Spitze eine Kugel auf den Ableiter gesteckt wird. Es wäre aber doch zu wünschen gewesen, der Verf. hätte sich mehr darauf eingelassen, das Verhältniss der aufgesteckten Kugel gegen die unproportionirt kleine Menge der Elektricität in seinem geladenen Conductor, und auf der andern Seite das Verhältniss der stumpfen Metallspitze eines Blitzableiters im Grossen gegen die übermässige Elektricität einer über ihm schwebenden Gewitterwolke zu berechnen, und überhaupt diejenigen Theoretiker ausführlich zu widerlegen, welche die Auffangestangen ganz verwerfen, und behaupten, dass es genüge, ein Dach bloss mit Ableitungen, z. B. mit einem Drathgeflechte zu versehen. Es giebt sogar einige, welche es für nachtheilig halten, die Ableitung in die Erde zu senken. Dahin gehöret unter andern Hr. Hube: s. dessen Briefe über die Naturlehre 2 Auflage 1 B. S. 479. Rec. ist allerdings der Meynung des Verfs.; indessen sobald Gegenmeynungen statt finden, verdient der Gegenstand eine ausführlichere Untersuchung. Die übrigen hierher gehörigen Einwürfe sind sehr überzeugend und schön widerlegt worden. Besonders ist dies S. 71 u. f. geschehen. Unter andern wird auf den von Halle gemachten Einwurf S. 101., dass die Ableitung der Elektricität aus der Luft, durch welche das Wachsthum der Pflanzen so ausserordentlich befördert werde, eine Unfruchtbarkeit der Felder verursachen könne, sehr richtig erwiedert, es werde nur die wenige Elektricität entladen, die sich gerade über dem Blitzableiter befinde. Auch verhindern die Wetterstangen das Aufsteigen der Dünste, das Entstehen der Wolken und die mannichfaltigen Niederschläge aus der Luft nicht: folglich behalten die Pflanzen noch Elektricität genug, um mit Vortheil zu vegetiren. Eben so grundlos ist die Behauptung, dass durch die Blitzableiter zu viel Feuer in die Erde geleitet, und eben dadurch zu sehr häufigen Erdbeben Anlass gegeben werde. Der 4te Abschn. handelt von der Entstehung, den Eigenschaften und Wirkungen der atmosphärischen Elektricität. In dichterer Luft ist der elektrische Funke kürzer und der Knall stärker, als in dünnerer Luft. Warme Luft nimmt mehr Elektricität auf, als kalte, und sie kann sich in jener leichter ausbreiten. Hieraus wird erkläret, warum es nicht in allen Jahrszeiten Gewitter gebe. John Reaad hat die Beobachtung gemacht, dass die atmosphärische Elektricität gewissermassen eine tägliche Ebbe und Fluth zeige, so dass sie in 24 Stunden 2 mal wächst und abnimmt. Die grösste Stärke bemerkt man 2 oder 3 Stunden nach Sonnenaufgang und einige Zeit vor oder nach Sonnenuntergang. Am schwächsten findet man sie von 12 bis 4 Uhr nach Mittag. — Die Erklärung des Verfs., wie im Sommer Gewitter entstehen, ist noch zu hypothetisch, als dass sie nicht mehrern Zweifeln ausgesetzt seyn sollte. Eben das gilt von der S. 122. aufgestellten Behauptung, dass der Blitz, wenn er im Schusse ist, durch die in der Luft vorhandene Elektricität, die er vorfindet, immer mehr verstärkt werde, und dann von Wolke zu Wolke so lange fortschlängle, bis er alle seine Materie abgesetzt habe, und solchergestalt zerstreut worden sey. Auch meynt der Verf., dass eine entladene Wolke wieder geladen werde, wenn sie ihren Zug dahin nimmt, wo frey gewordene elektrische Materie schwebt. Es ist aber die Frage, wie diese frey wird; und darauf hat Hr. G. nicht geantwortet. S. 130. wird behauptet, man athme in verdünnter Luft deshalb schwerer, weil sie so sehr auf unsere *Gefässe* drücke. Diese Erklärung hat der Vf. aus Halle's Magie 10 Th. S. 167. entlehnt; aber sie ist ganz falsch, mag er unter dem Ausdruck Gefässe die Adern, oder die Zellen anderer weichen Organe verstehen. In verdünnter Luft findet gerade das Gegentheil von dem statt, was hier behauptet wird. Der Druck der Luft ist zu schwach, als dass bey der gewöhnlichen Erweiterung der Brusthöhle eine solche Menge Stickgas und Sauerstoffgas in die Lungen eindringen könnte, als diese zur chemischen Veränderung des Venenbluts bey jedem Athemzuge bedürfen. Daher ist eine grössere Erweiterung der Brusthöhle nöthig, es wird

eine stärkere Anspannung des Zwergmuskels und der Intercostalmuskeln, der Sägemuskeln, des Brustmuskels u. s. w. erfordert; diese findet aber von den umgebenden Organen des menschlichen Körpers selbst (also nicht von aussen) Widerstand. Dadurch werden die zum Athmen dienenden Muskeln bald ermüdet, und dem Bedürfnisse der Mischungsveränderung des Bluts gleichwohl nicht gehörig abgeholfen; es ist gewissermassen so, als hielte man in der untern Atmosphäre ein Luftfiltrum vor den Mund, durch welches die äussere Luft nicht rasch genug in die Lungenhöhlen eindringen könnte. Unter diesen Umständen scheint es auch, als fühlte man in der Gegend der Brust und des Zwergmuskels einen starken Druck von aussen. Diess letztere ist aber blosse Täuschung, und die ganze Erscheinung beruhet auf einem Mangel des Widerstandes oder Drucks der äussern Luft. Daher ist es auch leicht begreiflich, dass Personen, die sich in Luftbällen hoch über der Erdfläche befinden, das Blut aus den Lippen, aus der Nase u. s. w. dringt. S. 133 ist die Rede vom Wetterleuchten, und der Verf. behauptet, es entstehe dann, wenn die Elektricität mehrerer benachbarten Wolken sich ins Gleichgewicht setze, so dass die Intensität der einen so gross wird, als die Intensität der andern. Diess ist aber gewiss nicht immer der Fall. Es muss hier bemerkt werden, dass der Verf. in den Fehler so vieler Physiker fällt, und hin und wieder im Vortrage zu dogmatisch wird, das heisst, nach einer beliebigen Ansicht der Gegenstände, oder nach Maassgebung gewisser Lieblings-Analogien, alles recht vollständig erklären will. So wünschenswerth diess letztere auch, und so sehr es das gemeinschaftliche Ziel ist, dem alle Physiker entgegenstreben; so ist es doch in vielfältiger Hinsicht bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse noch nicht thunlich. Dieser Mangel an gleichförmiger Behutsamkeit ist Schuld daran, dass man in gegenwärtiger Schrift unter so vielen schätzbaren Thatsachen mehrere einseitige Behauptungen aufgestellt siehet, deren Wahrheit sich zur Zeit noch gar nicht verbürgen lässt. Sehr wahr ist es unter andern, dass oft ein und derselbe Blitz an zwey verschiedenen und ziemlich weit entlegenen Oertern zugleich einschlägt, nämlich weil er sich entweder gleich beym Ausbruch aus der Wolke, oder unterweges theilt. Rec. hat einmal einen Blitz gesehen, der sich aus einem Puncte in fünf verschiedene, nach entgegengesetzten Richtungen gehende Zickzacke theilte: es kann also wohl möglich seyn, dass ein anfangs einziger Blitz an mehr als zwey Oertern zugleich einschlägt. Auf die kurz vorher angeführte glaubwürdige Thatsache folgt dann aber auch wieder S. 139 die schon längst so sehr in Zweifel gezogene Behauptung, dass der Donner jederzeit ein einfacher Knall sey, der durch das Anstossen an die Wolken vervielfacht wird. Wo mag doch der Verf. jemals die Erfahrung gemacht haben, dass ein Haufen Nebel einen Wiederhall verursacht. Er schwächt vielmehr die Stärke des Schalles, so wie diess in Zimmern geschiehet, die mit Tapeten ausgeschlagen sind, oder in denen sich viele gepolsterte Stühle und Betten befinden. Es ist keinesweges zu leugnen, dass Blitze vorkommen, die einen einzigen einfachen Knall geben, und einem Kanonenschusse ganz ähnlich sind; aber diess ist, wenigstens in unsern Gegenden, ein sehr seltner Fall. Die allermeisten verursachen einen vielfachen Knall, und die Erfahrung berechtigt uns, anzunehmen, dass diess keinesweges der Erfolg eines Wiederhalles sey, obgleich in hohen Gebirgen der Donner stärker rollt; sondern dass der Zickzack des Blitzes das rasselnde Getöse verursache. Es ist hier der Ort nicht, diess aus einander zu setzen, daher kann hier nur soviel bemerkt werden, der Blitz mache lediglich darum einen oft so vielfach geschlängelten Weg, weil er sich, während er die Luft durchschneidet, in mehrere Funken auflöset, oder weil mehrere kleine Funken unterweges von dem Hauptfunken abspringen, wodurch an mehreren Puncten der anfangs geradlinichten Bahn zwey Seitenkräfte entstehen, die ihn, wegen der Richtung der Diagonalkraft, öfter seitwärts ablenken, und solchergestalt den Zickzack zuwege bringen. Wer die baumförmigen Blitze der Teylerschen Elektrisirmaschine in Harlem kennt, und mehr als einmal Gelegenheit gehabt hat, in der Nacht nahe Gewitter zu beobachten, der wird hieran gar nicht zweifeln. Wenn nun mehrere Funken von dem Hauptfunken abspringen, so müssen mehrere Explosionen nach einander statt finden, und das Zerspringen des Hauptfunkens den Hauptschlag, das Fortissimo des Donners geben, und das Ganze ein rasselndes oder rollendes Getöse verursachen. Wenn der Verf. sich jemals die Mühe geben will, starke Gewitter genauer zu beobachten, so wird er diese Erklärungsart der seinigen hoffentlich vorziehen. Auch seine Erklärung der Wirbelwinde ist nicht allgemeingültig. Er lässt sie immer durch Elektricität entstehen, wenn eine Gewitterwolke im Anzuge ist; aber wie oft zeigen sich Wirbelwinde bey ganz heiterer Luft, in denen auch keine Spur von stärkerer Elektricität vorhanden ist, als in der umher befindlichen entweder sanft bewegten, oder gar still stehenden Luft. Sehr viele Windwirbel entstehen auf mechanische Weise, wenn nämlich ein Luftstrom über oder neben einer ruhig stehenden Luftschicht fortstreicht, und sie haben dann alle Aehnlichkeit mit den Strudeln im Wasser, die man aber ja nicht, wie es Einige mit Unrecht thun, aus entgegengesetz-

ten Strömungen erklären muss. Wer sich dieser letztern Erklärungen bedient, der hat die Naturphänomene nie mit eigenen Augen betrachtet. — Der fünfte Abschnitt enthält Fragen und Antworten, den Blitz und die Blitzableiter betreffend. Was S. 148 §. 2. unter *phlogistischer Kohlenerde* zu verstehen sey, die der schnell durch die Luft fahrende Blitz in dieser letztern entzünde, hätte näher bestimmt werden sollen. Ueber die Ursache des Blitzes, die aufgehobnes Gleichgewicht in der Elektricität der Wolken seyn soll, lässt sich mit dem Verf. um so weniger streiten, da diese Naturerscheinung keinem Experimente unterzogen werden kann. Uebrigens ist es wahr, wenn S. 150 behauptet wird, der Blitz sey ein gedrungner Feuerball, und erscheine nur um seiner schnellen Bewegung willen als ein Strahl. Wenn aber der Verf. vermuthet, dass desshalb in ihm eine wirbelnde Bewegung vorgehen müsse, weil er sich oft um cylindrische Körper in Schraubengängen umwinde: so kann diess wohl seinen Grund in einem mechanischen Gesetze haben. Denn wenn der Blitz von der Seite auf einen Leiter fällt, so treiben ihn zwey bewegende Kräfte, die eine in schräger, die andere in lothrechter Richtung, woraus der spiralförmige Gang an einem guten Leiter sich erklären lässt. Bey schlechten Leitern, z. B. bey Eichen, Fichten, Birnbäumen, bringt es oft die Textur der Holzfasern mit sich, dass der Riss, den der Blitz verursacht, gewunden ist, weil die Holzfasern selbst sich um den Kern des Baums winden. S. 115 wird die Erfahrung angeführt, dass der Blitz einst Mariengarn oder fliegenden Sommer, der an einer Auffangstange hing, an dieser so fest geschlagen hatte, dass man es mit einem Messer abschaben musste. Die Spitze war gewunden und gekrümmt, aber die fadenartige Substanz nicht zerstöret worden. Sehr richtig ist es, wenn der Vf. bemerkt, dass sie ein Spinngewebe sey. Aus dem hier angeführten Ereigniss erhellet, dass sie sich wie Seide verhalte, mit welcher sie auch in anderer Hinsicht übereinkömmt. Dagegen finden sich in diesem Abschnitt auch wieder verschiedene Sätze, die offenbar zu allgemein ausgedrückt, und desshalb nicht ganz richtig sind. Dahin gehöret unter andern die Behauptung S. 159, dass ein Baum, der vielleicht vom Blitze verschont geblieben wäre, getroffen wird, wenn sich Menschen unter ihm befinden; weil nun der Blitz auf diese lieber zugehet, als auf den blossen Baum. Also locken Menschen wohl jedesmal den Blitz an? Wie wenige mit keinen Blitzableitern versehene Häuser würden dann verschont, und wie wenige Menschen im Freyen am Leben bleiben. Die Absicht des Verfassers, in welcher er diess niederschrieb, ist zwar löblich, denn er wollte dem Unwissenden eine nachdrückliche Warnung geben, sich beym Gewitter im Freyen nicht unter Bäume, vornehmlich solche, zu stellen, die vom Blitze häufig getroffen und zerschmettert werden, wohin besonders Eichen gehören; aber man muss doch auch bey dergleichen Warnungen die Wahrheit nie aus den Augen setzen. Der Blitz *kann* allerdings von einem schlecht leitenden Gegenstande, z. B. von einem Baume oder von einer Mauer, abspringen und einen in der Nähe befindlichen Menschen treffen. Es ist aber durchaus nicht nothwendig, dass diess jederzeit der Fall seyn *müsse*. Sogar wenn der Blitz von schlechten Leitern abspringt, und durch die Luft zu gehen genöthiget ist, fährt er nicht immer auf den oder die in der Nähe befindlichen Menschen. Diess weiss Rec. aus zuverlässiger Erfahrung. Er kennt nämlich zwey Personen, in deren Zimmer der Blitz eingeschlagen hat (der letztere von beyden Fällen ist in diesem Augenblicke kaum ein halbes Jahr alt), ohne sie zu treffen, wiewohl er bey dem Ueberspringen von der einen Wand zur gegenüberstehenden nur wenige, das heisst keine fünf Fuss weit, als eine starke Feuerkugel vor ihnen vorüberfuhr. Es fand sich beym genauen Nachsuchen keineswegs, dass die gegenüberstehende zerschmetterte Wand leitender gewesen seyn müsse, als die durchlöcherte auf der andern Seite. Auch in einem dritten Falle konnte Rec. hierüber nicht entscheiden, als einer von seinen Bekannten, ein sehr achtungswürdiger und gelehrter Landprediger, ihm die Spalte zeigte, welche der, während einer sonntäglichen Versammlung, in die Kirche schlagende starke Blitz in der Kirchenmauer gemacht hatte, ohne dabey auch nur einen Menschen zu beschädigen. Der Blitz hatte zuerst die Giebelspitze der ganz massiven Kirche (nicht aber den weit höheren hölzernen Thurm) gefasst, eine Menge Mauersteine oder vielmehr Granitstücke nebst vielen Dachziegeln auf einen Haufen geschoben, dann die zwey Fuss dicke Granitmauer zweymal durchbrochen und sich zuletzt, den aus Backsteinen aufgeführten Altar zerklöbend, unter diesem verloren. Hr. G. redet S. 162. von dergleichen Fällen, wo der Blitz niedere Gegenstände zuweilen trifft, und hohe unversehrt lässt, und meynt, man solle nur nachsuchen, so werde man den Grund schon entdecken. Rec. ist aber überzeugt, dass es Hrn. G. zuweilen sehr schwer werden sollte, die eigentliche Ursache davon anzugeben, indem die Erscheinungen an der Elektrisirmaschine nicht immer ausreichen, die Phänomene im Grossen befriedigend zu erklären. Offenbar muss hier noch etwas vorgehen, was dort nicht statt findet, z. B. Zersetzung der Gasarten und ähnliche Mischungsveränderungen, von denen der starke Schwefelgeruch (der zuweilen dem verpufften Schiesspulver, aber auch der Hydrothionsäure ähnelt) nach dem Einschlagen des Blitzes ent-

stehet. Die Theorie der Elektricität ist bey weitem noch nicht so weit vorgerückt, dass sie Ursache und Wirkung überall haarscharf bestimmen könnte. Aus diesem Grunde trägt Rec. auch grosses Bedenken, den S. 169. aufgestellten Satz zu unterschreiben, man dürfe beym Gewitter laufen, weil man dadurch die Atmosphäre von sich abstreife, welche die Ausdünstung verursachen kann. Lässt es sich mit Recht befürchten, dass diese, durch Ausdünstung entstandene Atmosphäre den Blitz anlockt, so darf man in der That nicht glauben, die Anlockung durch Laufen zu vermeiden; denn eines Theils lässt sich diese Atmosphäre so leicht nicht abstreifen, weil sie zum Theil in den Kleidern steckt; fürs zweyte würde sie auch selbst ein Entkleideter dadurch nicht von sich abstreifen, dass er läuft, weil gerade dadurch die Ausdünstung befördert und die Atmosphäre selbst um so viel vergrössert wird. Es lässt sich, wenn Hr. G. offenherzig zu Werke gehet, hierüber gar nichts bestimmen; denn obgleich nach Volta's Versuchen die aufsteigenden Dünste positiv und die zurückbleibenden Körper negativ elektrisirt sind: so findet bey dem, mit Ausdünstungsmaterie umgebenen thierischen Körper dieser Zustand doch nur alsdann statt, wenn der Körper gut isolirt ist. Das ist aber der auf blosser Erde stehende Mensch keinesweges, folglich lässt sich auch nicht behaupten, dass seine Ausdünstungsmaterie ihn etwa negativ elektrisirt mache, und dadurch die Elektricität der Wolken, die gewöhnlich positiv zu seyn pflegt, anlocke. Ohne Zweifel ist es am rathsamsten, bey einem senkrecht über dem Haupte schwebenden Gewitter, so viel als möglich ruhigen Gemüths zu bleiben, und solches um so mehr, da die Erfahrung lehret, wie H. G. auch selbst S. 170. bemerkt hat, dass die meisten Blitze von einer Wolke zur andern gehen, und die wenigsten in die Erde fahren, weil die Erdfläche und ihre Gegenstände meistentheils von den Wolken zu weit entfernt sind. Die übrigen in diesem Abschnitt enthaltenen Lehrsätze haben keine so eigentliche Beziehung auf Lebenserhaltung, und können daher übergangen werden, wiewohl in scientifischer Hinsicht noch so manches dagegen zu erinnern wäre, z. B. wenn der Verf. S. 171. behauptet, dass Wolken nur alsdann blitzen können, wenn sie rund sind, nicht zusammenhängen, und wenn zwey derselben schnell an einander stossen, so dass das Feuer der einen plötzlich in die andere fährt. Wäre dies alles wahr, so würde gar kein Grund vorhanden seyn, warum der Blitz zuweilen Viertelmeilen weit in der Luft hinfährt, und oft solche Richtungen nimmt, wo gar keine Wolken vorhanden sind. Man siehet, dass der Verf. überall mehr den Conductor und Auslader an der Elektrisirmaschine, als die Naturbegebenheiten im Grossen vor Augen gehabt hat. Sein übertriebener Eifer, seinen Gegenstand recht gründlich zu behandeln, hat ihm oft geschadet, und zuweilen in die Verlegenheit gesetzt, dass er einen Zirkel im Erklären machen musste, z. B. S. 174. wo es heisst, der Blitz schlängle sich in der Luft, weil das Schlängeln in seiner Natur zu liegen scheine. Uebrigens werden die Leser, für welche dies Buch bestimmt ist, in jedem Abschnitte sehr viel Lehrreiches finden. Dies gilt auch von dem Ende des gegenwärtigen. Mit vieler Sachkenntniss beantwortet der Verf. S. 177. die Frage, ob und warum das vom Blitz entstandene Feuer schwerer, als auf gemeine Art entstandenes, zu löschen sey. Er widerlegt das Vorurtheil sehr bündig, dass man anderer Löschungsmittel, als des Wassers bedürfe. Von den Blitzableitern wird hier im Allgemeinen so viel gesagt, dass es nichts tauge, sie an Bäumen aufzuführen, die um Gebäude oder Städte herum stehen. Hildesheim giebt einen Beweis hiervon. Ferner müsse ein Haus, welches über 70 bis 80 Fuss lang ist, mehr als einen Blitzableiter haben; auch sey es dann nöthig, ihnen vermittelst auf dem Dache liegender metallener Leiter unter einander eine Verbindung zu geben. Noch umständlicher handelt hiervon der sechste oder letzte Abschnitt. Der Verf. räth an, alle in einem Gebäude befindlichen Metalle mit dem Blitzableiter zu verbinden; ausserdem auch den ganzen Forst und die Wetterseite eines Gebäudes mit metallenen Leitungen zu versehen, die an der Hauptableitung endigen; ferner dieser letzteren eine gehörige Dicke oder Oberfläche zu geben, damit der Blitz nicht genöthigt sey, abzuspringen. Auch widerräth er, den Auffangestangen am obern Ende dreykantige oder vierkantige, aber auch eben so wenig kegelförmige Spitzen zu geben; weil diese insgesammt vom Blitze sehr leicht zerstört werden. Zufolge seiner Aussage gibt es dergl. fehlerhafte Blitzableiter sehr viele in Mannheim, noch mehr in Schwaben, Baiern, Ansbach und Baireuth. Für das beste Metall zu Ableitern hält er das Kupfer, weil es viel schwerer, als Bley, Zinn und Eisen vom Blitze geschmolzen wird, und sich nicht so leicht verzehret (oxydirt und verwittert), es mag sich in der Luft oder unterm Wasser befinden. Da es Fälle gegeben, wo der Blitz nicht den Ableiter, sondern einen andern hervorragenden Theil eines Gebäudes getroffen hat: so sey es der völligen Sicherheit wegen nöthig, alle Hervorragungen, z.B. Erker, die Kanten an Giebeln und Walmen, mit hinlänglich starken metallenen Ableitungen zu versehen, diese mit dem Hauptleiter gehörig zu verbinden, und den letztern tief genug in die Erde, oder in ein benachbartes Wasser zu legen. Es sey eine der vorzüglichsten Regeln, dass keine nach oben vorspringende Ecke eines Gebäudes unbewaffnet bleibe, besonders wenn

sie dem Zuge der Wolken ausgesetzt ist. Daher sey es rathsam, das Gebäude mit so vielen Metallstreifen zu belegen, dass, wenn der Blitz eine vorstehende Ecke trifft, er hier nicht schaden könne. Jedoch müsse man die Metallstreifen nicht zu dünn nehmen, und so ununterbrochen wie möglich mit einander verbinden. Uebrigens verlangt der Verf., dass die Auffangestangen 10 bis 15 Fuss hoch über das Gebäude emporragen sollen, weil sie sich dann desto mehr ausserhalb des Erdbodens und seines Wirkungskreises befinden. Rec. billigt zwar die Höhe der Stange, ist aber nicht mit dem Vf. darüber einverstanden, dass der elektrische Wirkungskreis der Erdfläche das Durchfahren oder Herabfahren des Blitzes am Ableiter hindere. Einleuchtender würde es gewesen seyn, wenn H. G. *den* Grund angegeben hätte, dass die höhere Auffangstange tiefer in den Wirkungskreis der Gewitterwolke hineinreiche. Zum Ueberzuge des Blitzableiters bedient der Verf. sich des Bernsteinlacks, welches der Oelfarbe allerdings vorzuziehen ist.

Nro. 2. enthält die nähere Anweisung über die Form und Anlegung eines Blitzableiters bey verschiedenen Gebäuden, z. B. Wohnhäusern, Scheunen, Thürmen, Windmühlen, Krahnen, selbst bey Schiffen, Kutschen u. s. w. Zu Auffangespitzen soll nach der Vorschrift des Verf. ein lanzenförmiges, am untern Ende mit einer Röhre versehenes, auswendig vergoldetes Stück Messing genommen, und auf die nach oben sich etwas verjüngende 1'' bis 1½'' dicke Auffangstange eingerieben werden, damit desto genauer Oberfläche an Oberfläche liegen möge, um alle zerstörenden Funken zu vermeiden. Zur Ableitung in die Erde empfiehlt er einen breiten und dicken Metallstreifen von Kupfer, weil dieses Metall sich am längsten gegen den Rost erhält; jedoch soll er sich unten vom Gebäude, einen Kreisbogen oder sehr stumpfen Winkel bildend, fünf Fuss weit entfernen, und 10 bis 12 Fuss tief in die Erde gehen, wo er sich in mehrere Aeste zertheilen könne, welches aber bey der hier angegebenen Tiefe nicht einmal nothwendig sey. Als Grund, warum die Auffangstange nicht nur da seyn, sondern auch eine Spitze haben müsse, die aber weder zu scharf noch zu stumpf seyn dürfe, gibt der Verf. an, dass der Blitz im Gegentheil mit einer Explosion aufs Dach fallen würde. Es ist aber noch die Frage, ob diese Explosion durch eine vorhandene Spitze jederzeit vermieden werden kann: und das scheint nicht der Fall zu seyn. Wenn übrigens eine Ableitung ohne Auffangestangen den Blitz bey einer förmlichen Explosion eben so unschädlich zur Erde leitet, als eine Ableitung mit Auffangestangen: so würde es auf eins hinauslaufen, welche Einrichtung man träfe; denn es fände, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kein anderer Unterschied statt, als dass die Spitze einen elektrischen Strom unterhält, der doch nicht im Stande ist, das Blitzen, Donnern und Hageln der Gewitterwolken zu verhindern, wie solches die Erfahrung überzeugend genug lehret, obgleich der Verf. noch anderer Meynung zu seyn scheint. Es ist schon oben bey Nr. 1. erinnert worden, dass Hr. G. diesen Punct hätte etwas näher beleuchten müssen, und solches um so mehr, da er über verschiedene Schriften, die ebenfalls praktische Anweisungen zur Anlegung von Blitzableitern enthalten, sein Gutachten zu erkennen gibt. Was die Structur der Ableiter betrifft, wenn sie Auffangestangen haben *müssen*: so ist nicht zu läugnen, dass die von Hrn. G. angegebene, und da er selbst praktischer Arbeiter ist, schon bey so vielen Gebäuden ausgeführte, sich sowohl durch ihre Sicherheit als Dauerhaftigkeit vor andern Einrichtungen sehr vortheilhaft auszeichnet; und man siehet auch hier, welche Vorzüge die nähere theoretische Kenntniss des Gegenstandes dem ausübenden Künstler vor dem bloss praktisch seyn wollenden, und die Theorie verschmähenden Handwerker, gewähret. Unser Verf., der überdies eine sehr grosse Belesenheit in Schriften hat, welche die Elektricität betreffen, geht überall bey der Anlegung seiner Blitzableiter sehr vorsichtig zu Werke, und verdient darin allgemeine Nachahmung. Besonders gut ist es, dass er der elektrischen Materie nirgends verstattet, auf dem Wege der Leitung von einem Puncte zum andern überzuspringen, oder wenn es durchaus nicht vermieden werden kann, z. B. bey der beweglichen Haube, oder bey den Flügeln einer Windmühle, bey Glocken, die geläutet werden u. dgl. doch solche Vorkehrungen trifft, dass der elektrische Strom genöthigt ist, nach jeder Unterbrechung wieder dem übrigen Theile des Leiters zu folgen. Meistentheils erreicht Hr. G. diese Absicht dadurch, dass er an dem beweglichen Theile eines Gebäudes, z. B. eines Krahns oder einer Windmühle, einen metallenen Reif anbringt, der rund herum gehet, und von welchem die elektrische Materie in einen dicht darunter befindlichen, mit mehreren Spitzen versehenen metallenen Rechen überspringen muss, in den die untere Ableitung, als in ihr oberes Ende ausgehet. Bey Glocken verbindet der Verf. alle Jochbänder mit einem metallenen Streif, der sich an den Zapfen endigt, und von der Pfanne fängt dann die eigentliche Ableitung an, die zu den Schallöchern hinausgeführt wird. Da die Kette des Hammers die Elektricität von der Schlagglocke nach der Uhr herableiten kann: so versieht er auch diese letztere noch mit einer besondern Ableitung.

Sollte es aber nicht rathsamer seyn, wenn die Schlagglocken sehr hoch hängen, und schon eine andere Ableitung haben, den obern Theil der Hammerkette aus einer nicht leitenden Substanz, z. B. aus Horn oder Fischbein, oder lieber aus einer starken seidenen Schnur zu verfertigen, um die Uhr mit dem Durchströmen der elektrischen Materie, die hier vielleicht Gelegenheit haben würde, in starke Funken auszubrechen, gänzlich zu verschonen? — Im 2ten Abschnitte gibt der Verf. Mittel an die Hand, durch welche man sich unterweges vor den nachtheiligen Wirkungen des Blitzes sichern könne. Unter andern wird S. 125. und 127. ein einfaches Schutzmittel für Hirten und Landleute, sowohl auf dem Felde als im Walde vorgeschlagen. Das erstere bestehet in einer 25 Fuss hohen Stange, an welcher ein Draht der Länge nach herunter geht, und mit ihr senkrecht in die Erde gestossen wird. Um diese Stange können sich mehrere Personen in einer Entfernung von zwanzig Schritten aus der Mitte herumlagern. Dass dieses Mittel Sicherheit gewähret, ist wahrscheinlich; jedoch hat das zweyte dies nicht für sich. Hr. G. meynt, man sollte auf der Wetterseite eine Axt in den Baum hauen, an dieser die gegen das Gewitter ausgestreckte Holzkette aufhängen, und sich dann auf der entgegengesetzten Seite des Baumes aufhalten. Oder in Ermangelung einer Holzkette solle man mehrere Aexte in einer Reihe auf der Wetterseite des Baums einhauen, oder auch nur ein Messer mit einem langen Lahnfaden in die Rinde stechen, und sich dann auf die andere Seite verfügen. Es ist nur zu besorgen, dass der Blitz, ehe er die Kette oder den winzigen Lahnfaden erreicht, den obern Theil des Baumes bereits zerschmettert und die Bruchstücke mit einer tödtenden Gewalt umhergeschleudert haben, und also diese höchst unvollkommene Vorsichtsmaasregel von keinem Nutzen seyn wird. Zu Fuss reisenden Personen wäre indessen der Hemmersche blitzableitende Regenschirm, oder der französische Gewitterschirm (Paratonnere, Parafoudre) wohl eher zu empfehlen, als der S. 131. beschriebene Spazierstock, der besonders furchtsame Menschen in gar zu grosse Angst versetzen muss, voraus wenn sie dem Gewitter entgegen gehen, und jeden Augenblick gewärtig seyn sollen, dass ein Blitz auf die Spitze ihres, dicht vor den Augen in die Höhe gehaltenen Stocks herabfahren wird. In dem nun folgenden dritten und den noch übrigen neun Abschnitten macht der Vf. seine Leser theils mit den Kostenanschlägen guter Blitzableiter, theils mit merkwürdigen Versuchen anderer Elektriker, theils mit Blitzfängern oder solchen Werkzeugen bekannt, deren man sich zur Untersuchung der atmosphärischen Elektricität bedient. Auch beschreibt er in den letzten Abschnitten die gebräuchlichsten Elektrometer und Elektroskope, die von Bennet, Cavallo, Volta und andern Physikern erfunden worden sind. Es wird gewiss vielen Lesern angenehm seyn, dass sie hier alles beysammen finden, was in mehreren Schriften zerstreut ist, die sich nicht leicht in der Büchersammlung eines gewöhnlichen Liebhabers der Naturkunde beysammen finden mögten. Indessen misbilligt Rec. hier zweyerley, einmal dass der Verf. im 8. Abschn. eine neuere, 1802. zu Görlitz herausgekommene, Schrift des würdigen Hrn. v. Gersdorff, zu Meffersdorff, welche sehr merkwürdige Beobachtungen über die atmosphärische Elektricität enthält, fast ganz ausgeschrieben, und fürs zweyte andere höchst interessante Erfahrungen, wohin besonders die van Marumschen Versuche mit der grossen Teylerschen Elektrisirmaschine zu Harlem gehören, ganz aus der Acht gelassen hat. Vielleicht aber geschah dies letztere absichtlich, damit der Verf. noch Materialien für seine Sammlung, die Elektricitätslehre betreffender Erfahrungen und Nachrichten, übrig behalten wollte, die er von Messe zu Messe in einzelnen Heften von 12 Bogen mit zugehörigen Kupfern, herauszugeben gesonnen ist, wenn sich nemlich Liebhaber finden sollten, die bey dem Verleger der gegenwärtigen beyden Schriften darauf subscribiren. Da der Verf. hierbey nicht bloss auf Belustigung, sondern auch auf Belehrung bedacht seyn will, und er durch vieljährige Beschäftigung mit der Luftelektricität sich die erforderliche Sachkenntniss erworben hat: so lässt sich von ihm gewiss noch mehr nützliches erwarten. Auch würde eine Fortsetzung dieser Schrift, wenn Hr. G. denselben Gesichtspunct behält, mehr für Ungelehrte als für eigentliche Physiker zu schreiben, kein überflüssiges Ding seyn; da es einen Gegenstand angehet, der mit dem physischen Glückszustande der cultivirten Menschen zu genau zusammenhängt, als dass man nicht wünschen sollte, eine nähere Bekanntschaft mit demselben unter allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet zu sehen.

---

Kurze Anzeige. *Dicta classica Vet. et Novi Test.* Dogmatische Beweisstellen des alten und neuen Test. in den Ursprachen und den latein. Uebersetzungen von *Dathe* und *Reichard*. Nach Anleitung der Reinhardschen Vorlesungen. Ein Beytrag zur Erleichterung des Dogmat. Studiums. Leipzig, b. Weigel, 1805. VIII. u. 320 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zweck und Bestimmung der vom Verf. selbst *gehaltlos* und *unbedeutend* genannten Buchs sind unverkennbar; brauchbar ist es für die, welche, wie der Verf., das Nachschlagen im Grundtext *ermüdend*, *langweilig* und *zeitverderbend* finden. Der Abdruck ist uncorrect.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

16. Stück, den 4. Februar 1805.

## *PASTORALWISSENSCHAFT.*

*Versuch einer psychologischen Pastoral-Klugheitslehre*, von M. *Carl Friedrich Rosenhahn*, Oberpfarrer in Schmiedeberg im Churkreise. *Erster* Theil. Leipzig, bey Crusius. 1804. gr. 8. XXVIII. 346 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Schwerlich gibt es einen denkenden Prediger, der, bey dem Streben, das ihm aufgegebene Problem praktisch zu lösen, nicht das Bedürfniss einer speciellen Seelenlehre für seinen Zweck oft schmerzlich empfunden hätte. Wenn auch von Seiten des guten Willens bey einem Prediger alles in gewünschter Richtigkeit wäre, so müsste doch sein wirkliches Verfahren planlos und unsicher, sein empirisches Thun mit seinem idealischen Wollen im unaufhörlichen Widerspruche seyn, wenn psychologische Menschenkenntniss ihm nicht den Weg bereitete. *Eine specielle pragmatische Seelenlehre*, so wie dieselbe *für das Predigeramt* Bedürfniss ist, und deren künftigen Verfasser man mit Recht einen verdienten Wohlthäter des genanntenStandes, und vermittelst dieses einen Wohlthäter der Menschheit nennen könnte, würde als Seelenlehre *in besonderer Anwendung* theils auf den Zweck des gesammten Predigergeschäfts, theils auf die äussern Verhältnisse des Predigerstandes, nach Rec. Dafürhalten in *zwey* Zweige zerfallen. *Einmal* eine *Anthropologie in praktischer Hinsicht.* Die Moralphilosophie stellt auf und entwickelt die Idee des Weisen, d. i. die Idee des in jeder gedenklichen Lage moralisch-vollkommenen Menschen. die Anthropologie in praktischer Hinsicht, d. i. in Hinsicht auf den Tugendzweck des Menschen stellt eine Charakteristik des moralischen Menschen in der Wirklichkeit auf, sowohl des ausser- als des in der errichteten ethischen Gemeinschaft lebenden, und betrachtet vorzüglich, was die frühere und spätere Entwicklung der moralischen Anlage erschwert, verwirrt, und leitet daraus empirische Regeln zur Bekämpfung der Hindernisse ab. Diese Regeln müssten dann ferner insbesondere angewendet werden auf das Lehrgeschäft des Predigers, woraus erwachsen würde theils eine psychologische Pädagogik und Katechetik (Kindesseelenkunde angewendet auf die erste Unterweisung und Bildung der Jugend -- der Volksseelenkunde hier nicht zu gedenken), theils eine psychologische Theorie der religiösen schönen Rede, wo von dem Inhalt derselben, so wie von den logischen Regeln abstrahirt würde; theils eine psychologische Theorie der Liturgie. Dieses zusammen gäbe eine *psychologische Weisheitslehre* für Prediger. Aber dem Prediger wird sein Standpunct in der Gesellschaft und der Zweck seines Standpunctes auch als Hausvater, Nachbar, Freund, Gesellschafter, Unterthan u. s. w. vor Augen schweben. Sein Verhältniss zu seiner ganzen Umgebung mit steter Hinsicht auf den gewählten Zweck seines Lebens ist daher ein sehr genau bestimmtes. Daraus entsteht für ihn eine *specielle psychologische Klugheitslehre*, die einen *andern*, von jenem ersten verschiedenen, Zweig jener pragmatischen Psychologie für Prediger ausmacht.

Mit freudigen Erwartungen nahm daher Rec. gegenwärtiges Werk zur Hand, welches sich als eine psychologische *Klugheitslehre* für Prediger ankündigt. Aber bald musste Rec. seine nicht übertriebene Erwartung getäuscht finden. Obgleich Rec. dem Verf. keineswegs psychologische Kenntnisse absprechen darf, indem besonders seine Anmerkungen zu den §§ psychologischen Blick und Gabe der Beobachtung verrathen; so glaubt doch Rec., dass er der Psychologie im Ganzen noch nicht mächtig genug sey, und die Reichthümer dieser Disciplin auf die Wirksamkeit des Predigers noch nicht methodisch übergetragen habe.

Gegenwärtiger Band enthält eine *Einleitung* und *fünf* Abschnitte. Der *erste* Abschnitt entwickelt das psychologische Verhalten des Predigers bey seinen Religionsvorträgen; der *zweyte*

— gegen äussere Gebräuche; der *dritte* — gegen einzelne Gemeineglieder; der *vierte* das psychologische Verhalten bey Vergnügungen; der *fünfte* — gegen die Obrigkeit. — Gleich die *Einleitung* kündigt ein unwissenschaftliches Verfahren des Ganzen an und den Mangel an Zusammenhang, indem der erste § von der *politischen* Lage des Predigers, und der zweyte § von den Grenzen der psychologischen Pastoralklugheitslehre handelt. Der Vf. macht einen Unterschied zwischen *Pastoralwissenschaft*, als der Kenntniss der Kirchenstatute, zwischen *Pastoralklugheit*, als der praktischen Anwendung der erstern, und zwischen *psychologischer Pastoralklugheit*. Das willkührliche dieses Unterschiedes fällt in die Augen, da ja alle *Klugheit* in ihren letzten Elementen auf psychologischen Datis beruht; die *psychologische Klugheit* aber sich nicht bloss in Beziehung auf die Kirchengesetze, sondern auf den ganzen Wirkungskreis des Religionslehrers beweisen muss. Die Willkührlichkeit in den Begriffen zeigt sich noch auffallender im 3. §. wo der *Nutzen* der psychologischen Pastoralklugheitslehre in der Lösung des *Widerstreits* der *Pflicht* des Predigers mit dem *Kirchengesetze* gesetzt wird. (Soll die *Klugheit* des Predigers nicht auf Volkstäuschung hinauslaufen, mithin nicht mit dem blossen *Scheine* einer solchen Lösung sich begnügen, mit dem Scheine einer Vollziehung des Gesetzes der Pflicht oder der Kirche, so könnte, *wenn* das letztere in einem *wirklichen* Widerstreit mit jenem sich befände, dieser Widerstreit dann nur durch Veränderung der Kirchenstatute, nicht durch Verrückung der Pflicht, *harmonisch* gelöst werden!) Auf gleiche Art werden S. 17 die *Observanzen* als Auflösungen des Widerstreits eines Kirchengesetzes mit der Pflicht des Predigers beschrieben. Eben so gut könnte man aber auch das Kirchengesetz beschreiben als die Auflösung des Widerstreits der Observanz mit der Pflicht des Predigers, z. B. das Gesetz: dass die Prediger gegen die Observanz in den Schulen unterrichten sollen.

Rec. geht jedoch mit Vorbeygehung vieler Bemerkungen, die sich über die Einleitung machen liessen, zu dem Hauptgedanken dieses Werkes über, den der Hr. Verf. im *ersten* Abschnitte vorträgt Der Verf. stellt in dem 2. § dieses Abschnittes (denn sehr unbequem hat jeder Abschnitt seine eigene Paragraphenreihe;) einen neuen Widerstreit, nämlich des Seelenschlummers, der Geistesträgheit der Zuhörer mit der Pflicht des Predigers auf, und sucht zu zeigen, wie dieser Widerstreit gelöst werden müsse. Alle Wirksamkeit des Predigers würde aber, fährt der Verf. fort, unmöglich seyn, wenn es nicht zwey Wege (eigentlich nach dem Sinne des Verfassers nur *einen*) zur moralischen Besserung der Zuhörer gäbe, nämlich die Benutzung des — *ästhetischen Gefühls*, und der durch dieses Gefühl aufgeregte *Selbstkampf* des Menschen mit sich selbst. Da nun das ästhetische Gefühl bey den moralisch verderbtesten Menschen als das einzige (?) und letzte (?) übrig bleibt §. 7., so soll Moralität auf diesen allerersten, einzig möglichen Grund erbaut werden. Das ästhetische Gefühl ist also das Princip der Lösung des angegebenen Widerstreits. Gegen dieses Räsonnement lässt sich Mehreres erinnern. Bey der Voraussetzung der Geistesindolenz entsteht zunächst die Frage: wie der Prediger Aufmerksamkeit auf seine Lehren — und Interesse an ihnen erwecken solle? wo nicht geleugnet werden kann, dass die *schöne* Darstellung der Tugend- und Religionslehre eines der wirksamsten Mittel, aber bey weitem nicht das einzige sey. Jener Selbstkampf aber ist ein moralischer, und kann durch das ästhetische Gefühl, als etwas fremdes, nicht bewirkt werden; ja es kann derselbe durch den Prediger gar nicht bewirkt, sondern nur vom Zuhörer frey vollzogen werden. Ferner ist es falsch, dass das ästhetische Gefühl bey moralisch Verdorbenen *allein* noch übrig bleibe, falsch, dass es als erster Keim aller Moralität (S. 54) übrig bleibe. Oder geht auch das moralische Gefühl verloren? So hörte der Mensch auf ein moralisches Wesen zu seyn; und kann das ästhetische Gefühl das moralische vertreten? Wer den Geschmack des rohen Volkes kennet, kennet den Schlummer oder die niedrige Stufe des ästhetischen Gefühls; welches bey demselben nur auf das — sinnlich Angenehme in der Empfindung, und auf das — meist stark — Reizende beschränkt ist. Ueberdiess hat der Verf. vom *ästhetischen* Gefühle selbst keine richtigen Begriffe. Denn nach §. 7. lässt sich dasselbe in die Gefühle des Neuen, Nützlichen, Bequemen etc. auflösen, welche Gefühle wiederum zu den moralischen Vorstellungen des Guten d. i. Brauchbaren etc. führen sollen, welche Gefühle sich in der Vorstellung des *Wunschenswerthen* endlich vereinigen. Einen grössern Wirrwarr der Begriffe, ihrer Bedeutung, ihres Gebietes, ihrer Verhältnisse zu einander hat Rec. in langer Zeit kaum gefunden. Und doch spricht der Verf. S. 55 dass man im Bauen auf diese Gefühle auf den allerersten — einzig möglichen — Grund — der *Moralität* baue. Welchen Begriff hat nun aber wohl der Verf. von Moralität und ihrem Fundamente? — Doch der Beweis, dass Moralität auf das ästhetische Gefühl gebaut werden müsse, der im §. 8. geführt, und wo das moralische Gefühl, vermuthlich als etwas verloren gegangenes, auch nicht einmal erwähnt wird — ist dem Vf. dieser: Das moralisch Gute kann nur stufenweise, durch Erhebung des Menschen vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen erreicht, oder gleich einer steilen Anhöhe erstiegen werden.

Auf dieser Anhöhe zeigen sich die Ideen der *Neuheit* und *Schönheit*, denen (in der assimilirenden Phantasie des Verfassers) die moralischen Ideen der *Erneuerung* und *Veredelung* (was mag der Vf. von diesen beyden für Begriffe haben?) correspondiren. Rec. weiss hier keinen Zusammenhang der Vorstellungen und ihrer Folge zu entdecken. Ferner sagt der Verf.: die Tugend, als empirischer Begriff, könne nicht anders als *schön* gedacht werden, ihr Eindruck sey stets *angenehm*, (ist das einerley mit schön?) sie mache Anspruch auf das ästhetische Gefühl, (nicht auf moralische Billigung?). Hier scheint der Verf. seine Erfahrungen über Menschen vergessen zu haben. Wohl erscheint die Tugend schön, aber auf einer hohen Stufe der moralischen und ästhetischen Veredlung, wo der Kampf des Fleisches gegen den Geist in Harmonie sich aufgelöst hat, und die rohe Sinnlichkeit auf dem ästhetischen Wege, der aber ein andrer, als der des Angenehmen und Bequemen ist, für das unmittelbare Wohlgefallen an etwas — nicht in der Empfindung, sondern in der Reflexion Vollkommenen, verfeinert ist. Dem rohen Menschen erscheint vielmehr die Tugend als ein harter Zwang, im Kampfe mit seinem ganzen Begehrungsvermögen. Daher auch solche Menschen gemeiniglich die rigoristische Moral an ihren Predigern lieben, weil sie sich gern an der Erhabenheit der Tugend laben, jedoch mit der Bemerkung, dass die Tugend überhaupt für sie zu erhaben sey, um sich zu derselben zu erheben — mit dem Troste, dass schon ihre Ehrfurcht gegen das Gesetz verdienstlich werde, wozu sich oft noch ein bequemer Glaube an die gränzenlose göttliche Gnade gesellt. Nach §. 9. soll das ästhetische Gefühl in ein Vernunftgefühl übergehen, oder in einen Glauben, dass das für schön Gehaltene nach Vernunftgesetzen von jedermann für schön, folglich — für wahr — nützlich und thunlich gehalten werden müsse. Ueberdiess verwechselt dieser § ausdrücklich wieder das Angenehme mit dem Schönen. Um der Unbestimmtheit der Begriffe willen musste es dem Verf. misslingen, das Wahre seiner Idee, das er ahnet, zu begreifen und darzustellen. Bey einem tieferen philosophischen Studio lässt sichs vom Verf. erwarten, dass er sich und seinen Gegenstand in Zukunft klärer verstehen werde. — Im §. 11 zählt der Verf. 21 psychologische Sünden bey Religionsvorträgen auf, die aber nicht alle psychologische sind, indem sich auch manche logische mit eingeschlichen haben. — Wie sehr der Verf. noch seine Vorstellungen zu bestimmen habe, erhellt auch aus S. 117, wo er den Prediger als unklug beschreibt, der wegen seiner von der öffentlichen Norm abweichenden Ueberzeugung sein Amt niederlegt, Weib und Kind dadurch in Armuth versetzt, und seine Pflicht als *Staatsbürger* verletzt, dass er die öffentliche Orthodoxie nicht vortrage. Der Verf hat ohne Zweifel positive theoretische Lehrmeynungen im Sinne, die aber mit dem Praktischen der Religion näher oder entfernter in Verbindung stehen. Allein diese Lehrmeynungen interessiren den Prediger auf der Kanzel nicht, wiefern sie theoretische Bestimmungen des an sich Wahren seyn sollen; darüber muss der Prediger als Gelehrter entscheiden; auf der Kanzel interessiren solche Sätze ihn nur in ihrer praktischen Tendenz, als Symbole reiner Wahrheiten über Religion und Sittlichkeit, und es kann dem gewissenhaften Lehrer einer positiven Religion nimmermehr als Klugheit angerechnet werden, wenn er über solche Sätze ganz und gar schweigt. Wo wäre aber der Staat, der die Quantität und Qualität der Wahrheit als ein geschlossen, exegetisch und philosophisch für immerdar bestimmtes System so festgesetzt hätte, dass alles, was seinen Stempel noch nicht hat, für verboten anzusehen sey?

Indem Rec. sich gezwungen fühlte zu bekennen, dass dem Verf. die Darstellung der interessanten neuen Idee, die ihn zu diesem Werke vermochte, nicht gelungen sey: so muss er doch zugleich gestehen, dass es besonders in den Anmerkungen herrliche Winke, viele wichtige Erfahrungen, eigene Beobachtungen, gute Methoden, z. B. Seelenkranke zu behandeln, enthalte, und daher immer noch ein nützliches Buch für Prediger bleibe.

*Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange.* Von D. *Joh. Friedr. Christ. Gräffe*, Superint. und angestelltem Lehrer der Pastoraltheologie in Göttingen. *Zweyte Hälfte* enthaltend die Seelsorge, die Administration der kirchlichen Güter, das Betragen in besondern Verhältnissen, dem innern und äussern Beruf des Predigers, und das allgemeine protestantische Kirchenrecht. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1803. gr. 8. 354 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Den Zusammenhang dieser zweyten Hälfte mit der vorigen so wie die gesammte Oekonomie des Werks und deren Prüfung findet der Leser im St. 44. dieser Zeit. Oct. 1803. Nach dortigen Erörterungen sollte das erste Stück Seelsorge *insbesondere* heissen. Was der Verf. hier beybringt über die verschiedenen *besonderen* Fälle, in welcher einzelne Mitglieder einer Gemeine Berathung der Seele von ihrem Prediger geniessen können, besonders über die Art und Weise, wie er sie mittheilen soll, verräth Menschenkenntniss und eigene Uebung in jenen Fällen. Indes wünschte Rec. hin und wieder in einzel-

nen Ausdrücken so wohl als in Bestimmungen der Begriffe und Sätze mehr Genauigkeit und Bestimmtheit. Z. B. S. 31. Seelsorge bey den Gesunden: 1) Edle Tugendhafte 2) mittelmässig ehrbare 3) moralisch unordentliche etc. *mittelmässig* (oder wie es S. 92. heisst) äusserlich *ehrbare*. Da die Ehrbarkeit nur eine äussere Erscheinung der Sittlichkeit und nicht selten blosser *Schein* ist, so sieht Rec. nicht ein, wie diese 2te Nummer in gegenwärtige Classenordnung kommt, wo der Verf. (S. 31.) in Ansehung des *Willens* oder (S. 91) nach der *Gemüths*beschaffenheit *ordnen* will. Was sollen *mittelmässig ehrbare* seyn? Solche, die halb, oder (wie man zu sagen pflegt) *so ziemlich ehrbar* sich beweisen, bey welchen es aber (wie man mit Achselzucken hinzusetzt) doch noch gewisse unehrbare Seiten giebt? Dies sagt jener Ausdruck, aber von Bestimmung eines Grades der Moralität in *dieser Stufenfolge* sagt er nichts. Wer nach 2) nur (äussere) Ehrbarkeit zum Ziel seiner Bestrebungen macht, lebe er übrigens im *höchsten* oder nur *mittelmässigen* Grade ehrbar, kann nach seiner wahren innern Gemüthsbeschaffenheit nach 3) zugleich der moral. unordentlichste Mensch seyn, und dabey doch, ist er klug und verschmitzt genug, als der ehrbarste leben und sterben und im Kleide der Tugend zu Grabe getragen werden. N. 2. gehört gar nicht zum Ganzen; allein S. 249. heisst es über *Gewissensfreyheit*: „Niemand darf gezwungen werden, etwas zu thun, was er nach seiner Religionsüberzeugung für unrecht hält“ ohne Einschränkung? auch der Rohe nicht, der mit Jemand einen Vertrag schliesst, und es nach seiner Religionsüberzeugung für unrecht hält oder ausgibt, Ketzern Treue und Glaube zu halten? — S. 124. Der Verf. behauptet, die Betreibung des *Ackerbaues* thue dem Prediger in s. Bestehen und Wirken keinen Abbruch und raube ihm nicht die nöthige Zeit zum Studiren, diene vielmehr zur Erholung, durch eigene Benutzung seiner Grundstücke lerne er die Mitglieder seiner Gemeine besser kennen, und gewinne eine genauere *praktische*? Einsicht (doch nur in der mechanischen äussern Praxis). 126 „Die Prediger, welche ihre Aecker vortheilhaft mit Sicherheit verpachten können, wählen *von selbst* dies Mittel, um die Beschwerden des Ackerbaues von sich zu entfernen,“ wenn dies nur nicht die Erfahrung leider überall zu sehr widerlegte durch *so viele* Beyspiele von solchen, welche aus Begierde, Gold — das lohnt ja die Beschwerden — der Erde zu entheben, ihr Talent vergraben, ihren eigenthümlichen Acker öde lassen, und also oft Amt und alle Seelsorge und alle Wissenschaft, ja selbst die guten Sitten und die gemeinste Ehrbarkeit darüber vergessen und verlieren — sehr statthaft und erspriesslich wäre es gewesen, wenn der Hr. Verf. seine Leser zeitig mit den Versuchungen und Fallstricken bekannt gemacht hätte, in welche diejenigen so leicht fallen, die auf diese Art durch Pfarreyen reich werden wollen, und — am Geist und Herzen verarmen. S. 201. in Beziehung auf die früheste sittliche Vorbereitung und Gewöhnung des jungen Menschen, der zum Predigtamte gebildet werden soll, vermissen wir bey den hier angegebenen Puncten ungern den so wichtigen, dass der künftige Seelsorger *ganz vorzüglich* zur Mildthätigkeit und Freygebigkeit angeleitet und vom zarten Alter an gewöhnt werden muss. Man kann kek behaupten, der Prediger, welcher nicht gern gibt und mittheilt, hat in den Augen des Volks keine Würde, keinen Einfluss. Denn Wohlthätigkeit, Gerne *geben* ist dem Volke, nach seiner überwiegenden Sinnlichkeit und Neigung zum *Nehmen* ohnehin die grösste Tugend, oft *einziger* Maasstab der Sittlichkeit und des Werthes eines Menschen. Ein karger gewinnsüchtiger oder auch nur unfreygebiger Prediger wird wenig oder nichts Gutes stiften: die Herzen bleiben ihm verschlossen, weil er ihnen das Seinige nicht öfnet, er wird nie Eingang finden, selbst bey den glänzendsten Talenten nie volles Vertrauen gewinnen; seine schönsten Reden finden keinen Wiederhall in den Herzen. Im Gegentheil ist es kaum zu begreifen, wie selbst mancher ausschweifende aber dabey freygebige Prediger durch seine Hülfen und Spenden sich noch bey ziemlicher Achtung seines Volks erhalten kann. — Auch ein armer Prediger kann nach Verhältnis mit Klugheit mildthätig und hülfreich sich beweisen, ohne sich und die Seinigen zurückzusetzen. Was hier, und gewiss nicht zur Unzeit oder am unrechten Orte, gesagt ist, bestätigen Natur. Erfahrung, Weltgeschichte, Menschen- und namentlich Volkskunde aller Zeiten. Welcher von allen klugen u. glücklichen Volksbeherrschern hat es je übersehen, dass seine sich öfnende Hand ihm die Herzen des Volks öfne? Es mag ein Fürst sein Land verschwelgen und verprassen, streut er auf seinen verwüstenden Wegen nur reiche Gaben aus: sein Andenken bleibt bey dem Pöbel im Segen. — In Summa: Ein Bischof soll gastfrey seyn. 1. Tim. III, 2. Tit. I, 8. — Uebrigens gibt dieses Lehrbuch vom innern und äussern Berufe zum Predigtamte so wie von den beygeordneten äussern Verhältnissen und Verwaltungen, besonders vom allgemeinen protestantischen Kirchenrechte nützliche und vollständige Angaben und Belege.

*Das weise Verhalten eines rechtschaffenen Predigers.* Einige Gedanken von *Joh. Heinrich Vincent Nölting*, des Hamburg. Gymnasiums Prof. der Weltweisheit und der Beredt-

samkeit. Hamburg, 1803. In Commission b. Carl Ernst Bohn. kl. 8. 160 S. (14 gr.)

Diese Gedanken sind ohne wissenschaftliche Verbindung niedergeschrieben, von einem Manne, der selbst weder Prediger ist, noch es je war. Er gesteht selbst, dass er seine Kenntnisse dieser Art durch Beobachtung verschiedener Muster des Predigerstandes erworben habe. Studierende Jünglinge werden jedoch hier manche nützliche Bemerkungen finden. Freylich musste er oft bey dem Allgemeinen der Pastorallehre stehen bleiben, das oftgesagte wieder sagen, und das Schwere, Unvollendete unbehandelt lassen, oder bey minder wichtigen Dingen verweilen, und Rec. konnte sich bey gewissen Rügen des Gedankens kaum entwehren, er habe bestimmte, vielleicht nahe, Gegenstände im Sinne. Indem er das Unschickliche und Kleinliche am Prediger rügt, fällt er zuweilen selbst ins Kleinliche, z. B. er verwirft die Berufungsformel: *saget selbst, meine Zuhörer* u. s. w. Denn, setzt er hinzu, die Zuhörer einer Predigt, sollen nicht mitsprechen. Dies ist ja aber eben so und nicht anders, als, wenn ein Redner bey wichtigen Gegenständen oder im allgemein erregten Gefühl ausruft: Tretet auf, ihr ältern Christen, und nennet die Noth des Lebens, in der Euch die Weisheit und Religion Jesu ohne Rath und Trost liess? — und Jemand wollte nachher die Anmerkung machen, das wäre wider die Kirchenpolicey gewesen, wenn einer hätte auftreten und laut reden wollen!

Der biblische Anhang (der mehr als die Hälfte des Raums der Anweisung selbst einnimmt) enthält nicht misslungene Versuche, die *in mehrern Stellen der Bibel vorkommenden Behandlungen einer Materie unter ihre wohlzuordnenden Hauptheile zu bringen*, und sie gegenwärtigen Zeitumständen anzupassen. — Der Styl dieses Aufsatzes ist mehrmals uneben, und ohne die gehörige Rundung, mehrerer orthographischen Abweichungen nicht zu gedenken, z. B. Redsäligkeit, wigtig u. s. w.

*Briefe an christliche Religionslehrer*, von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Consistorialrath u. Prof. der Theol. *Erster* Theil, welcher die erste uud zweyte Sammlung enthält. (476 S. 8.) — *Zweyter* Theil, welcher die dritte Sammlung enthält (354 S.) *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandl. 1803. gr. 8. (2 Thlr.)

Durch den kleinern, deshalb aber nicht unangenehmern, Druck, durch das Vereinigen der beyden ersten Sammlungen in *einem* Theile mit fortlaufender Seitenzahl, durch das bequemere Rubriciren der Seiten, durch das Versetzen der oft abgekürzten Inhaltsanzeigen an die Spitze der einzelnen Briefe, und durch die hierdurch verminderte Quantität und Kostbarkeit unterscheidet sich die *zweyte* Ausgabe dieses trefflichen Buches im *äusserlichen* vor der ersten. Minder auffallend, aber eben deswegen um so dankenswerther und ehrenvoller für den Verf. sind die *Verbesserungen*, welche der Titel verspricht. Die wichtigsten finden sich in den Briefen, welche die wissenschaftlichen Grundlagen enthalten, auf denen die weitern speciellern Darstellungen des Verf.'s beruhen. Daher haben Th. I, Br. 2. über das Populäre und Praktische im Religionsunterrichte; Br. 3. 4. über apriorische Kriterien einer Offenbarung; Br. 9. 10. über das Wesentliche im Christenthume, und das daraus für den Unterricht in demselben hervorgehende Resultat; Br. 14. über die Kriterien des Localen und Temporellen in den biblischen Büchern — die hauptsächlichsten Veränderungen erfahren. Nur anzudeuten erlaubt uns der Raum, dass sie sich ganz besonders auf schärfere Trennung der Theologie von der Religion, und der Religion von ihren Urkunden und Vehikeln beziehen. In den wesentlichen Stücken des christlichen Glaubens und Unterrichts ist nun als das vierte hinzugekommen: die Anerkennung der Sendung Jesu und seines Werks, als einer unmittelbar göttlichen Anstalt zur religiös-moralischen Bildung des menschlichen Geschlechts. Da die Principien des Vf. auf diese Weise nur eine festere Begründung, nicht eine wesentliche Abänderung erfahren haben, so müssen die *Verbesserungen* in der 2ten und dritten Sammlung, welche sich einzig mit den Resultaten beschäftigen, noch weit weniger auffallen; sie bestehen in einigen literarischen Nachweisungen 2 S. S. 294. 334. und in einigen richtigern Anordnungen des Gesagten 2, 442. 3, 273. vergl. mit S. 301. und 363. der alten Ausg. — Für die in der zweyten Sammlung befindliche Theorie der Versöhnungslehre ist es von guter Vorbedeutung, dass die seitdem entstandnen Streitigkeiten über dieses Capitel auch nicht die geringste Veränderung in derselben veranlasst haben. Hätte doch jeder, der damals die Feder ansetzte, vorher erst die hier aufbewahrten Acten des vom Verf. beschriebenen irenischen Conciliums durchgelesen. Selbst die S. 442. in der ersten Periode — a. A. S. 301. — bemerkliche Veränderung dürfte schwerlich durch jenen Streit veranlasst worden seyn. — Was die *Vermehrungen* endlich anbelangt, so sind sie zum Theil schon in den Verbesserungen begriffen, zum Theil sind sie aber auch in eigenen Zusätzen befindlich. Eine weitläuftigere Einschaltung hat der letzte Brief der alten Ausg., der 22ste, erhalten, sie betrifft die Hinweisung auf den *Unterschied zwischen Körper und Geist*

im Menschen, und die Anregungen des *Selbstgefühls* in populären Vorträgen über die Unsterblichkeitslehre. — Ganz neu hinzugekommen sind Br. 23. 24., über Klopstocks Messias, zur richtigen Beurtheilung des herrlichen Gedichts, vorzüglich in Rücksicht des ihm zum Grunde liegenden Systems, und zur Darstellung des religiösen Werths und der ungemeinen Nutzbarkeit desselben für den Prediger. Br. 23. ist dem grössten Theile nach, wie der Hr. Vf. selbst andeutet, entlehnt aus der Rec. des Klopst. Mess. in der A. L. Z. 1801. Nr. 94. Beyläufig eine Anzeige der Schillerschen Worte des Glaubens, deren sich dieser selbst nicht schämen würde. Zuletzt Br. 25. Ueber liturgische Verbesserungen, zur Einschränkung der Erwartungen, welche man sich von ihrem Einflusse auf die Wiederherstellung der öffentlichen Religiosität macht. — Wenn das bisher Erwähnte des Verf's unermüdete Sorgfalt für die Vervollkommnung seiner Schrift beurkundet, so erscheint sein Herz von einer nicht minder bemerkenswerthen und liebenswürdigen Seite, wenn man die zarte Humanität bemerkt, mit welcher alle die stärkern Stellen gestrichen oder gemildert worden sind, zu denen bey der ersten Ausgabe einige kritisch-philosophische Recensionen seines Handbuchs der populären und praktischen Theologie ihn veranlasst hatten, vergl. Samml. 1, Br. 2. 3. 7. 9. 13. — Bey der Schnelligkeit des nöthigen Abdrucks war es leicht, dass Samml. 2, 315. auf Jakobs Schrift über die Religion, als auf eine noch zukünftige verwiesen, S. 442. von der Kirchengeschichte *unsers* Jahrhunderts (1803.) gesprochen; und 3, 286. Calixtus als Schriftsteller des *vorigen* Jahrhunderts aufgeführt werden können. Daher ist auch der alte Druckfehler 3, 141. *einst* st. *eins* geblieben, und bey der mildern Bezeichnung der *rechtgläubigsten* Schrifterklärer der a. A. auf S. 95. der n. das unentbehrliche, *nicht* treu blieben — weggelassen worden. Rec. hat dieser Anzeige nichts hinzuzufügen, als die Versicherung, dass er auch von dieser seiner vierten Lectüre dieses ihm sehr werthen Buchs mit verstärkter Hochachtung gegen den Verf. und mit neu erregtem Gefühle für die Wichtigkeit seines Amtes zurückgekommen sey.

## HOMILETIK.

*Ueber die Gefahr sich auszupredigen.* Ideen, Winke und Vorschläge für jetzige und künftige Prediger, von M. *Johann August Nebe*, Prediger zu Crumpa bey Merseburg. Leipzig, b. Reinicke 1805. XVI. u. 190 S. 8. (20 gr.)

Ob man gleich hie und da eine lächerliche Miene bey dem Lesen oder Hören dieses Titels annehmen mag, so redet doch diese Schrift nicht blos von einer Sache, die etwas Mögliches, sondern *leicht* Mögliches, ja bey Vielen längst *Wirkliches* ist. Zwar ist der religiöse und moralische Stoff des Predigers etwas Unendliches, so wie die Anwendung desselben. Aber auch abgesehen von der bornirten Endlichkeit der Köpfe, so zieht sich doch der Umfang der Materien und ihrer Anwendung z. B. vor einer kleinen Landgemeinde, die nicht in vielfache Lebensverhältnisse verflochten, unter welcher ein grader Sinn herrschend, und ein ungewöhnliches Schicksal etwas seltenes ist, gar merklich ins engere zusammen, so dass der *Stadtprediger* aus gar vielen Gründen in dieser Hinsicht immer bedeutenden Vorzug vor dem *Landprediger* hat. Auch beurtheilt man den Prediger *überhaupt*, (der das Allgemeine auf das Besondre anwenden soll, und nicht auch über das letzte sich in einer leeren Geschwätzigkeit verbreitet), in Rücksicht der Mannichfaltigkeit und Neuheit der Materien nach ganz andern Grundsätzen, als oft sogar manchen akademischen Lehrer; diesem wird es, Verbesserungen, Zusätze abgerechnet, von Manchen weniger verargt, wenn er heute noch denselben Vortrag über *sein* Compendium hält, wie vor 25 Jahren. Allein der Prediger würde, und nach Rec. Dafürhalten, dessen Begründung uns hier zu weit abführen würde, mit Recht getadelt werden, wenn er auch die besten unter seinen alten Predigten wieder aufwärmen wollte. Das homiletische Thema, welches Hr. N. hier bearbeitet, ist daher einer ernsthaften Untersuchung werth, durch welche das Capitel de inventione praktisch erweitert werden kann. Obgleich unser Vf. Vieles Gute, schöne Erfahrungen und Reflexionen über diese homiletische Materie mittheilt, so hätte doch dieselbe methodischer und, wie es solchen einzelnen Abhandlungen über einzelne Theile einer Wissenschaft geziemt, erschöpfender behandelt werden können. Nach einer Einleitung über die Furcht sich auszupredigen, verbreitet sich der Verf. über die Ursachen und einige Kennzeichen des Sichauspredigens, und giebt dann zweckmässige Mittel und Vorschläge an, um sich gegen die genannte Gefahr zu sichern. Der Verf. schweift hie und da von seinem Gegenstand auf andere ab, z. B. über den Kanzelton, falsche Declamation und Gesticulation. Er sucht zwar diese Digressionen mit der Nützlichkeit seiner Bemerkungen zu entschuldigen, die sie auch aus diesem Gesichtspuncte verdienen. Allein in einer andern Hinsicht können solche Abschweifungen in einer wohl disponirten Schrift eben so tadelnswürdig, als in einer Predigt, und ein Zeichen seyn, dass man sich über seinen Gegenstand ausgepredigt habe. Ein Auszug aus dieser Schrift wäre hier sehr unzweckmässig, da jeder, den diese Sache inte-

ressirt, diese gedankenreiche Schrift selbst lesen wird, wozu Rec. ermuntern darf.

*Vertheidigung und Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel.* Allen geistlichen Oberbehörden der drey Confessionen in Deutschland, zur unbefangenen Beherzigung gewidmet, von dem Verf. *J. S. A—r.* Nürnberg, in der Joh. Leonh. Sixt. Lechnerschen Buchhandl. 1803. 124 S. 8. (8 gr.)

Schon im Jahr 1791. erschien eine Schrift: „über die Schädlichkeit des Auswendiglernens der Predigten“ deren Urheber seine Sache im Ganzen so gut verfochten haben soll, dass es dem Verf. der gegenwärtigen unbegreiflich ist, wie die Urtheile darüber hätten herabwürdigend ausfallen können. Diese Aeusserung konnte Rec. besorgt machen, den Verf. in eine neue Unbegreiflichkeit zu stürzen, wenn nicht Unbegreiflichkeiten bey unbegreiflichen Menschen heut zu Tage in der Ordnung wären.

In der vorausgeschickten Einleitung sucht er sich gegen die Autorität aller der Männer zu schützen, welche wie Teller u. a. das Herlesen der Predigten eben so getadelt hätten, wie er es jetzt als ein zwanzigjähriger öffentlicher Lehrer zu vertheidigen sich gedrungen fühle. Auf Autorität kommt allerdings hierbey nichts an, und Rec. will der Untersuchung des Verf. so ehrlich und unpartheyisch folgen, als ob sich darüber noch gar keine Stimme Für und Wider hätte hören lassen; steht aber nicht dafür, wenn ihm demohngeachtet des Verf. Stimme wie eine Stimme eines Predigers in der Wüsten vorkommen werde. Der *erste* der beyden Abschnitte, in welche die Abhandlung zerfällt, soll die Gründe für das Herlesen der Predigten enthalten, und der *zweyte* die scheinbarsten Einwendungen dagegen widerlegen. Gleich der *erste* Grund: „durch das Herlesen gewinnt der Vortrag, indem man theils vor unverständlichen und unrichtigen Ausdrücken gesichert bleibe, theils der Materie nach nichts weglasse, was man zu sagen willens war“ — erscheint schwach. Denn abgerechnet, dass von einem blos negativen Gewinne die Rede ist, so wird der, welcher concipirt und gut memorirt hat, theils die verständlichsten Ausdrücke schon gewählt haben (versprechen kann sich der Leser eben so gut als der freye Redner), theils wenigstens die Hauptsachen nicht übergehen, wenn ihm auch das eigensinnige Gedächtniss in Kleinigkeiten ungehorsam würde. „Der Prediger, heisst es weiter, könne durch Kopfweh, Katarrh, (aber da kann er ja auch nicht gut lesen) im Memoriren gehindert werden.“ Allerliebst! so dürfte er auch nicht die Predigten niederschreiben, denn er könnte einen bösen Finger bekommen. „Er könne bey gewissen auffallenden Materien, oder bey dem Eifern wider ein herrschendes Laster aus dem Concepte kommen.“ Er *kann*; aber wird er es auch, wenn er zumal solche Vorträge, wie billig, desto genauer memorirt hat? „Eine gewisse selbst von Luthern geäusserte Furcht bey öffentlichen Vorträgen könne ihn irre machen, zumal wenn er etwa Fremde in der Kirche sähe, die ihn zubeurtheilen fähig wären.“ Aber werden diese das Hergelesene nicht noch strenger beurtheilen? „Beym Herlesen könnten die biblischen Stellen richtig citirt werden.“ Rec. ist sehr von dem Nutzen der am rechten Orte gebrauchten biblischen Aussprüche überzeugt, kann aber die unerlässliche Nothwendigkeit des Citirens nach Capitel und Vers, worauf der Verf. dringt, nicht einräumen. Wenn er sich dabey auf die Advocaten beruft, die in ihren Klag- und Vertheidigungsschriften die Beweisstellen des römischen Rechts citiren, so macht er damit weder der Bibel, welche doch bekannter seyn muss, als die Pandecten, noch der christlichen Gemeinde selbst ein Compliment. „Beym Herlesen könne der Pred. manche Materie ausführlicher abhandeln und an manche Gegenstände aus der Naturlehre, an das rechte Verhalten bey Krankheiten erinnern, wovon er aber jetzt durch die Schwierigkeit des freyen Vortrags abgehalten werde“ Hörte der Vf. noch nie solche Materien, so viel davon auf die Kanzel gehört, in freyen Vorträgen abhandeln? „Beym Herlesen könne der Zuhörer annehmen, dass der Pred. seinen Gegenstand recht erwogen und darauf studirt habe.“ Aber auch, dass er nur seine Finger gebraucht und seinen Vortrag abgeschrieben habe, oder auch, dass, wie Rec. ein Fall bekannt ist, er die einzelnen Blätter aus einem gedruckten Predigtbuche vor sich habe. „Durch das Herlesen gewinne die Declamation, weil nun die Aufmerksamkeit der Seele nicht mehr durch das Auswendighersagen getheilt, sondern auf richtige Declamation allein gerichtet werden könne.“ Das kann allerdings bey dem Ungeübten und Anfänger der Fall seyn. Aber während der gute Pred. memorirt, denkt er auch schon an die richtige Accentuation, und mit der Reproduction der Sachen bringt ihm das Gedächtniss auch jene wieder, die beym freyen Vortrage unter sonst gleichen Umständen tausendmal richtiger und natürlicher ist als beym Lesen. Der schlechteste Leser wird doch in der mündlichen Unterhaltung richtiger declamiren. Man denke auch nur, wie oft Pred., welche ihre Vorträge noch ganz erträglich peroriren, die Gebete und, was sie sonst abzulesen haben, erbärmlich zu recitiren pflegen. Nicht besser steht es mit dem *zweyten* Grunde: weil nämlich S. 40. die vorgesetzten Behörden berechtiget und verbunden sind, sich davon zuverlässige Kenntnis zu verschaffen, wie die ihnen untergeordneten Prediger ihre

Vorträge einzurichten pflegen, so müssen diese wörtlich hergelesen werden, weil man bey memorirten immer nur erfahren könne, was niedergeschrieben, nicht aber was wirklich auf der Kanzel gesagt worden sey." Aber kann mancher Pred., wenn er will, nicht immer auch beym Herlesen manches hinzusetzen und weglassen? Oder auch etwas anderes einsenden, als er hergelesen hat. Ueberdies würde daraus folgen, dass auch die Reden am Krankenbette, im Beichtstuhle und die Gespräche bey Hochzeit- und Kindtaufessen auch niedergeschrieben und abgelesen werden müssten, weil Fälle eintreten können, wo den Obrigkeiten an der Kenntniss derselben gelegen seyn muss. — *Drittens* soll es nach S. 46. dem Pred. dadurch möglich gemacht werden, seine Vorträge dann zu entwerfen und auszuarbeiten, wenn er am besten dazu aufgelegt ist, "die freyen Reden hingegen liessen sich nur gut memoriren, wenn sie den Tag vorher ausgearbeitet wären." Das ist doch zu arg, als dass Rec. aufgelegt wäre, dem Leser vorzugreifen. — „*Viertens* gewinnt der Pr. nach S. 51. die Zeit, welche ihm durch das unnöthige und unnütze Memoriren geraubt wird." Welch ein Zirkel! Ob das Memoriren unnöthig sey, soll ja erst bewiesen werden. Sonderbar ist es, dass *fünftens* nach S. 55. der Pred. dabey der unmässigen Anstrengung seines Gedächtnisses und der daraus entspringenden nachtheiligen Folgen überhoben werden soll." Eben so richtig, als wenn der Buchbinder seine schlecht geschlagenen Bücher damit entschuldigte, dass er dabey einer Anstrengung überhoben bleibe. Auch sind die Folgen der Anstrengung des Gedächtnisses vergrössert. Wenigstens ist Rec. kein Fall bekannt, wo das Memoriren Schlagflüsse und andere Krankheiten verursacht habe. Das *wörtliche* Lernen ist nur meist durch frühe Verwöhnung, Aengstlichkeit, Zerstreuung in sinnliche oder geistige Gegenstände u. s. w. erschwert. Die gewöhnliche Ermattung nach der Predigt ist auch nicht Folge des Memorirens, sondern der Brustanstrengung, die beym Herlesen, wo man nicht nur etwas gebückter steht, sondern auch die Töne an das vorliegende Papier anprallen, noch weit grösser ist. „Endlich *sechstens* soll der Herleser nach S. 65. auch noch den Vorzug haben, dass diese Methode aller Pred., jede andere aber wie Extemporiren und Memoriren nicht allen zur Pflicht gemacht werden könne" Des Rec. Dafürhalten nach sollte keiner Pred. werden wollen, der sich nicht im Memoriren einigermassen geübt hätte. Das Ablesen kann freylich auch dem Schulmeister zur Pflicht gemacht werden. — Im *zweyten* Abschnitte werden folgende Einwendungen: dass mancher seine herzulesenden Predigten abschreiben, dass Declamation, Action und Gebehrdensprache dadurch verlieren, der gemeine Mann daran Anstoss nehmen, Prediger nicht Zeit zum wörtlichen Niederschreiben haben, dadurch gewöhnt würden nie anders als das Concept vor Augen reden zu können — auf eine Art widerlegt, dass einige davon bey der Unfähigkeit, ihnen etwas gegründetes entgegensetzen zu können, nur desto stärkeres Gewicht erhalten und es ihnen wie einem Lichte geht, das desto heller glänzt, je finsterer es rund herum ist. Im *Anhange* wird noch gesagt, dass dann desto mehr und desto bessre Männer sich zum Predigerstande entschliessen würden, und am Ende mit einem Aufrufe an alle Consistorien, das Herlesen der Predigten zu *befehlen*, beschlossen.

Rec. ist selbst Prediger, memorirt alle seine Vorträge wörtlich, weiss dabey, wie unbeschreiblich sauer es ihm *Anfangs* wurde und wie es ihm nur durch Anstrengung und den festen Willen: es muss gehen! nach und nach immer leichter und jetzt so leicht geworden ist, dass er nach zwey Stunden seine Predigt wörtlich zu halten, ohne beym Memoriren die geringste Ermattung zu fühlen, im Stande ist: will deswegen nicht gerade von sich auf andre schliessen; würde aber bey einer hergelesenen Predigt eine eben so unbehagliche Empfindung haben, als wenn einer mit weggewandtem Gesichte und verschlossenen Augen mit ihm sprechen wollte.

## Kurze Anzeige.

Gedichte. *Musen-Almanach für das Jahr MDCCCV.* herausgegeben von *Streckfuss* und *Treitschke.* Wien, bey Degen. 176 S. 8. Velinpapier 3 Thlr. 16 gr. Druckpapier 1 Thlr. 12 gr.

Drey und zwanzig Dichter, namentlich Louise Brachman, Collin, Eichholz, Federico, Fischel, Freytag, Giulio, F. Horn, A. Kuhn, F. A. Kuhn, Lindner, Naumann, Schneller, Streckfuss, Treitschke, Winkler, Zarnak und fünf Ungenannte, haben zur Ausstattung dieser neuen Blumenlese zwar vieles (nämlich 83 Gedichte) aber nicht viel beygetragen, denn die wenigsten ihrer Gedichte, obgleich keines darunter ganz schlecht zu nennen, erheben sich über das mittelmässige. Rec. müsste sich sehr trügen, wenn die mehresten der Beyträge nicht Anfangsversuche junger Dichter sind, die zwar ein rühmliches Streben nach höherer Kunst zeigen, bey denen das Vollbringen aber schwächer als der Wille ist, daher denn auch in ihren Gedichten das Mechanische der Poesie beobachtet ist, unser Gefühl aber nicht aufgeregt wird. Einer Auszeichnung ist indessen die Idylle Lykaon und Euböa von Louise Brachman werth, durch welche diese Dichterin auch hier ihr vorzügliches Talent bewährt. Auch verdienen einige Sonette von Streckfuss (z. B. S. 65.) die wenigstens seine grosse Gewandtheit in dieser für die deutsche Sprache so schweren Dichtungsform beweisen, so wie einige Kleinigkeiten von Treitschke (z. B. S. 135.) besonders ausgehoben zu werden. Unter den dem Rec. hier zum erstenmal vorgekommenen Dichtern scheint nach den vorliegenden Proben *Lindner* der vorzüglichste, *Schneller* das wenigste Talent für Dichtkunst zu haben. Von Collins Gedichten erwartete Rec. mehr. Sie sind correct aber kalt und ohne lyrischen Schwung. Druck und Papier bringen dem Verleger Ehre.

NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

17. *Stück*, *den* 6. *Februar* 1805.

## *Die neuesten Ansichten und Behandlungsarten der drey ersten Evangelien.*

Wir dürfen es als bekannt voraussetzen, dass sowohl die Uebereinstimmung der drey Evangelisten, nicht nur in den Thatsachen und ihrer Stellung, sondern auch im Vortrag und den Worten in den meisten Stellen (des vierten Evangelisten aber nur in wenigen Abschnitten), als ihre Abweichung von einander in Weglassung, Hinzufügung, Verbindung, einzelnen Ausdrücken, in einigen andern, längst verschiedene Erklärungsversuche veranlasst hat 1). Ehemals blieb man fast nur dabey stehen, dass man, unter der Voraussetzung, jene Uebereinstimmung sey ganz allein das Werk der höhern Mittheilung oder Leitung, (Revelation, Inspiration), die abweichenden Stellen mit einander in Harmonie zu bringen suchte. Als man dies Verfahren nicht mehr hinreichend fand, alle Schwierigkeiten zu lösen, alle Erscheinungen zu erklären, wurde eine ältere Hypothese 2) erneuert, nach welcher die drey Evangelisten einander benutzt, der vierte Supplemente zu jenen gegeben habe. Ueber die Art der Benutzung aber mussten die Vorstellungen immer verschieden ausfallen. Zuerst liess man den Marcus aus dem Augenzeugen Matthäus, Lukas aber aus beyden schöpfen 3), obgleich Letzterer keinen von beyden erwähnt, und überhaupt seiner Vorgänger nicht auf eine sehr auszeichnende Weise gedenkt, ersterer mehr hat, als man bey einem blossen Epitomator erwartet. Da übrigens über das Evangelium des Matthäus eine doppelte Meynung aufgestellt worden ist, das Original sey entweder Griechisch oder Hebräisch geschrieben, und eine fast gleichzeitige griech. Uebersetzung von letzterm vorhanden gewesen, so musste hieraus eine vierfache verschiedene Vorstellung über die Art und Weise der Benutzung des Matth. entspringen, indem man entweder ein hebräisches oder ein griechisches Original, oder die griech. Uebersetzung, oder hebr. Original und griech. Uebersetzung zugleich als Quelle der andern beyden Evangg. aufstellen konnte. Denn freylich lässt sich die *wörtliche* Uebereinstimmung des *griech.* Ausdrucks bey den andern Evv., nach dieser Hypothese, wohl kaum erklären, wenn sie nicht einen *griech.* Matthäus vor Augen gehabt haben. Doch nach einer andern Meynung ist *Matthäus* die Quelle des *Lukas*, beyde zusammen Quellen des *Markus* gewesen 4), bey welcher sinnreich ausgedachten und künstlich ausgeführten Behauptung es uns doch, wenn ihr auch mehr *historische* Wahrscheinlichkeit gegeben werden könnte, unbegreiflich, wie Markus, und warum er in einzelnen Fällen, von einer Quelle zur andern überspringen konnte. Es war zu erwarten, dass auch theils *Markus* 5) — denn warum sollte nicht der kürzere Schriftsteller von andern ergänzt seyn können — theils *Lukas*, — denn er hat ja am frühesten geschrieben, da er die andern nicht *nennt*, vorausgesetzt, dass er sie *kannte*, und, als er schrieb, schon *kennen* konnte 6) — als Quelle der übrigen angegeben würden. — Aber eben so leicht

1) Es ist um so viel weniger nöthig, sie ausführlicher durchzugehen, da Hr. Prof. Vogel in seiner St. 18. anzuzeigenden Abh. sie in einer vollständigern Uebersicht aufgestellt hat.

2) Denn für *historische* Angabe kann man es wohl nicht halten, wenn Augustin den Marcus pedissequum et breviatorem Matthaei nennt.

3) M. s. vorzüglich *J. L. Hug* Einleitung in die Bücher des N. T. (wovon leider! nur das erste Stück, 1797. erschienen ist) S. 55. ff. 98. ff. und *J. B. Koppe* Progr. Marcus non Epitomator Matthaei, in *Pott* et *Ruperti* Sylloge Comment. theol. I. p. 35 — 69.

4) *J. J. Griesbachii* Comm. qua Marci Evang. totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur, iam recognita multisque augmentis locupletata, in Velthusen, Kuinoel et Ruperti Commentatt. theol. I. pag. 302 — 434.

5) *G. C. Storr* de fonte evangeliorum Matthaei et Lucae, in denselben Commentatt. theol. T. III. p. 140 — 172.

6) Ausser *Büsching's* Harmonie s. *Ziegler* in Gablers Neuestem theol. Journal B. IV. (Neues theol. Journ. B. XV.) S. 426.

konnte man auf eine *dritte* Vermuthung geleitet werden, dass unsere drey Evangelisten (und in einigen Stellen auch vielleicht der vierte) gemeinschaftliche Quellen hatten, denen jeder überhaupt genommen folgte, doch so, dass jeder insbesondere bald etwas weglies, bald aus andern Quellen hinzufügte, bald in einzelnen Ausdrücken, in Zusammenstellung und Anordnung änderte. Diese Quellen können entweder *mündliche* oder *schriftliche* gewesen; jene entweder von einzelnen Aposteln und Augenzeugen, z. B. Petrus, oder von dem gemeinschaftlichen κηρυγμα der Apostel 7) herrührend, diese entweder an der Zahl mehrere, fragmentarische, Aufsätze, Familienurkunden, ἀπομνημονεύματα u. s. f. 8), oder ein einziges entweder von den Aposteln, wenigstens einem derselben, oder ihren Schülern (einem derselben, unter Leitung der Apostel) aufgesetztes *Urevangelium* seyn, das mannichfaltige Bearbeitungen und Bereicherungen, verschiedene Abschriften, erhalten hat. Diese letzte Meynung hat vorzüglich seit *Lessing's* bekannten Streitigkeiten 9) und der *Göttingischen* theol. Preissaufgabe (1793.) 10) und den mit ihr gleichzeitigen Eichhornischen Untersuchungen 11) mehrern Beyfall gefunden. Gewöhnlich wurde das Original dieses Urevang. als *hebräisch* oder vielmehr *aramäisch* geschrieben 12), angenommen, aber bald sah man sich genöthigt, ihm eine griechische alte Uebersetzung als Quelle unserer Evv. an die Seite zu setzen, und so bildeten sich, durch fortgesetzte Forschungen, verschiedene Modificationen jener Hypothese. Bey der Prüfung der verschiedenen Vorstellungen muss 1. alle Rücksicht auf gewisse dogmatische Ideen fürs erste bey Seite gesetzt werden. Die Frage ist ganz historisch-exegetisch, und kann also auch nur auf dem historisch-exeget. Wege ausgemacht werden. Und hier zeigt sich besonders der grosse Unterschied des liberalen theolog. Forschungsgeistes in Deutschland, und des Einflusses vom theologischen Systeme in England, wo Hr. *Marsh* fast nur mit dogmatischen Gründen bestritten, oder vielmehr verketzert wurde 13). 2. Wird die Prüfung nicht nur auf unsere Evangelien sich einschränken, sondern auch die verschiedenen sogenannten apokryph. Evangelien, und die welche von einigen der ältesten Kirchenväter gebraucht worden zu seyn scheinen, umfassen müssen, worüber genauere Untersuchungen vornemlich vom Hrn. K. R. und Prof. *J. E. C. Schmidt* in Giessen eingeleitet sind. 3. Darf man auch wohl nicht durchaus erweisl. und alles aufklärende, allen genugthuende Resultate fordern, sondern zufrieden seyn, wenn man irgendwo die meiste Befriedigung, und die wahrscheinlichste Erklärung aller Erscheinungen antrifft. Mit vorzüglichem Fleisse hat Hr. *Marsh* die angefangenen Untersuchungen über das Urevangelium fortgesetzt, und grösstentheils während seines Aufenthalts in Leipzig eine mühsame Abhandlung darüber ausgearbeitet, die man auch übersetzt lieset:

*Herbert Marsh's*, Mitglieds des Johannis-Collegii zu Cambridge, *Anmerkungen und Zusätze* zu *Johann David Michaelis* Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Nebst einer Abhandlung über die Entstehung und Abfassung unserer ersten drey kanonischen Evangelien. Aus dem Engl. ins Deutsche übersetzt von *Ernst Friedrich Karl Rosenmüller*, Prof. der arab. Sprache auf der Univ. zu Leipzig. *Zweyter Theil.* Göttingen, Vandenhöck-Ruprechtsche Buchhandlung. 1803. 332 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die kürzern Anmerkungen, grösstentheils literarisch, und einzelne Stellen ergänzend oder berichtigend, gehen von S. 120—155. Sie sind von dem Uebersetzer, der sich überhaupt um die Verdeutschung des Werks seines Freundes sehr verdient gemacht hat, bereichert. Die Abhandlung 14) geht von S. 135 bis Ende des B.,

7) *Herders* Christl. Schriften III. Sammlung (von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannes Evangelium) S. 303. ff.

8) Wie Paulus in s. Commentar an verschiedenen Orten annimmt, zum Theil auch *Halfeld.*

9) Auf Veranlassung der Wolfenbüttler Fragmente. Man vergl. s. theol. Nachlass 1784.

10) Die Preisschrift des verst. *Halfeld* ist 1794. gedruckt worden, von des Hrn. *Russwurm* Accessitschrift nur der *erste Theil.*

11) Biblioth. der bibl. Literatur. V. B. S. 761. ff.

12) D. *Ziegler* einige Ideen über den wahrscheinlichen Ursprung der drey ersten Evangelien, in Gablers Neuest. theol. Journ. IV. S. 417 – 458.

13) Remarks on Michaelis's Introduction to the N. Test. Vols. III. IV. translated by the Rev. *Herb. Marsh,* and augmented with Notes. By Way of Caution to Students in Divinity. Second Edition. With a Preface and Notes in Reply to Mr. Marsh. Lond. 1802. 8. (vom Bischof von Oxford.) A Supplement to Remarks on Michaelis's Introduction in Answer to Mr. Marsh's Illustration of his Hypothesis, Lond. 1804. 8. b. White.

14) Das Original ist auch einzeln abgedruckt worden: Dissert. on the Origin and Composition of the three first Gospels, Lond. 1802. 8. Aber verbunden müssen damit werden des Verf.'s: Letters to the Anonymous Author of Remarks on Michaelis and his Commentator relating especially to the Diss. on the Origin of the three first Gospels. L. 1802. 8. The Illustration of the Hypothesis proposed in the Diss. on the Origin etc. The whole being a Rejoinder to the Anonymous Author of the Remarks, etc. 1803. A Defence of the Illustration proposed in the Diss. etc. being an Answer to the Supplement of the anonymous Author of the Remarks. L. 1804. 8. b. Rivingtons. Wir wünschten, dass

und ist in 17 Capitel abgetheilt. Der Gang, den der Verf. nimmt, ist der Gang eines ruhigen, unbefangenen Forschers, der seine Leser nicht für seine Resultate und deren Beweise nur zu gewinnen sucht, sondern sie selbst allmälig dahin leitet. Nachdem er erst im Allgemeinen den Gegenstand der Untersuchung dargestellt hat, wobey er die drey Evangelisten *als Geschichtschreiber* betrachtet — eine Ansicht, die man für allgemein geltend halten könnte, wenn sie nicht dem englischen Gegner des Vf. anstössig gewesen wäre — handelt er erst von denen, welche annehmen, dass die spätern Evangelisten aus den frühern geschöpft haben. Diese Meynung löset er in sechs mögliche Fälle auf, und führt für die fünf erstern die neuern und einige ältere Gelehrte an, die sie zur Grundlage ihrer Behauptungen machen. Nur für den sechsten, dass Lukas aus Markus, Matthäus aus Mark. und Luk. ihre Nachrichten genommen haben, wusste er keinen anzuführen; die Griesbach. Hypothese aber entwickelt er besonders und prüft sie. Dann geht er zu denen fort, welche unsern Evv. eine, oder mehrere gemeinschaftliche Urschriften zu Quellen geben. Angedeutet war diese Meynung zuerst von dem, an Conjecturen so fruchtbaren Le Clerc in s. Hist. Eccless., blieb aber 60 Jahre hindurch unbeachtet, bis Michaelis und Semler, noch mehr aber Lessing die Aufmerksamkeit darauf hinleiteten. Es vergingen doch noch wieder zehn Jahre bis sie in wirkliche Untersuchung gezogen wurde. Die Eichhornische Hypothese wird nun insbesondere vom Verf. aufgestellt. Er macht noch eine dritte Classe von denen, welche beyde Hypothesen verbinden, und rechnet dazu *Bolten* und *Herder*, wiewohl ihre Hypothesen mehr aus jenen beyden etwas *angenommen* haben, als sie *verbinden*. (Bey der ersten Hypothese wird weder von Marsh noch von Vogel Dr. *Kleuker* in s. Untersuchung der Gründe für die Aechtheit der schriftl. Urkunden des Christenth. Th. I. oder Th. III. der Neuen Prüfung der Beweise für die Wahrheit des Christ. S. 115. 121. f. erwähnt; in der That hat er aber auch nichts Neues und Erhebliches über den Ursprung der Evv. beygebracht, und als er schrieb, war die zweyte Hypothese noch gar nicht erörtert worden. Noch weniger darf man Belehrung oder auch nur Nachweisung über diesen Gegenstand in des *Johann Bieder v. S.* Totalrevision über die Sache der Juden- und Christen-Biblien erwarten, obgleich man, itzt wenigstens, in einer *Totalrevision* eine genauere Untersuchung darüber fordern dürfte). Am ausführlichsten ist das 7te Cap. (S. 170—244.) Es legt zuvörderst die parallelen und übereinstimmenden Stellen, und zwar erstlich aus den 42. Abschnitten, welche allen dreyen gemeinschaftlich sind, dann aus 6 Abschnitten, welche nur Matth. und Mark. haben, aus einem welchen Mark. und L. haben, und endlich aus eilf, die nur bey Matth. und Luk. vorkommen, in Tabellen mit beygefügten meist kritischen Bemerkungen dar, und zieht daraus Resultate. (Ungeachtet sich nun daraus und aus andern Aeusserungen noch manches über disharmonirende andere Stellen abstrahiren lässt, so hätten wir doch gewünscht, dass auch noch in Tabellen die abweichenden oder zusammengezogenen Stellen wären zusammengestellt worden, damit man das Verhältniss der wörtlichen Uebereinstimmung und Abweichung besser übersehen könne.) Der Verf. bleibt nun nur bey den Erscheinungen der wörtlichen Harmonie der drey Evangelien stehen, prüft durch dieselben die drey Hypothesen, dass die spätern Evv. aus den frühern schöpften, dass sie eine gemeinschaftliche griech. Urschrift benutzten, dass sie drey von einander unabhängige Uebersetzungen eines hebr. Originals waren, und findet sie alle drey nicht hinreichend, die Erscheinungen zu erklären. Er gibt sodann verschiedene (aber nicht alle mögliche) Formen an, unter welchen die allgemeine Annahme einer gemeinschaftlichen hebr. Urschrift vorgestellt werden kann. (Es lässt sich noch denken, dass neben der Urschrift auch andere theils *schriftliche* theils *mündliche* Nachrichten benutzt werden konnten, ohne dass die Urschrift zu der Zeit, als unsere Evv. sie benutzten, aus ihnen mit Zusätzen bereichert war — die ersten Capp. Matth. und Luk. z. B. befanden sich wohl nicht im aram. Original, das, wie das eigentliche Evangelium überhaupt, mit Johannes des Täufers Ausruf: ἤγγικε ἡ βασίλεια τῶν οὐρανῶν anfing, und für beyde konnten andere theils schriftliche Aufsätze, theils mündliche Berichte (Sagen) Quellen seyn.). Er gibt hierauf einige nöthige Vorsichtsregeln bey Bestimmung einer besondern Form an, und prüft noch die verschiednen Formen der allgemeinen Hypothese, wenn man annimmt, entweder dass Matthäus griechisch, oder dass er hebräisch geschrieben habe. Erst nach dieser langen Vorbereitung, welche die Unzulässigkeit anderer Formen darthun soll, trägt er die vor, welche ihm die Erscheinungen jeder Art befriedigend zu erklären scheinet: „Alle drey Evangelisten gebrauchten Abschriften der gemeinschaftlichen hebräischen Urschrift. Die Materialien derselben behielt Matthäus, welcher hebräisch schrieb, in der Sprache bey, in welcher er sie vorfand; Markus und Lukas aber übersetzten sie ins Griechische; keiner hatte Kenntniss von des andern Evangelium, aber Mark. und Luk., bedienten sich ausser ihren Abschriften der hebr. Urschrift, einer griech. Uebersetzung derselben, welche verfertigt worden war,

der Ueb. der Zusätze aus diesen Schriften einen deutschen Auszug als Nachtrag zu den Zusätzen lieferte, vornemlich aus der darin befindlichen Untersuchung über Justins Ἀπομνημονεύματα.

ehe von den Zusätzen etwas eingeschaltet wurde (worden war — aber warum machten sie dann eine neue griech. Uebersetzung des ganzen Originals, wenn sie schon eine frühere brauchen konnten?). Endlich, da die Evv. Marci und L. griechische Uebersetzungen der dem hebr. Evangelio Matthäi einverleibten hebr. Materialien enthalten, so bediente sich der, welcher Matthäi hebr. Ev. ins Griechische übersetzte, häufig der Hülfe des Ev. Marci, wo dieses gemeinschaftl. Stoff mit Matth. hat, und in andern Stellen, wo Mark. mit Matthäus keinen gemeinschaftlichen Stoff hat, nahm er seine Zuflucht zum Ev. Lucä." Angenommen wird also: eine hebr. Urschrift, welche Erzählungen von Ereignissen enthielt, aus von Aposteln mitgetheilten Nachrichten aufgezeichnet; frühzeitige griechische Uebersetzung dieser hebr. Urschrift; Abschriften der Urschrift mit Zusätzen; besondere hebr. Ergänzungsschrift, welche eine Sammlung von Vorschriften, Gleichnissen, Reden, Gnomen enthielt; Matthäi hebr. Evang.; Lucae Ev. nach einer mit Zusätzen bereicherten Abschrift der hebr. Urschrift, und nach der alten griech. Uebersetzung; Marci Ev. nach einer mit andern Zusätzen bereicherten Abschrift, wobey er die hebr. Ergänzungsschrift nicht brauchte; griech. Uebers. des Evang. Matthäi. Diese Annahmen sucht nun der Verf. theils an und für sich wahrscheinlich zu machen, theils durch die Erscheinungen in der wörtl. Harmonie der Evv. sowohl, als in dem Inhalte und der Anordnung derselben, welche sich aus jener Hypothese allein vollkommen erklären lassen, zu erweisen. Aber werden auch *alle* Abweichungen der Evv. sich durch diese Hypothese erklären lassen? ist nicht der Voraussetzungen eine gar zu grosse *Menge*? (wir glauben deswegen nicht, mit Hrn. Prof. *Vogel* S. 22 f. seiner Abhandl., dass die aram. Urschrift, ihre Abschriften mit Zusätzen, die Gnomologie, die alte griech. Uebers. *edirt* seyn musten — es konnten ja einige wenige Abschriften in Jerusalem vorhanden seyn, welche den Verfassern unserer Evv., bey der genauen Verbindung mit der Jerusal. Kirche, leicht in die Hände kamen, wenn sie sich nach Quellen umsahen) deutet nicht die Aeusserung des Lukas auf mehrere und verschiedene Quellen hin, die er kannte und prüfte? — Die Untersuchung des Hrn. M. erstreckt sich eben so wenig über die apokryph. Evangelia, als über den Gebrauch der Evv bey den ältesten Kirchenvätern; ihre Vollständigkeit in Ansehung der Vergleichung der kanon. Evangelien ist allgemein anerkannt worden. Aber überhaupt vollständiger ist die Untersuchung von demjenigen Gelehrten angestellt worden, der sie zuerst so lehrreich einleitete:

*Einleitung in das Neue Testament.* Von *Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band.* Auch mit dem besondern Titel: *J. G. Eichhorn's* kritische Schriften. *Fünfter Band.* Leipzig, Weidmann. Buchh. 1804. XVI. und 680 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Herr H. R. *E.* fängt seine Einleitung mit den Untersuchungen über einzelne Bücher an, und will sie mit dem allgemeinen Theil beschliessen. Und wenn dieser letztere die allgemeinen Resultate der speciellen Untersuchungen aufstellen soll, so ist gewiss das Vorausgehen der letztern eben so natürlich als zweckmässig. Die Ansicht, welche der scharfsehende Hr. Vf. vom itzigen Zustande der bibl. Kritik giebt, ist, in mehr als einer Rücksicht, zu merkwürdig, als dass wir sie nicht, ohne Fingerzeige welche kundige Leser hier nicht brauchen, zumal wenn ihrer Aufmerksamkeit neuerliche Recensionen nicht entgangen sind, mittheilen sollten: „Die niedere Kritik des N. T. steht zwar im Ganzen noch da, wohin sie Mill und Bengel gebracht haben; doch hat die Semlerische Schule einige merkwürdige Beyträge zu ihrer grössern Vervollkommnung in der zweyten Hälfte des 18. Jahrh. gegeben, und wenn erst Matthäi seine genauen Auszüge aus den Kirchenvätern bekannt gemacht haben wird, und noch einige der wichtigsten alten Uebersetzungen genauer, als bisher, verglichen seyn werden, so wird es einem unbefangenen und vorurtheilsfreyen Gelehrten von kritischem Scharfsinn nicht schwer fallen, eine ziemlich vollendete kritische Ausgabe des neutest. Textes zu liefern. Hingegen die höhere Kritik hat ihre Kräfte an dem N. Test. bisher kaum versucht; sie muss sich in vielen Fällen erst noch den mühsamsten Untersuchungen unterziehen, um nur einigen Grund und Boden zu gewinnen, und wird erst nach wiederholter Anstrengung im Stande seyn, sich mit ihrer niedern Schwester zu messen." Dieser ganze erste B. der Einl. beschäftigt sich hauptsächlich mit den drey ersten Evangelien, und besteht aus vier Abschnitten. Der *erste* S. 1-147. handelt von den ältesten Evangelien. Die Hauptsätze sind: Der erste schriftliche Entwurf des Lebens Jesu (als historisches Formular für die apostolischen Gehülfen zum Gebrauch beym Unterrichte aufgesetzt) enthielt nur die wichtigsten Merkwürdigkeiten des Lebens Jesu seit seinem öffentlichen Auftritt als Lehrer bis zu seiner völligen Trennung von seinen Schülern (und von seinen Reden gar nichts? obgleich auch diese zum Beweis seiner Messianität, welcher doch der vornehmste Zweck eines schriftl. Aufsatzes seyn musste, vorzüglich dienten); dieser Entwurf ist nicht mehr vorhanden; denn unsere kathol. Evangelien umfassen mehrere Theile des Lebens Jesu, und bis zum Ende des 2ten Jahrh. sind ganz andere Evv. im Gebrauch, nemlich 1. das Evang. der Hebräer, in aram. Sprache geschrieben, nur in Syrien und Paläst. von Nazaräern und Ebioniten gebraucht (aber nur in einer gewissen Form

— denn uns dünkt, von dem Ev. der Hebr. existirten bald verschieden bearbeitete Abschriften), und daher konnte es wohl überhaupt geachtet werden, wenn man gleich das Ev. der Naz. und Ebion. verwarf), nicht der kathol. Matthäus, aber mit ihm verwandt, anfangs kurz, von Zeit zu Zeit durch Zusätze bereichert — Hr. E. vermuthet, dass auch die Elcesaiten es gebraucht haben. — 2. Das Evang. Marcions, welches kein verstümmelter Lukas, sondern eine von ihm unabhängige, kürzere, aber mit Lukas verwandte Schrift, eine mittelbare oder unmittelbare Quelle des L., war. 3. Justins Denkwürdigkeiten der Apostel, die mit dem Ev. des Matthäus verwandt waren, aber auch wieder in Ausdrücken, Zusätzen, unvollkommnen Darstellungen abweichen, welche Abweichungen Hr. HR. E. nicht vom Citiren aus dem Gedächtnisse, oder aus einer evang. Harmonie, oder aus dem Gebrauche des Ev. der Hebr., sondern aus einer eignen Quelle herleitet. (Hiebey wird vorausgesetzt, dass Justin der Verfasser des dial. c. Tryph sey, und dass die ἀπομνημονεύματα ἃ καλεῖται εὐαγγέλια, in der Apol. mit den ἀπομνημονεύμασι τῶν ἀποςόλων im Dial. c. Tr. einerley sind, und beyde nur *Eine* Schrift, nicht mehrere bezeichnen, weil in einer andern Stelle des Dial c. Tr. τὸ λεγόμενον εὐαγγέλιον vorkömmt; aber diese Annahmen scheinen noch eines strengern Beweises zu bedürfen.) 4. Cerinth's Evangelium, welches sich Justins Denkwürdigkeiten näherte. 5. Tatians Harmonie, welche in Matth. sich dem Ev. der Hebr., im Luk. dem des Marcion nähert. 6. Evangelien der apostolisch. Väter, namentlich des Barnabas, Clemens von Rom, Ignatius und Polykarpus, deren Anführungen mit unsern kanon. Evv. (öfters) nicht harmoniren — woraus vom Hrn. HR. der Schluss gezogen wird: sie kannten unsere drey Evv. nicht, sondern hatten andere Quellen. Aber, kann man einwenden, sie führen doch auch Worte Jesu, wie sie in unsern Evv. stehen, an, und warum können diese, gerade weil sie auch in andern Evv. vorkommen, nicht aus unsern genommen seyn? ihre Abweichungen rührten bald daher, dass sie nicht die Urschriften nachsahen, vielleicht nicht einmal zur Hand, obgleich vorher gelesen, hatten, bald dass sie nur den Gedanken ausdrücken wollten, bald daher, dass die mündliche Ueberlieferung ihnen noch manches darbot, bald daher, dass sie neben unsern auch noch andere schriftliche Aufsätze kannten. Und noch wäre zu erwägen, ob sie nicht von einigen (wenn auch nicht von allen) unserer Evv. Abschriften hatten, in denen manches anders gelesen wurde, als wir es itzt lesen. Die Stelle des Polyc. Ep. c. 2. scheint uns deutlich zu beweisen, dass der Bischof dort mehrere Aussprüche aus verschiedenen Stellen zusammenzieht, und wir können dem Hrn. HR. unmöglich zugestehen, dass ὧν εἶπεν ὁ Κύριος διδάσκων eine Citirformel sey, welche auf eine einzige zusammenhängende Rede Jesu gehe, da διδάσκων auf den Lehrvortrag überhaupt geht, und mit εἶπε (so wie λέγων gewöhnlich) pleonastisch verbunden wird. Man wird nun freylich das Resultat, das Hr. HR. E. zieht, nicht so fest begründet glauben, dass *vor* unsern vier Evv. ganz andere Evangelienbücher im Umlauf und bey den Lehrern der christl. Kirche (durchgängig?) während der beyden ersten chr. Jahrh. im (alleinigen?) Gebrauch gewesen, nachher aber untergegangen sind. Diese untergegangnen Evangelien betrachtet er als Theile eines Hauptstamms (des Urevangeliums), der sich in zwey Aeste theilte, zu dem einen Hauptast, aus welchem der katholische Matthäus entsprang, rechnet er das Ev. der Hebr., Cerinth's Ev., Justins Denkwürdigk., und eine von Tatians Denkschriften, die er für seine Harmonie brauchte; zum 2ten, aus dem der kathol. Lukas hervorging, Marcions Ev. und eine der Denkschr. Tatians. (vgl. S. 601.) Der II. Abschn. S. 148 — 415. handelt von den drey ersten kathol. Evv. überhaupt. Ein Theil davon ist aus der Bibl. der bibl. Liter. aufgenommen, jedoch mit Zusätzen, welche durch verschiedene Bemerkungen veranlasst worden sind. Es werden also erstlich die Stellen, welche allen drey Evangelisten gemeinschaftlich sind, aufgestellt, deren Quelle das Urevangelium war, welches alle Hauptmerkwürdigkeiten des Lebens Jesu in gutem Zusammenhange, nur im ersten Theil nicht ganz chronologisch, gestellt enthielt, in aramäischer Sprache abgefasst, durch verschiedene Hände überarbeitet und vermehrt war. Solche vermehrte Ausgaben wurden von drey verschiedenen Uebersetzern ins Griech. übersetzt, mit Zuziehung einer griech. Hülfsschrift (eines chr. Hermenevten). Dies ist ein Zusatz zu der ehemaligen Vorstellung des Hrn. HR., der, selbst mit den gelehrten Erläuterungen, die in den Noten beygebracht sind, und die bey Marsh fehlen, unterstützt, Zweifel übrig lässt. Jeder von unsern Evv. musste dann wenigstens zwey Quellen immer vor sich liegen haben, aus denen er schöpfte, die vermehrte hebr. Urschrift, und die gr. Hülfsschrift. Die folgende Probe einer Analyse der drey Evv. zur Wiederherstellung des Urevang. findet man in der Bibl. B. V. S. 801. Nur ist hin und wieder manches zur Vergleichung mit den übrigen nicht kanon. Evangelien beygebracht. Ganz umgearbeitet sind die Abschnitte über die Stellen welche nur zwey Evangelisten zusammen, oder welche nur ein Evangelist allein hat. Mit Rücksicht auf Marsh wird S. 356. ff. die Erklärung vom Ursprung der drey ersten Evv. aufs neue bestätigt, welche hier, (S. 350) so gefasst ist: „es gab dreyerley (oder eigentlich doch viererley) verschiedene Bearbeitungen des hebr. Urevang. A. ein hebr. Exemplar mit einigen der grössern Bereicherungen im Matth., von welchem früh eine griech. Uebersetzung verfertigt wurde, B. ein hebr. Exemplar mit einigen andern grössern Bereicherungen, die im Luk. vorkom-

men, von welchem keine frühe griech. Uebers. vorhanden war. Aus beyden wurde ein hebr. Text C zusammengeschrieben, woraus ein Exemplar entstand, in welchem alle grössere Bereicherungen von A und B mit dem Urevang. vereinigt waren. Nach diesem Zusammenschreiben war der hebr. Text des Markus vorhanden. Bey seiner Uebersetzung in das Griech. wurde a. der Text des Urevang. und der in Matth. befindlichen grössern Bereicherungen mit Zuziehung der griechisch bereits vorhandenen Ausgabe des Exemplars A aufs neue in das Griech. übersetzt, (wie kann es aber wahrscheinlich gemacht werden, dass Markus nicht gerade die Griech. Ueb. die er schon vorfand, beybehielt, und zum Grunde legte? warum unterzog er sich einer neuen Arbeit?), hingegen b. die grössern Bereicherungen (im Lukas) die aus B in C mitaufgenommen waren, mussten erst von Mark. selbst griechisch übersetzt werden, weil von ihnen noch keine griech. Ausgabe vorhanden war. Ausser den beyden Ausgaben des hebr. Urev. A und B gab es noch eine dritte, D, ein hebr. Exemplar derselben, mit einigen der grössern Bereicherungen im Luk.; von welchem auch früh eine eigne Uebers. verfertigt wurde. Aus diesen drey Ausgaben des Urev. (A, B, D) sind die Evv. des Matth. und L. nach ihren Haupttheilen entstanden: Matth. hebräischer Text ist aus A und D zusammengeschrieben, nur sind die Abschnitte des Urev., die nicht an ihrer rechten Stelle standen, umgestellt worden. So entstand das Evangelienbuch des Matth. E. Der gr. Uebersetzer bediente sich der von A und D bereits vorhandenen griech. Ausgaben als zweyer Hülfsschriften, deren Worte er so weit beybehielt als sie zu seinem hebr. Texte passten. — Des Lukas hebr. Text ist aus B und D, bis auf des Evang. eigne Zusätze zusammengeschrieben, woraus das Evangelienbuch F entstand. Der griech. Uebers. benutzte bey den Theilen die aus D geflossen, die von D schon vorhandene gr. Uebersetzung, die Bereicherungen aus B übersetzte Lukas erst neu, so wie Markus. Daher weichen sie in diesen Stellen von einander ab." So wird freylich noch vollkommner, als bey Marsh, erklärt, wie die unabhängigen Uebersetzungen der chald. syr. Texte unserer drey Evangelisten, deren keiner den andern vor Augen hatte, doch oft wörtlich übereinstimmen konnten. Allein, wir fürchten, dass gerade die Annahme von vier verschiedenen hebr. Exemplarien, und zwey ältern Uebersetzungen, des künstlichen Zusammensetzens unserer Evv. aus ihnen, und des mühsamen Verfahrens unserer Evv. beym Benutzen verschiedener Exemplare des hebr. Textes, der ältern Uebersetzungen, und dem eignen Uebersetzen der mit Scharfsinn durchgeführten Hypothese bey denen schaden wird, welche eine Hypothese um so viel wahrscheinlicher finden, je einfacher, zeitgemässer, und natürlicher sie ihnen erscheint. Der *dritte* Abschnitt (S. 415–632) handelt von jedem der drey ersten Evv. insbesondere. Wir können nur kurz die neuen Ansichten des Hrn. HR. angeben. 1. Matthäus. Das Ev. unter seinem Namen kann mit allen den Theilen und in dem Umfange, den es jetzt hat, nicht aus des Apostels Händen gekommen seyn; die beyden ersten Capitel kann er nicht geschrieben haben, weil ihr Inhalt weder dem apostol. Zeitalter angemessen, noch rein historisch ist (hier kommt nun natürlich alles zuerst auf die Frage an, was dem apost. Zeitalter angemessen ist, und wie man das bestimmen will? dann auf die Ansicht des *rein* historischen, in wiefern es in jenes Zeitalter gehörte); die im kathol. Matth. allein stehenden Abschnitte kommen nicht vom Apostel her (deren sind 35, und indem sie als spätere Zusätze behandelt werden, fallen allerdings die Schwierigkeiten, welche ihr Inhalt den Auslegern machte, viele Zweifel und Einwürfe, weg); auch nicht *alle* die Abschnitte, welche der kath. Matth. mit einem der beyden Evv. gemein hat, haben die Autorität des Apostels für sich; es sind 15 Abschnitte im Matth. die Hr. HR. E. zweifelhaft macht, und von welchen er wenigstens einen, die Versuchungsgeschichte Jesu, als nicht apostolisch, verwirft; nur den Abschnitten, welche die drey Evv. gemeinschaftlich haben, wird die sichere Autorität des Apostels zugeschrieben, doch werden auch hier der erste Concipient, eine vom Matthäus verschiedene Person, und Matthäus als Revisor unterschieden. Die Rechtmässigkeit und Nützlichkeit dieser Trennung des Apostolischen vom Nichtapostolischen, wobey Hr. E. weiter geht, als Stroth oder irgend ein andrer Vorgänger, ist S. 458 ff. dargethan. Die Gründe derer, welche einen griech. Grundtext des Matth. annehmen, werden bestritten, und für den hebräischen Grundtext ein entscheidender Beweis aus den Fehlern des griech. Uebersetzers geführt, von denen die auffallendsten angegeben sind. Von dem Anordner unsers Ev. des M., dessen Pragmatismus bemerkbar ist, wird noch der erste Concipient mancher Zusätze, die auch in aramäischer Sprache abgefasst waren, unterschieden. Hiernach muss auch über das Alter des Ev. M. anders als gewöhnlich geurtheilt werden. Das Urevangelium wird in das J. Chr. 37 oder 38 gesetzt; wie früh Matthäus es durchgesehen und abgeändert habe, lässt sich nicht sicher bestimmen; seine jetzige Form hat es später erhalten und nicht vor J. 70, wenigstens die griech. Uebersetzung muss erst nach Jerusalems Zerstörung gemacht seyn. Die Stellen der Denkwürdigkeiten der App. aus Justin werden S. 515–543 mit Matth. verglichen. — *Markus.* Er hat sein Ev. gar nicht zu Rom aus Petrus mündlichen Erzählungen, auch nicht nach Petri Tode erst geschrieben, wie aus unrichtiger Deutung von 2. Pet. 1, 15 gefolgert wurde; eben so schlecht begründet ist eine dritte alte Sage, dass er sein Ev. zweymal herausgegeben habe. Er hat keinen

Auszug aus Matth. gemacht. (Der Griesbach. Hypothese ist hier nicht gedacht.) Aus den erläuternden Zusätzen des Mark. wird gefolgert, dass er eine griech. Ueb. des Urev. nach einer Handschrift welche die Bereicherungen zweyer verschiedener Exemplare der Urschrift vereinigte, zum Besten der Heidenchristen (an einem nicht zu bestimmenden Orte) verfertigt habe. Die Aechtheit der letzten eilf Verse des Ev. die man mit exeget. und histor. Gründen angefochten hat, wird in Schutz genommen. — *Lukas.* Es wird wahrscheinlich gemacht, dass die Namen Lukas und Lucius dieselbe Person bezeichnen, und dass der Theophilus, für den er schrieb, in Italien lebte. Von andern Angaben wird das Unsichere und zum Theil Unwahrscheinliche bemerkt. Seine Quellen sind: das Urevang. mit Bereicherungen; ein eigner Aufsatz (9, 51–18, 14), der, bis auf einige spätere Einschaltungen, von einem Reisegefährten Jesu herzurühren scheint; andere schriftliche und mündliche Quellen. Die ihm eignen Abschnitte fand er wahrscheinlich schon schriftlich vor, und zwar in aramäischer Sprache; er war aber nicht der erste, der aus den verschiedenen Quellen ein Ev. zusammen zu setzen versuchte, es gab unvollkommenere frühere Versuche, wovon sich in Marcions Ev. die Spur erhalten hat, dessen Fragmente mit den Parallelstellen des L. zusammengestellt werden. Auch in dem Ev. des L. findet Hr. E. Interpolationen, (besonders die beyden ersten Capp. mit Ausschluss der Einleitung), doch nicht so viele als *Evanson* annahm. Der *vierte Abschnitt* (S. 633 ff.) enthält Bemerkungen über die 3 Evv. zusammen. Sie betreffen den Mangel gewisser Nachrichten von den drey ersten Evv., die Aufschriften, ihre Glaubwürdigkeit (besonders was die Wundererzählungen anlangt, die hier dem ersten Concipienten, der kein Apostel war, zugeschrieben werden), dem Mangel an einer bestimmten Zeitrechnung (Hr. E. nimmt an, dass Jesus während seiner Lehrperiode nur *zweymal* auf dem Passahfeste gewesen sey), die vergeblichen Versuche, sie harmonisch zu ordnen, die frühe Corruption des Textes, besonders aus apokryph. Evangelien, durch Sprachglosseme, aus Parallelstellen, kirchlichen Lectionen, Scholien, denn die Verfälschung der Ketzer ist eben so ungewiss, als die vorsätzliche Aenderung der kathol. Lehrer, welche ihnen von den Ketzern zurückgegeben wurde. Es entstanden mehrere nach Jahrhunderten und nach Diöcesen verschiedene Texte, in deren keinem sich der reine Text der Evv. selbst erhalten hat. Bis ins vierte Jahrh. stellen sich drey verschiedene Texte (sehr gut wird das leicht zu missdeutende Wort *Recensionen* vermieden) dar, ein abendländischer, der älteste, ein alexandrinischer, und ein byzantinischer, drey Texte, deren Lesarten in der Folge untereinander gemischt worden sind (S. 675. f.). Der Hr. Vf. wollte übrigens die Textesveränderungen der drey Evv. und ihre Quellen nur in einer allgemeinen Anzeige zusammenfassen. Eine erschöpfende Behandl. dieses Theils der Specialkritik überlässt er den Prolegomenen einer kritischen Ausgabe der Evv., die doch endlich das neunzehnte Jahrh. der biblischen Literatur schenken werde (S. 652).

So allumfassend die in diesem Theile enthaltenen Untersuchungen überhaupt sind, so reichhaltig sind die literar. Anzeigen bey jeder Materie und jedem Hauptpuncte, so mannichfaltig die Bemerkungen über einzelne Stellen unsrer Evv., so fruchtbar die Winke zur Fortsetzung und Benutzung der Forschungen. Denn gewiss wollte der edle und freymüthige Vf. nicht die Untersuchungen als geschlossen, u. seine Resultate ohne Widerspruch und neue Prüfung durchaus angenommen haben. Wenn diese Prüfung derselbe Geist der Achtung für heil. Urkunden, des Ernstes und der Humanität leitet, dem der Vf. gehuldigt hat, so wird sie zur ruhigen Scheidung des Nothwendigen, Sichern und Wahrscheinlichen vom Willkührlichen, Gewagten und Unwahrscheinlichen führen.

Wir stellen hier gleich noch eine neuere Einleitung auf, weil auch in ihr dem hier in Untersuchung genommenen Gegenstande verhältnissmässig mehr Raum als den übrigen Abschnitten zugestanden ist:

*Historisch-kritische Einleitung in's Neue Testament*, (Auch mit einem zweyten Titel: *Kritische Geschichte der neutestam. Schriften*) von *Johann Ernst Christian Schmidt*, Landgräfl. Hess. Kirchen- und Schulrath, ord. Prof. d. Theol. zu Giesen. Giesen, Tasché u. Müller. 1804. 338 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Keine Vorrede des Hrn. Verf. belehrt uns über Plan und Bestimmung (ob zum Gebrauch bey Vorlesungen? oder als Handbuch?) des vielleicht mit diesem Theile noch nicht vollendeten Werks, keine Inhaltsanzeige erleichtert seine Uebersicht, kein Register seinen Gebrauch. Kürzer muste natürlich die Darstellung ausfallen als in einem Werke, das auf mehrere Bände berechnet ist. Uebrigens kennt der fleissige Leser der an eignen Ideen so reichhaltigen Schmidt. Abhandlungen die Manier des Vfs. öfters mit wenigen Worten viel anzudeuten, und Gedanken niederzulegen, die einer weitern Entwickelung, Erläuterung und Unterstützung durch Beweise bedürfen. Dass gar keine neuere Schrift (mit äusserst seltnen Ausnahmen) genannt wird, auch wo von ihr Gebrauch gemacht ist, wo Meynungen und Vermuthungen aufgestellt sind, die in solchen Schriften vorgetragen werden (wie S. 243. über die Briefe P. an die Korinther), wird gewiss den meisten Lesern nicht angenehm seyn. Selbst den mit der Literatur bekannten kann es begegnen, dass ihnen nicht gleich die Schriften beyfallen, auf welche gedeutet wird oder in welchen sie mehrere Belehrung finden können. Die Abschnitte sind: I. Von den neutestam. Schriften überhaupt. Da wir hier manche Gegenstände,

z. B. die Geschichte ihrer Sammlung, vermissen, so wie noch manche andere, die das Ganze angehen, und gleich nachher die specielle Untersuchung über die einzelnen Schriften folgt, so glauben wir, dass dieser erste Abschn. nur zur Einleitung dienen soll, und noch ein allgemeiner Theil zu erwarten ist. II. Von den histor. Schriften S. 70 -- 133. und zwar über die drey ersten Evangelien bis S. 102. Den Zeitpunct, seit welchem die vier kathol. Evv. allgemeiner gebraucht wurden, setzt Hr. K. R. S. in die Mitte des zweyten Jahrh., u. dies wird aus Zeugnissen der asiat., alexandr. und afrik. Kirche und aus der Geschichte des Montanismus erwiesen. Hierauf geht der Hr. Verf. gleich zu den einzelnen Evv. über. Das hebr. Evangelium des Matth. sey nicht nur griechisch übersetzt, sondern auch von mehrern umgearbeitet worden. Die Behauptung dass Markus seine Nachrichten von Petrus erhalten, Lukas von Paulus, sey daher entstanden weil die Gegner (namentlich die Marcioniten) der katholischen Kirche vorwarfen, dass sie Evangelien von Nichtaposteln annehme. S. 51 ff. werden die Hypothesen über die Verwandtschaft unsrer drey ersten Evv. durchgegangen, und zwar zuerst alle sechs mögliche Fälle einer wechselseitigen Benutzung widerlegt, dann die Spuren einer gemeinschaftlichen Quelle mit eignen neu erläuterten Beyspielen belegt. Man könne vermuthen, dass das hebräisch von Matthäus verfaste Ev. die gemeinsame hebr. Quelle unserer drey Evv. gewesen sey; aber die Schwierigkeiten bey Wiederherstellung des Urevang. in grosser (vielleicht zu sehr vergrösserter) Zahl aufgestellt. „Nur mit den bescheidensten Ansprüchen, sagt der Hr. Vf., darf es gewagt werden, eine Vergleichung unsrer Evv. anzustellen, um die Beschaffenheit des Urev. daraus zu bestimmen.“ In fünf Abschn. wird diese Vergleichung durchgeführt. Stellen, welche die höhere Kritik theils vorlängst, theils neuerlich in Anspruch genommen hat, werden als unbezweifelt dabey angenommen, wohl aber manche neue Vermuthungen beygebracht, z. B. dass die von Epiphan. erwähnte hebräische Genealogie Jesu zu Tiberias das Ganze der beyden ersten Cap. Matth. enthalten habe. Den Schluss des Ev. Marci hält er für unächt. S. 102 ff. Von verwandten Ev., denen der Aegypter, der Hebräer, der Ebionäer, der Nazaräer, des Cerinth, des Justinus (sein Ev. sey durch eine weitere Bearbeitung des Ev. Matth. entstanden), Tatians, Marcions Ev. -- S. 133 Ev. des Joh. Die Nachricht dass Herakleon ein Gnostiker in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. einen Commentar darüber geschrieben, wird angenommen (also muste es doch schon *vor* der Mitte des 2. Jahrh. im Gebrauche seyn — denn man schreibt nicht Commentare über wenig gebrauchte Bücher–) Es wird diesem Ev. weder ein Ergänzungs- noch ein polemischer Zweck beygelegt, sondern es sey geschrieben worden, die Messianität Jesu darzuthun. Auf die neuern Bestreitungen seiner Aechtheit ist fast gar keine Rücksicht genommen. In diesem Ev. hält Hr. S. das 21. Cap. für spätern Zusatz, und findet auch noch andere Interpolationen; da hingegen bey den übrigen Evv. weniger davon gesagt wird. Der Apostelgeschichte, um von den fernern Angaben des Hrn. Vf. das Wichtigste auszuheben, wird, ausser der Belehrung des Theophilus über die fernere Gesch. des Christenth. als Hauptzweck zugeschrieben, den Apostel Paulus gegen manche Vorwürfe zu vertheidigen. Nur durch die Stelle Apostelgesch. XXVII, 5. könne die Vermuthung, Lukas habe aus dem Aramäisch. übersetzt, einigen Schein erhalten, aber auch bloss einen Schein. III. Von den Paulinischen Briefen. Ueber den Versuch, das Wunder der Bekehrung Pauli natürlich zu erklären, wird S. 188. gespottet. Die Annahme einer doppelten Gefangenschaft Pauli in Rom wird bestritten, und dagegen die einmalige, welche sich mit seiner Hinrichtung endigte, behauptet S. 198 - 207 Bey den einzelnen Briefen scheint der Hr Vf. sich zu lange bey bekannten Dingen und bey der Inhaltsanzeige aufzuhalten. In Ansehung des Anhangs des Br. an die Röm. stellt Hr. S. die Vermuthung auf, dass die drey letzten Verse unächt sind, und hinzugesetzt wurden, weil in einer alten Handschr. der Schluss des Briefs fehlte. Nach einigen Paulo untergeschobenen Briefen folgt der Brief an die Hebräer. Der Name Hebräer berechtigt zwar an Judenchristen zu denken, aber nicht gerade an hebräisch-redende. Hr. K. R. S. ist geneigt Barnabas für den Vf. des Briefs zu halten, und zu glauben, dass er an Judenchristen in Alexandrien gerichtet gewesen sey. IV. Von den *kathol.* Briefen. Dass dieser Name ihnen gegeben worden sey in Rücksicht auf den Inhalt, um sie als Schriften zu bezeichnen, welche zur Erhaltung und Beförderung der katholischen Lehre beytrugen, im Gegensatz nicht gegen Pauli, sondern andere Schriften, wird behauptet. Jakobus, der Bruder Jesu, verschieden von Jakobus Alphäi Sohn, wird als Vf. des Briefs unter diesem Namen angenommen. Der erste Brief Johannis soll Brief und Abhandlung zugleich seyn, gegen *Doketen* gerichtet. Die Unächtheit des zweyten Briefs Petri wird auch mit neuen Gründen vertheidigt. Man wird sich leicht erinnern, dass man die Hauptdata schon in dem I. Th. der Kirchengesch. des Hrn. Verfs. gelesen hat. Nur ist hier alles weiter ausgeführt, zum Theil modificirt, u. mit den Beweisstellen belegt, aus denen aber nicht immer die Hauptworte angegeben sind. Man wird die Stellen freylich nachsehen müssen. S. 325. heisst es: „Auch finden wir, dass Clemens einst von einem *grössern* Briefe Johannis spricht, und demselben, wenn nicht mehrere, doch wenigstens einen *kleinern* zugeschrieben hat.“ Dazu wird Clem. Strom. II, 14. citirt. Die Stelle steht c. 15. S. 464. Pott. Dort sagt Clem. nur Ἰωάννης ἐν τῇ μείζονι ἐπιστολῇ -- das übrige ist also Folgerung, nicht Ausspruch des Cl. Von der Offenb. Johannis ist noch gar nichts gesagt, und auch dies berechtigt uns noch einen zweyten Theil zu erwarten.

(*Der Beschluss im nächsten Stücke.*)

# NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

18. *Stück, den* 8. *Februar* 1805.


## Beschluss
### *der neuesten Ansichten und Behandlungsarten der drey Evangelien.*

Ehe noch die neue vollständigste Eichhornische Abhandlung über die Entstehung und Bearbeitung unserer Evv. bekannt wurde, arbeitete Hr. Prof. *Vogel* in Altdorf seine Abhandlung aus:

*Ueber die Entstehung der drey ersten Evangelien*

welche das

*Journal für auserlesene theologische Literatur*, herausgegeben v. D. *Johann Philipp Gabler*. *Ersten Bandes erstes* Stück, Nürnberg, bey Monath u. Kussler (Pr. des Jahrgangs 3 Thlr.)

eröfnet. (S. 1 — 65.) Bekanntlich hat das *theolog. Journal*, eine Fortsetzung der ehemaligen Ernestischen und Döderleinischen theol. Bibliotheken, in eilf Jahren seinen Titel, wie seine Herausgeber, öfters verändert. Zuerst folgte es als *Neues theol. Journal* herausgegeben von *Hänlein* und *Ammon* (1793.), den 6 Stücken des ersten Bandes vom theol. Journal, welchen der sel. Döderlein, noch kurz vor seinem Tode, vollendete. Mit dem *fünften Bande* (1796.) trat Hr. C. R. *Paulus* als Herausgeber hinzu, oder vielmehr er übernahm die allgemeine Brsorgung des Journals und die beyden ersten Herausgeber wurden durch andere Geschäfte an thätiger Theilnahme gehindert. (s. Paulus Erklärung vor dem 9ten Bande). Doch schon mit dem April des J. 1798. gab Hr. P. Paulus die Redaction auf, die vom May 1798. an Hr. K. R. *Gabler* übernahm (s. dessen Erklärung am Schlusse des 10. B. und Anzeige von der Forts. des Journ. zu Anfang des 12. B.). Mit dem 12. Bande erhielt es auch einen zweyten Titel: *Neuestes theol. Journal* herausg. von D. J. Ph. *Gabler*. Vom *siebenten* Bande des Neuesten theol. Journ. (18ten des Neuen) an wurde der neue Titel beygefügt: *Journal für theol. Literatur* (1801.). Mit dem 6ten Bande (dem 12ten des Neuesten theol. Journ.) wurde diess geschlossen und an seine Stelle tritt nun das Journ. für auserlesene theol. Literatur, welches nicht nur auf dem Titel gleich anzeigt, dass es kein allgemeines, die ganze theol. Literatur umfassendes, Journal seyn soll, was auch seine Vorgänger nicht seyn konnten, sondern auch nicht mehr in Monatsheften sondern in Stücken von 15. Bogen, deren jährlich 4 bis 6 erscheinen sollen, herausgegeben wird. (Von andern zweckmässigen Abänderungen, die wir alle bis auf die, dass Hr. G. keine Nachträge und Anmerkungen zu fremden Recensionen hinzufügen will, billigen), s. man die Anzeige B. 6. des Th. J. S. 414 ff. Wenn schon bisher, der angegebenen äussern Veränderungen ungeachtet, der innere Gehalt des Journ. unverändert geblieben ist, und dasselbe, ausser belehrenden (obwohl manchmal verspäteten) Recensionen wichtiger Werke, die auch meistentheils ihr humaner Ton empfahl, eine Reihe treflicher Abhandlungen enthielt, die in die jedesmalige Bearbeitung und Cultur einzelner Theile der theol. Wissenschaften eingriffen, so dürfen wir gewiss von der durch seine neue Lage besser unterstützten Thätigkeit des würdigen Herausgebers, und von der fortgesetzten Theilnahme einsichtsvoller Mitarbeiter erwarten, dass das Journal für auserlesene theol. Literatur noch mehr leisten werde; wünschen aber müssen wir, dass es in ununterbrochener Folge fortschreite, da wir kein theol., regelmässig fortgesetztes, Journal kennen, das für die gelehrte Kenntniss und Behandlung der theol. Wissenschaft so wirksam und wichtig wäre. Fürchten dürfen wir nicht, dass auch nur das gemeine theol. Publicum gleichgültig dagegen seyn sollte.

Hr. Prof. *Vogel* bestreitet in der erwähnten Abhandl. die im vorigen Stück durchgegangene neuere, und ziemlich allgemein gewordene Ansicht des Ursprungs der drey Evangelien, und zwar mit folgenden Gründen. Die Annahme einer gemeinschaftlichen Quelle (Urevangelium) ist blosse *Hypothese*, die sich einzig darauf stützt,

dass die Harmonie und Disharmonie der Evangelisten vollständig aus ihr erklärt werden kann (und zugleich die Entstehung und Beschaffenheit so vieler andern Evangelien die neben und mit unsern Evv. in den frühesten Zeiten existirten und gebraucht wurden). Man kann sie also problematisch richtig finden, so lange es möglich bleibt, dass eine andere Hypothese diese Erscheinungen eben so vollständig erkläre (diese hat aber dann in eben diesem Grade nur problemat. Richtigkeit.) Man kann sie nicht annehmen, wenn sie unstatthafte Voraussetzungen enthält, manche Erscheinungen nicht zu erklären vermag, vielen Scharfsinn erfordert, um zwischen ihr und den Erscheinungen eine Vereinbarkeit heraus zu bringen. Die Voraussetzung, die Christen hatten ein geschriebenes Ev. ist nicht nothwendig (aber sehr wahrscheinlich — denn wegen der angehenden Christen, wegen der vielen Sagen, war ein solcher schriftl. Aufsatz, auch als Leitfaden für die apostol. Schüler, nützlich.) War nur *ein* Urevang, so war es nicht Privatschrift, sondern muste *herausgegeben* seyn (es konnte nach und nach in mehrern Abschriften, die man in Jerusalem nach Gefallen nahm, verbreitet werden, ohne eigentlich *edirt* zu seyn), und, wie konnte es *öffentliches* Evang. werden, wenn es nicht von einem Apostel geschrieben war (doch wohl, wenn es nach der Leitung der Apostel abgefasst, oder von ihnen gebilligt war — erhielten nicht Mark. und Luk. Evangelien Kanonicität?). War ein oder mehrere Apostel davon Verf., warum wurden neue geschrieben? (weil jener Aufsatz zu kurz schien, würden wir antworten) wie konnte man sich Zusätze dazu zu machen erlauben? (doch wohl, nach dem Geiste jenes Zeitalters). — Die Annahme eines aram. Urev. erklärt die *wörtliche Uebereinstimmung* der Evv. nicht; man muss noch eine alte griech. Uebersetzung davon annehmen; aber auch so reicht die Hypothese nicht hin, gewisse *Eigenheiten* der Harmonie und Disharmonie zu erklären; die Bereicherungen der Hypothese durch Marsh (noch mehr durch Eichhorn) geben eine vollständigere Erklärung, aber die dabey vorkommenden *Voraussetzungen* werden durch ihre Menge *unglaublich*; wie viele *Editionen* müssten dann angenommen werden? (es brauchten nur bey der Jerusal. Kirche einige Abschriften vorhanden zu seyn). Unwahrscheinlich ist es, dass Mark. und Luk., wenn sie die aram. Urschrift bearbeiten wollten, noch eine griech. Uebersetzung zur Hand nahmen (vielleicht, um sich ihr Geschäft zu erleichtern). — Diese Gründe scheinen uns noch nicht jene Hypothese zu stürzen. — Hr. V. geht S. 25. ff. zu der andern zurück, die er für die *einzig mögliche*, und folglich auch wahre hält, dass die Evv. einander benutzt haben. Nach einigen Bemerkungen gegen die Anwendung dieser Hypothese bey andern Gelehrten, stellt er folgende Sätze, deren Gründe wir nicht hier prüfen können, um nicht zu weitläufig zu werden, auf: Markus und Lukas können bey Abfassung ihrer Evv. nicht das des Matth. vor sich gehabt haben; Lukas kann weder den Matth. noch den Markus benutzt haben; er wollte nur eine Privatschrift für seinen Theophilus verfertigen; sein Ev. war das erste unter den kanonischen; er schöpfte vorzüglich aus mündlichen Quellen; doch hat er vermuthlich auch schriftliche Aufsätze zu lesen bekommen, und dann ist nicht zu zweifeln, dass er sie benutzt habe (die Verschiedenheit des Styls mehrerer Abschnitte beweiset überzeugend den Gebrauch verschiedener aram. schriftl. Quellen); Markus schrieb nach Lukas, auf Begehren und nach den Belehrungen Petri, doch mit Benutzung des Ev. Lucä (einer Privatschrift, nach dem Hrn. V. —, denn Luk. und Markus brauchen beyde das Wort λεπτὰ von der kleinsten hebr. Scheidemünze —); Matthäus schrieb nach beyden und benutzte beyde Evangelien, die er leicht in Jerusalem erhalten konnte (also gerade der Augenzeuge schrieb andere ab — mag er noch so ungeübt im Schreiben scheinen, nach S. 53., so bleibt dies unwahrscheinlich); doch er änderte auch manches ab, vornemlich in der Stellung der Begebenheiten; er schrieb *griechisch*, nicht aramäisch (dafür hatte sich auch Hr. D. *Gabler* im N. theol. Journal B. IV. S. 437. erklärt); die Tradition spricht zwar von einem hebräischen Ev. des Matth., aber diese Tradition rührt von dem leichtgläubigen Papias her (als könnte nicht auch ein Leichtgläubiger viel Wahres sagen — überhaupt muss man doch des Eusebius Privaturtheil über ihn, σφόδρα μικρὸς τὸν νοῦν, nicht zu weit ausdehnen); das angebliche aramäische Ev. des Matth. war eine Uebersetzung des wirklichen griech. Originals mit Zusätzen bereichert. So weit Hr. Prof. *Vogel*. — Die bisherige Darstellung kann nun wohl lehren, dass noch keine der beyden Hypothesen bis zu einer solchen Evidenz erhoben worden ist, dass sie den Beyfall aller Forscher — viel weniger Allgemeingültigkeit — erhalten hätte; dass für die einer gemeinschaftl. Quelle sich die glücklichsten Combinationen von Umständen, deren einige *historische* Erweislichkeit haben, erklären, die andere bey dem Anschein einer weit grössern Simplicität, doch manche innere und äussere Schwierigkeiten hat, welche wenigstens der Menge von Voraussetzungen bey der erstern das Gleichgewicht halten. Doch — sind denn nun auch alle diese Voraussetzungen unumgänglich nöthig? müssen auch die *kleinsten Erscheinungen* in der Harmonie und Disharmonie aus der Hypothese erklärt werden, zumal da noch gezweifelt wird, ob es möglich sey, den *Originaltext* unserer Evv. *völlig* in allen Worten und Partikeln herzustellen — denn der Text des dritten Jahrh. ist an

sich noch nicht Originaltext — und ist es nicht rathsamer, wie in der Kritik bey Hauptstellen, Sinn und Gedanken, Hauptworten, so auch hier bey den wichtigern Erscheinungen im allgemeinen stehen zu bleiben? Einen festen *historischen* Punct, von dem man ausgehen kann, giebt Lukas an. Nach ihm waren schriftliche Aufsätze, und zwar zusammengereihete schriftliche Aufsätze von mehrern vorhanden. Denken lässt es sich, dass ein früher schriftl. Aufsatz die Hauptbegebenheiten Jesu, die seine Messiaswürde bestätigten, zusammenstellte, dass er aramäisch für die neuen Christen aus den Hebräern, griechisch für die Hellenisten geschrieben wurde, dass man die Abschriften bald durch Zusätze bereicherte, dass neben ihnen theils andere kleinere Aufsätze verschiedenen Inhalts, theils mündliche Nachrichten sich erhielten, dass die folgenden Verfasser von Evv. alle diese Quellen benutzten, in so weit sie damit bekannt waren, und jeder nach seinem Zwecke, doch mit wörtlicher Beybehaltung dessen, was sie in der am meisten geachteten Quelle vorfanden, dass ein Theil ihrer Verschiedenheit von dem Gebrauche gewisser Nebenquellen eben so sehr, als von ihrer freyen Bearbeitung abhängt.

Doch wir eilen zur Anzeige der neuesten gelehrten Bearbeitungen der Evv. selbst in zwey Werken fort:

1. *Philologisch-kritischer und historischer Commentar über die drey ersten Evangelien* (Auch unter dem allgemeinen Titel: *Philolog. krit. und hist. Commentar über das N. Test.*), in welchem der griech. Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunktionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums synoptisch und chronologisch bearbeitet ist von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, C. R. und Prof. der Theol. zu Würzburg. *Erster* Theil. Zweyte, durchaus verbesserte Ausgabe. Lübeck, bey Bohn, 1804. LII. 912 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

2. *Neuer kritischer Commentar über das Neue Testament* von D. *Johann Otto Thiess*. Οὐδεὶς δὲ ἐπιβάλλει — σχίσμα γίνεται. Matth. IX, 16. *Erster* Band. Das Evangelium der Apostel und Jesu. Halle, in der Rengerschen Buchh. 1804. 543 S. gr. 8. ohne die Vorr. (1 Thlr. 12 gr.)

Beyde Commentare sind gewiss als Bereicherungen des gelehrten Bibelstudiums anzusehen, so verschieden sie auch in der ganzen Behandlungsart der Evv. sind, und so manches sich daran theils im Ganzen, theils im Einzelnen, wenigstens nach des Rec. Vorstellung, der nicht Theolog von Profession oder von Amtswegen ist, wohl aber philolog. Ansicht ausgeht, aussetzen lässt. Rec. schätzt die anerkannten Verdienste u. die edle Denkungsart der würdigen Verff. viel zu hoch, als dass er glauben sollte, seine Bemerkungen darüber, an welchen keine Nebenabsicht den geringsten Theil hat, und bey welchen er seine grosse Achtung der Verff. nicht verleugnet, könnte jene herabsetzen und diese beleidigen. Er nimmt sich auch nicht heraus, durch seine Bemerkungen jene Werke zu vervollkommnen, sondern will nur seine Gedanken über die zweckmässigste Einrichtung eines solchen Commentars hier niederlegen.

Er darf Zweck, Bestimmung, Einrichtung von N. 1. als bekannt voraussetzen. Ein Werk von dem eine Auflage von 1500. Exemplaren in 4 Jahren abgesetzt ist, muss wohl sehr verbreitet seyn. Bey dem ersten Bande hatte sich der Vf. ehemals viel kürzer gefasst, was Erklärung, Erläuterung, Beweisstellen u. s. f. anbetraf, als in den folgenden Bänden, bey deren Ausarbeitung er glaubte, dass auch da das Sprüchwort „nichts halb" anzuwenden sey. Es ist daher der erste Band in der neuen Ausgabe ansehnlich bereichert, und um ungefähr 16. Bogen stärker geworden. Es gab aber auch manches, hier Unerwartete, wegzustreichen, und manches in Ansehung der Kritik, der Grammatik, der Interpretation, zu bessern. Darauf ist nun unläugbar so viel Fleiss verwandt worden, dass diese Ausgabe beträchtliche Vorzüge vor der ersten erhalten hat, obgleich bey weitem nicht alles geschehen ist, was man erwarten, und zum Theil fordern konnte. Vorausgeschickt ist bey dieser Ausg. ein: Wissenschaftlicher Ueberblick der Grundregeln jeder philologischen, besonders aber der biblischen Kritik (mit wenigen Veränderungen abgedruckt aus dem Neuen theol. Journal B. IX, St. 1. S. 8 — 40.) Dieser ist nun gewiss bey einem Werke, das auf die Textkritik so viele Rücksicht nimmt, zweckmässig, aber erstlich hätte er nunmehr wohl etwas weiter gehen sollen, als ehemals, wo die Skizze nur die Griesbach. Canones in systemat. Form bringen sollte, und dann wünschten wir auch dem Vortrag bisweilen mehr Deutlichkeit. — In dem Abdrucke des Textes sind nicht nur andere kleine Verbesserungen gemacht, sondern es sind auch die Stellen, wo vom angenommenen Texte etwas wegzulassen war, oder wo bessere Lesarten aufzunehmen wären, mit besondern Zeichen bemerkt. Die kritischen Noten haben daher auch manchen Zusatz erhalten, z. B. S. 79. Sie betreffen aber grösstentheils die Wortkritik. Es ist unsere Absicht nicht, in die Prüfung einzelner Urtheile einzugehen; überhaupt genommen folgt der Hr. Verf. der Griesbach. Kritik; doch weicht er auch von ihr bisweilen nach eigner Einsicht ab;

auf die Conjecturalkritik ist zu wenig Rücksicht genommen. Bekanntlich theilt der Hr. Vf. den Text der drey Evv. in mehrere Abschnitte chronologisch und synoptisch geordnet, (dieser Band enthält 45. — Wir wünschten dass auf den Columnentiteln, ausser dem Cap. und Versen des Ev. auch die Zahl des Abschnitts angegeben wäre —), jedem sind Einleitungen vorgesetzt; hierauf folgt der Text, diesem die Noten nach der Ordnung der Stellen und Verse, und manchen Abschnitten sind Excursus angehängt. Die Einleitungen sind in dieser Ausgabe weit ausführlicher. Gleich die erste zu Luk. I, 6 ff hebt die für die Entstehungsgeschichte der Evangg. merkwürdigen Puncte aus der Vorrede des Lukas einzeln heraus, und erläutert sie genau. Freylich wäre wohl zu wünschen gewesen wären, dass der Hr. C. R. in einer allgemeinen Einleitung, wenn auch nicht die verschiedenen Hypothesen über die Entstehung der Evv., doch nur seine Vorstellung davon, so wie seine Grundsätze der Zusammenstellung, näher entwickelt hätte. Man muss jetzt seine Gedanken darüber aus verschiedenen Stellen zusammensuchen, und nicht jeder Leser kann des Vfs. Capita selectiora Introd. in N. T. zur Hand nehmen. Vielleicht dürfen wir nun am Schlusse des dritten Bandes oder auch des vierten, nach Vollendung des Commentars über alle 4 Evv. eine solche Abhandlung hoffen. — Eben so ist die Einleitung zum sechsten Abschn. welche allgemeine Bemerkungen über die zwey ersten Capp. im Matth. enthält, mit einer krit. Untersuchung über ihre Aechtheit bereichert worden. Zusätze haben auch die Excurse erhalten. Aus einer Note (S. 23. f. a. Ausg.) ist S. 36 ff. ein eigner Exc. über das aus der Stelle Luk. I, 5. genommene Datum für die Chronologie der Geburt Jesu geworden. Auf ähnliche Weise ist nun statt der in die Note eingeschalteten Untersuchung (S. 135 a. A.) ein ausführlicherer Excurs über den Regierungsanfang und das Todesjahr Herodes I, in Hinsicht auf Bestimmung des wahren Anfangs der christl. Zeitrechnung aufgestellt. Die chronol. und synchron. Ordnung der Abschnitte bis zum zweyten Pascha (S. 446 ff.) hat nur eine Anmerkung als Zugabe erhalten (S. 465.) weil dem Hrn. Verf. keine Einwendungen gegen seine Anordnung bekannt geworden waren. Mehr ist in dem Chronolog. Rückblick, der den Band schliesst, theils in der Stellung geändert, theils hinzugefügt. — In den Anmerkungen hat der Hr. Verf. theils weggestrichen, theils hinzugesetzt. Der Zweck des Commentars als solchen, gieng 1. auf *grammatisch-philologische* Erklärung. Hier dachte sich der Hr. Vf. oft Leser, die kaum ein griech. Wort verstehen, und nicht einmal den Pasor oder Stock besitzen. Er zeigte daher nicht nur oft die tempora und ihre Ableitung, die jeder Anfänger in der Grammatik wissen muss, sondern auch die Bedeutungen der bekanntesten Worte, oft sogar mehrmals, an. Er that hierin nicht nur zu viel, sondern auch manches nicht ganz richtig. Diess ist auch öffentlich, und zum Theil mit Bitterkeit, gerügt worden. Solche Vorwürfe treffen nun die zweyte Ausgabe in einem ungleich geringern Grade, wir wünschten freylich sagen zu können, gar nicht. τρεις drey, ist freylich S. 90. (53. a. A.) weggeblieben, aber σὺν *mit, bey*, lieset man noch, auch ῥίζα *Wurzel*, κεῖσθαι *liegen*, S. 296. συνειληφυῖα wird S. 79. nicht mehr von συλλήβω hergeleitet, wie S. 44. a. A. (auch das Wort selbst, dem keine Erklärung beygesetzt ist, sollte gestrichen seyn) aber von ἐξεληλύθει ist S. 505. noch bemerkt, dass es Plusquamperfect. sey, und S. 241. dass ᾔδειν von εἴδειν herkomme, auch lieset man S. 5. s. noch dass καθεξῆς von ἑξὸς, ἑξῆ und weiter von ἕκω, *komme*, abstamme, obgleich schon *Kaulfuss* in Judicio crit. de Pauli Comm. S. 28. sich dagegen erklärt hatte, wiewohl auch er die wahre Abstammung von ἔχω, ἔχομαι, nicht bemerkt. Man darf keinen Gegner verachten, auch wenn ihn sein Ton verwerflich macht. Es war vorzüglich Absicht des Hrn. Verfs., die philologischen Erläuterungen zu vermehren. Erstlich ist uns auch da manches Ueberflüssige aufgestossen, wie S. 769. die Benennung des τρίβολος im Persischen und Hindostanischen. Dagegen vermissen wir theils einen fleissigern Gebrauch der philolog. Observationsbücher, theils eine genauere Erläuterung des macedon. alex. Dialects und des hebräisch - griech. Sprachgebrauchs (εἰς εἰρήνην z. B. S. 896. sollte erklärt seyn zunächst durch ἐν εἰρήνῃ, weil לשלום wie בשלום gesagt wird -- man vergl. noch was über σκανδαλίζεσθαι, σταυρὸν λαμβάνειν etc. aus tieferer Sprachkenntniss in Fischeri Proluss. de Vit. Lex. N. T. beygebracht ist), theils eine richtigere Ableitung der Bedeutungen. Besässen wir schon ein in dieser Rücksicht durchaus befriedigendes Wörterbuch des N. T., wovon dem Rec. das Ideal längst vorschwebt, so würden wir einen grossen Theil solcher Worterläuterungen im Commentar ganz überflüssig finden. Einen vorzüglichen Werth legt der Hr. Verf., wie man aus der Vorr. zur neuen Ausgabe schliessen kann, 2. auf seine *historische* u. *psychologische* Interpretation, und das gewiss mit Recht. Freylich ist gegen beyde längst schon manches eingewendet worden -- denn was in der Welt wird nicht gemisdeutet -- aber so gewiss ohne Kenntniss des Zeitalters, der Denkungs- Sprach- und Lehrart desselben, und anderer histor. Umstände, ohne ein Versetzen in die Gemüthsstimmung, den Affect, den Charakter, des Schriftstellers oder derer die er redend und handelnd einführt, nach psycholog. Gesetzen, kein alter Schriftsteller gehörig erklärt werden wird, so gewiss behauptet neben der grammatischen, die *historische* und *psychologische* In-

terpretation, *wohl verstanden* und *richtig angewandt*, ihren Werth. Wir nehmen also nicht jede Anwendung der *psychol.* Interpretation, am wenigsten da wo die historische Kritik sprechen muss, in Schutz, noch viel weniger ihren Misbrauch. — In der Hauptsache hat der Hr. C. R. in den Stellen, wo er sie anwandte, nichts geändert, so viele Zweifel auch wohl aufsteigen müssen oder selbst vorgetragen worden sind, so manche Ansichten auch seit Erscheinung der ersten Ausgabe gegeben worden sind, welche doch auch Prüfung verdienten; wohl aber ist manches erweitert, einiges zur Sacherläuterung hinzugesetzt. M. s. über die Versuchungsgeschichte Jesu S. 352 ff. (S. 242 ff. a. A.). Vielleicht kann es scheinen, dass der Hr. Verf. selbst nicht immer der Gesetze über die Prüfung histor. Glaublichkeit und Glaubwürdigkeit (S. 12 ff., die einen schönen Zusatz n. VI. S. 16. erhalten haben, wozu man wohl nicht das Citatum aus den Mémoires du Card. de Retz brauchte) ganz treu geblieben sey. — Man konnte es überhaupt erwarten, dass der Hr. Verf. wie er auch selbst versichert, auf Einwendungen die ihm zu Gesicht kamen, Rücksicht nehmen würde, und wir haben an mehrern Orten mit Vergnügen bemerkt, dass es geschehen ist. Aber wir sind auch wieder auf andere gestossen, wo es nicht geschah. Wir bleiben nur bey zwey grössern Gegenschriften stehen. Der schon erwähnte Hr. Kaulfuss hatte in dem Jud. crit. nicht nur die P. Art die Wunder zu erklären überhaupt bestritten, sondern auch einzelne Stellen, welche in diesen Band fallen, angegriffen. In der Erklärung der Heilung einer blutflüssigen Frau S. 562 ff. ist nichts verändert worden, obwohl etwas in Beziehung auf K. über das ἥψατο τοῦ κρασπέδου zu erinnern war. In wiefern es die Zeit erlaubte auf die Kritik des P. Commentars, Jena 1804. Rücksicht zu nehmen, können wir nicht bestimmen. Die neue Vorrede des Hrn. D. P. ist im Jun. 1804. unterzeichnet. Doch schien es uns, als wenn bey Matth. 8, 26. in der Erklärung des ἐπιτιμᾶν etwas nach Maasgabe jener Kritik geändert wäre.

Was wir immer bey Ausgaben und Commentaren über Classiker zuerst fordern, genaue Bestimmung der Classe von Lesern, für welche man den Autor bearbeitet, und Festhaltung des daraus entspringenden Gesichtspuncts bey der Bearbeitung, das glauben wir auch hier zu fordern berechtigt zu seyn. Wir halten es nicht für Enkomium eines Commentars, wenn er für die *Meisten* gearbeitet ist. Welchen Lesern triviele Sprachbemerkungen erst vorgetragen werden müssen, die sind, die höhern kritischen Untersuchungen zu fassen, noch unfähig, und die, für welche letztere gehören, werden erstere ungern lesen. Bey der neuen Ausgabe dieses Commentars ist die Zahl solcher Stellen beträchtlich vermindert worden und wir dürfen hoffen, dass sie in den folgenden Bänden ganz wegbleiben. Die ganze Anlage des Werks muss doch bereits auf Schulen erworbene gemeine Sprachkenntnisse voraussetzen. Auch einige andere Bemerkungen könnten wohl noch ins Kurze gezogen werden, da den Lesern dieses Commentars zugetrauet werden darf, dass sie manches selbst finden und hinzudenken werden. Dagegen wünschten wir, dass bisweilen mehr die Art, wie der angegebene Sinn herausgebracht wird, gezeigt, und die Interpretation mehr in die Form eines zusammenhängenden Commentars, als abgebrochener Scholien gebracht wäre. S. 79. ist zwar die Bemerkung zu Luc. I, 38. besser gestellt als in der ältern Ausg., aber immer bleibt es undeutlich, warum die in Klammern geschlossenen Worte vom Gebrauch des Artikels im Aramäischen vor dem Genitiv beygefügt sind. Uebrigens möchten auch wohl die Worte ἰδοὺ ἡ δούλη viel einfacher so zu erklären seyn: ich *bin* (wie הִנֵּה) dem Herrn unterwürfig, ich unterwerfe mich seinem Willen. Wenn hin und wieder mehr im Commentar gefunden wird, als man eigentlich von dem Erklärer (der zunächst nicht auf Polemik und Dogmatik sieht) fordert, so wird man die Absicht des Verfs. seinem Commentar die allgemeinste Anwendbarkeit zu geben, nicht vergessen, und wenn manche Zusätze an sich entbehrlich scheinen sollten (wie S. 253 f. über die alte jüd. Sage, dass Jesu Vater *Pandira* geheissen habe) so wird man doch nichts, was die ausgebreitete Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Verfs. mittheilt, unbrauchbar finden.

Der nicht weniger belesene und scharfsichtige Verf. von N. 2. hat schon einen *praktischen* Commentar über das N. T. vor vierzehn Jahren angefangen, welchem der gegenwärtige *kritische* insofern zur Seite gehen wird, dass er da, wo jener bedenklich stehen blieb, den unbefriedigten Forscher weiter führen soll. Die Hauptabsicht dabey ist, um des Vf. Worte beyzubehalten, aus dem neuen Test. die *heilige Schrift*, aus dem Evangelium der Apostel das Evang. Jesu, hervorzuheben, ohne etwas von neuerer Philosophie oder Theologie einzutragen, und auf dem *Standort* Jesu zu bleiben, ohne den *Gesichtspunct* seiner Apostel zu verrücken. Er hat eine Einleitung in das N. T. als Religionsurkunde betrachtet, insonderheit in das Evang. der Apostel und Jesu auf den ersten 44. Seiten vorausgeschickt. Das Evang. der Apostel war ursprünglich ihre Predigt von Christo, gieng aber zuletzt in *historische Schrift* über. Die ersten solchen *histor. Aufsätze* waren nur Handzeichnungen eines Schülers der seinem Gedächtniss nicht traute, oder Anekdoten in Umlauf bringen wollte. Das Bedürfniss einer schriftl. Unterweisung trat erst mit Organisirung der christl. Gemeine ein. Weil man in der Historie das Evang. selbst zu finden glaubte, so kamen bald histor. schriftliche Bruch-

stücke allerley Art zum Vorschein. Evangelium der Hebräer ist das Evangelium schlechthin. Es hatte keine stehende *Form*, und auch mit der *Materie* wurden Veränderungen vorgenommen, da jeder es als sein Repertorium betrachtete. Daher verschiedene Recensionen desselben (Ev. der Hebr. bey Kirchenvätern, der Ebionäer, Nazar., Aegypter). Bey aller Verschiedenheit der Exemplare gab es doch Uebereinstimmung in den gesammelten Nachrichten. Das Ev. der Hebräer war mithin auch *Evang. der Apostel.* Es muste in der *heiligen Sprache* abgefasst seyn, aber bald aus dem *syrisch-chaldäischen* ins *Griechische* übergehen. (War es also auch vorher aus dem *Hebräischen* ins *Aramäische* übergegangen?). Die Urschriften giengen verloren, und so verschwand auch die anfängliche Verschiedenheit des Textes. Unsere 4 Evv. erhielten spätestens von da an den Vorzug, als sich der *Privatbesitz* eines solchen Ev. in ein *apostolisches Erb-* und *kirchliches Gemeingut* verwandelte. Sie zerfallen in zwey Classen, und es ist als ob diese Eintheilung auf ein Ev. der *Apostel* und *Jesu* zurückführte. Das Ev. der *Apostel* geht als ein Ev. der Hebräer, aus unsern drey ersten Evv. hervor, die auf einen Urtext, und ein Urevangelium führen; das Ev. *Jesu* ist in Johannis Ev. erhalten. Mehrere Vermuthungen über die Entstehung des Ev. des Matth.. Der hebräische Matthäus war ungleich kürzer als seine Nachbildungen. Interpolirt ist weiterhin *unser* Matthäus nicht, wohl aber der Grundtext in der Uebersetzung und selbst die Urschrift. Lukas kannte unsern Matth. nicht, auch nicht in der Ursprache, wohl aber den Urtext desselben, wenn auch nicht als Urevangelium. Er verband damit mündliche Tradition (nicht auch andere schriftliche Aufsätze?) Markus, der die beyden andern Evv. nicht kannte, blieb dem Urtexte, was die Materie betrift, am treusten, was aber die Form anlangt, entfernte er sich am weitesten davon. Die andern Aufsätze dieser Art, ausser unsern Evv. werden theils auf einen schriftlichen *Urtext*, theils auf ein mündliches *Urevangelium* zurückgeführt. Ein Evangelium konnte, als Geschichte Jesu betrachtet, keine aneinander hängende Lebensbeschreibung seyn, aber auch nicht das Ev. umfassen das er predigte. Es war „eine *Sammlung von Denkwürdigkeiten Jesu zufolge der Ueberlieferung der Apostel*, wobey an keine genaue Bezeichnung weder des Orts, noch der Zeit, noch auch der Umstände immer zu denken, sondern im Ganzen nur eine gewisse theils Sach- theils Zeitordnung zu erreichen war.“ — Daher entspringende Mängel — *Tradition* war die Quelle der Evangelien, aber *Dichtung* gab fabelhafte Producte (sollte darunter *Marcions* Ev. gerechnet werden können (S. 37.)?) Wohl konnte man fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn wir gar keine — schriftlichen Nachrichten von Jesu, keine *sogenannten* Evv., erhalten hätten? welche Frage der Verf. jedoch nicht bejahet (was möchte auch wohl aus der Geschichte Jesu in dem Laufe der Jahrhunderte geworden seyn, wenn sie nur von der Ueberlieferung abhieng? und ohne Geschichte konnte wohl sein Evangelium kaum fortgepflanzt werden.) — Diess sind die Hauptsätze des Hrn. Verf., bey denen wir so viel möglich seine Worte beybehielten, um, da uns manches in seinem Vortrage, hier und ausserdem, undeutlich ist, nicht ihm eine falsche Meynung unterzuschieben. Das Verhältniss seiner Vorstellung zu den im vor. St. angeführten wird man eben so leicht, als die Unzulänglichkeit ihrer Ausführung erkennen. — Sein krit. Commentar ist auf fünf Bände berechnet, und wir theilen die Anzeige ihres Inhalts mit, weil sie über den eignen Gang den er nehmen wird, Licht verbreitet. Der erste und zweyte Band also soll das Ev. der Apostel und Jesu enthalten und zwar so geordnet: I. Abtheilung. Neue Untersuchung dieser Evangelien. 1. Abschnitt. Uebereinstimmende Recension des Matth. Mark. und Lukas. 2. Abschnitt. Abweichungen dieser drey Evv. von einander. 3. Abschnitt. Einige (einzelne) Nachrichten bey Matth. Mark. und Luk. II. Abth. Resultat dieser Untersuchung. 1. Abschn. Das Evangelium, wiefern es an die jüdische Vorwelt zurück fällt. 2. Abschnitt. Das Ev. wiefern es der christlichen Nachwelt bleibt. Der dritte Band soll die Geschichte der Apostel, die Geschichte und Reden Petrus nach Luk., die Schriften Petrus, Judas und Jakobus, und die Kritik dieser Schriften in Absicht auf Superstition und Religion, in 5. Abtheilungen umfassen. Der vierte ist ganz der Geschichte und den Reden Paulus nach Lukas, den Briefen Paulus, dem Briefe an die Hebräer, und dem Ev. Jesu nach Paulus, und der fünfte den Schriften des Johannes bestimmt, und für letztern folgende Abtheilungen. I. Abth. Neue Untersuchung der Schriften Joh. 1. Abschnitt. Evangelium, 2 Briefe, 3 Offenbarung. II. Abth. Resultat dieser Untersuchung. 1. Abschn. Kritik der Offenbarung, 2. das Ev. Jesu nach Joh., 3. das neue Testament. Der gegenwärtige 1. Band enthält bloss den ersten Absch. der oben angegebenen ersten Abtheilung, oder die übereinstimmende *Recension* (ein Ausdruck, der nicht ganz passend zu seyn scheint), wozu nicht bloss Stellen aller drey sondern auch nur zweyer, Evv. die wörtlich oder doch mit sehr geringer Abweichung zusammenstimmen gerechnet werden, unter 74. Paragraphen gebracht, wovon der letzte die Verurtheilung Jesu bis zur Hinausführung enthält, der erste aber überschrieben ist: Johannes tritt als Täufer auf, Matth. 3, 1 ff. u. s. f. In den Paragraphen wird der Inhalt der übereinstimmenden Stellen zusammengefasst, erläutert, die Quellen der Nachrichten aufgesucht, das

was zum Urevang. der Hebr. gehörte unterschieden von spätern Zusätzen, der Sinn und Beziehung mehrerer Reden Jesu untersucht, und manche eigenthümliche Vermuthung vorgetragen und überhaupt von der höhern Kritik ein Gebrauch gemacht, der schon allein die Aufmerksamkeit auf diesen kritischen Commentar ziehen muss. Ihnen folgen die Noten, die besonders in der zweyten Hälfte zahlreicher und ausführlicher sind. Sie beschäftigen sich mit Erklärung einzelner schwerer Redensarten und Stellen, mit philolog. Erläuterung mancher Worte, insbesondere aus den morgenl. Sprachen, mit der niedern Kritik (jedoch nur selten), sie widerlegen andere Uebersetzungen und Erklärungen, theilen aus ältern und neuern Commentarien interessante Stellen mit, und führen andere Schriften in grosser Zahl an. Denn seine Vorgänger, auch die minder bekannten und ältern, hat Hr. D. Th. fleissig benutzt, aber nicht um nur aus ihnen etwas zu entlehnen, sondern auch, um seine Abweichung von ihnen zu begründen. So entfernt er sich nicht selten vom Hrn. C. B. Paulus (wie man schon aus der ausführlichen Beurtheilung des P. Commentars in der Bibl. für Religionslehrer des Hrn. D. Th. weiss), und bestreitet vornemlich dessen psychologische Erklärungen. Ein Beyspiel dieser Art findet man S. 390 bey Erklärung der Abendmahlsworte Jesu. Dem Sinn desselben sagt P., kann man sich gewiss am meisten nähern, wenn man sich ganz und allein in die Lage und Umstände Jesu und der Tischgenossen hinein zu setzen weiss." Aber wie und wann weiss man diess? versetzt Hr. T. Doch nicht, indem man sich am weitesten von der ursprünglichen Erzählung die von einem der Tischgenossen selbst herrühren soll, entfernt. (Das freylich nicht — aber dass das κλᾶν τὸν ἄρτον auf das κλώμενον σῶμα führen konnte, lehrt ja Paulus Stelle; und wie sollte es nicht für den aufmerksamen Betrachten der Begebenheiten, der Ankündigungen und Aeusserungen Jesu, die vorhergingen, möglich seyn, nach psychologischen Gesetzen, diejenige Gemüthsstimmung Jesu und seiner Freunde im Allgemeinen aufzufassen, die jetzt, kurz vor Ende der *letzten* Mahlzeit Jesu, statt finden muste?) Hr. T. setzt hinzu: „Ich habe mich vormals eben so, wie der krit. Comm. in jene Lage und Umstände hinein gedacht, allein eben die ganz und lediglich auf die *Geschichte* gerichtete Aufmerksamkeit hat mich aus dieser Phantasie heraus versetzt." Wir gestehen es, wir können keine *Geschichte*, ohne *Lage* und *Umstände* der *Handelnden* und *Sprechenden* denken, und selbst Hr. Th. gibt S. 371 eine gewisse, nur eine andere Gemüthsstimmung Jesu an. Doch wir eilen noch Proben von der doppelten Bearbeitung in den Paragraphen und Noten zu geben. Die Versuchungsgeschichte wird (S. 55) als Fragment aus einem prophetischen Historienbuche angegeben, das sich in die unbekannte Geschichte der Probezeit des Messias, mit einer nicht gemeinen Divinationsgabe wagte. „Für die evangelische Geschichte gibt diese apokryphische Erzählung einen Lückenbüsser ab. Als solcher verdiente sie unstreitig in das *Evang. der Hebräer* aufgenommen zu werden, indem sie auf Darstellungen aus der *Geschichte der Hebräer*, deren vollendete Ausbildung sich vom Messias erwarten liess, beruhte." Nur eine einzige andere Ansicht der Stelle wird berührt. S. 355 ff. wird über die Erzählung von dem Befehl Jesu, die Paschamahlzeit anzuordnen, so geurtheilt: „Genau genommen ist die Zeitangabe des Matth. irrig, und auch die Bezeichnung des Markus unrichtig. — Es hält immer schwer, die ganze Anekdote mit dem Ev. des Joh., nicht bloss um seines, freylich etwas auffallenden, Stillschweigens, sondern um seiner, scheinbar widersprechenden, Angaben willen zu vereinigen. Sollte das Evang. der Hebräer sich in Ansehung dieser Erzählung geirrt haben, welches doch noch kein Irrthum in der Geschichte wäre, so dürfte sich eben aus dem zuverlässigern Ev. des Joh. für die letzten Tage Jesu eine andere Rechnung, sogar in Uebereinstimmung mit andern Nachrichten des Ev. d. Hebr., ergeben." In Ansehung des Blicks, den Jesus bey der letzten Reise in die nahe Zukunft that, glaubt Hr. T., dass sich wohl bezweifeln, aber doch nicht (mit Paulus) geradezu ableugnen lasse, ob die Aeusserungen so bestimmt gelautet haben, wie die Evangelisten, die bey der Niederschreibung sich wol der Erfüllung erinnerten, sie wiedergegeben haben. „Jesus", fährt Hr. T. fort, konnte an seinen schmachvollen Tod nicht denken, ohne auf seine herrliche Auferstehung sich zu freuen. Wäre diese auch nicht am dritten Tage nach seiner Gefangennehmung, als ein sinnliches Ereigniss erfolgt: die übersinnliche Welt, zu welcher Er unter dem härtesten äusseren Drucke am kräftigsten sich und die Seinigen aufrichtete, hätte diesen so wenig zweifelhaft seyn dürfen, als sie vor seinem brechenden Auge sich verlor." (Aber an eine blosse Fortdauer in der übersinnlichen Welt dachte man damals bey dem ἀναστῆναι wohl nicht.) Auch ohne unser Erinnern wird man leicht bemerken, wie viel oft in wenige Worte vom Vf. zusammengedrängt ist, und wie viel Stoff zu weiterm Nachdenken und Prüfen er gibt. Den Inhalt der Noten haben wir überhaupt schon angegeben. Ein Beyspiel der Wortkritik findet man S. 380. Man kann die übrigen Noten in zwey Classen theilen: a. Wort- Sinn- und Sacherklärungen und Erläuterungen; überhaupt genommen nur ausgesuchte und für das was in den Paragraphen vorkömmt erhebliche Belege. πίστις (Luc. 22, 32.) soll nach S 408 überhaupt die moralische, mithin auch religiöse Gesinnung,

herrschenden guten Willen und daher entstehenden Muth, Zuversicht zur guten Sache, Selbstvertrauen und Vertrauen auf andere, bezeichnen, und jene Stelle wird übersetzt: dass deine Moralität nicht zu Grunde gehe. Aber zunächst ist πίςις wohl, dem Sprachgebrauche und dem Gegensatze (ἀπαρνεῖσθαι μὴ εἰδέναι με) zufolge, Ueberzeugung von der Messiaswürde Jesu. Denn auch das σκανδαλίζεσθαι bey Matth. enthält den Begriff des Anstossnehmens an Jesu und Zweifelns, ob er auch der Messias sey. Was gleich nachher über die δύο μαχαίρας und das ἱκανὸν gesagt wird, billigen wir recht sehr, und auch hier weiss Hr. T. in die Seele Jesu hinein zu denken, dass es ihn schmerzen musste, wieder missverstanden zu seyn. Bey ὁ καιρὸς Matth. 26, 18. war allerdings (S. 359) zuerst an die Zeit der Passahmahlzeit zu denken, aber eine Anspielung auf die Zeit des Scheidens konnten die Schüler wohl darin finden. Dem παθεῖν wird S. 389 ein zu enger Begriff untergeschoben; es wird doch oft von der Todesstrafe schlechthin gesagt. Das πληρωθῆναι (Luc. 22, 16.) wird auf die neue Ordnung der Dinge, in welcher alles vollkommner seyn wird, bezogen, aber doch die Meynung des Hrn. Vf's nicht ganz deutlich gemacht. b. Literarische. Hr. D. T. führt eine so grosse Menge von Stellen und Schriften an, dass dieser Reichthum der Literatur in Erstaunen setzt. Denn nur selten ist etwa eine neuere Schrift übersehen. Nun ist zwar manches Citatum nur allgemein angegeben (wie S. 107 Chrysost. panegyr. in Petr. et Paul.), aber man findet doch hier das meiste zur Literatur jeder Stelle und Materie beysammen, und mit unter manche, auch wohl den erfahrnen Literatoren entgangene kleine Schrift. Dabey ist es uns aufgefallen, dass bey gewissen Stellen (z. B. der oben erwähnten Versuchungsgeschichte) die Literatur absichtlich vernachlässigt scheint. Noch weniger aber können wir verschweigen, dass 1. manche Citata, z. B. von vielen dogmatischen Compendien, uns ganz überflüssig scheinen (man s. S. 325 N. 9 und S. 352 f. N. 57), 2. dass zu oft nur citirt wird, ohne etwas von dem anzugeben, was nun von jedem oder mehrern Verff. behauptet und erwiesen worden ist. (S. S. 364 ff. N. 33 und 36.) Diese Art des Citirens in Commentaren, ist schon längst als unfruchtbar gemissbilligt worden. Uebrigens sind auch zu beachtende literarische Bemerkungen eingestreut, wie S. 416 über Meyers Geschichte der Schrifterklärung.

Nach dieser Darstellung ist es unverkennbar, was dieser Commentar leisten soll und für wen er bestimmt ist. Er ist nicht für Anfänger, sondern setzt Leser voraus, die nicht nur mit der Interpretation überhaupt, sondern auch mit den neuern Forschungen bekannt sind, er fordert Leser, die nicht in ihren exegetischen Studien stehen bleiben, sondern weitere Untersuchungen anstellen wollen, er will nicht bloss gelesen, sondern studirt seyn, und wird, da er nicht das Bekannte und Alltägliche nur wiederholt, denen, welche das Vorgetragene richtig zu fassen, mit zu forschen, zu prüfen und gehörig zu benutzen verstehen, gewiss in mehr als einer Rücksicht wichtig seyn. Der Gebrauch desselben wird gerade nicht durch die Art des Vortrags, und durch die Vertheilung der Materialien in die Paragraphen und Noten erleichtert; die Auffindung der behandelten Stellen unterstützt ein nützliches Register, wie bey Paulus.

Wir vergleichen noch eine Stelle in beyden Commentarien, den Abschnitt von Johannes Botschaft an Jesus, Matth. 11. Anf. Hr. T. fragt vornemlich, warum Mark. diesen Abschnitt nicht hat, ohne etwas darüber zu entscheiden; eine Frage die Hr. P. übergeht. Dagegen berührt Hr. T. nur die Veranlassung und den Zweck der Botschaft, was Hrn. P. vorzüglich beschäftigt, mit einer *psychologischer* Ansicht, mit der wir hier am wenigsten übereinstimmen können, sondern vielmehr Hrn. Th. beytreten. Die schwerere Stelle V. 12 übergeht Th. ganz, so wie noch andere Worte, worüber der P. Comm. sich vollständiger verbreitet; aber von dem letzten Epiphonem V. 19 geben beyde den Sinn an. Nach Hrn. P. ist der Sinn: Die Weisheit hat längst recht gehabt, (welches nicht die Bedeutung des Aorists ist) ehe die, welche erst ihre Kinder und Schüler werden sollten, es einsehen. Nach Hrn. T.: der Weise rechtfertigt sich durch sich selbst, unabhängig von dem Urtheile der anmasslichen — unmündigen — Kinder der Weisheit. Beyde tragen also in die τέκνα hinein, was nicht darin liegt. Und warum sollte der Sinn nicht seyn: aber der weise Lehrer wird von allen Schülern Anhängern) der Weisheit (der ächten Gotteslehre) gewiss richtig beurtheilt (die Urtheile des grossen Haufens über Joh. und Jesus mögen auch noch so verschieden seyn.)

So würde denn nach den vorstehenden Bemerkungen, das Urtheil dahin ausfallen, dass die neueste Behandlungsart der Evv. für die Exegese, Kritik und den Gebrauch derselben keine geringe Veränderung bezwecke oder bewirke, und dass bey den schon gemachten Fortschritten und gegebenen Anweisungen, noch manches gethan werden könne und müsse, um nicht bloss die Vorarbeiten solcher Führer dankbar zu benutzen, sondern auch zu den sichersten, gültigsten und gemeinnützigsten Resultaten zu gelangen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

19. *Stück, den* 11. *Februar* 1805.

## *BERGBAU.*

*Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptstölln des Bergamtsreviers Freyberg. Zur Begleitung der Charte von diesen Stölln angefügt* von dem Verfasser der Erfahrungen vom Innern der Gebirge. Dresden, Churfürstliche Hofbuchdruckerey, 1804. 8. 96 S.

Mit dieser kleinen, aber gehaltvollen Abhandlung begleitet der Verfasser (*Herr Oberberghauptmann von Trebra in Freyberg*) eine unter seiner Aufsicht, nach einem verjüngten Maasstabe ausgearbeitete Copie von den grössern Markscheider-Hauptcharten der Churf. Hauptstölln zu Freyberg. Diese grössern Hauptcharten befinden sich in dem Rissarchive zu Freyberg, und stellen in 30 an einander anpassenden einzelnen Platten alle Oertlichkeiten der dasigen tiefen Hauptstölln genau und deutlich dar. Sie wurden bereits im Jahre 1784 vollendet und sind seitdem von Zeit zu Zeit nachgebracht worden. Aus diesen genauen Charten, die aber freylich für die Uebersicht mit einem Blicke nach einem viel zu grossen Maasstabe gearbeitet sind, ist diese verkleinerte Copie entstanden, über welche etwas näheres zu bemerken Rec. zwar um deswillen nicht vermag, weil die Charte selbst der vorliegenden Abhandlung nicht beygelegt war: er erinnert sich aber aus frühern Zeiten der Vollständigkeit und Treue, welche jene Hauptstollnplatten vorzüglich auszeichnen, und bey der bekannten Geschicklichkeit und dem mühsamen Fleisse des Copisten, ist mit Grunde vorauszusetzen, dass diese verkleinerte Copie jene Vorzüge in sich ebenfalls vereinigen werde.

In der Abhandlung selbst macht der Verf. darauf aufmerksam, dass der Freyberger Bergbau seit seiner Entdeckung in der letztern Hälfte des XII. Jahrhunderts -- mithin nunmehr seit mehr als *sechs hundert* Jahren, -- nie völlig zum Erliegen, nie von aller Ausbeute abgekommen sey. In jenen frühern Zeiten sey der Freyb. Bergbau in Hinsicht seiner Reichthümer wohl *ohne Gleichen* -- selbst nach Entdeckung der neuen Welt, doch in geschickter und vortheilhafter Anstellung durchaus allemal *der einzige* gewesen, und das bis auf heute. Marggr. Otto des Reichen und seiner Nachfolger, besonders aber Friedrichs des Freudigen Geschichte bewiesen zur Gnüge, dass der Reichthum des Freyb. Bergb. gross gewesen seyn müsse, wenn schon aus Mangel aller schriftlichen Nachrichten der Ertrag jenes reichen Ausbringens nicht ausgemittelt werden könne. Erst seit der Frist Matthäi 1529 habe man gedruckte Ausbeutbogen, in welchen jedoch nur der an die Gewerken vertheilte Ueberschuss bemerkt sich befinde. Späterhin, seit 1682 sey die *Ausbeute*, und der, den Gewerken auf ihre eingewandte Zubusse, *wiedererstattete Verlag* auf diesen Ausbeutbogen von einander unterschieden worden: und noch später habe man erst angefangen, das *gesammte Ausbringen* zu verzeichnen. Nach Mollers Anführen in der Freyb. Chronik wären seit 1542 bis 1616 von dem Freyb. Bergb. jährlich im Durchschnitte 80 Centner Silber und etliche hundert bis tausend Centner Kupfer in den Zehnten geliefert worden. In neuern Zeiten hingegen habe das *Silberausbringen* des Freyb. Reviers allein, seit 1762 bis mit 1801 im Durchschnitt jährlich 159 Centner 59 Pfund 3 Centner betragen. Die Ausbeute auf das ganze 17. Jahrhundert berechne sich auf 1,461,933 Spec. Thlr. 14 gr. -- die auf das 18. Jahrhundert auf 2,370,944 Spec. Thlr. -- Von Luc. 1625 bis Cruc. 1651, also binnen 25 Jahren, habe *ein* Schichtmeister von 5 Zechen für 939,701 Thlr. an Erzen geliefert, und davon 254,304 Thlr. Ausbeute gegeben. Von Reminisc. 1769 bis Luc. 1803 waren von den beyden Freyb. Gruben, Himmelsfürst, und Beschert-Glück -- welche *ein* Schichtmeister ebenfalls verwaltet habe, für 4,137,738 Thlr. 20 gr. 4 Pf. Erze zur Gen. Schmelz-Administr. abgeliefert und davon 963,287 Thlr. 17 gr. -- Ausbeuten gegeben worden. Das höchste Silberausbringen im 18. Jahrhund. habe im Jahre 1794 mit 50,732 Mk. 8 Loth

3 Qu. das niedrigste binnen den letzten 40 Jahren dieses Säculi im Jahre 1763 mit 12,228 Mk. 7 Loth 1 Qu. beym Freyb. Bergbau statt gefunden. — Aus diesen Rechnungs-Datis gehe das unerwartete Resultat hervor, dass das Verhältniss der Ausbeuten gegen das gesammte Ausbringen nicht viel unvortheilhafter in der neuern Zeit gegen die alte Zeit stehe, wenn schon zwey unvermeidliche Uebel: — die unmässige Vertheuerung aller zum Betrieb des Bergbaues erforderlichen Materialien, und die Ungefälligkeit und Begehrlichkeit der Grundbesitzer in Bergwerksgegenden, — das Verhältniss der Ausbeuten gegen das gesammte Ausbringen in neuern Zeiten wohl weit tiefer hätten herunterdrücken können. Dass aber gleichwohl das Verhältniss noch sehr leidlich geblieben sey, beweise, dass durch andere wohl angebrachte ökonomische Vortheile in der neuern Zeit, an der rechten Stelle vorgebeugt worden seyn müsse. Dieses reichhaltige Gebirge sey nun vom Anfange an mit diesen tiefen Stolln aufgeschlossen worden, und werde noch gegenwärtig durch selbige gelöst. Die Länge beyder Stölln, des *Tiefen Fürsten* und des *Thelersberger Stollns* (deren ersterer zwey Mundlöcher im Mulden Thale habe, wogegen der Thelersberger Stolln im Striegisbach-Thale angesessen sey) begreife auf der Oberfläche über dem Gebirge 6000 Lr., ohngefähr 2 deutsche Meilen: die grösste Breite der Ausdehnung des Bergb. welcher an diesen Stölln hänge, in der mittägl. Hälfte 2000 Lr., in der mitternächtlichen kaum halb so viel. 57,377$\frac{1}{8}$ Lr., folglich nicht weniger als 15 deutsche Meilen, wären auf beyden Stölln in verschiedenen Teufen und Richtungen, mit Schluss 1803 offen erhalten worden. Seit 1780 habe man diese Stölln 15,692 Lr. weiter fortgebracht, und diese neue Auffahrungs-Länge betrage über $\frac{1}{3}$ der ganzen Arbeit vorhergegangener sechshundert Jahre. Die Haupt-Directions-Linie des tiefen Fürsten Stollns sey gegen Mittag Abend: die des Thelersberger Stollns gegen Morgen und Mittag. Beyde Stölln durchschnitten sich fast im Mittel der Länge, und der Thelersberger als oberer Stolln laufe dann in des Fürsten-Stolln Haupt-Directions-Linie fort: eine zweckmässigere Richtung im Forttriebe dieser Hauptschlüssel durch ein stets so ausgezeichnet edel sich beweisendes Gebirge hätte nicht gegeben werden können. Mit dem Fürsten-Stolln wären 31 Fundgruben: mit dem Thelersberger Stolln 20 Fundgruben gelöst; erstere hatten im Jahre 1803 überhaupt 14,202 Mk. 15 Loth 1 Qu. Silber gegen 133,766 Thlr. 23 gr. 9 Pf. Bezahlung, letztere 13,345 Mk. 3 Qu. Silber gegen 113,548 Thlr. 20 gr. 2 Pf. Bezahlung geliefert. 2171 Arbeiter von, und mit dem Steiger abwärts, wären am Schlusse 1803 auf den 51 Fundgruben, 475 Arbeiter auf den Stölln selbst angefahren: Summa, 2646 Arbeiter. Unter diesen beyden Stölln ist der tiefe Fürsten-Stolln ohnstreitig der älteste, wenn schon die Zeit seiner Aufnahme nicht bestimmt angegeben werden kann. Schon im Jahre 1384 war er bis in die vor dem Donatsthore gelegene *reiche Zeche* eingebracht: denn in diesem Jahre erkauften ihn die Markgrafen zu Meissen von den dasigen Gewerken. Simon Bogner, der Bergvogt, nahm hingegen erst im Jahre 1529 dem obern und untern Brande zum Besten, den Thelersberger Stolln auf. — Nicht ein oberer bis zum Mundloche offener Stolln kömmt den beyden Hauptstolln auf dem ganzen grossen Umfange des von ihnen gelösten Gebirgs zu Hülfe. Sie haben sämmtliche Tagewasser, den Aufschlag von 21 Wasserhebungs-Maschinen, und die durch solche gehobenen Grubenwasser selbst, allein zu tragen. In Fluthzeiten betragen selbige reichlich so viel, als der Muldenstrom. Doch sind verschiedene zweckmässige Vorkehrungen zu Verhütung des Wasserüberfalls in die Tiefsten bey Fluthzeiten und um den Wassern einen schnellern Abzug zu verschaffen, getroffen: unter diesen verdient der, ebenfalls im Muldenthale ausgehende Alte Thurmhofer Hülf-Stolln vorzüglich erwähnt zu werden. Er ward im J. 1752 angegriffen und 1772 mittelst Durchschlags auf den Alten Tiefen Fürsten-Stolln Hauptflügel vollendet. — Noch mehrere dergleichen anzubringende mögliche Hülfen gewähren die beruhigendsten Aussichten für die Zukunft. — Rec. erinnert sich dabey des, schon vor verschiedenen Jahren entworfenen, auch seitdem wirklich in Angriff genommenen Plans, den bey Rosswein an der Mulde angesessenen *Tiefe Hülfe Gottes Stolln* nach und nach bis in die Gebirge bey Freyberg heranzutreiben. Durch diesen Stolln wird, freylich erst nach einer langen Reihe von Jahren, dieses edle Gebirge in einer überaus grossen Teufe gelöst werden. — Einem zweyten grossen, mit zunehmender Ausbreitung der Stölln, wachsenden Uebel: dem sich immer mehr erhöhenden Kostenaufwande, ist durch die neuerlich, (in den Jahren 1801 bis mit 1803) vorgewesene Hauptstollnrevision, und die dabey getroffenen Einrichtungen entgegen gearbeitet. Diese Einrichtungen gehen im Wesentlichen dahin: *neben Festhaltung der strengsten Ordnung der Ersparnisse so viele und so grosse als möglich zu machen, zugleich neben der mitbewirkten Sicherheit einer unzerstörlichen Erhaltung.* Diese kostenersparenden Einrichtungen beabsichtigen unter andern mit, die Abwerfung der Zimmerung, durch Setzung des Stollns in Mauerung oder Umbruch: dazu sind von 1804 an auf 12 Jahre 15000 Thlr. jährlich bewilligt. Im Jahre 1802 betrug der gesammte baare Aufwand dieser Stölln 39,152 Thlr. 1 gr. 5 Pf. Bey jener Hauptrevision verschafften die Hauptstolln Platten eine grosse Erleichterung. Gleichwohl mangelte es an solchen Charten gänzlich bis zum Jahre

1767, woran grösstentheils mit, nach des Verf. Bemerkung, der Eigennutz der Markscheider und ihre Besorgniss, dass, wären Hauptcharten vorhanden, Specialrisse alsdann seltner verlangt werden, und folglich ihre Gebühren sich vermindern würden, Schuld gewesen sey. Rec. kann inzwischen dabey nicht unerinnert lassen, dass bereits im Jahre 1737 der damalige Markscheider in Freyberg, *August Beyer*, die Absicht hatte, seine über die nahe bey Freyberg gelegenen Zechen und getriebenen Stölln gefertigten Risse in Kupfer gestochen dem Publicum vorzulegen, obschon dieses Unternehmen damals nicht zur Ausführung gebracht werden durfte. — Uebrigens sind die Freyberg Hauptstölln lediglich auf Gängen, nirgends in Quergestein — ausser wo es Umbrüche erfordern, die jedoch neben Gängen, meist in gleicher Richtung mit ihnen fortlaufen, — getrieben. Das Gesammte der in diesen Gebirgen sich findenden Erze nach ihrer mannichfaltigen Verschiedenheit ist auf das glücklichste für jede Art des Metallausbringens angeordnet: kiesige, dürre, Bleyerze. — Der Verf. findet zugleich in der äussern Gestalt der um Freyberg gelegenen mit diesen Stölln gelösten Gebirge einen neuen Beweis für die von ihm schon früher in den Erfahrungen vom Innern der Geb. aufgestellte, oft bestrittene Meynung: *über das Sanfte der Gebirge in ihrem Abfalle, über sanfte Schluchten und Thäler, womit sie durchschnitten sind, und über den Einfluss dieser Gestalt auf ihr Inneres,* obschon der beschränkte Raum dieser Anzeige eine nähere Darstellung der, über die äussere Gestalt der Gebirge um Freyb. in dieser Hinsicht mitgetheilten interessanten Bemerkungen nicht verstattet. Die, über das Freyberger Maschinenwesen, und über die seit dem Jahre 1769 angefangene Maschinenverbesserung, angefügten Nachrichten sind nicht weniger interessant, auch konnte wohl niemand darüber bessere Nachrichten mittheilen, als der Verf., unter dessen Leitung und kräftiger Mitwirkung die für den Sächs. Bergbau so unverkennbar wichtige Epoche der Bergw. Maschinenverbesserung begann. Der Vf. widmet dabey dem Andenken seines verstorbenen Freundes, des Maschinen-Directors Mende, zwar nur wenige Zeilen, aber sie sind das schönste Denkmal innigster und wärmster Freundschaft: *dem seligen Menden dankt der chursächsische Bergbau in seinen Maschinen alles.* —

Gegenwärtig sind in dem, durch die beyden Hauptstölln gelösten Gebirge, 21 Räder die Wasser aus dem Tiefsten zu heben, und 5 Räder zum Heraustreiben der innerhalb der Gebirge gewonnenen Gänge und Berge, zum Behuf der Aufbereitung aber 24 Räder im Umtriebe, welche den nöthigen Aufschlag aus 17 Bergwerkswasserbehältern erhalten, unter welchen der grösseste im Spiegel 32,609 Quad.-Ruthen zu 8 Leipz. Ellen fasst. Mit kluger Vorsicht sind die Gefälle benutzt. — Nach einer, Rec. schon früher bekannt gewordenen Angabe, betrug mit Schluss 1794 die gesammte Länge der Dörrenthaler, Bränder und Hohenbirkner Wasserleitung an Röschen und Gräben, 31,453⅜ Lacht. oder beynahe 7 deutsche Meilen. — Zu grosser Erleichterung für den Bergbau bedient man sich gegenwärtig der Pferde- und Wassergöpel zum Heraustreiben der gewonnenen Gänge und Berge, statt dass man in frühern Zeiten mehrentheils durch Menschenkräfte, aber auf eine weit kostbarere und bey zunehmender Teufe gar nicht mehr anwendbare Weise die Förderung bewirkte. Seit 1778 bis zum Jahre 1801 sind in der Freyb. Revier 25 Pferdegöpel erbauet worden, in den vorhergegangenen 100 Jahren kaum drey. Ausserdem, binnen jenem Zeitraume von 23 Jahren, noch 10 Wassergöpel. Durch den Wassergöpel ersparte *Jungehohebirke* fdg. in einem Quartale, gegen die Haspelförderung: 345 Thlr. 20 gr. — *Beschert-Glück* f. im Jahre 1801 über 14,000 Thlr. und nur 10,922 Thlr. 16 gr. — betrug die jährliche Ausbeute dieses letztern Gebäudes. Bey *Jungen Morgenstern* wurden durch die Förderung mittelst Pferdegoepels im J. 1801 gegen Menschenkraft, 800 Thlr. gewonnen. Möchte doch diese reichhaltige belehrende Abhandlung allgemeiner bekannt und beherzigt werden.

## OEKONOMIE.

*Bemerkungen über den Branntwein, in politischer, technologischer und medicinischer Hinsicht, mit Beziehung auf die vier Rhein-Departemente.* Von Ferdinand Wurzer, D. d. M. ord. Prof. der Exp. Phys. u. Chemie auf der Centralschule zu Bonn etc. Mit zwey Kupfern. Kölln b. Kaufmann. 1804. 132 S. (14 gr.)

Durch eine verbesserte Cultur des Branntweinbrennens würden, nach des Hrn. W. Vorstellung, die an Getraide so reichen Gegenden des ehemaligen deutschen Niederrheins grosse Vortheile gewinnen. Diese Bemerkungen sollen das ihrige zu jener Verbesserung beytragen und werden es gewiss thun, da sie den Vf. als einen sachkundigen Chemiker, als denkenden Arzt und gewandten Schriftsteller vorstellen, auch durch ein sehr angenehmes Aeussere zum wiederholten Lesen einladen; lauter Empfehlungen, denen Rec. durch die folgende Anzeige gern noch mehr Gewicht geben möchte.

In der Einleitung lesen wir eine kurze Geschichte des Branntweins. Vermuthlich bereiteten ihn die Araber zuerst. Im 14. Jahrh. war die Bereitung noch ein grosses Geheimniss der Che-

misten: *Arnold von Villanova* u. *Raymund Lüll* geben die ersten ausführlichen Nachrichten. Er wurde bald Lieblingsgetränke, im 15 und 16. Jahrhundert, vorzüglich aber im 18. Jahrhundert allgemein verbreitet. — Jetzt ist er in sehr vielen Hinsichten fast ganz unentbehrliches Bedürfniss geworden; jedoch auch abgesehen davon, beantwortet der Verf. die Frage: ob das Brantweinbrennen für die 4. Rheindep. nützlich sey? S. 4. sehr recht mit *Ja*! da bekanntlich ein grosser Theil dieses gesegneten Landstrichs, zu den fruchtbarsten Kornländern gehört, die Ausfuhr des sehr beträchtlichen Ueberflusses aber zur Zeit von der Regierung verboten ist. In Misswachsjahren, meynt Hr. W., möge das Brennen aus Korn verboten, und statt dieses Buchweizen, Spelt, oder Kartoffeln, Runkelrüben etc. genommen werden. Die letzten empfiehlt der Verf. besonders und Versuche im Kleinen haben den Rec. schon längst überzeugt, dass sie in Hinsicht des Brantweins wirklich ein treffliches Surrogat des Korns sind. — Die Brandtweinbrennerey belebt den Ackerbau, befördert die Viehzucht, hülft den Handel bilden und gewährt mannigfaltige Vortheile. — S. 14. *Vorschläge zur Verbesserung einiger wesentlichen Fehler in unsern Brennereyen*. Diese wesentlichen Fehler sind nicht endemische Gebrechen der Rheingegenden, sondern soviel Rec. weiss, auch an der Elbe und Oder zu Hause und gründen sich auf mangelhaftes Wissen oder gänzliche Unkunde der Brenner in der Chemie etc. Wenn der Branntwein gerathen, die Brennerey wirklich ökonomischen Nutzen bringen soll, so muss man ja nicht schlechtes *Getraide*, sondern den besten Roggen nehmen; noch mehr empfiehlt sich der Weizen, der unter allen Kornfrüchten am reichsten im Zuckerstoffe ist. Das Getraide darf nicht gemessen, sondern muss gewogen werden; dann erhält man ein reines, angenehmes Product. Am sichersten geht man, wenn das Getraide, besonders der Weizen, zuvor behutsam gemalzt, dann zu Bierwürze verbraut, diese nicht sehr verdünnt, von den Trebern gereinigt und so lange in wohlverstopften Fässern aufbewahrt wird, bis man brennen will. Diese Behandlung kennt auch Rec. aus Erfahrungen im Kleinen, als die vorzüglichste. Sie gewährt den Vortheil eines reichlichern Ertrags und giebt ein treffliches, dem Franzbranntwein ähnliches Getränk, sehr gute Mastung, eine grosse Menge Hefen und lässt viel Zeit sparen. — Die *Mängel an dem Destillirgeräthe* sind zahlreich und gross. Der Hr. Vf. geht sie nicht einzeln durch, sondern beschreibt vier Geräthschaften, als die vorzüglichsten; nämlich die *russische Holzgeräthschaft* (abgebildet Tab. I. Fig. 1. mit dem *Weigelschen Kühlapparat*. Fig. 2.) die einfachste, wohlfeilste, aber auch mangelhafteste und gebrechlichste unter den hier genannten; — dann die *Westrumbsche neue*, und die *Westrumbschen Verbesserungen* der alten: — *seine eigne* (— sie besteht in einer schmalen, hohen, cylindrischen Blase mit einem, nach Art eines Zuckerhuts geformten Helm, und scheint beträchtliche Vortheile zu gewähren —): endlich die *schottische*, die besonders, wo das Brennen im Grossen getrieben wird, empfehlungswerth zu seyn scheint. Die Abbildung (Tab. II) — und Beschreibung dieser letzten, so wie die Angabe des gebräuchlichen Verfahrens sind so mangelhaft und unzureichend, dass man sich nur mit Mühe einen kaum dunkeln Begriff davon machen kann, welches jedoch nicht des Hrn. Vf. Schuld ist, wie fern nämlich die ganze Einrichtung dieser Geräthschaft bisher noch geheim gehalten wird. — *Fehler an den Oefen*. S. 59. — *Von den Brantweinproben* S. 72. Ganz werden die Unvollkommenheiten dieser Instrumente wohl nie können gehoben werden. Hr. W. empfiehlt *Ciarcy's Aräometer* und *Richters Alkoholimeter*, beschreibt sie und giebt einige Cautelen beym Gebrauch des ersten an. Die auf dem Perlenwerfen, oder dem Anbrennen des Schiesspulvers beruhenden Proben werden mit Recht verworfen. S. 82 fg. *Von den gewöhnlichen Fehlern des Fruchtbrantweins und einige Vorschläge*, *ihnen zu entgehen*. Sie sind: brenzlichter Geschmack; Fuselgeschmack, milchigt-trübes Ansehen; Mangel an geistigen Theilen; Kupfergehalt. Die Quellen dieser Fehler werden genau angegeben, die Vorschläge zur Abhülfe sind leicht ausführbar, ganz zweckmässig, praktisch. Rec. verweisst auf das Buch selbst, das in diesem ganzen Abschnitte eine Menge durchdachte, sehr brauchbare, rein praktische Vorschriften enthält, die den Hr. Vf. als einen sehr geübten, braven, erfahrnen, technischen Scheidekünstler charakterisiren und bewähren.

Nicht minder gut ist der letzte Abschnitt gerathen, der medicinischen Inhalts ist: *Ueber den Einfluss des Brantweins auf die Gesundheit*. S. 98 — 118. Mässiger Gebrauch des Brantweins ist, wie auch schon neuerdings erst *Wichmann* gegen die einseitige Anklage von *Hufeland* bewiesen hat, und wie es die tägliche Erfahrung lehrt, vortheilhaft für die Gesundheit, besonders für alle, die elende, aus schlecht nährenden Vegetabilien bestehende und also zu wenig erregende Kost geniessen: grade sie finden in dem Brantwein eine Compensation für das, was ihnen an Nahrungsmitteln fehlt. Nach Rec. Ueberzeugung verdient der Brantwein den Ehrennamen des Lebenswassers in der That mehr, als irgend ein andres Getränk oder Nahrungsmittel überhaupt, er ist in diätetischer Hinsicht eben so unenthehrlich, als in medicinischer, gewährt mässig genossen, Gesundheit, frohen Sinn und langes Leben; allein leider! sind die Gränzen der Mässigkeit so leicht überschritten und

die Folgen der Unmässigkeit im Genusse, sind auch hier schrecklich verwüstend, furchtbar zerstörend.

*Versuch einer Classification der Weinsorten nach ihren Beeren.* Von M. *Christian Aug. Frege*, Pastor in Strieguitz b. Meissen, und Ehrenmitgliede der Chursächs. Weinbau-Gesellschaft. Meissen, b. Erbstein, 1804. XII. und 171 S. 8. (14 gr.)

Aus der Inhaltsanzeige dieser kleinen Schrift, die der Hr. Vf. selbst nur einen Versuch nennt, wird jeder Weinbaulustige Leser leicht sehen, was er sich davon zu versprechen habe, und welchen Gebrauch er davon machen könne.

In der Vorerinnerung erklärt sich der Verf. über den Zweck dieser Schrift, und zeigt eine Anzahl Rebsorten an, deren Beschreibung er aus Mangel an hinlänglichen Bestimmungen ganz hat weglassen müssen.

§. 1. S. 1. folgt die allgemeine Bezeichnung der Pflanzengattung Vitis, Wein, Blumenkelch, Blumenkrone, Staubgefässe, Stempel, Frucht. §. 2. S. 2. folgt die Charakteristik dieser Pflanzengattung von mehreren Botanikern. §. 3. S. 5. fgd. die Arten derselben nach der neuesten Ausgabe von Linne's Pflanzenarten von Willdenow: 1) Weintragender Wein, Vitis vinifera. 2) Handförmiger Wein, V. palmata. §. 4. 3) Indischer Wein, V. indica. §. 5. 4) Gebogner Wein, V. flexuosa. §. 6. 5) Filziger Wein, V. labrusca. §. 7. 6) Fuchs-Wein, V. vulpina. §. 8. 7) verschiedenblättriger Wein, V. heterophylla. §. 9. 8) Petersilien-Wein, V. laciniosa. §. 10. 9) Epheu-Wein, V. hederacea. §. 11. 10) Siebenblättriger Wein, V. heptaphylla. §. 12 11) Gefiederter Wein, V. pinnata. §. 13. 12) Baum-Wein, V. arborea. §. 14. Gmelins Angaben werden §. 15. berichtigt. §. 16. S. 23. fgd. Ueber die Abstammung der verschiedenen Weinsorten, die sich schon über 300 belaufen sollen. §. 17. S. 24. fg. kommt der Verf. zu der ihm eigenthümlichen Art der Classification der Weinsorten. Er legt die Form, Grösse und Farbe der Beeren zum Grunde seiner Eintheilung. Die Form: längliche, runde Beeren. Die Grösse bestimmt er nach folgendem Maasstabe: Man theile einen gewöhnlichen Zoll in 12 Theile und nehme den Durchschnitt der länglichen Beeren vom Orte des Stiels bis zum vordersten Ende, bey den runden aber entweder auch so, oder in der Quere von einer Seite zur andern. Nach diesem Maasstabe macht er drey Abtheilungen, kleine, mittlere, grosse Beeren, deren jede wieder zwey Unterabtheilungen hat. Kleine von $\frac{3}{12}$ und $\frac{4}{12}$ Zoll, mittlere von $\frac{5\frac{1}{2}}{12}$ und $\frac{7}{12}$ Z. grosse von $\frac{8}{12}$ und $\frac{10}{12}$ Zoll und drüber. Nachdem der Verf. §. 18. S. 26. fg. eine Erklärung der in dieser Schrift vorkommenden Kunstwörter gegeben, folgt S. 36-44. eine tabellarische Uebersicht der Weinsorten, nach den Beschreibungen der von dem Verf. angezeigten Autoren. Classe 1. längliche nicht kugelrunde Beeren. Ordnung A. grüne Berren, mit den Unterordnungen: a) grünlich oder grün, in grosse, mittlere und kleine, nach dem oben angezeigten Maasstabe, b) grüngelb, gross, mittl. Ordnung B. weisse Beeren, a) weisse, b) weissgelbe, c) weissrothe, röthl. Ordnung C. gelbe Beeren, a) gelblich, b) ganz gelb.

Nach derselben Art wird in Ordnung D. mit den rothen, E. mit den blauen, F. mit den schwarzen, und in Classe II. mit den runden, kuglichen Beeren, in fortlaufender Zahl verfahren, und etwanige Abweichungen mit a. b. c. etc. bemerkt.

S. 47 -- 155. fgd. gibt der Verf. die Beschreibung der vorhin nur namentlich angezeigten Traubensorten. Bey jeder Sorte ist Gestalt und Farbe der Beere, meistentheils auch Traube und Blatt, Güte, Reifezeit der Traube, bey vielen auch Schnitt und sonstige Behandlung, angemessene Lage, u. d. g. bemerkt. Die ganze Anzahl der beschriebenen Sorten beläuft sich auf 205. Unter diesen kommen freylich mehrere, wie das wohl bey allen bisher erschienenen dergleichen Verzeichnissen der Fall ist, unter verschiedenen Namen wiederholt vor, wenn auch gleich die Beschreibung abweichend ist; wovon die Ursache eben so oft in der verschiedenen Ansicht der Beobachter, die eine Sorte unter andern Namen beschrieben, liegt, als in dem verschiedenen Boden, der Lage etc. des Stocks, ja wohl auch in den verschiedenen Jahrgängen, in welchen die Beobachtungen gemacht werden.

S. 156—159. Weinsorten, nach der Zeit ihrer Reifung. S. 160 — 171. Register aller Benennungen der in dieser Schrift beschriebenen Weinsorten.

Gewiss wird jeder Kenner und Liebhaber des Weinbaues diese Schrift mit Vergen und Nutzen lesen, ob der Versuch, wie auch der Herr Verfasser selbst erklärt, gleich noch sehr vieler Berichtigungen bedarf. Es ist doch nun ein Leitfaden da, an den man sich bey der Verwirrung, die noch in diesem Theile der Weinkunde herrscht, halten kann. Freylich können nur langwierige Beobachtungen Sachverständiger hier Ordnung und Bestimmtheit schaffen. Um so mehr ist zu wünschen, dass der Hr. Vf. diese Idee noch mehr verfolgen und sie zu vervollkommnen suchen, und dass derselbe von Kennern und Liebhabern der Weincultur nach seinem Wunsche und Verdienste unterstützt werden möge.

## HANDEL.

*Die Kunst sich glücklich als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren*, oder, *Belehrungen für junge Kaufleute und Fabrikanten, welche sich etabliren, und diesen sehr wichtigen Schritt nicht zu ihrem und andrer Menschen Unglück thun wollen.* Grösstentheils nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt von *Ehregott Meyer*, Herzogl. Sachs. Cob. Saalf. Commerzienr. Weimar, bey Gädicke. 1803. 8. 530 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Um dereinst ein guter Kaufmann und Fabricant zu werden, und sich als ein solcher zu erhalten, erinnert der Verf. hierin die jungen Kaufleute und Fabrikanten an die Dinge, welche zu ihrem Etablissement nothwendig und erforderlich sind. Durch beherzigenswerthe Belehrungen hat der Verfasser nicht allein die Wege zum künftigen Glücke, sondern auch die Klippen gezeigt, an welchen manche junge Kaufleute bisher gescheitert sind. Da Rec. glaubt, dass ein solches Buch nicht überflüssig, vielmehr jedem jungen Kaufmanne zur Beherzigung der darin enthaltenen Wahrheiten nothwendig und nützlich ist; so wünscht er, dass die Absicht des Verfassers vollkommen erreicht werden, und diess Buch in recht viele Hände gerathen möge.

## SCHOENE KUENSTE.

*Neueste Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen* von *J. D. Falk.* Berlin, bey Unger. 1804. 8. VIII. 252 S. (1 Thlr.)

Herr Falk zeigte in einigen seiner frühern Versuche, aus welchen bald Witz und Laune, bald ein hoher, richtender Ernst sprach, Anlage zum Satyriker. Es schien, als schwebe das Ideal des Wahren, Guten und Schönen, ohne welches die Satyre ein seelenloses Marmorbild wird, vor seinen Augen. Dass er so manche schöne Hoffnung immer weniger erfülle, je mehr er Polygraph wird, beweiset auch diese Sammlung seiner hier und da zerstreuten, kleinen Poesien, in welchen man es fast immer deutlich bemerkt, dass die Muse der Satyre nicht ihn, sondern dass er ängstlich die Muse aufsuchet. Bald spottet er in dieser Sammlung über das Ehrwürdigste, nur, um eine Satyre zu schreiben; bald huldigt er, z. B. in dem Gedichte, *der Oekonom und der Dichter*, in der *Epistola amatoria Cantiani cujusdam*, in seinen *Satyren auf K.. und M..* dem literärischen Sansculotism; bald versificirt er Vademecums-Geschichten; bald bildet er die Arbeiten anderer Dichter nach, doch ohne seine Originale zu erreichen. So ist in der Satyre, *die Märk'sche Aesthetik*, mehreres aus dem bekannten Gedicht, Musen und Grazien in der Mark, entlehnt. Die Erzählung, *Eginhard und Petronilla*, ist schon von dem alten Rosenblut, von Waldis, Lafontaine und Langbein bearbeitet. Was er über die Erziehung, nicht immer auf unsere Zeiten passend, sagt, haben Rachel und Michaelis längst treffender und edler gesagt. Er erlaubt sich Zusammenziehungen, wie *bitt't*, *hier gibt's 'ne Leich'*; *e'n'n*; *so 'ne*; Jamben, wie folgender:

„O, Genius des neunzehnten Jahrhunderts.“

Auch die hier veränderten Gedichte sind nicht immer verbessert. Den deutlichsten Beweis dafür gibt die Ode *an das Nichts.*“

Nur hier und da, vorzüglich in der Farce, *die Prinzessinn mit dem Schweinerüssel*, welche eine nochmalige Verbesserung verdient, fand Rec. einzelne witzige und ächt komische Züge, einzelne kraftvolle Gedanken, welche die Kritik berechtigen, von Hrn. Falk zu fordern, dass er mehr leiste, weil er mehr zu leisten vermag. Er gebe seine Schriften vorher dem Censor zur Durchsicht, den der selige Lichtenberg so hoch ehrte, und mit dem Namen, *Respekt gegen das gesittete Publicum*, bezeichnete; er bedenke, dass die Dichtkunst nie ihre Würde vergessen darf, und dass aus dem Angesichte Apollo's, selbst als er die Heerden des Admet hütete, noch immer der Glanz seiner himmlischen Abkunft strahlte; er rufe den entfliehenden bessern Genius zurück, um nicht selbst ein Beweis für die Wahrheit der Worte eines alten Dichters zu werden:

*Omnia fatis*
*In pejus ruere et retro sublapsa referri.*

## PASTORALTHEOLOGIE.

*Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Materien, welche in der Pastoraltheologie Erläuterung verdienen*, von *Heinrich Ernst Güte*, Prof. der Theol. und Oberdiak. an der Ulrichskirche in Halle. Halle, bey Joh. Gottfr. Trampens Erben, 1804. 186 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersicht lieferte der Verf. zunächst zum Behuf seiner Vorlesungen über die Pastoralwissenschaft, zugleich aber auch in Hinsicht auf solche, die eines mündlichen Unterrichts hierüber ermangelten. I. Von dem Predigtamte überhaupt, Vorbereitung und Eintritt in dasselbe. II. Von der weisen, nützlichen und Gottgefälligen Führung des Predigtamtes. §. 31. heisst es: „Dieser *zweyte* Theil *kann* in drey Abschn. zerfallen. Der erste betrift das Verhalten des Predigers in Absicht auf einzelne Personen in besondern Umständen — Pastoraltheologie im eng-

sten Sinne des Worts — (S. 38. von der *eigentlichen* oder wie er anderwärts richtiger sagt, *besondern* Seelsorge: denn der Prediger oder Religionslehrer beweiset als *solcher* in allen seinen Amtsverhältnissen Seelsorge *überhaupt*). Der zweyte betrift das Verhalten des Predigers in Absicht auf den äussern Gottesdienst und dessen Theile (Liturgik). Ein dritter Abschnitt *könnte* den öffentlichen Unterricht der Jugend und der Erwachsenen betreffen; dieser aber wird hier übergangen, *weil* er zur Katechetik und Homiletik gehört." Rec. erwiedert, eben darum, weil er zur Katech. und Homil. gehört, sollten die hieher gehörigen wichtigsten Erörterungen in der Uebersicht aufgestellt worden seyn, und einen Haupttheil dieser Pastoralanweisung ausmachen. Der Verf. erinnere sich, dass er eine Uebersicht der vorzüglichsten Stücke, die in der Pastoraltheol. d. i. (nach s. eigenen Aeusserung S. 1 und 31) in der Anweisung zur weisen etc. Führung des *Lehr*- oder *Predigt*amtes Erläuterung verdienen, liefern wollte; wie? und es sollte nicht zum wesentlichen und hauptsächlichsten Inhalt seines Buchs gehören, die Hauptgrundsätze der Kunst in der Kürze auszuführen, *wie* man *predigen*, wie man katechetisch *lehren* soll? In andern Pastoralanweisungen, z. B. in der Gräffischen, nehmen gerade diese beyden Wissenschaften, wie billig, den grössten Raum ein; und *warum* wurden sie hier übergangen? Verdient z. B. in der Pastoraltheologie die schwere Kunst nicht vorzüglich einer Erläuterung oder vielmehr allererst einer Erörterung, wie Prediger die bisher immer noch auf Volkskanzeln beliebte und doch ganz unnütze scientifische Manier, den systematischen Zuschnitt (der fürs Volk ganz eitel und verloren ist) endlich ganz verlassen, nicht nach Systematik, sondern nach Methodik (der Volksseelenkunde) *eigentliche* religiöse *Volksreden* bauen und bilden können und sollen? Ist es nicht eine *äusserst wichtige* und schwierige Aufgabe, ohne systematische Anordnung zu predigen, und doch in der unsichtbaren einfachen Grundlage des Systems Licht und Ordnung *sehen* zu lassen? Oder ist es nicht dringendes Bedürfniss der Zeiten, die auch in den niedern Ständen schlaff gewordene Aufmerksamkeit für sittliche und religiöse Gegenstände durch eine solche Kunst für den Volkssinn von Neuem zu beleben? (und nichts hat der Inhaber dieser Kunst mehr in der Gewalt als die Aufmerksamkeit des *Volks*) und die Kräfte der sittlichen Welt gleichsam mit weiser Mechanik verstärkt in den dunkeln Kreis der Volksseelen hinabzuleiten? In Hinsicht auf solche der *vorzüglichsten Materien* der Pastoraltheol. möge der Verf. sein Werk ausarbeiten, welches er *neben* dem, wie er meynt, für die meisten Candidaten und Prediger zu weitläufigen und theuern Oemlerischen zu liefern gedenkt. Uebrigens verrathen diese Erörterungen Sach- und Menschenkunde, durch Erfahrung gereiftes Urtheil, so wie ächt religiösen Sinn, und werden hoffentlich ihrer nützlichen Abzweckung nicht verfehlen.

---

## Kurze Anzeigen.

Gelegenheitspredigt. *Predigt bey Eröffnung des* von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen *allgemeinen Landtags*, am Feste der Erscheinung Christi, d. 6. Jan. 1805 in der Churf. Evang. Hofkirche zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Chursächs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialassessor. Dresden in der Waltherischen Hofbuchhandlung, 1805. 55 S. gr. 8. (4 gr.)

Zu den nur alle sechs Jahre versammelten Ständen eines ganzen Landes bey Eröffnung ihrer patriotischen Verhandlungen einen Lehrer der Religion, einen Oberhofprediger, einen Reinhard sprechen zu hören, ist schon an sich selbst eine Erscheinung, der theilnehmendsten Aufmerksamkeit werth. Erhebt sich sein mehr als je *öffentlicher* Vortrag überdiess zu einem Gegenstande, welcher Keinem, der sich als ein Kind wie als ein Mitleiter der Zeit zu fühlen weiss, und dieser Eigenschaft als *guter* Bürger noch weniger zu entäussern gemeynt ist, gleichgültig seyn kann, so wird die Hauptidee, die hier angeregt wurde, nothwendig ein Richtmaass für jede edlere öffentliche Wirksamkeit. In der That brauchen wir hier nichts mehr zu erwähnen als: *Reinhard* sprach zu Chursachsens *treuen Ständen*, denen er auch diesen Abdruck widmete, über das gewöhnliche Evangelium bey einer ungewöhnlich feyerlichen Gelegenheit, *von der Rücksicht, welche christliche Freunde des Vaterlandes dem Einflusse der Zeit schuldig sind.* Der Geist des Wohlwollens und der ernste Eifer, welcher Christen für das Wohl ihrer Mitbürger beseelt, dringt sie im Allgemeinen I. die *Veränderungen der Zeit* sorgfältig zu beobachten, ihre *Vortheile* ämsig zu benutzen, ihren *Verderbnissen* entschlossen zu widerstehen und ihren *Druck* wohlthätig zu mildern. II. verbindet die Rücksicht auf die *gegenwärtige* Zeit insbesondere den christlichen Freund des *Vaterlandes* zu männlicher *Fassung* bey ihren (befremdenden und raschen) Veränderungen, zu verdoppelter *Vorsicht* bey Benutzung ihrer (zweydeutigen) Vortheile, zu unerschütterlicher *Vestigkeit* beym Widerstande gegen ihre (wichtigen und mächtig überhandnehmenden) Verderbnisse, zu edelmüthigem *Wohlwollen*, ihren (immer beschwerlicher werdenden) Druck zu erleichtern. III. werden dadurch die *besondern Erinnerungen* in den *Ständen* des Vaterlandes geweckt, bey ihren Berathschlagungen auf den *Einfluss der Zeit* Rücksicht zu nehmen, sich die mehrfach *bedenkliche* und *einflussreiche* gegenwärtige Zeit vorzustellen; endlich die unerschütterliche *Rechtschaffenheit*, die Friedrich August

allen Verderbnissen der Zeit entgegensetze, und die menschenfreundliche *Grossmuth*, womit Er den Druck der Zeit mildere, zum Muster zu nehmen.

Nur auf einige Stellen dieses sachreichen religiös-patriotischen Vortrags müssen wir uns beschränken, die den höhern Geist des Ganzen bezeichnen, zu dessen vollständigen Genuss sie auch Andre gewiss nicht minder einladen werden, als sie die Repräsentanten des Vaterlandes zu den edelsten Entschlüssen aufforderten. Gleich im Eingange gestand sich der ehrwürdige Redner: „Das *ganze Vaterland* vernimmt diessmal meine Stimme.. Ich fühle mich mehr als je erinnert und ergriffen von der *Macht* unsrer so wundervollen und doch so bedenklichen Zeit." (S. 34.) „*Wenn* das, was unsre Zeitgenossen Eifer für die *Wissenschaften* nennen, oft nichts weiter ist, als ein eitles Spiel mit unnützen *Spitzfindigkeiten* und unfruchtbaren *Grübeleyen*, oder eine partheyische *Vorliebe* für die einträglichen, *Gewinn* bringenden Wissenschaften, wobey die, welche sich auf die *Bildung* und *Würde* des *Geistes* beziehen, vernachlässigt werden — sollen wir da unsre Vorsicht nicht verdoppeln? — (S. 38.) „Mit vereinigten Kräften lasset uns über jene *edle Bescheidenheit* halten, die *unserm Volke* stets eigen gewesen ist, bey der es *frey urtheilte*, ohne *anmassend* zu seyn, *selbstständig handelte*, ohne nach *Ungebundenheit* zu streben. *Mit allem uns möglichen Eifer* lasset uns darauf *dringen*, dass in den *Lehr-* und *Bildungsanstalten* des Vaterlandes ein gründlicher Unterricht gegeben, dass die Jugend zu ernstem Fleiss angehalten, und vor seichtem Viel- und Halbwissen verwahrt, dass unserm Volk der Ruhm einer *wahren Gelehrsamkeit*, den es so lange behauptet hat, auch künftig erhalten werde." (S. 42.) „Sind wir denn *wirklich so traurig verarmt*, haben sich denn *alle Quellen* des Ueberflusses auf einmal so für uns *verstopft* — dass für den Druck der Zeit *keine* Erleichterung, für den Jammer so vieler Mitbürger . . . *keine* Hülfe wäre? *In andre Hände* hat der Druck der Zeit den *Ueberfluss* gebracht — wollen *die*, *welche den Druck der Zeit weniger fühlen*, und wohl gar *durch* ihn *gewonnen* haben, der Ermahnung gehorchen: *Wohl zu thun* u. s. w., so wird sich Alles erquicken: aber *wehe* dem — herzlosen verächtlichen *Wucherer*, der seine Vorräthe verschliessen kann, wenn seine Mitbürger ängstlich um *Brod* rufen!! Endlich nur noch die Eine sinnvolle Aeusserung: „Das kann, das muss ich Ihnen zu Gemüthe führen, dass sie von der *Sorglosigkeit*, die sich um die Macht der Zeit gar nicht bekümmert, und von der *Muthlosigkeit*, die sich derselben ohne allen Widerstand hingibt, gleichweit entfernt seyn müssen, wenn Ihre Berathschlagungen dem Vaterlande *heilsam* seyn sollen. Die *Zeit* bringt überall *Veränderungen von grosser Bedeutung* hervor, das ist unstreitig. *Es kann also Gewohnheiten, Anstalten, Rechte geben*, erwägen Sie das wohl, *die bey den durchaus veränderten Umständen nicht mehr passen*, *auf denen sich nicht mehr strenge bestehen lässt*, die entweder aufgegeben, oder anders eingerichtet werden müssen!" Wüssten doch alle Genossen unsrer Zeit in ihrem Kreise, statt die Zeit anklagend, von ihrer Gewalt fortgerissen zu werden, mit *früher* Entschlossenheit und *beharrlicher* Thätigkeit diese warnende Stimme *ihrer* Zeit (und in ihr die richtende der Nachwelt) so vernehmlich zu hören, so heilig zu achten, so gewissenhaft zu benutzen!

Asketik. Der *Volkslehrer, wie er* nach dem Umfange seines Wirkungskreises *seyn soll. Erstes* Heft. Coburg, bey Ahl 1804. 79 S. 8. (6 gr.)

Man erwarte hier nicht, wie der anlockende Titel verspricht, eine genaue und vollendete Darstellung des Volkslehrers im Kreise seiner gesammten Wirksamkeit: davon ist hier weder eine theoretische Verzeichnung im allgemeinsten und schwächsten Grundrisse, noch eine praktische Ausführung desselben zu finden. Der Verf. liefert weiter nichts als 4 Reden bey Vorstellung und Einführung von eben so viel Candidaten zum Predigtamt, in welchen er Letztern paränetische Hindeutungen auf ihr neues Amt so zufällig ertheilt, wie sie ihm die Gelegenheit des Orts und der Umstände gerade an die Hand gab. Diese Hindeutungen sind in einer Manier gegeben, wobey er sich schwerlich einer *gierigen* Aufmerksamkeit der *diessmaligen* Leser, wie er wünscht, versichern dürfte, wenn sie auch, wie er versichert, bey seinen *damaligen* Zuhörern Eingang fanden. Hier sind einige Proben seiner Manier. 1. Anrede S. 10. „Sich selbst können sie (nemlich Männer, die in weltlichen Aemtern stehen) wenigstens etwas bey einer glücklichen Erreichung ihres Zwecks zuschreiben. Aber bey den Arbeitern an dem Bau Gottes (sind das Civilbeamte nicht?) findet diess *im mindesten nicht* statt. Denn es steht nicht bey ihnen, den Lauf ihrer Geschäfte *einzuleiten* (im mindesten nicht?) oder den Ausgang derselben zu bestimmen (können diess die übrigen Stände?); sie fördern nur das Werk eines Gottes, der sie sendet, (die Andern kommen ungerufen?) seinen Willen, nicht ihre Absichten, zu vollbringen (die Andern können thun, was sie beliebig wollen?) — es ist nicht *eigener* Trieb treuer Knechte Christi, diess oder jenes zu unternehmen, sondern der Geist Gottes ist es, der sie treibt etc." Und dennoch beweiset der Verf. in dieser Rede den Satz: der Prediger *bringt* Seelen zu Jesu: hierin findet er einen Abriss sämmtlicher *priesterlicher* (?) Beschäftigungen. Nun wenn er wirklich Seelen dem Geiste und Sinne Jesu *nähert*, hat er dann nicht *das mindeste* gethan? Doch diess führt der Vf. in diesem Tone aus: „Wenn er durch die Taufe das, was vom Fleisch geboren ist, mit dem Bad der Wiedergeburt aus dem Geiste besprengt — Sünder von jedem Alter *nöthiget* zu dem Arzte der Seelen zu kommen, wenn er die Unheilbarkeit ihrer Wunden ihnen aufdeckt, und ihnen mit Worten voll Kraft zeigt, dass weder *Kraut* noch *Pflaster*, sondern nur etc. Auf diese Art lässt er den Prediger sein Geschäft, Seelen zu Jesu zu bringen, bis zum Sterbepfühl der Anvertrauten *betreiben*, und ruft zuletzt aus: Alles, alles, was wir hiebey thun, ist lediglich Gottes Werk! — Man sieht aus diesen Proben zu deutlich, dass er durchaus keine andern als verworrene Begriffe von dem hat, was Menschen mittelst göttlicher Naturkräfte und mittelst göttlicher Unterstützung durch Religion jeder nach seinem Berufe, thun können. Zwar mag er mit einer gewissen, obgleich sehr ungeläuterten, Salbung reden, und auf Zuhörer des niedern Volkskreises nach Befinden wirken können, allein seine *diessmaligen Leser* möchten sich dieser Salbung ziemlich unwillig entschlagen, und den folgenden Heften mit nicht eben zu gieriger Erwartung entgegensehen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.
20. *Stück*, *den* 13. *Februar* 1805.

## *PAEDAGOGIK.*

### *Ueber den Elementar-Unterricht.*

Es haben in unserm Zeitalter ernster als jemals denkende Köpfe ihre Aufmerksamkeit auf den ersten Unterricht gewendet, und wir würden ungerecht die Verdienste derselben verläugnen, wenn wir die glücklichern Erfolge übersehen wollten. Das energische Streben, die höhern *Zwecke des Unterrichts* zu realisiren, war nie so rege als itzt. In Ansehung der *Methode*, durch welche man die Zwecke des Unterrichts zu erreichen sucht, findet jedoch eine Verschiedenheit statt, die den bedeutendsten Einfluss auf die Behandlung des Elementarunterrichts hat. Man befolgt nämlich entweder den *empirischen*, oder den *rationalen* Weg.

Der *empirische* Weg geht durch eine Reihe von Beobachtungen, und ist vornemlich auf die Erweiterung des Materiale der Erkenntniss gerichtet. Die Pädagogen, welche diesen Weg einschlagen, kümmern sich entweder um die möglichste Popularisirung der Wissenschaften, oder sie greifen zu dem nächsten, was das Kind umgibt, und suchen dasselbe gelegentlich und fragmentarisch in den Besitz nützlicher Kenntnisse zu setzen. Ueberdies berücksichtigen sie gewöhnlich die Berufskenntnisse, um den Menschen auf den Eintritt in das bürgerliche Leben vorzubereiten. Dabey ist ihnen die Beherzigung der intensiven Bildung nicht fremd, es ist ihnen sogar angelegentliche Sorge, die Thätigkeit der Geisteskraft anzuregen und zu erhöhen, um alle Kenntnisse gleichsam aus sich selbst schöpfen zu lernen. Doch ist hier das Einsammeln Hauptsache; die Art des Aufnehmens Nebenrücksicht. Der Schüler lernt durch diese Uebung die Art und Weise, sich Kenntnisse zu erwerben und er gelangt dadurch ohnfehlbar zu einer gewissen Mehrseitigkeit des Wissens. Der Geist des Lernenden bekommt hier grösstentheils einen hohen Grad von Extension. Das Mittel alle diese Zwecke zu erreichen ist die *Katechese*, die zu diesem Gange wesentlich gehört und unerlässliches Erforderniss ist.

Diesem Gange gegenüber erscheint der *rationale* Weg. Er führt in Ansehung seines Zwecks an und für sich selbst nicht zu umfassenden Erkenntnissen, sondern zur Vernünftigkeit, nicht zum *Wissen*, sondern zum *Bewusstseyn*. Bey ihm ist die *Art* des Auffassens und Begreifens die Hauptsache, nicht das Aufgefasste selbst; die deutlichste Erkenntniss weniger, nicht vieler Objecte. Die Materie muss sich hier unter die Form schmiegen, nicht die Form unter die Materie. Der Mensch beherrscht hier die Materie und behandelt sie nach den Gesetzen seines rein-geistigen Handelns. — Man würde auf ein entgegengesetztes Extrem fallen, wenn man glaubte, dass hier die Wissenschaft gänzlich umgangen werde. Auch sie kommt vor, aber nicht in der bestehenden Form, sondern sie muss sich nach der nothwendig bestimmten Form des *Unterrichts* fügen. Da hier das Materiale der Form eben unterworfen ist, so würde das katechetische Verfahren rein überflüssig und gerade hin ein Umweg seyn. Hier soll nur das aufgenommen, gelernt und erkannt werden, was der Mensch selbst finden würde, wenn er reinvernünftiges Wesen wäre. Nur fest und sicher soll er auffassen, was ihm vorgehalten ist. — Würden wir aufgefordert, die charakteristischen Verschiedenheiten dieser Methoden an Beyspielen nachzuweisen, so könnten wir jenen empirischen Gang in den Basedov-Wolkischen, diesen rationellen in den Pestalozzisch-Olivierschen (insofern sie der Form des Unterrichts nach doch sehr zusammentreffen) Schulen am meisten bezeichnet finden.

Man würde ungerecht und einseitig urtheilen, wenn man der einen ausschliessend das Vorrecht der intensiven Bildung zugestehen wollte. (Es ist offenbar, dass der empirische Weg die Seelenvermögen nicht uncultivirt lässt.) Aber es bleibt hier der Natur überlassen, was ihr nicht füglich überlassen werden darf — die formelle Bildung. Grade diese ist das Ge-

schäft der Vernunft; jene das Geschäft der Sinne. Wäre die höchste Aufgabe des Unterrichts den Menschen für seine Verhältnisse zu bilden, oder ihn ins Feld der Wissenschaften und ins Reich der Objecte allein zu führen; gäbe es für ihn nur zu lernen und zu bewahren, was er gelernt hat; wäre sein Reich blos von dieser Welt, d. i., wäre er so organisirt, dass er volle Gnüge finden könnte, wenn er nur mit seinen Umgebungen und Verhältnissen vertraut ist; träte nicht unwillkührlich bey jedem der aus Geist Gebornen ein Sehnen nach dem höhern Verwandten ein, so wäre diese Methode die einzig richtige und zum Ziele führende. Allein sie verlässt den Menschen da, wo er am meisten ihrer Hülfe bedürftig ist. Ausserdem kommen mehr zufällige Dinge hinzu, die sie zwar nicht allein und nicht allemal verschuldet, aber doch häufig und natürlich mit in ihrem Gefolge hat, so dass man um so mehr aufgefordert ist, sie schärfer ins Auge zu fassen.

Es war zunächst die *Katechese*, die sich besonders in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts ein vorzügliches Ansehen verschaffte, und fast jetzt noch allgemein als das einzige unerlässliche Prädicat eines vollendeten Jugendlehrers angesehen wird. Wir wollen hier nicht die besondern Abtheilungen derselben zerspalten, da sie aus einer Menge von Schriften hinlänglich bekannt, und genugsam anatomirt ist. Es genügt uns, sie in ihrer möglichsten Vollkommenheit aufzufassen und als diejenige *Form* des Unterrichts zu charakterisiren, *welche durch künstliche Vorkehrungen die innern Bedingungen zu erwecken sucht*, *unter welchen überhaupt der Mensch selbst ohne weitern Unterricht zu Erkenntnissen gelangt.*

Diese Bedingungen liegen allezeit im Innersten des Menschen; alles Aeussere kann nur Veranlassung zur Erregung derselben seyn. Sie selbst sind zwar gegeben; durch das Aeussere aber werden sie erst angeregt. Diese Anregung geschieht hier gewöhnlich durch ein Abfragen des Bekannten, aus dem sich durch Zusammenstellung das Unbekannte, als das gesuchte Resultat, wenigstens für den Schüler, selbst ergeben soll. Hierzu wird nicht wenig erfordert. Es soll in dem Kinde zunächst das Bedürfniss erzeugt werden, sich auf die Objecte mit Freyheit zu richten. Es ist also nöthig, dass sich der Lehrer an die Individualität und selbst an die temporelle Stimmung des Kindes anschliese. Sie kann daher *nur individuelle, nie allgemeine Anwendbarkeit* leiden, nur für Einzelne, nie für das Allgemeine nützlich und brauchbar seyn. Ferner, diese Bedingungen müssen nicht blos als Anlage vorhanden, sondern schon so weit entwickelt seyn, dass sich ihnen gemäss neue Vorstellungen erzeugen. Die Fertigkeit, das Mannichfaltige zur Einheit zu bringen, und durch Combination des Getrennten ein neues Product zu erzeugen, muss ebenfalls vorhanden seyn. Mithin setzt der katechetische Unterricht in jedem Falle etwas voraus. *Er kann daher unmöglich zum Elementarunterrichte geschickt seyn.* Die Katechese übt ferner das Urtheilsvermögen und knüpft an Gegenstände des alltäglichen Lebens ein Räsonnement; ihr Hauptaugenmerk kann nie seyn zu beobachten, sondern vernünftig über das Beobachtete zu räsonniren; sie erzeugt daher auch mehr Reflexion als innern scharfen Sinn, mehr einen Hang zum Räsonniren als zum Auffassen; mehr das Bedürfniss des apodiktischen Wissens, als des bescheidenen Glaubens. *Sie gehört daher auch nicht für den Volksunterricht.* Das Volk soll nicht über seine Sphäre hinausgezogen werden. Das Gebiet des Räsonnements liegt ausser seinem Horizont. Räsonnement ohne gehörige Reife der Vernunft, ohne allseitige Bildung, ist der Spitzfindigkeit und frivolen Geschwätzigkeit nahe verwandt. Zur Bescheidenheit hin führt nur das schärfere Auffassen des Gegenwärtigen, das treue Beachten des Wirklichen, und der resignirende Glaube an das Höhere ohne Grübeley. Das Volk darf nicht in dem Verstande die Quelle seines Wohlbefindens suchen, sondern in den Sinnen und Herzen. Das Talent des *Sokrates*, welches so häufig besprochen und bewundert worden ist, war keinesweges dasselbe, was unsre geschickten Katecheten zeigen; es verhielt sich zu diesem, wie sich die Kunst zur Natur verhält. — Sokrates suchte durch Umgang zu belehren, schloss sich an die individuelle Stimmung und die speciellsten Bedürfnisse eines jeden seiner Schüler, knüpfte an die alltäglichsten Erfahrungen seine Belehrungen an, und seine *erwachsenen* Schüler, die eine ziemliche Masse von Erfahrungen in sich hatten, wurden zu einer vernünftigen Reflexion, nicht über das Objective, in sofern es Gegenstand des Wissens ist, sondern über ihr eigenes Thun angeleitet. Die wahre *Sokratik* ging also unmittelbar auf das Leben, auf das Handeln, nicht auf das Wissen; sie bezog sich daher auch einzig auf Facta des Bewusstseyns. Bekannt ist zwar das Gespräch des Sokrates mit dem Menon, welches allerdings auch ein wissenschaftliches Colorit hat. Aber man vergesse nicht, dass hier der Platonische, nicht der einfachere und natürlichere Xenophontische Sokrates das Gespräch leitet; vergesse nicht, dass auch dies Gespräch *nur* mit einem Einzigen geführt würde, und dass dieser *Einzige* ein Erwachsener war, bey dem dennoch eine schärfere Beobachtung und freye Richtung auf die Gegenstände vorausgesetzt wird. Mit unserm gemeinen Landmanne würde auch ein Platon nicht so glücklich sein Gespräch leiten. Die ächte Sokratik lässt sich also nicht in unsere Volksschulen einführen. Zweckmässiger

wäre sie dagegen in Sonntagsversammlungen, welche der Prediger an einigen Orten zu halten pflegt.

Was endlich noch das Vielumfassende betrifft, welches dem empirischen Standpuncte hauptsächlich eigen ist; so hat er die möglichen Berufsgeschäfte und die mannichfaltigen Verhältnisse, in welche der Mensch kommt, für sich. Allein in Ansehung der rein-innern Bildung bleibt er dann auf der Oberfläche stehen, hat nur fragmentarische Wahrheiten, gelangt nicht zum schärfern Auffassen des Einzelnen, sondern mehr zur Erkenntniss des Mannichfaltigen. Dann wird er nicht in der Schule zum Lernen für das ganze Leben vorbereitet, sondern zum Behalten dessen angereizt, was er gelernt hat.

Der *rationale* Weg wird daher derjenige seyn, den wir suchen und wandeln müssen. Er setzt den Menschen selbst als den Mittelpunct seines ganzen Thuns. Von dem Menschen geht alles aus, und zu ihm führt alles wieder zurück. Die Schule ist hier nichts weiter als sein Uebungsplatz: er empfängt nicht die Materialien, deren er für seinen Beruf bedarf, sondern wird blos bey sich einheimisch und lernt, auf welche Weise er alle seine Umgebungen für sich selbst benutzen könne. Das Aeussere ist allenthalben das Zufällige; die Verhältnisse selbst sind in einem beständigen Wechsel; nur das Individuum ist das Bleibende. Die eingelernten Kenntnisse können sich verlieren. Die innere durch unablässige Uebung errungene Kraft wird bleiben. Man sorge also dafür, dass in der Schule nicht sowohl Wissenschaften popularisirt werden, als dass man sich an den nothwendig bestimmten Gang der Entwickelung halte. Die Wissenschaft geht von allgemein anerkannten Grundsätzen aus, und errichtet so sich selbst. Der Mensch, der erst in die Welt tritt, geht von dem Auffassen des Concreten aus, bearbeitet dieses, und wenn er darin genugsam geübt ist, so formt er sich selbst seine Regeln, mit denen die wissenschaftliche Bildung beginnt.

Wir werden nun leichter und sichrer über den Werth einer Reihe von Schriften, die von dem einen oder andern Standpuncte aus für den Elementarunterricht sorgten, urtheilen können. Es ist Pflicht des Recensenten, einen jeden Verfasser von seinem eigenen Standpuncte aus zu beurtheilen, und nicht von dem Seinigen aus alles anzusehen. Dieser Obliegenheit werden wir bey jeder einzelnen Schrift eingedenk seyn.

---

Für den ersten planmässigen Unterricht erhielten wir in den letzten Messen besonders eine zahlreiche Menge von Schriften, die der Form und Materie nach sehr verschieden ausgefallen sind. Für den Privatgebrauch mehr als für den öffentlichen ist die:

*Neue Fibel für Kinder*, oder methodischer Elementarunterricht im Lesen und Abstrahiren nach Pestalozzi, Olivier und eigenen Ideen, von M. *Friedrich Herrmann*, (Mit 14 Kupfern.) Leipzig, b. Hinrichs. 213 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. entwickelt seine Grundsätze in einer dazu gehörigen besondern kleinen Schrift:

*Ueber den Zweck und die praktische Anwendung des Elementarunterrichts.* In Briefen, als nöthiger Appendix zu meinem methodischen Elementarunterricht. Von *Ebendems.* Ebendaselbst. 54 S. (6 gr.)

Der Verf. steht auf dem *rationalen* Standpuncte; und wir müssen daher ihn auch von dieser Seite auffassen. — Der Zweck der Elementarerziehung ist (S. 21.): „das Kind dadurch, dass man es kennen lehrt, was Natur und Menschen in der Welt gethan haben, und welches die Beziehungen zwischen ihm und allen andern Wesen sind, in der Welt zu fixiren. Inwiefern diese Erziehung durch Mittheilung vor sich geht, heisst sie *Elementarunterricht.*" Hierauf erwiedern wir. Der Mensch wird als Individuum erzogen, und soll zunächst sich vollkommen individualisiren, wie der Vf. im Vorhergehenden selbst anzudeuten scheint. Der Zweck kann also nicht in etwas Objectivem, sondern lediglich in dem Subjecte selbst liegen, mithin ist auch nicht das objective *Erkennenlehren*, sondern das subjective Anregen zum freyen Handeln, wie der Verf. ebenfalls schon bemerkte, die Hauptsache. Ihn seine Verhältnisse kennen zu lehren, ist ausserdem nicht einmal möglich, so lange nicht das Bewusstseyn des freyen Handelns erzeugt ist, weil das Subject sich vorher von dem Objecte nicht zu trennen vermag. Der Zweck der Erziehung beruht auf sich selbst, man muss ihn nicht in Verhältnissen suchen. Jeder Mensch muss erzogen werden und wird nothwendig erzogen, selbst wenn er in einer abgeschiedenen Republik des Diogenes lebte; er wird es aber nur als Individuum. Fremdling ist er allerdings, sobald er ins Leben tritt. Aber man sorge dafür, dass er erst bey sich einheimisch werde, so wird er auch äusserlich sich orientiren lernen. — Der Verf. sucht seinen Grundsätzen gemäss nun die Elementarpuncte, von ihm Rectionspuncte genannt, näher zu bestimmen, nachdem er die Unzulänglichkeit der von Pestalozzi festgesetzten Elementarpuncte dargethan zu haben meynt. Allein wenn er glaubt, dass Pestalozzi Schall, Bewegung, Schwere und dergl. nicht berücksichtige, so missversteht er ihn offenbar, und zwar deswegen, weil er auf einem objectiven Standpuncte steht, während er von

einem subjectiven auszugehen meynt. Er nimmt fünf solcher Rectionspuncte an.

1) „*Die Anschauungslehre der physischen Verhältnisse der Gegenstände.*“ Diese wird in die reine und angewandte getheilt. Er rechnet hieher aus der Physik das Erheblichste. Nach dem eben festgestellten Gesichtspuncte ist dies richtig. Allein diese dynamischen Verhältnisse der Objecte können nicht fixirt werden, bevor nicht die quantitativen Verhältnisse, welche rein priorisch sind, ins Bewusstseyn gefasst sind. Unsre Ansicht deuten wir weiter unten an.

2) „*Die Anschauungslehre der graphischen Verhältnisse der Gegenstände.*“ Eine tiefere Analyse der geometrischen Anschauung zeigt, dass die Form rein priorisch, und mithin in der Behandlung derselben nicht empirisch zu verfahren sey. An *den Gegenständen* erscheint die Form allezeit als zufällig. Die Natur formt zwar nach einer ewig gültigen Regel; aber sie hat in Ansehung ihres Details unzählige Abweichungen. Da ist kein Blatt dem andern gleich. Und wenn auch die strengste Regel herrschte, so wüssten wir immer nichts weiter, als dass die Natur also forme. Das Schematisiren verständen wir nicht, noch weniger die Gesetze desselben. Dies geht wiederum von uns selbst aus.

3) „*Die Anschauungslehre der arithmetischen Verhältnisse der Gegenstände.*“ Die Gegenstände können die arithmetischen Verhältnisse nur in Concreto darstellen. Sie selbst sind in uns bedingt, und können nie von Aussenher in uns eingehen, wofern man sich nicht täuschen lässt. Die Aussenwelt ist ein Aggregat von lauter Individualitäten, die als Einheiten bestehen. In der Natur gibt es nirgends *zwey* Gegenstände, sondern allenthalben nur *einen* Gegenstand. In Begriffen *allein* existirt die Mehrheit, und die Bedingung eines jeden Begriffs ist Quantität. Weil diese Wahrheit dem Verf. entging, so urtheilte er unbillig von Pestalozzi, dass er nimmer denkende Köpfe bilden werde. Wenn das Kind nicht diesen Denkmechanismus, der rein cambinatorisch ist, in seinem Umfange eingeübt hat, so kann es nimmer zum Bewusstseyn kommen, dass es *denke*; und noch weniger fragen, wie es sich zu den Gegenständen verhalte? was der Vf. selbst fordert.

4) „*Die Elementarsprachlehre.* Diese soll nichts weiter leisten, als dass sie dem Kinde den Namen, oder das Sprachzeichen für jede Anschauung mittheilt.“ Dies ist zu wenig. Die Sprache ist nicht blos Mittel, sie ist auch Zweck an sich; und dies ist wesentlich. Als Beziehungskunst ist sie nur ein Aggregat von Namen. Das Logische beruht auf combinatorischen Grundsätzen und nicht auf der zufälligen Form des Auffassens.

5) „*Die Elementarlehre der intellectuellen Dynamik des anschauenden Subjects*; oder die Lehre von den Verhältnissen des Denkens.“ Hier soll das Kind mit den Formen des Denkens bekannt gemacht werden. Mit einem Worte, es wird völlige *Logik* gelehrt. Allein dies ist gerade das Letzte. Die Handlung muss völlig zur Fertigkeit geworden seyn, ehe es vernünftig ist, darüber zu reflectiren. Es gibt noch andre Dinge zu beobachten, die dem Kinde geläufiger sind, ehe es die Denkformen auffassen kann. Eine Elementarlogik besteht in einer Gewöhnung zum logischen Verfahren, und nicht in der Bekanntmachung der logischen Formeln. Mit viel grösserm Rechte könnte man eine *Elementarpsychologie* fordern, an welche Hr. H. gar nicht gedacht hat.

Wir sehen, dass der Verf. den Standpunct der Reflexion als den höchsten gewählt hat; und darin täuscht er sich. Consequent diesen Vordersätzen zerfällt nun sein A B C Buch in *vier* Hauptabschnitte: (S. 41.) 1) Natur in Körpern. 2) Natur im Geiste. 3) Geist in Aussendingen der Kunst. 4) Geist im Geiste oder Wohlgezogenheit. (In Ansehung des Letztern zieht er den *moralischen* Unterricht dem *religiösen* vor. Wir geben ihm zu bedenken, dass hier Religiosität von Dogmatik zu unterscheiden sey, wie Moralität von Moralphilosophie. Religion besteht für sich. Sie ist früher in dem Menschen, als er sie auszusprechen vermag; sie hat mit Allmacht schon lange gewirkt, ehe der Mensch das Sittengesetz ahndet. Daher versteht sie der Mensch früher als die Moral. Hier ist die Klippe, woran entweder das System der Reflexion scheitert, oder der religiöse Glaube.) In der Fibel selbst eilt der Verf. zu Abstractionen und Allgemeinbegriffen. Alles Angeschaute deutet er nur an, um daraus Allgemeinbegriffe zu bilden. Ein Beyspiel davon mag es beweisen: (S. 20.) „Wenn man die Erde mit dem Wasser vergleicht, so ist sie fest, (ist sie es nicht an sich selbst?) denn sie fliesst nicht. Die Erde löset sich im Wasser nicht auf, oder zergeht nicht darin, wie das Salz und der Zucker. Die Erde verbrennt im Feuer nicht, die Erde ist endlich undurchsichtig.“ (Man denke an den ABC-Schüler!) „Die Erde ist also ein nicht organischer, fester, im Wasser unauflöslicher, undurchsichtiger Körper.“ Dies zu fassen möchten wohl keine Schüler vermögen, für welche das Buch geschrieben ist. Schon der Begriff eines Körpers, wie umfassend ist er nicht; wie schwer nicht selbst erwachsenen Schülern! — Eben so schwer ist S. 91. Wenn eine Sache zwar wahr seyn könnte, aber doch nicht aus Gründen völlig wahr erkannt werden kann, so ist sie nur wahrscheinlich; und weiter unten: „Wenn man aus dem, was man von einer Sache weiss, das zu denken bemüht ist, was man an ihr noch nicht erkannt hat, ohne es darum für völlig wahr zu halten; so vermuthet man es.“ —

Man wird aus diesen Beyspielen sehen, dass der Verf. das Kind mit Reflexionen ohnfehlbar übereilt. Gewöhnlich fruchten die abstracten Begriffe Kindern überaus wenig, weil sie dieselben nicht zu gebrauchen wissen. Wohl aber ist ein scharfer Auffasser des Concreten ihnen unerlässlich; und hier sollte man bemüht seyn, alles Aufgefasste in einen logischen Zusammenhang zu bringen. Noch einige Unrichtigkeiten zeichnen wir aus. S. 173. „Eine schwache Kraft, welche stark werden kann, nennt man eine *Anlage*.“ Anlage enthält bloss die Möglichkeit der sich aus ihr entwickelnden Kraft. Eine Kraft kann nie zur Anlage herabsinken, wie schwach sie auch immer seyn mag. S. 174. „Wenn Aeltern und Lehrer die Anlagen ihrer Kinder so lange auszubilden fortfahren, bis diese ihren freyen Willen ungehindert brauchen; so erziehen sie die Kinder.“ Hier soll das Erziehen durch Ausbilden erklärt werden; dies verständigt aber nicht. Auch kann die Anlage nicht *ausgebildet*, sondern nur entwickelt werden. Ausserdem gehört diese Reflexion nicht für Kinder. S. 83. Ist der Begriff des Veränderlichen und Beharrlichen durch das Beyspiel an Reisenden auf dem Postwagen erläutert. Dies leitet auf einen irrigen Begriff des Beharrlichen, denn das Beharrliche ist die Negation des Wechselnden, das jedes Willkührliche ausschliesst. — Das Buch hat übrigens mehrere Seiten wodurch es sich sehr empfiehlt. Schon der feste Plan ist ein sehr bedeutender Vorzug. Nur ist Rec. nicht der Meynung, dass der Verf. der erste sey, der hier eine neue Bahn breche; indem schon ein Splittegarb u. a. ähnliche Wege einschlugen, und er doch Pestalozzi und andern ohnfehlbar viel verdankt. Nur die Art der Darstellung ist ihm eigenthümlich. Als *Stoff* zur lehrreichen Unterhaltung empfehlen wir das Buch der Aufmerksamkeit eines jeden *praktischen* Elementarlehrers.

Von demselben Standpuncte aus ging der Verfasser des

*Niedersächsischen ABC Buchs nach Pestalozzi und Olivier's Methode*, mit Kupfern von *Karl Witte*, Prediger in Lochau. Hamburg, bey Vollmar, 160 S. 8.

Dieses A B C Buch zeichnet sich durch einen kindlichen Vortrag und durch Fasslichkeit sehr zu seinem Vortheil aus. Die Kupfer stellen einzelne Handlungen der Menschen dar, welche sehr einfach in dem Texte erzählt sind. In der zweyten Abtheilung des Buchs finden sich Gespräche eines Kindes mit seinem Vater über das deutsche Alphabet, die an sich recht gut sind, nur nicht für das Kind gehören, weil dieses kaum so bald auf diese Weise reflectirt. Ueberhaupt sollte wohl jedes Räsonnement aus dem ersten Cursus des Elementarunterrichts ausgeschlossen seyn.

---

Für den öffentlichen Gebrauch bestimmt sind folgende Schriften.

*Gemeinschaftliche Lesetafeln nebst Unterhaltungen über den Inhalt derselben.* Ein Anhang zu dem ersten Bändchen des Versuchs einer praktischen Anweisung Kindern zur Buchstabenkenntniss zu verhelfen. Von *D. I. P. Pöhlmann. Erste* Lieferung. Erlangen, bey Palm, 1804. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. geht (nach Vorr. III. f.) dahin, durch diese gemeinschaftlichen Lesetafeln die zweckwidrigen Fibeln entbehrlich zu machen, und die Elementarlehrer in den Stand zu setzen, mehrere Kinder zusammen zu unterrichten; wozu er mit Pestalozzi den Tact anempfiehlt. Die Lesetafeln (es sind deren 15) sind mit grossen Lettern gedruckt, nur nicht gross genug, um von einer ganzen Classe nachgelesen werden zu können. Der Inhalt besteht aus kleinen für Kinder fasslichen Sätzen, die theils auf den formalen Zweck des richtigen Lesens berechnet sind, theils aber auch gemeinnützige Kenntnisse befördern sollen. Um diesen eingelesenen Sätzen mehr Verständlichkeit und Leben zu geben, fand Hr. P. für gut, eine Reihe katechetischer Unterhaltungen darüber zu schreiben, welche Lehrern, die mit dem Vf. auf gleichem Standpuncte stehen, sehr willkommen seyn werden, da sie sich durch Popularität und plane Entwickelung der Gedanken vortheilhaft auszeichnen. Was Rec. an diesem Werke auszusetzen hat, ist a) der Mangel eines sichern und festen Planes sowohl in der Auswahl der Materien, als auch in der Stufenfolge ihrer Darstellung. Denn in Ansehung der erstern ist zwar das Princip der Nützlichkeit befolgt; allein zu wenig sind die unmittelbaren Bedürfnisse der Kinder berücksichtiget. In Ansehung der Stufenfolge fehlt der allmählige Uebergang vom Leichtern zum Schwerern. Gleich in den erstern Lesetafeln kommen mehrere ausländische Worte und zusammengesetztere Perioden vor. b) Wünscht Rec. den Tafeln mehr innern Zusammenhang. Der Elementarlehrer muss besonders sehr diesen fest halten, sich die strengste Rechenschaft geben von jedem Worte. Sonst wird das Kind zu sehr zerstreut und nicht gesammelt, welches doch vorzüglich nöthig ist. Wie passen z. B. gleich auf der ersten Tafel die beyden Sätze zusammen: „Der Cattun wird nach der Elle verkauft,“ und „der Candelzucker gehört auch unter die Salze;“ c) Eben

so ungern bemerkt Rec., dass durch die beabsichtigte Verbindung mehrerer Zwecke keiner vollkommen erreicht zu seyn scheint. Sehen wir auf die Materie, so wissen wir nicht, was Kindern von so zartem Alter die Kenntniss ausländischer Producte frommen solle, da sie nicht einmal in ihren Umgebungen orientirt sind. (Was soll z. B. dem Kinde der Satz: Die Cyperwurzel ist eine knotige, wohlriechende und gewürzhaft schmeckende ausländische Wurzel. Tab. II. Combiniren nach Hrn. P.'s Erfahrungen, Zöglinge dieses Alters wirklich schon so viel zusammengesetzte Begriffe?) Berücksichtigen wir aber das Formelle, so ist das Ganze nicht Sprachorganisch eingeleitet; die Wörter sind nicht nach den Schwierigkeiten der Aussprache geordnet. Ueberhaupt sollten dann die Tafeln durchaus mit einzelnen Worten anheben. So lange der Zögling genöthigt ist, auf die Zeichen zu achten, so lange fordre man nicht, dass er zugleich den Sinn fasse. Deshalb müssen die Wörter, die ihm gegeben werden, schon vorher bekannt seyn. Die Verstandesübung besteht hier lediglich in der Verbindung einzelner Elementarlaute zu einem vollständigen Worte.

Die Unterhaltung über die in den Lesetafeln vorkommenden Gegenstände findet Rec. doch ein wenig zu gedehnt, und nicht selten etwas schleppend. Davon nur ein paar Beyspiele: S. 1. „Hier habe ich ein Stückchen Cattun und hier ein Stückchen Camelott. Beyde Dinge habe ich mitgebracht, (das sehen ja die Kinder, und dem Leser hat er es durch die Worte: Hier habe u. s. w. angedeutet,) damit ihr sie genau beobachten, und auch bey den Wörtern Cattun und Camelott etwas denken könnet." (Diese psychologische Sprache ist für das Kind noch nicht, welches das Zeichen nicht von dem Bezeichneten trennt. Warum nicht: damit ihr wisset, was Cattun sey?) „Dies hier ist also —? K. Camelott. L. Und dies? Cattun." (Solche Wiederholungen kommen häufig vor. Wenn der Verf. in der Vorrede ein für allemal gesagt hätte, dass diese Wiederholung allezeit so nöthig sey, so wäre sein Zweck erreicht und die Voluminosität des Buchs vermindert worden.) Für den *Lehrer* Antworten der Kinder, die doch in der Schulstube so häufig ganz anders ausfallen, einzeln herzuzählen, ist in der That zu weitschweifig, und zweckwidrig. Die grammatikalischen Unterhaltungen (über Taf. 8. f.) sind besser gelungen, weil hier dem Verstande ein grösserer Spielraum verstattet ist.

Einen ähnlichen Zweck hat das fast eben so eingerichtete

*Methodische Elementarbuch für Stadt- und Landschulen*, von *G. F. Ruf*, enthaltend 1) *ein ABC- und Sylben-Buch für Stadt- und Landschulen.* Erlangen, b. Palm. 1804. (16 gr.)

Es sind hier bloss in kleinerm Druck diejenigen Wörter und Sätze enthalten, welche in den grössern Lesetafeln vorkommen. Ein Vorzug derselben ist das Ausgehen von einzelnen Wörtern. Die Sitten- und Denksprüche sind dagegen für Kinder grossentheils unverständlich und weniger zweckmässig.

2) *Ein Buchstabier- und Lesebuch*, worin verschiedene Namen, Sätze, Sprüchwörter und moralische Sentenzen mit deutschen und lateinischen Lettern gedruckt vorkommen.

3) *Eine kurze Anweisung zum nützlichen Gebrauch der zwölf Elementartafeln* des ABC und Sylbenbuchs an Lehrer und Aeltern.

Hier trägt der Verf. über Methodik, Tonsprache und Rechtschreibekunst seine Gedanken vor. Aber es zeigt sich, dass er von keinem einen deutlichen Begriff sich mache. So sollen S. 2. „die innern guten Eigenschaften einer Methode bestehen in der Lehrhaftigkeit d. i. in der natürlichen ächten Gabe zu lehren, die sich äussert in der Fülle des Wissens und in der Bestimmtheit und Fasslichkeit des Vortrags." Das sind, wie jeder sieht, subjective Eigenschaften, die zur Ausübung einer Methode erforderlich sind. Eben so ist schon in andern Schriften viel gründlicher die Sprache behandelt. Wir können nicht in das Einzelne eingehen, weil es hier noch zu viel zu erinnern giebt über Dinge, in welchen denkende Lehrer längst übereinstimmen. Wir bitten den Verf. seine Gedanken klarer aus einander zu setzen. und seine Vorstellungen durch ein sorgfältigeres Studium der bessern pädagogischen Schriften zu ordnen. Ein methodisches Elementarbuch für Stadt- und Landschulen, ist schwerer zu schreiben, als es sich der Verf. vielleicht gedacht hat.

*Das neue Lesebuch für Land- und Bürgerschulen. Erster* Theil, das neue ABC-Buch. (40 S.) *Zweyter* Th. Das neue Lesebuch. (104 S.) Hildesheim, bey Gerstenberg. (8 gr.)

Das Buch hat einige gute Seiten, namentlich, in Ansehung der zweckmässigen Auswahl gemeinnützlicher Materien, die es zu einem Lesebuche recht tauglich machen. Auch empfiehlt es sich durch einen fliessenden Vortrag. Freylich wünschten wir statt des zu grossen Mancherley eine tiefer eingehende Behandlung des Wichtigsten, was in diesem Buche vorkommt. Die Buchstaben sind nach ihrer Aehnlichkeit

geordnet; wodurch allerdings die Erlernung derselben erleichtert, aber freylich noch lange nicht eine gründliche Einsicht in den Sprachmechanismus gegeben wird; dieser könnte nach so manchen Vorarbeiten doch gegeben werden, wenn man nur die bessern Elementarbücher gehörig benutzen wollte.

*Neueste Leseschule für Mädchen*, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniss nach einer neuen und leichten Methode. Mit 23 Bilderpuppen auf 6 Kupfertafeln. Leipzig, b. Voss, 1804. 88 S. in 4. (1 Thlr. 18 gr.)

Worin das *Neue* in der hier befolgten Methode liegen solle, hat Rec. nicht finden können, da vor einem halben Jahrhundert, z. B. in Wittenberg, öffentlich bestimmt, die hier als neu anempfohlene Leselehrart befolgt worden ist. Sie besteht darin, dass man nach der Aehnlichkeit der Zeichen die Buchstaben vor den Augen der Kinder selbst gleichsam entstehen lässt. Es wird hier viel darauf gehalten, die Buchstaben falsch anzusetzen, und die Kinder so lange damit hinzuhalten, bis sie selbst das Rechte gefunden. Dieser Weg, durch Irrthum zur Wahrheit zu führen, ist mit Recht schon mehrfach gemissbilligt. Es ist ein nicht geringer Fehlgriff, wenn man um einer unterhaltenden, intellectuellen Bildung willen, den Glauben der Kinder an ihre Lehrer vernichtet, und dadurch stillschweigend in ihren Augen die Wahrheit entheiligt. Dass eine Summe von Worten sich hier befindet, welche nach den Schwierigkeiten der Aussprache geordnet sind, ist recht gut. Die übrigen moralischen Belehrungen sind zu schwer und unverständlich für die Fassungskraft der Kinder.

*Neues Elementarbuch für Kinder im Lesen und Denken.* 80 S. (3 gr.)

Dazu gehören die:

*Bemerkungen für Jugendlehrer über den ersten Unterricht des Lesens, Schreibens und Rechnens* von einem *Schleswigschen Jugendlehrer.* Altona, b. Hammerich. 1804. (6 gr.)

Diese Schrift zeichnet sich durch Kürze, Deutlichkeit und Zweckmässigkeit vortheilhaft aus. Es ist eine gute Stufenfolge beobachtet. Auf den ersten Seiten befindet sich eine blos nach den Schwierigkeiten der Aussprache geordnete Wortreihe; dann folgen kleine leicht verständliche Sätze, und zuletzt zusammenhängende Erzählungen. Die Anweisung für Lehrer enthält einige Bemerkungen über das Lesen, Schreiben und Rechnen, die zum Theil richtig, wenn auch nicht neu sind. Was über die Buchstaben gesagt ist, ist von dem, was Adelung darüber bemerkt, nicht verschieden. Mit Stephani kommt er von den Sprachzeichen zu den Sprachtönen. Besser wäre es gewesen, wenn er statt dessen von den Tönen als dem Ursprünglichen zu den Zeichen gekommen wäre. Die Uebungen im Schreiben sind fast auf dieselbe Weise behandelt als von Dr. Pöhlmann; daher wir den

*Anhang zu Pöhlmann's Schreibelectionen*, enthaltend Sieben Blätter Vorschriften, mit Current- Kanzley- und lateinischen Buchstaben. Fürth, im Bureau für Lit. 1804. (20 gr.)

hier sogleich mit berücksichtigen.

Es wird hier die Höhe und Tiefe der Buchstaben durch 6 bis 8 parallele horizontal- gleich weit von einander entfernte Linien gemessen; damit der Schüler sich zur Regelmässigkeit gewöhne. Der erstere ist deshalb noch vorzüglicher, weil er noch mehr eine zweckmässige Stufenfolge berücksichtiget. Ausser der Höhenmessung ist aber alles der Willkühr des Schülers überlassen. — Diese Einrichtung ist allerdings besser als die gewöhnliche: allein noch Manches bleibt dabey zu wünschen. Vor allem ist nicht bloss das Verhältniss der Länge, Höhe und Tiefe der Buchstaben zu berücksichtigen, sondern auch die Breite, und nicht blos diese, sondern auch die Lage derselben. Der Schüler muss bestimmt wissen, welche Richtung seine Buchstaben erhalten sollen. Es fehlt ferner die richtige Bestimmung der Elementarzüge, aus welchen sich alle Buchstaben erzeugen; und dann die genetische Anordnung, d. i. die stufenweise Ausbildung derselben aus ihren Elementarzügen. Denn weder die Höhe noch die Tiefe kann die Richtschnur der Form seyn; nicht die Höhe oder Tiefe bestimmt die Anordnung, sondern die darin vorkommenden Züge. Uebrigens würde Rec. allezeit lieber mit dem viel einfachern lateinischen als mit dem ungleich zusammengesetztern deutschen Alphabete beginnen.

Die bekannten Haupt-Grundsätze des katechetischen Unterrichts fand Rec. in einer kleinen Schrift des Past. Prim. *Schwarzer*

*Grundriss einer Anweisung zum Katechisiren für angehende Landschullehrer.* Glogau, bey Günter, 1804. 36 S. (3 gr.)

populär und deutlich aus einander gesetzt.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## TASCHENBÜCHER.

*Taschenbuch für Damen*, auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel* und andern. Mit Kupfern. Tübingen, b. Cotta. VIII. u. 232 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Horen bringen uns reiche und schöne Gaben in diesem Taschenbuche. *Die Vergeltung*, eine Erzählung von *Huber*, (von S. 13 — 172.) ist ein kraftvolles Gemählde der allvergeltenden Nemesis. Burgdorf hat, von augenblicklichen Bedürfnissen gedrungen und durch einen sonderbaren Zufall begünstigt, seinen Freund Werner um das grosse Loos betrogen; die Ruhe ist nun aus seiner Brust, die Freude aus seinem Leben gewichen. Er bemüht sich vergeblich, das dem Freunde angethane Unrecht zu vergüten, indem er den hoffnungsvollen Sohn desselben, August, studieren und reisen lässt, und ihm die Hand seiner Tochter Agathe bestimmt. August kommt, mit reinem Herzen und gebildetem Geiste, zurück, entsagt der guten und schönen Agathe, die er mit stillen, heiligen Gefühlen liebt, um der Schutzgeist eines von ihr früher geschlossenen Bundes zu werden. Burgdorf wird nun, durch die erkannte Unmöglichkeit der Vergütung, zur Angst, von der Angst zur Verzweiflung getrieben, welche ihm das Geständniss seines Vergehens abdringt, und seiner Tochter und dem wackern August, der indessen ihrem Herzen immer theurer worden ist, nur die Wahl lässt, sich entweder zu verbinden, oder ihn als Selbstmörder sterben zu sehen. So empfängt August die Hand Agathens, aber nicht als die schöne Gabe der Freyheit; er sieht neben sich seinen Vater, mit einem unter Sorgen vor der Zeit ergrauetem Haupte; seine ältere, um Liebe betrogene, treffliche Schwester ehelos, die jüngere in einer unglücklichen Ehe verblühen. Alles sind Folgen der Dürftigkeit seiner Familie. Dieser Plan ist neu, die Charaktere sind treu gehalten, die Verzweiflung Burgdorfs wird mit Künstlerweisheit nach und nach, oft durch kleine häusliche Vorfälle, herbeygeführt: nur können wir es uns nicht psychologisch erklären, warum der reiche Burgdorf, bey seinem beständigen Bestreben, zu vergüten, die Familie Werner nicht früher, vielleicht durch eine anonyme, beträchtliche Unterstützung, von drückenden Sorgen befreyt. Die Episode, die das kurze Verhältniss zwischen August und der sinnlichen Ieanette darstellt, scheinen den einfachen Gang dieser Erzählung zu unterbrechen, und einen zu dunkeln Schatten auf einen Theil dieses Gemäldes zu werfen. Es ist für den Zweck dieses Romans nicht nothwendig, dass auch August von dem Bewusstseyn der Schuld gedrückt werde, und die sehr leicht mögliche Vernichtung dieser Episode würde unsern Dank verdient haben. — Die Stunde, welche man der kleinen Erzählung, die *Erbschaft*, von *Lafontaine*, widmet, wird nicht verloren seyn. — *Matthison* und *Haug* haben dieses Taschenbuch mit einigen kleinen Beyträgen bereichert. — Die Muse, die das *Berglied*, von *Schiller*, schuf, haucht Leben in die todte Natur; doch wünschte Rec. nicht Pyrrhichien, wie *zwischen*, *eine*, gegen die Regeln der Zeitmessung unserer Sprache, in dieser Poesie, wie überhaupt oft in Schillers Gedichten, zu finden.

Zahlreich und schön sind die Beyträge des ehrwürdigen Pfeffel. Furchtbarer, strafender Ernst, verbunden mit patriarchalischer Einfalt und dem Ausdruck eines Herzens voll Liebe, ist auch hier das Eigenthümliche der Pfeffelschen Gedichte. Erst spät mögen die herrlichen Worte in Erfüllung gehen, mit welchen er sein vorzüglich schönes Gedicht, *an die Nachwelt* beschliesst:

O, hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der letzte wird entschwunden seyn.
Auch wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müsstet ihr durch keine Zähre
Des Freygelass'nen Grab entweihn.
Doch, gleich dem holden Morgensterne,
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freystadt Wiederschein.
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch presste,
Liebkose meine kalten Reste,
Und wollt ihr meinen Tod begehn,
So weiht den Tag zum Freudenfeste
Und widmet es dem Wiedersehn.
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe;
*Nein*, *mein* Gedächtnisstempel sey
Die Halle, wo ich sorgenfrey
Mich oft mit euch gefreuet habe.
Hier feyert, den Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen,
Und les't des Vaters letzten Willen:
Seyd tugendhaft und liebet euch!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

21. Stück, den 15. Februar 1805.

*Fortsetzung über den Elementar-Unterricht.*

Auch der Unterricht im *Rechnen* wurde mehrfach bearbeitet. Wir fassen hier folgende 4 Schriften zusammen:

1) *Praktische Anweisung Kindern die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst auf eine anschauliche, den Verstand in Thätigkeit setzende und leichte Weise beyzubringen*, von D. J. P. *Pöhlmann. Zweytes* Bändchen. Erlangen, bey J. J. Palm, 1804. 458 S. (1 Thlr.)

2) *Leitfaden zu einem auf den Verstand wirkenden Unterricht im Rechnen, für sich bildende Lehrer in dieser Wissenschaft*, von *J. G. H. Biermann.* Zweyter Theil, Hannover, b. den Gebrüd. Hahn, 1805. 244 S. (10 gr.)

3) *Resultate und Anmerkungen zu meinen Uebungs-Exempeln in der Numeration*, den vier Grundrechnungen unbenannter und einfach benannter, ganzer und gebrochener Zahlen, auch in der Auflösung einfacher Gleichungen, nebst einem Anhange, welcher zweyerley Auflösungsarten der letztern Gattung von Exempeln enthält. — Bloss für Lehrer herausgegeben von *Ebend.* (8 gr.)

4) *Die leichteste Methode des Kopfrechnens, in fasslichen Unterredungen mit Kindern der untersten Klasse* für die wirtenbergischen deutschen Schulen, von *Gneiting*, Schulmeister in Zell bey Esslingen. Zweyte Auflage, Stuttgard in der Erhardschen Buchhandl. 1804. (6 gr.)

Hr. *Pöhlmann* handelt in diesem zweyten Bändchen die Lehre von den Brüchen und einen Theil der Regel detri ab; 334 Seiten nimmt die Lehre von den Brüchen ein; die übrige geringere Seitenzahl ist der schwierigen Regel de tri gewidmet. Wie in dem ersten Bändchen so gehen auch hier des Verf's. Bemühungen dahin die Regeln der Rechenkunst möglichst zu versinnlichen und dem Schüler höchst verständlich zu machen. Dies ist dem Verf. auch grossentheils gelungen. Im Wesentlichen befolgte er den Gang einiger bessern Lehrbücher; es wäre daher überflüssig den Inhalt des Ganzen einzeln vorzulegen. Zur Versinnlichung der Brüche bedient er sich mannichfaltig getheilter Stäbchen. In Ansehung der Methodik hält sich der Verf. streng an die katechetische Lehrform. Da hier vieles auf das Sehen und Hören ankommt, so darf es uns nicht befremden, wenn die Antworten: Ja, Nein, Richtig! u. d. gl. sehr häufig wiederholt werden. Ueberhaupt kann Rec., der aus Erfahrung spricht, sich durchaus nicht überzeugen, dass eine so grosse Weitschweifigkeit nöthig sey, vielmehr verlieren sich leicht Lehrer und Schüler in diesem Ocean. Sehr häufig kommen Geldrechnungen vor, welches freylich den Schülern nützlich ist. Der Verf. legt, seinem Locale angemessen, die Rheinländische Münze zum Grunde; dadurch verliert ein grosser Theil des Buchs seinen Werth für Lehrer von solchen Schulen, wo andre Münzen üblich sind. Dies war leicht zu vermeiden, wenn Hr. P. die reine Abstraction der Zahl zum Grunde gelegt hätte, und nicht zu sehr bey dem Einzelnen stehen geblieben wäre. Ohnerachtet der ziemlichen Voluminosität dieser beyden Bände der Rechenkunst glaubt Rec. dennoch, dass sie bey weitem nicht alles umfassen, was auch selbst der gemeinere Bürger braucht. Daher wird sich Hr. P. der Vollständigkeit wegen wohl noch zu einer dritten Lieferung verstehen müssen. Besser wäre es allerdings gewesen, wenn er sich weniger wiederholt und mehr Präcision beobachtet hätte. Deutlichkeit und Präcision schliessen sich keinesweges aus, eben so wenig als Verständlichkeit und gemessene Kürze. Vielmehr erfordern sie sich wechselseitig. Wenn Herr Pöhlmann die Verbindung derselben sorgfältig beobachten wird, so zweifeln wir nicht, dass seine Schriften recht viel Nutzen schaffen werden.

N. 2. ist von einem im Fache der Arithmetik rühmlich bekannten Verf. laut seiner eigenen

Erklärung (Vorr. S. VI.) das vor vier Jahren erschienene Exempelbuch, nur mit einer Einleitung begleitet. Mit Recht empfiehlt er der Rechenkunst eine grössere Aufmerksamkeit. „Es müssen, sagt er S. XII. zu dem arithmetischen Unterricht wöchentlich wenigstens 12 Stunden ausgesetzt, und diese in theoretische, in praktische Kopf- und Tafelrechenstunden eingetheilt werden. Man pflegt freylich in den meisten Schulen Deutschlands wöchentlich nur 4 Stunden diesem Unterricht zu widmen. Daher kommt es, dass die meisten Kinder, wenn sie die Schule verlassen, vom Rechnen wenig oder gar nichts wissen. Dagegen verstehen sie über vielerley Dinge zu reden, Charaden und Räthsel zu lösen, Worte zu verdrehen und über ihre schwächern Brüder zu spötteln. Möchte man doch einmal einsehen, dass Arithmetik und Geometrie die nützlichsten und am meisten den Verstand des Kindes entwickelnden und schärfenden Kenntnisse sind! Welche Wissenschaft erfordert wohl mehr Uebung als das Rechnen?"

*Die Resultate und Anmerkungen zu meinen Uebungs-Exempeln* enthalten theils Auflösungen mehrerer sehr gut gewählter Beyspiele, theils praktische Regeln und Kunstgriffe zur leichtern und sichern Auflösung oft schwierig scheinender Aufgaben. In Verbindung mit den übrigen arithmetischen Schriften desselben Vf. die Rec. in seiner Praxis schon mannichfaltig benutzt hat, machen sie ein vollständiges Ganze aus, und wir können sie als sehr zweckmässig zum Gebrauch für Schulen empfehlen.

N. 4. ist die zweyte Auflage eines frühern zwar nicht schlechten, aber durch vollständigere und zweckmässigere arithmetische Bücher jetzt ziemlich unnütz gewordenen Rechenbuches für Landschulen.

Alle diese Lehrbücher halten sich an den Gang und die Form der Rechenkunst. Die *Rechenkunst* hat durch die Bemühungen mehrerer Pädagogen an Popularität viel gewonnen. Es ist wenigstens nicht mehr dieser todte Buchstabenkram und Mechanismus, der sonst die Zöglinge gar nicht zur Einsicht kommen liess, warum sie so und nicht anders verfahren und nach welcher Regel sie ihre Operationen vollbringen. Dadurch ist sie nicht nur um ein Bedeutenderes erleichtert, sondern zugleich weit mehr dazu geeignet, die Seelenkräfte der Kinder zu üben. Das Kind wird durch diese Uebung genöthigt, einzelne Fälle unter eine allgemeine Regel zu subsumiren; die Regel selbst wird durch einzelne anschauliche Beyspiele versinnlicht, und so kann sich wenigstens das Kind bestimmte Rechenschaft geben von dem, was es thut. Aber es gibt noch eine andere Ansicht des arithmetischen Unterrichts, die uns ein, wenn auch weniger bearbeitetes, so doch nicht minder fruchtbares Feld der Uebungen darbietet. Dies finden wir, indem wir die Zahl combinatorisch behandeln. Alle die Regeln, welche die Rechenkunst gibt, sind Regulative für das Zeichenwesen der Zahl, und schon die Kunstausdrücke: Multiplication, Exponent u. s. w. sind nur insofern verständlich, als das mechanische Verfahren begriffen ist. Sie setzen eine Reflexion über die Operation selbst, das Begriffenseyn derselben voraus. Schon dies kann uns zu einem Beleg dienen, dass der Arithmetik die reine Darstellung fehle. Hierzu kommt, dass eine Menge von Regeln nur *neben* einander stehen, ohne allen Zusammenhang. Diese Regeln müssen gemerkt und die einzelnen Fälle gehörig unter ihnen vertheilt werden. Den Grund, warum diese Regeln gelten, darf man in den ersten Uebungen noch weniger suchen. Dies zum Beweis, dass der Arithmetik selbst noch Einheit und inniger Zusammenhang fehle, dass sie ferner noch nicht ganz zu dem ächten Bildungsmittel gemacht ist, das sie seyn könnte, wenn man sie naturgemäss behandelte.

Es ist dem Rec. nicht gestattet sich weiter darüber auszulassen, er wird aber seine Ansichten auf einem andern Wege theoretisch und praktisch zur öffentlichen Kunde bringen. Nur so viel erinnert er hier vorläufig, dass allen arithmetischen Uebungen durchaus nur *eine* Regel zum Grunde liege, dass die vielseitige Anwendung derselben das einzige sey, womit Lehrbücher der Arithmetik sich befassen sollten und dass diese Regel sich zuletzt auf einen einfachen Act der reinen Anschauung stütze. Man lasse diesen Act das Kind vollständig und allseitig auffassen, so wird man finden, dass dann die ganze Arithmetik von selbst aus jedem sich entspinnt. Auf diese Weise behandelt ist die Arithmetik allerdings ein allseitiges Bildungsmittel. Daher urtheilt man zu schnell, wenn man glaubt, sie wirke nur einseitig auf den Menschen, weil man in diesem Falle immer an die Rechenkunst zu denken pflegt.

An den arithmetischen Unterricht schliesst sich der *geometrische* genau an. Daher gehen wir zur Beurtheilung einer Schrift über, die es sich zum Zweck machte, ihn zu behandeln:

*Die ersten Anfangsgründe der Geometrie, als Stoff zu Denk- und Sprachübungen benutzt.* Zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerschulen und den untern Classen der Gymnasien. Von *D. I. P. Pöhlmann.* *Erstes* Bändchen. Fürth, im Büreau, für Literatur 1804. 334 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verfasser bemerkt in der Vorrede sehr wahr, dass die Geometrie als Stoff zur Uebung der Seelenkräfte noch lange nicht genug benutzt sey, ohnerachtet sie sich sehr dazu eigne. Da-

her war es löblich, dass Hr. P. diese Wissenschaft auf seine Weise popularisirte und als Stoff zur Geistesbildung benutzte. Verständlichkeit ist der Hauptvorzug dieses Methodenbuchs, Weitschweifigkeit aber ihre Kehrseite. Die Ordnung der Materien ist dieselbe, welche Ebert in seiner bekannten *Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften* befolgte. Zur Versinnlichung der geometrischen Wahrheiten bedient sich der Verf. eines einfachen und wohlfeilen Apparats, den wir allen Lehrern, die sich an diesen Gang halten wollen, als sehr zweckmässig anempfehlen müssen. Der Vf. verlangt von seinen Recensenten eine Beurtheilung von dem Standpuncte des Pädagogen, nicht von dem des Mathematikers. Rec. glaubt aber, dass der Mathematiker, insofern es ihm um die Vorbereitung seiner Wissenschaft zu thun ist, zufriedener mit ihm seyn kann als der Pädagog. Denn der letztere kann unmöglich den Gang der Wissenschaft statuiren. Er muss die Wissenschaft aus dem Menschen selbst hervorgehen lassen. Wenn er den Standpunct des Pädagogen fest gehalten hätte, so hätte er sich nicht an ein wissenschaftliches Lehrbuch halten dürfen; denn die Wissenschaft geht von Gemeinsätzen aus und errichtet daraus ihr Gebäude. Der Mensch geht vom Concreten aus und gelangt allmählig zu Abstractionen. Als Mathematiker hat also Hr. P. ganz recht, wenn er von dem Begriffe eines Körpers ausgeht, und dann zu Flächen, Linien u. s. f. herabsteigt. Als Pädagog müsste er es aber geradehin umkehren. Hier ist der Punct das Concreteste und die Linie die Bedingung einer jeden Form. Die Formen selbst wären allerdings zu construiren, weil die Elemente der Geometrie geradehin darauf allein beruhen, und berechnet seyn müssen. Wenn man glaubt, dass die Geometrie den Gegenständen abstrahirt werden könne, so schwebt man in einem Irrthum, welcher der elementarischen Handlung offenbar sehr nachtheilig ist.

Was die Darstellung der Sache anbetrifft, so lässt auch diese noch manches zu wünschen übrig. Denn bald spricht der Lehrer zu abstract und zu allgemein (z. B. S. 57): „Wenn eine gerade Linie auf einer andern so stehet, dass die Nebenwinkel, die dann beyde entweder wirklich schon bilden, oder die erst noch durch Verlängerung der einen von ihnen entstehen würden, (wenn sie nicht so verlängert würden, dass sie sich berühren, so ist es nicht wahr) einander gleich sind, so sagt man? L. Die eine Linie steht auf der andern senkrecht." (Rec. führt hier den Mathematikern, welchen Hr. P. diess nachspricht, zu Gemüthe, dass sie sich in einem Cirkel herumdrehen, wenn sie den Winkel aus zwey Linien von verschiedener Richtung construiren und dann wieder die Richtung durch Winkel verdeutlichen wollen. *Erschliessen* kann man wohl aus der Grösse eines Winkels die Richtung der Schenkel, aber nur deswegen, weil die Richtung der Linien die Bedingung der Grösse des Winkels in sich enthält und nicht umgekehrt. Mithin sollte man bey der Construction einzig und allein davon ausgehen.) Bald hält er sich bey den leichtesten Dingen mit lästigen Wiederholungen auf. (Zum Beleg wählen wir absichtlich eine viel spätere Stelle des Buchs. S. 240. „Wisst ihr noch, wie viel Grade ein rechter Winkel hat? K. Neunzig. L. Wenn nun ein Winkel nur 89 Grad hätte, wäre er dann grösser oder kleiner als ein rechter? K. Kleiner. L. Und wenn ein andrer 91 oder 92 Grad hätte, wäre er da auch kleiner als ein rechter? K. Nein, er wäre grösser. L. Wie viel Grade muss also nothwendig jeder Winkel haben, der ein rechter seyn soll? K. Neunzig." Wenn wir die katechetische Form hier weglassen, so steht hier der Satz: Jeder Winkel hat 90°. Denn wenn ein Winkel weniger Grade hat, so ist er kleiner, und wenn er mehr hat, so ist er grösser; folglich muss ein jeder rechter Winkel 90° haben. Dergleichen Schlüsse finden sich bey Hr. P. mehrere. Ob sie für Anfänger im Denken gehören, das überlassen wir seinem eignen Urtheile. Mitunter sind auch Unrichtigkeiten eingeflossen. So heisst es (S. 43): „Ein Winkel ist ein zwischen zwey Linien, die einen gemeinschaftlichen Schenkel haben, *liegender Flächenraum*. Wer wird denn einen Winkel zu einem Flächenraum machen. Der Verf. hat nicht bedacht, dass der Winkel nur eine intensive, keinesweges eine expansive Grösse seyn könne. Wir sehen, dass Hr. P. die Willkühr der meisten Definitionen nicht merkt; und müssen ihm daher mehrere mathematische Bücher und vornehmlich seines würdigen Landsmanns *Langsdorf Anfangsgründe der reinen Elementar- und höhern Mathematik* zum sorgfältigen Studium anempfehlen, dazu die treffenden Bemerkungen von *Abicht* in seiner *speculativen Metaphysik*, und von *Wagner* in der Philosophie der Erziehungskunst, über diesen Gegenstand zu vergleichen rathen. Sie werden den Verf. wenigstens darauf hinleiten, wie misslich es sey, bey der Bearbeitung dieser Wissenschaft sich einem Compendium anzuvertrauen. Den Geist der Wissenschaft muss der tief umfassen und bearbeiten, welcher mit Glück und Nutzen sie einführen will ins Leben. Sonst nagt man an der Schaale, und der Kern bleibt für die wenigen Auserwählten, die ihre Zeit nicht weiter brauchen. So wie wir die Popularität und Herablassung des Verfassers ehren, so müssen wir das tiefere Studium ihm anempfehlen, um etwas Vorzüglicheres von ihm hoffen zu dürfen.

Mit dieser Schrift verbinden wir sogleich eine andere, die einen Zweig des mathemati-

schen Unterrichts in sich fasst, oder wenigstens einen Theil desselben voraussetzt.

*Lehrbuch der mathematischen Geographie für den ersten Cursus des Jugendunterrichts.* Von *M. Friedr. Herrmann*, Conrector in Lübben. Mit Kupfern. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1804. 312 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Buch soll eigentlich als erster Theil eines allgemeinen Elementarwerks angesehen werden, welches der Vf. nach und nach auszuarbeiten gedenkt. Warum er diess gerade mit der mathematischen Geographie, die doch mancherley Vorübungen erfordert, beginnet, darüber hat er sich nicht deutlich erklärt. Zwar sagt er in der Vorrede: „Hier ist nichts Erdichtetes, nichts Frivoles. Grosse Wahrheiten sprechen den Forscher bey jedem Schritte an, welchen er in dem unermesslichen Weltraume, welchen er auf der Erde selbst thut (eine doppelte Metapher, die der Deutlichkeit und richtigen Darstellung zuwider ist), und wo er sie nicht sieht, da glaubt er sie wenigstens zu vernehmen" (ist dunkel, und der obigen Behauptung, dass hier nur die reinste Wahrheit anspreche, entgegen.) Aber diess ist nur insofern wahr, als dieser Gegenstand auf mathematischen Grund und Boden gebauet ist. Also gebührt der Mathematik eigentlich das Lob, und sie würde aus diesem Grunde die erste Stelle in einem Elementarcursus einnehmen müssen, wenn nicht andre psychologisch-pädagogische Rücksichten entgegen wären.

Es gibt bey der Beurtheilung dieses Werkes einen doppelten Standpunct, einen *wissenschaftlichen* und einen *psychologisch-pädagogischen*. Von dem ersten aus angesehen ist das ganze Buch ziemlich gelungen. Denn die zur mathematischen Geographie gehörigen Materien sind mit einer grossen Deutlichkeit und Klarheit und doch dabey nöthigen Vollständigkeit vorgetragen. Sieht man aber die Sache von der psychologisch-pädagogischen Seite an, so möchte sich noch manches erinnern lassen. Hier kann man fragen, warum der Verf. von dem Allgemeinen zu dem Besondern herabsteigt? warum er zuerst fragt: was ist die *Erde*, was ist ein Himmelskörper? u. s. f. Diese Fragen liegen dem Kinde weder am nächsten, noch sind sie Bedingungen der Wissenschaft. Das Concrete, was allezeit bey der Wissenschaft zunächst aufgesucht werden muss, ist hier der Horizont. Dieser sollte zuvor, wie er sich darstellt, behandelt, und dann abstrahirt werden. Der abstrahirte Horizont leitet von selbst ohne weitern Beweis auf das Erderund, und macht die mathematischen Theilungen ohne Globus deutlich. Die Schiffsrose, das Bild des Horizontes, bietet hier die beste Vorübung dar. Auch Eintheilungen der Kugel, und die Berechnung derselben waren nothwendige Vorübungen. Dadurch wäre vieles verständlicher geworden, was hier nicht so deutlich ist. — Einige Unrichtigkeiten bittet Rec. den Verf. zu berichtigen. S. 51 heisst es: „Berlin liegt von Nürnberg gegen Osten"; muss heissen gegen Norden; Wien liegt nicht südlich, sondern südöstlich von Nürnberg. Eben so undeutlich heisst es S. 94: „Nach den Polen hin werden die Meridiane in ihrer Breite immer kleiner;" sollte heissen: nach den Polen hin nähern sich die Meridiane immer mehr. S. 191: „Also haben die südlichen Polarmenschen auch einen Tag von einem halben Jahre. Unterdessen haben die nördlichen Polarmenschen ein halbes Jahr Nacht." Das gilt von beyden Polen zwar, aber nicht von den Polarmenschen, die nicht bis zu den Polen hin wohnen. Man nennt Polarmenschen die, welche zwischen den Polen und Polarcirkeln wohnen. S. 255 wird bemerkt, dass der Schatten des Morgens nach Westen, des Mittags nach Norden, des Abends nach Osten falle. Diess gilt bey uns nur von der Zeit des Aequinoctiums. Ueberhaupt ist in diesem Capitel ganz übersehen, in welchem Verhältnisse die Grösse des Halbcirkels, welchen der Schatten macht, nach den verschiedenen Jahreszeiten und Zonen ab- und zunehme, folglich auch darnach die Richtung des Schattens sich verändere. Gerade diess konnte beobachtet werden, und eben deswegen gehörte es hieher. — Seine Gewährsmänner führt der Verf. nicht an. Aber er scheint vorzüglich *Bodens Anleitung zur Kenntniss der Erdkugel* gefolgt zu seyn. Wir wünschten, dass er vornehmlich auch das interessante Capitel von den Windstrichen, den Climaten, den Compassen, und die leichten Berechnungen der Entfernung verschiedener Oerter mit aufgenommen hätte; damit der Zögling auch zu *dieser* Einsicht gelangt wäre. In Ansehung der Form scheint das Buch mehr für den Schüler als für den Lehrer bestimmt zu seyn. Freylich würde der Schüler kaum ohne Beyhülfe des Lehrers fortkommen. Auch möchte es in dieser Form nur für den Privatgebrauch seyn. Für öffentliche Schulen weniger. Uebrigens ist der Ton der Unterhaltung zwischen Vater und Sohn ernst und anziehend, wenn auch einiges gegen die dialogische Kunst zu erinnern wäre.

Bey der Verwandtschaft der Materie gedenkt Rec. der neuen Auflage des

*aufrichtigen Kalendermanns:*

(Ein gar kurioses Buch für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann.) Von *D. Steinbeck*, 1804. 3 Theile. (18 gr.)

Das Buch ist hinlänglich bekannt, und hat sich durch den launigen Ton und Fasslichkeit des Vortrags seinen Weg zum Volke und einem Theile der Volksjugend gebahnt. Unsre Gesetze gestatten keine ausführlichere Recension von neuen Auflagen früherer Schriften, sonst würde die gegenwärtige sie verdienen. In der Form so wohl als in der Behandlung der Materie hat der Hr. Verf. den viel angefochtenen, aber deshalb nicht weniger nützlichen Wandsbecker Boten vor sich gehabt. Rec. ist durch Erfahrung überzeugt, dass auf diese Weise die Volksjugend am leichtesten zu gewinnen sey; so wie überhaupt die Wahrheit im Gewande der Einfalt unendlich mehr gewinnt, als wenn man sie im Ordenskleide auf die Zinne des Tempels stellt.

---

Mit den angeführten Schriften verbinden wir sogleich noch eine Schrift, die sich mit einem andern Gegenstande des Unterrichts befasst. Sie heisst:

*Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen?* oder *sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur.* Von *D. I. P. Pöhlmann. Drittes* Bändchen mit 7 Kupfertafeln. Erlangen, bey J. J. Palm 1804. (2 Thlr. 8 gr.)

Das *Buch der Natur* ist nach dem Vf. die Naturgeschichte; und Kinder *darin lesen* lehren, heisst Kinder durch katechetische Unterredungen mit dem künstlichen Linnäischen Systeme bekannt machen. Wahr ist es, dass die *Naturgeschichte* dem Beobachter ein schönes und reiches Feld darzubieten hat. Das Gebiet der Natur ist unermesslich und durchaus nicht in seinen Einzelnheiten zu umfassen. Rec. wundert sich daher, dass Hr. P. eine solche Menge ausländischer Thiere mit herbeyzog, da seine Schriften doch für Volksschulen sind. Bietet nicht die Natur einem jeden in *seiner* Sphäre genug dar, um sich zu üben? Diese Naturkenntnisse erheischen eine detaillirte Kenntniss der Geographie. Auch diese müsste gegeben werden. Sollte sie aber auch so ausführlich behandelt werden, so möchte wohl das Volk zu sehr überladen werden mit einer Fülle des Wissens, die es nicht verdauen kann, und die eben deswegen Vielwisserey wird; eine Krankheit, an der leider in unsern Zeiten so viele des geistigen Todes starben. Berechnete aber der Vf. sein Buch für höhere Classen, so ist es unbrauchbar, weil es zu oberflächlich und kindisch abgefasst ist. Ueberhaupt muss es der Lehrer nicht weit mit seinen Schülern gebracht haben, wenn er, nachdem er schon zwey starke Bände hindurch seine Schüler mit Naturgeschichte unterhalten hat, in dem dritten nicht einmal voraussetzen darf, was *häuten* sey (S. 32), wodurch die Vorderfüsse der Frösche von den Hinterfüssen verschieden seyen. (S. 48.) Was die katechetische Lehrform anbetrifft, so glaubt Rec., dass sie hier am wenigsten gut angebracht sey, weil die Naturgeschichte so gar wenig Seiten darbietet, die durch ein Räsonnement zur Deutlichkeit zu bringen sind. Daher täuscht sich auch der Vf. in der That sehr oft, indem er glaubt etwas herauszulocken, was die Schüler doch auf irgend eine Weise auswendig gelernt haben müssen. Ein Beyspiel wird diess hinreichend bewähren. (S. 80.) L. „Wisst ihr noch, wie man die Dinge nennt, deren sich die Menschen als Mittel zur Erreichung irgend eines Zweckes bedienen können? K. Nützlich!" (Musste auswendig gelernt seyn und ist überdem nicht richtig. Denn nicht bloss, was sich die Menschen als Mittel zur Erreichung eines Zwecks bedienen, gehört hieher, sondern alles was gemeinnützige Zwecke befördert. Auch der Regen ist nützlich. Uebrigens können sich die Menschen auch des Schädlichen zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen.) L. Mit dem Fleische und den Eyern stillen viele Menschen ihren Hunger: wie wollt ihr deshalb die Schildkröten nennen? K. Nützlich. (Hier wird der Schüler von dem Allgemeinen auf das Besondere geführt; und das Allgemeine vorher als solches gesetzt; so geht die Wissenschaft, aber nicht das Kind.) L. (Nachdem der technische Gebrauch der Schildkröten hererzählt worden) „Nun sagt mir, ob die Menschen nur einen oder mehrere Zwecke erreichen können? K. Mehrere. L. Deswegen sagt man: die Schildkröten gewähren einen vielfachen Nutzen. Wisst ihr jetzt, warum man so sprechen kann? K. Ja. L. Warum denn? K. Weil die Menschen mehrere Zwecke durch sie erreichen können. (Das ist keine Sokratik!)

Die Kupfertafeln sind für diesen Preis sehr gut; und die Beschreibungen derselben haben dem Rec. besser gefallen als die Unterhaltungen selbst. Vielleicht wären sie auch völlig hinlänglich gewesen.

Zur belehrenden Unterhaltung mehr als zum eigentlichen Unterricht ist eine natur-historische Schrift:

*Prämienbuch für fleissige und sittsame Kinder*, bestehend in 30 Abtheilungen aus der Naturgeschichte sammt ihrer Erklärung. Prag, bey Haase und Widtmann 1803. 120 S. (7 gr.)

bestimmt. Der ungenannte Vf. befleissigt sich einem grossen Theile nach, der weiland beliebten *Raff*'schen Methode, die allerdings den Weg zu einer fasslichen und anziehenden Darstellung

der Naturgeschichte eröffnete. Die Thiere müssen nun ihre Geschichte selbst mit menschlichen Zungen hererzählen, widrigenfalls ihnen, wie z. B. der Sau S. 17 f., der Stock geboten wird. Spass machen solche Possen allerdings der Jugend; aber man wähne nur nicht, dadurch ihre Kenntnisse zu bereichern, denn davon wird gerade die Aufmerksamkeit hinweg gelenkt. Uebrigens kann man *nach* einer ernstern Belehrung einem Kinde ja wohl zur Unterhaltung auch ein solches Buch in die Hände geben, wofern man nur nicht glaubt, es an die Stelle des Unterrichts setzen zu können. Verständlich und fasslich genug ist es geschrieben. Die Kupfer sind Holzschnitte und stehen gleich unmittelbar über dem Texte. Das Grössenverhältniss der Thiere hätte doch ein wenig berücksichtigt werden sollen. Was muss das Kind z. B. von einem Kasuar für eine Vorstellung bekommen, wenn es die Ente gleich gross abgebildet sieht?

Für die im Fache der Naturwissenschaften schon mit einigen Kenntnissen versehene Jugend schrieb der Verfasser eines brauchbaren mythologischen Kinderfreundes auch einen

*Naturhistorischen Kinderfreund*, oder *Anleitung die Natur und ihre Werke kennen zu lernen.* Für die erwachsene Jugend beyder Geschlechter. Leipzig, bey Vogel 1805. 250 S.

Der Verf., hingerissen von der grossen Idee der unerschöpflich reichen Natur, sucht seine Leser durch einen warmen Vortrag für das Studium ihrer Producte zu gewinnen, indem er jene als das grosse Werk eines höchstvollkommenen Meisters darstellt. Diess ist gewiss löblich. Allein der Verf. scheint nur zu wenig darauf zu achten, dass sich die Natur dem Menschen so lange nicht als das grosse in allen seinen Theilen zusammenhängende Ganze darstellen könne, als ihm die Producte noch nicht theilweise und in ihrer gegenseitigen Beziehung bekannt geworden sind. Allerdings soll die Betrachtung der Natur zu dem Glauben an ihren heiligen Urheber hinführen, und eine religiöse Stimmung begünstigen; allein so wie in ihr selbst nur einzelne Funken des Göttlichen wiederstrahlen, so kann auch nur ein theilweises und klüglich angebrachtes Hindeuten auf das Unendliche und Unvergängliche in dem Endlichen und Vergänglichen seine sichern Wirkungen haben.

Die Beschreibung der einzelnen Producte, die übrigens nach einer mehr zufälligen als nothwendigen Ordnung zusammen gereiht sind, ist präcis und für ihren Zweck genugsam vollständig. Der Ton ist ein wenig ungleich, so dass man oft zweifelhaft wird, für welches Alter der Vf. eigentlich seine Schrift berechnete. Vorn herein ist er ziemlich kindisch, bald aber wird von *isolirten* Körpern, von symmetrischen Proportionen (S. 25) u. s. f., gesprochen. Einige Capitel sind mehr für Lehrer als für die Jugend, dahin rechnen wir den vierten und fünften Abschnitt, deren erster die Kinder lehren soll, wie die Naturgeschichte zu betreiben sey (Reflexion über Methodik hat nur für die Darstellung der Wissenschaft Interesse und Bedeutung: dieser soll aber hier erst vorgearbeitet werden); der zweyte, in demselben Tone, die natürliche Methode der Naturgeschichte mit der künstlichen zusammenstellt. Der Verf. erklärt sich S. 65 gegen die erstere. Allein er scheint die Idee, welche einige denkende Naturforscher dahin geleitet hat, nicht zu fassen, wenn er dagegen einwendet, dass gewisse Producte aus dem Reiche der Organisation verschwinden, oder ihr Wesen wenigstens verändern können. Das hebt weder die Möglichkeit eines natürlichen Systems, noch das wirkliche Vorhandenseyn unveränderlich bestimmter Abstufungen; da das Aeussere überall nur der theilweise Abdruck der innerlich wirkenden Kraft ist. Der Entwurf einer natürlichen Methode beruht wesentlich auf einer natur-philosophisch richtigen Ansicht der Dinge, dass es nirgends etwas Aeusseres gebe ohne eine innerlich modificirende nach ewigen Gesetzen also wirkende und also bestimmte Kraft. Indem man den ganzen Habitus eines Products auffasst und mit andern zusammenstellt, so gelangt man auch zugleich zur Ahndung *des innern im Verborgenen wirkenden Organismus*; d. i. zur Natur wie sie ist; nicht wie sie im Einzelnen dem gemeinen Beobachter erscheint.

Für alle Zweige des Unterrichts, freylich nur fragmentarisch, ist in den

*Dreyssig Blättern für Schulen.* Leipzig im Verlage der Dykschen Buchhandlung 1804. 240 S. (12 gr.)

gesorgt. Diese Schrift wird denjenigen Lehrern an Bürger- oder niedern Classen der gelehrten Schulen zu Hülfe kommen, welche sich mit verschiedenen Zweigen des Unterrichts befassen müssen, ohne weder zu weit ins Gebiet der Wissenschaft hinüber schweifen, noch auch ausführlicher die einzelnen Gegenstände behandeln zu können. Aus der Sprachlehre, Geographie, Geschichte, Sternkunde, Moral und Religion werden sie hier verschiedenes finden. Freylich wäre dem Ganzen mehr Ordnung und in Ansehung der Methodik eine bündigere Stufenfolge zu wünschen.

---

Allgemein anerkannt ist es, dass der gewöhnliche Schulunterricht noch bey weitem nicht

hinreicht, um die Erziehung sicher und fest zu begründen. Der Mensch strebt auch nach Aussen; auch hier wird es nöthig seyn, dass ihm ein bestimmter Kreis seiner Thätigkeit angewiesen werde. Nicht blos Seelenfähigkeiten sollen entwickelt werden, sondern auch *Kunstfertigkeiten* sind zu berücksichtigen. Diese Wahrheit suchen vornehmlich folgende zwey Schriften herauszuheben:

1) *Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung bearbeitet* u.s.w. von *B. G. Blasche.* Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt 1804. 248 S. (14 gr.)

2) *Der technologische Jugendfreund*, oder: Unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker zur nöthigen Kenntniss derselben, von *Ebend. Erster* Theil. Frankfurt a. M., bey Friedrich Wilmans. 1804. 224 S. 12. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Zweck von Nr. 1. geht dahin, den Kunstfertigkeiten in den Erziehungsanstalten wie in öffentlichen Schulen mehr Eingang zu verschaffen. *Industrie* nennt der Vf. (von S. VIII.) die körperliche und geistige Gewandheit und Ausbildung des Menschen, vermöge welcher er mannichfaltige Fertigkeiten und praktische Kenntnisse nicht nur besitzt, sondern auch, zur Erreichung der Zwecke des Lebens, möglichst freyen und thätigen Gebrauch davon macht. Nur bildende Handarbeiten können demnach pädagogischen Werth haben. In dem ersten Abschnitte beantwortet sich der Vf. die Frage: Was würde Industrie in Schulen bey durchgängig zweckmässiger Wahl und Leitung der Handarbeiten leisten können? Er fasst diesen Gegenstand zuerst aus seinem pädagogischen Gesichtspuncte; und zeigt, dass durch eine vorbereitende Handarbeit die Wahl des Berufsgeschäfts erleichtert und um vieles glücklicher eingeleitet werden könne. Dies ist ganz richtig. Allein wenn der Verf. (S. 14.) behauptet, dass in Hinsicht auf die ungleichartigen Geschäfte die Natur einen Unterschied in den Anlagen der Menschen gemacht habe, so würde ihm der Psycholog dies nicht leicht zugeben. Denn die Thätigkeit des unentwickelten Menschen, also des Kindes, ist wenigstens in der frühesten Zeit an sich selbst und auch in ihren Aeusserungen unbestimmt. Die Freyheit gibt ihr erst das Bestimmte, und diesem gemäss ist die besondere Art der Thätigkeit ganz des Menschen Werk. Die Vorsehung gab dem Menschen Freyheit und Vernunft, sie zu gebrauchen. Die Erziehung zu einem besondern Stande in Staate ist bürgerlich, und Bürger wird der Mensch durch den Staat; moralisch guter Mensch durch sich selbst. (Dies gegen S. 22. und 89. f.) — Rec. kann der Meynung, dass man dem Menschen gleichsam alles ablauren müsse, nicht beytreten; er glaubt vielmehr, dass vor allem andern dahin zu wirken sey, die Thätigkeit des Kindes zu regeln, und die Industrie im Allgemeinen würde dahin gehen, mechanische Kunstfertigkeiten zu erzeugen, ohne weiteres. Wenn erst das Bedürfniss einer bestimmten auf einen Zweck hingerichteten Thätigkeit erzeugt ist, so wird kein Beruf dem Menschen lästig werden. Nur der Arbeitscheue, der Unbeharrliche kann sich bey keiner Art von Beschäftigungen wohl fühlen. Uebrigens stimmen wir dem Verf. ganz bey, wenn er behauptet, die unzweckmässigen sitzenden und sehr wenig bildenden Arbeiten in unsern Industrieschulen seyen mit zweckmässigern zu vertauschen.

In dem *zweyten* Abschnitte thut der Verf. bestimmtere Vorschläge für Industrieschulen und andre Bildungsanstalten. Es wird hier eine Reihe von passenden Handarbeiten nahmhaft gemacht. Der Verf. rechnet dahin 1) das Modelliren in Holz, Medall und andern Materialien. 2) Die Kunst Pappe zu arbeiten. 3) Die Fertigkeit Gegenstände aus Papier-Masché und andern weichen Materialien richtig nachzuformen. 4) Fertigkeit im Drechseln verschiedener Materialien. 5) Kleine Schmiedearbeiten. 6) Das Glasschleifen. 7) Korbarbeiten 8) Verschiedene in mancher Hinsicht vortheilhafte Nebenbeschäftigungen. Die Zweckmässigkeit der Auswahl dieser Gegenstände wird in den Folgenden ausführlicher dargethan. — In dem *dritten* Capitel kommen viel beherzigungswerthe Bemerkungen über die zweckmässige Leitung der mechanischen Beschäftigungen, über die Benutzung des wissenschaftlichen Unterrichts, vorzüglich der Geometrie vor. Der *vierte* Abschnitt enthält vermischte Betrachtungen, z.B. über die Anwendung der aufgestellten Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie auf Familienverhältnisse. Was der Verf. gegen den Vorschlag, mechanische Beschäftigungen mit ernstern zu verbinden, bemerkt hat, kann nur von dem Missbrauche gelten. Denn einerseits kann der Geist, wie der Verf. selbst richtig bemerkt, nicht immer angestrengt seyn; anderer Seits gibt es in einer zahlreichern Schule immer einzelne, die den andern an Lebhaftigkeit und Geschicklichkeiten bey weitem voraus sind, und die ohne mechanische Beschäftigungen müssig seyn müssten. Vielleicht ist die Uebung im Zeichnen und Schönschreiben dazu noch passender, als das von dem Verf. vorgeschlagene Korbmachen. Uebrigens kann bey einem jeden Unterrichtszweige, welcher weniger Anstrengung kostet, z B. bey der Geschichte und einem Theile der Geographie, sehr wohl eine mechanische Ne-

benbeschäftigung zu gleicher Zeit Statt finden. — Hr. B. dringt endlich in dem letzten Abschnitte, wo er über die Bedingungen spricht, unter welchen seine Plane ausgeführt werden können, darauf, dass alle Landschulen in Arten von Industrieschulen umgewandelt werden mögen. Rec. ist mit dem Verf. derselben Meynung und glaubt durchaus nicht, dass die Schwierigkeiten, welche dabey sich vorfinden, so gross seyen, dass es unmöglich sey, sie zu heben. Er wünscht übrigens diesem Buche, dem es nur an einer etwas lebendigern und gedrängtern Darstellung fehlt, viel Aufmerksamkeit; und seinen Vorschlägen Beherzigung und guten Erfolg.

Die zweyte Schrift von demselben Verf. wird aufmerksamen Kindern sehr nützlich seyn. Allein als Lese- und Unterhaltungsbuch möchte es doch zu wenig Unterhaltendes haben. Kupfer, Papier und Druck empfehlen es.

*Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen*, von M. *W. L. Steinbrenner*, Prediger zu Grosbodungen. Leipzig, bey Steinacker. 1804.

Zu welchem Zwecke der Verf. seinen Vortrag unter Frage und Antworten vertheilt habe, sieht man hier noch weniger ein, als in seiner früher erschienenen Naturlehre, wo er sein Verfahren zu rechtfertigen sucht. Gleich die erste Frage ist: „Was ist die *Technologie?*“ Antw.: „Die Lehre von der künstlichen Zubereitung der Naturerzeugnisse.“ „Wodurch unterscheidet sie sich von der Naturgeschichte?“ u. s. f. Für Katecheten ist die Form nicht, und wenn blos auf die Materie gesehen wird, so ist durch diese Einkleidung das Buch unnöthiger Weise um die Hälfte verlängert worden. Sonst ist eine gute Auswahl der Stoffe getroffen; so wie der Umfang der hier mitgetheilten Kenntnisse gerade in einen Cursus für Bürgerschulen sich passen möchte.

*(Der Beschluss folgt.)*

---

## Kurze Anzeige.

**Philologie.** *Materialien zu Uebungen in der guten lateinischen Schreibart aus den Schriften des Cicero und Quinctilian*, nebst Erklärungen und Zusätzen aus neuen ästhetischen und rhetorischen Schriften, von *Friedr. Wilh. Hagen.* Zweyten Bandes zweyte Sammlung, welche Abschnitte aus Quinctilian enthält, über harmonische Wortverbindung, Numerus, Periodenbau, Lectüre und Stylübung. Erlangen, bey Palm. 1804. 172 S. 8. (12 gr.)

Wenn man diesem Unternehmen die gute Seite abgewonnen hat, so sieht man es als Mittel an, Hülf-bedürftigen Lehrern für Ausarbeitungen und Uebungen im lat. Styl Stoff darzureichen, welcher zugleich ein Muster enthält, wornach sich die Arbeiten der Schüler beurtheilen lassen: denn Schülern darf man es nicht in die Hände geben. Für diese wird der Vortheil beträchtlicher seyn, wenn sie selbst gefertigte, und von dem Lehrer berichtigte, Uebersetzungen eines zweckmässig gewählten Schriftstellers wieder ins Lateinische übertragen, und dieses mit dem Original, wo möglich unter Anleitung des Lehrers, vergleichen. Denn die Fertigkeit im Uebersetzen des Lat. ins Deutsche pflegt mit der Gewandheit das Deutsche lateinisch wiederzugeben, wobey es auf die mehrere oder mindere Annäherung des deutschen Ausdrucks an die eigenthümlichen lateinischen Wendungen ankommt, in gleichem Verhältnisse zu stehen. Bey der eignen lat. Uebersetzung, welche hinter jedem Abschnitt der deutschen Uebers. und dem Original bis p. 74. fortgesetzt wird, hat der Verf. durch sclavisches Uebertragen der Germanismen, oft auch durch Sprachfehler den Leser auf die Vorzüge des Originals aufmerksam machen wollen, obwohl er dies ausdrücklich nur an einigen Stellen gethan, die Gründe des Sprachgebrauchs aber zu entwickeln gewöhnlich unterlassen hat. — In den Anmerkungen finden wir, fast ausschliesslich, Erklärung einzelner Worte des Originals, oft zu weitläufige Erörterungen, ganze Stellen aus deutschen Schriftstellern, um einzelne technische Ausdrücke zu erklären, wie dieses z. B. bey dem Worte numerus der Fall ist. Hugo Blair, Adelung, Garve werden, besonders gegen das Ende der Schrift, immer häufiger angeführt. Es fehlt der Arbeit an Gleichmässigkeit und Gründlichkeit. Diese Bemerkung bietet sich oft in den Anmerkungen dar, wo einzelne Worte fast mit denselben Ausdrücken, wie in der Uebersetzung, ohne die Grundbedeutung fest zu halten, und unsicher erklärt werden; so p. 28. bey den Worten: *currere* und *leniter fluere.* Uebrigens darf man nicht erwarten, dass alle schwerere Ausdrücke erklärt sind, so wie überhaupt die Willkühr der Bearbeitung schon daraus erhellet, dass die Anmerkungen in den vorletzten Bogen aufhören, und pag. 106 — 116. die Erklärung zu drey Abschnitten im Xten Buche der Quinctilian. Instit. fehlt. Auch die Uebers. ist, zumal für diesen Zweck, oft nicht treu genug. P. 158. Cic. Orat. 8. heist es: deinde dum de legibus disputat (Demosthenes) pressus, post sensim incedens, judices ut vidit ardentes, in reliquis exsultavit audacius. Ac tamen in hoc ipso diligenter examinante verborum omnium pondera, reprehendit Aeschines quaedam et exagitat illudensque dira, odiosa, intolerabilia esse dicit. *Indem er darauf von den Gesetzen spricht, ist er kurz und bündig, aber ohne Schmuck: dann erhebt er sich allmälich und als er die Richter in vollem Feuer sieht, schwingt er in den übrigen Parthieen sich kühner empor. Gleichwohl hat doch an ihm, der doch das Gewicht der Worte so sorgfältig abwog, Aeschines manches getadelt, als etwas Ungeheures, Geschmackloses, Unerträgliches.* Andere Stellen sind Hrn. H. besser gelungen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

22. Stück, den 18. Februar 1805.

## DIAETETIK.

*Die Diätetik für Gesunde*, wissenschaftlich bearbeitet von Dr. *Karl Friedr. Burdach*, praktischem Arzte und akadem. Privatdocenten zu Leipzig. *Erster* Theil. Leipzig, bey August Wichmann. 1805. XVI. und 296 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey Beurtheilung des vorliegenden Werks glauben wir von dem Grundsatze unsers Instituts, Schriften hiesiger Docenten ohne ausgezeichnetes Lob und Tadel anzuzeigen, eine ehrenvolle Ausnahme Statt finden lassen zu müssen. Wir finden in dieser gehaltvollen und in jeder Rücksicht gelungenen Schrift die Idee einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Diätetik, an der es im strengern Sinne bisher gänzlich gebrach, eben so glücklich gefasst, als mit Scharfsinn, logischer Ordnung und Deutlichkeit, so wie mit Originalität, und ungezwungenem Aufwande von Gelehrsamkeit, durchgeführt. In einer durchaus reinen, leicht und kräftig sich bewegenden Sprache sind die abstractesten Ideen, so wie die Begriffe und Thatsachen aus der niedern Sphäre des Lebens, lichtvoll und mit Geschmack vorgetragen. Der didaktische Vortrag in den aphoristischen Sätzen erhebt sich von Zeit zu Zeit in den Marginalien zu einem höhern und beynahe poetischen Schwunge, ohne mit dem poetisch-philosophischen Wortgepränge so mancher neuern Theoretiker das mindeste gemein zu haben. Die allenthalben hervorblickende, höhere, psychologische Tendenz, die es sich zur innigsten Angelegenheit macht, die Menschheit über ihren Zweck zu belehren, und sie der Vollkommenheit näher zu bringen, wirft das vortheilhafteste Licht auf die Denkungsart des Verf.'s, und das Gepräge von männlicher Reife, welches seinen Urtheilen aufgedrückt ist, die vielseitige Bildung, welche daraus hervorleuchtet, und die Menge neuer Ansichten und Zusammenstellungen, machen dieses Werk, dessen baldige Fortsetzung und Vollendung wir mit Verlangen entgegensehen, zu der angenehmsten Lectüre für jeden, der in den Geist des Verf. einzugehen, und mit ihm die höhere Angelegenheit der Menschheit zu würdigen versteht. Möchten doch nicht blos Gelehrte aus allen Ständen, die der Verf. bey Ausführung seines Plans vorzüglich vor Augen gehabt zu haben scheint, sondern auch Staatsmänner und gebildete Künstler und Kaufleute die hier entwickelten Ideen beherzigen, und dadurch an Kraft zur Thätigkeit fürs Ganze, so wie an eignem Lebensgenuss gewinnen! möchten diese Ideen, in etwas populärern Gewande, recht bald in die allgemein gelesensten Zeitschriften Deutschlands übergehen, und möchte diese Arbeit dazu dienen, die Talente des Verf., welche zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen, in gehöriges Licht zu setzen, und ihn seinem Vaterlande, welches er, dem Vernehmen nach, mit einer ausländischen Akademie zu vertauschen im Begriff ist, zu erhalten! — Uebrigens glauben wir, nachdem wir durch dieses allgemeine Urtheil den Verdiensten des Verf. volle Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, es uns selbst schuldig zu seyn, in einer gedrängten Inhaltsanzeige mehr auf die einzelnen Fehler und Mängel in der Anlage und der Ausführung des Plans aufmerksam zu machen, und nur hin und wieder auf die Belege zu jenem günstigen Urtheil hinzudeuten.

Was fürs erste die äussere Form des Werks anlangt, so ist dieselbe, wie bereits erinnert worden, aphoristisch, mit erläuternden Anmerkungen: das erstere, um zum Leitfaden bey Vorlesungen brauchbar zu seyn, das letztere, um diejenigen, welche die Wissenschaft für sich studieren wollen, über den Inhalt der Aphorismen näher zu verständigen. Rec. zweifelt sehr, dass sich beyde Zwecke schicklich vereinigen lassen, weil die Anforderungen an ein gutes Compendium ganz verschieden von den Erwartungen sind, die ein Handbuch zum Selbststudium erregt. Die gedrängteste aphoristische Kürze,

blosses Andeuten der nothwendigen Einschaltungen und dafür reiche Literatur; dies sind die Eigenschaften eines brauchbaren Leitfadens zu Vorlesungen. Bey so weitläufigen und reichhaltigen Anmerkungen aber, wie sie hier gegeben werden, wird der Lehrer sich entweder blos auf Kritik des Verf.'s beschränken müssen, oder genöthigt seyn, den Inhalt der Erläuterungen mit andern Worten zu wiederholen, und seine eignen Zusätze nur zerstreut, und ohne sie in ein Ganzes verschmelzen zu können, beyzufügen, welches, wie jeder, der in diesem Fache einige Erfahrung besitzt, einsieht, ein eben so ermüdendes, als die Lebendigkeit des Vortrags fesselndes Geschäft ist. Rec. glaubt mithin, dass das vorliegende Werk zwar zum Selbststudium und zum Nachlesen vortrefflich, aber zum Leitfaden bey Vorlesungen minder brauchbar sey, wobey denn auch die Weitläufigkeit des Ganzen (es sollen noch zwey Bände folgen) mit in Anschlag zu bringen seyn möchte.

Der Standpunct, den der Vf. gewählt hat, ist der empirische, wie er dieses S. 1. u. a. m. Orten deutlich genug erklärt, und durch den Gang seiner Untersuchungen allenthalben documentirt. Die höhern Ansichten, welche die Naturphilosophie öffnet, werden dabey zwar hin und wieder recht glücklich benutzt, die Methode derselben selbst aber nur als ein hevristisches Experiment (S. 11.) angesehen, dessen Resultate, da sie angenommen werden, erst Bestätigung durch die analytische Methode bedürfen. Allerdings muss es jedem Schriftsteller frey stehen, sich den Standpunct, von dem er ausgehen will, selbst zu wählen, und wir machen es Hrn. B. im geringsten nicht zum Vorwurfe, dass sein Standpunct der empirische ist. Im Gegentheil glauben wir, dass für ein gemischtes Publicum, wie Er es sich dachte (der denkende Kopf jedes Standes S. X.) und bey dem Zwecke, den er vor Augen hatte, (Vermehrung des Lebensglückes und Beförderung des gemeinschaftlichen Zweckes der Menschheit S. XI.) gerade *dieser* Weg der passendste war. Jede Wissenschaft ist einer doppelten Bearbeitung fähig: *einmal* in sofern die Masse der für sie bereits vorhandenen Wahrheiten in ein zweckmässig angelegtes Kunstgebäude niedergelegt, und dem, der die Wissenschaft erlernen will, ein Ueberblick verschafft, und die Bahn geebnet werden soll; *zweytens* insofern der Bearbeiter die Wissenschaft selbst fester begründen, und ihr Gebiet erweitern will. Bey der erstern Rücksicht ist, (zumal in einer Wiss. wie die Diätetik, die so ganz ins praktische Leben eingreift, und bey dem jetzigen Stande der Nat. Wiss. überhaupt, die sich erst der Morgenröthe des anbrechenden Tages erfreuet,) der empirische Weg ohne Zweifel der zweckmässigste. Nur hätten wir gewünscht, dass die Gelegenheit, ein gemischtes Publicum über das Wesen der Naturphilosophie und ihre Wechselverhältnisse zu andern Zweigen menschlicher Kenntnisse aufzuklären, mehr benutzt worden, nicht aber durch Aeusserungen wie S. 11. zu schädlichen Missdeutungen Gelegenheit gegeben worden wäre. Wir gestehen nemlich der Empirie allerdings das Recht zu, die Aufklärungen der Philosophie zu benutzen, und sie als regulative Principien auf ihrem Gebiet anzuwenden. Nur muss der Empiriker die Quelle, aus der ihm dieses Licht zu Theil wurde, mit Achtung erkennen, und es nicht unternehmen, jene erborgten Fundamentalsätze aus der engern Sphäre seiner Combinationen heraus demonstriren zu wollen. Wir wünschten daher den Versuch, die ursprüngliche Identität von Geist und Materie aus der Erfahrung zu beweisen (S. 10. sq.) und die Aeusserung, dass die auf synthetischem Wege gewonnenen Ideen auch durch die Analysis hätten gewonnen werden können, (S. 11. Anm.) gänzlich hinweg. — Da sich die Grundsätze des Verf. zum Theil auf eine ihm eigenthümliche Ansicht der thierischen und geistigen Natur stützen, so hat er für nöthig erachtet, in der Einleitung die Grundzüge seiner Ueberzeugungen vorauszuschicken. Ein Unternehmen, das er zwar selbst für ausser seinem Plan liegend erklärt, (S. XIII.) welches hier aber um so mehr allen Dank verdient, da die Lehrsätze des Verf. für jeden, der nicht mit den neuern Fortschritten der medicinischen Theorien bekannt ist, ausserdem unverständlich würden geblieben seyn, und da selbst diejenigen, bey welchen dies der Fall nicht ist, sich durch manchen interessanten Wink für die Wiederholung des bekannten entschädigt finden werden. Uebrigens enthält diese Einleitung blos diejenigen Sätze aus der allgemeinen Organonomie, welche keine unmittelbare Anwendung auf die zweckmässige Leitung der Reize im gesunden Organismus haben. Die der Erhaltung des Organismus näher liegenden Sätze, von dem verschiednen Verhältnisse des Körpers zu Aussendingen, und seinen Veränderungen durch dieselben, sind sehr zweckmässig in den allgemeinen Theil der Wiss. selbst verwebt, so dass jedesmal den praktischen Grundsätzen, die auf selbige unmittelbar Bezug habenden Lehrsätze aus der Theorie vorangeschickt sind. Durch diese einsichtsvolle Anordnung gewinnt das Buch für die minder Unterrichteten an Deutlichkeit, und für eine kleinere Classe von Lesern geben diese Scholien angenehme Ruhepuncte ab, welche es nie zur Ermüdung kommen lassen.

Die Einleitung beginnt mit einer Definition der Wissenschaft: „Diätetik für Gesunde, oder *Hygiastik* ist ein System von erfahrungsmässigen Grundsätzen und Regeln, nach welchen der Mensch die auf ihn einwirkenden innern und äussern Einflüsse zu bestimmen hat, um die

Gesundheit seines Organismus möglichst zu vervollkommnen und möglichst lange zu erhalten.“ Ungeachtet diese Definition allen Anforderungen der Kritik entspricht, so würde sie doch an Deutlichkeit sehr gewonnen haben, wenn nach den Worten „die auf ihn einwirkenden innern und äussern Einflüsse“ der Zusatz eingeschaltet wäre: deren Anwendung oder Entfernung der Willkühr eines jeden Individuums überlassen ist. Durch diesen Zusatz würde die Wissenschaft schon durch die Definition genauer von der medicin. Policey und der diätetischen Pädagogik getrennt: ein Unterschied, den der Verf. erst weiter unten (S. 63), wo man es weniger erwartet, aus einander setzt. — Es unterscheidet sich die *Hygiastik* (ein Ausdruck, dessen sich der Verf., vermuthlich des Wohlklangs halber durchgängig statt des echt griechischen *Hygieine* bedient, der aber, der Etymologie nach, eben so gut die Kunst verlohrne Gesundheit wieder herzustellen, als die noch bestehende zu erhalten und zu verbessern bedeutet, und daher nicht gut gewählt ist) 1. von der *Diätetik überhaupt*, insofern diese im Allgemeinen die Lehre ist, wie die gewöhnlich auf den Menschen einwirkenden Einflüsse bestimmt werden müssen, um die Gesundheit zu erhalten, oder eine vorhandene Krankheit zu besiegen (§. 1.); 2. von der *medicinischen Policey*, oder der Lehre von den Verfügungen, welche der Staat in Hinsicht auf die Gesundheit seiner Bürger zu treffen hat (§.61.); 3. von der *diätetischen Pädagogik*, oder der Kunst, die Entwickelung der menschlichen Anlagen so zu leiten und zu unterstützen, dass er eine möglichst vollkommene Gesundheit (des Leibes und der Seele) erreicht; 4. von der *physischen Pädagogik*, welche ein Zweig der diätetischen Pädagogik ist, und den Zweck hat, dem Zögling diejenige Kraft des *Körpers* und der *Seele* zu geben, welche zu seiner künftigen Bestimmung im weitesten Sinne erfordert wird. (Physische Pädagogik unterscheidet sich daher von den übrigen Zweigen der Pädagogik dadurch, dass die letztern sich mit Beybringung der körperlichen Fertigkeiten und Kenntnisse selbst beschäftigen, jene aber die *Kraft* zu körperlichen Geschäften, zu Erkenntniss der Wahrheit und zu Uebung der Tugend einpflanzt.) Der wesentliche Unterschied der *Hygiastik* von den hier genannten Disciplinen liegt also darin, dass sie das freye Eigenthum eines jeden Individuum's ist, und dass ihre Grundsätze von jedem zu Erhaltung und Vervollkommnung seiner eignen Gesundheit angewendet werden müssen.

Was die in der Einleitung vorgetragene Theorie anlangt, so stützt sich dieselbe auf folgende Fundamentalsätze: Das Universum ist ein eingeschlossenes Ganze, in welchem alle Theile sich organisch bestimmen, und die Thätigkeiten der einzelnen darauf abzwecken, den grossen Organismus der Natur zu *vollenden*. In diesem grossen Ganzen bilden sich einzelne organische Sphären; welche unter sich wieder ein Ganzes, oder untergeordnete Organismen darstellen, von denen jeder seinen *individuellen* Zweck in sich selbst hat, dessen *vollständiger* Zweck aber nur in dem allgemeinen Weltorganismus erkannt wird. Ein solcher untergeordneter Organismus ist der *menschliche*, der in Bezug auf den grossen Organismus des Universum's nur eine organische Monade ist. (§. 7. 48.)

So wie *Vollendung* der grosse Zweck der gesammten Natur ist, so ist möglichste Vervollkommnung seiner selbst der Zweck jedes organischen menschlichen Individuum's, wodurch es zur Annäherung an jenen allgemeinen Zweck mitwirkt. Diese Bestimmung kann nicht anders erreicht werden, als durch verhältnissmässige Ausbildung seiner Anlagen und hohe Thätigkeit. Beydes ist möglich bloss unter der Bedingung eines kräftigen und harmonischen Zusammenwirkens *aller* Kräfte des Menschen, oder unter der Bedingung von *Gesundheit*. (S. 2.) Die Hygiastik beschränkt sich daher nicht blos auf Erhaltung und Erhöhung körperlicher Kräfte, sondern, da der höchste Zweck der Menschennatur, das Mitwirken zur Vollendung des Ganzen, hauptsächlich durch die höhern geistigen Thätigkeiten erreicht wird, so umfasst sie zugleich alle die Grundsätze, deren Befolgung einen jeden in den Stand setzt, seine geistigen Anlagen zu entwickeln, seine Seelenkräfte zu steigern und ihre Thätigkeit mit zu erhalten. Durch diese Ansicht werden die Gränzen der Hygiastik um vieles erweitert, und sie selbst zu einer der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit erhoben.

§ 3. Enthält die Kantische Bestimmung von Organismus, welche allerdings auf den allgemeinen Naturorganismus passt, allein, nach unsern jetzigen Begriffen von den Verhältnissen des *einzelnen* organischen Individuum's zur Aussenwelt, schlechterdings von diesem nicht gelten kann. Die einzelnen Thätigkeiten des menschlichen Organismus (und von diesem spricht der Verf. ausdrücklich) sind nicht Mittel und zugleich auch Zweck aller Uebrigen. Der Organismus erhält sich als solcher durch seinen Conflict *mit* der Aussenwelt, und erfüllt Naturzwecke *in* der Aussenwelt. Folglich sind seine Thätigkeiten weder durch sich selbst *allein* vermittelt, noch schränkt sich ihr Zweck auf sie selbst allein ein. Der *individuelle* Organismus wird bloss im Gegensatz des *allgemeinen* erkannt, und unterscheidet sich von diesem dadurch, dass er zwar ein in sich selbst beschlosseneres Ganze darstellt, allein, vom Standpunct des allgemeinen Organismus aus (vergl. §. 7.) nur als ein untergeordnetes Glied erscheint, welches mit den übrigen, coordinirten Gliedern in steter Wechselwirkung begriffen ist, und *in* dieser Wech-

selwirkung und *durch* dieselbe, sich theils als *Individuum* durch Assimilation der äussern Natur), theils der *Gattung* nach (durch Zeugung) continuirlich reproducirt. — Die Thätigkeiten der Menschen theilen sich in zwey Classen: 1) *äussere*, durch den äussern Sinn wahrnehmbare, materielle: *Bewegungen*; 2) *innere*, durch den innern Sinn wahrnehmbare, immaterielle: *Vorstellungen*. (Alle und jede Thätigkeiten der Materie im Raume uns unter dem Begriff von Bewegung zu *denken*, nöthigt uns allerdings die Form unsrer Anschauungen: keinesweges aber sind wir im Stande alle diese Thätigkeiten durch den äussern Sinn als Bewegungen *wahrzunehmen*. Jene Thätigkeiten also, die wir unter dem (naturphilosophischen) Begriff von Bewegung zusammenfassen, zerfallen wieder in mehrere Classen, je nachdem sie von dem äussern Sinne so oder anders wahrgenommen werden. §. 5. Diese beyden Classen von Thätigkeit stehen unter sich in der innigsten organischen Wechselwirkung, und sind beyde Factoren einer und derselben *allgemeinen*, *organischen Thätigkeit*. (Mit Unrecht behauptet der Verf. in der Anm. zu diesem §., dass man *bisher* die Seelenthätigkeiten von dem Begriff des Organismus ausgeschlossen habe. Ohne weitere Citate aus mehrern Schriftstellern anzuführen, verweisen wir darüber blos auf *Reils* Schriften z. B. Archiv T. 1. S. 9. ff. und a. m. O.). — Die Natur ist an sich weder Körper noch Geist, sondern beyde sind einem höhern Begriff, (dem der Natur überhaupt) untergeordnet und erscheinen erst in ihren individuellen Bestimmungen als gröbere oder feinere Materie, als roheres oder veredeltes Seelenvermögen. Folglich sind auch *menschlicher* Körper und *menschlicher* Geist nicht absolut einander entgegengesetzte Wesen, sondern an sich identisch, und nur dem Grade ihrer Thätigkeit nach verschieden. Sie gehen stufenweise in einander über, sie wirken in der ganzen Natur nach denselben Gesetzen, und bestimmen einander wechselseitig. Nirgends zeigt sich eine schroffe Gränze zwischen beseelten Körpern und seelenloser Materie, sondern nur eine ununterbrochene Reihe von Kräften, deren eines Ende sich in das rohe Element herabsenkt, das andere sich in die menschliche Seele erstreckt (S. 10–13.).

Keine Kraft ist *selbstständig*: jeder Körper wird nur durch äussere Sollicitation zur Thätigkeit geweckt. Diese Thätigkeit äussert sich durch eine von innen nach aussen gehende Wirkung, oder durch *Expansion*, welche aber unter zweyfacher Form erscheint: entweder durch *Attraction*, indem die nach aussen strebende Thätigkeit das sollicitirende Object sich zu assimiliren strebt; oder als Repulsion; wenn nämlich die Thätigkeit des Objects zu stark ist, als dass es sich gänzlich überwinden liesse, so treibt das Subject das Object zurück, um gegen das Eindringen desselben seine Individualität zu behaupten. (Eine Repulsion wäre nach dieser Vorstellungsart gar nicht möglich. Da von zwey in Wechselwirkung begriffenen Körpern A so gut von B, als B von A sollicitirt wird, so kann nie etwas anders als Attraction erfolgen, denn die stärkere Thätigkeit wird allemal die geringere zu assimiliren streben. Oder es müsste in einer und derselben Wechselwirkung Attraction und Repulsion *zu gleicher Zeit* möglich seyn.) Das Vermögen des menschlichen Organismus, unter Hinzukunft gewisser äusserer Bedingungen organische Wirksamkeit zu zeigen, entspricht dem in der gesammten Natur herrschenden *Expansionsvermögen*, und es liegt ihm in seinen verschiedenen Modificationen (den verschiedenen körperlichen und Seelenvermögen) ein *Streben in das Unendliche* zum Grunde, welches vermöge der Coexistenz durch weitere oder engere Schranken *gehemmt*, und dadurch zu Hervorbringung *endlicher* Thätigkeiten bestimmt wird. Der 7.—15. §. enthalten eine kurze Darstellung der Begriffe von Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, äussern und innern Reizen, Reizung, Gegenwirkung und Erregung, wobey wir blos dieses erinnern, dass d. Vf. den Begriff von *Reizung* (§. 13.), den die ältern Physiologen (Hebenstreit) anstatt Erregung brauchten, mit *Perception* verwechselt. §. 16. 17. Allgemeiner Charakter des menschlichen Körpers: 1) in chemischer Rücksicht (Aufzählung der Grundstoffe desselben); 2) in mechanischer Rücksicht. Der menschliche Körper besteht aus zwey Grundformen des Baues, *Nerven-* und *Muskelfaser*. Die Zellfaser wird nicht als organische Grundform angenommen, aus folgenden Gründen: die Zellfaser steht keiner eigentlichen Lebensfunction vor, und ist nur Hülfsmittel für die eigentlich organischen Theile, zwischen denen sie sich in jeder Richtung ergiesst, so dass der Organismus in sie gefasst ist, wie der Edelstein in den Kasten. Auf gleiche Weise werden (§. 20.) nur zwey Grundformen der Lebensthätigkeit angenommen, *Nerven-* und *Muskelthätigkeit*, deren allgemeiner Charakter *Bewegung* ist. Die Annahme eines eigenthümlichen Productionsvermögens wird als unstatthaft verworfen, und als Grund dafür angegeben, dass die Production keine einfache, sondern eine zusammengesetzte Thätigkeit sey, und als Resultat des Zusammenwirkens jener beyden Grundformen angesehen werden müsse, so wie auch, dass man sich in Verlegenheit befinde, wenn man für dieselbe einen Repräsentanten ausfindig machen wolle, wie dieses für die Nerventhätigkeit das Gehirn und für die Muskelthätigkeit das Herz sey. (Billig wundern wir uns, dass der Vf. über einen so wichtigen Gegenstand so leicht hinwegeilt, und sich mit Gründen begnügt, welche, näher beleuchtet, nichts beweisen! Fürs erste dringt sich uns die Frage auf, welcher Grundform des Baues das Parenchyma der so verschieden organisirten Eingeweide und Secretionsorgane

beyzuzählen sey, und welche Grundform der Thätigkeit dem ganzen Assimilations- und Nutritionsgeschäfte, so wie den Se- und Excretionen vorstehe? Ist das Parenchyma der Lunge und der Leber auch nur ein, in unbestimmter Richtung zwischen Muskeln und Nerven ergossenes Zellgewebe, und nichts weiter als der Grund, auf den diese gewebt sind? Und wenn dieses nicht ist, welcher Grundform des Baues sind diese Gebilde unterzuordnen? Lässt sich wohl mit dem geringsten Anschein von Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die Secretion des pankreatischen Saftes weiter nichts sey, als eine durch Wechselwirkung der Muskel- u. Nerventhätigkeit hervorgebrachte Aenderung in der Mischung der thierischen Materie? Und wie könnte man wohl den organischen Bildungsprocess aus dem Einfluss der Nerven und Muskeln erklären, zu einer Zeit, wo noch weder Muskeln noch Nerven vorhanden sind, nämlich im Fötus? — Dass die Zellfaser weniger Vitalität besitzt, als die Muskelfaser, kann sie nicht von den organischen Grundformen ausschliessen, weil auch die Muskelfaser auf einer niedrigern Stufe steht, als die Nervenfaser? Uebrigens ist auch die Muskelthätigkeit *zusammengesetzt*, und wird unterbrochen, sobald der Einfluss der Nerventhätigkeit aufhört. Der bildliche Ausdruck: „Die Zellfaser verdanke ihre Vitalität blos der über sie ausströmenden Lebensatmosphäre" etc. kann doch wohl nichts anders heissen, als dieses: Die Zellfaser besitzt nur insofern organische Thätigkeit, als sie ein Theil eines organischen Ganzen ist, dessen sämtliche Theile in Wechselwirkung begriffen sind. Allein eben weil die Zellfaser Theil eines organischen Ganzen ist, trägt sie eben so gut zur Thätigkeit der Nerven u. Muskeln bey, als diese zu der ihrigen: Muskeln und Nerven würden ohne Zellgewebe eben so wenig existiren können, als dieser ohne die Influenz jener. Die Verlegenheit, in der man sich befinden kann, dem Productionsvermögen einen Repräsentanten zu geben, kann unmöglich als ein Beweis gegen die *Annahme* eines solchen Vermögens angenommen werden, am wenigsten lässt sich diese Art zu argumentiren mit einer andern Aeusserung des Vf (S.25 Anm.) zusammenreimen, wo er es für eine *unstatthafte* und überhaupt *sonderbare* Idee erklart, sich die verschiedenen Vermögen des Körpers an einzelne Organe gebunden zu denken. Beynahe kommt man daher auf die Vermuthung, dass der Versuch, die Annahme einer eigenthümlichen Productionskraft zu widerlegen, seinen Grund in der *Verlegenheit* habe, in der sich der Vf. befand, bey Annahme eines solchen Vermögens die in der Inhaltsanzeige (S. XVIII) gezogene Parallele zwischen Geist und Körper vollständig durchzuführen. Wir setzen daher den Behauptungen des Vf's folgende, ebenfalls aus der Erfahrung hergenommene Sätze entgegen: 1) Die Zellform ist die einfachste und erste Stufe der organischen Bildung; denn der erste Schritt aus dem Flüssigen und Gestaltlosen zum Organischen ist ein schwammiges, gallertartiges Zellgewebe. Wir bemerken dieses an den einfachsten Pflanzen und Thieren, so wie an den ersten Keimen der vollkommnern organischen Bildungen aus beyden Reichen. Wollte man nur Muskel und Nerven als Grundformen des Organismus gelten lassen, so müsste man entweder die ebengenannten Körper von der Kategorie organischer Bildungen gänzlich ausschliessen, oder *für sie* eine eigene Grundform annehmen, und die nämliche Form, wenn man sie auf höhern Stufen der Organisationen wieder findet, *nicht mehr* als Grundform anerkennen! 2) Alle organische Gebilde sind nicht bloss durch Zellgewebe *verbunden*, sondern sie *bestehen* aus Zellgewebe, lassen sich durch Aufblasen und Maceration in Zellgewebe auflösen, und stellen nur ein *verschiedentlich potenzirtes* Zellgewebe dar. Im *ursprünglichen* Zellgewebe (v. 1) bilden und krystallisiren sich, modificirt durch äussere Einflüsse und das Zusammenwirken der übrigen, schon bestehenden Formen, gewisse besondre Gebilde, welche untergeordnete Organismen darstellen, und, indem sie nach und nach in immer nähere Wechselwirkung treten, sich allmählig immer mehr zu einem Ganzen vereinigen. Diese Gebilde sind die verschiedenen Eingeweide, die Gefässe, Muskeln und Nerven. Sie insgesammt sind als eben so viele *untergeordnete* Formen der *ursprünglichen Grundform* (des Zellgewebes) anzusehen. Auf gleiche Weise ist 3) das Productions- oder Vegetationsvermögen dem Nerven- und Muskelvermögen nicht *coordinirt*, sondern die beyden letzten sind dem ersten *subordinirt*. Die erste organische Thätigkeit im ersten Keime des vollendetsten Organismus, wie im rohesten Producte der Natur, zeigt sich durch Gerinnung eines bildsamen Stoffs zu einer organischen Form. Dieses Vermögen kann kein zusammengesetztes aus Muskel und Nerventhätigkeit seyn, weil es wirksam ist, ehe diese beyden existiren. Es ist vielmehr der erste Funke des organischen Seyns, der in die bildsame Materie fällt; ihm allein haben die übrigen Systeme ihre Entstehung, Wachsthum und Fortdauer zu verdanken. Die Vegetation ist daher das allgemeinste Vermögen des Organismus, die Bedingung aller übrigen und mit einem Worte die Grundform oder die erste Potenz aller organischen Thätigkeiten. Sie äussert sich a) durch Aufnahme äusserer Stoffe und stufenweise Vorbereitung derselben zum Uebergange in die Formen des Organismus (Assimilation), b) durch den Process des Uebergangs aus der flüssigen in die starre Form selbst und durch Rückkehr der unbrauchbar gewordenen, starren Theile in die flüssige (Nutrition), c) durch Hervorbringung neuer, organischer Individuen, mittelst Wechselwirkung der Geschlech-

ter (Zeugung). — §. 21 — 27. Nerven- und Muskelfaser überhaupt; deren Reizbarkeit und Wirkungsvermögen. Das Wirkungsvermögen der Muskeln bestehe seinem Wesen nach nicht in Contraction, sondern in *Expansion.* Der Reiz wirkt in der Mitte der Muskelfaser, d. i. zwischen ihren beyden Endpuncten ein. Die Faser expandirt sich gegen den Reiz, und hiermit ist eine Verkürzung nach den beyden Endpuncten zu verbunden. Die Verkürzung ist daher nur das Consecutive. — §. 27 — 38 enthalten eine gedrängte Uebersicht von den Thätigkeiten der menschlichen Seele, die als das zweyte Glied des menschlichen Organismus, und als eine besondre Modification der Intelligenz überhaupt betrachtet wird. Ihr allgemeinstes Prädicat ist *Selbstbewusstseyn*, ihre Thätigkeiten erfolgen in der Zeit, sind Gegenstände des innern Sinnes und an ein eignes Seelenorgan gebunden, welches sich an den Centralenden der Nerven befindet und eine dunstförmige Flüssigkeit zu seyn scheint. Der innere Grund der Seelenthätigkeit ist nicht eine selbstständige Kraft, sondern ein *Vermögen*, und es kommt ihr daher, wie dem Körper, Reizbarkeit und Wirkungsvermögen zu: jene wird *Receptivität*, diese *Spontaneität* genannt. Die eigenthümliche Thätigkeit der Seele besteht in der *Vorstellung*, welche der *Expansion* in der materiellen Natur gegenüber steht und sich unter zwey verschiedenen Grundformen, der *Erkenntniss* und *Begehrung* äussert. Das Erkenntnissvermögen nennen wir *Geist*, das Begehrungsvermögen *Gemüth.* Die Receptivität des Geistes äussert sich als *Sinn*, die Spontaneität (Wirkungsvermögen) desselben als *Intelligenz.* (Da die menschliche Seele als eine Modification der Intelligenz überhaupt betrachtet wird, so gibt der Gebrauch dieses Ausdrucks für ein *untergeordnetes* Vermögen der Seele selbst, zu einem unangenehmen Doppelsinne Gelegenheit.) In Rücksicht auf den *Sinn* unterscheidet der Vf. 1) den *äussern* Sinn, und zwar a) den *absolut* äussern (Fähigkeit von Gegenständen der Aussenwelt durch die Nerven afficirt zu werden.) b) den *relativ* äussern (Fähigkeit von dem *Körper* als Object afficirt zu werden); 2) den *innern* Sinn (Fähigkeit von Vorstellungen mittelst des Seelenorgans afficirt zu werden.) 3) *den höhern* Sinn, (Fähigkeit des Geistes von in Raum und Zeit entfernten Gegenständen Eindrücke zu empfangen). Die *Intelligenz*, oder die Spontaneität des Geistes äussert sich als Wahrnehmungsvermögen, Verstand, Urtheilsvermögen, Vernunft und Einbildungsvermögen. — Das *Gemüth* oder das Subject der Begehrungen steht in vorzüglicher Wechselwirkung mit den *Muskelfasern* überhaupt und mit dem *Herzen* (?) insbesondre. Seine Receptivität zeigt sich als *Gefühl*, seine Spontaneität als *Wille.* Das Gefühl ist *äusseres*, *inneres* und *höheres* Gefühl. Das äussere Gefühl ist entweder *absolut* äusseres (Fähigkeit von den Verhältnissen der Aussendinge zum Organismus afficirt zu werden), oder *relativ* äusseres (Gemeingefühl). (Dieses und der relativ äussere Sinn sind durch die Darstellung des Vf's. nicht scharf genug gesondert: beyde hat man zeither unter dem gemeinschaftlichen Ausdruck *Gemeingefühl* verstanden. Was der Vf. so nennt, passt auf die von uns erkannten Veränderungen im eignen Körper nur, insofern in dieser Erkenntniss die Vorstellung von Subject und Object zusammenfliesst, der Ausdruck *relativ äusserer Sinn*, insofern in der Vorstellung Subject und Object getrennt werden.) Sehr interessant, aber keines Auszugs fähig, sind die Bemerkungen über den höhern Sinn und das höhere Gefühl §. 36 Anm. — Die *Spontaneität* des Gemüths zeigt sich als *Wille*, und zwar entspricht dem absolut äussern Gefühl der *äussere Wille*, dem Gemeingefühle der *gemeine Instinct*, dem innern Gefühle der *innere Wille* (der in dem Wahrnehmungsvermögen als *Aufmerksamkeit*, in der Urtheilskraft als *Nachdenken*, in der theoretischen Vernunft als *Speculation*, in der praktischen als *Tugendwille* und in der Phantasie als *Kunstwille* erscheint), dem höhern Gefühle endlich steht gegenüber der *moralische Instinct*, oder das Streben nach dem Göttlichen aus blosser Ahnung. — Nachdem der Vf. im 38 — 47 §. die Begriffe von den verschiedenen Modificationen des Lebens (Gesundheit und Krankheit), von dem quantitativen und qualitativen Charakter der Gesundheit, von Kraftausserung und Ruhe, von absoluter und relativer Gesundheit, Wohlseyn und Wohlbefinden aufgestellt, wird in den darauf folgenden §§. von der Methode, den Mitteln, der Gewissheit und den Hülfskenntnissen der Hygiastik gehandelt, und dieser Wissenschaft ihr Platz unter den Wissenschaften der *philosophischen* Facultät angewiesen, weil sie durch eine Methode erlangt wird, von der jeder gebildete Geist Gebrauch machen kann, weil die Hülfskenntnisse derselben nicht einer einzelnen Classe von Gelehrten (Facultät) eigenthümlich sind, sondern zu denen gehören, welche uns überhaupt zu einer höhern Stufe menschlicher Bildung erheben und als freyes Eigenthum der gebildeten Menschheit anzusehen sind. §. 63. Die Hygiastik kann aus drey Gesichtspuncten betrachtet werden: als *Prophylaktik*, *Makrobiotik* und *Polybiotik.* Die polybiotische Ansicht ist von den dreyen die wichtigste, und ihr folgt auch der Vf. vorzüglich, ungeachtet der aufgestellte Begriff der Wissenschaften alle drey Ansichten vereinigt. Mit vieler Beredtsamkeit sucht Hr. B. in der Anm. zum 65 §. der eingerissenen makrobiotischen Tendenz des Publicums entgegen zu arbeiten, und zu erweisen, dass die Mittel, welche zum langen Leben führen, den, der sie consequent befolgt, eben so wohl von möglichster Ausbildung und Benutzung seiner An-

lagen, als vom rechtmässigen Genusse des Lebens zurückziehen, und am Ende nichts als Verlängerung der Vegetation bezwecken, mithin der eigentlichen Bestimmung des Menschen entgegenlaufen. Hierauf folgt eine *kurze Geschichte* der Hygiastik, welche in drey Zeiträume eingetheilt ist, von denen der erste vom Jahr 450 vor Chr. bis 200 Jahr nach Chr., der zweyte vom J. 200—1700 läuft, und der dritte das 18. Jahrhundert und die neuesten Fortschritte der Wissenschaft umfasst. Bey jedem Zeitraum sind die dahin gehörigen Schriften mit vielem Fleiss angegeben. — In der allgemeinen Hygiastik werden in 77 *Grundsätzen* die Regeln vorgetragen, nach denen die Anwendung der Reize überhaupt, ihr Wohl nach Maassgabe der Kräfte, ihr Maass und ihre Abwechselung bestimmt wird, so wie auch diejenigen, nach denen sich die Anwendung der Reize zu gewissen besondern Zwecken und in besondern Zuständen des Lebens (z. B. in den verschiedenen Modificationen der Gesundheit, bey der Verschiedenheit der Temperamente, des Geschlechts, des Standes, der Tags- und Jahrszeiten und des Alters) richtet. Wir werden die wichtigsten dieser Grundsätze ausheben, und nur hin und wieder unsre eignen Bemerkungen hinzufügen. §. 72. 1. *Grundsatz.* Man vermeide alle und jede absolute Schädlichkeiten, welche in dem natürlichen Baue der Theile zweckwidrige Veränderungen hervorbringen, z. B. zu starken Druck der Kleidungsstücke, gewaltsame Bewegungen des Körpers u. s. w. §. 73. 2. *Grundsatz.* Man enthalte sich aller absoluten Schädlichkeiten, welche (ohne Veränderung des Baues der Theile) das Lebensvermögen unmittelbar afficiren, nämlich der *Gifte* und *Arzneyen*, (deren Unterschied nicht auf einem wissenschaftlichen Begriffe, sondern lediglich auf einer Vorstellung des Volks beruht und die mithin als nur *eine* Classe von Reizen zu betrachten sind. Unter den Arzneymitteln, durch welche die Menschen am meisten ihre Gesundheit zerrütten, verbreitet sich der Verfasser besonders über den Missbrauch der Aderlässe, der Purganzen, der Mineralwässer und verschiedener sogenannter Hausmittel. (Billig wundert man sich, dass der Verfasser anstatt des Crem. Tart., des niederschlagenden Pulvers, der Magentropfen und des Liqu. anod. m. Hofm. (die er aus allen wohleingerichteten Haushaltungen verbannt wissen will) eben so *unbedingt* den Gebrauch der Limonade, der Weinsuppe, der Gewürze, der Liqueurs und des Chamillenthees empfiehlt, und sie für hinreichend kräftige Substanzen erklärt, um eine vorübergehende Verminderung der Gesundheit zu heben). 3. Grundsatz. Man verschaffe sich *Kraft* durch allmählige und immer zunehmende *Uebung* seiner sämmtlichen (körperlichen und Seelen) Vermögen. 4. Gr. Diese Uebung muss *verhältnissmässig* seyn, um ein *Gleichgewicht* zwischen Seele und Körper zu bewirken. Zwar scheint es, als ob ein gewisser Grad von Schwäche des einen Gliedes des Organismus sehr wohl mit einer desto höhern Vervollkommnung des andern bestehen könne, allein die Natur bestraft dieses Vergehen durch Anfhebung des schönen Charakters der Menschlichkeit, und wenn Schwäche des einen Gliedes die Vervollkommnung des andern zu erleichtern scheint, so ist dieses auch nur *scheinbar*. Zwar kann der schwache Kopf sich körperliche Stärke leicht verschaffen, weil er keine höhern Bestrebungen kennt, allein seine Kraft ist unvollkommen gegen die körperliche Stärke die von einem gewandten Geiste regiert wird. Ein talentvoller Kopf ist bey einem siechenden Körper vielleicht in besonders reger Thätigkeit, weil er für körperliche Genüsse keinen Sinn hat, allein sein Blick ist minder hell, sein Urtheil minder gesund, als wenn er durch mehr Körperkraft unterstützt wird. 5. *Grunds.* Man bewirke eben so ein Gleichgewicht unter den verschiednen körperlichen Vermögen, und (6. *Grunds.*) auch unter den einzelnen Seelenvermögen. Uebergewicht eines einzelnen Seelenvermögens auf Unkosten der übrigen ist das, was man gewöhnlich *Genie* nennt. Allein das Genie ist kein gesunder Geist, sondern gränzt zunächst an Verrücktheit. Das Gleichgewicht unter den verschiednen Seelenvermögen muss sich bey vollkommnen gesunden Menschen auch darin äussern, dass das höhere Vermögen immer mehr ausgebildet ist, als das niedere. — Anwendung der Reize in Hinsicht auf ihre Quantität und Qualität. §. 83. 7. *Grunds.* Die Qualität der Reize muss theils, ihrer *allgemeinen Wirkungsart* nach, unsern allgemeinen Verhältnissen (Alter, Geschlecht, Stand) theils, *dem Grad ihrer Wirksamkeit nach*, dem individuellen Zustand unsers Lebensvermögens entsprechen: nämlich gelinde Reize bey hoher, stärkere bey geringer Reizbarkeit. Eben dieses gilt (§. 84. 8. *Grunds.*) auch von der Quantität der Reize. Umfang, Menge, Dauer und Häufigkeit derselben ist nach dem jedesmaligen Zustande der Reizbarkeit abzumessen, und so kann die Quantität der Reize innerhalb gewisser Gränzen ihre Qualität verbessern.

Ueber die Wahl und Leitung *neuer* Reizmittel belehrt uns *theils* der Instinct, der in einer (eben so wie das höhere Wahrnehmungsvermögen unerklärlichen) Ahnung besteht, dass man sich in einer unbekannten Lage wohl oder übel befinden werde, und dessen Leitung sich der gesunde und unverdorbene Mensch überlassen darf; *theils* die Beobachtung, wie sich bey Einwirkung jener neuen Reizmittel gewisse Thätigkeiten des Organismus verhalten, welche in dieser Rücksicht als *Hygiometer* (§. 85.) anzusehen sind. Diese Thätigkeiten sind insbesondre die Darmausleerung, die Hautausdünstung, die Thätigkeiten der Geschlechtsorgane, die Leichtig-

keit mit der das Denken von Statten geht. (Warum sind unter den organischen Veränderungen, welche als Hygiometer dienen können, die heitere Stimmung des Gemüths, die Freyheit und Leichtigkeit, mit der sinnliche Eindrücke percipirt werden, der Habitus der Oberfläche des Körpers, die Functionen des Magens, der Schlaf u. s. w. übergangen?) 10. *Grunds.* §. 87. Man beobachte sich jedoch nicht zu ängstlich: Stete Beobachtung des Gemeingefühls bringt diejenige krankhafte Ueberspannung desselben hervor, die wir Hypochondrie nennen. Ausspähung und studierte Abfassung einer innern Geschichte des unwillkührlichen Laufes seiner Gedanken führt zur Zerrüttung des innern Sinnes, oder zur Verrücktheit. (Kant.) 11. *Grunds.* Man berichtige den Instinkt dadurch, dass man beurtheilt, ob die Handlungsweise, zu der er uns bestimmt, zur Vervollkommnung unsrer Existenz wirklich beyträgt, oder nicht, und man verbessere auf diese Art die Schwäche des Organismus durch Anwendung stärkerer Reize, wenn gleich der Instinkt zum Verharren bey ganz gelinden einladet. Im Körper, wie in der Seele, liegt eine Neigung in dem gegenwärtigen Zustande zu verharren, (eine vis inertiae.) Der ungeübte, schwerfällige Verstand hasst alles, was ihn in seiner gedankenlosen Trägheit stört, der verzärtelte Magen liebt weichliche Speisen, und kann sich nicht entschliessen kräftigere Kost zu geniessen. Daher muss der Instinkt durch die Urtheilskraft erhellt und geläutert werden, und man muss, ihr entgegen, diejenigen Reize anwenden, welche uns ein grösseres Maas von Kraft zu verschaffen im Stande sind. — Eben so treibt uns der Instinkt an, einen nicht unangenehmen Reiz immer fort wirken zu lassen, welches die Quelle jeder geistigen und körperlichen Unmässigkeit wird. Man muss daher (12. *Grundsatz*) die Reizung aussetzen, wenn sie eine Zeitlang gedauert hat, und man der bisherigen Erfahrung gemäss urtheilt, dass ihre fernere Fortsetzung schädlich werden könnte. 13. *Grunds.* §. 91. Man vermeide das Uebermaas und das Unmaas und lasse im Ganzen genommen auf alle Organe einen mittlern Grad von Reizen wirken. (Mässigkeit besteht nicht in Vermeidung von Genüssen, sondern in einer solchen Leitung der Reize, wobey ein mittlerer Grad von Thätigkeit bestehen kann, der den Absichten der Natur am vollkommensten entspricht. 14 u. 15. *Grunds.* Die Lebensordnung muss regelmässig, dabey aber nicht *einförmig*, sondern *mannichfaltig* seyn, so dass man nicht stets nur *dasselbe* Maas von Thätigkeit ausübt und nur einerley Reize und in demselben Grade auf sich wirken lässt, sondern in den Reizen und Thätigkeiten, dem Grade, wie der Art nach, jezuweilen eine Abwechslung statt finden lässt. Diese Abwechslung ist vorzüglich in Rücksicht auf die Seelenthätigkeiten zu empfehlen. Sie vermehrt ihre Kraft, verhütet die Erschöpfung und gewährt die schönsten Genüsse. 16. *Grunds.* §. 96. Der Uebergang zu Reizen von verschiedner Art und Stärke muss allmählig geschehen. Im 97. §. wird der Unterschied zwischen anhaltenden und flüchtigen Reizen angegeben und ein Versuch gemacht, die anhaltenden und flüchtigen Reize für jedes Organ tabellarisch einander entgegenzustellen, auch findet sich im 100. §. eine ziemlich vollständige Aufzählung der flüchtigen Reize, deren sich verschiedne Nationen Europens und der übrigen Welttheile zu diätetischem Gebrauche bedienen, wobey zu erinnern ist, dass der Verf. die verschiednen warmen geistigen Getränke und den Kaffee zu erwähnen unterlassen hat. §. 101. sqq. wird von der Selbstständigkeit des menschlichen Organismus, oder dem Vermögen desselben gehandelt, seine Individualität gegen äussere Einflüsse zu behaupten, mithin in gewissem Grade von ihnen unabhängig zu seyn. Diese Selbstständigkeit ist entweder *activer*, oder *passiver* Art. Jene ist *Energie*, diese ist *Härte*, *Apathie*, *Stumpfheit.* Energie drückt das Vermögen aus, auch dann in hohem Grade thätig zu seyn, wenn die äussern Umstände dazu ungünstig sind, z. B. wenn es dem Körper an den nöthigen Reizen gebricht, oder sehr gewaltige Reize einwirken. Das Wesen der Energie besteht demnach darin, dass er bey mangelnden äussern Reizen in sich selbst soviel Reize findet, als zur Hervorbringung hinlänglich starker Thätigkeiten erfordert werden, und Einflüssen, welche dem Organismus Zerstörung drohen, eine starke Reaction entgegensetzt! Diess gilt von der Seele wie vom Körper! *Härte* ist Fähigkeit sehr heftige Reize, *Apathie* die Eigenschaft den Mangel an Reizen ohne Störung und ohne unangenehmes Gefühl zu ertragen, ohne deshalb besonders kräftige oder unabhängige Thätigkeit zu äussern. — Hoher Grad von beyden ist *Stumpfheit.* 20 *und* 21 *Grunds.* Energie ist eine Vollkommenheit, die einen desto höhern Grad behauptet, je edler das Vermögen ist, auf welches sie sich bezieht. Sie wird erreicht dadurch, dass man die Stärke seiner innern Reize vermehrt, und sich übt, den Mangel an Reizen und schwächenden Einwirkungen zu ertragen. Auch *Härte* ist eine, obwohl tief unter der Energie stehende, Vollkommenheit. Man erreicht sie dadurch, dass man eine immer schnellere Abwechselung von Reizen ertragen lernt. *Apathie* erlangt man, wenn man sich öfters manche Reize lange Zeit entzieht, und sich schmerzhaften Gefühlen häufig aussetzt. Sehr gut zeigt der Vf. bey dieser Gelegenheit die Einseitigkeit einer gewissen Erziehungsmethode, welche durch kalte Bäder, Hunger und Kälte den jugendlichen Körper abzuhärten vorschrieb. Nicht Abhärtung war es, was man dadurch erzielte, sondern blosse Apathie, wodurch in den feiner organisirten Menschen der Keim reiner Humanität erstickt wurde. (*Der Beschluss folgt.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

23. Stück, den 18. Februar 1805.

*Beschluss der Rec. von Burdach's Diätetik für Gesunde.*

23. *Grundsatz.* Man verschaffe seinem Organismus Ausdauer, dadurch, dass man die angefangenen Thätigkeiten immer länger und länger fortsetzt. Wem die Richtung der Aufmerksamkeit auf einen einzelnen Gegenstand ungewohnt ist, der gewinnt am Ende eine hohe Ausdauer, wenn er bey jedem Versuche seine Urtheilskraft zu üben immer länger und länger verweilt. 24. *Grunds.* Man gewöhne sich nicht an eine bestimmte Regel, weder in der Wahl der Reize, noch in der Gleichzeitigkeit und Folgereihe der Thätigkeiten. — Regelmässigkeit in der Lebensordnung und Angewohnheit sind zwey ganz verschiedene Dinge. So nothwendig die erste ist, um zweckmässig und mit Erfolg thätig zu seyn, so sehr beraubt uns die letztere unsrer Freyheit und würdigt uns zu Maschinen herab. Regelmässigkeit ist bloss *Mittel* zur Veredlung und man behält dabey die Kraft von ihr abzuweichen. Der, welcher sich an bestimmte Eindrücke gewöhnt, glaubt sehr oft in dieser Angewöhnung den *Zweck* seiner Existenz zu finden.

Der 25. *Grunds.* Dass dem physischen Menschen eine kräftige Gesundheit eben so zur *Gewohnheit* werden müsse, als dem moralischen Menschen die Tugend, so wie der 26. und 27. dass man sich *allmählig* an ungewohnte und unvermeidliche Einflüsse gewöhnen und sich eben so allmählig von Gewohnheiten frey machen solle; enthalten eigentlich bloss die nähere Anwendung der im Vorhergehenden aufgestellten Grundsätze, namentlich des 13. 16. und 20. Vorzüglich gut ausgeführt, besonders in praktischer Hinsicht, ist die Lehre von der *Compensation der Reize* und von den *Schwächen der Einflüsse*, (29 — 31. Grunds.) von der *Oekonomie des Lebensprincips* (32. Grunds.) und von der *Restauration* durch Nahrung und Ruhe. (33 — 44. Grunds.) Um diese Recens. nicht zu lang werden zu lassen, versagen wir uns, obgleich ungern, das Vergnügen auch von diesen Lehren das hauptsächlichste auszuheben, glauben aber zu dieser Abkürzung um so eher berechtigt zu seyn, da sie grösstentheils bloss die weitere Entwickelung der bereits angezeigten, allgemeinern Grundsätze enthalten. — Im §. 138 u. f. werden die verschiedenen Zustände der Gesundheit charakterisirt, und die Grundsätze aufgestellt, nach denen die Wahl der Reize in jedem derselben bestimmt werden muss. Der Vf. unterscheidet *unmittelbar schwache*, *kräftige*, und *mittelbar schwache* Gesundheit, welche Zustände entweder *anhaltend* oder *vorübergehend* (die letztern auch öfters *periodisch wiederkehrend*) sind. Bey *anhaltender Erschlaffung* (unmittelbar schwacher Gesundheit) muss man (46. Grundsatz) die Reize anhaltend, aber allmählig steigern, so dass man zuvörderst durch Anwendung flüchtiger Reize in sehr kleinen Quantitäten eine vorübergehende Erhöhung der Thätigkeit bewirkt, sodann dem Organismus mehr Nahrungsstoffe zuführt, welche dieser nun, vermöge jener erhöhten Thätigkeit, kräftiger assimilirt und dadurch sich mehr innere Reize verschafft, endlich aber durch gesteigerte Uebung seine Kraft erhöht. Je beträchtlicher die Erschlaffung war, desto geringer muss die Quantität der flüchtigen Reize seyn. Diese stärkende Methode findet bey Erschlaffung des Geistes eben so gut ihre Anwendung, als bey unmittelbarer Schwäche des Körpers. Die Stelle der flüchtigen Reizmittel vertreten dort die Reize der Phantasie. — Die anhaltend kräftige Gesundheit *erhalte* man (48. Grundsatz) dadurch, dass man die einwirkenden Reize je zuweilen vermindert, oder in den Graden der Reize *Abwechselung* statt finden lässt. Ein hoher Grad kräftiger Gesundheit kann nur dann lange bestehen, wenn von Zeit zu Zeit der Organismus durch Entziehung von Reizen etwas geschwächt wird. Ein Körper, der einer zu wenig unterbrochenen Gesundheit genossen hat, wird früher abgestumpft, oder ge-

räth leicht in hitzige Krankheiten. Daher warnt schon Hippokrates vor einer athletischen Gesundheit. Man vermindere also zuweilen um etwas seine gewohnte Thätigkeit, versage sich die gewohnten Genüsse, enthalte sich der flüchtigen Reize und setze sich mässig schwächenden Einwirkungen aus. (Sollte sich nicht hieraus erklären lassen, warum die ältern Praktiker von Zeit zu Zeit bey vollkommner Gesundheit Aderlässe oder Abführmittel mit Nutzen anwendeten? Bey der asthenischen Constitution, in der wir leben, hat der Verf. Recht vor dem diätetischen Gebrauche derselben unbedingt zu warnen, allein sie konnten zu einer Zeit, wo die meisten Krankheitsformen durch Aderlassen oder Purgieren mit Glück behandelt wurden, den Zweck, auf den es hier abgesehen ist, vollkommen erreichen.) Bey mittelbar schwacher Gesundheit (Erschöpfung) muss man (50. Grundsatz) anfänglich solche Reize anwenden, die den bisherigen an Stärke der Wirksamkeit gleich, in Hinsicht auf Qualität aber von ihnen verschieden sind. Mit diesen muss man allmählig zu dem Grade herabsteigen, bey welchem kräftige Gesundheit bestehen kann. (Wer durch Uebermaass des Weines sich erschöpft hat, muss den Wein überhaupt, oder wenigstens die bisher gewohnte Sorte, ganz aufgeben, dagegen aber anfänglich Gewürze, starke Biere etc. anwenden, und den Genuss derselben allmählig immer mehr einschränken.) — Bey allen Menschen, und besonders auffallend bey kräftigen Naturen, bemerkt man von Zeit zu Zeit eine periodische Körper- und Geistesschwäche, deren Kennzeichen der Vf. im 155. §. sq. sehr genau angibt. Sie offenbart sich durch mürrische Laune, Trägheit, Muthlosigkeit, Mangel an Esslust und Ausdauer bey Geschäften aller Art, so wie durch einen schlaffern Habitus des Körpers. Diese Perioden stehen weder mit den Mondsveränderungen, noch beym weiblichen Geschlechte mit den Katamenien, noch mit irgend einer andern, wahrnehmbaren, äussern Ursache in Verbindung, sondern hängen, nach des Vf's Beobachtungen, davon ab, dass der Organismus nach einem bestimmten Maasse von Anstrengung in eine Abspannung geräth, in welcher er zu neuer Thätigkeit Kräfte sammelt. Während dieser Perioden (deren Dauer und Rückkehr unbestimmt sind) muss man (52. Grundsatz) die gewöhnlichen Anstrengungen mindern, angenehmere und leichtere Arbeiten vornehmen, und durch etwas mehr Ruhe als gewöhnlich, und durch mehr passiven als activen Genuss diesen Zustand abkürzen. — Die Verschiedenheit der *Temperamente* (§. 157.) hängt von dem verschiedenen Verhältniss der Reizbarkeit des Organismus zu dem Wirkungsvermögen desselben ab. Daher behält der Verf. die alte Eintheilung und Benennung bey, und versteht unter dem *cholerischen* T. hohe Reizbarkeit und hohes Wirkungsvermögen, unter dem *phlegmatischen* geringe Reizbarkeit und geringes Wirkungsv., unter dem *sanguinischen* hohe Reizbarkeit und geringes Wirkungsvermögen, und unter dem *melancholischen* geringe Reizbarkeit und hohes Wirkungsverm. Die Mängel eines jeden Temperaments lassen sich (53. Grunds.) durch Uebung und durch Umgang mit andern Temperamenten zwar nicht ausrotten, aber doch verbessern. Insbesondere aber erfordert das phlegmatische Temperament (54. Grunds.) mehr flüchtige, und kräftige anhaltende Reize, so wie Stärkung der Organe durch freywillige, kräftige Uebung. Beym sanguinischen Temp. (55. Grunds.) muss der Gebrauch der flüchtigen Reize sehr eingeschränkt, und durch kräftige anhaltende Reize und stufenweise Uebung die Kraft des Organismus vermehrt werden. Beym cholerischen Temp. ist (56. Grunds.) Mässigkeit überhaupt, besonders in Hinsicht auf flüchtige Reize, und gehörige Ruhe zu empfehlen. Das melancholische Temp. endlich erfordert, dass man die Reizbarkeit, wenn sie zu sehr gesunken ist, dadurch erhöht, dass man den starken anhaltenden Reizen je zuweilen gelindere interponirt, und durch Anwendung flüchtiger Reize dem ernsten Gange des Lebens mehr Anmuth gibt. — Eben so wie bey den Temperamenten folgt der Verf. bey Erörterung der verschiedenen Berufsarten des Menschen der alten Eintheilung in den *Lehr- Wehr-* und *Nährstand.* Zu dem erstern gehören alle die, welche in einer höhern Sphäre des Geistes wirksam zu seyn bestimmt sind: Regenten, Heerführer, Religionslehrer, Sprecher des Rechts, Aerzte, Erzieher, Künstler u. s. w. in einer niedern Sphäre wirken der Nähr- und Wehrstand, deren Thätigkeit unmittelbar und hauptsächlich auf Gewinnung von Eigenthum und Erhaltung desselben berechnet ist; der gemeine Krieger, der Handelsmann, Handwerker, Feldbauer, Tagelöhner. Geistlos betrieben, sinkt der Lehrstand im Individuum zum Nährstande herab, und dieser wird dagegen durch freyere Thätigkeit des Geistes in dem Individuum zum Lehrstande potenzirt. Der Lehrstand muss daher (61. Grunds.) ein Uebergewicht des Geistes über den Körper; der Nährstand aber ein Uebergewicht des Körpers über die Seele, und der niedern Seelenvermögen über die höhern bewirken. (62. Grunds.)

Durch das bisherige glauben wir den Geist und Gehalt vorliegender Schrift so weit geschildert zu haben, als es nöthig ist, jeden unsrer Leser zu eigner Bekanntmachung mit derselben einzuladen. Wir übergehen daher die Grundsätze, nach denen die Art und der Grad der Reizmittel nach Maassgabe der Verschiedenheit

des Geschlechts, der Tags- Jahres- und Lebenszeiten bestimmt werden soll, und schliessen unsre Anzeige mit dem Wunsche, dass es dem würdigen Verf. an der nöthigen Aufmunterung und Musse zu Fortsetzung seiner Arbeit nicht fehlen, und dass diese den Erwartungen, zu denen der erste Theil berechtiget, in allen Stücken völlig entsprechen möge!

---

*Beschluss der Anzeige von Schriften über den Elementar-Unterricht.*

Wir kommen nun zu einer Reihe eigentlich sogenannter *Jugendschriften*, d. i. solcher Schriften, die mehr auf eine angenehme Unterhaltung als ernste Belehrung berechnet sind, oder wenigstens die erstere vorzüglich berücksichtigen. Rec. gesteht offen, dass er den gewöhnlichen Unterhaltungsbüchern für die frühere Jugend eben nicht sehr hold ist; denn sie sind es gewöhnlich, welche die Lesewuth erzeugen und die Romanlectüre vorbereiten. Ganz zweckmässige Schriften der Art gehören zu den Ausnahmen, und sind auch in der That nicht leicht abzufassen. Sie erfordern ein gänzliches Versetzen in die Sphäre der Kinder. Sie sollen reine Wahrheit enthalten, auch für das Kind, damit der Wunderglaube nicht wurzele, und das Unbegreifliche nicht Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum erzeuge. Einen vorzüglichen Platz verdienen hier zwey Schriften, deren Verfasser sich schon mannichfaltig um die lesende Jugend verdient gemacht haben.

1. *Lehrreiches Familienbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend über den neuen Orbis pictus* in sechs Sprachen. Von *C. Phil. Funke.* Nürnberg und Leipzig bey Friedrich Campe 1804. 390 S. (1 Thlr. 12 gr.)

2. *Die Natur und die Menschen.* Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten, für Leser aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit. Von *J. A. C. Löhr. Dritter* Band. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern 1804. 300 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Beyde Schriften gehören zu den bessern, und verdienen einen Platz in einer Kinderbibliothek. Hrn. Funkens Familienbuch hält sich an die Ordnung der in dem *Orbis pictus* enthaltenen Kupfer. Es beginnt zuerst von dem Bilde der Veredlung der Menschen, Thiere und Vegetabilien. Für Kinder erscheint der Ton bisweilen ein wenig zu ernst und räsonnirend. Facta sind zur belehrenden Unterhaltung mehr geeignet. Wir wählen ein Beyspiel aus. S. 2. „Schon die *Sprache*, d. i. das Vermögen, Wörter zu bilden, unterscheidet den Menschen vom Thiere, welches von selbst nur Töne hervorbringen kann; aber noch mehr die *Rede*, das Vermögen seine Empfindungen und Gedanken über einen Gegenstand im Zusammenhange so vorzutragen, dass andre mit Vergnügen zuhören u. s. f.“ u. S. 337. „Der höhere Culturstand, der freylich Weichlichkeit, Luxus und mit demselben tausend neue Uebel herbeyführt, die der rohere Mensch nicht kennt, schafft den Menschen zu einem edlern Wesen um, und erhebt ihn, aller unvermeidlichen Uebel ungeachtet, weit über seinen rohern Bruder.“ Nach des Rec. Erfahrungen liegen diese Reflexionen weit ausserhalb der Sphäre solcher Kinder, für welche der Orbis pictus Interesse haben kann. Auch kommen häufig zu vielerley nicht ganz hergehörige Dinge vor. So gehörte z. B. eine Erwähnung der Schreibe- und Buchdruckerkunst allerdings hieher, aber nicht eine so detaillirte Darstellung der Wichtigkeit der Sprache; indem es auch noch andre Seiten gibt, die einer besondern Ansicht werth sind, und dem Kinde noch näher liegen. Der Ton der Schrift ist etwas ungleich, vorn angenehmer und fliessender als weiter hinten. Die naturhistorisch-technischen Bemerkungen, welche (z. B. S. 108 f.) mit eingestreut sind, sind lehrreich, angenehm und nützlich.

Der Verf. der zweyten Schrift zeichnet sich vornehmlich durch eine anziehende und fliessende Darstellung und durch seinen kindlichen Vortrag aus. Man sieht es in einer jeden seiner Schriften, dass er ein Freund der Kinder ist und sich viel mit denselben beschäftigt hat. Vorzüglich angenehm werden die Erzählungen des Verf's. dadurch, dass sie nicht allzulang sind, wodurch den Kindern die Uebersicht des Ganzen und zugleich die Verständlichkeit desselben um vieles erleichtert ist. Das Buch enthält in *eilf* Abschnitten einige Merkwürdigkeiten der nördlichsten Gegenden, welche grösstentheils von Campe entlehnt zu seyn scheinen. 2) Beschreibung des Niagara, Connecticut und Nils; 3) Einige Merkwürdigkeiten von Thieren, worin einige vorkommen, deren Wahrheit Rec. bezweifeln muss. 4) Merkwürdigkeiten vom Pflanzenreiche. 5) Beschreibung verschiedener Trachten und Putzarten. 6) Verschiedene Sitten und Gebräuche. 7) Feste, Tänze, Spiele. (Hier wünschten wir die religiöse Beziehung und Deutung mehr herausgehoben und gewürdigt zu lesen.) 8) Wohnungen, Gebäude. 9) Nahrungsmittel und Leckereyen. 10) Ueber starke Getränke. 11) Geräthe und Künste verschiedener

Völker (Dieser Abschnitt ist besonders interessant.) In einem Anhange werden noch verschiedene Nachträge geliefert.

Für Anfänger des Lesenlernens, namentlich nach der Olivierschen Methode, können wir vorzüglich das

*Kleine Lesebuch für die ersten Anfänger, zur Beförderung des Nachdenkens* und zur Bildung des Herzens, von *August Hartung*, Prof. an der königl. Militär-Akademie. Berlin, bey Dieterici 1804. 124 S. kl. 8. (8 gr.)

empfehlen.

Der Verf. beobachtet eine gehörige Stufenfolge, sucht den Beobachtungssinn zu wecken, und hält sich bey seinen Erzählungen nur an eine Familie, wodurch er der Fassungskraft des Kindes sehr zu Hülfe kommt.

Durch anziehende Darstellung und gute Auswahl der Erzählungen zeichnet sich die zweyte Auflage von

*Burgheim unter seinen Kindern*, von *G. W. Mundt*; *zweyte* Sammlung, zweyte verb. Aufl. Halle im Verlag der Waisenhaus-Buchhandl. 1804. (20 gr.)

aus. Für solche Bücher gilt eine zweyte Auflage grossentheils zur hinlänglichen Empfehlung.

Für ein etwas reiferes Alter sind die Erzählungen, welche sich in dem dritten Bande der

*Moralischen Kinderbibliothek*, oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsene Jugend, von *M. Fr. Herrmann*. Lübben 1804, bey Gotsch. 557 S. (3 Thlr. 4 gr.)

befinden. Das ganze etwas zu stark gerathene Buch enthält 5 ausführliche Erzählungen. 1) Ueber Verschwendung. Luxus, Kleiderpracht, Habsucht, Geiz, Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit in Briefen S. 1—210. 2) Reinlichkeit, Ordnung und Pünctlichkeit. (Wir wünschten der Verf. hätte jene ängstliche Pünctlichkeit, welche von der Uhr abhängt, nicht mit der wahren Ordnungsliebe verwechselt (vergl. S 260). 3) Bedachtsamkeit, Leichtsinn, Muthwillen, Nachlässigkeit. (312—371.) 10) Vorsicht, Unvorsichtigkeit, Klugheit. (S. 371—486.) Den Beschluss macht eine Familien-Erzählung, die durch Spielsucht sich zu Grunde richtete. Möchten sie viele angehende Jünglinge unsers Zeitalters, in welchem die Spielsucht so sehr überhand nimmt, beherzigen! Uebrigens passt die Erzählung weniger zu den vorhergehenden, welche mehr die Fehler des kindlichen Alters zum Gegenstande haben. Die Erzählungen lesen sich angenehm, und sind mit mehrern richtigen Reflexionen durchwebt. Nur ein wenig zu sehr gedehnt und umständlich erscheinen sie hie und da. Manche Nebenumstände sind zu sehr herausgehoben, so dass die Hauptsache oft dabey verliert. Bey weitem interessanter wäre die moralische Kinderbibliothek, wenn der Verf. mehr eine genealogische Geschichte der Fehler und Tugenden berücksichtiget hätte; wie z. B. in dieser oder jener vielleicht schuldlosen Aeusserung des kindlichen Frohsinns oder Muthwillens, unter gewissen Umständen gar leicht ein ernster Fehler sich erzeugen könne u. s. f. Ein solches Buch fehlt uns noch.

*Neue Hesperiden*. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung. In Verbindung mit mehrern Jugendfreunden von *J. D. Mauchart*. *Erstes* Stück. Mit einer Kupfertafel und einer Tabelle. Gotha, bey Justus Perthes 1804. kl. 8. 157 S. (12 gr.)

Diese periodische Schrift, welche mit diesem Hefte (eigentlich dem 10ten) erneuert, obgleich mit wenig verändertem Plane beginnt, sorgt auf mancherley Weise für die jugendlichen Unterhaltungen. Die ersten Blätter sind nützlichen Spielen gewidmet, die zwar nicht durchaus neue Compositionen, aber dennoch durch verschiedene Abänderungen, die sie erhalten, neues Interesse erregen können. Besonders nützlich findet Rec. das *naturhistorische Lotto*, das freylich, wenn es unterhaltend seyn soll, eine schon ziemlich detaillirte Kenntniss der drey Reiche voraussetzt. Es folgen dann *Leseabende*, für welche verschiedene Anekdoten und Fabeln (konnten diese nicht viel zweckmässiger mit Erzählungen wirklicher Begebenheiten vertauscht werden?), ein Schauspiel: *die kleine Neugierige*: (das ein wenig langweilig ist) und *eine Reise nach dem Monde* bestimmt sind. Diese letztere wird junge Leser sehr unterhalten; nur ist es nöthig, dass ein verständiger Lehrer das Phantasienspiel sondere von dem Factum. Räthsel und Charaden beschliessen diesen Abschnitt. Der dritte Abschnitt: *Zauberabende* überschrieben, enthält verschiedene magische Kunststücke.

Die Schrift wird, wenn die folgenden Hefte dem gegenwärtigen entsprechen, ihren Zweck nicht verfehlen. Abwechselung und ein durchaus gefälliger Ton zeichnen sie vortheilhaft aus. Nur wünscht Rec. von dem Verf., der sich schon durch manche psychologische Aufsätze dem Publicum bekannt gemacht hat, dass er mit mehr Psychologie verfahre, in das Ganze mehr Zusammenhang und eine gemessenere Stufenfolge bringe. Es mangelt dem Ganzen noch ein fester durchgreifender Plan. Daher ist al-

les nur mehr zufällig als gesetzlich zusammen gereiht. Jedes Alter oder vielmehr jede Stufe der Entwicklung hat seine eigenthümliche Sphäre, die man kennen muss, um die Blumen, die in derselben blühen, pflücken zu lehren.

Zur angenehmen Unterhaltung für Mädchen insbesondere, sind vorzüglich geeignet die

*Angenehmen Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern in moralischen Erzählungen. Erstes* Bändchen. Halle in der Ruffschen Verlagshandlung 1805. 173 S. (16 gr.)

Eine gute Auswahl der Stoffe, nur mit zu wenig Berücksichtigung der verschiedenen Alter, die allemal andre Fehler und ein andres Gewand der Tugend natürlich mit sich führen: ein edler und anziehender Vortrag, und eine liebenswürdige Heiterkeit, die sich in dem Ganzen ausdrückt, zeichnen die hier vorkommenden Erzählungen vortheilhaft aus. Wir können diess Schriftchen denjenigen Müttern, welchen es an Stoff zu Unterhaltungen gebricht, mit gutem Gewissen empfehlen.

---

Sehr zahlreich finden sich in unsern Zeiten *Kinderfreunde* ein. Von Messe zu Messe ziehen sie Schaarenweis einher. Oft sind sie angenehme Gesellschafter, häufig werden sie auch lästige Gäste, welche die liebe Jugend mit langer Weile heimsuchen. Bisweilen gehen sie sogar, mit einer höchst kinderfreundlichen Miene, auf Raub aus, und erschleichen der lieben Jugend die beneidenswerthe Zeit.

In der ersten Classe nimmt der:

*Neue Kinderfreund*, von *Engelmann* herausgegeben. *Zweyter* Theil, Frankfurt a. M., bey Mohr. 1804. (20 gr.)

einen ehrenvollen Platz ein. Lehrreiche Erzählungen aus dem Menschen-Leben und Beschreibung merkwürdiger Naturereignisse machen den Inhalt desselben aus. Kinder werden es gern und mit Nutzen lesen.

Zur Reflexion über das, was der menschliche Fleiss aus den Naturproducten macht, sucht der

*Technologische Kinderfreund* mit vorzüglicher Hinsicht auf Handlung, Künste und Gewerbe, vom *Verf.* von Cooks Reisen um die Welt. Hamburg und Mainz, bey Vollmer. 1804. (16 gr.)

zu leiten.

Der Verf. wollte für alle, grössere und kleinere, Leser schreiben: Wir fürchten, dass er keinem Theile volle Gnüge geleistet habe. Deswegen gehört diese Schrift nicht zu den schlechtern. Aber was soll die liebe Jugend mit den Bücherlegionen machen?

Hieran schliessen sich noch zwey Kinderfreunde für die niedere Classe des Volks; namentlich für Landkinder.

1) *Der Kinderfreund auf dem Lande.* Eine Wochenschrift. *Erstes* und *zweytes* Vierteljahr. Erfurt in der Henningschen Buchhandlung. 1804. 104 S. (16 gr.)

2) *Der Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Hamburg, in Commission b. Kratzsch und Wettach. 1804. 136 S. (10 gr.)

Beyde Schriften suchen den Kindern des niedern Volks mancherley nützliche Kenntnisse beyzubringen, und zeigen eben dadurch, dass sie die Bedürfnisse des Volks und der Volksjugend nicht kennen. Was helfen dieser Bücher, bevor sie nicht lesen kann? was nützen Kenntnisse von entferntern Naturproducten und Ereignissen, wenn sie nicht fähig ist, sie zu empfangen? Man arbeite lieber dahin, dass die physischen und geistigen Kräfte des Volks entfaltet; dass es in seinem Kreise vernünftig handeln lerne. Dies ist die erste Bedingung der Volkscultur, ohne welche alle Schriften nichts fruchten. Durch das Allerley, welches in diesen Schriften sich befindet, würde man über diess die Volksjugend mehr aus ihrer Sphäre heraus reissen, als sie darin orientiren. Landbau, und einheimische Producte sie kennen zu lehren, würde ohnfehlbar mehr Nutzen schaffen. Deshalb sind sie nicht überflüssig, so bald sie in ein andres Publicum sich einführen. Nur für den Landmann können wir sie in der bestehenden Form nicht empfehlen. Uebrigens zeichnet sich besonders das zweyte Heft des Kinderfreundes auf dem Lande durch einen fasslichen Vortrag aus.

---

Es war die Absicht des Rec. durch diese Reihe pädagogischer Schriften eine Uebersicht zu geben von dem, was für die jetzt mehr als je bearbeitete Elementar-Bildung der Jugend geleistet ist. Geflissentlich enthielt er sich bey jeder einzelnen Schrift seine eigenen Ansichten zu geben. Indess hält er es nicht für überflüssig, sie in gedrängter Kürze dem Ganzen beyzufügen. Sein Wunsch ist, in den Elementarunterricht einen sicherern Tact und festern Plan zu bringen. Deshalb wird er nach einer kurzen Bestimmung der Hauptbegriffe einige Hauptmomente der Stufenreihe aller Elementarübungen anzudeuten sich bemühen.

*Elemente* im Allgemeinen sind absolut einfache Substanzen alles Seyns, durch deren Vereinigung ein Gegenstand als Individualität in das Reich der Wirklichkeit tritt. *Elemente des Unterrichts* werden diesem zu Folge seyn: *die absolut einfachen Substanzen alles desjenigen, was der Unterricht für die gesammte Bildung des Menschen seyn und leisten soll.*

*Unterricht* werden wir seiner treffenden Urbedeutung nach (richten, sonst richen, rechen, regen von regere, in der ältesten oberdeutschen Mundart rihtan;) als eine *Aufregung und Richtung des Geistes auf die Objecte, insofern sie Gegenstände der rein geistigen Thätigkeit sind*, charakterisiren. Es wird hier allenthalben eine gewisse Herrschaft erfordert, die auch in dem Begriffe des Unterrichts liegt. Gäbe es ein Wort, welches Aufregung des Geistes, Richtung auf die Objecte, und die dazu erforderliche Selbst-Herrschaft zugleich ausdrückte, so würden wir einer weitern Erklärung des Begriffes überhoben seyn.

Der Unterricht ist also zunächst eine *Aufregung* des Geistes. In der Natur geht kein Product hervor ohne eine gewisse innere Gährung, kein organisches Wesen kann sich gestalten ohne einen vorhergegangenen chemischen Process. Auch die geistige Entwicklung des Menschen ist diesen Bedingungen nothwendig unterworfen. Daher muss vor allem andern eine *Anregung des Geistes* da seyn. Diese Erregung kann durch ein Einwirken auf die geistige Thätigkeit, durch ein sorgfältiges Ueben der Kraft an den Gegenständen am besten und sichersten erzeugt werden. — Die physische Kraftübung ist die beste und sicherste Vorbereitung zur energischen Thätigkeit des Geistes.

Aber auch eine *Richtung* des Geistes auf die Objecte wird erfordert, damit zunächst der Mensch sich sondern lerne von den Gegenständen, damit er sich seiner selbst und seines Thuns bewusst werde. Dieses erheischt wiederum einen gewissen innern Zwang, welcher die geistige Natur des Kindes mit der physischen gleichsam entzweyt, und der nur in dieser Beziehung Zwang heissen kann. Es ist die Herrschaft der Vernunft, die in dem Kinde noch unentwickelt da ist, die aber in ihre Rechte treten will und soll, welche diese Wirkung hervorbringt. Der Lehrer, der allezeit die personificirte Vernunft des Schülers seyn soll, muss diesen Zwang, mit zarter Schonung der Freyheit, dem Kinde auflegen. Durch das temporelle Interesse des Zöglings darf sich ersterer nicht zu dem Wahne verleiten lassen, er könne nur dann mit Glück auf den letztern wirken, wenn er sich diesem ganz anschmiege, denn dadurch wird er nicht die Freyheit seines Schülers respectiren, sondern den Launen desselben huldigen, nicht in seine eigene Gewalt ihn bringen, sondern der Macht der Gewohnheit und der Willkühr ihn Preis geben. Das Haupterforderniss eines naturgemässen Unterrichts ist keinesweges ein Herablassen des Lehrers zu den Kindern, und ihrer jederzeitigen Stimmung; sondern die Kunst seine Zöglinge zu beherrschen. Denn dieser soll das Kind zu sich hinaufziehen, und deshalb allerdings zu ihm hinabsteigen, aber nicht dass er sich von ihm leiten lasse, sondern, dass er es ergreife und der Vernünftigkeit auf dem geradesten Wege entgegen führe. Ob dies einem jeden Kinde in jeder Stimmung zugleich auch angenehm sey, das darf ihn so ängstlich nicht kümmern. Der Weg, auf dem die Sinnlichkeit zu Grabe getragen werden soll, kann für sie selbst nicht mit Rosen bestreut seyn. Warum soll auch der nach dem Ewigen ringende getäuscht wähnen, es sey auch in dem Zeitlichen etwas für ihn, das seines Strebens werth sey? Das Bild der höchsten Vollkommenheit soll auf jeder Stufe und in jedem Dinge dem Menschen vorschweben und ihn anziehen, damit er lerne hinauf blicken zu dem Unendlichen, und herabsehe auf das Endliche und Vergängliche. Versteht sich hierauf der Lehrer, so darf er nicht die Frage seiner Zöglinge befürchten, wozu es fromme, dass er ihm dies vorhalte und sie antreibe demselben nachzugehen? Er wird über das Nützliche einer jeden Kunstfertigkeit kein Wort zu verlieren brauchen, um das Bedürfniss derselben zu erkünsteln. Dies ist unmittelbar gegeben. An dieses nächste Bedürfniss, das die Natur so weise dem Menschen mitgab, sollte man sich halten, und nicht die selbstische Hinsicht in eine dunkle Zukunft zu erzeugen suchen. Der Drang zur Thätigkeit wirkt von der frühsten Periode an. In ihm liegt das Bedürfniss seine ganze Kraft zu üben, nicht in etwas Aeusserem, das als zufällig erscheint.

Der Anfang der kunstmässigen Bildung des Menschen sey diesem zu Folge ein *Beschränken* und ein *Concentriren der Kraft*. Jedes Product erzeugt sich nur durch individuelle Thätigkeit, und diese ist allezeit ein Beschränken der Gesammtkraft, diesem gemäss verfahre auch der Unterricht. Der in den Objecten verlorne Geist des Kindes muss gesammelt und seine ganze Thätigkeit auf den einzigen Punct, der ihm vorgehalten wird, concentrirt werden. Aus dem unermesslichen Gebiete der Anschauungen, die chaotisch in eins zusammen flossen, soll zu einer und derselben Zeit nur ein Punct, vielleicht ein einziges Merkmal eines Gegenstandes, aber dieses auch in seiner ganzen Umfassung, ihm deutlich werden.

*Gegenstand* des Elementarunterrichts ist alles, was die Natur dem Kinde darbietet. Die Welt soll ihm nicht als das Fragment eines Chaos vorgeworfen werden, sondern in jedem Momente als Totum sich darstellen. Was sich an einem

Gegenstande beobachten lässt, das müsse dem Schüler vollständig und in einer gesetzlichen Ordnung und Folge vorgeführt werden; denn gerade dieses ist das Reale. Die Welt ist ein Inbegriff von Beschaffenheiten, die überall erst individualisirt erscheinen. Deshalb müssen sie von den Individuen selbst abgezogen werden, wenn die Welt anders als Totalität sich darstellen soll. Ist dies geschehen, so trägt der Mensch sie, die Grosse, Erhabene und Gesetzliche, in sich, u. mit ihr den ordnenden Geist. Daher ist der erste Schritt, den der Zögling thut, von der unbestimmten u. bewusstlosen Thätigkeit zur *Beobachtung* des Objectiven. Beobachtung schliesst schon von selbst ein jedes Räsonnement aus. Hier giebt es für den Menschen nichts zu erforschen, sondern nur aufzufinden, er soll in keine Tiefen hinabgeführt werden, sondern einzig mit dem sich bekannt und vertraut machen, was in seiner Nähe liegt, damit er in *seinem* Kreise sich wohl fühle und nicht allenthalben als Fremdling erscheine. Zum Beobachten sind wir alle geboren; wir alle beginnen und hören damit auf. Auch sollten wir uns ja nur hier versuchen; was droben ist, erwartet uns jenseits. Was wir aber beobachten wollen, das müssen wir zuförderst als etwas für sich selbst bestehendes, als Individuum, als Einheit auffassen, denn dies ist die Bedingung der Möglichkeit einen Gegenstand für die Anschauung zu fixiren.

Daher ist für die *erste Stufe* ein dürres Namenverzeichniss für alles das, was beobachtet ist, hinlänglich, und in sofern nothwendig, als der kindliche Geist nicht im Stande ist weder die Qualitäten getrennt zu denken und in ihrer Objectivität anzuschauen, noch die Verhältnisse, in welchen sie gegenseitig stehen, zu fassen, noch viel weniger sie selbst in einen logischen Zusammenhang zu bringen. Werden alle Momente des rein geistigen Handelns für sich selbst aufgefasst, so wird der Lehrer sich und seine Schüler gegen Zerstreuung und Verwirrung mit gleicher Sicherheit verwahren.

Auf der *zweyten* Stufe lernt der Schüler das Verhältniss kennen, in welchem er die Gegenstände findet, und gelangt dadurch zu der Fertigkeit, sie auch auf einander zu beziehen. Dies ist die erste Vorbereitung zu der Entwickelung und Verdeutlichung des Gesetzes der Causalität. Das Innere muss ihm stets in dem Aeussern vorgebildet werden. Der Zusammenhang der Dinge ist, wie eine weitere Analyse zeigt, ein Zusammenhang der Begriffe, und insofern ein logischer. Allgemeine Begriffe sind aber noch nicht vorhanden, nur concrete Gegenstände sind wahrgenommen, daher werden auch nur alle hieher gehörigen Uebungen an Concretis vollbracht werden können. Die Bildung der Allgemeinbegriffe ist aber ohne die Darstellung der Concreten und das Beziehen derselben auf einander schlechthin unmöglich. Daher musste nothwendig diese Uebung vorausgeschickt werden.

Die *dritte* Stufe wird den Zögling in dem Auffassen der Qualitäten, zunächst an den Gegenständen, dann auch in Abstracto üben. Ein Gegenstand ist an sich nichts weiter, als der Inbegriff und Zusammenhang einer Reihe von Qualitäten, und die Art und Weise wie diese sich vereinen, bestimmen überhaupt die Art und Weise der Existenz des Individuums. Wollen wir eine deutliche Erkenntniss desselben uns verschaffen, so müssen wir jene alle einzeln beobachtet, und die Art ihres Verbundenseyns angeschauet haben. Die speciellere Stufenfolge ist hier. Wir fassen einzelne Eigenschaften an einzelnen Gegenständen auf; wir vergleichen das an dem Getrennten wahrgenommene Gemeinsame, und sondern das Verschiedenartige ab. Wir stellen das hier verschiedenartig Aufgefasste mit andern ihm Gleichartigen wieder zusammen, schauen das so einzeln von den Gegenständen Abgezogene, in uns aber zur Einheit gebrachte in seiner Totalität an, und stellen es gleichsam als Object, freylich nicht des sinnlichen Wahrnehmens, wohl aber der reinen innern Induction in unserm Gemüthe dar. Hier erst ist die Abstraction vollbracht.

Auf der *vierten* Stufe werden diese so erworbenen Abstractionen frey behandelt; indem der Zögling nun in den Stand gesetzt ist, abzusehen von den Gegenständen. Die Welt hat sich in ihm nun selbst als ein Ganzes abgedrückt; Jetzt ist es Zeit, dass er sich in sein Inneres kehre, und sich selbst anschaue; dass er anerkenne die Gesetze seines Thuns, und die Art seines Verhaltens dabey. Indem er sich selbst anschaut, so schaut er nothwendig sich als Geist an; er wird Beobachter seiner selbst, und dadurch auch Selbstherr. Von sich aus fasst er auch die äussere Natur als die Darstellung der absoluten Thätigkeit eines Geistes auf. Er sieht nicht mehr Körper, sondern allenthalben Geister; er erkennt in dem Veränderlichen das Bleibende als das eigentliche Prädicat der Substanzen aller Individuen. Jetzt fliessen die Geister zusammen in *einen* Geist; so wie vorher die Körper als Qualitäten zusammenflossen zur Einheit des Begriffes. Hier, wo die Natur in ihrer Totalität geahndet wird, muss der positive Religionsunterricht und die Berufsbildung beginnen. Aber bis hieher muss ein jeder Elementarunterricht ohne Einschränkung führen. Jedem ist die Natur gegeben als das Feld der Uebung für sich und seine Entwickelung. Schaut er sie nicht in ihrer Totalität an, so ist er weder gegen Aberglauben noch gegen Irreligiosität, weder gegen träge Gleichgültigkeit, noch frivole Bespöttelung des Heiligen gesichert. Auch wird dieses in einem jeden Kreise, in dem der Mensch steht, nothwendig erfordert. Ueberall

hat der Mensch seine Sphäre, und allenthalben bildet sich sein Kreis in den Umgebungen; weiss er diesen nicht eine höhere Beziehung zu geben, so bleibt er in jedem Falle engherzig bey dem Niedern stehen, ohne hinauf zu athmen und auf *seine* Weise in *seinem* Berufe und Kreise sich wohl zu fühlen, und emporzuarbeiten. Das Feld der Uebung muss genau gezogen werden, genauer als es war, sonst wandeln wir in der Irre, und das Volk läuft hirtenlos von einem Extreme zum andern. Darum zögere man nicht das Seine beyzutragen, diesem Einhalt zu thun. Der Staat und die Policeygesetze wirken auf das Aeussere; der Erzieher, unter welchem politischen Namen er auch existire, wirkt auf das Innere. Steht es mit diesem wohl, so ist jenes geborgen.

Die erste und vorzüglichste Regel der Unterrichtskunst wird diesem nach seyn: *Der Unterricht gewöhne den Menschen zum geistigen Handeln.* Der Schüler müsse der Wirkende seyn, nicht der Lehrer; in dem Schüler muss sich alles selbst erzeugen, alles selbst bilden. Er darf also auf keine Weise blos Hörer, sondern er muss Thäter des Worts seyn. Denn nur insofern er selbst wirkt, insofern gelangt er zu Erkenntnissen, die er sein Eigenthum nennen darf. Handeln heisst, mit Bewusstseyn und Besonnenheit aus freyer Wahl seine Thätigkeit concentriren auf etwas. Nur von dieser Seite legitimirt sich der Unterricht als rechtmässig. Sonst könnte man fragen, was uns berechtige, den harmlosen Sohn der Natur herauszuscheuchen aus seinem Traume, in dem es ihm wohl wurde; sonst könnte der Mensch fragen: welcher Ersatz ihm werde für den Verlust jener ruhevollen Stunden, die er gutmüthig dem nie zu stillenden Durst nach Erkenntniss opfert. Er könnte fragen, mit welchem Rechte ihm eines andern Individualität eingepflanzt werden soll, da der Schöpfer ihn als eigenes Selbst in die Welt setzte. Aber es ist uns geboten zu handeln; dies macht eine jede weitere Frage überflüssig. Auch ist dadurch der Unterricht nicht blos als Uebung der theoretischen Vermögen des Menschen, sondern als rein praktisch charakterisirt.

Das Kind ist ursprünglich nur durch Anlage von der übrigen thierischen Schöpfung unterschieden. Diese spricht sich freylich in allem seinen Thun aus. *Anlage* ist nichts weiter als die Möglichkeit etwas bestimmtes zu werden. So lange die Vernunft nur als Anlage in dem Menschen existirt, so lange verhält sie sich wie eine jede Möglichkeit zur Wirklichkeit. Dies ist aber kaum die Sache eines Augenblicks. Der Mensch tritt in die Sinnenwelt und der Moment war mit dem ersten Eindrucke vorüber. Seine Thätigkeit ist aber noch gebunden, er selbst bestimmt sich nicht von Innen aus dazu, sondern lässt durch einen äussern Reiz sich bestimmen. Er wirkt frey; aber nicht mit dem Bewusstseyn seiner freyen Selbstbestimmung. Indem er auf die Gegenstände hingezogen wird und diese nun zu den Objecten seiner freyen Thätigkeit macht, wird er aus dem Seelenschlummer geweckt, in dem er gleichsam begraben lag. Gegenstand der freyen Thätigkeit wird ein Ding erst dadurch, dass der Mensch die Vorstellung an etwas kettet, was sein eignes Erzeugniss ist, d. i. die *Sprache*. Sie muss dem Zöglinge vor allem andern gegeben werden, als das nothwendige Erforderniss der geistigen Thätigkeit. Die Sprache ist durchaus nicht blos als der Inbegriff des Bezeichnungswesens anzusehen, sondern sie ist die Darstellung des Actes der innern Thätigkeit selbst. Daher schreitet die Ausbildung derselben mit der gesammten menschlichen Entwickelung immer gleichmässig fort; dies macht sie auch zu dem untrüglichsten Kennzeichen der Culturstufe, auf welcher ein Mensch oder auch ein ganzes Volk steht.

Hier trennen sich nun verschiedene Zweige des Unterrichts. Der Mensch fasst das, was ihm das Reich der Anschauung darbietet, auf und kettet es an ein Zeichen; oder er kehrt sich mehr nach Innen und hält sich an den Act seiner eigenen Thätigkeit. Wenn dies letztere geschieht, so kann er nicht blos Beobachter der Natur seyn, sondern dann wird er selbst Schöpfer, dann erzeugt er in sich selbst durch unausgesetzte Uebung neue Vorstellungen. Aber auch hier wird Beobachtung das erste seyn. In sich findet der Mensch die Gesetze seines Thuns gegeben, er soll sich ihrer bewusst werden; er soll sie in ihrer energischen Thätigkeit erkennen. Sie sind ihm anerschaffen; er selbst hat sie sich nicht gegeben; er kann sie üben und durch Uebung stärken, aber nicht ändern; er kann sie leiten, aber nicht beherrschen. Die Natur ist mächtiger als ihr Werk. Wenn der Mensch auch am freyesten, d. i. mit dem deutlichsten Bewusstseyn handelt, so thut er es dennoch nur insofern, als sein Wille sich als Ursache seiner Thätigkeit setzt. Wenn er vorher die äussern Data nur auffasste, so sind es jetzt die Facta des Bewusstseyns mit denen er sich befasst; das Materiale oder die Objecte seiner Thätigkeit sind dann nicht mehr sinnlich wahrnehmbare Gegenstände, sondern die vorgestellten Dinge selbst, und auf einer noch höhern Stufe nicht mehr vorgestellte Dinge sondern die Vorstellungen selbst.

Der *Elementarunterricht* ist also in Hinsicht des Subjectiven darauf beschränkt, den Menschen zum freyen Handeln zu leiten, und seine gesammte Kraft, mit der er alles umfasst, zu stärken; und in Hinsicht des Objectiven ihn nur zu orientiren in seinen Umgebungen, und bekannt und befreundet mit seiner Sphäre zu machen.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

24. *Stück, den* 20. *Februar* 1805.


## LANDESPOLICEY.

*Ueber das Armenwesen in Sachsen* nebst einigen Vorschlägen zu einer zweckmässigern Einrichtung der daselbst befindlichen Armenanstalten. Ein Versuch von Mag. *C. G. H. Burdach*, Pfarradjunkt zu Kahle in der Niederlausitz. Penig, bey Fr. Dienemann u. Comp. 1804. 105 S. 8. (9 gr.)

Je angenehmer die Wahrnehmung ist, dass in den neuern Zeiten mehrere Schriftsteller das Armenwesen, diese für die gesammte Menschheit wichtige Angelegenheit, als Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Mittheilungen ausersehen, als desto nöthiger erscheint es in mehrfacher Hinsicht, den Gesichtspunct einmal genauer festzustellen, nach welchem Schriften solcher Gattung geprüft und gewürdigt werden sollten. Vorliegende das Vaterland näher betreffende und daher zu einer ausführlichern Beurtheilung vorzüglich geeignete Schrift bietet hierzu einen besonders günstigen Anlass dar; auch ist deren Beurtheilung von Aufstellung der hierbey allgemein anzuwendenden Grundsätze abhängig und davon untrennbar.

In der früheren Periode der zur Cultur vorschreitenden Menschheit beruhten die meisten Ge- oder Verbote fast ausschliesslich auf Normen und Prohibitivaussprüchen derjenigen Scienz, die man als Religion anerkannte, obwohl sie späterhin blos als Resultate einer grossen Theils aus Aberglauben u. Misdeutungen zusammengesetzten, vom bessern Zeitgeiste verdrängten Theol. erschienen. Die im Mittelalter ihrer eigenthümlichen Würde entsetzte Civillegislatur beschränkte sich entweder blos auf die nothwendigsten Gegenstände des Mein und Dein, oder fand sich bey andern in die Staatskunst und Policeywissenschaft einschlagenden Gegenständen durch den Einfluss der herrschenden Priestergewalt, wie späterhin durch das auf diese Stütze gegründete kanonische Recht gefesselt und gelähmt. Bey dem langwierigen Kampfe den alle Reiche, und besonders die vielen einzelnen Staaten Deutschlands, mit der Hierarchie, dem Faustrecht, mit innern Unruhen und äussern Feinden zu bestehen hatten, bevor sich ihre Verfassung allmählig bildete, bey der geringern Einwohnerzahl u. der Nothwendigkeit das Gebäude erst dauerhaft zu gründen, ehe von der Hinwegräumung des Schutts von den zum Theil zertrümmerten älteren Misformen die Frage seyn konnte, ist es wohl nicht zu verwundern, wenn, nebst der Staatswissenschaft und Staatshaushaltungskunde, auch die so wichtige Armenpolicey lange vernachlässigt blieb. Ausser den erwähnten Ursachen trug sogar die unweise Theologie finstrer Zeitalter zur Verewigung aller Misbräuche bey, deren Basis Betteley heisst. Denn wer konnte es der obern, durch mannichfache Verhältnisse beschränkten, durch fortwährende dringende Zeitumstände beschäftigten Staatsgewalt zumuthen, wirksame Veranstaltungen, gegen die Bettler, gegen das unzeitige Allmosengeben u. s. f. zu treffen, wenn die Kirche hier falschverstandene Sprüche der Schrift zum Schutz der Betteley anwendete, die guten Werke vorzüglich auf reiche Spenden an faule Müssiggänger beschränkte, und dort die Existenz mehrerer von ihr geheiligten Orden auf Betteley, auf das Gelübde der nur durch Gaben zu unterstützenden klösterlichen Armuth begründete?

Gesetze gegen das Betteln, mit welchen, schon ihrer Natur nach, Vorschriften zu Unterstützung und Versorgung der schuldlos Verarmten allemal verbunden seyn mussten, waren also nur von spätern Zeiten zu gewarten; sie konnten in den meisten deutschen Staaten erst nach der Reformation ihre Entstehung oder bessere Wirksamkeit erhalten. Diess wird zugleich durch die Erscheinung erwiesen, dass in vielen Ländern katholischen Glaubens die Betteley am längsten fortgedauert hat, bis erweiterte Einsichten in das, was ächtes Staatswohl erheischt, auch dort die treflichen Veranstaltungen herbeyführte, die das Andenken eines Franz Ludwig, Fürstbischofs zu Bamberg und Würzburg, noch

bey der Nachwelt in Segen erhalten, und späterhin in Wien, so wie in andern katholischen Städten und Ländern, getroffen wurden. Hält man an dem Erfahrungssatze fest: dass Armenpolicey- und Abstellung des Bettelwesens in frühern Epochen, bey geringern Hülfsmitteln, und dennoch zweckmässiger in den dem Protestantismus zugethanen Ländern und Orten als in katholischen, zu Stande gekommen, so wird einerseits der Einfluss der Religionsbegriffe auf die Gesetzgebung, von der andern Seite aber auch der Zusammenhang erwiesen, der nothwendig zwischen letzterer und dem beabsichtigten Erfolg, d. h. der Einführung besserer Armenpolicey, statt findet.

Wenn demnach keine Armenversorgung, oder, wie es zuweilen und auch in vorliegender Schrift minder richtig genannt wird, kein Armenwesen, in staatsbürgerlicher Rücksicht, ohne vorgängige, diesen Gegenstand betreffende Gesetzgebung gedacht werden; wenn sie, wie jeder aus der allgemeinen Landespolicey hervorgehende Gegenstand, nur nach dem Maasstabe beurtheilt werden kann, den die Gesetzgebung, die sich zu ersterer wie Mittel zum Zweck verhält, an die Hand giebt: so ist bey jeder diesen wichtigen Gegenstand betreffender Schrift mit vollem Rechte vorauszusetzen, und zu verlangen: dass sich deren Verfasser mit dem, was Gesetze hierüber im Allgemeinen oder Besondern bestimmen oder bestimmen sollten, vorzüglich beschäftige, und vornehmlich hierauf den Plan seiner Arbeit begründe.

In dieser Beziehung entsteht daher eine doppelte Möglichkeit, dass nämlich der Schriftsteller entweder untersucht: welche aus dem Wesen des Staatsverbandes, der Landespolicey u. der Staatshaushaltungskunde abgeleitete Grundsätze und Versorgungspläne als gemeingültig und ausführbar anzuempfehlen sind? oder, dass er einen einzelnen Staat zum Gegenstande seiner Beurtheilung, seiner Vorschläge, Bemerkungen, u. s. f. annimmt und jene Grundsätze und Vorschläge auf denselben näher anwendet. *Pesselier*, *Macfarlan*, *Garve*, *Resewitz*, *Ranfft*, u. a. m. betraten mit dem besten Erfolge die erstere Bahn, an welche *Graf Spauer* sich in einer neuern Schrift: *Ueber die Pflicht des Staates, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Betteley abzustellen und die Armen zu versorgen*, (Salzburg 1802.) rühmlich anschloss; Vorschläge für besondere Localitäten lieferten *v. Voght*, *v. Rochow*, Freyhr. *v. Drais*, *v. Winterfeld*, *Wagemann* und andre mehr; *Rumford* und *Busch* vereinigten gewissermaassen beyde durch Behandlung des Gegenstandes selbst in nähere Verbindung gelangende Zwecke.

Unerlässlich bleibt es für den Schriftsteller, dem es um Nutzbarkeit, dem es wie dem Verf. darum zu thun ist „hie und da die Aufmerksamkeit der höhern Stände, besonders die Obrigkeiten, auf die Bedürfnisse der untersten Volksclassen rege zu machen, und ihnen die Nothwendigkeit, dem Elende so vieler ihrer Mitbrüder abzuhelfen, an das Herz zu legen“ (s. d. Vorr.) einen der oben angezeigten Wege zu betreten, mithin seine Untersuchungen entweder darauf zu richten: ob die Gesetzgebung über Armenverpflegung zu Abstellung der Betteley ausreichend sey? oder: ob und welche Hindernisse der Befolgung und Anwendung dieser Gesetze in den Weg treten, und durch welche Mittel diese Hindernisse zu beseitigen seyn dürften? — Ohne einen dieser Standpuncte anzunehmen, muss es dem Ganzen, es beziehe sich nun eine Schrift dieser Art auf welches Land es wolle, an Haltung, den einzelnen Bemerkungen an folgerechter Anwendbarkeit ermangeln.

Eine gedrängte Inhaltsangabe wird gnügen, um zu bestimmen, ob und in wiefern es dem Verf. gelingen könne, seine auf dem Titel angegebene Absicht: „Vorschläge zu einer zweckmässigern Einrichtung der in Sachsen befindlichen Armenanstalten“ zu liefern, auf einem andern von den vorbezeichneten Standpuncten abweichenden Wege zu erreichen.

In der Einleitung giebt der Verf. die unter den niedern Volksclassen immer noch herrschenden unrichtigen und undeutlichen Begriffe vom Werthe des Menschenlebens, als eine der gewöhnlichsten Ursachen der Betteley an, bemerkt, dass diese Begriffe sogar durch manche in den Händen des Landmanns befindliche Schriften bestärkt und genährt werden, und findet in dieser Misskenntniss der wahren Lebensbestimmung, wie in der fast mit jedem Jahre sich mehrenden Schwierigkeit der Herbeyschaffung der Erwerbsmittel, die Hauptquelle des überhand genommenen und die verdorbene Volksclasse durch Beyspiel zur Nachahmung anreizenden Bettelns. Diesen Quellen liessen sich leicht noch andre beyzählen; denn es gebricht keinesweges an Fällen, dass selbst Angesessene, bey hinreichenden Erwerbsmitteln, dennoch vom Betteln nur durch äussersten Zwang abzuhalten sind. Jene ermangelnde Kenntniss vom wahren Zweck und Werthe des bürgerlichen Lebens aber kann ganz vorzüglich durch den Unterricht des Geistlichen und Schullehrers ergänzt, und so wenigstens das heranwachsende Geschlecht mit Abscheu und Scham gegen den vom Mussiggänger ergriffenen Bettlerstab erfüllt werden.

Dem in dem Iten Abschnitte aufgestellten, an sich wahren, jedoch auf manche andre Länder nicht minder passenden Gemälde des Bettlerunfugs in Sachsen, (wozu der Verf. S. 15. nicht bloss die Lausitzen sondern auch Altenburg rechnet) folgt im IIten Abschnitte eine Aufzählung der bisher durch Findel- und Waisen-

häuser, Arbeitsschulen, Arbeitshäuser, Aufsicht auf herumziehende Landstreicher, milde Stiftungen, Schenkungen, u. dgl. getroffenen Veranstaltungen und im IIIten Abschnitte eine Darstellung der Ursachen: warum dieselben zu Abstellung der Betteley in Sachsen bisher unwirksam gewesen. Dahin wird gerechnet: a) mangelhafte Erziehung, sowohl in den Waisenhäusern, als in den Volksschulen; S. 48. b) Missbräuche in den Zuchthäusern (wobey auf das an sich allerdings nicht zu billigende Almosenfordern der Züchtlinge von Reisenden S. 57. und 85. doch wohl ein zu grosses Gewicht gelegt wird,) und Behandlung der Züchtlinge mit einer auf ihre dadurch zunehmende Verderbtheit hinwirkenden Verächtlichkeit; (S. 59.) c) nachlässige Aufsicht über die in den Spitälern versorgten und dennoch des Bettelns sich erdreistenden Hospitaliten (ein Missbrauch der, wäre er durch besondere Angabe erwiesen, scharfe Ahndung allerdings verdiente,); d) unzweckmässige Vertheilung der Almosen, e) Mangel an Sorgfalt von Seiten der Unterobrigkeiten für die Beförderung der allgemeinen Sicherheit (S. 62.).

Diesen Uebeln abzuhelfen, eröffnet der Verf. nach Maasgabe des IVten Abschnitts folgende Vorschläge: a) Aufhebung der Waisenhäuser und durch den Staat veranstaltete Unterbringung der Waisen bey einzelnen *wohlberüchtigten* (?) als fleissig und einsichtsvoll anerkannten Bürgern und Landleuten (S. 71.) und durch Verbesserung der öffentlichen Schulen (wohin veränderte Methode, besser besoldete Schullehrer, neueinzuführende Schulbücher gehörig); b) Versorgung der erweisslich Armen und Gebrechlichen; S. 81. 90. c) Verbesserung der Arbeitshäuser, besonders durch Sorgfalt für die sittliche Bildung der Sträflinge; d) Minderung und Abschaffung des Vorurtheils, als ob ein aus dem Zuchthause entlassener ehrlos sey; e) Vermehrte Aufsicht auf herumziehende Landstreicher oder Bettler von Profession und strenges Verfahren gegen sie; S. 87. ff. f) Erleichterung der Erwerbsmittel durch Anstellung der arbeitsfähigen Bettler bey dem Austrocknen der Moräste, dem Strassenbau, bey Torfgräbereyen, u. s. f durch Angewöhnung der Kinder zum Seidenbau, zum Sammeln und Bearbeiten der Buchnüsse, zum Raupenabnehmen, u. s. w.

Im Vten Abschnitt zieht der Verf. schlüsslich einige Folgerungen und sucht den wohlthätigen Einfluss dieser Verfahrungsart auf die gesammte Verbesserung des Zustandes der Nation zu erweisen, indem er dafür hält, es könne durch Anwendung obiger Mittel a) der Sittenlosigkeit der niedern Stände Einhalt gethan, und den Verbrechen vorgebeugt, hiernächst b) durch Anstalten zur Verhütung der Betteley, der Kunstfleiss, so wie c) die Sicherheit der Poststrassen befördert werden.

Rec. glaubt durch ausführliche Darstellung des Inhalts das Urtheil im Allgemeinen zu rechtfertigen: es sey in der vorliegenden Schrift über das Armenwesen überhaupt weder etwas Neues gesagt, noch irgend ein bedeutender Beytrag für die nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes oder Hinwegräumung der Hindernisse geliefert worden, die der Ausführung gesetzlicher Vorschriften nicht selten in den Weg treten. Gern lässt er der guten Absicht des Verf.'s Gerechtigkeit wiederfahren; dennoch kann dessen Schrift weder den mit dem Gegenstande selbst Vertrauten Befriedigung gewähren, noch wird sie den Zweck erreichen, auf das grössere Publicum zu wirken. Letzteres wird ohnehin kaum durch Gesetze, fortwährende Aufsicht der Behörden und Strafen, aus der durch Gewöhnung entstandenen Lethargie geweckt; Erstere aber dürften in diesem Versuche mit Recht Genauigkeit der Angaben, Bekanntschaft mit frühern Vorarbeitern über diesen Gegenstand, vornemlich aber die Rücksicht auf die schon gesetzlich bestehenden Einrichtungen vermissen, ohne welche Schriften dieser Gattung bald als idealische Entwürfe, bald als wohlgemeynte, doch allzu späte Rathschläge erscheinen, welche weder Befriedigung verschaffen, noch praktischen Nutzen hervorbringen können.

Dem Verf., dem auf seinen in den Jahren 1797, 1798 und 1802. in Sachsen unternommenen Reisen sich mehrere Bemerkungen und Beobachtungen über die mangelhafte Beschaffenheit der Armenanstalten darboten, hätte vor allen Dingen als zweckmässig erscheinen sollen, diese Mängel in *der* Rücksicht zu prüfen: in wiefern solche aus Nichtbeobachtung der vorhandenen Gesetze herrühren und welche Mittel anzuwenden seyn dürften, um die gesetzlichen Vorschriften zur Wirksamkeit zu befördern? Nur aus einer solchen Untersuchung konnten ausführbare Vorschläge hervorgehen. Bey dem Nichtkenner wäre, wenn er das Armenwesen in Sachsen nach vorliegender Schrift beurtheilt, die Meynung verzeihlich, dass über diesen Gegenstand dort, und in den dazu von dem Vf. gerechneten Ländern, keine Gesetzgebung vorhanden sey. Wenigstens gedenkt der Vf. deren nirgends in besonderer Beziehung. Dennoch sind in dem unterm 11. April 1772. in Kursachsen wegen Versorgung der einheimischen Armen erlassenen Mandate, in dem in der Oberlausitz gleichen Gegenstand betreffenden Hauptgesetze vom 10. Hornung 1731., in dem oberlausitzischen Regulative vom 24. Jan. 1787., das Verfahren wider Landstreicher und auswärtige Bettler, u. w. d. anh. betr. ingleichen dem auf die Niederlausitz sich beziehenden hierüber erlassenen Gesetze d. d. Lübben den 15ten Novbr. 1784. bereits die vortrefflichsten Vorschriften vorhanden und viele der Vorschläge längst in An-

wendung gebracht, die der Verf. im 10ten Abschnitte erwähnt. Nicht weniger Verwunderung erregt es, dass derselbe, ungeachtet er auch des Fürstenthums Altenburg erwähnt, das dort am 5ten Septbr. 1796. ergangene Edict und Regulativ, die Versorgung der Armen betreffend, nicht zu kennen scheint, welches zu den vollendetesten Armengesetzen in Deutschland gehört. Es ist daher in den sächsischen Staaten nicht von einer erst zu bewirkenden oder mangelhaften Gesetzgebung die Rede, vielmehr dringt sich dem aufmerksamen Beobachter *die* Frage auf: Woher es rühre, dass bey so trefflichen Gesetzen dennoch die Betteley fortwähre? Hätte der Verf. es unternommen, *diese* Frage, nach vorher erlangter genugsamer Kenntniss der Localitäten, gründlich zu beantworten, gewiss, seine Erörterung hätte befriedigendere Resultate geliefert, als man hier im IIIten und IVten Abschn. antrifft. Dann würden wir die Mittel angegeben finden, wie die nach S. 65. allerdings höchst unzweckmässigen Zechwachten durch eigends angestellte Dorfpoliceywächter, ohne sonderliche Beschwerung der Gemeinden, abzuschaffen; er würde die Verbindung aus einander gesetzt haben, die zwischen den für Vagabonden einzurichtenden, allgemeinen Landesversorgungsanstalten und den besondern örtlichen Verpflegungseinrichtungen der einheimischen Armen, nach der Natur dieser Gegenstände, nothwendig bestehen müssen; er hätte auf wiederholte von den Landgeistlichen vorzüglich zu erwartende Belehrung und Beruhigung der Dorfbewohner wegen der noch immer bey ihnen unvertilgten Furcht gegen die von zurückgewiesenen Bettlern zu veranlassenden Brandstiftungen und wegen des auf dem Lande deshalb so gewöhnlichen als zweckwidrigen Allmosengebens angetragen; er würde vornemlich auf gehörige, nur den Ersatz des durch eigne Arbeit nicht zu erlangenden Bedürfnisses berücksichtigende Dorfarmen – und Arbeitsanstalten seine Vorschläge gegründet haben, u. s. f. Alles dies ist nicht geschehen; seine Schrift lässt sogar den wichtigen Unterschied unerörtert, der in jedem Staate zwischen der städtischen Armenpflege und der Versorgung der Dorfarmen vorwaltet, und durch scharfe Grenzlinien in der Art der Versorgung und Beschäftigung abgezeichnet werden muss; auch berücksichtigt er nach S. 84—88. nicht einmal mit gehöriger Genauigkeit den Unterschied der zwischen Zuchthausanstalten und Armen- auch Arbeitshäusern anzunehmen ist. Nicht minder auffallend ist es, wenn in einer im Jahr 1804. über das Armenwesen in Sachsen herausgekommenen Schrift, des allerneuesten Gesetzes vom 9. Jun. 1803. die Errichtung und Bestimmung der neuen Landarbeitshäuser, ingleichen die Vorschriften wegen der Aufgreifung der in selbige einzubringenden Bettler u. s. f. betrifft, mit keiner Sylbe gedacht wird, da durch dieses Gesetz sich alles dasjenige als erledigt und völlig überflüssig darstellt was der Verf. S. 18. 27. 37. und an mehrern Orten anführt. Sogar die Zucht- und Vagabondenanstalt zu Luckau wird nur beyläufig erwähnt. Die überaus thätige und wohlwollende Direction derselben würde sich es gewiss angelegen seyn lassen in Fällen, wie der S. 10. in der Anmerkung erwähnte, mit aller Strenge zu verfahren, wenn der Verf. ihr solche früher nachgewiesen hätte.

Ueberhaupt gehören Anzeigen solcher Art zuförderst vor das Forum, welches der Staat zu deren Untersuchung anstellte und hier um so weniger für das grössere Publicum, da der Vf. selbst nach S. 20. der von dieser Behörde sofort beschehenen Abstellung eines ähnlichen Bettlerunfugs gedenkt.

Was der Vf. S. 89. wegen der in den preussischen Landen angenommenen Verfahrungsweise angiebt, kann für einen militärischen Staat, der seine Armee nicht ohne Anstellung von Ausländern ergänzen kann, zweckmässig seyn; auf Kursachsen aber nicht Anwendung finden, wo ohnehin jede arbeitende Hand ihr Tagelohn verdienen *kann*, oder in allgemeinen Arbeitshäusern, auch besondern Stadt- oder Dorfarbeitsanstalten verdienen *sollte*.

Dem Verf. scheinen die allgemeinen Brandversicherungsanstalten in Kursachsen, und der Oberlausitz unbekannt zu seyn. Wenigstens sind sie den Particularanstalten, deren er S. 33. und 88. gedenkt, weit vorzuziehen.

Auch über die Begriffe und Vorschläge wegen der Waisenanstalten ist der Verf. bey weitem noch nicht mit sich selbst einig geworden. Contrastirend, unausführbar, und den Zweck verfehlend sind seine Vorschläge, wenn er S. 48. fg. die Waisenhäuser bald ganz aufgehoben, bald die Kinder aufgegriffener Vagabonden in den bloss für diesen Zweck beyzubehaltenden Waisenhäusern versorgt wissen will. S. 92. Rec. verweiset daher nur kürzlich auf die *Wagemannischen* Abhandlungen *über Waisenhäuser*, im göttingischen Magazin für Industrie und Armenpflege, II. Band IItes Heft. VII. S. 68. fg. und IV. Band III. Heft. V. S. 231. fg. und gedenkt, dass auch dieser Punct in dem neuesten Kursächsichen Mandat vom 9. Jun. 1803. §. III. Berücksichtigung gefunden hat.

Uebrigens stimmt Rec. auf Ueberzeugung in Alles ein, was der Verf. über die Nothwendigkeit äussert, durch gründlich verbesserte Erziehungsanstalten den Geist des Volks zu veredeln und in dieser erhöhten Cultur die sichersten Mittel für Erweckung des Arbeitsfleisses, Verbreitung richtiger Kenntnisse über den wahren Werth und Zweck des Lebens und zu Verhütung der aus Sittenlosigkeit und Faulheit entspringenden Laster herbeyzuführen.

Von den Bemühungen würdiger Geistlichen ist die Erreichung dieser Zwecke am sichersten zu hoffen. Möge daher der geistliche Stand dieser hohen Bestimmung immer eingedenk bleiben und insonderheit auch dahin wirken, *die Versorgung der einheimischen Armen durch Rath und That zu befördern*!!

## ALTERTHÜMER DER DEUTSCHEN.

*Die Alterthümer der Mannus-Söhne* aus der Feder des Grafen *K. C. zur Lippe*, kaiserl. wirkl. geh. Rathes. Leipzig, bey Leo. 1804. 198 S. in 4. mit 2 Vign. (2 Thlr.)

Nicht dem eigentlichen Geschichtforscher eine kritische Darstellung der deutschen Alterthümer eines bestimmten kleinern Zeitraums, sondern dem Freunde des Vaterlands und seiner Vorzeit, dem wahrheitliebenden und geschmackvollen Patrioten in einem Zeitalter, wo es wohl verdienstlich ist, an den Charakter der Voráltern zu erinnern, eine treue, lebhafte und auf das Gefühl des Biederherzigen wirkende Schilderung der Sitten und Verfassung unserer Ahnen und Vorfahren zu geben, diess war die Absicht des edlen und einsichtsvollen Verfassers. Wollte die Kritik diesen Gesichtspunct verkennen oder verrücken, so würde sie vielleicht erinnern, dass diese Darstellung durch keinen festen Zeitpunct begränzt sey und selbst bis in das Zeitalter der Minnesänger herabsteige, dass sie auch auf die Celten, denen die Druiden eigenthümlich waren, und die Skandier, denen die Walkyren zugehören, und die Wenden, denen Bisterich eigen ist, sich ausdehne, dass sie von mancher neuern Untersuchung schweige, z. B. von der, ob die Deutschen Barden gehabt haben, worüber bekanntlich vor einigen Jahren mehrere Streitschriften erschienen, dass sie fast nirgends Beweisstellen anführe. Aber die Kritik würde dann, jener Absicht des Werks vergessend, leicht ungerecht werden. Weniger unbillig dürfte sie scheinen, wenn sie manche einzelne Behauptungen, — entweder des Hrn. Vfs. (z. B. die, dass unsere Urväter unter dem Namen *Thuiston* den einzigen wahren Gott, — verehrten, und unter dem Namen *Mannus* den ersten Vater der Menschen, Adam, sich dachten) oder auch der alten oder neuern Schriftsteller, denen er folgte, in Anspruch nimmt. Denn dass der Hr. Graf die Quellen brauchte, wird sie gern anerkennen. Er geht von der allgemeinen Landesbeschaffenheit, wobey nur einige Völker genannt werden, gleich zu dem Charakter und der Bildung der Deutschen. Und wer möchte nicht gern im Charakter der alten Deutschen die Hauptzüge, die ihnen der Hr. Verf. zuschreibt, finden, bis etwa auf den *Reichthum in Blösse*. Was Tacitus wohl auch bey seinem Buche de Germ. zum Zwecke hatte, den Römern die bessern Sitten von Barbaren vorzuhalten, das soll diese Schilderung noch viel mehr bewirken. „Gerechter Unwille, sagt der Hr. Verf., S. 33. muss jedem Deutschen das Blut ins Gesicht treiben, wirft er auch nur flüchtige Blicke um sich her; der eingebohrne Deutsche ist nur zu oft so schwach, dass er dem übermüthigen Gallier nachäffet, oft ihn vergöttert, und sich sklavisch nach ihm bildet." In diesem Abschn. ist auch von der Bewaffnung der alten Deutschen gehandelt. Die Darstellung der Religion der Deutschen S. 40 — 68. ist um so ausführlicher, je mehr von der celtischen, skandinavischen und wendischen mit aufgenommen ist. Ein besonderer Abschnitt S. 68 — 82. behandelt die Geisterlehre der alten Deutschen, wo die *Nornen* eine vorzügliche Rolle spielen, und ein andrer S. 82 — 90. die Wahrsagungen derselben. S. 91 — 103. Regierungsform und Stände. Wenn auch *nobilis* bey Tac. in der röm. Bedeutung des Worts gebraucht ist (S. *Runde* Or. de justa nobilitatis notione ap. vett. Germ.), so wird immer die schöne Aeusserung dès Hrn. Verf. über den eigentlichen Werth des Adels (S. 99.) richtig bleiben. S. 104 — 141. Wissenschaften und Gelehrsamkeit. Bey den Bardengesängen (der Name *Bard* wird aus dem Orient abgeleitet) ist auch Ossian nicht vergessen. Uebrigens wird in diesem Abschn. auch einiges von den Rechtsgewohnheiten und der gerichtl. Verfassung, mit Einschluss der westphäl. Gerichte, beygebracht. Die folgenden Abschnitte betreffen die Sitten der Frauen, das innere Hauswesen, die Gastmahle, die Kleidung, die Gastfreyheit, den Handel, und die Begräbnisse. — Wenn schon die Art der Darstellung und die nicht seltnen Apostrophen an die alten und heutigen Deutschen den Vortrag angenehm beleben, so geben ihm die eingestreueten Bruchstücke aus ältern und neuern deutschen Dichtern mehrere Mannigfaltigkeit und Reiz für das grosse Publicum.

## PHILOLOGIE.

*Ausstellung einiger historischen Stücke des C. Cornelius Tacitus.* Als Versuch einer Uebersetzung seiner sämmtlichen Werke, von *J. F. Boost*, Professor der classischen Lit. der Departemental - Societät der W. W. und K. K. zu Mainz Mitglied. Frankfurt am Main, bey Phil. Wilh. Eichenberg, 1804. XII u. 147 S. 8. (15 gr.)

Den Tacitus zu übersetzen fand sich Hr. B. veranlasst durch die im Jahr 1802. zu Frankfurt a. M. erschienene Uebersetzung des T. von Becher, welche ihm so sehr missfiel, dass er so-

gleich diesen Schriftsteller, zu seiner Zeit, wo möglich, in höchster Vollendung erscheinen zu lassen, vorläufig aber einige Stücke zur allgemeinen Prüfung aufzustellen, beschloss. Er hob zu diesem Behuf folgende Stellen aus: *Feldzüge des Germanicus Cäs. gegen die Catten, Cherusker und ihre Verbündeten* Annal. I. 55 — 72. und II. 7 — 26. *Otho's Tod* Histor. II, 46 — 50. *Schlacht bey Bedriacum. Bestimmung und Zerstörung von Cremona.* Histor. III, 16 — 34. Diese Probe empfiehlt die zu erwartende Uebersetzung des ganzen T. nicht wenig. Im Ganzen herrscht hier ein kräftiger Stil, welcher die meisten Dunkelheiten, welche die Wortkürze des T. nicht selten veranlasst, aufklärt, den Sinn deutlich und vollständig, und dem deutschen Sprachgebrauch gemäss, darstellt: freylich aber wird der verständige Leser des Tacitus diesen bey weitem nicht völlig ausgedrückt und bey der Uebersetzung nicht überall Befriedigung finden. Hr. B. suchte nämlich lieber sich durch Umschreibung der Deutlichkeit zu nähern, als durch Aufstimmung zu der Gedankenreichen Kürze seines Schriftstellers, der deutschen Sprache nachzuhelfen. Gerade dies tadelt er an einigen der neuesten Uebersetzer und lässt sich in der vorzüglich gegen Becher gerichteten Vorrede ankommen auch Joh. Müller zu tadeln, welcher die deutsche Sprache beschnitten, verdreht und zugestutzt habe. Gegen einen solchen, ohne beygebrachte Beweise gemachten, Vorwurf findet keine Vertheidigung statt, und wir bemerken nur, dass bey der ängstlichen Vorsicht, dem deutschen Sprachgebrauch, welcher noch gar viel Bildung, vorzüglich von geistvollen Uebersetzern der Alten, erwartet, nie Wehe zu thun, diese Sprache, in welche Hr. B. übersetzte, nichts gewonnen hat! Wenn er übrigens den Gedanken des genannten schweitzerischen Geschichtschreibers, die Thaten und Begebenheiten eines freyen, offnen, einfachen, heldenmüthigen Volkes gerade in dem Style zu erzählen, worin Tacitus die Schicksale eines sclavischen, niedergedrückten, üppigen, tief verdorbenen Reiches aufzeichnete, unglücklich nennt; so geben wir ihm nur zu bedenken, dass der wenig gebildete, kräftige, Sinn des Schweitzervolkes auch eine schroffe, kernige Wortfügung in der Darstellung seiner Aeusserungen erwarten lässt, dass diese beyden Schriftsteller also im Ganzen wohl unter ihren Verhältnissen zusammentreffen mussten, die Verschiedenheit des Geistes ihrer Nationen aber gar sehr auch in ihrem Vortrage sichtbar ist. Da Hr. Boost der Maxime des D'Alembert seinen Beyfall giebt, der Uebersetzer dürfe weniger der Copist, als der Nebenbuhler, seines Autors seyn; (was bey dem unbestimmten Begriffe dieser beyden Ausdrücke keineswegs schlechthin gebilligt werden kann, und bey dem Verf. zur Folge gehabt hat, dass er weder Copist noch Nebenbuhler des T. durchgängig war), so wird man sich nicht wundern, dass er hier und da den Nachdruck, welcher in der Wahl und Stellung der Worte des T. liegt, verloren gehen liess und oft die Kürze desselben vermied, wo sie unbeschadet der Deutlichkeit erhalten werden konnte. Annal. I, 67. quodsi fugerent, pluris silvas, profundas magis paludes, saevitiam hostium superesse, wird so übersetzt: *suchten sie aber durch die Flucht ihr Heil, so dürften sie sicher seyn in einem der Wälder oder* (einem) *noch tiefern Sumpfe, oder in den Händen wilder Germanen ihren Untergang zu finden.* So ist im 61. Cap. das zeigende hic – illic und Hist. II, 47. rursus nicht ausgedrückt: An ego tantum Romanae pubis, heisst es in der letztern Stelle, tot egregios exercitus, sterni rursus et Reipubl. eripi patiar. *Oder soll ich die Blüthe der römischen Jugend, so viele herrliche Heere, um meinetwillen dahinraffen und dem Staate rauben lassen?* III, 6. ist pavidus am Anfange des Satzes verrückt und weniger bedeutend übergetragen worden. Folgende Stelle charakterisirt die Freyheit, welche sich der Uebersetzer nicht eben allemal zum Vortheil des Schriftstellers erlaubte. Hist. II, 48. an Vitellium tam immitis animi fore, ut, pro incolumi tota domo, ne hanc sibi gratiam redderet? mereri se, festinato exitu, clementiam victoris. Non enim ultima desperatione, sed poscente proelium exercitu, remisisse reipub. novissimum casum: *Vitellius würde ja so unmenschlich nicht seyn und für die Erhaltung seines ganzen Hauses, an ihm einige* Milde *beweisen: denn wohl sey der Sieger zur Schonung verpflichtet, indem er sobald das Leben aufgegeben. Denn nicht in der äussersten Verzweiflung, sondern da das Heer Gefecht heische, lasse er das Schwerdt fallen, zum letzten Schlage gezückt.* Die Anmerkungen, welche sich über die angegebenen Stellen, Otho's Tod ausgenommen, verbreiten, nehmen 5 Seiten ein, und sind grossen Theils gegen Becher gerichtet, dessen Tadel er entweder mit Gründen hätte unterstützen, oder lieber als eine leere Klopffechterey ganz einstellen sollen. Die übrigen Anmerkungen betreffen den Text. Auch hier zeigt sich Oberflächlichkeit. So sagt er Annal. I, 61. Igitur cupido Caesarem etc. erhabe sich nicht enthalten können *igitur* hinweg zu streichen. *Man sehe selbst,* setzt er hinzu, *ob es ganz unverantwortlich sey.* Bey Tacitus, wo igitur so oft den Satz eröffnet, u. hier, da in den Worten, reliquiae Vari leg. insepultae dicebantur, der Grund liegt, warum Caesar auf den Gedanken kam solvendi suprema militiis ducique, konnte nur seine kritische Laune, nicht aber haltbare Gründe ihn verleiten, igitur zu streichen. Eben so fehl hat er gegriffen Hist. II. soll heissen III.) 16, nam plurium accursu, versa fortuna, et acerrimus quisque sequentium, fugae ultimus

erat: es lasse sich hören, was Bahrdt durch eine ziemlich eigenmächtige Verwandlung des ultimus in primus herausbringe. *Allein ich lasse*, fährt er fort, *das ultimus unverändert und beziehe das acerrimus q. s. auf die Vitellianer. Also — salvis melioribus* — (mit solchen Floskeln ist entweder gar nichts gesagt, oder sie dienen zum Beweiss, das seine Erklärung den Vf. selbst noch nicht befriedigt) *die, welche oft am frischesten nachsetzten, waren die letzten auf der Flucht, jener nämlich, welche die Reiter des A. Varus durch ihren raschen Anfall verursachten.* Man begreift nicht, wie Hr. B. fugae als Folge des Angriffs der Flavianer nehmen konnte, da diese sich selbst zurückziehen mussten, wie aus den Worten versa fortuna und den folgenden equitesque eius reciperet, erhellet. Der Verf. ist ein gutmüthiger Kritiker: denn über die natürliche Erklärung dieser Stelle bemerkt er: *welches ich mir wohl auch gefallen lassen könnte* — nur will er dann et von dem vorhergehenden durch ein ; getrennt wissen, was nicht einmal nöthig ist. Für die Ausgabe des ganzen Tacitus rathen wir den Text wegzulassen, da Hr. B. eine neue Recension doch wohl nicht wird liefern wollen, und einer bekannten Ausgabe zu folgen; die Abweichungen von dem gewöhnlichen Texte aber in den Anmerkungen gründlich zu rechtfertigen.

## PHYSIKALISCHE UNTERHALTUNGEN.

*Der kleine Physiker*, oder *Unterhaltungen über natürliche Dinge*, *für Kinder*, von *Adolph Friedr. Höpfner*, Rector zu Greussen. *Viertes* Bändchen. Erfurt, 1804. bey Kayser. Vorr. XIV. und 226 S. 8. (12 gr.)

Der Zweck des Verf. ist, durch diese kleine Schrift Kinder zu unterhalten. Er hat sie zwar in eine Art von Dialog eingekleidet; jedoch will er sie nicht für Sokratische Gespräche, sondern bloss für ein unterhaltendes physisches (physikalisches) Lesebuch angesehen wissen, das mancherley Stoff zur Belehrung an die Hand giebt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet würde die hier gewählte Gesprächform blos den Nutzen gewähren, dass die Sätze mehr vereinzelt werden, wodurch der jugendliche Verstand eine Menge von Ruhepuncten gewinnt, auf denen er Zeit hat sich zu sammeln, um dem Vortrage desto leichter zu folgen. Wenn dem Vf. diese Idee vorgeschwebt hat, so ist die Gesprächform allerdings bey ungeübten Lesern oder Zuhörern einem ununterbrochen fortlaufenden Vortrage vorzuziehen. Auch ist ihm dann seine Absicht grösstentheils gelungen; denn es giebt nur wenige Stellen, wo die Erzählung lange ununterbrochen fortgeht. Zu loben ist es, dass der Verf. sich überall der möglichsten Kürze befleissigt hat.

Was die Wahl der Gegenstände betrifft, so sind diese meistentheils zweckmässig und der Fassungskraft so junger Leser, als für welche der Verf. hat schreiben wollen, angemessen. Nur dergleichen Aufsätze sollten weggelassen worden seyn, die in Absicht auf die daraus zu ziehenden Folgerungen für jetzt noch zu problematisch sind. Dahin wäre besonders der Aufsatz über Meteorsteine zu rechnen. Historisch können dergleichen Erzählungen allerdings da stehen; aber dabey nach einseitigen Ansichten entscheiden, heisst, den jungen Verstand zu Vorurtheilen anleiten, oder an fremdes Ansehen gewöhnen.

Uebrigens kommen in dieser Schrift keine erheblichen Unrichtigkeiten vor. Wenn S. 5. behauptet wird, durch das Schmelzen des Schnees werde *Ausdünstung* hervorgebracht, und diese sey die Ursache, dass das Wasser auf einem darüber gestellten Teller gefriere: so ist dies zwar nicht ganz streng richtig, weil ein jeder Körper, der schnell aus dem festen in den tropfbaren Zustand übergeht, Kälte in seinen nächsten Umgebungen veranlasst; indessen da weiter unten das allgemeine Gesetz für Temperaturveränderungen dieser Art angegeben worden ist: so lässt sich dieser kleine Fehler leicht berichtigen. Andere beruhen vielleicht auf Druckfehlern, die nicht angegeben worden, jedoch äusserst wenige sind, z. B. wenn S. 33. Z. 15. der Ausdruck *schwerer* statt *leichter*; S. 107. „von den beyden *ersten* Puncten" statt: von den beyden *äussersten* Puncten; S 223. „Quecksilber löset Gold, Silber, Zinn, Bley und *die andern* Metalle" statt die meisten andern Metalle auf; S. 225. „Bleyzucker, womit man den sauren *Weinstein* u. s. w." st. Wein stehet.

Im Ganzen genommen ist diese kleine Schrift sehr brauchbar, und verdient sowohl von Seiten ihrer Reichhaltigkeit, als auch des nützlichen Zwecks, den der Verf. dadurch zu erreichen sucht, recht viele Empfehlung.

---

## Kurze Anzeigen.

Länderkunde. 1. *Aussichten aus der Hempels-Baude nach Schlesien und der Lausitz.* Von *Adolph Traugott von Gersdorf*, auf Meffersdorf. Freyberg, 1804. bey Craz u. Gerlach VIII. und 51 S. (9 gr.)

2. *Aussichten von der Riesenkoppe nach Böhmen, Lausitz, Schlesien, und den umliegenden Gegenden.* Von *Adolph Traugott von Gersdorf*, auf Meffersdorf. Freyberg, 1804. b. Craz u. Gerlach. VIII. u. 80 S. (15 gr.)

Der als Freund und liberaler Beförderer der Naturwissenschaften rühmlichst bekannte Hr. v. G. übergiebt hier dem Publicum zwey Werkchen, welche, ungeachtet ihrer geringen Bogenzahl doch nur die Frucht eines viele Jahre hindurch fortgesetzten, äusserst mühsamen Nachforschens seyn können. Es ist hier nämlich davon die Rede, die Gegenstände, die sich von den auf den Titeln angegebenen Standpuncten aus, dem gut bewaffneten Auge bis zum Horizonte hin zeigen, nicht nur der Reihe nach zu nennen, sondern auch durch Bezeichnung ihrer Gestalt und ihrer scheinbaren Lage von jenen Puncten aus den Reisenden so kenntlich zu machen, dass Jeder derselben mit diesen Schriften in der Hand im Stande sey, sich über alles, was er mit blossen Augen sieht, oder durch die besten Fernröhre in der äussersten Entfernung entdeckt, leicht und befriedigend zu orientiren. Bedenkt man, dass der Radius des Gesichtskreises in der Hempelsbaude auf 20, und auf der über 1000 Fuss höher liegenden Riesenkoppe an mehrern Stellen bis auf 25 geographische Meilen sich beläuft, dass die Provinzen, über die man hinsieht, grösstentheils unter die angebautesten in Europa gehören, dass überdies die Natur sich hier in der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit ihrer Formen aufs herrlichste zeigt, indess auf der andern Seite unvermuthete Stürme, Wolken, Nebel und Kälte das Geschäft des Beobachtens oft unglaublich erschweren, so begreift man leicht, wie schwierig die genannte Aufgabe zu lösen war. Und doch ist sie in beyden vorliegenden Schriften so glücklich gelöst, dass zwar — wie der bescheidene Verf. selbst gesteht — hier und da noch mancher Wunsch übrig bleibt, dennoch aber ausser Hrn. von Gersdorf, der diese Gegenden so oft, mit so beharrlicher Liebe für die Sache, unter so vortheilhaften äussern Verhältnissen, und von so guten Instrumenten unterstützt, bereiste, wohl kein Beobachter leicht im Stande gewesen wäre, so viel zu liefern; sondern vielmehr jeder Reisende dem Verf. zu aufrichtigem Danke verpflichtet ist. Rec. bestieg erst vor wenig Jahren die Koppe und weiss aus eigener Erfahrung, wie unangenehm es sey, vor dem grossen Gemälde da zu stehen, ohne die Bedeutung der einzelnen Theile zu kennen, oder sich auf die Aussagen der Führer verlassen zu müssen, bey denen über die nur etwas entferntern Gegenstände gemeiniglich grosse Unwissenheit vorwaltet; und ob es gleich nicht der Neigung jedes Reisenden angemessen seyn möchte, sich so tief in das Einzelne einzulassen, als Hr. von G. es gethan hat, so hängt es ja doch von Jedem ab, das ihm minder wichtig Dünkende zu übergehen, und nur bey den ihm interessanten Gegenständen zu verweilen, die er bey einiger allgemeinen Kenntniss der umliegenden Provinzen in den vorliegenden Schriften leicht auffinden wird. Beyde sind durch angefügte Register noch brauchbarer gemacht, aus welchen sich ergiebt, dass in Nr. 1. über 200 und in Nr. 2. über 600 Gegenstände genannt und bezeichnet sind, und dass man nicht irren wird, wenn man den Kreis, den man auf der Riesenkoppe übersieht, auf der Karte nach folgenden Puncten abschneidet: Hoyerswerda in der Oberlausitz, Sorau in der Nieder-L., Sagan, Glogau, Wohlau, Breslau, Strehlen und Landek in Schlesien, Czaslau, Prag und die Gegend von Leutmeritz in Böhmen, von da über Zittau und Löbau in der OL. bis wieder nach Hoyerswerda. — Wo der Verf. in seinen Angaben nicht ganz gewiss war, hat er sie als Fragen hingestellt und fordert in beyden gleichlautenden Vorreden alle Reisenden feyerlich auf, seine Angaben zu prüfen, zu berichtigen, und zu erweitern. Rec. stimmt in diesen Wunsch ein, dessen Befriedigung übrigens wohl vom Hrn. von G. selbst am sichersten zu erwarten steht. — Wollte der Hr. Verf. bey einer zu hoffenden künftigen Auflage dieser Schriften bey jedem Orte die Provinz nennen, zu welcher er gehörte, und welche leicht durch die Anfangsbuchstaben angedeutet werden könnte (z. B. Oberlausitz durch OL.); hiernächst bey mehrern Bergen die zunächst liegende Stadt, auch wohl die Entfernung der wichtigsten Gegenstände von dem Standpuncte des Beobachters angeben, so würde seine Arbeit dadurch noch gemeinnütziger werden.

## Romane.

*Carlo di Francheei, Fürst der Banditen im Teufelsthale.* Pirna, bey Friese, 1804. Erster Theil. 565 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Hinter diesem Titel verbirgt sich ein kraft- und geistvolles Product. Der Hauptcharakter des Ganzen ist wilde Grösse, doch nach tausend Nuancen andrer Ansichten des Menschen geformt und modificirt. Was die Phantasie anfachen und entzünden, was das Herz in seinen innersten Tiefen aufregen und erschüttern kann, ist hier so vereinigt, dass nur die Besonnenheit und der helle Sinn, der durch den Plan und die leitenden Parthieen geht, zuweilen den Verf. vor dem Verdachte des „*delirant vates*" retten kann. Den ekeln Geschmack wird hier vieles, sehr vieles zurückstossen, aber um so reichere Schätze sind für den Leser von Genie ausgestellt.

*Urach der Wilde.* Roman aus den Ritterzeiten. Leipzig, b. Seeger 1804. Erster Band. 270 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser Roman hebt sich zu seinem Vortheil aus der Classe hervor, zu der er sich rechnet, und zeigt in dem Gange der Geschichte, in der Schilderung der Sitten, in der Haltung der Charaktere mehr Sinn und Kenntniss, als man sonst unter dieser Firma erwartet. Dass die Abentheuer und Ereignisse mehr Einförmigkeit als in Romanen aus neuern Zeiten haben, ist ein von ihnen vermöge der damaligen grossen Einfalt in Sitten, Lebensweise und Beschäftigungen unzertrennlicher Fehler, der jedoch hier so viel wie möglich wo nicht gemieden, doch gemildert ist. Vorzüglich glücklich und richtig ist in mehrern Personen hier der alte ächte deutsche Charakter ausgedrückt.

*Der Calabrier.* Erster Theil. Braunschweig, b. Schröder, 1804. 147 S. (18 gr.)

Der leichte rasche Gang der Geschichte und ein ungezwungener fliessender Styl dienen diesem kleinen Romane, dessen Erfindung übrigens wenig Mühe gekostet zu haben scheint, zu einiger Empfehlung.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

25. Stück, den 22. Februar 1805.

## *MEDICINALVERFASSUNG.*

*Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers*, als Bedürfniss des Staats, nach seiner Lage wie sie ist. Vom Professor *Reil.* Halle 1804 in der Curtschen Buchhandlung. 140 S. 8. (9 gr.)

Um den Geist dieser Schrift richtig aufzufassen und zu beurtheilen, müssen wir uns erinnern, dass manches Werk zwey ganz verschiedne, selbst in entgegengesetzten Richtungen divergirende Charaktere hat: einen wesentlichen und einen zufälligen. In dem wesentlichen Charakter, als in dem innersten Geiste der Schrift spricht sich die allgemeine Vernunft durch das Organ des Schriftstellers aus; der zufällige Charakter hingegen ist das Product der Individualität des Verfassers: in ihm prägen sich die Gesinnungen und Neigungen, das Temperament, die Umgebungen und die mehr oder minder deutliche Entwickelung der Begriffe des Individuums ab. Ein solcher doppelter Geist spricht uns auch in der angezeigten Schrift an, und wenn wir den erstern, wesentlichen uns deutlich zu entwickeln suchen, so gelangen wir zu folgender Gedankenreihe.

Der Staat ist eine Masse ungleichartiger Menschen, von einander verschieden in Cultur und Ansicht des Lebens, in Sitten, Bedürfnissen und Vermögen. Sie theilen sich in zwey Haufen: in die gebildetern, höhern Stände, unter welchen auch die Reichsten sich befinden; und in die ungebildetern, niedrigern Stände, zu denen auch die Aermsten des Volkes gehören. Beyde Classen bedürfen der Aerzte, jedoch nicht beyde einer und derselben Art von Aerzten, sondern eine jede eines solchen Arztes, der ihrer Individualität angemessen ist. Für die gebildetern Stände gehört ein Arzt, der mit seinen Kenntnissen einen reichen Schatz an menschlicher Cultur verbindet, um den Menschen in seiner höchsten Ausbildung begreifen, und dem Zwecke der Heilung gemäss leiten zu können. Der gemeine Mann hingegen, vorzüglich der Landmann, nähert sich mit Vertrauen und Zuversicht nur *dem* Arzte, der, aus seiner Mitte hervorgegangen, ihm an Sitten, an Umgebungen gleich ist; nur von diesem kann er vollkommen verstanden, seinen Eigenheiten gemäss behandelt und geheilt werden; nur diesen, der wegen seines Mangels an allgemeiner Bildung und feinerer Sinnlichkeit, auch wenig Bedürfnisse hat, kann er durch geringe Belohnung leicht befriedigen. So gibt es also in Hinsicht auf ihren Wirkungskreis zwey Classen von Aerzten: den für die gebildetern Stände und den Volksarzt. Aber zwischen diesen beyden Classen findet nicht bloss eine äussere, sondern auch eine innere Differenz Statt. Nemlich das Ideal des Arztes heischt, dass er wissenschaftlich gebildet sey, im vollen Umfange des Wortes ein philosophischer Forscher der menschlichen Natur, der in sein Wissen und Handeln Einheit und Zusammenhang zu bringen strebt, der die Empirie mit den allgemeinen Ansichten der Natur zu verschmelzen sich bemüht, und welcher, indem er Wissenschaft, Kunst und Gelehrsamkeit in sich vereinigt, in freyer Thätigkeit alle Kräfte des Menschen und der äussern Natur zweckmässig zu bestimmen vermag. Nach diesem Ideale darf derjenige ringen, dessen Wirkungskreis in der gebildeten Classe sich findet. Aber der Arzt für die niedrigern Stände darf schlechterdings kein so hohes Ideal haben, denn *erstlich* würde er bey dem Streben, dasselbe zu erreichen, eine feinere Sinnlichkeit gewinnen, deren Forderungen er in seiner Lage und unter den Menschen, in deren Kreis er eingeschlossen ist, nicht befriedigen könnte, und die ihn also mit seinen Verhältnissen nur unzufrieden und unglücklich machen würden. *Zweytens* würde auch dem gemeinen Manne damit nicht gedient seyn, weil er sich nicht treuherzig anschliessen könnte, weil er durch das scharfe Gefühl von dem zu grossen Uebergewichte der Cultur seines Arztes immer unfreundlich von

ihm zurück gedrängt, und dadurch, wie so häufig geschieht, bestimmt würde, zu Scharfrichtern, Hirten, Barbierern, Apothekern seine Zuflucht zu nehmen, und somit Gesundheit und Leben auf das Spiel zu setzen. *Drittens* müsste es auch bey der grossen Volkszahl an Subjecten fehlen, die von Talenten des Geistes und äussern Verhältnissen so unterstützt würden, dass sie sich zu wissenschaftlichen Aerzten bilden könnten. Aus dem allen erwächst denn die Nothwendigkeit, dass nicht bloss Bildungsanstalten für wissenschaftliche Aerzte (Universitäten), sondern auch Pflanzschulen für Volksärzte (*Pepinièren* nennt sie der Vf.) von dem Staate unterhalten werden. Beyde müssen getrennt von einander bestehen, jede aber muss ihren Zweck vollkommener, als bisweilen geschieht, zu erreichen suchen. Die Universität enthülle dem künftigen Arzte die Kunst in ihrem vollen Umfange, sie leite ihn zu einer freyen, philosophischen Ansicht der Natur und des menschlichen Organismus, sie überliefere ihm die Wissenschaft in ihrer organischen Einheit, sie lehre ihn Wissen und Handeln in einer und derselben Thätigkeit vereinigen. Wenn sie auch dieses Ziel bey weitem nicht erreichen kann, so soll sie doch darnach streben; wenn auch die meisten ihrer Zöglinge nur die Stufe der Vollkommenheit erreichen, auf welcher der Volksarzt stehn soll, und bloss gute praktische Aerzte werden, so muss sie doch immer nach etwas Höherem ringen, weil die Trägheit der menschlichen Natur das höchste Ziel sich stecken muss, um nur etwas über das Gemeine sich zu erheben. — Die Pflanzschule für den Volksarzt hingegen muss demselben bloss die Kenntnisse beybringen, welche unmittelbar auf die Heilung der Krankheiten Bezug haben, ohne ihn weder mit einer in seiner künftigen Lage überflüssigen Gelehrsamkeit auszustatten, noch ihn auf den höchsten Standpunct menschlicher Kenntnisse zu leiten; sie muss seinen Verstand und seine praktische Urtheilskraft üben, ohne ihn zu einer ihm unnöthigen und mehr verderblichen Speculation aufzufordern. Eine solche Schule befinde sich an einem Orte, wo keine Universität ist. Man nehme in ihr junge, gesunde Leute auf, die keine gelehrten Vorkenntnisse besitzen, aber in der vor ihrer Aufnahme angestellten strengen Prüfung wirkliches Künstlertalent beurkundet haben: die Theilnahme an dem Institute sey gerade nicht unentgeldlich, aber doch auch mit keinem grossen Kostenaufwande verbunden. Zöglinge, welche sich späterhin als untauglich zeigen, werden noch nach dem ersten Halbjahre mit Rücklassung der Gebühren entlassen. Es sey ein positiver Lehrcursus eingeführt, der auf drey Jahre berechnet ist; man wähle zum Unterrichte vier Lehrer, die Philosophen und wissenschaftlich gebildet sind; ihr Vortrag sey positiv und populär, ohne Gelehrsamkeit und ohne theoretischen Prunk; er sey lebendig und versinnliche seinen Gegenstand; Geschichte und Literatur, Staatsarzneykunde, vergleichende Anatomie und Vieharzneykunst sey von demselben ausgeschlossen. Der Schüler werde durch Examinir- und Repetitionsübungen in Thätigkeit erhalten; man gebe ihm Handbücher, ganz im Geiste der reinen Empirie abgefasst und bloss auf die Praxis berechnet; dabey lasse man ihn ein Spital besuchen, um sich die ersten anschaulichen Kenntnisse in der Praxis zu verschaffen. Nach drey Jahren findet eine Finalprüfung Statt, um nach dem Grade seiner Fähigkeit dem Zöglinge einen grössern oder kleinern Wirkungskreis zu bestimmen; von Abweisen ist hier die Rede nicht mehr, denn für die nöthige Tauglichkeit der Zöglinge sind die Lehrer verantwortlich. Für jeden Bezirk wird nun ein solcher Volksarzt angestellt, und von der Gemeinde mit einem mässigen Gehalte salarirt; doch ohne dass die Bewohner gezwungen sind, gerade nur zu dem in ihrem Districte ansässigen Volksarzte ihre Zuflucht zu nehmen. Ausser ihm und dem wissenschaftlichen Arzte darf aber schlechterdings niemand practiciren; Apothekern und Barbierern ist es eben so streng untersagt, als jedem Andern.

Diess ist denn der eigentliche Kern und zu gleicher Zeit auch die Apologie einer Schrift, welche vermöge ihres zufälligen Charakters eben so viel Paradoxes, als Hartes an sich trägt, und die theils durch die Derbheit ihres Vortrages, theils durch Mangel an Rücksicht auf Rettung des Scheines so viel Xenienartiges hat. — Hr. R. hat, wie es scheint, einige Begriffe nicht ganz deutlich in sich entwickelt und das Ganze mit einer Flüchtigkeit niedergeschrieben, die ihn veranlasst, die Schrift in der Dedication an Hrn. *Geh. R. Hufeland* bloss ein *Flugblatt* zu nennen, und die sich selbst schon in dem Aeussern ankündigt, indem z. B. die S. 14 schon mitgetheilte Anmerkung mit einer unbedeutenden Veränderung S 16 wiederholt ist. — Hr. R. verwechselt zuerst die *minder gebildete Classe* mit der *armen*, die *Gebildetern* mit den *Reichen*, und aus dieser Verwechselung entspringen nicht nur mancherley harte Behauptungen, sondern sie führen auch zu mehrern Folgerungen, die gegen unsre innigste Ueberzeugung streiten. So heisst es S. 9: „*Der gelehrte Arzt und der reiche Bürger des Staats ziehen sich gegenseitig an, wie freundschaftliche Pole.*“ Es ist gar nicht zu leugnen, dass bey so manchem gelehrten Arzte eben so gut als bey dem ungelehrten Pfuscher eine solche Polarität durch die unverkennbarsten Zeichen sich offenbart: allein der wissenschaftliche, ächt gebildete Arzt (den eigentlich Hr. R. doch hier verstanden wissen will) kann, da er seine Kunst mit dem Interesse eines Künstlers ausübt, (von dem In-

teresse als Mensch und als moralisches Wesen wollen wir gar nicht sprechen) diese Polarität nicht haben, weil in den Launen, in der Unmässigkeit, in der Frivolität, in dem Uebermuthe der meisten Reichen eben so viel Beschränkungen der freyen Wirksamkeit der Kunst sich ihm entgegen stellen, die er in dem gebildeten Mittelstande nicht trifft. — Hr. R. fährt fort: „*Der gelehrte Arzt sucht ein Local, wo er die Producte seines Geistes, die nicht in ihn selbst zurückkehren, mit Vortheil nach Aussen absetzen kann. Soll man ihn in diesem freyen Gebrauche seiner Vermögen (durch Forderung eines eidlichen Versprechens, den Armen ohne Belohnung mit Rath und Gutachten an die Hand zu gehen) gesetzlich beschränken, wie man es an einigen Orten versucht hat? Ein solches Gesetz würde fremdes Eigenthum in Anspruch nehmen, Meineide erpressen, die guten Köpfe von der Arzneykunst verscheuchen etc.*“ — und S. 12: „*Als Staatsbürger trägt der Arzt seinen gesetzmässigen Theil bey zur Unterstützung der Armen. Dient er überdiess noch einem Armen umsonst, aus Kunstliebe, Humanität oder*“ (aus Berücksichtigung von) „*Localverhältnissen, so thut er mehr als er schuldig ist.*“ Der Arzt steht in Hinsicht auf seinen Erwerb in ganz eigenen Verhältnissen. Ihm wird eine Taxe vom Staate gegeben, welche für das äussere Zeichen seiner Thätigkeit, und zwar für die Quantität derselben (für die Zahl seiner Besuche) eine dem Vermögen der mittlern Classe angemessene Belohnung fest setzt. Nun aber ist es Regel, dass die Dankbarkeit des Genesenen bey dieser Taxe nicht stehen bleibt, sondern ihre Forderungen weit übersteigt. Der Genesene thut demnach damit mehr, als er, wenn man sich so ausdrücken will, schuldig ist, d. h. mehr als die gesetzmässige Taxe fordert, aber nicht mehr, als sein Pflichtgefühl, seine Dankbarkeit für die Erhaltung seines Lebens ihm auferlegt. Der Arzt muss, um moralische Handlungen Andrer gegen sich nicht mit blosser Erfüllung der Zwangspflichten zu erwiedern, auch mehr thun, als wozu er gezwungen werden kann. Die Unvermögenden unter der gebildeten Classe, die Beamten, deren Besoldung spärlich hinreicht, die dringendsten Bedürfnisse ihrer Familie in gesunden Tagen zu bestreiten, die Hausväter, deren Erwerb kein Erübrigen gestattet und noch obendrein durch das Unglück der Krankheit gehemmt ist, die Wittwe des vornehmen, aber unbemittelt gestorbenen Beamten: alle diese können weder an den Almosenarzt, noch zum ungebildeten Volksarzte, noch in das Spital verwiesen werden; sie sind in Gefahr zu Grunde zu gehen, wenn nicht ein Arzt aus der höhern Classe ohne gemeinen Eigennutz sich ihrer annimmt, und mit Schonung ihres Zartgefühls, ohne Belohnung zu fordern, ihnen beysteht. Eben weil diess eine reine menschliche Pflicht ist, thut hier der Arzt mehr, als er den Gesetzen nach „schuldig ist,“ d. h. mehr, als wozu er durch Gefängniss und Auspfändung gezwungen werden kann. Allein dem Staate muss daran liegen, dass der Arzt, vorzüglich zum Besten der Unvermögenden, unter den gebildetern Ständen, diese moralische Pflicht übe, sobald durch den Ertrag seiner übrigen Praxis ihm eine mehr als genügliche Existenz zu Theil geworden ist; und um auch den Arzt von minder feinem Sinne auf diese Verpflichtung aufmerksam zu machen, kann man ihn dieselbe wohl auch beschwören lassen, d. h. sie ihm dadurch zu einer Sache des Gewissens machen. Der Arzt, der den Unvermögenden, besonders aus denjenigen Ständen, unter welchen er einen reichlichen Erwerb findet, seine Hülfe versagt, handelt gleich gewissenlos, er mag jenen Eid abgelegt haben, oder nicht: in Bezug auf ihn ist also jener Meineid ganz gleichgültig. Und die „*guten Köpfe,*“ die sich durch solch einen Eid von der Arzneykunst abschrecken lassen, mögen das doch ja thun: der menschlichsten aller Künste, der Heilkunst, sich widmen zu dürfen, verdienen sie nicht. — Auch an andern Stellen hat es der Verf. kein Hehl, wie sehr pecuniäre Rücksichten sein Urtheil bestimmen. So soll z. B. der Volksarzt „*in Rücksicht auf seinen geringern Verdienst wegen Amtsvergehungen gelinder bestraft werden*“ (S. 133.) — Die Stellen der Volksärzte sollen nach ihrem Ertrage in Classen eingetheilt seyn (S. 65), und die Zöglinge, deren Vermögensumstände es erlauben, fünf Jahre, anstatt drey Jahre in der Pflanzschule zuzubringen, sollen die einträglichsten Stellen erhalten (S. 116) u. s. w. — Ein zweyter Grund, durch welchen der eigentliche Gesichtspunct dieser Ideen verschoben wird, liegt darin, dass Hr. R. *den minder gebildeten Volksarzt* mit dem *Routinier* verwechselt und deshalb von dem Staate verlangt, dass er auf die Erziehung von Routiniers bedacht seyn soll. *Aerztlicher Routinier* ist ein solcher, der, ohne Thätigkeit der Urtheilskraft, bloss vermöge einer durch Uebung erlangten Fertigkeit (routine) für bestimmte Krankheitsformen bestimmte Arzneyformeln zu verordnen versteht, der also z. B. bey jeder Uebelkeit ein Brechmittel, bey jeder Augenentzündung zuvörderst ein Abführmittel und dann ein Augenwasser verordnet, bey jedem Wechselfieber zuerst sursum et deorsum abführt und dann China reicht etc. Routine drückt ganz bestimmt aus eine mechanische Fertigkeit in Dingen, die eigentlich gar nicht im Kreise des Mechanischen liegen, und Hr. R. setzt selbst den Charakter des Volksarztes in das Mechanische, oder, wie er sich ausdrückt, „*in den Mechanismus*“ seiner Handlungsweise. Allein das mechanische Verfahren, den Mangel an Uebung der Urtheilskraft will im Grunde Hr. R. gewiss nicht zum Charakter des Volks-

arztes machen; denn wer könnte wohl dem Staate rathen, ein so rohes Handwerk in seinen Schutz zu nehmen? — Und dass diess Hrn. Reils Absicht gar nicht ist, erhellt auch aus dem, was er über die Bildung des Volksarztes sagt, wo er ausdrücklich verlangt, dass er auf die Causalität der Krankheitsphänomene aufmerksam gemacht werde. (S. 107.) Der Volksarzt muss schlechterdings über Ursache und Wirkung nachdenken, er muss räsonniren, zu dem gegenwärtigen Krankheitsfalle einen der Individualität angemessenen Heilplan entwerfen: wer aber diess thut, verfährt nicht mechanisch, nicht nach der Routine, sondern mit freyer Thätigkeit seiner Urtheilskraft. Nur der Unterschied findet zwischen dem Volksarzte und dem wissenschaftlichen Arzte Statt, dass jener nicht das ganze Feld der Kunst übersieht, dass er sich der Begründung derselben in den allgemeinen Naturgesetzen nicht so deutlich bewusst ist, dass er sich bescheidet, bey der Empirie stehen zu bleiben, und dem Letztern die Speculation mit ihren Emphysemen überlässt, dass er endlich bloss den gegenwärtigen Zustand der Heilkunst, bloss die von seinem Zeitalter als die besten befundenen Methoden kennt und benutzt. — Aus dieser Verwechselung vom Volksarzt und Routinier fliessen nun manche Behauptungen her, die theils paradox sind, theils einander widersprechen. So nimmt Hr. R. z. B. S. 21 den Routinier in der richtigen Bedeutung, wird aber dadurch, dass er die Volksärzte, auf deren Bildung er dringt, Routiniers nennt, zu folgender Aeusserung verleitet, die für unsre Leser keiner nähern Beleuchtung bedarf. „*Wie? wendet man mir ein, man soll Pepinieren gründen und Routiniers darin ziehen, die aus Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen einen Menschen morden könnten!* — *Ja, ich meyne diess im vollen* (in vollem) *Ernste. Mag auch ein Mensch fallen, den ein besserer Arzt hätte retten können. Er fällt ja jetzt auch, und neben ihm tausend Andre* (durch schlechte Nahrungsmittel, ungesunde Wohnungen etc.)“ — Und einige Seiten weiter verbindet Hr. R. mit Routinier wieder den falschen Begriff, und versteht darunter den Volksarzt, so wie wir seinen Charakter bestimmt haben; er sagt nemlich S. 24: „*Eben diese Lücke ist der Grund, dass der tactfeste Routinier, dem die Natur praktisches Genie verlieh, so oft weit besser handelt, als der superfeine Theoretiker.*“ Eben so S. 62 fg. „*der Routinier ist Gegensatz des wissenschaftlichen Arztes, also eines Dinges, was nicht real ist, und das, wiefern es unter diesem Namen ist, mit ihm in einer Sphäre steht.*“ Also auch der Arzt, der nach Vollendung der Wissenschaft ringt, wäre Routinier? Da sey Gott für! Der Empirie folgt er zwar in seinem Handeln (und wohl ihm! wenn er diess wirklich thut, so gut, als der Volksarzt, aber zum Routinier soll er sich eben so wenig herabwürdigen, als dieser.

Der Darstellung seiner Ideen über die Bildung der Volksärzte hat Hr. R. noch eine Episode eingeflochten, in welcher er seine neueste Ansicht der Natur, des menschlichen Organismus und der Heilkunst mittheilt, die auf die Principien der Naturphilosophie gestützt ist. Wenn man S. 24 Folgendes liest: „*Ihr wollt nur wissenschaftliche Aerzte im Staate auch für die grosse Masse dulden?* — *Wohlan, bringt mir erst einen!* — *Ich kenne wohl gelehrte, aber keine wissenschaftlichen Aerzte, in denen Wissen und Handeln eins wäre.* — *Was ist das Allwaltende in der Natur, das unsichtbar dem Thiere Leben und dem Weltall ursprüngliche Bewegung mittheilt? Könnt ihr mir auf diese Fragen bloss mit* P o e s i e n, *Metaphern und* G e m e i n p l ä t z e n, *aber mit nichts Verständlichem und so Besonderem antworten, als dieser Process in seiner Besonderheit in den Individuen vorkommt, die ihr zu behandeln habt, so leistet doch Verzicht auf einen vollendeten Rationalismus in euren Handlungen!*“ — wenn man diess liest, so sollte man beynahe argwöhnen, dass es nur Persiflage ist, wenn Hr. R. kurz darauf die Naturphilosophie als den wesentlichsten Theil der Bildung wissenschaftlicher Aerzte schildert. Allein die ganze Schrift enthält zu viel, was man, oberflächlich betrachtet, für Persiflage halten könnte, da es doch ganz ernsthaft gemeynt ist, als dass man einen Augenblick zweifeln könnte, dass Hr. R. nach der Kunstsprache seiner neuen Pathologie wirklich nur der *ideelle Durchgangspunct* des Materialismus gewesen ist, und dass er wahrscheinlich *die Residuen* desselben durch das Excretionsorgan der Fieberlehre vollkommen *in die Aussenwelt ausgestossen hat.* Diese Wiedergeburt scheint übrigens eine Exaltation herbeygeführt zu haben, welche durch eine jugendliche Lebendigkeit der Darstellung, durch eine rege Thätigkeit des Witzes, durch eine beynahe üppige Fülle der Diction sich zu erkennen gibt; und wir stossen daher auf eben so trefflich gedachte, als meisterhaft gesagte Stellen. An andern Stellen aber müssen wir wünschen, dass Hr. R. Selbstständigkeit genug gehabt hätte, um mit der Methode der neuen Schule nicht auch die Verworrenheit und Undeutschheit adoptirt zu haben, zu welcher sich ihr dithyrambischer Styl oft verirrt, weil die Jünger derselben bisweilen weder eine Ideenreihe mit logischer Richtigkeit zu verfolgen vermögen, noch auch ihre Muttersprache hinlänglich in der Gewalt haben, um sich deutlich ausdrücken zu können. Wie ungern lesen wir in der Schrift eines *Reil* z. B. folgende Stelle (S. 47): „*Eine Form der Vegetation, die reine und ungetrübte, in welcher alle Bedingungen fallen, durch welche ein letzter Gegensatz zwischen*

*Subjectivität und einer objectiven Einheit verbundener Naturkräfte, Geist und Leib in Eins möglich sind, in welcher Subjectivität und Objectivität zur innigsten Identität sich auflösen, gegenseitig vollkommen frey, durch Mittel und Zweck, in einander wirken und das Leben in idealischer Gestalt gebähren, fällt in der empirischen Welt, mit Variationen, unter die Breite des Normals.*"

## *GERICHTL. ARZNEYWISSENSCHAFT.*

D. *Chph. Gottl.* Büttners *vollständige Anweisung, wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sey, mit beygefügten eigenen Obductions-Zeugnissen.* Zum Nutzen neu angehender Aerzte u. Wundärzte aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Dan.* Metzger, kön. preuss. geheim. Rath und Leibarzt. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1804. 8. XVI u. 400 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Büttnerischen Schriften sind in der gerichtlichen Arzneywissenschaft als classisch anerkannt und es ist daher ein lobenswerthes Unternehmen des um diese Doctrin durch eigene Schriften sich verdient gemacht habenden Hr. M., die in den Buchhandlungen nicht mehr zu habende Abhandlung des s. Büttners über den Kindermord und seine Ausmittelung wieder neu auflegen zu lassen. Der Verf. begreift unter Kindermord bekanntlich nicht, wie es gemeiniglich der Fall zu seyn pflegt, die beabsichtigte oder wirklich vollzogene Tödtung eines *neugebohrnen* Kindes als Zeugen einer ausser der Ehe erfolgten Schwängerung, sondern er dehnt seine Untersuchungen auch auf die Todesarten *älterer* Kinder sowohl, z. B. durch Erstickung im Bette, als auch auf *ungebohrne* Früchte aus, deren Leben durch Abortivmittel gefährdet worden ist. Der Herausgeber hat in der Abhandlung selbst nichts geändert, und daran hat er unstreitig sehr wohl gethan. Aber da seit Büttners Zeiten selbst in Ansehung der Lungenprobe, die ihm einen grossen Theil ihrer Sicherheit verdankt, doch manches gethan worden ist, welches eine oder die andre Büttnerische Behauptung berichtiget, einschränkt u. s. w., so hat Hr. M in untergesetzten Anmerkungen diese neuen Bereicherungen der gerichtlichen Arzneywissenschaft beyzubringen gesucht. Büttner hatte endlich seiner Abhandlung 88 Obductionszeugnisse angehängt, welche vielleicht lange Zeit als Muster in ihrer Art gegolten haben. Möge seine Gründlichkeit auch jetzt allen jungen und alten Physikern als Muster der Nachahmung gelten, gesetzt auch, dass Weitschweifigkeit und eine veraltete schwerfällige Schreibart ein paar minder empfehlungswerthe Eigenschaften derselben sind. Rec. würde diese Obductionsatteste eben so unverändert, wie die übrige Abhandlung haben abdrucken lassen, und wäre ein kleinerer Druck dazu gewählt worden, so würde das Buch nicht viel stärker, und folglich auch nicht theurer geworden seyn.

Die Anmerkungen des Herausgebers sind sehr kurz, und verweisen oft auf sein System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, und andre neuere Schriften. S. 61. wo B. behauptet, dass man aus den Lebensverrichtungen erkenne, ob ein Kind wirklich lebendig gebohren sey, erinnert Hr. M., dass der Standpunct, von dem B. hier ausgehe, um das wirklich vorhanden gewesene Leben eines Kindes darzuthun, nicht wohl gewählt sey, indem 1) die Verrichtungen des Nervensystems zum Leben eben so nothwendig wären, als die Circulation, und 2) zwar wahr sey, dass da, wo Circulation statt finde, auch Leben sey; allein es sey hier nicht sowohl die Frage vom Leben überhaupt, als vielmehr vom Leben nach der Geburt, welches sich nur durch die geschehene kleinere Circulation beweisen lasse. S. 81. wo B. gegen Hebenstreit die Möglichkeit der Ausdehnung der Lungen durch Einblasen der Luft zuerst behauptet und durch eine merkwürdige Beobachtung darthut, setzt Hr. M. hinzu, dass die Ausdehnung in diesem Falle nie vollständig werde, sondern immer partiell bleibe, welches in der zur No. 72. der Obductions-Zeugnisse hinzugefügten Anmerkungen noch weiter ausgeführt ist. — S. 94. über den Einfluss der Fäulniss auf die Lungenprobe. — S. 111. über die bey Anstellung der Lungenprobe zu beobachtenden Vorschriften. — S. 139. ob es möglich sey, dass Lungen, welche geathmet haben, durch Anhäufung von Blut so schwer gemacht werden können, dass sie im Wasser zu Boden sinken. Es wird verneint. — S. 165. die Verblutung durch die ununterbundene Nabelschnur ist weit seltener, als man sonst glaubte. M. hat während seiner Amtsführung nur ganz auffallende Beyspiele davon gesehen. — S. 176. Es gebe eine doppelte Erstickung, eine eigentliche und eine uneigentliche. Jene bestehe in Unterdrückung der schon vor sich gegangenen Function des Athemhohlens; diese blos in einer Verhinderung des ersten Athemzuges. — S. 197. Gegen die von *Scheel* wieder zur Sprache gebrachte Anfüllung der Luftgefässe des Kindes mit einem, vom Schaafwasser herrührenden schäumenden Schleime. — S. 246. wird der Perforation des Fötus, um seine Geburt zu erleichtern, das Wort geredet. Rec. schaudert vor den vielen Morden von Kindern, welche durch diese Operation ihr Leben einbüssen, und gerettet werden könnten, wenn die Operateurs den Kreisenden mehr Zeit liessen, und ihre Kräfte gehörig unterstützten. — S. 298. bemerkt

Hr. M. mit Recht, dass ein hoher Grad der Fäulniss den gerichtlichen Arzt nicht von der Obduction abschrecken müsse. Auch hier gilt, was M. S. 286. von Büttnern behauptete: dies diem docet. Denn sowohl in seinem System der gerichtlichen Arzneywissenschaft §. 26. als in seinem Handbuch der Staatsarzneykunde §. 27. hat Hr. M. die Verwesung d. h. einen hohen Grad der Fäulniss als einen Grund angegeben, warum ein Physikus eine Obduction von sich ablehnen könne, und in diesem Stücke sind Hrn. M. allzu gefällig mehrere neuere Schriftsteller der gerichtlichen Arzneywissenschaft gefolgt, unter denen Rec. blos *Roose* (Taschenb. §. 7. S. 21. der dritten Auflage) und *Schmidtmüllern* (Handb. der Staatsarzneykunde §. 294.) nennet. Rec. sind mehrere von angesehenen Aerzten unternommene Obductionen sehr fauler Leichname bekannt. Diese Männer mussten doch glauben, dass durch die Obduction, auch unter diesen Umständen, etwas ausgemittelt werden könne; denn zum blossen Vergnügen unternimmt man doch sicher eine *solche* Obduction nicht. Auch der Grund, den *M.* a. a. O. aus Teichmeyeri inst. med. legal. für die Ablehnung einer solchen Obduction entlehnt, dass nämlich die Obducenten Gefahr laufen, dabey an ihrer Gesundheit Schaden zu leiden, entschuldigt nicht. Denn hat der Arzt nicht bey Ausübung seiner Kunst öfter Gelegenheit, seine Gesundheit, und sogar sein Leben aufs Spiel setzen zu müssen? Darf er in solchen Fällen seine Hülfe versagen? Er steht hierin mit dem Soldaten in gleichem Verhältnisse, welcher zu diesem Vorwande seine Zuflucht nicht nehmen darf, um sich einem Gefechte, oder sogar einem blossen Campement zu entziehen. Beyde sterben, wenn sie bey solchen Gelegenheiten ihr Leben einbüssen, in ihrem Berufe. Es darf also *keine* Obduction von einem Physikus unter dem Vorwande, dass die schon eingetretene Fäulniss keine genaue Untersuchung zulasse, abgelehnt werden.

## *MEDICIN.*

*Systematisches Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Blutflüsse*, für Aerzte und Wundärzte, von D. *Karl Joh. Meyer*, ausübendem Arzte in Wien. *Erster* Band. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1804. (1 Thlr. 12 gr.)

Je seltner es ist, einen Schriftsteller aus der Brownischen Schule zu finden, der Bekanntschaft mit den Werken der Aerzte, die vor Brown lebten, besitzt, desto erfreulicher war es für Recensenten, in Hrn. Meyer wirklich einen solchen kennen zu lernen. Mit grossem Fleiss hat er aus einer Menge von Schriftstellern, alten und neuen, merkwürdige Wahrnehmungen besondrer Blutflüsse und die pathologischen und therapeutischen Meynungen und Vorschläge gesammelt. Sein Buch ist daher nicht etwa blos als eine Vorschrift, wie man die Brownsche Theorie auf vorkommende Blutflüsse anwenden könne, sondern als ein Werk anzusehen, welches die älteren und neueren Theorien über diese Krankheitsform nebst den merkwürdigsten Beobachtungen, die hieher gehören, enthält. Jedoch werden die ältern Aerzte durchgängig aus dem Gesichtspuncte des Brownschen Systems beurtheilt und öfter wird die Erzählung seltner Fälle aus ihnen geschöpft, als ihre Lehrmeynung entwickelt.

Gleich in der Vorrede erklärt der Vf., dass die Theorie der asthenischen Blutflüsse vor Brown zwar nichts weniger, als unbekannt, indess doch sehr verworren und schwankend gewesen sey, und dass die praktischen Aerzte damals eben so sehr gefehlt haben, jeden Blutfluss beynahe für sthenisch zu halten, als sie jetzt fehlen, wenn sie jeden als asthenisch behandeln. — Das Werk selbst zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: in der ersten handelt der Verf. von den Blutflüssen im allgemeinen und in der zweyten von denen einzelner Organe; in diesem Bde. handelt er von letztern blos das Nasenbluten und die Blutungen der Mundhöhle ab. Die wichtigsten Blutungen werden also im zweyten Theile erst ihre Stelle erhalten. Warum mag wohl der Verf. die Blutungen einzelner Organe *individuelle Blutflüsse* genannt haben? Rec. erwartete, der Vf. würde die erste Abtheilung von den Blutflüssen überhaupt damit beginnen, dass er die Erscheinungen, welche das Blut und die Blutgefässe darbieten, darstellte; das würde ihn auf sehr wichtige, ganz zu seinem Gegenstande gehörige Untersuchungen geleitet haben. Allein er fängt mit den Bemerkungen an, dass kein Thier so zu Blutflüssen geneigt sey, als der Mensch, und mit einer Worterklärung. Bemerkenswerth ist, dass die Neigung zu Blutflüssen der verschiednen Organe mit dem Lebensalter abwechselt: Kinder sind zu Nasenbluten, Jünglinge zu Hämoptysis, Männer zu Hämorrhoiden und Greise endlich wieder zu Nasenbluten geneigt, welches, wenn sich Blut innerhalb der Gehirnhöhle ergiesst, ihrem Leben oft plötzlich ein Ende macht. Noch merkwürdiger ist der periodische Blutfluss der Weiber, welcher gleiche Dauer mit ihrer Prolificationsfähigkeit hat. — Manche Menschen sind mehr, manche weniger zu Blutflüssen disponirt: Beyspiele von seltner, übergrosser Disposition dazu führen Fordyce und der Araber Alsaharav an. — Unter den Zeichen der hypersthenischen Blutflüsse wird genannt, dass der Puls doppelschlägig (dicrotus) sey, wenn das blutende Organ über, und intermittirend, wenn es unterhalb dem Zwergfelle liege: ein Zeichen, dessen Richtigkeit Rec. aus Erfahrung nicht bestätigen kann. — Unter die indirect asthenisirenden Potenzen, welche Blutflüsse erregen kön-

nen, rechnet der Verf. den Beyschlaf, ferner die Unterdrückung gewohnter Hämorrhagien und ebenfalls die Plethora: seine Gründe, warum er sie hieher rechnet, verdienen Aufmerksamkeit, besonders da schon 1751 Corvinus (diss. de Cautelis circa theoriam et curationem haemorrhagiarum observandis, Halae, praes. Buchnero) im wesentlichen dasselbe erklärt hat. Mit Unrecht ist krampfhafte Zusammenziehung des bluten- den Organs unter die örtlichen Ursachen gerechnet: auch hätte wohl die zu grosse Leichtigkeit der Luft eigentlich eine andre Stelle verdient. Die Existenz der Herzpolypen im lebenden Menschen nimmt der Verf. mit Recht als gewiss an: Rec. sah öfter dergleichen, die zuverlässig nicht im Tode entstanden seyn konnten, und in einem Falle war ein grosses, festes Fleischgewächs, welches den grössten Theil des linken Blutbehälters des Herzens, den Anfang von zwey Lungenblutadern und einen Theil des linken Herzohrs ausfüllte, die einzige erkennbare Ursache der merkwürdigen Krankheit und des Todes eines siebzehnjährigen Mädchens. Als nächste Entstehungsart der Hämorrhagie wird unter den übrigen auch das Durchschwitzen des Blutes durch die Wände der Gefässe genannt: selbst die vom Vf. angeführten Beyspiele lassen den Zweifel an der Möglichkeit dieses Durchschwitzens übrig. Auf die von J. P. Frank mehr angedeutete, als erwiesene Idee, dass zuweilen Hämorrhagien als pathologische Secretionen anzusehn seyen, wird der Leser aufmerksam gemacht. Eine Menge von Eintheilungen der Blutflüsse scheint um der Vollständigkeit willen angeführt zu seyn; dennoch hat der Verf. die wichtige Eintheilung in normale und pathologische Hämorrhagien, ingleichen die in nosographischer Rücksicht wichtige Unterscheidung der Hämorrhagien in solche, bey welchen der Blutfluss das pathognomonische Symptom ist, und in solche, wo er unwesentlicher Nebenzufall ist, ausgelassen. Den Stahlianern wird vorgeworfen, dass sie viel zu oft die Hämorrhagien für nützlich gehalten und sie der Natur überlassen haben; diess sey nur in einigen hypersthenischen Blutungen zulässig. — Der Verf. hätte Stahls lieber nicht gedenken sollen: er gewinnt nicht dabey, dass man bey Nennung dieses Namens an die Hämorrhoiden so lebhaft erinnert wird, die, ob sie gleich nach Brownschen Begriffen asthenisch sind, doch so grosse Erleichterung gewähren können, und warlich der dynamischen Pathologie zu schaffen machen. — Als Brownianer läugnet der Verf. die derivatorische und revulsorische Wirkung des Aderlassens. — Gerade in Hämorrhagien beweisst sie sich höchst auffallend; wie liesse sich sonst der Nutzen des Aderlasses begreifen, da ja die Krankheit selbst schon Blutverlust verursacht, folglich jede hypersthenische Hämorrhagie nothwendig sich selbst heilen müsste, wenn es allein auf Schwächung ankäme. Und warum haben denn z. B. Blutigel nicht denselben Effect, als das Aderlassen, ob sie gleich eben so viel und wohl noch mehr Blut wegnehmen? — Plötzliche Kälte lässt der Verf. als Reizmittel gelten; über die Brechmittel bricht er den Stab. Von den Mineralsäuren kein Wort. Ueber die flüchtig reizenden Mittel, die gewöhnlichen Brownschen Lehren — wie mags doch kommen, dass Kampher und Opium auf den Körper nicht so identisch wirken, als in der Theorie? Aufmerksamkeit verdient, was der Verf. über die Transfusion sagt. — Die in diesem Theile noch enthaltene sehr vollständige Abhandlung von den Blutungen aus der Nasen- und Mundhöhle übergeht Rec.; blos die Empfehlung des ausgepressten Saftes der Urtica dioica zu 2 — 3 Unzen gegen das Nasenbluten ist ihm aufgefallen.

---

## Kleine Schriften.

**Erbauungsschriften.** *Kirchenlieder* von *G. W. E. Starke.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1804. 92 S. 8. (6 gr.)

Aus den *vermischten Schriften* des Verfassers aus *Ewald's* Monatsschrift etc. wird denen, welche das neueste im Fache des religiösen Gesanges interessirt, schon ein Theil von den hier gelieferten 42 Liedern bekannt seyn. Hier finden sie nicht nur diese, in mehrere öffentliche Gesangbücher aufgenommenen Gesänge, von dem Vf. selbst verbessert, wieder, sondern auch noch eine Anzahl neuer, welche erst in diesem und dem vorigen Jahre verfertigt worden sind. Nach des Rec. Gefühle gehören die *Starke*'schen Kirchenlieder zu den bessern. Sie empfehlen sich durch eine leichte, ungezwungene Diction, durch reine Religionsbegriffe und durch Herzlichkeit. Die Herausgeber neuer Kirchengesangbücher werden daher diese Sammlung, in welcher sich auch ein Lied findet, welches eine Materie behandelt, über welche bisher noch kein religiöses Lied vorhanden war: *Liebe und Sorge für die Nachkommen* S. 71, nicht übersehen. Aber das befremdet uns, dass Hr. Starke das Frühlingslied: *Neue Fülle, neue Kraft* etc. nach der nicht recht passenden Busstagsmelodie: *Straf' mich nicht in deinem Zorn* etc. dichtete.

*Andachtsübungen, Gebete und Lieder* für gut gesinnte Christen gesammelt und eingerichtet von *J. E. R.* Zwickau und Leipzig b. Schumann 1804. VIII. u. 250 S. 8. (16 gr.)

Bey dieser Sammlung ist, nach der Vorrede, nur auf gemeine und im tiefen Nachdenken ungeübte Christen Rück-

sicht genommen. Sie besteht aus zwey Theilen, deren erster tägliche Morgen- Abend- Fest- und andre auf besondre Zeiten eingerichtete Gebete — der zweyte aber Buss- und Abendmahlsbetrachtungen enthält. Der Geist, welcher in den Gebeten und Betrachtungen weht, ist der Geist *derjenigen* Frömmigkeit, die sich immer schwerer Versündigungen halber vor Gott anklagt, um Abwendung der göttlichen Strafen bittet, um Andrer willen Vergebung hofft und Besserung angelobt, welche Gott durch seinen Geist wirken soll. Der Ausdruck ist nicht rein von Hebraismen.

**Vermischte Schriften.** *Die Clairvoyants, oder Dialogen aus dem Reiche der Schlafenden.* Von *P. Mesmer, dem Jüngern.* Elwangen, bey Gasuer 1804. 314 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Sammlung von Diatriben und Bemerkungen über mehrere Gegenstände aus dem Gebiete der Sitten, der Politik, Literatur u. s. w., die das Interesse, welches sie an sich haben, durch die Art, wie sie hier behandelt werden, verlieren. Die Satyre, die uns der Verfasser hoffen lässt, und die allein in seinen Plan passen würde, hat weder Salz noch Kraft, und kann an ihren stärksten Stellen nur für einen schwachen Versuch gelten, satyrisch zu seyn. Nur Langeweile macht der trockne räsonnirende Ton über triviale Materien; dem Witz allein ist es gegeben auch dem Alltäglichen Bedeutung und Reiz zu leihen. Die Idee, Somnambulen reden zu lassen, war glücklich, aber sie ist gar zu schlecht benutzt.

**Schöne Künste.** *Die Emissarien einer neuen Propaganda, oder das genialische Incognito.* Aus den Papieren eines Reisenden. Von *C. A. Seidel.* Köthen, bey Aue 1804. *Erster* Band; mit einem Kupfer. 302 S. 8. 2 Theile (2 Thlr.)

Eine Composition voll Geist und Leben, in der eine heitere, freye, oft kühne Phantasie überwiegt, die aber einen reichen Schatz von Verstand und Weltkenntniss zugleich in sich aufnimmt. Eine Verbindung geistvoller, feingebildeter, zartfühlender Menschen, jedes seinem Genius sich überlassen l, und durch Ungleichheit an Sinn bey Gleichheit an Streben und Richtung nur um so inniger Eins, bewegt sich hier in mannichfaltigen Formen und Stellungen vor dem Auge, und es wird von ihnen beynahe wie von bunten Erscheinungen der Zauberlaterne geblendet. Das Ganze ist nicht Satyre auf die neueste Cultur der Sitten und Denkart, ausser durch sich selbst, denn wenn solche Menschen, wie die hier auftretenden, erforderlich sind, diese Cultur in der Wirklichkeit darzustellen, so dürfte sie allerdings ein blosses Gedankending bleiben.

**Romane.** *Gustav der Verwiesene.* Von *Gottlieb Bertrand.* Lüneburg, bey Herold und Wahlstab 1804. *Erster* Theil 352 S. *Zweyter* Theil 405 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Plan dieses Romans ist so originell erfunden und angelegt, so glücklich ausgeführt in allen seinen Theilen, dass er als dessen grösserer Vorzug angesehen werden kann, obgleich von andern Seiten auch Menschenkenntniss, Gabe der Darstellung, ein ausdrucksvoller Vortrag und eine reine Sprache sich zur Empfehlung desselben vereinigen. Der Held, einer der grossen, in sich selbst grossen Menschen, erscheint im fürchterlichsten Kampfe gegen das Geschick, in Lagen, welche die vielseitige Erfindungskraft des Autors beweisen, und ob er schon zuletzt siegt, so hat er doch das ganze Werk hindurch nur zu viel Gelegenheit, durch sein schreckliches Leiden, und die Art, wie er es trägt, ein edles und erhabnes Muster von Seelenhoheit in sich selbst aufzustellen.

*Der arme Pfarrerssohn.* Ein Seitenstück zum Leben eines armen Landpredigers. Von *A. Lafontaine.* Erfurt bey Beyer und Maring, 1804. *Erster* Theil. 260 S. 8. (16 gr.)

Eine mittelmässige, aber doch lesbare Uebersetzung eines englischen Romans, welches auf dem Titel hätte bemerkt werden sollen. Mit dem Lafontainischen Romane hat dieser hier nichts ähnliches, er ist nach dem gewöhnlichen Schnitt der ältern englischen Romane, worin regelmässig ein gutes und ein böses Princip contrastirt sind, und jenes siegt.

*Koronelli, der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen.* Ein Gemählde menschlicher Grössen und Schwächen. Mit einem Kupfer. Eisenberg, Schöne und Compagnie 1804. 198 S. 8. (18 gr.)

Ein so leeres plan- und charakterloses Product, dass sich nichts davon sagen lässt, als dass sich nichts davon sagen lässt.

*Leben Traugott Würdigs, Landpredigers zu Rosenfeld.* *Erster* Theil mit einem Kupfer. 270 S. *Zweyter* Theil 276 S. 8. (20 gr.)

Das Muster eines biedern deutschen Mannes und exemplarischen Geistlichen wird hier mit einfacher aber kraftvoller Beredtsamkeit dargestellt. Diese Schrift ist der Betrachtung und des Studiums sowohl ernster Denker, als der besser gebildeten Jugend würdig. Etwas mehr Lebhaftigkeit und Mannichfaltigkeit wäre hin und wieder im Style, und jene ausgezeichnetere Originalität, die sich aus kleineren Zügen des Charakters und der Handlungsweise eines Menschen hervorgibt, dem Helden zu wünschen, um das Gefällige noch inniger mit dem Nützlichen zu vereinigen.

**Erzählungen.** *Alltagsgeschichten an den Fest- und Arbeitstagen unsrer Zeitgenossen vorgefallen, und erzählt an den Feyerabenden.* Altona, bey Hammerich 1804. (1 Thlr.)

Eine Auswahl von Geschichten, die sich auf dem Titel selbst richtig charakterisiren.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

26. *Stück, den* 25. *Februar* 1805.

## *BOTANIK.*

*Icones Fucorum cum characteribus systematicis, synonymis auctorum et descriptionibus novarum specierum. Abbildungen der Tange* u. s. w. Herausgegeben von *Eugen. Joh. Chph. Esper* u. s. w. *Sechstes* Heft, oder des 2ten Theiles zweytes Heft. Mit 24 illum. Kupfert. Nürnberg, bey Raspe, 1804 4. 6½ Bogen Text. (5 Thlr.)

Was Rec. in Absicht der Ausführung des gegenwärtigen Werks erinnern zu müssen geglaubt hat, finden unsre Leser bey der Anzeige des vorhergehenden Heftes im vorjährigen 52sten Stück dieser Zeitung. Man kann nicht sagen, dass sich das Werk verbessere, aber auch nicht, dass es sich verschlimmere; und so wird es denn wohl gleichen Schritts zu seinem nicht mehr fernen Ende hinabeilen, des Zwecks gewiss nicht verfehlen, auf einige Weise binnenländische Pflanzenfreunde mit den Vegetationen der See näher bekannt zu machen, doch aber auch ohne die Lücke, die sich in Hinsicht auf eine, den Entdeckungen der neuern Zeit angepasste, Historia Fucorum in der botanischen Literatur befindet, mehr — als fühlbar zu machen.

Wir wenden uns zu dem, was uns das gegenwärtige Heft bringt. Zuerst wird der bey der 2ten Tafel des 1sten Bandes begangene Fehler verbessert, und dieser Tang nach seinen Figuren 1, 2 und 4 (wobey jedoch die Nummern der Figg. abermals confundirt werden, und es sich zweymal anlässt, als solle die 4te, und nicht die 3te, Figur abgesondert seyn) nun richtig als Fuc. *vittatus* L. hergestellt. Dabey halten wir es indess für einen Irrthum, wenn dieser Tang den nordischen Gewässern zugeschrieben wird. Unseres Wissens ist er ein indischer. Auch gehört die Fig. 3 der Taf. 4. nicht zum F. *laceratus* Gmel., den Hr. E. Taf. 90. als F. *crispatus* abbildete, sondern, wie Rec. so bündig als immer möglich versichern kann, zu einer ganz andern tropischen Art, die jedoch schwerlich etwas weiter, als eine sehr merkwürdige Var. des F. *dentatus* L. seyn möchte. Dass der F. *caulescens* Gmel. nichts anders, denn dieser *vittatus* L. ist, war Hrn. E. noch nicht bekannt. — Taf. 136. und 138. A. denn der wahre F. *ciliatus* L. (*holosetaceus* und *ligulatus* Gmel.), nach der gewöhnlichen Form des ersten, und der Var. β. pinnatifida Turn. (Eine andre Varietät, der F. *jubatus* Good. Woodw., war schon Taf. 127. vorgestellt). Einen weiter unten Taf. 145. unter dem Namen F. *degener* gelieferten Tang sieht Hr. E. gleichfalls als Abart an, worüber wir nichts zu entscheiden wagen. Die Frucht dieses F. *ciliatus* findet sich noch auf keiner der Esperschen Tafeln. — Taf. 137. Unter der Benennung F. *sphaerocephalus* etwas Neues aus der Südsee, durch Hrn. Turner's Güte. Ein sonderbares Meerproduct, am nächsten noch zum F. *nodosus* zu stellen. Auch die Exemplare, die Rec. bis dahin sah, waren indess zu verkrüppelt und missgestaltet, als dass sich viel entscheiden lässt. Ein Abdruck in Mergelschiefer von der schweizerischen Gränze soll höchst ähnlich seyn. — Taf. 138. Der bekannte F. *coronopifolius* Good. Woodw., auf der 14. Taf. der Ner. britann., in Absicht des habitus doch kaum so gut dargestellt. — Taf. 139 F. *distichus* Lightf., als Var. des F. *vesiculosus*. Rec. gesteht, dass er nicht eigentlich dieses Product für den F. *distichus* oder *linearis* (Huds.) genommen hätte, wie er denn in Absicht dieses Tanges überhaupt noch seine Bedenklichkeiten hegt. Sicher ist das hier Abgebildete nichts, wie Abänderung des F. *vesiculosus*. Vergl. das zur Taf. 152. Bemerkte. — Taf. 140. F. *laciniatus* Huds., der Taf. 18. schon gelieferte F. *crispus*, aber mit nichten Ulva *delicatula* Gunn., die einzig mit dem wahren F. *palmatus* (U. *caprina* Gunn) zu verwechseln ist. — Taf. 141, 142, 143, 144 und 144. A wäre dann eigentlich alles eins, und die Tafeln 52. (F. *folifer*, excl. synon. Forsk. certe pro hac variet.) und 98. (F. *cera-*

*noides*), mit Ausschluss der Fig. 4., die zum F. *bifidus* Huds. gehört, sind in dem gegenwärtigen Werk wenigstens auch schon dahin zu rechnen. Es ist dieses alles nemlich der wahre F. *crispus* L., wovon Taf. 141. den F. *patens* Good. Woodw., wovon die Frucht indes so gemahlt ist, als sey der Tang vielmehr ein sphaerococcus, dann ein Chondrus Stackh., obwohl sich das letztere Genus gerade an Exemplaren von dieser Form auf das deutlichste erkennen lässt, Taf. 142. unter der Benennung von F. *pusillus*, dem F. *stellatus* derselben Vff., Taf. 143. die Turnersche Var. i. planus, was Hr. E. jedoch kaum meynt, die beyden andern Tafeln aber mehr gewöhnliche Formen darstellen. Dem Verf. scheint es wirklich von Herzen wehe zu thun, dass alle diese Tange nur Abänderungen einer und derselben Art seyn sollen. Er spricht daher von „specifischen Rechten," die diese, oder jene Form hätte, und, dass man wohl auch mehrere Abänderungen müsste für Gattungen (species) ansehn (welcher Meynung denn freylich Rec. nicht seyn kann). — Taf. 146. der wahre F. *ceranoides* L., ein sehr, sehr naher Verwandter des F. *vesiculosus*. Die hier vorgelegte Form halten wir zudem nicht einmal für die distincteste. — Taf. 147. F. *asplenioides* (wir sehen eben keine grosse Aehnlichkeit mit einem Asplenium), eine schöne neue Art von Prince Williams Sound, von Hrn. Turner mitgetheilt. Die Figur ist für das höchst feine Gewächs ein wenig sehr roh. Sein nächster Platz im Systeme mögte, wiewohl mit einer beträchtlichen Lücke doch noch wohl beym F. *vittatus* seyn. Die höchst schöne Frucht war an den Exemplaren wohl gar nicht. — T. 148. F. *moniliformis*, gleichfalls etwas Neues aus der Südsee, dem F. *granulatus* L. nahe verwandt. — Taf. 149. der F. *Phyllitis* Stackh., den man allerdings mit jüngern Exemplaren des F. *saccharinus* zu verwechseln sich hüten muss. — Taf. 150. F. *Fibrilla*, von Jamaica; neu. Rec. hat denselben Tang von der Insel St. Croix, und glaubt, dass es der F. *solitarius*, fronde filiformi tereti ramosa, tuberculis oblongis, sparsis, frondi innatis *Vahl.* in Skrivt. of Naturhist. Selsk. 5te Bind. 2del H. N. 46. sey. — Taf. 151. F. *amphibius* Huds. oder F. *scorpioides* Gmel. Der vom Hrn. E. Taf. 32. gelieferte F. *scorpioides* sey nemlich nicht der wahre Gmelinsche Tang, obwohl Hr. E. ihn doch auch von der Conf. *polymorpha*, wofür ihn Turner erklärt, und von dessen sogenannter männlichen Pflanze er ganz gewiss ist, verschieden glaubt, und ihn daher als F. *scorpioides*, da der wahre in *amphibius* umgetauft sey, beybehalten will. Wäre dies nun auch richtig, so können wir ein solches Uebertragen und Verlegen einmal gebrauchter Namen unmöglich billigen. Es beschwert das Gedächtniss, und macht die Wissenschaft ekelhaft und ermüdend. Zudem gibt es noch einen F. *scorpioides* in der Fl. dan. T. 887. — Bey Taf. 152. hat Hr. E. vergessen, dass er den F. *vesiculosus* η. linearis Turn. schon zu Taf. 139. gezogen habe. Hier erscheint demnach ein von Pallas ursprünglich herrührender Tang aus des Grafen von *Engenberg* Collectionen, der wiederum diese Varietät, wie der F. *linearis* Huds. und Good., der F. *distichus* Lightf. und Wither., aber auch, wie es scheint, Linn. seyn soll, obgleich Hr. Turner ausdrücklich erinnert hatte, Linné's F. *distichus* sey nicht der Lightfootische, und ihm Hr. E. dies bey Taf. 139. nachschrieb. Eine solche Verwirrung ist wirklich so unbegreiflich, als der Wissenschaft schädlich. Uebrigens soll dieser Tang (nemlich der wahre F. *linearis* Huds., *distichus* Lightf.) auch gewiss der F. *filiformis* Gmel. T. I. A. f. 1. seyn, woran Turner, wie Rec. dünkt, billig noch zweifelte, dagegen aber kaum der F. *linearis* Fl. dan. T. 351., was Turner *fast* für gewiss nahm, und was, wie Rec. versichern kann, *gar keinem* Zweifel unterworfen ist. Was nun den auf Hn. E.'s Tafel vorgestellten Fucus betrifft, so ist es möglich, dass selbiger der wahre F. *linearis Fl. dan.* (nach diesem Synonym ist dieser Tang dem Rec. am sichersten) sey; wer wagt aber hier etwas Unzweifelhaftes zu entscheiden? — Taf. 153. F. *norvegicus*, von Hrn. Turner mitgetheilt, mit dieses Verf.'s Var. F. *crenulatus*, man weiss nicht recht, ob nach der 2ten oder nach der 4ten Figur, welches indess auch eben nichts ausmacht, da so feine Unterschiede, wie sie zwischen Turners F. *norvegicus* und *crenulatus* statt finden, in Esperschen Tafeln doch verloren gehn. Rec. gesteht sonst mit sich noch nicht einig zu seyn, ob die beyden Turnerischen Tange das nämliche, und wie der erste von F. *crispus* verschieden sey. — Taf. 154. F. *spermophorus* L. verus, von Ceylon. — Taf. 155. Auf der Tafel F. *Tunetanus*, im Text F. *ferulaceus*, denn es soll Lobel. Jc. P. II. Tab. 255. (auch C. B. P. 365. und Tournef. p. 571. Corall. foeniculifol. long. hieher gehören). Woher Hr. E. alles diess weiss, bedarf weiter keiner Frage, da es diesem Schriftsteller kaum je einzufallen scheint, dass nur auf andern Wegen, als nach ihren Beschreibungen, die Synonyme so alter Schriftsteller mit Sicherheit auszumitteln sind. Doch sagt Hr. E., Gmelin tadelnd, der zu seinem F. *Abies marina* das Tournefortsche Synonym setzte: „wie viele Behutsamkeit ist sonach *in* der Berichtigung der ältern Schriftsteller zu *verwenden*!" Wir setzen hinzu: und wie viel saure Arbeit in der der neuern! Rec. hat diesen Tang wohl auch. Ihm hat sich aber noch nicht, wie Hrn. E. „das Gewisse darüber entschieden." — Taf. 156. F. *Gaertnera* Gmel., oder *pedunculatus* Huds. — Endlich Taf. 157., wie ein Wetterstrahl in pechschwarzer Gewitternacht (ohne

Zweifel symbolisch), von neuem ein F. *Tendo*, da es mit dem auf der 22sten Tafel gelieferten nicht genug seyn wollte. Die Tafel hat etwas Magisches, und, wie sie am Ende des Hefts dasteht, könnte sie ominös seyn. Ernsthaft von der Sache zu reden, so ist es nach der Untersuchung der Engländer, wie bekannt, längst ausgemacht, dass Linné's wahrer F. *Tendo* animalische viscera seyen. (Der F. *Tendo* Esp. im ersten Heft ist F. *Filum*, sein F. *Filum* — Tillandsia *usneoides*.) Hiervon scheint nur Hr. E. noch nichts wissen zu wollen. Er meynt, da der Linnéische F. *Tendo* nicht aufzuklären sey, so müsste man den Namen doch nicht untergehen lassen (gegen alle mögliche Principia von Namenbeylegung bey den Naturalien). Dieses Product passt nun allenfalls, ergo möge es F. *Tendo* seyn. (Bewahre uns, gütiger Himmel, für mehr solcherley Verfahrungsart, in der Beschreibung der natürlichen Körper!) Das gezeichnete Original soll aus Ostindien herstammen, und Hr. Turner theilte es dem Verf. mit. Dabey erfahren wir aber nicht, ob nicht vielleicht Hrn. Turners eigentliche Meynung gewesen sey, dieses Ding sey wohl F. *Tendo* L., darum aber noch kein Fucus.

Wenn man bedenkt, dass grade die Tafeln 145, 152 und 155, keine sichere Entscheidung zuliessen, und dies nicht etwa in der Individualität des Rec. liegt, diese Tafeln aber auch wohl die einzigen sind, die Hr. E. so zu sagen proprio Marte lieferte, indem zu allen übrigen die Originale von Turner herrühren, so scheint es nach diesem, wie dem vorhergehenden Hefte, dass Hr. Turner wohl eigentlich eher, wie Hr. E., ein Kupferwerk über die Tange zu liefern vermögte. Hr. E. wird dies selbst nicht in Abrede seyn, und wir wünschten denn auch wirklich, dass es also wäre. — Der Druckfehler sind viele und recht üble in diesem Heft. Sollte es etwa dem Setzer so schwer gefallen seyn, sich durch des Verf.'s Sprache hindurch zu winden? Sie ist auf eine so beyspiellose Weise logisch unrichtig und obsolet, dass wir sie oft kaum enträthseln zu können gestehn. Zum Belege unseres Urtheils ein paar Pröbchen: S. 88. „Es scheinen aber in so ähnlichem Bilde, mehrere Gattungen in Verbindung zu stehn, welche nach weiteren Untersuchungen zu entscheiden sind;" S. 97. „Ich hatte selbsten dabey, wie es einem jeden vorkommen würde, meine Anstände." Von dem F. *pedunculatus* Taf. 156. rühmt Hr. E. noch so ziemlich mit Recht, die Abbildung; wenn er aber meynt, Kenner würden finden, dass in Stich und Illumination fast nicht mehreres zu leisten sey, so bezieht sich dieses Urtheil doch nur auf Hrn. E.'s subjective Vorstellung.

*Enumeratio plantarum in partibus Seaellandiae septentrionalis et orientalis*, quam edidit *Christ. Fridr. Schumacher*, Prof. tertius in Academia Chirurgorum regia, Chirurgus primarius Nosocomii Fridericiani etc. Pars post. Hafniae apud Fr. Brummer. 1803. 489 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. trägt als Zusatz zum ersten, die phanerogamischen Pflanzen behandelnden, Theile acht Arten nach, so dass nun 882 Sexualpflanzen in seiner Flora aufgezählt sind. Dieser zweyte Theil, der den kryptogamischen Pflanzen gewidmet ist, zählt dagegen 1307 Arten auf, wonach man allerdings den Verf. für einen eifrigen Forscher für diese Gewächsfamilie halten muss. Rec. will ihn auch gern dafür anerkennen, ob er aber ein eben so glücklicher, die Wissenschaft fördernder Schriftsteller über kryptogamische Pflanzen geworden sey, dies ist eine andere Frage, die man wohl nicht so unbedingt mit *ja* beantworten kann. Der mühsamen Untersuchung der Schwämme der Gegend, in welcher der Verf. lebt, verdankt dieser zweyte Theil seiner Flora besonders die Menge von Arten. Es werden 940 Species von Schwämmen auf ungefähr 300 Seiten aufgeführt.

Es ist keineswegs zu läugnen, dass Hr. S. mit grossem Fleisse und vieljähriger Mühe die Schwämme seiner Gegend gesammelt und nach besten Kräften bestimmt hat. Jeder weiss aber, wie wichtig es ist, Originalexemplare kryptogamischer Gewächse, besonders der Schwämme, oder doch wenigstens von allen gute Abbildungen vor Augen zu haben, ehe man mit Gewissheit entscheiden kann, ob man wirklich die von einem Schriftsteller verstandene Art wiedergefunden habe. Manche Schwämme in diesem Werke sind bloss nach den kurzen Beschreibungen in Persoons Synopsis, der der Verf. in der Anordnung folgt, aufgeführt. Diesen kann man aber nicht mit Sicherheit trauen, da der Verf., wie Rec. bestimmt weiss, von *Persoon* keine Originalexemplare bekommen hat. Eine grosse Anzahl von Schwämmen ist hier aber auch als neu aufgeführt. Gewiss findet sich unter diesen eine Lese wirklich neuer Arten, aber höchst wahrscheinlich ist es auch, dass eine Menge derer, die hier als neu angegeben sind, schon unter andern Namen bey frühern Schriftstellern vorkommen. Da dem Werke des Verf. keine Abbildungen der neuen Schwämme beygefügt sind, so kann Rec. kein vollgültiges Urtheil über dieselben fällen, das eben Gesagte ist nur seine individuelle Vermuthung. Ob es überhaupt möglich sey, aus blossen, selbst weitläufigen Diagnosen, jetzt schon, da die Geschichte dieser Vegetationen in ihrer ganzen Lebensdauer noch so wenig aus einander gesetzt

ist, Schwämme mit Gewissheit wiederzuerkennen, bezweifelt Rec., und hält in der Hinsicht des Verf.'s Bemühungen, wenn er nicht in der Folge, durch gute analytische Abbildungen von seinen neuen Arten deutlicher Rechenschaft giebt, für die Wissenschaft wenigstens nicht vortheilhaft. Es scheint nemlich nicht wohl möglich, weitere Rücksicht auf die neuen Entdeckungen des Verf.'s zu nehmen; sondern sie müssen, bis sie mehr erläutert sind, bis das Wahre vom Falschen zu sichten genauen Kennern der Persoonischen Arten möglich gemacht wird, als zweifelhaft betrachtet werden. Unser Verf. soll eine schöne Sammlung selbst verfertigter Zeichungen von diesen Gewächsen besitzen; es wäre zu wünschen, dass er sich gründliche Kenntniss der Persoonischen Arten verschaffte, und dann nach und nach was ihm noch wirklich neu erscheint, bekannt machte. Der schicklichste Platz dazu würde die *Flora Danica* seyn, die dadurch zugleich einen Theil der versäumten Kryptogamie nachholen könnte. In der Hoffnung, dass der Verf. den Rath des Rec., seine neuen Arten auf diesem Wege oder auf irgend einem andern zu erläutern, befolgen wird, will er für jetzt diesen Theil seiner Flora nur als einen Prodromus ansehen, der dem Publicum zeigen soll, mit welchem lobenswerthen Eifer er diesen verborgenen Bürgern des Gewächsreiches nachspürte.

Auf die andern Familien der kryptogamischen Pflanzen scheint der Verf. nicht denselben Fleiss, wie auf die der Schwämme, gewendet zu haben. Theils hat er sie nicht so sorgfältig gesammelt, theils ziemlich zahlreiche Irrthümer begangen. Zu der Gattung *Scolopendrium* wird mit Unrecht noch immer *Asplenium septentrionale* gezogen. Die Gattungen *Athyrium* und *Polystichum Roth.*, die deutlich in einander übergehn, sind als getrennt beybehalten worden. Unter *Athyrium* werden *molle*, *trifidum*, *ovatum Müll.*, *Filix foemina* und zwey neue, *laxum* und *depauperatum*, aufgezählt, die wohl ohne Zweifel nur Eine Species ausmachen. Eben so vermuthet Rec., dass von Nr. 912 — 917 ein und dieselbe Art sey; denn erstlich möchte sich *Polypodium cristatum Linn. verum* (*Afzel.* in Act. Holm.) schwerlich an den angegebenen Orten bey Coppenhagen finden; ferner ist *Polystichum Mülleri* (Fl. Dan. 707.) bekanntlich *Aspidium spinulosum Sw.*, und die folgenden: *angustatum*, *conifolium*, *spinosum* (*Müll.* Fridr. F. IV.), und *dilatatum* sind gewiss dasselbe Farrnkraut. *Cyathea* wird, im falschverstandenen Sinn, als Gattung aus *Aspidium fragile* beybehalten. Die Laubmoose sind nach dem ursprünglichen Hedwigschen System geordnet. Unter *Gymnostomum* wird das seltene *obtusum* mit aufgeführt; ob man es aber als sicher annehmen könne, muss Rec. dahingestellt seyn lassen. *Cynontodium cernuum* wäre, sollte es ächt seyn, eine hübsche Entdeckung für Seeland. Besonders hat der Verf. die Gattung *Barbula* vermehrt. Rec., der nach Originalexemplaren einige der Schumacherschen Arten zu untersuchen Gelegenheit hatte, kann über dieselben bestimmt urtheilen. *B. curta* ist nicht die Hedwigsche. *B. amoena Schum.* ist *B. mucronulata Sw.* *B. gracilis Schum.* ist *fallax*. *B. incerta Schum.* zu der Dill. Tab. XLVIII. f. 49. gezogen wird, ist *anguiculata*. *B. lanceolata* soll die pensylvanische seyn, ist aber schwerlich nach Originalexemplaren bestimmt. *B. dubia Schum.* ist *fallax*. *B. cirrhata* ist nach den Synonymen, Dill. Tab. XLVIII. f. 42. und Fl. Dan. Tab. 538. f. 4. *Weissia cirrhata*, aber keine *Barbula*. Darf Rec. hiernach auf die neuern Arten des Verf.'s, die ihm nicht, wie diese, nach Originalexemplaren bekannt sind, schliessen, so ist ihnen wohl nicht recht zu trauen. *Dicranum Celsii* und *D. purpureum*, die *Swartz* selbst nicht mehr specie verschieden hält, stehn in zwey verschiedenen Abtheilungen. Bey *Orthotrichum affine* fragt der Verf. an, ob es wohl von *O. pumilum Sw.* verschieden sey Nach dieser Frage kann man sicher annehmen, dass ihm wenigstens eine der beyden Arten nicht bekannt sey. *Hypnum crassum Schum.* ist nach Originalexemplaren eine Varietät von *H. scorpioides Linn.*, vom *H. cordifolio* aber, dem es der Verf. verwandt hält, sehr verschieden. *Ulva latissima* und *mesenteriformis* sind beydes nur gewisse Formen der *Ulva Lactuca L.* *Conferva fontinalis*, *bullosa* und *amphibia* sind Namen, bey denen man sich jetzt nichts bestimmtes mehr denken kann. In den Lichenen, die nach *Acharius* Prodromus geordnet sind, finden sich auch noch mehrere Fehlgriffe. — Das Angeführte mag aber genug seyn, theils um eine Idee von dem Werke zu geben, theils um den Verf. aufmerksam zu machen, dass er noch mehr Sorgfalt auf das Studium seiner kryptogamischen Flora wenden müsse. Vieles wäre noch zu berichtigen, was Rec. aber, um den Raum dieser Blätter zu schonen, der eignen Forschung des Verf. zu berichtigen überlassen muss. Die ausgehobenen Beyspiele waren nöthig, das Urtheil des Rec. zu bestätigen.

## HEILMITTELLEHRE.

*Neue Erfahrungen über die Wirkungen der Elektricität auf den kranken Organismus.* Aus dem Englischen mit einer Vorrede versehen von D. C. *Gottl. Kühn*, öffentl. ordentl. Prof. der Therapie in Leipz. Leipzig, Schäferische Buchhandl. 1805. 8. 140 S. (16 gr.)

Die Elektricität, mit der in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts so merkwürdige Versuche über ihre grosse Wirksamkeit in einer beträchtlichen Anzahl von Krankheiten angestellt worden sind, ist seit einiger Zeit von andern Heilmitteln, welche mehr Mode geworden sind, verdrängt worden. Wenigstens findet man jetzt weniger Beobachtungen über ihren medicinischen Nutzen öffentlich bekannt gemacht, als sonst, wo alle Gesellschaftsschriften, alle Journale und Zeitungen von ihrem Lobe voll waren. Es kann daher allerdings nichts schaden, wenn von Zeit zu Zeit das Andenken eines so äusserst wirksamen Heilmittels erneuert wird, dessen Anführung sogar einer der neuesten Schriftsteller der Arzneymittellehre, Herr Hofr. *Horn*, übergangen hat. — C. H. *Wilkinson's* Schrift, welche hier übersetzt geliefert ist, führt den vollständigen Titel: The effects of electricity in paralytic and rheumatic affections, gutta serena, deafness, indurations of the liver, dropsy, chlorosis and many other female complaints etc. illustrated with a variety of cases, which have occurred at the medico-electrical rooms No. 10. etc. etc. To which are added some observations on the inefficacy of metallic Tractors etc. Lond. 1799. 8. pagg. 220. Er glaubt, dass in Fällen, wo Drüsenverstopfung statt findet, wo ein tiefer liegender Theil gelähmt ist, wo Ergiessungen der Feuchtigkeiten entstanden sind, oder eine Ablagerung von Materie vorhanden ist, die Anwendung der elektrischen Funken im Allgemeinen, wo nicht immer, für den beabsichtigten Zweck unzureichend seyn werde. Bey Schmerzen in tiefer liegenden Theilen, z. B. im entzündlichen Seitenstiche, ist es heilsam, wenn man die elektrische Materie aus einer Batterie mittelst eines (unvollkommenen) Leiters abzieht. Bey einer von Erschlaffung des Trommelfells herrührenden Taubheit, welche man daran erkennen soll, dass die Kranken während des Fahrens in einem Wagen oder zu einer Zeit, wo das Trommelfell durch den verstärkten Eindruck der Luft ausgespannt werden kann, weit besser als sonst hören; desgleichen in einer andern Art von Taubheit, welche von einer verminderten Absonderung des Ohrenschmalzes herrührt, sey die Elektricität sehr heilsam. Da der Verf. die Art, von der Elektricität in diesem Falle Gebrauch zu machen, nicht angegeben hat, so erinnert Rec., dass die Elektricität aus dem isolirten und mit dem ersten Leiter in Verbindung gebrachten Kranken mittelst einer leitenden Spitze ausgezogen werden müsse, und dass sogar schon Funken nachtheilig seyen. — Bey Geschwüren an den untern Extremitäten solle man ober- und unterhalb des Geschwüres leichte Schläge mittelst eines an die innere Seite der Wade oder an einen Theil des zweybäuchigen Muskels angebrachten Leiters durch den Fuss gehen lassen, keineswegs aber Funken aus der Oberfläche des Geschwürs selbst ziehen. Allein Rec. sah, dass die hartnäckigsten Geschwüre durch ein Abziehen der elektrischen Materie mit einer hölzernen oder metallenen Spitze aus der schwärenden Oberfläche selbst geheilt wurden, wenn locale Schwäche die Ursache der Hartnäckigkeit des Geschwürs war. — Elektrische Erschütterungen, wofern sie nur nicht sehr stark wären, können mit völliger Sicherheit durch das Gehirn geleitet werden. Bey einem Organe, dessen Bau so zart ist, und dessen für den thierischen Organismus so wichtige Verrichtungen oft mehr durch erlittene Erschütterung, als durch Verwundung unterdrückt werden, hätte der Grad der Stärke nach der Quadratfläche der geladenen Belegung der Flasche, und dem Abstande der Kugeln des Elektrometers von einander bestimmt werden sollen. — Beym schwarzen Staare, und beym innern Wasserkopfe sey das Ausziehen elektrischer Funken ganz unwirksam, hingegen schwache Schläge, durch den Kopf geleitet, von grossem Nutzen. Rec. kennt indessen doch Fälle, wo das Ausziehen der elektrischen Materie aus den Augen den schwarzen Staar hob; unter andern erinnert er sich eines Schneiders, der nach einem hitzigen Fieber erst auf dem einem Auge, und nach Verfluss eines Jahres und abermaliger Rückkehr eines ähnlichen Fiebers auch auf dem andern Auge so blind wurde, dass er auch nicht den mindesten Schein von Licht mehr hatte. Das Ausströhmen der elektrischen Materie gegen das Auge, und die Ableitungen derselben durch kleine, mittelst einer stumpfen Metallspitze abgenommene Funken bewirkte einen Ausschlag um die Augen herum, und so wie dieser beträchtlich wurde, stellte sich auch bey dem Kranken Empfindlichkeit gegen das Licht ein. Ein einziges Mal war dieser Kranke auch so glücklich, als er ruhig auf seinem Stuhle sass, auf einen Augenblick Gegenstände aus seiner Nähe deutlich zu erkennen. Allein diese glücklichen Wirkungen waren vorübergehend: er verlohr gleich nachher die Hoffnung, zu seinem Gesichte wieder zu gelangen, gänzlich. — Die Verbindung der Elektricität mit angezeigten Heilmitteln bringt weit bessere und schnellere Wirkungen hervor, als eins von beyden allein zu erregen im Stande gewesen seyn würde. Bey Hodengeschwülsten z. B. ohne Schmerz und Entzündung hat man Quecksilbereinreibungen empfohlen, und wenn sie den beabsichtigten Zweck nicht erreichen, so braucht man andre reizende Mittel. Nach dem Verf. würde man am besten fahren, wenn man bey dieser Gelegenheit das Quecksilber innerlich, und die Elektricität äusserlich anwendete. —

Bey einem Schlagflusse, wo man aus den Zeichen einer allgemeinen Vollblütigkeit des Kranken, aus vorher gegangener Anstrengung

oder Ueberladung des Magens mit Speisen, oder mit andern Nebenumständen, durch welche ein Hinderniss des Blutumlaufs im Kopfe entstehen muss, auf die Gegenwart einer Blutergiessung in den Höhlen des Gehirns schliessen kann, muss man mit dem Gebrauche der Elektricität so lange aussetzen, bis andre Mittel zur Entfernung der Ursache, oder Verhütung eines neuen Anfalles angewendet worden sind. — Bey skrophulösen Geschwülsten sind die einfachen elektrischen Funken nicht passend, indem sie dem beabsichtigten Erfolge entgegen wirken. Besser thut man, wenn man elektrische Erschütterungen durch die Geschwulst hindurch gehen lässt. Bisweilen werden die Drüsengeschwülste bey dieser Behandlung schmerzhaft und entzünden sich: man muss dann die Zahl der Erschütterungen vermindern. — Auch in denjenigen Geschwülsten, welche in widernatürlicher Vergrösserung und Aufschwellung der Schleimbeutel bestehen, wird man den Gebrauch der Elektricität sehr wirksam finden: nur muss sie hier in stärkerm Grade angewendet werden. — Bey Lähmung der Harnblase und der Saamenbläschen ist die Elektricität sehr nützlich. — Bey der Hydrocele rathet der Vf. den Gebrauch der Elektricität nach erfolgter Abzapfung an, in der Hoffnung, durch das Elektrisiren eine Adhäsion der eigenthümlichen Scheidenhaut des Hoden mit dem letztern, und folglich eine Radicalcur zu Stande zu bringen.

Dieser Wilkinsonschen Abhandlung sind Hrn. D. *Wohlrab's*, prakt. Arztes in Sorau, Erfahrungen über die Wirkung der Elektricität in verschiedenen Krankheiten beygefügt. Rec. zeichnet auch hier nur einige wenige Bemerkungen aus. Die Elektricität, welche gegen Zahnweh gebraucht worden war, beförderte in dem einen Falle den Beinfrass ausserordentlich, in andern Fällen that sie dem Fortgange der Zahnverderbniss Einhalt. — In zwey Fällen wollte der Vf. beym Elektrisiren der Kranken mit unisolirten Ableitungsstäben bemerkt haben, dass er die Krankheiten bekam, gegen welche die Elektricität gebraucht worden war (Zahnschmerzen u. Warzen). Ferner brauchte Hr. W. die Elektricität gegen Wechselfieber, gegen den Kopfgrind (wo also das schmerzhafte Ausreissen der Haare ganz erspart werden kann), gegen den Tripper (verglichen mit einer von Coquart gemachten Beobachtung S. 138 ff.) und Nachtripper, gegen den weissen Fluss, gegen Epilepsie (der Kranke verfiel während des grössten Theils der elektrischen Behandlung in häufigen Schweiss, der ihm beträchtliche Erleichterung verschaffte; ferner kam zu Anfange der Cur ein Friesel in häufiger Menge zum Vorschein; endlich stellten sich gegen das Ende der elektrischen Behandlung im Knie Gichtschmerzen ein, die schon lange sich nicht mehr gezeigt hatten, und die Heiserkeit des Patienten verminderte sich nebst der Fallsucht in dem Grade, in welchem die Gichtschmerzen an Heftigkeit zunahmen. Auch die Härte in der Lebergegend verminderte sich, und der an dieser Stelle sitzende Schmerz verschwand gänzlich. Wenn die Anfälle sehr stark waren, so liess man die elektrischen Erschütterungen durch die Gegend der Leber gehen.) — Auch die monatliche, während einer Pneumonie unterdrückte Reinigung wurde durch die Elektricität hergestellt, so wie Blutspucken, und ein langwieriger Mutterblutfluss durch den Gebrauch eben dieses Mittels gestillt wurden. Der zuletzt angeführte Fall, bey dem sich auch hysterische Krämpfe in einem hohen Grade fanden, liefert einen auffallenden Beweiss, wie viel man mit einem schicklichen Mittel bey lang fortgesetztem Gebrauche desselben ausrichten könne: denn diese Cur dauerte beynahe schon 9 Monate, als sie niedergeschrieben wurde, und war noch nicht beendigt. Alle Zufälle hatten aber in einem hohen Grade abgenommen. — Endlich wurde auch eine chronische Melancholie durch die Elektricität geheilt. Seit sechs Jahren fanden sich die durch eine unglückliche Liebe erzeugten Anfälle der Melancholie so häufig ein, dass sie anfänglich aller sechs Wochen wiederkehrten, weiterhin aber die Kranke so wenig verliessen, dass diese bisweilen kaum drey Tage lang bey sich war und zusammenhängend sprechen konnte. Jeder dieser Anfälle durchlief alle Zeit drey Stadien; im ersten sprach sie nicht und befand sich in einem Zustande der Unbeweglichkeit; im zweyten wurde sie geschwätzig und lebhaft; im dritten gingen diese Erscheinungen in ein ungestümes wildes Schreyen und in heftige Bewegungen des Körpers über. Die monatliche Reinigung trat nur selten ein, und wich ganz von der gewöhnlichen Ordnung ab. Daher wurde auch die erste elektrische Behandlung mit Ausziehung von Strahlenbüscheln, Frictionen und Funken gegen die Gegend des Uterus gerichtet. Nach 14 Tagen wurde mit Erschütterungen angefangen, und diese allmählig bis auf 17 erhöht. Beym siebzehnten Schlage fing die Kranke zu weinen an, was seit langen Zeiten eine ganz ungewöhnliche Erscheinung gewesen war. Die nächste Sitzung, wo sie sich ohne Zwangwestchen der elektrischen Behandlung überliess, bekam sie zwölf Erschütterungen durch den Uterus, und acht durch den Kopf, welches den Tag darauf wiederholt wurde. Durch Zufall bekam sie hierauf noch einmal so starke Erschütterungen, als vorher. Als sie bey der neunten mit den Zähnen knirschte, und der Verf. Anstand nahm, weiter fortzufahren, so verlangte sie selbst darnach, und erhielt noch zehn Erschütterungen von der nehmlichen Stärke mit einem so glücklichen Erfolge, dass sie den folgenden Tag von freyen Stücken und ohne Jemands Begleitung wieder zum Elektrisiren zu-

rück kehrte. Während des Gebrauchs der Elektricität wurde Brechweinstein und Kampher innerlich verordnet. Siebzehn Wochen, nachdem man der Elektricität sich zu bedienen aufgehört hatte, blieb die Kranke von jeder Anwandlung frey; allein in der Mitte des Decembers stellte sich ihre Melancholie wieder ein. Die vorhin gebrauchten Heilmittel, womit noch das Extract der schwarzen Nieswurz, Fussbäder und kalte Bähungen auf den Kopf verbunden wurden, hoben dieselbe auch diesmal, und als nach einer Ueberfüllung des Magens am Ende des Februars ein neuer Anfall sich einstellte, so vertrieb ihn ein Abführmittel und der viertägige Gebrauch der Elektricität.

Das Ende dieser Schrift machen einige glückliche, mit der Elektricität zu Stande gebrachte Curen, welche in *Bradley's* und *Willich's* medical and physical journal bekannt gemacht worden sind.

## *ALGEBRA.*

*Vorbereitung zu einer populären Algebra, nebst deren Anwendung auf Probleme der Arithmetik und Geometrie, auch Constructionen geometrischer Probleme*; für Lernende und Lehrende. Nach dem Englischen des Simpsons bearbeitet, von *Ernst Philipp Andersch*, d. A.K.B. Erster Theil. Nebst einer Kupfertafel. Königsberg, 1803. In Commission bey Göbbels und Unzer. XXVIII. und 539 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel liefert Hr. *Andersch* grösstentheils eine Uebersetzung des englischen Werks: *A Treatise of Algebra, wherein the principles are demonstrated and applied in many useful and interesting enquiries — by Thomas Simpson. The fourth edition revised. London* 1775. Dass es nicht bloss wörtliche Uebersetzung sey, lässt schon der Titel erwarten; und in der Vorrede sagt der Verf., dass er selbst Zusätze gemacht, welche er mit dem Texte des Originals zu verbinden gesucht habe: dass er übrigens im Anfange des Werks mehr als im Verfolg von dem seinigen zur Erläuterung mitgetheilt habe. Den Titel rechtfertigt er mit folgendem: er glaube, dieses Buch Vorbereitung zu einer populären Algebra nennen zu dürfen, weil es sein Vorsatz sey, einst in einer für ihn behaglichen Lebensperiode einen populären Grundriss der Algebra zu ediren. — Ein solches Unternehmen könne aber freylich nur die Arbeit mehrerer Jahre seyn, weil man, um wissenschaftliche Gegenstände populär vorzutragen, selbige vorher schulgerecht gründlich begriffen haben müsse, und erst nach dieser Arbeit an eine *Umsetzung der vorläufig noch gangbaren Schulsprache in die geniessbare Sprache der gebildeten Welt* denken dürfe." Der eigentlichen Bearbeitung des Textes schickt Hr. A. auf 84 Seiten voraus 1) einen Grundriss einer Einleitung in die gesammte Mathematik, enthaltend A) Deduction des Begriffs der Mathematik, B) Eintheilung der Mathematik nach den vier Kategorien, C) die Methode im Vortrage der mathematischen Wahrheiten, D) von dem Nutzen der Mathematik, E) etwas über die Methode des Unterrichts in der Mathematik; 2) einen Aufsatz über das Opponirte in der Mathematik; 3) über die Theorie der Quadratwurzel.

Er bezeugt, dass er zu dieser Arbeit durch die Aeusserung eines seiner Lehrer veranlasst worden sey: dass die Simpsonische Algebra schon längst vor andern ausländischen Werken eine Uebersetzung verdient hätte. Dass „das Ganze nützlich seyn könne," habe er sich durch selbst ertheilten Unterricht nach diesem Werke überzeugt. Wie viel oder wie wenig er durch seine mit dem Texte selbst verwebte Zusätze geleistet habe, werde die Vergleichung mit dem Originale am besten zeigen. Rec. hat die erste Ausgabe des englischen Originals vor sich: übrigens hat er nicht viel Mühe, durch Vergleichung derselben mit Hrn. A.'s Uebersetzung wahrzunehmen, dass Simpson selbst in den folgenden Ausgaben mehrere Veränderungen und Zusätze gemacht habe, und diese von dem, was Hr. A. von dem Seinen beygefügt, zu unterscheiden. Solche von Simpson selbst gemachte Veränderungen und Zusätze erkannte Rec. am Ende des 11ten Abschn., in §§. 175, 177, 180—185, 193, 202—204, 210—213. Dagegen glaubte er in den acht ersten Abschnitten, besonders in denen, die von der Bezeichnung, Addition, Subtraction, Multiplication und Division handeln, häufig den Finger des Uebersetzers zu bemerken; in einigen Versuchen von Beweisen, wie z. B. §. 55.; in den Definitionen der Rechnungsarten, besonders der Multiplication und Division, und in dem, was sich auf dieselbe bezieht; in dem, was über Positiv und Negativ beym Multipliciren gesagt wird (wobey Hr. A. das im Texte S. 22. fg. der ersten Ausgabe, Gesagte nicht gehörig beherzigt haben mag); in der Weitschweifigkeit bey so vielen Namenerklärungen; in den Aeusserungen (S. 90.) über das „*Dichtertalent*, welches den *ächt mathematischen Geist* bilden müsse, und über den *wonnevollen Zustand*, in welchen uns die *Analysis zu zaubern* fähig sey."

Rec. vermuthet, dass den meisten mit einer bloss wörtlichen Uebersetzung der Simpsonischen Algebra besser gedient gewesen wäre, und er ist der Meynung, dass Uebersetzer solcher Werke besser thun, wenn sie ihre eigene

Ansichten oder Zusätze getrennt, und unterscheidbar vom Texte geben, als wenn sie dieselben mit dem Texte verschmelzen. Dieses wäre denn auch dem Verf. bey Bearbeitung des zweyten Theils anzurathen, welcher, wie es in der Vorrede heisst, „bey einer nachsichtsvollen Aufnahme des gegenwärtigen Werks nicht lange ausbleiben dürfte," besonders da auch eine ziemliche Subscribentenanzahl vorgedruckt ist. Hätte der Verf. seine Einleitung und das weitere auf den ersten 84 Seiten ganz weggelassen; so wäre wohl damit nicht viel für das Studium der Algebra verloren gegangen. Rec. will sich nicht wundern, dass jene Einleitung, voll von Worten der Königsberger Philosophie, das Gepräge des Aufenthaltsorts des Hrn. Verf.'s trägt; aber es fällt doch etwas komisch auf, dass er die wörtliche Uebersetzung der letzten Abschnitte und somit diesen ersten Theil in fugam vacui mit dem Beysatz de suo endigt: „Ein Schema, eine allgemeine reine intuitive Darstellung systematisch geordneter Verstandesbegriffe. Das Verfahren der Vernunft mit dem Schema nenne ich Schematismus. Algebra ist Schematismus arithmetischer Operationen." Eine solche Beymischung metaphysischer Terminologien ist wohl kein Beytrag zu Popularisirung der Algebra, und Hr. A. würde wohl thun, sich derselben bey Bearbeitung des Uebrigen gänzlich zu enthalten.

---

## Kleine Schriften.

**Sittenlehre.** *K. H. Heydenreichs*, gewesenen Prof. d. Philos. in Leipzig, *philosophische Gedanken über den Selbstmord* (;) freymüthig geprüft von *einem seiner Freunde*. Weissenfels und Leipzig, bey Leykam gedruckt, und in Commission der Böseschen Buchhandlung. 1804. 56 S. 8. (6 gr.)

Diese Prüfung der Heydenreichschen Ideen über den Selbstmord waren für Heydenreichs Philosophie über die Leiden der Menschheit bestimmt. Nach H.'s Tode kamen sie zurück in die Hände ihres ungenannten Verf.'s, und der Verleger liess mit des Verf.'s Erlaubniss eine beliebige Anzahl drucken, weil sie ihm, wie er in der Vorr. sagt, gefielen. Die Heydenreichschen Ideen beziehen sich auf die Beantwortung der Casuisten-Fragen Kants über den Selbstmord, in welcher H. (S. dessen Philosophie über die Leiden der Menschheit Th. 2. S. 193. f.) dem Selbstmord unter gewissen Bedingungen das Wort redete. Des unbekannten Verf.'s Widerlegung, die in einem überaus humanen, mit der Freundschaft gegen seinen Freund durchaus verträglichen, Ton abgefasst ist, ist aber eben so wenig tief geschöpft, und aus den letzten Gründen abgeleitet, als Heydenreichs etwas leichte und seichte Beantwortung der bekannten casuistischen Fragen. Der Hauptgrund unsers Verf.'s ist der religiöse; dabey leuchtet ein reines moralisches Gefühl, und gesunde Beurtheilung aus der Schrift hervor. Da die Beantwortung der Kantischen casuistischen Fragen das Eigene hat, dass dieselbe nicht bloss die moralischen Principien, sondern auch die Maximen, nicht blos das System, sondern auch den Charakter des Beantworters zugleich andeutet, so hat der ungenannte Briefsteller sich in dieser Beziehung von einer achtungswerthen Seite gezeigt.

**Moralische Jugendschriften.** *Christliche Sittenlehren für die erwachsene Jugend* nach ihrem Bedürfnisse. Zur Verbreitung des Guten von *Georg Purebert.* Salzburg, in der Mayr'schen Buchh. VIII. u. 88 S. 8. (4 gr.)

Es mag mit dieser Schrift herzlich gut gemeynt seyn; aber keine einzige der hier gelieferten 12 Abhandlungen, z. B.: wie nothwendig es sey, junge Jahre gut anzuwenden; junge Leute sollen stets vor Augen haben, warum sie Gott in die Welt setzte; sie sollen leben, wie Jesus; also auch vor Allem die Geschichte Jesu wissen u. s. w., erhebt sich über das allergemeinste und Bekannteste, und der Vortrag ist meistentheils — herzlich schlecht.

*Die Rechte der Menschheit.* Ein Versuch für niedere Schulen. Frankfurt u. Leipzig, 1803. 91 S. 8. (6 gr.)

Da sich die Pflichten auf die Rechte des Menschen gründen: so kann nach unsrer Meynung *Rechts- und Pflichtenlehre* in Bürgerschulen ungetrennt vorgetragen werden. Auch in diesem Lehrbuche macht Das, was eigentlich in die Pflichtenlehre gehört, den grössten Theil aus. Die langen und breiten Ermahnungen, mit welchen jeder durchgeführte Satz beschlossen wird, stehen in einem Lehrbuche ganz am unrechten Orte. Der Vortrag ist nicht immer so verständlich, wie er in einem Lehrbuche für *niedere* Schulen (das sind doch wohl sogenannte deutsche oder Bürgerschulen?) seyn sollte, z. B. S. 80., wo von den Examinations-Commissionen in Deutschland gesagt wird; dass sie beauftragt sind, der Wahrheit ein non plus ultra zu gebieten. Wenn der Verf. S. 41. als ausgemacht annimmt, Gott habe jeden Menschen bey *seiner Hervorbringung* zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit bestimmt: so wollen wir darüber mit ihm nicht rechten; aber mit welchem Grunde er die *Lernbegierde* S. 23. zu den *Kräften* der menschlichen Seele rechnen kann, möchten wir doch wissen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

27. Stück, den 27. Februar 1805.

## CLASSISCHE LITERATUR.

*Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen?* Als sicherer Weg das Studium der klassischen Literatur und klassischen Cultur zu befördern. Von *K. G. Schelle. Erster* Band. Leipzig, bey G. Martini, 1804. 8. XXII und 440 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Diese verdienstliche Arbeit, welche vollkommen der am Ende der Vorrede gegebenen Versicherung entspricht, dass sie mit Liebe zur Sache unternommen worden sey, ist ein neuer rühmlicher Beweis von des Vfs. pädagogischen und humanistischen Einsichten und Kenntnissen, wie auch von seinem warmen Eifer das Studium der alten Classiker auf Schulen zu befördern: ja wir zweifeln nicht, dass kein Schulmann dieses inhaltsvolle Buch ohne mannichfache Belehrung lesen und nachschlagen werde. Dass es für Schulmänner bestimmt sey, geht schon aus dem Titel desselben hervor, obgleich der Vf. (XX) sagt, dass er es auch für die Jugend geschrieben habe. Allein so unleugbar es ist, dass Hr. Sch. auch auf jugendliche Leser Rücksicht genommen habe, so zweifeln wir doch, ob ihnen dieses Werk empfohlen werden dürfe, und ob sie es lesen werden. Denn erstlich könnten solche Leser leicht zu anmassenden Urtheilen über Dinge, welche sie noch nicht ganz zu beurtheilen im Stande sind, verleitet werden; und dann würde die Schwerfälligkeit des Styls, wenn sie auch einen Versuch wagten, sie gar bald vom weitern Lesen abschrecken. In der That wissen wir die mühevoll gebauten Perioden, durch welche sich hier die Gedanken oft mit vieler Anstrengung durchwinden, mit des Verf's. vertrauter Kenntniss der alten Classiker nicht recht zu vereinigen. Ueber den Zweck dieses Buches erklärt sich der Hr. Verf. S. VIII. „die alte Literatur ist durch vielfältige Anstrengungen unserer Denker, Humanisten und classischen Schriftsteller in erfreuliche Berührungspuncte mit unserer eigenen Literatur getreten; und man muss das Studium der Alten, um es zu befördern, in eine Welt lebendiger Eindrücke, in ein Geschäft des Denkens, der bewährten Wahl und Behandlung verwandeln. „Gegenwärtiges Werk" setzt er hinzu, „wagt zu einer solchen Ansicht des Studiums der Alten den Versuch." Und nach S. 3 soll sein Werk *die gesammten Gegenstände und verschiedenen Methoden ihrer Behandlung im Studium der klassischen Literatur nach Grundsätzen umfassen.* Es sey uns nun erlaubt den Inhalt der einzelnen Abschnitte kurz anzugeben, und in diese Anzeige einige wenige Bemerkungen einzustreuen. Die Einleitung hebt mit einer Invective auf unsere gelehrten Schulen und ihre Lehrer an, sie wirft ihnen Mangel an *gedachtem* Unterricht und eine blinde auf herkömmlichen Gebrauche oder auf Willkührlichkeit beruhende Wahl der Autoren vor, und behauptet, dass man *gewöhnlich alles* mechanisch nach *einer* Norm betreibe, dass man sich in Absicht der ganzen Laufbahn eines Zöglings der klassischen Cultur *selten* zu einem allgemeinen umfassenden Plan erhebe, und das auch da, wo ein Plan befolgt werde, er *meist* mehr für den Lehrer als für den Zögling berechnet sey, welcher letztere nach vollendetem Schulcursus *selten* mehr als Bruchstücke von Bruchstücken davon bringe. Uns scheinen diese Beschuldigungen etwas zu allgemein und also nicht ganz frey von dem Vorwurfe der Unbilligkeit zu seyn. Die Schüler aller gelehrten Schulen werden sich nur eine sehr lückenvolle Kenntniss der alten Classiker erwerben, wenn sie weiter nichts, als das wenige, was in der Schule erklärt werden kann, lesen wollen. Die Privatlectüre der Alten muss wenigstens einen Theil dieser Lücken ausfüllen, und daher wird jeder verständige Schulmann dieses Privatstudium der Alten seinen Zöglingen nachdrücklich empfehlen. 1. Abschn. S. 7—19. *von den Hauptgegenständen und Hülfskenntnissen im Studium der alten Literatur.* Unter den erstern werden

diejenigen Geisteswerke der Alten verstanden, welche als Producte rein menschlicher Bestrebungen keinen bloss äussern, relativen Werth haben, sondern ihren innern, unbedingten Werth in sich selbst tragen, welche das *Wahre*, *Gute und Schöne* sich unmittelbar zum Zweck setzen, und den Geist nur in der Stimmung für Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit mit dem höchsten, was es für den Menschen als ein vernünftiges Wesen giebt, beschäftigen. Von unbedingtem Werthe sind die philosophischen, dichterischen und rednerischen Producte der Alten. Blos relativer Werth wird den Büchern des Cato, Columella und Varro über den Landbau, wie auch den geographischen Werken der Alten zugeschrieben. Zu den Hülfskenntnissen werden Mythologie, Poetik, Rhetorik, Dialektik (Logik) und Grammatik gezählt, und in Ansehung der letztern wird mit Recht erinnert, dass man nicht zu früh mit seinen Zöglingen über Spracheigenheiten philosophiren solle. II. Abschn. S. 19 — 58. *von den Hauptgegenständen des Studiums der alten Literatur auf Schulen im Allgemeinen.* Wenn Hr. Sch. S. 25. den Schulmännern den Vorwurf macht, dass sie die Verbindung prosaischer und dichterischer Stücke im frühern classischen Unterrichte verabsäumen, so ist sein Tadel wieder zu allgemein und mithin unbillig; denn liest man nicht an vielen Orten in der 3ten Classe den Phaedrus, und in der 2ten Ovids Metamorphosen? Nach S. 41 u. 154. soll auch die Poetik des Aristoteles auf Schulen eingeführt werden. Aber richtiger wird wohl diese dem akademischen Studium vorbehalten. Was S. 47. gefodert wird, dass mit der Erklärung der alten Classiker gute deutsche Uebersetzungen verbunden werden sollen, das haben gewiss schon alle verständige Schulmänner gethan, wenn es ihnen nicht ganz an Mitteln fehlte sich dergleichen Uebersetzungen zu verschaffen. Befolgung verdient der S. 56. und auch von andern gegebene Rath, deutsche Schriftsteller auf Schulen als alte Autoren mit Zöglingen zu lesen, und sie ihnen nach ihrem Geiste zu interpretiren. Inzwischen wäre es wohl noch besser, wenn diese die Zöglinge selbst unter der Leitung ihres Lehrers interpretirten. III. Abschn. S. 58 — 139. *von den Hülfsgegenständen im Studium der alten Literatur.* Hier wird von den grammatischen Lehrbüchern, Lexicis, Lesebüchern, und ihrer zweckmässigen Einrichtung, von der nothwendigen Uebung im Nachbilden und Sprechen, von der Geographie, Geschichte, den Antiquitäten und der Mythologie der alten Welt, und von der Methode diese Disciplinen zu lehren, mit vieler Einsicht gehandelt. — S. 90. und 130. vertheidigt der Verf. mit Grund das lateinische Sprechen auf Schulen, und die Uebung der Schüler, in Verfertigung griechischer und lateinischer Verse. Mit welchem Rechte sich unser Verf. so sehr gegen Hrn. Tzschucke (105. 110.) ereifert, und sogar alle seine Ausgaben (auch die des Strabo?) *durchaus* für unzweckmässig erklärt, dürfen wir hier nicht untersuchen. Von dem systematischen Vortrage der Antiquitäten behauptet der Verf. S. 115., dass die Schuljugend dabey einschlafe; dass er aber auch für Primaner, für welche er sich lediglich eignet, ein Opiat sey, davon können wir uns doch nicht überzeugen. Wir ehren den Grund (125.), aus welchem es Hr. Sch. den Jünglingen widerräth mit Böttigers *Sabina* Bekanntschaft zu machen. IV. Abschn. S. 140. ff. enthält *die Darstellung des Gebietes der alten Literatur auf Schulen*, und das Exordium ist wieder von der Unwissenheit, Indolenz und Trägheit unserer Schulmänner hergenommen. S. 151 ff. giebt Hr. Sch. folgendes Verzeichniss der alten Schriftsteller auf Schulen. *Geschichte* 1) Universalgeschichte a) Compendia. Eutrop. Justin. α) Zeiten und Charaktergemälde. Vellejus Paterculus. 2) Particulargeschichte. Griech. Herodotus, Thucydides, Xenophon, Herodian. Latein. Livius, Tacitus, Julius Caesar, Sallustius. 3) Individualgeschichte. Griech. Aelian. V. H. Plutarch. vit. parall. Diogen. Laertius. Lat. Corn. Nepos, Taciti Agricola, Suetonius. *Philosophie* (im weitesten Sinn) 1) Briefe (?) Griech. Sammlung von Aldus, Schöttgen u. a. Plato's Briefe. Lat. Cicero's Briefe ad famil. und ad Atticum. Plinii Jun. Epp. 2) Dialogen. Lucian. 3) Eigentlich philosophische Werke. Griech. Plato's Dialogen. Xenophons Denkwürdigkeiten. Plato's und Xenophons Sympos. Antonins Selbstbetrachtungen, Theophrasts Charaktere. Lat. Cicero de Amicitia, de Senectute, Officia, de Legibus, de natura Deorum, Seneca im Auszug. *Beredsamkeit.* Griech. Isocrates, Demosthenes. Lat. Cicero. Griech. und Latein. Rhetoriker (im Auszug) Aristoteles Poetik. *Poesie* 1) Lyrische. Griech. Homerische Hymnen a) Odendichter, Pindar. Lat. Horaz b) Liederdichter. Griech. Anacreon, Tyrtaeus, Skolien. Lat. Catull. c) Elegiendichter. Griech. Chöre der griech. Tragiker, zumal des Euripides. Hermesianax u. a. (in der Anthologie) Lat. Properz, Tibull, Ovid. d) Idyllendichter. Griech. Theokrit, Bion und Moschus. Lat. Virgil e) Epigrammen (in der Anthologie). 2) Epische Poesie. Griech. Homer, Apollonius. Lat. Virgil, Lucan, Claudian. 3) Dramatische Poesie a) Trogödie. Aeschylus, Sophokles, Euripides b) Komödie. Griech. Aristophanes. Lat. Terenz, Plautus (nach Auswahl). 4) Didaktische Poesie. Griech. Hesiodus, Theognis. Lat. Virgils Landbau, Ovids Metamorphosen, Horazens Sermonen, Briefe und Dichtkunst, Persius, Juvenal und Martial (alle drey im Auszug) Fabelnd. Griech. Aesop. Lat. Phaedrus. — Hr. Sch. muthet es den Schulmännern an, aus jeder Classe einige Schriftsteller zu wählen, und

wenn sie ihn in ihrer Verlegenheit fragen: wo sollen wir aber Zeit zur Erklärung aller dieser Autoren hernehmen? so weisst er sie mit der trostlosen Antwort S. 22. zurück: „Der Mangel an Zeit, alle Gegenstände der alten Literatur auf Schulen zu umfassen, kommt hier, in Betrachtung der innern Gründe, welche Autoren zur Behandlung auf Schulen eignen, nicht in Anschlag.“ Was hilft es aber den Schulmännern vorzuschreiben, was sie in der Schule interpretiren sollen, wenn es ihnen an Zeit dazu fehlt und man ihnen auch nicht sagt, wie sie dieselbe gewinnen können? Oder will etwa Hr. Sch. den armen Schulmännern noch mehr Unterrichtsstunden aufbürden? Von S. 157. folgen Bemerkungen, welche den Zweck haben die vorstehende Liste der auf Schulen zu lesenden Classiker zu rechtfertigen. Da diese Bemerkungen in dem 1sten Bde noch nicht vollendet sind, und Hr. Sch. S. X. die Recensenten bittet, dieses Verzeichniss erst dann mit ihren Bemerkungen zu begleiten, wenn ihnen die Ausführung aller einzelnen Artikel desselben vorliegt, so enthalten wir uns aller Anmerkungen, und erlauben uns nur eine einzige, den *Tacitus* betreffende Frage. Wenn in dem angeführten Verzeichniss ausser des Tacitus Agricola noch Tacitus überhaupt empfohlen wird, so muss man doch wohl nicht bloss an seine Germaniam, sondern auch an seine Annales und Historias denken. Wie lässt sich nun das mit S. 21. vereinigen, wo der Verf. behauptet hatte, „Tacitus Werke, ausser dem Tractat de Germania und ausser dem Leben des Agricola, können nicht in dem Katalog der alten classischen Schriftsteller für Schulen vorkommen?“ Dies scheint ein Beleg zu des Verf's. offenherzigem Geständniss S. 169. zu seyn: Selbst meine eigenen Grundsätze befolgt' ich nicht steif.“ S. 250. giebt Hr. Sch. wieder zu, dass man auch aus des Tacitus grössern Werken (also seinen Annalibus und Historiis) einzelne Schilderungen gewisser Zeitalter auf Schulen lesen könne. Und endlich S. 293. bemerkt er, *man könnte den Tacitus auf Schulen erst in Selecta lesen.* Richtig, aber sollte man mit Selectanern oder Oberprimanern nicht auch des Tacitus Annalen ganz lesen können, da sie zumal so vieles Interessante von den Kriegen der Römer mit den Germanen erzählen? Uebrigens glauben wir, dass Hr. Sch. sein Buch, ohne seiner Brauchbarkeit zu schaden, auf viel weniger Bogen hätte einschränken können, wenn er es der einzigen Classe von Lesern, für die es sich vornehmlich eignet, wir meynen, den Schulmännern gewidmet, alles Unnöthige mit strenger Kritik weggeschnitten, und die Bemerkungen, welche einen und denselben Gegenstand betreffen, allemal auf einem Puncte zusammengestellt hätte. S. 199. macht Hr. Sch. im Vorbeygehn diese Anmerkung über die *psychologische Interpretation*: „Zum allgemeinen Princip, wie man von *manchem* seynwollenden Psychologen *ohne* nähere Kenntniss der Gegenstände, worauf es dabey ankommt, es aufstellen sieht, lässt es sich nicht machen: *man solle die Alten psychologisch erklären und lesen*; weil man sonst psychologisiren und dadurch das Lesen der Alten verleiden würde, wo nichts Psychologisches sich darstellt.“ Aber wer sind denn diese *seynwollenden* Psychologen, die dieses zum allgemeinen Princip erheben, und die historisch philologische Interpretation durch ihre psychologische *verdrängen* wollen, und wie heisst die Schrift, in welcher diese verwerfliche Methode empfohlen wird?

## GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

*Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum Commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benj. Weiske* AA. M. Scholae Port. Conr. Volumen sextum reliqua Xenophontis continens, libros de rep. Lacedämoniorum et Atheniensium, de vectigalibus, de re equestri, de officio magistri equitum, de venatione: quibus accesserunt epistolae ex Allatii Sylloge et fragmenta, praetereaque notae ineditae Valesii, Varr. lectt. e margine exempli Villoisoniani, omnes Gabrielii emendatt. in Cyri Disc. ex ipso Gabrielii exemplo petitae et duo indices. Lipsiae sumtibus Casp. Fritsch. 1804. 8. XXX S. u. 510. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande beschliesst der verdienstvolle Weiske seine schätzbare Ausgabe des Xenophon, von deren Einrichtung und Vorzügen jetzt zu reden zu spät seyn würde, da diese den Freunden der griechischen Literatur und des Xenophon bereits hinlänglich bekannt sind. Auch in diesem Bande schickt der denkende Herausgeber jedem in demselben enthaltenen Tractat eine Einleitung voraus, welche den Zweck, die Form, die Zeit der Abfassung und die Aechtheit desselben kritisch untersucht. Das Werk *de rep. Lacedaemoniorum* ist Hr. W. doch mehr geneigt für ein Product des Xenophon zu halten, als es ihm mit Heyne und Manso abzusprechen. Auch das Werk *de rep. Atheniensium* schreibt er dem Xenophon zu, behauptet aber, dass die mehresten Theile desselben verstümmelt sind, und bisweilen bloss Bruchstücke enthalten, und glaubt, dass das Ganze (um seine eigenen Worte zu gebrauchen) *gravissimam esse Atheniensis populi censuram, natam ex indignatione, neque admodum cogitate scriptam, sed celeriter, uti ferebat animi motus, exaratam.* Hr. W. nimmt nem-

lich an, Xenophon habe diesen Tractat damals, als er die Nachricht von seiner Verbannung erhielt, im ersten Gefühl des Unwillens schnell niedergeschrieben. — Das Werk *de reditibus* schrieb Xenophon nach W. im 23sten Jahre seines Alters, also Ol. 89, 3. das Buch *de re equestri* ist keine *Reitkunst*, sondern eine Anweisung, quomodo equus bello aptus sit spectandus, educandus, erudiendus et ab equite tractandus. Das *Cynegeticon*, welches Fischer in seinem Commentar zu Xenophon's Cyropädie als unächt verwarf, sieht unser Herausgeber als eine ächte Arbeit des Xenophon an. Auch in diesem Bande hat sich Hr. W. durch mehrere kritische Verbesserungen um den Text des Xenophon verdient gemacht. Um unsern Lesern eine Probe vorzulegen, wollen wir die kleine Schrift de rep. Athen. durchgehen. I, 2, 14. II, 15. III, 7. 10 hat Hr. W. sichere kritische Vermuthungen unbedenklich in den Text aufgenommen. Die Stelle I, 5. καὶ ἡ ἀμαθία δι' ἔνδειαν χρημάτων ἐνίοις τῶν ἀνθρώπων, welche Hr. W. unverändert lässt, möchten wir etwa so lesen: καὶ ἡ ἀμαθία ἡ δι' ἔνδειαν χρημάτων ἔνι τοῖς ἀνθρώποις. §. 11 bringt Hr. W. durch seine Verbesserungen ὅπου γὰρ αὐτίκα ἡ δύναμις — δουλεύειν, ἢ ἵνα λαμβάνων πράττῃ — ὅπου δ' εἰσὶ οἱ πλούσιοι — διδόναι τὰ σοῦ (oder σαυτοῦ) folgenden Sinn heraus: *nam ut argumento utar ab ipsa repetito, qua in civitate potentia oritur e divitiis, in ea necesse est ut mancipia servorum conditione utantur, aut liberos hac conditione esse jubeas, ut ab iis accipias tributum. Ubi vero divites ad servorum conditionem deprimuntur, ibi non item expedit meum servum aliquid abs te timere — Quod si servus tuus me timet, verendum est, ne bona tua det mihi, ut ne de se ipso habeat quod vereatur.* §. 13 supplirt der Herausgeber αὐτῷ bey οὐ καλὸν und schreibt ταὐτά für ταῦτα. II, 3. wird so emendirt: αἱ μὲν μικραὶ πάνυ διὰ δέος ἄρχονται, αἱ δὲ μεγάλαι διὰ χρείαν. Uns schien vielmehr Xenophon so geschrieben zu haben: οὐ μόνον διὰ δέος ἄρχονται ἀλλὰ καὶ διὰ χρείαν, welches, wie uns dünkt, dem Zusammenhange besser entspricht. Die Lesart αἱ μὲν μεγάλαι, αἱ δὲ μικραὶ, πάνυ ist vermuthlich vom Rande in den Text gekommen. §. 4 hat Hr. W. bey τέμνειν τὴν γῆν τῶν κρειττόνων keinen Anstoss gefunden. Wir vermuthen aber, dass zwischen τῶν und κρειττόνων das Wort πεζῇ herausgefallen ist. In die Dunkelheiten des 9ten § scheint des Herausgebers Emendation noch nicht das erwünschte Licht gebracht zu haben. Wir sind geneigt zu glauben, dass τεμένη hier solche *öffentliche Gebäude* bedeute, wie im folgenden § erwähnt werden, nemlich γυμνάσια, λουτρὰ und ἀποδυτήρια, und dass alsdann πόλιν ποιεῖν καλὴν κ. μ. zu lesen sey. §. 15 hat Hr. W. στασιάσαι τῷ δήμῳ μηδένας geschrieben. §. 17 vermuthet er, dass Xen. so geschrieben habe: ὑφ' ὅτου ἀδικεῖται, ῥᾴδιον ἐστι ἐξετάσαι. καὶ ὀνόματα αὐτῶν εἰδέναι ἀπὸ τῶν ὀλίγων — ὅτι οὐ παρῆσαν. — Den Anfang des dritten Capitels hält Hr. W. nicht immer für xenophonteisch. Vielleicht ist aber auch diese Stelle verstümmelt, und so zu ergänzen: Καὶ περὶ τῆς Ἀθηναίων πολιτείας ὅτι μὲν εἵλοντο τοῦτον τὸν τρόπον, οὐκ ἐπαινῶ. vergl. I, 1. §. 2 glaubt Hr. W. dass die Parenthese ἐν δὲ — τῆς πόλεως aus der Feder eines Grammatikers geflossen sey. §. 5 stellt er στρατείας wieder her, und übersetzt es male et infeliciter susceptas expeditiones. §. 7 verwandelt er in der Stelle ἐὰν μὲν ὀλίγα ποιῶνται δικαστήρια das Wort ὀλίγα in πολλά. §. 10 hat er τοι für μοι edirt. An der Wiederherstellung des 11ten § verzweifelte unser Herausgeber, welcher überhaupt der Meynung ist, dass der Text dieses Aufsatzes de rep. Athen. ohne neue kritische Hülfsmittel nichts bedeutendes gewinnen könne. Zwey Register, nemlich ein index philologico-criticus, und ein index rerum, welche sich über die sämmtlichen Werke des Xenophon erstrecken, beschliessen diese brauchbare Ausgabe derselben.

*Lexicon Xenophonteum. Volumen quartum.* Leipzig, Gleditsch. Buchh. 1804. 628 S. gr. 8. (3 Thlr 8 gr.)

Mit diesem Bande hat Hr. Rector *Sturz*, dessen frühere Theile und ganze Einrichtung wir schon angegeben und beurtheilt haben, seine mühsame Arbeit beendigt. Auch im gegenwärtigen Bande wird man kein Wort und nicht leicht eine Stelle vermissen; die im Steph. Thesaur. oder in andern Wörterbüchern fehlenden Worte sind mit Sternchen bemerkt, seltne Worte sind philologisch erläutert (wie ῥαΐζειν) und schwerere Stellen nicht nur erklärt, sondern auch die von einander abgehenden Erklärungen anderer Interpreten bemerkt und geprüft, so wie die abweichenden und Sinn oder Worte beträchtlich verändernden Lesarten angezeigt. Gegen einzelne Erklärungen wird sich manches erinnern lassen. ὡραία Ἀριάδνη Symp. 9, 5. ist wohl nicht gerade *adulta*, florente aetate, da es dem καλὸς Διόνυσος entspricht, und also die folgende Bedeutung mehr darauf passt. Und eben so möchte auch der Grund der Stellung der Bedeutungen bey manchen Wörtern in Zweifel zu ziehen seyn. Bey dem Wort χώρα sollte wohl die Bedeutung *ager* (insofern es ein grosser Flächenraum ist, nicht insofern er besäet wird) früher, vielleicht zuerst, stehen. Uebrigens hätte wohl auch in diesem Bande viel Raum erspart werden können, wenn nicht manche citirte Stellen eben so wie die Bemerkungen der alten Grammatiker, ganz abgedruckt worden wären. Allein diese Erinnerung kömmt nun zu spät, und wir empfehlen vielmehr diess mit so grossem Fleisse, über einen der *classischen* Schriftsteller des griechischen Alterthums, ausgearbeitete, und sowohl als ein zuverlässiges Hülfsmittel bey der eignen Lecture des Xen. für junge Leser, als zur Bereicherung der grammatisch-kritischen Sprachkenntniss dienende Wörterbuch, ohne zu fürch-

ten, dass wir über mehrere griechische Autoren Lexica von solchem Umfange erhalten werden. Manchen Kunstausdrücken wünschten wir die deutschen Benennungen beygefügt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

*Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques, publiés par l'Institut national de la France*; faisant Suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans l'Acad. d. Inscr. et belles-lettres. *Tome septième.* Paris, Druckerey der Republik. An XII. Première Partie 308 S. 4. Seconde Partie 449 S. mit 12 Kupfert. (8 Thlr.)

Bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts dieses Bandes, der nicht weniger für Geschichte, morgenländische und classische Literatur interessant ist, als die vorigen, müssen wir uns auf einen kurzen Auszug einschränken. Die Beschreibung und der Auszug aus des *Aimery du Peyrat* Chronik (MS. der kaiserl. Bibl. N. 4991. A.) vom verst. *de Bréquigny* wird S. 1 -- 15. fortgesetzt. Vom ersten Theile der die Geschichte der Päbste enthielt, war Th. V. S. 73. Nachricht gegeben worden. Hier folgt der zweyte Theil, der die Könige von Frankreich von Chlodwig bis Carl VI., unter dem er schrieb, enthält, und der dritte, der sich mit den Aebten von Moissac beschäftigt. Gross ist der Gewinn daraus nicht, zumal da schon Vaissette und andere davon Gebrauch gemacht haben. S. 16 -- 240. Le Livre de la grande table Hakémite, observée par le Sheikh, l'Imann, le docte, le savant Aboulhassan Ali ebn Abderrahman, ebn Ahmed, ebn Jounis, ebn Abdalaala, ebn Mousa, ebn Maisara, ebn Hafes, ebn Hiyan (aus einem Mspt. der Leidner Bibl. S. 457. des Catalogs N. 1182. das die batav. Regierung dem Nationalinstitut mittheilte) par le Cen. Caussin. Diess Kitab al zij al kebir al Hakemi u. s. f. (diess ist der Titel, der am Ende der Handschr. steht) enthält die astronom. Beobachtungen des Ebn Jounis (von dem Hr. C. mehrere literar. Nachrichten beybringt), deren letzte auf den 7. Nov. 1007. fällt; der Verf. überlebte die Vollendung seines Werks nur 6 Monate. Es ist das vollständigste, das man in arab. Sprache unter dem Titel, Tafeln, besitzt. Hr. C. glaubt, dass das Leidner Msp. die Hälfte davon enthält, und dass es nur aus zwey Bänden nicht vieren) bestanden habe. Der Handschrift giebt er ein Alterthum von 5 bis 6 Jahrhunderten. Zuförderst ist der arab. Text mehrerer ausgezogener Stücke, nebst Stellen aus Ebn Khalecan und Macrizi, mit einigen Anmerkungen, abgedruckt. Dann folgen die Auszüge, vorzüglich die grössern aus dem 4. 5 und 6. Capitel. S. 241. bis Ende. Recueil des Usages (et cérémonies) établis pour les offrandes et les sacrifices des Mantchoux, par ordre de l'Empereur (ou Rituel des Mantchoux, N. 21. der Tatar. Mantschuhischen Werke der kaiserl. Bibl.) von Langlès. Des Hrn. L. Einleitung enthält ausgesuchte Bemerkungen über den Schamanismus, und dessen Verbindung mit dem neuern Cultus des Schang-ti in China, den Lamismus und der Religion des Fo oder Buddismus, und vorzüglich eine längere Stelle aus dem Ayin Akbery über den Budda und seine Religion, im Original und der Uebersetzung. Das Werk selbst, von dem Hr. L. Nachricht giebt, besteht aus sechs Teptelin oder Bänden, und ist mit Holzplatten gedruckt; im 6. B. befinden sich auch Holzschnitte, welche die vornehmsten Stücke des Cultus der Mantschu darstellen, und die man hier in Kupferstichen copirt und erklärt findet. Das Werk ist im 12. J. der Reg. des Kienlong (also 1765. Chr.) aufgesetzt. Die Mantschu-Charaktere, die man in dem Auszuge gebraucht, sind 1786. von Firmin Didot geschnitten worden.

Zweyte Abtheilung: S. 3 - 15. steht des verstorb. *de Bréquigny* Nachricht von zwey Handschriften der Chronik des Guillaume de Puy-Laurens in der Nation. Bibl. n. 5212 und 5213. in kl. fol. Beyde Handschriften gehörten ehemals dem Steph. Baluze. Das eine ist vom Ende des 13. Jahrh. auf Velin und enthält nur 22. Blätter, das zweyte ist auf Papier im 16. Jahrh. geschrieben. Viele gute Lesarten, aber keine Ergänzungen der Lücken des Abdrucks findet man in beyden MSS. S. 16 - 39. ist desselben Gelehrten Auszug aus des *Jacob Gohori* lateinisch geschriebener, und noch nie gedruckter Geschichte Carls VIII. und Ludwigs XII. nach zwey Mss. der Nat. Bibl. 5971 und 5972. mitgetheilt. Es ist eine Fortsetzung von des Paulus Aemilius Geschichte Frankreichs, wovon das 11. Buch, das bis 1495. ging, jetzt nicht mehr zu finden ist; das zwölfte fängt hier mit 1495. an, und das 13te geht bis zum Ende des Neapol. Kriegs 1504. -- S. 40 - 87. giebt *F. J. G. la Porte-du Theil* Nachricht von verschiedenen, in dem Ms. der kais. Bibl. N. 5150. enthaltenen Artikeln: Gesta Innocenti PP. III. -- Historia Hugonis Falcandi -- Gesta Gregorii IX., Coelestini IV., Innocentii IV. auctore anonymo -- Chronik der Päbste von Stephan V. an, -- wobey H. D. Th S. 50 ff. eine ausführliche Nachricht von dem Leben und Schriften des wenig bekannten *Bonizo* Bischofs anfangs von Sutri, dann von Piacenza im 10. Jahrh., eingerückt hat -- Leben mehrerer Päpste von Leo IX. bis Alexander III. -- und S. 88 ff. giebt Hr. Th. noch umständlich Nachricht vom Leben und von den Werken des Franz Nicolaus de *Rosselli*, Cardinals von Aragonien. S. 101 -- 172. Notice du Manuscrit Grec de la Bibl. nat. coté 2036. et contenant les Problémes d'*Aristote* et le Traité du Sublime de Longin, par Levesque. (Eigentlich werden nur die Lesarten zu des

Arist. Probl. mitgetheilt, denn die Handschrift des Longin war schon bey der Pearc. Ausg. verglichen, und Hr. L. konnte nur ein paar Nachträge liefern.) S. 173—215. Notice d'un Code des Canons écrit par les ordres d'evêque Rachion de Strasbourg en 787. et déposé à la bibliothèque centrale du Départ. du Bas-Rhin, par le C. *Koch.* (Aus einer latein. Dissert. des verdienten Geschichtforschers *Koch* war unter uns diese handschriftl. Sammlung schon bekannt; hier werden nun noch des berühmten Bibliothekars zu Brüssel, *de la Serna*, Erläuterungen, und die Antwort auf einige Bemerkungen des Hrn. *Poirier* über die Notiz von diesem Codex Can. mitgetheilt.) S. 216. ff. Copie de trois Lettres écrites au mois de Sept. 1563, par *Louis de Chastillon* à ceux de son parti, sur des morceaux de toile, par le C. *Camus.* Sie sind für d. Geschichte des damal. Hugenottenkriegs wichtig. S. 222–234. *Vierte* Nachricht von den griech. Handschriften der Bibliothek, enthaltend die Chemicos graecos veteres, v. *Ameilhon.* Diesmal von des *Synesius* Commentar über das Buch des Democritus, in vier Handschriften. Varianten werden daraus zu Fabricius B. Gr. mitgetheilt. *F. J. G. La Porte - du Theil* setzt die Nachricht von dem Inhalt der Vatican-Handschrift N. 305. (s. Th. VI, S. 496. ff.) fort S. 235-260. und theilt daraus einen Brief an den Nomophylax Alexius Aristenus (unter K. Alexius Comnenus I.) ein jambisches und andere Gedichte auf ihn mit. Eine Rede des Theodorus Prodromus ist schon in Iriarte Cat. codd. Matrit. gedruckt. S. 261. ff. Notice de cinq Volumes in fol. manuscrits, étant aux Archives nationales, lesquels contiennent des lettres originales des souverains, des princes, et des ministres durant les règnes de Louis XIII. et de Louis XIV. par le C. *Camus.* (Einige z. B. vom Churf. von Trier, dem Kön. v. England Jacob I. sind ganz mitgetheilt.) S. 272-396. Ambassade de Mr. Brèves a Rome, aus Handschriften der ehemal. Colbertin. Bibliothek gezogen von *C. G. Gaillard*, enthaltend alle Urkunden, die sich auf des Hrn. v. Brèves Gesandschaft in Rom 1608—1614. beziehen. Ebenders. giebt S. 397. ff. von einem latein. Ms. der Kaiserl. Bibliothek N. 5288. Nachricht, welches sehr verschiedene Stücke enthält, z. B. Nachricht von den Wundern und dem Märtyrerthum des heil. Alexander, noch ähnliche Aufsätze, Bedae Expositio super Lucam, Bern. Guidonis Leben der Päpste Clemens V. und Johanns XXII. u. s. f. — Von einem andern latein. Manuscript N. 6003., welches des Pierre *Lebaud* Geschichte von Bretagne aus dem Franz. ins Lat. übersetzt von Bertrand d'Argentré enthält, handelt derselbe S. 413. ff. Camus giebt S. 419. ff. einen Zusatz zu der im V. Bande S. 623. ff. befindlichen Nachricht von 4 Handschriften des Gedichts von Phile de natura animalium, worin besonders Villoison's Bemerkungen mitgetheilt sind. Der letzte Aufsatz S. 426. ff. ist von *Ameilhon* und macht ein aus Belgien gekommenes und in der Nat. Bibl. niedergelegtes Gedicht *le Pastoralet* bekannt, das so wie ein früher von ihm bekannt gemachtes Gedicht, die Unruhen Frankr. unter der Regierung Carls VI. angeht, und auch für Sprachforscher wichtig ist.

## THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

*Verstrooide Gedachten over verschillende onderwerpen, uitgegeeven voor Leeraars en Vrienden van Godsdienst en Godgeleerdheid.* Franeker, b. D. Romar, 1802. 168 S. *Tweede Stukjen*, 1803. 178 S. in gr. 8.

Unter diesem Titel liefern uns einige Friesländische Gelehrte — man nennt die Professoren *Regenbogen*, *Tinga* und *Greve* zu Franeker als Verfasser — eine Sammlung Aufsätze von verschiedenem Inhalte und Werth. Die Absicht der Verfasser, dem von mehrern Neuern begünstigten Naturalismus entgegenzuarbeiten, ist nicht zu verkennen. Ihre Aufsätze betreffen, wie sie selbst in der Vorrede sagen, die christliche Glaubenslehre, die Sittenlehre, die Auslegung der Schrift, die Geschichte, die Lehrweise u. s. w. Einige sind blos leicht hingeworfene Gedanken und Bemerkungen, andere sind mehr ausgearbeitete und vollständige Abhandlungen. So verschieden sie in Ansehung ihres innern Gehalts sind, und so sehr man auch bey einzelnen Aufsätzen mehr Gründlichkeit und Genauigkeit im Untersuchen zu wünschen Ursache hat, so sind sie doch der Aufmerksamkeit werth, und verdienen wegen mancher guten Bemerkungen und Erinnerungen gelesen zu werden. Wir wollen kurz den Hauptinhalt dieser beyden Stücke hier angeben.

Das erste Stück enthält 13 Aufsätze: 1) *Verschiedene Meynungen über die Bibel, und Vorschläge zur Beruhigung der streitenden Partheyen.* Die Friedensvorschläge von Schuderoff sich auf beyden Seiten des Dogmatisirens zu enthalten, nicht auf das Ansehn eines andern anzunehmen, sondern selbst nach den Grundsätzen der Vernunft zu urtheilen, und dann auf beyden Seiten zuzugeben, dass das Daseyn einer Offenbarung, als einer solchen, nicht könne erwiesen werden, werden geprüft, und es wird mehreres mit Grund dagegen erinnert. Der Vf. thut im Gegentheil folgende Vorschläge: Man lege allen heimlichen Hochmuth, und das allzu grosse Vertrauen auf seine eigene Kraft ab, verbanne alle Eitelkeit und allen Eigensinn, der aus verkehrter Eigenliebe entspringt, und der Erkenntniss der Wahrheit sehr im Wege stehet; man nehme es als festen Grundsatz an, nichts zu verwerfen, weil es mit unsern Neigungen, Begierden und Gewohnheiten streitet; man lege alle Gleichgültigkeit gegen die Religion ab, und

behandle sie mit derjenigen Ehrfurcht, die man ihr schuldig ist; man höre auf allerley ungegründete und unerwiesene Voraussetzungen zu machen und daraus weiter zu schliessen, als wenn sie bereits gründlich erwiesen wären; man suche zu der Stufe der Demuth zu gelangen, dass man auch die Dinge, wovon man das wie? nicht begreifen kann, annehme, wenn sie anders genugsam begründet sind, indem auch selbst der grösste Weltweise in der Natur viel Geheimes erkennt und bewundert, was er nicht erklären kann; man lasse sich durch die Machtsprüche der Weltweisen nicht irre machen; man verwerfe das Alte nicht, weil es alt ist, und lasse sich durch das Neue, weil es neu ist, nicht hinreissen; und endlich man fasse den ernsten Vorsatz, dasjenige, was sich in unserm unverdorbenen Wahrheitsgefühl als Wahrheit darbietet, mit Ehrfurcht anzunehmen, ohne es gegen besseres Wissen wegzuphilosophiren. So manches Richtige und Billige in diesen Vorschlägen ist, so wird doch die Gegenparthie noch manches, besonders wenn es auf die Anwendung bey einzelnen Fällen ankommt, zu erinnern haben. 2) *Etwas über die Lehre der alten Israeliten, in Ansehung des höchsten Wesens betreffend.* Der Verf. zeigt, wie ungegründet die Beschuldigung sey, dass die Israeliten, auf ähnliche Weise wie mehrere heidnische Völker, den Jehova blos für den Schutzgott ihres Landes gehalten hätten. Auch bestreitet er das Vorgeben, dass die Israeliten Jehova als einen Despoten und Tyrannen nur gefürchtet hätten, und dass Jesus zuerst gelehrt habe, Gott als liebreichen Vater zu lieben. 3) *Die zukünftige Auferstehung der Todten war den Heiden unbekannt.* Flügge in der Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit und Auferstehung, 1. Th. behauptet, dass Alexandrien die Wiege der Lehre von Unsterbl. und Auferstehung gewesen sey, dass der Umgang und die Bekanntschaft der Juden mit den Griechen viel zur Entwickelung dieser Lehre beygetragen habe, und dass von hier aus die Reformation der Denkart und Begriffe auch nach Palästina vorgedrungen sey. Gegen diese Behauptung wird mehreres gut erinnert und im Gegentheil gezeigt, dass die Lehre von Seelenwanderung bey den Heiden in Alexandrien fast allgemein angenommen wurde. 4) *Prüfung einer neuen Meynung über Psalm* 110. Die Erklärung, nach welcher man den Psalm als Anrede an David, dem im Namen Gottes befohlen sey, nicht mit in den Streit gegen die Ammoniter zu ziehen, sondern in Jerusalem auf Zion an Gottes Seite zu bleiben, betrachtet, wird hier näher untersucht. Sehr richtig wird bemerkt, dass die Nachricht, 2. Sam. 12, 27—29. mit dieser angenommenen Erklärung streite. David zog wirklich gegen die Ammoniter zu Felde und eroberte Rabba. Auf diese Weise wäre er also dem göttlichen Befehl ungehorsam gewesen, welches sich nicht wohl denken lässt. Auch wird ganz mit Recht behauptet, dass man v. 6. nicht übersetzen könne: *er wird das Haupt des Landes von Rabba schlagen.* Das Wort ארץ stehe nie bey einer Stadt, sondern bey einer Landschaft. ארץ רבה *Land von Rabba* ist eine ganz ungewöhnliche und nicht zu vertheidigende Sprachweise. Auch haben die 70. der Syrer und Araber רבים gelesen. 5) *Der Charakter Lamechs* 1. Mos. 4, 19. 23. 24. wird gegen den Vorwurf der Wollust und des ruhmsüchtigen Trotzes vertheidigt. Rec. kann in die Auffassung der Worte Lamechs nicht ganz einstimmen. 6) *Die Zukunft Jesu, welche den Aposteln Apostelg.* 1, 11. *versprochen wird.* Der Vf. glaubt nicht, dass hier von der letzten Zukunft Jesu die Rede sey, sondern verstehet es von verheissener Sendung des heil. Geistes. Der vergleichende Ausdruck *also* macht ihm keine Schwierigkeit. Die Gleichheit zwischen der Himmelfahrt Jesu und seiner Zukunft findet er in dem Herrlichen, Wunderbaren und Unerwarteten. Rec. hält diese Erklärung für gesucht. 7) *Die Juden mit dem schwersten Unglück bedroht. Matth.* 24, 29 ff. Die Stelle wird ganz richtig von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Römer erklärt. 8) *Ueber Joh.* 20, 28. *Mein Herr und mein Gott!* Der Beweis, den man aus diesem Bekenntnis des Thomas für die Gottheit Jesu hernimmt, wird vertheidigt. 9) *Kritische Vermuthung über Psalm* 127 *und* 128. Der Verf. tadelt Hrn. Pott, der aus beyden Psalmen durch Versetzung ein Lied machen will. Er glaubt, dass die 3 letzten Verse des 128 Ps. zu den 3 ersten Versen des 127. gehören, und dass die 3 ersten Verse des 128 Ps. mit den 3 letzten Versen des 127 Ps. müssen verbunden werden. 10) *Ueber die Absicht der Evangelien.* Ehe der Verf. die Frage beantwortet, welches die Absicht gewesen sey, die jeder Evangelist besonders beym Schreiben gehabt, und wodurch der Aufsatz eines jeden gerade die Gestalt, die es nun hat, bekommen habe, untersucht er, wann die drey ersten Evangelien geschrieben seyen. Die Abhandlung verdient gelesen zu werden, es wäre aber auch zu wünschen, dass der Vf. einzelne Behauptungen mehr begründet hätte. Er glaubt, Matth. habe zuerst im 6 oder 7 Jahre des Claudius geschrieben, und beruft sich darauf, dass Lukas ihm bisweilen wörtlich gefolgt sey, und dass man in den Briefen an die Thessalonicher klare Spuren finde, dass man es zu Thessalonich griechisch gehabt habe. Das letztere hätte billig näher erwiesen werden sollen. Er glaubt auch, dass das Evangelium des Matthäus das Evangel. der 12 Apostel sey genannt worden. Auch dieses bedurfte einer nähern Auseinandersetzung. Nach dem Vf. hatte Matthäus die Absicht zur Belehrung für diejenigen, welche von den Begebenheiten mit Jesu keine Kenntniss hatten, eine ordentliche

Geschichte von dem, was mit Jesu in Palästina vorgegangen war, abzufassen, damit diese Geschichte bey der Predigt des Evangeliums von den Lehrern den Gläubigen könne übergeben werden, um sie auf diese Weise mit allen gehörig bekannt zu machen. — Diese allgemeine Bestimmung stimmt aber doch nicht mit der alten glaubwürdigen Nachricht zusammen, dass Matthäus für Palästinenser geschrieben habe. Aus der Vorrede des Lukas ist es offenbar, dass er Nachrichten von Augenzeugen und Dienern des Worts erhielte, aber dass darunter das Evangelium des Matthäus begriffen sey, ist so gewiss nicht, als der Verf. annimmt. Von dem Evangelium des Markus wird angenommen, dass es, ausser einigen wenigen Zusätzen, aus dem Evang. des Matthäus und Lukas zusammengesetzt sey. Markus soll die Begebenheiten in beyden nach der Zeitordnung gestellt haben. 11) *Von der Ordnung in den Evangelien des Matthäus und des Lukas.* Es wird gezeigt, dass Lukas mehr der Zeitordnung in der Erzählung gefolgt ist. 12) *Von der Wache bey dem Grabe Christi*, ist ebenfalls ein lesenswerther Aufsatz. Der Verf. vertheidigt die Aechtheit der Nachricht bey Matth. 27, 62—66. und C. 28, 4. 11—15. und antwortet auf die Einwürfe, die man dagegen gemacht hat. Sehr gut wird unter andern bemerkt, dass Matthäus in seinem Evangelium anführen musste, wie es sich eigentlich mit der Sache verhielte, dass aber weder Lukas noch Johannes nöthig hatten, dieses zu thun, da es ihre Absicht und Zweck nicht erforderte. Eben dieses gilt auch von Markus. 13) *Entwurf einer Erklärung des 38. Sonntags des Heidelberg. Catechismus*, um zu zeigen, wie man diese Frage praktisch behandeln muss.

In dem zweyten Stück sind folgende 10 Aufsätze enthalten: 1) *Etwas über den Gebrauch der Psalmen bey dem gottesdienstlichen Gesang.* Der Verf. Prof. Tinga zeigt, wie wenig die Psalmen sich eigentlich zum gottesdienstlichen Gesang der Christen schicken, dass sehr viele ganz local und temporell sind, und mit dem ächten Geist des Evangeliums nicht zusammenstimmen. In Holland, wo man in der reformirten Kirche gewöhnlich nur die Psalmen singt, und wo man sich der Einführung andrer Gesänge oft heftig entgegengesetzt hat, verdient dieser Aufsatz beherzigt zu werden. 2) *Ueber Röm.* 8, 29. Die Worte προεγνω und προωρισε werden als synonym genommen. Hr. Tinga will den Anfang des Verses übersetzen: *die er zuvor gekannt und verordnet hat* u. s. w. und dieses mit dem folgenden also verbinden: *die er, sage ich, zuvor verordnet hat, die hat er auch berufen.* Er stützt sich hauptsächlich darauf, dass Paulus nicht geschrieben habe οὑς προεγνω τουτους και προωρισε, sondern bloss οὓς προεγνω και προωρισε. Rec. findet dieses nicht wichtig, und das Ganze kommt ihm gesucht vor. 3) *Ueber Joh.* 15, 20. Hier wird vorgeschlagen, dass man den 20 V. gleich nach dem 17. Vers setzen müsse. 4) *Ueber Apostg.* 8, 2. Auch hier sucht Hr. Tinge durch Versetzung dem Zusammenhang zu Hülfe zu kommen. Er setzt diesen Vers an das Ende des 7ten Cap. nach dem 60. V. Allerdings wird alsdann der Zusammenhang fliessender, aber es folgt doch nicht, dass wirklich eine Versetzung in den Worten des Lukas vorgegangen sey. 5) *Ueber Apostg.* 1, 10. Hr. Tinga sucht gegen Schlegel zu zeigen, dass man unter den zwey Männern in weissen Kleidern an zwey Engel zu denken habe. 6) *Ueber alte und neue Schwärmerey*, von Regenbogen. Der Verf. bestreitet hier die psychologische Erklärung, welche Herder von der Begebenheit bey der Taufe Jesu und seiner Verklärung auf dem Berge gegeben hat. Manches ist gut dagegen erinnert. 7) *Ueber die Ungleichheit zwischen den alten Israeliten und Heiden, auch alsdann, wenn sie alles Gott als Ursache zuschreiben.* Diese Abhandlung von Hrn. Regenbogen ist gegen diejenigen gerichtet, welche alles aus natürlichen Ursachen abzuleiten suchen, und sich darauf berufen, dass die alte Welt, die nicht gewohnt war, etwas ordentlich zu untersuchen, und die natürlichen Ursachen der Dinge nicht kannte, immer zu Gottes unmittelbarer Wirkung ihre Zuflucht nahm. Er sucht zu zeigen, dass hier ein Unterschied sey, dass nicht alles, was im A. Test. vorkommt, aus den groben und unrichtigen Begriffen der Menschen zu erklären sey, und dass die Lehre von einer alles regierenden Vorsehung Gottes aus der heidnischen Götterlehre nicht könne aufgeklärt werden, u. s. w. 8) *Das Paradies wiedergefunden.* Ein Aufsatz, der die Behauptung von Hasse als lächerlich darstellt. 9) *Ueber die Vereinigung der verschiedenen Gesellschaften der Christen.* Es werden verschiedene Mittel, die man vorschlägt, um die Vereinigung zu bewirken, aus der Schrift von van Alpen angeführt. Der Verf. zeigt aber, dass die vorgeschlagene Vereinigung ganz unmöglich sey, besonders in den jetzigen Zeiten. Mehreres in dieser Abhandlung verdient Aufmerksamkeit. 10) *Von der Syrisch-chaldäischen Urquelle des Hrn. Eichhorn.* Der Verf. erinnert, dass die Eichhornische Behauptung eines Urevangeliums eigentlich eine historische Frage sey, dass sie aber durch keine historische Zeugnisse könne beantwortet werden, oder bereits beantwortet sey, und dass weder Papias noch Irenäus jene Behauptung begünstigen. Wenn zur Bestätigung, dass Markus das Evangelium des Matthäus nicht gebraucht habe, gesagt wird, dass Markus die Begebenheiten anders ordne als Matth., und viele aufklärende Umstände, die Matthäus habe, auslasse, so wird darauf geantwortet, Markus habe die Begebenheiten nach der Zeitfolge geordnet, wie sie vorgefallen seyen, und habe mehreres übergangen, weil er alles kürzer habe zusammenstellen wollen. Auch ist der Verf. der Meynung, dass Markus den Lukas gebraucht habe. Er bemerkt zugleich, Eichhorn habe aus der Uebereinkunft und Verschiedenheit der Ausdrücke, die in den Evangelien vorkommen, wenn von einer und derselben Begebenheit die Rede ist, gar nicht bewiesen, dass wirklich eine Urquelle vorhanden gewesen sey; überdem habe er auch darauf nicht geachtet, dass die Stücke, welche von den Evangelisten aus dem Hebräischen übersetzt sind, ihre eigene besondere Kennzeichen haben, wodurch sie sich von dem übrigen Text unterscheiden. Die Abhandlung enthält mehreres, was verdient erwogen zu werden. Manches hätte aber auch mehr begründet werden sollen. Die von vielen jetzt schon angenommene Hypothese von einem Urevangelium verdient noch eine schärfere Prüfung. Das ursprünglich syrisch-chaldäische Evangelium des Matthäus, welches nach historischen Zeugnissen, die nicht schlechterdings zu verwerfen sind, schon frühe vorhanden war, möchte wohl das Urevangelium seyn.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

28. Stück, den 27. Februar 1805.

## LITERATURGESCHICHTE.

*G. Fischers Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Fünfte* Lieferung, mit Kupfern. Nürnberg bey Lechner 1804. 168 S. 8. (16 gr.)

Diese Lieferung enthält wieder drey Rubriken, welche auch die in unsern Blättern 1803 Febr. S. 315 und Sept. S. 626 angezeigten ersten Lieferungen enthielten, und schliesst sich auch durch die fortgesetzten Numern der Abschnitte an dieselben an. Sie ist mit eben dem Fleisse bearbeitet, und mit eben so vielen neuen Bemerkungen und Berichtigungen ausgestattet, wie die vorhergehenden, und erregt zugleich den lebhaftesten Wunsch, dass sie bey der Veränderung des Wohnorts des Verfassers nicht die letzte seyn mögte. I) *Beyträge zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst.* In dieser Rubrik findet man eine sehr interessante Abhandlung des Hrn. de la Serna, Bibliothekar's im Dyle-Departement: *Ueber den Ursprung und den ersten Gebrauch der Signaturen in der Buchdruckerkunst*, welche zwar zu Brüssel unter dem Titel: *Mémoire sur l'origine et le premier usage des signatures et des chiffres dans l'art typographique* 1795 erschienen, aber noch nicht in den Buchhandel gekommen ist. Der erste Abschn. derselben lehrt weit genauer und sorgfältiger, als es bisher geschehen ist, das Jahr, in welchem die Buchdruckerkunst zuerst Signaturen, und der zweyte, in welchem sie zuerst Ziffern oder Seitenzahlen gebraucht habe: a) Obschon von den Bibliographen Maittaire, Meermann, Marolles und Prosper Marchand Druckdenkmale vor dem Jahre 1472 mit Signaturen aufgeführet werden, so hat doch de la Serna mit triftigen und einleuchtenden Gründen bewiesen, dass kein Buch vor 1472 mit Signaturen gedruckt worden sey, und dass die allen Jahrzahlen in allen Büchern, welche man dagegen anführt, auch selbst in dem berühmten Mammotrectus, welcher zu Münster in Argow von Helyas d'Helye mit der Jahrzahl 1470 gedruckt ist, von Buchdruckern oder Schönschreibern verfälscht worden wären. Erfinder der Signaturen ist der Drucker zu Cölln, Johann Kölhof von Lübeck, welcher im Jahre 1472 in: *Joannis Nyder Preceptorium* (nicht: *Nider Praeceptorium*, vergl. Panzer Annal. Typogr. Vol. 1. S. 275. N. 11.) *divine legis*, Coloniae, Johannes Koelhof de Lubeck, 1472 fol. den ersten Gebrauch von denselben gemacht hat. Panzer setzte aber, wie Rec. an dem angeführten Orte bemerkt, bey diesem Buche schon 1793 hinzu: *ergo signaturae iam anno* 1472 *Coloniae in usu fuerunt*, ehe es de la Serna 1795 zu beweisen suchte. b) Man muss sich wundern, dass der Gebrauch der Ziffern von den meisten Buchdruckern des ersten typographischen Jahrhunderts vernachlässiget worden ist, da doch schon Handschriften eben dieses Jahrhunderts gefunden werden, welche Seitenzahlen haben, und ihre Nothwendigkeit bey literärischen Untersuchungen und Nachweisungen in den alphabetischen Inhaltsanzeigen von allen gefühlt werden musste. Marolles gibt das Jahr 1473 und Meermann 1477 an, wo die Ziffern zuerst gebraucht worden wären; aber unser Verf. beweist, dass der Gebrauch derselben in der Druckerey schon früher im Jahre 1471 bekannt war, denn alle Blätter des Buchs: Liber de remediis utriusque fortunae, Coloniae, Arnoldus ter Hoernen 1471. 4. sind von 1 bis 143 beziffert. Panzer, welcher dieses Buch auch in Annal. Typ. Vol. 1. S. 274 aufführt, und sonst immer alles sorgfältig bemerkt, was die Geschichte der Typographie betrifft, sagt nichts von den Ziffern, mit welchen es nach de la Serna's Aussage versehen seyn soll. Das Register über die Lagen der Bücher (registrum chartarum) ist, wie schon Marolles in s. *Recherches sur l'origine et le premier usage des registres* bekannt gemacht hat, zuerst im Jahre 1469 von Conrad Sweynheim und Arnold Pannarz in Rom angewendet worden. Die Custoden hat nicht, wie

einige wähnen, Johann von Speier zuerst gebraucht, sondern sein Bruder Vindelin, welcher den Tacitus mit Custoden gegen das Jahr 1470 fol. gedruckt hat. II) *Beschreibung typographischer Seltenheiten.* 1) *Fortsetzung der Schilderung von Druckdenkmalen, welche aus der Presse Ulrich Zells zu Cölln hervorgegangen sind.* In der 4. Lieferung hat Hr. Fischer Druckdenkmale aus der Zellischen Presse bekannt gemacht, in welchen Zell seine Bibeltype, oder die grösste und schönste, und die zweyte Art von Typen, oder die Mitteltype gebraucht hat; jetzt fährt er fort 10 Bücher von N. 74 - 83 (nicht 80) auszuzeichnen und zu beschreiben, die mit der dritten Typenform, welche die kleinste ist, und zwischen der Rotatype Schöffers, und Guttenbergs Catholicon-Type inne steht, gedrückt worden sind. Da Coloniae apud Lyskirchen, und apud Ulr. Zell einer und eben derselbe Drucker ist (denn Zell hatte in Cölln in der Gegend, welche Lyskirchen hiess, seine Officin, wie S. 83 bewiesen wird, so hätte Panzer in s. An. typogr. nicht zwey Druckorte daraus machen, oder zum wenigsten im Register Vol. V. S 472 bemerken sollen, dass es nicht zwey Druckereyen, sondern nur eine gewesen sey. 2) *Ueber die Presse Johann Guldenschaffs zu Cölln.* Joh. Guldenschaff hatte die Anfangsgründe der Typographie bey Pet. Schöffern in Maynz erlernt, und gehört nicht sowohl der Menge, als der Schönheit seiner Drucke wegen zu den vorzüglichen Cöllnischen Druckern. Erst werden von ihm 6, auch Panzern bekannte Druckschriften, dann 6 Bücher von N. 84 - 89 genannt, welche bis jetzt unbekannt geblieben, aber mit Guldenschaffs Type gedruckt sind. 3) *Nachtrag zu Jacob Locher in einem Briefe an den Hrn. Geheimenrath Zapf, Maynz den 11. Vendemiaire XII.* (den 4. Oct. 1803.) Dieser Brief gibt eine ausführliche Nachricht über ein dramatisches lat. Gedicht von Locher mit Chören untermischt, und in Musik und Noten gesetzt, von welchen die erste Kupfertafel eine Probe liefert, welches in Zapfs Biographie von Locher vermisst wird. Dieses Melodrama ist überschrieben: *Historia de Rege frantie cum nonnullis aliis versibus et elegiis,* 27 *Blätter* 4. ohne Zweifel, wie aus der Unterschrift der Dedication erhellet, in Freyburg 1498. bey Friedrich Riederer gedruckt, und findet sich in der öffentlichen Bibliothek zu Maynz. Zu bedauern ist, dass die Fragmente, welche der Verf. um eine genaue Uebersicht von diesem Drama zu geben, hat abdrucken lassen, von vielen Druckfehlern entstellt sind. S. 114. Z. 20. tenuis l. tenuibus, oder teneris: S 118. Z. 21. tonandis leg. tonanda: S. 119. Z. 7. Bigna l. Digna: Z. 20. deliciis, ero, leg. deliciis, sero. S. 120. Z. 11. Panthia sola meis l. P. S. mei. Angehängt sind diesem Gedichte zwey Briefe, der eine von Locher an Johann Vetter seinen Lehrer, und der andere von Zasius an Locher, welche hier genau mit den Abkürzungen sowohl, als auch mit der Interpunction der Originale abgedruckt sind. Hierauf folgen noch 2 bis jetzt allen Bibliographen unbekannte Bücher: N. 91. *Lilium Musice plane Michaelis Reinspeck musici Alexandrini — impressum Basil. anno nonagesimo sexto,* 12 Blätter 4. von welcher Originalausgabe, welche Hr. Fischer in seiner Privatsammlung besitzt, Panzern und andern Bibliographen nur die zweyte Ausgabe Ulm 1497. bekannt war. N. 92. (die Ueberschrift 92 fehlt im Buche *Ludus Studētū friburgensium cum prophetia mirabilis*: am Ende: *Beatus Murner Argentinen. Francophordie imprimebat Anno dmi* M. D XII. 16 Blätter 4. Bisher hielten die Frankfurter Egenolph für ihren ersten Drucker, aber hier erscheint Th. Murner 20 Jahr früher. III. *Nachrichten von merkwürdigen Handschriften* liefern drey alte Urkunden. 1) Aelteste deutsche Urkunde von 1251, welche Kinderling in Maynz aufgefunden hat. Sie ist auf Pergament erst in latein. und dann in deutscher Sprache übersetzt geschrieben, und so auch in beyden Sprachen hier abgedruckt. Sie enthält einen Vergleich zwischen dem Erzbischof von Cölln, Conrad, und dem Graf von Jülich, Wilhelm. Auch die 2. und 3. entdeckte Hr. Kinderling in einem pergam. Codex im Stifte Esen, ohne Zweifel im 9. oder 10. Jahrhundert geschrieben, davon die eine ein Verzeichniss der Einkünfte, und die andere ein Zinsregister dieses Stifts enthält. Die zweyte Kupfertafel gibt eine Probe von der Schrift der dritten Urkunde. Das ganze Buch beschliesst ein Verzeichniss der Zahlwörter von 1 bis 100 in alt niederdeutscher Sprache aus diesen Urkunden gezogen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

*Luna,* ein Taschenbuch auf das Jahr 1805. Herausgegeben von *Franz Horn.* Mit Schillers Portrait, v. Lips. Leipzig, Züllichau u. Freistadt b. Darnmann 1805. 8. 404 S. (2 Thlr. 6 gr.)

Die Zahl der lesenswürdigen Poesien in diesem Taschenbuche ist sehr gering. Rec. hörte die bekannte Stimme des Patriarchen unter den Dichtern, die das neunzehnte Jahrhundert erlebten, in *einigen* Gedichten des verewigten *Gleim*; einige andere waren von ihm wahrscheinlich der Vergessenheit gewidmet. Einige Balladen von *Rochlitz* und *Kind* sind in dem Geiste der alten, einfachen Schottischen Ballade geschrieben; nur der *Kobold* des letztern ist kein Kind der Grazien. Die Nacht und das Lied der fröhlichen Schwestern von *Bothe,* einige schöne Worte von Susanna von *Bademer* an Gleim wird man

gern mehr als einmal lesen. Ungern sah Rec. den Genuss des einfachen und geistvollen Gedichtes, der Führer, von Louise *Brachman* durch Reime, wie *Odem* und *Boden*, unterbrochen. Einige Sinngedichte *des Herausgebers* verdienten eine Stelle neben den bessern Epigrammen der griechischen Anthologie: doch mehrere seiner poetischen Versuche hätten ungedruckt bleiben sollen; z. B. das Lied vom muntern Knaben, das nicht kindlich, sondern kindisch ist; die Ode S. 175, in welcher viele Fehler gegen das Alkaische Metrum vorkommen. Die übrigen vielen Gedichte in dieser Sammlung sind Visitenkarten, welche von den Verfassern am Fusse des Helikon abgegeben worden sind, ihnen aber wohl keine Einladung zu den Musen verschaffen werden. Mit gerechtem Unwillen las Rec. die üppige Romanze *Kandaules* von *Franzesco*, die der Verf. gewiss nicht, ohne erröthen zu müssen, einer Gesellschaft vorlesen würde, und die Lieder an den Erlöser und zum Weihnachtsfeste von *Giesebrecht*, die, ihres hohen Gegenstandes ganz unwürdig, oft Unsinn, noch öfter Spielereyen enthalten, die nur einem verschrobenen Geschmacke Poesie scheinen können. — Der Verfasser hat einige ältere deutsche Gedichte von Opitz, Flemming und Andern beygefügt, und viele würden sich einer solchen Sammlung, da die Werke jener Dichter immer seltner in Privatbibliotheken werden, freuen, wenn ihn ein besserer Genius bey der Auswahl geleitet hätte, bey welcher er sich, dem Gehalte der meisten hier abgedruckten Poesien nach zu urtheilen, dem blinden Zufalle überlassen haben muss. — Die von dem Herausgeber übersetzten Scenen aus dem Hippolytus von Seneca, werden keinen Leser den Geist Seneca's ahnen lassen. Im Seneca hört man nicht den Menschen, der dargestellt wird, immer nur den Dichter; aber auch diesen vernimmt man nicht mehr in dieser kraftlosen prosaischen Uebersetzung.

Die Andeutungen für Freunde der Poesie, von *Horn*, enthalten manches treffende Urtheil, manche grosse Idee; aber auch lächerliche Behauptungen in reichem Maasse. Einige Beyspiele mögen es beweisen, dass dieses Urtheil nicht zu hart sey.

S. 322. „Faust und Don Juan sind die Gipfel der modernen christlichen Mythologie."

S. 323. „Die Liebe und die Poesie führen das Herz zu einer harmonischen Begränzung; die *Prosa* und die moderne Aufklärung zur Hingebung an das äussere Leben, zur wilden Freyheit, bey der unser Inneres verarmt." Die arme Prosa!

S. 342. „Noch auf dem Todbette dichtete Paul Flemming jenes berühmte Sonett, in dem er sich selbst, mit ungleich höherem Rechte als Horaz, die Unsterblichkeit seines Namens prophezeyt."

S. 384. „Virgils Dido ist der blosse Begriff einer Frau, weiter nichts; nicht einmal ein weiblicher Schatten, wie man deren bey dem Ovid zuweilen findet."

Möge der Herausgeber in Zukunft, bey der Auswahl eigner und fremder Versuche, mehr Rücksicht auf Wahrheit der Gedanken, auf Reinheit und Würde des Ausdruckes, auf Richtigkeit der Wortfolge und des Reimes, und auf Beobachtung der prosodischen Regeln unserer Sprache nehmen: dann wird diese Luna, wenn sie in einem andern Jahre wieder erscheinet, uns keine so beträchtliche Nachtseite zuwenden.

*Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande* von *A. von Kotzebue. Dritter* Jahrgang. Berlin, bey de la Garde, 1805. (1 Thlr. 16 gr.)

Die in dem gegenwärtigen Jahrgange dieses Taschenbuchs enthaltenen Stücke sind: 1. *die hübsche kleine Putzmacherinn*, in 1. Auszug. Die fünfzehnjährige, sehr tugendhafte und verständige Pauline wird von einem jungen Manne geliebt, dessen reiche Mutter, um jene zu prüfen, ihre nähere Bekanntschaft sucht. Ein alter Kaufmann thut Paulinen Vorschläge, sie nimmt Geld von ihm, und gibt es einem Andern. Diess sieht die Mutter, und schon hat sie ihrem Sohne die Verbindung mit dem Mädchen, welches sie verderbt glaubt, verboten, als sich zeigt, dass jene nur darum borgte, um den Gatten und die Kinder einer verstorbenen Wohlthäterinn zu unterstützen, und in Hoffnung die Brüder (denn der Bedürftige ist des Kaufmanns Bruder) mit einander zu versöhnen. 2. *Der Gimpel auf der Messe*, in 2 A. Ein reicher Pachters Sohn kommt in die Stadt, und wird von einem Spieler und dessen Bedienten, einem Kuppler und dessen Gehülfinn mannichfaltig geprellt. Der Stoff ist aus *Holbergs elftem Junius* entlehnt. Die Farben sind darin stark aufgetragen. 3. *Die Sparbüchse* oder *der arme Candidat*, in 1. A. Ein Hufschmidt hat seinem Gesellen seine Tochter zur Ehe versprochen, wenn 1000 Gulden zusammengebracht seyn würden. Der Anfang dazu ist gemacht, noch aber fehlt viel an der Summe. Ein armer Candidat, der in dem nämlichen Hause wohnt, empfängt für eine Abhandlung den Preis von 500 Gulden, und legt sie edelmüthig in die Sparbüchse, ihre Verbindung zu beschleunigen. Dieses kleine Drama ist das beste in der Sammlung, und hat übrigens viele Aehnlichkeit mit dem *Descartes* von *Bouilly*. 4. *Hygea*. Ein versificirtes Gelegenheitsstück „auf den Geburtstag eines wackern Mannes." 5 *Mädchenfreundschaft*, oder *der türkische Gesandte*, in 1. A. Drey junge Mädchen in Pension verbinden sich, nicht zu heyrathen, um sich nicht von einander

zu trennen. Sie schreiben, als der bestimmte Bräutigam eintrifft, an den Türkischen Gesandten, der sich in der Stadt aufhält, und bitten, sie mit sich nach Constantinopel zu nehmen, weil ihnen bekannt ist, dass ein Türke mehrere Weiber haben dürfe. Der Brief kommt in die Hände ihrer Erzieherinn. Der Bräutigam übernimmt die Rolle des Gesandten, stellt sich ein, und gefällt allen Dreyen. Schnell wird nun die Eitelkeit und Eifersucht rege, und es gelingt dem verkappten Gesandten leicht, seine bestimmte Braut für sich zu gewinnen. — Die Idee des Stücks ist aus dem *Pacha de Surène* genommen, und die Sitten des Mädchens sind recht gut dargestellt. 6. *Der Trunkenbold*, in 2 A. nach *Stolbergs verwandeltem Bauer*. Der Stoff hat sehr viel mit dem Zwischenspiele in *Shakespeare's Taming of the shrew* gemein. — Manier und Behandlung dieser Spiele sind übrigens aus den vorherigen Jahrgängen bekannt. Sechs illuminirte Bilderchen enthalten Scenen aus jedem Stücke.

---

## Kleine akademische und Schul-Schriften.

Classische Literatur. *Aeschylos Sieben gegen Thebe* von *M. Gottfried Fähse*. Schneeberg, gedruckt bey C. W. T. Schill. 47 S. klein 8.

Nach einem andern Titel wurde durch diese Uebersetzung zu einem Redeact d. 25. Jan. 1805 auf der Schneeberger Schule eingeladen. Die armen Tragiker der Griechen müssen sich jetzt viel gefallen lassen. Hr. F., unstreitig der unberufenste Uebersetzer des Aeschylus, muss wohl mit denen, die vor ihm dasselbe Stück übersetzt haben, unzufrieden gewesen seyn, dass er sich zu einer neuen Uebersetzung entschliessen konnte. Schwer kann ihm die Arbeit nicht gewesen seyn, obgleich er die Jamben in sechsfüssigen Versen wiedergegeben hat. Unbekümmert um den Geist des Dichters, unbekümmert um die Sprache, in die er ihn übertrug, hat er eine Uebersetzung geliefert, die sich durch nichts, als einen äusserst gemeinen Ton, einige bombastische Worte, und einen über alle Vorstellung holperichten Versbau auszeichnet. Wir begnügen uns einige Beyspiele anzuführen:

V. 17. Wie ihr noch klein auf ihrem milden Schooss' rumkrocht.
V. 32. Besetzt die Brustwehr, klimmt der Thürme Stockwerk' nan.
V. 266. Diess Eine Wort zieh' ich dem vielen Heulen vor.
V. 371. Da bringt der Späher, wie es scheinet, uns vom Heer
Des Feindes, meine Lieben! neue Kundschaft mit.
Die Füsse wechseln schnellhin gleich der Wagenachs.
Traun selbst der Fürst und Sprosse Oedipus naht sich
Um frische Nachricht einzuziehen.
V. 817. Das Erste, weil der Staat gerettet, 's Andre, weil —

Um gegen diese Gemeinheit doch auch etwas Erhabenes abstechen zu lassen, kommen dergleichen Dinge vor: *Schlachtgetümmelseelige* V. 167: ἐν μάχαισι μακαιρ' ἄνασσα. *Rastlos-rosssteuernden* V. 207. ἱππικῶν ἀΰπνων πηδαλίων. *Der Berggeliebenden Erzeug'rinn* V. 535. μητρὸς ὀρεσκόου. V. 260. Ein neues Unglückswort! ein neues Bildumfahn!
παλιντομεῖς αὖ θιγγάνουσ' ἀγαλμάτων;

V. 859. Die schleichende schwarzbeseegelte Theorie. Θεωρίαν.

Endlich setzen wir noch einige Beyspiele von Hrn. Fähse's Versbau her:

V. 416. Ein ächtes Landeskind! *Mars wirft* des Todes Loos.
V. 430. Es lähmte seinen Arm der Erdzersplitternde *Zorn Zeus* nicht.
V. 537. Von holdem Angesicht, dem schon das Milch*haar auf*
Der Wange schattig keimt und dessen Manns*kraft reift*.
V. 797. Das Staatsschiff, welches trotz
Des wiederholten Fluthenschlages nicht *ward leck*.
V. 835. Du Oedipusscher Fluch.
V. 1038. Nie des hohlbäuch'gen Wolfes frassbegieriger Zahn.

Mitunter kommt wohl auch ein undeutsches Wort vor, z. B. V. 604 *mit Wagehälsern*.

Unsre Leser haben hoffentlich hieran genug, wie wir. Auf der letzten Seite sind noch einige Conjecturen im griechischen Texte angehängt, die der Uebersetzung zum Grunde liegen. Es sind folgende. V. 220 bezieht Hr. F. τοὺς nicht auf θεοὺς, sondern auf πύργους. 246. φόβῳ. So haben schon Ald. Steph. 317. ποινὰν für καὶ τάν. 352. καρτ' ὀροφαῖς für ἀρτιβρεφεῖς. (Dröhnt durch die Dächer hoch auf.) 360. ποδῶν für πεσών. 445. γεγωνὼς für γεγωνά. 556. δ' ἐρᾶται δράσιμος. So konnte Aeschylus nicht schreiben. 570. ὄνομα Πολυνείκους βίᾳ. — 586. δίκης (wer löschet wohl den Quell der Mutter-Rache aus?) 626. μέρος für παρ'. δορὶ für δορύ Ebenfalls wie Aeschylus nicht schreiben konnte. Endlich V. 199 wünscht Hr. F. zu lesen: χῷ τινῶν μεταίτιον, *was nur die mindeste Schuld hat*. Das können diese Worte nicht heissen. — Es kann jetzt ziemlich als Regel gelten, dass die, welche aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzen, entweder einer von beyden Sprachen, oder beyder zugleich unkundig sind.

Naumburg. Bey Gelegenheit der Jubelfeyer zweyer Lehrer der Stadtschule daselbst, der Hrn. Conrector Staffel und Tertius Mehnel, 28. Dec. vor. J., schrieb im Namen der Lehrer der Domschule daselbst, der Rector Hr. M. *Gregor Gottlieb Wernsdorf* eine Glück-

wünschungsschrift: *Annexae sunt notae criticae et philologicae in Ciceronis orationem pro Corn. Balbo.* 16 S. in 4.

Nach einer vorausgeschickten kurzen Inhaltsanzeige betreffen die Bemerkungen vorzüglich folgende Stellen: Nach den Worten C. 1. Quae sunt igitur meae partes? vermuthete Ern. eine Lücke. Hr. W. zeigt, dass alles wohl zusammenhänge: was besitze ich für Eigenschaften? nur so viel Ansehen, als ich euch verdanke u. s. f. *Oppono* erklärt er so, ich setze denen, die mich etwa deshalb tadeln könnten, entgegen u. s. f. §. 2 nimmt er die Lesart der Handschriften in Schutz: nihil de memoria, de more, de exemplis — da die Ern. Lesart eine blosse Lambin. Conjectur ist (die wohl nicht ex cod. Pal. et Erf. *nata* genannt werden kann, weil diese Manuscripte später verglichen wurden, aber durch *sie* etwas unterstützt wird. C. 3 ist unstreitig mit Hrn W. statt *Hujus, cemodi crimen* zu lesen *Hujuscene* crimen? Das Folgende fordert es, wenn auch Manuscripte nicht dafür wären. C. 5. Nach *tabulas* haben Graev. und Ern. *publicas* weggestrichen, durch die Autorität einer einzigen Handschr. bewogen. Hr. W. zeigt, dass es nicht wohl weggestrichen werden könne, weil die Richter sowohl Privatrechnungen (tabulas privatas) als Amtsrechnungen (publicas) nachsehen und vergleichen konnten. C. 6. §. 16. Dass man in den Worten Atque ut ego sentio, Judices, causa etc. eine Lücke zu finden geglaubt hat, rührt zum Theil von der grossen Verschiedenheit der Lesarten in den Manuscripten her. Doch diese sind selbst vielleicht nur daher entstanden, dass man schon in ältern Zeiten glaubte, die Stelle bedürfe einer Ergänzung. Da auch *inquam* bisweilen nur gesetzt wird, den Vortrag emphatischer zu machen, so will Hr W. nur lesen: Atque ut ego sentio, iudices, causa dicta est temporis magis. Ego non *de* hujus, inquam, genere plura dicam. Es bleibt uns doch noch mancher Anstoss in der Stellung der Worte. C. Dass in der Stelle §. 21 nicht Worte des Iulischen Gesetzes angeführt werden, sondern dass es Cicero's Worte sind, und auch nicht mit Graev. nothwendig *habebant* zu lesen sey, wird richtig erinnert. C. 11. de populis fundis (ohne *factis*) wird in Schutz genommen, und dabey erinnert, dass hier, wie in mehrern andern Stellen, der sel. Ernesti den Sinn nicht richtig gefasst habe. Dieser wird so bestimmt: Mirum est, quod tu de foederatis populis, quandoquidem vis, ut quum de iure suo statuere debeant, fundi fiant, tantum dicis, quod pertineat ad omnes populos liberos, ut, sicuti ex quouis libero populo, ita ex foederata ciuitate ciues in civit. Rom. recipere liceat. Neque vero etiam tibi ius mutandae ciuitatis notum est, quod partim legibus publicis continetur, partim nititur in cuiusque arbitrio u. s. w. Dass *Hanc* in den Worten Hanc amittere u. s. f. auf civitatem gehe, und der Sinn des C. sey, mutatione civitatis solum verti, wird sodann noch erinnert. C. 14 vertheidigt Hr. W. die gewöhnliche Lesart *exceptum est foedus*, *siquidem sacrosanctum est.* Es sind nicht Worte des Vortrags oder der lex Gellia. Gleich vorher wo Pantagathus und Ern. eine Versetzung der Worte vorschlagen, ist Hr. W. geneigter die streitigen Worte für ein Glossem zu halten. Ueber eine Note Ern. zu Cap. 19 §. 44 wird nur eine kurze Erinnerung gemacht, dass, was Ern. vermisst, allerdings in den folgenden drey Capp. behandelt werde. C. 20, wo Ern. *legisset* in *egisset* verwandelt, wird erinnert, dass nicht nur bellum agere nicht Ciceron. sey, sondern auch der Zusammenhang widerspreche. Bella legere kommt auch sonst so vor, für Schriften über den Krieg und dessen Geschichte lesen. C. 21 wird §. 48 die Lesart so gestellt: quem quum dis. homo L. Antistius accusaret, Spoletinus, non dixit populum Spoletinum non esse fundum factum, und in der Wiederholung des *Spoletinus* ein Nachdruck gefunden: Antistius, selbst aus Spoleto gebürtig, bediente sich doch nicht des Grundes u. s. w. Die Verse des Ennius, und die folgenden Worte emendirt Hr. W. so:

> Hostem qui feriet mihi erit Carthaginiensis
> Quisque erit, cuiatis siet —

Id habent omnes leve, et semper habuerunt est. Wir bedauern den Hrn. Verf., dass seine treffliche Abhandlung durch Druckfehler so verunstaltet worden ist.

**Archäologie.** *Car. Friederici Heinrichii* Philos. Doct. ejusdemque nec non Eloq. et LL. Graec. Prof. P. Ord. in Rec. Acad. Kil. Commentatio academica, qua *Hermaphroditorum*, *artis antiquae operibus illustrium*, *origines et causae explicantur.* Hamburg, bey Perthes, 1805. 44 S. in 4.

Die vielen noch vorhandenen Statuen von Hermaphroditen sieht man gemeiniglich als Producte der Künstlerphantasie an, und allerdings hatte diese Vorstellung viel Scheinbares, wenn man auf Sitten und Denkart des Zeitalters, in welchem sie gebildet wurden, Rücksicht nimmt. Der Hr. Geh. J. R. Heyne glaubte, dass die Bilder schlafender Genien die Künstler auf die Idee der Hermaphroditen geleitet haben. Gegen diese Erklärungen wendet Hr. Prof. H. ein: es werde 1. dabey gar keine Rücksicht genommen auf den Mythus vom Hermaphrod., Sohne des Mercurs und der Venus, 2. dadurch nicht erklärt warum man mit dem fabelhaften Namen Hermaphr. diese Gestalt verbunden habe, 3. der Hermaphrodit, der nur Künstlerproduct seyn soll, hatte doch schon längst in Athen Tempel, und wurde da verehrt. Da der Hr. V. auf diesen letztern Grund vorzüglich rechnet, so handelt er S. 7 ff. erstlich von den *sacris* und *delubris Hermaphroditi.* In Alciphr. III, 37. Auf. wird eine Kapelle desselben erwähnt. Nun ist zwar Alc. ein späterer Schriftsteller, aber er schöpfte doch immer aus ältern, vornehmlich, wie Lucian, aus dem Menander. Jortin und der neueste Herausgeber des Alc. schlossen nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dass Hermaphr. als ein numen coniugale verehrt worden sey, bey welchem die innigste Verbindung beyder Geschlechter ausgedrückt war. Ferner werden in einem Supplement eines Charakters des Theophrast (25. der Schneid. Ausg. περὶ δεισιδαιμονίας, sonst 16.) im Vatican., jetzt Pariser Msp., Hermaphroditen erwähnt, . und dass diess Supplement ächt sey (auch von Theophrast herrühre?) schliesst der Hr. P. aus Hesych. unter dem W. Ἀφρόδιτος, wo darauf Rücksicht genommen wird. Hr. H. schlägt folgende Verbesserung vor: καὶ ἐξελθὼν εἰς μυρσίνας (forum myrteum, wie Arist. Thesmoph. 448.) ἀγοράσαι λιβανωτοῦ πίνακα. Weihrauch wurde auf dem Altar oder Heerde des Vorhofs bey den Privatopfern

angezündet, und Myrtenzweige zur Bekränzung der Altäre und Götterbilder gebraucht; beydes war insbesondere der Venus heilig, und konnte also vorzüglich bey der Verehrung der Hermaphrod., schon wegen ihrer Verbindung mit der Aphrodite, zweckmässig scheinen. Die Vermuthung des jüngern Hrn. Schweighäuser, über die Ursache, warum der Abergläubige diese Verehrung der Hermaphr. am vierten und siebenten Tage der Decade vollzogen hatte, (weil nemlich auch die Verehrung der Venus und der Hermaphroditen aus Syrien abstammt, und auf den wachsenden Mond Beziehung habe) leistet Hrn. H. nicht Genüge. Schon in den ältesten Zeiten war der vierte und siebente Tag den Griechen heilig (Hesiod. Opp. 770. und Philochorus bey Proclus zu dieser Stelle, wo der vierte Tag als dem Hermes und der Aphrodite heilig angegeben wird, und vielleicht der Hermaphrodit verstanden oder gelesen werden muss — aus andern Gründen war die τετρὰς dem Mercur heilig). Hr. H. glaubt, dass diese sacra Hermaphr. aus den mystischen Vorschriften der Orphiker und Pythagoreer abstammen (und dann möchten sie allerdings auf einen morgenländ. Ursprung zurückführen.) Zuletzt theilt Hr. H. noch Schneiders Muthmassung aus dem Register der kleinern Ausgabe des Theophrast S. 212. mit, über Vitruv. II, 8. (wo ebenfalls, wie oben beym Philochorus, Venus et Mercurius statt Hermaphroditus gesetzt zu seyn scheint) — woraus dann folgt, dass bey den Carern die Verehrung des Hermaphr. herrschend war, wahrscheinlich noch ehe der König Mausolus in der Stadt Halicarnassus einen Tempel für diese Gottheit erbauete. Auffallend ist es übrigens, dass in dem Supplem. Theophrasts, mehrere Hermaphrodite in einem Hause erwähnt werden. (Wir glauben, dass der Plural nach einem nachlässigen gemeinem Sprachgebrauche statt des Singulars steht — bekanntlich findet man in den Charakteren Th., und noch mehr in den Supplementen, sehr viele Nachlässigkeiten des Styls und eigne Constructionen.) — Man kennt dann also die Verehrung des Hermaphrod. bey den Atheniensern und den Halicarnasseern. — Hr. P. H. trägt hierauf eine auf die Namensähnlichkeit gegründete Vermuthung über den Herm. vor. Der Name *Hermes* wurde mit mehrern andern zusammengesetzt, Hermathena, Hermeracles, Hermeros, Hermares, Hermammon, Hermannbis u. s. f. Bald wird dadurch ein doppelter Kopf auf einer Herma, bald ein einziger auf einer Säule, bald ein Bild des Mercurs mit den Attributen anderer Götter bezeichnet. (Eine später dem Hrn. Verf. erst bekannt gewordene Aeusserung von Zoëga in dem Werke de usu obeliscorum darüber, wird in der Note S. 15. mitgetheilt). Die Vorstellung von Hermathenen und dergleichen scheint zuerst aus den diis συμβωμοις und παρεδροις entstanden zu seyn. Zwey mit den Gesichtern von einander abgekehrte Köpfe wurden auf eine einzige Base (Herma) gestellt. M. s. Cic. ad Att. I, 1 und 4. und den Hermeracles bey Visconti M. P. Cl. T. VI. t. 13. und die Münze Eckhel. Doctr. N. V. Tom. V. p. 297. Es scheint also auf ähnliche Weise in den frühesten Zeiten der Hermaphrodit entstanden und vorgestellt worden zu seyn. Nur in der Folge bildeten Künstler die Idee weiter aus, und vereinigten die Reize des weiblichen Geschlechts mit männlicher Gestalt zu einem Körper, und daraus konnten die Mythen vom Sohne des Mercurs und der Venus und dessen Verbindung mit der Nymphe Salmacis entspringen. Der Hr. Verf. wird dadurch auf eine Untersuchung über die Venus mascula oder den Aphroditus, und die deos androgynos geleitet, über welche die mythologischen Briefe des Hrn. HR. Voss sich verbreiten. Selden, Spon, Gesner hatten sie auf ältere Zeiten zurückgeführt, de la Barre für neuere Erfindung erklärt. Zwar ist es an sich wohl klar, dass in den Volksreligionen der Griechen die androgyni nicht vorkommen konnten, und es war daher nach des Hrn. H. Bemerkung nicht nöthig, so gewaltig dagegen zu kämpfen, dass man sie nicht etwa im Homer suchen oder in denselben hinein tragen möchte; allein dass jene Vorstellung frühzeitig aus dem Auslande nach Griechenland verpflanzt und in den Mysterien aufgenommen wurde davon werden folgende Spuren angegeben! Plut. de Isid. et Osir. T. IX. p. 163. führt die Meynung der Aegypter an, dass der Mond eine Φύσις ἀρσενόθηλυς habe, vergl. Orph. hymn. 8, 4. Spartian. Carac. 7. Die Pessinuntier hatten einen Agdistis von doppelter, weiblicher und männlicher Natur, (Pausan. VII, 17, 5.), die Phrygier einen Adagous (Hesych. h. v.). Den Dioscuren schreibt nicht nur Varro, sondern auch Epimenides in einer Stelle des Joh. Lydus ein doppeltes Geschlecht zu. Auch Harpocrates ist bisweilen als androgynus vorgestellt. Den Pythagoreern war eine μόνας ἀρσενόθηλυς bekannt — daemones androgyni kommen vor — und diess alles sind gewiss nicht neuere Erfindungen. Die Verehrung der Venus hatten die Cyprier von den Syrern, die Cytherier von den Phöniciern erhalten, die Cyprische Venus wurde zu Paphos in den ältesten Zeiten verehrt, und alles hatte dabey einen eignen sonderbaren Charakter. Es waren sacra libidinosi generis, wie die der Mylitta zu Babylon, und andere im Orient. Die Statue der Göttin hatte eine eigne Gestalt (Tac. Hist. II, 2. s. und die Münzen.) Die Athener gaben ihr eine mehr menschliche Form (Paus. I. 19, 2.) Man hielt da die Venus Urania für die älteste Parze, so wie Epimenides die Venus, die Parzen und Erinnyen als Töchter des Kronus verband und in den Orph. hymn. 54, 5. Venus als Beherrscherin der Parzen angegeben wird. Inzwischen bleibt doch der symbolische Grund dieser Verehrung der Paphischen Venus dunkel. Die Amathusische Venus war, nach Serv. ad Virg. Aen. II, 632. bärtig vorgestellt und hiess Ἀφρόδιτος. Man vergl. ausser Suidas noch Johannes Lydus de mens. p. 24. (wo Hr. H. emendirt: καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν, ἄῤῥην τε καὶ θῆλυς οἶμαι, πέφυκε) und Macrob. Sat. III, 8. (den Hr. H aus der Stelle des Servius verbessert) und Hesych. Ἀφρόδιτος (wo auch nach Hrn. H. πωγωνίαν kann ergänzt werden und nicht bloss der Name des Schriftstellers weggefallen seyn muss). Von ähnlicher Art, wie die Amathusische waren die ἔγχειος bey den Cypriern (Hes.) und die bewafnete zu Cythera und Lacedaemon. Aber die drey sehr alten Bilder der Venus bey Paus. IX, 16, 2. müssen vielmehr mit den drey Pyramiden zu Paphus, von welchen die mittlere die Venus vorstellte, und welche auf den Münzen von Paphos vorkommen, verglichen werden. Gegen Hrn. Voss behauptet also der Hr. Verf. dass die aus dem Orient abstammende Verehrung der bärtigen Venus bey den Cypriern nicht erst eine Erfindung der spätern Mysterien oder gar der Grammatiker gewesen, sondern sehr alt und in Mysterien, welche über das Homer. und Hesiod. Zeitalter hinausgehen, vorhanden gewesen sey, und wider-

legt die dagegen aus Stellen des Oppians und Herodians beygebrachten Gründe. Sie wurde von der spätern Vorstellung und Verehrung der Venus zwar verdrängt, ging aber doch nicht ganz unter, obgleich ihr Sinn verloren ging. Wenigstens war der *Aphroditus* viel älter als das Zeitalter des Aristophanes und Philochorus, gehörte aber zu den nicht allgemein bekannten sacris. Hermaphroditus aber war (nach Hesych.) soviel als Ἀφρόδιτος, *auf eine Herme gesetzt* (dergleichen zu Athen in den Κήποις, nach Pausan. mit einer Aufschrift, welche die Venus Urania bezeichnete), und folglich eine *Venus* ἀρσενόθηλυς. Hieraus lässt sich die Verehrung der Hermaphroditen in Tempeln und Privathäusern erklären (wie die Venus μυχία, welches Wort auch bey Suid. statt μυχεια zu setzen, *penetralis*). Aus einem Scholion zu Lucians Göttergespr. XXIII., welches ein seltnes Bruchstück eines alten Commentars ist, wird beygebracht, dass Mnaseas von Patara den Priapus Hermaphroditus nannte, wie Diod. S. IV, 6. was ebenfalls nicht auf die gewöhnliche Vorstellung vom Hermaphroditus, sondern auf eine frühere bezogen werden muss, und überhaupt beweiset, dass man im Alterthum viel vom Hermaphr. gewusst habe, was jetzt unbekannt ist. Die Kunstwerke, welche Hermaphroditen vorstellen, theilt Hr. H. S. 33 ff. in verschiedene Classen ab. Die Vorstellung ging von der alten Venus mascula oder dem Aphroditus aus, wurde aber nach und nach, auch durch den Einfluss der bey den Griechen herrschenden Männerliebe verweichlichet. Man kennt keinen ältern Künstler, welcher Hermaphroditen abbildete, als Polycles in der 102. Olymp. also um die Zeit, wo Mausolus den Tempel des Herm. zu Halicarnass errichten liess. Man weiss nicht, wie P. ihn darstellte. Die erste Classe der vorhandenen Hermaphr. sind die, welche die mystische Gottheit Aphroditus, d. i. die männliche Venus wirklich abbilden (ganz weiblicher Körper, mit membro virili). Dahin rechnet Hr. H. den Hermaphrodit mit dem Faunus, eine marm. Gruppe zu Dresden, von einem spätern Künstler, der aber ältere Muster copirte; ein Relief Montfaucon Ant. expl. Suppl. I. Tab. 88., und verschiedene Malereyen auf sogenannten Hetrur. Gefässen, wie Tischbein Engravings from anc. Vases Vol. III. T. 1. (wo Jupiter die Juno auf einem Viergespann wegführt, und über den Pferden ein genius alatus und androgynus fliegt, gleichsam ein Amor διφυής nach Orpheus Argon. 14.), ebend. T. 21. (Hermaphrodit auf einem von einem Greif und einem Luchs gezogenen Wagen). Hr. H. wird nächstens ein schönes hetrur. Gefäss bekannt machen und erläutern, welches Hr. HR. Blumenbach zu Göttingen besitzt, und welches einen schwebenden Hermaphrodit mit einer cista mystica und tympanum vorstellt. Die zweyte Classe machen die Künstlerarbeiten aus, welche einen Bacchus Hermaphrod. (Ἴακχος διφυής Hymn. Orph. 29, 2. 41, 4. Aristid. T. I. p 29.) darstellen. Dahin gehört eine Gemme, Guattani Monum. 1785. bey p. 74., eine andere bey Borioni Collect. Ant. R. Tab. 52. Hr. H. glaubt, dass auch viele geflügelte Genien, die bey Abwaschungen von Weibern vorkommen (Engravings III. T. 35. s. Millin. Mon. ined. T. I. Heft 2. T. XV. Böttiger über die gr. Vasengemälde I, 3. S. 16.) auf den Jacchus sich beziehen. Eine dritte Classe machen die Gebilde der Künstlerphantasie aus, die nun nicht mehr auf die mystische Verehrung des Aphroditus und des Bacchus gehen, sondern auf sinnliche, und selbst unnatürliche Genüsse. Auch Bernini hat bey der Restauration des Borghes. Hermaphrodits dem alten Werke die Löwenhaut genommen, und dafür ein Polster untergelegt. In einem Epimetron werden S. 41 ff. noch folgende Bemerkungen nachgetragen: 1. es war ein alter Aberglaube, Hermaphroditus sey wieder unter den Menschen erschienen, wenn ein androgynus geboren wurde (Diod. S. IV, 6. Eclog. 1. des 32. B. und daraus wird Plin. H. N. VII, 3. erklärt). 2. Erst in spätern Zeiten wurden Hermaphroditen in öffentlichen Bädern, die für beyde Geschlechter gemeinschaftlich waren, (was selbst erst in einem spätern Zeitalter geschah) aufgestellt, und daher das anonym. Epigramm (Brunk Anal. 252. T. III. wo wie in Christodori Ecphrasis 102 ff. der Gebrauch erwähnt wird) für das Product eines spätern Dichters, so wie auch das ἀδέσποτον n. 40. gehalten. Zu den spätern Erfindungen werden sowohl die Dichterfabeln vom Knaben Hermaphrod., dem Sohn Mercurs und der Venus u. s. f. als die allegorischen Deutungen gerechnet. Der Tempel des Mercurs und der Venus bey der Quelle Salmacis in Carien gab Gelegenheit zu der Dichtersage von der Liebe der Salmacis zum H., zumal da man dem Wasser der Quelle wahrscheinlich erschlaffende und entnervende Kräfte zuschrieb. Auch ohne unser Erinnern wird man bemerkt haben, wie reichhaltig an neuen Ideen diese Schrift ist.

**Bibelerklärung.** *Probe einer neuen Uebersetzung des Pentateuchs* nebst Bemerkungen darüber, von *C. A. L. Möbius.* Eine Einladungsschrift zum Herbstexamen. Soest, bey Floss, 1804. 32 S. in 4.

Die Absicht des schon durch mehrere kleine Schulschriften bekannten Hrn. Verfassers ist, den Geist der Urschrift so treu als möglich darzustellen, ohne jedoch eine hebraisirende Uebersetzung zu liefern, und durch Inhaltsanzeigen, Einleitungen, und erklärende Bemerkungen verständlicher zu machen. Dabey kennt und benutzt er seine Vorgänger, ohne ihnen überall zu folgen; bisweilen werden ihre Erklärungen bestritten. Als Probe gibt er das Fragment der Geschichte der Schöpfung und des Falls, Genes. II, 4. III. zu Ende. Wir heben nur eine kleine Stelle aus der Uebersetzung aus (V. 21 ff.): „Da sandte Jehovah Elohim einen tiefen Schlaf nieder auf den Menschen, und während er schlief, nahm er ihm eine seiner Seiten, ersetzte den fehlenden Theil mit Fleisch, und bildete aus der dem Menschen genommenen Seite ein weibliches Wesen, das er zu demselben hinleitete.“ Da dachte der Mensch sogleich: „Dieser Körper ist von dem meinigen gebildet; sie soll nach dem Manne genannt werden; denn vom Manne ist sie genommen. Deshalb mag derselbe Vater und Mutter verlassen, aber seiner Gattinn sey er fest verbunden, ja unzertrennlich, wie *ein* Körper, sollen sie seyn.“ (Dieser letztere Vers ist mit Recht als Bemerkung des Verfassers der Urkunde angesehen, aber daher sollte auch zu Anfange nicht *derselbe* stehen, sondern das Wort *Mann* wiederholt seyn. Denn wenn auch der 25. V. ebenfalls eine Bemerkung des Verfassers enthält, so könnte man doch durch die gegenwärtige Stellung der Worte verleitet werden zu glauben, dass der Verfasser der Urkunde auch V. 24 dem Adam in den Mund gelegt habe. Uebrigens scheint uns der Ausdruck „er *sandte* einen Schlaf *nieder*,“ zu

gesucht, *weibliches Wesen* aber dem Geiste des alten Originals eben so wenig als die ganze Construction der Worte in jener Stelle der alten Simplicität völlig zu entsprechen.) Von dem Gespräche der Schlange vermuthet der Hr. Vf., dass es aus einer andern Urkunde eingeschaltet sey, weil darin nicht, wie in dem übrigen Fragment, Jehovah Elohim, sondern nur Elohim genannt werde. Die verschiedenen Angaben von der Tendenz dieser Urkunde sind nicht angezeigt und geprüft; es wird nur behauptet, dass die Absicht gewesen sey, über den ersten Menschen, seine Schicksale und den Ursprung des Uebels zu philosophiren. Aus dem Ideengang der Urkunde über das letztere folgert Hr. M., dass der Verfasser seinem Jehovah eine neidische Absicht beygelegt habe. Wenn freylich der Baum des Verstandes (wie er hier genannt ist) angesehen wird bloss als Mittel höhere Einsicht zu erlangen, so kann wohl folgen, dass Jehovah durch sein Verbot das Emporstreben der Menschen habe hindern wollen. Wenn aber bey der ganzen Vorstellung die kindliche Idee zum Grunde liegt, dass eben durch die deutliche Kenntniss des Guten und Bösen, und des Unterschieds von beyden die ursprüngliche Unschuld verloren gehe, so fällt jene Behauptung weg. Ueber das Paradies scheint dem V. Hrn. Prof. Buttmanns kleine Schrift, so wie dessen Abh. über dieses Bruchstück in der Berl. Monatsschr. April 1804 entgangen zu seyn. In dem *Bewachen* des Gartens V. 15 sucht der Hr. Vf. wohl zu viel. Die Anmerkungen, die übrigens sehr schätzbar sind, scheinen uns doch etwas zu weitläufig, wenigstens glauben wir, dass bey der Ausarbeitung des Ganzen der Herr Verfasser theils sich wird kürzer fassen, theils auch eine bestimmte Classe von Lesern vor Augen haben müssen. Von S. 33—40 ist eine Uebersicht des im vorigen Jahre ertheilten Unterrichts, von den 6 Lehrern selbst mitgetheilt, und der Lectionsplan für das künftige Jahr aufgestellt. Beyde sind sehr vollständig.

**Biographie.** *Vorarbeiten zu einer vollständigen Biographie und Charakteristik des M. Karl Traugott Thieme*, weil. Rectors zu Löbau, Mitgl. der Churf. Sächs. Oberlaus. Gesells. d. Wissens. von D. *Immanuel Gottlieb Knebel*, prakt. Arzt zu Görliz u. s. f. Eine Vorlesung gehalten bey der Versammlung der Churf. Sächs. Gesells. d. Wiss. den 25. Apr. 1804. Besonders abgedruckt aus der Neuen Laus. Monatsschr. für das J. 1804. Görliz, in Comm. bey Anton. 37 S. kl. 8.

Ungeachtet der Hr. Verf. seine kleine Schrift nur als Vorarbeiten ankündigt, so sind manche Parthieen doch darin schon ziemlich ausgearbeitet, nur sind die Bildungsgeschichte und die meisten Ereignisse des Lebens dieses Mannes übergangen. Es wird zuförderst die daher rührende Schwierigkeit einer vollständigen Biographie von Th. bemerkt, dass er gegen wenige offen und vertraut war. Seit 1798. wurde der Hr. Verf. als Hausarzt des Verstorb. mit ihm genauer bekannt, und unterredete sich mit ihm über verschiedene Gegenstände. Nach dem Vf. hatte Th. eine sehr bestimmte Individualität, welche hier beschrieben wird, als eine, ihren ursprünglichen Anlagen nach, dem Geschäftsleben bestimmt gewesene, ihm gewaltsam entrissene und dadurch für das gemeine Geschäftsleben und den Umgang mit Menschen etwas unbrauchbar gewordene, demohngeachtet aber für die Bildung des Menschengeschlechts rastlos arbeitende menschliche Natur. Th. war, was er war, auf der Studierstube geworden; aus sich selbst schuf er seine Theorie der praktischen Erziehung; sein richtiges Denken hatte keinen schnellen Einfluss auf das Handeln; grosse Geistesgegenwart war nicht sein Vorzug; sein ganzes Bestreben war auf die Erziehung des Menschen als denkenden, vernünftigen Wesens gerichtet; er würde aber als Bildner von Erziehern mehr geleistet haben, als er leistete, da er selbst nach seiner richtig eingesehenen Methode erziehen sollte. Junge Männer, die sich dem Erziehungsfache widmen wollten, konnte er durch einen allgemeinen theoretisch-praktischen Unterricht mit dem ganzen Umfange und dem Innern ihres Wirkungskreises vortreflich bekannt machen. Sprach- und historische Kenntnisse besass er nicht im überflüssigen Maasse (die erstern *vielleicht*, wie Ref. sich erinnert, in einem geringern), aber einen Schatz von Begriffen; er war ein origineller (?) Denker. Die ihm anvertraute Schule, die schon bey der Uebernahme schwach war, ging unter seiner Leitung fast ganz zu Grunde, nicht ohne seine Schuld. Sein Werth als Schriftsteller wird sehr hoch angeschlagen; er schrieb viel, liess aber wenig drucken, und feilte erst alles sorgfältig. Auch in der Philosophie nahm er einen selbstständigen Gang. Er erzog seine eignen Kinder, wie er gelehrt hatte, dass man nicht erziehen müsse. Er lebte nicht gesellig, sondern eingezogen, und gegen manche Gewohnheit im bürgerl. Leben stiess er aus Laune und Eigenwillen an. — Diess sind die wichtigsten hier aufgestellten Züge, über deren Richtigkeit nur der nähere Beobachter urtheilen kann. Der entfernte kann bloss den tief eindringenden Blick und die Gerechtigkeitsliebe des Verfs. rühmen.

**Schulschrift.** *Excellentium virorum imagines non solum ad intuendum verum etiam ad imitandum scriptores graeci et latini nobis reliquerunt expressas.* Quae Ciceronis verba prid. Cal. Febr. cIↄIↄcccv. quo die G. S. Rötger Praepositi et Praelati et Directoris in Coenobio et Pädagogio B. M. Virg. Partheuopol. munus per XXV. annos felicissime gesserat oratione ad discipulos primi ordinis latine habita amplificavit *F. A. Goering*, Phil. D. AA. LL. Mag. Paedagog. in Coen. B. M. Virg. Rector et Conventualis. Magdeburg, bey Pansa. 1805. 20 S. in 8.

In dieser Rede, der eine bekannte Stelle des Cic. or. p. Archia zum Grunde liegt, wird erstlich gegen das irrige Urtheil über vorzügliche und grosse Männer gewarnt, sodann sowohl die Ursachen entwickelt, warum die Schilderungen vortreflicher Männer, besonders in den Schriften des Alterthums tiefen Eindruck machen, als auch dargethan, dass man sie mit dem Bestreben sie nachzuahmen betrachten müsse, und nachahmen könne. Es wird der Uebergang auf den würdigen Mann, dem das Fest des Tages gewidmet war, leicht gefunden.

# Inhalts - Verzeichniss

## des Februar - Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

### I. Angezeigte Schriften.

*Anm.* Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

---

In diesem Monats-Hefte sind 104 Schriften angezeigt worden.

## II. Buchhandlungen.



---

## III. Intelligenzblatt.

---

*Verbesserung.* 26. St. S. 416. Z. 16. *Purebert* l. *Pureberl.*

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

29. *Stück, den* 1. *März.* 1805.

## *PHILOSOPHIE.*

*Fundamentalphilosophie.* Von *Wilh. Traugott Krug.* Züllichau u. Freystadt in der Darnmannschen Buchh. 344. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Ausdruck: *Fundamentalphilosophie*, ist einer doppelten Deutung fähig. Er kann entweder eine solche Untersuchung bezeichnen, in welcher die Fundamente oder die Principien der einzelnen philosophischen Wissenschaften aufgestellt sind; oder auch eine solche, welche blos Untersuchungen über diese Principien, etwa über ihre Quellen, ihre Möglichkeit, Gültigkeit, enthält. Nur in dieser letzten Bedeutung will der Verf. (nach S. 27. der Vorrede) den Titel und den Inhalt seines Buches verstanden wissen, und nur nach diesem Sinne wird Rec. auch das Buch beurtheilen.

Nach der Einleitung, in welcher von Philosophie und von dem Philosophiren überhaupt gesprochen wird, folgt die Ausführung des Gegenstandes selbst, welche in *zwey* Haupttheile, in *Elementarlehre* und *Methodenlehre* zerfällt. Die Elementarlehre besteht wieder aus einer problematischen und apodiktischen Elementarlehre; diese letztere hat vier Abschnitte, a) von den obersten Principien der philosophischen Erkenntniss, b) vom absoluten Gränzpuncte des Philosophirens, c) von der ursprünglichen Form der Thätigkeit des Ichs, d) von dem höchsten und letzten Zwecke der Thätigkeit des Ichs. — Eben so hat die Methodenlehre zwey Abtheilungen, nämlich didaktische und architektonische Methodenlehre. Die erstere handelt: a) von den Arten des Fürwahrhaltens und den Graden der Ueberzeugung; b) von den Methoden des Philosophirens. Die zweyte: a) von dem Begriffe der Philosophie, b) von den Theilen der Philosophie.

Einer, dem Verf. eigenen, und §. 1 — 4. ausgeführten Meynung zufolge, strebt der Philosophirende aus dem ungewissen oder problematischen Wissen, von welchem er ausgeht, ein gewisses oder apodiktisches Wissen zu machen. Und nun ist der Verf. bemüht, in der problematischen Elementarlehre einige Sätze von dem problematischen Wissen, von welchem man bey dem Philosophiren ausgehen könne, in der apodiktischen aber das gewisse Wissen, zu welchem man gelangen müsse, darzustellen. Mit dem Namen: *problematisches Wissen*, werden einige Operationen des Geistes, Urtheile, Erkenntnisse, Reflexionen, Beobachtungen u. dgl. bezeichnet, mit dem Namen: *apodiktisches Wissen* aber folgende Sätze belegt: „Ich bin thätig" (§. 46.) „Ich suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit." (§. 54.) Hierauf wird in dem Hauptstücke von dem Gränzpuncte (§. 57.) die „transscendentale Synthese," d. h. „die ursprüngliche Verknüpfung des Seyns und des Wissens im Ich" als der Gränzpunct alles Wissens und Philosophirens angegeben. Die Denkungsart, welche diesen Gränzpunct in allen ihren Speculationen anerkennt, und nicht über ihn hinaus schweift, wird (§. 67.) der transscendentale Synthetismus, fernerhin auch das einzige ächt kritische System der Philosophie, und überhaupt die einzige probehaltige Methode des Philosophirens genannt.

Dies sind demnach die Fundamentalsätze dieser Fundamentalphilosophie. Der übrige Theil des Buches besteht in Folgerungen und Anwendungen von diesen Grundsätzen, und in Beleuchtung der Philosopheme neuerer Schriftsteller, besonders Fichte's und Schellings. In diesen Abschweifungen von der Hauptsache hätte der Verf. wohl kürzer seyn können, da Köpfe, welche zur Philosophie Talent und Entschlossenheit gewinnen, schwerlich zu Erscheinungen einer regellos schwärmenden Denkkraft, als zu Mustern, nach welchen philosophische Untersuchungen angestellt werden können, ihre Zuflucht nehmen werden.

Es fragt sich nun, welche Fortschritte die Philosophie, oder welche Vortheile das Philosophiren durch diese Fundamentalphilosophie erhalten habe?

Man sieht auf den ersten Blick, dass diese Fundamentalphilosophie denselben Zweck zu erreichen suche, nach welchem, seit Erscheinung der Krit. d. r. Vernunft, so viele deutsche philosophische Schriftsteller gestrebt haben, der Philosophie nemlich ein — Fundament, und also wenigstens einen festen Anfangspunct zu geben. Kant selbst glaubte solche Puncte nirgends finden zu können, als in der Form der menschlichen Erkenntnisskräfte, und unternahm daher eine Untersuchung dieser Gemüthskräfte. Spätere Schriftsteller verliessen diesen, von Kant betretenen, Weg, und suchten den Anfangspunct alles Philosophirens in dem *Bewusstseyn*. So auch Hr. Krug in dem vorliegenden Werke. Allein, auch dieser, abermals angestellte, Versuch beweist aufs Neue, dass durch das blosse Zurückgehen auf einige Thatsachen des Bewusstseyns, zwar neue oder wenigstens neu modificirte Lehrgebäude der Philosophie, durchaus aber kein gründliches und befriedigendes philosophisches Gedankensystem erhalten werden könne; sondern dass, trotz allem Bestreben, kritisch, d. h. mit Benutzung der Quellen zu verfahren, nichts anders entstehe, als grundlose und unhaltbare dogmatische Lehrgebäude. Dies wird sich bey Beurtheilung der Hauptsätze dieser Fundamentalphilosophie, und des Gedankenganges ihres Urhebers ganz deutlich ergeben.

Der Verf. stellt §§. 3. 4. die Behauptung auf, man gehe bey dem Philosophiren von einem, wie er es nennt, problematischen Wissen aus, gelange aber, bey glücklichem Erfolge, zu einem apodiktischen. — Dies verhält sich nun schon, wie die Beobachtung an dem Gedankengange aller Denker zeigen kann, nicht so. Man geht nemlich bey allem Denken *nicht* von etwas *problematischem*, sondern von etwas *gewissem* (von etwas *assertorischem*) aus, und sucht nun dasjenige auf, ohne welches dieses Gewisse nicht gewiss seyn könnte — das *nothwendige* (apodiktische). Hr. *Krug* hat sich über diesen Umstand geirrt, und dieser Irrthum zerstört sein ganzes philosophisches Lehrgebäude. Er hält nemlich manche Behauptungen andrer Denker für apodiktisch, die doch nur assertorisch sind, dagegen die Hauptsätze seiner eigenen Fundamentalphilosophie, die in der That nur assertorisch, d. h. nur *gewiss*, nicht aber *nothwendig* sind, für apodiktisch. So tadelt er S. 40., dass fast alle grosse Denker, und namentlich auch Kant, ihre, auf apodiktische Behauptungen ausgehende Untersuchungen, schon mit apodiktischen Behauptungen angefangen hätten, und gibt den ersten Satz in der Einleitung der Kr. d r. V. „Dass alle unsere Erkenntniss mit der Erfahrung anfange, sey keinem Zweifel unterworfen," für einen apodiktischen Satz aus. Allein der Satz ist offenbar nicht apodiktisch, sondern assertorisch. Man dürfte ihn, weder den Regeln der Interpretation, noch dem Sinne des Verfassers nach *so* umschreiben: „es ist nothwendig, dass alle unsre Erkenntniss mit der Erfahrung" u. s. w. sondern er müsste so umschrieben werden: „es ist ein Factum, d. h. es ist gewiss, dass" u. s. w. — Dagegen sind die Sätze, die für das System des Verf. so wichtig sind, namentlich der Satz: „Ich bin thätig;" „ich suche absolute Harmonie in aller meiner Thätigkeit," und selbst der Satz, der sogar den Gränzpunct alles Philosophirens angeben soll: „In dem Ich ist das Seyn und das Wissen ursprünglich verbunden" *nicht*, wie der Vf. glaubt, und sie nannte, *apodiktische* Sätze: es sind vielmehr, wenn sie anders ganz und gar für wahr gelten können, nur *assertorische* Sätze, oder Facta des Bewusstseyns. Diese Verwechselung und Verwirrung ist wahrscheinlich *dem* Irrthume zuzuschreiben, in welchem mehrere unsrer philosophischen Schriftsteller stehen, dass nemlich die *skeptische* Vorstellungsart in einer Abläugnung des *Gewissen* (des assertorischen) bestehe. Allein der Skepticism besteht nicht in der Ableugnung dessen, was assertorisch gewiss, sondern in Ableugnung dessen, was man für *apodiktisch*, für nothwendiger Weise gewiss, ausgeben will. Nun glaubt man, um dem Skeptiker nicht schon am Anfange gegründete Veranlassung zu Vorwürfen zu geben, im Denken auch nicht einmal von etwas *Gewissem* ausgehen zu dürfen, und dadurch wird aus allem Denken ein boden- und regelloses Herumschwärmen der Gedanken. Da es aber gleichwohl unmöglich ist, Versuche im Denken anzustellen, ohne dabey in (assertorische oder apodiktische) Behauptungen zu gerathen, so stellen sich diese Behauptungen, dem Denkenden unbewusst, zufällig und willkührlich dar, und das, auf diese Art zu Stande gebrachte, Lehrgebäude wird grundlos und dogmatisch. So können die, mit dem Namen: *problematisches Wissen*, bezeichneten Sätze auf gar nichts führen, weil es blosse Reflexionen sind, die auf eigentliche Philosophie gar nicht vorbereiten, sondern höchstens zur empirischen Psychologie gehören. Es stehen daher auch die Sätze, welche das Fundament der Philosophie ausmachen sollten, und deswegen von dem Verf. apodiktische Sätze genannt werden, ohne alle Rechtfertigung und ohne alle Angabe und Deduction ihrer Dignität da. Ein solches Verfahren in der Speculation, ist, selbst nach der Definition des Verf.'s (§. 117.) dogmatisch und verwerflich. —

Da nun auch einem, durch Wahrheitsliebe, Unbefangenheit, Bescheidenheit und Humanität ausgezeichneten Manne, wie der Vf. sich zeigt, das Missgeschick begegnete, bey allem Bestreben nach kritischer und gründlicher Denkart in der Philosophie, dogmatisch zu werden, so kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, es möge

Hrn. Krug, oder auch einem andern von unsern philosophischen Schriftstellern, die kritisch philosophiren wollen, ohne von den Grundlehren der Kantischen Kritik auszugehen, gefallen, vor allen ferneren Versuchen, die Philosophie zu begründen, das Publicum mit einer Abhandlung über folgende zwey Fragen zu beschenken: a) Ob Kant in seinen Kritiken nicht eine vollständige und ganz sichere Begründung der Philosophie vorgenommen habe? und b) aus was für Ursachen man, um gründlich zu philosophiren, genöthiget sey, auf eine andere Begründung, als die Kantische, zu denken? — Müsste die erste dieser Fragen bejaht, und die letztere verneint werden, so sieht Rec. nicht ein, wozu die neuen Begründungsversuche dienen sollen. Wäre der Fall mit diesen Fragen jedoch umgekehrt, so wäre es verdienstlich und nothwendig, die Lücken und das Unzureichende in den Kantischen Untersuchungen deutlich und bestimmt ins Licht zu setzen. Denn nur dadurch werden die Wahrheitsfreunde überzeugt werden, dass und wo der Verf. der Krit. geirrt, oder etwas unterlassen habe, und nur dadurch könnte einleuchtend gemacht werden, *wo* dieser neue Versuch eingreifen, und *wie* er angestellt werden müsste. Geschieht dies aber nicht, so geräth der Urheber neuer Begründungsversuche in Verdacht, dass er zur Lösung eines so schweren Problems noch nicht genug vorbereitet sey, und dass er den Kantischen Versuch noch nicht hinlänglich geprüft habe, um ihn, stillschweigend, vorübergehen zu dürfen.

So ist auch der Verf. dieser Fundamentalphilosophie nicht von einem solchen Verdachte ganz frey geblieben, da er, an vielen Stellen seines Buches, Urtheile über Kant äussert, die bey einem fortgesetzten Durchdenken der Kritik weggefallen seyn dürften. Er gibt z. B. in der, S. 135. anfangenden Anmerkung, dem Vf. der Kritik Schuld, dass er über den wichtigen Punct der *Erkennbarkeit* oder Nichterkennbarkeit der Dinge an sich, nicht recht einig mit sich gewesen wäre; denn es sey auffallend, dass er das transscendentale Object (das Ding an sich) *Ursache* der Erscheinungen nenne, und doch zugleich behaupte, es könne weder als *Grösse*, noch als *Realität*, noch als *Substanz* u. s. w. gedacht werden. Zu diesem: U. s. w. (meynt Hr. Krug) gehöre ja wohl auch der Begriff: Ursache; „es werde daher diese Stelle der Kr. d. r. V. schwerlich von dem Vorwurfe der Inconsequenz durch hermeneutische Kunstgriffe befreyet werden." Rec. getraut sich aber diese Stelle von diesem Vorwurfe zu befreyen, und zwar, wie Hr. Krug einsehen wird, nicht durch hermeneutische Kunstgriffe, sondern durch das einfache Mittel der Erklärung einer Stelle in einem Buche aus den Grundsätzen des Urhebers desselben. Kant leugnet allerdings die Erkennbarkeit der Dinge an sich, und leugnet daher auch, dass man ihnen Prädicate erkennbarer Dinge, namentlich: Grösse, Realität, Substanz u. s. w. beylegen dürfe. Das Prädicat: *Ursache* ist aber, weder bey Kant, noch bey einem andern Denker ein Prädicat, durch welches *ein Ding erkannt* wird, sondern dieses Prädicat *bezeichnet blos das Verhältniss*, in welchem Dinge mit einander stehen. Wenn also Kant die Dinge an sich *Ursachen der Erscheinungen* nennt, so behauptet er nur, dass die, ihm übrigens ganz unbekannten, Dinge an sich, mit dem Menschen in einem bestimmten Verhältnisse stehen (sie afficiren ihn nemlich durch ihr Erscheinen in Raum und Zeit), aber durch diese Behauptung werden die Dinge an sich dem Menschen nicht im geringsten bekannt. So kennt auch noch Niemand die Ursache der Anziehungskraft des Magnetsteins, sondern diese Ursache ist = X, und dennoch sagt man, ohne Widerspruch zu begehen, dass dieses (unbekannte) Etwas mit dem Eisensteine in einem bestimmten Verhältnisse stehe, dass es ihn anziehe.

Ungegründet findet Rec. auch, was der Vf. S. 136. mit Hrn. Fichte sagt: Kant sey in der *Kritik der Urtheilskraft* bis zu der Gränze vorgedrungen, über welche hinaus kein Sterblicher mit seinem Verstande kommen werde. Diese Gränze ist *nicht* in der Krit. d. Urth. sondern in der Krit. d. r. Vernunft angegeben, und ist das Resultat der in der transc. Aesthetik und transc. Logik angestellsten Untersuchungen. Alle Aeusserungen in der Kritik der prakt. Vernunft, und in der Kritik der Urtheilskraft haben ihren Sinn nur für den, der jene Gränzen kennt und anerkennt. Wer hievon nicht mit Klarheit überzeugt ist, der kann versichert seyn, dass er in den Sinn jener ersten und Fundamentalabtheilungen des Kantischen Lehrgebäudes noch nicht genug eingedrungen sey, und dass er sehr in Gefahr stehe, den ganzen Inhalt der Kritik der Urtheilsk. zu missdeuten. Es lassen sich im Gegentheil bey aller Anerkennung der in der Kr. d. r. V. gezogenen Gränzen des menschlichen Forschungsgeistes, die Lehren der transc. Dialektik, und die grossen Wahrheiten der Kr. der Urth. noch viel weiter verfolgen, und auf noch weit wichtigere Untersuchungen anwenden, als Kant selbst es in diesen Schriften gethan hat, und, seiner Absicht nach, hat thun wollen.

Mehrere Bemerkungen über dieses Buch, und insbesondere über die gebrauchte Terminologie, unterdrückt Rec. Wie übel ist z. B. der Ausdruck: problematisches Wissen, statt: problematisches Urtheil, und: apodiktisches Wissen gewählt. Der erstere paart einander widersprechende Begriffe, der zweyte ist in der Metaphysik gebraucht, ein Pleonasmus. Die Ausdrücke: Ideal- und Realprincipien, statt formaler und

materialer Principien ist völlig verwerflich, weil er irre leitet, und wahre Begriffe mit falschen verbindet. Der Ausdruck: „in dem Bewusstseyn wird eine Verbindung des Seyns und des Wissens angetroffen," ist so vieldeutig und fehlerhaft, dass er ein ganzes Heer von falschen Behauptungen bloss deswegen verbirgt, weil er nach einer einzigen Interpretation, die aber niemand unternehmen wird, der den Satz nicht in einem ganz andern Lehrgebäude kennen gelernt hat, allerdings wahr ist.

*C. L. Reinholds Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden.* Ein Lehrbuch für Vorlesungen und ein Handbuch für eignes Studium. Wien, bey J. W. Degen. 1805. XVI und 242 S. 8. (1 Thlr.)

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Reinholdischen Philosophie, dass dieselbe, leicht einen Messias der speculativen Philosophie annimmt, und ungeachtet sie sich schon mehreremale in ihrer Annahme täuschte, dennoch nicht müde wird, das Heil, welches in den letzten Tagen gekommen, zu predigen. Daher kommt es, dass diese Reinholdische Philosophie die ganze Geschichte der neueren Philosophie überhaupt an ihrem eignen Leibe erfahren hat, dass sie selbst es war, welche das Messiasreich endlich in der Bardilischen, oder im rationalen Realismus, verkündigte. Widerlegt sie andre Systeme, so widerlegt sie eigentlich immer sich selbst, nämlich wie sie *war*, nicht wie sie *ist*. Glaubte man einst ihrem Wort, und glaubte man jetzt demselben, so wechselte man wenigstens viermal seinen Glauben; sie selbst aber glaubt immer ihrem eignen Wort, es hat vor ihrem jedesmaligen *Letzten* keine Wahrheit gegeben, sondern nur lauter Irrthum, die Erkenntniss ist vorher stets verhüllt geblieben, und wird *nun erst* auf eine wahrhaft unerhörte Weise entschleyert. Grade diese Eigenthümlichkeit, welche ihr im Anfange so viele Anhänger erwarb, hat ihr jetzt dieselben entzogen; indem sie zu sehr die Moden wechselte, ist sie selbst aus der Mode gekommen. Eine *andre* Eigenthümlichkeit dieser Philosophie ist folgende: Sie will durchaus nichts anders, als *demonstrative* Erkenntniss, und demonstrirt nun seit ihrer Existenz die Wahrheit der verschiedensten Sachen. Die Frage entsteht: hat sie denn in der That je wirklich *demonstrirt*? Eine *Demonstration* wird unsers Wissens nicht krebsgängig, und hebt sich selbst nicht auf. Nun aber haben die Reinholdischen Demonstrationen sich selbst aufgehoben, sie waren also keine Demonstrationen, obgleich sie dafür ausgegeben wurden. Dass die letzte demonstrative Erkenntniss für das non plus ultra des Wissens verkündigt wird, und alle vorhergehenden zu Schanden macht, haben wir schon öfter von dieser Philosophie gehört. Sie geräth daher mit sich selbst in Widerspruch, indem sie eine neue *Demonstration* einer alten, und zwar ihrer eignen, entgegenstellt. Beyde können unmöglich die Wahrheit *demonstriren*, wenn sie sich widersprechen, keine von ihnen kann zu *irgend einer Zeit* Recht gehabt haben oder haben, wenn sie *in der That* beyde demonstriren, und nicht bloss der *Schein* des Demonstrirens sind. In der Mathematik, der wahrhaft demonstrirenden Wissenschaft, hat zu keiner Zeit eine Demonstration die andre vertilgt. Dieses *Wesen des Widerspruches*, in ihrer eignen philosophischen Demonstration, bleibt aber der Reinholdischen Philosophie verborgen, sie geht aus von dem *scheinbaren* Nichtwiderspruch, man könne bey erweiterter Einsicht die Erkenntniss *unumstösslich* begründen, wenn die vorige beschränktere und einseitigere Erkenntniss *umstösslich* war, die *irrige* Demonstration könne der *wahren* Platz machen, da doch jede *Demonstration* in Ewigkeit unveränderlich ist. Der Unglaubige in der Philosophie wird fragen: deine vormaligen Demonstrationen sind mir nicht *beweisend* gewesen, und du verwirfst sie jetzt selbst; wodurch *demonstrirst* du, dass deine jetzige *Demonstration* in der That *demonstrire*? Auf diese Frage gibt es keine Antwort, und daher muss sich der Ungläubige eine *dritte* Eigenthümlichkeit der Reinholdischen Philosophie gefallen lassen, nämlich das *Lernen* und *Aneignen* fremder Ideen und Gedanken, bis diese durch öftere Wiederholung und Geläufigkeit der sie begleitenden Worte am Ende zu eigen werden. — Diesen Eigenthümlichkeiten gesellt sich endlich noch eine *vierte* bey, die der Reinholdschen Philosophie einen grossen Eingang ins Publicum gewähren müsste, wenn sie es nicht mit demselben zu sehr verdorben hätte: — die Gabe, mit einer gewandten Geschicklichkeit und mit ungemeinem Scharfsinn alle verschiedene Systeme der Philosophie unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen, und sie in eine solche Ordnung zu stellen, dass die Reinholdische selbst in einem günstigen Lichte erscheint. Rec. hat deswegen, obgleich er zu den Ungläubigen gehört, die den rationalen Realismus nicht annehmen können, bis die Demonstration desselben demonstrirt ist, mit vielem Vergnügen die Abschnitte des vorliegenden Buches gelesen, wo von Spinoza, Leibnitz, Kant, Fichte u. s. w. geredet wird, wenn er auch nicht einerley Meynung seyn konnte; nur wo der rationale Realismus selbst anfängt, ist ihm dies Vergnügen verschwunden, und er hat sich nur mühsam durch die Qual und das Spiel von leeren Abstractionen, und künstlichen Worten durchgearbeitet.

Das Thema lautet: der rationale Realismus *allein* ist *Philosophie*, alle übrigen Systeme sind *Speculation*, und gehen von einem ihnen gemeinschaftlichen Irrthume aus. Sie alle *scheinen* daher nur zu wissen, halten aber in der That den Irrthum für die Wahrheit, und *wissen* deshalb nicht. Dabey sind nun mehrere Grade des Irrthums möglich, z. B. ein Scheinwissen der Wahrheit, ein ungläubiges Scheinwissen, ein Aberglaube der Unwissenheit, ein Genuss des Scheines und ein Genuss der Wahrheit. Die wahre Erkenntniss aber ist das Bewusstseyn, durch welches man sich des Scheines *als* Scheines, der Erscheinung *als* Erscheinung, und des Seyns an sich *als* Seyns an sich bewusst wird. In der *Unmischbarkeit* und *Untrennbarkeit* des Seyns an sich und der Erscheinung, als solcher, besteht die *Wahrheit*. (Diese Unmischbarkeit und Untrennbarkeit, welche Worte häufig wieder kommen, scheint dem Rec. bloss ein *relatives Verhältniss* anzudeuten, *keines* ohne das *Andre*.) Der sinnliche Schein ist *Verirrung*, der Schein des Intellectuellen ist *Irrthum*, die Verwechselung der Charaktere des Scheins, der Erscheinung und des Seyns ist der *eigentliche* Irrthum. Das Seyn an sich ist die *Objectivität* als solche, die Erscheinung ist die *Subjectivität* als solche, und der Schein ist der *Widerspruch* als solcher. (S. 217. 215. 216.) Wer nun z. B. die Subjectivität nicht bloss für Erscheinung hält, und das Seyn an sich nicht für die reine Objectivität, der verwechselt das Denken mit dem Vorstellen, und geht aus von dem Grundirrthum. Dieses thut der *Menschenverstand*, und ist deswegen gemeine Unvernunft; dies thut die *philosophirende Vernunft*, und ist deswegen ungemeiner Unverstand (S. 21.). Die Vernunft *philosophirt* nur alsdann richtig und wahr, ohne zu irren und zu speculiren, wenn sie jene Verwechselung aufhebt, und sich nicht mit dem Menschenverstande (dem gemeinen gesunden Verstande,) sondern mit dem schlechthin *gesunden* Verstande verbindet.

Dieses Thema wird nun auf folgende Weise in allen dem *rationalen Realismus* vorhergegangenen Systemen durchvariirt. Diese Systeme sind *Speculation*, sie helfen dem Schwanken im Fürwahrhalten nur dadurch ab, dass sie den *fixirten Schein* für die *ergründete* Wahrheit halten, und da sich dieser Schein in jeder seiner mancherley Gestalten fixiren lässt; so sind nothwendig eben so vielerley und mancherley *Lehrgebäude* der Speculation möglich, als der *Schein der Wahrheit wechselnde Gestalten* zulässt. Die Systemartige Speculation fixirt diesen Schein methodisch. Es gibt daher eine *Geschichte der scheinbaren Philosophie.* Die Speculation ist entweder positiv, oder negativ; *jenes*, wenn sie einen undeutlichen Begriff für den deutlichen hält, *dieses*, wenn sie die Undeutlichkeit des Begriffes für unvermeidlich und für die Bedingung der einzig möglichen Kenntniss der Wahrheit, als solcher, hält. Da die positive Speculation vor der negativen vorausgesetzt wird, so muss mit ihrer Darstellung der Anfang gemacht werden. Sie ist entweder *Dogmatismus*, welcher den blossen Schein des Unterschiedes zwischen Erscheinung und Schein an sich für den wahren hält, oder *Skepticismus*, welcher diesen Unterschied für einen blossen Schein erklärt. Der Dogmatismus *objectivirt* entweder das Subjective, und heisst Metaphysik, oder er *subjectivirt* das Objective, und heisst Transcendentalphilosophie. Die Metaphysik ist entweder *dualistisch-realistisch*, wenn aus dem Seyn an sich *zwey* entgegengesetzte Arten von Wesen, *ausdehnungslose vorstellende* und *ausgedehnte nicht vorstellende Substanzen* werden, oder sie ist *pantheistisch-realistisch*, wenn das Seyn an sich zu einem einzigen Wesen, zu einer *vorstellenden und zugleich ausgedehnten Substanz* wird. Wird aber nur *Einer* von den beyden Charaktere der Erscheinung auf das Seyn an sich übertragen, so ist die Metaphysik entweder materialistischer Realismus, oder idealistischer Realismus. Dem dualistischen Realismus ist *Des Cartes* und nach ihm *Malebranche* angehörig, dieses System treibt die Nichtunterscheidung des *Denkens* und *Vorstellens* bis zur Identität von beyden, und ist die unterste Stufe einer bis zur Durchdringung gehenden Mischung. Als Wortführer des pantheistischen Realismus erscheint *Spinoza*, der beyde Charaktere der Erscheinung, Vorstellung und Ausgedehntseyn, auf das Seyn an sich überträgt. Während der Dualismus einen blossen *Schein* des Unterschiedes zwischen Gott und Natur für den wahren Unterschied, der Pantheismus aber den *wahren* Unterschied zwischen beyden für blossen Schein erklärt; erklärt der Materialismus die *Gottheit überhaupt* und schlechthin für Schein, leugnet, dass das Vorstellen und Denken zum Seyn an sich gehöre, und ist in dem *Systeme de la Nature* am vollständigsten, obgleich mehr mit Beredsamkeit, als dialektischer Genauigkeit, aufgestellt. Dieser Materialismus kann durch die Fortschritte der Physik keineswegs widerlegt, sondern nur in seiner scheinbaren Gründlichkeit befördert werden, besonders je mehr die Entdeckungen auf dem Felde der Chemie zunehmen, und diese Wissenschaft in ihrem Range über die Mechanik erhoben wird. (Eine sehr scharfsinnige und wahre Bemerkung.) Der idealistische Realismus lässt das Seyn an sich im *Vorstellen* bestehen. Diese Speculation zeigt sich am consequentesten im Leibnitzischen Lehrgebäude, und sie nähert sich unter allen Spe-

culationen am meisten der *wahren Philosophie*, aber sie ist doch objectiver Dogmatismus oder Metaphysik, weil das Denken mit dem Vorstellen verwechselt, und das Vorstellen als solches objectivirt wird. (Im rationalen Realismus geschiehts umgekehrt: das Vorstellen als solches wird subjectivirt, und das Denken als solches, objectivirt.) *Wolf* machte dieses System populär und fand dadurch schnelle Aufnahme. Der darauf eintretende Empirismus verursachte einen Stillstand in der Speculation. Dadurch bereitete sich der Uebergang von der Metaphysik zur Transcendentalphilosophie vor, oder vom objectiven zum subjectiven Dogmatismus. Durch *Locke's* Empirismus, und den daraus hervorgehenden *Humischen* Skepticismus konnte sich bey *Kant* die *Idee der Kritik der reinen Vernunft*, d. h. jenes problematisch gewordenen Vermögens, Seyn an sich, Erscheinung und Schein zu unterscheiden, einfinden. Kant nimmt den Unterschied zwischen Gott und Natur für einen wesentlichen der Vernunft, spricht aber diesem Fürwahrhalten den Charakter des *Wissens* ab, und erklärt es für ein bloss subjectives, dem Menschen zum Behufe des vernünftigen Handelns nothwendiges, praktisch vernünftiges Fürwahrhalten, und als dieses, für den Glauben des Gewissens. Kant lieferte aber nur eine Kritik, eine Propädeutik zur künftigen Wissenschaft. (Eine treffliche Uebersicht dieser Lehre wird von S. 111–134. gegeben.) Daraus ging der reine transcendentale Idealismus, oder die *Wissenschaftslehre*, hervor, welche das wahre Erkennen und Seyn einzig aus der absoluten Subjectivität, der unbedingten Selbstthätigkeit, herleitet. Die absolute Objectivität wird unter dem Namen und Charakter der blossen Natur durch die Wissenschaftslehre aus der absoluten Subjectivität, oder reinen Ichheit, deducirt. Aber sie ist nur die dem empirischen Ich, als solchem, unvermeidliche Ansicht der Natur. Auch der Glaube an Gott, als an das rein Absolute, unter dem Namen der moralischen Weltordnung, ist nur lediglich zum Behuf des reinen subjectiv-absoluten und in sofern auch moralischen Wollens, nothwendig. Für das transcendentale Wissen ist die reine Ichheit einzige Quelle der Wahrheit und das Urwahre; diese speculative Ansicht hat keine andre Absicht, als das empirische Wissen, und den Glauben des Gewissens zu erklären. Dieser *subjective* Dogmatismus hebt sich selbst auf, und geht in den *absoluten* über, der die reine Ichheit und die absolute Objectivität für einen gleich nothwendigen Schein erklärt und die Wahrheit an sich in der absoluten Identität der Subjectivität und der Objectivität bestehen lässt. Das *Schellingische* Identitätssystem, spricht Hr. R., ist „Gottlob das *letzte* mögliche, und auf immer das *neueste* Lehrgebäude der positiven Speculation."

Ausser diesen angegebnen Lehrgebäuden gibt es noch *Coalitionssysteme*, deren Möglichkeit von der Verschiedenheit abhängt, wie sich die verkannten Eigenthümlichkeiten der methodischen ursprünglichen Lehrgebäude in mancherley individuellen Vorstellungsarten verschiedner Köpfe abspiegeln, und diese Möglichkeit ist an sich selbst unerschöpflich. Der Name dieser Systeme ist Legion. Aber von der bisher beschriebnen positiven, den *wahren Unterschied* zwischen Seyn an sich, Erscheinung und Schein verkennenden Speculation, sondert sich der, aus dem *Genusse* jenes wahren Unterschiedes hervorgehende Glaube des Gewissens ab, und bildet den Uebergang von allen bisher genannten *speculativen* Systemen zu dem einzigen wahr *philosophischen*. Aufsteigend geht der Fortschritt vom Irrthume zum Genuss, und vom Genusse zur Erkenntniss der Wahrheit. Die geniessende negative Speculation unterscheidet sich dadurch vom Skepticismus, dass sie jenen Unterschied in seiner Unbegreiflichkeit als wahr und gewiss annimmt. *Jacobi* ist der Sachwalter der negativen Speculation, er befehdet alle übrigen Systeme, in wiefern sie die *Erkenntniss* der Wahrheit errungen zu haben meynen, und hat die Grundlosigkeit der bestrittenen Lehrgebäude durch ihre eignen Widersprüche enthüllt. Als negative Speculation bedarf dieses System der ihr gegenüberstehenden positiven Speculation. Es kann nicht *demonstriren*, sondern nur *monstriren*, denn das erstere kann allein der rationale Realismus. Dieses Verhältniss lässt sich in einem Bilde vollkommen anschaulich machen. Es gibt zwey Reiche, das Reich der *Wahrheit*, worin der rationale Realismus herrscht, und das Reich des *Irrthums*, worin das absolute Identitätssystem die Herrschaft führt; Jacobi ist der *Gränzphilosoph*, er sieht ganz klar in das Reich des Irrthums hinein, aber vor dem Reiche der Wahrheit hängt ihm die Mosesdecke, und dadurch, dass er nach der Decke hinschaut, hat er einen *Genuss* der Wahrheit. Der rationale Realismus, als Wahrheit, und das absolute Identitätssystem, als Irrthum, haben nun das ganze philosophische Gebiet getheilt, und Jacobi, als Gränzphilosoph, ist leider zugleich ein Philosoph ohne Land (nach S. 179.).

Rec., dem das Reich der Wahrheit das wichtigste ist, will dem Vf. bey seiner Führung folgen. Der Grundfehler der scheinbaren Philosophie, heisst es S. 184, liegt darin, dass man das *Wesen* des *Widerspruchs* verkennt. Man verkennt dasselbe, wenn man, erkennend im Besondern und Concreten, den Widerspruch im *Allgemeinen*, und *an sich* zu erkennen wähnt.

(Abgesehen von allem Concreten, Besondern, rein und lauter in seiner Allgemeinheit, kann in dem Widerspruche sich nicht *Etwas* widersprechen, sondern dieser Widerspruch ist ein *Widerspruch* ohne *Widersprechendes.*) So lange der Widerspruch im Grunde und seinem Wesen nach nicht als Widerspruch *demonstrirt*, wirklich erkannt ist, so lange ist auch die Wahrheit nicht als Wahrheit demonstrirt und erkannt. (Aber womit wird denn der Widerspruch in seiner reinen Allgemeinheit demonstrirt? Mit *Nichts. Wodurch* wird erkannt, dass die Demonstration sich nicht *widerspreche*? Durch *nichts*, denn der Widerspruch wird erst erkannt durch die Demonstration selbst, und kann sich daher nicht zum Richter über sie aufwerfen.) Die Enthüllung des Widerspruches und der Wahrheit sind von einander unzertrennlich. Die Wahrheit wird nicht ohne den Widerspruch und der Widerspruch nur *durch* die Wahrheit ergründet. (Wie man *durch* die Wahrheit etwas ergründen könne, ist unbegreiflich, denn eben die Wahrheit soll ja ergründet und begründet werden. Uebrigens, wie der Widerspruch ohne *Widersprechendes* ist, so wird auch die Wahrheit wohl ohne *Wahres* seyn.) Diese Wahrheit ist ausser den menschlichen Vorstelgen (S 187) und der Widerspruch auch, denn im *Menschen* und seinen Vorstellungen ist der Widerspruch nur ein *Beyspiel* des Widerspruchs. Der Widerspruch als solcher ist das *schlechthin Widersprechende*, das Mischen und Trennen der Identität als solcher, und der Nichtidentität als solcher, im Vorstellen oder im Bewusstseyn. (Hier wird der Widerspruch, welcher nach den obigen Angaben *ohne* ein Widersprechendes seyn musste, als das *Widersprechende* charakterisirt. Des *Widersprechenden* gibt es aber mehr, als Identität und Nichtidentität. Auch die Begriffe der Grösse und der Kleinheit, des Bösen und des Guten, der Bewegung und Ruhe, etc. widersprechen sich. Jene Identität und Nichtidentität sind also selbst nur das *Beyspiel* eines Widerspruchs.) *Unterscheiden* muss man, nicht *trennen.* Die Trennung, welche als Unterscheidung *scheint*, spricht sich in dem Vorstellen der *blossen* Identität und der *blossen* Nichtidentität aus. (Es gibt also eine doppelte Identität, eine *blosse* und eine *nicht blosse*, d. h. die *Dieselbigkeit* ist *nicht dieselbe*, sie ist einmal *bloss*, das andremal nicht. Ist eine *nicht dieselbe Dieselbigkeit* kein Widerspruch?) Was ist nun die Identität als solche? Sie ist die *Anwendung der Identität als solcher.* Aber geschieht diese Anwendung im *Vorstellen*, oder im *Bewusstseyn* mit Mischung und Trennung, so ist es der Widerspruch; geschieht sie mit Unterscheidung und Verknüpfung, so ist es der Nichtwiderspruch. (S. 193. 194.) (Eine wunderbare Erklärung: die Identität, Anwendung der Identität! Was ist denn die Identität *ohne* Anwendung? Uebrigens bereitet sich durch diese wie aus den Wolken fallende *Anwendung* die Hypothesis des Stoffes sehr künstlich vor, worauf die Identität angewendet werden muss.) „Durch das Vermengen und Verwechseln des Mischens und Trennens im Vorstellen mit dem Verknüpfen und Unterscheiden im Denken, im Vorstellen, das kein Denken ist, mit dem Denken als Denken, im Vorstellen, vermengt und verwechselt; und diese Vermengung und Verwechselung ist der Grundfehler der bisherigen Logik, welche durch diesen, den Widerspruch an sich verhüllenden, und wohlverwahrt aufbehaltenden Grundfehler, die Kunst des Versteckenspielens mit dem Widerspruch ist." Das Spiel des Hrn. B. kommt etwas anders heraus. Das objective Denken, was im Vorstellen oder Bewusstseyn angewendet werden soll, kann nie subjectiv seyn, sonst wird es zur Erscheinung, oder zur Subjectivität. (S. 225.) Nur insofern der Philosoph *objectiv* denkt, d. h. insofern nicht *er selbst* denkt, ist sein Denken wahr! Aber wodurch kommt nun jenes objective Denken zur Anwendung? Was ist die causa efficiens dieser Anwendung? Nicht der Philosoph, denn alsdann wäre die Anwendung durch Subjectivität bedingt, und die Subjectivität wäre das Höhere. Oder das Denken selbst? Dann müsste es in seiner Objectivität zugleich auch subjectiv seyn, was es nicht seyn soll. Die Anwendung muss seyn ohne ein Anwendendes, so wie der Widerspruch ohne ein Widersprechendes, so wie die Wahrheit ohne ein Wahres. Auf ähnliche Weise lässt sich sagen: Das Gesicht ist ohne ein Sehendes, das Hören ohne ein Hörendes, die Bewegung ohne ein Bewegendes. In dem sehenden Menschen kommt nur das objective Gesicht, als solches, zur Anwendung, in dem Hörenden nur das Hören als solches, in dem Bewegenden nur die Bewegung als solche. *Mischt und trennt* der Philosoph diese Charaktere, so glaubt er, der *Mensch* sehe, höre und bewege sich; *unterscheidet* er aber und *verknüpft*, so weiss er, dass nur das *Gesicht* im Menschen sieht, nur das Hören im Menschen hört, die Bewegung sich bewegt, und dies letztere ist die Urwahrheit. Den todten abstracten Begriffen wird Leben mitgetheilt, und sie haben die Dinge oder den Stoff als die nothwendige Hypothesis ihrer Anwendung *unter* sich, die *Identität* macht die Dinge *identisch*, die *Möglichkeit* macht sie *möglich*, die *Wirklichkeit wirklich* u. s. w. Die *Hypothesis* oder Nichtidentität, wird S. 200) von der Identität in der Anwendung *vorausgesetzt*, und doch wird die Identität in ihrer Anwendung *schlechthin* gesetzt. Der Widerspruch in dieser Annahme ist kein Widerspruch, sondern das Erkennen dieses Widerspruchs ist eben der

verhüllte Widerspruch selbst. — Auf diese Weise, scheint es Rec., ist die demonstrative Erkenntniss des *rationalen Realismus* nicht hinreichend demonstrirt. Die schwierigen Puncte eines Systems sind allemal die *Anfangspuncte* und wenn man einmal gewisse *Voraussetzungen* als wahr angenommen hat, z. B. von dem objectiven Denken, von der Anwendung desselben, von der Hypothesis des Stoffs; lässt sich in Schlüssen herrlich fortschreiten. Der rationale Realismus wird also eben so gut, wie jedes andre philosophische System, seine Demonstrationen fortsetzen können, sobald er nur die Ständlinie gewonnen hat, von der sie beginnen.

Der Verf. beschliesst sein Werk mit dem ersten Hauptstück der philosophischen Analysis: *der Analysis der Analysis.* Dem Uneingeweihten werden manche witzige Wort- und Sach-Antithesen den Sinn mehr erschweren als erleichtern. Zum Schlusse und zur Probe stehe hier folgende Stelle: S. 209. ff. „Die *Anwendung der Identität*, als solcher, (und mit ihr der *Widerspruch* in seinem *Grunde*, und Wesen) wird *im Vorstellen* so lange verkannt, als sie in demselben *nicht als* Anwendung der Identität vorgestellt, folglich im Vorstellen *nicht auf sich selber angewendet* ist. Diese Anwendung der Identität, *als solcher*, auf die Anwendung der Identität, als solcher, *im Vorstellen*, ist aber die *Analysis*, und der Nexus, auf die Analysis und den Nexus *im Vorstellen* angewendet, oder zur Analysis und zum Nexus *im Bewusstseyn* erhoben, die Analysis und der Nexus im *Vorstellen* von der Analysis und dem Nexus, als solchem, das *vollständige Bewusstwerden* der Analysis und des Nexus *durch* die Analysis und den Nexus."

## *ROMAN.*

*Das Ideal.* Von *Carl Anton von Gruber.* Penig, b. Dienemann 1804. 8. 232 S. (1 Thlr.)

Die Baroninn Brüg, die Hauptperson in diesem Romane, verliert durch ihr Hinstreben nach einem Ideale, das sie in ihrem Gatten, nach einem poetischen Leben, welches sie in ihrer Ehe nicht zu finden wähnt, Zufriedenheit, häusliches Glück, und endlich, da sie dem Freunde ihres Mannes, in dem sie ihr Ideal zu finden glaubt, ihre Liebe fast aufdringt, das Gefühl ihrer weiblichen Würde. Sie will immer nur *sentimental* unterhalten seyn und selbst unterhalten; sie klagt über die glänzenden Cirkel, in die sie von ihrem Gatten geführt wird und sehnt sich nach einem Arkadien in ihrem Hause; sie spricht immer über eine idealische Welt und über das Streben nach Vollendung: doch ohne ihren Briefen und Gesprächen Interesse geben zu können; ohne jenen Geist der Reinheit und hohen Einfalt zu besitzen, der einem idyllischen Leben Anmuth zu verleihen vermag; ohne ein einziges Mal schön zu handeln. Sie kehrt endlich, ihre Verirrungen bereuend, in die Arme des versöhnten Gatten zurück, doch ohne es erkannt zu haben, dass das Streben nach einem Ideale etwas ganz anderes sey, als was sie dafür gehalten hatte. Die Art, wie der Verfasser diesen Charakter dargestellt hat, ist weder lehrreich, noch unterhaltend; der Styl ist oft schleppend und nicht ohne Sprachfehler. Einigen Figuren dieser Gruppe sind sehr pomphaft tönende Namen, z. B. *Sickingen*, gegeben worden; so sah Rec. zuweilen, unter sehr schlecht gezeichneten antiken Köpfen, die Namen, Brutus, Scipio.

---

## Kleine Schrift.

Gelegenheitspredigt. *Predigt am dritten Busstage,* den 16. Novbr. 1804. zunächst (unmittelbar) nach dem schrecklichen Brande, welcher am 11. Novbr. wieder einen grossen Theil von *Rochlitz* zerstörte und verwüstete, über den vorgeschriebenen Nachmittagstext, Ps. I, 1. 2. gehalten von M. *Christian Gottlob Güldemann,* Diak. an der St. Kunigundenkirche. Nebst einer kurzen Darstellung der Umstände des Brandunglücks. Zum Besten der Abgebrannten. Leissnig, bey Baumann.

Nicht nur der menschenfreundliche Zweck, zu dessen Erreichung der Verf. diese Predigt drucken liess, verlangt eine öffentliche ehrenvolle Anzeige derselben; sie verdient diese Auszeichnung auch als redender Beweiss einer nicht gemeinen Geistesstärke, ohne welche es dem Verf. unmöglich hätte fallen müssen, einen so zusammenhängenden, nicht nur gefühlten, sondern auch gedachten Vortrag neben den rauchenden Ruinen seines eignen Hauses, und im Angesichte der nur zum Theile noch den Flammen entrissenen Kirche niederzuschreiben. Klar und eindringend ist die Ermunterung die er gibt: *bey den unglücklichen Ereignissen, die uns treffen, fest an Gott zu halten.* — Möge das thätige Mitleid begüterter Menschenfreunde dem Eindrucke seiner Ermunterungen recht erwünscht zu Hülfe kommen.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

30. *Stück, den 4. März.* 1805.

## PRAKTISCHE ARZNEYWISSENSCHAFT UND MEDICINISCHE POLICEY.

1) *Ueber die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die kräftigsten und zuverlässigen Schutzmittel dagegen.* Der allgemeinen Beherzigung übergeben von D. *Christian Friederich Harles*, Prof. der Medicin auf der Universität zu Erlangen etc. Nürnberg und Sulzbach, in der J. E. Seidelchen Kunst- und Buchhandlung. 1804. 204 S. 8. (1 Thlr.)

2) *Ueber das gelbe Fieber.* Von D. *Carl Friederich Ketterling*, Churf. Erzkanzlerischem Hofrath und Leibarzt. Regensburg. 1804. 30 S. 8. (5 gr.)

3) *Oratio de Novae Pestis Americanae Ortu.* Quam habuit D. *Christoph. Frider. Elsner*, med. Prof. ord. Regiomonti sumptibus *Friderici Nicolovii* MDCCCIV. 23 p. 8. (2 gr.)

4) *Was hat Deutschland und insonderheit der preussische Staat vom gelben Fieber zu befürchten, und welche Mittel sind gegen die Ausbreitung dieser Krankheit in unsern Gegenden zu ergreifen?* Von *F. L. Augustin*, königl. Professor der Kriegsarzneykunde etc. Berlin, bey Joh. Wilh. Schmidt. 1805. 107 S. 8. (10 gr.)

Mitten in dem Genusse der Freude über die Entdekung der Schuzpocken wird die Ruhe von Europa durch die Annäherung des sogenannten *gelben Fiebers* tief erschüttert, und wenn es uns nicht glücken sollte, diese *Pest* von unsern Gränzen abzuhalten, wozu indessen — Dank sey der Vorsehung — noch gegründete Hoffnung vorhanden ist, so würden jene tausende von den durch die Impfung Geretteten nur zu künftigen Schlachtopfern aufbewahrt, und das Elend würde hiedurch um so gränzenloser, je bekannter es ist, dass die *Energie* der Contagien in demselben Verhältniss steigt, in welchem sie die Menschen angehäuft und zusammengedrängt finden.

Die Verff. der 4 vorliegenden Schriften hatten verschiedene Zwecke, und mussten sie haben. Herrn *Ketterling* (N. 2.) ausgenommen hat keiner der übrigen diese Krankheit selbst beobachtet; der Zweck der letztern konnte daher auch kein anderer seyn, als theils im Allgemeinen zur Gegenwehr aufzufordern, theils die vorhandenen Thatsachen historisch zusammen zu stellen, aus solchen Folgerungen für die Abhaltung und Vertilgung dieses Pestgiftes analogisch zu ziehen, und, (was Hr. *Elsner* (N. 3.) gethan hat,) Vermuthungen über die Bildungsart dieses Contagiums zu wagen. Herr *Ketterling* hingegen theilt eigene Beobachtungen mit, so weit sie nach 20 Jahren — nicht in seinem Tagebuche, denn dieses ist verloren gegangen — sondern in seinem Gedächtnisse noch aufbewahrt lagen.

Ob wir nun durch alle diese Schriften in der Erkenntniss dieses mörderischen Uebels, über dessen inneres Wesen noch tiefe Finsterniss verbreitet ist, wie schon der Name „*gelbes Fieber*" andeutet, vorgerückt seyen, diess wird durch die nähere Betrachtung jeder einzelnen besonders sich ergeben, wobey wir uns den Gesetzen dieses Institutes gemäss nur bey solchen verweilen, die etwas eigenes enthalten.

Der Verf. von N. 1. scheint das Publicum, für welches er schreiben wollte, nicht fest genug im Auge behalten zu haben, und seine eigene Bestimmung in der Vorrede schwankend zu seyn. „Diese Schrift, sagt er, solle nicht eigentlich, d. h. wenigstens nicht zunächst, für Aerzte, sondern für das grössere Publicum und für jeden, der sich für diese grosse Angelegenheit mit einiger Wärme interessirt, bestimmt seyn. Jedoch habe er bey ihrer Abfassung *immer* den Wunsch vor Augen gehabt, dass auch Aerzte und Phy-

siker sie nicht ohne Werth und Interesse finden möchten. Nichts wünsche er aber sehnlicher, als dass diese Blätter die Aufmerksamkeit der Regierungen und obern Staatsbehörden wenigstens in unserem teutschen Vaterlande auf sich ziehen." Wie konnte der Verf. so verschiedene Stände haben vereinigen wollen? Für das grössere Publicum, welches allerdings neugierig genug ist, die Gestalt des furchtbar drohenden Uebels und die Gegenmittel durch eine Beschreibung kennen zu lernen, hätte der Verf. sich theils kürzer fassen müssen, theils müsste die Art seines Vortrags weniger schwerfällig seyn; die Regierungen und Staatsbehörden halten sich, wie billig, an die Sanitätscollegien, welchen etwas Neues zu sagen der bescheidene und gelehrte Verf. gewiss nicht zur Absicht hatte, und wenn daher *Rec.* das Publicum bestimmen sollte, für welches sich diese Schrift eigne, so würde er jene Classe von Aerzten auf dem Lande nennen, welche, entfernt von den Urquellen, eine Schrift suchen, welche ihnen die Geschichte des gelben Fiebers nebst den wahrscheinlichen Verhütungsmitteln desselben und namentlich auch der Bereitungs- und Anwendungsart der sauren Räucherungen aus den bessern Quellen geschöpft darstellt. Diese werden sich, wenn sie anders kein Aergerniss an dem unangenehmen Vortrage des Vfs. nehmen, nicht getäuscht finden, und noch oben darein hin und wieder einzelne gute Bemerkungen zum besten bekommen. Das *gelbe Fieber* scheint eine bloss der Form nach von der Pest verschiedene Krankheit zu seyn, dessen Contagium, um entwickelt zu werden, nur ein heisses und zugleich feuchtes Klima begünstigt, dieses Contagium kann aber transportirt werden, und daher sind ebendieselben Quarantaine-Anstalten, welche bisher die Pest von unsern Gränzen abhielten, gegen solches eine unerlässliche Bedingung; ob nun aber auch die Dämpfe der vollkommenen Salpetersäure, welche der Vf. aus Gründen, die Rec. nicht überzengten, vorzieht, und die Dämpfe der vollkommenen Salzsäure uns das beste, kräftigste und allgemein anwendbarste Schutzmittel gegen die Ansteckung und Verheerung des gelben Fiebers, so wie jeder ähnlichen pestartigen Seuche gewähren, ist zwar schon längst gefragt worden, und es lassen sich auch Gründe, aus Theorie sowohl als Erfahrung geschöpft, dafür angeben, die aber doch nicht hinreichen, um die Sache als entschieden anzunehmen. Ob uns die nach Spanien von verschiedenen Regierungen abgeordneten Aerzte bestimmtere und zuverlässigere Resultate liefern, wird die Zeit lehren. Bis dahin wollen wir uns des Streitens enthalten, um nicht — mit Schatten zu fechten. Einer speciellern Kritik dieser Schrift müssen wir uns jedenfalls enthalten, indem sich der würdige Verf. hier selbst nur einen Referenten nennt, und die von ihm benutzten Quellen längst der Kritik unterworfen worden sind.

Die Schrift N. 4. hat ebendieselbe Tendenz, ist aber durch Kürze und einen fasslichen Vortrag mehr für das grössere Publicum geeignet, dem der Verf. (zum Theil unter Benutzung der Schrift von Herrn *Harles*) das „Richtigste" der bisherigen Erfahrungen über die Natur (?) des *gelben Fiebers* hier kurz vorlegen, um das er auf die zu ergreifenden Mittel aufmerksam machen wollte. Den Beruhigungsgründen, welche der Verf. in Hinsicht auf Deutschland und insonderheit auf Preussen vorträgt, ohne jedoch die Vorsichtsanstalten für überflüssig zu erklären, kann *Rec.* nicht ganz beystimmen. Unstreitig hat bisher die Beobachtung gelehrt, wie sehr das gelbe Fieber von Klima und Jahreszeit abhänge, da nun aber keine unserer Seestädte an einer solchen ungesunden Beschaffenheit der Luft und Witterung als die von Nordamerica und selbst Spaniens leide, da unser Klima nie so fortdauernd heiss und im Herbst nie so übel sey, dass es den Körper so sehr empfindlich gegen den Eindruck krankheiterzeugender Stoffe machen sollte; da unser Herbst meistens heiter und helle sey, und sehr frühzeitig in den kalten Winter übergehe, der jedesmal der Seuche Einhalt thue u. s. w. so schliesst der Verf., dass eine „Wirkungslosigkeit" des ansteckenden Giftes vom gelben Fieber zu hoffen sey, wenn es auch wirklich zu uns käme. Diess ist zu viel gefolgert. Zwar glaubt *Rec.* aus diesen und ähnlichen Gründen, dass diese Pest in den *nördlichen* Gegenden nicht in der Form des gelben Fiebers auftreten würde, indem ihm jene gelbe Farbe der Haut, sie betreffe nun das Blut oder die Galle, das Product einer eigenthümlichen Einwirkung der feuchten Hitze zu seyn scheint, die bey uns niemals in so hohem Grade statt findet, allein auf die Farbe kann es hier nicht ankommen, und dass durch die Verschiedenheit des Klima das *Contagium* des gelben Fiebers selbst unwirksam gemacht werde, widerspricht doch der Selbstständigkeit, die man an solchen Contagien kennen lernte. Dieser Schrift ist auch noch ein Verzeichniss der Schriften über das gelbe Fieber und über die Verhütungsmittel desselben — zum Theil mit einiger Kritik — angehängt worden.

Was die Schrift N. 2. betrifft, so verdient sie als ein nicht uninteressantes Actenstück empfohlen zu werden. Der Verf. befand sich als Schifsarzt im September des Jahrs 1780. auf einem Linienschiffe, welches zur Escadre des franz. Vice-Admirals *de la Mothe-Piquet* gehörte. Dieses war genöthigt, in den Hafen von Cadix einzulaufen, auf dessen Rhede damals zwey Portugiesische, aus Westindien gekommene Schiffe Quarantaine hielten, weil sich Spuren vom gelben Fieber zeigten. Des Verbots ungeachtet schlichen sich ein paar junge Schiffs-

Officiere an den Bord jener angesteckten Schiffe. Kurze Zeit hernach traten die ersten Spuren dieser Krankheit auch bey ihnen ein, und verbreiteten sich so schnell, dass alle diesen jungen Leuten nahe kommenden oder mit ihnen in derselben Schiffsabtheilung befindlichen Personen innerhalb wenigen Tagen davon ergriffen wurden. Innerhalb 2 Tagen erkrankten schon 80 Mann, und kurze Zeit darauf von ohngefähr 900 Mann schon 200. Der Verlauf war bey mehreren so hitzig, dass schon nach 36 — 40 Stunden der Todt erfolgte. In der weitern Schilderung der Symptome ist nun zwar der Charakter des *gelben Fiebers* nicht zu verkennen, wenn man jedoch einige Verschiedenheit bey der Vergleichung mit den Beschreibungen anderer Schriftsteller findet, so ist zu bedenken, dass jede Epidemie ihr Eigenthümliches hat, und der Vf. seine Beschreibung nach Verfluss von 20 Jahren aus dem Gedächtniss liefert. Merkwürdig ist, dass auch die Besserung geschwinder erfolgte, als sie bey andern Krankheiten zu erfolgen pflegt. Venerische und mit andern das lymphatische System afficirenden Ansteckungsstoffen behaftete, so wie aber auch sehr starke, robuste und abgehärtete Personen (gerade wie bey unsern typhosen Epidemieen) wurden meistens das Opfer. Der Verf. erklärt das letztere dadurch, dass eine grössere Summe von contagiosem Gifte erfordert werde, um jene starken Leute krank zu machen, die aber alsdann desto heftiger wirke. *Rec.* ist aber überzeugt, dass sich nach dem ersten Eindrucke des Giftes bey solchen starken Personen leichter und schneller Entzündungen bilden, welche bald den Charakter der Bösartigkeit annehmen. Ungeachtet der gelbgefärbten Haut bemerkte doch der Verf. das Gallenorgan nie besonders angegriffen, und es hat allerdings viele Wahrscheinlichkeit, dass das Blut, unter die Haut ergossen, in manchen Fällen jene Farbe annehme. Bemerkenswerth ist ferner, dass dieses Contagium meist noch verlarvt vorhanden ist, wo man es ganz getilgt glaubt, und dass die Krankheit nicht selten wieder auf einmal fürchterlich ausbricht. Keiner der Erkrankten wurde zum zweyten Mal befallen. Die Heilart des Vfs. hat durchaus das Gepräge einer geläuterten medicinischen *Logik*, und es ist merkwürdig, *dass ein Schiffsarzt schon vor* 20 *Jahren so handelte, wie in unsern Zeiten der reinste Erregungstheoretiker handeln würde.* Ohne sich mit ausleerenden Mitteln zu befassen, schritt der Verf. bey dem Anblick der so schnell sinkenden Kräfte sogleich zu der *excitirenden* Methode, und wählte den Campher, den Aether, den Hirschhorngeist, den Bisam etc. zu seinen Hauptmitteln. Vorzüglich leistete der Campher, abwechselnd mit Vitrioläther gemischt, besonders im Anfang gute Dienste, und in manchen Fällen hörte unter seinem Gebrauche das Erbrechen bald auf. Wo ein stärkerer Reiz erforderlich schien, wurde Hirschhorngeist mit Naphtha gegeben, zugleich eine Abkochung (?) von Baldrian und Serpentaria, und gegen den heftigen Durst späterhin Vitriolgeist. Die Chinarinde vermehrte anfangs das Erbrechen und die Beängstigung, (im Aufgusse und in Verbindung mit versüssten Säuren würde dies wohl nicht der Fall gewesen seyn), Blasenpflaster wurden nicht ertragen, weil die davon gereizten Stellen oft schon in einigen Stunden brandig wurden, auch Sinapismen hatten die sonstige, gute Wirkung nicht (vermuthlich wo man den typhosen Zustand mit erhöhter Reizbarkeit mit jenem verwechselte, wo die Reizbarkeit zugleich vermindert ist). Dem äusserlichen häufigen Gebrauch des Camphergeistes schreibt aber der Verf. einen wesentlichen Theil des glücklichen Erfolgs zu, und zwar wurden die Kranken nicht nur fleissig am ganzen Körper damit gewaschen, sondern auch in Tücher gewickelt, die mit Camphergeist durchnässt waren. Der *Moschus* in nicht sparsamen Gaben neben einem Decoct der florum arnicae hat sich alsdann besonders wirksam erwiesen, wo die Raserey sehr stark, das Gesicht aufgetrieben, rothgelb, und die Augen wild waren. Sobald sich einige Remission des Fiebers zeigte, war die Chinarinde mit Serpentaria und Wein trefflich. In Hinsicht auf die Präservationsmittel bedauert es der Verf., damals noch nichts von den mineralsauren Räucherungen gewusst zu haben. Man bediente sich damals häufiger Räucherungen mit Weinessig auf dem Schiffe; auf Martinique hingegen wurden Tag und Nacht an allen 4 Seiten des Spitals grosse Feuer (die aber nur Sauerstoff raubten, statt ihn zu geben) unterhalten, und der gesunde Bourdeaux-Wein nebst kräftiger Kost ausgetheilt; zugleich war der Genuss der Fische verboten, und man musste sich fleissig in der See baden. Die Aerzte und Krankenwärter wuschen sich mit Camphergeist, nahmen zuweilen einen Löffel voll eines spirituösen Magenelixirs, und suchten sich durch den mässigen Genuss von Bourdeaux-Wein in einer guten Stimmung zu erhalten. Wir fragen unsere Leser, ob es nicht wahres Vergnügen ist, zu hören, dass ein Schiffsarzt schon vor zwanzig Jahren solche praktische Maximen befolgt habe! —

Der Verf. von Nro. 3. legt in dieser Rede nach einer kurzen historischen Deduction die Vermuthung nieder, dass das neue (Gelbfieber) Contagium auf den Antillen durch die Verbindung des daselbst einheimischen Typhus mit einer contagiosen Krankheit der Ankömmlinge entsprungen sey, so wie die Lustseuche im XV. Jahrhundert in Italien aus dem damaligen Aussatze und der Unreinigkeit der Maranen. Auf ein solches unglückliches Zusammentreffen von zwey Krankheiten leitet nun zwar die Ge-

schichte der von den Engländern unternommenen Expeditionen, hierdurch aber wird für die Aetiologie des dadurch entstandenen Contagiums nichts gewonnen. Die Chemie könnte hier allein Aufschluss geben, wenn es keine so missliche Sache wäre, in solchen Laboratorien Versuche anzustellen. —

## *FORSTWISSENSCHAFT.*

*Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdliteratur*; ehemals herausgegeben von *W. G. von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten u. s. w. von D. *C. W. J. Gatterer.* 28ster Band; Oder: *Neues Forst-Archiv* u. s. w. 11ter Bd. Ulm, b. Stettin, 1804. 8. 328 S. mit 1 Kpfr. (1 Thlr.)

Den *ersten Abschnitt* machen, wie immer, einige noch ungedruckte Abhandlungen aus, unter welchen die fünf erstern alle von Hrn. C. Slevogt, Associé am Forstinstitute zu Schwarzenberg, sind. 1) handelt: *von dem Vermögen alter Baumstöcke, nach dem Abholzen ihrer Stämme noch Jahrelang fort zu vegetiren.* Der Verf. machte hierüber Beobachtungen sowohl beym Buchen- als Fichtenholze. Das hierzu gehörende Kupfer stellt ein merkwürdiges Phänomen solcher Art dar. Ein dergleichen Fichtenstock, den die Rinde ringsum mit neuen Lagen überwallet, nun aber schon ein schwacher Grad von Fäulniss angegriffen hatte, wurde genau und mit Vorsicht zergliedert, um dem Gange der Natur bey den Ueberwallungen nachzuspüren. Da die äussere Rinde von dem abgesetzten jüngern Holze oder Wulstschichten schon grösstentheils abgeledigt war, so konnte der Verf. sie desto leichter vollends abtrennen, um vor Augen zu haben, was unter derselben vorgegangen seyn möchte. Hierbey fand er, dass alle die perpendicularen Holzfasern, die sich sonst gerade aufwärts strecken, oder der ganzen Länge des Stammes nach, sich hinziehen, sich gewunden, und wie auf einen Knaul in kreisförmigen Windungen über einander gelegt hatten. Einige dieser, so aufgerollten, Wulstfasermassen, oder Knäule, hatten 16 und 18 Linien im Durchschnitte; einige waren über anderthalb Zoll stark, nach der Richtung, in welcher sie von der innern Rinde an, gegen das alte Holz zu, neben einander gerollet da lagen. Er erklärt sehr wahrscheinlich ihre Entstehung aus der Reizbarkeit der Holzfasern, die, wenn sie unter der Rinde hervorkamen, vom Einfluss der Atmosphäre, der Sonne, der Nachtkühle u. dgl. irritirt, sich wieder zu verbergen strebten, sich umbogen und zurückkehrten, wo denn die erste unter ihnen die Axe bildete, um welche sich alle nachherkommenden, unter gleichem Benehmen, rollten. — Die übrigen Beobachtungen gaben zu erkennen, dass der Fichtenstock auf solche Weise länger als zwölf Jahre noch, nach dem Abhieb seines Stammes, fortvegetirt haben musste. — 2) enthält: *Beobachtungen bey der Zergliederung einer Menge Wurzeln verschiedener Baum- und Straucharten.* Sie gehen besonders die Gestalt, die Farbe, die übrige Beschaffenheit, Modifikation und Wirkung der Marksubstanz an (von welcher er darthut, dass sie in jeder Wurzel eben so gut anzutreffen sey, als in jedem Stamme). Er verspricht, von dem allen, von seinen darüber gesammelten zahlreichen Erfahrungen, noch eine besondre Abhandlung, über den Ursprung oder die Bildung der Knospen und Zweige an den Holzgewächsen, nächstens bekannt zu machen. Der Verf. verdient, als ein guter und genauer Beobachter, Beyfall, auch kann man sich von seinen weitern Bemühungen viel Nützliches und Belehrendes versprechen. — 3) *Erfahrungen und Beobachtungen über die, durch fehlerhafte Behandlung vieler Forstorte entstandenen Heide-Reviere.* Das, an sich schon so tadelnswerthe, Waldstreuscharren führt auch noch überdies den Nachtheil mit sich, dass die Dammerdenschicht dem Boden entführt, und die nackte Leimen- oder Sand- oder irgend andere dergleichen Unterlage zu Tage gebracht wird. Leicht wuchert sich dann, wenn es z. B. Sandboden ist, das alles verdrängende, aussaugende Heidekraut ein, dessen immer vermehrter Schädlichkeit selbst das dahin getriebene Vieh, wenn es auch die jungen Triebe zerstört, nicht Einhalt thun kann. — Der regellose Holzabtrieb, eine nachlässige Forstpflege, besonders in Rücksicht der so waldverderblichen Behütung mit den Viehheerden, gehören nicht weniger unter die Veranlassungen der Verengerung des Waldbodens unter dem Drucke des Heidekrauts. — 4) *Kleine Reisebemerkungen aus dem Gebiete der praktischen Forstwissenschaft.* a) *Ueber die treffliche Buchen- und Eichencultur* des Oberförsters Vogel, welche allen, die Gegend von Frankfurt am M. passirenden, Forstmännern in Augenschein zu nehmen empfohlen wird. — b) *Behandlung der Heideberge im Murgthale* u. s. w. Die Veranstaltungen der daselbst vorzüglich beliebten Verbrennung des Heidekrauts (Heidebrennerey) und des drauf folgenden Ansäens derer blos so vorbereiteten Districte, wird umständlich beschrieben, hingegen der, z. B. um Cassel gefundenen Abhebung des Heidebodens, mit Recht ein grösserer Werth beygelegt. — c) *Beyträge zu den Materialien zur Culturgeschichte des Lerchenbaums.* Sie gehen hauptsächlich den Schneedruck an, dessen nachtheiligen Folgen dieser Baum in manchen Gegenden, und bis zu einem gewissen Alter, ausgesetzt ist. —

5) *Bemerkungen über das Angewöhnen exotischer Bäume und Sträucher an unsern Himmelsstrich.* Der Verf. setzt die Hauptsache dabey in eine nach und nach vorgehende Totalveränderung der Organisation, in eine dadurch veränderte Zersetzung der Nahrungsstoffe und anders geordnete Mischung der Säfte, wodurch sodann auch weniger feine und reizbare Theile und Werkzeuge gebildet, und so den Gesetzen des Luftkreises angemessen werden, worein sie sich versetzt finden. — 6) *Bemerkungen über Holzcultur und Forstinstitute*, von einem Ungenannten, in einem, über Hildburghausen an das Schwarzenbergische Forst-Lehrinstitut eingelaufenen Briefe; nebst Beantwortung vom Hrn. Forstmeister Friedel. — Der Ungenannte klagt über das misslungene Unternehmen, als er nach Büffonschen Regeln dem Holzanbau auf seinem Landgute hätte wollen zu Hülfe kommen; klagt über die verfehlte Hoffnung bey einem jungen Manne, den er auf seine Kosten in ein Forstinstitut gethan hatte, der aber nichts weniger als gebildet zurück kam; und erbittet sich Auskunft vom Schwarzenberg. Institute. Hr. Forstmeister Friedel antwortet hierauf, wie es Rec. dünkt, doch wohl etwas zu allgemein. Er verweisst den Ungenannten bloss auf die Lectüre der forstwissenschaftlichen Zeitschriften, worin er eine getreue Relation von allem erforderlichen finden würde. — Hrn. Gatterers hinzugesetzte Bemerkung, dass es wohl bey solchen Lehranstalten noch zu wünschen sey, sie auch eben so zur zweckmässigen Ausbildung junger Forstmänner für die untern Stellen, als zur gelehrten Bildung für höhere Bedienungen, geeignet zu sehen, ist nicht überflüssig. — 7) *Des Ob. Jägermeisters v. Zyllnhardt Bemerkungen über D. Borkhausens theoret. prakt. Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnol. II. Th.* Er stellt seine eignen, über ähnliche Gewächsarten gesammelten Erfahrungen hier auf, wodurch sich noch manche weitere Berichtigung ergiebt. Er macht zugleich Hoffnung zu gelegentlicher Mittheilung eines Aufsatzes über die zur Heilung der Krankheiten unserer vierfüssigen Thiere angewendeten Pflanzen; wie es ihm die Erfahrung dargeboten hat. — 8) *Beyträge zur Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens*, von dem ehemal. Forstm. *Kruthoffer* zu Neukirchen. Ein Aufsatz vom J. 1795, aus dem schriftlichen Nachlasse des nämlichen, sehr verdienten Forstmannes, von welchem schon im IVten Bande des N. Forsta. ein Forstkalender für die Churpfalz mitgetheilt wurde. Dieser allerdings viel Gehalt habende, Aufsatz, gestattet keinen den Gränzen der Recension angemessenen Auszug. Rec. muss sich bloss damit begnügen, überhaupt anzugeben, was die Leser hier finden. Der 1ste Theil handelt von dem Zustande der Waldungen nach dem letztern französ. Einfall und der Verwüstung sämmtlicher churpfälzischer Länder; der 2te Theil von den Mängeln und Fehlern, woher es kam, dass diese so beträchtlichen Waldungen in kurzer Zeit heruntersanken, und der Holzpreiss aufs höchste stieg. — Die Fortsetzung wird der künftige Band enthalten. —

Die, *im zweyten Abschn.* dieses Bandes befindlichen *ältern und neuern Verordnungen* in Forst- und Jagdsachen, sind (in fortlaufender Zahl mit den vorhergehenden 8 Aufsätzen) folgende: 9) *Wald- und Kohlenordnung* des Fürstenthums der Oberpfalz von 1694. (S. 189-244.) 10) *Der Reichsstadt Nürnberg Verordnung*, die Zeit und den Preiss der Holzfällung betreffend, vom 18. Sept. 1798. — 11) Form eines *Leseholzzettels* eben derselben Reichsstadt, welcher beym Holzsammeln bey sich getragen werden muss; vom 12. May 1800. — 12) *Sammlung der Gesetze und Beschlüsse* des Vollziehungs-Directoriums über die *Einrichtung des Forstwesens*, wie sie in denen, vom Regierungscommissär in den 4 neuen Departements *des linken Rheinufers*, unterm 1. Thermid. VI. und 10. Brümaire VII. erlassenen, Verwaltungsverordnungen befindlich sind. —

*Dritter Abschn. Vermischte Nachrichten* von Forst- und Jagdsachen. — 13) *Nachricht* von einem neuen *forstbotanischen Garten zu Giessen*, aus einem Schreiben *des Hrn Prof. Walther*, vom 9. Jun. 1801. Ein in Kupfer gestochener, illum. Grundriss dieses Gartens ist auch schon im J. 1802. erschienen, nebst einem, in historischer, literarischer und botanischer Hinsicht sehr empfehlungswerthen Werke, unter dem Titel: *F. L. Walther's Flora von Giessen und der umliegenden Gegend* u. s. w. Giess. und Darmst. 1802. 8. 14) *Von dem Waldbrennen* im nördlichen *Virginien*, und dem daselbst üblichen Löschungsmittel: aus Is. Weld's d. j., Reisen durch die Staaten von Nordamerika, während der J. 1795-1797. — Diese Feuersbrünste entstehen gewöhnlich aus Nachlässigkeit beym Verbrennen des Strauchwerks. Sie werden durch andre, an solchen Stellen, mit Vorsicht angezündete Feuer getilgt, wohin der Brand, der Richtung des Windes nach, seinen Lauf nimmt, wo sie also, bey Vereinigung des gegenseitigen Brandes und des daselbst ganz natürlichen Mangels an mehrerer Nahrung von Laub und Gras, alsbald ihr Ende finden. Es giebt weniges Gebüsch in den amerikanischen Wäldern, daher läuft das Feuer hauptsächlich längs dem Boden hin, und die Bäume werden am öftersten nur versengt. — 15) *Veränderte Jagdverfassung* in den *Kurbaierischen* Landen in Schwaben. Die so verderblichen Bürgerjagden

sind sowohl zu Ulm als auch zu Memmingen gänzlich aufgehoben, und dagegen regelmässige Verpachtungen an passendere Personen verfügt worden. — 16) *Graf Rumford's Vorschlag*, die *Kaminfeuer* erwärmender, wohlfeiler und zweckmässiger zu machen. Aus den Engl. Miscellen IV. B. 2. St. — Eine glühende Steinkohle wirft bey weitem nicht so viel erwärmende Strahlen aus, als ein gleichförmiges Stück Mauer- oder Bruchstein. Man muss also nicht das Zimmer unmittelbar durch das Brennmaterial erwärmen wollen, sondern vornehmlich Seiten und Hintertheil des Kamins dadurch erhitzen, die aber keineswegs von Metall, sondern von feuerfestem Back- oder Sandsteine seyn müssen. Aber eben so vermehrt man auch die Hitze, wenn man verbrennliche Materialien mit unverbrennlichen, z.B. die Steinkohlen mit Kugeln aus feuerfestem Backsteinen, aus künstlichem wohlgebrannten Firestone, oder aus gutgebrannten Ziegeln, völlig rund und etwa 2½ Zoll im Durchmesser, vermischt. Die mehr als zweyhundertjährige Gewohnheit in den Niederlanden, zu den Steinkohlen allezeit eine Menge nassen Thon zu mischen, zielt unläugbar auf diese Erfahrung. 17) *Nachricht von der* von Pforzheim nach Schwezingen verlegten praktischen *Forstunterrichtsanstalt des Hrn. Oberforstmeister Freyhrn. v. Drais.*

*Versuch einer Darstellung der allgemeinen Grundsätze der Forstwirthschaft nach ihren Verhältnissen zu der Staats- Cameral- und Landwirthschaft*, nebst einigen Bemerkungen über die Folgen der Veräusserung der Staats- und Vertheilung der Gemeindewaldungen, von *J. G. v. Seutter.* Ulm, b. Becker, 1804. 8. 570 S. XXIV S. Inhaltsanz. u. Vorr. ½ Bog. Intell. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Zweck, den der als Forstschriftsteller schon rühmlichst bekannte Verf. gegenwärtiger Schrift bey Herausgabe derselben gehabt hat, ging nicht sowohl dahin, ein Handbuch über die Bewirthschaftung der Forsten zu schreiben, als bloss allgemeine Grundsätze und Wahrheiten der Forstwissenschaft aus den bisher darüber gesammelten Erfahrungen abzuleiten und festzusetzen. Das Buch ist daher zwar an sich nur für den höhern Forstbeamten, und den gelehrten Forstwirth bestimmt: allein dessen ungeachtet hätte der Verf., — ein Vorwurf, der ihm auch schon bey Beurtheilung seiner andern Schriften mehrmals gemacht worden ist, — sich nicht einer so schweren, mit neuen, ganz ungebrauchten und erzwungenen Kunstausdrücken, (die gar zu sehr die Neigung zu einer für die Forstwissenschaft ganz unschicklichen Nachahmung der gekünstelten Diction der neuen philosophischen Schulen zu erkennen geben) angefüllten Sprache bedienen sollen; die fast für alle Leser der Forstschriften ganz unverständlich, und undeutlich, oder doch höchst beschwerlich ist. Die Begriffe selbst, die der Verf. aufstellt, sind an sich oftmals für die Forstwissenschaft schon viel zu abstract, und werden daher von den allerwenigsten Lesern gefasst werden können. Gewiss ist dies Werk eine äusserst schwere Lectüre; so sehr es auch übrigens durchaus die Spuren einer sehr vollständigen Kenntniss des Forstwesens, und eine tiefe Einsicht, und ein fleissiges Nachdenken in, und über die Grundsätze der Forstwissenschaft zeigt, die man um so lieber entdeckt und verfolgt, je bescheidener der Verf. selbst in der Vorrede sich über den Werth seines Werkes äussert.

Das ganze Werk zerfällt in drey Abschn. Der *erste* enthält Betrachtungen, die vor Begründung einer Forstwirthschaft anzustellen sind, und die vorzüglich das Verhältniss der Forstwirthschaft zur Staats- Cameral- und Landwirthschaft festsetzen, und das höchste Princip der Forstwirthschaft entwickeln. Dasselbe ist nämlich: „Die Erzielung der möglich grössten, in der möglich kürzesten Zeit zu bewirkenden, und in ihrer *specifischen Beziehung* zweckmässigsten *Massenproduction* des Holzes," sagt der Verf. S. 57.

In diesem Abschnitte erläutert der Verf. zuvor die Begriffe der Staats- Cameral- und Landwirthschaft, wogegen aber mancherley einzuwenden wäre; vergleicht alsdann das *Productionsvermögen* einer Waldfläche mit dem einer Fläche bebaueten Landes, in welchem letztere freylich die erstere weit übertrifft. Hierauf setzt er auch das Verhältniss der Forstwissenschaft zur Staats- Cameral- und Landwirthschaft fest. Sehr wahr ist die Behauptung hierbey, dass die Staatsverwaltung niemals das Holz zu einem Gegenstand der blossen Lucration machen dürfe.

Der *zweyte Abschnitt* enthält dann: die allgemeinen Grundsätze der Begründung einer Forstwirthschaft selbst, — die Regeln, nach welchen das höchste Princip der Forstwirthschaft zu erreichen ist. Sie gründen sich, nach dem Verf., auf die Erfahrungen über das Wachsthum der Bäume, die Productionskräfte einer Waldfläche, und die Bestimmung der mit derselben im Verhältniss stehenden periodischen Benutzung derselben. Der Forstwirthschaft jedes Landes liegt es dann ob, die Holzbedürfnisse desselben ausfindig zu machen und zu bestimmen: und darnach muss sie insbesondere jene allgemeinen Regeln nur auf sich selbst anwenden.

Der Verf. stellt daher hier zuerst die Prin-

cipien dieser Bestimmung auf, alsdann Reflexionen über den Wachsthum des Holzes an, und erörtert insbesondere sehr lehrreich den Einfluss des Klima's, der Temperatur und des Bodens auf den Holzwuchs. Sehr wichtig sind dann die, über das *Reproductionsvermögen* verschiedener Waldbaumgeschlechte mitgetheilten Beobachtungen, und die Classification der verschiedenen Arten des Holzbestandes in Absicht der Wiederbestockung eines Orts, und der möglich grössten Massenproduction für eine bestimmte Zeit, wozu auch die angehängte Tabelle als Uebersicht gehört. Der Verf. handelt hierauf von der Vermessung des Areals einer gegebenen Waldfläche nach ihrem tragbaren Boden, und der bestimmten Classification seines Holzbestandes, und erläutert die darüber zu haltenden Vermessungs- und Bestandregister. Hierauf zeigt er die Nothwendigkeit, den Waldbestand möglichst zu verbessern zu suchen, und giebt die Mittel dazu an. Er empfiehlt dabey besondere Verbesserungsregister zu halten.

Hierauf liefert der Verf. eine Veranschlagung der Holzquantität, die eine bestimmte Waldfläche zu geben im Stande ist; mit Sorgfalt für den nachtheiligen Ertrag in Rücksicht auf das zu befriedigende Holzbedürfniss: spricht dann über die Eintheilung und Bestimmung der Benutzungsarten der Waldproducte, und erörtert darauf die Grundsätze, nach welchen die Staatswirthschaft dem Mangel an Holzmaterial vorzubeugen, oder wie sie sich beym Ueberfluss desselben zu verhalten habe. Den dazu nöthigen Dispositionen will der Verf. auch die Privatwaldungen nicht entzogen wissen, so eingreifend in das Eigenthumsrecht dies auch scheine.

Der *dritte Abschnitt* giebt dann die Mittel zur Erhaltung und Verbesserung einer begründeten Forstwirthschaft an. Hier spricht er von der Anordnung und Eintheilung der Schläge, (er bedient sich dabey der sonderbaren Ausdrücke: *Schlag-Ductus* und *Stellung*, und da findet sich stets: „des *Schlagducti*,") von der Benutzung der zweckmässigsten Fällungsepochen, u. dgl. Er geht dann die verschiedenen Massregeln der eigenthümlichen Forstcultur, der Ansäung, Pflanzung, der periodischen Durchforstung, *Purification* (d. h. Reinigung von minder guten, und schicklichen Holzarten), und der Verbesserung des Bodens, vermittelst der Befruchtungs- oder Abzugsgräben, durch, und stellt die Grundsätze der Forstpolicey auf. Dann handelt er von der Anstellung des Forstpersonals, von dessen zweckmässiger Erziehung, von der Anordnung des Geschäftsganges und dessen bester Beförderung, durch gute Besoldung der Beamten u. dgl. mehr, und dringt auch auf Anstellung eines Forstpersonals für die Privatwaldungen *durch den Staat*, welches dann aus der Masse aller zeither von den Privatbesitzern auf ihre Forstbedienten gewendeten Kosten, die dieselben nämlich nunmehr an eine Staatscasse abtreten müssten, besoldet werden solle. Dabey finden sich aber ungemeine Schwierigkeiten, und leicht könnten zu grosse Eingriffe in das Eigenthum daraus entstehen.

Der Anhang erläutert dann die Folgen der Veräusserung der Staats- und der Vertheilung der Gemeinde-Waldungen, die der Verf. mit Recht so nachtheilig für den Staat schildert, dass er beyde verwirft. — Druck und Papier sind sehr gut, und der Preiss für die Stärke des Werkes ungewöhnlich mässig.

## *PHILOSOPHIE.*

*C. G. Bardili's* und *C. L. Reinholds Briefwechsel über das Wesen der Philosophie und das Unwesen der Speculation.* Herausgegeben von *C. L. Reinhold.* München, bey Jos. Lentner. 1804. XII u. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Das Bardilische System, zu welchem sich der Herausgeber bekennt, lässt sich freylich aus diesem Briefwechsel nicht hinreichend beurtheilen, weil die zufälligen Aeusserungen einer freundschaftlichen Correspondenz nicht geeignet sind, dem Uneingeweihten vollständige Einsicht und Uebersicht zu verschaffen; inzwischen wird für den, der sich sonst schon mit jenem Lehrgebäude bekannt machte, der wechselseitige Gedankentausch des ersten Erfinders und des bis jetzt fast einzigen Anhängers dieses Systemes nicht uninteressant seyn. Unsern Lesern, denen wir eine Charakterisirung des vor uns liegenden Buches schuldig sind, können wir daher nicht unser Urtheil über das System selbst darlegen, sondern müssen uns auf die *historische* Seite des Buches einschränken, in Beziehung auf welche es einen Beytrag zur Geschichte der neueren Philosophie giebt.

Das Publicum weiss, wie Hr. Prof. Reinhold, in den ersten Jahren seiner akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit ein Anhänger des Kantischen Systemes war, und durch seine Theorie des Vorstellungsvermögens nicht wenig zur Ausbreitung dieser Philosophie in Deutschland beytrug. Als sich späterhin Fichte für den Vollender der Kantischen Lehre erklärte, ward Reinhold ein Anhänger der Wissenschaftslehre. Dieser Schritt war ein Beweis grosser Selbstverläugnung und Liebe für die Wahrheit. Dem edeln Forscher ist es um die Sache, nicht um sein persönliches Interesse zu thun. Mit gleicher Selbstverläugnung ist Reinhold in der neue-

sten Zeit von der Wissenschaftslehre zum rationalen Realismus Bardili's übergegangen und schien sich während dieses Uebergangcs seinem Freunde Jacobi sehr zu nähern, von welchem er sich jedoch jetzt in den wesentlichsten Dingen unterscheidet. Die Art und Weise, wie Reinhold auf Bardili zuerst aufmerksam wurde, ist in dieser Correspondenz enthalten. R. erhielt im Jahr 1799. unter andern Messproducten auch Bardili's Grundriss der ersten Logik. Weder Dedication noch Titel, noch Vorrede zogen ihn an. R. sah zufällig auf der ersten Seite eine Vergleichung des Rechnens und Denkens. Diese Vergleichung war ihm merkwürdig, und er entschloss sich nun das Ganze zu lesen. Verschiedne Schwierigkeiten in der Logik, welche sich Reinholden bey seinen akademischen Vorlesungen über diese Wissenschaft gezeigt hatten, wurden ihm durch den Grundriss als Widersprüche enthüllt. Er lernte nun einsehen, dass das *Wesen des Widerspruches*, der Widerspruch aller Widersprüche, im Verwechseln der *Identität* mit der *Nichtidentität*, und dieser mit jener, im *Denken* das als ein *Nichtdenken*, und im *Nichtdenken*, das als *Denken* gebraucht, wobey also das *Denken* und das *blosse Vorstellen* vermengt wird, bestehen müsse. Folge dieser Einsicht war ein Aufgeben alles dermaligen philosophischen Fürwahrhaltens, ein völlig deutlich gewordenes Nichtwissen, das sich zum ersten Male auch auf die allgemein geltende Logik erstreckte. Nach einer fünfmaligen Lesung des Buches schrieb R. an den Verf. desselben. Dieser antwortete ihm, und sowohl diese ersten als die fernern Briefe erscheinen nun abgedruckt. Mühsam war die ganze Art des Studiums, durch welche Reinh. zur vollendeten Einsicht des Systemes gelangte. Er sagt: „Alles kam aufs *Abgewöhnen* und *Angewöhnen*, und zunächst darauf an, dass ich mein bisheriges, im eingebildeten *Selbstdenken* und *Wahrmachen* bestehendes *Speculiren* verlernte, und das im Nachdenken über das Denken in seiner Anwendung und im Wahrfinden bestehende Philosophiren *erlernte*. Mein Lehrer und Freund hat mir erlaubt, von unserm Briefwechsel das, was auch andre ausser uns beyden interessiren" kann, öffentlich bekannt werden zu lassen. (Vorr. S. XXI.) R. versuchte nun eine eigne Exposition des Denkens als Denkens, welche im dritten Briefe enthalten ist, welche aber Bardili'n nach einer Aeusserung des 4ten Briefes misfällt, der überhaupt das Parallelisiren mit andern neuern Systemen, welches Reinholden geläufig seyn musste, tadelt. Man sieht sowohl aus diesem Briefe, als aus den folgenden, dass beyde Philosophen noch nicht vollkommen einig sind, sondern sogar Gefahr laufen, sich wechselseitig miszuverstehen. Endlich erklärt Reinhold, die Dunkelheiten aus den misverstandnen Stellen des Grundrisses hätten sich verloren, und liessen es im Augenblicke ihres Verschwindens unbegreiflich werden, wie er *ohne* jene Stellen gleichwohl das Uebrige des Grundrisses verständlich finden konnte." Das *Eklipsiren* des Sinnes jener Stellen, trug sich bey der *achten* und *neunten* Durchlesung zu, und kam bey der *zehnten* nicht wieder." Im Anfange hoffte R., dass Fichte und Jacobi, denen er das Studium des Grundrisses empfohlen, sich bald für Bardili erklären würden; allein diese Hoffnung ist unerfüllt geblieben. Fichte zeigte durch eine Rec. in der Erl. Lit. Zeit. dass er keineswegs seine Meynung geändert habe, und obgleich Jacobi noch nicht vollständig sein Urtheil über Bardilis Lehre bekannt gemacht hat, sieht man doch hinreichend aus Reinholds Briefen an ihn in den Beyträgen zur Uebersicht etc. und aus Jacobi Briefen, welche der Köppenschen Schellingslehre angehängt sind, dass Jacobi in dem Bardilischen Systeme nicht mehr Wahrheit gefunden hat, wie in den übrigen Systemen. Der Brief N. 10. scheint wenig zu den übrigen zu passen. Wir wissen wenigstens nicht, wie folgende Aeusserungen zu dem Bardilischen Systeme als solchem stimmen: „Was im Wissen, als solchem, das *Wort* ist, das ist im wahren lebendigen Glauben das *Gefühl*, welches im Wissen als Wissen nimmermehr vorhanden seyn kann und darf. Jenes Gefühl ist aber im *Glauben* an Gott — Gottes Wort, göttliche Offenbarung Gottes. Das mir gegebene Denken, als Denken, in meinem Bewusstseyn, ist als *Denken* allerdings die *Wahrheit*, aber es ist nicht das *Wahre*. Es ist die *blosse Vernunft* und als solche, das Licht, das von Gott, wie das physische Licht von der *Sonne*, ausgeht." Auch ist Bardili mit den Aeusserungen dieses Briefes unzufrieden. Gegen das Ende der Correspondenz zeigte sich immer deutlicher die Einverstandenheit beyder Philosophen.

Wenn wir übrigens den bis jetzt nicht glänzenden Eindruck betrachten, welchen das gewiss nicht ohne systematischen Scharfsinn ausgebildete Bardilische System im Publicum hervorgebracht hat, möchten wir daraus auf eine philosophische Uebersättigung schliessen. Allein es ist auch auf der andern Seite nicht zu läugnen, dass selbst für den eifrigen Freund der Philosophie Selbstüberwindung erfordert wird, um manche Abschnitte dieser Correspondenz zu lesen. Vielleicht aber gehören die nicht anziehende Schreibart, und das beschwerliche, mit Entäusserung verbundne Studium, wovon Rec. selbst einen Beweiss gegeben hat, zum Wesen der Bardilischen Philosophie.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

31. *Stück, den* 6. *März* 1805.

## *GERICHTLICHE ARZNEYKUNDE.*

1. *Anatomisch-pathologische Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmässig zu verrichten.* Stendal bey Franzen und Grosse 1804. 8. 102 S. (9 gr.)

2. *Tabellarische Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen, für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte,* von *Ludw. Aug. Kraus.* Braunschweig b. Fleckeisen 1804. 8. 26 S. (2 gr. 10 Stück 16 gr.)

3. *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmässigen Leichenöffnungen.* Entworfen von *D. Theod. Ge. August Roose,* (ehem.) Professor in Braunschweig. Frankfurt am Mayn b. Wilmans 1804. 8. 202 S. (16 gr.)

Es ist seit einiger Zeit gerichtlichen Aerzten und Wundärzten dasjenige wiederholt vor Augen gerückt worden, was sie bey Obductionen zu berücksichtigen haben, um ihre Fundscheine über jeden gegründeten Tadel der Defensoren zu erheben. Allein Rec., welcher viele auf Obductionsscheine beruhende Criminalacten zu bearbeiten verpflichtet ist, hat, jener schriftstellerischen Bemühungen, auch hier Licht zu verbreiten, ungeachtet, lange Zeit nicht so viele, gegen alle Regeln der gerichtlichen Arzneywissenschaft verstossende Obductionen gelesen, als ihm nur jetzt hinter einander vorgekommen sind. Wir wollen die Gründe dieser Erscheinung hier nicht aus einander setzen, sondern begnügen uns bloss mit der Darstellung des Gehalts vorliegender drey Schriften.

Nro. 1 war angeblich schon entworfen, als *Oechy's* Anweisung zu zweckmässigen und zierlichen Leichenöffn. und Untersuch. (Prag 1802) erschien. Der Verf. glaubte indessen, dass er deshalb die Ausarbeitung seines Planes nicht aufgeben dürfe, weil Oechy nicht so viel auf pathologische Anatomie, auf die so wichtige Charakteristik des kranken Zustandes an Leichnamen, und auf das specielle Verfahren des Wundarztes bey legalen Obductionen Rücksicht genommen hatte. Jedoch gesteht er, dieser Anweisung da, wo sie ihm vor seiner bisher befolgten Methode, in Ansehung des praktisch-anatomischen Verfahrens, Vorzüge zu haben schien, gefolgt zu seyn. Die in dieser Schrift angeführten anatomisch-pathologischen Bemerkungen sind nach des Verf. Versicherung theils auf eigene Beobachtungen gegründet, theils aus Conradi entlehnt. — Die ganze Schrift zerfällt in acht Capitel. Das erste fängt mit Aufzählung alles dessen an, was bey der äusserlichen Besichtigung eines Leichnams zu beobachten ist. Vergleicht man den Vf. hier mit *Roose*, den er einigen auffallenden, bey beyden vorkommenden Redensarten zu Folge sicher vor sich gehabt hat, so findet man, dass Hr. *K.*, wie er sich am Ende der Vorrede unterschreibt, in vielen Stücken eine andre Ordnung befolgt und auch vollständiger ist. S. 2 wird behauptet, dass man eine völlige fäulnissfreye Beschaffenheit an Personen, die in Stikgas umgekommen, und in dieser verdorbenen Luft oft Monate lang liegen geblieben waren, bemerke. Rec. glaubt, dass hier Stikgas (gas azote) mit kohlensaurem Gas (gas carbonate) verwechselt sey. Das letztere ist fäulnisswidrig, und kann also einen Leichnam vor den Folgen der Entmischung und Verwesung sichern; allein das erstere befördert die Fäulniss. Menschen, die in einem Keller, worin Kohlen ausgedämpft worden waren, ums Leben gekommen sind, gehen ungemein schnell in Fäulniss über. Am Ende dieses Capitels berührt der Verf. auch andre, nicht durch äussere Verletzungen entstandene krankhafte Veränderungen, welche bey einer äusserlichen Besichtigung eines Leichnames wahrgenommen werden können, z. B. Brüche, Geschwülste, Ausschläge, Geschwüre, Vorfälle, Mutterpolypen. Die Verletzungen

unter den Brüsten gehören nicht hierher, sondern hätten sollen vorher mit angeführt werden. Eben diess scheint Rec. der Fall mit den fremden Körpern zu seyn, welche in äussere natürliche Oeffnungen des Körpers eingebracht werden. S. 8 werden in der Anmerkung die Kennzeichen angegeben, woraus man abnehmen kann, ob eine Wunde, Quetschung, Verrenkung oder ein Knochenbruch im lebenden, oder im todten Körper entstanden sey. — Im *zweyten* Capitel werden die zur Leichenöffnung erforderlichen Instrumente und Geräthschaften beschrieben; dann wird angegeben, was vor der Leichenöffnung noch mit der Leiche vorzunehmen ist. Besonders wichtig ist, was S. 14 von der Berücksichtigung der Reinigung der Luft an dem Orte, wo die Leiche geöffnet wird, vorkommt. Guyton Morveau's Mittel wird hier empfohlen. — Diejenige Höhle des Körpers, an welcher sich Hauptverletzungen befinden, oder worin man die meisten Aufschlüsse über die Ursache des Todes erwartet, muss zuerst, die Bauchhöhle, wo möglich, zuletzt geöffnet werden, weil die Oeffnung der letztern eine grosse Menge fauler Dünste entwickelt, welche für die Zergliederer und die gegenwärtigen Gerichtspersonen unangenehm seyn müsse. Diese, in der That nicht gleichgültige, von Oechy auch schon gemachte Bemerkung, hat *Roose* beyzubringen unterlassen. — Das *dritte* Capitel beschreibt die Eröffnung und Untersuchung der Kopfhöhle. Das Mechanische dabey ist fast mit Oechy's eignen Worten angegeben. S. 30 wird angemerkt, dass man sich, wenn man durch gemachte Einschnitte in die Substanz des kleinen Gehirns und des verlängerten Rückenmarks die krankhafte Beschaffenheit dieser Theile entdeckt hat, dann mit Untersuchung der Gefässe, bey etwanigen, ohne vorhergegangene äussere Gewaltthätigkeiten erfolgten Extravasaten, vorzüglich befassen müsse, indem dieselben dann meistens ebenfalls krankhaft beschaffen sind, eine erdige Materie zwischen ihren Häuten enthalten und deshalb eine Geneigtheit zum Bersten besitzen. — Die Seitenblutbehälter des Hinterhauptbeins sollen meistens eine grosse Menge Blut von ganz specifischer Schwere (??) enthalten. — Im *vierten* Capitel kommt die Eröffnung und Untersuchung der Brusthöhle vor. Die dabey zu beobachtenden Handgriffe sind nach Oechy auch hier angegeben. S. 38 wird bemerkt, dass man den entzündeten Zustand der Lungen, welcher mit Blutanhäufung in den kleinsten Gefässen und daher rührender grössern Härte verbunden ist, von der Härte und Blutanhäufung unterscheiden müsse, die meistens bey allen Leichen am hintern Theile der Lungen statt findet; indem sich das Blut daselbst wegen der horizontalen Lage des Körpers ansammelt und eine dunkle Farbe annimmt. — Was *Roose* am Schlusse seines Werkes in einem eignen Capitel abgehandelt hat, die Untersuchung der Lungen bey neugebornen Kindern, das wird hier S. 39—40 in einer Anmerkung beygebracht, wobey jedoch die Benutzung des Roosenschen Taschenbuchs sehr sichtbar ist. — Wenn der Verf. S. 42 bemerkt, dass auch bey der stärksten Anhäufung von Feuchtigkeit im Herzbeutel derselbe *nie* angespannt voll sey, so hat Rec. zwey Mal das Gegentheil beobachtet. — Im *fünften* Cap. wird die Eröffnung und Untersuchung der Bauchhöhle, im *sechsten* des Halses und der Mundhöhle, im *siebenten* der Wirbelhöhle abgehandelt, und endlich im *achten* das Vernähen der geöffneten Höhlen des Leichnames gelehrt. Dass hierbey theils Oechy, theils Roose benutzt worden sind, bedarf nach mehrmals schon gemachter ähnlicher Bemerkung keiner Wiederholung. Die anatomisch-pathologischen Bemerkungen sind sehr spärlich hin und wieder eingestreut: von eigenen aber hat Rec. keine Spur wahrgenommen.

Der Verf. von Nr. 2 glaubt, dass es an einer Anweisung zur gerichtlichen Leichenuntersuchung in *Form* der vorliegenden zeither noch gefehlt habe. Er glaubt ferner, dass er in diesen Blättern nicht viel Neues liefern konnte, ja nicht einmal *durfte*, (?) und dass es keiner Erinnerung bedürfe, dass er für seinen Zweck aus den bekanntesten gerichtlich-medicinischen Schriftstellern nur das Bewährteste zu sammeln, und diesem Zwecke gemäss zu ordnen gehabt habe. Am meisten scheint ihm bey den bisherigen Bearbeitungen des gerichtlich-chemischen Theils zu wünschen übrig gelassen zu seyn, indem selbst *Roose* ihn aus Hahnemanns Schrift über die Arsenikvergiftung entlehnt, und zunächst, wiewohl sehr mit Unrecht, nur auf einen Verdacht auf Vergiftung durch Arsenik berechnet habe. — Das Ganze ist in 12 Abschnitte eingetheilt, wovon der erste, wie bey *Roose*, allgemeine Bemerkungen über das bey jeder gerichtlichen Leichenöffnung zu Beobachtende enthält. Der Verf. will auch angegeben haben, in welcher *Luftart* die Leiche gefunden wurde. Roose hat richtiger: die schlechte und gute Luftbeschaffenheit. Denn nur in der atmosphärischen Luft, in keiner andern Luftart, können Leichen aufgefunden werden; selbst in der Dampfhöhle zu Pyrmont, in der bekannten Grotta del Cane u. s. w. ist nur atmosphärische Luft, mit kohlenstoffsaurem Gas stark vermischt, enthalten. Ferner sind unter diesen allgemeinen Bemerkungen manche Dinge mit zu berücksichtigen empfohlen, welche mehrentheils, ohne der nöthigen Genauigkeit im geringsten Eintrag zu thun, mit Stillschweigen übergangen werden können: z. B. die Beschreibung der Kleidungsstücke, mit welchen der Leichnam beym Auffinden angethan war, nützt nur dann etwas, wenn ein unbekannter Mensch todt gefunden worden ist, und obducirt werden soll.

Die Angabe der Witterung ist auch nur dann nöthig, wenn letztere einen Einfluss auf die Verletzungen, auf die grössere oder geringere Zuverlässigkeit der aus der Zergliederung hergeleiteten Resultate u. s. w. hat. Wenn sich irgend ein bekannter Mensch durch einen Schuss den Hirnschädel zerschmettert hat, so ist es fürwahr einerley, ob er im Schlafrocke, oder im galonirten Kleide, ob bey kalter, oder warmer Witterung diese That unternommen hat. Aber wenn Jemand durch einen schwachen Schlag auf den Kopf sein Leben eingebüsst hat, dann ist es wohl nöthig, die zu jener Zeit geherrscht habende Witterung mit anzumerken. Denn war sie von einer solchen Beschaffenheit, dass Schlagflüsse damals sehr häufig vorkamen, so wird der Defensor vielleicht aus diesem Umstande einen wahrscheinlichen Entschuldigungsgrund für seinen Beklagten hernehmen können. Das Nehmliche gilt von den gemachten Rettungsversuchen. Nur wenige Fälle machen es nothwendig ihrer in dem Fundscheine zu erwähnen. — Im *zweyten* Abschn. kommt die äussere Untersuchung a) die allgemeine, b) die besondere vor. Zu Grunde bey a) liegt Roose I. §. 12. 13. 14., desgleichen bey b) ebenders. II. 1. IV, 1. V. 1. (ob es den *gerichtlichen* Arzt interessirt, die Verhärtungen oder Geschwüre der Brüste bey *allen* Obductionen weiblicher Leichname als einen bemerkungswerthen Umstand in seinem Fundscheine mit anzuführen, bezweifelt Rec. sehr.) VI. 1. (müssen bey der äussern Untersuchung in *jedem* Falle, wo sie vorkommen, die Bauchbrüche berücksichtigt werden, so mussten mit eben dem Rechte alle, äusserlich wahrnehmbare, Abnormitäten an dem Kopfe, dem Halse, der Brust etc. mit in Betrachtung gezogen, und im Fundscheine erwähnt werden.) Der *dritte* Abschn. Aeussere Verletzungen, im Allgemeinen und insbesondere, z. B. Wunden, Quetschungen, Beinbrüche, Verrenkungen, Verbrennung und Erfrierung. *Vierter* bis *neunter* Abschn. Innere Untersuchung des Kopfes, des Halses, der Brust, des Unterleibes, der Wirbelsäule, der weiblichen Geburtstheile. — *Zehnter* Abschn. Untersuchung neugeborner Kinder noch insbesondere. (Auch hier sind einige Dinge mit aufgeführt, wovon Rec. nicht begreift, wie sie ein Gegenstand der Untersuchung des obducirenden Arztes seyn können.) Endlich enthält Abschn. XI und XII eine Anleitung zur allgemeinen und zur chemischen Untersuchung bey Vergiftungen. Auf diese beyden Abschn. scheint der Verf. nach seiner vorher angeführten Aeusserung das mehreste Gewicht zu legen. Rec. muss jedoch gestehen, dass, so zweckmässig auch das zur Ausmittelung einer Vergiftung angegebene Verfahren ist, doch von S. 20 bis S. 23 fast alles mit *Roose*, so gar wörtlich, übereinstimmt. Bloss darin weichen beyde von einander ab, dass die mit B bezeichnete Flüssigkeit von Hrn. *K.* zuerst auf Kalien und Säuren zu prüfen angerathen wird, und dass die durchgeseihete Flüssigkeit bey *R.* in drey, bey *K.* in sechs Theile getheilt wird, wovon aber nur vier mit Reagentien behandelt, die beyden übrigen hingegen den Acten zu weiterer Untersuchung beygelegt werden. Von Nr. III bis XI des letzten Abschnitts ist die Behandlung der durchgeseiheten Flüssigkeit mit Reagentien gelehrt, um a) salpetersaures Silber, b) Kupfer oder ätzendes Quecksilber, c) Arsenik, d) Quecksilber- Zink- Bley- oder Spiessglanzsalze, endlich e) ätzendes Quecksilber, oder Kupfer, oder salpetersaures Silber auszumitteln. S. 25 Nr. VII sagt der Verf., wenn sich durch eine gesättigte Lösung (st. Auflösung) von reinem Kali ein schwärzlich-*grüner* Niederschlag erzeuge, so sey salpetersaures Silber in der untersuchten Feuchtigkeit. War Höllenstein der vergiftende Körper, so ist der Niederschlag schwärzlich-*grau.* Schwärzlich-grün wird er nur bey kupferhaltigem Silber. — Eben daselbst Nr. VIII soll das Pulver oder das Sediment u. s. w., wenn davon eine hinreichende Menge vorhanden, mit einer hinreichenden Menge heissen Wassers übergossen, und damit, wie mit D a, D b etc. verfahren werden. Aber wie, wenn dieses Pulver im Wasser unauflöslich ist? Diess wird bey dem Fliegensteine, der ein halboxydirter und nur einer Arsenik ist, der Fall seyn. Das Auflösbare dieser Substanz hat sich schon in dem Körper des Vergifteten aufgelöset, und eben dadurch die Vergiftung bewirkt. — Wenn übrigens der Verf. sagt, dass Roose mit Unrecht nur auf Vergiftungen mit Arsenik Rücksicht genommen habe, so widerspricht dieser Behauptung die Einsicht der Roosenschen Schrift, wo S. 140, 141 u. s. w. von den Erkennungsmerkmalen des salzsauren Quecksilbers, des Kupfers, S. 142 von den Proben auf Silbersalpeter, Brechweinstein, S. 155 von der chemischen Ausmittelung des Zinkvitriols u. s. f. die Rede ist. Rec. ist mit Fleiss bey der Anzeige und Beurtheilung dieser kleinen Schrift so ausführlich und streng gewesen, weil der Verf. dieses letztere sich als Gefälligkeit von seinen Recensenten erbeten hat.

Nr. 3 ist ein blosser wiederholter Abdruck der zweyten Ausgabe von 1801. Die schnelle Aufeinanderfolge dieser drey Ausgaben von 1799, 1801 und 1804 ist unstreitig in diesem Falle ein Beweis von der Brauchbarkeit der Roosenschen Schrift, und Rec. hat, da dieselbe schon hinlänglich bekannt ist, nichts weiter zu thun, als das erneuerte Daseyn dieser Schrift anzuzeigen, und zu wünschen, dass bey der vierten Auflage doch ein sachkundiger Mann die neuern Bereicherungen der gerichtlichen Arzneywissenschaft ganz kurz nachtragen möge!

## *TUGENDLEHRE.*

*Demokrit*, oder *freymüthige Gespräche über Moral, Religion, und andere wissenschaftliche und politische Gegenstände*, von *J. A. W. Gessner. Zweyter* Band, welcher einen Versuch einer ausführlichen Beleuchtung und Widerlegung des kritischen Moralsystems enthält. Leipzig bey Breitkopf und Härtel 1803. XVI. u. 294 S. 8. (1 Thlr.)

Schon in seiner *Kritik der Moral* hatte sich der Vf. als einen Gegner des kritischen Moralsystems angekündigt, und hier im zw. B. seines Dialogen (s. N. L. L. Z. I. Jahrg. II. B. St. 64) behandelt er das paradoxe Thema: dass es überall keine Pflichten gebe, und reducirt alle moralischen Erscheinungen im Menschen als blosse Täuschungen auf eine *reflectirende Selbstliebe.* Dergleichen Widerlegungen des kantischen Moralsystems sind seit dem Daseyn desselben nichts seltenes gewesen, und längst vorher lieferte *Helvetius* in seinem Buche *de l'esprit* eine Reduction des Reinsittlichen auf blosse Aeusserungen der Selbstliebe, die alle Versuche der Art, und auch den gegenwärtigen, weit hinter sich gelassen hat. Hier aber tritt ein vormaliger Anhänger der kantischen Philosophie nun als Gegner derselben auf, und um so begieriger war Rec. auf diese Kritik eines Apostaten, die jedoch seine Erwartung in einem sehr geringen Grade befriedigt hat.

Wir übergehen billig, was in dem sehr gefälligen Dialoge *Demokrit* als Vertheidiger des Eudämonism zur Erklärung der moralischen Erscheinungen aus dem Princip der Selbstliebe sagt, und wobey er hin und wieder scharfsinnige Auflösungen versucht. Denn durch alles das, worauf der Vf. grossen Werth legt, kann der reinen Morallehre kein Abbruch geschehen, weil es mit den Grundsätzen derselben gar wohl verträglich ist, das Sittlichgute auch in seinen Wirkungen in der Sinnenwelt zu erkennen und darzustellen, daher eine Erklärung desselben aus empirischen Gründen unbeschadet der höheren Principien versucht werden mag; es würde höchst übereilt seyn, daraus auf einen bloss durch Selbstliebe afficirbaren Willen zu schliessen, und die ganze Moral in dem Interesse für Glückseligkeit aufzulösen. Desto begieriger wird man zu erfahren, wie der Vf. das Sittlichgute, alle daraus fliessende Pflichten, die Nöthigung beym Handeln, und das Gewissen selbst aufzulösen sucht, um dem Menschen bloss sein überlegendes Selbst übrig zu lassen. In der That nichts geringeres als diess will der Vf., wie er in der Vorrede offen erklärt: er habe nach der sorgfältigsten und unbefangensten Untersuchung die Idee der *Pflicht* als ganz unstatthaft befunden, und für ihn könne es daher *keine Moral*, sondern blosse *Klugheitslehre* geben. Allein der Beweiss davon ist sehr unbefriedigend ausgefallen; die meisten hier dargelegten Einwürfe sind längst widerlegt, und das Uebrige läuft auf Missverständnisse und Spitzfündigkeiten hinaus.

Das Hauptraisonnement des Vf.'s geht dahin: es sey offenbare Thatsache, dass sich *die moralischen Anlagen* nicht in allen Subjecten *entwickeln*, die moralischen Urtheile sich nicht überall *äussern*, und in ihnen so viel Unbestimmtheit und Widerspruch herrsche, dass man nimmermehr glauben könne, jene sittlichen Gesetze müssten dem Menschen als Anlage beywohnen, und in ihnen sey ihm eine eigene Regel des Handelns gegeben, wie diess doch sonst, z. B. mit dem Gesetze des Widerspruchs, der Fall sey, nach welchem überall entschieden würde. Man kann jene Thatsache gern einräumen, ohne die Schlussfolge gelten zu lassen. Was Krito und Agathokles dagegen erwiedern, dass die Entwickelung und Aeusserungen der sittlichen Anlagen von empirischen Bedingungen abhängen, ist etwas, aber die Hauptsache nicht. Diese liegt in der Verwechselung der *Urtheile der Menschen* über moralische Angelegenheiten mit den *Aussprüchen des Sittengesetzes selbst.* Jene Urtheile sind veränderlich, und können sich häufig widersprechen, weil die Menschen im wirklichen Handeln vielfachen Grundsätzen und Triebfedern folgen, und, abgesehen von den sittlichen Regeln, ihr Verfahren nach den, ihnen eigenen, Grundsätzen beurtheilen und rechtfertigen; aber der Ausspruch des Gesetzes selbst ist schon für das blosse Gewissensgefühl, wo es nicht ganz verderbt und unentwickelt ist, völlig bestimmt vorhanden, und so bestimmt liegt es auch der prüfenden Vernunft da, wenn sie das Gesetz in seiner Reinheit auffasst und darnach entscheidet. Es gibt andre Gründe für das Daseyn, andre für die Aeusserungen des Moralgesetzes in den *Urtheilen*, die nun das Subject darnach fällt — nur auf diese, nicht auf jene, kann obige Thatsache angewandt werden. Um die *Nichtigkeit* sittlicher Anlagen zu erweisen, hätte der Vf. darthun müssen, dass es keine Handlungen geben könnte, die noch nach andern als blossen Klugheitsregeln beurtheilt werden könnten — was ihm unmöglich ist, da dergleichen Fälle täglich vorkommen, und ein einziger hinreichend wäre, alles Raisonnement gegen das Daseyn moralischer Grösse zunichte zu machen. Er hätte also nur mit der Wissenschaft den Kampf zu beginnen, die die eigene Beschaffenheit solcher Handlungen in der Angemessenheit mit einer höchsten formalen Regel des vernünftigen Handelns gefunden zu haben glaubt; aber hier hat er nichts weiter gethan, als dass er dergleichen Handlungen auch aus empirischen Gründen zu erklären versucht. Wie wenig dieser Ausweg die Sache selbst treffe, haben wir

bereits bemerkt; aber mochte auch sein Sieg gegen die Wissenschaft ausfallen, wie er wollte, immer galt es nur die *Ansicht*, die *Erklärung* des Moralischen im Menschen, nicht diess selbst, die *Möglichkeit* der sittlichen Anlage, die in facto vorhanden ist, und deren eigentliche Begründung ausser allen Gränzen der Speculation liegt. Nimmermehr durfte er daher so geradehin behaupten: „es gäbe keine Pflichten — der Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Belohnung und Strafe sey sehr nichtig;" das ist schon in der Wirklichkeit da — nur über die Ansicht der Sache lässt sich vernünftiger Weise streiten; die Verwechselung des einen mit dem andern muss nothwendig blosse Spitzfündigkeiten erzeugen. Im Fortgange des Dialogs kommt der Vf. auf das ursprüngliche Bewusstseyn der Pflicht, das er aus früheren Eindrücken, Angewöhnungen, Lehren und vorgefassten Meynungen ableitet; dann auf das *praktische* Vermögen der Vernunft, welches D. geradezu wegleugnet, weil die Gesetze des Denkens das einzige Absolute, das Erkenntnissvermögen die höchste Kraft der Vernunft sey, wodurch alles übrige bedingt werde, mithin auch nur *theoretische* Vernunft über Recht und Unrecht entscheiden könne; er erklärt hierbey, dass nur *das* als Regel für den Menschen gelten dürfe, was deutlich (wissend) erkannt werde, und da diess lediglich der theoretischen Vernunft zukomme, so habe sie allein das Rechte und Unrechte zu bestimmen. *Recht* nennt er daher auch (S. 153) die Angemessenheit eines Urtheils, Gesinnung, Handlung *zu der Beschaffenheit des Menschen*!! *Sollen* und *Nichtsollen* löst D. eben so leicht in Täuschungen auf, wie er jede moralische Erscheinung aus dem Streben nach Glückseligkeit zu erklären weiss; er gibt eine innere Nöthigung zu, meynt aber, sie sey ein Zwang des sinnlichen Bedürfnisses, und rühre von der Macht her, womit das Gefühl des Angenehmen uns zu gewissen Handlungen dränge! den Glauben an Freyheit, als Postulat der Vernunft, verwirft er gleichfalls, weil er nur unter Voraussetzung eines Sittengesetzes statt finde, dieses aber nicht vorhanden sey, und ohnehin hier das Gesetz der Causalität angewendet werde, das nur für Gegenstände der Erfahrung Gültigkeit habe. Er gebraucht hier die unangemessene Vergleichung, dass, wenn die Idee allen Menschen anhinge, die jenem Verrückten eigen war, der seinen Körper für ein Gerstenkorn hielt, und daher nicht vor die Thüre ging, aus Furcht von den Hühnern gefressen zu werden, so müssten wir alle dieser Voraussetzung gemäss nothwendig auch so handeln, wenn wir gleich einsähen, dass hier eine ungereimte Einbildung zum Grunde liege. — Die Bemerkung, dass *Freyheit* ein übersinnliches Vermögen sey, und dem Menschen als Intelligenz zugehöre, weisst D. mit der Aeusserung zurück, dass alles Raisonnement über intelligible Gegenstände, und ihnen anhängende Beschaffenheiten leeres Gedankenspiel sey, und so versucht er zuletzt noch das reine Interesse an der Tugend, die innere Gerechtigkeitspflege, die moralische Gesinnung und das Gewissen selbst als etwas bloss Empirisches darzustellen, indem sich das alles völlig klar aus dem allein herrschenden Interesse für Glückseligkeit *erklären* lasse, worin das einzige und oberste Princip alles menschlichen Handelns gesucht werden müsse.

Rec. hält es für überflüssig auf solche Einwendungen gegen die Grundlagen einer reinen Moral ausführlich zu antworten, da sie offenbar mehr spitzfündig als gründlich sind, und ganz andere Zurüstungen nöthig gewesen wären, um eine Theorie zu erschüttern, die ihre Fundamente in dem höheren Gebiete der Metaphysik hat, und nur durch eine völlige Umgestaltung der kritischen Philosophie selbst annihilirt werden könnte. Gegen die meisten jener Einwendungen liegt die Antwort sogleich zur Hand, und indem sich Rec. auf den Hauptpunct dieser Kritik eingelassen hat, glaubt er in dem Verf. sein Streben nach vollendeter Einsicht geehrt, und ihn zu strengerer Prüfung seiner dargelegten Zweifel veranlasst zu haben. Nur wünscht er noch, dass der Vf in der Fortsetzung dieser Dialogen, statt sich polemisch mit Gegenständen zu beschäftigen, die eine tiefere und ernstere Untersuchung erfordern, sein Talent zum Dialog, zur Aufhellung und weiteren Verbreitung interessanter Ideen für das grössere Publicum anwenden möge, wovon er im ersten Bande eine rühmliche Probe gegeben hat.

## *PHILOSOPHIE.*

*Der Eremit und der Fremdling.* Gespräche über das Heilige und die Geschichte, von *C. A. Eschenmayer.* Erlangen in der Walterschen Kunst- und Buchhandlung. 1805. 146 S. 8. (14 gr.)

In *drey* Gesprächen entwickelt der Verf. seine Ideen über Religion und Geschichte. Doch sind es weniger *Gespräche*, als *Abhandlungen*, da die redenden Personen sich nicht *unterreden*, sondern kleine *Reden halten.* Der Inhalt ist mystisch philosophisch und philosophisch-mystisch, denjenigen Modificationen gemäss, welche Hr. E. dem Schellingischen Systeme hat geben wollen, und die wir in einer Anzeige seiner früheren Schrift (vom Ueberg. der Philosophie zur Nichtphilosophie) bemerklich gemacht haben. Uns scheint noch immer die von Hrn. E. gelieferte Gestalt der Philosophie jenem Bilde zu gleichen, wovor Horaz in dem Eingange seines

Briefes an die Pisonen warnt, und sehr verschiedne Dinge, gute und schlechte, sind zu Einem Ganzen vereinigt.

Zu den guten Darstellungen zählt Rec. die Erzählung des Fremdlings von seinem philosophischen Leben. „Liebe zur Mässigkeit, zu den Büchern und zur unbefangnen Beobachtung der Natur waren die ersten Sprösslinge meines abgesonderten Lebens (im Kloster). Getilgt alle Reitze von aussen nahm meine Empfänglichkeit nach innen zu. Ruhig und friedlich wurde es nach und nach in meinen Sinnen, und die Bilder, welche sie mir lieferten, verloren die Farbe der Leidenschaft. Fünf Jahre lebte ich von der Fülle der Poëten und Philosophen alter und neuer Zeit und abwechselnd mit diesen von dem Reichthume der Natur. Willig gab ich mich hin wie die neugeborne Unschuld dem fremden und ungewohnten Lichte, welches noch durch seinen höhern Glanz mein eignes zurückhielt. Die anders geschafne Welt der Dichter verschwand mir vor dem Verstand, welcher nur das in Begrif und sinnlicher Anschauung Gegebne anerkennt und in ihm den Schein von dem Wesen auf immer zu trennen meynt. Die innersten Gründe philosophischer Sätze und Begriffe suchte der Beweis auf, welcher keinen andern Richterstuhl gelten lässt, als sich selbst. Ich prüfte und analysirte so lange, bis in der That oft nichts mehr vorhanden war, als das leere grammatische Subject. Dieser Zustand des Erwachens zu eigner Reflexion war peinigend, und noch mehr, da mich der Zweifel über das Erhabne und Göttliche mit Ungestüm ergriff. Eine schönere Periode trat jetzt hervor, denn die Reflexion, wenn sie einmal erwacht ist, ruht nimmer, und unterlässt nicht, sich an das Höchste und Vortreflichste zu wagen, und den innen Frieden mit sich selbst wieder herzustellen. War die *erste* Periode, in welcher ich mich dem fremden freundlichen Lichte ganz hingab, ein Zustand der *Unschuld*, und die *zweyte*, in welcher meine eigne Reflexion und Kritik erwachte, ein Zustand der *Selbstentzweyung*, so folgte jetzt die *dritte* Periode der *Versöhnung* und *Ausgleichung*. In dieser lernte ich nach und nach einsehen, dass jede Reflexion einseitig ist, welche das Wissen vom Handeln, den Begriff vom Seyn trennt, und die Gewissheit nur dem einen zugesteht, dem andern versagt. Sie sind so eng verbunden, dass entweder beyde wahr oder beyde unwahr seyn müssen. Ewig unzertrennt lebt die Wahrheit mit der Tugend vereint in der Vernunft, aber da, wo beyde Eins sind, reichte der Begriff sie zu fassen, nicht mehr hin. Wie die Vorstellung sich nicht selbst wieder vorzustellen, der Begriff sich nicht selbst wieder zu begreifen vermag, so ist auch jenes ewige Eins, in welchem Begriff und Seyn unzertrennt ist, nicht wieder dem Verstande, sondern nur der höhern geistigen Anschauung zugänglich. In dieser unwandelbaren Anschauung ruht die Tugend unabhängig von der That und dem Erfolg, die Wahrheit unabhängig von dem Begriff und dem Stoff, und die Schönheit unabhängig von Kunst und Sinnenreitz — und in dieser Unabhängigkeit sind alle drey gleich ewig mit der Vernunft. Diese *drey* Ideen sind die irdischen Götter, welche der Himmel, die Erde zu beglücken, herabsendet." — Diese letztere Angabe, welche den Grundsätzen des absoluten Identitätssystemes angemessen ist, möchte nicht jeder wahr finden, der nicht seine Selbstbefriedigung in diesem System fand, aber jene drey Epochen sind der Wahrheit angemessen und in sie fällt jede philosophische Ausbildung.

Zu den geringern Beymischungen zählt Rec. folgende Züge aus dem Gemälde der bessern Zeit, die einst kommen soll. „Die Neigung und die Liebe zu dem andern Geschlecht wird einen *ästhetischen Werth* erhalten, wie ihn zum Theil unsre bessern und zärter fühlenden Dichter schon vorbereiten, hingegen wird die Unmässigkeit des Geschlechtstriebes, welche jetzt bis auf einen so hohen Grad gestiegen ist und mit ihrem schlechten Gefolge an unsrer entnervten Menschenrace und andern unzähligen Uebeln Schuld ist, regelmässiger und dem *Instincte der Thiere* ähnlicher werden. (Wie sollen die thierische Befriedigung des Instincts und der ästhetische Werth *neben* einander bestehen?) Dieser letztere Punct hat wichtige Folgen. Wenn vom Geschlechtstrieb die Liebe abgesondert ist, und er nur als Naturtrieb und regelmässige Befriedigung einen Werth hat, so wird auch keine Uebervölkerung mehr Statt finden, die Menge des Volks wird dem Ertrag des Bodens angemessen seyn, und die Menschenrace wird weniger, aber kräftiger produciren. . . . . Wo jetzt die Familien mit acht und zehn weichen und schwergedeihlichen Sprösslingen ergiebig sind, werden nur zwey und drey erscheinen. *Ein* Sohn und *eine* Tochter voll Kraft und Schönheit werden der Stolz des Vaters und der Mutter seyn." (Aber müssten die Familien grade durch die Kraft der Stammeltern nicht noch zahlreicher werden als sie jetzt sind?) Auch die Stelle S. 75. wo von den drey Mächten, von der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und der Religion, die Rede ist, und die beyden erstern der letztern vor ihrem Throne den Oelzweig und das goldne Gesetzbuch niederlegen, herrscht ein zu bildlicher apokalyptischer Styl um einer philosophischen, wenn auch bildlichen Darstellung einverleibt zu werden.

Zu den besten Stellen zählt Rec. folgende, welcher unentstellte und ungetrübte Wahrheit zum Grunde liegt: „Was nennest du, Alfonso, das, was du beym Anblick eines Altars oder ei-

nes Gefässes empfindest, wovon du weisst, dass es zum Dienste der Gottheit geweiht ist? Es ist doch nur dem Anblick nach ein gehauener Stein oder ein Metall, an welchem weder die Kunst, die Gestalt, noch der Werth in Anschlag kommt, und doch scheuest du dich, es mit unreinen Händen anzutasten, und seine Misform dem Muthwillen preis zu geben. Noch mehr wiederfährt dir dies, wenn du in einen erhabnen Tempel eingehst. Obgleich einzeln, glaubst du doch nicht hier allein zu seyn; ein unsichtbarer Zeuge, dünkt es dir, bewache deine Handlung und die Reinheit deiner Gesinnung. Ueberall weht dich etwas Nahes und dich Umgebendes an, wie ein leiser Athem. Jede Säule, jede Stufe, jede stille Halle, obgleich an sich leblos, scheint dir beseelt zu seyn. Wo du hinschaust, scheint etwas Allgegenwärtiges vor dir zu stehen, das du doch nicht siehst. Du vernimmst eine leise ungewisse Stimme, ohne sie zu hören. Ueberall berührt dich etwas, ohne dich anzufühlen. Denkst du darüber nach, so ist es in der That nichts Wirkliches, was deine Sinne rührte, giebst du aber deine Seele dem mächtigen Eindruck hin, so ergreift dich auch jenes wunderbare innere Gefühl. Es ist also da, inwiefern du nicht darüber reflectirst, und es verschwindet, sobald du es begreifen willst. Was ist nun jenes, was dir weder ein Bild noch einen Laut gewährt, was weder Licht noch Schatten hat, was überhaupt nichts Sinnliches und Vorstellbares ist und doch ähnliche Eindrücke innerlich nachahmt? Ohne Zweifel wirst du es mit mir *Ahndung* oder *Andacht* nennen, denn ich wusste es nicht anders auszudrücken." Diese Andacht erregt das *Heilige*, von welchem der Mensch ergriffen ist. Und S. 98. „Es gibt Wahrheiten höherer Gattung, welche zu sehr in die innerste Organisation unsrer Seele verwebt sind, als dass sie von der Philosophie, welche sich als System des Wissens ausspricht, sollte Abbruch leiden können. Von *dieser hohen Zuversicht* geht alles aus, von ihr geht die Tugend, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Liebe, die Freundschaft und alle gute Genien der Menschheit aus und alle Sünden und Laster entfliehen ihr und verbergen sich vor ihrem sonnenhellen Antlitz in den tiefsten Abgrund. Wem jene hohe Zuversicht bleibend geworden ist, der hat die *wahre Philosophie* errungen, und wie die *niedere* Philosophie die Kunst zu leben lehrt, so lehrt die *höhere* zu sterben."

Zu solcher Lehre bekannte sich schon Platon vor Jahrhunderten, und ihm folgten darin andre *Weisen* im ächten Sinne des Worts. Warum wollte Hr. E., wenn er diesen Geist erfasst hat, nicht alleinig in diesem Geiste sein Buch schreiben? Warum ziehen neuere Träume durch das reine Wachen, Ahnden und Vertrauen der Seele? Warum verbreitete er Wolken und Rauch, wenn es ihm vergönnt war, mit unverhüllter Flamme zu leuchten und zu erwärmen? Die Philosophie lehre den Menschen zum Himmel schauen, aber zu einem stillen.

Angehängt ist diesem Buche eine Antikritik gegen den Rec. der frühern Eschenm. Schrift in der A. L. Z., welche wir, als unsern Blättern fremd, mit Stillschweigen übergehen.

## *BOTANIK.*

*Enumeratio Plantarum circa Vitebergam in aquis, locis paludosis et humidis praecipuarum nec non officinalium sponte crescentium*, cum praefamine *Traug. Car. Aug. Vogt*, Anat. et Physiol. Prof. a *Joh. Georg Wünsche*, Med. Pract. Vitebergae, 1804. XVI u. 101 S. 8. (9 gr.)

Der Titel und die im schlechtesten Latein geschriebene Vorrede des Verfs. kann auf das Buch nicht sehr begierig machen, allein es ist auch aus diesem selbst durchaus nicht abzusehen, wozu der Verf. diesen dürftigen, trocknen Catalog herausgegeben hat. Hr. Prof. Vogt sagt zwar in seiner Vorrede, dass er die Schrift zu wiederholten Malen mit Vergnügen gelesen habe, und dass sie sehr nützlich sey, weil die jungen Studierenden dadurch lernten, welche Pflanzen sie auf trocknem oder feuchtem Boden suchen sollten, und welche in den Apotheken vorkämen; allein diese ganze Vorrede des Hrn. Prof. ist entweder ein höfliches, nichtssagendes Compliment, oder Ironie. Es werden 410 Pflanzen nach dem System aufgezählt, ohne die generischen und specifischen Charaktere anzugeben; was hilft es nun, dass die deutschen und Apotheker-Namen nebst dem Wohnort den systematischen Namen beygesetzt sind, da nun doch niemand nach diesem Buch eine Pflanze examiniren, oder (auf trocknem und feuchtem Boden) aufsuchen kann.

Die Plantae praecipuae in humidis crescentes sind dem Verf. die Phänogamen; man sollte hier grade die Algen erwarten; allein von denen ist auch nicht eine genannt, sondern unter der Aufschrift steht bloss Lichen saxatilis und islandicus. Unter der Ordnung Musci steht hier noch das Lycopodium clavatum, und diess allein; die botanischen Kenntnisse des Hrn. Verfs. müssen also nicht sehr gross seyn. Eine einzige Bemerkung findet sich in der Vorrede, dass nämlich Oenanthe pimpinelloides eine blosse Spielart der Pimpinella saxifraga sey; allein der Vf. kennt jene schwerlich, wenn er das glaubt.

Es könnte allerdings verdienstlich seyn, über die im Wasser wachsenden Phänogamen zu

schreiben, insofern man ihren Bau nämlich mit dem der Landgewächse vergliche, wodurch die Physiologie der Pflanzen unstreitig gewinnen müsste; Rec. kennt wenigstens schon bey einigen Wasserpflanzen einen ganz eigenthümlichen Bau.

*Handbuch der Botanik*: zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker, entworfen von *Friedrich Wilhelm Londes*, Doctor der Medicin und Privatlehrer in Göttingen. Göttingen b. Röwer 1804. X. u. 539 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Handbuch liefert eine systematische Aufstellung aller medicinischen Pflanzen. Indem der Hr. Verf. es zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker bestimmte, nahm er nur die heilsamen, schädlichen, diätetischen und diejenigen Pflanzen darin auf, welche mit den ersteren leicht verwechselt werden können. Er nahm aber keine Rücksicht auf die ausführliche Abhandlung einer jeden einzelnen Pflanze und liess mit Recht die Anzeige der Anwendung derselben in Krankheiten weg. Die Pflanzen sind strenge nach dem Linneischen Systeme geordnet und die Beschreibungen derselben sind grösstentheils beybehalten. Nur da, wo sie theils zu unbestimmt, theils zu kurz waren, sind einige ihm dienlich scheinende Bemerkungen, in Klammern eingeschlossen, beygefügt.

Am Anfange einer jeden Classe ist eine Uebersicht der darin vorkommenden Gattungen mit ihren Hauptcharakteren geliefert. Alsdenn folgt bey einer jeden Gattung besonders der ausführliche Charakter. Bey einer jeden Art ist der deutsche Name, und die Linneische Diagnose mit der Anzeige der vorzüglichsten Abbildungen derselben, z. B. von Blackwell, Happe, Jacquin, Kerner, Oeder, Plenk, Schkuhr, Zorn, angegeben. Alsdenn folget die Anzeige des Vaterlandes derselben und der Theile, die davon in der Arzeney gebrauchet werden, auch da, wo es erforderlich war, eine kurze Beschreibung dieser Theile nach ihrer Farbe, Geruch, Geschmack und sonstigen Eigenschaften bey der Bereitung und Anwendung derselben. Statt aller Beurtheilung über die Zweckmässigkeit dieses Werkes, will Rec. zur eigenen Beurtheilung der Leser nur ein Beyspiel ausheben. „Beym *Crocus sativus* S. 32. wird gesagt: *Officinell*: die weiblichen Geschlechtstheile. Stigmata croci orientalis: Man unterscheidet im Handel folgende Arten (*Sorten*): 1) Crocus orientalis. 2) Crocus austriacus. 3) Crocus gallicus. 4) Crocus anglicus. 5) Crocus hispanicus. Der Safran ist von Farbe dunkelroth, glänzend, an den Spitzen mehr hellgelb. Der Geruch stark, betäubend; der Geschmack bitterlich, etwas scharf, unangenehm. Das Wasser und der Weingeist zieht (*ziehen*) die wirksamen Theile aus und wird (*werden*) schön gelb gefärbt. Wegen den (*der*) flüchtigen Theile verordnet man ihn nie in Decokt. Da zu einem Pfunde Safran zuweilen mehr als 203920 Blumen erforderlich sind, so findet man ihn hin und wieder mit folgenden Substanzen verfälscht: 1) mit den Petalis des *Scolymi hispanici*: 2) mit den Blumenröhrchen des *Carthami tinctorii*: 3) mit den Blumenblättern der *Calendulae officinalis*: 4) mit getrockneten Rindfleisch-Fasern.“ Angehängt ist ein lateinisches Verzeichniss der in diesem Werke vorkommenden Pflanzenarten.

## *RECHENKUNST.*

*A. J. Schramm's*, Prof. auf d. Gymnas. zu Leobschütz, *Rechenbuch für das weibliche Geschlecht* nebst einer Anweisung zum Kopfrechnen. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1804. 8. 222 S. (12 gr.)

Die gewöhnlichen vier Rechnungsarten mit ganzen und gebrochnen Zahlen, die einfache und zusammengesetzte Regel de tri und die Gesellschaftsrechnung sind der Gegenstand dieses Buchs, auf dessen Bestimmung in allen vorgelegten Aufgaben insbesondere Rücksicht genommen worden ist. Das Ganze ist in Form eines Gesprächs mit jungen Mädchen abgefasst; insofern kann es vielleicht Lehrern, die sich bemühen müssen, die Aufmerksamkeit ihrer Schülerinnen zu gewinnen, zur Anleitung dienen; zum Nachschlagen für die Lernenden scheint aber die Form des Gesprächs einer kurzen Sammlung aller Regeln bey weitem nachzusetzen zu seyn. Gegen den Zweck des Buchs scheinen die Neunerproben und die Zeichen [+ — x : =] mit aufgenommen. Den richtigen Gebrauch dieser Zeichen kann man so nicht aus diesem Buche lernen, da der Verf. selbst sie häufig missbraucht: so findet man sehr häufig [--] als Ruhezeichen im Sprechen zwischen zwey Zahlen; ferner $\frac{1}{3}$ x 2 für $\frac{1 \times 2}{3 \times 2}$; 4:8 = 2 anstatt 8:4 = 2 u. s. w. Der ungewöhnliche Ausdruck *grössermachen* für multipliciren fällt insbesondere bey ächten Brüchen gar sehr auf; warum braucht *Sch.* nicht lieber vervielfachen? Die verkehrte Regel de tri ist [§. 71.] in Rücksicht der Eigenschaften der Proportionen in der That verkehrt vorgetragen; so erhält der Verf. p. 159. nach seiner Methode die widersinnige Proportion $\frac{6}{4} : 8 = \frac{5}{4} : 9\frac{3}{5}$ anstatt $\frac{5}{4} : \frac{6}{4} = 8 : 9\frac{3}{5}$, da nach dem Bedürfniss einer Menge Zeugs in Rücksicht eines breiterliegenden Stücks gefragt wird, und doch behält er dergleichen Ansätze auch in der zusammengesetzten Regel de tri bey. Die Anleitung zum Kopfrechnen ist zwar kurz, aber brauchbar.

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

52. *Stück*, *den* 8. *März*. 1805.

## *RELIGIONSLEHRE.*

*Die allgemeine Menschenreligion. Versuch einer Entwickelung derselben aus den ältesten christlichen Urkunden.* Ein Buch für gebildete Leser aus allen Religionspartheyen. Leipzig, Züllichau u. Freystadt, bey Darnmann. 1804. IV. und 289 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Zu dem Zwecke dieser Schrift, das Christenthum von seiner ehrwürdigen Seite als *allgemeine* moralische *Religion* darzustellen, sammelte ihr ungen. Verf. alles, was im N. T. für jene erhabene Eigenthümlichkeit des Christenthums zeugen konnte. Die grössere Hälfte des Buchs besteht demnach in einer commentirten Darstellung der vorzüglichsten Reden und Gleichnisse Jesu, und einzelner Stellen in den Briefen der Apostel, sofern sie auf die Idee einer moralischen Religion hinwiesen. Darauf folgen nützliche Bemerkungen über das Ideal einer allgem. Menschenreligion (S. 212), über Realisirung derselben durch das Christenthum (229), über Taufe und Abendmahl (235), über das Sinnliche in der Religion (259 u. s. w.).

Bey einer Schrift, die, wie diese, blos zur Verbreitung klarerer Einsichten in die Religion, nicht zur Bereicherung der Wissenschaft dienen soll, verlangt man nur eine hinlängliche Kenntniss des Bessern, und eine leichte, lebendige Darstellung. Im Ganzen kann man beydes dem Verf. nicht absprechen, nur dass er sich die Arbeit leicht machte, wenn ganze Briefe mit 2 und 4 Zeilen abgefertigt wurden, wo man für die Hauptvorstellung wohl mehr hätte finden und entwickeln können. Wohl hätte der Verf. auch einen so interessanten Gegenstand mit mehr Kraft und weniger Weitschweifigkeit behandeln sollen, um auch diejenigen unter den Layen zu befriedigen, die an eine kräftige Speise gewöhnt sind, und selbst weiter fragen und prüfen. Auch vermisst man besonders eine zweckmässige Vereinigung aller einzelnen Theile des Christenthums, namentlich des *historischen*, unter die Hauptidee einer moralischen Religion. Daher bleibt dem weiter Fragenden vieles unentschieden, vieles nicht hinlänglich gesichert, was leicht Zweifel veranlasst, und dem Totaleindruck Abbruch thut. So spricht der Verf. von *Jesus* nie anders als von einem gewöhnlichen Menschen mit vorzüglichen Geisteskräften, ohne sich über das Warum? zu erklären, und die Benennungen eines Sohnes Gottes, eines Messias, und Gesandten der Gottheit auf ihre wahre Bedeutung zurückzuführen, und vorzüglich der letztern Idee die nöthige Sicherheit zu verschaffen. Wollte der Verf. ferner die natürliche Ansicht der Wunder begünstigen, so vermisst man eine Rechtfertigung dieser Ansicht. So sehr Rec. die Freymüthigkeit prüfender Wahrheitsliebe ehrt, so hat die des Verf.'s sich doch nicht hinlänglich beschränkt unter die Gesetze einer tiefern, gereiftern Erkenntniss des Christenthums, und einer weisen Hinsicht auf die religiösen Bedürfnisse der Menschen; eine Rücksicht, die in einer Schrift von der Bestimmung der gegenwärtigen doppelt Pflicht war. Ein so hingeworfenes Urtheil, wie dies, dass die Urkunden des Christenthums, deren Werth der Verf. übrigens nicht verkennt, nicht zur allgemeinen Religion gehören? erregt leicht Missverständnisse, und führt zur Gleichgültigkeit gegen das Christenthum als *öffentliche* Religion. Wozu S. 164. das Raisonnement über den historischen Theil der Religion, namentlich über die Auferstehung Jesu, die ganz anders gewürdigt werden sollte, als es hier geschehen ist? Es ist wahr, im Kern des Christenthums liegt die reine moralische Religion verhüllt, die eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ohne Form und Buchstabe seyn soll; aber unzertrennlich von diesem Kern ist die köstliche Schaale, ohne welche sie nicht als Weltreligion bestehen, als solche nicht fortgepflanzt werden konnte, und es noch nicht kann. Uebereilt scheint dem Rec. ferner das Meistern des Apost. Paulus wegen der Fehlschlüsse, die er 1. Kor. 15. über die Auferste-

hung des Fleisches, und den Einfluss der Auferstehung Jesu auf die Wahrheit des christlichen Glaubens gemacht haben soll. Wäre auch die Rüge gerecht, so würde es in jeder Hinsicht besser gethan seyn, die Entstehung dieser Vorstellungsart nachzuweisen, und die Ansichten derselben zu ergänzen, als geradezu von Irrthümern zu sprechen. Die Bibel gilt als ein untrügliches Buch, und muss in Rücksicht der religiösen und moralischen Lehren dafür gelten. Kein weiser Lehrer wird ihr daher von dieser Seite, so wenig schriftlich als mündlich, zu nahe treten, und von unserm Verfasser hat uns dies um so mehr befremdet, da er sonst von der sehr richtigen Vorstellung geleitet wird, dass durch die Anstalt des Christenthums die moralische Religion am reinsten und sichersten eingeführt werden könne.

Was die *Erklärungen* des Verf. betrifft, so sind sie im Ganzen treffend, wie man es auch bey der Bearbeitung der Bibel in den letzten Decennien nicht anders erwarten darf. Rec. übergeht manche Erinnerungen gegen des Verf. Exegese, und macht nur die eine Bemerkung, dass der Begriff einer Religionsverfassung, wodurch hier, wie gewöhnlich, der Begriff des *Himmelreichs* aufgehellt werden soll, diese Idee bey weitem nicht erschöpfe. Das Himmelreich sollte in dem Sinne Jesu eine höhere moralische Theokratie seyn, als es die jüdisch-mosaische war. Die Religion und die bessere Verfassung derselben waren nur *Mittel*, nicht die Sache selbst; das menschliche Geschlecht sollte dadurch für den rein theokratischen Zustand gebildet werden, und zwar vorzüglich durch die Verbreitung eines kindlichen Sinnes gegen den höchsten Oberherrn, worauf in der Lehre und im Leben Jesu alles hinführt. Mit der Vereinigung der Menschen in einen solchen Gottesstaat war der Genuss höchster menschlicher Glückseligkeit verbunden, die die Freuden an der Wahrheit und Tugend zwar in sich schliessen, aber sich auch auf das edlere Sinnenleben erstrecken sollte. Der eigentliche Anfang dieses himmlischen Zustandes war eben das, was Jesus unter die Geheimnisse der Zukunft rechnet, und woran er seine — unbestimmte — Wiederkunft zum Weltgerichte knüpft. Unser Verf. nähert sich dieser Vorstellung, indem er hin und wieder die Aufrichtung des Gottesreiches als die goldene Zeit schildert, die zufolge einer ältern, von Jesu berücksichtigten, Weissagung eintreten sollte; nur hat er sie nicht ganz aufgefasst, und sie unrichtig mit der Gründung einer bessern Religionsverfassung verwechselt, wodurch das Himmelreich nur herbeygeführt werden sollte. — Diese Erinnerungen sollen übrigens dem Werthe dieser Schrift eines gefühlvollen und wohlmeinenden Verf.'s, keinen Eintreg thun, die wir mit Recht Predigern und Schullehrern, so wie jedem empfehlen, der mit dem Geiste unsrer Religion allseitiger vertraut werden will, als man es gewöhnlich ist.

## *HOMILETIK.*

*Lehrbuch der Homiletik.* Von *Joh. Aug. Heinr. Tittmann*, Prof. der Theol. und Pred. an der Universitätskirche zu Leipzig. Breslau, bey Hamberger. 1804. XVI. u. 332 S. gr. 8.

Dass bey allen Fortschritten der *Homiletik* der kleinste Theil der *Prediger* die Vollkommenheit erreiche, die man fordert, diente dem Verf. zum Beweise, dass es viel leichter sey, Regeln über dieselbe zu geben, als sie auf das eigentliche Geschäft des Religionslehrers *anzuwenden.* Sein Hauptzweck ging demnach dahin, eine unmittelbar *praktische* Anweisung für das gegenwärtige wahre Bedürfniss *angehender* Prediger zu einem zusammenhängenden und zweckmässigen *Volks*-Unterrichte über *christlich*-religiöse Gegenstände *auf der Kanzel* so zu geben, dass ein jeder sogleich mit den Regeln die Möglichkeit und Art ihrer *Anwendung*, so wie ihren Zusammenhang mit dem Zwecke der Vorträge einsehen lerne. Zu diesem Ende wollte er in *zwey* Haupttheilen von dem *Inhalte* und von der *Form* der Religionsvorträge, vorzüglich folgende Fragen beantworten: 1) *Was* soll man predigen? Als Materie der Homiletik, oder *Gegenstand* der Predigten gab er eine dem *Sinne* und *eigenthümlichen* Geiste *Jesu* angemessene religiös-sittliche Belehrung an, in welcher die Lehre selbst von ihrer Lehrart und Form abgesondert ist (vergl. Vorr. mit S. 19.) und wobey sowohl die religiösen Wahrheiten auf *den Glauben* gegründet, auf den Jesus sie bezog, als auch die Pflichten aus Seinem Gesichtspuncte betrachtet werden. Sowohl die Sittenlehre, als die, eben so moralische Glaubenslehre (die mit der Dogmatik und dem Kirchensysteme nicht zu verwechseln ist) sind in gleichem Grade Gegenstand des öffentlichen Religionsunterrichts. So bestimmt der Verf. vorzüglich, was eine *biblische* und *christliche* Predigt sey. 2) Welchen *Zweck* soll man mit den öffentlichen Religionsvorträgen erreichen? Sittliche religiöse Bildung, Erhebung des Gemüths über das Irdische, und lebendige Herrschaft des Göttlichen im Menschen über das Sinnliche, ein Zweck, der nicht durch Erregung blosser *Gefühle* erreicht werden kann, wobey der Verf., welchem *Belehrung* nächster Zweck der Predigten ist, Gelegenheit nahm, gegen den überhandnehmenden Mysticismus zu warnen. Hier endet der erste Theil, in welchem noch ein Capitel von den *Texten* als Leitfaden der Religionsvorträge handelt. 3) Welche *Gestalt* müssen Vorträge für jenen Zweck haben? Die gewöhnliche *Form*

der Predigten hält der Verf. bey dem *Volks-Unterrichte* für so unzweckmässiger, je künstlicher sie ist und je mehr sie, statt den Volkslehrer, nur glänzende Kanzel-*Redner* bezeichne. Hier warnt er gegen den fehlerhaften Gebrauch der Beredsamkeit *als* der Kunst zu überreden, und setzt den wahren *populären Kanzelstyl* in eine homiletisch-dialogische Form, (S. 161 ) oder die *gesittete gesellschaftliche*, mit der Würde der Gegenstände sich erhebende Sprache (S. 264.). 4) Welche *Anordnung* muss der erfundene Stoff erhalten? (Meditation und Disposition S. 163. f.) 5) Wie ist er *auszuarbeiten*? (S. 234. f.) 6) Wie ist die gefertigte Predigt wirklich zu halten? (S. 295. f.) Dem Ganzen ist eine *Einleitung* über Begriff, Nothwendigkeit und Geschichte der Homiletik vorangestellt.

Der Gewohnheit dieser Blätter gemäss müssen wir es bey diesem Auszuge bewenden lassen. Nur ein Paar Stellen zeichnen wir noch aus: S. 252. „Die grosse Kunst im *Volksunterricht* besteht darin, *unmittelbar zu Allen zu sprechen*; welches nicht anders geschehen kann als dadurch, dass man Alles in ganz bestimmten Beziehungen und *individuellen* Verhältnissen darstellt.“ S. 49. „Ein Hauptgegenstand des *Religionsunterrichts* ist *Jesum predigen.* Nicht genug ist es, den Namen Jesu überall zu nennen, auch nicht darin besteht es, dass man Jesum zum einzigen Gegenstande macht, und etwa gewisse Empfindungen zu erwecken sucht, welche meist entweder sinnlich, oder doch von ganz zweydeutigem Werthe sind; sondern darin, dass man Jesum den Menschen immermehr kennen lehrt, was er für die Menschen einst war, jetzt für sie seyn soll, und immer seyn wird; dass man die Menschen auf ihn, den nun vollendeten Erlöser, hinweist, der uns Gott verkündigt hat von Gnade und Wahrheit, damit sie nicht bloss festhalten an seinen Namen, sondern auch an seiner Lehre, an seinen Vorschriften, wie an seinem Verdienste, und so der Geist frey und das Herz fest werde, was ein köstlich Ding ist.“ — Da das Ganze ein *Lehrbuch* für Vorlesungen seyn sollte, so hat der Verf. die literärischen Angaben den letztern vorbehalten. Doch hat er ein Register ausser dem Inhaltsverzeichnisse beygefügt.

*Theoretisch-praktische Beyträge zu Beförderung mehrerer Pastoralklugheit in öffentlichen Religionsvorträgen*, von J. G. Diefenbach, Pfarrer zu Ostheim im Hessen-Darmstädtischen. *Erstes* Bändchen. Giessen u. Darmstadt, bey Heyer. 1804. XVI. u. 233 S. 8. (16 gr.)

Rec. hat diese Beyträge mit Sorgfalt durchgelesen; es ist ihm aber nicht gelungen, sich eine bestimmte Vorstellung von der Art von *Klugheit*, oder — schicklicher und würdiger — von der Lehrweisheit zu bilden, zu welcher er in denselben seine Amtsbrüder durch Regeln und Beyspiele leiten will. Denn weder dem Geber derselben hat es gefallen, sich näher darüber zu erklären, noch auch die Wahl der Gegenstände, die er aus dem Gebiete der Moral und Religionslehre aushebt, und die Behandlung der einzelnen Materien lässt es deutlich erkennen und beurtheilen, in welchem Umfange oder in welcher Beschränkung hier Klugheit in öffentlichen Lehrvorträgen empfohlen und versinnlicht werden soll. Ungewiss bleibt es, ob der Zweck dieser Schrift dahin gehe, die Geschicklichkeit zu lehren und zu befördern, über gewisse spitzfindige Materien der Dogmatik, über die man öffentlich zu sprechen genöthigt ist, möglichst behutsam und praktisch zu sprechen, und sie auf eine Art vorzutragen, dass weder die Sache der Wahrheit, noch die Ruhe und Sittlichkeit der Zuhörer darunter leidet, oder dahin, den kürzesten und sichersten Weg vorzuzeichnen, den der Religionslehrer beym Vortrage noch ungewohnter und also befremdender Meynungen, bey der öffentlichen Bestreitung des Aberglaubens und praktischer Vorurtheile, wie auch bey Berichtigung sehr gangbarer und doch zum Theil irriger und schädlicher Vorstellungen des gemeinen Haufens, oder auch bey der Empfehlung reinerer Moralgrundsätze einzuschlagen und zu gehen habe, und diesen an Beyspielen sichtbar zu machen? — einen Weg, den in unsern Tagen junge Anfänger im Predigen, die nicht daran denken, dass sie auch noch Anfänger in der Lehrweisheit sind, zum grossen Nachtheil für die Verbreitung der Wahrheit und Tugend häufig verfehlen. — Oder bietet Hr. D. sich hier als Lehrer und Beförderer jener *Klugheit im Predigen* dar, die der Religionslehrer eben so oft bedarf und anzuwenden hat, so oft er nur öffentlich über Gegenstände der Religionslehre und Moral spricht, sey auch die Materie, die er vorträgt, welche sie wolle; denn über eine Materie so sprechen, wie es den Umständen der Zeit und des Ortes, und dem Grade der Bildung und der Verfassung der Versammelten angemessen ist, zu denen er spricht, und so, dass der beabsichtigte Zweck des Vortrags bey ihnen möglichst erreicht werde, heisst auch Lehrweisheit anwenden. Indessen scheint es, als ob Hr. D. den Begriff der Pastoralklugheit in diesem weitesten Sinne genommen habe. Rec. ist weit entfernt, seine Arbeit für unnütz und unfruchtbar zu erklären; (denn schon dieser Anfang enthält viele gute einzelne Bemerkungen und beherzigungswerthe Winke, von dem Kreise seiner Amtserfahrung abgezogen) oder sich durch den Gedanken, dass nur eine genaue Kenntniss des individuellen Zustandes derer, an die ein Lehrvortrag geschehen soll, in den meisten Fäl-

len bestimmen müsse, welche Regeln der Weisheit man dabey anzuwenden habe, verleiten zu lassen, sie für entbehrlich auszugeben. Aber er traf darin selbst so manche Verstosse gegen das Ideal ächter Lehrweisheit an, als dass er so für seine Arbeit, wie Hr. D. selbst zu seyn scheint, eingenommen werden, und sie durchaus als instructiv und musterhaft erklären könnte. Denn überall gangbaren Wörtern und Ausdrücken beym öffentlichen Vortrage an das Volk bald diesen, bald jenen Begriff, und noch dazu ganz willkührlich geschaffene Begriffe geben, (wie dies hier bey den Wörtern: Religion, Gottheit, Liebe, Gewissen geschieht), Stellen der Schrift einen eben so willkührlichen Sinn unterlegen, je nachdem man ihn so oder so gebrauchen kann, wenn es gleich dem schlichten Menschenverstande einleuchtend seyn muss, dass dieser ihnen angedichtet und untergeschoben sey, Meynungen und Grundsätze eines eigenen subjectiven Systems seinen Zuhörern aufdringen und in einer langen zusammenhängenden Rede verjährte Vorurtheile und irrige Vorstellungen bestreiten und berichtigen, wozu bloss katechetische Unterredungen geeignet seyn können, (wie das auch in diesen Beyträgen öfters bemerkt wird) das heisst gewiss nicht Lehrweisheit — ja nicht einmal Pastoralklugheit im eigentlichen Sinne des Worts zeigen. Es ist Lehrweisheit über gewisse subtile und verfängliche Materien, die eine verschiedene Vorstellungsart zulassen, und deren auch nur leise Berührung leicht Anstoss oder Missverständnisse erwecken könnte, lieber auf der Kanzel zu schweigen, und wider Sätze der gebotenen Glaubensnorm der Kirche, wogegen eigne Ueberzeugung sich erklärt, nie zu sprechen; und auch diese Art von Lehrweisheit hat Hr. D. durch seine Beyträge nicht sehr empfohlen. — Diese Beyträge, die hauptsächlich Candidaten und noch nicht hinlänglich geübten Predigern bestimmt sind, und nach seiner Aeusserung in der Vorrede eine Stelle unter den Pastoraltheologien, Homiletiken und Predigtbüchern einnehmen sollen, wiewohl sie auch von Andern nach Reinigung und Belebung ihrer religiösen Gefühle und Ansichten (?) verlangenden Christen als Erbauungsbuch gebraucht werden könnten, — bestehen *theils aus Abhandlungen, theils aus kürzer oder weitläufiger ausgeführten Predigtentwürfen*, denen immer bey jeder neuen Rubrik eine (ziemlich wässrige) Vorerinnerung vorausgeht, in welcher über Wahl des Stoffes und dessen Behandlung Rechenschaft gegeben wird. — Die 4 ersten Abhh. machen jedoch ein Ganzes für sich aus, indem sie das Wesentliche des Begriffs, *Religion*, genauer bestimmen, und nach demselben eine Uebersicht über die zu öffentlichen Religionsvorträgen tauglichen Stoffe geben sollen. Sie führen folgende Ueberschriften: 1) *Religion, — nicht Kantische, nicht Fichtische, nicht Mystische, sondern in allen eine und eben dieselbe*, (eine Wiederholung und genauere Erörterung dessen, was der Verf. darüber im vorjährigen Aprilstück der Schmidt- und Schwarzischen Bibliothek gegen Hrn. D. Diefenbach in Giessen, in einem besondern Aufsatze geäussert hat, bey welchem er, wie hier, den Zweck hatte, die Extremitäten verschiedener Systeme auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunct zurückzuführen). 2) *Religion als Liebe und Gewissen.* 3) *Reflexionen eines Religiösen über das Unerforschte in ihm; oder — Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung aus dem Gemüthe emporgehoben.* 4) *Welche Gegenstände sind zu öffentlichen Religionsvorträgen geeignet?* — In den drey erstern trifft man ein sonderbares Aggregat von deutlichen und verworrenen Ideen, oft gar keinen logischen Zusammenhang in den mit einander verschlungenen Sätzen, und dabey so viele süsse Schwärmereyen, und so viele Beweise der Anhänglichkeit an Mysticismus an, dem der Verf. nur zum Theil das Wort reden will, dass man auf der einen Seite selbst daran zweifeln muss, ob er überall sich selbst verstanden haben könne, und auf der andern wieder sehr versucht wird, den Gedanken bey sich Raum zu geben: Incidit in scyllam etc. Er ist bey Festhaltung des Hauptbegriffs, *Religion*, selbst so mächtig von lauter *Gefühlen* ergriffen, und in den einzelnen Ausdrücken, deren er sich dazu bedient, so überall schwankend; es ist Alles, was er darüber sagt, so wenig auf ein einziges bestimmtes Ganze zurückgeführt, dass Rec. nicht im Stande ist, sich es selbst klar zu machen, was er eigentlich gewollt hat. So viel weiss er jedoch, dass es nach Hrn. D. auch Religion ohne den Glauben an eine höchste ausserweltliche Ursache alles Vorhandenen geben könne; (denn ihm ist die *Liebe* das Höchste im Gemüthe.) Statt einer ganzen Ideenreihe des Verf., mögen wenigstens einzelne Bruchstücke hier stehen. S. 3. nennt er das in sich selbst Gut- und Frohseyn, als das Wünschenswertheste und Heiligste, Religion; S. 4. „*Ich* bezeichne mit ihr *Etwas* in *dem Menschen, das Jedem, der Liebe und Gerechtigkeit schätzt, das Höchste seyn muss* — das Höchste für sein *Wohlgefühl*, für sein *Denken*, und das aus beyden hervorgehende *Streben.* Gibt es für dieses Etwas vielleicht keinen Namen, da der Verf. davon, als von Etwas Unaussprechlichen in dem Menschen redet? „In meinem *Gefühle* (?), das ich Religion nenne, ist Etwas, das sich nicht mehr aussprechen lässt. Wer es selbst nicht hat, versteht mich nicht; wer es aber hat, versteht mich, weil er's selbst in sich fühlt." Dann nennt er Religion bald ein Treiben der Liebe ins Unendliche, bald bedient er sich des Schlusses: Die Liebe ist das Höchste und Beste in dem Menschen (in Jedem? wenn sie als reines

uneigennütziges Wohlwollen gedacht wird, und in diesem Sinne denkt sie sich doch Hr. D.): Aber das Höchste und Beste in ihm ist Religion; folglich ist Liebe Religion. In der 2ten Abh. wird der Liebe noch das *Gewissen* zur Gesellschaft gegeben, so, dass Beydes und Religion als identisch erklärt wird. Denn wenn man ihn die Begriffe weiter analysiren hört, so erfährt man von ihm S. 23.: Liebe und Gewissen sey *Eins und Dasselbe*, und ein eigennütziger, von Wohlwollen entblösster Mensch *habe kein Gewissen*, weil — er keine Liebe hat!! Daher er, da er Religion, Liebe, Gewissen für ein in einander verschmolzenes Etwas ansieht, dieses auch eine ewige heilige Dreyfaltigkeit nennt. Die Freyheit, Jahrhunderte lang auch unter dem Volke gebrauchte und in öffentlichen Lehrvorträgen an dasselbe ausgesprochene Namen ihrer bisherigen Geltung zu entreissen, und ihnen neue Begriffe zu geben, die man sonst nicht damit verband, kann freylich mit einer ächten Pastoralklugheit schwerlich vereinbar seyn. — Schon aus dem Wenigen, was Rec. aus dem ganzer 28 Seiten langen Raisonnement aushob, wird es klar, dass der in der 3ten Abhandlung verzeichnete *Umfang* der zu *Religions*vorträgen tauglichen *Stoffe* auch weit *grösser* ausfallen musste, als er bey einem eingeschränktern Begriffe der Religion und ihres Gebietes gedacht werden kann, indem so auch Anthropologie, Kosmologie und die ganze Moral mit hineingezogen wird. Inzwischen scheinen bey Hrn. D. jene sich selbst geschaffene Begriffe so wenig noch habituell und Sache deutlicher Ueberzeugung geworden zu seyn, dass er sowohl hier, als auch in dem praktischen Theile seiner Schrift denselben häufig untreu wird, und zu andern gewöhnlichen seine Zuflucht nimmt. Daher man auch das Dogma von der Erbsünde und von der Taufe mit in der Reihe der zu öffentlichen Religionsvorträgen tauglichen Stoffe antrifft und bey den Prädicaten: liebevoll und gewissenhaft noch insbesondere: religiös. In dem praktischen Theile, der die Anwendung der vorausgeschickten Grundsätze auf einzelne Lehrgegenstände enthält, hat Rec. keine neue Ansicht gefunden und auch die Behandlungsart derselben hat nichts Ausgezeichnetes, als das, was schon oben bemerkt worden ist. Auch die Reden, welche für Casualfalle geeignet sind, würden von einem Religionslehrer, dem Lehrweisheit eigen ist, gewiss eine weit zweckmässigere und lebendigere Form erhalten haben. Von der Art endlich, wie Hr. D. Stellen der Bibel als Lehren der Pastoral*klugheit* zu behandeln und anzuwenden weiss, stehe hier nur eine Probe: Joh. 3, 6. „*Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. Der allgemeine Sinn, der in diesem Worten liegt, sagt er S. 62. sey der: Der Mensch, in dem nie, auch nicht auf die entfernteste Art, durch einen mitgetheiltan Gedanken, er mochte durch Worte oder That ausgedrückt seyn, eine heilige oder göttliche Liebe ist geweckt worden, oder der diesen Gedanken nicht in sein eigenes Denken und Fühlen aufnahm, ist nichts weiter als ein von dem Irdischen, das ihn erzeugte, angezogener Mensch; wer aber jenen nicht durch die natürliche Zeugung ihm zugekommenen Gedanken aufnahm, der schauet über das Irdische hin nach einem geistigen Leben, wo dieser Gedanke herkam, und sein Herz wird angezogen von der ewigen Liebe, die ihn durch ihre Mittheilung zu dem höheren Leben gebahr."

## *RELIGIONSVORTRÄGE.*

*Predigten im Jahr* 1803. *bey dem Churfürstlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten*, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorial-Assessor. *Erster* Band. 344 S. 8. *Zweyter* Bd. 320 S. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- u. Buchhandlung, 1804. (2 Thlr. 8 gr.)

Jahrgänge von Predigten über die gewöhnlichen Kirchentexte werden gewöhnlich in zwey verschiednen Absichten bemerkt und gebraucht. Noch herrscht in Häusern, aus welchen man nicht immer die Kirche besuchen kann, die löbliche Sitte, am Sonntage eine Predigt zu lesen. Bestimmt man sich in ihrer Auswahl nicht nach seiner Gemüthsstimmung und eignem Bedürfniss, so lässt man sich gern durch die Sonntagsperikopen leiten. Es ist entschieden, dass die *Reinhard*'schen Predigten auch zu einer solchen häuslichen Erbauung an Sonntagen häufig gekauft werden, und durch ihre Vorzüge noch öfterer Gelegenheit zu Gesprächen über religiöse und sittliche Gegenstände geben. In einer andern Absicht werden Jahrgänge über die Episteln und Evangelien von Predigern angeschafft, unter denen manche für ihre Selbstbelehrung besorgt sind, manche sich alle Sorgen ihres Predigerberufs so viel als möglich zu ersparen suchen. Diese wenden jährlich etwas auf einen guten Jahrgang, um denselben wieder durchzupredigen. Rec. freut sich, dass er glauben darf, die Anzahl der letztern werde immer kleiner, und die der erstern grösser, weil die Reinhardischen Predigten viel gekauft werden, die an sich zum sorglosen Nachpredigen gar nicht geeignet sind. Nicht nur fehlen in diesen Jahrgängen die Predigten auf alle Sonntage nach Festen, und während einer jährlichen Geschäftsreise des Verf.'s — die an-

gezeigten beyden Bände gehen auch nur bis auf den 8ten Sonnt. n. Trinit., nach welchem Sonntag der Verf. durch einen unglücklichen Fall für den folgenden Theil des Jahres zum Besteigen der Kanzel unfähig ward; woran er in der Vorrede mit frommer Wehmuth erinnert — sondern die Reinhard'schen Predigten haben auch eine so eigenthümliche Form; nehmen eine so beständige Rücksicht auf eine Gemeinde gebildeter Zuhörer in einer ansehnlichen Residenzstadt, haben ein so individuelles Gepräge der Darstellung, dass ein Geistesarmer Prediger bey Wiederholung dieser Kanzelvorträge sich nothwendig verrathen, oder im Fall er die kunstreiche Disposition mit Materialien nach dem Bedürfniss seiner Gemeinde ausfüllen will, entweder seine Armuth fühlen, oder eine grössere Mühe aufwenden muss, als ihm eine Predigt nach eigner Erfindung und eignem Zuschnitt kosten wird. Selbst dem fähigern Prediger, der sich einmal einer Reinhardischen Disposition bedienen, und einen Theil der Gedanken und ihrer Einkleidung sich aneignen will, wird es fühlbar, wie schwer sich's einem originellen Geiste nacharbeiten lasse, und wie unmöglich es oftmals ist, den Bruchstücken eines Kunstwerkes die eigne geringere Arbeit anzufügen.

Je weniger sich die Reinh. Predigten zum Nachbeten missbrauchen lassen, desto mehr eignen sie sich für jeden, der in der Kunst zu predigen Fortschritte machen will, zu einem sorgsamen Studium. Sie vereinigen grosse Vorzüge. Wir rechnen unter diese nicht gerade den künstlichen Bau und das genaue Ebenmass der Theile und Unterabtheilungen. Der Verf. scheint dieser Architektonik selbst keinen unbedingten Werth beyzulegen, und viele Predigten dieser beyden Bände haben eine leichtere Form und mehr das Ansehen einer freyen Mittheilung als mühsam geordneter Reden. Vielleicht dass auch die, dem Verf. sonst gewöhnliche und eigenthümliche Form nicht allein aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit gewählt ward, sondern zugleich zum Erleichterungsmittel des Memorirens diente. Indessen ist es gewiss, dass die Bemühung, nach Reinhards Methode zu disponiren, jungen Predigern, wenn sie dieselbe auch nicht beybehalten wollen, ein Mittel werden kann, Licht und Ordnung in ihre Gedanken zu bringen, diese von allen Seiten und nach allen Beziehungen ins Auge zu fassen, und das Abschweifen auf fremde Dinge wie das unverhältnissmässige Ausspinnen einiger Nebensätze zu vermeiden. Aber der Bemerkung und Nachahmung vorzüglich würdig ist in Reinh. Predigten die genaueste Beziehung auch der kleinsten Theile auf einander, und die innige Verbindung derselben zu einem vollendeten Ganzen. Wir führen aus den vorliegenden zwey Bänden einige Vorträge namentlich an, obgleich in keinem der genannte Vorzug vermisst wird: Am 3. Sonnt. n. Ep.: *Von dem unschätzbaren Werthe frommer Hoffnungen*; am S. Reminiscere: *Von der Verbindung einer wahren Demuth vor Gott, und eines herzlichen Vertrauens zu ihm.* Am 8. Sonnt. n. Tr. *Es ist nicht möglich, dass ein böser Grund des Herzens ganz unentdeckt bleiben sollte.* So gewiss aber eine Predigt durch die natürliche und innige Verbindung seiner Theile zu einem vollendeten Ganzen ein Kunstwerk wird, so gewiss kann man durch blosse Kunst ein solches nicht hervorbringen, sondern der Prediger muss von seinem Gegenstande durchdrungen und erwärmt seyn, und das Ziel, was er jedesmal erreichen, die Gesinnung, die er jedesmal hervorbringen oder unterstützen will, ihm während der ganzen Ausarbeitung seiner Rede lebendig vor Augen schweben. — Wie sich aber in Reinh. Predigten alle Theile auf einander beziehen, so ist auch ferner alles in ihnen in steter Beziehung auf die Hauptwahrheiten, auf welchen alle Sittlichkeit beruhet, wodurch alle Religion begründet wird und die den eigenthümlichen Charakter des Christenthums ausmachen. Dies setzt eine feste und lebendige Ueberzeugung von denselben voraus, wonach sie von selbst die leitenden Ideen in seinen Vorträgen werden. Nach dieser Festigkeit und Lebendigkeit der Ueberzeugung muss der Prediger streben, der durch seine Vorträge nutzen will. Mögen seine Meynungen über manche Lehren des Christenthums abweichen von der Reinhardschen, sie sind darum noch nicht unrichtig, und es ist auch hier nicht von ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit die Rede, sondern davon, dass ein Religionslehrer mit sich einig zu werden suche, gleich dem Verf., und darum alles Vorzutragende in Beziehung auf die Wahrheiten sage, welche nach seiner Einsicht ächter Sittlichkeit und Religiosität und einem wahrhaft christlichen Sinne zum Grunde liegen. Hiervon lassen sich einzelne Beyspiele aus den R. Predigten nicht ausheben, da es in Allen ohne Unterschied der Fall ist. — Es mag drittens jeder Prediger, der R. Predigten zu seiner Selbstbelehrung liest, ihm ablernen, wie keine Materie auf die Kanzel zu bringen ist, welcher man nicht eine praktische Seite abgewinnen kann, und die Kunst, jeder auch bloss historisch oder dogmatisch scheinender Untersuchung diese Seite wirklich abzugewinnen. In dieser Rücksicht sind die drey zusammenhängenden Predigten an den Sonntagen Jubilate, Cantate, Rogate sehr lehrreich: *Wie wichtig es uns seyn muss, dass die Apostel Jesu bey allem weitern Nachdenken und bey allen Erfahrungen ihres Lebens dennoch bis an ihren Tod auf einerley Sinne gegen Jesum geblieben sind.* Endlich ist jedem Prediger, der

die Predigten des Verf.'s studieret, dringend anzuempfehlen, dass er sich die stete Rücksicht desselben auf den sittlichen und religiösen Zustand seiner Gemeine zum Muster nehme. Das Auditorium eines Landpredigers oder des Predigers in kleinen und mittlern Städten hat ganz andre Vorkenntnisse, Vorurtheile, Irrthümer, Versuchungen, Fehler und Thorheiten, und folglich ganz andre Bedürfnisse des Unterrichts und der Ermahnung, als das Auditorium einer Residenzstadt, in welcher noch eine grosse Anzahl aus den höhern Ständen die Kirche besucht. Es können sich überdies an einem volkreichen Orte noch ganz besondere Erscheinungen in Rücksicht auf Irreligiosität und Bigotterie, Unglauben und Aberglauben, kühne, schamlose Unsittlichkeit und moralische Aengstlichkeit u. s. w. finden, und man darf nach eines *solchen* Redners Vorträgen vermuthen, dass sie an dem Orte seines Wirkens vorhanden sind. — Recensent erklärt sich selbst daraus die wiederholten Klagen über den planmässigen Unglauben und das grosse Sittenverderbniss des Zeitalters. Diesen sittlichen und religiösen Zustand seiner Gemeinde berücksichtigt *Reinhard* in allen seinen Vorträgen, und es gereicht ihm dieses zum grossen Verdienste; selbst der ihm so oft nachgerühmte Scharfsinn, womit er nicht selten neue interessante Hauptsätze mit den Perikopen auf eine überraschende Weise in Verbindung bringt, würde weniger nützlich und preiswürdig seyn, wenn er nicht mit einem stets aufmerksamen Blick auf die Bedürfnisse seiner Gemeine verbunden wäre. Das daraus entstehende Gefühl dieser Bedürfnisse leitet ihn beym Studium der evangelischen Abschnitte, und begünstigt das Auffinden interessanter Anwendungen derselben. Vorzüglich musterhaft kömmt in der angegebenen Rücksicht dem Rec. die Predigt am Tage Mariä Reinigung vor: *Rathschläge über die merkwürdigen Anregungen zum Guten, die wir zuweilen in unserm Innern erhalten.* Der Verf. führt seine Zuhörer zuerst kürzlich auf ihre Erfahrung zurück, dass es solche *Anregungen* gebe, und ertheilt dann folgende Rathschläge: „Es mag uns sehr bedenklich seyn, wenn wir dergleichen Anregungen gar nicht kennen oder nur selten fühlen; aber hüten wollen wir uns, ängstlich auf sie zu *lauschen*, und sie zur Bedingung unseres Handelns zu machen; wir wollen sie jedoch nie gering schätzen, wenn sie sich zeigen; sie vielmehr allezeit dem Urtheil unserer *Vernunft und unseres Gewissens* unterwerfen; und wenn sie da die Probe halten, sie willig und gern befolgen; überhaupt aber auf alle Weise dafür sorgen, dass unser Sinn für das Gute immer zarter und lebendiger werde." Es würde gegen die Bescheidenheit seyn, die nähere Beziehung zu entwickeln, in welcher dieses Thema und die Ausführung desselben auf das Auditorium des Verf.'s steht. Er selbst zeigt durch den ganzen Vortrag hindurch die weiseste Schonung; aber es wird erlaubt seyn, den Anfang des zweyten Theiles auszuzeichnen: „Sind uns jene Anregungen also bekannt, sind sie uns geläufig, so wollen wir uns hüten, ängstlich auf sie zu lauschen, um sie zur Bedingung unseres Handelns zu machen. Wem es nicht selten wiederfährt, dass er auf eine unbegreifliche Art, und gleichsam von oben herab, an eine Pflicht erinnert, zu einer guten That ermuntert, zu einem edeln Entschluss begeistert, und mit einer wohlthätigen Wärme für wichtige Unternehmungen erfüllt wird, der kann leicht geneigt werden, auf dieses merkwürdige Spiel heilsamer Regungen in seinem Innern einen allzu hohen Grad der Aufmerksamkeit zu richten; sie nicht bloss wahrzunehmen, wenn sie sich zeigen, sondern auf ihr Entstehen zu *warten*; sie nicht bloss gelten zu lassen, wenn sie stark und fühlbar genug sind, sondern auch ihren schwächsten Anfängen und Bewegungen nachzuspüren; er kann geneigt werden, sie als eine Stimme Gottes zu betrachten, auf welche er unablässig merken, deren schwächste Laute er aufzufassen bemüht seyn müsse. Ich halte es für eine bedenkliche, in gewisser Hinsicht gefährliche Verirrung, m. Z., wenn man sich zu einem solchen Lauschen auf Anregungen zum Guten, zu einem solchen peinlichen Warten auf dieselben gewöhnt. Dass wir bey dem, was uns obliegt, nicht an zufällige Regungen, sondern an die Aussprüche der Vernunft und unseres Gewissens, an die Vorschriften und Forderungen des Evangelii Jesu gewiesen sind, ist unstreitig. Wir mögen uns angeregt fühlen oder nicht, es mag ein gewisser Hang und Trieb zu etwas in uns vorhanden seyn, oder nicht; können wir nicht leugnen, es sey Pflicht für uns; wird es uns von unserer Vernunft und von der Religion ganz unstreitig geboten; so müssen wir folgen, müssen unsere Trägheit, müssen die Abneigung, die sich vielleicht in uns dagegen findet, überwinden, und thun, was uns gebührt."

Es ist für die Prediger Sachsens, und mithin für Sachsen selbst ein Glück, dass ein Mann an ihrer Spitze steht, der als Kanzelredner so grosse Vorzüge in sich vereinigt, von welchen wir hier nur einige angegeben haben, welche die Aufmerksamkeit aller Prediger verdienen, die von ihm lernen wollen. Das Oberhaupt eines Standes findet selbst dann noch Nachahmer, wenn es in seinen Arbeiten mehr Fehler als Vorzüge zeigte.

## Kleine Schriften.

**Homiletik und Katechetik.** *Kurze Anleitung zur Predigt- und Katechisirkunst*, hauptsächlich für Kandidaten und angehende Prediger, von *J. G. Diefenbach*, Prediger zu Ostheim im Hessen-Darmstädtischen. Giessen u. Darmstadt, b. Heyer. 1804. 88 S. 8. (6 gr.)

Hr. D. eröffnet seine Predigtkunst mit Bemerkungen über Hrn. *Schuderof*'s Vorrede zu s. Predigten, u. s. w. welche letztre er zu den Musterpredigten rechnet. Er äussert sich S. 6. mit ziemlicher Vernachlässigung der Regeln einer guten Schreibart, so darüber: „dass ich aber auch die des Hrn. Schud. dazu rechne, darf ich hier nicht verschweigen, da mir seine Vorrede *dazu* Veranlassung gab *zu* nachstehenden homiletischen Regeln *und* ich nicht ganz mit den seinigen übereinstimme.“ Hr. *Diefenbach* erklärt sich nemlich gegen das *strenge* Memoriren der Predigt, auf welches *Schuderof* dringt. Nach des Rec. Ueberzeugung sollte man hierin jeden *gewissenhaften* Prediger nach seiner besten Ueberzeugung handeln lassen und ihm weder die eine noch die andre Manier als die allein wahre aufdringen wollen. Wer die Sprache in seiner Gewalt hat, und durch den Anblick der versammelten Zuhörer mehr begeistert wird, als es am Studiertisch geschah, der mag weniger streng memoriren, und diesen und jenen guten Gedanken frey sprechen, ohne sich an sein Concept zu binden; wer sich aber fühlt, dass ihm nicht immer ohne vorausgegangene Meditation der passendste Ausdruck zu Gebote stehe, der muss Hrn. *Schud.* Rath befolgen, wenn er nicht als Schwätzer erscheinen will. Die von dem Vf. mitgetheilten Regeln für die Ausarbeitung und Haltung einer Predigt sind bekannt. Ob so viel gewonnen werden dürfte, wenn sein Vorschlag, besondre Uebungskirchen einzurichten, in welchen Kandidaten nicht Erbauungs- sondern Uebungs-Predigten halten sollen, realisiret würde, mögte Rec. nicht behaupten. Was in der *Katechisirkunst* gesagt wird, ist ebenfalls nichts Neues. Die angehängten Musterkatechisationen lehren, wie man — nicht katechisiren soll.

**Pastoralwissenschaft.** *Der frohe Landprediger*, beglückt und erheitert durch sich selbst, vorzüglich aufgemuntert vom Staate, von *Gottfried Benjamin Eisenschmidt*, Predigern zu Schwaara und Trebnitz mit Laassen bey Gera. Lobenstein, bey Illgen. 1804. Ohne die Vorrede 128 S. 8. (9 gr.)

So anlockend und vielversprechend auch der Titel ist, so klein und dürftig wird der Gewinn seyn, den die gegenwärtigen und künftigen Amtsbrüder ihres Verf.'s, auf dem Lande von dieser Schrift erhalten werden. Sie ist eine magere Compilation, der man noch dazu die Eilfertigkeit, mit der sie niedergeschrieben ward, auf allen Blättern ansicht. Mit einer, oft bis zum Ekel getriebenen Geschwätzigkeit werden in der *ersten Abtheilung* Regeln, wodurch diese Volkslehrer sich vor vielen Störungen und Verbitterung eines (*schon vorhandenen*) frohen Lebensgenusses verwahren können, Regeln, die sich jeder nicht ganz blödsinnige Prediger auf dem Lande ohne fremde Hülfe und mit leichter Mühe selbst abstrahiren kann und, tritt er sein Amt mit weiser Vorbereitung an, sich schon als Candidat bey diesem Eintritt in dasselbe, vielleicht noch vollständiger, verzeichnen wird. Auch die Wünsche und Vorschläge, die er in Rücksicht dessen vorträgt, was von den Obern und Vorgesetzten der Kirche zur Erhöhung der Heiterkeit und des frohen Muthes bey Führung eines solchen Amts gethan werden könne, enthalten nichts Neues, und sind von erfahrnern Rathgebern schon oft mit grösserer Gründlichkeit und mit einem umfassenderen Blick vorgebracht worden. Auch der Styl dieser Schrift ist nichts weniger, als correct.

**Unterhaltungslectüre.** *Zerstreute Blätter zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer.* Von *Amalien.* 340 S. 8. Breslau, b. Korn d. ä. 1804. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Schrift leistet, was sie verspricht, indem sie in sehr glücklich und einsichtsvoll gewählten und ausgeführten Aufsätzen Aufgaben und Materien behandelt, welche für das weibliche Geschlecht durchaus von Wichtigkeit und Interesse sind. Eine nicht gewöhnliche Beobachtungsgabe, ein reifes kühles Nachdenken, und ein treues Streben nach Wahrheit würden diesen Blättern schon allein ihren Werth sichern, doch wird er durch den sanften Ernst der Behandlung und die richtige Wahl des Ausdrucks noch beträchtlich vermehrt.

**Erzählungen.** *Erzählungen zur Beförderung guter Gefühle und sittlicher Tugenden.* Königsberg, Göbbels u. Unzer, 1804. (20 gr.)

Die hier enthaltnen Erzählungen entsprechen grösstentheils der auf dem Titel angezeigten Absicht des Verf. wirklich. Sie sind ohne allen Schmuck und Anspruch, und passen um so besser für die Classe, der sie bestimmt sind, für Leute nämlich (vorzüglich vom weiblichen Geschlecht), die, ohne Zeit zu haben lange bey einer Lectüre zu verweilen, sich doch durch diese einige Erholung von ihren täglichen Arbeiten bey einem unterhaltenden Werkchen zu verschaffen suchen, das sie zugleich belehrt.

**Roman.** *Wanderungen und Liebschaften des jungen Nothankers während dem französischen Kriege* (des französischen Krieges). Leipziger Ostermesse 1804. 224 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von unbedeutenden verschollnen Geschichten, grösstentheils aus dem Französischen, als Gebräme einer alltäglichen Reisebeschreibung uninteressanter Menschen. Die Sprache ist das Beste daran.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

33. *Stück, den* 11. *März* 1805.


## *OEKONOMIE.*

D. *A. Thaers Beschreibung der nutzbarsten neuen Ackergeräthe*, zweytes Heft, mit VIII Kupfertafeln und dem Portrait des Verfassers. Hannover, bey den Gebrüder Hahn. 1804. gr. 4. 30 S. Text. (Pränum. Pr. 2 Thlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Thlr.)

Dieser 2te Heft des in N. 86. v. J. S. 1358 ff. dieser Zeitung zuerst angezeigten Werkes ist in Rücksicht seines Planes, u. seiner Einrichtung, u. im Ganzen auch seines Werthes, dem ersten völlig gleich: nur die Erläuterung der Kupfer ist hier weit kürzer, und flüchtiger ausgefallen, als bey dem ersten Hefte. Daher denn auch dies Heft um ein sehr merkliches, nämlich um einige 50 Seiten schwächer ist, als das erste: und obgleich das sehr schön gestochene Portrait des Hrn. Verfs. gratis versprochen ward, so scheint man sich doch dieses Aufwandes halber an der Verkürzung des Textes und an Weglassung einer Kupfertafel (der erste Heft hat 9 Kupfer) haben erholen wollen. So vollständig und deutlich nun auch die Erklärung der Kupfer zu seyn scheint, so wird es doch Manchen, vorzüglich den Arbeitern, die die abgebildeten Instrumente nach diesen Kupfern verfertigen sollten, schwer werden, dieselben ganz zu verstehen. Auf jeden Fall gehört zur vollständigen Benutzung dieses Heftes, dass man den dritten Band der Einleitung des Herrn Thaer wo eine eigne, weitläufige Abhandlung über die Drillwirthschaft geliefert ist, auf welche Herr Thaer sich auch wirklich hier geradezu beruft, zur Hand nehme; dadurch zeigt es sich dann auch ganz deutlich, dass Hr. Thaer gegenwärtiges Werk vorzüglich zu einem Nachtrag zu seiner Einleitung bestimmt hat; bey welcher Absicht aber durchaus nothwendig gewesen wäre, dasselbe viel wohlfeiler einzurichten, wenn es auch dadurch ein weniger splendides Aeussere bekommen hätte.

Dieser zweyte Heft nämlich stellt vorzüglich die Drillwerkzeuge dar: und zwar die Duketschen, obgleich die Cookschen nach S. 4. an sich besser sind. Jene sind nun leichter, und einfacher. Auf der ersten Tafel ist das Drillen selbst abgebildet, und im Hintergrund der Landschaft sieht man, wie der Text ausdrücklich besagt, *sogar* die Gebäude des ehemaligen Thaerschen Landgutes bey Zelle aus dem Gebüsche sich erheben. — Den eigenthümlichen Drillpflug zur Ziehung der Saatreihen hat Hr. Thaer bey seiner Drillwirthschaft weggelassen, worüber er sich in den angezogenen Abhandlungen seiner Einleitung erklärt, und hat diese Reihen gleich mit der Pferdehacke oder dem Hackenbalken gemacht, welche auf Tab. 2. u. 3. abgebildet, und zergliedert ist. Da die Duketschen Hackeneisen ohne Streichbreter sind, so hat Hr. Thaer an den seinigen statt der Streichbreter eiserne Schuhe anbringen lassen, welche das Anhäufeln der Erde an die Pflanzen gewiss mit grossem Vortheil, und weit besser verrichten als jene, und womit Hr. Thaer auch das Unkraut besser mit Erde überschütten kann, und selbst tiefere, und geradere Furchen zur Saat ziehet, als mit dem gewöhnlichen Drillpflug. Dieser Schuh war zeither von Eisenblech, und wurde aufgeschraubt; da sich dies aber leicht ganz abschleift, und das Aufschrauben umständlich ist, so will ihn Hr. Thaer aus dem Ganzen von Eisen machen lassen. Man bestellt mit diesem Instrument täglich 10 — 12 Morgen à 180 Quadratr. Auf der dritten Tafel Fig. 8. ist eine neue Art dreyzackiger Eisen abgebildet, die wie die Scarrificators bey den Cookschen Werkzeugen, statt der Hackeisen eingesetzt werden können, um das Eggen im Frühjahr vor dem Furchenziehen würksamer zu machen. Tab. IV. und V. stellen die Drillsämaschine dar. Die Walze, welche den Saamen aus dem Saamenkasten auffängt, und durch die an demselben angebrachten blechernen Trichter oder Gänge beym Umdrehen auf den Boden fallen lässt, hat für jede Sorte von Getreide besondre grössere und tiefere, oder kleinere, und weniger tiefe Einschnitte, in die der Saamen fällt. Die

Walze zum Hafersäen hat dieselben am grössesten und tiefsten; nämlich sie sind senkrecht 2½ Linie rheinländ. tief; und die Entfernung einer Spitze von der andern in gerader Richtung beträgt 3 Linien. Die Breite des Ganzen ist 1 Zoll rheinländisch, und so ist sie sich bey allen Walzen gleich. Bey der Walze für Gerste und Weitzen aber sind die Einschnitte weniger tief, und gross, als bey der Haferwalze; und noch weniger bey der für Roggen. Bemerkenswerth sind vorzüglich noch die Bürsten, welche an jedem Einschnitte oder Säeloch angebracht sind, um dasselbe zu reinigen, und das Verstopfen der Körner in ihnen zu hindern; und ferner die Schieber, womit einige Säelöcher verstopft werden können, wenn man in weiterer Entfernung, als gewöhnlich, die Saatreihen von einander machen will. Ferner ist zu bemerken, dass durch Abnahme der Trichter die Säemaschine auch zur breitwürfigen Saat gebraucht werden kann. Ein Mensch besäet denn freylich damit täglich nur halb soviel Land, als mit der Hand, aber man erspart dabey an Saamen.

Nach Hrn. Thaers genauer, sorgfältiger Berechnung nämlich fallen mit der Säemaschine auf 180 Q. R. 70 Pf. 4 Loth Hafer, 67 Pf. 19 Loth Gerste und Weitzen, und 48 Pf. 19 Loth 3 Quentchen Roggen. Wenn nämlich die Maschine in jedem der 13 Einschnitte, die sie an jedem Säeloch hat, bey Hafer 18, bey Gerste und Weitzen 13, bey Roggen 19 Körner auswirft, so wirft die Walze bey jeder Umwälzung mit 5 Gängen vom Hafer 1170. von Gerste und Weitzen 845. und vom Roggen 1235. Körner aus; und dies giebt alsdenn auf dem Morgen von 180 Q. R. berechnet, das angegebene Maass.

Die fünfte Tafel stellt einen Bohnen- und Erbsendriller dar, der in der That sehr zu empfehlen ist, da auf jeden Fall das Drillen der Bohnen und Erbsen weit vortheilhafter ist, als das Drillen des Getreides. Bey ihm ist der Furchenzieher sogleich mit der Säemaschine verbunden, und folglich fällt der Saamen gleich in die vorgezogene Furche ein. Die Saatwalze läuft mit einem auf einer eisernen Achse unbeweglich befestigten eisernen Rade um. Die Walze ist anders für grosse, anders für kleine Bohnen, und Erbsen, und hat *runde* Einschnitte. Wenn man diese Walze zu feinen Saamen einrichtet, sie von Metall macht, (da Holz sich leicht zieht) und die Oeffnung, durch die der Saamenkasten in den Trichter fällt, mit Eisen auslegt, so kann man diese Maschine auch zu Rüben, Raps- und Kleesaamen brauchen. Bemerkenswerth ist an dieser Maschine noch der sogenannte *Marqueur*, ein kleines Rad, wodurch die Linie, in welche beym nächsten Zuge das Rad oder der Furchenzieher gehen soll, in einer beliebig zu bestimmenden Distanz bezeichnet werden kann. Dies geschieht vermittelst einer auf der entgegengesetzten Seite des Rades angebrachten eisernen Schraubenstange, in welcher eine andre eiserne Stange, woran unten ein kleines metallenes Rad angebracht ist, vermittelst zweyer Mütterchen rück- oder vorwärts, näher an oder weiter abgeschoben werden kann, wodurch der Lauf des Rädchens näher an, oder weiter abgesteckt wird.

Tab. VII. bildet eine zur Ebenung der Wiesen sehr nützliche Maulwurfsegge, die von einem starken, oder zwey schwachen Pferden gezogen werden kann, wo sie um 1 Fuss breiter, als dort, seyn mag. Es ist ein Gestell von 3 Balken, wovon der vordere eine eiserne, vorn scharfe, und eine kleine Richtung nach dem Boden habende Schneide hat, welche die Maulwurfshügel, wenn sie nur nicht zu fest sind, wie eine Schaufel wegnimmt, ohne die Grasnarbe zu verletzen; worauf dann die durch einen über den mittelsten Balken liegenden, und fest aufgeschraubten zweyten Balken festgehaltenen, und unter dem hintern Balken durchgezogenen Dornsträucher die abgeschaufelte Erde gleich vertheilen, und den Boden aufkratzen: eine sehr nützliche Vorrichtung, durch welche sich gegenwärtiges Instrument vor allen ähnlichen, schon vorhandenen sehr wesentlich auszeichnet.

Tab. VIII. bildet Fig. 1. und 2. eine Maschine zum Drillsäen der Rüben ab, die auch zum Rübsen- und Rapssaamen zu brauchen ist; über deren Gebrauch Hr. Thaer ebenfalls eine weitere Erklärung in der angeführten Abhandl. im dritten Bande seiner Einleitung gegeben zu haben anzeigt, und Fig. 3 -- 6. stellen die Vorrichtung eines *Schälmessers* oder *Rasenschneiders* vor, und zwar wie sie am Smellischen Pfluge angebracht ist, aber auch an jedem andern Pflug angebracht werden kann. Es ist dies ein kleines gewölbtes Streichbret, welches an dem Messer, oder Sech mittelst eines eisernen Bügels, und durch kleine eiserne Stangen befestiget ist, um mit seiner untern geschärften Kante den jedesmal auszupflügenden Streifen abzuschälen, und ihn zu unterst in die Furche zu streichen. Das Messer wird, je nachdem man tiefer oder seichter pflügen, die Oberfläche stärker, oder schwächer abstreichen will, höher oder tiefer gestellt.

Hr. Thaer sagt von dieser Vorrichtung, „dass sie beym Umbrechen der Kleestoppel, oder eines ebenen Rasens, und zur Einlegung des längern Mistes, wenn man nur einmal ackern wolle, sehr grossen Nutzen leiste, und eine vollkommne Anwendung der Ackerkrume bewirke.“ Die Arbeit mit derselben erfordert aber stets auf 2 Pferde eins mehr. Rec. gesteht, dass er sich nur durch eigne Ansicht der Wirkung dieser Vorrichtung wird überzeugen lassen, dass der Nutzen derselben die dabey nothwendige Erschwerung der Arbeit wirklich verlohnen möge.

*Oekonomisches Rechenbuch nebst Formularen* zu allen Rechnungen, die man bey grossen Landgüthern zu führen hat. Zum Gebrauch (e) für Landwirthe herausgegeben von einem Oekonomen *C. D. T.* (doch nicht etwa eine Versetzung des Nahmens Duchaine). Penig, bey Dienemann und Compagnie. 299 S. in 4. (2 Thlr. 13 gr.)

So sehr auch Rec. von der Nothwendigkeit der ordentlichen Rechnungsführung bey der Landwirthschaft überzeugt ist, so wenig sieht er doch den Nutzen ein, welchen obiges Rechnungsbuch stiften soll: denn für Unkundige ist dieses Schema zu künstlich, und für Sachkundige überflüssig, für beyde aber in vielen Fällen fehlerhaft und überhaupt zu theuer. Auch kann man keinesweges alle die nützlichen und vortheilhaften Resultate daraus ziehen, die der Hr. Verf. in der Vorrede angegeben hat. Den Anfang dieses Rechnungsbuches macht ein Tageregister über diverse oder ausserordentliche Wirthschafts-Einnahme und Ausgabe vom 1. Jan. bis ult. Decbr. 1802. Dieser angenommene Termin ist gerade der unschicklichste in der Oekonomie, und warum die darin enthaltene Einnahme und Ausgabe als *ausserordentlich* charakterisirt wird, ist nicht abzusehen, z. B. Einnahme der Pachtgelder und Ausgabe der Bezahlung der Handwerksleute, Brandcasse etc. Ueberhaupt ist die Ausfertigung solcher Tageregister fehlerhaft, und das beste Mittel eine ordnungsmässige Uebersicht zu haben sind die sogenannten Manuale, welche nach Capiteln aller Wirthschaftszweige abgetheilt und nach Art der italienischen Buchhaltung geführt werden. No. 2 besteht aus dem Acker-, Düng- und Saatregister; a) Nahmen des Ackers und Flächenraum: b) wie oft gepflügt worden ist; c) mit was für Dünger und wie viel Fuder darauf gekommen sind; d) in welcher Zeit gedüngt worden ist; e) besondere Anmerkungen; f) Getreidesorten; g) Tag der Aussaat; h) Eingeegget oder untergepflügt. Hier muss sich Rec. wundern, dass der in Auefeld gesäete Weitzen und der sämmtliche Roggen bis auf die Birnbaumbreite untergepflügt worden ist, welches man doch eigentlich nur in leichtem Boden zu thun pflegt, am allerwenigsten aber wenn bey anhaltender Nässe gesäet wird, wie hier das Gottesackerstück. No. 3. Das Aerndteregister hat nichts besonders vor den allgemeinbekannten und enthält S. 17 eine Papierverspliiternde Wiederholung, so wie S. 18 und 19 eine unnütze Trennung der Kartoffeln etc. von den übrigen eingeerndteten Erzeugnissen, welches die schnellere und leichtere Uebersicht, die dieses Rechnungsbuch doch nach dem Zeugniss des Hrn. Vf.'s erleichtern soll, eher erschweret als befördert. No. 4. Das Scheunen- und Drusch- (Dresch- oder Ausdrusch-) Register muss in gut eingerichteten Wirthschaftsrechnungen sogleich neben jeder in Bestand genommenen Getreideart bey der Naturalienrechnung linker Hand zugleich mit geführt, nicht aber von der Naturalienrechnung getrennt werden. Und verlangt der Besitzer ja einen besondern Extract nach vollendetem Ausdrusche zur Uebersicht, so muss derselbe neben die Getreidearten im Aerndteregister gestellt werden. Hier sind unnützer Weise fast 2 Bogen damit angefüllt. Eben so zweckwidrig ist unter No. 5 das Bodenregister über die Getreidevorräthe von der Naturalienrechnung getrennt und ganz zweckwidrig auf 4 Bogen abgedruckt worden, welches wieder die Uebersicht erschwert. Ein gleiches gilt von dem No. 6 aufgeführten Register über Stroh, Heu, Erdbirnen (Kartoffeln) etc. No. 7 und No. 8 enthält ein sehr zerstückeltes Bierbrau- und Branntweinregister; No. 9 besteht aus einem sehr unnöthig in viele Classen, bey jeder Thierart zertheiltes Viehregister, z. B. bey Pferden von S. 96 an, aber in Rec. Exemplar fehlt gerade die Fortsetzung davon auf dem Bogen 12, so dass derselbe von diesen Tabellen keine weitere Rechenschaft ablegen kann, dafür aber ist der Bogen R doppelt eingelegt. No. 10 ist das Milchregister etc., wo aber gerade das Wichtigste, nämlich die Einnahme-Rubrik von Milch und Rahm oder Sahne fehlt, die für die Controlle des Eigenthümers höchst wichtig ist, besonders da diese Rubrik in der Ausgabe steht, wo dagegen die Buttermilchausgabe in die Milcheinnahme sich verirrt hat, und in der Ausgabe fehlt, aber auch keine Einnahmerubrik davon vorhanden ist. Das No. 11 aufgestellte Maststallregister gehört eigentlich zu No. 9 und darf nicht abgesondert werden. Bey No. 12 oder dem Ziegelbrennerey- und Kalkregister bezieht sich Rec. auf das bey No. 8 Angeführte. No. 13 besteht aus dem Fischereyregister, wo anstatt des Ausdruckes männlich und weiblich, Milcher und Rogner in Rechnungen allgemein eingeführt ist. Ueberhaupt aber ist dieses Schema eines der unvollkommensten. Besser ist der Anfang des Schema No. 14 vom Forstregister; aber mit S. 134 fängt sich auch hier Unvollständigkeit und eine schwer zu übersehende Ausdehnung an. Wahrscheinlich ist hier auch eine Verwechselung mit der Fichte, Pinus Picea du Roi, und der Tanne oder Edeltanne, Pinus Abies du Roi, vorgegangen, weil dem Rec. in ganz Deutschl. kein District bekannt ist, wo in Nadelholzwaldungen Kiefern und Tannen die herrschende Holzart noch wäre, und wo man die Fichte erst ansäen müsste, wie aus S. 133 zu erhellen scheint. Die S. 141 zur künstlichen Bepflanzung vorgeschlagenen beyden Sorten, als Acazie, Robinia Pseudoacacia und Bohnenbaum, Cytisus laburnum, passen nicht für den

Wald, am wenigsten der letztere, weil er nur Strauchholz liefert. No. 15 enthält das Register über Baum- und Küchengärten, auch Obstalleen; warum trennt diese der Hr. Verf. von der Baumgartenrubrik. Dieses ganze Register muss weit anders eingerichtet werden, wenn es zweckmässig seyn soll, und Rec. würde gern das von ihm fast 30 Jahr geführte Schema einrücken, wenn es der Raum dieser Blätter verstattete. Richtige Fingerzeige dazu kann übrigens der Hr. Vf. in den Schriften eines *Henne*, *Manger*, *Sickler* und *Diel* finden. Eben dasselbe gilt auch vom Weinbergsregister No. 16, wo sogar die Rubriken der Ackerfläche und der Weinsorten nebst der Stöckezahl fehlen. Das Jagdregister No. 17 hätte sollen entweder im Forstregister stehen oder unmittelbar darauf folgen, so wie No. 15 überhaupt vor No. 14 stehen sollte. No. 18 enthält das Frohnregister und No. 19 das Erbzinsregister, welche beyde nur eine Tabelle ausmachen sollten. No. 20 das Register über Wagen, Ackerinstrumente und Pferdegeschirr gehört eigentlich zum Inventario, das jedesmal dem Schlusse der Jahresrechnung beygefügt werden muss. No. 21. Register über Tage- und Gesindelöhne gehört als ein getrenntes Capitel in die Geldausgabe-Rechnung und die gegebene Probe des Vierteljahrsextracts wird einem Besitzer wenig Belehrung geben, weil er nicht einmal nach der doppelten Buchhaltung abgefasst ist, wo man das Debet und Credit genau mit einander balanciren konnte. Ein ganz überflüssiger Anhang ist das Verzeichniss der vorzüglichsten Inventarienstücke bey grossen Landgütern S. 220 und die Handwerkstaxe, weil ersteres fast mit jeder Meile sich sehr verändert, und letztere vor 20 Jahren bloss hier oder da gelten konnte, sich aber auch fast jede Stunde ändert. Wollte nun ein Besitzer, der gerade Anfänger in der Wirthschaft wäre, sich nach dieser Taxe richten, und seinen Wirthschaftsbeamten darnach controlliren, so würde diess Letztern eine Menge unnützer Beantwortungen der Monitorum verursachen.

Ueberhaupt aber muss jede zweckmässig eingerichtete Wirthschaftsrechnung nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht der Bestände und der Aerndte- und Saatverzeichnisse in die beyden Hauptabtheilungen, nähmlich: die *Naturalien-* und *Geldberechnung*, zerfallen, welche einerley Capitel enthalten, wovon die Naturalienrechnung wie die Geldrechnung in jedem Capitel sein Debet und Credit hat. Unter allen Rechnungsentwürfen, die man bisher bekannt gemacht hat, ist Rec. immer noch der allgemein zweckmässigste und brauchbarste gewesen, welcher sich in den ökonomischen Briefen, oder entdeckten Betrügereyen der Verwalter, Leipzig bey Barth 1788 zweyte Auflage befindet, und welchen er daher jedem Gutsbesitzer mit allem Rechte empfehlen kann.

## LANDWIRTHSCHAFTLICHE POLICEY.

*Das glückliche Dorf*, in sittlicher, politischer und landwirthschaftlicher Hinsicht betrachtet, und in einem nachahmungswürdigen Beyspiele dargestellt von *J. Ch. O. Leo.* Leipzig, bey Kleefeld 1804. gr. 8. 332 S. Text, XII S. Inhalt, und Vorrede und Zueignung. (1 Thlr. 8 gr.)

Der durch seine landwirthschaftlichen Briefe in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und schon früher in den siebzigern durch seine Schrift über die Abschaffung der Brache rühmlichst bekannt gewordene Verfasser gegenwärtiger Schrift stellt darin ein fingirtes Dorf, unter dem Namen *Glücksheim*, auf, wie er sich dasselbe in moralischer, politischer und landwirthschaftlicher Hinsicht aufs beste eingerichtet, und mit der zweckmässigsten, besten Verfassung versehen, gedacht hat. Seine Absicht ist, damit ein Beyspiel aufzustellen, nach welchem die landwirthschaftliche Policey sich zu richten habe, wenn sie die, vorzüglich in dem letztern Kriege heruntergebrachten, oder überhaupt alle verarmte Dorfschaften verbessern, und ihnen wieder aufzuhelfen gesonnen sey. Der Verf. wandte zu Ausarbeitung dieser Schrift die Zeit an, die er bey seinem viermaligen Flüchtigwerden von seinem Wohnort im letzten Kriege in Muse zubringen konnte. Allerdings hatte er in dieser Zeit eben Gelegenheit, sehr wichtige Beobachtungen und Erfahrungen über den Verfall der Dörfer, und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen, zu sammeln; und das gegenwärtige Werk enthält daher, wenn auch nicht so gar viel Neues, doch so viel Wahres und Gutes, dass es der Aufmerksamkeit der Regierungen nicht zu entgehen verdient.

Die Vorschläge, die er in der ersten und zweyten Abtheilung seines Werkes bekannt gemacht hat, glaubt er, können sehr leicht binnen drey Jahren von einem Beamten und Pfarrer ausgeführt werden; zu der Ausführung der in der dritten Abtheilung gegebenen aber, meynt er, dass ein Landesfürstlicher Commissarius bey gehöriger Unterstützung durch Regierung, Cammer und Cabinet mit den nöthigen Ordres, in einem Jahre fertig werden könne. Nach einer sehr gut gemeynten, nicht zu kurzen Einleitung über die Frage: in welchem Sinne *glücklich seyn* genommen werden müsse? stellt der Verf. in der *ersten Abtheilung* seines Werkes das glückliche Dorf *in sittlicher Hinsicht* dar. Diese Abtheilung zerfällt in 2 Hauptstücke. Das erste handelt von der ehrerbietigen Achtung für Religion; wo es denn eigentlich nöthiger

gewesen wäre, die Mittel anzugeben, wie das unstreitig auch auf dem Lande heutzutage sehr zu beklagende Sinken derselben zu verhüten sey? als religiöse Grundsätze selbst aufzustellen, die kein Mensch bezweifelt. Besser ist das zweyte Hauptstück, über Erziehung der Jugend, gerathen. Es ist nicht zu viel, wenn der Verf. 24 Kreuzer vierteljähriges Schulgeld von jedem nicht erwiesen armen Kinde fordert. Dass er aber die Schule von Johannis bis Michaelis ganz aussetzen lässt, ist, Rec. Urtheil nach, nicht gut.

Die zum ökonomischen Unterricht der Jugend empfohlene Schubart von Kleefeldische Landwirthschaftlehre passt nicht wohl für Kinder; indem sie zu viel Vorkenntnisse und ökonomische Einsicht voraussetzt.

In der zweyten Abtheilung, von dem glücklichen Zustand des Dorfs in *politischer* Hinsicht handelt der Verf. im ersten Hauptstück von der Sorge des Staats für die Gesundheit der Dorfsbewohner, a) durch kluge Medicinalanstalten, die er vorzüglich auf Störung der Quacksalberey, auf eine genaue medicinal-policeyliche Aufsicht des Amtsphysikus auf das Dorf, auf einen sonntäglichen Unterricht seiner Bewohner in der Volksarzney, d. h. über Wohnung, Nahrung, Volksvorurtheile in Rücksicht der Heilung der Krankheiten u. s. w. bezieht. Ein solcher Unterricht könnte allerdings sehr nützlich seyn; aber alle Sonntage ihn zu halten, würde dem Amtsphysikus zu lästig, und den Bauern zu langweilig werden. b) Durch Sorge für gute Hebammen, c) durch Sorge für Einführung der Blattern-Einimpfung, wo der Verf. einen nur etwas weitläufigen, sonst nützlichen Unterricht über die Pockenkrankheit ertheilt, (wobey es nur auffallend ist, wie der Verf. die den Patienten umgebende Stubenluft geradehin Atmosphäre nennen kann): doch erwähnt er der Kuhpockeneinimpfung gar nicht, scheint dieselbe also nicht zu begünstigen, womit er sehr Unrecht thut. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt für die jetzigen Zeiten zu ausgedehnt. Das zweyte Hauptstück handelt von der Sicherheit im Staate; a) durch Justizpflege, oder eine wohlbestellte Pflege der Gerechtigkeit, — und zwar nützlich und gut. Was er hier über den Missbrauch des Eides, bey dessen doch so grosser Wichtigkeit, sagt, verdient Beherzigung. b) Durch Abstellung des Bettelns, und Einführung einer Leinwandspinnerey: wo recht gute Grundsätze vorgetragen sind: besonders über genaue Kenntniss der wahren Armen und Aufsicht auf dieselben.

Das dritte Hauptstück handelt von der Ordnung, die in dem Dorfe und der Feldgemarkung herrschen müsse, a) in Rücksicht auf Befolgung herrschaftlicher Verordnungen. Diese sollen alle in einem besondern Dorfbuche auszugsweise, und gehörig rubricirt eingetragen seyn, und auch die übrigen Dorf- als Grund-, Lager-, Contracten-, Hypotheken-Bücher sollen richtig gehalten, die Vormundschaftsrechnungen auch jährlich richtig abgenommen werden; b) in Rücksicht der Verwaltung der Gemeine-Einkünften und Ausgaben, wo vorzüglich ganz gute Vorschläge zur besten Einrichtung des Rechnungswesens gemacht werden; c) in Rücksicht der Aufsicht auf die Gemeindegebäude, als Gemeinhaus, Schulhaus, Back- und Waschhaus, Schmieden, Brunnen; wo auch von der Feuerpolicey vorkömmt, die aber eigentlich nicht hieher gehört (der Wasserpolicey ist nirgends gedacht); d) in Rücksicht der Aufsicht auf den Feld- und Futterbau, und die Viehzucht des Dorfes, wozu der Verf. ein Ackerbaugericht empfiehlt, welches aus 2 Feldgeschwornen, 2 Gemeindevorstehern, und 2 andern klugen Männern bestehen solle; von dem aber, Rec. Meynung nach, schwerlich viel zu erwarten seyn würde. Wo sollte es auch die ihm nöthige Autorität hernehmen? e) in Rücksicht der Steurung des Schwelgens, Müssigganges, und der Abwendung der Concurse, oder Vergantungen, — wo ebenfalls das Ackerbaugericht Aufsicht halten, und dagegen Maassregeln ergreifen soll. Unbedeutend ist, was der Verf. von f) der Verhütung des Felddiebstahls, g) von der Minderung der Ueppigkeit, und h) des Gebrauchs kostbarer, entbehrlicher fremder Erzeugnisse sagt, wobey der bekannten Thee-, Kaffee- und Zuckersurrogate gedacht wird. Der Verf. will das Tabackschnupfen und Rauchen den mannbaren Leuten, die sich dasselbe noch nicht angewöhnt haben, bey 6 Gulden Strafe in jedem Betretungsfalle verboten wissen.

Das 4te Hauptstück, — von der Beförderung der Landwirthschaft, — enthält die bekannten Grundsätze a) von Aufhebung der Leibeigenschaft, b) der Frohndienste, und c) der Jagdgehege, d) von billiger Ansetzung und Vertheilung der Abgaben, e) von Vorbeugung und Heilung der Viehkrankheiten, — kürzlich, und ziemlich gut dargestellt.

Die dritte Abtheilung hat den Zweck, zu erläutern, dass ein Dorf in *landwirthschaftlicher Hinsicht* glücklich zu nennen sey, wenn jeder Bauer sein ganzes liegendes Eigenthum ausser aller Gemeinheit besitze. Hier handelt denn der Verf. im ersten Hauptstück von Aufhebung der Gemeinheiten, a) der Viehweide, und Huthungen, wo er die von der königl. Preussischen Regierung dabey befolgten allerdings sehr trefflichen Grundsätze aus einander setzt; indem er erzählt, es wäre von dem fingirten Dorfe Glücksheim in diesem Falle nach Leitung derselben verfahren worden; b) von Aufhebung der Gemeinheiten in den Aeckern, Wiesen und Geweiden; c) von Vereinbarung der Grundstücke jedes Landguts bey — und mit einander; und zugleich von Einführung der Stallfütterung und des Kleebaues, worauf er d)

die dagegen einzuwendenden Hindernisse widerlegt und hebt: und zwar erst stellt er allgemeine solche Einwendungen auf, und dann besondre der fingirten Einwohner in Glücksheim. Hier findet sich nicht viel Neues, und Vorzügliches: sondern es sind fast blosse Wiederholungen des längst bekannten: und was der Verf. z. B. von der Stallfütterung der Schaafe sagt, weiss man jetzt weit richtiger.

Das zweyte Hauptstück giebt dann eine nähere Darstellung, wie die Vereinbarung sämmtlicher Grundstücke geschehen könne. Es gehört dazu a) richtige Vermessung der Grundstücke, b) Schätzung derselben, wo der Vf. das Ackerland in 6 Classen eintheilt und als Werthsbestimmung bey der ersten 1 Pfennig für den Q.R.Fuss, bey der letzten ⅙ Pfennig annimmt; da käme aber der Acker von 300 Q. R. des besten Bodens über 270 Rthlr. welches im Durchschnitt ein sehr hoher Preis für einen Acker wäre; c) die Absteckung der zu vereinbarenden Grundstücke durch die Fertigung und Einrichtung eines Lagerbuches. Die hier vorgeschlagene Einrichtung eines Personal- oder laufenden Lagerbuches, wo bey jedem Hause das Vermögen des Mannes, und das der Frau, jedes a parte angegeben werden soll, so wie wieder besonders das während der Ehe erworbene Gut, — lässt sich nicht wohl halten. Wie will der Richter dies alles wissen, und wer kann die Leute zwingen, darüber Auskunft zu geben? e) die Versetzung und Erbauung der Häuser, Scheunen und Ställe auf den vereinbarten Grundstücken, wo besonders von den neuern wohlfeilen Bauarten mit Lehmschindeln und Pise und die Einrichtung der Gebäude selbst gesprochen wird. f) Vom Einzäunen jeder vereinbarten Besitzung, wo der Verf. sehr richtige Rathschläge giebt.

Das dritte Hauptstück endlich erörtert die mancherley bey Vereinbarung der Grundstücke entstehenden Beschwerden, und sucht dieselben zu heben, als a) in Absicht der Maasse, b) der Schätzung, c) der Vereinbarung selbst, wo der Verf. aber etwas gar zu kurz ist.

Endlich das 4te Hauptstück führt die Ueberschrift: Aufschluss über die dritte Abtheilung, und der Verf. führt darin die grossen Vortheile auf, die für den Staat aus der Vereinbarung der Grundstücke der Dörfer entstehen müssen.

## *RELIGIONSVORTRÄGE.*

*Religionsvorträge meistens über Episteltexte,* nebst einigen Gedanken über die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit, von *Johann Ernst Blühdorn*, gew. Pred. an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Brandenburg bey Leich 1805. IV S. Vorr. u. 400 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Herr Blühdorn beschliesst mit diesem dritten Bande die Herausgabe seiner Predigten, die wir, einstimmig mit dem Urtheile eines andern Rec. in diesen Blättern, unter die bessern Kanzelvorträge zählen müssen. Irren wir aber nicht, so ist es die Eigenheit der gemeinen einförmigen und beschränkten Predigtmanier, die Hrn. B. diese Arbeiten, denen innrer Reichthum und Feinheit der Darstellung des Verfassers jene Form noch nicht nehmen konnte, als *literarische* Beschäftigung verleidet hat, indem er in der Vorrede bekennt, dass er seine Mussestunden auf andere Gegenstände richten werde, die der Geistesthätigkeit einen freyern Spielraum vergönnten. Mit dieser Aeusserung setzt er die Darlegung seiner Zweifel in Verbindung: ob wir in Rücksicht der [unbedingt nothwendigen, naturgemässen und allgemeingültigen?] Form unsrer Predigten den rechten Punct getroffen, und wiewohl wir über das, *was* wir lehren sollten, nun wohl einig wären, auch jene wahre Popularität ergriffen hätten, die dem Zwecke der Erbauung allein angemessen sey. Wir haben uns, sagt er, nicht die griechischen, sondern die römischen Redner zu Mustern genommen, und unsre Predigten (zumal die der neueren Kanzelredner) sind allzu ängstlich nach den Regeln einer schulgerechten Rhetorik (und Logik) gemacht. „Das Beste für die Popularität oder das wahre Geheimniss derselben ist noch, dass man das Abstracte, oder den erklärten allgemeinen Satz durch *concrete* Fälle versinnlicht, ins thätige Leben überführt, und durch solche *Veranschaulichung* dem gewöhnlichen Zuhörer verständlich, andringend und nutzbar macht. Aber was geschieht hierdurch? Wir wollen zum Selbstdenken leiten, lehren, überzeugen; und — wir denken vor, gewinnen, überreden. Es kann nicht fehlen, dass der Zuhörer durch diesen naturwidrigen Gang, da man nicht durch das Allgemeine zum Besondern, sondern umgekehrt, Begriffe empfängt, zu wenig in das Interesse gezogen wird, nicht selten bald ermüdet und sich zerstreut. Wir rühmen an vielen alten Autoren die grosse Kunst, den Leser sogleich *in medias res* zu führen, und dessen Theilnahme rege zu machen; warum wollen wir nicht auch in den Predigten diesen *analytischen* Weg einschlagen, von einzelnen Fällen und bekannten Sachen zum Hauptbegriffe übergehen, und den eigentlichen Satz oder Gedanken, anstatt voranzustellen, zuletzt als Resultat anführen?“ Allerdings liegt in dieser Vernachlässigung der analytischen Methode und eines ächt sokratischen Unterrichts, der uns überall, wo wir *belehren* wollen, zu sogenannten discurirenden Predigten führen müsste, ein Hauptvorwurf gegen die gewöhnliche Art zu predigen — nur wird die Sache damit noch nicht erschöpft. Rec. hegt mit dem Verf. gleiche Zweifel, und er hat seit einiger Zeit mit sichtbarem Erfolge seine öffentlichen Vorträge nach einer freyeren, dem Zwecke einer belebenden und durchdringenden

Rede angemessenern Form bearbeitet. Eher zum *Lesen*, als zum mündlichen Vortrage scheinen ihm die gewöhnlichen Predigten zu passen, ja selbst manche anerkannt mustervolle Religionsvorträge scheinen ihm oft mehr rhetorische Kunststücke als eigentliche religiöse Reden. Als *mündliche* Vorträge schienen ihm die frühern Predigten von *Sintenis* dem Zwecke religiöser Erbauung zu entsprechen, wenn man gleich in ihnen jenen edlern Ton nicht durchgängig gehalten findet, den die Kanzel fordert. Möge der Verf., der hierüber eine besondere Abhandlung verspricht, seine Untersuchung mit Umsicht auf alle Theile des religiösen Vortrags anstellen, und jedes, die öffentliche Erbauung befördernde oder hindernde Mittel sorgfältig prüfen.

Den vorliegenden Predigten ist, wie bey den vorigen Bänden, eine Abhandlung, hier *über die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit*, vorgesetzt, worin der Vf. den Begriff des Eudämonismus gegen die Herabwürdigung, die er durch die kantische Schule erlitten hat, in Schutz nimmt. Er hat in dieser Hinsicht den Ausdruck *Eudämonie* grammatisch und historisch entwickelt, und die Bedeutungen angegeben, die er bey den ältern Moralisten hatte. Das Resultat der Untersuchung ist: dass bey den Alten mit dem Begriffe des ευδαιμων immer auch der des ευπραττων verbunden war, Eudämonie also der Ausdruck für die wahre, aus Tugend entsprungene, mit ihr innig verbundene Glückseligkeit sey, wie sie uns am reinsten das Christenthum dargestellt habe; es leide nur auf Sokrates, Aristoteles, Aristippos und Epikuros, nicht aber auf Platon, Antisthenes und Zenon Anwendung, das Gute und Rechte um seiner Folgen willen zu thun; diesen letztern wäre die *Tugend* das höchste Gut, und *Eudämonie* der gesammte Zustand eines sittlich handelnden, und sich darin selig fühlenden Geistes. Was ist aber damit gewonnen? Jene vermeynte Herabwürdigung des Ausdrucks *Glückseligkeit*, worüber der Verf. so sehr eifert, und sich mehrmals beklagt, dass dadurch die Sprache eines seiner *seltensten* und *schätzbarsten* Wörter beraubt sey, fliesst aus der scharfen Unterscheidung einer moralischen und sinnlichen Natur, und der verschiedenen Gesetzgebungen und Zustände derselben, die in der Wirklichkeit vorhanden sind, und die zuerst Kant in ihrer Eigenthümlichkeit gefasst hat. So lange man den Geist der einen und der andern nicht verkennt, kann man weder zugeben, dass die Tugend als Mittel zur Glückseligkeit, noch dass diese als nothwendige Folge von jener betrachtet werde. Diess letztere will aber der Vf. Er wirft S. 31 die Frage auf: ob auch der sittlich gute Mensch *immer glückselig* sey, ob nicht vielmehr so viele saure Aufopferungen um der Pflicht willen die Seligkeit stören und verkümmern? Das ist Spielerey, antwortet der Vf., und beeinträchtigt die Seligkeit nicht, die als dasssüsse Gefühl des billigenden Gewissens auch mit einer mangelhaften Rechtschaffenheit immer verbunden ist. Ganz recht; aber Kant fasst den Begriff der Glückseligkeit in seiner Totalität auf, als Zustand des gesammten Wohlseyns, nicht als blosses Gefühl der innern Selbstbilligung, und so ist es Wahrheit, und keine Spielerey, dass der sittliche Mensch, als vernünftig-sinnliches Wesen, nicht nothwendig auch glückselig seyn müsse, sondern eines *seligen* Zustandes nur würdig wäre. Bey einer schärferen Bestimmung der *Begriffe*, nicht der blossen Worte, würde der Vf. die reine wissenschaftliche Ansicht der Sache leicht gewonnen haben, da seine Predigten den ächten sittlichen Geist lebendig aussprechen, und der Purismus mit dem Eudämonismus hier glücklich verbunden worden ist.

Von diesen Predigten zeichnen wir nur die vorzüglicheren aus. I. *Der Herbst, ein lehrreiches Bild unsers hinsinkenden Lebens*, über Ps. 103, 15. 16. zeichnet sich, bey einer blühenden Diction, als rednerisches Kunstwerk aus, und würde noch mehr Effect haben, wenn der Verf. am Schlusse die zerstreuten Gefühle unter die herrschende Hauptidee vereinigt hätte, an welche das erhobene Gemüth seine Empfindungen anknüpfte, und seinen Zustand fixiren könnte. Dies sollte bey allen Predigten *dieser* Art der Fall seyn, die eigentlich nur auf Belebung und Veredlung der Gemüthsstimmung berechnet sind, und eine *Einheit* im Gedanken und in der Empfindung bewirken sollen. IV. *Jede sinnliche Angewöhnung ist verwerflich.* Sehr praktisch, nur vermisst man die Hinsicht auf das Erniedrigende in den sittlichen Angewöhnungen, was hier zuerst hätte bemerkt werden sollen. V. *Von der übeln Gewohnheit Andre auszufragen und zu behorchen.* Dieser delicate Gegenstand ist hier, obgleich sehr speciell, doch mit vieler Feinheit, und ohne die Würde des Orts im geringsten zu verletzen, behandelt. VI. *Ueber den sittlichen Gram.* Rec. wurde durch diesen Vortrag nicht so ergriffen, als er erwartete, und der Gegenstand dazu geeignet war; es fehlt ihm der *religiöse Geist*, der sonst in diesen Vorträgen sichtbar ist. Der Mensch soll die Beurtheilung seines Werths an das Ideal der Heiligkeit halten, das ihm in Gott vorgestellt ist, wo er die richtende Macht des Gewissens symbolisch am klarsten erkennt und am stärksten empfindet. Dieser religiöse Geist hat die Predigt nicht durchdrungen, der Verf. hat sich nur an die Ansprache des Gewissens gehalten, ohne dies Gewissen mit der Glorie der Gottheit zu umgeben; daher fehlt ihr das Durchgreifende, was den Menschen zum tiefen Gefühl seiner Mängel bringt, und ihn auf der andern Seite wieder erhebt, um seine Bestimmung

zur Gottähnlichkeit mit festerm Muthe zu verfolgen. Die VII. Pr., *über eine wichtige Regel der christlichen Lebensweisheit*, behandelt eigentlich nur eine Maxime der Genusslehre: manchen sinnlichen Genuss aufzusparen, und in der Hoffnung zu behandeln. So ist auch der Sinn der VIII. Pr.: *der tugendhafte Christ lebt schon auf Erden für die Ewigkeit*, in sofern verfehlt, als sie Beweise für die Unsterblichkeit der Seele liefert, die man hier nicht sucht. So sehr der Verf. fast durchgängig in einem reinsittlichen Geiste spricht, so zeigt sich doch in dieser Predigt der Einfluss eudämonistischer Ansichten von einer übeln Seite. Er trägt kein Bedenken S. 180. auszurufen: „Bey den Befürchtungen, ewig vernichtet zu werden, könnte man *dem* Menschen es *nicht verdenken*, wenn er zu sich selbst spräche: es ist doch weit *klüger*, dass ich mich von der Tugend völlig lossage, dass ich meine Thätigkeit auf sinnliche Gegenstände einschränke, die mir gewisser den *Lohn* meiner Arbeiten, Vortheil und Vergnügen gewähren, dass ich mit Vorsicht nach weltlichen Gütern und Freuden trachte, deren Besitz und Genuss mir eher zu Theil wird. O dann möchte man es jenen Menschen nicht verargen, welche sagten: lasset uns essen und trinken, denn Morgen sind wir todt!" Sprach aber der Verf. nicht in derselben Predigt S. 167. ganz richtig: „Selbst wenn wir kein Leben nach dem Tode zu hoffen hätten, so würden wir immer die heilige Verbindlichkeit haben, das Gesetz der Pflicht zu befolgen?" Rec. kann diesen klaren Widerspruch nur dadurch entschuldigen, dass der Verf. bey jener Stelle im rednerischen Eifer den Contrast der Moralität mit der ewigen Vernichtung darzustellen sucht, und durch diese rhetorische Wendung den Widerspruch zwischen beyden noch stärker herausheben will. Freylich auf Kosten der Wahrheit, wie es wohl oft begegnen mag, wenn man gern mit rhetorischer Kunst und im rednerischen Gepränge auftritt, anstatt die einfache andringende Sprache des Herzens zu reden. IX. *Vom Unglauben in Ansehung des ewigen Lebens.* Hier hält sich der Verf. an den Hauptgedanken, dass nur irdisch gesinnte Menschen an der Unsterblichkeit zweifeln könnten. Dem ist aber nicht so! selbst bey einer moralischen Sinnesart, die aber nicht ganz rein und innig seyn kann, unterhält man oft Zweifel gegen die Unsterblichkeit, weil man immer geneigt ist, diesen Glauben theoretisch ergreifen zu wollen, und von dieser Seite auf vielfache Schwierigkeiten trifft. Der Prediger, zumal in Städten, muss diese Zweifel allerdings berühren und beseitigen. Rec. pflegt hier zuerst die *Art* der Erkenntniss hierüber zu bestimmen, um der Darstellung dessen, was zum Glauben an Unsterblichkeit nöthigt, Eingang zu verschaffen, und den Zweifeln dagegen den Zugang zum Herzen zu verwehren, die sich so auch leichter heben lassen. X. *Die erweckende Hoffnung, mit den vollendeten Rechtschaffenen, welche wir lieben, einst wieder vereinigt zu werden.* Ausgezeichnet vortreflich! Ohne prunkvolle philosophische Tiraden entwickelt der Verf. in einer herzlichen Sprache aus den edleren Bedürfnissen des Geistes die Sehnsucht des Menschen nach Wiedervereinigung, und giebt diesem Verlangen eine treffliche Anwendung auf das Herz und das Leben, ohne, wie es bey diesem Gegenstande so oft geschieht, in empfindelnde Phantasiespiele zu verfallen. Diese Predigt ist in Rücksicht einer wahren Erbauung musterhaft. Dasselbe gilt auch von der XI. *Gedanken über die Abbildung des Todes durch den Schlaf.* Der Verf. hat hier besonders den schönen Gedanken benutzt, dass der Mensch, wie er im *Traume* das ist, was er im wachenden Zustande war, und mit denselben Bildern und Empfindungen umgeben ist, die ihn wachend regierten, so auch in einer andern Welt zum Bewusstseyn gelangen werde, derselbe Mensch, mit demselben Gemüthe u. s. f. XV. *Der Leichtsinn, womit man in unsern Tagen das Laster und dessen Freunde behandelt*, nach Ps. 50, 16–18. Eine treffliche Lection gegen die *schlaffe Duldung* der Laster und Thorheiten, die besonders von Stadtpredigern nachdrücklich gerügt werden sollte, da sie, gleich schlechten Grundsätzen, für die moralische Denkart höchst verderblich ist. Ungern versagt es sich Rec., aus dieser kraftvollen Predigt einige Stellen, die jene immer gemeiner werdende Denkart schildern, herauszuheben. XVII. *Warnung vor dem Aufschube der sittlichen Besserung auf die höheren Jahre.* Dies alltägliche Thema ist hier ungemein interessant behandelt worden. Diction, Gedankenfülle, Lebendigkeit des Vortrags, und jener religiöse Geist, den wir bey der VI. Pr. vermissten, zeichnen diese Pr. aus. So ist auch XVIII. *über den Tod Jesu als die Vollendung seiner Menschenliebe* in einem milden Herzvollen Geiste verfasst.

Die Sprache des Vf. ist fast durchaus rein und edel; seine Aeusserungen sind unverkennbare Aussprüche eines wahrheitliebenden und wohlwollenden Herzens. Daher dürften tadelnde Blicke auf neuere Schuleinrichtungen, die den Unterricht in der Religion vernachlässigten, und wobey man nicht sorgfältig genug auf die Gewöhnung zum Guten hinarbeite, wie die in der II. u. IV. Predigt, weniger fruchten, und den Lehranstalten ein Zutrauen entziehen, das ihnen in jeder Hinsicht, und besonders was die religiöse Bildung betrifft, vorzüglich durch die Prediger gesichert werden sollte. Die beyden letzten Vorträge, eine Confirmations- und Beichtrede, sind etwas gedehnt und überladen, ob sie gleich einzelne glückliche Stellen enthalten.

N E U E
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

34. *Stück, den* 13. *März* 1805.

## *SOCIETÄTSSCHRIFTEN.*

*Mémoires de l'Institut national des Sciences et arts.* Tome Cinquième, in drey Bänden. Paris, Baudouin impr. de l'Inst. nat. Fructidor An XII in 4. m. viel. Kupf.

Wir zeigen jetzt nur eine Abtheilung dieses neuen Bandes der gelehrten Arbeiten des National-Instituts an:

*Mémoires de l'Institut national des Sciences et Arts. Sciences morales et politiques.* Tome cinquième VIII. 71. 637 S. in 4. (20 gr.)

Voraus geht die Geschichte dieser Classe. Sie besteht aus 36 einheim. Mitgliedern, 6 auswärtigen, und 27 Associés. Die Veränderungen welche sich vom Anfang des J. X. bis zur neuen Organisation durch die Verordnung der Regierung vom 3. Pluv. J. XI zugetragen haben. Abgekürzte Geschichte der Arbeiten, welche nicht in die Sammlung der Mémoires aufgenommen worden sind. Vom J. 9. *De l'Isle de Sales* hat Biographien des Veron Forbonnais (dessen Elémens du Commerce und Recherches sur les Finances françaises sehr schätzbar sind, S. 4) und des General *Montalembert* (S. 5) vorgelesen. *Champagne* hat eine Analyse der Werke des Grotius Mare liberum und des Selden Mare clausum gegeben, wo, wie es sich von selbst versteht, die engl. Regierung nicht geschont wird. *Anquetil* hat einen Auszug aus drey der Akademie der Inschr. schon 1744 vorgelegten Preisabhandlungen über den Zustand der Wissenschaften in Frankreich unter der Regierung Carls VI. und Carls VII. gemacht. *Dupont* (de Nemours) schickte aus America ein Mém. über die *Theorie der Winde* ein, und *Romme* von Rochefort eine Sammlung von allen bisher über die Winde und ihre Striche gemachten Beobachtungen, ingleichen über die Ebbe und Fluth. *Buache* las geograph. Aufklärungen über einige Theile des innern Guiana und insbesondere über den Lauf des Maroni vor. *Daunou* zeigte die zweckmässige Einrichtung eines Vortrags über die Bücherkunde in verschiedenen Schulen. Vom J. X. *Dégerando* hat über den wilden Knaben von Aveyron interessante Beobachtungen mitgetheilt. Aus Lévesque Mém. *sur la sympathie morale* wird S. 12 ff. ein Auszug gegeben. *Toulongeon* machte einen Versuch das dritte Buch der Iliade in Versen treu zu übersetzen. Er hat auch der Akademie seine vorläufige Abhandlung zu einem Militär-Atlas der Feldzüge des Revolutionskriegs mitgetheilt. Ein dritter Aufsatz von ihm handelte von der *Stiftung neuer Kolonien*, wobey vorzüglich das System der engl. Regierung in Botany-Bay geprüft wurde. *Merlin* bewies, dass Gesandte nicht von den Autoritäten in den Staaten, wo sie angestellt sind, abhängen, untersuchte aber zugleich wie weit sich diese Unabhängigkeit erstrecke? Den Aufsatz schliessen Bemerkungen über die Hotelfreyheit der Gesandten. *Appréciation de l'Histoire ancienne* ist der Titel eines Mém. von *Mercier.* (S. 17 ff.) Auch hier sind, wie in andern Schriften M., manche Paradoxen behauptet, z. B. die Geschichtschreiber Alexanders des Gr. hätten mehr räuberische Könige gemacht, als das Leben des Cartouche Taschendiebe. Ueberhaupt hält er der Geschichte keine Lobrede. Aber sein Mémoire, wird sehr naiv hinzugesetzt, hat die Classe nicht abgehalten, sich ferner mit historischen Untersuchungen zu beschäftigen. *De l'Isle de Sale* hat die Geschichte der Regentschaft des Herz. Philipp von Orleans unter der Minderjährigkeit Ludwigs XV. behandelt. Er entwirft Gemählde von den wichtigsten Begebenheiten und beurtheilt sie freymüthig. *Anquetil* hat von dem Zustand und Fortgang der Wissenschaften und Künste in Frankreich unter Carl VIII. und Ludwig XII. gehandelt, und gab eine vortheilhafte Schilderung davon. *Buache* hat die Kenntnisse geschildert, welche man von Africa im 15. Jahrh., zu der Zeit hatte, als die Portugiesen das Cap Bojador umsegelten. Er gründete seine Untersuchungen auf die beyden Weltkarten des Marin Sanuto 1321 und des Andr. Bianco 1436. (S. 26 ff.) *Levesque* hat einige

Bruchstücke der Geschichte Aegyptens nach Herodot u. s. f. vorgelesen, die für Deutsche nichts neues enthalten. Nur scheinen die ägypt. Priester zu sehr herabgewürdiget zu seyn. *Mercier* theilte seine Ansichten des Unterschieds zwischen Rede (langage) und Sprache (langue) mit. Manche vorher angefangene Aufsätze, z. B. von Anquetil, de l'Isle de Sale, Romme (über Ebbe und Fluth) werden fortgesetzt. *Buache* hat die vorhin schon erwähnte Charte von Bianchi aufs neue untersucht, um die darauf gegründeten Zweifel, dass Colom nicht der erste Entdecker America's sey, zu prüfen. S. 40. ff. Die Insel *Antilia* gehörte nicht der neuen Welt zu, vielleicht aber hat Colom den Namen Antillen für die westind. Insel daher entlehnt. Buache glaubt *Man Santanaxio* in Sudan und eben so Antilia in Africa zu finden. *Toulongeon* hat die verschiedenen Arten Geschichte, besonders gleichzeitige Geschichten, zu schreiben betrachtet. — Vom J. XI. Aus *Bouchaud* Vorlesung über das Leben, die Schriften und Philosophie des Epictetus, S. 47 ff. *De Sales* gab einen Abriss der Regierung Ludwigs XVI. von 1774 — 1788. *Revellière-Lepeaux* hat in seinem Versuch über das Departement der *Vendée* nicht von dem dortigen Bürgerkriege, dessen Ursachen und Folgen, sondern von der Topographie, Naturgeschichte, Sitten, Sprache und Charakter der Einwohner des Depart., und der frühern Geschichte des Landes gehandelt, S. 50 ff. *Destutt-Tracy* hat die ersten Capitel seiner allgemeinen Grammatik mitgetheilt. Es folgt die Angabe der Preisfragen und zuerkannten Preise. Den Beschluss macht das Verzeichniss der der Classe überreichten gedruckten Werke.

Die ganz abgedruckten Abhandlungen in diesem Bande sind: S. 1 — 42. Mém. sur les terres découvertes par la Pérouse à la côté de Tartarie et au nord du Japon, par le cit. *Buache*. Zur Erläuterung dieses vollendeten Theils der Reise des verunglückten L. P. sind russische Nachrichten und handschriftliche Charten benutzt worden. Die Resultate sind: die beyden Küsten der Meerenge der Tatarey, nemlich die östliche Küste von 43 ° Br. bis an die Strasse Seghalien, und die westliche von der Insel Seghalien bis an die Strasse La Perouse sind nun hinläuglich bekannt und bestimmt, so wie auch die Strasse La Perouse und der Canal La Boussole, die westlichen Küsten der Insel Marikan und der Gesellschaftsinsel, ingleichen die Spitzen der drey hohen Gebirge des nordwestl. Theils der Staateninsel; die Entdeckung des Landes *Jesso* durch die Holländer 1643 ist mit Sorgfalt gemacht und kann bey neuen Untersuchungen nützlich werden, *Jesso* aber ist, so wie *Cicha* des La Perouse, eine Inselgruppe, wovon die Russen schon einige gesehen haben; die grossen Inseln Matmay und Jesso auf den neuesten russ. und engl. Charten sind nicht nach neuen Untersuchungen, sondern nach den ersten Vorstellungen, die *Anquetil* davon hatte, angegeben. Eben so ist der neue Plan der Strasse von Sangaar auf den Charten der Reise von L. P. nur nach der Charte der Holländer, nicht nach neuen Kenntnissen, entworfen. Es wird auch angegeben, was zur vollständigen Kenntniss dieses Theils von Asien noch zu thun sey. S. 43-52. *Extrait du Mémoire ayant pour titre: Reflexions philosophiques sur la Législation de Solon et le gouvernement d'Athènes par le cit. Gaudin* (verdiente wohl schwerlich die Aufnahme. Es sind zusammengeraffte Bemerkungen über einzelne Gesetze, ohne kritische Unterscheidung der ächt Solonischen und spätern Einrichtungen, und ohne Auffassung des Geistes seiner Constitution.) S. 53 — 62. *Observations sur la carte itinéraire des Romains, appelée communément Carte de Peutinger, et sur la Géographie de l'Anonyme de Ravenne, par le cit. Buache.* Die Peutingerische Charte hat wesentliche Mängel: corrumpirte Namen der Oerter, verfälschte oder weggelassene Zahlen der Entfernungen, andere Verwirrungen. Hr. B. beschäftigte sich 1773 mit einer genauen Untersuchung und Berichtigung derselben, mittelst Vergleichung mit andern Geographen. Um sie nützlich und zuverlässig zu machen, schlägt er vor, sie in die gewöhnliche Form der Itinerarien zu bringen, und ein Buch daraus zu machen wie das *Itinerarium Antonini* ist. Die Geographia Anonymi Ravennatis ist nicht eine allgemeine Beschreibung der Welt, sondern eine Copie alter Itinerarien, die der Verfasser nur nach den Provinzen abtheilte. Sie verdient wegen vieler eigner und wichtigen Nachrichten Aufmerksamkeit. Aber auch sie muss berichtigt werden. S. 63 — 74. *Résumé de deux Mémoires sur le nilomètre de l'île d'Eléphantine et l'ancienne coudée des Egyptiens, par le cit. Girard.* Es werden noch die neuesten Messungen der grossen Pyramide mit benutzt, und auch das Stadium der Aegypter genauer bestimmt. S. 75 — 134. *De l'autorité et l'usage des inscriptions dans la legislation romaine, premier Mém.* par le cit. *Bouchaud*, und *second Mém.* S. 135 — 195. Die Abh. ist, wie die meisten Arbeiten des verstorbenen Bouchaud, unerträglich weitschweifig, und mit vielen bekannten Dingen überfüllt, die zum Theil hieher nicht gehören, oder vorausgesetzt werden konnten. Ein kleiner Theil der ersten Abh. führt den Gebrauch der Aufschriften für das ius publicum der Römer an. Die zweyte Abh. zeigt ihren Nutzen für das ius privatum und pontificium. Noch sind der ersten Abh. ausser den untergesetzten Noten andere ausführliche, aber grösstentheils überflüssige, am Schlusse angehängt. Wir haben bekanntlich von *Wunderlich* einen Liber sing. de usu inscriptt in iure, der aber von einem eingeschränkteren Umfange

ist. S. 196 — 220. *De la formation du Langage considérée dans les plus simples élémens de la langue Grecque par le cit. P. C. Lévesque.* Dass die griech. Sprache eine Natursprache sey, und die Worte, welche äussere Gegenstände bezeichnen, den Schall, das Geräusch, den Ton derselben nachahmen und ausdrücken, wird durch eine Menge Beyspiele dargethan. S. 221 — 316. Von demselben *Lévesque*: Mémoire sur le gouvernement de la France sous les deux premières dynasties. Schon 1778 trug Hr. L. in seiner La France sous les cinq premiers Valois (IV. voll. 12.) seine Meynung über die schlechte Regierungsverfassung Frankreichs von den ältesten Zeiten her und den Mangel der bürgerl. Freyheit vor, und mit ihm stimmte auch grösstentheils *Gudin* in s. Essai sur l'histoire des comices de Rome, des États-généraux de la France, et du parlement d'Angleterre, Par. 1789. III. 8. überein. Hier führt nun L. seine Sätze weiter aus. Er theilt die Abh. in folgende Abschnitte: 1. Die Eroberer brachten die Feudalregierung mit nach Frankreich; die Freyheit war allen Ständen des Staats unbekannt. 2. Die servitus glebae. Es gab nur eine kleine Classe übermüthige Unterdrücker und eine sehr zahlreiche Classe tyrannisch Beherrschter. 3. Die Geistlichkeit wurde ein Stand im Staate. 4. Ob das Volk von Contributionen wirklich frey gewesen sey? 5. Nationalversammlungen. Ihr Hauptzweck sey gewesen die Krieger zu mustern. Wenn über Gegenstände berathschlagt wurde, so waren es die Grossen, welche entschieden. S. 317 — 330. *Mémoire sur le nombre des écoles primaires que l'on doit établir* par le Cit. *Dupont* (de Nemours.) (In jeder Gemeinde müsse eine Primärschule seyn und der Lehrer ordentlich besoldet werden. Das muss also in Frankreich noch erst in der Versammlung des Nat. Inst. bewiesen werden!) S. 331 — 368. *Recherches histor. et critiques sur les édits des magistrats Romains. Septième Mém. des édits des dictateurs, des censeurs, et de quelques autres magistrats de Rome, par le cit. Bouchaud.* Die sechs ersten Abh. über die Edicta magistratuum Rom. überhaupt, ihren Ursprung, die Edicte der Consuls, Praetoren, Aedilen, Praefecte stehen im 39. 41. 42. u. 45. B. der Mém. de l'Acad. d. Inscr. In der gegenwärtigen Abh. wird wieder viel von der Geschichte der Dictatoren und Censoren vorausgeschickt; was man leicht in jedem Handb. der Alterthümer antrifft; aber freylich liess sich über ihre Edicte nicht viel sagen. S. 351 ff. Von den Edicten der Tribunen des Volks. Bisweilen vereinigten sich die Collegien der Prätoren und Tribunen zu Abfassung gemeinschaftl. Edicte; aber nie haben die Praetoren bey ihren auf die Jurisdiction sich beziehenden Edicten sich des Raths der Tribunen bedient (gegen Kortte). Von den Quaestoren ist es nur wahrscheinlich, dass sie Edicte bekannt gemacht haben. Von den Edicten der Vigintiviri ist noch weniger eine Spur zu finden. Die X viri legum scribb., die Tribuni militum cons. pot., die III viri reip. const. haben wahrscheinlich Edicte publicirt. S. 369 — 398. Von demselben huitième Mém. *des édits des magistrats romains, mais provinciaux.* Die ganze Materie von der Provinzverwaltung und den Magistratspersonen in den Provinzen wird wieder mit abgehandelt. Die Edicta provincialia dienten nur zur Ergänzung der Gesetze, nach welchen eine Provinz regiert wurde. Jeder Proconsul oder propraetor machte beym Antritt seines Amtes in der Provinz ein solches Edict bekannt. Sie waren zum Theil *tralatitia*, zum Theil *nova*. Das von Cicero in Cilicien bekannt gemachte bestand aus drey Theilen. Vermuthlich gaben die Statthalter bisweilen auch *edicta repentina.* S. 399 — 421. Neuvième Mém. *Des édits des Empereurs romains.* Manche Edicta Impp. wurden durch Senatusconsulta bestätigt, da hingegen der grössere Theil zur Bestätigung der SCC. diente. Seit Hadrian wurden durch Edicta neue Anordnungen eingeführt, und bald wurden Rescripta und Decreta den Edictis gleich. Es gab Edicta universalia und particularia. — Wir haben also nun noch ein zehntes und letztes Mém. über das *edictum perpetuum* zu erwarten. S. 422 — 637. *Voyage d'outremer et retour de Jérusalem en France par la voie de terre, pendant le cours des années* 1432 *et* 1433 *par Bertrandon de la Brocquière*, conseiller et prémier écuyer tranchant de Philippe-le-Bon, duc de Bourgogne; *ouvrage extrait d'un manuscrit de la bibl. nationale remis en françois moderne et publié par le cit. Legrand d'Aussy.* In einer Einleitung werden die gedruckten oder handschriftlich hinterlassenen Reiseberichte von franz. Reisenden seit Rutilius Numatianus im 5. Jahrh. aufgeführt, besonders die nach Palästina, und in die Tatarey zu den Mongolen. Von der latein. Uebers. von Haithons Historia Orientis werden drey Pariser Handschriften angeführt. Von S. 452 an wird erst von der Handschrift der Reise des La Brocquière, die er mit andern Grossen des Burgund. Hofes nach Paläst. that, gehandelt. Das Manuscript, das, wie er glaubt, aus den Originalaufsätzen zusammengestellt ist, und auch Brochards zwey frühere Reiseberichte (von 1332) enthält, gibt dem Verf. Gelegenheit, von dem Werth derer, die aus Belgien in die Pariser Bibliothek gekommen sind, zu reden. In jener Handschrift ist das zweyte Werk *Brochard's* (von Mielot übersetzt: Advis directif pour faire le passage d'outre mer) bisher unedirt. Daher wird auch daraus S. 460 ff. ein Auszug gegeben. Und so folgt erst S. 469 ff. die Reise des La Brocquière in neues Französch übergetragen, und mit Anmerkungen begleitet. Das kaum in Eu-

ropa bekannt gewordene Schiessgewehr war schon unter den Mohamedanern in Asien damals sehr gewöhnlich. Auch Br. erwähnt ein Bild der heil. Jungfrau, das Oel ausschwitzte, ohne die Fabel, die im 13. Jahrh. sehr gemein war, zu billigen. So verwirft er auch noch mehrere andere sehr gemeine Sagen. Die Reise geht übrigens auch durch Syrien, Armenien, Kleinasien, gibt Nachricht vom Sultan Murad II. seinem Charakter, Hofe, Einkünften, vom Despot von Servien, von den Sitten und der Lebensweise der Türken, vornemlich ihrer Bewaffnung und Manier den Krieg zu führen. Auch die Reise durch Ungarn, Deutschland und die Schweitz gab dem Verfasser zu manchen für die Geschichte und Kenntniss der Sitten damaliger Zeit wichtigen Bemerkungen Veranlassung.

## *PERSISCHE LITERATUR.*

*Institutiones ad fundamenta Linguae Persicae*, cum *Chrestomathia* maximam partem ex auctoribus ineditis collecta, et *Glossario* locupleti. Edidit *Fridericus Wilken.* Lipsiae, 1805. Sumtib. S. L. Crusii. XVI und 446 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die *persische* Sprache, deren Kenntniss Jeden, der mit dem Geist und der Denkungsart des Orients inniger vertraut zu werden wünscht, unentbehrlich ist, dem Erklärer des A. T. aber, und dem Sprachforscher, besonders dem Forscher unserer Muttersprache, mannichfaltigen Nutzen gewährt, würde in Deutschland wahrscheinlich häufiger studirt werden, wenn die nothwendigsten Hülfsmittel zur Erlernung derselben leichter zu erhalten wären. Aber wie viele, die vielleicht Neigung hätten, sich mit dieser Sprache zu beschäftigen, sind wohl im Stande sich die Grammatik von Jones, und ein Lexikon von Castell, oder Meninsky, oder Richardson anzuschaffen? Ein bequemes und wohlfeiles Handbuch, worin der, welcher sich mit der persischen Sprache bekannt zu machen wünscht, die Grammatik derselben, eine Sammlung prosaischer und poetischer Stücke, nebst einem vollständigen Glossario über dieselben, beysammen fände, war bisher ein Bedürfniss, welches gewiss schon von manchem Lernbegierigen gefühlt wurde. Für diesen, so wie für Jeden, dem die Beförderung des Studiums der orientalischen Literatur am Herzen liegt, muss das Buch, von welchem wir unsern Lesern Bericht zu erstatten im Begriff sind, eine erfreuliche Erscheinung seyn, indem es nicht allein den Forderungen, welche man an ein zweckmässiges Elementarbuch zu thun berechtigt ist, vollkommen Genüge leistet; sondern auch dem geübteren Freunde und Kenner der persischen Literatur manches Neue und Interessante darbietet. Die *Grammatik*, welche das erste Drittel des Buchs ausmacht, vereinigt mit Vollständigkeit und geschickter Anordnung in hohem Grade Deutlichkeit und Bestimmtheit. Der Verfasser hat nicht allein die vorhandenen Sprachlehren mit Einsicht und Kritik für seinen Zweck benutzt; er gibt auch nicht selten Resultate seiner eigenen Beobachtungen und Ansichten. Besonders findet man dergleichen in dem Abschnitte vom *Zeitworte.* Hier ist es dem Vf. eigen, dass er die sämmtlichen Tempora und Modos von der *dritten Person des Präteriti* ableitet, und nach diesem Grundsatze die Genealogie und das Schema der Bildung der verschiedenen Theile des Zeitworts einrichtet. Um jedoch auch denen Genüge zu leisten, welche den *Imperativ* für die Wurzel des Zeitworts halten, hat der Vf. in der Vorrede S. X ein anderes Schema gegeben, welches die Tempora und Modos, vom Imperativ abgeleitet, darstellt. [Rec. bekennt, dass er der letztern Methode, als der natürlicheren, ohne Bedenken den Vorzug zugesteht. Der Imperativ ist der einfachste Bestandtheil des Zeitworts im Persischen, wie im Deutschen, Griechischen und Lateinischen, welche Sprachen unverkennbar Aeste eines gemeinschaftlichen Stammes sind. Wir können daher dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 33 sagt: *verus temporum fons est tertia Praeteriti persona, pariter ut apud Hebraeos, Arabes, Syros etc.* Denn mit diesen Sprachen hat doch die persische in ihrem ganzen Bau nichts Uebereinstimmendes. Uebrigens könnten die Haupt-Bestandtheile des pers. Zeitworts und deren Genealogie für die erste Uebersicht wohl am füglichsten in einem ganz einfachen Schema dargestellt werden, welches bloss den *Imperativ* mit dem davon abgeleiteten Praesens und dessen Participio, und dann den *Infinitiv* mit dem von ihm abgeleiteten Praeterito nebst dessen Participio aufstellte.] Die Bildung der verschiedenen Modorum und Temporum findet man in dieser Sprachlehre vollständiger und bestimmter aus einander gesetzt, als in den bisherigen. Der Verf. hat hierbey die Harrisische Lehre vom Zeitworte zum Grund gelegt, und hiernach die sehr vollständigen Paradigmata eingerichtet. Den letzteren sind noch zahlreiche Anmerkungen beygefügt, welche den Gebrauch der einzelnen Theile und Formen des persischen Zeitworts näher bestimmen und durch Beyspiele erläutern. Die defectiven Verba sind von dem Vf. unter *sieben* Classen gebracht, und unter einer jeden alphabetisch verzeichnet. Der *Etymologie* ist der dritte Theil der Sprachlehre besonders gewidmet, und dieser zerfällt wieder in zwey Abtheilungen, von der *Ableitung* und *Zusammensetzung* der persischen Nenn- und Zeitwörter. Auch hier hat der Vf. an Klarheit in der Darstellung, und an besserer, die Uebersicht erleichternder Anordnung seine Vorgänger über-

troffen. Als ein besonderer Vorzug dieser Sprachlehre verdient auch noch der Reichthum passender Beyspiele erwähnt zu werden, welche nicht nur die aufgestellten Regeln treffend erläutern, sondern auch selbst Unterhaltung gewähren, da es meistens zusammenhängende Stellen aus Dichtern und Geschichtschreibern sind. Viele derselben sind zwar aus Jones entlehnt, allein der Vf. hat auch aus seinem eigenen Vorrathe eine nicht geringe Anzahl dazu gefügt. Erstere sind jedesmal durch ein beygesetztes Sternchen von den letzteren unterschieden. — Die *Chrestomathie* bietet nicht allein dem Lehrling eine Sammlung mannichfaltiger und durch ihren Inhalt anziehender Stücke dar; sie ist auch für den geübtern Freund der persischen Literatur ein angenehmes Geschenk, indem sie mehrere Anekdota enthält. Zu diesen gehören in dem prosaischen Theil mehrere Excerpte aus einem Göttinger Codex von Mirkhond's Annalen: der Tod des Chalifen Mamon und Beyspiele seiner Freygebigkeit; der Umsturz der Regierung der Scharen in Gordschistan durch Mahmud den Gazneviden; die Eroberung der Hindostanischen Stadt Sumnat, nebst Zerstörung des daselbst befindlichen prächtigen Götzentempels durch eben diesen Monarchen; Anekdoten von Mahmud; und *origines Poëseos persicae*, aus Dauletschah's biographischen Nachrichten von persischen Dichtern. Im poëtischen Theil ist aus Ferdusi's Schah-Nameh die Erzählung, wie sich Alexander, unter Verkleidung des Gesandten, in Dara's Lager einschlich, um zu kundschaften, aber entdeckt wurde und entkam, worauf die grosse Schlacht folgte, welche dem persischen Monarchen den Thron und das Leben raubte, aus zwey Göttinger Handschriften mit Anzeige der Varianten derselben, und aus Dauletschah der von Hafiz handelnde Abschnitt, welchem auch einige seiner Oden einverleibt sind, aufgenommen worden. Die übrigen Stücke sind theils aus der zu Wien im J. 1778 herausgekommenen *Anthologia Persica*, theils aus Jones, die meisten aber, sowohl im prosaischen, als im poetischen Theil der Chrestomathie, aus Ouselys *Oriental Collections* entlehnt. Das beste, was dieses theure, und in Deutschland seltene Werk von persischer Literatur enthält, findet man hier beysammen, und zwar von vielen Druckfehlern gesäubert, durch welche der Original-Abdruck entstellt ist. In der Chrestomathie, besonders in der ersten Hälfte derselben, sind bey den vorkommenden irregulären Verbis am untern Rande jeder Seite immer die Infinitive bemerkt, und bey andern Fällen, wo der Anfänger Schwierigkeiten finden könnte, die Randzahlen der Paragraphen der Grammatik angezeigt, welche Auskunft geben. — Mit grosser Sorgfalt ist das *Glossarium* ausgearbeitet. Die persischen Worte sind in demselben nicht allein mit arabischen, sondern auch, um die Aussprache desto deutlicher zu bezeichnen, daneben mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt. Wenn ein Wort in verschiedenen Stellen der Chrestomathie in verschiedenen Bedeutungen vorkommt, so ist im Glossario bemerkt, welche Bedeutung für diese oder jene Stelle gehöre. Auch sind häufig ganze Redensarten, wenn sie persische Idiotismen enthalten, erklärt. Durch alles dieses ist unstreitig für die Bedürfnisse des Anfängers sehr gut gesorgt. Doch zweifeln wir, dass diese Hülfsleistungen überall für ihn zureichen, und ihn in den Stand setzen, auch den Sinn schwererer Stellen, dergleichen besonders in den poetischen Stücken nicht wenige vorkommen, selbst zu entzifern. Denn der Hülfe eines Lehrers dürften sich in Deutschland wohl nur sehr wenige zu bedienen Gelegenheit finden. Für solche würde überhaupt eine Uebersetzung der ganzen Chrestomathie, hie und da mit erläuternden Anmerkungen versehen, gewiss ein sehr erwünschtes Geschenk seyn. Sie würde die Stelle eines Lehrers vertreten, der, nachdem sie selbst versucht haben den Sinn herauszubringen, ihnen sagte, ob und in wie weit ihnen diess gelungen sey. Bey dem gänzlichen Mangel einer solchen Hülfe wird der Anfänger stets in Ungewissheit bleiben, und endlich die Lust verlieren, fort zu studiren. Sollte es Hrn. W. gefallen, die Brauchbarkeit seines gewiss in jedem Betracht vorzüglichen Elementarwerks durch Zugabe einer Uebersetzung (welche nicht über einige Bogen betragen würde) zu erhöhen, *) so könnten in diesem Nachtrage theils einige arabische im Glossario vergessene Worte nachgeholet, theils auch verschiedene andere kleine Berichtigungen angebracht werden. So ist S. 8 der Grammatik in der Uebersetzung der aus dem *Bustan* angeführten Stelle *teschrif* ohne Zweifel nicht *veneratio*, sondern *donum*, worunter der Redende das ihm vom Könige geschenkte Ehrenkleid versteht, dem er jedoch sein abgetragenes und zusammengeflicktes Gewand (*Zschendeh*, cento) vorzieht. In derselben Stelle sind auf der vorletzten persischen Zeile die Worte *ber Zemin Kusp u bes* wohl nicht zu übersetzen: *pedem terra pulsa* (wobey *u bes* nicht ausgedrückt ist), sondern vielmehr so: (si liber es) *humi dormi*, *et sufficiens est*, i. e. sufficiat tibi. Der Vf. hat diese Stelle aus der zu Calcutta im J. 1791. erschienenen Ausgabe der Werke Sadi's genommen. Allein in der dritten Zeile des persischen Textes (S. 7.) scheinen *verba negativa* stehen zu müssen, wenigstens erheischt dieses die zweyte Hälfte der Erzählung, von der sechsten Zeile an. Auch wird diese Vermuthung durch die von Olearius verfertigte deutsche Uebersetzung (*der Persianische Baumgarten*, Hamb. 1696. fol.) be-

*) Es wird schon an dieser Uebersetzung gedruckt. *D. Red.*

stätigt, wo sich diese Stelle B. VI. Cap. VII. S. 70 findet. — S. 63 Z. 9 muss statt *stragula* vielmehr *candelam* stehen. — S. 220 Z. 8. ist für زنق (welches im Glossario, wir können nicht bestimmen, auf welche Auctorität, *potus inebrians*, *vinum*, erklärt wird) wohl فقير zu lesen, und das vorhergehende Wort *meschreb*, in der Bedeutung *indoles*, *natura*, zu nehmen. Wenigstens übersetzt de Sacy in den *Notices et Extraits* T. IV. p. 238 die Stelle, worin diese Worte vorkommen, so: *son style porte l'empreinte des sentimens d'un f a k i r.* Aus dieser de Sacyschen Uebersetzung des hier aufgenommenen Abschnitts aus Dauletschah ist auch die im Glossario S. 398 gegebene Erklärung der Worte *scha-eri mertebeh-i dun ost* (S. 220 Z. 12) zu berichtigen (*la poësie étoit le moindre des talens de Hafiz*). — Nach S. IX der Vorrede haben wir von Hrn. W. die Geschichte der Samaniden, aus Mirkhond, persisch mit einer lateinischen Uebersetzung, historischen Erläuterungen, und einem geographischen Register, zu erwarten. Der Erscheinung dieses für die Geschichte Asiens wichtigen Werks sehen wir mit Verlangen entgegen.

## BIBLISCHE EXEGESE.

*Das Urchristenthum nach dem Geiste der sämmtlichen neutestamentlichen Schriften entwickelt.* Ein Versuch in der Specialhermeneutik des N. T. Erster Theil. Die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas, und die Apostelgeschichte. Danzig, b. Troschel. 1804. 8. XII. und 235 S. (1 Thlr.)

Die eigentliche Tendenz dieses Werks ist nach der eignen Angabe des Verf.'s die Dogmatik und Moral jedes einzelnen neutestamentlichen Schriftstellers isolirt aufzustellen, jeden Schriftsteller aus sich selbst zu erklären, und bey den Evangelisten hauptsächlich die eigentlichen Dogmen und moralischen Vorschriften in Jesu Reden, von den Gleichnissreden, von der Geschichte seines Lebens, von seinen vollbrachten Wundern und von den Reflexionen des Biographen selbst zu trennen. Dabey hat er sich enthalten Erklärungen zu versuchen, wie Jesus gedacht haben *könne*, er wollte bloss das aufstellen, was Jesus *ausdrücklich* gesagt habe. Er wollte ferner keine künstliche Deutungen der Gleichnissreden Jesu, keinen Versuch machen, die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, sondern sie bloss nach den Relationen eines jeden Evangelisten, zu einem Ganzen zusammenstellen. Die einfache Gnomensprache des N. T. behielt er bey, um in seiner Darstellung den Geist jenes Zeitalters auszudrücken. Unter wenige einfache Rubriken ist bey jedem neutestamentlichen Schriftsteller das Ganze seiner Erzählung oder seiner Lehren gebracht. Rec. muss bekennen, dass der Verf., der sich als Selbstdenker, als Gelehrter voll Scharfsinn und richtigen Urtheils sehr vortheilhaft auszeichnet, seinen Plan glücklich verfolgt, und durch seine sorgfältigen und unbefangenen Untersuchungen, wovon in diesem Buche die Resultate aufgestellt sind, einen schätzbaren Beytrag zu einer Specialhermeneutik des N. T. geliefert hat. Aus der Einleitung, in welcher der Verf. über die anzustellenden Vorarbeiten zur Bearbeitung eines vollständigen Commentars über das N. T., der im Stande wäre, den Forderungen des grammatisch-historischen Exegeten Gnüge zu leisten, mit vieler Einsicht und auf eine belehrende Art weitläufiger verbreitet hat, verdienen vorzüglich folgende Bemerkungen am Schlusse derselben hier ausgehoben zu werden. „Nach allen diesen Vorarbeiten, bemerkt der Verf., würde sich endlich ein solcher vollständiger Commentar über das N. T. bearbeiten lassen. Alle Künsteleyen der neuen Exegese, alle verunglückte Versuche, z. B. die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, die Dämonologie, die Versöhnungslehre, die Messiasideen u. s. w. aus dem N. T. hinwegzuräumen, würden dann in ihrer Blösse erscheinen. Wir müssen durchaus das N. T. nehmen, wie es vor uns liegt, gewiss würde dann manche sogenannte Beweisstelle in der Dogmatik in einem andern Lichte erscheinen; aber eben so gewiss würde auch das unbefangen gezogene Resultat sich ungleich mehr zu dem orthodoxen als zu dem heterodoxen Lehrbegriffe hinneigen. Doch warum soll dem gewissenhaften Exegeten vor irgend einem Resultate bange seyn? Seine Absicht ist weder ein dogmatisches Compendium, oder eine 1800 Jahre nach der Stiftung des Christenthums entstandene Philosophie zu stützen, und das N. T. nach diesem Gesichtspunct zu erklären und zu deuten; noch auch irgend ein neues philosophisches System dadurch zu erschüttern. Die Exegese gehet ihren sichern Weg für sich, unbekümmert darum, ob sie damit dem Geiste der Zeit gefällig werde oder nicht; denn warum wollten wir in der Auslegung selbst die Schriftsteller des N. T. anders behandeln, als den Xenophon und andre Griechen und Römer?" — Das ganze Werk ist auf drey Bände berechnet. Der 2te soll die Schriften des Johannes, der 3te die des Petrus und Paulus enthalten. Rec. der diesem Buche recht viele Leser wünscht, sieht der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegen.

## B I O G R A P H I E.

*Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns*, von *A. G. Meissner*. Zweyter Theil. Prag, b. Barth. 1804. (2 Thlr.)

Der Verf. vollendet hiermit sein Bild, das, wie er selbst nicht verhehlt, weit mehr Naumann den Menschen, als Naumann den Künstler darstellen soll. Aber auch dies Bild gesteht der Verf. nicht fertig und ins Reine gearbeitet zu haben, und begnügt sich, hinlängliche Data und gute Vorzeichnungen zu einem solchen in sich selbst beschlossenen Gemälde zu liefern. Dass das Buch darum mehr für N.'s nähere Bekannte und Freunde, als für diejenigen sey, welche sich nur für ihn aus seinen vortrefflichen Werken interessiren, läugnet Hr. M. ebenfalls nicht ab. Er hat nun gerade dies geben wollen, und da ein Autor denn doch nach *seinem* Zweck zu beurtheilen ist, Hr. M. diesen aber wirklich, und zwar meistens auf sicherm und auch angenehmen Wege erreicht hat: so lässt sich, ausser diesem Geständniss, nur etwa noch fragen, ob ein Mann, der, wie dieser Verf., ein höheres Ziel hätte erreichen können, sich dieses nicht auch hätte stecken sollen, zumal da N. einer Biographie, im höhern Sinne des Worts, werth war, und sich schwerlich erwarten lässt, dass diese nun noch von einem Andern geliefert werden möchte.

Der Verf. beginnt diesen Band mit N.s schönster und auch glänzendster Periode — wo er vom König Gustav nach Schweden berufen, und, durch die Opern, Amphion, Cora und Gustav Wasa, veranlasst wurde, nicht nur alle seine Kräfte aufzubieten, sondern auch sich über das bisherige allzu enge Anschliessen an Hasse und die Italiener zu erheben, und seine eigene edle und zarte Individualität weiter auszubilden und zu befestigen. Die Erzählung der Schicksale N.s. in Schweden, und dann späterhin in Dänemark, ist sehr anziehend und durch mancherley, zum Theil drollige Anekdoten belebt. Ueber N.s Verhältnisse in Dresden und Berlin, die Rec. genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, scheint der Verf. absichtlich mit mehr Rückhalt sich verbreitet zu haben: vielleicht ist dies nicht geradehin zu tadeln, aber zu gestehen ist auch, dass dadurch diese Schilderung — besonders da sie nichts desto weniger sehr ins Breite ausläuft — weniger interessant geworden ist, als jene. Manche Nebenparthien — z. B. N.s. weniger beträchtliche Verbindungen mit Vornehmen; Veranlassungen zu Werken, die entweder selbst nicht ausgezeichnet, oder deren Veranlassungen nicht über die Werke selbst entscheidend wurden; die oft wiederholten Lobsprüche, wo sie nicht motivirt sind u. dgl.; — diese würden, zum Vortheil der ganzen Darstellung, wahrscheinlich selbst N.s Freunde kürzer und gedrängter behandelt wünschen.

Die letzten, bekanntlich eben so seltsamen, als traurigen Schicksale N.'s, sind von der, unter dem Namen Elisa rühmlich bekannten Dichterin, der Frau von der Recke, sehr umständlich, aber auch mit Feinheit und Wärme erzählt, und können keinen Leser gleichgültig lassen. Die letzten Capitel, wo der Verf. nochmals und concentrirter N. in allen Verhältnissen seines öffentlichen und Privat-Lebens erblicken lässt, und wo auch mehrere, sehr gründliche Bemerkungen über ihn, als Künstler vorkommen, sind eine für Jedermann anziehende und dem Herzen wohlthuende Lectüre, zugleich aber auch ein würdiges Denkmal, dem Freunde vom Freunde gesetzt.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

*Anleitung zur Aetzkunst besonders in Crayon und Tuschmanier, nach praktischen Erfahrungen* herausgegeben von *J. H. Meynier.* Hof, bey Grau. VIII u. 230 S. gr. 8. mit 12 Kupf. (1 Thlr. 4 gr.)

Eines der immer seltner werdenden, mit anspruchsloser Gründlichkeit geschriebenen Lehrbücher, welches beynahe alles umfasst, was dem Anfänger in der Aetzkunst zu wissen nöthig ist, ohne sich über einzelne Gegenstände in unnütze Weitschweifigkeit zu verlieren. Der Vortrag ist deutlich, und die Regeln der Erfahrung gemäss. Der Auszug aus *Bosse Traité des manieres de graver* ist zweckmässig, nur hätte Hr. M. statt *Bosse's* Zeitgenossen einige neuere noch vortrefflichere Künstler, als Muster in der Manier aufstellen können.

Das Verfahren, die Röthelmanier mit einer *einzelnen* Spitze nachzuahmen, erinnert sich Rec. schon vor vielen Jahren als praktisch möglich erwähnt gefunden zu haben; hingegen scheint die Ehre der Erfindung *mit locker verbundenen* Spitzen in dieser Art zu arbeiten dem Verf. allein zu gebühren. Die hierher gehörende Nachahmung der Bleystift-Zeichnung, welche darin besteht, dass man die Platte mit einem *etwas klebrigen Aetzgrunde* überzieht, darüber ein ganz feines Blatt Velin-Papier spannt, und auf dieses mit einem etwas harten Bleystifte die Gegenstände gerade wie auf einem Reissbrete zeichnet, so dass der Aetzgrund sich bey jedem Striche an das feine Korn des Papiers hängt, und das Kupfer zum Aetzen frey lässt, scheint Hr. M. nicht zu kennen. In Absicht der punktirten Manier erinnert Rec., dass die Engländer und Franzosen fast alles saubere mit einem ganz kurzen Stichel *in den Aetzgrund* punktiren, und die Bunzen meist blos zum Ueberarbeiten der grossen Massen anwenden. Was die Manier in Aqua tinta betrifft, so hat Hr. M. sehr recht, wenn er das im Kasten aufgestäubte Korn *für feine Sachen* allem andern vorzieht; allein zu Vordergründen aller Art taugt dieses feine Korn nicht. Besser ist dazu ein willkührlich gröberes

Korn, welches man am leichtesten auf folgende Hrn. M. noch nicht bekannte Weise erlangt: Man löset nämlich eine beliebige Quantität Kolophonium in Weingeist auf, und setzt diesem wie Oel, fliessenden Firniss mehr oder weniger in Weingeist aufgelöstes Küchenholz zu, je nachdem man das Korn feiner oder gröber wünscht. Mit dieser Mischung übergiesst man die schiefliegende etwas erwärmte Platte so dass die ganze Fläche derselben dünn bedeckt wird, während man das Ueberflüssige in einer untergesetzten Schüssel zum weiteren Gebrauch auffängt. Die Mischung trocknet sehr schnell, und bleibt fast vollkommen durchsichtig, so dass man am besten erst nach dem Uebergiessen das jedesmal Nöthige deckt.

## *TANZKUNST.*

*Die Tanzkunst für die elegante Welt.* Ein Hülfsbuch für Jeden, der ohne Anleitung (!) tanzen lernen will, von *Mädel*, Tanzmeister. Mit Kupf. und vielen neuen Tänzen. Erfurt, bey Hennings. 176 S. 8. 1805. (18 gr.)

Gewiss ist es schon an sich schlimm, wenn in einem Lande eine Kunst so weit in Verfall geräth, wie seit mehreren Jahren die Tanzkunst in Deutschland. Wenn aber unwissende Menschen sogar als öffentliche Lehrer auftreten und die Barbarey als Grundsatz aufstellen, so ist dies eine Beleidigung für Künstler, Kenner und Liebhaber. So weiss nun zum Beyspiel der Vf. des vorliegenden *Hülfsbuches für die elegante Welt* nicht ein Wort weder von den Grundregeln der Tanzkunst im Einzelnen, noch von der *Eleganz* im Allgemeinen. Es giebt durchaus nichts abentheuerlicheres als seine *Anweisung die Menuet tanzen zu lernen.* Von dem ersten Princip des Tanzens *Biegen* und *Heben* scheint Hr. M. keine Ahndung zu haben; und wo ein gegebenes Pas durchaus ohne Biegung gar nicht möglich ist, da räth er sehr naiv an, man solle auf dem einen *(zu biegenden)* Fusse einen Schritt *gleichsam hinken!* Zu allen Arten von Tänzen tritt Hr. M. in der *zweyten Position* an. Die *fünfte Position* kömmt, wie Herr M. lehrt in Deutschland gar nicht vor. Zum *Menuetpas* theilt er $\frac{6}{4}$ so ein, dass auf den ersten Schritt $\frac{2}{4}$, auf den zweyten $\frac{1}{4}$, auf den dritten $\frac{1}{4}$ und auf den vierten $\frac{2}{4}$ kommen; da doch der erste Schritt $\frac{3}{4}$, die drey letzten hingegen jeder nur $\frac{1}{4}$ ausfüllen müssen, weil nämlich das Pas der Menuet nicht ein einfaches Pas, sondern ein aus dem Coupé (1. *Takt*) und Pas bourré (1. *Takt*) zusammengesetztes ist. Da nun wieder das Pas bourré aus einem Glissé und zwey ganz freyen Schritten auf den Fuss-Spitzen besteht, so ist die Regel S. 36 ff. *ganz falsch*, wo es heisst; dass der dritte Schritt des *Menuetpas gestreift* und der vierte *gezogen* werden müsse. S. 56. nennt Hr. M. das Englische Pas (*Chassé*) ein Pas bourré, was es gar nicht ist. Denn das Pas bourré hat drey im Zeitmaasse *sich völlig gleiche* Schritte. Vom Chassé hingegen hat im $\frac{2}{4}$ Takt der erste Schritt $\frac{1}{2}$, der zweyte und dritte aber jeder $\frac{1}{8}$, wovon Hr. M. *das Gegentheil lehrt.* Eben so ist es beym Chassé im $\frac{3}{8}$ Takt, wo auf den ersten Schritt $\frac{2}{8}$ und auf die beyden letzten $\frac{2}{16}$ gerechnet werden, keinesweges aber auf jeden Schritt $\frac{1}{8}$, wie Hr. M. sagt. Rec. bricht hier ab, da die gegebenen Beweise hoffentlich das strenge Urthel verkürzen werden; *dass nämlich keine einzige der gegebenen Regeln ganz richtig, die meisten aber grundfalsch seyen.*

Die auf dem Titel angemerkten neuen Tänze bestehen bloss in gezeichneten Touren ohne Musik. Da nun jede Tour ihren eigenen Charakter hat, welcher mit dem Geiste der Tanzmusik genau übereinstimmen muss, wenn etwas *elegantes* zum Vorschein kommen soll, so überlässt Rec. die Beurtheilung dieses Anhanges jedem, den der Widerspruch zwischen einer Mädelschen Tour und dem Zeitmaasse der Musik, hier oder dort in Verlegenheit setzen dürfte.

---

## Kurze Anzeige.

*Dino Hartubello, der verwandelte Räuberhauptmann.* Eine romantische Geschichte. Seitenstück zu Rinaldo Rinaldini. Cölln, b. Kaufmann, 1804. *Erster* Theil 239, *Zweyter* Theil 240 S. 8. (2 Thlr.)

Die Verfasser der Räubergeschichten schwächen gewöhnlich mit Recht nicht nur die Leser von Geschmack und Gefühl durch die rohe Niedrigkeit, in die sie so oft ihre Ehre setzen, und durch ihr Bestreben, ihre nichtswürdigen Helden mit Tugenden anzuputzen, sondern jetzt selbst den gemeinen Lesepöbel zurück, weil sie meistens nichts als Doubletten, Tripletten u. s. w. von einander sind. Um so mehr befremdet es, dass der Vf. des hier anzuzeigenden Romans, sein Talent, das einem bessern und rühmlichern Unternehmer gewachsen war, auf ein Product verwendete, vor dem er bey dem höhern Theile des Publicums erst die Hindernisse des Vorurtheils gegen seines Gleichen hinweg zu räumen hat. In der That findet man diese hier überwunden, und einen regelmässigen gut angelegten Plan, rasch in einander greifende und fest auf Einen Punct hinstrebende Begebenheiten, anziehende Charaktere und eine lebhafte Darstellung. Zu gross ist gewiss des Verfassers Bescheidenheit, wenn er seinen Roman ein Seitenstück des Rinaldo nennt, denn er hat ungleich mehr Sinn und Geist als dieser; doch dem Geschmack des grössern Publicums mag freylich dieser Zusatz auf dem Titel zur Empfehlung dienen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

35. *Stück*, *den* 15. *März* 1805.

## *TOPOGRAPHIE.*

*Geschichte und Topographie der Stadt und Herrschaft Pulsnitz* im Marggrafthum Oberlausitz, nebst Urkunden, von *Friedrich Gotthelf Richter*, (nicht Richtern) Pfarrer zu Sorno und der Oberlaus. Gesellsch. der Wissensch. ordentl. Mitglied. Dresden, 1804. bey der Wittwe Harpeter gedruckt, 184 S. 8. Pränumerationspreis 10 gr.

Der Verf. sammelte zu Pulssnitz, wo er, nach S. 54. dem Rectorat 17 Jahre lang vorstand, die Materialien zur vorliegenden Schrift. Da mit erwähnter Schulstelle zugleich das Stadtschreiberamt verbunden ist, so konnte er die bey dem Rathe befindlichen Urkunden und Nachrichten zu dieser im Ganzen gut gerathenen topographischen Arbeit benutzen. Der bedeutendste Fehler stellt sich auf dem Titelblatte und S. 3. dar, einmal, wenn Pulssnitz als Herrschaft aufgeführt wird, und dann, wenn es am letzten Orte heisst: „der Herrschaft von Pulsnitz werden in den Lehnbriefen alle Rechte zugestanden, die eine Grafschaft hat.“ An und für sich waltet hierbey der unrichtige Begriff vor, als ob es in der Oberlausitz Grafschaften gebe, welche, wie bekannt, nicht vorhanden sind. Meynte aber der Verf. hierunter Herrschaften, Standesherrschaften genannt, so kann seine Behauptung demungeachtet nicht bestehn, da Pulssnitz in den Lehnbriefen nirgends mit den erstern zustehenden vorzüglichen Gerechtsamen beliehen, am wenigsten als Herrschaft, sondern nur als ein *Erbguth mit Schloss und Städtlein*, prädicirt wird; dasjenige aber, was in den alten Rügen von 1591. S. 153. enthalten ist, als Anmassung von Privatpersonen keine Aufmerksamkeit verdient. *Die Beleihung mit obern und niedern, geist- und weltlichen, auch Erb-Ober- und Niedergerichten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten* u. s. f. ist bloss in sofern beachtungswerth, als sich die nach dem Rescripte vom 22. Jun. 1778. (Beylage 32.) den Besitzern von Pulssnitz zustehende geistliche Gerichtsbarkeit damit begründen kann; ausserdem aber keinesweges hervorstechend oder abweichend gegen andre bedeutende Rittergüther. Irrthümer solcher Art sind einem Schriftsteller, der sich eines Bessern belehren konnte, um so höher anzurechnen, da sie sich in der Folge durch andre Schriften fortpflanzen, deren Verfasser späterhin kein Misstrauen in solche Daten setzen, die ein an Ort und Stelle sammelnder Schriftsteller gewissermaassen durch seine Autorität als wahr zu verbürgen schien. — Dagegen hätte der Vf. anmerken können, dass die Besitzer von Pulssnitz zu den sogenannten *Schriftsassen* gerechnet zu werden pflegen; eine Benennung, welche ihnen mit mehrern andern grössern Dominien, z. B. Tzschocha, gemeinsam ist, und, da in der Oberl. keine solche Schrift- und Amtsässigkeit wie in Kursachsen statt findet, blos darauf Bezug hat, dass die Ausfertigungen landesherrlicher Befehle und Anordnungen den Besitzern solcher als Schriftsassen benahmter grössern Dominien nicht mittelst offnen Patents, sondern in einzelnen an jedes solches Dominium gerichteten verschlossenen Verordnungen zukommen.

Eine kurze Angabe der Capitel wird genügen, um eines Theils die noch ausser obigem Hauptirrthum etwa vorkommenden Berichtigungen anzureihen, anderntheils die wichtigern Data aus dieser in auswärtigen Buchhandel ohnehin nicht leicht gelangenden Schrift, auszuheben. I. *Name, Lage und Erbauung der Stadt.* Der eigentliche in Lehnbriefen und Catastern vorkommende Name wird nicht *Pulsnitz*, sondern *Pulssnitz* geschrieben. II. *Physikalische Beschaffenheit und Produkte.* III. *Landesobrigkeit und Herrschaften.* Ohne die Zweifel gegen manche hier angegebene Data aus einander zu setzen, welches für den Zweck dieser Anzeige zu weit führen würde, gedenkt Rec. nur bey Nro. 25., dass Hanns Wolf von Schönberg, auf Pulssnitz, dies Gut von seinem am $\frac{9}{19}$ Juny, 1629. verstorbenen Bruder, Caspar von Schön-

berg, Kurfürstl. Sächs. Geheimeraths-Director und Präsidenten des Appellationsgerichts, nach Lehnfolge erhielt, letztrer daher eigentlich in die Reihe der Besitzer von Pulssnitz gehört: Hanns Wolf v. Sch. verstarb einige Monate später, und hinterliess nicht, wie der Verf. angiebt, sechs, sondern nur vier Söhne. Der bey No. 28. angegebene Besitzer, Gottlob von Werthern, war auch Viceoberhofrichter zu Leipzig. Bey dieser Epoche wäre die mittelst Rescr. vom $\frac{1}{11}$ Septbr. 1677. erfolgte Erbverwandlung von Pulssnitz nicht zu übergehn gewesen, wenn auch der Vf. es aus Rücksichten gerathen fand, andre seit 1701. in verschiedenen Urkunden und Vorschriften beruhenden Verhältnisse nicht zu erwähnen. IV. *Gerichtsverweser.* V. *Vom Rathe der Stadt.* Er besteht aus 3 Bürgermeistern, 3 Stadtschreibern, 7 Rathsherren und 1 Stadtschreiber — ein gewiss mehr als ausreichendes Personal. VI. *Privilegien, Freyheiten und Gewerbe der Bürgerschaft.* Handlung und Gewerbe, erstere besonders mit Leinwand und Band, sind nicht unbedeutend. Christian Kind stiftete 1710 zuerst den Leinwandhandel durch auswärtige Versendung, so wie Johann Christoph Garten 1762 zuerst eine Bandfabrik anlegte. Beyde Gewerbzweige gediehen dergestalt, dass 1787 für 72097 Thlr. Leinewand, und 1786 für 6299 Thlr. Band, nach Zollwerth gerechnet, in das Ausland versendet wurden. Nach Engelhard (Erdbeschreibung des Margrafthums O. und N. L. Th. 1. S. 245.) betrug im Jahr 1796. ausser den vom Verf. mit 67971 Thlr. berechneten, ins Ausland geführten Leinwanden, die Summe der auswärts schon verzollten, und nach P. zum Verkauf gebrachten Leinwande, die man ebenfalls zur Ausfuhre rechnen muss, jährlich gegen 15400 Thlr. VII. *Verträge zwischen Herrschaft und Bürgerschaft, nebst der Geschichte ihrer Veranlassung.* Letztere bestand grösstentheils in dem mehrere heftige Streitigkeiten veranlassenden Anverlangen der Herrschaften: dass die Bürger das zum Bedürfnisse, auch zum Bierbrauen nöthige Getraide bey der Herrschaft zu erkaufen gezwungen seyn sollten; und giebt dies einen neuen Beweis, wie wenig wahrhaften Nutzen manche ähnliche mit vieler Erbitterung und grossem Kostenaufwande geführte Streitigkeiten einem oder dem andern Theile bey den späterhin sich ändernden Zeitumständen gewähren. Denn nicht leicht würde jetzt eine oberlausitzische Gerichtsherrschaft wegen Absatz der Producte in dieser so volkreichen Gegend verlegen seyn. VIII. *Topologie der Stadt.* Die Bevölkerung im Städtchen Pulssnitz bestand 1802. in 1439 Seelen; die Häuserzahl 1803. in 235 Stadt- und 12 Burglehn- auch 11 Hofe-Häusern, ausser den öffentlichen Gebäuden. IX. *Kirchen- und Schulgeschichte.* Die hier verzeichneten Vermächtnisse und Stiftungen sind unbedeutend und erhielten seit 1711 keinen Zuwachs. Bey den Kirchen und Schulgebäuden wird S. 45. der 1796 erfolgten Errichtung des neuen Altars gedacht, jedoch nur so viel erwähnt: „dass er aus einer gebrannten „Sand- und Thonmasse erbaut sey," obwohl er als noch zur Zeit, vielleicht einzig in seiner Art, einer nähern Beschreibung werth gewesen wäre. Die glasurte überaus sorgfältig zusammengesetzte Masse muss im Brande mit vieler Kenntniss behandelt worden seyn. Sogar den Namen des Verfertigers überging der Verf., wie er denn auch von denen bey Errichtung dieses Altars aufgefundenen Kostbarkeiten, wohin insonderheit zwey Ordensketten (die eine von dem durch Kurfürst Christian I. gestifteten Orden *das güldene Kleinod* oder *der güldenen Gesellschaft* genannt, die zweyte von dem durch dessen 3 Prinzen gestifteten Orden *der Ermunterung zu brüderlicher Liebe, Treu und Eintracht*) gehören, nur sehr oberflächliche Notiz giebt. In der Lausitzischen Monatsschrift, Jahrgang 1795. 7tes Stück. No. 1. S. 1. und flg. findet man hierüber ausführliche Auskunft. – Traurig ist es vom Schulgebäude S. 44. folgende Beschreibung zu lesen: „Es ward 1637. d. 17. April zugleich mit der Kirche „von den Kaiserl. Soldaten in Brand gesteckt. „Die noch jetzt stehende alte finstre und dumpfige Schule ist ohne Zweifel die nach jenem „Brande erbaute. Man hatte sie gleich anfangs, „da sie 2 Schulstuben und Wohnungen für 3 „Lehrer enthalten sollte, zu enge gebaut; denn „schon 1675. liess Gottlob von Maxen den Schulplatz abmessen, um zu erfahren, ob auch füglich etwas daran, oder ein Geschoss drauf gebauet werden könne. Sie steht aber bis auf „den heutigen Tag, ungeachtet wegen des engen Raums die Lehrer nichts leisten, und die „Schüler nichts lernen können." Bedenkt man, dass nach S. 35. seit 1750. bis 1802. bey der Stadt die Zahl der Gebornen von 82 bis 176 gestiegen, mithin die Zahl der Unterrichtbedürfenden sich bedeutend vermehrt hat, so ist eine solche Vernachlässigung des zum Schulunterricht erforderlichen ersten Bedürfnisses eines ausreichenden Locals, wohl am wenigsten bey einer mit der geistlichen Gerichtsbarkeit versehenen Obrigkeit zu rechtfertigen. Ist es dann zu verwundern, wenn der im Aeussern so hart bedrängte Schulmann jede Gelegenheit zur Verbesserung ergreift? Der S. 54. auch als Mechaniker bekannte M. Friedrich Gotthelf Haan, welcher 1803 das durch Abgang des Verf. erledigte Rectorat erhielt, hat selbiges bereits mit einer in Dresden ihm gewordenen Anstellung vertauscht. — Anmerkenswerth ist es, dass die Besoldungen der Geistlichen und Schullehrer dennoch seit 1608 in den Fixis bedeutend erhöht worden; da dies keinen Widerspruch gefunden, scheinen die Mittel zur Verbesserung

der pulssnitzer Schulanstalten nicht fern zu liegen. — X. *Geschichte voriger Zeiten.* Gewöhnliche Chronikennachrichten, deren Zusammenstellung nur für den Einwohner des Orts Interesse haben kann. Die erfreulichste unter den neuern Begebenheiten ist die bey dem Jahre 1801. angemerkte „Abschaffung der Betteley und Errichtung einer Armencasse.“ XI. *Einige bekannt gewordene gelehrte Stadtkinder.* Unter diesen zeichnet sich vorzüglich aus: Bartholomäus Ziegenbalg, königl. dänischer Missionär und Probst bey der aus den Heiden zu Trankebar gesammelten christlichen Gemeine, geb. 1683. am 14. Junius zu Pulssnitz. Ausführlichere Nachrichten über diesen nicht unmerkwürdigen Mann und dessen Schriften liefert *Otto* im Lexicon lausitzischer Schriftsteller Th. III. S. 556. ff. Auch der Königl. Pohln. und Kurfürstl. Sächs. Historiograph *Horn*, (Johann Gottlob) war ein geborner Pulssnitzer, man vergl. Otto Schr. Lex. Th. II. S. 174. wo sein Geburtsjahr mit 1680. angegeben, und über seine Schicksale und Schriften genauere Nachricht zu finden ist. XII. *Topologie der zu Pulssnitz gehörigen Dörfer.* Das Dorf *Pulsnitz meissnischer Seite* ist in das kursächsische Amt Radeberg einbezirkt. *Böhmisch Vollung*, oder böhmische Folge, (ein alter Ausdruck, der in der Oberlausitz oft so viel als *Pertinenzstück* bezeichnet.), *Thimendorf*, *Böhmisch Friedersdorf*, *Niedersteina* und *Weissbach* gehören zur Oberlausitz. Leinwand- und Bandfabrication sind auch hier die Hauptgewerbe. Der Zuwachs der Volksmenge und die erhöhte Industrie ist schon daraus abzunehmen, dass seit 1760 in den letztern 5 Dorfschaften 79 neue Feuerstätte (nach oberlausitzischem Sprachgebrauche: — Nahrungen) entstanden. Noch sind 32 Urkunden beygefügt, von denen die erstern 4, so wie No. 10. 16. 26. als Landesherrliche Lehn- auch Begnadigungs- und Bestätigungsbriefe zu den wichtigern gehören. Nur wäre zu wünschen, dass der Verf. hierbey für mehrere Correktheit im Druck gesorgt haben möchte, welche auch überhaupt sehr wenig beachtet ist.

Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass ähnliche Topographieen auch von den grössern oberlausitzischen Städten, insonderheit von den Sechsstädten, durch fleissige und kritische Sammler geliefert werden mögen. Es ermangelt auch hierbey weit weniger an schon gesammelten Materialien als an den Bemühungen der Redaction. Nicht leicht erfreut sich ein andres Land einer solchen ununterbrochenen Reihefolge periodischer, zur Aufbewahrung der Materialien für die Zeitgeschichte recht eigens bestimmter Zeitschriften, wie die Oberlausitz seit 1768. aufzuweisen hat. Dadurch wird dem Mangel ziemlich abgeholfen, welcher in Absicht auf neuere sorgsam fortgesetzte und zuverlässige Chroniken anderwärts entsteht, und für die Topographie und Ortsgeschichte in neuern Zeiten sehr nachtheilig ist. Durch die Bemühungen mehrerer Geschichtsfreunde ist ehedem und jetzt für die Beschreibung der Standesherrschaften Hoierswerda (von Frenzel) und Seidenberg (Lauban 1762.) von Herrnhut, (Briefe über Herrnhut, Budissin, 1796.) ja selbst von einzelnen bedeutenden Dorfschaften, z. B. Herwigsdorf, Jänkendorf und Ullersdorf, u. s. w. viel und mehr als in manchen andern Ländern geschehen; die allzu wenig bekannte Beschreibung von Königshain, (von Schmidt, Görlitz 1797.) kann als Muster einer sorgfältig gearbeiteten und gutgeschriebenen Topographie gelten. Aehnliche schätzbare Arbeiten liegen noch in den Sammlungen der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften; mehrere Mitglieder derselben, z. B. die Herren Zobel, Engelhard, Käuffer, Busch, Müller u. a. m. bearbeiten die Diplomatik, Geschichte und Topographie der Oberlausitz, mit Vorliebe und Fleiss. Zweckmässige Topographien der Sechsstädte sollten daher um so minder noch immer unter die guten und doch zur Zeit unbefriedigten Wünsche gehören, da dem von gedachter Gesellschaft unternommenen Werke einer allgemeinern grössern Topographie der Oberlausitz dadurch nützlich vorgearbeitet würde. Selbst Carpzovs Jahrbücher von Zittau sind nicht bis auf neuere Zeiten fortgesetzt; keine der übrigen Sechsstädte hat ein ähnliches Werk aufzuweisen, wiewohl schon der einzige Umstand: dass durch das carpzovische Werk so viele in dem Zittauer Stadtbrande verloren gegangene Nachrichten gesichert worden sind, Veranlassung zu ähnlichen Unternehmungen darbieten sollte.

*Der Oybin bey Zittau*, Raubschloss, Kloster und Naturwunder. Mahlerisch und historisch beschrieben von Dr. *Christian Aug. Pescheck*, Churs. Feldarzt und Stadtphysikus zu Zittau, der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied. Zweyte verbesserte Aufl. Mit einem colorirten Prospect, und einer Titelvignette. 8. 160 S. ohne die Vorr. (16 gr.)

Anerkannt ist der Nutzen, den richtige topische Beschreibungen merkwürdiger Gegenden, Anlagen und einzelner Oerter gewähren; sie begleiten den Reisenden und Naturfreund bey seinen Forschungen, überheben ihn der gedungenen Ciceroné, oder bewahren ihn gegen die irrigen Mittheilungen und Sagen derselben, und gewähren ihm späterhin manche vergnügende Rückerinnerung. Wenn daher das Publicum die Beschreibungen von Tharant (vom Hrn. Hofrath Becker), von Wörlitz, (durch Hrn. v. Rode,

Dessau 1783. 8.), von Machern (Spazierfahrt nach Machern, Leipzig, 1797. 8.) günstig aufnahm, so kann Hr. D. Peschek sich gewiss gleicher dankbaren Anerkennung seiner Bemühungen bey der hier gelieferten Beschreibung des Oybin bey Zittau versichert halten. Nicht leicht wird ein Fremder die durch Lage, Anbau und Fabrication sich auszeichnende Zittauer Grenzgegend bereisen, ohne den Oybin zu besuchen und daselbst seine Erwartungen erfüllt, wo nicht übertroffen finden. Es war daher ein anerkanntes Bedürfniss, welches der Hr. Verf. durch seine 1792., in gleichem Verlage erschienene Schrift: der Oybin bey Zittau (nebst Beylagen 142 S.) befriedigte; auch ward dies Buch mit Vergnügen gelesen, an Ort und Stelle, wo es ebenfalls verkauft wird, mit den beschriebenen Gegenständen verglichen und in der ersten Auflage ganz vergriffen, welche hier durch eine zweyte verbesserte ersetzt wird. Rec. kann nach einer sorgfältigen Vergleichung der in der Vorrede (S. XIV.) geschehenen Anführung beystimmen: dass dabey vieles deutlicher gesagt, ausführlicher geschildert, manches Ueberflüssige hinweggelassen, einige Irrthümer berichtigt, und die Veränderung in der äussern Gestalt der Ruinen mit möglichster Genauigkeit angegeben worden.

Das Ganze zerfällt in drey Hauptabschnitte: I. *Topische Beschreibung des Oybin's*, S. 1–58. Diese dient vorzüglich als Wegweiser zum Oybin und auf demselben. Sie wird den Reisenden nützen, um diesen interessanten Felsen in allen Einzelheiten und nach einer angemessenen Reihefolge der Gegenstände kennen zu lernen. Durch manche Veränderungen und Weglassungen werden hier einige, in eine solche Beschreibung nicht gehörende preciöse Wendungen und Ausdrücke hinweggenommen, auch insonderheit, S. 6. 37. 38. 40. 42. 46. Berichtigungen und erläuternde Zusätze angebracht, die sich zum Theil auf die in neueren Zeiten vorgekommenen Veränderungen des Locals beziehen. Mit Vergnügen bemerkt man hierbey: dass der Rath in Zittau, als Grundherrschaft, sich die zweckmässige Erhaltung dieses Berges und der vorhandenen Ruinen angelegen seyn lässt, und allenthalben für sichern Zugang zu den sonst gefährlichen Stellen desselben sorgt.

II. *Geschichte des Oybin's.* In diesem Bezuge ist dieser Berg vorzüglich merkwürdig und in Deutschland beynahe einzig. 1211. ward er als Jagdgebiet *derer von Berka* mit einem Jagdhause versehen, kurz nachher als Raubnest derer vom Burgberge gefürchtet, nach erfolgter Zerstörung 1312. zu gleichem Behuf von denen *von der Leippa* neu befestigt, 1319, vom Könige *Johann von Böhmen* als Kammerpertinenzstück gegen Güter in Mähren eingetauscht, dann von denen daselbst wohnenden Voigten *Herzog Heinrichs von Jauer*, wie von dem *von Michelsberg*, der sich 1343. der Veste Oybin bemächtigte, wiederum zum Räuberhandwerke gemissbraucht, bis nebst der Stadt Zittau auch der Oybin 1347. wieder an die Krone Böhmen gelangte. Zwey Jahre nachher eroberte ihn Kaiser Karl IV. und übergab ihn 1366. der Stadt Zittau, die jedoch nur bis 1369. in dessen Besitz verblieb, und ihn den vom Kaiser dahin berufenen Coelestinermönchen nicht nur einräumen, sondern selbst sehr thätig zur Erbauung des weitläuftigen Klostergebäudes beywirken musste, das in seinen noch jetzt vorhandenen Ruinen der Zeit zu trotzen scheint. Merkwürdig ist besonders die Klosterkirche, die, nachdem der oybiner Cölestinerorden 1568. erlosch, 1577. durch ein bey einem heftigen Ungewitter entstandenes Feuer ausbrannte, und dennoch in ihren Umfangsmauern, auch mehrern Pfeilern, gewölblos, bis jetzt einen wahrhaft erhabenen Eindruck in dem Gemüth des Beschauenden zurücklässt. Der Oybin gelangte nebst den dazu gehörigen Gütern an den Kaiser Ferdinand I., späterhin, erst pachtweise, und 1574. erb- und eigenthümlich an den Rath zu Zittau. — Dieser Abschn. erhielt S. 76–79., bedeutende Zusätze über die Ereignisse, die den Oybin während der hussitischen Unruhen betrafen.

III. *Der Oybin. Versuch eines epischen Gedichts.* Auch hier sind mehrere gelungene Verbesserungen bemerkbar. IV. Beylagen. A) Kaiser Karls IV. Stiftungsbrief für das Kloster auf dem Oybin vom Jahre 1369. B) Pabst Martin V. Bestätigung der Stiftung, der Freyheiten und Begabungen des Klosters auf dem Oybin, v. J. 1422. C) Urkunde wegen Uebergabe des Waldes bey Hennersdorf an das Hospital zu St. Jacob in Görlitz, vom Jahr 1320.; sie ward hier abgedruckt wegen des darin vorkommenden Namens: de Owin. D) Verzicht der Stadt Zittau auf die zur Burg Oybin gehörigen Wälder, für das dasige Kloster, v. J. 1369. E) Schenkung und Confirmationsurkunde der St. Michael-Capelle zu Prag an das Owiner Stift, v. J. 1387. F) Verzeichniss der Prioren und Mönche des Stifts Oybin, so viel deren aus alten Urkunden und Nachrichten zusammengebracht worden sind. G) Grösseres und kleineres Signet oder Petschaft des Stifts Oybin, in zwey Holzschnitten. H) Kaiser Maximilians II. Kaufbrief über das Kloster Oybin, sammt allen zugehörigen Gütern und Dorfschaften an den Rath der Stadt Zittau, d. a. 1574. I) Auszüge aus chronologischen Nachrichten den Oybin betreffend. K) Einige einzelne kurze Nachrichten und Schilderungen, den Oybin betreffend. L) Ein auf die im Jahr 1553. gefeyerte Vermählung des ehemaligen kaiserlichen Voigts auf dem Oybin, Hag, von einem böhmischen Dichter, Thomas Mitis von Limusa, gefertigtes lateinisches Epithalam, das wegen

einiger Schilderungen der vormaligen oybinischen Befestigungswerke, auch andrer Beziehungen hier allerdings eine Stelle verdiente. Die mit J bezeichneten Nachrichten sind neu hinzugekommen; ihre Mittheilung verdankt der Geschichtsfreund, einem um die oberlausitzische Geschichte und Diplomatik eifrig bemühten kritischen Forscher, dem Hrn. Stadtsyndikus Zobel zu Görlitz. Auch bey K ist ein nicht unmerkwürdiger lateinischer Brief neu eingeschaltet, den ein Freyherr von Lobkowitz an einen von Pibra (1505.) in der Absicht schrieb, um die Erlaubniss zu erlangen, sich einige Zeit bey den Cölestinermönchen auf dem Oybin aufhalten zu dürfen. Bey diesen sehr zweckmässigen Vermehrungen der urkundlichen und geschichtlichen Beylagen, die für den Diplomatiker eine gedrängte Sammlung des Besten und Richtigsten liefern, was bisher über den Oybin aufzufinden gewesen, ist es sehr zu billigen, dass der Verf. dagegen den der ersten Ausgabe unter A beygefügten *Auszug aus dem Namenbuche des Oybin* wegliess, da Sammlungen dieser Art durch die Länge der Zeit zwar an Umfange gewinnen, aber selten anderwärts als allenfalls an Ort und Stelle — und noch dort kaum durchgängig — interessant zu seyn pflegen. Dagegen wird gewiss der zu dem Buche selbst gehörige an dessen Schlusse erklärte Kupferstich vom Oybin ($11\frac{1}{2}$ leipzig. Zoll breit, $15\frac{2}{3}$ l. Z. lang, Preis 2 Thl.) von dem geschätzten Künstler Hrn. Laurin, zu Dresden, mit vielem Fleisse und seltener Genauigkeit gefertiget, den Beyfall der Kenner erhalten. Eine seit dem ersten Abdruke auf dem Oybin entstandene Veränderung ward auf der Platte nachgetragen. Die Titelvignette, welche die Ansicht der Klosterkirche von der nordöstlichen Seite darstellt, blieb unverändert.

## BIBL. EXEGESE.

*Ausführliche Erklärung der Weihungen aller Propheten des alten und neuen Testaments*, mit philologischen, exegetischen und historischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über die prophetische Weihe. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1804. 8. XX u. 148 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Hr. *Scherer* hat sich selbst neulich als Verf. des vorliegenden Buches bekannt gemacht. Wenn auch dies nicht geschehen wäre, so würden doch die Hrn. Scherer eignen, zum Theil sehr sonderbaren Ideen und Vorstellungsarten, die man aus seinen übrigen exegetischen Schriften kennt, so wie überhaupt der Geist, der in diesem Buche weht, Hrn. Scherer, den Herausgeber des Schriftforschers zur Verbreitung der reinen verschönernden Religion, auch als Verf. dieser Erklärung der Weihungen aller Propheten hinlänglich charakterisirt haben. Flüchtiges, oberflächliches, wortreiches Raisonnement; matte, schleppende Uebersetzungen, die metrisch seyn sollen; aus allerley Commentatoren, ohne sorgfältige Auswahl, zusammen geschriebene Anmerkungen, nur zu sichtbarer Mangel gründlicher Sprachkenntnisse; dies ist der Charakter des grössten Theils der übrigen Schererischen exegetischen Schriften; dies ist auch der Charakter dieser Schrift. — Voran geht eine Abhandlung *über die Weihe der hebräischen Propheten.* In einem Staat, heisst es hier, dessen Verfassung Theokratie ist, wo Gott regiert, und an seiner Stelle Priester, treten nothwendig von Zeit zu Zeit, Männer Gottes, als Sprecher des Himmels, Propheten auf. — Sie wurden auf verschiedene Art zu Sprechern Jehovens erklärt und eingeweiht, je nachdem ein Prophet gebildeten Geistes und Dichter war, und in diesem oder jenem Zeitalter lebte. — Moses, der Schöpfer des Staats der Israeliten, war auch zugleich ihr erster Prophet, Bildner und Dichter. Aus einem in Feuer auflodernden Busche redete Jehova zu ihm. Der Busch durfte nicht verbrennen, weil er bedeutsam seyn sollte. Jehova erschien Josua, wie? sagt der Dichter nicht; im Feuer nicht; Josua war nicht so feurig wie Mose; wohl in stiller heiliger Anregung. — Samuel war Priester, wo konnte Jehova ihm anders erscheinen, als im Tempel? — Dem Elisa wirft ein apotheosirter Prophet seinen Mantel zu, er zieht ihn an, und das Volk erkennt ihn als Eingeweihten Jehovens. — Jesaias glüht von Liebe für Jehova und sein Vaterland, er ist ganz Dichter. Sein Weihgesang ist nicht auf der Erde gedichtet, zum Himmel schwang er sich auf. Da sah er Jehova in seinem Glanz und Herrlichkeit. Er hört Jehovas Stimme: wen soll ich senden? Und aus innerm Drang giebt er die Antwort: sende mich! — Jeremias kennt Jesaias seine Orakel, seinen Weihgesang, er fliegt nicht zum Himmel auf, aber er fühlt seine innere Kraft. Ihm berührt Jehova den Mund, eingreifend fliessen nun die göttlichen Worte. Er ist als Prophet geweiht. Ezechiel lebte zur Zeit des babylonischen Exils. Je höher die Cultur stieg, desto glänzender war die Pracht, in der man Jehova erscheinen liess. Einfach, doch voll Majestät zeichnet Jesaias seinen Jehova auf dem Throne. Weit anders Ezechiel; als er zum Propheten geweiht wurde, steht vor ihm ein Wagenthron Gottes mit Wundergestalten. Ezechiel sinkt voll Ehrfurcht und Anbetung nieder. Jehova heisst ihn aufstehen, und er erhält den Auftrag als Prophet Jehovas zu seinem Volk zu reden. Jehova zeigte ihm eine Rolle mit Orakeln beschrieben, er soll sie essen. Er thats; und die empfangenen Offenbarungen, waren ihm

süss, wie Honig. Jetzt ist er als Prophet eingeweiht. — Dies ist der Inhalt der angegebenen Abhandlung. Hierauf folgt 1) *Moses Inauguration zum ersten Führer des Israelitischen Volks.* II Mos. III. IV. — v. 17. Diese Abhandlung beginnt mit den Worten: „Moses Leben wird in den heiligen Schriften der Hebräer, als Epopöe gezeichnet." Nach einigen hingeworfenen flüchtigen Bemerkungen über Moses Jugendgeschichte, über ihn als Schöpfer der Israelitischen Nation, als Krieger und Gesetzgeber, folgt die Uebersetzung, mit untergelegten Anmerkungen. Als Probe heben wir die 4 erstern Verse aus:

1. Mose hütete der Schaafe Jethros,
Seines Schwiegers, in Midian ein Emir,
Weit in die Wüste trieb er die Schaafe
Und kam an Horeb, den Berg Gottes.
2. Da erschien Jehovas Engel ihm a)
In einer Flamme lodernd aus dem Busch.
Er sah, es brannt der Busch im Feuer auf,
Doch ward er nicht verzehret b)
3. Er sprach, ich will dahin mich wenden,
Dies grosse Gesicht besehen
Warum der Busch doch nicht verbrennet.
4. Jehova erblickte ihn im Gehen
Zum Näherschauen, und Gott c) rief ihm
Aus des Busches Mitte zu:
Mose! Mose!
Hier bin ich! gab zur Antwort er.

Hierbey folgende Anmerkungen: a) מלאך יהוה Unter diesem Engel haben die Kirchenväter Ambrosius, Chrysostomus, Justin, Tertullian: *Christus* verstanden. Hezel im Bibelw. ein *Gewitter:* Warum wollen wir einen *Engel* nicht annehmen? Jeder ausserordentliche, grosse Gedanke, jede schöne Empfindung, jede frohe Hoffnung wird ja in der alten Welt von der Gottheit und ihren Engeln, *Ausflüssen*, abgeleitet. b) Man hat sich diese Erscheinung natürlich zu erklären gesucht. Das dürre Holz und Gras verbrannte unten her, aber das grüne feste Holz blieb unbeschädigt. Cornelius a Lapide behauptete dagegen, es wäre kein eigentliches Feuer vorhanden gewesen, sondern nur der Schein eines Feuers. Nehmen wir das ganze Gemälde als Dichtung an, das uns den höhern Beruf Mose zum ersten Führer seines Volks darstellen soll: so haben wir auch wirklich nicht Ursache, über die natürliche Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung ängstlich nachzusinnen. c) Was dem Dichter vorher ein Engel Gottes war, verwandelt er jetzt in seiner Phantasie in Jehova selbst. II) *Josuas Inauguration zum ersten Führer der Israeliten.* Jos. I, 1 — 9. III) *Samuels Inauguration zum ersten Sprecher der Israeliten* 1. Sam. III, 1 — 14. IV) *Elisas Inauguration zum Propheten* 2. Kön. II, 1 — 15. Ein Prophet wie Elias, der im Leben als ein Liebling des Himmels galt, durfte im Weggehen nicht als ein gewöhnlicher Mensch erscheinen. Es mahlt daher nach S. ein Dichter im 11ten v. die Apotheose des Propheten Elias, als in einem Gewitter mit heftigem Sturmwind verbunden. Rec. glaubt mit andern, dass die Erzählung aus einem Volkslied genommen sey, und dass man sie so zu verstehen habe: Ein feuriger Blitz tödtete Elias, und verzehrte ihn ganz, so wie oft die Opfer verzehrt wurden, und so starb Elias unter krachendem Donner. Elisa, der gegenwärtig war, rettete blos den Mantel Elias. V) *Von der Apotheose der göttlichen Lieblinge auf Erden durch frühe und merkwürdige Versetzung in den Himmel.* „Jesu Biograph sucht sein Leben einzig gross und schön zu zeichnen. Durch Gottes Geist und Kraft erhält er sein Daseyn. Ihm öffnet sich beym Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit der Himmel, auf dem Berge Tabor ist er verklärt — konnte er im Grabe bleiben? Nicht im Todten ruht das Todte, Leben ist in Tod verhüllt. Siegreich kehrt er ins neue Leben zurück. Aber sollte er nun auf der Erde bleiben, da er sich derselben, dem Geiste nach, schon lange entrückt hatte? Seine Schüler zum letztenmal, auf dem reizenden Oelberg bey Jerusalem, um sich versammelt, sprach er zu ihnen: Ihr werdet empfangen die Kraft des in euch kommenden Geistes, und meine Zeugen seyn zu Jerusalem, Judäa und Samaria, bis an das Ende der Erde:

Und da er solches gesagt
Ward er aufgehoben zusehends,
Es nahm eine Wolke ihn auf
Von ihren Augen hinweg.
Als sie ihm nachsahen
Gen Himmel fahren, siehe:
Da standen bey ihnen
Zwey Männer mit weissen Kleidern;
Sie sprachen: Ihr Galiläischen Männer,
Was stehet ihr hier, gen Himmel aufschauend?
Dieser Jesus, der von euch ist aufgenommen
In den Himmel, wird wieder kommen,
Wie ihr ihn habt gen Himmel fahren gesehn.

So endigt sich das Leben Jesu auf Erden wahrhaft idealisch." VI) *Jesaias Inauguration zum Propheten.* Jes. VI, 1 — 13. VII) *Jeremias Inauguration zum Propheten* Jer. I, 4 — 10. VIII) *Ezechiels Inauguration* Ezech. I — III, 14. IX) *Jesus Weihung als Sohn Gottes* Matth. III, 13 — 17. Marc. I, 1 — 11. Luc. III, 21 f. αὐτῷ v. 16. bezieht der Verf. unrichtig auf Jesus, es ist von Johannes die Rede, eben weil gleich darauf folgt εἶδε τὸ πνεῦμα — ἐρχ. ἐπ' αὐτόν; also ist αὐτῷ zu geben: eo spectante. ὡσεὶ περιστερὰν versteht er von einer wirklichen Taube. Aber wie schon von andern gezeigt worden, so zeigen die Partikeln ὡς und ὡσεὶ wie כ und כמו die Beschaffenheit der Bewegung an. Taubenflug war den Hebräern Symbol grosser Schnelligkeit Ps. LV, 7. Lucas sein σωματικῷ εἴδει, bezeichnet den Blitz, der Symbol der

Geistesgaben war. Heldenmuth und Entschlossenheit beseelten nun den Messias Jesus, er entschloss sich nun sein Lehramt zu übernehmen, als der längst verheissene Messias aufzutreten. Ueber φωνὴ ἐκ τῶν οὐρανῶν wirft der Verf. folgende Bemerkungen hin: Von einer Stimme in articulirten Tönen mag nicht die Rede seyn. Die Erscheinung war so gut wie eine Stimme von Himmel. Jesus konnte sie, da er das Göttliche ganz ergriffen hatte, also deuten: dieser ist mein Sohn etc. Bey dem Ausdruck ἀνεῴχθησαν οἱ οὐρανοὶ bemerkt Hr. S. „Es steht im Texte οὐρανοι der Plural, nach dem hebr. שמים. Lucas sagt: Jesus habe gebetet. Bey der religiösen Erhebung seines Gemüths öffnete sich ihm der Himmel ganz natürlich. Wie sich der Himmel öffnete? Durch Zertheilung der dunkeln Wolke, andere, durch Blitze. Wie dem auch sey, die *Deutung* des geöffneten Himmels ist bey Jesus am meisten werth." — Es wundert übrigens Rec. dass Hr. Scherer nicht auch von dieser Stelle eine metrische Uebersetzung in seiner Manier geliefert hat. X) *Paulus Inauguration zum Apostel Jesu* Act. IX, 1 – 19. Die Inauguration Mose schwebte ihm vor; er wünschte, wie dieser einer himmlischen Erscheinung gewürdigt zu werden. Nur einmal bedurfte er einer merkwürdigen, rührenden Naturscene, und seine Phantasie war in Feuer gesetzt, er that einen himmlischen Aufflug, und die heilige Dichtung war geordnet. — Eine merkwürdige Naturerscheinung gab zu seiner Inauguration, als Apostel Jesu Veranlassung. Ein Lichtglanz vom Himmel hatte ihn umstrahlt. Ob er in das Feuermeer der untergehenden Sonne (!) oder in einen Blitzstrahl gesehen hatte, mag ich nicht bestimmen. — Paulus Reisegefährten standen beym Anblick der furchtbar schönen Naturscene, wie betäubt da, doch wurden sie nicht gerührt, weil sie nicht Sinn genug für das Grosse und Schöne in der Natur hatten. Sie verstanden nicht das Göttliche, das Paulus vernahm, und im Innersten bewegte. Paulus war im Anblick der feyerlichsten Himmelserscheinung voll Anbetung zur Erde niedergesunken, und da er sich nachher wieder in die Höhe richtete, bemerkte er, dass seine Augen vom steten Hinsehen in den strahlenden Lichtglanz geblendet waren; wie ein Blinder musste er sich daher von seinen Begleitern nach der nahen Stadt führen lassen. XI) *Anhang über die Einweihung der hebräischen Könige*. Ein höchst unbedeutender Aufsatz. Beygefügt ist eine Uebersetzung des II. und LXXII. Psalms.

*Der Brief an die Hebräer* als Versuch einer neuen und zwar genauen und unpartheyischen Dollmetschung aller Bücher des Neuen Testaments nebst kurzen Inhaltsanzeigen und einem merkwürdigen Vorbericht von *Christian Friedrich Preiss*, Professor zu Stettin. Stettin, bey Joh. Sigism. Kaffke. 77 S. 8. 1804. (8 gr.)

Allerdings ist der Vorbericht, den der Verf. in einer hypochondrischen Stunde niedergeschrieben zu haben scheint, in mancher Hinsicht merkwürdig. Er erzählt darin unter andern folgendes: Schon vor 25 Jahren habe er der theologischen Facultät zu Göttingen eine Anzeige gemacht, dergleichen ihr höchst wahrscheinlich noch von keinem Studirenden vor ihm gemacht worden sey, nämlich dass er schon damals eine eigne Bearbeitung oder Dollmetschung der meisten und schwersten biblischen Bücher des A. und N. T. entworfen habe. Nach weiterer Auseinandersetzung seiner Verdienste S. 5. und 6. beklagt er sich über die damalige theologische Facultät zu Göttingen, die damals aus den Hrn. *Walch*, *Less*, *Müller* und *Koppe*, bestanden, dass sie ihn nicht zum theolog. Repetenten aufgenommen. „Vermuthlich, fährt er S. 7. fort, war ein Mitglied jenes Collegiums der Urheber davon, dem ich einen Privatunterricht in der Arabischen Sprache hatte verweigern müssen, theils weil ich schon mit andern Arbeiten überhäuft war, theils aber auch deswegen, weil ich mich natürlicherweise geneigter fühlen musste, göttingischen Studenten Privatunterricht zu ertheilen, als einem Göttingischen Professor Theologiae, der zwar noch mit mir zu gleicher Zeit studirt hatte, aber schon einen Gehalt von 800 Rth. genoss, dergleichen ich jetzt nach 25 Jahren noch nicht habe, und der damals noch kein einziges Blatt von solchen biblischen Ausarbeitungen aufzeigen konnte, dergleichen ich mehr als *tausend* der genannten Facultät darbot." Eben diesem Manne, der in Ansehung des Bibelstudiums so weit hinter ihm gewesen! erklärt er für die Hauptursache von den unzählichen Hindernissen, die ihm in der Folge bey der Fortsetzung seines Lieblingsstudiums in den Weg gelegt worden. Ungeachtet er daher der versteckten Bosheit stets entgegen gearbeitet habe, so sey er doch erst jetzt nach einem 25jährigen Kampfe endlich so weit gekommen, dass er dem Publicum eine Probe seiner neuen Bibelübersetzung, auf die er seit mehr als einem Vierteljahrhundert sein höchstes Bestreben gerichtet habe, vorlegen könne. Von dieser seiner Uebersetzung des Briefs an die Hebräer glaubt er, dass eine so genaue und unpartheyische Uebersetzung dieses Briefs, als die seinige, noch gar nicht vorhanden sey. Eben so wie diesen Brief hat er auch die übrigen Neutestamentlischen Schriften bearbeitet, und will das ganze Werk unter folgendem Titel herausgeben: *Die heiligen Urkunden des Christenthums. Genau und unpartheyisch übersetzt, und mit kleinen Inhaltsanzeigen versehen.* — Auf die Recensenten ist Hr. Preiss

sehr übel zu sprechen. Er sagt in Beziehung auf sie: er eröffne ihnen eine neue Gelegenheit ihren neidischen Zahn an ihm zu wetzen, und erklärt sie für die Ursache, dass er bis jetzt noch keinen annehmlichen Verleger zu seinem Horazischen Werk gefunden habe. Rec. gibt hiermit Hrn. Preiss die Versicherung, dass er ihn gar nicht kenne, in weiter Entfernung von ihm lebe, ihn auf keine Weise beneide, und über seine Probeübersetzung ein ganz unbefangenes und auf Belege gegründetes Urtheil, den Gesetzen der L. L. Z. gemäss, dem Publicum vorlegen wolle. Die Uebersetzung ist im Ganzen treu und fliessend, und mit vielem Fleisse gearbeitet, aber den Grad der Vollkommenheit hat sie nicht, den ihr der Verf. beylegt; sie bedarf noch der Feile. Sie bleibt sich in einzelnen Stellen nicht gleich, indem sie sich bald genau und ängstlich an die Texteswörte anschliesst, bald nur den Sinn derselben ausdrückt. Manche Stelle, mancher Ausdruck ist von den Vorgängern des Verfs. weit besser gegeben. Auch in den angenommenen Erklärungen kann Rec. Hrn. Preiss nicht überall beystimmen, es sind nicht immer die richtigsten, sie sind mit unter sehr gezwungen. Auch hätte Rec. wenigstens einige Erläuterungen über manche Stellen der Uebersetzung schon jetzt beygefügt gewünscht. Hr. P. verweist aber seine Leser in einer Note zu K. I, 2. auf seinen vielleicht in der Zukunft heraus zu gebenden Commentar. K. I, 2. werden die Worte ὃν ἔθηκε κληρονόμον πάντων übersetzt, *den er zum allgemeinen Erben eingesetzt hat:* Weit richtiger Morus: *dem er die Herrschaft über alles übergeben.* Denn κληρονόμος ist der Besitzer, der Herr. v. 3. δι' ἑαυτοῦ *durch seinen Tod.* Aber dies ist Erklärung. Morus hat dafür: *in eigner Person* (er selbst). καθαρισμὸν ποιησάμενος τ. ἁμαρτ. ἡ. *Vergebung unserer Sünden bewirkt hat.* Wenn sich der Vf. hätte gleich bleiben wollen: so musste er übersetzen: der uns von unsern Sünden gereinigt hat, denn gleich darauf übersetzt er ganz wörtlich: *und sich zur Rechten der himmlischen Majestät gesetzt hat.* V. 4. *Indem er so weit über die Engel erhaben ist, als sein Name über den ihrigen hervorragt.* ὄνομα ist nicht der Name, sondern *die Würde.* V. 8. *Hingegen von dem Sohne: Gott sichert deinen Thron durch alle Ewigkeit; Dein Herrscherstab ist ein gerader Stab.* Hier ist die gezwungenere Erklärung gewählt, nach welcher bey ὁ θεὸς ergänzt wird, ἐςί, Gott ist dein Thron für, er befestigt deinen Thron. C. III, 1. *Betrachtet also aufmerksam, meine christlichen Glaubensgenossen, denen das Glück himmlischer Wahrheit ebenfalls zu Theil geworden ist, den göttlichen* (dies steht nicht im Text) *Gesandten und Oberpriester, Jesus Christus, zu dem wir uns bekennen.* V. 3. *Doch hat jener einen um so grössern Vorzug vor Moses, als grösser die Ehre ist, die dem Hause des erstern derjenige angedeihen liess, der demselben seine Einrichtung gab.* Besser Morus: als der Stifter des Hauses immer noch der vornehmere darin ist. V. 4. ὁ δὲ τὰ πάντα κατασκευάσας, θεός. *der den beyden* (nemlich: Häusern) *ihre völlige Einrichtung gab, ist Gott*; genauer: Gott ist der Urheber von allen. V. 6. *Christus aber ist als Sohn über dieses* (welches?) *Haus gesetzt*; treffender Morus: Christus ist als Sohn über Gottes Haus gesetzt; im Text heisst es: ἐπὶ τὸν οἶκον αὐτοῦ. V. 13. *damit nicht mancher von euch, durch das Beyspiel derer, die bereits abgefallen sind, verführet, ebenfalls Starrsinn zeige*; ist Paraphrase. Storr, weit gedrängter: damit niemand unter euch zum Abfall verleitet, sich widerspenstig zeige. C. V, 7. καὶ εἰσακουσθεὶς ἀπὸ τῆς εὐλαβείας· *und fand in seinen Kümmernissen Schonung*; es muss heissen: und wurde von seinem Kummer befreyt. V. 8. ἔμαθεν, ἀφ' ὧν ἔπαθε, τὴν ὑπακοήν· *er bewies durch Erduldung vieler Leiden Gehorsam*; genauer: so lernte er doch durch Leiden Gehorsam. V. 9. *Und dadurch zu seiner Würde eingeweiht, ward er allen, die ihm gehorchen, Urheber einer ewigen Glückseligkeit*: richtiger Morus: da er nun das höchste Ziel der Glückseligkeit erreicht hatte: τελειῶσαι hat die Bedeutung: ad summam gloriam perducere, wie II, 10. und ist eben das was II, 9. δόξῃ καὶ τιμῇ ςεφανοῦν. Doch genug der Belege zur Bestätigung unsers obigen Urtheils. Nur der Abschnitt C. VI, 1–8. mag noch, jedoch ohne weitere Bemerkungen, hier folgen: 1. Doch will ich jetzt die ersten Anfangsgründe der christlichen Lehre übergehen, und zu höhern Wahrheiten fortschreiten. 2. Ohne die Grundlehre von der Besserung des Herzens, vom Glauben an Gott, von der Auferstehung der Todten und von ewiger Vergeltung, als Lehren, die schon den Täuflingen bis zur Einsegnung vorgetragen werden, zu wiederholen; 3. Sondern unter dem göttlichen Beystande mich sogleich zu den höhern Lehren wenden. 4. Denn es ist unmöglich, dass diejenigen, denen einmal volles Licht aufgegangen ist; die das himmlische Geschenk gekostet, und die ausserordentliche Kraft desselben an sich erfahren; 5. Die den Werth der beglückenden göttlichen Religion empfunden, und die Wunder der neuen Verfassung beherzigt haben, 6. Und dennoch abgefallen sind, wieder zur Besserung gebracht werden könnten, indem sie für ihre Person den Sohn Gottes gleichsam von neuem kreuzigen und verspotten. 7. Denn ein Feld, das den öfters darauf fallenden Regen einsaugt, und denen, die es auch noch bauen, die gehörigen Früchte bringt, ist ein von Gott gesegneter Acker. 8. Ein anderes hingegen, das nur Dornen und Disteln trägt, ist als ein unfruchtbarer Acker der Verwüstung nahe, und wird zuletzt ausgebrannt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

36. *Stück, den* 18. *März* 1805.

## *NATURLEHRE.*

*Naturlehre für die Jugend* von *Benno Michl.* Zweyte Auflage mit einer Kupfertafel. Straubing in der von Schmidischen Buchhandlung. 220 S. 8. (16 gr.)

Als Lehrbuch für Anfänger betrachtet, zeichnet sich dieses Werkchen vor vielen andern der Art sehr vortheilhaft aus. Der Verf. ist von der Nothwendigkeit des Studiums der Physik auf Schulen überhaupt, besonders auf solchen, die für die Universität vorbereiten sollen, überzeugt, und will hier einen Leitfaden an die Hand geben, der zur Empfänglichkeit für den höhern Unterricht in der Physik hinführen soll. Er gehet dabey von dem richtigen Gesichtspuncte aus, die Naturlehre müsse nicht als Gedächtnisswerk getrieben werden, sondern eine Anleitung zum richtigen Beobachten und Selbstdenken seyn. Ganz vortreflich! Hätten doch alle Lehrer und Liebhaber der Physik diesen Zweck jederzeit vor Augen; so würde eine der ersten Wissenschaften nicht so oft zu einem leidigen Zeitvertreibe, und zu einer fruchtlosen Spielerey mit physikalischen Werkzeugen herabsinken. Wie gewöhnlich ist es noch unter uns, dass der grösste Theil des gebildet seyn - wollenden Publicums den Werth physikalischer Vorträge nur nach der Menge des dabey theils zur Schau stehenden, theils kräftige Sinneseindrücke gebenden Apparats abmisst, und manchen blossen Handwerker unter den Physikern, wenn er nur für den Augenblick viel Geräusch macht, dem gründlichern Docenten, der seine Zuhörer an der Hand der Mathematik und Experimentalchemie in das Innere der Wissenschaft einzuführen, folglich ihre Wahrheit logisch zu entwickeln und ihre Nutzanwendung auf alle, auch die unbedeutendsten Ereignisse im täglichen Leben, zu zeigen im Stande ist, bey weitem vorzieht. Wer entweder so verwöhnt, oder mit dem Geiste der Physik so wenig bekannt ist, dass er in ihr nur belustigende Abwechselungen fürs Auge und Ohr sucht, der wird bey der Lesung dieser kleinen Schrift seine Rechnung nicht finden; denn sie ist nichts weniger, als eine tabellarische Aufzählung belustigender und auffallender Versuche. Vielmehr sucht der Verf. die hier vorgetragenen Lehrsätze durch solche Phänomene zu erläutern, die alle Tage vorkommen, und nicht nur so bekannt, sondern auch so wohlfeil sind, dass sie für den viel verlangenden Zuhörer, oder eigentlich nur Zuschauer, schwerlich noch einigen Reiz haben werden. Höchstens braucht der Vf. oder wer nach seinem Lehrbuche docirt, nur eine Luftpumpe, ein Barometer, Thermometer, Hygrometer, einen Magnet und eine Elektrisirmaschine; zu der Erläuterung des grössten Theils von dem Inhalte dieses Buchs werden kostbare Werkzeuge nicht erfodert. Wem es nun, im Gegensatze, darum zu thun ist, eine Anleitung zum Studium der Physik in die Hand zu nehmen, die ihm eine gedrängte Uebersicht von den Hauptlehren dieser Wissenschaft und von dem systematischen Zusammenhange derselben verschafft, der wird diese Schrift nicht ohne Nutzen durchlesen. Es macht ihrem Verf. Ehre, dass er die Begriffe in derselben, besonders in der allgemeinen Körperlehre, mit einer Schärfe und Klarheit angegeben hat, die wirklich musterhaft ist. So kurz in manchen Paragraphen die Beschreibungen sind, so gehet ihnen dadurch an Deutlichkeit nichts ab. Vielmehr dient ihre Kürze dazu, dem ungeübten Leser das Auffassen ihres Inhalts zu erleichtern. Das Ganze zerfällt in vierzehn Abschnitte, mit fortlaufenden Paragraphen. Im ersten dieser Abschnitte wird von den allgemeinen Eigenschaften der Körper; im zweyten von den Grundbegriffen des Gleichgewichts fester Körper; im dritten von der Luft; im vierten vom Schall; im fünften von den einfacheren Gasarten; im sechsten vom Feuer; im siebenten vom Licht; im achten von der Elektricität; im neunten vom Magnet; im zehnten vom Wasser; im eilften vom Weltgebäude; im zwölften von unserer Erdkugel insbesondere; im dreyzehnten von den wässerigen und im vierzehnten von den feurigen

Lufterscheinungen gehandelt. Der Uebergang von Paragraph zu Paragraph ist ungezwungen, so dass das Vorhergehende immer die Einleitung zum Folgenden ist, der Vortrag fliessend, und nur selten stösst man auf eine oder die andere, jedoch unbedeutende, Sprachunrichtigkeit. Die einzelnen Lehren sind freylich nicht so vollständig vorgetragen, wie es in einem Handbuche für einen schon etwas höhern Unterricht hätte geschehen müssen; auch wird der mit der neuern Physik schon einigermaassen bekannte Leser Eins und das Andere ungern vermissen, z. B. die Lehre von der galvanischen Elektricität. Indessen als Leitfaden für den ersten Unterricht in der Physik betrachtet, verliert das Buch dadurch an seinem Werthe nicht; und dies um so weniger, da, ausser einigen wenigen hypothetischen Erklärungen, z. B. vom Windwirbel, den der Verf. wie gewöhnlich aus zwey einander heftig entgegen wehenden Winden erkläret, welches doch nur in den allerseltensten Fällen die wahre Ursache ist, keine Unrichtigkeiten in dieser Schrift vorkommen.

*Anleitung zur Naturlehre, zum Behufe seiner Zuhörer* bearbeitet von *P. Maximus Imhof*, Director der philosophischen Klasse bey der bayerschen Academie der Wissenschaften, dann ordentl. Lehrer der Physik und höhern Mathematik, auf dem churfürstl. Lyceum zu München. Aus dem Latein. in's Deutsche übersetzt von *Johann Georg Prändel*, ordentlichen (m) Lehrer der Physik und Mathematik auf dem churfürstl. Lyceum zu Amberg. Amberg in der Kochischen Buchhandlung. 1804. 336 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die philosophischen Wissenschaften mussten sonst in Bayern lateinisch vorgetragen werden. Es trat zwar ein Zeitraum ein, wo es erlaubt war, sich beym Vortrage der Physik der deutschen Sprache zu bedienen; dieser dauerte aber nicht lange, sondern es war der lateinische Barbarismus, wie der Hr. Uebersetzer sich ausdrückt, wieder eingerissen. Endlich kam die dritte vortheilhafte Epoche, seit dem Länder beglückenden Regierungsantritte des allgeliebten *Max* (Maximilian) *Josephs*, wieder, dass die Weltweisheit, auf höchstweisen Befehl, von den öffentlichen Lehrstühlen in deutscher Sprache vorgetragen werden musste. Diese Periode hat nun, wie es scheint, der Hr. Uebersetzer benützen wollen, um alle barbarische Benennungen aus der deutschen Sprache rein auszufegen. Um das Uebel an der Wurzel anzugreifen, fängt er mit der mathematischen Terminologie an, und jätet hierauf auch das Unkraut aus den beyden ihr einigermaassen verwandten Wissenschaften, der Physik und Chemie, aus. Nach Hrn. Abel Burja's Beyspiel, der sich, wie der Hr. Uebersetzer sagt, ein eignes Geschäft daraus macht, die lateinischen, griechischen und arabischen Benennungen, welche bis daher die deutschgeschriebenen Werke der Grössenlehre so sehr verunstalteten (!), vollends auszurotten, und andere eben so passende Kunstnamen aus der einheimischen Sprache dafür aufzustellen, hat auch Hr. P. alles verdeutscht, was noch den Makel an sich trug, eine lateinische, griechische oder arabische Sylbe zu haben. Wie streng er sich beym Verdeutschen an ältere Handwörterbücher gehalten haben müsse, davon zeugen seine neuen Ausdrücke fast ohne Ausnahme. Nicht zufrieden mit deutschen Endungen, verwarf er oft Wörter, die vom Sprachgebrauche längst das Bürgerrecht erhalten hatten, und schrieb z. B. Brennstöffler für Phlogistiker, Feinlüftchen für Aether, Erstlingsmaterie für Element, Lehrwahn für Hypothese, Standlehre für Statik, Messerstand für Thermometerstand, Lichtträgersäure für Phosphorsäure, Winkelstütze für Sinus, Taste für Tangente, Strahl für Halbmesser oder Radius, Fahrerstrahl für Führer (radius vector), dunstkreisliche Agtlichkeit für atmosphärische Elektricität u. s. w. Wir bedauern den Hrn. Uebersetzer, da er allein nicht im Stande seyn wird, seine Muttersprache von den Barbarismen zu reinigen, welche besonders die neuern Botaniker und Mineralogen immer wieder hineinmengen; denn dass sie sich sollten bereitwillig finden lassen, von ihrer barbarischen Gewohnheit abzustehen, daran ist wohl nicht zu denken. Uebrigens wollen wir es gern unsern Lesern anheimstellen, über die Sprachreinigung des Hrn. P. zu entscheiden, und das um so mehr, da es hierbey auf die meisten Stimmen ankommt. So viel müssen wir indessen bemerken, dass auf Hrn. Abel Burja's Neuerungen in der mathematischen Terminologie bis jetzt gar keine Rücksicht genommen worden ist, und dass, unseres Erachtens, bisher kein deutsch geschriebenes mathematisches Werk sich, durch den Gebrauch der allgemein bekannten Ausdrücke Sinus, Tangente, Secante u. s. w. eine Verunstaltung zugezogen hat, wenn anders der Verf. desselben richtig demonstrirt und calculirt hatte. Es ist noch die Frage, ob nicht gegenwärtige Schrift durch die vielen Neuwörter, von denen einige ausser dem Zusammenhange völlig unverständlich sind, z. B. Feinmaterie, Messerstand, ausgeistern u. d. gl. sehr verunstaltet worden sey. Wir werden weiter unten auf den Styl und die Gewandheit des Hrn. P., sich deutsch auszudrücken, wieder zurück kommen. Für jetzt ist es uns darum zu thun, unsere Leser mit dem vorliegenden Werk von Seiten seines Inhalts bekannt zu machen.

Der Verf. bestimmte es einzig für Anfänger, nicht für Gelehrte. Daher liess er alles weg, was ohne Nachtheil auf eine andere Zeit verschoben werden kann; und bemühte sich, nur das zu erklären, was bey dem gegenwärtigen Zustande der Naturlehre keinem Anfänger in diesen Fache des Wissens unbekannt bleiben darf. Hiermit giebt uns also der Verf. selbst den Maasstab in die Hand, nach welchem gegenwärtige Schrift beurtheilt werden muss, und wir sehen uns genöthigt zu gestehen, dass sie ihm weder in Absicht auf Materie noch auf Form ganz angemessen ist. Was jene, die Materie oder den Inhalt, betrifft, so ist das Buch etwas unvollständig; denn es enthält manches nicht, was neu entdeckt und von der Art ist, dass es auch Anfängern keinesweges unbekannt bleiben darf. Dahin gehören z. B. die neuern Erfahrungen über das Licht, die ganze Lehre von der galvanischen Elektricität, und die neuesten Entdeckungen am Himmel. Freylich konnte dem Verf. damals, als er das lateinische Original bearbeitete, wohl noch manches unbekannt seyn. Indessen, wenn man über das Lehrbuch als ein solches, ohne Rücksicht auf die Zeit seines Entstehens (die in der Uebersetzung nicht angegeben worden ist) und bloss aus dem Gesichtspuncte des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaft urtheilen soll: so kann nicht geläugnet werden, dass es in mancher Hinsicht vollständiger seyn müsste, wenn man es *jetzt* als Leitfaden bey Vorlesungen oder gar zum Selbstunterrichte gebrauchen wollte. Sein ganzer Zuschnitt verräth, dass der Verf. Anfänger vor Augen gehabt habe, die nicht mehr des allerersten Unterrichts in der Physik bedürfen, sondern schon etwas fähiger sind. Um so mehr ist es nöthig, dass ein Lehrbuch der Physik eine Uebersicht von dem gesammten Umfange derselben in dem gegenwärtigen Zeitraum enthalte. Diese Uebersicht vermisst man hier aber. Auch wäre zu wünschen, dass das Mathematische in der Lehre vom Fall, die so ausserordentlich fruchtbar, und deren Verständigung schon Anfängern, wenn sie bey den aus der allgemeinen Mechanik in die Physik übergetragenen Lehrsätzen nicht im Finstern tappen sollen, so unumgänglich nöthig ist, mehr aus einander gesetzt worden seyn möchte. In mehreren Abschnitten, z. B. in der Lehre vom Stoss, hat der Verf. die Lehrsätze nicht nur in Worten ausgedrückt, sondern auch überall in algebraische Formeln eingekleidet, und das mit Recht; denn es kürzt jeden Satz ungemein ab, und erleichtert das Verstehen desselben. Nur muss dann auch dafür gesorgt werden, dass der Leser die Bedeutung eines jeden algebraischen Zeichens oder Buchstabens, vor dem allgemeinen Ausdrucke, bestimmt angegeben finde. Das hat aber der Verf. gewöhnlich unterlassen, und es wird dem *Ungeübten* gewiss Mühe machen, an manchen Stellen die Bedeutung der einzelnen Grössen-Zeichen zu errathen, wiewohl er vollkommen im Stande ist, so leichte Gleichungen zu verwandeln, als hier vorkommen, um die verschiedenen Resultate selbst zu finden. Auch hätte hin und wieder mancher Ausdruck nicht so ganz unvorbereitet erscheinen sollen, wie z. B. §. 26. S. 40. IV, wo die Grösse der Bewegung $Q = MC$ gesetzt, und mit ein Paar Worten gesagt wird, dass Leibnitzens Kräftemaass $Q = MC^2$ nicht anwendbar sey. Es giebt ja Fälle, in welchen der Ausdruck $MC^2$ wirklich gebraucht werden muss, nicht sowohl um die Grösse als vielmehr den Effect der Bewegung zu finden. Dahin gehöret unter andern der Stoss eines harten Körpers gegen eine ruhende weiche Masse, wobey die Eindrücke in diese letztere sich wie die Quadrate der Geschwindigkeiten multiplicirt mit den Gewichten verhalten. Wenn einmal mathematische Ausdrücke in einem Buche gebraucht werden, so setzt dies voraus, dass es für Leser bestimmt ist, die im Stande sind, einen Lehrsatz auch für sich (ohne mündlichen Unterricht) mathematisch zu entwickeln: dann ist es aber auch nöthig, die Vordersätze voranzuschicken, aus denen die Resultate herfliessen; weil ohne dies dem Anfänger die Gelegenheit benommen wird, sich im *Nachdenken* zu üben, und eben dadurch der überall angedeutete Zweck der Schrift verloren geht. Der Verf. hätte sehr bequem das Mathematische in diesem Lehrbuch mehr im Zusammenhange vortragen können, wenn er dem Vortrage selbst eine etwas veränderte Form hätte geben wollen. Es ist zwar ganz zweckmässig, dass er in den meisten Abschnitten Thatsachen oder Erfahrungen vorausgehen, und hinterher die Erklärungen zusammengesetzter Erscheinungen folgen lässt. Aber in diesen Erklärungen herrscht eine Methode, die gewissermassen polemisch ist, und für Anfänger deshalb nicht taugt, weil sie entweder zu weitläufig wird, wenn man alles gehörig zergliedern und strenge beurtheilen, oder zum blinden Vertrauen auf das Ansehen eines hier oder dort berühmten Mannes führet, wenn man jene Weitläufigkeit vermeiden will. Anstatt dass Anfängern in möglichster Kürze gezeigt werden muss, welche Lehrsätze in der Naturwissenschaft evident, welche assertorisch, und welche noch problematisch sind, hat der Verf. hier meistentheils die Meynungen von mehr oder weniger bekannten Gelehrten neben einander gestellt, und sich dann für oder wider sie erkläret, manchmal aber auch mit seinem Urtheile zurückgehalten, manchmal sogar berühmte Gelehrte als Gegner dieser oder jener Lehrmeynung aufgeführt, die es gegenwärtig gar nicht sind, wenn sie gleich vormals es gewesen seyn mögen. So sind z. B. S. 269. die Herren *Klaproth*, *Achard*, *Westrumb* und *Fontana* als Gegner der Zer-

legung des Wassers in Sauerstoffgas und Wasserstoffgas angeführt worden. Wer wird sie jetzt noch dafür halten dürfen? Zuweilen werden manche Heterodoxien so kurz abgefertigt, dass der Verf. weit besser gethan hätte, ihrer gar nicht zu erwähnen. Als Beyspiel führen wir nur den §. 22. an, in welchem bemerkt wird, dass *De Luc*, *le Sage* und Andere, die Schwere aus bloss mechanischen Ursachen erklären; dass sie aber irren, 1. weil die Existenz eines Aethers unerwiesen, 2. und wenn sie erwiesen wäre, diese Materie dennoch den letzten Grund der Schwere nicht enthalte; 3. weil man die Heftigkeit und Anzahl der Stösse dieser Materie bemerken müsste, wenn sie wirklich Statt fänden; 4. weil diese Materie, nach Art anderer Flüssigkeiten, auf die Körper im Verhältnisse ihrer Oberflächen wirken müsste. Diese Gegengründe sind in der That so stringent nicht, wie der Verf. wohl geglaubt haben mag. Hätte er bey dieser schwierigen Streitfrage daran gedacht, dass es Körper giebt, die andere durchdringen und nicht überall (mechanisch) sperrbar sind, z. B. Licht und Wärme in der gewöhnlichen Torricellischen Leere; hätte er ferner erwogen, dass es mit der mechanischen Wirkung des Aethers, durch welche die Schwere angeblich hervorgebracht werden soll, vielleicht eine solche Bewandniss haben möge, wie mit schwimmbaren unter Wasser getauchten Körpern, die in die Höhe steigen, sie mögen am Grunde oder dicht über der Oberfläche anderer versenkter Massen befindlich seyn, ohne dass wir je die *Stösse* des Wassers gewahr werden; hätte er überdies nicht so ganz aus der Acht gelassen, dass verschiedene Körper von gleichem Volum, wenn sie in Flüssigkeiten getaucht werden, ungeachtet ihrer gleichen Oberfläche, dennoch ein ganz ungleiches Bestreben äussern, emporzusteigen; kurz, hätte der Verf. geahnet, dass das Fallen vermittelst der Zurückstosskraft des Aethers wohl als das Umgekehrte von dem Emporsteigen schwimmbarer Körper vermittelst der Zurückstosskraft des Wassers betrachtet werden könne; und wäre er dann eingedenk gewesen, dass der grosse Entdecker der allgemeinen Gravitation selbst sich nicht getrauete, die Ursache der Schwere zu bestimmen: so würde er die Idee, dass es ein feines Fluidum geben könne, von welchem jeder Theil eines Himmelskörpers afficirt wird, in welche Lage man ihn auch versetzen möge, und dass dieses Fluidum alles ihm Ungleichartige, etwa so, wie Wasser die schwimmbaren Körper zurückstösst, schwerlich so leicht behandelt, sondern sich nach andern Gründen umgesehen haben, die haltbarer sind, als die seinigen. — — So viel über diese Schrift im Allgemeinen.

In Absicht auf das Einzelne wollen wir noch eine und die andere Stelle herausheben, die uns einer Erinnerung zu bedürfen scheint. Im vierten Abschnitte, der von der Scheidekunst handelt, hat der Verf. die Salze ganz wieder so eingetheilt, wie es in älteren, und zum Theil veralteten Lehrbüchern zu geschehen pflegte: es sind nemlich einfache und zusammengesetzte Salze angenommen worden. Jene begreifen die Säuren und Alkalien, diese die Verbindung der ersteren mit den Laugensalzen, Erden und Metallen in sich. Die Säuren werden dann wieder, nach den drey Reichen der Natur, in Pflanzensäuren, thierische Säuren und Erdsäuren (Mineralsäuren) abgetheilt. Es ist kaum nöthig, über die Unstatthaftigkeit dieser Eintheilung etwas zu sagen, da jedem, der sich in der neuen Chemie umgesehen hat, bekannt seyn muss, dass hier keine Gränzlinie nach den Naturreichen gezogen werden kann, weil manche Säure in mehr als einem derselben vorkommt. So findet sich die Blausäure nicht nur im Thier- sondern auch im Pflanzenreiche, vorzüglich in den Blättern des Kirsch-Lorbeerbaums; auch hat man seit einiger Zeit die Flussäure in fossilen Knochen entdeckt: sie kommt folglich, wie die Phosphorsäure, wenn sie nicht gar eine blosse Abänderung derselben ist, sowohl im Thier- als Mineral-Reiche vor. Auch die Pflanzen, besonders die Saamenkörner der Getreidearten, enthalten Phosphorsäure an Kalkerde gebunden. Beyde, sowohl Essigsäure als Apfelsäure trifft man im Pflanzen- und Thierreiche an, vorzüglich in den Ameisen, unter dem ehemaligen Namen der Ameisensäure, mit welchem sie hier noch mit Unrecht belegt wird. Kurz, der vom Verf. gewählte Eintheilungsgrund der Säuren findet gar nicht Statt. Er hat überdem gefehlt, wenn er die Bernsteinsäure als eine mineralische aufführt, da sie offenbar ins Pflanzenreich gehöret. Ueberhaupt hätte der Verf. dem Beyspiel der neuern Chemiker folgen, und Salzgrundlagen von Salzen unterscheiden, die Säuren aber, als zu den ersteren gehörig, in einfachere und zusammengesetztere Säuren eintheilen sollen. Im §. 77. werden die Kalk- Talk- Thon- und Schwererde als *Laugensalzartig* angenommen. Von der Thonerde wird dies mit Unrecht behauptet, denn sie gehört zu den sogenannten dürren Erden, deren wir bis jetzt vier oder fünfe kennen, namentlich die Kieselerde, Thonerde, Beryllerde (Süsserde), Zirkonerde und Yttererde. Etwas alkalinisch sind die Talkerde und Kalkerde. Völlig wie Alkalien verhalten sich die Schwererde und Strontianerde, weshalb sie auch von einigen neuern Chemikern dahin gerechnet werden.

Der Vf. hat sich übrigens an keine strenge Ordnung gebunden, denn obgleich schon im angeführten §. 77. u. f. die Rede von Salzen ist, so folgte doch die nähere Beschreibung von den Erden und Metallen erst im siebenten Abschnitte.

Die neuentdeckten Erden sind hier gar nicht, und von den Metallen nur 13 genannt, da wir doch jetzt schon 24 Arten derselben kennen. Gegen die Eintheilung dieser Mineralkörper in Halbmetalle und Ganzmetalle, in edle und unedle Metalle wäre allerdings wieder etwas zu erinnern, wenn es nicht zu weit führte. Etwas räthselhaft ist es, warum der Verf. das Quecksilber *Neutralmetall* genannt hat. Der 9te Abschnitt handelt von der Weltordnung (vom Weltgebäude, hätte der Uebersetzer sagen sollen), und hier finden sich ebenfalls verschiedene Unrichtigkeiten. Im §. 209. z. B. heisst es: die Wirbelbewegung (Umkugelung) des Merkur sey noch ganz unbekannt; sie ist aber von Herrn *Schröter* in Lilienthal längst beobachtet worden, und geschieht in 24 St. 5 Min. 30 Sec. Von der Venus wird behauptet, dass sie sich in 23 St. 20 Min. umdrehe, und einen Trabanten habe. Das erstere ist etwas unrichtig (23. St. 22 M. müsste es heissen) und das letztere ist völlig unerwiesen. Im §. 213. wird bloss bemerkt, dass *ein* Planet zwischen Mars und Jupiter von *Piazzi* entdeckt worden sey, ohne diesen neuentdeckten Wandelstern zu nennen. Der Vf. scheint dem angeblichen Gesetze der Abstände 4, 4+3, 4+6 u. s. w. einen grössern Werth beyzulegen, als es eigentlich verdient. Dass zwischen dem Mars und Jupiter sich drey Planeten bewegen müssen, wird niemand aus ihm folgern können; überdies machen jene Zahlen keine arithmetische Reihe, und sind, strenge genommen, sehr fehlerhaft. Vom Saturn heisst es §. 214., seine Axendrehung sey noch nicht bekannt, man werde sie aber aus seinen Makeln (Flecken) nächstens bestimmen können. Auch dies ist längst geschehen, und man weiss, dass dieser Planet sich in 10 St. 16 Min. 15,5 Sec. um seine Axe drehet. Zugleich wird gesagt, dass *Halley* und *Gassini* (*Cassini*) fünf Monde beym Saturn entdeckt haben. Die beyden übrigen Trabanten sind nicht angezeigt worden. Den Ring betrachtet der Verf. mit einigen (vermuthlich älteren) Astronomen, als die Atmosphäre des Saturn. Dies wird ihm aber niemand glauben, der die neuesten von *Schröter* und *Harding* angestellten Beobachtungen dieses sonderbaren Körpers kennt, der etwas gebogen ist, und keine Rotation zu haben scheint, welches letztere doch, zufolge der Analogie, statt finden müsste, wenn er die Dunstkugel des Saturn ausmachen sollte. Bey dem siebenten Planeten (Uranus) lässt der Verf. *Herschel'n* bloss 2 Monde wahrgenommen haben; es sind aber deren 6 von ihm gesehen worden. Zwischen dem Saturn und Uranus, meynt Hr. I., wären noch mehr Planeten zu vermuthen. Welche Gründe ihn dazu berechtigen, hat er nicht angegeben. Von den Kometen wird behauptet, dass sie wirklich brennen; denn das beweise der Schweif, der aus Rauch bestehe. Woher mag der Verf. dies wissen? Die neuesten Beyträge zur Himmelskunde von *Schröter* scheint er nicht gelesen zu haben; sonst müsste ihm bekannt seyn, dass es wenigstens einige Kometen giebt, die ihr eignes Licht haben. Einen Rauch in ihrem Schweife hat wohl noch niemand anders, als in der Einbildung gesehen. Das öftere Fluctuiren dieser hellen Masse, welches mit dem Fluctuiren der Strahlen des Nordlichts übereinkommt, lässt an nichts weniger, als an Rauch, wohl aber an eine höchst feine, expansible und selbstleuchtende Materie denken. Welcher ungeheure Brand sollte auch wohl jemals im Stande gewesen seyn, von einem so kleinen Himmelskörper als die Kometen gewöhnlich sind, eine oft mehrere tausend Meilen lange Rauchsäule in die Höhe zu treiben; und welches specifisch schwerere Mittel sollte eine solche Rauchsäule tragen? Ferner heisst es von den Kometen, dass sie zwar nichts Böses bedeuten, aber doch die Planeten in ihrem Lauf stören, und verschiedenes Unheil auf ihnen anrichten. Was für Unheil denn? Glaubt der Vf. etwa an das Mährchen, dass ein Komet vor Zeiten an unsere Erdkugel gestossen, eine Sündfluth auf ihr hervorgebracht, und sie am Südpol eingedrückt, oder wohl gar in Brand gesteckt, oder mit seinem Schweif ihre Atmosphäre verunreinigt habe? *Lambert* soll 5000000 Kometen angenommen haben. Dies ist wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler? Wir könnten zwar bey manchen Paragraphen in der Lehre vom Licht, von der Luft, und vornemlich von der Elektricität noch eins und das andere erinnern, jedoch verstattet der Raum es nicht, und um so weniger, da wir es für unsere Pflicht halten, nun noch kürzlich über den Werth der Uebersetzung besonders zu urtheilen.

Um des verschiedenen Brauchbaren willen, welches die Urschrift enthält, denn manche Abschnitte sind sehr gut ausgearbeitet, wäre zu wünschen gewesen, der Uebersetzer hätte seine Muttersprache mehr in seiner Gewalt, und ausserdem auch mehrere Sachkenntniss, und eine genauere Bekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen im Gebiete der Physik gehabt, um seinem dortigen Publicum ein nützlicheres Geschenk mit einem Handbuche der Physik zu machen, wenn es anders in jener Gegend an einem solchen fehlte. *Seine* Sache war es, die Lücken in der Urschrift auszufüllen, und alles, womit die Physik, seit der Erscheinung des Originals in jedem ihrer Theile bereichert worden ist, sorgfältigst nachzutragen. Dies hat aber Hr. P. nicht nur nicht gethan, sondern durch seine Uebersetzung das Original auch noch verschlimmert. Damit unsere Leser dies Urtheil nicht zu hart finden, wollen wir nur eine und die andere Stelle herausheben, um ihnen Ge-

legenheit zu geben, davon aufs Ganze schliessen zu können. Wir brauchen nicht lange zu wählen, daher mag folgendes aus dem §. 9. hier den Anfang machen. Es ist die Rede von der Theilbarkeit der Körper, und lautet so: „Die Erfahrung lehret, dass sich die Körper durch Natur sowohl, als Kunst, welche wieder chemisch oder mechanisch seyn kann, in Theile von erstaunlicher Feinheit zerlegen lassen, welche Theile sogar aus der *Erstlingsmaterie* bestehen, und durch keine Naturkraft mehr theilbar sind. Ob nun diese Uranfänge des Körperstoffs einfach, das heisst, unbedingt einfache Monaden seyen, wie Leibnitz behauptet, oder ob sie, ihrer Wesenheit nach, noch immer eine wahrhafte Ausdehnuug haben; oder endlich, ob nach der Meynung der Alten und einiger Neuern die Atomen materiell, und nach dem Begriff der Metaphysiker immer noch theilbar, aber ihrer Natur und physischen Nothwendigkeit nach untheilbar seyen; diese Streitfrage ist von Seiten der Metaphysiker noch unentschieden, und wir sind auch aller Hoffnung *verlurstig* (so, und *Verlurst* anstatt Verlust, schreibt Hr. P. durchs ganze Buch), dass diese Fehde einmal werde beygelegt werden. u. s. w. Anm. „Nutzen. Durch Hülfe dieser Eigenschaft bringen Kunst und Natur eine Menge Wirkungen hervor. Diese bereitet den lebenden Geschöpfen ihre Nahrung, bewirkt Verwesung und Erzeugung; schaft (flt) die schädlichen Feuchtigkeiten aus dem Körper hinaus; erquickt die Sinne durch Wohlgerüche und *Delikatessen*" u. s. w. Warum blieb Hr. P. hier nicht seinem Vorsatze getreu alles zu verdeutschen? Der §. 10. ist noch unerträglicher übersetzt: „Alle irdische Körper ohne Ausnahme streben, sich selbst überlassen, nach einem gemeinsamen Mittelpuncte der Einigung. Die Meeresfluthen scheinen sich gegen den Mond empor zu heben, während der Mond mit Thätigkeit gegen die Erde, und die Erde sammt den übrigen Irrsternen gegen die Sonne als ihren gemeinschaftlichen Sammelpunct zielet, und sich nach dem Bande der Vereinigung, nach Anhänglichkeit sehnet." u. s. w. Oft macht die Schreibart des Uebersetzers den Sinn zweifelhaft. Er redet z. B. §. 39. von der Bewegung durch Kräfte des Mittelpuncts, wo Centralkräfte zu verstehen sind. Im §. 40. kommt der Ausdruck vor: Mittelpunctsbewegung im Kreise; §. 41. Mittelpunctsbewegung in einer Ellipse. Kann das nicht auch so viel heissen, als: die Bewegung des, dem Kreise und der Ellipse zugehörigen Mittelpuncts? Anstatt dass ein anderer sagen würde: die Ausschnitte, welche der Führer (Radius Vector) in gleichen Zeiten beschreibt, gebraucht der Uebersetzer folgende Ausdrücke: „die Ausschnitte, welche der Fahrstrahl überstreift." Wie undeutsch klingt es, wenn man S. 58 lieset: „die Zugkraft des Mittelpuncts ist im Kreise gleich dem Quadrat der Geschwindigkeit, getheilt durch der Laufbahn Durchmesser oder Strahl!" Wer wird wohl auf den ersten Anblick errathen, dass unter dem Ausdrucke: *Mittelpunctsmaschine* die Centrifugalmaschine zu verstehen sey? Warum bediente sich Hr. P. nicht des gangbaren Worts: Schwungmaschine? S. 60. „Im weitesten Abstande herrscht eine kleinere Schwungkraft, als im Kreise." Was wollte der Uebers. hiermit sagen? Was verstand er unter krummliniger Bewegung der *Gestirne* (Sternbilder), wenn §. 43. die Rede von der Bewegung der Planeten ist? Im §. 54. S. 76. hat er *Getrieb* und *Triebstock* für gleichbedeutend genommen (weil er in der Urschrift tympanum und verticillum fand): daher S. 77. der grobe Fehler zu stehen kam, die Kraft verhalte sich zur Last (oder umgekehrt, hätte noch gesagt werden können) wie das Product aus den Halbmessern der *Triebstöcke* (anstatt Trillinge) zum Product aus den Halbmessern der Räder und der Kurbel; ingleichen jeder Triebstock drehe sich so oft um seine Axe (!) als oft die Zahl der *Zähne des Triebstocks* in der Zahl des Rades enthalten ist. — — Eben so falsch ist auch §. 54. übersetzt. Noch mehrere theils unverständliche theils fehlerhafte Stellen anzuführen, würde die Geduld unserer Leser ermüden.

## BOTANIK.

*Physiologische Betrachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen und der* (die) *Entstehung der Erdschwämme.* Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner und Gartenfreunde. Eine von der Kais. Akadem. der Wissenschaften gekrönte Schrift, von *Franziskus Justus Frenzel*, Prediger in Osmanstedt bey Weimar. A. d. Lat. Weimar, bey Gädike. 1804. 438 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist etwas schwer, aus dem vorliegenden Buche den Kern hervorzuziehen, da der Verf. seine Erfahrungen nicht zum Besten an einander gereiht hat, sich oft unterbricht, zuweilen sehr weitläufig ist, auch von dem, was er geleistet hat, und von seinem physiologischen System überhaupt, keine Uebersicht giebt. Dessen ungeachtet, und wenn gleich viele Beobachtungen nicht zum besten angestellt sind, bleibt es immer ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss des Pflanzenbaues, und es wird keinen gereuen, die Ungeduld, die einen zuweilen beym Lesen überfällt, besiegt zu haben. Wie manches Buch muss man nicht ein Paarmal lesen, um den Sinn der dunkeln Worte zu fassen, ohne dass hernach die Mühe durch Zuwachs an Kenntnissen belohnt wird?

Der *erste Abschnitt* handelt von dem Umlauf des Safts in den Pflanzen. Der Verf. widerlegt *Du Hamel's* Theorie von der Circulation des Safts sehr bündig; wenn er aber behauptet, dass die gefärbte Flüssigkeit bey Injectionen nicht in die Blätter steige, so muss Rec. gestehen, dass er das Gegentheil glaubt, weil er selbst schon die injicirte Flüssigkeit durch den Blattstiel steigen sah, und es hier auf viele Nebenbedingungen ankommt, wie der Versuch gelingen soll. Rec. hat schon viele Versuche darüber angestellt, das Resultat fiel aber sehr ungleich aus; die Ursachen davon anzuführen, ist hier der Platz nicht. Wenn ferner der Vf. die injicirten Theile hernach trocknet, um sie unter dem Mikroskop zu untersuchen, so ist diess erstlich überflüssig, und zweytens wird die mikroskopische Betrachtung eines trockenliegenden Theils nie sehr weit führen, auch oft falsche Ansichten geben. Die injicirte Flüssigkeit tritt keineswegs heraus, wenn ich den Theil worin sie enthalten ist, anfeuchte: der Verf. muss dies aber gefürchtet haben, da er immer vom Trocknen spricht. Seine Vorstellung von den Gefässen ist im Ganzen sehr richtig, und man sieht, dass er die Natur fleissig befragt hat, da er auf die Verschiedenheit bey verschiedenen Gewächsen aufmerksam macht. Den Nadelhölzern spricht er die Spiralgefässe ab, weiterhin aber (S. 236.) sagt er: bey der Fichte sey nur um die Markröhre der eigentliche Sitz der Spiralröhren. Rec. hat eine grosse Menge Pinusarten anatomisch untersucht, allein nie Spiralfibern gefunden; da der Verf. aber den letzten Satz bestimmt anführt, verdient es allerdings neue Untersuchung, so wie der Verf. auch wohl der erste ist, der auf das Nichtdaseyn der Spiralfibern in so vielen Theilen der Nadelhölzer aufmerksam gemacht hat. Viele Botaniker mögen es gewusst haben, (so wie auch Rec. schon vorher diesen Bau kannte), allein Rec. wüsste keinen Schriftsteller, der davon gesprochen hat. Seine Meynung von dem Zusammenhang der Gefässe unter einander und mit dem Zellgewebe hat auch sehr viel für sich, so wie die Behauptung, dass zum Aufsteigen des Safts keine eigne Gefässe da sind; auf der andern Seite aber ist wieder manches falsch angegeben, so z. B., dass die Spiralgefässe Luft führen. Die Pflanzennamen sind auch von der Art, dass man sieht, dem Verf. sey das Linn. System nicht bekannt gewesen. So kommt die Malva arborea, ein Chrysolachonon u. s. w. vor; und vielleicht ist aus dieser Ursache nur eine geringe Anzahl von Kräutern untersucht, da doch bey diesen so viel für die Pflanzenanatomie zu lernen ist. An eine Pflanzenphysiologie kann nicht gedacht werden, bis wir mit der Anatomie auf das Reine sind, und dazu ist eine ausgebreitete Vergleichung unumgänglich nothwendig. Nur dadurch lernen wir das Allgemeine, und das unter gewissen Bedingungen vorhandene oder modificirte kennen. Unser Verf., dem sonst, nächst Kurt Sprengel, das Verdienst bleibt, am mehrsten gesehen zu haben, hat doch nicht genug verglichen, so wie es auch jener nicht gethan hat.

Der *zweyte Abschnitt* handelt von der Entstehung der Erdschwämme (Fungi) nach C. G. Rafns Entwurf einer Pflanzenphysiologie, und ist ein sehr schätzbarer Aufsatz, der, wie der Verf. sagt, aus zehnjähriger Beobachtung entsprungen ist. Er vergleicht zuerst die Schriftsteller, die vom Saamen der Pilze (nicht Schwämme, wie immer der Verf. schreibt) ihre angeblichen Erfahrungen mitgetheilt haben, und zeigt das Widersprechende in ihren Behauptungen, so wie, dass man gar keinen Grund habe, den von den Pilzen fallenden Staub für Saamen zu halten, auch bey seinen Versuchen, diesen in reine Erde zu säen, nie Pilze entstanden sind. Hierauf wird eine grosse Reihe Erfahrungen mitgetheilt, die beweisen, dass die Pilze aus verweseten (oder auf irgend eine Art verdorbenen und hiedurch dazu geschickt gemachten) Pflanzentheilen aufstehen, daher auf altem Holz, abgestorbenen Wurzeln u. s. w. *stets* ihren Sitz haben (mit Ausnahme der wenigen Pilze, die aus thierischen Stoffen entstehen). Er zeigt recht gut, dass man sich an das Wort Krystallisation nicht stossen müsse, und es bey der Entstehung der Pilze recht gut gebrauchen könne. Rec. gesteht, dass seine anatomischen Untersuchungen der Pilze (dergleichen der Verf. leider nicht mittheilt) und die hier gegebenen sehr lehrreichen Erfahrungen ihn überzeugt haben, dass die Pilze nicht für Vegetabilien, am wenigsten aber für vollendete, mit Fructificationstheilen versehene, aus Saamen entstehende Pflanzen zu halten sind. Am besten hält man sie für Producte abgestorbener organischer Körper (oder deren Theile), deren eigne Organisation nur scheinbar ist, und geläugnet werden muss. Will man aber die Organisation derselben sich nicht nehmen lassen, so muss man sie zu einem eignen Reiche oder zum Thierreich bringen.

*Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde* von *Adolf Friedrich Höpfner. Erster* Theil. Eisenach, bey Wittekind. 1804. 244 S. in 8. (12 gr.)

Hr. H. fing vor einigen Jahren an, bey dem Verleger dieses Buches eine Jugendschrift unter dem Titel: *die kleinen Freunde der Naturgeschichte* herauszugeben; weil darin aber blos die Naturgeschichte der Thiere enthalten ist, so wünschte der Verleger, von dem Verf. eine

ähnliche Arbeit, welche die Naturgeschichte der Gewächse enthielte, und der Erfüllung dieses Wunsches verdanket dieses angefangene Werk sein Daseyn. Die Absicht des Hrn. Verf. gehet dahin, den Kindern, theils in Erzählungen, theils in Gesprächen, auf eine angenehm unterhaltende und fassliche Weise richtige Begriffe von dem medicinischen, ökonomischen und technischen Nutzen verschiedener bekannter Gewächse beyzubringen und dadurch bey ihnen den Sinn für das Studium der Botanik zu wecken.

Rec. hat mit Vergnügen diese Schrift gelesen und zweifelt nicht, dass Hr. H. bey sehr vielen Kindern seinen Zweck erreichen werde. Zuerst wird bey jeder Pflanze eine kurze Beschreibung ihrer äussern Gestalt und Beschaffenheit, wie sie sich mit ihren Theilen bey der ersten Ansicht dem Auge darstellet, gegeben. (Rec. hätte gewünscht, dass der Hr. Verf. zuweilen bey der Anzeige einzelner Theile genauer in der Bestimmung ihrer Gestalt gewesen wäre und dadurch vermieden hätte, dass Kindern unrichtige Begriffe beygebracht werden. So schreibt er z. B. dem rothen Gauchheil (Angallis arvensis) S. 9. eine fünfblättrige Blume zu, da sie doch, wie bekannt, nur einblättrig und fünffach getheilt ist und S. 92. heisst es bey der Baumwolle, der Saame ist rund, wie Wicken, da er doch eyförmig ist.) Alsdenn wird von ihrer Cultur, ihren nützlichen oder schädlichen Eigenschaften, ihrer mannichfaltigen Zubereitung und Anwendung im gemeinen Leben gehandelt. Zwischen durch theilt der Hr. Verf. den Kindern nützliche Abhandlungen mit, als über *Fruchtbaumzucht*, über *botanische Kunstausdrücke in Rücksicht der Wurzel*, *des Stammes und der Aeste*, über den *Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren*. Die in diesem ersten Theile abgehandelten Pflanzen sind folgende: Die *Fichte*; der *rothe Gauchheil*, der *Kastanienbaum*; die *Buche*; die *Eiche*; die *Schafsgarbe*; die *Chamille*; der *Ingwer*; der *Kaffeebaum*; die *Nelke*; der *Theestrauch*; das *Zuckerrohr*; *Kartoffeln*; die *Baumwolle*; der *Baobab*; der *Butterbaum*; *Palmen*; der *Dattelbaum*; die *Sagopalme*; die *Arekapalme*; die *Kokospalme*; die *fächertragende Meinpalme*; die *Oelpalme*; die *Zwergpalme*; die *Schirmpalme*; die *Stockpalme*; die *Tannenpalme*; der *Brodbaum*; der *Tobak*; das *Heidekraut*; der *Kampferbaum*; *Lorbeerbaum*; der *Zimmetbaum*; der *Sumach*; der *Gewürznelkenbaum*; der *Muskatnussbaum*; der *Kassavestrauch*; der *Roggen*; *Weizen*; die *Petersilie*; der *Dill*; der *Manschinellbaum*; der *Schierling*; *Cactus*; der *Feigenbaum*; der *Arum*; die *Yamswurzel*; die *Bataten*; die *Gerste*; die *Vanille*; der *Kakaobaum*, der *Pisang*; die *Ananas*; der *Indigo*; der *Sturmhut*; das *Bilsenkraut*; die *Belladonna*; die *Johannis- und Stachelbeeren*; *Himbeeren* und *Brombeeren*.

## Kurze Anzeigen.

Geschichts-Unterricht. *Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung* von *J. G. A. Galletti* Prof. zu Gotha. *Dreyzehnter* Theil. Gotha, bey Ettinger. VIII u. 408 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Von dieser planmässigen Fortsetzung eines, in seiner Oekonomie und Darstellungsart längst rühmlich bekannten Werkes dürfen wir wohl nur anzeigen, dass sie der Geschichte der europäischen Staaten in der letztern Hälfte des XVIIten Jahrhunderts gewidmet ist. *Cromwells* Protectorat und Carls des IIten Regierung, die gleichzeitige Geschichte der vereinigten Niederlande und Pr. *Wilhelms* von *Oranien*, der Königin *Christina* von Schweden, Polens, unter den schwachen Regenten vor *Sobieski*, Dänemarks unter Christian dem IVten und Friedrich d. IIIten und sodann ganz vorzüglich die Regierungsgeschichte *Ludwigs* des XIV — bis zum J. 1687. sind die Hauptgegenstände dieses Theiles. Seine Titelvignette zeigt das spanische Escorial. Papier und Druck wurden nicht unangenehmer und die Setzfehler sehr sorgfältig nachgewiesen.

*Französischer Cornelius Nepos*, oder Leben der vorzüglichsten Helden, die sich während der Revolution ausgezeichnet haben. — Ein (?) Muster zur Nachahmung für die reifende Jugend, und als Lehrbuch in den Schulen vorzüglich brauchbar. Aus dem Französischen von *Müller*. Hamburg und Mainz, bey Vollmer, 1805. 187 S. kl. 8. (12 gr.)

Ohne einigen Vorbericht über das etwanige Original dieser gemeinen Copie bietet man uns hier ungleichförmige, regellos zusammengeraffte Nachrichten von — dem alten braven Marschall *Rochambeau*, dann von *Custine* S. 25–68, den Generalen *Wimpfen* und *Dügommier* S. 81–152, dem Schiffskapitain *Richer*, zwey tapfern Soldaten *Guibon* und *Alary*, nebst einigen militärischen Charakterzügen dar, und hat die — Unverschämtheit, dies biographische Machwerk mit jenem anziehenden historischen Lesebuche aus der alten Roma zu vergleichen. Wäre auch dem — gekrönten Helden dem edlen *Moreau*, so wie einem *Dumouriez*, *Hoche*, *Joubert*, *Jourdan*, *Pichegru* nicht ihr wohlverdientes Plätzchen in diesen militärischen Biographien versagt worden; so würde dennoch ihre nichts weniger als classische Form jene Parallele keineswegs verdienen. Indem es Rec. nicht der Mühe und des so beschränkten Raumes dieser Blätter werth achtet, kleinere Mängel der Darstellung und Sprache zu rügen, muss er nur noch bemerken, dass diese Schrift zu einem *Lehrbuche* in *Schulen* so wenig geeignet sey, als er Bedenken tragen kann, jenen letzteren Theil der Aufschrift für ächt-marktschreierisch erklären.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

37. *Stück, den* 20. *März* 1805.

## GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Αθηναιου Ναυκρατιτου Δειπνοσοφισται. *Athenaei Naucratitae Deipnosophistarum Libri Quindecim.* Ex optimis codicibus nunc primum collatis emendavit ac supplevit, nova latina versione et animadversionibus cum Is. Casauboni aliorumque tum suis illustravit commodisque indicibus instruxit *Johannes Schweighäuser*, Argentoratensis, Instituti Scient. et Art. populi Gallo-Franc. Socius, Antiq. literar. in schola Argent. Prof. *Tomus quartus.* Argentorati ex typogr. soc. Bipont. Anno XII. (1804.) 575 S. gr. 8.

*Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas.* Post Is. Casaubonum conscripsit *Johannes Schweighäuser.* — *Tomus quintus.* Animadv. in Libr. IX. et X. Anno XII. 605 S. — *Tomus sextus.* Animadv. in Libr. XI. et XII. Anno XII. 542 S. gr. 8. (Zusammen 11 Thlr.)

Bey der Anzeige der beyden Bände des Athenäus, welche den Text bis zum neunten, die Anmerkungen bis zum achten Buche in sich fassen, konnten wir kaum hoffen, dass dieses bedeutende Werk in einem so kurzen Zeitraume so weit fortschreiten würde, als es nun wirklich fortgeschritten ist. Desto grösser ist die Freude, mit welcher wir die Anzeige der vorliegenden neuen Bände übernehmen; desto dankbarer wird jeder Freund der alten Literatur den ausdauernden Fleiss des würdigen Herausgebers ehren, durch welchen so viele Schwierigkeiten glücklich besiegt wurden. Auch in den vorliegenden Theilen, welche den Text und Commentar bis zum zwölften Buche enthalten, hat Athenäus theils durch Zusätze und bessere Lesarten der Handschriften, theils durch schätzbare Beyträge berühmter Gelehrten und durch die mit viel umfassender Gelehrsamkeit verbundene glückliche Divinationsgabe des Herausg. selbst ausserordentlich gewonnen. Aber freylich, εἷς ἀνὴρ οὐ πάνθ' ὁρᾷ: zumal in einem Werke von so beträchtlichem Umfange und so verschiedenartigem Inhalte, dessen Bearbeitung noch überdiess, auch bey dem freyen Gebrauch einer reich ausgestatteten Bibliothek, durch die Nothwendigkeit, eine zahllose Menge gelegentlicher Bemerkungen aus Commentaren und Animadversionsbüchern zusammen zu tragen, sehr erschwert wird. Hr. S. kann daher, wie auf ausgezeichneten Beyfall im Ganzen, so auf billige Beurtheilung im Einzelnen gegründete Ansprüche machen. Es würde überflüssig seyn, die unverkennbaren Vorzüge der Schweighäuserschen Arbeit durch dargelegte Proben zu beweisen. Rec. wird lieber auch diessmal nur solche Stellen ausheben, über welche entweder berichtigende Erinnerungen beygebracht oder wo übersehene Bemerkungen Anderer nachgetragen werden können. Vorzüglich aber ist es der Mühe werth, bey Dichterfragmenten zu verweilen, an denen die Kritik des Herausgebers nothwendig öfters scheitern musste, weil er nicht hinlänglich mit metrischen Kenntnissen ausgerüstet war, ohne welche keine genügende Behandlung derselben denkbar ist. Daher die unrichtigen Abtheilungen der Verse, die auffallenden Verstösse gegen die Richtigkeit derselben, die unerträglichen Hiatus, welche des Lesers Vergnügen über gelungene Kritik und Erklärung häufig genug unterbrechen. Dieses Urtheil zu begründen, darauf ist der grösste Theil nachstehender Beyspiele berechnet. So müssen die Verse des Pherecrates p. 430. E. folgendermaassen abgetheilt und gelesen werden:

A. ἀπόθες, ὦ γλύκη.
ὑδαρῆ 'νέχεέν σοι. B. παντάπασι μὲν οὖν ὕδωρ.
A. τί δ' εἰργάσω; πῶς, ὦ καταρατότατ', ἐνέχεας;
C. δύ' ὕδατος, ὦ μάμμη. A. τί δ' οἴνου; C. τέτταρας.
A. ἔρρ' ἐς κόρακας· βατράχοισιν οἰνοχοεῖν σε δεῖ.

Die Verse aus den Heliaden des Aeschylus p. 469 f. scheinen dem Herausg. Anapästen zu seyn. Dass sie es nicht sind, hält Rec. durch mehrere misslungene Versuche, sie dazu zu machen, belehrt für unbezweifelt. Vielmehr ordnet und schreibt er sie so:

ἔνθ' ἐπὶ δυσμαῖς
σοῦ πατρὸς Ἡφαιστοτυχὲς
δέπας, ἐν τῷ διαβάλλει

πολὺν οἰδματόεντα περῶν δρόμῳ
πόρον, οὖδας μελανίππου προφυγὼν
ἱερᾶς νυκτὸς ἀμολγόν.

Der erste, dritte, fünfte und sechste Vers sind Jonici a minore, der zweyte ein Choriambe, der vierte ein logaödischer Anapäst. Die Verse des Bacchylides pag. 500. B. möchten wohl Trochäen seyn:

οὐ βοῶν πάρεστι σώματ', οὔτε χρυσὸς...
οὔτε πορφυροῖ τάπητες· ἀλλὰ θυμὸς εὐμενὴς
Μοῦσά τε γλυκεῖα καὶ Βοιωτίοισιν ἐν σκύφοις
οἶνος ἡδύς.

Das Fragment des Pindar p. 513. C. hat Hr. S. aus Unkunde des Pindarischen Metrums, wie er selbst sagt, nicht abzutheilen unternommen. Es muss so geordnet werden:

ὦ τέκνον
ποντίου θηρὸς πετραίου
χρωτὶ μάλιστα νόον
προσφέρων, πάσαις πολίεσσιν ὁμίλει·
τῷ παρέοντι δ' ἐπαινήσαις ἑκὼν
ἄλλοτ' ἀλλοῖα φρόνει.

Ueber einen metrischen Irrthum, in welchen sich Hr. S. in der Note zu dem Fragment des Tragikers Astydamas p. 411. A. durch Fiorillo, *Toupium nostrum in Germania redivivum*, wie er ihn nennt, hineinziehen lässt, hat sich bereits ein anderer Rec. in dieser L. Z. 1803 n. 17. p. 260 geäussert. In der Anmerkung zu einem Fragment des Anacreon p. 427. A. zeigt der Herausg. Unbekanntschaft mit dem Rhythmus des Anacreontischen Verses dadurch, dass er V. 5 κυάθους ἀνυβριστὶ ὡς ἂν und V. 6 ἀδεῶς τ' ἀναβασσαρήσω schreibt, Bruncks Aenderung ἀναδεύων βασσαρήσω aber nicht mit dem Metrum verträglich findet, weil der *zweyte Fuss* nothwendig ein *Jambe* oder ein *Tribrachys* oder ein *Anapäst* seyn müsse; ferner dadurch, dass er bald darauf an dem Verse ὑποπίνοντες ἐν ὕμνοις Anstoss nimmt. Vgl. Hermanns Handbuch der Metrik §. 338. 339. Das Fragment aus den Κωμασταῖς des Phrynichus p. 474. B. hat Hr. S. durch Grotefend und Fiorillo verleitet in jambicos tetrametros acatalecticos abgetheilt, eine Versart, welche in der Griechischen Komödie nicht vorkommt. Der erste Vers ist nach der gewöhnlichen Lesart

εἶτα κεραμεύων ἐν οἴκῳ σωφρόνως Χαιρέστρατος

ein ganz reiner trochaïcus tetrameter catalecticus, und der zweyte muss durch Hinzufügung eines einzigen Wörtchens dazu gemacht werden:

ἑκατὸν ἂν τῆς ἡμέρας ἔκλαιεν οἴνου κανθάρους.

ἂν ἔκλαιεν, flere *solebat*, Brunck zu Soph. Philoct. 290. Porson zu Eurip. Phoen. 412. Hermann zum Viger p. 785. τῆς ἡμέρας aber in der Bedeutung *quotidie* kommt weiter unten vor p. 517. C. Das Fragment des Alcman p. 499. A. ist unstreitig in dactylicos tetrametros acatalecticos abzutheilen, deren sich dieser Dichter auch anderswo bedient:

Πολλάκι δ' ἐν κορυφαῖς ὀρέων, ὅκα
θεοῖς ἅδῃ πολύφαμος ἑορτά,
χρύσεον ἄγγος ἔχοισα μέγαν σκύφον
οἷά τε ποιμένες ἄνδρες ἔχουσιν,
χερσὶ λεόντειον γάλα θεῖσα *
τυρὸν ἐτύρησας μέγαν ἄτρυφον
ἀργύφεόν τε —

Der sechste Vers ist um eine Sylbe zu kurz; vielleicht fehlt σύ, vielleicht ist aber auch noch ein ganzer Vers herausgefallen. ἄτρυφον erklärt Schneider im Anhange zu seinem Gr. Wörterbuche durch ἄθρυπτον und vergleicht Hesiods τετράτρυφος ἄρτος. Manche Verse sind bey Hrn. S. ohne alles Metrum, z. B. in dem Fragment des Alexis p. 516. D. der 16te mit dem abgerissenen Stück des folgenden. Rec. schreibt so:

κανδαύλους λέγων
Καὶ χόρια καὶ βατάνια, πᾶσαν ἡδονήν.

Eben dieses ist der Fall mit den Worten ἴσον ἴσῳ πάλιν τὴν μείζον' ᾔτουν, welche ein anderes Fragment des Alexis p. 431. C. beschliessen und höchst wahrscheinlich aus der kurz vorher angeführten Stelle des Sophilus irriger Weise hierher gezogen sind. Ein Theil eines jambischen Fragments ist p. 482 D. so gedruckt:

δὸς δὴ τὸν χό',
αὐτῷ, σύγκωμε· καὶ τὸ κυμβίον φέρων —

Um des Versmaasses willen muss eine Aenderung gemacht werden. Vielleicht:

δὸς δὴ τὸν χόα
σύγκωμε, τούτῳ· (oder σύγκωμος αὐτῷ) —.

Aus eben diesem Grunde ist p. 484. E. mit Versetzung der Worte πρίστις τραγέλαφος zu schreiben; gleich darauf aber ist λαμβρώνιος statt λαβρώνιος ein Druckfehler. P. 503. B. erfordert das Metrum μεθύεται statt μεθύσκεται. In dem Verse p. 426. C.

καί τοι πολύ γ' ἔσθ' ἥδιον. οὐ γὰρ ἄν ποτε

hält es Hr. S. für nöthig, *claudicanti metro* zu Hülfe zu kommen und schreibt:

καί τοι πολὺ τοῦτ' ἔσθ' ἥδιον. οὐ γὰρ ἄν ποτε —

Gerade durch diese Aenderung wird der Vers gelähmt, denn die zweyte Sylbe ἥδιον ist lang. Zu einem ähnlichen Missgriff ward er in der Anmerknng zu dem nächstfolgenden Fragment des Alexis durch die verkannte Quantität des Comparativs βέλτιον verleitet. Wir bedürfen weder der einen noch der andern Aenderung, welche er im zweyten Verse vorschlägt; ein Fragzeichen nach Κρίτωνα, mehr ist nicht nöthig, denn die Vermuthung des Herausgebers, dass in Athen vielleicht eine gewisse Art, den Wein zu mischen, Κρίτων genannt worden sey, verdient wenigstens nach des Rec. Dafürhalten vor allen anderen Conjecturen den Vorzug. Den zweyten Vers des Aeschyleischen Fragments p. 476. C. κέρασι χρυσᾶ στόμια προσβεβλημένοις, (nicht προβεβλημένοις, wie Hr. S. schreibt,) glaubt er nach Stanley's Vorgange durch vorgesetztes τοῖς ausfüllen zu müssen, allein die zweyte Sylbe in κέρασι ist lang, wie gleich darauf in dem Fragment des Hermippus V. 2, wo Hr. S. mit Unrecht ἐκ δὲ τοῦδε κέρατος lesen will, und bey Anacreon in φύσις κέρατα

ταύροις. Eine Sylbe fehlt in folgendem Jamben p. 486. F. ἔνεγκ' ἐπὶ τὸ μνῆμ' ἐκείνῃ μανθάνεις — man lese ἔνεγκον. Desgleichen in einem Trochäen p. 446. D. welchen Rec. so schreibt:

πῖθι. ταῦτα γὰρ παρ' ἡμῖν Διὸς ἑταιρίου πατὴρ —

in dem Sinne, welchen Jacobs angibt. Ein Jambe hingegen p. 502. B. ἰδίᾳ τε καὶ κοινῇ τὴν κύλικα προπίομαι muss durch Weglassung des Artikels um eine Sylbe kürzer gemacht werden. Im zweyten äusserst verdorbenen Verse eines Fragments des Alcäus p. 430. D. und 481. A. glaubt Hr. S. statt αἱ τὰ die richtige Lesart in dem Worte αἴταις (⏑ — —) gefunden zu haben, eine Aenderung, welche den Rhythmus des Verses durchaus zerstört. Vielleicht ist es am gerathensten, sich aller Muthmassungen bey dieser Stelle zu enthalten; indess wagt Rec. auf gut Glück folgenden Versuch:

καδδ' αὔαινε κυλίχναις μεγάλαις νάματα ποικίλαις.

Die erste seiner Aenderungen, αὔαινε, hat für ihn einen ziemlich hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, insofern sie durch das fehlerhafte ἀνάεινε der Basler Ausg. bestätigt zu werden scheint; die zweyte, νάματα, aber ist wenigstens besser, als Grotefend's und Fiorillo's αἵματα, welches nach der richtigen Bemerkung des oben erwähnten Rec. keineswegs *vina* bedeuten kann. So wäre denn der Sinn: *exsicca latices magnis variisque poculis*; und die Ausdrucksart ähnlich der Horazischen Od. I, 31, 11. dives et aureis mercator *exsiccet culullus vina* — man könnte auch αὐτίκα statt αἱ τὰ lesen, in welchem Falle κυλίχναις μεγάλαις ποικίλαις Aeolische Accusative seyn würden. Beyläufig bemerkt Rec., dass er auch in dem Fragment aus dem Cyclops des Timotheus p. 465. C. Grotefend's Aenderung, ἔμισγε δ' αἷμα Βακχίου nicht billigen kann. (Die gewöhnliche Lesart ist ἔμισγε δ' ἅμα oder διαμα, ein (Cod. hat auch ἀνέμισγε.) Hier ist erstlich die Partikel δὲ auffallend, weil sie schon in dem zunächst vorhergehenden Satze stand, und zweytens die Grotefendsche Verbesserung mit einer andern zu vertauschen, welche bey eben so grosser Leichtigkeit den Vorzug hat, dass sie sich erweisen lässt. Mit einem Worte, der Dichter schrieb:

κἄμισγε νᾶμα Βακχίου — —.

und so redet auch Anacreon. Den Hiatus duldet Hr. S. in Stellen, wo er gar nicht entschuldigt werden kann, ja er corrigirt ihn sogar in manche Verse, aus welchen ihn jeder andere auf alle nur mögliche Art verdrängt haben würde, hinein. Das Fragment des Antiphanes, z. B. 486. F. und 487. B. ändert er in den Noten so:

Τράπεζα φύστη ἡμῖν ἔσται· ἀλλὰ μὴν
(καὶ) δαίμονος ἀγαθοῦ μετάνιπτρον ἐντραγεῖν,
σπονδή, κρότος.

φύστη ἡμῖν ἔσται ist Conjectur des Hrn. S. statt φυστημινεὶς, welches Rec. nur für einen sonderbaren Schreibfehler statt φύστις ἡμῖν hält. Das ganze Fragment möchte wohl nicht mehr als zwey senarios enthalten:

Τράπεζα φύστις ἡμῖν, ἀλλὰ δαίμονος
ἀγαθοῦ μετάνιπτρον· ἐντραγεῖν, σπονδή, κρότος.

Nach μετάνιπτρον interpungirt Rec., weil er ἐντραγεῖν substantive nimmt, wie p. 159 E. Am leichtesten bietet sich freylich der Gedanke dar, die Stelle in trochäische Tetrameter abzutheilen:

— — τράπεζα φύστις ἡμῖν, ἀλλὰ μὴν
δαίμονος ἀγαθοῦ μετάνιπτρον ἐντραγεῖν, σπονδή, κρότος.

Aber Porson (in der Vorrede zur zweyten Ausgabe der Hecuba p. XXIV. und p. XLV.) behauptet allem Anschein nach mit Recht, dass der Dactylus in dieser Versart nicht statt finden könne. Ein Jambe p. 474. A. soll nach Hrn. S. Vermuthung mit καὶ σὺ τὸν οἶνον anfangen, wo ἀλλ' οὐ oder οὔτοι gesetzt werden konnte. So ist es denn auch nicht zu verwundern, dass er in einem Aeschyleischen Senarius p. 528. C. die richtige Lesart παρθένοις ἁβραῖς verwirft und das äusserst beleidigende παρθένου ἁβρᾶς vorzieht. Unvollständige Verse sucht Hr. S. hin und wieder nach eigenen oder nach andern Muthmassungen auszufüllen. Dieser Versuch aber dürfte wohl in der einen oder andern Stelle misslungen seyn. So im dritten Verse eines Fragments des Alexis p. 516. D. wo κάνδαυλον ἀκούειν, candauli *nomen* audire, gewiss hart ist. Vielleicht heisst es:

οὐδ' ὄνομα τοῦτ' ἀκήκο' οὐδεπώποτε.

Desgleichen im dritten der Verse des Achäus p. 427. C. wo keine der angeführten Conjecturen, am allerwenigsten σκυθιστί 'στιν πιεῖν gebilligt werden kann. Ein Satyr spricht: „ist denn der ganze Achelous dem Weine beygemischt? Solchen Wein schickt sich für uns nicht einmal anzurühren." Rec. schreibt nämlich θίξαι mit Dalechamp, und gleich darauf τῷδε τῷ γένει. Nun folgt der Vers: καλῶς μὲν οὖν ἄγειν Σκύθῃ πιεῖν, *bene quidem vivere*, *Scytha judice*, *est bibere*, nach Hrn. S. Uebersetzung. Allein erstlich, kann wohl καλῶς ἄγειν *bene vivere* heissen? διάγειν wird zwar elliptisch für *vivere* gebraucht, aber nicht ἄγειν. Und dann, wie passt jener Sinn zu dem vorhergehenden? Diese Schwierigkeiten hebt folgende Vermuthung: καλῶς μὲν οὖν ἔχειν Σκύθῃ νόμῳ πιεῖν, *imo vero bene se habere est*, *Scythico more* (meracius) *bibere*. ἔχειν und ἄγειν werden öfters verwechselt; Σκύθῃ νόμῳ aber konnte leicht durch σκυθιστὶ erklärt werden, und hiermit hätten wir den Ursprung der Vulgata aufgefunden. Ein Fragment des Theophilus p. 472. E. lautet nach Hrn. S. so:

καὶ κύλικα θηρίκλειον εἰσφέρει, πλέον
(τὶ) ἢ κοτύλας χωροῦσαν ἐπτ', Ἀγαθῆς Τύχης.

Hier ist τὶ, von πλέον getrennt und in den Anfang des folgenden Verses gestellt, hart und ungewöhnlich. Vielleicht schrieb der Dichter ἢ κοτυλίδας χωροῦσαν. — In Ansehung der Bemerkungen, welche von anderen Gelehrten in Commentaren und kritischen Schriften gelegentlich beygebracht sind, war es dem Herausg. schon um desswillen unmöglich, Vollständigkeit zu

[37*]

erreichen, weil er mehrere dieser Bücher entweder gar nicht oder nicht zu jeder Zeit zu benutzen Gelegenheit hatte. Rec. wird nunmehr eine Anzahl Stellen ausheben, wo er Nachträge zu geben im Stande ist, und hier und da noch eine eigne Bemerkung hinzufügen. P. 521. C. fehlt Valckenärs (ad nott. in N. T. p. 390.) Vermuthung, dass nach βρῶμα καὶ περιττὸν herausgefallen sey τὴν σκευασίαν, *exquisitam rationem cibi parandi*, wegen der Aehnlichkeit mit dem folgenden ἐξουσίαν. Auf ähnliche Art rühme sich ein Koch bey dem Komiker Alexis p. 107. E. τὰς σκευασίας πάντων (τε) καὶ τὰς σκευάσεις zu verstehen. Ebendas. billigt es Valck., dass Casaub. das Wort ὅπως versetzte, und bemerkt, dass Abresch Diluc. Thucyd. p. 83. die folgenden Worte gegen Casaub. in Schutz nimmt. In der Anmerkung zu der Stelle des Polemon p. 483. C. wünscht Hr. S. zu wissen, was das für eine emendatio palmaria sey, welche, wie Jacobs zur Anthol. Vol. I. p. 153. anführe, Valcken. in der Epistola ad Roeverum p. XXVI. vorgebracht habe; ihm selbst stehe diese Schrift gegenwärtig nicht zu Gebote. Hier waltet ein Missverständniss ob: Jacobs nämlich meynt Valckenärs Verbesserung einer andern Stelle des Polemon p. 484. C. welche auch vom Hrn. S. am gehörigen Orte erwähnt wird. P. 394. C. versteht Abresch l. l. p. 583. τίκτουσι vom Ausbrüten. P. 514. E. widerlegt er p. 218. eine Aenderung von Sam. Petit. Miscell. L. VII. C. 6. und erklärt τιμαὶ durch *principes*, *proceres*, wie ἀρχαί; ἡδύνειν aber durch *exhilarare*. P. 546. C. ist er p. 89. geneigt, mit Bud. in Comment. P. 1083. σωφροσύνη καὶ ἐγκράτεια ἐπειςεκώμασε zu lesen. P. 474. C. schreibt Heringa Obss. p. 250. im dritten Verse des Menander ὁ Καλύμνιος, als nomen gentile von Κάλυμνα, einer Insel im Aegäischen Meere: oder ὁ Κλέωνος. Eine andere Stelle des Menander p. 484. D. ändert er p. 240. so:

Εὐποροῦμεν οὐδὲ μετρίως, ἐκκυκλῶ. τὸ χρυσίον,
Περσικαὶ στολαὶ δ' ἐκεῖναι πορφυραῖ, τορεύματα,
Ἔνδον ἔστ', ἄνδρες, ποτηρίδιά τε κἀργυρώματα
Κἀκτυπωμάτων πρόςωπα, τραγέλαφοι, λαβρώνια.

Diese Aenderung konnte Hr. S. in Ermangelung der Obss. des Heringa nicht anführen. Den dritten Vers des Fragments aus den Mysiern des Eubulus p. 417. E. ändert Toup. Em. in Suid. Vol. III. p. 74. der neusten Oxford. Ausg. so: ὁλοτραχήλων, καὶ τοὺς κοπρῶνας πλησίον. P. 372. A. schreibt er Vol. I. p. 15. σκοροδότμητον τὴν φύσιν und vergleicht Θετταλότμητον κρέας aus einer Stelle des Philetärus p. 418. C. P. 487. C. liest er Vol. II. p. 472. Μάνης δ' οὐδεὶς λατάγων δεῖται. P. 460. B. aber:

εὑρείης στιβάδος προέθηκ' αὐτοῖσι θαλείαν,
—— —— στεφάνους τ' ἐπὶ κρατὸς ἔθηκεν.

Einen Vers des Aeschylus p. 375. E. verbessert Porson Append. ad Toup. Em. in Suid. p. 477. so: ἢ πολλά μ' ἐν δόμοισιν εἰργασται κακά. P. 379. E. schreibt er den 8ten Vers des Euphron p. 499. folgendermassen: ζωμὸς δὲ μέλας ἐγένετο πρώτῳ Λαμπρία, weil die zweyte Sylbe in μέλας kurz ist. V. 21. wo Abresch p. 154. οὐκ ἦν ἐκφορὰ Τότε σοι κρεῶν, ἀλλ' οὐδὲ τῷ διδασκάλῳ lesen wollte, schlägt er Λύκῳ κρεῶν τότ' vor. V. 28. verändert Tyrwhitt Append. ad Toup. p. 428. πάνυ in πάλιν. Im 10ten Verse des Anthippus p. 404. A. erklärt Porson l. l. p. 505. τοῖσι τούτοις mit Recht für einen Solöcismus. Wahrscheinlich muss es τοῖς τοιούτοις heissen. V. 21. 22. behält er die gewöhnliche Lesart κἀυτὸς — σπεύδων —, bey als abhängig von dem, was der Schauspieler gesagt haben würde, wenn er nicht unterbrochen worden wäre. Nicht weit davon ändert er διαφέροντ' Ἀσπενδίου. V. 27. verbessert Tyrwhitt l. l. p. 429. βούλῃ σε. P. 426. E. liest er p. 426. ὅτι εὔρουν ὁ μάντις — so dass die Construction ist: ἐμαντεύσατο πλοῦν ἔσεσθαι εὔρουν, *navigationem fore secundam*. In dem Fragment des Antiphanes p. 370. E. treffen des Herausg. und Tyrwhitts (p. 422.) Meynungen ganz zusammen, ausser dass der letztere nach γύναι ein Fragzeichen, οἷα aber die Personbezeichnung A. und vor σκόροδα B. setzt. In der Anmerkung zu dem Fragment des Aristophanes p. 527. C. irrt Hr. S. wenn er sagt, dass Porson in den Worten nichts ändere. Vielmehr schreibt er den ersten Vers so:

ἀλλ' οὐ γὰρ ἐμάθετ' αὔτ' ἐμοῦ πέμποντος· ἀλλὰ μᾶλλον —

weil ἐμάθετε ταῦτ' sich nicht mit dem Versmaasse verträgt. Im zweyten aber setzt er Συρακοσίαν statt Συρακοσίων. Das Fragment des Stesichorus p. 469. E. hat Suchfort, dessen fragmenta Stesichori lyrici Hrn. S. nie zu Gesichte kamen, durch mehrere gewagte Zusätze herzustellen gesucht:

Ἅλιος — Ὑπεριονίδας δέπας ἐςκατέβαινε
χρύσεον, ὄφρα δι' Ὠκεανῶ περάσας ἀφίκηται
(εἰς κλισίας) ἱερᾶς ποτὶ πένθεα Νυκτὸς ἐρεμνᾶς,
ματέρα, κουριδίαν τ' ἄλοχον, παῖδάς τε φίλους (οὕς).
(Ἀλλ') ὁ δ' ἐς ἄλσος ἔβα δάφναισι κατάσκιον —
—— ποσὶ παῖς Διὸς ——

wenn nicht etwa κραιπνοῖς ποσσὶ παῖς Διὸς oder etwas ähnliches gelesen werden müsse. Er bemerkt zugleich, dass die Mutter des Sol Thia heisse, (Hesiod. Theog.) dass mehrere Weiber des Sol erwähnt werden, hier aber vielleicht die Perseis (Hygin. und Hesiod. Theog. 956. wo zugleich von den Kindern des Sol die Rede ist,) und unter dem παῖς Διὸς Herkules zu verstehen sey. Die Abtheilung in Hexameter hält Rec. allerdings für beyfallswürdig, aber in περάσας kann die zweyte Sylbe nicht kurz seyn, φίλους οὓς ist hart und ἀλλ' ὁ δὲ sonderbar. Vielleicht kömmt folgender Vorschlag der Wahrheit näher:

Ἀέλιος Ὑπεριονίδας δέπας ἐςκατέβαινε
χρύσεον, ὄφρα (δομόνδε) δι' Ὠκεάνοιο περάσας
(ἄψ) ἀφίκοιθ' ἱερᾶς ποτὶ πένθεα Νυκτὸς ἐρεμνᾶς,
ματέρα, κουριδίαν τ' ἄλοχον, παῖδάς τε φιλητούς.
ποσσὶ δ' ἐς ἄλσος ἔβα δάφναισι κατάσκιον (ἁβραῖς)
παῖς Διός.

So scheint ποσσί, als Gegensatz von δέπας, recht schicklich zu Anfange des Verses zu stehen. Wie leicht aber jedes der eingeklammerten Worte herausfallen konnte, zeigt der Augenschein.

In dem Fragment des Antimachus p. 475. D. schreibt Jacobs (spec. emendd. in auctt. vett. p. 7.) den ersten Vers so:

κήρυκάς δ' ἅμα τοῖσι φέρειν μέλανος οἴνοιο —

den folgenden, wie Hr. S. Die Stelle des jüngern Cratinus p. 460. F. ändert er p. 111. wie folgt:

πολλόστῳ δ' ἔτει
ἐκ τῶν πολεμίων οἴκαδ' ἥκων συγγενεῖς
καὶ φράτορας καὶ δημότας εὑρὼν μόλις
ἐς τὸ κυλικεῖον ἐτράπην (οὕτως λέγων)
Ζεύς ἐστί γ' ἕρκιος ἔτι φρατόριός τ'. ἐμοὶ
τὰ τέλη τελῶ.

„Bibuli hominis verba, setzt er hinzu, qui amicis et necessariis amissis, paratum solatium in poculis vino habebat.“ Die treffliche Verbesserung νασμὸν statt ἐσμὸν p. 432. C. welche Hr. S. mit Unrecht auf Fiorillo's Rechnung schreibt, rührt auch von Jacobs her. (Animadvv. in Eurip. trag. p. 115.) In dieser Stelle ist aber noch des Versmaasses wegen ἀκραχόλου zu lesen. Statt χαιροθαλπεῖς liest Jacobs (animadvv. ad Anthol. T. VIII. p. 33.) πυριθαλπές. Den ersten und zweyten der Verse des Alexis p. 422. A. schreibt er ebendas. T. IX. p. 200. so:

— — μάθοις δ' ἄν, οἷον ἀνθρώποις κακὸν
ἐστὶν ἡ γαστήρ, διδάσκει θ' οἷ', ἀναγκάζει δ' ὅσα.

Die zweyte Hälfte des vierten aber: οὔτ' ἂν ὑβρίζοιθ' ἑκών. Im nächstfolgenden Fragment des Diphilus v. 12. schlägt er am eben angeführten Orte folgende Aenderung vor:

διὰ τὴν τάλαιναν πάντ' ἄτακτα γίνεται.

Das Fragment des Sophocles p. 513. D. verbessert er in den animadvv. in Eurip. trag. p. 321. so:

νόει πρὸς ἀνδρί, σῶμα πουλύποδος ὅπως
πέτρα, τραπέσθαι γνησίον φρόνημ' ἀεί.

Im ersten Verse ist die Lesart der Handschrift, πουλύπους, unstreitig vorzuziehen, im zweyten aber gefällt dem Rec. γνησίον φρόνημ' ἀεὶ besser, als des Herausg. γνήσια φρονήματα. Doch könnte vielleicht die Vulgata γνησίου φρονήματος unter der Voraussetzung beybehalten werden, dass Athenäus, wie er zuweilen thut, ohne Rücksicht auf das Folgende citirt habe, von dem diese Genitiven abhingen. P. 505. C. missbilligt Hermann zu Aristot. Poët. p. 93. Valckenärs Aenderung διαλόγους und versteht die gewöhnliche Lesart so: *ergo neque Sophronis mimos, qui vocantur, aut quos primus scripsit Alexamenus Tejus, Socraticos dialogos, metricos sermones et imitationes appellabimus.* Das Fragment des Empedocles aber p. 424. A. schreibt er p. 183. auf folgende Art:

αἶψα δὲ θνήτ' ἐφύοντο, τὰ πρὶν μάθον ἀθάνατ' εἶναι,
ζῶρά τε πρὶν κέκρητο, διαλλάξαντα κελεύθους.

Der dreyzehnte und vierzehnte Vers des Xenophanes Colophonius p. 462. E. wird von dem Rec. des Wyttenbachschen Plutarch in der Bibl. der schönen Wiss. so geändert:

χρὴ δὲ πρῶτον μὲν θεὸν ὑμνεῖν εὔφρονας ἄνδρας,
εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι νόοις.

Ueber einige der folgenden Verse hat der Rec. der Fiorilloschen Obss. in der A. L. Z. 1803. p. 294. seine Vermuthungen vorgetragen, z. B. V. 17.

Οὐχ ὕβρις πίνειν δ' ὁπόσον κεν ἑλὼν ἀφίκοιο —

ἑλὼν, nämlich ποτόν, welches aus dem vorherg. πίνειν zu suppliren sey.

V. 20. Ὧι δ' ἡ μνημοσύνη καὶ νόος ἀμφ' ἀρετῆς. —

V. 22. Οὐδέ τε Κενταύρων ἢ στάσιας Λαπιθῶν —

und V. 24. τῶν δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθῶν.

Hiermit ende denn gegenwärtige Beurtheilung, deren Länge, wie Rec. hoffen darf, in dem Umfange und der Wichtigkeit des Werks, welches er anzuzeigen hatte, ihre Entschuldigung finden wird. Möge von dem verdienstvollen Sospitator des Athenäus jede Unannehmlichkeit entfernt bleiben, wodurch er an der heitern Fortsetzung und baldigen Vollendung seiner Arbeit gehindert werden könnte.

## *SOCIETÄTSSCHRIFTEN.*

*Mémoires de l'Institut national* des Sciences et Arts: *Litérature et beaux arts. Tome cinquième.* Paris, an XII. XVI. 131. 563 S. in 4. m. Kupf. u. 1. Tabelle.

Voraus geht, wie bey dem St. 34 angezeigten Bande, das Verzeichniss der Mitglieder und die Anzeige der Veränderungen dieser Classe. Ordentliche Mitglieder waren für Sprachlehre, alte Sprachen, Dichtkunst, Alterthümer und Denkmäler, Mahlerey, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik und Declamation, für jede Abtheilung 6, zusammen 48; auswärtige Associés 6, und inländische 40. Das neue Organisationsedict vom 3. Pluv. J. 11. hat der Classe drey Abtheilungen gegeben: französ. Sprache und Literatur, Geschichte und alte Literatur, und schöne Künste. Dem zufolge ist auch eine Versetzung der Mitglieder nöthig gewesen. Die einheimischen Associés haben den Titel Correspondenten erhalten. Es folgt sodann die Histoire. Zuvörderst gibt der verst. *A. G. Camus* eine Uebersicht der Arbeiten dieser Classe vom Vendém. J. IX an bis zum J. XI. Wir nennen nur die wichtigern. Die Sitzung 15. Vend. J. IX eröffnet diese Uebersicht. Es wurden die Preise der Malerey, Sculptur und Architectur vertheilt. Aus *Ameilhon's* Rede an die belohnten Eleven wird das Wesentlichste mitgetheilt, S. 4—9. Auch den besten Beantwortungen einiger Preisfragen wurden die Preise zuerkannt. Aus den Preisschriften über die Begräbnisscerimonien und die für das Begraben zu treffende Einrichtung hat Dessessartz einen kritischen Auszug besonders drucken lassen. Eines Ungenannten Preisabhandlung über die Ursachen der Vollkommenheit der alten Sculptur war nicht gedruckt, wohl aber die Accessitschrift von *Ponce.* Die Classe hat das traurige Geschäft gehabt, mehrere Entwürfe und Vorschläge prüfen zu müssen, die kaum Erwähnung verdienten, z. B. eine fünfte, französische

Ordnung der Architectur vom Ingenieur Baillon erfunden, eine neue Orthographie von *Lechasseux* (*Preinsipoex jeneroz et einvariabloez tandanx a vendrae la gramerae franzesae pluz fasilae*). Die Untersuchung neuer griech. Lettern, mit welchen Firmin Didot ein Fragment des Tyrtäus druckte, gab dem Hrn. *Camus* Veranlassung zu einer Abh.: *Recherches sur la forme des lettres grecques dans l'écriture et dans l'imprimerie. Observations résultantes de ces recherches*, wovon S. 14 ff. eine Anzeige gegeben wird. Die Classe ordnete den Druck der Abh. in ihren Mém. an, aber sie konnte nicht in diesen Band aufgenommen werden. *Langlès* las einen Chronol. Abriss der Geschichte der krim'schen Khane vor. Er zählt zwischen 1237 und 1783 63 Khane. Uebrigens hatte er verschiedene morgenl. Handschriften der Nat. Bibl. dazu benützt. S. 18 werden die Vorschläge zu 7 Schaumünzen auf die vorzüglichsten Begebenheiten des ägypt. Feldzugs, welche die Regierung verlangte, angeführt. Abhandlungen von *Langlès* betrafen die Zahl der Pyramiden in Aegypten, ihre Lage, Form, Namen, Oeffnung der grossen Pyramide, den Sphinx, eine Statue der Isis, u. s. f., aber die meisten Bemerkungen findet man schon in seinen Zusätzen zu Nordens Reise. *Arnault* gab von dem alten Theater zu Murviedro, welches D. Henry Palos-y-Navarro auf seine Kosten hat herstellen lassen, so dass darin gespielt werden kann (seit 1785), Nachricht. Spanien besitzt allein ein so gut erhaltenes Theater (vergl. Dissert. sur le théâtre de Sagunte par D. Henry. Valence 1793) und einige Nachgrabungen könnten (zum Theil) die Frage entscheiden, ob die Griechen, nach Vitruvs Angabe, wirklich kupferne Gefässe zu Verstärkung der Stimme der Acteurs an verschiedenen Orten ihrer Theater angebracht haben. S. 24 von Dolomieu's Rückkehr und Tod (7 Frim. J. X), vergl. *Lacépède* Notice histor. sur la vie et les ouvrages de Dolomieu, im Journal des Mines, und auch einzeln gedruckt. S. 26. Von des *Sainte-Palaye* ehemaligem Plane zu einem grossen allgemeinen franz. Wörterbuche. Dav. Leroy suchte zu erweisen, dass zwey Basreliefs (Montfaucon Ant. expl. T. IV P. II p. 289) die Schlacht bey Actium vorstellen. *Du Theil* glaubt (S. 29), die Vernichtung der Städte Herculanum und Pompeii durch den Vesuv gehöre nicht zum J. 79. Sie wären noch zu Hadrians Zeiten blühende Städte gewesen, und kämen in der tab. Peuting. vor, aber nicht mehr im Itiner. Antonini. Ihr Untergang wird daher ins J. 471 gesetzt. Die aus Herculanum entkommenen Einwohner flüchteten nach Neapel, wo ein ganzes Quartier *regio Herculanensium* hiess, die aus Pompeii nach Nola. Die Nachgrabungen fingen schon am Ende des 16. Jahrh. an. *Petit-Radel* glaubt aus den Ueberresten der Vulcane im alten Latium histor. Folgerungen ziehen zu können (die denn doch keine ganz sichern Data für alte Epochen werden dürften). *Gibelin* handelte von alten und neuen Mosaiken, auf Veranlassung eines Stückes, das der Präfect des Nieder-Pyrenäen-Depart. *Serviez* an den Ufern des Ness gefunden hatte. *Du Theil* gab von einem bey *Azais-le-Rideau* gefundenen antiken Sarge eines Kindes mit einigen Denkmälern Nachricht. — J. X. Bey der Erwähnung der Preisvertheilungen wird aus *Haüy's* Rede wieder S. 35 ff. ein Auszug gegeben. *Ameilhon's* Aufklärungen der zu Rosette gefundenen griech. Inschriften, von welchen S. 40 f. geredet wird, sind besonders gedruckt und auch von uns angezeigt worden. *Langlès* las mehrere philol. und krit. Bemerkungen über die orient. Literatur vor, mit welchen er die franz. Uebersetzung der Mémoiren der Societät zu Calcutta bereichert, und *Camus* zeigte einige seltene Stücke aus dem alten Schatz der Urkunden an, der nun mit dem Nationalarchiv vereinigt ist. — *Framery's* Preisschrift über die Beziehungen der Musik und Declamation auf einander ist gedruckt. *Mongez* wurde durch die Gesellschaft der Ackerbaukunde veranlasst, alles was man in den alten Autoren über die verschiedenen Formen des Pflugs und über andere Ackergeräthschaften findet, zu sammeln und zu prüfen. *Fauvel*, der nach einem langen Aufenthalte in Griechenland zurückgekehrt war, gab von verschiedenen Grabhügeln, besonders einem der Antiope, die er hatte aufgraben lassen, Nachricht. Die antike Gruppe von zwey Knaben, welche bey Vienne entdeckt, und von Gibelin beschrieben wurde, ist aus französ. gelehrten Journalen, z. B. dem Mag. encyclop. schon bekannt. *Morel* hat in s. Essai sur les voix de la langue française, 17 Laute angenommen, und leitet daher eine der Ursachen der Unvollkommenheit der Orthographie her, weil die Zeichen der Laute in geringer Anzahl vorhanden sind. Der Professor der Gesetzgebung an der Centralschule der Isere hat eine *Notice d'un manuscrit de la bibl. publ. de Grenoble, contenant diverses poésies d'Antoine Astesan, d'Aost en Piémont*, eingesandt (S. 50). Jener Dichter war 1412 zu Villeneuve-d'Ast geboren, und übersetzte die Poesien seines Beschützers, des Herz. Carls v. Orleans in schlechte lat. Verse. Ein Einwohner von Traumery, unweit Fontainebleau, hatte auf seinem Acker ein Gefass mit 23 antiken Münzen (10 v. Gordian d. Jüng., 7 v. Philipp a. Arabien, darunter eine mit der Legende *Saeculares ludi*, 3 von der *Otacilia*, Philipps erster Gemahlinn, 3 von Decius) und ein Paar Ringe mit schlecht geschnittenen Steinen gefunden. *Fauvel* gab (S. 53) fernere Nachricht von seinen Reisen auf dem festen Lande Griechenlands, den Inseln des Archipelagus und in Niederägypten. *Geoffroy's* Mém. sur les rapports des animaux du Nil avec la théogonie des anciens Egyptiens, welches interessante Ansichten enthalten kann, wird man hoffentlich in der mit Ungeduld erwarteten Sammlung der Arbeiten der nach Aegypten geschickten Gelehrten lesen. Die Lage der alten Hauptstadt,

der Lexovier, *Noviomagus*, wurde aufs neue auf Veranlassung einiger Nachgrabungen untersucht. Anquetil glaubte sie in der heutigen Stadt Lisieux zu finden. *Mongez* zeigte, dass sie vielmehr auf dem Wege von Lisieux nach Caen, wo man Ruinen entdeckt hat, gelegen haben müsse. Ein neuer Versuch des Gusses deutscher Lettern von neuer Form durch Sauer veranlasste den sel. Camus die Geschichte der deutschen Schriftgiesserey in Paris zu erzählen (S. 57), und überhaupt noch manche erhebliche Notizen über die ältesten deutschen Lettern beyzubringen, auch die Frage abzuhandeln (S. 62 f.), ob überhaupt deutsche Lettern noch für den Druck des Deutschen zu brauchen sind. Wie bedenklich es sey mit Hrn. D. *Saiffert* (der hier *Saeffert* genannt wird) die gewöhnliche Orthographie zu ändern, wird durch das Schicksal eines engl. Werks von *Adanson* erwiesen. *Petit-Radel* legte der Versammlung (S. 64) *histor. u. philosoph. Untersuchungen* über die Denkmäler vor, welche das Volk der Palasger in Italien, Sicilien und Griechenland hinterlassen hat, und über den Einfluss, welchen die Kritik dieser Denkmäler auf die Geschichte der heroischen Zeitalter, die Geschichte der schönen Künste, und die Bestimmung der Epochen mehrerer physicher Revolutionen der alten Welt haben muss. Die Commission zu Untersuchung der neuen Ideen des Verf. veranlasste verschiedene Anfragen, die man in den J. XII gedruckten Eclaircissemens demandés par la classe des beaux arts de l'Inst. nat. de France, sur les constructions de plusieurs monumens militaires de l'antiquité antrifft. — J. XI. Auszug aus *Lévesque's* Rede bey der Vertheilung der Preise an die jungen Künstler, S. 68 ff. — *Reynier* hatte eine alt-ägypt. Tunica, die man bey den Nachgrabungen zu Sakkara gefunden, eingeschickt. Sie wird S. 72 f. beschrieben. Eine Abh. von *Mongez* über die in einem *ustrinum* im Depart. Cantal gefundene Münze wird, so wie des Hrn. *d'Ansse de Villoison* über einige gr. Inschriften, in der Folge in die Mémoires aufgenommen werden. *Camus* Bericht von seiner Reise in den Depp. des Niederrheins u. s. f. ist auch durch Borhecks deutsche Uebers. Cölln 1803. II. 8. schon bekannt. *Traullé* gab Nachricht von neuen Nachgrabungen und Entdeckungen zu Vron, unweit Abbeville, vom J. X. Schon 1764 hatte man dort einiges entdeckt. *Petit-Radel* verglich die Wasserleitungen der Alten und den Urcq-Canal. Die Untersuchungs-Commission über *Maillot's* Traité des costumes des anciens peuples, III. voll. in 4. musste, so gefällig sie auch gegen den Verf. war, doch bemerken, dass er hätte die Quellen anzeigen sollen, zumal da er manches angibt, was dem Alterthum ganz unbekannt war. *Leclerc* schickte ein Mémoire über Renatus von Anjou, König von Neapel, als Maler betrachtet, ein. Dieser, zu Aix 1480 verstorbene, Fürst hat sich theils überhaupt mit den schönen Künsten, theils vorzüglich mit der Malerey beschäftigt, wovon noch mehrere Denkmäler zeugen. Den Preis über die Frage, welche Studien den Antiquarier bilden und welche Kenntnisse ihn charakterisiren, hat *Amaury-Duval* erhalten. Nach einigen Betrachtungen über die neue Organisation folgt S. 82 eine *Notice des objets qu'il est nécessaire de réunir pour avoir la connoissance et la collection complète des travaux de l'Institut* (vom J. IV an). Denn an einer solchen vollständigen Geschichte des *ganzen* Instituts seit seiner Errichtung fehlt es. Hier sind die Schriften, die darauf Bezug haben, sowohl als die Arbeiten selbst, Preisfragen u. s. f., genau chronologisch, verzeichnet. S. 97. Liste der gedruckten Werke, welche dieser Classe sind überreicht worden. S. 119 bis Ende: *Notice sur la vie et les ouvrages de Noel François de Wailly* (geb. zu Amiens 31. Jul. 1724), Membre de l'Inst. nat. par *Sicard*. Ueber die Verdienste eines berühmten Grammatikers lieset man gewiss gern das Urtheil eines eben so scharfsinnigen Sprachforschers. Sicard war überdiess Wailly's vertrauter Freund und erhielt von ihm manche Nachrichten über den Gang seiner Bildung. So wie seine Lehrer schon auf seine grammatische Bildung wirkten, so veranlasste ihn der Sprachunterricht, den er von früher Jugend an ertheilte, zur genauern Untersuchung der franz. Sprache. 1754 gab er sein erstes Werk darüber heraus, das genau charakterisirt wird. Von den übrigen Werken wird eine kürzere Anzeige gegeben.

Die unter die *Mémoires* dieses Bandes aufgenommenen Abhandlungen geben wir nach Classen geordnet an. Zur *alten Geschichte und Literatur* gehören: S. 1–54. *De l'influence que les l'habitans des îles du golfe Persique et des côtes méridionales de la Perse et de la Carmanie ou du Kerman, jusqu'à l'Indus, ont eue sur l'Europe et sur l'Asie* par *Dupuis*. In einem frühern Aufsatze hatte der Vf. sich bemüht, zu erweisen, dass die Anwohner des *arab. Meerbusens* sich an den Nil gezogen, in Libyen bis zum Berg Atlas ausgebreitet haben, von da auf die Inseln Griechenlands und das feste Land Europens übergegangen sind, unter dem Namen *Atlanten* und *Pelasger*. Jetzt behauptet er, dass eben so die Anwohner des *persischen Meerbusens*, auf verschiedenen Wegen, in dieselben Gegenden, unter dem Namen *Phönicier* gekommen sind. Die Carier heissen βαρβαροφωνοι, also sind sie Morgenländer. Auf die Aehnlichkeit der religiösen Gebräuche der verschiedenen Völker, welche sämmtlich zu demselben Stamm gezählt werden, wird viel gerechnet. Uebrigens wäre der Abh. eine bequemere Anordnung der Beweisgründe wohl zu wünschen gewesen. Wir wollen gar nichts von Auswahl und Kritik der Stellen sagen. S. 89–138. *Mémoire sur les harangues attribuées par les écrivains anciens aux orateurs; sur les masques antiques et sur les moyens que l'on a cru avoir été employés par les acteurs, chez les anciens, pour se faire entendre, de tous les spectateurs*, par *Mongez*. Zuvörderst wird gezeigt, wie es möglich

war, dass Redner auf dem Forum, vor den Heeren u. s. f. von einer grossen Volksmenge gehört und verstanden werden konnten. Dann kömmt er auf die Theater, und giebt die Messungen der beyden ganz erhaltenen, in Herculanum und zu Saguntum, an. Die Bauart selbst machte es, wenigstens bey den meisten Theatern unnöthig, noch Hülfsmittel zur Verstärkung der Stimme der Acteurs anzuwenden. Gleichwohl sollen nach Vitruv, in den griech. Theatern kupferne Gefässe eingegraben gewesen seyn, den Schall zu verstärken. Mit dieser Aeusserung scheint aber eine Stelle in Plin. H. N. XI, 51. zu streiten, die vielleicht auf einer später gemachten Erfahrung beruht. Die Aufstellung wiederhallender Gefässe konnte allerdings der Deutlichkeit der Stimme schaden, und vielleicht sind solche Vasen selten oder nie gebraucht worden. Auch die Masken dienten nicht zur Verstärkung des Tons der Sprechenden. S. 350—415. *Recherches sur la pêche des anciens*, par *Ameilhon*. In der Einleitung, wo von den Quellen, die der Verf. benutzt, die Rede ist, wird dem Aldrovandi das gebührende Lob ertheilt, den itzt manche plündern, ohne ihn zu erwähnen. Von allen vier Arten der Fischerey, welche Alte und Neuere angeben, wird ausführlich gehandelt, die dabey gebrauchten Werkzeuge, die natürlichen und künstlichen Arten des Köders, die Kunstausdrücke durchgegangen und erläutert. In den am Ende angehängten Noten sind noch einige Stellen aus Theokrits Fischern anders als gewöhnlich erklärt, eine Stelle Homer. Iliad. XXIV, 80. ff. und andere aus Plin., Oppian u. s. f. behandelt. Es scheint wirklich, dass Th. L. Gronov den Aelian für älter als Plinius gehalten habe. — *Alte Denkmäler und Kunstwerke*. S. 150—166. *Mém. sur une statue antique conservée autrefois dans la Villa Medicis, et qui est connue sous la Designation de Silence*, par *Mongez*. Im 16. Jahrh. wurden sieben Statuen ausgegraben (die erst in die Villa Medicis, dann 1787 nach Florenz kamen,) welche man anfangs Sabinerinnen nannte. Darunter ist auch die, welche nachher den Namen *Silentium* erhielt, (bey Perrier n. 76. Veturia.) Hr. M. glaubt, sie habe einen Triumphbogen, oder ein Tropäum geziert, und stelle ein besiegtes Land vor, und er sucht dies aus ihrer Kleidung, Miene, Stellung (mit über einander geschlagenen Beinen) wahrscheinlich zu machen. — Von demselben Gelehrten rühren noch folgende Abhh. her: (Erstes) *Mém. sur le bronze des anciens et sur une épée antique*. S. 187—228. Traullé hatte dem Verf. das antike bronzene Schwerd überschickt, wodurch er zu diesen Bemerkungen über die Ursachen des Gebrauchs und die Verfertigung und Verarbeitung der Bronze veranlasst wurde. Dies Schwerd und einige andere sind in Kupferstichen dargestellt. S. 496—516. *Second Mém. sur le bronze antique, sur des épées et un anneau élastiques des anciens*. Er hatte noch drey in der Gegend von Abbeville ausgegrabene alte bronz. Schwerdte erhalten, alle werden nach ihrer Form und Masse genau beschrieben. Ihnen ist ein elastischer Ring von Bronze beygesellt, den *Riboud* der Classe mitgetheilt hatte. Philo von Byzanz hatte schon elastische Bronze und ihren Gebrauch erwähnt. Verschiedene Vermuthungen über seine Bestimmung. Nach Hrn. M. diente er als Halsband, dergleichen Kämpfer, Soldaten, trugen. S. 517—555. *Mémoire sur l'épée gauloise et sur les procédés que les anciens ont suivis pour convertir le fer en acier*. Die beyden vorher erwähnten Schwerdte haben nicht das Unterscheidende, was Polybius den Gallischen zuschreibt. *Traullé* hat aber noch ein anderes von Eisen (und zwar aus drey Arten von Eisen) eingeschickt, das Hr. M. für ächt Gallisch erklärt, genau beschreibt, wobey zugleich die Stellen des Polyb., Plutarch., Dio Cass. und anderer, welche vom gall. Schwerdt reden, erläutert werden. Die Begräbnisse von *Velu* enthalten Ueberreste der Gallier; und die dort gefundenen Waffen gehören also jenem kriegerischen Volke zu, nicht den Franken. Dass die Alten sehr guten Stahl zu verfertigen verstanden, wird erwiesen, und ein doppeltes Verfahren dabey aus der Handschrift eines griech. Chemikers (in der Kais. Bibl.) angeführt. S. 457—477. *Recherches sur l'emploi du chanvre dans l'antiquité et dans le moyen age*. Herodot ist der älteste Gr. Schriftsteller, welcher den Hanf (κανναβις) anführt. Die Griechen und Römer machten nur Seile daraus, nicht Leinwand, und brauchten Werg zur Ausstopfung der Schiffsfugen. Der συπτεσεπωλης Arist. Eqq. 429. ist kein Verkäufer hänfener Kleidungsstücke. Erst im 12. Jahrh. n. Chr. G. findet M. sichere Spuren vom Gebrauch hänfner Unterkleider. Seit dem 13. Jahrh. aber breitete er sich weiter aus. — S. 229—270. *Mém. sur les ruines et les monumens d'une ancienne ville, appelée aujourdh'ui Toull, située dans le Département de la Creuse*, par *Barailon*, associé. (Der Verf. findet diese alte Stadt, von der man nur Ruinen aufgefunden hat, in der *civitas Taricum* des Ptolemaeus. Das Meiste, was von ihr gesagt wird, beruht auf Muthmassungen und Combinationen. — Zur *französ. Sprache*: S. 478—484. *Rapport sur la continuation du Dictionaire de la langue française*, par *Andrieux*. Die fünfte Ausgabe des Dict. de l'Acad. fr. weicht sehr ab von der ersten 1694. Es wird angezeigt, was zur Fortsetzung erforderlich ist. — *Künste* überhaupt: S. 485—495. *Notes sur l'exposition publique des produits de l'industrie françoise, qui a été faite dans les jours complementaires de l'an 6. et de l'an 9.* par *A. G. Camus*. — S. 55—65. Bericht an die Classe über das *Panorama*. — S. 75—83. Bericht über ein Werk des Malers P. H. *Valenciennes*: *Elémens de perspective pratique à l'usage des Artistes*. — S. 444—466. Bericht der Herren *Guyton*, *Vincent*, *Taunay* und *Berthollet* über die Restauration eines Gemäldes von *Raphael*, die *Jungfrau von Foligno* genannt (auch für ähnliche Arbeiten wichtig). Für die *Buchdruckerkunst* insbesondere: *Camus* erstattet S. 277.—349. (vergl. S. 556.) Bericht über die Arbeiten der BB. *Herhan*, *Olivier* und *Dupeyrat*, oder über die Geschichte und das Verfahren der *Polytypage* und *Stereotypie*. Von ebendemselben ist S. 416—435. ein *Mémoire sur l'impression des cartes géographiques et de quelques autres objets en caractères mobiles*, als Auszug aus einer grössern Abhandl. über die Fortschritte, den gegenwärtigen Zustand und die Vervollkommnung der Buchdruckerey eingerückt. *Gedichte*: S. 66—74. *La campagne et les vers* von *Collin-Harleville*. S. 139—149. *Discours en vers sur la mort* par *François* (de Neufchateau). Von demselben ist das erste Buch der Argonauticorum Valerii Flacci in Franz. Verse übersetzt. S. 271—276. *La solitude et l'amour*, von *Ducis*. — Endlich hat der fleissige *Camus* nicht nur S. 436. ff. Zusätze zu seiner Abh. über den *Theuerdank* im 3. B. der Mémoires, sondern auch S. 556. ff. Zusätze und Verbesserungen zu mehrern Stellen der vorhergehenden Bände geliefert.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

38. *Stück*, *den* 22. *März* 1805.

## GRIECHISCHE SPRACHLEHRE.

1. *Vollständige griechische Sprachlehre.* Eine berichtigte und vermehrte Auflage der zu wenig geschätzten Märkischen Grammatik; mit den gelehrten Bemerkungen mehrerer Sprachforscher, insbesondere der Herren Professoren *Reiz* und *Ilgen.* Herausgegeben von D. *Friedrich Hülsemann*, Rector des Johann. in Lüneburg. I. Band, welcher den Elementar- und Etymologischen Theil enthält. Mit zwey Kupfertafeln. Leipzig, bey Schwickert, 1802. XXVI. und 792 S. Vollständige u. s. w., mit den gelehrten Bemerkungen der besten Sprachforscher, insbesondere der Herren Professoren *Reiz, Hemsterhuis, Valkenaer, Lennep, Scheid,* u. a. m. etc. II. Band, welcher den Syntactischen Theil, mehrere Anhänge, und ein vollständiges Register enthält. CII. und 443 S. klein 8. (3 Thlr. 12 gr.)
2. *Griechische Grammatik*, von *Philipp Buttmann. Dritte*, durchaus vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. Berlin, in der Myliussischen Buchhandlung. 1805. XIV. u. 384 S. 8. (14 gr.)

Wenn man die Fortschritte in der Kenntniss der Griechischen Sprache nach der Anzahl der seit einigen Jahren erschienenen Grammatiken beurtheilen wollte, so sollte man glauben, es müsste beynahe nichts mehr in diesem Fache zu thun übrig seyn. Aber leider zeigt die nähere Ansicht fast aller dieser Lehrbücher, dass die Verfasser derselben gerade um so weniger die griechische Sprache verstanden, je mehr sie die Regeln derselben darzustellen sich berufen hielten. Die meisten wiederholten entweder grösstentheils das Bekannte, oder stellten neue, aber willkührlich angenommene Grundsätze auf, beydes ohne mit den Schriften der Alten, und den Theorien der Grammatiker vertraut, oder nur bekannt zu seyn. So musste die griechische Grammatik, statt an Deutlichkeit und Vollständigkeit zu gewinnen, nur schwieriger und mangelhafter werden. Bey diesem Zustande der griechischen Grammatik können nur zwey Fälle eintreten, welche für das Studium der griech. Sprache von Wichtigkeit sind, und daher eine sorgfältigere Beurtheilung erheischen; der eine, wenn eine alte, lang als gut anerkannte Grammatik wieder an das Licht gezogen; der andere, wenn die griechische Sprachlehre durch neue Bemühungen einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht wird. Dies ist der Grund, warum wir die Anzeige zweyer übrigens höchst verschiedenen Bücher verbinden.

I. Was die Märkische Grammatik, das gründlichste und vollständigste unter den bisherigen Compendien, gewonnen haben würde, wenn es dem tiefgelehrten, tiefforschenden *Reiz* vergönnt gewesen wäre, die angefangene Ausgabe derselben zu vollenden, daran haben wir nicht nöthig unsere Leser zu erinnern. Der Tod entriss ihn, als erst drey Bogen gedruckt waren, in denen einige, aber nicht gerade sonderlich wichtige Zusätze von ihm eingeschaltet worden. Die Fortsetzung übernahm Hr. D. *Ilgen*, der bis zum Etymologischen Theil (I. Bd. S. 206.) die Grammatik umarbeitete. Die Leser, denen die Manier beyder Gelehrten bekannt ist, werden manchmal, wo Hr. *Ilgen* seine Bemerkungen mit den *Reizischen* zusammengeschmolzen hat, das jedem eigne wieder finden können, z. B. S. 145. f. *not.* 2. Hrn. *Ilgens* manchmal zu weit gehende Scharfsinnigkeit ist auch hier bisweilen, z. B. S. 128. *not.* sichtbar. So auch in dem, was S. 131. f. über die Benennungen ἒ ψιλὸν und ὖ ψιλὸν gesagt wird. Von Hrn. *Ilgen* wurde die Fortsetzung der Arbeit dem Hrn. Prof. *Vater* übertragen, der sie an Hrn. *Hülsemann* abgab. Hr. *Hülsemann* nun vollendete das Werk vom Etymologischen Theile I. Bd. S. 207. an. Er erhielt dazu ein Exemplar der Märkischen Gram-

matik, dem keine Anmerkungen beygeschrieben waren, und ein Paar Blätter *Reizisches* Manuscript, die Lehre vom Verbo und einige syntaktische Regeln betreffend. Ferner von Hrn. *Kaltwasser* eine neue Darstellung der Lehre der Präpositionen, die I. Bd. S. 755 ff. eingeschaltet worden; und vom Hrn. Rector *Niclas* einige Bemerkungen, die derselbe der Hallischen Grammatik beygeschrieben hatte.

Rec. sieht sich in Verlegenheit, wenn er einen Gesichtspunct, aus dem Hrn. *Hülsemanns* Arbeit betrachtet werden könnte, aufsuchen will. Zwar soll diese Ausgabe nach der Vorrede zum zweyten Bande ein Repertorium der griechischen Sprachgesetze seyn: allein da dies jede Grammatik seyn muss, so kann es als eine Auszeichnung nichts anders, als ein Repertorium von allerhand mit Recht oder mit Unrecht aufgestellten Gesetzen heissen. Und so meynt es wohl auch Hr. H. wenn er ebendaselbst sagt, es folge der syntaktische Theil, *nebst aller Art Sprachbemerkungen und methodischer Winke.* Schon dies wäre allenfalls hinreichend, um das zu charakterisiren, was Hr. H. in der ihm zur Herausgabe der Märkischen Grammatik vergönnten Jahresfrist geleistet hat. Doch auch bey einem so unbestimmt gesteckten Ziele hätte die Bearbeitung auf eine sehr verschiedene Art ausfallen müssen, wenn Hr. H. nur einigermaassen von dem, worauf es ankommt, einen Begriff gehabt hätte. Wir können daher nicht umhin innig zu bedauern, dass dieses von dem vortreflichen *Reiz* angefangenes Unternehmen einem Herausgeber in die Hände fiel, bey dem wir einen gänzlichen, alle Vorstellung übersteigenden, Mangel aller Urtheilskraft antreffen. So gern wir uns und unsern Lesern die Belege zu diesem Urtheil ersparen möchten, so sehen wir uns doch genöthigt, um den Schein eines Machtspruchs zu vermeiden, wenigstens einiges aus dieser zahllosen Menge von Abgeschmacktheiten anzuführen. Was Hr. H. an der Märkischen Grammatik gethan hat, besteht theils in Veränderungen, vorzüglich um den veralteten deutschen Ausdruck verständlicher zu machen, meistens aber in Zusätzen. Diese Zusätze nun enthalten grösstentheils ausgeschriebene Citate aus alten und neuern, aus guten und schlechten Schriften, ohne alle Auswahl oder Beurtheilung. Mitunter kann es freylich nicht fehlen, dass auch etwas Brauchbares angeführt wird; vornemlich ist oft für die Bequemlichkeit der Leser dadurch gesorgt, dass die ehemals bloss nachgewiesenen Stellen des Eustathius und anderer Grammatiker ausgeschrieben worden: aber der grösste Theil der angeführten Stellen, die sich nicht selten widersprechen, ist für den Lehrling ganz unbrauchbar, für den Lehrer meist unnütz. Gleich die Vorrede zum ersten Bande besteht zum Theil aus Stellen von *Verwey*, *Wolf*, und einer *Recension in der Allg. Jen. Litt. Z.* Erst nach dieser Vorrede, deren funfzehn erste Seiten nicht paginirt sind, die sechzehnte aber, welche die letzte ist, mit II. bezeichnet worden, folgt S. III. die Dedikation an Hrn. Prof. *Kaltwasser.* Sodann kommen Prolegomena, welche einen Abriss der Geschichte der griechischen Sprache enthalten sollen, worin aber nichts als einige Meynungen verschiedener Schriftsteller angeführt werden. Dieser Abriss hebt so an, S. IX.: *dass der Ursprung der griechischen Sprache sich ins graue Alterthum verliere, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, da schon Homer* (1000 *J. vor Chr.*) *ältere Dichter anführt, die er benutzte.* Die Prolegomena endigen mit einer Geschichte der Methode der griechischen Sprachlehre, welche aus Stellen von *Wolf*, *Heeren* und *Camerarius* besteht, und mit einer Anzeige der bekanntesten alten und neuen Grammatiker. Wem es gelüstet zu sehen, wie Hr. H. in der Bearbeitung der Grammatik selbst compilirt habe, dem schlagen wir I. Bd. S. 485-502. vor, eine Anmerkung, die fast bloss aus Stellen des *Diogenes von Laerte*, *Constantinus Lascaris*, *Hieronymus Wolf*, *Küster*, *Clericus*, *Scheid*, *Trendelenburg*, *Hezel*, einer *Recension* in der *Allg. Jen. Litt. Z.* und der *Göttinger Anzeigen*, *Gesner*, *Glandorf*, *Buttmann* zusammengesetzt ist. Die Vorrede zum zweyten Theil, der Hrn. Prof. *Vater* dedicirt ist, enthält (wer sollte das glauben?) eine deutsche Uebersetzung der Rede von *Hemsterhuis* über die Vortrefflichkeit der *Griechensprache.* Sodann folgen wieder Prolegomene, in denen *Valkenärs observationes academicae* übersetzt sind, nebst Auszügen aus *Lennep de Analogia* und *Hermann de emend. rat. linguae Gr.* Der letzte Auszug ist meistens eine hieher gar nicht gehörende Angabe der Titel jedes Capitels, wodurch Hr. *H. zum Studium dieses Werks einladen will.* S. 361. hebt ein Anhang von Hrn. H. über die Methodik einer möglichst vollkommenen griech. Sprachlehre an. Hr. H. will nemlich, dass für jede Abtheilung der griechischen Sprache eine eigne Grammatik, in chronologischer Ordnung einem Hauptwerke des Griechischen grammatischen Unterrichts als Einleitung vorausgeschickt werde. Was in dem Hauptwerke selbst stehen solle, wenn die Grammatik in der Einleitung schon enthalten ist, sagt Hr. H. nicht; er müsste denn entweder die Sprachphilosophie meynen, die nach S. 370. dem Geschäfte die Krone aufsetzen soll, oder das genaue Register, das er noch erfordert. Der chronologische Plan selbst ist zu seltsam, als dass wir ihn übergehen könnten. 1) Uralte Griechensprache des Homerischen Zeitalters: Vermuthungen aus Homer über Vorhomerische Sprache. Sodann Homerische Grammatik. In der Note wird *beyläufig* erwähnt, die Hesiodische Sprachlehre sey fast dieselbe

2) Grammatik der lyrischen Dichter. Dorische Formenlehre, z. E. des Pythagoras, Theokrit, Bion, u. s. w. Aeolische Formenlehre. 3) Die Sprachlehre der Tragiker und Komiker. 4) Die reine attische Sprachlehre der Prosaiker. 5) Die Formenlehre der Jonier. Wer sollte glauben, dass hier unter den Jonischen Schriftstellern die erste Stelle Hesiodus einnimmt? 6) Uebersicht der vulgären Griechensprache, nämlich (dies sind Hrn. H.'s eigne Worte) *der Vermischung aller vier abgesonderten Dialekte in eine lingua Graeca communis.* Hinter diesen Worten steht ein Gedankenstrich; und allerdings, wem stehen nicht bey einer solchen Sprache, und überhaupt bey dieser Chronologie die Gedanken still? Schriftsteller, die sich dieser Sprache bedient hätten, sind nicht erwähnt. 7) Griechische Sprachlehre der Alexandrinischen Dichter und Prosaiker. 8) Ueber das Eigenthümliche der Griechischen Sprache der Alexandrinischen Uebersetzung des A. T. über das der Sprache des N. T. der Kirchenväter und Byzantiner. Ein andrer bloss aus compilirten Stellen bestehender Anhang handelt von der Methodik des mündlichen Unterrichts, und diesem ist ein Stück aus *Hezels* Grammatik über die verschiedenen Classen der Zeitwörter angehängt. Hierauf folgen Beyspiele der verschiedenen Spracharten, aus *Homer*, *Hesiodus*, *Herodot*, *Pindar*, der Päan des *Aristoteles*, *Sappho*, *Sophokles*, *Aristophanes*, *Thucydides*, *Plato*, *Xenophon*, *Demosthenes*, *Hippokrates*, *Apollonius* von Rhodus, *Kallimachus*, *Theokrit*, *Diodor* von Sicilien, *Plutarch*, *Chrysostomus*, aber ohne verständige Auswahl. So sind z. B. keine Jamben der Tragiker und Komiker angeführt. So dient vom Styl der *Sappho* bloss das kurze Fragment: ἐλθὲ Κύπρι χρυσείαισιν ἐν κυλίκεσσιν, u. s. w. vom Styl des *Kallimachus* zwey Disticha als Beyspiel. Endlich nach dieser Sammlung folgt noch die *Reizische* Uebersetzung des bekannten Liedes: *Est mihi propositum*, die als ein Beyspiel von *versibus politicis* füglich mit in der Sammlung hätte stehen können. Einige Lesarten finden sich in dieser Uebersetzung, die der Rec. in einem authentischen Exemplare nicht antraf. Die Unterschrift dürfte nicht von *Reiz* seyn, da dieser seinen Namen nicht übersetzte.

Wir können Hrn. H. noch nicht verlassen, bevor wir unsern Lesern noch einige Proben von der Art, wie derselbe die Märkische Grammatik mit Zusätzen, Einschiebseln, Aenderungen bereichert hat, gegeben haben. Denn von den überall eingeschalteten Fragezeichen, bey denen Hr. H. selbst nicht wissen mag, was er frage, begnügen wir uns ein einziges Beyspiel anzuführen: I. B. S. 530. *Mir* (Hr. H. redet selbst) *scheint Lenneps (? s. oben) Muthmassung wahrscheinlich.* — S. 212. muss Hr. H. die deutsche Uebersetzung des Artikels *der*, *die*, *das*, nicht für deutlich genug gehalten haben, da er noch den Französischen, Spanischen und Italienischen Artikel hinzugesetzt hat. — S. 235. „So wurden aus dem einfachen δεὶς, δενὸς, die Composita μηδείς, οὐδείς." — S. 322. „Κλωθῶ (nicht Κλωδῶ)." Wer sollte es glaublich halten, dass die eingeklammerten Worte sich darauf beziehen, dass in der alten Ausgabe durch einen Druckfehler Κλωδῶ stand? — II. B. S. 40. „Vgl. B. I. bey der Präposition ἀμφί." Da findet man nichts. — S. 164. wo in der alten Ausgabe gesagt wird: 2. Cor. 11, 16. μή τίς με δόξῃ sollte eigentlich τίς με accentuirt werden, setzt Hr. H. hinzu: „der Verf. dieser Anmerkung scheint das vorhergehende μή nicht beachtet zu haben, welches ja wegen τις den Acutus statt des gewöhnlichen Gravis hat." Man sieht, wie wenig Hr. H. sowohl den Verf. jener Anmerkung, als die Accentuationslehre verstand. Eben so kommt es heraus, wenn er sich gegen *Reiz* erklärt, wie I. B. S. 529. — Wo das alte zu ändern war, ändert Hr. H. es nicht; wo es stehen bleiben sollte, ändert er es so, dass wohl gar aller Sinn verloren geht. So ist II. B. S. 135. not. 4. wo ᾧ ἐὰν statt ᾧ ἂν erwähnt wird; und S. 225. wo ἀνὴρ ἀσπίδ' ἐχέτω als die zweyte Hälfte eines elegischen Pentameters erwähnt wird, der Irrthum (den letztern würde jeder Schüler durch Versetzung der Worte verbessern) stehen geblieben. In der alten Ausgabe S. 1215. stand: „Es haben auch einige Gelehrte denen, so zur Griechischen Poesie Lust haben, nützliche Sammlungen hinterlassen, als da sind" u. s. w. Jetzt heisst dies S. 335. so: „Einige Gelehrte haben den *Freunden der griechischen Dichtkunst* nützliche Sammlungen Griechischer *Gedichte* hinterlassen, z. E." Diese Sammlungen sind nun nichts als Schriften über die Prosodie, Sammlungen von Epithetis u. dgl., worunter aber *Morelli* Thesaurus, der hier eine vorzügliche Stelle verdient hätte, nicht erwähnt wird. — Wie der Inhalt, so ist auch der Styl. *Reiz* hatte in den ersten Bogen alle lateinische Wörter mit der lateinischen Declination beybehalten; Hr. H., dem dies so antik vorkommt, will modern schreiben, und so liest man nun überall: *von den Nomina*, *von den Verba*, *von den Encliticä*, *in den Lexica*. Der Ungleichheit nicht zu gedenken, die dadurch in den Styl der Grammatik gekommen ist, finden wir es widersinnig, indem man solche Wörter nicht decliniren will, sie dennoch zu decliniren, da der Nominativ des Plural doch wohl auch zur Declination gehört. Doch auch ausserdem schreibt Hr. H. ziemlich hart, und wohl gar unlogisch, z. B. II. B. S. XCI. „Die Band I. von mir gebrauchte Ausgabe des Eustathius." S. 243. „so wie das Buch *de metris* und das Handbuch der Metrik von demselben Verfasser die besten Werke neuerer metrischer Forscher sind." Zuweilen redet Hr. H. gar Lateinisch, wie I. Bd.

S. 237. 486. 727. Am Ende ist das auf dem Titel angekündigte *vollstandige*, in der That aber höchst mangelhafte und dürftige Register angehängt. Auch an Druckfehlern ist kein Mangel. Wenn *Reizens* Name bey einer Einschaltung II. B. S. 108. fehlt, ist dies vielleicht Hrn. H.'s Schuld. Doch *ex ungue leonem*. *Reizens* Namen hätte Hr. H. ohne Gefahr einer Verwechselung mit sich, überall weglassen können.

Und dafür allein wissen wir Hrn. H. aufrichtigen Dank, dass er *Reizens* Anmerkungen, ohne sie mit den seinigen zu verschmelzen, wiedergegeben hat. Sie sind es eigentlich, was dieser Grammatik einen wahren und bleibenden Werth giebt, zwar wenig an der Zahl, grösstentheils bloss Fingerzeige; aber solche, die von einer geschickten Hand benutzt und ausgeführt einen durchgreifenden Einfluss auf die Syntax hätten erhalten können. Meistens betreffen sie die *tempora* und *modos*, so wie auch die Partikel ἂν, mit der jedoch *Reiz*, in diesen Anmerkungen wenigstens, noch nicht im Reinen gewesen zu seyn scheint. Vergl. II. B. S. 143. 145. I. B. S. 729. Indessen sieht man deutlich, dass einige dieser Anmerkungen bloss hingeworfen waren, um künftig näher geprüft und bestimmt zu werden. Da dies Hr. *Hülsemann* nicht gethan hat, auch nicht thun konnte, so empfehlen wir diese *Reizischen* Zusätze denen, welchen es um Gründlichkeit in der griechischen Sprache zu thun ist, zu eigner Prüfung und Anwendung. Vorzüglich finden sich Anmerkungen von Reiz I. B. S. 519. ff. 677. 724. ff. II. B. S. 140. ff.

II. Wir schreiten zur Anzeige der *Buttmannschen* Grammatik fort, eines Werks, das in aller Rücksicht die Aufmerksamkeit der Philologen, und den Dank aller Schulmänner, so wie überhaupt eines jeden, dem an genauer Kenntniss der griechischen Sprache liegt, verdient. Wir sind unsern Lesern um so mehr eine ausführliche Beurtheilung dieser Grammatik schuldig, jemehr dieselbe die Forderungen, welche an eine zum Schulgebrauch bestimmte Gr. Grammatik gemacht werden können, auf eine solche Art erfüllt, dass sie alle bisherige Grammatiken nicht nur übertrifft, sondern gänzlich verdunkelt. Der bescheidene Verf. bemerkt in der Vorrede, dass, ob er gleich noch nicht im Stande sey, die ehemals versprochene vollständige kritische Grammatik zu liefern, die gegenwärtige Arbeit sich doch jener versprochenen um etwas nähere. Denn da die gegenwärtige Grammatik zu einem Schulbuche bestimmt sey, so haben meistens nur die Resultate mit Auslassung der Gründe aufgestellt werden können; nur über einige Dinge habe er sich kritische Untersuchungen erlaubt, wie über das Verbum εἶμι, über das *perfectum medii*, über das *perfectum* ἀνήνοθα. *Fischers* Anmerkungen zu *Wellers* Grammatik seyen ihm hierbey sehr zu statten gekommen; weniger Gebrauch habe er von *Hermann de em. rat. Gr. Gr.* machen können, da dieser zwar zu demselben Ziele, allein auf dem philosophischen Wege, indem Hr. B. mehr den historischen habe gehen müssen, zu gelangen suche. Er habe daher mehrere von *Hermann* durch Philosophie ausgemittelte Sätze, so geneigt man auch seyn könnte, sich davon zu überzeugen, nicht aufnehmen dürfen, am wenigsten in ein Schulbuch, zumal wenn dadurch andre gewissermassen diplomatisch gegründete Facta verdrängt würden. Vieles verdanke diese Grammatik auch den Freunden des Verf.'s, den Herren *Spalding* und *Heindorf*.

Wenn wir die Lehre von den Accenten, den Spiritibus, der Interpunction ausnehmen, wovon Hr. B. nur das schon Bekannte beygebracht hat, (und mit Recht, da seine Grammatik nur für Schulen bestimmt ist) so ist sonst kein Theil der griechischen Sprachlehre, in welchem nicht sorgfältiger Fleiss, aufmerksame Belesenheit, bewundernswürdiger Scharfsinn hervorleuchtete. So viel es nur immer möglich war, hat Hr. B. Hypothesen, den grössten Fehler aller bisherigen Grammatiker, vermieden, und sich an historisch begründete Thatsachen gehalten, und, indem er diese Thatsachen mit vorsichtiger Kritik prüfte, daraus so viele vortreffliche Resultate gezogen, dass durch seine Grammatik die Kenntniss der griechischen Sprache wahre und bedeutende Fortschritte gemacht hat. Zwey Dinge, welche bisher gewöhnlich ganz vernachlässigt wurden, verdienen insbesondere ausgezeichnet zu werden. Erstens hat Hr. B. überall die bloss von den Grammatikern der Vollständigkeit der Schemen wegen angenommenen Formen sorgfältig bemerkt, und das, was wirklich im Gebrauche war, von dem ungebräuchlichen getrennt. Hierdurch wird nicht nur dem Lehrling der griechischen Sprache sowohl ein fester Begriff von dem üblichen und nicht üblichen, und mithin auch eine sichere Anleitung zum gründlichen Verständniss der griech. Schriftsteller gegeben, sondern auch dem Unwesen derer Einhalt gethan, die alles, was der Analogie nach gebraucht werden konnte, in die Schriften der Alten hinein zu corrigiren, kein Bedenken tragen. Zweytens hat Hr. B. durchaus als Grundlage die Sprache der besten Attischen Prosaiker angenommen, und daher überall die Abweichungen nicht bloss der verschiedenen Dialekte, sondern auch der verschiedenen Schreibarten und Zeitalter unterschieden. Und auch dieser Vorzug, den diese Grammatik vor aller andern hat, dient derselben um so mehr zur Empfehlung, je weniger die Griechisch-lernenden gewöhnlich auf diese Unterschiede, die eine Hauptbedingung aller Philologie sind, aufmerksam gemacht werden. Ja, nicht allein den

Griechisch-lernenden, nein auch so vielen, die öffentlich als Philologen auftreten, möchten wir Hrn. B.'s Grammatik empfehlen, um sich zu belehren, dass zu den Anfangsgründen mehr, als decliniren und conjugiren gehört.

Vorzüglichen Fleiss hat Hr. *B.* auf die Lehre vom *Verbo*, die schwierigste und verwickelteste in der ganzen Griechischen Grammatik, gewandt. Indem wir hier überall auf gründliche und scharfsinnige Bemerkungen stossen, wollen wir unsre Leser nur auf einiges aufmerksam machen. Nachdem Hr. *B.* S. 195. von dem Verbo εἶμι die wirklich gebräuchlichen Tempora aufgestellt hat, bemerkt er, dass das Präsens εἶμι bey allen guten Schriftstellern bloss die Bedeutung des Futurum hat, und dass davon keine ächten Ausnahmen, als bey den alten Dichtern (Homer) und den spätern Schriftstellern vorkommen; dass diese Bedeutung (wie schon andre gezeigt haben) auch von den übrigen Modis, deren Natur diess zulässt, angenommen werde; namentlich vom Particip ἰών, welches Hr. *B.* mit Recht als ein Particip des Präsens mit anomalischem Accent, wie ἐών, aufführt, und vom Infinitiv; dass ἴον ein bloss bey den alten Dichtern und zum Theil auch bey den spätern Schriftstellern gebräuchliches Imperfect sey; dass ᾖα nicht Perfect, sondern Imperfect, ᾔειν nicht Plusquamperfect, sondern eine andere Form des Imperfects sey, in der das *jota subscriptum* bloss von der schon alten Ableitung dieser Form von ἤια herrühre. S. 204. zeigt Hr. *B.* dass ἴδμεν nicht von ἵσημι, sondern von εἴδω, οἶδα komme. Das Verzeichniss der anomalischen Zeitwörter ist wiederum von neuem umgearbeitet, und vermehrt worden, und auch hier stösst man auf manche feine Bemerkung. Zu diesem Verzeichnisse gehört auch ein Excurs auf S. 375 — 380. über einige unregelmässige Perfecte. In der Prosodie unterscheidet sich diese Grammatik ebenfalls sehr von allen andern, indem hier, obgleich diese Materie sehr kurz abgehandelt ist, doch nicht nur das Nöthigste, und zwar von den gewöhnlichen Irrthümern gesäubert, sondern vorzüglich auch die charakteristischen Eigenheiten der besondern Dichtungsarten, auf welche in den Grammatiken gar keine Rücksicht genommen wurde, angegeben sind. Die Lehre von den Dialekten ist nicht besonders vorgetragen, sondern gelegentlich bey jeder Veranlassung mit beygebracht worden. Eine besondere Erwähnung verdient noch die Syntax, wodurch eine Lücke ausgefüllt worden, die um so empfindlicher war, je mehr dieser so wichtige Theil der Griechischen Grammatik bisher in den Schulen vernachlässigt wurde. Dass hier nur die Hauptmomente, auf denen die Syntax der Griechischen Sprache beruht, angegeben werden konnten, sieht jederman von selbst ein. Und diese hat Hr. *B.* mit vieler Einsicht vorgetragen, meistens mit hinlänglichen und passenden Beyspielen unterstützt, ihre Anwendung gezeigt, und überhaupt manche vortrefliche Fingerzeige gegeben. Unter andern verweisen wir unsre Leser auf das, was S. 309 ff. über das sogenannte *perfectum medii*, S. 367 ff. über die Attraction, S. 369. über Anakoluthe gesagt worden, worin gewiss niemand den gründlichen und denkenden Sprachforscher verkennen wird. Zuletzt müssen wir noch die Deutlichkeit des Verfs. bey der gedrängtesten Kürze rühmen, wodurch es möglich wurde, dass ein dem Umfange nach nicht grosses Buch sich über einen so reichhaltigen Stoff so ausführlich verbreiten konnte. Auch ist für Correktheit hinlängliche Sorge getragen worden, so dass wir nur wenige, und zwar ganz unbedeutende Druckfehler gefunden haben. Für die Bequemlichkeit beym Nachschlagen würde es dienlich gewesen seyn, wenn die Zahl der Paragraphen auf jeder Seite neben dem Columnentitel mit angebracht worden wäre, da bey dem häufigen Hinweisungen auf diese meistens mehrere Seiten langen Paragraphen das Aufsuchen manche Beschwerlichkeit hat.

Dass es in einer todten Sprache, in einer Sprache, die so viele und zum Theil wenig bekannte Mundarten besass; in einer Sprache, die durch verschiedene Zeitalter, durch verschiedene Schreibarten, durch verschiedene grammatische Theorien so mancherley Veränderungen und Bestimmungen erlitten hat, nicht an streitigen Puncten fehlen könne, leuchtet von selbst ein. Wenn daher der Rec. in manchen Stücken von Hr. *B's*. Meynung abweichen zu müssen glaubt, so ist er weit entfernt, daraus einen Vorwurf für Hrn. *B.* machen zu wollen, zumal da manche dieser Stücke von der Art sind, dass der Beurtheiler, dem Hrn. *B's*. Gründe, die in einem Schulbuche nicht dargestellt werden konnten, unbekannt sind, sie bloss von dem ihm selbst gewohnten Gesichtspuncte betrachten kann. Vielmehr da Rec. Hr. *B's*. Grammatik allen Freunden der Griechischen Sprache als die gründlichste und in den Hauptsachen vollständigste einzig empfehlen muss, hält er es für seine Pflicht, zugleich das, was ihm entweder einer Aenderung bedürftig, oder eine nähere Bestimmung erfordernd, oder wenigstens einem nicht grundlosen Zweifel ausgesetzt scheint, nicht zu übergehen. Es werden daher weder unsre Leser überhaupt, noch Hr. *B.* selbst, diese Einwürfe anders ansehen, denn als Beyträge, um die Griechische Sprachlehre der Vollkommenheit, von der sie in Hrn. *B's*. Grammatik schon einen so hohen Grad erreicht hat, noch näher zu bringen. Wir folgen bey unsern Bemerkungen der Ordnung des Buchs.

S. 3. sagt Hr. *B.* indem er von *Homer* spricht, dass, obgleich die Sprache erst unter der Hand des Dichters vervollkommnet werde, dennoch der Dichter, wenn er nicht misfallen wolle, die

Sprache nicht eigenmächtig ändern könne, und daher die ersten Dichter bloss aus schon vorhandenen Formen die passendern und wohlklingendern gewählt haben. So wahr diess im Ganzen ist, so dürfte sich doch der für die Griechische Grammatik wichtige Satz erweisen lassen, dass viele Formen durchaus keinen andern Ursprung haben, als den Hexameter, und dass folglich die ältesten Dichter, wenn auch nicht allzukühne, doch manche und nicht unbeträchtliche Aenderungen sich erlaubten. Wir würden gleich die Form Πηληϊάδης, Μηκιστηϊάδης, hierzu rechnen, (eigen ist es, dass niemals Ἀτρηϊάδης, Τυδηϊάδης vorkommt) so wie unbezweifelt die Bestimmung der Form οτερος, οτατος, und ωτερος, ωτατος, und mehrere ähnliche Dinge hieher gehören. Doch Hr. *B.* gesteht ja selbst S. 205. das ein, was er S. 3. zu leugnen scheint. — S. 4. Not.*** möchten wir den Pindar nicht zu den Dorischen Schriftstellern; sondern, wie schon die Grammatiker thaten, zu den κοινοῖς gezählt sehen, da der Lyrische Dialekt bloss eine Vermischung des epischen und Dorischen zu seyn scheint. Der epische, als der älteste, lag anfangs aller Poesie zum Grunde. Nach und nach vermischten sich mit ihm andre Dialekte, bis seine Spuren in den Jamben der Komiker sich gänzlich verloren. So möchte auch S. 8. der Dorismus der Chöre zu eng auf das α statt η eingeschränkt seyn, da auch einige, obgleich seltene Dorische Formen, wie πεδάμερος bey *Aeschylus* Choeph. 588. vorkommen. Auch ist es nicht völlig gegründet, dass Infinitive auf μεν in den Chören nie angetroffen werden, da man wenigstens ἔμμεν bey *Sophokles* Antig. 623. findet. Ueberdiess sind ja diese Infinitive nicht einmal eigentliche Dorismen, wie Hr. *B.* will, sondern gehören zum epischen Dialekt. Ueberhaupt könnte die Bemerkung über die Chöre am vollständigsten so bestimmt seyn: der eigentliche Dialekt derselben sey der Lyrische, mit der Ausnahme, dass, ausser einigen Dorischen Wörtern, der Dorismus bloss in dem α statt η bestehe; — S. 34. Note ** will Hr. *B.* lieber καδδὲ, καγγόνυ, u. s. w. als κὰδ δὲ, κὰγ γόνυ, geschrieben wissen, wegen des dem Griechischen Auge ungewohnten Anblicks bey der Trennung. Die Sache ist sehr geringfügig: aber wenn man bedenkt, dass die Griechen alle Wörter im Schreiben dicht verbanden, u. dass die alte Schreibart auch τὸμ βωμὸν u. dergleichen hatte, so kommt das ungewöhnliche des Anblicks bey der Trennung bloss auf Rechnung unsrer Art zu schreiben, und darf insofern die etymologisch richtigere Schreibart κὰδ δὲ, κὰγ γόνυ nicht verdrängen. — S. 41. hätten wir über den Gebrauch des Apostrophs etwas ausführlicheres gewünscht. Die Unterschiede nach Maasgabe der verschiedenen Arten von Prosa sind freylich schwer auszumitteln, da hier so viel von der Willkühr der Abschreiber abhing. Wenn diesen zu trauen ist, so haben z. B. manche Redner sich das Apostrophs weit häufiger als die Historiker und Philosophen bedient. Und überhaupt scheint es manche Redensarten zu geben, bey denen in Prosa der Apostroph nie steht. — Wenn wir S. 46. finden, dass der Genitiv des Plural in allen drey Declinationen ων habe, so halten wir diese Bemerkung freylich für den Schulunterricht, und in Rücksicht auf den Attischen Dialekt, der hier überall Grundlage ist, sehr zweckmässig: jedoch dürfte es, um gleich anfangs einen richtigen Begriff vom Ursprung des Circumflex zu geben, den dieser Casus in der ersten Declination hat, nicht unnütz seyn, wenn dabey bemerkt wäre, dass dieser Genitiv unsprünglich άων hiess, woraus Jonisch έων, und Attisch ῶν wurde. Wir sind keineswegs der Meynung, dass die ältesten Formen, aus denen die übrigen entsprangen, in einem Schulbuche in die Schemen aufgenommen werden sollen: indessen glauben wir, dass auch der Lehrling von vielen Dingen sogleich einen anschaulichen Begriff erhalten könne, wenn neben der Aufstellung der gebräuchlichen Formen jederzeit deren Ursprung angegeben wird. Dergleichen Bemerkungen fehlen zwar in Hrn. *B's.* Grammatik nicht: bisweilen jedoch vermissen wir sie ungern. — So ist es uns befremdend S. 53. vom Genitiv σώματος als Wortstamm σώματ angegeben zu finden, da sich durchaus nicht einsehen lässt, wie von diesem Worte mehr als die drey ersten Buchstaben den Stamm ausmachen können. Σῶμα ist, wie nicht nur alle Neutra dieser Form, (die später analogisch formirten ausgenommen, z. B. πάθημα) sondern auch viele (mittelbar eigentlich alle) Nomina, die ein μ in der Endsylbe haben, wie τιμὴ, ζυμός, aus dem Perfect des Passivs entstanden: σῶμα, τὸ σεσωμένον, das, was allezeit bleibt, das Substantielle, Beharrliche. Beyläufig bemerken wir, dass über die Abstammung der Wörter kein besonderes Capitel in Hrn. *B's.* Grammatik angetroffen wird, welches wir um deswillen ungern vermissen, weil durch die Auseinandersetzung dieser Materie die deutliche Einsicht in die Bedeutung, die manchen Formen anhängt, sehr befördert wird. Die ganze scheinbare Anomalie der dritten Declination kann, wie es uns scheint, auf folgende Regeln zurückgeführt werden. Die Endungen dieser Declination sind entweder Stammbuchstaben, und zwar keine andern als ν und ρ, an welche im Genitiv bloss ος gehängt wird: χήν, ψάρ: oder willkührlich an den Stammbuchstaben, jedoch meistens auf gewisse durch das Wort selbst vorbereitete Veranlassung angehängte Endungen. Diese sind (I) die Vocale α, ι, υ, ω, worunter von denen auf α und ι die *casus obliqui* nicht gebräuchlich sind. Auch hier wird im Genitiv bloss ος angehängt. Dass die Endung ω im Genitiv ους habe, versteht sich von selbst, da der

Nominativ nur des am Ende ungewöhnlichen ο wegen ω hat. Die Endungen dieser Art erhalten (II) manchen Wörtern noch im Nominativ ein ς, das ein willkührlicher Zusatz ist, und daher auch im Genitiv wieder wegfällt. Und da durch dieses ς auch der Vocal ε fähig wird in diese Declination aufgenommen zu werden, so entstehen überhaupt folgende Endungen: ας, ης (Dorisch ευς) und ος (beyde aus ε), ις, υς, ως (aus ο), ως (aus ω), σέλας, Ἄρης, Ζεύς, τεῖχος, πρᾶξις, αἰδώς, δμώς, im Genitiv αος, εος, ιος, υος, οος, ωος. Ferner wird (III) dieses ς auch an Stammconsonanten angehängt, und zwar so, dass vor ihm die Consonanten β, γ, κ, λ, ν in ἕλμινς, π, φ, χ bleiben, hingegen δ, θ, ν, fast überall, herausgeworfen, ντ aber verwandelt wird. Im Genitiv fällt das ς wieder weg, ausser in ἄναξ und νύξ, und folglich tritt der einfache oder herausgeworfene Stammconsonant wieder ein. Bloss von der Participialendung ντ ist zu bemerken, dass statt des übelklingenden ντς, wenn ein langer Vocal vorher geht, τς wegfalle; wenn ein kurzer, τ weggelassen, der kurze Vocal aber und das ν in einen langen Vocal oder Diphthong zusammengezogen werde. Endlich werden (IV) auch ganze Endsylben angehängt, welche im Genitiv bleiben, und zwar αν, ην, ιν, υν, ων (im Genitiv ονος oder ωνος), αρ, ηρ, (im Genitiv alter Wörter ερος, neuerer ηρος), ορ, υρ, ωρ, (im Genitiv ορος oder ωρος), ας (Dorisch αρ), ης, ις, ως (im Genitiv οτος oder ωτος). Das ς wird im Genitiv, der bloss ος anhängt, in τ verwandelt. Wenn diese Ansicht richtig ist, so bedürfen wir, um den Genitiv σώματος zu erklären, keinen Wortstamm σώματ, der weder ein Griechisches Ansehen hat, noch auf irgend eine Weise documentirt werden kann. Vielmehr werden wir sagen müssen σῶμα und alle ähnliche Substantive bilden ihren Casus wie von σῶμας, so wie gewiss niemand δόρατος, ὕδατος, ἄστεος von δόρυ, ἄστυ, ὕδωρ ableiten wird. — S. 88. giebt Hr. *B.* σφὶν bey den Attikern bloss als Plural an. Doch scheint es bey *Sophokles* Oed. Kol. 1490. Singular zu seyn. — S. 93. wünschten wir bey dem ι *paragogicum* bemerkt zu sehen, dass dasselbe bloss in die Sprache des gemeinen Lebens gehöre, und daher unter den Dichtern nur bey den Komikern, in der Prosa aber meistens nur da vorkomme, wo die Rede sich der Sprache des Umgangs nähert. — S. 100. hätte um zu beweisen, dass das *augmentum syllabicum* ursprünglich allen Verbis gemein war, nicht das Homerische ἔελπετο angeführt werden sollen, da hier kein Augment ist, wie man aus ἐέλπεται, ἐελποίμην desselben Dichters sieht. — S. 126 f. handelt Hr. B. vom Aor. 2. welchen er der Form nach für ein altes Imperfect hält. So viel hierin auch Wahres liegt, so können wir doch dieser Behauptung nicht in ihrem ganzen Umfange beytreten. Und, wie es uns scheint, geräth auch Hr. B. durch die unbeschränkte Annahme jenes Satzes mit sich selbst in Widerspruch. Wir führen das, worin wir diesen Widerspruch finden, mit Hrn. B's. eignen Worten an. S. 127. sagt er: „die Verkürzung des Vocals (λήθω ἔλαθον, φεύγω ἔφυγον) ist eigentlich bloss eine Zurückführung auf die alte Form des Verbums, die im Präsens oft bloss verläugnet worden war; und ἔφυγον z. B. kommt daher gewiss von dem alten ΦΥΓΩ, wovon auch das Lateinische *Fugio* zeugt.“ Und S. 128. „Die Verkürzung der Sylbe vor der Endung findet bey solchen Aoristen, wie ᾐσθόμην, ἥμαρτον, natürlich nicht statt; doch kommt ihr zuweilen eine Versetzung zu Hülfe, wie in δέρκω ἔδρακον (s. auch *Anom.* πέρθω und δαρθάνω).“ Hier muss man natürlich den Schluss machen: ist (nach dem ersten Satze) die Verkürzung des Vocals im Aor. 2. nur scheinbar, und also ἔλαθον, ἔφυγον, von λάθω, φύγω, so kann nicht (nach dem zweyten Satze) von der Verkürzung des Vocals als einer Eigenheit des Aor. 2. gesprochen werden: ist aber (nach dem zweyten Satze) die Verkürzung des Vocals Eigenheit des Aor. 2. so hat man keinen Grund (nach dem ersten Satze) veraltete Präsentia mit kurzem Vocal anzunehmen. Doch wir wollen die Hauptmomente von Hr. B's. Meynung, die an verschiedenen Orten berührt werden, sammeln, und mit der entgegengesetzten Meynung zusammen stellen. Da 1) der Trieb der Griechischen Sprache, die Hauptsylbe des Präsens zu verstärken, unverkennbar ist (S. 113.); da 2) sehr viele Verba als Aor. 2. ein altes Imperfect gebrauchen (S. 126 f.); da 3) kein historischer Grund vorhanden ist, warum Verba wie λάθω, φάγω, u. s. w. nicht haben im Gebrauch seyn können (S. 216.); da 4) von einigen Verbis beyde Formen gebraucht worden sind, wie ἔπω, εἴπω (S. 233.): so muss man als Wurzel der Aoriste ἔλαθον, ἔφυγον u. s. w. λάθω, φύγω annehmen. So richtig auch die Prämissen zu diesem Schlusse sind, so wenig lässt sich doch aus ihnen etwas anders als die blosse Möglichkeit folgern. Wenn hingegen 1) aus eben jenem Triebe die Hauptsylbe des Präsens zu verstärken mit gleichem Rechte geschlossen werden kann, dass in vielen Verbis gleich anfangs ein langer Vocal beliebt wurde, und mithin es unnöthig ist, zu dessen Beurkundung erst eine andere Form mit kurzem Vocal anzunehmen; 2) diese Art Verba zu bilden analogisch aus ähnlichen ausgemachten Beyspielen folgt, wie ἀλέω, ἀλήθω; wenn 3) der Aor. 2. in manchen Verbis offenbar eine Verkürzung leidet, wie ἤμβροτον statt ἥμαρτον; wenn 4) diese Verkürzung der Griechischen Sprache nicht fremd ist, und häufig in andern Formen, als in dem zweyten Futur und in dem Perfect mit der Attischen Reduplication, vorkommt; wenn 5) diese Verkürzung denselben Grund hat, wie im zweyten Futur, nämlich die Verrückung des Accents auf die Endsylbe, λαθεῖν, λαθών, wie ἀμυνεῖν; wenn 6) von den gewöhnlich angenommenen Verbis

mit kurzem Vocal die allerwenigsten historisch ausgemacht sind, und die, deren Existenz dargethan ist, wohl gar, wie ἕπω, nicht einmal einen Aor. 2. hergeben; wenn endlich 7) von den Verbis mit langem Vocal die allermeisten historische Gewissheit haben: so muss man nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit jene Aoristen von Verbis mit langem Vocal ableiten. Auch finden wir, dass selbst Hr. B., obgleich er sich an einigen Stellen, namentlich S. 216. für das Präsens mit kurzem Vocal bey der Ableitung des Aor. 2. erklärt, dennoch in dem Verzeichniss der anomalen Verben manchmal bloss das Präsens mit langem Vocal, wie unter λανθάνω, φώγω, angegeben hat. Warum übrigens Hr. B. das Lateinische *fugio* als einen Beweiss für die Form φύγω ansehe, können wir nicht errathen. Eher würde sich daraus auf eine Form φυγέω schliessen lassen, so wie aus μυκάω mugio entstanden ist. Noch bemerken wir, dass, wenn S. 126. λίτομαι aus Homer, und βλάβω aus Anakreon angeführt wird, λίτομαι im Homer schwerlich wo anders als im Hymnus auf den Aesculap. βλάβεται hingegen nicht bloss im Anakreon 3, 26. sondern auch Iliad. τ. 82. 166. Odyss. v. 34. vorkomme. — S. 166. sind die Formen τυπτέμμεναι, τετυφέμμεναι mit doppeltem μ aus den gewöhnlichen Grammatiken aufgenommen worden. Diese Formen sind durchaus eine Erfindung der neuern Grammatiker. Bey den Schriftstellern selbst kommt, ausser ἔμμεναι und dem Hesiodischen ἀρόμμεναι (Ἔργ. 22.), diese Form nicht vor.

Ueber die Verba auf μι äussert sich Hr. B. S. 178. folgendergestalt: „Um gleich Anfangs einen richtigen Begriff zu fassen, muss man die Verba auf μι ganz als Anomala ansehn, und ja nicht den Gedanken hegen, als sey dies eine Conjugation, welche vielen Griechischen Verbis gemein wäre. Die Verba, die in den Grammatiken als Beyspiele durchconjugirt werden, sind auch gerade die einzigen, welche ganz oder dem grössten Theile nach diese Conjugation haben. Was sonst sich darnach richtet, sind bloss einzelne Theile gewisser ganz anomalischen Verba, oder es sind Defectiva und alt-dichterische Formen." Wenn Hr. B. hiermit bloss das meynen sollte, dass man in der gewöhnlichen Schriftstellersprache der Griechen diese Verba als Anomala ansehen müsse, so haben wir dagegen nichts einzuwenden: sollte er aber, wie es scheint, sagen wollen, die Verba auf μι seyen nie eine besondere Conjugation gewesen, so glauben wir ihm nicht ohne Grund widersprechen zu können. Der seltene Gebrauch dieser Verben, ihre Unvollständigkeit, ihre Unregelmässigkeit, können so wenig jene Meynung unterstützen, dass sie vielmehr auf das Gegentheil derselben hinweisen. Wenn man bedenkt, dass vorzüglich die Aeolier, die treuen Bewahrer des Alten, sich dieser Conjugation bedienten; dass die älteste Conjugation nicht anders, als unregelmässig und unvollständig seyn konnte; dass sie daher bey grösserer Ausbildung der Sprache andern bequemern Formen weichen musste; dass dennoch jene spätere Conjugation viele Formen, vorzüglich im Passiv, von ihr entlehnte; dass endlich jene Conjugation sich am meisten in denen Verbis erhalten hat, die, weil sie die einfachsten, unentbehrlichsten Begriffe enthalten, auch die ältesten Verba sind: so kann man nicht zweifeln, dass die Conjugation auf μι die erste und älteste gewesen sey. Einen andern Beweis, der darin liegt, dass die Conjugation auf ω kein einsylbiges Verbum hat, begnügen wir uns bloss im Vorbeygehn zu berühren. Wenn also Hr. B. andrer Meynung zu seyn scheint, so dürfte dies wohl zum Theil einem unvermerkten Einfluss der Valckenärschen Theorie von den Stammwörtern der Griechischen Sprache beyzumessen seyn. Es ist so natürlich von den einfachsten und kürzesten Formen zu zusammengesetzten und längern fortzugehen, dass man sich nicht wundern darf, wenn der, der einmal ἄγω und dergleichen Wörter als Stammwörter ansieht, ἄγωμι für später entstanden hält. Allein da in der Entstehung der Sprachen die grösste Willkühr herrscht, so ist kein Grund abzusehen, warum z. B. φαμὶ aus φάω, und nicht umgekehrt entstanden seyn soll. Das hohe Alter der Conjugation auf μι glaubt übrigens Rec. noch durch zwey auffallende Erscheinungen in der Griechischen Sprache bestätigt zu finden.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

---

## Kleine Schrift.

**Roman.** *Augusta, oder Geständnisse einer Braut vor ihrer Trauung.* Eine Geschichte aus der grossen Welt von *Friedrich Carl*, Freyherrn von *Dankelmann.* Mit 2 Kupf. Weissenfels, bey Böse, 1804. (1 Thlr. 4 gr.)

Diese Geständnisse eines im höchsten Grade sinnlichen Mädchens erinnern an die wildesten Erzeugnisse poetischer Lüsternheit, vorzüglich der Franzosen. Die Feinheit der Manier, in welcher das Ganze bearbeitet ist, das halb versteckte, aber überall ausbrechende Feuer der Schilderungen und Ausdrücke vermehren nur das Gefährliche dieser Lectüre, vor welcher die unschuldigen Mädchen sorgfältig zu bewahren sind. Ist der Name des Verfs. nicht erdichtet (und das ist unwahrscheinlich, weil die Familie, nach der er sich nennt, einen Missbrauch ihres Namens nicht dulden würde) so ist es unmöglich, sich es zu erklären, mit welchem Grund und Recht er seine Schrift der vor der Dedication genannten edlen Fürstentochter weihte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

39. *Stück, den* 22. *März* 1805.

(*Beschluss der Recension von Buttmann's Griechischer Grammatik.*)

Die erste der im vorigen Stück erwähnten Erscheinungen welche das Alter der Conjugation auf μι erweisen, ist das ντ in den Endungen der dritten Declination, das durchaus bloss Participien, und solchen Nominibus, welche entweder ursprünglich Participia sind, oder doch Participialbedeutung haben, eigen ist. Das auffallendste unter diesen Wörtern ist πᾶς: aber auch diess ist das Participium von πᾶμι, und bedeutet einen besitzenden; daher einen mit dem, was er besitzt, folglich *ganz*. Die beynahe verloschene Spur des Ursprungs jener Endung lässt sich so nachweisen. Es leuchtet von selbst ein, dass unter den Redetheilen das Verbum, als in welchem alle zu einem Satze oder Urtheile gehörigen Stücke, Subject, Prädicat, Copula, zugleich vorhanden sind, und von dem Verbo wiederum die dritte Person des Singular im Präsens oder der vergangenen Zeit, zuerst entstehen musste. Weit später entstand das Futurum, das daher auch den Verbis auf μι fehlt, und in dessen Ermangelung das Präsens, wie εἶμι, gebraucht wurde. Auch die Nomina sonderten sich nach und nach vom Verbo ab, und zwar zuerst das Adjectiv, als der Ausdruck des Merkmals, wodurch ein Gegenstand von andern unterschieden wurde. Dieses wurde von der dritten Person des Singular im Präsens oder Aorist gebildet: ἵπποςι, βοῦς, αἶξ, τράγος, καλός; welche Adjective (denn diess waren sie ursprünglich alle) mit ἵπταμαι, βόάω, ἀΐσσω, τρώγω, κηλέω verwandt sind. Das Adjectiv blieb häufig dem Gegenstande, auf den es anfangs angewandt worden war, eigen, und wurde so zum Substantiv. Andere Substantive wurden späterhin von den Verbis mit einer Zeitbestimmung genommen, und zwar vornehmlich von den dritten Personen der Zeit, welche in dem Begriffe des Substantivs mit ausgedrückt werden sollte: εἶδος, ὅ τις ὁρᾷ: πρηκτήρ, ᾧ τι πέπρηκται: πρᾶξις, ὅ τις ἔπραξε: (*Aristoteles* Metaph. IV. 4. φύσις λέγεται ἕνα μὲν τρόπον, ἡ τῶν φυομένων γένεσις· οἷον εἴ τις ἐπεκτείνας λέγοι τὸ υ.) λάχος, ὅ τις ἔλαχε. Sollte nun das Subject selbst, dem das Prädicat der Handlung zu einer Zeit wirklich zukommt (denn das ist der Begriff des Particips), ausgedrückt werden, so durfte man nicht bloss die Zeit des Verbi, in welche die Handlung fiel, durch die dazu bestimmte Form, wie πράσσ, ἔπραξ, anzeigen, sondern man musste auch die Endung, als durch welche allererst die handelnde Person bezeichnet wird, und zwar die Endung der dritten Person des Singular zu Hülfe nehmen. Nun aber findet sich die alte Endung der dritten Person des Singular, von welchem die Participialendung abgeleitet ist, in der Conjugation auf μι, und zwar in dem Dorischen ἐντί statt ἐςί. Vorausgesetzt also, (was, wie wir nachher zeigen werden, nicht unwahrscheinlich ist) dass diese Endung nicht dem Verbo εἰμὶ allein, sondern allen Verbis in der dritten Person des Singular angehört habe; so ist es klar, wie aus φαντὶ, *er sagt*, φάντς, (nach Herauswerfung des τ, und Zusammenziehung des α und ν in ein langes α, φάς) φάντος, mit der Bedeutung *sagend* entspringen musste. Als diese Endung für das Particip einmal eingeführt war, so wurden, da nachher die vollkommnere Conjugation auf ω entstand, die Endungen εντς und αντς (εις und ας) so vertheilt, dass εις dem Aorist des Passiv, der ganz von der Conjugation auf μι abstammt, verblieb, ας aber dem Aor. des Activ beygelegt wurde. Endlich wurde noch nach derselben Analogie von der Endung ει der dritten Person der neuern Conjugation im Präsens und Futurum, weil hier ein Diphthong vor dem ντς vorher ging, nicht dieser Diphthong mit ν zusammengezogen, sondern, um die Form vom Particip des Aorists im Passiv zu unterscheiden, τς weggeworfen; damit aber die auf solche Art übrig gebliebene Form ειν nicht mit dem Infinitiv verwechselt würde, der Diphthong in ω verwandelt.

Die andere merkwürdige Erscheinung, wodurch das Alter der Conjugation auf μι gerechtfertigt zu werden scheint, ist dass sogenannte Schema Pindaricum. Denn die Widersinnigkeit, die es ist, mehrere Dinge im Plural zu nennen, und doch das Verbum im Singular zu setzen, verschwindet, wenn man in Erwägung zieht, dass bey dem Entstehen einer Sprache die dritte Per-

son zuerst erscheint, und zwar, wie sich erwarten lässt, anfangs bloss als das Zeichen, dass ein Begriff sich überhaupt auf ein Object, ohne nähere Bestimmung desselben in Ansehung der Zahl oder des Geschlechts, oder sonst einer Eigenschaft, beziehe. Es ist daher nicht einmal richtig, wenn man ἐντὶ für εἰσὶ nimmt. Vielmehr war ἐντὶ der allgemeine Ausdruck, welcher das Seyn eines Objects in der gegenwärtigen Zeit bezeichnete. Und aus diesem Grunde lässt sich vermuthen, dass die Form ντι anfangs allen Verbis in der dritten Person jeder Zahl gemein war, ob sie gleich ursprünglich, wie natürlich, bloss auf einzelne Gegenstände gieng, bis man bey fortschreitender Cultur diese Form, ausser in ἐντί, dem Plural vorbehielt, und den Singular durch die leichte Zusammenziehung des ν mit dem vorhergehenden kurzen Vocal in einen langen Vocal bildete: φατὶ, ἵητι. Auf diese Weise hat es nichts befremdendes, wenn die Gewohnheit, die ursprüngliche Form des Singulars im Verbo ohne Rücksicht auf die Zahl der Objecte zu gebrauchen, so tief in die Sprache einwurzelte, dass sie nur allmählig, und doch nie ganz verdrängt werden konnte. Sehr natürlich verlor sie sich am ersten da, wo das Object ganz bestimmte Unterschiede der Personen hatte, und erhielt sich bey den Neutris, bey denen nicht sowohl die Person, als bloss die Zahl unterschieden wird. Doch wenn das Neutrum nur der Form des Worts angehörte, der Begriff aber sich auf lebendige Wesen bezog, brauchten die alten Attiker auch den Plural des Verbi, wie *Porson* im Anhang zur zweyten Ausgabe der Hekuba bemerkt; eine Bemerkung, die Hrn. B. S. 288. entgangen ist.

Unter den gründlichen und scharfsinnigen Anmerkungen, die Hr. B. über das Verbum εἶμι macht, ist es uns doch sehr aufgefallen, wenn er S. 198. behauptet, ἤϊα, ᾖα, sey bey allen Schriftstellern ohne Ausnahme, dem Gebrauch nach, reines Imperfect, und sich deswegen auf die von *Fischer* (*ad Well.* II. 507.) angeführten Stellen, zu denen er noch *Plato Charm.* 1. hinzufügt, beruft. Diese Behauptung ist nicht nur viel zu rasch, sondern, wenn sie auch aus mehrern Stellen einige Wahrscheinlichkeit erhielte, so ist es doch befremdend, wie Hr. B. in andern Stellen die Bedeutung des Aorists (denn Perfect ist ἤϊα nie) verkennen konnte. Da diese Untersuchung nicht unwichtig ist, und durch die *eilf* von *Fischer* angeführten Stellen, wozu Hr. B. noch die *zwölfte* hinzuthut, wohl nicht ausgemacht werden kann, so wollen wir uns hierbey etwas verweilen. Um vorläufig zu zeigen, dass ἤϊα Aorist sey, wählen wir mit Fleiss ein Paar der Stellen, aus denen Hr. B auf die Bedeutung des Imperfects schliesst. Demosthenes T. II. p. 1106. *Reisk.* οὐκοῦν ἐχρῆν αὐτὸ τὸ γραμματεῖον εἰς τὸν ἐχῖνον ἐμβαλεῖν, καὶ τὸν παρέχοντα μαρτυρεῖν, ἵν' ἐκ τῆς ἀληθείας καὶ τοῦ τὰ σημεῖα ἰδεῖν οἱ μὲν δικασαὶ τὸ πρᾶγμα ἔγνωσαν, ἐγὼ δέ, εἴ τις ἠδίκει με, ἐπὶ τοῦτον ᾖα. *Herodot.* IV. 82. ἀναβήσομαι δὲ ἐς τὸν κατ' ἀρχὰς ἤϊα λέξων λόγον. I. 65. ὡς ἐσήϊε ἐς τὸ μέγαρον, εὐθὺς ἡ Πυθίη λέγει τάδε. Hierzu fügen wir eine von *Fischer* nicht angeführte Stelle, *Herodot.* V. 49. τῷ δὴ ἐς λόγους ἤϊε. So sagt eben dieser Schriftsteller V. 108. VII. 213. ἦλθε ἐς λόγους. Demungeachtet kann nicht geleugnet werden, dass ἤϊε oft wirklich die Bedeutung des Imperfects habe: jedoch dürfte hieraus etwas ganz anderes folgen, als Hr. B. haben will. Denn erstens könnte ἤϊε als Imperfect von der ersten Person ἤϊον seyn, die bey *Homer Odyss.* κ. 164. 274. so wie die dritte des Plural ἤϊον ebendaselbst 446. und ψ. 370. ω. 500. vorkommt. Und so muss man wohl *Iliad.* α. 47. η. 213. ρ. 741. *Odyss.* κ. 159. σ. 256. τ. 438. verstehen, von welchen Stellen *Fischer* bloss die erste anführt. Doch wird auch, was bey *Homer* manchmal der Fall ist, das Imperfect ᾔομεν in der Bedeutung des Aorists gefunden: *Odyss.* κ. 251. 570. λ. 22. Diess gilt nun freylich bloss von *Homer.* Denn, so viel wir wissen, ist das Imperfect ἤϊον in Prosa nicht gebräuchlich. Zweytens, da es höchst unwahrscheinlich ist, dass ἤϊα, wenn es, wie die oben angeführten Beyspiele zeigen, Aorist ist, auch die Bedeutung des Imperfects haben sollte, zumal da das Imperfect ᾔειν im Gebrauch war: so müssen die Stellen, in denen es diese Bedeutung zu haben scheint, entweder anders zu erklären seyn, oder einer Verbesserung bedürfen. Dass diess der Fall sey, glauben wir hinlänglich rechtfertigen zu können. Es ist nämlich bekannt, dass der Aorist von einzelnen sogleich vorübergehenden Handlungen gebraucht wird, und folglich in solchen Verbis, deren Begriff es mit sich bringt, dass auf eine solche vorübergehende Handlung noch etwas folge, auch dieses mit begreift: z. B. ἔστην, *ich stellte mich*, folglich *ich stand.* Στῆ δ' ἐπ' Ὀδυσσῆος μεγακήτεϊ νηΐ μελαίνῃ. Ein solches Wort nun ist ἤϊα, das eigentlich bloss einen einzelnen Moment ausdrückt: *ich trat.* *Odyss.* π. 177. αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἤϊεν ἐς κλισίην· θάμβησε δέ μιν φίλος υἱός. Sodann: *ich machte mich auf*, *brach auf.* *Odyss.* δ. 431. ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς, καὶ τότε δὴ παρὰ θῖνα θαλάσσης εὐρυπόροιο ἤϊα. Diese Bedeutung nun, welche offenbar dem Aorist angehört, hat ἤϊα in den meisten Stellen, auf die sich Hrn. Bs. Behauptung gründet. Wir wollen einige davon näher beleuchten. In der oben angeführten Stelle des Demosthenes ist der Sinn dieser: „damit ich mich, wenn jemand ungerecht gegen mich war, *an ihn gemacht hätte.*“ *Herodot.* I. 42. ὦ βασιλεῦ, ἄλλως μὲν ἔγωγε ἂν οὐκ ἤϊα ἐς ἄεθλον τοιόνδε· „in einem andern Falle würde ich mich nicht in diese Gefahr *begeben.*“ *Xenophon Cyrop.* V. 4, 5. 6. Unterwegs begegnet Gadates dem Cyrus: ἰδὼν δὲ ὁ Κῦρος αὐτόν, ἥσθη τε καὶ εἶπεν· ἐγὼ πρὸς σὲ ᾖα ἐπισκεψόμενος πῶς ἔχεις· ἐγὼ δέ, εἶπεν ὁ Γαδάτης, καὶ μὰ τοὺς θεούς, σὲ ἐπαναθεασόμενος ᾖα. Hier hätte freylich ἐπορευόμην gesagt werden können, aber da in dem ᾖα der Begriff des Aufbrechens liegt, so musste der Aorist eben so nothwendig stehen,

wie etwa von ἐξέρχομαι nicht ἐξηρχόμην, sondern ἐξῆλθον hätte gesetzt werden müssen: *ich war aufgebrochen.* *Plato Charm.* 1. ἧκον μὲν — ἐκ Ποτιδαίας. — οἷον δὲ διὰ χρόνου ἀφιγμένος ἀσμένως ᾖα ἐπὶ τὰς συνήθεις διατριβάς, καὶ δὴ καὶ εἰς τὴν Ταυρέου παλαίστραν — εἰςῆλθον, καὶ αὐτόθι κατέλαβον πάνυ πολλούς: *ich betrat* die gewohnten Plätze. Hier ist ᾖα eben so, wie die folgenden Aoriste, von einer einzelnen sogleich vollendeten Handlung gesagt. Wir fügen von den unzähligen Stellen, in denen ᾔια bey *Herodot* vorkommt, folgende hinzu, welche alle eben so erklärt werden können: I. 43. 62. zweymal. 105. II. 163. III. 14. 28. 77. IV. 124. 125. V. 32. 49. 50. 51. 108. VII. 113. 115. 121. zweymal. 142. (s. *Valkenär* S. 390. a) 210. 211. zweymal. VIII. 129. IX. 5. 56. 59. 100. Noch einige Stellen s. bey *Valkenär* S. 10. Eben so ist auch in der Redensart ᾖα ἐρῶν der Aorist zu verstehen: *Plato Theätet.* S. 180. C. *Republ.* V. gleich zu Anfang. Nun giebt es aber noch eine Art Stellen, welche dem Imperfect näher zu liegen scheinen; wir meynen die, wo der Aorist, wie es häufig geschieht, die Bedeutung des Plusquamperfects hat. Denn in dieser Bedeutung trifft ᾔια ziemlich mit ᾔειν zusammen, welches eigentlich heisst *ich war aufgebrochen*, folglich *ich ging, war unterwegs.* So scheint *Odyss.* τ. 435. verstanden werden zu müssen: οἱ δ' ἐς βῆσσαν ἵκανον ἐπακτῆρες· πρὸ δ' ἄρ' αὐτῶν ἴχνε' ἐρευνῶντες κύνες ᾔισαν: Die Hunde *waren vor ihnen voraus.* S. auch *Hesiod Scut. Herc.* 170. Leichter noch könnte ᾔια Imperfect scheinen in einem Verse des *Aristophanes* (in den Ὀλκάσιν bey *Suidas* und einem Grammatiker in der *Bibl. Coisl.* S. 234. und in des *Photius Lex. MS.*) ἐπεὶ δ' ἐγενόμην, οἷπερ ᾖ', ἐπὶ ξύλα. Allein auch hier kann ᾖα wohl nicht anders gemeynt seyn, denn als reiner Aorist, indem einer zu sprechen scheint, der jetzt noch auf dem Gange, von dem er spricht, begriffen ist, vielleicht eben zurückkommt. Uebersetzt müssen die Worte so werden: als ich zum Holze gekommen war, wonach ich *ausgegangen bin.* Wenn also ᾖα in mehrern Stellen gewiss Aorist ist, in unzähligen andern aber es füglich seyn kann, so folgt, dass die, wo es Imperfect zu seyn scheint, um so verdächtiger seyn müssen, je unwahrscheinlicher es ist, dass man sich des sonst überall gebräuchlichen Imperfects ᾔειν nicht auch hier sollte bedient haben. Unter den eilf von *Fischer* angeführten Stellen ist, ausser *Iliad.* α. 47. welche schon oben erwähnt worden, (von einer andern des *Plato* weiter unten) nur eine, die offenbares Imperfect ist: *Herodot.* III. 92. *Fischer* hätte III. 90. 91. 92. 96. anführen sollen: denn sechsmal wird προςήϊε in der langen Berechnung der jährlichen Einkünfte des Darius gebraucht: προςήϊε τετρακόσια τάλαντα ἀργυρίου, u. s. w. Da hier von einer wiederholten Handlung die Rede ist, muss nothwendig das Imperfect stehen. Wir tragen daher kein Bedenken in allen diesen sechs Stellen προςήει zu verbessern, und das um so zuversichtlicher, da in Vieren derselben schon Handschriften und alte Ausgaben, z. B. die Stephanische von 1570. προςήει lesen. Wie gewöhnlich die Verwechselung beyder Formen im *Herodot* sey, ist bekannt: und wie wenig die Herausgeber dieses Schriftstellers auf den Unterschied derselben geachtet haben, liegt am Tage: s. z. B. *Wesseling* S. 200. Wir führen noch einige zu verbessernde Stellen an. III. 19. ἐν ᾧ δὲ τούτους μετήϊσαν: lies μετήεσαν. IV. 122. ἐπήϊσαν κατὰ στίβον ἀεὶ ὑπαγόντων. 123. ὅσον μὲν δὴ χρόνον οἱ Πέρσαι ἤϊσαν διὰ τῆς Σκυθικῆς. Offenbar muss es ἐπήεσαν, ἤεσαν heissen. V. 12. ὡς δὲ παρεξήϊε ἡ γυνή, ἐπιμελὲς τῷ Δαρείῳ ἐγένετο: und bald darauf: τὴν αὐτὴν ὁδὸν παρεξήϊε. Hier muss beydemal παρεξήει gelesen werden. VIII. 137. οἱ μὲν δὴ ἀπήϊσαν. Hier könnte zwar der Aorist stehen: allein wenn man andre Stellen vergleicht, z. B. I. 113. καὶ τὸ μὲν ἐτέθαπτο, so wird es sehr glaublich, dass man ἀπήεσαν lesen müsse. Wenn wir übrigens auch im Jonischen *Herodot* vom Imperfect ᾔειν im Plural ᾔεσαν, ἀπήεσαν, u. s. w. schreiben, so geschieht es, weil wir für Hrn. Bs. Behauptung, dass Jonisch ᾔϊσαν statt ᾔεσαν gesagt werde, uns keines andern Grundes zu erinnern wissen, als einer Stelle des *Suidas* in ᾖα, und des schon erwähnten Grammatikers in der *Bibl. Coisl.* S. 234. Wir setzen diese Stelle her, wie sie in des *Photius Lex. MS.* steht: ᾔια δισυλλάβως, τὸ ἐπορευόμην, σὺν τῷ ῖ γέγραπται *). οἱ οὖν Ἴωνες ᾔια λέγουσι καὶ ᾔισαν τὸ ᾔεσαν. καὶ παρὰ Θουκυδίδῃ οὕτως ἀναγνωστέον, ἀκμάζοντές τε ᾔισαν ἐς αὐτόν· οἱ δὲ Ἴωνες ᾔεσαν καὶ ᾖσαν. Ἀριστοφάνης Ὁλκάσιν· ἐπεὶ δ' ἐγενόμην, οἷπερ ᾖ' ἐπὶ ξύλα. Wenn wir nicht irren, sind auch die Herausgeber des *Herodot* (s. *Wesseling* S. 184) durch diese Worte verführt worden: allein τὸ ᾔεσαν steht bloss als Erklärung da, so gut wie τὸ ἐπορεύοντο hätte stehen können. In den bald darauf folgenden Worten muss es wohl heissen ᾔεσαν καὶ ᾖσαν. Doch diess im Vorbeygehn. Noch eine Stelle ist unter denen, die *Fischer* anführt, welche leicht als ein entscheidender Beweis für die Bedeutung des Imperfects gelten könnte. *Plato Symp.* 35. ἠπόρουν δή, καταδεδουλωμένος τε ὑπὸ τοῦ ἀνθρώπου, ὡς οὐδεὶς ὑπ' οὐδενὸς ἄλλου, περιῇα. Doch dass auch hier der Aorist, und zwar recht mit Fleiss gesetzt worden, zeigt das unmittelbar folgende: ταῦτά τε γάρ μοι ἅπαντα προὐγεγόνει; καὶ μετὰ ταῦτα στρατεία ἡμῖν εἰς Ποτίδαιαν ἐγένετο κοινὴ καὶ ξυνεσιτοῦμεν ἐκεῖ. Mit viel Feinheit lässt *Plato* den berauschten Alcibiades eine Wendung nehmen, wodurch die Hastigkeit und Unordnung in dessen Vortrag auf eine ganz natürliche und den Zustand eines Berauschten treffend charakterisirende Art entschuldigt wird. Im Deutschen könnte man etwa so sagen: „da wusste ich nicht, was ich thun sollte, und, gefesselt von dem Menschen, wie nur immer einer gefesselt seyn kann, *bin* ich umher *gegangen*: denn das ist alles früher ge-

*) In einer Copie des Gale'schen Mscpts zu Cambridge, die wir besitzen, steht γράφεται und nachher οἱ γοῦν und gegen Ende οἱ δὲ Ἴωνες ᾔεσαν καὶ ᾔισαν. *D. Red.*

schehen: und nachher erst zogen wir zusammen nach Potidäa." Wir haben diese Stelle von den übrigen abgesondert, weil hier der Aorist περιῆα nicht, wie in jenen, den vollendeten Anfang der Handlung, sondern die irgend einmal erfolgte Beendigung der ganzen Handlung selbst bezeichnet. Der Grund hiervon liegt in dem Worte περιϊέναι selbst, das eine fortwährende Handlung anzeigt, wie z. B. μένειν. Sollte hier der Aorist den Anfang der Handlung, das Aufgebrochen seyn, anzeigen, so wäre der Begriff, der in περὶ liegt, undenkbar, weil man bey dem Anfang des Umhergehens zwar gegangen, aber noch nicht umhergegangen ist. Mithin zeigt περιῆα nothwendig nur das Ende der eine Zeit lang dauernden Handlung an, wie ἔμεινα. Was wir über ἤϊα gesagt haben, dürfte vielleicht auch auf die Form ἦα statt ἦν von εἰμὶ auszudehnen seyn. Doch wagen wir keine Entscheidung, sondern stellen bloss problematisch die Vermuthung auf, dass vielleicht ἦα allmählig die Bedeutung des Aorists erhalten habe, indess ἦν Imperfect blieb. Im *Homer* ist, ausser *Odyss.* φ. 95. wo ἦα unbezweifelt Imperfect ist, und etwa *Iliad.* ε. 808. *Odyss.* β. 313. σ. 228. τ. 19. keine Stelle, in der es nicht Aorist seyn könnte: z. B. *Iliad.* ε. 887. ἤ κεν ζὼς ἀμενηνὸς ἔα χαλκοῖο τυπῇσιν, wo es durch ἐγενόμην erklärt werden kann: so auch *Odyss.* κ. 156. μ. 368. ξ. 352. Bey *Herodot* II. 19. kann πρόθυμος ἔα Aorist mit der Bedeutung des Plusquamperfects seyn. So auch IV. 119. Eigentlicher Aorist kann es V. 92, 1. seyn, εἰ ἔμπειροι ἔατε, so viel, als εἰ πεῖραν ἐλάβετε. Imperfect würde ἔας I. 187. seyn: doch ist da die Lesart unsicher. Sollte sich dieser Unterschied zwischen ἦα und ἦν bewähren, so würde der Atticismus ᾗ statt ἦα, der bey *Aristophanes Lysistr.* 643. *Vesp.* 1091. Equ. 1339. reiner Aorist, aber *Plut.* 77. Aorist in der Bedeutung des Plusquamperf. seyn würde, in den *Vögeln* 1363. ἀλλ' οἷά περ αὐτὸς ἔμαθον, ὅτε παῖς ᾗ, wo auch die ältesten Handschriften ἦν haben, gar nicht stehen können.

Der Form des Conjunctivs auf μι in der Conjugation auf μι finden wir von Hrn. B. keine Erwähnung gethan. In der neuesten Ausgabe der *Ilias* hat ἵκωμι im neunten Buche V. 414. und ἀγάγωμι im letzten Buche V. 717. sein Recht erhalten. Vergl. *Heyne* zu χ. 450. — Befremdend ist es uns, in dem Verzeichniss der anomalen Zeitwörter βλῶ, σχῶ aufgeführt zu finden, da Hr. B. der doch sonst so viel auf historische Beurkundung hält, hier das ausdrückliche und sehr gegründete Zeugniss der Grammatiker, dass kein ursprünglich einsylbiges Verbum in der Griechischen Sprache gefunden werde, gegen sich hat. — Wenn S. 242. das altdichterische κυσσαμένη (ὑποκυσσαμένη) von κυνεῖν, *küssen*, durch einen Euphemismus abgeleitet wird, so ist nicht bedacht worden, dass ein solcher Euphemismus dem Charakter der alten Dichter geradezu widerspricht. — S. 257. führt Hr. B. aus dem *Homer* τετραφέμεν an: wahrscheinlich bloss aus dem Gedächtniss. Denn im *Homer* (*Iliad.* η. 199. σ. 436.) steht γενέσθαι τε, τραφέμεν τε. — S. 261. sagt Hr. B. er finde über die anomalische Accentuation ἐχρῆν nirgend eine Anmerkung. Wir können wenigstens den *Eustathius* zum *Homer* S. 751. am Ende, und 1647, 34. (vergl. *Favorin.* in βῆν) nachweisen. — Uebrigens vermissen wir in dem Verzeichniss der anomalischen Verben δουπέω, ἐρίζω, ἐρυθαίνω, κράζω, und unter πάσχω das πήσας des Aeschylus, wobey auch die Schreibart πήσομαι hätte erwähnt werden können. S. *Hermann de em. rat. Gr. gr.* S. 292. — In der Prosodie hätte bey φθάνω S. 272. dieselbe Bemerkung gemacht werden sollen, die Hr. B. bey κιχάνω nicht übersehen hat, dass das α bey den Epikern lang, bey den Attikern kurz ist. Auch über das Verbum ἄνω, ἄνομαι wäre hier eine Anmerkung nicht unnütz gewesen. — S. 273. wird nicht bestimmt genug gesagt, die Nominalendungen ιος, ια, ιον seyen immer kurz, mit Ausnahme von ἀνία, κονία, und καλία, da wenigstens die beyden erstern Wörter bey den Epikern bald ein langes bald auch ein kurzes ι haben. — Ebendaselbst wird ἀθάνατος mit langer Anfangssylbe bloss dem Hexameter zugeschrieben, da es, nach *Porson* zu *Euripides Medea* 139. I. auf alle alte Dichter auszudehnen ist — Wenn Hr. B. S. 274. sagt, dass „zwischen dem Hexameter und dem Attischen Drama der grosse Unterschied herrsche, dass im Hexameter *muta cum liquida* fast durchgängig Position mache, bey den Attikern aber die oben bestimmten Fälle" (hier fehlt das Wort *ausgenommen*: s. S. 270.) „niemals:" so gilt diess bloss von dem alten Hexameter, wie neuerlich *Hermann* in der den *Orphicis* angehängten Abhandlung gezeigt hat, und von der Attischen Komödie; von der Tragödie hingegen nicht ohne manche Ausnahmen.

Dass Hr. B. auf die Syntax vorzügliche Sorgfalt gewendet habe, ist bereits oben erwähnt worden. Wenn wir bey dieser Materie neben dem, worin wir von der Meynung des Vfs. abgehen zu müssen glauben, auch einiges von ihm ausgelassene berühren, so sind wir weit entfernt, ihm dadurch einen Vorwurf machen zu wollen. Denn bey einem so weitläuftigen Gegenstande, der dem Zwecke des Buchs zu Folge nur im Allgemeinen vorgetragen werden konnte, darf es niemand Wunder nehmen, wenn von der grossen Menge Materialien, die sich dazu vorfand, dem so fleissigen und scharfsinnigen Verf. dennoch einiges entging, das, weil es zu nahe am Wege lag, einer Rücksicht würdig gewesen wäre. So wünschten wir S. 286. das Neutrum τὶ, *einigermaassen*, z. B. in dem οὔτ' ἄρ φρένας οὐδέ τι ἔργα, erwähnt zu sehen. Desgleichen τὶς, wenn es im Unwillen oder Spott für die zweyte Person σὺ gesetzt wird, wie bey *Sophokles Ajax* 1138. oder wenn es von der ersten Person gesagt wird. — S. 296. „ἐσθίειν κρέων, πίνειν ὕδατος, *Fleisch essen*, *Wasser trinken*; ἐσθίειν τὰ κρέα würde heissen, das Fleisch *aufessen*." Diess ist nicht bestimmt genug, weil Fleisch essen, Wasser trinken, zweyerley heis-

sen kann, je nachdem es entweder eine einzelne Handlung anzeigt, wo der Grieche sagt πίνειν ὕδατος; oder eine Gewohnheit betrift, z. B. er trinkt Wasser, von einem der kein Weintrinker ist, wo im Griech. der Accusativ, aber ohne Artikel stehen muss. — S. 310. behauptet Hr. B. es werde durchgängig der Unterschied beobachtet, dass πέπραχα heise *ich habe gethan*, πέπραγα aber *ich befinde mich*. Dass in der letztern Bedeutung nie πέπραχα stehe, ist gewiss; ob aber die Form πέπραγα nicht auch heissen könne *ich habe gethan*, wagen wir nicht zu entscheiden. Wenigstens ist *Stephanus* dafür, und so finden wir es auch in *Aristot. Rhetor.* II. 19, 18.

Wenn Hr. *B.* 313, 4. sagt, der Infinitiv und die übrigen Modi des Aorists werden gesetzt, wenn entweder gar keine Zeit bestimmt werde, oder wenn sie schon aus dem Zusammenhange erhelle; und wenn er daher in solchen Fällen, wie δύναται ποιῆσαι; παρασκευάσασθαι δεῖ; δεῦρ' ἴτε, ἵνα λάβητε; μὴ τοῦτο ποιήσῃς; und im Imperativ den Aorist ganz gleichbedeutend mit dem Präsens, folglich den Gebrauch des einen oder des andern von Wohlklang oder Zufall abhängig hält: so kann dies nur von den Fällen gelten, wo nichts darauf ankommt, ob der dem Aorist eigenthümliche Begriff oder der des Präsens gedacht wird. Das Präsens nämlich bezieht sich auf eine fortdauernde Handlung; der Aorist auf eine gleich vorübergehende. Wir wollen diess an dem ersten dem besten Beyspiele zeigen. *Xenophon* περὶ ἱππ. 6, 1. Δηλώσομεν δὲ καὶ τοῦτο, ὡς ἂν ἀβλαβέστατα μέν τις ἑαυτῷ, τῷ δὲ ἵππῳ ὠφελιμώτατα ψήχοι. Ἢν μὲν γὰρ εἰς τὸ αὐτὸ βλέπων τῷ ἵππῳ καθαίρῃ, κίνδυνος καὶ τῷ γόνατι καὶ τῇ ὀπλῇ ἐς τὸ πρόσωπον πληγῆναι. ἢν δὲ ἀντία τῷ ἵππῳ ὁρῶν καὶ ἔξω τοῦ σκέλους, ὅταν καθαίρῃ, κατὰ τὴν ὠμοπλάτην καθίζων ἀποτρίβῃ, οὕτω πάθοι μὲν ἂν οὐδέν, δύναιτο δ' ἂν καὶ τὴν χελιδόνα τοῦ ἵππου θεραπεύειν, ἀναπτύσσων τὴν ὁπλήν. Ὡς δὲ αὔτως καὶ τὰ ὄπισθεν σκέλη καθαιρέτω. Hier musste ψήχοι, βλέπων, καθαίρῃ, ὁρῶν, καθίζων, ἀποτρίβῃ, καθαιρέτω im Präsens stehen, weil alles dieses fortwährende Handlungen sind. Eben so θεραπεύειν und ἀναπτύσσων. Ἀναπτύξας könnte zwar stehen, aber es würde dann heissen, den Huf reinigen, nachdem man ihn *umgewendet hat*. Durch das Präsens hingegen wird gemeint, den Huf reinigen, indem man ihn, während der ganzen Zeit, dass er gereinigt wird, *umgewendet hält*. Dagegen sagt *Xenophon* πληγῆναι, *einen Schlag* vom Pferde *bekommen*, und in eben dieser Beziehung πάθοι. Πλήττεσθαι würde heissen: *in einem fort* vom Pferde *geschlagen werden*. *Euripides Orest.* 113. καὶ λάβε χοὰς τάσδ' ἐν χεροῖν: *fasse*: die Handlung eines Augenblicks. *Xenophon Cyrop.* II. 2, 26.; um die Armee zu completiren ἀνθρώπους ἐκ πάντων, οἳ ἂν ὑμῖν μάλιστα δοκῶσι, συνισχυριεῖν τε ὑμᾶς καὶ συγκοσμήσειν, τούτους λαμβάνετε, weil diess nicht auf einmal geschehen kann. So auch VII. 5, 24. ἀλλ' ἄγετε, λαμβάνετε τὰ ὅπλα, weil diess überhaupt heisst: macht euch zum Kampfe fertig. Ebendaselbst: ὑμεῖς δὲ δείκνυτε τὰς ὁδούς, ἄγετε ἐπὶ τὰ βασίλεια. Δείξατε könnte zu denen gesagt werden, die im Vorübergehen einem mit dem Finger den Weg wiesen, nicht von denen, die mitgehen und alle Wege weisen sollen. Kurz vorher, §. 22. steht μὴ ἐπὶ τὰ τέγη ἀναβάντες βάλωσιν ἔνθεν καὶ ἔνθεν. Diess würde heissen: damit sie nicht etwa von jeder Seite *Einen* Wurf thun. Nothwendig ist hier βάλλωσι zu lesen. Wir wundern uns um so mehr, dass Hr. B. diese Beziehungen in den Modis des Aorists verkennen konnte, da sie von ihm im Indicativ sehr deutlich aus einander gesetzt worden sind. Dennoch wiederholt er die Behauptung S. 316, und führt als Beweis folgende drey Stellen des *Demosthenes* an. *Phil.* I. p. 44, 16. *Reisk.* πρῶτον μὲν τοίνυν τριήρεις πεντήκοντα παρασκευάσασθαι φημὶ δεῖν, εἶτ' αὐτοὺς οὕτω τὰς γνώμας ἔχειν, ὡς ἐάν τι δέῃ, πλευστέον εἰς ταύτας αὐτοῖς ἐμβᾶσι. Die Worte, welche nach γνώμας ἔχειν folgen, hat Hr. *B.* weggelassen, da sie doch erst die Sache ins Licht setzen. Παρασκευάσασθαι ist eigentlicher Aorist: „fürs erste müssen 50 Schiffe *in Bereitschaft seyn*.“ Παρασκευάζεσθαι wäre weit matter; denn diess würde heissen: in Bereitschaft *setzen*. „Sodann,“ fährt der Redner fort, „müssen auch wir *gesonnen seyn*, sobald es nöthig ist, uns einzuschiffen. Wer sieht nicht, dass hier γνώμας ἔχειν eine fortdauernde Handlung, so wie παρασκευάσασθαι etwas schon vollbrachtes anzeigt? Die zweyte Stelle, ebendas. S. 45, 2., ist noch deutlicher: ἵν' ἢ διὰ τὸν φόβον ἡσυχίαν ἔχῃ, ἢ παριδὼν ταῦτα ἀφύλακτος ληφθῇ. Wollte man hier die Tempora umkehren, so würden beyde Sätze widersinnig seyn, weil Ruhe halten eben so nothwendig etwas dauerndes ist, als überfallen werden etwas schnell vorübergehendes. Endlich die dritte Stelle ebendas. S. 44, 2. ἐπειδὰν ἅπαντα ἀκούσητε, κρίνατε, καὶ μὴ πρότερον προλαμβάνετε. Κρίνατε stehet hier, weil, wenn alles vorgetragen worden, die Entscheidung leicht ist, und also keiner langen Zeit bedarf. Προλαμβάνετε hingegen (bildet euch nicht eher eine Meynung, als bis ihr alles vernommen habt) bezieht sich auf die ganze Zeit, während welcher der Redner redet. — S. 315, 3. führt Hr. *B.*, um zu zeigen, dass das Particip des Aorists manchmal mit dem des Perfects gleichbedeutend sey, *Demosth. Mid.* 52. (S. 97. *Spald.* 576. *Reisk.*) an: ὁ γὰρ τὰ ἔργα παρεσχηκώς, περὶ ὧν εἰσὶν οἱ λόγοι, δικαιότατ' ἂν ταύτην ἔχοι τὴν αἰτίαν, οὐχ ὁ ἐσκεμμένος, οὐδ' ὁ μεριμνήσας τὰ δίκαια λέγειν νῦν. So viel wir einsehen, ist der Aorist hier ganz scharf von dem Perfect unterschieden. Die beyden Perfecte beziehen sich auf die Gegenwart: ὁ τὰ ἔργα παρεσχηκώς ist der, welcher durch das, was er gethan *hat*, den Stoff zur Rede *giebt*; ὁ ἐσκεμμένος, oder wie sich der Redner kurz vorher ausdrückt, ὁ ἐσκεμμένα λέγων, ist der, der eine *studirte* Rede hält. Ὁ μεριμνήσας hingegen ist der, der *vorher*, ehe er auftrat, *überlegte*, wie er, wenn er auftreten würde, die Wahrheit sagen wollte. — Gern stimmen wir Hn. *B.* bey, wenn er S. 318. die alte Benennung *paullo post futurum* für nicht ganz grundlos hält. Wenn auch jenes Futurum ursprünglich ein *Futurum exactum* ist, so konnte doch eben daraus sehr leicht der

Begriff des bald zukünftigen folgen, wie im Lateinischen *rediero*, und dergl. S. *Aristophanes Plut.* 1027. 1200. — S. 319, 4. handelt Hr. B. von ὅπως und οὐ μὴ, und folgt hier dem *Dawes*, der den *Conj. Aor.* 1. *Act.* und *Med.* gänzlich von der Construction mit diesen Partikeln ausschliesst. Wir erinnern uns zwar nicht, Beyspiele gefunden zu haben, wodurch *Dawes* auf eine entscheidende Art widerlegt werden könnte: dennoch zweifeln wir, dass dessen Behauptung völlig gegründet sey, und zwar erstens, weil; da der erste Aorist von dem zweyten sich in der Bedeutung gar nicht unterscheidet, schlechterdings kein Grund aufgefunden werden kann, warum derselbe sich nicht eben so gut wie der zweyte Aorist mit Partikeln construiren lasse; zweytens weil es doch wohl nicht gleichgültig ist, ob das Futurum oder der Aorist nach diesen Partikeln folgt. Da es zu weit führen würde, wenn wir uns hier über diesen Gegenstand auslassen wollten, so wünschen wir bloss, dass die, welche der *Dawesischen* Meynung beytreten, die *Reizischen* Bemerkungen über die *tempora* und *modos* in der Märkischen Grammatik in Erwägung zu ziehen nicht unterlassen mögen: z. B. I. Bd. S. 677. II. B. S. 145. Uebrigens können wir nicht umhin uns sehr zu wundern, dass Hr. B. behauptet, ὅπως habe, wenn es auf die Zukunft geht, durchaus entweder den Conjunctiv, oder das Futur im Indicativ, da es bekanntlich nach den Präteritis den Optativ hat. In der Stelle des *Thucydides* I. 65. sollte eigentlich der Optativ stehen, und der Conjunctiv kann nur durch den historischen Styl, in dem das Präsens häufig, statt der vergangenen Zeit, und mithin auch der Conjunctiv statt des Optativ steht, gerechtfertiget werden, so wie wiederum aus eben diesem Styl es zu erklären ist, wenn nach dem Präsens (wo diess nämlich statt des Präteriti steht) der Optativ folgt. Eben diese Nachlässigkeit findet sich auch bey den Römischen Historikern. Ein Paar andre Fälle, wo der Optativ stehen kann oder muss, berührt *Reiz* in der M. Gramm. II. 140 f. Ueberhaupt scheint es uns, als könnte die ganze Lehre vom Gebrauch des Optativ und Conjunctiv bestimmter vorgetragen werden, wenn man den von *Hermann* aufgestellten Unterschied, mit dem man überall ausreicht, zu Grunde legt. — S. 320. nimmt Hr. B. von den Modis, die mit ἂν construirt werden, den Indicativ des Präsens und Perfects aus. Dennoch finden sich Stellen, welche dieser Behauptung entgegen stehen. So in der Redensart οὐκ οἶδ' ἂν, *ich weiss eben nicht*, von der *Brunk* zu *Sophokles Oed. Tyr.* 1438. zwey Beyspiele anführt, davon das eine von *Porson*, der sich nicht an *Brunks* Note erinnerte, ohne Noth und sehr unglücklich verbessert worden. Wie in der angeführten Stelle des *Sophokles* ἴσθ' ἂν steht, so schrieb der Dichter wohl auch in der von *Brunk* nur noch mehr verderbten Stelle desselben Stücks V. 328. ἐγὼ δ' οὐ μή ποτε τἄμ', ἴσθ' ἂν, εἴπω, μὴ τὰ σ' ἐκφήνω κακά. — Eben daselbst, 9. sagt Hr. B. ἐὰν, ὅταν, ἐπειδὰν, haben immer den Conjunctiv bey sich. Davon sollte der Fall ausgenommen seyn, wenigstens bey ὅταν, wo es *oratio obliqua* ist. *Aeschylus Pers.* 448.

> ἐνταῦθα πέμπει τούσδ', ὅπως, ὅταν νεῶν
> φθαρέντες ἐχθροὶ νῆσον ἐκσωζοίατο,
> κτείνειαν εὐχείρωτον Ἑλλήνων στρατόν.

— S. 342. Die Lehre von den Präpositionen ist, wie es uns scheint, viel zu kurz, zumal für Schüler, vorgetragen. — S. 348. hätte bey μὴ im verbietenden Sinne noch hinzugesetzt werden können, dass nach einem durch die Frage mit οὐ ausgedrücktem Verbot, μὴ ebenfalls fragweise mit dem Indicativ des Futurs gesetzt werde. Wir fügen zu den von *Hermann* (*ad Viger.* p. 776.) angeführten Stellen noch *Sophokles Oed. Tyr.* 638. hinzu. Uebrigens vermissen wir bey der Partikel μὴ in der Bedeutung der Besorgniss die Angabe der verschiedenen Constructionen mit dem Indicativ, Optativ, und Conjunctiv. — S. 351. oder weiter unten bey der Ellipse hätte die Redensart δεῖ σ' ὅπως λέξεις, z. B. *Sophokles Ajax* 556. *Philokt.* 55. einen Platz verdient. — Nicht völlig befriedigend scheint uns, was S. 365. über μέλλειν gesagt wird, wo wir theils die Bedeutungen dieses Verbi zusammenhängend angegeben wünschten, welches für die deutliche Einsicht sehr erspriesslich ist, und dem Schüler gleich anfangs einen richtigen Begriff verschafft, theils den Ausdruck „ein periphrastisches Futur," obgleich nähere Bestimmungen hinzugesetzt sind, für Misdeutungen ausgesetzt halten. Μέλλειν, verwandt mit μέλει, (das wohl einen Ursprung mit μολεῖν hat, und ungefähr so viel bedeutet, als εἰσέρχεταί με) heisst ursprünglich *im Begriff seyn*, und drückt folglich mit dem Infinitiv der Sache, die zu geschehen im Begriff ist, etwas Zukünftiges aus. Doch kann μέλλω ποιεῖν nicht ein periphrastisches Futur genannt werden, weil das eigentliche Futur blos ein ἀόριστον ist, und etwas als irgend einmal zukünftig anzeigt, μέλλω mit dem Infinitiv ist hingegen das Zukünftige, was sich auf eine andere Zeit bezieht, und sich daher, wenn diese z. B. das Präsens ist, gerade so zu ihr verhält, wie das *Praeteritum perfectum* zu der gegenwärtigen Zeit, indem sich das eigentliche Futur auf gleiche Weise, wie der Aorist des Präteriti, auf die Gegenwart bezieht. Mithin kann man ποιήσω nie durch μέλλω ποιεῖν umschreiben. Aus der Bedeutung *im Begriff seyn* folgt zweytens die Bedeutung *noch nicht gethan haben*, also *zögern*. Weil nun drittens das μέλλον γίγνεσθαι nicht das an sich Zukünftige, sondern das unter einer in einer andern Zeit befindlichen Voraussetzung Zukünftige ist, so bedeutet es auch das, was überhaupt nur unter einer Voraussetzung ist; das, was seyn soll, was wir als wirklich annehmen. *Aristoteles* Metaph. XII, 6. εἰ δὲ μέλλει γένεσις καὶ φθορὰ εἶναι, ἄλλο δεῖ ἐνεργοῦν εἶναι ἀεί. XIV. 1. τῷ δὲ ἑνὶ ἢ οὐδὲν ἐναντίον, ἢ, εἴπερ ἄρα μέλλει, τὸ πλῆθος. „Dem Einen ist entweder nichts entgegengesetzt, oder, wenn ihm et-

was entgegengesetzt seyn *soll*, das Viele." Viertens endlich, weil alles auf einer Voraussetzung beruhende ungewiss ist, zeigt μέλλειν auch das vermuthliche an: οὕτω που Διῒ μέλλει ὑπερμενέϊ φίλον εἶναι. Auch das ist nicht ganz wahr, dass es einerley sey, ob μέλλειν mit dem Infinitiv des Präsens, oder Futur, oder Aorist construirt werde. Der Infinitiv des Aorist zeigt auch hier eine sogleich vorübergehende Handlung an. Das Futurum aber ist allerdings meistens nur ein blosser Pleonasmus, und ist bald mit dem Präsens gleichbedeutend, wovon sich ein deutliches Beyspiel bey *Herodot* III. 43. findet, bald, wo auf den Unterschied nichts ankommt, stehet es auch für den Aorist. Wir bemerken bey diesem Verbum noch, dass, wenn *Reiz* in der M. Gr. I. 727 f. das ἐσόμενον durch ἐκβησόμενον, das μέλλον aber durch δυνάμενον ἐκβῆναι καὶ μὴ erklärt, und diese Erklärung in der Metaphysik des *Aristoteles* gefunden haben will, dieselbe weder, wenn sie allgemein seyn soll, richtig, noch auch vom *Aristoteles* allgemein gemeynt seyn kann. Wo übrigens *Aristoteles* jene Erklärung giebt, wissen wir nicht; wenigstens giebt er sie nicht in der Metaphysik, dafern nicht *Reiz* aus IV. 5. gegen das Ende dieses schloss. — In den Zusätzen hätte Hr. *B.* nicht sollen auf *Bruncks* Auctorität annehmen, dass τοι bey Dichtern zuweilen apostrophirt werde. Wie die neuere Kritik gelehrt hat, wird blos τοι ἂν und μέντοι ἂν in τ' ἂν und μέντ' ἂν zusammengezogen, so dass das α lang wird. S. *Porson* zu *Eurip. Med.* 863. Man muss daher τἂν und μεντἂν schreiben.

Wir können nicht umhin, noch den S. 375–380. angehängten Excurs über einige anomalische Perfecte, vorzüglich über ἀνήνοθεν u. ἐνήνοθεν, mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Hr. *B.* geht davon aus, dass er die Einschaltung eines ω in manchen Perfectis als ein Factum darthut. Dagegen wäre nichts einzuwenden: allein wenn Hr. *B.* zum Voraus erklärt, dass er sich auf die Untersuchung, wie solche Einschaltungen entstanden seyn, nicht einlassen wolle, so können wir nicht anders als dieses missbilligen. Denn wenn der Grund des Factums nicht angegeben wird, wie kann man da wissen, ob nicht vielleicht das Factum auf Fälle, in denen der Grund wegfällt, ausgedehnt worden? Die Perfecte, auf welche sich Hrn. B.s Behauptung gründet, sind εἴωθα, ἀγήοχα, ἔωκα, ἄωρτο, ἐδήδοκα, ἄνωγα. Uns scheinen diese Verba gar nichts zu beweisen. Und zwar, was εἴωθα u. ἔωκα betrifft, sind wir der Meynung, dass hier das ω gar nicht eingeschaltet, sondern das diesen Verbis eigne ε oder η in jenes ω verwandelt sey. Dass in vielen Verbis, vorzüglich in denen, die in der alten Sprache mit dem Digamma anfingen, das Augment nicht mit dem Vocal des Verbi zusammengezogen wurde, ist bekannt. Wenn man daher statt εἶθα, εἶκα, zu sagen, den wohlklingenden Vocal ο vorzog, so ist diess eben so wenig befremdlich, als wenn man ἔολπα, ἔοργα sagte. Das ο aber, weil es statt des Stammvocals stand, musste mehr gehört werden, als das Augment; und da die Perfecte ἔοθα, ἔοκα, diesen Vocal nicht durch Position hörbar machen konnten, wie ἔολπα, ἔοργα, so wurde an seiner Statt ω angenommen. Aus eben dem Grunde sagte man ὄλωλα, ὄρωρα. Hieher gehört nun auch ἄωρτο, das Hr. *B.* deswegen nicht von ἀείρω ableiten will, weil es ihm an einem Beyspiele fehle, wo ε oder ει in der Wurzel eines Verbi sich in ω verwandle. Wir halten ein solches Beyspiel nicht einmal für nöthig, da es schon genug ist, wenn ε oder ει nur in ο verwandelt wird. Und diess ist ja häufig der Fall, wie in δέδρομα, τέτοκα, τέτροφα, ἐγρήγορα, ἔμμορα, ἔσπορα. Dass eben diess auch von ἄωρτο gelte, zeigen die abgeleiteten Wörter ἄορ, ἀορτήρ. Warum sagte man nun ἄωρτο, und nicht ἄορτο? Weil das Augment am zweyten, und nicht am ersten, Vocal angebracht wurde, wie in ἐώλπειν, ἐῴκειν, ἐώρταζον. Und dieses wiederum geschah, damit die regelmässige Form ἤερτο keine Zweydeutigkeit mit dem Perf. von εἴρω, wovon ἐερμένος ist, veranlassen sollte. Wir gehen zu ἐδήδοκα fort. Auch diess enthält blos eine Verwandlung des ε in ο. Denn entweder musste das Perfect ἦδα heissen, welches nicht gefiel, oder ἔδηδα, (λέων κατὰ ταῦρον ἐδηδώς), oder endlich ἤδεκα (denn das gewöhnlich angegebene ἦκα würde erst hiervon eine Zusammenziehung seyn), und mit der Attischen Reduplication ἐδήδεκα, wo offenbar des Wohlklangs wegen ε in ο verwandelt wurde, wie in ἐγρήγορα, ἐνήνοφα, nur dass dieses sogenannte Perf. *medii*, jenes ein sogenanntes Perf. *activi* ist. Nach der gewöhnl. Grammatik muss man freylich bey ἐδήδοκα zu der Einschaltung von δο oder ο seine Zuflucht nehmen: dieses Desperationsmittel ist aber unnöthig, wenn man, wie wir mit *Hermann* gethan haben, als Form des Perfects nicht κα sondern εκα, u. so auch im Fut. εσω, im Aor. εσα annimmt. Und diess anzunehmen, giebt es so viele und starke Gründe, dass Hr. B., der stillschweigend das gewöhnliche σω, κα, σα beybehalten hat, vielleicht blos dem alten Herkommen keinen Stoss geben wollte daher aber freylich auch ein Einschiebsel in ἐδήδοκα zulassen musste. Beyläufig bemerken wir, dass κ im Perf., so wie das σ im Fut. und Aor. vielleicht aus einem blossen Hauch, εὼ, εἂ entstanden sey. Wir erinnern bey dieser Ansicht nur an ἔθηκα, δέδωκα, ἧκα, ἦχα, πέπομφα. Doch wieder zur Sache. Ἀγήοχα führen wir auf dieselbe Regel zurück. Das bey den Attischen Schriftstellern gebräuchliche ἦχα ist offenbar aus ἤγεκα entstanden. Nun sollte das Perfect eigentlich ἀγήγεκα heissen, aber diess klang, auch wenn das ε in ο verwandelt wurde, nicht gut, und man liess daher das zweyte γ weg behielt das ο statt des ε, und verwandelte das κ in das zum γ besser klingende χ. Etwas ähnliches wird schon im *Etymolog. M.* bemerkt. Wenn dem also ist, so bleiben Hrn B. bloss ἄνωγα, ἀνήνοθα, ἐνήνοθα übrig, welche Perfecte er von ἄγχω, wovon ἄγγελος sey, und von ἄνθω und ἔνθω ableitet. Diesen Ableitungen steht nun eine Schwierigkeit entgegen, die, selbst wenn Hr. B. bey den vorher erwähnten Verbis Recht hätte, weggeräumt werden müsste, ehe auch nur eine

eine Ahndung von Wahrscheinlichkeit dafür angebracht werden könnte. Wir meynen diese, dass es kein Beyspiel giebt, wo ein ο oder ω, oder auch nur irgend ein andrer Vocal, zwischen das in vielen Verbis eingeschaltete ν und den folgenden Stammconsonanten eingeschoben würde. So lange es also an einem solchen Beyspiele fehlt, muss die Ableitung jener Perfecte, wozu auch γέγωνα gezählt werden könnte, auf eine andre Art versucht werden. Wir fangen mit ἄνωγα an, wobey wir allerdings Hrn. *B.'s* scharfsinniger Vermuthung, dass dieses Perfect von einem Thema ἄγγω komme, woraus ἄγγελος, wie aus εἴκω εἴκελος entstanden sey, beytreten. Doch möchten wir nicht mit Hrn. *B.* zweifeln, dass ἄγω zu dieser Wortverwandtschaft gehöre. Denn ἄγγω konnte ursprünglich heissen, etwas wohinführen, *perducere*, so dass ἄγγελος eigentlich der war, der etwas, z. B. ein Thier, einem andern zuführte. Das zweyte Perfectum dieses Verbi würde dann ursprünglich geheissen haben, ich habe einem etwas zuführen lassen, ihm etwas überschickt; sodann schlechthin, ich habe zu einem geschickt, ihm etwas antragen, auftragen lassen, mithin, ich heisse einem etwas. Um nun von diesem Verbo das Perfect ἄνωγα abzuleiten, giebt es einen weit kürzern und analogern Weg, als die unerweisliche Einschaltung des ω. Eigentlich sollte das Perfect mit der Attischen Reduplication ἀνήγγα seyn. Und daraus ist mit Auslassung des Augments ἀνάγκη entstanden. Für ἀνήγγα nun sagte man lieber ἄνωγγα, wie für ἐῤῥηγα, συνέχηκα, ἐῤῥωγα, συνόχωκα; und endlich wurde noch das eine γ weggelassen, wie von ἐνέγκω in ἤνεικα, ἐνήνοχα. Noch leichter ist γέγωνα (eigentlich, ich bin verständlich, vernehmlich, ὅσον τε γέγωνε βοήσας) zu erklären, das zwar mit γνόω nahe verwandt ist, aber schon deswegen nicht davon abgeleitet werden darf, weil der Begriff des Verstehens, Denkens, Erkennens weit später entstanden seyn muss, als der des Vernehmlichseyns durch eine laute Stimme. Γέγωνα ist daher ganz regelmässig das Perfect von γώνω. Aus γώνω wurde κοννέω (*Aeschylus* Suppl. 171.) und γονόω, woraus γνόω, νοέω, κοέω. Wir verweisen hier auf das, was Hr. B. S. 28. und 381. und in einer sehr gründlichen Anmerkung S. 246. sagt. So blieben also nur noch ἀνήνοθα u. ἐνήνοθα übrig. Hr. B. hält diese beyden Formen für ganz verschiedenen Ursprungs, und leitet das erste von ἄνθω, woraus ἄνθος, ἀνθέω, das andere von ἔθω, aus ἔθος, ich sitze oder liege, ab. Allein ausserdem, dass, wie bereits gezeigt worden, die Einschaltung eines ο überhaupt nicht, am wenigsten aber zwischen die Stammbuchstaben des Verbi, bewiesen ist, so haben diese Ableitungen noch die Unbequemlichkeit, dass man zu jenen fast ganz gleichen Formen zwey verschiedene Themata annehmen muss. Wenn Hr. B. dagegen einwendet, dass ἐνήνοθε überall Ruhe bezeichne, indem, wie er allerdings mit Recht gegen *Hermann* erinnerte, die Stellen des *Apollonius* nicht die Bedeutung des Verbi, sondern nur die Erklärung, der *Apollonius* folgte, beweisen: so ist dieser Einwurf nicht sehr erheblich, da er leicht durch eine passende Erklärung gehoben werden kann. Wir unsers Theils glauben jene Perfecte mit *Hermann* von ἐνόθω herleiten zu müssen. Wir wollen noch einiges, was dieser übergangen hat, hinzufügen, um dieses dunkle Verbum so viel möglich zu erläutern. Ὄθω hiess nach dem Zeugniss der Grammatiker ich *bewege*. Und diese Bedeutung wird theils durch das Homerische ὄθομαι, theils durch ὠθέω gerechtfertigt. Von ὄθω kommt ὀθόνη, ein Segeltuch, sodann ein Schleyer. Eben daher ist ἐνόθω, wovon ἔνοσις, *Erschütterung*, vorkommt, so wie auch die Wörter εἰνοσίφυλλος, ἐνοσίχθων, ἐννοσίγαιος, die letztern gleichbedeutend mit γακίνας, τινάκτωρ γαίας. Ἐνόθω ist folglich soviel als τινάσσω. Hiervon sollte das Perfectum ἔνωθα seyn, allein da die Präposition ἐν so eng mit dem Verbo vereinigt war, dass sie gar nicht als Präposition erschien, so wurde das Augment ihr selbst angehängt, wie bey ἠνίπαπε von ἐνίπτω. Hierzu kam nun bisweilen die sogenannte Attische Reduplication, und auch diese folgte derselben Analogie, so dass aus ἦνοθα ἐνήνοθα wurde, so wie Homer häufig ἐνένιπτε sagt. Von ἦνοθα wurde mit ἀνὰ ἀνήνοθα; von ἐνήνοθε mit ἐπι, κατὰ, παρὰ. ἐπενήνοθα etc., und aus beyden entstand wieder ein Imperfect, ἀνήνοθον, ἐπενήνοθον etc. So wäre die Form gerechtfertigt. Was die Bedeutung betrifft, so scheint uns *Hermann* wenigstens zum Theil Recht zu haben, wenn er von der Bedeutung *concutio, quatio*, auch die *adspergo, spargo*, ableitet, nur dass wir die letztern durch *fundo* ausdrücken möchten. So wie im Deutschen *schütteln* u. *schütten* verwandt sind, so scheint uns ἐνόθω, das ursprünglich *schütteln* hiess, nachher für *schütten* gebraucht worden zu seyn. Von allen Stellen, wo dieses Verbum vorkommt, (selbst beym Apollon., den wir jedoch nach Hrn. *B.'s* oben erwähnten Bemerkung als einen unzulänglichen Gewährsmann übergehen,) ist keine, in der sich die Bedeutung *schütten, giessen*, χέειν, nicht ganz bequem anwenden liesse. Wir wollen diese Stellen näher betrachten. Ἀνήνοθε kommt vom Blute, das sich aus einer Wunde, und vom Dampfe, der sich von Zubereitungen zu Festlichkeiten ergiesst, vor: *Iliad.* λ. 266. *Odyss.* ρ. 270. Und hier hat auch die Präposition ἀνὰ ihre eigenthümliche Bedeutung. Ferner vom Oele, οἷα θεοὺς ἐπενήνοθεν, *Odyss.* η. 365. *Hymn. in Ven.* 62. ganz eigentlich. Man kann damit *Iliad.* ψ. 281. vergleichen, ὑγρὸν ἔλαιον χαιτάων κατέχευε. Sodann κόνις κατενήνοθεν ὤμους *Hesiod. Scut. Herc.* 269. wie *Iliad.* σ. 23. κόνιν χεύατο κὰκ κεφαλῆς. Ferner κόμαι κατενήνοθεν ὤμους *Homer Hymn. in Cer.* 279. »die Haare flossen über die Schulter herab,« womit man die Homer. Ausdrücke, κὰδ δὲ κάρητος οὔλας ἧκε κόμας, ἀμφὶ δὲ χαῖται ὤμοις ἀΐσσονται, χαῖται ἐπεῤῥώσαντο κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο vergleichen kann. Endlich ἐπενήνοθε λάχνη, auf dem Haupte, und auf dem Mantel: *Iliad.* β. 219. κ. 134., wo ebenfalls im Griech. ἐπεκέχυτο stehen könnte. Damit es übrigens nicht zu gewagt scheine, wenn wir blos auf eine Analogie mit der deutschen Sprache uns stützend diese Erklärung aufstellen, so wollen wir noch an dieselbe Analogie in einem griech. Worte erinnern. Παλάσσεσθαι, das von πάλλειν abstammend, ursprünglich *erschüttert werden* heisst, (ἐγκέφαλος δὲ ἔνδον ἅπας πεπάλακτο; κλήρῳ νῦν πεπάλαχθε διαμπερές) bedeutet sodann auch, und gewöhnlicher, *bespritzt, befleckt, mit Unreinigkeit bedeckt werden*: αἵματι καὶ λύθρῳ πεπαλαγμένον; σάκος πεπαλαγμένον ἄζῃ. Und so scheint sich zu ergeben, dass nicht nur die Voraussetzung, ἐνήνοθα habe den Begriff der Ruhe bey sich, ungegründet ist, sondern auch, dass um die Verba ἀνήνοθα und ἐνήνοθα zu erklären, es weder einer Einschaltung des ο, noch zweyer verschiedenen Themen bedarf.

Doch es ist Zeit, die Anzeige dieses schätzbaren Buches, das durch seine vielen und mannichfaltigen Vorzüge uns länger dabey zu verweilen einlud, zu beschliessen. Ueberzeugt, diese Grammatik, deren frühere, noch sehr unvollständigen Ausgaben schon mit dem verdienten Beyfall aufgenommen wurden, werde sehr bald von allen einsichtsvollen Schulmännern eingeführt, und dadurch die bisher gewöhnlichen seichten, von Irrthümern und Hypothesen strotzenden Lehrbücher gänzlich verdrängt werden, sehen wir mit Verlangen der von Hn. B. versprochenen vollständigen krit. Grammatik entgegen, von der wir um so grössere Erwartungen zu hegen berechtigt sind, jemehr sich Hr. B. als einen gründlichen u. denkenden Sprachforscher gezeigt hat. Alsdann erst wird manches, was jetzt um der alten Gewohnheit ein Opfer zu bringen, noch beybehalten werden musste, bey Seite gesetzt und so ein festes und haltbares Gebäude der Griechischen Grammatik zu Stande gebracht werden können.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

40. Stück, den 25. März 1805.

## *PÄDAGOGIK.*

*Grundriss zur Organisation allgemeiner Stadtschulen.* Entworfen von *B. C. T. Natorp.* Duisburg und Essen bey Bädeker und Compagnie 1804. 290 S. 8. (20 gr.)

Den schon durch andre Arbeiten als Freund und Beförderer ächter Aufklärung bekannten Hrn. Prediger *Natorp* in der durch den Entschädigungstractat preussisch gewordenen Stadt Essen veranlasste zur Abfassung dieser Schrift — das von seinen Mitbürgern tief gefühlte Bedürfniss einer gänzlichen Umformung des dortigen Schulwesens und ein, ihm nebst einigen andern Predigern und Lehrern des in den obern Classen völlig verödeten Gymnasiums, von der königlichen Organisations-Commission ertheilter, Auftrag, worüber die lesenswerthe Vorerinnerung, so wie die drey letzten Beylagen des Buchs das Ausführlichere enthalten. Enthält auch der hier entworfene Grundriss im einzelnen seiner Theile manches Locale, so kann er doch mit Recht als eine classisch-pädagogische Schrift Allen, denen das wichtige Geschäft obliegt, entweder neue, auf allgemeine Menschenbildung abzweckende Schulen in Städten einzurichten oder schon bestehende Institute dieser Art nach den Bedürfnissen des gegenwärtigen Zeitalters umzuformen, vorzüglich empfohlen werden. — Bey der Organisation einer Schule kommt es, der Bestimmung des Verf. zufolge, besonders darauf an, dass 1) die Gegenstände des Unterrichts genau bestimmt, 2) nach den verschiednen Classen der Anstalt denselben angemessne Unterrichtscursus gebildet, der Unterricht in der gehörigen Folge nach guten Lehrbüchern, einer zweckmässigen Methode, wie nach einem wohlgeordneten Lectionsplane ertheilt und damit eine gute Schulzucht verbunden und 3) auch über die Beförderung und Erhaltung der gehörigen äussern Ordnung des ganzen Schulwesens die nöthige Aufsicht geführt werde. Nach diesen Haupterfordernissen zerfällt der gegenwärtige Grundriss in *drey* Abschnitte *von dem Stoff des Schulunterrichts überhaupt, von der Schuldisciplin* (im weitesten dem lateinischen Worte entsprechendem Sinne) und *von der Schulpolicey.* — Eine treffliche Classification sämmtlicher Unterrichtsgegenstände enthalten §§. 14 und 15; insofern sich dieselben beziehen a) auf gewisse *Einsichten* (philosophisch), wozu gehören allgemeine Rechts-, allgemeine Pflichten- und allgemeine Religionslehre, letzte mit Ausschluss des besondern kirchlichen Lehrbegriffs, worin die Unterweisung den Religionslehren der verschiednen Confessionen überlassen werden soll, b) auf gewisse *Kenntnisse* (historisch) als Geographie — Naturkunde im weiten Sinne, auch in Verbindung mit Anthropologie und Psychologie — Technologie, Menschengeschichte, Kenntniss der Landesverfassung und der Landesgesetze, (wobey wohl auch das Wichtigste aus der vaterländischen Geschichte vorausgesetzt werden muss) c) auf gewisse *Fertigkeiten* (mechanisch und artistisch), Sprechen — Lesen — Rechnen — Messen — Schreiben in kalligraphischer, orthographischer und stylistischer Hinsicht — Zeichnen und Musik (Singen), d) auf *formale Hülfsmittel des Denkens und Lernens* (logisch) — Sprachkunde, (mit Einschränkung auf das Deutsche und Französische und mit Ausschluss des Lateins) — Mathematik — praktische Logik und praktische Anleitung zur Lectüre. — Die Schüler sollen nun zwar in allen diesen Fächern, aber keineswegs auf einmal, sondern in einer gewissen Stufenfolge und nach keinem weit ausgedehnten vollständigen Cursus unterrichtet werden, sondern es wird nur das Nöthige für den allgemeinen Unterricht zur Bildung des Menschen und Bürgers aus denselben ausgehoben, auch vieles nicht sowohl in besondern Lectionen, als mehr gelegentlich und *in Verbindung* mit andern verwandten Unterrichtszweigen gelehrt. Eben deswegen ist für jede Classe ein allgemeines Lehr- und Lesebuch wünschens-

werth, worin die aus den erwähnten Fächern hergenommenen Unterrichtsgegenstände gehörig aufgestellt sind, und zum zweckmässigen Gebrauch desselben ein dem Lehrbuche angepasster Commentar in den Händen des Lehrers. Die Abfassung dieser verschiednen, gehörig *abgestuften* Bücher würde gewiss ein sehr nöthiges und verdienstliches, aber gewiss nur von selbstständigen Beobachtern ausführbares Unternehmen seyn, wie schon die vorhandenen nach verschiedenen Cursen geordneten Lehrbücher in einzelnen Disciplinen (z. E. der Naturgeschichte) beweisen. — Der Verf. bestimmt in dem *zweyten* Hauptabschnitte für die Stadtschule zu *Essen*, den dortigen Localbedürfnissen, dem bisherigen Lehrerpersonale und den vorhandenen Fonds gemäss, 5 stehende Unterrichtsclassen, und für jede derselben etwa 20 bis 30 Schüler. Was er bey dieser Gelegenheit über den Nachtheil einer *zu grossen* Zahl von Schülern in den Classen bemerkt, ist gewiss an sich sehr gegründet. Nur mögte in grössern Stadtschulen, welche von mehrern hundert Kindern besucht werden, diess Uebel nicht zu vermeiden seyn, obschon auch hier das Maximum nicht leicht über 50 bis 60 steigen dürfen, indem bey einer noch grössern Zahl der Schüler in einer Classe (wie man sie leider noch in vielen Stadt- und Landschulen trifft) die Arbeit des Lehrers unendlich erschwert und ein grosser Theil der Lernenden, besonders in manchen Lectionen, auch bey einer vorzüglichen Geschicklichkeit und Gewandtheit des Lehrers, nothwendig vernachlässigt werden muss. Für jede der 5 Classen ist der Lehrstoff nach einem *fortschreitenden* Cursus angegeben. Weise Berücksichtigung des Alters und der jedesmaligen *Bildungsstufe* der Zöglinge, eine schön in einander eingreifende Ordnung der Lectionen und sorgfältige Benutzung des Besten, was hierüber von den einsichtsvollsten, besonders praktischen, Pädagogen gesagt worden, auch eine reichhaltige und grösstentheils ausreichende Nachweisung literarischer Hülfsmittel zeichnen diese Classification, so wie die Bemerkungen über die zu befolgende Methode, die für die Schüler jeder Classe erforderliche Reife und über die Wahl passender Lehrbücher aus; auch ist der Angabe das *Was* und *Wie* für das zu durchlaufende Feld des Unterrichts ein *specieller* Lectionsplan für jede Classe beygefügt, der jedoch wohl manche Modificationen gestatten möchte. — Die Grundsätze des Verfassers über die eigentliche *Schulzucht* sind, wie sich von einem mit den neusten herrschenden pädagogischen Maximen bekannten Manne nicht anders erwarten lässt, sehr liberal; doch möchte Rec. aus vieljähriger Erfahrung in seinem an mehrern Orten verwalteten Schulamte die *durchgängige* Anwendbarkeit derselben, insonderheit in zahlreich besuchten Schulen grösserer Städte, bezweifeln. Der Verf. tadelt die positiven Strafen und Belohnungen in Schulen und will insonderheit körperliche Züchtigungen nur sehr selten und in ganz ausgezeichneten Fällen und auch dann nur *durch den Schuldiener vollzogen*, gestatten. Der Bedenklichkeiten, welche der letzte Punct wegen der Denkungsart der weisen Aeltern, auch in den mittlern und niedern Ständen, veranlassen möchte, nicht zu erwähnen, darf Rec. dem würdigen Verf. seine etwas abweichende Meynung in diesem Puncte um so weniger verhehlen, je mehr er von dem Nachtheil der Anwendung mancher zu liberalen Grundsätze unsrer neuern Pädagogen auf *öffentliche* Schulen durch Beyspiele überzeugt worden. Allerdings muss jeder Lehrer unablässig dahin trachten, die ihm anvertraute Jugend durch die edelsten Motive nach und nach zur freywilligen und strengen Beobachtung ihrer Pflicht zu leiten, und die Strafen, insonderheit die auf das gröbere sinnliche Gefühl würkenden, entbehrlich zu machen; aber so lange es mit der *häuslichen* Erziehung an den meisten Orten im Ganzen noch so schlecht steht, und die Vereinigung der Lehrer mit den Aeltern zu einer gleichförmigen, zweckmässigen Behandlung der Kinder noch so manchen Schwierigkeiten unterworfen, auch die Einwirkung des *Zeitgeistes* und *Beyspiels* auf unsre Jugend in sittlicher Hinsicht überwiegend nachtheilig ist, wird auch der beste Lehrer in zahlreichen Classen sehr gemischter Zöglinge immer noch ziemlich fern von seinem Ziele bleiben und eine weise Verwaltung seines Strafamtes dürfte wohl immer noch ein sehr wichtiges Erforderniss seyn, wenn er anders mit Erfolg in seinem Berufe arbeiten will. Was in wohl organisirten *Erziehungsanstalten*, wo der Einfluss einer verkehrten älterlichen Behandlung der Kinder verhütet oder unschädlicher gemacht werden kann, oder in *kleinen* Schulen anwendbar ist, bedarf in grössern, bloss zum Unterrichten bestimmten Anstalten, oft mannichfaltiger Modificationen und Beschränkungen, wenn man dem Ganzen nicht mehr schaden, als nutzen will. Auch über *Belohnungen* denkt Rec. etwas anders, als der Verf.; nur der Missbrauch derselben lässt die S. 72 erwähnten nachtheiligen Folgen mit Recht fürchten, aber zweckmässig gewählte, unpartheyisch, nie nach dem Maasstabe vorzüglicher Fähigkeiten und dadurch gewonnener grösserer Geschicklichkeit, sondern nach dem Maasstabe eigner Kraftanstrengung und des sittlichen Betragens bestimmte Prämien, sobald sie zugleich der Schüler nicht als eigentliche Belohnungen dessen, was keiner *äussern Belohnung* eigentlich fähig ist, sondern als ermunternde dauernde Zeugnisse *der Zufriedenheit der Lehrer* betrachten lernte und dabey vor jedem zu befürchtenden moralischen Missbrauche ernstlich gewarnt

wird, werden, und zwar in den meisten Fällen, von grossem Nutzen seyn. Eben so wenig wird das vom Vf. ohne Unterschied verworfene Certiren der Schüler, wenn nur dabey nach richtigern pädagogischen Grundsätzen, als in vielen Schulen verfahren wird, und überhaupt die Anregung des Wetteifers unter den Schülern einen Tadel verdienen. Die Beförderung des Wetteifers gehört ja der gemeinen Erfahrung zufolge gerade zu den wesentlichen Vortheilen der Unterweisung in *öffentlichen* Schulen, zumal für etwas schlaffe und des Sporns bedürftige junge Leute, und erfahrne Schulmänner sind darin einig, dass die vorsichtige Anregung und Leitung des Ehrtriebes, in Verbindung mit andern Erziehungsmitteln, einen wohlthätigen Einfluss auf die zu bildende Jugend hat; doch dürfen die reinern Motive zum Guthandeln, für welche das jugendliche Herz bey der fortschreitenden Bildung immer empfänglicher wird, nie hintenangesetzt oder den vermischten untergeordnet werden, und die grosse Verschiedenheit einzelner Schüler wird auch in dieser Hinsicht bey dem weisen und wohlwollenden Lehrer eine verschiedne Art des Verfahrens nothwendig machen. — In dem Anhange zu diesem Abschnitte werden einige Einwürfe gegen den vorgelegten Plan beantwortet, auch über Industrieschulen, Unterricht in neuern Sprachen und Handelskenntnissen, Vorbereitung auf das akademische Leben, durchdachte Vorschläge geäussert; vorzüglich verdient das, was §. 69 über den Unterricht der Mädchen, wiewohl etwas zu kurz, abgefasst ist, ernstliche Beherzigung; nur dürfte es aus mehr als einem wichtigen Grunde in unsern Tagen sehr heilsam und nothwendig seyn, beyde Geschlechter, wenigstens in den obern Classen, völlig gesondert von einander unterrichten zu lassen. — Der dritte Hauptabschnitt des Werks, von der *Schulpolicey*, ist der kürzeste; die einzelnen Rubriken sind: von dem Schulvorstande, welcher aus dem Schulrendanten, einem Schulrathe, der über die ganze innere Einrichtung der Schule die Oberaufsicht führt, und aus sämmtlichen Lehrern der Schule, die im Range nicht unterschieden sind, bestehen soll — von der Aufnahme der Kinder, ihrem Alter, der Zahl der Unterrichtsstunden, — von den Schulgesetzen, Ferien (3 Wochen hinter einander dauernde möchten wohl für die Jugend nachtheilig seyn, wenn nicht etwa einige interimistische Lectionen gehalten werden) — von der Prüfung und Promotion, grössern und kleinern Schulconferenzen (letztere müssen öfter als in jedem Monate einmal gehalten werden, wenn sie recht nützlich seyn sollen) — von der Schulaufwartung. Ueber einige unter diese Rubrik gehörige Puncte, z. E. über den Satz des Schulgeldes und die Art der Bezahlung desselben, welche billig allein durch die Obrigkeit besorgt wird, Schulgebäuden und Censuren, ist nichts erwähnt. — Am Schlusse erklärt sich der Verf. über die zur radicalen Verbesserung des Schulwesens zu *Essen*, nothwendigsten Erfordernisse und was er hier mit eben so viel Freymüthigkeit, als anziehender Wärme von der unter seinen Mitbürgern herrschenden liberalen und patriotischen Denkungsart, von dem edlen Eifer der dortigen Lehrer, und von den vorhandenen Fonds zur Schulverbesserung sagt, gewährt die Hoffnung, dass seine geprüften heilsamen Vorschläge zum Besten der aufblühenden Generation an seinem Wohnorte gewiss nicht unbeachtet bleiben, sondern durch die Vereinigung aller dabey concurrirenden Behörden, besonders auch durch thätige Unterstützung von Seiten der neuen, durch ihre weise Fürsorge für die Verbesserung der öffentlichen Erziehung ausgezeichneten Regierung, im vollen Maasse zur Wirklichkeit gedeihen werden.

Die Beylagen zu dieser Schrift enthalten einige Stellen aus geschätzten deutschen Schriftstellern (*Schlosser*, *Eberhard*, *Jean Paul*) zur Bestätigung der pädagogischen Grundsätze des Verf.'s; ein treffliches Schema zu einem Schullehrerexamen, welchem nur noch einige Bestimmungen über die doch auch nothwendigen Probelectionen beyzufügen seyn möchten, und zuletzt drey Actenstücke über das, was *zur Einleitung* der Schulverbesserung zu *E.* bis zum Abdrucke der Schrift geschehen war, zu welchen der Verfasser bey einer neuen Auflage seines Buchs unfehlbar eine reichliche und erfreuliche Zugabe liefern wird, um den Triumph der erfüllten schönen Hoffnungen, in deren Gefühl er seine Feder niederlegte, mit dem theilnehmenden Patrioten und Menschenfreunde zu feyern.

*Briefe aus Burgdorf, über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt.* Ein Beytrag zum besseren Verständnisse des Buchs: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und zur Erleichterung des zweckmässigen Gebrauchs der Pestalozzischen Elementar-Unterrichtsbücher; von *Anton Gruner*, praktischem Erzieher. Mit 4 Kupfertafeln. Hamburg, bey Perthes 1804. 8. XXX und 360 S. (1 Thlr. 8 gr.)

*Pestalozzi's Elementarunterricht* umfassend dargestellt und erläutert durch psychologische und pädagogische Bemerkungen. Ein Beytrag zur Prüfung desselben. Von *Christian Friedrich Michaelis*, Doctor und Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. Leipzig, im Comptoir für Literatur. 1804. 8. XVI und 307 S. (1 Thlr.)

Je mehr die Anzahl der neuen Darstellungen der Pestalozzischen Lehrart sich vermehrt, desto ernster muss die Kritik bey der Würdigung jedes neuen Versuchs zu Werke gehen. Unter den mannichfaltigen Hindernissen, womit Pestalozzi bey der Realisirung seiner neuen pädagogischen Ideen zu kämpfen hatte, war das ungünstige Vorurtheil, welches Manche gegen Neuerungen schon im Voraus fassen, und das in diesem Falle in vielen unbestimmten Berichten auch oft Nahrung und Bestätigung genug zu erhalten schien, nicht das unbedeutenste. Führten Zufall, Neugierde oder andre Veranlassungen diese Ungläubigen in das Pestalozzische Institut, so bekehrte sie die eigne Ansicht der Methode und ihrer Wirkungen meist entweder sogleich, oder doch nach einiger genauerer Prüfung. Hiedurch gewann Pestalozzi nicht nur manchen seiner unbefangensten und eifrigsten Anhänger, sondern das Publicum verdankt diesem Umstande auch in der unter No. 1 vorliegenden Bekehrungsgeschichte eines selbstdenkenden Pädagogen eine Darstellung dieses Gegenstandes, die gewiss vor den meisten andern geeignet ist, auch dem entferntesten Leser eine deutliche und lebhafte Vorstellung von dem Wesen des Pestalozzianismus zu verschaffen, und manche zu schnell gefasste Vorurtheile gegen diese Methode zu entfernen. Hr. G., gebildet durch die verdientesten Pädagogen des Zeitalters, hielt ihre Lehrart für das non plus ultra methodischer Kunst. Weder Pestalozzi's eigne Schriften, noch die seiner Anhänger befriedigten ihn. Er war *gegen* die Lehrart desselben, hielt sie für einen mechanischen Kram, aufgeputzt durch einige ächt pädagogische, für P. subjectiv neue Ideen, die wir Deutsche längst kennen; und fasste im Geheim den Vorsatz, alles Mögliche zu thun, die Methode in ihrer Nichtigkeit kennen zu lernen, und der Welt sie *so* zu zeigen. Aber schon nach der Anwesenheit von einigen Tagen in Burgdorf erröthete er über diesen Vorsatz. Die Wirkungen der Methode liessen ihn ahnden, dass in den Uebungen der Lehrbücher doch wohl vieles liegen müsse, was er übersehen habe, dass sie in ihrem Zusammenhange originell seyn könnten und zu Wirkungen führen möchten, die bis jetzt noch nicht gesehen wären. Nicht weniger nimmt ihn P. selbst bey der persönlichen Bekanntschaft für sich ein. Mit seinen Gesinnungen änderte sich auch der Plan seiner Darstellung. „Die grosse Erwartung, sagt er in der Vorrede, welche zum Theil auf eine recht ungünstige Art von der Pestalozzischen Methode erregt wurde, sticht gegen die noch jetzt fast allgemein herrschende Halb- und Unkunde dessen, was sie wirklich ist, so grell ab, dass der Glaube an den edeln Schweitzer und seine gute Sache leicht in völlige Gleichgültigkeit übergehen könnte." Er kam deshalb zu dem Entschlusse, den schweren Versuch zu wagen: „*Die pädagogischen Ideen Pestalozzi's mit Rücksicht auf die gegen ihn und gegen sie herrschende Stimmung so vorzulegen, dass die Sache für sich selber sprechen möge.*" Diess geschieht nun in *Briefen* an einen vertrauten Freund. Die ersten Briefe schildern den Eindruck, welchen P. und sein Institut in den ersten Wochen auf den Verf. machten. (Die kurze Charakteristik Pestalozzi's, die er hiebey gibt, wird gegen das Ende des Buchs weiter ausgeführt. Er benutzt sie hauptsächlich, einige zu stark und hart scheinende Aeusserungen P.s über den bisherigen Elementarunterricht zu erklären und zu entschuldigen. „Wahrlich, fügt er endlich hinzu, P. ist nichts weniger, als anmaassend und grosssprecherisch. Ich habe noch keinen ausgezeichneten Mann gesehen, der weniger eitel auf seine Ausgezeichnetheit, anspruchloser wäre, weniger nach Ruhm strebte, als er.") Im fünften, etwa zwey Monate nach seiner Ankunft geschriebenen, Briefe beginnt er eine ordentliche und ausführliche Darstellung der Pestalozzischen Methode nach seiner Ansicht derselben, nachdem er sich bis dahin um einen festen Mittelpunct für seine Beobachtungen bemüht hatte. Bey aller Sorgfalt, Einheit und Zusammenhang in diese seine Darstellung zu bringen, führt er doch immer wieder in P.s Institut zurück, um gleich in der Erfahrung die Anwendungen und Wirkungen der Grundsätze P.s zeigen zu können. Der deutliche, in das Gemüth des Lesers eindringende Vortrag und die lichtvolle Ordnung dieser ganzen Darstellung bewähren es, dass der Verf. seinen Gegenstand genau kenne, und durch eignes Nachdenken ganz in seine Gewalt gebracht habe. Man erhält deshalb nicht nur eine lebhafte Vorstellung von dem Wesen dieser Lehrart, und der Stufe, worauf die Realisirung derselben gegenwärtig steht, sondern findet sich mit diesem einzelnen Theile der Pädagogik zugleich auf dem ganzen Gebiet derselben (nach des Vf.s Ansicht desselben) orientirt. Diese Schrift darf demnach jedem, der sich für den Gegenstand interessirt, empfohlen werden. Wer die Pestalozzische Lehrart noch nicht hinlänglich kennt, wird sich nicht leicht aus irgend einer andern Schrift auf eine anschaulichere und zugleich leichtere Weise damit bekannt machen können. Dem mit P.'s Ideen vertrauten Pädagogen wird sie schon deshalb eine angenehme Lectüre gewähren, weil sie ihn gleichsam in P.'s Institut selbst hineinversetzt. — Eine eigentliche Inhaltsanzeige würde hier überflüssig seyn, da die frühern Stücke dieser Zeitung hinlänglich zeigen können, welche Puncte eine solche Schrift zu behandeln habe, wovon der Vf. keinen von Wichtigkeit (die *Sprache* etwa ausgenommen) unberührt gelassen hat. Doch wird die Folge einiger Bemerkungen über das Einzelne zugleich

den Gedankengang des Verfassers bemerkbar machen können.

Nach Behandlung des Mutterunterrichts (wobey er dem menschlichen Körper, als dem passendsten Gegenstande zum Bemerken und Redenlernen das Wort redet, (vgl. diese Zeitung St. 72) geht er durch Beantwortung der Frage: wie muss der spätere Unterricht beschaffen seyn? zu seinem Berichte von den Pestalozzischen Elementarmitteln über. Der Landbewohner bedarf keinen Vorrath von historischen Kenntnissen, aber er bedarf einer *höhern Ausbildung der Geisteskraft*, und dazu formaler Unterrichtsmittel. Katechetik und Sokratik sind theils nicht ganz passend, theils nicht hinreichend. Der Städter auf der andern Seite wird von Kenntnissen überschwemmt, und bedarf deshalb unumgänglich der *intensiven Bildung*, um alles gehörig zusammenhalten und ordnen zu können. Ohne intensive Krafterhöhung kann in dem Menschen in dieser Lage der bessere Theil nicht empor kommen. Die intellectuellen Uebel werden moralische u. s. w. Bis jetzt beruhte die intensive Bildung allein auf der individuellen Geschicklichkeit des Lehrers, seinem Unterrichte eine Richtung darauf zu geben. Auch sind äussere Objecte und historische Gegenstände hiezu unbequeme Lehrmittel, weil ihnen das erforderliche festliegende Grundverhältniss fehlt und sie keine *Nothwendigkeit* geben. Der erste Unterricht soll deshalb, obgleich er *anschaulich* seyn muss, doch nicht materiell, sondern *formell* seyn; es kann folglich nicht die sinnliche, sondern nur eine *intellectuelle* (d. i. hier wohl: *mathematische*, durch innere Construction erzeugte) *Anschauung* der Gegenstand derselben seyn. Die für diesen Unterricht erforderlichen Lehrmittel findet der Vf. *eben* in den Pestalozzischen Elementarmitteln. Die Legitimation derselben geschieht (S. 101) ziemlich unbequem durch folgende Worte: Alles, was unsre Sinne erkennen, erscheint unserm Verstande unter der *nothwendigen* Form der Anschauung in Zeit und Raum. Diese ist wegen ihrer intellectuell für uns Statt findenden *Nothwendigkeit* ein festliegendes Grundverhältniss, in welchem alles Anschauliche zu unserer Denkkraft steht, und welches uns so zuversichtlich gewiss als das Bewusstseyn unsres Daseyns ist. Auf dieser Form beruhen alle Gegenstände der Aussenwelt vermöge ihrer Bestimmung durch Zahl und Maass. Hienach sollte man glauben, Maass und Zahl eigneten sich desshalb zu Lehrmitteln für die intensive Bildung, weil sie (*äusserlich*) als Eigenschaften der Dinge, von ganz andrer Natur wären, weil ihre jedesmaligen besondern Verhältnisse an und zu den äussern Objecten nothwendiger wären, als die der andern Eigenschaften. Der wahre Grund ihrer Brauchbarkeit zu diesem Endzwecke liegt aber keinesweges in der Art ihrer Beziehung auf die Objecte, sondern in ihrer (eignen *innern*) *mathematischen* Natur, wonach sie nicht nur die von dem Vf. geforderten, festen Grundverhältnisse, die mathematische Gewissheit ihrer Sätze besitzen, sondern auch zulassen, dass wir uns ganz abstract (ohne empirische Objecte, denen sie als Eigenschaften anhängen) mit ihnen beschäftigen, und dabey die vorkommenden Begriffe zugleich nicht nur in uns construiren, sondern diese Constructionen auch sinnlich abbilden können, ohne dadurch der Reinheit der Begriffe zu schaden, indem das physisch Materielle hiebey immer für sich nichts gilt, sondern nur als Bild der innern, reinen Construction angesehen wird. Vermöge dieser Abbildungen können wir das Kind, wenn wir sie ihm zur sinnlichen Anschauung bringen, zur eignen Construction jener Begriffe, und zur weitern Beschäftigung mit denselben, mithin zur *intellectuellen Anschauung des Vf's* bringen. (Dass übrigens unsre Ausdrücke hiebey bloss psychologisch verstanden seyn wollen, ergibt sich von selbst.) Dass der Vf. dieser Ansicht nicht abgeneigt ist, erhellt unter andern schon daraus, dass er weiter unten sagt: Zahl und Form wären das einzig *formal intellectuelle*, was sich *sinnlich anschaulich* darstellen liesse. — Was diese ganze schon von mehreren Beurtheilern genommene Ansicht der Pestalozzischen Elementarmittel betrifft, so lässt sich zwar nicht leugnen, dass dieselben für jenen formalen Zweck (die intensive Bildung) vortheilhaft benutzt werden können und benutzt werden *müssen*; dass aber diess nicht die ursprüngliche Absicht P.'s mit ihnen gewesen sey, erhellt aus der in unsrer Zeitung mitgetheilten Abhandlung eines Augenzeugen (vgl. St. 72 S. 1142 und 1147), und wenn Pestalozzi sich jetzt in der That sollte verleiten lassen, diess nun als ihren einzigen Hauptzweck anzusehen, und ihre ursprüngliche Bestimmung zu vergessen, so würden wir, so überzeugt wir uns auch von dem Nutzen und der Nothwendigkeit einer solchen formalen (intensiven) Bildung halten, dennoch dieser Ansicht (wonach der materielle Nutzen blos Nebensache wäre) unsre volle Zustimmung nicht geben können. Unser Verf. scheint über diesen Punct überhaupt noch nicht ganz aufs Reine zu seyn, und durch Vermischung oder Verwechselung der beyden verschiednen Ansichten dieser Elementarmittel (des formellen und materiellen Zwecks derselben, wenn man sich dieser Ausdrücke zu ihrer Unterscheidung überhaupt bedienen darf,) eben in jene oben gerügte Unbestimmtheit zu verfallen. Diese beyden Ansichten selbst auszugleichen, würde Rec. hier zu weit führen.

Die Nebeneinanderstellung der Mathematik und dieser Elementarmittel des Unterrichts, die beyde *Ein* Wesen gemein haben, und nur in Form und Methode verschieden sind, ist klar

und treffend. Nicht das Wesen der Mathematik, sondern ihre Form und Methode war es, welche bisher dem Kinde diese Wissenschaft unzugänglich machte. Die gewöhnliche Methode der Mathematik abbrevirt ihre Ausdrücke, Formeln, Sätze, Beweise auf mannichfaltige Art. Sie thut es durch Ziffern, Zeichen, Kunstausdrücke, durch Bestimmung des Decimalwerths der Ziffern vermittelst der Stelle, die ihnen in den Reihen angewiesen wird. Dadurch gewinnt die mathematische Methode ihre Kürze, Bestimmtheit und Energie, und mit einem Worte, sie verdankt dieser Art zu abbreviren viel von ihrem formalen Werth. Aber für die kindliche unentwickelte Anschauungskraft passt dieses nicht. Deshalb entfaltet die Pestalozzische Methode dieses Faltengewand von Abbreviaturen, und stellt dieselben Wahrheiten auch den äussern Sinnen an Tabellen u. s. w. anschaulich dar.

Die Darstellung der Elementarmittel selbst, nämlich der Zahlen- und Maassverhältnisse in ihrem Gebrauche für den Unterricht verdient vorzüglichen Beyfall, und kann wegen ihrer Fasslichkeit, ihrer Erläuterung durch Beyspiele, und der klaren Uebersicht, die sie giebt, zum bessern Verständniss und Gebrauch der Pestalozzischen Elementarbücher beytragen. Obgleich der Vf. übrigens die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit dieser Elementarbücher im Ganzen vertheidigt, so verkennt er doch eben so wenig die Mängel, die dieselben im Detail drücken, als P. selbst geneigt seyn wird, sie zu leugnen. Das dritte Elementarmittel Ps. die *Sprache* (oder den *Schall*) übergeht der Verf. fast ganz, welches daher rühren mag, dass P. bis jetzt noch kein eigentliches Lehrbuch für diesen Theil seiner Methode geliefert hat, derselbe auch bey des Verfs. Anwesenheit in Burgdorf etwa nicht besonders in dem Institute behandelt werden mochte, und P. selbst hierüber wohl noch etwas mehr ins Klare zu kommen sucht. Dagegen findet man in der letzten Hälfte dieser treflichen Schrift noch manche andre interessante Nachricht und Untersuchung über diese Lehrart. Angenehm wird es den Freunden Ps. seyn, auch durch den Verf. die Nachricht bestätigt zu hören, dass derselbe sein Nachdenken nun auch *ganz besonders* auf die *moralische* Bildung richtet. Ob die von dem Verfasser versuchte Begründung desselben, den rechten Punct treffe, wollen wir dem Leser zu prüfen und zu entscheiden überlassen. Der Raum erlaubt uns nur so viel im Allgemeinen zu bemerken, dass es überhaupt manchen Ausdrücken, Begriffen, Erklärungen dieser sonst ausgezeichneten Schrift noch merklich an Genauigkeit und Bestimmtheit fehle, und dass manches Räsonnement durch tiefere Untersuchung noch mehr aufs Reine gebracht und berichtigt werden müsse, welches dem scharfsichtigen und bescheidenen Verf. bey genauerer Prüfung selbst nicht entgehen wird.

Von der zweyten oben genannten Schrift über denselben Gegenstand erwartete Referent, der Verfasser würde *entweder* das oberste Princip dieser Lehrart oder der Erziehung überhaupt aufgesucht und aufgestellt, dann die einzelnen Theile der Pestalozzischen Methode um diesen Mittelpunct versammelt, und jedem derselben seine bestimmte Stelle (mit einer Würdigung seiner Tauglichkeit zur Ausfüllung dieser Stelle) angewiesen haben; *oder* er würde auf dem analytischen Wege durch Verfolgung des allmähligen Entwickelungsganges des Kindes und der dazu nöthigen Handbietung der Erziehung (wie der würdige *Himly* diese Methode einzuleiten suchte) mit dem Verfahren und Wesen der neuen Lehrart bekannt machen, (neue Ansichten mittheilen, Lücken ausfüllen u. s. w.) *oder er würde endlich* bemüht seyn, seiner Darstellung auf eine andre Weise nach einem festen und leicht aufzufassendem Plane durch strenge Einheit und Ordnung, welche man in Ps. eigner Darstellung so oft vermisst, Eingang und Verständlichkeit zu verschaffen suchen. Dagegen scheint der Verf. Ps. Gang bald mehr bald weniger zu verfolgen, um die Gedanken desselben in *seiner* Sprache auszudrücken, zu erläutern, zu erweitern u. s. w. Pestalozzi ersetzt dem Leser eben durch seine Individualität oft die mit seiner Darstellungsweise verbundene Unbequemlichkeit, was bey einem Fremden ein andres ist. Hätte es dem Verf. gefallen, diesen Gegenstand noch weiter zu verarbeiten, und seine Darstellung danach mehr zu vereinfachen, unter einem oder einigen Hauptgesichtspuncten zu concentriren, oder seine psychologischen und anderweitigen Kenntnisse auch nur zu einem Commentar über Ps. Werk zu benutzen, so würde er ohne Zweifel mehr Leser gefunden haben, als jetzt zu erwarten steht, da er auf jene Vorarbeiten, (die diese Angelegenheit ohne Zweifel durch Aufhellung, Prüfung und Würdigung schon bedeutend weiter gebracht haben) fast gar keine Rücksicht nehmen will. Uebrigens sind alle zu diesem Gegenstande gehörigen Theile in dieser Schrift behandelt, und manche gute Auseinandersetzung und Beleuchtung des Einzelnen belohnt das Lesen derselben.

---

Wir verbinden mit der Beurtheilung dieser beyden neuen Darstellungen der Pestalozzischen Lehrart zunächst die Anzeige eines Nachtrags zu einem früher beurtheilten Werke:

*Beytrag zur nähern Einverständigung über die Pestalozzische Methode*, von *J. F. W. Himly*. Berlin, bey Haude und Spener 1804. 8. 58 S. (3 gr.)

Diese kleine Schrift kann man wohl als einen Anhang zu des Verfassers mit gebührendem Lobe in unsrer Zeitung (1804. Oct.) erwähnten „Versuch einer Einleitung in die Grundsätze des Pestalozzischen Elementar-Unterrichts“ (Berlin 1803) — ansehen, welchen zunächst die Recension dieses Versuchs in Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Literatur (1803 Septemb. S. 733 — 746) veranlasst zu haben scheint, indem viele Stellen dieser Schrift sich nicht undeutlich auf jene Rec. beziehen. Den Inhalt macht die Beantwortung von 4 Fragen, in Betreff der Pestalozzischen Methode aus. 1. In wiefern kann die Pestalozzische Methode alt oder neu heissen? 2. Ist gegenwärtig schon wirklich etwas mit den Pestalozzischen Ideen gewonnen? — Die Beantwortung der beyden ersten Fragen bezieht sich auf einen kleinen Aufsatz des Vf.'s in der Berl. Monatsschrift Oct. 1803. „Vom richtigen Geschmacke der Ideen,“ worin der Verf. einen Ausdruck Kants benutzt die Pest. Methode so zu charakterisiren, „dass sie durch den richtigen (nicht mit dem feinen oder zarten zu verwechselnden Geschmack) der Augen zum richtigen Geschmacke der Ideen führen wolle.“ Hr. H. scheint hiedurch mit andern Worten sagen zu wollen: die bestimmte Richtigkeit der Verhältnisse in Form und Zahl, wofür das Auge gebildet und wozu es gewöhnt wird, werden dem Kinde auch Sinn und Tendenz für das Rechte, Richtige in seinen Ideen (des Gedachten) geben. — Zur Erreichung der Richtigkeit des Gedachten sey das *Suchen* die Hauptbedingung, ferner werde die *Gewohnheit* mit dem Unrichtigen unzufrieden zu seyn, so wie das damit gewonnene *Geübtseyn*, das Richtige vor dem Unrichtigen sofort heraus zu erkennen, hieher gehörten. Dieses Suchen des Richtigen müsse nun (da das Sinnliche des Auges *unvermerkt* zum Geistigen werde) auch *im Sinnlichen gelernt*, und *darin* mit der Gewohnheit und dem Geübtseyn *zuvor* der *richtige Geschmack der Augen gewonnen* werden. — Die Idee diess zu bewerkstelligen sieht der Verf. als das Charakteristische der Pestalozzischen Methode und zugleich als das eigentlich *Neue* derselben an. In dieser Hinsicht behauptet er, dass P. die *Anschauungskunst erfunden* habe, und dass damit wirklich ein sichres *Fundament der Menschenbildung gefunden*, und *nun erst* gefunden sey (ohne desshalb leugnen zu wollen, dass es schon längst gesucht, geahnt und nach Kräften ersetzt sey). Diese *Idee* (durch deren künftige Anwendung, wie der Vf. glaubt, dem Erziehungs- und Unterrichtswesen die *Richtung* gegeben werden kann, welche sich zu allgemeinerer, vollständigerer und sichrerer Erreichung des Zweckes als *unfehlbar* betrachten lässt) und *nicht ihre bisherige Ausführung* sey es auch, was er als das *jetzt schon Gewonnene* in dieser Angelegenheit ansehe, und dem er seinen Enthusiasmus bis jetzt einzig gewidmet habe. — In Hinsicht auf P.'s Lehrart kann diese Ansicht des Hrn. H. als ein schätzbarer Beytrag zu dem angesehen werden, was sonst schon von dem Nutzen dieser Methode für intensive (formale) Bildung gesagt ist; aber darum findet Ref. hiebey auch nöthig, auf eben die einschränkenden Erinnerungen hinzuweisen, die er schon mehrmals für diese Ansicht angab. Wenn übrigens Ref. nicht geneigt ist, zu leugnen, dass der Geschmack der Augen nicht den Geschmack der Ideen (in dem angegebenen Sinne) erzeugen sollte, und er über eine gewisse Unfehlbarkeit in dieser Hinsicht nicht streiten mag; so muss er doch vor dem Irrthum warnen, als dürfte man hoffen, durch eine solche Bildung (selbst wenn sie in der That mehr als blosse Verstandesbildung seyn sollte) alles in der Erziehung bewirken zu können, worüber der würdige Verf. im Grunde wohl unsrer Meynung seyn wird, obgleich er diess an einigen Stellen beynahe aus den Augen zu verlieren scheint. — 3. In wiefern sind *Form* — *Zahl* — *Zeichen*, die drey einzigen Elementar-Gesichtspuncte? Hier soll bloss gezeigt werden, dass *Farbe* und *Maasse* ihnen nicht, wie einige (auch der Rec. in Gutsmuths Bibl.) wollten, beyzugesellen seyen, indem zur Verhütung der Störung in fester Auffassung des Gegenstandes mittelst der Form, die Beobachtung der Farbe vielmehr absichtlich zurückgesetzt werden müsse, ferner das Kind durch Beachtung der Maasse sich in eine Untersuchung physischer Eigenschaften verlieren würde, die ihm nichts als zahllose Verschiedenheit geben könnte u. s. w. Aber soll denn die Beschäftigung mit den Elementarmitteln überhaupt unmittelbar an den Gegenständen selbst geschehen? Und sollen denn die übrigen Beschaffenheiten als Farbe und Maasse gar nicht berücksichtigt werden? und wann? und in welcher Ordnung? Dürfte man von *diesem Standpuncte aus* nicht eben so gut eine solche Organisation derselben fordern, als der Form, der Zahl und des Zeichens? Hält man sich aber bloss an die eigne innere Beschaffenheit der Elementarmittel, so lässt sich jene Behauptung eher rechtfertigen, wie Rec. in der Recension der Briefe aus Burgdorf zeigte. 4. Wie und warum gründen wesentliche Erziehungs- und Unterrichts-Reformen auch wesentliche Verbesserungen unsers ganzen menschlichen und bürgerlichen Zustandes? Ebenfalls in Beziehung auf des Verfassers „Versuch“ beantwortet. — Das Gesagte mag hinreichen auf diese kleine, aber gehaltreiche Schrift aufmerksam zu machen.

*Bericht* an Sr. Königlichen Majestät von Preussen *über das Pestalozzische Institut* in Burgdorf (jetzt in Buchsee), von *Carl Witte*, Prediger in Lochau, bey Halle. Leipzig, bey Dyk 1805. 62 S. 8.

Dieser zunächst für das königliche Consistorium des Herzogthums Magdeburg entworfene, den 25. Sept. 1804 datirte, Bericht erscheint hier etwas vermehrt. Er enthält die vorläufigen Resultate *der* Beobachtungen des scharfsinnigen Herrn *Verfassers*, die er bey seiner letzten Reise nach der Schweitz anstellte. Zugleich gibt er *seine* Urtheile was *er* dort *sah*; wiefern diese *Urtheile* des Verfassers mit den gegenwärtigen Gesichtspuncten des originellen Pestalozzi selbst zusammenstimmen, wird die Folge lehren. Ein hier abgedruckter Brief des anspruchlosen Pestalozzi an den Verfasser gibt die Erklärung ab, dass die *äussern* Formen seiner Lehrart (die Tabellen u. s. w.) von den *innern* Formen des schlichten gemeinen Verstandes abzuführen nur — *scheinen*. Dazu wird ein Wunsch Pestalozzi's erwähnt, im Kreise von acht bis zehn *armen* Kindern zu stehen, denen er Vater, Mutter, Lehrer und Meister in allen Arbeiten seyn könne, wodurch sie künftig ihr Brod verdienen sollen. Demnach wird Pestalozzi's eigne und ursprüngliche Bestimmung seiner Lehrmittel für die *ärmste* Classe des *Volks*, für schwache Dorfschullehrer und für die unwissendsten Bauermütter angegeben. *Diese*, nicht Kinder, sollten seine Bücher benutzen, deren Trockenheit

auf den frühnöthigen *Zwang*, besonders des gemeinen Volks, berechnet sey. Dass das von Pestalozzi gestiftete Institut Kinder *vermögender* Aeltern aufnahm, lag mehr in den Umständen als in des Stifters ursprünglichem Plane. Warum Pestalozzi den Menschen*körper* zunächst allein und als nächste Welt zur Elementaranschauung wählte, und bey seinen einzelnen Theilen die Aufmerksamkeit lange *verweilen* wollte — dass das *Rechnen* der Zöglinge keine *erzwungene* Kunstfertigkeit, vielmehr ein ruhiges Ablesen dessen sey, was sie in der *innern* Anschauung der Tabellen klar vor sich sehen — wie Pestalozzi's Buche der Mütter eine *Ton*lehre vorausgehe, und neben dem Elementarunterricht zur Bildung der *intellectuellen*, noch ein andrer der *technischen* und zum Theil der *religiösen* Anlagen hergehen und begründet werden müsse, darüber lese man des Verf.'s verständige Andeutungen. Mehrere andre Notizen und Bemerkungen gedenkt er noch in einer besondern kleinen Schrift weiter auszuführen, welcher Rec. mit Verlangen entgegensieht.

---

## Kleine Schriften.

**Medicin.** *Brief eines Arztes an einen Landpfarrer*, von *Karl Ferdinand Becker*, prakt. Arzte in Höxter. Göttingen, bey Dietrich, 1804. 56 S. 8. (6 gr.)

Die lobenswerthe Absicht des Verfs. ist, den Landgeistlichen ein Schema in die Hand zu geben, nach welchem sie im Stande sind, den Aerzten verständliche Krankenberichte zu senden, wodurch sie aufs zweckmässigste dazu mitwirken könnten, dass die Medicin nicht wie bisher so unnütz für den Landmann bleibe. So lange indess der Staat Olitätenkrämer privilegirt, Bezirksärzte anzustellen verabsäumt, den Physicis das Fiscalamt aufbürdet und die Afterärzte nicht oder doch nicht zweckmässig bestraft, überhaupt es als einen Eingriff in die Personalfreyheit ansieht, wenn er sich um das Gesundheitswohl der Menschen nur eben so, wie um das der Kühe bekümmert, so lange wird der Landmann wenig Gewinn von der Kunst der Aerzte für seine Erhaltung haben.

Diese kleine Schrift verdiente, in die Hände aller Landgeistlichen gebracht zu werden, die noch am meisten im Stande sind, zur Ausrottung schändlicher Vorurtheile des Bauern, und zu seiner Erhaltung, wenn er krank ist, beyzutragen.

*Anweisung, ohne Nachtheil für die Gesundheit Tabak zu rauchen.* Nach der Dissertation de fumi nicotianae suctu für Tabaksraucher bearbeitet von D. *J. C. Meyer*. Pirna, bey Friese, 1804. 87 S. 8. (9 gr.)

Die Tabaksraucher mögen diess kleine Schriftchen mit ziemlichem Interesse lesen und allerley nützliche Diätregeln daraus lernen können: es ist nicht übel geschrieben und enthält nichts abgeschmacktes. Rec. hätte gewünscht, der Verf. möchte den Werth der verschiednen Sorten der Tabackspflanze, imgleichen der mancherley Saucen (nicht Sossen) genauer geprüft haben, imgleichen in die Erörterung der Wirkung des narkotischen Princips eingegangen seyn, wenn es unmittelbar auf die Lungen und das Geruchsorgan gebracht wird: allein so gründlich ist unser Verf. nicht: er begnügt sich mit gutem Rath, der ohne genaue Untersuchung gegeben werden kann.

*Vom Rheumatismus und der Gicht.* Von D. *Georg Ludwig Thaden*. Erlangen, bey Schubart. 1805. 4 Bogen. 8. (6 gr.)

Eine Inauguraldisputation. Der Verf. will *die Ungründlichkeit der vorurtheilsvollen Hypothesen darthun, die bisher trotz der vielen Rügen einiger so verdienstvollen jetzigen Aerzte über genannte Krankheiten noch Statt finden.* Er bedauert, die „wahrhaft vortrefflichen Arbeiten des scharfsinnigen Hrn. Kilian" zu spät erhalten zu haben, um sie noch benutzen zu können. Lateinisch hat er nicht geschrieben, weil die neueste Terminologie in dieser Sprache bestimmt genug auszudrücken sehr schwer sey. S. 12. glaubt Rec. in dem Worte: *Emeto-Laxatismus* noch einen andern Grund zu entdecken, warum der Verf. nicht lateinisch schreibt.

In neunzehn Paragraphen construirt der Vf. den acuten Rheumatism, in dreyen den chronischen, und in einem wird gezeigt, dass Rheumatism und Gicht identische Krankheitsformen sind, bey welcher Gelegenheit Lentin und Vogel zugleich ihre Abfertigung bekommen, weil sie das Gegentheil lehren.

Was bilden nicht unsre jetzigen Universitäten für gründliche, bescheidene, brauchbare Gelehrte!

**Romane.** *Neue Bibliothek deutscher Romane.* Viertes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Geschichte eines Strumpfbandes*. 12. Leipz., b. Ew. Richter 1803. 159 S. (16 gr.)

Ein sehr niedliches Miniatur-Gemählde aus dem Menschenleben. Nur der Verleger, welcher auf einem feinen Blättchen vor dem Titel ein Kupfer eines guten Meisters verspricht, hat schlecht Wort gehalten, denn das Kupfer ist *ganz abscheulich*.

*Stumme Liebe.* Ein häusliches Gemählde. Von *Ernst Müller*. Mit 3 illum. Kpf. 12. Leipz., Industrie-Comtoir. 132 S. (1 Thlr.)

So angenehm wie mehrere frühere Kleinigkeiten aus der Feder des nämlichen Verfassers. — Die drey Kupfer von Geissler sind herzlich schlecht; hässliche Gesichter, schlechte Figuren, und nirgends ein Zug von Charakter.

*Nebenschüsseln.* Breslau, bey W. G. Korn 1804. 224 S. 8. (12 gr.)

Ein Büchlein für Leihbibliotheken, eine Lectüre für Leute, die am Ende des Buches den Anfang schon wieder vergessen haben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

41. *Stück, den* 27. *März* 1805.

## *NATURLEHRE.*

*Entwurf einer Naturlehre für Landschullehrer*, von *Joh. Georg Reyher*, Dr. u. Prof. d. Arzneykunde in Kiel.

Auch unter dem Titel:

*Entwurf gemeinnütziger Kenntnisse für Landschullehrer*, von *Joh. Geo. Reyher*, Dr. u. s. w. I. Band. Die Naturlehre. Hamburg, bey Bachmann u. Gundermann. 1804. XX S. Dedicat. u. Vorr. 184 S. in 8. (12 gr.)

Ein Handbuch der Naturlehre für Landschulen, in welchem der Vortrag populär, die Sprache correct, die Beschreibungen und Erklärungen zwar so kurz wie möglich, aber dennoch verständlich, die Darstellung des Zusammenhangs der Lehrsätze lichtvoll, diese letztern selbst jederzeit deutlich gedacht, richtig ausgedrückt, und für die Bedürfnisse der Landbewohner in physischer und moralischer Hinsicht so eigentlich berechnet wären, das würde ein sehr nützliches und verdienstliches Werk seyn. Es lässt sich aber nur aus der Feder eines Mannes erwarten, der ausser den gehörigen wissenschaftlichen Kenntnissen auch mit den Bedürfnissen der Zeit, besonders aber mit der Fassungskraft der Landschullehrer und ihrer Schüler, ingleichen mit dem Grade der Verstandescultur, den jene in sogenannten Landschullehrer-Seminarien gewöhnlich erlangen, vollkommen bekannt ist, und dem überall, auch bey abstracten Gegenständen eine fliessende und leicht verständliche Sprache zu Gebote stehet. Um deswillen wird sich auch nicht leicht jemand entschliessen, eine populäre Physik für Landschulen, so sehr sie auch Bedürfniss ist, zu schreiben, wenn er die Schwierigkeiten alle kennt, mit welchen der Schriftsteller hier zu kämpfen hat; denn es ist in der That so leicht nicht, allen Anforderungen Genüge zu leisten, die bey der Abfassung dieser Art von Schriften an ihn gemacht werden können und müssen. Aus eben diesem Grunde darf die Kritik nicht anders, als sehr strenge gegen einen Entwurf einer Naturlehre für Landschullehrer seyn, wie Hr. R. solchen dem Publicum vorlegt. Diese Schrift soll nach der Erklärung ihres Vf.'s zu einem gedoppelten Zwecke dienen, einmal zur Wiederholung dessen, was der zukünftige Landschullehrer bey seinem genossenen Unterricht auf dem Seminar gehöret hat, und fürs zweyte als Leitfaden oder Handbuch, nach welchem der Unterricht in Landschulen ertheilt werden kann. Dieses Handbuch will der Verf. nun in vier Bänden erscheinen lassen, von denen der erste die Naturlehre enthält, die drey übrigen aber für die Naturbeschreibung, für die allgemeine Kenntniss des menschlichen Körpers mit Einschluss der Gesundheitslehre, und für die ökonomische Technologie bestimmt sind.

Was den gegenwärtigen ersten Theil dieser Schrift anlangt, so muss Rec. gestehen, dass er beym Durchlesen ihrer Vorrede ein günstiges Vorurtheil für sie fasste, nachher aber seine Erwartungen ganz getäuscht fand. Der Verf. scheint zwar, die Naturlehre in Briefen von *Hube* vor sich gehabt zu haben, wenigstens findet man hier viele Behauptungen wieder, welche diesem bekannten Physiker eigen sind; indessen ist das Hubesche Werk, oder sey es ein anderes, sehr unglücklich benutzt worden, denn in der gegenwärtigen Schrift stehen in jedem Abschnitte und in jeder Unterabtheilung so viele Unrichtigkeiten, dass man wohl siehet, der Vf. sey seinem Gegenstande gar nicht gewachsen. Besonders ist dies da sichtbar, wo die Lehrsätze der Mathematik in die Physik eingreifen.

Um dies Urtheil zu rechtfertigen, muss Rec. eines und das andere aus vorliegender Schrift, so ungern er es auch thut, abschreiben. S. 8. wird die Physik, nach den allgemeinen Eigenschaften der Körper in drey Hauptlehren, die *Stereometrie*, *Chemie* und *Mechanik* nebst der Hydraulik und Hydrostatik eingetheilt, weil die Stereometrie sich auf Gestalt und Ausdehnung

der Körper, die Chemie auf Porosität, Theilbarkeit und Zusammenhang, die Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik aber auf Schwere und Beweglichkeit gründe. Wie undurchdacht! Bedarf denn nicht die Stereometrie so gut der Theilbarkeit und Beweglichkeit, wie die Chemie, Mechanik, Hydraulik, kurz die Statik und Dynamik? Oder kann die Chemie ohne Beweglichkeit und Schwere (Ponderabilität), die Statik und Dynamik ohne Porosität, Theilbarkeit und Zusammenhang der Materie bestehen? Werden aber diese Begriffe sowohl in der einen als in der andern der angeführten Wissenschaften gebraucht, wie können sie denn dazu dienen, die Gränzlinien zwischen denselben zu ziehen? Doch dies ist auch sehr unbedeutend, gegen das Fehlerhafte, was an andern Stellen vorkommt. Wenn der Verf., zufolge seiner Eintheilung der Physik, die Stereometrie abhandelt, so heisst es S. 9. §. 3.: „zu den regulären Körpern gehören das vollkommene Viereck — — das Achteck — — Zwanzigeck — — das *Sechseck*, oder der Würfel, welcher in sechs vollkommene *Vierecke* (!!) eingeschlossen ist.“ Zwischen Körpern und Flächen hat also der Verf. keinen Unterschied zu machen für nöthig gefunden. Er fährt im gleich darauf folgenden §. 4. so fort: „Aus der *Berechnung* (!!) dieser Körper entstehen folgende Arten: das Prisma, das *Parallelepipedum* u. s. w. Der Kegel ist eigentlich eine *runde Pyramide*, die eine Zirkelscheibe zur Grundfläche hat. Die Kugel entsteht, wenn die Figur des Körpers (?) in einem halben Zirkel eingeschlossen ist, der sich um seinen Mittelpunct herum bewegt.“ Wenn der Verf. auch nur einigermaassen mit der Elementargeometrie bekannt wäre, so würde er, ohne grosse Nachlässigkeit im Schreiben, sich doch unmöglich auf diese Art ausgedrückt, sondern gesagt haben: die Kugel entstehet durch Umdrehung eines Halbkreises um seinen, als Axe, feststehenden Durchmesser. Eine eben so unrichtige Ansicht der Dinge findet sich in der zweyten Abtheilung des Buchs, in welcher die Chemie besonders vorgetragen wird. Wie wenig allgemein wahr ist die dort §. 1. aufgestellte Behauptung, dass die chemische Trennung oder Auflösung der Körper desto leichter von statten gehe, je poröser diese letztern sind. Es kommt hierbey ja auf die Beschaffenheit des Auflösungsmittels an, welches angewandt wird. Da gibt es nun manche poröse und selbst lockere oder gar staubartige Körper, die in gewissen Menstruis gar nicht aufgelöset werden können. Schwerlich hat der Verf. sich mit der Chemie jemals beschäftigt, sonst würde er nicht diese und mehrere ähnliche Behauptungen aufgestellt haben. Im §. 2. dieser Abtheilung heisst es: „Die Natur trennt den Zusammenhang unorganisirter Körper durchs *Verkalken*, und der organischen durch Gährung und Fäulniss.“ Gerade das sind auch oft die Mittel, Körper mit einander inniger zu verbinden, z. B. im Glaserkitt, wo sich das Oehl im kohlensaueren Kalk - oder Wassermörtel, wo sich das Eisen sowohl, als der ungelöschte Kalk auf Kosten des Wassers und der atmosphärischen Luft oxydirt, und der Mischung dadurch eine grössere Consistenz verschafft. Im §. 4. ist die Rede von der Oxydation der Metalle, und es wird gesagt, dieser Rost, von welchem einige Metalle überzogen werden, sey ein *wirklicher Kalk*, und eben diese Veränderung geschehe mit einigen Arten von Steinen. Was mag der Verf. wohl unter wirklichem Kalk verstehen? Wo gibt es denn auch Steine, die rosten? Konnte hier nicht der Unterschied zwischen Oxydation und Verwitterung beobachtet werden? Wie äusserst flüchtig manche §phen niedergeschrieben wurden, davon kann der 6te in dieser Abtheilung als Beyspiel dienen. Es ist die Rede von der Gährung und heisst: „die Entwickelung der Luft hört endlich ganz auf, und es zeigt sich nunmehro ein gewisser *weinartiger Geruch, der eine berauschende Kraft hat.*“ Berauscht denn der Geruch des Biers oder Weines, oder thut es die genossene Flüssigkeit selbst? Der Verf. hätte sagen sollen: es zeigt sich nun eine Flüssigkeit, die ausser dem weinartigen Geruch eine berauschende Kraft hat. Der Raum erlaubt es nicht, mehrere Stellen aus dieser Abtheilung, die offenbar das Gepräge der Eilfertigkeit an sich tragen, abzuschreiben.

In der dritten Abtheilung, wo die Mechanik (nach des Verf. selbsterfundener Eintheilung der Physik) umständlicher vorgetragen werden soll, stösst man wieder fast in jedem §ph auf Unrichtigkeiten und missverstandene mathematische Lehrsätze. Gleich anfangs §. 1. S. 24. kommt ein halbverstandener und verworren vorgetragener Lehrsatz vor, welcher so ausgedrückt ist: „Da jeder Körper vermöge seiner Schwere derjenigen Kraft, welche ihn in Bewegung zu setzen strebt, um desto mehr entgegenwirkt, je grösser sein Gewicht, das heisst, je stärker sein Druck gegen das ist, was ihn unterstützt, so würde die Bewegung dieser letztern (worauf geht dies?) nur mit einem grossen Kraft- und Zeitaufwande geschehen können, wenn man nicht selbst in den Gesetzen der Bewegung und Schwere auch die Mittel gefunden hätte, diese Hindernisse sowohl, als den Widerstand *in kürzerer Zeit* und mit *vermindertem Kraftaufwande* zu beseitigen.“ Beydes also lässt sich, nach dem Verf., durch die Mechanik bewerkstelligen, Kraft und Zeit zugleich ersparen? — — Was soll übrigens der Unterschied zwischen Hindernissen und Widerstand hier sagen? Doch es ist des Verfassers Sache nicht, einen Lehrsatz klar und verständlich vorzulegen, und kaum erkennt man ihn wieder, wenn er unter seiner Feder gewesen ist.

Als Beyspiel mag hier §. 3. S. 26. dienen, wo ein sehr bekannter Lehrsatz auf folgende Weise entstellt worden ist: „Jeder Körper, in welchem der Schwerpunct nicht unterstützt ist, fällt in einer geraden Linie, die man *Directionslinie* nennt, gegen die Oberfläche der Erde (wie fallen denn abgeschossene Geschützkugeln, wie fällt der Schwingungspunct des Pendels? — — sind etwa Parabeln, Cycloiden und andere Curven auch gerade Linien? — —) und das beständig nach der Seite, wo der Schwerpunct liegt. Wenn der Schwerpunct und der Ruhepunct in einem Körper zusammentreffen, so ist er selbst bey den *verschiedensten* Stellungen (?) für (vor) den (dem) Fall (e) gesichert. Liegt aber der Schwerpunct höher als der Ruhepunct, so muss er fallen, es sey denn, dass er geschwind herum gedrehet wird. Befindet sich dagegen der Schwerpunct niedriger als der Ruhepunct, so kann er nicht allein nicht fallen, sondern er trägt auch noch Schwingungen und starke Bewegungen.“ S. 37. §. 15. ist die Rede von der Bewegung des Wassers, und der Verf. macht folgenden Unterschied: das Wasser wird gehoben, 1) so dass es nicht wieder zurückfallen kann, z. B. in Pumpen, in der Wasserschnecke, und im Stechheber; 2) Durch den Druck der Luft. Welcher Anfänger in der Physik wird hier nicht glauben müssen, der Druck der Luft habe bey Pumpen und Hebern gar nichts zu thun?

Der zweyte Abschnitt S. 38. f. handelt vom Weltgebäude. Auch hier kommen so vielfältige Verwechselungen der Begriffe vor, dass Rec. dies für nichts weniger, als für eine kurze Uebersicht der neuesten Entdeckungen am Himmel ansehen kann. *Schröter's* neueste Beyträge scheint der Verf. eben so wenig, als andere ältere Beobachtungen über uns nahe gelegene Himmelskörper zu kennen. Er behauptet z. B. von den Kometen, dass es lauter dunkle Körper sind, und vom Monde, dass man aus einigen Unebenheiten an seiner Lichtgränze auf Berge, Land und Wasser geschlossen habe. Was Berge und Thäler auf der Mondfläche anbelangt, die fallen, vermittelst eines guten Fernrohrs, wenn der Mond im Geviertscheine stehet, deutlich genug ins Auge; aber Wasser hat noch niemand auf seiner Oberfläche wahrgenommen. In Rücksicht auf Kometen haben die neuesten Erfahrungen gelehret, dass wenigstens einige unter ihnen selbstleuchtende Körper seyn müssen, weil sie auf der von der Sonne abgekehrten Seite keinen Schatten werfen, ungeachtet ihre Kerne wie planetarische Kugeln erscheinen. Dies hätte dem Verf. billig bekannt seyn müssen, wenn er seinen Lesern in der Vorrede die Versicherung gab, dass er in dieser Schrift im Zusammenhange aufstellen wollte, was die besten und neuesten Schriftsteller über die Gegenstände der Naturkunde gedacht, und durch Erfahrung und Beobachtung erwiesen haben.

In dem nun folgenden dritten Abschnitte wird die Erdkugel als Planet und für sich betrachtet. Auch hier herrscht dieselbe Unvollkommenheit in Absicht auf Sprache und Darstellung, wodurch das Vorhergehende sich auszeichnet. Wer wird sich, wenn er für Ungelehrte, und für Menschen von gemeiner Fassungskraft schreibt, wohl Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen, die so unverzeihlich wie folgende sind: „*Schon hieraus* (es ist nämlich S. 50. die Rede vom Verschwinden der Berge mit zunehmenden Entfernungen) und mehr noch aus der Beobachtung der Mondfinsternisse und der verschiedenen Stellungen der Himmelskörper gegen den Horizont, wenn sie an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche gesehen werden, *lassen keinen Zweifel übrig*, dass die Erde eine freyschwebende Kugel sey, die . . . *an ihrem obern und untern Theil* (also allenthalben wo sich der Zuschauer befindet? — —) abgeplattet sey.“ Im §. 11. soll der Grund angegeben werden, warum die 5 Zonen der Erde die bekannte Breite haben; es ist aber mit keiner Sylbe erwähnt worden, dass die Grösse der Polarkreise von dem Winkel abhängt, den die Erdaxe mit der Axe der Ekliptik macht, und dass dieser Winkel wieder durch die Neigung der Ebene der Erdbahn gegen die Ebene des Aequators bestimmt wird. In der ersten Abtheilung des dritten Abschnitts (der Unterabtheilungen und Anfangspuncte in den Zahlenreihen der Paragraphen giebt es gar viele) redet der Verf. von den Bergen auf unserer Erde, und stellt eine ganz eigne, zum Theil widersinnige Eintheilung derselben auf. Dieser zufolge gibt es 1) uranfängliche, 2) neuere oder Flözgebirge. Diese letztern zerfallen in zwey Unterabtheilungen, A in aufgeschwemmte, B in vulkanische oder feuerspeyende Berge. Ganz der neuern und ältern Gebirgskunde entgegen! Von den aufgeschwemmten Gebirgen wird S. 60. gesagt, sie *unterscheiden* sich von den Flötzgebirgen theils durch ihre kleinere Höhe, theils durch Mangel an Versteinerungen; dahingegen *kommen sie* mit den Flötzgebirgen darin *überein*, dass sie Spuren einer neuern Erzeugung an sich tragen. Was sind denn nun Flötzgebirge an sich? Wenn der Verf. nur zwey Unterordnungen der Flötzgebirge annimmt, wie können denn die aufgeschwemmten Gebirge sich theils von Flötzgebirgen unterscheiden, theils mit ihnen übereinkommen? Da sie selbst Flötzgebirge seyn sollen, so muss ja aus ihnen selbst der Charakter eines Flötzgebirges bestimmt werden, und doch sollen sie diesem Charakter nur zum Theil entsprechen. Wie widersinnig!

Doch es würde zu weit führen, alle die Unrichtigkeiten aufzudecken, die noch in der Lehre

vom Licht, wo sich der Verf. unter andern der Ausdrücke: „*gebrochener Winkel*“ (!!) und „*Brechungswinkel*,“ anstatt der überall gebräuchlichen Benennungen Einfallswinkel und Brechungswinkel, bedient, so wie in der Lehre von der Elektricität, von der atmosphärischen Luft, vom Schall, Ton, von den Gasarten u. s. w. ähnliche Verstösse vorkommen. Rec. beschliesst also diese Anzeige mit der freymüthigen Erklärung, dass der gegenwärtige Entwurf einer Naturlehre für Landschullehrer seinem Zwecke nicht nur nicht entspricht, sondern auch ein für den Unterricht der Jugend völlig unbrauchbares Buch ist. Sollte der Verf. von seinem Vorsatze, noch drey Bände folgen zu lassen, nicht abstehen: so ist recht sehr zu wünschen, dass auf die Ausarbeitung derselben, besonders aber der Physiologie und Diätetik, wo es noch mehr Schwierigkeiten als in der Physik gibt, doch mehr Fleiss und Sorgfalt verwendet werden möge, als hier geschehen ist.

*Tiberius Cavallo's ausführliches Handbuch der Experimental-Naturlehre in ihren reinen und angewandten Theilen.* Aus dem Engl. mit Anmerkk. von D. *Joh. Barthol. Trommsdorff*, Prof. der Chem. auf der Universität zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst, und mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied. *Erster Band.* Mit 9 Kupfertafeln. Erfurt, Henningsche Buchhandl. 1804. 344 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Von einem so vortheilhaft bekannten Physiker, wie der Verf. ist, lässt sich mit Recht etwas Vorzügliches erwarten, man mag auf den Inhalt seines Handbuches der Experimentalphysik, oder auf dessen Plan und Ausführung Rücksicht nehmen. Was den Plan betrifft, so ist dieser sehr zweckmässig und philosophisch richtig angelegt. Der Verf. mengt nicht alle Sätze der Naturlehre unter einander, sondern stellt sie nach ihrer logischen Rangordnung auf, indem er das Kategorische von dem Hypothetischen absondert, und jedes unter dem ihm gebührenden Titel aufführt. Fürs Erste giebt er also in gegenwärtiger Schrift eine Belehrung von den vornehmsten Eigenschaften der unter bestimmte Klassen geordneten Naturkörper, und eine Erklärung ihrer Wirkungen, sofern uns Erfahrung und richtige Schlussfolgerungen über die Ursachen derselben Gewissheit gegeben haben. Fürs Zweyte macht er seine Leser mit den vorzüglichsten Hypothesen bekannt, die man zur Erklärung solcher Thatsachen aufgestellt hat, deren Ursachen bis jetzt noch nicht mit Gewissheit angegeben werden konnten. Das Ganze zerfällt in fünf Theile. In dem ersten derselben werden die allgemeinen Eigenschaften der Materie untersucht; im zweyten aber diejenigen, welche nur gewissen Körpern zukommen. Ein dritter Theil beschäftigt sich mit der Untersuchung solcher Körper, die der Verf. hypothetische nennt, weil ihr Daseyn noch nicht befriedigend erwiesen ist. Der vierte Theil enthält Betrachtungen über das Weltgebäude, über die Zahl, Stellungen, Bewegungen und andere Eigenschaften der Himmelskörper. In dem fünften oder letzten Theile werden verschiedene besondere Gegenstände abgehandelt, die nicht füglich in die vorhergehenden Abtheilungen gebracht werden konnten; dahin rechnet der Vf. z. B. ganz neue Versuche, Beschreibungen von Maschinen u. dgl.

Der erste Theil, dessen Uebersetzung hier erscheint, zerfällt in 16 besondere Abschnitte. Der Inhalt des ersten betrifft die Physik überhaupt, ihre Benennung, ihren Gegenstand, ihre Axiome, nebst den Regeln sie zu behandeln und zu studiren. Im zweyten wird der allgemeine Begriff von der Materie und ihren Eigenschaften, wie auch von den Elementen angegeben, und mehrere, in der Physik gebräuchliche Ausdrücke erklärt. Die Begriffe sind hier durchgängig umständlich entwickelt, und sehr genau bestimmt. Der dritte handelt von den allgemeinen, oder allen Körpern zukommenden Eigenschaften. Hier vermisst man hin und wieder in einzelnen Stellen philosophische und mathematische Strenge. Als Beyspiel dient S. 28 angeführt zu werden, wo der Verf. die unendliche Theilbarkeit der Materie zu beweisen sucht. Die Argumentation lautet etwa so: es sey AB die Seite eines Quadrats, $D < AB$ und $nD = AB$, so muss $n^3D^3 = (AB)^3$ seyn. Man theile diesen Raum in $n^3$ Würfel, und bringe in jeden derselben von dem gegebenen, noch so kleinen, Quantum Materie $= b^3$, einen Theil $= \frac{b^3}{n^3}$: so ist die Materie $b^3$ über den ganzen Raum $n^3D^3$ vertheilt. Nun kann aus jedem $\frac{b^3}{n^3}$ Theilchen eine Hohlkugel von dem Durchmesser D gebildet werden: daraus folgt, dass der, noch so grosse, Raum $n^3D^3$ mit noch so weniger Materie $b^3$ dergestalt erfüllt seyn kann, dass keine Zwischenräume übrig bleiben, die grösser sind, als D, der Durchmesser der Kugeln. Es ist nicht zu läugnen, dass hier ein blosses Gedankenspiel Statt finde, nämlich die Theilchen $\frac{b^3}{n^3}$ immer in Hohlkugeln zu verwandeln. Das blosse Denken solcher Hohlkugeln ist allerdings eine leichte Sache, und enthält keinen offenbaren Widerspruch. Ob aber die objective Möglichkeit so leicht, oder ob ein zureichender Grund zur Darstellung solcher Kugeln in der Wirklichkeit vorhanden sey,

das ist eine ganz andere Frage. Folglich gilt das Argument nur bey der eingebildeten Materie, nicht aber von der wirklichen, deren wesentliche Beschaffenheit wir überhaupt nicht kennen, und eben darum nicht so etwas mit bestimmter Gewissheit von ihr prädiciren können. Gegen das zweyte Theorem a. a. O., welches sich auf die Behauptung stützt, dass man 999999 = 999900 setzen könne, würden sich noch erheblichere Einwürfe machen lassen. Es gibt jedoch nur in diesem einzigen Abschnitt solche Sätze, welche nicht die strenge Kritik aushalten. Dahin gehöret auch noch die Behauptung S. 34., dass die willkührliche Bewegung der Thiere der Erfolg eines (mechanischen) Anstosses sey, den ihr Körper bey seiner allerersten Belebung erhalten habe. Der Verf. trägt kein Bedenken, die willkührliche Bewegung und Ruhe eines Thieres mit dem Schlagwerk einer Uhr zu vergleichen. Wenn man gleich nicht in Abrede seyn kann, dass im Thierreiche sowohl wie in der unorganischen Natur ein Mechanismus vorhanden sey; so ist es doch wohl zu weit gegangen, sich den Organismus wie eine Maschine vorzustellen, die durch Gewichte, Hebel, Rollen u. s. w. getrieben, und durch Sperrhaken wieder angehalten wird. Doch dies Wenige lässt sich leicht übersehen, da der Verf. in diesem Buche so viel Wahres und Nützliches gesagt hat, dass es, besonders von Anfängern in der Physik, die sich selbst belehren wollen, in aller Absicht gelesen zu werden verdient. Es würde überflüssig seyn, jeden Abschnitt weitläufig durchzugehen: daher mag hier noch das blosse Inhaltsverzeichniss der übrigen Abschnitte hergesetzt werden. Der vierte handelt von der Bewegung überhaupt, besonders der einfachen und ihren Gesetzen; der fünfte von der Centralbewegung; der sechste vom Schwerpunct; der siebente von der Theorie des Stosses; der achte von der zusammengesetzten Bewegung und vom schiefen Stosse; der neunte von der krummlinigen Bewegung; der zehnte vom Fall auf der geneigten Ebene und vom Pendel; der eilfte vom Centrum der Schwingung und des Stosses; der zwölfte von den mechanischen Potenzen; der dreyzehnte von den zusammengesetzten Maschinen; der vierzehnte von der Atwoodschen Fallmaschine und von der Diagonalmaschine; der funfzehnte von der Anwendung der bisher vorgetragenen Lehren auf die Fuhrwerke mit Rädern; der sechzehnte von der Wurfbewegung. Die beyden letztern Abschnitte sind zwar sehr kurz, indessen vermisst man darin doch nichts, was zu dem Wesentlichen dieser Theorien gehöret. Im Ganzen hat der Verf. die Absicht gehabt, ein für mehrere Arten von Lesern brauchbares Handbuch der Physik zu schreiben, das heisst, er hat sich beflissen, den Anfängern recht verständlich und fasslich, und für die Geübteren so viel als möglich gründlich zu schreiben. Meistentheils ist ihm beydes dadurch gelungen, dass er die Lehrsätze und Folgerungen in einer ununterbrochenen Erzählung fortlaufen liess, und die nöthigen mathematischen Beweise in Anmerkungen oder Zusätzen unter dem Text hinzufügte. Durch diese Einrichtung ist auch der im Kalkul Ungeübte in den Stand gesetzt worden, das gegenwärtige Buch im Zusammenhange zu lesen. Der Verf. hat sichs ausserdem angelegen seyn lassen, die Ansichten der Lehrsätze so mannichfaltig zu verändern, dass es in der That nicht schwer halten wird, sie vollkommen zu verstehen; besonders wenn ungeübte Liebhaber der Physik beym eignen Studium die Vorschrift befolgen, die der Verf. ihnen in der Vorrede zu diesem Handbuche gegeben hat.

Was die Uebersetzung betrifft, so ist sie nicht nur fliessend und rein, sondern auch grösstentheils treu. Bloss in den algebraischen Ausdrücken finden sich hin und wieder einige Unrichtigkeiten. Die Formeln sind freylich so sehr verwickelt nicht, dass der Fehler nur mit Mühe entdeckt werden könnte. Indessen wäre es doch um der Anfänger willen zu wünschen, dass auch die mathematischen Zusätze eben so correct seyn möchten, wie der übrige Text. In Rücksicht auf diese Art von Lesern würde es auch dienlich gewesen seyn, wenn Hr. T. sich anstatt der in England üblichen Maasse und mathematischen Schreibart, der in Deutschland eingeführten, und anstatt der Fluxionsrechnung des Differential- und Integral-Kalkuls bedient hätte; weil nämlich nicht jeder deutsche Leser weiss, was er unter *Fluxion* (Differential), und unter *Fluent* (Integral) zu verstehen hat, oder wie sich das englische Fussmaass zu dem in Deutschland gebräuchlichen rheinländischen verhält. Es sind zwar mehrere von den eingeschlichenen algebraisch unrichtigen Ausdrücken unter den Druckfehlern angezeigt worden, jedoch noch manche stehen geblieben, von denen hier einige hergesetzt werden mögen. In der Anmerkung S. 67. stehet unrichtig, es verhalte sich dv, wie die Zeit $\frac{dx}{v}$ und die beschleunigende Kraft $\frac{1}{xx}$ *zusammen genommen*; es müsste heissen, wie das Produkt der Zeit in die beschleunigende Kraft, also $dv = \frac{dx}{vxx}$ d. i. in Ausdrücken der Fluxionsrechnung $\dot{v} = \frac{\dot{x}}{vxx}$. S. 161, Z. 16. muss es heissen, das Dreyeck BEC ist rechtwinkelig, anstatt gleichwinkelig. S. 204. Z. 4. muss der Ausdruck (GP. OG) ax heissen (GP. OG) = ax; denn GP. OG) ax würde $= (ax)^2$ seyn, welches dort nicht Statt finden kann. Eben so

muss Z. 6 der Ausdruck $\left(\frac{a^2x + \frac{x^6}{3}}{ax}\right) a + \frac{x^2}{3a}$ in folgenden $\left(\frac{a^2x + \frac{x^3}{3}}{ax}\right) = a + \frac{x^2}{3a}$ verwandelt werden. Auch sind Z. 8. die Worte: „also niedriger als G *durch* die Grösse $\frac{(BG)^2}{3. OG}$" falsch, u. müssen heissen: um die Grösse $\frac{(BG)^2}{3. OG} = \frac{x^2}{3a}$ niedriger, als der Punct G; denn es ist $a = OG$, und $x = BG$, wenn $GP = GB$ gesetzt worden: daher kann G, welches hier ein *Punct* ist, nicht etwa durch $\frac{(BG)}{3. OG}$ dividirt werden, sondern man muss zu der Länge des Pendels $a = OG$ noch die Grösse $\frac{x^2}{3a} = \frac{(BG)^2}{3. OG}$ hinzuthun, um den Schwingungspunct C zu finden. So bringt es das Integral $\int(a^2dx + x^2dx) = a^2x + \frac{x^3}{3}$ auf der vorhergehenden Seite mit sich, welches, durch ax dividirt, $a + \frac{x^2}{3a}$ gibt. S. 322. Z. 4. und 5. ist es unverständlich, wenn übersetzt worden ist, dass ein Pferd alsdann mit dem grössten Vortheil ziehe „wenn die Spur oder der Schaft einen kleinen Winkel mit der Ebene macht, *welche durch die Axen der Erde gehet.*" An welche Axe oder Axen soll hier gedacht werden? — Schade, dass hier keine Figur auf den, sehr sauber gestochenen, Kupfertafeln, angegeben worden ist, vermittelst welcher sich dies berichtigen lassen würde.

## *ENTOMOLOGIE.*

*Magazin für Insektenkunde*, herausgegeben von *Karl Illiger* u. s. w. Dritter Band. Braunschweig, bey Reinhard. 1804. VI und 234 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieser dem würdigen Grafen von Hagen, und seiner für die Entomologie so leidenschaftlich interessirten Gemahlin zu Berlin gewidmete Band enthält folgende acht Aufsätze, oder Abschnitte. I. *Familien, Gattungen und Horden der Käfer, Coleoptera, von P. A. Latreille.* Aus Latreille's Histoire naturelle générale et particulière des Crustacées et des Insectes. P. IIIieme (Par. An 10.) von S. 74 — 239. hier auf 138 S. von Hrn. Illiger ausgezogen. Es blieben nur diejenigen aus den Gattungsmerkmalen weg, die sich auf innere, nur durch Zerlegung zu erkennende, Mundtheile beziehn, weil nach Hrn. Illiger's bekannter Ueberzeugung, ein so genanntes natürliches, oder auf den Zusammenbegriff mehrerer verschiedenartiger Theile ungleichartig gebautes System, statt des Fabriciusschen, in die Entomologie eingeführt werden soll, worüber hier zu richten nicht der Ort ist. Nur möchte doch mancher eben diess so sehr wenige fehlende aus der Latreilleschen Arbeit ungern vermissen; und sollte er das Original derselben gerade um desswillen nicht entbehren zu können meynen; so würde er Hrn. I. für seinen Eifer, zu seiner Kirche zu bekehren, schlecht danken. Deutsche Gattungsnamen sind statt der französischen, auch Gattungsnamen anderer Autoren in Parenthese hinzugefügt. Irrt Rec. nicht, so befinden sich unter den letztern Manuscriptnamen der Braunschweigischen Entomologen. Diese hätten nun, da Hr. Latreille den Hrn. Illiger und Hoffmannsegg zuvorgekommen war, vergessen werden müssen. Endlich macht Hr. I. aus dem *Claviger* Preyssl. zu den 36 Latreilleschen Familien am Schlusse die 37ste: *Monodactyli.* II. *Namenweiser der Familien und Gattungen in Latreille's System der Käfer.* Der Index zum vorhergehenden Aufsatz, wovon wir nicht wissen, warum er eine eigne Nummer erhielt. III. *Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Systema Eleutheratorum. P. II.* Diese schätzbaren Zusätze, nach einer Nachlese zum 1sten Theil von Fabricius Werk gehöriger, hier zum 2ten bis zur Gattung *Donacia* incl. Die Fortsetzung folgt. Immer, besonders in Absicht des Berichtigenden (denn der Zusätze von Synonymen liessen sich, da Fabricius bekanntlich hierauf so wenig Aufmerksamkeit wendete, leicht mehrere machen, und neue Arten sind nicht nachgetragen), ein dankenswerther Aufsatz, in dem es uns Wunder nahm, den bisher nur in Schweden gefundenen Apalus *bimaculatus*, der nun auch in Ungarn soll entdeckt worden seyn, für eine *Zonitis* erklärt zu finden. Es wird nicht angeführt, ob diess nach einer Untersuchung im Geiste des Fabriciusschen Systems geschehen sey. Uebrigens würde es uns natürlich zu weit führen, über diesen Aufsatz mehr im Einzelnen zu sagen. IV. *Alphabetisches Verzeichniss zu J. Hübners Abbildungen der Papilionen mit beygefügten Synonymen, vom Hrn. Gr. von Hoffmansegg.* Beym Mangel des Textes zu dem Hübnerschen Werk und den oft unrichtigen Namen in denselben, einige sehr nützliche Blätter. Natürlich hat der Hr. Graf die — Fabriciusschen, Esperschen, Borkhaussenschen, Herbstischen und Schiffermüllerschen (im *Wien. Verz.*) — Synonyme nach Vergleichung in der Natur hinzugefügt, wodurch auch Neues für die Wissenschaft gewonnen wird. Unbekannt sind dem Hrn. Grafen: *Agave.* — *Alveus.* T. 99. f. 506. — *Amphitrite.* — *Arete.* — *Autonoe.* — *Corinna.* — *Eumedon.* — *Helice.* — *Hiere.* — *Meleager.* — *Nelo.* — *Pyronia.* —

*Stheno.* — *Thore.* — Er wünscht sie in Kauf oder Tausch zu erhalten; und wir haben, diese Absicht zu fördern, sie auch hier namentlich angeführt. V. *Die essbaren Insekten, und eine neue Art von Spinnen.* Letztere, die Aranea *edulis* Labillard. Relat. du Voy. à la recherche de la Pérouse T. II. p. 240, 41. pl. 12. ff. 4. 5 et 6., ein von den Neukaledoniern häufig genossenes (hier im Mag. aber eigentlich nicht neues) Insekt, gab zu diesem kleinen Aufsatz, in dem die Crustaceen noch die Hauptrolle spielen, die Veranlassung. VI. Unter der Aufschrift: *Neuere Insekten-Werke*, ganz kurze Anzeigen mit Urtheil von neun neuern entomologischen Schriften, unter denen *Fabricii Syst. Rhyngotorum* und *Klug's Monographia Siricum.* VII. *Vorschlag zu einer neuen Tödtungsmethode hartschaliger Insekten von M. J. Böhm in Ofen, und Vertilgung des Bohrkäfers, Ptinus Fur, von v. Malinowsky in Magdeburg.* Hr. *Böhm* schüttet die Insekten in eine weithalsige Flasche mit Branntewein, wovon nur sehr wenige Arten leiden, und auf Excursionen viel Zeit und Geräthschaften erspart werden. Man kann die Thiere nachher am andern Tage mit Musse aufspiessen. Hr. *von Malinowsky* machte die Erfahrung, dass man im nächtlich erhellten Zimmer die *Ptini* leicht in grosser Anzahl von den Wänden einfangen könne. VIII. *Vermischte Bemerkungen.* 1. Excerpirte Notizen *über das Gefrieren der Insekten in Bezug auf Mag. II.* S. 295. aus einem Briefe *von Hrn. Hofr. Blumenbach.* 2. Industrie *einiger Insekten aus den Südseeinseln*, aus Labillardiere's oben angeführter Reise. Sonderbare Einrichtung einiger Spinnen in ihrem Netze, um sich gegen den in der Gegend häufigen Regen zu schützen. Ein kleiner *Cancer* gräbt sich trichterförmig in den Sand, wie in Europa Myrmeleon *formicarum*. 3. *Billige Insektenpreisse.* Ironisch. Ganz unmässige Schmetterlingspreisse in Weimar.

Dieses Journal ist, so viel wir wissen, für Entomologie jetzt das einzige bestehende. Dafür scheint es uns zu wenig Unterstützung an Arbeiten von andern, als den Braunschweigischen Entomologen zu finden, und deshalb in seinem Inhalt nicht genug mannichfaltig zu seyn. So weitläufige Auszüge, die beynahe für Uebersetzungen gelten können, wie Nr. I. haben ohne Zweifel ihr grosses Interesse für das weitere entomologische Publicum, das in einer Zeitschrift oft eine Menge besonderer Werke sich ersetzt zu sehen wünscht. Bey dem allen möchte man dem Journal einen häufigern Fortgang wünschen; damit neben solchen Arbeiten auch Originalaufsätze genug könnten geliefert werden. Auch scheint uns die Art, wie Hr. I. nun die Literatur behandelt, nicht ganz zweckmässig. Sollte das Magazin einen Gesammtüberblick über den Fortschritt der Wissenschaft liefern, so würde man einen genauen und vollständigen Bericht von neuen entomologischen Werken wünschen müssen. Jene kurzen Notizen erscheinen in aller Hinsicht fragmentarisch, und können, dünkt uns, wenig helfen. Die Zahl der Entomologen in unserm Vaterlande ist so gross, und dieses Magazin wird, wie wir mit Vergnügen wissen, so sehr auch im Auslande geschätzt und gelesen, dass Hr. I. gewiss Dank verdienen würde, wenn er demselben in Plan und Ausführung eine Ausdehnung geben wollte, wie sie z. B. das *Schradersche* botanische Journal, seinem ursprünglichen Entwurfe nach, hätte erhalten sollen, und in welcher Gestalt es, unseres Bedünkens, ein Muster von einer Zeitschrift für eine einzelne Wissenschaft seyn und bleiben würde.

## *PÄDAGOGIK.*

*Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung*, als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten, wissenschaftlich ausgeführt von *J. S. Herbart.* *Zweyte*, durch *eine allgemein-pädagogische Abhandlung* vermehrte Ausgabe. Göttingen, b. Röwer. 1804. 8. 281 S. 1 Kupfertafel u. 2 Tabellen. (18 gr.)

Der Haupttheil dieser Schrift, die wissenschaftliche Bearbeitung des Pestalozzischen ABC der Anschauung, wurde bereits unter den Schriften über die Pestalozzi'sche Methode in diesen Blättern (N. L. L. Z. 1804. Oct. S. 2058-60.) rühmlichst erwähnt. Dieser ist, einige kleinere Verbesserungen und Anmerkungen abgerechnet, unverändert hier wieder abgedruckt. Ganz neu hinzu kam eine Nachschrift, und die auf dem Titel erwähnte Abhandlung. Die Nachschrift hat es, ausser dass sie die folgende Abhandlung mit dem Hauptwerke in Verbindung setzt, hauptsächlich mit Hrn. *Johannsen*, und mit Vertheidigung des Dreyecks gegen die Anmassungen des Viereckes zu thun. Die angehängte Abhandlung enthält aber weder das am Ende der ersten Auflage (vergl. zweyte Aufl. S. 242.) erwähnte „Zurückbehaltene," noch sonst eine Erweiterung des im Buche selbst behandelten Gegenstandes; aber sie weis't dem ABC der Anschauung seinen Platz im Gebiete der Pädagogik an. Sie soll durch Contrast ihrer grossen, wiewohl nur angedeuteten Umrisse, das ABC der Anschauung als das kleine Pünctchen erscheinen machen, was es in der Weite der Erziehungssphäre in der That ist. Um nämlich zu vermeiden, dass nicht von andern Systemen aus ein falsches Licht darauf falle, soll darin von allgemeinen Grundsätzen her der rechte Schein auf dasselbe geworfen werden. Diese Abhandlung ist überschrieben: *Ueber die ästhetische Darstellung der Welt, als das Hauptgeschäft der Erziehung.* (S. 243—281.)

Man kann, hebt der Verf. an, die eine und ganze Aufgabe der Erziehung in den Begriff: *Moralität* fassen. Zu diesem Zwecke wird dem Begriffe der Moralität zuerst eine eigne Untersuchung, hauptsächlich zum Behuf der Pädagogik, zu Theil, wovon zugleich die Anwendung auf die Erziehung gemacht ist. Der *gute Wille* — der stete Entschluss, sich, als Individuum, unter dem Gesetz zu denken, das allgemein verpflichtet — ist der nächste Gedanke, an den uns das Wort: Sittlichkeit, erinnert. *Gehorsam* ist das erste Prädicat des guten Willens. Ihm gegenüber muss ein *Befehl* stehen, der etwas *Befohlenes* zum Gegenstande hat. Der Begriff der Sittlichkeit enthält zwar nicht *einen bestimmten* Gegenstand des Befehls, aber er *bezieht* sich doch auf vorauszusetzenden Befehl, das heisst, auf ein vorauszusetzendes Wollen, denn Befehl ist selbst Wille! Dies Wollen muss das ursprüngliche und erste seyn, der Gehorsam folgt nach. Der Gehorchende würdigt den Befehl, d. h. er erzeugt ihn, wenigstens *als* Befehl. Hiebey erscheint er sich als findend eine Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit kann weder eine *theoretische*, noch eine *logische* seyn, da sie kein *Müssen*, sondern ein *Sollen* ist, noch auf einen höhern Grundsatz verweisen, und die Frage auf die Nothwendigkeit desselben verschieben. Auch keine *moralische*, weil wir uns hier noch ganz ausser dem Gebiete der Moralität befinden. Es bleibt also nur die *ästhetische* Nothwendigkeit übrig. Diese charakterisirt sich dadurch, dass sie in lauter absoluten Urtheilen ganz ohne Beweis spricht, ohne übrigens Gewalt in ihre Forderungen zu legen. Sie entsteht beym vollendeten Vorstellen ihres Gegenstandes. Findend diese ursprünglich-praktische, also ästhetische Nothwendigkeit, biegt der Sittliche sein Verlangen, um ihr zu gehorchen. Das Verlangen war also ein Glied des ästhetischen Verhältnisses. Wollte man die ästhetischen Urtheile, welche sich auf den Willen richten, kennen lernen; d. h., wollte man eine praktische Philosophie aufstellen: so müsste man vor allem die Idee eines höchsten Sittengesetzes, als einzigen Spruches der reinen Vernunft, von welchem alle andere Sittenregeln nur Anwendungen wären, ganz und gar aufgeben. Vielmehr, indem man den Willen nach und nach in den einfachsten denkbaren Verhältnissen betrachtete, die aus seinen Richtungen auf sich selbst, auf andrer Willen und auf Sachen hervorgehen können: würde *für jedes* dieser Verhältnisse auch ein ursprüngliches, absolut unabhängiges ästhetisches Urtheil, von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit, mit unmittelbarer Evidenz hervorspringen. Man hätte nachher die so erhaltenen Urtheile zu construiren, eine *Lebensordnung* daraus zu bilden. Hieraus ergiebt sich das Hauptgeschäft des *Erziehers*, das darin besteht: es nicht dem Zufall zu überlassen, ob sein Zögling *sich eher vertiefe in die Berechnungen des Egoismus*, oder in *die ästhetische Auffassung* der ihn umgebenden *Welt*; sondern diese Auffassung *durch ästhetische Darstellung der Welt* früh und stark genug zu *determiniren*, damit die freye Handlung des Gemüths nicht von der Weltklugheit, sondern von der reinen praktischen Ueberlegung das Gesetz empfange; wozu aber zugleich eine *Zucht*, die das Verlangen weckt und bändigt, noch als nothwendige Vorbereitung erfordert wird. — Diese gehaltreiche Abhandlung ist für den Philosophen und Pädagogen wichtig. Von Seiten der Philosophie verdient die Erörterung des Begriffs der Moralität Beyfall, so lange man glauben darf, der Verf. wolle damit bloss die Art und Weise angeben, wie sich die sittlichen Imperativen im Menschen geltend machen, wie jene (ästhetische) Nothwendigkeit sich dem gemeinen Bewusstseyn aufdringe, und von dem Erzieher in seinen Plan verwebt werden müsse. Wollte aber Hr. H. mit jenen ästhetischen Verhältnissen ein Mannichfaltiges ohne Einheit, lauter einzelne Puncte ohne Mittelpunct in die Moralphilosophie bringen; so dürfte wenigstens diese kurze Darstellung nicht hinreichen, von dieser Meynung zu überzeugen. Ohne denselben deshalb vorzugreifen, zeichnen wir nur ein Paar Bemerkungen aus. S. 251. redet der Verf. davon, was das dem moralischen Gehorsam Befohlene eigentlich sey, und fügt auf der folgenden Seite hinzu: „Wer unbefangen ist, erkennt die leere Stelle für leer.“ Er schliesst: wir alle kennen den Begriff der *Sittlichkeit*; enthielte er nun *einen bestimmten* Gegenstand des Befehls, so würden wir auch diesen mit dem Begriff kennen. *Einen bestimmten* Gegenstand also enthält er nicht. Ist dies ursprüngliche Wollen (der Befehl) kein bestimmtes, aber doch ein wirkliches, so ist es offenbar ein *unbestimmt-vielfaches*. — Hiergegen dürfte sich einwenden lassen: Es folgt nicht, dass, wenn wir auf dem gemeinen Standpuncte des Lebens (denn das soll doch wohl das — „wir alle“ — ausdrücken?) uns des Gegenstandes des Befehls für den sittlichen Gehorsam nicht als *eines Bestimmten* bewusst werden, derselbe auch bey einer tiefern Untersuchung sich nicht so im Begriffe der Sittlichkeit finden werde. Die verschiedenen einzelnen Anforderungen, die wir auf dem gemeinen Standpuncte nur als eines Mannichfaltigen gewahr werden, sind wohl nur die verschiedenen unmittelbar im Menschen sich aussprechenden Bedingungen dieses eines bestimmten Gegenstandes. Und glaubt denn nicht auch in der That eine grosse Anzahl von Menschen mit dem Begriffe der Sittlichkeit zugleich diesen einen Gegenstand sehr wohl zu kennen? — Wenn wir ferner den Verf. auch mit seinen ästhetischen Verhältnissen und Urtheilen auf dieses Gebiet lassen wollen, so scheint uns doch weder aus dieser Beziehungsart der sittlichen Imperativen selbst, noch aus den Vergleichungen mit den ästhetischen Verhältnissen und Urtheilen in den Künsten zu folgen, dass wir damit zugleich das Aufsuchen eines höhern Punctes, eines Mittelpunctes, zur Erklärung und Vereinigung derselben aufzugeben genöthigt wären, wie der Verf. es uns fast zuzumuthen scheint. Diese Erinnerungen sollten nur den Verf. auffordern, uns durch eine umfassendere und tiefer gehende Auseinandersetzung noch vertrauter mit seinen Ideen zu machen, und vor etwanigem Missverständniss derselben zu bewahren. Auch dürfte sich, ungeachtet unsrer gemachten Erinnerungen, in einer *ästhetischen Darstellung der Welt*, wenn auch etwas anders modificirt, leicht der wahre Mittelpunct der Erziehung finden, und mancher unsrer Erzieher mit seinen Grundsätzen in diesem Puncte nicht so gar weit von dem Verf. entfernt seyn. — Der würdige Verf. verdient schon dafür den Dank des Menschenfreundes, dass er den Untersuchungen der Philosophie und Pädagogik eine Richtung zu geben bemüht war, deren Befolgung sie gleich tief und praktisch zu machen verspricht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

42. Stück, den 30. März 1805.

## *DIÄTETIK.*

D. *J. E. Aronssons Anleitung zum diätetischen Gebrauch* (e) *der Bäder.* Nebst Beschreibung der Welperischen Badeanstalt auf der Spree in Berlin. Zweyte verbesserte Ausgabe, mit einem Anhange, welcher Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthält. Mit 3 Kupf. Berlin, bey Schmidt. 1804. XVI und 179 S. 8. (18 gr.)

Diese zweyte Ausgabe zeichnet sich vor der erstern blos durch einige Berichtigungen in der Beschreibung der Welperschen Badeanstalt, und durch die angehängte Abhandlung aus. Wir bleiben daher bey der Letztern stehn, indem wir den Inhalt der ersten Ausgabe als bekannt voraussetzen.

Der Verf. bemüht sich zu beweisen, dass „die Existenz der Erkältung, wo nicht ganz eine Chimäre, doch bis jetzt bey weitem zu häufig und zu ausgedehnt angewendet worden ist." S. 169. (Er will damit wahrscheinlich sagen, dass eine Erkältung entweder gar nicht eintreten kann, oder dass sie wenigstens nicht so häufig eintritt, noch so mancherley Krankheiten veranlasst, als man gewöhnlich glaubt.) Er spöttelt über die Aerzte, welche annehmen, dass Heiserkeit, Husten, Schnupfen, Halsentzündung, Brustfieber, Zahnschmerzen, und Durchfall von einer und derselben Ursache, nämlich von Erkältung entstehen können (als ob ihm unbekannt wäre, dass eine und dieselbe schädliche Potenz nach Maasgabe der Umstände die verschiedenartigsten Krankheitsformen bewirken kann.) — Man kann annehmen, dass die Erkältung entweder bey der Einwirkung eines gewissen Grades der Kälte überhaupt, oder bey der Einwirkung derselben auf einen erhitzten Körper Statt findet. Die erstere Meynung widerlegt sich leichter, die zweyte sucht der Verf. auf folgende Art zu bestreiten. Erhitzung findet Statt, wenn der Körper durch die Luft einen Ueberschuss an Wärmestoff erhalten hat, und durch die hypothetische Erkältung wird ihm dieser nun plötzlich wieder entzogen. (Die erfahrungswidrige Annahme eines unmittelbaren Umtausches des Wärmestoffes zwischen dem lebenden Körper und der Atmosphäre kann den Verf. nur zu unrichtigen Resultaten führen. Hätte er festgesetzt, dass Erhitzung derjenige Zustand des lebenden m. K. ist, wo durch Einwirkung relativ beträchtlich starker, innrer oder äusserer Reize (worunter auch die warme Atmosphäre gehört,) die Nerven- und Gefäss-Enden in einer hastigen Thätigkeit begriffen sind, und wo deshalb auch, vorzüglich an der äussern Oberfläche eine sehr lebhafte Entwicklung von Wärmestoff Statt findet, so würde er auch nicht haben leugnen können, dass, wenn nun durch äussere Kälte dem Hautorgane der bisherige starke Reiz entzogen und dadurch seine Thätigkeit gehemmt wird, indess die Erregung der übrigen Organe nur eine unbedeutende Veränderung erleidet, eine auf Asthenie beruhende abnorme Thätigkeit entstehen kann, welche, so lange sie in dem Hautorgane verharrt, vorzüglich durch Schauder sich zu erkennen giebt, die aber, wenn sie über dieses oder jenes mit der äussern Oberfläche zunächst in Consens stehende Organ sich verbreitet, Diarrhoe, oder Schnupfen, oder Husten etc. hervorbringt.) 1) „Die Erhitzung vor der Erkältung ist selten so stark, dass sie der Blutwärme gleich käme, oder gar sie überstiege." (Der Verf. will eigentlich sagen: die zur Erhitzung Anlass gebende Hitze der Atmosphäre übersteigt selten den Wärmegrad des Blutes.) 2) „Folglich muss bey dem Uebergange des erhitzten Körpers in eine kältere Atmosphäre das Gleichgewicht durch die innre Wärme-erzeugende Thätigkeit bald wiederhergestellt werden, daher finden wir auch, dass dadurch die Blutwärme nicht vermindert wird." (Diese Gründe fallen von selbst weg, wenn die Erklärung der Erhitzung, als einer Wirkung des aus der Atmosphäre in den m. K. abgesetzten Wärmestoffes,

verworfen wird.) 3) Nach Anwendung des stärksten Hitzgrades erfolgt durch äussere Kälte am wenigsten Erkältung. So setzen die Russen und Pohlen sich unmittelbar nach dem Schwitzbade ohne Schaden der stärksten Kälte aus. (Die Erkältung tritt vorzüglich dann nicht ein, wenn die Kälte auf eine grosse Fläche des Körpers einwirkt, und daher die erfolgte Reizverminderung sich leichter über alle Systeme verbreiten kann, so dass keine Disproportion entsteht.) 4) Gesetzt, die Erregung sey 40, die einwirkende Hitze + 2, und die darauf einwirkende Kälte – 4, so bringt diese die Erregung auf 38, also nur zwey Grade unter der gesunden Erregung, wobey noch keine Krankheit Statt finden kann. (Es ist ein blosses Postulat, dass bey 38° keine Krankheit soll existiren können. Uebrigens sind dergleichen Berechnungen ganz unstatthaft, da der m. K. keine, bloss einer allgemeinen quantitativen Veränderung der Erregung fähige Monade ist.)

Der Verf. erklärt in der Vorrede (S. XII.), er habe nur die gewöhnliche Theorie der Aerzte über Erkältung und den Misbrauch dieses Wortes bestreiten wollen; er habe die Absicht, die, wie er glaubt, Wichmann hatte, als er die Dentitionskrankheit leugnete. Allein diese Kritik eignet sich nur nicht für diätetische Schriften. Die Entstehung verschiedner Krankheiten aus Erkältung ist keinem Zweifel unterworfen, und das Publicum muss daher immer vor dieser gewarnt werden; will Hr. A. eine richtigere Theorie der Erkältung aufstellen, als wir bisher hatten, so thue er es, und theile sie meinethalben auch dem nichtärztlichen Publicum mit: so lange er aber bloss die gewöhnliche Theorie der Aerzte und zwar so unbestimmt bestreitet, dass er mehr die Sache, als die Richtigkeit ihrer Erklärung zu leugnen scheint, so hätte er nur zu Aerzten sprechen sollen. Uebrigens stellt ein Hunter, ein Weikard, ein Wichmann wohl bisweilen ein Paradoxon auf: aber deshalb macht ein Paradoxon seinen Urheber noch nicht zu einem Hunter, Weikard oder Wichmann.

## MEDICIN.

*Versuche zur Berichtigung verschiedner Gegenstände aus den Gebieten des reinen und angewandten medicinischen Wissens* von D. *Heinr. Christian Aug. Osthoff*, Arzte in Vlotho. Erstes u. zweytes Bändchen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1804. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das erste Bändchen wird auch besonders verkauft unter dem Titel: *Untersuchungen und Beobachtungen über die chronischen Geschwüre im Allgemeinen, mit besondrer Rücksicht auf die sogenannten alten Schäden an den untern Gliedmassen.* Dieser zweyte Titel bestimmt den Inhalt des Buchs. Der wesentliche Zweck des Verfs. ist, das Vorurtheil zu bekämpfen, dass chronische Geschwüre, besonders der Füsse, nicht geheilt werden dürfen; dass sie Abzugscanäle seyen, durch welche der Körper seine üblen Säfte los wird, und wie die auf crasse Humoralpathologie gegründeten längst veralteten Meynungen weiter heissen. Er streitet mit den Waffen der Erregungstheorie und erklärt weitläufig, wie alle die Zufälle, welche man zuweilen nach dem Zuheilen alter Geschwüre entstehen sieht, entweder Folgen der directen Asthenie sind, welche nicht gehoben ward, als das Geschwür geheilt wurde, oder dass das freywillige Trocknen alter Geschwüre schon Symptom des Uebergangs in einen den bisherigen weit überwiegenden Grad der Schwäche, folglich sehr natürlich von lebensgefährlichen Zufällen begleitet sey, die, weit entfernt, sich zum Eintrocknen des Geschwürs als Wirkungen zur Ursache zu verhalten, vielmehr mit jenem Eintrocknen eine gemeinschaftliche Ursache zum Grunde haben. Er räth demnach, alle Geschwüre durch Hebung des ihnen zum Grund liegenden allgemein asthenischen Zustandes zu heilen: doch da diess nicht allemal, (vielmehr nur höchst selten) allein durch allgemeine Mittel gelingt, so empfiehlt er eine ganze Reihe von örtlichen Mitteln, unter denen er die Wahl seinen Lesern überlässt. — Allein wer sich je mit der Heilung chronischer Geschwüre beschäftigt hat, weiss, wie höchst misslich die Wahl der äusseren Mittel ist, durch welche man die Heilung bewirken will, wie genau man dabey verfahren und auf das äussere Ansehen des Schadens, auf dessen Grösse, auf die Beschaffenheit seiner Ränder und seines Grundes, auf das Eiter, das er absondert, besonders aber auf die Ursache des Schadens Rücksicht nehmen muss. Der Verf. hätte daher, wenn er Anleitung, solche Geschwüre zu heilen, geben wollte, seine Bestimmungen viel genauer angeben und sich nicht bey einem Verzeichniss der von andern empfohlnen Mittel begnügen müssen. — Die Hauptregel bleibt, von schwächer reizenden Substanzen allmählig zu immer stärkeren überzugehn. Rec. fand allemal den Gebrauch von Salben, deren Basis Fett war, auch wenn diesem reizende Substanzen in verschiedenen Verhältniss beygemischt waren, sehr nachtheilig. Die Umwicklungen hält er für ganz unentbehrlich zur Heilung alter Geschwüre; der Vf. nennt sie nur als ganz gute äussere Stärkungsmittel. Seltsam ist es, dass der Verf. Scarificationen und Aetzmittel für schwächend hält: sie reizen mehr, als irgend ein andres Mittel und nichts ist gewisser, als dass es kein grösseres örtliches Stärkungsmittel giebt, als das Messer. Der Vf. erinnere sich nur an die Heilung fistulöser Geschwüre. — Das Urtheil über die

künstlichen Geschwüre (S. 168 ff.) unterschreibt Rec.; doch sind sie wahrhaftig grosse örtliche Stärkungsmittel, wenn sie gross und tief gemacht, nicht lange unterhalten und oft erneuert werden. Ihr Nutzen bey Ankylosen, grosser Localschwäche der Lungen und einigen andern Krankheitsformen ist entschieden.

Dass der Verf. wider die Purgir- und Säftereinigenden Mittel eifert, ist recht löblich, nur, wie ich glaube, ziemlich überflüssig, indem sie wohl zu unsern Zeiten nur noch wenig Gönner haben werden, und diese lesen sicher des Verfs. Buch so wenig, als irgend ein andres. Man muss übrigens niemand Unrecht thun. Der Vf. sagt gleich im Anfange seines Buchs, die allgemeine Meynung aller Aerzte vor Erscheinung der Erregungstheorie sey gewesen, man dürfe nie alte Geschwüre heilen. Das ist denn doch offenbar sehr übertrieben. Selbst die crasseste Humoralpathologie lehrte, man solle die Schärfe tilgen, welche das Geschwüre veranlasse, und dieses so heilen. Venerische, scrofulöse, arthritische, mit Caries der Knochen verbundene Geschwüre lehrte sie allerdings heilen. Nur wenn keine specifische Ursache da war, sah sie die Fussgeschwüre als praesidia sanitatis an — freylich sehr mit Unrecht. Allein der Erregungstheorie darf man das Verdienst, alle Schäden durch reizende, stärkende Behandlung heilen gelehrt zu haben, nicht ausschliesslich zuschreiben: auch vor ihrem Bekanntwerden hat man schon so verfahren.

Wozu der frostige Spass, das cynische Epigramm Martials (S. 229.) hier anzuführen? Das zweyte Bändchen hat den besondern Titel: *Untersuchungen über die Anomalien der monatlichen Reinigung, besonders über ihr Verhalten bey allgemeinen krankhaften Zuständen des Körpers.* Der Hauptzweck des Verfs. geht dahin, zu zeigen, dass die Anomalien der Menstruation selten von hypersthenischer, gewöhnlich von direct asthenischer Krankheitsbeschaffenheit abhängen, wenn sie nicht Folge von organischen Fehlern der Geburtstheile sind, und dass die Meynung, das Ausbleiben des Monatlichen habe Plethora zur Folge, oder es werden wohl gar schädliche Stoffe zurückgehalten, grundlos sey. Indessen meynt er doch, die Beschaffenheit des abgehenden Blutes, der riechende Athem der Weiber zur Zeit des Menstrualflusses und andre Erscheinungen geben zu der Vermuthung Grund, dass das ausgeleerte Blut wirklich ein sehr kohlenstoffreiches, zum Ernähren untaugliches Blut sey. Rec. glaubt im Gegentheil, dass das ausgeleerte Blut gutes, arterielles Blut sey, wie man deutlich bey Hämorrhagien sieht, denn je schneller dasselbe hervorkommt, desto scharlachrother ist es) welches aber nur durch den langen Aufenthalt in der Höhle der Gebärmutter, und in der Scheide, und durch die Vermischung mit dem diesen Theilen eignen Schleime schwarz und übelriechend wird. Auf eine physiologische Erklärung der Erscheinung der Katamenien lässt sich der Verf. gar nicht ein — wie kann er da gründlich von den pathologischen Veränderungen derselben handeln wollen? Das ist freylich ganz leicht, zu sagen, entweder intensiv oder extensiv hypersthenischer, öfter aber direct oder indirect asthenischer Zustand bringe sie hervor. Von welcher pathologischen Erscheinung haben nicht die Erregungstheoretiker dasselbe gesagt? Hätte der Verf. die Erscheinungen der Katamenien genau beobachtet, so würde er nöthig gefunden haben, befriedigend zu erklären, warum nicht beym Ausbleiben, sondern vor dem Eintritt des Monatlichen fast jedesmal alle Symptome grosser Turgescenz des Bluteszugegen sind, warum, trotz des asthenischen Zustandes des Ganzen, dennoch oft die geringsten Reize, z. B. ein halblaues Fussbad, so grossen Tumult erregen, warum oft in den lebensgefährlichsten Krankheiten, im Typhus, in Fiebern von Ansteckung, das Monatliche zu gehöriger Zeit und in gehöriger Menge zum Vorschein kommt, während ein andermal die geringfügigste Schwächung oder Reizung Anomalien derselben hervor bringt: er würde besonders in therapeutischer Hinsicht die sehr schwere Behandlung der Hämorrhagien ganz anders, als geschehen ist, bestimmt und genau angegeben haben, warum z. B. eine Hämorrhagie der Gebärmutter nach der Entbindung so ganz anders, als eine beym Ausbleiben der Reinigung gegen das funfzigste Jahr zu behandeln ist. Es ist nicht genug, gegen den Misbrauch des Aderlassens und Purgirens bey den Fehlern der Menstruation zu declamiren und die reizende Methode zu empfehlen: alle solche allgemeine Empfehlungen machen dreist, befördern den Stolz der Unwissenheit und stiften, da sie selten auf einen individuellen Fall passen, unendlichen Schaden. Die Erregungstheorie macht tausendmal schlechtere Beobachter und tolldreistere Practicanten, als selbst die verschollene Humoralpathologie, geschweige dann die specifische Methode. Das soll kein Verdammungsurtheil derselben seyn, aber an die Nothwendigkeit erinnern, in der Theorie zu generalisiren und in der Praxis zu individualisiren.

*Kleine Beyträge zur Erweiterung des medicinischen Wissens* von D. *H. C. A. Osthoff. Erstes* Bändchen. Duisburg und Essen, bey Bädeker und Comp. 1804. 8. 230 S. (20 gr.)

Acht kleine Aufsätze machen den Inhalt dieses ersten Bändchens aus, die zu verschiedenen Zeiten geschrieben scheinen, denn der Vf. befolgt in dem ersten, welcher der neueste

scheint, ein ganz andres System, als in den übrigen. 1. *Aphorismen aus der Lehre von den abnormen Zuständen des jugendlichen Alters.* Der Verf. scheint sich bey diesem Aufsatze besonders zu gefallen: wenigstens empfiehlt er ihn der vorzüglichen Aufmerksamkeit der Recensenten. Er untersucht zuerst die Frage: giebt es wirklich einen objectiven Grund, die Krankheiten der nicht Erwachsenen von denen der Erwachsenen zu unterscheiden? — Nun sollte man glauben, dass, da die Erregbarkeit des Menschen gegen äussere Einwirkungen, so wie sein Wirkungsvermögen, sich während seiner Lebensdauer unablässig, obwohl successiv und in unmerklichen Uebergängen verändert, ingleichen die organische Masse des Körpers nicht nur an Form, Umfang und Mischung verändert wird, sondern selbst Theilorgane zu der einen Zeit besitzt, die ihr zur andern gänzlich fehlen, dass, sage ich, allerdings sehr starke objective Gründe vorhanden wären, die Krankheiten des Menschen nach dessen verschiedenen Lebensperioden nosologisch und therapeutisch abzusondern. Aber der Verf. findet als Schellingianer, dass der Unterschied blos darin seinen Grund habe, dass bey Nichterwachsenen die Vegetationskraft productiv, bey Erwachsenen aber blos reproductiv sey. — In beyden Fällen wird producirt, nur dass im erstern der Organismus durch das Product seine Form erweitert, im zweyten aber sie zu erhalten strebt. Wie kann nun der Gebrauch, der vom Product gemacht wird, auf das Geschäft des Producirens Einfluss haben? So viel ist indess gewiss, dass Folge und Ausgang der Krankheiten im jugendlichen Alter deswegen, weil der Körper noch in seiner Entwickelung steht, anders als bey Erwachsenen sind; nur kann durchaus nicht behauptet werden, dass allein in dem noch nicht vollendeten Wachsthum der Grund der Verschiedenheit in den pathologischen Erscheinungen nach dem Lebensalter liege. Im Schaffen und Speculiren und Construiren besteht die Kunst nicht, die Ursachen der Erscheinungen zu entwickeln, wie der Verf. selbst, etwas disharmonisch mit seinem eignen Bestreben, aber schön und richtig sagt: „Wo würde der Arzt sich wieder finden, wenn er den sinnlichen Eindruck, den die Gestalt der Krankheit auf ihn machte, aus seinem Bewusstseyn vertilgen, wenn er in ätherischen Regionen schwebend sie nur schaffen wollte? Er würde vor dem immenso zurück beben, im unermesslichen Raum sich verirren, und den Schauplatz, auf dem er vorher als sinnliches Wesen sich so wohl befand, ganz aus dem Auge verlieren." S. 23. Dass er diesen trefflichen Gesinnungen selbst nicht treu ist, beweisst unter anderm, dass er die Frage ernsthaft untersucht, ob im jugendlichen Alter Hypersthenie möglich sey, dass er die Möglichkeit örtlicher Krankheiten im noch unentwickelten Individuum läugnet. Auch im Bilden neuer Worte ist er nicht glücklich: was heisst (S. 44.) Antiologie? Glücklicher ist die Bemerkung, dass Herz und Lungen bey Kindern viel kräftigeres Wirkungsvermögen haben, als der Darmcanal, den wir doch so oft höchst unvorsichtig schwächen. Der Verf. wendet auch auf die exanthematischen Krankheiten der Kinder sein Princip an und erklärt sie für Folgen der Erhöhung der productiven Kraft. Diess kann wenigstens nicht auf die contagiösen Ausschläge passen, wie der Verf. doch versucht, indem diese um so gelinder und von desto weniger Ausschlag begleitet sind, je stärker die productive Kraft ist und umgekehrt. Je weniger Blattern, je weniger Scharlachflecke, desto ungestörter jede productive Thätigkeit, desto geringer die Krankheit. Dagegen: je gewaltsamer das ansteckende Gift die productiven Thätigkeiten stört, desto häufiger kommt das Exanthem hervor. Auch hat er selbst gefühlt, dass die Erfahrung mit seinem Princip in Widerspruch stehe, da die contagiösen Exanthemen meistens den Menschen nur einmal befallen und die Kuhpocken vor der natürlichen Blatteransteckung schützen: die Erklärung, welche er von diesen Phänomenen zu geben versucht, ist uns ein Beweis, dass sie sich nach seinem Princip nicht erklären lassen. Gegen Dömling und van Hoven läugnet er, dass die Exanthemen als doppelte Krankheit, nämlich als allgemeine, verbunden mit einer örtlichen der Haut, anzusehen seyen. Mit demselben Rechte ist auch die Pleuresie allgemeine Krankheit, verbunden mit örtlicher der Lungen, zu nennen. — Die neuesten Schriftsteller über die exanthematischen Krankheiten, auch unser Vf. reden sämmtlich von dem Pockengift und jedem andern Miasma, als von einer äusserlichen Schädlichkeit, da doch die Miasmen Producte des Körpers selbst sind, deren Erzeugung nur durch das von aussen angebrachte Contagium veranlasst worden ist. II. *Zeichen der Zeit am medicinischen Horizonte.* Dieser Aufsatz ist des Vfs. gänzlich unwürdig, das Witzig seyn wollen kleidet übel. Er wiederholt die jetzt überall erschallenden Invectiven gegen die Eklektiker. Das ist das wahre Zeichen der Zeit, dass man über die Männer spottet, denen Wahrheit überall heilig ist, wo sie sie finden. So lange nicht in der Medicin, wie in der Astronomie, der gewisse Zusammenhang aller Ursachen und Wirkungen, das System der Natur selbst, aufgestellt und erwiesen ist, bleibt jeder Systematiker einseitig und der Liebe zum Sonderbaren, dem Stolze, consequent scheinen zu wollen, opfert er unbedenklich die bessere Ueberzeugung auf, oder er ist ein Phantast, oder ein Nachbeter. — Wie können vollends diese Menschen es wagen, die zu verhöhnen, welche in jedem Systeme die Fragmente des geahnten, aber nicht erkannten,

Systems des Schöpfers, oder was sie dafür halten, zu benutzen suchen und mit Dank aufnehmen? III. *Einige Worte über die Verhältnisse des ausübenden Arztes zum Apotheker.* Was gehen dem Publicum die Erbärmlichkeiten von ein paar westphälischen Aerzten und Apothekern an? IV. *Ein Hydrocephalicus wird beynahe* 48 *Jahr alt.* Dergleichen Fälle sind so sehr selten nicht. Merkwürdig war bey der Section dieses Menschen, dass die beyden Sehnerven sich nicht kreuzten, sondern durch einen Zwischennerven, einen dünnen Faden, vereinigt waren. Diess spricht gegen die Kreuzung überhaupt. — Der Verf. findet sonderbar, dass dies stupide Geschöpf habe Blattern, Masern Ruhr und Faulfieber glücklich überstehen können, und meynt, die vis medicatrix naturae käme dabey ins Gedränge. Im Gegentheil, sie erhellt daraus. Ueberhaupt litten ja wohl seine vegetativen Kräfte gar nicht, da er 48 Jahre lebte, sondern bloss seine vorstellenden. — Die drey folgenden Aufsätze übergehen wir billig. Der VIIIte enthält einen guten Vorschlag, wie man leicht zu einer zweckmässigen Excerpten-Sammlung kommen könne.

*Ueber die Pfuscherey in der Medicin* von Dr. *H. Ch. Matth. Fenner*, Physikus und Brunnenarzt. Giessen, in Commiss. bey Tasché u. Müller. 1804. 8. 62 S. (6 gr.)

Je grösser heut zu Tage die Anforderungen sind und seyn können, welche an die Aerzte gemacht werden, um desto mehr sollte man doch einmal von Seiten der Obrigkeiten mit Ernst die Hindernisse hinwegräumen, welche die immermehr überhandnehmende Pfuscherey dem Arzte, bey der ohnehin schon mühevollen Ausübung seiner Pflichten, in den Weg legt. Die Klagen der Aerzte über dieses drückende Unwesen können aber freylich bey solchen obrigkeitlichen Personen, deren Thätigkeit nur durch elende Sportelsucht geleitet wird, und die sich gewöhnlich noch, bey ihrer rohen Unwissenheit in allen Dingen, welche auf das wahre Wohl des Staates Bezug haben, für sehr klug und allumfassend halten, keinen rechten Eingang finden. Entweder muss daher denen, welchen Einfluss auf das physische Wohl der Staatsbürger gelassen werden soll, eine höhere Ausbildung ihrer Kenntnisse zur Pflicht gemacht werden, oder sie müssen durch strenge Gesetze gezwungen werden, maschinenmässig für das Gesundheitswohl der Unterthanen thätig zu seyn. Die Erfahrung hat es bewiesen, dass die Klagen über den schändlichen Druck der Pfuscherey zuletzt doch zu den Ohren aufgeklärter Fürsten gedrungen sind, und es kann daher nicht schaden, dergleichen gerechte Klagen so lange laut werden zu lassen, bis mehrere erhabene Häupter bewogen werden, jenen grossen Beyspielen nachzuahmen. In dieser Hinsicht kann man auch vorliegende Schrift als einen nützlichen Beytrag betrachten. Der Verf. beantwortet mit vieler Wahrheit und Bescheidenheit die Fragen: Sind etwa die höheren Collegien von dem Unfuge, welchen man von ihnen bekämpft wissen will, nicht gehörig genug unterrichtet? oder däucht es ihren Kräften etwa zu schwer, gar wohl unmöglich, das furchtbare Ungeheuer zu tödten? Giebt es endlich *keine* Mittel zu Besiegung desselben? oder sind alle und jede Mittel, welche man zur Ausrottung der Pfuscherey wählen könnte, völlig unzulänglich, zweckverfehlend und unnütz?

Der Beantwortung dieser Fragen lässt aber der Verf. eine Untersuchung über die Quellen der Pfuscherey vorausgehen, deren er folgende anführt: Aberglauben und Vorurtheil, schlechten Schulunterricht, die Aerzte selbst, Unaufmerksamkeit und Nachlässigkeit der Obrigkeiten, Mangel an geschickten Landärzten und Landwundärzten, die Apotheker, das Locale, die Situation eines Landes, wenn es von vielen und von verschiedenen Regierungen beherrschten Provinzen umgeben ist. Die Schilderung dieser Dinge ist so wahr und aus der Natur gegriffen, dass Niemand an ihrem Einflusse zweifeln kann. Die zur Abstellung der Pfuscherey vorgeschlagenen Mittel sind nicht schwer auszuführen, und verdienen alle Beherzigung. Einen Umstand aber, welcher die Pfuscherey gar sehr begünstiget, hat der Verf. nur gleichsam im Vorbeygehen gerügt, nämlich den Verkauf geheimer Mittel, welche als ein Handelsartikel betrachtet und öffentlich ausgeboten werden dürfen. Es mögen nun dergleichen Mittel untersucht und privilegirt seyn, wie sie wollen, so ist doch beynahe keines, welches nicht unter gewissen Rücksichten, die nur der Arzt beurtheilen kann, eine schädliche Wirkung hervorzubringen vermöchte. Die beygefügten Gebrauchszettel bestimmen zwar bisweilen die Umstände, unter welchen das Medicament nicht angewendet werden soll, aber sie können unmöglich jeden Irrthum verhüten, weil die wenigsten Menschen fähig sind, sich eine richtige Vorstellung von ihrem Zustande während der Krankheit zu machen. Es ist grausend, wenn man bedenkt, dass jeder Todtschwache und in den letzten Zügen Liegende augenblicklich die stärksten und für den überlegten Arzt wirklich fürchterlichsten Drastica erhalten kann, und verschlingt, wenn die Frau Base oder ein superkluger Freund, dessen voller Wanst einst durch ein solches Mittel kräftigst entladen wurde, versichert, dass er noch kränker gewesen sey, und dass dieses Medicament die wunderbarste Hülfe geleistet habe. Es

ist zwar allerdings nicht zu läugnen, dass es geheimgehaltene Mittel giebt, welche unter gewissen Umständen vielleicht kaum durch ein anderes Medicament ersetzt werden können. Man mag sie daher auch wohl privilegiren, aber nur den Aerzten sollten sie bekannt gemacht, und nur allein von den Apothekern verkauft werden dürfen, wenn sie von einem Arzte verordnet worden sind. Eine ähnliche Art von Pfuscherey wird auch zuweilen mit den, von einem Arzte verordneten Recepten getrieben, welche ein Patient dem andern mittheilt, in der Voraussetzung, dass das, was dem einen geholfen hat, auch dem andern helfen müsse. Diesem Missbrauche kann aber leicht abgeholfen werden, wenn der Apotheker gehalten ist, die Preisse der Medicamente auf den Signaturen anzumerken, und die Recepte gar nicht, oder nur dem Arzte, welcher sie verordnet hat, zurückzugeben.

*Medicinisch-praktische Jahrgänge.* Von D. *Joh. Jak. Kohlhaas*, Kurerzkanzler. erstem Stadtphys. u. Direct. des klin. Instituts u. s. w. zu Regensburg. Erster Jahrgang. 1774. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandl. 1804. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

So bescheiden sich das Werkchen unter diesem Titel ankündigt, so wenig hätte sich doch der, vorzüglich durch seine mathematisch-physikalisch-philosophisch-naturhistorischen Unterrichtsbücher für Wundärzte, bekannte Hr. Verf. Vorwürfe machen dürfen, wenn er seine Bescheidenheit noch weiter getrieben, und dem Publicum diese Jahrgänge ganz vorenthalten, oder doch wenigstens in einer bessern Gestalt übergeben hätte. Fragen wir, nachdem wir uns mit vieler Mühe überwunden hatten, das Buch durchzulesen, was hat durch diese Arbeit die Kunst gewonnen? so ist die Antwort eben so geschwind als richtig mit dem einzigen Worte gegeben: Nichts, auch gar nichts! — Fragen wir weiter: kann etwa der junge Arzt einigen Nutzen vom Lesen haben? so lässt sich die Antwort bejahend dahin stellen, dass er lerne, wie er nicht beobachten, was für Beobachtungen er wenigstens nicht bekannt machen dürfe!

Wir erhalten hier einen, wie es scheint, vollständigen Abdruck des Tagebuchs, das Hr. D. K. über die Krankheiten, die er im ersten Jahr seiner medicinisch-praktischen Laufbahn zu behandeln hatte, führte. Dass ein solches Tagebuch für den Arzt, besonders für den angehenden, dass die verständige Mittheilung einzelner Parthieen, vorzüglich aber der Resultate auch für die Geschichte einzelner Krankheiten, noch mehr aber für die Geschichte der epidemischen Seuchen, für Wissenschaft und Kunst, mannichfaltigen Nutzen habe, ist ausser allem Zweifel. Leider fehlt dem hier mitgetheilten Tagebuche, — das man im Jahr 1774. vielleicht dankbarer aufgenommen hätte, jetzt unter die unnützen Bücher rechnen muss — alles, wodurch es sich als empfehlungswerth und brauchbar darstellen, und den classischen Büchern der Stoll u. s. f. an die Seite setzen könnte. Unter acht und siebzig Krankheitsgeschichten ist kaum ein einziger, denkwürdiger, seltner, lehrreicher Fall, sondern lauter alltägliche Dinge, die nicht einmal unterrichtend erzählt sind. Dies ist auch kaum von angehenden Aerzten zu erwarten; nur sehr geübte, erfahrne Practiker, die ihre Kunst zugleich als denkende Köpfe getrieben haben, dürften im Stande seyn, alltägliche Vorkommenheiten wirklich belehrend und in allen Beziehungen nutzbar, vorzutragen. Der Grund liegt in der Sache selbst, man suche ihn ja nicht in der Subjectivität des Recens., der sich noch nicht zu den alten Practikern rechnen darf, die er hier aus Ueberzeugung den jüngern Amtsbrüdern, wie reich an Gelehrsamkeit und *erlernten* Theorien sie auch seyn mögen, vorzieht.

Im Betreff der Bearbeitung der einzelnen Fälle, erklärt Rec., dass ihm die Darstellung und Erzählung eben so wenig, als die therapeutische Behandlung der Krankheiten selbst gnügte. Vor dreyssig Jahren dachte und handelte man freylich ganz anders, als heut zu Tage, indessen scheint doch der Hr. Verf. auch für jenes Zeitalter zu freygebig mit Arzneymitteln umgegangen, und das diätetische Verhalten, selbst da, wo es die Hauptsache in der Cur ausmacht, z. B. bey Hypochondristen, zu wenig beachtet zu seyn. Dies abgerechnet, so ergiebt sich übrigens, dass der Hr. Verf. seine akademischen Jahre gut angewendet, dem Studiren obgelegen, mit Talent und Kenntnissen sich dem Krankenbette genähert habe. Dies erhellt jedoch mehr aus den Sachen an sich selbst, als aus der Darstellung, die so mangelhaft, dürftig und fast schülermässig ausgefallen ist, wie man sie höchstens im Tagebuche eines practicirenden Feldscheers, vermuthet. Die Einrichtung ist folgende: nach der allgemeinen Uebersicht der besondern Krankheiten, in Folge der Monate, wird dieses Namenverzeichniss durchgegangen, so dass zuerst die lateinische Benennung der Krankheit, darunter die Tage der Dauer, und in fortlaufenden Zeilen, Name, Lebensalter, Temperament und Geschlecht, zuweilen auch Lebensart, endlich die Zufälle ohne Plan und Ordnung, mit eingedruckten, auf die angehängten Vorschriften sich beziehenden Nummern, folgen: hergestellt, gestorben, aus der Cur gelaufen, sind die Schlussworte; und dies alles ist mit unverantwortlicher Verschwendung des

guten Papiers gedruckt, so dass fast zwey Drittheile des Buches dürftig mit Recepten ausgefüllt sind, bey denen die Ingredienzen in besondern, sehr weit aus einander gerückten Zeilen stehen. Die Aetiologie ist fast niemals berücksichtigt, die Symptome sind nicht genau geschieden, wesentliche und zufällige nicht getrennt, das Wechselverhältniss, in dem sie stehen, nirgends erwogen, zuweilen einzelne zu Krankheitsursachen erhoben, und als solche nosologisch und pathologisch, auch zur Bildung der Anzeigen gebraucht worden. Die Recepte, die alle ausführlich mitgetheilt sind, einen grossen Raum einnehmen und das Buch eigentlich ausmachen, sind für die damaligen Zeiten, grösstentheils gut, zuweilen sehr componirt, geben auch in chemischer Hinsicht zu erheblichen Rügen nicht Gelegenheit. Vom diätetischen Verhalten ist höchst selten die Rede; über die Wirkung der Arzneymittel, die doch sehr reichlich, und wirklich zu reichlich gespendet wurden, erfährt man nichts: für die Kenntniss epidemischer Seuchen, endemischer Krankheiten, gibts gar keine Ausbeute, keinen Gewinn: kurz Hr. D. K. hat durch diese Schrift seinen übrigen Verdiensten um den Unterricht angehender Aerzte nicht die Krone aufgesetzt, hat ein Büchlein geliefert, das in der Art nicht fortgesetzt werden sollte.

## *ARITHMETIK.*

1) *Tabellarische Uebersicht der üblichsten Münzen, Gewichte, Maasse und Zahlen-Benennungen*, nebst einer Tabelle zur Erleichterung des Kopfrechnens; entworfen von *C. A. Buhle*, Subrector am kön. Gymnas. zu Halle. Halle, 1804. b. Hendel. 60 S. 8. (6 gr.)

2) *Neue arithmetische Exempel-Tafeln*, welche den Rechenschülern zur Ausarbeitung vorgelegt werden können, nebst den abgesonderten Beantwortungen derselben; vorzüglich für die Volksschulen in Schwaben überhaupt, und in Wirtemberg besonders eingerichtet. Entworfen von *A. Koch*, Schullehrer in der Böhlinger Diöcesan-Schule zu Lehenweiler. *Erste* Lieferung. 1803. *Zweyte* Liefer. 1804. Zusammen 21 Bogen 8. (1 Thlr. 8 gr.)

3) *J. G. Meyer's, neu entworfene Rechentafeln* nach einer zweckmässigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privat-Unterricht. *Zweyte* Lieferung. Enthält: die Kettenrechnung, Münz- Gesellschafts- Erbtheilungs- Factorey- oder Commissions- Rabatt- Thara- Fusti- Zeit- Vermischungs- Falsi- Caeci- Gewinn- und Verlust- Stich- Tausch- oder Baratt- Cassir- und Reductions-Rechnung. Halle, 1804. bey Hendel. 25 Bogen 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. von Nr. 1. vermisste, wie er sagt, „bey dem Unterricht, welchen er im Rechnen ertheilte, eine zweckmässige Tabelle, die den Anfängern einen Ueberblick der üblichen Münzen, Gewichte und Maasse geben sollte; denn, theils wären die hierüber geschriebenen Bücher zu weitläufig und theuer, theils die Tabellen zu geringhaltig, um sie mit Vortheil gebrauchen, und dem in der Folge wandernden Handwerker als einige Anleitung mitgeben zu können.“ Das sogenannte Einmal Eins S. 5. macht den Anfang; dann folgt ein Verzeichniss der Münzen verschiedener Länder, der Gewichte, der Maasse, der Benennung und Verhältnisse gezählter Stücke bis S. 14. Ferner folgen einige kurze Tabellen der Groschen in Pfennige, und umgekehrt; der Groschen in Thaler, und umgekehrt; der zerstückten Zahlen, oder kleinerer Münzen als Brüche von grösseren ausgedruckt, bis S. 19. S. 20. f. gibt der Verf.: „Einige der vorzüglichsten Regeln der vier Species in unbenannten und benannten Zahlen, als Anhang zum Vorhergehenden.“ — Von der Arithmetik oder Rechenkunst selbst gibt er folgenden Begriff: „Sie lehrt, wie man zu verschiedenen gegebenen Zahlen andre finden soll, die mit den gegebenen Zahlen in einem gewissen Verhältniss (?) stehen.“ — Auch er verwechselt S. 25., wie so viele, Einheit mit Einer. Die Regeln selbst werden nur genannt, ohne ihren Grund zu zeigen. — Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts dieses Werkchens und der Behandlungsart, ist nun leicht abzusehen, dass diese Arbeit zu den unbedeutendsten und entbehrlichsten gehört, welche jemals erschienen sind. Jeder Anfänger im Rechnen kann sich solche Tafeln selbst entwerfen, wie hier geliefert werden; und sonderbar klingt es, wenn man bey solchen Kleinigkeiten sich, wie der Verf. in der Vorerinnerung thut, im Voraus schmeichelt — „Beyfall zu erhalten, da erfahrne Schulmänner, denen er dieses Werk zur Prüfung vorlegte, demselben ihren Beyfall nicht versagten; und so lege ich es denn — fährt er fort — bescheiden als einen kleinen Beytrag zur Menge der Kinderschriften in die Bibliothek der Pädagogik nieder.“ —

Bey Nr. 2. nennt schon der Titel die Einrichtung und den Zweck dieser Tafeln; sie sind nach Junker's bekannten Tafeln eingerichtet, und dienen hauptsächlich, um dem Lehrer seine Arbeit zu erleichtern, und ihm Zeit zu ersparen; zugleich auch die Schüler ausser der Schule zu beschäftigen, indem man ihnen abwechselnd die Tafeln mit nach Hause gibt, welche wegen der längeren Dauer auf Pappdeckel gezogen werden. Jeder Schüler hält sich ein Heft von einigen Bogen Papier, worin er die Regeln und vorläufigen Bemerkungen aufschreibt, um sie ausser der Schule zweckmässig wiederholen zu können. Jede Aufgabe muss er zuerst unter

der Leitung des Lehrers ausrechnen. Die Tafeln, in welchen die Beantwortungen der Aufgaben enthalten sind, behält der Lehrer für sich, damit die Schüler keine Gelegenheit haben, sie abzuschreiben. Das Heft selbst wird bey öffentlichen Prüfungen vorgezeigt, um daraus sowohl den Geschmack und die Methode des Lehrers, als auch den Fortgang der Schüler beurtheilen zu können. — Die Hauptsache bleibt also doch auch bey dieser Tafeln-Methode immer der über die jedesmalige Aufgabe vorläufig ertheilte Unterricht; und wer diesen zu geben weiss, der ist gewiss auch im Stande, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Arbeiten zu beurtheilen, und seine Aufgaben selbst zu wählen, ohne dass ihm erst vorgerechnet wird. —

Bey Nr. 3. ist die Einrichtung der hier genannten zweyten Lieferung ganz wie bey der ersten, und ihren Inhalt nennt ebenfalls der Titel ausführlich. Die meisten Aufgaben hat der Verf. selbst entworfen; einige hat er aus den vorzüglichsten arithmetischen Schriften älterer und neuerer Zeit entlehnt, und zu seinem Zweck zusammengestellt. Die drey ersten Bogen enthalten bloss die Angabe des Inhalts der folgenden Tafeln, mit beständiger Hinweisung auf dieselben. Jeder Rechnungsart schickt der Vf. auf den dazu gehörigen ersten Tafeln jedesmal einige Vorbereitungs-Tafeln voraus; und dann folgen Aufgaben, deren Auflösung in den Tafeln, und deren Resultat auf den drey ersten Bogen an den zugehörigen Stellen bemerkt ist. — Und eben durch diese jedesmal vorausgeschickten Vorbereitungs-Kenntnisse und Anleitung zur Auflösung der Aufgaben würde sich dieses Buch vor andern ähnlichen zu seinem Vortheil auszeichnen, wenn der Verf. die Begriffe und Erklärungen richtiger gefasst und nicht bloss mechanisch verfahren hätte. So sagt er z.B. in Taf. 1. der Kettenrechnung: „Die Kettenrechnung oder die sogenannte Kettenregel, deren Anwendung auf die gemeine Regel Detri sowohl, als auf andre schwerere kaufmännische Rechnungsarten, viele Vortheile gewährt“ — u. s. f. Umgekehrt; die Kettenregel und die übrigen kaufmännischen Rechnungsarten sind blosse Anwendungen der gemeinen Regel Detri. Und wenn er gleich hernach sagt — „der Aufsatz (Ansatz) der Aufgaben sey das Schwierigste“ — so ist unbegreiflich, wie Lehrer der Arithmetik noch immer von Schwierigkeiten bey dieser so leichten und einfachen Rechnungsart reden können, wo selbst die Natur der Aufgaben, und ein gewöhnliches Nachdenken die Art des Ansatzes ganz bestimmt an die Hand gibt. Nur müssen freylich die Erklärungen richtiger und bestimmter seyn, als der Verf. sie gibt, wenn er z. B. bey der Erklärung des Verfahrens bey der Kettenrechnung sagt: „Man merke, dass bey der Kettenrechnung nur zwey Sätze Statt finden, welche wir Fächer nennen wollen, und zwar das eine das Divisionsfach, das andre das Multiplicationsfach; und so wie bey der Regel Detri-Aufgaben der Divisionssatz linker Hand, und die beyden Sätze, welche mit einander vermehrt werden müssen, rechter Hand stehen, eben so steht auch hier das sogenannte Divisionsfach linker, und das Multiplicationsfach rechter Hand.“ — Aus diesem Beyspiel lässt sich die Methode des Verf.'s hinlänglich abnehmen, ohne dass wir nöthig hätten, etwas mehreres von diesem unbedeutenden Werke zu sagen. — Die Tafeln sind auf 22 Bogen Queer-Octav enthalten, und jedes Blatt ist nur auf der einen Seite bedruckt, damit jede Tafel besonders ausgeschnitten, und auf Pappdeckel gezogen werden könne. —

## Kurze Anzeigen.

**Romane.** *Die deutsche Xantippe, oder der zerstörte Hausfriede.* Ein Warnungsspiegel für junge Ehemänner. 302 S. 8. Weissenfels, in Comm. bey Böse. 1805. (1 Thlr.)

Diese Geschichte einer verunglückten Ehe kann allein als das, wofür sie angekündigt wird, als Warnungsspiegel für Ehelustige einigen Werth haben; denn trotz der Wahrheiten, die sie aussagt, trotz der Darstellungsgabe des Verf.'s ist sie wirklich peinlich für den Leser; denn was kann peinlicher seyn als der Contrast männlicher Schwäche mit weiblicher Herrschsucht? Einer solchen Schrift Interesse zu geben, müsste der geschilderte Ehemann durchaus mehr Mann seyn, nicht vom Hochzeittage an Proben von Charakterlosigkeit, Schwäche, und gänzlicher Unbekanntschaft mit den Weibern ablegen. Sein Kampf mit dem gewandtern, schlaueren Weibe wäre dann des Anschauens werth; so wie er aber hier erscheint, kann man kein Mitleid für ihn haben, und man muss ihn, wo nicht verachten, weil er sonst zu viel Gutes hat, doch verlachen. Rec. gesteht übrigens seine Besorgniss, dass die Mädchen mehr als die Jünglinge aus diesem Werkchen auf sich anwenden dürften, denn jene lernen ihre Gewalt daraus kennen, diese aber bey ihrem Eigendünkel nicht ihre Schwäche.

*Marsilvie, das heilige Mädchen von Theben.* Erfurt, bey Hennings, 1805. 300 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Ein politisch-moralisches Mährchen, dem zum Mährchen Phantasie und Humor, zur politisch-moralischen Bedeutung Scharfsinn und Originalität fehlt, ein kraftloses französisches Geschwätz ohne Gehalt und Form.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

43. *Stück, den 1. April* 1805.

## *CIVILRECHT.*

*Meklenburgische Rechtssprüche.* Herausgegeben vom Hof- und Landgerichts-Assessor *von Kamptz* zu Güstrow. *Zweyter* Band. Rostock, bey Stiller 1804. Ohne Inhaltsverzeichniss und Register 166 S. in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Es sind in dieser Fortsetzung eines Werks, das vorzüglich meklenburgischen Practikern nicht unnütz seyn wird, zusammen neunzig Entscheidungen enthalten. Schon die Grösse dieser Zahl macht eine Inhaltsangabe im Einzelnen für eine Beurtheilung, wie die gegenwärtige, unmöglich. Im Ganzen wäre zu wünschen, dass eine Auswahl unter den aufgenommenen Fällen getroffen worden wäre (da es hier doch nicht auf eine vollständige *Collection*, sondern auf eine Gallerie *interessanter* Bestimmungen ankommt). Es wurden dann nicht so manche an sich schon unumstössliche Sätze sich erst hier wieder durch eine Entscheidung bestätigt finden, mehrere Erörterungen, ihrer Unbedeutsamkeit wegen, keinen Platz gefunden haben. Bedarf z. B. einer Entscheidung, dass der Contrebandhandel in fremden Landen nicht zu den Vergehungen unsers Landes gehöre? Und doch handelt hievon No. 112. Zweifelt jetzt noch jemand daran, dass, wenn bey einer Elective an die Herzogl. Regierung Recurs genommen worden, die Appellation an das andre (unter der Elective liegende) Gericht wegfalle? Und doch ist diess No. 111 erörtert. Ist es nach meklenb. Rechten einigem Zweifel unterworfen, dass die Canzleysässigkeit bürgerlicher Gutsbesitzer sich nur auf den Besitz des Gutes beschränke? Und doch betrifft No. 106 diesen Fall, in Beziehung auf erfolgte Veräusserung. Kann die Frage in No. 103, ob die Gutsbesitzer schuldig sind, die vom Amtsdeputirten an sie gelangenden Currenden anzunehmen, in eine Sammlung bemerkenswerther Rechtsfälle gehören? Desgleichen, in No. 88, dass die tägliche Arbeitszeit bey Commissionen sechs Stunden sey? Doch wir wenden uns zur Aushebung einiger der wichtigsten Nummern. No. 87. Ueber das *Remedium Supplicationis und die Appellabilität der fiscalischen Sachen.* Nach langem Streit zwischen den Herzogen und Ständen wurde 1755 in fiscalischen, und nicht peinlichen, Strafsachen bestimmt, dass wegen 1000 Goldgülden und drüber die Appellation an die Reichsgerichte, wegen 30 bis 50 Thlr. aber an das Hof- und Landgericht, wenn hingegen die Strafe unter letztern Summen sey, das Remedium Supplicationis und Transmissionis Actorum Statt haben solle. Das letztere Remedium wird nach den Regeln des remedii restitutionis in integr. beurtheilt, auch wohl dahin verwandelt. Was hierüber schon im Mehlen über die Appellation u. s. w., den Beyträgen zum Mekl. Steuer- und Policey-Rechte und anderwärts stand, hat der Verf. zum Theil näher zu bestimmen gesucht, zum Theil durch neuere Beyspiele bestätigt. Gewiss ist es, dass die Supplication durch diese besonderen Modificationen vollends ganz alles Eigenthümliche verliert. No. 100. *Ueber das Stimmrecht der Meklenb. Städte bey gemeinschaftlichen Landeswahlen.* Im Jahr 1771 entstand die Frage, ob die Städte, im erwähnten Falle, viritim, oder, durch die Vorderstädte, curiatim votiren dürften, und ein Jenaisches Urtheil entschied 1787 zu Gunsten der klagenden Städte, mit Nachlassung des Beweises des Gegentheils für die beklagte Ritterschaft, und stützte sich auf die allgemeine Präsumtion und die Worte des 147sten § des landesgesetzlichen Erbvergleichs: dass alle und jede zu dem Landtage berufene Stände auf demselben Stand und Stimme haben und behalten sollen. Das in der Appellationsinstanz im Jahr 1798 erfolgte Reichskammergerichtserkenntniss lautete confirmatorisch. Im nämlichen Jahre (? *nach* Rechtskraft dieses Erkenntnisses) wurde auf dem Landtage zu Malchin die Sache, versuchsweise, auf drey Jahre, in einer Art beygelegt, wonach in dergleichen Fällen beyde Stände curiatim votiren. Zu wünschen wäre, dass der Vf. wenigstens das-

jenige, was die Beklagten wegen der Vorderstädte vom J. 1746 behauptet haben, etwas näher hervorgezogen, auch, ob nach Abfluss der gedachten drey Vergleichsjahre etwas erfolgt sey, bemerkt hätte. Ist nichts erfolgt, so haben die Städte nunmehr ihr Recht viritim zu votiren pure erlangt; so wie diess auch dann der Fall ist, wenn vor diesem Vergleich das letztere Erkenntniss rechtskräftig ward, und würde in diesem Falle auch eine neuere Bestreitung post lapsum tricennii nichts ändern. No. 117. *Ueber das praecipuum der Ehegatten nach der Stargardischen Gütergemeinschaft.* Es soll, nach Erkenntnissen des Stadtgerichts und der Justizkanzley zu Neustrelitz vom Jahr 1797 nicht in die Berechnung des Pflichttheils gezogen werden. Die Gründe sind treffend, nur dürfte die Analogie der Gerade nicht passen, da diese, wo sie gilt, mehr die Qualität der gesetzlichen Succession hat. Leysers Gründe Spec. XCI. m. 7. hätten wohl eine ausführliche Widerlegung verdient. Vielleicht ist diess aber in den Entscheidungsgründen der Erkenntnisse selbst geschehen, und hier nur nicht aufgenommen. No. 143. *Mit der Publication einer* (eines) *judiciellen Definitivurthel* (*s*) *hört die Sache auf judiciell zu seyn.* Die Vollstreckung, das Beweisverfahren u. s. w. soll nicht mehr judiciell seyn. Rec. gesteht, dass er dieses nicht einsehen kann. Das beygebrachte Erkenntniss des Hof- und Landgerichts „dass die Unterschrift der auf die Vollstreckung der Restitutorurthel gerichteten, Anträge, weil die Sache mit der Publication dieser Urthel judiciell zu seyn aufgehört habe, nicht auf Kosten des (in Erstattung condemnirten) Gegentheils geschehen mögen" scheint auch den Satz nicht geradezu aufzustellen, sondern will wohl nur besagen, dass die in Frage befangenen Kosten nicht unter diejenigen gehören, deren Erstattung (nicht Abstattung) aufgelegt worden. No. 146. *Einige Bemerkungen über das ius idem offerendi der Gläubiger in Concursen.* I. Auszuüben vom Cessionario pro creditore ad perceptionem non perveniente, wenn debitum cessum verum, und cessio vera und pura ist. Leidet wohl keinen Zweifel. II. Wenn einem solchen Cessionario, oder dem Gläubiger selbst bey dem constitutionsmässigen Verkauf des Guts der im dritten Termin plus licitans gebliebene fremde Käufer sein, oder das ihm cedirte nomen ausbezahlen will, und in dem zur Ausübung des Gleichgebotsrechts anberaumten Termin sich dazu bereit erklärt, soll dennoch das ius idem offerendi eintreten und gelten. Hierüber liesse sich sehr starker Zweifel erheben. Denn wenn der Fremde idem nomen, und unter gleicher Sicherheit und eben den Vortheilen, welche bey der Verborgung der Creditor vom jetzigen Gemeinschuldner rechtlich erwarten durfte, anbietet, so fällt ja die ganze ratio der Prärogative weg, und der Mehrbietende hat ja augenscheinlich durch seine Priorität im Meistbieten ein Uebergewicht von Recht. Böte er ihm das nomen schon im dritten Termine an, so wäre es sogar unstatthaft, einen Termin zum Gleichgebot überhaupt nur zu halten, und Judicium würde die Kosten tragen. — Aber wie viel Interessantes, von andern Seiten, hätte sich über diesen Fall sagen lassen, z. B. darüber, wenn der Fremde das nomen mit besserer Sicherheit, als Creditor oder sein Cessionarius vom ersten Debitore volle Disposition des Creditoris, oder, qui caussam ab eo habet, gekommen wäre, und gleichwohl über alles dergleichen — nichts! Ob nun gleich auch in dem aufgeführten Erkenntnisse des H. und L. Gerichts, in der Hauptsache keine rationes sind, so hätte es dem Hrn. von Kamptz, bey seiner bekannten Gelehrsamkeit und Erfahrung, doch um so mehr obgelegen, was bey einer *Entscheidung* nicht nothwendig war, bey einem zur *Belehrung* bestimmten Werke hinzuzuthun. — Dieser Vorwurf ist ihm, wie Rec. aus der Vorrede sieht, schon beym ersten Theile seines Werkes gemacht worden, und wir können nicht anders als beystimmen; oder — wie gesagt — der Vf. müsste bloss ein Archiv liefern wollen, und dann würde es ja an Vollständigkeit mangeln. — No. 163. *Ueber die Rechtsbeständigkeit der Fideicommisse ohne landesherrliche Bestätigung.* Nach einem Meklb. Schwerinischen Regierungsresponsum v. 1803 ist es steter Lehnsgebrauch gewesen, dass der Landes- und Lehnsherr eigenmächtige Anordnung von fideicommissen nie zuliess. Ein Responsum von 1751, ein Bericht der Lehnkammer an den Reichshofrath von 1754, § 445 des Landesvergleichs, als gewissermaassen entgegenstehend, sind darin namentlich angeführt; dennoch aber ist — in diesem so berufenen Falle, und wo die Theorie für und wider spricht, keine der angeführten Urkunden (vom LVergl. war es minder nöthig, doch aber für Auswärtige) noch über die Theorie einige Erörterung beygefügt. Das Ganze ist eine volle Quartseite. No. 167. *Ueber den Umfang des Lübschen Rechts in den Meklb. Städten.* Der (landr. grundsetzliche, nur eben erwähnte) Erbvergleich derogire dem Juri Lubecensi. Die Justizkanzley zu Rostock hob mit Recht in dieser Maasse ein Erkenntniss des Stadtgerichts zu Czöpelin, im Jahre 1785 auf. Der Erbvergleich ist ja ius recentius. No. 176. *Ueber das Policeyrecht eines Meklb. Gutsherrn.* In Dassow sind die einzelnen Grundstücksbesitzer Eigenthümer. Der Gutsherr verlangte, dass, bey Bauten, nicht ferner mit Stroh, sondern mit Steinen gedeckt werden solle. Landesgesetze waren für diesen Punct nicht vorhanden. Die Justizkanzley zu Schwerin entschied *für* den Gutsherrn, das H. u. L. Gericht durch die Rostocker Fakultät, *gegen* denselben; letzteres gewiss mit vollem Rechte, wesshalb wir uns bloss auf die nur eben mit zwey

Worten angegebene Beschaffenheit des Falles zu berufen brauchen. Aber auch die weitere Ausführung in den vollständigen Urthelsgründen ist vorzüglich und meisterhaft.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

*Freyes literarisches Magazin für das Gemeinwohl der Völker und Länder*, oder *über Polizey- Finanz- Cammeral- (Cameral) Handels- und Fabrikwesen, Artistik, Land- und Garten-Wirthschaft, Geschichts- und Länderkunde, auch Critik der Gesetzgebung u. s. w. Erster* Band. Erfurt, bey Keyser 1804. 241 S. in 8. ohne die Vorrede. (16 gr.)

Die Redaction dieses Magazins erklärt sich in der Vorrede dahin, dass sie „um mehrere, seit kurzer und längerer Zeit geschlossene vaterländische Journale gemeinnützigen Inhalts zu ersetzen", den Gedanken gefasst habe, die Herausgabe gegenwärtiger Zeitschrift zu unternehmen. Daneben protestirt sie wider eine etwanige Beziehung des Epithetons, „*frey*" auf Politik, versichert, dass nicht einmal persönlicher, geschweige denn politischer Meynungsstreit aufgenommen werden solle, erklärt sich auch in Ansehung politischer Grundsätze auf eine Art, die eher an zu grosse Besorglichkeit als an vorlauten Demokratismus gränzt. Wenn das Werk den guten Zwecken treu bleibt, die diese Vorrede angibt, und den nämlichen Ton sich eigen erhält, den hier die Redaction gewählt hat, so lässt sich nichts anderes als Gutes erwarten, obgleich nicht zu leugnen ist, dass mit dem Titel etwas ins Weite und Unbestimmte ausgegriffen worden, und die Kauflustigen allerdings ungewiss seyn müssen, was sie im Fortgange des Werkes erhalten werden. Ein gutes Prognosticon ist es, dass die Erscheinung der einzelnen, zu 12 bis 16 Bogen gerechneten, Bände nicht unbedingt zu festen Zeiten verheissen wird. Von dem vorliegenden Bande lässt sich im Allgemeinen nur ein vortheilhaftes Urtheil fällen. Er enthält fünf Abhandlungen und zuletzt Correspondenznachrichten. Wir zeichnen von den ersteren No. I. IV. und V. aus. No. I., von *D. Christian Julius Ludwig Stelzer*, handelt von *Theurung des Getreides* und *Administration der Domainen* oder *Kammergüter als gegenwirkenden Mitteln.* Die Ursachen der gestiegenen Getreidepreise sucht der Vf. nicht so wohl in dem bereits vorübergegangenen Revolutionskriege, als in dem durch mancherley Ursachen unverhältnissmässig vermehrten Anbau der minder allgemein nothwendigen Getreideart, des Weizens, und in dem gestiegenen Bedürfnisse des Branntweins. Da dieses letztere auch im Innlande anzunehmen sey, so würden Ausfuhrverbote nicht hinreichend helfen. Die Ursachen des vermehrten Genusses sucht er a in der Meynung im Branntwein ein Erwärmungs- und Stärkungsmittel zu finden; wobey er uns jedoch nicht zulänglich darthut, *warum*, und eben so wenig *dass* wirklich dieses Vorurtheil jetzt gemeiner sey als ehedem; b) in der daraus gewordenen (entstandenen) Gewohnheit des Genusses; — (a gehört augenscheinlich unter b als Begründung) — und c) in dem Luxus des gemeinen Mannes, verbunden mit Müssiggang. Nur den dritten Grund, verbunden mit dem gefallenen Werthe des Geldes, möchte Rec. als primitive Ursache betrachten. Gegenmittel findet Hr. B. in höherer Versteuerung des Branntweins und einem Surrogate, nämlich dem Biere, dessen niedere Besteuerung er empfiehlt. Dem Einwande, dass das Getraide durch die mehrere Bereitung des Biers ebenfalls bedeutend und fast in gleichem Maasse als durch das Branntweinbrennen gemindert werde, begegnet er, indem er daran erinnert, dass das Bier nicht Roggen, sondern hauptsächlich Gerste, (freylich manche Sorte desselben auch *Weizen*) kostet. — Andere Ursachen der Brodnoth sind dem Vf. a) die vermehrte Menschenzahl, b) Vergrösserung und Veredelung des Viehstandes, c) Mangel zureichender Magazine. Bey b) spricht der Verf. vornemlich von Pferden und *Schafen*, deren Menge und Veredelung, beydes zur Theurung des Brodbedarfs ungemein beytrage, da man viel mehr Getraide als ehedem brauche, auch davon mehr füttere, eines Theils aber hiedurch veranlasst werde, mehr Land als sonst der Sömmerung zu bestimmen, und dem Roggen zu entziehen, andern Theils aber im Nothfall auch selbst Roggen verfüttere. (Mit welchem Gewissen kann es wohl dermalen so mancher Gutsherr verantworten, dass er, statt der ehemaligen 150 Schafe, jetzt 1500 auf die Felder und Wiesen der Unterthanen treibt?) Der Verf. empfiehlt daher Sorge für möglichst viele Beurbarung, wobey er denn sehr gegen die Brachen, obschon nur aus bereits hinlänglich bekannten Gründen, und ohne in die möglichen Schwierigkeiten einzugehen, redet, nicht weniger allgemeine Stallfütterung und Theilung der Gemeinheiten anräth, und, um Hände für den Ackerbau zu gewinnen und doch dem Fabrikwesen nicht zu schaden, Begünstigung der Maschinenwerke dem Staate zur Pflicht macht. Er gedenkt namentlich der Bernhardischen Maschine zu Hartau im Erzgebirge, und wünscht ihr, bey dem bereits erprobten Effect, die vollkräftige Unterstützung von Seiten der Regierung. — Wir können indess nicht umhin, den Vf. wenigstens darauf aufmerksam zu machen, dass, in Deutschland namentlich, die meisten Fabrikgegenden bloss eine oder doch wenige Fabrikgattungen cultiviren, daneben sparsamen, unfruchtbaren oder bloss Gebirgboden haben, mithin der Staat, bey Begünstigung der Maschi-

nenwerke, anfangs wenigstens sich der Gefahr aussetzt, eine Menge Hände ganz ausser Thätigkeit zu bringen. Das in diesem Puncte bis zum Ueberdruss als Beyspiel aufgeführte England, dessen auch der Vf. gedenkt, gehört hieher gewiss nicht unbedingt, da die unglaubliche Mannichfaltigkeit der Erwerbszweige dort diese Besorgnisse beseitigt. Wie richtig auch im Ganzen Smiths Principien seyn mögen, so sollte man nie, wie man so oft thut, vergessen, dass Smith in und zunächst für Britannien schrieb. — Nunmehr folgt beym Verf. eine weitläufige, wie er selbst zugibt, aphoristische Digression gegen die Beförderung der spanischen Schafzucht, wobey der Verf. vergessen zu haben scheint, dass je mehr wir die Erzeugung spanischer Wolle im Lande befördern, um so mehr und eher auch sie eignes Landesproduct wird. — Magazine *vertheidigt* der Vf., will jedoch eben so wenig Festungs- oder Landesmagazine, als die sogenannten fliegenden, sondern dergleichen Ansammlungen in Kreisen und Districten. Da er jedoch nachher auf die Gegenmomente kommt, so scheint er selbst das Uebergewicht gefühlt zu haben, und schlägt, nachdem er die chursächsische Einrichtung, die Naturalgefälle in den Aemtern durch Rentbeamten einnehmen und versilbern zu lassen, empfohlen hat; im Allgemeinen Administrationen statt der Verpachtungen, vorzüglich aber bey Domainengütern vor, insbesondere jedoch weil durch sie allenthalben auf diesen Gütern am leichtesten Magazine errichtet werden könnten. Für den letzten Nothfall indess soll doch auch *Zwang* der einzelnen Privatgrundbesitzer *zu allen Zeiten* und für *jeden Preis* zu verkaufen erlaubt seyn, da es, wie der Verf. sich ziemlich unpassend ausdrückt, zwar *nicht rechtlich*, aber doch *billig* sey. Auch ist die Meynung des Vf.'s nicht geradehin und unbedingt gegen Ausfuhrverbote. — Schon aus dem Bisherigen lässt sich eine bündige Gedankenfolge kaum voraussetzen; diese ist auch wirklich nicht vorhanden, sondern das Ganze ist, namentlich gegen das Ende, mehr vager Discours, als consequente wissenschaftlich geordnete Abhandlung. Ueberall fehlt es an gehöriger Momentirung der Behauptung, vorzüglich von der Seite des Rechts, und wenn Rec. einen bestimmt angegebenen Grund für die Erleichterung der Magazine durch die Administrationen anzeigen sollte, so würde er in Verlegenheit seyn. Nichts desto weniger enthält der Aufsatz im Ganzen viel Belehrendes. — No. IV. *Ueber die Verhältnisse der Klosterinstitute zur Kirche und zum Staat, wenn sie den Wissenschaften gewidmet sind.* Eine öffentliche Vorlesung im Convent des Petersklosters zu Erfurt, i. J. 1793 gehalten von *Placidus Muth.* Nicht so wohl das aufgestellte Thema, als vielmehr den Satz handelt der Vf. ab, dass, nach der Regel Benedicts, nach dem Beyspiele der Congregation von St. Maur u. a. m. wissenschaftliche Thätigkeit ein Hauptzweck der Mönchsorden sey. Erfreuend ist die Stelle aus dem 48. Cap. der Benedictinerregel: der Müssiggang widerspricht der angebornen Thatkraft der Seele; er wird erzeugt durch den Abgang interessanter und nützlicher Beschäftigung; aus ihm entstehen Stolz und Unbiegsamkeit, endlich alle Art niederträchtiger Ausschweifungen. Nicht minder wohlthuend muss für jeden sinnigen Menschen seyn, wenn S. 194 ff. mit eindringender Beredtsamkeit brüderliche Anschliessung an die ganze Menschenfamilie eben so empfohlen, als gegen leeres Formularwesen, abgeschmackte Isolirung, wie z. B. bey Chorgesängen, gesprochen wird. Nur die Hauptfrage: *wie*, namentlich durch Cultur der Wissenschaften, die Klosterinstitute mit dem Staate in Verbindung zu setzen seyen, scheint Rec. zu wenig berücksichtigt. Das Ganze ist eine Vorbereitung auf Reformen, die dem Kloster unter dem Coadjutor von Dalberg bevorstanden. — No. V. *Zwey Briefe über die geoffenbarte Religion.* (Nach S. 203, von „einem berühmten, populären Philosophen Deutschlands.") Eine Abhandlung, oder mehr eine Einleitung dazu, wodurch der Verf. schwerlich berühmt werden dürfte, wenn er es nicht glücklicherweise (wenigstens nach der S. 203 gegebenen Versicherung) schon wäre. Nach langen und gelehrten Höflichkeitsbezeugungen sucht der Briefsteller seinem Freunde vor allen Dingen auf das Ruheplätzchen zu helfen, dass, wenn auch unerhörter Weise das Resultat der gefährlichen Untersuchung *gegen* Offenbarung ausfallen sollte, diess denn doch so ganz schlimm nicht sey, da der Glaube an eine moralische Ordnung der Welt *vorausgesetzt* bleiben müsse, und schliesst diese Einleitung mit den nicht sehr erbaulichen Worten; „wir nehmen diese (die moralische Ordnung) durch einen *Machtspruch*, selbst bey, dem Anscheine nach, widersprechender Erfahrung an. Dieser Machtspruch gründet sich allein auf unsre Vernunft, die, ohne die Welt selbst zu fragen, hier befiehlt: sic volo sic iubeo, und alle vermeynte für augenscheinlich ausgegebene Widersprüche abweiset und Gehorsam gebietet."!! — No. II. und III., *über Verbesserung des Weinbaues im nördlichen Deutschland; und über Holz- und Baumanpflanzung*, von *J. Carl Lieber*, übergehen wir in der Beurtheilung. Eines Theils sind diese, übrigens wohl geschriebenen, Aufsätze wohl zu speciell für das vorliegende Werk, andern Theils liegt ihr Inhalt ausserhalb dem Kenntnisskreise des Rec. Die Correspondenz unter No. VI betrifft die Universität Dorpat.

## *VOLKSSCHRIFT.*

*Entdeckung und Strafe geheimer Verbrechen.* Eine Sammlung merkwürdiger Beyspiele der

göttlichen Gerechtigkeit, zur Warnung und Belehrung des Volks und der Jugend. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses 1804. 377 S. in gr. 8. (1 Thlr.)

Wenn Schriften wie die vorliegende ihren Zweck erreichen sollen, so müssen die mit Wahl aufgestellten Beyspiele ausgeführt, bestimmt und mit Interesse erzählt, und vorzüglich so gewählt und in der Hinsicht bearbeitet seyn, dass man sehe, wie, trotz aller Vorsichtigkeit des Verbrechers und trotz aller der Versinnlichung günstigen Umstände, dennoch die Entdeckung auf eine unerwartete, seltsame Art herbeygeführt worden sey. Fehlt die erste Eigenschaft, so zweifelt man, fehlt die zweyte, so legt man sie mit Uebersättigung bald bey Seite, fehlt die letzte, so stiften sie sicherlich mehr Schaden als Nutzen, denn der minder moralische Leser, namentlich aus den auf dem Titel dieses Buchs angegebenen Classen, wird zu dem Urtheil geneigt seyn: ja, das war auch ein Wunder, dass das entdeckt wurde! N. N. musste die Sache freylich klüger anfangen! — Leider findet sich in dem gegenwärtigen Werklein auch nicht eine Ahnung von diesen Eigenschaften. Das Ganze erinnert auf eine traurige Weise an weiland „Gerbers unerkannte Sünden" und man geräth in Versuchung zu glauben, es sey ein erneuerter Abdruck ähnlichen Machwerks aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Hätte der Verf. Wagners Moral in Beyspielen oder die Beckerschen Volksschriften mehr vor Augen genommen, so würde er uns eine dergleichen Compilation hoffentlich nicht geliefert haben, die nicht einmal das augenscheinlichste Erforderniss aller historischen Angaben kennt, nämlich stete Anzeige der Quellen. In den meisten Fällen hat sich der Compilator dieser Mühe ganz überhoben, in andern nur im Allgemeinen gesagt: Plutarch, Delacroix u. s. w., in noch andern zwar Quellen mit Bestimmtheit angeführt, aber freylich solche, die nun eben nicht als Orakel der historischen Wahrheit gelten, z. B. Bunzlauische Monatschrift, Pfaffs Historienbuch. — Schon das Rubrikenverzeichniss gibt keine günstige Vorbedeutung. I. *Beyspiele von merkwürdigen Entdeckungen geheimer Verbrechen.* II. Beyspiele von Menschen, die *aus Gewissensunruhe ihre Uebelthaten selbst entdeckten.* III. Beyspiele wie *Unternehmer böser Thaten sich oft selbst ihre Strafe bereiten.* IV. Beyspiele von Menschen, welche *auf eben der Stelle*, wo sie Böses gethan, bestraft wurden. V. Beyspiele, wie Menschen *an demselben Gliede ihres Körpers* leiden mussten, durch dessen Missbrauch sie sich versündigt hatten. Der Verf. hat sich damit begnügt, uns hier von *verfluchten* Beinen der Fürstenschüler u. s. w. zu unterhalten. VI. Beyspiele *von merkwürdigen Strafen für Gotteslästerung, Meineid, Vermessenheit, Flüche und Verwünschungen.* VII. Beyspiele von Strafen *für Aeltern- und Geschwistermord.* VIII. Beyspiele von Strafen für *Verfolgung, Tyranney und Herrschsucht.* IX. Beyspiele von Menschen, die *eben das Böse traf*, welches sie Andern *zugefügt hatten.* X. Beyspiele von Vergeltungen und *Strafen* verschiedener Art. XI. Beyspiele von vorher verkündigten Vergeltungen und Strafen *aus der heiligen Schrift.* XII. Beyspiele aus der *römischen* und *neufranzösischen* Geschichte, zum Beweise, dass Aufrührer, Meutmacher und Hochverräther gewöhnlich ein *schlechtes Ende nehmen.* — Wir wollen hiernächst einige Proben aus der Schrift selbst hersetzen. Abschn. I. No. 51. Hier ist ein Mörder so gefällig, im Schlafe zu erzählen „heute ists ein Jahr, dass ich den Jakob unter dem Kessel verbrannte." Und der Schluss der Geschichte ist: er ward blass, liess das Brod aus der Hand fallen, verrieth sich, und *erhielt seinen Lohn.* No. 63 fängt an: nach dem siebenjährigen Kriege ereignete sich in *einer gewissen* Stadt u. s. w. Wem fallen bey dergleichen Erzählungsart nicht die Grammairenanekdoten ein? Abschn. III. No. 5. „Den Propheten Daniel brachten seine Feinde in die Löwengrube; er ward aber erhalten und sie selbst von den Löwen gefressen." No. 7. „Eine Stiefmutter bereitete Gift für ihr Stiefkind, welches aber von ihrem eignen Kinde verschluckt wurde." No. 32. „Carl Stair, ein Schottländer, war der Erfinder der Guillotine, und der Erste, der vermittelst derselben den Kopf verlor." Also war die Erfindung einer Maschine ein todeswürdiges Verbrechen? Abschn. IV. No. 28. Ein Lehrer (wo? wann?) warnt Hellmuthen, mit den Worten: „er kommt in der Welt auf keinen grünen Zweig!" Nach einigen Tagen war er in Gegenwart anderer seines Gleichen auf einen Baum geklettert, und da der Lehrer eben vorüberging, so rief er ihm spottweise zu: „Sehen sie da! Sie sagten, ich käme in der Welt auf keinen grünen Zweig. Nun haben Sie doch unrecht. Kaum hatte er das gesagt, so brach der Zweig, auf welchem er stand; er fiel herunter, und musste durch diesen Fall jämmerlich sterben." — Drum müssen wohl Gespenster seyn!! — Abschn. VI. No 7 wird des Weltumseeglers Cook's gewaltsamer Tod als eine *Strafe* dafür betrachtet, dass er „wie in seiner Geschichte angemerkt seyn soll" dort einst damit zufrieden gewesen sey, dass ihm göttliche Ehre erwiesen worden. No. 26 wird eines Todten rechte Hand von einem wilden Thiere abgerissen gefunden; diess ist die Strafe dafür, dass der Verstorbene öfters fluchte: der Teufel hole meine rechte Hand! Abschn. VIII. No. 31. „Als die Spanier in Amerika wütheten, wurden unter andern auch grosse engli-

sche Hunde auf die Eingebornen gehetzt, welche dieselben todtbissen, und ihr Fleisch begierig auffrassen. Das war auch nur *die wohlverdiente* Strafe: *denn* die Amerikaner hatten bis dahin die Gewohnheit gehabt, ihre Kriegsgefangnen den Götzen zu opfern, und ihr Fleisch begierig aufzufressen." — Ist diess *auch* Moral? — Ist diess am Aufange des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben? — Diess zur Bildung der Jugend? — Abschnitt X. No. 1 tritt wahrlich die *Sündfluth* wieder in ihre alten Rechte. No. 19 wird der Gefangene, Theodor Potocki, damit bestraft, „dass man ihn an den Kopf *wollte*." — Und einem solchen Compilator erdreistet sich der Vf. mit dem ehrwürdigen Namen eines *Teller* in Berlin Credit verschaffen zu wollen! (S. Vorrede.) — Gewiss ist es kein verwerfliches Unternehmen, Fälle aufzustellen, wo auf besondere Art an eine höhere Nemesis erinnert wird. Da aber diese Bemühung hauptsächlich auf den berechnet seyn muss, welcher geneigt seyn möchte, an diesem Gericht zu zweifeln, so ist es wohl einleuchtend, dass nichts mehr zu vermeiden sey, als Mährchenwesen, Aberglaube oder Abgeschmacktheit. Nur dann können dergleichen Darstellungen wirken, wenn sie Fälle enthalten, wo auf der einen Seite zu Gunsten der Verheimlichung alles Mögliche gethan, oder alles geglückt war, dennoch aber von der andern die Entdeckung wie ein magischer Geist erscheint. Aber davon hat freylich *der* keine Ahnung, welcher (S. IV der Vorrede) schreiben kann: „man kann Kinder nicht schlechter erziehen, als wenn man über alles mit ihnen *vernünftelt*, und den schwachen Geschöpfen *Grund* und *Ursach* von allem, was sie zu ihrem wahren Besten thun oder lassen müssen, *begreiflich machen will*." Ein Fehler, der bey des Verfassers Erziehung gewiss sorgfältig vermieden worden ist.

## BIOGRAPHIE.

*Schicksale des Persers, Wassilij Michailow* unter den Kalmücken, Kirgisen und Chiwensern. Riga, in der Hartmannschen Buchhandlung, 1804. 166 S. kl. 8. ohne die Vorrede. (20 gr.)

Ein Herr Benjamin Bergmann aus Liefland zeichnet hier auf, was er im Jahr 1802. im Hoflager der Kalmücken von der Geschichte eines Persers, grösstentheils aus dessen eignem Munde, erfuhr, und beruft sich wegen der historischen Richtigkeit, für die, einigermassen wenigstens, auch wohl die Dedication an den Kaiser von Russland zu bürgen scheint, auf die Einwohner von Sarepta. — Am kaspischen Meere gebohren, wird Wassilij Michailow, vorher Buy, von seinem Vater, aus Mangel, an einen Armenier, von diesem an einen russischen Geistlichen verkauft. Aus der Familie dieses Mannes, der ihn taufen lässt, kommt er zu einem russischen Lieutenant in Dienste. Unverdiente Züchtigung veranlasst ihn zu den Kosaken zu gehen. Von diesen geräth er unter einen Haufen Kalmücken, die im Begriff sind, nach China auszuwandern, um den Russen zu entfliehen, geniesst von zwey Geistlichen die menschenfreundlichste Behandlung, erfährt aber von andern desto unmenschlichere, wovon wir nur anführen, dass zwey Barbaren sich an ihm übten, ob sie einen Mann mit Einem Hiebe vom Pferde bringen könnten. Er entflieht, wird aber unterweges von Kirgisen geplündert, zum Sklaven gemacht, von zwey Herren unter ihnen barbarisch, sehr gütig aber, nachdem er an die Chiwenser verkauft worden, von diesen behandelt, ob er ihnen gleich zu entfliehen suchte. Ein wiederholter Versuch zur Flucht nach Russland führt ihn unvermuthet den Kirgisen in die Hände. Es gelingt ihm jedoch, obwohl blos mit einem Schurze bekleidet, diesen ebenfalls zu entkommen, und sich zu den Kosaken am Jaik zu retten. Von diesen begiebt er sich nach Astrachan, und von hier nach Jenatejewsk, wo er sich, als ihn der Erzähler traf, als Viehaufseher bey einem Kollegienassessor Weseloff, einem nahen Verwandten des oberwähnten russischen Lieutenants aufhielt. Erzählt ist mit Kürze, und doch mit Interesse und Lebendigkeit; Schade, dass weder der Held, noch der Schauplatz der Begebenheiten interessant ist.

## DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

*Versuch einer deutschen Homoeophonik*, oder Sammlung und Erläuterung gleich- und ähnlich lautender Wörter. Nebst einem Anhange der gewöhnlichsten Schriftverkürzungen. Ein Hülfsbüchlein zum Jugendunterrichte und zur Selbstbelehrung. Von M. *Friedr. Erdmann Petri*, Mitarbeiter am churfürstl. Schullehrer-Seminarium in Dresden-Friedrichsstadt: (jetzt Prof. am Gymn. zu Fulda) Pirna, bey Friese, 1805. XVI und 152 S. 8. (16 gr.)

Wiefern sich diese Sammlung gleichlautender Wörter von frühern ähnlichen Versuchen unterscheide, hat der belesene Verf. in der Vorrede zur Gnüge dargethan, obgleich *Pölitz, teutsche Sprache für Bürgerschulen*, wo S. 162 — 182. ein ansehnliches Verzeichniss von Homöophonen befindlich ist, nicht mit aufgeführt wird. Auf jeden Fall übertrifft die vorliegende Sammlung alle bisherige an *Vollständigkeit*. Und gerade sie ist bey einem Buche dieser Art eine hauptsächliche Eigenschaft, auf welche beym Gebrauche sowohl, als bey der Beurtheilung gesehen werden muss. Bey der *Bestim-*

*mung* dieser Sammlung indess, wie sie der Vf. S. 11. der Vorrede selbst angibt, möchte die Beurtheilung doch auch auf die *Art* einen Blick werfen müssen, auf welche der oft so weit von einander abgehende *Sinn* mehrerer Homöophonen dargestellt worden ist. Denn es wäre doch wohl möglich, dass der *Volksschullehrer* und der *nichtgelehrte Benutzer*, — beyde hatte der Verf. im Auge — in dem, den Unterschied darstellenden, Sätze, oder an dem gewählten Beyspiele einen Anstoss fände, der vielleicht bedenklicher seyn könnte, als der daraus gewonnene orthographische Nutzen wichtig ist. Und da war es in der That schwer, bey so mannichfaltigen Veranlassungen zu witzigen Vergleichungen nicht bisweilen die nöthige Rücksicht auf jene beyden Leserclassen zu vergessen. Wenigstens fürchtete Rec., dass dieser Vorwurf dem Verf. bey der Sinnerklärung der Wörter: Vieh, Rösschen, Vetter, Röcheln, Fries, Garten — wohl nicht ganz mit Unrecht gemacht werden könnte; so wie die Erwähnung der rosenfingrigen Eos, der Katechetik von Daub, des Spaziergangs von Seume, — wohl für jene Leser des Verfs. nicht genau berechnet seyn mag. Ueberhaupt sollten wohl alle *persönliche* Eigennahmen, sobald sie nicht bekannten verstorbenen Männern angehören, von der Homöophonik ausgeschlossen bleiben, wenn sich ihr Umfang nicht zwecklos erweitern soll. — Von der nur durch die mühsamste Sorgfalt erreichbaren Vollständigkeit dieser Sammlung sich zu überzeugen, glaubt Rec. eins der besten Mittel gewählt zu haben, indem er sie mehrere Monate hindurch bey der Correctur der schriftlichen Aufsätze seiner Schüler zur Seite hatte, und nur äusserst wenige der so vielen möglichen Verwechselungen vom Vf. nicht bemerkt fand. Einige Nachträge hat der Verf. selbst auf einem gedruckten Beylagsblatte geliefert. — Das S. 6. vermisste *Ahnen* (divinare) könnte man vielleicht in dem angegebnen *Ahnden* finden; wogegen sich jedoch noch ganz neuerlich das Int. Bl. der Jen. All. Lit. Z. treffend erklärte. S. 16. hätte *begehren* und *bekehren* (zumal im Dialekte der Oberlausitz) wohl angemerkt werden sollen. S. 23. fehlt das auf Tischlerrechnungen noch immer vorkommende *Bohnen* (mit Wachs abreiben) des Geräthes. S. 63. *greulich* und *gräulich* (von grau). S. 55. Gefahren (Subst.) gefahren (Präter.). S. 65. die *Hachel* (lange Stachel z. B. der Gerstenähren) der *Hagel*. S. 71. *Hüte* (Imperat.) und *Hüte* (Nom. Plur.). Hier schreibt der Verf.: sey auf deiner *Huth*. Dies kömmt doch wohl vom Zeitwort *hüten* her, welches Rec. immer ohne h, auch selbst bey dem Verf unmittelbar vorher — Gott *behüt'* euch — fand. Eben so schwankt die Orthogr. S. 24. zwische Banket und Panket. — S. 76. fehlt: *klein* und *Kleien* (vom Mehle) S. 79. — *lag er* und *lach' er*; *Lager* und *Lacher* (in dem Bekannten: die *Lacher* auf seiner Seite haben) *Lög' er* und *läg' er*; *Löcher* und *Leger* (*Ausleger*). S. 112. er *schellte* (von schellen). S. 113. es *schallte* (und ich *schalte* (nach Belieben) S. 129. die *Steppen* und der *Stäppen* (ein Zweig der Nähkunst). S. 137. Sie *wögen* Imperf. von wiegen. — Gewiss sind diese Nachträge nichts weniger im Stande, als des Verfs. Sammlerfleiss ins Dunkle zu stellen, oder gegen die Brauchbarkeit dieses Buchs für die bestimmten Leserclassen irgend einen Zweifel zu erregen. — Rec. ist vielmehr überzeugt, dass jeder dem Verf. für die Mittheilung seiner Sammlung aufrichtig danken wird, welcher bey eigner sorgfältiger Benutzung die vielseitige Brauchbarkeit bewährt finden muss, zu welcher diese Schrift beym Unterrichte über die deutsche Sprache sich eignet. Das angehängte Verzeichniss der üblichsten Abbreviaturen lässt schwerlich etwas zu wünschen übrig.

## *WUNDARZNEYKUNST.*

*Jesse Foot's, Esq. Praktische Fälle vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase und von der natürlichen Phymosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode sie zu heilen.* In tenui labor. Virg. Nach der zweyten Ausg. aus dem Engl. übersetzt, von D. *A. H. Meineke.* Mit einer Kupfertafel. Berlin u. Stettin, bey Fr. Nicolai, 1804. 8. VIII. und 115 S. (12 gr.)

Da der Nutzen der Einspritzung in die Harnblase wirklich nicht genug anerkannt zu seyn scheint, so kann es allerdings vortheilhaft seyn, die Aufmerksamkeit auf diese einfache Operation wieder zu erregen. In dieser Hinsicht verdient also auch die Uebersetzung gegenwärtiger Schrift Billigung, um so mehr, weil der Uebersetzer die, hier und da im Originale vorhandene, Weitschweifigkeit und Abweichungen von dem eigentlichen Gegenstande zweckmässig vermieden, und die Hauptsache in einer reinen Sprache vorgetragen hat. Der Verf. beweisst durch viele Fälle den Nutzen der Einspritzungen von lauem Wasser, bey Verengerungen der Harnblase oder der Harnröhre. Dazu bedient er sich einer Flasche von elastischem Harze, an welche, durch ein silbernes Rohr, ein elastischer Catheter befestiget ist. Um letzteren bequem einbringen zu können, musste gewöhnlich die Harnröhre vorher durch Kerzen allmählig erweitert werden. Wenn der Catheter irgendwo Widerstand findet, muss er nicht mit Gewalt eingebracht, sondern der Theil, welcher sich dem Einspritzen widersetzt, lieber mit warmem Wasser bespritzt werden, bis das Hinderniss gehoben ist. Bey der natürlichen Phymosis drückt die zu-

sammengezogene Vorhaut auf die Eichel, so dass ein Theil des Urins zum Blasenhalse zurücktritt, und denselben immer mehr entzündet, bis auch die Blase und Nieren davon leiden. Der Verf. macht die Operation der Phymosis mit einem ganz kurzen Messer, dessen concave Schneide in eine ziemlich lange Spitze ausläuft, und womit er die äussere Haut etwa ⅛ Zoll lang von innen nach aussen so durchschneidet, dass die Spitze des Messers ganz durchfährt. Nachdem nun die getrennte Haut zurückgezogen worden ist, so durchschneidet man die Duplicatur derselben, bis sie gänzlich getrennt worden ist, und hinter die Eichel zurückgezogen werden kann. Eine zu kleine Oeffnung der Harnröhre an der Eichel, hat der Verf. öfters mit gutem Erfolge durch den Schnitt auf einer eingebrachten Kerze erweitert. Die angeführten Instrumente sind in dem Originale durch mehrere Figuren erläutert, in der, der Uebersetzung beygefügten, Kupfertafel aber auch deutlich genug dargestellt worden.

---

## Kurze Anzeigen.

**Biographie.** *Bruder Jonas, der Mennonit.* Herausgegeben vom Vf. des Fürsten von Schwabenburg oder der neuesten privatisirenden Fürsten. Rom, 1805. *Erster* Theil XVI. u. 221 S. *Zweyter* Theil 208 S. (2 Thlr.)

Die Meynungen, Grundsätze, Bemerkungen und Ideen eines schlichten und geradsinnigen Menschen, vorzüglich über Gegenstände der Religion und Politik. Gesunder Verstand im Gewande der Herzlichkeit, aber keine Originalität der Ansicht noch der Darstellung, und der Styl fehlerfrey, aber matt.

**Romane.** *Louisium. Oder die Bekanntschaft im Wörlitzer Garten.* Wittenberg, bey Zimmermann 1804. X. 165 S. 8. (16 gr.)

Ein sehr hübsches Geschichtchen, gleich gut erfunden und erzählt. Der Held desselben wird von einer liebenden und edlen Tante im Bunde mit seiner Geliebten, auf eine höchst romantische, obschon nicht ganz unwahrscheinliche Weise auf Proben seiner Tugend und seines Charakters gestellt, die zuletzt zu seinem Vortheil und zu seinem Glück ausfallen. Freylich geht der Plan mit seiner Ausführung hin und wieder ein wenig über die Möglichkeit in der wirklichen Welt, aber doch nie über die in der poetischen hinaus, und das Ganze stimmt so gut zusammen, dass man es mit einem oder dem andern Theil nicht so genau nehmen darf. Die Vorerinnerung muss niemanden zum Massstabe für das Buch selbst gelten, denn sie ist schlecht geschrieben.

*Der junge Herr Vice-Kämmerer zu Kappendorf, und seine gnädige Frau Tante zu Baldern.* Ein deutscher Originalroman komischen Inhalts. Altenburg, bey Petersen 1805. 254 S. 8. (20 gr.)

Wenn die sicherste Manier Andre lachen zu machen die ist, sich selbst als den Gegenstand des Lachens aufzustellen, so hat der angebliche Verf. und Autobiograph diese Absicht glücklich erreicht. Er gibt uns in dem Berichte von einer thaten- doch mehr noch leiden-vollen Periode seines Lebens allerley komische Situationen zum Besten, die durch ihren etwas gemeinen und naiven Ton oft an's Possierliche gränzen. Witz ist darum hier nicht zu suchen, und der Spass ergibt sich aus den Sachen, nicht aus den Einfällen.

*Leiden des jungen Motz.* Vom Verf. des silbernen Kalbes. Erfurt, bey Hennings 1805. *Erster* Band. XVI. und 227 S. 8. (18 gr.)

Der Verf. hat die originelle und wirklich anziehende Idee, einen Menschen an der Gränze des Kindes- und Jünglingsalters über sich, die Menschen, die Natur und das Schicksal raisonniren und deraisonniren zu lassen. Zu diesem Zwecke und um die Erscheinung der Wahrheit näher zu bringen, stattet er ihn mit einem kränklichen Körper, grosser Nervenreizbarkeit, und einem vom Aeussern immer wieder auf's Innre zurückgewendeten Blicke aus. Tiefe und helle Ideen wechseln mit platten und matten in wunderlichem Gemisch, stehen aber —, in Erwägung der Quelle, aus der sie entspringen, — jede an ihrem Orte. Etwas weniger gemein und niedrig könnte doch hin und wieder der Ton seyn.

*Worte der Freundschaft und Liebe an alle deutsche Mädchen, die gern froh und glücklich werden wollen.* Von F. Z., dem Verf. Carl Biedermanns. Leipzig, bey Graffé 1804. XVI. und 216 S. 8. (21 gr.)

Ein überzähliges Buch über einen so vielfach und nicht selten trefflich abgehandelten Gegenstand, dass der Verf. unendlich mehr Geist, wovon gar nichts, und Herzlichkeit, wovon nur Ton und Klang da ist, auf seine Arbeit hätte wenden müssen, um nur im mindesten die Ansprüche zu begründen, die er merken lässt. Wenn die angehängte Auswahl von Büchern zur Lectüre für das schöne Geschlecht nach der Seitenzahl mit dem Buche bezahlt werden muss, so ist das Geld dafür weggeworfen, denn sie ist weder geschmackvoll noch zuverlässig, und nichts weiter als die Kritik der Urtheilskraft des Verfertigers selbst.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

44. *Stück, den 3. April* 1805.

## *ANATOMIE.*

*Gerardi Sandifort*, med. doctor. anatomes in acad. Bat. quae Leidae est, profess. extraord. *tabulae anatomicae, situm viscerum thoracicorum et abdominalium ab utroque latere, ut et a posteriore parte depingentes. Praecedit observatio de aneurysmate arteriae iliacae internae, rariore ischiadis nervosae caussa.* Fasc. IV. Lugd. Batav. ap. S. et J. Luchtmans. cIↄIↄcccIV. Fol. pagg. 29 — 41. c. tabb. 3. aeneis.

Dieses Werk, welches der Sohn des berühmten Leidner Professors Sandifort seit einigen Jahren (1801.) angefangen hat, sollte im Anfange dazu bestimmt seyn, nicht allein die Structur des menschlichen Körpers, die Lage seiner Theile und ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander abzubilden, sondern auch die in veränderter Lage und Form der Theile ihren Grund habenden Krankheiten darzustellen. Allein der Verf. hat diesen Plan geändert, weil er in mehrern gelehrten Blättern den Wunsch geäussert gefunden hatte, die anatomischen Tafeln, in welchen die Lage der Brust- und Baucheingeweide von den Seiten und von hinten abgebildet worden sind, getrennt von denen erhalten zu können, welche der Verf. etwa in der Folge herauszugeben gesonnen wäre. Diesen Ansichten hat er nun theils die Lage der weiblichen Geschlechtstheile von der Seite und von hinten sowohl aus einem Subjecte, das nie Kinder gebohren hat, als einem solchen, das mehrere Male Mütter geworden ist, theils die Lage der Baucheingeweide bey neugebohrnen Kindern beygefügt.

Zuerst wird die nöthige Vorrichtung beschrieben, um den Körper in die Lage zu bringen, dass, wenn das Rückgrat weggenommen worden ist, die ihrer Unterstützung beraubten Eingeweide nicht aus ihrer natürlichen Lage verrückt werden. Dann folgt die Erklärung der siebenten Kupfertafel, welche die Lage der Brusteingeweide, und der ausser dem Bauchfelle gelegenen Theile des Unterleibes aus einem erwachsenen weiblichen Körper von hinten darstellt. Man lernt aus dieser Ansicht manches, was man auf einer Abbildung aller dieser Theile von vorn oder von einer der beyden Seiten schwerlich gefunden haben würde. Die Lage des Schlundes und der Speiseröhre z. B., welche bey der Oesophagotomie so nöthig ist; die Länge der Lungen von hinten, und ihr Aufsteigen über die erste Rippe (der Verf. hält diesen Umstand wichtig für den Wundarzt bey Untersuchungen von Halswunden, indem das diese Halsgegend während des Einathmens durchdringende verletzende Instrument die Lungen mit verwunden muss. Rec. setzt noch einen andern Umstand hinzu, welcher bey Wiederbelebung neugebohrner asphyktischer Kinder von grosser Wichtigkeit ist, nämlich der Druck der Spitze des rechten Lungenflügels auf die rechte Carotis, welche bey *w* angedeutet ist, muss, wenn man die Lungen stark aufbläst, den vielleicht vorhandenen schwachen Blutumlauf ganz unterdrücken); ihre sichtbare Theilung in zwey Lappen, weil der dritte Lappen des rechten Lungenflügels nur von der Seite sichtbar wird; der Gang des ductus Thoracicus, welcher am besten bey solchen Demonstrationen eingesprützt wird. Durch Vergleichung der siebenten Tafel mit der dritten und fünften wird deutlich, an welchen Stellen am häufigsten beym Nierensteine und davon abhängender Verschwärung der Nieren die Eitergeschwülste sich äusserlich öffnen. Wenn die Bauchhaut weggenommen worden ist, und die nun frey gewordenen Theile in ihrer natürlichen Lage erhalten werden, so sieht man, wie die Speiseröhre sich in den Magen einpflanzt, wie die Milz an dem Blindsacke desselben anliegt, wie die Bauchspeicheldrüse sich von der Milz bis zum Bogen des Zwölffingerdarms erstreckt, und wie die Alten diese Drüse das Magenküssen nennen konnten. Ferner sieht man

den aus dem Magen entspringenden Zwölffingerdarm, seinen natürlichen Lauf und seinen Durchgang durch die Wurzel des Gekröses; indessen wird dieser natürliche Lauf nicht selten durch eine krankhafte Beschaffenheit der Leber, oder Verhärtung der Milz und der benachbarten Gekrösdrüsen, oder wegen der Krümmung des Rückgrats verändert. Die übrigen Theile des engen Darms liegen in der Mitte des Unterleibs, der weite Darm am Umkreise desselben; der Anfang des weiten Darms oder der Blinddarm im natürlichen Zustande auf der rechten Seite, mit dem blinden Sacke nach unten zu gekehrt. Nur ein einziges Mal fand ihn der Verf. umgekehrt; d. h. mit dem blinden Sacke und dem Wurmfortsatze gegen die Leber zu liegend. Auch sein Vater nahm eine widernatürliche Lage dieses Darms wahr, und hat sie in seinen *observ. anat. path.* beschrieben. — Dass die Gestalt des Blinddarms mit den Jahren verändert werde, kann durch die zweyte Figur der achten Tafel bewiesen werden, worauf die wahre Gestalt dieses Darms bald nach der Geburt abgebildet ist. — Auch das Ende des Grimmdarms weicht in Ansehung seines Gangs bisweilen von der natürlichen Bildung ab, wie auf der achten Tafel Fig. 1. gezeichnet worden ist. Hier macht dieser niedersteigende Darm auf der linken Seite in der Mitte des Darmbeins eine Biegung nach vorn, so dass der enge Darm noch hinter jener Biegung herabsteigt, und kehrt sich sodann gegen das heilige Bein, wird hier, wo er in den Mastdarm übergeht, ungewöhnlich weit, und verengert sich endlich als Mastdarm beym After wieder. — Der Mastdarm liegt ganz bloss auf dem heiligen Beine, woran er nur durch ein schlaffes Zellgewebe befestiget ist. Da nun dieser Knochen von sehr schwammigem Baue ist, und nur vorn und hinten mit einer ungemein dünnen festern Knochenlamelle überzogen ist, so sieht man leicht, warum die in diesem Zellgewebe entstandenen Eitersammlungen immer das heilige Bein anfressen, und warum die Mastdarmfisteln so oft durch Beinfrass verwickelt werden. —

Die Lage der Harnblase in Rücksicht auf den engen und weiten Darm ist sehr gut auf der vierten, sechsten und neunten Tafel vorgestellt worden. Man erkennt daraus nun, warum nach Entzündungskrankheiten des Darmcanals bisweilen Winde durch die Harnröhre abgehen, oder fremde verschluckte Körper in die Harnblase gelangen, und einen Steinkern bilden können. Denn nach heftigen Entzündungen, besonders nach solchen Koliken, hat man die Harnblase mit dem Blind- oder Grimmdarme oder auch mit einem Stücke des engen Darms zusammengewachsen angetroffen. Wenn nun an einer solchen Stelle durch Kothanhäufung oder durch fremde der Verdauung Widerstand leistende Körper eine neue, in Eiterung übergehende Entzündung veranlasst worden ist, so entsteht eine solche Communication zwischen dem Darmcanale und der Harnblase, dass Koth, Winde und fremde Körper in die letztere übergehen können.

Eine angeborne widernatürliche Lage des Grimmdarms aus einer Frucht ist auf der achten Kupfertafel vorgestellt worden. Hier stieg der linke Grimmdarm, welcher zweymal länger als gewöhnlich war, von der Milz bis ins Becken herab, sodann wieder bis zum Quergrimmdarm in die Höhe und endlich hinter dem engen Darme wieder niederwärts, um auf die gewöhnliche Weise in den Mastdarm überzugehen. Die Lage dieses letzten Darms gehörig in der Frucht zu kennen, ist von dem grössten Nutzen bey Anstellung der Operation bey einem verschlossenen After. Der Verf. sah diese Operation bey einem Knaben am zweyten Tage der Geburt mittelst eines Trokarts verrichten. Das Instrument musste einen halben Zoll tief eingestossen werden, ehe es in den offnen Mastdarm kam. Gleich nach verrichteter Operation floss das Kindspech ab, und der vorher aufgetriebene Unterleib nahm seine natürliche Form an. Am dritten Tage nach der Operation starb das Kind jähling. Man fand bey der Zergliederung, dass der Mastdarm in der Entfernung eines halben Zolls vom After nicht allein sehr zusammengezogen war, sondern dass sich seine Häute ebenfalls sehr verdickt und verhärtet befanden, und mit einander völlig verwachsen waren. Der Canal war also hier verschlossen, übrigens unterhalb dieser Stelle sehr zusammengezogen. Der Trokart hatte gerade die Mitte der Verwachsung durchbohrt, und die Wunde war nicht einmal entzündet. Die Ursache des Todes lag in einer knorpelartigen Verhärtung des Pförtners, welcher zugleich so verengert war, dass die Nahrungsmittel kaum hindurch konnten.

Die Weite der Bauchhöhle und die Lage der darin enthaltenen Eingeweide bey einer Frucht weicht sehr von der Weite dieser Höhle, und von der Lage der nämlichen Eingeweide in einem erwachsenen Körper ab. Die Nabelgegend ist dort im Verhältniss zu dem übrigen Körper weit grösser; die vordere Bauchwand ragt dort stärker hervor, und das Rückgrat ist in der Lendengegend weniger nach vorn gekrümmt: die Hypochondrien sind, weil das Zwergfell bey kleinen Kindern und Früchten nicht so stark, wie bey Erwachsenen in die Höhe steigt, minder geräumig, weshalb die in dieser Bauchgegend liegenden Eingeweide grösstentheils in der Frucht innerhalb dem Brustrande und dem Becken angetroffen werden. Das Becken hat in diesem Alter auch nicht hinlängliche Grösse, um die Blase, den Mastdarm und die weiblichen Geschlechtstheile fassen zu können. Die Grösse

der Leber, der Milz, die besondere Gestalt der Harnblase u. s. w., welche in der Frucht und in neugebornen Kindern Statt findet, sind bekannt.

Die Gebärmutter hat im erwachsenen Körper und im ungeschwängerten Zustande eine schiefe Lage von vorn und oben, nach unten und hinten, und der Muttermund ragt dergestalt in die Scheide hervor, dass sie ihn ganz umschliesst: die Richtung der Scheide hingegen geht von oben nach unten und nach vorn. Beyde Theile also machen mit einander einen stumpfen Winkel. Wenn hingegen eine Frau mehrmals schwanger gewesen ist, so macht die Gebärmutter mit der Scheide eine krumme Linie, welche Krümmung auch nicht selten von der sehr ausgedehnten Harnblase, wenn der Mastdarm beynahe ganz leer ist, herrührt.

## *PATHOLOGIE.*

*Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Seuchen*, von Dr. *A. H. F. Gutfeld.* Posen, bey Kühn, 1804. gr. 8. 168 S. (18 gr.)

Allmählig beginnt die Hoffnung zu dämmern, dass die Arzneywissenschaft von den schweren Wunden genesen werde, die ihr seit zehn Jahren der deutsche Systemgeist geschlagen hat. Zwar hat dieser noch nicht zu wirken aufgehört; vielmehr ist bloss ein altes System durch ein neues verdrängt worden: aber dies neue ist doch ungleich gehaltvoller, brauchbarer, und der Beobachtung günstiger, als das alte. Niemand, der unbefangen und ernsthaft das naturphilosophische System mit der Brownschen Erregungstheorie vergleicht, kann die grossen Vorzüge des erstern verkennen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die besten Köpfe unter den Anhängern der letztern zu jenem System übergehn; die Wissenschaft thut wirklich einen Fortschritt, und wer auch nie für ein System Parthey nahm, wer auch gerade nicht zur neuen Fahne schwört, muss sich doch lebhaft freuen, die bisher geltende systematische Einseitigkeit besseren, gründlicheren Ansichten Raum geben zu sehen. Rec. gesteht zwar, sich von der Richtigkeit des naturphilosophischen Systems nicht überzeugen zu können, vielmehr den empirischen Weg zur Erkenntniss in der Arzneywissenschaft als den einzig richtigen zu betrachten: dennoch freut er sich über den Sieg jenes Systems um so lebhafter, je mehr ihm das leere Geschwätz von Hypersthenien und Asthenien und nichts weiter ein Greuel schien, der gründliche Erkenntniss zu vernichten, und in die Praxis mörderische Grundsätze einzuführen drohte.

Der scharfsinnige Verf. des vorliegenden Buches äussert in der Vorrede, dass, so lange es uns an einer Theorie des Reproductionsprocesses fehle, eine Erklärung der ansteckenden Krankheiten, als bestimmter Formen von Abnormität desselben unmöglich sey, dass aber eine einseitige Solidarpathologie so wenig als die Humoralpathologie dieselbe zu geben vermöge. Indem er eine aufzustellen versucht, legt er, der einst so warme Vertheidiger der Erregungstheorie, die Sätze der neuesten Schule zum Grunde: Sensibilität, Irritabilität und Reproduction sind die Grundfunctionen des Organismus; jeder ist ein System von Organen eigen, in welchem sie vorherrscht. Krankheit ist abnormes quantitatives Verhältniss dieser drey Grundfunctionen, folglich ist bey jeder eine derselben vorherrschend; alle Ausschläge und alle ansteckende Krankheiten zeichnen sich als Reproductionsfehler aus; jede Secretion, folglich auch die pathologischen, beruht auf Triplicität der Kräfte, oder der Wechselwirkung der secernirenden Gefässe, der Radicalflüssigkeit und der Bestandtheile letzterer unter einander; folglich ist jede Ansteckungskrankheit weder in den festen Theilen allein, noch in den Säften allein, sondern in der Wechselwirkung aller Theile des Organismus begründet. — Wollte sich Rec. in eine Prüfung dieser Sätze einlassen, so würde die Recension ihre Gränzen überschreiten, allein sichtbar ist doch, dass aus ihnen eine viel brauchbarere Erklärung der Erscheinungen folgt, als wenn man von den Contagien, als von eindringenden Schädlichkeiten oder asthenisirende Potenzen spricht.

Es können zwar bey jeder Krankheit Stoffe ausgesondert werden, die auf andre organische Körper als Schädlichkeiten wirken (miasmata); allein Ansteckungsstoffe (contagia) werden sie nur dann genannt, wenn sie in dem vorher gesunden Organismus, mit welchem sie in Wechselwirkung kommen, genau dieselbe Störung des Reproductionsprocesses veranlassen, welcher sie selbst ihr Entstehen verdanken. In Wechselwirkung müssen sie mit dem anzusteckenden Körper kommen; d. i. wenn dieser nicht zur Störung seines Reproductionsgeschäfts bestimmbar sey, so breche die Krankheit nicht aus. Die Erfahrung soll, nach dem Hrn. Vf., lehren, dass Ansteckungsstoffe jedesmal nur in einzelnen Organen, und zwar nur in solchen, die zum reproductiven Systeme gehören, ihre bestimmte Wirkung äussern, vielleicht weil sie mit diesen eine speciellere Polarität haben. Er schränkt diese Behauptung selbst wieder ein, indem er sagt, dies schliesse die Wirkung des Giftes auf andre Organe nicht aus. Allein dieser Einschränkung muss er eine so grosse Ausdehnung geben, dass der erste Satz dadurch aufgehoben wird. Das Gift der Pocken, der Lustseuche, das Scharlachgift haben eine sehr genaue Verwandschaft zu den Knochen und Bändern. Das Pest-

gift, das des gelben Fiebers, das Scharlachgift wirken sehr oft und specifisch auf Hirn und Nerven, wovon die grosse, schnelle Betäubung, die Convulsionen, Delirien und Abnormitäten der sinnlichen Urtheile, besonders aber die Desorganisationen des Hirns und seiner Häute, die Rec. bey Leichen, die am Scharlachfieber gestorben waren mehrmals fand, die Beweise sind. Und ist es nicht klar, dass die Fieber-erregenden Contagien unmittelbar auf das Herz und die Gefässe wirken? Dadurch unterscheiden sie sich von denen, die kein Fieber erregen. Wirkt nicht das Maserngift unmittelbar in die Lungen? Das repellirte Krätzgift wirkt leicht in die Brustmuskeln, und erregt Krampf in denselben. Beweise genug, dass nicht bloss die Organe des Reproductionsgeschäfts von den Contagien unmittelbar angegriffen werden. Mittelbar wirken sie auch als hypersthenisirende oder asthenisirende Potenzen; (wie soll Letzteres möglich seyn?) dann können sie sich auch mit atmosphärischen Schädlichkeiten verbinden, wodurch denn ihre bald grössere, bald geringere Bösartigkeit sich erklärt, da sie an sich immer dieselben sind. — Zum Theil mag wohl allerdings die Mildigkeit oder Heftigkeit der Ansteckungskrankheiten von dem Zustand, in welchem sie den Organismus finden, und von der Verbindung des Contagiums mit andern Schädlichkeiten abhangen; allein Rec. ist überzeugt, dass dies nicht die einzige Ursache der grössern oder geringern Intensität dieser Krankheiten ist. Er glaubt vielmehr, dass jedes Contagium zu mehreren Theilorganen Verwandtschaft habe, und dass die Krankheit um so gefährlicher werde, je mehrere Systeme des Organismus unmittelbar angegriffen sind, welches hauptsächlich davon abhängt, ob die Erzeugung des Giftes vor dem Erkranken begünstigt oder verhindert wird. Vielleicht ist die Ursache von der Unbestimmtheit der eigenthümlichen Form der Pest, worüber der Verf. in der Folge klagt, allein die Verwandschaft des Pestgifts zu allen Theilorganen insgesammt. — Die Contagien scheinen sämmtlich desoxydirend zu wirken. Wahrscheinlich seyen sie den Säften nicht bloss eingemengt. Ansteckende Krankheiten können entstehen durch oder ohne Ansteckung. Im erstern Falle müsse der Organismus mit dem Secretum eines Kranken in Wechselwirkung kommen, wodurch dem dynamischen Process eine veränderte Richtung gegeben, mithin der Impuls zur Krankheit gesetzt werde. Diese entstehe, indem die Grundfunctionen aus ihrem Normalverhältniss treten. Sofern nun der Ansteckungsstoff unmittelbar in die Theilorgane gewirkt habe, für welche er als specielle Schädlichkeit auftritt und die ihn reproduciren, so werden zwar Irritabilität und Sensibilität, wenn sich das Gleichgewicht der Grundfunctionen aufhebt, gleichfalls abnorme Erscheinungen zeigen, und zwar früher als die Reproduction: allein die ganze Krankheit verlaufe weit einfacher, als wenn der Ansteckungsstoff unmittelbar durch ein Organ in den Körper gelangt sey, auf welches er nicht als specielle Schädlichkeit wirke, oder das gar nicht zum reproductiven Systeme gehöre, besonders wenn es etwa gar ein Centralorgan sey, wie z. B. die Lungen. Dann werden weit grössere Störungen der Sensibilität und Irritabilität erfolgen und die Reproductions-Krankheit nicht in ihrer reinen Gestalt erscheinen. — So scheinbar dies Raisonnement ist, durch welches der Verf. wohl vornehmlich die grössere Gutartigkeit der geimpften exanthematischen Krankheiten zu erklären sucht, so hat er doch die Erfahrung nicht für sich. Welchem Arzte sind nicht Fälle bekannt, wo Menschen an geimpften Blattern starben, oder wo doch die künstlich erregte Krankheit unter fürchterlichen Zufällen verlief, während eine Menge von durch die Lungen angesteckten Pockenkranken die Krankheit ohne alle Gefahr und ganz rein überstehn? Etwas mag indess der Ort der Ansteckung zur Vermehrung oder Verminderung der Gefahr immer beytragen, aber zuverlässig ist er nicht das einzige Moment, welches diese bestimmt. Am meisten spricht aber gegen des Verf. hier entwickelte Theorie der wichtige Umstand, dass manche Contagien, in das Centralorgan des Reproductionssystems, den Magen, gebracht, in gar keine Wechselwirkung mit dem Organismus treten, da sie doch in den Lungen oder in Wunden sofort als Schädlichkeit wirken. Dann ist ihm der Verlauf geimpfter Krankheiten entgegen. Nicht eher, als bis das Kuhpocken- oder Pocken- oder Wuthgift, oder das Gift der Lustseuche, Eretismus in den Lymphgefässen und Drüsen veranlasst und sich dem Blute mitgetheilt hat, entsteht die eigentliche Krankheit: die vorhergehenden Localsymptome der Haut tragen nichts zu ihrer nachmaligen Heftigkeit bey. — Der Vf. macht späterhin darauf aufmerksam, dass in der Zeit zwischen der ersten Aufnahme des Ansteckungsstoffes und der Störung der Grundfunctionen dieser gewiss nicht unthätig sey, sondern *sich bilde*. Rec. ist fest überzeugt, dass hauptsächlich der in dieser Zeit vorgehende mehr oder minder begünstigte Assimilationsprocess des Giftes, welches doch gewiss erst assimilirt oder producirt seyn muss, ehe es die Functionen stören kann, den Grund der nachher eintretenden grösseren oder geringeren Gefahr enthalte. Auch ohne Ansteckung können contagiöse Krankheiten entstehn und alle müssen wenigstens einmal so entstanden seyn. Jeden Herbst ist diess der Fall sehr häufig mit der Ruhr, deren ansteckende Eigenschaft, so gewiss sie ist, der Verf. zu bezweifeln scheint, indem er sie im

ganzen Buche nicht nennt. Vom Scharlachfieber, den Masern und den Pocken behauptet der Verf. gleichfalls, dass sie oft ohne Ansteckung entstehn, was wohl schwer zu beweisen seyn möchte. Wenigstens die angeführte Geschichte beweist nichts. Nämlich im J. 1802. gebar in Gräz eine Corporalsfrau ein Kind, das gutartige Pocken hatte, die im neunten Tage ihres Verlaufs waren: beyde Aeltern hatten die Pocken in ihrer Jugend gehabt. — Daraus folgt aber nicht, was der Verf. daraus folgert, dass die Pocken ohne Ansteckung entstehn, sondern dass auch Kinder im Mutterleibe angesteckt werden können, was in der That so sehr selten nicht ist. In diesem Falle ist das Pockengift durch den Körper der Mütter, auf den es nicht als Schädlichkeit hat wirken können, zu dem ansteckungsfähigen Kinde geleitet worden. Rec. sah zwey ähnliche Fälle: Mütter, die ihre älteren Kinder in der Pockenkrankheit warteten und selbst die Pocken längst gehabt hatten, kamen mit blatternden Kindern nieder, das einemal waren die Pocken erst noch im Entwickeln, ungefähr im 3ten Tage des Ausbruchs, und das zweyte mal brachte das Kind Pockenschorfe mit zur Welt. Mit Recht tadelt der Verf. dass man in den Begriff ansteckender Krankheiten gewöhnlich die Entstehung durch ein Ansteckungsgift mit aufnimmt: nicht auf die Entstehung durch dasselbe, sondern auf dessen Erzeugung kommt es an. Eben so richtig ist die Bemerkung, dass die Fieber erregenden Contagien sich öfter mit epidemischen Schädlichkeiten verbinden, als die andern, daher jene allein epidemisch werden können. Sehr richtig ist der Unterschied zwischen epidemischen und contagiösen Krankheiten angegeben. Es können mehrere contagiöse Krankheiten coexistiren, woraus folgt, dass nie durch ein Contagium die ganze Säftemasse qualitativ verändert werde. Indess ist es wohl blos dem System zu gefallen, wenn der Verf. die Reproductionskrankheiten überhaupt für blos quantitativ ausgiebt. Reproduction oder Production im Organischen geschieht durch Synthesis organischer Stoffe. Wenn nun eine abnorme Synthesis erfolgt, so wird ja nothwendig die Normalqualität der organischen Massen verändert: wenn daher gleich die alte Erregungstheorie blos quantitative Krankheiten kennt, so sind doch die qualitativen in der naturphilosophischen Pathologie eben so wohl gegründet, als sie in der Erfahrung gegeben sind. Von dem Rothlauf, der Flechte, dem Krebs, der Lungensucht erklärt der Verf. dass sie bisweilen ansteckend werden, bisweilen nicht. Rec. zweifelt, dass erstere drey Krankheiten jedesmal contagiös seyen.

Eine umständliche Untersuchung widmet der Verf. der Frage, ob der Typhus anstecke. Neuerdings hat man so vieles Typhus genannt, dass die Frage, ohne nähere Bestimmung, was man unter Typhus meyne, keinen Sinn hat. Nennt man, wie Reil, jeden direct asthenischen Zustand mit Gefässfieber so, dann wäre es thöricht, von contagiöser Natur des Typhus zu sprechen. Allein es kommen unstreitig asthenische Fieber vor, in welchen die Reproduction so verändert ist, dass wahrhaftes Contagium erzeugt wird. Diese nannte man sonst Faulfieber und die Benennung war so ganz unpassend eben nicht; wenigstens bezeichnete sie einen viel bestimmteren Krankheitszustand, als das moderne Wort Typhus und war sehr viel logischer, als der ganz unrichtige Name Nervenfieber.

Auch die Pest haben deutsche Aerzte aus der Röschlaubschen Schule für eine blosse Asthenie erklärt, und, dem Systeme consequent, ihre ansteckende Eigenschaft geläugnet. Gott sey Dank, dass keiner dieser Herren Credit genug gehabt hat, Fürsten zur Aufhebung der Quarantainanstalten zu vermögen, denen Europa seine Rettung von einer der fürchterlichsten Geisseln des Menschengeschlechts verdankt: wie viele Hekatomben mehr würden vielleicht sonst bereits dem System geopfert worden seyn! — Ohne Zweifel ist die Pest nichts weniger, als eine blosse Asthenie, da sie sogar oft hypersthenisch seyn kann; doch ist die Frage, ob die Bubonen und Carbunkeln ihr so wesentlich sind, dass sie ohne dieselben gar nicht Statt findet. Rec. sah oft wahre Scharlachfieber ohne Ausschlag, oder ohne Halsentzündung. Der ganze Gang der Krankheit, das Vorkommen während der Epidemie und die Anwesenheit wenigstens eines charakteristischen Symptoms reichen hin, die Krankheit für das, was sie ist, zu erkennen; kann das nicht mit der Pest sich eben so verhalten? Nicht blos aus den Bubonen, sondern aus der Haut, den Lungen, aus dem ganzen Körper des Kranken entwickelt sich Contagium. — Sehr schön entwickelt der Verf. die Ursache, warum nicht allein die Pest, sondern jede epidemische Contagion anfangs, wenn sie ausbricht, gelinder, als in ihrem Fortgange, und vor ihrem Verschwinden wieder gelinder wird. Sie wird nämlich epidemisch, wenn atmosphärische Schädlichkeiten sich mit dem Contagium verbinden. Diese sind anfangs am wirksamsten, die Ansteckungskrankheit also minder heftig, weil das Contagium von den übrigen Schädlichkeiten gleichsam überwältigt wird. So wie sich die Zahl der Kranken vermehrt, tritt das Contagium selbst als epidemische Schädlichkeit auf. Allmählig hören die atmosphärischen auf zu wirken und das Contagium bleibt allein übrig: zugleich hat sich die Zahl der Ansteckungsfähigen vermindert, und die, welche die meiste Empfänglichkeit hatten, sind schon früher befallen worden. So wird dann die Ansteckungskrankheit allmählig reiner, gutartiger und verschwindet endlich

völlig. — Vom gelben Fieber äussert der Verf. es sey nichts anders, als Gefässfieber mit Gelbsucht, und deswegen erklärt er es für nicht ansteckend, wobey er sich auf seine Preisschrift beruft. Diese hat Rec. nicht zur Hand, er kann also nicht die ausführlicheren Beweise für diese ihm sehr unerwartete Meynung des Verfs. nachsehn. Doch kann er nicht anders, als sie für unzureichend halten. Er sah öfter fieberhafte Leberentzündungen mit Gelbsucht, oft andre Fieber, bey welchen symptomatische Gelbsucht Statt fand; aber nach allem, was er von dem spanischen oder amerikanischen gelben Fieber weiss, waren diese Krankheiten himmelweit von letzterer verschieden. Da nach der Versicherung der französischen Aerzte das Fieber zu Mallaga nie solche befiel, die schon einmal die Krankheit überstanden hatten, da es ganz offenbar ansteckend sich bewies, und die, welche in einem milderen Klima geboren waren, weniger gefährlich litten, als die Eingebornen kälterer Himmelsstriche, so ist wohl kein Zweifel, dass ein specifisches Gift dem gelben Fieber so gut, wie der Pest zum Grunde liege, und die Gelbsucht bey demselben blos symptomatisch sey, was sie auch bey andern Fiebern seyn kann, ohne dass diese deswegen zum gelben Fieber werden.

## PRAKTISCHE ARZNEYKUNDE.

*Beyträge zur praktischen Arzneykunde* von D. *Joh. Geo. Fr. Hennig. Zweyter* Band. Gotha, bey Ettinger. 1804. 258 S. kl. 8. mit 5 Kupfern. (1 Thlr.)

Es enthält dieser Band mehrere recht gute und gemeinnützige Aufsätze über Gegenstände aus der praktischen Heilkunde, der medicinischen Policey und der gerichtlichen Arzneykunde; aber auch einige, welche der Vf. bey genauerer Prüfung dem grössern *medicinischen* Publicum wohl nicht würde übergeben haben.

Die erste Abhandlung hat die Ueberschrift: Uebersicht des Jahres 1802. Der Verf. beschreibt in derselben die Witterung des Jahres 1802. und die Krankheiten, welche in demselben in der Gegend, wo er lebt, herrschten. Der Genius der herrschenden Krankheiten war rheumatisch-nervös. Scharlachfieber wurde hie und da bemerkt. Das, was der Hr. Verf. von dem Charakter des Scharlachfiebers sagt, ist uninteressant und etwas undeutlich vorgetragen; Rec. wird am Schlusse dieser Recension noch einiges darüber bemerken. — Merkwürdig ist der Fall, dass bey einem Knaben, der lange Zeit an Caries der rechten Fusszehe (der grossen Fusszehe des rechten Fusses?) gelitten hatte, die Caries bald heilte, nachdem durch den Gebrauch der Störkischen Latwerge in einem Zeitraume von 6 Wochen 160 Spulwürmer abgegangen waren. Bey hartnäckiger Krätze leistete dem Hrn. Vf. ein Waschwasser aus einer Auflösung des Merc. subl. corros. und des weissen Vitriols gute Dienste. Zweyte Abhandl. Ueber den rothen Fingerhut, Digitalis purpurea. Der Verf. rühmt besonders die Tinctur der Digitalis aus dem trockenen Kraute auf folgende Weise zubereitet: ℞. Fol. Digital. purp. ℥i Spirit. Vin. rectificatiss. Aqu. font. aa. ℥ij Diger. len. calor. saepe agitat. per hor. XXIV. Deind. Colat. asserv. ad usum. Die Gabe ist 10 — 30 Tropfen alle 3 — 4 Stunden, auch mit Ess. Cortic. Auraut. oder einer andern Ess. verbunden und in Wasser eingenommen. Er sah von diesem Mittel gute Wirkung bey der Hautwassersucht, den Scropheln, der Lungensucht und der Chlorosis. Dritte Abhandl. Besonderer Ausschlag bey einem Paar Gichtkranken. Es war dieses ein Ausschlag, der den Flecken der abgeheilten Blattern ähnlich war, sich über den ganzen Körper verbreitete, mit Erleichterung des Kranken eintrat und durch Abschuppung sich verlor. Vierte Abhandl. Von dem Brechweinstein. Der Hr. Verf. gibt dem Brechweinsteine vor allen andern Antimonial-Zubereitungen den Vorzug, und versichert, dass ihm derselbe bey denen Krankheiten, die das Drüsensystem betreffen, z. B. bey dem Kropfe und der Atrophie vorzüglich gute Dienste geleistet habe. Merkwürdig ist die Heilung von 2 Kranken, die an ziemlich starker Geschwulst der Schilddrüse litten, allein durch Brechweinstein geheilt wurden. Die Kranken erhielten ¼ Gran tart. emetic. alle 4 Stund. Sollte aber wohl die Cur eines atrophischen Kindes, welchem der Verf. zugleich täglich eine halbe Unze China im Decocte gab, dem Brechweinstein zuzuschreiben seyn? — Fünfte Abhandl. Drey Beyspiele von Dysurie, die tödlich abliefen. Die 3 Kranken waren Männer von einigen 70 Jahren. Bey 2 Kranken war eine Vergrösserung der Prostata, bey dem 3ten eine Verdickung der Blasenhäute vorhanden. — Sechste Abhandl. Etwas über den Gebrauch des Mohnsaftes. Das Resultat dieses Aufsatzes ist: dass wir den Mohnsaft nicht Allem unbedingt, als eines der ersten Mittel entgegen setzen können; dass es wegen Idiosynkrasie von Manchen nicht vertragen werde. Guten Aerzten ist dieses alles freylich hinreichend bekannt; indessen mögen die Warnungen und die Erfahrungen, welche der Verf. mittheilet, wohl für manche Aerzte von Nutzen seyn, die leider das Opium sehr missbrauchen, und nicht selten zu ihrem eigenen Nachtheile; wovon Rec. mehrere traurige Beyspiele anführen könnte. Die Indication, welche eben Hr. H. für die Anwendung des Mohnsaftes festsetzet, dass er nämlich nur dann zu geben sey, „wenn der Zustand ein offenbar in Tumult gerathenes Nervensystem ankündige;“ ist wohl

viel zu unbestimmt, und einseitig, als dass man sie für allgemein gültig annehmen könnte. Manche nachtheilige Wirkungen, die man bey dem Gebrauche des Mohnsaftes bemerkt, mögen wohl auch der zu grossen oder zu kleinen Gabe, in welcher man es den Kranken reichet, zuzuschreiben seyn. — Siebente Abhandl. Eine durch einen unglücklichen Fall in (ein) Gewüchs übergegangene linke Niere eines 3jährigen Kindes. Die ganze Niere war in ein Steatom übergegangen, welches 4 Pfund wog. — Achte Abhandl. Hirnbruch. Die Peripherie des Beutels, in welchem das Gehirn enthalten war, betrug 16 Zoll, die Länge 9 Zoll, die Breite beynahe 8 Zoll. Das Kind starb den Tag nach der Geburt. — Neunte Abhandl. Eine polypöse Excrescenz im obern Kinnbacken, die den Tod verursachte. Diese Excrescenz war nach einer Verletzung der obern Kinnlade bey dem Versuche der Ausnahme einer zurückgebliebenen Zahnwurzel entstanden, und ist ein Beyspiel von unverantwortlich schlechter Behandlung sowohl von Seiten des Wundarztes als des Arztes, die den Kranken vor Hrn. HR. Hennig behandelten. — Zehnte Abhandl. Tödtliche (!?) Geschichte von einer versetzten rheumatischen Krankheit auf die Halswirbelbeine. Ein Mann hatte lange rheumatische Schmerzen im Nacken, es war endlich Caries der Halswirbelbeine entstanden und der Kranke starb. — Ob die Schmerzen im Nacken nicht vielmehr schon von der anfangenden Knochenkrankheit bewirkt wurden? — Eilfte Abhandl. Eine vor 2 Jahren erlittene Hirnerschütterung. Bey einem Menschen, der einen Schlag auf das Hinterhaupt bekommen hatte, worauf er betäubt zur Erde niederstürzte, aber vollkommen wieder hergestellt wurde, äusserte sich nach zwey Jahren auf das neue Betäubung und heftiger Schmerz an der Stelle, wo er beschädigt worden war. Er wurde durch Schmuckerische Umschläge, Klystire und Abführungsmittel geheilt. — Zwölfte Abhandl. Unglückliche Folgen zur Unzeit gebrauchter Bleymittel. Bey einer schwächlichen Frau, die an einer rosenartigen Entzündung an dem Schenkel litte, brauchte ein Arzt anhaltend Abführungsmittel und legte auf die rosenartige Geschwulst das Janinische Pflaster; die Geschwulst vergrösserte sich, und auf die wunde Stelle, welche das Pflaster gemacht hatte, wurde Goulardisches Wasser gelegt, die Darm ausleerenden Mittel wurden immer dabey fortgesetzt, der Schenkel schwoll noch mehr, es bildete sich eine Geschwullst von 18 Zoll lang, oben 12, unten 16 Zoll breit und 12 Zoll dick, in welcher sich mehrere Fistelgänge befanden. Es möchte aber wohl der schlimme Ausgang dieser Krankheit nicht allein dem Goulardischen Wasser, sondern zugleich der schlechten Behandlung zuzuschreiben seyn. — Dreyzehnte Abhandlung. Ueber den Gebrauch beruhigender Mittel in besondern Fällen. Widerlegung der Meynung, dass es kein allgemeines beruhigendes Mittel gebe, besonders dass die sogenannten Temperir-Pulver als solche angesehen werden können. Recht gut für Laien, die an solchen Vorurtheilen hängen; aber eben so wenig interessant für den Arzt als die vierzehnte Abhandl. Nothwendigkeit der Reinlichkeit bey Kindern. Diese Aufsätze hätten wohl in einer medicinischen Volksschrift, aber nicht in diese Beyträge aufgenommen werden sollen. — Funfzehnte Abhandlung. Zuruf an Deutschlands menschenfreundliche Fürsten. Der Herr Verfasser sucht zu beweisen, dass es in einem aufgeklärten und gut eingerichteten Staate nicht erlaubt werden sollte, dass Seiltänzer und englische Bereuter dem Publicum ihre Künste zeigen, und fremde reissende, ausländische Thiere umhergeführt werden. (Dieses ist wohl die Meynung des Verfassers, welche er freylich etwas undeutlich so ausdrückt S. 155: „kann man in einem aufgeklärten und gut eingerichteten Staate noch erlauben, dass Seiltänzer, englische Bereuter, und das Umherführen fremder, reissender, ausländischer Thiere, dem Publicum ihre Künste zeigen?) Rec. stimmt dem Vf. vollkommen bey, dass es nützlich wäre, wenn dieser Vorschlag ausgeführt würde. In Rücksicht der ausländischen Thiere könnte man vielleicht noch die Einschränkung machen, dass sie dann gezeigt werden dürften, wenn sie recht fest und gut verwahrt würden, wie der Verf. auch selbst bemerkt. — Sechszehnte Abhandlung. Ueber die pflichtmässige Achtung, die man einer Schwangern schuldig ist. Würde auch besser in eine medicinische Volksschrift gepasst haben. — Siebzehnte Abhandlung. Absolute Nothwendigkeit das Ausstellen der Leichen zu verbieten. Ein Gegenstand, der alle Beherzigung verdient. — Achtzehnte Abhandl. Ueber den Genuss der Erdäpfel. Enthält nichts, weswegen er verdiente dem medicinischen Publicum vorgelegt zu werden. Neunzehnte Abhandl. — Noch etwas über die Ausrottung der Pocken. Es wird die allgemeinere Verbreitung der Impfung der Menschenpocken empfohlen. Diese Abhandlung passt nicht mehr für den jetzigen Zeitpunct, wo so vieles für die Schutzpocken spricht. — Zwanzigste Abh. Visa reperta. Das erste betrifft ein Kind, welches lebendig geboren, aber theils durch äussere Gewalt an seinem Kopfe, theils durch Erstickung sein Leben verloren hatte. Die Secantes öffneten den Unterleib nicht, weil die Ursache des Todes dieses Kindes schon aus dem Untersuchen des Kopfes bekannt war; Rec. würde aber auch in einem solchen Falle den Unterleib zu öffnen rathen, um den Defensoren keine Gelegenheit zu Vorwürfen und Ausflüchten zu geben. Das zweyte enthält eine merkwürdige Geschichte einer conceptio tubaria, und un-

ter No. 3 finden wir ein Gutachten über die wahre Ursache des Todes eines Pferdes, dem ein unkundiger Curschmidt eine scharfe Arzney auf die Nasenlöcher eingegossen hatte. Mit Recht wird dem Curschmidte die Schuld, das Pferd getödtet zu haben, beygemessen.

Auf den 5 Kupfertafeln befinden sich die Abbildungen von einigen in der Abhandlung beschriebenen pathologischen Gegenständen: Auf Tab. 1. die in der siebenten Abh. beschriebene in ein Steatom verwandelte Niere und ein Spulwurm, welcher auf dem Rücken eine Schleife hat. Auf der dritten und vierten Taf. eine polypöse Excrescenz aus dem Oberkiefer und auf der fünften die in der zwölften Abhandlung beschriebene grosse Geschwulst an dem Oberschenkel.

Es ist zu wünschen, dass der würdige Hr. Verf. fortfahre uns seine merkwürdigen Erfahrungen mitzutheilen, nur möge er in Zukunft in der Auswahl etwas strenger seyn, und auch etwas mehr Genauigkeit auf die Schreibart wenden. Ausser den schon in dieser Recension bemerkten Stellen finden sich wohl noch manche, welche bey sorgsamer Durcharbeitung des Buches hätten verbessert werden können. Z. B. S. 4 wird gesagt: „Wenn ich mein Glaubensbekenntniss über den eigentlichen Charakter dieser Krankheit (des Scharlachfiebers) — — ablegen soll, so kann ich — — nicht anders sagen, als dass er wohl grössten Theils katarrhalischer Natur sey, und *vorzüglich das Hautorgan zu seiner Residenz* einnimmt.“ Der Charakter nimmt wohl nicht das Hautorgan zu seiner Residenz ein. S. 48. Ich griff — — zu meinem geliebten Brechweinstein, indem ich ohnehin dem *Lymphsysteme* (?) eine sehr *rotzige* Beschaffenheit zutraute. S. 66 musste traurig über diesen *schnellen Erfolg* das Nachsehen haben u. s. w.

## GESCHICHTE.

D. *Martin Luthers Zeitverkürzungen* von M. *Johann Nicolaus Anton*, Diakonus zu Schmiedeberg in Kursachsen. Leipzig, b. Karl Franz Köhler. 1804. VIII u. 223 S. 8. (16 gr.)

Es ist immer die Frage, ob man grossen Männern durch Sammlung aller kleinen Umstände aus ihrem Leben, aller ihrer unbewachten Reden und sorglosen Beschäftigungen wirklich einen Dienst erweiset. Oder vielmehr, es ist gar nicht mehr die Frage. Denn solche kleinliche Dinge stellen nicht nur die über alles Lob erhabenen Männer im nachtheiligen Lichte dar, sondern erwecken auch in kleinen Seelen nicht selten den Kitzel zu denken: der war auch nicht besser als ich! Genug, von solchen Prämissen ging Hr. A. nicht aus, als er zu dem Entschlusse kam, dieses Büchelchen zu fabriciren. Die Leser finden darin manches über Luthers Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften und Künsten, über seinen Umgang mit Gattin, Kindern, Freunden u. s. w., wobey das einzige zu rühmen ist, dass er überall seine Quellen sorgfältig angibt. Aber wie das Verbrennen der päpstlichen Bullen unter seine Zeitverkürzungen kommt, und noch dazu einen eigenen Abschnitt erhält, begreift man nicht. Possierlich ist es auch, dass dem Liegen auf der Ofenbank ein eigener Abschnitt gewidmet und darin im Ganzen weiter nichts als das gesagt wird, dass Luther wahrscheinlich eine Ofenbank in seiner Stube gehabt habe!! Ueberhaupt was nützen solche Dinge, wie z. B. S. 112. dass Luther mit unter fröhlich und guter Dinge gewesen sey; S. 124. dass ihm einst fünf Schweine auf einmal gestorben sind; S. 164, dass er zuweilen zu Gaste gegangen sey u. s. w. Im dem Abschnitte über Luthers Vergnügen an der Malerey weiss auch der Vf. nicht viel mehr zu sagen als S. 74. „Wie wir von dem Churfürsten Johann Friedrich zu Sachsen lesen, dass er sich in seiner Gefangenschaft die Zeit unter andern damit vertrieben habe, dass er sich den berühmten Hofmaler Lucas Cranach allerhand Bildwerke malen lassen; so kann man gar wohl glauben, dass auch Luther sonderlich diesem alten Cranach bisweilen zum Zeitvertreibe bey der Verfertigung seiner vortreflichen Gemählde zugesehen habe.“ Welch ein Schluss! In die Construction: wie — also, die beynah auf jeder Seite vorkommt, muss der Verf. sich verliebt haben. Er mag es Rec. nicht übel nehmen, wenn dieser aufrichtig gesteht, bey der Lectüre dieser Schrift weder Vergnügen noch Belehrung gefunden zu haben. Das einzige Vergnügen abgerechnet, dass er gerade unter der Vorrede — des Hrn. Verfs. Portrait gefunden hat.

---

## Kleine Schrift.

Pädagogik. *Kleines pädagogisches Taschenbuch*, zum Gebrauch für Aeltern, Erzieher, Lehrer und Kinderfreunde. Von *B**m**n*. Leipz., b. Leo. 1804. XIV u. 90 S. 8. (6 gr.)

Wenn auch die Wissenschaft durch dieses allen Besitzern des *Niemeyerschen* Hauptwerkes ganz entbehrliche Büchlein nicht das Mindeste gewann; so ist es dennoch für alle diejenigen, welche die wesentlichsten Grundsätze unsrer Erziehungs- und Unterrichtskunde, mit möglichst geringem Zeit- und Geldaufwande kennen zu lernen wünschen, weder überflüssig — noch unzweckmässig. Der Herausgeber, ein dankbarer Schüler des bekannten Herrn Educationsraths André, welchem diese Schrift zugeeignet ward, hat unstreitig — epitomatorische Geschicklichkeit bewiesen. Die beygefügten Literaturnotizen aber sind — nur zu mangelhaft u. auch in ihrem beschränkten Verhältnisse — nicht gleichmässig. Schreibart und Ausdruck anlangend konnte Rec. billigerweise nur an sehr wenigen Wörtern, wie etwa: „physi-(kali)sche Pädagogik und empyrische Psychologie — einigen Anstoss nehmen. Druck und Papier befriedigen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

45. Stück, den 5. April 1805.

## KIRCHENGESCHICHTE.

*Kirchliche Geographie und Statistik.* Von D. *Carl Friedr. Stäudlin*, Prof. und Consistorialrath zu Göttingen. *Zweyter* Theil. Tübingen. Cottaische Buchh. 1804. XXVI u. 749 S. gr. 8. (2 Thlr.

Zwar war der kirchliche Zustand mehrerer Länder, nicht wie der Hr. C. R. wünschte und hoffte (s. L. A. L. Z. vor. J. St. 104 S. 1649 ff. wo Zwecke und Einrichtung des Werks schon angegeben worden sind) vor Ausarbeitung des zweyten Theils schon fest bestimmt; aber er ist es noch nicht; und wir sind dem Hrn. Verf. Dank dafür schuldig, dass er uns nicht deswegen auf die Vollendung des Werks hat warten lassen, welches man als das erste von dieser Art und diesem Umfange, bald ganz zu besitzen wünschen muste. Auch in diesem Bande sind die mannichfaltigsten und zahlreichsten Quellen und Hülfsschriften benutzt und sorgfältig angeführt, so dass man nur selten eine vermissen wird, wie S. 353. Bachem's Versuch einer Chronologie der Hochmeister des teutschen Ordens, Münster 1802. 4. S. 361. *H. W. von Bülow* über Geschichte und Verfassung des Corporis Evangelicorum 1796. 8. (das besonders über manche der neuesten Vorfälle sich ausbreitet). — In der Fortsetzung der kirchl. Geogr. und Stat. von Italien macht *Malta* den Anfang, wo von der Verfassung des Johanniterordens gehandelt und dann seine Geschichte vorgetragen wird (mit einer Kritik der Schriften darüber — nur kleine Aufsätze z. B. von *Niebuhr* fehlen — der jetzige Grossmeister hätte wohl sollen genannt werden S. 4.) Es folgt *Sardinien*, wozu Fuos, Denina, Azuni hinlängliche Materialien gaben. *Venedig.* Die kirchl. Verfassung des alten venet. Staats wird beschrieben, und die Abänderungen da, wo sie dem Hrn. Verf. bekannt waren, bemerkt. Selbst das (angeblich) eigenhändige Exemplar des Ev. Marci (das aber wohl sich nicht mehr in Venedig befindet) ist nicht übergangen. *Ligurische Republik.* Auch hier ist noch keine feste kirchliche Verfassung. Königreich *Etrurien.* Hier werden mit Recht vom Hrn. Vf. zwey merkwürdige neuere kirchl. Veränderungen aufgeführt, die erste unter *Leopold* II. und durch den Bisch. *Ricci* v. Pistoja, die andere unter dem ersten Könige *Ludwig* I. (letztere hätte wohl etwas genauer angegeben werden sollen. — Künftig wird nun hier auch noch ein Fürst. *Piombino* Platz finden müssen.) Republiken *Lucca* und *San Marino* (ganz kurz). *Parma*, *Piacenza* und *Guastalla.* — Die übrigen in diesem Bande abgehandelten Länder sind: *Portugal.* Kaum ist ein Land, wo der Katholicismus so ausschliessend herrscht, wo der Papst so viel Ansehen, Gewalt und Einkünfte behalten hat, wo es so viel Priester, Mönche und Nonnen giebt. Es ist nach Schmauss, Ranque und Linck davon gehandelt worden, und vorzüglich der religiöse Charakter der Portugiesen in einzelnen Zügen geschildert. *Spanien.* Der Katholicismus und der Nationalcharakter haben gegenseitig auf einander gewirkt. Nach der Aufstellung mehrerer Züge, durch welche das Gemälde des relig. Aberglaubens der Spanier vollendet ist, wird angegeben, dass man noch 1801 gegen 158000 Welt- und Ordensgeistliche zählte; es sind 8 Erzbischöfe, und 48 Bischöfe. Von der Inquisition (und dabey von Olavides) von Montserrat und Escurial (und hier auch vom Tode des Carlos) ausführlich. *Das französische Reich.* Zuvörderst werden dessen jetzige Bestandtheile angegeben, dann die Veränderungen die es seit der Revolution im kirchl. und religiösen Zustande erfahren, in fünf Abschnitten, mit Nachweisung der vorzüglichsten Schriften, durchgegangen u. vorzüglich die Bestimmungen des Concordats, und Verordnungen in Betreff der Protestanten genau verzeichnet. Manche Gegenstände, welche bey andern Staaten in dieser Geog. und Stat. abgehandelt sind, vermisst man hier, weil entweder noch nicht alles im Sinn des Concordats und der organischen Artikel ausgeführt, oder keine detaillirte Nachrichten darüber vorhanden sind. Einiges kann nun aus dem neuesten fr. Hof- und Staatscalender, und aus neuern Reisebeschreibungen, was be-

sonders die Wiederherstellung des gröbern Katholicismus betrift, nachgetragen werden. *Batavische Republik.* Mehr die vormalige als die gegenwärtige kirchl. Verfassung in allen ihren Theilen konnte dargestellt werden. Die Nachricht von dem Verhältniss der Jansenisten in den Niederlanden zum röm. Bischof, die im ersten B. gegeben war, ist nun berichtigt. Ueber die Geschichte und Verfassung der *Taufgesinnten* oder *Mennoniten* verbreitet sich der Hr. V. S. 236 -- 249. umständlicher, jedoch immer mit Uebergehung mehrerer Nachrichten die aus der *Kirchengeschichte* bekannt seyn müssen. Von den übrigen Partheyen kürzer. Von den Anstalten zur Bildung künftiger Religionslehrer ist, so wie von dem Grade der religiösen Aufklärung, wenig gesagt. Ob nicht die theolog. Facultät in Leiden wieder hergestellt ist? *Die Schweiz.* Die Reformation (in Zürich) wird als Hauptursache der Schicksale und Begebenheiten dieses Freystaats, zwey Jahrhunderte lang, und insbesondere mehrerer Kriege und innerer Zwistigkeiten angegeben. Auch hier muste die alte Kirchenverfassung dargestellt, und nur bemerkt werden was durch die Revolution darin abgeändert worden ist. Jedoch folgt der Hr. Vf. dabey nicht der alten, sondern der neuen Eintheilung des Landes. Es wird von den neuen kirchlichen Einrichtungen noch manches nachzutragen seyn. *Republik Wallis*, ehemals zu den Bundesgenossen der Schweiz gerechnet, seit 1802 eine für sich bestehende Republik. *Neuenburg* (Neufchatel) und *Vallendis* (Vallengin). Das *deutsche Reich* füllt einen grossen Theil dieses Bandes aus. Der Hr. Vf. bestimmt, was zu einer ausführlichen und systematischen kirchlichen Geographie und Statistik von Deutschland erfordert werde, befolgt aber einen der Absicht seines Werks angemessenen Plan, indem er 1. vom Zustand der Kirche und Religion in Deutschland überhaupt handelt, wobey auch der Geist der Reformation und des Protestantismus, die Lehranstalten (Fulda und Bamberg fallen unter den katholischen *Universitäten* weg), die Bestimmungen des Westphälischen Friedens und des letzten Reichsdeputationsschlusses vorkommen. Dass schon der Anfang gemacht worden ist, durch Ernennung einiger neuen Reichsfürsten die Zahl der katholischen Stimmen im fürstlichen Collegium zu vernehmen, kann, so wie die zwischen Oestreich und Preussen geführten Verhandlungen in Beziehung auf die Stimmengleichheit, zu S. 334 noch bemerkt werden. 2. Von der deutsch-katholischen Kirche überhaupt. Ehemalige Verfassung. Von dem deutschen Orden und Johanniterorden und den Entschädigungen die beyde erhalten haben. 3. Von der deutch-protestantischen Kirche überhaupt (mit Weglassung dessen was das Kirchenrecht angeht). Hierauf werden die einzelnen Kreise in folgender Ordnung durchgegangen: *niedersächsischer Kreis*; Churhannover (über die kirchliche Verfassung dieser Staaten hat der Vf. viel umständlichere Nachrichten ertheilt, als über andere Länder, theils um von einem Staate wenigstens eine detaillirtere Beschreibung der kirchlichen Verfassung zu geben, theils weil ihm hier mehr Nachrichten zu Gebote standen); herzogl. Braunschweig. Länder (nach Stübner und Bege — über die Abteyen und evang. Mannsklöster wird zu wenig gesagt), Mecklenburg. Länder, Herz. Magdeburg, Fürst. Halberstadt, Fürst. Hildesheim, Herz. Holstein und Schleswig, Reichsst. Bremen (die neuesten Streitigkeiten und ihre Literatur sind nicht übergangen) Hamburg, Lübeck. *Obersächsischer Kreis*: Chursachsen, („dieses Land, heisst es S. 421, die Wiege der Reformation hat sich seit langer Zeit durch festes Halten an die reine luther. Lehre, durch eine strenge und bestimmte Verfassung und Disciplin in kirchl. Sachen, und durch die gründlichen theologischen Kenntnisse seines geistlichen Standes und seiner Universitätslehrer ausgezeichnet."), die Lausitz (hier wird S. 432 — 468 eine fast zu ausführliche Nachricht vom gegenwärtigen Zustande der Brüdergemeine oder Herrnhuter gegeben), Sachsen-Gotha und die übrigen herz. sächs. Länder, die Mark Brandenburg (wo die preussische kirchliche Verfassung überhaupt geschildert wird) Berlin insbesondere, Herz. Pommern, Fürst. Anhalt, Grafschaft Schwarzburg; *westphälischer Kreis*, *ober-* und *churrheinischer* (besonders Churhessen), *fränkischer*, (brandenb.-churbairische und andere Staaten) *schwäbischer* (von Churwürtemberg, dessen alte Länder von den neu erworbenen sich auch in der kirchl. Verfassung unterscheiden, ausführlicher S. 536 ff.), *bairischer*, *östreichischer* (davon konnte nur ein allgemeiner Umriss gegeben werden). — *Böhmen*, *Mähren* und *Oesterreichisch-Schlesien*, auch äusserst kurz abgehandelt. (Es scheinen dem Hrn. Vf. doch hier manche gedruckte Hülfsmittel abgegangen zu seyn.) Auch von *Preussisch-Schlesien* und *Glaz* wird nur ein Abriss der kirchlichen Verfassung gegeben. *Galizien*, *Lodomirien* und die *Bukowina*. Die *Siebeninseln-Republik* und *Ragusa* sind eben so kurz abgefertigt. Gern würde man aus *Appendini*, dessen Werk selten ist, einen vollständigern Auszug gelesen haben. Von diesen Republiken ist der natürliche Uebergang zum *Osmanischen Reich*. Der Zustand der Christen in der Türkey überhaupt, dann der rechtgläubigen griech. Christen (wo besonders vom Patriarch von Konstantinopel ausführliche Nachrichten gegeben sind), die armenischen Christen, Katholiken, Protestanten, Juden, werden aufgeführt. Es folgen kirchliche Merkwürdigkeiten von einzelnen Provinzen und Orten, vornemlich Syrien. Hier ist S. 622 ff. auch von den *Maroniten* insbesondere gehan-

delt. *Aegypten.* Hier wird die Abstammung der Kopten von den Negern behauptet, gegen welche man sich doch neuerlich in Frankreich erklärt hat. *Abyssinien.* Wodurch die dasigen Christen sich von den Kopten und von andern Christen unterscheiden, wird angegeben. Das *Vorgebirge der guten Hoffnung.* *Marokko* und die Seeräuberstaaten, *Guinea* und die *afrikan. Inseln*, *Ostindien* selbst, konnten keinen Stoff zu einer umständlichen kirchlichen Geographie geben. Von den Thomaschristen sind etwas ausführlichere Nachrichten mitgetheilt. Das *sinesische Reich* (Barrow's Reise enthält nun von den Christen daselbst mehr als Macartney's grosses Werk. Doch konnten vielleicht auch noch einige andere Werke benutzt werden.) *Arabien. Persien.* (Von den Johannisjüngern oder Sabiern wünschte man wohl eine ausführlichere Nachricht.) *Amerika*, erst überhaupt, dann insbesondere *Nordamerikan. Freystaat* (wo unstreitig die grösste Menge von christlichen Sekten gefunden wird — von einigen, wie den *Schäkern*, ist hier erst, von den andern im 1. Th. gehandelt) und *übrige europäische Besitzungen in Amerika.* Die Missionsversuche auf den *Südseeinseln* sind nicht erwähnt, und sie haben auch keinen Erfolg gehabt, aber die englischen *Kolonien auf Neuholland* verdienten schon jetzt einen kleinen Platz. Wir bemerken noch mit Vergnügen, dass auch in der Behandlungs- und Darstellungsart, eine solche Mannichfaltigkeit herrscht, dass sie das Unangenehme des Einförmigen ganz entfernt. Sollte nicht sehr bald eine neue Auflage erfolgen, so wünschten wir, dass, wenn nur das schweizerische, deutsche und vielleicht andere Concordate und kirchl. Einrichtungen zu Stande gekommen sind, der Hr. Vf. aus ihnen Nachträge in einem besondern Bändchen gäbe; sollte aber eine zweyte Auflage bald nöthig seyn, so dürfen wir ohnehin hoffen, dass der Hr. Verf. manche Lücken ergänzen, Zusätze machen und dagegen einige geringfügige Angaben ausstreichen und den Vortrag bisweilen mehr zusammen ziehen wird.

*Geschichte der Apologetik* oder historische Darstellung der Art und Weise, wie das Christenthum in jedem Zeitalter bewiesen, angegriffen, und vertheidigt ward, von M. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, Diak. zu Mittweyde im Meissnischen. Nebst einer Vorrede von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churf. Sächs. Oberhofpred., Kirchenrath und Oberconsistorialassessor. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1805. XXX u. 428 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Obgleich in frühern und neuern Zeiten einige Gelehrte entweder in grössern Werken die Geschichte der Vertheidiger oder der Vertheidigungsarten des Christenthums mit abgehandelt (wie *Flügge* in der Gesch. d. theol. Wiss.) oder Beyträge dazu (wie *Eisenlohr* über die Apologeten des zweyten Jahrhunderts, Pott Syll. Comm. theol Vol. II., und noch mehrere für die neuern Zeiten,) gegeben haben, so fehlte es doch an einer umfassenden und erschöpfenden Darstellung derselben, durch welche eine Lücke in der theol. Literatur ausgefüllt werden konnte. Je gewisser es ist, dass es dem Lehrer der Religion wie andern gebildeten Christen wünschenswerth seyn musste, das im Zusammenhange und wohl geordnet zu lesen, was bey dem Streite über die Wahrheit und Göttlichkeit d s Christenth. von beyden Seiten der Aufmerksamkeit würdiges gesagt wurde, wie weit man durch diese Streitigkeiten gekommen, was ihr Resultat, welches die praktischen Folgen sind die man daraus ziehen kann, und je unverkennbarer die Schwierigkeiten sind, welche die *beurtheilende Darstellung* nicht nur der Vertheidigungs, sondern auch der Angrifs-Waffen und Arten, besiegt haben muss, wenn sie jetzt befriedigen soll (Gegenstände über welche sich die Vorrede des Hrn. O. H. P. *R.* verbreitet): desto mehr Dank und Aufmunterung verdient der Verfasser, dass er, nicht geschreckt durch die Schwierigkeiten und Mühe der Arbeit, und ohne alle erforderliche Hülfsmittel haben zu können, seine Talente, Kenntnisse der Kirchengeschichte, und ausdauernden Fleiss darauf verwandt und mit so gutem Erfolge verwandt hat, und desto sicherer darf er auf Nachsicht und Entschuldigung rechnen, wenn man mit ihm selbst eine andere Stellung mancher Abschnitte, eine gedrängtere Darstellung, Vermeidung von Wiederholungen und Weglassung von Angaben, deren Kenntniss vorausgesetzt werden konnte, wünschen, und noch hie und da einiges vermissen sollte. Wir legen zuvörderst einen Abriss des ganzen Plans dieses Werks vor. Die *Einleitung* bestimmt den Begriff der *Apologetik* (historisch, nicht idealisch) so: Inbegriff alles dessen was gesagt wird, den göttl. Ursprung und die Wahrheit der Lehren der chr. Religion zu beweisen, die gegen sie und ihre Bekenner erhobenen Einwendungen und Beschuldigungen zu beantworten und ihre Gegner zu bestreiten; und theilt sie in die *dogmatische* und *polemische*, welche letzere theils eine *defensive*, theils *offensive* ist. Die *Geschichte der Apologetik* ist dem Hrn. Verf. eine glaubwürdige Erzählung *von der Art und Weise*, wie *von* den Schriften und Männern, durch welche seit der Einführung des Christenth. bis auf unsere Zeiten, der göttliche Ursprung und die Wahrheit der Lehren der chr. Religion bewiesen, den Einwendungen und Beschuldigungen, welche ihre *Gegner gegen* das Christ. und seine Bekenner erhoben, begegnet, und den Grundsätzen dieser

Gegner, welche sie der chr. Religion abgeneigter machten, widersprochen ward. (Wir wollen nichts von Verbesserungen des Ausdrucks in dieser Defenition sagen, die sich leicht finden lassen, und nur erinnern, das darin die doch bey jeder auf Belehrung abzweckenden Erzählung nothwendige *Beurtheilung*, und die für die jede Geschichte, wenn sie eine wissenschaftliche Gestalt erhalten soll, nothwendige Rücksicht auf begründende und leitende *Principien*, übergangen ist). Der Hr. Verf. rechnet dazu bey jeder Periode kurze Nachrichten über den (innern und äussern) Zustand des Christenthums (und der Gesellschaft seiner Bekenner — würden wir hinzufügen, weil gewiss manche Bestreitungen und Vertheidigungen mehr in der Lage der Partheyen als der Lehre ihren Grund hatten); Veränderungen der dogmat. Apologetik; Gegner des Christ. und ihre Einwendungen und Anklagen; Beantwortungen derselben; Angriffe der Christen auf die Gegner; am Schlusse jeder Periode Uebersicht des Charakteristischen der Apolog. in ihr. Sie soll aus den Quellen geschöpft, treu, zuverlässig, unpartheyisch, seyn, und einzelne Urtheile und Bemerkungen einstreuen. Hier behauptet nun der Hr. Verf. die Geschichte dürfe nicht die in jedem Zeitalter aufgestellten Beweise kritisch prüfen, sondern eingedenk dass sie nur Erzählerin sey (wir würden sie bedauern, wenn sie *nur* dies seyn sollte) dies Geschäft der Kritik der Apologetik überlassen müsse. Dagegen erinnert Rec. 1. wenn doch *einzelne* Urtheile eingestreuet werden sollen, so müssen diese entweder die Einwürfe, Beweise und Beweisführung, oder Nebendinge betreffen. Im letztern Falle werden sie meist überflüssig seyn, im erstern können Urtheile, welche blos bisweilen einige Beweise, u. s. f. angehen, wenigen Nutzen haben; und 2. warum soll es vergönnt seyn, *einzelne* Urtheile der Erzählung beyzufügen, nicht aber überall raisonnirend zu erzählen? ist es 3. möglich, die Erzählung recht *belehrend* zu machen, wenn die Begebenheiten nicht theils so entwickelt werden, dass ein richtiges Urtheil abgefasst werden kann, theils mit Urtheil begleitet sind? Eine *ausführliche* Kritik muss freylich von der Erzählung getrennt bleiben. Dem Hrn. Vf. scheinen die Verirrungen derer, welche mehr raisonniren als erzählen, und statt der Thatsachen *ihre* Ansichten und Urtheile geben, vor Augen geschwebt zu haben, und wir freuen uns sehr, versichern zu können, dass sich bey ihm von dieser jetzt so gemein gewordenen Manier, bey der man des lästigen Quellenstudiums überhoben seyn kann, keine Spur zeigt.) Perioden dieser Geschichte sind: Zeitalter Jesu und der Apostel; bis auf Konstantin; bis auf das Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh.; bis zum 15. Jahrhunderte; das 15. und 16. Jahrh.; die beyden letzten Jahrhunderte. (Wir dürfen erwarten, dass der Hr. Verf. bey der künftigen Ausführung der letzten Perioden sich nicht gerade an die Jahrhunderte binden, sondern bequemere Abschnitte, z. B. Anfang der Religionsphilosophie in Italien, Mitte des 15. Jahrh. und Anarchie und Independentismus in Engl. Mitte des 17., finden wird). 1. Periode. 1. Cap. Jesus kündigt sich als Messias und Sohn Gottes an und legitimirt sich als solcher durch Berufung auf Weissagungen der Propheten, und Uebereinstimmung einzelner Begebenheiten mit den Verkündigungen im A. T., auf dass Zeugniss Johannis des Täufers, auf seine Werke u. s. f. 2. Cap. Einwendungen der Juden. Sie fanden nicht in ihm die Kennzeichen des Messias, die ihre besondern messianischen Ideen aufgestellt hatten. Die Idee eines *leidenden Messias* war ihnen fremd. (Die Gründe welche Hr. T. beybringt, beweisen nur, dass sie mit den Erwartungen des grösten Theils der Juden nicht übereinstimmte, keinesweges aber, dass nicht ein Theil der Juden sie fassen konnte nach Anleitung der Stelle im Jes., und wenn er erinnert, dass Zacharias die Vergebung der Sünden vom Vorläufer des Messias erwartet, so darf dagegen der Ausruf dieses Vorläufers selbst: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου, nicht übersehen werden.) Ursachen der feindseligen Behandlung Jesu bey verschiedenen Volksclassen. 3. Cap. Wie die Apostel den göttl. Ursprung des Christ. (eigentlich die Messiaswürde Jesu — woraus die Göttlichkeit seiner Lehre folgte —) erwiesen und den Tod Jesu, der den Juden so anstössig war, rechtfertigten. 4. Cap. Wie sich die Apostel über das Verhältniss des Christ. zum Juden- und Heidenthume erklärten. Sie erklären das Judenthum für eine antiquirte göttliche Anstalt, das Heidenthum aber für ein Erzeugniss des Aberglaubens. 5. Cap. Charakteristik der Apologetik dieses Zeitalters. Dem schriftlichen Zeugniss gieng ein lebendiges, mündliches, thätliches, voran und zur Seite (und wirkte gewiss noch mehr als das schriftliche). Lehren und Beweisen des Christ. war eines. Der Beweis wird meistens historisch geführt, und auf das A. Test. gegründet. (Der Unterschied der Beweisführung für Juden und Heiden ist nicht ganz übergangen) II. Periode. Vor-Konstantin. Zeitalter. 1. Cap. Schilderung der religiösen Stimmung unter Juden und Heiden, die der Einführung des Chr. günstig war. Die christl. Religion wird als eine göttliche und allein wahre, angekündigt, mithin alle andere Religionen für falsch erklärt. Die Gründe sind nicht in Schriften, deren letzter Zweck dogmatische Apologetik war, sondern in Schriften in welchen die Christen entweder sich und ihre Religion vertheidigen, oder die bestehenden Systeme bestreiten dargelegt. Tiefeindringende Untersuchungen über Möglichkeit und Kriterien einer Offenbarung werden

in diesem Zeitalter nicht angestellt. Die Apologeten bemühten sich a. vorzüglich das göttl. Ansehen und die Glaubwürdigkeit des A. Test. zu beweisen, und selbst das Ansehen der alexandr. Version zu befestigen; b. die Glaubwürdigkeit der evang. Geschichte und der Apostel darzuthun (selbst durch untergeschobene Aufsätze — zu S. 118.: die Epistola und Relatio Pilati etc. stellt nun wirklich in des Bisch. *Birch* Auctario Cod. Apocr. Fabric. T. I. p. 155 ff.) — was insbesondere Arnobius, Origenes, Clemens von Alex. in einem Fragment seiner Hypotyposeon dafür gethan — diese Versuche werden nun S. 128. beurtheilt — Beweise dafür dass Christus ein göttl. Gesandter und seine Religion eine unter besondrer Leitung Gottes begründete Anstalt sey aus den Weissagungen der Propheten (welchen Beweis man jetzt für den wichtigsten erklärte und künstlicher behandelte — die *Typen* werden mit eingeschlossen, die wohl auch besonders abgehandelt werden konnten), aus den sibyll. Orakeln, aus den Wundern Jesu (welche von den unächten Wundern der Magier nach ihren Kriteriern unterschieden werden), den Weissagungen Jesu, der Vortreflichkeit und den heilsamen Wirkungen des Christ., dem Muthe und der Standhaftigkeit seiner Bekenner, der Fortdauer der Wunderkräfte. Nicht nur dieser letzte Beweis, sondern auch die Versuche der Apologeten überhaupt, Wahrheit und Göttlichkeit des Chr. zu beweisen, werden beurtheilt. 2. Cap. Wie das Christ. von der nichtchristl. Welt beurtheilt und angegriffen wurde? 1. Abschnitt. Einwendungen der Juden. Der Streit drehte sich um die Frage ob Jesus der Mess. gewesen. Die Juden leugneten dies so wie die Wahrheit seiner Auferstehung, und behaupteten, die Christen erklärten das A. Test. falsch. 2. Abschn. Vorurtheile gegen das Christ. und die Christen bey der Obrigkeit, dem heidn. Pöbel und den Gelehrten die es nicht näher kannten. (Gelegentlich wird hier das berührt, was wohl einige Christen sich zu Schulden kommen liessen, wie S. 193. — Doch hätte über diesen Punct noch mehr gesagt werden können, selbst nach Anleitung von Papst Commentt. tribus de ipsorum Christt. culpa in vexationibus motis a Romanis). 3. A. Angriffe der heidnischen Philosophen die das Chr. näher kennen gelernt hatten, insbesondere der Neuplatoniker; Celsus, Porphyr, Hierokles. Fünf Gründe ihrer Abneigung gegen das Christ. werden angegeben. Ihre Einwendungen gegen das Chr., die Person und den Charakter Jesu, die heil. Schriften der Christen, die Glaubwürdigkeit der evang. Geschichte, die Beweise für die Wahrheit ihrer Religion. 3. Cap. Wie vertheidigten die Christen sich und ihre Religion? Im 1. Abschn. werden die griech. und latein. Apologeten selbst aufgeführt; 2. Abschnitt. Beantwortung der Einwendungen der Juden (was die Kirchenväter aus der Zerstörung Jerusalems und dem Untergang des jüd. Staats gegen die Juden folgern, gehört mehr in das 4. Cap., wo die offensive Polemik beschrieben wird.) 3. Abschn. Bemühungen der Christen, sich gegen Verfolgungen zu schützen, und ihrer Gesellschaft (durch schriftlich ausgeführte Gründe) bürgerliche Sicherheit zu verschaffen. Die leidenschaftliche Bitterkeit, mit welcher manche Apologeten schrieben, wird S. 319. getadelt. 4. Abschnitt. Widerlegung herrschender Vorurtheile und gemachter Beschuldigungen. (Auch hier wird, S. 337., getadelt, dass sie manche Vorwürfe den Heiden zurückgaben.) 5. Abschn. Beantwortung der von den heidnis. Philosophen gegen das Christent. erhobenen Einwendungen. Insbesondere werden des Origenes Bemühungen den Wunderbeweis zu retten, erwähnt. IV. Cap. in 2 Abschn. Angriffe der Christen auf die heidn. Religion und auf die Philosophie, die Ungereimtheit der heidn. Mythologie u. ihres Cultus wird von den Schriftst. dargethan. Ihre Heftigkeit und bisweilen begangene Ungerechtigkeit wird vom Verf. nicht verkannt. Die heidn. Philosophie ist unzulänglich, widersprechend, verdankt alles Gute und Wahre dem Logos und den Schriften der Juden, hat es aber entstellt. Das letzte Capitel fasst das Charakteristische der Apologetik dieser Periode zusammen. Dazu gehört die Menge der apolog. Schriften, (wir würden noch beyfügen, dass die spätern immer die vorhergehenden copiren); innige Verbindung der Haupttheile der Apologetik; die *polemische* Ap. spielt die Hauptrolle, die *dogmatische* eine untergeordnete; diese steht auf einer niedern Stufe, braucht vorzüglich den Weissagungsbeweis und beruft sich auf die Sitten der Christen und die Fortdauer der Wunderkräfte, diese hat Ehrenrettung der Christen zum Hauptzweck, Vertheidigung des Christ. zum Nebenzweck, und bedient sich einer ungewöhnlichen Wärme und Heftigkeit. Den Apologeten dieser Periode schreibt der Hr. Verf. das Verdienst zu, dass sie dazu beygetragen haben, die wohlthätigste Religion zu begründen und auszubreiten. Diese kurze Darstellung des Inhalts kann schon zeigen, wie vollständig und wie lehrreich die Behandlung dieser zwey Perioden ausgefallen ist, und wie gut das Resultat, wenigstens in den allgemeinen Zügen, ist aufgefasst worden, aber auch, wie der Plan des Verfs. Wiederholungen unvermeidlich machte. Ueberdies glauben wir, dass 1. biograph. und literar. Nachrichten von den Apologeten hier gar nicht, oder doch nicht so umständlich gegeben werden sollten, weil man sie voraussetzen kann, und dass 2. dem Vortrage und der Ausführung bey der Fortsetzung des Werks, die wir mit Vergnügen erwarten, mehr Kürze und Gedrängtheit gegeben werden muss wenn das Werk nicht zu

weitläufig werden soll. Uebrigens gereicht ihm die genaue Anzeige der Stellen aus den Kirchenvätern und die Anführung der Literatur bey jeden Gegenstande zur Empfehlung, wenn gleich bey einigen von jenen noch über den Text sich manche kritische Bemerkung machen, bey dieser einiges berichtigen lässt. S. 143. sind *Serv. Gallaei* dissertationes de Sibyllis Amst. 1688. 4. und Oracula Sibyll. 1689. genauer zu unterscheiden. Tertulliani Apolog. von Havercamp ist auch Venedig 1744. fol. nachgedruckt, und ein Auszug daraus steht in Rösslers Bibl. der KV. Th. III. S. 40 ff.

## UNIVERSITÄTEN-GESCHICHTE.

*Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre* 1805. von *Joh. Cph. Hoffbauer*, ord. Prof. d. Philos. Halle, Schimmelpfennig und Comp. 1805. XXVI u. 542 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Die grosse Aufmerksamkeit und wohlthätige Sorge, welche jetzt erleuchtete Fürsten und ihre, Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Bildung wahrhaft schätzende Minister auf die Universitäten wenden, und die neuen königlichen Geschenke und Versicherungen, die Hallische Univ. zu der Vollendung zu erheben, welcher sie sich länger als ein Jahrhundert hindurch nur langsam nähern konnte, veranlassten den Hrn. Vf, nach so manchen und zum Theil neuen Geschichtschreibern derselben, (Dreyhaupt, Förster und andern) das gegenwärtige Werk auszuarbeiten, in welchem nicht nur die Geschichte der Lage und Verfassung der Universität, ihrer Institute, ihrer Lehrer die sich verdient gemacht oder einen nachtheiligen Einfluss gehabt, in verschiedenen Perioden, vollständig erzählt, die Art des Unterrichts und des Studirens, die Einrichtung der Disciplin u. s. f. dargestellt, sondern auch mehrere das Universitätswesen in allen seinen Theilen, für welches die Geschichte der Univ. Halle so lehrreich ist, angehende, mannigfaltige, Betrachtungen angestellt sind. Jenes ist mit so vieler Genauigkeit und Unbefangenheit, diess auf eine so freymüthige Art und mit so einsichtsvoller Benutzung neuerer Schriftsteller darüber, vornehmlich *Michaelis* geschehen, dass wir diese Geschichte nicht nur überhaupt in dieser Rücksicht musterhaft nennen können, sondern auch als belehrend für diejenigen, die sich um Universitäten zu bekümmern haben, empfehlen müssen. Wir werden einige Bemerkungen dieser Art auszuheben nicht vergessen. Die Quellen des Hrn. Vf. (Anh. S. 521 — 30. angegeben) sind das allgemeine Archiv der Universität (weniger die besondern Archive jeder Facultät, da nach der Verfassung der Hall. Univ. das, was die Geschichte der einzelnen Facultäten angieng, schon in dem allgem. Archiv gefunden werden konnte), mehrere gedruckte kleinere und grössere Schriften über Halle, andere Universitäten, und das Universitätswesen überhaupt, Nachrichten die der Hr. Verf. (welcher seit 1785. auf der dasigen Univ. lebt, und 1789. promovirte) von seinen Collegen erhielt. Die Vorrede enthält einen treflichen Abriss des Gangs der Schicksale dieser Univ., die nach einem wohl durchdachten Plane angelegt, dessen Ausführung aber in manchen Theilen behindert oder abgeändert wurde, zwar anfangs sehr berühmte Lehrer und viele Studirende hatte, aber gerade dieses Flors wegen aller übrigen Hülfsquellen entbehren zu können schien, so dass eben dieser anscheinende Wohlstand, weil man glaubte, die Universität könne sich selbst erhalten — ein Wahn der überall zu jeder Zeit höchst nachtheilig gewesen ist — der Grund ihres Verfalls wurde. Er wurde bey Friedrichs II. Regierung recht sichtbar; der grosse König wollte den Mängeln abgeholfen wissen; man forderte 1747. der Universität Vorschläge ab, wie ihr aufzuhelfen sey; aber Vorschläge, Befehle wo es auf guten Willen ankömmt, und kleine Summen wo grosse Bedürfnisse zu befriedigen sind, können nichts helfen, und, wenn man zur rechten Zeit eine bestehende Anstalt mit mässigerm Aufwande erhalten kann, so muss man späterhin sie mit bedeutendern Aufopferungen restauriren. Beym Regierungsantritte Friedr. Wilhelms II. wurde der Fond der Univ. schon beträchtlich verstärkt, allein zwey Fehlgriffe (das gelindeste Wort, das der Verf. wählen konnte) welche der Minister in Veränderung der Verfassung that, hatten nachtheilige Folgen. Sie wurden unter der jetzigen Regierung verbessert und seit 1803. verdankt ihr die Universität die gröste Unterstützung die sie wünschen konnte. Die ausführliche Erzählung ist in folgende Abschnitte getheilt: 1. Geschichte der Univers. (welche 1. Jan. 1693. eröffnet, $\frac{1}{12}$ Jul. 1694. inaugurirt wurde) vor ihrer Einweihung. Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. dachte der Churfürst von Mainz Marggr. Albrecht von Brand. daran, zu Halle eine Univ. zu stiften, um sie dem Lutherthum entgegen zu stellen, das sich aber auch in Halle nicht verdrängen oder unterdrücken liess. Privatinstitut einer Exercitienakademie 1680 — 1688. von *Milié* genannt *la Fleur* gestiftet; Ritterakademie 1688. Seit 1690. war Christ. Thomasius, obgleich nicht in der Ritterakademie angestellt, erster Lehrer der Philosophie und Jurisprudenz zu Halle. Die bekannten Schicksale dieses ehemal. Leipziger Lehrers werden ohne weitere Bemerkungen, die sich von selbst ergeben, aus seinen Schriften angeführt. Sein grosser Beyfall in Halle und andere Umstände bewogen den Churfürst Friedrich III. 1691. die Ritterakademie in eine Univers. zu verwandeln, welche für die branden-

burg. Staaten nothwendig war; und eine solche anzulegen, namentlich in Halle anzulegen, hatte schon der Churf. Friedrich Wilhelm den Entschluss gefasst (wie gegen *Förster* gut erwiesen wird). Schon bey ihrer Einweihung zählte die Univ. 765. Studirende, und zwar dem grössern Theile nach Juristen, weil die Rechtslehrer zu Halle noch grössern Ruf hatten als die Theologen (die auch des Pietismus wegen verhasst waren.) Um den Widerspruch gegen die neue Stiftung zu beseitigen, sollte sie nur als Erneuerung der vom Cardinal Albrecht beabsichtigten betrachtet werden. Verfassung der Univ. vor ihrer Einweihung. Ein Streit brach schon zwischen den Predigern zu Halle und den beyden ersten Professoren der Theologie aus, den eine churfürstl. Commission durch Vergleich beylegte. Die Hall. Univ. war eine der ersten, bey welcher man gleich an eine öffentl. Bibliothek, einen botan. Garten, ein anatom. Theater und ähnliche Anlagen dachte. II. Geschichte der Univ. von der Einweihung bis zum Tode ihres Stifters. An der Einweihung nahm der Churfürst persönlichen Antheil. Man sieht aus allen Umständen, dass ihm seine Stiftung recht am Herzen lag. Er verband diese Feyerl. mit der Feyer seines Geburtstags. Möge doch der Text der Einweihungspredigt (Es. 49, 23.) allen so zu Herzen gehen: „die Könige sollen deine Pfleger und die Fürstinnen deine Säugammen seyn.“ Aufmunternd war alles was geschah; welche Achtung durfte der akadem. Senat erwarten, der mit den Churfürsten und nur noch ein paar fürstlicheu Personen an einer Tafel speisete! Aber freylich war anfangs der Fond noch unzulänglich; die *angewiesene* Einnahme konnte nicht wirklich erhoben werden, und die beyden jüngsten Professoren, Anton und Ludewig, keine Besoldung erhalten. Erst 1709. kam Einnahme und Ausgabe in ein festes Verhältniss. Die Universität kostete dem Staate damals noch nicht 8000 Th. jährlich und vermehrte sein Einkommen (durch die Accise) um 12000 Thl. Auch andere ökonomische und kameralistische Vortheile werden angegeben, obgleich der Churfürst darauf nicht Rücksicht genommen hat. Die Bibliothek erhielt die Doubletten der Churfürstl. Bibl. zu Berlin, und noch ein Jahr früher des Prof. Simon's Bibliothek durch sein Vermächtniss, und noch mehrere ansehnliche Geschenke. Ihr erster Obercurator war der Freyherr von Dankelmann, der an allem was das Wohl der Univ. oder der einzelnen Lehrer angieng, den wärmsten Antheil nahm Der zweyte war der Minister von Rhez, der selbst vorher Professor in Frankfurt an der Oder gewesen und also mit allen akadem. Verhältnissen genau bekannt war. Hier erinnert der Hr. Verf., dass eine Univ. darin übler berathen sey als jedes andere Institut im Staat, welches gewöhnlich unter der Aufsicht von Männern steht, welche selbst an einem solchen Institute gestanden und gearbeitet haben, da hingegen die Universitäten, viel zusammen gesetztere Maschinen, nur von Männern geleitet werden, die mit ihren innern Verhältnissen wenig bekannt sind und daher zu leicht auf das Interesse der Einzelnen zum Nachtheil des Ganzen Rücksicht nehmen können. Aber sollte der Curator der ehemals Professor in einer Facultät gewesen ist, nicht auch einseitig für diese Facultät handeln können? — Friedr. Hoffmann's und A. H. Frankens wohlthätige Betriebsamkeit für die Univ. wird gerühmt. Magdeburg., Halberstädt., Mindenscher und Ravensberger Freytisch. Anlegung des Waysenhauses. Kön. Freystische. Theolog. Seminarium, schon 1695. gestiftet. Theolog. Facultät. Sie behauptet, dass die philosoph. Vorlesungen erst nach den theolog. gehört werden sollen. Ihr neuer Streit mit dem Stadtministerium, 1698. ff. Nachdem die drey übrigen Facultäten durchgegangen sind, wird der Einfluss des Waysenhauses auf die Univ. und dieser auf jenes gezeigt, auch das *reformirte* Gymnasium illustre (1709 gest.) geschildert. Zuletzt werden noch die Verfassung und Privilegien der Univ. dargestellt. (Es werden besonders die Abweichungen der Hallischen Univ. von der Leipziger bemerkt — wenn gleich in Leipzig der Ordinarius fac. jurid. nicht als Director dem Rector assistirt, so ist er doch *consiliarius academiae perpetuus*, und wird, so oft es nöthig scheint, um Rath gefragt) Es ist zu den Vortheilen der Univ. H. mit Recht gezählt, dass die Oberaufsicht einem einzigen Curator anvertraut war, aber es gereichten ihr auch *solche* Curatoren, wie S. 135. verzeichnet sind, mit Ausnahme des 15ten, zum wahren Vortheil. (Da man die Universitäten überhaupt bis zu Anfang dieses Jahrh. *genealogisch* ordnen kann, so hätten wir noch näher bestimmt zu lesen gewünscht, nach welcher andern Verfassung die Univ. zu Halle am meisten eingerichtet worden sey. III. Gesch. der Univ. unter Friedrich Wilhelms I. Regierung. Zu den übrigen vorher genauer angezeigten Rubriken, kommen jetzt vorzüglich noch folgende: Harte Verfügungen für die Professoren; Verbannung Christian Wolfs von der Univ. (nun hatte man in Halle wenigstens ein starkes Gegenstück zu Christian Thomasius in L.) und späterhin aus ganz andern Gründen des nachmaligen Bischofs der Brüdergemeine, Spangenbergs. Callenbergisches Institut. Dem berühmten Joh. Phil. Baratier ist der letzte Paragraph gewidmet. Von den zahlreich eingestreuten Bemerkungen erwähnen wir nur folgende. Es wurde verordnet, *alle* unentbehrliche Collegia sollten *publice* gelesen werden. Wie wenig Vortheil, wie viel mehr Nachtheil davon zu erwarten gewesen, wird mit mehrern Gründen dargethan, S. 175 ff. Und der Erfolg war: Es kam nicht

durch die Schuld der Professoren, sondern durch *den Widerwillen, welchen die Studenten dagegen hatten*, ins Stecken. (Man vergl. was S. 324 ff. über den Einfluss der *Bezahlung* der Collegien auf die Docenten gesagt wird) IV. Geschichte der Univ. unter Friedrichs II. Regierung bis zu dem Curatorio des Freyh. v. Zedlitz. Die Univ. erhielt neue Aussichten. Ein Aufsatz, Gedanken über den damaligen Zustand der Univ. rührt, nicht wie Büsching glaubte, von Junker sondern wie Hr. H. zeigt von Fr. Hoffmann her. Er ist mit vielen beherzigungswerthen Anmerkungen begleitet. Das theolog. Seminarium erhielt unter Semlers Aufsicht seit 1757. eine ganz andere Gestalt. Den ganzen siebenjähr. Krieg hindurch blieb die Professur der Beredsamkeit unbesetzt. Die liberalere Art zu studiren nahm mehr ab. Das Lithauische Seminarium und der Preuss. Freytisch giengen ein. Die Hallische gelehrte Zeitung (1765–1771. unter Klotz) konnte für die Univ. nicht viel leisten. Die Univ. erhält das Schulzische Münzcabinet durch das Vermächtniss des geh. Cab. R. *Eichel*. Gelegentlich sind S. 284 ff. zwey Gründe angegeben, warum die meisten jungen Studirenden nur die Collegia hören, welche über Gegenstände des künftigen Examens gelesen werden, und S. 287 ff. über die Mittel die Honorarien beyzutreiben Bemerkungen gemacht. V. Gesch. der Univ. unter der Regierung Friedrichs II. während Freyherr von Zedlitz das Obercuratorium führte. In dies Zeitalter fällt das Aufblühen der Götting. Universität, die mit ganz andern Fonds als Halle versehen wurde und deren Lehrer nicht brauchten *um das Brod* zu schreiben (S. 320.) — die Anstellung mehrerer berühmter Männer, die Verbindung eines Erziehungsinstituts mit dem theol. Seminario, Bahrdt als Lehrer auf der Universität, das Steigen der Zahl der Studirenden seit 1779 (1786. waren 1156 Stud.) der Bau der Bibliothek und eines anatom. Theaters, die Wittwen- und Begräbnisscasse. VI. Gesch. der Univers. unter Friedrich Wilhelms II. Regierung. Der neue Kanzler von Hoffmann, ein neuer Fond den er auswirkte, die Errichtung eines klinischen Instituts, Stiftung von Freycollegien, philolog. Seminarium, Naturaliencabinet gehören zu den Merkwürdigkeiten dieser Zeit, aber auch eine illiberale Art zu studiren wird mit ihren Gründen bemerkt. Den Schluss macht das 100jähr. Jubiläum der Univers. 1794. Die beyden letzten Abschnitte VII. VIII. umfassen die Geschichte der Univ. unter dem jetzigen Könige bis zum J. 1803., und von diesem Jahre 1803. an, welches eine Epoche in dieser Geschichte macht. Der Kön. Cabinetsbefehl vom 13. Jan. 1803. wird ganz mitgetheilt. Und so wie dadurch die Hoffnung begründet ist, noch manche Wünsche erfüllt zu sehen, so wird der Staat auch seine grossen Erwartungen von der neu belebten Thätigkeit eines ehrwürdigen Instituts nie getäuscht finden.

*Sendschreiben an Se. Hochgräfl. Excellenz den Hrn. Grafen Friedr. von Reventlou*, Ritter vom Danebrog, geh. Rath u. Curator der Univ. Kiel. „Religion als äusserliches Mittel zu vergänglichen Zwecken gebraucht, ist, unbegleitet von Aberglauben u. Schwärmerey, ohne Wirkung: in dieser Begleitung aber stiftet sie lauter Böses.“ *Jacobi.* Im Febr. 1805. 64 S. gr. 8.

Die kleine Schrift, die mit Achtung gegen die Verdienste u. den Eifer des Mannes, dem sie zugeeignet ist, für Religion geschrieben ist, gehört schon in dieser Hinsicht nicht unter die gewöhnlichen Flugschriften. Aber sie verdient auch noch in andern Rücksichten nicht unbemerkt zu bleiben, ein Denkmal der Benutzung von Publicität, die immer Eindruck machen muss. Die nähere Veranlassung ist die Berufung des Cons. Raths *Hermes* von Berlin (von dem in den Beylagen manches in Erinnerung gebracht wird, was, weil es gedruckt, zum Theil in seinen Schriften gedruckt ist, nicht zu den Calumnien gerechnet werden kann) zum Mitdirector des Schullehrer-Seminariums in Kiel und Aufseher über den Unterricht in demselben, um dem Verfall der Religiosität in den Herzogthümern entgegen zu arbeiten. Der Verf. schickt Bemerkungen über die Pflichten eines Curators einer Univ. voraus, und erinnert, dass die medicin. Facultät zwar der grösten Sorge des Hrn. Curators sich bisher zu erfreuen, die juristische aber und die philosophische (wo das Bedürfniss eines ordentlichen Lehrers der praktischen Philosophie recht ans Herz gelegt wird) stiefmütterlich behandelt worden sind, der theologischen aber Veränderungen bevorzustehen scheinen, die er beunruhigend findet. Die Gefahr des Protestantismus durch die Tendenz des Zeitalters zum Mysticismus u. Katholicismus wird nicht ohne Grund lebhaft geschildert. Er kommt sodann auf die Klage über die Abnahme der Religiosität in Schleswig u. Holstein, wovon die Abnahme des Eifers für äussere religiöse Anstalten (die der Vf. übrigens gar nicht für gleichgültig hält), u. der Anhänglichkeit an dogmatische Sätze und Symbole (die er als ehrwürdige Mittel und Führerinnen zur wahren Religion ansieht) unterschieden wird, auf die wahren Ursachen der mindern Fortschritte in der Religiosität, die zweckwidrigen Mittel sie in Aufnahme zu bringen, die traurigen Folgen eines Versuchs die theolog. Denk- und Lehrweise umzuwandeln, u. die Besorgnisse die Müllers Entfernung vom Schullehrerseminarium und Hermes Berufung veranlasst hat. Nur eine Stelle heben wir, da sie die Schrift hinlänglich charakterisirt, aus (S. 43 ff.): „Die Zeiten sind vorbey, Hr. Graf, wo der Geist des Menschen sich, wie sein Körper beherrschen, u. der seiner Natur nach freye Gedankenwechsel, wie eine äussere Handlung verbieten liess. Der Zeitenstrom lässt sich leiten, aber nicht beschwören. Wer das Letztere unternimmt, und nicht bald wiederum von seinem Unternehmen absteht, geht unvermeidlich in demselben unter. Die ehemalige allgemeine Finsterniss, das Reich der Unwissenheit, der Gedankenlosigkeit, des Glaubenszwanges in seiner ganzen Grösse wieder herzustellen, ist, ohne die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten, vor deren Namen schon mein Herz zittert, schlechterdings nicht möglich. Aber das ist möglich, die Uebel, welche in unsern Tagen durch seichte Vielwisserey u. durch halbe einseitige Aufklärung, namentlich auch in der Religion, vielfältig veranlasst werden, durch Beförderung vollständiger Einsichten, durch Verbreitung richtiger Grundsätze, durch Belebung edler Gefühle allmählig zu vermindern und aufzuheben. Dass diess mit Ernst u. Weisheit bey Kindern u. Erwachsenen geschehe, u. jährlich vollkommener geschehe, zu veranstalten, das ist ein Werk, Ihres Namens, Ihres Standes, Ihres Amtes, ganz würdig.“ Warum der Vf. diess dem erlauchten Graf im *Angesichte eines wahrlich nicht verächtlichen Publicums* sagt, wird S. 58. f. angegeben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

46. *Stück, den* 8. *April* 1805.

## *EXEGESE.*

*Abweichende Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller über einen und denselben Gegenstand.* Nebst einer Abhandlung über Emanation und Pantheismus der neutestamentlichen Schriftsteller. *Zweyter* Theil. Leipzig, bey Weygand 1803. 8. 189 S. (20 gr.)

Die Untersuchungen, die Herr Pfarrer Thurn in dieser Schrift angestellt hat, verrathen einen Mann von Kenntnissen, Fleiss, Scharfsinn und Prüfungsgeist. Indem wir aber dem Verf. dieses Lob nicht versagen, müssen wir doch auch zugleich unumwunden bekennen, dass man bey ihm nicht selten genaue Bekanntschaft mit jüdischen Vorstellungsarten vermisst, dass er nicht immer sorgfältig den Unterschied zwischen Vorstellung und Darstellung erwogen, und bey der Auswahl dessen, was er bey neuern Commentatoren vorfand, manche Missgriffe gethan hat. Diess, und die unverkennbare Sucht zu glänzen und etwas Neues zu sagen, hat die Folge gehabt, dass Hr. Th. nur allzu oft Schwierigkeiten gefunden hat, wo andere Denker keine finden werden, und wenn er hin und wieder Schwierigkeiten lösen wollte, die Auflösung sehr unbefriedigend ausgefallen ist. Es ist hier nicht der Ort alles das Unhaltbare, was vorliegendes Buch enthält, aufzuzählen und zu widerlegen, wir würden sonst keine Anzeige, sondern ein neues Buch zu liefern haben; wir begnügen uns unsre Leser mit dem Inhalt dieser Schrift und dem Geist, der in ihr weht, so weit es der Raum dieser Blätter verstattet, genauer bekannt zu machen. I) *Ob der Christ bey redlicher Tugenderfüllung Anspruch auf Belohnung zu machen hat?* Luc. 17, 7—10. Matth. 6, 33. — Matth. 5, 12. 6, 3. Röm. 2, 6. 1 Cor. 3, 8. 2 Cor. 5, 10. Der Verf. bemerkt zur Hebung des Widerspruchs in diesen Stellen: der Tugendbegriff Jesus ist nach dem ganzen Geist desselben blosse Tugenderfüllung. Hinneigen aber zu dem herrschenden Begriffe von einem Weltgericht, bey welchem Gott jedes Thaten und Worte in einem Buche aufgezeichnet habe, Anschmiegen zu dem herrschenden Begriffe vom Messiasreiche, war Ursache, dass er sich öfters nach diesen ausdrückte, um verstanden zu werden. Seine Apostel übersahen mehrentheils den reinern Begriff, den er daran knüpfte, und schoben ihm ihre Ansichten von Vergeltung unter. Oder vielleicht bezogen sich die Aussprüche Jesu von Belohnung bloss auf das von ihm auf Erden zu errichtende Messiasreich, das nur Redliche umfassen sollte: nicht auf ein Leben nach dem Tode, welches nur dann erst seinen Anfang nimmt, wenn alle in jenes Reich aufgenommen sind. II) *Ob Gott oder der Satan den Menschen auf die Probe stellt?* Matth. 4, 1. Luc. 22, 31. Joh. 13, 27. Act. 5, 3. 1 Cor. 5, 7. — Matth. 6, 13. „Die Apostel stehen in sofern mit Jesu im Widerspruch, dass sie unter dem Satan ein *positives*, feindliches, den Menschen in Versuchung führendes *Princip* verstanden; Jesus aber nur das *personificirte Unglück* sich darunter vorstellt.“ III) *Ob böse Geister die Krankheiten der Menschen verursachen?* Matth. 8, 28 ff. Luc. 13, 16. 8, 2. Marc. 1, 34. — Marc. 7, 21 f. Jesus schrieb eben so wenig das sittlich Böse, als physisches Uebel, Krankheiten, bösen Geistern zu, sondern sah sie entweder als Folgen der Ausschweifungen der Menschen an, oder glaubte sie von der Gottheit herbeygeführt, um den Menschen in der Tugend zu bestärken, oder vom Laster abzuziehen. Von den Aposteln ist es wohl entschieden gewiss, dass sie im eigentlichen Sinn an Dämonenbesitzungen bey Krankheiten glaubten. Es genügte Jesu in ihnen die Grundlehren seiner Lehre zu befestigen, und die specielle Anwendung derselben auf einzelne Theile der jüdischen Theologie ihrer Einsicht zu überlassen. Diese erweiterte sich aber nach der Trennung Jesu von ihnen nicht beträchtlich, und noch weniger in Ansehung der Dämonologie. IV) *Ob sich Jesus mit seinen Aposteln nach*

*seinem Tode in diesem oder jenem Leben wieder vereinigen wollte?* Joh. 14, 1—4. 18. 19. 23. 28. 16, 20 ff. Luc. 20, 30. Matth. 26, 29. Eine doppelte Ansicht gibt der Vf. a) entweder Jesus redet von einem Wiedersehen in den Wohnungen der Seligen; seine Schüler, die an ein irdisches Messiasreich glaubten, missverstanden ihn, und verstanden es von der Wiedervereinigung in dieser Welt und dem bleibenden Wiedersehn, oder b) Jesus war fest von einer durch ihn zu errichtenden messianischen Theocratie überzeugt. Der Sinn von Joh. 14. wäre dann: ich gehe nur auf kurze Zeit in die Wohnungen der Seligen, komme wieder, errichte den theokratischen Staat auf Erden, und wenn dann das Böse weggeschafft und der Fürst der Finsterniss überwunden ist, dann nehme ich euch zu mir in die Wohnungen der Seligen. V) *In Ansehung unsrer Bedürfnisse nach dem Tode.* Matth. 22, 38. — Matth. 8, 11. Luc. 13, 29. 16, 22. 22, 30. Matth. 26, 29. Entweder hat sich Jesus hier widersprochen: oder, seine Schüler legen ihm ihren Volksglauben in den Mund: oder, Jesus hat von zwey verschiedenen Gegenständen gesprochen. Der Vf. entscheidet für das letztere. Die Stellen der ersten Classe gehen auf ein Leben in den Wohnungen der Seligen. Die der zweyten auf das von Jesu zu errichtende theokratische Reich. Die Redensarten βασιλεία χριστοῦ und βασιλεία Θεοῦ sind dem Verfasser nicht synonym. VI) *Ob Jesus durch seine Parabeln der Menge verständlich werden wollte oder nicht?* Matth. 13, 10 ff. Marc. 4, 11 f. Luc. 8, 10. VII) *In Ansehung der Kennzeichen eines wahren Christen.* Matth. 7, 15 ff. 1 Joh. 4, 1—4. 15. 5, 1. VIII) *Ob Jesus Glauben an ihn, als Messias, seiner Handlungen, oder Lehre wegen fordert?* Matth. 12, 22—33. 35. — 12, 38. 39. 41. 42. Joh. 7, 16 ff. Matth. 7, 22 f. 9, 30. 12, 16. Man interpretirt nicht richtig, wenn man behauptet, Jesus habe bloss Glauben an ihn als Messias verlangt, seiner vortrefflichen Lehre wegen. Er verlangte ihn auch seiner Handlungen wegen. Die Nation nahm aber diesen Beweis nicht an, und er war genöthigt ihn aufzugeben. IX) *In Ansehung des Sinnes der Worte: für viele vergossen* Matth. 26, 27 f. — Luc. 22, 20. X) *In Ansehung der von Jesu beym Abendmahl ausgesprochenen Worte* Matth. 26, 26 f. Marc. 14, 22. Luc. 22, 19. 1 Cor. 11, 24 f. XI) *Ob Jesus bey dem letzten Pascha, das er feyerte, einen neuen Ritus einführen wollte?* 1 Cor. 11. XII) *Ob die Vorhersagung Jesu, seine Schüler nach seiner Auferstehung zuerst in Galiläa zu sehen, auch dem Erfolg entsprach?* Matth. 26, 32. 28, 7. 10. — Marc. 16, 12 14. Luc. 24, 13. 33. ff. Joh. 20, 19. 24 f. XIII) *Ob die Vorhersagung Jesu, unmittelbar nach seinem Tode zu Gott dem Vater zu gehen auch dem Erfolg entsprach?* Luc. 23, 42 f. Joh. 16, 20 ff. — 1 Joh. 20, 17. XIV) *Ob Jesu Vorhersagung seines Todes und seiner Auferstehung ganz bestimmt und deutlich war?* Matth. 16, 21. 17, 22 f. 20, 18 f. Marc. 9, 31. Luc. 9, 44 f. 18, 31 ff. Joh. 20, 8 f. XV) *Ob Jesus in seiner zu errichtenden Theokratie den Zehnten abschaffen wollte?* Matth. 23, 2. 3. 23. Luc. 11, 42. Matth. 5, 17 ff. Jesus verbietet das Zehntengeben nicht. Nach der dritten Stelle will er das Mosaische Gesetz nicht abgeschafft, sondern nach der Grundidee desselben ganz beobachtet wissen. Dieser Wille erstreckte sich nicht bloss auf Beybehaltung des Dekalogus, sondern auch auf die Civilverfassung. Diese war ganz der Nation, welche der nächste Gegenstand des Wirkens Jesu war, angemessen. Er wollte daher dieser Civilverfassung nur grössere Vervollkommnung geben. Blieb diese stehen; so blieb es auch die Zehntenverordnung. Diese war auch in der neuen Messianischen Theokratie nothwendig. Nach vielen Paulinischen Stellen ist hingegen das ganze mosaische Gesetz abgeschafft. Die Abweichung des Paulinischen Systems von dem Geist des Urchristenthums ist also nicht zu verkennen. XVI) *Ob Jesus zuerst zu Kaiphas oder Channas geführt wurde?* Matth. 26, 57. — Joh. 18, 12 ff. XVII) *Wo die Verleugnung Petrus vorgefallen ist?* Matth. 26, 58. 69. — Joh. 18, 15 ff. XVIII) *Wie oft Petrus Jesus verleugnet hat?* Matth. 26, 69 ff. Marc. 14, 66 ff. Luc. 22, 56 ff. Joh. 18, 17 ff. XIX) *In Ansehung der ersten Nachrichten über Jesu Auferstehung.* Matth. 28, 1 ff. Marc. 16, 5 ff. — Luc. 24, 1 ff. Joh. 20, 1 ff. Rec. wünschte, dass der Vf. in Rücksicht dieser und der nächstfolgenden Fragen, unter andern vorzüglich Griesbachs Abhandl. de fontibus unde Evangelistae suas de resurrectione domini narrationes hauserint, gelesen und beherzigt hätte. XX) *Ob Engel oder Menschen bey Jesu Grabe gesehen worden? wie viel und was sie geredet haben?* Matth. 28, 1 ff. Marc. 16, 2 ff. Luc. 24, 1 ff. Joh. 20, 1 ff. XXI) *Ob die zur Gruft Jesu gekommenen Weiber die Nachricht von Jesu Wiederbelebung bekannt machen oder nicht?* Marc. 16, 8. — Matth. 28, 8. Luc. 24, 9 f. Joh. 20, 1. 2. 18. Marc. 16, 9. XXII) *Wenn die Apostel Jesum für allwissend hielten.* Matth. 26, 35. — Joh. 2, 24 f. 6, 64. 70. Als Anhang ist beygefügt ein Aufsatz: *über Emanations- und Pantheistische Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller*; den der Verf. deshalb beygefügt hat, weil sich die Schriftsteller des N. T. auch in Ansehung ihrer theoretischen Philosophie und ihres Glaubens nach ihm zu widersprechen scheinen. *Emanation*, die Vorstellung, dass die ganze Sinnenwelt Wirkung, oder Ausfluss, oder Modification einer Substanz sey, und der damit verbundene *Pantheismus*, oder die Vorstellung vom Weltganzen, dass es eine einige allbefassende

Substanz sey. Es zerfällt diese Abhandlung in 4 Abschnitte: I) *Umriss der Emanations- und Pantheistischen Vorstellungen unter den Griechen.* II) *Dieser Vorstellungen in der orientalischen Philosophie.* III) *Unter den Israeliten.* IV) *Prüfung der theoretischen Philosophie der neutestamentlichen Schriftsteller.* Hier sagt der Verf. S. 161 f.: „Aus dem Geist des Mosaismus konnten Emanations- und Pantheistische Vorstellungen hervorgehen, sie gingen auch wirklich zu und nach den Zeiten der Apostel hervor, wie diess die Sadducäer, alexandrinischen Juden, und Kabbalisten sattsam beweisen. Wenn nun in den Behauptungen der App. ebenfalls dergleichen Vorstellungen und Redensarten enthalten sind: so kann man den Schluss machen, dass ihre theoretische Philosophie von gleichen Principien ausging. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Apostel Vertheidiger der Emanation und des Pantheismus sind. Das Gegentheil erhellt aus ihren Schriften. Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung sehen sie als eine Sache des Glaubens an, und setzen diese Wahrheiten als gewiss voraus. Diess contrastirt freylich mit ihrer theoretischen Philosophie; allein man muss bedenken, dass sie so wenig als das damalige und folgende Zeitalter, die Schädlichkeit dieser theoretischen Vorstellungsart einsahen, und die nachtheiligen Folgen für Sittlichkeit deutlich erblickten. Das System der damaligen Philosophie war noch nicht aufs reine gebracht. Die Vernunft erhob sich noch nicht zur Kritik ihrer angenommenen Grundsätze. Der Jude gar nicht, weil er seine aus dem Mosaismus gezogene Philosophie eben so gut für göttlich als das mosaische Gesetz selbst ansahe. Sie behaupteten daher öfters Sätze aus dem moralischen Gebiet, die nach ihren theoretischen Vorstellungen unmöglich als wahr angesehen werden konnten. Sie waren beruhigt, wenn sie nur dem Geist des Mosaismus angemessen waren, und nur eine entfernt ähnliche Stelle aus ihren religiösen Schriften dafür anführen konnten." Die angeführten Stellen, in denen nach des Vf.'s Behauptung Emanations- und Pantheistische Vorstellungen dem Geiste und Wortsinn nach enthalten seyn können, sind: Joh. 1, 1–4. 3, 1–8. 10, 30. 17, 11. 21. 22. 14, 10. 23. 15, 26. Act. 2, 1–4. 5, 3. 4. 8, 14–17. 17, 27 f. 1 Cor. 2, 10 f. 3, 16 f. 6, 19. 12, 4–7. 12, 12. 13. 27. 15, 27 f. Col. 1, 15–19. 2, 9. 10.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

*Unterhaltungen mit Serena*, moralischen Inhalts; von *Joh. Georg Müller. Zweyter* Theil. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1803. 350 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Wuth elende Romane zu lesen, durch Abfassung und möglichste Verbreitung die Stelle derselben vertretender Schriften zu steuern, ist unstreitig in unsern Zeiten eine recht dringende Bürgerpflicht geworden. Rec. hat sich auch durch diesen *zweyten* Theil der Unterhaltungen mit Serena hinlänglich überzeugt, dass von Hrn. Müller in ihnen ein sehr dankenswerther Beytrag zu den, noch immer gar nicht häufigen Schriften der angedeuteten Gattung, geliefert worden ist. Geist, Herz und Phantasie finden in diesen *neun und zwanzig* Aufsätzen und Auszügen, aus denen das Ganze besteht, eine eben so kräftige als mannichfaltige Nahrung. Je lebhafter Rec. wünscht, diese Unterhaltungen in den Händen auch recht vieler deutscher Frauen und Mädchen zu wissen, um so mehr hält er sich zu einer etwas ausführlichern Inhaltsanzeige verbunden.

1) *Winke für eine Mutter, ihre Tochter gegen Lesewuth und schlechte Lectüre zu sichern; in Briefen.* Die schwere Aufgabe, ein junges Mädchen dahin zu bringen, dass es ohne eigentliches Verbot, aus eignem Gefühl und eigner Ueberzeugung sich schlechter und überhäufter Lectüre enthält, findet in diesen Briefen eine mit Glück versuchte, und sehr beherzigungswerthe Lösung. Gewiss zweckmässig ist, was der Vf. anräth, um Frauenzimmer vom Lesen *dummer* Bücher abzuhalten, denn unsittliche, meynt er, lesen sie so nicht, wenn sie noch unverdorben sind. Man bringe sie dahin, verlangt er, sich die Fragen vorzulegen: Wozu les' ich? und nach Weglegung des Buchs: was hab' ich gelesen? Man belehre sie selbst uber die Fragen: *warum*? *wie*? *was*? und *wenn*? sie lesen müssen. „Nur wem es an dem Bestreben mangelt, seine Vernunft auszubilden, der liest für die Phantasie allein, oder bloss um der eiteln Lust willen, eine Menge von Bildern, oder kitzelnden oder erschütternden Phantomen, vor seinem Geiste wie Schattengestalten vorübergehn zu sehn, um sie im folgenden Augenblicke wieder zu vergessen. Die Folge davon ist, dass *solche* Leser *das Denken* verlernen. Ohne die geringste Uebung und Anstrengung des Geistes, wird nur die Phantasie und Neugierde allein unterhalten, und nothwendig bey solchen, die sich auf diese lose Leserey allein einschränken, nach und nach *das Denken*, auch über andre Gegenstände, zur eigentlichen Marter, so dass kein Buch sie mehr unterhält, welches nur einige Anstrengung und Geistesübung erfordert. Man führe die Leselustigen, um ihnen das Selbstdenken zu bewahren, fleissig auf sich selbst und dahin zurück, woher vermuthlich ihre Begierde zur Lectüre zuerst entsprang, *auf die Geschichte ihres Herzens*; man mache es ihnen zum Bedürfniss, durch emsiges Nachdenken über sich selbst, über ihr Vorwärts- oder Rückwärtskommen, über ihre Verhältnisse gegen Aeltern, Geschwister, Freunde, Bekannte, Untergebene, ih-

ren Geist immer wachsam und thätig zu erhalten, und ihn nie in sich selbst einsinken zu lassen. — 2) *An Clara, über Poësie.* Eine treffende, nur etwas zu flüchtige Ansicht, und eine warme Empfehlung dieser göttlichsten der Künste. „Die wahre Poësie ist nicht von dieser Welt, und über die gewöhnlichen Gedanken und Gefühle des Menschen erhaben; aber um sich den Menschen verständlich zu machen, kleidet sie sich in das Gewand der sichtbaren Natur. Darum nannte sie *Leibnitz* eine Sprache der Engel." — 3) *Gespräche über Liebe und Ehe.* — 4) *An Hermione über Häuslichkeit.* — Ueber diese drey ehrwürdigen Gegenstände hätte der Vf. gewiss noch etwas Vollendeteres geben *können.* — 5) *Erziehung.* Ein zwar nur fragmentarischer, aber trefflicher Aufsatz über folgende Aeusserung Mendelssohns, in dessen kleinen philos. Schriften: „Unsre Erzieher sehen die Seele gewöhnlich als ein Gefäss an, welches desto besser ist, je voller es ist; und sie ist doch ein Keim, der in seiner Natur um so vortrefflicher ist, je mehr er *sich selbst* entwickelt. Daher den Händen des Erziehers übergeben werden, gewöhnlich so viel heisst, als den Händen der Natur entrissen werden." Der Vf. selbst berührt in diesem Aufsatze die wichtigsten Puncte, die beym Erziehungsgeschäft zur Sprache zu kommen pflegen, und erklärt sich darüber nicht immer den neusten Ansichten gemäss, aber meist mit siegender Kraft der Ueberzeugung. Beyläufig werden die von *Lavatern* einst einer Freundinn angegebenen *fünf Hauptregeln einer guten Erziehung* erwähnt. 1. Die Kinder in guter Laune erhalten. 2. Sie an Ordnung gewöhnen. Beydes wehrt dem Eigensinne. 3. Unerlaubte Dinge bestimmt abschlagen. 4. So viel als möglich gestatten, und nicht am Verbieten Freude haben. 5. Sie immer in Beschäftigung erhalten. — 6) *Der Frühlingsabend.* Ein lieblich und rein hinströmender Erguss gesunder Gefühle der Naturbegeisterung, und einer kindlichen Religiösität. — 7) *An L. Pf.* Der Vf. nennt diesen Aufsatz, der an Gehalt und Innigkeit den vorigen fast noch überwiegt, *Blätter aus dem Katechismus der Natur.* „Die schönsten Naturscenen, der Aufgang der Sonne und des Mondes, drücken so wahr und erhaben den Charakter *froher Ahnung* aus. So sind unsre reinsten Freuden auf Erden nur Vorgenuss dessen, was kommen soll. Lasst uns diese stille Glorie als einen weissagenden Wink ansehen, dass die süssen Himmelsaugenblicke der Freundschaft, der Betrachtung, der Andacht, der Hoffnung, nur der verkündende Schein einer künftigen Herrlichkeit sind." — 8) *Die Perle.* Eine sinnvolle Anwendung des Gleichnisses Jesu von dem Kaufmann und der Perle, als Mittel sich stets würdigen Gedankenstoff zu verschaffen. „Jeder Mensch hat *irgend eine Perle* in sich, die ihm vor andern zu Theil geworden, etwas besonders Köstliches in seiner Erinnerung und Erfahrung, in seinem Hause, seinen Freunden, seinen Talenten, seinem Berufe, seinen Schicksalen, oder irgend ein frohes Geheimniss seines Herzens — wenn er nur die Kunst lernen will sich daran fest zu halten, sich dessen recht zu freuen." — Es folgen zwey Aufsätze über Selbstprüfung und Nächstenliebe, die sich in Inhalt und Form mehr dem eigentlichen asketischen Tone nähern, aber überall anziehend genug, gerade das einschärfen, was dem menschlichen Geiste und Nachdenken nie zu oft nahe gebracht werden kann. Zwey andre bloss geschichtliche Aufsätze haben die Schicksale *Agrippinens*, der Gemahlinn des Germanicus, und der Lady *Jane Grey*, zum Gegenstande. Aber auch die mehr moralischen Abhandlungen werden durch häufig eingewebte historische Belege und interessante Anekdoten belebt. Die *poëtische* Mitgift endlich, macht zwar nur einen kleinen, aber sehr schätzbaren Theil dieser Unterhaltungen aus. Die Gedichte sind von den vorzüglichsten Musenpriestern des deutschen Parnasses, und werden nur gelegentlich eingestreut. So steht unter der Rubrik: *Sprüche von der göttlichen Vorsehung*, folgende Herdersche Uebersetzung aus dem Italienischen des Filiraja, mit deren Mittheilung Rec. seine Anzeige beschliesst.

Wie die Mutter zärtlich ihre Kinder
Um sich sammelt, liebevoll sie anblickt,
Dieses an die Brust drückt, küsset jenes,
Auf dem Knie liess — jenes an der Hand hält:
Und indem in Worten und Geberden,
Auch im Seufzen, nur sie ihrer aller
So verschiedne Kinderbitten höret —
Gibt sie jedem Etwas: einen Blick dem,
Dem ein Wort, ein Lächeln diesem, jenem
Scheint sie zürnend, und hat es am liebsten.

So für uns die mütterliche Vorsicht;
Sorget für uns Alle, wacht und tröstet,
Horcht auf Alle, schaffet Allen Hülfe,
Und wenn sie zuweilen was versaget,
Lockt sie nur, und lohnt uns mit dem Besten.

## DIDAKTIK.

1. *Gemählde der Kindheit und des häuslichen Glücks*, von *Aloys Schreiber.* Düsseldorf, b. Schreiner. 1803. XII und 177 S. kl. 8. (18 gr.)

Mit wahrem Danke für das einsame und gesellige Vergnügen, welches dem Rec. diese lieblichen Schilderungen gewährten, kann er die freundliche Hoffnung verbinden, dass dieselben lebhaften Beyfall der verehrten Churfürstin von Pfalzbaiern, welcher sie geweiht sind, sowohl, als aller *Frauen und Jungfrauen eines edlen und häuslichen Sinnes* gewannen und noch ge-

winnen werden. Mögen diese dann in glücklicher Vereinigung mit ihren Vertrauten, sorgsam die Schilderungen auswählen, welche zur Mittheilung für ihre kleinen Lieblinge in dem Grade geeignet sind, als etwa Nr. 13. 17. 18. 21. — das Angebinde, die guten Knaben, die Acacie und der Weinstock, der Schmetterling u. s. f. Denn dem zarteren Alter ganz freyen, unbeschränkten Zutritt in diese reizende Bildergallerie zu gestatten, musste Rec. leider, wegen einiger Unvorsichtigkeit in der Gruppirung und Haltung dieser Copieen (von *Jauffret's Charmes de l'enfance*) und Originale bedenklich finden. Die Erklärung an ein unbefangenes Mädchen S. 12., die Wiege Nr XXII., die in der Wirklichkeit wohl seltnere Vereinigung von „Liebe und Unschuld," manche offenbar übertriebene Lobpreisungen der so schuld- als *thaten-* und *verdienstlosen* Kindheit, wie des häuslichen Glücks, von dem es S. 35. heisst: „*jedes andre* ist nicht der Mühe werth, dass man *sich* dabey verweile," einige zu wehmüthige Blicke auf „*das traurige Alter — der Vernunft*" (! S. 21.) und Ausdrücke wie: „*Vermählen der Zweige, wohlthätiges Halbdunkel*" Vögel fühlen *neuerdings* !) den *geheimen Zug der Liebe* u. dgl. mögen jene Besorgniss rechtfertigen. Manche eingestreute Reflexionen und Phantasien mussten es uns aber auch wahrscheinlich machen, dass der Verf. seine glücklichen Nachbildungen, dass er besonders die angehängte freye metrische Uebersetzung des verlassenen (verödeten) Dörfchens von *Goldsmith* nicht sowohl für die Jugend, sondern vielmehr für die Belebung eines schönen Natur- und Kindersinnes in erwachsnen Lesern und Leserinnen bestimmte. Einige Gallicismen, wie: „ihr macht meine Thränen fliessen" S. 39. und 104. „das würde mich vergessen machen" und andre kleine Sprach- und Schreibfehler, z. B. Areade, Blauband, heischer, Fusspfade, liebrei*t*zend, sy*m*etrisch, tessalisch, entmuthet u. dgl. fallen in dem gefälligen, fast verschwenderischen Drucke auf holländischem Schreibpapiere doppelt unangenehm in die, übrigens so angenehm befriedigten Augen. —

2. *Anthologie* (warum nicht deutsch: *Blumenlese*?) *für Knaben und Mädchen*. Ein unterhaltendes Lesebuch zur Bildung des Verstandes und Herzens. Nürnberg, b. Raspe, 1804. VIII. und 184 S. 8. (12 gr.)

Ein Ungenannter vermehrte durch diese alltägliche Sammlung von Denksprüchen, moralischen Anekdoten, Fabeln, Erzählungen, Beyspielen der Weisheit und Tugend, moralischen Maximen, morgenländischen Fabeln, Vorschriften nützlich zu studiren, Allegorien, Unterhaltungen zwischen einem Vater und seinem Sohne, Geschichten, Weisheitslehren und philosophischen Gedanken die grosse Zahl mittelmässiger Lesebücher für die Jugend. Ohnerachtet es, zumal in den historischen Abschnitten, manches Brauchbare und Zweckdienliche enthält; so ist doch die Auswahl keineswegs gleichförmig und musterhaft. Noch weniger gilt dies von dem Vortrage. Das ungünstige Vorurtheil, zu welchem schon die Schreibart der Vorrede berechtigt, wird durch Ausdrücke, wie: „Held Laudon ward wegen des Bücherlesens bey Tische, oft von seiner Gemahlin *ausgeputzt*" S. 19. „der *Hirsch raisonnirt wie ein Pfarrer*" S. 36. „Gedul*t* ist ein Pflaster *zu* allen Schäden" ich *bin* beygestanden; hinter *drein* schleppen," wahrlich nicht getilgt. Auch schrieb dieser wohlmeynende Compilator, der in den historischen Bruchstücken minder bekannte, fremdbürtige Wörter, wie *Colonel*, *Hugenot*, ohne alle Erläuterung wiederholte, in den väterlichen Unterredungen aber nur zu wenig katechetisches Talent bezeugte, — u. a. Schüze, Thürgen, w*ü*rklich, — Thaler i*m* Gold u. dgl. Druck und Papier sind recht leidlich. „Kauf's, wer da *kaufen* will!" —

3. *Neues wissenschaftliches Spiel*, zum nützlichen Zeitvertreib für die Jugend. Berlin, 1804. bey C. Müller. 3½ Bogen. (9 gr.)

Allem Anscheine nach ein — Ladenhüter aus dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, mit einem neuen Umschlage. Auf diesem zeigt der — J. G. B. — sich unterzeichnende Herausgeber in seiner Manier an: „Gegenwärtige Blätter enthalten von No. 1 bis 96. den Haupt-Inbegrif der *Weltgeschichte*, Philosophie (!) und Literatur, Künste, Entdeckungen und Erfindungen, und *ist* folglich eine lehrreiche — und unterhaltende Beschäftigung, da *es* zum nützlichen Zeitvertreib als ein Spiel eingerichtet ist." Das Spiel selbst ist wohl *einfach*; — nur zu wenig sinnreich und anziehend. Das zugegebne, höchstgemeine Sprüchwörterspiel, wird schwerlich angenehme Abwechselung gewähren. Auch mit dieser geringhaltigen Zugabe fordert der Verleger — zu viel für so wenige Bogen — graues Druckpapier.

## *FRANZÖSISCHE SPRACHE.*

*Grammaire générale et raisonnée de Port-Royal, par Arnauld et Lancelot.* Précédée d'un Essay sur l'origine et les progrès de la Langue Françoise, par *Mr. Petitot*, et suivie du Commentaire de *Mr. Duclos*, auquel on a ajouté des notes. A Paris, chez Perlet. An. XI. (1803.) 470 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist zweifelhaft, ob die in Frankreich rege gewordene Vorliebe für das oft unbilligerweise vergessene Alte, oder die Absicht, seine histor. Uebersicht der Französischen Literatur in Umlauf zu bringen, Hrn. Petitot zu der Herausgabe dieser Grammatik veranlasst haben mag. In der That verdiente jene Uebersicht nicht nur in Frankreich die günstige Aufnahme, die sie fand, sondern sie muss selbst dem Ausländer willkommen seyn, wenn er auch den Verf. nicht überall von Partheylichkeit freysprechen kann. Nach einer Einleitung über die Sprache überhaupt, worin Hr. Petitot den jetzt ziemlich unbestrittenen Satz vertheidigt, die Sprachfähigkeit sey dem Menschen angebohren, beweiset er gegen Rousseau, dass nicht die Leidenschaften, sondern die Bedürfnisse diese Anlage entwickelt haben. Die Bereicherungen, welche die Franz. Sprache, ein auf dem Celtischen Stamm gepfropftes Latein, aus der Griechischen erhalten hat, schreibt Hr. P. nicht der Verbreitung der Schriften des Aristoteles, als welche lateinisch, nicht aber französisch commentirt wurden, sondern theils den Kreuzzügen, theils der 50jährigen Regierung des Grafen Balduin und seiner Nachfolger in Constantinopel zu. Thibaut, König von Navarra, und de Chatelain de Coucy sind ihm die ältesten Französischen Dichter, und man wundert sich jetzt weniger, die *Clotidte von Surville* nicht erwähnt zu finden, von deren Poesien die Französischen Miscellen im IIIten Bande unlängst Proben mitgetheilt haben, da ihre Aechtheit noch problematisch ist.

Mit der Geschichte der Französischen Literatur verknüpft der Verf. die der Italienischen, bis zu *Guarini*, d. h. bis zu dem Zeitpuncte, wo in Italien der Geschmack durch Marini, durch die Opern und Improvisatoren verderbt wurde. Petrarka wird als derjenige genannt, der die Syntaxe in beyden Sprachen fixirte. Viele Lateinische Worte, die Dante in die Italiänische Sprache aufnahm, haben sich sonderbarerweise in dieser verloren, und in der Französischen eingebürgert. Apostolo Zeno, Metastasio, Maffei, Pignotti, Alfieri, waren nach P. die letzten Stützen des gesunkenen guten Geschmacks in Italien. Von Thibault an bis zu dem 19ten Jahrhunderte läuft nun eine Musterung der vornehmsten Franz. Dichter, Redner und Stylisten herab, die über 50 Schriftsteller, meistens durch Auszüge charakterisirt, am weitläufigsten Corneille, Racine, Boileau, Bossuet, Massillon, Pascal, La Fontaine, Lamothe, Fontenelle, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Buffon. Der Verf. würdigt freylich die Französischen Classiker nach dem Maasstabe seiner Nation, welche sich über alle übrigen zu erheben geneigt ist. Inzwischen verhehlt er die bekannten Mängel der Französischen Poesie, ihre allzu gebundene Wortfügung, ihre unvollkommne Metrik, ihre Monotonien, ihre Untauglichkeit zur wahren Epopee, nicht, (deren Mängel er sich überdies aus einer allzufrühen Ueberfeinerung erklärt,) macht aber doch dieser Poesie ein Verdienst aus den Schwierigkeiten, welche sie zu besiegen hat, und ohne welche, sagt er, jede Poesie leicht ausarte und sinke. Aus seinen Bemerkungen heben wir nur einige aus. Die Sprache der ältesten erotischen Dichter der Franz. Nation war äusserst roh, ungebildet, selbst die Conjugation noch unbestimmt. Schon unter Franz I. konnte man sie ohne Uebersetzung kaum verstehen. Unter Karl V, dem Stifter der Nationalbibliothek, bildete sich die Sprache, besonders durch *Froissard* den Poeten und Geschichtschreiber. Noch kämpften zwey Hauptdialekte, der Pikardische und der Provenzalische um die Priorität. Der erste, obgleich der rauheste, voll widriger Endungen, wie oil, oin u. dgl. behielt doch die Oberhand, und wurde mit jedem Jahrhunderte wohlklingender. Unter Ludwig XI bekam Frankreich den ersten guten Geschichtschreiber an *Philipp de Commines*. *Villon* entwickelte die Kunst des Roman. *Blanchet* gab das erste Nationallustspiel den *Avocat Patelin*. *Despautere* die erste Franz. Grammatik. Die Franzosen, welche Karl VIII. mit nach Italien nahm, benutzten diesen Aufenthalt zur Bildung der Prosa, durch Nachahmung grosser Italienischer Muster, besonders des Historikers Leon. *Aretini*. Noch beobachtete man keinen Unterschied zwischen den Gattungen des Styls, zwischen gemeinen und edeln Ausdrücken und Wendungen. Dieser Fehler herrschte noch unter Franz I. wo Clement Marot die Psalmen in Verse übertrug und Liebeslieder dichtete voll Naivetät und zarten Gefühls. Zu der Zeit wo mit *Tasso* die Italienische in ihren Meridian trat, bewunderte man in Frankreich noch die Aufblicke der grotesken Laune, und des unsittlichen, oft niedrigen Witzes eines *Rabelais*. Die Religionsstreitigkeiten verzögerten auch die Ausbildung der Sprache, obgleich die blutdürstige Catharina Medicis sowohl als ihre Söhne, Carl IX. die Wissenschaften liebten, und wie mit angeerbtem Eifer beförderten. *Ronsard*, der die Sprache bereichern, veredeln, und über Marots Zeitalter erheben wollte, belastete sie zu sehr mit Griechischen und Lateinischen Wörtern. Unter den Französischen Dichterinnen glänzt auch die unglückliche *Marie Stuart*, Franz II. Wittwe. *Amyot* Carls IX. Lehrer errichtete durch seine Uebersetzung Plutarch's das erste bleibende Denkmahl der französischen Prosa. Den Einfluss bürgerlicher Stürme auf die Kühnheit und Energie des Styls beweiset Mich. *Montaigne*, der grosse Enthüller der menschlichen Leidenschaften. Sein Freund La Boëce, der jung starb, hinterliess ein sehr revolutionäres Werk über die freywillige Sclaverey *Le Contre un* betitelt,

in einem kräftigen Styl. Die von Ronsard eingeführte Barbarey wurde endlich von Desportes und Bertaux verdrängt. Heinrich IV. bediente sich Regniers und Malherbes um seine verliebten Schwärmereyen auszudrücken. *Regnier*, der Juvenal Frankreichs, der mit den Schändlichkeiten, die seine Satyre geisselte, so vertraute Regnier, wusste doch die zartesten Gefühle der Liebe mit Grazie auszusprechen. Aber *Malherbes*, nur neun Jahre nach Marot geboren, verband in der lyrischen Poesie mit Kühnheit den geläutertsten Geschmack. Beyde verbesserten nicht nur die Schrift, sondern auch die Umgangssprache, und an Heinrichs IV. Hofe sprach man correkter, als am Hofe Ludwigs XVI. wo Künsteley, falscher Witz, überspannte Empfindsamkeit die Sprache verrenkt hatten. *Racan*, Malherbes Schüler, war weniger glücklich in der Ode als im Hirtengedichte. *Richelieu*, selbst ein talentloser Schriftsteller, wie seine verunglückte Tragödie, *Mirame*, beweiset, brauchte die von ihm 1637. gestiftete Französ. Akademie, um sich an Pet. Corneilles Ueberlegenheit zu rächen. Obwohl Hardi die Franz. Bühne mit mehr als 200 Trauerspielen und Lustspielen bereichert hatte, die sich durch Schwulst, Ungleichheit des Tons und misslungene Nachahmung der Griechen charakterisiren, so blieb die dramatische Kunst und Sprache doch in ihrer Kindheit, bis Mairan, Tristan, Duryer (Verf. des Scävola, des sterbenden Hercules, der Antigone, u. a.) und der grosse Corneille sie zur Jugendblüthe entfalteten. Nach Hrn. P. war Corneille in allen Arten der Dichtkunst gross, und übertraf an Mannichfaltigkeit des Plans, und an Wahrheit der Sitten- und Charakterzeichnung seine Vorgänger und Nachahmer. Die Kritik Scudery's und der Fr. Akademie blieb pedantisch bey kleinen Uncorrectheiten des Styls stehen, und übersah einen Hauptfehler Corneille's und seines Zeitalters, die durch Anne von Oestreich angeführte Vorliebe für den Spanischen Geschmack der Poesie und Literatur, welchen Corneille selbst auf die Nachahmung der ältern Spanischen Schriftsteller aus dem Römischen Zeitalter erstreckt. — Ungern müssen wir des Verf. Bemerkungen über die spätern Perioden der Franz. Literatur übergehen, und dem Leser oder deutschen Bearbeiter überlassen. — Was die Grammaire de Port Royal anlangt, so war sie, wie bekannt, das Resultat der gelehrten Unterhaltungen des Jansenisten Arnaud und Lancelot, auch zu ihrer Zeit der erste glückliche Versuch einer allgemeinen philosophischen Sprachlehre, aber jetzt, da neuere Sprachforscher sie gesichtet, das Beste ausgeschieden, das von ihr mehr Verwirrte als Entschiedene scharfsinnig entwickelt haben, ist sie, *als Lehrbuch*, wohl des Aufhebens nicht ganz werth, welches Hr. P. davon macht. Man findet darin wesentliche Lücken, z. B. über den Gebrauch der Artikel, über Prosodie, u. s. w. Olivets kühne Bemerkungen hat Pet. oft zu strenge beurtheilt, aber mit Recht bestreitet er Duclos Vorschlag, die Orthographie ganz der so wandelbaren Aussprache anzuschmiegen, und von der Etymologie unabhängig zu machen, ein System, welches in abgeleitete Sprachen bald Verwirrung und Barbarey zurückführen würde.

## STAATSARZNEYKUNDE.

*D. W. A. Stütz über Medicin und Chirurgie, in Beziehung auf den Staat.* Nebst einem Anhang: eine Skizze der Medicinalpolicey enthaltend. Stuttgard, bey Löfflund 1803. gr. 8. 8¼ Bogen. (12 gr.)

Kaum werden die Leser aus dem nicht ganz zum Inhalt der Schrift passenden Titel errathen, dass jener in einer Beantwortung der bekannten Preisfrage der Erfurter Akademie vom Jahr 1797: *das Verhältniss der Medicin zur Chirurgie* und so weiter *betreffend*, besteht, die von der Akademie mit dem Accessit beehrt wurde: weil der Vf. die Frage aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, praktisch-ausführbare Vorschläge gethan hätte, wie bedingungsweise Medicin und Chirurgie zu vereinigen wären, und diess alles in einem sehr angenehmen, planen, deutlichen Vortrage ohne Wortgepränge und Weitschweifigkeit. So lautete das Urtheil der Akademie und bald darauf erschien die Abhandlung im Hufelandschen Journale XII. Band 4. St. Der Vf. versichert, dass sie hier nicht nur mit einem Nachtrage vermehrt, sondern auch verschiedentlich verändert sey, was Rec. auf sich muss beruhen lassen, da er zu einer Vergleichung das Huf. Journal nicht zur Hand hat.

Ueber die Antwort auf die Frage war unter allen Vernünftigen, mit der Sache bekannten, nur eine Stimme, selbst noch ehe die Frage aufgeworfen wurde; dessen ungeachtet ist bis jetzt noch alles beym Alten und die lobenswerthe Absicht der Akademie ist nicht erreicht worden. Auch Hr. *Stütz* wandelt auf dem rechten Wege, betrachtet seinen Gegenstand aus dem richtigen Gesichtspuncte, obschon er sich mehr nach den, von mangelhaften policeylichen Einrichtungen abhängenden, Umständen fügt, als es nöthig und nützlich ist. Er beginnt mit einer historischen Darstellung der Lage der Medicin und Chirurgie, nach Erschaffung der Welt, und beweist zuvörderst, dass es damals keine Med. und Chir. gab etc.: dann werden die gangbaren Begriffe von beyden aufgestellt und dahin entschieden, dass beyde Disciplinen, in Hinsicht ihres Zwecks unzertrennbar sind u. s. f. Der Vf. nimmt eine dreyfache Abtheilung der Chirurgie an: in die *einfache*, die sich mit den gemeinsten, leichtesten Handanlegungen: in die höhere, *operirende, Instrumentalchirurgie*, die sich mit der artistischen

Handanlegung, mit Operationen, kunstgemässem Verbande etc., und endlich in die sehr uneigentlich sogenannte *medicinische* Chirurgie, die sich mit äusserlicher Anwendung von Arzneyen abgibt. -- Im Betreff des ersten Theils der Frage: *ist es nothwendig und möglich, beyde Theile der Heilkunst sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung zu vereinigen?* werden die Gründe für und wider untersucht, jenem das Uebergewicht zuerkannt, und praktische Vorschläge zur Ausführung angegeben. Mit allmähligen Verbesserungen wird oft mehr ausgerichtet, als durch plötzliche Revolutionen; in dieser Hinsicht will es Rec. dem Hrn. Vf. nicht zum Vorwurfe machen, dass er die Chirurgie immer noch in der untergeordneten Rolle erscheinen lässt, die sie den politischen Formen zuzuschreiben hat, dass er ihr nicht die Stelle anweist, die ihr zufolge eines geläuterten Begriffs von der Heilkunde zukommt, nach welchem die Verschiedenheit beyder ganz aufhört, und die sogenannte chirurgische Behandlung einer Krankheit, gleichgeltend, eben so gut eine medicinische klinische Beschäftigung ist, als die Behandlung eines Typhus durch Arzneymittel. Auf die Kunst zu operiren als solche allein, ich will sagen, auf die Geschicklichkeit im Händegebrauch zum Behufe der Herstellung eines Kranken, nach den Vorschriften und Anordnungen eines Arztes, kann die Chirurgie nie beschränkt, sie kann nie mit der Pharmacie verglichen, mit dieser auf einen Rang gesetzt werden, sondern nur immer als Heilkunst im ganzen Umfang des Worts erscheinen: ja selbst die praktische Beschäftigung einzig mit solchen Krankheitsfällen, deren Heilung chirurgische Operationen entweder schlechterdings erfordert, oder durch sie ganz allein vollbracht wird, lässt sich nicht aus dem Ganzen reissen, man nehme den Gegenstand als wissenschaftliches Object oder als Object der Kunst, diese auch nur als bürgerliches Gewerbe betrachtet. Auch darin kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, dass er wenigstens drey Viertheile von den praktischen Aerzten mit der ausübenden Chirurgie verschont wissen will. Die Gründe S. 29. 30. sind sehr seicht und halten nicht aus; aber eine Prüfung derselben und eine Vertheidigung unsrer Meynung, die dahin geht, dass jeder praktische Arzt mit der Ausübung chirurgischer Operationen so gut vertraut seyn sollte, als mit dem Verschreiben von Arzneymitteln, würden die engen Gränzen dieser Anzeige überschreiten. Uebrigens ist der Gegenstand, die Verbesserung unsrer Kunst, auf dem sichersten Wege, so wichtig, die Sache eigentlich so dringend, dass sie wohl weiter erwogen, und von allen Seiten geprüft zu werden verdient. Den zweyten Theil der Frage: *welches waren die Ursachen der Trennung*, -- und *welches sind die Mittel zur Wiedervereinigung?* erläutert Hr. *Stütz* zuerst aus der Geschichte, ziemlich gnügend und richtig, dann aus der Sache selbst und den Anlagen im Menschen z. E. aus dem Umfang der gesammten Heilkunde, überhäuften Geschäften, zu welchem Gefühl, Seltenheit der Vorfälle, bisheriger geringer wissenschaftlicher Cultur der Chirurgie. Wie diese Hindernisse zu beseitigen, lehren die §§ 20 f. Ueber den ersten Punct, der sich auf Faulheit der Studirenden und der Praktiker gründet, wäre viel, sehr viel Beherzigungswerthes zu sagen. -- Das Resultat aller Untersuchungen geht dahin, dass Medicin und Chirurgie immer in der Erlernung, in der Ausübung aber nur unter Bedingungen, die sich vorzüglich auf die freye Wahl der medicinisch-technischen Beschäftigungen durch die praktischen Aerzte beziehen, vereint werden müssten. -- Den Schluss der Abhandlung § 20 widmet der Vf. eigentlich der Beziehung der M. und Ch. auf den Staat; seine Vorschläge zur wirklichen Vereinigung beyder Theile der Heilkunst sind alle ausführbar, wohl auch zureichend, besonders wenn sich der Staat bequemen wollte, den Schritt aufs Catheder etwas zu erschweren, nicht jeden für sein Geld, sondern nur den durch Schule und Unterricht gebildeten Kopf dahin gelangen, und anstatt jeden Barbierlehrling oder Feldscherer zum Arzte promovirt werden zu lassen, lieber die promovirten Aerzte zu bewegen suchte, ihre Lehrjahre auf Schulen und Akademien nicht bloss der Aufhellung des Kopfes durch Studien, sondern auch der Bearbeitung der Hände durch passende mechanische Uebungen zu widmen, und sich dann mit Operationen nicht minder, als mit dem Receptschreiben abzugeben. -- Im Nachtrage wird weiter nichts Neues behandelt, sondern es werden die Gränzen der Verbindung beyder Theile u. wie weit die Aussicht auf zu viele Beschäftigungen für ein Hinderniss gelten könne, nochmals erwogen.

*Die Skizze der Medicinalpolicey*, S. 71 f. enthält in der *ersten* Abtheilung: *Grundsätze und Regeln, welche der Staat zur Aufrechthaltung des wirklich bestehenden öffentlichen Gesundheitswohls und hiermit zur Vermeidung von zu befürchtenden Krankheiten im Allgemeinen und hierdurch auch gewissermaassen im Einzelnen zu beobachten hat*, d. h. eine Angabe von den Rubriken, die ausgeführt den Inhalt der gesammten Medicinalpolicey ausmachen, oder eine trockne Inhaltsanzeige der zu dieser Disciplin gehörigen Gegenstände, die sich durch etwas Besonders nicht auszeichnet: in der *zweyten* Abtheil. beantwortet sie aber die Frage: *Was hat der Staat zur Wiederherstellung des gestörten Gesundheitswohls, also zur Entfernung von wirklich bestehenden Krankheitsübeln, sie mögen allgemein herrschen, oder einzeln sich zeigen, zu thun?* dadurch, dass hier etwas ausführlichere Betrachtungen über das sogenannte Medicinalwesen und Vorschläge zur bessern Einrichtung desselben mitgetheilt werden, die nicht neu, aber ausführbar, schon hundertmal gesagt und eben so oft überhört oder vergessen worden sind.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

47. Stück, den 10. April 1805.

## SCHÖNE KÜNSTE.

*Gedichte*, von *Carl Gustav von Brinkmann.* *Erstes* Bändchen. Berlin, bey Sander. 332 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

„Heiterkeit und Frohsinn, hört man immer sagen, sind die schönste Zierde der Jugend. Wehe dem Jünglinge, dem ein widriges Geschick, oder eine verkehrte Erziehung früh schon den goldenen Schleyer zerriss, den der beglückende Wahn, die holde Täuschung über das Leben und die Wirklichkeit breitet, und der nun, in sich selbst zurückgescheucht, der kalten Vernunft allein sich vertrauend, mit jugendlichem Angesichte ein Alter erscheint, der statt froher Lieder der Freude, Sittensprüche und Lehren der Weisheit aus seinem Munde tönen lässt.“

In der That ist es auch kein gutes Zeichen, wenn die Blüthe zu früh vom Baume fällt, und die Frucht vor der Zeit sich bildet; allein wie? wenn nun in der Seele des Jünglings früh das Gefühl wahrer Menschengrösse, die Sehnsucht nach dem Unendlichen, die Ahnung einer schönern Welt, erwacht; wenn ihn früh der dunkle, geheimnissvolle Wunsch ergreift, Etwas zu erringen, was er nirgends um sich findet, was er, wenn er auch die ganze Welt besässe, doch noch immer vergeblich suchen würde; und wenn es ihm dann klar wird, dass nur in seinem Innern jenes verborgene Glück zu finden sey, dass er sich selbst die Welt erschaffen müsse, in der er zu leben wünscht, und ihm, indem er so mit edlem Ernste sich selbst und das Leben beschaut, und das Räthsel seines Daseyns zu enthüllen strebt, der Genius der Kunst erscheint, und ihm den Pinsel oder die Lyra reichend, das Geheimniss sich selbst zu trösten und zu beglücken verräth, und er nun in der seltenen Vermählung jugendlich-lebendiger Bildungskraft mit gereifter Vernunft und geheiligter Empfindung ein höheres Wesen unter den gewöhnlichen Menschengestalten einhertritt — wer, dessen Seele selbst ein Ideal von Menschheit zu erschaffen vermochte, wird nicht der seltenen Erscheinung voll Freude und Liebe sich nahen, nicht gern den Frohsinn und Scherz entbehren, wenn von der Lyra des Jünglings goldene Sprüche ächt-menschlicher Weisheit, heilige, von der edelsten Vernunft eingegebene Lieder erschallen.

Rec. hat sich seit langer Zeit für sein sonst nicht immer erfreuendes und erheiterndes Geschäft nicht so süss belohnt gefunden, als da er die vorliegende Sammlung von Gedichten zur Anzeige für diese Blätter erhielt. Er kennt den Verf. nicht persönlich, auch nicht durch Schilderungen seiner Freunde; allein jedes Blatt in diesem Buche machte in ihm die durch das erste, an Göthe gerichtete Dedicationsgedicht erweckte Ueberzeugung, dass das oben gezeichnete Bild eines jugendlichen Künstlers vollkommen auf den Verf. passe, deutlicher und lebendiger.

Jener warme, beseelende Hauch der Phantasie, der, wie die Frühlingssonne, eine Welt zarter, süssduftender Blumen erzeugt, womit der Dichter seine ernsten Gestalten auf die anmuthsvollste Weise zu schmücken weiss, wie z. B. in dem S. 45. befindlichen, süsswehmüthigen Gedichte, *der Frühling*, wo der Eingang sogleich den Leser, wie das Wehen des Frühlings selbst, ergreift, dieser Hauch der Phantasie deutet auf die Jugendkraft des Verf.'s, und wenn gleich der Künstler an sich eigentlich nie altert, so ist es doch durch die Erfahrung bestätigt, dass auch der Künstlergenius in dem Individuum die Perioden des Lebens zu durchwandeln pflege, und das geübteste Talent nur selten den Verlust der verschwundenen Zeit vergessen zu machen wisse.

Der vorzüglichste Theil der vorliegenden Sammlung ist indessen wohl *der zweyte*, welcher die Epigramme, oder wie sie der Verf. — wir sehen freylich nicht ein, warum? — nennt, *Arabesken*, enthält. Hier nämlich drücken sich

ganz besonders ein an den edelsten Ansichten des Lebens und der Menschheit reiches, durch die heiligsten Gefühle und erhabensten Ideen zur reinsten Geisterwürde geläutertes Gemüth, ein scharfblickender, die feinsten Beziehungen oft einander ganz fremder Dinge durchschauender Verstand, und eine tiefe und feine Menschenkenntniss in bewundernswerther Einfalt, Leichtigkeit und Anmuth, und mit der siegenden Gewalt ächter Begeisterung, aus, und wir glauben diese goldenen Sprüche nicht mit Unrecht unter das Vorzüglichste zu rechnen, was die deutsche Literatur in einem Fache aufzuweisen hat, worin sich ein Göthe, Schiller und Herder einen unverwelklichen Kranz geflochten haben. Es wird uns schwer, aus dieser reichen Sammlung eine Probe auszuheben, um den Leser dieser kritischen Blätter nur einen Vorschmack dessen zu geben, was er hier finden wird; allein wir können ihm und uns doch dieses Vergnügen nicht ganz versagen, und so stehe denn hier:

*Die Verwandlung.*

Wie die Geschichte zur Dichtung erhöht, im Gemählde bezaubert,
Also das Leben, sobald Liebe zur Fabel es macht.

*Traurigkeit.* S. 201.

Freunden vertraut sich der schüchterne Gram in verschwiegenen Lauben,
Aber die fröhliche Welt heitert den Traurigen nie!
Ach! sie verscheucht sein besseres Selbst, und die Leere des Herzens,
Gähnt ihm ein offenes Grab, das ihn mit Blumen bestreut.

*Menschenbildung.* S. 208.

Bilde zum Menschen dich aus, und Tausenden wirst du ein Räthsel,
Keiner begreift in dir, was er in sich nicht erkennt.

*Die Menschen.* S. 226.

Weil mich die Menschheit entzückt, in der Dichtkunst Spiegelgemählde,
Sind mir die Menschen verhasst, denn sie zerbrechen das Glas.

*Die Erinnerung.* S. 244.

Nur die Erinnrung prüft den Genuss! ihr liebliches Echo
Hallt des beseelten Gefühls leisere Töne zurück! —
Aber Bacchantengesang, und die herzlos tobende Freude
Aechzen wie Wehausruf um das entfernte Geklüft.

Der *erste* Theil enthält ausser der bereits erwähnten, in achtzeiligen gereimten Stanzen verfassten Zueignung an Göthe, der wir nur weniger rhetorischen Glanz, und eine leichtere, freyere Bewegung wünschten, lauter Gedichte in dem elegischen Versmaasse der Alten, dessen Nachbildung unserm Dichter ungemein gelingt, und welches der, seiner contemplativen, ruhig ernsten, sanft-wehmüthigen Seelenstimmung recht eigentlich angemessene Rhythmus zu seyn scheint. Ob sich nun gleich unter diesen Stücken keines findet, das nicht deutlich die Spuren des Genius verriethe, so dünkte Recensenten doch vor Allem einer Auszeichnung werth, das *Gedicht an Eulalia*, bey Uebersendung von Göthe's Elegieen, S. 14. wo sich mit der feinsten Wendung der Gedanken das schönste jugendlichste Leben der Phantasie vermählt; ferner das anmuthsvolle Gedicht *an die Hoffnung*, S. 21. nicht weniger das, *der Frühling*, überschriebene, dessen wir bereits gedacht haben, und das die mit feiner Bescheidenheit ausgeführte und schön gedachte Allegorie enthaltende, *die Biene*, S. 152. Gleich empfehlenswerth sind ferner noch, wegen des edlen hohen Ernstes, und der würdevollen Indignation, die darin athmen, das S. 60. befindliche, nicht weniger das *an Klopstock*, S. 109., und jenes, S. 120. in dem ein erhabenes Bild des Todes, in einer wohlthätig erhebenden, wahrhaft erfreuenden Ansicht dargestellt wird.

Bey dem schönen Genusse nun, den Rec. diese Sammlung von Gedichten gewährt hat, kann er sich indessen doch auch des Wunsches nicht enthalten, dass der Verf. künftig mehr darauf denken möge, mit dem Reichthume seiner Bilder Haus zu halten, und durch eine weisere Vertheilung und minder blendende Anhäufung derselben seinen Werken eine noch reinere, mehr plastische Form zu ertheilen, und überhaupt nach dem Vorzuge *gehaltener* Kraft zu streben; das würde ihn denn auch vor der Versuchung bewahren, einer blossen Spielerey mit Bildern und Gefühlen sich hinzugeben, wie dies wirklich unter andern in dem S. 99. befindlichen *Wiegenliede* der Fall ist. Indess sind dieses nur kleine Flecken, welche unter den mannichfachen Schönheiten feinern geübtern Blicken selbst kaum bemerkbar sind, und Rec. nicht im Geringsten hindern, seinem Vaterlande in dem Verf. dereinst einen seiner besten Dichter zu verkündigen.

*Krates und Hipparchia*; ein Seitenstück zu Menander und Glycerion, von *C. M. Wieland.* Zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen; b. Cotta. 192 S. 12. (1 Thlr. 12 gr.)

Die reine Liebe der Hipparchia zu dem hässlichen, aber geistvollen und tugendhaften Krates, die Macht, mit welcher *die Grazien der Seele* die Neigung eines edlen Herzens auf immer bestimmen, darzustellen, war eine Aufgabe, die nur von dem Dichter gelöset werden konnte, dem das Orakel in der eigenen Brust die Geheimnisse des menschlichen Herzens erkläret, und dem die Muse jenen Zaubergürtel reichte,

den die Homerische Aphrodite der Here lieh; von dem Dichter, der Reichthum des Geistes genug besitzt, um dieselbe Idee, die er einst in dem neuen Amadis entwickelte, uns hier in einer neuen Schöpfung neu wiederzugeben. Das Studium dieses Werkes, dem ein Platz zwischen dem Xenophontischen und Platonischen Symposion gebühret, wird *den Deutschen* vorzüglich in einer Zeit *lehrreich* seyn können, wo sich die Deutsche Kunst so unverkennbar der Griechischen zu nähern sucht; wo aber auch zu oft Nachbildung Griechischer zufälliger Formen, Griechischer Wortfügungen und — Mängel, für Griechische Kunst, die Mumie für den Geist, gehalten wird; wo man es zu vergessen scheint, dass wir, *um Griechen zu werden, uns nicht selbst verlieren*, uns nicht *ihnen*, sondern *dem Ideale*, das auch vor ihren Seelen schwebte, doch diesem nur auf *unserm Wege* nahen dürfen; wenn wir uns nicht unmännlich unter ein fremdes Joch beugen, wenn wir selbstständig fortschreiten, und näher am Ziele mit den Griechen *von selbst* zusammentreffen — ihnen vielleicht zuvoreilen wollen.

Jenes Streben nach vollendeter Harmonie, die uns über dem Kunstwerk den Künstler vergessen lehrt, die den Geist der schönen Ruhe, die auch uns beruhigt, einem Kunstwerke einhaucht, die uns jeden Theil nur in seiner Beziehung auf das Ganze zeigt, mit weiser Mässigung den Schmuck sparsam vertheilt, und einzelne, zu sehr hervorspringende Stellen vermeidet, charakterisirte einst die Griechische Poesie; charakterisiret einige Werke der Neuern, und auch dieses neueste Kunstwerk unseres *Wieland*, der den Griechen so nahe steht, weil er sie nicht nachahmte, sondern ihren Geist auffasste, und den Muth hatte, auf *seinem* Wege sich dem Ziele zu nähern, dem sie nahe sind.

Auch die Manier Wieland's in der Darstellung einer Begebenheit aus der Griechischen Welt ist lehrreich. Wenn wir den Griechen unsere Sitten, Ansichten und Maximen leihen, so vernichten wir das Eigenthümliche jener Zeit, und sehen nur uns selbst in einem Spiegel. Wenn wir ihr Leben, ihre Sitten, ihre Meynungen, ihren Ton des Umganges mit ängstlicher Genauigkeit copiren; so liefern wir eine Schilderung jener Zeit; nicht ein Kunstwerk für unsere Zeit; für alle Zeiten. Attisches Salz wird durch wörtliche Uebertragung in unsere Sprache oft zu Salpeter, und eine bloss historisch richtige Entwickelung des Ideenkreises eines alten Philosophen, würde den unschicklichsten Platz in einem Kunstwerke finden, das als ein gemeinschaftliches Eigenthum der ganzen Nation betrachtet werden kann.

Wieland ging in diesem Werke, wie einst im Agathon, im Diogenes von Sinope, u. a. m. die Bahn, die zwischen beyden Extremen in der Mitte liegt. Griechen sehen wir hier handeln, hören sie sprechen; aber Griechen, die nicht nur dem Gelehrten, sondern jedem Gebildeten verständlich und liebenswürdig seyn müssen. Die Merkmahle jener Zeit sind nicht verwischt; nur mit weiser Auswahl geordnet. Der gute gesellschaftliche Ton des alten Griechenlandes ist uns so dargestellt, wie er gewesen seyn würde, wenn die Griechen unsere Sprache, wie sie jetzt ist, gehabt hätten. Wir erkennen die Ideen Griechischer Philosophen wieder; aber so, wie sie uns erscheinen, wenn wir jene Selbstdenker besser verstehen, als sie sich selbst verstanden. Ein Bild der Vergangenheit erscheinet uns in diesem Werke; aber es kommt an der Hand der Gegenwart, und von ihrem Schimmer beleuchtet. Ein Bild voll Klarheit, Jugendkraft und Leben, das nur die schöne Ueberzeugung bestätigt: *dass der Greis Wieland zu den Unsterblichen gehöre, die nie altern.*

*Reisen aus dem Alterthume.* Gegenstück zu Lafontaine's Sagen aus dem Alterthume. Zweyte Ausgabe, mit (2) Kupfern. Giessen, bey Tasché u. Müller. 1804. 8. *Erster* Theil, 510 S. *Zweyter* Th. 448 S. (3 Thlr.).

Diese, nichts weniger als präcis gearbeitete Nachbildung eines noch weitschweifigern Französischen Originals, schildert die grösstentheils fabelhaften Reisen des Pythagoras, und ist, so unverkennbar auch der Fleiss und die Belesenheit des Verf.'s sind; doch für ein historisches Werk zu romanhaft, für einen Roman zu historisch. — Um ein romantisches Gemälde des Pythagoras und seiner Zeitgenossen zu liefern, war es nicht hinreichend, den jungen Wahrheitsforscher von Land zu Land wandern, Abentheuer bestehen, geheime Verbindungen aufsuchen, die Sitten, Gesetze und Religionen seiner Zeitgenossen beobachten zu lassen. Ein mit so vielen Figuren fast überfülltes Gemälde konnte nur dadurch Einheit erhalten, und ein Kunstwerk werden, dass der Verf. unverrückt den Zweck vor Augen behielt, es psychologisch zu entwickeln, wie durch so manche Erfahrungen nach und nach, in der Seele des Pythagoras die Idee zu dem von ihm gestifteten Bunde entstand, und sich ausbildete. Diese Rücksicht ist nur selten, nie planmässig, genommen; der Geist jenes Zeitalters spricht uns aus diesen Blättern so wenig an, die Meynungen und Sitten der Zeitgenossen des Pythagoras sind hier so wunderbar mit modernen Ansichten und Ideen gruppiret, dass wir oft eine weder antike noch moderne Bildsäule der Minerva — in einem seidenen Ballanzuge zu erblicken glauben. — Am

Schlusse des 2ten Bandes ist Pythagoras erst auf der Reise von Aegypten nach Carthago.

*Historisch-romantische Skizzen aus Rom und Griechenland.* Von *Carl August Buchholz.* Berlin, 1804. Bey J. Fr. Unger. 504 S. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. hat es versucht, in dieser Sammlung eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten aus der römischen Geschichte romantisch darzustellen, und Rec. freute sich des Gefühles für das Grosse und Sittlichreine, das aus diesen kleinen Erzählungen spricht, und der, bey historisch-romantischen Darstellungen jetzt so seltenen, Rücksicht auf historische Wahrheit. Die Sprache des Verf. ist edel, nur zuweilen für die Erzählung zu prunkvoll. Am wenigsten glückt ihm der Dialog, in dem man zu oft Leichtigkeit und Abwechslung vermisst, und fast immer nur den Verf. nicht die dargestellten Personen sprechen hört. — Uebrigens sind manche hier erzählte Begebenheiten, z. B. die Verschwörung des Catilina, zu reichhaltig, als dass eine romantische Darstellung derselben auf 2 bis 3 Bogen möglich wäre; andere, wie die Vertreibung der Tarquinier, die Scenen aus den Punischen Kriegen u. s. w. zu bekannt, auch von andern zu oft auf eine ähnliche Art bearbeitet, als dass eine zwar lesenswürdige, doch nicht vorzüglich schöne Erzählung derselben, Interesse, vorzüglich für Jünglinge haben könnte, die in die *Römische* Literatur eingeweihet sind; für diese hat der Verf. diese Skizzen vorzüglich bestimmt: sie werden aber jene Begebenheiten lieber in den alten Classikern selbst lesen.

*Die geheime Brieftasche.* Berlin und Leipzig, 1805. *Erstes* Bändchen. X. u. 192 S. *Zweytes* Bändchen. 182 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec. fand hier eine Reihe prosaischer und poetischer Aufsätze, die, ob sie gleich aus einer geheimen Brieftasche genommen seyn sollen, doch nichts Geheimes enthalten. Einige prosaische Aufsätze, von *Elisa*, sind in einem grösstentheils reinen und anspruchslosen Style geschrieben, und zeigen von Gefühl für stilles, häusliches Wirken. Unter allen poetischen, theils Elisa unterzeichneten, theils an Elisa gerichteten Versuchen, fand Rec. keinen einzigen, dem er den Namen eines Gedichtes geben würde. — Die Reiseblätter und das Impromptu waren des Abdruckes ganz unwürdig. — Möchte man doch überhaupt nicht so oft Versuche, die einem kleinen Kreise von Freunden nicht missfielen, sogleich dem Publicum übergeben. Nicht jeder Kranz, der einmal eine heitere Stirn schmückte, ist, wenn er auch von schönen Händen gewunden war, bestimmt, den Altar der Musen zu zieren, oder gar an dem Himmel, wie Ariadne's Kranz, zu glänzen.

## DRAMATISCHE DICHTKUNST.

*Britannicus.* Trauerspiel nach Racine, von *Fr. Carl* Freyherr von *Erlach.* Frankfurt am Mayn, bey Fr. Esslinger. 1804. 8. (16 gr.)

Es ist für den deutschen Patrioten in der That keine erfreuliche Erscheinung, wenn er die Nachbildungen von Werken der Kunst aus fremden Sprachen sich so anhäufen sieht, wie dies wirklich jetzt der Fall ist; denn es beweisst eine immer mehr zunehmende Sucht nach dem Neuen, und wo diese vorherrschend ist, wird nie wahre ästhetische Cultur gedeihen. Vorliegende Nachbildung ist nicht geschickt, *diese* Meynung des Rec. zu widerlegen, denn er hält den Britannicus keinesweges für eines der gelungensten Stücke der racinischen Muse, der er ihren sonst wohl verdienten Ruhm gar nicht zu schmälern gesonnen ist. Jedes Drama, wenn es bey dem Leser oder Zuschauer auf Beyfall rechnen will, muss eine interessante Handlung, d. h. eine solche, an deren Folgen und Wirkungen ein edles menschliches Gemüth Antheil nehmen kann, in bedeutenden, das Herz und den Geist lebhaft beschäftigenden Situationen darstellen, und den Zuhörer gleichsam mit in die Begebenheit hineinziehen, so dass er das, was vorgeht, selbst zu erleben meynt. Nun ist zwar die Fabel dieses Britannicus an sich wohl anziehend, denn das Unglück, welches die zwey edlen Liebenden, den Britanicus und Junien, durch ihre von Nero, der sich in Junien verliebt, bewirkte Trennung betrifft, ist wohl geschickt, das Herz zu rühren, allein es fehlt dem Stücke dagegen an Bewegung und Leben in seinem Innern, an bedeutenden, mit Lebendigkeit dargestellten Situationen, an hervorstechenden Charakteren, und ermüdet durch weitschweifige, kalte, oratorische Stellen den deutschen Leser ausserordentlich. Indessen verdient die wahrhaft edle Sprache alles Lob. Der Verdeutscher hat sich treulich bemüht, vorzüglich diese nachzubilden, und wir müssen ihm gestehen, dass es ihm damit grösstentheils recht wohl gelungen ist.

## BOTANIK.

*Vollständige Charakteristik der Garten-Nelke oder Grasblume. Dyanthus (dianthus) caryophillus (caryophyllus) hortensis etc. genannt: nebst Vorschlägen zu einem verbesserten Sy-*

*steme und zweckmässigern Benennungen.* Als Vorläufer einer Zeitschrift unter dem Titel: Florens Correspondent von Deutschlands Blumisten. Entworfen von *Sirisa.* Herausgegeben vom Rector Hübner in Namslau 1804. *Erstes* Heft. Reichenbach, bey Ernst Müller. 86 S. nebst 1 Kupfert. und 1 Tabelle. (1 Thlr.)

Der Verf. fordert im Nahmen einer Gesellschaft alle Blumenliebhaber auf, ihm Nachrichten über die Spielarten der Nelke, des Aurikels und ähnlicher Gartenblumen zu senden, weil er sie in systematischer Ordnung beschreiben wolle; gibt hier eine systematisch seyn sollende Aufzählung von 500 Nelkensorten, die meist nur genannt, gar nicht kenntlich gemacht sind. Das ganze Ding ist ein elendes Machwerk in sehr schlechter Schreibart. Die auf zwey Blättern wiederholte Orthographie des Titels ist für die Sprachkunde des Herausgebers eben so wenig rühmlich, als die Vorrede in Versen, deren erste Zeile mit den Anfangsbuchstaben der Nahmen von den Mitgliedern jener Blumistengesellschaft anhebt, eine Huldigung für den guten Geschmack ist. Sollte man glauben, dass im J. 1804 in einer Schrift, welche auf Eleganz gern Anspruch machen möchte, Verse wie diese vorkommen könnten:

> *Prüft, Theure*, darum unsern Willen,
> Indem Ihr auch den Zweck bedenkt —
> Und wenn *Euch* die Natur im Stillen
> Durch *Flora's* Gunst was *Neues* schenkt:
> So macht's der *Blumistik* zu Ehren
> Durch den *Correspondent* bekannt.
> Denn dadurch kommt, ohn' es zu wehren, (am Schlusse wird verbessert, die Zeit soll's lehren.)
> Nur das *System allein* zu Stand.

*Ericarum icones et descriptiones auctore Joa. Chph. Wendland*, (Kön. Churfürstl. Gartenmeister zu Herrenhausen etc.) *Fasciculus XIII. Abbildung und Beschreibung der Heiden.* Hannover, b. Hahn 1804. 2. B. und VIII ill. Taf. (2 Thlr. 6 ggr.)

In derselben nicht sehr genau geregelten Schreibart fährt Hr. W. fort die schöne Gattung der Heiden zu beschreiben. Das vorliegende Heft enthält: *Erica campanulata*, *glandulosa*, *viscida* (*glutinosa* Andrews, aber nicht L. und Thunb.,) *pinea* Th., die in vorigen Heften abgebildete pinea ist zu *longifolia* gekommen, *gilva* und eine neue in die Nähe von pubescens kommende E. *aggregata*: antheris aristatis inclusis; floribus aggregatis cernuis; calycibus brevibus, pubescentibus; corollis subovatis, rubris, pubescentibus; stylo exserto; foliis ternis-quaternis brevibus oblongis obtusis pubescentibus. Eine Definition, wie gewöhnlich, sehr lang und wortreich, schwerfällig interpungirt und mit unkritischer Durcheinanderwerfung der charakteristischen Merkmale. Das Aeussere des Werkes bleibt sich gleich.

*Andreas Michaux*, Mitgl. des Franz. Nationalinst. etc., *Geschichte der amerikanischen Eichen*, oder *Beschreibungen und Abbildungen aller Arten und Abarten der Eichen des nördlichen Amerika nach ihren Kennzeichen*, *ihrem Anbau und Nutzen.* *Zweytes* Heft; übersetzt und m. ill. Abbildungen begleitet von Hofr. u. Prof. J. S. Kerner. Hannover, b. Hahn 1804. 7 S. in 4. Tab. VI—XII. (3 Thlr.)

Das erste Heft dieses schönen Werkes ist in dem Oct. v. J. St. 133. S. 2127 angezeigt. In dem zweyten werden bekannt gemacht 5 Quercus *Prinus* in 7 Varietäten. Die erste, *palustris*, ist besonders merkwürdig wegen des sehr spaltbaren Holzes, das sich so fein zertheilen lässt, dass man Körbe und Besen daraus verfertigt. Ausserdem ist dieser Baum noch ausgezeichnet durch seine grossen und süssen Eicheln und seine beträchtliche Höhe, worin er alle Bäume der südlichen Provinzen übertrifft. Die Varietäten der Prinus sind unterschieden nach dem Umrisse der Blätter, der vom Rhombischen bis ins Lanzettförmige übergeht, stumpfren oder spitzigern Zähnen, längern oder kürzern Blattstiele und filzige Unterseite bey quercus *Prinus tomentosa.* 6. Quercus *virens*, foliis perennantibus coriaceis ovato-oblongis: iunioribus dentatis; vetustioribus integris (integerrimis), cupula turbinata: squamulis abbreviatis; glande oblonga. Wächst am Meere auf einer Sandschicht, die sie durchbohrt, um ihre Wurzeln in den darunter liegenden Thon auszutreiben und widersteht allem Ungestüm der Seewinde und der sengenden Sommerhitze; oft ist er so gross, dass er mit seinen festen, den Sonnenstrahlen undurchdringlichen Blättern, einen Raum von mehr als dreyssig Klaftern beschattet. Das Holz ist das beste zum Schiffbau. Michaux schlägt vor, die sandigen Seeküsten des Mittelländischen Meeres, z. B. bey Bourdeaux, mit diesem Prachtbaume zu bepflanzen. 7. Quercus *Phellos* L. foliis lineari-lanceolatis integerrimis glabris apice setaceo-acuminatis: iunioribus dentatis aut lobatis, cupula scutellata: glande subrotunda. Drey Varietäten, von denen eine strauchartig ist. Der Baum wächst in feuchten Gegenden, die bisweilen überschwemmt werden; wächst langsam, aber wird recht ansehnlich. Er verträgt sehr gut das französische Klima. — Das Aeussere des Werkes ist schön; nur die Illumination in diesem Hefte weniger sorg-

fältig; oft ist der Pinsel ausgefahren oder die Farbe körnig geworden.

*Deutschlands Baumzucht*, oder *Verzeichniss der Holzarten, welche das Klima von Deutschland im Freyen aushalten, nebst Angabe ihrer Grösse, des erforderlichen Bodens, Standes der Blüthezeit, Reife und Ausdauer.* Entworfen von *Geo. Fr. Ca. Wendt*, Forstpraktikanten im Forstinstitut zu Zillbach. Eisenach 1804, bey Wittekindt. 9 B. in 4. (1 Rthlr.)

Ein ziemlich vollständiges Namenverzeichniss der im freyen Lande in Deutschl. mit mehr oder weniger Schwierigkeit ausdauernden Holzarten. Es finden sich aber auch viele perennirende Pflanzen, z. B. glycine *apios*, gnaphalium *margaritaceum*, *alpinum*, daher ist der Titel des Buchs von dieser Seite eben so zu enge, als die Aufschrift Deutschlands Baumzucht mehr als ein Nahmenverzeichniss erwarten liess. Die Ordnung der Gewächse ist nach dem Alphabet der Gattungsnamen. Die Grösse, Blüthezeit, Ausdauer, der erforderliche Standort und Boden ist durch Buchstaben angezeigt. Bey der Angabe des Bodens konnte man aber wohl genauere Bezeichnung wünschen; denn was die Beschaffenheit der Erde betrifft: so wird nichts unterschieden als: lehmig, sandig, gut. Es wäre auch nöthig gewesen, unter den verschiedenen Gegenden Deutschlands, in denen das Gewächs ausdauert, Unterschiede anzuzeigen; denn in Süden gedeiht vieles im freyen Lande, was der Norden kaum im Hause erhält. Die Zahl der aufgeführten Gewächse beläuft sich auf 905. Die Angaben sind fleissig und richtig; aber die vielen Druckfehler hätte der Verleger bey dem hohen Ladenpreise des Buches wohl verhüten können.

## THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

*Geo. Christ. Knappii*, *Scripta varii argumenti maximam partem exegetici.* Tomus I. et II. Halle, Waisenhausbuchhandl. X. und 658 S. gr. 8.

Wir freuen uns, diese Sammlung von XIV. schätzbaren Abhandlungen anzeigen zu können, da sie einzeln nicht leicht mehr zu haben waren, hier meistens umgearbeitet, ausgefeilt, oder vermehrt erscheinen, und für die gründliche Exegese wahrer Gewinn sind. Denn das rühmliche Bestreben des Hrn. Verf. ging überall dahin, die richtige Art der Auslegung und Behandlung der heiligen Schriften zu erhalten und seinen Zuhörern (wir hoffen auch allen unbefangenen Lesern) zu empfehlen. „Iis, sagt er, me non assentiri profiteor, qui, cum in religione cognoscenda aliunde haurire, quam ex his fontibus malint, cavendumque putent, ne ei scholae, cui se totos addixerunt, ulla in re displiceant, sua et commentata et scripta sic adornant atque instruunt, ut modo placita recens excogitata antiquitati obtrudant, modo, si id minus ex sententia succedere viderint, auctoritati sacrarum Scripturarum vel aperte, vel ex occulto officiant ac detrahant. Hi sunt fere, qui, dum recentissima quaeque verissima iudicant, nihil inveniunt, in quo diu possint firmiter insistere. Atque illud etiam vere dicturus mihi videor, locupletissimum simul testem producens omnium paene saeculorum memoriam, operam perdere, quicumque ex armamentariis *scholasticae* philosophiae (sive veteris illius, cui velut uni id nomen imponi solet, sive huius recentioris, quae assidue formam mutat) tela depromunt, quibus, prodita atque amissa hac tamquam arce theologiae christianae, castella tamen defendere ac retinere studeant.“ Hr. D. Kn. hat nur einige frühere Schriften, *quae tirocinii excusationem habebant*, wie er sich ausdrückt, weggelassen, und die aufgenommenen Abhh. sind: S. 1—36. *Prolusio in locum* 2. Pet. I, 19—21. *qui est de indole atque usu vaticiniorum ad Messiam pertinentium.* Seine ehemalige Erklärung, vorzüglich der Worte: ἰδίας ἐπιλύσεως οὐ γίνεται, hat er nicht verändert, wohl aber mit neuen Gründen unterstützt, und dabey auf einige neue Interpreten Rücksicht genommen, z. B. Storr, nicht aber auf alle (wie z. B. *Frank* in Henke's Neuem Mag. I., 191 ff.) Sie werden aber so verstanden, dass sie den Grund enthalten, warum auf diese Weissagungen Aufmerksamkeit gerichtet und ihre vollständigere Erklärung aus dem Erfolge hergenommen werden soll. Denn die Propheten konnten selbst (ἰδίας auf die Propheten bezogen) den vollen Sinn ihrer Orakel nicht angeben, sie tragen sie vor, nicht nach eigner Erfindung, und als *wollten* sie ihre Gedanken und Empfindungen ausdrücken, (wie die falschen Lehrer, sondern von Gott begeistert, (impulsu divino — denn *quae Deus nota hominibus facit*, *ad eius os referuntur*, *quae agit*, aut agere creditur, *spiritui eius* tribuuntur omnia.) Wenn im Eingange καὶ βεβ. ἔχ. τ. πρ. λ. so erklärt wird: νυνὶ δὲ βεβαιότερος ἡμῖν ἐστιν ὁ προφ. λόγος luculentiora quam ante iam nunc nobis sunt ea etc., so scheint dem Rec. doch etwas eingetragen zu seyn. Der Gang und Sinn ist dieser: der erste Beweiss für unsere Lehre (v. 17.) ist das Zeugniss der Augenzeugen; ein zweyter, sehr sicherer, liegt in den Aussprüchen der Propheten — φαίνοντι ist nicht nothwendig als Imperfect anzunehmen. Auch itzt noch leuchtet es denen, die das Christenthum noch nicht angenommen, oder nicht fest davon überzeugt sind. — S. 39—84. *De Jesu Christo ad dextram dei sedente* 1787. Nach einer kurzen Einleitung über die

verschiedenen Erklärungen des 110 Psalms wird mit grammatischen Gründen gezeigt, dass zur Rechten Gottes sitzen bedeute, mit Gott zugleich herrschen, und sich nicht auf die göttl. Majestät (oder Natur), sondern das *regimen oeconomicum*, wie es die Theologen nennen, beziehe. In Act. II, 33. V, 31. wird τῇ δεξιᾷ als Ablativ genommen, *durch die Rechte* Gottes, dem Sprachgebrauche der Alexandriner völlig gemäss. Die Natur der Herrschaft Christi, und der Ursprung der tropischen Ausdrücke wird nach den Schriftstellen genau erklärt. S. 87 124. *Super origine opinionis de immortalitate animorum apud nationes barbaras et a vero dei cultu alienas*, 1790 Die zwey neuesten Schriften über diesen Gegenstand von Simon und Struve sind nachgetragen, Flügge und Tennemann (über die Lehren der Sokratiker von der Unsterbl.) nicht. S. 125—168. *De Spiritu Sancto et Christo Paracletis*, item: de varia potestate vocabulorum παρακαλειν, παρακλησις, παρακλητος, 1790. Erst die verschiedenen Bedeutungen von παρακαλειν, dann die eben so verschiedenen Erklärungen von παρακλητος. Vom heil. Geist erklärt es Hr. D. Kn. *adiutor*, *curator*, *patronus*, von Christo in einem engern Sinne, *deprecator*, qui causam agit. S. 171—196. *Comm. in locum* 1. *Joh.* V, 6-11. *in qua simul argumentum ac series sententiarum per universam hanc epistolam declaratur*, 1792. ὕδωρ wird von der Taufe, αἷμα vom blutigen Tode Christi, πνεῦμα vom Zeugniss Gottes, von seinem Sohne verstanden (doch nicht bloss bey der Taufe Christi) ἐν εἶναι consentire, auch angegeben, warum Joh. gerade drey Zeugen erwähne. S. 199—253. *Comm. in colloquium Christi cum Nicodemo de natura atque usu disciplinae suae* Joh. III, 1—21. 1794. ἀνωθεν wird verstanden, *denuo*, *rursus*, γεννηθηναι, vom Anfange eines christl. Lebens (weil als Folge angegeben wird, in die neue Verfassung des Messias aufgenommen werden); τὰ ἐπιγεια quae in terra fiunt, regeneratio per baptismum, τὰ ἐπουράνια die Beschlüsse und Absichten der Gottheit. Bey ὑψωθηναι wird erinnert, dass Christus sich wahrscheinlich des Aramäischen זקף bedient habe. Ueberhaupt wird durchgängig der Sprachgebrauch (ohne Uebergehung der griech. Schriftsteller) aus dem Morgenländ., und die Sätze aus den Kenntnissen und Meynungen der Hebräer erläutert. S. 257-300. *Prol. in locum ex epistol.* ad *Hebr. XII*, 18—24. *qui est de aditu ad Sinam montem, itemque ad Sionem et Hierosolyma coelestia*, 1796. Die ganze Stelle wird anders interpungirt: οὐκ ἔφερον - ἔντρομος in Parenthese gesetzt, auch οὕπω φοβ. - φαντ. von den übrigen Worten getrennt, nach μυριάσιν comma gesetzt, auch nach κριτῇ (dies scheint uns nothwendig zu seyn, weil darauf, dass der κριτὴς auch θεὸς πάντων ist, hier alles Gewicht liegt, wir glauben aber nicht, dass μυριάσιν allein, ohne einen damit grammatisch zu verbindenden Zusatz hier stehen könne; wir verbinden μ. α. π. statt: μυριάδων (μυρίων) ἀγγέλων παν.) S. 303—334. *Comm. in locum ex oratione Jesu Joann.* XIV, 1-7. 1798. Der Hr. Verf. ist der Meynung, dass alles was XIII, 1. — XVII, 26. erzählt wird, zu Jerusalem vorgefallen sey, und zum letzten Passahmahl gehöre. Nach εἶπον ἂν ὑμῖν setzt er einen Punct, und verbindet dann πορ. ἑτ. τόπον ὑμῖν, καὶ ἐὰν πορευθῶ κ. τ. λ. Auf eine ausgesuchte Sprachbemerkung über ἀπάρτι und ἀπαρτὶ S. 331. machen wir noch aufmerksam. S. 337—366. *De nexu resurrectionis Jesu Christi e mortuis et mortuorum ad illustranda varia loca N. Test. in primis* 1. Cor. XV, 12-19. 1799. (der 2. Band fängt damit an — die Abh. wurde bald nach der Erscheinung von Kants Streit der Facultäten verfertigt, und nahm auf eine Stelle darin Rücksicht. Mit Recht wird erinnert, dass, so viel man auch zur Verdrehung des grammat. Sinnes mancher Stellen sagen mag, doch gewiss Jesus und die Apostel die Volksmeynung der Juden von der künftigen Wiederherstellung des ganzen Menschen bestätigen. Sadducäer und Epicureer behaupteten die Vernichtung der Seele mit dem Körper, und die Juden konnten sich Unsterblichkeit des Geistes von Fortdauer des Körpers gar nicht getrennt denken. Eine feine Bemerkung ist, dass Josephus, der überall seine Nation dem Auslande empfehlen will, das Wort ἀνάστασις sorgfältig vermeidet, da hingegen Paulus sich kein Bedenken macht, es in Athen selbst zu brauchen. Indem die Worte Pauli in der Stelle 1. Cor. XV. grammatisch genau durchgegangen werden (wobey wir *Jehne* und *Gurlitt* nicht erwähnt fanden), ist zugleich die Beweisführung selbst trefflich erläutert. S. 367—392. *Exercitatio in locum de novo praecepto Christi Joann.* XIII, 34. *atque huic geminum* C. XV, 12. 17. 1800. Dass diese Lehre von der gegenseitigen Liebe nicht hier die Apostel allein angehe, sondern alle Christen, und dass sie *neu* genannt werde, in Rücksicht der Art der Liebe nach Jesu Beyspiel, wie er sie bisher noch nicht gelehrt hatte, und in wiefern dieselbe ἐντολη von Johannes in seinen Briefen παλαιὰ genannt werden könne, wird dargethan. S. 395—428. *Explanatio loci* Matth. V, 3. μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι *et proxime sequentium aliquot sententiarum*, 1801. Nachdem überhaupt über die Abweichung des Matthäus und Lukas in einigen Gnomen etwas erinnert worden ist, wird bemerkt, dass nach dem aramäischen Sprachgebrauche τῷ πνεύματι nicht könne mit μακάριοι verbunden werden, dass es zu πτωχοὶ habe gesetzt werden können, um auszudrücken, dass diese πτωχεία die Seele angehe, dass man darunter verstehen könne Menschen, die sich ihrer Unwissenheit und Schwäche bewusst sind (noch verschieden von denen, die ταπεινόφρονες heissen, auch nicht, wie es der Verf. der Kritik über Paulus

Commentar verstand, die in Ansehung des Religionsunterrichts von ihren Lehrern ganz vernachlässigt worden sind), dass Jesus vielleicht auf Jes. LXI, 1. f. Rücksicht genommen habe (dann würde nun auch eine andere Muthmassung wegfallen, die man machen könnte, τῷ πνεύματι sey vom griech. Uebersetzer des Matth. hinzugesetzt worden). πενθοῦντες V. 4. wird von denen erklärt, die über ihre Fehler trauern. Zuletzt wird noch gezeigt, dass die Bergrede Jesu die Apostel und das Volk zugleich angehe. S. 431–462. *Prolusio in qua locus Epist. ad Rom.* VII, 21. *illustratur, simulque de argumento et nexu Capp.* VII. et VIII. *strictim exponitur,* 1802. Der Hr. Vf. verbindet εὑρίσκω, ὅτι – παράκειται statt des Infinitivs, wenn eine kritische Aenderung der übrigen Worte nöthig wäre, so würde er lesen: τὸν καλὸν, neml. τὸν νόμον τὸν καλὸν, er glaubt aber, dass man ohne Aenderung und ohne Annahme einer Ellipse (κατὰ) erklären könne: ἐμοὶ τῷ θέλοντι ποιεῖν τὸν νόμον τουτέςι τὸ καλὸν — Paulus pflegt auf diese Art eine *appositio* zu brauchen. τὸν νόμον versteht Hr. D. K. vom Moralgesetz. In der ganzen Stelle, bemerkt er sehr richtig, kommen viele Aeusserungen vor, die von einem wahren Christen unmöglich gesagt werden können, sondern nur von einem Ungebesserten, in dessen Seele Paulus hier spricht. S. 465-516. *De dispari formula docendi qua Christus, Paulus, atque Jacobus, de fide et factis disserentes usi sunt, itemque de discrimine* ἔργων νόμου *et* ἔργων ἀγαθῶν, 1803. (Auch Hr. Prof. *Krug* hat neuerlich in seiner Schrift: der Widerstreit der Vernunft — mit sich selbst aufgelösst, die Stellen P. und J. gut vereinigt, nur aber irrig behauptet, dass man zu dieser Vereinigung nicht durchs Interpretiren, sondern durch Philosophiren gelange. Jesus selbst hat nach der verschiedenen Beschaffenheit seiner Zuhörer und seiner Absichten bald das was Paulus, bald was Jacobus sagt, vorgetragen. Die ἔργα ἀγαθὰ oder καλὰ (denn zwischen beyden wird kein Unterschied angenommen) werden nemlich stets als unzertrennliche Früchte des Glaubens angesehen. Mit Recht wird gegen andere Vereinigungsversuche erinnert, dass weder πίςις in der Stelle Jacobi von blosser Religionskenntniss, noch ἔργα νόμου bey Paulus von Beobachtung des Cerimonialgesetzes allein zu verstehen sey. Zuletzt wird noch Hrn. Prof. Augusti widersprochen, der eine wesentliche Verschiedenheit der Lehre beyder Apostel annahm, und auf Gal. II. gründete. S. 519–617. *Commentatio in Periocham ex epist. Jacobi inde a Cap.* I, 22. *usque ad Cap.* II, 26. *primum edita a.* 1784. *retractata a.* 1804. Cap. II, 1. ἐν προσωποληψ. wird erklärt: σὺν προσ. und dieser Gebrauch von ἐν durch ähnliche Beyspiele erwiesen. τῆς δόξης würden wir nicht mit κυρίου verbinden, wo schon ἡμῶν steht, sondern mit χριςοῦ statt ἐνδόξου, ἡ συναγωγὴ wird von allen Zusammenkünften der Christen, nicht einer besondern, verstanden: Der vierte Vers wird als Nachsatz ohne Fragzeichen, so mit Carpzov erklärt: tum rem non diiudicavistis s. reputastis, tum pravos vos iudices praebuistis. Von der Stelle 14–26. wird erst der ganze Plan und Zusammenhang dargelegt. V. 18. zieht Hr. D. K. nunmehr die Lesart χωρὶς τῶν ἔργων vor, ohne σου nach ἔργων, theils des Gegensatzes, theils der kritischen Autoritäten wegen. Am Ende des 22. V. setzt er statt des Fragzeichens lieber ein Colon, und benutzt dazu eine nicht gemeine Bemerkung des Hrn. Prof. Wolf über den Gebrauch des ὁρᾶτε u. s. f. nach Belehrungen. — Wir haben nun keine weitern Beyspiele von den wohl gewählten und sorgfältig ausgeführten grammatischen und philolog. Erläuterungen und Wortbemerkungen, die man in allen diesen Abhh. findet, von dem zweckmässig verbundenen Vortrage, der alle Arten und Theile der Erklärung umfasst, ohne den Faden des Ganzen zu verlieren, und von der Deutlichkeit, mit welcher alles vorgetragen und aus einander gesetzt ist, geben können. Wir konnten voraus setzen, dass sie aus den einzeln gedruckten Abhh. schon bekannt wären, oder dass man sie in der Sammlung selbst gern aufsuchen würde. Vollständige Register über die Stellen der heil. Schrift, die Sachen und die Worte, die erläutert werden, sind am Schlusse beygefügt.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

*Neue Sammlung von Sprichwörtern, zur Unterhaltung und Belehrung,* von *Sylvester Jakob Ramann,* Pfarrer zu Zimmern, supra im Erfurtischen. Altenburg und Erfurt, in d. Schnuphasischen Buchh. 1804. *Drittes* Bändchen, 213 S. 8. (16 gr.) *Viertes* Bändchen, 180 S. 8. (16 gr.)

Immer noch rechtfertigt der Hr. Verf. das ehrenvolle Urtheil, welches seine Sprichwörter erhalten haben. Er verliert die auf dem Titel angegebenen Zwecke nie aus dem Auge, und ohne die Rolle des moralischen Rigoristen zu spielen, vergibt er der Pflicht- und Tugendlehre nicht das Geringste. Auch hat er in dem vierten Bändchen die Ausführung des Sprichworts: *Tugend und Handwerk sind der Kinder bestes Erbtheil,* welches durch alle vier Bändchen hinläuft, gewiss zur Zufriedenheit aller Leser, beendigt. Die Dichtkunst würde vielleicht in der Behandlung der Gegenstände, und der Psycholog in der Darstellung der Charaktere einige Ausstellungen machen; aber desto zufriedner wird der Sittenrichter mit ihm seyn. Sind doch die mehresten Scenen sehr glücklich aus der wirklichen Welt gegriffen. Rec. hat, um das Vergnügen ganz zu geniessen, welches ihm der Verf. gewährte, die zwey letzten Bändchen zweymal gelesen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

48. *Stück,* *den* 12. *April* 1805.

## HEILKUNDE.

*Neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt, und über die Typhusfieber insbesondere. Mit vorzüglicher Rücksicht auf Begründung einer richtigern Heilart des letzteren.* Von *Dr. C. Fr. Harles*, Prof. der Medicin zu Erlangen u. s. w. Leipzig, bey Hartknoch 1803. 8. 541 S. und X. Vorrede. (2 Thlr.)

So lange unsere Theorien von den letzten Gründen der Naturerscheinungen noch zum grössten Theile auf Hypothesen beruhen, so lange verdient jede neue, von Sachkundigen mitgetheilte Vorstellungsart, Aufmerksamkeit und genaue Prüfung, um so mehr, wenn sie mit so vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit entwickelt worden ist, wie in dem vorliegenden Werke, dessen Beurtheilung wir ungern so lange zurückhalten mussten. Des Verf.'s Absicht geht dahin: 1) in dem theoretischen Theile seines Werkes zur Verbesserung der noch so unvollkommenen allgemeinen Theorie des Fiebers etwas beyzutragen; 2) in dem zweyten, praktischen Theile des Ganzen, nach eigenen von dem Verf. zu Grunde gelegten Ideen, eine specielle Entwickelung der Pathologie und der Therapeutik der Typhusfieber, wodurch diese Fieberarten unter einen festern und bestimmter unterscheidenden Gesichtspunct gebracht werden, zu geben. Der theoretischen Abhandlung geht eine gedrängte kritische Uebersicht der verschiedenen Meynungen älterer Aerzte über das Wesen des Fiebers vorher. Zunächst scheint die Unzulänglichkeit der *Brown'schen* und der *Reil'schen* Theorie vom Fieber, den Verf. auf die Nothwendigkeit einer neuen Vorstellungsart geleitet zu haben. Nach *Brown* entstehen die Fieber von allgemeiner verminderter Erregung. Allein diess kann nur während des Frostes Statt finden, denn die zweyte Periode des Fiebers, die Hitze, wird nach *Brown* durch die, sich allmählig wieder vermehrende, Erregung verursacht. Woher kömmt aber, fragt unser Vf., diese, sich während des Fieberanfalles vermehrende Erregung? und warum sind nicht alle asthenischen Krankheiten Fieber, welche den gleichen Schwäche-Grad der Fieberkrankheiten erreicht haben? Diese Fragen lassen vermuthen, dass in den Fiebern nach *Brown'schem* Sinne, ausser der Schwäche noch etwas anderes da seyn muss, das den Grund der eigenthümlichen Form der Fieber enthält. Nach *Reil* ist die Entstehung des Fiebers durch erhöhte Reizbarkeit des ganzen Organismus, vorzüglich aber des Nerven- und Gefässystemes, mit verschiedentlich verändertem Wirkungsvermögen, bedingt. Allein es muss doch diese erhöhte Reizbarkeit noch einen innern Grund haben und sie kann ja auch ohne eigentliche Fieberform existiren. — Der Verf. sucht nun ein innerstes materiales Princip aufzufinden, welches aber freylich jetzt nur noch die Grundlage zu einer Fiebertheorie, nicht die ganze Theorie selbst geben kann. Diese Grundlage wird aus einer Vereinigung des organischen Chemismus mit dem organischen Dynamismus construirt und diesemnach hält der Vf. das Fieberprincip für einen eigenthümlichen Process der Elektricität oder des Galvanismus. Bey jedem Individuo wird ein ihm normales quantitatives Verhältniss der elektrischen oder galvanischen Materie als ein durchaus wesentlichre und beständiger Elementarstoff vorausgesetzt. Dieses Verhältniss kann in seiner Totalität, oder nur in einzelnen Theilen, auf mannichfache Art und unter mannichfachen consecutiven Processen gestört werden. Die das Missverhältniss veranlassenden Ursachen sind bey dem intermittirenden Fieber äussere; in den zusammengesetztern, remittirenden und den sogenannten acuten Fiebern werden jene Ursachen vorzugsweise innere seyn. Rec. bedauert, dass er hier des Raumes wegen, die von dem Verf. aufgestellten Sätze über die Existenz und das Verhältniss der Elektricität, welche in näheren und unmittelbaren Zusammenhang mit der Entstehung des Fie-

bers gebracht werden, nicht mittheilen, sondern nur im Allgemeinen versichern kann, dass auf diese Weise die Folgereihe der innern Ereignisse und Wirkungen in dem fiebernden Organismus sich als unmittelbare Wirkungen des elektrischen Processes äusserst leicht und einfach erklären lässt, so dass man leicht versucht werden kann, des Verfassers Vorstellungsart, welche wenigstens an Klarheit und Consequenz die bisherigen Ideen vom Wesen des Fiebers weit übertrifft, für etwas mehr als blosse Hypothese zu halten, besonders auch deshalb, weil auf diese Art ein helleres Licht über das Ursächliche und die innere Modalität so mancher Anomalien und Ataxien der remittirenden Fieber, in Hinsicht auf ihren Verlauf, das Zeitverhältniss ihrer Exacerbationen, den ungleichen Wechsel zwischen stärkern und schwächern Ausbrüchen u. s. w. und über die sogenannten Zusammensetzungen der remittirenden Fieber mit intermittirenden verbreitet wird. Im Allgemeinen ist nach dem Vf. das Fieber als das Product einer in dem Nerven- und Muskelsystem gemeinschaftlich vor sich gehenden Störung und Veränderung des elektrischen oder galvanischen Processes zu betrachten, welche Störung aber nicht immer in gleichem Grade und Verhältnisse auf beyde genannte Systeme zugleich wirkt, woher also die verschiedenen Arten der Fieber erklärt werden können. Die zweyte Abhandlung enthält zuerst eine mit vieler Gelehrsamkeit verfasste Zusammenstellung der so sehr verschiedenen Vorstellungsarten älterer und neuerer Aerzte von dem Typhus und seinen Arten. Dann folgt die Eintheilung des Vf.'s in Typhus universalis s. completus und in Typhus partialis, welcher letztere entweder Typhus nervosus, (wo das Nerven- und Sensorialsystem hauptsächlich hervorstechend leidet) oder Typhus muscularis (asthenisches Muscular- und Arterialfieber) oder Typhus lymphaticus (asthenisches Fieber der absorbirenden und secernirenden Gefässe), ist. Eine jede dieser Typhusarten kann nun wieder in zwey Grade, einen stärkern und schwächeren, unterschieden werden. Nun geht der Vf. zur praktischen Abhandlung der einzelnen Typhusarten selbst über und lässt dann die Geschichte und Therapeutik des allgemeinen Typhus nachfolgen, wobey es ihm hauptsächlich darum zu thun ist, die jeder Art des Typhus angemessene und eigenthümlich zukommende Heilart distincter, als es bisher grösstentheils geschah, zu bestimmen, ohne den Typhus und seine Arten in allen ihren Combinationen und Modificationen, als z. B. in ihren Verbindungen mit örtlichen Entzündungen, Ausschlagskrankheiten u. s. w. abzuhandeln. Da die Grundzüge der allgemeinen Therapie des Typhus, welche der Verf. aufstellt, von der Erfahrung abstrahirt sind, so kann dadurch einigermassen die Richtigkeit und Nutzbarkeit der aufgestellten Distinctionen und der Pathologie des Typhus bewiesen werden. Die Indicationen zur therapeutischen Behandlung des Typhus im Allgemeinen sind nun folgende: 1) Man muss die reizend-stärkende Behandlung so modificiren, wie sie dem in dem jedesmaligen Falle eminent leidenden Organ-System am angemessensten ist; 2) man muss das durch die *Art* des Typhus bestimmte Heilverfahren dem *Grad* des Typhus angemessen einrichten; 3) man muss, wo und soweit es möglich ist, die entfernten und zugleich äusseren Ursachen des Typhus, die noch während seines Verlaufs fortdauern, zu heben suchen; 4) man muss auf die etwa vorkommenden Zusammensetzungen, Abarten und Modificationen des Typhus, in so weit sie nicht simples Product seiner nächsten Ursache sind, und also nicht durch dieselbe allgemeine Heilart gehoben werden können, besondere therapeutische Rücksicht nehmen, und das Heilverfahren nach diesem modificiren. Demnach ist also bey dem Typhus nervosus und in dem ersten Grade desselben, die Hauptindication: eine dem Verhältniss der Nervenasthenie zur Nervenreizbarkeit am richtigsten entsprechende, durchaus aber auf das Nervensystem im eminenten Grad hingerichtete Erregung anzuwenden. Sehr wichtig ist das, was der Verf. hier von der richtigen Anwendung des Opiums sagt. Dieses Mittel passt nur dann, wenn mit der Asthenie des Nervensystems noch grosse Reizbarkeit desselben verbunden und wenn die Muskel- und Arterialfaser noch nicht zu sehr geschwächt ist. Es ist also das Opium nur im ersten Grad des Nerventyphus, so lange noch keine torpide Schwäche des Nervensystemes eingetreten ist, angezeigt; ist aber eine solche Schwäche bereits vorhanden, so vermehrt es diese bis auf das Höchste, in je grösseren Gaben und je öfter es gereicht wird. In dem Typhus muscularis wird Opium immer schaden, je mehr die Muscularschwäche überhand genommen hat. Die Erregung und Stärkung des Muskel- und Arterialsystemes, worin die Cur des Musculartyphus besteht, wird am besten durch Säuren, China, Arnica u. s. w. bewirkt. In dem ersten Grade des Typhus lymphaticus, sind Senega, Asa foetida, Antimonialmittel, Arnica, flüchtiges Kali u. s. w., die Hauptmittel durch welche die Erregung des Lymphsystems bis zu dem normalen Stand erhöht werden kann.

Beyde Abhandlungen, welche dieses gelehrte Werk ausmachen, machen eine ernste und genaue Prüfung und weitere Nachforschung über die Gegenstände, welchen sie gewidmet sind, sehr wünschenswerth. Denn die genauere Untersuchung des Einflusses und der Wirkungen der Elektricität in dem menschlichen Körper und seinen einzelnen Systemen, zu welcher der Vf.

in der ersten Abhandlung eine ganz neue Bahn eröffnet, verspricht grosse und wichtige Aufschlüsse. Die zweyte Abhandlung ist das Product aufmerksamer am Krankenbette angestellter Beobachtungen, und die darüber gemachten Reflexionen zeugen nicht bloss vom Scharfsinne des Vf.'s, sondern sie verbreiten auch Ordnung und Licht über einen Gegenstand, der bisher, ungeachtet seiner grossen Wichtigkeit, doch von vielen Aerzten wenigstens mit einer gewissen Uebereilung behandelt worden ist.

*Abhandlung über den Wund-Starrkrampf.* Von *D. W. A. Stütz.* Stuttgart, im Magazin für Literatur 1804. 8. X u. 317 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Um die Zeichen, Ursachen und Heilung des Wundstarrkrampfes zweckmässig aus einander zu setzen, bearbeitet der Verf. diesen Gegenstand in drey Hauptabtheilungen, deren erstere sich mit dem erzählenden oder historischen Theile, die zweyte mit dem räsonnirenden oder ätiologischen, und die dritte mit dem therapeutisch-praktischen Theile beschäftiget. — Spannung und ziehender Schmerz in der Lendengegend ist nach des Vf.'s Erfahrung das wichtigste Vorzeichen, durch welches sich der Starrkrampf bey Verwundeten ankündiget. Die erste im Körper haftende Bedingung oder Anlage zum Wundstarrkrampf ist Schwäche der Lebensthätigkeit des Organismus. Die von aussen hinzukommenden Bedingungen sind: a) die Wunde, b) die auf den verwundeten Körper wirkenden schwächenden Schädlichkeiten. Bey dem Wundstarrkrampfe ist die Irritabilität oder Energie nach aussen, deren Repräsentant gleichsam die Action des Muskelsystemes ist, gehemmt und vermindert, in gleichem Grade aber die Sensibilität des Nervensystems vermehrt, also ist seine erste, voraus schon im Körper haftende Bedingung, directe Schwäche, die aber nur als Anlage betrachtet wird und erst durch die Hinzukunft schädlicher Einflüsse unter einer wirklichen Krankheitsform erscheinen kann. — Die schädlichen Potenzen, welche die nächste Ursache des Starrkrampfes ausmachen, sind entweder solche, welche in der Wunde selbst enthalten sind; oder solche, welche unabhängig von derselben von aussen auf sie und auf den ganzen thierischen Körper schädlich wirken. Unter die häufigsten Einflüsse dieser Art gehören: Kälte, Schrecken, Angst, Furcht u. s. w. — Der eigentliche Sitz der Krankheit ist die Muskelfieber. Aus der weitläufig erklärten Structur der Muskeln leitet der Verf. nun die beyden Formen der abnormen Muskelactionen ab, nämlich: die starren Krämpfe, welche in Steifheit und Unbeweglichkeit, und die zuckenden Krämpfe, welche in übermässigen und schnell vor sich gehenden Bewegungen bestehen. In dem erstern Falle (welcher in einem Zusammenwirken der vier Elementarstoffe: Sauerstoff, Stickstoff, Wasser- u. Kohlenstoff, u. der quaternären Verbindung derselben und gleichsam in einem Anschiessen zur organischen Materie, deren ursprünglichste und eigenthümliche Crystallisation die Zelle ist, besteht) ist der chemisch-organische Process in den Muskelzellen einiger Muskelparthien fast gänzlich unterbrochen und gehemmt, in anderen Fällen aber wird der Muskelzellenprocess schnell, aber nicht anhaltend, vermehrt und erhöht. Bey jeder durch äussere Schädlichkeiten veranlassten Störung des chemisch-organischen Processes der Muskelzellchen, wird der schneller zufliessende *Sauerstoff* vor den übrigen Stoffen prädominirend, und geht mit ihnen nicht genugsame Verbindungen ein. Der Verf. beantwortet nun einige bisher noch nicht genugthuend aufgelöste, den Wundstarrkrampf und seine Entstehung betreffende Fragen, welche hier des Raumes wegen nicht ausgezeichnet werden können, so wichtig sie auch sind und so scharfsinnig sie der Verf. behandelt hat. Sie beweisen übrigens hinlänglich die Consequenz in des Vf.'s Vorstellungsart von dem Wundstarrkrampfe. — Als Anhang zu dem zweyten Theile ist die Abhandlung von der Verwandtschaft des Starrkrampfes zum Rheumatismus und zur Hydrophobie, und von der Coexistenz des Starrkrampfes mit dem Brande anzusehen. — Die erste Heilanzeige zur Hebung des Starrkrampfes ist, die vermehrte Sensibilität zu vermindern, und die verminderte Energie wieder zu erwecken. Bey den Wunden, welche zur Entstehung des Starrkrampfes mehr oder weniger Anlass geben, ist vorzüglich der Einfluss der atmosphärischen Luft abzuhalten, und auf die Entfernung fremder, darin befindlicher Substanzen zu denken. Erkältung, niederschlagende Leidenschaften, therapeutische und diätetische schwächende Behandlungsart müssen vermieden werden. Der gestörte und gehemmte chemisch-organische Process in den Muskelzellen ist durch solche Reiz- und Erregungsmittel wieder zu erwecken, welche den angehäuften Sauerstoff durch ihre Verwandtschaft mit ihm gleichsam neutralisiren. Die Mittel, durch welche diese Anzeigen erfüllt werden, sind: 1) eine Auflösung von 2 — 4 Scrupel vegetabilischen Laugensalzes in 4 Unzen Brunnenwasser, alle zwey Stunden zu zwey Esslöffel voll. 2) Opium mit Zucker in steigenden Gaben. 3) Warme Laugenhalbbäder, welche noch durch Kali causticum verstärkt werden können. 4) Die Diät, welche aus Wein, nahrhaften Flüssigkeiten, Schleimsuppen, Fleischbrühe mit Eygelb und etwas Gewürz u. s. w. bestehen muss. 5) Jeden zweyten Tag erhält der Kranke ein Klystier aus warmem, mit Seife saturirtem Wasser. 6) Wenn der Krampf irgend einen Theil des Körpers vor andern zu heftig einnimmt, können wiederholte Einreibungen von

Linimentum volatile mit Laudanum liquidum geschehen. 7) Die Eiterung der Wunde kann erforderlichen Falles durch eine gesättigte Auflösung von Aetzstein vermehrt werden. Uebrigens müssen die Patienten in einem mit reiner Luft versehenen abgesonderten, wohl erwärmtem Zimmer liegen, vor dem Einfluss der oben erwähnten Schädlichkeiten bewahret werden, und bey anfangender Genesung allmählig verminderte Gaben der angeführten Arzneymittel erhalten, endlich aber noch die Cur mit den gewöhnlichen reizend stärkenden Mitteln, China, Serpentaria u. s. w. beschliessen. Ob und wie nun die angegebene Curmethode den festgesetzten Indicationen entspreche, untersucht der Vf. so, dass die Richtigkeit derselben in die Augen leuchtend wird. Zum Beschluss sind nun noch einige Untersuchungen und Erörterungen über die sonst angewendeten Mittel und Methoden zur Hebung des Wundstarrkrampfes, z. B. über Mercurialeinreibungen, über die Amputation des verwundeten Gliedes beym ausgebrochenen Starrkrampf, über *Benjamin Rush's* Methode gegen den Starrkrampf, über Brech- und Purgiermittel beym Tetanus, über das kalte Bad, über den abwechselnden Gebrauch des Alkali und Opiums, physiologisch betrachtet, über die Fälle, in welchen des Vf.'s Curmethode hülfreich seyn kann, beygebracht.

Bey dieser möglichst gedrängten Darstellung der Vorstellungsart des Vf.'s von dem Starrkrampf und dessen Heilmethode, unterdrückte Rec. mit Vorsatz einige Zweifel gegen die Richtigkeit und Unbefangenheit der theoretischen aufgestellten Sätze. Das ganze von dem Verf. mit so vielem Scharfsinn aufgeführte Gebäude verdient von jedem wissbegierigen Arzte untersucht und auf dem Probierstein der Erfahrung geprüft zu werden. Immer bleibt dem Vf. das Verdienst, ein grosses Licht über eine bisher ihrer Natur nach so wenig erklärte Krankheit, als der Starrkrampf ist, verbreitet zu haben. Nach des Rec. unvorgreiflicher Meynung aber, hätte die Deutlichkeit des Vortrages auch ohne so viele weitschweifige Wiederholungen erreicht werden können.

*Gründlicher und nothwendiger Unterricht über das Gliederreissen*, für Personen, welche davon frey seyn wollen, von Dr. *Eduard Kneesen*, ausübendem Arzte. Pirna, bey Friese, 1804. 135 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. schrieb, laut seiner eigenen Erklärung, für gebildete Nichtärzte, — es wäre auch traurig, wenn es Aerzte gäbe, die aus seinem Buche viel lernen könnten. Nichtärzte lernen aber, dass sie beym hitzigen Rheumatismus mehrentheils mit Aderlässen, auch wohl mit wiederholten, die Cur beginnen, Aconitextract, Antimonialmittel, Kampher, Terpentinöl innerlich anwenden, und wenn der Erfolg der genannten Arzneyen nicht recht erwünscht ist, endlich einen Arzt zu Hülfe rufen sollen. Ja sogar im chronischen Rheumatism will der Vf. zuweilen, von Nichtärzten noch dazu, den Anfang der Cur mit Aderlässen gemacht wissen. Rec. muss glauben, dass der Verf. entweder die Absicht hat, den Aerzten recht gefährliche, fast unheilbare Kranke zuzuführen, oder dass er nicht wirklich ausübender Arzt ist: denn wenn er wirklich viel an reger, fieberhafter Gicht leidende mit Aderlässen behandelt hätte, so würde ihn die unheilbare Lähmung und Steifheit der Gelenke der Unglücklichen gelehrt haben, dass seine Methode nicht tauge, und er hätte wenigstens den Layen nicht so gefährlichen Rath gegeben. In einer ziemlich langen Reihe von Jahren sah Rec. nur wenig rheumatische Fieber, bey welchen er sich genöthigt fand, Ader zu lassen, und bey chronischem Rheumatismus hat er sich diess nie erlauben dürfen. — Abgesehn von der Gefahr, die der unvorsichtige Gebrauch des Aderlassens, des Aconitextracts und ähnlicher, hier empfohlner Mittel überhaupt in rheumatischen Krankheiten bringen kann, so ist es überhaupt gegen die erste Anforderung, welche man an eine Schrift, in welcher Nichtärzte Belehrung über Krankheiten finden sollen, zu machen hat, dass förmliche, bald deutsche, bald lateinische Recepte angegeben werden. Sogar die Cirillo'sche Salbe wird hier den Nichtärzten empfohlen. Wo Medicinalpolicey ist, wird diese Nichtärzten gar nicht aus den Apotheken verabfolgt: was soll man nun von einem Arzte denken, der ein Buch schreibt, sie ihnen zu beliebigem Gebrauche zu empfehlen?

Von den modernen Ketzereyen hat sich der Verf. rein erhalten: ihm ist der Rheumatism entweder acut, oder chronisch, einfach, oder complicirt, und im letztern Falle entweder inflammatorisch oder gallicht, oder nervös, oder katarrhalisch. Als pathognomonisches Kennzeichen wird der Schmerz angenommen. Zwischen Gicht und Rheumatism setzt der Verf. den Unterschied fest, dass jene eine Folge andrer Krankheiten seyn soll. Man sieht, mit welchem Rechte derselbe sein Buch einen *gründlichen*, ja gar *nothwendigen* Unterricht nennen konnte.

## ENTBINDUNGSKUNST.

*J. P. Maygrier's*, Prof. der Entbindungskunst, Anatomie und Physiol. zu Paris, *neue Methode der praktischen Entbindungskunst zur Vereinfachung der Handgriffe bey Ausübung*

*derselben.* Bearbeitet, und mit Zusätzen, Anmerkungen und einer Tabelle bereichert von *Fr. Heinr. Martens*, D. technischem Arzte zu Leipzig (itzt Prof. extr. zu Jena) u. s. w. Mit Kupf. Leipzig, 1804. b. Hinrichs. 8. 13 Bogen, ½ Bog. Tabelle und ein buntgedr. Kupf. (20 gr.)

Das Original erschien zu Paris 1802. unter dem, dem Inhalte des Buches eigentlich so wenig, als bey der deutschen Bearbeitung, entsprechenden Titel: *nouvelle methode de manoeuvrer les accouchemens.* Dr. M. rechtfertigt seine Bearbeitung durch ein günstiges Urtheil, das der Rec. des Originals in der ALZ. 1803. Nr. 52. fällte, hat aber den deutschen Geburtshelfern kein grosses Geschenk gemacht. — In der Vorrene erscheint der Verf. in einer mehr als bescheidnen, in einer wirklich demüthigen Stellung vor *Baudelocque.* Die Wahrheit zur Seite, dürfte er nicht so sehr schüchtern und leise auftreten. Das von Baudelocque angenommene System der Kindeslagen des *Solayrè* ist so zusammengesetzt, so sehr Ausgeburt eines zum Spielen geneigten Witzes, dass es einer Verbesserung und Beschränkung bedarf, wenn es zum Leitfaden angehender Geburtshelfer dienen soll. *Maygrier* hat Hand angelegt; mit welchem Glücke, wird die nähere Anzeige des Inhalts von seiner Schrift darlegen.

Die 45 S. lange Einleitung gibt die Grundzüge des Werks, die neue Eintheilung im Umrisse. Der Franzose zeigt sich auf allen Seiten; seicht und geschwätzig, ausführlich und doch nicht belehrend, verfällt der Verf. in häufige Wiederhohlungen und spricht beyläufig von den alltäglichsten Dingen, mit einer sehr wichtigen und bedeutenden Miene, z. E. dass der Geburtshelfer die Augen in den Fingerspitzen haben, auch im Sommer Handschuh tragen müsse, u. s. w. Uebersetzt mag Hr. D. Martens wohl haben, aber nicht bearbeitet, sonst wäre von der ganzen Einleitung kaum der vierte Theil, als etwas lesbares, stehen geblieben. — Der Verf. will die 96 Baudelocque'schen Kindslagen, zum Behuf der Praxis auf 48 beschränkt wissen, nämlich auf fünf vierfache Kopflagen, fünf vierfache Rumpflagen, und zwey vierfache Lagen für die Gliedmassen, je nachdem sich der Scheitel, der Hinter- oder Vorderkopf, die Seitentheile des Kopfs, Brust oder Unterleib, Rücken, Schultern oder Hüften, Steiss, Fuss oder Arm zur Geburt, entweder nach der linken oder rechten Beckenseite, nach den Schoossknochen, oder dem Steissbeine der Gebährenden zugekehrt, stellen. — In Ansehung der praktischen Hülfsleistungen oder der geburtshelferischen Handgriffe, lasse sich die Gesammtzahl jener Lagen, auf zwey allgemeine zurückbringen; auf die erste Fusslage mit den linkerseits stehenden Fersen; und auf die zweyte Fusslage, mit rechterseits gestellten Fersen; denn bey allen übrigen Lagen laufen am Ende die Handgriffe mit den, bey diesen beyden Fusslagen erforderlichen, auf eins hinaus. Was über den relativen Gebrauch der Hände des Geburtshelfers u. s. w. gesagt wird, ist theils ganz alltäglich, theils tadelnswerth und fehlerhaft, auch in der deutschen Bearbeitung berichtigt. Ueberhaupt lernt man im Betreff des Praktischen nichts Neues vom Verf., obschon Rec. gar nicht läugnen mag, dass die compendiarische Uebersicht des operativen Theils der Entbindungskunst, wirklich nicht schlecht gerathen, und eben als kurze Uebersicht, auch für den geübten Geburtshelfer unterhaltend und belehrend sey.

Im ersten Theil S. 49. ff. werden die *einfachen Handgriffe*, d. h. die von den Deutschen sogenannten Manualoperationen, nach den vom Verf. angenommenen Lagen, so beschrieben, dass ausser den Handgriffen selbst, auch die diagnostischen Zeichen für jede besondre Lage angegeben sind. Zuerst kommen die *Fussgeburten* an die Reihe, dann S. 82 die *Handgriffe am Rumpf*, und S. 120. die *Handgriffe am Kopf.* Der Verf. ist ein übertriebner Freund der Wendung, der Zange sehr abgeneigt, und wird darin von Hr. *Martens* unterstützt. Dass auf die, so oft unentbehrliche, so oft ausreichende, alle schweren Handgriffe, zusammengesetzten Hülfsleistungen überflüssig machende medicinische Beyhülfe, auch mit keinem Worte Rücksicht genommen worden, lässt sich allenfalls mit dem Plane des Buchs entschuldigen, aber unverzeihlich findet es Rec., dass der Vf. auch bey Kopflagen in den Fällen, wo auf Beendigung der Geburt durch die Kräfte der ganz erschöpften Mutter nicht zu rechnen ist, wo die Zange die wohlthätigste, schnellste Hülfe leistete, und durch alles angezeigt ist, man mag auf die Kreissende, auf die Frucht oder den Geburtshelfer sehen, dessen ungeachtet auf der Wendung besteht, und sie für leichter und gefahrloser erklärt. Rec. möchte in dieser erstaunenden Schüchternheit, fast nicht bloss Liebe zum Paradoxen, sondern Mangel an Geschicklichkeit im Gebrauch dieses Instruments suchen. Uebrigens bleibt es ewig wahr, dass geschickte und fertige Hände eines behutsamen Geburtshelfers das beste Werkzeug sind, dass die Zange, wo es an Geschicklichkeit fehlt, immer noch gefährlicher ist, als die blosse Hand, und dass zuweilen in den anscheinend verzweiflungsvollen Fällen, die schwächste Natur allein das Gebährungsgeschäft sehr glücklich beendigt. Allein im Betreff dieses letzten Satzes ist nur zu bedenken, dass der Arzt nicht bloss für den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch für den folgenden Morgen, und noch etwas weiter hinaus zu sorgen habe,

und diese Sorge gebietet öfters den Gebrauch der Zange da, wo man bey nicht vorhandenem Risico durch geduldiges Harren auch ans Ziel gelangt wäre; nur etwas später und mit mehrern Seufzern von Seiten der Kreissenden.

Im zweyten Theile S. 143. werden nun die *zusammengesetzten Handgriffe* oder Instrumental-Operationen abgehandelt, die der Verf. in einfache und zusammengesetzte theilt. Zu jenen gehört der Gebrauch der Zange. Er empfiehlt die *Levretsche*, will sie nicht eher gebraucht wissen, bis der Kopf, voranstehend, oder bey schon ausgebohrnem Rumpfe schon in der eigentlichen Beckenhöhle, oder fast in der obern Beckenöffnung steht. Von der Wendung im letzten Falle kann doch wohl nur dann die Rede seyn, wenn die resp. Einkeilung des Kopfs durch vorliegende Kindstheile, oder einen höchst engen Beckeneingang vermehrt, und noch nicht vollendet, noch nicht im höchsten Grade vorhanden ist. Wollte man dann, wie es der Verf. S. 164. zu verlangen, und Hr. Mart. zu deuten scheint, die Geburt mit der Zange ausführen, so geschähe dies nur auf Unkosten aller, an dem Entbindungsgeschäfte theilnehmenden Personen. — Gegen den Gebrauch des scharfen Hakens bey bedeutenden Einkeilungen erklärt sich Hr. D. Mart. mit Recht. Der Verf. hingegen, der sich fürchtet, den Kopf mittelst der Zange durch sanften Druck um mehr als zwey Linien zu verkleinern, greift ohne Bedenken zum Haken, perforirt und tödtet das Kind, das bey einer etwas weiter gehenden Verkleinerung des Kopfes durch die Zange, wahrscheinlich lebendig geboren worden, und gewiss zu Verstande gekommen wäre. — Der Hebel werde durch einen Arm der Zange ersetzt: doch wohl nicht ganz, nach Rec. Meynung. Um die Quetschung der Geschlechtstheile zu verhüten, empfiehlt der Verf. und Hr. D. M. folgendes Verfahren, das uns wenigstens ziemlich entbehrlich zu seyn scheint, und viel Uebung erfordert, wenn es nicht eher hinderlich seyn soll, zuweilen auch wirklich gefährlich werden kann. „Man bindet an die beyden Enden eines Stückchens Holz von 5—6 Zoll Länge, einen Zoll dick und breit, ein Band von hinlänglicher Stärke und Festigkeit mit der Mitte an und befestigt die beyden andern Enden desselben, mit einigen Zirkeltouren an den Hebel. Auf das Holz setzt man den Fuss so, dass das Band unter demselben durch geht. Durch diess Verfahren wird der Ruhepunct des Hebels am Hinterhaupte und nicht unter dem Schaambogen seyn." etc. S. 175. 176. Auch gehört das Kupfer hierzu. — Zu den complicirten Instrumentaloperationen rechnet der Verf. den Gebrauch des Hakens, den er sogar zur Paracentese hydropischer Bäuche von Embryonen empfiehlt. Dieses durchaus unnütze Instrument sollte ganz ausgemerzt werden. — Vom Kaiserschnitt; vom selig entschlafnen Schaamknorpelschnitt, nur einige Worte. Im Anhange sind Handgriffe für die mehrfache Schwangerschaft und den abgerissnen, im Fruchthälter verbliebnen Kopf, angegeben. Im Betref der Zwillingsschwangerschaft zeigt sich der Vf. nicht unbefangen und vorurtheilsfrey. — Die Tabelle vom Uebers. gibt eine Uebersicht der verschiednen Lagen des Kindes im Fruchthälter nach des Verfs. Eintheilung. Hrn. D. Martens Bemerkungen sind nicht überflüssig, mehrentheils berichtigend, auch scheint die deutsche Bearbeitung dem Originale zu entsprechen, dieses getreu darzustellen, und liest sich recht gut.

## MINERALOGIE. GEOGNOSIE.

*Uebersicht der Gebirgsformationen und besonders der Uebergangsformation in Mähren.* Zugleich als Leitfaden für denkende und forschende Besucher der mährischen Kalkhöhlen. Von *Chr. K. Andre*, Herausgeber des patriotischen Tageblattes. (Aus diesem besonders abgedruckt.) Brünn, 1804. 4 Bogen in 4. (6 gr.)

Eine magre Angabe der Gebirgsarten in Mähren, welches der Verf. nur einem kleinen Theile nach bereiset hat und kennt; eine weitläufige mehr den Liebhaber, als den Naturforscher verrathende Beschreibung der wahrhaft recht interessanten Kalkhöhlen; für denkende Beobachter der Gegenden selbst aber kein Leitfaden, sondern ein Irrstern; denn der Vf. verliehrt sich in luftigen Hypothesen, zu deren Unterstützung alle passende oder widersprechende Thatsachen mit Gewalt herbeygezogen werden, wo aber die Wahrscheinlichkeit überall zu vermissen ist. Er lässt z. B. allen Kalk, vom Urkalk bis zum Flötzkalk aus Seethierschaalen entstehen und durch eine und dieselbe Wasserbedeckung gleichzeitig, (oder eigentlich, indem er annimmt, dass das Material des Urkalks am höchsten im Wasser geschwommen habe, die niedrigsten Lagen den Flötzkalk zuerst, die obersten den Urkalk zuletzt) abgesetzt werden. Diese Wasserbedeckung hat nach ihm Statt gefunden dadurch, dass der Ocean anschwoll, bey den Säulen des Herkules und vom arabischen Meerbusen her durchbrach, (bekanntlich fliesst das Wasser gern in die Höhe) durch das Anstossen an die Gebirge der alten Welt seine thierischen Bewohner zerschellte und den aus ihren Schaalen entstandnen Kalk an die Anhöhen anlegte. Dabey findet er es sehr natürlich, dass, während die Korallenstämme und Konchylienschaalen zu einem feinen Schlamm zermalmt wurden, die Cadaver der Rhinozerosse, Elephanten, Löwen, Tieger, die Palmstämme, Farrn-

kräuter aus den Tropenländern wohlbehalten in das nördliche Europa und Asien getragen wurden!

## BOTANIK.

*Fasslich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniss* von D. *D. H. Grindel*, Privat-Apotheker in Riga. Mit IV Kupfertafeln. Riga, bey Hartmann 1804. 239 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Unter mehreren Anleitungen zur Pflanzenkenntniss zeichnet sich diese durch eine gedrungene Kürze, durch Fasslichkeit und Ordnung der vorgetragenen Sachen vortheilhaft aus und ist daher den angehenden Pflanzenforschern, und unter denselben vorzüglich auch dem schönen Geschlechte, welches jetzt in verschiedenen Gegenden Deutschlands viele Liebhaberey für das Pflanzenstudium zeiget, zu empfehlen. Als erste Einleitung gab Hr. G. dieses Werk den Anfängern, nach welchem sie mit grösserem Nutzen andere Handbücher studiren können. Er suchte nicht nur durch Absonderung der vielfältigen Kunstwörter und besondere Aufstellung derselben, den Zusammenhang zu erhalten, sondern auch durch hin und wieder eingestreute physiologische Bemerkungen, ungezwungene Darstellung und möglichst passende Anordnung das Studium der Botanik angenehmer zu machen. Eine weitläufigere Auseinandersetzung des Systems hielt er für überflüssig, weil schon in der Terminologie vieles deutlich wird. Die kryptogamischen Gewächse hat er absichtlich nicht weitläufig aus einander gesetzt, sondern nur das Wesentlichste zur ersten Beurtheilung vorgetragen, um nicht geradezu Werke abzuschreiben, die durchaus selbst in die Hände des Anfängers kommen müssen, nachdem sie hier vorbereitet sind, als Roth's Anweisung Pflanzen zu sammeln u. s. w. 2te Aufl. und Hoffmann's Deutschlands Flora. Zweyter Theil.

Nach einer kurzen Einleitung, die eine allgemeine Uebersicht der Pflanzenkenntniss liefert, wird von §. 1—120 die Terminologie vorgetragen, indem der Hr. Verf. die Theile der Pflanzen durchgehet, ihre verschiedenen Benennungen nach ihren Verschiedenheiten erläutert, durch bekannte Beyspiele deutlich, und durch Hinweisung auf die gelieferten Abbildungen anschaulich machet. §. 121—128 wird vom Systeme überhaupt gehandelt, und §. 129 das Linneische System, grösstentheils nach Roth's Anweisung, besonders erläutert und durch die auf Tab. 1 gelieferten Abbildungen der Geschlechtstheile nach den drey und zwanzig ersten Classen dieses Systems, deutlicher gemacht. §. 130 handelt von der Bestimmung einer Pflanze und der Beschreibung ihrer einzelnen Theile. Den Beschluss macht die Erklärung der vier Kupfertafeln, und ein vollständiges deutsches und lateinisches Wortregister der in diesem Werke erläuterten Theile der Pflanzen und ihrer Verschiedenheiten. Aus dem ganzen Werke leuchtet eine genaue Bekanntschaft mit den abgehandelten Gegenständen hervor. Ungern bemerkt indessen Rec. in diesem Lehrbuche, dass oft das Wort Geschlecht (sexus) für Gattung (genus) unrichtig gebraucht ist. Die auf den vier Kupfertafeln gelieferten Abbildungen verschiedener Theile der Pflanzen zur Erläuterung der Terminologie und der Classen des Linneischen Systems sind zweckmässig gewählet und der Natur getreu geliefert.

## GARTENSCHRIFTEN.

*Der Frühlings- und Sommergärtner*; oder Anweisung jede Art von Blumen, wohlriechende niedrige Strauch-, Stauden- und rankende Gewächse, nebst Küchengartenkräutern, so wie auch Obstorangerie, nach Art der Chinesen in Scherben zu erziehen, zu pflanzen und abzuwarten, und dieselben für den Winter aufzubewahren und zu erhalten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *F. G. Leonhardi*, Prof. d. Oekon. zu Leipzig u. s. w. und v. *J. H. Seidel*, Churf. Sächs. Hofgärtner u. s. w. Leipzig, Schäfersche Buchhandl. 1803. 263 S. u. 2 Kupf. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Seit der Erscheinung des allgemein wohl aufgenommenen Wintergärtners des Hofgärtn. Dietrich war der Gedanke zu billigen, den Garten- und Blumenfreunden nun auch einen Sommergärtner zu überliefern. Grotjan's Sommerbelustigungen, die aus dem Miller entlehnt sind, passen nicht mehr auf jetzige Zeit. Es war daher vom Hrn. Prof. Leonhardi ein verdienstliches Unternehmen, mit Belehrung des Hrn. Seidels in zweifelhaften Fällen, diese Lücke auszufüllen. Gestehen müssen wir aber aufrichtig, dass wir mehr erwartet haben, als wir fanden. Wir wollen gar nicht zweifeln, dass der Hr. Verf., wie der Titel sagt, nach eigener Erfahrung geschrieben hat. Aber gleichwohl ist beynahe das ganze Werk aus Lüders botanisch-praktischer Lustgärtnerey bearbeitet. Nach einer zwölf Seiten langen Einleitung, über die Entstehung und die Schicksale der Gartenkunst, die eigene Arbeit zu seyn scheint, handelt *der* 1. *Abschn.* von der Lage des Gartens und der Zubereitung des Bodens, nach allgemeinen Regeln. *Der* 2. *Abschn.* Ueber den Endzweck der Blumengärten, oder über die Anordnung der

Gewächse, nach ihren Farben und Geruch. Dann folgen *im* 3. und stärksten *Abschn.*, eine Menge Blumengewächse nach der Zeitfolge aufgeführt, so wie sie vom März an bis zum October, den Garten mit ihren Blüthen beleben, gerade so, wie sie sich im Lüder aufgeführt befinden; nur mit dem Unterschiede, dass der Verf. die verschiedene Höhe der Gewächse, nach dem Beyspiel des Hrn. von Essen, mit A, B, C, in solche, die noch nicht anderthalb Fuss hoch, die bis zwey und drey Fuss hoch, und die über drey Fuss hoch sind, eintheilet, und so in jedem Monat bestimmt. Lüders gedachtes Werk ist bekanntermassen nach dem Geschlechtssystem geordnet. Hr. Prof. L. ging also, von der Monandrie an bis zur Kryptogamischen Classe, alle darin aufgeführte Pflanzen durch, und wählte nun von den Lüderschen Pflanzen die für seinen Garten brauchbaren, die er dann für jeden Monat nach Massgabe ihrer Höhe ordnete. So folgen also bey ihm die Pflanzen, nach ihrer Höhe, in jedem Monat, von der ersten bis zur 24. Linneischen Classe. Freylich ist das gedachte Lüdersche Werk manchem Gartenfreunde zu kostbar, es kostet 18 Thlr.; um so mehr war ein Auszug daraus ganz wohl zu billigen. Aber Hr. Leonhardi war auch bey manchem Gewächs gar zu kurz und gedrängt, so wie überhaupt seine Arbeit Eil verräth, was besonders daraus zu ersehen, dass er Fehler im Lüder mit aufgenommen, also seine eigene Erfahrung in Verdacht gesetzt hat. So sagt Lüder, dass man noch im Februar Tulpen pflanzen könne; Hr. L. erweitert diesen Zeitraum bis Anfangs März; aber dann möchten alle Tulpen wohl schon ausgewachsen und zur Flor verdorben seyn. Hesperis matronalis mit rother Blume hat keinen Geruch, nur die weisse. Vom Ocymum basilicum darf man die feinern Varietäten, als mit Nesselblatt, mit blasigten Blättern, nie ins freye Land setzen, wenn sie vollkommen blühen und Saamen geben sollen. Rosa glaucophylla (anjetzt sulphurea Ait.) muss unter Obdach stehen, wo Sonne, aber kein Regen die Blumenknospen trifft, wenn sie blühen sollen. Genista hispanica, S. 188, das wahrscheinlich Spartium junceum heissen muss, kann im nördlichen Deutschlande nur im Hause durchwintert werden. Chrysanthemum indicum ist nicht ☉, sondern eine ♃ Staude, die zwar im Freyen blühet, aber im Herbst ins Gewächshaus kommen muss. Die Früchte vom Blitum capitatum sind allerdings essbar, etwas wässerig und kühlend von Geschmack. Leonurus indicus, S. 211, die jetzt Phlomis zeylanica heisst, ist nicht ♃, sondern ☉, und kann als indische Pflanze im Freyen nicht wohl gezogen werden. Passiflora caerulea und incarnata, können nur im mittägigen Deutschlande im Freyen und bedeckt ausdauern, und noch einige andere. Aber auch Fehler, die Lüder nicht beging, finden sich in unserm Sommergärtner. So beschreibt er zwar aus Lüder das Aussäen des Primelsamens S. 44, ganz richtig, aber der Same der Aurikel, die ganz anders behandelt seyn will als die Primel, und die er S. 34 nur im Vorbeygehen, dann nicht weiter berührt, darf durchaus keine Erdendecke bekommen; auch sagt das Lüder. Ferner, im Februar, S. 35, lassen sich noch keine Nelkensenker in Töpfe verpflanzen, das ist Arbeit im April. Das schwarze Kerzenkraut, S. 189, ist verwechselt mit Verbascum phoeniceum, jenes blühet gelb und in ganz Deutschland wild. Die Zwiebelgewächse, S. 191, werden nicht im May aufgenommen, sondern im Julius bis August, und wieder gepflanzt, nicht im Julius, sondern im September, October. Trifolium melilotus caerulela ist nicht ♃, sondern ☉. Dolichos Lablab, S. 213, muss im Mistbeet gezogen werden. Eben so wird die schöne Ipomoea coccinea, S. 223, nie so vollkommen in einer Rabatte blühen und schwerlich Samen geben u. s. w. Aber auch manche Pflanze hat Hr. L. aufgenommen, die der Gartenfreund in seinen Blumenbeeten gewiss nicht dulden wird, z. B. Leonurus cardiaca, die Arten der Sideritis, und von allen aufgeführten Storchschnäbeln wird er kaum zwey behalten. Die Aufbewahrung des frischen Obstes im September, October, ist aus Sickler ganz gut beschrieben. *Der* 4. *Abschn.* handelt von der Lage des Gemüsgartens. *Der* 5., von den anzubauenden Gemüsen, wobey auf den von Hrn. L. herausgegebenen *Engels verständigen Gärtner*, Leipzig 1798, verwiesen wird. *Der* 6. *Abschn.* handelt von der chinesischen Obstorangerie, die er in fünf Seiten abfertiget, dabey aber auf Diel's Werk verweiset. Die beygefügten, auf dem Titel nicht angezeigten, drey Kupfer, stellen einen Chinesen mit tragenden Fruchtbäumchen vor, wo man denn gar nicht einsiehet, wozu diess noch dazu illuminirte Kupfer dient? Dann folgen in zwey Kupfern Blumenbreter vor die Stubenfenster, und ein Blumengestell, welche Zeichnungen aber ein Tischler schwerlich begreifen wird. Abgerechnet der vom Recens. angezeigten Bemerkungen, mag dieser Sommergärtner immer seinen Werth haben, und es wäre nur zu wünschen, dass der Hr. Verf. ein vollständiges Register über alle darin befindliche Gewächse hinzugefügt hätte.

---

Roman. *Unglücksfälle eines Edeln*, oder Denkwürdigkeiten und Abentheuer aus dem Leben des Grafen von Coltitz. Von *Müller*. Hamburg und Mainz, bey Vollmer 1804. *Erster* Band. 240, *Zweyter* B. 208, *Dritter* B. 174 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Die *neugierige* Classe von Lesern wird aus dieser starken Quelle von Abentheuern und Fatis reichliche Erquickung schöpfen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

49. *Stück, den 15. April 1805.*

## *ANGEWANDTE MORAL.*

1. *Ueber den moralischen Indifferentismus* von *Heinr. Gottlieb Tzschirner.* Leipzig, bey Crusius, 1805. XII u. 144 S. gr. 8. (16 gr.)

2. *Was muss der Religionslehrer thun, um der gesunknen Achtung seines Standes wieder aufzuhelfen?* abgesehen von dem, was der Staat dabey thun kann. Von *L. F. C. Simon.* Leipz., bey Steinacker, 1803. 215 S. 8. (20 gr.)

3. *Ein Wort über die herrschende Irreligiosität und einen zweckmässigern Religionsunterricht als das wirksamste Mittel dagegen.* Von *Carl Wilh. Dav. Hoffmann,* weiland Subrect. an der cöln. Stadtschule zu Berlin. . . Nebst dem Leben des Verfassers. Gedruckt zum Besten seiner Geschwister. Berlin, bey Frölich, 1804. IV und 242 S. 8. (15 gr.)

4. *Die einzig richtigen Mittel, um die in unsern Zeiten überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion zu vermindern.* Von *C. A. Jänichen.* Brandenburg, bey Leich, 1804. VIII u. 124 S. 8. (8 gr.)

5. *Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus?* In moralischen Predigten auf alle Sonn- und Festtage, von *P. Wacher.* Augsb. 1804. II. 8.

Die Tugend und die Religion, so wie Moralität und Religiosität haben in sich selbst, als Ideen wie als Gesinnungen, reale *Geltung*, dass sie diese weder dadurch *verlieren* können, dass sie dem Leichtsinne *gleichgeltend* scheinen mit sinnlichen Gütern, noch erst dadurch *gewinnen*, dass ein zweifelnder Kleinmuth über einen sogenannten *Un*glauben, dem sie wenig oder gar nichts gelten, in ohnmächtige Seufzer und (alte) Klagen ausbreche. Ob jene höhern Güter der Menschheit in dem Innersten der einzelnen Mitglieder unsers Geschlechts, auch von jenen die da klagen, nach ihrem wahren und ganzen Werthe, *erkannt* werden, liegt jenseits der Sphäre menschlicher Erforschung; so zuversichtlich auch anzunehmen ist, dass bey der tausendfältig verschiedenen Abstufung und Art der Bildung der Bewohner der Erde, Umfang u. Geist der Erkenntniss dieses Werthes nicht anders als verschieden seyn *könne* und *müsse.* Die wahrnehmbarere Thatsache aber, wiefern jene Erkenntniss sich in der Wirklichkeit *äussere* oder wenigstens äusserlich *verrathe*, dazu gehört, schon in einem kleinen Menschenkreise, geschweige in einer ganzen Nation oder gar unter allen Völkern der Erde, eine lange, tiefe und allseitige Beobachtung und eine unbefangene, in den Geist der religiösen Sittlichkeit und der handelnden Menschen eindringende, Beurtheilung, welche die verschiedenen Arten der sogenannten *Gleichgültigkeit* gegen jene übersinnlichen Güter, die dennoch ein Eigenthum der Menschen werden können, sorgfältig zu sondern weiss. Wiefern diese billigen Erwartungen in den folgenden Schriften ihre Berücksichtigung und Befriedigung fanden, wird sich bald bemerken lassen.

N. 1. umfasst in der Kürze einen sehr reichhaltigen Gegenstand, nicht ohne die in der Behandlung sich ausdrückende Ahndung seiner grossen Vielseitigkeit. Des Verf's. Streben nach selbstständiger Erklärung einer wichtigen Erscheinung, sein Fleiss in der Anordnung des Ganzen, manche unbefangene und getroffene Beobachtungen unter uns herrschender Sitten, manche zweckmässige Reminiscenzen einer besonnenen Belesenheit, eine von geschwätziger Redseligkeit vieler jüngern Schriftsteller freye, lichte Darstellung, gereichen seiner Schrift zur Empfehlung und lassen sie als ein Seitenstück zu *Niethammer's* Briefen über Religions-Indifferentismus betrachten. Die noch einige Mängel dieses kleinen Ganzen voraussetzende Bescheidenheit u. Aufforderung des Vf's. (S. X. der Vorr.) verdient schon ihrer Seltenheit wegen Beachtung.

In *drey* Abschnitte zerfällt diese Schrift, I. *Das Wesen und die verschiedenen Gattungen des moral. Indifferentismus.* II. Die *Ursachen* desselben. S. 64 f. III. Die *Mittel*, ihm *entgegenzuwirken* S. 123 f. — Ueber den *ersten* Punct, über die Natur seines Gegenstandes, erklärt sich Hr. *Tzschirner* nicht nur am kürzesten, sondern auch so, dass man bald bemerken kann, er habe es nicht mit dem eigentlichen *Indifferentismus* im strengern Sinne zu thun. Dennoch wird es seinem Scharfsinne nicht entgehen, wie nothwendig sich im Verfolg der Untersuchung eine scharfe Absonderung fremdartiger Begriffe zeige, und wie sehr sie bey diesem, auch im gemeinen Leben oft besprochenen, Thema noch immer Bedürfniss sey. *Indifferentismus* ist dem Verf. jede Art von Gleichgültigkeit gegen Angelegenheiten, welche wegen ihrer Verbindung mit den letzten Zwecken des Menschen das höchste Interesse haben sollen; der *moralische* J. — die Gleichgültigkeit gegen die sittlichen Angelegenheiten des Menschen. Dieser ist entweder blos ein *momentaner*, wo es als vorübergehende *Stimmung*, oder der noch verwerflichere und verderblichere *perpetuelle*, wo er als bleibender *Charakterzug* (?) vorhanden ist. — Rec. unterscheidet *Gleichgültigkeit* und *Indifferentismus* weiter von einander, jene als Zustand, diesen als Denkart, und beyde wiederum in sich selbst verschieden. Jene *Gleichgültigkeit* ist ihm der Zustand, wenn auch nicht der Unempfänglichkeit, die nicht einmal eine Ahndung von dem *Werthe* oder *Unwerthe* eines Gegenstandes und seiner *Gültigkeit* hat, doch der schwächeren oder geschwächten Empfindlichkeit, die das *Mehr*geltende noch nicht unterscheiden *kann* oder *mag* von dem *Minder*geltenden, also auch *übersinnliche* Güter noch nicht messen mit *sinnlichen*, mithin auch ein Zustand matter oder ermatteter Theilnahme und Beachtung. Nun lassen sich *vier* Arten einer solchen Gleichgültigkeit denken; treffe sie nun die Tugend oder die Religion, ihren *Geist* oder ihre *Formen*: sey sie eine *unbedingte* oder *bedingte*, eine *wahre* oder blos *scheinbare*. Bald ist es eine Gleichgültigkeit des *Gefühls* oder Unbedürfnisses, welche von keinem moralischen Bewusstseyn auf den Reiz so erhabener Aufgaben geleitet, von dem Gewissen nicht dahin getrieben wird, der moralischen oder religiösen Bestimmung des Menschen gewiss zu werden. Bald ist es eine Gleichgültigkeit der *Unwissenheit*, welche die Zwecke der moralischen und religiösen Anlage im Menschen nicht kennt oder nicht auffasst oder nicht begreift und durchdringt oder nur einseitig oder halb bemerkt. Bald eine Gleichgültigkeit der *Vielwisserey*, welche, von Meynungen befangen, nicht daran kommen kann, bey jenen Gegenständen mit uneingenommenem und durchaus besonnenem Gemüth zu verweilen, welche durch geistige Vorurtheile oder sogar durch sophistische Kunstgriffe die reine Betrachtung entstellt und verwirret. Bald endlich eine Gleichgültigkeit des *Vorsatzes*, welche absichtlich jedes Nachdenken, geschweige jedes Selbstdenken über jene Angelegenheiten verschmäht oder beseitigt. Anders der *Indifferentismus*. Dies ist die entschiedenere Denkart, welche den Unterschied zwischen jenen übersinnlichen Ideen und Gütern und zwischen der gemeinen Natur und der äussern Nothwendigkeit nicht anerkennt, ja sogar für unerweislich oder überflüssig erklärt. Ein solcher Indifferentismus erscheint noch unausgebildet in der blossen praktischen *Maxime*, welche überall ein Spiel des Zufalls annimmt; vollendeter in der theoretischen *Lehrmeynung*, die es als Princip aufstellt, dass *die* Tugend oder *die* Religion an sich für *den* Menschen an sich ohne eigenthümliches und höheres Interesse sey: Hieher erst der moral. Skepticismus und der sogenannte Antimoralismus. — Täuschen wir uns nicht in der gesamten Aufgabe, so sind diese Erscheinungen mehr als gewöhnlich, auch in ihren mannichfaltigen Graden, zu sondern, und schon dadurch ihre Beurtheilung bestimmter einzuleiten.

Wir kehren zu unserm Verf. zurück. Wie wir von ihm eine noch weitere Unterscheidung der Arten wünschten, so auch bey der Aufzählung der Formen derselben mehr *Unterordnung* der zufälligern unter die wesentlichen, wie nachher der Nebenursachen und äussern Veranlassungen unter die Hauptquellen. So suchte er die *momentane* Gleichgültigkeit gegen die Tugend zuerst in innern Zuständen (überwiegender Körperkraft und Sinnlichkeit, heftigen Gemüthsbewegungen), dann in äussern Lagen (drängenden Verhältnissen), endlich wieder in innern Erscheinungen (misanthropischen Stimmungen oder vielmehr Verstimmungen). Die *fortdauernde* Gleichgültigkeit gegen sittliche Angelegenheiten wird in eine *universale*; die sich auf die Tugend überhaupt, und in eine *partiale* unterschieden, welche sich auf einzelne Pflichten und sittliche Anstalten bezieht. Jene *allgemeine* erscheint ihm theils als eine (ursprüngliche oder entstandene) *Unfähigkeit* zur Empfindung und Anerkennung der Wichtigkeit der Tugend; theils als eine *Entwöhnung* von sittlichen Gefühlen und ernsten Betrachtungen; theils als entschiedener *Antimoralismus.* Diese *besondere* theilt er in einen *praktischen* Indifferentismus, (jedoch in einem andern Sinne als *Erhard Schmid* in seinem „Versuche einer Moralphilosophie," Ausg. 3. S. 458.) welcher auf einzelne Pflichten, in einen *asketischen*, der auf die Sittlichkeit fördernden Anstalten, und in einen *didaktischen*, welcher auf die wissenschaftlichen Untersuchungen über die sittliche Natur des Menschen sich bezieht. — Jede dieser im Ganzen wohl unterschiedenen

Arten begleitet der Vf. mit einer kurzen zweckmässigen Ausführung, auch mit weiter ausführungswerthen Andeutungen (z. B. über das doppelt Furchtbare dieser Erscheinung in *weiblichen* Seelen, z. B. S. 27. u. 43.). Ob die thierische Gleichgültigkeit verwilderter oder schon von Affecten zur Leidenschaftlichkeit übergegangener Stämme wirklich eine *ursprüngliche* Unfähigkeit sey, wie sie hier genannt wird, kann nur die Beobachtung der unschuldigen (mehr unverständigen, als unvernünftigen, und nie blos thierischen, vielmehr früh schon menschlichen) Kindheit lehren. *Entwöhnung* von ernsten Betrachtungen möchten wir ferner dem Sclaven der Sinnlichkeit, welcher es nie, weder durch frühe Gewöhnung noch durch spätere Ausbildung zu einer edlen Festigkeit brachte, weit weniger zuschreiben als eine willkührliche oder unwillkührliche *Unfertigkeit.* Statt des noch von *Schmid* a. a. O. S. 60. behaupteten moral. Skepticismus nimmt er mit *Platner* einen *Antimoralismus* an, den er S. 37. als Selbstsucht, S. 41. aber als Grundsatz und System bezeichnet und S. 87 f. näher als eine Lehre der griechischen *Sophisten*, des *Theodoros* (dessen Behauptung einer Art von Indifferenz — Suidas nennt sie ἀδιαφορίαν — eine Folge der Pyrrhonischen Zweifel war; den *Epikuros* nimmt der Verf. nachher mit Recht aus der Reihe dieser Antimoralisten zurück), des *Mandeville* und *La Mettrie.* Auch fügt er S. 95. den *Helvetius* hinzu, der aber besser war als seine ohnehin von ihm nicht begründeten Grundsätze. Noch konnte die neuere und nähere Aeusserung (von *Buchholz*) aus der „Darstellung eines neuen Gravitationsgesetzes für die moral. Welt" erwähnt und gewürdigt werden, dass, wie die Moralität das nothwendige Product des Zustandes der Gesellschaft sey, so die *Moral* nichts als die unendliche Wissenschaft der Social-Verhältnisse, von denen sie abgezogen sey. Wohl sah Hr. *T.* ein, dass die *Meisten* von denen, die nicht an die Tugend *glauben*, *kein* völlig entwickeltes, zusammenhängendes *System* haben. Dennoch bleibt das Factum eines universalen und absoluten Antimoralismus um so zweifelhafter, da eine absichtliche Bestreitung der Moralität mit Gründen schon die Anerkennung eines Moralgesetzes voraussetzen würde. Indem der Verf. bey dem von ihm aufgeführten *praktischen* Indifferent namentlich die Gleichgültigkeit gegen die Pflichten der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, der Schonung fremder Ehre, der strengen Rechtschaffenheit, Keuschheit und Menschlichkeit erwähnte, wäre es ihm gewiss leicht gewesen, noch hinzuzufügen, warum er grade diese Pflichtenverletzungen heraushob, und warum eben diese Pflichten am meisten übersehen, für unbedeutend gehalten, und die Menschen oft so dreust werden, ihrer Vernachlässigung sich sogar zu rühmen.

*Ursachen* dieser Erscheinung sind (Abschn. 2.) *innere* — (fehlerhafte Beschaffenheiten und Richtungen des Erkenntnis- Gefühls- oder Begehrungs-Vermögens) — und *äussere* — (die bestehende Religion, die herrschende Philosophie, die jedesmalige Regierung, endlich die, besonders redende, versinnlichende Kunst). Hier sind eine Reihe ächt-praktischer Wahrheiten ausgestreut! Zuweilen noch konnten die allgemeinen und herrschenden Ursachen vor den bedingten und seltenern mehr hervorgehoben werden. Auch fördert nicht Alles, was Unsittlichkeit erzeugt, zugleich Gleichgültigkeit gegen *die* Tugend in der Idee, im klaren Bewusstseyn aufgefasst — vielmehr würde der Mensch gerechter gegen die Gerechtigkeit selbst werden, wollte er nur einmal recht ernst und tief eine Unredlichkeit, einen neidischen oder falschen oder tückischen Zug sich zergliedern. — Die *Gegenmittel* gegen den M. J. (Abschn. 3.), welche die Religion, die Kunst, die Philosophie und der Staat herbeyschaffen sollen, beschliessen das Ganze, und enthalten nichts weniger als chimärische, vielmehr in ihrer eingreifenden Wahrheit sehr beherzigungswerthe Vorschläge. Welches unter diesen Mitteln das erste sey, ob namentlich die frühe Erregung eines — nicht phantastischen — sondern vernünftigen Interesse am Uebersinnlichen überhaupt, und an der Tugend insbesondere? überlassen wir dem denkenden Verf. zu erwägen.

Auch auf die Gleichgültigkeit gegen die *Religion* musste schon diese Schrift (S. 125. und besonders S. 127. f.) eingehen. Auch sie will itzt vor Allem durch das *Herz* zu einem lebendigen Glauben an eine übersinnliche Weltordnung hinleiten, und eine *frühe* Erziehung zur Religiosität empfehlen, ohne Verstandesbildung auszuschliessen. Von den folgenden Schriften sollte man eine ausgeführtere Auseinandersetzung dieser innersten Grundlagen erwarten.

Wahrscheinlich sollte No. 2. ein Gegenstück zu *Pöschel's* 1803 erschienenen Freymüthigen Gedanken über das abgeben, was *der Staat* zu thun hat, um der gesunkenen Achtung des geistlichen *Lehrstandes* wieder aufzuhelfen. P. behauptete, dass selbst die entschiedenste Fähigkeit und Würdigkeit der *einzelnen* Mitglieder jenes Standes, nicht mehr vermögend sey, der gesunknen Achtung desselben allein wieder aufzuhelfen, und unterstützte diese Annahme durch manchen, aus dem Kreise seiner Erfahrung genommenen Beleg. Hr. *Simon* betrachtet fast ausschliessend den Mangel an hinlänglicher Geistescultur und gehörigem Fortschreiten mit dem Zeitalter, bey dem *grössten* Theile der Religionslehrer, als Ursache der verminderten Achtung, und glaubt, dass Ersatz dieses Mangels hinreichend seyn könne, um das Uebel zu he-

ben. Er macht daher auch diese Voraussetzung zum Hauptgegenstande seiner ganzen Schrift, und webt ihr, um die Prediger auf die Vielseitigkeit und den Umfang ihres Fachs aufmerksam zu machen, eine ziemlich weitläufige Encyklopädie des gesammten theologischen Wissens ein. Dabey ist er freylich nicht in Abrede, dass es auch ausser jenem von ihm als Hauptgrund angesehenen Culturmangel, noch andere Ursachen gibt, aus denen sich das bisherige Sinken der Achtung des Predigerstandes erklären lasse, und er scheint Willens zu seyn, diese in einem zweyten Bande aus einander zu setzen. Rec. fürchtet indess, bey der sich immer nur ans Allgemeine haltenden Weitschweifigkeit, die diesem ersten Bande Kraft und Leben benimmt, dass dem Verf. überhaupt die Fertigkeit versagt sey, seinen Gegenstand von speciellern Seiten zu fassen, und ihn mit eindringender Schärfe zu behandeln. Besässe er die zur Beantwortung einer solchen Frage unentbehrliche Vielseitigkeit der Erfahrung, so hätte er wohl unstreitig gleich damit angefangen, die sämmtlichen Ursachen jener Achtungsverringerung zu detailliren, und dann in Ansehung jeder derselben bestimmt zu zeigen, in wie weit, und auf welche Weise der Religionslehrer im Stande sey, für *seine* Person, den Wirkungen jener Ursachen entgegen zu streben, und wenigstens *sich* die *Achtung* zu sichern, die man dem ganzen Stande zu schmälern oder zu verweigern, jetzt so geneigt ist. Weit eingreifender in das eigentliche Bedürfniss würde die Schrift des Vf.'s geworden seyn, wenn er den Lesern die eingewebte theologische Encyklopädie, die sich noch ohnehin durch nichts auszeichnet, und ganz aus allgemein bekannten Büchern geschöpft ist, erlassen, und sich sogleich über folgende und ähnliche unmittelbar hieher gehörende Puncte verbreitet hätte: Welche *Mittel* kann und soll der Religionslehrer *aus sich selbst* nehmen, um dem Zeitgeist in seiner immer wachsenden Frivolität, in seiner immer entschiedenern Abneigung gegen die gewöhnliche Art der Beschäftigung mit *übersinnlichen* Gegenständen kräftig entgegen zu treten? Welche bestimmte und zweckmässige *Form* muss sein Wissen und sein intellectuelles Wirken annehmen, um diese Schwierigkeiten zu beseitigen, und sich theoretisch Eingang zu verschaffen? — Welche *Verfahrungsart* hat der Prediger zu beobachten, um seine eigne Moralität möglichst gegen den Verdacht zu sichern, als sey sie vielleicht ein bloss erzwungenes Werk seiner bürgerlichen Situation? Darf er, um den Anschein der Heucheley zu vermeiden, die Bande seines bisherigen strengern Anstands lösen, und in welchem Grade und mit welcher Rücksicht auf Gesetze des Geschmacks darf er diess? Darf er, was manche feinfühlende Stadtprediger sich jetzt erlauben, seinen amtlichen Aeusserungen über Wahrheit und Pflicht, die Versicherung beyfügen: Er sage oder verlange diess nicht als besoldeter Diener des Staats und der Kirche, sondern überhaupt nur als Wahrheits-, als Menschenfreund? — Wie gern würde man schon in dem ersten Theile der vorliegenden Schrift belehrende Auskunft über Dinge der Art finden! Allein bis jetzt ist Hr. S. von individueller Behandlung seines Gegenstandes so weit entfernt geblieben, dass er nicht einmal bey seinen Ansichten und Vorschlägen, das in so vieler Hinsicht verschiedenartige Verhältniss des Stadt- und Landpredigers, bestimmt und absichtlich gesondert hat.

Das *Wort* No. 3. ist von einem ächtreligiösen und streng gewissenhaften Schulmanne unter grossen körperlichen Leiden ausgesprochen, zunächst veranlasst durch die in einem kön. preuss. Rescripte im Herbst 1803 geschehene Aufforderung an alle Schullehrer, ihr Gutachten über die Mittel gegen den Religionsverfall einzureichen. Vorangestellt ist (S. 1—143) die durch den deutlich bemerkten Einfluss einer frühen einfachen häuslichen Erziehung, wie durch ihre ganze, sehr lesbare und sehr lesenswerthe Darstellung anziehende, besonders religiöse, Bildungsgeschichte des Vf.'s, welcher, d. 22. Jul. 1773 geboren, bereits d. 7. Febr. 1804 starb. Mit einem kränklichen Körper und heftigem Temperament kam er früherhin von einer trüben Schwärmerey, späterhin von den Anschauungen der Brüdergemeine, zu dem Studium von Fichte's und Schleiermacher's idealistischen Schriften, und ward ein begeisterter Freund der Religiosität. „Am heftigsten empörte ihn, heisst es unter andern S. 82, alles Unsittliche, was in der Kinder Gegenwart vorgenommen ward, und man durfte ihm nur einen Zug von Gewissenlosigkeit, Eigennutz oder Heucheley *von einem Lehrer* erzählen, um sein Gesicht zum Glühen zu bringen." Von *Reinhard*, den er am 5. Jun. 1803 in Dresden hörte, schrieb er einem Freunde: „er rechne ihn zu der kleinen Zahl der noch übrigen *ächt* christlichen Prediger."

Die von S. 147 an folgende Abhandl. verräth ein ähnliches Bestreben nach Bestimmtheit, welches der Verf. in seinem trefflichen Schulbuche (der mathematischen Elementarschule, 1803) verrieth. Auch er erblickte in liturgischen Veränderungen nur Palliativmittel, eine Radicalcur bloss bey der heranwachsenden Generation anwendbar. Die Spuren eines Verfalls des religiösen Lebens und einer Geringachtung der Religion fand er minder in dem seltnen Besuche der öffentl. Versammlungen, in denen Manche jetzt oft sich mehr zerstreuen als sammeln, als in dem von religiösen Beziehungen leeren, häuslichen und gesellschaftlichen Leben. Daher verweilt er vorzüglich bey dem *Religionsunterricht*, für den er mehrere Cursus unterscheidet (vgl.

damit diese Blätter, Jahrg. 1804 Oct. St. 138) und bey dem Anfangspuncte aller religiösen Bildung in dem *Gefühle* der Kindheit, bey der frühen Nährung des Sinnes für das Grosse und Ausserordentliche in der physischen und moralischen Welt und dadurch für das edlere Ueberirdische. Dann empfiehlt er das Anschauen religiöser Charaktere aus und ausser der einfachen kindlichen Bibel. *Niemeier's* wohlüberdachtes Lehrbuch der Rel. für höhere Classen schien ihm der Religion, als Gegenstande des allgemeinen *Schul*unterrichts, in Vergleichung mit den übrigen Lehrgegenständen, eine zu weite Sphäre zu geben, so dass der Unterricht dem akademischen mehr als genähert sey. — So sehr es übrigens der Vf. für die Sache des Staats erkennt, die religiöse Freyheit jedes Bürgers zu sichern, da der Mensch am wenigsten in der Religion Fesseln ertragen kann, so sehr er in diesem Sinne Religion für kein *Gebot*, sondern für ein *Bedürfniss* erklärt, so hält er es dennoch der Sorge des Staates werth, so wie Kunstlehrer *mit ästhetischem Sinne*, so auch *religiöse* Religionslehrer, welche dem Geiste und nicht dem Buchstaben huldigen, anzustellen. Den verhassten Begriff des *Mysticismus* unterschied er S. 226 von Phantasterey, so wie er die Verwandtschaft der Religion und der Kunst an verschiedenen Orten andeutete.

Dem Hrn. *Jänichen* in Treuenbrietzen schwebte (in No. 4) mehr die *sinnliche* als die übersinnliche Natur des Menschen vor, daher konnte er in Veränderung und Verbesserung der äussern *Formen*, auch bey herrschender Sinnlichkeit, das wirksamste Mittel gegen jene irreligiöse Gleichgültigkeit zu finden meynen. Ohne erst das Factum jener Gleichgültigkeit zu zergliedern, ohne die tiefern Quellen dieser Erscheinung zu ergründen, thut er sogleich concrete Vorschläge, die das Aeussere ändern, ohne das Innere umzuschaffen. Sie betreffen 3 Gegenstände: I. Höhere Feyerlichkeit der religiösen Handlungen, festlichen Tage und des *öffentl.* sonntägl. *Gottesdienstes.* (Das Abendmahl sollte nur selten gehalten werden, die Beichte kurz vor ihm vorhergehen, alle Complimente — sic! — müssten dabey wegfallen, das Abendmahl müsste *unentgeldlich* ausgetheilt werden — und so werden mehrere einzelne Feste und Gebräuche durchgegangen, um Abänderungen vorzuschlagen). II. Zweckmässige Bildung der *Religionslehrer* S. 92 f. Hier findet man rubricirt einen gutausgearbeiteten — Vortrag, richtige Declamation und Gesticulation — nun erst kommt mit wenigen Worten seine *Moralität* an die Reihe — dann Bekanntschaft mit seinen übrigen Amtsverhältnissen. Diese Puncte kommen dann eben so wieder in einer darauf folgenden kurzen Beschreibung einer solchen Anstalt, in welcher künftige Religionslehrer praktisch (bey einer Bürgerschule) für ihren Beruf vorbereitet werden könnten. Darauf folgen noch Bemerkungen über liturgische Verbesserungen im Cultus, z. B. die Prediger müssen auch singen können u. s. w. III. Grössere Sorgfalt für die Kirchen selbst. — Der Vf. mag es ganz wohl gemeynt haben, wenn er aber (Vorrede S. VI) meynte, dass er die Materie so viel möglich zu erschöpfen gestrebt, so kann diess höchstens nur von seinem engern Gesichtskreise, wie er ihn hier darlegte, gelten. Hätte er sich mit der menschlichen Natur vertrauter gemacht, so würde er eingesehen haben, dass die Wirkung derselben Formen keinesweges eine nothwendige sey, sondern dass sie abhänge von der verschiedenen innern Beschaffenheit der Subjecte — dass also des Menschen sinnliche Natur eben so wohl als sinnliche Belebungsmittel immer nur in steter Beziehung auf das Uebersinnliche beurtheilt werden müssen.

Dass es mit *der Religion* nicht so *schlecht* aussehe, wie der *P. Wacher* in seiner *mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats* geschriebenen Schrift (No. 5.) klagend annahm, würde er sich bey einem reinern und bestimmtern Begriffe von Religion selbst gestanden haben. Wie viel eindringender zeigte *Reinhard* in seinen Pfingstpredigten von 1803, dass das Wachsthum der Unfähigkeit zu religiösen Rührungen, der Abgeneigtheit gegen fromme Uebungen, der Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Religion *weit häufiger* in der überwiegenden *Sinnlichkeit* eines überfeinerten Zeitalters, als in jenem Unglauben, der nicht einmal von der Gewissheit und Wichtigkeit der Religion überzeugt seyn *will*, zu suchen sey. Aufmerksamkeit auf den grossen Inhalt der Religion selbst, auf die Welt ohne sie, auf die Bedürfnisse des Herzens und Gewissens, — diess waren die Sicherungsmittel, die er damals dagegen empfahl. Und in der That wird die Religion, die vom Himmel, und die Religiosität, die aus dem Herzen stammt, durch ein kleinlich angstvolles Eifern über Erkaltung gegen irdische Formen und den halbverstandenen Buchstaben, weit weniger gewinnen als durch frühe Erziehung zur Religiosität der Gesinnung, und durch ein noch spät fortgesetztes, musterhaft entsagendes religiöses Leben weiser Lehrer und väterlicher anspruchloser Obern, welche für die zweckmässigste und allseitige, moralische und psychologische, Ausbildung und Unterstützung künftiger Religionslehrer, gewissenhafte und einsichtsvolle Sorge tragen, statt sie zu einem geist- und herzlosen, obgleich an sich sehr bequemen, Mechanismus zu verleiten.

## *RELIGIONSVORTRÄGE.*

*Christliche Hauspostille*, oder *Predigten über die sämmtlichen Sonn- und Festtags-Evan-*

*gelien des ganzen Jahres*, für die häusliche Erbauung, gehalten von *Georg Friedrich Götz*, erstem Prediger bey der evangel. luth. Gemeine, erstem Director des Frankenb. Waisenh. zu Cassel. *Erster* Theil. Cassel u. Hannover, in Comm. bey den Gebrüdern Hahn, 1803. 380 S. *Zweyter* Theil. 435 S. kl. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Popularität, wie schon der halb ironische Titel sagt, hat sich der Verf. *zur Hauptregel* bey der Ausarbeitung dieser Predigten gemacht, freylich Popularität im weitern Sinne, weil er sie sämmtlich an eine gebildetere Gemeine gehalten hat. Dennoch meynt er, dass sie wohl auch zum Vorlesen in Landkirchen gebraucht werden können. Also *einerley* Kost für so *verschiedene* Kostgänger? Zwar sind sie, wie seine vorherigen homiletischen Arbeiten, klar und fliessend, auch meistens in einer gefälligen Simplicität abgefasst; und doch behauptet Rec., dass sie die Bedürfnisse weder der einen (der Gebildetern) noch der andern Classe ganz befriedigen. Die ächte Kritik hält sich, ohne die geringste fremdartige Rücksicht auf vorhergegangenen Beyfall oder Tadel zu nehmen, unverrückt an die Organisation des Stoffes, *wie er vorliegt*. Was die gebildetern Leser betrift, welche eine gewisse edle Popularität verlangen, so sind diese in unsern Zeiten mit dem Kreise der religiös-sittlichen Wahrheiten (die an sich so alt als Welt, Menschennatur und Bibel sind) zu bekannt, als dass ihre Aufmerksamkeit und Empfindung bey dem *Lesen* einer Predigt, wo ohnehin der äussere Reiz des Vortrags verloren geht, immer rege bleiben oder nur ausharren möchte, *wofern* jene Wahrheiten *nicht*, auch in populärer Beziehung, entweder unter *neuen Ansichten* und Verbindungen, oder doch in einer eigenthümlichen und *ausgezeichneten Darstellungsweise* mitgetheilt werden. Und Beydes ve misst eben Rec. in dem ordentlichen Gange *dieser Predigten*, weshalb sie für die häusliche Andacht der Geübtern (τὰ αἰσθητήρια γεγυμνασμένα ἔχουσι) nicht interessant genug, so wie zuweilen durch den Abfall in den gemeinen Predigerton, langweilig sind. Für die erhöhte Empfindung sowohl als für die minder gebildete, ist der, wenn auch klare, Fluss der Rede zu kühl und träge. Was insbesondere und zunächst die grosse Volksclasse anlangt, so sind in dieser Hauspostille wenig oder gar keine *Methoden* angebracht, um die Wahrheit dem kurzen Blicke und trägen Gefühl der ungebildeten Seelen näher zu rücken, um ihr Licht und ihre Kraft mit *weiser Mechanik* in ihre Tiefe hinabzuleiten. — Als Muster für junge Homileten können diese Vorträge auch deshalb nicht angesehen werden, weil der Gebildete in der That zu oft auf Unbestimmtheiten im Einzelnen und auf Unbündigkeiten im Ganzen stösst. Hier sind, in Absicht auf das Letztere, einige Beyspiele. 2te Pred. 1ster Theil. S. 19. u. s. w. „*Das Andenken an unsre Abhängigkeit von Gott, bey unsern Entwürfen auf die Zukunft zu vernachlässigen, ist Thorheit und Sünde, denn* 1) *die Zukunft ist uns mit dem, was sie bringen wird, verborgen*, 2) *unsre Lebensdauer ist ungewiss*, (beyde Nummern sind *Eine*! denn gehört nicht zu dem Verborgenen, was die Zukunft bringen wird, Leben oder Tod?) 3) *auch deswegen, weil die Prahlerey, mit welcher alsdann der Mensch dabey handelt, verwerflich ist*, (handelt alsdann der Mensch dabey immer als Prahler, wenn er bey seinen Entwürfen auf die Zukunft der Abhängigkeit von Gott nicht eingedenk ist? Kann er nicht eben sowohl *dabey*, gerade das Gegentheil, ein schon durch Temperament Muthloser, Verzagter, an sich selbst Verzweifelnder seyn, eben deswegen, weil er seine Abhängigkeit von Gott bey seinen ängstlichen Entwürfen auf die Zukunft nicht bedenkt oder beherzigt?) IIter Th. *Dieses Andenken lebhaft zu erhalten, ist überaus heilsam, denn* 1) *es belebt unsern Muth* (nämlich in Ansehung unsrer Entwürfe *auf die Zukunft*, wovon *jede Zeile* spricht) — 3) *es lässt uns desto zuversichtlicher auf einen guten Ausgang unserer Unternehmungen hoffen.* — (Besteht denn nicht eben in diesem *zuversichtlichen Hoffen* jener *Muth* bey unsern Entwürfen *auf die Zukunft*?) Der Vf. kündigt sein Thema zu oft also an: *Von dem* Verhalten u. s. w., eine Manier des Abhandlungstons, die für den Volkssinn offenbar zu trocken ist! Er handelt nicht selten das *Ganze* erst im *zweyten Theile* ab, z. B. S. 93. *Was fordert Jesus von denen, die in das Himmelreich aufgenommen werden wollen?* 1) *was ist unter Himmelreich zu verstehen?* 2) *was fordert Jesus von, denen die in das* u. s. w. *Er fordert* 1) es soll deren Jeder *seine irdische stolze Denkungsart ablegen*, 2) *soll werden wie die Kinder.* Meynte Christus mit dem letztern Ausdruck nicht hauptsächlich, ja einzig, seine Freunde sollten ihre stolze Denkungsart ablegen? Wie man *so* eintheilen kann, ist kaum zu begreifen. XtePred. I. Theil. *Der grosse Leichtsinn vieler Menschen bey dem Gebrauch des göttlichen Worts* (er äussert sich also): 1) *Viele lesen und hören das Wort Gottes ohne Nachdenken*, 2) *ohne Prüfung*, (als ob Prüfung nicht bloss eine *Art des Nachdenkens* wäre), 3) *ohne aufrichtige Liebe zu der Wahrheit.* Hier ist keine psychologische Ordnung, denn das Letztere ist eben die Quelle von den beyden erstern Stücken. Leichtsinn bey dem Gebrauche des göttlichen Wortes beweisen Viele, indem sie weder ernste *Sammlung* noch Sinn und *Neigung* haben, die geoffenbarte Wahrheit richtig zu fassen, unpartheyisch zu prüfen, und sich davon zu überzeugzn, noch ihre Eindrücke im Herzen

zu bewahren, und sie treu im Leben anzuwenden. Möchte der Verf. in Zukunft mehr auf seiner Hut seyn, in der Meditation sich nicht von Worten täuschen zu lassen, d. h., nicht mit den *Hüllen* der Gedanken, sondern mit *nackten* Begriffen zu denken. Zwar ist alles Denken symbolisch, allein ohne eine fast ängstliche Sorgfalt, seine Gedanken immer zu entkleiden und umzukleiden, ohne die wachsamste Vorsicht ist man alle Augenblicke in Gefahr, seine eigenen Geisteskinder zu verkennen, und sie nach ihren Kleidern zu rangiren und zu vermengen, oder, welches einerley ist, sein Talent, sich selbst zu versäumen. Rec. versichert aufrichtig, dass mehr Beyspiele einer solchen Selbstversäumniss ihm bey gegenwärtiger Prüfung *zur Hand* seyn würden, wenn er es ganz genau nehmen wollte. Aber ganz genau und streng sollte man es eigentlich in diesen an *Predigtbänden reichen* Zeiten mit der Musterung der homiletischen Legion nehmen, (wir rauben diesen, noch weniger den übrigen Predigten den Verff., *ihren* Werth) damit die vielen Invaliden ausgemerzt würden, welche kaum die etwa noch (in Predigerhäusern) gefundene Einquartirung verdienen. In dem Vorberichte dieses Predigtbuchs wird folgendes angeführte Urtheil unterschrieben: „Dass so viel gute Predigten gedruckt werden, beweisst, dass sie gekauft, dieses, dass sie gelesen und benutzt, und dieses, dass auf ihrem Gefilde die Erndte nützlicher Kenntnisse und rühmlicher Tugenden gedeihen werde." Man sollte doch wohl meynen, dass man in keinem Capitel künftiger Annalen unser Zeitalter mit dem Beynahmen des *Predigtlesenden* oder *Asketischen* beehren werde. Wenn ein Verf. nicht vermöge seiner weitläufigen Verbindungen unter den Civilständen Subscription auf Predigten veranstalten oder veranlassen kann, so werden diese fast immer fehlen. Man sehe alle Subscribentenlisten dieser Art durch, sie wimmeln voll Namen von Predigern oder sonstigen Zunftverwandten. Das ist ein Angstmittel das sie zur Beyhülfe ergreifen, um ihren verlornen Beyfall zu repariren, und ihr entsetztes Auditorium kümmerlich wieder zu besetzen: Ob es viel helfen wird? — Hier ist indess der Schlüssel zu dem Räthsel der Zeit, dass fast mehr Predigten gedruckt und gelesen, als — gehört werden.

Was jene Rügen betrift, meynt der Verf., um vor der Menge, um populär zu sprechen, brauche man eben nicht bestimmt und bündig zu denken? Genau das Gegentheil! Volkslehrer! Je weniger die Seelen Deiner Zuhörer Begriffe *binden* können, desto bündiger muss das *kleine* Ganze Deines Vortrags seyn, damit es sich in allen seinen Theilen *in ihnen* gleichsam selbst binden möge, desto genauer müssen sich alle Methoden (Theile) an den simpeln Hauptbegriff anschliessen. Je weniger die Seelen Deiner Zuhörer Begriffe umfassen können, desto mehr muss sich die Totalidee Deines Thems in lautrer kräftiger Simplicität ihnen selbst hingeben, und sie gleichsam selbst umfassen. Möchten wir uns doch überzeugen, dass, in dieser Hinsicht ungebildete Seelen ganz zweckmässig zu behandeln, eine vollendete Bildung, das eifrigste Studium und eine völlig ausgearbeitete und gereifte Philosophie erfordere! Eine nach der in unsrer Recension von Gräff's Pastoraltheologie Th. I. aufgestellten Musteridee abgefasste Hauspostille ist eins der grössten Volksbedürfnisse unsrer Zeit, aber auch eins der schwierigsten Werke! Etliche Predigten z. B. vom Charfreytag, zweyten Osterfeyertag, die Schilderung der heutigen Feinde des Christenthums, sind dem Vf. wohl gerathen.

Auch im *zweyten* Theile ermangelt der grösste Theil der Predigten (vom Trinitatisfeste bis zu Ende des Jahres) der Bestimmtheit im Einzelnen, der Bündigkeit ihrer Zusammensetzung und des lebhaftern Interesse, so wie der psychologischen Methodik, mittelst welcher allein man Ungebildete aus ihrem Geistesschlummer wecken und zum Anschauen und Umfassen abstracter übersinnlicher Erkenntnisse erheben kann. Offenbar würde das öffentliche Interesse an Religion und sittlich-religiöser Betrachtung gewinnen, wenn man bey *schriftlicher* Lieferung der Religionsvorträge *etwas* sparsamer würde, und *viel* sorgfältiger zu Werke ginge. Wie sehr es nach dem Baue dieser Predigten, auch in dem zweyten Bande an Bündigkeit fehlt (wir nehmen etliche, z. B. die 37. 47. 58ste u. s. w. aus, welche auch an popul. Methodik sich auszeichnen) verbindet sich Rec. auf jeden Fall zu beweisen: indess sind hier einige Beyspiele. Gleich die ersten Predigten zeigen, wie viel des Verf.'s Eintheilungen vermissen lassen, d. i., wie wenig er die reinen Begriffe durch Worte ungetäuscht fest hält. „Ein wahrer Bekenner Jesu muss sich durch fortwährende Veredlung seines Geistes auszeichnen; dazu gehört 1) dass wir in der Erkenntniss der Religion immer mehr wachsen und zuzunehmen *suchen*, 2) die Mittel und Gelegenheiten dazu sorgfältig benutzen" (darin besteht ja jenes *suchen*! Wer z. B. zeigen will, wie ein Gelehrter auch am äussern Schatze zu wachsen und zuzunehmen suchen müsse, zeigt ja eben nichts anders als die sorgfältig zu benutzenden Mittel und Gelegenheiten dazu). 3) „Dass man die Hindernisse dieser Veredlung aus dem Wege räume." Dieser letzte Theil macht überhaupt die erste Bedingung aus, ohne welche gar keine, geschweige eine *fortwährende* Veredlung Statt finden kann. 32te Pr. Der wahre Bekenner Jesu muss sich durch *fortwäh-*

*rende* Veredlung seines Herzens auszeichnen; dazu gehört, 1) er muss edle Gesinnungen in sich *erwecken* (dies wäre eine *anfangende* Veredlung!) und unterhalten 2) die Hindernisse seiner Veredlung aus dem Wege räumen (dies bereitet ja die Veredlung erst vor). Pred. 35. Einige Vorschriften des Christenthums für die, welche über ihre Nebenmenschen urtheilen wollen: 1) man sey nicht unbedachtsam in der Beurtheilung anderer, 2) man verdamme (verurtheile) nicht ohne Grund. (ist ja eine Art jener unbedachtsamen Beurtheilung, welche sowohl im grundlosen Lobe als falschen Verwerfen besteht). Es ist aber dem Vf. Gewohnheit, Theile anzugeben, von welcher einer die andern als Gattung unter sich begreift, und mithin sammt ihnen auf keinem gemeinschaftlichen Theilungsgrunde beruht, z. B. S. 311. „die wahre Anwendung der Wohlthaten Gottes: 1) wir müssen sie nicht anders gebrauchen, als es mit unsrer Bestimmung übereinkommt, 2) zum Besten unsrer Nebenmenschen anwenden, 3) mit Mässigkeit geniessen.“ Die beyden letztern Stücke gehören *unter*, aber nicht *neben* dem Erstern; denn auf beyderley Art braucht man sie so, wie es mit seiner Menschenbestimmung übereinkommt. S. 94. „Jeder Grashalm, jeder Wurm zu meinen Füssen ruft mir laut zu: es ist ein Gott etc. — *auch meine Vernunft* sagt es mir deutlich genug;“ als ob der Wurm abgesondert von der Vernunft einen Beweiss für das Daseyn Gottes gäbe! 40ste Predigt. Von der nöthigen Strenge gegen uns selbst; sie besteht u. a. 3) in der Beherrschung unserer Neigungen und Begierden, 5) in Aufopferungen, Entsagungen, Verleugnungen“ Besteht denn darin nicht einzig die Beherrschung der Neigungen und Begierden? S. 186. „Die wahre Dankbarkeit gegen Gott: 1) muss in dem Herzen ihren Grund haben“ — und zum Herzen rechnet der Vf. auch die *Anerkennung* und *Betrachtung* der göttlichen Wohlthaten. S. 228 – 231. „Die heimtückische Denkart ist schändlich, denn 1) sie fliesst aus Neid, Stolz, Eigennutz, 2) ist durchaus unchristlich“ sind denn nicht Neid, Stolz und Eigennutz die wahren Bestandtheile dieser *unchristlichen* Denkart? Hier ist nicht einmal abzusehen, wie nur Worte täuschen können!! — 4) durch Unbehutsamkeit in der Beurtheilung anderer verschlimmert man sich selbst. 5) diese Unbehutsamkeit führt zu vielen Beleidigungen, Ungerechtigkeiten und bösen Thaten, das heisst, führt zur Selbstverschlimmerung! S. 327 etc. „Wir dürfen Unglücksfälle andrer nicht für Strafgerichte Gottes erklären, denn 1) es ist unchristl., — 3) ganz der Menschenliebe zuwider“ nicht eben darum auch ganz dem Christenthum? Darf man den Beweiss eines Theils noch einmal als neuen Theil aufführen? S. 391 etc. Von der richtigen Selbstschätzung, dazu gehört 1) dass wir unsere Vorzüge erkennen und schätzen, 2) 2) nicht mehr scheinen wollen, als wir sind, 3) dabey Demuth und Bescheidenheit nicht aus den Augen setzen. Unter 2. spricht der Verf. (S. 395 u. 396.) wider die Täuschung seiner „Selbst oder den Selbstbetrug,“ was gar nicht hieher gehört, denn wer mehr scheinen *will*, als er ist, täuscht nur andre, und dass 2 u. 3. in einander fallen, fällt in die Augen. Genug der Beweise von der auffallendsten Art, dass des Verf's. Gedanken in der Grundlage, mithin auch in der Ausführung seiner Religionsvorträge ohne Bündigkeit waren und unter einander geriethen; aber auch an Unbestimmtheiten u. Unebenheiten im Einzelnen fehlte es hier nicht, z. B. S. 72. „wenn man nicht unbilliger weise *verlangt*, es andern in dem Aufwande gleich thun zu *wollen*,“ d. h. wenn man nicht *wollen will*. S. 191. werden *Lobeserhebungen* des über alles (und mithin ja auch über solche Lobeserhebungen!) erhabenen Wesens empfohlen. S. 430. „wer vernünftig ist, der wird es vielmehr für ein Glück schätzen, wenn ihn das Alter hindert, sich in den sinnlichen Vergnügungen und Wollüsten *herumzuwälzen*“ wer sich glücklich schätzt, *daran* erst durch das Alter verhindert zu werden, gehört wenigstens nicht unter die Vernünftigsten. An dem gehörigen Interesse fehlt es diesen Vorträgen schon deshalb, weil man die Darstellung und Methodik darin vermisst, die namentlich in Volksreden, durchgängig herrschen soll. Z. B. wenn der Vf. S. 50 etc. die individuellen Fälle und Weisen angeben und schildern sollte, wo und wie man Selbsthut beweisen kann und soll, um im Umgange mit Lasterhaften das Böse nicht in sich einschleichen zu lassen, liefert er eine Reihe allgemeiner trockner Sätze: Man bestrebe sich etc. man übe sich etc. man etc. wobey manche Widersprüche vorkommen, z. B. S. 142. spricht der Verf. „ich bin so weit davon entfernt (zu behaupten, dass unserm Vaterlande Gefahren drohen, und Tugend und Sittlichkeit unter uns im Verfall sey), so gewiss ich ernstlich den fortdauernden Wohlstand unsers Vaterlandes wünsche.“ Gleichwohl behauptet er auf der folgenden Seite (144.): „es ist gewiss, dass sich unser Zeitalter durch einen herrschenden grossen Leichtsinn auszeichnet — wie nothwendig ist es daher, dass wir dem herrschenden Leichtsinn entgegen arbeiten, wenn wir dem *überhandnehmenden* Sittenverderben steuern wollen“ Ist man hier weit entfernt, von drohenden öffentlichen Gefahren zu reden? Rec. wiederholt es nochmals, es ist Zeitbedürfniss, dass man dem überhandnehmenden Heere von gedruckten Predigten eine strenge heilsame Zucht durchgängig angedeihen lasse, sonst dürften noch Viele durch Nachsicht und Schonung gereitzt werden, unter dem Namen Popularität, Hauspostille, seichte, wenigstens unausgearbeitete, Geistesproducte zu verkaufen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

50. Stück, den 17. April 1805.

## MINERALOGIE.

*Anleitung zu dem Studium der Mineralogie*, von *Chr. Carl André*, Fürstl. Waldeck. Erziehungsrathe, Director der protestant. Schule zu Brünn u. s. w. Wien, b. Camesina. 24 Bogen mit 1 Kupfertafel und 1 Tabelle. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ein Elementarwerk über eine Wissenschaft muss dem Anfänger eine Uebersicht über die Wissenschaft geben, den Zustand, Endzweck derselben, ihre Theile, Verbindung mit andern Wissenschaften und somit ihren Werth anzeigen, und die Theile derselben der Hauptsache nach bekannt machen. Ein solches Werk über die gesammte Mineralogie liess der Titel des Andréschen Buches erwarten. Allein es scheint, als wolle der Verf. bloss eine Anleitung zum Studium eines Theils der Oryktognosie, nämlich eine Anleitung zur Bearbeitung und Benutzung der systematischen Beschreibung gewisser Fossilien liefern, wenigstens lässt keine Stelle der Anzeige des Plans vermuthen, dass der Verf. künftig noch mehr zu geben gesonnen sey. Er wollte Veranlassung und Anleitung geben zu mineralogischen Beobachtungen in der freyen Natur, wollte die merkwürdigsten, überall vorkommenden Fossilien, in einer eignen, leicht zu übersehenden Folge beschreiben, und so den Anfänger vorbereiten, dass er nachher fortgehen und von grössern Werken Gebrauch machen könne. Er folgte in der Hauptsache der Anordnung des Wernerschen Systems, wollte aber in der Beschreibung der Fossilien von der gewöhnlichen Methode abweichen, und für jedes Fossil nur die Hauptkennzeichen herausheben. In einem folgenden Bande wird er die seltnern, daher weniger wichtigen Fossilien auf eine andre Art ganz kurz, und nur als Kettenglieder, welche neben jene weiter verbreiteten Gattungen gestellt werden können, beschreiben. Er kündigt zuletzt Sammlungen von Fossilien, (50 Stück Fossilien für einen Dukaten,) an, die zur Erleichterung des Studiums seiner Schrift dienen sollen. Er empfiehlt dabey das Studium der Mineralogie mit den gewöhnlichen Gemeinplätzen, am wortreichsten und dringendsten den — Hypochondristen. Die Ausführung des obigen Plans ist folgende: 1. Kurze Anleitung für den Anfänger zum Selbstbeobachten und Sammeln für das Cabinet. Ohne alle Beziehung auf geognostisches Studium lehrt der Verf. Stücke für das Cabinet sammeln und schlagen, mit Angabe aller kleinen Handgriffe beym Gebrauche des Hammers, mit einer ebnen Bahn auf der einen, und einer Schneide auf der andern Seite, des einzigen Instrumentes, das der Verf. seinem Schülern übergibt. Dann folgt eine tabellarische Uebersicht der Hauptkennzeichen der hier beschriebenen Fossilien, wo von Bruch, Gestalt, Hauptfarben, u. s. w. gehandelt wird. Diese Tabelle nebst einigen Blättern Erklärung vertritt die Stelle der erklärenden Terminologie, oder eines vorbereitenden Theils der Oryktognosie; sie ist daher zur Andeutung von der Methode des Vf. und dem Geiste, der in der Auffassung und Darstellung der Begriffe waltet, besonders geeignet. Es fällt aber schon hier wie in der Erklärung und Tabelle in die Augen, dass die Begriffe, die meistentheils schon von andern gut entwickelt worden sind, bey unserm Verf. sehr unbestimmt angegeben, und unbezeichnende und selbst sprachwidrige, sogar ins Lächerliche fallende, Ausdrücke gewählt werden. Es erwähnt der Verf., dass er auch Zoolog und Botaniker gewesen sey; nach diesen Proben von systematischer Bearbeitung aber zu schliessen, muss ihm wenigstens die philosophia botanica eben des Linné, dessen Schwäche in der Mineralogie er so gern und mit so viel Uebertreibung rügt, ganz unbekannt geblieben seyn. Wir heben, diese Behauptungen zu beweisen, den ersten Theil der Tabelle aus, in welchem von Bruch und Gestalt der Fossilien die Rede ist: I. Tabelle über die Eigenschaften des Bruchs der gemeinsten einfachen Erd- und Steinarten. „Ihre aufgebroch-

nen Flächen erscheinen A) *dicht*, d. h. so innig verbunden, dass sich weder Linien noch Flächen unterscheiden lassen, a. mit sehr merklichen Erhöhungen und Vertiefungen und feinem Gefühl(!) aa) beyde zeichnen sich durch keine äussere Gestalt aus, *uneben*, als Beyspiele: gemeiner Granat, gem. Schörl, Basalt, gemeiner Serpentin?, verhärteter Thon. bb) Die Erhöhungen zeichnen sich durch Splittergestalt aus, *splittrig*, Beyspiele. . . . cc) Die Vertiefungen zeichnen sich durch Muschelgestalt aus, *muschlig*, b. mit sehr wenig merklichen Erhöhungen und weichem Gefühl; *erdig*. c. mit gar keinen merklichen Erhöhungen und glattem Gefühl; *eben*. B. *linienförmig*, d. h. mit deutlich wahrzunehmenden mehrfachen Längenrichtungen, a. die Längenrichtungen sind linienartig, sehr zart *faserig*, b. sie haben schon einige Breite, und erscheinen dem blossen Auge schon Flächenähnlich, *strahlig*. C. *Flächenförmig*, d. h. mit deutlich wahrzunehmenden mehrfachen Flächen, übereinander. a. die Flächen klein, dünn, und nicht merklich länger als breiter, *blättrig*, b. die Flächen gross, dicker, gehäuft und merklich länger als breit, *schiefrig*." Gewiss eine schöne Charakteristik! relative Kriterien zur Bestimmung der Quantität der Begriffe, und Wiederholung des zu definirenden Worts in der Umschreibung! Die Erklärung der Tabelle gibt die Beschreibung der Kennzeichen weder deutlicher, noch bestimmter an. Es heisst, da z. B. *hart*: was mit Stahl Feuer schlägt, und mit gewöhnlichen Eisen- und Stahlspitzen aufgerissen werden kann; *halbhart*, wenn sich mit Nagel und Messer nur schwer Theile abschaben lassen. Kann letzteres leicht geschehen, so ist das Fossil *weich*; *sehr weich*, wenn das Material schwache Eindrücke annimmt. Schon vor dreyssig Jahren bestimmte Werner diese Begriffe so: *hart*, was mit dem Stahle Feuer schlägt und sich nicht mit dem Messer schaben lässt; *halbhart*, was sich etwas, doch schwer, mit dem Messer schaben lässt; *weich*, lässt sich schaben und schneiden; *sehr weich*, nimmt den Eindruck des Fingernagels an. Man sieht deutlich, dass unser Verf. an diese Bestimmungen gedacht hat; aber seine Darstellungsart scheint mehr ein Versuch zu seyn, deutliche Begriffe in chaotische zu verwandeln. Noch weiter unterscheidet der Vf. unter Krystallisations- und Absonderungsgestalt; jene sey eine regelmässige geometrische Figur, die letztere nähere sich den geometrischen Figuren nur im Ganzen, aber weder Umrisse, noch Flächen, noch Winkel lassen sich auf bestimmte Gesetze zurückführen. Eine so unzureichende und unverständliche Umschreibung wird gewiss niemand lehren, der Basaltsäule, die der Verf. selbst auch nicht für eine Krystallisation hält, und dem Quarzprisma ihre Plätze in der Anordnung der Kennzeichenreihe anzuweisen. Aus den angeführten Proben wird erhellen, wie der Verf. Begriffe zu entwickeln gewohnt ist. Vollständige Aufstellung aller Kennzeichen, oder eine ganze Terminologie, hat der Verf. nicht geben wollen; allein in dieser Idee hat er seinen muthmasslichen Zweck, Raumersparniss, so wenig erreicht (indem nun im applicativen Theile oft Beschreibung von Kunstausdrücken vorkommt), als den Gebrauch des Buchs bequem gemacht. Seine Wahl der in der Einleitung zu erklärenden Ausdrücke war auch nicht die beste, indem wichtige Materien, z. B. die Lehre vom Durchgange der Blätter im blättrigen Bruche übergangen wurden, um für unwichtigere Raum zu lassen.

Die Ordnung der einzelnen abzuhandelnden Fossilien auf der Tabelle ist folgende: Die Fossilien A. geben leicht Feuer und sind fest: gemeiner Quarz, Feuerstein, Hornstein, gemeiner Kieselschiefer, gemeiner Olivin, gemeiner Feldspath, gemeiner Granat, gemeiner Schörl. B. geben keine, oder nur schwer Funken, und sind a) sehr fest: gemeine Hornblende, Hornblendschiefer, Basalt. b) mittelfest: Glimmer, Brandschiefer, Thonschiefer, gemeiner Serpentin, Flusspath, dichter, körniger, spathiger, fasriger Gyps; c) mittelfest und dabey noch ausgezeichnet schwer: gemeiner blättriger Schwerspath. C. Geben keine Funken, hängen an der Zunge und brausen: a) mittelfest: verhärteter Mergel, bituminöser Mergelschiefer; b) lose: Mergelerde. D. eben so, brausen aber nicht: a) mittelfest: Schieferthon, verhärteter Thon; b) lose: Töpferthon. E. geben keine Funken, hängen nicht an der Zunge und brausen: a) dichter Kalk, Stinkstein, Kalkspath; b) lose: Bergmilch. Diese Tabelle soll die überall gemeinen Fossilien enthalten, und besonders den Anfänger zum Erkennungsstudium der Gebirgsarten vorbereiten. Nun ist sie zwar in Rücksicht auf die hier aufgeführten Fossilien bequem, allein viel zu kurz; wer vermisst nicht ungern Bergkrystall, edlen Granat, Jaspis, Pochstein, Schieferthon, Chlorit, Klingstein, Steinmark u. s. w., die so gemein entweder als Geschiebe vorkommen, oder in die Gebirgsarten eingemengt sind? In den Beschreibungen dieser Fossilien hat sich der Verf. bestrebt, eine möglichst kurze Definition zu geben, die dann weiter erläutert wird; es werden da die Abänderungen der Farben, die äussern Gestalten, das Vaterland, der Geruch u. s. w. sehr weitläufig angegeben, dabey aber immer die Krystallisation nur nebenbey genannt; weil sie für den Anfänger zu schwer zu bestimmen, und zu selten sey. Dagegen aber sind alle mögliche gemeine äussere Gestalten, die zum Theil viel schwerer aufzutreiben sind, als eine ganze Krystallensuite, alle Geburtsörter u. s. w. aufgezählt, über welche man in grossen Werken Nachrichten erwartet, und von denen die detaillirten

Nachrichten dem Anfänger gar nichts nützen. Daher kommt es denn auch, dass ein Alphabet an Bogenzahl nöthig war, um dreyssig gemeine Fossilien kurz (!!) und für den Nothbedarf zu beschreiben. Die Methode der Definitionen anzugeben, wollen wir die des Quarzes anführen: „Der gemeine Quarz ist ein weisslichter, glänzender, splittriger, scharfkantiger, unbestimmteckiger, durchscheinender, harter, spröder, leicht zerspringbarer, aus krystallinischen glasartigen Theilen bestehender Stein.“ Nun folgt eine: „Nähere Bestimmung der allgemeinen Merkmale, wo sie deren bedürfen,“ darin ganze Seiten über Farbennüancen; Angabe aller andern Gestalten, wobey manche Kunstwörter, z. B. traubig, erklärt werden, u. s. w. Bey den folgenden Fossilien kommt noch dazu die Rubrik: Verwandschaften, oder Angabe der Unterscheidungszeichen der jedesmaligen Fossilien von ähnlichen: gut, nur immer zu weitschweifig. Die Anzeige des Gebrauchs der Fossilien ist ebenfalls sehr weitläufig, zeigt aber nicht selten Unbekanntschaft mit Gegenständen der Oekonomie. Z. B. es heisst vom gemahlnen Gypse: man solle ihn bey feuchter, aber nicht nasser, Witterung und dann aufstreuen, wenn man in etlichen Tagen keinen Regen zu befürchten habe, der ihn von den Pflanzen abspühlen würde; unter den zwölf weiterhin angeführten Regeln, stehen auch folgende sehr wichtige: 3) Je länger der Gyps wirken soll, desto mehr muss man aufstreuen. 6) Je fruchtbarer der Boden ist, desto weniger, je unfruchtbarer, desto mehr Gyps braucht er. 12) Allen Spanischen und Luzernklee zu beleben, dient er vorzüglich, und begünstigt das Wachsthum von Erbsen und Rüben!

Als Anhang des Werkes folgt ein Abdruck des neuesten Wernerschen Mineralsystems mit einigen Anmerkungen des Verfs. Dieses Mineralsystem wurde Anno 1803. ausgestreut, ohne von Werner, als das Seinige, anerkannt zu seyn, und weicht von den von W. anerkannten nicht wenig ab. Die Bemerkungen des Verf.'s sind nicht erheblich; aber sonderbar ist seine Frage: **Euklas** kenne ich nicht; vielleicht Siberit? Hatte denn der Verf. Anno 1804. Hauy's System noch nicht gelesen?

Aus dem bisher Angeführten wird wohl von selbst erhellen, dass dieses Buch, in dem Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit verbunden sind, für den Anfänger durchaus nicht brauchbar genannt werden könne, und dass es nur wegen einzelner Notizen über manche Fossilien, ihre Kennzeichen, ihr Vaterland, das der Verf. nach seiner Versicherung, überall nur bey vollkommner Ueberzeugung durch Exemplare, angegeben hat, von dem schon geübten, der auch aus der unvollkommnen Darstellung das Wahre zu errathen, und das Gewisse von dem Ungewissen zu sondern versteht, gebraucht werden könne.

## *BOTANIK.*

*Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft, und der Apothekerkunst, auf das Jahr 1804.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe.* Regensburg, bey Montag und Weiss. 252 S. 8. (21 gr.)

Auch dieser Jahrgang des beliebten botan. Taschenbuches gibt seinen Vorgängern an lehrreichem Gehalte nichts nach, wie aus der näheren Anzeige des Inhaltes erhellen wird. I. *Bemerkungen über eine dubiöse Binsengrasart.* Vom Pater Prior *R. Schmidt* in Weltenburg. S. 1 — 16. An den Ufern der Donau zwischen Nienheim und Neustadt beobachtete Hr. S. eine Binsenart, die er weder zum Scirpus triqueter, noch zum Sc. mucronatus bringen konnte, und gibt ihr folgende Diagnose: *Scirpus* culmo subtriquetro nudo; spiculis lateralibus subsessilibus pedunculatisque; glumis calycinis corollisque apice emarginatis ciliatis: pistillo profunde bifido, culmi mucrone recto panicula duplo longiore. Diese zweifelhafte Art wird hier sehr genau beschrieben, und am Schlusse bittet Hr. S. die Botaniker um ihre Meynung über dieselbe. Als Nachtrag liefert der Hr. Herausgeber zur nähern Bestimmung dieser Pflanze den Aufsatz des Hrn. Roth, Neue Beyträge zur Botan. Th. I. p. 86 — 42. n. 27. Ueber den Scirpus triqueter und mucronatus. Rec. hat die Beschreibung dieser zweifelhaften Binse mit den Exemplarien des Sc. trigonus Roth. aus dem Bremischen genau verglichen, und findet eine völlige Uebereinstimmung mit demselben. Auch der zweytheilige Griffel, der bey dem Sc. triqueter dreytheilig ist, welches Roth zu bemerken vergessen hat, findet sich an demselben. II. *Einige Bemerkungen, den Acker- und Orientalischen Senf betreffend*, von Hrn. *Neuber.* S. 17 — 25. Einige auffallende Abarten der Sinapis arvensis lenkten die Aufmerksamkeit des Verf. auf sich, und schienen ihm die Behauptung Roth's in der Flora Germ. Tom. 2. Pars 2. p. 123. zu bestätigen, dass diese Art ganz oder zum Theil in den Charakter des Sinapis orientalis übergehe. Dennoch fand er beyde als besondere Arten von Willdenow in den Spec. Plant. Lin. aufgeführt. Er sah sich daher genöthiget, von zehn beobachteten Abarten des Ackersenfs hier dem botanischen Publicum gedrängte Beschreibungen vorzulegen, und fragt zugleich an: ob der Ackersenf wirklich und speciell vom orientalischen Senf verschieden sey? Nach der Vergleichung dieser Beschreibungen scheint kein Zweifel mehr übrig zu bleiben, dass Sinapis arvensis und orientalis nur eine Art ausmachen. III. *Vermischte Bemerkungen über Laubmoose*, von Hn. *Crome.* S. 26 — 39. Enthält nützliche Bemerkun-

gen über die Fortschritte, die das Studium dieser Pflanzenfamilie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gemacht hat, über ihre Wohnplätze, Blühezeit, ihren Nutzen bey der Entstehung der Bäche und Bergströme, die Austrocknung der Moorsümpfe u. s. w., und endlich über das Einsammeln und Aufbewahren derselben in einer Sammlung. Hr C. schlägt vor, die Moose nicht, wie gewöhnlich, in Papiercapseln aufzubewahren, sondern mehrere Arten einer Gattung auf Quartblättern von Postpapier, so viele deren Platz darauf haben, leicht fest zu kleben. Wenn gleich diese Einrichtung einer Moossammlung den Vortheil gewährt, dass man gleich eine Uebersicht aller Arten hat; so finden sich doch auf der andern Seite dieselben Schwierigkeiten, als bey den aufgeklebten Pflanzen überhaupt. IV. *Nachträge zur Flora von Salzburg* von dem Hrn. Cooperator *Leopold Michl*. S. 39–49. Die wichtigsten Pflanzen sind folgende: Seseli tortuosum, Colchicum vernum, Ranunculus diversifolius und peucedanifolius, Turritis ciliata, Scorzonera lanata, Arctium tomentosum, Thuja occidentalis und Arabis nutans. Bey Colchicum vernum wird die wichtige Bemerkung gemacht, dass es sicher nur die im Frühlinge wiederum blühende Herbstzeitlose sey, und sich in keinem Stücke von dem Colchicum autumnale, nicht einmal als Abart unterscheide. V. *Ueber einige Weidenarten*, von dem *Herausgeber*. S. 50—64. Zuerst zeigt Hr. H. aus den angestellten Beobachtungen an den männlichen Blüthenkätzchen, dass Salix purpurea und Helix L. welche Hoffmann, und nach ihm andere für eine Art gehalten haben, wesentlich verschieden sind, und als besondere Arten bleiben müssen. Bey der erstern ist die Knospe einblättrig, kurz, durchaus von unten bis oben aufgeschlitzt, an der Spitze zweyspaltig, am Grunde des Kätzchens sitzend, ganz roth und glänzend; bey der letztern ist dieselbe gleichfalls einblättrig, aber lang, vom Grunde bis über die Mitte aufgeschlitzt, der übrige obere Theil röhrig und zugespitzt, an der Spitze des Kätzchens sitzend, die untere Hälfte schwärzlicht, die obere kastanienbraun. (Hr. Smith hat in seiner Flora Brit. Vol. III. pag. 1039. aus der verschiedenen Beschaffenheit des Griffels und der Narbe des weiblichen Kätzchens gleichfalls bewiesen, dass beyde ganz verschiedene Arten sind.) Alsdenn werden noch zwey neue Weidenarten beschrieben, nämlich *Salix praecox* fol. ovato-lanceolatis serratis coriaceis petiolatis, supra glabris nitentibus, subtus pallidioribus, amentis sessilibus densissimis, squamis ovatis villosissimis (hat Aehnlichkeit mit Salix fragilis) und *Salix hybrida* fol. serratis glabris subovatis acutis sessilibus, subtus glaucis, stipulis subcordatis. Diese wurde bisher für S. hastata L. vom Verf. gehalten, und scheint dieselbe mit S. Myrsinites Wulfen und Hoffmann hist. Salic. zu seyn. VI. *Botanische Ausflüge in die Rhetischen Alpen*, von dem Herrn Vicepräsidenten Grafen von *Sternberg*. S. 65—129. Enthalten wichtige Beobachtungen und viele seltene Pflanzen, wegen Mangel des Raums aber sind sie hier keines Auszuges fähig. VII. *Ueber die terminologischen Ausdrücke bey den Laubmoosen*, von Hrn. *Crome*. S. 130—150. Die Kunstwörter, welche bisher bey den verschiedenen Theilen der Laubmoose von den Schriftstellern gebraucht wurden, sind hier richtig geordnet, deutlich aus einander gesetzt, und jedesmal mit einem bekannten Beyspiele erläutert. VIII. *Verzeichniss der seltensten um Regensburg wachsenden Pflanzen*, vom Hrn. Prof. *Düval*. S. 151—191. Die Pflanzen sind nach den Classen des Linnéischen Systems aufgezählt. Rec. bemerkt darunter folgende: Schoenus nigricans und compressus, Scirpus ovatus, Leersia oryzoides, Panicum Dactylon, Andropogon Ischaemum, Symphytum tuberosum, Ardrosace elongata, Cyclamen europaeum, Astrantia major, Sium repens, Staphylea pinnata, Linum austriacum, Scilla bifolia, Anthericum calyculatum, Erica carnea, Daphne Cneorum, Elatine Hydropiper und triandra, Pyrus torminalis, Anemone hepatica und vernalis, Melissa calamintha, Euphrasia lutea, Lindernia pyxidaria, Draba aizoides, Sisymbrium Columnae, Arabis Halleri, Lathyrus Nissolia, Cytisus capitatus, Lactuca perennis, Prenanthes purpurea, Aster salicifolius, Ophrys Loeselii, Cypripedium Calceolus, Carex cyperoides und brizoides, Taxus baccata u. s. w. IX. *Bemerkungen über die von den Mitgliedern der botan. Gesellschaft aus Tranquebar erhaltenen Pflanzen*, vom Hrn. Grafen von *Sternberg*. S. 192—212. Schon zum dritten Male hatten die thätigen Mitglieder der botanischen Gesellschaft, die Herren Dr. John, Raettler und Klein in Tranquebar, Pflanzen übersandt, aber die beyden ersten Transporte waren verunglückt, den dritten erhielt die Gesellschaft endlich in einem mittelmässigen Zustande. Hr. Graf von Sternberg glaubte dem botan. Publicum einen Dienst zu erweisen, wenn er diese Pflanzen mit den ihm zu Gebote stehenden Beschreibungen vergliche, die hie und da vorkommenden Abweichungen bemerkte, und da, wo Zweifel entstehen konnten, vollständigere Diagnosen entwürfe. Diese Sammlung enthält vorzüglich manche seltene Grasarten, die mit unterrichtenden Bemerkungen begleitet werden. X. *Auszug aus der Rede des Hrn. Caspar Georg Reinwardt*, Prof. der Chemie, Botanik und Naturgeschichte bey der hohen Schule zu Harderwyk in Holland, de ardore, quo historiae naturalis et inprimis botanices cultores in sua studia feruntur. Vom Hrn. Hofkammersekretair *Braune*. S. 213—248. Ist zum Theil aus der Original-

schrift, welche Hr. Prof. Reinwardt seinen Freunden in Deutschland mittheilte, bekannt und hier keines Auszuges fähig. XI. *Botanische Literatur* S. 243 -- 248. a) Herbarium vivum plantarum rariorum praesertim alpinarum Cent. IV. b) Anzeige der neuen Ausgabe des bot. Taschenbuches von Hoffmann, und c) Sturms Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur. XII. *Vermischte Nachrichten.* S. 249 -- 252. Diese bestehen vorzüglich in der Anzeige von der wichtigen Acquisition, welche die Regensburger bot. Gesellschaft an dem Garten von St. Emmeran, durch die Gnade ihres vortrefflichen Fürsten machte. Dieser Garten ist vorzüglich dazu geeignet, eine Pflanzschule für Alpengewächse zu werden, wozu er auch vorzüglich bestimmt ist. Er ist auch mit einem Glashause versehen und Hr. D. Hoppe ist mit einer fixen Besoldung zum Director desselben und zum Lehrer der Botanik an dem dasigen Lyceo angestellt.

*Pflanzenkalender*: oder Versuch einer Anweisung, welche Pflanzen man in jedem Monath (the) in ihrer Blüthe finden könne und auf welchem Standorte. Von *F. A. Heyne*, herzogl. Sächsischer (em) Rath (the). Leipzig, bey Barth 1804. *Erstes* Heft XXIV S. 1-166. *Zweytes* Heft 170-430 S. in 8. Jedes Heft mit einem farbigen Umschlage. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey der in unsern Zeiten allgemeiner werdenden Liebhaberey für die Pflanzenkenntniss, auch selbst bey dem schönen Geschlechte, war es ein glücklicher Einfall des Hrn. Rath H. denen Pflanzenliebhabern Deutschlands, welche schon einige allgemeine Vorkenntnisse dieser Wissenschaft besitzen, ein Handbuch zu liefern, dessen sie sich bey ihren Spatziergängen und botanischen Excursionen als eines Leitfadens bedienen könnten, in jedem Monathe und an jedem Orte, wo sie sich befinden, die Pflanzen aufzusuchen und leichter zu finden, welche alsdenn zu blühen und daselbst zu wachsen pflegen. Hr. H. kann daher mit Recht für dieses mühsame Unternehmen auf den allgemeinen Dank der deutschen Pflanzenliebhaber rechnen.

In der Vorerinnerung zeigt der Hr. Verf., dass, da das Pflanzenreich beynahe allen lebenden Geschöpfen bey weitem den grössten Theil der Nahrungsmittel, der Arzneymittel und anderer Bedürfnisse liefert, man der Botanik, die uns die Körper des Pflanzenreichs kennen lehret, mit Recht das Lob einer der wichtigsten und lieblichsten Wissenschaften beylege. Man macht ihr aber auch den Vorwurf, dass ihre Erlernung mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft sey. Diese Schwierigkeiten finden sich aber nur bey der Erlernung der höheren Botanik; die Botanik für das häusliche und bürgerliche Leben erfordert nur die Kenntniss irgend eines Systems und hier bleibt das Linnéische Sexualsystem das leichteste und anschaulichste. Bey einiger Aufmerksamkeit reicht selbst der noch wenig geübte Verstand eines Kindes von acht Jahren in den meisten Fällen schon zu, dieses zu fassen und zu der Deutlichmachung desselben möchte ein jeder Botaniker in einem blumenreichen Monathe über eine Stunde Zeit nicht bedürfen. Ist aber dieses System einmal gefasst; so wird alsdann mit wenig Mühe die Fertigkeit erworben, die gefundenen und noch unbekannten Pflanzen an ihren gehörigen Ort zu setzen, und sich aus irgend einem guten botanischen Handbuche (wozu Schkuhr's Handbuch vorzüglich empfohlen wird) über den Namen, die Eigenheiten, den Nutzen oder Schaden derselben näher zu belehren. Dieses beweiset der Hr. Vf. durch die Mittheilung eines Gespräches mit einem gewissen Kammerherrn und dessen drey Töchtern auf einem Spatziergange.

Hr. H. theilte diesen Pflanzenkalender absichtlich in zwey Hefte, deren jedes sechs Monathe enthält, damit man ihn desto leichter auf botanischen Spatziergängen bey sich tragen könne. Er vermied daher absichtlich alle Zurückweisungen auf frühere Monathe, um denjenigen, welche diesen Kalender benutzen wollen, das lästige Nachschlagen der Zurückweisungen zu ersparen. (Dadurch wurde aber auf der anderen Seite die Unannehmlichkeit erzeuget, dass mehrere Pflanzen, die mehrere Monathe hindurch blühen, in jedem Monathe wiederum aufgeführt werden mussten. Bey einer zweyten Auflage, die Rec. diesem nützlichen Kalender bald wünschet, könnte dieser Unannehmlichkeit zur Ersparung des Raums dadurch einigermassen abgeholfen werden, dass diese Pflanzen in den folgenden Monathen, am Ende eines jeden derselben, mit Zurückweisung auf die vorhergehenden, durch Zahlen und Buchstaben bemerklich gemacht würden. Diese Zurückweisung kann aber um so weniger beschwerlich werden, da grösstentheils nur die gemeinsten Pflanzen zu dieser Anzahl gehören. Zu dem Ende würde es alsdenn auch nothwendig seyn, die verschiedenen Standörter der Pflanzen nach Buchstaben zu ordnen.)

Die Pflanzen, die in einem jeden Monathe blühen, sind nach den verschiedenen Standörtern, wo sie gewöhnlich wachsen, aufgeführt und nach den drey und zwanzig ersten Classen des Linnéischen Systems (mit Ausschluss der vier und zwanzigsten oder der Kryptogamie) geordnet. Die Rubriken der Standörter sind folgende: 1) *Am Meerstrande*, wozu die grossen Landseen gerechnet werden. 2) *Im Wasser*, z. B. in grösseren und kleineren Teichen, Sümpfen, kleineren Dorfbächen, Mühlengräben u. s. w. 3)

*Am Wasser*, als an Ufern der Ströme, Flüsse, Bäche, Teiche u. s. w. 4) *An Salzquellen.* 5) *An quellichten Orten.* 6) *Auf Torf- und Moor-Grund.* 7) *Auf feuchten und sumpfigen Wiesen.* 8) *Auf trockenen Wiesen, Triften und Grasplätzen.* 9) *Auf Sandboden.* 10) *Auf kleinen Hügeln und Anhöhen.* 11) *Auf gebaueten Aeckern.* 12) *Auf ungebaueten Aeckern.* 13) *Im Getreide.* 14) *In grossen und dichten Waldungen.* 15) *In lichten Laubholz-Waldungen.* 16) *In Feldbüschen und Gesträuchen.* 17) *An Hecken und Zäunen.* 18) *An Wegen und Dämmen.* 19) *An und auf Mauern und Dächern.* 20) *An ganz unbebaueten Orten.* 21) *In gewöhnlichen Gärten.* 22) *In botanischen Gärten.* 23) *Allenthalben.* 24) *In Lustwäldern und Alleen.* 25) *Auf Alpen und andern hohen Gebirgen.* 26) *Schmarotzerpflanzen.*

Bey einer jeden Pflanze folget nach dem lateinischen Gattungsnamen die Anzeige der Classe und Ordnung durch römische und deutsche Zahlen, alsdann die gebräuchlichsten deutschen Gattungsnamen, und nach jeder Art der üblichste deutsche Name derselben. Als Anhang zum zweyten Hefte ist eine sehr zweckmässige erklärende Tabelle der für die Anfänger in der Botanik so schwierigen neunzehnten Classe des Linnéischen Systems geliefert. Rec. vermisset in diesem Kalender keine der bis jetzt bekannten deutschen Pflanzen, aber ein alphabetisches Verzeichniss der in demselben vorkommenden Pflanzengattungen würde in mancher Hinsicht nützlich gewesen seyn.

## ARITHMETIK.

*Natürliches, aus der wirklichen Grösse unsrer Erdkugel abgeleitetes*, in ganz Frankreich und in einigen angränzenden Ländern zum allgemeinen Gebrauch gesetzmässig eingeführtes *Maass- Gewichts-* und *Münz-System*, mit einer gemeinverständlichen Darstellung der in den K. K. Erbstaaten gebräuchlichen Maass- und Gewichts-Verfassung; wie auch wechselweise Vergleichung sowohl der inländischen Maasse und Gewichte, als auch verschiedener ausländischer mit den natürlichen. Von *Ge.* Freyh. *von Vega*, Ritter des milit. Mar. Theres. Ord., Oberst-Lieutenant des K. K. vierten Feldartill. Regiments, Mitgl. d. gel. Gesellsch. d. Wissensch. zu Berlin, Erfurt, Göttingen und Prag. Nach dessen Tod herausgegeben von *A. Kreil.* Wien, b. J. V. Degen 1803. 6½ Bogen 4. (8 gr.)

Der ausführliche Titel nennt ganz bestimmt den Inhalt dieses nützlichen Werkchens, welches die letzte Arbeit des für seine Freunde und für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Verfassers war. Er hatte selbst die Herausgabe nicht mehr erlebt; sondern sie wurde erst nach seinem Tode von Hrn. *Kreil* besorgt, welchem der Verleger diese Arbeit vor dem Drucke zur Durchsicht zugeschickt hatte. Aus seinen früheren Werken kennt man schon die Bestimmtheit des Verfassers in seinem Vortrag und seine Deutlichkeit im Ausdruck, welche man auch hier wieder findet. Zuerst trägt der Verf. auf zwey Bogen Text das neue System der Gewichte und Maasse vor, welches der französischen National-Versammlung von den Gelehrten vorgeschlagen, und welchem auch wirklich gesetzliche Kraft ertheilt wurde. — Man weiss, wie sehr bey allen cultivirten Völkern nicht nur zum Behuf der Wissenschaften, sondern auch zum Gebrauch für das tägliche Leben, eine genauere Bestimmung in diesen Dingen von je her gewünscht wurde und gewünscht werden musste, wenn man die ungeheure Menge von Maassen kennt, welche nicht nur bey verschiedenen Völkern, sondern selbst bey der nämlichen Nation bisher eingeführt waren — die widersinnigen und für die Rechnung höchst unbequemen Abtheilungen — die Schwierigkeit, sie mit der nöthigen Genauigkeit kennen zu lernen und zu vergleichen; und wenn man endlich erwägt, welche Verwirrungen und Betrügereyen aus dieser Unvollkommenheit entstehen mussten. Aber die Ausfindung eines Systems, welches allen diesen Forderungen ein Genüge leisten konnte, war der Umstand, über welchen man sich zu verständigen bisher nicht im Stand gewesen war; und selbst der Begriff der Sache zeigt schon, dass bey jedem einzuführenden System doch immer eine *sinnliche Darstellung* der zum Maass anzunehmenden Einheit durchaus erforderlich ist, weil diese niemals sich a priori bestimmen lässt. Alles, was man verlangen konnte, war dieses, dass eben diese Einheit so wenig willkührlich wie möglich gewählt, und eine ganz gleichförmige Eintheilung der Maasse zum Grund gelegt würde, wobey ebenfalls, so wenig wie möglich, willkührlich verfahren werden dürfte. Dahin ging die Absicht jener Gelehrten, welche dieses Bedürfniss zu befriedigen und diesen allgemeinen Wunsch in Erfüllung zu bringen suchten. Das zum Grund gelegte Maass hat keine Beziehung auf irgend eine bestimmte Gegend oder Nation; es ist aus der so genau wie möglich berechneten Grösse unsrer Erdkugel abgeleitet; und bezieht sich auf Frankreich nicht weiter, als in Ansehung des Bogens des Erd-Meridians, welcher durch dieses Land geht. Aber die Lage dieses von dem mittleren Parallel durchschnittenen Bogens, dessen Enden in zwey Meeren stehen, ist, wie Herr *Laplace* in seiner Exposition du Systeme du monde etc. sehr rich-

tig bemerkt, so vortheilhaft, dass die Gelehrten keine andre Wahl getroffen haben würden, wenn sie sich zur Festsetzung eines allgemeinen Grundmaasses sämmtlich vereinigt gehabt hätten. — Nämlich, die Grund-Einheit des *Längenmaasses*, von welchem alle übrigen abhängen, heisst ein *Meter* (Maass); und ist ein Zehnmillionen-Theilchen des nordlichen Meridian-Quadrants unsrer Erdkugel. Die Länge des Meters beträgt ziemlich genau 3 Fuss $11\frac{3}{10}$ Linien des vormaligen Pariser Zollstabs. Der zehnte, hundertste, tausendste Theil dieses Meters heisst *Decimeter*, *Centimeter*, *Millimeter*. Der zehnfache, hundertfache, tausendfache, zehntausendfache Meter heisst *Decameter*, *Hectometer*, *Kilometer*, *Myriameter* — welche Namen aus den bekannten griechischen Benennungen dieser Vielfachen gebildet sind. Die *sinnliche Darstellung* dieses Meters befindet sich auf einem Maassstabe, welcher zugleich mit dieser Abhandlung ausgegeben wird; er ist richtig und sauber von Messing gearbeitet, und enthält auf der einen Seite einen Decimeter von 10 Centimetern, von welchen der erste in seine zehn Millimeter, so wie jeder Millimeter vermittelst der Schräg-Linien noch ferner in zehn Theile zerlegt ist; auf der andern Seite enthält dieser Maasstab 4 Pariser, 4 Wiener, 4 Rheinländische und 4 Londner Zolle, von welchen allen der erste in seine Linien abgetheilt ist. — Vermittelst dieses Maasstabs kann ein jeder die Verhältnisse der an seinem Aufenthaltsort gebräuchlichen Längenmaasse zu dem Meter, und zu andern durch den Meter bereits angegebenen Längenmaassen mit hinlänglicher Genauigkeit selbst bestimmen, und sodann nach bekannten Gründen der gemeinen Rechenkunst die Regeln zur gegenseitigen Verwandlung solcher Längenmaasse ableiten. Auch kann man vermittelst eben dieses Maasstabs jedes in den hier gelieferten Tafeln benannte Ellen- und Fussmaass in seiner wirklich gesetzmässig eingeführten Länge darstellen — hierdurch diejenigen Maasse, deren gesetzmässige Verfassung man genau kennt, bey ihrem Gebrauch im Handel und Wandel richtig prüfen, und auf diese Art in solchen Gegenden, wo keine strenge Aufsicht über die genaue Aufrechthaltung der gesetzmässig eingeführten Maass- und Gewichtsverfassung Statt findet, sich vor Betrug verwahren. — Die Grundeinheit des *Flächenmaasses* heisst *Are* (von dem lateinischen *Area*); sie ist ein Quadrat, dessen Seite 10 *Meter* beträgt. Der zehnte, hundertste, tausendste Theil dieser Einheit heisst *Deciare*, *Centiare*, *Milliare*; die zehn- hundert- tausend- zehntausendfache Are heisst *Decare*, *Hectare*, *Kilare*, *Myriare*. Gewöhnlicher aber pflegt man bey der Ausmessung der Flächen den quadrirten Meter — ein regelmässiges Viereck, dessen jede Seite *einen* Meter beträgt — oder die quadrirten Theile, oder auch die quadrirten Vielfachen des Meters für die Einheit anzunehmen. — Die Grundeinheit des *körperlichen* oder *Hohl-Maasses* ist ein Würfel, dessen Seite einen *Decimeter* beträgt, und wird ein *Litre* genannt (von dem griech. Litra). Der zehnte, hunderlste, tausendste Theil eines Liter heisst *Deciliter*, *Centiliter*, *Milliliter*; der zehnfache, hundertfache, tausendfache, zehntausendfache Liter heisst *Decaliter*, *Hectoliter*, *Kiloliter*, *Myrialiter*. Gewöhnlich aber pflegt man bey der Ausmessung des körperlichen Inhalts den kubirten Meter — einen regelmässigen Würfel, dessen Seite einen Meter beträgt — oder die kubirten Theile, oder auch die kubirten Vielfachen des Meters für die Einheit anzunehmen. Dem Kubik-Meter hat man den eigenthümlichen Namen Ster (Stereon), besonders bey der Ausmessung des Brennholzes, beygelegt. — Zur Grund-Einheit des *Gewichts* wählte man das wirkliche Gewicht des Regenwassers in einem hohlen Würfel, dessen Seite einen *Centimeter* beträgt. Das Regenwasser nimmt man hier im Zustand seiner grössten Verdichtung beym vierten Grad des hunderttheiligen, oder ungefähr beym dritten Grad des achtzigtheiligen Queck-silber-Thermometers, und bey der Barometer-Höhe von 76 Centimetern, in einem hohen Würfel, dessen Seite einen Decimeter beträgt. Diese Einheit des natürlichen Gewichts heisst *Gramm* (Gramme). Die Benennung der zehnten, hundertsten, tausendsten Theile, so wie des zehnfachen, hundertfachen, tausendfachen Gramms, ist wie bey den vorigen Maassen. Das Gramm ist so schwer wie $18\frac{827}{1000}$ Grains des vormaligen Pariser in 9216 Grains zertheilten Pfundes von 16 Unzen, jede zu 576 Grains. — Zur sinnlichen Darstellung dieser Einheit wird mit dieser Abhandlung zugleich ein Gewichts-Einsatz, mit der Zertheilung von hundert Grammen abwärts bis auf einen hundertsten Theil eines Gramm, mitgegeben. Vermittelst dieses Einsatzes, und einer feinen, richtigen, und genugsam empfindlichen Wage — welche nebst dem erwähnten Decimeter, und nebst einigen andern hierzu nöthigen Werkzeugen, in einem Kästchen zugleich mit dieser Abhandl. ausgegeben werden — kann ein jeder die Vergleichung der in seinem Aufenthaltsort gebräuchlichen Gewichte mit Milligrammen und mit andern durch Milligramme bereits genau bestimmten Gewichten mit zulänglicher Richtigkeit selbst ausmitteln, und sodann wieder, nach den bekannten Gründen der gemeinen Rechenkunst, die Regeln zur wechselseitigen Verwandlung solcher Gewichte ableiten; und andre Gewichte prüfen, deren gesetzmässige Verfassung genau bekannt ist. — Da die mit dieser Abhandl. auf Verlangen zugleich heraus gegebenen Muster des natürlichen Maass- und Gewichts-Systems mit den zu Paris unter Aufsicht des *Lalande* von *Lenoir* verfertigten und durch Sr. Ex-

cellenz Hrn. Joh. Phil. Graf von Cobenzl, KK. Botschafter zu Paris, dem Verf. zugesendeten Mustern genau übereinstimmen, so sind sie auch geeignet, die Vergleichungen verschiedener Maasse und Gewichte des Auslandes zu berichtigen. —

Die Grundeinheit des *Münz-Systems* ist für *Silber* eine Silbermünze, welche *Franc d'Argent* genannt wird; sie enthält am Gewicht 5 Grammen, oder 5000 Milligrammen des natürlichen Gewichts; der Zusatz, oder die Legirung, beträgt ein Zehntheil des ganzen Gewichts, oder, nach der in Deutschland gebräuchlichen Benennung, ist ein neuer Silberfrank ein Stück des $14\frac{2}{5}$ löthigen Silbers am Gewicht von 5 Grammen. Sein wahrer Werth beträgt etwas mehr, als ein ehemaliger französischer Livre; denn 80 neue Silberfranken betragen genau so viel, wie 81 ehemalige Livres. Nach deutschem Geld beträgt es ziemlich genau 28 Reichskreuzer nach dem 24 Gulden-Münzfuss. —

Die Münzeinheit für *Gold* ist ein *Franc d'or*, am Gewicht von 8 Grammen; der Zusatz, oder die Legirung, ist ebenfalls wieder ein Zehntheil des ganzen Gewichts. Der Werth dieses Goldfranks ist veränderlich; denn er richtet sich nach dem Wechselcurs, und nach dem Vergleichungswerth des feinen Goldes gegen feines Silber bey einerley Gewicht. —

In den vier ersten hier gelieferten Tafeln, deren Gebrauch §. 4. erklärt, wird die Verfassung der Maasse und Gewichte in den KK. Erbstaaten vorgetragen. — Die darauf folgenden, deren Gebrauch in §. 5. erklärt wird, dienen zur wechselseitigen Vergleichung verschiedener Maase und Gewichte. — Endlich enthalten die fünf letzten Tafeln, deren Gebrauch §. 6. erklärt, eine Vergleichung der neuen Maasse und Gewichte mit den alten französischen, und mit den Wiener Maassen und Gewichten. — Die Tafeln sind sämmtlich so eingerichtet, dass ihr Gebrauch theils durch ihre Aufschriften und Rubriken, theils durch die in den zugehörigen §§. gegebenen Erklärungen ohne weitere Erläuterung verständlich wird. —

---

## Neue Titel alter Bücher.

1) Kleine Encyklopädie der nützlichsten Kenntnisse für Anfänger im Lesen und Denken, von *C. H. Wolke*. Hamburg, b. Campe, 1803. 294 S. gr. 8. (1 Thlr.) [Der alte Titel: Das Buch für Anfänger im Lesen und Denken, St. Petersburg, 1785.]

2) *Johann Heinr. Dorfmüller*, Syndiak. zu Wunsiedel, Predigten auf alle Sonntage und Feste des ganzen Jahres. Zwey Theile. (Vorgeblich: *neue* Auflage — eigentlich nur des Titels) Hof, bey Grau. 1804. 4. (2 Thlr. 8 gr.)

## Neue Ausgaben und Auflagen:

1) *Die Lehre Jesu* oder Fragen an Kinder, die confirmirt werden sollen. Aufgesetzt von *S. C. Dittmann*, Pfarrer zu Blumenau. *Dritte* verbesserte Aufl. Königsberg, bey Göbbels und Unzer, 1804. 40 S. 8.

2) Abriss einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme unsrer verschiedenen christlichen Hauptpartheyen. . . Von D. *G. J. Planck*. *Zweyte* Aufl. Göttingen b. Ruprecht, 1804. 157 S. 8. (10 gr.)

3) Predigten, im Jahr 1795. gehalten, von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, churfürstl. Oberhofpr. *Neue*, für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. Amberg u. Sulzbach, b. Seidel. Des *ersten* Jahrgangs *erster* Band, 1801. kl. 8. (Nach der zweyten Ausgabe mit einer besondern Vorerinnerung des Verf.'s zu diesem kleinern und wohlfeilern, jedoch treuen Abdrucke der grössern verbesserten Ausgabe. VIII. und 400 S.) *Zweyter* Band, 1804. VIII. und 462 S. (1 Thlr. 12 gr.)

4) Predigten für Hypochondristen. Von *C. G. Salzmann*. *Zweyte*, neu durchgesehene Aufl. (Erste — schon 1778.) Gotha, b. Ettinger. 1804. XVI. u. 176 S. 8. (12 gr.) mit einer neuen Vorrede. Wegen veränderter Einsichten will sie der Verf. nicht ganz mehr für die Seinigen ansehen, hat jedoch für die Hypochondristen noch einige Regeln in der Vorrede hinzugefügt, und auf die vom innern Selbstvertrauen und Willen ausgehende Hülfe aufmerksam gemacht, wie auf allmählige Abhärtung des Körpers.

5) Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden, und jetzo grösstentheils zum erstenmale im Druck erschienen. *Erster* Theil, (oder des Repertoriums von guten Casualpredigten, *dreyzehnter* Theil). *Neue* (zweyte) Aufl. Nürnberg, bey Schneider u. Weigel, 1804. 8. Eine fast neue Sammlung von Casualpredigten, indem neue Predigten hinzugekommen, andre weggelassen sind, mit einem Inhaltsverzeichnisse über d. 13 — 20. Theil des Repertorium. (1 gr.)

6) Unterhaltungen auf dem Krankenbette zur Erbauung und Tröstung für Wahrheit und Beruhigung suchende Christen. *Zweyte* aufs neue durchgesehene und vermehrte Aufl. L[illegible]au, b. Meyer. 1804. VIII. u. 348 S. gr. 8. (1 Thlr.)

7) *Gymnastik für die Jugend*, von *J. C. F. Guts-muths*. *Zweyte*, durchaus umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe, mit 12. von dem Verf. gezeichneten Tafeln, Schnepfenthal, in der Buchh. der Erziehungsanstalt, 1804. XVI. und 528 S. gr. 8. Die erste Ausgabe bestand zwar aus 44 Bogen, diese nur aus 34., doch enthalten diese fast noch einmal so viel. Eine wahrhaft *verbesserte* Ausgabe! Wenig von dem blieb, was die alte Ausg. enthielt. Die ganze Anlage des Buchs ist neu, und alles Fremdartige ist weggestrichen. Die Abschnitte I, II, III, VI, XIII, XVII, XIX, sind ganz, die übrigen fast durchaus neu. Von X. an, wo die Uebungen folgen, sind die übrigen, nach fortgesetzter zehnjähriger Erfahrung, systematisch umgestaltet. (3 Thlr.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

51. Stück, den 19. April 1805.

## THEOLOGIE.

Dr. *Christoph Friedrich Ammon's*, Consistorialraths und Professors der Theologie, auch ersten Universitätspredigers, *Inbegriff der evangelischen Glaubenslehre.* Nach dem lateinischen, zu akademischen Vorlesungen bestimmten Lehrbuche von dem Verfasser selbst bearbeitet. Göttingen, bey Heinr. Dieterich, 1805. 1 Alph. 2 Bogen. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Es war bey der grossen — wir wissen nicht, ob wir sagen sollen, Abneigung unsers Zeitalters gegen die lateinische Sprache, oder Unbekanntschaft mit derselben — gewiss leicht voraus zu sehen, dass man von der im ersten Bande unsrer neuen Literaturzeit. des J. 1803. S. 391 ff. von uns angezeigten *Summa Theologiae christianae* des verdienstvollen, nun wieder an seinen ehemaligen Aufenthaltsort versetzten Hrn. D. *Ammon's* bald eine deutsche Uebersetzung zu veranstalten bedacht seyn würde; besonders nachdem mehrere akademische Docenten dieselbe bey ihren dogmatischen Vorlesungen zum Grunde zu legen angefangen hatten. Um so lobenswerther war es daher, dass, als dem Verleger von mehrern Seiten her Anträge der Art gemacht wurden, er den würdigen Hrn. Verf. selbst veranlasste, dieses Geschäft zu übernehmen. Denn dadurch erhielten wir nicht nur eine weit lesbarere Verdeutschung dieses Lehrbuches, als wir an einer bloss wörtlichen Uebersetzung, wenn sie auch noch so treu gewesen wäre, erhalten haben würden, sondern es verschaffte ihm diess auch zugleich die beste Gelegenheit, die Zusätze, Verbesserungen und literarischen Ergänzungen, die er sich im Laufe seiner eignen Vorträge über dasselbe aufgezeichnet hatte, dem Publicum bald möglichst mitzutheilen. Solche findet man daher fast auf jeder Seite, und ob sie gleich im Einzelnen selten von grossem Umfange sind, so hat doch ihre Anzahl den Umfang dieses Lehrbuches so beträchtlich erweitert, dass, obschon das am Ende der Urschrift beygefügte Verzeichniss der angeführten Schriftsteller, das auch gewiss am ersten entbehrt werden konnte, weggelassen wurde, um den Preis der Uebersetzung nicht zu erhöhen, die Bogenzahl derselben demungeachtet die des Originals noch übersteigt. Indess dürfte man dieselben selten überflüssig finden, oder sie gern missen wollen, da sie mehrentheils sehr erwünschte Erläuterungen oder auch Bestätigungen dunklerer und zweifelhafterer Aeusserungen des Verfs. enthalten. Bisweilen fanden wir jedoch auch manche Aeusserung in der Uebersetzung etwas gemildert, oder auch zum Theil verändert. So sind z. B. S. 113. §. 55. die Worte des Originals: *dissimulare nolim, unitatem numinis e scriptura sacra haustam ad Deum, trinitatem personarum vero a patribus sancitam ad homines nobis referendam esse videri*, in der Uebersetzung so ausgedrückt: „darf man wohl bekennen, dass die Einheit des göttlichen Wesens nach der Schrift mit der *Wissenschaft*, die von der Kirche aber festgesetzte Dreyheit der Personen mit den *Bedürfnissen sinnlicher Menschen* in Verbindung zu stehen scheinet;" und S. 183. §. 92. sind die Worte: λόγον, *qui Jesu infuit, de coelo venisse*, so übersetzt: dass der *Geist Jesu* vom Himmel kam. Eben so wird auch S. 301. §. 155. behauptet, dass der Glaube an *Unsterblichkeit* schon zu *Davids* Zeiten *festgegründet* gewesen sey, anstatt dass es in der Urschrift blos heist: *Judaeos sequiores hanc doctrinam perspectam habuisse.* Dass aber von Seiten der Literatur, ungeachtet der auch bey dieser angebrachten Vermehrungen, noch manche Lücken ausser denen in unsrer frühern Anzeige bemerkten sichtbar sind, übergehen wir mit Stillschweigen, da der Hr. Verf. dieser Ausstellung in der Vorrede zu gegenwärtiger Uebersetzung bereits zu begegnen gesucht hat. Dagegen glauben wir den Wunsch nicht unterdrücken zu dürfen, dass bey dieser neuen Bearbeitung dieser Schrift noch manche Mängel und Unrichtigkeiten verbessert worden seyn möchten; wir halten uns vielmehr, da dieselbe höchst

wahrscheinlich noch mehrere Auflagen erfahren dürfte, verpflichtet, wenigstens auf einige derselben aufmerksam zu machen. So vermissten wir bey Entwickelung des biblischen Lehrbegriffs einzelner Lehren nicht selten die chronologische Anordnung der Beweisstellen und Unterscheidung der verschiedenen Zeitalter, die sich der Verf. S. XIX. der Vorrede mit Recht zur Pflicht gemacht hatte, wie z. B. S. 534. bey der Lehre vom Satan, u. a. St. Anderwärts aber schien uns derselbe nicht immer richtig bestimmt worden zu seyn. Dass z. B. die biblischen Schriftsteller mit dem Ausdrucke: dass der Mensch *nach Gottes Bilde* geschaffen sey, die aufrechte Gestalt desselben bezeichnen, wie S. 142. behauptet wird, davon finden wir 2. Mos. XXXIII, 20. und 1. Cor. XI, 7. eben so wenig eine Spur, als dass Ps. VIII, 7 — 9. seine Herrschaft über die Thiere damit bezeichnet würde. Eben so wenig können wir uns von der Richtigkeit dessen überzeugen, was S. 207. §. 104. über die Lehre der Schrift von der Erwählung und Verwerfung der Menschen bemerkt wird, da das, was der Hr. Verf. in den angeführten Stellen gefunden hat, offenbar nicht darin gelehrt wird, und zum Theil in denselben gar nicht von dieser Erwählung der Menschen zu ihrer Seligkeit oder Verwerfung die Rede ist. Auf gleiche Weise muss Rec. bemerken, das keinesweges bey den biblischen Schriftstellern gefunden zu haben, was ihnen S. 223. §. 112. zugeschrieben wird, dass sie die Kraft des versöhnenden Todes Jesu besonders auf die Sünden *gegen das mosaische Gesetz* bezögen, da diess nur in den wenigsten Stellen der Fall ist, und Paulus dieselbe Röm. III. und anderwärts augenscheinlich sowohl auf die von Juden als *Heiden* begangenen Sünden beziehet. Nicht minder gegründete Erinnerungen dürften sich gegen das, was im folg. §. 113. als Bibellehre von der Sündenvergebung aufgestellt ist, machen lassen, ob wir gleich zu weitläufig werden würden, wenn wir uns darüber ausführlicher erklären sollten. Eben so auch finden wir nicht, dass nach S. 314. §. 163. die Schrift selbst lehre, dass die Seele des Menschen *sofort nach dem Tode* neue Sinne und Organe, also einen Körper erhalte. Aehnliches bemerkten wir auch zuweilen bey Angabe des kirchlichen Lehrbegriffs. So ist es z. B. nicht genau genug, wenn es S. 191. §. 95. heisst, dass der Kirchenlehre zufolge angenommen werde, unmittelbar *nach der Menschwerdung des Logos* sey die genaueste Vereinigung der beyden Naturen in Christo erfolgt, da diese Vereinigung vielmehr von der Zeit der Empfängniss des Menschen Jesus an datirt wird. Noch weniger zureichend sind ebendas. die sogenannten drey *genera propositionum idiomaticarum*, die hier nicht richtig *persönliche Sätze* genannt werden, bestimmt worden. Eben so ist es unrichtig ausgedrückt, wenn es S. 241. §. 123. heisst: dass nach der Kirchenlehre behauptet werde, dass der Mensch nach dem Falle die innere Freyheit seines Geistes (?) gänzlich verloren habe, einen Stein oder Klotz aber dennoch an *Bösartigkeit* übertreffe. Unter den Druckfehlern, auf die wir zuweilen stiessen, bemerken wir vorzüglich S. 87. *Schiller* st. *Schilter*, und S. 201. *Himmelfahrt* st. *Höllenfahrt*.

## *RELIGIONSVORTRÄGE.*

*Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funk*, Prediger in Altona, und *D. J. W. Olshausen*, Prediger in Glückstadt. *Siebenter* Band. Altona, bey Hammerich. 1804. 454 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Predigten über die Pflichten des Menschen, in Rücksicht auf die vorzüglichsten besondern Verhältnisse und Umstände desselben.*

Der zweyte Titel bezeichnet näher den Inhalt dieses Bandes, mit welchem sich dieses Werk der achtungswerthen Verff. seiner Beendigung nähert. Es ist nur noch ein achter Band zurück, welcher das Wichtigste aus der allgemeinen Asketik enthalten soll. Es scheint dem Rec. als ob die Verff. bey der Fortsetzung ihrer Arbeit noch beträchtlich an Fülle der Gedanken, an Leichtigkeit und Ordnung in Vertheilung der Materialien, an Kraft und Lebendigkeit des Ausdrucks, an umfassender und erschöpfender Darstellung der Gegenstände gewonnen hätten. Mehrere Predigten dieser Sammlung gehören unter die vorzüglichern, welche Rec. bey einer ziemlichen Bekanntschaft mit diesen schriftstellerischen Producten gefunden hat. Wenn er daher auch diesen Band wegen der abgehandelten Materien nicht zur allgemeinen Lectüre empfehlen kann, so empfiehlt er ihn um desto angelegentlicher *angehenden Predigern* zum sorgfältigen Studium. Sie werden nicht nur dadurch mit dem Umfange der Pflichten in bestimmten Verhältnissen bekannter werden, wozu ihnen auch ein gutes Lehrbuch der Moral behülflich seyn kann, sondern sie können auch lernen, wie man über diese Pflichten zugleich freymüthig und schonend, mit hohem Ernste und grosser Milde, mit Deutlichkeit und Umständlichkeit und doch fein und würdevoll zu sprechen habe und zu sprechen im Stande sey. Sie werden auf eine Menge glücklicher Wendungen aufmerksam werden, welche gewiss zu den Herzen der meisten, selbst von ganz verschiednen Stufen der Bildung führen. — Haben die Verff. vielleicht in einige Vorträge zu viel Stoff aufgenommen, und ist man-

ches deswegen nur berührt, nicht ausgeführt, nur als allgemeine Regel aufgestellt, nicht mit allen nähern Bestimmungen umschränkt worden, so finden sie allerdings darin ihre Entschuldigung, dass sie die Zahl der Bände nicht allzu sehr häufen durften, und dass nicht alle diese Vorträge wirklich gehalten worden sind. In der Beschränkung des Werkes auf *acht* Bände liegt auch der Grund, warum nicht andern besondern Ständen der brüderlichen Gesellschaft, sondern blos den Kaufleuten und Handwerkern eine eigne Predigt gewidmet ist, welche die Mehrzahl in der Gemeine des Hrn. Funk ausmachen. Doch lässt sich hier wohl mit Grund bezweifeln, ob es gut sey, vor einem gemischten Auditorio blos über die Fehler und Pflichten dieses und jenes Standes zu reden? Waren die Vff. aber einmal der Meynung, so hätte ihnen zwar Rec. um der angeführten Ursache willen Predigten über die Pflichten der Gelehrten, der Künstler u. s. w. erlassen wollen, aber er hätte ein paar Vorträge für Städte- und Landbewohner mit Rücksicht auf ihr Verhältniss gegen einander, zumal in den jetzigen Zeiten gewünscht. Dass übrigens noch manche kleine Ausstellungen gemacht werden könnten, ist nicht der Mühe werth zu erwähnen. Rec. bleibt dabey stehen, dass er nicht, um die Eintheilung zu vereinfachen, mehrmals im ersten Theile die Fehler eines Standes und im zweyten die Pflichten, die oft wieder nur in Vermeidung jener Fehler bestehen, würde dargestellt haben; und dass er den Hauptsatz: Eltern *müssen* in Absicht auf ihre Kinder nicht sorglos; aber auch auf die rechte Art sorgsam seyn, so würde ausgedrückt haben: Eltern *dürfen* in Absicht -- aber sie *sollen* auch u. s. w.

*Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung*, auf alle Sonnt. und Feste im Jahre, von *George August Kunowsky*, Königl. Kreis-Insp. und Past. prim. in Schweidnitz. Erster Theil. Schweidnitz in Commiss. bey Buchheister, Buchhändler in Breslau. 478 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Predigten zeichnen sich durch eine gute Wahl der Hauptsätze aus, und ihr Verf. verräth durch die Behandlungsart derselben eine genaue Bekanntschaft mit den Saiten des menschlichen Herzens, welche am leichtesten ansprechen, und die Kunst, diese so zu berühren, dass dadurch eine religiöse Stimmung des Gemüthes und Geneigtheit zu tugendhaften Entschliessungen bewirkt wird. Der Vortrag ist leicht, fasslich, lebhaft; und wir zweifeln um dieser Vorzüge willen nicht, dass der Verf. wirklich viel Auffoderungen gehabt hat, (wie auch das Pränumeranten-Verzeichniss bestätigt) diese Predigten in Druck zu geben, welche beym Halten, unterstützt durch eine gute Declamation eine sehr vortheilhafte Wirkung müssen gemacht haben. Wir können indessen die Fehler, von welchen sie doch auch nicht frey sind, nicht deshalb unbemerkt lassen, weil der Verf. nach seiner Anzeige in der Vorr. wegen seiner geschäftsvollen Lage wenig Zeit und Fleiss auf seine Vorträge verwenden kann. Das gibt keinen vollen Anspruch auf Nachsicht bey gedruckten Predigten. Was Rec. hauptsächlich vermisst, ist eine logisch genauere Eintheilung und eine grössere Richtigkeit einzelner historischer und psychologischer Behauptungen. Der Vf. macht sich nicht nur aus der gewöhnlichen falschen Eintheilung kein Bedenken, im ersten Theile das Verhältniss des Prädicats zum Subjecte des Hauptsatzes näher zu bestimmen und im zweyten Theil erst den Satz selbst auszuführen; z. B. *Wie wir uns den ruhigen und vollen Genuss der göttlichen Wohlthat des Schlafes verschaffen und erhalten können*: 1) einige Bemerkungen über das Wohlthätige des Schlafes. 2) Wie wir — erhalten können; sondern er macht auch die Abtheilung mehrmals nach gar keinem oder einem falschen Grunde. Bey der Pred. über die Epistel am 2ten Adv. Sonnt.: *Was nützt uns Christen der erzählende Theil des A. T.?* sind folgende drey Vortheile angegeben: 1) er macht uns mit der väterlichen Fürsorge G. für die stufenweise Erleuchtung und Veredlung des Menschengeschlechtes näher bekannt; 2) lehrt uns, dass auch die besten Menschen nicht frey von allen Fehlern sind; 3) dass alle unsere Schicksale von einer weisen und gütigen Vorsehung geleitet werden, die auch das Traurige zum Besten lenket. — Dieses Beste ist aber nach des Verf. eigner Erklärung wiederum Erleuchtung und Veredlung; folglich fliessen 1 und 3 unausbleiblich in einander, 1. konnte nur eine Unterabtheilung von 3. werden. Ueber dieses erschöpfen die drey angegebenen Vortheile schwerlich den Nutzen des erzählenden Theiles des A. T. — Das Thema zur Predigt am ersten Weihnachtsf. ist: *die Menschwerdung Jesu eine mächtige Ermunterung zum Vertrauen auf Gott unter bedenklichen Umständen des Lebens.* Man erwartet sicher, dass theilweise werde gezeigt werden, wie die Menschwerdung Jesu mächtig zum Vertrauen auf Gott ermuntere. Statt dessen macht der Vf. die Abtheilung nach den verschiednen bedenklichen Umständen; sie ermuntert 1) bey Armuth und Niedrigkeit, 2) unter dem Drucke niedriger Schicksale, 3) bey der Aussicht auf die ungewisse Zukunft. Und hier übersieht er wieder, dass 1. als Species unter 2. als dem Grund enthalten ist, und dass man die Aussicht auf die ungewisse Zukunft keinen bedenklichen Umstand nennen kann, da ein Umstand eben dadurch bedenklich wird, weil man sich keinen glücklichen Erfolg in der Zukunft davon versprechen kann.

Wir führen noch einige unrichtige historische und psychologische Behauptungen an. Woher weiss Hr. K. wie es S. 97. heisst, „dass Jesu fast alle natürliche Mittel zur Erweiterung seiner Einsichten versagt, und die gewöhnlichen Quellen der Weisheit verstopft waren?" Wir wissen von Jesu Jugendbildung so gut wie gar nichts. — Von den S. 251 ff. vorgeschlagenen Mitteln den vollen Genuss eines gesunden Schlafes zu versprechen, ist wider die Erfahrung und obendrein in Ansehung ängstlicher Gemüther gefährlich, da gerade diese beym Gebrauch aller jener Mittel schlaflos zu seyn pflegen, während die Säufer, die Müssiggänger u. s. w. eines sehr ruhigen Schlafes geniessen. — S. 21. heisst es, die ersten Menschen hätten auf ihrem ersten Wohnplatz „unter angenehmen und lieblichen Gegenständen ihre Fähigkeiten und Kräfte schneller und leichter entwickelt;" und weiterhin, wie sie aus Bedürfniss sich angestrengt hätten, „wären sie zum Bewusstseyn der Fähigkeiten und Kräfte gekommen, die Gott in ihre Seele gelegt hätte." Ist nicht das Bewusstwerden unserer Kräfte, die erste Stufe der Bildung? Kann ich von dem Zustande der Besonnenheit sagen, dass sich die Fähigkeiten der Seele leichter entwickeln, als wenn man durch Hinderniss und nöthige Anstrengung dieselben kennen lernt?

## *PREDIGTENTWÜRFE.*

1. *Predigtentwürfe* für das Jahr 1803. Von *Joh. Fr. Zöllner*, königl. Ober-Consistorial- und Ober-Schul-Rathe, Probst in Berlin etc. Gedruckt zum Besten der Kirche. Berlin, bey Fr. Maurer. 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

2. *Predigtentwürfe über die Ev. und Ep.* im Geiste des protest. Lehrbegriffs. Erstes Heft, vom ersten Advent bis zu Ostern. Leipzig, bey Märker, 1804. 196 S. gr. 8. (16 gr.)

1. Rec. darf sich nur auf das, was bey der Anzeige des ersten Jahrgangs dieser Entwürfe in diesen Blättern (1803. N. 67.) gesagt worden ist, beziehen, wenn er sein Urtheil über die vorliegende Fortsetzung derselben abgeben soll. Sie tritt in 68 Entwürfen über die gewöhnlichen Ev. mit demselben Reichthume und derselben Mannichfaltigkeit praktischer Grundsätze, aber auch häufig mit derselben Unvollständigkeit in ihrer Bearbeitung hervor, welche schon an der ersten Sammlung bemerkt ward, und welche wenigstens für die *Leser* solcher Art Sammlungen unvermeidlich zu seyn scheint. Bey weitem der grösste Theil rührt von dem nun vollendeten trefflichen *Zöllner* her, dessen Geist sich auch in den einfachen, kunstlosen Sätzen und lichtvollen Entwickelungen ankündigt, durch welche sich seine Beyträge besonders auszeichnen. — Besonders aufmerksam betrachtete Rec. die Arbeiten des Hrn. Prediger *Jenisch*, aus denen beynahe durchgängig eine düstre, schwermüthige, über den Geist der Zeit und über Verkennungen unzufriedne Stimmung spricht; z. B. über den Trost des Redlichen aus dem Bewusstseyn erfüllter Pflicht; der Sittengeist der ältern und neuern Zeit; über verborgne Tugend; Leben, Tod und Schicksal nach dem Tode eines Glücklichen u. Unglücklichen. Ermunterung zur Pflicht u. Tugend auch für den Fall, wenn unsre redlichen Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg haben; eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit findet sich unter den Menschen nicht selten, aber selten ist wahre Herzensgüte; die Nachtheile eines unaufhörlich zerstreueten Lebens; Lehren aus dem Leben Jesu — der letzte Vortrag, mit dem Schlusse: Unser keiner lebt ihm selber, das sey das Lösungswort unsrer Handlungen und Gesinnungen: aber die seligste Ueberzeugung ist es: Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

N. 2. Der anonyme Verf. dieser Entwürfe eröffnet seine Vorrede mit dem Bekenntniss seiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit *dogmatischer* Predigten, und gibt zugleich ein kleines Verzeichniss der, nach seiner Ansicht, auf die Kanzel gehörigen Lehren. Wie diese im Geiste der Bibel und des protestant. Lehrbegriffs mit Vermeidung theologischer Systemssubtilitäten in Predigten behandelt werden müssten, davon sollen in diesen Entwürfen einige Proben gegeben seyn. Dahin gehören: 1. *Adv.* über das Werk Jesu auf Erden — in Rücksicht seines Zwecks, Ursprungs und Umfangs — (ohne alle praktische Andeutung.) 2. *Adv.* der grosse Tag Jesu Chr. 3. *Adv.* War Jesus der verheissne Erlöser der Welt; (als ob in unsern Kirchen zweifelmüthige Juden wären.) 4. *Adv.* Was liegt für uns in der Wahrheit: der Herr ist nahe. 3. *Weihnachtsf.* Ueber die Ewigkeit des Reiches Jesu. — *Gründonnerst.* Wie sollen wir bey der Feier des Abendm. den Tod Jesu verkündigen — besonders N. 4. — — Wenn Wiederholungen der bibl. Ausdrücke in Luthers Uebersetzung, ohne alle Erklärung; wenn die Vermeidung jeder Rücksicht auf Zeit u. Ortsinteresse bey mehreren Bibellehren; wenn die unbedenkliche Nichtachtung mancher, einem Christen unsers Jahrhunderts fast unvermeidlichen, Frage —; wenn das im Geiste wahrer *biblischen* Dogmatik ist, wie sie nach dem ächt *protestantischen* Lehrbegriffe behandelt werden muss; so sind es auch diese Entwürfe. — Indessen ist nur die kleinste Anzahl der 48 Entwürfe der dogmatischen Art; denn wenigstens 40 beschäftigen sich mit sehr praktischen und gewählten Sätzen der Moral und Erfahrungen des Lebens. — Ganz Unrecht würde man ihrem Vf. thun, wenn man sie den gemeinen Arbeiten die-

ses Fachs beyzählen wollte. Sie verrathen eine ungemeine Leichtigkeit in der Behandlung und Anwendung der gegebnen Materie, der es wohl möglich werden müsste, auch tiefer einzudringen, als es hier geschieht, sie sind in einer Sprache abgefasst, welche für ausführlichere Darstellungen die erwünschteste Eleganz und Lebendigkeit verspricht. — Irrt Rec. nicht, so zeigen sich auch in diesen Entwürfen Spuren von dem im deutschen Vaterlande so weit verbreiteten homiletischen Einflusse Reinhard's.

*Predigtentwürfe über frey gewählte Texte.* Ein homiletisches Handbuch nach den Bedürfnissen unserer Zeit, von *B. S. Walther*, erstem Prediger an der Johanniskirche in Dessau. Magdeburg, bey Keil. 1804. 548 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Es ist dem Vf. laut der Vorrede nicht unbekannt, dass viele Prediger die Freyheit haben, sich selbst die Texte zu ihren Predigten zu wählen, und er hat aus Zeitschriften vernommen, dass das Consistorium des Herzogthums Magdeburg vor einiger Zeit die Erlaubniss ertheilt hat, auch an Sonntagen und Festen abwechselnd über frey gewählte Texte zu predigen; das hat ihn vermocht, diese Sammlung von Entwürfen über frey gewählte Texte herauszugeben, und diesen Sinn haben die Käufer mit den Worten des Titels: *nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, zu verbinden. Die Materien selbst, über welche der Verf. seine *selbstausgearbeiteten* Entwürfe zu Predigten liefert, beziehen sich keinesweges auf herrschende Fehler, Vorurtheile, Gefahren der Sittlichkeit und Religiosität des Zeitalters; und eben so wenig sind es Resultate der neuern Religionsphilosophie und Exegese, welche der Verf. als praktisch, auch populär zu behandeln, und damit seinen Amtsbrüdern ein Beyspiel solcher Behandlung zu geben sucht. Auf diese Weise könnte freylich gegenwärtiges Handbuch mit grösserm Rechte und mehr Ehre, „nach den Bedürfnissen unserer Zeit" genannt seyn. Nach der wirklichen Einrichtung desselben, wonach es über theils allgemeine, theils ganz gemeine moralische Sätze, nach gut gewählten Texten, in einer breiten Sprache, zwey und siebzig Entwürfe, welche sich durch gar nichts als eine recht grosse Deutlichkeit auszeichnen, liefert — würden wir für dieses und ähnliche zahlreiche Hülfsbücher einen Titel vorziehen, den Rec. neulich als weit ausdruckvoller von einem ähnlichen Werke des funfzehnten Jahrhunderts hat kennen lernen. *Sermones Dominicales — qui „Dormi secure" sunt nuncupati, eo quod absque magno studio faciliter possint incorporari et populo praedicari.* Ein solches „Schlaf ohne Sorgen" hat der Vf. seinen Amtsbrüdern wirklich geschenket, da er zumal in seinen Entwürfen so viel und so bekannten Stoff bearbeitet hat, dass, wenn seine Herren Confratres nur eben noch Zeit genung haben, um den Entwurf zu lesen, und die zum Theil 20 — 25. Zeilen lange Proposition und Eintheilung zu merken, sie absque magno studio eine, auch anderthalbe Stunde werden schwatzen können.

### ERBAUUNGSSCHRIFT.

*Stunden der Musse, der edeln Entschliessungen und frohen Hoffnungen für Jünglinge in allen gebildeten Ständen*, besonders auch für die ersten Classen der Schulen, von *J. G. Rätze.*

Auch unter dem Titel:

*Taschenbuch der Humanität, Religion und Sittlichkeit* für edle Jünglinge in den gebildeten Ständen. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1804. 294 S. 8. (20 gr.)

Der Verfasser will edeln Jünglingen ein Erbauungsbuch in die Hand geben, das ihnen zur Erweckung und Befestigung der Sittlichkeit, Religiosität, und Humanität dienen soll. Es sind lauter einzelne Betrachtungen und Ermunterungen, ohne Ordnung des Inhalts und durch ihren gemeinschaftlichen Zweck zusammengehalten. Diess ist das *erste*, was man daran tadeln kann. Denn wenn man auch keine systematisch-strenge Folge der Materien in einem solchen Buche erwarten darf, so kann man doch fordern, dass nicht bloss der Zufall in der Zusammenfassung der Gegenstände herrsche. Und diess scheint wirklich sehr oft der Fall gewesen zu seyn. So folgen z. B. folgende Rubriken im ersten Abschnitte, welcher allgemeine Betrachtungen für alle Stände enthält, auf einander: *Christliche Religion. Streben nach Heiligkeit. Das Vaterunser. Selbstbesserung. Keuschheit. Mittel zur Belebung des religiösen Sinnes. Froher Muth. Moralische Freyheit. Die Ergebenheit in Gott, wie weit kann man es in der Tugend bringen? Dankbarkeit, natürliche Religion. Temperamentstugend. Lebensgenuss. Der erste Schritt zum Bösen. Aufklärung, Weisheit. Das Gewissen* u. s. w. In diesem allgemeinen Abschnitte konnte und sollte doch ein innrer Zusammenhang herrschen, und zwar nach Rec. Dafürhalten ein pragmatischer, der durch das Ideal einer fortschreitenden sittlichen Bildung bestimmt wird. In dem zweyten Abschnitte sind Ermunterungen für einzelne Stände enthalten, denen sich die gebildete Jugend widmet. Allerdings wird darin viel Gutes gesagt, z. B. über Studentenfreyheit S. 282. Allein, — diess ist das *zweyte*, was man tadeln kann — es ist zu oberflächlich, z. B. was über den Zweck des Studi-

rens gesagt wird, S. 233 — 236. nicht eindringend genug und zu wenig anziehend, durch treffende Individualität der Bemerkungen und Rathschläge. Es sind bloss allgemeine Bemerkungen zuweilen in einem Tone vorgetragen, der eher für Kanzel und Katheder, als für Selbsterbauung passend ist. Einiges passt auch gar nicht für den Zweck des Verf.'s. Was z. B. S. 235. f. über *Erziehung* gesagt wird, ist, so gut und wahr es ist, doch mehr für Aeltern und Erzieher geeignet, als für Jünglinge. Einige Betrachtungen endlich sind in Gedichten vorgetragen, die sich aber nicht über das Mittelmässige erheben, z. B. die letzte, über das Duell; wo doch ganz der Ernst fehlt, mit dem man diese allerdings eben so lächerliche als abscheuliche Sitte der Barbarey behandeln sollte. Wir wollen indessen doch eine Probe davon geben: *Selbst die Bauern in der Schenke, Tagelöhner, Knechte auch, schlagen sich mit viel Gelenke oft herum nach altem Brauch. — Und die Söhne höh'rer Stände sollten nicht mit Heldenmuth duelliren? nicht die Hände künstlich brauchen, und mit Blut Recht und Unrecht unterschreiben? Nein, der Vorzug, der muss bleiben!*

Indessen kann dieses Buch doch manchem Jünglinge Nutzen gewähren, obgleich es bey weitem nicht so vorzüglich ist, als der Verf. dergleichen Schriften in der Vorrede wünscht.

## ELEMENTARBÜCHER.

*Christliche Religionslehre für die zartere Jugend*, von *Georg Gessner.* Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1803. 212 S. 8. (10 gr.)

Dieser christliche Religionskatechismus stellt zwar allerdings durchgängig gesunde, der Fassungskraft des zarten Alters angemessene Begriffe auf, und hebt zugleich das eigenthümliche der christlichen Religionslehre, nicht gerade dem Buchstaben, aber dem Geiste nach, geflissentlich hervor; allein von dem *Ideal* eines moralisch-religiösen Elementarbuchs, ist es doch gleichwohl *in Ansehung der Form*, weiter zurück geblieben, als, bey der Menge vorhandener Vorarbeiten der Fall seyn sollte. Es scheint sich aber der Verf. den Weg zu grösserer Annäherung an jenes Ideal, gewissermaassen selbst verschlossen zu haben, indem er im Vorbericht, die eigentliche moralisch-religiöse *Bildung*, nur allein den Müttern und Erziehern zuschiebt, und sich bestimmt dahin äussert: *bloss der Unterricht* sey Sache des *Lehrers.* Rec. getraut sich zu behaupten, dass eben in einer solchen Voraussetzung der Grund liegt, warum gerade unsre wichtigsten Elementarbücher, die moralisch-religiösen, ihren edlen Zweck noch so wenig erreichen. Sie müssen aufhören nur allein *intellectuelles Unterrichtsmittel* zu seyn, sie müssen durchaus in einem gewissen Grade, zugleich auch *moralisch-religiöses Bildungsmittel* werden. Die höchste Aufgabe der Pädagogik: Wie kann man Erziehung mit dem Unterrichte genau verbinden? darf am wenigsten von dem Verf. eines moralisch-religiösen Elementarbuchs, sogleich als unauflösbar von der Hand gewiesen werden. Sehr glücklich hat schon das früheste Alterthum, dieses, uns so schwierig scheinende Problem, der Hauptsache nach gelösst. Die ältesten Volkslehrer sprachen zu den erwachsenen Unmündigen, in *Sentenzen* und *Poësie*, und eben dadurch ward ihr Unterricht *Bildung*, Sittenregelnde Mitgabe fürs ganze Leben. Von jeher hat die rührende Stimme der Dichtkunst, schon in ihren einfachsten kunstlosesten Tönen, Menschenherzen erzogen. Man gebe also den Elementarbüchern nur eine auf diese Erfahrung berechnete, und nach ihren Andeutungen möglichst vollendete Form, und sicher werden sie nicht bloss *unterrichten*, sondern zugleich auch *erziehn.* Nur durch kraftvolle planmässige Einwirkung auf das *Gefühl*, bilden sich Gesinnungen, Grundsätze, Sitten. Wohl hat man die Nothwendigkeit und den Werth dieser einzig vollkommnen naturgemässen Unterrichtsform fortwährend dunkel gefühlt, indem man in der Regel die religiösen Elementarbücher, fast ganz aus Sentenzen und Poësie, (aus Bibelsprüchen und Liederversen,) zusammensetzte. Allein man gab bisher dieser Form bey weitem noch nicht den Grad der Vollendung, der zur wirklichen Lösung jenes pädagogischen Problems in dieser Beziehung, erforderlich ist. Fast in keinem der bisherigen Katechismen, und eben so wenig in dem vorliegenden Gessnerischen, findet man nur überhaupt, den, Geist und Empfindung gleich stark treffenden, *Ton* der Sentenz, als *herrschend.* Die meist mit höchst ermüdender und abschreckender Trockenheit hingestellten eigentlichen Lehrsätze, zeigen gewöhnlich von nichts weniger, als von Studium und kunstreicher Aneignung dieses Tons. Der zu solchem Behuf sich von selbst darbietende herrliche Vorrath von Bibelsentenzen, ist grösstentheils ebenfalls weit mehr nach Zufall, als nach überlegender, mit der Wichtigkeit der Sache vertrauter Auswahl benutzt. Die Liederverse endlich, sind gleichfalls leider sehr oft nur Verse, ganz incorrecte und mittelmässige Reimereyen, aber keine phantasie-gemässe, herzergreifende, kindlich-erhabne Poesie, voll unauslöschlichen Eindrucks fürs ganze Leben. In diesen Hinsichten muss ein neues Elementarbuch für den Religionsunterricht sich auszeichnen, und gerade von dieser Seite weit mehr leisten, als dieses Gessnerische leistet, wenn es den schärfern Forderungen der Kritik, und dem wahrlich drin-

genden Bedürfnisse des Zeitalters entsprechen soll.

## JUGENDSCHRIFT.

*Dialogen für studirende Jünglinge*, in den obern Classen der Gymnasien und lateinischen Schulen, von *Joh. Friedr. Neidhart*, Rector des Lyceums zu Werthheim. Frankfurt am M., b. Herrmann. 1804. 188 S. 8. (16 gr.)

Diese Dialogen enthalten *fünf* Unterredungen eines Lehrers mit seinen Schülern, über allgemeine Pflichten der letztern, z. B. über die Benutzung der öffentlichen Lehrstunden, über den Privatfleiss der Schüler; über Wohlanständigkeit und Ordnungsliebe und über das zu frühe Besuchen der Universitäten. Was der Lehrer sagt, ist grösstentheils aller Beherzigung werth; auch erscheinen seine Schüler als gutgeartete Jünglinge. Allein der Vortrag ist ganz verfehlt, der Dialog steif, weitschweifig und höchst langweilig; eigentlich gar kein Dialog. Der Verf. scheint auf die eigentliche Unterredung gar keine Rücksicht genommen zu haben; denn der Lehrer spricht nicht; er docirt; so auch antworten ihm nicht die Schüler, sondern haranguiren in wohlgesetzten Perioden. So gut daher die Absicht des Verf.'s ist, so wird sie doch durch dieses Buch nicht erreicht werden; der Vortrag ist in der That ganz das Gegentheil von dem, welchen man in Jugendschriften erwarten kann. Am ersten könnten die Schüler höfliche Redensarten daraus lernen, denn diese finden sich überall bis zu einer unerträglichen Anhäufung. So machen in dem ersten Dialog Lehrer und Schüler einander gerade sechs Seiten lang Complimente, ehe sie zur Sache kommen. Wozu das? Wie das Werkchen der Form nach verunglückt ist, so auch dem Inhalte nach ist es nicht interessant und anziehend genug. Manche Aeusserungen sind auch übereilt. So räth der Lehrer einem seiner Schüler, von dem er erfährt, dass er sich mit der Dichtkunst abgebe, mit seinen Producten nicht eher vor dem Publicum zu erscheinen, als bis sie den Bürgerischen an Werth wenigstens nicht viel nachstehn. Gleichsam als ob die Bürgerischen Gedichte ein allgemeiner, oder wohl gar der niedrigste Maasstab wären.

## DIDAKTIK.

*Albert und Henriette*, oder *nur Liebe für die Gottheit, Tugend und Kunst, erwirbt uns die höchste Bildung.* Ein Lese- und Erziehungsbuch für Kinder, und alle, die das edle Geschäft der Erziehung betreiben, von Dr. *Friedrich Grützmann.* Leipzig, in d. Kleefeldischen Buchh. 1804. 238 S. 8. (21 gr.)

Nach einer siebenjährigen Erfahrung des Verf.'s im Erziehungsgeschäfte fand er, dass nicht Vorschrift und Unterricht, und unaufhörliches Beobachten der Kleinen, vor Verführung und Ausartung sichere, sondern dass vielmehr die durch jene Vorkehrungsmittel erzielte Tugend eine bloss angebildete und erlernte sey. Er suchte daher nach einem andern Mittel, und entdeckte es in der Anregung der Gefühle und Empfindungen für das Gute und Schöne. Und wer sollte nicht dem Verf. beystimmen, wenn anders die Bildung des Denkvermögens nicht vernachlässigt wird! Für welches Jugendalter indess dieses Lesebuch, welches in einer fortlaufenden Erzählung seinen Zweck unausgesetzt verfolgt, geschrieben sey, sagt Hr. G. nirgends; wohl aber, dass es absichtlich Kindern nicht ganz verständlich *seyn solle.* Auch hierinne hat er Wort gehalten. Denn es kommen z. B. S. 11. u. flg. S. 120. u. a. a. O. so mystisch schwärmerische und abstracte Stellen vor, dass sich schwerlich ein Lehrer finden möchte, der im Stande seyn dürfte, selbst 12 bis 14jährigen Kindern den Sinn derselben zu enträthseln. Den Ausdruck: *Gott*, braucht der Verf. kaum einige mal im ganzen Buche; er nennt dafür immer die *Gottheit.* Thränen fliessen übrigens in vollem Maasse; aber die Kinder sind auch fast in jedem Abschnitte auf dem Todtenacker.

---

## Kurze Anzeige.

Asketik. *Bibeltexte zu Hochzeitpredigten*, benutzt zum Gebrauch *für Landpfarrer*, von *G. H. Lang*, Herzogl. Meklenburg-Strelitzischen u. s. w. Kirchenrath und Hofprediger. Ansbach, bey Haueisens Wittwe. *Erstes* Bändchen. 176 S. *Zweytes* Bd. 186 S. 8. (14 gr.)

Der Verf. liefert in dem *ersten* Bändchen 17 Stücke zum angezeigten Behuf, wovon 6 als blosse Entwürfe, und die übrigen als kürzere oder längere *ausgeführte* Vorträge mitgetheilt werden. Ob sie gleich von den frühern Jahren seiner Amtsführung herrühren; und ihnen etwas mehr Sorgfalt im Styl zu wünschen wäre, so enthalten sie doch — was die Letztern betrifft — grösstentheils zweckmässige nicht selten interessante Wendungen und Methoden: der Gedankengang ist lichtvoll, und oft energisch; freylich wäre zu wünschen, dass der Vf. diese Redestücke *sämmtlich* voll-

kommen ausgeführt hätte; denn bey Casualreden ist dies um so mehr nöthig, weil ihr ganzer Werth in der methodischen Darstellung des Individuellen besteht, und die Kunst oft hier *im Einzelnen* ihre grösste Wirksamkeit beweiset. Dashalb kann auch Rec. sich nie mit Predigtentwürfen ganz aussöhnen. Wären sie die besten: wie viel Kunst gehört dazu, auf einem sinnreichen Grundrisse das Gebäude schön und seiner würdig aufzuführen!

Dasselbe gilt von dem *zweyten* Bändchen. Unter den 22 Nummern dieses Bändchens sind die meisten über Stellen der epistolischen Sonntagstexte, eine auch über die Aufangsworte des Liedes: „Keinen hat Gott verlassen" gehalten.

## Kleine Schrift.

Vermischte Schriften. *Religiöses, weltbürgerliches und literarisches Glaubensbekenntniss* des öffentlichen Lehrers der Heilkunde auf der hohen Schule zu Heidelberg *F. A. May.* Herausgegeben von seinem dankbaren Schüler J. D. Gedruckt zum Besten der Armen. 1805. 23 S. in 8.

Hr. May erklärt sich in dieser Schrift als einen Mann, der seine Religion mit eben der Wärme bekennt, mit welcher er alles, was der Menschheit wichtig und heilig ist, umfasst; er zeigt sich als einen eifrigen Katholiken, der übrigens, vermöge seiner aufgeklärten Denkungsart und seiner Humanität, der Intoleranz nicht fähig ist; und als einen vorurtheilsfreyen Weltbürger, dessen fruchtbarer Geist sich gern damit beschäftigt, den Regierungen mit gemeinnützigen Vorschlägen an die Hand zu gehen. Dieses religiösen und politischen Glaubensbekenntnisses bedurfte es, um den für alles Gute enthusiastischen Verf. gegen die Beschuldigungen der Frömmeley, der Intoleranz und der politischen Ketzermacherey, welche ihm in einer Zeitung kürzlich gemacht wurden, zu vertheidigen; weniger bedurfte es des literarischen Glaubenskenntnisses: denn welcher Arzt Deutschlands hätte wohl durch einen vorlauten Zeitungsartikel in der Achtung irre gemacht werden können, die man den bewährten Verdiensten dieses berühmten Gelehrten schuldig ist?

## Neue Ausgaben und Auflagen.

(*S. vor. Stück.*)

8) Zwey Uebersetzungen des neuen Robinson von *Campe* sind neu aufgelegt: a) *Seconda* Ed., affatto emendata e arrichita d'un vocabolario per i tedeschi principianti nella lingua italiana da *C. G. Jagemann.* In Halle nella libraria Ruffa. 1804. 378 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) b) Traduction de J. B. Engelmann, revue et corrigée d'après la dernière ed. originale, enrichie des notes allemandes et d'un vocabulaire complet. *Seconde* Ed. entièrement retouchée, à Francf. chez Guilhauman; 1804. XVI. 376 und 94 S. 8.

9) Fabeln und Erzählungen für gute Kinder, von Pfeffel, Tiedge u. a. Mit 4 Kupf. *Neue* vermehrte und mit drey neuen Kupfern verschönerte(?) Ausgabe. Stuttgard, b. Löflund, 1804. 208 S. 8. (16 gr.)

10) Kindermährchen. Von *Ernst Adolph Eschke.* *Zweyte* verbesserte Aufl. Berlin, b. Wilh. Vieweg, 1804. 72 S. 8. (6 gr.) Mit einer neuen besondern Vorrede. Die Abänderungen betreffen bloss den Ausdruck. Die erste Aufl. erschien 1798.

11) Kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter u. a. Landleute, von *J. C. F. Baumgarten,* Lehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. Magdeburg, b. Keil, 1804. 119 S. 8. (6 gr.) Die Materialien für die Lehrer sind durch drey neue Abschnitte, mehrere Vorübungen und Aufgaben, in denen vom Leichtesten zum Leichtern fortgeschritten ist, vermehrt worden.

12) Nützliche und angenehme Schule zum Unterrichte für Stadt- und Landkinder. Erster und zweyter Theil. Dritte (?) verbesserte und mit Lese-, Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreibübungen [welche eigentlich im dritten Theile folgen sollten] verm. Aufl. Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1804. (Zwey Titel sind abgerissen.) (16 gr.)

13) *Deutsche Sprachlehre für höhere Bürgerschulen und für den Selbstunterricht.* Von *August Hartung,* Prof. der königl. Militärakademie u. s. f. zu Berlin. *Fünfte,* verbesserte Ausgabe. Berlin und Stralsund, b. Lange, VI. und 248 S. 8. (10 gr.) Verändert sind, zum Theil nach den Erinnerungen von Freunden und Recensenten, die Beleuchtung des deutschen Alphabets, die Erklärung der Vor- und Nachsylben, der Unterschied zwischen Biegen, Abwandeln, Abändern, Steigern, Abbiegen, der Unterschied zwischen selbstständigen und unselbstständigen Hauptwörtern, die 6 Abwandlungsformen (Declinationen) für die Hauptwörter, die zwey Abbiegungsformen (Conjugationen) für die Zeitwörter, der bestimmt angegebene Gebrauch der Personwörter, die Erklärung der Verhältnisswörter, der richtige Gebrauch der Bindewörter.

14) *Kurze Biographieen berühmter Römer, für die Jugend. Zweyte Auflage.* Berlin, b. Schöne. 1805. 156 S. (14 gr.) Diese Biographieen von 40 Römern waren ehemals mit den Abbildungen derselben von Ulfert ausgegeben worden, wurden aber auch besonders, ohne die Abbildungen, verlangt.

15) *Petite Grammaire raisonnée.* Kurze Sprachlehre für jedermann, der die französ. Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will. Nebst einem Anhange von Gesprächen. Von *Johann Daniel Gotthilf Weiler,* erst. Diak. zu den Barfüssern. *Zweyte* stark vermehrte und verbesserte Auflage. Augsburg, 1805. Im Verl. der Stettinschen Buchh. zu Ulm, XVI. u. 250 S. gr. 8. nebst Tabellen (20 gr.) Die erste Ausgabe erschien 1792. Seit vier Jahren war diese vergriffen, und doch starke Nachfrage. In der Zahl der Paragraphen, der Anordnung und den Hauptsachen ist nichts geändert; nur ist der Vortrag erweitert, die Beyspiele sind vermehrt, und eine neue Formationstabelle ist hinzugesetzt.

16) *Neue Englische Chrestomathie* aus den besten Prosaikern der Nazion zusammengetragen, mit den nöthigsten Sachbemerkungen begleitet und mit Ton- und Lesezeichen versehen von *Friedr. Reinh. Ricklefs,* D. der Philos. und Prof. am Gymn. zu Oldenburg. *Zweyte Auflage.* Bremen, b. Seyffert, 1804. XVI. u. 480 S. (21 gr.) Ganz unveränderter Abdruck der ersten A. von 1795.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

52. Stück, den 22. April 1805.

## NATURHISTORISCHE UND MEDICINISCHE REISEBESCHREIBUNGEN.

*Naturhistorische Reise durch einen Theil Schwedens.* Von *D. Fr. Weber* und *D. M. H. Mohr.* Göttingen, b. Dieterich 1804. 209 S. 3 Kpfr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Reisebeschreibung enthält sehr schätzbare Beyträge zur Geschichte der Algen, der Laubmoose und der Insecten. Allgemeine Reisebemerkungen findet man nur wenige, doch ist über die Universitäten, besonders über die Lehrer derselben, welche Naturgeschichte, oder verwandte Wissenschaften lehren, manches gesagt. Zuerst von Lund. Die Professoren haben ein gutes Gehalt (jährlich 300 Tonnen Korn), gelangen aber erst spät zur vollen Hebung. Der botanische Garten, unter der Aufsicht des Prof. Retzius, enthält zwar nicht sehr viele, aber manche seltene und merkwürdige Pflanzen, ist überhaupt in gutem Stande. Desselben Herbarium ist ebenfalls sehr lehrreich, besonders besitzt er viele Farrnkräuter, auch eine beträchtliche Sammlung von Eingeweidewürmern. Nachricht von einem neuen Kupferwerke, wozu Palmstruch und Venus die Kupfer, Swartz und Quensel die Beschreibungen liefern, unter dem Titel Svensk Botanik, bis jetzt in zwölf Heften. Fallén, Demonstrator der Botanik, hat eine vorzügliche Sammlung schwedischer Insecten, auch ist Entomologie sein Lieblingsfach. Die vortrefflichen Anstalten, welche das Reisen in Schweden schnell, wohlfeil und bequem machen, sind ausführlich angegeben. Jönköping ist eine wohlgebauete Stadt in einer romantischen Gegend. In der Nähe derselben fanden die Verff. Conferva muscicola Schrad., welche hier beschrieben und abgebildet ist; (auch im nordlichen Deutschland an manchen Stellen sehr häufig). Verschiedene neue Insectenarten aus Ljungh's zu Skjärsjö Sammlung werden beschrieben. Conferva aegagropila wird am Wettersee häufig ausgeworfen, und ist hier ebenfalls beschrieben und abgebildet. (Sie findet sich, wie es scheint, nur an Landseen; sie wird von den meklenburgischen Landseen nicht selten ausgeworfen). Acharius zu Wadstena, der grosse Lichenograph, hat eine vortreffliche Sammlung von Lichenen, die er selbst zwar genau kennt, wo doch aber noch nicht überall die wahren Namen beygeschrieben sind. Sollte die Sammlung, sagen die Verff., in diesem Zustande in fremde Hände kommen, welche Schlüsse würde man daraus ziehen, und wie leicht ist es möglich, dass das Linnéische Herbarium auf eine ähnliche Art Irrthümer veranlasst hat. Bey dieser Gelegenheit ein freymüthiges Urtheil über Acharii Methodus Lichenum. Um Wadstena Conferva zonata, eine neue Art, Neckera dendroides als eine besondere Gattung Climacium aufgeführt, Grimmia rupincola, eine neue Art, Conferva Acharii ebenfalls eine neue Art und Conferva pannosa (Parmelia pannosa Acharii). Norköping. Westrings Lichenensammlung enthält an 300 Arten schwedische Lichenen. Stockholm. Die Moossammlung des berühmten Swartz ist vielleicht die grösste, welche jetzt existirt. Die Verff. geben daraus einige Notizen, unter andern die Bestimmung einer Moosgattung Conostomum. Sie wünschen eine Bestimmung der Gattung Orthotrichum, da O. pumilum eine glatte calyptra zu haben scheine. (Dieses Moos hat sie beständig, wie Rec. aus öftern Beobachtungen weiss. Das doppelte Peristom, das innere aus getrennten, nicht durchbohrten Zähnen bestehend, die inflorescentia terminalis scheinen doch diese Gattung genugsam zu charakterisiren. Freylich der letztere Charakter wird nicht den Botanikern gefallen, welche das Vorurtheil, nur die Fruchttheile müssen zur Charakteristik dienen, desto strenger, je grundloser es ist, behaupten.) Sphagnum squarrosum, zuerst von Persoon entdeckt, und jetzt fast in allen Herbarien befindlich, wird endlich beschrieben und abgebildet. Hypnum denticulatum Linn. ist exotisch; das deutsche

ist eine Abänderung von H. sylvaticum. Grimmia ovata wird beschrieben und abgebildet. Der übrigen Naturaliensammlungen in Stockholm wird kürzer erwähnt. Upsala. Etwas über die Einrichtung der Universität, den Gehalt der Professoren u. s. w. Beschreibung der Bibliothek. Linné's ehemaliger botanischer Garten, seine ganze Einrichtung haben eine gänzliche Veränderung erlitten. Gustav III. liess einen neuen Garten, mit einem schönen Gebäude anlegen, woran noch, aber langsam, gebauet wird. Schlimm ist es für die Botanik, dass nur ein Cursus im Jahre, von Michaelis bis zum Junius, gelesen wird, worauf die Ferien folgen. Thunberg wird von einer sehr vortheilhaften Seite geschildert. Die Verff. ersuchen Jeden, einen Buchhändler auszumitteln, welcher den Verlag von Thunbergs zahlreichen botanischen Mspten. und Zeichnungen übernehmen will. Die Sammlungen, welche Afzelius von Sierra Leona mitgebracht, sind noch nicht in Ordnung. Nachrichten von Wahlenbergs lappländischen Reisen. Hypnum trifarium, eine neue Art aus dem Sumpfe bey Wittulfsberg wird beschrieben und abgebildet. Einige Notizen von Paykulls Sammlungen. Die Reise geht nur bis Trollhätta und von dort zurück. Rivularia multifida eine neue Art, bey Warberg gefunden, wird beschrieben und abgebildet. Am Ende findet man noch eine Liste von schwedischen Naturforschern, welche Hr. Ljungh zu Skjärsjö den Verff. mittheilte.

*Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich.* Von *Dr. K. A. Rudolphi. Erster* Theil. Berlin, bey Lange 1804. 296 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Mit dem grössten Vergnügen hat Rec. diese Reisebeschreibung gelesen, welche sich durch die treffenden unpartheyischen Urtheile und durch die mannichfaltigen Kenntnisse, welche der Verf. zeigt, auf eine vortheilhafte Weise auszeichnet. Thierarzneykunde ist zwar der Hauptgegenstand, aber auch der Zoologe und Botaniker wird eine Menge interessanter Bemerkungen finden. Die Reise geht von Berlin aus, wo der Verf. viele Bemerkungen über die dortige Thierarzneyschule und Viehkrankheiten überhaupt macht. Er sah ein Pferd, welches von einem tollen Hunde gebissen war, an der Wuth sterben; es frass und soff dabey, das letztere mit einer gewissen Heftigkeit, und es scheint ausgemacht, dass Thiere, doch nie Menschen, dabey saufen. Es wurden eben Versuche über die ansteckende Kraft der Lungenfäule angestellt, welche diese völlig bewiesen. Willdenow und der botanische Garten zu Berlin werden sehr gerühmt, desto weniger ist der Verf. mit dem verstorbenen Mayer und mit Walther zufrieden. Ueber Reich ein sehr billiges, gerechtes Urtheil. Ueberdiess findet man hier noch viele andere Notizen über Berlinische Gelehrte und Institute, so fern sie die auf dem Titel genannten Wissenschaften betreffen. Von dort ging der Verf. über Bremen nach Holland. Beireis, der Charlatan, wird gut charakterisirt, aber Schade, dass der Vf. seinen Vorlesungen nicht beywohnte, wo der eindringende, leichte, deutliche Vortrag des Mannes den Eindruck erklärt, welchen er auf viele seiner Schüler macht. Auch versäumte er als Botaniker die in ihrer Art einzigen Plantagen zu Harbke zu besuchen. Von dem liebenswürdigen, nun verstorbenen Roose sagt er mit Recht, seine Schriften enthalten nichts Neues, aber man lieset sie gern. Genaue Beschreibung des Kabinets der Thierarzneyschule zu Hannover, auch des Lampeschen Naturalienkabinets daselbst. Bey Gelegenheit von Ehrharts Denkmal eine kleine Apologie des grossen Linné gegen Ehrharts Angriffe. Aber läugnen lässt es sich nicht, dass Linné in seinen spätern Jahren äusserst einseitig und eitel war. Mertens zu Bremen ist einer der grössten Algenkenner unserer Zeit; bey ihm sah der Verf. sich Conferva mutabilis aus Infusionsthierchen bilden. Nachrichten von dem anatomischen Theater zu Amsterdam, dem botanischen Garten, der unbedeutend ist u. s. w. Eine prächtige Sammlung von ausgestopften Vögeln besitzt Raye von Breukelerwaert, ein reicher Holländer. Auch zu Leyden ist der botanische Garten unbedeutend. Sehr viel Gutes erzählt der Verf. von Brugmans. Vorzüglich sind des Vf.'s Nachrichten über Paris. Cuvier ist zu Mümpelgard gebohren, und hat Kielmayers zu Stuttgard Unterricht genossen, eines Mannes, welcher gleichsam, wie der Verf. sagt, einer der unbekannten Obern ist, den man in den Schriften so vieler andern erkennt, der aber nicht selbst zu uns spricht. Cuvier ist indessen ganz Franzose geworden, er hat die petits airs derselben, aber auch ihre Artigkeit und Gefälligkeit. Sein Vortrag ist manirirt. Als ein Beyspiel des Hanges der Franzosen zu Paradoxien, wird ein Einfall von ihm angeführt, dass sich der Elephant seines äussern Ohres als Ruder beym Umdrehen bediene. Von dem zootomischen Kabinete ausführlich; die Präparate von Insecten und Würmern sind jedes besonders angegeben, auch wird ein Verzeichniss der Missgeburten geliefert. Die Zähne verschiedener Didelphysarten werden beschrieben, weil sich eine grosse Mannichfaltigkeit hierin bey den Arten dieser Gattung findet. Von dem Naturalienkabinet und dem botanischen Garten kürzer. Eine Excursion mit Jussieu schien dem Vf. nicht zu gefallen. (Jussieu sagte es einst Rec. gerade

zu; dass die genaue Kenntniss der Arten seine Sache nicht sey, er betrachte sie nur in der Rücksicht, ob sie zu einer bekannten Gattung gehören, oder eine neue ausmachen müssten.) Bey der Gelegenheit, wo von Desfontaines und dessen Herbarium die Rede ist, kommen sehr schätzbare Bemerkungen über die Gattung Arenaria vor, auch werden verschiedene neue Arten beschrieben. Hauy's Herbarium nennt der Besitzer mit Recht selbst ein Damen-Herbarium; es enthält nur etwa 1500 Arten, und jede Pflanze erfordert nach seiner Art zu trocknen, eine ungeheure Mühe. Das Eintauchen in Alkohol erhält zwar die Farben, indessen hat der Verf. völlig Recht, wenn er sagt, dieses geschehe eben so gut, wenn die Pflanzen in feinem schon geleimten Papier, nicht in Löschpapier, getrocknet werden. Die Schilderung einer Vorlesung von Fourcroy zeigt allerdings diesen sonst verdienten Chemisten in einem etwas lächerlichen Lichte. Es ist gewiss, dass in den neuern Zeiten manche Pariser Gelehrte durch das Ansehen, welches sie erhielten, hingerissen wurden, in ihren Vorlesungen nur durch das Glänzende, Auffallende Eindruck machen zu wollen. Rec. hörte F.'s Vorlesungen zu den Zeiten der strengern Directorial-Regierung, wo kaum 30 Zuhörer und unter diesen nur ein Frauenzimmer gegenwärtig waren. Der bestimmte, deutliche, ungesuchte Vortrag, die Menge von interessanten Bemerkungen mussten einnehmen und Rec. fand nichts unter der Erwartung, als den Apparat und die Versuche. Lavoisier ward nur einmal von Fourcroy erwähnt, sagt unser Verf., doch ohne ihn zu nennen, wovor er sich auch wohl hüten musste. Rec. hörte in seinen Vorlesungen eine treffende Parallele zwischen Priestley und Lavoisier, sehr zum Lobe des letztern; er fragte einmal Fourcroy bestimmt, ob es wahr sey, dass Lavoisier mehr durch die Hülfe anderer, als durch sich selbst geglänzt habe, und erhielt darauf die Antwort, es sey durchaus unwahr, Lavoisier habe alles aus sich selbst, und sey überhaupt ein trefflicher Kopf gewesen. Urtheilt F. jetzt anders, so hat ihn das Ansehen, wozu er in den ersten Jahren der Consular-Regierung gelangte, verdorben. Rec. fragte ferner verschiedene Männer in Paris, welche die Revolution genau kannten, ob Fourcroy habe Lavoisier retten können, und ob er es aus Neid versäumt habe. Aber alle entschuldigten Fourcroy, hingegen nannten sie Hassenfratz als einen, der aus Neid zu L's Tode beygetragen habe. Man warnte sehr vor diesem Manne, denn es war damals eine Zeit, wo man wieder anfing, sich vor den Jakobinern zu fürchten. Es schien uns nöthig, dieses zu Fourcroy's Entschuldigung beyzufügen, da man anfängt, diesen Mann im Auslande mehr herabzusetzen, als er verdient. Ausführlich von Tenon und dessen Sammlung, auch von dem sonderbaren Botaniker Richard. Sehr treffend sagt der Verf. von Le Vaillant: „So wie ich ihn fand, glaube ich kaum, dass er mit Fleiss habe täuschen wollen, aber seine Lebhaftigkeit hat ihn wohl oft zu grelle Farben auftragen lassen, und seine Phantasie hat vielleicht manches ohne sein Wissen hinzugethan." Rec. sah selbst, wie er einen Vogel abzog und bereitete, schneller als er versprochen hatte, ungeachtet seine Angabe Ornithologen in der Gesellschaft Aufschneiderey schien. Ueber Poiteau, welcher viele Pflanzen aus Domingo mitgebracht hat, den Garten des B. Cels, Thuillier, dessen meiste neue Arten schon bekannte sind, über die Spitäler daselbst und ähnliche Institute. Hiermit endigt sich der erste Theil, wovon Rec. nur einzelne Notizen hat geben können, und den er der Reichhaltigkeit wegen selbst nachzulesen überlassen und empfehlen muss.

## FORSTWISSENSCHAFT.

*Anweisung zur Holzzucht* für Förster, von *G. L. Hartig*, F. Oran. Nass. Ob. Forst-Rath, Direct. d. Forst-Lehr-Instit. zu Dillenburg, etc. 4te mit vielen Zusätzen vermehrte und durchaus verbess. Aufl. Marburg, neue acad. Buchhandl. 1804. 224 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. welcher sich durch die drey erstern Ausgaben dieses nützlichen Handbuchs sowohl, als durch andre Schriften längst rühmlich ausgezeichnet hat, sagt in dem Vorberichte: „Die gegenwärtige vierte Auflage dieses Werkchens habe ich benutzt, um die versprochenen Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze darin anzubringen. — Man wird sie — ich gestehe es gerne — auf jeder Seite finden, und bey Vergleichung der vorigen Auflagen nicht verkennen, dass das Ganze dadurch gewonnen hat." —

Recensenten war die vorige Ausgabe nicht zur Hand, auch aller Mühe, sie zu erlangen, ungeachtet, nicht möglich, solche zur Vergleichung anzuwenden. Er muss also damit zufrieden seyn, dass er die Leser darauf aufmerksam macht, wie, bey genauerer Ansicht, die Zusätze und Veränderungen an vielen Orten ihm doch sehr merklich gewesen, und zur Vermehrung des Werthes dieser Schrift sehr geeignet erschienen sind; so, dass der Zweck derselben gewiss um vieles begnügender sich erreicht findet.

Der Inhalt und Gang des Vortrags ist aus den vorigen Ausgaben hinlänglich bekannt. Am Ende befindet sich, von S. 215. an, eine Nachricht, über Entstehung, Fortgang und gegenwärtige Verfassung des Hartig'schen Forst-Lehr-Instituts; so wie auch ein Verzeichniss der vom Verf. herausgegebenen Abhandlungen.

*Ein Wort*, noch zur rechten Zeit, *über unsre Forst- und Jagdinstitute*, *nebst einigen Bemerkungen über Jägerbildung überhaupt*, von *W. C. Orphal*, Herzog. Goth. Amtsadv. und der Meining. Soc. der Forst- und Jagd-Kunst Mitgl. — Eisenach, bey Wittekindt, 1804. 94 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. thut auf eine ziemlich einleuchtende Weise dar, dass die Forst- und Jagd-Institute keineswegs ihren Zöglingen die vollkommene Bildung geben, die sie von sich zu rühmen pflegen, und dass ein Jüngling, der, mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, bey einem geschickten Lehrherrn seine Lehrzeit recht anwende, weit eher ein brauchbarer praktischer Jäger und Forstmann werde, als derjenige, der blos auf einem jener Institute gebildet wurde.

Zur rechten Bildung setzt er demselben drey nothwendige Perioden fest: 1) die, in welcher er seine Vorkenntnisse sammelt, 2) die Periode der eigentlichen Lehrjahre, 3) die, in welcher er das Gelernte praktisch anwendet und zeigt, was für Geschicklichkeit zu einem Amte er besitze.

Dass hierzu nicht blos drey Jahre, wie es in den Instituten gewöhnlich der Fall sey, als zureichend angesehen werden dürften, ergebe sich, sagt er, aus der Analogie, welche die Vorsteher selbst, durch den Satz zu berücksichtigen gäben: „dass die Forstwissenschaft eben sowohl öffentliche Lehrstühle und den Namen einer Facultät verdiene, als die Arzney- und Rechts-Kunde.“ Was für praktische Aerzte und Juristen möchten denn da gebildet werden, wenn man sie vom Schreiben, Rechnen, Latein und allen übrigen nöthigen Vorkenntnissen, bis zu den Geschäftsausübungen, innerhalb drey Jahren fortschreiten liess? Gleichwohl habe er die Erfahrung gemacht, dass man auch junge Leute in solchen Instituten aufnahm, (ja welche sogar den grössern Theil ausmachten,) die, ausser ihrem Nahmen, nur wenig schreiben, noch weniger rechnen konnten, die in allem die grössten Ignoranten waren und doch — — nach drey Jahren Forstmeister, Cammer-Assessoren etc. wurden.

Hierauf nimmt er den Lectionsplan eines gewissen Institutes vor, wo im ersten Jahre zehen verschiedne Lectionen, unter andern auch die ganze Natur-Geschichte, nach allen drey Reichen, absolvirt werden. — Eben so in den beyden andern Jahren auch noch zehen ganz verschiedene Wissenschaften und dann am Ende eine einzige Lection, unter dem Titel: „Begehung der Jagd und des Forstes selbst, um das Erlernte praktisch anwenden zu sehen und zu lernen.“ — So unverhältnissmässig dem Verf. die Theile der wissenschaftlichen Einrichtung erscheinen, eben so findet er auch mehrere Fehler in der übrigen Verfassung des nämlich Institutes. Z. B. die Nachtwachen, die noch obendrein blos durch die Eingebohrnen und Landeskinder verrichtet werden. Allerdings liegt darin etwas sehr demüthigendes für sie, und die ernste Rüge dieses Umstands hat dem, mit dem Verf. ganz einverstandenen, Rec. besser gefallen, als die, etwas gesuchte, witzige Behandlung, S. 55. — Von S. 58. an stellt er, nach denen, schon anfangs gegebenen, drey nothwendigen Perioden, denjenigen Plan zur Bildung junger, zum Forst- und Jagd-Wesen bestimmter, Leute auf, den er für zweckmässiger hält. Ein Institut, welches zuförderst sich blos auf den Unterricht in den Vorkenntnissen und Vorbereitungswissenschaften einschränkte und von den jungen Leuten wenigstens zwey Jahre besucht werden müsste, ehe sie, in der zweyten Periode, in den eigentlichen Unterricht eines, sie richtig und vernünftig behandelnden Lehrherrn träten, würde weit gründlicher gebildete, einsichtsvollere und geschicktere Männer in der Folge liefern, als gewöhnlich die so schnell zur Reife getriebenen Zöglinge jener Institute, bey ihrer jetzigen Einrichtung wären. Rec. muss der Kürze halber auf eigenes Nachlesen verweisen, wie der Verf. genau aus einander setzt, welcher Weg beym Unterrichte in jeder Hülfswissenschaft zu gehen sey, wie besonders die in der freyen Natur vorzunehmenden Belehrungen und Anweisungen nicht weniger benutzt werden müssen, als die trocknern, compendiarischen Unterrichts-Methoden im Hörsaale. Nicht mehr als fünf Hauptlectionen, 1) für die Muttersprache, um mündlich und schriftlich correct sich auszudrücken und seine Gedanken in richtiger Verbindung vorzutragen; 2) für das Rechnen; 3) für die Naturgeschichte; 4) für die latein. Sprache, so weit der Zögling diese in seinem Fache, als cultivirter Mann, nöthig hat, 5) für die Geometrie. Bekanntmachen mit den künftigen Verrichtungen, Verhältnissen und Gegenständen der eigentlichen Bestimmung, kann und soll dabey nebenher immer statt finden. Aber auch Veredlung des Herzens, auch sittliches Betragen, besonders in Ansehung des Umgangs mit der gemeinern Volks-Classe, muss man da nicht vernachlässigen. — Der Verf. zeigt sodann, wie der, also vorbereitete, junge Mann in der zweyten Periode, während der eigentlichen Lehrjahre, freylich ganz anders, behandelt werden müsse, als es seither wohl bey dem grössten Theile der Jäger-Lehrlinge der Fall war. Dann kann es nicht fehlen, dass, in der dritten Periode, der, so gebildete, Jäger-Bursch, durch Anwendung des Gelernten, durch Lectüre und Nachdenken immer brauchbarer wird, und hat er dann noch Lust und Geld, so besuche er ein Institut, denn nun versteht er, was man ihn lehrt. Einer öffentlichen Prüfung muss er auch auf jeden Fall sich unter-

werfen, und so wird seine Tauglichkeit sich besser bestätigen, als durch einen Lehr- und Empfehlungs-Brief und rühmliches Zeugniss, dass er den vollständigen Cursus im Institute mit durchgemacht habe und nun zu allem brauchbar sey. Der Verf. scheint nicht unrecht orientirt zu seyn und wohl aus hinlänglicher Erfahrung zu sprechen. Gleichwohl würde es ungerecht seyn, wenn man jedem der jetzigen Forst- und Jagd-Institute die Vorwürfe der Mangelhaftigkeit, in eben dem Grade, machen wollte, als der Verf. sie demjenigen angemessen fand, das er im Sinne hatte. Wie oft liegt die Schuld an den Zöglingen, bey denen es, wenn sie hinkommen, schon im Zuschnitt versehen ist, die auch nicht den Unterricht so zu benutzen sich angelegen seyn lassen, als sie sollten. Man muss nicht die Einrichtungen und die Plane der Institute, alle aus einem einseitigen Gesichts-Puncte der Zweckmässigkeit und der Erfüllung dabey festgesetzter Absichten, ansehen. Man sehe, z. B. was Hartig in seiner Beantwortung ähnlicher, bey seinem Institute gemachter, Erinnerungen, zu erwägen gegeben hat; Reichsanzeiger 1804. 237 u. 238stes St. — Mitunter hätte der Verf. auch etwas kürzer seyn können, z. B. S. 35 — 40, wo er die Nothwendigkeit des Lateinlernens für den cultivirten Mann erörtert; desgleichen S. 47 — 50. über die Jäger-Sprache; obgleich nichts von dem, was er sagt, ganz ungegründet ist. In einer Nachschrift berichtet er, dass er noch einen Plan, über die Unterrichts-Methode in der ersten Periode, habe beyfügen wollen; aber, durch seine Geschäfte gehindert, sey er gleichwohl erbötig, jedem, der sich davon genauere Auskunft verschaffen wolle, solchen zur Einsicht mitzutheilen.

## *ARITHMETIK.*

1) *Anleitung zur Arithmetik für Anfänger*; entworfen von *Jos. Ign. Hofmann*. Offenbach, bey Brede. 1804. 257 S. 8. (16 gr.)

2) *Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst*, von *J. Müller*, Schullehrer in Ferndorf. Erstes Bändchen, welches die vier Rechnungs-Arten in unbenannten, benannten, ganzen und gebrochenen Zahlen, wie auch eine kurze Anweisung enthält, durch Hülfe derselben die gewöhnlichsten Rechnungs-Vorfälle des gemeinen Lebens zu berechnen. Herborn, Hohenschul-Buchhandl. 1804. 240 S. 8.

3) *Fassliche und auf deutliche Entwickelung der Grundbegriffe gebaute Anleitung zur Rechen-Kunst*; von *Joh. Jac. Kinzelbach*. Stuttgart, bey Löflund, 1804. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. von N. 1. schreibt nur für Anfänger, wie er ausdrücklich in der Vorrede S. 7. sagt; daher handelt er nur von den gewöhnlichsten Rechnungs-Arten. Er verspricht, eine Geometrie nach einem ähnlichen Plan als zweyten Theil zu liefern, wenn diese Anleitung zur Arithmetik Beyfall finden sollte. — In der Einleitung S. 1 — 4. gibt er eine kurze Darstellung der von ihm noch so genannten mathematischen Methode, ganz nach der gewöhnlichen Art, wie sie Wolf und dessen Nachahmer gegeben haben, blos in Bezug auf den *Vortrag*, nicht in Bezug auf das Unterscheidende dieser Wissenschaft von allen übrigen, welches in der *Construction* oder *anschaulichen Darstellung der Begriffe* besteht. Was der Verf. hier Methode nennt, ist das Verfahren in allen andern Wissenschaften, und nichts, was der Mathematik eigenthümlich ist; denn alle müssen Erklärungen der abzuhandelnden Begriffe voraus schicken, u. s. f. Dass aber die Mathematik auch in Ansehung des *Vortrags* ihrer Lehren mit grösserer Bestimmtheit verfährt als andre Wissenschaften, geschieht deswegen, um mit der Deutlichkeit zugleich eine zweckmässige Kürze zu verbinden. — Wenn der Vf. in der ersten Abtheilung — von Zahlen überhaupt — S. 5. §. 1. sagt: „Ein Ding unterscheidet sich von dem andern durch seine Merkmale“ — so sagt er damit weiter nichts, als: ein Ding unterscheidet sich von andern durch das, wodurch es sich von andern unterscheidet; welches ein identischer Satz ist; es muss heissen: wiefern ich mir an einem Ding etwas denke, wodurch es sich von andern unterscheidet, sofern denke ich es mir als ein von diesen verschiedenes Ding. Und so würde der Vf. auf den richtigen Begriff von mathematischer *Grösse* — welcher vor allen übrigen entwickelt werden muss, welcher aber hier gänzlich fehlt — und von diesem Begriff auf den Begriff von der *Einheit*, und dann der *Zahl*, richtiger gekommen seyn, als hier §. 7. u. f. geschehen ist; und der Vf. würde, was er §. 11 — 17. sagt, anders vorgetragen und den Begriff der Grösse (§. 14. 15.) nicht für einerley mit *Benennung* oder *Namen* gehalten haben, wie er auch §. 69. thut. — Nun folgen §§. 18. u. f. die gewöhnlichen Erklärungen der Veränderung der Zahlen, richtig. Nur ist §. 21. 22. die Division nicht hinlänglich von der Subtraction unterschieden worden; denn das Unterscheidende ist nicht blos das einmalige oder mehrmalige Wegnehmen einer Zahl von einer andern; sondern bey der Subtraction verlangt man den *Rest*, hingegen bey der Division verlangt man zu wissen, *wie oft* der Abzug geschehen kann; und so würde sich auch die Ursache des Ausdrucks *Division* sehr leicht ergeben haben. — Auch ist es unrichtig, wenn §. 7. u. §. 37 f. die *Einheit* mit der *Eins* verwechselt wird; denn Eins ist die einzelne oder einfache Einheit, so wie zwey die

zweyfache, u. s. f.; die Einheit selbst mag so gross oder klein seyn, wie man will. — In dem Beyspiel S. 50. müssen die zehnfachen, hundertfachen, und tausendfachen Producte alle um eine Stelle nach der Linken gerückt werden. — Auch ist §. 66. der Ausdruck — *Decimalzahl* — für eine Eins, woran mehrere Nullen hängen, nicht richtig; denn nach dem decadischen Ziffern-System ist jede Zahl eine Decimal-Zahl, wiefern sie sich auf eine zehnfache kleinere Einheit bezieht als eine Ziffer von höherer Ordnung. — Bey der Division benannter Zahlen §. 78. f., sollte nicht bloss der Fall erwähnt werden, wenn eine benannte Zahl durch eine gegebene unbenannte, sondern auch, wenn sie ebenfalls durch eine benannte dividirt werden soll; wiewohl in den meisten Lehrbüchern dieser Fall nicht erwähnt wird; denn man kann ja auch zu wissen verlangen, der wievielste Theil eine benannte Zahl von einer andern benannten ist, wo also Dividend sowohl als Divisor benannte Zahlen sind, und nur der Quotient ist hier eine unbenannte Zahl. — Auch §. 81. ff., wo der Vf. die Lehre von den Brüchen vorträgt, ist ihm die Einheit so viel als Eins; und es ist falsch, wenn man einen Bruch als einen Theil von Eins ansieht; sondern er ist ein Theil eines *Ganzen*; und dieses Ganze kann jede noch so grosse oder noch so kleine Zahl seyn; und wirklich sind alle Brüche, deren Zähler nicht Eins, sondern eine andre Ziffer ist, nicht Theil von der Eins, sondern von dieser Ziffer, welche als das Ganze betrachtet wird. Und bey dieser Darstellung der Sache haben unächte Brüche nichts auffallendes; aber bey dem Verf. wird es auffallend, wen er §. 81. die Einheit bey dem Bruch für die Eins annimmt, und dann doch §. 87. II. von dem Zähler eines Bruchs reden muss, welcher grösser ist als sein Nenner. — Eben so ist es falsch, wenn §. 89. der Rest bey der Division „ein Theil des Dividends genannt wird, welcher noch durch den Divisor getheilt werden soll, aber nicht mehr getheilt werden kann, weil er kleiner ist als der Divisor;" denn, wenn dieser Rest noch durch den Divisor getheilt werden *soll*, so *kann* er auch durch ihn getheilt werden; nur wird der Quotient sich nicht mehr auf den ganzen Divisor beziehn, sondern eben der unächte Bruch seyn, welcher zu seinem Zähler jenen Rest, und zu seinem Nenner den Divisor hat. — Nur erst §. 84. redet der Verf. von dem *Ganzen*, dessen Theile durch den Nenner angezeigt werden; aber hernach redet er wieder von der Eintheilung der Einheit; dann wieder §. 94. von dem Ganzen, und so gebraucht er diese Ausdrücke in gleicher Bedeutung, welches unrichtig ist. — Eben so ist es nicht ganz richtig ausgedrückt, wenn §. 120 bey der Aufgabe — einen Bruch von einer ganzen Zahl abzuziehen — gesagt wird: „Man multiplicire den Nenner des gegebenen Bruchs mit der ganzen Zahl, wovon der Abzug geschehen soll" — sondern es muss heissen: man multiplicire *mit* dem Nenner — die ganze Zahl, u. s. f.; denn dadurch wird dieser in einen unächten Bruch von gleichem Nenner mit dem Nenner des abzuziehenden Bruchs verwandelt. — Der Begriff von *Verhältniss* §. 138. ist auch hier, wie fast in allen Lehrbüchern der Arithmetik, auf die blosse Vergleichung zweyer Zahlen gestellt; wiewohl der weitere Begriff dieser ist, dass von zwey Zahlen die eine als *entstanden* aus der andern gedacht wird; und wenn man diesen Begriff zum Grunde legt, so wird in der ganzen Lehre von Verhältnissen alles deutlicher und reiner von Widersprüchen. —

Ueberhaupt ist der ganze Vortrag nach der gewöhnlichen Art, und grösstentheils für Anfänger deutlich; wiewohl manches kürzer gefasst werden konnte. Uebrigens enthält diese Anleitung, ausser der Elementar-Arithmetik, auch das Nöthigste von der Vergleichung der Zahlen, oder von ihren Verhältnissen, nebst deren einfachsten Anwendungen auf die Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung und Kettenregel; und endlich in der sechsten und letzten Abtheilung mit einigen Worten die Lehre von der Ausziehung der Quadratwurzel. —

Der Titel von Nr. 2. nennt ausführlich den Inhalt dieser Anleitung. Der Begriff von Einheit, welcher in den ersten §§. erläutert wird, ist auch hier, wie in den meisten gewöhnlichen Anweisungen zur Arithmetik, nicht richtig; denn die Einheit ist nicht als ein Ganzes dem ächten Bruche entgegengesetzt, wie §. 3. gesagt wird; indem jeder Bruch selbst als Einheit gedacht werden kann, und z. B. bey jeder Multiplication eines Bruchs gedacht wird. Auch ist es nicht bestimmt genug ausgedrückt, wenn S. 111. bey der Division mit genannten Zahlen gesagt wird, dass der Divisor allemal als eine unbenannte Zahl angesehen wird; denn es sind doch die beyden Fälle möglich: entweder verlangt man zu wissen, wie gross z. B. ein gewisser Theil von einer gegebenen Geldsumme ist — und dann ist freylich der Divisor eine unbenannte, und der Quotient eine benannte Zahl — oder man verlangt zu wissen, der wievielste Theil eine gewisse Geldsumme von einer andern gegebenen ist; und dann ist offenbar der Divisor eine benannte, und der Quotient eine unbenannte Zahl; aber diesen letzten Fall hat der Verf. gar nicht erwähnt. — Eben so ist S. 115. §. 3. die Bezeichnung der so genannten Doppelbrüche zweydeutig. Wenn nämlich z. B. von dem vierten Theil eines Ganzen ein dritter Theil genommen werden soll, so ist dieser Ausdruck $\frac{\frac{1}{4}}{3} = \frac{1}{12}$; und der *grössere* Strich trennt den Nenner (3) von dem gebrochnen Zähler ($\frac{1}{4}$); der

Verf. hingegen schreibt $\frac{\frac{1}{4}}{3}$, welches zweydeutig ist; denn man weiss nicht, ob hier von 1 der dreyvierte Theil, oder ob von $\frac{1}{3}$ der vierte Theil weggenommen werden soll, in jenem Fall wäre der Quotient oder der Bruch $= \frac{4}{3}$, in diesem aber $= \frac{1}{12}$. Eben so ist von $\frac{1}{4}$ zweymal der dritte Theil $= \frac{\frac{1}{4}}{3} . 2 = \frac{\frac{2}{4}}{5} = \frac{2}{12} = \frac{1}{6}$; und nicht $\frac{\frac{2}{3}}{4}$, wie der Verf. schreibt; auch ist von $\frac{1}{4}$ dreymal der dritte Theil $= \frac{\frac{1}{4}}{3} . 3. = \frac{\frac{3}{4}}{3} = \frac{3}{12} = \frac{1}{4}$; u. nicht $\frac{\frac{2}{3}}{4}$; und diese Bemerkung gilt auch für S. 137. L., wo das Verfahren gelehrt wird, einen doppelten Bruch in einen einfachen zu verwandeln. — Auch konnte der Verf. seinen Vortrag überhaupt kürzer fassen; und die Linien, wodurch er die Rechnungsarten mit gebrochenen Zahlen zu erläutern sucht, dürften bey manchem Anfänger eher Undeutlichkeit und Verworrenheit verursachen. Und da diese Anleitung in keinem Stück etwas vorzüglicher vor den bereits vorhandenen vielen ähnlichen Lehrbüchern voraus hat, und von vielen sogar übertroffen wird, so dürfte es kein grosser Verlust seyn, wenn der Vf. die versprochene Fortsetzung dieser Anleitung unterlässt.

Bey Nr. 3. hat Rec. die auf dem Titel angegebene deutliche Entwickelung der Grundbegriffe nirgends gefunden, sondern vielmehr schon in der Einleitung, und vollends in dem Werke selbst, eine ziemliche Undeutlichkeit und Verworrenheit der Begriffe wahrgenommen; und schon gleich §. 5., wo der Vf. die Begriffe vom Ganzen, von Eins, Einheit, u. s. f. zu erklären sucht. Und wozu hier die lateinischen Ausdrücke ohne deutsche Erklärung? wenn er z. B. sagt: „Eine Einheit ist entweder *cathegorica sive absoluta*, oder *relativa sive hypothetica*; die Zahl aber wird entweder als *numerus numerans*, oder als *numerus numeratus* betrachtet." — §. 10. verwechselt der Verf. Einheit mit Einer; und was dachte er, wenn er sagt, „dass, weil man nur Zahlen von einerley Würden zusammenzählen kann, und daher Einheiten zu Einheiten, Zehner zu Zehnern, u. s. f. gerechnet werden müssen, die Zahlen alle gleich unter einander gegen die rechte Hand gesetzt werden müssen, sollten sie auch gegen die linke Hand nicht gleich unter einander stehen?" — Was denkt sich der Lehrling, wenn ihm S. 27. gesagt wird: „Wenn eine Zahl mit einer andern multiplicirt wird, so bleibt ein Factor *respectu* des andern immer in einerley Würde; denn er ist durch die ganze Zahl hindurch das *Praescriptum, ad cuius normam Factor ponendus est?*" — Und von solchen unerklärten Ausdrücken ist das ganze Werk voll. —

Ausserdem ist der Vortrag überall sehr weitschweifig, und ganz so, wie in den gemeinsten und alten Rechenbüchern. Seine Beweise sind fast durchgängig mechanisch, und werden bloss durch Beyspiele gegeben; z. B. S. 125. §. 61. wird von dem Dividiren der Brüche blos gesagt: „Hier wird der Divisor vor den Strich, und der Dividendus hinter den Strich geschrieben, die Nenner allemal versetzt, und wie vorhin (bey der Multiplication) gerechnet." — Sonderbar und kenntnisslos ist es, wenn der Verf. §. 71., wo er die Lehre von den Decimalbrüchen, ohne die nothwendige Erklärung der dahin gehörenden Begriffe, vorträgt, sich so äussert: „Eine artige Anmerkung ist hier bey der Decimalrechnung in Ansehung der Ordnung der Zahlen zu machen, wie solche nach ihrer Stelle eine Würde erhalten; in der gewöhnlichen Arithmetik steht die Einheit (der Einer — soll es heissen; aber der Vf. verwechselt überall diese Begriffe) — bey der rechten Hand, und sodann folgen Zehner, Hunderter, Tausender, u. f. gegen die linke Hand; bey der Decimalrechnung (?) ist es umgekehrt (?); denn da steht die Einheit (Einer) bey der linken Hand, und Zehner, Hunderter (Zehntheile, Hunderttheile — soll es heissen —) u. f. folgen einander gegen die rechte Hand." — Aber das ist ja eben das allgemein bekannte Gesetz der Dekatik, sowohl bey dekatischen ganzen Zahlen — deren Behandlung der Verf. sehr sonderbar die *gewöhnliche* Arithmetik nennt — als auch bey dekatisch geschriebenen gebrochenen Zahlen oder Decimalbrüchen, dass der Werth der Einheit von der Linken gegen die Rechte immer zehnmal kleiner wird; wenn daher nach den Einern noch andre Zahlen rechter Hand folgen, so beziehen sich diese, eben nach dem Gesetz der Dekatik, immer auf zehnfach kleinere Einheiten, also auf Zehntheile, Hunderttheile, Tausendtheile, u. s. f. der Einer. — Ueberhaupt ist diese ganze Lehre äusserst unvollständig und ohne alle Beweise der Richtigkeit des Verfahrens vorgetragen; und immer wird nur gesagt, *wie* verfahren werden soll, aber nirgends wird das Verfahren aus den Grundbegriffen entwickelt, wie doch der Titel verspricht. — Eben so ist S. 173. der Begriff von Verhältnissen ganz unrichtig, und so gestellt, dass man vermuthen muss, Verhältniss sey einerley mit Subtrahiren und Dividiren. Warum will man denn fast nirgends den einzigen richtigen Begriff von Verhältniss anerkennen, wodurch die ganze dahin gehörige Lehre so sehr erleichtert, und gegen mögliche Schwierigkeiten gesichert wird? nach welchem Begriff Zahlen in derjenigen *Beziehung* auf einander betrachtet werden, wiefern die eine als *entstanden* aus der andern angesehen werden kann. — Ganz falsch ist es, wenn §. 82. gesagt wird: „Die Proportionen sind also Zusammensetzungen (?) von Verhältnissen." — Die zusammengesetztere Anwendung der Lehre von den geometrischen Verhältnissen trägt der Vf. S. 201. folg. unter dem Namen der Reesischen

Rechnung und der welschen Praktik vor. Dass die Reesische Rechnung nichts anders als die Kettenrechnung ist, wie der Verf. S. 202. selbst gesteht, ist allerdings richtig, aber er widerspricht sich, wenn er ebendaselbst behauptet: „Diese Rechnungsart ist eine allgemeine Rechnung, bey welcher man nicht nöthig hat, eine Regulam trium inversam, eine Regulam trium compositam oder quinque, oder eine besondere Interesse- Rabatt- Thara- Fusti-Rechnung zu lernen" — und dennoch gleich hernach hinzusetzt: „Die Reesische Rechnung ist nichts anders als eine Zusammensetzung geometrischer Verhältnisse." — Und was dachte wohl der Vf., wenn er fortfährt: „Es müssen daher nicht nur die Zahlen, sondern auch die Gedanken in Proportion stehen, wo in praktischen Fällen Zahlen und Gedanken mit einander verbunden sind?" — Natürlich hätten die Begriffe von den sogenannten zusammengesetzten Verhältnissen und ihre Behandlungs-Art voraus geschickt werden müssen, um das ganze wichtige Geheimniss zu enthüllen, welches unerfahrne Lehrer der Arithmetik noch immer in der Reesischen Regel zu finden glauben. Aber statt dessen sagt unser Verf. §. 93. folg. blos, wie eine arithmetische Aufgabe nach Reesischer Art *geschrieben* werden müsste, und wie man mit den Zahlen hernach zu verfahren habe. §. 102. sagt er sogar: „Da ein Bruch nichts anders als ein Verhältniss, so folgt schon daraus, wie man Brüche in dieser Rechnungs-Art zu behandeln habe." — Den letzten Theil des Buchs füllen die bekanntesten Anwendungen der Lehre von den geometrischen Proportionen auf die im menschlichen Leben vorkommenden Geschäfte, aber durchaus ganz mechanisch, wie man es von dem gewöhnlichen Rechenmeister erwarten kann, welcher vielleicht einige Fertigkeit im Rechnen erlangt haben mag, aber durchaus nicht im Stand ist, sich von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben, viel weniger andre zu belehren. Wir rathen daher einem jeden, sich durch den Titel des Buchs nicht verleiten zu lassen, welcher mehr verspricht, als der Verf. geleistet hat, und leisten konnte. —

---

## Kleine Schrift.

**Religions-Vorträge.** *Beyträge zur Verbreitung des religiösen Sinnes in einigen Predigten* von J. C. Gass. Stettin bey Leich. 136 S. 8. 1803. (8 gr.)

In dieser kleinen Sammlung von Predigten wird der auf dem Titel angegebene zeitgemässe Gegenstand, sehr anziehend und treffend behandelt, so dass die Sammlung nicht bloss den vorzüglichern Kanzelreden, sondern den besten Erbauungsschriften überhaupt, an die Seite gesetzt zu werden verdient. Nur um dem Verf. seine Achtung zu bezeugen, bleibt Rec. einen Augenblick bey der einzigen Seite stehn, von welcher sich gegen die Behandlung des Gegenstandes im Allgemeinen, noch vielleicht etwas erinnern lässt. Der Verf. erklärt nämlich im Vorberichte, dass, seiner Erfahrung nach, die strengmoralischen, und daher oft einförmigen Vorträge, auf die man bisher so sehr gedrungen habe, weder dazu beygetragen hätten, noch je dazu beytragen würden, eine bessre Gesinnung als die herrschende hervorzubringen, und unsre Kirchen, die der Geist der Zeit leer gemacht hat, wieder zu füllen. Es müsse daher in Predigten das *Religiöse* mit dem *Moralischen* mehr als bisher verbunden werden, indem auch das Christenthum das Sittliche und Heilige einander nicht unterordne, sondern überall beyordne. Es scheint aber Hr. *Gass* unter dem *Heiligen*, namentlich die höchsten Gegenstände des religiösen Glaubens zu verstehen. Er hat sich es also, diesen Aeusserungen zu Folge, bey seinen homiletischen Darstellungen vorzüglich zur Regel gemacht, diese Gegenstände überall recht geflissentlich hervorzuheben, ihnen durch möglichste Versinnlichung, in den Gemüthern der Zuhörer und Leser, Licht und Leben zu verschaffen. Allein gerade dies scheint ihm, nach Rec. Erachten, nicht in dem Grade gelungen zu seyn, als es die Möglichkeit der Sache gestattet, und die Wichtigkeit derselben erheischt. Selbst in der das Ganze einleitenden Predigt, welche *das Wesen des religiösen Sinnes* erläutert, werden jene höchsten Objecte des religiösen Glaubens mehr flüchtig angedeutet, und durch blosse Wendungen des Ausdrucks abgefertigt, als durch eingreifende und absichtlich verweilende Darstellung, dem innern Sinne vergegenwärtigt. Diese an jüngern Kanzelrednern so häufig vorkommende Scheu vor allem eigentlichen Dogmatisiren lässt sich zwar aus den Eigenthümlichkeiten sowohl der *ältern* Dogmatik, als der *neuern* und *neusten* Philosophie, sehr leicht erklären; allein Hr. Gass hätte sich doch, eben bey dieser speciellen Tendenz seiner Vorträge, noch unbefangener über Bedenklichkeiten hinaussetzen, und in diesem Stücke mehr leisten sollen, als hier geschehen ist. Sollen unsre Kirchen sich wieder füllen, so müssen die Kanzelredner wieder anfangen geflissentlicher von dem zu reden, wovon zu hören, jedes menschliche Herz so unaussprechlich sich sehnt. Sie müssen an diese geheime menschliche Sehnsucht nach einiger Kunde von dem Unendlichen, mit voller Kraft der Beredsamkeit ein *erneutes* reinmenschliches Glauben zu knüpfen suchen, indem sie die leisen Andeutungen des innern Sinnes, in lebendige und ausdrucksvolle, aber freylich geläuterte und würdige Bilder fassen, die den menschlichen Ahnungen des Ueberirdischen, und den Geheimnissen der Ewigkeit entsprechend sind. Unstreitig ist dies die schwierigste Aufgabe für die Kanzelberedsamkeit, insbesondere mit Beseitigung eines *schwärmerischen* und *geistlosen* Mysticismus, aber gerade Hrn. *Gass* ist vorzüglich die Fähigkeit zuzutrauen, sie bey erneuten, noch absichtlicher darauf hinarbeitenden Versuchen, zu lösen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

53. Stück, den 24. April 1805.

## CIVILRECHT.

*Analecta iuris Saxonici, civilis et ecclesiastici, auctore* D. *Car. August.* **Gottschalk.** Lips. impensis Casp. Fritsch. 1804. P. X. et 390. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es muss für jeden Rechtsgelehrten, der an den Fortschritten seiner Wissenschaft lebhaften Antheil nimmt, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, wenn er in unsern Zeiten, wo das mühsame *historische* Studium der Gesetze so wenig Beförderer hat, in dem Gebiete seiner Kunst dann und wann einen Mann auftreten sieht, der an der immer weiter um sich greifenden Anmaassung, die Principien zur Erklärung der positiven Gesetze bloss in sich selbst finden zu wollen, keinen Antheil nimmt, sondern mit der Fackel der Geschichte in der Hand vor sich her den Weg erleuchtet, den er durch die Irrgänge und Dunkelheiten der positiven Gesetzgebung zu verfolgen hat. In einer solchen durchaus historischen Behandlung aller in Untersuchung gezogenen Gegenstände besteht der charakteristische Vorzug des vorangezeigten Buches, und sie hat den Verf. bey den von ihm behandelten Materien auf manche Entdeckung geführt, die dem Theoretiker Freude machen wird, und auch für die Praxis zuweilen nicht unwichtig ist. Wenn gleich nicht alle hier aufgestellte Rechtsfragen für das sächsische Civilrecht von vorzüglicher Erheblichkeit sind, auch überhaupt zu wünschen wäre, dass der Verf. manches Bekannte und Unbestrittene entweder ganz übergangen, oder mit weniger Ausführlichkeit vorgetragen hätte, so berechtiget doch das Ganze der Arbeit zu der angenehmen Erwartung, dass der Fleiss des Verf.'s für die Cultur des positiven Rechtes noch viele nützliche Früchte hervorbringen werde.

Rec. muss sich begnügen, die Leser dieser Blätter mit dem Hauptinhalte der einzelnen Capitel bekannt zu machen, und diese Anzeige nur hier und da mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Die im Cap. I. *Praetermissa de consultationibus saxonicis et de quibusdam earundem Codicibus manu exaratis*, gelieferten Notizen von einer im Jahre 1608. zu Frankfurt erschienenen Ausgabe des zweyten Theils der Consultationum saxonicarum, und von einigen Manuscripten dieser Consultationen, die sich in der churfürstlichen Bibliothek zu Dresden befinden, sind in Ansehung der Literatur dieses für die Geschichte der sächsischen Rechte so interessanten Werkes und des bekannten Friderischen Auszuges daraus, von Wichtigkeit. Cap. II. *Historiae decisionum ao. 1661. promulgatarum brevis delineatio*, und Cap. III. *Historiae decisionum a. d. 2. Julii, 1746. in Saxonia promulgatarum fragmenta*, enthalten einige bisher noch nicht bekannte Nachrichten, zur Geschichte der sächsischen Decisionen, die, wie es scheint, aus den Canzleyacten der höchsten Behörden selbst, und aus den Landtagsacten genommen worden sind, und jedem Freunde der sächsischen Rechtsgeschichte schätzbar seyn werden. Da Rec. ehedem Gelegenheit gehabt hat, das von D. *Christoph* **Bresslern** bey dem auf den 17. Julii, 1660. zur Erörterung der casuum iuris dubiorum nach Dresden ausgeschriebenen Convent gehaltene Protocoll einzusehen, so findet er sich dadurch in den Stand gesetzt, einiges über die Geschichte der Decisionen von 1661. suppliren zu können. Nicht alle Decisionen sind, wie der Vf. angiebt, von *Pfretzschner* und *Berlich* abgefasst worden; einige derselben hat der Erbmarschall, *Curt von Löser*, verfertiget. Was der Verf. von der 33. und 38. Decision erzählt, dass sie erst auf Verlangen der Landstände hinzugefügt worden wären, und dass über sie in dem ao. 1660. gehaltenen Convente nicht berathschlaget worden sey, das ist auch in Ansehung der 39. 65. und 68sten Decision der Fall gewesen. Von dem Consistorio in Wittenberg war eine einzige zweifelhafte Rechtsfrage angezeigt worden, die zu der 81. Decision Veranlassung gegeben hat: die übrigen Consistorien, so wie auch das Oberhofge-

richt zu Leipzig hatten nichts eingeschickt. Es ist endlich den Namen der Landstände, die an dem Convente von 1660. Theil genommen haben, der Syndicus *Börner* noch beyzufügen, der zuletzt die Stelle des Stadtrichters *Heumann* vertreten hat. — Im Cap. IV. *ad testamentum extra locum iudicii condendum iusiurandumve num solius iudicis sufficiat praesentia?* hat der Verf. die *Hommel*sche Meynung, dass die 45. Decis. v. 1661. auch von den ausserhalb der ordentlichen Gerichtsstelle gerichtlich errichteten Testamenten zu verstehen sey, (Rhapsod. Obs. 167.) zu widerlegen gesucht. — Cap. V. *De numero ac conditione personarum iudicialium, quae testamenti ordinandi gratia in aedes testatoris a iudice sunt ablegandae*, enthält eine historische Erläuterung der 73. Decis. vom Jahr 1661. wobey auf die bekannten, wegen der ausser-gerichtlichen Testamente bisher aufgeworfenen Fragen: ob sie vor den Dorfgerichtspersonen gültigerweise aufgerichtet werden können? ob ein Notarius dabey die Stelle des Actuarii vertreten möge? u. s. w. Rücksicht genommen worden ist. Der zuletzt erwähnte Zweifel, ob ein Richter, der in fremden Gerichten ein Testament aufnimmt, sich der daselbst angestellten Gerichtspersonen bey dieser Handlung bedienen dürfe? ist nicht ganz unerheblich. Es ist aber mit Recht für die Ungültigkeit eines auf solche Weise errichteten Testamentes entschieden worden. — Die Untersuchung, in wie weit die römischen Gesetze, *de his, qui sibi adscribunt in testamento*, nach Maassgebung der 9. Desis. v. J. 1746. und des Generalis vom 15. Febr. 1754. bey uns Anwendung leiden, macht den Gegenstand des Cap. VI. aus. Der Verf. hat hier hauptsächlich zu zeigen gesucht, dass die Vorschriften der erwähnten Gesetze auch auf öffentliche Testamente, so wie auf die Ascendenten derer, die mit Errichtung eines letzten Willens zu thun gehabt haben, und auf Schenkungen auf den Todesfall zu erstrecken sind; dass die denen Gerichtspersonen, vor welchen ein Testament errichtet worden ist, darin ausgesetzten Vermächtnisse durch eine vor den nehmlichen Gerichten geschehene besondere Erklärung des Testators, dass die Auszahlung desselben sein Wille sey, nicht aufrecht erhalten werden können; dass endlich die Legate zu Recht beständig verbleiben, die in einem um der hier beregten Ursache willen destituirten Testamente verordnet sind. — Im Cap. VII. *furiosis et mente captis an et quatenus iure saxonico testari liceat?* findet man eine sehr richtige Erklärung der in der neuen Vormundschaftsordnung vom J. 1782. Cap. 24. §. 4. enthaltenen Stelle. Es ist hier aus den trifftigsten Gründen dargethan worden, dass Wahn- und Blödsinnige nach sächsischen Rechten, in lucidis intervallis zwar ohne Zuziehung des ihnen bestellten Vormundes, jedoch nicht anders als gerichtlich, und zwar vor dem in Ansehung ihrer Personen competenten Richter testiren dürfen. — Cap. VIII. *iure saxonico an et quatenus repetitione tabularum in iudicio depositarum ipsum infirmetur testamentum?* beschäftiget sich mit einer ausführlichen Erläuterung der 44. Decision vom J. 1661. — Obwohl die im Cap. IX. abgehandelte Frage: *quae ex locatione conductione descendunt obligationes, num iure saxonico in heredes contrahentium transcant?* nicht mehr zweifelhaft ist, auch die über sie hier angestellte Erörterung zur Erklärung der const. 37. Part. II. als welche an sich deutlich ist, nichts beytragen kann, so enthält doch dieses Capitel eine sehr lesenswerthe Erläuterung der bekannten schwierigen Stelle des Sachsenspiegels, lib. 3. art. 77. Nur in Ansehung der letzten Worte derselben: *sintemal es sein eigener Pflug nicht bestellet, da er starb*, möchte Rec. die Acten noch nicht für geschlossen erklären. Der Sinn des Speculatoris scheint wohl dieser zu seyn, dass der besage des Art. 76. *nach dem Tode des Eheweibes* bey dem Manne, der ein ihr zugehöriges Grundstück *selbst bewirthschaftet* hat, in Absicht auf die Früchte desselben eintretende Unterschied, *nach dem Tode des Ehemannes*, wenn dieser das Gut *verpachtet* gehabt habe, nicht Statt finde, sondern die Erben desselben Zins und Pflege dem, auf den das Gut verfället worden, allemal geben müssten. Es sind übrigens die Worte der vorangezogenen Const. 37. P. III. von aller Dunkelheit frey, sobald man, wie unbezweifelt geschehen muss, mit *Breuning* nach dem Worte: *andern*, ein Comma setzt. — Cap. X. *de usuris ultra alterum tantum non exigendis*, ist der Geschichte und Interpretation der 29. Decision v. 1661. gewidmet worden. — Cap. XI. *tacitae hypothecae num omnes, quae ex iure civili ac saxonico ante legem iudiciariam repetitae praelectionis competierant, in Saxonia sint restitutae?* betrifft den Sinn des Mandats vom 24. September, 1734. D. *Aster* hat in seiner im Jahr 1798. zu Erfurt erschienenen Inaugural-Dissertation: *De interpretatione legis dubiae, qua valor hypothecarum tacitarum anno huius seculi trigesimo quarto in Saxonia restitutus est*, zu zeigen gesucht, dass eine Doctrinal-Erklärung dieses Gesetzes ganz unmöglich sey, und dass man daher bey der Ungewissheit, in der man sich befinde, ob die Absicht des Gesetzgebers auf die Wiederherstellung sämmtlicher stillschweigenden Hypotheken, die vor der Erläut. Processordnung Statt gefunden hatten, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, die ausdrücklich im Mandate für aufgehoben erklärt worden sind, oder nur auf Restitution der generellen stillschweigenden Pfandrechte, oder endlich bloss auf diejenigen, welche namentlich angeführt worden,

gerichtet gewesen sey, zu der Usual-Interpretation seine Zuflucht nehmen müsse. Dies bestreitet unser Verf. mit erheblichen Gründen, und glaubt aus der Geschichte des befragten Gesetzes darthun zu können, dass die darin enthaltene Wiederherstellung der stillschweigenden Hypotheken nur von den ausdrücklich erwähnten Arten derselben zu verstehen sey. — Im Cap. XII. *an et quatenus iure saxonico novatio ac speciatim delegatio inter modos tollendarum obligationum sit referenda?* sind die Vorschriften der gemeinen Rechte über die Novation mit den Dispositionen der Decis. 66. vom J. 1661. verglichen, und es ist, dass beyde von gleichem Inhalte sind, behauptet worden. — Durch den Anhang endlich, in welchem die im J. 1786. nur schriftlich bekannt gemachten *Resolutiones über verschiedene zeithero vorgekommene zweifelhafte Rechtsfragen in Consistorialibus*, theils zuerst abgedruckt, theils mit historischen und rechtswissenschaftlichen Anmerkungen zweckmässig erläutert worden sind, hat sich der Verf. um das sächsische Kirchenrecht ein zweyfaches Verdienst erworben. Der Text dieser Resolutionen befindet sich zwar nunmehro in der vor kurzem erschienenen ersten Abtheilung der zweyten Fortsetzung des Codicis augustei, S. 291. fg. die hier über ihre Geschichte und ihren Inhalt angestellten Erörterungen aber werden stets brauchbar seyn.

Rec. glaubt, dass die meisten sächsischen Rechtsgelehrten es dem Verf. Dank wissen würden, wenn er sich, diese Arbeit fortzusetzen, entschliessen wollte.

*Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechts*, von D. *Krüll*, Prof. des Rechts in Landshut. *Drittes* Bändchen. Landshut, bey Phil. Krüll, Univ. Buchh. 1804. VI. und 142 S. 8. (12 gr.)

In diesem Bande (der 2te ist im 33. Stücke des vor. Jahrganges mit verdientem Lobe angezeigt worden) hat der Verf. *drey* Abhandlungen geliefert. I. *Grundherrlichkeit ist kein Eigenthum, sondern ein gemeines dingliches Recht, dessen Umfang durch den emphyteutischen Vertrag bestimmt ist.* Der dogmatischen Erörterung dieses Satzes geht eine kurze historische Untersuchung über das Verhältniss zwischen Grundherren und Grundunterthanen voraus. Es werden in Absicht auf die allmählige Ausbildung derselben drey Zeiträume (nicht *Epochen*, wie der Vf. unrichtig sich ausdrückt) unterschieden. In der ersten, von Entstehung des deutschen Staates bis zur Einführung des Lehnwesens, sollen alle Verleihungen eines eigenthümlichen Grundes und Bodens an andere dem Beliehenen entweder ein blosses Colonatrecht, oder aber ein wahres, bald ganz uneingeschränktes, bald durch die bedungene Abgabe gewisser Zinsen eingeschränktes Eigenthum gewähret haben, und die damals vorgekommenen Lehne zinsbare Allode gewesen seyn. In der zweyten Periode, bis zur Einführung des römischen Rechts in Deutschland, hat, nach der Meynung des Verf.'s die Entwickelung des Lehnsystems die Folge gehabt, dass die bey den wahren Lehen zum Grunde gelegte Getheiltheit des Eigenthums auf die Zinsgüter, grösstentheils mit Unrecht, übergetragen worden ist. Endlich im dritten, bis auf uns fortlaufenden Zeitraume habe man die deutschen Erbzinsgüter nach Art einer römischen Emphytevsis behandelt, und dadurch sey die schon früher angefangene Umwandlung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen Erbzinsherren und Erbzinsleuten, wegen des von der Glosse bey der emphyteusi romana angenommenen Unterschiedes zwischen Ober- und Nutzeigenthum, vollendet und bestätiget worden. Auf diese historischen Prämissen folgt eine Analyse der rechtlichen Begriffe des Eigenthums und der Erbzinsgüter, aus deren Vergleichung der im Rubro der Abhandlung angezeigte Satz als Schlussfolge hergeleitet wird. Zuletzt hat der Verf. die praktische Wichtigkeit der aufgestellten Behauptung durch die in Absicht auf die mögliche Aufhebung der auf Bauergütern haftenden Frohnen und Zinsen daraus gezogenen Folgerungen zu zeigen gesucht. — Es ist dem Rec. nicht vergönnt, sich hier in eine genaue Beleuchtung aller einzelnen in dieser Abhandlung vorkommenden Sätze einzulassen, über die er sich mit dem Verf. nicht einverstehen kann. Nur in Ansehung des Hauptsatzes muss er bemerken, dass dieser auf einem nach philosophischen Voraussetzungen mit willkührlichen Rechtsbegriffen getriebenem Spiele beruhe, das auf dem Gebiete des positiven Rechtes ganz unzulässig ist. Es kommt, wenn das rechtliche Verhältniss zwischen dem Grundherrn und dem Emphyteuten, als von welchem der Vf. allein gehandelt hat, erklärt werden soll, nicht darauf an, wie solches nach allgemeinen Begriffen gedacht und bestimmt werden kann, sondern wie es von den Gesetzgebern und Rechtsgelehrten wirklich gedacht und bestimmt worden ist. Und da mag zuerst wohl keinen Augenblick bezweifelt werden, dass es den Römern nicht in den Sinn gekommen sey, ihren Emphyteuten ein Eigenthum an der re Emphyteuticaria beylegen zu wollen. Die Worte: l. 1. §. 1. Pand. si ager vectigalis, i. e. emphyteuticarius petatur, *quamvis domini non efficiantur*, und der beständige Gegensatz, der in dem Titel des Codicis: de iure emphyteutico, zwischen dem *domino* und *emphyteuta* beobachtet wird, beweisen dieses zur Gnüge. Eben so wenig ist es aber

auch in den Zeiten des Mittelalters die Meynung der Glossatoren gewesen, durch das dominium utile, von welchem sie sprechen, ein wahres Eigenthumsrecht zu bezeichnen. Sie hatten in den römischen Gesetzen den Unterschied zwischen actionibus directis und utilibus gefunden, nach welchem der, der ein einem gewissen Rechte ähnliches Befugniss hatte, zwar nicht die zur Behauptung eines Rechtes in den Gesetzen gestattete Klage selbst anstellen, wohl aber eines nach der Analogie derselben eingerichteten Rechtsmittels sich bedienen durfte; sie sahen, dass bey den in Italien und Deutschland vorhandenen Lehnsverhältnissen der Vasall zwar nicht wirklicher Eigenthümer war (denn dies zu behaupten, ist wohl niemanden noch eingefallen) aber doch viele, und fast alle Rechte des Proprietarii ausüben konnte; und dieses veranlasste sie, nach der Aehnlichkeit des Unterschiedes zwischen actionibus directis und utilibus einen Unterschied zwischen einem dominio directo und utili anzunehmen, der Anfangs nur beym Vortrage der Lehnrechte gebraucht, in der Folge aber auch auf andere Rechtsinstitute übergetragen wurde, und der seit dem 14ten Jahrhunderte aus den Schriften der Rechtsgelehrten in Urkunden und Gesetze übergegangen ist. Bey der in dieser Maasse eingeführten Distinction wurde offenbar nur der Ober- oder Grundeigenthümer, als der eigentliche und wahre Eigenthümer angesehen; das dominium utile sollte nach der Absicht derer, die zuerst sich dieses Ausdrucks bedienten, bloss ein dingliches Recht auf eine *fremde* Sache bezeichnen. das dem Eigenthumsrechte analog wäre, und sogar die meisten Rechte des Proprietarii dem Nieder- oder Nutzungseigenthümer gewährte; und so muss es folglich bey der Emphytevsi germanica, der Erbleihe, oder dem Erbenzinsrechte, das aus einer Mischung römischer und deutscher Rechte gebildet worden ist, verstanden werden. Wenn man freylich die Unterscheidung zwischen dem dominio directo und utili, wie gewöhnlich geschieht, als eine Eintheilung des Begriffes des Eigenthumsrechtes ansieht, und *dominum directum*, nach den in den meisten Compendiis und Systemen anzutreffenden Definitionen, denjenigen nennt, qui partem proprietatis habeat, absque usufructu, *dominum utilem* aber den, qui partem proprietatis habeat, cum iure utendi fruendi conjunctam, so macht man sich einer logischen Unrichtigkeit schuldig, die um deswillen, weil die Proprietät, in der das Wesen des Eigenthumsrechtes besteht, sich nicht theilen lässt, auf keine Weise vertheidiget werden kann. Aber eben diese Unterscheidung lässt sich auf das vollkommenste rechtfertigen, wenn sie, wie es der Absicht ihrer Erfinder, und derer, die ihnen folgten, gemäss ist, nach der Analogie der römischen Distinction zwischen actionibus directis und utilibus verstanden wird. Der dominus utilis ist *nicht* Eigenthümer; die Proprietät, das Recht über das Wesen der Sache nach Gefallen ausschliesslich disponiren zu können, ist bey ihm nicht anzutreffen; bey jeder Disposition über sie, die er sich in dieser Art anmaassen wollte, steht ihm, sobald sie dem Grundeigenthümer nachtheilig werden könnte, das Recht desselben im Wege; er hat bloss ein dem Eigenthumsrechte ähnliches, und die meisten Rechte des Eigenthümers in sich fassendes Recht, ein Recht auf eine *fremde* Sache. Der dominus directus ist *wahrer* Eigenthümer: zwar quiescirt die ihm zustehende Proprietät, so lange das Recht des Nutzungs-Eigenthümers dauert; sie zeigt sich während dieser Zeit nur durch die Beschränkungen, die sie dem domino utili auflegt; aber sie tritt wieder in ihre volle Wirksamkeit ein, sobald das Recht des Niedereigenthümers, wie z. B. bey Lehnen, auf irgend eine Weise cessiret hat. So erklärt, ist das dominium directum, als Eigenthum betrachtet, kein leerer Begriff, auch ist in dem damit bezeichneten Verhältnisse nichts Widerrechtliches vorhanden: nur darf diese Unterscheidung, die den Römern ganz unbekannt war, nicht zur Erläuterung römischer Rechtsinstitute angewendet werden. — Es ist übrigens vergebens, für die Beurtheilung der Rechte der deutschen Bauergüter eine allgemeine Regel, wie der Vf. versucht hat, feststellen zu wollen: ob der Besitzer, wie dies bey eigentlichen Zinsgütern der Fall ist, ein wahres Eigenthumsrecht habe, oder ob er Emphyteuta, und ob in diesem Falle sein Verhältniss gegen den Grundherrn nach römischen oder nach deutschen Rechten zu beurtheilen sey, oder ob sein Grundstück ein Lehngut sey, oder ob ihm nur ein Colonat-Recht daran zukomme? das muss in jedem einzelnen Falle besonders untersucht, und nach den darüber aufzufindenden historischen Datis entschieden werden. — II. *Ist jedes gegen klare Gesetze streitende Urtheil unheilbar nichtig? und hat die dagegen statt habende Nichtigkeitsklage immer eine und dieselbe Wirkung?* Hofr. *Gönner* zu *Landshut* hat neuerlich in seinem *Handbuche des deutschen gemeinen Processes, Th. III. Abh.* 42. die Theorie der Klage wegen unheilbarer Nichtigkeiten einer ausführlichen Revision unterworfen, und dabey in Ansehung derjenigen Nullitäten, welche aus dem Inhalte des Urtheils in der Hauptsache selbst entstehen, als Regel aufgestellt, dass diese nur dann als unheilbar anzusehen wären, wenn das durch das widerrechtliche Erkenntniss verletzte Recht zu der Classe der unveräusserlichen Rechte zu rechnen sey, auf welche der Berechtigte selbst nicht Verzicht leisten dürfe: dass aber in jedem andern Falle, wo nur veräusserliche und der Wil-

kühr der Privatpersonen lediglich überlassene Rechte in Frage stünden, aus einem gegen klare Gesetze gesprochenen Urtheile eine unheilbare Nichtigkeit nicht entstehe, und solches daher bloss in dem gewöhnlichen Wege der Appellation angefochten werden könne. Diese Grundsätze sind in der vorgedachten Abhandlung bestritten worden. Der Verf. meynt, dass die Frage: *ob ein richterlicher Spruch gegen klare Gesetze absolut nichtig sey?* sowohl *nach reiner Ansicht der Sache* selbst, nach dem Zwecke des Richteramtes, und dem, was ein richterliches Urtheil seyn sollte; als nach *gesetzlichen Vorschriften*, dem jüngsten Reichsabschiede, dem römischen Rechte, und der churbaierischen Gerichtsordnung durchaus bejaht werden müsse; er lässt jedoch den von *Gönner* hierbey angewendeten Unterschied in sofern gelten, dass in Ansehung solcher Erkenntnisse durch die nur veräusserliche Rechte gegen das Gesetz gekränkt worden sind, eine innerhalb 30 Jahren verjährbare Nichtigkeit Statt finden soll. — Dass durch die hier gebrauchten *allgemeinen* rechtlichen Gründe die *Gönner*'sche Behauptung nicht widerlegt worden seyn werde, lässt sich schon daraus schliessen, dass unser Verf. im §. 17., wo von der *verjährbaren* Nichtigkeit gehandelt wird, selbst von der Voraussetzung ausgegangen ist, dass ein gegen veräusserliche Privatrechte laufendes Urtheil durch willkührlichen Verzicht der verhandelnden Theile salvirt werden könne: es scheint also bloss eine Frage der gesetzgeberischen Klugheit zu seyn, ob man die Zeit, nach welcher das Gesetz eine solche Verzichtleistung, als stillschweigend geschehen, voraussetzt, auf zehn Tage oder die gewöhnliche Appellationsfrist beschränken, oder ob man sie auf die ordentliche Verjährungszeit erstrecken solle. Was aber das *positive* gemeine Recht anbetrifft, so kann der Reichsabschied von 1654. §. 122. in der Sache um so weniger eine befriedigende Entscheidung geben, da die hier in Frage stehende Art der Nullität in selbigem nicht ausdrücklich erwähnt, und der doctrinellen Erklärung der ausgedehnteste Spielraum gelassen worden ist. Die churbaierische Gerichtsordnung wiederholt die Disposition des Reichsabschiedes fast mit den nämlichen Worten. Die von §. 19. an angeführten römischen Gesetze endlich, sind, wie sich leicht zeigen liesse, theils unrichtig ausgelegt, theils auf einen Gegenstand, der ihnen fremd ist, gleichsam mit Gewalt bezogen worden. Rec. glaubt also nicht, dass die Absicht des Verf.'s bey dieser Abhandlung erreicht worden sey; sie kann aber zu einem abermaligen Belege dienen, wie nöthig es sey, dass die Gesetzgebung auf eine genauere Bestimmung der Lehre von der Nullität richterlicher Erkenntnisse, und der dagegen anzuwendenden Rechtsmittel eingehe. —

III. *Familien-Fideicommisse und Statuten haben an sich keine dauernde Gültigkeit, sondern gehören unter die gemeinen Hindernisse des öffentlichen Wohlstandes.* Das Institut der Familien-Fideicommisse ist hier von Seiten seiner Rechtlichkeit sowohl als Nützlichkeit einer genauen Prüfung unterworfen, und dessen gänzliche Abschaffung theils aus rechtlichen, theils aus politischen Gründen den Gesetzgebern angerathen worden. — So leicht man sich auch, was den ersten Punct, die Rechtlichkeit der Familienfideicommisse anlangt, mit dem Verf. darüber einverstehen wird, dass dieselben an sich, und ohne die Beyhülfe des positiven Rechtes für die Nachgebohrnen der Stifter keine Gültigkeit haben, so möchten sich doch seine Leser durch die von ihm versuchte Demonstration wohl schwerlich zu der Ueberzeugung bringen lassen, dass letztwillige Verordnungen dieser Art so ganz rechts- und vernunftwidrig seyn sollten, dass selbst die positive Gesetzgebung deren Gültigkeit nicht ohne Ungerechtigkeit sanctioniren könnte. Den politischen Gründen aber, die ihre Aufhebung wünschen lassen, hätte die zahlreiche Menge verwickelter Rechtsstreitigkeiten, die fast jedes Fideicommiss, bald oder spät, zu veranlassen pflegt, vielleicht mit noch mehrerem Rechte, als mancher andere, dessen sich der Verf. bedient hat, beygesellt werden können.

*Versuch einer Theorie über die Auslegungskunst des römischen Rechts zum Gebrauche akademischer Vorlesungen*, von *K. P. T. R.* Halle, bey Schimmelpfennig und Comp. 1804. 164 S. 8. (12 gr.)

Es fehlt allerdings in der juristischen Literatur noch an einem Lehrbuche über die Auslegungskunst der Gesetze, das durch Richtigkeit und Vollständigkeit der Grundsätze, und durch Ordnung und Kürze des Vortrags auf gleiche Weise empfehlungswerth, und daher zum akademischen Gebrauche vollkommen zweckmässig wäre. Der vorliegende Versuch, diesem Mangel abzuhelfen, ist nicht übel ausgefallen: aber um desto mehr ist es zu bedauern, dass eine vielleicht zu grosse Bescheidenheit (s. S. 12.) den Verf. bewogen hat, sich auf die allgemeine Hermenevtik und auf die besondere des römischen Rechtes allein zu beschränken; da doch akademische Vorlesungen über solche einzelne Theile der juristischen Auslegungskunde wohl selten verlangt werden dürften. Der *allgemeine* Theil hat *drey* Abschnitte, in welchen von der *Auslegung der Gesetze überhaupt*, von der *grammatischen* und von der *logischen* Auslegung gehandelt wird: die Hermenevtik des *römischen* Rechts aber ist in *sechs* Abtheilungen vorge-

tragen worden, die über die *Ausgaben des römischen Rechts*, deren *Werth* und *Gebrauch*, über die *Interpretation des römischen Rechts überhaupt*, über die *grammatische*, und über die *logische* Interpretation der römischen Gesetze, über die *Kritik des römischen Rechtes* insbesondere, und über die *Hülfsmittel der Auslegung* derselben, sich verbreiten. Die einzelnen §§. sind in einer fliessenden, richtigen, und bestimmten Schreibart abgefasst; literarische Nachweisungen und erläuternde Beyspiele sind mit guter Auswahl eingeschaltet worden; und wenn auch nicht alle Sätze des Verf.'s über alle Einwendungen erhaben sind, so wird doch jeder geschickte Docent auf diesen wenigen Bogen hinlängliche Anleitung finden, um seinen Zuhörern seine eigenen Ueberzeugungen von den Grundsätzen der juristischen Auslegungslehre, so wie sie die Erklärung der Gesetze überhaupt, und des justinianischen Rechtes insbesondere betreffen, vollständig mittheilen zu können. Die von dem Verf., so viel den Recens. bekannt worden ist, zuerst angenommenen Unterarten der logischen Auslegung, *interpretatio abrogans* und *obrogans*, (§. 17.) dürften kaum zulässig seyn: denn die Demonstration, dass ein Gesetz baaren Unsinn enthalte, kann als eine Erklärungsart desselben wohl nicht angesehen werden.

## *PHILOLOGIE.*

*Georgii Gustavi Füllebornii* Encyclopaedia philologica. Editionem alteram auctiorem et emendatiorem curavit D. *J. S. Kaulfuss.* Praefixa est epistola ad Senatum Magnificum civitatis Vratislaviensis, qua (?) disseritur de ingenio, doctrina et moribus Füllebornii. Vratislaviae, sumptibus C. G. Meyer. 1805. XXXII u. 200 S. in 8. (1 Thlr.)

Der verstorbene Fülleborn hatte mit seiner Encyclop. philol. unstreitig eine für seinen Zweck nützliche Arbeit übernommen. Aber sie hatte Mängel in mehr als einem Betrachte; der Zweck des philologischen Studiums, wozu die Prolegomena bestimmt waren, bedurfte einer schärfern Erörterung; in einigen der einzelnen Theile war zu viel geschehen, in andern zu wenig; die Einleitung in die politische Geschichte war ohne Noth durch eine Reihe von Tabellen erweitert, die Metrik gänzlich übergangen; auch die *Geschichte* der Philologie, so wie die Geschichte der griech. und röm. Philosophie, verdiente ohne Zweifel ihre Stelle in einem solchen Buche. Ausserdem bedurfte es mancher Verbesserung im Einzelnen und selbst in grammaticalischer Hinsicht einer sorgfältigen Revision bey einer neuen Auflage. Da der Verf. selbst diese nicht erlebte: so war zu wünschen, dass die neue Ueberarbeitung einem dazu berufenen Philologen möchte übertragen werden. Es scheint indess nicht, als sey die Verlagshandlung bey der Wahl eines Revisors des Füllebornschen Buches mit sonderlicher Ueberlegung zu Werke gegangen.

Hr. Kaulfuss, der sich unlängst durch ein sogenanntes Judicium criticum über den Commentar des Hrn. D. Paulus, eben nicht zu seinem grössten Vortheil bekannt gemacht hatte, unterzog sich dieser Arbeit, wir zweifeln, ob mit gehöriger Kenntniss dessen, was er dabey zu thun hatte. Er sagt nirgends, welche Grundsätze ihn bey seiner Revision des Buches geleitet haben; bloss auf dem Titel verheisst er editionem *auctiorem* et *emendatiorem*; es hat ihm aber nicht gefallen, auch nur aus Rücksichten der Bescheidenheit, sich über die Art, wie er das Werk seines Lehrers vermehrt und verbessert habe, irgendwo zu rechtfertigen. Die vorangeschickte Dedicationsschrift an den Breslauischen Magistrat beschäftigt sich bloss mit der Charakteristik des Verstorbenen: aber auch hier erfahren die Leser nichts, was ihnen nicht schon aus andern Quellen sattsam bekannt wäre. Hr. K. scheint hin und wieder die übertriebenen Urtheile einiger heisser Köpfe über Fülleborn berichtigen und die unleugbaren Verdienste seines Lehrers mit der Wage der Nemesis bestimmen zu wollen: dennoch zählt er ihn an zwey Stellen pag. XXVIII und XXX. (wo er sich über die „malignos homines" etwas weiter hätte heraus lassen mögen) offenbar unter die *grossen Männer*; er thut also noch weit mehr, als irgend ein anderer Lobredner von ihm gethan hat. In den historischen Umständen finden sich manche Unrichtigkeiten, so leicht diese mit einiger Aufmerksamkeit vermieden werden konnten. F., heisst es p. X., nondum 33 annum finiverat; es muss heissen 34. Er soll *Glogoviae* gebohren seyn, welches öfter wiederhohlt wird; sein Geburtsort Gross-Glogau heisst aber lateinisch *Glogavia*. p. XV. u. XVII. kommt ein sonderbarer Mann mit Nahmen *Uhsonius* vor, der, wenn er noch lebte, Hrn. Kaulfuss für diese Nahmensverstümmelung einen Kaulfuss*onius* zurück geben würde. Der Mann hiess *Uhse*. Die Latinität dieser Charakteristik ist nicht viel besser, als die in dem oben benannten Judicium crit. Bey manchen guten Stellen, ist dennoch der Ausdruck oft platt und nicht selten fehlerhaft. Man liest hier reper*it*; in munere fungendo, und Zeitfolgen, wie diese (p. XXVII.): ut nullum eorum *viderim*, et si jam dudum e schola egressum, qui non — illud tempus *praedicet*, quo hoc *usus esset* magistro. Ganz unlogisch ist folgende Stelle (p. XXVI.): Fieri solet, ut qui scholam reliquerint, facile obliviscantur praeceptorum. Füllebornio *hoc* non accidit, etc. und

wider alle Grammatik p. XXX. cum viro nocere *non auderent et non possent.*

Von welcher Art die Bereicherungen und Verbesserungen des Hrn. K. sind, mögen einige Proben zeigen. Zu den Verbesserungen gehört wahrscheinlich, dass hier der Titel der ersten Ausgabe abgekürzt worden und der Vorbericht des Verfs. an zwey seiner Freunde weggelassen ist. Dieses willkührliche Verfahren aber, wofür sich kein hinreichender Grund ersinnen lässt, verdient um so mehr eine Rüge, da das Buch nun in dieser zweyten Auflage ohne alle Erklärung über seinen Zweck, die der verstorbene F., wohlwissend warum? auf dem Titel und im Vorberichte gegeben hatte, in die Welt tritt, und dieser Mangel von Seiten des neuen Herausgebers durch nichts weiteres ersetzt wird. Gleich auf der ersten Seite ist der Druckfehler in dem Worte Φιλέω (φιλέω) stehen geblieben; eben so S. 15. *Discoli*; p. 34. *Thyrwith* (st. *Tyrwhitt*); p. 61. bey Anführung der Bauerschen Schrift interpretandi *ratione*, soll heissen *disciplina*; p. 90. *Köhler* st. *Köler* u. s. w. S. 1. in der Note hatte Fülleb. gesagt: „Quid veteres sub voce ἐγκύκλιος παιδεία intellexerint, exposuit Wouwer de Polymathia c. 24." Bey Hrn. K. erscheint nun statt dessen: Veteres hanc vocis vim *non noverunt.* 'Εγκύκλιος παιδεία iis erat: institutio ad artes liberales, conf. etc. Aenderungen von grösserer Bedeutung möchte man überall vergebens suchen, und bey jener wird der Leser mit Recht fragen: cui bono? Dahingegen ist alles dasjenige, was wesentliche Verbesserung für das Buch würde gewesen seyn, schlechterdings unberührt geblieben. Nicht viel verdienstlicher erscheint die Arbeit des neuen Herausg. in Hinsicht auf die Zusätze. Hr. K. hat flüchtig dasjenige beygeschrieben, was ihm die augenblickliche Erinnerung darbot, und diess war nur blutwenig. So schrieb er p. 6. u. ff. eine lange Stelle aus einer Vorrede Ernesti's hinzu, auf welche nur mit zwey Worten hingewiesen werden durfte, und citirt am Schluss p. 8. *Pauli* Methodologie, wo sich noch andere, weit mehr hieher gehörige, neuere Schriften anführen liessen. p. 14. kennt er keine bessere Ausgabe des Viger. de Idiot. L. Gr. als die Zeunische Lips. 1777. p. 16. wird das Werk des Hrn. *Hermann* aus der blossen Erinnerung unrichtig angeführt. p. 22. sind dem Herausg. nicht einmal *Becks* Artis latine scribendi praecepta eingefallen, noch weniger glaubte er über den Ausdruck *praecepta Styli* und gar *Styli bene latini* eine Bemerkung machen zu müssen, die in ein solches Buch doch ganz eigentlich gehörte. pag. 23. erscheint hier wieder das alte Citat: *Jani* Grammatica lat. poetica, anstatt: Ars poetica latina, p. 32. bemerkt Hr. K. nichts bey der unter des sel. *Reiz* Nahmen angeführten vortrefflichen Emendation im Liv. VII, 8. *ab Signinis* st. ab Signis. So viel Rec. weiss, ist diese Reizische Verbesserung niemals von ihrem Urheber selbst durch den Druck bekannt gemacht worden, sondern gründet sich auf eine gelehrte Tradition, die der verstorb. Fülleb. aus Hrn. *Wolfs* Vorlesungen schöpfte. p. 36. u. ff. weiss der Herausg. nichts von dem, was über den Dialogus de caus. corruptae eloqu. seitdem Hr. *Spalding* zum Quintilian beygebracht hat. p. 43. übergeht er *Schneiders* neueste Untersuchung über die Argonautica Orphica, wiewohl er bald darauf *Wolfs* Ausgabe der 5 Ciceronianischen Reden nachträgt. Doch auch hier hätten die Widersacher *Olaus Wormius* und *Kalau* erwähnt werden sollen. p. 59. trägt er beym Virgil nach: Versio Virg. Vossiana. Von Uebersetzungen ist hier nicht die Rede, sondern von exegetischen Musterwerken. Ebendas. wird bey Juvenal nicht *Ruperti*, der doch beym Silius vorkam, bey Persius nicht *König* genannt. Ebend. wird bey Plato zwar *Hörstel* (der hieher nicht gehört), aber nicht *Heindorf* angeführt; dergleichen pag. 60. zwar Aristoph. Aves ed. Beck: aber nicht Plutus ed. Ti. Hemsterh. p. 61. sollte *Eichstädts* Acroasis nachgetragen worden seyn. p. 65. bey der alten Geographie lies't man nichts von *Rennel*, nichts von *Voss* u. a. Hier stehen die Sachen alle noch, wie im J. 1798., als die erste Ausgabe des Fülleborschen Buchs erschien. — Doch wir sind endlich des Nachweisens aller der Unterlassungssünden in dieser editio *auctior* müde, da ohnehin die obigen Beweise hinreichend sind, um zu zeigen, dass eine neue Bearbeitung des Fülleborschen Buches, weit entfernt durch diesen Versuch einer zweyten Auflage überflüssig gemacht zu seyn, nur jetzt um so mehr zum wahren Bedürfniss geworden ist; eine Bearbeitung, welche den höhern Standpunct der Alterthumswissenschaft in kritischer und literarischer Hinsicht wahrnimmt, und in eben dem Geiste unternommen wird, welchem unstreitig der verst. Verf. selbst gefolgt seyn würde, wenn er sie selbst hätte unternehmen können.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

*Schriften* von *G. A. von Halem.* Prosaische Aufsätze. Münster, b. Waldeck. *Erster* Bd. 383 S. *Zweyter* Band. 378 S. 1803. und 1804. in 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Der bekannte Dichter gibt uns hier eine Sammlung seiner prosaischen Schriften, die Mannichfaltigkeit mit innerem Werth verbindet. Er hat uns dabey vom geringeren zum grösseren geführt, denn wenn der erste Band meist bloss kleine historische Darstellungen und Scenen enthält, so liefert dagegen der zweyte Erzählungen

und Idyllen. Die *historischen Darstellungen* zerfallen in französische und englische, spanische und deutsche Geschichten, grösstentheils aus dem Mittelalter. Der Hauptzweck etlicher historischer Darstellungen bleibt der gute Vortrag eines historischen Factums, folglich zunächst immer ein historischer: den Dichter darf man zwar darin erkennen, aber er muss nicht vorwalten. Er darf daher hier auch die historische Begebenheit nicht willkührlich verändern, wie da, wo der dichterische Zweck der herrschende ist. Der Verf. hat diese Gesetze treu erfüllt, und ein lebendiger Geist beseelt durchaus diese Darstellungen. Nur ist der Vortrag hin und wieder zu gezwungen, und nicht frey genug von Inversionen. Der zweyte Theil hat eigentlich dichterischen Gehalt. Er enthält *neugriechische Erzählungen* oder *Paramythen* und *Idyllen*. Der Schauplatz der ersteren ist durchaus in Neugriechenland, und vorzüglich auf den Griechischen Inseln. Unterstützt von den interessantesten Reisebeschreibern, hat der Dichter diese kleine Inselwelt so genau als möglich zu localisiren gesucht, und dieser Localisirung von daher das meiste Interesse gegeben, dass er überall an die Gegenwart die Erinnerungen des alten Griechenlands knüpfte. In der Mischung von Sitteneinfalt und einer gewissen angeerbten Grösse dieser Inselbewohner glaubte er mit Recht interessante Charaktere für die Dichtung zu finden, und die kleinen Schicksale, die er schildert, durch die Erinnerungen der grossen der Vorzeit zu heben. Der Verf. hat diese Erzählungen auch Paramythen genannt, in einem andern Sinne, als in welchem *Herder* seine Paramythien nahm. Bey Herder sind die Paramythien selbst erfundene Erzählungen mit Benutzung der Mythologie: in Halems Paramythen ist nichts von älterer Mythologie eingemischt, und sie heissen bloss Paramythen in dem Sinne, den auch Herder schon angibt, nämlich dass die heutigen Griechinnen alle Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien nennen. Am interessantesten sind die Pilger auf Pathmos und das Orakel zu Pherä. — Minder günstig lässt sich von den Idyllen urtheilen. Sie zeichnen sich weder durch Erfindung noch Ausführung aus. Das erstere ist indessen bey der Idylle nur Nebensache: die Leichtigkeit und Zartheit der Behandlung bestimmt ihren eigentlichen Werth. Diese hingegen sind offenbar zu schwer vorgetragen, und es fehlt ihnen von den Gessnerischen die Leichtigkeit, so wie die Anspruchlosigkeit und die Kindlichkeit der Empfindung. Viele sprechen von Ziegenhirten und von Opfern, die dem Pan dargebracht werden, aber nicht jeder Hirt ist ein Amyntas.

## Kurze Anzeigen.

Literargeschichte. *Taschenbuch der merkwürdigsten Erfindungen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeiten.* Gemeinnützig bearbeitet und alphabetisch geordnet, von *Johann Wilhelm Schwartz.* Mit Kupfern. Pirna, bey Friese, 1804. 196 S. Taschenformat. (18 gr.)

Es ist dies nur der erste Theil, der mit dem Worte *Orgel* schliesst. So viel Ref. weiss, ist noch keine Fortsetzung erschienen. Das meiste ist abgeschrieben aus Busch Handbuch, aber die neueste Ausgabe der ersten Bände des Werks scheint der Verf. nicht gebraucht zu haben, um ältere Angaben zu berichtigen. S. den Artikel Bajonet. Uebrigens hat dies Taschenbuch nicht diejenige Vollständigkeit, die man der Kürze ungeachtet fordern konnte (so fehlt bey Louisd'or der Louisneuf), nicht überall die Richtigkeit, die wohl zu erwarten war (S. 94. muss statt Prof. *Richter* gelesen werden Prof. *Richmann.* S. 140. st. *Givia, Gioja*) nicht die Bestimmtheit in den Definitionen, die Genauigkeit in den Ausdrücken, die vorzüglich zu einer brauchbaren Schrift für die Jugend verlangt wird.

Hr. *Martin Luthers* Denkmal, oder Beyträge zur richtigen Beurtheilung des Unternehmens diesem grossen Manne ein würdiges Denkmal zu errichten, von der vaterländisch-litterarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld. Mit Luthers Bildniss (nach Cranach). Halle, b. Hemmerde und Schwetschke. 82 S. gr. 8. (8 gr.)

Da das Unternehmen selbst längst bekannt, und, wie man auch weiss, sowohl an sich selbst, als in Rücksicht des Orts wo, und der Art wie, es ausgeführt werden soll, sehr verschieden ist beurtheilt worden, so schränken wir uns itzt nur auf die Anzeige des Inhalts dieser Schrift ein, welche dazu dienen kann, die Aufmerksamkeit darauf noch mehr zu erregen und zu erhalten. I. Bericht von dem Anfange und glücklichen Fortgange des Unternehmens Luthern ein Denkmal zu errichten. (1801. wurde die vaterländ. literar. Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld gestiftet, deren itziger Director Hr. Pred. *Schnee* ist. Sie fasste bald den Gedanken, Luthern im Jahr 1817. am Reformationsjubileo mitten in der Grafschaft Mansfeld an einem der erhabensten Orte ein Monument zu errichten, und forderte 15. Dec. 1803. zuerst zu Beyträgen auf. Beyfällige Schreiben des Königs von Preussen und mehrerer Fürsten. Gegner, ihre Aufsätze und deren Beantwortungen.) II. Ideen und Vorschläge zu Luthers Denkmal, theils schriftlich eingesandte theils gedruckte. Der Zeitpunct der Ausführung ist nun um 10 Jahre früher angesetzt worden, 1807., vielleicht doch zu früh, obschon bereits im März d. J. die eingegangnen Summen fast 9000 Thlr. betrugen. Erlaubt es die Grösse der Beyträge, so soll ausser dem Monument auch ein wohlthätiges Institut errichtet werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

54. Stück, den 26. April 1805.

## STAATSWISSENSCHAFT.

*Philosophische und politische Untersuchung über die Rechtmässigkeit der Zünfte und Policeytaxen, und ihre Wirkungen auf die bürgerliche Gesellschaft, mit besonderer Hinsicht auf Fichte's geschlossenen Handelsstaat*, von *Caspar von Hagens*. München, in der Schererschen Buchhandl., 1804. XXIV u. 152 S. 8. (14 gr.)

Fichte's geschlossener Handelsstaat gehört zu den vielen seltsamen Erscheinungen in der neuesten Literatur. In unsern Tagen, wo die von den besten politischen Schriftstellern längst anerkannte und erwiesene Wahrheit, dass Freyheit des Handels und der Gewerbe die Grundmaxime jeder Staatsverwaltung seyn sollte, auch im Geschäftskreise hier und da einige Anhänger findet, und selbst denen, die die Regierungsweisheit noch immer in Verbote und Einschränkungen setzen, durch die Zeitbedrängnisse aufgedrungen wird, musste es für jeden, dem das Fortschreiten des öffentlichen Wohles nicht gleichgültig ist, ein eben so unerwartetes als beunruhigendes Ereigniss seyn, die Richtigkeit dieses Satzes von einem Philosophen angefochten zu sehen, der als einer der scharfsinnigsten Denker allgemein bekannt ist, und der sich überdem als eifrigen Verfechter der bürgerlichen Freyheit in mehreren mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Schriften dargestellt hat. Die strenge Consequenz, mit der der Beweis, dass eine rechtliche Staatseinrichtung eine durchgängige gesetzliche Beschränkung aller Kraftanwendungen seiner Mitglieder in Absicht auf Beschäftigung und Erwerbsart nothwendig voraussetze, anscheinend von ihm geführt worden ist, musste selbst über die Zulässigkeit der Handels- und Gewerbsfreyheit im Staate zweifelhaft machen, die man bisher immer nur von Seiten ihres nützlichen oder schädlichen Einflusses auf den Vortheil des Ganzen verschieden beurtheilt hatte: und die sonderbare Uebereinstimmung, die sich zwischen dem Fichte'schen Vernunftstaate, und dem in den meisten wirklichen Staaten bisher gewöhnlichen Verfahren findet, liess die Besorgniss entstehen, dass durch diese Schrift der anscheinlich sich nähernde Zeitpunct vielleicht noch um vieles hinausgerückt werden könnte, wo die Regierungen der Länder ermunternde Freyheit und kräftige Unterstützung statt des lähmenden Zwanges und der unwirksamen Verbote als die Triebräder des öffentlichen Wohles anerkennen werden. Glücklicherweise haben die Staatsmänner, die dem Prohibitiv-System anhängen, diese mit ihren Grundsätzen so übereinstimmende Schrift nicht gelesen, und von den Philosophen ist gezeigt worden, dass sie auf unhaltbaren Principien beruhe, und dass auch dieser ideale Staat, wie so mancher andere, den eine irre geleitete Einbildungskraft schuf, zu den Traumbildern gehöre. Der Sieg der Gewerbfreyheit ist durch diese Anfechtung selbst verherrlichet worden.

Auch die vorliegende Schrift ist gegen den Fichte'schen Handelsstaat, in so fern darin die rechtliche Nothwendigkeit der Zünfte und Policeytaxen angenommen wird, gerichtet, und es ist zugleich von dem Verf. der Beweis der Widerrechtlichkeit dieser Einrichtungen versucht, und von den bey Abschaffung derselben zu ergreifenden politischen Maasregeln gehandelt worden. Das *erste* Capitel: *allgemeine Ansicht des heutigen Zunftwesens und der Taxen in rechtlicher und historischer Betrachtung*, enthält eine gedrängte Darstellung der allmähligen Entstehung und Ausbildung des Zunftzwanges und der Polizey-Taxen, der man die Wahrheit nicht absprechen wird. Der im *zweyten* Capitel enthaltenen *Darstellung des Fichte'schen Systems* dürfte man eine mehrere Klarheit und Vollendung wünschen, da hingegen die damit verbundene *Prüfung* und Widerlegung desselben auf

sehr richtigen Grundsätzen beruht. Im *dritten* Capitel: *Widerrechtlichkeit der Zünfte*, geht der Verf. von dem Satze aus, dass nur unter der Voraussetzung eines allgemeinen Tarifs über den Preis aller Producte die Zunfteinrichtungen als rechtmässig angesehen werden könnten, weil nur vermöge eines solchen Tarifs die erforderliche rechtliche Gleichheit zwischen den Zunftberechtigten und den übrigen Classen der Staatsbürger zu erlangen stehe; und er sucht hierauf den Beweis zu führen, dass wegen der Ungleichheiten, die aus mancherley Ursachen in Absicht auf den den Arbeitern zu gestattenden Capital-Gewinn und das ihnen nicht zu versagende Arbeitslohn schon im Vernunftstaate eintreten und zugelassen werden müssten, eine allgemeine Schätzung aller Producte zu den Unmöglichkeiten gehöre. Da er hieraus die Folgerung ableitet, dass das Zunftwesen widerrechtlich, mithin aufzuheben sey, so ist noch, im *vierten* Capitel: *von den Schwierigkeiten, die sich der Aufhebung der Zünfte und Taxen entgegensezzen, und der Art, sie zu beseitigen, mit den Beschränkungen, denen die Gewerbe stets unterworfen bleiben müssen*, gehandelt worden. Das meiste, was in diesem letzten Capitel vorkömmt, ist jedoch local, und nur auf die besondere Lage und die Bedürfnisse des bayerschen Staates berechnet worden. Recens. der sich damit begnügen muss, den Geist dieser kleinen Schrift kürzlich angezeigt zu haben, und sich in eine ausführliche Beurtheilung der darin aufgestellten Sätze nicht einlassen darf, hält sie für einen nicht unwichtigen Beytrag zur Moralpolitik, der von keinem, für welchen die auf dem Titel bemerkten Gegenstände Interesse haben, übersehen werden darf. Aber die Schreibart des Verf. ist, ohne eine Menge anscheinender Druckfehler zu rechnen, so nachlässig, dass dadurch in sehr vielen Stellen der Sinn der vorgetragenen Behauptungen entstellt, und der Zusammenhang seiner Ideen verdunkelt worden ist. Selbst der S. XVIII. fgg. vorausgeschickte, aber durch ein Versehen beym Abdrucke auf eine sonderbare Weise verrückte Plan des Werkes ist nicht mit der erforderlichen Klarheit abgefasst worden.

*Ueber die Trennung der legislativen und executiven Staatsgewalt: ein Beytrag zur Beurtheilung des Werthes landständischer Verfassungen*, von D. *Johann Jacob Wagner*. München, bey Scherer, 1804. 99 S. 8. (10 gr.)

Es ist diese kleine Schrift, wie S. 6. gesagt wird, auf Veranlassung des Antagonismus entstanden, in dem sich die Regierung Baierns mit den dortigen Landständen befindet, und die Absicht des Verfs. ist, zu zeigen, dass eine landständische, oder überhaupt eine repräsentative Verfassung weder mit den reinen Principien über die Constituirung eines Staates vereinbar, noch, der Geschichte und Erfahrung nach, für den Zweck der Staatsverbindung von wesentlichem Nutzen sey. Sie ist daher in zwey Abschnitte zertheilt, von welchen der eine, *Staatswissenschaft*, der andere, *Politik*, überschrieben ist. Der Staat, meynt der Verf., der weder als ein Werk des Zufalles betrachtet werden könne, noch auf einem Vertrage beruhe, sondern als ein nothwendiges Phänomen in der Geschichte der Menschheit durch die im Menschen wirksame Freyheit von selbst (!!) herbeygeführt werde, erfordere, seinem Wesen nach, um als ein in sich vollendetes Ganzes, obwohl selbst nur Theil eines grösseren Ganzen, existiren zu können, die vollkommenste Einheit, sowohl aller auf ihn sich beziehenden Erkenntniss, als des seine Kräfte dirigirenden Willens: und diese Einheit sey in ihm und in und durch den Regenten, als dem Geiste und der Seele des Ganzen, vorhanden. Die Organisirung des Staates mache zwar Räthe, Collegia, nothwendig, durch die die Kenntniss des Einzelnen im Staate eingesammelt, und für die Erkenntniss des Fürsten, die allemal (?) das Ganze umfasse, vorbereitet, und durch die die gleichergestalt auf das Ganze sich beziehende Willensbeschlüsse des Oberherrn im Einzelnen zur Ausführung gebracht werden müssten: aber durch jede Trennung der in der Majestät des Regenten vereinten legislativen und executiven Gewalt, durch jede wirksame Opposition, die in einem bürgerlichen Verein gegen die Macht und den Willen des Fürsten eingeführt werden wolle, werde der Begriff des Staates aufgelösst, und sie sey also in sich selbst widersprechend und undenkbar. Alle Einrichtungen und Versuche, die zu einer solchen Trennung der höchsten Gewalt in wirklichen Staaten bisher gemacht worden wären, hätten nur dazu gedient, die Erbärmlichkeit der sogenannten Politik in das hellste Licht zu stellen. — Der Zweck dieser Blätter erlaubt es nicht, diese Behauptungen des Verfs. und die für sie aufgestellten Gründe einer umständlichen Prüfung zu unterwerfen, und es muss also Recens. den Werth oder Unwerth derselben hier auf sich beruhen lassen. Was aber die in der vorliegenden Abhandlung gewählte Darstellungsart anbetrifft, so kann zwar, dass sie viele tiefgedachte, gut ausgesprochene und wohl zu beherzigende Wahrheiten enthält, nicht geläugnet werden; allein um desto mehr ist es zu bedauern, dass sie dem grössten Theile nach in einem schwülstigen und oft anmaassenden Tone, und überhaupt in einer Schreibart abgefasst worden ist, die nur denen, die in dem philosophischen Systeme, zu dem sich der Vf.

bekennet, vollkommen eingeweiht sind, vielleicht ganz verständlich seyn mag. Der S. 31. den Sachsen ungerechterweise gemachte Vorwurf darf in einem sächsischen Blatte wohl nicht ungerügt gelassen werden. Freylich vermag es Rec. nicht zu läugnen, dass die seichte Eleganz, die er ihnen vorzugsweise Schuld giebt, zu den bedenklichen Zeichen und zu den Gebrechen des Zeitalters gehöre; dass aber dieser Fehler unserer Nation eigenthümlich und in ihrem Charakter enthalten seyn sollte, das wird auf jedem Blatte der Geschichte der Wissenschaften durch die daselbst verzeichneten Denkmäler der mannichfachen Verdienste widerlegt, die sie mit kräftigem Geiste sich zu allen Zeiten um gründliche Gelehrsamkeit erworben hat. Dass der neueste Modewahnwitz bey ihr nicht gedeiht, gereicht ihr zum wahren Ruhme.

## NATURGESCHICHTE.

*J. C. Fabricii Resultate naturhistorischer Vorlesungen.* Kiel, in der akadem. Buchh. 1804. 428 S. 8. (2 Thlr.)

Jeder Naturforscher kennt den Verf. als den grössten Entomologen unserer Zeit, aber jeder Entomolog wird auch wissen, dass er seinen Gang, auf eine, man möchte sagen, eigensinnige Weise, fortgeht, ohne auf die vielen und oft gegründeten Erinnerungen der Neueren zu achten. Eben so zeigt er sich auch in dieser Schrift. Linné's Theorien und ganze Ansicht der Natur findet man hier mit einer Anhänglichkeit an den grossen Mann, dessen Schüler der Verf. ist, vorgetragen, wie man es nicht erwarten sollte. Sogar die Linnéischen Theorien von der Zeugung, von der Metamorphose der Pflanzen, dem Ursprunge der Krystallengestalt der Steine, lieset man hier wieder so, als ob wenig oder nichts dagegen erinnert sey. Auch die teleologische Ansicht der Natur, worin Linné offenbar zu weit ging, ist hier dieselbe. Doch trifft man wiederum auch auf scharfsinnige Bemerkungen, auf Vermuthungen, welche weitere Untersuchungen verdienen, und die gefällige Darstellung nimmt sehr für dieses Buch ein. Es besteht aus allgemeinen Betrachtungen über Entstehung, Vermehrung, Erhaltung, Zerstörung, System, über die sechs Thierclassen, über das Gewächsreich und Mineralreich. Die Entstehung neuer Arten auf mancherley Weise wird behauptet, und der Verf. ist nicht abgeneigt sich die ganze Natur, als in Entwickelung aus unorganischen Wesen nach und nach in vollkommnere organische Geschöpfe zu denken; eine Hypothese, die bey einem äusserst behutsamen Gebrauche von Nutzen seyn kann. Ungeachtet durch die Vermischung verschiedener Arten neue sich bilden können, so zweifelt der Verf. doch mit Unrecht an den Beyspielen von Fruchtbarkeit der Maulesel, welche von manchen neuern Reisenden angeführt werden. Die Versteinerungen gehören offenbar zu Arten, wovon man jetzt die Originale nicht mehr findet; die Vermuthung, dass die versteinerten Muscheln einst die höhern Gegenden des Meers bewohnten, und beym Zurücktreten desselben zurück blieben, ist nicht unwahrscheinlich. Der Verf. ist ein Freund der Pathologia animalculata. Er bemerkte an einem der Didelphys ähnlichen Thiere, welches Baudin nach Paris gesandt hatte, und welches bey seiner Ankunft daselbst sehr von der Krätze litt, Milben zwar nicht in der Pustel, doch in den Runzeln um die Pustel. Er vergleicht sie mit Acarus exulcerans Linn. und meynt die Eyer befänden sich in der Pustel. Von Wichmanns Bemerkungen erwähnt er nichts, wie er denn überhaupt sehr sparsam in der Anführung anderer Schriftsteller ist, denn ausser einigen Franzosen nennt er äusserst wenige. Alle ansteckende Krankheiten rühren nach ihm von solchen Insecten her. Rec. braucht nicht zu erinnern, dass diese Behauptung viel zu weit getrieben sey, denn gesetzt auch, die Krätze entstehe ganz allein von Milben, so ist doch von dieser topischen chronischen Krankheit bis zum gelben Fieber, oder der Pest noch ein weiter Abstand. Die Beweise für Linné's Theorie der Zeugung, dass das corpus medullare von der Mutter, das corpus corticale von dem Vater herrühre, sind völlig unbedeutend. Die Maulesel, welche der Verf. anführt, zeigen ja umgekehrt, dass die Natur sich nach der Mutter, die Hartnäckigkeit, Unbändigkeit nach dem Vater richtet. Der Verf. scheint wirklich die beyden Arten von Maulthieren zu verwechseln. An manchen Stellen äussert er die Behauptung, dass die Nervenknoten gleichsam partielle Gehirne vorstellen; dass alle Thiere, welche ein kleines Gehirn u. grosse Nervenknoten haben, unvollkommner sind, weil bey ihnen alles weniger auf einen Mittelpunct concentrirt sey. Der Mensch hat sehr kleine ganglia, und auch diese hindern vielleicht, dass seine Leidenschaften nicht so sehr unter der Herrschaft der Vernunft stehen, als sie sollten. Aber möchte Rec. fragen, wo sind die ganglia für Ehrsucht, Neid u. s. w.? Die ursprüngliche Nahrung des Menschen sey vegetabilisch; er soll sich von Früchten, besonders der Palmen, nähren; dieses beweisen seine Zähne und seine zum Klettern eingerichteten Hände. Aber er ist doch schon viel weniger zum Klettern gebauet, als der Affe, denn er besitzt keine Hinterhände, wie dieser, und wie zuträglich Fleischdiät im Ganzen ist, kann man besonders an Kindern sehen. Der Verf. geht noch weiter; er vermuthet sogar, der Neger sey aus einer Vermischung des Menschen mit den Affen entstanden. Hiebey erwähnt er aber auf keine

Weise, der schon von Blumenbach angegebenen grossen Unterschiede des Affen vom Menschen. Rec. war neugierig auf den Artikel von den Insecten, doch fand er sich nicht befriedigt. Die Fühlhörner hält der Verf. für den Sinn des Gefühls, die stemmata nicht für Augen, sondern für Erhöhungen, wie sie sich auch an andern Stellen des Körpers finden. Den Sinn des Geruchs setzt er mit Dumeril, dessen doch hiebey nicht erwähnt wird, in die Haut, welche die Luftröhren überzieht. Er machte sein entomologisches System nach den Fresswerkzeugen, weil, der Vergleichung wegen, die Charaktere von einem oder einigen Theilen genommen seyn müssen. Es näherte sich dadurch dem Pflanzensystem, dem vollkommensten unter allen, wo die Unterschiede der Gattungen nur nach der Blüthe oder der Frucht bestimmt werden. Rec. hält aber dieses für bloss conventionell, und erinnert sich, nie nur irgend einen erträglichen Grund dafür gefunden zu haben. Was hier von der bequemern Vergleichung gesagt wird, beweisst ebenfalls nicht viel, denn man sieht nicht ein, warum es unbequemer seyn soll, etwa Kelche und Blätter als Kelche und Staubwege zu vergleichen. Da aber das System in der Naturbeschreibung willkührlich oder vielmehr conventionell ist, so muss man nur behutsam davon abweichen. Die beyden letzten Artikel über das Gewächsreich und Mineralreich zeigen besonders auffallend, wie wenig der Vf. mit der Zeit fortgerückt ist.

## *A L G E B R A.*

*Elémens raisonnés d'Algèbre, publiés à l'usage des Etudians en Philosophie*, par *Simon Lhuilier*. T. I. et II. à Genève, chez J. J. Paschoud, Libraire. An XII. — 1804. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der berühmte Verf. das Publicum mit einem Werke, das in Plan und Ausführung mit der vor etlichen und zwanzig Jahren von ihm in polnischer Sprache herausgegebenen, und sodann im Jahr 1799. bey Cotta in Tübingen, von Hrn. Prof. Hauber übersetzt erschienenen Elementaralgebra übereinstimmend, als eine kostbare Erweiterung dieses vortrefflichen Lehrbuchs angesehen werden muss: indem, ausser einigen mit Sorgfalt abgeänderten Stellen, die hier angebrachten Vermehrungen beynahe den dritten Theil des eben erwähnten deutschen Werks betragen. Hieher gehören insbesondere die Capitel über die Zusammensetzungen der Gleichungen, und die Untersuchung ihrer ganzen und rationalen Wurzeln, die in jenen früheren Werken bisher vermisste, hier vollständig vorgetragene Auflösung der Gleichungen vom dritten und vierten Grade, etwas über continuirliche Brüche und Diophantische Analysis, und was jedem Lehrer der Elementaralgebra äusserst willkommen seyn wird, die von Le Sage zuerst elementarisch vorgetragene wichtige Lehre de Maximis et Minimis, in sofern sie sich auf Aufgaben beziehet, in denen die unbekannte Grösse nicht über den zweyten Grad steigt; alles algebraisch und ohne Differential-Calcul, aus den ersten Elementen geschöpft, und mit trefflichen Beyspielen erläutert. Am Ende des zweyten Theils findet sich noch ein Anhang, dessen Zweck dahin gehet, einige im Vorhergehenden vorgetragene algebraische Wahrheiten durch geometrische Betrachtungen zu erläutern. Ob nun zwar gleich erstere der letztern auf keine Weise bedürfen, von denselben unabhängig sind, und ohne sie streng erwiesen werden können, so wird man doch diesen Anhang wegen des Geistes, womit er abgefasst ist, mit Vergnügen lesen. Er bezieht sich auf folgendes: Ueber die Regeln der Zeichen beym Multipliciren, über positive und negative Grössen, über die Einführung der Zeichen der Unbestimmtheit und der Unmöglichkeit, über die Elementarlehre von dem Grössten und Kleinsten, und die damit zusammenhängende Lehre von eingebildeten Grössen, und endlich über die Verbindung, die zwischen den verschiedenen Fällen Statt findet, die bey einer und ebenderselben Aufgabe Statt haben können, und die Art, wie jeder einzelne derselben, aus den in der Aufgabe vorkommenden gegebenen Grössen und ihren verschiedenen Beziehungen, abgeleitet werden kann.

Das ganze Werk, über dessen Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit bey dem Unterrichte die gelehrte Welt nur Eine Stimme haben kann, verdiente, gleich dem Elementar-Unterricht, um so mehr auf deutschen Boden verpflanzt zu werden, als es die von den Alten, besonders von Diophant, so meisterhaft gebrauchte Kunst des vernünftigen Calculirens nach ihrer ganzen Wichtigkeit entwickelt, demnach eine algebraische Aufgabe auf die leichteste, einfachste und zierlichste Art auflösen, mithin alle weitläufige Rechnungen, die meistens nur eine Folge von Umwegen, und übler Methode sind, so weit es die Natur der Sache zulässt, vermeiden lehrt. Mit einem Worte: Wer anstatt der bey uns leider nur allzuhäufig noch gelehrten Kunst des beynahe mechanischen, gedankenleeren Calculirens, die Kunst lernen will, eine Aufgabe mit Verstand und Feinheit aufzulösen, der schöpfe hier in dieser Quelle, die, wie Lhuilier in seiner Vorrede bescheiden eingesteht, zum Theil schon dem unvergleichlichen Unterrichte seines unsterblichen Lehrers, Hrn. Le Sage, ihr Daseyn verdankt.

## NATURWISSENSCHAFT.

*Grundriss der Experimentalnaturlehre, nach den neuesten Entdeckungen, zum Leitfaden akademischer Vorlesungen und zum Gebrauch für Schulen*, entworfen von *Johann Gottlieb Friedrich Schrader*, ausserordentl. Prof. auf der Universität zu Kiel. *Zweyte* Auflage, verbessert, ergänzt, und grossen Theils umgearbeitet von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, ordentl. Prof. der Physik und Chemie auf der Univers. zu Halle. Mit eingedruckten Holzschnitten. 308 S. gr. 8. Hamburg, b. Bachmann und Gundermann. 1804. (1 Thlr.)

Der Schradersche Grundriss der Experimentalnaturlehre, welcher im Jahr 1796. zuerst erschien, war zwar in mancher Hinsicht unvollkommen und zum Theil fehlerhaft. Indessen hat die Verlagshandlung doch eine zweyte Aufl. veranstalten können. Sie wandte sich dabey an Hrn. Prof. Gilbert in Halle, mit der Bitte, die Bearbeitung derselben zu übernehmen. Dass sie daran sehr wohl gethan habe, ist einleuchtend; denn das Buch ist dadurch, dass ein Sachverständiger Hand daran legte, nicht nur berichtigt, sondern auch weit reichhaltiger und vollkommner geworden. Es hat fast jeder Paragraph der ältern Ausgabe eine Erweiterung, oder doch einen berichtigenden Zusatz erhalten, und ausserdem sind an sehr vielen Stellen ganz neue Paragraphen hinzugekommen, so dass diese zweyte (viel stärker, aber wenig theurer gewordene) Ausgabe mit allem Recht verbessert und ergänzt genannt werden kann. Die Zusätze von Hrn. G. sind überall in Klammern eingeschlossen, und am Ende mit den Buchstaben G. bezeichnet. Man würde aber auch ohnedies erkennen, was von einer Meisterhand hinzugefügt worden ist. Schade nur, dass auch manches Alte stehen blieb, was von dem Neuen sehr merklich absticht. So ist es z. B. §. 28. f. nicht ganz consequent, wenn Hr. Schr. die *Masse* der Körper so bestimmte, dass sie die Menge der Materien, ohne Rücksicht auf den Raum sey, und gleich nachher den Satz folgen liess, dass die Dichtigkeit sich wie die Massen verhalte. Dichtigkeit setzt offenbar ein Raumverhältniss voraus, wodurch sie bestimmt wird. Wenn nun dieses Raumverhältniss bey der Masse nicht statt findet: so sind Dichtigkeit und Masse völlig heterogen, und können deshalb in keiner nothwendigen logischen Verbindung stehen; denn es lässt sich aus dem Mangel eines Merkmals bey dem einen Gegenstande nicht etwas folgern, was bey dem andern dieses Merkmal, das Raumverhältniss nämlich, schlechterdings voraussetzt. Es würde daher der Begriff von Masse richtiger so angegeben worden seyn, dass sie die Menge der materiellen Theile in einem bestimmten Raum ist. Aus dieser Definition erhellet es denn sogleich, dass Dichtigkeit und Masse in einem geraden Verhältnisse stehen. Im §. 42. wird beyläufig gesagt, die Elasticität wirke nur bey solchen Maschinen als bewegende Kraft, bey denen keine allzugrosse (sehr grosse?) Kraft nöthig sey. Dies ist eine unrichtige Behauptung, denn es werden vermittelst der Elasticität der Dämpfe einige der grössten Maschinen, z. B. Pumpenwerke, Mühlen, Schiffe u. dgl. in Bewegung gesetzt; auch wirkt das entzündete Schiesspulver durch nichts anders, als durch seine Elasticität, und zwar mit solcher Gewalt, dass wir schwerlich eine verhältnissmässig stärkere bewegende Kraft aufstellen können. Wenn es §. 43. heisst, dass die Stärke der Ankertaue sich aus der Stärke der einzelnen Schnüre, von denen jede 160 Pfund tragen kann, ermessen lasse; so hätte hierbey noch erinnert werden müssen, dass die Schnüre, durchs Umeinanderdrehen zu einem Tau, leichter zerreissbar werden, und eben darum die Stärke des letztern keinesweges so gross, als das Product aus der Summe aller Schnüre in die Stärke einer einzelnen angenommen werden dürfe. Der §. 60. enthält wieder eine zu einseitige Definition; denn Druck setzt nicht immer Bewegung voraus. Im §. 62. ist es nicht evident, wie die Gesetze der Geschwindigkeit nothwendig aus dem Vordersatze folgen, dass ein Körper, um sich durch einen gewissen Raum zu bewegen, deshalb jedesmal irgend eine Zeit gebrauche, weil er nicht an zwey Orten zugleich seyn könne. Wird Geschwindigkeit so definirt, dass sie die Grösse des in irgend einer bestimmbaren Zeit durchlaufenen Raums ist: so leuchten die Gesetze der Geschwindigkeit von selbst ein. Bey den Versuchen, durch welche die Lehrsätze von der Grösse der Bewegung, §. 64. bestätigt werden sollen, kommt es, ausser der Masse und Geschwindigkeit der fallenden Kugeln, auch noch auf ihre Durchmesser an. Sind diese letztern, wie auch die Massen gleich: so verhalten sich die Tiefen der Löcher wie die Quadratzahlen der Geschwindigkeit; bey ungleichen Durchmessern aber, und bey gleichen Geschwindigkeiten, wie die Durchmesser der Kugeln. Im §. 78. sollte anstatt des Ausdrucks: „specifische *Schwere*" der Ausdruck specifisches *Gewicht* gebraucht worden seyn. Auch wäre es wohl besser ausgedrückt, wenn §. 79., 3. in den Worten: „wie die absoluten Gewichte, dividirt durch die *Umfänge*" der Ausdruck *Raumgehalt*, oder *Volum* anstatt des Worts Umfang stünde. Am Ende des §. 166. wäre allenfalls noch zu bemerken gewesen, dass angesehene Chemiker die beyden Ausdrücke *Aether* und *Naphtha* jetzt

nicht mehr als gleichbedeutend, sondern jenen von dem chemischen Product aus Weingeist und Säure, diesen aber von dem bekannten tropfbaren Erdharze gebrauchen. Eben so hätte beym §. 210, erinnert werden müssen (wie etwas ähnliches §. 104. S. 61. geschehen ist), dass die 29. Fig. ganz falsch gezeichnet sey. Der Lichtstrahl FG kann eben so wenig nach N, als HK nach O zurückgehen, und beyde Winkel der Zurückstrahlung, sowohl HKO als FGN, sind zu klein angenommen worden: folglich kann, dieser Figur nach, der eingebildete Brennpunct nicht in C seyn. Dies würde nur dann statt finden, wenn OK und GN die auffallenden Lichtstrahlen, und beyde mit einander parallel wären. Stände GN alsdann auf der Tangente des Punctes G senkrecht, so würde FG wegfallen, weil GN in sich selbst zurückstrahlen müsste; und OK würde so reflectirt werden, als käme der zurückstrahlende Theil aus dem Puncte C. Widersprechend ist es, wenn Hr. Schr. §. 213; 3. von sphärischen Hohlspiegeln gesagt hat: „Ein Gegenstand, der weiter als der Brennpunct entfernt ist, bildet sich vor dem Spiegel in der Luft *aufrecht* ab . . . . Steht der Gegenstand gerade im Mittelpuncte der Kugel, so wird das *verkehrte* Luftbild dem Gegenstande an Grösse gleich.“ Es ist fürs erste bekannt, dass der Mittelpunct der Kugel gerade noch einmal soweit von der Hohlspiegelfläche absteht, wie der Brennpunct: er liegt also auch ausserhalb des Brennpuncts. Warum soll denn nun der Gegenstand, unter einerley Bedingungen, das eine Mal *aufrecht*, und das andere Mal *umgekehrt* erscheinen? Fürs zweyte lehret die Katoptrik, dass das Luftbild *jederzeit umgekehrt* erscheint, wenn der Brennpunct des Hohlspiegels zwischen dem Gegenstande und der Spiegelfläche liegt. Bey der Lehre vom Auge scheint auf Home's und Ramsden's Versuche nicht Rücksicht genommen worden zu seyn, aus denen sich ergibt, dass die Hornhaut verschieden gewölbt ist, je nachdem wir auf entfernte oder nahe Gegenstände hinblicken, u. dass sie im erstern Fall gewölbt bleibt, im letztern aber um 0,00125 Zoll flächer gezogen wird. Statt dessen ist angeführt worden, dass einige Zergliederer annehmen, die Netzhaut müsse sich, nach Erforderniss der Umstände, der Krystallinse bald nähern, bald von ihr entfernen; und dass andere glauben, die Figur in der Krystallinse ändre sich jedesmal. Wodurch aber dieses bewirkt werde, liege ausserhalb der Gränze unsers Wissens. Dies nun wohl nicht, denn es ist leicht einzusehen, dass eine abwechselnde willkührliche Veränderung der Gestalt der Krystallinse nicht Statt finden könne, weil dies nur auf zweyerley Weise möglich ist, entweder vermittelst eigener starker Muskelfasern, oder vermittelst eines plötzlichen Andrangs von Säften. Beydes aber verstattet der innere Bau des Auges nicht; denn eines Theils würden Muskeln, oder sehr starke Muskelfasern, wenn etwa die Strahlenbändchen (Ligamenta ciliaria) solche wären, an der Aderhaut nicht so vielen Widerstand haben, dass, wenn sie sich verkürzen, sie die Krystallinse vermittelst ihrer Capsel flacher ziehen könnten; fürs zweyte sind keine Gefässe vorhanden, vermittelst deren die Krystallinse mit Flüssigkeiten schnell überfüllt und wieder entladen werden könnte, um in einem Augenblick für nahe flach, u. im nächstfolgenden schon wieder für entfernte Gegenstände gewölbt zu seyn. Würde nicht auch das Mehr oder Minder-Anfüllen der Krystalllinse mit Säften ihre Dichtigkeit verändern, und eben dadurch eine verschiedene Brechung der Lichtstrahlen hervorbringen, die gerade das aufhöbe, was durch die veränderte Figur beabsichtigt wird? Es leidet keinen Zweifel, dass die Veränderung der Wölbung der Hornhaut lediglich durch die gleichzeitige Anspannung und Ruhe der vier geraden Augenmuskeln hervorgebracht wird; und es ist sehr begreiflich, dass, da der hintere Theil des Augapfels, in welchen der Sehnerve eintritt, bey der Verkürzung der Augenmuskeln gegen die Knochen der Augenhöhle gedrückt wird, hierbey eine Art von Verflächung oder Abplattung Statt finden müsse, wodurch die hintere Netzhaut der Krystallinse etwas näher gebracht wird.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, die Leser zu überzeugen, dass Rec. diese Schrift mit aller Aufmerksamkeit durchgesehen hat. Er hielt dies um so mehr für seine Pflicht, da sie, wie der Titel besagt, zum Leitfaden des Unterrichts auf Schulen bestimmt ist, wo es noch oft an solchen Lehrern der Physik mangelt, die im Stande sind, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines und des andern Satzes zu beurtheilen. Besonders ist dies der Fall in demjenigen Theile der Physik, der eine nähere Bekanntschaft mit der angewandten Mathematik und mit dem Calcul, wie auch mit der Physiologie des menschlichen Körpers voraussetzt. Wer eine etwas ausgebreitetere Kenntniss von Schulen und ihren Lehrmethoden hat, der wird einräumen, dass in dieser Hinsicht noch so manches zu wünschen übrig bleibt. Um so nothwendiger ist es denn, dem Lehrer und Schüler ein Compendium der Physik in die Hände zu geben, welches ganz correct ist.

Das vorliegende hat durch die neue Umarbeitung so sehr gewonnen, wie es möglich war, wenn der treffliche Physiker, der nun Hand an dasselbe gelegt hat, nicht alles von der ersten Ausgabe bis auf die blossen Ueberschriften der

Abschnitte wegwerfen, und ein ganz neues Lehrbuch der Physik schreiben wollte. Dazu macht er aber, so schätzbar es auch gewesen seyn würde, erst in einigen Jahren Hoffnung. Bis dahin kann dies gegenwärtige jeder, dem es um eine Uebersicht des neuesten Zustandes der Experimentalphysik zu thun ist, getrost in die Hände nehmen, und er wird in den Zusätzen von Hrn. G., die sogar an einem Orte einen ganz neuen Abschnitt, den neunten nämlich, über die galvanische Elektricität, ausmachen, von allem, was ins Gebiet der eigentlichen Physik (mit Ausschluss der Chemie) gehört, deutlich belehret werden. Auch kann er verschiedene der neuern Zusätze als Kriterien ansehen, nach welchen die Richtigkeit anderer neu herausgekommener Compendien dieser Art sofern abgemessen werden darf, als hier die Endresultate mancher, vor kurzem noch unentschiedener Untersuchungen mitgetheilt werden.

## SCHULGESCHICHTE.

*Literatur-Geschichte der sämmtlichen Schulen- und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche.* Zweyter Theil. Nebst Nachträgen zum ersten. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Joh. Dan. Schulze*, Dr. u. (damals) Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipz. Weissenfels und Leipzig, bey Böse 1804. gr. 8. 460 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Je bescheidner der Herr Conrector Schulze dieser Fortsetzung und Vollendung seines mühvollen Literatur-Werkes die Aufschrift gab. „Est quadam prodire tenus, si non detur ultra," desto mehr verdient der Fleiss gerühmt zu werden, mit welchem er nicht nur diese alphabetische Literatur-Geschichte bis zu *Zwickau* S. 211. fortführte, sondern auch berichtigende und ergänzende Nachträge zum ersten Theile — S. 215 — 419. lieferte. In diesen findet man ganz ungleich mehr, als unsre Recension und Ergänzung des 1sten Theils No. 114. S. 1819 — 24. vom 3ten Sept. d. v. J. und im 44ten St. d. Intell. Bl. S. 697 — 702. sowohl als Herrn *Richters* Bey- und Nachträge im 62ten St. d. Intell. Bl. vom 22. Dec. S. 989 — 99. gaben. Auch ward unser Wunsch eines *Sachregisters* über beyde Theile (v. S. 421 — 60.) sehr sorgfältig berücksichtigt. — Nur folgendes wenige fand Rec. in der ersten Hälfte dieses andern Bandes zu ergänzen und zu berichtigen. S. 1. *Grootes* Nachricht von dem neu errichteten Schulmeister-Seminarium zu Idstein. und andern zur Verbesserung des Schulwesens in den *Nassau-Usingi*schen Landen gemachten Anstalten. Wisbaden. 1780. 8. S. 38. Z. 14. l. *Nunningh*, Z. 19. — Helmstadii 1721. 4. pp. 70. Der S. 70. Z. 11. erwähnte Aufsatz in der Berlin. Monatsschr. über von *Rochows* Erziehungsanstalten ist von *Stuve* in Braunschweig. S. 73. fehlt des erwähnten Kreisamtmann *Justs* Schriftchen: „Ueber den Charakter und Werth der vorzüglichsten Erziehungs- und Lehrinstitute unsres Zeitalters; nebst einer fortgesetzten Nachricht über die jetzige Beschaffenheit der Klosterschule Rosleben. Gotha 1795. 8. S. 61. — unter der Rubrik *Sachsen* S. 81. die *Instruction*, welcher Gestalt in den chursächsischen Landen und Gebiethen jährlich Visitation der Kirchen und *Schulen* gehalten werden soll. Dresden 1580. 4. 7½ B. — Aus *Dalhams* S. 87. Z. 4. angeführten Concil. Salisburg. p. 523 sq. steht ein hierher gehöriger Auszug in Ign. *Thanners* Abhandlung über Schulinspectionen auf dem Lande. München 1803. S. 49 ff. Uebrigens vermisst Rec. hier auch noch die „vorläufige Nachricht von der neuen Einrichtung der deutschen Schulen in *Salzburg* vom 30. Oct. 1777., die Consistorial-Verordnung, wie die neu eingeführte Lehrart auch im ganzen Lande einzurichten sey, v. 14. Juni 1780; das unter den 30. Jun. 1784. ergangene Generale die Weise mit Kindern zu katechisiren betreffend und das Generale vom 20. Febr. 1788., wie die neuen Schulbücher und die neue Lehrart dem Volke zu empfehlen und annehmlich zu machen sey. S. *Thanner* a. a. O. S. 63. Die Nachricht von einer nordischen Gesellschaft für die Beförderung und Verbesserung des öffentlichen Unterrichts in *Schleswig* — in D. *Henke's* Archiv für die neuste Kirchengeschichte. Weimar 1798. 6ter B. 2tes St. S. 298 — 310. wäre wohl S. 99. so wie S. 106. *Salzmanns* Nachrichten von Schnepfenthal, — einzuschalten. Der nur unbestimmt angegebne „Nachtrag zu Hrn. *Salzmanns* neuster Schrift über die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, erschien zu Leipzig 1784. 8. An den 1784 — 93. in 6 Theilen erschienenen „Reisen der Salzmannschen Zöglinge hatten auch *André* und *Gutsmuths* Antheil. Uebrigens konnte Rec. nur etwa noch S. 187. die „*Schulordnung* für die niedern Stadt- und Landschulen des fürstl. Hochstifts *Würzburg*, nebst einem Anhange von der Schulzucht für die Lehrer. Bamberg 1775. A. Sch. V, 68. und S. 190. *Lang's* — „Jetzigen Zustand der *Wundsiedler* Stadtschule. Hof 1771. in dieser literarischen Zusammenstellung vermissen, die in jede Schul-Bibliothek Deutschlands aufgenommen werden möchte; schon allein um den Verleger sowohl als die Zeit- und kostspielige Aemsigkeit mancher andren Literatoren dadurch zu begünstigen. —

## STATISTIK.

1) *Provinzial-Address-Handbuch für Brandenburg, Pommern, Magdeburg, Halberstadt, Mannsfeld und Hohenstein.* Berlin, b. Lange. 1802. 8. 638 S.

2) *Provinzial-Address-Handbuch für Brandenburg, Pommern, Magdeburg, Halberstadt, und Hohenstein.* Mit Ergänzungen und Berichtigungen bis zum Jahre 1803. 8. 24 S.

3) *Kaufmännisches Address-Buch der Königlich-Preussischen Haupt- und Residenzstädte, Berlin und Potsdam,* für das Gewerbtreibende Publicum auf das Jahr 1802. Berlin, b. Braun 1802. 8. 298 S.

4) *Topographisch-statistisches Handbuch vom Fürstenthume Halberstadt mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben und einem ganz vollständigen Provinzial-Address-Buche.* Magdeburg, bey Keil 1804. 8. 160 S.

5) *Address-Kalender der Königlich-Preussischen Haupt- und Residenz-Städte Berlin und Potsdam,* besonders der daselbst befindlichen hohen und niedern Collegien, Instanzien und Expeditionen, auf das Jahr 1804. Mit Genehmigung der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Berlin, b. Unger. 8. 323 u. 44 S.

Vorliegende partielle Handbücher und Namen-Verzeichnisse sind wesentliche Hülfsmittel zur Statistik der Preussischen Monarchie, und bis jetzt nur äusserst selten in kritischen Journalen angezeigt.

No. 1. ist für die im Titelblatte genannten fünf Provinzen ein mehr specieller Staats-Kalender, als es das für die gesammten Preussischen Staaten bestimmte *Küstersche Handbuch* seyn kann. Er umfasst ausserdem die Namen der darin angesessenen Adelichen und Bürgerlichen Familien, welche gewöhnlich in Handbüchern dieser Art nicht vorkommen, und sowohl zur Genealogie, als zur Statistik, wesentlich gehören. Die Prediger und sogenannten Unterbedienten in den Civilständen sind gleichfalls darin aufgenommen. Den Gebrauch erleichtert ein alphabetisches Register, welches beynahe 100 Seiten einnimmt.

No. 2. liefert Nachträge und Verbesserungen vorzüglich zu No. 1. Zu bewundern ist, wie viel deren innerhalb eines in einem Jahres vorfielen. Namentlich siedelten sich viele Ausländer in den Brandenburgischen Marken an.

No. 3. hat ein ausschliessliches Königliches Privilegium auf unbestimmte Zeit. Diese zweyte Auflage ist schon vollständiger, als die erste. Die Addressen der beyden Städte sind in alphabetischer Ordnung. Ausserdem findet man darin die Gasthöfe aller Classen, die Fussboten und Frachtfuhrleute, die Nachrichten vom Postwesen. Sehr kurz sind die wissenschaftlichen, Kunst-, und geselligen Anstalten berührt. Das Real-Register erleichtert den Gebrauch.

No. 4. hat einen zwiefachen, im Titel nicht ganz ausgedrückten Inhalt. Die erste Hälfte bis S. 80. liefert zuerst eine Einleitung über Gränzen, Grösse, Volksmenge, Boden, Klima, Flüsse, Erzeugnisse, Manufacturen, Fabriken und Handlung, Münzen, Maas und Gewicht, Verfassung und über die Einkünfte des ganzen Fürstenthums. Sodann werden nach der Eintheilung in 9 Kreise, 13. Städte, 23. Domänen und 3 Justiz-Aemter, die statistischen Angaben bey jedem Objecte einzeln mitgetheilt. Die andere Hälfte ist eine Nomenclatur aller Beamten, Fabricanten, Gastwirthe, Patrimonial-Gerichte, der Kaufmannschaft, Banquiers, Buchhändler, Künstler, Prediger, und Schullehrer, der Landräthe und Kreis-Officianten, aller Medizinal-Personen, mit Einschluss der Heb-Ammen; auch die Stifter und Klöster mit den Electis, Expectanten, Vicarien und Officianten, welche das Staatshandbuch nicht enthält, kurz, so vollständig, als nur irgend ein Verzeichniss dieser Art zu denken ist. — Leider! haben sich aber in beyde Abschnitte so viele Irrthümer eingeschlichen, dass dadurch ein unverhältnissmässig grosser Nachtrag nothwendig wurde.

No. 5. ist das jährlich zum Gebrauch der beyden Residenz-Städte im Monat Junius herauskommende Handbuch mit Anzeigen der Wohnungen. Von 323 Seiten, welche der Stadt *Berlin* gewidmet sind, enthalten 55. den Hofstaat. Der Civil-Etat umfasst in alphabetischer Ordnung die sogenannten geistlichen und weltlichen Collegia, von der Akademie der Wissenschaften an bis zu den Wittwen-Cassen. In den Anhang von S. 257. an liessen verschiedene nicht in öffentlichen Aemtern stehende Personen ihre Nahmen einrücken. — Dann folgt ein doppeltes Register für die Rubriken und Namen. — Die zweyte Folge von abgesonderten Seitenzahlen betrifft die Stadt *Potsdam.* Einige Namen kommen jedoch in beyden doppelt vor.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

55. Stück, den 29. April 1805.

## UNIVERSITÄTEN.

*Versuch über die Einrichtung der Universitäten.* Von D. *Friedrich Benedict Weber*, ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwiss. auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. Aus der zweyten Abtheilung des Handbuchs der Staatswirthschaft besonders abgedruckt. Berlin, b. Frölich, 1805. 174 S. 8. (14 gr.)

Man betrachte diese Schrift als einen gedrängten, überall mit Nachweisung der vorzüglichsten Bücher und mit einigen Bemerkungen und Erfahrungen begleiteten, Auszug aus den meisten der zahlreichen neuern und grössern Werke über diesen Gegenstand, der in Rücksicht auf das Ganze der Staatswirthschaft gemacht ist, und man wird dann, wenn man auch manche Schriften, Ansichten, Beobachtungen und Erinnerungen übergangen findet, doch die Behandlung der Materie, überhaupt genommen, fruchtbar und zweckmässig finden. Die Einleitung handelt, nach Erwähnung der allgemeinsten neuern Schriften, von dem Nutzen und den Vortheilen der Universitäten, und schlägt den Mittelweg zwischen den übertriebnen Lobrednern und heftigen Tadlern derselben ein. Da die Vortheile solcher Bildungsanstalten ganz von der zweckmässigen Errichtung und Einrichtung derselben abhängen, so ist ihre *Errichtung* der erste Gegenstand der Untersuchung, §. 2—6. Zuvörderst wird der Unterschied zwischen *Universitäten* und *Akademien* bestimmt; worüber auch eine kleine Schrift von *Witte* sich verbreitet. Wenn behauptet wird, dass heut zu Tage schwerlich mehr Akademien, Lehranstalten für einzelne Wissenschaften, wo man auch nur in diesen die höchste Würde ertheilt, errichtet werden dürften, so sind dem Hrn. Verf. nicht die neuesten Beyspiele aus Frankreich beygefallen. Bey Errichtung einer Universität ist vorzüglich zu sehen: auf Wahl eines schicklichen Orts — der Hr. Vf. stimmt für eine nahrhafte Mittelstadt, und zeigt wie wenig eine Residenz oder grosse Handelsstadt dazu tauge, doch verkennt er die Vortheile nicht, welche letztere gewährt, und wozu wir noch immer gerechnet haben, dass in ihr die Studirenden nicht den Ton angeben, und gewisse Prätensionen ausführen können, die ihrer Bildung selbst nachtheilig werden müssen. — 2. Die Aufbringung des nöthigen Fonds — liegende Gründe und zum Theil Naturaleinkünfte sind die sichersten. — 3. Privilegien und Freyheiten, — hieher wehden gerechnet: akadem. Gerichtsbarkeit, das Recht Statuten und Gesetze zu machen, einen Theil der Beamten und Bedienten zu wählen, akadem. Würden zu ertheilen, die Comitiva palatina, Recht der Censur, Rang der Professoren; dass die Juristenfacultät zugleich ein Spruchcollegium bildet, u. s. f. 4. Die Anordnung der innern Verfassung uud Bestimmung einer obersten Behörde. Die Ansetzung eines Staatsministers als Obercurator's wird empfohlen. Es lässt sich aber wohl noch manches für andere Einrichtungen der obersten Behörde sagen, wodurch einem mögl. Despotismus begegnet wird, der nirgends so weitgehende und gefährliche Folgen haben kann. Es folgt sodann von §. 7. an die genauere Untersuchung der eigentlichen Einrichtung, mit Uebergehung der Eintheilung in Nationen, die als eine *blosse unnütze Antiquität* betrachtet wird. 1. In Rücksicht des Studiums der Wissenschaften selbst. a. Facultäten und Sectionen der Wissensch. selbst, Professoren und Corpus der Lehrer. Der Hr. Verf. nimmt zehn Hauptsectionen und zwey Nebensectionen an, aber mehrere liessen sich recht wohl zusammenziehen: wie die mathematisch-physische, historisch-geograph. statistische, philologische der alten und neuen Sprachen. Dagegen würden wir eine (übergangene) der redenden Künste mit der der bildenden verbinden. Die Nominalprofessuren werden vertheidigt. Ueber

die Prüfung der anzustellenden Lehrer. Die Concurse finden in Oestr. noch itzt Statt, wie wir aus den häufigen Ankündigungen derselben in der Wiener Zeitung und aus dem N. teutsch. Mercur 1805. 3. St. S. 206. wissen. b. Einrichtung des Studiums selbst, α. überhaupt — hier erst wird der Zweck des akad. Unterrichts näher bestimmt, von dem wohl schon vorher hätte mehr gesagt werden können, da er so verschieden angesehen wird (wie *Woltmann's* Idee einer deutschen Univ. lehrt) — Studienplane den ankommenden Jünglingen zu ertheilen wird mit Recht empfohlen (wenn schon auf den Schulen und Gymnasien in dem letzten Halbjahre eine kurze Anweisung zur Einrichtung der Studien, und des akad. Lebens gegeben würde, so würden manche Unregelmässigkeiten wegfallen) — Studienzeit, Triennium das auch im Preuss. nun aufs neue vorgeschrieben ist, (zum Theil sind die Lehrer selbst Schuld gewesen, dass man die Studierzeit so sehr abgekürzt hat, wenn sie in äusserst kurzer Zeit und überaus seicht die Elemente jeder Wissenschaft vortrugen,) β. vom akadem. Unterrichte insbesondere, (wir möchten wohl wissen auf welcher Univ. das *Trenchiren* — abgesehen von der Anatomie — gelehrt worden wäre?) Theorie und Praxis muss vereinigt werden. Dabey zu vermeidende Fehler. Einzelne Lehrgegenstände. Für jede Hauptwissenschaft wird ein besonderes Collegium über Encyklopädie und Methodologie derselben erfordert; für die neuen Ankömmlinge eine Anleitung zum akad. Studium, welche einem Studienplane vorgezogen wird. (Nur darf man den Vortrag darüber wo nicht einem angehenden jungen Docenten überlassen, weil bey ihm noch mehr als bey jedem andern die Einmischung von *Persönlichkeiten* und *beschränkten Ansichten* zu fürchten ist.) Verzeichniss der zu lehrenden Wissenschaften nach den 12 angenommenen Sectionen. Form, Einrichtung, Dauer und Bezahlung der akadem. Vorlesungen. Gegen den Zwang in Hinsicht der Stunden, welche jeder Professor lesen soll. Noch weniger wird es gebilligt, den Professoren vorzuschreiben, dass sie ein *Hauptcollegium* ihres Fachs *öffentlich* lesen sollen, weil die Erfahrung gelehrt habe, dass die *öffentlichen* und *unentgeltl.* Collegia weniger fleissig besucht werden als die *privata*. (Hiezu kommt noch, dass gewisse einzelne wichtige Theile und Materien gar nicht würden gelesen werden können, wenn sie nicht *publice* und *gratis* angekündigt würden.) Verschiedene Vorschläge in Rücksicht der Taxen, der Erhöhung oder Abschaffung, der Beytreibung der Honorarien, werden geprüft. Gegen das Dictiren in den Vorlesungen. Gewisse Vorlesungen sollten immer lateinisch gehalten werden (dass sie alle auf den *russischen* Univv. *lateinisch* gehalten werden *müssen*, ist unrichtig, wie das erste Lectionsverzeichniss von Charkow lehrt). Die Lectionsverzeichnisse müssen bey rechter Zeit erscheinen (ja wohl!) und es ist darauf zu sehen, dass nicht in einem Halbjahre oder wohl gar Jahre Hauptcollegia fehlen. Akad. Ferien. Andere Anstalten und Sammlungen auf den Univv. zum Behuf der Studien und Vorlesungen: Universitätsbibliothek (Göttingen hat gegen 5000 Thlr. jährlich für die Bibliothek — wie stechen dagegen 150 Thlr. ab, worüber an manchem andern Orte der Bibliothekar jährlich zu disponiren hat?); Leseinstitute (das Leipziger Museum ist in so fern nicht ganz mehr als Privatunternehmen zu betrachten, als demselben höchsten Orts eine jährliche Pension ausgesetzt, und der Universität eine Aufsicht darüber ertheilt ist), Naturaliencabinet, botanischer Garten u. s. f. philologisches Seminarium, Fonds zu Preissaufgaben — (man kann hier wenigstens lernen, wie viel mancher Universität noch *fehlt*, wenn ihre Einrichtung den jetzigen Bedürfnissen angemessen werden soll). c. Aufnahme und Prüfung der Studirenden. (Wir sehen nicht ein, warum gerade nur die aus dem Bauern- und gemeinem Bürgerstande zum Studiren zugelassenen Jünglinge, auch bey dem Zeugnisse der Fähigkeit von der Schule, doch noch einer neuen Prüfung unterworfen werden sollen; wenn diese nöthig ist, so muss sie überall Statt finden, aber wir halten sie, gewissenhafte Zeugnisse der Reife und Tauglichkeit vorausgesetzt, durchaus für unnöthig. Einschränkung der Studirsucht. Für itzt wäre auch wohl noch zu untersuchen, wie es zu verhindern sey, dass nicht *gar zu wenige* sich dem Studiren widmen, damit es auch nicht an Subjecten zu Besetzung derjenigen Aemter fehle, wozu mässige gelehrte Kenntnisse erforderlich sind. Universitätszwang; billige Einschränkung desselben. (Man muss ja verhüten, dass nicht etwa endlich eine *Localbildung* entstehe.) d. Prüfung der Abgehenden. Die Abschaffung einstündiger jurist. Disputationen über Theses wird beyläufig angerathen; dabey wäre aber wohl nicht bloss auf die Kosten zu sehen. e. Ertheilung akadem. Würden oder Promotionen. Dass bey den medicin. Promotionen die vorhergehenden Prüfungen vorzüglich streng seyn sollen, können wir dann nicht zugeben, wenn daraus gefolgert werden sollte, dass sie bey andern Facultäten weniger streng seyn könnten. 2. Innere Einrichtung der Universität in Rücksicht auf akadem. Policey, Disciplin, Gerichtsbarkeit, Oekonomie. a. Stipendien, Freytische, Freywohnungen. Mit Recht wird erinnert, dass bey Ertheilung der Beneficien die Professoren zugezogen werden sollten, weil sie die Würdigsten besser kennen können, als die hohen Collegia oder entfernte Collatoren. Freytische werden den Convictorien aus mehrern nicht unerheblichen Gründen vorgezogen. b.

Akad. Disciplin, ihre Gesetze und Strafen. Was zur akad. Freyheit gehört? Zu den Forderungen an akad. Gesetze würden wir noch rechnen, dass sie nichts enthalten müssen, was nicht *streng* befolgt und executirt werden kann. Insbesondere über die akad. Gesetze in Rücksicht auf Fleiss, Sittlichkeit, Vergnügungen der Studirenden, manche sehr beherzigungswerthe Bemerkungen. Auf den preuss. Univv. erhalten die Studirenden nun, wie auf den russischen, eine eigne Uniform. Dadurch wird der unanständigen Kleidung vorgebeugt. Disciplinargesetze gegen Duell (sehr zweckmässige Vorschläge — auch hier wird ein Ehrengericht empfohlen —), gegen Orden und andere geheime Verbindungen (hier scheinen uns die gethanen Vorschläge nicht hinreichend — auch darf man bey Nachspürung gegen Orden wohl nicht warten, bis sie *thätig* sind), Tumulte und Wegzug der Studirenden — (zu wenig scheint hier und an mehrern Orten derUnterschied zwischen Inländern u. Ausländern berücksichtigt zu seyn) in Ansehung des Schuldenwesens, oder Creditgesetze. Zahlungscommissionen werden mit allem Rechte empfohlen. Disciplinarstrafen, besonders akadem. Carcer. Wir glauben doch, dass eine mässige Carcerstrafe verschoben werden könne, um nicht die Besuchung der Collegien zu unterbrechen. c. Verwaltung des Gerichts-, Policey- und Oekonomiewesens auf Univv. Vom Rector und Prorector. Es wird erinnert, dass, da nicht alle Professoren zu guter Führung des Rectorats fähig sind, und manche länger in diesem Amte zu bleiben verdienten, eine darauf sich beziehende Einrichtung getroffen werden sollte. Das letztere hat doch Schwierigkeit; aber die, welche aus irgend einem Grunde zur Verwaltung des R. weniger geschickt sind, davon zu entfernen, ist wohl rathsam. Vom Canzler, Vice- oder Procanzler, Directoren und Aufsehern einer Universitat. — Akadem. Senat, Concilia und Deputationen der Professoren. Akadem. Gericht. (Der Hr. Verf., selbst ehemals hiesiger Lehrer, sagt unrichtig, dass in Leipzig ausser dem Exrector zwey Assessores Concilii wären. Es sind deren drey, nämlich aus jeder der drey übrigen Nationen einer, und der Exrector aus der seinigen. Bey der Meisnischen Nation werden die Assessoren nach den Facultäten bestimmt, bey den drey übrigen nach Ordnung der Reception. Vertheidigung der akadem. Gerichtsbarkeit, und Vorschläge, ihren Mängeln abzuhelfen. Auch über die Univ. Policey und Policeywache, und über die Oekonomieverwaltung werden einige nützliche Erinnerungen beygebracht, die aber freylich nur beym Allgemeinen stehen bleiben können. Durchgehends sind auch unhaltbare Vorschläge anderer, besonders Lüders, gründlich widerlegt.

*Ueber die zweckmässige Anwendung der Universitätsjahre.* Ein Handbuch für Akademisten, und die es werden wollen; auch Lehrern auf Universitäten und höhern Schulen, zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet, von *Friedrich Erdmann August Heydenreich*, Pastor, Senior und Cons. Assessor zu Merseburg. Leipzig, b. Steinacker, 1804. VI. und 429 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Grundlage dieses, freylich in der Ausführung und dem Vortrage etwas zu weitläufig gerathenen Werks machte das Gedenkbuch, welches der Hr. Vf. als Student hielt, in der Folge erweiterte und berichtigte, und dessen Materialien er so ausarbeitete, dass es die Stelle eines Handbuchs für akadem. Jünglinge erst in der Handschrift, nunmehr gedruckt, vertreten konnte. Es ist in folgende Abschnitte getheilt: 1. Welche Jünglinge sind reif zur Akademie? Unter andern sehr gegründeten Forderungen, sind auch als reif angegeben: die welche den nöthigen Unterhalt auf der Univ. haben (diess sollte wohl heissen: die welche so viel besitzen, um ihre ersten Bedürfnisse, wenigstens einige Zeit, bis sie mehrere Unterstützung erhalten können, zu bestreiten), und, die welche wenigstens mit den ersten Grundlinien der Welt- und Menschenkenntniss vertraut sind (aber wie kann dies von den *meisten Jünglingen* erwartet werden?). 2. Besondere Verdienste, welche sich Scholarchen- und Schulrectoren um abgehende (oder von der Schule abgehen wollende) Jünglinge erwerben können (durch strenge Prüfungen, aufrichtige Beurtheilungen, bündige Zeugnisse, durch besondere Anweisung in dem letzten Halbjahre über die zweckmässigste Anwendung der Universitätszeit, durch gewissenhafte Empfehlungen — diese gehörten eigentlich zur nächst vorhergehenden Rubrik — durch treffende Ermahnungen beym Abschiede selbst, durch fortdauernde Verbindungen mit dem Abgegangenen, während seines akadem. Lebens — sind diese auch oft möglich?). 3. Ueber das, was man bey der Wahl einer Univ. zu berücksichtigen pflegt. Manche Vorstellungen von dem Vorzuge des Besuchens inländischer Universitäten, von Frequenz, vom Ruf der Univv. und ihrer Lehrer, werden hier berichtigt. 4. Auch ein Beytrag, zur Beantwortung der Frage, wie man sich als ankommender Akademicus gehörig zu betragen habe. Man fange das akadem. Leben mit ächt religiösem Sinne an, merke auf die Eindrücke, welche die neue Lage der Dinge macht, und werde dadurch bekannter mit sich selbst, bilde sich dem gemäss gewisse Grundsätze, um sein Verhalten daran zu knüpfen u. s. f. 5. Ueber das Allein- und mit andern Zusammenwohnen

des Akademisten. Nur die Vortheile des Zusammenwohnens zweyer, nicht aber mehrerer Studenten in einem Hause, wo nicht sehr viel andre Studenten wohnen, werden geschildert, die möglichen Nachtheile aber übergangen. Gelegentlich wird auch Reinlichkeit und Ordnung empfohlen. 6. Ueber den generellen und speciellen Studienplan. Unter andern wird vorgeschrieben: man bleibe dem Studienplane treu, doch so, dass man sich mehr an den Geist als an den Buchstaben desselben halte. Dies scheint uns in der Folge nicht deutlich genug erklärt, und daher dem Missverständniss unterworfen zu seyn; aber der Hr. Verf. will auch, dass ein Lehrer über den Studienplan commentiren soll. 7. Ueber die rechte Benutzung der Vorlesungen. Ueber die zweckmässigste Art des Nachschreibens hätten wir etwas tiefer eindringende Bemerkungen zu lesen gewünscht, so wie die an sich richtige Behauptung, der denkende Jüngling halte sich in einer gewissen Unabhängigkeit von seinem Lehrer, noch genauer bestimmt und beschränkt. 8. Ueber den Gebrauch der Werke der Kunst und des Geschmacks. Nur allgemeine Bemerkungen, ohne dass auf die einzelnen Künste und ihre Werke eingegangen wäre. Besonders hätte, wenn dieser Gegenstand einmal berührt werden sollte, von der Beschäftigung mit der Tonkunst etwas gesagt werden sollen. 9. Ueber den Privatfleiss; worauf er gerichtet sey, und womit er sich beschäftigen müsse? mit Nachholung dessen, was in der Schule versäumt worden, Durchdenkung dessen, was in den Vorlesungen gesagt worden, gehörigem Weitergehen als der Lehrer gehen konnte (während der eigentl. akadem. Laufbahn, wo so viel zu hören und zu wiederholen ist, wird es wohl nicht möglich seyn, wenigstens für die, welche sich nicht ausschliesslich mit Philologie beschäftigen, den Plato, die Stoiker, den Aristoteles zu lesen) mit Erwerbung von Nebenkenntnissen, mit literarischen Lieblingsbeschäftigungen (dass nur diese nicht von der Hauptsache abziehen?) mit Verfertigung *gemein*nütziger (fürs erste wohl, dem Verfertiger selbst nützender) Aufsätze, kritischer Lectüre interessanter Schriften. Einige allgemeine Regeln. 10. Ueber wissenschaftliche Uebungen der Studenten unter einander. Sie werden gewünscht, und wir setzen nur noch den Wunsch hinzu, dass nur nicht unter dem Scheine solcher Vereinigungen ohne leitenden Einfluss eines Lehrers sich bisweilen andere geheime Verbindungen verstecken mögen. Der Vf. der vorher erwähnten Schrift behauptete daher, dass gar keine literar. Verbindungen unter Studirenden ohne den Vorsitz eines Lehrers zu gestatten wären. 11. Ueber die Bemühung des Akademisten, die Professoren und andre gelehrte Männer privatim zu benutzen. 12. Ueber die verderbliche Lesesucht vieler Akademisten. Der Hr. Vf. unterscheidet egoistische, enthusiastische, regellose, oberflächliche, schöngeisterische, den Müssiggang liebende, moralisch-verdorbene, Autorsüchtige Leser. Vielleicht wäre auch eine Classification der Lesereyen selbst hier an ihrem Orte gewesen. 13. Ueber die Benutzung der Ferien. Nothwendigkeit derselben für Lehrer und Studirende. Gegen das modische Verreisen während der Ferien. 14. Ueber den Genuss der Vergnügungen. Auch hier bleibt der Vf. zu sehr bey den allgemeinen Regeln stehen; wie gern würde man über gewisse einzelne Arten von wahren oder vermeinten Vergnügungen seine Erinnerungen gelesen haben. 15. Ueber akademische Freundschaft. Wer zum Freunde gewählt werden soll, (nicht bloss Studenten), wozu die Freunde benutzt werden sollen, wodurch man sie erhält? 16. Ueber die wirthschaftlichen Einrichtungen des Akademisten; ein wichtiger Abschnitt, der die Regeln enthält, welche der Vf. sich selbst, als er Student war, vorschrieb. Wir würden sie, wenn es der Raum erlaubte, vermehren, und eine detaillirtere Anleitung zur wirthschaftlichen Berechnung für Studirende geben. 17. Ueber die Armuth vieler Akademisten. Der Jüngling, heisst es hier unter andern, gehe ja nicht ganz entblösst auf die Universität. 18. Ueber das ganze äusserliche Betragen des Studenten; wie er im Publicum erscheinen und sich benehmen soll. Manche hieher gehörige Gegenstände sind kaum berührt, z. B. die Kleidung. 19. Von der Religiosität des Akademisten. Unter andern wird auch die Frage beantwortet, woher es komme, dass ächte Religiosität verhältnissmässig wenig Akademisten charakterisire. 20. Ueber den Umgang. Hier wird auch der zu vermeidenden Landsmannschaften und Ordensgenossen gedacht. Dabey wäre der Jüngling noch zu belehren, wie er mit Klugheit ihnen ausweichen müsse, um nicht, wenn er die Aufforderungen dazu ausschlägt, sich Unannehmlichkeiten zuzuziehen. 21. Ueber die Sorge für die Gesundheit in Bezug auf das Studiren, Vergnügungen, Nahrungsmittel, Wohnung, Keuschheit. 22. Oft übersehene und nicht genug beherzigte Bemerkungen für Akademisten (Söhne) angesehener und begüterter Eltern (in Rücksicht auf Wahl des wissenschaftlichen Fachs, dem man sich widmet, der Thätigkeit, des Tonangebens, der Wohlthätigkeit gegen dürftige Mitstudirende, des Fügens in die akadem Verfassung). 23. Ueber den Mentor, der manchen Akademisten zur Seite steht, und das gegenseitige Verhältniss derselben. Das Ideal eines würdigen Führers wird aufgestellt, dann den Eltern gesagt, was sie ihm schuldig sind, und endlich die Pflichten des Jünglings gegen ihn angezeigt. 24. Ueber das Unterrichtgeben des Akademisten (nicht nur über das Unterrichten der Jugend in Privathäusern und öffentlichen

Anstalten, sondern auch anderer Studirender). 25. Ueber die Frage: welche Lehrer soll sich der Akademist wählen? Wir halten diesen Abschnitt für einen der am besten ausgeführten und vollendetsten. Für die Gewohnheit, über eine und dieselbe Wissenschaft verschiedene Vorträge mehrerer Lehrer zu hören, welche der Hr. Verf. zu missbilligen scheint, lässt sich doch mehr anführen, als hier beygebracht ist. 26. Von den Pflichten gegen akadem. Lehrer. Manchen irrigen Vorstellungen und Behauptungen wird begegnet. 27. Ueber den beyfallswürdigen Abgang von der Akademie (wenn man das Erforderliche erlernt hat, so abgeht, dass Niemand nach dem Abgange des Akademisten über ihn zu seufzen und zu klagen Ursache hat, wenn man den Lehrern das schuldige, dankbare, Lebewohl sagt, wenn der Gedanke an Gott den Abgang religiös feyerlich macht, wenn man sich die Frage: was soll es nun werden? befriedigend beantworten kann. 28. Miscellen für Akademisten (betreffen akadem. Freyheit, Duell, Gedenkbücher, Briefwechsel mit den Eltern, u. s. f. Seine Gedanken und Urtheile belegt der Hr. Vf. gemeiniglich mit Aussprüchen alter und neuer Schriftsteller, bisweilen wohl zu freygebig, auch möchten nicht immer alle diese Sentenzen ganz passend scheinen. Wenn übrigens gleich dies Handbuch weder die Gegenstände, die es umfassen soll, vollständig abhandelt, noch die strengste Ordnung befolgt, wie die Darlegung des Inhalts gezeigt hat, auch durch einen mehr zusammengezogenen und ausgearbeiteten Vortrag gewonnen haben würde, so enthält es doch einen Schatz von nützlichen Erfahrungen und Belehrungen in einer fasslichen und herzlichen Einkleidung, und verdient in dieser Rücksicht zum fleissigen Lesen angehenden Akademikern sehr empfohlen zu werden.

## *THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.*

*Göttingisches Museum der Theologie und Literatur.* Herausgegeben von D. *Johann Horn. Ersten Bandes erstes Stück.* Hannover, Gebr. Hahn. 1804. VIII u. 160. 8. *Zweytes Stück,* 1805. XIV. u. 160 S. 8. (1 Thlr.)

Einer Ankündigung und Nachschrift zufolge, welche die erste Nummer des ersten Stücks ist, S. 1—30., soll dies Museum alle Theile der theologischen Literatur umfassen, und theils die reichen Schätze der Götting. Bibliothek auch in diesem Fache schnell zur Kenntniss des Publicums bringen (das heisst wohl, Auszüge aus neuen, besonders ausländischen seltnen Werken mittheilen), theils mit Unterstützung anderer Gelehrten, alle Fächer durch Abhandlungen, Vorschläge, Versuche, neue Ideen u. s. f zu erweitern und zu vervollkommnen, insbesondere sowohl den historischen Theil überhaupt zu bereichern, und die Erscheinung einer allgemeinen Religionsgeschichte einzuleiten (wozu doch schon das Magazin des würdigen *Stäudlin* dient), als für die historische Exegese neue Beyträge zu sammeln, bestimmt seyn. Wir übergehen, was der Hr. Vf. sehr umständlich und in der zuversichtlichen Sprache des Kenners über die einzelnen theolog. Fächer, und ihre Fortschritte und Lücken sagt. Unter der auf dem Titel mit bemerkten (theologischen) Literatur will er nicht Recensionen deutscher Werke, sondern Erinnerungen an ältere theologische Werke, Vergleichungen der deutsch. und ausländ. theologischen Literatur, und Uebersichten der deutsch. theol. Lit. von einem halben Jahre zum andern im Int. Blatte (die wir aber bisher nicht fanden) verstanden wissen. Er ist wohlwollend genug, um nicht durch sein allumfassendes Museum andere theol. Zeitschriften stürzen zu wollen, sondern ihnen das beste Gedeihen zu wünschen, und wir hoffen dagegen, dass auch die seinige, durch seinen Abgang nach Dorpat nicht unterbrochen, immer mehr gedeihen möge. Ob die von ihm aus Studirenden errichtete Götting. Societät der theol. Wissenschaften, deren Mitglieder und Beförderer bestimmte Mitarbeiter des Museums seyn sollen, noch fortdauere, ist uns unbekannt. Beyde Stücke des M. enthalten folgende Aufsätze: I. St. S. 31—54. *Philosophische Darstellung des Ursprungs und der Entwickelung des Christenthums.* Von einem Freymüthigen. Mit einigen Bemerkungen vom Herausg. Es ist eine Abhandlung, welche aus den Briefen eines reisenden Spaniers an seinen Bruder in Madrid, mit Weglassung der Briefform gezogen ist, und manche eigne Ansichten über die Ursachen durch welche Jesus veranlasst worden sey, öffentlich zu seiner Nation zu reden, über die ursprüngliche Tendenz seiner Lehre, seine Wunder, die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums enthält. Dass diese Ansichten aber das Ganze richtig umfassen, möchten wir doch nicht behaupten. S. 55—80. *Kurze Geschichte der Religion* und ihrer Gebräuche *bey den ältern Mexicanern* von *F. D. Kutscher* (hauptsächlich aus Ant. de Solis Histoire de l'Amerique Septentr. et de la nouvelle Espagne, und Tho. Gage neuen Erzählungen seiner Reisen in Neuspanien, genommen. Aber Clavigero verdiente auch verglichen zu werden). S. 81—105. *Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten,* von *D. Chr. Fr. Ammon.* Das vom Hrn. Verf. 1798. herausgegebene Programm ist hier umgearbeitet, und theils abgekürzt, theils erweitert. Am Schlusse werden auch die Bemerkungen des Hrn. Superint. *Schlegel* (in s. B. über die verbotenen Ehegrade) gegen die Ideen des Verf. berücksichtigt. Die

Abh. ist aber doch bis jetzt unvollendet geblieben). S. 107 -- 128. P. (Geo. Franz) *Berthereau und sein literar. Nachlass.* Vom *Herausgeber.* (Die Abh. des berühmten Silvestre de Sacy, verbunden mit einigen andern Nachrichten aus französ. Blättern und Briefen). S. 129 -- 144. *Ueber den Antichrist.* Ein exegetischer Einfall, nebst einer philosoph. Zugabe, von *L. F. B.* Die Schriftsteller des N. Test. sind in Absicht auf den moralischen Zustand der Menschen, sowohl im gegenwärtigen, als im künftigen Leben, dem *Dualismus* ergeben, und stellen ein Reich des Guten und des Bösen auf. In jenem herrscht *Gott*, Unterobrigkeiten sind die Engel des Himmels, Unterthanen die Frommen und die Seligen; in diesem regiert *Satan*, Unterobrigkeiten Engel des Satans, Unterthanen Gottlose und Verdammte. So wie in jenem ein Viceregent, der *Messias* ist, so kann auch in dem Teufelsreiche, um die Parallele auch in diesem vierten Puncte vollständig zu machen, eine ähnliche Person erwartet werden, und diese ist der *Antichrist.* Diese Vorstellung bestätigen die Aussprüche der Apostel von ihm, und die Vernunft oder Philosophie hat nichts dagegen einzuwenden. Dies sind die Ideen des Verf.'s, wogegen wir nur folgendes erinnern: 1. eine *ewige* Dauer des *Reiches* des Satans kann nach der Schrift nicht angenommen werden; Bestrafung des Satans, seiner Engel, und Anhänger durch den Messias und sein Weltgericht, erlaubt nicht an eine Fortdauer des *Reichs* des S. zu denken, vielmehr herrscht dann nur Gott, wenn der Sohn das Reich dem Vater wird übergeben haben, nach Paulus. 2. Wie der idealische Messias in dem einzigen sichtbaren, Jesus Christus, ist dargestellt worden, so müsste, wenn die Parallele vollkommen seyn sollte, dies auch in Ansehung des Antichrists eben so Statt finden, aber wo und wie lässt sich eine solche Person ausfindig machen? S. 145 -- 160. *An diejenigen, welche ihre Predigten nicht* (sorgfältig concipiren und) *memoriren wollen*, von *Aug. Mannes*, Prediger zu Moisburg. Die bedeutenden Vorzüge des genauen Concipirens der Predigten vor der blossen Meditation sind gut auseinander gesetzt.

Zweytes Stück: S. 1 -- 70. *Bemerkungen über die Geschichte der sogenannten Himmelfahrt Jesu* nach unsern kanonischen Evangelien in historischer und praktisch-religiöser Hinsicht, von *Georg Konr. Horst.* Auch in *histor. Hinsicht* habe jene Erzählung unläugbare Schwierigkeiten. Im Urevangelium stand sie nicht, Lukas ist (da der Schluss des Markus zweifelhaft ist) der einzige Zeuge, und seine beyden Schriften haben Ueberarbeitungen erfahren, die Worte καὶ ἀνεφέρετο εἰς τὸν οὐρανὸν fehlen (im Ev. v. 51.) in mehrern Handschr., so wie εἰς τὸν οὐρανὸν Act. I, 11. Im ersten Anfang, sagt der Verf., war über die Entfernung Jesu von seinen Jüngern nichts Bestimmtes festgesetzt, dann wurde erst in Luc. Ev. die feyerliche Abschiedsscene, aber ohne körperliche Versetzung in den Himmel, diese selbst erst später beygefügt; Markus erhielt schon diesen Zusatz bey der letzten Revision und Ueberarbeitung unsrer kanon. neutest. Bücher. Die Christologie des N. T. bildete sich nach und nach aus, im Ev. des L. findet man die Christologie am vollendetsten. Von S. 21. an sucht der Verf. die Beweise, welche für die körperliche Himmelfahrt in Flatts Magazin für Dogm. St. 8. Nr. 2. beygebracht sind, zu entkräften. Man sieht auch hier, wie verschieden die Ansichten gefasst werden können. Jenem Verf. ist das Wunderbare und das Göttliche Eins, Hrn. Horn ist es nicht Eines und Dasselbe. Wenn übrigens gleich der wundervolle Gegenstand einer Untersuchung sich nicht mehr historisch vertheidigen lasse, so sey man deswegen doch nicht berechtigt, überall keinen praktisch-religiösen Gebrauch davon zu machen; man könne selbst Geschichtsbegebenheiten, von deren historisch-kritischem Ungrunde man überzeugt sey, für das Interesse der reinen Religion benutzen. Dies führt den Vf. wieder auf die praktisch-ideale, ästhetisch-religiöse Ansicht solcher Gegenstände zurück, von welcher er schon öfters, aber nicht immer deutlich und bestimmt genug, in andern Abhh. gesprochen hat. Unter praktisch-idealer oder poetischer Ansicht der Religion versteht er diejenige, die alles was der Mensch, als Theilnehmer an einer übersinnlichen Welt, in Beziehung auf diese ist, thut, denkt, glaubt, hofft, nicht von aussen her, sondern aus sich selbst heraus zu erklären, und dem gemäss auch den äussern positiven Theil des Christ. mit den innern Bedürfnissen und Bedingungen aller Religion im Innern, im Gemüthe, in Uebereinstimmung und praktische Berührung zu bringen trachtet. Die Bedingung aller Religion, fährt er fort, ist *das Unendliche im Menschen*, wodurch, in sofern sich dieses auch in der Poesie und Kunst auszudrücken strebt, Religion, Poesie und Kunst, als Erzeugnisse des Gefühls und des thätigen Phantasievermögens in unzertrennlicher Verbindung mit einander erscheinen. Indem der Hr. Verf. diese Ansicht mehr vertheidigt, als erklärt, trägt er sehr richtige Erinnerungen gegen die, welche das Historische und Positive von den Kanzelreden ganz ausschliessen wollen, vor, und beruft sich auf seine mehrjährige Erfahrung von dem Nutzen des Gebrauchs einer veredelten und praktisch benutzten Christologie. Vorzüglich aber wird behauptet, dass die, welche eine solche Ansicht in Schutz nehmen, keinesweges die Christologie in ein Spiel der Phantasie verwandeln oder verdrängen, sondern sie im menschlichen Herzen selbst begründen wollen.

Die hohe Belohnung der Verdienste Jesu, des Verherrlichten, und die nacheifernde Verehrung aller der Tugenden die ihn erhoben, sind die beyden Ansichten für das praktische Dogma, welche der Verf. (mit andern) in dem meteoren Schluss der Lebensgeschichte Jesu findet. Zuletzt wird nun die wirkliche Anwendung dieser Idee im öffentlichen Vortrage durch einige Beyspiele und Sätze erwiesen. Sollte aber jene Geschichte wirklich noch nie so behandelt worden seyn? Doch der Hr. Verf. hat überhaupt diese Abhandlung nicht geschrieben um etwas Neues zu sagen, oder anmaassend zu entscheiden, sondern aus reinem Interesse für Lehre und Geschichte des Christenthums und um Prüfungen zu veranlassen. Wenn man ihn erst recht fasst und versteht, so werden diese dann gewiss zuverlässiger ausfallen. S. 71 — 84. *Historisch-statistische Nachrichten von den zur griechischen Kirche sich bekennenden Gemeinen im schwedischen Finnland*, von D. *Fr. Rühs.* (Aus A. H. Winter's Dissertt. de ecclesiis Careliae Suecicae graecam religionem profitentibus, und einigen Schwedischen Schriften gezogen. Im Schwed. Carelien sind jetzt noch zwey griech. Gemeinen, zusammen etwa 5000 und einige hundert Seelen. Sie sind wohlhabender als ihre lutherischen Nachbarn. S. 83 — 100. Matth. 9, 2. wird das Vorurtheil der Juden, dass die Krankheiten Strafen der Sünden sind, von Jesu nicht bestätigt, sondern widerlegt, von D. *C. Gottl. Anton* (das lat. Programm. des Hrn. Conrectors vom J. 1803. von ihm selbst deutsch bearbeitet. Die ganze Stelle wird grammatisch durchgegangen. Ueber ἀφέωνται verdienen noch Fischers Proluss. p. 646. s. nachgewiesen zu werden. Die Fortsetzung ist lateinisch erschienen, und wir werden sie also wahrscheinlich verdeutscht erhalten. S. 101 — 108. Kön. Schwedische Verordnung, betreffend das Hauslehrerwesen. Aus dem Schwedischen (von Hrn. D. Rühs mitgetheilt. Sie ist vom 15. März 1803. datirt.). S. 109. ff. Kurzgefasste Recensionen und Miscellen. (Butler Horae biblicae, Les Ruines de Port Royal, Letter sul Indie Orientali werden kurz angezeigt. Unter den Miscellen findet man S. 125. *Giesler's* Nachricht von dem Zustande seiner Gemeine zu Werther bey Bielefeld. — S. 131. Ueber den Religionszustand in Italien, S. 134. über Baccanari, Stifter eines besondern den Jesuiten ähnlichen Ordens, S. 136. über (sonderbare) Taufnamen, S. 138. von den Kirchenöfen in England — die man in *diesem Museum* kaum suchen würde, aber die doch anderthalb Seiten füllen — S. 140. geistliche Lieder, mitgetheilt von P. Lauenstein.) S. 143. ff. Ehrenrettung der Prediger-Accidenzien und Stolgebühren gegen die mancherley Angriffe neuerer Schriftsteller und Prediger, von D. *Busse*, Pastor zu Bledeln (mit einer Bitterkeit gegen Hrn. Trinius geschrieben, die selbst der Herausgeber nicht hätte dulden sollen.)

In dem Intelligenzblatte beyder Stücke werden Anträge an Buchhändler gemacht, Aufforderungen, kirchliche und literarische Nachrichten und Anzeigen mitgetheilt. Wir machen vorzüglich aufmerksam auf die Beschwerde eines Lutheraners in Bremen, St. 2. S. II. ff.

*Theologische Symmicta*, von *Theodor Friedrich Stange*, Prof. der Theol. und Ephorus des reform. Gymn. zu Halle. *Dritter Band.* Halle, b. Hendel, 1805. IV. u. 204 S. 8. (12 gr.)

Ohne über den sehr bekannten Ton, in welchem der Hr. Verf. mit seinen Gegnern und von andern zu sprechen sich erlaubt, etwas zu erinnern, halten wir uns nur an das Wesentlichere, den Inhalt und Gehalt dieses Bandes. Antikritiken machen den Anfang. S. 1 - 44. *Vorrede zum dritten Th. der theol. Symm.* enthaltend eine Widerlegung der Recension in der N. A. D. B. über den ersten Theil dieser Schrift. Die Recension, die Hr. Prof. S. den Herren Eichhorn oder Ziegler zuschreibt, ist nach vorausgeschicktem guten Rathe an Hrn. Nicolai, der nun zu spät kommt, mit untergesetzten Anmerkungen abgedruckt. Es sind deren 47., aus den wenigsten wird man etwas fruchtbares lernen. Der Hr. Verf. aber erklärt S. 1.: „Nicht überhaupt die Nutzbarkeit dieses Büchelchens ist die Ursache der Fortsetzung desselben — nur die Versicherung, dass alles, was ich hier abhandle, noch nicht ist gesagt worden, und welches daher verdient bekannt zu werden, bewegt mich, diese Schrift fortzusetzen." Es sollen nämlich noch mehrere Theile folgen. S. 44 — 77. *Antikritik der Recension* des 2ten Th. der theol. Symm. in der N. A. D. B. des LXXXVIII. B. 2. St. Mit 46 Anmerkungen, aber die meisten sind noch kürzer als in dem vorigen Aufsatze. S. 78 - 115. *Erklärung der für sehr schwer gehaltenen Stelle* 1. Pet. 3, 18 - 20. Θανατωθεὶς — δι' ὕδατος. „Vor kurzem, sagt der Verf., haben besonders Vogel, Pott und Gabler ein Langes und Breites darüber gesprochen. Nachdem ich dieser *Leute* Erklärungen gelesen habe, musste ich doch mit dem Terenz ausrufen, dass ich noch *unwisser* als vorher sey." Der Zusammenhang wird zuvörderst richtig angegeben. θανατοῦσθαι soll seyn, geschwächt, unterdrückt, unwirksam gemacht werden, ζωοποιεῖσθαι lebendig (und also thätig, wirksam,) erhalten werden. Die Bedeutung des letztern Worts, die auch mehrern Stellen des N. T. beygelegt wird, ist aus Beyspielen der Alex. dargethan, aber nicht er-

wiesen, dass ζωοποιεῖν nirgends sey in vitam revocare; und noch weniger dass θανατοῦν heisse, entkräften. σὰρξ sey die schwache, niedrige, menschliche Natur (nicht, Leib), πνεῦμα die höhere Natur, göttliche Kraft, wie 1. Tim. 3, 16. Zur Vergleichung wird 2. Cor. 13, 4. angeführt; ἐν ᾧ (בַּאֲשֶׁר) *darum*, weil er seiner höhern Natur nach so wirksam ist — τὰ ἐν φυλ. πνεύματα sollen seyn, die vor der Wasserfluth und dem Untergange verwahrten Frommen, also Noah mit den Seinen, st. φυλασσομένοις (wie φυλάσσειν von dieser Sache 2. Pet. 2, 5.) vergl. v. 20. φυλακὴ kommt in der Alex. in dieser Bedeutung (Verwahrung) vor. (Vgl. Witting in Winkler Anecd. hist. eccl. nov-ant. P. V. p. 666. und Richter Bibl. Brem. nov. cl. 1. fasc. 2. p. 281., die Hr. S. selbst anführt.). Es könnte auch das Schiff (κιβωτὸς) so genannt seyn. πνεύματα heissen die frommen Noachiden im Gegensatz gegen die durch die Sündfluth umkommenden Menschen. Weder hier noch Hebr. 12, 23. will Hr. S. Geister der Verstorbenen verstanden wissen. In der letzten Stelle nimmt er πνεύμ. δικαίων periphrastisch für δικαίους, die vollkommnern Gläubigen des N. Test. (wo auch κριτὴς nicht vom Richter, sondern Regenten, erklärt wird). πορευθεὶς ist als pleonastisch angenommen, und κηρύσσειν Heil und Rettung verkündigen, ποτε wird mit πορ. ἐκήρ. verbunden, wie νῦν nachher bey σώζει steht, ἀπειθεῖν erklärt, nicht glauben (aber dass Noah anfangs ein Misstrauen in die göttl. Anweisungen gesetzt, lässt sich doch weder erweisen, noch wahrscheinlich machen); vor ὅτε wird ein Comma gesetzt, und die Lesart ἀπεξεδέχετο unterstützt. Porismata werden zuletzt aus der Stelle gezogen: „Zu der sonderbaren Meynung (von) der Höllenfarth Christi, heisst es hier, hat der Teufel die Theologen verführt." S. 115—135. *Ueber Christi Armuth.* (dass es nicht *summa paupertas* gewesen, und diese aus Matth. 8, 20. (ποῦ τ. κεφ. κλίνῃ soll bedeuten nach S. 127. wo er sein Haupt hinneigen, d. i. sanft entschlafen, könne, er werde eines gewaltsamen Todes sterben) 2. Cor. 8, 9. (πτωχεία von der niedrigen menschlichen Natur), Phil. 2, 7. (δοῦλος Sclav — denn diese wurden gekreuzigt!) Zach. 9, 9. vgl. Matth. 21, 5. sich nicht erweisen lasse. S. 135—167. *Ist die gewöhnliche Pronunciation* מַבּוּל. 1. Mos. 9, 15. *richtig?* (gegen Michaelis vertheidigt, und dabey die Lehre vom Schurek und Kibbuts und ihrer Vertauschung erläutert, auch über טוּב als Substantiv eine lesenswerthe Bemerkung gemacht). S. 167—180. *Sind Socinianer auch Protestanten?* (Mit bekannten Gründen und Ausfällen auf neuere Theologen verneint.) S. 181—201. Erklärung der Stelle Apost. Gesch. 17, 30. f. τοὺς μὲν οὖν χρόνους — ἀναστήσας αὐτὸν ἐκ νεκρῶν. Christus werde hier nicht als Weltrichter, sondern als Regent und Herr, der durch seine Lehre die Welt regieren werde, vorgestellt. τ. χρ. τ. ἀ. ὑπ. Gott hat zur Zeit eurer Unwissenheit euch weniger geachtet, ἡμέρα entspricht den χρόνοις ἀ., der Zeitpunct; es wird im N. T. nie allein, ohne Beywort, vom jüngsten Gericht gebraucht; κρίνειν so viel als ἄρχειν wie 1. Cor. 6, 2. (S. 188.), und die ganze Redensart κρίνειν ἐν δικ. kommt in den Psalmen oft so vom Regieren vor. Doch erklärt Hr. S. ἐν δικ. hier (etwas inconsequent) *nach seiner Lehre*, so soll πληρ. δικαιοσύνην Matth. 3, 15. heissen, die Lehre des A. Test. in Erfüllung bringen. S. 201—204. *Etwas über die Ausgaben der Fragmenta des Heraclides Ponticus de rebus publicis.* Ad fugam vacui. Zusätze zu Kölers Vorr. bey der neuesten Ausgabe (des Cragius Ausg. ist keinesweges die erste, es sind ältere vorausgegangen; die erste ist die römische des Camillus Peruscus mit dem Aelian, 1545. 4. Nach ihr werden noch 6 Ausgaben, die Kölersche mit eingeschlossen, verzeichnet), und gegründeter Tadel der Latinität dieses neuesten Editors.

---

## Abdrücke von Classikern.

M. *Valerii Martialis* Epigrammata. Volumen *primum.* 322 S. 8. Volumen *secundum.* 367 S. Wien, bey Degen. 1804. (1 Thlr. 17 gr.)

*A. Persii Flacci* et *Dec. Jun. Juvenalis* Satirae, una cum *L. Lucilii* Fragmentis. Wien, bey Degen. 1804. 352 S. 8. (21 gr.)

Es sind diess der 6te, 7te und 8te Band der Collectio auctorum classicorum lat., welche in diesem Verlage herauskommen. Der Druck ist auch in diesen Bänden rein und correct, nur nicht nach den besten Lesarten oder Ausgaben eingerichtet. Vom Juvenal z. B., ist nicht der Ruperti'sche Text abgedruckt.

*Platonis Apologia Socratis.* In usum scholarum. Lipsiae; sumt. P. F. Vogel. 1805. 48 S. 8. (5 gr.)

Ein Abdruck des Fischerschen Textes dieser Apologie (mit vorausgeschickter ausführlicher Inhaltsanzeige), der sich durch Correctheit und durch das Aeussere überhaupt empfiehlt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

56. Stück, den 30. April 1805.

## PRIVATRECHT.

*Vermischte Aufsätze über Gegenstände des Teutschen und Römischen Privatrechts.* Von *B. W. Pfeifer*, Doctor der Rechte. Marburg, in der akad. Buchh. 1803. 407 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die *acht* Aufsätze, welche der Verf. hier als erste Versuche liefert, betreffen zwar sämmtlich öfters behandelte und von verschiedenen Seiten betrachtete Gegenstände, weichen aber, bald in der Hauptsache, bald in der Darstellung, von den Meynungen und dem Ideengange früherer Schriftsteller ab, und verdienen, wenn man auch nicht überall beystimmen kann, doch, als Früchte des Selbstdenkens, die Aufmerksamkeit prüfender Rechtsgelehrten. I. *Einige besondere Bemerkungen über Stammgüter des niedern Adels.* Zuerst über Familie, Stammgüter und Succession in dieselben überhaupt. Familie ist hier der Inbegriff männlicher Agnaten. Stammgüter sind diejenigen, welche von dem Eigenthümer seinen Nachkommen dergestalt hinterlassen sind, dass sie zur Erhaltung des Familienansehns stets in den Händen eines Familiengliedes seyn und bleiben sollen, dem jedesmaligen Besitzer jedoch alle Disposition über die Substanz entnommen werden soll; an ihnen hat der jetzt besitzende Agnat Besitz und Genuss, und der nicht besitzende Anspruch eben darauf; das Eigenthum hingegen ist, so lange die Eigenschaft des Stammguts dauert, gänzlich suspendirt, oder eigentlich dem Staate interimistisch beygelegt. Die Succession, die jedoch nicht mit der gewöhnlichen Erbfolge verwechselt werden darf, haben alle agnatische Descendenten des ersten Erwerbers, nach Linealfolge mit Theilung, wie II. F. 50. Die Bemerkungen selbst betreffen folgende Fragen: 1) Was wirkt eine von dem zeitigen Besitzer mit dem Stammgut vorgenommene Veräusserung oder Renunciation? Die Antwort geht dahin: a) Die Veräusserung an einen entferntern Agnaten ist zwar gültig, indem die von dem Stifter festgesetzte Successionsordnung nur im Zweifel zur Norm dienen sollte behält aber ihre Wirkung blos auf die Lebenszeit des Renuncianten, weil dessen eignes Recht nicht länger dauert. b) Bey der Veräusserung an einen Fremden gewinnt der Empfänger zwar aus dem Contract ein Recht auf Besitz und Genuss von gleicher Dauer, aber darum sind nicht die Descendenten des Veräusserers zum Vortheil der nächsten Agnaten ausgeschlossen, obgleich erstere zur Schadloshaltung des Empfängers verbunden sind; ja sogar der Veräusserer selbst ist, nach des Verfs. Behauptung, zur Zurücknahme des Gutes gegen erwähnte Entschädigung berechtigt. 2) Kann die Stammgutsqualität mit Einwilligung aller lebenden Interessenten für immer aufgehoben werden? Auf eine für die später existirenden Descendenten verbindliche Weise nicht. Auch nicht von der höchsten Staatsgewalt wegen des grössern Vortheils der Familienglieder, weil der Schaden oder Nutzen der gestifteten Anstalt ihren Zweck, das von dem Stifter beabsichtigte Familienansehn, nicht ändert. Wohl aber bey den, im übrigen nicht hieher gehörigen, cognatischen Stammgütern, wo der innere Wohlstand der Familie bezweckt war, welchen gegenwärtig die einzig dabey interessirte Familie für unerreichbar erklärt; ingleichen bey eigentlich Römischen Familienfideicommissen. 3) Wer gelangt nach gänzlichem Abgange aller männlichen Agnaten zur Succession? Bey dieser Frage hält der Verf. Pütter's und anderer Meynung, dass die Agnaten in eben der Ordnung und Maasse, wie vorhin die Agnaten, jedoch ohne weitern Vorzug der Männer, zur Succession gelangten, nur als Ausnahme in zwey Fällen für gegründet: einmal, wenn cognatische Succession bey der Stiftung festgesetzt worden sey; indem hier die Erhaltung eines gewissen inneren Wohlstandes derjenigen Personen, welche das Band descendirender Verwandtschaft an den ersten Stifter knüpft, in die Stelle des ursprünglichen Zwecks, des äussern Familienglanzes, eintrete, und dann, bey solchen Stammgütern, mit welchen Landeshoheit verknüpft sey

indem die Grundsätze der Römischen Intestaterbfolge mit den wesentlich zu erreichenden Zwecken solcher Besitzungen ganz unverträglich seyen. Dagegen verwirft er sie, als Regel, durchaus, und lässt vielmehr die Römische, gemeinrechtliche Erbfolge eintreten, weil das Stammgut, als solches, seine Endschaft erreicht habe: wonach zugleich das angebliche Regredientenerbrecht der vorhin ausgeschlossenen Cognaten wegfällt. II. *Ein Pfandgläubiger muss auch den durch das geringste Versehen zugefügten Schaden ersetzen.* Dieser Satz ist zuförderst aus der bekannten L. 13. §. 1. D. de pign. act. mittelst Interpretation der Worte: stet culpa, ut in commodato, et custodia, ein Gegensatz der folgenden: vis maior non venit, ingleichen aus §. ult. Inst. quib. mod. re contrah. obl. in den Worten: exacta diligentia, wiederum ein Gegensatz: aliquo fortuito casu, und aus L. 19. C. de pign. Sicut „vim maiorem“ pignorum creditor praestare non habet necesse: ita dolum, et „culpam, et custodiam“ exhibere cogitur, abgeleitet. Der Umstand, dass in allen diesen Verordnungen insbesondere die Verbindlichkeit des Pfandgläubigers zum Ersatz zufälliger Schäden verneinet wird, führt auf die Vermuthung, dass selbiges ehedem zweifelhaft gewesen seyn müsse, weil besonders im alten Recht das Pfand unter der Form der fiducia wiederruflich verkauft wurde. Die Gesetze entscheiden aber nun aus dem Grunde die Sache verneinend, weil der Pfandcontract auch zum Vortheil des Schuldners gereiche, und zwar sogleich mit dem Zusatze, dass der Gläubiger doch culpam omnem prästiren müsse. Damit lassen sich auch L. 5. §. 2. D. commod. und L. 14. D. de pign. act. vereinigen, welche letztere Stelle in Verbindung mit der obigen L. 13. eod. zu erklären ist. III. *Allgemeine Regeln zur Bestimmung des oneris probandi, und deren Anwendung auf einige besondere Fälle.* Da der bisher angenommene Grundsatz, dass der Kläger die in der Klage, und der Beklagte die in den Einreden zum Grunde liegenden Thatsachen beweisen müsse, um deswillen viele Ausnahmen zuliess, weil bey der Anwendung oft Ungewissheit entstand, ob das Vorbringen, insbesondere des Beklagten, als Factum der Einrede, oder blos als Ableugnung des Klagfactum zu betrachten wäre; so stellt der Verf. einen andern auf, der zwar im Wesentlichen derselbe, aber doch so gefasst sey, dass ihm selbst jene Ausnahmen als Folgerungen subordinirt werden könnten: „Wer sich auf den Erwerb eines Rechts gründet, muss diesen beweisen; so wie hingegen dem, welcher die Unwirksamkeit eines erworbenen Rechts behauptet, auch davon der Beweis obliegt.“ Sodann bemerkt er zuförderst 1) von dem qualificirten Eingeständnisse: a) wenn der Erklärung ein wahres Geständniss des von dem andern allegirten Factum zum Grunde liege, und die dabey zum Grunde liegende Limitation nur die noch fortdauernde Wirkung desselben abspreche, (confessio qualif. disjuncta) so sey diess in der That nichts anders, als eine affirmative Einlassung, mit angehängter Einrede, indem der Erwerb des befragten Rechts eingeräumt, aber dessen Wiederauflösung behauptet werde, weshalb dem Gegenständigen den Beweis obliege; b) wenn das den Worten nach erfolgte Geständniss überhaupt nur scheinbar, oder in der That gar nicht vorhanden sey, die eingeräumten Thatsachen nur die Form des Geschäfts ausmachten, worauf der Gegner den Erwerb des streitigen Rechts gründe, durch die beygefügte Limitation aber ein solcher Umstand geleugnet werde, von welchem die materielle Existenz u. Gültigkeit des Geschäfts dergestalt abhänge, dass ohne dessen Vorhandenseyn dasselbe gar nicht zu Stande kommen können (conf. qualif. conjuncta); so sey diess eine wahre Einlassung; der Umstand, worauf es eigentlich allein ankomme, der Erwerb des Rechts, werde geleugnet, die eingestandenen Thatsachen seyen ausserwesentlich, und deren Einräumung könne dem Gegenständigen auch deshalb nicht präjudiciren, es sey vielmehr nun, des anscheinenden Eingeständnisses ungeachtet, der Gegner den Beweis des den Erwerb seines angeblichen Rechts ausmachenden Factum nach wie vor zu übernehmen gehalten. (Vergl. Gönner's Handbuch des Prozesses, B. IV. S. 21 f.) Ferner 2) von dilatorischen Einreden. Bey denselben, so weit sie hieher gehören, ist das Hauptfactum ein solches, wodurch die gegenwärtige Persecution eines anerkannten Rechts abgesprochen wird. Der Verf. unterscheidet: a) wenn der Excipient dem Kläger dadurch das Befugniss, sein behauptetes Recht gegenwärtig zu verfolgen, ohne einigen Vorbehalt gänzlich abspreche, so müsse der Kläger vorher den Beweis führen, z. B. bey der Einrede der ermangelnden Legitimation zur Sache; b) wenn er im Ganzen nicht in Abrede stelle, dass dem Kläger das behauptete Recht zustehe, und dass er es auszuüben befugt sey, aber behauptet, dass es ihm nicht in der ganzen Ausdehnung zukomme, wie er es verlange, sondern dass er bey der Ausübung gewisse Einschränkungen zu beobachten habe, z. B. bey der Einrede des zu viel geforderten, oder mehrerer Streitgenossen, so liege dem Excipienten der Beweis seiner Behauptung ob. Weiter 3) von Präsumtionen. Diese befreyen denjenigen vom Beweise nicht, der nach obiger Regel denselben zu führen verbunden ist, sondern unterstützen ihn nur dabey. Denn jedes Beweisthema lasse sich in mehrere Facta zergliedern, welche unter einander in Verbindung stehen. Deren aller Vorhandenseyn müsse daher nothwendig dargethan werden, ehe das daraus entstehende Hauptfactum als erwiesen gelten könne. Jedoch

hätten in solchen Fällen, wo die einzelnen Facta so connex wären, dass man, wo das eine sich finde, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auch das andere erwarten dürfe, die Gesetze verordnet, dass, wenn jemand das eine rechtlich dargethan habe, es so angesehen werden solle, als ob er er auch das Daseyn des andern erwiesen. Jetzt benannte Grundsätze werden nun auf die bey der exceptio non numeratae pecuniae, prostibuli, nondum impleti contractus, doli, und der actio negatoria vorkommenden besonders schwierigen Fälle angewendet. (Vergl. Weber über die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilprozess, Halle 1805. S. 154 f.) IV. *Teutsche Banngerechtigkeiten sind keine servitutes in faciendo consistentes.* Der Verf. hält sie vielmehr für wahre negative Servituten, indem den Berechtigten zwar ein Verbietungsrecht, z. B. die Verpflichteten, abzuhalten, dass sie kein Bier bey andern kaufen, aber kein Zwangsrecht im engern Sinn zustehe. Er findet sie dem Rechte selbst nach in den Römischen Gesetzen gegründet, und betrachtet sie nur in Rücksicht ihres blos factischen Gegenstandes als deutsche Anstalten. V. *Was ist Interesse, und in wie fern kann eine wegen besonderer von einem Geschäfte abhängenden Vortheile erhaltene Warnung die Verbindlichkeit zum Ersatz des ganzen Interesse bewirken?* (mit Hinsicht auf das Preuss. Gesetzbuch, Th. I. Tit. 5. S. 285 -- 290.) Zuerst allgemeine Grundsätze vom Interesse. Der Verf. unterscheidet nämlich in dem entgangenen Gewinn den directen und den indirecten. Unter jenem versteht er solche Vortheile, die bey dem Geschäft hauptsächlich beabsichtigt waren, und zu dessen Consummation selbst gehören: unter diesem aber blos zufällige, mit dem Geschäft als Ursache und Wirkung nicht zusammenhängende Nebenvortheile. In Ansehung der Hauptfrage, wo nach dem Preuss. L. R. derjenige, welcher gewarnt worden, dass von seiner übernommenen Handlung besondere und ungewöhnliche Vortheile für den andern abhängen, alsdann das volle Interesse vergüten müsse, wird gezeigt, dass diess schon genommen Rechtens sey, und sich auf freywillige Uebernahme gründe. Die Anwendung geschieht: 1) auf Verträge, mit dem Unterschiede: a) hat der Mitcontrahent selbst gewarnt, so ist die culpose Vereitelung der ungewöhnlichen Vortheile eine wahre Contravention gegen die vertragsmässige Verbindlichkeit, mithin eine dafür zu leistende Vergütung nicht mehr, als die einem jedem, welchen die Erfüllung eines Vertrags durch imputable Nachlässigkeit unmöglich macht, obliegende Prästation eines Aequivalents für den dadurch beabsichtigten Vortheil zu betrachten; b) kömmt die Warnung von einem dritten, so hat sie immer dann verbindende Kraft, wenn sie für den Gewarnten volle Wissenschaft ihres Inhalts mit sich führt, indem der Handelnde nicht nur wusste, dass das Geschäft den ungewöhnlichen Vortheil für den Mitcontrahenten haben konnte, sondern dass auch dieser bey dessen Eingehung einen solchen Vortheil beabsichtigte; 2) auf einseitige Rechtsgeschäfte, insonderheit auf die negotiorum gestio. Der von einem dritten genannte Geschäftsführer muss auch den besondern Vortheil ersetzen, jedoch mit der Einschränkung, dass, wenn das Geschäft von der Art ist, dass es auch nach diesem Vorgange von dem Eigenthümer immer noch eben so vortheilhaft übernommen werden könnte, alsdann nur das Interesse der Zeit, insofern es zu liquidiren stehet, vergütet werden muss. VI. *Inwiefern wirkt die legitimatio plena per rescriptum principis ein Successionsrecht, im Fall schon eheliche Kinder da sind?* Die Antwort geht in der Hauptsache dahin: Bey der gemeinschaftlichen Succession der ehelich gebohrnen und der legitimirten können erstere verlangen, dass ihnen auf irgend eine Art so viel zu Theil werde, als mit gänzlicher Entfernung der letztern ihr Pflichttheil betragen würde. Wird nämlich durch die den unehelichen ertheilte Succession der Pflichttheil der ehelichen verletzt; so bestimme man den Betrag der ganzen Verlassenschaft, wie sich dieselbe zur Zeit des Todes vorfindet, ohne alle Rücksicht, wie viel sie vielleicht zur Zeit der Legitimation betrug, und von dieser Summe gebe man den ehelichen Kindern, je nachdem deren, die legitimirten nicht mit gerechnet, fünf oder weniger sind, die Hälfte oder ein Drittheil, welches sie allein dann unter sich theilen. Der Ueberrest der Erbschaft wird aber nach der vorhandenen testamentarischen, oder ausserdem nach der gesetzlichen Erbfolge vertheilt, wobey jedoch die ehelichen Kinder ihren erhaltenen Pflichttheil in die ihnen etwa weiter ertragende Erbportion wieder mit einrechnen müssen. Wird hingegen der Pflichttheil der ehelichen durch das den legimirten ertheilte Successionsrecht erhöhet, so hat entweder der Vater die Kinder durch eine ausdrückliche Disposition auf den Pflichttheil gesetzt, oder es ist dieses nur folgeweise durch Vertheilung alles übrigen Vermögens an andere Personen geschehen. Im ersten Fall können die ehelichen den durch die Concurrenz der legitimirten an ihrem Pflichttheil entstandenen Zuwachs ohne Zweifel verlangen; im letzten Fall kann die Legitimation schon ihrer Natur nach den ehelichen keinen Nutzen schaffen. Bey Berechnung des Pflichttheils der legitimirten werden stets die ehelichen mitgezählt, es mag ihnen zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen, die ehelichen mögen ihren Pflichttheil separat oder gemeinschaftlich berechnen. VII. *Ueber den wesentlichen Unterschied der adquisitiven und extinctiven Verjährung, desgleichen der letztern und des Verlusts der Rechte durch Nichtge-*

*brauch*. Adquisitive Verjährung ist diejenige Erwerbsart, mittelst deren blos durch den nach gesetzlicher Vorschrift qualificirten Besitz eines dingliches Rechts dieses Rechts selbst als eigen erworben wird: extinctive Verjährung ist die gesetzliche Bestimmung, vermöge deren demjenigen, der es versäumt, in bestimmter Frist von einer ihm zustehenden Klage Gebrauch zu machen, nach deren Ablauf die richterliche Hülfe versagt wird: Verlust der Rechte durch Nichtgebrauch ist diejenige gesetzliche Bestimmung, vermöge deren Rechte, deren Ausübung der freyen Willkühr des Berechtigten unbeschränkt überlassen ist, wenn sie demungeachtet während eines gesetzlichen Zeitraums im geringsten nicht ausgeübt wurden, demselben aus diesem Grunde völlig entzogen werden. Der Unterschied des letztern Begriffs von dem mittlern besteht darin, dass dort der Berechtigte ohne Hinderniss sich seines Rechts bedienen konnte, hier aber das Klagrecht erst von da an entspringt, wo der Verbundene mit Erfüllung seiner Verbindlichkeit im Verzug ist. Zum Verlust des Rechts durch Nichtgebrauch gehören allein solche Gerechtsame, deren gegenüberstehende Verbindlichkeiten entweder blos negativ sind, oder zwar positiv, jedoch so beschaffen, dass die von Seiten des Verbundenen schuldige Leistung nicht anders erfolgen kann, als wenn der Berechtigte dieselbe ausdrücklich verlangt. Einzelne Verschiedenheiten zeigen sich dann bey der Nothwendigkeit der bona fides, bey der Entstehungszeit, und bey dem durch die Concurrenz derselben in einem und demselben Fall: welche hier insgesammt genau entwickelt sind. VIII. *Etwas über die Nothwendigkeit der bona fides bey Verjährung der Klagen.* Nach c. 20. X. de praescr. sey zwar bona fides allgemein angegeben; aber sie sey kein wesentliches Erforderniss der extinctiven Verjährung, indem sie bey dem Laufe dieser Verjährung nicht nothwendig sey. Auch werde sie nur bey dem letzten Besitzer, welcher als Selbstschuldner sich der Verjährung bedienen wolle, erfordert, selbst nach den Worten: ut, qui praescribit, etc. welche eine blos subjective Einschränkung enthielten, die keineswegs das Geschäft selbst afficire, sondern nur demjenigen die Einrede versage, der bey dem Gebrauch derselben als peccans erscheinen würde. — Noch ist diesem Bande ein Anhang, mit der Aufschrift: *einen literarischen Diebstahl betreffend*, beygefügt, des Inhalts, dass Nettelbladts Systematische Entwickelung der Lehre von Prälegaten (Rostock und Leipz. 1802.) nichts anders, als eine unrechtmässige, unachtsame und unzweckmässige Uebersetzung der Inauguraldissertation des Vfs. de praelegatis v. 1798. sey: worüber nachher bekanntlich eine Fehde entstanden ist.

---

## *KLEINE, AKAD. - UND SCHULSCHRIFTEN.*

### Kirchengeschichte.

Am 2. Febr. vertheidigte der von Altdorf nach Jena berufene nunmehrige S. Weim. Kirchen-Rath Hr. D. *Joh. Phil. Gabler* pro loco in Theologorum ordine obtinendo seine gelehrte und gründlich geschriebene *Dissert. theolog. de Episcopis primae ecclesiae christianae eorumque origine*, 45. Seiten 4. Drey Sätze sind es namentlich, die der um die theologische Literatur so verdiente Hr. Verf. in Rücksicht dieses, wie er gleich anfänglich selbst bemerkt, allerdings schon oft behandelten Gegenstandes, um nicht das schon mehrmals gesagte zu wiederhohlen, hier aufstellt und zu erweisen bemüht ist, von denen uns jedoch der *erste*, dass nämlich in dem apostolischen Zeitalter der Name eines Bischoffs mit dem eines Presbyters durchaus gleichbedeutend gewesen sey, gar keinem gegründetem Zweifel mehr unterworfen zu seyn scheinet, und den auch der Hr. Verf. offenbar blos deswegen aufs neue hier zu erweisen gesucht hat, weil er mit den folgenden Untersuchungen zu genau zusammenhing, als dass er ihn ganz mit Stillschweigen hätte übergehen können. Wem indess die Richtigkeit desselben noch zweifelhaft zu seyn scheinen sollte, der findet dieselbe im §. II. sowohl aus mehrern Stellen des N. T. als auch aus unverdächtigen Zeugnissen der apostolischen Väter dargethan, und im §. III. auch durch Widerlegung der für die entgegengesetzte Meynung aufgestellten Beweise noch mehr bestätiget. Dagegen aber dürfte die Richtigkeit des *zweyten* von dem gelehrten Hrn. Vf. vertheidigten Satzes, dass die Presbyter zu den Zeiten der Apostel nicht bloss die Regierung der Kirche, sondern auch die Belehrung des Volkes zufolge dieses ihres Amtes zu besorgen gehabt hätten, noch eher in Zweifel gezogen werden, und Rec. muss aufrichtig gestehen, dass ihm dieselbe durch das, was im §. IV. dafür beygebracht, so wie im §. V. zur Widerlegung der entgegengesetzten Meynungen gesagt worden ist, noch nicht überzeugend genug dargethan zu seyn scheinet. Auf jeden Fall hätte er wenigstens gewünscht, dass der Hr. Verf. des hiesigen Hrn. Rector *Forbiger Dissert. prior de muneribus ecclesiasticis aetate Apostolorum* (Lips. 1776. 4.), die sich einzig und allein mit den Presbytern der apostolischen Kirche beschäftiget, die aber dem Hrn. Kirchen-Rath wahrscheinlich ganz unbekannt geblieben ist, da er ihrer nirgends erwähnt, benutzt haben möchte, weil ihm diese, da in derselben das Gegentheil behauptet, und die Belehrung anderer den Presbytern als ein wesentlicher Bestandtheil ihres Amtes ganz abgesprochen worden, gewiss zur Schärfung seines Beweises manche Veranlassung hätte geben können. Die *letzte* Untersuchung endlich betrift die Bestimmung des Ursprunges der Bischöfe, als einer von den Presbytern verschiedenen Classe geistlicher Personen. Hier prüft der Hr. Verf. zuerst im §. VI u. VII. die von dem würdigen Hrn. CR. *Planck* in seiner *Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung Bd. I. S. 26. ff.* aufgestellte Hypothese, zufolge welcher die Presby-

ter und Bischöfe gleich ursprünglich zwar in Rücksicht der Bestimmung ihres Amtes grösstentheils verschiedene, in Ansehung des Ranges aber einander meistentheils gleich gesetzte Personen gewesen seyn sollen, und zeigt, was ihr entgegen stehe. Sodann aber stellt er im §. VIII. seine eigne Meynung von dem Ursprunge der Bischöfe auf. Dieser zufolge stunden in den ersten Zeiten des Christenthums die Apostel und ihre Schüler und Abgeordnete, dergleichen z. B. Timotheus, Titus, Epaphroditus u. a. waren, so lange sie sich an einem Orte aufhielten, der Gemeinde dieses Ortes und deren Presbytern, die sie mehrentheils erst selbst bestellten, vor, und besorgten auch zugleich den Unterricht derselben, doch so, dass sie dabey immer auch noch die gewöhnlichen und *ordentlichen* Lehrer dieser Gemeinden, (διδασκαλους, Eph. IV, 11.) welches der Meynung des Verfs. nach eben die Presbyters waren, dabey zur Seite hatten, und waren also in so fern die *Bischöfe* oder obersten Aufseher und Vorsteher dieser Gemeinde neben ihren Presbytern; und in dieser Rücksicht werden vielleicht auch Jacobus, Timotheus, Titus, Ignatius und Polycarpus von den spätern Schriftstellern die Bischöfe derjenigen Gemeinden genennet, bey denen sie sich am längsten aufgehalten hatten. Nach dem Tode der Apostel aber erhielt entweder der älteste unter den Presbytern den Vorsitz vor den übrigen, oder, wenn dieser nicht dazu tauglich gefunden wurde, so wurde dieser Vorsitz zufolge freyer Wahl einem andern unter ihnen ertheilet, damit er dieser Gemeinde das wäre, was ihr zuvor einer von den Aposteln oder deren Schülern gewesen war: und diese Vorsitzenden unter den Presbytern wurden nachher κατ' ἐξοχὴν Bischöfe genannt, und massten sich in der Folge immer mehr und mehr Vorzüge vor den übrigen an, und wurden in diesen Anmaassungen zugleich durch mehrere S. 43. ff. kürzlich berührte, und auch von andern auf der folg. Seite von dem Hrn. Verf. selbst erwähnten Schriftstellern mit mehrern erläuterte Umstände nicht wenig begünstiget, bis endlich der wesentliche Unterschied zwischen Bischöfen und Presbytern eingeführt worden war. Unstreitig ist dies die wahrscheinlichste und natürlichste Erklärung des Ursprunges dieser Würde, dass irgend einer unter den Presbytern einen gewissen Vorzug vor den übrigen entweder durch eigne Anmaassung, oder auf andern Wegen erhielt; nur aber fragt es sich, ob nicht zur Ertheilung oder Erlangung dieser Vorzüge die sich bey dem einen findende, bey dem andern hingegen vermisste Lehrfähigkeit ganz vorzüglich mitgewirket habe, und ob daher mit Grund angenommen werden könne, dass das Lehren gleich anfänglich ein wesentlicher Bestandtheil des Amtes *eines jeden* Presbyters gewesen sey?

**Asketik.** Viro maxime venerabili M. Car. Phil. *Goldammer*, antehac Dahmeusium nunc Haynensium Pastori et Superintendenti novum hoc munus tempore antepaschali anni MDCCCV. auspicanti piis animis gratulantur ipsius urbis ephoralis Haynae et quinque circulorum dioeceseos Haynensis concionatores omnes ac singuli interprete M. Christ. Frid. *Just*, Diacono Frauenhaynensi; adjuncta ejusdem auctoris dissertatiuncula hujus argumenti: *cautius, quam vulgo solet fieri, esse versandum circa imperativum in precum formulis solennem.* Haynae, typis Stark. 4. 38 p.

Mit Recht dürfen wir diese gehaltreiche Glückwünschungsschrift als einen erwünschten Beytrag zur Berichtigung des Urtheils auszeichnen, welches die gesunkne Achtung des Predigerstandes grösstentheils der Unwissenheit seiner Mitglieder, zumal der ländlichen, zuschreiben möchte. Sie enthält eigentlich nur den Grundriss einer von dem Vf. zu erwartenden weitläuftigern Abhandlung über diesen Gegenstand, in welcher denn auch die deutlichern Entwickelungen, und die tiefer gehenden Begründungen folgen werden, welche der Verf. jetzt schon absichtlich nicht geben wollte; wohin denn ganz besonders eine umfassendere Schilderung von dem eigentlichen *Gemüthszustande* eines wahrhaft Betenden, und eine genauere Angabe der *Forderungen* gehören möchte, welche man an den *regelmässigen* Gang der *Gedanken* und der *Vorstellung* bey einem solchen Menschen zu machen berechtigt ist. Der Verf. geht von Bemerkungen über die psychologische, moralische, und asketische Ansicht des Gebetes aus, und deutet selbst an, dass die imperative Ausdrucksart dem Betenden allerdings sehr nahe liege. Dann beweist er aber, dass ein uneingeschränkter Gebrauch derselben, (den die ältre Schulsprache Gebete *ohne Bedingung* nannte) eines theils mit dem Geiste des Christenthums unverträglich sey, der da ist ein Geist des Vertrauens, der Demuth, und des Strebens nach Veredlung; so wie er auf der andern Seite — zumal in öffentlichen Gebetsformeln — alle bessere Vorstellungen von Gott und der unerlässlichen Nothwendigkeit der eignen Kraftanstrengung unausbleiblich unterdrücken müsse. (Die S. 17. beyläufig gegebene Erklärung von *Gebetserhörung* dürfte vielen Lesern dunkel und unvollständig scheinen.) Doch folge daraus keineswegs, dass der Imperativ jedes Gebet, in dem er gebraucht sey, verwerflich mache; „sed ita instituere decet homines; ejusmodi rerum, quas cupiunt, memores quidem esse posse ac debere, cum precantur, sed non easdem ilico poscendas s. petendas — S. 23. und die *Verfasser* von Gebetsformularen sollten mit jeder Bitte die passenden Erinnerungen an Vertrauen, an Ergebung, und an eigne Thätigkeit verknüpfen, z. B. in Gebeten um Vergebung, Besserung, äussere Vortheile, und in den Fürbitten für andre. Von S. 31. an begegnet der Verf. den Einwürfen, welche gegen seine Forderungen etwa von der *Unbedeutsamkeit* der ganzen Sache, von den *imperativen Gebetsformeln* des N. T., so wie von der *Natur* des *Gebetes* und des *menschlichen Gemüths selbst* hergenommen werden könnten. Wo der Verf. sagt, S. 36.: die Behauptung: tantam esse animi precantis commotionem, ut, quae alias perspiciat, eorum oblivisci precantem oporteat — führt zu dem Dilemma: aut precibus sapientiam, aut hac illas tolli; — da fiel dem Rec. ganz zeitgemäss unsers sterbenden Herrn: Eli, Eli, lama sabachthani ein — und machte ihn doch zweifelhaft. — Der Ausdruck des Vfs. ist sichtbar durch die Lectüre der erstern, nervösern Klassiker gebildet, und nur einmal findet sich S. 13. eine bey jenen wohl nicht gewöhnliche Anwendung des aequare sese. — Auf die Achtung seines Ephorus und aller seiner Committenten hat sich der Vf. die gegründetsten Ansprüche erworben.

**Biographie.** *Memoria Jo. Friderici Gmelin*, Dr., Medic. et Chemices Professoris, Britanniarum Regi a Consil. aul., Societatis regiae scientiarum sodalis, in consessu Societatis d. IX. Martii cIↄIↄcccv. commendata interprete *Chr. Gottl. Heyne.* Gottingae ap. Henr. Dieterich. VIII. p. 4

Einer ehrwürdigen Sitte der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen gemäss feyert hier Hr. G. J. R. *Heyne* in einer dem einfachen Charakter des Verstorbenen angemessenen Denkschrift das Andenken des Collegen wie des Mitglieds der Societät. Rastloser Eifer für das Beste seiner Wissenschaft wie der Universität zeichneten ihn aus. Dazu kam ein sich gleich bleibendes und anspruchloses, dennoch aber fortstrebendes Gemüth, Gerechtigkeit gegen fremdes Verdienst, Gewissenhaftigkeit im Halten der Vorlesungen, ungeschminkte, treue und milde Denkart. *Omnino doctrinae, quamvis copiosae, laus est exigua*, konnte der Verf. treffend sagen, *nisi haec quoque praedicatio accesserit, animi virtute te doctrinam aequasse.* — Ein und zwanzig Abhandlungen von ihm wurden in die Commentationen der Societät seit 1779. aufgenommen. *Felix ille praedicandus visus etiam in hoc, quod versabatur in studio disciplinae omnium nobilissimae maximeque dignae in qua consenescas, Chemices inquam, quae ad rerum elementa et semina, et latentes naturae caussas, mortalium mentes auocat. Itaque Collegae nostri desideratissimi mentem immortalem nunc quoque abditis rerum caussis perspiciendis recreari, quidni credamus? unde ille, ut cum poeta bucolico loquar,*

— de vertice summo
despicit, et nostras curas, nostrosque tumultus,
regnataeque videt quanta est angustia silvae.

Mit diesen Worten des Petrarcha endet diese Denkschrift auf einen der Sinnenwelt sich frey weihenden Beobachter — mit erhabenen Aussichten in eine übersinnliche Welt.

*Oeffentliche Wohlthätigkeit.* Ist jeder Privatmann verbunden und im Stande zur Erhaltung und Vervollkommnung der öffentlichen Schulen seines Wohnorts etwas beyzutragen? Eine Schulschrift, womit zur Mättigschen Redeübung, so wie zur Frühlingsprüfung im Bauzner Gymnasium . . einladet M. *Carl Gottlieb Siebelis*, Rector. Bauzen, bey Monse, 1805. 26 S. 4.

Der Hr. Verf. schreibt hier einmal ein *deutsches* Programm, da er vor einem gemischten Publicum seines nächsten Wirkungskreises Rechenschaft ablegt über die bisher von ihm geleitete Anstalt. Allein auch dem grössern Publicum wahrhaft beherzigungswerth ist ein Gegenstand, der auch in solchen Ländern noch Beachtung verdient, die so glücklich sind, auf ihre Schulanstalten die thätigste und *hier* am wenigsten kargende, Aufmerksamkeit der Regierung gerichtet zu sehen. Daher geht auch der Verf. davon aus, es sey Pflicht des *Staates*, den öffentlichen Schulen immer *mehr* (und immer weisere) Aufmerksamkeit zu schenken, ihre Erhaltung und Aufbringung als *einen seiner ersten Zwecke* anzusehen und für diesen Zweck alle mögliche Kräfte und Mittel aufzubieten. Auf eine sehr besonnene und einleuchtende Art weiss nun aber auch der Verf. zu beweisen, dass auch jeder einzelne und untergeordnete Staatsbürger verpflichtet sey, das Seine zu jenem Zwecke beyzutragen. Er *soll* es, weil Förderung der Sittlichkeit und Geistesbildung, die Einschränkung des physischen Elendes, die heilige Dankbarkeit und die Sicherheit des Staates ihn dazu auffordere. Er *kann* es aber auch — nicht blos *weil* es überhaupt ein Jeder *soll* — sondern auch insbesondre *durch* unverkennbare und ihm immer mögliche Beweise der lebendigen Theilnahme an diesen Pflanzschulen einer bessern und glücklichern Menschheit, durch wahre Hochachtung gegen sie, durch schonende Beurtheilung derselben und durch wirkliche, wenn auch anfangs noch so geringe, Unterstützung. Dies Alles ist hier so einfach wahr gesagt und mit historischen Belegen in den Anmerkungen bestätigt, dass es in jedes reine Gemüth Eingang finden und aus ihm — *Früchte* erzeugen muss, welche eine fortdauernde Gleichgültigkeit gegen Bildungsanstalten in ihrer Unwürde, ja in ihrer Schaamlosigkeit darstellen muss. Aus den angehangenen kurzen Nachrichten von dem Budissiner Gymnasium im 1804ten Jahre ersehen wir, dass die Blüthe dieser Anstalt fortdauert. Die Zahl aller Schüler beträgt jetzt 166 Schüler, *acht* sind auf die Universität abgegangen.

**Geschichte der Beredsamkeit.** Academiae Georgiae Augustae Prorector Ge. Frid. de Martens — successorem in magistratu academico H. Augustum Wrisberg civibus suis — commendat indictis auspiciis in Kalendas Martias 1805. *Censura XII. Panegyricorum veterum.* Commentatio *prior.* Gottingae. VIII p. Fol.

In einem Zeitalter und unter einer Nation, wo man wahrer Beredsamkeit so sehr bedürfte und so wenig huldigt, thut es wohl, an sie auf eine kräftige Art erinnert zu werden. Mit einer auch im höhern Alter fortdauernden Lebendigkeit und feinen Empfindung für das Zeitgemässe, mit einer von einem freyen Sinne für das Würdige und Grosse geleiteten Urtheilskraft, und in einer anziehenden seelenvollen Sprache leitet Hr. Geh. J. R. *Heyne* hier eine neue interessante Untersuchung ein. Er fühlte es tief und wahr, dass eigentliche *Lobreden* nicht die gemeine Tugend feyern könnten, die innerhalb der Gränze blosser Schuldigkeit zurückblieb; eine durchaus ächte, ausgezeichnete, grosse, entsagungsvolle, welche eine höhere Tapferkeit athmet und das Gemüth in Affect bringt, sey ihr nächster Kreis. Doch liessen sie sich unter gewissen Modificationen, unter Beymischung von Ermahnungen und Tröstungen, Danksagungen und Glückwünschen auch auf die einfachern Verdienste des *bürgerlichen* Lebens übertragen, obgleich man sich auch da auf Lobreden beschränkte, die schon darum der Uebertreibung unterworfen waren. Die frühsten *panegyrischen* Reden veranlassten namentlich zuerst die feyerlichen Volksversammlungen (πανηγύρεις) in Griechenland und Asien, welche die alten Sophisten bereisten, um ihre rednerischen Künste zur Erhebung der Götter oder ausserordentlicher Menschen anzuwenden. Beyspiele veränderter Art stellten des Isokrates Panegyrikos, und Platon's Phädros auf. In *Rom* nährte die Beredsamkeit überhaupt der republikanische Geist, doch

als dieser wich, und die Beredsamkeit ihre Nahrung und Blüthe verlor, mehrten sich desto mehr die Uebungen der Rhetoren in den Schulen. Diese würdelosen, feigen und gefallsüchtigen Rhetoren, diese neuen Sophisten, liessen sich zu sclavischen Schmeicheleyen gegen die mächtiger gewordenen Imperatoren herab. In eignen Panegyricis wählten sie das Lob von — *Kaisern* zum Gegenstande, welche höchstens nur *militärische* Tugenden auszeichneten und die, in ihrer Gegenwart, einen solchen Weihrauchsdampf *ertragen*, aber auch, von Trabanten umrungen, erpressen konnten! Auch sprechen sie wohl als Gesandte asiatischer und griechischer Städte, die bey dem Kaiser irgend etwas zu erlangen wünschten. Da wurden die schlechtesten Handlungen entschuldigt, überzogen mit einer falschen Schminke, die auch in die *Sprache* übergehen muste, übertrieben erhoben in Volksversammlungen, wo nur der Pöbel staunen und Beyfall zurufen konnte! So entstand besonders in den Städten Galliens, wo rhetorische Studien blühten, die während der Regierungen des Diocletian, Maximian, Constantius und Constantin herrschende Sitte, Danksagungen oder Glückwünsche an den Kaiser durch Rhetoren zu bringen. Dahin gehören die zu uns gekommenen XII. Panegyrici.

Unter diesen findet die im J. 296. von dem Gallier *Eumenius* gehaltene Rede *pro instaurandis scholis* hier ihre besondere Beurtheilung. Beherzigungswerth ist die wahrhaft liberale Behandlung, welche dieser Gelehrte, Eumenius, damals nicht sowohl von einem Minister als von dem sehr verständigen Kaiser *Constantius Chlorus* selbst erfuhr. Ihn setzte der Imperator der Schule zu *Autun*, des E. Geburtsorte, und ihrer Wiederherstellung vor, unter Bedingungen, die eines Gelehrten eben so würdig waren als sie einen Kaiser ehrten, der in dem *Rescripte* blos das anspruchlose Verlangen ausdrückte, *ut ad vitae melioris studium adolescentium excoleret mentes*.

Uebrigens begleiten auch diese Untersuchung pragmatische und bildende Winke der reifen Erfahrungsweisheit des Verf's. Als er bemerkte, dass auch wohl die stillern *bürgerlichen* Tugenden *ihre* Lobrede verdienten, setzte er hinzu: Recte haec, *modo aetas nostra alienas laudes patienter ferret, nec, de sua tantum gloriola quisque sollicitus, mallet detrahere aliis quam bonorum merita ante oculos ponere. Etsi nec multi de justitiae, honestatis, moderationis laude magnopere laborant; ingeniosi, docti esse volumus, et vel pudoris impendio, cum bonorum insectatione, literariam laudem venamur. Inde fit ut meritissimorum virorum memoriam cum funere elato videamus esse extinctam et sepultam.* — Den ächten Lobredner selbst aber stellt er in den Worten dar: *Contactus rerum magnitudine Orator ex sua ipsius mente sensa ejus, cujus virtutes celebrat, facti caussas evoluit, ex animi recessibus elicit, quae in iis praeclara, magna, generosa sunt, verborum claritate et dignitate in apertum profert*, docet, illustrat.

**Dogmengeschichte.** *Historia antiquior dogmatis de modo salutis tenendae et justificationis* seu veniae peccatorum a deo impetrandae instrumentis, *disputatio historica* quam praeside Johanne Matthia Schröckhio, Hist. P. P. O. etc. d. 23. Febr. 1805. defendet auctor M. *Heinr. Leonh. Heubner*, R. M. C. Lauterbaco-Montanus. Particula *prima* — *secunda*, zusammen 43 S. in 4. bey Melzer gedr.

Der Hr. Verf. schränkt seine histor. Darstellung auf die causa ληπτική der Sündenvergebung ein, so wie Hr. D. Ziegler in s. diss. historia dogmatis de redemtione die causam meritoriam in Betrachtung gezogen hat, und schliesst diesmal mit Origenes. Seine Abh. wünscht er als einen Commentar über den hieher gehörigen Abschnitt in Münschers Dogmengeschichte Th. II. betrachtet zu sehen. Es wird zuvörderst die Lehre des N. Test. über die Mittel des Heils und der Rechtfertigung durchgegangen. Christus empfiehlt an einigen Orten den Glauben, an andern die Tugend als Mittel die ewige Seligkeit zu erlangen. Die Sündenvergebung wird bald vom Glauben, bald von der Sinnesänderung, bald von der Versöhnlichkeit hergeleitet. (Hier wünschten wir zugleich bemerkt, unter welchen Umständen, bey welcher Veranlassung und vor welchen Zuhörern diess geschehe.) Lehre der Apostel. (ἔργα νόμου Rom. III, 20 ff. erklärt der Verf. recte facta, legi divinae consentanea, aber da es sichtbar ist, dass der Apostel hier mit Juden oder Judenchristen zu thun hat, und dass ὁ νόμος hier das Mosaische, oder jüdische Gesetz bedeute, S. 11, 17 ff., so kann auch nicht aus III, 9. gefolgert werden, dass νόμος nun das göttliche Gesetz überhaupt sey (vergl. v. 21. u. 31.) und ἔργα νόμου ist die Befolgung des Mos. Gesetzes, deswegen aber nicht blos des Ritualgesetzes). Der folgende Abschnitt, worin der Begriff des Glaubens, sein Einfluss auf Sündenvergebung, seine Verbindung mit der Tugend dogmatisch erklärt wird, gehört eigentlich nicht in die *Geschichte*. Meynungen der Apostolischen Kirchenväter, Clemens v. Rom, der zwar mit dem Glauben die Sündenvergebung verknüpft, aber doch auch den Einfluss der Liebe sehr erhebt, Barnabas, Hermes, dessen sonderbare Vorstellung von der einzigen Busse erläutert wird, Ignatius, Polycarpus. Es folgen die gr. Apologeten, insbesondere Justinus Martyr, (dem der Dial. c. Tryph. vindicirt wird, weil die darin angeführten Stellen des N. Test. unserm Texte nicht entsprechen, und die Ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποςόλων, wie in den Apol. citirt werden) und Theophilus. Länger musste der Hr. Verf. natürlich bey dem Clemens von Alex. und dem Origenes verweilen, da beyde über diese Lehre sich öfters äussern, beyde ihre eignen Vorstellungen haben, letzterer auch nicht immer dieselben Begriffe und Grundsätze fest hält. Bisweilen, aber nicht bey jeder Meynung, ist auch ihr Ursprung untersucht. Die Resultate wird der Hr. Verf. wahrscheinlich erst bey der Forts. seiner Abh. ziehen.

**Sprachkunde.** *Versuch einer Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo*, als eine Einladungsschrift und Beylage zum Ulfilas, von *Johann Christian Zahn*, Pred. in Delitz an der Saale u. s. w. Braunschw., bey Vieweg, 1804. 94 S gr. 8.

Um seiner angekündigten neuen Ausgabe des Ulfilas mehrere Unterzeichner zu verschaffen, und zugleich seinen Beruf zum Herausgeber zu bewähren, hat Hr. Z. diese Abh. voraus gehen lassen. Es wäre traurig, wenn ein Mann, der

so viele wichtige Hülfsmittel seiner Arbeit zusammengebracht und benutzt hat (*Ihre's* genaue Abschrift des codex argenteus, die um so viel wichtiger ist, da der cod. arg. schon vor mehr als 20 Jahren seiner Vernichtung nahe war, *Fulda's* treffliche Handschrift über den U. und Interlinearübersetzung), der von Sprachgelehrten (Heynatz, Adelung u. a.) so thätig unterstützt worden ist, und selbst so regen Eifer, so viele Kenntnisse besitzt, nicht einmal für die Druckkosten entschädigt werden sollte. Schämen müsste sich dann das deutsche Publicum, und jeder wohlhabende Sammler einer Bibliothek (sey es auch nur eine zum Staat aufgestellte!), wenn man wieder einen solchen Beweis von Mangel an literar. Patriotismus aufweisen könnte. — In Gräters Bragur 7. B. 2. Abth. sind die vor einiger Zeit in Neapel gefundenen Mösogoth. Urkunden aus Suhm's histor. Werke Th. IV. übersetzt. Hr. Z. giebt zuerst eine Erläuterung einiger Wörter, die er noch jetzt anders erklärt als Ihre, geleitet durch seine eignen grammatischen Untersuchungen. Er lieset *mithgahlaibam* zusammengezogen, sehr wahrscheinlich, und erläutert diess Wort grammatisch. Dann folgt Ihre's Abh. (S. 22. ff.) Monumentum veteris linguae ostrogothicae Neapoli haud pridem repertum notisque criticis illustratum a J. J., aus den Nov. Act. Reg. Soc. Upsal. Vol. III. 1780. 4., (worin manches richtiger als bey Suhm und Gräter geschrieben und erklärt wird) mit eignen kürzern und längern Anmerkungen des Hrn. Z. Dieser handelt S. 63 — 78. ausführlich vom Mösogothischen Buchstabenwechsel. S. 79. kömmt er auf das Denkmal zu Arezzo, welches zuerst in Donii Inscriptt. p. 496. bekannt gemacht worden ist, nachher öfters abgedruckt und die Kupfertafeln nachgestochen. (Bey vielen Exemplaren von Knittel's Fragmentis fehlen die Kupfertafeln, wovon die Ursache in der Vorr. S. XIII. angegeben wird). Das Denkmal (eine Verkaufsurkunde) wird, so weit es vorhanden ist, lateinisch mit der gothischen Unterschrift mitgetheilt, und von der letztern vorzüglich das, was andere nicht richtig verstanden hatten, erklärt, auch die Lesart muthmasslich berichtigt, und andere Bemerkungen darüber gemacht. Noch erwähnt der Hr. Verf. in der Nachschrift, dass ihm Hr. Hofr. Adelung aus seiner ausführlichen Geschichte der deutschen Sprache und Literatur denjenigen Theil der druckfertigen Handschrift, der die Gothen und den Ulfilas angeht, und 22. Bogen ausmacht, zum Gebrauch überschickt habe, und so haben wir denn auch in dieser Rücksicht in Hrn. Z. Arbeit etwas sehr vollständiges zu erwarten.

**Schulschriften.** Seit dem Jahre 1800. hat der Rector des Laubener Lyceums Hr. *Carl Heinr. Jördens* mehrere lesenswerthe Programmen (jedes ein Bogen in 4. stark) herausgegeben, unter dem Titel: *Anzeige einiger neuern Hülfsmittel zur Erklärung deutscher Dichter und Prosaisten in Schulen.*

Er hatte vorher in zwey Programmen vom J. 1797. dargethan, dass die Kenntniss der deutschen, besonders der neuern Literatur, zu unsern Zeiten ein unentbehrlicher Gegenstand des Schulunterrichts, und die Erklärung der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaiker auf Schulen nothwendig sey. Da diese Erklärung ihre Schwierigkeiten hat, so war es nützlich, die Hülfsmittel, die man dabey gebrauchen kann, anzugeben. In den ersten 4 Programmen und einem Theile des fünften wurden die Schriften überhaupt angeführt, in denen mehrere Gedichte zur Belehrung der Schüler oder zur Unterstützung der Lehrer erläutert worden sind. Dann folgen die Erläuterungsschriften über einzelne Dichter, nach der alphabetischen Ordnung. Das *neunte Stück* (das neueste, welches uns zugenommen ist, vom 9. Apr. 1804.) giebt zuerst die vorzüglichsten zur Erläuterung der *Minnesinger* dienenden Schriften an, wobey aber die Ausgaben von einzelnen Dichtern dieser Classe, nebst den Erklärungen derselben übergangen werden. Ihnen folgt Martin Opitz von Boberfeld. Man wird den Fleiss nicht verkennen, den der Hr. Rect. auf diese literar. Notizen, die durch beygefügte Beurtheilungen brauchbarer gemacht sind, verwandt hat.

*Zur Feyer der Eröfnung des Kön. Lyceums zu Warschau ladet* — ein M. *Samuel Gottlieb Linde*, P. Dr. des Kön. Lyceums Ephor und Director. Dabey: *Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die Polnische Sprache*, I. Theil. Warschau 1805. gedr. bey Ragoczy, Kön. Buchdr. 6. B. in 4. Zur öffentl. Prüfung der Schüler des Kön. Lyc. in Warschau ladet — ein M. *S. G. Linde* — Dabey die *Fortsetzung der Abhandlung: Von den Grundsätzen der Wortforschung.* Ebend. 4. B. in 4. (polnisch und deutsch).

Schon am 1. Oct. v. J. nahm der ordentliche Lehrcursus in diesem höhern Lehrinstitut seinen Anfang, am 2. Jan. d. J. aber wurde es feyerlich eröfnet; und dazu wurde das erste Programm unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers geschrieben. Seine vieljährige Beschäftigung mit Bearbeiten eines vollständigen Wörterbuchs der polnischen Sprache nebst Vergleichung der verschwisterten Mundarten führte ihn zu Beobachtungen über die (so oft gemissbrauchte) Wortforschung, und zu festern Grundsätzen derselben, die er hier dem Publicum vorlegt. Nachdem im 1. Cap. oder der allgemeinen Einleitung der Gang und Zweck der Etymologie bestimmt, und die dabey zu vermeidenden Fehler bemerkt sind, handelt der Verf. in den folgg. Cap. von den etymologisch wesentlichen Buchstaben (zur Probe wird das Stammwort mor in mehrern Sprachen, mors Mord u. s. f., aufgestellt), von der Verwandelbarkeit der wesentlichen Buchstaben, und hier wird theils ausführlich gezeigt, welche Mitlauter in verschiedenen Sprachen, insbesondere der polnischen, in einander übergehen, und bey welchen diess nicht Statt findet, theils das Verhältniss der Verwandelbarkeit der Mitlauter zu den Sprachwerkzeugen erklärt. Das 4. Cap. von den Selbstlautern bemerkt nicht nur ihre Verwandelbarkeit überhaupt, sondern auch den Uebergang der Selbstlauter in Mitlauter und umgekehrt. Mit wenigen Worten sind C. 5. die Buchstaben angegeben, welche den Polen von den übrigen Slaven unterscheiden. Der 2te Theil (oder das 2te Progr.) gibt (C. 6.) die mancherley Schwierigkeiten an, mit denen der Wortforscher zu kämpfen hat (vorzüglich in der poln. und andern slavischen Sprachen), die etymolog. Hülfsmittel (C. 7. Glossaria, Idiotica, verschwisterte Dialekte), die verschiedenen Grade der etymolog. Gewisheit (C. 8.). Noch haben wir die Fortsetzung in einigen Capp. zu erwarten. Der Zweck dieser Abhl. machte dem Hrn. Vf. die Kürze des Vortrags zur Pflicht, aber desto reichhaltiger ist der Stoff dieser wenigen Bogen, und seine Behandlung zeigt überall den kenntnissvollen und scharfsinnigen Sprachenforscher.

# Inhalts-Verzeichniss

## des April-Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

### I. Angezeigte Schriften.

*Anm.* Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 128 Schriften angezeigt worden.

---

## II. Buchhandlungen.

## III. Intelligenzblatt.

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

57. *Stück, den* 1. *May* 1805.


## *AESTHETIK.*

*Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit*, von *Jean Paul.* Hamburg, b. Perthes. 1804. Drey Abtheilungen, zusammen 758 S. in 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Zum Beschlusse der Abhandlung über den Geist und die Tendenz der neueren Aesthetik (s. den vor. Jahrgang der N. L. L.Z. Stück 167.) wurde eine besondere Anzeige dieser neuen *Vorschule* versprochen. Wenn eine Wissenschaft noch im Werden ist, wie jetzt die Aesthetik, seitdem man den Horizont der ästhetischen Betrachtung über die Gränzen des alten Empirismus hinaus erweitert hat, so verdient unter den Mitarbeitern, durch deren Bemühung diese Wissenschaft zum wirklichen Daseyn hervorgerufen werden soll, derjenige vorzügliche Aufmerksamkeit, der am meisten beyträgt, den rechten *Standpunct* für jene Betrachtung zu sichern. Nach unserm Bedünken hat sich Hr. *Richter*, genannt *Jean Paul*, dieses Verdienst in einem solchen Grade erworben, wie, nachdem *Herder* vom Schauplatz abgetreten ist, niemand ausser ihm. Es kam darauf an, zwischen den beyden Irrwegen der *speculativen* Aesthetik, die im eigentlichen Verstande zu Nichts führt, und der *empirischen* Aesthetik, die sich in einem engeren oder weiteren Kreise von Beyspielen herumdreht, und die nur von der gemeinen Psychologie einige gemeine Principien entlehnt, den Mittelweg der *contemplativen* Aesthetik, wie wir sie einmal nennen wollen, gangbarer zu machen, als er bisher war. Um aber diesen Weg nicht zu verfehlen, musste ein helles Auge sich von dem Standpuncte des *höchsten Bewusstseyns* aus orientiren, der auch der *Standpunct der sich selbst erkennenden Menschheit* heissen kann. Der denkende Kopf, der auf dieser Höhe die Tramontane nicht verliert, entfernt sich dann eben so weit von dem Speculanten, der das Bewusstseyn selbst, und mit ihm die Schönheit, aus der heuristischen Hypothese von einer metaphysisch schöpferischen Kraft des Geistes deducirt, als von dem Empiriker, der nur Notizen und Beyspiele psychologisch verarbeitet. Jean Paul Richter's tiefes Gefühl der wahren Aufgabe des menschlichen Daseyns hat ihm hier die Stelle eines höchsten Grundsatzes vertreten. Ein System, das Aesthetik heissen könnte, hat er freylich noch weniger, als seine Vorgänger aufgestellt. Seine *Vorschule*, die sich selbst nur aus Artigkeit so nennt, da sie allerdings eine *Hauptschule* oder Akademie der Wissenschaft seyn will, ist ein *Gymnasium*, wie es bis dahin noch keines für die Aesthetik gab, also in jeder Hinsicht mehr als eine Normalschule, in welcher nur Anfänger etwas lernen können. Aber eine Hauptschule, in welcher die Wissenschaft nach den höchsten Grundsätzen wirklich gelehrt, nicht bloss angedeutet würde, ist dieses Buch in keiner Hinsicht. Es ist eine kühne Rhapsodie von vortrefflichen und seltsamen, wahren und falschen Gedanken, denen der systematische Umriss mehr schadet, als nützt. Aber es hält, weil der Verf. sein tiefes *Gefühl* nirgends verläugnet, die *Idee* fest, die der Philosoph sucht, wenn er die Schönheit im Bewusstseyn des Idealen an die Wahrheit knüpfen will, ohne mit den speculativen Aesthetikern zu schwärmen.

Wenn dieses Werk mehr als eine Vorschule seyn sollte, so müsste es wenigstens problematisch das Ganze der schönen Künste umfassen. Aber es ist nur eine Poetik. Es nimmt von einigen der übrigen schönen Künste, ausser der Poesie, nur im Vorbeygehen Notiz, und gedenkt anderer gar nicht. Es müsste ferner von der Schönheit der Natur eben so gut Rechenschaft geben, als von dem Wesen der schönen Kunst. Aber der Verf. fängt sogleich, wie unsere speculativen Aesthetiker, von der *Kunst* an, und fährt fort, die Natur nur in Beziehung auf die Kunst zu analysiren, ob er gleich nicht die Natur selbst aus einer sogenannten schaffenden Kraft des Geistes deducirt. Endlich

müsste dieses Werk, um als Aesthetik auch nur einigermaassen ein wissenschaftliches Ansehen zu erhalten, wenn es denn auch kein schulgerecht ausgebautes System seyn wollte, doch wenigstens auf ein bestimmt ausgesprochenes Princip gegründet seyn. Aber nur das Gefühl des Verf. ist das wahre Princip seines Systems; und eben dieses Gefühl ist der gute Genius, der dem humoristischen Witze des Vf.'s gewisse Schranken angewiesen hat, innerhalb welcher er mit allem seinem Reichthum an interessanten und frappanten Verbindungen und Gegensätzen doch dem nüchternen Verstande ein Wort mitzusprechen erlaubt. Wollte man diese Vorschule nach dem Plane würdigen, der in dem Inhaltsverzeichnisse dargelegt ist, so müsste man sie für ein ganz principienloses Aggregat von ästhetischen Aussprüchen halten, das nicht eher eine Art von Fundament gewinnt, als, bis es psychologisch, wie die älteren Versuche einer *empirischen* Aesthetik, die menschliche Geistesthätigkeit in Seelenkräfte zerstickelt und dann aus einer neuen Theorie der Seelenkräfte neue Schlüsse für die Poetik zieht. Aber wir dürfen auch Alles, was in dem vortrefflichen Werke schulmässig ist, die ganze Architektonik desselben nicht ausgenommen, für blosses Beywort erklären. Es wäre auch ein unerhörtes Phänomen, wenn ein Jean Paul, dessen Phantasie nicht einmal poetische Normen respectirt, plötzlich in ein wissenschaftliches Gitterwerk von Abtheilungen und Unterabtheilungen sich zurückziehen sollte. Gleichwohl ist sein Werk ein System in seiner Art, nämlich in dem Sinne, wie auch ein Lehrgedicht ein System seyn kann. Es ist ein humoristisches Ganzes, das durch die Miene der wissenschaftlichen Strenge nur noch humoristischer wird. Die vierzehn *Programmen*, in die es abgetheilt ist, könnten auch didaktische *Promenaden* heissen. Aber die Blumen und Früchte, die der Verf. auf diesen Promenaden mit Einem Griffe pflückt und hinwirft, zeigen die Gegend an, wo die Heimath der wahren Aesthetik ist. Wir wollen dem geistreichen Manne mit der Achtung und Liebe folgen, die ein solcher Wegweiser verdient; aber wir wollen uns auch durch keine Achtung und Liebe das Recht beschränken lassen, unsre Meynung über die Uebereilungen zu sagen, die der Verf. beging, als er zwischen den streitenden Partheyen der Zeit sich durchdrängen wollte, um Athem zu schöpfen.

Von der Poesie überhaupt wird im *ersten* Programm gehandelt; und da man doch in einer Poetik, die sich über den Empirismus erhebt, die Grundlehren der allgemeinen Aesthetik wiederfinden muss, so dürfen wir das Wesentliche von dem, was in diesem Programm über Poesie gesagt wird, im Sinne des Verf. auf schöne Kunst überhaupt anwenden. Alle schöne Kunst blüht, wie sie soll, nur auf dem Boden der *poetischen Natürlichkeit*, die von den Anhängern des gemeinen Naturalismus eben so sehr verkannt wird, wie von den neumodischen Zeloten aus der Schule des Formalismus. Wir lassen dahin gestellt seyn, ob Aristoteles, als er das Wesen der Poesie in die Nachahmung der Natur setzte, die poetische Natürlichkeit von der gemeinen hinlänglich unterschied. Aber Hr. Richter, der sich überhaupt auf keine Definition der Poesie einlassen will, und sich im Vorbeygehen bey dieser Gelegenheit ohne Noth gegen alle Definitionen ereifert, nimmt die Aristotelische Erklärung, in Ermangelung einer besseren, als die beste mit dem ausdrücklichen Vorbehalt an, den gemeinen ästhetischen Naturalismus, den er poetischen Materialismus nennt, eben so kategorisch als den Formalismus verwerfen zu dürfen, der in dieser Vorschule poetischer *Nihilismus* heisst. Vortrefflich ist dieser Gegensatz durchgeführt. Vortrefflich ist die *geistlose* Nachahmung der Natur herabgewürdigt. Aber nicht Alles, was geistreich ist, ist darum auch poetisch. Was ist denn nun im Sinne der Vorschule das Poetische in der wahrhaft poetischen Nachahmung der Natur? Das überlässt uns der Verf. aus seinen gesammten Aeusserungen zu errathen. Er erläutert, was er im Sinne hat, sehr gut durch seine Bemerkungen über das Wunderbare: aber ein theoretisch ausgesprochenes Princip der poetischen Natürlichkeit bleibt er uns schuldig. Und da er eben deswegen auf das ursprüngliche Verhältniss des Schönen zum Guten und Wahren als Theoretiker nur in unbestimmten Winken hindeutet, so bleibt ihm freylich, um fortzufahren, nichts übrig, als ein Sprung in die empirische Psychologie, mit welchem das *zweyte* Programm anfängt. Die Stufenfolge der poetischen Kräfte, wie der Verf. sich ausdrückt, soll erörtert werden. Aber nur zu lange waren schon die willkührlichen Zersplitterung der Geistesthätigkeit in Seelenkräfte, und die dazu gehörige oft noch willkührlichere Terminologie, bedeutende Hindernisse der freyeren Entwickelung der Philosophie sowohl, als der Aesthetik. Dieses alte Uebel hat Hr. Richter durch seine neue Theorie der poetischen Kräfte noch vermehrt. Er hat fast jedem Worte, mit welchem man eine sogenannte Seelenkraft bezeichnet, eine neue Bedeutung gegeben. Will man ihn verstehen, so muss man sich sogleich mit dem allgemeinen Sprachgebrauche entzweyen; und was man zur Belohnung dafür bekommt, ist zuerst eine neue Psychologie, die noch schwankender ist als die alte. Aber durch das Medium der neuen Psychologie erblickt man den *Geist* der wahren Aesthetik, die sich vom Standpuncte des höchsten Bewusstseyns aus orientirt. Von der Einbildungskraft geht die Analyse der poetischen

Kräfte nach Hrn. Richters Ansicht aus. Durch willkührliche Terminologie wird nun sogleich ein neuer Unterschied zwischen Einbildungskraft und Phantasie eingeführt. Jene wird, in der Bildersprache des Verf.'s, die Prosa der Phantasie, oder, ein wenig schulgerechter, eine höher potenzirte Erinnerung genannt, die auch dem Thiere nicht fremd ist. Die Phantasie aber soll seyn: „die Weltseele der Seele, der Elementargeist der übrigen Kräfte.“ Was der Vf. in Bildern und Beschreibungen weiter darüber sagt, wird klar, wenn man, ohne neue Terminologie, an die ursprüngliche Vereinigung der Einbildungskraft mit der Vernunft im Bewusstseyn des Idealen denkt; denn diese Vereinigung ist es, was bey dem Verf. Phantasie heisst. Dieses vorausgesetzt, lösen sich auch die folgenden Widersprüche auf. Die Phantasie auf der untersten Stufe der poetischen Kräfte soll nur *empfangen*; das soll heissen, sie wirkt genau nur so viel, als eben nöthig ist, damit der Mensch einer poetischen Empfindung fähig werde. Eine Stufe höher soll das *Talent* entstehen, wenn mehrere Kräfte vorragen, indessen die Phantasie niedrig steht. Auf der dritten Stufe wird das *passive Genie* als ein Uebergang (nämlich für den Theoretiker) zum *eigentlichen* Genie dargestellt. Dieser Uebergang ist mit vieler Wahrheit und Feinheit klar gemacht. Wer wollte da um das neue Wort streiten? Geistreiche Männer, „deren Besonnenheit nicht die *genialische Sonne* ist, deren Licht erzeugt, sondern ein Mond davon, dessen Licht erkältet,“ sind hier gemeynt, z. B. Rousseau als Dichter, Diderot als Philosoph, in etwas anderen Verhältnissen Lessing, u. s. w. — Mit dem eigentlichen Genie beschäftigt sich das *dritte* Programm. Was der Verf. hier vorträgt, muss man als Princip seiner Aesthetik ansehen. Da beschreibt er den Standpunct, den wir oben in kalter Prosa bezeichnet haben, poetisch und mit einer so magischen Wahrheit, dass man nun nicht mehr bezweifeln kann, wo diese Aesthetik eigentlich hinaus will. Der Referent hat nie Etwas über das Genie gelesen, was ihn mehr ergriffen hätte. Selbst was Rousseau in seinem *Dictionnaire de musique* unter dem Artikel *Genie* sagt, ist nur Präludium zu jener höhern Melodie. Aber excerpiren lässt sich so etwas nun einmal nicht. Nur dies müssen wir hier noch anmerken, dass der Verf. in der Energie des höchsten Bewusstseyns auch den Punct anerkennt, wo der Dichter und der Philosoph, im eminenten Sinne beyder Wörter, einander begegnen. Plato wird da, wie billig, als der Dichter-Philosoph (ja nicht, setzen wir hinzu, als philosophirender Dichter, und noch weniger als dichtender Philosoph) charakterisirt. Das ganze Programm verdiente auswendig gelernt zu werden. — Mit dem *vierten* Programm aber macht der Verf. wieder einen Sprung. Er lässt den psychologischen Faden fallen, um ihn nachher (aber erst im *neunten* Programm) wieder aufzunehmen. Um der neuen Analyse des Genies ein bestimmtes Object zu geben, wird zugleich der Gegensatz der *griechischen* und der *romantischen* Poesie ausgeführt. Aber hier bemerkt man auch zuerst einen der Missgriffe, von denen wir oben sprachen. Im Gedränge zwischen der *gemeinen* Parthey und der *transscendirenden* hat Hr. Richter, wie sich vielleicht voraus sehen liess, besonders wenn man die Vorrede gelesen hat, der letzten den Vortritt zuerkannt. Dankbar, wie billig, gegen das rühmliche, wenn gleich kraftlose *Streben* nach dem Höchsten in der neuen Schule der Herren Schlegel u. s. w., und gegen die einzelnen vortrefflichen Gedanken, die aus dieser Schule hervorgegangen sind, hat Hr. Richter auch einige von den vielen verkehrten Einfällen, die aus derselben Schule stammen, in Schutz genommen und sinnreich amplificirt. Was im Programm von der griechischen Poesie gesagt wird, ist fast durchaus vortrefflich. Man verzeiht dem Verf. gern das Wort *Plastisch* für *Objectiv* in der Beziehung des eigenthümlichen Charakters der griechischen Poesie. Jenes Wort deutet auf das Objectiv-Hervorspringende in den griechischen Darstellungen, das ohne Zweifel mit der entschiedenen Superiorität des griechischen Genies in den plastischen Künsten gleichen Ursprungs ist. Aber was im *fünften* Programm von der romantischen Poesie vorgetragen wird, ist des Verf.'s nicht ganz würdig. Man bedauert, einen so selbstständigen Geist sich zu der Schülerarbeit bequemen zu sehen, verkehrte Einfälle anderer zu commentiren. Denn dieses Programm ist im Wesentlichen nur ein Commentar über die, theils durchaus falschen, theils nur halb wahren, Bedeutungen, die von den Gebrüdern Schlegel und ihren Mitbrüdern in der „neuen Kunst“ dem Begriffe des Romantischen angeheftet sind. Allerdings war durch den Geist des Christenthums im neuern Europa die *Subjectivität* im Bewusstseyn hervorgehoben, die menschliche Reflexion mehr auf sich selbst gerichtet, und folglich eben dadurch das plastische Talent zum Theil unterdrückt. Daraus aber lässt sich nur ein Theil des Charakteristischen der romantischen Poesie herleiten. Ariost's romantisches Epos ist denn doch so objectiv, oder, nach Hrn. Richter's Terminologie, so plastisch, wie das homerische Epos selbst. Keine Spur von den Brüten des Geistes über sich selbst findet sich bey Ariost, und doch ist seine Poesie in einem hohen Grade romantisch, weil seine Ritter und Damen im Geiste der romantischen Zeit empfinden und handeln. Diesen Geist zu analysiren, reicht man mit dem Gegensatze des Subjectiven und Objectiven bey weitem nicht aus. Eben so wenig führt die

Analyse der eigenen Mischung des Ernsthaften mit dem Komischen in *einigen Gattungen* der romantischen Poesie zu jenem Gegensatze zurück. Der italienische *Capriccio* und die spanische Kühnheit haben jene Gattungen, und mit ihnen die bunte Verwirrung erfunden, die der romantischen Poesie überhaupt gar nicht wesentlich ist. Wo findet sich eine Spur von dieser Verwirrung, wo eine Spur von jener Mischung des Ernsthaften mit dem Komischen, bey Petrarch, bey Tasso, in den heroischen Romanzen der Spanier? Und wie hätte ein Jean Paul, dessen Poesie, mit allen ihren romantischen *Fehlern*, die kräftigste Poesie der veredelten Menschheit ist, den zwar artigen, und in ihrer Art poetischen, aber charakterlosen Erfindungen eines *Tiek* das Wort reden können, indem er zugleich seine eigne Sache nach Anleitung des falschen Begriffs der *Romantik* vertheidigen wollte? Freylich, wenn man einen neuen Schulbegriff sucht, um Alles, was nach griechischen Schönheitsbegriffen fehlerhaft ist, als vortrefflich unterzubringen, so dient dazu besonders der Schlegelisch-Tiekische Begriff der *Romantik*, der, wenn man will, das Widersinnigste und Wesenloseste und die armseligsten Spielereyen der Reimkunst unter hohen und sogar mystischen Titeln in sich aufnimmt, sobald die Einbildungskraft nur ein wenig matte *Schein-Idealität* in diese Thorheit hineingaukelt, wozu denn nichts weiter, als ein mässiger Aufwand von Wundern, Personificationen u. dgl. gehört. — Weit vorzüglicher und lehrreicher ist das *sechste* Programm über das Lächerliche. Verständlicher würde es seyn, wenn es das zehnte geworden wäre, da doch erst im neunten vom Witze gehandelt wird. In keinem Theile der Vorschule hat der Verf. die Begriffe so fein genommen, und eine solche dialektische Kunst gezeigt, wie in diesem. Er stellt das Lächerliche in einen sinnreichen Gegensatz mit dem Erhabenen. Das Erhabene wird von dem Verf., der sonst den Definitionen so abgeneigt ist, definirt als das *angewandte Unendliche*. Diesem soll das Lächerliche entgegenstehen als ein *unendlich Kleines*, das aber in der moralischen Welt nicht existiren könne, folglich dem Verstande anheim falle, so dass es als ein *Minimum des Verständigen* in der Vorstellung dessen erscheine, der etwas lächerlich findet. Wenn auch dieser Gegensatz nicht ganz die Probe hält, so leitet er doch auf Entdeckungen. Fast Alles, was der Verf. zur Erläuterung anführt, ist der sorgfältigsten Prüfung werth. — Im *siebenten* und *achten* Programm schliesst der Verf. theoretisch das Geheimniss seiner eigenen Lieblingspoesie auf, die man aus seinen übrigen Werken kennt. Sehr ausführlich im Verhältnisse zum Ganzen handelt er von der humoristischen Poesie, und noch besonders vom epischen, dramatischen und lyrischen Humor. Nächst dem Programm über das Genie, legt keines in der ganzen Vorschule den Geist der Aesthetik des Verf. in so bestimmten Aussprüchen an den Tag. Hier wird der Standpunct, von welchem aus sich der Vf. als Aesthetiker orientirt, in besonderer Beziehung auf die Art von Darstellungskunst fixirt, in welcher der Verf. selbst ein Meister ist. Was den Humor, nach der Erklärung des Verf., sowohl von der Satyre als von dem Scherze, wesentlich unterscheidet, ist die *humoristische Totalität*, und in ihr die *vernichtende Idee*. Was dieses sagen will, lässt sich in der gewöhnlichen Sprache der Aesthetik nicht einmal ausdrücken. Auch dem Worte *Humor* wird eine ganz neue Bedeutung gegeben. Die Art von *idealisirendem* Humor ist gemeynt, die der Vf. schon in verschiedenen Formen, am kräftigsten aber in seinem *Schoppe* dargestellt hat; dieser vernichtende Humor, wie wir ihn allerdings nennen dürfen, der das höchste Idealgefühl voraussetzt, aber, im Reflex der Welt, wie sie ist, von dem heiligsten Ernste zum kühnsten Scherze hinüberspringt, indem er den absoluten Widerspruch zwischen der Welt, wie sie ist, und dem Idealen, auf das er hinblickt, in einer komischen Vollendung ergreift und darstellt. Wir behalten uns vor, über die Autorität, die Hr. Richter diesem Humor in der neueren Poesie überhaupt geben möchte, noch eine Anmerkung hinzuzufügen. Mit dem achten Programm schliesst der erste Theil der Vorschule; bey der Anzeige des zweyten und dritten Theils werden wir uns kürzer fassen können.

Die zweyte Abtheilung dieser Vorschule fängt mit dem *neunten* Programm wieder psychologisch an. Der Verf. theilt uns eine neue Theorie des Witzes mit. Um sie ganz zu verstehen, muss man aber immer die dem Verf. eigene Theorie des Humors in der von ihm angenommenen Bedeutung des Worts vor Augen haben. Gerade so, wie er da die besondere Art des Humors, auf die er sich selbst als Dichter am besten versteht, zum Maasstabe des Humoristischen überhaupt machte, analysirt er den poetischen Witz überhaupt, mit beständiger Hinsicht auf die Art des Witzes, die ihm selbst die natürlichste ist. Er setzt also in diesem Programm die kritische Apologie seiner eigenen Kunst fort. Zuerst zerstört er die üblichen Unterscheidungen, die man zwischen Witz, Scharfsinn und Tiefsinn macht. Allerdings bedurften diese Unterscheidungen eine strenge Revision. Aber wenn dann auch der Witz nicht definirt werden kann, als ein Vermögen, entfernte Aehnlichkeit zu finden, wie der Verf. sehr gut zeigt, so wird doch der Begriff des Witzes eben so wenig erschöpft durch die Definition des Vf.'s, der ihn das Vermögen nennt, Verhältnisse der

Anhänglichkeit oder partiellen Gleichheit unter grösserer Ungleichheit versteckt zu finden; denn jede witzige Combination muss *überraschen*; und jenes Auffinden des Aehnlichen unter grösserer Ungleichheit kann auch ein schulmässig methodisches Entdecken seyn. Also wird auch der Begriff des Scharfsinns nicht erschöpft, wenn man den Scharfsinn mit Hrn. R. als das Vermögen definirt, partielle Ungleichheit unter grösserer Gleichheit zu finden; denn der wahre, nicht bloss sogenannte Scharfsinn überrascht durch seine feinen Trennungen eben so gut, wie der Witz durch seine unerwarteten Verbindungen, nur in entgegengesetzter Richtung der Geistesthätigkeit. Eben so wenig findet der Tiefsinn, wie es Hr. R. verlangt, überall totale Gleichheit, wenn er gleich, als philosophische Richtung der Geistesthätigkeit überhaupt, nach dem Absoluten zielt, in welchem Alles Eins ist. Die ganze Untersuchung gehört eigentlich nicht in die Aesthetik. Der Verf. hat sie indessen vortrefflich benutzt, um mit eben so viel Witz als Scharfsinn, mehrere bisher wenig beachtete Modificationen des Witzes überhaupt zu erläutern, und seine besondere Theorie des *poetischen* Witzes zu begründen. Dahin leiten ihn die Unterscheidung des bildlichen und unbildlichen Witzes. Bildlichen Witz nennt der Verf. denjenigen, den er geradezu poetischen Witz hätte nennen können, weil es derselbe ist, der in die ganze Natur Geist und Leben überträgt, und dem denkenden Geiste in der Sonne, wie in der Blume, ein Wesen zeigt, das mit ihm empfindet. Aber wenn auch dieser Witz die *schönsten Metaphern* erzeugt, so giebt es doch auch eine Menge Metaphern des unbildlichen Witzes, die ohne alle poetische Tendenz einen Begriff dem andern substituiren. Eine ausschweifende Metaphernsprache wird also durch die Ableitung der poetischen Metaphern aus dem bildlichen Witze noch keinesweges zur Sprache der wahren Poesie. Sehr wahr ist, was S. 301. angemerkt wird, dass die Deutschen und Engländer mehr Bilderwitz, die Franzosen mehr Reflexionswitz haben. Jene sind eben deswegen poetischere Nationen. Ein Schriftsteller, wie Herder, setzen wir noch hinzu, hätte in Frankreich gar nicht gedeihen können. Ueber das Wortspiel hat, nach unserm Bedünken, noch kein Kritiker so richtig geurtheilt, wie Hr. R. in dieser Vorschule, S. 308. ff., wo er bey Gelegenheit auch der neuen deutschen *Shakspearchen* in Beziehung auf Shakspeare gedenkt. Aber was nachher ausführlich über das Maass des Witzes gesagt wird, ist nur Apologie des individuellen Geschmacks des Verf.'s, der gar kein Uebermaass des Witzes anerkennen will. Er vertheidigt auch die gelehrten Anspielungen, die man seinem Witze öfter vorgeworfen. — Zu den vorzüglichsten Programmen der Vorschule zählt Referent das *zehnte*. Es enthält eine eben so geistreiche, als wahre Analyse der poetischen Natur und Form der *Charaktere*. Aber wir dürfen uns keinen Auszug daraus erlauben, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, es fast ganz abzuschreiben. — Mit dem *eilften* Programm fängt die *specielle* Poetik des Verf.'s an. Hier aber sticht die Verwechselung der poetischen Individualität des Verf.'s mit poetischer Vortrefflichkeit überhaupt am meisten zum Nachtheile der Theorie hervor. Kein dramatischer und kein epischer Dichter würde geschrieben haben, was Hr. R. über den Unterschied zwischen Drama und Epos schreibt. Es sind sehr feine und fast sämmtlich neue, aber auf willkührliche Gegensätze gegründete und deshalb grösstentheils unfruchtbare Behauptungen. Der Streit, der vor Kurzem über den poetischen Werth des blinden Verhängnisses entstanden, hat den Verf. irre geführt. Im Epos soll, nach dem Verf., das Verhängniss walten, im Drama der Charakter. Dort solle der Held nur ein Strom seyn, der sich durch ein Meer zieht. Sein Schicksal soll sich in das allgemeine verlieren. Daraus deducirt der Verf. die epische Maschinerie. Das Epos solle durch äussere Handlung fortschreiten, das Drama durch innere. Daher auch die Langsamkeit des Epos, u. s. w. Diese letzten Unterscheidungen ergeben sich allerdings aus der Verschiedenheit der erzählenden und der dramatisch darstellenden Poesie. Aber Verhängniss und Charakter können füglich im Drama, wie im Epos, die Rollen wechseln. Im griechischen Epos herrschte das Verhängniss aus ganz andern Gründen. Im griechischen Trauerspiel tritt bald das Verhängniss hervor, z. B. im Oedipus des Sophokles, bald der Charakter, z. B. im Ajax dieses Dichters; bald erscheinen Verhängniss und Charakter im herrlichsten Wettkampf, z. B. im Prometheus des Aeschylus. Was sich gegen die Wiederherstellung des Verhängnisses in der *neuern* Poesie erinnern lässt, muss aus der wesentlichen Veränderung hergeleitet werden, die die religiöse Denkart erlitten hat. Und doch kann aus der frommen Hingebung des Charakters an einen Befehl des Himmels, wie z. B. in Schillers Jungfrau von Orleans, ein ganz neuer Reiz des Verhängnisses in der dramatischen Poesie hervorgehen. — Dem *zwölften* Programm, das den Roman zum Gegenstande hat, hätten wir mehr Ausführlichkeit gewünscht. Es entwickelt indessen in wenigen Zügen sehr lehrreich die wahre Harmonie des poetischen Interesse mit dem moralischen für den Roman, der sich über die gemeine Natürlichkeit erheben soll. — Das ausführlichere Programm über den Styl oder die Darstellung ist das *Dreyzehnte*. Es bahnt den Uebergang zu den drey humoristischen *Vorlesungen*, die den dritten Theil der Vorschule

einnehmen. Eingeschaltet ist noch als *vierzehntes* Programm ein vortreffliches Fragment über die deutsche Sprache. Genau genommen, trägt der Verf. in den drey Vorlesungen und in jenem dreyzehnten Programm dieselben Grundsätze, nur mit andern Worten vor. Man erblickt hier die zufällige Veranlassung dieser fragmentarischen Aesthetik als einer dem Verf. gewissermaassen abgepochten Apologie seiner eignen Kunst und Autorschaft im Gedränge zweyer Partheyen, die er passend die *Stylistiker* und die *Poetiker* nennt. Mit dieser Apologie hängt genau zusammen, was in den Programmen über den Humor und über den Witz vorangeschickt wurde. Wir müssen also auch auf diese noch einmal zurück kommen. Wer sich einer solchen Fülle des poetischen Geistes bewusst ist, wie Jean Paul Richter, und wer in diesem Bewusstseyn das Ideale mit dem Burlesken durch einen eben so kühnen, als unerschöpflichen Witz auf eine vorher völlig unbekannte Art zu verschmelzen weiss, der darf empfindlich werden, wenn er seine Geisteswerke mit einem Maasstabe nachgemessen sieht, den er selbst zerbricht, so oft er sich selbst genug thun will. Aber er hat Unrecht, wenn er die Apologie seiner eigenen Kunst mit einer allgemeinen Gesetzgebung im Gebiete der Aesthetik verwechselt. Wo die Individualität zur originalen Schönheit wird, da darf sie sich kühn mit der Kritik messen, und sie auffordern, das alte Gesetzbuch zu revidiren und zu erweitern; aber ihr zuzumuthen, dass sie ganz von vorn anfange, und die neue Individualität zum Princip der Vortrefflichkeit überhaupt erhebe, widerspricht sogar dem Begriffe der Originalität selbst, die sich auf solche Art theoretisch pluralisiren und generalisiren will. Es gibt einen Unterschied zwischen *poetischem Geist* und *poetischen Formen*, auf den man viel zu wenig achtet. Jener ist immer und in allen Formen, sofern diese *rein*-poetisch empfunden werden, derselbe. Der poetische Geist kann aber auch so kühn werden, dass er alle bestimmten Formen, wie ein austretender Strom jedes bestimmte Bette, verschmäht. So entsteht die *regellose* Poesie, die wohl das poetische Gefühl, aber nicht den Geschmack befriedigen kann. Der Geschmack, in der Bedeutung des Worts, die wir von den Italienern und Franzosen angenommen haben, verlangt zu seiner Befriedigung noch Ordnung, Ebenmass und reine Vollendung einer bestimmten Form. Wenn man den Franzosen mit Recht vorwerfen kann, dass sie mehr Geschmack als poetisches Gefühl, haben, also nur frostige Nachahmer der Griechen sind, die Beydes musterhaft vereinigten, so wirft man dem geistreichen Jean Paul nicht mit Unrecht vor, dass er zwar sehr viel poetisches Gefühl, aber weit weniger Geschmack hat. Seine regellose Poesie hat einen so hohen Werth, dass Jeder, wer sie zu schätzen weiss, um des Geistes willen die verfehlte Form übersieht. Aber dieser Dichter muss nicht wollen, dass ganz Griechenland, und mit den Griechen jede gebildete Nation, gegen ihn Unrecht habe. Die Griechen haben uns gelehrt, wie sich die ernsthaften Formen der Poesie von den komischen scheiden. Mit dieser Scheidung verträgt sich nicht der ideale Humor, der das, man möchte sagen himmlisch-seltsame Princip der Poesie Jean Paul's ist. Wenn wir uns nun aber auch diese Poesie nicht rauben lassen wollen, so bleibt sie doch nur begünstigte Ausnahme von der unwandelbaren Regel. Nur bey einer gewissen, meist individuellen Sinnesart, nicht unbedingt, wie Hr. R. lehrt, verlangt den Menschen nach komischer Abspannung, die unmittelbar auf ernsthafte Anspannung folgen soll, wenn anders die Anspannung nicht *Ueberspannung* war, nach welcher niemanden verlangen sollte. Aber Hr. Richter möchte seinem Humor eine kritische Autorität in der Poesie legitimiren, und zugleich mit dem wegwerfenden Nahmen *Styl* alles verkleinern, was der gebildete Geschmack von poetischen Formen verlangt. Die Dichter, die als Lehrlinge der Griechen glänzen, sind gar nicht Jean Pauls Lieblinge. Von Klopstock spricht er einige Mal so kalt, als ob einer der beyden Hrn. Schlegel diese Vorschule hätte bauen helfen. Dagegen lieset man den Namen *Tiek* in dieser Vorschule ungefähr eben so oft, als den Namen *Homer*, obgleich Hr. Tiek mit der äussersten Kunstbeflissenheit an den Formen feilt, die bey ihm die *romantischen* heissen; denn die sogenannte Romantik dieser Formen setzt sich doch wenigstens auf eine genialisch scheinende Art über alle Gesetze der antiken Schönheit hinaus. In der humoristischen Vorlesung über den Styl ist fast Alles wahr und lehrreich, was gegen die frostigen Geschmacksmänner gesagt wird, die, von allem wahrhaft poetischen Gefühle verlassen, mit eleganter Vornehmthuerey nur die Eleganz und Correctheit der Formen in der Beurtheilung poetischer Geisteswerke berechnen. Sie sind es, die man mit Jean Paul *Stylistiker* nennen kann. Aber was in eben dieser Vorlesung über *classische* Schriftsteller vorgetragen wird, beruht auf einer Verwirrung der Begriffe. Der Begriff des Classischen in der Literatur bezog sich, so lange er im Gebrauch ist, immer auf die Form eines Werks, nicht auf das Genie, das sich dadurch beurkunden kann. Anfangs dachte man dabey gar nur an *philosophischen* Werth. Mit Hrn. Richter nur den Autor von Genie einen Classiker nennen, und diesen selbst dann so nennen, wenn er, wie Hr. R. selbst, alle classischen Formen verschmäht, heisst, ohne Noth eine neue Sprache einführen. Den Stylistikern stellt Hr. Richter die *Poetiker*, d. i. die Partey

der Herren Schlegel entgegen, deren gesammte Poësie, das Uebersetzte und Nachgeahmte abgerechnet, nicht viel mehr, als angewandte Poëtik ist. Hier erhält auch der poetische *Grobianism* der neuen Schule seine Stelle. Uebrigens scheint bey dieser Gelegenheit die geheime Verwandtschaft der Poetiker und Stylistiker übersehen worden zu seyn; denn ein ansehnlicher Theil der neuen Kunst dieser Poetiker ist doch nur eine besondere, nämlich schwärmerische Stylistik. Einen schöneren Schluss konnte Hr. Richter diesem ganzen, in seiner Art einzigen Werke nicht geben, als das *Elogium auf Herder* ist, mit welchem er eine Arbeit gekrönt hat, die wir aus keiner andern Absicht in der gewöhnlichen Verstandesprose ausführlich angezeigt haben, als, um auf den seltenen Werth dieses Buchs auch den kälteren Theil des Publikums aufmerksam zu machen, der zu *stylistisch* denkt, um in einer solchen Vorschule etwas lernen zu wollen.

## LITERARGESCHICHTE.

*Nouveau Dictionnaire historique* ou Histoire abrégée de tous les hommes, qui se sont fait un nom par des talents, des vertus, des forfaits, des erreurs etc. depuis le commencement du monde, jusqu' à nos jours; dans laquelle on expose avec impartialité ce que les Ecrivains les plus judicieux ont pensé sur le caractère, les moeurs et les ouvrages des Hommes célèbres dans tous les genres, avec des Tables chronologiques pour réduire en corps d'histoire les articles répandus dans ce Dictionnaire. Par *L. M. Chaudon* et *F. A. Delandine*. Huitième Edition, revue, corrigée et considérablement augmentée. Lyon, b. Bruyset d. ält. und Comp., Basel, b. Schöll u. Comp. J. XII. 1804. *Zwölf Bände*, gr. 8. und *ein Band* (von 570 S.) Tables chronologiques. (30 Thlr.)

Unter französischen Compilationen dieser Art kann diese leicht vor vielen andern einen beträchtlichen Vorzug in Ansehung der Vollständigkeit der Artikel, und der verhältnissmässig grössern Genauigkeit und Richtigkeit der Angaben besitzen, zum Handgebrauch für Liebhaber der Geschichte, oder solche, die sich in der Kürze schnell belehren wollen, Empfehlung verdienen, und durch acht Auflagen (deren jede vervollkommnet worden ist durch Benutzung neuer Werke und Kritiken, jede bis auf die neuern Zeiten fortgesetzt — der erste Druck erschien 1765.) in der Achtung des franz. und auswärtigen grossen Publicums befestigt scheinen. Allein von den Eigenschaften, die ein solches Werk haben sollte und könnte, ist auch die neueste Ausgabe noch immer weit entfernt. Fürs erste sind die Namen der (ausländischen, ältern und neuern) Personen nicht immer genau, sondern mit französischen Endungen oder Veränderungen angegeben. Wenigstens sollte durchgängig der eigentliche vaterländische Name beygefügt seyn. Dann ist unter den Artikeln nicht das gehörige Verhältniss beobachtet worden. Die von französ. berühmten und unberühmten Personen handelnden sind die längsten und zahlreichsten, wie sich erwarten liess. Vorzüglich war eine strengere Auswahl zu wünschen. *Bilia*, *Damaris*, *Franz Dumont*, selbst einen *Peter Vattier* würde man nicht vermisst haben. Dagegen sollten bey Schriftstellern die Druckjahre ihrer vorzüglichern Werke allemal genau angegeben seyn, so wie überhaupt auch ihre Hauptwerke. Von *Chr. Matth. Pfaff* wird seine Historia litteraria Theologiae in 3 Quartbänden nicht erwähnt, bey *d'Orville* seine Ausgabe des Chariton nicht angeführt, *Joseph Torelli*, der Bearbeiter des Archimedes fehlt ganz, und die Oxforder Ausgabe dieses Mathematikers ist auch im Art. *Archimède* nicht zu finden. Seleucus III. *Cataunus* (XI. Th. S. 227.) wird wohl *Ceraunus* seyn sollen. Bey einem solchen Wörterbuche, glauben wir, sollten alle Artikel so kurz als möglich abgefasst und alle Angaben mit wenigen Worten ausgedrückt, übrigens auf die grössern oder Hauptschriften, wo man die beste weitere Belehrung findet, verwiesen seyn. Das erstere ist selten, das letztere gar nicht in diesem Werke geschehen.

Die Tables Chronologiques sind von doppelter Art: 1. Verzeichnisse der Regenten älterer und neuerer Zeit nach den Staaten und der Zeitfolge geordnet, nebst einer kurzen Geschichte derselben, (bey Frankreich ist auch die Reihe der Herzoge, Grafen, Marschälle, Canzler und Siegelbewahrer aufgestellt), 2. historische Epochen von den ältesten Zeiten bis zum Schluss des 18. Jahrhunderts. Dass die etwa neuerlich gemachten chronolog. Berichtigungen benutzt seyn sollten, wird man gar nicht erwarten.

## KRITIK.

*Animadversiones in Iuvenalis Satiras*, sive censura editionum Rupertianarum. Auctore *J. R. Aug. Heinecke*, Scholae lat. Orphan. Halensis Collega, Rectore designato Perlebergens. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 1804. 108 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Sammlung von Materialien zur latein. Grammatik führte den Verf. zum Juvenal; die Bemerkung, dass für diesen Schriftsteller noch viel zu thun sey, veranlasste ihn, sich noch mehr mit diesem Dichter zu beschäftigen, um eine

neue Ausgabe vorzubereiten. Hr. R. kam ihm zuvor. Von diesem heisst es (denn wir müssen doch zugleich eine Probe der Latinität des Hrn. H. geben): multa et egregia promittit, et id se praestare voluisse testatur, ut, qui suam editionem haberent, ceterarum evolvendarum cura supersederent. Sed — rem longe aliter inveni. Inutiles coniecturae, quarum vix una probanda, multi errores in interpretando ubique apparent; ut breviter dicam, nulli fere loco difficiliori lux allata est. — Quum nuper nova editio *Satirici* a Cl. Ruperlio *parata prodiit*, et huius rationem habebo. Quamquam non ita multum a superiori differt, et omnia vitia hic iterum *invenias*; animadversiones tantum in epitomen redactae. „Bis S. 44. werden allgemeine Erinnerungen vorgetragen. Von den beyden Vorreden des Hrn. Rup., in denen dasselbe wiederholt wird, was in der Vorr. zum Silius steht, ist der Anfang gemacht. Dann sind ganz unnütze Varianten und unnöthige Conjecturen dieses Herausgebers gerügt, so wie die bisweilen an Minellius erinnernde Erklärungsart, die Uebergehung zu erklärender Stellen, die Abschreibung fremder Noten und Citate mit allen Fehlern. In II, 70. ff. legt Hr. H. die Worte: minus est insania turpis? (mit dem Fragzeichen) bis auf aratris dem Creticus bey, wo aber dann *te* weniger schicklich ist. XIII, 28. verwandelt er das offenbar unrichtige *Nona* aetas ag. mit vieler Wahrscheinlichkeit in *Non* (d. i. nonne) aetas ag., nur muss das Fragzeichen nicht nach *metallo*, sondern nach *temporibus* gesetzt werden: nonne nunc aetas et saeculum agitur peius ferrea aetate? cui nostro saeculo natura ne potuit quidem nomen indere. Oefters werden theils Conjecturen von R. (unter andern 14, 136. wo R. gegen das Metrum verstiess, und wobey sehr richtig erinnert und durch Beyspiele erwiesen wird, dass man nicht in Ansehung des Sylbenmaasses an die spätern Dichter sich halten dürfe — bey 3, 91. wird gezeigt, dass bisweilen die Ablativi schlechthin, mit Weglassung der Praeposition *a*, gesetzt werden), theils Erklärungen (wie I, 40. f. wo Hr. H. nach *deuncem* ein Comma, nach *heres* Punctum setzt) gründlich widerlegt. Bey Gelegenheit mehrerer von R. mit Unrecht als unächt verworfener Verse, gibt Hr. H. (S. 31. ff.) eine Reihe anderer Interpolationen, die mit mehrerm Rechte dafür gehalten werden können, an. Im XI, 30. ff. hält er die Worte *nec enim loricam* — Ulixes für einen Zusatz eines Erklärers (der ganze Vers 31. ist auch, des Numerus wegen, des J. unwürdig) und *Ancipitem* für ein Glossem von *magno discrimine*. Die Worte sind also zu verbinden: *esse velis seu tu etc.* Bey 6, 603. wird gezeigt, dass die Copula zwischen zwey Sätzen oder zwey Substantiven bisweilen weggelassen werde, wo die Kritiker sie mit Unrecht einschalten wollten. (In Virg. Aen. XI, 171. muss es doch heissen: *Tyrrhenumque exerc.* weil vorhergeht, *Tyrrhenique* duces.) — Von S. 44. an trägt Hr. H. seine Bemerkungen über einzelne Stellen nach Ordnung der Satiren selbst, immer aber mit Rücksicht auf die Rup. Ausgaben vor. Es werden nicht nur Muthmassungen und Erläuterungen anderer Gelehrten, die Hr. R. übersehen hat, nachgetragen, sondern auch aufmerksam gemacht sowohl auf spätere Dichter, die Stellen aus Juvenal nachahmten (s. S. 49. 52. 54. 83.), als auf die, welche er vor Augen hatte, wie Manilius (S. 94.). Mehrere Stellen sucht Hr. H. durch Muthmassung oder die Lesart besserer Handschriften zu berichtigen, wie I, 88. alea quando *Haec* (st. Hos) animos — II, 195. *cum texit* (mit Handschr. und alten Ausg. statt *contexit* — *sic* wird erklärt, negligenter, languide) III, 215. *occurrit* und 218. *Phaecasianorum* st. Haec Asian. Allein in V, 10. wird der Vers nicht hergestellt, wenn man lieset *possis quum*, denn die erste Sylbe in *honestius* ist kurz, und VI, 118. wird *Linquebat* stehen bleiben können, wenn man *Sumere* mit ausa verbindet: Augusta meretrix ausa tegetem Palatino cubili praeferre (et) sumere nocturnos cucullos linquebat (nämlich cubile Palatinum). *Inde ibat* oder *Atque ibat*, was vorgeschlagen wird, ist etwas matt. Noch häufiger wird eine bessere Interpunction angegeben, wie II, 104. f. summi ducis est Occidere Galbam Et curare cutem; summi constantia civis Bebriaci etc. IV, 7. Iugera quot vicina, foro quas emerit aedes. XII, 53. ff. werden so von ihm gelesen:

> tunc, adversis urgentibus illuc
> Decidit, ut malum ferro summitteret. *Hoc* se
> Explicat angustum: discriminis ultima, quando
> Praesidia afferimus navem factura minorem.

Und solche und andere Stellen werden nun auch genauer erklärt, wie I, 133. zu *Vota* aus dem folgenden *coenae* wiederholt wird, III, 56. *praemia ponenda* erklärt werden, quae magnus amicus conscio dat, ut aliis proponat ad scelus conficiendum. Dabey fand Hr. H. auch Gelegenheit zu ausgesuchten Sprachbemerkungen. So wird S. 69. f. die Bentlei. Behauptung angenommen und unterstützt, dass *aedes* (im Sing.) nie von einer Privatwohnung gebraucht werde. S. 86. ff. ist der pleonastische Gebrauch des Pronom. *tu* bey den Dichtern durch mehrere Beyspiele erwiesen. Um so mehr wäre ein Wort- und Stellenregister bey diesen Animadverss. zu wünschen gewesen, durch welche mehrere Stellen des Dichters gewonnen haben, die von den bisherigen Bearbeitern desselben missverstanden oder unrichtig behandelt worden sind.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

58. Stück, den 3. May 1805.

## ARITHMETIK.

*Anfangsgründe der Arithmetik*, als Einleitung zu *Lacroix's* Algebra. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen begleitet von *E. M. Hahn.* Berlin, bey Frölich. 1805. 224 S. 8. (1 Thlr.)

So viele Anweisungen zur Rechenkunst, auch beständig in unserer Sprache erscheinen, so glauben wir doch nicht, dass diese es darum weniger verdient habe, auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Ein Theil der gewöhnlichen Rechenbücher trägt fast blos Rechnungsvorschriften und Regeln der Operationen vor, die Gründe derselben entweder gar nicht oder auf eine höchst mangelhafte Art; der Anfänger, welcher sich aus denselben unterrichten will, kann wohl nach jenen Vorschriften operiren, so lange er sich derselben erinnert oder das Buch vor sich hat: aber wie bald sind Regeln, besonders wenn sie in grosser Menge sind, wieder vergessen, wenn sie als blosse Gedächtnissache erlernt, und nicht zugleich im Zusammenhange mit den einfachern Wahrheiten und Grundsätzen, wovon sie abhängen, dem Verstande so klar und geläufig geworden sind, dass dieser dieselbe auf alle Fälle selber reproduciren kann? Und wie wenig ist jenes mechanische Rechnenlernen zu Bildung und Aufklärung des Geistes geeignet, wie es doch die Mathematik überhaupt, und also um so viel mehr gleich bey ihrem Eingang seyn soll? Andere arithmetische Lehrbücher bringen, indem sie sich von jenem unwissenschaftlichen Vortrage zu entfernen suchen, Theorien vor, welche zur Belehrung nicht viel geschickter sind: sie sind in einem Theile zu abstract, indem sie die aus dem gemeinen Leben bekannten Begriffe mit einer tiefen Analyse fast bis ins Gebiete der Metaphysik verfolgen; in einem andern Theile mit einem Schwall von Kunstwörtern und Erklärungen derselben überladen, welche von keinem Nutzen sind, und an dem Platze, wo sie hingestellt werden, doch nicht dienen, den Lernenden mit der Sache selbst bekannt zu machen; und dabey geschieht es doch oft, dass, wenn man an die Entwickelung der Gründe und Beweise selbst kommt, es bey bald zu grosser Weitschweifigkeit, bald zu gedrängter Kürze, dennoch an einer deutlichen, kundigen und erschöpfenden Darstellung derselben fehlt. Man beobachtet die äussere Form der Methode, ohne in den Geist derselben einzudringen; vor dem Gerüste wird das Gebäude selbst nicht gesehen.

Bey den vorliegenden Anfangsgründen, welche grösstentheils die Arbeit des Bürgers Biot, jetzigen Professors am College de France sind, und anfänglich den ersten Abschnitt der fünften Ausgabe der Algebra von Clairaut ausmachten, war man, heisst es im Vorbericht derselben, „vorzüglich darauf bedacht, jene dogmatische Form zu vermeiden, durch welche man, ohne zu wissen wie, auf neue Begriffe kommt, die der Anfänger selten eher begreift, bis er sie mit den im gesellschaftlichen Umgange erhaltenen verglichen hat?

Recensent will dem Werthe der dogmatischen Methode überhaupt nicht zu nahe treten; sie ist in manchen Theilen der Mathematik die beste, ja fast die allein mögliche Art des Vortrags; er gibt zu, dass sie selbst beym Vortrag der Arithmetik und Algebra zu gewissen Zwecken und unter gewissen Umständen brauchbar sey; es ist überhaupt eine missliche Sache, über eine Methode im Allgemeinen abzuurtheilen. Aber darin ist Rec. mit dem Verf. des Vorberichts einverstanden; dass zu Belehrung *des Anfängers* in den gedachten Wissenschaften der dogmatischen Methode diejenige vorzuziehen sey, da man gleichsam den Weg der Erfindung geht, da man die allgemeinen Begriffe und Regeln, aus besondern Fällen und Beyspielen abstrahirt oder wenigstens daran zuerst zeigt, unter den Augen des Lernenden entstehen lässt, und keinen jener Begriffe eher beybringt, als bis das Bedürfniss und die Natur der Sache es erfordert.

„Daher hat man auch keine Definition von der Arithmetik gegeben, weil sie für den Sachverständigen überflüssig und für den Anfänger unverständlich wäre."

Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Zahlen und deren Bildung, welche man sonst unter dem Titel des Numerirens begreift, werden die vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen durchgegangen. Es werden bey einer jeden die Gründe, worauf die vorgeschriebenen Operationen beruhen, deutlich und nicht allzu abstract, sondern immer an dem Leitfaden besonderer Beyspiele entwickelt, jedoch so, dass jedesmal auf das Allgemeine des an einem concreten Fall geführten Beweises hingewiesen wird. Die Division betreffend, so hat es zwar mit der Bemerkung seine Richtigkeit, dass die beyderley Absichten, zu welchen dieselbe dient, nämlich eine gegebene Zahl in irgend eine gegebene Anzahl gleicher Theile zu theilen, und zu finden, wie vielmal eine gegebene Zahl in einer andern gegebenen enthalten sey, sich darauf reduciren: von einem gegebenen Product, dessen einer Factor gegeben ist, den andern Factor zu finden. Wenn aber alsdenn die Gründe der Division in unserm Zahlensysten dem letztern Begriff zu Folge entwickelt werden, indem der Dividendus und Divisor als Product und einer als Factor angesehen werden, wozu man den andern Factor, welcher sodann der Quotient wird, suche; so steht Rec. an, ob nicht diesem Wege als ein directerer vorzuziehen wäre, wenn man die Frage betrachtet, wie sie zunächst gegeben wird, nämlich was der so vielste Theil der gegebenen Zahl, oder wie viel mal diese andere in ihr enthalten sey? und dann zeigt, dass die Beantwortung dieser Fragen diejenigen Operationen erfordere, welche gewöhnlich für die Division vorgeschrieben werden.

Bey der Multiplication sind Betrachtungen beygebracht, aus welchen der Satz hergeleitet wird: dass ein Product aus zweyen Factoren dasselbe bleibe, in welcher Ordnung man auch multipliciren mag: nachher auch dessen Ausdehnung auf mehrere Factoren gezeigt. Nach unserem Bedünken verdiente in der Lehre von den Brüchen der jenem entsprechende Satz: dass der irgend wievielste Theil einer eine gewisse Anzahl mal genommenen Grösse eben so viel sey als der eben so vielste Theil, eben so viel mal genommen von dieser Grösse; ebenfalls ausdrücklich aufgestellt u. abgeleitet zu werden, da er von grosser Brauchbarkeit u. einer der Fundamentalsätze in der Lehre von den Brüchen ist.

Die allgemeine Regel, um den grössten gemeinschaftlichen Theil zweyer Zahlen zu finden, finden wir sehr deutlich entwickelt und dargestellt. — Die Anmerkung bey den Brüchen über das, was das Wort Multipliciren im Allgemeinen bezeichne, möchte vielleicht als ohne Nutzen abstract, in einem Lehrbuch dieser Art ganz entbehrt, und sich mit der Bemerkung begnügt werden können: dass man statt zu sagen z. B. $\frac{1}{3}$ von einer Grösse nehmen, manchmal der Analogie wegen sage: die Grösse $\frac{1}{3}$ mal nehmen und dieser Ausdruck, wo er vorkomme mit jenem für gleichbedeutend zu halten sey.

Nach den gemeinen Brüchen werden die Decimalbrüche behandelt; hierauf die Proportionen: „die Beyspiele," heisst es im Vorbericht, „aus denen man die Theorie der Proportionen abstrahirt, zeigen, dass diese Theorie — eigentlich zur Auflösung der darin einschlagenden Aufgaben nicht nothwendig ist; denn man verlangt dadurch nur von einer gegebenen Zahl einen Theil oder ein Vielfaches zu finden. — — Auch haben wir das, was die Proportionen betrifft, nur darum beybehalten, weil wir uns von den eingeführten Methoden nicht zu weit entfernen wollten. Die besondern Aufgaben, welche darauf führen, bringen den Begriff dessen, was eigentlich Proportion sey, deutlicher bey, als die abstracte Art, nach welcher diese Materie in den meisten Elementarbüchern abgehandelt ist." Rec. setzt hinzu: Wenn die Aufgaben, welche gewöhnlich durch die Regel de Tri aufgelöst werden, durch unmittelbare Schlüsse aus den Bedingungen der Aufgabe ohne den technischen Begriff und Ausdruck von Proportion sich auflösen lassen, wie dies mit den Aufgaben in §. 101. geschehen ist, durch welche dort der Uebergang auf Proportionen eingeleitet wurde; warum lassen wir den Anfänger nicht alle jene Aufgaben auf diese Art auflösen? Warum lieber durch Vermittelung eines entbehrlichen abstracten Begriffs und Kunstworts, welche zwar den Weitergekommenen der Kürze und allgemeinen Uebersicht wegen dienlich seyn mögen, aber den Anfänger nur hindern, die Sache, wie sie ist, unmittelbar anzuschauen, und ihn leicht an ein blindes Operiren ohne helles Bewusstseyn der Gründe gewöhnen? Man wird sagen, die allgemeine Vorschrift für Proportionen führe kürzer zum Resultate, als wenn man bey jeder Frage immer die unmittelbare Entwickelung aus den Umständen der Aufgabe vermittelst der Theorie der Brüche vorzunehmen hätte. Aber ist nicht der längere Weg, (ich sage immer, nur beym Anfänger) da vorzuziehen, wo er zu deutlicherer Erkenntniss und zu Erlangung einer Fertigkeit im mathematischen Denken verhilft?

Noch werden zusammengesetzte Regel de Tri, Gesellschaftsrechnung, Alligationsrechnung abgehandelt. Hierauf folgt Rechnung mit mehrnahmigen Grössen: wo zu noch weiterer Vereinfachung der Arithmetik, welche doch ein Hauptzweck dieses Werks ist, die uneigentlichen Ausdrücke von Multiplication u. Division einer mehrnahmigen Zahl durch eine andere mehrnahmige von verschiedener Art, welche übrigens auf eine

der Sache gemässe Art erklärt werden, ganz entbehrt werden könnten. Sodann folgen einige Abkürzungsmittel der arithmetischen Rechnungen; Auseinandersetzung des neuen französischen Systems und Anwendung desselben auf die Arithmetik; Vergleichung der Maasse.

Für denjenigen, der in die Rechenwissenschaft eindringen wolle, wird im Vorbericht ferner bemerkt, sey immer die Hauptsache, dass er durch neue immer verwickeltere Aufgaben, welche aber durch sorgfältige Untersuchung ihres Vortrags und durch Entwickelung ihrer Folgen auf die einfacheren zurückgeführt werden, die Fähigkeit erwerbe, diese Entwickelungen zu machen; dass auf solche Art das Unnütze der allgemeinen Regeln, womit die meisten Rechenbücher überladen seyen, erhelle, und der Leser zum Studium der Algebra vorbereitet werde: für welche hier auch die Ausziehung der Quadrat- und Cubik-Wurzeln, und die Theorien der Progressionen und Logarithmen vorbehalten seyen.

Der Uebersetzer ist ausser einer Abänderung, die er bey der Auseinandersetzung des neuen franz. Maasses und Gewichts machen zu müssen glaubte, dem Originale getreu geblieben: er hat auch einige eigene Zusätze am Ende des Werks beygefügt. Rec. findet die Uebersetzung gut, fliessend, den Sinn gehörig darstellend: kaum bey ein paar Stellen schien ihm die deutsche Construction etwas französirend zu lauten.

## *ALGEBRA.*

*Silv. Franz Lacroix's Anfangsgründe der Algebra.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *E. M. Hahn.* Erster Theil. Berlin, bey Frölich 1805. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Der Verf. bemerkt in der Vorrede, nachdem er einiges historische über die frühere Ausbildung der Algebra vorangeschickt hatte, in Absicht auf die Anfangsgründe der Algebra von Clairaut: sie haben ganz den Beyfall erhalten, welchen sie verdienten; und wenn Clairaut den Weg der Erfindung, welchen er beym Vortrag der algebraischen Lehren befolgte, in die gehörigen Gränzen beschränkt hätte, so würde ohne Zweifel sein Werk allen übrigen vorzuziehen seyn. Allein jener Weg werde geringfügig und weitläufig, wenn man ihn über die ersten Begriffe hinaus in aller Strenge verfolge: daher denn auch die letzten Theile jener Algebra weniger Beyfall als die ersten erhalten hatten. Die Fundamentalregeln der Algebra seyen dort nicht hinlänglich herausgehoben: daher öfters junge Leute, welche die Operationen an den besondern Beyspielen des Verf. alle genau befolgt haben, doch nachher Schwierigkeit gefunden haben, dieselbe für sich selbst auszuüben. — Man hätte den Plan Clairauts von diesen Fehlern befreyen sollen: statt dessen sey man zur alten Methode zurückgekehrt und in so fern in der Wissenschaft rückwärts gegangen. Auch sey trotz der unermesslichen Arbeiten von Euler, Waring und La Grange über die Theorie der Gleichungen, in die algebraischen Lehrbücher nach Clairaut nicht das geringste von den neuern Entdeckungen aufgenommen worden. — Laplace habe den Plan von Clairaut für den einzigen angesehen, welcher dem gründlichen Unterrichte der Wissenschaft angemessen sey: und er habe dabey ferner auf den Schatz verwiesen, welchen die Schriften der Akademien darbieten, welchen er selbst nebst La Grange vermehrt habe.

La Croix hatte daher, als er vor einigen Jahren eine neue Ausgabe von Clairaut's Algebra besorgte, einige Anmerkungen der Einschaltung neuer Materien gewidmet. Er habe sich sodann überzeugt, sagt er, dass es nothwendig sey den Gang der Erfindung mehr zusammenzuziehen. In diese Anfangsgründe der Algebra habe er nur die wesentlichsten Lehren dieses Theils der Mathematik aufgenommen: in einem Ergänzungsband (Complément) habe er die Theorien zusammengefasst, welche von einem minder häufigen Gebrauche seyen. Uebrigens habe er dem Zwecke der Wissenschaft, welche nicht sowohl zu einer Uebung des Gedächtnisses, als des Verstandes dienen, und selbst die Stelle einer praktischen Logik vertreten soll, für angemessen gehalten, gleich in diese ersten Anfangsgründe freye und scharfsinnige Betrachtungen aufzunehmen, welche bis jetzt nur in den Memoiren aufbehalten gewesen seyen.

Inhalt. Der Verf. fängt, wie Clairaut, mit besondern Beyspielen an, welche Gleichungen vom ersten Grade mit einer unbekannten Grösse geben, und bringt bey Gelegenheit derselben die allgemeinen Regeln zu Auflösung solcher Gleichungen, und das zu beobachtende Verfahren, eine Aufgabe in eine Gleichung zu bringen, bey. — Untersuchungen über die positiven und negativen Grössen. Lacroix trägt hier folgende Aufgabe vor: Es gehen zwey Curiere aus zweyen um 100 Meilen von einander entfernten Orten einander entgegen: der erste ist 10 Tage früher abgegangen als der andere, und macht täglich 12 Meilen, der andere hingegen macht täglich 16; in welcher Entfernung vom Ort der Abreise des zweyten werden sie zusammentreffen? Wenn man diese Entfernung $= x$ setzt, und die Rechnung unter der Voraussetzung macht, dass sie zwischen den beyden Oertern ihrer Abreise zusammentreffen; so findet sich $x = - 11\frac{3}{7}$ Meilen. Dieses Negative, sagt Lacroix, zeigt an, „dass der Werth von x in ei-

nem dem vorigen entgegengesetzten Sinne genommen werden muss. In der That kann auch der zweyte dem ersten nicht entgegen kommen, sondern er muss ihm nachlaufen. Denn dieser macht während der 10 Stunden, die er voraus hat, 120 Meilen; und da man voraussetzt, dass er seinen Weg fortsetzt, so wird er schon den Ort überschritten haben, aus welchem der zweyte abgehen soll, welcher, da er sich nur hinter ihm befindet, ihn nur dann einholen kann, wenn er einen Weg einschlägt, welcher demjenigen gerade entgegen gesetzt ist, den er nehmen müsste, wenn sie zwischen beyden Oertern der Abreise einander begegnen sollten." Der Uebersetzer bemerkt hiebey: dass, wenn der zweyte auf die gedachte Art dem ersten nachliefe, er ihn unmöglich $11\frac{3}{7}$ Meilen weit hinter diesem Ort einholen könnte, indem ja der erste schon vor der Abreise des zweyten 20 Meilen von diesem Orte voraus ist; sondern er würde ihn erst, wie man durch unmittelbare Berechnung dieses Falls findet, 80 Meilen weit von diesem Ort einholen; die negative Antwort passe aber auf eine andere Aufgabe, nämlich auf folgende: Zwey Curiere gehen einander entgegen: nachdem der erste 10 Tage gereist ist, befindet sich der zweyte, welcher ihm entgegen ging, an einer Stelle, die vom Ort der Abreise des ersten noch 100 Meilen entfernt ist. In welcher Entfernung von dieser Stelle rückwärts werden sie einander begegnet seyn? Die Antwort ist: $11\frac{3}{7}$ Meilen.

Fernerer Inhalt: Addition, Subtraction, Multiplication und Division mit Buchstabengrössen. — Von dem Verfahren, den grössten gemeinschaftlichen Theiler zweyer Buchstabengrössen zu finden. — Von den literalischen Brüchen. — Von den Gleichungen des ersten Grades mit mehrern unbekannten Grössen: wo auch der Ausdruck für die Werthe von zwey, drey, vier unbekannten Grössen, für welche eben so viele Gleichungen vom ersten Grade, in welcher jede mit einem Buchstaben — Coëfficienten vorkommt, gegeben sind, nach der Regel von *Bezout* beygebracht wird, welche durch Hrn. Prof. *Rothe* in einem Aufsatze der *zweyten Hindenburgischen Sammlung Combinatorisch-analytischer Abhandlungen*, 1800. verallgemeinert worden ist.

Gleichungen vom zweyten Grade mit einer unbekannten Grösse. Hier wird die Quadratwurzelausziehung aus Zahlen vorausgeschickt. Da hiebey der Satz gebraucht wird, dass die Wurzel einer Zahl, welche kein vollkommenes Quadrat einer ganzen Zahl ist, sich auch durch keinen Bruch genau angeben lasse, welcher Satz auf diesem beruht: dass, wenn ein Product zweyer Zahlen durch eine Primzahl theilbar ist, wenigstens einer seiner Factoren durch diese Primzahl theilbar seyn müsse; so wird der Beweis des letztern Satzes vorausgeschickt, welcher mit demjenigen, den *Legendre* in seiner *Théorie des nombres* gibt, ziemlich gleichförmig, wie *Lacroix* bemerkt, nur etwas einfacher ist, und sich vielleicht noch einfacher auf folgende Art darstellen lässt, deren Mittheilung an diesem Orte mathematischen Lesern nicht uninteressant seyn wird, da der Satz in jeder demonstrativen Arithmetik, wo Quadratwurzelausziehung gelehrt wird, gebraucht, gewöhnlich aber kein Beweis davon gegeben wird.

*Satz.* Wenn eine Primzahl P das Product zweyer Zahlen A und B misst, so misst sie wenigstens eine dieser Zahlen. *Beweis.* Gesetzt, sie messe die B nicht, so wird sie die A messen. Denn fürs erste, wenn $B > P$ ist, so lasse B von P gemessen den Rest $B'$, welcher also $< P$ seyn wird; so misst demnach P den Unterschied $B - B'$, folglich auch den Unterschied der Producte $AB - AB'$; nun misst (Vorauss.) P das Product $AB$; folglich misst sie auch das Product $AB'$, wo $B' < P$ ist. Ist aber schon $B < P$; so setze man $B' = B$.

Nun ist entweder $B' = 1$, und dann misst also P die $A = AB'$, welches zu erweisen ist: oder es ist $B'$ eine ganze Zahl $> 1$. Da nun $B' < P$ ist, und in diesem Fall $B'$ die P als eine Primzahl nicht misst; so lasse P von $B'$ gemessen den Rest $B''$; so ist $B'' < B'$, und es wird $P - B''$ von $B'$ gemessen; folglich auch $AP - AB''$ von $AB'$; aber $AB'$ wird von P gemessen, folglich auch $AP - AB''$ von P: nun misst P die $AP$; folglich misst sie auch die $AB''$.

Nun ist wiederum entweder $B'' = 1$, und dann erhellt, dass P die $A = AB''$ messe: oder es ist noch $B'' > 1$; und in diesem Fall misst wiederum $B''$ die Primzahl P nicht: es lasse P von $B''$ gemessen den Rest $B'''$; so wird $B''' < B''$ seyn, und es wird ebenso wie vorhin erwiesen werden, dass P auch die $AB'''$ messe.

Und wenn $B'''$ noch nicht $= 1$ wäre, so würde man so fortfahren, und in Betreff des neuen Restes $B^{IV}$ die nämlichen Schlüsse machen, dass $B^{IV} < B'''$, und P auch die $AB^{IV}$ messe. Da aber von den auf diese Art erhaltenen ganzen Zahlen $B'$, $B''$, $B'''$, $B^{IV}$ jede folgende kleiner ist als die vorhergehenden, so wird bey fortgesetzter Operation unter diesen Zahlen endlich eine erhalten werden, welche der Einheit gleich ist. Es sey diese $B^{IV}$. So misst P auch die $AB^{IV}$, das ist die Zahl A: wie erwiesen werden sollte.

Fernerer Inhalt. Von den Potenzen complexer Grössen. Beweis der Binomialformel für ganze und positive Exponenten vermittelst einer allgemeinen Theorie von den Permutationen und Combinationen, welche vorangeschickt wird; und welcher der Hr. Uebersetzer eine Anwendung auf einige besondere Exempel aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung beyfügt. Ausziehung der Cubikwurzeln und Wurzeln von höhern Graden aus ganzen Zahlen. — Von den Factoren der Gleichung $x^m - a^m = 0$, und den Wurzeln der

Einheit. — Von Gleichungen, die sich auf ähnliche Art, wie die vom zweyten Grade auflösen lassen. — Allgemeine Theorie der Gleichungen: Zerlegung derselben in Factoren vom ersten Grade u. s. w. — Von der Elimination einer von zweyen Unbekannten x und y, für welche zwey Gleichungen von höhern Graden gegeben sind. Statt des gewöhnlichen Verfahrens (Kästners Anal. endl. Gröss. §. 199.), welches von Lacroix „ein durchaus unvollständiges" genannt wird, „welches nicht das mindeste Licht weder über die Art, wie die verschiedenen Grössen zusammenhängen, noch über die Bestimmung der eliminirten unbekannten Grösse gebe," trägt der Verf. zuerst die Verfahrungsart vor, dass man zu Werk gehe, als ob man den gemeinschaftlichen Theiler der beyden vorgelegten Gleichungen suchte, und wenn man zu einem Reste gelangt, welcher z. B. von x unabhängig sey, diesem = o setze, wodurch man die Endgleichung für y erhalte: sodann, wenn man aus dieser einen Werth von y gefunden, durch Substitution desselben in dem vorletzten Reste = o gesetzt, den correspondirenden Werth von x finden werde. Hierauf wird, statt den gemeinschaftlichen Theiler nach der gewöhnlichen Methode zu suchen, als bequemer ein Verfahren *Eulers* vorgetragen, welches dieser in seiner *Analysis infinitorum* gebe, und welche erste Methode Eulers ein Inbegriff derjenigen sey, welche *Bezout* in seiner *Théorie des équations* auf eine so beschwerliche und weitläufige Art aus einander setze. — Von der Zahlenauflösung höherer Gleichungen mit einer einzigen unbekannten Grösse. Nach Vorausschickung der bekannten Sätze über Transformation der Gleichungen zu gewissen Zwecken und Untersuchung der commensurabeln Theiler, werden die Kennzeichen des Daseyns reeller Wurzeln einer Gleichung angegeben, sodann die Näherungsmethoden von Newton und La Grange dargestellt. — Proportionen und Progressionen. Theorie der Exponentialgrössen und Logarithmen. Einige Aufgaben, die Interessen des Geldes betreffend. — Seine analytische Theorie der Logarithmen, sagt Lacroix, sey derjenigen völlig ähnlich, welche Euler zuerst in seiner Einl. in die Anal. d. Unendl. bekannt gemacht, und von welcher er den elementarischen Theil mit grosser Sorgfalt im ersten Theil seiner Algebra entwickelt habe.

Die Uebersetzung fand Rec. rein und fliessend, und da er das franz. Original nicht bey der Hand hatte, keine Stelle, wo er auf den Verdacht gerathen wäre, dass der Sinn des Originals unrichtig dargestellt seyn möchte. Der Hr. Uebersetzer verspricht nun auch die obgedachten Complémens des Elémens d'Algebre als ein für diejenigen, die sich in das Gebiet der höhern Analysis wagen wollen, brauchbares Werk unter dem Titel des zweyten Theils der Algebra bald zu liefern. Vielleicht möchte es gut seyn, zu demselben ausser diesem Titel noch einen andern, etwa den des französ. Originals verdeutscht, drucken zu lassen, und das Buch unter diesem auch besonders, und ohne den ersten Theil käuflich zu machen.

*Handbuch der reinen Mathematik*, von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. der Philos. in Giesen. *Erster* Band. Giesen, 1804. bey Tasché und Müller. 8. (2 Thlr.)

Ein brauchbares Handbuch von mittelmässigem Gehalt, ohne besondere Vorzüge oder Fehler. Der Vortrag ist fliessend, die Beweise gehen nicht zu tief: in Absicht auf die Methode ist nichts, wodurch sich dasselbe von dem Gemeinen unterschiede; keine eigenen Untersuchungen, nichts hervorstechendes Selbstgedachtes, auch nichts Fremdes ausser dem ganz gewöhnlichen aufgenommen. Es soll sowohl zum Selbstunterricht als zu Vorlesungen für den ersten Cursus der Algebra bestimmt seyn, deren erste Gründe in Verbindung mit der Arithmetik abgehandelt werden. Ausser den Gleichungen vom ersten und zweyten Grade werden noch die cubischen abgehandelt; einiges von unbestimmten Aufgaben (des ersten Grades) beygebracht; darauf die allgemeinen Eigenschaften der Gleichung, Auflösung höherer Gleichungen nach Kästner, und Summirung der Reihen nach Pasquich vorgetragen. — Die Eliminationsmethode für höhere Gleichungen fehlt. — Unter den besondern Aufgaben für einfache und Quadratische Gleichungen sind mehrere geometrische, welche unter Voraussetzung geometrischer Sätze durch Calcul aufgelöst werden. — Was der zweyte Band enthalten, und ob, und wann derselbe oder noch mehrere nachfolgen sollen, darüber wird in der Vorrede kein Wort gesagt.

*Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra.* Von *Meier Hirsch*, Privatlehrer der Mathematik. Berlin, bey Frölich. 1805. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. sagt in der Vorrede: Eine zweckmässige und nach den stufenweisen Fortschritten des Lehrbuchs angeordnete Beyspiel- und Aufgabensammlung sey vorzüglich dazu geeignet, Lehrern den ersten Unterricht in der Algebra zu erleichtern. Hierzu wolle er durch diese Schrift beytragen. Ihr Unterschied von dem bekannten Uflackerischen Exempelbuch bestehe darin: dass hier die Buchstabenrechnung mit in Plan genommen worden sey, und Beyspiele für

die Operationen derselben von den einfachsten an bis zu den zusammengesetztesten gegeben seyen: dass ferner auch die logarithmischen Rechnungen und die darauf beruhenden Aufgaben von Zinsen- und Rentenrechnung, desgleichen die auf die Combinationslehre sich gründenden, zur Bildung des Verstandes so sehr geeigneten Wahrscheinlichkeitsrechnungen hergenommen seyen: auf welche Gegenstände sich das Uflackerische Exempelbuch seinem Plane nach nicht erstrecke. Es ist, was auch Rec. allerdings wohlgethan findet, kein bestimmtes Lehrbuch bey dieser Arbeit zu Grunde gelegt: dagegen hat sich der Hr. Verf. strenge Ordnung zur Pflicht gemacht. Wirklich wüssten wir in seiner Anordnung der Materien nichts bedeutendes auszusetzen. Und da bey einem Buche dieser Art Correctheit auch im Abdruck eins der ersten Erfordernisse ist, so ist auch für dieses gesorgt worden.

Das Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste begreift *Beyspiele* von allgemeinen Rechnungen und Formeln, der andere *Aufgaben* für Gleichungen. Der erste Theil hat folgende Rubriken: I. Beyspiele für Rechnung mit Decimalbrüchen. II. Buchstabenrechnung im Allgemeinen. III. Rechnung mit Potenzen. IV. Ausziehung der Wurzeln, und Rechnung mit Wurzelgrössen. V. Bezeichnung der Wurzelgrössen durch gebrochene Exponenten und Rechnung damit. (Hier wird aber die Reduction, Addition und Subtraction gebrochener Ausdrücke vorausgesetzt, welche erst in VII. vorkommt, allerdings aber wohl früher vorkommen sollte.) VI. Rechnung mit imaginären Grössen. VII. Reductionen mit Bruchausdrücken und andere. VIII. Logarithmen. IX. Permutationen, Combinationen und Variationen nach den Hindenburgischen Methoden. X. Der binomische und polynomische Satz für ganze positive Exponenten. XI. Progressionen. XII. Continuirliche Brüche. (Hier möchten wohl auch Beyspiele von Ausdrückung der Quadratwurzel einer irrationalen Zahl und der Wurzel einer quadratischen Zahlengleichung durch einen periodischen cont. Bruch, wie solche z. B. in L'Huilier's Algebra vorlezt. Cap. gelehrt wird, aufgenommen seyn dürfen.) XII. Auflösung der einfachen und quadratischen Gleichungen mit einer und mehreren unbekannten Grössen: wobey wohl auch die allgemeine combinatorische Formel für vier und mehrere unbekannte Grössen, für welche eben so viel Coëfficienten Gleichungen vom ersten Grade gegeben sind, nach *Hindenburg* und *Rothe* (in der zweyten Sammlung comb. analyt. Aufsätze, Leipz. 1800) beygebracht seyn könnte. Gleichungen von höhern Graden durch Aufsuchung ihrer rationalen Wurzeln und durch Näherung. Auch die Cardanische Formel. Rec. vermisst noch Beyspiele für die Eliminationsmethode bey höhern Gleichungen, wo wenigstens für die einfacheren Fälle, da $x$ in einer Gleichung nur auf dem zweyten, in der andern auf dem zweyten, dritten oder vierten, oder in beyden auf dem dritten Grade vorkömmt; die vier Regeln in Newtons Arithm. Universalis, und Beyspiele von deren Anwendung beygebracht seyn könnten.

Die folgenden Rubriken XIV—XXII. machen den zweyten Theil aus, der lauter Aufgaben für Gleichungen begreift, sowohl in abstracten Zeichen und Buchstabengrössen, als in concreten Rechnungsfällen. Aufgaben vom ersten Grade mit einer unbekannten Grösse, mit mehrern; für Gleichungen vom zweyten Grade, von höhern Graden. Unbestimmte Aufgaben (vorzüglich vom ersten Grade. Es hätten aus den Schriftstellern, die am Ende dieser Rubrik angeführt werden, wohl mehrere Aufgaben vom zweyten Grade aufgenommen werden dürfen.) Aufgaben für Anwendung der Progressionen; aus der Zins- und Rentenrechnung; für Permutationen, Combinationen und Variationen, desgleichen für Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Vermischte Aufgaben. Bey vielen dieser Aufgaben, welche meistens Zahlenaufgaben sind, wäre es gut gewesen, wenn die Bedingungen, und sodann auch das Resultat zugleich in allgemeinen Zeichen ausgedrückt worden wären.

Der Verf. verspricht, wenn diese Sammlung Beyfall erhalte, wie sie es verdient, ihr andere, ähnliche aus der Geometrie, Trigonometrie, Analysis und mehrern andern Theilen der Mathematik folgen zu lassen: von welchen die erstere, nämlich die Sammlung für Geometrie, auch zugleich die Aufgaben für die Anwendung des Calculs auf Geometrie enthalten werde.

## *OEKONOMIE.*

*Grundsätze und Erfahrungen zur Erzielung einer reichen Milchwirthschaft, nebst Abbildung eines Butterfasses*, von D. *Bernh. Laubender*, ausübendem Arzte zu Rothenburg an der Tauber. Nürnberg und Altorf, b. Kussler u. Monath. 1804. 8. XVI S. Vorr. u. Inhalt, 190 S. Text. 1 Kupf. (16 gr.)

Dies Werkchen ist die Fortsetzung und weitere, vollendetere Ausführung eines Aufsatzes über die Art und Weise, viel Milch, Rahm, Butter und Käse zu gewinnen, den der Verf. im Jahr 1801. in dem Baumgärtnerischen Magazin für Industrie lieferte. — Es ist ein nützlicher Beytrag zur Lehre von der Viehzucht, der von allen Landwirthen gelesen zu werden verdient.

Der Verf. erörtert darin vorzüglich zwey Hauptfragen: a) welches sind die Bedingungen, unter denen die thierische Natur in möglichst grösster Menge den Milch- den Rahm- und Käsestoff produciren kann? b) Welches sind die Bedingungen, unter denen der Landwirth von seinen Kühen die möglichst grösste Quantität von Milch- Rahm- und Käsestoff wirklich gewinnen kann? Diesem hat der Verf. alsdann noch einen Anhang über den Gebrauch der Milch in diätetischer Rücksicht beygefügt; wo er eine Menge von Krankheitsfällen erzählt, in welchen Genuss der Milch sehr heilsam gewesen sey: Fälle, die er theils selbst erlebt, theils aus Schriften, besonders einiger italiänischer Aerzte zusammengetragen hat. — Das Resultat seiner Erfahrungen ist: dass die Milch an und für sich, besonders gekocht, und von Leuten, die sich Bewegung machen können, und deren Magen nicht von schlechter Beschaffenheit ist, genossen, sehr gesund sey; bey scrophulösen Anlagen aber offenbar schädlich werde.

Diesem Anhang ist der 5te und letzte Abschnitt gewidmet. Die vier ersten Abschnitte handeln die beyden erwähnten Hauptfragen ab. Hier findet sich viel Lehrreiches und zu Beherzigendes; vorzüglich hat der Verf. über das Buttern viel Gutes gesagt. — S. 52. erzählt der Vf., dass ein Hr. von *Zükow* zu Dahlwitz bey Berlin jeder Kuh täglich neun Mal eine Tränke von jedesmal 10 Kannen Wasser, und darin einen Teller Schrot, halb von Gerste halb von Erbsen eingerührt, gegeben, und so von einer frischmelkenden Kuh täglich 30 — 36 Quart Milch erhalten habe.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

*Wissenschaftliches Lehr- und Handbuch für Handlungszöglinge und junge Kaufleute*, von *J. Ph. Karrer*, in Verbindung eines praktischen Kaufmannes. Mit 17 Kupfertafeln, in 8. 760 S. Leipzig, Stagesche Buchh. (3 Thlr.)

Dieses Buch ist von den Verfassern in 17 Abschnitte eingetheilt, davon der 1ste die Recht- Schön- Geschwind- Geheimschreibekunst und das Zeichnen; der 2te die Sprachkenntnisse: nämlich die deutsche, lateinische, französische, englische, spanische und portugiesische Sprache; 3. die Rechnungskunst überhaupt; 4. die Mathematik; 5. die Geographie und Geschichte; 6. die Naturgeschichte; 7. die Naturlehre; 8. die Münzwissenschaft: 9. Münz- Maass- und Gewichtskunde; 10. Wechselwissenschaft; 11. Waarenkenntnisse, nämlich roher und verarbeiteter Waaren; 12. Handelsanstalten, nämlich Banken, Assecuranzen, Niederlagen, Messen, Compagnien; 13. Handlungsclassen; nämlich Proper-Societätshandel. Waarenhandlung, Commissions- Speditions- Wechselhandel, Assecuranz-Geschäfte, Waarenhandel; 14. Handlungsrecht: nämlich Wechsel- Seerecht, Haverey- Bank- und Fallitordnungen; 15. Die Buchhaltungskunst; 16. Waaren- und Wechselcalculationen; 17. den Briefstyl enthält.

Die Absicht der Hrn. Verff. ist nicht, in diesem Werke eine systematische Darstellung der Handlungswissenschaft zu liefern, sondern die jungen Leute, welche sich der Handlung widmen wollen, mit den hauptsächlichsten Theilen derselben, die in manchen Büchern dieser Art übergangen werden, bekannt zu machen, und denjenigen, die bereits in Handlungsgeschäften angestellt sind, das Studium solcher Dinge, die man in der gewöhnlichen Praxis allein nicht lernen kann, erleichtern zu helfen; ferner Werke, worin diese Materien ausführlicher abgehandelt sind, zum Theil wenigstens, auf einige Zeit entbehrlich zu machen, und endlich die Jünglinge zum leichtern und bessern Verständniss grösserer Werke vorzubereiten, und ihnen solche kennen zu lernen, zu welchem Ende ein Verzeichniss derselben diesem Buche beygefügt worden ist.

Die in diesem Buche enthaltenen Handlungswissenschaften, welche die Verff. als jetzige nothwendige Bedürfnisse den Jünglingen empfehlen, sind hier gründlich, deutlich und verständlich vorgetragen worden, auch manche an ihrem Orte gesagte Wahrheiten nicht als überflüssig anzusehen. Folglich scheint die Absicht der Verff., den Jünglingen gründliche Vorkenntnisse in den hier abgehandelten Theilen der Handlungswissenschaften beyzubringen, gut erreicht zu seyn. Rec. kann daher des vielen in diesem Buche enthaltenen wissenschaftlichen Guten wegen, dasselbe sowohl einem jeden der der Handlung sich widmenden Jünglinge, als auch dem Lehrer dieser Wissenschaft zum Unterricht mit Recht empfehlen.

*Der in Correspondenz und allen daraus fliessenden Comtoir-Geschäften und Scripturen unterrichtete und geprüfte Handlungscontorist*, von *Martin Euler*, vermehrte und verbesserte Originalausgabe. Heilbronn am Nekkar und Rothenburg ob der Tauber, bey Joh. Dan. Class. 1803. in 8. 352 S. (1 Thlr.)

Den Inhalt dieses Buches hat der Verf. in 5 Capitel eingetheilt, woron das 1ste zwanzig Aufgaben, oder Themata von Handlungsgeschäften, mit ihren praktischen Ausübungen; das 2te die erste Einleitung in das Wechselverständ-

niss für den Anfänger; das 3te eine Anzeige der Courssysteme verschiedener Wechselplätze; das 4te theils eine Abhandlung des kaufmännischen Briefwechsels, Comtoir- und Privatübung im Handlungsstyl enthält, theils von der Handlungscorrespondenz überhaupt, und von der Art den Jüngling zur Handlung privatim vorzubereiten handelt. Im 5ten endlich kommt ein kurzes Handlungs-Lexicon vor.

Der sich der Handlung widmende Jüngling sowohl als der junge Kaufmann findet in diesem Buche eine gute Anleitung, wie sie die auf Comtoiren vorkommenden Geschäfte ihrer Ordnung nach auszuführen und ihren Büchern einzuverleiben haben. Der Verf. versichert, nach dieser Methode schon vielen jungen Leuten seine Kenntnisse mit Erfolg mitgetheilt zu haben. Er hat auch die darin aufgenommenen Materien gründlich dargestellt, und einem jeden verständlich zu machen gesucht. — Rec. ist mit dem Verf. darüber völlig einig, dass eine Vorübung in allen mercantilischen Wissenschaften dem erwachsenen Jünglinge, ehe und bevor er ein grosses Comtoir betritt, unumgänglich nothwendig sey, weil die hier vorkommenden Geschäfte ihm alsdann nicht mehr ganz fremd sind, und er dadurch desto eher zu den höbern Stufen der Wissenschaften gelangen kann. Da nun die Correspondenz eins der wichtigsten Fächer bey der Handlung ist, so folgt nach den eben berührten Aeusserungen des Verf. nothwendig, dass Jünglinge auch darin gute Vorkenntnisse haben müssen. — Ausser dem auf dem Titel angegebenen Gegenstande hat der Vf. auch noch andere Materien in seinem Werke berührt. Er gibt z. B. eine Anleitung, theils zur Bücherrevision in Zwistigkeiten, um etwanige Irrungen in den Handlungsbüchern auffinden zu können, theils zur doppelten Buchhaltung für den Detail, so wie auch für Fabriken u. s. w.

Rec. bedauert sehr, dass dieses so nützliche Buch in Ansehung der Sprachrichtigkeit so sehr vernachlässiget ist. Aus der unzähligen Menge Fehler, welche einem auf jeder Seite aufstossen, hebt er bloss aus dem ersten Bogen folgende aus: S. 2. Die Cours st. die Course oder den Cours. — „den einten f. den einen; — „den ungefährlichen Belauf, st. den ungefähren Belauf. S. 4. indeme, st. indem. S. 5. auf dene, st. auf den. S. 7. Anfängere, st. Anfänger, S. 16. Wittib, st. Wittwe. — Man kann hieraus schon abnehmen, dass der Briefstyl sehr altväterisch seyn, und mit der jetzigen Bildung auch des Kaufmannsstandes in einem schreyenden Contraste stehen müsse.

## *LITERATUR.*

*Dictionnaire portatif de Bibliographie* contenant plus de 17,000 Articles de Livres rares, curieux, estimés et recherchés, avec les marques connues pour distinguer les éditions originales des contrefactions qui ont été faites, et des notes instructives sur la rareté ou le mérite de certains Livres. On a fixé la valeur, d'après les prix auxquels ces Livres ont été portés dans les ventes les plus fameuses, suivi du Catalogue des éditions *cum Notis Variorum ad usum Delphini* et de celles imprimées par les Aldes, les Elzevirs, Baskerville etc. Ouvrage indispensable aux Gens-de-Lettres, Amateurs de Livres, Bibliothécaires et particulièrement aux Libraires et à ceux qui se destinent à l'être, par *F. J. Fournier.* De l'impr. des Fournier Frères. Paris, MDCCCV. VIII. und 405 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Entbehrlich ist diess zusammengestoppelte Werk für jeden, der nur einige genauere Literaturkenntnisse und bessere Hülfsmittel besitzt, nützlich für den Buchhändler oder Anfänger in der Literaturgeschichte, der mit mehrern Büchertiteln, Literarnotizen und (unzuverlässigen) Preissen der Bücher zuerst sich bekannt machen will. Das Werk scheint gar keinen bestimmten Plan zu haben; es hat weder alle oder die vorzüglichsten Schriften, die vor andern merkwürdig oder selten sind, noch die wichtigsten Schriften eines jeden oder einiger Fächer, noch alle oder die besten Ausgaben und Schriften eines Verfassers angezeigt. Gleich auf der zweyten Columne ist *Abhontheim* als ein einziger Name gedruckt, dann fehlt die Reiske-Suhm-Adler'sche Ausgabe von Abulfedae Ann. Mosl. in 5 Bänden, vermuthlich ist sie, wie Eckhel's Doctrina numorum vett., ein Ouvrage peu connu en France. So fehlen viele andere und wichtige Ausgaben. In der Manier der Zusammenstellung der Werke (selbst gegen die alphabetische Ordnung, wie unter Gronovii Thes. antt. gr. die übrigen Thesauri stehen), in den literar. Bemerkungen, und in mehrern Fehlern (z. B. *Hyppoliti* Opera — auch so nach der alphabet. Ordnung gestellt) wird man den Buchhändler, der den Literator gern machen möchte, ohne es zu seyn, nicht verkennen. Das Verzeichniss der Aldinen war aus der Serie und Renouard leicht zu machen, der Katalog der edd. cum notis Variorum ist ohne Werth.

④

# NEUE
# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

59. *Stück, den* 6. *May* 1805.

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

*Hermann, der Sassen Herzog, Deutschlands Rächer und Befreyer.* Ein romantisches Bild altdeutscher Freyheit und Nationalgrösse. Kopenhagen und Leipzig, bei Schubothe 1804. 8. XXXII. 544. 5. (2 Thlr.)

Grosse, historisch-wichtige Begebenheiten eignen sich vorzüglich dann zu einer romantischen Darstellung, wenn wir sie, wie die Mythen der Griechen, nur durch Volkssagen und Barden kennen, oder, wenn die Geschichte uns von ihnen nur *einzelne*, nicht zusammenhängende Nachrichten aufbehalten, und so der Dichtkunst, ihrer früher gebornen Schwester, es überlassen hat, die Lükken auszufüllen, das Getrennte zu ordnen, den Zusammenhang zu erfinden, oder vielmehr durch eine dem Genie eigene Divinationsgabe zu errathen. Da wo die Geschichte bereits das Gemählde eines grossen Charakters, einer denkwürdigen Begebenheit vollendet hat, wird gerade der historische Roman, der der Geschichte näher stehet, als das Drama oder das Epos, dem *Gebildeten* nicht das Interesse gewähren, das ihm ein Werk der *historischen Kunst* zu gewähren vermag; aber auch nicht das wirken, was eine dramatische oder epische Bearbeitung desselben Gegenstandes wirket, indem sie den Leser in ein heiliges, fernes Atlantis versetzt, wo nur die verklärten Bilder der Wirklichkeit um ihn wandeln. Mit Recht aber fordern wir von einem Dichter, der eine uns nur durch Sagen, oder einzelne Nachrichten bekannte Begebenheit zum Gegenstande eines historischen Romanes wählt, dass nicht Willkühr ihn leite, dass seine Dichtung mit erwiesenen Begebenheiten nicht im Widerspruch stehe, dass er alle historischen Data treu benutze und an diese das, was er erdichtet, durch Causalverknüpfung reihe.

Der patriotische Verfasser des vor uns liegenden historischen Romanes, hat diese Forderung erfüllt, die Quellen, aus denen er etwas für die Geschichte jenes Heroen der nördlichen Deutschen, (die hier mit dem allgemeinen Namen Sassen, zum Unterschied von den mehr nomadischen Sueven bezeichnet sind,) schöpfen konnte, mit Sorgfalt und Scharfsinn benutzt, und die Lücken durch Erfindungen, die ihm grösstentheils geglückt sind, ausgefüllt. *Eine* Dichtung ist kühner, als die übrigen, aber mit Kraft und Würde ausgeführt und natürlich an das Ganze gereihet. Hermann findet nehmlich noch als Knabe einen furchtbaren Unbekannten, der ihn zum Rächer und Befreyer Deutschlands weihet; erfährt aber erst als Jüngling, über dem Grabe desselben, von einer Rune, dass dieser Furchtbare — *Ariovist* war, den der Dichter, nach jener bekannten Niederlage, in den Gebirgen des nördlichen Germaniens unbekannt leben und sterben lässt. Mit der Schlacht im Teutoburger Walde endigt sich der erste Theil dieses Romanes, welcher zugleich als Einleitung eine Charakteristik der alten Bewohner des nördlichen Deutschlands enthält, in welcher der Verf. mehr als Historiker auftritt, und nur hier und da Einrichtungen, die wir bey den Angel-Sachsen vorfinden, schon ihren Vorfahren im ersten Jahrhunderte zuschreibt. Der Verf. verspricht, mehrere Begebenheiten Deutschlands in derselben Manier zu bearbeiten, und wir wünschen, dass er bey diesen Werken einige Winke, die wir ihm geben, benutze. — Am wenigsten hat uns Hermann als Knabe gefallen; er ist zu männlich. Wie kindlich und dennoch gross ist dagegen der Xenophontische Cyrus! Selbst der Ernst des Knaben sey kindlich, und nicht wie der Ernst des Mannes. Der Verf. vermeide zu lange mahlerische Schilderungen, zumahl solche, die das Ruhende im Raume, nicht das Wechselnde in der Zeit, darzustellen versuchen. Er unterbreche den raschen Gang der Begebenheiten nicht durch lange Reflexionen über Sitten und Zeiten. Dies zerstört, wenigstens für den Moment, die Welt, die er geschaffen hat, und der gebildete Leser lässt nicht gern seinem ei-

genen Urtheile vorgreifen. Die Idee des Ganzen spreche zu uns aus dem Ganzen selbst. Die feurigste Declamation, in der wir nur den Dichter selbst hören, zertrümmert oft das, was er gebaut hatte. Er suche kürzer zu seyn, und stelle die weniger wichtigen Begebenheiten mehr in den Hintergrund. Die Perspective ist in der Dichtkunst eben so wichtig, als in der Landschafts-Mahlerey. — Seine Sprache hat Leben, Kraft und Würde, und verdient, dass er sie immer mehr reinige und ausbilde. Wörter, wie *Lux*, (statt Luxus,) Jung*ens hervorglusternde* Augen, müssen gänzlich wegfallen. Hier und da sind Stellen aus Klopstocks unsterblichem Hermann wörtlich benutzt. So wenig Rec. dies im Ganzen billigt, so hofft er doch, dass mancher *Deutsche* in diesem Romane zum ersten Male etwas aus des *deutschen* Klopstock *deutschem* Hermann lesen werde. Die grosse Natur in Klopstocks Bardiets ist nur von Wenigen erkannt und empfunden worden. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieser romantischen Darstellung entgegen.

*Dramatische Fantasieen* von *Sophie Bernhardi* geb. *Tieck*. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1804. 361 S. in gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Statt einer eigentlichen Kritik stehe hier das offene und unumwundene Geständniss des Rec. dass es ihm trotz seiner oft erprobten Geduld unmöglich gewesen ist, in eine dieser dramatischen Fantasieen über den ersten Bogen hinauszulesen, so ekelhaft wären ihm diese kindischen Spielereyen, die Ungeschmack und Verbildung uns für Natur und Dichtkunst verkaufen möchten. Wer unsern Worten nicht glaubt, an dem rächen wir uns, indem wir ihm auferlegen, diese „Alte vom Bach, diese Brüder und diesen Frühlingszauber" mit aller ihrer hinter Reim und Assonanzen verschanzten Leerheit, und allem ihren Flitterstaat des Spanischen Pastorals bis zum Ende zu lesen. Dass Männer aus Verschrobenheit oder Hang zum Paradoxen diese Manier anpreisen, darf uns nicht wundern: aber auffallend war es uns, dass ein Wesen aus dem Geschlechte, dessen zarter Sinn sonst das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden weiss, an dieser Unnatur Geschmack finden mochte. Wenn nach zehn Jahren diese Manier bis auf die letzte Spur verschwunden seyn wird, dann werden solche Blätter nur noch als historische Belege zu der unwahrscheinlichen Behauptung interessiren, dass man bey diesen uns umgebenden Vorbildern des Besseren, und bey der Höhe der wissenschaftlichen Cultur im Ganzen, muthwillig zu dem Zeitalter des Andreas Gryphius und der Asiatischen Banise zurück sinken könnte.

*Gedichte* von *Carl* von *Haugwitz*. Berlin bey Unger 1804. 156 S. in gr. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung von Gedichten ist am schicklichsten eine verunglückte Uebertragung Matthissons auf ein etwas verändertes Local und in hin und wieder etwas veränderte Metern zu nennen. Nur Schade dass der Verf. wie so mancher Uebersetzer nichts von dem Geiste seines Originals sich anzueignen gewusst hat: daher hören wir überall einzelne bekannte Töne, die angenehme Erinnerungen in uns erwecken, aber nirgends zu einem Ganzen, zu einer eigenthümlichen Melodie verbunden. Die Nachahmung dieses Dichters ist um so verführerischer, weil sie so leicht scheint, und weil es nicht gerade der Reichthum der Ideen ist, worin seine Stärke besteht. Man kann seine Ideen, Bilder und Formen noch so treu copiren, ohne ihm dadurch im geringsten näher gekommen zu seyn, sobald man ihm das nicht ablernt, worauf hier alles allein ankommt, die Zartheit der Empfindung und den Wohllaut des Ausdrucks. Aber der Verf. ist ein unberufener Nachahmer, nicht nur weil es ihm an poetischer Begeisterung, sondern auch weil es ihm, wenigstens nach diesen Proben zu urtheilen, an Richtigkeit der Begriffe fehlt. Vieles in diesen Gedichten ist unrichtig gedacht oder geradezu sinnlos, und wenn der Verf. sich selbst dabey etwas gedacht hat, so hat er wenigstens nicht die Gabe besessen, es andern wieder verständlich zu machen. Wir berufen uns sogleich auf das erste und längste Gedicht: das Riesengebirge, wo in mehrern Stellen entweder ein sehr versteckter Sinn oder — gar keiner ist. Es ist ein erfreulicher Anblick, wenn ein durch Verhältnisse Ausgezeichneter sich mit Ernst den Wissenschaften weiht, aber nur zu leicht ist auch in diesen Verhältnissen die Verführung, und zu leicht entschliesst man sich zu einer Sammlung von Gedichten, weil einige Freunde sie gefällig fordern. Ist der Verf. ein junger Mann, wie wir glauben, so wird er noch manches bessern, aber er hat auch noch manches zu leisten. Erst muss er suchen sich selbst klar zu werden und richtig zu denken, ehe er überhaupt schreiben kann: mit dem *gut* Schreiben ist es dann freylich noch immer eine andere Sache.

*Blüthen*. Herausgegeben von *N. Meyer*. Erster Theil. *Momente. Briefe aus Victors Nachlass*. 202 S. Zweiter Theil. *Gedichte*. Bremen bey Hesse 224 S. 1804. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser Sammlung enthält unter dem etwas gesuchten Titel einen kleinen Roman. Ein Jüngling, durch ein Mädchen betrogen, flüchtet menschenfeindlich in eine wilde Schweizergegend, in eine Einsiedeley, wo er einen Mitgenossen und Theilnehmer seiner Leiden findet.

Als er sich nach und nach den Menschen wieder nähert, findet er eine Geliebte — in der Tochter seines Hausfreundes, der durch sie und bey dieser Gelegenheit auch seine verloren geglaubte Gattin wieder findet. Nur der leichte Vortrag ist zu loben. Die Erfindung ist alltäglich und in der Ausführung herrscht durchaus mehr Declamation als Empfindung. — Der zweyte Theil enthält Gedichte, die bald den Götheschen Naivetätston, bald den Schillerschen Stanzenton, bald den Schlegelschen Sonettenton sklavisch nachahmen. Diese ängstliche Vermummung in ein fremdes Costüme thut einem um so weher für den Verfasser, da man ihm ansieht wie gezwungen er sich selbst darin fühle, und da wo er einmal gewagt hat es abzuwerfen und sich frey in eigner Tracht zu zeigen, wir eine gar nicht unangenehme Gestalt erblicken. Das meiste sind Lieder und Epigrammen, doch findet sich auch ein Singspiel: das Rosenfest zu Salency, darunter, wo es aber dem Verf. an allen Vorkenntnissen von den Erfordernissen des Gesanges und der musikalischen Wirkung gefehlt zu haben scheint. Wir wünschen dem Verf. Studium und Selbstständigkeit: dann dürfen wir hoffen ihn einst mit Vergnügen wieder zu sehen.

## NATURPHILOSOPHIE.

*Anleitung zur Naturphilosophie*, von D. *Karl Christ. Fried. Krause.* Für seine Vorlesungen. Jena und Leipzig, bey Gabler 1804. 138 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Entwurf des Systems der Philosophie. Erste Abtheilung, enthaltend die allgemeine Philosophie, nebst einer Anleitung zur Naturphilosophie für seine Vorlesungen,* von D. *K. C. F. Krause*, u. s. w.

In einer Ankündigung nach der Inhaltsanzeige sagt der Verf., dass er bald einen kurzen Abriss des ganzen Systems der Philosophie folgen lassen wolle; indess stimmt diess mit dem zweyten Titel gegenwärtiger Schrift nicht völlig überein. Denn wenn, laut des letzteren, in ihr die allgemeine Philosophie enthalten seyn soll, so würde es ohnstreitig unschicklich seyn, auf sie einen Abriss des ganzen Systems als zweyte Abtheilung folgen zu lassen. In welcher Verbindung das in der zweyten Abtheilung zu liefernde mit dem Inhalte dieser vorliegenden ersten stehen werde, lässt sich aber aus des Verf. Eintheilung der Philosophie S. 62 vermuthen, wo er gelegentlich die Theile der Philosophie aus der Einheit, Entgegensetzung und Wiedervereinigung als folgende vier bestimmt: allgemeine Philosophie oder Ontologie, Philosophie der Natur, Philosophie der Vernunft, und Philosophie der Natur *und* Vernunft. Rec. enthält sich übrigens des ausdrücklichen Urtheils, inwiefern das, was in vorliegender Schrift ausser der Anleitung zur Naturphilosophie enthalten ist, die allgemeine Philosophie genannt werden dürfe, und bleibt bey dem ersten Titel als dem Haupttitel stehen.

*Naturphilosophie*, insofern sie die Kenntniss einzelner Gegenstände beabsichtigt, erfordert, wie der Verfasser aus einander setzt, zweyerley: *Deduction*, oder Erkenntniss der *Idee* des Dinges *in dem Ganzen*, (Absoluten); und *Construction*, oder *sinnliche* Anschauung, aber, wie der Vrf. sagt, zunächst innerlich-sinnliche Anschauung durch Phantasie; Naturphilosophie selbst ist, wie jedes Wissen, die *Synthesis* beyder, oder die Einheit der intellectuellen und sinnlichen Anschauung, von welchen das Wesen jener in der Unendlichkeit und Allgemeinheit, dieser in Endlichkeit, Einzelnheit und unendlich (?) vollendeter Individualität bestehe (S. 86. 88. 89. 92.). Von der intellectuellen Anschauung sagt er: „sie ist für sich unendlich, und ein erst zu belebendes Chaos; sie geht also ein in die Schranken der sinnlichen Anschauung, um in dieser die Besonderheit und Fülle des Lebens aus sich zu entwerfen (?); die sinnliche, als für sich endlich und begrenzt, verschmelzt sich mit der intellectuellen, um in ihr Allgemeinheit und Vernunftewigkeit zu gewinnen." An einer andern Stelle: „die Deduction finde ihre Vollendung in Absicht auf die Klarheit und Fülle des Gehalts (— soll heissen: auf *Bestimmtheit* des Gehalts, oder auf den Gehalt selbst! Umgehungen taugen hier nicht! —) in der Construction." Diess vorläufig. Rec. fühlt sich gedrungen, über Deduction und Construction, deren Charakter und Wesen der Verfasser nicht klar und bestimmt genug angegeben hat, noch einige Worte zu sagen. Die *Deduction* kann immer nur die *allgemeinen* Verhältnisse von Individualität zu dem Ganzen, von untergeordneten Individualitäten zu ihrem Ganzen u. s. w. erkennen, nie das Einzelne, das Besondere selbst. *Dieses will durchaus nur beobachtet und aufgefasst seyn durch den Sinn,* und ist etwas der speculativen Seite der Wissenschaft gänzlich fremdes, der Speculation selbst schlechthin unerreichbares. Die Speculation für sich mag eine Lehre vom Uebersinnlichen, *Naturwissenschaft* kann sie für sich durchaus nicht geben; eben so wenig kann es die Beobachtung für sich; Naturwissenschaft entsteht blos durch die erworbene sinnliche Anschauung, nicht durch eine einzelne, sondern durch alle zusammen gehörige, und zwar diese Anschauung geleitet von und belebt durch die aus der Vernunft entsprungene und im Wirklichen realisirte, angewendete Idee des Verhältnisses des *Einzelnen zu dem übrigen Einzelnen* zunächst *in seinem*, und so fort in einem höhe-

ren, und im *absoluten Ganzen*, wovon freylich die blosse Beobachtung nichts sagt. Beyde, Speculation und Beobachtung, und ihre Resultate, Deduction und Construction können also, isolirt betrachtet, eine wie die andere, für eigentliche *Kenntniss der Natur* oder *Naturwissenschaft* blos *propädeutisch* seyn. Die Speculation kann nur schöpfen aus dem reinen Gemüthe, wie die Beobachtung aus dem Sinne für das Aeussere; und da jenes das eigentliche Feld dessen, was wir Philosophie nennen, ist, so würde Rec. *Naturphilosophie* in diesem Sinne, wie *Empirie* für die eigentliche *Naturwissenschaft* und *Naturforschung*, als blos propädeutisch betrachten, statt dass der Verf. mit mehreren das letztere mit Naturphilosophie gleichbedeutend braucht.

Was an die Deduction für Forderungen zu machen sind, was sie überhaupt zu leisten hat, wird ganz das Geschäft des Philosophen seyn. Was aber hat die Wissenschaft des Naturforschers an die *Construction* für Forderungen zu machen? Das ist vom Verf. nach des Rec. Ueberzeugung gar nicht gnügend angegeben worden. Die sinnliche Anschauung oder das construirte, soll der intellectuellen, oder dem deducirten wirklich entsprechen. Was aber leistet Bürgschaft dafür, dass diess wirklich der Fall sey? Die Lebendigkeit des Auffassens einer jeden, worauf der Verf. allein hinweist, mag und muss jedem Einzelnen subjective Gewährschaft leisten; die Wissenschaft aber muss ihre Schritte auch vor den Augen eines Andern rechtfertigen; sie muss zuförderst, um die Richtigkeit ihres Construirens darzuthun, ein *Bild* des sinnlich Angeschauten, auf das vollständigste *charakterisirt* aufstellen; sie muss ihren Gegenstand *beschreiben*, und ihn zu beschreiben verstehen. Das ist der Prüfstein ihrer Schritte, das allein kann die *Sachkenntniss* des seynwollenden Naturphilosophen erweisen; das allein lässt ein Urtheil zu, in wie weit der Gegenstand zugleich empirisch und philosophisch erkannt ist, und deckt die Stellen auf, wo die empirische Kenntniss des einzelnen, welche dem philosophischen Verständniss überall bey weitem voraus eilt, für dieses eine noch ungelöste Aufgabe ist. Das ist aber auch, was die neueren naturphilosophischen Schriftsteller *so gar wenig* leisten, und zugleich das, was, so weit es geleistet werden würde, die *Naturbeschreibung* als ein eben so schwieriges als erhabenes Geschäft in seiner wahren Würde, und als eigentliche hohe *Kunst* darstellen würde. Eine solche erschöpfende Naturbeschreibung ist dem Naturphilosophen gar nicht zu erlassen; nur wo sie schon vorhanden wäre, könnte darauf verwiesen werden; ausserdem aber ist eine Subsumtion, die sich Construction nennt, ein blosser Griff, der eben so gut Misgriff werden, als wahrhaft treffen kann.

In der Art, mit der Construction oder dem zu construirenden umzugehen, und die Behauptungen über einzelne Naturgegenstände als Naturphilosophie leichtsinniger oder schwieriger aufzustellen, unterscheiden sich die Nachfolger von Schelling sehr; und grade jetzt spalten sie sich sichtlich in zwey Branchen, von denen die einen flüchtig aufgefasste, empirische Data, mit einem naturphilosophischen Gewande umgeben, nur zu leicht als naturphilosophische Sätze ausgeben, die andern, strenger an der Speculation haltend, scheuer den Weg der Construction betreten, die Voreiligkeit der ersteren, welche jeden Schritt ihrer kühnen Phantasie mit Verirrungen zu bezeichnen in Gefahr sind, tadeln, und in den unläugbar erhabenen Ansichten der *allgemeinsten* Verhältnisse der Dinge in der Natur ihre eigentliche Heimath erblicken. Hr. K. gehört zu den letzteren; er sagt: „wie in der Subsumtion des sinnlich angeschauten die gröste Behutsamkeit nöthig sey, um Misgriffe zu vermeiden;“ er erinnert (S. 85.): „dass selbst jetzt noch nichts gewöhnlicher sey, als die Prätension etwas construirt zu haben, wo man sich doch meist blos mit präsumtiven Ideen, Beweisarten aus blos vermittelten, aber eben so wenig construirten Beziehungen und räthselhaften Allegorien selbst hinhalte, welches alles als Vorübung und Weg (?) zur wirklichen Construction in seiner Art sehr grossen Werth habe, nur nicht für die Construction selbst (— sondern eigentlich blos für *poetischen Versuch* —) ausgegeben werden sollte.“ Er giebt sogar die Regel (S. 92.): „Gehe in der Deduction nicht weiter oder tiefer, bis die der zu organisirenden höheren Idee in der sinnlichen Anschauung entsprechende Sphäre als die wirklich angemessene erkannt ist.“ Allein er wagt dagegen die Construction auch fast gar nicht, und macht dadurch sein Buch im eigentlichsten Sinne zur blossen *Anleitung*, oder genau genommen, zu einer blossen *Propädeutik* der Naturphilosophie; aber auch diese schon darum nicht vollständig, weil zur Construction auch die Anleitung gar nicht eigentlich gegeben ist. Uebrigens ist die Art, wie er auf die Ansprüche, eine Construction der Natur geben zu wollen, resignirt, lobenswürdig und belehrend. Er schliesst nemlich, statt eine solche Construction zu geben, mit *Aufgaben*, die den ganzen Weltbau betreffen, und äussert sich darüber am Schlusse des Buches so: „Wer diese und andere Probleme — — vermessen findet, der bedenke, dass, ohne sie zu lösen, keine Naturphilosophie möglich, also diese als *eine* stetige Vermessenheit aufgegeben werden müsse. Indem ich nun von letzterer, wie von jeder Wissenschaft wohl einsehe, welche Vermessenheit sie sey, so halte ich doch nicht weniger dafür, dass sie von der Vernunft, wenn diese ihrer eignen Idee gemäss ist, ermessen werden könne und solle, ja die

wahre Grösse und Vollendung des Geistes sey, dem sich die ewige Harmonie des Universum eröffnet, u. s. w." Ein anderes Urtheil, welches Rec. um so lieber aushebt, da es sich eben so wohl der After-Naturphilosophie entgegenstellt, als einer bis jetzt immer noch häufigeren blossen Verwerfung jener gewiss edlen, im Innersten der Natur heiligen Zusammenhang und übersinnliche Einheit anerkennenden Naturforschung, welche Verwerfung und schaale Bespöttelung nur diejenigen sich zum allerdings leichten Geschäft machen, die sich blos ihrer völligen Unkenntniss und Nichtahndung der Sache zu schämen und zu schweigen hätten.

Der Unterschied von Deduction und Construction liegt auch der Eintheilung des Buches selbst zum Grunde; es zerfällt nemlich, wie auch schon auf dem Haupttitel angegeben ist, in die zwey Theile: I. Deduction der Natur, und II. Anleitung zur Construction der Natur. Rec. kann es aber nicht gut heissen, dass von vorn herein über den Unterschied und das Wesen beyder nichts, sondern gelegentlich zu Ende des ersten, und dann eigentlich zu Anfang des zweyten Theiles dasjenige gesagt worden ist, was wir oben ausgezogen haben. Der Verf. fängt sogleich an mit dem höchsten Axiom; dieses aufgestellte Prinzip, sagt er, solle man *eingehen*, und für den, der diess nicht thue, sey die ganze folgende Darstellung undurchdringlich; er *verschaft* aber diesem Prinzip keinen weiteren *Eingang*; wer den Weg dazu sich nicht schon selbst gebahnt hat, wird damit blos occupirt. Müsste nicht, ehe man auf den Standpunct des höchsten allgemeinen Naturganzen, als des Allumfassenden, und alles in sich Enthaltenden hinüber *springt*, die Quelle und Rechtfertigung dieses Verfahrens in der Natur der Vernunft aufgezeigt, und es dadurch erst zum eignen Bewusstseyn gebracht, zum Gegenstande der eignen innern Anschauung, und nicht blos zum Verstandesbegriff eines äusseren Axiomes gemacht werden? ist ausserdem ein solches rein dogmatisches Verfahren geradezu ein Verfehlen der Hauptsache, verwerflich in der Wissenschaft? vor allem verwerflich für den Unterricht und für *Vorlesungen*? wo doch die Vernunft der Zuhörer vor allem erst auf die *Anerkennung* der Einheit des Ganzen, Allumfassenden in der Natur, *geleitet* werden soll? — Rec. hegt alle Achtung vor einer, ganz freyer und rücksichtsloser *Darstellung*; diese aber als Frucht blos der erhabensten Momente des Darstellers selbst kann nur als Werk der Kunst niedergelegt, in einem Lehrbuche aber, dem die Rücksicht vorgezeichnet ist, nicht hingestellt werden; und als eigenthümliches Werk der Kunst kann Hr. K. sein Buch, und namentlich sein Lexicon, unmöglich angesehen wissen wollen. Auf dieses dogmatische Verfahren also, als nicht am rechten Orte, möchte Rec. alles das anwenden, was der Verf. S. 90. von der allegorischen Darstellung, deren Wesen er übrigens S. 89. sehr klar und befriedigend dargestellt hat, in Rücksicht ihrer Anwendung im philosophischen Vortrage, wie sie da auch nicht am rechten Orte sey, sehr treffend sagt.

Das Axiom des Verf. heisst: „die Welt ist eine, eine ganze, sich selbst gleiche, harmonische, organische, schlechthin unendliche, unbegründete, vollendete; also eine absolute; sie ist das einzige Absolute und Reale, das Wesen der Wesen, das Wahre an sich." Dieses Axiom ist aber besonders anstössig durch seine Weitschweifigkeit; dadurch ist es, so wie der öfters gezwungene Styl des Verf., der erhabenen Einfachheit des Gegenstandes nicht würdig; Tautologien und unnütze Beysätze rauben dem Gemählde alle Kraft; selbst das Wort *Welt* hält Rec. für nicht gut gewählt, da es mehr die Natura *naturata*, als *naturans* ausdrückt, auf welche letztere hier der Blick zu lenken war. Am meisten aber hält es Rec. für verfehlt, wenn der Verf. in dem Axiom den eigentlichen Gehalt der Wissenschaft auszudrücken glaubt, und es für den Gipfel seiner Darstellungen ansieht, die einzelnen Behauptungen auf das Axiom zu reduciren, und zu zeigen, wie sie um dessen willen wahr seyn müssen. Der Verf. hat, wie auch dieses Buch die Proben enthält, vorzüglich Mathematik studirt, und scheint sich in der Form der Form der Mathematik haben nähern zu wollen; allein wenn bey einem solchen Verfahren in das Axiom die Wahrheit gleichsam ein für allemal für den Verstand niedergelegt, und die speciellere Naturerkenntniss zu einem logischen Verfahren mit Begriffen gemacht werden soll, so verschwindet gleich anfangs der lebendige Geist der Naturforschung, der in *steter* Anschauung und Anerkennung des Wahren unmittelbar fortschreitet, und keinen Schritt vom Verstande allein thun lässt. Anstatt also von Anfang an die Functionen des Verstandes und der Anschauung sich durchdringen zu lassen, isolirt sie der Verf., und arbeitet dahin, den blossen Verstand über Natur raisonniren zu lassen. Es ist einleuchtend, dass dies eher den Geist der Mathematik in die Philosophie, als den Geist der Philos. in die Mathem. bringen würde.

Wir werden über die Anlage des ersten Theiles des Buches insbesondere noch einiges zu sagen haben, da über das, was der zweyte enthält, oben schon hinlänglich geredet worden ist. Der erste Theil, oder die Deduction der Natur ist vom Verf. in 4 Paragraphen abgetheilt, wiewohl er aber in der Vorrede sagt, dass er diesen Theil in wissenschaftlicher Form aufgestellt habe, so ist doch eben diese Abtheilung in Paragraphen weder besonders gerechtfertigt, noch viel weniger an sich selbst klar; ja sie enthält in der That einige Inconsequenzen. Der §. 1. überschrieben: „*Ontologie, oder von der Ur-*

*sache* (der Vrf. scheint hierunter zu verstehen: *Ur-Sache*), *vom Wesen der Wesen,*" enthält in einem Axiome und dem zweyten und dritten Lehrsatze die Idee des Absoluten, und wie in ihm die unendliche Mannichfaltigkeit begriffen sey. Der §. 2. „*Von der Weltseele, oder vom innern unendlichen Leben der Welt im Einklange aller ihrer Einheiten,*" enthält erstens (Lehrs. 4.), dass die beyden obersten der im Absoluten begriffnen Einheiten der Welt die *Natur* und die *Vernunft* seyen, und zweytens (Lehrs. 5-7.), nach welchen Gesetzen die Einheiten der Welt in und unter, bey und neben einander sind; letzteres sind formale, in die Ontologie gehörige Sätze, nach des Verf. eigner oben schon angeführter Bestimmung der Theile der Philosophie (s. S. 62. No. 5.), und hätten von dem §. 1. durch den Lehrsatz 4. gar nicht getrennt werden sollen. Dieser vierte Lehrsatz selbst aber gehört als ein *materieller*, und ohne *Construction* gar nicht möglicher Satz überhaupt ganz und gar nicht in den ersten, der Deduction gewidmeten Theil; auch hat ja der Verf. selbst S. 90. 91. klar eingesehen, dass dieser Satz nicht deducirbar ist, sondern die Construction schon voraussetzt. Abgesehen also von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der in ihm enthaltenen Behauptung, worüber Rec. nachher noch sprechen wird, so sollte er nebst dem 3ten und 4ten §. aus dem ersten Theile ganz wegfallen; und das mag zeigen, wie ärmlich eine Deduction ausfallen muss, die nicht Schritt für Schritt die Construction oder die Wahrnehmung zur Seite hat, wie ja selbst die Anerkennung des Axioms auch schon gleicher Natur mit ihr ist. §. 3. „*Von der Natur, wie sie ein unendliches, ewiges Bilden ist.*" Setzt wiederum die Natur offenbar als construirt voraus; von der Natur selbst gilt schon, was der Verf. hier blos von den in ihr enthaltenen einzelnen Sphären sagt: dass nemlich, welches sie seyen, nie durch Deduction, sondern nur durch die ihr gemässe Construction ergriffen werden könne. Das nemliche ist über den §. 4. zu bemerken: „*Beweis, dass die Natur in der Vernunft sey, wie sie ist.*" Der Beweis übrigens ist kürzlich der: die Vernunft, als eine höchste Sphäre des Universums, müsse alle andern in ihrer Natur ausdrücken, da sonst die Welt (gegen das Axiom) nicht harmonisch wäre. — Rec. glaubt noch rügen zu müssen, dass der Verf. auch den gewöhnlichen Irrthum im Gebrauche der Worte *Factoren* und *Producte* in der Naturwissenschaft begeht, da ihm als einem Mathematiker dieser Fehler um so mehr anzurechnen ist. Er betrachtet das Unendliche und das Endliche als Factoren und Elemente des Absoluten, und überhaupt eine jede dynamische Synthesis oder synthetische Sphäre, wie sie der Verf. nennt, als mathematisches *Product* (S. 60.), da sie doch nur wahrhafte *Summen* sind. Allein von den Summen und der Addition hat man gewöhnlich, und auch der Verf. nicht den richtigen Begriff, da er nach S. 18. glaubt, dass die Grössen bey der Addition sich gar nicht *durchdringen*; er denkt sich die Summe, eigentlich ganz atomistisch, als blosses *Aggregat* ausser einander bleibender Grössen, nicht ihre *Vereinigung* in Eine neue Grösse nach dem einfachen Schema; $a + b = c$. *Kant* hatte sich die Summe längst richtiger als zusammengefasste Einheit gedacht, da er sagte: der Satz, $7 + 5 = 12$, sey ein synthetisches, kein blos analytisches Urtheil; und es ist sehr leicht zu beweisen, dass in der chemischen Durchdringung die Mischungen blos die *Summen* der zusammen gemischten Materien im reinen Sinne sind, wo nemlich die *Grenzen* der vorher ausser einander vorhandenen *weggelöscht* werden durch die Vereinigung, keineswegs aber Producte von Materien und Materien, welche im mathematischen Sinne unmöglich sind. Es bleibt daher zu wünschen, dass künftig der hier gerügte falsche Sprachgebrauch mit der falschen Vorstellung von der Sache, zugleich aufgegeben werden möge.

Zuletzt über die oben schon berührte hauptsächliche Annahme des Verf., dass im Universum die ersten entgegengesetzten Einheiten *Natur* und *Vernunft* seyn sollen, dem einzigen beynahe, was er als construirt aufnimmt, hier noch einige Worte. Dass gerade diese, die Natur und die Vernunft, jene ersten entgegengesetzten Einheiten in der Welt sind, muss man ergreifen, sagt der Verf. Allein wodurch *documentiren* sie sich denn als solche? wo ist die *Charakteristik* ihrer Natur, welche Bürgschaft dafür leistete? — Und wie ist es damit irgend vereinbar, dass die Materie viel *früher* da ist, als die Vernunft, dass das Menschengeschlecht neuer ist als die Erde? dass der einzelne Mensch selbst materiell längst vorhanden ist, während er zur Vernunft nur die Anlage erst in sich trägt? dass die Vernunft erst allmählig aus der Materie sich entwickelt, und gleichsam erst *aus dem Boden* derselben empor geht? — Mit einem Wort, die Vernunft macht gar keinen Gegensatz gegen die Materie; man nennt die Materie unter dem Endlichen nicht mit Unrecht das *primum existens*; ihr Gegensatz kann, so weit Rec. sieht, immer nur wieder Materie seyn; das Vernünftige aber wird nur in der Materie gebohren, und geht aus ihr hervor, nicht umgekehrt. Sie haben also keinen gleichen Werth in den Sphären der Welt. Auch ist die *Deduction*, welche der Verf. von dieser Behauptung giebt, dem Rec. ganz und gar nicht überzeugend. Der ursprüngliche Gegensatz im Absoluten, sagt der Verf., müsste seyn: die Einheit des Unendlichen und Endlichen *im Endlichen*, und die Einheit des Unendlichen und Endlichen *im Unendlichen*; jenes sey die *Natur*, dieses die *Vernunft*. Allein das Endliche ist ja das Individuelle; jede Einheit des Unendlichen und End-

lichen, insofern sie in einer *einzelnen* Sphäre der Welt seyn soll, ist ja also offenbar eine Einheit des Unendlichen und Endlichen *im Endlichen*, es sey dieses die Natur oder die Vernunft. Die Einheit des Unendlichen und Endlichen *im Unendlichen* ist ja nichts anders als *das Absolute selbst.*

## *PÄDAGOGIK.*

*Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater*, oder Mittel um es zu werden. Ein Gegenstück zu der Kunst ein gutes Mädchen zu werden, von *J. L. Ewald*. Erster Band. Frankf. bey Friedrich Wilmanns. 1804. (S. 414.) 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Diese Jünglingen empfehlungswerthe Schrift eines erfahrenen und zugleich herzlichen Erziehers des reifern Alters, wird durch die Ruhe des Vortrags und die gemessene, aber nichts desto weniger eindringende, Wärme das Herz manches noch nicht ganz verdorbenen Jünglings ergreifen und lenken. Das Ganze besteht aus *zehn* Vorlesungen, in welchen die Jünglinge theils mit dem Umfange ihrer Pflichten, theils auch mit den Gefahren ihres Alters und den Feinden der Sittlichkeit bekannt gemacht werden. S. 9. bemerkt der Verf.: „Der gesunde, vollständige Mensch liebt die Wahrheit, der durch Sinnlichkeit geschwächte wird gleichgültig gegen sie, und der Lasterhafte hasset sie. (Dies letztere möchte man so schlechthin nur dann wahr finden, wenn der Lasterhafte als absoluter Bösewicht angesehen werden dürfte. Leidenschaften können die Wahrheit fürchten machen, aber nicht geradehin Hass gegen sie, *als solche* erregen; der Hass geht wenigstens nicht auf das Object selbst, sondern auf die Individuen, die als Werkzeuge desselben auftreten; und dennoch findet auch hier mehr eine Verirrung oder wohl gar nur eine ungünstige Stimmung als ein fester Vorsatz Statt). In der *dritten* Vorlesung führt Hr. E. den Gedanken glücklich durch, dass Pietät gegen die Eltern die erste und *einzige Religion des Kindes* sey. Rec. hätte nur gewünscht, dass die Verwandtschaft der religiösen Gefühle mit der Pietät gegen die Eltern näher ins Licht gesetzt worden wäre. Auch hätte der Unterschied zwischen einer freyen Unterwerfung, einem von Innen aus abgenöthigten Gehorsam gegen das Gesetz, und zwischen einem Gehorchen aus Schwäche nicht übersehen werden sollen. In der *vierten* Vorlesung wird die Wollust als eine Entweihung der Natur dargestellt, und besonders an die moralische Delicatesse des noch unverdorbenen Jünglings appellirt; so wie in der *fünften* der Umgang mit ächt gebildeten Frauenzimmern als ein sicheres Mittel gegen Ausschweifungen angerathen wird. Rec. ist von diesem letztern dann etwas zu erwarten geneigt, wenn ein *solcher* Umgang nicht vermieden wird; nur hat er Gelegenheit gehabt zu beobachten, dass viele Jünglinge vor sich selbst einen jeden Umgang mit dem weiblichen Geschlechte rechtfertigen, der, wenigstens theilweise, auch in unerlaubten ausartet. Im Allgemeinen missbilligt er nur, dass die Geschlechter sich selbst so fremd werden, und gleichsam immer als Partheyen zu betrachten sind. Was Hr. E. in der *sechsten* Vorlesung über die *Wahl des Standes* bemerkt, ist, nach unserm Urtheil, im Ganzen treffend. Nur in Ansehung des Einzelnen finden wir manches zu bemerken. Namentlich scheint der Verf. den Unterschied zwischen Berufs- und Menschenbildung zwar richtig bestimmt, aber nicht überall fest gehalten zu haben. So findet Rec. es nicht gut, wenn ein jeder gebildete Stand mit den philosophischen Secten bekannt gemacht werden sollte; dies kann man nur von dem Gelehrten fordern; für den erstern ist es genug, wenn die allgemeinsten Wahrheiten, wie die einleuchtendsten und praktischen Sätze der Philosophie deutlich und bündig entwickelt werden. Auch glaubt Rec. nicht, dass man die Wahl seines Berufs so spät hinausschieben dürfe. Die allgemeine Menschenbildung kann nur eine innere seyn, und setzt sich einzig zum Zweck: Entwickelung der geistigen Anlagen. Allein es kann nach psychologisch nothwendigen Gesetzen dies nur durch eine Richtung auf etwas objectives geschehen. Die Wahl dieser Objecte für die innere Bildung ist für den zukünftigen Beruf keinesweges gleichgültig. Die *neunte* und *zehnte* Vorlesung hat Rec. am meisten gefallen. Was hier über Freundschaft samt ihren verschiedenen Aeusserungen, und über Religion als das Heiligste in dem Menschen bemerkt wird, kann unmöglich seine Wirkung verfehlen.

## *DICHTKUNST.*

*Orlando furioso di Lodovico Ariosto.* Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da *G. L. Fernow.* Tomo primo. Jena, appr. F. Frommann. 1805. 350 S. kl. 8. (1 Thlr.)

auch unter dem Titel:

*Raccolta di autori classici italiani.* Poeti. Tomo sesto.

Unter den verschiedenen Sammlungen von Abdrücken italiänischer Classiker wird sich die gegenwärtige, welche mit Ariost eröffnet, unstreitig auszeichnen. Dieser erste Band derselben entspricht der Erwartung vollkommen, die man von dem Geschmack und den Sprachkenntnissen des Herausgebers fassen durfte. Hr. F. begnügte sich nicht, einen correcten Abdruck des Ariosts zu veranstalten: er verglich nicht allein die Ausgaben des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich

die von 1532. sondern auch, für Orthographie und Interpunction, die besten neuern, namentlich die Venezianische von 1730. in fol. die Birminghamsche mit Baskervillischen Lettern von 1773. in 4 B. die Pariser von 1788. in 6 B. und endlich die 1797. in Livorno erschienene, bey welcher letzteren der berühmte italiänische Literator Gaet. Poggioli zu Rathe gezogen worden ist. So erhielt der gegenwärtige Abdruck auch kritischen Werth. Voran geht des Dichters Leben. Am Ende des Bandes, welcher eilf Gesänge umfasst, sind kurze Anmerkungen beygefügt, welche fremde, oder seltene poetische Wörter und Ausdrücke erklären, auch die wichtigern Varianten enthalten. Der Druck ist sehr anständig, und so weit wir gelesen haben, correct.

*Orgetorix*, ein tragisches Gemälde aus der ältesten Geschichte Helvetiens, in 5 Aufzügen, von *Carl Müller-Friedberg*; neue veränderte Aufl. 8. St. Gallen, b. Huber u. Comp. 1804. 142. S. (12. gr.)

Dieses Stück hat so vieles einzelne Gute, dass Rec. es für zweckmässig hält seinen Mängeln und deren Ursachen ein wenig nachzugehen. Die Fabel ist fast ohne Tadel, die Charaktere sind gut angelegt, die Dialogen oft sehr schön und kraftvoll, allein — der Verf. hat fast nirgends den wahren für die theatralische Darstellung passenden Moment der Handlung benutzt. Er lässt handeln, was wenig oder keine Wirkung auf den Zuschauer macht, und die wichtigsten Handlungen kommen nur Erzählungsweise vor; oft weil die pedantische Beobachtung der Einheit des Ortes im Wege ist, aber auch selbst ohne diese Entschuldigung. — Der 1. Auftritt des 1. Acts sollte nicht mit den Debatten über den zu leistenden Bundes-Schwur, sondern mit dem feyerlichen Schwur selbst anfangen. Die Debatten haben im Stück gar keine Folgen, und der Schwur geht dem Zuschauer unter vielen schönen, aber ganz unnützen Reden, ganz verloren. Im 2. Auftritte wird Orgetorix gemeldet, das ist nicht blos überflüssig, sondern schädlich, denn viel besser würde er unerwartet, vom Jubel des Volkes begrüsst, eintreten. In einer Anrede an die Versammlung könnte er da gleich seinen Charakter, seine Gewalt über das Volk und seine Pläne zu erkennen geben u. s. w. Im folgenden sollte man das Streiten der beyden Partheien sehen, das Erzählen eines solchen Vorgangs (A. 3. A. 2.) bringt bei jedem lebhaften Menschen ein unangenehmes Gefühl hervor. Eben so macht es im 5. Act den möglich schlechtesten Effect, dass man Claudinen weder mitführen noch befreyen sieht, sondern von beydem nur sprechen hört. In Rücksicht der Ausführung der Charaktere berührt Rec. dass Orgetorix als ein schwankender Mann von glänzendem Aeussern zwar recht gut angelegt, durchaus aber nicht zweckmässig durchgeführt ist, indem er zum öftern so ruhig und solid erscheint, dass man jene Hauptzüge ganz aus dem Gesicht verliert; dass ferner Lucius theils ohne Grund zu beherzt, theils zu sehr ohne einen bestimmten vorgefassten Plan erscheint. Weit mehr interessiren würde diese Schattenfigur, wenn er Claudinen zu besitzen, Orgetorix Schätze an sich zu reissen und auf den Ruin des letztern überhaupt seine eigne Grösse zu bauen suchte. Numejus und Divico hätten füglich wegbleiben können.

---

## Kleine Schrift.

**Biographie.** *Memoria Diderici Adriani Walraven: oratione funebri celebrata ab Henrico Constantino Cras a. d. XII. Novembr. MDCCCIV.* Amsterdam. 1804. 52 S. 8.

Hr. Cras, Professor an dem Athenäum zu Amsterdam, hat dem verstorbenen Professor Walraven ein rühmliches Denkmal gesetzt. Er schildert in seiner schönen Lateinischen Rede Walraven als einen Mann von treflicher Anlage und vieler Geschicklichkeit, und zugleich als einen edelgesinnten und liebenswürdigen Menschen. Wir wollen nur einiges von der Geschichte dieses Mannes hier bemerken. Walraven hatte in der Morgenländischen Sprache Schröder zu seinem Lehrer. Durch ihn wurde bei Scheidius die Liebe zum morgenländischen Sprachstudium geweckt, auch der jüngere H. A. Schultens wurde durch ihn vorbereitet. Als Prediger stand Walrave zu Rendwyk, Warmond, Elburg und Harderwyk. Im Jahr 1760 erhielt er den Antrag als Prof. der Theologie und der morgenländischen Sprachen nach Duisburg, er lehnte diesen aber ab. Im Jahr 1779 wurde er als Professor der Morgenländischen Sprachen und der Jüdischen Alterthümer nach Amsterdam berufen und fünf Jahre nachher erhielt er auch die Professur der biblischen Auslegungskunde, und wurde zugleich als Prediger bey dem Athenäum angeordnet. Die letztere Stelle legte er aber 1792 nieder. Als Schriftsteller hat er sich durch seine Dissertation *de voto Jephtae*, Gröningen 1753 und durch zwey herausgegebene Reden *de linguarum et antiquitatum orientalium studio, inter generosae mentis et praestantis ingenii iuvenes nostris praesertim temporibus magis magisque promovendo.* Amsterd. 1779 und *de Hermeneutica sacra cum Linguar. orientalium studiis copulando.* Amsterd. 1785 bekannt gemacht. Er starb zu Amsterdam am 5. Julius 1804 in einem Alter von 75 Jahren. Da er auch seit dem Jahre 1800 die Stelle als Visitator der Schulen bekleidete, so gab dieses dem Hrn. Rector *Hana* Gelegenheit sein Andenken durch eine Gedächtnissrede zu feyern. Diese ist ebenfalls gedruckt erschienen. *H. Hana prolusio scholastica habita d. XXI. Septembr.* Amsterd. 1804.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

60. Stück, den 8. May 1805.

## CHRISTLICHE MORAL.

*System der christlichen Moral*, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churf. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessore. *Dritter* Band. *Dritte*, umgearbeitete Auflage. (Mit des Verf.'s Bildnisse). Wittenberg, b. Samuel Gottfried Zimmermann. 1804. gr. 8. IV. und 746 S. (2 Thlr. 12 gr.)

Die Untersuchungen über das Christenthum und den eigenthümlichen Geist desselben sowohl in der Religions- als in der damit verwandten Tugendlehre, können bey weitem noch nicht als geschlossen angesehen werden. Zwar auf wie vielen Büchertiteln pranget nicht *der Geist des Christenthums*, der aber herzhaft angesehen, -- nichts anders, als das spuckende, die furchtsam-Gläubigen äffende, Gespenst der zeitigen Philosophie ist, wandelnde Schatten der Platone, Aristotelese, Wolfe, Kante, Fichte und Schellinge! Besonders in unsern Zeiten haben die bald polternden, bald still und ehrwürdig daher tretenden, bald feuersprühenden, bald ächzenden Geister der Philosophie ihre immer kürzer werdende mitternächtliche Spuckstunde, nur vom Mondlicht des Glaubens erhellet, bis sie von einem andern Geiste besprochen werden, der auch bald sich ausgesprochen hat, und seine Erlösung wieder von einem andern erwartet. Indem man nun aber, wie die vielen Beyspiele beweisen, im Christenthume nie einen anderen Geist, als eben den der herrschenden Philosophie fand; indem man immer nur das Eine Auge, nämlich das philosophische, offen, das andere hingegen, nämlich das historisch-beobachtende, verschlossen hatte, oder -- ein unglücklicher Polyphem -- desselben gänzlich beraubt war: so ging man gerade vor dem Eigenthümlichen und Charakteristischen des Christenthums vorüber, und blieb bey jener Abstraction des allgemeinen Geistes stehen, der stärker oder schwächer, poetischer oder prosaischer in *allen* Religionen der Welt ausgedrückt ist. Wenn wir aber den charakteristischen Geist des Christenthums begreifen wollen, so suchen wir nicht bloss das philosophische Abstractum, das man Princip der Religion und Moral nennt, sondern -- die *eigene* lebendige Gestalt, den beseelten Körper, in welchem das allgemeine Lebensprincip erscheint, das *individuelle* Leben, in welchem jener Geist verkörpert sich als ein Lebendiges darstellt. Wir suchen nicht ein todtes Abstractum, sondern ein lebendiges Concretum, nicht ein Allgemeines, sondern ein Besonderes. Man kann daher annehmen: je ähnlicher eine christliche Moral der eben herrschenden philosophischen ist, gleich als wenn die erstere eine Milchschwester der zweyten wäre; desto mehr ist das eigentlich *Christliche*, das Besondere, Charakteristische desselben übergangen.

Ueber das *Allgemeine* des Christenthums besitzen wir nun Untersuchungen in Menge, die ihrer Natur nach nur mit dem Einem Auge der Philosophie sehen. Aber -- über die schöne *Individualität* des Christenthums, wie es das religiöse Bedürfniss in seiner Gesammtheit darstellt, und zu befriedigen sucht; über die Art und Weise, wie das Christenthum in der Religion die Idee der Gottheit, in der Moral die Idee des Weisen = einer neuen Creatur, die nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit -- aufstellt, und das sittliche Leben von *seinem* Mittelpuncte aus -- sich entwickeln lässt; wie es in der Religion *die Idee der Gottheit humanisirt*, in der Moral *die Idee der Menschheit apotheosirt*; über die schöne Individualität des Christenthums, welche es nicht als eine todte Formalreligion und Formalethik, sondern als eine lebendige anthropologisirte Religion und Moral behauptet, die ihr eigenes Temperament, ihre eigenthümliche Physiognomie hat: wo fände man über dieses Specielle nur die Hälfte dessen, was über das Allgemeine des Christenthums geprediget worden? -- Man kann sagen: Im Christenthume

wohne παν το πληρωμα της Θεοτητος σωματικως. Diese Fülle der Gottheit ist bis jetzt zur Genüge hervorgehoben worden; aber das σωματικως, *wie* das Göttliche im Christenthume erscheine, *wie* das Göttliche durch das Christenthum seine Herrlichkeit offenbare, eben diese Individualität — ward gänzlich übergangen.

Unter diejenigen Theologen, die beyde Augen, das philosophische und das historische, offen haben, (so wie denn der positive Theolog ein wahrer Januskopf seyn muss, der nach dem, was a priori, und nach dem, was a posteriori ist, zugleich hinsieht;) gehört unstreitig ganz vorzüglich Hr. Oberhofpred. *Reinhard*. In seinem Religions- und Moralsysteme hat das Positive des Christenthums, oder wie wir es vorhin nannten, das Besondere und Individuelle noch seinen Platz, und ist noch nicht von dem Allgemeinen verschlungen. Aber auch er scheint die Frage über das Besondere, Charakteristische des Christenthums, über das Temperament seines Geistes noch nicht — und welcher Einzelne vermöchte dies? — ganz erschöpft, nicht mit der höchsten Klarheit sich gestanden, wenigstens nicht völlig ausgesprochen zu haben. Denn er behandelt das Allgemeine und das Besondere des Christenthums noch sehr als Gegensätze, und scheint, unfehlbar mehr als er gewissenhaft und ernstlich *will*, geneigt, das Allgemeine dem Besonderen, das Rationale dem Positiven aufzuopfern, obschon das individuelle Leben des Christenthums gerade in einer bestimmten Wechselwirkung der Seele und des Körpers desselben besteht. Da jedoch Rec. (mit unserm Verf. im seinem Plane, den der Stifter der Religion entwarf,) das Christenthum für die allerzweckmässigste Verkörperung des religiösen Geistes hält, eben darum des Glaubens lebt, dass Religion nur durch das Christenthum wieder zur *Denkart* und zu einer lebendig machenden Maxime erhoben werden könne, welche Religion durch die neueren philosophischen Speculationen aus den Gemüthern abstrahirt worden ist: so hält er es nicht für unzweckmässig bey der Anzeige einer *christlichen* Moral, den Verständigen *seine* individuelle Ansicht vorzulegen.

Die Idee der Gottheit, so wie reine Vernunft dieselbe ontologisch, kosmologisch oder moralisch-gläubig ausprägt, liegt dem gemeinen Verstande viel zu hoch, so wie denn das von sich selbst prädicirte Absolute ganz ausser seiner Sphäre des Relativen liegt. Es kann daher diese Idee dem praktischen Sinne nur durch ein Medium, als ein Reflectirtes, gleichsam in seiner Brechung zugeführt werden. Darum muss die Gottheit menschliche Natur annehmen, im Fleische sich offenbaren, und dem Tugendfreunde als *Gottmensch* erscheinen. Das Ziel aller menschlichen Bestrebungen, die Vollkommenheit Gottes, die unanschaubare Heiligkeit, liegt dem handelnden Menschen zu hoch, in der kalten Eiszone der reinen Vernunft. Er bedarf eines Ideals mit menschlichen Umrissen, wo Göttliches und Menschliches sich gegenseitig durchdringen, eines Musters, *das versucht ward allenthalben, doch ohne Sünde*. Dass, und wie? das Christenthum diesem Bedürfnisse begegne, bedarf keiner Erörterung. — Wenn man so oft über die Wirkungen des Christenthums, über den tiefen lebendigen Tugendsinn, den es wecket, erstaunte, oder über die Kraft Gottes selig zu machen: — so liegt diese Zauberkraft gewiss nicht in ontologischen Ideen, in formalen Abstractionen und in wohl eingepöckelten todten Begriffen, sondern in der Anschaulichkeit seiner religiösen und ethischen Ideen, die als wirkend im menschlichen Kreise, wie im Widerscheine erblickt werden. Darum ist bey so Vielen *die Liebe zu Jesu* ergreifender, inniger, menschlicher, als die *Liebe zu Gott*, die sich selbst nur in der Sendung des Sohnes besonders offenbart. „Darum ist die Liebe zu Jesu mit *Gefühlen* verknüpft, die dem Glauben an Jesum gemäss sind, welche Gefühle hier, wo der Gegenstand mehr *Anschaulichkeit* hat, und unserm Herzen *näher verwandt ist*, als bey der Liebe gegen Gott überhaupt, auch *mehr Wärme* haben. (*Reinhard's* System der Moral, 2ter Theil S. 387.) Was aber jeden in dieser Idee des Sohnes, wo Göttliches und Menschliches sich gatten, so sehr ergreift, ist eben die Θεοτης, die sich in ihm σωματικως darstellt.

Rec. weiss es daher denjenigen keinen Dank, die nichts ämsiger zu thun wussten, als alles Temporelle des Christenthums (einen Theil seines Besonderen) über Bord zu werfen. Um hierauf die Verständigen zu lenken, wollen wir nur zwey Worte beybringen: die *christliche* Religions- und Tugendlehre ist ohne Zweifel eine *populäre*, keine wissenschaftliche; eine *angewandte*, keine Metaphysik. Statt um nachzuforschen mit dem Auge der Beobachtung, *wie* das Christenthum anwende und popularisire, welche Grundsätze diesem seinem Verfahren zum Grunde liegen, legte man alles dieses „als etwas Temporelles oder Locales" bey Seite, hielt das Abstractum fest, damit ja nicht das Todte lebendig, und die Idee anschaulich würde, da doch ein Teleolog selbst Spuren der Vorsehung darin finden könnte, dass die schönsten Religionen *orientalisch* sind, wo die Anschauung herrscht, nicht *septentrional*, wo die Anschauung erstarrt ist unter der Form des Begriffs.

Ehe wir daher eine lebendigmachende christl. Religions- und Tugendlehre bekommen, müssen noch nähere Untersuchungen angestellt werden, wie im Christenthume das System der religiösen und ethischen Ideen humanisirt und anthro-

pologisirt werde; welches die *Gestalt* seines *Gehalts* sey. Nach unsrer Ansicht kann dann die Frage gar nicht mehr seyn, ob das christliche oder rationalistische Moralprincip den Vorzug verdiene, sondern *unter welcher Form* dieses *rationale* Princip, welches zur Ehre der Einen Vernunft nur Eines ist, *im Christenthume* erscheine, und wie das Allgemeine als ein Besonderes dargestellt werde. Wir sind darauf gefasst, dass diese Ideen den orthodoxen Juden ein Aergerniss, den philosophischen Heiden eine Thorheit seyn werden, denn jeder Theil ist immer an dem andern Auge blind. Der *Neologismus* zeichnet sich eben durch den *leblosen Formalismus* aus, wo man das Besondere verachtet aus Abgötterey gegen das Allgemeine, und den Leib (das σωμα und σωματικως) tödtet, um den Geist — verdunsten zu lassen. Der *Paläologismus* der Orthodoxen treibt sein Wesen mit einem Vernunft- und Seelenlosen Körper, hält das Individuelle der Gestalt fest, balsamirt den Leichnam ein, dessen Psyche ihm unter den Händen entwischt. Die lebendige Religion und Tugend, die seelenvolle christliche religiöse und ethische Humanität wird wieder hergestellt, die Entflohene wird wieder ins Leben zurückgerufen werden, aber weder durch Neologen, noch durch Paläologen, sondern durch Vereinigung dessen, was das Christenthum zusammengefügt hat, was aber Neologie und Orthodoxie in Stücken zerrissen haben, und durch welche Vereinigung das Christenthum von aller philosophischen Formalreligion und Formalethik sich unterscheidet.

Gehen wir nun mit diesen Ideen an die Beurtheilung des *Reinhardschen* Werkes, so scheint dem Rec. *diese* Moral die *christlichste* unter vielen ihrer Schwestern zu seyn, die das Individuelle des Christenthums *am meisten* festhält, weshalb sie nothwendig *popular* ist, in das Detail des Lebens und in die Geschichte eingehen muss, um sich als *anwendende* Moral zu behaupten. Aber da ihm das System der rationalen ethischen Ideen nicht vorschwebte, und es das Rationale historisch ergreifen will, so scheint es sich in der Behandlung mehr derjenigen paläologischen Ansicht zu nähern, wo das Zeichen das Bezeichnete beschränkt. Ueber das Princip der *Vollkommenheit* — eine Nuss, die man bald mit rein ethischen, eudämonistischen und sympathetischen Specereyen füllen kann, (wie auch hier das Drillingsprincip der Würde; des Wohlwollens und der Klugheit herrscht), enthält sich Rec. aller Gegenbemerkungen. Ein moralischer Synkretismus ist daher in gegenwärtiger Moral unvermeidlich. Wenn gleichwohl dieses Werk unter die vielgelesensten und brauchbarsten gehört, so liegt der Grund nicht in der systematischen Einheit des Ganzen, aber auch nicht bloss in der grossen Vollständigkeit und in dem Reichthume der Ideen, in der Klarheit und Popularität des Vortrags, und den so gehaltreichen Anmerkungen und unvergleichlichen Literar-Notizen: sondern vorzüglich in seiner anwendenden Methode und in jener Individualität, womit uns das oben bezeichnete *Christliche* anspricht, dem wir eine nähere Bestimmung und Charakteristik, am liebsten von Hrn. D. *Reinhard's* Hand selbst, wünschen.

Mit Recht heisst die Auflage dieses *dritten* Bandes des anzuzeigenden Werkes *umgearbeitet*. Denn dieser dritte Band enthält nicht nur 114 Seiten mehr, als der *zweyte* Band der vorigen Auflage, welcher letztere ausser den hier abgehandelten Materien, noch die Lehre von der besten Behandlung des menschlichen Körpers in sich begriff, und welcher Abschnitt nun in dem zweyten Bande der dritten Auflage zu finden ist; sondern die Verbesserungen, Nachträge, genauere Bestimmungen sind allgemein, und kein Paragraph ist ohne Bereicherung und Verbesserung übergangen worden. Um sich einen Begriff von des Hrn. Verf. unermüdeter Sorgfalt für dieses sein so verdienstliches Werk zu machen, vergleiche man nur z. B. eine Darstellung der Pflichten, die aus dem Unterschiede und den Verhälsnissen des Alters entspringen, mit der älteren Darstellung S. 405 f. der vorigen Ausgabe. Wie sinnverwandte Begriffe theils noch genauer bestimmt, theils vermehrt worden, davon kann S. 230. der gegenwärtigen Auflage einen Beweiss abgeben, wo die mannichfaltigen Arten der Feindschaft noch mit dem *Hasser*, *Verfolger*, und dem *Todfeind* ergänzt sind. Doch dem Denker und Literator sind die Anmerkungen, die den annotationibus perpetuis gleichen, fast eben so viel werth, als der Text. Aber auch nur eine und die andere Perle aus diesem grünem Gewölbe vorzuzeigen, ist unnöthig. — Ganz neu sind folgende Abhandlungen: *ob man auch Nachruhm suchen dürfe?* S. 52. *Pflichten, welche bey Verträgen zu erfüllen sind*, S. 124. *Pflichten derer, die Almosen suchen und empfangen*, S. 161. *Pflicht, für die Besserung und das Heil anderer Menschen zu sorgen*, S. 219, *Pflichten der Blutsfreunde und Verwandten*, S. 441. *Christlicher Religionseifer*. S. 734. — Diese neuen Tugenden der neuen Auflage können die ältern Mängel wohl vergüten, die aus der einmaligen Anlage des Werkes, z. B. der willkührlichen Eintheilung der Pflichten entspringen, wo man so leicht nicht immer errathen wird, ob eine gewisse Vollkommenheit vom Vf. dem Vorstellungs- oder Empfindungs- oder Begehrungsvermögen beygelegt werde, da manche allen dreyen angehören, und wodurch der wichtige, im Christenthume scharf bezeichnete Unterschied zwischen *juridischen* und *Tugendpflichten* gänzlich verloren geht. Das Christenthum scheint dem Rec. in diesem Puncte

viel weiter zu seyn, als unsre Moralphilosophieen, und was *Schleiermacher* den neueren Moralisten vorwirft, trifft das Christenthum *nicht*. Wohl hat das Christenthum Pflichten, deren Gegenstand das Recht ist, aber diese Pflichten werden nicht als Rechtspflichten, sondern als Tugendpflichten construirt. Man sehe Eph. 6, 5. 6. Aber dieser Unterschied darf im Systeme nicht verloren gehen, und es ist derselbe dem moralischen Lehrling zu wissen nöthig, da ihm das Rein-Ethische nur durch den Gegensatz des Rein-Iuridischen ganz klar gemacht, und das Leben, das aus Gott ist, nur auf diese Weise in seiner Glorie dargestellt werden kann. Wenn man auf den Sprachgebrauch des gesunden Verstandes merkt, so gebraucht dieser das Wort „*Christlich*," wo der Philosoph „*ethisch*" sagen würde. Dieses Christliche und Ethische verwischt dieses Werk noch zu sehr durch die *Unlauterkeit* der Motive, indem es das Motiv der Würde mit dem der Sympathie der Klugheit *vermischt*, die *Handlung* nicht aus der innern göttlichen Gesinnung hervorgehen lässt, und so bloss zur Legalität Anweisung gibt — ein Unterschied, der ganz im Herzen des Christenthums liegt. Wenn daher S. 231. die *Feindesliebe* als das aus wahrer Gottes- und Menschenliebe fliessende Bestreben, erklärt wird, auch solchen Menschen, die uns unrechtmässiger Weise zu schaden suchen, so viel Gutes zu erzeigen, als andere erweissliche Pflichten, und die wahre Klugheit erlauben, so wird die reine ethische Gesinnung durch den letzteren Zusatz verfälscht, und aus der Ethik ein Sprung in die Klugheitslehre gemacht. Die *Ethik* soll aber ihre Sphäre rein ausbilden, *ihr* gebührt das erste Wort, und die *Klugheit* kann immer nur mit Erlaubniss der Ethik reden. — Lediglich darum, weil der Hr. Verf. das Gebiet der Ethik nicht wissenschaftlich sondert von der Sphäre der Klugheit, sind seine Entscheidungen über die *Wahrhaftigkeit* und die *Nothlügen* unethisch ausgefallen. Rec. getraut sich den Wahrheitehrenden Verf., welcher Gründe und sonst nichts würdigt, von seinem Irrthume überzeugen zu können. Aber eine genaue Darstellung unsrer Ansicht und ihrer Gründe, mit Rücksicht auf des Verf. Ansicht, wäre für unsere, ohnehin lange Anzeige, zu weitläufig. Daher nur einige Bemerkungen: Es ist schon unvollständig, dass die *Wahrhaftigkeit* als *blosse Nächstenpflicht* aufgestellt wird, wo aus diesem einseitigen Gesichtspuncte eine einseitige Ansicht der Sache entspringt. Auch *Christlich* kann die Behauptung wohl nicht heissen. Denn des Petrus Nothlüge hat alle geforderte Qualitäten; Jesu hätte Petri Wahrhaftigkeit nichts geholfen, dem Petrus leicht schaden können, wenigstens besorgte er dieses, und doch that Petrus sehr unrecht nach dem Urtheile Jesu. Alle Fälle, wo eine Nothlüge eintreten soll, sind solche, von denen in einer ganz moralischen Welt nicht die Rede seyn kann, und von denen die Ethik sagt: diese Fälle kann ich nicht anerkennen. Denn es soll die Vernunft angewendet werden auf ein Unvernünftiges, woraus nicht viel Gutes entspringen kann. Die Frage ist daher eigentlich *casuistisch*. Alle Gründe des Hrn. Verf. dürften darauf hinausgehen, dass die redliche Aussage des Wahren *schädlich* werden könne. Aus dem Gesichtspuncte der *Ethik*, bey allgemeiner Geltung ihrer Lehren ist das unmöglich. Sie verwirft und verdammt ferner alle Umstände und Personen, denen die Wahrheit schädlich seyn kann, und erklärt: einen Schaden, der moralisch nicht abgewendet werden kann, sollst du dulden! Eine ganz andre Frage, die aber die Ethik nicht entscheidet, ist die: wie man die Wahrheit auf eine kluge Weise sagen soll, so dass das Ansehen des Gebots: du sollst nicht lügen! bey Ehren bleibe, und doch auch nicht zufälliger Weise — nach einem fremden z. B. Naturgesetze — geschadet werde. Aber Pflicht und Klugheit gehen *beyde* verloren, wenn die *Lüge* erlaubt ist. Denn die Aufgabe der Klugheit ist eben, weder die Pflicht zu verletzen, noch durch die Erfüllung der Wahrheitspflicht zufällig zu schaden. — Was der Hr. Verf. von *vernünftigen Gründen* sagt, von der Wahrheit abzuweichen, versteht Rec. nicht ganz. Der Verf. setzt hier einen Widerspruch der Vernunft mit sich selbst voraus, indem er behauptet: es gebe vernünftige Gründe, dasjenige, was die Vernunft sonst als ein Vernünftiges aufstellt, z. B. die Wahrheit zu sagen, in gewissen Fällen als ein Unvernünftiges anzusehen. Solche vernünftige Gründe können aber bey einem Pflichtfall nicht theoretische, sondern müssen moralische, ethische seyn. Dergleichen aber hat der Hr. Verf. wenigstens nicht angegeben. Seine Gründe sind nur empirisch, hergenommen aus einer Erfahrung, die *in einer moralischen Ordnung der Dinge* gar nicht Statt finden soll. Denn die Ethik, soll sie sich nicht selbst aufheben, und ihre höchste Autorität einer zufälligen Willkühr Preiss geben, stellt die unbewegliche Wahrheit auf: dass eine Wohlfahrt oder ein Theil derselben, der nur durch Verletzung irgend einer ausgemachten Pflicht möglich ist, in einer moralischen Ordnung der Dinge (und diese constituirt eben die Moral als ihre Sphäre,) weder begehrt noch bewirkt werden dürfe. Das wahreste Wort, was Rec. nur je über diese Sache gelesen hat, steht in *Huber's* Vierteljähr. Unterhaltungen, St. 3. 1804. S. 112.: „*wir greifen zur Unwahrheit, weil wir keinen Muth haben, fahren zu lassen, was mit der Wahrheit nicht besteht.*" — Dieses Capitel von der Wahrhaftigkeit kann überhaupt als eine äussere Probe von dem ethischen Gehalt einer

Moral angesehen werden, ob sie die Pflicht als etwas *Absolutes* aufstelle, wonach alle Umstände sich richten sollen; oder als etwas wandelbares *Relatives*, das sich selbst nach den Umständen richtet. Ob die vorliegende, übrigens so reife Moral diese Probe bestehe, ob, und inwiefern der ethische Gehalt derselben überhaupt, durch das in der dritten Auflage eingeführte dreyfache Moralprincip, schwankender und unbestimmter geworden sey, darüber wird sich bald eine Entscheidung fassen lassen. Indessen wird, wie wir vernehmen, bereits an der *vierten* Auflage dieses dritten Theiles zu drucken angefangen, -- ein Beweiss von der verdienten Achtung, durch welche das Publicum dieses Werk auszeichnet.

*System der christlichen Moral*, von D. *Franz Volkmar Reinhard. Zweyter* Band. *Vierte* umgearbeitete Auflage. Wittenberg, bey Zimmermann, 1805. VI und 646 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Schriftsteller werden immer weniger, welche ihre Werke so reif werden lassen und in vielfach wiederholten Auflagen so fleissig nachtragen, wie es der Hr. Verf. auch bey diesem Bande seines classischen Werkes gethan. Sowohl der philosophische als der biblische Theil desselben hat auch bey dieser *vierten* Auflage des *zweyten* Bandes seine *Zusätze* erhalten und eben so die literärischen Nachweisungen. Je besonnener diese Zusätze gewählt und geordnet wurden, wie es auch hier durchgängig geschah, desto interessanter wird die Vergleichung mit der *dritten* umgearbeit. Aufl., welche nur 586 Seiten umfasste. Daher stehen hier von jeder Art der Bereicherung -- die Zahl und Anordnung der Paragraphen ist geblieben -- einige Proben! Stärker noch wird hier (S. 12.) das Gebot der *Liebe* in Schutz genommen und zwar als das *Unterscheidende*, was *Jesus*, („jedoch mit ihm sogar bis auf den Ausdruck übereinstimmend *alle Apostel*, *von denen wir etwas ausführlichere Aufsätze haben*") seinem moralischen Unterrichte gab und was daher jede *ächt christliche* Sittenlehre noch immer an sich haben muss. Auf dieses Gebot der wahren Menschenliebe werde man aber wohl darum nie (nach S. 17.) aufhören können, die grösste Wichtigkeit zu legen, weil -- *Egoismus* der faule Fleck in der menschlichen Natur sey, den auch die fortdauernden *Kriege* beurkunden. -- So sey auch die *christliche Tugend* für *jeden* Menschen erreichbar (S. 87.), da jedem die natürliche Anlage und der Einfluss der göttlichen Vorsehung bleibe. Wenn es den Schein habe, als ob nicht *alle* Tugenden beysammen bestehen könnten (S. 90.), und sich einander selbst aufheben, wie *Charron* zu beweisen strebte, so rührt dies von Collisionsfällen her (d. h. -- es trifft nur bedingte Pflichten). -- Die grosse Zahl der in diesem Werke angeführten, theils beweisenden theils blos mittelbar erläuternden Bibelstellen sind hier und da sogar noch vermehrt worden, z. B. S. 21. b) -- S. 56. a) -- S. 77. x) -- Auch sind in den Anmerkungen zuweilen exegetische Erörterungen eingeschaltet, wie S. 7. S. 10. d) -- S. 80. b) -- Erörterungen, die man in einer *factisch gegebenen* Moral um so lieber sehen muss, wenn zugleich die Gränze näher ausgemittelt werden kann, bis zu welcher ein moralisches Gebot in dem Falle, auf den es zunächst in einer Stelle angewendet wurde, in der Seele der urchristlichen Lehrer ausgedehnt werden sollte.

Mehr philosophische Zusätze, welche näher die Natur des Gegenstandes selbst, von dem die Rede ist, betreffen, sind meistentheils durch Erscheinungen der Zeit veranlasst. So z. B. S. 248. die freye Bemerkung über die Selbstverblendung der *Gesitteten*, die sich als solche auch für *sittlich gut* halten -- oder S. 254. das Entwerfen von *Selbstbekentnissen* als eine der wichtigsten Arten der Selbstprüfung -- oder S. 274. das Anstellen von *Versuchen* mit andern, ohne sich seinen Zweck anmerken zu lassen. „Je mehr man die Gelegenheit ergreift, wo man *mit ihnen handeln* und *sich ihnen gleichstellen* kann, desto treuherziger werden sie, desto unbefangener äussern sie sich, desto weniger finden sie Zwang und Verstellung nöthig. Es ist blos der *Mangel* an Gleichheit und die Unmöglichkeit (oder die verlegene und steife Ungeschmeidigkeit), sich ganz unter andere zu mischen, was verursacht, dass *Vorgesetzte*, dass *insonderheit Fürsten*, ihre Untergebene *selten*, oder vielmehr *gar nicht sehen*, wie sie *wirklich* sind, sondern sie immer nur in einer Art von täuschendem Feyerkleide erblicken. So findet man zwar S. 278. Anm. von *Gall's* Ahndungen noch nichts erwähnt, wohl aber bey der Pockeneinimpfung zu S. 567. der 3. Aufl. hier den Zusatz: dass die moral. Schwierigkeiten bey Einimpfung der *Kuhpocken* sich so ungemein vermindern, dass es sogar für *Pflicht* gehalten werden müsse, zur Verbreitung dieser wohlthätigen Erfindung beyzutragen. --

Das Nachtragen der *Literatur* ist so geschehen, dass es keinesweges ein blosses Citiren der Büchertitel ist, sondern von der, noch dazu kritischen, *Belesenheit* -- ein oft gemisbrauchtes Wort -- des Verf.'s zeugt. Angeführt und -- gebraucht sind, z. B. *Pörschke's* anthropol. Abhl., *Herder's* christl. Schriften, *Paulus* Commentar über das N. T., *Tittmann's* Opuscula theol. u. s. w. Wenn jetzt manche Citate weggelassen sind, z. B. eine Schrift von *Ammon* S. 18., so ist dagegen eine andre, jüngere desselben Verf.'s hinzuge-

fügt S. 88. u. 101. — Danken muss man es dem Urheber dieses Werks, wenn es auch nicht von ihm ausdrücklich öffentlich gewünscht worden wäre, dass er selbst die Meisten seiner so ausgeführten Predigten an Ort und Stelle angeführt hat. Wenn er zu S. 57. der dritten Aufl. (S. 62 f. der vierten) etwas gegen *Kant* bemerkt, so führt er ihn doch auch (z. B. S. 86. h) wieder mit Billigung und Zustimmung an. — Wenn vorher eine Ausführung in einer neuern Moral für die beste erklärt wurde, so ist jetzt eben daselbst (S. 110.) dem scharfsinnigen Versuche über die letzten Grundsätze der christlichen Sittenlehre von *Duttenhofer* der Preis zuerkannt. Andre Bücher sind mit einem Urtheile begleitet, z. B. S. 267. „Werke, wie die Maximes von *Rochefoucault* oder die Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur von *Klinger* enthalten *ungemein viel Wahres und Treffendes*, und können als Resultate einer langen Erfahrung und einer scharfen Beobachtung angesehen werden. Aber man muss nie vergessen, dass auch viel Einseitiges, Halbwahres und Uebertriebenes in denselben vorkommt und sie daher mit Ueberlegung brauchen.“ — Bey der Lehre von der *Demuth* S. 479. hätten wir von dem Verf. gern *Gebhardt's* Bedenklichkeiten in seiner angewandten Sittenlehre, 1803. Bd. 3. S. 420. f. beseitigt gelesen. — Doch nicht blos neuere Schriften, sondern auch ältere, zum Theil ohne Grund vergessene, Werke werden angeführt, was unsrer Zeit insbesondere Noth thut, wo man auf frühere Vorarbeiten mit immer schwächerer Dankbarkeit, sogar mit Stolz und Dünkel, herabsieht. So sind hier der empfehlungswerthe Portugiese *Osorius* S. 473., *Alteserra* S. 476., *Macarius* S. 480. nachgeholt — Anführungen, welche bereits willkommene Spuren der, für den sehnlichst erwarteten letzten, *asketischen* Theil dieses Reinhardischen Hauptwerkes vorzüglich nöthigen und seltenen, Belesenheit zu enthalten schienen. — Auch findet man hier Winke zu neuen Schriften hinzugefügt, ohne darum ein älteres Verdienst zu verkennen und zu verkleinern. So wie S. 276. noch immer ein für *Welt-* und *Menschenkenntniss* bearbeitetes *Leben Jesu* vermisst wird, so nun auch ebendaselbst eine fruchtbare Anweisung, *wie* man die *Geschichte*, namentlich die ächt pragmatische, für *wahre* Menschenkenntniss brauchen solle, wobey, bey aller ihrer Unvollkommenheit, doch *Brochmand's* Schrift: *Ethices historicae specimen*, sive ad genuinam morum humanorum ex historiis cognitionem manuductio et eorundem characteres ac notas indagandi via, *Lugd. Bat.* 1653. 12. angeführt wird.

Uebrigens hat auch endlich der Verleger diesem Werke ein weisseres Papier und minder stumpfe Lettern, als in den frühern Auflagen immer geschenkt.

*Christliche Moral* wissenschaftlich bearbeitet von *D. Joh. Wilh. Schmid*, d. Theol. ord. öff. Lehrer zu Jena, herausgegeben von Carl Christian Erhard Schmid, ord. Prof. d. Theol. und Philos. *Dritter* Band. Jena, bey Stahl, 1804. XII u. 303 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

D. *J. W. Schmid's Christliche Ascetik.*

Noch ehe wir den vierten und letzten Band dieses für den praktischen Gebrauch sehr nützlichen Werkes erwarten können, in welchem insbesondere die *specielle* Ethik folgen wird, zeigen wir wenigstens den dritten Band an, dessen besonderer zweyter Titel den Hauptinhalt desselben bezeichnen sollte. Dieser Band gehört nun ganz dem Fortsetzer des Schmid'schen Werkes, welcher noch immer ungenannt bleiben will, ob er sich gleich als einen Religionslehrer verräth, welcher genannt zu werden verdiente. Zwey Abschnitte des ganzen Werkes sind in diesem Bande abgehandelt, der *vierte* und der *fünfte*; denn von dem *dritten*, welcher das Verhältniss des Menschen zu der christlich-moral. Gesetzgebung beschreiben sollte, und im zweyten Bande schon ausführlich (S. 391 — 509.) den Menschen vorerst nach seiner sittlich guten Beschaffenheit betrachtet hatte, ist hier nur noch die zweyte Abtheilung nachgeholt, wo die sittlich *böse* Beschaffenheit des Menschen so wie die moralische *Zurechnung dargestellt ist. Die allgemeine moralische Asketik* kommt erst Abschn. 4. S. 105 f. zur Sprache, und der 5te Abschnitt begreift die *Beförderungsmittel der Tugend* S. 201 f.

Nehmen wir bey Beurtheilung dieses Bandes auf den *ersten* Titel auch zuerst Rücksicht, so kündigt sich der ungenannte Fortsetzer dieser *christlichen* Moral als einen Freund, nicht blos der grammatischen, sondern auch der historischen Interpretation an, und erklärt die christliche Sittenlehre nicht für eine wissenschaftliche, sondern für eine populäre. Dennoch schien es ihm (nach der Vorrede zu dem zweyten Bande) zulässig, zweckmässig, ja wahres Zeitbedürfniss, die *historisch* gefundene Moral Jesu mit den Grundsätzen der *neusten* Philosophie zu *vergleichen*, eine *Vereinigung* beyder zwar nicht ängstlich zu suchen, wohl aber, wo sie sich darböte (?), zur festern Begründung und weitern Ausführung der *christlichen* Moral für die *gegenwärtige Christenheit* zu benutzen. Offenbar war es sonach dem Verf. ein Ernst, die moralischen Aussprüche Jesu und seiner Freunde, nicht zu modernisiren, sondern in ihrer ewigen Kraft auch dem modernen Zeitalter eindringend und einleuchtend wiederzugeben. Dennoch aber getraute sich Rec. den bescheidenen Verf. nicht

überall darin zu vertreten; dass er bey jener Vereinigung nie eine Vermischung einer *Volks*moral mit einer *Schul*moral, und namentlich mit der Kantischen insbesondere, des lebendigen Geistes und kräftigen Kerns mit dem Buchstaben und der Form sich zu Schulden kommen lassen, dass er demnach das charakteristische *Orientalische*, das specielle *Christliche* und des individuelle *Apostolische* des geschriebenen N. T.'s von dem allgemein *Menschlichen* und *Religiösen* genau geschieden und gegenseitig begränzt habe. Hier ist noch ein weites Feld nicht blos für den kritischen Forscher, sondern auch für den psychologischen Volkskenner geöffnet. Unser Verf. findet seine Entschuldigung theils darin, dass er dem Plane der 1793. erschienenen Anleitung der theologischen Moral des sel. Schmid zu folgen sich für verpflichtet hielt, theils noch mehr in der Bestimmung, die er diesem seinem Commentar über jene Schmid'sche Anleitung gegeben hatte. Ihm schwebte nämlich bey Ausarbeitung dieses Werkes ausschliessend das *Bedürfniss des*, noch dazu angehenden, *Predigers* vor Augen; ein Bedürfniss, welches er sichtbar aus Erfahrung kennt und daher auch nicht ohne Erfolg berücksichtigen und befriedigen konnte. Ihm schien dabey die Methode die schicklichste, von Entwickelung der Begriffe zu der Erklärung der biblischen Worte, und von der philosophischen Erörterung der Pflichten zu den historischen Belegen und Bestätigungen der urchristlichen Schriftsteller überzugehen. Sollte bey dieser Methode zuweilen der moderne Zergliederungsgeist und Formalismus mit dem ältern Alles vereinenden, Volkssinne minder in Collision und leichter in Harmonie gerathen seyn als zu hoffen oder zu wünschen war, so ist man sehr geneigt, die Schwierigkeit hoch anzuschlagen, welche schon darin liegt, dass das Volk der jüdischen Apostel und unser Volk in mehrerer Rücksicht eine verschiedenartige Cultur und Sitte angenommen hatte. — Zuweilen wünschte Rec. für eine praktische religiöse Moral mehr Auseinandersetzung der abgezogenen Vorstellungen, welche die Schulcompendien ausgeprägt haben. Als Quelle der *Lasterhaftigkeit* wird (S. 39.) unterlassene moralische Selbstthätigkeit und die daraus entspringende Sündhaftigkeit angegeben, als Quelle der *Sünde* aber (S. 5.) Mangel an Achtung fürs Gesetz, oder wie hernach (S. 6.) bestimmter unterschieden wird — der verschuldete Mangel. Wie beyde Quellen sich zu einander verhalten, würde man aber so gern näher bestimmt gelesen haben als die Vieldeutigkeit des Wortes „Achtung." Die *Achtung* kann entweder eine theoretische Anerkennung der Erhabenheit und Majestät seyn, oder eine praktische Beachtung (im Gegensatz gegen die Unachtsamkeit S. 21.) der unbedingten und unerlässlichen Forderung des Gesetzes. Jene setzt Einsicht und Kraft des Geistes zum reinen und freyen Entschluss, diese dagegen Fertigkeit und Kraft des Charakters oder Stärke des Willens zur unverrückten Festigkeit der Ausführung voraus. — Wenn auch unser Verf. S. 41. die gewöhnliche Sprache braucht, dass die *Anlagen* zu gewissen Fehlern und Lastern sich *unleugbar* von Aeltern auf Kinder fortpflanzen und *forterben*, so liegt ein schwankender Begriff von *Anlage* zum Grunde. Denn entweder bezeichnet Anlage wirklich das allgemeine Ursprüngliche, dann aber haben alle Menschen die Anlage, die allgemeine innere Möglichkeit zu allen menschlichen Eigenschaften, sowohl Tugenden als Lastern — oder es soll eine, sogar von aller unwillkührlichen Angewöhnung vorher bestimmte, nothwendige, besondere Richtung und einen abgeleiteten Hang andeuten, dann ist jene Behauptung erst aus der *späten*, oft nur äussern und scheinbaren, Erfahrung abgezogen. — Da die Urheber des N. T. keine philosophischen Schriftsteller sind, so lassen sich allerdings aus ihren einzelnen Worten ihre moralischen Begriffe nicht *vollständig* (S. 7.) entwickeln, doch auch nur diess nicht, nicht in ihrem ganzen Umfange. Denn bey der Abhängigkeit der Begriffe, besonders des Volks, von der Sprache, wird der Umfang des *Sinnes* der Worte, vollends öftrer wiederkehrender Lieblingsausdrücke, wichtig, wenn man nur, mehr als es noch mehrere gelehrte Theologen und Lexikographen des N. T. thaten, den (wandelbarern) *Sinn* der Worte (in dem besondern Zusammenhange einer gewissen Stelle) genau von ihrer stehenden *Bedeutung* trennet. Auch unser Vf. stellt S. 16 f. die Benennungen sorgfältig zusammen, mit denen das N. T. Sünde bezeichnet, wobey er meist die Bedeutungen im Allgemeinen, ohne historische Ableitung aus einander, angab.

Anziehend war für uns insbesondre die Ausführung einer *moralischen Asketik*, die wir noch nicht haben, obgleich sehr bedürfen, und um welche ein *Reinhard* sich noch ein grosses Verdienst erwerben wird. Wir suchten um so mehr nach einem gehörig begränzten Begriff derselben, da der *zweyte* Titel ausdrücklich eine Asketik ankündigt, und bisherige Begrifsbestimmungen der *ethischen* Asketik (z. B. in *Tieftrunk's* Tugendlehre S. 348.) noch zu einer Prüfung Veranlassung geben können. Nehmen wir des Verfs. zerstreute Bestimmungen zusammen (Th. 2. S. 290. und Th. 3. S. 105.), so fasst er sie als die allgemeine moralische *Theorie der sittlichen Besserung des Menschen* so wie der *allgemeinen Tugendmittel*, durch welche die gute Richtung befestigt werden kann, auf und betrachtet sie als einen zweyten Theil der allgemeinen *empirischen* Ethik oder der *moralischen* Anthropologie, welche die *pragmatische* voraussetze, so wie diese die physiognomische und physio-

graphische Kenntniss des Menschen. Doch trennt er im *dritten* Theile, wie wir oben bemerkten, die *allgemeine moralische Asketik* in einem besondern Abschnitte von den allgemeinen und besondern *Tugendmitteln.* In jener Asketik handelt er 1. die moralische Besserung überhaupt ab, 2. die erste Bildung zur Tugend in den frühern Jahren, 3. die moralische Besserung des Lasterhaften nach ihren Bestandtheilen. Hier sprach er auch schon von der *Beförderung* der thätigen Besserung durch die Religion, wofür doch der *fünfte* Abschnitt bestimmt war. In diesem 5ten erörtert er 1. den Begriff der *Beförderungsmittel der Tugend*, 2. verschiedene Eintheilungen der Tugendmittel, 3. eine genauere Beschreibung derselben, nämlich den fleissigen Gebrauch der reinen wie der sinnlichen Bewegungsgründe zur Förderung der Tugend, die Meditation, die Selbstprüfung, Unterredungen mit andern über Religion und Tugend, Lesung moralischer Schriften, namentlich der heiligen Schrift, die Betrachtung der Natur und einige Regeln für die Ausführung der beym Gebrauch jener Tugendmittel gefassten guten Vorsätze. In beyden Abschnitten hat der Verf. eine Menge treffender Bemerkungen aufgestellt, die biblischen Aussprüche nicht bloss citirt, sondern meistens zugleich nach seiner Interpretation übersetzt dargelegt, und einen Reichthum an zweckmässiger Belesenheit, in neuern Schriften, auch in Predigten, dargethan. Dennoch aber erwartet der Hauptbegriff der *Asketik* noch seine schärfere Begränzung. Soll sie bloss seyn, was der Name sagt — eine *Uebungslehre*, so müsste sie eben sowohl die pädagogisch zuvorkommende *Vorübung* (Seelendiätetik) als die fortschreitende *Selbstübung* (Besserung), und die ergänzende *Nachübung* (*Aus*besserung — Seelenheilkunde übler Gewohnheiten) umfassen. Sie müsste eben sowohl die Anregung und Erhaltuug des *Bedürfnisses* als der *Fähigkeit* zur *Selbst*besserung aufstellen. Sie müsste aus einander setzen, nicht bloss durch welche *Mittel* der sittlich erhabene Endzweck des Menschen erreicht werden könne, sondern auch durch welche *Art ihres Gebrauchs*, nicht bloss auf welchem allgemeinen Wege, sondern auch in welchen besondern Aufstufungen. Ist dieser Wirkungskreis der Asketik von dem Rec. richtig bezeichnet, so würde bey ihrer Behandlung ganz besonders eine gereinigte Psychologie vorausgesetzt, in welcher namentlich der Grad der Gewalt der Seele über den Körper, der Vernunft über die Sinnlichkeit deutlich und erweislich bestimmt, mithin auch die langehin verworrene Lehre von den Temperamenten, und ihrer, oft sogar noch von Moralisten nicht geahndeten, ja schüchtern bezweifelten, Veränderlichkeit und Verbesserlichkeit, aus einem vorurtheilsfreyern Gesichtspuncte erwogen würde. Dann erst liesse sich die Menge von Täuschungen enthüllen, in welche der arme betrogene Mensch bey dem innigsten Wunsche (wenn auch nicht bey dem männlichstarken Willen), einer steigenden Sittlichkeit gewiss und mächtig zu werden, sich selbst verwickelt, Fehler mit Fehlern umtauscht und sein eignes Gewissen durch seinen eignen Verstand betrügt. In der That könnte eine solche Asketik ein Segen der Welt werden, wenn sie in einem verfeinerten und knechtischen Zeitalter die Einfalt des reinsittlichen Gemüths und den edelsten Muth, streng gegen sich selbst zu seyn, wiederherstellen helfen könnte! Auch der wackere Ungenannte, der aus seinem Erfahrungskreise in diese brauchbare Schrift schon mehrere praktische und besonnene Rathschläge niederlegte, verdient den Dank und die Ermunterung des Publicums, welches dem vierten Bande mit froher Erwartung entgegensehen darf. Indessen ist *Vogel's* neues *Compendium der christl. Moral zu akademischen Vorlesungen* so eben zur rechten Zeit angekündigt, dessen Erscheinung einer anderweitigen Beurtheilung aufbehalten bleibt.

---

## Kurze Anzeigen.

**Schauspiele.** *Wenda, oder die unglückliche Heirath.* Trauerspiel in 5 Acten. Berlin, b. Schöne. 1804. 82 S. (6 gr.)

Dieses grässliche Mordspiel ist augenscheinlich das erste Product eines brandenburgischen Gymnasiasten; und in dieser Hinsicht als eine ganz erlaubte Geistes- und Styl-Uebung anzusehen. Auch ist es ganz natürlich, dass so ein junger Mensch, beym Anblick des ersten selbstvollendeten Manuscriptes, sich wenigstens einen Euripides oder Schiller dünkt, und die ganze Welt zum Zeugen seines Triumphes machen möchte. Was soll man aber dazu sagen, dass solche Jämmerlichkeiten, deren sich der Verf. selbst nach wenig Wochen unfehlbar schämt, der deutschen Literatur zu Spott und Schande gedruckt und öffentlich bekannt gemacht werden?

*Laura Genuino, und Karl von Wahlburg*, ein tragikomisches Familiengemälde. 8. Leipzig, b. Sommer. (12 gr.)

Eine gewöhnliche Speculation, nemlich die im Jahre 1799. bey Benjamin Meissner erschienene schlechte Komödie *der Deutsche in Venedig*, mit einem neuen Titel und der alten Vignette.

# NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

61. *Stück*, *den* 10. *May* 1805.


## ARCHÄOLOGIE.

*Les Monumens antiques du Musée Napoléon*, dessinés et gravés par *Thomas Piroli* avec une explication par *J. G. Schweighäuser* (und vom fünften Hefte des ersten Bandes an *L. P. Radel*) publiés par *F.* et *P. Piranesi*, Frères. *Tome prémier.* 1804. *Fünfte* bis *Achte* Lieferung. (Der erste Band zusammen 80 Kupfert., 190 S. Text in 4.

— — avec une explication de Mr. *Louis Petit Radel* — *Tome Second.* 1804 u. 1805. *Neuvième*, *Dixième*, *Onzième* Livraison (XXX Kupf. 68 S. Text — jede Lief. kostet 2 Thlr. Paris, bey den Herausgebern und bey Treuttel und Würz.

Im vor. Jahre sind St. 115. S. 1825 — 29. die vier ersten Hefte mit Hrn. Schweighäusers, des jüngern, gelehrten, obgleich zweckmässig kurzen, Erläuterungen angezeigt worden, und wir fahren fort den Inhalt der auf dem Titel verzeichneten neuen Hefte, deren Commentator manches zu wünschen übrig lässt, anzugeben, und einige Bemerkungen beyzufügen. V. *Lief.* des 1. Th. 41. *Mnemosyne*, (von par. Marmor, 4. F. 4 Z. hoch, ehemals in den Zimmern der Thuillerien) sitzend, und in den Mantel gehüllt. Zur Mnemosyne macht man sie wegen ihrer Nachdenken verrathenden Miene und Haltung. Der Mantel ist mit Kunst behandelt. 42. Somnus, unbekleideter Jüngling an einen Baum gelehnt, stehend, mit über den Kopf geschlagenen Händen. Hr. R. bemerkt die Verbindung, in welche die Alten den Schlaf mit den Musen setzten, glaubt aber in dieser Figur eine Vorstellung des *ewigen Schlafs* in Beziehung auf die Mysterien der Ceres und des Bacchus zu finden, und bewundert die Schönheit der Formen und Stellung. 43. Colossal. Herme der Tragoedia, und 44. Herme der Comoedia. Beyde standen ehemals am Eingange des Theaters in der villa Adriani zu Tivoli, und sind vollkommen erhalten und gearbeitet. (Mehr darüber findet man bey Visconti Mus. Pio-Clem. T. VI. p. 17 ff. wo sie auch Tab. X. abgebildet sind. Der Blick der Trag. ist in der neuen Abbildung ernster und finsterer.) 45. Kopf des Sol, von mehr als natürlicher Grösse und vortrefflicher Arbeit, aus pentelischem Marmor, ehemals im Museum des Campidoglio, von Winkelmann fälschlich für Alexanders Kopf gehalten, von Visconti aber (dessen Gründe in der Kürze wiederholt werden) der Sonne zugeschrieben. 46. Statue des Aesculapius, von pentel. Marmor, aus der villa Albani. Die untere Hälfte des Körpers ist mit dem Mantel bekleidet, übrigens die gewöhnliche und bekannte Stellung. 47. Buste des Aesculaps, von pentel. Marmor mit einem Theristrion auf dem Kopfe; wahrscheinlich von einer Statue abgeschlagen. 48. Aesculap mit dem Telesphorus. 49. Bas-Relief den Aesculap und die Hygiea vorstellend, ähnlich der schönen Gruppe im Vatican. Museum, welche Visconti im 2. Th. des Mus. Pio-Clem. bekannt gemacht hat. 50. St. der Hygiea, aus pentel. Marmor, mittelmässige Arbeit. Der linke Vorderarm ist neu, und also auch wohl die Schaale mit der Schlange, was sie charakterisirt. *Sechste* Lieferung. Diana mit der Ceryneischen Hirschkuh, Gruppe aus par. Marmor, ehemals in der Galerie von Versailles. Man weiss nur, dass seit Heinrichs IV. Zeit dies vorzügliche Kunstwerk sich in Frankr. befand, aber nicht, woher es gekommen ist. Bey der Fabel verweilt Hr. R. zu lange. Die Bemerkungen über die Jagdkleidung der Diana könnten ausgeführter seyn. 52. Mercur mit dem Beynamen *le Lantin*, nach Visconti's Erklärung; denn Mengs hielt diese (an den Armen verstümmelte) Statue aus par. Marmor, für einen jungen Hercules, Winkelmann für den Meleager, andere für den Theseus, ältere Antiquarier für einen Antinous (unter diesem Namen ist die Statue oft ehemals abgebildet worden). Der Mercur im Pallast Farnese und der in den Gem-

me antiche de Feder. Dolci N. 34. unterstützen Visconti's Deutung. Vergl. Museo P. Clem. T. I. p. 10 u. 96.) Die Statue wurde unter P. Papst Paul III. auf dem Monte Esquilino bey den thermis Titi gefunden. 53. Mercur aus pentel. Marmor, in einer der vorigen ähnlichen Stellung. 54. Mercurius enagonios, durch den mit Arabesken verzierten Pilastre, worauf er sich stützt, bezeichnet. Mit dem linken Fusse tritt er auf eine Schildkröte. 55. Die Mediceische Venus die aus Florenz nach Paris gekommen ist. Die Erläuterung, obgleich 4 Seiten stark, enthält doch nur das Gewöhnliche und Bekannte. 56. Capitolin. Venus. Nur die Nase und zwey Finger sind modern. Statt der Wiederholung der bekanntesten Dinge von der Venus Cnidia und Coa hätte man wohl genauere und tiefer eindringende Bemerkungen über *diese* Venus gewünscht. 57. Venus von Troas (angeblich, weil sie der Venus genannt Cornovaglia im Pallast Chigi, die zufolge der griech. Inschrift, Menophantus nach der Venus von Troas copirt hatte, ähnlich seyn soll. Der Kopf ist antik, aber angesetzt. 58. Venus im Bade (aus dem Vatican. Mus., zu Salona gefunden), auf einem Knie im Wasser ruhend. Der Spinther oder Armband am linken Arm ist auf dem Kupfer nicht ausgedrückt. Man fand bey der Statue eine antike Basis mit einer griech. Aufschrift, die den *Bupalus als Verfertiger*, wahrscheinlich dieser Statue, angab. Der Künstler, der die Statue an Pius VI. verkaufte, behielt diese Base für sich zurück. 59. Eine andere Venus im Bade, eben so auf einem Knie liegend. Die Restauration hat ihr aber die Attitüde einer sich abwaschenden gegeben. 60. Venus, genannt Arelatensis. Man fand die Statue 1651. zu Arles und brachte sie nach Versailles. Girardon restaurirte sie und gab ihr den Apfel in die linke Hand. *Siebente* Lieferung. 61. Venus Genitrix (weil ihre Stellung und tunica ganz den Charakteren gleichen, welche man auf den Münzen röm. Kaiser bey der Venus Gen. findet. Sie ist von altem griech. Styl, den man gewöhnlich den etruskischen nennt, und stand ehemals in den Gärten von Versailles. 62. Venus (bekleidet, nach Apoll. Rhod. I, 742.) mit dem Cupido. Eine griech. Inschrift auf dem Untersatz nennt den Praxiteles als Verfertiger, welches R. so versteht, sie sey nach der Venus Coa des Prax. copirt. Diese Gruppe von par. Marmor, (ehemals Eigenthum von Richelieu) war noch nicht abgebildet. 63. Cupido den Bogen spannend, als Jüngling vorgestellt. Der rechte Arm und die Beine sind modern. Vom Bogen sind nur kleine Stücke zu sehen. 64. Amor, nackter halber Körper; aus dem Vatican. Nur die Spuren von Flügeln auf dem Rücken, scheinen die Vermuthung zu unterstützen, dass es Amor sey. Im Gesicht sollen Züge seyn, die Aehnlichkeit mit Venusköpfen haben. 65. Amor und Psyche, die bekannte Gruppe aus dem Campidoglio, die man früher ganz anders deutete, ähnlich einer andern in der Galerie von Florenz. Den Kopf des Jünglings hält Hr. R. mehr für einen Faunus, als einen Amors-Kopf. 66. Amor auf einem Wagen mit zwey Dromedars fahrend, Relief, das so wie die zwey folgenden, zu einem Fries oder Sarcophag gehörte, bisher noch nicht bekannt gemacht. Die Dromedars gehören zu der arabischen Gattung, die nur einen Buckel auf dem Rücken hat. 67. Amor auf einer biga, von zwey wilden Schweinen gezogen; ausserdem sieht man, wie auf dem vorigen Relief, noch andere Andeutungen eines Circus. 68. Amor auf einer biga, von zwey Gazellen gefahren. Auf allen drey Reliefs (aus pentel. Marmor), die eine genauere Erklärung erwarten, ist die Form der Wagen ganz so wie auf vielen andern Denkmälern. 69. Colossalische Ceres, aus dem Vatican. Die Attribute rühren von der Restauration (welche nicht genau genug angegeben wird) her, und Hr. R., welcher manches andere, den Köpfen der Ceres eigenthümliche, vermisst, findet in dieser Statue eine *attitude hermétique*, und ist geneigt die Figur für eine Caryatide zu halten. 70. Ceres, ursprünglich in der villa Mattei, nun im Vatican, aber nur durch Restauration zur Ceres gemacht. Hr. R. findet vielmehr die Züge der Polyhymnia bey ihr. Die Draperie der Statue ist ein Meisterstück der Ausführung. *Achte* Lieferung. 71. Mars Victor, aus der Villa Albani. Die Siegsgöttin hat er durch Restauration in die linke Hand erhalten; auch andere Theile sind modern. 72. Mars, aus pentel. Marmor, zwar ohne ausgezeichnete Attribute, aber durch die ganze Figur hinlänglich charakterisirt. Das Stück des Scepters und die Weltkugel in den Händen sind restaurirt. 73. Mars Pyrrhus (aus Marmor von Luni). So nennt Hr. R. diese Statue wegen ihrer grossen Aehnlichkeit mit andern Statuen, die man sonst auf Pyrrhus deutete, ehe Visconti sie kritisch genau prüfte. 74. Leucothea, oder Ino, den jungen Bacchus auf dem linken Arm tragend und zugleich ein Gefäss haltend, aus der villa Albani. Winkelmann hat sie (Mon. ant. ined. T. I. t. 54.) abbilden lassen und erklärt. Es ist eines der ältesten griech. Werke der vervollkommneten Kunst. 75. Ein unedirtes Relief von parischem Marmor, aus der Villa Albani, die Geburt des Bacchus vorstellend; aber der ganze obere Theil des Rel. ist restaurirt, und drey Köpfe sind modern. Jupiter sitzt auf einem Thron, die aus der Erde hervorsteigende colossal. Nymphe mit einer Mauerkrone (Stadt Nysa) übergiebt das Kind seiner Erzieherin (Leucothea). Die am Ende stehende weibliche Figur ist nicht erklärt. 76. Schönes Relief von cipollinischem Marmor, aus der villa Albani, die Erziehung des Bacchus vorstel-

lend, zwar in den Mon. ined. von Winkelmann in Kupfer gestochen, aber theils ist der Kupferstich fehlerhaft, und die Darstellung, welche Piroli davon gegeben, nach Hrn. R. Versicherung sehr genau, theils hat W. es nicht erklärt. Es ist diess das einzige Kunstwerk in diesen Heften, über welches der Commentar sich ausführlicher verbreitet. Es enthält aber auch drey Scenen: in der mittlern ist die Kindheit des B. vorgestellt, Leucothea hat das Kind auf den Knieen liegend, und eine andere Nymphe giesst Wasser aus, um es zu waschen; die letzte linker Hand zeigt den B., wie ihn Silenus auf den Berg Meros getragen hat, die erste rechter Hand stellt seine Abreise auf einem Widder vor. 77. Bacchus in Ruhe, aus pentel. Marmor, ehemals schon in der Galerie von Versailles befindlich. Nur drey Finger der linken Hand scheinen restaurirt. Die Figur ist stehend mit über den Kopf gelegtem Arm (eine Attitude des Schlafs) vorgestellt. 78. Bacchus Thesmophorus, so genannt, weil er in der rechten Hand einen Scepter trägt, aber diese Idee muss auf Rechnung der neuern Restauration gesetzt werden. Die Aehnlichkeit dieser Statue mit einer andern im Museo Pio-Cl. veranlasst Hrn. Visconti zu vermuthen, dass beyde Copien einer berühmten Bronze von Lysippus sind. Es ist übrigens eine der schönsten Bacchus-Statuen, die man kennt. 79. Bacchus eine Schaale haltend, aus pentel. Marmor. Die Sandalen, mit welchen er statt der Cothurne bekleidet ist, sind, wie die Füsse, Aerme, und die Schaale, modern. 80. Trunkener Bacchus, vormals im Saal des Louvre, treflich erhalten, nur die rechte Hand ist restaurirt. Wir finden vorzüglich die Erläuterung dieses Kunstwerks und der Eigenheiten, durch welche es sich auszeichnet, recht zweckmässig abgefasst. Denn sonst ist der Commentar meist sehr oberflächlich, bekannte Dinge aus der Mythologie werden beygebracht, wichtige Gegenstände übergangen, oder kaum berührt. Wir müssen es vorzüglich tadeln, dass nicht einmal durchgängig bemerkt ist, wo ein Werk gefunden oder woher es gekommen ist, wie viel daran ergänzt worden, wo und von wem diess geschehen, wo man schon Abbildungen und Erklärungen desselben findet. Dies alles hätte mit wenigen Worten angegeben werden können, hätte aber freylich etwas mehr Mühe gemacht, als ein allgemeines mythol. antiquarisch-artistisches Raisonnement. Eben so hätten bey den Abbildungen die modernen Theile durch Puncte wohl bemerkt werden können. In manchen Stücken erhebt sich diess gut angelegte Museum wenig über die gewöhnlichen antiquar. Bilderbücher.

II. Theil: *Neunte* Lief. 1. Kopf des Bacchus, aus pentel. Marmor. Die Nase ist restaurirt, der Hals auf eine Hermesbüste incrustirt. Kein Attribut zeigt den Bacchus an. 2. Büste des Bacchus, aus pentel. Marmor, mit einer Kopfdecke und Band darum. 3. Bacchus und Icarius, das reiche Relief aus der villa Albani, welches die Antiquarier ehemals mit dem Namen, Fest des Trimalchion belegten, wahrscheinlich antike Copie eines Originals, das oft nachgebildet worden seyn muss. Visconti, von welchem die Deutung herrührt, die uns noch sehr zweifelhaft scheint, will eine eigne Dissertation darüber herausgeben. 4. Bacchus Sardanapallus, so beygenannt, weil man auf dem Saum des Mantels den letztern Namen lieset (den aber das Kupfer nicht ausdrückt); nach andern Platon, nach Visconti ein indischer Bacchus, wie er auch auf dem vorhergehenden Relief dargestellt ist. 5. Kopf des indischen (bärtigen) Bacchus, aus rothem antiken Marmor (über dessen Verarbeitung hier einiges bemerkt wird), zu Rom 1791. gefunden. 6. Wieder eine Büste des indischen Bacchus aus pentel. Marmor. Interessant sind die allgemeinen Bemerkungen über die getheilten und herabfallenden Haare und Locken an den Bacchusköpfen des alten und neuen Styls. 7. Noch ein Kopf des indischen Bacchus, von parischem Marmor, aus der Galerie von Versailles, mit dem κρήδεμνον, worüber einiges beygebracht ist. 8. Schlafende Ariadne, sonst unter dem Namen Cleopatra bekannt, ehemals im Vatican. 9. Büste der Ariadne, aus dem Capitol. Museum. Winkelmann hielt sie für eine Leucothea, nach Visc. ist es Ariadne; auf sie passt auch der Epheukranz besser. 10. Silenus, aus parischem Marmor, so wie er verstümmelt gefunden worden, abgebildet. *Zehnte* Lief. 11. Silenus mit dem Schlauch, aus pentel. Marmor. Bey den allgemeinen Bemerkungen über die Silene und ihre Attribute, vergisst der Commentator das gegenwärtige Monument fast ganz. 12. Relief aus pentel. Marmor, welches den Silenus und die Ceres opfernd vorstellt. 13. Faunus ruhend, aus Carrar. Marmor. Die beyden Vorder-Arme sind neu. Visconti glaubt eine Copie des schönen Satyrus von Praxiteles hier zu finden. 14. Faunus und ein Panther, den er beym Schwanz hält, indem er mit der andern Hand die Keule aufhebt, um ihn zu schlagen. 15. Faunus und der Panther in ganz ähnlicher Stellung. Man glaubt daher, dass beyde Statuen von einem und demselben Künstler sind. 16. Tanzender (oder hüpfender) Faunus, mit einem Thyrsus und einem cissybium, von einem *Basrelief*. 17. Relief, welches einen Faun, der von der Jagd ausruht, vorstellt, aus der villa Albani. 18. Faunus mit dem Flecken, eine Büste von sehr vollendeter Arbeit, aus der Villa Albani. 19. Büste des Faun von Bronze, eben daher. 20. Aus derselben Villa, Büste des Faunus, dem Hr. R. den Beynamen *amoureux* gibt, weil er auf dem Gesicht die Spuren des verzehrenden Feuers der Liebe zu entdecken glaubt. *Eilfte* Lieferung. 21. Bacchantin, und zwar von der

zweyten Gattung (denn Hr. R. unterscheidet zwey Gattungen derselben), eine decent gekleidete und sich haltende Jungfrau mit bacchischen Attributen. 22. Eine Seite der Vase des Sosibius (weil die Aufschrift der Basis eines Altars den *Sosibius* aus Athen als Verfertiger angiebt) aus Marmor grecchetto, mit bacchischen Figuren. Visconti will eine eigne Dissertation über diese Vase schreiben. 23. Das ganze Relief dieser Vase, dionysische Ceremonien darstellend. 24. Bacchus und die drey Jahreszeiten, Relief von Carrar. Marmor. Winkelmann hat ein ähnliches Monument erklärt. (Monum. T. I. t. 47.) 25. Ein thiasus oder bacchischer Tanz, auf einem Stücke von einem Puteal vorgestellt. 26. Bacchische Tänze, Relief von einem kleinen runden Altar, aus dem Vatican. 27. Bacchus- und Silenus-Masken, auf einem merkwürdigen Relief, von pentel. Marmor, das noch mehrere zu einem Schauplatz gehörige Objecte darstellt. Das Ganze gehörte zu einem pluteus, oder einer balustrade. 28. Rückseite jenes Reliefs; die Scene eines ländlichen Opfers mit einem Faunus darstellend. 29. Noch zwey Masken des Reliefs, Ammon und Pan, mit einigen andern Gegenständen, wie, einer cista mystica. 30. Rückseite dieses Reliefs ein Bacchanal vorstellend, mit einer Bacchantin und zwey Faunen. Ueber diese vier letztern Nummern ist der Commentar nicht genugthuend. Uebrigens bemerkt man, dass der Commentar in seinem Fortgange etwas fruchtbarer wird, als in den erstern Heften. Nur vermissen wir auch hier die Praecision und Vollständigkeit in den Angaben, die zu einer etwas genauern Kenntniss der abgebildeten Werke erforderlich war.

*Antiquités d'Herculanum* gravées par *Th. Piroli* et publiées par *F.* et *P. Piranesi*, frères. Peintures. Tome I. *vierte* Lieferung. Tome II. à Paris 1804. *fünfte* bis *achte* Liefer. Tome III. 1805. *neunte*, *zehnte* Lieferung. gr. 4. jede Lieferung zu 12 Kupf. mit dem Texte 2 Thlr.

Den ersten Lieferungen dieses Werks, die im vor. Jahrg. 115 St. S. 1832. angezeigt worden, sind die folgenden in der Sorgfalt des Nachstichs und der Zweckmässigkeit der Erläuterungen gleich geblieben. Wir haben in dieser Rücksicht mehrere Kupfer theils mit der Originalausgabe, theils mit andern Copien (z. B. die Ariadne T. II. tab. 15. mit Böttigers archäolog. Heften Taf. I.) verglichen, und sind überall durch den Nachstich so befriedigt worden, dass wir ihn allen, welche das grosse Werk nicht besitzen, empfehlen können. Keine vollkommen treue Darstellung wird man ohnehin nicht erwarten. Die 10. Lieferung schliesst (T. III. t. 24.) mit der 32. Tafel des 4. Bandes der königlichen Ausgabe. Die Erklärung, die jeder Kupfertafel beygefügt ist, zeigt die Gegenstände des Gemäldes kurz, und in einem lebhaften, unterhaltenden, Styl, mit Vermeidung unhaltbarer Muthmassungen und gelehrter Erörterungen, an, und ist zum Verstehen der Gemälde, so weit sie sicher gedeutet werden können, hinreichend. Aus dem Vorrathe, der in dem Commentar der Neapol. Edition ausgelegt ist, wird doch bisweilen etwas ausgehoben, wie T. 38. T. II. bey der Amorsverkäuferin. Man wird es gewiss billigen, dass nicht neue Conjecturen gemacht sind, wo vielleicht bey einer tiefern Untersuchung sich der Inhalt des Gemäldes doch wohl noch hätte auffinden lassen, noch mehr, dass falsche Deutungen sind entfernt worden (wie T. 14. T. III.), und dass vorzüglich die Composition der Figuren, und Farbe der Gemälde angemerkt sind, und über den künstlerischen Werth der Gemälde geurtheilt wird. Auch die Breite und Höhe der Gemälde wird, wie die Zeit ihrer Auffindung, angezeigt.

## LATEINISCHE CLASSIKER.

*Bibliotheca latina classica*, tomis octo complectens auctores Romanos veteres, prosaicos et poeticos, juvenili lectioni potissimum accommodatos, partim integros, partim excerptos, et serie certa ordinatos. In commodum studiosae juventutis adornavit, textum auctorum recognovit, introductiones singulis praemisit, notas criticas ad calcem adjecit *Franciscus Nicolaus Titze*, antehac in Gymn. Reg. Litomericensi Grammaticae primum, dein Rhetoricae; nunc in C. R. Lyceo Lincensi historiae univers. ut et specialis S. Imperii Rom. Germ. Prof. P. Ord. (jetzt Professor zu Prag). *Tomus primus.* Linz, b. Eurich, 1804. XVI u. 231 S. 8. (20 gr.)

Bey der grossen Menge von Chrestomathien und Handausgaben vermisste Hr. Prof. T. doch noch eine solche kleine Bibliothek, welche diejenigen classischen Schriftsteller, ganz oder stückweise, in einer gewissen Ordnung aufgestellt enthielte, die von Anfängern mit Beyhülfe eines Lehrers, oder auch allein, gelesen werden könnten. Vorausgehen muss, nach dem Urtheil des Hrn. Vf. Kenntniss der alten Welt, die aus dem Pomponius Mela am besten geschöpft werden kann, dann eine kurze Anthropologie. Nun erst können kürzere Geschichtswerke gelesen und verstanden werden, und auf sie die Lecture solcher Prosaiker folgen, deren Schriften für Sittenlehre und Lebensweisheit wichtig sind. Eben so muss auch in den Gedichten eine Stufenfolge beobachtet werden. Schriften, welche die Regeln

der Künste selbst, z. B. der Sprachlehre, Dichtkunst, Redekunst enthalten, sind ausgeschlossen. Der gegenwärtige erste Theil enthält daher: die Geographie des *Pomponius Mela*, Excerpte aus dem VII. Buche der Naturgesch. des ältern Plinius über den Menschen, die Disticha des Cato de Moribus, und die Sentenzen des Publius Syrus und anderer; und ist auch mit einem besondern Titel versehen. Im 2ten B. sollen Cornelius Nepos und ausgewählte Fabeln des Phäder, im 3ten Florus und auserlesene Gedichte des Ausonius, im 4ten ausgewählte Briefe des jüngern Plinius und des Plautus Trinummus, im 5ten auserlesene Briefe des Seneca, des Petronius Gastmal des Trimalchio, und erlesene Satyren des Persius, im 6ten Cicero's Bücher von den Pflichten, und ausgesuchte Briefe des Horaz, im 7ten einige der trefflichsten Reden des Cicero, und der Dialogus de Oratoribus, im letzten kleinere Gedichte des Catull, Tibull, u. s. f. und Excerpte aus dem 10. B. des Quintilian (die Beurtheilung der ältern Schriftsteller) folgen. Bey dieser Anordnung wollte der Herausg., um seine Worte beyzubehalten, „sex prioribus tomis, ab adprime necessariis incipere, progredi ad eos, quorum intellectui semper a praecedentibus proxime subserviatur, postremis vero duobus humaniorum studiorum quasi uberrimos et consummatissimos fructus ad industriam juvenum alendam proponere, atque in his omnibus (tam) *morum* quam *ingeniorum*, gradatim formandorum, non minorem curam ostendere." Es erhellet also leicht, dass vorzüglich dabey auf den Sachinhalt, weniger auf den Vortrag und Geschmack der Schriftsteller Rücksicht genommen worden ist, welche letztere Rücksicht doch bey jugendlichen Lesern beachtet werden muss. Die Disticha Catonis und Syri Sententiae scheinen dem Rec. gar nicht zur vorbereitenden Lectüre zu gehören; wie viel zweckmässiger würden hier Bruchstücke aus Ovids Metamorphosen, Bildung und älteste Geschichte des Menschengeschlechts und der Völker angehend, oder Erzählungen aus der ältesten Gesch. Latiums und Roms aus seinem Festcalender gestanden haben. Und warum ist *Terentius* ganz übergangen? warum nicht einige Satyren Juvenalis den nur für geübtere Leser verständlichen Satyren des Persius vorgezogen? Warum nicht ein Excerpt aus Tacitus Germania dem Mela beygegeben? — Der Text ist nach den besten Ausgaben mit Sorgfalt und gut abgedruckt, in einigen Stellen die Lesart verbessert. Vor jedem Schriftsteller oder Bruchstück steht eine Einleitung, welche vom Leben, Schriften, Styl des Verfassers handelt, und vornehmlich (was sehr zu empfehlen ist) anzeigt, worauf junge Leute zu merken haben, um den Schriftsteller recht zu verstehen und zu benutzen. Von den Distichis *Catonis* glaubt Hr. T., Cato censorius habe diese Lebensregeln, wenigstens grösstentheils, für seinen jungen Sohn zweyter Ehe, und zwar *griechisch* geschrieben, nach Lucans Zeitalter erst wären sie in lateinische Verse übergetragen worden, aber der Uebersetzer habe öfters den Sinn verfehlt, wie die Vergleichung einiger griech. Distichen in des Planudes Sammlung, der vermuthlich noch das griech. Original hatte (wenn nur das erwiesen wäre!). lehrt. Bey den Sentenzen des Syrus wird nicht nur angemerkt, was zu ihrem nähern Verständniss führen kann, sondern auch gegen einige irrige Gedanken gewarnt. (Aber hätten diese nicht lieber wegbleiben sollen?). Für die Erklärung ist weiter nichts beygefügt, und es ist darauf gerechnet, dass der junge Leser mit Hülfe eines guten Wörterbuches und eignem Fleisse ausreiche. Vielleicht wäre zum Mela doch ein kleines geograph. Register, das die alten und neuen Benennungen zusammen fasste, und bey sehr schweren Stellen eine kurze Angabe des Sinns zu wünschen gewesen. Die kritischen Anmerkungen S. 207 ff. sind nur für gelehrte Leser bestimmt, und dienen die Aenderungen des Texts, die Hr. T. gemacht, zu rechtfertigen. Sie gründen sich theils auf alte Ausgaben, theils auf wahrscheinliche Muthmassungen. Gleich im procem. des M. sind die Worte (nach *cognoscique dignissimum*) *et quod, si non ope ingenii* — — *attendentium absolvat*, als ein Glossem weggestrichen worden, weil sie dasselbe enthalten, was schon vorher ausgedrückt ist, und übrigens auch in Rücksicht der Sprache sich nicht empfehlen. In I, 2. hat T. nach seiner Conjectur drucken lassen: super *plagam Arabum* (st. illum alterum) Babylonii. Und so sind noch mehrere Stellen im M. muthmasslich geändert. Im Plin. (7, 5.) ist das gewöhnliche: *tanquam parum esset*, nach Anleitung einer Stelle in Cic. p. dom. 47. in *quamquam parum obesset* verwandelt. In Catonis Sent. brev. 56. Libenter *rumorem* ferto (st. amorem) nach mehrern wahrscheinlichen Gründen aufgenommen. So hat also diese Bibliothek auch einen eignen kritischen Werth erhalten.

## BOTANIK.

*Prodromus Florae Neomarchicae secundum systema proprium conscriptus atque figuris XX. coloratis adornatus* auctore *Joa. Fr. Rebentisch*, reg. seminarii medico-chirurgici mil. Bor. chirurgo alumnis praefecto. Cum praefatione *C. L. Willdenow*, in qua de vegetabilium cryptogamicorum dispositione tractatur. Berolini, ap. F. Schüppel. 1804. LXII. und 406 S. 8. Mit 4 ausgem. Kupfert. (2 Thlr. 12 gr.)

Die Anlage dieser Flora ist die gewöhnliche. Es werden die Pflanzen mit den aus den Sy-

stemen entlehnten Definitionen, die neuern Pflanzen mit eignen Definitionen, beschrieben, der Standort und Blüthezeit kurz angezeigt, und zwar sind die genannten Oerter in der Gegend von Landsberg in der Mitte der Neumark; Anmerkungen oder kurze Beschreibungen folgen sodann. Das System, dem der Verf. folgt, ist bloss auf die Verschiedenheit in der Zahl der Staubfäden und der Pistille gegründet. Nach der Zahlverschiedenheit von jenen entstehn eilf Classen, denn die Linnéische Ikosandrie ist in die Polyandrie untergesteckt; nach der Zahl der Pistille sind die Ordnungen entworfen, und diese Ordnungen nach der Structur, oder dem Mangel oder Daseyn der Blumenkrone in Unterabtheilungen geschieden; dieses, um z. B. die Lippenblumen der Linnéischen Didynamie beysammen zu behalten. Ein solches System sieht leicht aus; allein es hat sonst wohl alle Fehler, die ein System haben kann. Seine Classen sind von sehr ungleichem Umfange; man vergleiche nur die siebente Classe, die mit der Linnéischen Heptandrie fast ganz übereinkommt, mit der ungeheuer grossen fünften. Es entstehn Trennungen der natürlichen Verwandtschaften und Zusammenstellungen, die dem Ordnung liebenden Verstande in der Natur ein grosses Chaos vorstellen; man nehme nur z. B. folgende Reihe in der sechsten Classe: iuncus, fumaria, convallaria, aristolochia, nun die tetradynamiae L., galanthus u. a. Zwiebelgewächse, berberis, peplis, betula, iuniperus, rumex, triglochin, alisma. Doch wer das System bloss für ein Wörterbuch oder eine Krücke für den Anfänger ansehen will, könnte sich diese Anordnung gefallen lassen, wenn nur dieses System das Auffinden einer unbekannten Pflanze bey dem Gebrauche wirklich erleichterte; allein, welchem Pflanzenbeobachter ist es wohl unbekannt, dass die Zahl der Theile, am meisten der Staubfäden unter allen Kennzeichen gerade den allermeisten Abwechselungen unterworfen ist, dass nicht nur einzelne Blumen, oder einzelne Individuen, sondern Species, ja ganze Haufen von Species, in der Zahl der Staubfäden gar nicht mit ihren Gattungsgenossen übereinkommen; man denke nur an acer, populus und ähnliche genera, die doch niemand zu theilen Lust hat. Linné fühlte diese Schwierigkeit die Zahl anzuwenden sehr gut, und that der Zahl nicht eher Erwähnung, als bis er alle Möglichkeiten, andre Eigenschaften der Staubfäden anzuwenden erschöpft hatte. Nun kann zwar am Ende jeder Classenabtheilung angeführt werden, welche Pflanzen aus andern Classen und Abtheilungen der Zahl nach in diese gehören, und unser Vf. hat einigemal (aber viel zu selten) dergleichen Anzeigen gemacht; allein es gibt ja der Abänderungen, selbst bey einer und derselben Species, so viele, dass man ganze Heere solcher Anomalien anführen müsste, wenn das System an Arten reich wäre. Was die Systematik der Kryptogamen betrifft; so folgt der Verf. der Willdenowschen Eintheilung, die wir unsern Lesern nachher vorlegen werden. Der verzeichneten Pflanzen sind 1383., und davon 560 Kryptogamen. Besondere Seltenheiten finden sich unter ihnen nicht, es sind die meisten Producte der Nordischen Flor nach Willdenow's Bestimmung; unter den Kryptogamen sind mehrere neuere Arten: sonst aber sieht man leicht, dass hier noch eine starke Nachlese zu erwarten ist, da manche Familien der Kryptogamen, z. B. die Wasseralgen, die agarici wenig zahlreich erscheinen; doch das kann dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen, da er sein Werk einen Prodromus nannt, und es überhaupt schwer ist, bey Untersuchung der Pflanzen einer Gegend alle Abtheilungen mit gleicher Genauigkeit zu durchforschen. Von seltneren Gewächsen lässt sich etwa anführen; Neottia (satyrium L.) repens Sw., cypripedium, panicum Aegyptiacum, melanippum cristatum, campanula Rapunculus, urticifolia, Bononiensis, hieracium echioides, tordylium maximum, selinum silvestre, Chabraei, Angelica Archangelica, sisymbrium arenosum, astragalus arenarius, dianthus plumarius. Doch möchten wohl einige von diesen und noch andere nicht wirklich einheimisch, sondern durch Zufall eingewandert seyn, wie der Verf. dieses von cucubalus Tataricus selbst anführt. Von den neuen Pflanzen wollen wir derer Erwähnung thun, welche (recht gut) abgebildet sind. Sphaeria *cotyloglossa*, der digitata ähnlich, nur nicht ästig, dicker, zusammengedrückt und hohl. Die Früchte sind gelb. Sphaeria *leucophaeata* pustulata sparsa, disco demum planiusculo sphaerulis granuliformibus repleto. An jungen Kieferästen, sie steht auf einem grauen Hübel. Sphaeria *Utriculus* simplex sphaerulis sparsis compressiusculis obverse triangulis, ostiolo compresso lato. An faulem Weidenholze, ist wohl oft mit dem ehemaligen lichen sepulcralis verwechselt worden. Sphaer. *pteridis*; kleine schwarze Kügelchen auf der untern Seite der pteris aquilina, die in parallelen Linien neben der Blattrippe stehn. Die Abbildung ist ganz unkenntlich. Sphaeria *phaeocomes*, einzelne Kugeln auf den Blättern von holcus lunatus, welche auf beyden Seiten des Blattes mit borstiger Spitze hervorragen. Naemaspora *pustulata*, an Erlenästen, aus der Rinde, von der sie bedeckt wird, stösst sie weisse Faden. Xyloma *giganteum*, in zirkelrunde Haufen gestellt, netzförmig aufspringend auf Kopfkohlblättern. Roestelia *cancellata*, aecidium cancellatum, die Fruchttheile aus parallelen Fäden, die an der Spitze zusammenhängen. Chaenocarpus *setosus*, ist der lichen hippotrichodes; seine Früchte werden hier abgebildet, aber leider ohne Zerglie-

derung. Sie zeigen staubartige Saamen in ihrer Mitte, wenn sie sich geöffnet haben. Uredo *gyrosa*, uredo rubi idaei Persoon, wird abgebildet, wie auch aecidium berberidis var. und sclerotium *varium* Pers. Sclerotium *suffultum*, auf Haselnussblättern ist sclerotium Erysiphe β Persoon. Tubercularia *flavescens*, eine schöne gelbe gestielte tubercularia auf Kieferholze, ist auch in mehrern andern Gegenden als tubercularia pini gefunden. Peziza *sepulcralis*, der fasciculata Hedw. ähnlich, nur kleiner, bloss warzig und mit langen Wurzeln versehen, auf Erdhaufen in Kirchhöfen. Es ist Schade, dass von dieser und einer andern *amentalis* Schumach. keine Zergliederungen gegeben sind, die zur Unterscheidung der vielgestaltigen Pezizen gerade die besten Kennzeichen liefern. Rhizomorpha *fontigena*, eine schöne schwarz und orangefarbige in Büscheln wachsende Pflanze. Hyphasma *roseum*; unter dem genus hyphasma hat der Verf. einige dematia, die eine Art von dichtem Filz machen, wie die byssus floccosa Schreb. od. demat. bombycinum Persoon. gebracht. Da die Fructificationen dieser Gewächse noch nicht bekannt sind, so wäre es besser, die alten genera zu lassen, und die Begründung von mehr systemrichtigen und dann stehenbleibenden abzuwarten, damit die Namenverwirrung vermieden werde, die ohnedem schon in der Classe der kryptogamischen Gewächse höchst beschwerlich ist. Ausser diesen abgebildeten Pflanzen sind noch mehrere Kryptogamen als neu beschrieben, und es kann daher diese Flora immer unter die interessanten gerechnet werden. Sie erhielt noch einen Werth durch Willdenow's Ideen zur Entwerfung der Ordnungen in der vierundzwanzigsten Pflanzenclasse, welche mehrere Berichtigungen der von diesem berühmten Manne ohnlängst vorgeschlagenen Classification angeben, und dem letzten Bande der specierum plantarum zur Base dienen werden. Hr. Prof. Willdenow bestimmt folgende dreyzehn Ordnungen: 1. *gonopterides* (weniger zweydeutig wäre die auch etymologisch leichtere Form: gonyopterides) Pflanzen mit gegliederten, ungewunden aus der Erde hervorbrechenden Wedeln, mit Aehren und sackförmigen Saamenhäuten. Hieher gehört bloss equisetum, das W. bisher unter die folgende Ordnung setzte. 2. *stachyopterides*, Pflanzen mit ungewunden hervorkeimenden, blätter- oder schuppentragenden Wedeln, ährenförmigen oder achselständigen Früchten, und aus Klappen bestehenden Saamenkapseln; lycopodium, (die neu zu bestimmende) Tmesipteris, Bernhardia und die neue Schleichera. 3. *filices* die eigentlichen Farnkräuter. 4. *hydropterides* mit gewunden oder ungewunden hervorwachsendem Laube und wurzelständigen Früchten. Der schon von Roth angenommene Name, radicalia, ist wirklich bezeichnender, als der, den zufälligen Standort bloss andeutende, Griechische. 5. *musci*, blättertragende Gewächse mit Deckelchen und Mützen. 6. *hepaticae*, vielgestaltiges Laub und in Stücken zerspringende Kapseln. Jungermannia (wofür wird Hr. W. die bey mehrern nicht zu verkennende calyptra erklären? etwa für eine übergrosse vaginula?), Marchantia (hier zerspringen aber die Fruchtbehälter nicht in Stücken), anthoceros (hat auch eine calyptra), Targionia, sphaerocarpus. 7. *homallophyllae*, vegetabilia frondibus appressis, capsulis non dehiscentibus vel semper clausis vel orificio ab initio instructis donata. Blasia (diese hat doch sehr frey in die Höhe stehendes Laub, und eine deutliche calyptra, Riccia hingegen ist eben so weit von der Blasia verschieden, als sie durch endocarpon mehr an die lichenes angränzt. Auch ist die ganze Ordnung sehr klein und unbedeutend.) 8. *algae*, vegetabilia frondibus mirum in modum variis, fructificationibus ad superficiem sparsis seminibusque mucosis. Dies sind die von Roth so genannten kryptogamischen Wassergewächse. Die Definition passt nicht, denn viele Conferven und rivulariae haben ihre Saamen innerhalb ihres Körpers. 9. *Lichenes*, vegetabilia frondibus polymorphis, fructibus vel seminibus thalamo peculiari immersis; ganz nach Acharius. 10. *Xylomyci*, vegetabilia frondibus carentia convexa lignosa vel hemisphaerica vel explanata, cortici vel ligno insidentia, seminibus vel thecis composita vel absque perithecio vel cum perithecio, interdum massae peculiari, stroma dictae, immersa; sphaeria, stilbospora, naemaspora, hysterium, xyloma. Diese Definition verräth schon durch ihre Länge, und die mancherley zufälligen Umstände die mit hineingezogen werden, die Schwäche dieser Ordnung, wie denn überhaupt die vier letzten Ordnungen den systematischen Vorschriften nicht Gnüge leisten, und wohl noch zu früh entworfen sind, da wir die Hauptttheile der Pilze noch zu wenig untersucht, und unter allgemeine Gesichtspuncte gefasst besitzen. 11. *fungi*, vegetabilia frondibus carentia polymorpha carnosa, lignosa vel coriacea, quorum partes fructificantes substantiae immersae sunt. Fungi lytothecii und hymenothecii Pers. Die Definition passt auch auf genera aus andern Ordnungen, z. B. sphaeria, und kommt hinwiederum manchen fungis nicht zu, denn bey agaricus liegen die Saamen nicht in dem Körper, sondern auf den Seitenwänden der Lamellen. 12. *Gasteromyci*, vegetabilia frondibus carentia, quorum corpus ex toto seminibus vel thalamis est repletum. Sarcocarpi, dermatocarpi, gymnospermi et sarcospermi, excluso sclerotio. 13. *Byssi*, vegetabilia frondibus carentia capillacea subaquosa, externe in superficie forte semina proferentia.

Rhizomorpha und Erineum hat doch gewiss nicht fila subaquosa. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass das grosse, täglich anwachsende Chaos derjenigen kryptogamischen Gewächse, die wir Fungi mit Linné nennen, in mehrere Ordnungen zertheilt werden müsse; allein ob unsere Kenntnisse von ihnen erlauben, diese Trennungen schon jetzt zu versuchen, oder ob es besser sey, erst das Leben derselben noch genauer zu untersuchen, das ist wohl eine andere Frage.

## *PHYSIOLOGIE.*

*Versuch einer physischen Anthropologie oder Darstellung des physischen Menschen nach den neuern Ansichten entworfen*, von *Christoph Bernoulli*, Dr. d. Phil. Lehrer am Pädag. zu Halle u. s. w. *Erster Theil*, Physiologie oder Naturlehre des erwachsenen Menschen. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke, 1804. 8. 285 S. ungerechnet die Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gr.)

Des Verf. Absicht bey Herausgabe des vorliegenden Werkchens war nicht, ein Schulbuch zu schreiben, sondern vielmehr eine, so viel möglich gedrängte und dennoch vollständige Darstellung des physischen Menschen, für jeden gebildeten Leser, zu entwerfen, so wie sie aus den neuern chemischen und physiologischen Entdeckungen hervorgehen musste. Zugleich sollte diese Darstellung als Grundriss zu anthropologischen Vorlesungen für gebildete Stände oder auf Akademien brauchbar werden, und für den letzteren Zweck möchte sie auch noch am nutzbarsten angewendet werden können, weil hier vorausgesetzt werden kann, dass der Lehrer die nöthigen Erläuterungen und Berichtigungen hinzufügen wird, und weil *Bichats* und anderer neuerer, vorzüglich französischer Physiologen Ideen in einer zweckmässigen Verbindung vorgetragen und zu einem Ganzen verwebt worden sind. Weniger scheint dem Rec. des Verf. Arbeit zur Belehrung durch die blosse Lectüre geeignet zu seyn. Dazu fehlt es dem Ganzen doch zu sehr an Deutlichkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit. Die Menge der Gegenstände, welche mit einander in Verbindung vorgetragen werden, wird zwar, den damit schon einigermaassen Vertrauten keineswegs verwirren können, weil diesem der natürliche Zusammenhang so verschiedenartiger Gebilde und ihre Vereinigung zu einem Ganzen schon vor Augen schwebt. Allein um dem ersten Anfänger in der Naturwissenschaft verständlich zu werden, hätten wohl in der Einleitung schon, mit mehr Bestimmtheit die Grundzüge des Ganzen entworfen, und da auch schon die Entwickelungsgeschichte mit bezeichnet werden sollen, welche der Verf. im zweyten Bändchen mittheilen wird. Die anatomischen Beschreibungen sind viel zu oberflächlich ausgefallen. Der Verf. verweisst hier zwar auf die besten anatomischen Handbücher; wer sich aber die Mühe nehmen will, diese zu benutzen, und etwa noch Bichats, Bordeux und anderer Schriften zu lesen, für den ist des Verf. Arbeit ganz überflüssig. Von der Unrichtigkeit oder Unvollständigkeit mag die S. 37. befindliche Beschreibung des Gehirns, einen Beweiss geben, wo es von der Grundfläche heisst: „Hinten liegt zuerst das verlängerte Rückenmark, an dessen Basis der grosse Hirnknochen sich befindet. Auf beyden Seiten sind die Hirnschenkel sichtbar. Jeder Schenkel verliert sich in zwey grosse, runde Erhabenheiten, wovon das hintere Paar die Sehnervenhügel, das vordere aber die sogenannten gestreiften Körper sind. Zu beyden Seiten befinden sich die seitlichen Hirnhöhlen." Weiter unten wird gelegentlich angeführt, dass das Gehirn *viele* Höhlen habe. Unter die Unrichtigkeiten gehört ferner S. 133. Jochbogen statt Jochbein; die unteren Nasenmuscheln sind in der Uebersicht der einzelnen Knochen des Scelets völlig übergangen worden. Der Verf. hat statt der lateinischen die französischen technischen Ausdrücke den deutschen beygesetzt, weil, wie er sagt, der wissenschaftliche Nutzen der lateinischen Sprache immer unbedeutender werde. Wenn aber die deutsche anatomische Nomenclatur, welche gewiss der französischen in Rücksicht der Zweckmässigkeit weit vorzuziehen ist, noch eine Erläuterung nöthig hat, für solche, denen die Muttersprache nicht geläufig genug ist, so würde doch die allgemein von allen Nationen anerkannte lateinisch - griechische Benennung der Gegenstände immer den Vorzug verdienen. Zum Beschluss wollen wir nur im Allgemeinen die Ordnung, in welcher die Gegenstände vorgetragen worden sind, mittheilen, welche eigentlich das Verdienstliche des ganzen Buches ist, und welcher Rec. seinen Beyfall nicht versagt. — Die Einleitung handelt von dem Studium der physischen Anthropologie und ihren Hülfsquellen. Der erste Theil betrachtet die allgemeine Physiologie, und also das Leben, das Verhältniss der Seele zur Lebenskraft, die Uebersicht des menschlichen Körpers und seiner Zusammensetzung, die mechanischen Grundstoffe oder Elementarformen der Theile, und die chemischen Grundstoffe oder Elementarmischungen der Theile. Im zweyten Theile ist die specielle Physiologie; also das thierische und organische Leben mit den Theilen, von welchen es abhängt, erörtert worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

62. *Stück*, *den* 13. *May* 1805.

## *WEINBAU.*

*Teutschlands Weinbau nach Gründen*, oder *Anweisung den Bau der vaterländischen Weine zu veredeln und einträglicher zu machen*, von *J. E. F. Müller.* Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1803. XVI. u. 222 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Hr. Verf. hat die rühmliche Absicht, eine Anweisung zum deutschen Weinbau nach *Gründen* zu geben, also nach geprüften, auf Erfahrung gegründeten Thatsachen. Er schreibt nach S. 207. u. a. allein für Sachverständige. Man ist daher berechtigt, eine *gründliche*, *deutlich bestimmte* und *vollständige* Anweisung zum Weinbau zu erwarten. Allerdings hat diese anziehend geschriebene Schrift sehr viele feine und gründliche Bemerkungen über verschiedene Gegenstände des Weinbaues; aber es fehlen doch auch Belehrungen über manche sehr wichtige Stücke desselben ganz, welche in einer Anweisung zum gründlichen Weinbau nicht vermisst werden sollten, z. B. der Bau des Weinstocks selbst, ob? und in welchen Verhältnissen Kopf- oder Gabelstöcke besser sind? Die Räume des Weinstocks, ob geräumt werden solle oder nicht? und wie? Die Breche, und wie sie am besten geschieht? Die Hefte, ob vor oder nach der Blüthe zu heften? die Niedrigkeit des Weinstocks, wie sie zu erhalten? Zwey gewöhnliche Krankheiten des Weinstocks, die Lohe und der Pich, was sie sind, und wie sie geheilet werden können? u. a. m. Alle diese Dinge sind sehr wichtige Gegenstände beym Weinbau, und diese fehlen ganz, oder sind kaum obenhin berührt. Sollte die Anweisung gründlich seyn, so muste auch das Bekannte wenigstens berührt, das bisher Unbekannte deutlich vorgetragen, und beydes mit Gründen unterstützt werden. Bekanntes, das nur berührt werden durfte, ist sehr weitläufig beschrieben, und manches Ungewisse, worüber man Belehrung wünschte, nur ganz flüchtig abgehandelt worden. Am meisten scheinen dem Verf. geprüfte Erfahrungen zu fehlen. Ueberhaupt umfasst sein Buch zu viel, welches der Gründlichkeit sehr schadet. Statt *Deutschlands* Weinbau zu beschreiben, — woran der Rheinländer und Franke vieles auszusetzen haben wird, da ein Sachse, der ihre Gegenden vielleicht nie gesehen hat, über ihren Weinbau urtheilen will — hätte der Verf. lieber ganz allein über den Weinbau *seiner* Gegend schreiben sollen, wodurch seine Belehrungen passender und gründlicher ausgefallen seyn würden.

In der Vorrede klagt der Verf. über die Vernachlässigung des Weinbaues, und fragt S. VI. wo die Schriften sind, in denen man sich darüber Raths erholen könne? Er behauptet, dass seit Sprengers Zeiten kein Werk über den Weinbau erschienen sey, welches seiner Schrift an die Seite zu setzen wäre, keines, welches mehr thäte als das Allerbekannteste wiederholen. Rec. befremdet es, dass der Vf. Sprengers Schrift, die 1769. erschienen ist, als einzig aufführt, da man doch in der *Vollständigen Abhandlung des gesammten Weinbaues*, wovon B. 1. und 2. in den J. 1766. und 67. und der dritte praktische Theil 1778. herausgekommen ist, eben diese Gedanken ausführlicher und gründlicher findet. Rec. übergeht die Anführung mehrerer Schriften mit Fleiss, da Hr. Prof. *Weber* in s. Literat. der Oekon. Th. I. Abth. 1. sie vollständig aufgezählt hat.

Die Schrift selbst enthält 10 Abschnitte, und einen Anhang. Rec., der bey der Anzeige derselben nicht zu weitläufig seyn will, wird ihren Inhalt angeben, und nur einige Sätze ausheben. Abschn. 1. *Ertrag des Weinbaues.* Enthält eine sehr lehrreiche Uebersicht dessen, was Weinberge getragen haben und tragen können. Bey der Bemerkung des Verf., S. 23., über den immer grössern Ausfall des Ertrags mit dem Fortrücken der Jahre, wünscht Rec., dass diese, bey ähnlichen Berechnungen schon längst mehrmals gemachte Bemerkung Weinbergsbesitzern nicht ungesagt bleiben möge. Abschn. 2. *Weinbau in*

*nördlichen Gegenden.* Jeder wahre Patriot wird sich freuen, dass auch von dem Verf. der Landwein mit Wärme in Schutz genommen wird. Durch Hinweisung auf Thatsachen überzeugt er, dass auch in kältern Gegenden ein guter trinkbarer Wein erbaut werden könne. S. 38. Nicht sowohl der Grad nördlicher Breite, als vielmehr die vor Nordwinden geschützte, gegen Mittag sich richtende Lage, wo die Sonnenstrahlen gehörig zurückprallen können, macht die Hauptsache. S. 41. Ganz und gar verliert die aus andern Ländern hergebrachte Rebe ihre Güte doch nicht. Abschn. 3. *Ueber Lage und Boden.* Hier ist vieles nur ganz allgemein beschrieben, vieles nicht bestimmt und gründlich genug angegeben. Jede Erdart Sachsens hätte vorzüglich gewürdigt, und beygebracht werden sollen, was für Wein jeder Boden trage, schwachen oder starken, milden oder herben? Vom lehmigten, vom Granitboden, und von der Verbesserung desselben ist gar nichts gesagt. Abschn. 4. *Bedüngung des Weinberges.* Viel Bekanntes, aber doch auch manche nützliche Anmerkung. S. 68. Die Lohe ergreift auch die Stöcke, die noch gar keinen Dünger erhalten haben. S. 71. ist ganz falsch. Thon liefert einen sehr starken Lagerwein, der Anfangs strenge, erst nach 6, 8, 10 Jahren gehörig trinkbar wird, aber dann desto geistiger ist. Lehmboden hingegen gibt einen schwächern Wein. Abschn. 5. *Verschiedenheit der Traubensorten.* Auch hier vermisst man höchst nöthige Belehrungen. Die Bestimmung der zu bauenden Rebsorten ist viel zu allgemein. Mit Recht dringt der Verf. darauf nur wenige Sorten zu bauen. Aber welche sollen es denn nun eigentlich seyn? So lange dies noch nicht aus Erfahrung für jede Gegend entschieden ist, müssen wir immer noch Versuche anstellen. Die Sorten, die der Verf. empfiehlt, vorzüglich der grüne Gutedel, sind wohl nicht die besten. Die schönsten Sorten der Meissner und Dresdner Gegend, die den herrlichen, geistigen, aromatischen Wein geben, Gutblank, Hartblank, Rehfahl und Kleinbraun scheint er gar nicht zu kennen, denn er nennt sie nicht einmal. S. 76. „Die Auswahl einiger wenigen Trauben" — — aber welche sind diese? Das ist eben die grosse Frage, die nicht negativ, sondern positiv beantwortet werden muss, denn keine ist in Deutschland einheimisch. S. 78 und 79. Sehr wahr, dass weniger Sorten als gewöhnlich gezogen werden sollten, doch sind 5, bis 6, zu wenig. Aber welche? darauf kommen wir immer wieder zurück S. 83. Richtig! was helfen indess allgemeine Vorschriften? *Bestimmter* bedürfen wir für jede Gegend, jeden Boden und jede Lage. Aus Erfahrung muss entschieden werden, welche Sorten in Naumburg, Meissen Dresden, Jessen, Guben u. s. w. gebaut werden können. So wird z. B. der Schlehenblaue in Guben vortrefflich, und 6 Meilen davon, und sogar südlicher, herbe und schlecht. Der Muskateller hingegen, der in Meissen vortrefflich wird, kommt in Guben nicht zur Reife. S. 84. Gut! aber kein Weinstock hat seine Heimath in Deutschland. S. 87. Einige für unser Klima passende Sorten hätten genau charakterisirt werden sollen. S. 90. Gutedel taugt nicht zum Wein, ist wässericht und fade. S. 91. Die Malvasirtraube aus Brünn ist, der Beschreibung der Traube nach, die in Sachsen unter dem Namen hellrother Traminer, oder: Rother Veltliner, Rothreifler oder nach einigen auch grosser Rothwiener, schon längst bekannte Sorte. Wäre es dem Verf., der diese Sorte hat kommen und anbauen lassen, gefällig gewesen, Blatt und Holz, welches beydes an dieser Sorte sich vor andern sehr auszeichnet, zu beschreiben, so würde wenigstens mehr ersichtlich werden, ob es wirklich obige Sorte sey." In dem *Verbesserten Wein- und Spargelbau* findet man drey Sorten Malvasier, und darunter eine rothe angeführt. S. 104. Der von Hrn. Mattuschka empfohlne Frühleipziger oder Melier ist die in Sachsen bekannte Malvasirtraube, auch Kilianer, und in der Weissenfelser und Naumburger Gegend Weisswälsch genannt, und in den Leipziger Gärten viel zu finden. Der Vorwurf, den ihr Matt. macht, dass sie nicht so geschwinde trage, indem ein guter Ableger nur erst im dritten Jahre Frucht bringe, ist ihr wohl nicht allein, und vor andern Sorten auszeichnend zu machen. S. 104. Der Ortlieber heisst der faule Elsasser, wohl mehr deshalb, weil er leicht fault. S. 109. Der Blaue trägt besser als der Gutblanke, aber nicht als der schlechte weisse, z. B. Elbeling; Schönfeiler. S. 112. In der Meissner und Dresdner Gegend hält sich der gut behandelte rothe Wein lange. Abschn. 6. *Erziehung und Vermehrung des Weinstocks.* Dieser Abschnitt ist der beste und gründlichste im ganzen Buche, und enthält vortreffliche Bemerkungen, welche beherzigt und befolgt zu werden verdienen. S. 120. hat der Verf. über die Bücher vom Weinbau, zu allgemein und zu ungerecht abgesprochen. Abschnitt 7. *Anordnung und Vertheilung der Weinstöcke.* Viel Bekanntes; aber auch sehr gute Bemerkungen. S. 149. Starke und mächtige Stöcke sollen meistentheils unreife Trauben haben? Zeidler, dessen der Verf. an einem andern Orte gedenkt, hat grosse Stöcke, weit von einander, und sehr süsse Trauben. Ein Weinstock am Hause, hochgezogen, bringt viele, und durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen sehr lautere Trauben. Gibt man einem Weinstocke im Berge 2 bis 3 Knoten, und eben so viele, horizontal ½ Elle über der Erde an einen Pfahl angebundene Schenkel (Bogen), so trägt dieser, freylich mehr Raum einnehmende Stock, eben so viele, und öfters mehrere, und

eben so süsse, lautere Trauben, als die sonst auf demselben Flächeninhalt gewöhnlich stehende Anzahl Stöcke. Was der Verf. ebendas. mit der Vertheilung der nämlichen Menge Licht und Sonne unter eine grössere oder kleinere Menge Reben und Blätter, NB., auf einem offenen Raume, und vorausgesetzt, dass die Stöcke einander nicht beschatten, sagen will, ist schwer abzusehen, noch schwerer, sich von dem, den meisten, man möchte wohl hinzusetzen, fast allen unbekannten Grunde des niedrigen Stockbaues, und nähern Ineinanderpflanzens der Stöcke zu überzeugen. Ist es denn hier, wie in einer eingeheizten Stube? Wir bauen den Stock niedrig, damit die Trauben in dem wohlthätigen Rückpralle der Sonnenstrahlen von der Erde lauterer werden, und damit sie den scharfen Winden weniger ausgesetzt sind. Der Grund des Beschneidens, des Verbrechens u. dgl. — liegt der nicht eben sowohl darin, die Säfte nicht unnütz verschwenden zu lassen, sondern sie dahin zu leiten, wo sie nutzbarer werden? Die Sonne thut allerdings sehr viel, aber die Kraft des Stocks muss zur Reife das ihrige auch thun. Das erkennt der Verf. zum Theil selbst; um desto mehr fällt S. 150. von den Worten: *in solchen Gegenden*, bis *unhaltbar ist*, auf. Nach S. 151. könnte es in manchen Gegenden sogar nicht unrathsam seyn, dem Weinstock noch etwas weniger als zwey Fuss Entfernung zu geben. — Wer kann in einem solchen Dickicht, gesetzt, der Stock werde noch so niedrig und knapp gehalten, arbeiten? und wie kann auch der sorgsamste Arbeiter die Beschädigungen der Stöcke verhüten? Der nach S. 151. verschiedene Einfluss der Luft und Sonne, auf die Anlage in Quadratreihen, oder in blossen Zeilen und auf die im Verbande, schränkt sich wohl bloss darauf ein, dass letztere den Stock von mehrern Seiten gegen den Wind in etwas schützt. S. 152. bemerkt Rec. nur, dass schon die Römer den Stock in Quincunx gepflanzt haben, und dass neuerer Zeit mehrere grosse Anpflanzungen dieser Art in Sachsen gemacht worden sind. Abschn. 8. Viel Bekanntes; viel Unrichtiges. S. 160. fg. sagt der Verf.: „Wie kann nun die Ausgabe für Pfähle vermindert werden? Die Antwort gehört hieher nicht, dass man diejenige Art von Pfählen einkaufe, welche im Verhältniss ihrer Dauer, die wohlfeileren sind — indessen ist doch die Bemerkung vielleicht für manche Gegenden nützlich, dass die eichenen Pfähle im kiesigen und steinigen Boden länger dauern sollen, als die tannenen. Sollen, sage ich, denn ich habe keine eigenen Erfahrungen darüber machen können, und bin nicht gemeynt, was andere behaupten oder erfahren haben, auf meine Rechnung zu nehmen. — Um mit den Pfählen wirthlicher umzugehen, würde es sehr rathsam seyn, Pfähle zu nehmen, die etwa um einen Fuss oder etwas mehr länger wären, als die gewöhnlichen. Eine kleine Berechnung ihrer Dauer und ihres Preisses würde sogleich den Gewinn dabey ergeben, und zeigen, wie der Pfahl nach Verhältniss weit länger dauert, als er im Preise durch die mehrere Länge erhöhet würde. Es ist nämlich bekannt genug, dass sich unsere Pfähle nur in soweit abnutzen, als sie in der Erde stecken — der über der Erde hervorragende Theil könnte wohl fünf und mehrmal länger ausdauern, als er benutzt werden kann, da er durch das jährliche Nachspitzen immer um etwas verkürzt, und mithin in 4 oder 5 Jahren für den völlig erwachsenen Weinstock untauglich wird, und nur etwa noch für die jungen Anpflanzungen einigen Gebrauch zulässt," u. s. w. und S. 163. „Jedermann weiss, warum men die grösseren Pfähle, welche man bey verschiedenen Baulichkeiten in die Erde treibt, erst zuvor an ihrer Oberfläche einigermaasen zu verkohlen pflegt. Die Erfahrung hatte von diesem Verfahren, zur Erhaltung des Pfahls, schon unzählige Male den guten Erfolg bestätigt, ehe man noch wusste, dass die Kohle eine der Fäulniss widerstehende Natur habe, und dass die Kohle oft das Mittel ist, die schon eingetretene Fäulniss zu heben. — Warum machen wir nun aber von diesem bekannten Mittel bey unsern Weinpfählen keinen Gebrauch?" u. s. w. Da Rec. das Vorstehende, welches zugleich zu einem Beyspiele dienen mag, in welchem Tone das Ganze geschrieben ist, las, wurde es ihm ein Räthsel, was man mit der mehrmals gefundenen öffentlichen Ankündigung dieses Buchs habe sagen wollen, dass es nämlich ganz eigene Gedanken enthalte, und dass, wollte man bloss den Vorschlag zur längern Erhaltung der Pfähle allein befolgen, das Werk schon dadurch sich vielfältig bezahlt mache, u. s. w. Ob man dadurch den Hrn. Verf. bloss als einen wohlbelesenen Mann, aber als keinen praktischen Weinbauer habe aufstellen wollen, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Welchem Weinbauer ist wohl unbekannt, dass eichene Pfähle länger als die tannenen im kiesigen und steinigen Boden ausdauern? Wie soll man sich den Vorschlag erklären, Pfähle zu nehmen, die etwa um einen Fuss oder etwas mehr länger wären, als die gewöhnlichen? Welche Gegend, welcher Stockbau, welche Pfahllänge soll zum Maasstabe genommen werden? Abgesehen von der Vermorschung des ganzen Pfahls in einem langen Zeitraume, wird der wirkliche Weinbauer, der schon Pfähle von 3½ Elle hat, diesen Vorschlag für den unzweckmässigsten erkennen. Um wie viel stärker müsste der verlängerte Pfahl seyn! Wie viel beschwerlicher würde seine Behandlung! Wie viel mehr würde er der Gewalt des Windes und der Stock dem grössten Nachtheil

ausgesetzt! Da der Verf. die Dauer der Pfähle nur auf vier bis fünf Jahre setzt, so muss man sich überhaupt eine Gegend denken, in welcher man von der wirthschaftlichen Benutzung der Pfähle noch nicht genug Kenntniss hat. — Die Versuche, Weinpfähle zu verkohlen, sind auch neuerlich nicht so unbekannt, als der Vf. denkt, und Rec. könnte, wenn es nöthig wäre, namentlich die Versuchsorte anführen, stellt aber dafür lieber das Resultat auf. Gewiss ist es, dass Kohle der Fäulniss widersteht, und dass das Verkohlen bey starken Pfählen, z. B. Baumpfählen nützlich wird, weil es sie zu einer Trockne bringt, die dem Eingange der Nässe eine Zeitlang widersteht. Ganz anders verhält es sich bey den schwachen Weinpfählen. Ein ausgetrockneter Weinpfahl von gesundem Holze dauert gewiss jeden noch so gut angebrannten von grünem oder abgestorbenen Holze aus, weil dieser durchs Brennen bloss einigermaassen getrocknet, aber auch zugleich geschwächt wird. Die Kohle überzieht das schwache Holz nicht so, dass es der Nässe undurchdringlich wird; vielmehr springt es in unendlich viele kleine Theile, die der Feuchtigkeit eben so viele Wege zu dem Innern des geschwächten Pfahls öffnen. Anwendbarer wäre es gewesen, wenn der Verf. die nöthige, dem niedern Stockbau sowohl als dem höhern angemessene Länge der Pfähle bestimmt, und trockne Pfähle von gesundem Holze in Vorschlag gebracht hätte. Abschn. 9. Schutz des Weinstocks. Soll man den Weinstock über Winters decken? In der Meissner Gegend werden die besten gegen Mittag liegenden Berge in der Mitte gar nicht, sondern nur auf den Spitzen, die der Morgenwind bestreichen kann, und am Fusse gedeckt. S. 173. Nicht Licht und Wärme tödtet den Weinstock im Februar, sondern der scharfe Nordwind, und die zu stille heftige Kälte. In südlich liegenden Bergen erfrieren die stehenden Stöcke nicht leicht; die Kälte muss schon unter 20 Gr. Reaum fallen, und dann trugen die gedeckten auch nicht viel mehr. S. 183. Schutz gegen Frühlingsfröste. Das Räuchern wird mit Recht empfohlen. Bestimmtere Vorschriften wären hier nöthig, und sie hätten kurz angegeben werden können. S. 189. Schutz gegen mancherley Thiere, besonders gegen die Weinbergsmotte. S. 190. Die Mittel gegen den Rebstecher hätten mit wenigem angegeben werden sollen. Abschn. 10. Mancherley zur Behandlung des Weinstocks. Hacke, Schnitt, Hefte, Doubliren der Stöcke. Des Eigenthümlichen der verschiedenen Hacken ist gar nicht gedacht, auch der Schnitt nicht charakteristisch genug beschrieben. Mit Recht tadelt der Verf. diejenigen, welche behaupten, dass der Weinstock gar nicht beschnitten werden müsse. Doch findet Rec. mit vielem Befremden, dass der Hr. Verf., der Hrn. Sprengers Abhandlung über alle Weinbauschriften erhebt, das, was Spr. vom Beschneiden des hohen Weinstocks S. 132. sagt: „Es widerspricht übrigens der Erfahrung, dass diese hohe Art gar nicht beschnitten werde. Allerdings werden die Weinstöcke beschnitten, aber nur flach, und an den Spitzen u. s. w." — nicht als ganz unbelehrend rügt; da er hingegen Hrn. Cerutti, wenn er sagt: „Bey wenigern Kräften, die aber Geist enthalten, wird man mehr Früchte als Holz zu beschneiden nöthig haben. Das Holz beschneide man im Herbste, doch ohne Verlust tragbarer Augen." Nun lasse man ihn gehen, u. s. w. — mehr als auffallend behandelt. Rec. kann wohl gewiss voraussetzen, dass letzterer Aufsatz so wenig als ersterer den Sächsischen wirklichen Weinbauer zu der Thorheit, seinen Weinstock gar nicht zu beschneiden, verleiten, vielmehr den, der den Weinstock unbarmherzig schneidet, zum Nachdenken bringen werde. (Ueberhaupt scheint es, dass C. sich hier nur eben so unvollkommen ausgedrückt habe, wie der Hr. Verf. oben Abschnitt 8. über die Pfähle). Uebrigens ist nicht unbekannt, dass der Rheinländer und Franke dem Sachsen vorwirft: Er wisse den Weinstock nicht fürs Fass, sondern nur für den Feuerheerd zu schneiden, weil er den Stock seines tragbaren Holzes über die Gebühr beraube. Nach S. 206. soll die senkrechte Lage gerade die unglücklichste und unschicklichste unter allen seyn. Rec. verweiset hier auf die gutgehaltenen Weingeländer in den Leipziger Gärten, wo sich der Hr. Verf. überzeugen kann, dass eine mehr bogenförmige Lage sehr unnöthig ist, und vielmehr ein wohlgeordnetes und vieltragendes Weingeländer in ein unansehnliches umwandeln würde. S. 207. Von den Vorzügen der Boden. Wenn Rec. bisher vermieden hat, zu bemerken, wie schwankend alle Aufsätze in vorliegender Schrift sind, so kann er doch hier nicht länger umhin, als einen sehr auffallenden Beweiss davon anzuführen, was der Verf. sagt: „Er (der Weinbauer) erhält bey dieser Art der Behandlung *wahrscheinlich* mehrere Trauben" u. s. w. Da diese Schrift aus und „*nach Gründen*" geschrieben seyn soll, wie kann sich das Wort: *wahrscheinlich* hieher verirren? Uebrigens wird sich gerade hier der Einsichtsvolle und Sachverständige, für den hier bloss geschrieben seyn soll, nicht täuschen, viel weniger überführen lassen, dass von der krummen Bogenrebe nicht nur mehr, sondern auch reifere Trauben erhalten, und dadurch in unsern nördlichen Gegenden die Weine verbessert werden würden. Der praktische Weinbauer wird sich bey den Aeusserungen des Verfass. kaum des Gedankens erwehren können, derselbe möge zwar ein sehr (wenn auch in diesem Falle nicht genug) belesener Mann, aber mit den praktischen Kenntnissen vom Wein-

bau nur wenig bekannt seyn. Der gelehrte wie der praktische Weinbauer weiss, dass auch in den besten Jahren der beste Bogenwein dem Knotwein nachsteht. Es ist ein ausserordentlicher Fall, wenn an einem Bogen der ganze Anhang vollkommen reif wird, gemeiniglich wird es nur die Hälfte, selten zwey Drittheile. Sechs Trauben eines Knotstocks, sind, wie längst erwiesen ist, bey den meisten Rebarten 10 bis 12 Trauben an einer runden Boge, (weil Rec. die sogenannte Boge, nach Wurmsern, nicht hieher rechnet) nicht nur in der Schwere, sondern noch vielmehr in der Güte des Mosts überlegen. Uebrigens lässt Rec. beyde Bauarten bey ihrem Werthe, da jede ihr Gutes hat, wenn nur der Stock von Jugend auf ihr gemäss behandelt wird. Wenn nach S. 208. nun gar die angeheftete Rebe niedergedrückt werden soll, damit das Holz unten einen Bogen machen, so begnügt sich Rec. zu bemerken, dass durch ein solches Verfahren in wenig Jahren ein sehr ungeschickter und nicht zu bearbeitender Stock, zumal, wo gedeckt wird, erzielet werden würde. Bey Ansicht der Anheftung, wie sie S. 210. gezeichnet ist, muss man fast auf den Gedanken fallen, sie sey blos aufgestellt zu zeigen, wie ein Weinstock für eine Tafel zierlich bossiret werden könne, nicht aber, welche Lage ein wirklich wachsender Weinstock erfordere, und in welcher er sich zweckmässig behandeln lassen will. Jeder Mittelpfahl hat hier 8 Hefte. Der Knotbauer aber hat gewöhnlich nur zwey, der hohe Stockbauer drey, selten vier Bände nöthig. Noch weniger wird durch jene Art etwas an Pfählen erspart, da in dieser Lage bey starkem Winde ein grösserer Umbruch der Weinpfähle unvermeidlich ist. Weit vorzuziehen ist die Art, wenn aus Mangel an Pfählen 6 und wohl mehr Enden von zwey Stöcken an Einen Pfahl locker angeheftet werden. — Am allerwenigsten ist von der vorgeschlagenen Art für die Veredelung des Traubensafts zu hoffen. Der wirkliche Weinstockskenner, der die, durch jährliches Beschneiden und die daraus erfolgte Verknörpelung erzeugten mannichfaltigen krummen Saftwege mit Augen sieht, weiss gewiss, dass der Nutzen, den der Verf. auf die krumme Biegung einer jungen Rebe setzt, nur eingebildet, der wahre aber schon auf andere Art da ist. Das Doubliren der Stöcke besteht nach S. 244. 214. darin, dass man auf einem Felde, welches lauter alte abhängige Weinstöcke hat, einen Stock um den andern ausrottet, so, dass also die stehend bleibenden doppelt so viel Platz als vorher erhalten, mit ihren Wurzeln weiter um sich greifen, und wieder auf einige Jahre tragbar werden können." — Der wirkliche Weinbauer wird sich hierbey wohl schwerlich erklären können, wo bey einem, wegen seiner absterbenden Wurzel ablebenden Stocke, eine merklich grössere Thätigkeit zum Fruchtertrage auf diesem Wege herkommen soll. Wohl aber wird er bewundern, wie ein dergleichen Aufsatz in diesem Buche sich finden könne. Anhang. Einige Arten Weintrauben frisch aufzubewahren. Sind schon bekannt. Die reinliche Aufbewahrungsart, da die Traube durch zerlassenes Wachs gezogen wird, hätte wohl verdient, aufgenommen zu werden. Wer aber nach Seite 119. fgd. eine Weinrebe, so durch einen Kasten oder Topf gezogen und ehe der Frost eintritt, mit ihren Trauben abgeschnitten worden, bis in den März oder April mit ihren Blättern schön zu erhalten hofft, wird sich sehr täuschen, weil die Blätter wegen des in ihnen vollendeten Saftlaufes abfallen, oder zusammenschrumpfen.

Da es dieser Schrift, bey ihrer anlockenden Schreibart, an gutem Absatz nicht ermangeln wird, und also ein zweyter Theil bald erscheinen kann, so ist zu wünschen, dass der Hr. Vf. um seinen Aufsätzen mehr Kraft zu geben, in demselben der Ausdrücke: wahrscheinlich, nicht unbedingt empfehlen, aus eigener Erfahrung nicht zu verbürgen gern vollständiger geliefert, wenige Erfahrung, Gewissheit nicht darüber geben, u. a. m. sich sparsamer bedienen möge. Die häufigen Druckfehler sollten auch sorgfältiger vermieden werden.

## PHYSIOLOGIE.

*Commentariolus in Theod. G. A. Roose de superfoetatione nonnulla libellum* auctore Dr. *J. C. Varrentrapp.* Francofurti ad Moenum, apud Varrentrapp et Wenner. 1803. 4. 26 S. (5 gr.)

Der verdiente *Roose* stellte die Behauptung auf, dass die Ueberfruchtung nur in dem regelwidrigen Falle, wo ein Weib zwey Gebärmütter hat, Statt haben könne, aber im gesunden und regelmässigen Zustande unmöglich sey; und zwar nicht deshalb, weil die Gebärmutter geschlossen, sondern weil sie durch die Schwangerschaft in ihrem Inneren und in ihrer Reizempfänglichkeit dergestalt verändert werde, dass keine zweyte Empfängniss eintreten könne. Gegen diese Meynung stellt der Verf., welcher nach den in dem Vorberichte gemachten Aeusserungen mit Niemanden zufrieden zu seyn scheint, als mit sich, einige unerhebliche Einwürfe auf, sucht es aber am Ende wahrscheinlich zu machen, dass eine Ueberschwängerung allerdings, aber nur kurze Zeit nach der ersten Befruchtung möglich sey.

## DRAMATISCHE DICHTKUNST.

*Ponce de Leon*, ein Lustspiel von *Clemens Brentano.* Göttingen, bey Dietrich. 1804. 8. 280 S. (1 Thlr.)

Ponce de Leon hat viel Gutes, oder vielmehr des Guten zu viel. Witz ist das Gute im Lustspiel, welches letztere Hr. B. sehr richtig von der Posse unterscheidet. Handlung ohne Witz macht kein Lustspiel, aber Witz ohne Handlung noch weniger. Daher ist der erste Act kein Act, denn es wird darin durchaus nichts gehandelt. Der zweyte Act fängt mit Gähnen an, und die Sympathie des Gähnens ist zu mächtig, als dass man über die Lage der Zuschauer in Zweifel bleiben könnte. Da übrigens das Gähnen nur für etwas Passives gerechnet werden kann, so ist dieser Act noch weniger als kein Act. — Was aber den dritten, vierten und fünften Act betrifft, so scheint es, als habe Hrn. B. die Verschwendung in den beyden ersten Nicht-Acten bewogen, ein wenig sparsamer gegen das Ende zu seyn; und da ist denn eine recht angenehme letzte Hälfte zum Vorschein gekommen, die mit einigen Zusätzen und Abänderungen sehr leicht für sich allein ein Ganzes ausmachen, und ohne den Pleonasmus der beyden ersten Aufzüge gewiss allgemein gefallen würde. Auch glaubt Rec., dass sich Hr. B. ein wirkliches Verdienst um die Bühne erwerben würde, wenn er, ohne die beyden in der Vorrede erwähnten Bouffons in Thätigkeit zu setzen, diese Umarbeitung selbst vornehmen wollte; im Fall er nicht etwa gar den Stoff dieser drey letzten Acte, zu einer grossen Oper zu benutzen gesonnen wäre, zu welcher sie sich nämlich beynahe noch mehr, als zu einem Lustspiel eignen. Vieles von dem schon Vorhandenen würde sich ganz ohne Aenderung des Planes sogleich in Gesang einkleiden lassen, und eine Menge von Arien, Duetten, Terzetten und Finales könnte ohne allen Uebelstand eingeflochten werden.

## *ROMANE.*

*Die Ruinen von Lacastro*, in 2 Theilen. Braunschweig, bey Vieweg. 1804. 8. 1. Th. 260 S. 2. Th. 243 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieses Romanes besitzt die Gabe einer lebhaften Darstellung in einer grösstentheils reinen und leichten Sprache, hat einzelne Situationen glücklich erfunden und ausgeführt, und wird einst weit mehr zu leisten vermögen, wenn er den Muth haben wird, sich von der Heeresstrasse unserer Romane weiter zu entfernen, als in diesem geschehen ist. Die meisten Romane, die jetzt, von Messe zu Messe, erscheinen, sind bestimmt, durch einen verwickelten Plan, durch neue und unerwartete Situationen das Interesse der Leser zu erregen und zu fesseln: aber an die Stelle der Verwickelung tritt, vorzüglich, seit man Göthe's Wilhelm Meister missverstanden, und den immer vergeblichen Versuch, das Originelle nachzuahmen, gewagt hat, Verwirrung, durch Häufung solcher Begebenheiten und Personen, die für den Zweck des Ganzen nicht nothwendig waren an die Stelle des Unerwarteten und Neuen; tritt das Abentheuerliche und Gesuchte; das *hohe* Interesse, das der Geschmack an einem Kunstwerke nehmen soll, wird in das *gemeine* Interesse der Neugierde verwandelt. Diess alles ist auch in diesem Romane der Fall. Mehrere in ihm geschilderte Personen, manche oft grauenvolle Begebenheiten sind ganz überflüssig, und wenden, indem sie die Verwickelung vermehren sollen, die Aufmerksamkeit von der Hauptbegebenheit ab. Abentheuerlich ist es, wenn der Zufall den Knaben Franzesco in einem Walde, in dem er sich verirrt hatte, in die Arme seines, ihm unbekannten Vaters führt; wenn ein Zufall ihm ein schreckliches Geheimniss, das von seiner Stiefmutter aufbewahret wird, ahnen lässt; wenn ein Zufall sein Leben rettet; ein Zufall ihn seine Mutter Mathilde, die er lange vergeblich gesucht hatte, und deren Aufsuchung und Befreyung die Hauptbegebenheit in diesem Romane ist, in den Trümmern des Schlosses Lacastro, fast zu eben der Zeit, finden lässt, in der ebenfalls ein Zufall die Rettung seiner Schwester veranlasst. Aber mehr als gesucht ist es, wenn die Gräfin Eleonore, in der fürchterlichsten Angst, da sie einen ruchlosen Plan enthüllt sieht, um sich zu tödten — — — *eine Anzahl Stecknadeln verschluckt.* — Uebrigens ist der erste Theil dieses Romanes weit sorgfältiger, als der zweyte ausgearbeitet. Rec. würde diesen Versuch nur mit wenigen Worten angezeigt haben, wenn er nicht, selbst in der gebrechlichen Gestalt desselben, einzelne geistvollere Züge erblickt hätte, die es ihn wünschen lassen, dass dieser Geist künftig eine edlere Hülle beleben möge.

*Frau von Menou.* Scenen aus Paris, von *Friedrich Maurer.* Paris und Leipzig, 1804. 336 S. 8. (1 Thlr.)

Dieser französische Roman ist die wunderbarste, aber leider dabey auch abscheulichste, Composition, die vielleicht je der Phantasie eines Schriftstellers entwischte. Er erzählt die Geschichte eines Menschen, deren erste Hälfte recht verständig angelegt, interessant, ja für Geist und Herz gleich bedeutend ist, die andere Hälfte aber zeigt uns auf einmal, und zwar mit einiger, aber bey weitem nicht hinlänglicher Motivirung in demselben Menschen, den wir innig achteten, einen Satan, ein Ungeheuer, wie es nicht die Hölle auswerfen könnte. Das Grauen vor diesem Bilde verwandelt sich bald in reinen Abscheu, und bringt in dem Leser eine wahrhaft marternde Empfindung hervor,

der er nicht anders zu entfliehen weiss, als indem er mit einer Indignation, die er vielleicht noch nie in diesem Grade empfand, das Buch wegwirft. Wie ist es möglich, dass ein Schriftsteller, der fähig war, die erste Abtheilung dieses Werks so geist- und seelenvoll zu schreiben, die zweyte, und vorzüglich den Schluss hinzufügte, den kein Mensch von nur einigem Gefühl nur lesen kann, und von dem es völlig unbegreiflich ist, wie ein Mensch, ohne sein eignes Innere zu zerreissen, ihn der Feder übergeben konnte.

## Kurze Anzeigen.

**Literatur.** *Verzeichniss auserlesener Schriften zur Anlegung einer Elementar-Schulbibliothek.* Entworfen von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe. Duisburg und Essen, b. Bädeker u. Comp. 1805. 70 S. in 8. (6 gr.)

Herr Natorp hat diese kleine Schrift für Schullehrer bestimmt, die wenig Gelegenheit haben, mit den wichtigern Schriften, die zu ihrem Fache gehören, bekannt zu werden. Die erste Ausgabe ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, er kann daher auch über die Verbesserungen und Vorzüge dieser neuen Ausgabe nicht bestimmt urtheilen. Im Ganzen ist die Schrift empfehlungswerth, wenn sich auch in Ansehung der Auswahl und der Einrichtung noch einiges erinnern lässt. In der Einleitung wird darauf aufmerksam gemacht, dass es sehr nachtheilig sey, wenn Elementarschullehrer mit den neuern Schriften, woraus sie sich vornehmlich über die Gegenstände und Methode des Unterrichts belehren könnten, ganz unbekannt bleiben. Es wird aber zugleich bemerkt, dass es dem Schullehrer wegen des geringen Gehalts nicht wohl zuzumuthen sey, dass sie sich selbst dergleichen Werke anschaffen sollten. Hr. N. äussert daher den Wunsch, dass bey jeder Elementarschule eine kleine Bibliothek angelegt werden möchte, worin diejenigen Schriften aufgestellt wären, die für den Lehrer und seine Schüler die wichtigsten sind. Er thut auch einige Vorschläge, wie dieses bewerkstelligt werden könnte. Alles dieses verdient allerdings beherzigt zu werden. Inzwischen müsste aber doch die Anordnung und Auswahl dem Schullehrer nicht selbst überlassen werden, sondern dieses müsste von der Schulcommission nach den Umständen und der Beschaffenheit der Elementarschule bey den Schul-Visitationen bestimmt werden. Auch müsste vornehmlich darauf geachtet werden, dass die angeschafften Bücher ordentlich und zweckmässig genutzt würden. Das Bücherverzeichniss enthält 1) diejenigen Bücher, worin der Lehrer über den Zweck, die Gegenstände und die Methode des Unterrichts Belehrung findet. S. 10—29. Es werden in allem 57 Schriften genannt. 2) Bücher, in welchen die Materialien des Unterrichts, theils für Lehrer, theils für Schüler aufgestellt sind, zusammen 97. S. 30—62. 3) Bücher, welche theils dem Lehrer, theils den Schülern, theils auch lernbegierigen Gemeindegliedern eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre gewähren, 64 an der Zahl. S. 65—70. In den beyden ersten Abschnitten sind zugleich den Titeln der Bücher kurze Bemerkungen beygefügt, die auf den Inhalt und Werth der Bücher aufmerksam machen, in dem letzten Abschnitt sind aber bloss die Titel der Bücher kurz angegeben. Die Anzahl der hier empfohlenen Schriften ist, wie schon die Uebersicht zeigt, nicht gross; es war auch ganz zweckmässig, unter der grossen Menge eine Auswahl in dieser Absicht zu treffen. Allein die Auswahl hätte noch mit grösserer Sorgfalt und Genauigkeit gemacht werden können. In dem letzten Abschnitt hätten auch offenbar manche Bücher mit weit zweckmässigern und gemeinnützigern Schriften können vertauscht werden. Ein Hauptmangel bey diesem Verzeichniss ist, dass bey den Titeln der Bücher der Druckort und das Jahr nicht bemerkt sind. Dass der Ladenpreis beygesetzt ist, ist sehr gut, aber jenes hätte um so viel weniger weggelassen werden sollen, da von verschiedenen hier angeführten Büchern mehrere Ausgaben, und von andern auch Nachdrücke vorhanden sind. Der gewöhnliche Schullehrer, der mit diesem allen nicht bekannt ist, kann auf diese Weise leicht irre geführt und hintergangen werden. Wie soll er nun die frühere und spätere Ausgabe, worauf doch oft Vieles ankommt, und den ächten Druck vom Nachdruck, die auch in Ansehung des Preisses sehr verschieden sind, von einander unterscheiden? Solche Anweisungen dürfen durchaus nicht flüchtig entworfen werden, sondern müssen sich durch sorgfältige und genaue Angabe vorzüglich auszeichnen.

*Joannis van Voorst oratio de Joanne Augusto Ernestio, optimo post Hugonem Grotium duce et magistro interpretum Noui Foederis.* Publice habita d. VIII. Febr. MDCCCIV, cum magistratu Academico abiret et ordinariam Theologiae Professionem in Academia Lugduno-Batava auspicaretur. Leiden, bey A. und J. Honkoop, 1804. 66 S. in 4.

Hr. van Voorst kam bereits 1799. nach Leiden. Damals durften keine neue Professoren der Theologie angeordnet werden. Er wurde daher als Professor der christlichen Alterthümer und Dogmengeschichte in der philosophischen Facultät angestellt, und erhielt auch nachher die Professur der Exegese des N. Testaments. Nun, da sich die Umstände, welche durch die Revolution waren herbeygeführt worden, wieder gewendet haben, ist er zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt und öffentlich eingeführt worden. Seine Rede, die er bey dieser Gelegenheit gehalten hat, ist in aller Rücksicht lesenswerth. Es wird genug seyn, wenn wir unsern Lesern nur den Hauptinhalt und Gang derselben etwas näher darlegen.

In der Einleitung klagt der Redner über die in den letztern Jahren aufgekommene Schrifterklärung, die auf mehr als eine Weise der reinen Lehre des Christenthums nachtheilig sey. Von einigen wird alles, was alt ist, so sehr

es auch durch gute Gründe unterstützt wird, gering geachtet, und durch unsichere Muthmaassungen verdrängt. Andere, welche glauben, dass man die Religion ohne gelehrte Auslegung der Schrift vertheidigen könne, stützen sich auf Grundsätze, die nicht aus den Quellen abgeleitet sind, und verachten wirklich die eigentliche gelehrte Auslegungskunst der Bibel. Je weniger sie damit bekannt sind, desto grösser ist ihre Verwegenheit. Das einzige Mittel diesem Uebel entgegenzuwirken ist die gesunde und gelehrte Auslegungskunde der Bibel, worin nach Grotius Ernesti der beste Lehrmeister war. Der Verf. macht nun zuerst auf Grotius Verdienste aufmerksam. Dieser hatte seinen Geschmack durch genaues Studium der Alten gebildet und besass auch die übrigen Kenntnisse, die von einem gründlichen Ausleger des N. Test. erfordert werden. Ernesti nannte ihn deswegen selbst das Haupt der gelehrten Auslegungskunde. Zwar wurde dieser unvergleichliche Mann lange verkannt, und seine Erklärungsart von vielen herabgewürdigt; aber gegen die Mitte des letztverwichenen Jahrhunderts fing man an seine Verdienste wieder zu schätzen, und dazu trug vornehmlich Ernesti vieles bey. Der Redner verkennt es auf keine Weise, dass sich auch andere Gelehrte vor und gleichzeitig mit Ernesti als gute Ausleger ausgezeichnet haben, er glaubt aber behaupten zu dürfen, dass alles Gute, was man bey andern finde, der Erklärungsart des Grotius nachgebildet sey, und dass, wenn man alles zusammennimmt, niemand diese Erklärungsart besser befolgt, und sie, so vervollkommnet habe, als Ernesti. Hierauf werden nun Ernesti's Verdienste als Ausleger mehr aus einander gesetzt. Der Vf. macht auf folgende Stücke aufmerksam: Ernesti entwickelte die Natur und Beschaffenheit der wahren Auslegungskunst sehr gründlich, und zeigte, dass sie ganz auf den Grundsätzen der Sprachkunde beruhe, nach welcher man den Sinn der Worte nicht aus den Sachen, sondern diese vielmehr aus der wahren Bedeutung der Wörter ableiten müsse. S. 16 — 18. Er machte auf die besten Hülfsmittel, die zur sprachkundigen Auslegung gehören, und den nothwendigen Gebrauch derselben recht aufmerksam. Vor ihm glaubte man insgemein, das N. Testament sey sehr leicht zu verstehen, er behauptete aber das Gegentheil und zeigte, wie viel dazu gehöre, den hebräischartigen Sprachgebrauch des N. Test. richtig aufzufassen und zu bestimmen. S. 19 — 22. Er bestimmt es genau, wie man ältere und neuere Schrifterklärer würdigen müsse. Durch seine Beurtheilung der zur biblischen Auslegungskunst gehörigen Schriften hat er überhaupt viel Nutzen gestiftet, seine Urtheile waren immer gründlich, freymüthig, belehrend und bescheiden. S. 22-24. Er setzte die Regeln fest, die man bey der richtigen Auslegung des N. T. zu befolgen habe. Vor ihm hatten zwar Clericus, Rambach, Baumgarten und insbesondere Turretin dieses schon gethan, aber Ernesti bestimmte sie genauer. Er stellte die dogmatische Auslegung in ihrer Blösse dar, zeigte mit Scharfsinn, wie man den Sinn der biblischen Verff. durch Hülfe des Sprachgebrauchs, des Zusammenhangs und der Vergleichung der Parallelstellen zu erforschen habe, dass man nicht überall auf die Grundbedeutung des Wortes sehen, und in den zusammengesetzten Wörtern nicht immer einen besondern Nachdruck suchen müsse, u. s. w. S. 26 — 28. Nachdem dieses alles weiter ausgeführt und erläutert ist, kommt der Verf. auf die Einwürfe, die man seiner Behauptung entgegensetzen könnte. Er führt folgende an: dass viele seiner Schüler manches ganz verkehrt ausgelegt hätten; dass zwar Ernesti zu seiner Zeit ein grosser Mann gewesen sey, aber gegenwärtig könne man ihn entbehren, da es offenbar sey, dass ihm noch manches, was zur richtigen Auslegung gehört, unbekannt war, und er auch öfters geirrt habe; dass er dem alten theologischen System zu fest anhieng, und sich deswegen auch durch dogmatische Gründe in seiner Schrifterklärung leiten liess; dass er die Regeln der Auslegungskunst, nach welchen man die wahre Meynung des Schriftstellers oder der redenden Person von den Meynungen und Vorstellungsarten des Zeitalters, nach welchen sie sich oft richten, nicht befolgt, und überhaupt die historische Auslegung vernachlässigt habe; dass er die Philosophie nicht gehörig angewandt, und auch in der Kritik wenig geleistet habe. Auf alle diese Einwürfe wird auch einzeln geantwortet. So bemerkt z. B. der Verf., dass die ächten Schüler von Ernesti der Religion auf keine Weise geschadet hätten, dass der Missbrauch, den einige von der Auslegungsart gemacht haben, der Auslegungsart selbst nicht zur Last falle, oder sie verdächtig machen könne. Er verkennt es auch nicht, dass Ernesti mehrmals geirrt und gefehlt habe, dass Semler ihn in Ansehung seiner genauen Bekanntschaft mit den älteren kirchlichen Schriftstellern, und Michaelis in der morgenländischen Sprache übertraf u. s. w.; aber er behauptet zugleich, dass selbst Michaelis und Semler ihm vieles zu verdanken hätten, dass durch ihn der Weg gebahnt sey, den andere, Nösselt, Morus, Dathe, Tittmann, Fischer u. a. weiter verfolgt haben, dass er von manchem geschwiegen habe, weil er den Missbrauch voraus sahe, und es für das beste hielt, den Mittelweg zu gehen; u. s. w. Kurz, van V. sucht Ernesti auf das schicklichste zu vertheidigen, und zu zeigen, dass im Ganzen genommen nach Grotius in der Auslegungskunde keiner grösser gewesen ist, als Ernesti.

*Darstellung der vorzüglichsten Gelehrten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts*, nebst den bemerkungswürdigsten ihrer Schriften, und den interessantesten Begebenheiten, welche sie veranlasste; (vermuthlich soll es heissen, veranlassten) sich in einem wichtigen Lichte zu zeigen. Schneeberg in der neuen Verlagshandlung (ohne Jahrzahl 1804.) 86 S. 8. (9 gr.)

Eine zwecklose Compilation eines Abschreibers, der zu den Anfängern in der Literatur wie im Schreiben gehört, durch die unzählbaren Druck- oder Schreibfehler ganz unbrauchbar, oder für die, welche davon Gebrauch machen wollten, sogar nachtheilig gemacht. Charlier (Gerson), mit dem das Werkchen anfängt, heisst hier *Charlieu*. Trithemius *Friethemius*, Rhodiginus (der Lectiones antiquas geschrieben, worin, nach dem Verf., *wie man sagt*, viele Gelehrsamkeit seyn soll) *Rodavinus*, Pancirollus *Parcirollus* u. s. w. Wir warnen also gegen diese Darstellung, wenn sie nicht schon ins Maculatur gewandert ist.

# NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

63. *Stück, den* 15. *May* 1805.

## *GERICHTL. ARZNEYWISSENSCHAFT.*

*Joh. Dan. Metzger's*, Sr. kön. preuss. Maj. Geheimenr. und Leibarztes, *gerichtlich-medicinische Abhandlungen. Ein Supplement zu seinem kurzgefassten System der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* Königsberg bey Göbbels und Unzer. 1803. 8. S. 207. und XVI. Th. 2. 1804. S. 190. und VIII. (16 gr.)

Der berühmte Verf. des Systems der gerichtl. Arzneyw. liefert hier Zusätze zu seinem als classisch anerkannten Buche. Er glaubte, dass er auf diese Weise das Interesse des Publicums mit seinem rühmlichen Streben, seinem Werke alle Vollkommenheit zu geben, welche die neuern Fortschritte in diesem für die Criminaljustiz so ausserordentlich wichtigen Theile der Arzneywissenschaft heischen, am besten verbinden könne. Diese Art, Besitzer von stark gebrauchten Werken nicht alle 3 oder 5 Jahre zum Ankauf der neuen, oft nur sehr wenig veränderten und verbesserten Ausgaben zu nöthigen, und dennoch für wenige Groschen in den Besitz aller Verbesserungen und Vermehrungen dieser Werke zu setzen, ist höchst empfehlungswerth, und durfte nicht erst durch *Leonhardi's* Beyspiel gleichsam sanctionirt werden. Wie gut wäre es, wenn bey Reils Fieberlehre, bey Horns Handbuch der praktischen Arzneymittellehre und bey mehrern andern ähnlichen Schriften das nämliche befolgt würde.

Ein Theil der hier gelieferten Abhandlungen ist schon in Loders und Formeys Journalen erschienen; hier aber werden sie, neu überarbeitet, dem Leser wiedergegeben. Ein andrer und zwar der grösste Theil ist ganz neu. Ueberall zeigt sich in denselben einige Bekanntschaft mit dem Neuesten der gerichtlichen Arzneywissenschaft, und man hat, um dieses zu finden, nicht erst nöthig, von dem Verf. durch die Versicherung aufmerksam gemacht zu werden, dass dieser Theil der Arzneywissenschaft derjenige sey, mit welchem er sich seit mehrern Jahren am liebsten beschäftige, theils weil es für ihn Amtspflicht, theils weil dieser Zweig der Medicin, wenn er auch noch streitige Gegenstände enthalte, dennoch nicht in den Strudel der im letzten Jahrzehend entstandenen beynahe allgemeinen theoretischen Verwirrung mit herein gezogen worden sey. — „Er müsse immer lächeln, wenn er von einem höhern Standpuncte lese, auf welchen man sich stellen müsse, um medicinische und besonders physiologische Gegenstände recht ins Auge zu fassen. Dieser Standpunct werde auf der Höhe des transscendentalen Idealismus und der sogenannten Naturphilosophie genommen, von wo denn auch Dinge gesehen werden, die auf dem empirischen Standpunkte — dem einzigen wahren, den der Verf. kennt — nie das Auge eines Sterblichen erblicken wird. Inzwischen gefallen sich die Herren, welche auf diesem Standpuncte stehen, so sehr in ihrer Höhe; sie sehen von da so mitleidig auf uns andere Empiriker herab, dass man am besten thut, sie daselbst ungestört zu lassen. Das *Tollantur in altum, ut lapsu graviori ruant*, wird sich zeitig genug an ihnen bestätigen."

1. *Ueber den Ursprung und* (die) *Ausbildung der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* Der Verf. fühlt sich jetzt, was auch der grosse Criminalist *Meister* über die Nothwendigkeit gerichtlich-medicinischer Kenntnisse für Rechtsgelehrte gesagt hat, dennoch geneigt, dem Rechtsgelehrten das Studium der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu widerrathen. Er fordert blos von ihm, dass er, wenn er mit dem gerichtlichen Arzte zusammen trifft, das Seinige zur Betreibung des vorhabenden Geschäfts beytrage, und die Gabe besitze, theils den streitigen Punct, welcher von dem gerichtlichen Arzte erörtert werden soll, genau zu bestimmen, theils ein deutliches Protokoll abzufassen. — Wenn auch gleich die Rechtsgelehrsamkeit sich die gerichtliche Arzneywissenschaft zur Gehülfin und Leiterin beygesellt, so geht sie doch in gewissen Fällen ih-

ren eigenen Weg, und verlässt die Aussprüche der Aerzte ganz, z. B. bey Alimentationsklagen, wo das Urtheil, auch bey erwiesenem Zeugungsunvermögen des Beklagten, für diesen dennoch oft ungünstig ausfällt; die Bestimmung der legitimen Geburt auf 302 und der unehlichen auf 288 Tage ist gleichfalls willkührlich, und beruht auf keinem Naturgesetze. — Auch *Naturgeschichte des Menschen* gehört unter die Quellen, aus welchen der gerichtliche Arzt oft seine Kenntnisse zu schöpfen hat. Einen Beweis hiervon gibt die Frage: ob von dem Beyschlafe eines Mohren mit einer weissen Frau ein ganz weisses Kind gebohren werden könne? welche in *Pyl's* Aufsätzen VII. S. 262. zur Beantwortung vorgelegt worden ist. 2. *Ueber Tödlichkeit der Verletzungen und ihre verschiedenen Grade.* Der Verf. vertheidigt seine Eintheilung in *absolut, für sich* und *zufällig tödliche* Verletzung gegen Kausch und einen ungenannten Gegner, und beweist durch zwey Fälle, dass der *Grad der Strafwürdigkeit* des Thäters, um die sich der gerichtliche Arzt nie zu bekümmern hat, bey der Bestimmung des Grades der Tödlichkeit nie in Betrachtung kommen kann und darf. Der zweyte der beygebrachten Fälle betrifft eine Herzwunde, bey welcher merkwürdig ist, dass der Schusterpfriem so genau die Herzspitze getroffen hatte, als man bey entblösstem Herzen vielleicht nicht ohne einige Mühe sie zu treffen im Stande gewesen seyn würde, und dass der Verwundete, *ohne über Schmerz geklagt zu haben*, ungefähr 5 Minuten nach seiner Nachhausekunft starb. — Bey Beurtheilung des Tödlichkeitsgrades einer Kopfverletzung kommt der angewendete oder unterlassene Trepan in keinen Anschlag. — Einige Fälle von tödlichen Ohrfeigen. — Der Unterschied zwischen tödlichen und nicht tödlichen Instrumenten wird von dem gerichtlichen Arzte, was auch *Klein* in seinen Grundsätzen des peinl. Rechts §. 273. dagegen sagt, gar nicht beachtet. — Der Verf. hat keinen Glauben an die angebliche Menge von Beobachtungen geheilter Herzwunden. In Ansehung der angeblich gefundenen Narben am Herzen stimmt er *Conradi* bey, und zweifelt, dass man sie je nach einer vorausgegangenen Brustverletzung wahrgenommen habe. — Er behauptet die Richtigkeit seiner Meynung von der absoluten Tödlichkeit der Wunden der Carotis und Jugularis interna gegen *Roose*, welcher dagegen erinnert, dass man bey Operationen, wobey eins dieser Gefässe verletzt wurde, eine Ligatur angelegt habe, und dass *van Swieten* und *Valsalva* beyde Kopfschlagadern und die Drosseladern ohne Nachtheil unterbunden hätten. Denn wenn auch der Blutsturz durch die Unterbindung auf der Stelle gehemmt werden könne, so sey doch nicht zu hoffen, dass bey Menschen durch die andre Kopfschlagader und durch die art. vertebrales die Circulation durch das Gehirn hinlänglich werde unterhalten werden. 3. *Ueber die verschiedenen in Leichnamen zu erforschenden Todesarten.* Die Flüssigkeit des Blutes ist kein zuverlässiges Kennzeichen des Todes im Wasser. Die Kennzeichen der Erstickung sind in frischen Leichnamen offenbar genug; aber, wo schon Fäulniss eingetreten ist, da sind sie zweydeutig. Hiernächst einiges über Vergiftungen, Hungertod, Verbrennungen menschlicher Leichname von innerlicher Ursache, Selbstmord und Verblutung aus der ununterbundenen Nabelschnur. Bey dieser letzten Todesart warnt der Verf. alle gerichtliche Aerzte vor aller leichtsinnigen Erkennung auf Verblutung, und führt deshalb das Beyspiel eines Physikus an, welcher ein 4 Wochen in einem Graben gelegenes Kind, dessen Lungen schwammen, und dessen grosse Blutgefässe leer angetroffen wurden, für ein lebendig gebohrnes und an einer Verblutung gestorbenes erklärt, weil die Nabelschnur sechs Zoll vom Unterleib abgerissen und nicht unterbunden war. Als sich in der Folge fand, dass das Kind im Bette gebohren worden, dass die Nachgeburt zugleich mit abgegangen war, dass die Inquisitin das Kind mit der Nachgeburt, ohne die Nabelschnur zu berühren, in den Graben geworfen, und dass die beym Auffinden des Kindes noch völlig ganze Nabelschnurt nur beym Abwaschen des Körpers zufällig entzwey riss, und ihm nun die Frage vorgelegt wurde, wie er bey so gestalten Sachen seine Meynung von einer Verblutung erhärten wolle? so antwortete dieser ohne Bedenken, wenn die Verblutung nicht aus dem Nabelstrange erfolgt sey, so müsse sie aus dem Mutterkuchen ihren Ursprung genommen haben!!! 4. *Ueber früh und spät reife Geburten.* Der Verf. entsagt hier der im ersten Abdrucke (Loders Journal I. 3.) geäusserten Muthmassung, das erste Leben des Fötus sey nur vegetatif, das folgende erst animalisch, und der Zeitpunct, wenn das eine in das andere übergehe, ungewiss. — Wenn durch ein bejahendes Gutachten über die Legitimität einer frühreifen Geburt niemand lädirt wird, so ist es Pflicht, alle wahrscheinliche Gründe für das *Ja* aufzusuchen, doch ist es der Klugheit gemäss, diese Bejahung nicht in ein zuverlässig *gewisses*, sondern in ein bedingt *wahrscheinliches* Conclusum einzukleiden. — In Ansehung der spätreifen Geburten gehört der Verf., wie bekannt, zu den Rigoristen. Rec. wundert sich, wie Hr. *G.* bey seiner grossen Belesenheit einige aufgezeichnete Beyspiele von verspäteten Geburten bey noch bestehender Ehe übergehen konnte, z. B. *Starks* Archiv für die Geburtshülfe B. 2. St. 3. denen noch neuerlich beyzufügen ist *Bernstein* in seinen Beyträgen zur Chir. und gerichtlichen Medicin. Es scheint doch, als wenn die Liebe für seine einmal angenommene Meynung den Verf. zur Unbilligkeit verleitet hätte, indem er *Foderé's* zwey-

malige Beobachtung einer 10½ monatlichen Schwangerschaft bey seiner eigenen Frau durch die Bemerkung verdächtig zu machen sucht, dass dieser Gelehrte einen besondern Hang zu haben scheine, seltene Dinge zu sehen, die andern Aerzten nicht so leicht vorkämen. Darin geben wir aber dem Verf. Recht, dass die theoretischen, zur Unterstützung spätreifer Geburten vorgebrachten Gründe meistens ganz unhaltbar sind. In dieser Ungewissheit der Aerzte über die Zulässigkeit spätreifer Geburten hat die preussische Gesetzgebung alle Verlegenheit der respondirenden Medicinalbehörden durch die Verordnung gehoben, dass ein 302 Tage nach dem Tode des Ehemannes gebornes Kind als rechtmässig erzeugt angesehen, für uneheliche bey Alimentationsklagen aber nur 288 Tage als der Termin der Dauer der Schwangerschaft angenommen werden sollen. 5. *Ueber simulirte Krankheiten.* Blos einige Beyspiele. 6. *Ueber Geistesverirrungen.* Zuerst eine Vindicirung der Ansprüche der Aerzte an diesen Untersuchungen gegen Kant, welcher behauptet hat, dass die Gerichte dergleichen Untersuchungen schlechterdings nicht an die medicinische Facultät, sondern an die philosophische zu verweisen hätten. Hierauf über die Definition und eine erfahrungsmässige Bestimmung der verschiedenen Gattungen des Wahnsinnes. Es wird gezeigt, dass die Philosophen in ihren Bemühungen beyde Puncte aufs Reine zu bringen nicht glücklicher, als die Aerzte gewesen sind. Unter den Definitionen, welche philosophische Aerzte vom Wahnsinne gegeben haben, wird die Platnersche zwar als die beste anerkannt, aber doch getadelt, dass *mens* und *ratio* in einerley Sinn (gleichbedeutend) genommen worden sey. Der Verf., dessen Definition des Wahnsinnes von einem Rec. getadelt worden ist, versucht hier eine neue: Wahnsinn, sagt er, ist Symptom einer körperlichen, idiopathischen oder consensuellen Krankheit des Seelenorgans, welche sich mittelst einer haftend gebliebenen falschen Vorstellung durch die Verkehrtheit im Gebrauche der Seelenkräfte äussert. — Der Verf. zählt den in seinem System der ger. Arzn. beygebrachten Varietäten des Wahnsinnes hier noch den *verschlossenen* (amentia occulta) bey, und bringt die *Schlaftrunkenheit* auch noch in die Kategorie derjenigen Seelenzustände, welche die Zurechnung eines Verbrechens wenigstens mildern. — Vom febrilischen Wahnsinne. — Der Verf. zweifelt nicht mehr an der Möglichkeit, dass einem Menschen der Wahnsinn vorsetzlich beygebracht werden könne. Rec. ist auch mit folgendem Beyspiele bekannt. Ein vollkommen gesundes, lebhaftes Mädchen, welches in ihrer Menstruationsperiode auf einem Balle viel getanzt hat, bekommt von ihrem verschmähten Liebhaber eine Tasse Chokolate, nach welcher ihr so wunderlich wird, dass sie mit ihrer jüngern Schwester nach Hause geht: von dieser Zeit an zeigen sich deutliche Spuren von Geistesabwesenheiten, welche immer heftiger werden, so dass ihre Verwandten sie einem Irrenhause anvertrauen mussten. — Bemühungen der Anatomiker, den Sitz und die nächste Ursache des Wahnsinns aufzusuchen – Ob von Gall's Schädellehre etwas zu erwarten sey? Wenn der Verf. sagt, dass keine Schädelform, auch nicht die schönste, vor Wahnsinn und Blödsinn schütze, so unterschreibt Rec. diese Behauptung nach seinen in einem grossen Irrenhause gemachten Beobachtungen. Beym angebornen Blödsinne glaubt er indess gefunden zu haben, dass dann der unbehaarte Theil der Stirne ausserordentlich klein war, und dass man aus dem weitern oder nähern Abstande des Anfangs der Hauptthaare von dem Augenhöhlenrande den Grad des Blödsinns ziemlich sicher zu bestimmen vermöge. — Die Frage, ob gewesene Wahnsinnige, die man als geheilt entlassen hat, weil sie seit langer Zeit keine Anfälle gehabt haben, als völlig geheilt anzusehen sind, verneint der Verf. mit Platner. 7. *Ueber die Lungenprobe.* Aus 3 Beobachtungen ist dargethan, dass bey gehöriger Aufmerksamkeit der Obducenten weder das Einblasen von Luft in die Lungen, noch die Fäulniss derselben die Lungenprobe unzuverlässig mache. 8. *Ueber die Ploucquetsche Lungenprobe.* Gegen die Jägersche Vertheidigung derselben. 9. *Ueber den vagitus uterinus.* Gegen Osiander und Ficker, die neuesten Vertheidiger desselben. Letzterer zerbrach bey der Wendung dem Kinde einen Schenkel, worüber es anfing so zu schreyen, dass es die Mutter, die Hebamme und die Wartefrau mit Hrn. F. zugleich hörten. Hr. *M.* fällt über diesen Fall das Urtheil: wer weiss, was Hr. F. in der Angst über den gebrochenen Fuss gehört haben mag. 10. *Ueber Löffler's Zeichenlehre, ob ein Kind lebendig oder todt zur Welt gekommen sey?* 11. *Ueber die Folgen des unehelichen und unnatürlichen Beyschlafs.* Die Möglichkeit der Nothzucht bey einer erwachsenen und gesunden Person wird eben so, als die Möglichkeit der Cohabitation mit einer schlafenden Person, ohne dass sie nach vollbrachter Handlung das Mindeste davon gefühlt haben sollte, und die Möglichkeit der Schwängerung einer solchen Person geläugnet. 12. *Ueber männliches und weibliches Zeugungsvermögen.* Oft sey das Zeugungsvermögen relativ und habe seinen Grund in der fehlerhaften Proportion zwischen den männlichen und weiblichen Geburtsgliedern. Oft ist sicher auch ein Grund hiervon in der Beschaffenheit der natürlichen Elektricität eines jeden organischen Körpers zu suchen: 2 gleich starke —E, so wie 2 gleich starke +E verbinden sich nie mit einander. 13. *Ueber Hermaphroditen.* Durch den neuesten Fall dieser Art, Maria Dorothea Derrier, veranlasst. Der Verf. hält diese Person weder für einen Knaben, noch für ein

Mädchen, sondern für ein Geschöpf zweydeutiger Art, für einen wirklichen Zwitter. In *Martens* ausführlicher Beschreibung steht vieles, was Hr. Hofr. *M.* nicht gefunden hat. 14. *Ueber Hospitäler.* In dieser Rede sind Gedanken enthalten, die zwar, nach des Verf. eignem Geständnisse, jetzt noch zu den Paradoxieen gehören, aber mit der Zeit vielleicht nicht mehr so sonderbar scheinen möchten. Sie schliesst sich mit folgendem Aufrufe an die Mächtigen der Erde. „Bauet keine neuen Hospitäler mehr. Reisset vielmehr die alten nieder oder verwandelt sie in Manufakturen und Fabriken, wo ein jeder, der gesunde Gliedmassen hat, eine seinem Körper angemessene Arbeit und dafür den verhältnissmässigen Lohn finde. Verabschiedet die Directoren und Vorsteher der Hospitäler; denn sie essen ihr Brodt mehrentheils mit Sünden, jaget die Miethlinge fort, die sich von dem Fette der Armen nähren, statt sie zu pflegen. Verwendet die Einkünfte dieser Stiftungen zu nützlichern Zwecken. Führt endlich die vortrefflichen und musterhaften Hamburgischen Armen- und Krankenbesuch-Anstalten ein etc.“ 15. Neueste Literatur der gerichtl. Arzneyw. seit 1798.

Im *zweyten* Bändchen sind nur 12 Aufsätze enthalten, wovon jedoch mehrere, als im ersten Bändchen, sich mit Gegenständen der medicinischen Polizey beschäftigen. 1. *Ueber Arsenikvergiftung und ihre Folgen.* Der Criminalprocess der GR. Ursinus hat uns mit einem auffallenden Umstand näher bekannt gemacht, welcher sich in den Leichnamen der mit Arsenik Vergifteten zeigt, die dadurch der Verwesung trotzen. Der Verf. bringt auch einen Fall bey, wo nach 20 Tagen der Leichnam eines durch Arsenik Vergifteten noch eben so frisch war, als am Tage seines Todes. Die in der nämlichen Note erwähnten und in Hufelands Journ. B. 19. S. 110—119. bekannt gemachten Kelchschen Versuche scheinen jedoch dem Rec. nicht ganz beweisend zu seyn, weil man einwenden könnte, dass Arsenik eine andere Wirkung hervor bringe, wenn er äusserlich an einen schon abgestorbenen thierischen Theil gebracht werde, eine ganz andre, wenn er, noch in einen lebenden Körper gebracht, die Destruction desselben verursache. 2. *Ueber Opiumvergiftung und ihre Folgen.* Ehe wir über die Todesart der mit Opium vergifteten Personen und über die Merkmahle dieser Vergiftung im Leichname ein zuverlässiges Urtheil fällen können, wäre es, meynt der Verf., wohl nöthig, dass wir von der Wirkungsart dieser Substanz als Arzneymittel mehr wüssten, als wir wirklich wissen. Der Verf. führt daher die Meynung der Brownianer darüber an, zeigt die Einseitigkeit derselben, und schlägt einen Ausweg durch eine Hypothese vor, welche der Sache etwas näher komme, wenn auch nicht alles aufhelle. Der Verf. erklärt es für eine schwere Sache, die wesentlichen Merkmale dieser Vergiftung von den ausserwesentlichen zu unterscheiden. In seiner 26 jährigen Amtsführung ist ihm keine einzige Opiumvergiftung vorgekommen. Die von den Schriftstellern angeführten Folgen der Opiumvergiftung sowohl vor, als nach dem Tode, fallen äusserst verschieden aus und liefern daher kein sicheres Merkmal, woran man diese Todesart zu erkennen im Stande ist. — Endlich glaubt Hr. *M.* dass es für die gerichtl. Arzneyw. nöthig und nützlich seyn dürfte, bey der Opiumvergiftung drey Grade anzunehmen, die absolut tödliche, die für sich tödtliche und die zufällig tödliche. Der letzten möchte sich mancher junge Arzt, welcher die Grundsätze der Brownischen Schule zu weit ausdehnt, schuldig gemacht haben. 3. *Ueber den Gemüthszustand eines Mörders*, welcher wegen eines ihm heimlich entwendeten Schlucks Brannteweín einen Mann mit seiner Ehefrau todt schlug. Das Subject ist das, woran D. Kelch galvanische Versuche angestellt hat. 4. *Gutachten* des ostpreussischen Colleg. med. et sanit. *über einen von einem Ehemann an seiner Gattin verübten Todtschlag.* Es war eine dem Trunke sehr ergebene Frau von ihrem Manne mit einem Meischholze (der Mann war ein Branntweinbrenner) geschlagen und vor die Brust gestossen, nachher noch mit einer derben Ohrfeige heimgesucht worden, worauf sie einige Stunden nachher starb. Bey der Obduction fand sich viel ergossenes Blut in der Bauchhöhle, dessen Quelle mit Gewissheit nicht angegeben werden konnte; in den engen und weiten Därmen, und im rechten Leberlappen einige Entzündung; die Milz schwarz und mürbe; die Gefässe im Gehirne voll Blut. Die Misshandlungen werden nicht für *absolut*, sondern nur für *zufällig lethal* erklärt. 5. Gutachten des ostpreussischen Collegii med. et sanit. *eine verheimlichte Schwangerschaft betreffend.* Der Fall, welcher dieses Gutachten veranlasste, ist der No. 3. des ersten Theils. 6. *Gutachten über den Grad der Tödlichkeit der an einem ermordeten Manne gefundenen Verletzungen.* Die Verletzungen bestanden am Kopfe darin, dass derselbe nicht allein an der linken Seite aufgelaufen, blau und sugillirt, sondern dass auch die Gefässe in den Hirnhäuten, im grossen und kleinen Hirn vom Blute strotzend, in den Hirnhöhlen eine blutige Feuchtigkeit, und in den Hinterhauptgruben unter dem kleinen Gehirn drey Theelöffel voll extravasirtes Blut befindlich waren; an der Brust fanden sich, ausser bedeutenden Sugillationen in den fleischigen Theilen, die Rippen der rechten Seite von der ersten bis zur siebenten alle zwey- bis dreymal, der linken Seite alle einmal gebrochen; die Bruchenden hatten merkliche Eindrücke in der Oberfläche der Lungen verursacht und die Lungen selbst waren durchgängig mit vielem verdickten und schwarzen Blute angefüllt.

Das Gutachten erkennte diese Verletzungen zusammen genommen für absolut und schleunig tödtlich. 7. *Ueber Hospitäler.* Eine Fortsetzung der in der oben angeführten Rede abgehandelten Materie. Hier wird ein Auszug aus einer anonymischen, durch die im Vorschlage gewesene Verbesserung des Hotel Dieu in Paris veranlassten Schrift: *Idées sur les sécours à donner aux pauvres dans une grande ville*, geliefert. Dann theilt der Verf. noch einige Bemerkungen darüber mit, was aus den bestehenden Hospitälern werden solle. 8. *Ueber Irrenhäuser und Behandlung der Wahnsinnigen.* Die Gelegenheit zur Mittheilung einiger Ideen über die zweckmässigsten medicinisch-policeylichen Anstalten für Wahnsinnige bietet dem Verf. eine Schilderung des Königsberger Irrenhausses dar, welches im Jahr 1787. erbauet worden ist. Es war zwar dieses Haus besser eingerichtet, als das 1784 daselbst erbaute und von dem Verf. in Pyls Magazin beschriebene, allein dessen ungeachtet bleiben noch bedeutende Unvollkommenheiten zu verbessern übrig, die der jetzigen erleuchteten preussischen Regierung nicht verborgen bleiben konnten. Bedürfnisse des Landes erkennen und ihnen sogleich nach Möglichkeit abhelfen, ist bey dieser Regierung eins. Daher erschien auch kurz nach der Anwesenheit des so verdienstvollen Etatsministers, Hrn. von Massow, in Königsberg, ein königl. Rescript, worin von dem Grundsatze ausgegangen wird, dass eine Irrenanstalt nicht blos als ein Absonderungs- und Verwahrungshaus solcher Unglücklichen, sondern auch und vorzüglich als eine Heilungsanstalt für dieselben zu betrachten und einzurichten sey. Zu diesem Behufe sey die gänzliche Trennung der beyderseitigen Geschlechter von einander die beste Erforderniss; ferner müssten auch die Gemüthskranken in verschiedene Classen gebracht werden, a) die im höchsten Grad der Wuth oder Fühllosigkeit sich befindenden, jedoch einer Heilung noch fähigen, b) die der Besinnung noch fähigen, c) die Reconvalescenten, d) die Unheilbaren, welche letzte Abtheilung blos als Sicherungsort und Hospital, nicht aber als Curanstalt zu betrachten seyn werde; endlich müssten die Kranken nicht blos physisch, sondern auch moralisch gut und zweckmässig behandelt werden. Die weitern Vorschläge dieses Rescripts, welche wahrscheinlich aus der Feder des Hn. G. R. Hufeland geflossen sind, übergeht Rec. der Kürze wegen, um noch einiges von dem beybringen zu können, was der Verf., aufgefordert von der höchsten Behörde, über die Möglichkeit, von jenen Vorschlägen in dem Königsberger Irrenhause Gebrauch zu machen, gesagt hat. Die Classificirung der Irren hält er, wenigstens in jener Anstalt, für unanwendbar, weil sehr viele Wahnsinnige zu *einer* Zeit in einem hohen Grade toll und rasend sind, zu einer *andern* Zeit aber zur Besinnung zurück kehren, also heute zur ersten Classe gehören, morgen zur zweyten; weil nichts trüglicher ist, als die Reconvalescenz oder die Genesung vom Wahnsinne, und endlich weil der Verf. keine Merkmale kennt, an welchen die Kranken der ersten und vierten Classe zu unterscheiden wären. Er theilt daher lieber die am Verstande leidenden Personen in zwey Hauptclassen ein, in die Blödsinnigen und die Wahnsinnigen. Letztere lassen sich wieder trennen in tiefsinnige, stille und in lärmende, unruhige. Jene vertragen sich besser unter einander, als diese; jedoch sind sie nicht weniger als diese gefährlich, und einer genauen Aufsicht bedürftig, weil sie oft von dem sogenannten raptus melancholicus ergriffen werden. — An gründlicher Heilung des Wahnsinns zweifelt bekanntlich der Verf. und sieht daher die Irrenhäuser vorzüglich nur, als einen Sicherheits- und Zwangsort an. Nothwendigkeit einer grossen Menge starker, aber verständiger, gesitteter Aufwärter und Aufwärterinnen, einer musterhaften Reinlichkeit (die in dieser Rücksicht in den Irrenanstalten einzuführenden Gesetze) und passender Beschäftigungen für die Irren. 9. *Ueber einige neu errichtete Medicinalanstalten zu Königsberg.* Dahin gehört a) das königl. Hebammen-Institut, wovon zwar schon in *Formey's* Ephemeriden eine ausführliche Nachricht eingerückt worden ist, das aber an innerer und äusserer Vollkommenheit so zugenommen hat, dass eine neue Beschreibung in der That nicht überflüssig war. Sonst konnten nicht mehr als 12 bis 15 Personen, Lehrlinge und Schwangere, jetzt können 20 Lehrlinge und 15 Schwangere beherbergt und verpflegt werden. (Beyläufig S. 133 gegen diejenigen, welche Fussgeburten, Steissgeburten u. a. m. zu den natürlichen, regelmässigen rechnen.) Die Hauptsache beym praktischen Unterrichte der Hebammen ist das Touchiren; hernach Uebung im Wendungsgeschäfte. Jährlich werden 2 Cursus, jeder von 3 Monaten, gehalten. b) Das königl. Schuzpocken-Impfungs-Institut. Ausser Berlin, Warschau, Breslau ist das Königsberger das vierte in Preussen, dessen Arzt D. Motherby, Wundarzt aber Brauns ist. Wären nicht schon vor Errichtung dieses Instituts mehrere tausend Kinder in Königsberg vaccinirt gewesen, so würde die im Septembr. 1803. daselbst ausgebrochene Pockenepidemie, welche innerhalb 3 Monaten über 200 Kinder wegraffte, gewiss eine grössere Menge Todtenopfer erhalten haben. c) Die von dem Magistrate angelegte Krankenanstalt. Sie enthält 30 Betten in 4 oder 5 mehr oder weniger geräumigen Stuben für männliche und weibliche Kranke, und liefert ein überzeugendes Beyspiel der Möglichkeit einer Krankenanstalt von der einfachsten Organisation, ohne ein Heer von Officianten, die ihre Stellen oft für fette Pfründen ansehen, und mehr an ihr eignes Wohlbe-

finden, als an die Kranken denken. 10. *Ueber Verbesserung der Anstalten zur Rettung der Ertrunkenen.* Auch in Königsberg klagt man, wie in Leipzig, dass die Hülfe der Kunst in so vielen Fällen, auch in solchen, wo der Verunglückte kaum einige Minuten unter Wasser gewesen ist, vergeblich gewesen, das Leben wieder zu erwecken. Während in mehrern andern Ländern ein solches Unglück die Aufmerksamkeit der Behörden, denen die Landespolicey anvertraut ist, gar nicht zu reitzen vermag, stellte der Königsb. Magistrat eine Zusammenk. zwischen den dazu ernannten Mitgliedern des Colleg. med. et sanit. und seinen eigenen Deputirten an, um über die Ursachen des bisherigen selten guten Erfolgs und über die Mittel, solche noch mehr zu vervollkommnen, zu berathschlagen. Die Resultate seines Gutachtens über beyde Gegenstände theilt der Verf. hier mit. 11. *Ueber Priorität des Todes.* In den mehresten Fällen dieser Art ist Erstickung die Todesursache: es kommt also hierbey auf die Frage an, welche von 2 oder 3 Erstickten dem tödtenden Krampfe der Erstickung am längsten widerstehen konnte. Diess hängt von der Stärke und guten Beschaffenheit der Respirations-Organe ab. Hierzu tragen das Alter, das Geschlecht, und die Constitution des Körpers bey. Auf alle Fälle liesse sich ein, auch nur muthmassliches Urtheil nur auf eine genaue Section der Leichname gründen. 12. *Was hat die gerichtliche Arzneywissenschaft durch Bearbeitung der neuesten französischen gerichtlichen Aerzte gewonnen?* Auszüge aus Foderé und Mahon, woraus erhellt, dass die Wissenschaft zwar in Frankreich einige Fortschritte mache; dass diese beyden Werke aber wenig oder nichts enthalten, was nicht schon in den Schriften der deutschen gerichtlichen Aerzte, zum Theil weit besser gesagt worden sey; dass also die Wissenschaft durch diese zwey Schriftsteller noch *nicht viel* gewonnen habe. Ein dritter Schriftsteller, I. I. Bellue, ist ganz ohne alle Bedeutung.

## GEBURTSHÜLFE.

*Geburtshülfliche Fragmente.* Von D. *Wilh. Jos. Schmitt*, K. K. Rathe und Staabsfeldarzt, Prf. der Geburtsh. etc. etc. Mit 1 Kupf. Wien, Camesinaische Buchh. 1804. VIII. 149. S. 8. (12 gr.)

Eine sehr richtig entworfene, gut gehaltene, kräftig gezeichnete Skizze der Geschichte der Geburtshülfe, vorzüglich als Kunst betrachtet, steht an der Spitze dieser Fragmente. Sie ist überschrieben: *Ansicht der Geburtshülfe als Theorie und Praxis* im Jahre 1804. (S. 3 - 30): umfasst aber alle Schicksale dieser Kunst mit einem philosophischen Blicke, stellt sie in einer so gedrängten gehaltvollen Uebersicht, in einer so körnigen Sprache dar, dass sie der Kenner mit grossem Vergnügen und mit Befriedigung lieset und der Anfänger als Grundlage seiner historischen Studien der Kunst auswendig lernen sollte. Aber zu einem Auszuge qualificirt sie sich, grade um dieser vortheilhaften Eigenschaften willen, nicht. Zwar rechnet sie der Verf. zu den Fragmenten, aber auch als blosser Entwurf, als erste Grundlage, ist sie ein in sich selbst vollendetes Ganze.

S. 33-119. den grössten Theil des Buches, füllen Betrachtungen *über das Mechanische der Geburt, zur Berichtigung des Solingenischen Grundsatzes.* Nach einer gedrängten Darstellung des Inhalts von Solingens Buche und der genauen Angabe seines Grundsatzes, auf den er die Theorie des gesammten Mechanismus der Geburt zu bauen versuchte, bestreitet der Verf. die Neuheit der Idee des van Solingen, etwas zu wortreich und ausführlich. Schon Stein lehrte 20 Jahre und Röderer 50 Jahre früher, was Solingen für sein Eigenthum ausgab. Deutlicher, auch richtiger und weniger einseitig würde diese ganze Berichtigung ausgefallen seyn, wenn der Verf. die Achsen des Kopfs und der Beckenhöhle nicht blos *unter sich* verglichen, sondern zugleich auf die ganze Körperachse der Mutter Rücksicht genommen hätte, auf horizontale und verticale Verhältnisse des Körpers überhaupt. Die Längenachse des Kinderkopfs und die Queerdurchmesser der obern Oeffnung vom mütterlichen Becken können z. B. in *einer* verticalen Ebne liegen, parallel gehen, divergiren u. s. f.; aber in Hinsicht auf das Horizontalverhältniss ist die gegenseitige Lage beyder sehr verschieden von ihrer Richtung in der verticalen Ebene. — Der Verf. untersucht nun, ob in der naturgemässen Geburt der Kopf mit dem Längendurchmesser, in den Queerdurchmesser der obern Beckenöffnung trete, oder so stehe, dass sein Queerdurchmesser mit dem kleinen Durchmesser der Beckenmündung, mit der Conjugata in einem verticalen Felde liege und beyde eine horizontale Parallele bilden. Den Vorwurf, dass der spiralförmige Durchgang des Kopfes durch das mütterliche Becken den Geburtshelfern noch sehr unbekannt sey, kann Rec. wenigstens von den norddeutschen Geburtshelfern ablehnen, die sogar mehrere Hebammen kannten, die von diesem spiralförmigen Durchgange fast hellere Begriffe haben, als vom Eintritt des Kopfes, und die öfters in Hinsicht jenes Durchgangs ihre Vorstellungen übertreiben. Auf diesen spiralförmigen Durchgang, auf die Verhältnisse zwischen dem Durchmesser des Kopfs und Beckeneingangs auf eigne Erfahrungen im Entbindungsbette, ingleichen auf die, nicht minder aus eignen Beobachtungen hervorgehenden Autoritäten *Steins* und *Boer's* stützt der Verf. seine Behauptung, dass sich der Kopf zur Geburt gewöhnlich, nicht wie man insgemein nimmt, mit

dem Gesicht nach der incisura sacro-ischiatica, sondern nach der Mitte vom untern Rande des Darmbeines gekehrt, dennoch so stelle, dass der Queer-Kopfdurchmesser mit der Conjugata parallel geht. Wiefern hier von der Kopflage vor der Epoche die Rede ist, wo der Kopf wirklich in die Beckenmündung eintritt, und noch über dem obern Rande der Beckenhöhle steht, weigert sich Rec. gar nicht, die Meynung des Verf. zu unterschreiben. -- Weiter berichtigt Hr. S. die den Geburtshelfern vom van Solingen ganz mit Unrecht gemachte Beschuldigung einer falschen Vorstellung vom Stande des Kopfs beym Austritt aus dem Becken und dem Schoosse; ferner Solingens Gedanken über den Nutzen der Sitzknorren für die Richtung des Kopfes im Beckenausgange, und wendet diese letzte Berichtigung auf den Fall an, wo das Kind durch die Wendung gebohren wird. -- Wenn sich der Hr. Vf. durchweg etwas kürzer gefasst hätte und nicht durch eine zu grosse Ausführlichkeit, durch einen zu wortreichen Vortrag und eine zuweilen gesuchte Sprache ermüdete, so würde er seine Leser noch viel inniger überzeugt haben, dass sich Solingens Verdienst allein darauf beschränkte, einen schon längst bekannten Gegenstand nun aufs Neue besonders zur Sprache gebracht, ausführlicher dargestellt, sorgfältiger behandelt zu haben, als es vor ihm geschehen war.

Das dritte Fragment, S. 123-134. *über das Phänomen einer zufälligen Veränderung der Fruchtlage zur Geburt*, erzählt eine interessante Beobachtung, wodurch die Fortschaffung der Kreisenden auf ein andres, zum Behuf der indicirten Wendung eingerichtetes Entbindungslager, eine so günstige Lagenveränderung der Frucht zu Stande kam, dass nun die Wendung ganz überflüssig wurde. Der Kopf stand zuerst über und auf dem Schoossknochen fest auf, nun trat er in den Beckeneingang. -- Der Verf. folgert vielleicht zu viel aus diesem Falle zu Gunsten der Veränderung des Geburtslagers. In zehen und mehr Fällen gegen einen, hilft doch alles Drehen und Wenden, alle unsere Behandlung des Bauches gar nichts für die Stellung des Kopfes und die Verbesserung derselben. Die Geburt ist ja nichts weniger, als eine blos mechanische Operation des menschlichen Organism, und in allen Fällen muss das Dynamische mehr berücksichtiget werden, als das Mechanische.

Zum letzten Fragment: *Beschreibung und Abbildung einer neuen Zungenbandscheere*, S. 137-149. gehört das Kupfer. Beydes ist schon durch *Loders Journal* B. IV. St. 1. S. bekannt. Die Scheere entspricht dem Zwecke, für den sie erfunden ist. Da aber das Zungenlösen in den mehresten Fällen, wo es geschieht, eine unnütze Operation ist, und in den nöthigen Fällen mit jeder guten Scheere vollzogen werden kann, billigt Rec. den wiederholten Abdruck, dieses an sich schon überflüssigen Aufsatzes nicht, der vom Zungenlösen überhaupt handelt, und fast als eine Vertheidigung desselben angesehen werden kann. Mit Rec. wünschen gewiss alle Geburtshelfer, denen das wahre Gedeihen ihrer Kunst am Herzen liegt, die baldige Fortsetzung dieser Fragmente, zu der uns die Vorrede Hoffnung macht. Sie sind eine sehr wesentliche Bereicherung der Kunst und ihrer Theorie.

## GEOGNOSIE.

*Geognostische Untersuchungen über die Südbaltischen Länder*, besonders das untere *Odergebiet* nebst einer Betrachtung über die allmählige Veränderung des Wasserstandes auf der nördlichen Halbkugel der Erde und deren physische Ursachen von *E. F. Wrede*, Prof. der Mathematik und Naturwissenschaft am K. Fried. Wilh. Gymnas. in Berlin. Mit einer Kupfert. Berlin b. Schüppel. 1804. 8 Bog. 8. (16 gr.)

Eigentlich blos Berichte über die in dem Odergebiete zerstreuten, äusserst häufigen, grossen Granitblöcke, besonders Beschreibung und Abbildung eines bey Kamin liegenden, und Vermuthungen über den Ort ihrer Entstehung. Sie finden sich um die Oder herum von der Ostsee bis in die Mittelmark hinauf. Ihre Verschiedenheit nach Farbe, Kern und Art des Gemenges ist so gross, oft bey dicht neben einander liegenden Blöcken so bedeutend, als man auf keinem einzelnen Granitgebirge in dieser Nähe oder auch in weiteren Abständen antrifft. Sie liegen ferner auf aufgeschwemmtem Lande von sehr neuer Entstehung, auf ehemaligem Seegrunde, Braunkohle, Bernsteinschichten mit Insecten und als lose Geschiebe. Beweises genug, dass sie nicht durch Zertrümmerung eines hier stehenden Granitgebirges entstanden seyn können, sondern von andern Orten hierher gekommen seyn müssen, und zwar konnten die Mittel ihrer Versetzung Wasserfluthen und Eisgänge seyn. Zwar scheint ihre grosse Menge und Masse einer solchen Annahme zu widersprechen; allein man kann nicht läugnen, dass jene Art der Fortbewegung nach physischen Gesetzen möglich ist, und ähnliche Vorgänge noch jetzt in andern Gegenden bemerkt werden. Noch weniger Widerspruch zeigt sich, wenn man bedenkt, dass die Fluthen in diesen Gegenden in der Vorzeit viel höher und mächtiger gewesen seyn müssen als jetzt, und dass eine andere Weise, wie jene Trümmern hier zum Vorschein gekommen seyen, nicht ausfindig zu machen ist.

Von den Bemerkungen über den ehemaligen Wasserstand in der Gegend der Ostsee geht

der Verf. zur Erörterung der Frage über, wie die allgemeine Abnahme des Wassers in den Nordländern, deren Läugnung er umständlich widerlegt, zu erklären sey und findet, nachdem er die Nichtigkeit der gewöhnlichern Hypothesen über dieses Phänomen recht gut erwiesen hat, die Hauptursache davon in einer Veränderung des Schwerpunctes der Erdkugel, vermöge welcher auch die auf der Oberfläche der Erde befindlichen verschiebbaren Massen in andere Beziehungen gerathen. Diese Veränderung des Schwerpunctes, welche auch von Astronomen angenommen worden ist, leitet der Verf. davon ab, dass die nördliche Halbkugel an Masse zugenommen habe, wodurch der Schwerpunct allmählig ein wenig nach dem Nordpol zugerückt sey. Vermöge des Umschwunges mussten die verschiebbaren Theile dorthin getrieben werden, wo der Masse weniger war, um das Gleichgewicht auf allen Seiten des Schwerpuncts herzustellen. Es begab sich also die Wassermasse im Verlauf vieler Jahrtausende allmählich nach der entgegengesetzten Hälfte des Erdballs. Durch dieses Wandern der Wassermasse erklären sich viele Phänomene leichter und zwangloser, als sonst. Denn hat die Bewegung der Wassermasse Statt gefunden: so können wir, ohne an eine unerklärbare allgemeine Wasserverminderung zu denken, leicht einsehen, woher es komme, dass man in so vielen sehr hohen, weit über vier bis sechs tausend Schuh über die Meeresfläche erhabenen Gegenden Seegeschöpfe in ungeheuren Massen versteinert finde; wie durch das allmählige Wegströmen des Wassers von Nord nach Süd die Continente sich allmählich verschmälern und nach Süden in Spitzen auslaufen; wie die Südsee eine so beträchtliche unergründliche Tiefe erhalten und die Nordmeere immer seichter werden mussten; wie in Süden alles feste Land verschwand und nur einzelne Inselgruppen, als die höchsten übriggebliebenen Puncte des südlichen Continents hervorragten, welche isolirt aber alle bewohnt sind von Völkern, die keine solche Kenntniss in der Schiffahrt besassen, dass sie von einer Insel zur andern hätten wandern sollen, und welche doch durch die ihnen allgemein verständliche Malayische Sprache ihre verwandte Abstammung bezeugen, woraus sich schliessen lässt, dass sie die Reste eines über das ehemahlige südliche Continent verbreiteten Völkerstammes seyen, wie die Bevölkerung, allen Nachrichten zu Folge, von Süden nach Norden und Westen sich verbreitete, da die Nordländer zuletzt bewohnbar wurden; wie die Veränderung des Schwerpuncts selbst zu der veränderten und verminderten Schiefe der Ekliptik, welche Veränderung ungleich mehr als der eine Grad, den die Astronomen jetzt zugeben, betragen haben müsse, mitgewirkt habe u. s. w. Dazu hätte der Verf. noch anführen können, dass nach Forster, von Buch und andern Reisebeschreibern und Geognosten in den Südseeländern die Urgebirgsarten weit herrschender sind, wenn er nicht die Allgemeingültigkeit der bisher angenommenen Altersfolge der Gebirgsarten zu läugnen geneigt wäre. Alle diese Phänomene zu erklären bedarf man, wenn erst obige Grundursache angenommen ist, auf keine andere Wirkungen sich zu berufen, als die jetzt noch sichtbaren der Elemente. Es lässt sich auch nicht läugnen, dass diese Erklärungsart weniger Schwierigkeiten habe als viele andre; allein es bleiben noch viele Zweifel ungelöset; besonders was die erste Ursache des Uebergewichts der nördlichen Halbkugel betrifft. Denn wenn man z. B. annimmt, dass aus dem Seewasser in Norden sich grosse Massen präcipitirt haben, welche die Nordhälfte schwerer machten, so muss man zugeben, dass diess doch auch in andern Gegenden wo Seewasser war, geschehen konnte; dass die Nordländer auch durch das Auswaschen der grossen Thäler, die als Gebirgsthäler, Ebenen, Meere sich jetzt zeigen, immer an Masse verlohren haben; dass wir die geognostische Beschaffenheit der Südseeländer noch viel zu wenig kennen, um über sie gewiss zu urtheilen. Indessen verdient des Vf. Ausführung jener Idee von der Seite alles Lob, da sie mit geognostischen und mathematischen Kenntnissen gemacht und weniger mit Hypothesen durchwebt ist, als man sonst in geologischen Abhandlungen antrifft.

---

## Kurze Anzeige.

**Cameralwissenschaft.** Beweis, dass Zurückhaltung der überflüssigen Roggenvorräthe auf den Böden, um dadurch eine grössere Theurung des Roggens zu erzwingen, ein Mordverbrechen gegen die Nation sey, und zu den Staatsverbrechen gezählt werden müsse. Nebst einem Anhange. Eine Schrift, welche zur Absicht hat, jedermann auf die gegenwärtige Theurung und auf ihre Ursachen aufmerksam zu machen; und welche, besonders Fürsten und Staatsministern, zur Beherzigung empfohlen wird, von einem patriotischen Deutschen. Leipzig. Sommersche Buchhandl. 1805. 66 S. in 8. (6 gr.)

Eine ohne alle Sachkenntniss abgefasste Brochüre, bey deren Lesung man ungewiss wird, ob man mehr den so sichtbaren Mangel an den zur richtigen Beurtheilung des vorliegenden Gegenstandes nothwendigen Einsichten oder die Dreistigkeit des Verf. anstaunen soll, der dieses Machwerk den *sämmtlichen Churfürstl. Sächsisch. geh. Cabinets- und Conferenz-Ministern* widmen konnte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

64. Stück, den 17. May 1805.

## THEOLOGISCHE LITERATUR.

*Bibliotheek van theologische Letterkunde voor het Jaar* 1804. N. 1 — 5. Amsterdam, bey W. Brave. 1804. 804 S. in gr. 8.

Bey der Anzeige des ersten Jahrgangs in dem 59. St. der L. L. Z. 1804. haben wir von dem Zweck und der Einrichtung dieser neuen theologischen Zeitschrift geredet. Dieser zweyte Jahrgang enthält nur eine Abhandlung, die den Deutschen Gelehrten schon lange bekannt ist. Von dem Programm des Hrn. Geh. K. R. Griesbachs *de imaginibus Judaicis, quibus auctor epistolae ad Hebraeos in describenda Messiae provincia usus est*, Jena 1791. wird hier S. 645—676. eine holländische Uebersetzung geliefert. In Ansehung der Recensionen wäre überhaupt zu wünschen, dass die Herausgeber es sich zum festen Plan machten, eine vollständige Uebersicht der holländischen theologischen Literatur zu liefern, und sich deswegen auch blos auf die neuesten theologischen Schriften beschränkten. Wir finden aber mehrere Schriften, die schon vor einigen Jahren erschienen sind, angezeigt. Bey wichtigen Werken könnte dies immerhin geschehen, aber die neuesten Schriften, an welchen kein Mangel ist, dürfen doch dabey nicht zurückgesetzt werden. Selbst nach dem Titel erwartet man hier Nachrichten von der neuesten Literatur. In diesem Jahrgang kommen überhaupt 67 Recensionen von Schriften, die in Holland herausgekommen sind, vor. Unter diesen befinden sich mehrere Uebersetzungen deutscher Werke. Von ausländischen Werken sind im Ganzen 26 Schriften, meistens nur kurz angezeigt. Die meisten von diesen sind in Deutschland herausgekommen. Die jedem Stück angehängten allgemeinen Nachrichten enthalten theils kürzere theils ausführliche Anzeigen und Aufsätze. Wir wollen nur einiges merkwürdige daraus ausheben. In der kurzen Nachricht, welche in dem ersten Stück von der Academie zu Leiden, und zwar insbesondere von den neuesten Veränderungen in der theologischen Facultät, gegeben wird, wird auch bemerkt, dass der Universität durch ein Decret des Staatsbewinds ihre alten Privilegien und Freyheiten, die während dem Freyheitsschwindel im J. 1795. aufgehoben wurden, wieder zurück gegeben seyen. Das zweyte Stück enthält eine ziemlich ausführliche Nachricht von den ferneren Bemühungen der Niederländischen Missionsgesellschaft zur Verbreitung des Christenthums, besonders unter den Heiden. Bey der allgemeinen Versammlung der Missionsgesellschaft zu Rotterdam im August 1803 hielt der Prediger van Oordt seine Ermunterungsrede über Offenb. 5, 9. Dieser wohnte auch Kicherer, der bisher in Süd-Africa unter den Buschmännern gearbeitet hatte, bey. Er war mit seinem Mitarbeiter Scholz, aus Africa gebürtig, zurückgekommen, und hatte zwey Hottentottische Frauen und einen Mann mitgebracht. Die eine Frau war bereits in Africa getauft, die beyden andern legten im Haag ihr Glaubensbekenntnis ab, und wurden darauf getauft. Kicherer hat doch an dem Zak-rivier 6 bis 700 Hottentotten, die fast wild waren und sich blos mit der Viehzucht und Jagd beschäftigten, zum Ackerbau schon gewöhnt. Auch hat er eine Kirche eingerichtet, worin Sonntags dreymal Gottesdienst gehalten wird. Seine eigentliche Gemeinde bestand aus 83 Getauften, und täglich werden etwa 100 Kinder in der Schule im Lesen und Schreiben unterrichtet. Cramer und Anderson arbeiten an dem Orangefluss, wo die Gemeinde bereits aus 800 bestehet. Die Gesellschaft an der Kapstadt hat den Missionar Kok noch sieben Tagreisen weiter gesandt. Er hat an dem Kroemans-Rivier Eingang unter den Heiden gefunden, indem selbst der König eines grossen Volks das Missionsgeschäfte daselbst begünstigt. D. van der Kemp arbeitet an dem kleinen Zwartkops-Rivier und hat seinen Aufenthaltsort Bethelsdorf genannt. Ein Missionsbruder, Bakker, predigt den Sklaven und hat eine Schule für heidnische Kinder zu Stellenbosch errichtet u. s. w. Zuletzt werden in diesem Auf-

satz noch einige Schriften erwähnt, die gegen und für die Missionsgesellschaft geschrieben sind. In dem zweyten Stück findet man auch eine Uebersetzung von dem Briefwechsel zwischen Kästner und Carpzov aus dem deutschen Merkur, welche in dem folgenden dritten und vierten Stück fortgesetzt wird. Das dritte Stück liefert verschiedene Nachrichten von der Bildungsanstalt der vereinigten Gemeinde der Taufgesinnten zu Amsterdam, von der Reformation in Bayern, den Jesuiten in Deutschland und Russland, den Protestanten in den Französischen Departementen auf dem linken Rheinufer, der Inquisition in Spanien, der Geistlichkeit in England und den Veränderungen in der Batavischen Republik. Bey der Bildungsanstalt der Taufgesinnten hält der durch seine Schriften bekannte Prof. Hesselink den Studirenden Vorlesungen über die Theologie und das N. Testament, desgleichen über Logik, Mathematik und Physik. Die Studirenden müssen während ihres Aufenthalts auf dieser Bildungsanstalt 6 Predigten halten, ehe sie Proponenten oder Candidaten werden können. Jährlich wird zweymal ein Examen in Gegenwart der Curatoren gehalten, worin ihre Fortschritte geprüft werden. Acht Jünglinge geniessen jährlich 450 Gulden Unterstützung und die Proponenten 500. — Die Anzahl der Geistlichkeit von der herrschenden Kirche in England rechnet man auf ungefähr 18000, welche jährlich eine Summe von 1,742,000 Pf. Sterl. einnehmen. In dem letzten Stück wird eine Uebersicht von den Collegien der Jesuiten in Russland und den darin befindlichen Mitgliedern des Ordens gegeben. Man rechnet die Anzahl aller Jesuiten auf 262, darunter sind 118 Priester, 83 Scholastici und 61 Mithelfer. Aus Bengalen wird gemeldet, dass das Missionsgeschäfte dort einen guten Fortgang hat. Die Exemplarien von dem N. T. in Bengalischer Sprache sind durch die Missionarien bereits alle vertheilt, und es wird eine neue Ausgabe veranstaltet. Auch hat man verschiedene kleine Stücke aus dem Bengalischen in die Hindostanische Sprache übersetzt, um diese ebenfalls zu vertheilen.

*Verstrooide Gedachten over verschillende Onderwerpen, uitgegeeven voor Leeraars en Vrienden van Godsdienst en Godgeleerdheid.* III *Stukje.* Franeker, bey D. Romar 1804. 186 S. gr. 8.

Die beyden ersten Stücke dieser Sammlung sind bereits in dem 27ten Stück S. 428—432. angezeigt worden. Dieses Stück enthält 11 Aufsätze über verschiedene Gegenstände von verschiedenem Werth. Wir wollen den Inhalt derselben nur kurz anzeigen. 1) *Kritische Gedanken über das Buch der Psalmen und dessen Abtheilungen.* Jede Abtheilung hat eine besondere Schlussformel, die von dem Sammler herrührt, die man aber unrichtig in den gewöhnlichen Ausgaben mit dem letzten Psalm verbunden hat. Der erste Psalm ist als eine Einleitung zur ganzen Sammlung zu betrachten, und wurde ursprünglich nicht mitgezählt. Das erste Buch Ps. 2 — 41. ist ganz von David und enthielt eigentlich 41 Lieder, da in dem 40 Ps. zwey verschiedene Lieder durch die Unachtsamkeit der Abschreiber mit einander verbunden sind. Die in dem zweyten Buch Ps. 42 — 72. befindlichen Lieder sind nicht alle von David. Die Unterschrift: hier endigen sich die Gebete oder Gesänge von David, ist aus spätern Zeiten. Das dritte Buch Ps. 73 — 89. enthält meistens Gesänge von andern und spätern Verfassern. Das vierte Buch Ps. 90 — 106. ist vielleicht ganz von David, ob er gleich nur bey Ps. 101. als Verfasser genannt wird. Das fünfte Buch Ps. 107 — 150. kann füglich in zwey besondere Sammlungen unterschieden werden, wovon die eine die Stücke von Ps. 107 — 137. und die andere die übrigen Psalmen enthält. Die Sammlung dieser Stücke ist aber wohl eben so wie bey dem dritten Buch erst nach der Rückkehr aus dem Exil gemacht. 2) *Ueber das Stillschweigen der drey ersten Evangelisten von der Auferweckung des Lazarus.* Den Grund ihres Stillschweigens glaubt der Verfasser darin zu finden, weil die Begebenheit damals, als sie schrieben, allgemein bekannt war. Als Johannes schrieb, war die Lage der Sache schon anders. Wahrscheinlich war damals Lazarus schon gestorben, so wie auch die meisten Augenzeugen dieser Begebenheit. Auch war die Christengemeinde von Jerusalem nach Pella geflüchtet und überhaupt war die Verbindung der christlichen Gemeinde mit Jerusalem aufgehoben. 3) *Ueber Joh.* 21, 4. Die Leseart πρωιας ηδη γινομενης, welche verschiedene Handschriften haben wird der gewöhnlichen γενομενης vorgezogen. 4) *Das Wunderwerk des Petrus an dem Lahmgebohrnen* Apostg. 3, 6 — 8. wird gegen Thiess vertheidigt. Freylich ist die Behauptung sonderbar genug, dass dieser Mensch nicht wirklich lahm gewesen sey, sondern sich nur verstellt habe, um sich von Almosen nähren zu können. Die ganze Erzählung ist offenbar dieser Behauptung entgegen. Man muss aber zu solchen leeren Erdichtungen seine Zuflucht nehmen, wenn man durchaus keine Wunder anerkennen will. 5) *Kritische Conjectur über Matth.* 12, 6. Der Verf. dieses Aufsatzes schlägt vor, ὅτι των ἱερεων oder του ἱερέως an statt ὅτι του ἱερου zu lesen. Nach der Einsicht des Rec. würde der Ausspruch Jesu durch diese Aenderung sehr verliehren. 6) *Einige Anmerkungen über Matth.* 17, 10—13. Vorerst wird die Frage aufgeworfen, warum wird in den ersten dreyssig Jahren des Lebens Jesu ein solches tiefes Stillschweigen in Ansehung seiner

Person beobachtet, dass man in ihm den Messias nicht einmal erkennt? Der Vf. antwortet, er muste so lange unbekannt bleiben, bis Johannes kam und auf ihn hinwiess. Hierauf folgt eine zweyte Frage: Wie kamen die Schriftgelehrten dazu, dass sie auf den Gedanken kamen, Elias müsse kommen, ehe der Messias erschiene, da sie doch David nicht erwarteten, obgleich der Messias auch unter diesem Namen verheissen war? Der Vf. antwortet: der Messias war deutlich genug bezeichnet, so dass man wohl einsehen konnte, dass David eine uneigentliche Benennung des Messias war, aber der Vorläufer des Messias hat bey Malachias den allgemeinen Namen Engel oder Gesandter und kommt nachher unter dem bestimmten Namen Elias vor. Es war also viel leichter, dass man auf den Gedanken geriethe, Elias würde in eigener Person kommen, als dass man den David selbst erwartete. Die ganze Abhandlung hat wenig Interesse. 7) *Etwas über den Gebrauch des Gebets des Herrn.* Der Verf. sagt eben nichts Neues, aber er sagt es auf eine gute Art. Er zeigt, dass die Vorschrift Jesu in Ansehung der Art und Weise zu beten sich eigentlich auf die Apostel bezog, aber eben deswegen von den Christen, nachdem sich die Zeiten geändert haben, nicht so buchstäblich als Gebetsformel sollte gebraucht werden. Der Inhalt des Gebets überhaupt und jede einzelne Bitte lehren dies offenbar. 8) *Die Ehe Abrahams vertheidigt.* Dieser Aufsatz ist gegen die Beschuldigungen, die ein gewisser Rec. in dem Henkischen Magazin gegen Abraham vorgebracht hat, gerichtet. Durch ein Versehen ist die Zahl VII. diesem Aufsatz wieder vorgesetzt worden, und dieser Fehler ist auch bey den folgenden Abhandlungen fortgesetzt worden. 9) *Die Ehre Mosis vertheidigt.* Auch diese Erinnerungen sind dem Henkischen Magazin entgegengesetzt, worin Steger die sonderbare Behauptung aufgestellt hat, dass Moses auch die Götter anderer Völker anerkannt, aber sie nur als Wesen betrachtet habe, die seinem Jehova an Macht ungleich seyen. 10) *Die Ursachen der Kirchenreformation in dem sechszehnten Jahrhundert.* Dieser Aufsatz ist eine Vertheidigung von Hr. Regenbogen. Dieser hatte in seiner Preisschrift welche in den Verhandelingen van het Genootschap tot verdediging van den Christelijken Godsdiend voor het Jaar 1801. abgedruckt ist, den Gedanken aufgestellt: „Nicht die vorhergegangene Aufklärung und Cultur legte den Grund zu der Reformation; sondern nachdem das Licht der Reformation anfing durchzubrechen, wich auch die Nacht der Unwissenheit; Kunst und Wissenschaften wurden nun mehr getrieben, und die Cultur wurde unter allen Arten von Menschen allgemeiner.“ Ein Ungenannter in der Bibliotheek van theolog. Letterkunde 1803. hatte S. 610. verschiedene Erinnerungen dagegen gemacht. Gegen diese sucht nun der Verf. seine Behauptung zu vertheidigen. Rec. glaubt, dass man es nicht verkennen könne, dass das Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften der Reformation den Weg bahnte; aber eben so wahr ist es auch, dass die Reformation wieder den Wissenschaften und dem Fortschritte der Cultur sehr beförderlich war. Der letzte Aufsatz 11) ist ebenfalls polemisch. Hr. Greve hatte in dem zweyten Stück eine Abhandlung über *die Syrisch-Chaldäische Urquelle des Hrn. Eichhorns* geliefert, über welche der Rec. in der Biblioth. v. theol. Letterk. 1804. S. 85 ff. manche gute Bemerkung gemacht hatte. Gegen diese vertheidigt sich nun Greve. Der Ton ist oft anmassend. — Mehrere einzelne Aufsätze in dieser Sammlung verdienten auch in Deutschland bekannter zu werden.

## *AEGYPTISCHES ALTERTHUM.*

*Pauli Ernesti Jablonskii Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum*, difficilia librorum sacrorum loca et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. *Tomus primus.* Edidit atque animadversiones adjecit *Jona Guilielmus Te Water.* Leiden, bey Honkoop. 1804. (Weidmanns und Gleditsch. in Comm.) XXVIII u. 490 S. gr. 8.

Schon J. R. Forster wünschte, (Epist. ad Michael. de eius Spicil. Geogr. Hebr. ext. p. 28.) dass die Jablonsk. Dissertationen, mit den handschriftlichen Anmerkungen des Verfs. vermehrt, gedruckt werden möchten. Vor mehr als 30 Jahren hatte der sel. *Ruhnken* sowohl die vom Vf. selbst durchgesehenen und bereicherten gedruckten Abhandlungen, als auch mehrere noch ungedruckte Aufsätze von ihm, von dessen Sohne erhalten, und die Herausgabe derselben dem sel. H. A. *Schultens* aufgetragen. Da aber dieser gestorben war, so ersuchte man den gegenwärtigen Herausgeber, sich diesem Geschäfte zu unterziehen, dem er auch, obgleich mehr Literator als Forscher der Koptischen Sprache, gewachsen war. Er erzählt erst in der Vorr. S. 7 ff. das Leben von Paul Ernst Jablonski, und schildert die Verdienste desselben (wobey theils die genauern Nachrichten von J's. Berufung nach Franeker, theils die vollständigere Sammlung der Urtheile der Gelehrten über ihn, Aufmerksamkeit und Dank verdienen), dann giebt er von der Einrichtung der neuen Sammlung Jablonsk. Schriften Rechenschaft. Die grössern oder bekanntern Werke, welche entweder einzeln gedruckt, oder in andere Sammlungen eingerückt,

leicht zu haben sind, Briefe und Vorreden J. werden nicht aufgenommen. Nur die seltnern kleinen Schriften und andere vom Verf. beträchtlich vermehrte (wie die Abh. de lingua Lycaonica) Aufsätze die ägyptische Geschichte und Literatur, Bibelerklärung, Kirchengeschichte und Theologie angehend, welche S. XXV. ff. verzeichnet sind, wird man in den folgenden Theilen dieser Sammlung finden. Einige von *Saxe* und *Stosch* erwähnte kleinere Schriften und Reden fehlen dem Herausgeber, der sie mitgetheilt zu erhalten wünscht, so wie noch andere, die zu dem ungedruckten gehören, und sich vielleicht noch irgendwo vorfinden können, nämlich: Index vocum Scythicarum, Thracicarum, Parthicarum, et peregrinarum aliarum; Historia Anathematismorum Cyrilli; Introductio in linguae Aegypt. cognitionem; disput. de Therapeutis, deren Namen er sogar aus der ägypt. Sprache zu erläutern suchte. Herr *Te Water* fängt mit einem der wichtigsten Werke von J. an, woran er von 1722—1740. gearbeitet, und zu welchem er auch nachher noch immer Nachträge geliefert hat: *Collectio et Explicatio vocum Aegyptiacarum*, quarum mentio apud scriptores vett. occurrit; oder, Glossarium Aegypt. — Picques, Reland, Wilkins, haben ähnliche Versuche gemacht. Alle übertrift an Vollständigkeit, Ausführlichkeit und Genauigkeit J's Arbeit. Wahrscheinlich sind davon mehrere, zum Theil unvollständige, Copien vorhanden. Aus einer solchen ist grösstentheils Chr. Scholtz Erklärung der Copt. Wörter bey griech. und hebr. Schriftst. im Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. XIII. 1 ff. genommen. Das Original mit allen spätern Zusätzen wird nun erst bekannt, und es hat dem Herausg. gewiss nicht wenig Mühe gemacht alles so zu ordnen wie es jetzt erscheint. J. verweiset darin nicht nur auf seine gedruckten Schriften öfters, sondern bisweilen auch auf andere, die nicht gedruckt und vielleicht auch gar nicht mehr vorhanden sind, wie die Curae Secundae in Prolegg. ad Pantheum Aeg., die Diss. de Syringibus et de Phanete. Der Herausgeber hat nicht blos für die zweckmässige Anordnung und richtigen Abdruck gesorgt, er hat noch mehr gethan; er hat die vom Vf. citirten Stellen nachgeschlagen, mit dem besten Ausgaben verglichen, und manches in diesen Citaten berichtigt; er hat bald kürzere, bald längere Anmerkungen beygefügt, und darin theils die Bemerkungen der griech. Sprachkenner über alte Lexicographen u. Schriftsteller, theils die Untersuchungen und Etymologien neuerer coptischer Sprachforscher (wie La Croze, J. F. Schmidt, J. R. Forster, D. Wilkins, Mingarelli, Georgi, Zoega, Wahl, Akerblad, u. a.) ohne jedoch alles beyzubringen, was man in ihren Schriften findet, nachgetragen; ihm verdankt man die sehr genauen Register über die erläuterten Worte, Sachen, und Schriftsteller. Denn, was diese anlangt, so sind über manche Stellen Muthmassungen oder handschriftliche Lesarten mitgetheilt. Hr. T. W. selbst hat Varianten aus der Medic. Handschrift des Strabo, welche Abr. Gronov. dem Exemplar beyschrieb, das nun der Herausg. besitzt, mitgetheilt. (Denn in Gronovii Variis Geograph. findet man die Varianten nur bis zum Ende des 9. Buchs.) Bisweilen sind auch ungedruckte Stücke bekannt gemacht, wie aus einer Handschr. der Goth. Bibl. Περὶ ζύθων ποιήσεως. Der Herausg. hat noch ein Auctarium beygefügt von Worten, die man mit Recht oder Unrecht für Aegyptisch hält. Wohl möchte dahin auch Νομὸς gehören (S. 169 ff.) dessen ägypt. Ursprung J. sich sehr bemüht zu erweisen. Einheimisch mag der Gebrauch des Worts gewesen seyn, aber unter den in Aeg. angesiedelten Griechen, und so müssen die Stellen verstanden werden, wo es heisst, dass die Aegypter diesen Ausdruck brauchen. In spätern Zeiten kann das Wort auch wohl, wie so manche andere, in die coptische Sprache aufgenommen worden seyn. Von νεμειν theilen, vertheilen, lässt sich Wort und Bedeutung desselben leicht herleiten. Die Herleitung des Worts Ἀλάβαστρον (welches unverändert in der Thebaischen oder Sahidischen Uebers. von Matth. 26, 7. beybehalten wird) aus der ägypt. Sprache ist eben so unsicher. Manche Fehler J's. in seinen etymol. Conjecturen hat Hr. T. W. in den Noten berichtigt, an manchen Etymologien gezweifelt. Es ist bekannt, wie weit J. sich darin zu gehen erlaubte, und ob er gleich in diesem Gloss. gemässigter verfährt, wozu ihn öffentliche Urtheile bewogen (s. S. 61.), so stösst man doch noch immer auf unhaltbare etymol. Behauptungen, die um so viel weniger angenommen werden können, wenn das Alterthum der koptischen Worte nicht sicher erwiesen ist. Denn die genauere Unterscheidung der Dialekte der kopt. Sprache, war zu J's Zeiten noch nicht zu erwarten. Inzwischen wird man doch in diesen Etymologien eben so wenig als in andern Muthmassungen von J. seinen Scharfsinn und Untersuchungsgeist verkennen. Um von diesen Muthmassungen einige Beyspiele anzuführen, so ist es allgemein bekannt, dass die ägyptische Soldatenkaste aus zwey Abtheilungen bestand, *Hermotybiern* und *Kalasiriern*. J. vermuthet S. 70 f. dass die Hermotybier (deren Namen er von Ermatoi *streiten*, und dube, *entgegen*, ableitet) die Veteranen gewesen sind, die bloss zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt waren, Kalasirier aber die jüngern Soldaten, die auch ausserhalb Aegyptens kämpfen mussten. Allein es scheint, dass die ganze Soldatenkaste eigentlich nur zur Vertheidigung des Landes, nicht zum Angriff auf andere Länder und zum Erobern bestimmt gewesen ist. S. 124. vermuthet J. dass an dem Labyrinth die Israeliten mit haben arbeiten müssen, weil Diodor das Labyrinth als

ein Werk der Dodecarchen angebe, diese Tradition aber, da das Labyrinth gewiss viel älter sey, sich am wahrscheinlichsten auf die 12 Stammhäupter der Isr. deuten lasse. Der Name sey coptisch *Virintho* oder *Birintho*, d. i. opus multorum. Sehr beherzigungswerth ist was T. W. in einer Note über solche Etymologien erinnert. In der That lehren auch mehrere Beyspiele, wie unsicher die Etymologien öfters sind, da die grössten Kenner der kopt. Sprache von einander hierin abweichen. Man s. was von J. S. 152 ff. und von T. W. S. 158. über den Namen Μωυσῆς erinnert ist. Wir machen noch auf einige sehr reichhaltige Artikel aufmerksam; zuerst den vom Herausg. sehr bereicherten Πυραμίς S. 215 -- 25. (alle neuere Etymologien des Worts sind doch nicht beygebracht, aber die erheblichsten), σφιγξ Sistrum (ein gewiss nicht ursprünglich ägypt. Wort), Psothompanech (Josephs Ehrentitel), Nonnus und Nonna, Maneros, Ἄργος, Φάνης u. s. f. Der Alterthumsfreund, der Archäolog, der Erklärer der alten Schriftsteller, der Sprachforscher, der Kirchenhistoriker, wird dies Glossarium immer zu Rathe ziehen müssen, und nie ganz unbefriedigt weglegen, da der Herausgeber wenigstens bey mehrern Artikeln, wo die Belehrungen zu kurz waren, auf die verweiset, bey denen man ausführlichere Nachrichten findet.

## ALTE GESCHICHTE.

*Beknopte Romeinsche Geschiedenis. Tweede Deel van de herbouwing der Stad Rome na haare verwoesting door de Galliërs, tot het einde van den tweeden Carthaagschen Oorlog.* Haag, bey Leenwestijn. 1803. VIII u. 418 S. in gr. 8.

*Romeinsche Geschiedenissen van Mart. Stuart, verkort door Ijsbr. van Hamelsveld. In vier Deelen met Kaarten en Plaaten. Tweede Deel. Van den eersten Oorlog met de Carthagers tot aan de verdelging van derzelven Stad.* Amsterdam, bey J. Allart. 1804. 602 S. in gr. 8.

Beyde Werke sind Auszüge aus dem grösseren Werk von Stuart, wie bereits bey der Anzeige des ersten Theils L. L. Z. 1804. St. 121. ist bemerkt worden. N. 1. hat einen fliessenden und angenehmen Erzählungston. Dieser zweyte Theil liefert von der zweyten Abtheilung oder der Geschichte Roms als Republik den 4ten bis 7ten Abschnitt. In dem vierten wird die Geschichte von der Wiederaufbauung Roms bis auf den Karthaginiensischen Krieg fortgeführt. Der fünfte Abschnitt erzählt die Geschichte bis zu dem Anfang des zweyten Karthaginiensischen Kriegs, der sechste bis zur Eroberung von Syrakusa, und der siebente bis zu dem Ende des zweyten Karth. Kriegs. Die bey dem ersten Theil versprochene allgemeine Charte ist hier nicht geliefert; an statt derselben ist aber eine Charte von dem alten Italien nach de l'Isle beygefügt.

N. 2. folgt als ein treuer Auszug dem Stuartschen Werke genauer, die Erzählung ist aber ebendaher nicht so fliessend. Dieser Theil enthält nach der gemachten Abtheilung das vierte Buch der Römischen Geschichte, welches in 12 Kapitel abgetheilt ist. Man findet hier also folgende Abschnitte: Geschichte des ersten Karthaginiensischen Kriegs — von dem Ende desselben bis zum Anfang des zweyten — Erzählung der Begebenheiten bis zu dem Tod des Königs Hiero — bis zur Eroberung der Stadt Syrakusa — bis auf die Niederlage und den Tod von Hannibals Bruder — bis zum Ende des zweyten Karthaginiensischen Kriegs — Macedonischer Krieg mit Philippus — von dem Ende desselben bis zum Anfang des Kriegs mit Antiochus — Krieg mit Antiochus dem Grossen — von dem Ende desselben bis zum Krieg mit Perseus — zweyter Macedonischer Krieg — Eroberung Macedoniens bis zur Zerstörung von Karthago. Bey diesem Theil befinden sich auch zwey Charten von Alt-Griechenland und Spanien und 8 Kupfer, die aus dem grössern Werk von Stuart entlehnt sind.

## DEUTSCHE SPRACHE.

*Neuester Briefsteller zum allgemeinsten Gebrauche; oder Anweisung zum Briefschreiben für alle (?) Fälle des menschlichen Lebens, sammt einem deutsch-lateinisch- und französischem Titularbuche*, von *J. F. Arnswald.* -- Stadtamhof, in der Daisenberger'schen Buchhandlung. 1804. 24 Bogen. (16 gr.)

Seit ungefähr sechs bis acht Jahren, besonders seit der allerdings mit Einsicht in die Sprache und mit Bekanntschaft der Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens geschriebene Briefsteller des verewigten *Moritz* das verdiente Glück machte, dass er die fehlerhaften frühern Sammlungen dieser Art verdrängte, ist die Literatur der deutschen Sprache *mit so vielen Briefstellern* überladen worden, dass schon der Zahl und der geringen Celebrität ihrer Verfasser nach, das Meiste blos Mittelgut oder noch geringere Messwaare seyn musste. Rec. sieht solche Fabrikarbeiten hauptsächlich deshalb so ungern, weil jeder, der sonst nichts besseres schreiben kann, sich zum Gesetzgeber und Geschmacksrichter in unserer Muttersprache berufen glaubt, ohne die Schwierigkeiten zu ahnen, die mit dem Treffen und

Halten des richtigen Brieftons in den verschiedenen Nuancen und Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens und mit der Rücksicht auf eine bestimmte und mit der allgemeinen Theorie des Styls zusammenhängenden und aus dieser resultirenden *Theorie des Briefstyls* verbunden sind. In pädagogischer Hinsicht muss nach Rec. Dafürhalten, ein Briefsteller für die studirende Jugend anders berechnet seyn, als ein für Bürgerschulen bestimmter, und diese jedesmalige unmittelbare Bestimmung sollte genau auf dem Titel angegeben seyn. Ein *universeller* Briefsteller, wie z. B. der vorliegende (sogar für *alle* Fälle des menschlichen Lebens) seyn soll, ist, wie eine Universalmedicin, entweder eine grosse Windbeuteley, oder ein Unding. -- Rec. kennt Hrn. *Arnswald* noch nicht als Schriftsteller, und weiss überhaupt von seinem Leben und Treiben nichts. Da aber dieser vorliegende Briefsteller weder *Vorrede* noch *Inhaltsverzeichniss* hat; so kann Rec. nur berichten, wie er ihn findet. -- Die vorgesetzte seyn sollende *Theorie des Briefstyls* ist in der That erbärmlich; d. h. sie ist nichts weniger als hinreichend; sie ist armselig, kleinlich und höchst unbedeutend, besonders da Hr. H. zu dem, was er aus Andern entlehnte, seine eigne dürftigen Scholien beygesetzt hat. So z. B. ist S. IV., wo er eine Erklärung der *guten Schreibart*, *oder des Styls* gibt, durchaus kein Wort von der stylistischen *Form* zu finden, auf welcher allein die Vollkommenheit des Styls, nicht aber auf dem dargestellten Stoffe beruht. Von den *ästhetischen* Eigenschaften des Styls, auf welche es bey den Briefen so sehr ankommt, scheint er keinen Begriff zu haben; er begnügt sich damit, dass der Brief deutlich sey und (S. IX.) *Eindrücklichkeit* (subjectiv oder objectiv genommen?) besitze. Wie es Hr. A. mit der Eindrücklichkeit meynt, erläutere sein eignes Beyspiel S. X., wo er vorschlägt: „statt zu sagen, sie haben mich verrathen, -- kann man sagen: verrathen, verrathen haben sie mich; oder man umschreibt das Wort und sagt: sie sind ein Verräther an mir geworden; oder man setzt Beywörter hinzu, die den Sinn verstärken; z. B. sie haben mich schändlich verrathen.“ -- Hieraus können die Leser sehen, wie Hr. A. *eindrücklich* zu schreiben, und welche mannigfaltige Formen er der Sprache abzugewinnen verstehe. Eben so lehrreich erinnert er S. V., wo er sich gegen Archaismen, Provinzialismen und Neologismen erklärt: Instrumente und dergl. müssen freylich genannt werden; aber es ist rathsam, dem, der das Wort nicht verstehet, eine kleine Umschreibung beyzufügen.“ -- Die starke Briefsammlung selbst besteht aus wunderbaren Mischlingen; bisweilen hat sich etwas Erträgliches hierher verirrt, bisweilen ist das Beyspiel unter aller Kritik. In Norddeutschland wird diese Sammlung schwerlich gekauft werden; und Rec. hat zur Literatur der deutschen Sprache im südlichen Deutschland so viel Zutrauen, dass man auch dort die bessern Muster kennen werde, um sich nie bey Hr. A. zu berathen.

## *UEBERSETZUNGEN GRIECHISCHER SCHRIFTSTELLER.*

*Flavius Josephus vom jüdischen Kriege.* Uebersetzt von *J. B. Frise*, und mit einer Vorrede versehen von Hrn. D. *Oberthür* in Würzburg. 1 -- 3. Buch. *Erster* Theil. Altona, bey Hammerich, 1804. LXIV u. 424 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Ehemals war Josephus mehrmals verdeutscht, und die Uebersetzungen sehr oft gedruckt worden (wie man aus dem beurtheilenden Verzeichnisse derselben ersieht, welches Hr. D. O. S. XLI. ff. der Vorrede geliefert hat. Aber seit dem dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts, wo *Ott* und *Cotta* fast zu gleicher Zeit, ihre freylich mangelhaften Uebersetzungen des J. herausgaben, war keine Verdeutschung der ganzen Werke erschienen. Nur das Leben des Josephus gab *Eckard* deutsch mit Anmerkungen heraus. Aber die Zürcherische Ankündigung einer neuen Uebers. 1782. würde, wenn sie auch zu Stande gekommen wäre, doch nur die Ottische Verdeutschung (mit einigen Veränderungen) geliefert haben, eine Absicht, die auch von Trattner in Wien hatte, der den Text des J. mit der Ottischen Uebers. zusammen drucken wollte. In den neuesten Jahren arbeiteten zu gleicher Zeit drey Gelehrte an neuen Uebb., Hr. Vicarius *Vischer* (Probe seiner Uebers. im 3. Bande der Götting. Bibl. d. theol. Lit. S. 469 ff. vergl. Oberth. S. L. ff.), der nunmehrige Prof. der Theologie zu Rostock, Hr. *Dahl* (Probe in *Gabler's* Journal für theol. Liter. IV. S. 465 ff.) und Hr. Subrector *Frise*. Die beyden erstern standen von ihrem Vorhaben ab, und so blieb letzterm allein diese mühvolle Arbeit. Der Hr. g. R. *O.* glaubt zwar, dass alle drey Uebersetzer in dem so weiten Gebiet der deutschen Sprache hätten Leser und Verleger finden, alle drey ihren Weg ungehindert gehen und sich jeder sein Verdienst um die deutsche Literatur und selbst um die Menschheit, haben machen können. Allein wir zweifeln, dass drey Uebersetzungen vom Josephus, einen Schriftsteller, den man der Lobrede des Hrn. O. auf ihn S. XXI. ff. der Vorrede, ungeachtet, doch nicht für classisch halten wird, zu gleicher Zeit ihr Glück hätten machen können, wir glauben auch nicht, dass diese drey Uebersetzungen würden haben, bey aller ihrer Vortreflichkeit, das deutsche Publi-

blicum von Tändeleyen und Ephemeren zur soliden Lectüre, zurückführen können, da die Schriften des J., selbst die Geschichte des jüd. Kriegs wohl schwerlich für die ganze Lesewelt Reiz genug haben, und man sich über die Geschichte selbst, die darin vorgetragen wird, aus andern weniger weitschweifig und lebhafter geschriebenen Werken lieber belehren wird. Wir wünschen nur, dass die gegenwärtige Verdeutschung Leser und Käufer genug finde. Sichtbar ist der Fleiss, den Hr. T. darauf gewendet hat. „Seine Uebersetzung, sagt Hr. O., ist treu, rein, und fliessend, ohne Aengstlichkeit und sklavischen Zwang zu verrathen, so dass der Leser noch immer weiss, er lese nur die Uebersetzung eines ausländischen Originalwerks, und stehe vor der reinen Quelle eines unverfälschten Geschichtbuchs, und erhalte daraus, ohne Paraphrase und Ausschmückung, reine Wahrheit, wie sie im Originale enthalten ist.“ Wir heben zur Probe eine längere Stelle aus (II, 8, 2 ff.) „Das Studium der Philosophie ist nämlich bey den Juden in den Händen dreyer Secten (kürzer wohl: es giebt drey philosoph. Secten); zur einen gehören die Pharisäer, zur andern die Sadducäer, die dritte, welche sich in der That eines strengern Lebens zu befleissigen scheint, führt den Namen der Essener; ihrer Abstammung nach, sind sie Juden, zeichnen sich aber durch innige Bruderliebe (φιλάλληλοι ist zu stark ausgedrückt) vor allen andern (es sollte heissen: vor den übrigen, οἱ ἄλλοι sind ceteri, und es geht auf die beyden andern Secten) aus. Sinnliche Vergnügungen verabscheuen sie wie die (der Artikel muss wegbleiben, so wie auch im Gr. nur κακίαν steht) Sünde, Enthaltsamkeit hingegen und Beherrschung der Leidenschaften, halten sie für die erste Tugend (im Texte steht nur ἀρετήν, Rufin. hat ohne Grund, obgleich das Gegentheil in einer Anm. der Haverc. Ausz. behauptet wird, übersetzt *virtute maxima*). Die Ehe schätzen sie geringe, fremde Kinder hingegen nehmen sie auf, so lange sie noch in dem zarten Alter sind, das jeden Unterricht annimmt (hier ist die kraftvolle Kürze des Originals nicht erreicht), sehen sie als ihre Verwandten an, und geben ihnen das Gepräge ihrer Sitten. Diese Geringschätzung (der Ehe, sollte noch beygefügt werden, wiewohl der ganze Zusatz nach dem Gr. überflüssig ist), hat indessen nicht die Absicht, die Ehe und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts durch dieselbe (ein matter Zusatz) abzuschaffen (lieber: aufzuheben, ἀναιροῦντες); sie wollen sich dadurch nur sichern vor den zügellosen Begierden der Weiber, indem (es ist vielmehr in den folgenden Worten ein zweyter vom vorhergehendem unterschiedener Grund enthalten und sollte übersetzt seyn: und weil sie —) sie sich überzeugt halten, dass keins von denselben (keine Frau) das ihrem einem Gatten gegebene Versprechen der ehelichen Treue (wie viel kürzer ist: τὴν πρὸς ἕνα πίστιν) zu halten vermöge. Auch verachten sie den Reichthum und es findet eine bewundernswürdige Gemeinschaft der Güter bey ihnen statt; man findet keinen bey ihnen (durch Vermeidung der Wiederholung derselben Phrase würde die Stelle gewonnen haben), den ein grösserer Besitz auszeichnete. Denn es ist Ordensstatut, dass alle, die in ihren Orden treten wollen, ihre Haabe der Gesellschaft zum Eigenthume überlassen, daher sieht man bey allen weder niedrige Armuth, noch glänzenden Reichthum, vielmehr, durch die Vereinigung der Güter eines jeden, nur einen Besitz (diess ist οὐσία eigentlich nicht), wie unter lauter Brüdern (als wären sie sämmtlich Brüder).“ Was aus dieser kleinen Probe hervorgeht, dass diese Uebers. noch mehrere Ausfeilung brauchte, dass dem Uebers. noch Gewandheit und Mannichfaltigkeit in dem Ausdrucke fehlt, dass einige Stellen zu steif verdeutscht, andere zu wortreich umschrieben, manche nicht ganz richtig gefasst sind, dass er nicht immer sorgfältig genug in der Wahl der Ausdrücke gewesen ist (so misfällt gewiss das Wort *Gejubel* S. 195.), das könnten wir noch mit mehrern Beyspielen belegen, wenn der bescheidene Uebers. nicht selbst schon die Mängel seiner, die frühern doch weit übertreffenden, Uebers. eingesehen und in der Vorrede eingestanden hätte. Auch hätten wohl manche technische Ausdrücke lieber beybehalten (und in einer Note erklärt) als undeutlich ausgedrückt werden sollen. ξυλοφορίων ἑορτὴ 2, 18, 6. ist durch *Holzfest*, nicht genau genug übergetragen. Am Rande sollte die Chronologie bemerkt seyn. Dieser Band schliesst mit dem 3. Buche. Hr. D. O. hat in der Vorr. noch von seinem Apparate und seiner Ausgabe des J., dem Commentar und dem Lexicon über J., woran er schon lange gearbeitet hat, Nachricht gegeben. Hoffen dürfen wir, dass dieser Commentar nicht so wortreich, wie diese Vorrede, ausfallen wird.

## *JUGENDSCHRIFTEN.*

*Die Gefahren der Jugend.* Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen. Von einem *Freunde der Jugend.* Mit einem Kupfer. Leipzig, b. Theodor Seeger, 1804. 226 S. 8. (20 gr.)

Im Kreise der, sich der Mannbarkeit nähernden Jugend, Gutes zu stiften, und sie vor Fehltritten zu sichern, ist der Zweck dieser mit Ernst und Wärme abgefassten Jugendschrift, zu welcher sich, laut der Vorrede, Hr. M. *Voigt* in Tharand als Verf. bekennt. Wir können dieselbe mit vollem Recht allen Eltern und Erziehern für ihre Kinder und Zöglinge empfehlen. Sie finden darin die Ursachen des Lasters, seine Wirkungen und Folgen mit lebendigen

Farben gemahlt, und die Tugend in ihrer liebenswürdigen Gestalt geschildert. Lässt der Verf. ja noch etwas zu wünschen übrig, so ist es der Umstand, dass zu wenig Geschichtliches in das moralische Raisonnement eingeflochten wurde, welches wir bey einer Schrift der Art nicht ganz gerathen finden. Die Erfahrung lehrt, dass der erzählende Vortrag mehr anzieht, und wohl auch fester haftet, als der rein-didaktische.

*Neuer Kinderfreund.* Herausgegeben in Verbindung mit mehrern praktischen Erziehern, von *J. B. Engelmann. Dritter* Th. Frankfurt a. M. bey J. L. B. Mohr. 1805. 252 S. 8. (20 gr.)

Für Kinder der mittlern und höhern Stände ein brauchbares Lesebuch, welches sich unter der grossen Anzahl seiner Geschwister auch in diesem Theile vortheilhaft auszeichnet. Die bald erdichteten, bald wirklichen Vorfallenheiten in den Erzählungen vereinigen alle sehr glücklich den doppelten Zweck, der jedem Jugendschriftsteller unverrückt vorschweben muss — Belehrung und Unterhaltung, und sind in einem vom unnützen Bombast freyem und ungekünsteltem Style mit Anmuth vorgetragen. Kinder, welche nur einiges Gefühl für Wahrheit und Schönheit haben, werden dieses Buch gewiss nicht ungelesen lassen. Die überall ungesuchten und fast unmerkbar eingestreuten Maximen der Klugheit und des Rechts erhöhen den Werth desselben noch mehr, und werden ihre Absicht nicht verfehlen. S. 43. scheint uns jedoch Hr. E. sich eines Sophisma schuldig gemacht zu haben, wenn er einen Menschen, der von der protestantischen zur katholischen Confession überging, dadurch entschuldigt zu haben glaubt, dass dieser Mensch ja nicht die christliche Religion, sondern nur die Religionsgesellschaft der einen christlichen Parthey verlassen habe. Ohne intolerant zu seyn, dürfte man behaupten, dass solche Aeusserungen junge Gemüther leicht zum Indifferentismus führen könnten.

*Die Hauptstücke der christlichen Religion*, mit biblischen Densksprüchen verbunden. Plauen, 1805. 80 S. (Einzeln 3 gr., in Parthieen 2 gr.)

In der kurzen Vorr. erklärt sich der Verf., der Hr. Superint. Dr. *Tischer* in Plauen, dahin, es sey ihm bey Abfassung dieses Lehrbuchs hauptsächlich um die biblischen Denksprüche zu thun gewesen, welche durch den von ihm gegebenen Text, zufolge der Gesetze der Ideenassociation in einen nicht so leicht zerreisslichen Zusammenhang mit dem eignen Denken des Menschen gebracht werden sollen. — Den Anfang machen die Hauptstücke des lutherischen Katechism mit untergesetzten Worterklärungen. Dann folgen 156 Aphorismen, denen jedesmal die gehörigen Bibelstellen ausführlich — hier und da mit kurzen Erläuterungen — beygedruckt sind. §. 1-35. Die moralische und historische *Einleitung in die Religionslehre* überhaupt und in die *christliche* besonders die Lehren selbst, sind sodann nach den drey Fragen abgehandelt: 1) was soll der Mensch nach J. Lehre *wissen*? 2) was — *werden*? 3) *wie* und *wodurch* kann er es werden? Von Seiten der Dogmatik, Moral und Exegese darf dem Verf. schwerlich etwas zur Last gelegt werden; wenigstens wäre dies eher nur von bedenklichen, als von denkenden Lesern und Jugendlehrern zu erwarten. Das Ganze hat viel Aehnliches mit der grössern Ausgabe des erklärenden Auszugs aus dem Dresdn. Katech. (von Dinter), wo auch die Beweisstellen beygedruckt und kurz erläutert sind. Das T. Büchelchen ist freylich geordneter, da sich der Verf. nicht an den gezwungenen Gang der 5 Hauptstücke bindet; das D. aber hat den Vorzug der grössern Verständlichkeit, und gewährt dem Lehrer *den grossen Vortheil*, dass die Kinder die einzelnen Aphorismen recht füglich auswendig lernen können. Dazu kann aber der Verf. der vorliegenden Schrift seine Sätze unmöglich bestimmt haben; sie sollen bloss Materialien für den Lehrer enthalten, und nur an die beygesetzten Bibelstellen sind die Kinder gewiesen. Selbst für den grössten Theil der Lehrenden (wie sie bis jetzt noch sind) wird der Vortrag durch seine Gedrängtheit und Reichhaltigkeit manche Schwierigkeit haben, und ihn leicht in die Gefahr der eignen Unverständlichkeit oder einer unendlichen Weitläufigkeit bringen. So möchte es z. B. den wenigsten unter ihnen gelingen, die psychologische Humanität zu fassen, und in ihre eigenen Darstellungen überzutragen, mit welcher §. 132-150. die Lehre von Sünde und Besserung behandelt ist; noch wenigere möchten des Verfs. Materialien zum Vortrage *der Sittenlehre* so zu verarbeiten im Stande seyn, dass die Bilder von Tugend u. Laster mit lebendiger starker Kraft das kindliche Herz erschütterten. Aber es ist demungeachtet sehr zu wünschen, dass dies Buch in recht viele Hände kommen möge, damit immer weiter verbreitet der Glaube werde, die wahre Religion sey *jedem* menschlichen Gemüthe unentbehrliches Bedürfniss, und nur *in sich* selbst müsse man dem Menschen eine möglichst klare Einsicht verschaffen, um ihn frühzeitig gegen das frivole Vergessen dessen zu bewahren, was *über ihm* ist. — Kinder, nach des Verfs. Geiste im *Christenthume* unterrichtet, werden es nie vergessen können, dass nur der unverständige Stolz oder der thierische Erdensinn ein Interesse daran finden könne, sich dem Bekenntnisse desselben zu entziehen.

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

65. *Stück, den* 20. *May* 1805.

## *ARZNEYWISSENSCHAFT.*

### Ueber das Verhältniss der Wärme zum menschlichen Organismus.

1. *Vis frigoris incitans, theoria et experientia firmata.* Auctore *Mich. Skjelderup.* (D. M. Adiuncto facultatis med. et in theatro anat. Prosectore.) Hafniae 1804. apud Arntzen et Hartier. XVI. u. 160 S. 8. (16 gr.)

2. *Ueber den Einfluss der äusseren Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper.* Eine den 4. Jun. 1802. von der medicinischen Facultät zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Von *Wilh. Fr. Baur.* Marburg, in der neuen akad. Buchh. 1804. VI. u. 173 S. 8. (14 gr.)

3. *Karl Ferd. Becker's Abhandlung von den Wirkungen der äusseren Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper.* Eine gekrönte Preisschrift, neu bearbeitet und deutsch herausgegeben von dem Verf. Göttingen, 1804. bey Dieterich. 227 S. gr. 8. (20 gr.)

4. *Etwas über den Werth des warmen Badens, nebst einigen Bemerkungen über das Luftbad,* vorzüglich in Hinsicht auf die physische Erziehung; von Dr. *Joh. Jac. Günther.* Frankfurt am Mayn, bey Esslinger 1804. IV. u. 56 S. 8. (6 gr.)

5. *Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder.* Von Dr. *Friedr. Speyer.* (Physikus im Fürstenth. Bamberg.) *Nebst einer Vorrede* von Dr. *Adalbert Friedr. Marcus.* Jena, akadem. Buchh. 1805. XVIII. u. 192 S. gr. 8. (20 gr.)

6. *Was ist die Wärme dem Organismus?* In einer Vorlesung beantwortet von Dr. *Johann Ant. Schmidtmüller,* Prof. der Med. in Landshut. Landshut, 1804. bey Krüll. 64 S. in 8. (4 gr.)

Der Einfluss der Wärme auf den menschlichen Organismus gehört zu den wichtigsten speciellen Gegenständen der theoretischen Heilkunst, in deren Bearbeitung sich daher der jedesmalige Zustand des ärztlichen Wissens und — Glaubens spiegelt. Denn die Lehre von diesem Einflusse fusst nicht nur unmittelbar auf dem Gebiete der allgemeinen Physik, und wird in ihren Fundamentalsätzen von der jedesmaligen Ansicht der Natur überhaupt geregelt, sondern sie geht auf der andern Seite auch aus dem Herzen der Naturlehre des menschlichen Organismus hervor, und greift in die Pathologie nicht minder, als in die Heilmittellehre und in die allgemeine Therapie ein, indem sie durch die wissenschaftlich-organische Wechselthätigkeit, diese Felder der Heilkunst bestimmend, von ihnen hinwiederum bestimmt wird. Bey der Vergleichung der angezeigten Schriften stellt sich uns daher ein treues Bild des gegenwärtigen Zustandes der Heilkunst unter der deutschen Nation, im weitern Sinne, dar. Der gemeinschaftliche Charakter derselben ist der grössere oder geringere, nähere oder entferntere Einfluss, welchen *Brown's* Ideen auf ihre Bearbeitung haben: in der einen (Nr. 4.) spricht sich sein Geist noch am reinsten aus; in dreyen (Nr. 1, 2, 3.) werden einzelne Sätze von ihm, nicht aber seine allgemeinen Principien, angenommen, und mit andern Vorstellungsarten amalgamirt, unter welchen die chemische Theorie obenan steht; in einer andern Gestalt zeigt sich der Eklekticismus in Nr. 5., wo die Erregungstheorie mit der Naturphilosophie in Verbindung gesetzt wird, indess die letztre in Nr. 6. ausschliesslich herrscht. — In Hinsicht auf wissenschaftlichen Geist behaupten diese Schriften die

Folgenreihe, in welcher wir sie angezeigt haben. In Hrn. *Skjelderups* Abhandlung herrscht am wenigsten Einheit und Stetigkeit der Principien, und in dem losern Zusammenhange seiner Sätze zeigt sich hier der Eklekticismus am grellsten. Hr. *Baur* betritt mit vielem Glücke den Weg der Beobachtung, und zeichnet sich durch die richtige Befolgung der analytischen Methode aus, doch benutzt er sie nicht, die gewonnenen Resultate unter einem einzigen Gesichtspuncte zu sammeln. Den Weg der Speculation schlägt mehr Herr *Becker* ein, und liefert uns dabey einige fruchtbare Ansichten: doch übersieht er zu sehr die Einheit der organischen Thätigkeit. Hr. *Günther* ist unter diesen Schriftstellern der Repräsentant der Erregungstheorie, welche sich der Untersuchung und Erklärung vieler einzelnen Naturerscheinungen überhebt. Auch Herr *Speyer* folgt in seiner Darstellung ganz den Lehren dieser Theorie; indem er aber unter der Influenz der Naturphilosophie steht, zerfällt er mit sich selbst, weckt Wünsche, die er nicht befriedigt, und citirt Geister, die er hernach nicht zu bändigen vermag. Ueber ihn erhebt sich Hr. *Marcus*, welcher nicht mehr die Untrüglichkeit der Erregungstheorie beweist, seitdem er die Unfehlbarkeit der Naturphilosophie darthut. Auf der höchsten Stufe der Wissenschaftlichkeit steht endlich Hrn. *Schmidtmüllers* Abhandlung, in welcher die Lehre von dem Einflusse der Wärme aus der ursprünglichen allgemeinen Thätigkeit der Natur abgeleitet wird.

Doch wir finden diese Zusammenstellung nicht bloss lehrreich, insofern sie zu den Mitteln gehört, den herrschenden Zeitgeist zu belauschen: sondern wir werden auch versucht und versuchen es, mit ihrer Hülfe einen reellen Beytrag zu dieser Lehre zu liefern, und in jener Zusammenstellung den Einfluss der äussern Wärme auf den menschlichen Geist und auf die literarischen Tendenzen desselben nachzuweisen. Wenn nämlich die Wärme der Zustand erhöhter Erregung und das allgemeine Vehikel aller Thätigkeit ist, welches die Expansivkraft aller Wesen erregt, und ihre Expansion vermehrt, so muss die äussere Wärme auch die org. Thätigkeit in ihrer höchsten Potenz, d.i., die Intelligenz in erhöhte Erregung versetzen, und zwar muss ein geringerer Grad von Wärme bloss Wahrnehmungsvermögen, Gedächtniss und Verstandesthätigkeit wecken, indess ein höherer schon die Phantasie herbeyruft, und noch höhere Grade die Vernunft endlich selbst verhältnismässig erregen. Deshalb muss also in Hrn. *Skjelderup*, als dem nördlichsten der genannten Schriftsteller, Wahrnehmungsvermögen und ordnender Verstand sich in voller Reinheit zeigen. In den Schriften, die von der *Göttinger* Akademie, welche das nördliche Deutschland repräsentirt, ausgegangen sind, muss zu dem schwerfälligen Verstande schon etwas Phantasie treten, doch schwebt sie noch mehr in der Aussenseite derselben, in der Diction, indess in dem Innern mehr die Gelehrsamkeit, das potenzirte Gedächtniss, prävalirt. Hr. *Baur* gehört aber mehr dem Herzen Deutschlands zu, und in seiner Schrift entfaltet sich daher schon allmählig die Speculation, die jedoch erst in einzelnen Zuckungen hervortritt. In geradem Verhältnisse, in welchem wir nun mit den folgenden Schriftstellern immer weiter in das südliche Deutschland herabsteigen, steigt die Phantasie, und verdunkelt die kalte Gelehrsamkeit, bis endlich in Landshut die Vernunft über den trägen Verstand völlig triumphirt. Die asthenische Bescheidenheit findet sich mehr bey den nördlichen Schriftstellern: (möchte sie nur nicht am Ende gar an den Nordpol selbst sich zurückziehn!) je weiter nach Süden, desto mehr macht sie der göttlichen Keckheit Platz. Auch die Sprachschnitzer und fehlerhaften Constructionen unsrer Schriftsteller müssen wir auf diese Weise construiren: da im kältern Norden die Phantasie darnieder liegt, und selbst das Gedächtniss beschränkt wird, so muss Hr. *Skjelderup* nothwendig so schlechtes Latein schreiben, als er wirklich thut, und *Priscian* thut daher sehr Unrecht, wenn er sich über die vielen Ohrfeigen, die er von ihm erhält, wundern will; aber auch an dem entgegengesetzten südlichsten Puncte, wo das aller Gestaltung feindliche Princip, die Wärme, in hoher Expansion sich ankündigt, wo die Vernunft ausschliesslich waltet, darf man nicht die Kleinlichkeit einer fasslichen, richtigen und adäquaten Diction suchen. So gränzen also auch hier beyde Extreme an einander und geben einen neuen Beleg zu *Titius* Behauptung. (Vd. *Sal. Const. Titius* de frigoris extremi in corpus humanum effectibus, caloris summi admodum analogis. Vitebergae 1795. 4.) — Doch wir kehren zum Ernste zurück und geben eine Uebersicht des Details der angezeigten Schriften.

Nr. 1. Herr *Skjelderup* liefert zuerst eine gedrängte Uebersicht der Theorie der Immaterialität der Wärme (§. 3—12.), hält sich aber in seiner Abhandlung noch an die Annahme eines Wärmestoffes, weil jene Theorie noch nicht vollständig entwickelt sey, und überdies manche Erscheinungen nicht so leicht erkläre. (§. 13.) Wärme ist nach ihm eine Bedingung des Lebens, (§. 14.) das heisst, sie bringt nicht bloss als Reiz Erregung hervor, sondern sie theilt auch dem Körper die Bedingung mit, ohne welche keine Erregung Statt finden kann. (§. 15.) (Die Versuche, welche dies darthun sollen, beweisen bloss, dass die Wärme der wesentlichste, wichtigste und nothwendigste Reiz für organische Körper ist, dass sie ihn folglich nie entbehren können, wenn sie ihre eigenthüm-

lichen Thätigkeiten zeigen sollen; doch ergibt sich daraus noch kein wesentlicher Unterschied zwischen der Wärme und andern äussern Reizen.) Der menschliche Körper ist ein schlechter Leiter, (§. 21.) und verliert seinen Wärmestoff mehr durch seine organische Thätigkeit, als nach gemeinhin physischen Gesetzen, mehr durch die Secretion der Gefässenden, als durch die Poren. (§. 18.) Darauf beruht auch die Beständigkeit seiner Temperatur. Die äussere Wärme kann die innere Wärme nicht viel vermehren, da sie zu gleicher Zeit die Functionen verstärkt, durch welche die Wärme gebunden wird; dagegen kann auch die äussere Kälte die innere Wärme nicht viel vermindern, da sie theils die Functionen, welche die Wärme binden, unterdrückt, theils die, welche sie entbinden, verstärkt. (§. 23.). Die Wärme wirkt reizend auf den menschlichen Organismus ein, (§. 24.) doch ohne zu stärken; (§. 26.) sie unterstützt die Processe, welche die organische Integrität erhalten: die Verdauung, die Absorption der Milchgefässe, und die Secretionen. (§. 33-35.) — Die Kälte ist der Zustand, wo die Körper wegen Mangel an Wärme eine grössere Cohärenz annehmen. (§. 57.) (Unrichtig nimmt hier Hr. S. die Wirkung der Kälte mit in die Definition ihres Wesens auf.) Die Kälte entsteht, 1) wenn feste Körper in den Zustand der Flüssigkeit übergehn, 2) wenn Körper in einen grössern Raum ausgedehnt werden, als sie zuvor einnahmen. (§. 64-75.) (Beyde Momente lassen sich unter einem und demselben Gesichtspuncte vereinigen.) Die Kälte wirkt zunächst auf die Haut physisch ein, sie vermindert das Volumen, und bewirkt folglich auch eine stärkere Cohärenz der die Haut constituirenden Theile. (§. 84-89.) Durch diese Zusammenziehung erfolgt eine Compression der Hautnerven und Schmerz, und so wirkt physische Veränderung reizend auf das Nervensystem und veranlasst eine kräftige Reaction des Gehirns. (§. 90-101.) Wenn die Kälte in einem mässigen Grade wirkt, verstärkt sie dennoch die Functionen durch die Reaction des Gehirns; welche sie veranlasst; (§. 103.) in einem stärkern Grade, wo sie bey Starken die Erregung noch erhöht, vermindert sie dieselbe bey Schwachen durch Ueberreizung; (§. 109.) in einem noch höheren Grade angewendet, bringt sie aber auch bey Starken theils durch Ueberreizung, theils durch Anhäufung des Blutes in den innern Theilen Synkope und Apoplexie hervor. (§. 110.) Indem aber Hr. S. der Kälte reizende Kräfte beylegt, behauptet er ausdrücklich, dass sie nicht stärke, indem der organische Tonus von dem Verhältnisse zwischen Expansivkraft und Attractivkraft abhänge, worauf sie keinen Einfluss habe. (§. 132.) (Die Kälte bewirkt eine Verminderung des Volumens des menschl. K., allein diese ist nicht die Wirkung einer Compression, sondern eines Collapsus, einer Verminderung der nach aussen strebenden Thätigkeit. Ein mechanischer Druck wirkt ganz anders als die Kälte, er zeigt schon in der unmittelbar afficirten Stelle deutliche Spuren erhöhter Erregung; ja er ist sogar ganz dazu geeignet, die Wirkungen der Kälte aufzuheben.) Hr. S. führt für seine Behauptung folgende Belege an: 1) bey Einwirkung der Kälte bewirkt die Reaction des Gehirns Schauder und Zittern. (§. 103.) (Diese Erscheinungen beruhen nicht auf einer wirklich erhöhten Erregung, sondern vielmehr auf einer intensiv verminderten Thätigkeit der Hautnerven.) 2) Herz und grosse Gefässe wirken stärker und lebhafter. (§. 103.) (So lange die Kälte mässig ist, zieht die verminderte Thätigkeit der Haut durch Antagonismus eine erhöhte Erregung im Centrum des arteriösen Systems nach sich.) 3) Gefrornes Quecksilber bringt auf der Stelle, die es berührt, Entzündung hervor. (§. 116.) (Entzündungsartige Zufälle bewirkt die Kälte, wenn sie in einem hohen Grade auf einzelne Theile wirkt, nicht durch Reizung, sondern durch verminderte Thätigkeit der Haut; diese muss sich nämlich zuerst in den zurückführenden Gefässen äussern; wird nun durch die innere Kraft des Herzens und der grössern Arterienstämme das Blut mit Gewalt in die Gefässenden getrieben, so wird es von den gelähmten Venen nur in geringer Quantität und beschwerlich zurückgeführt, und es entsteht demnach dies schmerzhafte Eindringen des Blutes in die feinsten serösen Gefässe.) 4) Ein Hund, welchem *Titius* eine Mischung von Schnee und Kochsalz eingab, bekam unwillkührliche Ausleerungen und heftige Convulsionen, und starb nach einer Viertelstunde, wo man den Magen entzündet und brandig fand. (§. 116.) (Auch dieses Factum wird auf dieselbe Weise befriedigend erklärt.) 5) In kaltem Bade fühlt man Wärme. (§. 117.) (Dies findet theils mehr nach dem kalten Bade Statt, theils ist es von der antagonistisch verstärkten Thätigkeit des Herzens abzuleiten.) 6) *Currie* liess einen Mann, dessen Temperatur 98° war, in ein Bad von 44° setzen, und seine Wärme sank in den ersten anderthalb Minuten auf 87°, stieg dann aber in den folgenden 12 Minuten bis auf 93½°. (§. 116.) (Dies beweist gar nichts für die reizende Wirkung der Kälte. Für immer blieb in diesem Experimente die Temperatur durch das kalte Wasser gemindert, nur im Anfange mehr, als späterhin.) 7) Ein Fischherz, welches in funfzehn Secunden neun Pulsationen hatte, wurde in kaltes Wasser von 2° Reaumür gelegt; in den ersten funfzehn Secunden hatte es nur zwölf, in den folgenden 45 aber nur 21 Pulsationen. (§. 119.) (Diese unbedeutende Vermehrung der Pulsationen könnte wohl durch das mechanische Andringen des

Wassers veranlasst werden.) 8) Zwey Fischherzen, die seit fünf Minuten nicht mehr pulsirten, zogen sich wieder zusammen, da man sie in ein Gefäss legte, worin eine Salzauflösung enthalten war. (§. 119.) (Auch hier konnte die mechanische Berührung noch eine Zusammenziehung bewirken.) 9) Ein Hund wurde getödtet und seine Brust geöffnet, wo man das Herz im Herzbeutel sehr schwach schlagend fand; so wie man den Herzbeutel öffnete, erfolgten stärkere Pulsationen, die noch stärker wurden, wenn man kaltes Wasser darauf goss. (Der mechanische Andrang der Luft und des Wassers erklärt auch diese Erscheinung.) 10) Die Wirkung der Kälte in den entferntern Theilen des Körpers lässt sich nur durch die schnelle Incitation des berührten Theils und deren Fortpflanzung erklären; so die Wirkung des Besprützens der Zeugungstheile mit kaltem Wasser gegen Nasenbluten, der kalten Fussbäder gegen Harnverhaltung, Blutspucken und Ileus u. s. w. (§. 120-124.) (Die Entziehung eines Reizes kann eben so schnell ihre Wirkung über den ganzen Organismus verbreiten, als ein hinzukommender Reiz.) 11) Die Kälte heilt Krankheiten, welche sonst nur durch Reizmittel gehoben werden können; so heilt man die Asphyxie durch kaltes Wasser, auf die Herzgrube getröpfelt; *Currie* und andre Aerzte heilten den Tetanus, andre krampfhafte Krankheiten und den Typhus durch Begiessen mit kaltem Wasser. (Man braucht nur die bey diesen Curen angewendete Methode näher zu betrachten, um sich zu überzeugen, dass die Kälte hier nur vermöge des Analogismus so heilsam wirkt. Es ist ein Naturgesetz, dass eine plötzlich eintretende und bedeutend starke Verminderung der Thätigkeit eines Organs in andern Organen eine verhältnissmässig erhöhte Erregung nach sich zieht. Tritt aber jene Verminderung allmählig ein, oder hält sie lange an, oder ist sie sehr stark, oder sind die Functionen schon zuvor beträchtlich schwach, so findet kein Antagonismus mehr Statt, sondern es macht sich dann das Gesetz der Sympathie geltend, und die gesammte organische Thätigkeit sinkt auf eine niedrigere Stufe herab. Hieraus ergibt sich das Regulative für die Anwendung des kalten Wassers gegen den Typhus und krampfhafte Krankheiten, welches ganz mit den Maximen harmonirt, welche *Currie* aus der Beobachtung geschöpft hat. Er verlangt nämlich ausdrücklich, dass das Wasser *plötzlich* über den Körper gegossen, und der Kranke *sogleich* abgetrocknet, und in ein Bett gelegt werde, indem ein langsameres Verfahren gefährlich sey; auch soll man, wenn der Kranke etwas schwach ist, ihm noch ein geistiges gewürztes Getränk reichen, um die antagonistische Erhöhung der Erregung zu unterstützen. Ueberhaupt soll man aber von dieser Methode weder in der Periode des Frostes, noch bey sehr entkräfteten Kranken Gebrauch machen.) 12) Die Kälte bringt, so wie andere Reize, verschiedene Wirkungen hervor, nach Maasgabe der Constitution und des momentanen Zustandes des Subjectes; nur den Stärkern schadet sie weniger. (§. 128, 129.) (Dies kann nur als Beweis gelten, dass sie die Lebensthätigkeit afficirt, nicht aber dass sie dieselbe erhöht.) 13) Anhaltende Anwendung von Kälte bringt wenig oder gar keine Wirkung mehr hervor, eben so wie auch andre Reize durch die Gewohnheit schwächer wirken. (§ 130.) (Das Gesetz der Gewöhnung bezieht sich nicht nur auf die Vermehrung der Reize, sondern auch auf die Verminderung derselben: man kann sich daher nicht bloss an einen gewissen höhern, sondern auch an einen bestimmten niedrigern Grad der Temperatur gewöhnen.) — Hr. S. beschliesst seine Schrift durch Abhandlung der Anwendungsart der Kälte gegen Krankheiten, nämlich in Bädern, in Begiessung und in Fomentationen. (§. 133-162.)

Nr. 2. Hr. *Baur* schildert zuerst die Erscheinungen, welche die verschiedenen Wärmegrade in dem lebenden menschlichen Körper überhaupt hervorbringen, und geht dann die Veränderungen durch, welche sie in den einzelnen Thätigkeiten des menschlichen Organismus bewirken. Er findet hier im zweyten Capitel, (S. 34-43.), dass eine mässige Wärme die freye Geistesthätigkeit befördert, dass in dem nördlichen gemässigten Klima mehr ruhiger Verstand, Energie, Muth und Freyheitsliebe herrschen, dahingegen in dem warmen Klima Sinnlichkeit, Phantasie und Leidenschaften die Oberhand behaupten, indess der heisse Erdstrich von einem feigen, unthätigen Geschlechte bewohnt wird. Im dritten Capitel (S. 43-52.) nimmt er an, dass die Kälte die Bewegung schwer und unbehülflich macht, dabey aber die Straffheit, den Tonus, die lebendige Elasticität der irritabilen und contractilen Faser vermehre. Die Thatsachen, welche Hr. B. für die Beybehaltung dieser Annahme anführt, sind: 1) die höchste Starrheit aller contractilen Theile bey Erfrornen. (Dies ist aber bloss ein Beweiss der verstärkten todten Cohärenz, wie wir sie auch bey unorganischen Körpern finden, und die in dem menschlichen Organismus erst dann eintritt, wenn das Leben, wenigstens auf der Oberfläche, schon erloschen ist.) 2) Das straffe, derbe Fleisch der Nordländer, und das schlaffe, weiche Fleisch der Südländer. (Nur diejenigen Nordländer haben solche derbe Muskeln, in deren Lande Wärme mit Kälte gehörig abwechselt, oder die gegen die Kälte sich gehörig zu schützen wissen, oder ihrer schwächenden Einwirkung durch starke Bewegung, animalische Kost und geistige Getränke begeg-

nen; die Bewohner des Feuerlandes, bey denen die Wirkung der Kälte in ihrer vollen Reinheit erscheint, haben die geringste Muskelkraft, den schwächsten Tonus. Nur bey anhaltender zu grosser Hitze tritt Erschlaffung der Muskeln ein: doch wer wird deshalb wohl diese Wirkung der Wärme überhaupt zuschreiben?) 3) das Gefühl von Stärke, das jeder gesunde Mensch in mässiger Kälte hat. (Dies Gefühl findet Statt a) nur bey gesunden Menschen, b) bey nur mässiger Kälte, c) nur bey einer gewissen Dauer ihrer Einwirkung, d) wenn man durch Bewegung die Thätigkeit des Herzens unterstützt. Es beruht blos auf der antagonistischen Erhöhung der Thätigkeit der Centralorgane, welche mit verminderter Erregung des peripherischen Organs nach den oben aufgestellten Gesetzen eintritt.) 4) Die Gänsehaut, die Zusammenziehung des Scrotums, der verminderte Umfang der Finger, das scheinbare Verschwinden der Hautvenen, das Unsichtbarwerden der mit Milchsaft gefüllten Saugadern, und das Aufhören der Blutflüsse sind Wirkungen der Kälte, welche ihre zusammenziehende Kraft beweisen. (Es sind dies blos Wirkungen des Collapsus, welches daraus erhellt, dass mit ihnen eine verminderte Thätigkeit der Organe verbunden ist; die Kälte vermindert und schwächt unmittelbar die Hautausdünstung, den Zeugungstrieb und die Zeugungskraft, die Resorption der Venen und Saugadern u. s. w. und niemahls wird man durch Kälte allein den Tonus dieser Organe erhöhen, und die innere Kraft dieser Functionen verstärken.) — Das 4. Cap. (S. 53 – 63) lehrt, dass der Puls in der Kälte voller und härter, in der Wärme schneller, weicher und kleiner wird, dass die Wärme den Blutumlauf, so wie die Thätigkeit der Saugadern verstärkt. 5. Cap. (S. 64 – 75). Die Respiration ist in der Wärme häufiger, aber kürzer und minder tief, und der phlogistische Process der Lungen ist schwächer, die Aufnahme des Sauerstoffes und das Austreiben der brennbaren Stoffe geringer, als in der Kälte; die grösste Hitze macht am Ende die Luft zum Athmen ganz untauglich. *Seguin* fand, dass er bey 26° Reaum. in einer Stunde 1210 Cubikzoll Sauerstoffgas verzehrt, bey 12° Reaum. 1344 Cubikzoll aufnahm und wenn er sich dabey stark bewegte, selbst 3200 Cubikzoll in der Stunde einathmete. 6. Cap. (S. 76 – 89) Der Mensch erhält seine Wärme in einem gewissen Grade gleichförmig ungeachtet der Verschiedenheit der äussern Temperatur; denn in der Kälte nimmt er mehr Sauerstoff auf, bereitet sich also auch mehr Wärme; in der Wärme aber behauptet er seine Temperatur, 1) weil er ein schlechter Leiter ist, 2) durch Schweis und Ausdünstung. 7. Cap. (S. 90). In der Wärme prävalirt der Durst, besonders nach säuerlichen Getränken, und der Appetit zu Vegetabilien, die an Sauerstoff reich sind, oder den brennbaren Grundstoff gebunden halten. In der Wärme hat der m. K. mehr combustible Stoffe, in der Kälte hingegen mehr Sauerstoff. 8. Cap. (S. 99 – 108). Die Wärme befördert die Ausdünstung, die Hitze vermindert sie durch Lähmung der Hautgefässe; die Wärme vermindert Darm – und Harnausleerung, und verstärkt die Absonderung der Galle, des Ohrenschmalzes, der Hautschmiere, so wie das Wachsthum der Haare. Die Kälte vermehrt die Schleimabsonderung, die wässerigen Secretionen und die Absonderung des Fettes. In der Wärme setzt also der m. K. alle seine Absonderungsorgane in Bewegung, um die brennbaren Grundstoffe auszuscheiden; in der Kälte hingegen hält er sie an, oder lässt nur die frey, die eine verbrannte Materie und besonders Wasser ausscheiden. 9. Cap. (S. 109 – 118). Die Wärme befördert die Productionen und Reproductionen, so wie die Kälte dieselben vermindert. — In dem zweyten physiologischen Abschnitte (S. 119 – 133) erklärt Hr. B. die aufgeführten Thatsachen dadurch, dass die Wärme das Stickstoffgas mehr ausdehnt, als das Sauerstoffgas, übrigens auch die Atmosphäre in den Stand setzt, mehr fremdartige Stoffe, namentlich Wasser aufzunehmen. Deshalb ist jede Verbrennung, mithin auch der Verbrennungsprocess in den Lungen in der Wärme weniger lebhaft und vollkommen; das Blut behält mehr brennbare Stoffe, namentlich Wasserstoff, nimmt weniger Sauerstoff auf, folglich nimmt die innere Wärme ab, und die organische Masse wird weniger oxydirt. In der Kälte ist die letztere dagegen mehr oxydirt, und deshalb die Faser stärker geronnen, fester, elastischer, derber. Die Wärme befördert hingegen das Wachsthum, denn zum Wachsen bedarf der m. K. eines Ueberschusses an combustibler Materie. Von diesen Ideen geleitet schildert Hr. B. hierauf (S. 133 – 145) die Wirkungen der warmen und kalten Bäder; ihm zu Folge verkürzt und verdichtet das kalte Bad die Faser, zieht das organische Gebilde zusammen, verengt die Canäle an der Oberfläche, treibt das Blut nach innen, vermehrt die Respiration und innre Wärme, und verstärkt somit die Muskelkraft und den Widerstand gegen die Nervenkraft. Der Hr. Verf. betrachtet hierauf die Wärme und Kälte als krankmachende Potenzen (S. 145.) und schliesst seine gehaltvolle Schrift mit einer kurzen Angabe der therapeutischen Momente ihrer Anwendung (S. 168 – 173).

No. 3. In Hrn. *Becker's* scharfsinniger Abhandlung finden wir folgende Resultate. Nach den Gesetzen der Wärmemittheilung strömt die Wärme nie aus der umgebenden Luft in den menschlichen Körper, sondern immer aus diesem in jene über. Die Wirkungen der äussern Wärme sind demnach bloss negativ, d. h. sie reduciren sich darauf, dass sie das Ausströmen der im Innern des Körpers erzeugten Wärme mehr

oder weniger hindern. (S. 21.) Der erste Eindruck der Wärme und Kälte trifft das Nervensystem, und durch diesen Reiz, welchen die eine sowohl als die andre auf diese Art hervorbringt, wird sodann eine Reaction der Secretionsorgane vermittelt, durch die das Verhältniss des Sauerstoffes in den Säften und mit diesem die Wärmecapacität derselben vermehrt oder vermindert wird. (S. 81.) Die äussere Wärme nemlich befördert alle Secretionen, welche phlogistische Producte liefern, die wir daher oxydirende Secretionen nennen können. (S. 45.) Sie befördert die Hautausdünstung, welche Stickstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff ausleert; sie erhöht die Thätigkeit der Leber, welche ein dephlogistisirendes Reinigungsorgan ist und in der Galle eine sehr phlogistische Feuchtigkeit secernirt; eben so befördert sie die Absonderung des Eiters, der Hautschmiere, des Ohrenschmalzes, der Littrischen Drüsenfeuchtigkeit und den Haarwuchs; sie vermindert hingegen die Thätigkeit der phlogistisirenden oder desoxydirenden Secretionsorgane. (S. 37-41.) Hieraus erhellt denn, dass die Wärme die Quantität des in dem Organismus enthaltenen Sauerstoffes (relativ) verstärkt, dass sie also auch eben so, als in den Körper wirklich aufgenommener Sauerstoff wirkt. Sie macht das Blut mehr dünn und hellroth, (S. 41.) und bewirkt eine grössere Oxydation des Blutes und der übrigen Säfte. (S. 49.) Die Wärme erhöht ferner die Thätigkeit des absorbirenden Systems, und bewirkt übrigens nur vermehrte Expansion der Säfte (welche sehr problematisch und sogar sehr unwahrscheinlich ist). Dies sind ihre primären Wirkungen: ihre secundäre Wirkung besteht darin, dass sie die Reizbarkeit erhöht und das Wirkungsvermögen deprimirt. (S. 109.) Der Sauerstoff nehmlich erhöht nur die Receptivität des Organismus für Reize, wirkt aber nicht selbst als starker Reiz ein. (S. 140.) Das Blut wirkt daher um so stärker reizend, je mehr es phlogistisch ist; es reizt um so weniger, je mehr es oxydirt ist. (S. 139.) Das sthenische Blut ist phlogistisch, dunkel, dick und an gerinnbarer Lymphe reich; das asthenische ist mehr oxydirt, mehr flüssig, dünn und blassroth. (S. 137.) — Die Kälte hingegen wirkt desoxydirend auf den Organismus, indem sie die desoxydirenden Secretionen, d. h. die Absonderungen, welche oxydirte Producte geben, verstärkt. Sie vermehrt nemlich die Absonderung eines vorzüglich wässerigen Harnes, des Bronchial - und Intestinalschleimes, des Speichels, der Thränen und andrer Feuchtigkeiten, in denen vermöge ihrer wässerigen, schleimigen und salzigen Natur der Sauerstoff vorsticht. Die Kälte macht daher das Blut dunkel, dick und klebrig; sie macht fett, weil sie die Quantität des Sauerstoffes im Körper vermindert. Die secundäre Wirkung der Kälte ist Stärkung der Irritabilität und Contractilität und Verminderung der Sensibilität und des Bildungstriebes. Uebrigens kann aber die Kälte nicht durch vermehrte Cohäsion der Faser vermehrte Energie der Lebensactionen hervorbringen, sondern muss Schwäche derselben bewirken, da diese Zusammenziehung nicht in einer vermehrten Thätigkeit des Organismus, sondern in einem Unterliegen desselben unter den Gesetzen des Mechanismus ihren Grund hat. (S. 135). Das Faulfieber ist in einem Uebermaasse an Sauerstoff gegründet (S. 149.); daher ist die Kälte das wirksamste Mittel dagegen, indem sie die desoxydirenden Secretionen vermehrt, dem Körper viel Sauerstoff entzieht und die erhöhte Reizbarkeit vermindert. (S. 150.) Dem Skorbute hingegen liegt ein Mangel an Sauerstoff zum Grunde, welcher mit verminderter Reizbarkeit verbunden ist: die Wärme ist daher das wirksamste Heilmittel dieser Krankheit. (S. 149.) — Aus jenen Veränderungen der Quantität des Sauerstoffes ergibt sich auch die Ursache der gleichförmigern Temperatur des m. K. Nemlich die Wärmecapacität der Körper nimmt zu, wenn sie oxydirt werden, d. h. gleiche Grade von Wärme bewirken in desoxydirten Körpern einen höhern Grad fühlbarer Wärme, in oxydirten hingegen einen geringern. Da nun die Säfte des m. K. in der Wärme oxydirt werden, so wird ihre Wärmecapacität erhöht, und folglich nimmt die sensible Wärme im Innern des Körpers in demselben Grade ab, in welchem die äussere Wärme zunimmt. Durch äussere Kälte hingegen werden die Säfte desoxydirt, ihre Wärmecapacität wird vermindert, ihre sensible Wärme hingegen verstärkt (S. 63-69.) (Hr. *Becker* ist bey dieser ganzen Ansicht der Wirkungsart der Wärme vielleicht von der glücklichen Idee des geistreichen *Görres*, die Secretionen in Hinsicht auf ihre verschiedenen Producte in die genannten zwey Classen zu theilen, geleitet worden: allein er hat sie nicht glücklich genug verfolgt. 1) Zuerst streiten gegen ihn die zum Theil auch von Hrn. *Baur* angeführten Beobachtungen, welche unwiderleglich beweisen: dass in der Kälte mehr Sauerstoffgas in dem Körper aufgenommen wird, als in der Wärme. Hr. *Becker* erwiedert zwar hierauf, dass die Consumtion des Sauerstoffes in der Wärme deshalb geringer sey, weil das Blut durch die Wärme schon mehr oxydirt sey: allein diese Erklärung kann gar nicht Statt finden, denn nach Hrn. B. entsteht das Uebergewicht des Sauerstoffes im Blute erst durch Veränderung der Secretionen, diese aber erfolgt nicht anders, als nachdem die Wärme das Nervensystem afficirt hat: folglich wäre jene Oxydation des Blutes eine spätere Wirkung, kann also auch nicht die Ursache der frühern Erscheinung, der mindern Oxydation durch das Athmen seyn. 2) Sodann ist alle Analogie gegen Hrn. *Becker's* Ansicht: denn alle combustible Stoffe verstärken

offenbar die Thätigkeit der Organe, welche combustible Stoffe secerniren; da nur die Wärme diese Secretionen verstärkt, so folgt, dass sie in Hinsicht ihrer Wirkungsart zu den combustibeln, desoxydirten oder phlogistischen Stoffen gerechnet werden muss. 3) Ferner streitet es gegen die Erfahrung, dass das Blut in geradem Verhältniss zu seiner Desoxydation reizende Kräfte besitzen soll. Man findet zwar oft, dass wenig oxydirtes Blut schnell gerinnt; allein solch leicht gerinnbares Blut findet sich auch vorzüglich bey Asthenieen, Krämpfen, Zuckungen etc. folglich steht die Gerinnbarkeit nicht in geradem Verhältnisse zur Reizbarkeit des Blutes. Hr. *Becker* stellt im therapeutischen Theile seiner Abhandlung (S. 181 ff.) folgende Sätze auf. Man wendet die Wärme an, 1) da ihr erster Impuls auf das Nervensystem wirkt – gegen krampfhafte Uebel, 2) da sie in gewissem Grade die innere Wärme erhöht — gegen Krankheiten, wo es an innerer Wärme fehlt, hektisches Fieber, Wassersucht u. s. w. 3) da sie die Expansion der Säfte vermehrt — gegen unterdrückte Hämorrhoiden; 4) da sie die Thätigkeit der dephlogistisirenden Secretionen erhöht — bey Exanthemen, gegen Rothlauf, Rheumatismus, Gicht, Skorbut, Lustseuche u. s. w. 5) da sie die desoxydirenden Secretionen vermindert, gegen Zustände, wo diese krampfhaft verstärkt sind, z. B. bey Katarrh, Durchfall, Ruhr, Schleimhämorrhoiden etc. 6) da sie die Thätigkeit des Lymphsystems vermehrt — gegen Wassersucht, Skropheln etc. 7) da sie die Reizbarkeit erhöht — gegen torpide Schwäche; 8) da sie das inflammatorische Blut oxydirt und phlogistische Ausleerungen bewirkt — gegen sthenische Krankheiten, doch nur in ihrer secundären Wirkung. — Auf gleiche Weise werden nun noch die Heilkräfte der Kälte angegeben.

No. 4. In dieser zweckmässigen und mehr für das grosse Publicum bestimmten Schrift schildert Hr. *Günther* die Wärme als einen kräftigen Reiz für den Organismus, welcher nach ihm vermindert wird, 1) bey Asthenie und wenn die Organe der Wärmestofferzeugung an der Ausübung ihrer Functionen gehindert sind; 2) wenn wir von Körpern umgeben sind, die uns zu viel Wärmestoff entziehn. Der Reiz der Wärme kann aber einen für unsern Organismus zu hohen Grad erreichen 1) wenn die Functionen desselben zu lebhaft sind, und deshalb zu viel Wärme entbinden, 2) wenn wir in einem Medium sind, das uns zu wenig Wärme raubt. Hr. G. schildert hierauf das warme Bad als ein krägftig reizendes Mittel, welches aber eben deshalb nicht für gewöhnlich gebraucht, noch ein Stück der Lebensordnung der Kinder werden darf. Dahingegen empfiehlt er, die Kinder täglich einige Stunden dem Luftbade auszusetzen, d. h. sie ganz nackt oder mit weitem, offnem, kurzem Hemde, ohne Strümpfe herum laufen zu lassen oder zu tragen. (So vortheilhaft auch dieser Vorschlag für die physische Erziehung ist, so ist es doch wohl auch zu weit gegangen, dies Luftbad täglich und zu mehrern Stunden brauchen zu lassen.)

No. 5. Hr. *Speyer* nimmt in seinen Untersuchungen folgenden Gang. Der Organismus ist im Kampfe mit der äussern Natur: alle Einflüsse, welche Repräsentanten des positiven Princips der Natur sind, wirken Erregungsvermehrend; Erregungsvermindernd wirkt ein äusserer Gegenstand nur, insofern er mit überwiegender Negativität im Gegensatze zum Organismus steht; (S. 16.) ist diese Negativität noch grösser im Verhältnisse zur Lebensthätigkeit, so tritt reiner Chemismus oder Mechanismus ein (S. 17). Wärme wirkt als das stärkste und allgemeinste positive Agens auf alles Organische und Unorganische; die Kälte hingegen zeigt sich überall als retardirende Thätigkeit (S. 22.), die Wärme und das warme Bad bewirkt erhöhte Incitation zunächst des Hautorgans, (S. 25.) mittelbar der Assimilationsorgane. (S. 33.) Die Hitze und das heisse Bad wirkt nicht incitirend, (S. 34.) sondern zerstörend auf das Hautorgan, (S. 35) indem es bald hohe Röthe, bald Verbrennung, d. i. einen rein chemischen Process bewirkt; (S. 36) ein geringerer Grad der Hitze bewirkt Asthenie der Erregung. (S. 38.) Die Kälte und das kalte Bad wirkt schwächend, weil dadurch dem Organismus einer der wichtigsten Reize, die Wärme entzogen wird. (S. 39 – 45). Grosse Kälte bewirkt eine Mischungsveränderung, die man Erfrierung nennt und die später in volle Desorganisation übergeht. Die Stoffe, welche den Bädern beygemischt sind, sind 1) oxydable, die ihren Kohlen- oder Wasser- oder Stickstoffpol nach aussen gekehrt haben, z. B. Schwefel und Kali; 2) oxydirte, in denen der Sauerstoff als Träger der negativen Thätigkeit prädominirt, z. B. Säuren und Salze (S. 51 – 53). Je mehr oxydable Stoffe ein Bad besitzt, je reiner und inniger es sie aufgelöset enthält und je höher dabey seine Temperatur ist, um desto mehr incitirt es; je mehr oxydirte Stoffe mit den oxydabeln in dem Bade gemischt sind, und je niedriger seine Temperatur ist, um desto mehr wird ihre reizende Wirksamkeit vermindert. (S. 54, 55). (Diese Ansicht hat mit der unter No. 4. und der, beyden gemeinschaftlich zum Grunde liegenden, Erregungstheorie die Einseitigkeit gemein, dass der Organismus blos als Monade betrachtet, und der Selbstständigkeit seiner einzelnen organischen Systeme keine Aufmerksamkeit gewidmet wird). Hr. Sp. leitet aus dieser Theorie folgende therapeutische Maximen in Betreff der Bäder ab. 1) So lange sich der Organismus im Zustande der Normalität befindet, ist die Anwendung der Bäder überhaupt zweckwidrig. (S. 64 – 70.) (Dies gilt nur von einer den Wärmegrad der Atmosphäre zu sehr übersteigenden Temperatur der Bäder.) 2) Wir können uns der Bäder nur in allgemeinen Krankheiten bedienen: vorhandene örtliche Wirkung

schliesst ihre Anwendung schlechterdings aus. (S. 71). (Sind nicht chronische Hautausschläge oft lediglich örtliche Fehler?) 3) Gegen Hypersthenie wendet man schwächende Bäder an (S. 75), und zwar 4) wenn sie über alle organische Gebilde in gleichem Verhältnisse verbreitet ist, ganze, 5) wenn sie in einzelnen Gebilden prävalirt, Halbbäder, z. B. kalte Fomentationen bey hypersthenischer Pneumonie, Phrenitis, Manie (S. 77). 6) Incitirende Bäder wendet man an gegen Asthenie, und zwar bey hoher Erregbarkeit schwächere und in kürzern Zwischenräumen etc. (S. 78 – 81.) 7) Natürliche kalte, mit reizenden Stoffen gemischte Bäder wirken als anhaltende Reizmittel und sind daher z. B. in der Chlorosis anwendbar, wenn durch warme reizende Bäder die Asthenie schon vermindert, der mangelnde Stickstoff zum Theil schon wieder ersetzt und nur noch das Gleichgewicht der den organischen Körper erhaltenden und bestimmenden Stoffe herzustellen ist (S. 82 – 84). So bestimmt Hr. S. in der allgemeinen Angabe der Wirkungsart von Wärme und Kälte abgesprochen hat, so schwankend zeigt er sich in dem speciellen therapeutischen Theile. Nachdem er über die schwankenden Indicationen der Vorbrownschen Aerzte nach der in der Schule der Erregungstheorie hergebrachten Form ein Weites und Breites geklagt hat, sagt er endlich von den kalten Bädern: sie sind in Asthenieen verwerflich, doch darf man ihren Nutzen in einzelnen (asthenischen?) Krankheitsformen nicht ableugnen; so sind z. B. sehr kalte Bäder bey Abnormitäten des Sensibilitätssystems nützlich (S. 113). Man weiss nicht, ob der Sinn oder der Ausdruck in diesen Sätzen dunkler und verworrener ist. — Das warme Bad ist indicirt: 1) insofern es die Energie des Hautsystems vermehrt, bey Hautausschlägen, Gicht und Rheumatalgie, heftigen Schweissen und allen Kranheitsformen, wo die Störung der Hautfunction den übrigen Krankheitserscheinungen voran gegangen ist, indem Hr. S. beobachtet, dass man in der Heilung glücklicher ist, wenn man auf das zuerst afficirte Organ vorzüglich wirkt; 2) insofern es die allgemeine Erregung verstärkt, bey asthenischen Fiebern, Blut- und Bauchflüssen, Krämpfen und Asthenieen des Reproductionssystems (S. 134–160). — Eine kurze Uebersicht der Mineralbäder macht den Beschluss dieser Schrift (S. 160 – 192); sie sind 1) schwächende, Bitter- und Salzwasser; doch gibt es keine rein schwächenden; 2) incitirende, a) mit prävalirendem Stickstoffe, alkalische Bäder, b) Schwefelbäder, c) Eisenbäder.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

## Kleine Schrift.

**Gelegenheitspredigt.** *Predigt beym Schlusse des* von Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen ausgeschriebenen *Allgemeinen Landtags,* am zweyten Ostertage den 15. Apr. 1805. in der Churf. Evang. Hofkirche zu *Dresden* gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard,* Churs. Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsist. Asses. Dresden. 1805. in der Waltherschen Hofbuchhandl. 56 S. 8. (8 gr)

Den scheidenden und heimkehrenden Ständen konnte nächst dem erhebenden, doch nicht ganz in ihrer Gewalt stehenden, Bewusstseyn, den dringendsten und tiefsten und geistigern Bedürfnissen ihres Vaterlandes abgeholfen und das öffentliche Glück befördert zu haben, kein schöneres zur Begleitung und — Belohnung dienen, als das eines stilleren und folgenreichen Glücks, welches den gefühlvollen Redner nur eigne Erfahrung so reitzend und hinreissend darstellen lassen konnte. Es ist das *häusliche Glück,* zu dessen *Erhaltung und Beförderung mit allem nur möglichen Ernst* er *alle Freunde des Vaterlandes* mitzuwirken auffordert. Wem *dieses* Glück zuerst als Genuss, als Mittel der sittlichen Bildung und als Kraft und Leben für das Ganze *wichtig* worden, der zittert vor den zu unsern Zeiten von allen Seiten jenem Glücke drohenden grossen *Gefahren,* überhandnehmender Gleichgültigkeit gegen die Heiligkeit und Würde des Ehebundes, ausgebreiteter übelgeleiteter Leselust und immer steigender Liebe zur Pracht und zum Wohlleben. Er denkt aber auch zugleich an kräftige *Mittel,* das häusliche Glück zu bewahren und zu befördern, an möglichste Verbreitung eines ächt christlichen Sinnes, an ein unaufhörliches Dringen auf sorgfältige Erziehung der Jugend, an strenges Halten auf nützliche Thätigkeit in allen Verhältnissen des Lebens, endlich an erhöhte Achtung und Werthschätzung derer, die sich als Muster häuslicher Glückseligkeit auszeichnen. – Dem Manne, dem die Urkunden gerichtlicher Verhandlungen offen standen, die es beweisen, dass die *Anzahl der unglücklichen,* durch Laune und Laster zerrütteten, durch die Hand der Gerechtigkeit endlich aufgelösten *Ehen,* fast *mit jedem Jahre grösser* werde – musste das Familien-Unglück zugleich als ein Landesunglück, als eine tiefer verborgene Quelle des sittlichen Elends einer einseitig cultivirten Menschheit erscheinen. Daher die feine Bemerkung der für das Familienwohl nachtheiligen Lesewuth, und der Unverschämtheit, mit welcher *Lesebibliotheken* ein Gift feil bieten dürfen, welches die ganze sittliche Natur tödtet; daher der Wunsch, dass die Lesereyen unter einer *zweckmässigen* Leitung stehen möchten, und die Bitte: sich ernstlichst wider die *schändlichen,* alles verpestenden, *Schriften* zu vereinen; daher nach dem herzlichen Danke an des Vaterlands Stände für die nähere Beherzigung der wichtigen *Erziehungsangelegenheit* bey ihren *diesmaligen* Berathschlagungen noch der ernste Zuruf: „Helfen Sie nun auch, was Sie mit edlem Eifer *eingeleitet* haben, *mit unermüdeter Sorgfalt ausführen* – und namentlich die zarte Ermahnung, die *Töchter* des Vaterlandes und *ihre* bessere *Erziehung* zu einem *besondern* Gegenstande der Sorgfalt zu erheben! Doch wer es im eignen Glück oder Unglück noch ahnden kann und mag, dass das häusliche Glück von dem Eifer, immer *besser* zu werden, unzertrennlich sey, und dass da, wo es herrscht, sich alles liebt, reiner versteht und edler behandelt, der lese, der beherzige, der befolge ein eindringendes Wort an die Nation, und lerne einen oft verkannten Keim des Guten achten, dessen zarteste Pflege wir und die spätesten Generationen dringend bedürfen.

N E U E

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

66. *Stück*, *den* 22. *May* 1805.


*Beschluss* der im vorigen Stück abgebrochenen Recension von Schriften *Ueber den Einfluss der äusseren Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper.*

5. Herr *Marcus* liefert in seiner Vorrede folgende Darstellung. Durch Cohäsion oder Contraction und Expansion ist alle Bildung zu begreifen. Wärme ist Expansion, Kälte Contraction. Magnetismus (absolute Cohäsion) und Elektricität (relative Cohäsion) sind die beyden Einheiten, auf deren vollkommnerer Einbildung die grössere Vollkommenheit aller Dinge beruht. Je stärker die absolute Cohäsion oder der Magnetismus im Organismus ist, desto mehr widersteht er der relativen Cohäsion, und desto weniger wird durch Kälte oder Wärme eine Veränderung in ihm gesetzt. Ein Uebermaas von Contraction oder Expansion hebt den Magnetismus gänzlich auf. Im Allgemeinen ist eine grössere relative Contraction dem Magnetismus günstiger, als eine grössere Expansion, Kälte insofern mehr stärkend als Wärme. Durch Wärme wird das expansive, thätige oder ideale Princip im Organismus überwiegender; durch Kälte wird das reelle, das contrahirende Princip mit Uebergewicht gesetzt. Die innere Thätigkeit wird durch die Kälte vermehrt, durch die Wärme vermindert: daher fühlt man sich bey dieser im Geiste träge, bey jener munter. (?) Die umgekehrte Polarität, die durch zu grosse Wärme oder Kälte in verschiedenen Systemen des Organismus gesetzt ist, kann durch Bäder wieder zurückgerufen werden, indem dem Körper sein natürlicher Cohäsionsgrad wieder gegeben wird. Die beyden Cohäsionen im Organismus sind aber nichts anders als Reproduction und Irritabilität, von denen die Sensibilität die Indifferenz ist. (?) Die warmen Bäder unter der Temperatur des menschlichen Organismus können nur die Contraction hervor rufen; nur heisse Bäder können die Expansion erhöhen. (Das Willkührliche der naturphilosophischen Fundamentalsätze zeigt sich auch in diesen Ideen. So lange wir nicht aus der Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens die allgemeinsten Naturgesetze mit ruhiger Prüfung ableiten, wird auch der erhabenste Genius nur Visionen haben; er wird Postulate setzen, deren Verkettung durch ihren Witz blendet, denen aber Nothwendigkeit und Wahrheit abgeht. Daher kommt es denn, dass aus der bisherigen Naturphilosophie die heterogensten Ansichten eines und desselben Gegenstandes hervorgegangen sind, welches bey grösserer Bestimmtheit und Nothwendigkeit ihrer Principien nicht der Fall seyn könnte. Hrn. *Marcus* Sätze über die Wärme sind schief, auf unrichtiger Beobachtung gegründet und geben keine klaren therapeutischen Ansichten. Also die Bäder von 30 bis 96° Fahrenheit wirken auf gleiche Art, durch Vermehrung der Cohäsion? sind also auch gegen eine und dieselbe Classe von Krankheiten indicirt? Und wird denn schlechterdings durch die Wärme die innere Thätigkeit vermindert?) Den praktischen Aerzten sagt übrigens Hr. *Marcus* einstweilen zu ihrer Beruhigung, „dass er nach „den Ansichten der Naturphilosophie in dem „allgemeinen Krankenhause die Kranken mit dem „grössten *Fortgange* behandelt hat, und dass die „Ausübung unsrer Wissenschaft ausserordentlich dadurch erleichtert wird, überhaupt aber „*die Sache* nicht so schwer zu fassen ist, als man „bey dem ersten Anblicke fürchten sollte.“ Mit Erwarten sehn wir daher den Offenbarungen entgegen, welche aus dem *allgemeinen naturphilosophischen Krankenhause* hervorgehn und in den Jahrbüchern der Medicin niedergelegt werden sollen.

No. 6. Hr. *Schmidtmüller* untersucht zuerst: was ist Wärme? dann: was ist der Organismus? und gewinnt aus der Zusammenhaltung beyder Begriffe die Beantwortung seines Problems. Die Natur ist in allen ihren Producten lebend, und begreift ein ununterbrochenes wechselseitiges Ankämpfen der sich entgegengesetzten Thätigkeiten, wodurch ein stetes Produciren, Vertilgen und Reproduciren gesetzt wird (S. 14). Die Schwer-

kraft hält die Expansiv- und Attractivkraft in einer bestimmten Beschränkung: das dadurch gegebene Verhältniss dieser Kräfte wird aber unaufhörlich gestört und wieder hergestellt (S. 16). Jeder Grad der Raumerfüllung ist der Ausdruck eines gewissen Grades der Energie, mit welcher die Expansivkraft der Wirkung der Schwere widersteht (S. 17). Da nun die Wärme ein Zustand grösserer Ausdehnung ist, jede Ausdehnung aber eine grössere Freyheit der in dem Volumen eingeschränkten Expansivkraft ist, so folgt, dass die Wärme nichts andres ist, als der Zustand der grössern oder mindern Erregung eines Körpers (S. 19, 20). Die Wärme ist das allgemeine Vehikel aller Thätigkeit bey der steten Decomposition und Composition, vermöge deren alle Wesen in der Natur mit ihren Eigenthümlichkeiten bestehen (S. 25). Organismus ist der lebendige Ausdruck der wesentlichen Verbindung von Seyn und Thätigkeit in einer Substanz (S. 51). Der vollkommenste Organismus ist das Universum. Die verschiedenen einzelnen Producte aber, die den Grund ihrer Thätigkeit nicht wesentlich in sich haben, so dass Seyn und Thätigkeit nur zufällig in ihnen verbunden ist, sind unorganisch. (S. 32). Die organischen Körper sind dagegen bestimmte Ausdrücke der absoluten Einheit, ihrem Principe nach mit der absoluten Natur identisch: daher haben sie, so wie diese, den Quell ihrer Wärme, oder die, die Wärme erregenden Reize in sich selbst; und so ist auch für sie die Wärme das Vehikel aller Thätigkeit. (S. 33.) Was die Expansivkraft erregt, wirkt auch als Wärme erregender Reiz auf organische Körper (S. 34); doch wirken sie nicht wie Todtes auf Todtes, sondern werden von dem individuellen Organismus assimilirt (S. 35). Jeder individuelle Organismus behauptet also einen bestimmten Grad von Erregung seiner Expansivkraft, welcher nicht bedeutend verändert werden kann, ohne dass seine Individualität vernichtet wird (S. 36.). In ihm müssen auch, so wie im allgemeinen Organismus die Bedingungen eines steten Bindens und Entbindens von Wärme liegen, und zwar können diese keine andern seyn, als durch welche sich der Organismus selbst schafft: nämlich die des ununterbrochnen Processes der Assimilation und Reproduction. (S. 39, 40). Bey starker äusserer Wärme nimmt zwar das Volumen der Oberfläche unsres Körpers zu: allein dies geschieht nur dadurch, dass die sonst kältere Oberfläche nun gleiche Wärme mit den innerlichen Theilen erhält. (S. 42.) Auf dieser freyen Wärme beruht übrigens der turgor vitalis (S. 43). Aus diesen Untersuchungen ergibt sich nun die Antwort auf die Frage, ob die äussere Wärme den Körper stärkt oder schwächt? Nämlich durch das Entweichen der Wärme erstarren die Wesen und die Kräfte derselben erscheinen durch überwiegende Contraction wie gefesselt; durch ihr Zuströmen erwacht das Leben und alle Kräfte werden durch ihren Einfluss erregt; steigt aber die Wärme auf einen zu hohen Grad, so droht die zu grosse Expansion durch Erschöpfung der Kräfte dem Bestehen des Organismus Gefahr (S. 44 – 46). Und mit diesem Resultate beschliesst Hr. Schmidtmüller seine Abhandlung, in welcher er die *allgemeinen Verhältnisse* der Wärme zum Organismus wohl richtiger und treffender schildert, als seine Vorgänger. Einer künftigen Schrift bleibt es immer noch vorbehalten, diese allgemeinen Ansichten der Wahrheit gemäss mit den vornemlich von den Herren *Skjelderup* und *Baur* so fleissig gesammelten speciellen Thatsachen zu vereinigen und dadurch eine für den gegenwärtigen Standpunct unsres Wissens genügende Abhandlung über den Einfluss der äussern Wärme zu liefern.

## *ARZNEYMITTELLEHRE.*

*Grundriss der medicinisch-chirurgischen Arzneymittellehre, zum Gebrauche bey Vorlesungen.* Von *Ernst Horn.* Berlin, b. Oehmigke, dem jüngern: 316 S. in 8. 1804. (1 Thlr. 4 gr.)

Das grössere Werk des Verfs. (*Handbuch der prakt. Arzneymittellehre*, Berlin 1803) ist bereits von einem andern Mitarbeiter (N. L. L. Z. 1804. März 32 St.) vollständig angezeigt und beurtheilt worden. Vorliegender Grundriss ist ein gedrängter Auszug aus solchem, nur dass hier der Verf. den Versuch wagte, die alphabetische Ordnung in eine systematische umzuändern, und zugleich die wissenswürdigsten naturhistorischen und pharmaceutischen Notizen beyfügte. Was die letztern betrift, so bleiben sie immer ohne einen vollständigen Vortrag mit Vorzeigung aller Arzneykörper unter dem Namen medicin. Waarenkunde ein armseliges Ding, und in Hinsicht auf den systematischen Versuch muss Rec. bemerken, dass er dem Verf. gänzlich misslungen zu seyn scheint, und ihn wohl kein Lehrer, dem es um eine so viel möglich helle und deutliche Uebersicht für seine Zuhörer zu thun ist, zum Leitfaden benutzen kann. Nirgends ist in der Classe der Reizmittel auf das unbestreitbar Eigenthümliche gewisser wichtiger Reizmittel durch eine Unterabtheilung hingewiesen, sondern alle, was wir durch Beyspiele beleuchten werden, in ein Chaos der graduellen Verschiedenheit zusammengeworfen, wie soll sich hier der Anfänger zu Recht finden? In einer wohlgeordneten, auf treue Beobachtung und Erfahrung gegründeten Nosologie werden ihm verschiedene Zustände von Schwäche geschildert, und gegen jeden besondere Reizmittel angegeben, die unter der allgemeinen Rubrik von Reizmitteln aufzustellen zwar die Logik gebietet, deren eigene Modificationen aber in Hin-

sicht auf die *Totalwirkung* schlechterdings in einem systematisch seyn sollenden Grundrisse durch eine Unterabtheilung bemerklich gemacht werden müssen. Die ganze logische Täuschung des Verfs. erhellt sonnenklar aus den Aeusserungen in der Vorrede: „Gehäufte Divisionen und Subdivisionen habe ich absichtlich vermieden, weil sie die Uebersicht des Ganzen erschweren, ohne dem Studium dieser Disciplin etwas zu nützen. Vereinigungen und Zusammenstellungen sind nicht bloss für die Anwendung dieser Wissenschaft am Krankenbette nützlicher, sondern zugleich dem Vortrage angemessener und bequemer, wie gesuchte Trennungen u. s. w." Man sieht, dass der Verf. hier gegen Extreme streitet, die doch von keinem vernünftigen Arzte vertheidigt werden, während er selbst sich in das gefährlichste stürzt. Es ist nicht mehr von *gehäuften* Divisionen und Subdivisionen die Rede, sondern nur von solchen, welche die Natur des Gegenstandes erfordert, auch müssen die Trennungen nicht gesucht seyn, noch viel weniger aber die Vereinigungen und Zusammenstellungen, indem nur ein vernünftiges Fachwerk die Uebersicht des Ganzen erleichtert, und den Vortrag angemessen und bequem macht. Die sogenannten narcotischen Mittel, die amara, die Eisenmittel, die Mittel, welche den vegetabilischen Aezstoff enthalten, sind allerdings Reizmittel, aber während die einen nur eine vorübergehende stärkere Erregung hervorbringen, stärken die andern auf eine positive Weise, eine dritte besänftigt anomale Nerven- und Muskelbewegungen u. s. w., und gerade diese mehr als bloss graduelle Verschiedenheit muss zum Heil für die Praxis schon in einem systematischen Grundrisse durch eine Unterabtheilung angedeutet werden, wie besonders auch *Pfaff* (Grundriss der Physiologie und Pathologie 1. B. S. 350. Kopenhagen 1801.) von den narcotischen Mitteln auf eine unwiderlegbare Weise erwiesen hat. — Rec. liegt nun ob, die systematische Abtheilung des Vfs. vorzutragen, um den Leser in den Stand zu setzen, die darüber gemachten Bemerkungen vergleichend zu prüfen. Erste Classe. Erste Abtheilung. Thätigkeit vermehrende Arzneymittel vom ersten (gelindesten) Grade der Wirksamkeit. Wie will es der Verf. verantworten, dass hier neben den schleimigten Mitteln auch die bittern Mandeln stehen, von welchen er doch selbst sagt, dass sie von den süssen Mandeln bedeutend verschieden seyen, und ein eigenthümliches ätherisches Oel enthalten, welches sehr heftig wirkt, und in seiner Wirkung dem Kirschlorbeeröl ähnlich sey? Wir erinnern hier unsere Leser an unsere obigen Bemerkungen, dass solche und ähnliche Mittel besonders zusammengestellt werden müssen, wenn nicht bey dem Anfänger Missgriffe entstehen sollen. Ferner lässt sich fragen, welche Gründe wohl den Verf. mögen bestimmt haben, in eben dieser Abtheilung neben den schleimigten Mitteln auch das Lignum Guajaci, Quassiae, campechiense etc. aufzustellen? Es würde unbillig seyn, bey einem solchen Gegenstande, als die Materia medica ist, zu strenge Forderung an die graduelle Anordnung der Arzneymittel zu machen, diess aber kann gefordert werden, dass man Heilmittel, die ganz verschieden wirken, und deren verschiedene Bestandtheile die Chemie darstellt, nicht zusammenmische, sondern durch die gehörigen Unterabtheilungen trenne.

Zweyte Abtheilung. Thätigkeit vermehrende Mittel vom zweyten (stärkern) Grade der Wirksamkeit. Hier sind Pflanzen aufgestellt, welche ein ätherisches Oel enthalten, Pflanzen, welche ein bitteres Extract liefern, z. B. Herba trifolii f., cardui benedicti, centaurii minoris, rad. gentianae rubrae etc., der Cortex aurantiorum, quassiae, chinae, quercus, cinnamomi, crocus etc., aber auch, welch eine gränzenlose Verwirrung! die rad. Jalappae, hellebori nigri, gratiolae, scammonium, Colocynthis, gummi guttae, rad. bryoniae, (insofern der Verf. hier diese drastischen Purgirmittel, welche unten S. 243. als indirect asthenisirende Mittel noch einmal vorkommen, nur in kleinen Gaben als Reizmittel betrachtet wissen will, die aber kein Arzt jemals als solche anwenden wird,) Terebinthina, Balsamum peruvianum, Ferrum, cortex Mezerei, species aromaticae etc. zusammengeworfen. Dritte Abtheilung. Thätigkeit mehrende Mittel vom dritten Grade der Wirksamkeit. Hier findet man die Präparate des flüchtigen Laugensalzes, den Campher, Moschus, die sogenannten Giftkräuter, das Opium, den Schwefeläther, die gewürzhaften Tincturen, die ätherischen Oele, den Wein, die abgezogenen Spiritus, die Canthariden etc. aufgezählt. —

Zweyte Classe der Arzneymittel. Thätigkeit vermindernde Arzneymittel. Erste Art. Mittelbare Schwächungsmittel durch Säfteentziehung, durch Erregung des Erbrechens und Laxirens. Hieher gehören nach dem Verfasser die Tamarinden, Manna, Folia sennae, die laxirenden Mittelsalze, der Tartarus stibiatus, die Ipecacuanha, die rad. rhei, jalappae und die andern schon oben angeführten drastischen Ausleerungsmittel; die Alten, denen der Vf. oft nicht genug Uebels nachsagen kann, hatten diese ganz verschieden wirkenden Purgirmittel durch eine einfache und passende Abtheilung in kühlende und erhitzende getrennt. Zweyte Art. Unmittelbare Thätigkeit vermindernde Arzneymittel. Direct deprimirende Mittel. Contrastimuli. Vitalitätswidrige Mittel. Einige, sagt der Verf., erstrecken ihre Wirkung nicht weiter, als bis zu den Organen der Verdauung und Assimilation, andere hingegen wirken auf den ganzen Organismus direct deprimirend. Wir werden die ver-

schiedenen Mittel, welche zu den durch jene Bestimmung sich bildenden Unterabtheilungen (ein merkwürdiges Geständniss) gehören, hier in eins zusammenfassen, um sie bequemer(?) abzuhandeln und unnöthige Wiederholungen, (die aber, wenn sie schlechterdings, um Misverständnisse zu verhüten, erforderlich sind, für den Schüler sehr wohlthätig sind,) zu vermeiden. Voransteht hier der Salmiak (nicht Salmiakgeist, wie er sich hier als Druckfehler findet) als ein Mittelsalz, welches in kleinen Gaben unmittelbar, und in grössern zugleich mittelbar durch Ausleerung schwächend wirke. Der Verf. hat in dem grössern Handbuche viel Gutes über den ehemaligen Misbrauch dieses Mittels gesagt; ohne aber hier die Frage zu berühren, ob der Salmiak in kleinen Gaben nicht vielmehr ein Reizmittel sey, scheint Rec. dieses Mittelsalz immer noch etwas verschieden von den andern beurtheilt werden zu müssen, worauf schon seine Bestandtheile hinweisen, und wir doch nicht berechtigt sind, alle ältern Aerzte, welche den Salmiak als expectorirend, Schleimauflösend (in der neuern Sprache als reizend) so sehr empfohlen, für stockblind zu halten. Auf den Salmiak folgen das Nitrum, pulvis temperans, die magnesia carbonica, kali carbonicum, wobey jedoch der Verf. die sich aus ihm entwickelnde Kohlensäure, welche als flüchtiger Reiz wirkt, nicht vergisst. Weniger gegründet scheint es zu seyn, auch das Kali causticum siccum und das Kalkwasser hier aufzustellen, eben so die Spiessglanzpräparate, welche mehr indirect asthenisirend zu wirken scheinen. Was den Lapis infernalis betrifft, so wirkt er, als *Aezmittel* angewandt, im eigentlichen Sinne des Wortes zerstörend, und es kann alsdann weder von directer noch indirecter Asthenisirung die Rede seyn; werden aber schlaffe Geschwüre zuweilen leicht damit bedupft, so kehrt wieder mehr Thätigkeit in solche zurück, und dann kann er doch wohl kein direct asthenisirendes Mittel genannt werden, so wenig als in solchen Fällen, wo eingewurzelte Epilepsieen sich auf seinen Gebrauch vermindern oder verlieren, und doch stellt ihn der Verf. hier mit der ihm eigenen Zuversicht geradezu als ein direct asthenisirendes Mittel auf; gleiche Bemerkungen lassen sich über die Quecksilberpräparate vortragen, die man hier ebenfalls aufgestellt findet, und die doch höchst wahrscheinlich zu den indirect-asthenisirenden Mitteln gehören. —

Rec. misskennt die Verdienste des talentvollen Vf. um die Materia medica gewiss nicht. Derselbe hat in dem grössern Handbuche, die Wiederholungen und den oft gar zu entscheidenden Ton abgerechnet, einen angenehmen, hellen und deutlichen Vortrag bewiesen, sich durchaus nicht von dem Mystischen der sogenannten Naturphilosophie ergreifen lassen, manche verworrene, den Gesetzen einer geläuterten Logik widersprechende Ideen der ältern Schriftsteller berichtigt, aber ebendeswegen ist zu hoffen, dass nach kurzer Zeit bey etwas kälter gewordenem Blute noch viel reifere Früchte seines Geistes erscheinen werden, um so mehr da nach seinen Versicherungen seine Praxis bisher eine der ausgedehntesten gewesen seyn muss, deren sich irgend ein Arzt rühmen kann.

## MEDICINISCHE POLICEY.

*Was fordern die Medicinal-Ordnungen von den Apothekern?* . . v. *Joh. Carl Friedr. Meyer*, Hofapotheker und Assessor des Collegii medici in Stettin. Berlin, in der Realschul-Buchhandlung. 1805. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Schutzschrift für die Apotheken, von einem der gelehrtesten, erfahrensten und rechtschaffensten Mitglieder dieses Standes. Der thörichte Hochmuth der Aerzte, der so oft schon in Frankreich und Deutschland die Wundärzte zu unterdrücken suchte, hat auch die Apotheker oft genug gemisshandelt, ihnen unerträgliche Lasten auferlegt und sich in verschiedenen Medicinal-Ordnungen bemüht, Ehre und Vortheil diesen unentbehrlichen Gehülfen der Aerzte zu rauben. Gegen diese Verunglimpfung setzt sich der würdige Verf. in dieser Schrift, und zeigt die Unbilligkeit jener Forderungen so eigenthümlich, dass, wenn wir von einigen Spuren der Uebereilung absehn, das Recht nur zu deutlich auf seiner Seite ist. Es werden nämlich die auffallendsten Puncte der Lippischen Medicinal-Ordnung, der östreich-lombardischen, der Casselschen, Braunschweigschen Apotheker-Ordnung, vorzüglich die Vorschläge des Directors Hofmann in Münster geprüft und die Unbilligkeit und Unausführbarkeit vieler unter denselben gezeigt. Unausführbar ist die Verordnung mehrerer Medicinal-Collegien, dass der Apotheker ein eigenes Recept-Buch halten solle, worin er jedes, auch gleich bezahlte, Recept, und jeden Artikel, der verkauft worden, einträgt: lächerlich der Vorschlag in *Scherf's* Archiv, dass ein Arzt dies Buch paginiren soll. Unausführbar und entehrend für den Apotheker ist das Gesetz, dass ohne Erlaubniss des Physikus kein Apotheker verreisen darf: unbillig ist die Verordnung, dass kein Lehrling angenommen oder losgesprochen werden darf, ohne vom Physikus geprüft zu seyn. Denn dem Rec. ist noch kein Physikus vorgekommen, der, wenn er selbst nicht vorher Apotheker gewesen, die zu einer solchen Prüfung nothwendigen Kenntnisse besessen hätte. Auch ist es zuviel von einem Physikus verlangt, wenn er, von dem vorzüglich Kenntniss der Viehkrankheiten, gründliche Ein-

sicht in die feinste Anatomie und Chirurgie, und vollständige Kenntniss der gerichtlichen Medicin verlangt werden, überdies noch so viel Botanik und pharmaceutische Chemie besitzen soll, dass er die Gehülfen des Apothekers in diesen Kenntnissen besser examiniren könne als der Apotheker selbst. Ja, noch unbilliger ist die Verordnung, dass bey Ankunft neuer Waaren der Physikus gerufen werden soll, damit er die guten auswähle und die schlechten wegwerfe.» Rec. möchte wohl wissen, in welchem Lande die Physici diese gründliche Apotheker-Kenntnisse besitzen, dass sie sämmtliche Medicinal-Waaren sogleich beurtheilen können. Wenn nun noch in der Lippischen Medicinal-Ordnung für jedes Versehn, welches in der Apotheke vorgeht, Geld- und Leibesstrafen dictirt werden; so muss man die Achseln zucken. Denn ein jeder rechtschaffene Arzt wird, wenn er aufrichtig ist, gestehn müssen, dass gegen *einen* Fehler in der Apotheke, welcher dem Kranken auch nur entfernt schädlich gewesen wäre, hundert, ja tausend Fehler, durch Unwissenheit des Arztes begangen, der Gesundheit und dem Leben der Kranken Gefahr drohen. Unbillig und niederschlagend für jeden rechtlichen Mann ist diese Strenge gegen den Apotheker, während die Aerzte sich untrüglich und so erhaben über die Apotheker glauben, dass sie ihnen, wie *Hussty von Raszynya* wirklich gethan hat, erst hinter Wundärzten, Badern und Hebammen ihren Rang anweisen.

Vorzüglich gründlich widerlegt der Vf. das Vorurtheil, welches auch einige Apotheker-Ordnungen veranlasst zu haben scheint, als ob die Medicinal-Taxe äusserst vortheilhaft für den Apotheker sey, und er durch die ansehnlichen Procente, die er gewinne, ein reicher Mann werden müsse. Der Verf. zeigt, dass gerade der Detail-Handel des Apothekers einen grössern Gewinn nothwendig mache, und dass keine Medicinal-Taxe auf bedeutende Vortheile und aufs Reichwerden des Apothekers berechnet sey. Der Apotheker ist zwar der grösste Detail-Händler, aber er kann dennoch mit keinem Krämer verglichen werden. Er muss alle und jede Artikel, die das Dispensatorium vorschreibt, und die ausser dem die Aerzte seiner Gegend noch wohl brauchen könnten, in Vorrath und von der besten Qualität liegen haben, auch wenn er gar keinen Absatz hat. Er gebraucht bey gleichem Verkauf ungleich mehr Leute als der Krämer, bedarf einen grössern Raum und muss daher mehr Miethe bezahlen, braucht viel mehr Geräthschaften, von welchen der Krämer nichts weiss. Es ist höchst unbillig, dies nicht zu bedenken; nicht zu erwägen, dass der Apotheker, wenn er seinem Amte recht vorstehn will, nicht allein einen grossen Umfang wissenschaftlicher Kenntnisse besitzen, sondern auch beständig in seiner Kunst Fortschritte machen muss, wozu offenbar Mittel gehören, die er durch sein Gewerbe erspart hat. Ist er sich seiner Fähigkeiten bewusst, so kann er sich unmöglich die entehrende Ober-Aufsicht eines oft unwissenden Arztes, der durch Connexionen zum Physicat gelangt ist, gefallen lassen.

Dagegen thut der verdienstvolle Verf. nun folgende Vorschläge, die den Apotheker auf seine wichtigern Pflichten aufmerksam machen müssen: Der Apotheker muss die genaueste Aufsicht auf seine Leute haben; sein Waarenlager öfter durchgehn; anordnen, was täglich im Laboratorium zu thun ist; die leer gewordenen Gefässe selbst in der Material-Kammer anfüllen; die getrockneten Kräuter und Wurzeln selbst in die Kasten legen; die Recepte des vorigen Tages jeden Morgen durchsehn, ob sie gehörig taxirt sind; die Präparate, unter welche Opium kommt, selbst abwiegen; bey Verfertigung heftig wirkender Arzneyen gegenwärtig seyn. Dann macht er es den Medicinal-Collegien zur Pflicht: für eine Taxe zu sorgen, wobey der Apotheker bestehen kann: nicht zu viel Apotheken anzusetzen: dem Selbstdispensiren der Aerzte und Wundärzte zu steuern: die Apotheker mit in die Medicinal-Collegia aufzunehmen u. s. f. Zuletzt gibt er, mehr zum Scherz, noch eine Verordnung für die Aerzte, die als Gegenstück der Strenge, womit die Apotheker behandelt werden, anzusehn ist. Rec. gesteht aufrichtig, dass er diesen Schluss, so wie einige andere etwas bittere Stellen lieber weggewünscht hätte, weil sie den vortheilhaften Eindruck des Ganzen schwächen. Möchten doch die Medicinal-Collegia bey künftigen Aenderungen der Apotheker-Ordnungen auf diese wichtige Schrift aufmerksam seyn. Rec. versichert übrigens, dass die günstige Anzeige dieser Schrift bloss durch seine Ueberzeugung von der Wahrheit derselben entstanden, und dass er selbst weder Apotheker ist, noch es jemals war.

## *FRANZÖSISCHE SPRACHLEHRE.*

1. *Panorama aller Franz. Zeitwörter auf fünf Wurzeln zurückgeführt, und auf eine für Jedermann fassliche und kurze Weise dargestellt* von *C. W. Jani*, Lehrer der Franz. Sprache zu Naumburg an der Saale. (zwey an einander geleimte Foliobogen) (12 gr.)
2. *Dictionnaire des Proverbes, Idiotismes et expressions figurées de la Langue Françoise avec les Proverbes Allemands.* par *Jean Franc. August. Belin*, Bachelier en droit et Maître de Langue au College électoral et provincial de Meissen, à Penig. chez Dienemann et Comp. 1805. 8. 2 Col. 190 S. (21 gr.)
3. *Dictionnaire portatif des Conjugaisons des Verbes réguliers, semi-réguliers et irréguliers et*

*défectifs de la Langue Françoise, ouvrage auquel on a ajouté des regles de construction, ainsi que la Theorie du Participe passé* par *J. T. Dutac*, Précepteur des Pages à la Cour de Saxe-Gotha. Gotha chez Ettinger 1804. (245 S. Franz. Text und eine deutsche Anweisung zum Gebrauch des Büchleins auf 7 S.) (16 gr.)

4. *Abrégé de Grammaire Française, avec un plan sur la manière d'enseigner, à l'usage des jeunes gens dans les Instituts militaires* par *Philibert François de Grandpont*. Maître de L. Fr. à la maison des Cadets de Berlin. à Berlin chez Maurer 1804 (141 und XX. S. 3.) (8 gr.)

5. *Leichtfassliche Anweisung, (den) Kindern die Franz. Sprache auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen.* Eine Beylage zu allen neuen Gramatiken. Zweyte, wohlfeilere Ausgabe, mit 22 Spielen, und den Erklärungen derselben. Cölln 1805. bey *J. L. Kaufmann*, 116 S. in 8. und 22 ganze Bogen mit Fig. in Holzschn. (16 gr.)

No. 1. stellt allerdings auf zwey Tabellen alle Franz. Conjugationen so vor, dass sie auf einen Blick, wenigstens von dem Lehrer, übersehen werden können; ob aber für den Anfänger dieser Ueberblick, den Hr. J. für das Einzige in seiner Hinsicht erklärt, so leicht seyn möchte, daran zweifelt Rec. Der Verf. nimmt in der Franz. Sprache 5000 Zeitwörter an, die er wie gewöhnlich nach Endigung des Infinitivs in 4 Classen theilt; jedem Zeitworte legt er an 50 Formen (oder individuelle Ansichten) bey, wie je vais – il va u. s. w. welche Formen sich alle von 5 Wurzeln ableiten lassen sollen. Diese Benennung, so wie die Zahl der Wurzeln, ist aber offenbar willkührlich; eigentlich sind deren nur 4, denn von *Chanter* z. B. lässt Hr. J. die Sylbe *chant* zweymal als Wurzel figuriren, so wie von finir die Wurzel *fini*. Die Verba être und avoir sind vollständig conjugirt, alle Abweichungen und Defecte (wie *ouir*, *seoir*) in eigenen Tabellen angegeben. Da es an Abschreibern dieser theuren zwey Bogen ohnehin nicht fehlen wird, so fürchtet Rec. sich dieser Sünde zuerst theilhaftig zu machen. Nur eine Bemerkung. Da *ai* ein einfacher Laut ist, so begreift man nicht, wie Col. 6. *i* als Endung des bestimmten Perfects der ersten Conjug. stehen kann.

No. 2. unterscheidet sich durch Auswahl und Würdigung der eigenthümlichen Redensarten nicht von den bereits vorhandenen ähnlichen Sammlungen, aber an Vollständigkeit steht es ihnen weit nach. Man findet hier niedrige Ausdrücke wie *peter plut haut que le cul* und dergl. und vermisst dagegen andere Idiotismen, die eine Auszeichnung verdienten. Rec. bemerkt nur folgende: *Rencontrer le tuf*; *tenir cabaret d'esprit. Frayer* (von Münzen, sich abreiben), Trancher für absprechen, *une Vache à lait*, mettre en fourriere, *l'échaper belle* etc. *Brûler la Chandelle par deux-bouts*, *parler* (von Orgelpfeifen), *se percher* (von Vögeln,) *Faux-bond*, *fendre la presse*, *pardonner* (von Krankheiten,) *prononcé* (von der Physionomie) crême fouettée, *fouetter* la besogne — *labourer* (von Ankern,) *travailler* (sich werfen, von Balken,) *travaillé à jour*, (durchbrochene Arbeit,) *souffrance* (von Rechnungsdefecten), *affecter*, *agacer les dents*, *rebrousser chemin*; *le rebours*, *attaquer une mine*, *exploiter* — im fig. Sinne, *Charier* von Flüssen. Alle diese Redensarten und viele andere fehlen. Bey andern war es doch nöthig eine Erklärung beyzufügen, z. B. bey *sentir* le sapin, ein leichenhaftes Ansehen haben. Hier musste bemerkt werden, dass die Särge meistens aus Tannenholz gemacht werden. So fehlt bey faire la *planche* die Erklärung, dass planche eine kleine Brücke bedeutet. Viel Mühe könnte so eine Arbeit nicht kosten, wenn sie auch mit mehr Wahl und Ueberlegung veranstaltet würde.

No. 3. Der bescheidene Verf. würdigt seine Arbeit selbst durch die Aufschrift: Exiguum sed plus quam nihil, illud erit. Und gewiss kann sie Anfängern recht nützlich seyn. Ausser *avoir* und *être* findet man hier 11 Verba durch alle Zeiten conjugirt, und auf sie beziehen sich die Numern des Katalogs von Zeitwörtern der von S. 228–237 alle Verba der zweyten, dritten und vierten Conj. in *ir*, *oir* und *re*, von der allzureichhaltigen ersten aber nur die, deren Infinitiv in *yer* endigt, enthält. Die Wurzel des Verbum ist sehr zweckmässig durch einen Strich abgetheilt. Die Classe der halbregelmässigen könnte schwächer seyn, wenn man nicht auf der neuen Orthographie bestünde, Z. B. *appeller* mit doppeltem *l* schriebe. Schade dass der Verf. auch seine eigene Terminologie hat. Das Conditionnel passé, (*j'aurois eu*) nennt er *Exconditionnel*, und das bestimmte Plusquamperf. (*j'eus été*) *Ex défini parfait.* Die Regeln der Construction und die schwierige Lehre von dem Particip sind sehr fasslich und richtig vorgetragen. Die deutsche Uebersetzung soll für Kauflustige nachgeliefert werden. Zu wünschen ist, dass sie besser ausfalle als die Anweisung, in welcher grobe Schnitzer wie *modibus* und dergl. unterlaufen.

No. 4. kann für den ersten Cursus sehr brauchbar seyn. Die Anweisung ist gedrängt kurz, ohne etwas wesentliches zu übergehen. So findet man S. 37 auf 20 Zeilen die ganze sogenannte Declination fasslich dargestellt, die sonst ganze Bogen füllte. Der Verf. bleibt der alten Terminologie getreu. Das Conditionnel rechnet er als erstes Imparfait zum Conjunctiv, dem er auch das Futur antérieur (*j'aurai été*) beyzählt, wie weiland *Pepliers*. Der Verf. spricht auch noch vom Genitiv, doch nimmt er, wie alle Neuern, nur einen Artikel an. Die Tafel der nach Endungen bezeichneten Conjugationen ist

zweckmässig. Neben *avoir und être* stehen Participe, um die zusammengesetzten Tems und das Passiv zugleich daran zu erkennen. Durch Zusammenstellung mehrerer Conjugationsformen von einerley Endung, z. B. unir, sentir, couvrir, tenir, ferner voir, devoir, plaire, paraitre und séduire, auf einer dritten Tafel, vendre und plaindre, auf einer vierten wird die Zahl der irregulären sehr vermindert. Auch sind 2 Pronominalverba vollständig conjugirt. In der ersten Conjug. nimmt der Verf. nur ein irreguläres Verbum *aller* an, ist es *envoyer* nicht? — Nach einer eigenen Ansicht sind oui, non, desgleichen moi, toi, lui vor je, tu, il, dem Verf. Interjectionen. Die Leseübungen, die gut gewählt sind, nehmen fast ein Drittel des Büchleins ein. Auf den richtig und deutlich vorgetragenen Syntax folgen noch deutsche Aufgaben mit Beyfügung der schwersten Franz. Worte, die jedoch bey dem letzten fehlen. Den Beschluss machen Sujets zu Briefen, Gesprächen, und dergl.

N. 5. Am Ende der Dedication an den Hrn. Canon. *Michels* in *Soest* unterzeichnet sich der Verf. *Amas*, prêtre françois émigré. Das Werkchen soll den Lehrern Odem, und den Kindern Anstrengung des Kopfes ersparen; eine Methode, von der Rec. nicht viel hält. 22 Tafeln enthalten, jede in 52 Kasen oder Fächern, welche, in einem Oval, aus dem Mittelpuncte auslaufen, 36 bis 38 numerirte Fragen und Aufgaben, über Declination, Conjugation, Redetheile u. s. w. Die übrigen Felder zwischen jenen, sind mit den Worten *Chambre d'étude*, *perdu*, *gagné*, *le paresseux*, *le négligent* ausgefüllt. Das Spiel ist eigentlich auf sechs Spieler berechnet, welche würfeln. Jeder erhält ein Zeichen, das er auf die von ihm gewürfelte Nummer setzt. Man zählt von der Nummer an, auf der man steht. Wer also z. B. auf 6 steht, und 8 wirft, der setzt sein Zeichen auf 14. Jede geworfene Frage wird zweymal vorgesagt. Wer die Nummer, die er geworfen, wenn es eine Aufgabe ist, nicht beantworten kann, der zahlt Strafe, und zieht sich in die nächste Chambre d'étude zurück. Wer *gagné* würfelt, erhebt einen Pfennig aus dem Einsatz; wer perdu oder Chambre d'étude trift, zahlt dagegen. Wer die Nummer, wo le négligent steht, würfelt, wandert in das mit le paresseux bezeichnete Fach. Der No. 52 wirft und beantwortet, erhebt den ganzen Einsatz. Wer eine schon besetzte Nummer trifft, zahlt Einsatz und beantwortet die darauf stehende Frage, wenn er kann, wo nicht, so wandert er in die Studierstube. Das ganze Spiel überlässt offenbar dem Zufalle zu viel, und ist also nicht geschickt den Fleiss aufzumuntern. Uebrigens erklärt der Text die auf den Tafeln befindlichen Fragen.

*Das Menschenleben*, in seinen interessantesten Verhältnissen in Erzählungen dargestellt von *Julius Aendro*. 1804. Hamburg und Mainz bey Vollmer. 394 S.

Wenn man auf dem Titel nur den Ausdruck (interessantesten) in den von (ziemlich interessanten) verändert, so hält das Buch, was jener verspricht. Die Auswahl der gesammelten Geschichten ist wohl gelungen und zeugt von Einsicht und richtigem Sinn, der Vortrag ist ohne Anspruch, hat aber eben darum mit Recht den, dem Freunde des Einfachen und Natürlichen zu gefallen. Die Geschichten selbst sind aus der wirklichen Welt, und haben mehr Reitz für den Verstand als für die Fantasie. Das sie Belehrung und Besserung grösstentheils zum Zweck haben, folglich zu der moralischen Classe gehören, mag ihnen bey manchen unsrer Modekritiker nachtheilig seyn, dem Rec. sind sie dadurch, dass sie das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, wenigstens nicht zuwider geworden.

---

## Kurze Anzeigen.

**Predigten.** 1. *Gedächtnisspredigt* auf Ihro Maj. die verwittwete Königin von Preussen Louise Friederike, geb. Prinz. von Hessen-Darmstadt am 17. März 1805. gehalten von *Samuel Marot*, evang. reform. Prediger am Friedrichs-Waisenhause. Wird zum Besten des Waisenhauses verkauft. Berlin in Comission bey Maurer.

2. *Einige Pflichten christlicher Unterthanen, die sie vorzüglich bey Gelegenheit eines allgemeinen Landtags beweisen müssen.* Ein homiletischer Vortrag bey Gelegenheit des auf gnädigsten Befehl am 6. Ian. 1805. zu Dresden eröffneten Chursächsischen allgemeinen Landtags. Am 4ten Epiphan. 1805. im Betsaale zu Gohlis über 1 Tim. 2, 1 - 4. gehalten von M. *Carl Aug. Goldschad*, Cand. des Pred. Amts, Vesperpred. an der Universitätskirche zu Leipzig und Prediger zu Gohlis. Leipzig bey Richter.

3. *Kann der Christ mit gutem Gewissen seinen Kindern die Schutzblattern geben lassen?* Eine Predigt gehalten am 17 n. Trin. von H. *H. F. Lentin*, Pred. zu Egestorf, ohnweit Lüneburg. Lüneb. bey Herold und Wahlstab. 1804.

Der Verf. von No. 1. benutzt die Gelegenheit und den vorgeschriebnen Text: Apokal. 14, 13. zur Beantwortung der Frage, was uns die tröstliche Versicherung von der Seligkeit der entschlafenen Frommen giebt. Er antwortet: ihr Leben voll Glaube, Liebe und Hoffnung. In einer deutlichen und herzlichen Sprache ist auf den Zusammenhang dieser Bedingungen mit jener Versicherung aufmerksam gemacht. Der zweyte Theil enthält die Anwendung auf die verstorbene Königin, welche bey *dieser* Todtenfeyer der Gefahr der Schmeicheley leicht entgehn konnte.

N. 2. heisst wahrscheinlich deswegen ein *homiletischer Vortrag*, weil die Disposition sich ganz genau an die Ord-

nung des Textes schliesst. *Beten* sollen zuerst christliche Sachsen während des Landtags — für den Fürsten, für die Landstände, und besonders für die Ortsdeputirten; und *sodann* sich aufs neue zu einem rechtschaffnen Wandel entschliessen: — denn, das ist an sich gut und Gott wohlgefällig. — Zur Ausübung der ersten Pflicht giebt die Predigt selbst Anleitung, indem sie S. 31 — 36 mit Bitte, Gebet und Danksagung für die Obrigkeit schliesst. — Der Verf. wollte durch den Abdruck dieser fleissigen Predigt seinen Vorgesetzten einen Beweis seiner Liebe geben; und er hat seinen Zweck gewiss erreicht.

3. Ein sehr zweckmässiger Vortrag, welcher Deutlichkeit, Wärme und Würde verbindet. Er verdiente es, dass in jeder Dorfgemeinde ein Exemplar davon angeschafft würde. Zu Landleuten kann von der Kanzel über diesen Gegenstand gewiss nur auf des Verf. Art ohne Nachtheil gesprochen werden.

**Streitschriften.** 1. *Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten an den Grafen F. v. Reventlow als Curator der Universität Kiel.* Hamburg bey Fr. Perthes 1805.

2. *An den Naber mith Raad, von einen Holstener* (ohne Verlagsort) 1805.

3. *An den Nachbar mit Rath. Aus dem Plattdeutschen ins Hochdeutsche übersetzt, von einem Freunde alter deutscher Art* (gleichfalls ohne Verlagsort) 1805.

Auf das neulich angezeigte Sendschreiben an den Curator der Kieler Akademie, als dessen Verf. jetzt laut und einstimmig der schon sonst rühmlich bekannte Pastor Funk in Altona genannt wird, sind denn nun verschiedene Antworten erschienen. No. 1. widerlegt bey manchem Guten und Wahren doch mehrere Behauptungen des Sendschreibens nicht gründlich, declamirt oft, wo es ruhig beweisen sollte, ist auch offenbar nicht ohne Empfindlichkeit geschrieben, hat aber vornemlich das Verdienst, dass es den wirklich bedauernswürdigen 74 jährigen Hermes sowohl durch Anführung mehrerer Thatsachen aus seinem Leben, und durch Rechtfertigung gegen mehrere ihm gemachte Beschuldigungen, als auch durch mehrere gut gewählte Auszüge aus seinen Schriften in ein allen Umständen nach richtigeres Licht stellt als das Sendschreiben.

No. 2. welches (mit Beziehung auf die Sitte eines gewissen Dorfs, dessen Privilegia darauf beruhen, dass seine Einwohner jede ihnen angebotene Schachparthie annehmen, aber nicht verlieren, wo denn jedesmahl hinter dem Stuhle des Spielenden ein erfahrner Nachbar steht, der ihm bey einem misslichen Zuge zuruft: „Naber mith Raadt!") auch das Sendschreiben als einen solchen warnenden Nachbar vorstellt, sucht in einem ächtkomischen Stile in treuherziger plattdeutscher Bauernsprache diesem Nachbar seine Besorgnisse zu nehmen, dass mit dem Hermes das Reich der Finsterniss nach Holstein käme, sucht auch durch Vergleich einer Stelle aus Luthers Schriften und einer Stelle aus Johansens vor einigen Jahren erschienener Ehrenrettung des Kieler Seminars zu zeigen, dass die dort bisher gelehrten Grundsätze doch wohl eben nicht geradezu mit der lutherischen Landesreligion übereinstimmten.

No. 3. ist eine Uebersetzung dieses Büchleins ins Hochdeutsche, damit solches auch denen geniessbar würde, denen das Plattdeutsche schwer fällt zu lesen und zu verstehen. Das Gerücht nennt den bekannten Wandsbecker Boten als den Verf. dieses Schriftleins, und Stil und Gedanken sprechen sehr dafür, dass er es wirklich sey.

**Romane.** *Meister Ulrich und sein Pflegesohn.* Ein Roman. Braunschweig, bey Schröder. 1804. 192 S. 8. (12 gr.)

Der Gang der hier aufgestellten Begebenheit ist der, welchen gewöhnliche Romane zu nehmen pflegen. Ein guter Mensch wird nach mancherley Widerwärtigkeiten vom Glücke gekrönt. — Wie leicht muss doch ein solcher Roman aus der Feder fliessen! Willkührlich verbundene Ereignisse, gibt man für Handlung, ein Aggregat von Eigenschaften, für Charaktere, und das Aufschreiben dieser Composition, für Darstellung! Es mögen sich genug Leser finden, die eine solche Lectüre befriedigt, aber gibt es denn der mittelmässigen oder schlechten Romane immer noch nicht genug, um den Heisshunger auch des gierigsten Lesers durch die schon vorhandenen stillen zu können?

*Wilhelm Breitbach*, oder *praktischer Unterricht in der Kunst ein Bösewicht zu werden.* Altenburg, bey Schnuphase, 1804. Erster Th. XII. und 165 S. Zweyter Th. 202 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Von Herzen bedauert Rec. den Verf. dieses Werkchens, der Zeit und Kopf auf einen so bloss grässlichen und empörenden Gegenstand verwendete. Alle Abscheulichkeiten, zu denen die ganz verderbte und entmenschte Menschheit herabsinken mag, sind hier zusammengehäuft, und erregen noch mehr Ekel als Schaudern. Die Absicht, durch Warnung vor dem unmerklich den Menschen beschleichenden Bösen zu nützen, kann ein solches Machwerk nicht entschuldigen, denn für wen wäre es wohl geschrieben? Der Gute schaudert vor dem Gräuel zurück, und stösst ihn von sich, der Schlechte findet in der Erklärung, wie die Sünder hier zu ihren Sünden kommen, nur Entschuldigung und Beschönigung der seinigen.

*Der Botaniker*, oder *Aurora Fortuna im Pflanzenreiche.* Ein Qui pro quo zur Belustigung der Leser. Altenburg bey Petersen, 1804. 266 S. (18 gr.)

Dieser Roman hat nichts von Ton und Zuschnitt unsrer heutigen; so regelmässig, einfach, verständig ist er, und ohne alle Fantasie. Belustigung kann er nicht geben, denn er gehört durchaus zu den weinerlichen, und doch nicht in dem Grade, dass er durch das Weinerliche Lachen erregte. Das Beste daran ist die Sprache und der Vortrag, übrigens wird man des Qui pro quo, das gar nicht aufhören will, lange vor dem Schlusse von Herzen müde.

**Poesie.** *Poetische Versuche*, von *Wilh. Calezki.* Halle bey Hendel, 1805. 117 S. (12 gr.)

Der Verf. der sich von den Musen in dem einleitenden Gedicht auf seine Ansprache um das Darlehn des Pegasus abgewiesen sieht, lässt sich dadurch nicht abschrecken, auf seinem Klepper seinen Trab wenigstens in dem Thale am Fusse des Parnass zu machen, also auf einem Ross ohne Flügel durch eine Gegend ohne Höhen. Leicht trabt er übrigens ziemlich, und wer sich eine gelinde Bewegung machen will, kann ihn auf dem Ritt begleiten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

67. Stück, den 24. May 1805.

## *WELTGESCHICHTE.*

*Grundzüge der Weltgeschichte, in der Manier des sel. Prof. Büsch, um mit dessen Grundriss der Welthändel verbunden zu werden*, von Professor *Hegewisch* zu Kiel. Hamburg, bey Carl Ernst Bohn. 1804. 262 S. gr. 8. Ohne das Register. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Bestimmung des Buchs gemäss, ist es eine kernhafte und angenehme Darstellung der vornehmsten Weltbegebenheiten bis zum sechszehnten Jahrhunderte geworden, und enthält auch manche eigene Bemerkungen, wie man sie von einem solchen Geschichtforscher erwarten kann. Dabey wäre nur zu wünschen, dass Hr. H. an Statt der blossen Eintheilung in zwey Capitel, die sich mit der Geburt Christi von einander scheiden, mehrere Perioden, sowohl des Ueberblicks als des Zusammenhanges wegen festgesetzt hätte. Eine Einleitung von 30 Seiten geht voran. Hier nennt der Verf. *die Geschichte*, wenn sie wissenschaftlich behandelt wird, eine zusammenhängende „Darstellung der Thatsachen und Begebenheiten, die zusammengenommen in dem Zustande, es sey des ganzen menschlichen Geschlechts, oder einzelner Portionen desselben, in dem Zustande gewisser Völker oder Staaten, gewisse Resultate hervorgebracht haben;" und meynt, dass aus dieser *Definition* ungezwungen und von selbst alle die Regeln fliessen, deren Inbegriff die Theorie, und deren Befolgung die Praxis der historischen Kunst ausmacht. Zugleich erklärt er die Beywörter: wichtig, merkwürdig, lehrreich, u. s. w., wodurch man die Thatsachen und Begebenheiten, die den Inhalt der Geschichte ausmachen sollen, zu charakterisiren pflegt, für zu unbestimmt. Uns dünkt aber, dass hierbey ein kleiner Wortstreit zum Grunde liege, und dass die etwas weitschweifige Definition des Verf. nicht mehr sage, als die kurze und bündige, die man von *Gatterer* angenommen hat, dass die Geschichte eine Wissenschaft oder glaubwürdige Kenntniss merkwürdiger Begebenheiten sey. Auch über die verschiedenen *Methoden*, die allgemeine Weltgeschichte vorzutragen, weicht Hr. H. von der jetzt ziemlich herrschenden Meynung ab. Von der *annalistischen* sagt er, sie sey jetzt vielleicht zu sehr verachtet, und sey gleichwohl die einfachste, auf die zu allen Zeiten, bey allen Völkern, der sich selbst überlassene Verstand der Geschichtschreiber verfiel, so lange sie noch durch keine Muster gebildet, durch keine Regeln der Kunst geleitet wurden; sie führe auch die Ursachen und Wirkungen in der Ordnung auf, wie sie in der wirklichen Welt auf einander folgen. Doch gesteht er, dass sie in der Darstellung des Eigenthümlichen, wodurch ein Volk sich auszeichnete, und wodurch es oft noch mehr auf die Welt wirkte, als durch einzelne Thaten, nicht anders als sehr mangelhaft und unvollkommen bleibe. In dieser Hinsicht, fährt er fort, hat die *ethnographische* Methode, welche ein Volk nach dem andern aufführt, und den Charakter, Geist und Einfluss eines jeden auf den Zustand des menschlichen Geschlechts darstellt, unläugbar einen grossen Vorzug; sie allein ist diesem wichtigen Zwecke der Universalhistorie angemessen. Endlich gibt der Verf. auch zu, dass die Gleichzeitigkeit wichtiger Begebenheiten und wichtiger Völker, dieser parallele Gang der Vorfälle, dieser wechselseitige Einfluss der Völker auf einander, scheine, um eine befriedigende Einsicht in ihren Zusammenhang zu erhalten, die *synchronistische* Methode zu erfordern, welche auch zum philosophischen Studium der Geschichte zweckmässig sey. Er glaubt aber, dass es unüberwindliche Schwierigkeiten gebe, die mit der Anordnung eines synchronistischen, leicht übersehbaren, und die Aufmerksamkeit immer gleich stark anziehenden Plans verbunden sind. Ueberhaupt scheint ihm diese Methode durchaus nicht für Anfänger zu seyn, indem sie das Erlernen der Geschichte dadurch mehr erschwere, als erleichtere, dass sie, anstatt von einzelnen Gegenständen, viel-

mehr vom Vergleichen mehrerer mit einander anfange. — Wir können ihm jedoch hierin nicht beytreten, und kehren vielmehr seinen Hauptgrund wider ihn selbst um. Die *annalistische* Methode, deren er sich bedient, erschwert das Erlernen der Geschichte dadurch, dass sie die heterogensten Begebenheiten, die oft nicht in der geringsten Verbindung stehen, auf einander folgen lässt; da hingegen die *synchronistische* sie durch Gleichzeitigkeit und wechselseitige Wirksamkeit auf einander in Zusammenhang bringt; ja ihnen oft dadurch ein unentbehrliches Licht giebt. Eben dadurch wird auch die Bedenklichkeit gehoben, dass man anfänglich nur einzelne Begebenheiten studieren müsse; denn nicht zu gedenken, dass eine solche Vereinzelung zu einer wirklichen Zerstreuung führt, befördert ja der Zusammenhang der Begebenheiten das Behalten, Verstehen und Beurtheilen derselben ungemein. Und wenn endlich Hr. H. so sehr auf die chronologische Folge dringt: so sieht man nicht ein, warum es bey der vereinigten *synchronistisch - ethnographischen* Methode nicht leicht seyn sollte, dem chronologischen Leitfaden immer genau zu folgen.

Nach mehrern lesenswerthen Bemerkungen über den Zustand und die Kenntnisse der ersten Menschen, wird die eigentliche Geschichte mit der *Assyrischen* und *Babylonischen Monarchie* angefangen; auf welche *Abraham*, *Pharao*, die *Phönizier*, die *Israeliten*, und *Moses*, *Cecrops*, *Griechen* und *Troja*, *Salomo*, *Homerus*, *Olympische* Spiele, *Roms* Erbauung u. s. w. bis zum Anfange der christlichen Zeitrechnung hin folgen. Vom *Homer* urtheilt der Verf. sehr richtig: (S. 48.) „Es war Pedanterey, wenn man in seinen Werken die Anfangsgründe aller Wissenschaften und Künste finden wollte; aber es ist wahres, gegründetes Lob, wenn man ihn den Vater aller Wissenschaften und Künste nennt: in dem Sinne nämlich, dass er zur Bildung der ersten und grössten Männer in vielen Wissenschaften (und Künsten) beygetragen hat." S. 51. wundert sich Hr. H., dass *Moses*, der doch in seinen Büchern so viele chronologische Rechnungen hat, der seinen Israeliten so sehr empfahl, den Ausgang aus Aegypten ewig nicht zu vergessen, der ihnen zu dem Ende Feste, und allerley Gebräuche vorschrieb, wobey sie sich an jenen Ausgang erinnern sollten, nicht das kürzeste Mittel ergriff, und ihnen nach Jahren seit dem Ausgange aus Aegypten zu rechnen gebot; wodurch er der Chronologie einen grossen Dienst erwiesen haben würde. Allein *Moses* schrieb nicht zum Dienste der Weltgeschichte, und der allgemeinen Zeitrechnung: und seine Nation behält jene grosse Begebenheit immer im dankbaren Andenken, wenn sie gleich keinen chronologischen Zeitpunct abgab. Ueber die *Chineser* (richtiger *Sineser*; denn *China* ist nur die französische Schreibart;) hat Hr. H. S. 88. fg. besonders einige Muthmassungen vorgetragen, welche Aufmerksamkeit verdienen. Er glaubt, man könne sich der Idee nicht erwehren, dass die ersten Gründer dieses Staats Männer von Genie waren, die von irgend einem schon cultivirten Volke ausgingen, und die Kenntnisse, die sie mitnahmen, anwandten, ein noch unschuldiges, bildsames Naturvolk, das sie in einem Theil des jetzigen, damals noch unangebaueten China vorfanden, wie Väter ihre Kinder, durch eine vernünftige Moral zu einem gesitteten und glücklichen Ackervolke zu bilden. Die Möglichkeit dieser Idee, ihre Wahrscheinlichkeit sogar wird, nach seiner Meynung, durch das Beyspiel eines Staats bestätigt, der erst seit anderthalbhundert Jahren errichtet, und in Rücksicht auf seine Dauer, schon zu einer beträchtlichen Grösse gelangt war; und der, wenn seine Vorsteher nur noch einige Jahrhunderte den Plan der ersten Stifter ungestört auszuführen hätten fortfahren können, am Ende eines solchen Zeitraums vielleicht schon den Umfang und die Bevölkerung manches europäischen Königreichs würde übertroffen haben. Aber dieser Staat (es ist der Jesuitenstaat von Paraguay,) hatte, wie er sich ausdrückt, das Unglück, von hab- und herrschsüchtigen Europäern (also nicht von dem Gebiete des rechtmässigen Landesherrn?) umgeben zu seyn, deren Uebermacht er, sobald sie seine Unterwürfigkeit verlangten, unterliegen musste. Glücklicher waren die Gründer des chinesischen Staats und ihre Nachfolger, indem sie während vieler Jahrhunderte durch keine fremde Macht gehindert wurden, nach ihrem anfänglichen wohlthätigen Plane fortzufahren. Dem Verf. scheint besonders die Achtung und Ehrfurcht gegen Eltern, und die Familieneinigkeit, die in China allgemein herrschend sind, zu beweisen, dass die ersten Familien, von welchen die Nation abstammt, es sich zur heiligen Grundregel machten, hauptsächlich diese Gesinnungen als die Haupttriebfedern aller Moralität anzuwenden. Eben so beweiset ihm die Einförmigkeit der Grundsätze, nach welchen der Ackerbau in dem unermesslichen Reiche von 80,000 Quadratmeilen getrieben wird, dass die Praxis beym chinesischen Ackerbau nicht die Frucht einzelner, langsamer Erfahrungen der auf einer so ungeheuren Oberfläche zerstreuten Landwirthe seyn kann; sondern dass sie Theorie und Praxis auf einmal von Männern müssten empfangen haben, die selbst schon eine fast wissenschaftliche Kenntniss vom Ackerbaue hatten. Er weiss auch keine befriedigendere Hypothese, den Ursprung des Mandarinenstandes, der chinesischen Schrift und Sprache zu erklären, als wenn er annähme, dass unterrichtete verständige Fremdlinge unter einem noch unschuldigen, noch bildsamen Volke, die Urheber davon waren;

indem weder Eroberer, noch Gutsbesitzer, noch Kaufleute, wenn sie die ersten Gesetzgeber in China gewesen wären, den Gelehrtenstand zum ersten Range erhoben, und ihn ausschliesslich zur Verwaltung der Staatsgeschäfte bestimmt haben würden. Endlich sind ihm die chinesischen Schriftzeichen offenbar die Erfindung nicht eines zufälligen Beobachters, sondern eines tiefdenkenden Genies, das schon im Besitze einer gelehrten Logik war: und er bemüht sich auch, den Ursprung der chinesischen Sprache selbst zu erklären. — Glänzende Hypothesen allerdings, bey welchen aber manche Voraussetzungen angenommen werden, für die sich keine historischen Spuren finden; oder bey denen man mit Recht sagen kann: es könnte damit auch anders zugehen. S. 109. fg. leitet es Hr. H. bloss von dem Stolze und der Eitelkeit der Griechen her, dass sie die seit *Alexanders* Zeiten ihnen angebotene so vortheilhafte Gelegenheit unbenutzt gelassen haben, sich und die Nachwelt mit der morgenländischen Philosophie genauer bekannt zu machen. Setzt man sich jedoch an ihre Stelle: so wird es leicht begreiflich, wie wenig sie gereizt werden konnten, neben einem *Plato* und seines gleichen, noch die Sprache, die Schriften und Religionssysteme eines *Zerduscht* u. a. m. zu studieren. Sehr unerwartet ist es, dass S. 144. bloss in einer Ueberschrift die Geburt des Stifters der christlichen Religion angezeigt, der *Dionysianischen* Berechnung, und der vermeynten neuen Entdeckung des *San-Clemente* gedacht; übrigens aber weder von dem Eigenthümlichen jener Religion, noch von ihrem ungemein grossen, mannichfaltigen und so lange fortdauernden Einfluss auf den Zustand der Welt, das Geringste gesagt wird; da doch der Muhamedanischen Religion und ihrem Stifter diese Ehre umständlich wiederfahren ist. So hätte aber auch S. 149. das *Concilium* von *Nicäa* mit dem *Arius* wegbleiben können. *Pipin* war nicht bloss, wie S. 174. gesagt wird, erblicher Staatsbeamter, oder Major Domus; sondern so gut, wie sein Vater, Dux et Princeps Francorum. Auch gehen die unächten Decretalen viel weiter, als über die ersten drey Jahrhunderte; wie doch S. 185. versichert wird. *Hunnen* u. *Madscharen* werden S. 188. unrichtig synonymisch gebraucht. *Treuga* nennt der Vf. S. 197. einen *barbarisch-lateinischen* Ausdruck; es ist aber ursprünglich das deutsche Wort *Treu*, wovon auch das französische *trève* herstammt. Von *Gregor* VII. wird S. 200 gemeldet, *er habe die Geistlichen gezwungen, sich den Cölibat als ein ewiges Gesetz gefallen zu lassen.* Allein diesen Entwurf hat er nicht ausführen können; man weiss ja, welchen unwiderstehlichen Widerstand dagegen die Pfarrer in Thüringen und am Rhein thaten. Viel zu schwarz ist S. 202. das Gemälde, dass Europa um den Anfang der Kreuzzüge in *die tiefste Barbarey* versunken gewesen sey; dass sich die Wissenschaften und Künste daselbst verloren hätten; dass es keine Handlung, keine Schifffahrt gegeben habe. Die Erfindung des Compasses leitet Hr. H. S. 231. noch von *Amalfi* her; man hat aber gezeigt, dass sie wahrscheinlich den Arabern zugehöre. Dass der Einfluss des Schiesspulvers für das menschliche Geschlecht durchaus schädlich gewesen sey, sucht er S. 234. auf eine vierfache Art zu beweisen. Wenigstens glauben wir, dass einige Gattungen der Nutzbarkeit desselben den grössern Schaden, den es gestiftet hat, nicht aufwiegen. Dass in den ältesten Zeiten die deutsche Kaiserwahl *durch das ganze Volk* geschehen sey, (S. 237.) könnte leicht missverstanden werden. Freylich sagt *Wippo* von *Conrads* II. Wahl: Fit clamor populi; aber nur zum Unterschiede von den Fürsten.

## DEUTSCHE REICHSGESCHICHTE.

*Diplomatischer Beytrag zur Geschichte des Landsberger Bundes.* (Ein Beytrag zur Reichsgeschichte des XVI. Jahrhunderts.) Von *Andreas Sebastian Stumpf.* Bamberg u. Würzburg, bey J. A. Göbhard. 1804. XL u. 164 S. in 8. (20 gr.)

Der im Jahr 1556. zu *Landsberg* in Baiern zwischen dem Römischen Könige *Ferdinand*, dem Erzbischof *Michael* von Salzburg, dem Herzoge *Albrecht* von Baiern, und dem Magistrat der Stadt *Augsburg*, zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und Vertheidigung geschlossene Bund, war den Kennern der deutschen Reichsgeschichte nicht unbekannt; zumal nachdem *Häberlin* zuerst die Urkunden seiner frühern Geschichte ans Licht gezogen hat. (Neueste deutsche Reichsgeschichte. XVII. Band, Vorr., S. 10. fg.) Dieser Bund war schon im folgenden Jahre durch die Aufnahme der Bischöfe von *Bamberg* und *Würzburg*, ingleichen der Stadt *Nürnberg*, ansehnlich verstärkt worden: und in der nächsten Bundesversammlung vom Jahr 1558. wurde auch die Aufnahme der fränkischen Städte *Windsheim* und *Weissenburg* beschlossen; zugleich auch dem Herzoge von Baiern das Directorium oder die Oberhauptmannschaft auf die ganze Zeit der Vereinigung ausschliessend übertragen. Von dieser Zeit an, da die Geschichte des Bundes ins Dunkle fällt, hat sie Hr. *Stumpf*, schon sonst verdient durch ähnliche Beyträge, in gegenwärtiger Schrift sehr wohl aufgeklärt. Er macht zuerst die wichtige Bemerkung, dass seit der Zeit dieses Bundes zwischen Oestreich und Baiern Misstrauen und Rivalität erwachsen seyen, welche vorzüglich

von der Art herrühren mochten, wie sich der Herzog *Albrecht* bey seiner gedachten Oberhauptmannschaft benahm. Der Bund war, durch ihn geleitet, nicht das gelenke Werkzeug, wie Oesterreich gewünscht haben mag, um durch ihn auch das Interesse (die Vortheile) des Hauses zu befördern. Vielmehr mussten auch die Oesterreichischen Herzoge eben so um des Bundes Hülfe, wie andere Fürsten und Stände, sollicitiren (sich bewerben); die ihnen dann auch ward, wenn das Interesse der Bundesgenossen damit vereinbar war. Hr. St. glaubt sogar, diesen Zeitpunct als denjenigen annehmen zu können, der die Idee der Selbstständigkeit unter den Fürsten im Reiche, besonders unter den katholischen Fürsten, weckte, welche sie bisher an Oesterreich, wie an den Coloss, der sie aufrecht erhalten müsste, voll Vertrauens angelehnt hatten: eine Idee, die später, bey Gelegenheit des dreyssigjährigen Kriegs, in der Ligue durch *Maximilian* von Baiern völlig ausgeführt wurde. Freylich war aber auch seit der Zeit Oesterreich von Baiern geschieden, und unstreitig dieser Erb- und Nationalhass darauf gegründet, dass der Baiern-Herzog an der Spitze selbst der katholischen Fürsten ein Gegengewicht gegen Oesterreich machte, da dieses Haus von der Zeit an, als das nördliche Deutschland vom südlichen, oder eigentlicher das Protestantische vom Katholischen sich trennte, wohl erwarten konnte, dass, wenn nicht mehr das ganze Reich, doch die katholischen Fürsten und Stände ihm, um desto unbedingter anhängen würden. Nach diesen Bemerkungen beschreibt der Verf. die Einrichtung und Thätigkeit des Bundes. Er beruhigte sich nicht bey den Reichsverfassungsmässigen Mitteln, welche der Kaiser anwandte, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, die durch *Grumbachs* und andere Auftritte sehr gestört wurde; sondern beschloss, dem Kaiser weit nachdrücklichere Maassregeln anzurathen. Auf dem neuen Bundestage zu *Ingolstadt* im J. 1560. wurden auch Kriegsrüstungen angeordnet. Im J. 1563. wurde er auf sieben Jahre verlängert. Er kam freylich in den übeln Ruf, dass er nicht auf bessere Handhabung des Religions- und weltlichen Friedens, sondern auf die Unterdrückung der Augsburger Confession, ziele; allein dieser Vorwurf wurde leicht widerlegt, und man suchte auch ausser den bereits vorhandenen evangel. Bundesgenossen, noch andre zu gewinnen. Der Churfürst *August* von Sachsen, mit dem der Herzog von Baiern darüber im Jahr 1570. zu *Prag* unterhandelte, war auch nicht ungeneigt, die Absicht des Bundes zu begünstigen, sie schlug aber am Ende fehl. Der Bundestag zu München 1572. ist das letzte Zeichen des Lebens, welches der Bund hier von sich giebt. Alles dieses wird durch eine Anzahl Urkunden, welche den grössten Theil dieser Schrift einnehmen, hinlänglich erläutert und bestätigt. Hr. St. hatte zwar Hoffnung, aus dem churfürstl. geheimen Staatsarchiv zu München, wo sich nebst funfzehn Bundestagsabschieden, die bis zum J. 1598. reichen, auch noch siebzig Bände Acten über diesen Bund befinden, unterstützt zu werden; weil aber dieses sobald noch nicht geschehen konnte, hat er wenigstens seine Sammlungen bekannt gemacht, die allerdings schätzbar sind.

## GEOGRAPHIE.

*Handbuch der Erdbeschreibung von Europa, insbesondere von Deutschland.* Nach den neuesten Friedensschlüssen, und dem bestätigten Hauptschlusse der Reichsdeputation vom 25. Februar 1803. Für den öffentlichen und Privatgebrauch. Mit einer Vorrede und allgemeinen geographischen Einleitung von *F. C. Franz*, Prof. der Geschichte und Geographie am Churfürstl. Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart, bey Joh. Friedr. Steinkopf, 1804. in 8. 678 S. incl. der Verbesserungen und Druckfehler. (1 Thlr. 8 gr.)

Dem Titel und der doppelten X. S. starken Vorr. zu Folge ist Hr. Prof. Franz nicht der Verf. selbst, wie in den Geograph. Ephemeriden behauptet wurde, sondern ein Ungenannter, welchen die Bescheidenheit zur Anonymität veranlasste. Rec. wünschte, dass sie ihn auch dahin vermocht hätte, sein Handbuch noch einige Jahre zurück zu behalten, damit das Publicum nicht abermals mit einem unvollkommenen Handbuche der Erdbeschreibung heimgesucht worden wäre, deren es seit dem Reichsdeputations-Hauptschlusse zu Dutzenden schon erhalten hat. Denn es ist gegenwärtig zur Ausarbeitung, und Herausgabe einer allgemeinen Geographie gewiss *noch zu früh*, weil die *Umwälzung der Reiche noch nicht beendigt ist, und auch vor dem Frieden zwischen England und Frankreich nicht beendigt werden wird.* Alle bis dahin erscheinende Geographieen können also nichts weiter als unvollständige Materialiensammlungen zu einer künftigen *richtigen Erdbeschreibung* seyn, und vor dem Verlage solcher Sammlungen sollten die Hrn. Buchhändler sich doch hüten, weil sie dergleichen Druckwerke insgesammt ins Maculatur werden werfen müssen. Wenn man gegenwärtiges Handbuch bloss als Materialiensammlung betrachtet, so sollte man nach der reichhaltigen Literatur, welche von S. 551 — 578. abgedruckt ist, auf einen hohen Grad von Vollkommenheit und Richtigkeit schliessen; allein beydes ist nicht der Fall, weil öfters nur mittelmässige und schlechte

Quellen statt der guten angeführt und die Nachrichten selbst nicht sorgfältig genug benutzt worden sind, wie die Zusätze und Verbesserungen von S. 656 — 675. beweisen. Zu den itzt unbrauchbaren allgemeinen Quellen gehören, z. B. S. 551. Mentelle, Gatterer, Canzler, Reichel, S. 552. Sulzer, Jacobi, Winkopps Zeitungslexicon, Bernoulli Reisebeschreib. u. s. w. weil seitdem Vieles verändert und gar aufgehoben worden ist. Bey Portugall fehlt das classische Werk *Tableau de Lisbonne* etc. Par. 1797. und deutsch, 1799. Leipzig; bey Spanien muss *Randel* wegfallen; und bey *Bourgoing* fehlt die 2te Ausgabe von 1803. nebst Fischers Zusätzen von 1800; S. 576. muss bey Oesterreich Hammerdörfers elende Compilation wegfallen; S. 568. hat Leonhardi 2te Ausgabe von 1790. (nicht 1802 — 1803.) nur 2 Bände nicht 3; aber die 3te Ausgabe von 1802. hat 4 Bände, wovon der 4te erst 1805. erscheint, in welchem auch die Lausitz enthalten ist, und nicht im 3ten Bande, wie der Hr. Verf. S. 578. citirt, welches Rec. muthmaassen lässt, der Hr. Verf. habe die neue Auflage gar nicht nachgesehen, weil er sonst die Lausitz nicht in den dritten Band gesetzt haben würde. Doch Rec. muss die Sichtung der Quellen verlassen, weil sie sonst die Gränzen einer Recension übersteigen dürfte. Was nun die Vorrede und Einleitung des Hrn. Prof. Franz anlangt, so enthält die Vorrede eine magere und unvollständige, nur hingeworfene Uebersicht der geographischen Ereignisse seit der Franz. Revolution bis zum October 1803. und die Einleitung ist nichts mehr und nichts weniger, als was man schon in Gaspari abgedruckt findet, woraus Hr. Prof. Franz dieselbe zu seinem Privatgebrauche zusammengeschrieben, und aus Gefälligkeit (?) gegen den Verleger hier dem Publicum im Druck übergeben hat. Die von dem Hrn. Verf. diesem Handbuche beygefügte Regententabelle hätte als völlig zweckwidrig wegbleiben sollen.

S. 17. hat Granada nicht 70,000 sondern höchstens 60,000 Einwohner; Murcia zwischen 40 und 45,000; Carthagena 25,000; Valencia gegen 80 bis 90,000 anstatt der angeführten 50,000, und höchstens 4000 Weberstühle gangbar. Italien muss von S. 128. an ganz umgearbeitet werden; S. 240 und 241. ist beym Obersächsischen Kreise zu bemerken, dass die Katholiken in Erfurt u. s. w. öffentlichen Gottesdienst haben, und im Fürstenthum Eichsfeld die herrschende Zahl sind; S. 242 muss der neue Dörrenthaler Kunstgraben u. s. w. eingeschaltet werden, der 1789. vollendet ward; S. 244. ist die Zahl der Einwohner in Dresden nicht 60,000, sondern nach den Zählungslisten von 1801. nur 55,762. s. Leonhardi Erdbeschr. B. II. S. 216. 3te Aufl. In Aufzählung der Orte S. 205. ff. ist weder die physische Ordnung, noch die politische gewählt worden, sonst müsste Pirna S. 245. bey Königstein und nicht S. 246. nach Grossenhayn folgen. Bey Handbüchern, die, wie das vorliegende, sowohl zum öffentlichen als zum Privatgebrauche bestimmt sind, sollte allemal die politische Eintheilung bey jedem Lande in Aufzählung der Oerter und ihre canzleymässige Rechtschreibung beybehalten werden, was die meisten aber vernachlässigen. Im Thüringischen Kreise sind die Städte Freyburg, Eckardtsberga, Bibra, Weissensee, Kindelbrück mit Unrecht ausgelasssen worden. S. 261. muss es heissen Fürstenthum Erfurt und Eichsfeld, nicht aber Gebiet u. s. w. S. 263. ist hinzuzufügen, dass die Ledermanufactur ebenfalls so wichtig wie die Tuchmanufactur ist. Bey dem Satze: zur Aufnahme der Fabriken ist die Einfuhr ausländischer Fabrikate verboten, hätte gesagt werden sollen: zur *beabsichtigten* Aufnahme hat man *geglaubt* die Einfuhr ausländischer Fabrikate verbieten zu *müssen*; weil Brandenburg seiner Lage nach durch Verbote diesen Zweck, wie jedes Land, das keine Insularische Lage hat, nie vollkommen erreichen kann und wird. Selbst die strengste aller strengen Regierungen im Verbotsysteme, die Französische, erreicht ihre Absicht nicht: denn je grösser der Impost, und je strenger das Verbot ist, desto mannichfaltiger, schlauer, gewagter und vortheilhafter wird der Contrebandhandel seyn. Der Unterthan wird durch jedes Verhotsystem mittelbar ohne allen Nutzen für die Staatscassen besteuert und bereichert nur einzelne monopolistische Fabrikunternehmer, indessen der grosse Haufen von Arbeitern in den Landen des Verbotsystems noch häufiger ohne Arbeit ist, als in Landen, wo Manufacturen, Fabriken und Handel mehrere Freyheit geniessen. — S. 289. hätte bey Wismar bemerkt werden sollen, dass es auf angeblich 100 Jahre an Mecklenburg *verpfändet*, nicht wie S. 669. der Zusätze steht, *verkauft* worden sey. S. 366. ist es ganz falsch, dass Ilmenau in Obersachsen liegt: es war und bleibt ein zu Franken gehöriges Hennebergisches Amt. Eine ganz vorzügliche Berichtigung bedürfen die Churbayerischen, Churbadenschen und Hessischen Lande. S. 496. ist das Frickthal nicht neuerlich, sondern Kraft des Friedensschlusses abgetreten worden. S. 498. muss bey Böhmen im Mineralreiche auch das Gold eingeschaltet werden. Auch grosse zahme Federviehzucht und durch spanische Race veredelte Schaafherden findet man in Böhmen. — Wir könnten dies Verzeichniss der Lücken und Unrichtigkeiten sehr vermehren, wenn nicht diese schon hinreichend wären, den Gehalt des Werks zu beurkunden.

*Allgemeine Geographie in Briefen an ein Frauenzimmer* von *J. B. Engelmann.* Erster Theil,

welcher eine allgemeine Einleitung in die östliche Hälfte von Deutschland enthält; oder unter dem Titel: *Deutschlands Geographie nach den neuesten Veränderungen in Briefen an ein Frauenzimmer* von *J. B. Engelmann*. Erster Theil, der öffentliche Theil Deutschlands. Frankfurt am Mayn, bey Philipp Heinrich Guilhauman. 1804. in 8. 447 S. ohne die Zueignungsschrift an Serenen und ohne die Vorrede. (1 Thlr. 6 gr.)

Durchdrungen von Mitleid über die Unwissenheit des Deutschen in der Geographie seines Vaterlandes, über die *Pirkheimer* schon vor ohngefähr dreyhundert Jahren klagte, dachte H. Engelmann über die Ursachen nach, woraus diese Unwissenheit wohl entstanden seyn möchte und sich, aller seit 300 Jahren her geschriebenen Geographien ohngeachtet bisher so tyrannisch erhalten hätte. Er findet endlich — doch wohl erst nach langem Nachdenken — die hauptsächlichste Ursache in der systematischen Form aller Geographien, in welcher sie nichts Unterhaltendes darböten. Obwohl Hr. Engelmann die Geographien der Hrn. *Fabri*, nämlich dessen Elementarbücher des ersten und zweyten Cursus, *Gaspari* und *Raff* gelesen haben und auch diese unter die *nicht unterhaltenden* zählen mag? Bey einer anzustellenden Vergleichung wird er von ihnen bey weitem übertroffen. Er beschuldigt alle bisherigen Geographien, dass sie mehr Register, Verzeichnisse als *Darstellungen* wären; und daher unternahm es der Hr. Verf. diesem eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Er wählte dazu die Briefform, wobey er seiner Meynung nach sich die Bahn brechen musste, weil keine Vorgänger vorhanden gewesen wären, und bestimmte sein Machwerk zur Belehrung des weiblichen Geschlechts, als ob bey diesem das Bedürfniss und die Anwendung geographischer Kenntnisse grösser, wie bey dem männlichen Geschlechte wären? Aber kannte denn der Hr. Verf. die Briefe eines reisenden Franzosen — Riesbecks — durch Deutschland nicht, oder wollte er sie nicht kennen? Sind dieses nicht vortreffliche Briefe? Bewähren sie nicht eine Darstellungsgabe, welche Hr. Engelmann schwerlich je erreichen wird? Das vorgebliche Bahnbrechen und der Mangel an Vorgängern war also nur Behelf, um seinen Drang zu motiviren, das Publicum auch mit einer unzeitigen geographischen Geburt heimzusuchen: denn dass Riesbeck seine Briefe an seinen Bruder, also an einen Mann schrieb, und zwar in gutem Deutsch schrieb, was Hr. Engelm. an seine *Serene* nicht immer gethan hat, ändert die Hauptsache nicht. Z. B. S. 387. schreibt er: Das Innere *dieser Provinz* bietet u.s.w. Es ist niedrig — und scheint *einer der jüngsten Söhne* (nämlich *die Provinz*) *des alten Oceans zu seyn* etc. Wer darf nach der deutschen Grammatik wohl eine Provinz den *Sohn* des Oceans nennen? Was nun die Darstellung und Wahl der Materialien betrifft, so passen beyde nicht für Frauenzimmer; und die geliebte Serene möchte diese Briefe wohl schwerlich vultu sereno lesen und aus der Hand legen. Im 1sten Briefe werden die Einleitungscomplimente gemacht und im 2ten von der Figur, Grösse und Bewegung der Erde gehandelt S. 3 — 6. im 3ten vom Globus, Pole, Erdaxe, Mittellinie, Parallelcirkel, Mittagslinien, Wendezirkel, Polarcirkel, Zonen. S. 7 — 12. im 4ten Ebbe und Fluth S. 13 — 17. im 5ten Luft; Atmosphäre; Erscheinungen in derselben S. 17 — 19. im 6ten Eintheilung des festen Landes und des Meeres S. 19 — 21. und mit dem 7ten fängt sich S. 21. die Erdbeschreibung an, indem er von Europa, Gränzen und Grösse desselben handelt. Allein weit besser, richtiger und zweckmässiger findet man alles dieses dargestellt in des für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Prof. Ebert's Naturlehre für die Jugend in Briefen, 1r Band S. 12 — 327; auch haben Gaspari und Raff diese Materien angenehmer vorgetragen. Bey der Aufzählung der Berge S. 18. hätten statt des Feldberges und Donnersberges, weit imposantere neben den Brocken gestellt werden sollen, z. B. der Fichtelberg, der Schwarzwald, der Gross-Glockner etc. um erhabene Darstellung zu bewirken. S. 20. würde es beym nördlichen Eismeere belehrender gewesen seyn, auch die übrigen Busen mit ihren merkwürdigen Erscheinungen, dem Eise und Treibeholze, aufzuführen; überhaupt aber ist die Darstellung der Meere nach der Schiffahrtskunde unrichtig und die Benennung des grossen Weltmeeres als stilles Meer unschicklich: denn der Ocean besteht nur aus 4 Hauptmeeren, nämlich: 1) dem Eismeere, 2) dem indischen Ocean, 3) dem westlichen Ocean und 4) dem Südmeere, wobey etwas von dem Zunehmen und Abnehmen des Meeres in manchen Gegenden überhaupt hätte gesagt werden sollen. Man vergleiche hier *Otto Naturgeschichte des Meeres* (Berlin 1792 u. 1793. in 2. B. in 8.). Die ganze Abhandlung *über die Gebirge in Europa* Br. 8. S. 24 ff. würde aus Buache und Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung etc. ein für Frauenzimmer angenehmeres und belehrenderes Gewand erhalten haben. Weit unterhaltender als hier S. 29 ff. sind die Producte von Europa schon in Gaspari's erstem Cursus S. 62 ff. vorgetragen. Ein Frauenzimmer, das die Gasparische Darstellung ermüdend finden sollte, schläft bey Hrn. Engelmann ganz ein. Die Eintheilung von Europa S. 31. ist in der Ordnung und Darstellung gleich Gaspari erstem Cursus S. 70 ff. Weim. 1792. S. 32. bey Italien fehlt das Königreich Etrurien.

S. 34. figurirt Polen unter No. 13. wie bey Gaspari älterer Ausg. noch als ein besonderes Reich, da doch dessen Name und Verfassung durch die Theilung von 1795. ganz aus der Geographie verschwunden sind. S. 36. unterhält der Hr. Vf. seine Serene mit dem Gedichte: Ich bin ein deutsches Mädchen etc. Schade dass der Hr. Verf. nicht darin nach Blumauers Manier Deutschlands Verfassung und Geographie travestirt hat: denn was nutzt denn einem Frauenzimmer die Kenntniss der *vorigen* Verfassung! Die Grösse von Deutschland beträgt nicht blos 11,000 sondern 11,868¾ Quadrat-Meilen Flächenraum nach dem Lüneviller Frieden. Da der Verf. in der Vorr. so über mangelhafte Kenntniss der Erdbeschreibung klagt, so sollte er sich die Angabe der runden Summen, wo man bestimmte hat, nicht zu Schulden lassen kommen, weil er dadurch die geographischen Kenntnisse nicht erweitert, sondern beym Alten lässt. Rec. könnte hier abbrechen, zumal da Hr. Engelmann selbst S. 48. einer harten Kritik seiner Briefe von Sophien erwähnt, welcher sie nicht so gefallen haben, wie de Moustiers Briefe über die Mythologie, welches Rec. und jeder Leser mit ihm gern glaubt; allein wir müssen noch einige Bemerkungen und Winke geben, die wir bey künftigen Geographien für Frauenzimmer beherzigt zu sehen wünschten, 1) dass man vorzüglich auf Menschengeschichte Rücksicht nehmen möchte, etwa nach dem Plane wie Fabri S. 43 u. 47. in s. Handbuche von 1803. bloss skizzirt hat; 2) dass alle Völkerbenennungen vermieden werden, die Spottnamen sind, wie z. B. Hr. Engelmann von den Böhmen S. 127. den Namen *Stockböhmen* anführt, welcher weder geographisch noch historisch ist; 3) dass hauptsächlich solche Producte und Gewerbe angeführt würden, welche das weibliche Geschlecht vorzüglich beschäftigen und die übrigen nur mit wenig Worten. In dieser Rücksicht sollte bey Tyrol S. 85. das Spitzenklöppeln erwähnt seyn; 4) dass man entweder allein die physische Ordnung vorzugsweise oder die politische Ordnung bey Abhandlung der Länder beobachtete; 5) dass alle und jede Unrichtigkeit aufs sorgfältigste vermieden werde, weil bey Frauenzimmern die erste unrichtige Vorstellung schwerer als bey Mannspersonen berichtiget werden kann. Daher sollte z. B. S. 202. nicht gesagt werden: Die Obersachsen stammten in manchen Gegenden von den *Slaven und Wenden* ab, weil es historisch unrichtig ist; s. D. Anton Geschichte der Slaven, sondern es muss heissen: *Sorben Wenden*. S. 204. sind die Theile des Churfürstenthums Sachsen ganz falsch angegeben; s. Leonhardi Erdbeschreibung von Sachsen B. I. S. 37 ff. dritte Auflage S. 206. ist zu bemerken, dass in Sachsens Stuttereyen weder Maulesel, noch Esel gezogen werden. Auch kamen nicht bloss über 200 sondern bestimmt 800 Stück spanische Schafe nach Sachsen; das Rindvieh ward mehr durch Bamberger, Voigtländer und Ostfriesische als Schweizer Race verbessert; sehr unschicklich ist der aus Bürgers bekannten Trinkliede S. 206. auf den sächsischen Weinbau aufgenommene Ausfall, der auf jungen Rheinwein eben so gut, wie auf Meissner und Thüringer Wein passt. Leipzig hat nicht bloss *zwey*, sondern *drey Messen*; u. s. w. Hätte der Hr. Verf. Leonhardi, oder doch wenigstens Merkels Erdbeschreibung zu Rathe gezogen, so würde dessen Beschreibung von Chursachsen, dem Herzoglichen Sachsen und von Brandenburg richtiger ausgefallen seyn, besonders wenn mit Leonhardi's preussischer Erdbeschreibung das Wörterbuch des Hrn. Krug verbunden worden wäre. S. 270. Die *Protestanten* und *Katholiken* haben nicht bloss den Ruhm in *grosser Einigkeit mit einander zu leben*, sondern *geniessen* mit den *Reformirten* in der *Oberlausitz verfassungsmässig gleiche Rechte*. Die ganze Nachricht von *Herrnhuth*, nicht *Herrenhuth*, ist entstellt und grösstentheils unrichtig. Aeusserst mager sind die herzoglichen Lande bearbeitet worden. *Wieland* ist den meisten Frauen gewiss doch eben so bekannt als *Göthe* und *Herder* S. 287. daher er nicht hätte übergangen werden sollen; so sollten auch die weiblichen Putzarbeiten zu Weimar hier ihren Platz gefunden haben. Ganz zweckwidrig in einer Geographie für Frauenzimmer ist das S. 311. aufgeführte Handwerkerverzeichniss. Uebrigens muss Rec. dem Verf. noch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er in Beziehung auf den neuesten Reichshauptdeputationsschluss unter den neuen Geographienschreibern am richtigsten gearbeitet hat, und hätte er sich nicht das weibliche Geschlecht durch Briefform zu belehren vorgesetzt, so würde er zuverlässig ein Werk geliefert haben, dessen Fortsetzung vom Publicum gefordert, nicht aber wie das vorliegende verbeten werden dürfte.

*Handbuch der neuesten Erdbeschreibung für alle Stände, insonderheit für Schulen.* Helmstädt, bey C. G. Fleckeisen, 1804. 531 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

In diesem mit schlechter Schrift auf graues Papier gedruckten Handbuche findet man ohne Vorrede und Register nach einer 22 Seiten starken allgemeinen Einleitung, und von Europa überhaupt 12 S. Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Wallis, Helvetien, Batavien, Grossbritannien und Irrland, Dänemark, Norwegen, nebst den Inseln Faröer und Island, Schweden, Preussen, Schlesien, Gallizien und Lodomirien, Ungarn, Ragusa, Jonische Republik, Europäische Türkey und Russland aus-

Fabri, Gaspari und Büsching wahrscheinlich von einem Schüler zusammengeschrieben. Von des Ungen. Darstellungsmanier folgende Proben: S. 257. *Malta* eine befestigte Stadt mitten auf der Insel auf einem Hügel. S. 110. *Oleron* eine kleine! wohlbewohnte Stadt am Flusse Gave mit 5251 Einwohnern. *Clausenburg* die Hauptstadt des ungarischen Gebiets, S. 445. in einer Ebene am kleinen Szamos ist weitläufig und volkreich, hat eine katholische hohe Schule und ein reformirtes Gymnasium. —

## LITERARGESCHICHTE.

*Allgemeine Literärgeschichte zum Behuf akademischer Vorlesungen*, von *Paul Jak. Bruns*. Helmstädt, b. Fleckeisen, 1804. 8. (20 gr.)

Die Ordnung und Methode, welches dies kleine Lehrbuch befolgt, empfiehlt es eben so sehr als die Auswahl der gegebnen Nachrichten und angezeigten Bücher. Die Einleitung trägt in der Kürze das Wichtigste vor über den Begriff und Nutzen der Literargeschichte, fünf verschiedene Methoden ihres Vortrags, die Hülfsmittel zu ihrer Erlernung, wobey auch die erheblichsten Bibliotheken, Antiken- und Naturaliensammlungen und botanischen Gärten genannt sind. Der erste Theil stellt die Schicksale der wissenschaftlichen Kenntnisse in 6 Perioden chronologisch auf, und fügt Annalen der Literatur vom Anfange des 15. Jahrh. bey, in welchen die wichtigsten Entdeckungen, Erfindungen, herausgegebnen Werke, bey den einzelnen Jahren angezeigt sind. Der 2te oder specielle Theil folgt der Ordnung der Wissenschaften, deren Hauptveränderungen nebst den wichtigern Schriften über sie aus jeder Periode, so wie die Namen der Schriftsteller überhaupt, die sich in jedem Fache und Theile verdient machten, angegeben werden. Man kann keine Ausführlichkeit und Vollständigkeit in einem solchen Lehrbuche erwarten. Wohl wird man hin und wieder eine grössere Genauigkeit in den Angaben wünschen. Von Saxii Onomast. sind S. 5. nur VI. Bände angezeigt (es sind 8. — Der Auszug daraus, und bey Eyring Synopsis die Zahl der Theile, fehlen, so wie S. 6. von Schröckhs Abbildung u. s. f. die neueste Ausgabe in 2 Octavbänden) Heinsius (S. 8.) Bücherlexicon besteht aus 4 (nicht 2) Bänden, ausser dem Supplement. Nemesius, Bischof von Emesa, ist S. 130. unter die Heiden gesetzt. Pfeiffers Ausgabe des Philo besteht aus 5 Bänden. Vom Heyn. Virgil fehlt S. 81. die neueste Ausgabe, und S. 100. Caperonnier's Edition von den rhetoribus latinis. Aehnliche Zusätze und Berichtigungen mehrerer Druckfehler würden wir noch mittheilen, wenn nicht zu hoffen wäre, dass der Hr. Verf. bey einer zweyten Ausgabe diesen Mängeln selbst abhelfen wird. Wir machen lieber noch auf einige eingestreute Bemerkungen und Wünsche aufmerksam. S. 12. sagt der Hr. Verf.: „Möchte doch der Catalogus von der systematisch geordneten Bibliothek zu Göttingen auf Kosten der kön. kurf. Regierung, die, so gern gemeinnützige Plane unterstützt, gedruckt werden! Keine Bibliothek in Europa würde ihn entbehren können, und durch Beyzeichnung der Nummer der Bibliothek bey jedem Buche, das daselbst vorhanden wäre, sich diesen Catalogus zu eigen machen, und sich die Mühe, einen besondern anzufertigen, ersparen." Zu Polyc. Leyseri Hist. poetar. et poematum medii aevi wird S. 83. hinzugesetzt: „Sollte einmal eine neue Ausgabe dieses Buchs unternommen werden, so würden die Manuscripte in Helmstädt, ob sie gleich von dem Editor benutzt sind, noch eine gute Nachlese liefern," u. s. f. Noch andere Erinnerungen dieser Art sind der Geschichte der einzelnen Wissenschaften beygefügt.

## KIRCHENGESCHICHTE.

*Nachrichten von der Synode zu Homberg*, mit Bezug auf die Reformation in Hessen. Zusammengestellt von *Joh. Christian Martin*. Cassel, 1804. Auf Kosten des Verf. 229 S. in 8. (18 gr.)

Nur eine blosse kurze Skizze dieser Synode, welche bekanntlich 21. und 22. Oct. 1526. gehalten wurde und die hessische Kirchenreformation bewirkte, konnte und wollte der Hr. Verf. schreiben, weil es ihm an den erforderlichen Documenten fehlte. Die während der Versammlung niedergeschriebenen Verhandlungen sind, seiner Angabe nach, abhanden gekommen. Den ausführlichen Brief des Lambert von Avignon, einige andere Bruchstücke aus damaliger Zeit, und die besten neuern Schriftsteller hat der Vf. gebraucht. Er bestimmte anfangs seinen Aufsatz für eine histor. Zeitschrift, als er aber zu lang wurde (unbeschadet der Sachen hätte er wohl kürzer seyn können, wenn er weniger wortreich wäre), so liess er ihn auf seine Kosten, mässig von einigen Pränumeranten unterstützt, abdrucken. Ein allgemeiner Abriss von dem kirchlichen Zustand in Hessen vor und um die Zeiten der Reform. ist vorausgeschickt; dann werden die verschiedenen Bemühungen einiger hess. Religionslehrer zur Kirchenverbesserung vor deren Ausführung, und die Veranlassung, Zwecke und Veranstaltungen der Synode zu Homberg beschrieben, die Männer, die dabey beschäftigt waren, geschildert, die drey Zusammenkünfte in zwey Tagen durchgegangen, dann von dem Religionsgespräch zu Marburg 1527, der durch die Homberger Synode entworfenen Kirchenordnung, und den Wirkungen und Folgen der Homb. Synode gehandelt. Die Beylagen enthalten fünf bereits gedruckte Verordnungen Philipps. Wenn also auch durch diese Schrift die Reformationsgeschichte keine neue Aufklärung erhält, so wird es doch dem Freund der Particularkirchenhistorie lieb seyn, das was jene Synode angeht, hier beysammen zu finden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

68. *Stück, den 27. May 1805.*

## *SCHÖNE KÜNSTE.*

*Kaiser Octavianus.* Ein Lustspiel in zwey Theilen. Von *Ludwig Tieck.* Jena, bey Frommann. 1804. 498 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Es ist schwer, einem Manne von so entschiedenem Dichterberuf, wie Hr. Ludwig Tieck, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn er, mit allen Anlagen wenigstens innerhalb einer gewissen Sphäre ein Meister in der Kunst zu werden, sich selbst durch hartnäckiges Fortschreiten in der Thorheit nach theoretischen Grillen zu einer beständigen Schülerhaftigkeit verdammt. Dieses dramatisirte Mährchen, das Hr. Tieck ein Lustspiel nennt, zeichnet sich, wie die früheren Arbeiten desselben Dichters, durch wahrhaft poetischen Sinn, durch eine seltene Zartheit, und durch ein eben so anmuthiges als geistreiches Phantasienspiel aus; und mit allen diesen Vorzügen ist es doch nur ein Guckkastenstück im Guckkastenstyl erfunden, ausgeführt und versificirt. Studirte Seltsamkeit, ergrübelter Ausdruck, barocke Charakterzeichnung, kindische Geschwätzigkeit und ein abentheuerlicher, weder echt altväterischer, noch ächt moderner Jargon, bilden in dem neuen Octavianus (ja nicht *Octavian!*) ein so buntscheckiges Ganzes von Fehlern, dass das Schöne nur durchschimmert, und dass es für Leser von unverschrobenem Kopfe eine wahre Arbeit ist, das ganze, beynahe 500 Seiten lange Buch durchzulesen. Ein feindseliges Schicksal musste Hrn. Tieck mit seinem poetischen Kindersinn in eine Schulstube führen, wo er, von theoretischen Floskeln betäubt, sich in seinen Fehlern ganz vorzüglich gefallen lernte, und wo es ihn, bey seiner Bescheidenheit, vermuthlich ein wenig überraschte, von seinen theoretischen Freunden zu vernehmen, dass mit ihm eine neue Epoche in der deutschen Poesie anhebe, und dass selbst Göthe nur sein Vorläufer sey. Hätte Hr. Tieck sich begnügt, in die Fusstapfen dieses Dichters zu treten, dessen rein poetische Vortreflichkeit er mit empfänglichem Sinn aufgefasst hatte, so würde er zwar immer noch weit hinter ihm zurückgeblieben seyn, aber doch selbst in dieser Entfernung die altväterische und kindliche Poesie, die der eleganten und männlichen das Gleichgewicht halten muss, wenn diese sich nicht zuletzt in schöne Prosa verlieren soll, auf eine solche Art wieder hergestellt haben, wie kein neuerer Dichter vor ihm. Er traf ganz den Ton der poetischen Naivetät, der in der alten romantischen Kunst auf eine andere Weise, als in der ältesten griechischen, nicht mit homerischer Leichtigkeit, aber mit desto mehr Innigkeit, das Herz und die Sinne bezaubert. Er lernte den alten romantischen Dichtern die ihnen eigne, halb mystische, halb allegorische Behandlung des Wunderbaren ab. Er lernte endlich die Kunst, durch dieses Wunderbare, wie durch Traumbilder, ein magisches Band zwischen dem Himmel und der Erde zu weben, und selbst in der seltsamsten Dichtung die Ehre der wahren Poesie gegen die nüchterne Eleganz der poetisch redenden Prosa zu behaupten. Originalität zeigte sich zwar in seinen Arbeiten nicht. Ueberall blickte der Geist der Nachahmung hervor; und wenn man von dem Charakter seiner Poesie abzog, was er Göthe'n, Shakspeare, den Provenzalen und den Minnesingern, und zuletzt noch den spanischen Schauspieldichtern verdankte, blieb in seiner Manier nichts ihm Eigenes übrig, als die studirte Ausübung einer neuen Kunstphilosophie, deren Lehren seinen nicht sehr philosophischen Verstand in den Strudel des Mysticismus versenkten. Gleichwohl hatte er auch sehr glücklich dem Mysticismus die poetische Seite abgesehen; und selbst die Art, wie er die Manieren Göthe's, Shakspeare's, der Provenzalen und Minnesinger, und der Spanier durch einander warf, war poetisch. Aber der grüblerische Fehlgriff der neuen Aesthetik in der Erklärung des *Romantischen* wurde das Grab der Perfectibilität des Hrn. Tieck; und der lange Octavianus, den wir hier anzei-

gen, musste alles, was in der Tieckischen Poesie Geistes- und Geschmacks-Verirrung ist, in der grellsten Vereinigung zur Schau tragen.

Romantisch in einem gewissen Sinne ist dieser Kaiser Octavianus allerdings. Es ist ein *Empereur de la lune* von derselben Gattung, wie man sich in den mittlern Jahrhunderten den Julius Cäsar, oder den Hektor, oder den Alexander dachte, und wie diese Helden der alten Zeit noch auf unsern Spielkarten zu sehen sind. Seine Gemahlin Felicitas könnte äusserlich durch die Judith, oder Rachel auf den Spielkarten repräsentirt werden. Und so gehören, nach Verhältniss, auch die übrigen Personen des Stücks, an der Zahl zwey und dreyssig, die Kinder und die allegorischen Personen nicht mitgerechnet, keiner Nation, keinem Zeitalter an. Dass sie sich mehrentheils zum christlichen Glauben bekennen, gehört zu der Romantik, die überhaupt nur Christen kennt und Heiden. Auch keine bestimmte Individualität spricht aus den Charakteren. Die interessantesten, z. B. die Königin Felicitas und gewissermassen der Pilgrim Clemens, sind versinnlichte Allgemeinheiten, und die Nebenpersonen, besonders die Knechte, die Mägde, und die Spassvögel, sind unter aller Kritik gemein. Die Composition hat eine gefällige Verwickelung. Aber diese Verwickelung konnte Hrn. Tieck wenig Mühe machen, da das ganze Werk wieder nur, wie einige ähnliche desselben Dichters, eine dramatische Bearbeitung eines alten Romans aus der Volksbibliothek ist. Die Situationen, die Hr. Tieck da vorfand, brauchte er nur so lange durch einander zu würfeln, bis eine romantisch interessante Mischung herauskam. Die Scenen reiheten sich dann, da Raum und Zeit, jener auch auf dem Papiere, nicht in Betracht kamen, von selbst an einander. Man schneide diesem langen Octavianus Arme und Beine, und nach Belieben auch den Kopf ab; er bleibt in seiner Art noch immer ein ganzer Octavianus. So wenig, wie in einem Traumbilde, ist hier ein Theil um des andern willen nothwendig. Genug, dass alle Theile romantisch in einander greifen. Aber, fragen wir jetzt, wie kann diese Zurücksetzung der Poesie in den Geist der mittleren Jahrhunderte unter dem Titel der Romantik einem gebildeten Geiste des neunzehnten Jahrhunderts genügen? Es war ein Verdienst, das wahrhaft Poetische der romantischen Kunst wiederherzustellen. Aber liegt denn dieses Poetische in der Rohheit, die man jenen Zeiten verzeiht, und die Hr. Tieck kunstmässig nachahmt und als *romantische* Form geltend machen möchte? Muss ein Engelsgesicht, um romantisch auszusehen, den hölzernen Gesichtern der pausbackigen Engelsköpfchen gleichen, die in den mittleren Jahrhunderten mit herzlicher Andacht geschnitzt wurden? Nichts, als Rohheit und Folge von Unwissenheit ist der altväterische Wirrwarr und das Unbestimmte, weder Locale, noch Nationale, wie eine Wolke in sich selbst Zerrinnende der Compositionen des Hrn. Tieck; und was ein hölzerner Pausbacken-Engel unter den Engeln, das ist dieser Kaiser Octavianus, als Charakter gedacht, unter den Kaisern. Dass Hr. Tieck, von seltsamer Schwärmerey geblendet, seinen feinen Kunst- u. Schönheitssinn in diese Caricaturen recht mit Lust und Liebe hineinlegt, und dass er ihn nicht ganz dabey einbüsst, würde ein psychologisches Wunder seyn, wenn nicht jener feine Kunst- und Schönheitssinn diesem Dichter natürlich, seine Verirrung zu dem *Gothischen* aber, das er für das ächt Romantische hält, durch Schwärmerey und Grübeley ihm zur Gewohnheit geworden wäre. Jetzt, nachdem Hr. Tieck, mit Hülfe seiner Freunde, sich selbst verschroben hat, wird ihm schwerlich die Affectation des Gothischen in seinen Werken begreiflich werden. Gerade dasjenige, wovor andern widert, muss ihn entzücken; und *die* neuere Poesie, die sich nicht altväterisch ausstaffirt, muss ihm keine Poesie zu seyn scheinen.

Ein Abriss der Fabel dieses Octavianus würde hier sehr überflüssig seyn, da das Ganze nur Bearbeitung eines alten Volksromans ist. Den Geist des Werks aber lernt man hinlänglich kennen, wenn man auch nur die ersten zehn oder zwölf Bogen desselben mit kritischer Aufmerksamkeit mustert. Das mag dann hier das Geschäft des Referenten seyn. Gut erfunden, aber barock ausgeführt, ist das halb allegorische Vorspiel: *Der Aufzug der Romanze*, das Hr. Tieck *Prolog* betitelt. Da erscheinen der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Scherz und die Romanze in Gesellschaft mit einem Liebenden, einem Pilger, einem Ritter, einem Dichter, einem Küster u. s. w. ungefähr so, wie in mehreren spanischen Autos, nur mit dem Unterschiede, dass in diesen Autos religiöse, in dem Vorspiele zum Octavianus aber ästhetische Wahrheiten anschaulich gemacht werden sollen. Denn ohne jedem Gedichte ein poetisch ausgeführtes Capitel der Aesthetik mitzugeben, thut es nun ein Mal die neue Schule nicht, die ihre neue Theorie als den Schlüssel zu ihrer poetischen Praxis immer bey der Hand hat. Hr. Tieck lässt hier eine Schaar von Kriegern mit Trompetenschalle singend durch einen Wald ziehen. Ihnen folgt ein Chor von Schäfern und Schäferinnen mit Flöten und Schalmeyen. Da kommen schon Stellen vor, wie diese:

> O dass der Mai erschiene!
> Dass wir die goldnen Gaben
> Bald möchten wieder haben!
> Fort mit dir, *Winter kalte!*

Die neue Schule hat nun einmal ihren Kopf darauf gesetzt, das Trivialste, z. B. Verse wie die

drey erstern, dergleichen man zu Dutzenden aus dem Aermel schütteln kann, nichts weniger, als unpoetisch, zu finden, sobald in die Trivialität nur solche *ungemeine* Phrasen eingeflickt werden, wie die Worte *wieder haben* in dieser Verbindung, und vollends das kühne *Winter kalte* anstatt *kalter Winter*. Die seit Jahrhunderten im Deutschen veraltete Zurückstellung des Adjectivs in dieser halbdeutschen und unserer neueren, in der Periode von Hagedorn bis auf die Zeit, ehe die neue Poetenschule entstand, gebildeten Dichtersprache durchaus widerstrebenden Form uns wieder aufdringen, soll ja ein hohes Verdienst seyn, obgleich Jeder von selbst es sich erwerben kann, sobald er nur will. Zuweilen geht schon in diesen Chorgesängen, die im Ganzen ein anmuthiges, nur eben nicht begeisterndes Frühlingsgemählde liefern, dem Verstande, der sonst hier wenig zu sagen hat, das Licht aus, z. B. in den Zeilen:

> Die kühlen Bächlein rauschen,
> Vom Hügel hergeschwommen.

Die Bäche schwimmen! Welche ungemeine Ungemeinheit! Ein Dichter, der nun auftritt, setzt die Frühlingsbetrachtungen ganz artig fort, ermangelt aber auch nicht, zu sagen:

> Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen.

So will es der neue Jargon, mag es immerhin durchaus kein Deutsch, weder altes, noch neues Deutsch, seyn, die Endsylbe des Adjectivs in dieser Verbindung von einem Masculin wegzuwerfen. Denn, wie man schon erwarten kann,

> Regt die Poesie sich im Gemüthe.

Wo Phrasen, wie diese fehlen, kennt die neue Schule sich selbst nicht. Dann spricht der Dichter mit einem Echo:

> Hör' Echo, du im Thale drunten! — unten
> Baumzweige über meinem Haupte droben! — oben!

Und bald darauf:

> Gefühle wunderselger Stunden — stunden
> Im Herzen auf, und mich bezwangen — Wangen u. s. w.

Das ganz Erbärmliche dieser Reimspielerey ist nach der neuen Theorie hohe Schönheit, die wahre Poesie des Reims, obgleich jeder Kinderwitz so etwas produciren kann. Eine Pilgerin tritt auf mit der Betrachtung:

> Was heute war, ist morgen schon verschwunden.
> Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden.
> Fortuna rennt unstätig durch die Welt,
> Und weiss nicht wo, weiss nicht, wann einer fällt.

Und so fährt sie fort, zu bemerken, was wieder jedermann, allenfalls halb im Schlafe, sagen kann. Die Misshandlung der Sprache wird immer kecker, z. B.

> Die *Bildniss*, die sich durch einander jagen.

Denn so, wie hier völlig undeutsch das e des Plurals in dem Worte *Bildniss* fehlt, so macht der neue Jargon mit dem n überhaupt, was er will, hängt es an, wo er eine Sylbe braucht, und wirft es weg, wo es ihm eine Sylbe zu viel macht, als ob es dem italienischen o gliche, wo dieses eine Endsylbe macht, da es doch nur in einigen wenigen Wörtern der deutschen Sprache den Substantiven nothdürftig angehängt, nie aber ihnen entzogen werden darf, wo es zu ihrem Wesen gehört, z. B. als Zeichen des Plurals. Es den Substantiven nach Belieben anzuhängen, ist gerade so zulässig, als den Hrn. Tieck den Hrn. *Tiecke* zu nennen. Was der Küster hierauf von der Uhr spricht, ist komisch; aber wenn er sagt:

> Alles schwimmt in Anarchie,
> Und bis auf die Currende-Knabe
> Lebt jeder, wie das liebe Vieh

ist es echte Plattheit. Das Beste in dem ganzen Vorspiele ist, was die Romanze zuletzt von sich selbst und ihren Functionen sagt. Diese Functionen übernimmt sie dann in dem sogenannten Lustspiele selbst, wo sie sich als Erzählerin einmischt, um den Wirrwarr der Handlung ein wenig zu vereinfachen.

In dem Octavianus selbst wird von der Romanze sogleich gemeldet, dass der Kaiser Octavianus *im römischen Reiche* herrsche, damit er nachher desto gothischer als ein Universal-Kaiser figuriren kann. Die Unterhaltung des Kaisers mit seiner Gemahlin Felicitas ist rührend und natürlich, aber fast ohne alles poetische Verdienst. Immer wird man dabey wie von weichen Wellen angespühlt, nie ergriffen, nie hingerissen; und so weich und warm und kindlich ohne Kraft, wiegt sich die Poesie des Hrn. Tieck gewöhnlich hin und her, von Reim zu Reim, als müsste der Beschluss jeder Scene nicht anders lauten, als: *Eyo! Popeyo!* Auch sagt der Kaiser Octavianus, dessen hypochondrische Kinderlaune immer unausstehlicher wird, von sich selbst:

> Wie Kinder greinen wir den Himmel an.

Das klingt denn doch kaiserlich-poetisch. Doch so lange Hr. Tieck seine Personen nur in Versen sprechen lässt, verleugnet sich sein poetischer Sinn nicht ganz. Aber schon die dritte Scene, eine von den nicht versificirten, deren nachher viele vorkommen, ist ein seichtes triviales und mitunter so plattes Geschwätz, dass man den Dichter ganz aus dem Gesicht verliert und einen schlechten Uebersetzer einer schlechten italienischen Opera buffa zu hören glaubt. Der Witz des unverschämten Narren *Biren* ist so abgeschmackt wie seine ganze Person. Als die alte Kaiserin auftritt, ihren kläglichen Sohn, den Kaiser, gegen die fromme und treue Felici-

tas einzunehmen, hätte ein Dichter, der Charaktere und männliche Poesie liebt, gewiss die Gelegenheit zu einer kräftigen Scene benutzt. Aber so etwas ist Hrn. Tieck viel zu stark. Auch das Pathos muss bey ihm entweder zum Wiegengesang, oder zur schmelzenden Expectoration werden; und scharfe Charakterzeichnung widerspräche dem Guckkastenstyl, dem dieser Dichter getreu bleibt. Die rührenden Scenen, in welchen der bethörte Kaiser seine Falicitas verstösst und verurtheilt, gehören zu den gelungenen. Vortreflich ist die Beschreibung, die ein Adras*tus* von dem Kaiser macht:

> So hab' ich keinen Menschen noch gesehn.
> Sein Leben scheint zerspalten, und der Kluft
> Ein ewger Strom in Wellen zu entrinnen.

Die Rede der Felicitas S. 106 u. s. w. von den Worten an:

> O mein Gemahl! Nein, nicht Gemahl! Mein Fürst!

ist ein neuer Beweis dessen, was Hr. Tieck würde haben leisten können, wenn eine männliche Geistesbildung sein Loos geworden wäre. Aber mehr, als fader Marionetten-Theaterwitz ist es denn doch wohl nicht, wenn der Narr Pasquin in unvergleichlicher Prosa sagt:

> Ey, das sind ja schöne Begebenheiten! Unser Sänger, der Herr Biren, hängt draussen hoch an Galgen. So eben hat ihn der Kaiser *frisch abgestochen*, und nun wieder an die kühle Luft gehenkt.

Aber auch das soll ja *romantischer* Witz seyn; wie auch das folgende:

> Er merkt nicht, dass es Ohren sind, die ihm unter der Krone wachsen; sondern er hielt sie für Hörner.

Oder wenn S. 118. der Bauer Hornvilla spricht:

> Mein' grösste Freude ist ein *Poss*,
> Ein Schwank zu reissen, eine *Zoten*.
> Wird mir dergleichen angeboten,
> So dünkt mir das *das allerbest*.

Ob dieses Deutsch vom Hrn. Tieck, oder von dem Bauer Hornvilla erfunden seyn soll, steht nicht dabey. Doch fährt derselbe Bauer S. 120. fort:

> Was habt im heilgen Land zu schaffen?
> Was bleibt nicht sitzen *auf dem Hintern,*
> *Beschlaft eur Weib, wischt euren Kindern*
> *Die Nase*, u. s. w.

Wieder auf eine der reizendsten Stellen stösst man S. 131, wo die ermüdete Felicitas ihre Kinder in die Blumen legt, und einschläft. Nicht weit davon spricht aber der Pilger Clemens, als er das Kind aufhebt:

> Ey, du Allerweltsjunge! Bist vom Himmel heruntergefallen! Gelt Schlingel, bist ein klein Englein! Lachst du, Schurk?

Ein wahrer *tour de force* der Romantik und der Naivetät! Wie auch die versificirten Zeiten S. 154.

> Wie nur die Blitzkröt mir mein Herz so stahl!

Ehe man diese Plattheiten noch verschmerzt hat, spricht dann Felicitas wieder, als sie das Meer erblickt:

> Da ist das grosse Meer! Wie unermesslich!
> Wie brennt der Himmel in den Wasserwogen!
> Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel!
> Nun fühl' ich erst mein einsam Elend.

Durch solche Stellen würde uns Tieck der Dichter selbst mit Tieck dem verdorbenen Romantiker aussöhnen, wenn jener nicht mit pedantischer Kunstbeflissenheit sich selbst bethörte, um dieses zu werden. Denn kaum hat man sich dem Genusse des Schönen hingegeben, das in solchen Stellen liegt, so begrüsst uns Hr. Tieck wieder mit solchen breiten Spässen, dergleichen z. B. S. 183 wieder einem Fleischer in den Mund gelegt werden, der auf die Frage, wie es geht, antwortet:

> Gott besser's! Mit jedem Jahre schlechter. Wir Fleischer sollen Fleisch schaffen, und es kommt nichts. Mit Schweinen, so so. Aber *die Ochsen gehen ganz aus. Sie werden so rar wie die Heiligen.*

Und diese ekelhafte Possenreisserey heisst nun in der neuen Poetenschule *romantisch*, und folglich *schön*.

Es ist ein widerliches Geschäft, solche Plattheiten in einer Recension zusammen zu tragen, um zu zeigen, wo es einem Dichter fehlt, den man so gern lobt, wo er nicht alles Lob verscherzt. Aber etwas anders ist poetisches Gefühl, etwas anders ist Geschmack. Jenes hat Hr. Tieck in einem seltenen Grade; aber am Geschmack, der das poetische Gefühl leitet und ihm die richtige Norm vorhält, scheint es ihm nicht nur von Natur zu fehlen, sondern er hat, anstatt sich zu erwerben, was ihm fehlte, eine abentheuerliche Geschmacklosigkeit für den *romantischen* Stempel des Genies zu halten gelernt. Was man den Dichtern der mittleren Jahrhunderte verzeiht, soll man an ihm loben, wenn die Schule, zu der er gehört, Recht behält. Gegen diese Anmassung darf die Kritik nicht milde seyn. Denn, wenn solche gothische, und noch dazu affectirt-gothische Poesie unter uns sich noch weiter verbreitete, so würde der deutsche Geschmack wieder, wie ehemals, allen gebildeten Nationen, die Italiener und Spanier keinesweges ausgenommen, zum Gespött werden.

## *ARCHÄOLOGIE.*

*Augusteum*, Dresden's antike Denkmäler enthaltend. Herausgegeben von *W. G. Becker*. Ersten Bandes *zweytes Heft.* Text S. 74—

108. Kupf. XI—XXII. f. 1805. Praenum. pr. 6 Thlr. Ladenpr. 9 Thlr. In Comm. b. Göschen.

Wir geben auch von diesem Hefte, wie vom ersten (1804. St. 14. S. 223. f.) itzt nur eine vorläufige Anzeige. Der Text enthält im Anfang noch die Fortsetzung der antiquarischen Erklärung des mit Reliefs verzierten Gewands der Minerva, und anderer Merkwürdigkeiten der (T. IX. X. 1. H. abgebildeten) Minerva. Die Reliefs stellen verschiedene Scenen der Gigantomachie dar, und die Giganten erscheinen darauf, der ältern Fabel gemäss, als wahre Menschengestalten. In der Folge wurden auf dem panathenäischen Peplus Thaten berühmter Männer vorgestellt. Daher eine kleine Sammlung von Epitaphien auf Homerische Heroen, die Canter dem bekannten Philosoph Aristoteles zuschrieb, Πέπλος heisst. (Hr. HR. B. drückt sich darüber so aus: „ein unbekannter Aristoteles benannte seine Sammlung von Lobreden auf berühmte Männer Πέπλος"). Vom Unterschied des πέπλος, eines weiten, faltenreichen und langen weiblichen Obergewandes und des χιτων. Mit Hrn. Prof. Heinrich erklärt Hr. HR. Becker das Gewand der belebten Statue auf einer altgriechischen, den Raub der Cassandra vorstellenden, Vase für einen Chiton, nicht Peplus. Auch Männer trugen bisweilen den Peplus als ein festliches Ehrengewand, daher man ihn an Statuen des Apollo und des Indischen Bacchus findet. — An der hier erläuterten Statue sieht man die *Aegis* als Harnisch, und auf dem vierten Basrelief sieht man dieselbe als Schild. Verschiedene Vorstellungen bey Schriftstellern und auf Kunstwerken von der Aegis. Das lange glatt herabfallende Haar der Göttin ist wahrscheinlich im Nacken gebunden gewesen. Der Marmor der St. ist ächt griechisch, die St. 5½ Par. Fuss hoch, jedes Basrelief 2 Zoll hoch, aber nicht ganz so breit. Matthäi hat die Zeichnung, Krüger den Stich gemacht. Die im gegenwärtigen H. abgebildeten und erläuterten Denkmäler folgen: XI. gehört ebenfalls zum altgriechischen Styl, rührt aus der Sammlung des Principe Chigi her, ist 3 Par. F. 5½ Zoll hoch, gez. von Matthäi, gest. von Seyffert. Casanova erkannte in der St. die Göttin der *Hoffnung*, wie sie auf den Münzen des Kaisers Claudius und dem Basrelief eines vatican. Candelabers vorkömmt, und vermuthete, dass sie statt des Fruchthorns eine Lilie getragen habe. Dass es ungeachtet des alten Styls des Werks doch die ächt römische, und erst in den Zeiten der Kaiser vorgestellte Spes, die unter verschiedenen Beziehungen und Handlungen auch verschieden abgebildet wurde, seyn *könne*, wird von Hrn. B. zugestanden, und bey dieser Gelegenheit manches Nützliche über die Dea Spes bemerkt, allein das Füllhorn führt auf die altgriechische Demeter, und die Stellung der Füsse, die eine Fortbewegung anzudeuten scheint, nebst dem in die Höhe gezogenem Gewande veranlasst ihn zu muthmassen, ob es nicht für eine altgriechische Priesterin der Demeter, eine Chorführerin bey den Eleus. Mysterien zu halten sey. Der altgriech. Styl sey von einem spätern Künstler, der eine gewisse moderne Zierlichkeit in das Werk eingetragen habe, einem verlornen Originale nachgeahmt. Die Larve des Kopfs ist neu, und von den Ohren nur das rechte alt. Die rechte Hand nebst einem Stück des Gewandes, das von ihr in die Höhe gezogen wird, sind neu. Von der linken Hand sind die drey mittelsten Finger mit dem untern Theile des Fruchthorns abgebrochen, dessen oberster Theil ergänzt ist. Das eigenthümliche Costum der St., das anschliessende bis auf die Füsse herabfallende Untergewand, nebst dem in wellenförmiger Bewegung dargestellten Obergewand (palla) ist sorgfältig beschrieben. XII. Ein altgriech. Vasenbild, das in Ansehung der Zeichnung zu den bessern, im Betracht des Gegenstandes zu den merkwürdigen gehört, gez. von Demiani, gest. von Stölzel. Die Vase von schöner Glockenform gehört den Fabriken des untern Italiens zu, die Zeichnung ist roth auf schwarzem Grunde, der obere Theil ist mit Blätterverzierung, der untere mit dem sogenannten Labyrinthe eingefasst. Hr. HR. Böttiger erklärte (Vasengemälde I. B. 3. H. S. 6. f.) die Hauptvorstellung von einem Eidschwur, welchen der sitzende König dem zur Seite stehenden jungen Krieger feyerlich leiste, indem er ihn das Skeptron berühren lasse. Dagegen erinnert Hr. HR. Becker: der Krückenstab sey kein Skeptron, die Berührung dieses Stabs nur Nebensache; er hält die Vorstellung lieber für eine Lotion oder Reinigung; der sitzende Held reicht der Priesterin die Schaale, in welche sie das entsündigende geweihte Wasser zu giessen im Begriff ist, und sein Waffenträger scheint ihm den Stab abnehmen zu wollen, damit er die Lotion desto ungehinderter vornehmen könne. (Aber nun fehlt eine Person, an welcher die Lotion zu vollziehen war, und sollte ein Held oder Fürst sie verrichtet haben?) In dem, was an der Wand hängt, sieht Hr. B. ein Tuch zum Abtrocknen. Die hintere Seite der Vase zeigt drey männliche Figuren in Mäntel gehüllt, wie sie auf den Rückseiten solcher Vasen oft vorkommen. Sie scheinen dem Erklärer in Beziehung auf die Mysterien zu stehen. Ueberhaupt hält er alle diese Vasen für Weihgeschenke, und setzt sie mit den Mysterien in Verbindung. Seine, vielleicht nicht durchaus deutlichen, Worte darüber sind S. 85.: „Vielleicht hingen die *Fabriken derselben* von den Mysterien selbst ab, und vielleicht dienten diese Vasen zu Beweissthümern, zu Zeugnissen gleichsam, dass die Besitzer derselben in den Geheimnissen eingeweiht waren. Vermuth-

lich durfte sich kein anderer ihrer anmaassen, und deswegen wurden sie vielleicht den Eingeweihten mit ins Grab gegeben. Fanden Stufen oder Grade in den Mysterien Statt, so konnte mancher vielleicht mehrere Vasen erhalten haben, vielleicht bestanden aber auch in der grössern Anzahl dieser Vasen die letzten Ehrenbezeigungen, die einem Manne von Wichtigkeit von den Vorstehern der Mysterien selbst erwiesen wurden." Er ist auch geneigt zu glauben, dass diese Vasen Grossgriechenland, nicht dem Mutterlande, angehören, ob man gleich auch im letzteren dergleichen Vasen gefunden hat. XIII. Die ephesische Diana, ehemals in der kön. preuss. Sammlung, 3 Par. Fuss hoch, gez. von Matthäi, gest. von Gottschick, als Kunstwerk ohne sonderlichen Werth, nur Bruchstück, denn die untere Hälfte ist neu, und andern Statuen nachgeahmt. Auch der Kopf und die Hände scheinen angesetzt. Im Eingange stellt Hr. B. Betrachtungen über den Ursprung der Vorstellung von der Ephes. Diana an. Er nimmt eine frühere religiöse Fabel (Mythus) an, welche der Dichterfabel an Alter vorangehe. Nach ihr bezeichnete Artemis die gebährende, wie Apollo die zeugende Natur. In einem einzigen Göttersymbol lagen ursprünglich sehr viele Begriffe, deren allmählige Entwickelung mehrere Gottheiten schuf. Die älteste Bildung der Ephes. Diana hatte wahrscheinlich mit der spätern wenig gemein. Die itzt vorhandenen Statuen sind Producte einer spätern Mystik, in welchen die erste Einfachheit zum Grunde, aber unter vielen thierischen und vegetabilischen Emblemen verhüllt liegt. Die Göttin ist nicht aus Thiergestalten zusammengesetzt, sondern nur das sie umgebende Gehäuse. Auch die thierischen Brüste müssen zur äussern Hülle gerechnet werden. Auch die schwarze Farbe der Göttin, die einerley Wesen mit der Isis ist, wird als ein Beweis mehr angesehen, dass nur das Gehäuse (gleichsam die Decke einer Mumie) aus Thiergebilden bestehe. Die verschiedenen Embleme werden auf verschiedene Eigenschaften der Natur gedeutet. Der Seekrebs soll ein Symbol der Fruchtbarkeit seyn. XIV. eine Pallas und XV. ein Fragment einer Pallas, beyde über Lebensgrösse, die erstere 6 Par. F. 4 Z. hoch, beyde aus der Sammlung des Principe Chigi, gez. von Schubert, gest. von Stölzel. Die Statue XIV. ist dem Styl und Costume nach die älteste der churf. Sammlung nach der auf T. IX., aber doch kein sicheres Original aus der zweyten Periode der griech. Kunst. Sie steht einer andern, welche Hr. B. der vielen Misshandlungen wegen, die sie erlitten, nicht mittheilen konnte, in der Kunstbehandlung weit nach. Der Naturstyl jener Periode wird darin anerkannt. Die Stellung ist einfach, die Gestalt Ehrfurcht gebietend, die Falten und Brüche der Gewänder sind im grossen Style gearbeitet. Das Eigenthümliche desselben, so wie der Aegis, wird genau bemerkt. Der Helm, die Nase mit der Oberlippe, der rechte Arm und die vordere Hälfte des linken sind neu (im Stich, wo, wir wissen nicht warum, nur ein Finger der rechten Hand abgebrochen vorgestellt ist, wird diese Ansetzung nicht überall recht deutlich angegeben). Der Kopf mit dem Halse ist abgebrochen gewesen, und daher bleibt es freylich ungewiss, ob er zur Statue gehört hat. Das Kupfer drückt, nach Hrn. B. Versicherung nicht ganz den strengen Ernst aus, den man im Original bemerkt. Im Vergleich mit der altgr. Pallas der IX. T. nennt Hr. B. diese die Athene der Ilias, die gegenwärtige die Pallas der Odyssee. Der Haupttheil der Rückseite ist, des merkwürdigen Gewands wegen, auf T. XV. noch besonders abgebildet. Das Fragment aber, ist der Kopf der Pallasstatue, von welcher nicht nur ein beträchtlicher Theil des Körpers fehlt, sondern auch die Draperie sehr gelitten hat. Auch vom Kopfe, der auf einem neuen Halse sitzt, ist nur die Larve alt, aber die Nase, so wie ein Stück der Sphinx auf dem Helme neu. XVI. Aesculapius, in Antium unter den Ruinen des dasigen Tempels gefunden, aus der Sammlung des Card. Albani, über Lebensgrösse, 6 Par. F. ½ Z. hoch, gez. von Schubert, gest. von Stölzel. Es haben sich wenig gute Statuen des Aesculaps erhalten, um so viel höher ist gegenwärtige zu schätzen, die von altem grossem Styl ist, und noch mehr Werth haben würde, wenn sie nicht so schlecht ergänzt worden wäre. Die Nase, die vordere Hälfte des rechten Arms mit dem Schlangenstabe, der linke Arm bis auf den grössten Theil der Hand, welche noch an der Statue fest sitzt, und die beyden Füsse, sind neu, und stehen nicht im gehörigen Verhältniss mit der übrigen Statue, die durch die Ergänzung zu kurz geworden ist. Die Falten des Gewands am rechten Schenkel und Beine sind abgebrochen gewesen, der ungeschickte Ristauratore hat sie aus der Masse des Beins wieder herzustellen gesucht. Dadurch ist das Bein geschwunden, und auch die über die Schenkel herabhängende Draperie hat nicht mehr die alte Form. „Die ältern Barbaren, sagt Hr. B. wütheten bloss gegen die Werke der Kunst, die neuern (Ergänzer) beschimpften sie." Der Kopf, der nackte Oberleib und die antike Hälfte des rechten Arms sind von vortreflicher Arbeit, und was von der alten Draperie um den Unterleib von der linken Schulter an noch vorhanden ist, das entspricht der Behandlung jener nackten Theile vollkommen. Von den drey Aesculapen, welche die Mythologen gewöhnlich angeben, und den Attributen A. wird nur einiges beygebracht. XVII. Die auf einem Felsenstück sitzende, am Obertheil des Körpers unbekleidete weibliche

Figur vom edelsten Styl, ehemals gewöhnlich *Agrippina*, seit Lessing meist *Niobe* genannt, von Hrn. B. für eine in Trauer versenkte *Ariadne* erklärt. Er führt uns seine ganzen Untersuchungen über die Statue der Reihe nach vor, um auf diess Resultat zu leiten. Fürs erste müssen die Ergänzungen, und die dadurch bewirkte Darstellung, abgesondert werden, woran man sonst nicht dachte. Der Kopf ist aufgesetzt, die Nase neu, die obere rechte, sehr beschädigt gewesene, Seite abgerundet, wodurch die, durch Beugung des Unterleibes entstandenen Einschnitte sind vertilgt worden. Der ganze rechte Arm nebst der rechten Brust bis zur Schulter hinauf, und der linke Vorderarm sind neu. Einen Fehler des Ergänzers hatte uns schon Hr. Prof. Schenau gezeigt, indem er in der Abbildung der Statue (b. Lipsius Beschr. der churf. Antikengallerie) den aufgestemmten Arm über den Schenkel legte. Hr. B. überzeugte sich bey genauerer Betrachtung der Statue von allen Seiten, dass nicht nur der rechte Arm über den Schenkel gelegt, sondern auch der Kopf gesenkt gewesen sey, und dass der gegenwärtige (obgleich antike) Kopf nicht dazu gehört habe. Dass dieser dazu gehört haben könne, und der Statue nicht unwürdig sey, gesteht er zu; dass aber der rechte Schenkel über den Arm gelegt gewesen, beweist er gegen Hrn. *Fiorillo*, der den rechten Arm aufgestemmt, und den linken erhoben und ausgestreckt dachte, dadurch, dass die rechte Schulter vorwärts gekehrt sich neigt, und noch mehr durch das Schulterblatt. Wäre er aufgestützt gewesen, so würde Nachdenken angedeutet. Der linke Arm hat mit geringer Bewegung unthätig gehangen, und so zeigt, nach Hrn. B. Ansicht, alles eine in tiefe Trauer versenkte Heroin. Die Statue ist vorzüglich schön gewesen. Schon Casanova behauptete, dass Italien keine weibliche Statue von einer solchen Grossheit des Styls besitze. Die linke Seite des Körpers bis zum Unterleibe ist der vortreflichste unversehrte Theil. XVIII. Die grösste Statue der Sammlung, 6 Par. Fuss 8 Zoll hoch, deren ehemaliger Besitzer Carioli hiess, gez. von Schubert, gest. von Stölzel. Ehemals wurde sie *Alexander* genannt. Der Kopf gehört gar nicht zur Statue und ist ein Pallaskopf, auch von verschiedenem Marmor. Der Ergänzer wählte zu dem colossalen Kopfe, den er für Alexanders Bildniss hielt, eine St. die er demselben angemessen glaubte; aber der Körper ist bis auf die halben Schenkel herab entblösst, was wohl für eine Vorstellung Alexanders unschicklich gewesen seyn würde. Hr. B. hält es daher für einen edlen Bacchus im Peplus, ähnlich einem andern in der villa Albani. „Bacchus, sagt er, ist in der ästhetischen Mythenkunde ein Wesen, das dem Apoll an Adel gleich kommt, der schönste Gott nach ihm, und nur durch eine feuchtere Natur verschieden, die an Ueppigkeit gränzt, und daher in der Bildung desselben so leicht überschritten werden kann.“ Er unterscheidet ihn von den herabgewürdigten Formen, welche theils aus den Ungebilden der spätern Mystik, theils aus herabgestimmten Begriffen seiner Göttlichkeit, wozu das ihn umgebende niedrige Gesindel viel beygetragen habe, entstanden seyn sollen. Die schöne Statue ist vor geraumer Zeit durch Umsturz zweymal gebrochen; bis auf die neuen Arme und den Helm des aufgesetzten Kopfes war sie gut erhalten. XIX — XXII. Die bekannte schöne halbverschleyerte weibliche Figur (Vestalin, Pudicitia u. s. f. genannt) von vorn und von der Seite abgebildet, und dann auch wieder von beyden Ansichten die obere Hälfte in vergrösserter Gestalt, gez. und gest. von verschiedenen Künstlern. Den erläuternden Text wird man im folgenden Hefte finden. Dieser wird in der nächsten Michaelismesse erscheinen. Es muss wohl in die Augen leuchten, dass der Pränum.preiss in Hinsicht der vortreflichen Ausführung der Kupfer, die noch in keinem archäolog. Werke von diesem Umfange so vorzüglich genau, fleissig und schön in Zeichnung und Stich gefunden worden ist, des so reinen und gefälligen Drucks auf dem geglätteten Papier, und der ganzen übrigen Ausstattung des Werks, viel niedriger ist, als man ihn erwarten konnte, aber um so viel mehr darf man hoffen, dass die bisherigen Subscribenten in dem bestimmten Termin von 6 Wochen nach Erscheinung dieses 2. Hefts die Pränumeration einsenden, und andere nun bey dem ununterbrochenen Fortgange des Werks den Herausgeber so unterstützen werden, dass er für ein der Kunst des Alterthums und des Vaterlandes würdiges Werk so viel aufgeopfert zu haben nie bereuen dürfe. Auch da, wo man nur auf äussere Pracht der Bücher und Kupfer, nicht auf innern Werth sieht, sollte dies Werk nicht fehlen. Es ist nunmehr auch der *erste Heft* in der französischen Uebersetzung erschienen, wodurch das Werk im Auslande erst bekannter werden muss. Wir hoffen aber, dass nicht erst ausländischer Beyfall Deutsche auf den Werth desselben aufmerksam machen wird.

## R O M A N E.

*Dünois*, *oder der Zögling des Kriegs und der Liebe*. Aus den Französischen, von *Lebrecht Nöller*. *Erster* Theil, mit einem Kupfer. 263 S. 8. *Zweyter* Th. 304 S. 8. Dresden, in der Arnoldischen Buchh. in Commission. (2 Thlr.)

Wenn auch die an sich höchst fade und monotone Geschichte, welche in diesem Romane

erzählt wird, den deutschen Bearbeiter nicht hätte abhalten können, das Buch auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, so hätte es doch billig die jedem Schriftsteller der für die Unterhaltung schreibt unerlässliche Pflicht, auf die Moralität seiner Leser Rücksicht zu nehmen, thun sollen, denn es wird hier das gröbste sinnliche Vergnügen, selbst wenn es auf Kosten edlerer Neigungen und mit Verletzung der heiligsten Pflichten erkauft wird, recht con amore geschildert. Wir bedauern, dass der durch mehrere gute Arbeiten bekannte Verdeutscher seine Zeit nicht wenigstens auf ein unschädliches Buch verwendet hat, wo ihm doch ein freylich auch sehr kleines negatives Verdienst geblieben wäre. Unverheyrathete Frauen müssen vorzüglich vor der Lectüre dieses Romans gewarnt werden.

*Journal von deutschen Orginalromanen. Dritter* Jahrgang. *Fünfte* Lieferung. *Blumenleben. Carlo.* Penig, bey Dienemann, 510 S. 8. (1 Thlr.)

Um den Eindruck, den selbst nur ein flüchtiges Durchlaufen dieses Romans auf ein unverkünsteltes Gemüth macht, darzustellen, weiss Rec. kein besseres Bild, als dieses: denkt euch einen plumpen Gesellen, der, nach der neuesten Mode geputzt, in einer Gesellschaft erscheint, gegen welche er voll stolzen Selbstgefühls nicht die geringste Achtung hegt, wenn sie gleich die grösste verdiente, und der hier eine Leichtigkeit und Freyheit des Umgangs und Benehmens affectirt, die ihm ganz und gar nicht eigen ist, und wodurch also unaufhörlich seine Unbeholfenheit und Steifheit durchscheint. Jeder vernünftige Mensch wird über diese Erscheinung herzlich lachen, und vielleicht glauben, der Mensch wolle absichtlich der Gesellschaft eine angenehme Erheiterung bereiten. — Nicht leicht kann es etwas abgeschmackteres geben, als dieses elende Machwerk, worin es schwer wird, nur einen natürlichen unverzerrten Ausdruck zu finden. Von dem höchst lächerlich aufgeputzten Style mögen hier nur ein Paar Proben zur Belustigung unserer Leser stehen. In einem Gedichte heisst es unter andern:

„Ich steig' dir mit Aeolsstimmen ins Herze,
„Entbände daraus mit süssem Schmerze:
„Ich liebe dich!"

und von einem Manne:

„auf der breiten Brust zieht sich ein schwarzer Schatteuriss der furchtbaren Mannheit hinab."

Warum übrigens das Buch *Blumenleben* heisst, ist ganz und gar nicht einzusehen, denn es finden sich nur Blumennamen als willkührliche Aufschriften der Capitel darin.

*Journal von deutschen Originalromanen. Dritter* Jahrgang. 1804. *Sechste* Lieferung. *Giulio.* Penig, bey Friedr. Dienemann u. Comp. 186 S. 8. (1 Thlr.)

Trotz alles Bestrebens des Vf.'s, sein Buch in dem Sinne gewisser Menschen poetisch zu machen, d. h. unbestimmte Liebe und Sehnsucht, Religion, blühende Natur, italienischen Himmel, Sclaverey, Seestürme, räthselhafte Menschen u. dgl. mehr hineinzuweben, ist es ihm doch nicht gelungen, Etwas mehr, als etwas höchst Mittelmässiges zu erzeugen, was denn den, der es etwa in den Abendstunden geniessen wollte, schwerlich vor dem Einschlafen schützen würde.

*Schicksale der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg.* u. s. w. Paris, 1805. *Erstes* Bändchen, 341. *Zweytes* B. 216 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die Abentheurerin, von der vor einiger Zeit in der deutschen Nationalzeitung und in andern unter dem Namen einer Gräfin von Ortenburg die Rede war, hat hier einem Schriftsteller die Idee gegeben, aus ihrem Leben einen Roman zu machen. Diesem Interesse zu leihen hat er ihn theils (beynah über die Gebühr und gegen die Wahrscheinlichkeit) mit Abentheuern gespickt, theils wirklich existirende Personen mit hineingezogen, die zwar nur mit den Anfangsbuchstaben angegeben, aber zu treffend charakterisirt und bezeichnet sind um sie zu verkennen. Diese unstreitig viel zu weit ausgedehnte Freyheit, die sich der Verf. nahm, so wie seine Sucht, Magie und Gespensterglauben, selbst indem er sie zu verwerfen und zu verlachen scheint, herauszustreichen, sind die auffallendsten Fehler seines Werks, das übrigens in ziemlich reinem Deutsch und fliessend geschrieben ist.

*Brunehilde und Fredegunde,* oder *die Gefahren der Schönheit.* Eine interessante Geschichte aus dem siebenten Jahrhundert. Mit einem Titelk. Hamburg und Mainz, b. Vollmer, 1804. 374 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wer sich durch die Weitschweifigkeit durcharbeitet, mit der diese Geschichte zu dünnen Fäden ausgesponnen ist, findet ein an sich ziemlich anziehendes Gemälde der Weiblichkeit, obschon nicht immer von ihrer schönsten Seite. Fredegunde ist in der wahren Geschichte zum Ungeheuer gebrandmarkt, und der Verf. hat seine Erzählung auf Facta gegründet. Allein die stärkste Wirkung, die er macht, ist die des empörendsten Abscheues gegen weibliche Verderbtheit, gewiss eines der unangenehmsten Gefühle, für welche eine menschliche Seele Raum hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

69. *Stück,* *den* 29. *May* 1805.

## RELIGIONSVORTRÄGE.

Es ist ein unverkennbarer Beweis von den Fortschritten der ächten religiösen Aufklärung, dass man sich mit den gewöhnlichen Formen des kirchlichen Ritus, und der schulgerechten Behandlung religiöser Wahrheiten nirgends mehr wie sonst vertragen will, und für die kirchlichen Andachten mehr Lebendigkeit und mehr Geist fordert, um ihnen mit Liebe und Interesse beywohnen zu können. Wollte man den Mangel an Theilnahme für die öffentliche Erbauung lediglich in dem gesunkenen Ansehen der Religion selbst suchen, und die Zeitgenossen einer gewissen Unfähigkeit zur Religion bezüchtigen — was ihnen ohnlängst ein excentrischer Kopf zum Verdienst rechnete — so würde man verschiedenartige Dinge vermischen, und den Geist des Zeitalters gänzlich verkennen. Freylich lässt die dermalige Beschaffenheit nicht blos der philosophischen, sondern überhaupt der gesellschaftlichen Cultur nichts anders erwarten, als dass die alte Wärme für Religion und Gottesdienst durch sie verschwinden musste, und wer kann es läugnen, dass namentlich die religiöse Aufklärung an *diesem* Verfall der Religion die meiste Schuld habe? Allein es konnte auch nicht anders seyn, wenn die Menschheit überhaupt weiter gebracht, und allmählig von den gröberen Formen entwöhnt werden sollte, die ihr bisher nothwendig waren; jeder höhere Grad der Bildung verlangt auch edlere Umgebungen und feinere Einwirkungen des Sinnlichen auf das Geistige. Und besonders bey dem gegenwärtigen Zustande der Geistesbildung, wo alles zusammen wirkt, um das Gefühl und die Phantasie anzuregen und zu beschäftigen, konnte man unmöglich für die blos wissenschaftliche Behandlung der Religion in den öffentlichen Vorträgen und den geistlosen Mechanismus im kirchlichen Dienst Sinn und Interesse behalten, wie diess Zeitalter auch den Geschmack an einer gründlichen und tiefen, aber allzu nüchternen Philosophie nur auf wenige Jahre behaupten konnte. Darum wollen wir nicht glauben, dass das Heilige selbst jetzt mehr als je entweiht werde, und keine Stätte mehr in der verbildeten Menschen Herzen finden könne. Im Gegentheil beweisst die jetzige Neigung der Zeitgenossen zum *Mysticismus* das regere noch nicht erloschene Bedürfniss zur Religion, das sich nur wieder in den Formen verirrt hat, deren der Mensch hierin bedarf, indem man sich nun ganz der Phantasie in die Arme wirft — auf Unkosten des Verstandes, wie man zuvor in Sachen der Religion den Verstand allein hören wollte — auf Unkosten des tiefern lebendigen Gefühls. Auf diesem leztern Wege haben so Viele die Religion verloren, und der erstere wird sie wieder — nicht gerade zu ihr selbst — aber zu andern Formen des Uebersinnlichen führen, die sie dem Heiligthume näher bringen werden, als es unter Leitung des blossen Wissens geschehen konnte. Darum eben passt weder für die eine noch die andere Richtung der Cultur die gewöhnliche Behandlung und Uebung der Religion; sie bietet bald dem Verstande, bald dem Herzen zu wenig, wenn sie nicht gar den einen oder das andere beleidigt, und wir fürchten sehr, dass die Theilnahme an den öffentlichen Andachten immer mehr vermindert werden wird, je mehr sie unverändert bleiben, wie sie von jeher waren. Man hat diess längst gefühlt, aber wie manche Missgriffe hat man nicht gethan, um das Interesse für den öffentlichen Gottesdienst wieder zu erregen und zu erhöhen! Es wird hierin gleich weit gefehlt, wenn man die Kanzel zum philosophischen Katheder macht, wo man die Lehren der Religion und Moral, und da oft nur die Ansichten einer philosophischen Schule mit wissenschaftlichem Ernst vorträgt, als — wenn man die Kirche in ein Declamatorium verwandelt, wo der poetische Redner die Producte seiner Muse zur Unterhaltung der Zuhörer, und um Beyfall und Ehre einzuärndten, Preiss gibt. Durch jenen philosophischen Zuschnitt der Religionsvorträge hat man den gemeinen Mann aus der Kirche getrieben, und auch den wärmeren Seelen der

gebildeten Classen die Theilnahme an der öffentlichen Erbauung verleidet; und der poetische Anstrich der Predigten, die mystische, oder wie man es oft fälschlich nennt, geistvolle Behandlung der religiösen Wahrheiten muss nothwendig den nüchternen, geraden Seelen anstössig werden, und der Ungebildeten Köpfe und Herzen verwirren. Wir können es nicht läugnen, dass ein beträchtlicher Theil der jüngeren Glieder des geistlichen Standes je nach dem Zuschnitte, den ihnen die akademische Bildung gab, und nach den Mustern, die sie vor sich hatten, die eine oder andere Art des Vortrags erwählt hat. Man will oft als ein philosophischer Kopf auftreten, und das Ansehen eines *denkenden* Predigers haben; beyde Prädicate sucht man sich durch Darlegung seiner Philosopheme unter der Hülle der positiven Religionslehren, oder durch einen wissenschaftlich-gründlichen Vortrag, oder auch durch geistreiche Declamationen in der blühendsten Diction zu erwerben. Wahrlich! es ist Zeit, dass man hierüber zur Erkenntniss kommt, und frey von aller Schultaktik, ungehemmt durch Systemsansichten und individuelle Richtungen, rein den eigentlichen *Zweck der kirchlichen Andachten* ins Auge fasst — den Zweck der *Belebung und Unterhaltung des religiösen Sinnes*, und für ihn als Prediger und Liturg harmonisch arbeitet. Die Religion ist Sache der Erkenntniss und des Gefühls; beyde müssen sich unterstützen, für beyde muss der Religionslehrer sorgen, und das eine durch das andere erweitern und beschränken; er soll die religiöse Wahrheit in ihrer reinen und praktischen Ansicht darstellen, und das Herz dafür erwärmen; nicht, dass er etwas neues lehre, nur dass er die Wahrheit *lebendig mache*, und die religiösen Gefühle und Gesinnungen belebe und fixire, das ist sein Beruf. Dazu bedarf es so wenig der eigentlichen Philosophie, als der Poesie; ein gesunder Kopf, der seiner Sache ganz Meister ist, und ein warmes Herz, das die erkannte Wahrheit aus den eigenen Tiefen hervorzieht, und sie lebendig und kräftig darstellt, machen den ächten Religionslehrer, der immer sagt, was sich an dieser Stelle schickt, und was zur Erleuchtung, zur Heiligung und Tröstung wirkt.

Es ist für Rec. ungemein erfreulich, zwey Religionslehrer von diesem ächten Charakter hier aufführen zu können, die das Publicum schon in anderer Hinsicht schäzt, und die es nun in der Reihe der wenigen ausgezeichneten Prediger erblicken wird, die voll Geist und Herz die heilige Wahrheit einfach und andringend aussprechen — die Herren *Natorp* in Essen, und *Dräseke* in Mölln. Ersterer wird uns auch als Liturg schäzbar, beyde aber haben, bey mancher individuellen Verschiedenheit, den *eigentlichen Punct* getroffen, worauf es beym Prediger ankommt, wenn er Jedermann genügen, und wirklich leisten soll, was er leisten kann. Wir können sie unbedenklich als Muster für die Prediger aller Classen empfehlen, und der Titel dieser Predigten ist:

1) *Christliche Religionsvorträge* von *B. C. L. Natorp*, Pred. der evangel. luther. Gem. in Essen. *Erste* Sammlung. Auch unter dem Titel: Predigten und Reden an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten von etc. *Zweyte* Sammlung. Auch unter dem Titel: *Predigten über das Buch Ruth.* Düsseldorf bey J. H. Ch. Schreiner. 1803. 8. S. 314. 322. (2 Thlr. 12 gr.)
2) *Predigten für denkende Verehrer Jesu*, von *J. H. B. Dräseke*, erstem Prediger in Mölln. *Erste* Samml. Lüneburg bey Herold und Wahlstab. 1804. 8. S. 391, ohne Vorr. und Dedic. an des Herz. v. Braunsch. Durchl. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. von No. 1. sagt in seinem Vorbericht, dass diese Vorträge mit Theilnahme und Aufmerksamkeit gekrönt worden wären, und wünscht, zu wissen, was es sey, das ihnen ein so vorzügliches Interesse verliehen habe; eine bestimmte Nachweisung über die Ursachen, warum gewisse Vorträge eine ungewöhnliche Theilnahme erregen, müsste für die Homiletik von reellem Gewinn seyn. Allerdings; wir würden so am sichersten die rechte Manier der öffentlichen Vorträge in ihrem *Detail* auffinden, und *jeder* würde sie in *seinem* Kreise leicht modificiren können, wenn diese Würdigung an mehreren Musterpredigten und mit Abrechnung der äussern Beredsamkeit des Lehrers und des Grades der Empfänglichkeit seiner Zuhörer, vorgenommen würde. Was der bescheidene Verf. bemerkt, dass leicht übersehbare Gedankenreihe, Abwechselung in der Diction, liturgische Einheit, Vermeidung theologischer Meynungen, Wahl der ins Leben eingreifenden Materien, und auch äusserer Vortrag, die Ursachen davon seyn könnten, ist in der That nur mitwirkend. Der eigentliche Punct ist: *die lebendige, aufweckende, interessirende Behandlung des gut gewählten Stoffs*, wie sie sich bey ihm und Hrn. Dräseke im ausgezeichneten Grade findet, und wodurch sich das Predigen als ein Reden vom Herzen zum Herzen charakterisirt. Anders redet man von ein und derselben Sache auf dem Katheder, anders in Schriften, anders auf der Kanzel. Hier sollen wir die Wahrheit nicht gründlich *suchen* — sie ist uns gegeben, sie liegt jedem menschlichen Geiste vor; wir sollen ihn nur wecken, dass er die Wahrheit ergreife — wir sollen die Wahrheit lebendig machen, dass sie jeden ergreife, der sie hört. Hier dürfen wir daher nicht in der Büchersprache reden, nicht dem Vortrage ein schulgerechtes Ansehn geben, nicht durch eine Fluth von Gedanken und Wor-

ten, und durch künstliche rhetorische Wendungen den Zuhörer wie in einem Netze umfangen, dass er nicht selbstthätig und mitfühlend mit uns fortgehe, sondern wie betäubt fortgerissen werde, ohne zu wissen, wie ihm geschieht. Der Prediger soll vielmehr alles, was er sagt, mit Besonnenheit und Gefühl auffassen und darstellen; einfach, ungekünstelt, unmittelbar auf den Punct treffend soll seine Sprache seyn, wie sie das Herz unter Leitung des besonnenen Verstandes redet; in kurzen Perioden, in kräftigen klaren Sentenzen, aus dem Herzen und dem Leben genommen, und durchs Leben erläutert und bewährt, und das alles berechnet und verwebt zur Einheit einer Erkenntniss, oder einer Gesinnung, die der Vortrag im Gemüthe wecken, beleben, fixiren will — so soll der heilige Stoff auf der Kanzel behandelt werden, so soll der Prediger als ein freundlicher Bote der Wahrheit in edler Traulichkeit zu seinen Brüdern sprechen. In diesem Geist und Ton reden die Verfasser vorliegender Predigten, und eben das gibt ihnen auch beym Lesen das Interesse, welches alle religiöse Reden haben sollten.

Die *erste* Predigt in Hrn. N. 1 S. ist dem *Feste der Vorsehung* gewidmet; sie zeigt 1. wie sehr wir bey dem gegenwärtigen Zustande der äussern Wohlfahrt, der Sitten, der Religion und der fortschreitenden Veredelung überhaupt des Glaubens an Vorsehung bedürfen; dann führt sie in Bezug auf diese Angelegenheiten einige Umstände auf, die uns in dem Glauben an die Vorsehung bestärken können. Hier heisst es dann: „So gegründet unsre Klagen über den *Verfall der Religion* auch seyn mögen, so wahr ist es auch, dass der Zustand des Religionswesens in unsern Zeiten beträchtlich wieder gewonnen hat. Wahrlich, vieles von dem, was man in vorigen Zeiten für Religion ausgab, war, bey Lichte besehen, nur ein Gewebe von Spitzfindigkeiten. Vieles, was wie religiöses christliches Betragen aussah, war nur Ceremoniendienst. Vieles, was zur Erhaltung und Verbreitung der Religion angeordnet war, war oft nur geschmackloses Aussenwerk, welches bey dem leisesten Hauche eines gebildeten Zeitgeistes zerfallen musste. Gott Lob, ja Gott Lob mögen wir nun sagen, dass der thörichten Irrthümer, der unseligen Vorurtheile, der entehrenden und schädlichen Missbräuche bereits viele verschwunden sind. Es können ihrer nicht zu viele verschwinden. Bleibt uns nur das Gold, mögen dann die Schlacken weggestreift werden. Und das Gold bleibt uns; es wird durchs Feuer geläutert. Freylich hat nun wohl Mancher mit den Schlacken auch das Gold, mit dem Wahne die Weisheit, mit dem Vorurtheile die Wahrheit weggeworfen; freylich ist bey Manchem die abergläubische Verehrung Gottes in leichtsinnige Vernachlässigung der Religion übergegangen; aber auch das scheint mir weisse Fügung Gottes zu seyn. Eben dieser Verfall der Religion und des Gottesdienstes muss für Eltern und Erzieher, für Lehrer und Obrigkeiten eine dringende Aufforderung werden, sich der Religionsangelegenheiten in Zukunft mit mehr Weisheit und Eifer anzunehmen. Sie sollen es jetzt lernen, wie weit man damit kommt, wenn man die Gesetze der Ordnung, des guten Geschmacks und des Denkens verläugnet. Sie sollen es jezt fühlen, wie sehr sie sich an der Vernunft und an der Tugend versündigen, wenn sie den Geist und das Herz in das Joch eines veralteten Formelwesens spannen. Sie sollen jetzt darauf sinnen lernen, wie man, nachdem dem verfallenen Wesen durch kleine Verbesserungen nicht mehr geholfen werden kann, durch zweckmässigere und dauerndere Mittel Religion und Tugend begründen und erhöhen müsse. O verkennet die Winke der Vorsehung nicht. Werfet eure Blicke umher, und bemerket es, wie die Religion jetzt für Obrigkeiten und Lehrer eine wichtige Angelegenheit geworden ist und wie gerade die weisesten Regierungen sich ihrer am ernstlichsten annehmen."

Die *siebende* und *achte* Predigt behandeln den *Glauben an Unsterblichkeit* auf eine Art, wie man auf christlichen Kanzeln von dieser Wahrheit nie anders sprechen sollte. Am Leitfaden der Gedanken: Gott ist die Liebe — er ist die Weisheit — er ist ewig gerecht — der Mensch ist zur Heiligkeit bestimmt, entwickelt der Verfasser durch stete Hinweisungen auf Erfahrungen des Lebens das Bedürfniss des Glaubens an Unsterblichkeit, dass man sich ohne alle Speculation unwiderstehlich dazu genöthigt fühlt. Man hört und liest jetzt häufig in Predigten die Kantischen Demonstrationen über Unsterblichkeit in derselben Form, wie sie die Wissenschaft aufstellt, und wie sie dem Volke durchaus ungeniessbar sind. Hr. N. hat den Geist dieses Glaubens gefasst, und wie ganz anders spricht er darüber in der achten Predigt! Hier setzt er den Glauben an Unsterblichkeit voraus, und zeigt: dass es nun erst der Mühe ganz werth sey, die Bahn der Tugend zu wandeln, dass man nun erst Muth und Eifer besitzen könne, nach der Tugend auch dann zu streben, wenn es grossen Kampf koste, und dass es nun erst möglich sey, es in der Tugend so weit zu bringen, als wir es darin bringen sollen. Für diese Behauptungen lässt er Erfahrungen und Beyspiele sprechen, die hier mehr wirken, als die gründlichsten Beweise; besonders muss die Erinnerung an jene grosse Scene (2 Macc. 7), wo Antiochus die edle Mutter sieben edler Söhne zur Marter führen liess, um sie zum Abfall von ihrer Religion zu bewegen, und Alle, gestärkt durch das Vorgefühl eines ewigen Lebens standhaft den Tod litten, grossen Eindruck auf die Zuhörer gemacht ha-

ben, wie sie schon den Leser tief ergreift. Rec. empfiehlt allen Predigern, denen es mit ihrem Amte Ernst ist, das Studium dieser beyden Vorträge, in welchen die Weisheit der Schule die rechte Umwandlung für die Kanzel erhalten hat. Diess kann mit wenigen Ausnahmen von allen Vorträgen dieser Sammlung behauptet werden. II. *Die Frühlingsfeyer.* Mit heiterm und heiligem Sinne wird uns hier die fröhliche Zeit vorübergeführt; die Natur wird betrachtet, als aufgelebt, als anmuthig und erquickend, als solche lange ersehnt, als Bild des Vergänglichen und Wandelbaren, das uns auf das Ewige in uns hinweisst. Ueber diese interessanten Seiten des Frühlings spricht der Verf. eben so geistvoll als eigentlich erbaulich. III. IV. *Das Stiftungsfest des Christenthums.* Der Gegenstand dieser zwey Vorträge ist die Idee des Reiches Gottes und Jesu, die richtig gefasst und populär dargestellt worden ist. V. *Confirmationsfeyer.* VI. *Rede zur Vorbereitung auf die Rathswahl* i. J. 1799; sie handelt von der rechten *Freyheit und Gleichheit.* So sehr auch hier jeder Missdeutung vorgebeugt ist, so war es dem Rec. doch auffallend, dass sich der Verf. erlaubte, seine Predigt mit dem ominösen Refrain zu schliessen: „Und dann sey, Väter, Bürger, Brüder! dann sey an dem heutigen Festtage, wie an jedem andern, unser Losungswort: Freyheit und Gleichheit!" Diese unglücklichen Worte erregen einmal üble Nebenideen, und wenn sie, so wie hier gebraucht werden, wird sich auch der nüchternste, wohldenkendste Mann vor hämischen Missdeutungen nie sichern können. VII. VIII. Ueber Unsterblichkeit. Die erste am Charfreytage, die andere am Ostertage. IX. Am Reformationsfeste, enthält eine sehr verständige *Prüfung der Klagen über den Verfall der Religion.* X. *Abendmahlsfeyer.* Diesen Vortrag werden wir seines liturgischen Gehalts wegen nachher noch berühren. XI. XII. *Ueber einige Fehler bey der Erziehung der Kinder.* Die gerügten sind: Vergnügungssucht — Flatterhaftigkeit — glänzender Schein — Frühreife. Hier kann man lernen, treffenden Tadel mit treffender Belehrung zu verbinden. Rec. versagt es sich höchst ungern, einige Stellen aus dieser musterhaften sehr speciell redenden Predigt herzusetzen, die, wie es dermalen ist, nicht blos in den höhern Ständen, sondern bis herab zu den gemeinsten Classen gehört werden sollte. XIII. *Das Fest Jesu Christi.* Eine Abendandacht am ersten Weihnachtstage über die Worte: er ist wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewiger Vater, Friedefürst — ungemein erbaulich.

Die *zweyte* Sammlung dieser Predigten enthält Vorträge *über das Buch Ruth*, welches in einer neuen Uebersetzung voransteht. Sie sind nicht so vorzüglich, als die der ersten Sammlung, allein sie schränken sich auch nur auf den Kreis des häuslichen Lebens ein, und so war ein Zurückkommen auf manche Gedanken, die hier vorherrschend sind, wohl unvermeidlich. Davon abgesehen sind sie eine wahre *Haustafel* für christliche Familien. Auch hier spricht Hr. N. in dem muntern, lebendigen Geiste, und in dem traulichen, herzvollen Tone, wodurch er für die Gebildeten und die Ungebildeten anziehend wird. Mit vieler Gewandheit hat er die einfache Geschichte, und die treflichen Charaktere der Naemi, der Ruth, und des Boas in folgende Themen verwebt: I. Auch in den verderbtesten Zeiten gibt es gute Menschen. II. Das häusliche Leben eine Uebungsschule der Tugend. III. Ueber Einfalt des Lebens und des Charakters. IV. Ueber Freudigkeit bey der Vollbringung seiner Berufsgeschäfte. V. VI. Ueber das liebreiche Wesen. VII. Naemi, ruhig und stark im Unglück. VIII. Harmonie, die Grundlage des häuslichen Glücks. IX. Der reiche Boas. X. XI. XII. Ueber Heiterkeit des Geistes. XIII. Einige schöne Züge aus dem Charakter der Ruth.

Wir können uns von diesem Verf. nicht trennen, ohne noch des Antheils zu gedenken, den er der *Liturgie* zum Vortheil seiner Vorträge gestattet hat. Es ist ausgemacht, dass wir von dieser Seite den öffentlichen Gottesverehrungen ein höheres Interesse und mehr Leben und Wirksamkeit verschaffen könnten, als sie dermalen haben. Willkommen muss uns daher jeder Versuch seyn, der uns hierin um etwas weiter bringt. In Hrn. N. Sammlung findet sich, ausser manchen glücklichen liturgischen Ideen, ein gelungener Versuch einer zweckmässigen *Abendmahlsfeyer*, der Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient. Der Gottesdienst wird mit dem Gesange eröfnet:

Naht mit Andacht im Gemüth, o ihr Christen zum Altare! etc.

Darauf verrichtet der Prediger statt des Morgengebetes die Consecration, mit deren Schluss die Gemeinde die übrigen drey Verse des vorigen Liedes anstimmt. Sogleich beginnt die Predigt — hier über den Satz: *das Abendmahl des Herrn ist eine ehrwürdige Stiftung.* Die tiefrührende Predigt schliesst mit den Worten: „Sind nicht auch hier in unsrer Mitte solcher Menschen viele, die mit beklommenem Herzen zum Altare gingen, und freyer athmeten, wenn sie zurückkehrten? Hat nicht auch hier Mancher am Altare einen Blick in die bessere Welt gethan, bey dem seine Klagen verstummten, seine Thränen versiegten? Hat nicht manchem geängsteten Menschen das Herz sanfter geschlagen, wenn er bey der Feyer des Festes Jesu, des endlich triumphirenden Kampfes, die Palme des Friedens wehen, die Krone des Lebens schimmern sah? O trete hin zu seinem Altare Jeder, der mühselig und beladen ist! er blicke hinauf zu ihm, dem Friedefürsten, und finde Ruhe für seine Seele!"

Mit diesen Worten stimmt die Gemeinde nach einem kurzen, sanften Vorspiel den Gesang an:

Hinauf zu dir — erheben wir, o Mittler, unsre Seele etc.

Am Schlusse dieses Liedes ist der Prediger am Altare, und spricht einige kurze, kräftige Ermunterungen, die zu dem Gesang übergehen: *Herzu, wer Wahrheit liebt, und sich im Guten übt — herzu ihr Christen Alle! Stimmt Wonnelieder an, und Jeder, Jeder walle getrost des Lebens Bahn! Jesus kam zu uns etc.* Während dieses begeisternden Gesanges wird die Communion gefeyert, nach deren Endigung ein passender Segen gesprochen wird, der die Handlung schliesst. — Die Anordnung dieser Nachtmahlsfeyer ist so einfach, so eingreifend, und dem protestantischen Ritus so angemessen, dass sehr zu wünschen wäre, unsere Prediger suchten dann und wann auf ähnliche Art die schlafenden Herzen zu wecken, und es so sie fühlen zu lassen, was sie an dieser heiligen Feyerlichkeit eigentlich haben könnten. — So hat Hr. N. mehrmahls das Eingreifen des Gesanges benutzt — nicht in der Mitte der Predigt, wo Verstand und Herz ungestört beschäftigt seyn sollen — sondern vor und nach derselben, um die Gemüther zu erheben, und der ganzen Handlung mehr Interesse zu geben. Glücklich ist er auch, das Bergische Gesangbuch von *Reche* beym Gottesdienste gebrauchen zu können. In der Predigt am Reformationsfeste finden wir — sehr zweckmässig — den Text in das Exordium verwebt, woraus das Thema abgeleitet, die Aufmerksamkeit darauf erwekt, und nun erst ein passendes Lied gesungen wird, mit dessen Endigung sogleich die Predigt beginnt. — Bey den Erziehungspredigten No. 10. 11. werden nach dem Verlesen des gewöhnlichen Evangeliums einige Stellen aus Sirach angeschlossen, und, wie zum Evangelium gehörig, mit vorgelesen; aus ihnen wird nun, ohne zwangvolle Wendungen, ein leichter Uebergang zum Thema gemacht. —

Wir wenden uns zu Hrn. *Dräseke*, der uns schon durch seine *Schilderungen für denkende Christen*, und einige Aufsätze vortheilhaft bekannt ist. Er hat seine Predigten, denen noch zwey Sammlungen folgen sollen, vorzüglich für die häusliche Andacht bestimmt, und für diesen Zweck sind sie recht geeignet; sie sind ein geistreiches Erbauungsbuch für *gebildete* Freunde der Religion, wie es bey der Vernachlässigung des öffentlichen Cultus so sehr Bedürfniss ist. Hr. Dräseke fasst die Wahrheit mit Licht und tiefem Gefühl auf, und spricht sie warm und lebendig aus; man fühlt sich wohlthätig von ihm ergriffen, und mit immer regem Interesse lässt man sich an seiner Hand in das Heiligthum der Religion führen. Er ist in seinen Vorträgen kernichter, gedankenvoller, feyerlicher, als Hr N.; aber nicht so wie dieser hat er sich von den Fesseln der Wissenschaft und der schulgerechten Behandlung seines Stoffes frey gemacht; er spricht hin und wieder, namentlich in der Pred. über Unsterblichkeit, beengt durch die Ansichten der Speculation, und auch die Rede ist immer mit Strenge abgemessen, und sorgfältig gereinigt. Aber alles ist in ihm verarbeitet, bey allem ist er selbst mit seinem Geist und Herzen, und seine Vorträge sind keine gewöhnlichen Predigten, auch keine philosophischen Aufsätze, es sind freye Ergiessungen eines aufgeklärten und belebten religiösen Sinnes — als solche gleichwohl in streng logischer Ordnung, und doch in keiner steifen, einseitigen Form. Durchgängig herrscht in ihnen ein edler andringender Styl, der oft mit Gewalt ergreift, und die Seele rührt; wir müssen es besonders rühmen, dass Hr. Dr. die Kunst versteht, in seinen Eingängen das Gemüth für den Gegenstand seiner Rede zu stimmen, worauf so viel ankommt. Diese Vorträge sind aber nur für ein gebildetes, auserlesenes Publicum, nicht für den öffentlichen Gebrauch in gemischter Versammlung, und wie wir Hrn. Natorp vorzüglich für Prediger als Muster empfehlen, so ist Dr. mehr als N. für die stille religiöse Erbauung aufgeklärter und fein fühlender Seelen ein willkommener Führer. Rec. las die erste Predigt *über die Kirchenregister des verflossenen Jahres*, mit inniger Andacht. Hier predigt Hr. Dr. wie man predigen soll; hat er ihn gleich nicht durchgängig auf dieser Bahn getroffen, so ist er doch geeignet, sie zu brechen, und sich darauf zu erhalten. II. *Den Kranken gebührt der Gesunden treue Sorgfalt.* III. *Ueber den Schlaf.* Eine trefliche Arbeit! der Schlaf wird von fünf Seiten betrachtet: als nothwendige Folge der Einrichtung unsrer Natur — als lehrreiches Bild unsrer Schwäche und Abhängigkeit — als treuer Spiegel unsers sittlichen Zustandes — als Wohlthat für alle Lebende — als des Todes freundlicher Bruder und ernster Erinnerer. „Beyde, heisst es hier, beschliessen ein Tagewerk; beyde führen zur Ruhe; auf beyde folgt ein Erwachen. *Brüder* sind sie; nur der Eine ist finstrer, der Andre freundlicher. Wenn jener uns mit blasser Wange, mit gebrochenen Augen in graunvollem Gewande der Verwesung einsam, verwaiset, in einem engen Bette von Spähnen, auf einer Bahre, oder neben einem Grabhügel erscheint; so erblicken wir diesen glühend von den Rosen der Gesundheit, im Glanze der Jugend mit allen Zeichen des verborgen athmenden Lebens, auf einem freundlichen Lager, umringt von den zärtlichen Beweisen froher Liebe. Doch *erinnert* uns der Eine an den Andern, und gerade so soll es seyn. Indem der Eine uns wohlthut, soll der Andere uns minder erschrecken. Indem wir dem Einen in die Arme sinken, sollen wir bedenken, dass wir einst auch dem Andern die Hand reichen werden.“ IV. *Ueber die Werthschä-*

*tzung fremder Verdienste.* Am Sonnt. Oculi. V. *Abneigung gegen die Wahrheit ist Verkehrtheit und Thorheit.* Diess Thema ist etwas schwerfällig behandelt. Durchgreifender und lebendiger ist die VI. Pred. dass *Erhaltung des Lebens nicht die vornehmste Pflicht sey.* Abgerechnet den Schulsatz: der Rang einer Pflicht wird nach dem Verhältnisse bestimmt, in welchem sie zu dem höchsten Zwecke unsers Daseyns steht, ist alles übrige aus der Mitte des Lebens, den Aussprüchen des Gewissens, dem Sinne der Religion und der göttlichen That Jesu, des Sterbenden höchst überzeugend dargestellt. VII. *In uns, neben uns, über uns erhalten wir die Lehre: wir sind unsterblich.* VIII. *Ueber den Hang mancher Menschen, sich eine Glückseligkeit nach ihrem Sinne zu träumen.* Zu lang und wenig anziehend. Schwerlich wird sich einer von den Zuhörern unter diese Träumenden zählen, da der Verf. nur Extreme zusammen stellt, wie Leben ohne Tod, Vergnügen ohne Wermuth, Liebe ohne Trennung, Freyheit ohne Gesetze. Die wirklichen Träume der Menschen über Glückseligkeit sind etwas ganz anderes. IX. *Confirmationshandlung*, über die Worte: ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, wie ich euch gebiete. Sehr musterhaft. Der Verf. verbindet damit die Feyer des Abendmahls, was überall so seyn sollte. Auffallend ist der Uebergang dazu: „Nun kommt zum Abendmahl! du aber, Herr Jesu, der du sie theuer erkauft hat, erhalte sie dir, fülle sie mit deinem Geiste! Sie lieben dich — es ist kein Verräther mit dir am Tische!" Vielsagend sind die letzten Worte, aber wohl nicht an der rechten Stelle, und für diese Versammlung. — X. *Womit beruhigt sich der Christ, wenn er sterbend eine hülflose Familie zurücklässt.* Am Himmelfahrtstage. XI. *Wer innigst fühlt, dass das Gute das Höchste sey, auf dem ruhet heiliger Geist.* Ausgezeichnet vortreflich. Die Erzählung von der Ausgiessung des heiligen Geistes wird auf eine musterhafte Art erklärt und benutzt, ohne den mindesten Anstoss zu erregen. XII. *Ueber den Unglauben an eine vergeltende Ewigkeit.* XIII. *Fordert die Religion Jesus von ihren Bekennern auch nicht zu viel?* — Prediger werden durch sorgfältiges Studium beyder Sammlungen ausser manchen heilsamen Nachweisungen über die zweckmässige Behandlung der religiösen und moralischen Wahrheiten, den rechten heiligen Ernst in ihren Vorträgen gewinnen können, von welchem jeder öffentliche Lehrer erfüllt seyn sollte.

*Predigten, mit Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts* gehalten von *C. G. Ribbek.* Sechster Theil. Magdeburg, bey Keil. 1804. kl. 8. 320 S. (1 Thlr.)

Man kennt bereits aus vielen mit Beyfall aufgenommenen Predigtsammlungen die Manier des berühmten Vf., und auch dieser Band enthält mehrere gut gearbeitete Vorträge, worunter wir besonders die II. und XI. Predigt rechnen, jene, *über die Verachtung des Ehestandes*, diese *über die pflichtmässige Herzensdankbarkeit guter Menschen gegen Gott.* Die übrigen sind diesen nicht gleich. Die Prediger sind Künstler, und in gewissem Sinne Dichter; sie werden daher wie die letztern ihren Producten immer grössere Sorgfalt widmen. In diesen Predigten ist mitunter eine Nachlässigkeit sichtbar, die sich auch dem gewöhnlichen Leser nicht ganz verbergen kann. Die Gebete besonders sind nicht immer mit Schwung, Innigkeit und Würde entworfen; und die Exordia, welche eigentlich *Vorbereitungsreden* seyn sollten, um das Gemüth für den Gegenstand des Vortrags zu interessiren, sind oft nicht viel mehr als blosse kurze *Ankündigungen* dessen, worüber gesprochen werden soll. Die Abhandlungen selbst, so gründlich sie im Ganzen sind, haben nicht immer Tiefe der Gedanken und des Gefühls, was in der eigentlichen Predigt im bessern Sinne herrschender Charakter seyn muss. So richtig und schulgerecht alles gesagt ist, so ist es doch nur gesagt, nicht lebendig zur Ueberzeugung und zur Empfindung gebracht. Manchen Predigten fehlt es an aller Rundung und sie brechen auf eine Art ab, dass man sehr unbefriedigt bleibt, und von dem Gegenstande nicht ergriffen und durchdrungen wird. — Es sey fern von dem Rec. durch diess Urtheil dem Verdienste des würdigen Verfs. Abbruch thun zu wollen. Es ist fest genug gegründet, und wir selbst erkennen mit Dank das viele Gute, das Hr. R. Predigten gestiftet haben. Allein gerade Männer, wie unser Verf. dürfen es von der Kritik erwarten, wenn sie eben zum Behuf ihrer daurenden Wirksamkeit, Mängel erwähnt, die ihrem Einfluss schaden.

In der IV. Pr. zeigt der Verf., *dass es in jedem Lande, und besonders in einem wohlregierten Staate Pflicht sey, die geordneten Abgaben redlich zu entrichten.* Das Thema ist gut durchgeführt; aber es ist keine Predigt die Gemüther zu bewegen und warm zu ermuntern. Die V. VI. VII. Predigt behandeln das Verhältniss der äussern Glückslage zur innern und äussern Religiosität. In diesen Predigten fehlt ein fester Hauptpunct, von dem alle Ansichten, alle Ermunterungen hierüber ausgehen sollten; man vermisst die bestimmte Hinsicht auf die edleren Zwecke des Menschenlebens, die in jeder Lage den religiösen Sinn nothwendig machen, und welche eben der Standpunct dieser Themen seyn sollten. Die Verschuldung bey Vernachlässigung der Religiosität in günstigen Lagen wird

nach der Schuleintheilung als Sünde gegen Gott, gegen Andere, und gegen sich selbst bestimmt, und letzteres in der einen Hinsicht, dass man so viel *verliere* an Lebensruhe und Lebensglück, wenn man nicht an Vorsehung glaube u. s. f. Nirgends findet man eine Umsicht auf den vielseitigen Nachtheil des Mangels an Religion in Rücksicht des gesammten Zustandes unsrer Glückseligkeit. — Das Thema der IX. Pred. ist der Satz: *die Tugend selbst ist der Lohn des lautern uneigennützigen Strebens nach Tugend.* Die Tugend ist aber immer nur ein Streben nach Heiligkeit des Willens — diese Heiligkeit ist der Lohn jenes Strebens. Am Schlusse der Predigt war schickliche Veranlassung, zu einem lautern Tugendsinne zu ermuntern; der Prediger ist immer noch im blossen Erweisen seines Satzes begriffen, und er bricht mit den Worten ab: „wie hier auf Erden Wachsthum im Guten die schönste Vergeltung des Verlangens und Strebens nach Tugend ist, so wird auch dort, in der höhern Welt, die Tugend und das unaufhörliche Fortschreiten in der Tugend der höchste Lohn der Tugend seyn. Wie manche herzvolle andringende Ermunterung konnte hier zur Vollendung des Ganzen angefügt werden! — In der X. Pr. zeigt der Verf., *dass der Glaube an Gott und Vorsehung die Seele des christlichen Fleisses in der Heiligung sey.* Hier hält er sich fast einzig an die Kantische Lehre über das Bedürfniss des Glaubens an Gott zum Behuf des moralischen Handelns. Viel würde noch die Hinweisung auf Jesu, der Apostel und andrer Edlen Beyspiel zur Belebung seiner Gedanken, und zur Erhebung seiner Zuhörer gewirkt haben! Hier und in der vorigen Predigt trift man auf zu lange Perioden, die für den Redner, und den Zuhörer gleich ermüdend werden können. Wie überall, so wirkt auch in Predigten das Einfache, immer am meisten, und es bleibt daher für die Religionslehrer aller Zeitalter ein wahres, wichtiges Wort, was der Biograph des berühmten Pater *Bourdalue* sagt: dass dieses Mannes Predigten darum so lauten und allgemeinen Beyfall gefunden hätten, weil er immer das rechte, schickliche, was unmittelbar auf den Punct trift, geredet habe.

*Religionsvorträge grösstentheils an Festtagen* und bey besondern Veranlassungen und Fällen gehalten. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1804. 362 S. 8. (20 gr.)

Rec. glaubt gern, was auch in *dieser* Vorrede versichert wird, dass diese Predigten in dem Kreise, in welchem sie gehalten wurden, Beyfall gefunden haben und dass ihr Vf. zur Herausgabe derselben ermuntert worden sey. Denn in der That zeichnen sie sich durch zweckmässig gewählte Themata, z. B. Ueber die Bedingungen, unter welchen wir die Erscheinung besserer Zeiten hoffen können, den Unterschied zwischen der Klugheit und Redlichkeit, den Werth des Lebens, die nützliche Unzufriedenheit mit uns selbst u. d. g., durch eine grösstentheils glückliche Anordnung und einen gebildeten Vortrag aus. Nur zuweilen glaubte Rec. zu bemerken, dass der Hr. Verf. nicht vorsichtig genug in der Mittheilung seiner reinern Religionsbegriffe gewesen sey, so wie er auch hie und da einige Fehler in der Eintheilung wahrgenommen hat. So wie der Verf. in der Predigt von den Ursachen und Folgen der Neigung des Menschen, Gott lieber auf eine falsche, als auf eine wahre Art zu verehren, über die falsche Gottesverehrung gesprochen hat, würde Rec., besonders in den gegenwärtigen Zeiten, weder vor einer gebildeten, noch vor einer ungebildeten Gemeinde sprechen, weil die erstere Belehrungen dieser Art nicht bedarf und die letztere an dergleichen Aeusserungen leicht Anstoss nehmen kann. Fehler in der Eintheilung sind, um nur ein Beyspiel anzuführen, an der Predigt bemerkbar, in welcher S. 248. an dem Beyspiele Jesu gezeigt wird, welchen Einfluss die Umstände unserer Geburt auf unser ganzes Leben haben. Denn wenn der Verf. sagt, diese Umstände haben Einfluss auf unsere und unserer Mitmenschen Vervollkommnung und auf unser eigenes und auf fremdes Wohl, so zieht er offenbar, indem er von der Vervollkommnung Andrer und von fremdem Wohle spricht, Dinge in seine Abhandlung, welche das Thema nicht erwarten lässt. — Der Verf. dieser Vorträge scheint ein junger, talentvoller Prediger zu seyn, von dem man erwarten kann, dass er sich bey fortgesetztem Studio der Moral und der Menschen zu einem sehr guten Kanzelredner bilden werde.

*Kleine Sammlung religiöser Vorträge* bey verschiedenen ausserordentlichen Gelegenheiten. Von *Joh. Christian Tiemann*, Past. zu Danigko, Wallwitz und Pöthen. Zerbst, bey Andreas Füchsel. 1804. 188 S. 8. (12 gr)

Diese Sammlung enthält einige Gelegenheitspredigten, eine Rede bey der Einweisung eines Landschullehrers, eine Confirmationsrede, einige Traureden, eine Taufrede, eine Standrede, einige Eidesvermahnungen und eine Anrede an einen Missethäter vor seiner Hinrichtung. So leicht sich Rec. bey dem Lesen dieser Aufsätze überzeugt hat, dass Hr. T. ein sehr nützlicher Prediger seyn müsse und es verstehe, herzlich und verständlich, wie den Lehrer einer Landgemeinde ziemt, zu reden, so muss er doch gestehen, dass sich alle diese Arbeiten nicht über

das Mittelmässige erheben und sich weder durch überraschende Themata, noch durch glückliche Wendungen, noch durch einen schönen Vortrag auszeichnen. Die Sprache ist, wie gesagt, verständlich und oft herzlich, wird aber auch eben so oft weitschweifig und schleppend und sinkt zuweilen unter die Grenzlinie des Populären herab.

*Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen* von einigen *sächsischen Predigern* verfasst und herausgegeben von M. *Heinr. Wohlrath Rehkopf*, Pred. zu Globig bey Wittenberg. Erste Abtheil. 172 S. Zweyte Abth. 190 S. 8. Wittenberg in der Expedit. des Prediger-Journals für Sachsen 1804. (1 Thlr.)

Um die Anzeige dieser Sammlungen nicht gar zu sehr zu verspätigen, gab Rec. seine anfängliche Absicht auf, sie ein Jahr hindurch mit seinen eignen Predigerarbeiten zu vergleichen, so offenbar auch diese Verfahrungsart für das Einzelne der Beurtheilung sehr vortheilhaft seyn muss. Der Verlagsort erinnerte ihn an ein homiletisches Kriterium von Luther: „viel Osterprediger, wenig Weihnachtsprediger, keine Pfingstprediger," und diesem zufolge wollte er, da doch jede einzelne Arbeit nicht beurtheilt werden kann, auf diese Festarbeiten besonders aufmerksam seyn. Gerade für die beyden schwierigsten Feste sind die Entwürfe von einem der schon bekannten besten Prediger Sachsens; dem Hr. Domprediger Krause in Naumburg, aufgenommen, der ausdrücklich als Verf. der 43 ersten Entwürfe der zweyten Sammlung genannt wird, welche auch bey ihrer bisweilen gar zu weitgetriebenen Kürze die lebendige Originalität ihres Urhebers beurkunden. Am Weihnachtsf. nahm er von der rauhen Jahreszeit Gelegenheit die Erinnerungen hervorzurufen, welche Jesus Geburtsfest bey sich führt, um uns über die Hinfälligkeit alles Irdischen und unsers eignen Lebens zu trösten. Am Pfingstf. redet er von der fortgehenden Thätigkeit des göttl. Geistes für das Heil der Welt durch Bibel, Leitung menschlicher Schicksale und Erscheinungen der sichtbaren Natur. Am Osterfeste reden zwey Unbekannte — am ersten F. — a) wird auch unser Andenken unsern Freunden im Tode noch theuer seyn, und werden sie sich freuen, uns dort wieder zu finden? b) Das frohe Erwachen am Morgen der Auferstehung. Am zweyten F. a) wie viel es uns werth seyn muss überzeugt zu seyn, dass unsern Freunden unser Andenken auch noch im Tode theuer sey, und sie sich freuen werden, uns dort wieder zu finden. b) Erinnerung an einige Wahrheiten, die in dieser schönen einfachen Erzählung (von den Pilgern nach Emmahus) liegen — Gewiss schon diese Proben beweisen, dass es unter den sächsischen Predigern nicht an der Geschicklichkeit fehle, Erinnerungen an *Begebenheiten* aus der *Geschichte* des Christenthums mit Ermunterungen zur *Auffassung* seines *Geistes* zu einem wahrhaft *menschlichen Sinne* zu verbinden. — Mehrere andre Arbeiten genannter und ungenannter Verff. führen zu der erfreulichen Bemerkung, dass der Geschmack im Predigen, wenigstens, in Hinsicht des Materiellen, im Ganzen nicht verdorben sey, und dass Abhandlungen, z. B. über die Erlösung, nach den drey Fragen: war sie nöthig? hatte sie Gott versprochen? hat sie Christus geleistet? — nur selten vorkommen möchten. Auch mehrere Casualreden sind aufgenommen. Eigentlich sind diese Entwürfe die Supplemente zu dem Prediger-Journale für Sachsen, (dessen Redacteur der Herausg. ist) welche dort keinen Raum finden konnten. Gewiss werden sie auch dem verdienten Beyfalle, mit welchem dieses Journal sogar im Auslande aufgenommen worden ist, keinen Eintrag thun, und der Herausg. darf sicher auf den Dank jedes patriotischen Predigerfreundes rechnen.

---

## Kurze Anzeigen.

**Romane.** *Kathinka, unglückliche Fürstentochter* von — l — Nebst der Biographie meiner (wessen?) fürstlichen Mutter. Berlin, 1805. Erstes Bchen. 252 S. Zweytes Bchen. 252 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wer Abentheuer von der grössten Mannichfaltigkeit und Anzahl liebt, ohne viel nach Plan, Zweckmässigkeit, und selbst Wahrscheinlichkeit zu fragen, wer sich gern dem Spiel einer regellosen Fantasie hingiebt, ohne sich darum zu kümmern, ob irgend ein Eindruck auf Verstand oder Herz davon für ihn zurückbleibe, der findet hier seine Rechnung. An der Hand des Verfs. folgt er dann einer schönen, holden, feurigen, philosophirenden — Prinzessin durch ihre in die Kreuz und Queer laufende Fata, und kommt nicht ehe zu Athem, als bis er mit ihr das Ziel erreicht, an dem sie von ihren Zügen und Fahrten auszuruhen zu wollen scheint.

*Astelmo Musso, der Räuberhauptmann.* Göttingen, bey Dietrich, 1804. Erster Th. 336 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Da dieser Räuberhauptmann weder in der Anlage des Plans, noch in der Erfindung und Darstellung der Charaktere, noch in Styl und Manier um einen Strich von den übrigen dieses Gelichters abweicht, so lässt sich weiter nichts über ihn sagen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

70. *Stück, den* 31. *May* 1805.

## REISEBESCHREIBUNG.

*Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique, fait par ordre du gouvernement, pendant les années* 9 *et* 10 *de la Rép.* Par J. B. G. M. *Bory de St. Vincent*, Officier d'état major; Naturaliste en chef, sur le Corvette *le Naturaliste*, dans l'expédition des découvertes commandée par le Cap. *Baudin.* Avec une Collection de 58 Planches, grand in 4., dessinées sur les lieux par l'auteur et gravées en taille-douce. Tom. I. 408 S. Tom. II. 430 S. Tom. III. 472 S. Paris, b. Buisson. 1804. 8.

Man wird gewiss äusserst wenig Reisebeschreibungen finden, die unterhaltender geschrieben, und für mehrere Classen von Lesern belehrender wären, als diese. Der Verf. verbindet die tiefste Kenntniss aller drey Naturreiche mit einem so lebhaften Eifer für Wissenschaft und Kunst, und mit einer so angenehmen Schreibart, dass der Naturforscher vorzüglich nicht eher das Werk aus der Hand legen wird, als bis er den Verf. wieder nach Bordeaux zurück begleitet hat.

Unter Anführung des Kapit. Baudin segelten die beyden Schiffe, der Geograph und der Naturforscher, den 18ten October 1801. von Havre de Grace aus, und landeten den 2. Nov. in Teneriffa, wo der Verf. mehrere seltene oder neue Pflanzen sammelte, unter denen wir nur Asplenium latifolium, Adiantum reniforme, Asplenium palmatum, Spartium supranubium, Lobelia Broussonetia, Woodwardia radicans, Ilex Perado, Carlina xeranthemoides auszeichnen. Den 13. Nov. segelten sie wieder ab, gingen, ohne sich irgendwo aufzuhalten, um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, und landeten den 13. März in Isle de France. Auf dieser langen Seereise entwickelte der Kap. Baudin nicht allein seine gänzliche Unfähigkeit zu einer solchen Stelle, sondern auch seinen sehr übeln Willen. So soll er bedauert haben, dass die Regierung in nothwendigen Dingen so sehr spare, und nicht einmal *silberne* Magnetnadeln mitgebe. Als man in Isle de France ankam, sagte er den Gelehrten und Officieren seinen Tisch auf, und verkaufte für seine eigne Rechnung die Arzneyen, welche die Regierung auf die ganze Reise mitgegeben hatte. Ein grosser Theil der Gelehrten blieb auf Isle de France, unter andern auch Michaux, der bald darauf in Madagascar starb. Auf dieser viermonatlichen Seereise machte der Verf. mehrere wichtige Bemerkungen. Einen Bonniten untersuchte er, und zeichnete ihn als Scomber Pelamides. Einen andern Fisch erkannte er als neue Gattung, und nannte ihn *Acinacea notha.* Als Gattungscharakter gibt er folgenden an: Der Kopf länglich, etwas gerinnt und oben abgeplattet; der Unterkiefer länger als der Oberkiefer: die Kiemendecke mit stechenden Zähnen besetzt; die Kieferhaut mit sieben Strahlen, und falsche Schwimmflosse an der hintern Seite des Körpers. Eine *Porpita radiata*, glabra, tentaculis longioribus radiantibus: der wahre Charakter der Porpiten bestehe in dem scheibenförmigen Körper. dessen oberer Theil mit einem Knorpelschilde bedeckt, nnd an dessen unterm Theile Fühlspitzen sind. Eine neue Gattung leuchtender Mollusken, *Monophora noctiluca*, deren Charakter in einem nackten, röhrigen, walzenförmigen Körper mit einer einzigen Oeffnung am Ende, besteht. Diese Gattung gränzt an die Holothuria: der Verf. fand in dem höchst einfachen Körper bisweilen Quarz- und Kalksand. Wahrscheinlich senkt sich das Thier manchmal auf den Boden des Meers hinab, und dort dringt der Sand in seinen Körper. Sonderbar, dass die phosphorischen Mollusken des Meeres nur dann leuchten, wenn ihnen ein feindlicher Gegenstand aufstösst. Der Verf. glaubt, dass das Leuchten des Meeres von der Phosphorescenz der in demselben faulenden Körper herrühre; dass daher auch die klebrige, bittere, salzige

Beschaffenheit des Meers rühre. Wenn das Meer, wie es scheint, sich vermindert, so muss diese Eigenschaft desselben zunehmen. Genaue Beschreibung der *Coryphaena Hippuris.* Wie sie in die Breite von Tristan d'Acunha kamen, erinnerte sich der Verf. des trefflichen *du Petit-Thouars*, der auf dieser wüsten Insel von dem rauhen Kapitain des Schiffes, welches hier angelandet war, beynahe verlassen worden wäre. In dieser Breite fischte der Verf. eine neue Salpa (bipartita) auf, die auch abgebildet und beschrieben ist. Hier war auch die *Hyalea papilionacea* sehr gemein. Ein höchst seltenes Schaalenthier, *Carinaria fragilis*, sah einer gläsernen Kapuze vollkommen ähnlich.

Auf Isle de France blieb der Verf. Glücklich war diese Kolonie, während der Revolution an Magallon de la Morliere einen Gouverneur zu besitzen, der Weisheit und Mässigung genug besass, um den Stürmen, die das Mutterland zerrütteten, und die andern westindischen Kolonieen gänzlich verwüsteten, den Zugang zu diesen Inseln zu verwehren. Dazu gehörte gewiss nicht wenig Besonnenheit, Klugheit und Stärke, wenn man bedenkt, wie die in Indien mächtigen Britten von der einen Seite, von der andern aber die revolutionairen Emissarien des Mutterlandes dieser Kolonie den Untergang drohten. Der *Nordwesthafen* ist die einzige Stadt auf Isle de France: die Strassen sind durchgehends mit Mimosa Lebbek (Bois noir) bepflanzt. Diese Stadt ist unmittelbar am Fusse des *Pouce*, eines Berges, gebaut, der dem Naturforscher eine ungemein reiche Aernte darbietet, und von dessen Spitze man die ganze Insel übersieht. Die letztere ist von Nordost nach Südwest elf Lieues lang und acht breit. Eine Menge von kegelförmigen Bergen bedecken die Oberfläche, deren höchster Piton-Boot 2544 Schuh über der Meeresfläche ist. Alle diese Berge enthalten eine Menge Spuren von Vulcanen. Ein grosser Theil des Strandes und selbst der Landfläche ruht auf Bänken von Madreporen und andern Schaalenthieren. Die Seethiere, die diese Gebäude aufführen, wodurch nach Jahrtausenden das Meer vermindert wird, suchen Buchten oder solche Stellen aus, wo keine starke Strömung ist. Daher nehmen das rothe Meer und der adriatische Meerbusen immer mehr ab. Ueberall sieht man in Ganggebirgen Reste der Vorwelt, nur keine Spuren unsers Geschlechts. Der beleidigte Stolz der Menschen wollte über die Vergessenheit der Natur durch Werke seiner Hände triumphiren: darum wurden die Pyramiden errichtet. (Eine artige, aber offenbar poetische Idee!). In Isle de France ist bekanntlich ein botanischer Garten angelegt, den der Verf. ungemein schön schildert. Lebendige Hecken von Caesalpinia Sappan, Licuala spinosa, und Bambusa arundinacea umgeben ihn: Alleen von Phoenix dactylifera, Areca oleracea und Chamaerops humilis theilen ihn ab. Sogar der Rasen, der die Canäle einfasste, bot seltene Pflanzen dar. Cultivirt werden in diesem Garten: Laurus Cinnamomum und Cassia, Caryota urens, Camellia japonica, Ficus bengalensis, indica und racemosa, Tectonia grandis, Bixa Orellana, Achras Sapota, Myristica officinalis, Eugenia caryophyllata, Piper nigrum und Betle, Erythriia Corallodendron, Adansonia digitata. Der Brodfruchtbaum wird mit der grössten Sorgfalt gewartet: man hat auf Isle de France beyde Arten: Artocarpus integrifolia und incisa, jene unter dem Namen Jaquier, diese als Rima, von welcher der ächte Brodfruchtbaum nur eine durch Cultur entstandene Spielart mit breitern Blättern ist. Einige europäische Wasserpflanzen, als Hydrocotyle vulgaris, Marsilea quadrifolia und Najas marina, fand der Verf. auch auf Isle de France. Unter den Vögeln dieser Insel stechen besonders Loxia oryzivora und madagascarensis, Paradisea tristis und Psittacus canus hervor. Unter den Insecten wird Scolopendra morsitans am meisten gefürchtet: der Biss derselben ist weit schmerzhafter als der Stich der kleinen Scorpionen, die sich häufig in der Pflanzensammlung des Verf. einfanden, und dieselbe von den Kakerlaken (Blatta americana) befreyten. Die letztern sind eine wahre Geisel der tropischen Gegenden: eine Schlupfwespe (Sphex lobata) stellt ihnen nach, legt ihre Eyer in den Körper des Thiers, welches dann von den ausgekrochenen Jungen verzehrt wird. Auch gelbe Wespen (Vespa petiolata), Muskito's (Culex pipiens) und Ameisen machen eine beschwerliche Plage der tropischen Inseln aus: die letztern verwüsten die naturhistorischen Sammlungen. Unter den wilden Säugethieren machen die Affen und Meerkatzen, die grösste Anzahl aus: auch findet man Tandrec's (Erinaceus ecaudatus) und Hirsche.

Der Verf. wollte den Gouverneur Magallon um die Erlaubniss bitten, die Sechelles und Madagascar besuchen zu dürfen; aber englische Schiffe, unter Anführung von Elphinstone, erschienen vor dem Hafen: der Verf. bat nun um Dienste: Magallon stellte ihn bey seinem Stabe an. Da indessen die Britten, nach einigen Monaten Blockade, wieder abzogen, so sandte ihn der Gouverneur nach Bourbon. Von dieser Insel, wo sich der Verf. mehrere Monate aufhielt, kommt hier eine äusserst genaue Beschreibung vor.

Für den Geologen ist Bourbon eine der interessantesten Inseln. Nirgends findet man so viele vulcanische Producte, nirgends so viele Wirkungen eines unterirdischen Feuers. Hat man das Land genau untersucht, so glaubt man, dass es entweder aus dem Wasser hervorgesprungen, oder dass es sich auf den Lavalagen an-

gesetzt hat, die aus den beyden Heerden der Insel hervorgeschleudert wurden. Die Portugiesen entdeckten 1545. diese Insel und nannten sie *Mascarenhas*, nach dem Befehlshaber des Entdeckungsgeschwaders. Da sie aber fast hundert Jahre lang keine Niederlassung darauf errichteten, so nahm der französische Agent Pronis 1642. selbige für Frankreich in Besitz. Späterhin beschrieb sie Flacourt, der von Madagascar aus die Niederlassung verstärkte. Der Verf. gibt eine physische Karte dieser Insel, im Vogelflug angesehn, wodurch man an eine Mondkarte erinnert wird: so voll ist die Insel von Kratern, von schroffen Berggräten, von Lavaströmen und andern Spuren der Vulcane. Sie ist vierzehn Lieues lang und neun breit. Ein Streifen Erde, anderthalb Lieues breit an der Küste ist allein bebaut und bevölkert. Es gibt gleichsam zwey Feuerheerde auf der Insel: der südliche brennt noch fort: der nördliche, grössere ist schon ausgebrannt; ihn umgeben ungeheure Basaltsäulen und Lavafelder; wilde schauerliche Einöden mit rauschenden Bergströmen untermischt. Wahrer Sand ist nirgends anzutreffen: was man so nennt, sind Reste von Kalksteinen und Seekörpern, die an den Strand geworfen sind. An der Windseite ist das flache Land äusserst fruchtbar: hier baut man Kaffee und Gewürznelken, Getraide, Orleans und Baumwolle, Reiss und Indigo. Saint-Denis, der Wohnsitz des Gouverneurs, Generals Jacob, ist eine wahre Burg: die Häuser von Holz, die Strassen mit Mangifera indica bepflanzt. In den Gärten zieht man Feigen, Oliven, Tamarinden, Datteln, Granaten, Pfirsichen, Rosen, Jasmin, Justicia Gandarussa, Eugenia uniflora, jambos, Averrhoa Carambola, Cicca disticha, Limonia trifoliata, Casuarina equisetifolia und Zizyphus Jujuba. Als Gemüse zieht man Solanum nigrum, welches man gekocht mit Pökelfleisch geniesst. Schilderung des Stilllebens und der häuslichen Tugenden der Kolonisten auf dieser Insel. Auf dieser Insel ist das Vaterland der Farrenkräuter: die seltensten Arten sind hier in zahlreicher Menge zusammengedrängt. Der Verf. stellt eine neue Gattung *Callipteris* auf, wovon vier Arten angegeben werden: sie unterscheidet sich von Asplenium durch die Richtung der Schleyerchen vom Nerven her. Marattia fraxinea, Psilotum triquetrum, Polypodium phymadotes, Lonchitis glabra und hirsuta, Acrostichum cruciatum und Calomelanos, Pteris argentea, Polypodium diaphanum, Asplenium stoloniferum, wachsen neben einer unglaublichen Menge von Lycopodien.

Der Verf. unternahm eine sehr lehrreiche Excursion auf die *Plaine des Chicots*. Er hatte noch drey Gesellschafter aus der Kolonie: jeder nahm einen Neger mit: als Mundvorrath rechnete man täglich zwey Pfund Mais für einen Schwarzen, und anderthalb Pfund Reiss für einen Europäer: dazu kam noch Rum für die Herren und Arrak für die Neger. Auf Nachtlager war in dieser unwirthbaren vulcanischen Einöde gar nicht zu rechnen. Bald kamen sie in wahre Alpengegenden, 3600 Schuh über der Meeresfläche, wo die Bambusa alpina (Nastus borbonicus *Gmel.*) die grösste Zierde ist. Hier fingen die Moose, Jungermannien und Lichenen an: die Bestimmung des Verf. ist freylich nicht genau. Auch erinnerten Eriken, Lycopodien, Andromeden und Riedgräser an die europäischen Alpen. Bey einer Höhe von 4200 Schuh ward es schon empfindlich kalt: das Thermometer stand auf 8°: diese Gegenden brachten auch eine Art Pandanus (montanus) hervor, dessen seltsame Form die Gebirgslandschaften verschönert: auch wuchs hier Mimosa heterophylla, Andromeda buxifolia und eine grosse Anzahl Farrenkräuter. Oben auf der Fläche des Chicots wachsen Eriken, Conyzen, Gnaphalia, Blaarien, Hyperica, und eine neue Gattung, die zur 19ten Classe, zweyter Ordnung gehört: der Vf. nennt sie Hubertia, und unterscheidet sie von Conyza und Baccharis, durch den einfachen Kelch, dessen Schuppen am Rande rauschend, und durch die Strahlblümchen, die nicht mit drey Einschnitten versehen sind. Wie die schroffesten Kegel erheben sich auf der Plaine des Chicots zwey Spitzen, le Cimandef, 5700 Schuh, und Morne des Salazes, 9000 Schuh hoch. Die Fläche selbst ist 6600 Schuh hoch, und fast durchgehends mit Hubertien, Mimosen, Farrenkräutern und Andromeden bedeckt. Die Hubertien wachsen selbst an den Wänden jener steilen Pyramiden. Herrliche Naturscenen, durch den magischen Nebel veranlasst, stellten sich von dieser Fläche dar. Im Herabsteigen fand der Verf. eine neue Pflanzengattung aus der vierten Classe, die er *Aubertia* (nach Aubert du Petit-Thouars) nennt. Der Charakter ist: *Cal.* quadrifidus. *Cor.* 4petala. *Styli* 4. *Capsulae* 4. uniloculares, 1—3 spermae. Die Art nennt der Verf. Aubertia borbonica, und glaubt, dass der Ampacus *Rumph.* amboin. tom. II. p. 186. hieher gehöre. Bekanntlich rechnete *Lamarck* diesen Baum zur Gattung Fagara, von welcher sich Aubertia durch die Zahl der Pistille und der Kapseln unterscheidet, auch sagt Rumphius ausdrücklich: der Ampacus habe stylum unicum. Hier wuchsen auch Angraecum eburneum (Cymbidium *Swartz.*), Andromeda salicifolia *Smith.*, Seriphium passerinoides *Lam.*, mehrere Lycopodien, Acrostichum spathulatum *Bor.*, Andropogon aureus u. s. f. Als er zurück kam, langte eben eine Corvette mit Verbannten aus Frankreich an: es waren die, welche sich gegen Bonaparte's Leben verschworen hatten.

Zu Ende Septembers unternahm der Verf. eine Reise durch die ganze Insel, auf welcher

er auch den südlichen Vulcan besuchte. Er ging in Gesellschaft eines gewissen Jouvancourt, eines Kreolen, Cochinard und zweyer Neger. In der Nähe der Kolonie fand er den Pandanus utilis überall angebaut: die Blätter dieses Baums werden besonders zum Einpacken des Kaffe's benutzt. Kaffeepflanzungen bedecken überall die Abhänge der Berge; man steckt die Bohnen zugleich mit Cytisus Cajan, um die jungen Pflanzen vor der Sonne zu schützen. Auch pflanzt man Mimosa Lebbek dazwischen, welche aber weniger dazu passt, da sie zu bestimmten Zeiten, wenn gerade die Stürme herrschen, ihre Blätter verliert, und mancherley Insecten Aufenthalt gibt. Noch andere schlagen den Brodfruchtbaum dazu vor. Der Kaffee von Bourbon hat sich aber sehr verschlechtert: da die Kolonisten alles in Kaffeeballen bezahlen, und ihnen während der Revolution schlechte Waaren gebracht wurden, so wandten sie auf die Cultur des Kaffee's nicht mehr so viel Sorgfalt, und so ist das Gewächs nach und nach ausgeartet. An der Rivière du Mât lagen in einer festen, bläulichen Lava Kalkspath, Zeolith (nur da, wo das Wasser die Lava erreichen konnte), selten Feldspath und Chrysolith. Die Felsen bestehen fast ganz aus Granit und Schwefelkiess. Den letztern fand der Verf. nie im Basalt, dagegen häufigen Trapp mit Schwefelkiess. Im Garten des Hrn. Hubert wurden otaheitische Pflaumen (Spondias Mombin), Eugenia racemosa und jambos, Euphoria (Dimocarpus), Longana und punicea, Mespilus japonica, Garcinia Mangostana, Pfeffer, Betel und Gewürznelkenbäume gebaut. Der Muskatennussbaum ist oft bloss männlich, und also unfruchtbar: Hubert lernte durch Versuche, dass man durch Ablactiren die weiblichen fruchtbaren Bäume vermehren kann. Merkwürdige Versuche mit dem Arum cordifolium *Bory*, die die Erhitzung des Kolbens, während der Blüthe, beweisen. Diese Erwärmung erfolgt auch, nach den Versuchen des Verf. während der Befruchtung des Pandanus utilis und mehrerer Scitamineen. Auf einer Excursion zum *grand étang* holte sich der Verf., durch unaufhörlichen Regen erkältet, ein Flussfieber: man empfahl ihm die *Ayapana*: er nahm sie in grossen Gaben, ohne dass sie das Geringste bewirkte: es ist, wie alle Erfahrungen auf Bourbon zeigen, ein unschädliches, aber auch unkräftiges Mittel. Fabelhaft ist die Erzählung von ihrem Nutzen gegen den Schlangenbiss, den man auf Isle de France bemerkt haben will. Auf beyden Mascarenhas gibt es keine Schlangen, und der Stich der kleinen Scorpionen ist nicht so arg, als der Stich der indischen Mücken. An der südöstlichen Küste der Insel sind die gelben Chrysolithen so häufig, dass der Sand davon gefärbt erscheint. Eine Unze dieses Sandes gab 5 Theile dichte basaltische Lava, einen Theil Pozzolan und 4 Theile Chrysolith. Höchst merkwürdig ist die Beobachtung des Verf., dass das Polypodium phymatodes, in Bourbon sehr gemein, auf beyden Seiten der Blätter Saamenhäufchen trägt. Eine Lobelia, die der Verf. polymorpha nennt, ist von *Lamarck* unter zwey verschiedenen Namen, als Lobelia filiformis, und serpens beschrieben. Die Lava bedeckt sich hier zuerst mit einem Lichen, den der Vf. Vulcani nennt, wahrscheinlich ein Stereocaulon: dann kommen auch Diksonien, Lycopodien, Scirpus iridifolius *Bory*, Andropogon aureus, sogar eine Cinchona, Andromeda salicifolia und Celtis orientalis vor. Alle Fussteige sind auf der Seite mit Mimosa pudica bedeckt. In den Gärten der Kolonie Ste. Rose sah der Vf. Ravealia madagascarensis (Urania speciosa), Areca Catechu, Stercalia foetida, Achras dissecta, Eugenia macrophylla, Agathophyllum aromaticum, Dryandra cordata und mehrere Laurus-Arten. Am Strande des Meeres sah der Verf. einen Wasservulcan, wo das Wasser aus der Oeffnung eines Felsens mit erstaunlichem Ungestüm hervorschoss, und dennoch fand er in dem Wasserstrudel eine Conferva antennina, Ulva reticulata, einen Blennius, mehrere Laplysien, Holothurien, Actinien, Alcyonien und Sepien. Wilde Ansicht des phlegräischen Feldes, (Brûlé) neben Ste. Rose, worauf sich der Piton Rouge erhebt, wo alles erst neuerliche Ausbrüche des Vulcans und Erderschütterungen anzeigt. „Als die Nacht mit ihren dichtesten Schatten diese Einöde eingehüllt hatte, überfiel uns ein neuer Schauer von Bewunderung. Noch konnte man die grossen Massen und die scharfen Abschnitte der Berge von dem finstern Himmelsgewölbe unterscheiden. Der Krater hauchte eine brennende Rauchsäule aus, die sich in die Lüfte verlor, und einige in der höchsten Luftschicht irrende Wölkchen mit Feuer färbte. In der Ferne, mitten unter verworrenen Gipfeln, die von einem blutigen Glanz erhellt waren, und neben ungeheuern Schlünden, wälzte sich langsam ein feuriger Strom fort, dessen Quelle man nicht entdeckte, und der mit den schwarzen Trümmern des Bodens fürchterlich abstach."

Im Nov. unternahm der Verf. die Reise auf den südlichen Vulcan selbst, eine Reise, die ihm von allen verständigen Einwohnern als höchst gefährlich geschildert wurde, und von der ihn die Neger dadurch abzuhalten suchten, dass sie versicherten, kein Weisser kehre von dem Berge wieder zurück: der Teufel, dessen Eigenthum der Berg sey, schmiede sie dort an die Esse, und geissele sie zur Arbeit, wie *sie* die Neger zu züchtigen pflegen. Indessen liess sich der kühne Verf. nicht abhalten: er nahm seinen Weg von Osten her durch das phlegräische Feld (le pays brûlé), wo trotz der häufigen

vulcanischen Ausbrüche, sich dennoch immer neue Ansiedler finden, und wo der Vf. mehrere neue Farrenkräuter bemerkte, nämlich Pteris Croesus, marginata, Polypodium multifidum, Pteris osmundoides, Cyathea glauca, Lycopodium adfine, Ophioglossum ovatum. Da der Boden aus Lava bestand, so konnte man keine Pfähle für die Hütte einrammen: man musste sich begnügen Bäume zusammen zu binden. Der Verf. fand auf seinem Wege sonderbare Erzeugnisse des Vulcans unter den Schlacken: nämlich Kugeln, die einen Schuh im Durchmesser hatten, und von allen sonst beschriebenen vulkanischen Kugeln sehr abwichen. Sie hatten alle eine feste, einen Zoll dicke Rinde, die eine löcherige Lava, unregelmässig verschlackt, einschloss. Gewöhnlich fand man auch Wasser in den innern Höhlen. Die Spitze des grossen Vulcans erhebt sich wie ein ungeheurer Damm mit einer warzenförmigen Erhöhung, an deren Seite der Feuerschlund sich befindet. Als sie an den Fuss dieses Damms angekommen, konnten die Neger, die sich die Füsse wund gegangen waren, nicht weiter: der menschenfreundliche Verf. liess sie sich erquicken und ausruhen, nahm ihnen dann mit seinem Begleiter ihr Gepäck ab, und so gelangten sie 7800 Schuh hoch, an die warzenförmige Erhöhung, die für sich 160 Schuh hoch ist. Sie besteht ganz aus Schlacken, die einen metallischen Glanz haben, und hat oben einen Krater, 240 Schuh im Durchmesser, welcher mit grauer Lava angefüllt ist. Auf dieser Spitze hörten sie ein unaufhörliches Gerolle, wie von nahen Donnern, empfanden einen erstickenden Schwefeldampf und bemerkten, dass in einiger Entfernung von ihnen zwey Feuersäulen, 120 Schuh, mit grossen Felsblöcken untermischt, hervorgeschleudert wurden. Am Fusse der warzenförmigen Erhöhung, nicht weit von dem Feuerschlunde, mitten im Getöse der fürchterlichen unterirdischen Donner, schliefen sie ruhig ein, und nur die Kälte weckte sie des Morgens auf. Den folgenden Tag brachte der Verf. mit Untersuchung der Bergspitze und besonders des neuen Kraters zu, in den er so tief hinab stieg, dass er beynahe ein Opfer seiner Wissbegierde geworden wäre. Noch eine Nacht brachte er in der Nähe dieses Kraters zu, wo sie aber, wegen des fürchterlichen Getöses, wenig Ruhe fanden. Sie erstaunten selbst von der Hitze des Feuers, hier in der Nähe, so wenig belästigt zu werden. Genauere Nachrichten von den Ausbrüchen der Jahre 1774 und 1791.

Der Verf. ging vom Vulcan südlich nach S. Joseph, einer Niederlassung freyer Kreolen, die äusserst isolirt leben. Merkwürdige Nachrichten von den ausgestorbenen *Dronten*, deren es auf den Mascarenhas drey Arten gab, Didus ineptus, solitarius und nazareus, und von denen man jetzt keine Spur mehr antrifft. In diesen südlichen Niederlassungen kennt man den Gebrauch des Geldes kaum: man bezahlt in Kaffee oder Honig. Artige Anekdote von der Gelehrsamkeit des Aeskulap's dieser Kolonien, die dem Verf. ein Orakel schien. Er konnte wenigstens einen Brief des Ehrenmannes nicht lesen, der sich anfing: *Guvausinbal*. Ein Neger, dessen Orthographie dieser gleich kam, las sogleich: *J'ai eu vos cinq balles*. An der südlichen Küste ging der Verf. nun fort; er fand eine Menge Grotten, mit Basaltsäulen umgeben: hier wuchs Latania borbonica sehr häufig, unter deren Blättern eine Art weisser Fledermäuse ihren Zufluchts-Ort fanden. Von S. Pierre nahm der Vf. seinen Rückweg mitten durch die Insel, über der sogenannten Kaffee-Fläche weg, welche zwischen den beyden Vulcanen liegt. Der Boden der ganzen Fläche besteht aus Pozzolan-Erde, verwitterter Lava und vulcanischen Producten anderer Art. Statt aller Bäume sieht man den nackten Boden nur spärlich mit einer klebrigen Erike, mit Ranunkeln, Erdbeeren, Cynoglossum borbonicum, Hubertia Conyzoides *Bory*. und einigen Gräsern bedeckt. Dazu kommen noch einige europäische Gewächse, als: Galium spurium, Rumex acutus, Pteris aquilina. Die Kälte ist auf dieser Ebene ausserordentlich, weil scharfe Winde von den benachbarten Bergen, und eine Höhe von 2400 Schuh jene Temperatur hervor bringen müssen. Ein einsichtsvoller Kolonist Hubert, hat angefangen auf dieser Fläche Eichen, Fichten, Kastanien, Himbeeren, Ebereschen und andere europäische Bäume und Stauden anzupflanzen, welche hoffentlich gut gedeihen werden. Von hier ging die Reise über die Cilaos, Alpen die 6000 Schuh hoch sind, und ganz aus Granit, mit Obsidian, Pyroxen, Chrysolith und Pozzolan bestehn. Die Basaltsäulen, die hier der Verf. in Menge fand, widerlegen die Meynung, dass sie aus Lava bestehen, die vom Wasser diese Form annimmt.

Von Huberts Niederlassung aus besuchte der Verf. zum zweyten Mahl den Vulcan, und fand, nach Ablauf eines Monats, schon vieles verändert. Auf den Kupfertafeln sind die Veränderungen angegeben, die die Gewalt des Feuers bewirkte. Von hier ging er im December auf den Piton des neiges, die höchste Spitze des Gros Morne, welche man auf 11000 Schuh schätzt. Vom Meer aus angesehen, kann man diese höchste Spitze der Insel mit einem Thurm vergleichen, der über alle Gebäude einer Stadt empor ragt. Die Gebirgsart ist auch hier ganz vulcanisch: blaue Basaltsteine mit Feldspath untermischt: Lavastücke von sehr regelmässiger prismatischer Form machten den grössten Theil aus. Die letztern beweisen, wie wenig die Krystallisation der vulcanischen Producte Folge des Ein-

flusses des Wassers ist. Ungeheure Felsmassen lagen vereinzelt umher; an den Seiten des Gebirges sah man Gänge von Trapp-Lava. Die Vegetation auf dem Berge war bis in eine bedeutende Höhe ziemlich reichlich. Nicht allein Kryptogamisten, als Lichen caninus, uncialis, paschalis, ericetorum, ambavillarius, giganteus, unguigerus, retiger, variabilis, medusinus, Candelabrum, hybridus, salazinus *Bory*: Bryum alpinum, Sphagnum cymbifolium, condensatum, Orthotrichum striatum, Dicranum purpureum, Maium capillare, Bartramia pomiformis und gigantea *Bory*: Polytrichum commune; Acrostichum hybridum, Asplenium stoloniferum et Trichomanes, sondern auch Eriken, Hubertien, Conyzen, Hyperica, Deforgesia borbonica, Mimosa heterophylla, Weinmannia glabra, Ambora tomentosa, Erdbeeren fand er bis in eine beträchtliche Höhe.

Auf der Spitze dieses Gebirges überliess sich der Verf. seinen kosmologischen und geologischen Betrachtungen, die er hier, als Hypothesen, artig vorgetragen, darlegt. Hier mag davon nur eine Probe stehn: „Wie das Wasser auf der Erdkugel abnimmt, so muss das unterirdische Feuer zunehmen. Aus dem Kern der Erde werden die Basalte hervorgeschleudert. Am Ende wird alles geschmolzen und verkalkt: unser Planet wird dem Monde ähnlich und ein ausgebrannter Vulcan werden. Selbst Granitmassen, Chrysolith und Pyroxene werden aus dem Mittelpuncte der Erde hervorgeschleudert.“ Der Vf. sah Granitfelsen in Lava eingeknetet. Man findet auf Bourbon kein Bergöhl. Darüber darf man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, dass diese Substanz dem Pflanzenreich ihren Ursprung verdankt, und dass die Mascarenhas aus der Tiefe des Oceans durch unterirdische Feuer hervor gehoben sind. *Bory* macht es wahrscheinlich, dass die Pflanzen auf Bourbon nicht von aussen dahin gekommen sind, sondern dass sie sich dort selbst erzeugt haben. Ein Land von so jungem Ursprung zeigt in der vegetabilischen Welt die seltsamsten Formen: dieselbe Pflanze könnte man für mehrere Arten halten. Unter andern Gewächsen, die eine unbeständige Form haben, führt der Verf. nur folgende an: Polypodium multifidum, phymatodes und quercifolium: Acrostichum spathulatum: Pteris osmundoides: Dicksonia abrupta: Angraecum scriptum: Urtica sycophylla: Ficus difformis: Anassea borbonica: Begonia obliqua: Lobelia polymorpha: Convolvulus Pes caprae: Hernandia ovigera: Aleurites triloba: Hibiscus liliiflorus: Ludia heterophylla: Mimosa heterophylla. (Rec. glaubt doch, dass in jedem Lande sich eben so viele vielgestaltige Gewächse auffinden lassen.) Der Reichthum an Kryptogamisten, die grösstentheils mit den europäischen überein stimmen, überzeugte den Verf. davon, dass allerwärts die ersten Anflüge der Vegetation sich gleich sind. Auf dem Rückwege von dem Gros Morne fand *Bory* noch eine neue Blaeria (leucocephala), eine Urtica (umbellata), eine Conyza (aspera) eine Serpicula (vronicaefolia).

Im December ging der Verf. wieder nach Isle de France zurück. Bey dieser Gelegenheit gibt er eine lesenswerthe Uebersicht des Zustandes der französischen Besitzungen in den indischen Gewässern. Die Sechellen liefern besonders Kokosnüsse in Menge: diese holt man nach Isle de France und presst Oehl daraus. Auf Mahé hat man Gewürznelkenbäume angepflanzt, die vortreflich fortkommen: dagegen nehmen die Sechellen ihren Reiss aus Madagascar. So erhalten sich diese Besitzungen in einer gewissen Abhängigkeit. Die Verbannten aus Frankreich, die man in Isle de France nicht hatte aufnehmen wollen, wurden nach Mahé verwiesen: aber auch hier führten sie sich so schlecht auf, dass man von Isle de France Hülfe holen musste. Der Vf. wäre sehr gern mit Michaux nach Madagascar gegangen; allein er musste noch eine Zeit lang auf Isle de France bleiben und wandte diese Zeit auf mehrere wichtige Untersuchungen. Er fand dort *Meteorsteine*, die er eine Zeit lang auch für vulcanische Producte hielt: indessen überzeugten ihn die Arbeiten seiner Landsleute, dass sie doch wahrscheinlicher aus dem Monde herabgeschleudert werden. Ueber die Bevölkerung der Mascarenhas: Bourbon hat 4000 Weisse und 15000 Neger, Isle de France 3500 Weisse und farbige Leute und 15000 Neger. Isle de France kann man nur als einen Kriegsplatz, und Bourbon als das Magazin desselben betrachten. Wenn die Regierung einmahl sollte Madagascar mehr begünstigen, so würden die Mascarenhas verloren seyn.

Den 17ten März 1803. verliess der Verf. Isle de France, da der General Magallon ihn mit besondern Aufträgen an die Regierung absandte. Er ging mit einem Hamburgischen Schiffe, welches den 2ten May in S. Helena anlandete. Unterweges untersuchte er verschiedene Seethiere, Arten von Salpa, Porpita, Physalia etc. Gute Aufnahme beym Gouverneur von S. Helena, wo der Vf. auch den Commodore Elphinstone, das Schrecken der indischen Gewässer, kennen lernte, und ihn durch eine witzige Wendung in Verlegenheit setzte. Als sie die Linie passirten, hätten die Hamburger Matrosen durch ihre gefühllosen Spässe den Schiffs-Wundarzt beynahe ums Leben gebracht: der Vf. rettete ihn noch. Den 11ten Jul. langten sie endlich in Bordeaux an.

Der Band Kupfer und Karten ist eine köstliche Zugabe: nicht allein für den Geographen und Geologen, sondern auch für den Naturforscher, indem die merkwürdigsten Thiere und Pflanzen vortreflich dargestellt sind. Auch kommt

darin eine Menge trefflicher Ansichten von Isle de France und Bourbon vor.

Möchte dies vorzügliche Werk doch keinem gemeinen Uebersetzer in die Hände fallen: billig sollte es ein Naturforscher von tiefen Kenntnissen seyn, der die Arbeit nicht fabrikmässig lieferte.

## *ARCHÄOLOGIE.*

*Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst*, herausgegeben von *A. Hirt*, königl. preuss. Hofrath, ord. Mitgl. der kön. Akad. der Wiss. und Professor bey den Akadd. der bild. Künste, und der Baukunst. *Erstes Heft*: Die Tempelgötter. Mit zwölf Kupfertafeln und sechs und zwanzig Vignetten. Berlin, 1805. in Comm. b. Sander, XVIII. und 102 S. Text in 4. Ladenpreis 4 Thlr.

Den Plan zu diesem Werke entwarf Hr. Hofr. Hirt noch bey seinem Aufenthalte in Rom, und er führt ihn itzt auf eine eben so zweckmässige, als in mannichfaltiger Rücksicht nützliche Weise in Verbindung mit seinem Freunde, dem geschickten Maler *Erdmann Hummel*, welcher lange in Rom gelebt hat, aus, der aus Liebe zur Antike und mit dem Wunsche dies Studium mehr zu verbreiten, Zeichnung und Stich der dargestellten Gegenstände übernommen hat, obgleich bedeutendere artistische Arbeiten ihn beschäftigen könnten. Das Werk wird ein *kleiner Montfaucon* werden (nur um so viel vollkommener, je mehr unsere archäolog. Kenntnisse an Umfange und Kritik seit Montfaucon's Zeit gewonnen haben), wodurch keinesweges ein ähnliches Werk im Grossen, wie wir es schon längst gewünscht haben, das die vorzüglichsten Antiken jeder Art, classificirt, in Umrissen oder ausgeführten Abbildungen, zum Theil auch colorirt, genau dargestellt, mit einem bündigen Commentar begleitet, enthielte, überflüssig wird. Aber ein solches Werk dürfen wir wohl sobald noch nicht erwarten, und sein Preiss wird immer für nicht sehr bemittelte Freunde dieses wichtigen Studiums zu theuer ausfallen. Um so mehr freuen wir uns über diesen Versuch im Kleinen, der so viel verspricht, und dessen Anfang so gut gerathen ist. Aehnliche bisherige Versuche sind entweder weil sie ganz misslungen und Zerrbilder statt schöner Antiken lieferten, oder zu kostbar wurden, oder aus andern Gründen, bald abgebrochen; alles, Wahl der Gegenstände, Behandlung, Anordnung und Ausführung derselben, Erläuterung, wohlfeiler Preiss, vereinigt sich, diesem Bilderbuche, das man aber nicht in die Classe gewöhnlicher Bilderbücher, sondern der Museen und Gallerien, setzen darf, allgemeinen Eingang, Beyfall, und Vollendung zu versprechen. Sein Zweck ist, wie auch schon der Titel angiebt, dreyfach: 1. soll es eine vollständige *bildliche* Darstellung der Mythologie in ihrem ganzen Umfange seyn, um eben sowohl den mythologischen Unterricht, den man durch Bücher oder mündlichen Vortrag erhält, zu versinnlichen, als die Vergleichung zwischen bildlicher, artistischer, und dichterischer Behandlung der Mythen und mytholog. Gegenstände zu befördern (von der allmäligen Bildung der Mythologie wird in der Einl. ein recht guter kurzer Abriss gegeben). 2. soll es eine bildliche compendiarische *Uebersicht* der archäolog. Studien, so wie sie gelehrten Schulen und angehenden Archäologen angemessen ist, nicht aber ein *System* der gesammten Archäologie, eine Ansicht der vorzüglichsten Denkmale, nicht eine vollständige Uebersicht und allseitige Ansicht der archäologischen Schätze, geben. 3. soll es auch für den artistischen Unterricht Stoff liefern, da die besten Denkmale des Alterthums den ächten Sinn für edle und schöne Gestalten, und für die Bedeutsamkeit in Bewegung, Handlung, Miene u. s. f. bilden. In dieser Rücksicht werden, was den Umfang betrifft, Monumente jeder Art und Beziehung, nach Classen geordnet, an einander gereihet werden, erstlich mythologische Gegenstände, Tempelgötter, welche dieser Heft umfasst, Untergötter, Genien, Heroen nach Stämmen, Epochen und Völkern, dann Classen der Wettkämpfe, Spiele, religiöse Verrichtungen, Todtenfeyern (hoffentlich werden hier auch Hausgeräthe und andere solche Ueberreste des Alterthums nicht übergangen werden), endlich Bildnisse berühmter Personen und hist. Monumente überhaupt; was die Wahl anlangt, überall die vorzüglichsten Stücke theils nach den Originalwerken theils nach den besten Kupfern, natürlich in verkleinerten Zeichnungen, geliefert. Um aber den Charakter der mythol. Personen deutlicher darzustellen, wird bey jedem wichtigen Gegenstande, wo die vorhandenen Monumente es verstatten, der Kopf besonders nach einem grössern Maasstab gezeichnet, wo die Vielseitigkeit und Schönheit der Monumente es fordern, der Gegenstand in mehrern Figuren abgebildet. Uebrigens ist die Auswahl durch Kunstwerth, Eigenthümlichkeit, Mannichfaltigkeit, Styl und bestimmte Zeitepoche der Monumente geleitet worden. Um aber das Werk wohlfeil verkaufen zu können, sind nicht nur bloss die Umrisse der Figuren (welche ohnehin schon hinreichen, um den Charakter der Werke auszudrücken) geliefert, sondern auch auf den Kupfertafeln so zusammengedrängt worden, dass manche Tafel des 1. H. bis auf 12 oder 13. verschiedene, mit Zahlen bezeichnete Figuren enthält, ohne dass das Auge des Beschauers angegriffen oder verwirrt würde. Bey Ausführung der Umrisse war Treue eine Hauptpflicht. Auch in dem Commentar wird frucht-

bare Kürze beobachtet, um das Werk nicht zu vertheuern, nur das Wesentliche erläutert, alle weitschweifige Untersuchungen und Erörterungen vermieden, übrigens nicht bloss für jugendliche Leser gesorgt, sondern auch dem Archäologen Nahrung für Geist und Kenntniss dargeboten. Es werden nicht bloss die Mythen erklärt, und, was aus der Geschichte, Länder- und Völkerkunde u. s. f. zur Erläuterung dient, beygebracht, die Bedeutung jeder einzelnen Vorstellung in antiquarischer und artistischer Hinsicht angegeben, auch verschiedene hier nicht abgebildete Monumente über jeden Gegenstand nachgewiesen, sondern auch die Abweichungen der bildenden Künstler von den Dichtern bemerkt, die richtige Ansicht der Kunstwerke des Alterthums eingeleitet, verschiedene andere Bemerkungen über Kunst und Kunstgeschichte des Alterthums mitgetheilt. Um aber solche einzelne Bemerkungen verständlicher und nutzbarer zu machen, werden jedem Hefte noch eine oder mehrere Beylagen zugegeben, in denen Uebersichten von gewissen Kunstgegenständen enthalten seyn sollen, vom Material und technischen Verfahren in der alten Kunst, den Kunstepochen, dem Styl der verschiedenen Kunstarten und Kunstepochen, den allgemeinen und besondern Grundsätzen der alten Künste, dem Idealisiren, dem Costum und der Gewandwerfung u. s. f. Selbst die Sammlungen antiker Kunstwerke und die archäolog. Bibliographie werden darin ihren Platz finden. Das erste Heft eröffnet eine solche Beylage *über das Götter-Ideal im Allgemeinen* S. 1 – 11. Es wird darin überhaupt kurz von der Bildung der Göttergestalten, und den Kunstepochen vor der 80 Olymp. gehandelt, auch die Monumente im Marmor vom ältern Styl, die Hr. Hofr. H. für Originalarbeiten hält, sowohl als die Nachbildungen des ältern Styls in spätern Zeiten verzeichnet. Wir dürfen also noch eine Fortsetzung über die besondern Götterbildungen und Ideale erwarten. Die Götter folgen in diesem Hefte so auf einander: Saturn, Rhea, Jupiter, Juno, Neptun, Ceres, Apollo, Phöbus, Diana, Vulcan, Minerva, Mars, Venus, Mercur, Vesta, Pluto und Proserpina, Bacchus, Aesculap mit Hygiea und Telesphorus, Mithras, Deus Lunus oder Mensis, Isis mit Horus, Hebe, Iris, Victoria, Fortuna, Fatum, Nemesis, Spes. Bey den Mythen selbst verweilt Hr. H. in der Erklärung nicht, am wenigsten werden neue Deutungen versucht, oder nur angezeigt und geprüft. Die Gränzlinie zwischen der archäologischen und der historisch-philolog. Mythologie ist sorgfältig beobachtet. Aber der Charakter der höhern Wesen auf den Denkmalen ist genau erklärt, und dabey auch manche neue Vermuthung vorgebracht. So wird gemuthmasst, dass bey dem doppelköpfigen Janus auf Münzen, der eine Kopf den Saturn, der andere den Janus vorstelle. Bisweilen sind die Vorstellungen anderer Archäologen bestritten, z. B. Visconti's, S. 57. Immer werden die vorzüglichsten Monumente, zum Theil auch solche, nachgewiesen, welche noch gar nicht abgebildet, sondern nur erst vor einiger Zeit entdeckt, und nach Frankreich oder England gekommen sind, oder sich in italienischen Sammlungen (wie im Mus. des Card. Borgia, s. S. 93.) befinden. Auch sind einige Stücke hier zum erstenmale aufgestellt, wie die Spes zweymal auf einer Arabeske nach einem Relief von gebrannter Erde in Townley's Sammlung (Vign. 26.). Für die Fortsetzung des Werks, die gewiss jeder Freund des antiquarischen Studiums mit uns sehnlich erwartet, haben wir folgende Wünsche: 1) dass durchgehends die Kupferwerke, nach denen die Copien gemacht sind, genau angezeigt (so ist S. 48. nicht der Ort angegeben, wo man die Gemme mit dem Brustbild der Minerva findet), 2) auch die neuesten archäolog. Werke, wozu das Musée Napoleon der Piranesi, die Monumens inédits von Millin (aus denen z. B. die Pallas von Velletri copirt werden konnte) gehören, fleissiger benutzt, 3) auch keine erheblichen Gegenstände ganz in den Abbildungen übergangen werden, wohin wir (in diesem Hefte) die Diana Ephesia rechnen.

---

## Kurze Anzeigen.

**Schauspiele.** *Dramatische Gemälde zur fröhlichen Unterhaltung gesitteter Zirkel*, von *J. A. Koch.* 1s und 2tes Bändchen. Koburg und Leipzig b. Sinner 1805. 120 und 297 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Vier Versuche, über die wir nichts sagen möchten, da es nur noch Versuche sind, an welchen die Welt nichts verloren hätte, wenn sie ungedruckt geblieben wären! — Warum studieren doch so viele Schriftsteller nicht erst den Gegenstand, den sie darstellen wollen! Man würde einen Maler für närrisch halten, der ohne sein Original erst im mindesten in Augenschein genommen zu haben, ein Portrait malen und es öffentlich ausstellen wollte, oder der sich in den Sinn kommen liesse, die Verklärung Raphaels nach einer mündlichen Schilderung zu kopiren. Warum ist man so unendlich nachsichtig gegen Leute, welche Dichter seyn wollen, ohne sich selbst, die Menschen und die Kunst der Darstellung zu kennen?

**Roman.** *Nebenschüsseln.* Vom Vf. von: Louise, ein Weib wie ich es wünsche. 8. Breslau bey W. G. Korn. 1804. (12 gr.)

Ein Büchlein für Leihbibliotheken, das den bescheidenen Titel mit ziemlichem Rechte führt.

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

71. *Stück, den 31. May* 1805.

## *AKADEMISCHE* und *SCHULSCHRIFTEN.*

### Syrische Literatur.

Den Prorectoratswechsel auf der Universität zu Marburg kündigte zu Anfang des jetzt laufenden Jahrs der abgehende Prorector, Hr. D. *Alb. Jac. Arnoldi*, Prof. Primar. der Theol., durch ein Programm an, welches

*Chronici Syriaci Abulpharagiani cum Scriptoribus Graecis collati Specimen* auf 64 S. in 4.

enthält. Die syrische Chronik der Abulfaradsch oder Bar-Hebraeus, welche durch die vereinigten Bemühungen der HH. Bruns und Kirsch im J. 1789. gedruckt erschien, ist zwar für einen grossen Theil der morgenländischen Geschichte ein sehr wichtiges Hülfsmittel; allein von dem Geschichtforscher, der nicht zugleich Kenner der Syrischen Sprache ist, kann dieses Werk nur erst dann mit Sicherheit benutzt werden, wenn der gedruckte syrische Text noch einer kritischen Revision unterworfen, und darnach die lateinische Uebersetzung in mehreren Stellen verbessert wird. Dies wird gewiss Niemand weniger in Abrede seyn, als die gelehrten Herausgeber selbst, die schon dadurch, dass sie ein syrisches Werk, von nicht unbedeutendem Umfang und Gehalt, mehr in Umlauf brachten, den gerechtesten Anspruch auf den Dank des Publicums zu machen haben: sie werden es sogar wünschen, dass Sach- und Sprachkundige das Ihrige beytragen, damit das von ihnen gelieferte Werk immer mehr an Nutzbarkeit gewinnen möge. — Der verdiente Verf. der gegenwärtigen Schrift bemerkt zum Voraus sehr richtig, dass unter den Hülfsmitteln zur Kritik und Erklärung des Bar-Hebraeus, besonders desjenigen Theils seines Werks, welches die Chronik der frühern Zeiten enthält, die spätern griechischen Historiker vorzüglich beachtet zu werden verdienen. Griechische Literatur blühete unter den Syrern nicht nur geraume Zeit vor Bar-Hebraeus; es ist auch gewiss, dass dieser Schriftsteller selbst der griechischen Sprache kundig war, und sich in seinen Anführungen öfters auf die Auctorität griechischer Geschichtschreiber beruft. Hr. D. Arnoldi verglich die spätern griechischen Schriftsteller, von welchen anzunehmen ist, dass sie Abulfaradsch benutzt habe, besonders den Eusebius, Theodoret, Sokrates, aus den kirchlichen Schriftstellern, ferner den Georg Syncellus, Theophanes, und einige andere von den sogenannten Byzantinern. Die Frucht dieser mit dem Scharfsinne und der Sprachkenntniss des Verfs. angestellten Vergleichung war eine Anzahl trefflicher Bemerkungen, wodurch mehrere dunkele und verdorbene Stellen des gedruckten syrischen Textes auf das Glücklichste aufgehellt und verbessert werden. Hier können wir von den vielen, von dem Hrn. Verf. gemachten Verbesserungen nur ein Paar, als Probe, anführen. S. 26. des syr. Textes heisst es, der von den Assyrern nach Ninive in die Gefangenschaft weggeführte jüdische König, Manasse, sey daselbst eingeschlossen worden בזודרון דנחשא. Dies übersetzte Hr. Bruns *turri aenea*, weil er muthmasste, für זודרון sey zu lesen זודיקון, was von Bahr-Bahlul durch برج erklärt wird. Hr. Kirsch meynte, es müsse סדון heissen, von סדא, *cippus*, *compes*. Hr. Arn. zeigt, dass זודרון ganz richtig ist. Es ist buchstäblich das Griechische ζωδιον, welches bey den späteren Griechen *Bild*, *Bildsäule* (ἀγαλμα, ἀνδριας) bedeutet. Eine alte, schon aus Fabricii Cod. Pseudepigraph. V. T. bekannte Erzählung sagt, Manasse sey, zur Strafe dafür, dass er den Tempel Jehovah's durch eine Bildsäule des Jupiters entweihete, gleich dem Perill, in eine *metallne Bildsäule* eingeschlossen worden. Dieselbe Erzählung findet sich bey Georg Syncellus, und Glycas. Der erstere sagt, Manasse's Gefängniss sey ἀγαλμα λαλκουν gewesen, und der letztere nennt dasselbe bald εἰδωλον, bald ζωδιον, offenbar des Bar-Hebraeus זודרון! — S. 215. des Syr. Text. wird erzählt, der Chaliph Hakem habe befohlen, dass alle seine nicht-mohammedanischen Unterthanen am Halse ein schimpfliches Abzeichen tragen sollten, die Christen ein hölzernes Kreuz, die Juden ein קורמא. Was dieses Wort bedeute, darüber hatten Bruns, Adler und Lorsbach verschiedene Vermuthungen geäussert, deren jedoch keine etwas Befriedigendes gab. Hr. A. zeigt, (S. 39.), dass jenes Wort nichts anders ist, als das Griechische κορμος, ein *Block*, *Klotz*. — S. 47. werden die in der syrischen Chronik vorkommenden Stellen von den Mardaiten, einem den Mohamedanern feindseligen Gebirgsvolk des Libanons, durch Vergleichung des Theophanes trefflich erläutert. — Wer das Werk des Syrischen An-

nalisten benutzen will, darf diese schätzbare Schrift nicht missen. Wir wünschen, dass es der würdige Verf. nicht bey diesem *Specimen* bewenden lassen, sondern dass er uns von seinen lehrreichen Bemerkungen bald mehrere mittheilen möge.

**Schulwesen.** Das Programm für den Anfang des Oct. 1804., wodurch der schon vor. Jahr rühmlichst erwähnte *Rector Germar* zu Glückstadt diesmal zum Schulexamen einladete, enthielt eine Nachricht *von der zu Glückstadt bevorstehenden Schulveränderung*, wodurch die dortige Schule zu einer sehr zweckmässigen Bürgerschule ausgebildet wird, was sie bis jetzt nicht war; und es soll den Aeltern das Vortheilhafte in dieser sehr nöthigen und nützlichen Veränderung durch das Gesagte recht einleuchtend gemacht werden, ehe die Veränderung wirklich vorgenommen wird: bey der Angabe der Lectionen macht Hr. G. zugleich auf die Methode aufmerksam, die er bey seinem Unterrichte zum auffallend-schnellen Fortschreiten seiner Schüler anwendet. Er sieht die Lehrstunde aus dem Gesichtspuncte an, dass sie theils ein Examen über den angewandten, theils eine Erleichterung und Vorbereitung zu dem demnächst anzuwendenden Privatfleisse sey, und dadurch bekommt sein Unterricht eine ganz andere Form als in den gewöhnlichen gelehrten Schulen. Es ist hier nicht der Ort, seine Methode allenthalben bis ins Einzelne hinein zu verfolgen, aber wir können nicht unterlassen, erfahrne Schulmänner auf dies Programm aufmerksam zu machen, und Hrn. G. zu ermuntern, in einem der gelesensten pädagogischen Journale seine Gedanken in dieser Rücksicht überhaupt, und vornehmlich über die beste Art des Unterrichts in den alten Sprachen, einem grösseren Publicum vorzulegen.

**Gesch. d. Philos.** In *Schleswig* ladete *Hr. Rect. Esmarch* durch ein lat. Progr. *Historiae philosophicae sectio VI.*, zum diesjährigen Schulexamen ein. Er fährt in dieser Abtheilung fort seinen Schülern eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Philosophen nach ihren Lebensumständen und Meynungen in einem guten lateinischen Style darzulegen; und ist hier bis zu denen gekommen, die nach Wiederauflebung der Wissenschaften vom Cartesius bis zu Leibnitz die philosophischen Wissenschaften immer mehr zu vervollkommnen sich bemühten. — Möchte Hr. Esmarch doch aus seinen ehemaligen Programmen, die so schwer vollständig zu haben sind, den Liebhabern einen Abdruck seiner trefflichen Flora Schlesvicensis veranstalten! —

**Methodik.** *Wie Rechtsgelehrsamkeit unter uns studirt wird, und wie sie studirt werden sollte.* Zur Ankündigung der d. 4. Apr. zu haltenden Prüfung — des Magdalen. Realgymnas. (in Breslau) von *Joh. Caspar Friedr. Manso*, D. d. Philos. Rect. und erst. Prof. Breslau, gedr. b. Grass und Barth. 1805. 16 S. in 4.

Es ist die Rede, welche der Hr. Verf. im vor. Jahr bey Entlassung einiger Jünglinge auf die Akademie gehalten hat. Von einer Stelle Quintilians, welche gegen die Gewohnheit eifert, sich beym Studiren ins Kurze zu fassen und die Arbeit so leicht als möglich zu machen, geht er aus. Bekanntlich bemerkt man in dem itzt gemeinen Studiren dieselbe Eilfertigkeit, Flüchtigkeit und Unzulänglichkeit, über welche in Quintil. und Tacitus Zeiten geklagt wurde. Der Studienplan der alten röm. Rechtsgelehrten hatte etwas Grosses und Umfassendes; sie bildeten sich nicht bloss für den dürftigen Kreis der Geschäfte. Aber so wie man unter den Römern nachher das mühsame Studiren scheute, so fangen itzt manche ihre juristische Laufbahn erst nach Verlassung der Akademie an, indem sie sich von ältern Rechtsgelehrten *zustutzen* (in die Geschäfte einführen) lassen; eine Methode, die auf die Führung der Geschäfte selbst und auf das Leben den nachtheiligsten Einfluss hat. Die erste Pflicht des Menschen ist, die allgemeinen Anlagen, die sich in unsrer Natur finden, die Anlagen für Kenntnisse und Wissenschaften, den Verstand und Geschmack auszubilden. Die Nothwendigkeit einer solchen in den Schuljahren schon angefangenen allgemeinern Ausbildung, aus welcher die besondern Fertigkeiten von selbst fliessen, wird um so dringender dargestellt, je mehr 1. die Verwaltung der Rechtspflege an sich schon von den Musen, von den allgemeinern Studien abzieht, 2. die Kenntnisse itzt vereinzelt werden, indem man Menschen nicht sowohl für ihr Fach zu *bilden* als *abzurichten* sucht. Beyde Bemerkungen werden sehr lehrreich ausgeführt, und mit einer an die Jurisprudenz studirenden Zöglinge gerichteten Ermahnung, ihre Hauptwissenschaft aus einem höhern Standpuncte zu betrachten (nicht auf den Broderwerb zu berechnen) und die Hülfswissenschaften unausgesetzt zu studiren, die Rede beschlossen.

*Gedanken über die Wahl der lateinischen und griechischen Autoren in den obern Classen gelehrter Schulen.* Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Lehrlinge der Stadtschule und des Gymn. zu Altenburg, 1. Apr. ff. 1805. von D. *August Matthiae*, Director. Altenb., Hofbuchdruck. 10 S. in 4.

Es müssen solche Schriftsteller gewählt werden, die ihre Sprache in der grössten Vollkommenheit und Reinheit schreiben, aus deren Lesen man eine hinlängliche Kenntniss der Sprache schöpfen kann, um nachher die übrigen Schriftsteller ohne grosse Schwierigkeit lesen zu können, die, welche Muster des Geschmacks, der Einkleidung, und der Beurtheilung aufgestellt haben. In diesen Rücksichten werden für die obern Classen gelehrter Schulen empfohlen, von Geschichtschreibern, Herodot, Thucydides, Xenophon, Livius, Cäsar, Sallust, auch um einen Vorgeschmack von der kräftigen Manier des Tacitus zu geben, seine Germania und Vita Agricolae; von Dichtern Homer, Pindar, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Theokrit, Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Tibullus. Den öfters wiederholten Vorschlag, den wissenschaftlichen und Sprachunterricht auf Schulen dadurch zu verbinden, dass man die Wissenschaften aus den Werken der Alten lerne, findet der Hr. Dir. weder für den einen noch den andern zweckmässig; und

gewiss mit Recht, wenn von *Erlernung der Wissenschaften*, nicht von *Vorbereitung* auf ihr Studium und *Geschichte* derselben die Rede ist. Denn auf diese Art will er selbst einige philos. Werke der Alten benutzt haben, da überhaupt auf Schulen nicht Philosophie oder das Philosophiren gelehrt, sondern nur beym Philos. Unterricht die Jünglinge an Nachdenken und Bestimmung der Begriffe gewöhnt, und die Fähigkeit zu philosophiren vorbereitet werden könne. Empfohlen werden daher zum Lesen auf Schulen von philos. Schriften, Cic. Tusculanae quaest., de nat. deor., de finib. b. et mal., Cato M., Laelius, de officiis, Xenoph. Memor. Socr., Platonis Crito, Meno, Gorgias, Menexenus, Alcibiades I. et II., von rhetorischen, Cic. BB. de oratore, Orator, und Brutus, Orationes selectae (worin die Rede pro Murena statt der p. Marcello aufzunehmen sey), Isocratis Panegyricus, Demosthenis Orr. p. Cor. u. in Lept. + und aus einigen andern Werken Auszüge. Und auf diese Bemerkungen gründet sich der S. 9. ff. beygefügte Lectionsplan, aus dem an einem andern Orte das Wesentlichste mitgetheilt werden soll, so wie wir auch hier die treffenden Urtheile über die ausgeschlossenen Werke und Schriftsteller übergehen müssen.

Ad Solemnitaten Lycei Sorani d. 22. et 23. Apr. 1805. — invitat M. *Gottlob Rüffer*, Rector. *De Feriis Scholasticis.* Sorau, Ackermann. Buchdr.

Diesmal bestreitet der Hr. R. nur die Behauptung, dass die (mässigen und nicht zu häufigen) Schulfeyertage der Jugend nachtheilig wären, indem sie dieselbe zur Trägheit und Unthätigkeit, zum Streben nach Vergnügungen, gewöhnen, und die Sitten der Schüler verderben, mit zweckmässigen Gründen, so wie in der Einleitung einige andere irrige Meynungen, die man besonders in Bezug auf den Schulunterricht angenommen hat. Der Hauptgegenstand ist schon sehr oft verhandelt worden, kann aber immer auch ein locales Interesse haben. Den Vortrag in dem Programm oder dessen Abdruck dürfte man wohl fehlerfreyer wünschen.

Bibelerklärung. Zur Feyer des Osterfestes schrieb im Namen der Akademie zu Jena Hr. Kirchenrath Dr. und Prof. *Gabler* das Programm: Inest *novarum curarum in locum Paullinum* 2. Cor. V, 14—21. *Partic.* I. 15 S. in 4.

Sie schliesst sich an des würdigen *Nösselt* Erläuterung dieser Stelle (Opp. ad impt. S. S. Fasc. II. p. 185. ff.) an, wird aber ungleich ausführlicher, auch in Beurtheilung anderer Erklärungsarten, seyn. Der erste Abschnitt beschäftigt sich nur mit den drey ersten Versen, deren Sinn so gefasst ist: „Christi enim in homines amor urget nos atque impellit ita argumentantes: si unus in salutem omnium mortuus sit, hos sane omnes mortuos sibi suoque arbitrio censendos esse. Est enim Ille pro omnibus eo consilio mortuus, ut quisque dum vivit, non sibi vivat, sed Ei, qui pro ipsorum salute mortuus est rediitque in vitam." Dass die in vielen Handschriften weggelassene Partikel εἰ V. 14. beybehalten werden müsse, wird vornehmlich aus innern Gründen dargethan. ἡμᾶς versteht auch Hr. G. von Paulus. Wenn τοῦτο nach κρίν. aufs Vorhergehende bezogen werden, und den Schluss des Satzes machen sollte, so müsste es, meynt Hr. G., nicht auf den 9. Vers, sondern entweder auf das Ganze oder den 13. V. bezogen werden. Er findet es aber natürlicher, es mit dem Nächstfolgenden zu verbinden. Die meiste Schwierigkeit haben die Worte: ἄρα οἱ πάντες ἀπέθανον. Logisch erwogen muss ἀπέθανον überhaupt heissen: *mortui censendi sunt*, was es auch grammatisch bedeuten kann. Aber über die Art, wie dies zu verstehen sey, werden drey Meynungen der Ausleger angeführt: morti obnoxii esse declarantur — perinde est, ac si omnes mortui essent, moriendo poenas peccatorum luissent — mori debent sibi ipsis sensuumque suorum desideriis. Da alle drey Erklärungsarten grammatisch möglich sind, so wird dargethan, dass die letzte allein dem Zusammenhange und Zwecke der Stelle angemessen sey. ἀπέθανον drückt also nicht aus, was mit ihnen geworden sey, sondern was sie seyn oder werden sollen. καὶ v. 15. ist so viel als γάρ, und also ἀποθνήσκειν nichts anders als μὴ ἑαυτοῖς ζῆν. Die Einwürfe, welche aus dem doppelten Gebrauch des ἀποθανεῖν und aus dem οἱ πάντες hergeleitet werden könnten, sind sehr gut beseitiget. Ohnehin pflegt Paulus gern ein und dasselbe Wort in demselben Vortrag verschieden zu gebrauchen, und der gemeine Sprachgebrauch denkt sich bey πάντες nicht eine absolute Universalität.

*Commentatio ad locum Matth.* XVIII, 10. Scripsit *Christian Frid. Fritzsche*, Eccles. Steinbach. Pastor. Grimma, b. Göschen gedr. 1805. 12 S. in 4.

Diese mit bedachtsamen Untersuchungsgeist, Sprach- und Sachkenntniss abgefasste Glückwünschungsschrift, gerichtet an den neuen Superintendent zu Grossenhayn, Hrn. M. Goldammer, bestreitet vornemlich des Hrn. C. R. Paulus Erklärung jener Stelle, indem theils die Einwendungen und Zweifel gehoben werden, welche er gegen die gewöhnliche Erklärung von οἱ μικροὶ und ἄγγελοι αὐτῶν vorbringt, theils gezeigt wird, dass nach dem Sprachgebrauch weder ἄγγελοι *Menschen* genannt werden können, welche sich der Jugend annehmen und für sie sorgen, noch οἱ μικροὶ *Kinder*. Die Spuren des Glaubens an Schutzengel werden aus bekannten Stellen gesammelt; die Argumentation, welche in den Worten nach ihrer gewöhnlichen Erklärung liegt, als angemessen für Juden (folglich auch die Schüler Jesu, die an jüdischen Meynungen hingen) vorgestellt; und, dass das N. Test. auf eine gewisse Verbindung der Geisterwelt mit den Menschen auch an andern Stellen Rücksicht nehme (Hebr. I, 14. Luc. XV. 7.), erinnert. Dabey ist die Nösselt'sche Erklärung der Stelle nicht übergangen (Opusc. fasc. I.). Dass μικροὶ die verachteten und niedrigen Schüler Jesu genannt werden, möchte wohl aus den Stellen des N. T. welche dafür beygebracht werden, nicht folgen, und der Sprachgebrauch überhaupt mehr für

die Bedeutung von *Schülern*, ohne weitern Nebenbegriff entscheiden.

*Lectionum in Novum Testamentum Specimen tertium.* Quo examen — indicit *Joannes Gurlittus* (Director Ioannei). *Explicatur c. 21. Evangelii Ioannei et simul de eius auctoritate exponitur.* Hamburg, 1805. gedr. bey Schniebes, 20 S. in 4.

Der Erklärung einzelner Worte ist eine Paraphrase des Inhalts jedes Abschnitts zu diesem Cap. vorausgeschickt. Die grammatische Erläuterung, die auf die Bedürfnisse jüngerer Leser berechnet ist, übergeht zwar keine wichtige Redensart, ist aber doch bey einigen zu kurz (wie bey πιάζειν), dagegen manche etwas ausführlicher behandelt sind, wie ἐπενδύτης, γυμνὸς (i. q. ἀχίτων). τολμᾶν würden wir lieber nach der Sprache des gemeinen Lebens verstehen, als einen Pleonasmus darin annehmen. Bey den 15. ff. Versen ist auf den Missbrauch, den römisch-kathol. Ausleger von der Stelle gemacht haben, um das Ansehen Petri daraus zu erweisen, vielleicht mehr Rücksicht genommen worden, als von dem grammatischen Ausleger erwartet werden konnte. Hr. G. fasst alles kurz zusammen, was ihrer Erklärung und Benutzung der Stelle entgegengesetzt werden kann. V. 18. versteht Hr. G. von der Schwäche des Alters, die Anderer Hülfe bedarf, und V. 19. wird als eine unrichtige Deutung angesehen, die entweder der Erzähler selbst oder andere damals machten, und welche sich auf ein angenommenes Wortspiel in ζωννύειν gründete. Eben so glaubt er, dass der Erzähler die Worte Petri (V. 22.) οὗτος δὲ τί; was soll dieser mitgehen? missverstanden, und auf den Tod bezogen habe, da auch μένειν (nicht μένειν σὺν ἐμοὶ) sey, superstitem manere. Weil aber doch auch so noch einige Schwierigkeit in der ganzen Stelle bleibt, so muthmasst Hr. Dir. G. dass ἀκολουθοῦντα V. 20. wegzustreichen sey, und Petrus bloss beym Anblick des geliebten Schülers Jesu gesagt habe: welches Schicksal erwartet diesen? (Aber σὺ ἀκολούθει μοι vergl. V. 19. bezieht sich deutlich auf ἀκολουθοῦντα.) Hr. D. G. hält nicht bloss die beyden letzten Verse, sondern auch das ganze Capitel für unächt, aus folgenden innern Gründen: 1. das Ende des 20. Cap. enthält offenbar den Schluss des ganzen Evang.; 2. das im Eingange V. 21. erzählte Wunder hat keine wichtige oder nothwendige Veranlassung gehabt (freylich nicht, wenn man es auf Mangel der Lebensmittel bezieht — aber auch dann nicht, wenn Jesus seinen Schülern beweisen wollte, dass er der Messias sey?) 3. V. 14. ist sichtbar die Erzählung geendigt, und die folgende Stelle muss wieder von einem andern Verf. herrühren. In dieser letztern findet der Hr. Dir. etwas Kindisches (manchen wird es als etwas Kindliches gefallen). 4. Der 10. Vers ist mit dem Vorhergehenden nicht gut verbunden. δοξάζειν τον θεον ist kirchliche Gräcität. Die Umschreibung des Johannes, die unrichtige Erklärung der Worte Jesu, die Weglassung des Namens der andern beyden Schüler Jesu und noch andere Gründe dieser Art werden angeführt zu erweisen, dass diese spätern Zusätze zum Ev. (denn das sind sie auf jeden Fall) nicht von Joh. herrühren.

*Lectionum in Novum Test. Specimen quartum*, quo orationes duorum civium Gymnasii — d. 18. Apr. — habendas indicit *Jo. Gurlittus*, Prof. OO. LL. in Gymnas. Hamburg. eiusque Rector annuus, Director et Professor Joannei, rel. *Explicatio c. 18. Evangelii Ioannei.* Hamburg, 1805. gedr. b. Schniebes, 28 S. in 4.

In einer kurzen Einleitung macht der Hr. Director überhaupt auf die Vortrefflichkeit der letzten Reden Jesu, Joh. 13—17. aufmerksam, und zeigt, dass sie zunächst die Apostel angehen. Es sey nicht nöthig anzunehmen, dass Jesus unterweges das gesprochen habe, was c. 15. 16. 17. angeführt wird; vielleicht sey Jesus durch den Kelch mit Wein, den er seinen Schülern bey der letzten Mahlzeit darreichte, auf das Gleichniss vom Weinstock geleitet worden. Bey der Erklärung des 18. Cap. befolgt er dieselbe Manier, wie in dem vorher angezeigten Programm. V. 1. wird die Lesart τοῦ Κεδρῶν vertheidigt. κῆπος ist *villa cum horto.* Gegen die Behauptung, dass Joh. nur das erzähle, was andere Evangg. weggelassen haben, erklärt sich Hr. G. mit Recht. ἡ σπεῖρα ist ihm nicht, cohors militum romanorum, sondern, manus hominum ad vim faciendam destinata (vergl. S. 27. Not.). Röm. Soldaten würden Jesum nicht zum Annas, sondern zum Procurator geführt haben (doch wohl nicht, wenn sie gebraucht wurden vom Synedrium). Joh. erwähnt die Seelenangst Jesu nicht, von der die übrigen Evv. reden, und über welche verschiedene Meynungen und Schriften anzuführen (S. 6.) vom Ausleger des Joh. weniger erwartet werden konnte, als die Literatur des neuern Streits über die Aechtheit des Evang. Joh. (S. 7.) V. 9. sey, wie 17, 12. Accommodation von Ps. 109, 17. obgleich Hr. G. nun zugiebt, dass die Schr. des N. T. wirklich geglaubt haben, verschiedene Stellen des N. T. handeln von der Begebenheit, von welcher sie sie erklären. Auch V. 12. will Hr. G. unter der σπεῖρα lieber die jüdischen Tempelsoldaten, als römische, verstanden wissen. Noch einige Bemerkungen über den ganzen Abschnitt: 1. Warum nicht auch Petrus mit ergriffen worden sey, lässt sich nicht wohl einsehen (vermuthlich weil man nur eilte, Jesum wegzuführen, aus Furcht, er könnte befreyet werden); 2. Judas sey zur Verrätherey auch durch die Furcht bewogen worden, er möchte mit Jesu gefangen genommen und getödtet werden (eine Spur dieser Furcht ist nicht sichtbar); 3. Judas scheine sich nur gehenkt zu haben, das übrige sey Zusatz der Tradition. Gelegentlich über C. XI, 47. f. 52. Die Erklärung des Ausspruchs Caiphä ist erst nach der Begebenheit, der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden, gemacht. Wenn bey den übrigen Evv. gesagt wird, *Alle* hätten Jesum verlassen, und bey Joh. doch Petrus und ein andrer Freund Jesu (nicht Johannes selbst) ihn begleiten, so muss πάντες im populären Sprachgebrauch genommen werden. In einer Note wird erinnert, dass Ναζωραῖοι und Ναζαρηνοί dieselben sind, auch über die ältesten Namen der Christen einiges bemerkt. ψῦχος V. 18. ist von der kalten Nacht, mit dem

Erpen. Araber zu verstehen. Ueber die Antwort, die Jesus dem Hohenpriester gab, werden treffende Bemerkungen gemacht. Nur scheint ein Theil ausser dem Gebiet des grammat. Auslegers zu liegen. Dass ἀλεκτρυων eigentlich zu verstehen, τρὶς aber überhaupt, mehrmals, sey. In Ansehung der übrigen Schwierigkeiten in dieser ganzen Stelle tritt Hr. G. denen bey, welche den 24. Vers nach Vers 13. setzen; und widerlegt andere Erklärungsversuche. Doch auch die ganze Stelle V. 25 — 27. will Hr. G. entweder vor V. 19. eingeschaltet haben, oder hält sie für unächt, und aus der Erzählung der andern Evv. gebildet. Πραιτώριον V. 28. ist die Wohnung des Procurators. Nach dem Hrn. Dir. haben die andern drey Evv. erzählt, dass Jesus das Osterlamm an einem Tage mit den Juden genossen, Johannes aber nur eine letzte Mahlzeit Jesu mit seinen Schülern, nicht aber ein Passahmahl erwähnt, so wenig als die Einsetzung des Abendmals; und Johannes verdiene als Augenzeuge den meisten Glauben. Mit mehrern Gründen werden die bestritten, welche glauben, die Juden hätten damals das Recht über Leben und Tod gehabt, wenigstens bey Religionsverbrechen; nur geisseln oder mit andern Strafen belegen konnten sie. ποίῳ θανάτῳ V. 32. ist morte violenta; anders erklärt es Johannes 12, 33. wo doch ὑψωθῆναι in den Worten Christi von seiner Erhöhung verstanden werden muss. V. 35. werden die Worte des Pil. μήτι Ἰουδαῖος ἐγώ εἰμι nicht auf das Gerücht von einem im Orient zu erwartenden König (worüber in der Note mehr gesagt wird) bezogen, sondern so gefasst: ich kann, als Nichtjude, eure Streitigkeiten nicht richtig beurtheilen. V. 37. war Hr. G. ehemals geneigt zu lesen οὔκουν non igitur. — Itzt findet er οὐκοῦν emphatischer: ergo tu es rex? V. 38. τί ἐστιν ἀλήθεια wird nicht als Frage, sondern als Ausruf so verstanden: was willst du doch mit dem Worte Wahrheit sagen; das sehe ich wohl, ein Civilverbrechen hast du nicht begangen. — Das ganze Gespräch habe Pilatus andern mitgetheilt, und so sey es bekannt, aber auch eben deswegen verschieden erzählt worden. Daher in dem Ev. Nicodemi und Actis Pilati verschiedene Berichte. Wir wundern uns, dass der Hr. D. eine vollständigere Ausgabe der Apokryphen vom Bisch. Birch noch begierig erwartet, da der erste Theil des Auctarii, der gerade hieher gehört, bereits seit Jahresfrist im Publicum, auch in unsrer L. Z. längst angezeigt, ist. Pilatus wird entschuldigt, und die Gewohnheit, am Feste einen Gefangenen loszugeben, auch durch neuere Beyspiele erläutert.

## Classische Literatur.

*De Scena in theatro Graecorum, in primis de tertiarum partium actore,* sive tritagonista, praeeunte *Julio Polluce* Onomast. L. IV. c. 19. §. 124. Commentatio. qua scholas graecas in Academia Vilnens. in A. D. XXIII. Januarii aperiendas indicit *Gottfried Ernestus* Groddeck, Lit. Graec. Prof. P. O. et Bibl. Univ. Praefectus. Wilna 1805. 2½ B. gr. 4.

Pollux erwähnt in der angezeigten Stelle, mit welcher Vitruv. V, 6. und 7. verglichen wird, drey Ausgänge der Scena, ἡ μέση, sagt er, (näml.) θύρα βασίλειον, ἢ σπήλαιον, ἢ οἶκος ἔνδοξος, führt zu einem Pallast, einer Höhle, einem ausgezeichneten Hause. Diese Worte beziehen sich, wie schon ausser andern Böttiger in prolus. de actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium erinnert hat, auf die drey verschiedenen Arten von Schauspielen, Trauerspiel, Drama satyricum und Lustspiel, und von allen drey Gattungen müssen auch die folgenden Worte ἡ πᾶν u. s. f. (wo der erste Hauptacteur sich aufhält) verstanden werden. Hr. G. behält nachher die gewöhnliche Lesart bey ἡ δὲ ἀριστερὰ ἢ (nicht ἡ) τὸ εὐτελ. u. s. f. Laeva aut vilissimae personae habitaculum indicat, aut templi deserti aditum sistit, aut locum aedificio vacuum (nulla domo conspicuum.) Würde man ἢ lesen, so würde der dritte Acteur in einen öden Tempel oder leeren Platz versetzt werden, was undenkbar ist. Aus den Worten des P. folgt, dass dieser Acteur nicht stets zu dieser Thüre heraus auf die Bühne gegangen, sondern durch die Zugänge auf die Orchestra zu beyden Seiten des griech. Theaters (Poll. 4, 126 f.) herausgekommen sey. Wenn aber die Thüre linkerseits den Aufenthaltsort des 3ten Acteurs bezeichnete, so stellte sie vermuthlich einen ξενὼν (hospitium, deversorium) vor, wie die rechterseits (vergl. Vitruv. a. O.); nur, wenn dieser Acteur nicht zur gedachten Thüre herausging, stellte sie den Zugang zu einem Gefängniss vor. Pollux scheint übrigens gar nicht alle Einrichtungen und Veränderungen der Scene angegeben zu haben, auch finden sich noch manche Schwierigkeiten in seinen Angaben. εὐτελέστατον πρόσωπον ist gewiss der τριταγωνιστής, gleichwohl war seit Sophocles Zeit diese Rolle gar nicht verächtlich, und wurde wie die beyden andern durchs Loos zugetheilt. (Hes. und Suid. V. Νεμήσεις ὑποκριτῶν). Man darf auch nicht mit Lessing glauben, dass nur die drey Hauptacteurs gebraucht worden, es gab noch viele Nebenrollen (εὐτελῶν προσώπων πλῆθος Aristot. Poet. 4. und Polit. VII, 17. wohin auch die προτατικὰ πρόσωπα Donat. praef. ad Andr. und der πρωτολόγος, vom πρωταγωνιστής verschieden, s. Donat. obs. in praef. Terent. Adelph., gehören), die auch in noch vorhandenen Trauerspielen des Eurip. etc. vorkommen, und auch nicht verächtlich sind. Das zur dritten Hauptrolle gar keine einstudirte Acteurs nöthig gewesen wären, kann man Lessingen (Leben des Soph. S. 119.) noch weniger zugestehen. Und obgleich Demosthenes seinen Gegner Aeschines τριταγωνιστής nennt, um ihn zu beschimpfen, so folgt daraus doch nicht, dass der actor tertiarum personarum an sich verächtlich gewesen sey. Vielmehr hat der Ausdruck hier eine üble Nebenbedeutung erhalten, weil Aeschines den schlechtesten Histrionen Dienste leistete, und selbst sehr ungeschickt agirte. Er heisst auch beym Dem. τραγικὸς πίθηκος nicht als histrio tertiarius, sondern weil er andere sclavisch nachahmte (Harpocr. h. v.); auch folgt aus Cic. Div. in Verr. 15. nicht dass der zweyte und dritte Acteur immer dem ersten nachstand. Uebrigens setzt Dem. den Aeschines oft unbillig und ohne mit sich übereinzustimmen, herab, z. B. in dem Vorwurfe, dass Aesch. und sein Vater Atrometus Sprachunterricht ertheilt haben. Die Angabe des Demosth. (de f. leg. p. 418.) dass in allen Trauerspielen die Rolle der Könige oder Tyrannen dem τριταγωνιστής ertheilt worden sey, gilt nur von den Tragödien, in

welchen die Rolle des Königs untergeordnet war, und so muss auch verstanden werden, was Plutarch. Praec. Polit. T. II. p. 816. vom Theodorus und Polus sagt. Wo aber der König die Hauptrolle spielte, musste sie auch dem ersten Acteur zugetheilt werden. Hätte dieser sie nie übernommen, so konnte nicht die Mittelthüre die Pallastthüre heissen und für den ersten Acteur bestimmt seyn, und unmöglich konnte der dritte Acteur, wenn er die Königsrolle hätte, zur linken Thüre und nicht zur königlichen herausgehen. Was Hr. Hofr. *Böttiger* in seiner hier öfters angef. und bisweilen ergänzten prolus. behauptet, die Zuschauer hätten gleich aus dem Orte, wo der Acteur hervorkomme, gesehen, ob es der erste, zweyte oder dritte sey, schränkt Hr. Prof. G. auf die ein, welche *zuerst* der Ordnung nach aus jeder Thüre herauskamen. Denn übrigens mussten wohl mehrere der Reihe nach zur Mittelthüre ausgehen, wie in Soph. Antig.; Antigone und Creon. Auch scheint ihm nicht bey jedem Stücke auf diese Art die Unterscheidung der Acteurs leicht gewesen zu seyn. Der Tritagonist kam nicht immer zur linken Thüre heraus. Im Philoctet des Soph. kamen Ulysses und Neoptolemus wohl nicht zur rechten und linken Thüre heraus, sondern als Reisende durch einen breitern Zugang bey der linken Seite des Orchesters. Hr. G. kehrt zu der Stelle des Dem. de f. leg. zurück, und bemerkt, die Absicht des Redners sey gewesen, einige Verse des Creon in Soph. Antig. auf den Charakter des Aeschines anzuwenden, und ihn als Tritagonist, der die Rolle eines Tyrannen gespielt, verhasst zu machen. Allein in des Soph. Trauerspiel hat Creon die zweyte Rolle (δευτεραγωνιστής), und oft selbst wichtigere als Antigone. Es wird daher von Hrn. G. die erste Rolle definirt als die, von welcher die Haupthandlung vorzüglich abhängt. Uebrigens muss dem Aeschines die Rolle des Creon wohl gelungen seyn, sonst hätte Dem. es gewiss gerügt. In eines Ungen. Biographie des Soph. wird das, was vom Ischander gesagt ist, aus Harpocr. verbessert. Ischander war nicht Acteur, sondern Trauerspieldichter. Der Tritagonist wurde übrigens oft um Lohn gedungen (μισθωτός), und diess gereichte ebenfalls dem Aesch. zum Vorwurfe. Inzwischen ist nicht immer jeder Tritagonist vom ersten oder zweyten Acteur gemiethet worden, wie Barthelemy glaubt, und die Stelle des Plut. Praec. polit. beweiset nur, dass es bisweilen geschehen sey. Die Vertheilung der drey Hauptrollen bey der Aufführung neuer Stücke geschah durchs Loos unter Aufsicht eines Archon. Und selbst nach derselben konnte der Dichter oder der Chorag bestimmen, welchen von den durchs Loos gewählten Hauptacteurs er die erste und folgenden Rollen übertragen wolle. Um den Widerspruch der Stellen des Dem. und Plut. zu heben, kann man annehmen, dass entweder in spätern Zeiten nur der erste und zweyte Hauptacteur durch das Loos bestimmt worden sey, oder, derjenige Acteur, welcher durch den erlangten Sieg dies Recht erhielt, ohne Loosung im folgenden Jahre sich selbst den Dichter zu wählen (nach Bött. Erklärung von ἄκριτος in Hes. und Suid. V. Νεμήσεις ὑποκρ.), habe auch den gemietheten Acteur auf die Bühne gebracht, oder τριταγωνιστής, τρίτα λέγειν, werde auch von den Acteurs der Nebenrollen gebraucht. Auf die letztere Art lässt sich auch die Verächtlichkeit, mit welcher Dem. vom Tritagonist spricht, erklären, und vermuthlich hatte Aeschines die ersten Versuche in Nebenrollen gemacht. Uebrigens spielten auch die drey Hauptacteurs nicht umsonst (Lucian. apol. p. merc. cond. c. 5. Necyom. c. 16.), erhielten aber vom Chorag (Wolf. Prolegg. ad Dem. c. Lept. p. 89 ff.) weit grössere Belohnungen (Polus verdiente in 2 Tagen ein Talent, etwa 1350 Thlr.). An sich war also die dritte Hauptrolle nicht verächtlich, ob sie gleich den beyden ersten nachstand, und die entgegengesetzte Meynung (im Pollux a. O. Suid. V. Τριταγωνιστής u. s. f.) beruht auf unrichtiger Ansicht des Gegenstandes und zu strenger Erklärung einiger Stellen im Dem., die, wegen der partheyischen Absicht des Redners, nicht einmal die erforderliche Beweiskraft haben. — Wir haben den Inhalt dieser interessanten Schrift um so lieber vollständig mitgetheilt, je weniger sie wird von allen denen gelesen werden können, die sich daraus zu belehren wünschten. Der Hr. Verf. kündigt am Schluss seine Vorlesungen an, deren Besuchung zur Ausbreitung eines gründlichern Studiums der griech. Literatur in jenen Gegenden nicht wenig beytragen wird.

Ad J. G. Plazii — Anniversaria — d. XII. Mai MDCCCV. — concelebranda invitat M. *Car. Godofr. Siebelis*. Pauca praefatus *de loco Euripideo, ubi Terra Somniorum mater vocatur.* Bautzen, bey Monse gedr. ½ B. in 4.

Die Stelle ist in Eurip. Hec. 70. s. Weil bey Hesiod. die Nacht die Mutter der Träume genannt wird, so haben einige die Stelle für verderbt gehalten und emendirt, andere χθὼν von dem Orcus oder Tartarus erklärt, wenn zumal μελανοπτέρυγες ὄνειροι Träume von übler Bedeutung seyn können. Allein auch in der Iphig. Taur. 1260. s. heisst die Erde überhaupt die Erzeugerin aller Träume; χθὼν aber ist nicht die Dea Tellus (Γαῖα), sondern der Erdball, dem jene Göttin vorsteht, und μελανοπτέρυγες sind Träume, deren Flügel die Farbe der Nacht haben (Voss mythol. Br. T. II. S. 36.), so wie sie ebenfalls in Rücksicht auf die Nacht *nigra* heissen bey den lat. Dichtern. Und da der Tellus von den Griechen die Weissagungsgabe, zugeschrieben wird, so können auch wohl die Träume aus der Erde hervorgehen. Der Mythus aber, dem Euripides in der Iph. Taur. folgt, scheint neuern Ursprungs zu seyn. Diess sind die recht gut ausgeführten Hauptsätze dieser Abhandlung.

*Analectorum Criticorum in varios scriptorum graecorum locos fasciculus secundus.* Ad oratiunculas latt. in Schola Thom. d. II. Mai. habendas invitant Rector caeterique Magistri. Insunt *Observationes in Euripidis Hippolytum.* Leipzig, bey Klaubarth 16 S. in 4.

In dem ersten vor drey Jahren gedruckten Fasciculo hatte der Hr. Rector M. *Rost* verschiedene Stellen aus Eurip. Hec., Aristoph. Nub. u. s. f. behandelt; diesmal beschäftigt er sich nur mit dem Hippolytus. Zu V. 1. wird gegen Valkenär erinnert, dass πολλὴ nicht so viel sey als

σεμνή, τιμία, sondern statt πολὺ, πολλαχῇ, gesetzt werde. Auch Musgrave hatte diess bemerkt, aber καλεῖσθαι unrichtig *invocari* erklärt. Die πολυωνυμία gereichte allen Göttern zum Ruhm, und fand besonders bey der Venus Statt. Plut. Amat. c. 13. In v. 933. wird Marklands Correction κακάκους als unnöthig verworfen. V. 215. schlägt Hr. R. statt ἔποχον vor ἔνοχον verba furori obnoxia. (Diese Conjectur bedurfte mehrerer Unterstützung). V. 325. folgt Hr. R. der Bothischen Uebersetzung, welche der Sprachgebrauch wohl kaum rechtfertigt. Die Emendation Musgr. V. 374. τείνει wird als gewaltsam verworfen, so wie auch die Bothische; φθίνει könne metaphorisch gesagt seyn: quo vergat fortuna a Venere immissa. Hr. R. nimmt eine ehemalige Conjectur über Phön. 1282. (σωμάτων st. δαιμόνων) zurück. V. 642. schlägt er vor: ἀλλ' ἤ· 'νωφελής. 753. ὁ ποντομέδων wird vom Oceanus verstanden, welcher (σεμνὸν τέρμονα οὐρανοῦ, fines orbis terrarum, quibus coelum initi credebatur, circumfluit, und also, als Gottheit, ναίει inhabitat. Hart bleibt der Ausdruck immer, aber die Both. Emendation wird mit Recht verworfen. ἀσερωπὸς heisst der Mond V. 858. per hypallagen, obgleich das epitheton eigentlich der Nacht zukömmt, mit eben dem Rechte, wie der Mond Orph. Argon. 513. ἀστροχίτων heisst. So ist die Musgr. Conjectur nicht nöthig. μοῖραν wird V. 999. erklärt τιμὴν, wie in Plat. Crat. I. Steph. p. 398. Pind. Pyth. I, 192. *sed est huic quoque suus honor.* ἐσθλῶν könne supplirt werden. 1094. νόθος ist, non eadem matre natus, privignus, wie 973. fragm. Phryx. XII. Xenoph. Exp. Cyri 2, 4, 13. V. 1030. wird vorgeschlagen: πράσσειν γὰρ οὐ πάρεστι, und πράσσειν verstanden von der Staatsverwaltung, öffentlichen Geschäften. V. 1090. f. ist der Sinn so gefasst: Utinam liceret ei (Phaedrae) me intueri ex adverso stantem (στάντα) ut lacrymaretur (ἐδάκρυσε) ob tanta quae patior mala. 1126. f. wird gewöhnlich von mässiger Ehre verstanden; aber dann ist der Gedanke Weibern nicht angemessen. Hrn. R. ist δόξα hier sententia, opinio, δόξα ἀτρ· firma et stabilis sentiendi et statuendi ratio; δόξα παράσημος wird mit δόξης ἐσφαλμένοι 1425. verglichen und so viel seyn als v. 239. φρὴν παράκοπος. Oprat chorus sibi lenitatem animi. Das Folgende lieset Hr. R.:

— τό γ' αὔριον
ἀναβαλλομένα χρόνον ἀεὶ,
βίον συνευτυχοίην

und interpungirt nach ἤθεα. 1132. λεύσσω sey nicht zu ändern und entweder mit ἐλπίδα zu verbinden, so dass παρὰ bedeute, *prope*, ultra, (nach ἔχω comma) oder man müsse verstehen μοῖραν βαίνουσαν. 1153. Gegen Bothe's Erklärung. Der Sinn sey vielmehr: *ego ob tuam calamitatem vitam infelicissimam lacrymarumque plenam tolerabo.* 1182. ῥόπτρον führt nicht auf das Bild einer Mausefalle, sondern ist der Stab der Furie, mit welcher hier Δίκη verwechselt wird. (M. vergl. Luzac in den Exercitt. Acadd. über die Δίκη). 1203. f. wird übersetzt: Sentiat pater, quanta nos affecerit iniuria, sive morituri sive superstites futuri simus. θανόντας, δεδορκότας, statt θανόντων ἡμῶν. δεργμάτων V. 1228. soll nicht von κρεῖσσον, sondern von θέαμα abhängen und so viel seyn als ὀφθαλμῶν. 1303. lieset der Hr. R.: ἄνω μεταβὰς βίοτον ἔξω ποτατῶν ἀνέχεις extra periculum volatilium vitam agis. 1310. τρόπον τινὰ sey nicht ironisch, oder beschränkend, zu verstehen. 1335. ἔνειμας ist dem Hrn. R. verdächtig, auch wegen des vorhergehenden ἔμεινας. Er schlägt ἐνώμας vor (ein homer. Wort), ne diutina quidem agitasti consilia. Gelegentlich wird erinnert, dass Hr. Bothe V. 1062. μηνυτὴν mit μινυὴν oder μίνυνθα verwechselt habe. 1346. f. Mit Verwerfung anderer Erklärungen wird der Sinn so angegeben: Mortua tua uxor impendit verborum (τῆς δέλτου) criminationes, ut animo tuo persuaderet — 1439. f. wird πεσὼν nicht mit εἰς σε verbunden, sondern (mit Supplirung der Worte: ταῖς ἐλπίσι) erklärt, irritus: non tacebitur Phaedrae in te amor irritus. Die Prüfung dieser Versuche wird dem Scharfsinne des Verf. immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

*De Lapide Lydio veterum ac recentiorum. Commentationum Theophrastearum quinta.* Qua ad Oratt. — d. 31. May. in Gymnasio Gorlicensi habendas — invitat *Christian. Aug. Schwarze,* LL. AA. M. et Gymn. Rector. Görlitz, b. Burghart gedr. 8 S. in 4.

Die bekannte Stelle des Theophr. steht im B. de Lapidd. §. 78. ff. und von ihr theilt der Hr. R. zuvörderst des Furlanus Uebersetzung mit, die er der deutschen von Baumgärtner und einer andern in des de Launay Mineralogie der Alten vorzieht. Der Name *lapis Lydius* (daher geleitet, weil dieser Stein in dem lydischen Fluss Tmolus zuerst gefunden wurde) ist von verschiednen Steinarten gebraucht worden, deren man sich zur Probirung des Goldes bediente. Eigentlich kam er (nach Werner, dem Hr. S. beytritt) einer schwarzen, im Bruche flachmuschlichen, edlern Art des Kieselschiefers zu. Wenigstens passen auf diesen die meisten vom Theophr. angegebenen Kennzeichen. Er wird in Flüssen und Bächen unter Geschieben gefunden. Theophr. schreibt ihm eine glatte und kieselartige Oberfläche (φύσιν) zu. Er heisst bey ihm ψηφοειδής, ein seltner Ausdruck, den Hr. S. genauer erläutert. ψῆφος wird von allen Arten kleiner Steine gebraucht, vornemlich den an den Ufern gefundenen, bedeutet aber nicht, wie Hr. *Schmieder* in den Aphorismis vett. e mineralogia, (Halle, 1799.) behauptet, eine Bohne, obgleich Bohnen (κυάμοι) von den Athenern zum Stimmen gebraucht wurden und in dieser Beziehung ψῆφοι waren. In der gewöhnlichen Bedeutung des Worts muss nun auch ψηφοειδής verstanden werden (kieselartig) und wird durch die beygefügten Worte, platt nicht rund, näher bestimmt. Und auch diess kömmt mit dem Werner. lapis Lydius genau überein. Was Theophr. über die Grösse des Steins ferner sagt, ist an sich dunkel und wahrscheinlich nur von einigen Exemplaren dieser Steinart, die dem Schriftsteller vorgekommen waren, hergenommen. Ein anderes Merkmal, dass bisweilen an demselben Stein eine Feuchtigkeit bemerkt werde (dass er schwitze), kömmt ihm nicht eigenthümlich zu, sondern auch andern Steinen. Alles übrige zusammengenommen, ergibt sich, dass die von den Mineralogen itzt sogenannten Lydischen Steine die Theophrastischen sind. Was Th. über

die Beschaffenheit des obern und untern Theils dieser Steine und über die Art, sie zur Probirung des Goldes und Silbers zu brauchen sagt, wird der Hr. R. in einer zweyten Abh. erklären. Er theilt zuletzt die Beschreibung des lapis Lydius (Werner.) aus den seltnen und zur Erläuterung der Theophr. Schrift nützlichen Werke des *Ferrandus Imperatus* (Historiae Natur. Libri 28., Col. 1695 4.) mit, und fügt ihr einige Anmerkungen bey.

Zum Prorectoratswechsel in *Jena* am 5. Febr. 1805. hat Hr. Hofr. und Prof. *Eichstädt* im Namen der Univ. mit dem Anfange einer schätzbaren antiquarischen Untersuchung eingeladen:

*De imaginibus Romanorum* ad Iuvenalis Sat. VIII, 1—20. *Commentatio prima*, 1 Bog. in Fol. bey Göpferdt gedr.

Sigonius und Lipsius sind die beyden ältern Hauptschriften über das den höhern Magistratspersonen (vom Aedilis curulis an) zukommende Recht, Ahnenbilder aufzustellen (daher *imagines familiae consequi* Cic. Agr. II, 1. so viel ist, als adipisci magistratus, quos maiores gesserunt), denen die meisten andern folgen, unter welchen Hr. Rect. *Benedict* in drey Abhandlungen, de Imaginibus, Romanae nobilitatis insignibus, Torgau. 1783. 84. der neueste ist. Bekannt ist es, dass diese imagines die nobilitatem geben, in dem atrio aufbewahrt, bey festlichen Gelegenheiten der Familie bekränzt, bey Leichenbegängnissen mit getragen wurden, und aus dem atrium entfernt werden mussten, wenn unwürdige Nachkommen der Familie beschimpft oder bestraft werden sollten. Dass bey den Leichenbegängnissen auch die Ahnenbilder fremder Geschlechter mit aufgeführt worden sind, haben einige aus Dio Cass. LVI, 34. p. 835. Reim. geschlossen, aus welcher Stelle die gewöhnliche Lesart in Tac. Ann. III, 5. nicht vertheidigt werden kann. Dass sie in den ältern Zeiten aus Thon gemacht worden wären, lässt sich nicht erweisen. Auch müssen sie von den nach Art der Medaillons gearbeiteten Brustbildern (clypei, thoraces) unterschieden werden. *Wachs* war die Masse aus welcher sie verfertigt wurden; aber die Art, wie diess geschehen, wird von den Archäologen verschieden angegeben. Nach der Meynung mehrerer, auch Ernesti's, waren sie in Wachs bossirt; man erinnerte dagegen, dass sie der Hitze und Witterung nicht würden haben widerstehen können; andere, wie Christ, hielten sie für enkaustische Gemälde; allein es müssen ganze Köpfe gewesen seyn, da sie bey den Leichenbegängnissen mit einem Körperblock verbunden, bekleidet, auf Sessel gesetzt wurden. Nach Hrn. Benedict sind sie daher aus einer härtern Masse (Gyps oder Thon) gemacht, aber enkaustisch bemahlt gewesen. Die Hauptstelle des Plin. ist entgegen. Lessing und Eschenburg hielten sie für abgeformte Bilder, so dass die Künstler erst das Bild aus Gyps nach dem Leben formten, dann in diese Form das Wachs gossen, und so das Bild darstellten. (Auch in Plin. H. N. 35, 12. setzt Hr. E. das Wort *repraesentare* an die Stelle des unrichtigen *emendare*.) Die Gründe, die Hr. Eschenburg für diese Erklärung beybringt, sind doch nicht stark genug, und selbst die Stelle Herodi. IV, 2. ist ihr nicht günstig. Denn Herodian redet nicht von Ahnenbildern, sondern von dem aus Wachs geformten Bilde des Cäsars, und erst in der Folge erwähnt er die imagines, die niemals mit dem Leichnam verbrannt wurden. Hr. E. verwirft also alle diese vier Behauptungen, und nach ihm waren die imagines Masken (*personae* s. larvae, humerorum tenus e cera factae ad eximiam vultus similitudinem, quam inducti etiam colores s. pigmenta adiuvabant, vivisque hominibus, mortuorum figuras referentibus, impositae.) Diese von Schweighäuser (Annott. ad Polyb. T. VI. p. 394.) angedeutete Erklärung wird er mit den nöthigen Beweisen in einer folgenden Abhandl. unterstützen. Im Eingange ist von der Stelle des Juv. eine trefliche Anwendung auf das erhabene Fürstenhaus, dessen Vorsorge die Universität vorzüglich geniesst, und die in dasselbe gekommene liebenswürdige Fürstin gemacht: nobilitas sola est atque unica virtus.

In der Einleitung zu dem *Catalogus Praelectionum* in Acad. Jenensi per aestatem habendarum sind vom Hrn. Hofr. *Eichstädt* interessante Nachrichten über die Honorarien der Lehrer im Alterthum gesammelt. Demosthenes konnte dem Isocrates das verlangte Hororar für den ganzen öffentlichen Unterricht in der Beredsamkeit (1000 Drachmen) nicht zahlen, und bot für den fünften Theil 200., ein Anerbieten das Isocr. ausschlug. Andere waren noch theurer. Protagoras von Abdera, der Sophist, nahm von jedem Zuhörer 100 Minen, (2000 Thlr.), eben so viel liessen sich Zeno, Gorgias, andere Sophisten, Isaeus für ein Privatissimum das er dem Demosthenes gab, zahlen; Aristippus, Apollonius und andere nahmen ein Talent (1200 oder genauer 1300 Thlr.); Evenus von Paros war mit 5 Minen (100 Thlr.) zufrieden, was ihm übel ausgelegt wurde. Gern möchte man auch wissen, wie lange der Cursus gedauert habe. Auch ausserordentliche Vorlesungen wurden gehalten von 2 bis 3 Stunden, und Prodicus von Chios liess sich dafür von jedem Zuhörer 2 Louisd'or (50 Drachmen) zahlen. In den Zeiten der römischen Kaiser hatten die Lehrer gewöhnlich einen Jahrgehalt von 2000 Thl. Dagegen contrastiren die 15 Groschen, die Franz Lambert zu Wittenberg für halbjährige Vorlesungen über das Ev. Lucä von jedem erhielt, oder die 5 Goldthaler, die Rich. Croeus in Leipzig im 16ten Jahrhundert für ein ansehnliches Honorar hielt. Bey den itzigen Zeiten fallen dem Verf. die Worte Juvenal. Sat. VII. 157. *Nosse velint omnes* (auch wohl nur *nonnulli*) *mercedem solvere nemo.*

# Inhalts-Verzeichniss

## des May-Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

### I. Angezeigte Schriften.

*Anm.* Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 115 Schriften angezeigt worden.

## II. Buchhandlungen.



## III. Intelligenzblatt.

NEUE

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

72. *Stück, den* 3. *Junius* 1805.

## *RECHTSGELEHRSAMKEIT.*

*Joh. Frdr. von Meyer's gekrönte Preisschrift von den Unterschieden zwischen Tutel und Curatel, Unmündigen und Minderjährigen, nach Röm. und Deutsch. Recht.* Eine Schrift für praktische Juristen. Deutsch bearbeitet und berichtigt vom Verf. Frankf. a. M. 1803. b. Körner. 144 S. in 8. (12 gr.)

Wir zeigen diese Schrift mit Vergnügen an, da sie sich von vielen Seiten ungemein vortheilhaft auszeichnet. Anordnung, Klarheit, stete Rücksicht auf Gesetze sind unverkennbare Vorzüge. Auch Präcision können wir noch dazu rechnen. Dass sie hauptsächlich für praktische Juristen bestimmt sey, besagt schon der Titel, und die ganze Behandlung führt auf diese Ansicht zurück. Eben deswegen darf man es dem Verf. auch wohl verzeihen, wenn er sich bey eigentlich gelehrten, oder gar, wie auch jetzt noch manche gern hören, eleganten Untersuchungen, weniger aufhält, auch einer gewissen Vollständigkeit in der Literatur sich nicht befleissigte. Das letzte hätte er indess, unsers Bedünkens, auch ohne seinem Zwecke Eintrag zu thun, dennoch berücksichtigen können. Um so mehr, da diese Schrift ursprünglich (als lateinische Abhandlung für den Preis) an der Seite der Göttinger Bibliothek gearbeitet wurde, zu geschweigen, dass ohnehin die Literatur der vorliegenden Materien weder rar noch sehr kostbar ist. Wir treten, wie der Verf. zu fordern berechtigt ist, etwas näher zu seiner schätzenswerthen Arbeit. *Einleitung.* Kurze Geschichte der Tutel und Curatel bey den Römern. Im Ganzen wahr und den Thatsachen nach vollständig. Nur sind die Zeiten nicht immer richtig, z. B. setzt der Verf. S. 3. die Comitia calata geradezu schon vor die zwölf Tafeln in der Testamentifaction, und beruft sich deshalb auf den Heineccius. Die von diesem nicht gekannte Hauptstelle hierüber, beym Gellius XV. 27. würde den Verf. vielleicht auf andre Meynung gebracht haben. Denn die Behauptung des Heineccius, dass niemand nach den zwölf Tafeln ferner die Weitläufigkeit der auctoritatis populi und des collegii pontificum werde haben anwenden wollen, wird durch die Allgemeinheit jener ersteren Stelle sehr geschwächt. Auch war bey den Comitiis calatis von einer auctoritate nicht die Rede, sondern von einem blossen μαρτυρειν. Theophilus sagt ausdrücklich: ὁ βουλομενος υπο μαρτυρι διετιθετο τῳ δημῳ· ειρηται δε comitiis calatis εντευθεν. Wenn aber dieses nicht war, so liegt in der Sache auch kein besonderer Beweis für das höhere Alter dieser Comitien, und es tritt alsdenn die vorige Unbestimmtheit ihrer Entstehung wieder ein. Auch den Varro, L. L. IV. 16, hat der Verfasser nicht für sich, den er jedoch auch nicht anführt. — Bey den Gesetzesworten selbst: pater familias uti legassit etc. würde der Verfasser wohl mehr Schwierigkeiten gefunden haben, wenn er besonders den Noodt consulirt hätte, obgleich Rec. mit der Erklärung im Allgemeinen einverstanden ist. Weniger kann er es mit dem S. 7. angegebenen verbrauchten Unterschiede zwischen furiosus in XII. und demens in Leg. Laetoria seyn. Furiosus ist den XII. ohne Frage eben das was der l. Laet. demens, da es bekannt ist, dass, wie in allen ungebildeten Sprachen, so auch in der ältesten lateinischen diejenigen Worte, welche äussere Erscheinungen bezeichnen, in ausgedehnter Bedeutung genommen werden müssen, weil das Kindesalter der Sprachen in diesen Fällen die Worte nur nach dem auffallendsten Eindrucke bildet. *Erster Theil. Röm. Recht. Erster Abschn. Von dem Unterschiede zwischen Tutel und Curatel. Erstes Capitel. Von der Verschiedenheit der Personen, die ihnen unterworfen sind.* Die bekannten Grundsätze, in guter Ordnung und mit philosophischer Bündigkeit aufgestellt. Das Jahr der l. Pap. Popp. ist wohl nur aus Versehen auf 337 angegeben, da sie bekanntlich damals nicht perferirt wurde. Da übrigens der Verf. sich zum Belege seiner Angaben fast blos

und allein der Gesetze selbst bedient, so hätte wohl um so mehrerer Fleis auf genaue Ansicht derselben verwendet, und nicht z. B. C. 12. die plena pubertas von 14 Jahren bey Mädchen im Allgemeinen aus l. 14. §. 1. ff. de alim. leg. bewiesen werden sollen, da hier ausdrücklich alles auf solam speciem alimentorum beschränkt wird. Ein Irrthum, worin der Verf. leider manche nicht unberühmte Vorgänger hat. *Zweytes Capitel. Unterschied der Personen, die ihnen vorstehen.* Zu S. 20 ist wieder zu bemerken, dass ein §. 2. l. 1. ff. q. ex f. tut. vel curat. eben so wenig existirt, als in der ganzen lege von dem fraglichen Falle die Rede ist. S. 23 nimmt der Verf. gegen Montanus an, ein Curator habe eben so wie der Tutor gezwungen werden können. Allein bey dem ersteren fällt ja der bekannte Grund jenes Zwanges, nämlich das munus publicum, ob necessariam defensionem eius, qui semet ipse defendere nequit, weg. *Zweyter Abschnitt. Unterschiede in den Rechten des Unmündigen und Minderjährigen. Erstes Capitel. Vorrechte des Unmündigen vor dem Minderjährigen.* Mit Recht schränkt hier unter andern S. 35 der Verf. das privilegium de non evocando und der unmittelbaren Appellation auf die pupillos ein. *Zweytes Capitel. Vorrechte des Minderjährigen vor dem Unmündigen.* Das Recht „einen Curator zu bitten," d. h. nur wenn man darum bittet einen erhalten zu dürfen, ist wohl kein Recht, sondern vielmehr als eine Beschränkung der zu präsumirenden gänzlichen Dispositionsfreyheit anzusehen gewesen. Ueber die bekannte Stelle: ut omnes adulti curatores acciperent non redditis caussis verbreitet sich der Verf. mit wahrer, ächter Sachgelehrsamkeit. Die Frage: S. 53 ff. „wenn ist der Minor gezwungen, einen Curator zu nehmen?" ist mit seltener Klarheit aus natürlichen Rechten und Gesetzen entschieden. Dass übrigens der Verf. hier, so wie anderwärts, nirgends, so viel Rec. vorgekommen ist, Westenberg, in seinen Pandecten sowohl, als der sechsten und siebenten Dissertation de caussis obligatt. angeführt hat, muss um so mehr befremden, da dieser gerade eine treffliche Auswahl von Gesetzen darbietet, an die sich, wie bereits bemerkt, der Autor fast allein hält. *Drittes Capitel. Vom Unterschied der Unmündigen und Minderjährigen in den ihnen gemeinschaftlichen Rechten.* Gleich gut mit dem Vorherigen behandelt, vorzüglich auch hier, in Ansehung der Klagen. *Zweyter Theil. Ob und wiefern nach Deutschem Recht ein Unterschied ist zwischen Tutel und Curatel; Unmündigen und Minderjährigen. Erstes Capitel. Vom Unterschied zwischen Impubertät und Minorennität.* Sehr richtig sagt Hr. v. M. S. 95 „da der junge Mensch erst spät reif zur Fortpflanzung wurde, so wurde er, es ohngefähr um die nehmliche Zeit auch zur Aufsicht über sein Eigenthum;" und findet es schon daher sehr natürlich, dass bey den Deutschen ursprünglich kein Unterschied zwischen Pubertät und Majorität war; und mit eben so vielem Recht lächelt er über manche „ängstlich romanisirende" Doctoren, die dergleichen aus „Tagen" und „Jahren" herauskünsteln wollen. Bey Behandlung der deutschen Mündigkeitsjahre vermisst Rec. die Fränkische Bestimmung. S. du Fresne, Glossar. v. aetas. Pufendorf, der gegen die Identität der Pubertät und Majorität redet, wird S. 107 sehr bündig widerlegt. *Zweytes Capitel. Vom Unterschiede zwischen Tutor und Curator.* Dass die Röm. Policeyordnung in der S. 112 angeführten Stelle zwischen Tutoren und Curatoren als „Vormündern und Vorstehern" von „Pupillen und minderjährigen Kindern" habe gesetzlich unterscheiden wollen, lässt sich wohl nicht mit dem Verf. bestreiten. Indess modificirt er seine Behauptungen in der Folge. *Drittes Capitel. Heutige Unterschiede in den Rechten der Unmündigen und Minderjährigen.* S. 134 thut es einem Leid, wenn *dieser* Verf. den Grundsatz aufstellt: malitia supplet aetatem. Die „rechtlichen Erkenntnisse in peinlichen Fällen" die er in der Note citirt, möchten wohl schwerlich die Vernunft in dem vernunftwidrigen Satze suppliren. — Im deutschen Rechte hat übrigens der Verf. allenthalben auf seine Vaterstadt Frankf. a. M. besonders Rücksicht genommen, in dieser Hinsicht auch S. 143 ein Excerpt aus der alten Frankf. Reformation von 1509 beygefügt. Vielleicht wäre es für den Leser bequemer gewesen, diese speciellen Beziehungen blos in Noten zu behandeln. — So viel von einem Buche, welches, einiger gerügten Mängel ungeachtet, ein schönes Beyspiel reifer Urtheilskraft und Kenntniss in einem jungen Kopfe abgiebt.

## *FORSTWISSENSCHAFT.*

*Das Forstwesen in Beziehung auf den Staat,* dem Zeitbedürfnisse gemäss erläutert, von *G. W. Neebauer*, kurpfalzb. Forsttaxator. München b. Jos. Lindauer, 1805. 8. 64 S. (8 gr.)

Der staatswirthschaftliche Gang einiger Angelegenheiten dieses Gegenstandes, der, so wie er allenthalben immer dringenderes Interesse erzeugt, auch noch dem Verf. für dessen Betrachtung eben itzt, in seinen individuellen Verhältnissen, einen um so viel nähern Gesichtspunct aufstellte, wie er diess in der Vorrede berührt; ausserdem die, jüngst zu München erschienenen *ächten Ansichten des Forstwesens in Baiern* u. s. w. deren Werth er nicht verkannte, wozu er aber noch manches Mangelnde nachzutragen für nöthig hielt, veranlassten seine Schrift. — Er will

nicht dafür angesehen seyn, als hätte er neuerzeugte Ideen aufstellen mögen. — „Das meiste, sagt er, verdanke ich dem gehaltreichen Discussionen unserer vorzüglichsten Geschäftsmänner und dem litterarischen Wachsthume unserer Forstschule." —

Es ist nicht blos nebenher zu erwähnen, dass der Verf. mit eben so philosophischen, als durch Geschäftskenntniss geleiteten Sinn seinen Gegenstand behandelt. Er stellt richtige Begriffe auf, und er analysirt aus denselben zweckmässige Resultate mit lobenswerther Genauigkeit. —

Wie es zu den wesentlichen Obliegenheiten des Staats gehört, Sorge zu tragen, dass, zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Bürger, alle jene Dinge in hinlänglicher Menge und Beschaffenheit vorhanden seyn, welche unter die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens gehören, und welche der Bürger, vermöge seines Rechts zu leben, auch berechtiget ist, zu verlangen; so hebt der Verf. nun aus dieser ganzen Masse materieller Lebensbedürfnisse, zum Behuf seiner Betrachtung, den Artikel des Holzes aus, um die Verhältnisse darzustellen, welche bey demselben zwischen den einzelnen Bürgern und dem Staate, als solchen, eintreten. — Siehet man zuerst hierbey auf die *Erfahrung*, so zeigt sich a) in Ansehung *der Sache*, 1) dass *das Holz*, im Ganzen genommen, *unersetzbar*, und jedes Surrogat weiter nicht, als in einzelnen Rücksichten, als ein solches angesehen werden dürfe; 2) dass die *Holzproduction*, in Vergleich aller andern, bey weitem *längere Zeit erfordere*; 3) dass *die grösstmögliche Ausbeute der Waldungen nicht von der Natur allein zu erwarten stehe*; b) *in Ansehung der*, das Holz brauchenden, *Menschen*, 1) dass es entschieden *mehr* gebe, die blos sich, und nicht andern leben, die viel geniessen und wenig arbeiten wollen; 2) dass die wenigsten die Kenntnisse besitzen, um das Verhältniss ihrer eignen Sphäre, zu ihrem eignen Zeitalter, und den Einfluss der Wirkungsweise Aller, auf das Schicksal künftiger Generationen einzusehen. —

Aus diesen Erfahrungssätzen folgt: dass der Staat auf die Art und Weise, wie seine Bürger dieses Bedürfniss befriedigen, eine besondere Aufmerksamkeit anwenden müsse, damit er, als ewiger, unverletzlicher Vormünder der Menschheit, nie die Gegenwart auf Kosten der Nachwelt, in dem Genusse dieses Products begünstige. — Diese Eine, etwas zusammengezogene Erörterung kann hinreichen, um den Geist der Schrift und die Zergliederungsweise der Ansichten darzulegen, wie sie durchgängig herrschen.

Soll überhaupt der Staat Waldungen in eigner Administration haben, oder soll er die Forstwirthschaft ganz den Privatwirthen überlassen? Zu Beantwortung dieser Frage werden S. 5 bis 26 die wichtigsten Gründe, welche man für die Hingabe der noch bestehenden Staatswaldungen in Privathände, anführt, mit Genauigkeit beleuchtet und widerlegt. Anfangs scheint einem der Verf. dabey ein wenig weiter auszuhohlen, als es nöthig wär; doch verliert sich das beym Verfolg seiner Discussion. Die, nach den Umständen verschiedene Verhältnissmässigkeit des in den Händen der Regierung befindlichen Theils des Waldbodens; die Zeitumstände, die, bey vorzunehmenden Aenderungen im weitern Fortgange des Forstwesens, der Regierung eine ganz eigne Ueberlegung zur Pflicht machen; die Purification der Forstservituten; eine durchgehends instructive Geschäftsverfassung, d. i. eine solche, wo in und durch den Gang sämmtlicher Forstgeschäfte, alle erforderliche Subjecte allmählig erzogen werden; die, aus den gehörig eruirten Holzbedürfnissen und Holzvorräthen des Staats, (Geschäfte einer eigentlich so zu nennenden *Forstbuchhaltung*), zu ziehende Rechnungsbilanz, wodurch über die Quantität von Staatswaldungen abgeurtheilt werden kann, wie sie theils ferner durch die Regierung zu bewirthschaften, theils nicht mehr zu behalten, sondern von Zeit zu Zeit zur landwirthschaftlichen Acker- und Wiesencultur, oder zur Privatforstwirthschaft, nach jedesmahliger Maassgabe der Cultur- und Gewerbsverhältnisse, im Einzelnen oder Allgemeinen, abzugeben sind; die, für eine vollständige Wirksamkeit der Policeyordnungen, stets unentbehrlichen Forsttaxationen, nach bewährten Grundsätzen gesammelten Holzwachsthums-Erfahrungen, oder, wie die Baierischen Instructionen ihren Begriff im weitern Sinne aufstellen, — „diejenigen Staatsanstalten, welche die Regierung trift, um aus ihren Waldungen in vollkommener Harmonie mit den Rechtsansprüchen der itzt lebenden, und der Nachwelt, durch Anwendung in Vernunft und Erfahrung gegründeter Maassregeln die möglich grösste und nachhaltige Nutzung kennen zu lernen, und derselben so viel möglich gewiss zu seyn;" — ferner, eine, zum glücklichen Fortschritt dieses allen, ganz unentbehrliche Forstlehranstalt; so wie endlich, dass eine constitutionsmässig freye Publicität aller, ihrer Natur nach, damit verträglichen Staatsangelegenheiten, auch in solcher Rücksicht nicht mangeln dürfte, „dass jeder Beamte die Pflicht, und jeder, der schriftlichen öffentlichen Stimme fähige Bürger die Befugniss hätte, ersterer in Bezug auf sein Amt Rechenschaft, und letzterer überhaupt seine Meynung durch den Druck darzulegen; weil auf diese Weise die Regierung, wenn sie jedesmahl von der Reform irgend eines Verbesserung bedürftigen Verwaltungszweiges die öffentliche Stimme competenter Männer vernähme, und gleichsam Preisaufgaben darüber erliess, jedesmahl nur die ausgereiftesten Erkenntnisse, welche das Zeitalter über den aufgeworfenen Gegenstand je hervorgebracht hatte, erhalten könn-

te;" — Diess sind die Gegenstände dieser kleinen, aber gehaltvollen Schrift, deren theoretischen und praktischen Werth Rec. mit Vergnügen anerkennt, und so kaum für nöthig hält, der, überhaupt nicht häufig vorkommenden, Provinzialausdrücke, z. B. ludeigener Besitz S. 40 und dergleichen zu erwähnen.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

*Jonae et Obadiae Oracula Syriace.* Notas philologicas et criticas addidit *H. A. Grimm*, Th. D. eiusd. Hist. Eccl. et Lingu. OO. in Acad. Duisburg. P. P. O. Duisburgi apud Bädeker et Kürzel. 1805. IV. 41 S. 8.

Dieser Abdruck der Syrischen Uebersetzung der auf dem Titel genannten beyden kleinen prophetischen Schriften soll zwar zunächst nur Probe einer neuen syrischen Schrift seyn; aber der würdige Herausgeber hat diese Probe zugleich zu einem dem biblischen Philologen schätzbaren Geschenk zu machen gewusst. Er hat den aus den Londner Polyglotten correct und sauber abgedruckten syrischen Text mit zweckmässigen Anmerkungen begleitet, welche bald die Gründe des von dem syrischen Uebersetzer ausgedrückten Sinnes angeben, bald bemerken, wo er einer andern Leseart gefolgt ist, und wo er mit manchen von Kennicot und de Rossi angemerkten Varianten zusammen trifft; bald ihn mit den übrigen alten Uebersetzern vergleichen; bald die von ihm gebrauchten seltneren oder schwereren Ausdrücke erläutern, wobey auch Ephrem, wie billig, zu Rathe gezogen ist, dessen syrischer Text überdiess auch stets mit dem hier abgedruckten verglichen wird, was zu manchen interessanten Bemerkungen Veranlassung gab. Nur ein paar Stellen sind es, wo Rec. mit dem Herausgeber nicht ganz einerley Meynung ist. Jon. I, 4. heisst zu dem Syr. מחתבכא הות למתתברו die Anmerkung: „*iactabatur ad frangendum.* Haud male explicat Syrus Hebr. חשבה להשבר, propr. *navis cogitabat fore, ut frangeretur*, i. e. parum aberat, quin frangeretur, propemodum rupta est." Rec. meynt vielmehr, der Syrer habe הֻשְׁבָה *conversa est* (von שׁוּב), statt חִשְּׁבָה gelesen. Des Zeitwortes הפך bedienen sich die syrischen Uebersetzer statt des hebräischen שׁוּב, z. B. Genes. 15, 16. 2 Sam. 8, 3. Jes. 43, 13. Ps. 78, 39. — Jon. I, 9. wo Jonas redend eingeführt wird, drückt der syr. Uebers. den Namen desselben aus, da es im Hebr. blos heisst ויאמר אליהם. Hr. G. vermuthet, der Syrer habe, eben so wie der Alexandriner, nach dem letzteren der beyden Worte noch יונה in seinem Cod. gelesen. Aber er scheint den Namen blos der Deutlichkeit wegen eingeschaltet zu haben, wie er auch Vs. 12. und IV, 9. thut. — Jon. II, 6. übersetzt der Syrer die hebräischen Worte סוף חבוש לראשי *alga marina implicita est capiti meo*, so: אתחבש רישי ובאשתה דימא *et in fundo maris inclusum est caput meum.* Hr. G. bemerkt hierzu: *non puto Syrum aliud verbum legisse, sed potius sensum voluisse exprimere: penitus submersus sum.* Anders gelesen hat zwar der Syrer schwerlich, aber wohl die Worte in andern Bedeutungen genommen, als wir. סוף hat er nämlich von dem untersten *Ende* des Meeres verstanden, und das hebr. חבש in der Bedeutung des syrischen חבש, *conclusit*, genommen. Der syrischen Uebersetzung des Jonas ist (S. 19 — 22.) eine ausführlichere Bemerkung Ephrems zu III, 4. aus Assemani's Bibl. Orient. entlehnt, mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet, angehängt. — Hr. D. Gr. gibt Hoffnung, wenn diese Probe Beyfall finden sollte, noch einige andere der kleinen Propheten syrisch herauszugeben. Wir wünschen, dass er nicht nur *einige* derselben, sondern die übrigen alle, in der Gestalt der gegenwärtigen Probe, folgen lassen möge.

## LITERARGESCHICHTE.

*Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr* 1804. VIII. und 135 S. 8. Leipz. in der Weidmannischen Buchhandlung.

Nach der bekannten Einrichtung dieser Schrift werden die auf Gelehrsamkeit und Kunst sich beziehenden Vorfallenheiten des vergangenen Jahres mit gewohnter Sorgfalt erzählt, wovon wir folgendes ausheben. Im Winterhalbenjahre vom 16. Oct. 1803. bis 23. Apr. 1804. wurden 68. neu angekommene Studirende eingeschrieben, und im Sommerhalbenjahre vom 23. Apr. bis 16. Oct. 139. Zu Ende des Jahres waren unter den sämmtlichen Hierstudirenden 2 Prinzen, 9 Grafen und 62 Edelleute, die namentlich angeführt sind. Ein neuernannter ordentlicher Professor der Medicin (*Rosenmüller*) disputirte *pro Loco* und hielt seine Antrittsrede. Letzteres geschah auch von zwey neuernannten ausserordentlichen Professoren (*Schwägrichen* und *Eck*). Drey Magistri habilitirten sich zu Vorlesungen (*Haase*, *Rost* und *Teucher*). Die juristische Doctorwürde erhielten 10; die medicinische 2; und die philosophische 11. Dieser Promovirten, so wie eines Grafen und Freyherrn, die bey der Juristenfacultät examiniret wurden, und der verstorbenen, zum Theil sehr berühmten und würdigen Männer, *Börner*, *Hiller*, *Huber*, *Michaelis*, *Weisse*, *Wendler* u. s. w. auch der auswärts verstorbenen aus Leipzig gebürtig gewesenen, *Teller* in Berlin, *Treitschke* in Dresden und *Wolf* in Luckau, kurzgefasste Lebensbeschreibungen sind beygefügt, ingleichen die Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft

und das Verzeichniss der zum Predigtamt Ordinirten, Beförderten, Wegberufenen u. s. w. mitgetheilt. Ausser den vielen akademischen Schriften erschienen von hier lebenden bekannten Schriftstellern 167 grössere und kleinere Schriften, deren Titel, so wie die vorzüglicheren Gemälde und Kupferstiche hiesiger Künstler angegeben sind. In der Vorrede werden einige neue Beweise der stets wachsamen Fürsorge unseres gnädigsten Landesherrn für das Beste hiesiger Universität, die sich nun auch eines *chemischen Laboratoriums* freuet, bemerkt, und ein in der hiesigen Literaturzeitung befindlicher Aufsatz unsere Universität betreffend eingerückt. Was am Ende gedachter Vorrede der Herausgeber über die Menge herauskommender unbedeutender Schriften, und über die Unarten vieler unserer Bücherfabrikanten sagt, wodurch dem sorgfältigen, mit Genauigkeit zu arbeiten gewohnten Sammler seine Arbeit erschweret, verbittert und fast unmöglich gemacht würde, verdient gewiss alle Beherzigung; so wie das, womit er die Vorrede schliesst: „Man hat bisher über eine Menge von Dingen geschrieben *wie sie seyn sollten.* Möchten doch nur solche Schriften erscheinen, wie sie *alle seyn sollten*, d. i. *nützlich und mit möglichster Sorgfalt geschrieben.*"

## GEOGRAPHIE.

*Neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit. Ein vollständiges geographisch statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde* in vier Bänden, von *C. A. Müller.* Zweyten Bandes, Erste Abtheilung. 368 S. Zweyte Abtheilung von S. 369 bis 660 in 8.

Auch unter dem Titel:

*Neueste allgemeine Geographie der gegenwärtigen Zeit.* Ein vollständiges u. s. w. *Müller.* Zweyter Band, Europens sämmtliche Staaten beschliessend. Hof, bey Gottfr. Adolph Grau 1804. (1 Thlr. 16 gr.)

Ist die Fortsetzung eines Werkes, mit dessen Beurtheilung in No. 53. von 1804. Rec. in der Hauptsache einverstanden ist und seyn muss, weil auch in diesem zweyten Bande mit gleich häufiger Nachlässigkeit gearbeitet ist, wovon Rec. ein Bogenlanges Verzeichniss aufführen könnte; allein aus Achtung für seine Leser mögen vor der Hand blos folgende zum Beweise seines Urtheils dienen. Z. B. S. 38 ff. hat der Hr. Verf. die itzt ganz überflüssige ehemahlige Verfassung der Schweitz aufgeführt, und S. 39 auch die erste Umwälzung erwähnt, welches als Antiquität S. 63 bey der itzigen Verfassung nur mit ein Paar Worten angegeben werden durfte. S. 65 hätte auch der sehr wichtige Umstand angeführt werden sollen, dass Frankreich in der Schweitz auch nach seiner Willkühr das Besatzungsrecht und Heereszug ausüben darf. S. 68 ist der Flächenraum der Republik Wallis mit 92 Quadr. Meilen und die Bevölkerung mit 90,000 Einw. S. 69 zu hoch angegeben: indem ersterer nach den besten Charten höchstens auf 80 Quadratmeilen und letztere nach wahrscheinlichen Berechnungen auf 80,000 angenommen werden kann. Aeusserst mager ist S. 83 die Beschreibung von Paris ausgefallen, so wie auch die für jeden Fremden angenehme Nachricht fehlt, dass es in den um Paris liegenden Dörfern äusserst angenehme Landhäuser gibt, wo man des Sommers sich aufhalten kann. Bey Versailles fehlt die berühmte Gewehrfabrik; Trianon, Gross- und Klein; bey Marly muss der Beysatz le Roi wegfallen; Corbeil 8 Lieues südlich von Paris, weil daselbst das Mehlmagazin für Paris sich befindet; Pontoise wegen des für Paris wichtigen Getraide-, Mehl- und Viehhandels, u. s. w. überhaupt stehen in der Beschreibung von Frankreich eine Menge unbedeutende Orte und wirklich bemerkenswerthe sind ausgelassen. S. 305 muss bey England unter den Ausfuhrartikeln das *Getraide* ganz wegfallen, weil seit zehn Jahren die Einfuhre mehrere hundert Millionen Thaler betragen hat, und bey dem itzigen Systeme der Englischen Landwirthschaft auch schwerlich jemahls eine Ausfuhre Statt finden wird. Uebrigens war es sehr zweckmässig, dass der Hr. Verf. gegen die Angabe des Haupttitels doch das asiatische Russland zugleich mit aufgenommen hat; nur hätte er diess auch umständlicher S. 515 mit der aussereuropäischen Türkey thun sollen.

*Geographisches statistisch — topographisches Lexicon von Obersachsen und der Ober- und Niederlausitz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdige Gegenden* u. s. w. *mit genauer Anzeige* (die aber am wenigsten genau ist) *von deren Ursprung*, ehemahligen und itzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten u. s. w. Fünfter Band. Ulm 1804 im Verlag der Stettinischen Buchhandlung, 728 S. in 8. (2 Thlr.)

Ist die mit dem Buchstaben L. und zwar *Leau* anfangende und mit *Nutzung* schliessende

Fortsetzung eines bekannten Werks, das mehr nachlässig als mit sorgfältiger Prüfung aus Leonhardi Sächsisch. und Preuss. Erdbeschreibungen, aus Borgstede Beschreib. der Churm. Brandenb. aus Krug's Wörterbuche; aus Wutstrack und Brüggemann's ältern Werken u. s. w. wörtlich und oft mit zweckwidrigen Abkürzungen ausgeschrieben ist. Aus dem Muthe, womit die Verlagshandlung diese Compilation fortsetzt, muss Rec. freylich schliessen, dass es ihr nicht an Käufern fehlen kann, welchen es gleichgültig seyn muss, ob sie was vollständiges oder mittelmässiges kaufen, daher auch Rec. den Raum mit Aufzählung der Nachlässigkeiten nicht erst verschwenden, sondern für wichtigere Werke sparen will.

## DICHTKUNST.

*Ewald Christian von Kleist, Frühling.* Kritisch bearbeitet. Berlin. 1804. bey Unger. 136 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. sendet dem Abdrucke des Kleistischen Frühlings eine Abhandlung über den eigentlichen Charakter dieses Gedichts und den Unterschied zwischen demselben und dem Thomsonischen Frühling in seinen Jahreszeiten voraus. Er findet diesen Unterschied aber darin, dass er dem Kleistischen Frühling ein lyrisch beschreibendes Gedicht, den Thomsonischen aber ein bloss beschreibendes nennt. Kleist, sagt er, wollte die durch den Anblick der verjüngten Natur in ihm entstehenden Gefühle dem Gemüthe des gleichgestimmten Lesers mittheilen, dagegen Thomson mehr das Objekt lebendig und treu wieder zu geben sich bemühet. Ehe jedoch der Verf. diesen Unterschied bestimmt angiebt, setzt er seine Gedanken über die beschreibende oder mahlende Poesie aus einander, nachdem er vorher sich bemüht hat einen allgemeinen Begriff des Schönen und Angenehmen aufzustellen. Allein, abgerechnet dass es diesem ganzen Räsonnement gar sehr an Tiefe und Klarheit gebricht, scheint der Verf. nicht zu wissen, was über diese Gegenstände mehrere der ersten Philosophen und Dichter Deutschlands geschrieben haben. Hat er es aber gewusst, und nicht für benutzenswerth gehalten, so rechtfertigt er diese Anmassung keinesweges durch seine eigenen, nichts weniger als originellen Ideen, die er noch dazu äusserst trocken und weitschweifig vorgetragen hat.

Unter dem Gedichte selbst, welches nach der von ihm in der vorhergehenden Abhandlung sehr richtig bestimmten Scansion des Versmaasses abgedruckt ist, wodurch der sonst als ein Hexameter mit einer Vorsylbe gedruckte Vers, in zwey Trimeter verwandelt erscheint, finden sich stets die mancherley abweichenden Lesarten. Im Ganzen müssen wir das Urtheil fällen, dass diese Arbeit keinesweges als eine Bereicherung unserer kritischen Literatur angesehen werden kann, und man durch deren Unterdrückung nichts verloren haben würde.

*Lyrische Briefe und Gesänge eines jungen Mahlers*, herausgegeben von *L-w-n.* Berlin, 1804. in Commission der Himburgischen Buchhandl. (12 gr.)

Eine höchst unbedeutende Schreiberey, welche vielleicht den Verwandten und Freunden des jungen Mannes gefallen haben kann, aber durchaus an sich selbst und ohne diese Beziehung keinem Menschen einiges Interesse einflössen wird. Der Herausgeber erregt ein spöttisches Lächeln über die Keckheit und Dreustigkeit, womit er in seiner geharnischten Vorrede den Recc. dieses Büchleins auf einmal das Handwerk zu legen gedenkt, wenn es ihnen etwa einfallen sollte, diese jugendlichen Studien gemein und trivial zu nennen. Er führt zugleich am Ende noch ein günstiges Urtheil des verstorbenen Mnioch über dieselben an, und glaubt ihnen damit eine undurchdringliche Schutzwehr gegen alle Angriffe feindseliger, d. h. anders denkender Menschen mitgegeben zu haben. Da es nur vier Bogen sind, wollen wir übrigens Niemanden geradezu abrathen, sie flüchtig zu durchlaufen.

*Die Gelehrsamkeit der Liebe.* Von *A.* Freyh. von *Steigentesch.* München, 1804. in der Schererischen Buchhandlung 60. S. 8. (10 gr.)

Dieses kleine Gedicht verdient schon um deswillen beachtet zu werden, weil es in das Gebiet der leichten, tändelnden Erzählung gehört, welche unter dem Anscheine höchster Unbefangenheit und reitzender Nachlässigkeit interessante Ideen und Gefühle zu erwecken und zu unterhalten weiss; eine Gattung der Dichtkunst, welche gegenwärtig in Deutschland immer seltener zu werden anfängt. Man begreift leicht, dass hier alles auf das frische lebendige Colorit und eine anmuthsvolle Behandlung des Stoffes ankommt, und wir müssen dem Verf. das Lob ertheilen, dass er darin seinem Vorbilde, Wielanden, recht glücklich nacheifert. Den Titel ziert ein sehr artiges Bild des Amor. Das Aeussere ist überhaupt gefällig und sauber.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

*Handwörterbuch der Wissenschaften und Künste* nach ihrer allmähligen Entwickelung bis zu der gegenwärtigen Gestalt, von *C. H. L. Pölitz*, ordentlichem Professor des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Witten-

berg. *Erster Theil* von *A* bis *H.* Regensburg 1805. Montag und Weiss. Buchh. X. und 566 S. gr. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Man muss, um von der Brauchbarkeit dieses Werks ein richtiges Urtheil zu fällen, theils die Vollendung der noch rückständigen zwey Bände abwarten, theils die Absicht und den Plan des Hrn. Verf. immer im Auge behalten. Sein Zweck (den wir zum Theil mit seinen eignen Worten ausdrücken wollen) war, ein *Handwörterbuch für den ersten Anlauf* zu fertigen, in welchem der Studirende, der bey dem kurzen Triennium nicht über alle Wissenschaften Vorlesungen hören oder sie für sich studiren kann, oder auch der Geschäftsmann über die itzige Form und Gestalt der Wissenschaften, besonders der philosoph. und der schönen, sich belehren könne, und wodurch er in den Stand gesetzt würde, eine Bibliothek von 4 bis 500 Thlr. an Büchern zu entbehren (nicht genöthigt sey, sich fürs erste eine kostbare Bibliothek anzuschaffen — denn entbehrlich könnte doch ein Handwörterbuch viele andere Bücher nicht machen). Dazu rechnet der Hr. Prof. gedrängte, aber doch (relativ) vollständige Behandlungen und Darstellungen der philosoph. Wissenschaften (ohne Vorliebe für ein System), der wichtigsten historischen Begebenheiten (auch aller, seit 476 entstandenen europäischen Staaten und ihrer Regenten), der wichtigsten neuern geographischen Veränderungen, der Aesthetik oder der Künste und schönen Wissenschaften in ihrer gegenwärtigen Gestalt, der so genannten Facultätswissenschaften (so viel davon derjenige zu wissen braucht, welcher nicht mit diesen Wissenschaften sich eigentlich beschäftigt), der mathematischen Wissenschaften und Naturlehre, (die Naturgeschichte bleibt, wie die Mythologie, ausgeschlossen), des Lebens, der Verdienste und Schriften der ausgezeichnetsten Gelehrten in jedem Fache. Die brauchbarsten neuen Werke sind dazu benutzt und zwölfjährige Sammlungen verarbeitet. „Ich bin, sagt der Verf. der sein Werk gar nicht für fehlerfrey hält, überzeugt, dass ich that, was in den Kräften *Eines Mannes* stand, wodurch in das Ganze der Behandlung mehr Einheit und Proportion kommt, als wenn *mehrere* Gelehrte sich zu einem solchen Unternehmen vereinigen. Ueber das *Mehr* oder *Weniger* in der Verarbeitung der einzelnen Artikel werde ich nie streiten, weil diess von subjectiven Ansichten abhängt, auch maasse ich mir nicht an, dem Literator im höhern Sinne des Wortes etwas Neues zu sagen. Nur glaube ich die Genauigkeit meiner literar. Angaben *in den meisten* Fällen verbürgen zu können." Am ausführlichsten sind in dem Bande, den wir vor uns haben, die philosophischen (m. s. z. B. Fichte) und literarischen Artikel bearbeitet. Unter letztern befinden sich doch wohl einige, die man nicht gerade gesucht haben wird, wie der verstorbene Kriegsr. *Cranz*, *Damberger*, auch wohl C. L. *Bauer* und andere. Dagegen dürfte man andere vermissen, wie Corpus iuris civilis, da das Corpus iuris canon. angezeigt ist, Civilrecht, da Civilprocess aufgenommen worden, *Antinomi* da Agricola erwähnt wird. Auch möchten manche nicht befriedigend genug ausgeführt seyn, wie Assecuranz, wo Schiffsassec. und Brandassecuranz noch genauer bestimmt werden sollten. Auch im Art. *Calender* wünschten wir eine tiefere Belehrung über den alten und neuen, den franz. Calender. Doch verkennen wir gar nicht das viele Gute und Nützliche was wir in diesem Buche gefunden, und wünschen nur, dass der Verleger für mehrere Correctheit des Drucks sorge. *Hogographie* st. Horographie hat sich sogar in die nach der alphabetischen Ordnung ihr zukommende Stelle eingeschlichen.

## DEUTSCHE LITERATUR.

*Praktisches Handbuch zur statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker für Lehrer und Erzieher*, von *C. H. L. Pölitz*. *Dritter Theil*, welcher die erste Abtheilung des dritten oder höhern Kursus, die Fragmente der Sprache der Poesie enthält. Leipzig, im Schwikertschen Verlage. XV. u. 528. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey der Anzeige des Anfangs dieses Werks, dessen ununterbrochener und schneller Fortgang uns sehr erfreut, (St. 64. v. J. S. 1024) haben wir schon die Bestimmnng des dreyfachen Cursus erwähnt. Die Einleitung zum gegenwärtigen zeigt das Verhältniss des spätern Cursus zu den beyden vorhergehenden noch genauer an. So wie der erste Cursus, nach dem Plane des Hrn. Verf. mit einer empirischen Grammatik, der zweyte mit einer Theorie des Styls verbunden werden soll, so soll dieser dritte Theil die Theorie und Praxis aufs innigste vereinigen, und beyde durch die poetischen, prosaischen und rhetorischen Formen des Styls durchführen. Es ist daher S. 5 bis 20 eine gedrängte Uebersicht der wesentlichsten theoretischen Principien, welche der Verbindung der Theorie und Praxis bey der Erklärung der deutschen Classiker vorausgehen müssen, aufgestellt, eine Uebersicht, die zur Kentniss und Beurtheilung der stylistischen Formen hinreichend ist, und durch die Benuzung der allgemeinen deutschen Sprachkunde des Hrn. Verf. erläutert werden kann; denn das Handbuch ist theils auf die Beyhülfe eines Lehrers, theils auf das eigne Studium gebildeter Gymnasiasten berechnet. Die gegenwärtige Abtheil. enthält die poet. Fragmente na der Zahl 238. Ihnen geht eine allgemeine und jeder Form wieder eine besondere Einleitung voraus. Wie umfassend und vollständig die Darstellung der Formen sey, kann eine kurze Angabe

derselben zeigen: I. Lyrische Form: das Lied, a) religiöse, b) profane Lieder, die Cantate; Elegie; Heroide; Ode; Hymne; Dithyrambe; das Sonnet; Madrigal; Rondeau; Triolet; die Rhapsodie. II. Historische Form; im engern Sinne: Fabel, poetische Beschreibung, die poetische Erzählung, nebst einer Untergattung, den Herder. Paramythien, das Heldengedicht (davon keine Proben), die Romanze und Ballade, die Legende, der Roman, die dramatische Poesie, Trauerspiel, Lustspiel, Schauspiel, Singspiel mit drey Untergattungen. III. Didaktische Formen: das eigentliche Lehrgedicht, die Satyre. IV. Gemischte poetische Formen: die Idylle, Allegorie, Parodie und Travestirung, Dialog und Monolog, poetische Epistel, das Räthsel, die Charade, Endreime, das Sinngedicht und Epigramm. Welche Abwechselung aber in den Fragmenten getroffen worden sey, lehren die Namen Klopstock, Schiller, Jacobi, Voss, Tiedge, Matthison, Salis, Bürger, Ramler, Wieland, Stolberg, Herder, Gellert, Pfeffel, Jean Paul, Gleim u. m. a. welche man unter den einzelnen Stücken liesst. Einige Abschnitte (z. B. die Fabel, die poetische Erzählung) sind vielleicht zu reichlich ausgestattet. Anmerkungen waren diesmal nicht in so grosser Zahl nöthig, als in den beyden ersten Cursus, dagegen sind die kritischen und literarischen Einleitungen die entweder von dem Dichter oder dem Stücke handeln, etwas ausführlicher. Hin und wieder ist auch auf die Verschiedenheit der Lesarten in den verschiedenen Ausgaben Rücksicht genommen, wie z. B. bey dem Schillerschen Gedichte: die Götter Griechenlands. Wir haben nun noch eine zweyte Abtheilung von den *prosaischen* und *rhetorischen* Formen zu erwarten.

## *ROMANE.*

*Der Mann mit der eisernen Maske*, von *J. J. Regnault-Warin*, Verf. des Magdalenen-Kirchhofs. Aus dem Französischen übersetzt von M. *A. F. Marx*, Predig. in Liebertwolkwitz und Grosspösna bey Leipz. In vier Theilen. 1 und 2 Th. 200 und 256 S. 8. Leipz. 1804. b. Gerh. Fleischer (2 Thlr.)

Dieser Roman, der den in der Geschichte Ludwigs XIV. so berühmt gewordenen Gefangenen der Bastille mit der eisernen Maske betrift, gehört zu jener Zwittergattung der historischen Romane, denen als Geschichte die Zuverlässigkeit und als Dichtung die Freyheit fehlt, und gegen welche bereits so manches Gute und Schlechte geschrieben worden ist, dass wir hier, wo der Raum ohne dies keine ausführlichen Abhandlungen gestattet, auch nicht umständlicher darüber uns äussern mögen. So viel indessen müssen wir bemerken, dass, wenn sie geduldet werden soll — und das kann man ihr, da sie nun einmal da ist, doch nicht versagen, — dieser Stoff sich am Besten dazu eignete, weil theils das ihn bedeckende Dunkel und Geheimniss von der Historie selbst noch nicht ganz aufgehellt ist, theils aus ihm selbst, unabhängig von der Behandlung, nicht unbedeutende Wirkungen auf Phantasie und Herz ausgehen. Der Verf. hat ihn freylich nicht so behandelt, wie es, um die höchste Wirkung damit zu erreichen, wohl nothwendig gewesen wäre, d. h. einfach und energisch, sondern er hat vielmehr auch hier wieder den deklamatorisch sentimentalen Ton angestimmt, der in seinem Magdalenen-Kirchhofe herrscht. Indessen ist das Buch doch nicht ohne Interesse, und es gibt recht anziehende Stellen darin. Nicht unglücklich gewählt ist auch die Form der Selbstbiographie, wodurch es dem Verf. möglich wurde, öftere Gelegenheit zu Anbringung eines lebendigen Ausdrucks der Empfindungen in der Seele des Gefangenen selbst zu finden, ohne deshalb unnatürlich oder widrig zu werden. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, doch zuweilen in der Bildung des Ausdrucks nicht deutsch genug und zu sehr das Original verrathend.

## Kurze Anzeige

*Charakterzüge aus dem Leben edler Geschäftsmänner und berühmter Kaufleute.* Zur Lehre und Nachahmung der merkantilischen Jugend gesammelt und herausgegeben von *S. G. Meissner.* Leipz. 1805. Büschler. 152 S. 8. (10 gr.)

Diese Sammlung soll sich an die: Lebensbeschreibung merkwürdiger Kaufleute Nbg. 1796. anschliessen. Es sind folgende Männer darin aufgestellt: Joh. Christ. Hickert, Kaufmann zu Breslau (aus dem Breslauer Wochenbl), der Kais. Rath und Banquier Karl Anton Bellabene zu Prag (aus dem Patriot. Tageblatt), Anton Rindenschwender (aus dem Rastätter Wochenblatt), Joh. Jac. Thurneissen, Kaufm. zu Basel, Graf Johann Fries in Wien, Graf Schimmelmann (ehemals Kaufmann in Altona), Bourdales zu Neufchatel (aus dem ersten Jahrg. der allgem. Handl. Zeit), Friedr. Sadebeck (aus Zöllner und den Schles. Prov. Blättern), Peter Hasenclever, Daniel Tschepke, Joh. Christ. Schedel (merkantilischer Polygraph). Diese Nachrichten sind blos abgedruckt, die Quellen nicht überall angegeben. Dass aber die meisten dieser Nachrichten zur Bildung der merkantilischen Jugend viel beytragen könnten, möchten wir nicht zugestehen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

73. *Stück, den* 5. *Junius* 1805.

## PHILOSOPHIE.

*Der Transcendental-Idealismus in seiner dreyfachen Steigerung; oder Kant's, Fichte's und Schellings philosophische Ansichten* nebst des Verfassers Ansicht und Beurtheilung. München, bey Joh. Lindauer 1805. XXIV und 339 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Versuch einer fasslichen Darstellung der kantischen Philosophie*, dass hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge. Fortgesetzt von einem Verehrer des seligen Mutschelle und einem Freunde der Philosophie. *Achtes* bis *zwölftes* und letztes Heft.

Der Verf. schreibt für Leser, die zur Befriedigung ihres Kopfes und Herzens, „die Tendenz und wesentlichsten Resultate der herrschenden philosophischen Systeme, so weit sie dem denkenden Manne in keinem Stande gleichgültig bleiben können, zu kennen wünschen," denen also um eine deutliche und kurze Darstellung „der eigenthümlichen Ansichten der Philosophie, wie sie *K. F.* und *Sch.* gefasst haben," zu thun ist und die „sich vor allem nach einer vernünftigen Beruhigung in Hinsicht auf die grossen Hauptfragen der Menschen sehnen." Er gibt zu diesem Zwecke in drey Abschnitten die Ansichten jener Schriftsteller und in einem vierten eine Beurtheilung derselben nebst einer Darstellung seiner eigenen Ansicht.

Man kann dem Verf. so wenig philosophischen Geist und Einsicht in das, worauf es beym Philosophiren und in der Philosophie ankommt, als eine mehr denn gemeine Kenntniss der dargestellten Systeme absprechen. Gleich bey dem ersten behandelt er die Fragen: „Was wollte Kant eigentlich? wie kam er auf seine Idee? welche Methode ergriff er, sie zu realisiren? Welches sind die Hauptmomente seiner Ansicht?" auf eine ziemlich befriedigende Art. Sehr richtig ist die Bemerkung, „dass sehr viele über die Differenz seines Details die Einheit seines universalen Blickes unbemerkt und ungewürdigt gelassen haben und darum nie ganz in den Geist seiner Ansicht eingedrungen, sondern immer mehr an der Schale hangen geblieben sind." Es thut dem Rec. nur Leid, sagen zu müssen, dass er sie auch an dem Verf. selbst bestätigt finde. Denn hätte er nicht selbst jenen Fehler begangen und wäre er tiefer in die Kantische Methode eingedrungen, so würde er *manches*, was *F.* u. *S.* über *K.* erheben soll, schon bey diesem gefunden, *manches*, was sie wirklich unterscheidet, nicht sogleich für Vorzug erklärt haben.

*Fichte* soll sich von *K.* theils durch seinen *höhern Standpunct*, theils durch seine *Methode* vortheilhaft unterscheiden. *K.*, meynt der Vf., setzt die Dualität als gesetzt voraus, er kann nicht über ein Urfactum hinaus, das doch nur empirisch ist. *F.* hingegen abstrahirt auch von dem, was *K.* noch annahm und wohl auch als Bedingung seiner Beweise mit aufführte, von der Erfahrung, ihrer Möglichkeit und ihren Gesetzen. Alles musste erst vor der philosophischen Beobachtung entstehen, alles, was nur immer als innere oder äussere Erscheinung vorkommen mag, aus dem reinen Ich abgeleitet werden. Was *K.* für unberührbar erklärte, suchte *F.* in seiner Lebendigkeit zu fassen, den einfachsten ursprünglichen Geistesact, aus welchem bey ihm alles streng systematisch bis zur völligen Geschlossenheit der Sphäre hervorgeht. Wir hätten gewünscht, dass der wahrheitliebende und einsichtsvolle Verf. das, was gegen ähnliche Behauptungen von Andern, z. B. von *Dietz* in dem Buche: *Die Philosophie und der Philosoph* gesagt wrrde, seiner Prüfung unterworfen haben möchte. Hier fragt Rec. nur: Ist das reine Ich, welches *F.* zum Grunde legt, nicht eine blosse Abstraction — nicht die Subjectivität ohne die Bestimmungen des menschlichen Subjects gedacht? Wo kommt nun dieser Begriff her?

Doch wohl nur aus der allmähligen Absonderung der Bestimmungen, die wir bey der Reflexion auf unser Erkennen wahrnehmen? Wenn *F.* nun aus dem Ich das Bewusstseyn mit seinen sämmtlichen Erscheinungen, wie man sagt, ableitet, so thut er doch wohl nur dies, dass er die Bestimmungen, von denen er nach und nach abstrahirte, nach und nach wieder hinzusetzt. Er kommt also synthetisch von da wieder zurück, wohin er analytisch ging. Diesen analytischen Weg ging jedoch *Kant* ebenfalls, und gerade darin, dass er immer von dem gegebenen aus regressiv zu den Bedingungen desselben hinaufdrang und dann erst, wenn er so das Höhere erreicht hatte, zu den Folgen wieder mehr oder minder hinab stieg, besteht das Vorzügliche und Kritische seiner Methode. Steht nun in diesem Sinne F. auf einem höhern Standpuncte? *Begreift* man, wenn *F.* sein Ich die erste Handlung vornehmen lässt, *wie* das Ich handeln *kann*? Begreift man irgend etwas, das bey *K.* unbegreiflich war? Ja, wird nicht das Ich bey *K.* durchaus als das gesetzt, an und in welchem alle Erscheinungen des Bewusstseyns vorkommen? Will der Verf. antworten: „Das Ich des Menschen, das Subject, aber nicht das Ich der Menschheit, die reine Subjectivität;" so fragen wir, ob nicht diese Abstractionen die Begriffe voraussetzen, aus denen man sie gezogen hat? Das ist es, was wir bemerken müssen, dass F. von einem Begriffe ausging, bevor er dessen Realität hinlänglich gesichert zu haben schien. — F. lässt ferner alles vor der Reflexion entstehen, bey K. ist alles schon da, die todte „Erfahrung macht er zum Gegenstande seiner Reflexion?" Wie ist es möglich, so etwas zu behaupten? Durchaus legt K. nur die Thätigkeit seines Geistes dar, durchaus ist es ihm nur um die Handlungen des Ichs, nicht um Sätze zu thun. Wenn er auch nicht immer deutlich beschreibt, wie er es angefangen hat, so konnte doch seine Kritik auf keine andre Weise zu Stande kommen, als dadurch, dass er die Erscheinungen in ihrem Entstehen auffasste und alle Functionen des Geistes beobachtete. — Der Verf. sagt, es sey etwas Bekanntes, dass K. es nicht bis zur Vereinigung der theoretischen und der praktischen Philosophie gebracht habe. Gesagt ist es freylich oft genug, aber nie bewiesen. Man übersieht bey dieser Behauptung wieder K.'s Methode, welche erst den Geist im Urtheilen, als seinem eigentlichen Handeln, auffasst, nun, nach Anleitung der Vernunft, dasselbe in seine einzelnen Momente auflöset und die nothwendigen Bedingungen davon aufsucht und aus dem so Begründeten Folgen herleitet. Was so gefunden ist, wird darauf mit den übrigen Acten des urtheilenden Geistes verglichen, und wenn sich bey diesen Fortschritten der Untersuchung ein Widerspruch mit dem Resultate des vorhergehenden Theils derselben offenbart, so ist die Lösung dieses Widerspruchs das nächste Problem, bis endlich das Ziel erreicht ist, wo keine noch unbeachtete Handlung des Geistes sich offenbart, die mit den bis dahin gewonnenen Resultaten nicht zu vereinigen wäre. Gesetzt, K. hätte die Untersuchung nicht vollendet, so müsste sie doch auf diesem nämlichen Wege fortgesetzt werden. Hätte der Verf. die kritische Methode, die er an vielen Stellen sehr rühmt, in ihrem wahren Geiste vollkommen aufgefasst, so würde er nicht die Kantischen Postulate als Beweise der Unvollkommenheit des Systems aufgeführt haben; denn diese sind durchaus nur Anwendungen des Vernunftgesetzes: Wenn etwas gegeben ist, so muss auch die Bedingung Statt haben, ohne die es nicht seyn kann, und wenn etwas wahr ist, so ist auch alles das als wahr anzunehmen, ohne welches jenes nicht als wahr gedacht werden kann. F. hat dadurch, sagt unser Verf., dass er die reine unbedingte Thätigkeit an die Spitze gestellt hat, die Vereinigung der theor. und prakt. Philosophie zu Stande gebracht. Denn jene r. u. Th. erscheint nun als Eine, wenn sie Naturgesetze verkündet und Gebote dictirt. — Aber bemerkt der Verf. nicht, dass die ganze Philosophie hiermit auf eine Voraussetzung gegründet werde, die sich erst in der praktischen Philosophie rechtfertigen lässt, und dass K. also noch seinen guten Grund gehabt haben möchte, manches erst in der Folge und am Ende erscheinen zu lassen, was Andere voranstellen, wo es nicht gerechtfertigt werden kann, und dadurch den Dogmatismus wieder einführen? *Schelling's* Philosophie wird hier unsers Erachtens im Ganzen richtig beurtheilt. Sie erscheint nicht, wie manche Prüfer sie vorstellen, als eine Ausgeburt des Unsinns, sondern als eine geistvolle Ansicht, welche ihr Wahres enthält, und die der Verf. nur durch Kritik beschränkt und vor dem Transcendentismus bewahrt wünscht. Was er hierüber z. B. S. 208 f. 242. sagt, ist trefflich. Eben so sehr sind wir dem Wesentlichen nach mit des Verfs. eigener Ansicht zufrieden. Nicht ohne Begründung durch eine kritische Einleitung soll die Philos. beginnen, nicht auf einer willkührlichen Thesis beruhen; nur das annehmen, was die Reflexion auf das innere Handeln augenblicklich entdecken kann, und die Idee des Absoluten, zu der sie sich aufschwingt, zum ordnenden Princip der Naturerkenntniss, zur hevristischen Führer n, und zum Mittel, Einheit in das System seiner Gedanken zu bringen, gebrauchen. So will er *Kant's* behutsame Kritik mit *Fichte'ns* reinem Transcendentalidealismus und *Schelling's* absoluter Einheit — K.'s prüfende Bescheidenheit mit F.'s idealer Kraft und Sch.'s universalem Blicke vereinigen. Bey genauerer Prüfung aber wird der Verf. sehn, dass

er im Grunde dem reinen Kriticismus nahe kommt und dass dieser universale Blick Kant'en gewiss nicht fehlte, sondern ihn vielmehr durchgehends leitete. Desshalb wollen wir nicht leugnen, dass F.'s und Sch.'s Bemühungen manches mehr hervorgezogen, auf manches aufmerksam gemacht haben, worauf Viele durch K.'s Schriften nicht würden geführt seyn.

Die Sprache dieses Buches ist, einige Provincialismen abgerechnet, gut und lebendig; auch weiss der Verf. seine Gedanken allerdings deutlich zu machen. Ob aber Lesern, die die systematischen Schriften der Philosophen nicht zu lesen pflegen, besonders in dem Abschnitt über *Schelling*, alles deutlich seyn werde, bezweifeln wir. Manche Wiederholungen hätten wir auch weggewünscht.

*Beiträge zur kritischen Geschichte der neueren Philosophie*, von *A. B. Kayssler. Erster* Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1804. XVIII und 356 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Da dieser Titel dem Inhalte des Buches nicht entspricht, so zeigen wir zugleich den zweyten an, der zwar durchgeschnitten und also für ungültig erklärt, aber dem Inhalte des Buches weit angemessener ist. Er lautet:

*Idee der Schellingischen Philosophie. Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über Philosophie* von *Kayssler*, D. und Prof. der Philosophie.

Noch ein sogenannter Schmutztitel hinter der Vorrede nennt das Buch: *Idee der Construction des Universums.* Vielleicht sollen die folgenden Bände leisten, was der erste dieser drey Titel verspricht. Dieser erste Band aber enthält im Wesentlichen nichts, als baaren Schellingianismus, nur hier und da ein wenig modificirt und nach des Verfassers individuellem Bedürfnisse, wenn man so sagen darf, moralisirt. Eine warme Gutmüthigkeit und ein edler Enthusiasmus blicken aus den Bemühungen des Verfs. überall hervor, aber auch überall Mangel an Freyheit des Geistes, der sich als enthusiastische Wiederholung eines fremden Systems mit der Miene des Selbstdenkens darstellt. Auch die Sprache des Verfs. ist ein Echo der Schellingischen in allen ihren Wendungen, Bildern, und mathematisch-physikalischen Kunstwörtern. Hr. Kayssler hat sich in den Schellingianismus so hineinstudirt, dass ausserhalb der Grenzen desselben für seine Speculation weder Weg, noch Steg ist; aber er glaubt doch, etwas neues zu sagen, weil er nicht *jedes* Wort seines Meisters buchstäblich nachspricht. So will er verdeutlichen, wie aus der Identität des Absoluten die „Differenz" des Subjectiven und Objectiven hervorgehen könne, indem die Subjectivität nur der *Modus der absoluten Erkenntniss* sey. Durch diesen Modus zur wahren Anschauung des Absoluten selbst zu gelangen, setze aber die *Gabe der Anschauung* und wissenschaftliche Kraft voraus. Die absolute Erkenntniss sey dann das *Kunstwerk* der Anschauung und der Construction. Es sey Folge der *Schwäche des Zeitalters*, dass man die Systeme nicht aus ihrer eigenen Tiefe würdige, und „im feindlichen Streben der *Pole* die verborgene *Axe* verfehle." Sein, des Verfs., Streben geht nun dahin, diese Axe zu finden. Er sahe „die lebendige Kunst im wissenschaftlichen Universum, und die wissenschaftliche Ruhe und Gleichheit im Iebendigen." Dadurch bewähre sich Hr. Schelling am kräftigsten als ein *griechischer* Denker, dass er „mit frischem Muth strebe, die Philosophie *des lastenden und krümmenden Zwangs des Systems* zu entledigen." Aber man müsse „den Keim des Enthusiasmus dieses begeisterten Mannes objectiv niederlegen." Mit tiefer Demuth spricht Hr. Kayssler darauf von dem Abstande zwischen ihm und jenem schaffenden Geiste. Er sagt: „Schelling kann nur belehren. Ich kann nur fragen." — Wir haben diese psychologischen Symptome der Philosophie des Verfs. aus der Vorrede mitgetheilt, damit der Leser unsrer Blätter nach Massgabe seiner Prognostik ahnde, was er von dem Kaysslerischen Philosophiren zu erwarten hat. Es wird ihn also nicht überraschen, dass dieser warme Bekenner der Schellingslehre die Zweifel und Einwendungen gegen die ersten Dogmen dieser Lehre auch nicht eines Seitenblicks würdigt. Sein Philosophiren beginnt damit, dass er *verkündigt*, „die Wahrheit in ihrem höchsten oder eigenthümlichen Organ sey die intellectuelle Anschauung. Sie gehe durch alle Metamorphosen ihrer Erscheinung als Axe vom Pole der sinnlichen Anschauung zum Pole der intellectuellen, und belebe als Geist den sterblichen Ausdruck." Durch diese Art, ein System zu begründen scheint sich die oben genannte „wissenschaftliche Kraft" sogleich factisch bewähren zu sollen. Die „Polarität der Wahrheit" mache ein doppeltes Organ, eine doppelte Wissenschaft nothwendig, nämlich Mathematik und Philosophie. So fährt der Verf. fort, sich auszusprechen im Geist und Styl der Priester des delphischen Apoll, der seine Orakel auch nur *aussprach.* Alle Urtheile, die er über verschiedene Systeme fällt, sind auf unbedingtes Nachsprechen der ersten Lehren des Schellingianismus gebauet. Das Resultat der *Fichtischen* Wissenschaftslehre sey (S. 15.) der entschiedenste *Skepticismus.* So viel allgemeine Formen die Reflexion habe, so viele nehme auch der Skepticismus an. Aber der Skepticismus habe die dogmatischen Philosophen genöthigt, (S. 19.) „die philosophische Reflexion aus

der Wurzel der Sinnlichkeit zum Quadrat des Verstandes zu erheben." Wie philosophisch gesprochen! Namentlich habe der Humische Skepticismus die „Erhebung der Reflexion zur dritten Potenz herbeygeführt." Dann erklärt sich der Verf. wie sein Meister gegen den Kantischen Kriticismus. Auf Grundlosigkeit des Absoluten im Erkennen fusse der Skepticismus überhaupt. Hier können wir eine Anmerkung nicht unterdrücken. Kann, oder will die absolute Schule nicht begreifen, dass es durchaus zweyerley sey, das *unmittelbare Bewusstseyn des Absoluten* in seiner ganzen religiösen Ehrwürdigkeit anzuerkennen, und dieses unmittelbare Bewusstseyn für ein *Anschauen* zu halten, durch das der endliche Geist fähig werden soll, das Endliche wissenschaftlich aus dem Unendlichen zu deduciren? Dass jede dieser vergeblichen Deductionen phantastisch - sophistische Selbsttäuschung ist, behauptet die skeptische Parthey mit der Kantisch-kritischen, mit Jacobi, und mit Andern; und doch sind diese Partheyen über das Verhältniss des endlichen Geistes zum Absoluten, übrigens nicht einverstanden. Sie sämmtlich als Skeptiker abfertigen, weil sie sich sämmtlich auf das Spiel der absoluten Anschauung nicht einlassen wollen, heisst auf's mindeste, sie nicht einmal verstehen. Aber Hr. *Kayssler* schlägt alle Zweifel nieder, nicht durch den Verstand, sondern durch den „unaussprechbaren (und doch von der absoluten Schule an die Spitze aller ausgesprochenen Deductionen gestellten) Geist, der in das äussere Leben eingeht, und ihm, dem sich selbst verzehrenden, frische Nahrung gibt," u. s. w. Muss man nicht bedauern, dass *die* Sprache, die dem Menschen heilig bleiben sollte, damit er in ihr sein religiöses Gefühl ausdrücken könnte, von der absoluten Schule auf diese Weise profanirt und zur Ausstaffirung der Wissenschafts- und Kunst-Phantasmen gemissbraucht wird, als ob das religiöse Gefühl in der Uebereinstimmung mit der Vernunft dieser Phantasmen bedürfte? Aber Herr Kayssler hängt als Schüler des Mannes, „der nur lehren kann" auch an der noch widerlicheren Zusammenschmelzung des Christenthums mit der Schellingslehre. Er spricht vom Vater u. Sohn in der Schellingischen Gottheit, von dem „aus dem Vater und Sohn ausgegangenen allgemeinen Geiste der Menschheit in der besten Staatsverfassung" (S. 177.) u. dgl. — Wir haben das Unsrige gethan, auf ein Buch, in welchem wir wenig oder gar nichts Neues fanden, um der Geschichte des Tages willen aufmerksam zu machen.

*Die Lehre vom Gegensatze*, von *Adam Heinrich Müller*. *Erstes* Buch. *Der Gegensatz*. 1804. 126 Octav-Seiten. (16 gr.)

Der Verf. dieser philosophischen Schrift ist, nach seinen eigenen Aeusserungen in der Vorrede, noch ein ziemlich junger Mann. Zu welcher Schule er gehört, würde man bald bemerken, wenn er auch nicht seinen jugendlichen Meynungen und Hoffnungen, S. 77., die Bemerkung zur Geschichte des Tages beygefügt hätte, dass „*Fichte*, *Friedrich Schlegel*, *Schelling* und *Schleiermacher* die eigentlichen *Helden der wissenschaftlichen Revolution*" sind, von welcher er selbst sich ein neues Heil der Welt verspricht. Im Geiste dieser verständlichen Bemerkung hat er die gesammte Theorie des neuen Heiles der Welt auf die Lehre vom Gegensatze zurückzuführen gesucht. Wer auch in dieser Bemühung nur ein neues Spiel mit Bildern und Antithesen erblickt, mit welchem der Welt wenig geholfen ist, der muss doch, wenn er gerecht seyn will, den guten Willen und das Talent des Verf.'s ehren. Der gute Wille zeigt sich besonders in der Vorrede und Einleitung. Mit wahrer Beredsamkeit ist der „Schuttbaufen" charakterisirt, in welchem jetzt „philosophische Systeme, zerbrochene Kronen, republikanische Constitutionen, theophilanthropische Plane, Moralprincipien und Lehrbücher des Naturrechts, abgenutzte Pflichten und aufgegebene Rechte" unter einander liegen. Darf man einem jungen Manne von edlem Gefühle und jugendlichem Glauben verdenken, dass er die Errichtung eines neuen Gebäudes der Wahrheit und des öffentlichen Wohls nach seinem Sinne und Wunsche von seinen Lehrern erwartet, und dass er sich, um für die gute Sache kräftiger mitzuwirken, als dankbarer Schüler ausspricht? Die Männer, denen er selbst, ausser den oben genannten, nach seinen Aeusserungen, das Meiste verdankt, sind *Burke* und *Göthe*. Die Inhaltsanzeige giebt den vollständigen Plan des Werks an. Auf das erste Buch vom Gegensatze überhaupt soll nun noch folgen ein zweytes Buch, überschrieben: *Die Wissenschaft und der Staat*, und ein drittes unter dem Titel: *Die Religion und die Kirche*. So soll in einer fortlaufenden Reihe von Gegensätzen „zwischen den beyden Brennpuncten der grossen Geisterellipse der Standpunct des neuen Menschen" dargestellt werden. Eine solche Darstellung ist doch aber keine Lehre *vom* Gegensatze. Im ersten Buche drückt der Verf. vorläufig sein grosses Missfallen gegen *Kant* und die kritische Schule aus, die das Gebiet der Möglichkeit des Wissens mit einer „steinernen Mauer" umziehen wollen. Aber aus Kants *ältern* Schriften, besonders aus dessen Versuch, den Gebrauch der negativen Grössen in die Philosophie einzuführen, lasse sich, meynt der Verf., noch etwas lernen. Dann sucht er deutlich zu machen, dass Philosophie überhaupt nur die Lehre vom *Gegensatze* (freylich wohl, nämlich als Theorie der *ursprünglichen* Gegensätze, mit denen alle Geistesthätigkeit anfängt), und als solche zugleich Geschichte des Bewusst-

seyns, nämlich in einem höhern und metaphysischen Sinne des Geschichtsbegriffes nach den Forderungen von Schelling, sey. Aber von der Art, wie die Lehre vom Gegensatze in dieser Schrift abgehandelt wird, einen deutlichen Abriss zu geben, ist unmöglich; denn die ganze Schrift ist ein rhapsodisches Gewebe von Aussprüchen, eine verworrene Reihe von Begriffen und Bildern, aus denen sich nur ungefähr schliessen lässt, was der Verf. im Grunde will, so weit er es selbst zu wissen scheint. Wo er ein Princip aufstellen will, räsonnirt er hin und her zuerst, über den metaphysischen Begriff der *Geschichte*, dann über Göthe'ns *Werther*, dann über Novalis, und dann erst meldet er S. 30. „dass die Lehre vom Gegensatze dem *Reiche des Absoluten* für immer ein Ende machen soll." Diese Verheissung reizt weiter zu lesen. Was man aber anstatt einer Widerlegung der Theorie des Absoluten findet, sind aufgegriffene Antithesen über Subject und Object, Positiv und Negativ, Natur und Kunst, Wissenschaft und Religion. Durch die Ausführung der ersten Antithese scheint bewiesen werden zu sollen, dass weder das Subjective, als solches, noch das Objective, als solches, die Basis des Philosophirens seyn kann. Das wollen wir dann gern unterschreiben. Aber der Verf. verwickelt sich sogleich in den Gegensatz von Redner und Hörer, und verliert, wie gewöhnlich, die Hauptsache aus dem Auge, um zu zeigen, „dass die *Antithese* die Hauptfigur der Rede sey." Dann erst kommt das Neue seines Philosophirens zum Vorschein, und dieses Neue besteht im Aufsuchen eines unmittelbaren *Anti* zu jedem Begriffe. Da zeigt sich zuerst S. 50. der *Antigegensatz*, dann S 66. der *Antipunct*, kraft dessen der mathematische Punct definirt wird als „dasjenige, dem der Antipunct entgegensteht," u. dgl. Die meiste Klarheit hat noch die Exposition der seltsamen Lehre des Verf. von der Begründung der Mathematik durch den Gegensatz von Raum und Zeit, indem er darthun will, dass „Identität des Raums nur gedenkbar sey bey einer Verschiedenheit der Zeit, Identität der Zeit aber nur bey einer Verschiedenheit im Raume." Der Raum, meynt er, habe nur eine gemeinschaftliche Qualität mit der Zeit, nämlich das Entgegenstehen. Dieses Gemeinschaftliche nennt er *Stetigkeit*, das verschiedene aber *Zahlheit*. Daher, nach dem Verf., Geometrie und Arithmetik. Wir begnügen uns mit dieser Andeutung des Chaos, aus welchem vielleicht einmal, wenn der Verstand des Verf. zur Reife gekommen seyn wird, etwas Gutes hervorgehen kann. Aber dieser junge Mann steht, wie andere derselben Schule, in seinem Selbstgefühle auf einem Standpuncte, von welchem herab er zu der Welt spricht: „Dass wir, (nämlich der Verf.) unserm Zeitalter unverständlich sind, und eine geraume Zeit hindurch bleiben müssen, beklagen wir, und so wollen wir wenigstens zeigen, dass wir unser Zeitalter verstanden haben." Mit dieser herzhaften Aeusserung schliesst das erste Buch. Das zweyte soll enthalten: Ich und Gegenich (statt Nicht-Ich), Ethik und Physik, Freyheit und Nothwendigkeit u. s. w. Die vorangeschickten Titel des dritten Buchs lauten: Schönheit; Leben; Kritik der Aesthetik; Ernst und Spiel; Theorie der Kugel; Weltgeschichte; Schluss.

## SCHÖNE KÜNSTE.

*Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona.* Herausgegeben von *Oscar.* Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1804 u. 1805. *Erstes* Bändchen, 283 S. *Zweytes* B. 186 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Jedermann wird gewiss zugeben, dass jede Kunst ihre Grenzen habe, welche sie, wenn sie nicht Gefahr laufen will ihre Wirkung auf das Gemüth des Menschen gänzlich zu verfehlen, nicht überschreiten darf. Wir lachen über den Tonkünstler, der uns den Fall einer Kaskade oder den Gesang eines Vogels, oder den Frühling, den Sturm u. s. f. vormahlen will, und über den Dichter, der, ohne uns etwas zu denken zu geben, unmittelbar durch blosse Klänge und Laute unsere Empfindung aufzuregen strebt. Allein nicht minder wahr ist es, dass dieses Gesetz auch für die Unterarten der einzelnen Künste gilt, dass man daher z. B. von dem erzählenden Dichter nicht das fordern kann und darf, was man von dem dramatischen und lyrischen fordert, und dass die letztern dafür wieder Manches entbehren, was dem erstern zu Gebote steht. Der erzählende Dichter stellt uns immer die Momente des Lebens und die Erscheinungen der Menschheit gleichsam in einem Spiegel dar; wir empfangen beydes aus der dritten Hand, können also im Ganzen nicht mehr jene Lebendigkeit und Objectivität von seinen Gestalten fordern, welche der dramatische Dichter den seinigen geben kann und soll. Allein da es ebenfalls nicht zu läugnen ist, dass jede Kunst in ihrer Sphäre um so vollkommner erscheint, je mehr es ihr gelingt, die Grenzen, die ihr ihr Darstellungsmittel steckt, zu erweitern, ohne dieselben doch eigentlich zu überschreiten, so lässt sich dieses auch auf die Unterarten der besondern Kunstgattungen anwenden. Der erzählende Dichter muss daher immer nach der Lebendigkeit und Gestaltung streben, welche die dramatische Dichtkunst in höchster Vollkommenheit allein hervorbringen kann; er muss uns, indem er uns seine Gestalten gleichsam durch einen Spiegel reflectirt zeigt, dennoch vergessen zu machen suchen, dass wir in

einen Spiegel schauen. Mit einem Worte, er muss seine Schöpfungen mit jenem beseelenden Hauche zu durchdringen wissen, der die schaffende Kraft der Phantasie auch in dem Leser wieder aufregt, wodurch allein der Ermüdung und langen Weile vorgebeugt wird, die sonst bey der trocknen Aufzählung von lauter Begebenheiten sich des Lesers nothwendig bemächtigen muss, der mehr als neugierig ist. Eben dieses Leben erweckende Princip nun, welches, wie die warme Luft des Frühlings, durch den Zaubergarten des ächten Dichters weht, und nur die Producte des Genius auszeichnet, war es, was Rec. vorzüglich, viele andere Vorzüge abgerechnet, an die frühern Arbeiten des Verf. des vorliegenden Romans fesselte. In seiner *Natalie* und in seinem *Karlo* weiss er die Charaktere unserm Geiste und Herzen so werth zu machen, zeichnet in demselben zum Theil durch glücklich gewählte und kunstreich ausgeführte Contraste eine so schöne Menschheit, dass man gern mit diesen Personen lebt, leidet und sich freut, indess er die Situationen, unter denen sie sich entfalten, mit einer Anschaulichkeit und Innigkeit des Gemüths ausmahlt, welche die wünschenswertheste Täuschung hervorzubringen im Stande ist. Zugleich zeigt er uns dort überall eine so höchst liebliche, anmuthsvolle, und von dichterischem Geiste beseelte Sprache, wie man sich itzt nur selten gefunden zu haben erinnert. Allein keinen von diesen Vorzügen hat Rec. in dem vorliegenden Romane gefunden. Er enthält eine Selbstbiographie, aber anstatt in derselben dem allmähligen Entwickeln eines interessanten Menschen unter dem Einflusse des Schicksals zuschauen zu können, finden wir Nichts, als eine an sich alltägliche Zusammenstellung von Begebenheiten, die weder durch das Ungewöhnliche des Ereignisses selbst, noch durch die kunstreiche oder belebte Darstellung die Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade zu fesseln vermöchten. Indessen zweifeln wir doch nicht, dass das Buch Vielen immer eine angenehme Unterhaltung gewähren wird, und es hat auch noch überdies den Vorzug, der Tugend überall das Wort zu reden, und durchgängig nur auf Erweckung und Nährung edler Gesinnungen hin zu arbeiten.

Im *zweyten* Theile schliesst sich die Geschichte, und zwar so, dass der Leser wenigstens mit Zufriedenheit entlassen wird, wenn er sich für das Geschick der handelnden und leidenden Personen interessirt hat. Dem Ganzen sind hier und da kleine Gedichte eingewebt, welche des bereits bekannten und geschätzten Talentes des Verfs. in dieser Art nicht unwürdig sind. Das Aeussere des Buchs ist nett und gefällig.

---

## Kleine Schriften.

**Alte Literatur.** *Sammenligning mellem de Gamles Baetylier og de i nyere Tider fra Himlen nedfalane Stene.* Ved D. *Frederik Münter.* Saerskildt aftrykt of Videnskabernes Selskabs-Skrifter. (*Vergleichung zwischen den Baetylien der Alten und den in neuern Zeiten vom Himmel gefallenen Steinen.* Von D. *Fr. Münter.*) Kopenhagen, gedruckt bey K. H. Seideliu. 1804. 31 S. in 4.

Die Hauptidee dieser inhaltsreichen Abhandlung war bereits von *Böttiger,* im August der deutschen Monatsschrift, 1796., aber ganz im Vorbeygehen, angedeutet. Der gelehrte Verf. hatte den Zweck, aus uralten Nachrichten von Steinen, die vom Himmel gefallen seyn sollen, theils die Vorstellungen zu erläutern, welche sich die Urwelt von diesen Steinen machte, und theils darzuthun, dass sie zu derselben Classe von Aerolithen gehören, die wir in neuern Zeiten kennen gelernt haben. (§. 1.) — Die Resultate seiner gelehrten Untersuchungen sind folgende: der Sterndienst war im Orient uralt; man glaubte, dass jeder Stern von einem erhabenen Geiste bewohnt werde, und dieser Glaube erzeugte eine Menge abergläubischer Vorstellungen, woraus die Astrologie entstand. Die *Sterne* selbst hielt man für *Feuermassen*, ohne von ihrer Grösse und ihrem Abstande von der Erde deutliche Vorstellungen zu haben, so dass die Idee, dass sie vom Himmelsgewölbe herabfallen könnten, in den Augen der Alten keine Ungereimtheit mit sich führte. Frühzeitig beobachtete man nun auch Feuermeteore, die man für niedergefallene Sterne hielt, und da man auch niedergefallene Steine bemerkte, so betrachtete man diejenigen, die man solchergestalt, vielleicht noch in ihrem heissen Zustande entdeckte, als die Sterne selbst, und sah sie noch, nachdem sie herabgefallen waren, für beseelte Wesen an, nannte sie daher λιθους ἐμψυχους und glaubte, dass jeder solcher Stein einer eigenen Gottheit zugehöre. Die grössern, bisweilen auch kleine, wurden daher in Tempeln verehrt; einige, vorzüglich von den kleinern, blieben im Besitze von Privatleuten, und wurden, als von minder mächtigen Gottheiten beseelt, wie Hausorakel befragt, oder von Gauklern zu Betrügereyen benutzt. Kraft dieser Vorstellungen von solchen Steinen nannte man sie בית אל *Gottes Wohnung*, woraus die Griechen ihr βαιθυλιον oder βαιτυλος bildeten. Nach *Priscian* L. V. p. 647. heisst ein solcher Stein auch Abadir oder Abbadir, wahrscheinlich von אבן אדיר, *göttlicher Stein,* oder אבן דור, *runder Stein:* (denn auf die *runde Gestalt* derselben, so wie auf ihre *schwarze Farbe* waren schon die Alten aufmerksam. Cf. *Plin.* H. N. XXXVII, 9.) Der Name Abbadir dauerte übrigens im Orient lange fort, und *Augustin* kennt noch

Abbadirs als Gegenstände religiöser Verehrung bey dem Numidischen Haufen. So entstand also dieser Aberglaube im Orient, und dauerte im römischen Reiche bis in die letzten Zeiten des Heidenthums fort. Die erste, wenn gleich noch dunkle Spur von religiöser Behandlung der Steine findet der Hr. Verf. in Genes. XXVIII, ohne jedoch zu behaupten, dass *Jacob* dem Steine selbst Göttlichkeit beygelegt habe. Ein deutlicheres Zeugniss aber findet er in den Fragmenten des *Sanchuniaton* (ap. *Euseb.* Praep. Ev. I, 10.), deren Aechtheit ihm der uralte Erzählungston zu verbürgen scheint, wo einer der 4 Söhne, welche Uranus mit der Erde zeugte, *Bätylus* heisst, wornach ferner der Gott Uranus die Bätylien erfunden haben soll, indem er beseelte Steine hervorbrachte, und endlich *Astarte* auf ihrer Wanderung einen aus der Luft gefallenen Stein fand, ihn aufnahm, und auf der heiligen Insel Tyrus weihte: denn das Alles heisst, wenn man die symbolische Sprache der Vorwelt in unsere heutige übersetzt, nichts weiter, als dass die Bätylien vom Himmel gefallen sind. — (Nebenbey Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart λιθους ἐμψυχους gegen *Bochart*, der einen Uebersetzerfehler annimmt.) (§. 2.) — Das Vaterland der göttlichen Verehrung solcher Steine ist ohne Zweifel Phönicien und Syrien gewesen. Hier scheinen von jeher viele derselben herabgefallen zu seyn, oder man war hier seit jeher auf dieses Phänomen sehr aufmerksam; daher die vielen Nachrichten aus diesen Gegenden; a) von dem Steine des Elagabalus im Tempel zu Emisa, vom gleichnamigen Kaiser nach Rom gebracht (*Herodian.* V, 3.) und auf seinen Münzen abgebildet (*Eckhel* D. Numor. VII, p. 240. *Beger* Thes. Brand. II, p. 712.), so wie auf Münzen von Ephesus und Emisa (*Vaillant* Numism. Imperat. praest. ed. 2. T. II, p. 286—88. und Num. Imper. a pop. Gr. p. 127. *Eckhel* l. l. III, p. 311. collato *Zoega* de usu Obelisc. p. 205.) — b) von dem Pessinuntischen (wovon Liv. XXIX, c. 10. sqq. *Appian.* de bello Hannib. c. 56. *Herodian.* I, 2. *Ammian. Marcell.* XXII, 22 od. 9 zu vergleichen sind, und deren Gestalt uns *Arnob.* adv. Gent. VI. p. 196. VII. p. 253. ed. Lugd. beschreibt. Vergl. *Falconet* Diss. in Mém. de l'Ac. d. B. lettres. T. XXIII. p. 213.) — c) von einem ähnlichen Steine auf dem Berge Ida findet sich eine Spur bey Claudian. de Raptu Proserp. I, 201. — d) Auch in der Gegend von Heliopolis auf dem Berge Libanon soll es noch in spätern Zeiten mehrere Bätylien gegeben haben. — Aber auch im alten *Griechenland* finden wir dergleichen vom Himmel gefallene Steine, z. B. die im Tempel der Grazien zu Orchomenos, der Sage nach unter der Regierung des Eteokles herabgefallen (Pausan. IX, 38. Vielleicht, bemerkt der Verf., gab eine ähnliche Begebenheit Veranlassung zum Baue eines Tempels zu Theben. Cf. *Schol.* ad Pindari Pyth. III, 137. *Pausan.* IX, 25.). Ferner fiel bey Aegos Potamos eine grosse Steinmasse herab, von der viele Schriftsteller des Alterthums reden (*Marm. Par.* [Epoch. 58. p. 150. ed. *Prid.*] *Plutarch.* in V. Lysandri [c. 12. p. 134. ed. Hutt.] *Diog. Laert.* II, 10. 11. *Plin.* H. N. II, 58.). Auch dieser Stein wurde gewissermaassen in Abydos göttlich verehrt. Vielleicht sind mehrere Steine in dieser Gegend herabgefallen; wenigstens sprechen spätere Schriftsteller davon in der Mehrzahl. (*Amm. Marcell.* XXII, 8. *Tzetz.* Chil. II, 891. coll. *Philostr.* in V. Apoll. Tyan. I, 17). Am genauesten beschreibt diesen Stein Plinius, zu dessen Zeiten ein ähnlicher zu Cassandra in Macedonien aufbewahrt wurde. Von andern Steinen, die in Tempeln verwahrt wurden, wird nicht ausdrücklich gesagt, dass sie vom Himmel gefallen sind, und man betrachtet daher ihre Verehrung als einen Rest des Fetischismus; zwar nicht mit Unrecht, sagt der Verf., allein die Veranlassung zum Fetischismus selbst glaubt er in ähnlichen Erscheinungen suchen zu müssen: denn einige dieser Steine hatten eine konische Gestalt, z. B. der Ζευς κασιος in Seleucien (*Pellerin* Recueil des medaill. II. Pl. LXXX. No. 60. *Eckhel* Mus. Caes. I. p. 233. *Sestini* Descr. num. vett. p. 526.), ein Stein im Tempel der Diana zu Ephesus (Viell. derselbe, den man auf einer Laodiceischen Münze des Elagabalus sieht: *Pellerin* Melang. T. 1. Pl. XIX. No. 8.) Auch zu Laodicea scheint es Bätylien gegeben zu haben (*Lamprid.* in V. Heliog. c. 7. wo der Verf. lieber *divi* als *vivi* gelesen haben will und das Comma nach den Worten ex proprio templo setzt), zu Perga (Cf. *Eckhel* Mus. Caes. I. p. 183.). Einen ähnlichen Stein findet man auf den Münzen von Chalcis in Syrien (*Pellerin* Rec. T. II. Pl. LXXX. No. 76.) von Aelia Capitolina (*Pellerin* ib. T. III. Pl. CXXXV. No. 9.), die also auch wahrscheinlich Gegenstände des Cultus gewesen sind (Gelegentlich bemerkt der Hr. Verf. dass zu *Lucians* Zeiten nach Icaromenipp. [c. 2.] zu schliessen [doch wohl ein zu rascher Schluss] vom Himmel gefallene Steine im frischem Andenken gewesen seyn müssen.) Einen ähnlichen Stein sieht man auf einer Münze von Flavia Neapolis mit einem Sterne über (*Pellerin* Rec. T. III. Pl. LIV., welchen *Eckhel* Doctr. III. p. 434. für einen Pileus Dioscurorum hielt. Sollten, frägt der Verf. vielleicht mehrere so genannte pilei Dioscurorum konische Steine oder Bätylien seyn? Die Sache verdiente eine genauere Untersuchung.) Vielleicht beziehen sich beyde Vorstellungen auf eine und dieselbe Begebenheit, einen Steinregen in Palästina (*Tacit.* Hist. V, 13.) und der Stern über dem Steine deutet auf seinen Ursprung. Der Stein von Aelia Capitolina hat einen Halbmond, das Symbol der Astarte, über sich. — Auch die Venus wurde in Paphos unter der Gestalt eines konischen Steines verehrt (*Tacit.* Hist. II, 3. *Max. Tyr.* Diss. 38. *Serv.* ad Aen. I, 720. coll. *Eckhel* Doctr. III. p. 86. *Falconet* des Baetyles, in Mém. de l'Ac. d. B. L. T. VI. p. 528. *Reinhard* Gesch. v. Cypern Taf. I.) Ferner finden wir auch solche Bätylien, die keine konische Gestalt hatten; weder von dem Steine zu Abydos, noch von den Bätylien bey Heliopolis wird die Form angegeben. Aber die Araber verehrten einen oder mehrere Steine von viereckter Form. Von einem derselben, dem Gotte Dusares geheiligt, haben wir mehrere Nachrichten und Vorstellungen auf Münzen (*Arnob.* l. l. VI. p. 196. Max. Tyr. D. 38. Coll. *Cuperi* Not. ad Lactant. p. 154. *Zoëga* de usu obelisc. p. 205. Ueber das Maass desselben siehe *Codin.* in Excerpt. de orig. Constantinop. und Suidas s. v. Θευςαρης und eine Münze bey Zoëga l. c. p. 207.) Die Verehrung dieser Gottheit erstreckte sich bis nach Rom und es ist nicht unwahrscheinlich, dass der schwarze Stein in der Kaaba zu Mecca gerade diese Gottheit der heidnischen Araber ist (Cf. *Assemanni* saggio sull' origine — degli Arabi avanti Mahometto (Padova 1788, p. 21. 24.) Bey den Griechen finden wir eben-

falls unter den Gegenständen des Cultus vierekte Steine, z. B. die 30, die den Pharenern heilig und mit den Namen der Götter bezeichnet waren (nach *Pausan.* VII, 22.), ferner der grosse schwarze Stein, den die Amazonen dem Mars auf der Insel Aretias geweiht hatten (Apollon. Rhod. II, 1173 sq. [Hier liest der Verf. mit den ältern Ausgaben μέλας. Aber woher der Beweis für die vierekte Gestalt?] Von andern geheiligten Steinen der Griechen aber wird keine bestimmte Gestalt angegeben, z. B. vom Hercules zu Hyettos in Böotien (*Pausan.* IX, 24.), dem Thespischen Cupido (ib. c. 27.) Doch lässt sich von allen zuletzt angeführten Steinen nicht mit Gewissheit behaupten, dass sie vom Himmel gefallen sind, weil der Aberglaube sich früh darein mischte. (§. 4.) — Wir finden endlich ausser denjenigen Steinen, die Gegenstände einer allgemeineren religiösen Verehrung waren, auch solche, die Privatleute besassen, als göttlich verehrten und zum Wahrsagen und andern abergläubischen Handlungen gebrauchten. Auch von diesen verliert sich die Sage ins höchste Alterthum: denn ein solcher wird dem Trojanischen Wahrsager Helenus im angeblich Orphischen Buche de Lapid. (p. 324. ed. Gesner.) beygelegt. Dass dieser Stein vom Himmel gefallen sey, schliesst der Hr. Verf. theils aus der Beschreibung, die mit Sanchuniaton's λίθοις ἐμψύχοις übereinstimmt, theils aus einer Parallelstelle in *Photii* Bibl. Cod. CCXLII. p. 1062. wo von einem zu Justinian's Zeiten vom Himmel gefallenen Steine die Rede ist, der nach Damascius einem Arzte, Eusebius, gehörte, der ihn für einen Bätylus erkannt hätte u. s. w. Ein merkwürdiger Beweis für die lange Dauer dieses Aberglaubens! (Vielleicht, bemerkt Hr. Prof. Münter, lässt sich hieraus auch das Sprichwort bey Mich. Apostol. X, 71. bestimmter so erklären: „und wärest du auch so klug, als hättest du einen Bätylus (Orakelstein) im Leibe!") Eben derselbe Damascius spricht von Bätylien auf Libanon bey Heliopolis oder Baalbek (*Phot.* p. 1047. coll. *Etymol.* M. s. v. Βαιτυλος). Eusebius hatte übrigens seinen Bätylus an der Wand befestigt, wie auch andere befestigt gewesen seyn sollen (Cf. ad Jamblich. de Myster. Aegypt. ed. *Gale* p. 215. nach *Falconet's* Emendation l. l.) — und noch jetzt der schwarze Stein in der Mauer der Kaaba aufbewahrt wird. Der Aberglaube an die Heiligkeit solcher vom Himmel gefallenen Steine dauerte, nach dem Verf., bis auf die Zeiten des Islamismus im Orient; im Occident aber, vorzüglich in Italien, scheint man das Phänomen des Steinregens aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet zu haben. Man hielt es für ein Prodigium böser Art und suchte den dadurch angedroheten Zorn der Götter durch Opfer und Supplicationen abzuwenden und wenn gleich die Römer selbst einige vom Himmel gefallene Heiligthümer aufbewahrten, so blieb ihre Denkungsart über die in Italien herabfallenden Steine sich zu allen Zeiten gleich. Vielleicht machte dieser Aberglaube im 2ten und 3ten Jahrhunderte, bey dem Zusammenflusse aller superstitiösen Vorstellungen in Rom, grösseres Glück daselbst; doch schweigt die Geschichte davon und selbst Elagabalus Stein musste nach dem Tode dieses Kaisers nach Syrien zurückwandern. Indessen gibt der Vf. nicht alle Hoffnung auf, solche Steine unter den magischen Alterthümern zu entdecken, die theils in den Römischen Cabinetten aufbewahrt, theils täglich ausgegraben werden. (§. 5.) — Die Beschreibung, welche die Alten uns von diesen Steinen hinterlassen haben, passt nun sowohl, was Gestalt und Farbe derselben als die Umstände betrifft, unter denen sie herabgefallen seyn sollen, zu den neuern Berichten über die Aerolithen. Die grössten waren entweder unförmliche Massen, wie unter den neuern die so genannten grossen Massen von gediegenem Eisen, oder vierekt oder von unten zu rund und nach oben zu konisch, womit man den Ensisheimer Stein vergleichen kann, oder rund, wie noch jetzt die meisten kleinern Aerolithen. Die Farbe derselben war, den Alten zu Folge, schwarz, als wären sie verbrannt, gerade wie bey dem Steine, den *Th. Bartholin* Hist. Anat. cent. III. et IV. p. 337. beschreibt, bey dem Ensisheimischen, bey denen, die in der Nähe von *Benares* im Departement de l'Orne herabgefallen sind u. s. w. Endlich stimmen auch die Nachrichten von den Meteoren, womit das Herabfallen der Steine, z. B. des Astartischen, des bey Aegos Potamos begleitet war, mit den Nachrichten *Biot's* u. A. genau überein.

**Biographie.** *Helena Pawlowna.* Eine Skizze zur Erinnerung an die entschlafene Holde. Von *J. C. F. Wundemann.* Rostock, bey Stiller, 1804. 32 S. 8. (4 gr.)

Allerdings nur eine Skizze von dem Leben und Charakter der 17/24 Dec. 1784. gebornen, 24. Sept. 1803. verstorbenen erhabenen Prinzessin, Gemahlin des Erbpr. von Mecklenburg, deren vortreffliche Eigenschaften weltkundig sind. Begeistert von seinem Gegenstand spricht der Redner. „Wer, sagt er, die Erhabene sah und kannte, der mag sich auch mit dem üppigsten Reichthume seiner Phantasie ein Raphaelisches Madonnenbild von ihr entwerfen, schwerlich wird er doch je, weder in physischer noch moralischer Hinsicht, dem Original damit gleichkommen, nie dasselbe übertreffen. Von ihrer Schönheit, fährt er an einem andern Orte fort, ein Bild geben zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen. Ich würde die Farben dazu von der üppigen Phantasie eines Romanenschreibers zu entlehnen scheinen und doch der Wahrheit nicht gleich kommen." Angenehmer würde es uns freylich gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. mehrere besondere Züge aufgefasst und mit Handlungen oder Aeusserungen der Verewigten belegt hätte. Der Vortrag ist bisweilen zu geblümt, und zu weitschweifig. Man würde was S. 22. über die Rose und S. 25. über die Frömmigkeit gesagt wird, nicht vermisst haben. Treffend sind die Bemerkungen über die weise Erziehung, welche die Verewigte genoss.

**Erzählungen.** *Erzählungen edler und unedler Handlungen aus dem Reiche der Wahrheit.* Von *J. G. L. Baldenius.* Neuruppin, bey Kühn, 1803. 175 S. (12 gr.)

Der Verf. zeigt in diesem Romane die gute Absicht, die tausendmal gelehrte moralische Wahrheit „dass Tugend beglücke und Laster unglücklich mache," durch eine Erzählung, welche diesen Satz beweist, zu wiederholen. Er hat hierzu eine ziemlich langweilige Geschichte gewählt, die er dem Titel zum Trotz, und zur Qual des geduldigsten Lesers durch den ganzen Band spinnt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

*74. Stück, den 7. Junius 1805.*

## *PRAKTISCHE HEILKUNDE.*

*Handbuch der praktischen Heilkunde*, von Dr. *Friedrich Wilhelm von Hoven*, Prof. in Würzburg. *Erster* Band. 482 S. *Zweyter* Bd. 484 S. in 8. Heilbronn am Nekar und Rothenburg ob der Tauber, b. Class. 1805. (4 Thlr.)

Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, jenen, zum Theil wüthenden Sturm sich allmälig legen zu sehen, welcher mit einem Jahrzehend der ganzen sogenannten alten Medicin den völligen Untergang drohete, und sie auch wirklich mit der Wurzel würde ausgerottet haben, wenn die Intensität des Sturms seiner Extensität entsprochen hätte. Dieses konnte nun der Fall nicht seyn, worüber sich sogleich zu Anfang der literarisch-medicinischen Revolution jeder kalte, unbefangene Prüfer, welchem jede Wahrheit, sie sey alt oder neu, gleich heilig ist, zu beruhigen alle Gründe hatte. Hat nicht die gute Mutter Natur zu allen Zeiten genialische Köpfe, wenn schon nur sparsam, hervorgebracht, Köpfe, die zugleich durch ihre mannigfachen gründlichen, positiven Kenntnisse ihre Mit- und Nachwelt in Erstaunen setzten? Diese hatten zu den ältern Systemen Materialien geliefert, welche das Resultat einer treuen Beobachtung und einer sorgfältigen Erfahrung waren, und zugleich durch den Scharfsinn erläutert worden. Solche Materialien bleiben nun aber ewig als brauchbare Bausteine zu einem künftigen vollkommenern Gebäude stehen, während das blosse Raisonnement, wodurch sie zernichtet werden sollten, wieder in das luftige Gebiet der Phantasienwelt zurückgewiesen, wie die Seifenblase zerplatzt!

Den allgemeinen Fermentationsgesetzen der Geisterwelt zufolge, muss bald die Zeit kommen, wo sich die bessern Köpfe wieder sammlen, die zum Theil köstlichen und Heilbringenden Früchte der neuern Bearbeitung der Medicin festhalten, aber auch alle Unbilligkeit gegen die Vorwelt ablegen, diejenigen Grundsätze wieder in ihre Rechte einsetzen werden, welche als Antworten der Natur anzusehen sind, die sie ihren Günstlingen, welche mit Verstand zu fragen wussten, in jedem Zeitalter ertheilte. Man wird mit dem vortrefflichen *Reil*, dessen neuere Schrift (Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers) übrigens dem Rec. einen Fieberschauer, und, so Gott will, auch der Preussischen Regierung erweckt hat, allgemein anerkennen, dass der wissenschaftliche Arzt eine nüchterne Speculation mit reiner Empirie verbinden müsse; eine solche Speculation ist sein Compass auf dem Ocean des Mannichfaltigen, sie führt ihn von dem Allgemeinen zum Besondern, von den Gründen zu den Erscheinungen, die aus ihnen hervorgehen müssen; die Empirie hat das Mannichfaltige an der Gränze rein aufzufassen, wohin die Speculation nicht dringen kann, es vom Zufälligen zu sondern, und die Natur durch das Experiment im Geiste des Allgemeinen zu fragen, damit sie verständlich antworten könne. So werden Speculation und Empirie in Harmonie wirken, und sich an einem Ziele begegnen. Die Empirie und die Gesetze, welche die Vernunft aus sich entwickelt, in der Erfahrung nachweisen, und jedes in der Erfahrung promulgirte Factum in der Speculation eine philosophische Sanction finden. An die Stelle der mangelnden Gewissheit trete vorerst Conjectur des *Wahrscheinlichen* ein, die durch fortschreitende Annäherung an die Wahrheit schärfer werden, und in demselben Verhältniss den blinden Mechanismus des Handelns mehr beschränken muss.

Zur Herbeyführung dieser friedlichern, der Entdeckung oder festern Begründung von Wahrheiten günstigern Zeiten, hat nun der würdige Verf. des vorliegenden Handbuches keinen unwichtigen Schritt gethan, wozu wir der *klinischen* Anstalt, welcher der Verf. laut öffentlichen Nachrichten, itzt als erster und alleiniger Director vorsteht, mit Wärme Glück wünschen. Man werde, sagt der Vf., nichts von der Natur-

philosophie finden, weil es noch viel zu früh sey, von den Lehren derselben am Krankenbette Gebrauch zu machen, — eine merkwürdige Erscheinung an einem Manne, der schon gezeigt hat, dass er leicht Feuer fängt, und der doch dieser Urquelle des höhern Lichts so nahe, nicht illuminirt worden ist, während entferntere, selbst ein *Reil* anfangen, ihre nichts weniger als erleuchtende Sprache zu reden. Noch könne und dürfe, fährt er fort, die Medicin nichts anders als eine rationelle Empirie seyn, und so lange sie nur dieses sey, so sey und bleibe die Brownsche Theorie die einzig brauchbare und rechtmässige. Bey dieser Erklärung mag wohl mancher strenge Brownianer in einen Jubel ausbrechen, Rec. fürchtet aber sehr, dass er ihn wieder herabstimmen werde, wenn er nicht bloss die Einleitung, sondern auch die Abhandlung der speciellen Krankheiten selbst ganz durchgelesen haben wird. Zwar stellt sich der Vf. als einen Anhänger *Brown's* dar, und welcher denkende Arzt hat sich nicht von den allgemeinen Ansichten *Brown's* mehr oder weniger zu eigen gemacht? es blickt aber überall der verständige, selbstdenkende Anhänger durch, und bey der Anwendung der Grundsätze selbst sieht man den am Krankenbette gereiften Arzt so sehr auf die Beobachtungen und Lehrsätze älterer Schulen, wie billig, Rücksicht nehmen, dass man hier, was vor einiger Zeit noch als Verbrechen angerechnet wurde: *Sydenham*, *Brown*, *Weikard*, *Tissot*, *Zimmermann*, *Stoll*, *Marcus*, *Wichmann*, *Fr. Hoffmann*, *Hufeland* und selbst *Kämpf* mit seiner Klystirmethode ganz friedlich neben einander citirt findet. Den *Brownschen* Hut und Degen abgerechnet, die aber der Verf. mit Würde zu tragen weiss, steht er wieder so ziemlich altfränkisch da, was wir zu seiner Ehre bemerken, er steht wieder da als der Verf. der trefflichen Epidemie-Beschreibung und Epidemiebehandlung zu Asperg, welche im Jahr 1795. erschien, und wird, was wir auch von allen Seiten her hören, seine Kranken äusserst glücklich behandeln. — Rec. hat nun den Inhalt der Schrift selbst vorzulegen: die sehr lesenswerthe Einleitung geht von S. 3—52. Das erste sey, Krankheit von dem Uebelseyn richtig zu unterscheiden. Uebelseyn ist die wahrnehmbare Abweichung der Lebensverrichtungen von ihrer Gesundheitsgemässen Beschaffenheit, Krankheit ist das Ursachliche davon. Wegen der Untersuchungsmethode der Form des Uebelseyns beruft sich der Verf. auf alle gute praktische Handbücher, besonders aber auf *Vogels* Krankenexamen, und bemerkt nur, dass er *Röschlaubs* bekannte 5 Stadien der Krankheit annehme, wovon aber das erste nach Rec. Ueberzeugung über das schulgerechte hinausgeht: das *erste* Stadium der Bildung des Uebelseyns soll jenes seyn, wo noch keine *wahrnehmbare* Erscheinungen des Uebelseyns vorhanden sind, es soll sich hierbey der Körper in dem Zustande befinden, welchen *Brown* Opportunität nennt. Rec. bittet hiermit zu vergleichen: *Brunonis* Elementa ed. *Moscati*, Hildburghusae 1794. p. 19., und erlaubt sich die Frage: ob ein solches Stadium nach Röschlaubischer Bestimmung ein Gegenstand der Erkenntniss für irgend einen Menschen in der Welt sey, indem dieses Stadium geschlossen seyn soll, so wie sich die ersten Erscheinungen des Uebelseyns wahrnehmen lassen? Wichtiger als die Untersuchung der Form des Uebelseyns ist die Untersuchung des Ursachlichen oder der Krankheit, deren Hauptregeln folgende sind: da es nur zwey Classen von Krankheiten giebt, 1) Krankheiten von Verletzung der Organisation, (*Browns* örtliche Krankheiten), 2) Krankheiten von abnormer Erregung (*Browns* allgemeine), so muss zuerst ausgemittelt werden, ob eine Krankheit eine örtliche oder allgemeine ist. Hierüber geben Aufschluss 1) die Beschaffenheit der Schädlichkeiten, wodurch die Krankheit veranlasst worden; sind sie von der Art gewesen, dass wir annehmen müssen, sie haben bloss die Erregung verändert, so schliessen wir auf eine allgemeine Krankheit, sind hingegen die Schädlichkeiten von der Art, dass wir glauben müssen, sie haben mechanisch oder chemisch die Organisation verletzt, so halten wir die Krankheit für eine örtliche; 2) geben Aufschluss die Fortdauer der Krankheit in gleichem Grade der Heftigkeit bey merklich veränderten äussern Einflüssen, indem nur örtliche Krankheiten bey veränderten äussern Einflüssen unverändert bleiben können; 3) die Wirkung einer neu hinzutretenden Krankheit auf die bereits vorhandene; tritt zu der letztern allgemeinen eine andere, ebenfalls allgemeine, so muss sie verschlimmert werden, wenn die neu hinzugekommene von derselben Natur ist, umgekehrt gebessert. Wird nun aber die erste Krankheit durch den Zutritt einer andern weder gebessert noch verschlimmert, so müsse sie eine örtliche seyn, dies scheint die eine und untheilbare Erregbarkeit *Browns* schlechterdings nicht zu gestatten, und was hier die Täuschung oft unvermeidlich macht, ist der Umstand, dass selbst bey organischen Fehlern durch den Zutritt einer neuen Krankheit nicht selten, wenigstens auf eine Zeitlang die Form des Uebelseyns, um in der Sprache des Verf. zu reden, abgeändert wird; 4) die veränderte Form einer allgemeinen Krankheit, bey welcher irgend ein Theil besonders stark angegriffen war; so z. B. geht eine sthenische Lungenentzündung in Eiterung über, weil der besonders stark angegriffene Theil durch die fortdauernde Abnormität seiner Erregung seine gehörige Form und Mischung nicht behaupten kann, und so bleibt die Krankheit nun nicht mehr bloss allgemein, son-

dern ist auch zugleich örtlich. 5) Das Angeerbtseyn einer Krankheit; *Brown* streitet stark dagegen, wie eine Stelle in den Elementis (pag. 184.) beweiset, welche Rec. hier anführt: a parentibus proli tradita labes, eoque hereditariae vocabulo celebrata, fabula, vel huius doctrinae fundamentum nihil. Hiegegen erinnert der Vf. mit Recht, dass *Br.* Gründe nur die allgemeinen Krankheiten treffen, aber auch bey diesen darf man noch keine entscheidende Sprache führen.

Nach dieser Erörterung der Allgemeinheit oder Oertlichkeit einer Krankheit ist nun zu untersuchen, ob sie eine Krankheit von zu starker oder zu schwacher Erregung sey? Wie gelangen wir zu dieser wichtigen Erkenntnis? 1) durch die Beschaffenheit der Schädlichkeiten, wodurch die Krankheit veranlasst worden, und durch die Beschaffenheit des Individuums, wobey nur der Verf. die sthenisirende und asthenisirende Schädlichkeit aufzählt, und auch die Bedingungen angibt, unter welchen jene Schädlichkeiten bey einem Individuum die Krankheit hervorbringen; 2) durch die Erscheinungen der Krankheit; einzeln betrachtet können uns zwar diese nicht belehren, aber in ihrer Verbindung; der Verf. hat diese Erscheinungen, soweit sie für Sthenie oder Asthenie zeugen, gut zusammengestellt; 3) durch den Erfolg der Arzneymittel und anderer Einflüsse, wobey jedoch Rec. die praktische Maxime für wichtig hält, in Fällen, wo man Versuche machen muss, mehr *gelind* sthenisirende als asthenisirende Mittel zu wählen. Der Verf. bringt nun treffliche Bemerkungen über directe und indirecte Schwäche bey, welche hier näher aus einander zu setzen der Raum nicht gestattet. In Hinsicht auf die Aufzählung der sthenisirenden oder asthenisirenden Schädlichkeiten (s. oben) muss Rec. bemerken, dass leider die wichtigsten — gewisse Beschaffenheiten der Luft — noch die unbekanntesten sind, und dass der Arzt hier schlechterdings zu dem Physiker und Chemiker seine Zuflucht nehmen muss, es dürfen daher auch bey einer klinischen Anstalt die bekannten physikalischen Werkzeuge nicht fehlen.

Was die Wirkung der Kälte betrifft, welche der Verf. schlechtweg zu den asthenisirenden Schädlichkeiten stellt, so muss Rec. bekennen, dass, während sie auf die Oberfläche angewandt asthenisirt, sie zugleich die innern Theile mächtig irritirt, es scheint, den Beobachtungen zu Folge, als ob das Leben princip durch sie in die innern Theile zurückgetrieben, alsdann daselbst concentrirt wirkte. —

Von der Heilung der Krankheit. Dem obigen zufolge kann es auch nur zwey Methoden geben: A. die örtliche, B. die allgemeine. Bey der örtlichen muss man 1) die veränderte Structur und Mischung der organischen Materie wieder in die normale umzuändern suchen; 2) dem nachtheiligen Einflusse zuvorkommen, der aus der örtlichen Krankheit für den allgemeinen Erregungszustand erwächst; 3) die allgemeine Erregung muss so geleitet werden, dass sie, so viel möglich, als Heilmittel auf das örtliche Uebel wirken kann. Die *allgemeine* zerfällt in die antisthenische und antiasthenische. Zuerst einige Regeln über die allgemeine Methode: 1) man überlasse die Heilung einer allgemeinen Krankheit nie gänzlich der Natur; so denkt Rec. auch, wenn aber der Vf. in der Erläuterung den Satz aufstellt, dass sowohl Sthenie als Asthenie, gänzlich sich selbst oder der Natur überlassen, *nie* auf den Gesundheitsgemässen Grad der Erregung zurückkehren, so würde Rec. seinen Augen kaum trauen, wofern nicht weiter unten gesagt wäre: „wenn nicht absichtlich oder zufällig eine Verminderung oder Vermehrung des Incitaments eintritt.“ Es kann aber auch nicht einmal von blossem Zufall die Rede seyn, sondern es beruht auf ewigen Naturgesetzen, dass z. B. gewisse atmosphärische Potenzen, welche die Erregung umgestimmt haben, sich wieder abändern. Rec. sah bey einer äusserst schlimmen Nervenfieberepidemie, die sich meistens als Febris nervosa stupida, wie es der Verf. S. 88. mit *Frank* nennt, darstellte, nicht wenig arme Kranke wieder genesen, die ausser frischer Luft durch die zerbrochenen Fensterscheiben — ohne alles andere Incitament — da lagen, und nur zuweilen etwas saure Milch, oder Wasser mit Essig bekamen! Rec. wird übrigens sich wohl schwerlich jemals von einem Brownianer überreden lassen, dass es bey Heilung solcher Krankheiten nur auf die Umstimmung der Erregung ankomme; weil aber die Ausdrücke, thierisch-physikalisch - chemischer Process itzt auch nur Phrases sind, und wir nur auf die Erregbarkeit wirken müssen, so mag immerhin die *Brownsche* Vorstellung den Vorzug behalten. 2) Man verlasse sich bey keiner allgemeinen Krankheit auf einen Einfluss allein. 3) Man richte sich bey der Wahl der Heilmittel so viel möglich nach den Organen, in welchen die Krankheit prädominirt. 4) Die Heilmittel müssen dem Grade der Krankheit gemäss gewählt und verordnet werden. 5) Man sehe auf die Constitution des zu behandelnden Individuums; eben so 6) auf die Form der Krankheit, dass man die schwerer zu heilende in eine leichtere verwandle; 7) müssen die Wirkungen der Krankheit beachtet werden, — die entstandenen Entmischungen der Säfte u. s. w., dass man sie hebe, wenn sie schädlich auf den Organismus zurückwirken. —

Mit der Abtheilung der Arzneymittel, die der Verf. bey der antiasthenischen Methode aufstellt, kann Rec. schlechterdings nicht übereinstimmen, sie sollen entweder anhaltende (tonische, permanente), oder flüchtige (diffusible)

Reizmittel seyn, und es sind hier Chinarinde, die bittern Mittel, die Belladonna, digitalis purpurea, das Eisen u. s. w. zusammengeworfen.

Diese Angabe der Fundamentalzüge des Vf. als der Hauptsache, wodurch unser obiges Urtheil hinreichend bekräftigt werden dürfte, wird uns nun erlauben, das übrige kürzer zu durchgehen, um so mehr, da wir hoffen, dass sich dieses Handbuch, dessen Verf. seinem von *Baco* gewählten trefflichen Motto gefolgt ist, bald in den meisten Bibliotheken selbst finden werde, auch der Verf. von den bekannten bessern Methoden im Grunde selten oder gar nicht abweicht. In dem ersten Bande handelt der Verf. in drey Abtheilungen *Fieber*, *Entzündung* und *Exantheme* ab. Wir haben oben gesehen, dass der Verf. mit *Röschlaub* fünf Stadien einer jeden Krankheit annahm (Einl. S. 5—8.), und doch soll S. 57. das Fieber nur drey Stadien durchlaufen? Nirgends hat der Verf. so deutlich erwiesen, wie sehr er die Einseitigkeit mancher *Brownianer* zu vermeiden, und sich an die ältern Aerzte anzuschliessen weiss, als bey seiner Eintheilung der Fieber sowohl in Rücksicht auf Form als das Ursachliche. Hier findet man nicht bloss Abtheilungen nach dem Grade, sondern auch nach dem Verlauf der Dauer, den hervorstechenden Erscheinungen (Gefässfieber, Nervenfieber, exanthematische, gastrische Fieber), nach der Art der Entstehung u. s. w. An *Reils* Abtheilung der Fieber hat man wenig Aergerniss genommen, und doch entspricht sie der Abtheilung in sthenische und asthenische, denen dieser Verf. noch die symptomatischen beyfügt, welche von mechanisch oder chemisch wirkenden Schädlichkeiten veranlasst, ihren Grund in einer Verletzung der Organisation haben. Wenn *Reil* die Benennung des sthenischen anhaltenden Fiebers „Synocha" in der neuen Auflage seines Werks nicht umgeändert hat, so findet sich S. 71. §. 14. ein bedeutender Druckfehler. S. 76. ist gegen das sthenisch-anhaltende Fieber vom zweyten Grade der Cremor Tartari solubilis und nitrum als Pulver vorgeschrieben, beyde werden aber schicklicher aufgelösst verordnet, indem das erste nicht lange trocken bleibt, und der Salpeter als Pulver leicht den Magen mehr schwächt als man wünscht. Brechmittel hier zu geben, würde Rec. nicht rathen; abgerechnet, dass sie anfangs mehr sthenisirend als asthenisirend wirken, so läuft man bey solchen Personen Gefahr, zugleich Blutauswurf zu bewirken. Zweckmässiger sind die kühlenden Mittelsalze. Das Faulfieber hält der Verf. für einerley mit dem asthenischen Gefässfieber (S. 87.), und schildert es, wie die übrigen, trefflich. Merkwürdig ist, dass der Verf., was wir sehr billigen, weil er der Erfahrung mehr huldigt als *Brownschen* Grundsätzen, S. 101. bey asthenischen Fiebern von höherem Grade gleich anfangs, zumal wenn man glaube, es sey durch Ansteckung entstanden, ein Brechmittel empfiehlt, und hinzusetzt, die dadurch verursachte Schwächung komme in keinen Betracht gegen die reizende Wirkung u. s. w.; desto mehr wird uns aber der Vf. die obige Gegenbemerkung über die Anwendung der Brechmittel in sthenischen Fiebern zu gut halten. Der Verf. hat, wie Rec. schon bemerkte, die Kälte zu den asthenisirenden Schädlichkeiten gestellt, und doch wird sie S. 108. als ein Hauptmittel im Faulfieber angegeben, zum deutlichen Erweise, dass es Fälle von Krankheiten aus Schwäche gibt, wo man noch auf ganz andere Dinge zu denken hat, als bloss die Reihe der sthenisirenden Mittel zu durchlaufen. S. 109. wird nach der alten Lehre angerathen, Unreinigkeiten sowohl bey Faul- als Nervenfiebern auszuleeren, die zwar Wirkung der Asthenie seyen, aber als secundäre Schädlichkeiten die Heilung hindern; an dem mitgetheilten Recepte, welches eine Verbindung von stärkenden Mitteln mit abführenden enthält, werden sich wenige Brownianer erbauen. Eben so altgläubig zeigt sich der Verf. auch S. 110. bey der Behandlung gastrischer Fieber, wo beyde Turgescenzen respectirt werden, jedoch widmet er unten S. 120. den gastrischen Krankheiten einen eigenen sehr lesenswerthen Abschnitt. Gegen die *Brownianer* wird S. 148. bemerkt, dass sie mit Unrecht die Existenz *sthenischer* Wechselfieber bezweifeln, die Vorsicht aber, mit welcher er sie S. 155. behandeln lehrt, ist vortrefflich. Rec. würde auch den Salpeter hinweglassen. Was S. 160. von den ausleerenden Mitteln bey Wechselfiebern gesagt ist, damit wird abermals ein strenger *Brownianer* nicht zufrieden seyn, der Verf. scheint es aber auch, wie billig, in dem praktischen Theil nirgends darauf angelegt zu haben. Mit Recht wird S. 207. *Brown* zurechtgewiesen, da er behauptete, es gebe keine symptomatische Ohrenentzündung. Das Kindbettfieber hält der Vf. für kein eigenes, von jedem andern verschiedenes, Fieber, scheint aber die nähere Entwickelung der Gründe den Vorlesungen vorbehalten zu haben. „Nur die genaue Erwägung der Schädlichkeiten, welche das Fieber veranlasst haben, verglichen mit den Erscheinungen desselben, könne den Arzt belehren, ob er ein Kindbettfieber, oder einen reinen Typhus, oder ein anderes Fieber vor sich habe? Diese scheinen allerdings im Ganzen darauf hinzudeuten, dass es ein mit Entzündungen im Unterleibe complicirter Typhus ist. Es ist bekannt, dass *Brown* in einer etwas derben Sprache für die sthenische Natur des Catarrhs streitet, und sich auf Thatsachen beruft, die alten Weibern, Schustern, Schneidern, Barbierern und ihren Kunden bekannt, manchem Schriftsteller und Lehrer aber unbekannt seyn sollen. Dies schreckt aber den Verf. nicht ab, der Beobach-

tung getreu zu bleiben und zu erklären, dass der Catarrh bald sthenisch, bald asthenisch sey, und ein andermal ihm bloss örtliche Ursachen zum Grunde liegen; *Brown* und viele seiner Anhänger läugnen auch die Existenz sthenischer Ruhren, der Verf. setzt aber Machtsprüchen Beobachtungen entgegen (S. 349.); Er scheint uns aber doch den Begriff von Ruhr zu weit auszudehnen, indem er auch Wurm-Ruhren u. s. w. aufstellt; man sollte den Namen „Ruhr" einzig den gewissen Herbsten eigenen geben, und alle andere ähnliche Zustände Diarrhöen nennen. Bey der Heilung der Exantheme theilt der Vf. (S. 377. §. 367.) eine praktische Wahrheit mit, deren Beherzigung wir allen raschen Brownianern bestens empfehlen: „*Man muss sich, besonders bey den wesentlichen Exanthemen, wohl hüten, nicht zu activ zu verfahren; sie haben einen bestimmten, meist regulären Gang, der auch durch die activste Behandlung nicht abgekürzt, wohl aber zum Nachtheil der Kranken gestört werden kann;*" Solche Grundzüge charakterisiren den wahren Arzt. Dass der Vf. die Pest und das gelbe Fieber auch unter den exanthematischen Fiebern abhandelt (S. 449. ff.), darüber bringt er gründliche Erörterungen bey. 1) Die Pest und das gelbe Fieber sind entschieden ansteckende Krankheiten, d. h., sie werden eben so wie die Pocken, die Masern u. s. w. nur vermittelst eines Contagiums mitgetheilt. 2. Beyde Krankheiten sind Erzeugnisse der heissen Erdstriche; 3) bey beyden zeigen sich Veränderungen auf der Oberfläche des Körpers, die ein Exanthem sind, indem sie ein eben so beständiges und wesentliches Symptom beyder Krankheiten sind, als die kleinern Entzündungen bey den Pocken, die gewöhnlich um den dritten Tag erscheinen, und wo, wenn dies früher geschieht, es eine schlimmere Krankheit andeutet, wie bey den Pocken u. s. w., und sich der Ansteckungsstoff auch nur in der Haut zu entwickeln scheint. 4) Kommen die Pest und das gelbe Fieber auch darin mit den Pocken überein, dass man nicht leicht zum zweytenmal davon befallen wird, und sie weit verheerender sind, wo sie das erstemal hinkommen. Zur Verhütung hält der Vf. ebenfalls die Quarantaine und Räucherungen mit mineralischen Säuren für das Beste, gegen die wirklich ausgebrochene Krankheit vermöge die Heilkunst nur sehr wenig, nicht als ob sie Krankheiten eigener Art, die eine eigene bisher noch nicht gekannte Behandlung erfordern, sondern weil sie der höchste Grad des Typhus seyen, und der indirect asthenische Typhus überhaupt, und zumal in Verbindung mit einem Exanthem äusserst schwer zu behandeln sey. —

In dem zweyten Bande sind unter 5 Abtheilungen die chronischen Krankheiten abgehandelt: Nervenkrankheiten, Kachectische, Profluvien, chronische Ausschläge, venerische Ausschläge. — Die chronischen unterscheiden sich von den acuten nicht nur durch ihren weniger bestimmten und meistens ungleich längern Verlauf, sondern besonders auch dadurch, dass bey den erstern die Abnormität der Lebensthätigkeit sich nur in gewissen einzelnen Organen oder Systemen äussert, während bey den acuten immer der gesunde Organismus afficirt ist. Ihre Ursachen haben nichts Besonderes, nur liegen weit öfter Fehler der Organisation zum Grunde, und die von allgemein wirkenden Schädlichkeiten veranlasste sind, wo nicht in allen, doch gewiss in den allermeisten Fällen asthenische Krankheiten. Die sogenannten Schärfen der Humoralpathologen seyen nie als die Ursache, sondern als die Folge anzusehen, tragen aber doch als secundaire Schädlichkeiten, zur Unterhaltung und Vermehrung der Krankheit bey. Mit Recht bemerkt der Verf. gegen *Celsus*, dass sie schwerer zu heilen seyen als die acuten, ohnerachtet Rec. sehr oft die Ursache davon bloss für zufällig hält; es sind ihm schon Curen gelungen, wo alles verloren zu seyn schien, aber er hatte es mit verständigen Kranken zu thun, die zugleich in der Lage waren, Folge leisten zu können. Der Verf. gibt einige treffliche Regeln an: 1) Von eigentlichen Arzneymitteln sey das wenigste, das meiste aber von der Diät zu erwarten; 2) man wähle im Ganzen mehr tonische oder permanente, als flüchtige Mittel; 3) man wechsle nicht zu oft mit den Arzneymitteln: 4) das Verschwinden einiger hervorstechender Zufälle soll nie verleiten zu glauben, dass auch die Krankheit selbst im Abnehmen sey; 5) das Zutrauen des Kranken muss auf alle Weise erhalten werden, und in keinem Falle hält es Rec. für nothwendiger als in diesem, sich vor der Uebernahme der Cur in eine bestimmte Erörterung einzulassen. — Der Verf. fasst unter dem Namen „Nervenkrankheiten" alle jene zusammen, bey welchen die Verrichtungen des Nerven- und Muskelsystems vorzüglich und ursprünglich gestört sind; er theilt sie ein nach ihrer Form und nach ihrem Ursachlichen; die Form gibt zwey Gattungen: 1) solche, wobey vorzüglich das Gehirn und die Nerven afficirt sind, und zwar so, dass sich die Affection entweder durch Unthätigkeit und Stumpfheit, oder auf die entgegengesetzte Weise äussert: Rec. bezeichnet dieses kurz durch Nervenkrankheiten mit verminderter oder erhöhter Reizbarkeit; 2) solche, wo die Muskeln vorzüglich afficirt sind. In Hinsicht auf das Ursachliche gibt es ebenfalls zwey Gattungen: 1) solche, die, durch allgemeine Schädlichkeit veranlasst, in einer abnormen Erregung, 2) solche, die von örtlichen Schädlichkeiten veranlasst, in Fehlern der Organisation gegründet sind; da der Verf. den Celsus (S. oben) citirt hat, um ihn zu widerlegen, so erlaubt sich Rec. aus Veranlassung der Lieblingsabtheilung des Verf. in allgemeine und örtliche eben diesen Celsus auch zu citiren: Divi-

dam, sagt er (de re medica Libri Octo Paris. 1529. fol. 26. Cap. de morborum generibus) omnes morbos in eos, qui in totis corporibus consistere videntur, et eos, qui oriuntur in partibus. — Wenn *Tissot* im allgemeinen richtig bemerkt, dass die flüchtigen Mittel, namentlich das Opium, in Nervenkrankheiten mehr schaden als nützen, so unterscheidet der Verf. zwischen directer und indirecter Schwäche; bey der erstern sey oft das *Hallersche* Elixir das einzige Mittel, welches die Kranken anfangs ertragen, sonst auch in den meisten Fällen den Moschus, das Castoreum, Alcali volatile, Dippels thierisches Oel und die ätherischen Oele; hingegen bey der indirecten seyen die narcotica bey weitem vorzuziehen; nur müsse man, besonders das Opium, nicht zu lang fortsetzen, sondern zu tonischen Reizmitteln übergehen. Den Schlagfluss theilt der Verf. ebenfalls in den von örtlichen oder allgemeinen Ursachen ab; der von letztern sey nur höchst selten *sthenisch*, und wenn er es sey, zuverlässig nur im Anfang des Anfalls; er sey in den allermeisten Fällen asthenisch, und zwar indirect asthenischer Art, worauf allerdings auch die gewöhnlichen veranlassenden Schädlichkeiten hindeuten. Sehr richtig und des unpartheyischen Arztes würdig ist die Bemerkung bey der Behandlung des Wahnsinns, dass die ausgezeichnet gute Wirkung der Brech- und Purgirmittel nicht berechtige, zu schliessen, der Wahnsinn sey sthenisch gewesen, sondern sie wirken als Ableitungsmittel, wie die Vesicatorien, der Schmerz von Schlägen u. s. w. In der Abhandlung des Starrkrampfs wird Hr. *Stütz* getadelt, dass er sich bey seiner Methode nicht mehr an die Erregungstheorie als an die Humboldschen Versuche gehalten, indessen sind doch zuweilen solche Versuche, wenn sie nicht, wie gewöhnlich, zu einseitig und übereilt angestellt werden, zur nähern Location der Reizmittel zu benutzen. Der Verf. nennt *Richters* Vorschlag eine Stunde vor dem Eintritt epileptischer Paroxysmen ein Brechmittel zu geben, sehr empirisch, sollte aber der Unterschied so gross seyn, wenn man Brechmittel als ableitend gegen den Wahnsinn empfiehlt? Zur Mässigung des Fiebers und der colliquativen Schweisse bey der Nervenauszehrung gebe es kein vorzüglicheres Mittel als das Bley, und zumal in Verbindung mit Opium, z. B. Rec. Opii puri gr. 1., Sacchari Saturni gr. 2., Sacch. albi Scrp. 2. M. f. pulv. Div. in 4 part. aeq. S. Morgens und Abends eine Dosis. Man könne bis auf 2 Grane täglich steigen, und man fährt damit fort, so lange keine Ungelegenheiten im Unterleibe entstehen; sobald sich solche zeigen, setzt man das Bley aus, und gibt den Mohnsaft allein. Rec. hat das Bley noch niemals innerlich zu verordnen gewagt, zwar mag es das kümmerliche Leben eines solchen Kranken etwas erleichtern, aber höchst wahrscheinlich führt es ihn im Ganzen doch schneller dem Grabe zu. In dem Capitel von der Windsucht hätten die *Selle*'schen Erfahrungen über die treffliche Wirkung der Klystire von fixer Luft bey hartnäckiger Verstopfung mit häufigen Erbrechen eine besondere Erwähnung verdient. Der Scorbut ist ebenfalls mit ächt praktischem Geiste abgehandelt, und die ältern Beobachtungen sowohl als die neuern respectirt, *Brown* erklärt sich jedoch auch trefflich hierüber, wenn er schon am Ende noch hinzusetzt: die Heilung durch Gemüse, Wurzeln, Sauerkraut, sey ohne die übrigen Hülfsmittel eine bloss angebliche. Dass der Verf. in der *Cholera* Brechmittel verwirft, hat uns nicht befremdet, aber das Missbilligen des frischen Wassers zum Getränk scheint uns nicht so gegründet. — Ueber das Capitel von dem Diabetes hat Rec. zu erinnern, dass er hier die Autorität keines einzigen Schriftstellers anerkennt, der den Harn nicht chemisch untersucht hat. — Die zum Theil von *Selle* entlehnten Gründe gegen die *Wichmann*sche Kräztheorie hat Wichmann sehr gut beantwortet. — Wir glauben jedoch nun diesem interessanten Werke genug Aufmerksamkeit gewidmet, und unsere Leser hinreichend hierüber orientirt zu haben, wir setzen daher nur noch zur Ehre des Verlegers die Versicherung hinzu, dass Druck und Papier auch sehr gut sind: eine Empfehlung dieses Werks vor vielen andern, bey denen von den Verlegern so schlecht für die Augen der Gelehrten gesorgt worden ist. —

## *GEBURTSHÜLFE.*

*Plaidoyers pour le Sieur Baudelocque*, Membre de ci-devant College et academie de chirurgie, profess. à l'école speciale de medec. etc. etc. *contre Alex. Tardieu*, Graveur de la Marine; *J. Frc. Sacombe*, se disant Medecin-Accoucheur, *La Femme Bridif et le Sieur Lefebure*, imprimeur, *prononcés par Ms. Delamalle.* Paris an XII. (1804) 167 S. 4.

*Réplique pour le Sieur Baudelocque* etc. *contre Al. Tardieu* etc. *prononcée par M. Delamalle.* Par. an XIII. (1804.) 99 S. 4.

*Sacombe*, welcher in Ansehung seiner bürgerlichen Verhältnisse wunderbare Metamorphosen untergangen hat, (denn er war Anfangs Procurator, nachher unter den Vätern der christlichen Religion, hierauf Student der Medicin in Montpellier, alsdann Lehrer im Collège de Navarra, und als solcher übte er auch heimlich die Entbindungskunst aus, endlich Stifter einer Ecole anticésarienne,) ist den Deutschen längst von einer Seite bekannt, die ihn in die Reihe der Charlatans setzt, welche blos durch ihr lautes Geschrey, durch ihre heftigen Gesticulationen, durch unverschämte Herabsetzung und Verläumdung aller derer, die richtige Kenntnisse, ausgebreitete Erfahrung, reife Beurtheilung besitzen und in Ausübung bringen, einen Kreiss ungebil-

deter und leichtgläubiger Menschen um sich her versammlen, die den von jenen vorgebrachten Unsinn als Orakelsprüche verehren und die Schreyer als grosse Männer anstaunen. Auch *Baudelocque* ist in Deutschland, aber von einer ganz andern Seite, bekannt: seine *Anleitung zur Entbindungskunst* wurde in unsre Sprache übergetragen, mit *Meckels* Anmerkungen versehen und von mehrern Lehrern der Entbindungskunst als Handbuch bey ihren Vorlesungen zum Grunde gelegt. Es wird daher den Lesern unsrer Blätter nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen Nachricht von einem Rechtsstreite geben, den folgende Entbindungsgeschichte zwischen Baudelocque und Sacombe veranlasst hat.

Die Ehefrau des Kupferstechers Tardieu, welche in ihrer Kindheit zweywüchsig gewesen war, ihr erstes noch dazu sehr kleines Kind mit grossen Beschwerden, wiewohl lebendig, gebohren hatte, in ihrer zweyten und dritten Schwangerschaft von todten Kindern entbunden worden war, lies, als sie sich zum vierten Male schwanger fühlte, Baudelocque zu sich rufen. Beym zweyten Besuche, welcher 5 Monate später abgelegt wurde, empfahl B. temperirte Bäder, deren Fortsetzung sogleich eingestellt werden sollte, wenn der plethorische Zustand, welcher sich zu zeigen anfing, zunehmen sollte. Zugleich mit den Bädern sollte ein Aderlass angewendet werden, weil ohne diese die Bäder von keinem Nutzen seyn könnten. Im Anfange des folgenden Monats fragte Abends 10 Uhr Tardieu bey B. an, ob diese, bis jetzt verschobene, Aderlass noch jetzt anwendbar sey, weil seine Frau keine Bewegungen des Kindes mehr spüre, heftige Kopfschmerzen, Schwindel, leichte Ohnmachten, Brustbeklemmungen habe, und, nach seinem Ausdrucke, an Blute fast ersticke. B. rieth zur Aderlass, spätestens den folgenden Tag Allein man stellte sie erst vier Tage später an. Den Tag darnach wurde Abends 9 Uhr B. von Tardieu benachrichtiget, dass seine Frau Wehen bekomme, dass sie wegen des Schicksals ihres seit einigen Tagen bewegungslosen Kindes sowohl, als deswegen sehr unruhig sey, weil sie sich noch nicht am Ende ihrer Schwangerschaft befinde. B. besuchte sie sogleich; die Wehen waren noch selten und schwach, der Muttermund nur ein wenig erweitert; nichts kündigte eine sehr nahe Entbindung an. B. verlies die Tardieu mit der Versicherung, dass ihre Niederkunft allerdings erfolgen, und dass er sogleich wiederkommen werde, wenn sie es für nöthig erachte. Diess geschah in der Nacht halb zwölf Uhr; die Wehen waren stärker, häufiger und mehr austreibend, der Muttermund stärker geöffnet, sein Rand dünn und hinlänglich weich, um sich mit Leichtigkeit weiter auszudehnen; die Wasserblase stellte sich und schien dem Platzen nahe. Die Gebährerin, welche auf ihrem Bette lag, war äusserst unruhig, zog die Schenkel gegen den Unterleib, und unternahm die lebhaftesten Bewegungen sowohl, als die heftigsten Anstrengungen. Unterdessen war das Entbindungsbett gemacht, und die Tardieu musste sich auf dasselbe begeben. Kaum war diess geschehen, als die Wasser sprangen, aus deren grünlichten Farbe, dicken Consistenz, und cadaverösen Geruche B. auf den schon vor mehrern Tagen erfolgten Tod des Kindes schliessen zu können glaubte, zumal da auch die Hautbedeckungen schlaff und die Schädelknochen sehr beweglich waren. Jetzt entdeckte B. auch, dass die Conjugata noch nicht drey Zoll gross und weit kleiner als der Durchmesser des Kindskopfes war. Der Kopf schien in den zwey ersten Stunden nach dem Sprunge der Wasser etwas in die obere Beckenöffnung herab zu sinken, und er würde es, da die Wehen noch ziemlich kräftig waren, noch besser gethan haben, wenn die Gebährerin die Wehen ruhig verarbeitet, nicht alle Augenblicke ihre Lage verändert, bald mit Heftigkeit den Kopf gegen den Fuss des Bettes hinbewegt, bald gegen die entgegen gesetzte Seite zurück geworfen, und den Unterleib auf eine beunruhigende Art dabey gekrümmt hätte. Unter diesen Umständen konnte er es aber nicht, jedoch drückte er so stark auf die weichen, zwischen ihm, dem Schaam- und heiligen Beine liegenden Theile, dass der Rand des Muttermundes aufschwoll und sehr schmerzhaft wurde. Die Wehen fingen früh gegen halb drey Uhr an auszusetzen. B. rieth zum Ruhigseyn, und entfernte sich vom Geburtsbette. Die gegenwärtigen Frauen munterten die Tardieu auf, zur Erweckung der Wehen herum zu gehen; sie selbst verlangte es. B. gab nach. Kaum hatte sie aber das Bette verlassen, als sie von einer Wehe überfallen wurde, sich rücklings quer über das Bett hinwarf, so dass auf der einen Seite der Kopf ununterstützt herabhing, auf der andern Seite die Füsse auf dem Fussboden aufruhten. Sogleich klagte die Gebährerin über Eckel und brach etwas grüne Galle weg; ihr Gesicht veränderte sich zusehends, ihr Puls wurde eben so schwächer. Der Kindskopf, den zuvor der zufühlende Finger hatte erreichen können, hatte sich von der obern Beckenöffnung entfernt, und da sich neben diesen angeführten Zufällen die Füsse des Kindes sehr deutlich in der Bauchhöhle fühlen liessen, so konnte an einem Gebährmutterriss, gar nicht gezweifelt werden. Sich aber von der Stelle, wo dieser Riss sich fände, durchs Zufühlen zu überzeugen, wagte B. nicht eher, bis Männer zugegen wären, welche ihm beym Herausziehen des Kindes behülflich seyn könnten. Es verging über eine halbe Stunde, ehe B. den Mann von dem unglücklichen Zustande seiner Frau benachrichtigen konnte. Dubois wurde von Hrn. B. schriftlich auf das dringendste eingeladen, sogleich, mit allen zur Gastrotomie nöthigen Instrumenten versehen, sich

einzustellen. An seiner Statt kommt sein Anverwandter und Schüler Baffos mit der Nachricht, dass Dubois auf dem Lande sey, und unter vier Stunden nicht zurück kommen werde. Da Pelletan krank war, so wurde nach Boyer geschickt. Dieser kam nach Verlauf zweyer Stunden, bekam Nachricht von dem Zustande der Kraisenden, von dem unglücklichen Ereignisse, und von der Gefahr, worin sie schwebe. Ehe noch Boyer die Kranke sah, wurde beschlossen, dass Baudelocque die Hand in die Gebährmutter bringen sollte, um sich zu überzeugen, ob noch einige Theile des Kindes in der Höhle dieses Eingeweides enthalten wären, und ob die in die Bauchhöhle übergegangenen Theile der Frucht durch den Gebährmutterriss wieder zurück gebracht, und das Kind auf dem natürlichen Wege gebohren werden könnte, oder ob man schlechterdings den Bauchschnitt machen müsste. Bey der vorgenommenen Untersuchung der Kranken fand sichs, dass Därme aus der Mutterscheide vorgefallen waren; dass der Riss sich in dem vordern, untern und rechten Seitentheile der Gebährmutter befand, und von einer beträchtliche Grösse war; dass über die Hälfte des Körpers der Frucht in die Bauchhöhle ausgetreten war, und dass der Kopf über der linken Darmbeingrube lag.

Die Därme wurden zurück in die Bauchhöhle gebracht, und mit der linken Hand die Füsse gesucht. Der eine Fuss wurde glücklich gefasst und mittelst desselben, ohne den andern zu suchen, die Wendung gemacht. Die immer wieder in die Gebährmutterhöhle eindringenden Därme erschwerten diese Operation sehr. Der Rumpf wurde ohne grosse Mühe hervorgezogen, allein der Kopf wollte nicht folgen, ungeachtet B. das Gesicht nach der linken Seite hin gedreht hatte, und mit zweyen in die Mundhöhle eingebrachten Fingern an dem Unterkiefer zog, während er dies mit der andern Hand am Rumpfe that oder Hrn. Boyer thun liess. Die Muskeln, Bänder und andere Theile des Halses, welche durch die angefangene Fäulniss schon geschwächt waren, zerissen; auch der Unterkiefer wurde bald nachher losgerissen. Während dieser Zeit hatte sich Baffos vergeblich bemüht, ein zur Oeffnung des Kopfes schickliches Instrument aufzutreiben. *Boyer* schlug daher ein gewöhnliches Tischmesser zu seiner Operation vor. Er umwickelte die Schneide bis auf die blossgelassene Spitze mit feiner Leinwand, und führte sie auf der innern Fläche der eingebrachten Hand, womit der abgerissene Kopf in einer schicklichen Lage befestigt worden war, in die Scheide ein, allein die Furcht, seine eigne Hand, oder die zwischen den Fingern herabdringenden Därme zu verletzen, brachte ihn bald von dem Gebrauche dieses Instruments zurück. Die in die Mutterscheide eingeführte Hand liess er jedoch daselbst, theils um den Kopf in seiner Lage zu erhalten, theils um die Därme an dem Vorfallen zu verhindern, und wartete, dass ein schicklicher Kopfbohrer herbeygeschafft werden sollte. Zwey Stunden nach seiner Ankunft entfernte sich Boyer, und eine Stunde nachher auch Baudelocque, um der Kranken einige Erholung zu gestatten, und das so lange vergeblich erwartete Instrument zu suchen, und Dubois zu bitten, dass er entweder soglcich mitkommen, oder eine Stunde bestimmen möchte, um dieser Operation der Kopfanbohrung beyzuwohnen. Diese Stunde sollte Nachmittags um 3 Uhr seyn: unterdessen war Baffos und Baudelocques Eleve bey der Kranken geblieben. Die Oeffnung des Kopf wurde mit dem Smellieschen Kopfbohrer vorgenommen, das Gehirn ausgeleert, und Dubois zog mittelst eines in die Kopfknochen eingesetzten stumpfen Hakens den Kopf heraus, weil Baudelocque's Finger so ermüdet waren, dass sie nicht mehr frey bewegt werden konnten. Nachher wurde ein Tampon von feiner Leinwand in die Mutterscheide gebracht, um das Hervordringen der Därme durch den Gebärmutterriss zu verhüten; der Kranken eine schickliche Lage verschafft, temperirte und krampfstillende Arzneyen und kaltes Getränke verordnet, und erweichende Umschläge auf den Unterleib gemacht. Da B. wegen einer andern Entbindung abgehalten wurde, die Tardieu den nemlichen Abend noch zu besuchen, so that dieses Dubois, nahm den Tampon weg, und brachte einen neuen ein. Den Tag darauf starb die Kranke gegen Mittag, 32 Stunden nach erfolgten Gebärmutterrisse. Es wurde eine gerichtliche Section veranstaltet, bey welcher sich fand, dass die Conjugata der obern Beckenöffnung $2\frac{3}{4}$ Zoll, der Querdurchmesser $4\frac{3}{4}$ Zoll betrug; dass sich ein halbmondförmiger und querer Riss an dem vordern und untern Theile der Gebährmutter über der Einpflanzung derselben in die Mutterscheide befand, dessen oberes Ende durch ein Stück geronnenes Blut verschlossen wurde, und in dessen übrigen Länge ein Stück Darm und Netz stack.

Wir haben wohlbedächtig die ganze Entbindungsgeschichte mit Baudelocque's eignen Worten erzählt. Der Sachkundige wird bey mehr als einer Stelle den Kopf zu schütteln gegründete Ursache gefunden haben. Wenn ein Baudelocque auf eine solche unverzeihliche Weise in einen solchem Falle verfährt, wie müssen erst seine minder unterrichteten und geübten Collegen bey etwas bedenklichen Geburtsfällen verfahren! Mit diesem allgemeinen Urtheile sind wir indessen weit entfernt, das Betragen zu rechtfertigen, welches sich Sacombe bey dieser Gelegenheit zu Schulden kommen liess. Hier ist nirgends an eine ruhige Prüfung der Thatsachen, an eine gründliche Darstellung der Grundsätze der Entbindungskunst, gegen welche Baudelocque verstossen hat, an eine sorgfältige Sonderung alles dessen, was bey dieser Entbindung zufällig war, gedacht. Ueberall zeigt sich ein heimtückisches Bestreben, den Gegner in den Augen des Publicums um allen Credit zu bringen; kein Weg wird verschmäht, welcher zu diesem unedlen Ziele führen kann. Falsche Zeugnisse werden geschmiedet, die einfachsten Thatsachen vernnstaltet, und kein Mittel wird unversucht gelassen, zu zeigen, nicht etwa, dass Baudelocque in diesem Falle gefehlt habe, sondern dass er überhaupt der allerunwissendste, grausamste und in Ansehung seines moralischen Charakters schlechteste Mensch sey. Das Tribunal der ersten Instanz in Civilsachen verdammte daher den Hrn. Sacombe mit allem Rechte, und legte ihm auf, dem Prof. B. öffentliche Ehrenerklärung zu thun, seine eignen Schriften als injuriös und verläumderisch zu unterdrücken, in der Folge nie wieder ähnliche Schriften zu schreiben und auszutheilen, 3000 Franken Strafe, dem Hospice de la maternité (an welchem B. als Accoucheur und Prof. angestellt ist), und den Armen in Paris zufällig, zu erlegen und alle Unkosten zu tragen, unter welche Rubrik auch der Druck und öffentliche Anschlag dieses Rechtsspruches gehört.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

75. *Stück, den* 10. *Junius* 1805.

## *PRAKTISCHE PHILOSOPHIE.*

*Das Lehrbuch der Menschenliebe*, von *Joh. Heinr. Weismann*, der Philos. Doct. Coburg und Leipz. in der Sinnerschen Buchhandlung 1805. S. XIV. u. 276. gr. 8. (1 Thlr.)

Ein *Lehrbuch der Menschenliebe* zu schreiben, wurde der Hr. Verf., wie man aus einem offnen, dem Buche beyliegenden, Briefe an den Herrn Rath *Andre* in Brünn ersieht, veranlasst durch die bekannte, vor kurzem erneuerte, *Preisaufgabe* eines Privatmannes in Mähren, welche ein solches gefordert hatte. Er schrieb es, wie Brief und Buch beweisen, in der festesten Ueberzeugung, nicht nur, dass allein durch ein Lehrbuch dieses Namens der Menschheit aus aller Noth, in welcher sie aus eigner Schuld bis jetzt noch seufze, vollkommen geholfen werden könne, sondern auch und vorzüglich, dass das von ihm gefertigte unter allen, die etwa bey eben dieser Gelegenheit oder sonst erscheinen möchten, das beste sey — ein Anspruch auf Einzigkeit in seiner Art, den dasselbe auch schon in dem bestimmten Ausdrucke des Titels an der Stirn trägt. — Doch Rec. will, da er jenen offnen Brief in dem viel und weit gelesenen Reichsanzeiger (No. 45. d. J.) schon abgedruckt fand, — in welcher Zeitschrift sich ihm auf weiteres Nachsuchen auch noch ein früheres Actenstück zur merkwürdigen Geschichte des gegenwärtigen Buchs (No. 126. d. v. J.) darbot — aller Berichterstattung über das, was Hr. D. *Weismann* wegen dieser seiner, zum Preis bestimmten, Schrift bisher schon theils gethan hat, theils erlitten zu haben glaubt, sich enthaltend, blos, seiner Pflicht gemäss, über diese selbst, so gut es ohne Weitläuftigkeit geschehen kann, befriedigende Auskunft geben, von dem vielen ihr Eigenthümlichen das Bedeutendste auszeichnen und überall, zur billigen Würdigung derselben, ein kurzes Urtheil beyfügen.

Vor allen Dingen hätte wohl der Verf. eines *Lehrbuchs der Menschenliebe* die in der That nicht leichte Frage sorgfältig untersuchen und gründlich, wie sich versteht, bejahend beantworten sollen: *ob sich überhaupt Menschenliebe lehren*, durch blossen Unterricht hervorbringen, *lasse*. Rec., weit entfernt davon, sie geradezu verneinen zu wollen, findet dennoch das Wenige, was unser Hr. Verf. darüber, erst S. 92. 93, vorträgt: Menschenliebe *müsse* gelehrt werden, weil sie „nicht Natur" (d. h. Instinct), sondern geistiger Art sey und in Betreff des Geistigen der Mensch nur Vermögen und Empfänglichkeit habe," noch lange nicht beweisend genug. Diess um so weniger, da er von der *Freyheit* des Menschen, auf welcher doch zuletzt seine ganze moralische Bildsamkeit beruhen muss, einen Begriff hegt und vertheidigt, nach welchem jener, ohne im mindesten weder von Andern noch durch sich selbst bestimmt zu werden, alles thun und auch nicht thun kann, folglich in Rücksicht aller Aeusserungen seiner geistigen Kräfte mit einem Charakter der Zufälligkeit begabt ist, auf welchen sich unmöglich irgend ein Lehrer, wäre es auch ein göttlicher, mit Sicherheit Einfluss verschaffen kann. Die *Vorrede* versichert sogleich in den ersten Worten, dass durch „das (d. h. dieses) Lehrbuch der Menschenliebe die wissenschaftlichen Geisteswerke *mit einer neuen Art bereichert*" würden. *Neu* nun und in manchen Stücken sogar originell mag diese Art, so viel Rec. urtheilen kann, allerdings heissen: aber für eine *Bereicherung* der Literatur vermag er sie bey allem guten Willen doch nicht anzuerkennen. Von beyden wird man in dem Folgenden die Beweise finden. In der *Einleitung* beschäftigt sich der Verf. damit, aus der Idee der *Menschenliebe* das Ideal eines Lehrbuchs derselben abzuleiten. Jene wird zuvörderst von ihm erklärt durch „ein zur Veredlung der Menschheit thätiges Streben;" das hierin vorkommende Hauptmerkmal „*Veredeln*" bedeutet ihm: „bearbeiten, bilden, damit die Menschen ihrer Natur würdig werden," und diese *Würdigkeit* endlich setzt er darin, dass „der daseyende Mensch die ausserwesentlichen (individuellen) Merkmale, die

seiner idealischen Natur und ihrer Bestimmung widersprechen, meide, und, wenn er schon damit behaftet ist, ablege, und nur (derselben) entsprechende an sich trage." Was ist demnach jene *Menschenliebe* anders, als die geistige Cultur des Menschen überhaupt in intellectueller und moralisch-praktischer Hinsicht? Wird aber nicht hiermit dieser Ausdruck, nach Maasgabe des gemeinen Sprachgebrauchs, in einem viel zu weitläuftigen und zu wenig bestimmten Sinne genommen, folglich eben dadurch dem Lehrb. der Menschenliebe ein zu ausgebreitetes Feld angewiesen und mit zu unsichrer Hand das Ziel, nach welchem es streben soll, ausgesteckt? Dennoch gebricht es dem hier aufgestellten Jdeale eines solchen auf der andern Seite gar sehr an der nöthigen Vollständigkeit. Denn zugegeben, dass „die Veredlung der Menschheit, wie sich der Verf. ausdrückt, nicht an dem *Gliederbau*, (d. h. Körper), sondern an der geistigen Natur des Menschen geschehe, jener also gar nicht in das Lehrbuch der Menschenliebe eingehe," (wiewohl sich Geist und Körper in der Betrachtung der menschlichen Natur keinesweges so genau und fest von einander scheiden lassen, dass nicht eine gehörig umfassende *Anthropologie*, welche aber auch bey unserm Verf., so gewiss sie zu seinem Ideal gehörte, nicht vorkommt, auf beyde zugleich in Verbindung Rücksicht zu nehmen hätte) so bezieht sich alles, was er von der idealischen Beschaffenheit eines solchen Lehrbuchs vorläufig zu sagen weiss, blos auf die *Materie* desselben. Dagegen wird seiner *Form* (z. B. dass es gründlich, wohl geordnet, allgemein fasslich, ohne unnöthige Abschweifungen, im reinen Tone der Menschenliebe, seinen Gegenstand behandeln müsse) hier eben so wenig Erwähnung gethan, als man sie nachher im Buche selbst beobachtet findet. Die ganze Schilderung des Ideals läuft am Ende nur darauf hinaus, dass es — aus *drey Haupttheilen* bestehe, von welchen der *erste* „die Lehre von der geistigen Menschennatur, der *zweyte* die dieser gemässe Bildungslehren, und der *dritte* die Pflichtlehren" enthalte. Ohne dabey zu verweilen, dass diese Ordnung sehr füglich auch hätte umgekehrt und zuerst von dem, *was* geleistet werden müsse, um den Menschen zur Menschenliebe zu bilden, und dann *wie* diess zu leisten sey, gesprochen werden können, wodurch zugleich die Abtheilung des Ganzen an Einfachheit gewonnen haben würde, wenden wir uns ungesäumt zur Abhandlung selbst.

Jeder Haupttheil hebt an mit einer „Oeffnung in welcher die *Abschnitte* desselben zuvörderst näher angezeigt werden. Bey dem ersten, und, da er den übrigen zur Grundlage dient, wichtigsten, sind es folgende drey: 1) *von dem wesentlichen Zustande der geistigen Menschennatur*; 2) *von dem ausserwesentlichen*; und 3) *von der Bestimmung des Menschen.* In Absicht auf das *Wesentliche* der *geistigen Natur des Menschen*, verdient etwa folgendes von dem unserm Verf. Eigenthümlichen Auszeichnung und Rüge zugleich. Nachdem er (S. 5. 6.) das Wesen dieser Natur dadurch, seiner Meynung nach erschöpfend, bestimmt hat, dass er sagt: „Sie offenbart sich dem Menschen als eine mit unabhängiger Thätigkeit, was ausser ihm und in ihm ist und geschieht, beleuchtet (d. h. zur Unterscheidung der Gegenstände hinreichend) darstellende Kraft", womit sie doch, wie er selbst (S. 7.) zugesteht, nur als *denkende* Kraft, mithin sehr einseitig, beschrieben wird, macht er (S. 14.) die wichtige Bemerkung, dass „es auch der sich so freygebig offenbarenden geistigen Natur (deren von ihm oft gerühmte Freygebigkeit im Offenbaren, aber mit demjenigen, was sie ihm, so viel man sieht, wirklich geoffenbart hat, fast überall in auffallendem Contraste sich zeigt) nicht möglich sey, über die *Geschichte des wiedergedachten Gedankens während seiner Abwesenheit* (d. h. über Gedächtniss und Erinnerungskraft) einige Aufklärung zu geben." Er weiss sich daher aus dem Dunkel, in welchem ihn jene sonst ihm Alles aufhellende Natur hier lässt, nicht anders herauszuziehn, als durch die, alles Gedächtniss abläugnende, Behauptung „dass, wenn dem Gedanken sich das Bewusstseyn verliere, er *Nichts*, jedes Wiederdenken (Erinnern) also der geistigen Natur *eine neue Schöpfung* sey." Höchst anstössig ist ihm, bey seiner vorhin erwähnten Vorstellung von Freyheit natürlich, der *Grundsatz der Caussalität*, den er (S. 25.) „einen Glaubensartikel der Türken, ja ein auf den Gefilden der Wahrheit verwüstendes Ungeheuer, einen nemäischen Löwen, den noch kein Herkules erlegt hat," nennt. Dagegen lehrt er, „dass sehr viel (was aber, und wie viel?) geschehe, was diesem Grundsatze nicht entspricht." In dem *dritten Hauptsatze* (S. 27. ff.) enthüllt er das Wesen der geistigen Menschennatur noch viel weiter, indem er sie als „eine *einzige* Kraft," nämlich als „freye Denkkraft darzustellen sucht; und da diese Aeusserung unstreitig den Hauptpunct seiner geistigen Naturlehre und seiner Verirrungen ausmacht, so müssen wir sie etwas näher beleuchten. Ihr zu Folge spricht er dem Geiste des Menschen den *Willen* und das *Gefühl*, als besondre Kräfte betrachtet, gänzlich ab. „Der Wille, heisst es daher S. 28., ist Gedanke; geistiges Gefühl, Trieb, Impuls sind Worte ohne Gedanken." Ueber jenen, den Willen, erklärt sich der Verf. ferner (ebendas.) also: „Es geschieht beym Denken, dass die Darstellung entweder sich zweyet, so dass die eine als der Gegenstand gilt, die andre als das Bild, und beyde von dem nämlichen Lichtstrahle Bewusstseyn, umleuchtet werden, oder, dass Gedanke und Gegenstand in eins zusammen fliessen. Im ersten Falle nenne ich das Denken *übergehendes*, im

zweyten *inbleibendes Denken.*" Auf die Erfindung dieser neuen Kunstausdrücke thut er sich (S. 44 f.) nicht wenig zu gute; so viel man aber aus seinen Erläuterungen und Beyspielen bemerken kann, bedeuten sie nicht mehr, als was man bisher ein *Denken in concreto* und *in abstracto* nannte. Er fährt dann in seiner Theorie des menschlichen Willens (S. 29.) weiter fort: „Beym übergehenden Denken kann der mit Bewusstseyn umleuchtete und eben dadurch sich hebende (?) Gegenstand so beschaffen seyn, dass er die ohnediess auf ihn gerichtete denkende Natur reizet, thätig zu seyn. Diese Thätigkeit, weil sie durch die Beschaffenheit des Gegenstandes veranlasst wird, geschieht folglich auch nur in Beziehung auf denselben, und kann solchemnach nur einen doppelten Zweck haben, entweder — den den Gegenstand darstellenden Gedanken zu unterhalten oder diesen nämlichen Gedanken zu tilgen. Im ersten Falle nenne ich den Gedanken einen *Gedanken angenehmen*, im zweyten Falle einen *Gedanken unangenehmen Bewusstseyns.* Reizet der Gegenstand durch seine Beschaffenheit die denkende Natur nicht zur Thätigkeit, so nenne ich den Gedanken einen *gleichgültigen Gedanken.* Hat das Bewusstseyn bey einem Gedanken einen so hohen Grad der Stärke erlangt, dass es das Bewusstseyn jedes andern Gedankens verschlingt, — so nenne ich den Gedanken, er sey angenehmen oder unangenehmen Bewusstseyns, *Leidenschaft, Begierden.* Und so wäre nach ihm das *Wollen-Denken*, nämlich übergehendes, mit angenehmen, und *Nichtwollen* ein solches Denken mit unangenehmen Bewusstseyn. Vom (geistigen) *Gefühl* aber sind seine Aufschlüsse (S. 30. 31.) diese: Es gibt zwey Hauptarten desselben, das *Kunstgefühl* und dass *sittliche*; beyde sind nur materiell (Verf. sagt: „gegenständlich) unterschieden, im Grunde sind sie Eins, das *Schönheitsgefühl*; und dieses Schönheitsgefühl ist selbst die durch vollendete Bildung veredelte Denkkraft," was übrigens von ihm, trotz seiner Versicherung des Gegentheils, ohne allen Beweis behauptet wird. Eben darum ist es, was das Gefühl anlangt, unnöthig, sich gegen ihn in ein Räsonnement einzulassen; eine nackte Behauptung, für welche ein Beweis auch nicht einmal versucht wurde, verdient keine Widerlegung. In Ansehung der Natur des *Willens* aber erinnern wir gegen die Theorie unsers Vf. nur diess Wenige. Man kann, nach aller Menschen Erfahrung und Sprachgebrauche, einen Gegenstand mit dem angenehmsten Bewusstseyn sich denken, ohne darum sofort diesen selbst (z. B. eine Rose, Lilie) oder in Rücksicht seiner (z. B. des Freundes, Feindes) etwas zu wollen; er hat folglich durch *seine* Theorie das Wollen nicht erklärt; und dann kommt schon in demjenigen, was er zu dessen Erklärung beybringt, die Erwähnung einer solchen „Thätigkeit" des Geistes vor, welche Niemand, wer sich dieses Worts mit Genauigkeit bedient, zum *Denken* rechnet; auch seine mangelhafte Erklärung des Wollens also hat dennoch dasselbe keineswegs auf das Denken zurückgeführt. Die Quelle seines Irrthums war ohne Zweifel der Missverstand der gewöhnlichen Annahme von *drey Hauptvermögen des menschlichen Gemüths*, nach welchen er in diesen Vermögen gleichsam drey *Haupttheile* des (nach allgemeinem Geständniss) *einigen Grundwesens* desselben erblickte. Indess hat eben dieser Irrthum seinem Lehrbuche den grossen Fehler der Einseitigkeit zugezogen, dass darin die *ganze* Bildung des Menschen zur Menschenliebe durchgängig blos *als Sache der Verstandesunterweisung* vorgestellt und behandelt wird, mit welcher allein jenes eben so äusserst schwierige als höchst wichtige Geschäft offenbar noch lange nicht ausgerichtet werden kann. — Das Wesentliche, was von *dem ausserwesentlichen Zustande der geistigen Menschennatur* S. 37 bis 78 gelehrt wird, ist diess: „Als Natur hat sie nur *Vermögen* und *Empfänglichkeit*," wobey die sogenannten reinen Verstandesbegriffe (Kategorien) aus Unkunde der Sache zu angebornen Ideen verkünstelt und darum verworfen werden; beydes aber, Vermögen sowohl als Empfänglichkeit, können bey verschiedenen daseyenden Menschen — man erfährt nicht, ob nur dem Grade, oder auch der Art nach — verschieden seyn, welches durch eine Stelle aus *Cic.* p. *Archia.* (c. 7, n. 15.) scheint bewiesen werden zu sollen, und diese Verschiedenheit der Menschen nimmt ihren *allgemeinen* Anfang mit ihrem Daseyn, ihren *besondern* aber mit ihrer Thätigkeit, die sich in der *Stärkung* des Vermögens und in der *Bereicherung* der Empfänglichkeit zeiget; durch welches alles, im Ganzen genommen, nichts Neues gesagt wird. Durch das übrige, womit der Verf. den Raum dieses Abschnitts noch ausfüllte, soll die ganze Thätigkeit und Bildsamkeit des Menschen auf die einige Denkkraft zurückgeführt werden, womit es ihm aber, wie man leicht erachten kann, nicht sonderlich gelingt. Wenn er hierbey gelegentlich den *Schlaf* durch einen Zustand, in welchem die geistige Menschennatur eine unumwölkte Sonne ist, und die *Träume* für „die Schimmer, die hellern Blicke der freyen Kraft des Bewusstseyns während des Schlafs" erklärt, so wird freylich eben so wenig hierin der Psycholog einen Gewinn für seine Wissenschaft finden, als der Metaphysiker für die seinige in folgender Definition des *Daseyns* eines Dinges. „Es ist die Behauptung seiner Einheit," entweder als eines Gedankens (idealisches Daseyn) oder an sich (wirkliches Daseyn). Laut des dritten, verhältnissmässig zu kurzen Abschnitts endlich (S. 79 bis 86.) ist die *Bestimmung des Menschen* eine doppelte, nämlich 1) die *allgemeine*: „dass er als freyen denkenden Geist sich behaupte, als

solcher in die Harmonie des Ganzen einstimme, die Gottheit kenne, verehre und anbete und durch dieses Bewusstseyn sich beselige;" und 2) die *besondere*; „dass er in dem Umfange dieses Erdelebens durch Menschenliebe thätig an der Veredlung der Menschheit arbeite, und dadurch dem Menschen das irdische Leben versüsse und sie und sich zu einem neuen Leben vorbereite; wogegen Rec. durchaus nichts einzuwenden hat, als dass der Worte in diesen Hauptsätzen zu viel, der darauf folgenden Erklärungen aber zu wenig sind. Denn wenn man z. B. den Verf. fragte, was doch „in die Harmonie des Ganzen einstimmen" bedeute, so würde er, wie er S. 83. wirklich thut, uns blos antworten: „der Mensch, der in seinem Wirkungskreise sich als einen freyen denkenden Geist behauptet, stimmt in die Harmonie des Ganzen ein." Zur Beurtheilung der Sittlichkeit menschlicher Handlungen hat er jedoch hier noch die für orakelmässig ausgegebene Regel beygefügt: „die allgemeine und die besondere Bestimmung des Menschen sind unzertrennlich vereinigt; die Handlung des Menschen entspricht keiner, wenn sie nicht beyden entspricht!" —

Wir haben uns bisher bey der Anzeige und Würdigung des ersten Hauptheils absichtlich etwas länger verweilt, um uns bey den übrigen beyden Haupttheilen, welche auf jenen ersten überall – denn Consequenz kann man dem Buche nicht absprechen – zurücksehen, desto kürzer fassen zu können. Der Verf. selbst sagt in der Oeffnung des zweyten Haupttheils, der von S. 89 bis 228. reicht: „Ich komme jetzt aus einer *Naturlehre*, in welcher die geistige Menschennatur nicht durch erdichtete Kräfte, Gefühle und Formen täuschend, sondern rein und lauter wie sie *ist*, (?) dargestellt wird; nach dieser werde ich die *Bildungslehre* ausführen; *diese da wird mir also nicht misslingen.*" Diese *Bildungslehre* nun besteht aus *zwey Abschnitten*. Der *erste* handelt von „der Stärkung des Vermögens," der *zweyte* von „der Bereicherung der Empfänglichkeit." Jene (wir würden sie die formale Verstandesbildung nennen) geschieht theils im Allgemeinen durch die *Logik*, welche daher der Verf. auch, und, wie er meynt, zu seiner Absicht vollständig genug, auf 16 S. in sein Lehrbuch aufgenommen hat, wo denn unter andern das von ihm dictirte allgemeine *Wahrheitsgesetz*: „die auf einander bezogenen Begriffe müssen in *richtiges* Verhältniss gesetzt seyn, wenn dem Urtheile Wahrheit anerkannt werden soll," niemanden etwas helfen wird, der nicht zum voraus schon weiss, welches das hier geforderte *richtige*, d. h. wahre, Verhältniss überall sey, für welchen aber alsdann dieses Gesetz auch überflüssig ist — theils mit besonderer Rücksicht auf die Bildung zur Menschenliebe, wobey man es nach ihm namentlich nur mit dem übergehenden Denken zu thun hat und der Hauptpunct ist: das Bewusstseyn, sofern es angenehm oder unangenehm ist, wird zur Menschenliebe gebildet, „wenn die Bestimmung des Menschen herrschender Gedanke ist" (wird?); Schade nur, dass er die Frage: „was muss geschehen, damit die Bestimmung des Menschen dem Geiste herrschender Gedanke werde," die er selbst mit allem Rechte für die wichtigste im ganzen Lehrbuche der Menschenliebe hält und erklärt, durch die wenigen dürftigen Worte S. 121. zu lösen vermeynt: „Ueberzeugt den Menschen von seiner Würde, weihet ihn durch reine Theologie zur Religion, belehret ihn, dass während dieses Erdelebens die Menschenliebe dem Menschengeschlechte ein Bedürfniss ist!" — Jetzt folgen von S. 131 bis S. 173 eine Menge von Rückblicken und Wiederholungen, bey welchen wir uns unmöglich aufhalten können, und dann die Ueberschrift: „das *Ideal des* nach meinem Lehrbuche zur Menschenliebe gebildeten und veredelten *Menschen, mit einer entscheidenden Anmerkung* begleitet." Wir führen nur die letztere an, welche des Inhalts ist: der Wirkungskreis der *übergehenden* Gedanken des Menschen ist unendlich; doch lässt sich diese unendliche Mannigfaltigkeit in sofern auf *drey* Classen bringen, als jener Wirkungskreis entweder der Mensch selbst, und zwar dieser nach Geist und Gliederbau, oder die seelenlose Natur ist. Die beyden erstern Gegenstände begründen den unmittelbaren und mittelbaren Wirkungskreis der Menschenliebe, der dritte gehört derselben gar nicht an; und bey dieser Gelegenheit wird der hierüber anders urtheilende aus *Gessners* Idyllen bekannte Amyntas mit dem Titel: „des Blödsinnigen" beehrt, vom Amyntas unsers Verf.'s hingegen heisst es S. 177: „Jetzt nahm er die Pfähle von der Schulter; ich kann mir andre Pfähle holen, sprach er, und — augenblicklich belastete er die Schulter wieder mit den Pfählen und ging!" — Zur *Bereicherung der Empfänglichkeit* gehört nach S. 181. ff. nichts weiter, als dass die geistige Kraft darum im Denken geübt werde, „damit sie die Gedanken, die sie bey dieser Beschäftigung denket, wiederdenke, d. h. sich *Kenntnisse* erwerbe; und diese Kenntnisse sind: die zur Bildung der Menschenliebe gehörige Kenntniss, die *Theologie* — welche daher hier sogleich *in nuce* mitgetheilt wird — und die zur Ausübung derselben erforderlichen, welche sich insgesammt auf den innern und äussern Zustand der Menschen beziehen, wovon jener den Gliederbau — dessen Kenntniss aber hier ausgeschlossen bleibt, weil er, wie anfangs erinnert worden ist — und die geistige Natur — deren vollständige Kenntniss nämlich der erste Haupttheil enthielt — umfasst, dieser aber in der Lehre von den Ständen und Verhältnissen der Menschen hier kürzlich beschrieben wird. Die beyden einzigen vom Verf. anerkannten

Stände sind der *geistige* oder *gelehrte* und das *Volk*. Die „Hauptperson" des Volks ist der Bauer und „der Bauer in der geistigen Natur" ist der *Philosoph*, bey welchem daher alle Lehrer der Menschenliebe in die Schule gehen müssen. Die Verhältnisse der Menschen entstehen theils durch die Natur -- *Familie* und *Volksstamm* -- theils durch die Willkühr, welche letztern sehr mannigfaltig und grossentheils verwerflich sind; hier werden nur die beyden vorzüglichsten, der annehmliche des *Staats* und der verwerfliche der *Knechtschaft* aufgeführt und gewürdiget. — Die *Pflichtlehre* endlich, der Inhalt des *dritten*, nach Proportion äusserst dürftig abgehandelten, *Haupttheils* S. 231 bis S. 273. ist dem Verf., wie billig: „der Inbegriff desjenigen, was nach der Idee der Menschenliebe die Menschen selbst einander und für einander thun und leisten müssen." Sie zerfällt in die Lehre von den Pflichten *ohne Rücksicht auf die sittliche Eigenschaft des Menschen*, und in die von denen *mit dieser Rücksicht*. Jene sind *mittelbare* und *unmittelbare*, je nachdem entweder nur ohne ihre Ausübung die Veredlung der Menschen nicht Statt finden kann, oder durch sie diese selbst bewerkstelligt wird. Die erstern werden in die beyden Hauptgebote verfasst: „die Menschen sollen sich einander das Leben erhalten," und: „sie sollen sich einander das Leben angenehm machen;" die letztern in das einige: „die Menschen sollen sich veredeln!" Ungeachtet nun, wie nach dem bisherigen nicht anders erwartet werden konnte, es der Philosoph ist, „der das Geschäft der Veredlung als Beruf ausschliessend verrichtet," so haben doch auch alle andern Menschen gleiches Anspruchsrecht daran; sie *werden daher auch so gütig seyn und werden das Berufsgeschäft des Philosophen nicht nur nicht hindern, sondern dasselbe auf alle mögliche Art nach ihren Kräften und Lagen unterstützen.* Wer wollte dem so höflich und treuherzig bittenden Verf., als welcher selbst vornehmlich dieser Philosoph ist, nicht gern hierin willfahren? — Ein Mittel ferner, die Menschen zu veredeln, ist nach ihm S. 257. die Poesie; aber „gereimte Possen, heisst es da, metrisch erzählte aus den Gewölben der Staatskunst herausgewühlte Giftmischerstreiche, meuchelmörderische Ränke, mythisch, d. h. im Geschmack der heidnischen Götterfabel gesetzte Dichtungen sind nach dem Urtheile des zur Menschenliebe veredelten Geistes (unsers Hrn. Verf.) „nicht Poesie, sondern Speise des Moders, *sollte sie auch Hr. Göschen so sehr geschminkt haben, dass sie blind machen könnten*!!" — Alle Pflichten, welche auf die sittliche Eigenschaft (Beschaffenheit) des Menschen Rücksicht nehmen, sind in dem einzigen Gesetze begriffen: „der gute Mensch werde der veredelten Menschheit (durch Belohnung) erhalten, der böse werde ihr (durch Strafe und Zucht) gewonnen; welches letztere denn auch in Ansehung des, trotz aller Menschenliebe dennoch hinzurichtenden, Mörders (alle Böse aber werden hier, sehr logisch genau, in Mörder oder Verbrecher jeder andern Art, abgetheilt) durch die veredelnde Zubereitung zu seinem Tode und neuen Leben geleistet werden kann und muss. — Eine kurze *Schlussrede* S. 274 bis 276. sucht von diesem Lehrbuche der Menschenliebe, durch die blosse Recapitulation seines Inhaltes, zu erweisen, dass es „unabhängig von jeder andern Wissenschaft für sich bestehend sey und zu der Veredlung der Menschheit das Verhältniss des *untrüglichen und vollkommnen zureichenden Mittels* habe;" wogegen wohl jeder unbefangene Leser in demselben vielmehr nur hauptsächlich eine auffallende Bestätigung des psychologisch sehr richtigen, moralisch aber wenigstens sehr zweydeutigen Satzes finden möchte: die Liebe zum Menschen fängt von sich selbst an!

Einerley Veranlassung mit dieser Schrift hat folgende, an Bogenzahl weit ärmere und dennoch an Gehalt in mancher Hinsicht sogar noch reichere:

*Versuch eines Lehrbuchs der Menschenliebe*, von C. F. *Michaelis*, Leipzig in Joachims liter. Magazin, 1805. 85 S. 8. (8 gr.)

Hr. M. *Michaelis* will offenbar die hohen Erwartungen nicht erregen, welche Hr. *Weismann* überall zu befriedigen versichert; er schrieb nicht „*das* Lehrbuch der Menschenliebe," sondern nur einen „*Versuch* eines Lehrb. der Menschenl.; er glaubte nicht, den Preis, der auf jenes gesetzt war, erringen zu müssen, sondern that sogar (s. den Vorber.) auf alle Concurrenz um denselben Verzicht; er verfolgte nur im Stillen die durch die Aufgabe in ihm erregte Idee, um durch dieses Buch zur Verbreitung der Humanität etwas beyzutragen, man möchte dasselbe zur eignen Erbauung und Belehrung -- wozu es auch unstreitig am füglichsten geeignet seyn dürfte -- oder als Leitfaden zur moralischen Unterweisung andrer gebrauchen.

Um dem Zweck eines förmlichen *Lehrbuchs* völlig Genüge zu leisten, gebricht es ihm freylich an der erwünschten Vollständigkeit überhaupt; und insbesondre an der unentbehrlichen Methodenlehre. Uebrigens enthält es des gut Gedachten und schön Gesagten viel. Es wird gewiss jedem denkenden und wohlgesinnten Leser dazu dienen, das grosse herrliche Feld der thätigen Menschenliebe überschauen, und, wie man sich glücklich darauf anzubauen habe, durch eignes Weiterforschen ausfinden zu lernen. Es ist zwar keinesweges selbst schon ein vollendetes Lehrbuch derselben, aber es liefert zu einem solchen eine ansehnliche Menge schätzbarer Materialien.

Sehr richtig wird von unserm Verf. sogleich am Anfange der *Einleitung* – in welcher er sich über die Natur, den Umfang und die Nutzbarkeit eines Lehrbuchs der Menschenliebe kürzlich erklärt – bemerkt: „*Menschenliebe* ist eine Gesinnung und Handlungsweise, welche aus dem eignen Herzen und Willen kommen" muss, aber nicht von selbst *aus der blossen Ueberzeugung des Verstandes erfolgt*, sie lässt sich nicht durch blosse Begriffe mittheilen – *nicht eigentlich lehren*, doch zeigt er bald nachher, wiewohl nur im Allgemeinen, in wiefern sie sich dennoch *gewissermassen* lehren lasse. Aber nach einem genau bestimmten und zugleich hinreichend ausführlichen Begriffe, nach einer Definition jener Gesinnung und Handlungsweise, die den eigentlichen Gegenstand des ganzen Buchs ausmacht, sieht man sich doch auch hier vergebens um. Nach S. 6. wo es heisst: „Ein solches Lehrbuch ist im Grunde eine Moral, in wiefern der Geist *aller* Tugend am Ende sich in Menschenliebe auflösen lässt," sollte man glauben, dass Hr. Mich. unter dem letztern Namen die Tugendgesinnung überhaupt, die gesammte moralisch richtige Beschaffenheit des menschlichen Herzens und Wandels verstanden wissen wolle. Und spricht doch sein Lehrbuch von den Pflichten der Gerechtigkeit gegen den Nächsten nur sehr wenig, und von den Selbstpflichten gar nicht. Es handelt übrigens dasselbe in *sieben* Abschnitten folgende Materien ab. Der *erste* gibt, freylich nur auf noch nicht völlig fünf Seiten, eine „allgemeine Erklärung der Menschenliebe nach ihrer moralischen Natur und nach ihrem Unterschiede von blosser Sympathie." Die *Moralität* der Menschenliebe setzt hier der Verf., wie uns dünkt, nicht unpassend in „die Gewissenhaftigkeit ihrer Handlungen;" auch wird von ihm dabey ganz richtig angemerkt, dass sie sich eben so wenig *durch blosses Gefühl*, als durch eigennützige Absichten, in ihrer Thätigkeit bestimmen lassen müsse. Allein wenn nun sogleich darauf der Satz: „Handle nach dem *Gefühl* der Wahrheit und Gewissheit!" für den höchsten Grundsatz des Tugendhaften, welcher auch seiner Menschenliebe zum Grunde liege, ausgegeben wird; was ist es da anders, als ein gewisses Gefühl –– welches, wess Inhalts es immer sey, doch niemals an sich reine Vernunftmaximen darbieten kann –– was für die jedesmalige Handlungsweise des Menschenliebenden die letzte Entscheidung ausmitteln und vorhalten soll? Zufolge des eben angeführten Grundsatzes ferner wird, laut §. 7. jeder Wohlgesinnte sich diess zu seiner Maxime machen: „Behandle alles nach seinem Endzwecke;" das nämliche also wird auch der Menschenfreund am Menschen thun, dessen Endzweck, oder volle, wahre, höchste Bestimmung in der moralischen Selbstzufriedenheit besteht. Ohne hier die letzte Behauptung, welche sehr nach Eudämonismus schmeckt, antasten zu wollen, können wir das nicht unerinnert lassen, dass gewiss in hundert Fällen gegen Einen ein Mensch nicht sicher wissen könne, was eben seines Nächsten *Selbstzufriedenheit* am besten befördern werde, und dass folglich jene Maxime der Menschenliebe, so gegründet sie immer an sich seyn mag, dennoch nur selten etwas tauge für die Anwendung. — Im *zweyten* Abschnitt soll der Begriff der Menschenliebe durch „den Gegensatz: die egoistische Maxime des Eigennutzes und der Herrschsucht," erläutert und schärfer bestimmt werden; wobey es uns befremdet hat, nicht schon hier, wo der eigentliche Platz dazu war, den *Menschenhass*, diesen einzigen *directen* Gegensatz der Menschenliebe, nach seiner ganzen Natur und allen seinen so mannigfaltigen Gestaltungen aufgestellt und gezeichnet zu finden. — Es folgt jetzt im *dritten* Abschnitt abermals „eine nähere Bestimmung der Menschenliebe" nämlich die dass dieselbe in einem (welchem aber?) Interesse und in einer (welcher?) Sorge für die Vollkommenheit des ganzen Menschen, und zwar in Hinsicht auf den *Verstand*, auf das *Herz* und auf den *ganzen vernünftig-sinnlichen Zustand* des Menschen, bestehe, welche Bestimmung dann, nach ihren hier angegebenen Theilen, recht gut weiter ausgeführt wird. Anstössig aber müssen wir den §. 14. gebrauchten zweifelhaften Ausdruck nennen, nach welchem das Sittengesetz eine Aufgabe für die Kraft unsers Willens ist, auf die Menschheit so zu wirken, *als ob* sie einer immer höhern Vervollkommnung *fähig wäre*. Wehe dem Menschengeschlechte, wenn die ganze Richtung und Gültigkeit seines heiligsten, d. h. des einzigen *unmittelbar* heiligen Gesetzes lediglich nur auf einer solchen blos regulativen, wenn immer praktischen, Voraussetzung beruht, über welche man demnach, an sich selbst betrachtet, nie zur Gewissheit kommen kann! — Der *vierte* Abschn. verbreitet sich über die Hindernisse und die Beförderungsmittel der Menschenliebe mit klarem, obwohl nicht mit genugsam vollem Lichte. Dem *fünften* und *sechsten* ist die Belehrung über die Pflichten der Menschenliebe, und über die wider dieselbe unmittelbar streitenden Laster und Untugenden anvertraut, welche beyde Abschnitte von allen die reichhaltigsten und zugleich befriedigendsten sind. Vorzüglich finden sich hier, wo man sie freylich weniger, als im zweyten, suchen sollte, über die der Menschenliebe entgegenstehenden moralischen Gebrechen mehrere fruchtbare und feine Bemerkungen. Endlich hat der Verf. einen anderwärts bereits abgedruckten Aufsatz unter der Aufschrift: „*Charakterzüge des wahren Menschenfreundes oder Weltbürgers*" — welche Namen wir jedoch nicht geradehin für synonym anerkennen würden — noch zu einem *siebenten* Abschnitte dieses seines im Ganzen genommen sehr achtenswerthen Lehrbuches der Menschenliebe verarbeitet.

*Paraklet*, oder vermischte Gedanken, Bemerkungen, Erfahrungen, Empfindungen, Tröstungen, Winke, wohlgemeynte Räthe, Bitten, Ermahnungen und Warnungen für Leidende und Freunde der Leidenden von einem Leidenden. *Zweyter* Theil. Vom Verf. des Philotaplis, Christinen II. und Carls und Leonoren. Leipz. in der Stageschen Buchhandl. in Augsb. ohne Jahrzahl. 252 S. 8. nebst dem Bildniss des Verf. (1 Thlr.)

Der Titel dieser Schrift, welche Hrn. *Essich*, Pestilentiarius in Augsburg, zum Verfasser hat, gibt den Inhalt und Zweck derselben so ausführlich an, dass Rec. sich diese Mühe ersparen und sogleich mit der Beurtheilung ihres Gehaltes beginnen kann. Um diesen zu bestimmen, versichert Rec., dass diese Schrift von dem Geiste ächter Humanität und Religiosität durchdrungen sey, dass ihr Verf. viel Bekanntschaft mit den verschiedenen Gattungen der Leiden und den Bedürfnissen der Leidenden verrathe und eine Menge wahrer und brauchbarer, zuweilen feiner und minder bekannter Bemerkungen aufgestellt und einige derselben in ein recht angenehmes Gewand gekleidet habe. Sehr wahr ist das, wenn der Hr. Verf., um nur einige Beyspiele anzuführen, S. 108 sagt: „Nicht selten geht die ökonomische Weisheit und die cameralistische Klugheit mancher Menschen in Betreff ihres Verhaltens gegen dürftige Leidende in eine wahre Unbarmherzigkeit über. Um nichts geben zu dürfen, bezweifelt man die Bedürfnisse Anderer. Um wenig geben zu dürfen, setzt man der Befriedigung derselben die äussersten Grenzen." Auf eine richtige und feine Beobachtung gründet es sich, wenn er S. 123. den Rath gibt: „wolle dich nicht *fröhlich* machen, wenn du *traurig* bist! denn dieses Bemühen wird dir schwerlich gelingen. Eben darum weil wir traurig sind, haben wir keinen Sinn für die Freude. Der uns unmögliche Gedanke der Freude läst keine Sehnsucht nach derselben aufkommen, ja er macht uns derselben nicht selten gram und oft um so unwilliger gegen sie, je tiefer wir unser Elend und unsere Versunkenheit in Kummer fühlen. Die Fröhlichkeit, zu welcher uns Andere ermuntern, oder zu welcher wir uns selbst stimmen wollen, vergrössert bey unserm Unvermögen, uns zu freuen, nicht selten unser Unglück und unsre Traurigkeit. Ein Affect, der die meiste Gewalt über uns hat, wird nicht selten durch einen entgegengesetzten, den man durchaus in uns erregen will, verstärkt und gleichsam noch unbezwinglicher gemacht. — Sollen wir uns also dem Grame und Kummer wehrlos überlassen? Keineswegs; wir sollen uns nur die Freude nicht *aufdringen* oder sie gleichsam forciren wollen." Eben so wahr ist es, wenn es S. 128 heisst: Gesetzt, dass manche unsrer Leiden nur in der Einbildung bestehen sollten, sind sie darum keine Leiden? Wenn unsre Einbildungskraft krank ist, ist dann nicht unser ganzes Wesen, zu welchem sie gehört, krank? Können wir nicht durch die Einbildungskraft eben so viel, als durch ein wirkliches Uebel leiden? Kann nicht ein eingebildetes Leiden grösser seyn, als ein wirklich existirendes?" — Da denn nun diese Schrift nicht wenige ähnliche Bemerkungen enthält und man es ihr ansieht, dass sie von einem edeln Leidenden geschrieben sey, der beytragen wollte, theils zur Beruhigung seiner leidenden Brüder, theils zur Beförderung eines weisen und schonenden Betragens gegen die leidende Menschheit, so glaubt Rec. sie mit Recht empfehlen zu können. Doch kann er nicht unbemerkt lassen, dass er auch viele gemeine und alltägliche Bemerkungen gefunden habe und wünsche, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, eine strengere Auswahl zu treffen. — In welchem Verhältnisse dieser zweyte Theil zu dem erstern stehe, welcher vor 5 bis 6 Jahren erschienen ist, kann der Rec. nicht bestimmen, da er diesen nicht zur Hand hat.

## PRAKTISCHE RELIGIONSLEHRE.

*Ueber den Eidschwur, nach Grundsätzen des Christenthums.* Ansbach 1804. bey Commissionsrath Haueisens Wittwe. 8. 62 S. (6 gr.)

Eine kleine, aber lesenswerthe Schrift, die der ungenannte Verf. selbst, bescheiden genug, nur „eine Abhandlung" nennt. Sie enthält zwar wenig Neues über ihren interessanten Gegenstand, stellt aber das Bekannte mit glücklicher Auswahl und zu einer prüfenden Uebersicht bequem zusammen, und dem Mangel an Vollständigkeit hilft sie einigermassen durch die reichlich in den Noten beygefügte Literatur ab. Der Verf. hält es, in dem *ersten* Abschnitte, für das rathsamste, den Eidschwur aus den *drey Gesichtspuncten*, dem *psychologisch-historischen*, dem *politischen* und dem *moralischen* oder *reinchristlichen*, zu betrachten, wenn jene beyden sogleich in dem zweyten und (unbezeichneten) dritten Abschnitt — welche nebst dem ersten ausdrücklich als *Einleitung* zu den übrigen hätten aufgeführt werden sollen — nur kurz, aber deutlich und befriedigend gezeigt werden; dem letzten und hier eigentlich zu beleuchtenden Gesichtspuncte sind dann die noch folgenden fünf Abschnitte ganz gewidmet. Den *natürlichen* Ursprung des Schwörens, von welchem sich der *Eid* als Religionshandlung, nur durch den höhern Grad der Feyerlichkeit unterscheidet, findet er sehr richtig in dem Verluste der kindlichen Unschuld des Menschengeschlechts in Absicht auf die Liebe zur Wahrheit; für den *Staat* aber, glaubt er, lasse sich der Eidschwur als ein zweckmässiges Mittel, sich der Wahrhaftigkeit seiner Mitglieder zu versichern, rechtfertigen,

wenn auch nicht behauptet werden könne, dass er das unbedingt vollkommenste in seiner Art sey. Freylich kann das Recht der Obrigkeit, von ihren Unterthanen einen Eid zu fordern, nie gegründeter seyn, als das Recht, zu fordern, dass sie eine solche und so viel Religion haben sollen, wie zum Eidschwören, als einer besondern Form der öffentlichen Wahrheitsbetheurung, nothwendig vorausgesetzt wird. Dem *Christen*, sagt der Verf., ist der Eid, überhaupt genommen, „Bekenntniss, Berufung (?) seines Glaubens an Gott und seiner religiösen Ueberzeugungen," und in der Anwendung auf einen bestimmten Fall, „die besonnene, wohl bedächtige und ausdrückliche Erinnerung, dass Gott der heilige und gerechte Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen ist." Das Verbot Jesu Matth. 5, 34 bis 38. wird nach ihm am wahrscheinlichsten allgemein, jedoch diess blos in Beziehung auf sein idealisches Gottesreich verstanden; und eben darum ist es, seiner Meynung nach, jedem Christen erlaubt zu schwören, sobald seine Obrigkeit es von ihm verlangt, wiewohl er dadurch jederzeit nur die Pflicht einer gewissenhaften Wahrheitsäusserung auszuüben überzeugt seyn wird. Was von Jesu Matth. 26, 63. erzählt wird, möchte Rec. nicht, mit dem Verf. und Andern, für eine förmliche Eidesleistung halten; Jesus konnte dem hohen Priester auch bey einer minder feyerlichen Aufforderung eben so antworten. — Es ist zu verwundern, wie der Verf. es S. 50. befremdlich finden konnte, dass Kant den gewöhnlichen Eid eine *Zauberformel* nennt, da er selbst bald nachher (S. 51.) von eben demselben sagt: „Welche Formel des weisesten Lehrers ist so einfach, viel sagend und schön, die unter den Händen geweihter Priester und des abergläubischen Volks nicht in eine *Zauberformel* verwandelt worden wäre?" Die Gründe, womit hier (S. 54. 55. in der Anm.) die Nutzbarkeit der *Eidesvermahnungen* bestritten wird, kann Rec. schon deshalb nicht siegend finden, weil dieselben, mit gleichem Scheine der Wahrheit, gegen alle geistliche Reden sich anführen lassen; aber noch weniger weiss er es mit jenen Aeusserungen zu vereinigen, dass der Verf. auf den letzten Seiten seiner Schrift selbst eine Eidesvermahnung, in ein Selbstgespräch gekleidet, vorträgt.

---

## Kurze Anzeigen.

### A. Neue Titel alter Bücher.

1. *Grundriss eines vernunftmässigen Religionsunterrichts*, von D. *Wilh. Crichton*, ehemaligem königl. Hofprediger. Neue (?) unveränderte Auflage. Königsb. bey Göbbels und Unzer, 1805. 172 S. 8. (8 gr.)

2. *Erleichterte Methode des Lernens lateinischer und französischer Vocabeln*, von *Joh. Gottfr. Röchling*, ehemals Conrect. am Gymnas. zu Worms. Neue (?) Auflage. Mannheim bey Schwan und Götz, 1805. 120 S. 8. (6 gr.)

### B. Neue Auflagen.

1. *Betrachtungen über das Universum. Fünfte* Aufl. Mannh. bey Schwan und Götz, 1805. in 24. 156. S. (12 gr.)

2. *Philosophie der Geselligkeit und Freundschaft*. Herausgegeben von *Friedr. Burchard Beneken*. *Dritte* verbes. Auflage. Hannover in der Ritscherschen Buchhandl. 1805. Auch unter dem Titel: *Weltklugheit und Lebensgenuss, zweytes* Bändchen. X. und 256 S. 8. Erste Auflage. Hannov. b. Schmidt, 1789.

3. *Versuch einer Methode die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln*, von *J. J. Engel*, Neue Aufl. Berlin 1805. in der Vossischen Buchhandlung. 126 S. 8. Erste Ausgabe Berlin 1780. (12 gr.)

4. *Gottlieb Denkers, letzte Revision des Kirchenglaubens.* Herausgegeben vom Herausgeber des Elpizon (*Sintenis*). Neue Auflage. Zerbst b. Füchsel, 1805. 364 S. 8. (1 Thlr.)

5. *Moral*, grösstentheils in Beyspielen für die Jugend beyderley Geschlechts, von *W. J. Wiedemann*, Rector zu Neuhaldensleben. *Zweyte* verb. Aufl. Magdeb. b. Hessenland, 1805. XVI. u. 257 S. Die erste Ausg. dieser Jugendunterhaltung erschien Magdeb. b. Bauer, 1797. Jetzt wird es als ein *erstes* Bändchen mit einem neuen zweyten zugleich betrachtet.

6. *Reformationsgeschichte* D. *Martin Luthers*, *für die Jugend, auch für Erwachsene* ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch von M. *Joh. Adph. Liebner*, in Cölleda. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Erfurt bey Keyser, 1805. XXXII. und 447 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die erste Ausgabe erschien schon zu Gera 1785. auf 414 S. Hier sind manche Zusätze, besonders die Erzählung neuerer wichtiger kirchlicher Ereignisse hinzugekommen. Der Verf. will dann als zweyten Theil noch die merkwürdigsten Begebenheiten und Folgen der Reformation Luthers anschliessen.

7. *Predigten, mit Rücksicht auf die Begebenheiten und den Geist des gegenwärtigen Zeitalters*, von D. *Josias Friedr. Christ. Löffler*, Obercons. und Generalsup. des Herzogth. Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung 1804. XXIV. u. 232 S. 8. Die erste Ausgabe 1795. XVI. und 223. S. vergl. Leipz. gel. Z. 1795. II. S. 335. 336. Der würdige Verf. ist seiner Erfahrung treu geblieben und glaubt, dass mehrere seiner frühern Aeusserungen der Lauf der Zeiten jetzt sogar eher als ehemals wahr finden lassen werde. Nur in der Sprache und dem Ausdrucke ist manches geändert. Das sicherste Mittel, eine religiöse Denkart und Zufriedenheit mit den bürgerlichen Verhältnissen unter den Menschen zu erhalten, bleibt ihm die bessere Erziehung, der sorgfältigere Unterricht, die menschlichere Behandlung. Dies Mittel ist auch für die berechnet, welche das wirksamste Beyspiel geben und der Gefahr am leichtesten begegnen könnten. (16 gr.)

8. *Der Prediger bey besondern Fällen*, oder *Auswahl zweckmässiger Predigten und Reden*, nebst vorausgeschickten kurzen Erinnerungen. *Dritter* Theil. *Festpredigten*, von M. *Lebr. Christ. Gottl. Schmidt*, Pfarrer zu Glösa b. Chemnitz. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. Leipz. b. Gräffe; 1805. XII. u. 382 S. gr. 8. Die erste Aufl. erschien bereits Leipz. b. Beer, 1790. 416 S. 8. Jetzt sind alle Predigten von Einem Verf. und auch für das vorhin fehlende Kirchweihfest eine fassliche Predigt hinzugekommen. Verbesserungen sind hie und wieder angebracht.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

78. Stück, den 12. Junius 1805.

## GESCHICHTE HOHER SCHULEN.

*Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils*, von *C. Meiners*, Königl. Grossbritannischem Hofrathe, und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Dritter Band. Göttingen, bey Röwer. 1804. 416 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Ob man gleich auch in diesem Bande den unermüdeten Fleiss des historischen Sammlers nicht verkennen kann, welcher alles, was nur in grossen und kleinen Werken über Universitäten zerstreut und verborgen lag, aufgelesen und zusammen getragen hat, so wird man doch auch überall, wie in den ersten Bänden, wieder strengere Sichtung, Anordnung und Vertheilung der Materialien vermissen. Auch im Vortrage ist sich der Verf. gleich geblieben, und man ist es nun schon gewohnt, von ihm immer viele brauchbare Sachen, aber in einem weitschweifigen, flüchtigen und oft auch ungrammatikalischen Style zu erhalten. Hätte er das, was zuerst niedergeschrieben war, nur noch einmal sorgfältig durchgelesen, und aufs neue überarbeitet, so würde alles kürzer, richtiger und bestimmter ausgedrückt, und Flecken in Stellen, welche eine Sache zweymal sagen, wie S. 329: *Die Strafen der Juden, und Jüdinnen, auch der Apotheker, Kräutersammler, und Apotheker* u. a. m. weggewischt worden seyn. Rec. giebt zu, dass bey einem solchen Werke, wie das gegenwärtige ist, Wiederholungen nicht nur verzeihlich, sondern auch oft nothwendig sind; aber weniger verzeihlich, ja zweckwidrig dünket es ihm, wenn eine und dieselbe Sache in verschiedenen Abschnitten mit gleicher Ausführlichkeit wieder erzählt wird, wo sie oft nur kurz angedeutet, oder wo auf das, was schon vorher davon gesagt worden war, zurückgewiesen werden konnte und sollte. So findet man in diesem Bande vieles über Privilegien, besonders über Freyheit der Accise und des Bierschenkens der Universitäten, über Rectoren, Syndiken, Secretarien, Conservatoren, Canzler, Superintendenten und Pedellen wieder, was schon im 3 Abschn. z. B. bekannt gemacht worden war, ja von den letzten wird sogar das, was S. 187. dieses Bandes gesagt worden ist, S. 245 ff. noch einmal gesagt. Bisweilen werden auch Materialien im voraus weggenommen, welche für die folgenden Rubriken hätten aufgespart werden sollen. Hätte nicht das, was S. 232 ff. von Honorarien und Vorlesungen auf Universitäten erzählt wird, dem IX. Buche aufbehalten werden sollen? Sollte der Verf. das ganze Werk mit einem vollständigen Sachregister beschliessen, welches, besonders da nicht einmal der Inhalt der Bücher und Abschn. paginirt ist, dasselbe erst allgemein brauchbar machen wird, so wird er selbst fühlen, dass er sich zu wenig vor Wiederholungen verwahrt habe. Aufmerksame Leser werden auch diesem Bande mehrere Einheit und Gleichförmigkeit wünschen, welche sie schon den beyden erstern gewünscht hatten. Meistentheils behandelt Hr. M. die Geschichte der hohen Schulen ethnographisch, und geht immer von Paris und dem du Boulay aus, den er überhaupt zu seinem ersten Führer gewählt hat, bisweilen aber geht er von diesem Wege ab, und folgt der Chronologie: oft dringt er bis in die neusten Zeiten hervor, aber noch öfterer, ja meistentheils verlässt er den Leser in denselben, und benutzt das entweder gar nicht, oder doch nicht genau genug, was in unsern Tagen über Wittenberg, Halle, Erlangen, Leipzig und andere deutsche Universitäten geschrieben worden ist: bisweilen zeichnet er sich selbst den Weg vor, den er gehen will, wie S. 237; aber sobald er ihn betreten hat, schweift er von demselben auf allen Seiten ab, ohne sich an die vorgezeichnete Ordnung zu halten.

Dieser Band hebt mit dem V. Buche an, welches *die Geschichte der Privilegien und Gesetze hoher Schulen-Conservatoren, Protectoren, Curatoren, Visitatoren, Reformatoren, Canzler, Superintendenten, Directoren und Präsidenten*

*akademischer Corporationen* abhandelt. Die Erfahrung lehrte die ältesten hohen Schulen gar bald, dass die herrlichsten Privilegien ihnen wenig nützten, besonders da die Verleiher derselben oft zu entfernt waren, als dass sie dieselben gegen Beeinträchtigungen hätten beschützen können; daher wurden ihnen von Landesfürsten und Päpsten Conservatoren, Subconservatoren, Oberconservatoren und in spätern Zeiten Curatoren und Obercuratoren zugeordnet, welche sie bey ihren Rechten schützten. Wenn Fürsten und ihre Canzler nicht helfen wollten oder konnten, so wandten sich die bedrängten hohen Schulen an den päpstlichen Stuhl, und baten um Erhalter ihrer Rechte. Dieser setzte dann Bischöfe, die in der Nähe derselben waren, zu ihren Beschützern mit der unumschränkten Macht ein, alle diejenigen, welche ihre Privilegien kränken würden, durch geistliche Censuren zu bestrafen, und auch, wenn es nöthig seyn sollte, den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen. In neuern Zeiten haben sich Landesfürsten sowohl auf protestantischen, als auch auf katholischen Universitäten diese Gewalt vorbehalten. Eben so wurden auch schon in den frühesten Zeiten, um Lehrer und Lernende zur Beobachtung der Gesetze anzuhalten, Visitatoren oder Reformatoren, Canzler, Superintendenten, Directoren oder Präsidenten angestellt. Als die ältesten hohen Schulen das Recht erlangt hatten, sich Beamte zu wählen, Gesetze zu geben und die Uebertreter derselben zu bestrafen, so entstanden nach dem VI. *Buche die grossen und kleinen akademischen Räthe*, *akademische Gerichte*, *Comitia Universitatis*, *Senate*, *Concilien*, *Congregationen*, *Deputationen*, *Convocationen* u. *wöchentliche Gerichte*, aber in allen Ländern und auf allen Universitäten unter verschiedenen Nahmen und Modificationen, welche Verschiedenheit sich auch bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat. Wenn der Verf. S. 79. von dem wöchentlichen Gerichte in Leipzig sagt, dass es *der Rector mit einem Assessor aus jeder Nation*, *dem Syndicus und Actuarius der Universität* halte, so ist es dahin zu berichtigen: dass es der Rector mit dem Exrector u. drey Assessoren aus den drey andern Nationen halte. Bey der Meissnischen Nation werden die Assessoren nach den Facultäten, bey den übrigen nach der Ordnung der Reception bestimmt. Das VII. *Buch* enthält: *die Gesch. der Würde von Rectoren*, *Prorectoren und Vice-Rectoren*, *wie auch der Aemter von Syndicis und Secretarien*, *nebst einem Anhange über die Pedelle.* In diesem Buch hat der Vf. alles sorgfältig zusammen getragen, was er nur irgendwo auffinden konnte, um zu bestimmen, welche Personen zu Rectoren gewählet worden seyen, wer sie gewählet habe, an welchem Orte und mit welchen Ceremonien sie gewählt worden seyen, wie lange das Rectorat gedauert habe, und mit welchen Verrichtungen und Einkünften, auch mit welchem Range es verbunden gewesen sey. Auch hier geht der Verf., wie immer, von Paris aus, und dann auf die übrigen Universitäten Europa's über, obgleich auch in diesem Abschn. wie in vielen andern, verschiedene hohe Schulen nicht genannt sind. Syndici und Secretarien entstanden nicht gleich mit den Universitäten, denn ihre Verrichtungen waren erst an mehrere Personen vertheilt, und bis an das Ende des XV. Jahrh. findet sich weder der Name eines Syndicus, noch auch nur ein einzelnes Instrument eines Syndicus. So waren auch die Secretaire, gemeiniglich Notarien, erst nicht immerwährende Diener der hohen Schulen, sondern nur im Nothfall dazu gewählt; nach ihnen wurden auch noch Actuarii (und Registratoren) angestellt. In der Gesch. der Pedelle ist nichts ungewisser und dunkler, als der Ursprung ihres Nahmens, welchen der Verf. aufzufinden sich bemühet hat. Die Geschichte erwähnt ihrer zuerst im XII. Jahrh. auf der Univers. zu Paris. Sie waren freye Leute, Weltgeistliche und Baccalaureen. Es gab grosse, welche silberne, und kleine, welche hölzerne Scepter trugen. Jede Facultät hatte erst Pedelle; als aber die Zahl der Univers. vermehrt, hingegen die Zahl der Studierenden vermindert wurde, so wurden ihrer auch weniger, und endlich nur zweye für jede Universität bestimmt. Einige ihrer ältesten Verrichtungen, als: die Hörsäle zu öffnen, zu schliessen, sie zu reinigen, Ordnung in denselben zu erhalten, und das Geld für die Bänke, auf welchen vornehme Studierende sassen, einzusammlen, scheinen in neuern Zeiten auf die sogenannten Famuli oder Fiscale der Professoren, deren Herr Meiners gar nicht gedacht hat, übergegangen zu seyn. Das VIII. *Buch* behandelt *die Geschichte der Lehrer hoher Schulen*, deren aber auch schon in mehreren Büchern und Abschnitten dieser Geschichte erwähnt worden ist. Die Lehrer hiessen erst alle Doctores, besonders in Italien, und Magistri, vorzüglich in Paris, erst im Anfange des XVI. Jahrhunderts aber Professoren. Sie wurden Anfangs eben so wenig vom Staate berufen, als besoldet, und erhielten nur von ihren Zuhörern Honorarien, die aber sehr beträchtlich waren. Alle, welche lehren wollten, wurden erst geprüft. Das IX. *Buch* liefert *die Geschichte* a) *der Hörsäle.* Die Vorlesungen wurden in den ältesten Zeiten in Privathäusern, oder in den Schulen der Stifte und Klöster, wenn der Gebrauch derselben verstattet wurde, gehalten. Die hohe Schule zu Paris hatte keine öffentliche ihr zugehörige Auditorien; in Bologna kaufte sie 1495. einen fürstl. Carrarischen Palast, und richtete ihn zu einem Auditorium ein, welches sie Sapienz nannte. In Deutschland schenkten die Stifter ihren hohen Schulen so genannte Collegia, in welchen die

Lehrer wohnten und lasen. (Auch in Kirchen wurden Vorlesungen gehalten; z. B. in Leipzig von den Rechtslehrern in der Thomas Kirche. S. Peiferi Lipsia L. III. p. 328.) Bis auf die neuern und neuesten Zeiten vorzudringen, auch über die ersten Auditorien der hohen Schulen anderer Länder etwas zu sagen, hat der Verf. nicht für nöthig und nützlich befunden: b) *der Schulzeiten*, oder *des Schuljahres*, welches in Lese- und Nichtlese-Tage, in Disputir- und Nichtdisputir-Tage, und endlich in Schnell-Lese oder ausserordentliche Lese-Tage eingetheilt wurde. In ältern Zeiten konnten die Lehrer, wie jetzt, lesen, was, und wenn sie wollten; sie konnten ihre Vorlesungen anfangen, endigen, abkürzen und verlängern, wie sie wollten. Da aber dadurch viele Unbequemlichkeiten und Nachtheile entstanden, so wurden nachher so wohl die Stunden, als auch der Zeitraum und der Stoff der Vorlesungen durch Gesetze bestimmt: c) *der Honorarien.* So lange die ordentlichen Lehrer vom Staate keine fixirten Gehalte empfingen, so lebten sie bloss von den Honorarien der Zuhörer, welche in Italien *Collectae* oder *Salaria*, in Frankreich und Deutschland aber *pastus* genannt wurden. In Italien waren sie so ansehnlich, dass die Lehrer grosse Reichthümer davon sammelten, und besondere Instrumente darüber ausgefertiget wurden; in Deutschland aber sehr mässig, und durch Gesetze oder taxatores lectionum bestimmt. (S. Böhmii Opusc. de Literat. Lips. p. 46.) Warum mag der Vf. nichts von den Vorlesungen, welche in ältern und neuern Zeiten gratis gehalten werden, gesagt haben? d) *der Art und Weise der Vorlesungen.* In den ersten Zeiten lasen alle Lehrer den Grundtext vor, und erläuterten nur schwere Stellen durch Scholien: nachher schrieben sie summas oder summulas und lasen darüber: dictirten meistentheils sowohl den Text als ihre Erklärungen darüber, so dass oft reiche Studierende die Vorlesungen gar nicht besuchten, sondern ihre Bedienten hinein schickten, um sie nachzuschreiben. Obschon Gesetze gegen die Dictirmethode gegeben wurden, so vermochten sie doch nicht dieselbe einzuschränken. Zu wünschen wäre, dass Hr. M. auch etwas über die Methode griech. und röm. Classiker in den ältesten Zeiten auf Universitäten zu erklären, gesagt hätte. Rec. besitzt ein Collegienheft von Rich. Crocus über den Herodot, welchen er in Leipzig 1516. erklärt hat. Kaum würde zu unsrer Zeit ein Conrector in Gymnasien seinen Schülern so etwas zu erklären wagen, was damals Crocus auf der Univers. Leipzig seinen Zuhörern erklärt hat. e) *der Uebungen.* Der Unterricht auf hohen Schulen schränkte sich aber von Anbeginn derselben nicht nur auf Vorlesungen ein, sondern ging auch in Uebungen über, unter welchen die Disputationen, die viel älter, als die hohen Schulen selbst waren, die erste Stelle einnehmen. Wöchentlich war ein Tag, an welchem die Vorlesungen ausgesetzt wurden, gewöhnlich der Freytag, und jährlich die Fastenzeit zu öffentl. Disputationen, welche vom Morgen bis Abends dauerten, ausgesetzt. Auch hielten die Lehrer mit einer bestimmten Anzahl Zuhörern Privatdisputationen. In Deutschland disputirten am meisten die Philosophen, weniger die Theologen, noch weniger die Rechtslehrer und Aerzte. Alle öffentl. Lehrer der deutschen Universitäten waren nach den Statuten verbunden zum wenigsten in jedem Jahre zweymal zu disputiren. Die Philosophen hielten Reden, die Theologen Predigten, und die Aerzte gaben Anweisungen zur praktischen Arzneykunde. Wie weit mehrere und mannichfaltigere praktische Uebungen die Universitäten unsrer jetzigen Zeiten vor den ältern voraus haben, hätte hier gewiss von dem Verf. gezeigt zu werden verdient. Umsonst wünscht man etwas über die lat. und deutschen Gesellschaften, über die Philologischen Seminarien, Examinatorien, Relatorien und Declamatorien auf verschiedenen Universitäten, über das Philobiblicum und ähnliche Anstalten in Leipzig u. a. O. über die chirurgischen u. medicinischen Clinica, davon nur des Leipziger gedacht wird, und über andere praktische Anstalten unsrer Zeiten zu hören. f) *der Ferien*, welche in allen Ländern und auf allen Universitäten ehemals, so wie auch noch jetzt, ganz verschieden waren. Im X. *Buche* findet man *die Gesch. der Universitätsverwandten*, zu welchen schon in den ältesten Zeiten gerechnet wurden: die Weiber und Kinder, wie auch Bediente der Lehrer und Lernenden, alle Beamte hoher Schulen, Apotheker, Kräutersammler, Wundärzte, besonders da, wo die Medicin allein gelehrt wurde, Künstler und Handwerker, welche für Lehrer und Studierende arbeiteten, Abschreiber, Illuminatoren, Buchhändler, Buchdrucker, Pergamen- und Papiermacher- und Händler, Aufwärter bey botanischen Gärten, anatomischen Theatern und Convictorien, und in den neuesten Zeiten, Schreibe-Sprachen-Fecht-(Zeichen-) und Tanzmeister, Kupferstecher, Optiker, Antiquare, Landcharten- und Kunsthändler, Auctionatoren, Wein- und Bierschenken der Universitätshäuser u. a. m. Das XI. *Buch* beschliesst diesen Band mit *der Geschichte der Privilegien von Studierenden*: *der Inscription und Matrikel*, *besonders der Classen oder Ungleichheit der Studierenden.* Der Verf. würde vielleicht der Gleichförmigkeit besser gerathen, und sich viele Wiederholungen erspart haben, wenn er diesen Abschn. schon in das IV. Buch B. II. welches die Privilegien hoher Schulen enthält, aufgenommen hätte. Das, was er von dem Rechte der Studierenden, Waffen zu tragen, in seinen Götting. akadem. Annalen B. I. S. 265 ff. viel ausführlicher, als hier

vorgetragen hat, würde auch hier in einer allgemeinen Geschichte der Universität einen viel schicklichern Platz gefunden haben. Durch die Inscription, von welcher der Verf., wie auch von den Inscriptionsgeldern und den Mitteln, die neu ankommenden Studierenden dahin zu vermögen, dass sie sich immatrikuliren liessen, alles Wissenswürdige vorgetragen hat, erhielten alle Studierende gleiche Rechte, obschon immer dem Adel, besonders dem hohen, mehrere Vorrechte, z. B. bessere Sitze in den Hörsälen, besondere Auszeichnung bey öffentlichen Processionen, u. a. m. vor dem Bürgerlichen in allen Ländern und auf allen hohen Schulen zugestanden worden sind. Auch findet sich, dass auf den ersten Universitäten, besonders in Italien, die Verschiedenheit des Alters, der kürzere oder längere Aufenthalt auf demselben, das Vermögen und Vaterland, Ursachen der gesetzlichen Unterschiede unter den Studierenden gewesen sind.

## *BIBLIOGRAPHIE.*

*G. Fischers Beschreibung typographischer Seltenheiten, und seltner Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Sechste* Lieferung, mit 2 Kupf. und einem vollständigen Register über alle sechs Lieferungen. Nürnberg, b. Lechner. 1804. 200 S. 8. (20 gr.)

Man findet in dieser 6ten Lieferung nicht nur eben die Rubriken und Abschnitte, in welche die vorhergehenden abgetheilt waren, sondern auch eben so viele neue Entdeckungen, aber auch Berichtigungen und Verbesserungen derer wieder, welche in den ersten Lieferungen gemacht worden waren. Ueberall bemerkt man, dass, je weiter der unermüdete Verf. in seinen Nachforschungen und Entdeckungen vorrückt, sich auch seine Einsichten erweitern, und seine Resultate, die sich in den ersten Lieferungen oft noch auf Wahrscheinlichkeiten, und hergebrachte Hypothesen stützten, sicherer und fester werden.

Die 1. Rubrik: *Beyträge zur Erfindungsgeschichte*, enthält a) *einen Nachtrag über die ersten gedruckten Donate*, in welchem der Vf. nach Auffindung eines zu Maynz von Gernsheim gedruckten Donats die in: *Essai sur Gutenberg* geäusserte Meynung, dass die ersten Drucke dieses Buches von Gutenberg gefertiget worden wären, zurück nimmt, aber auch die Meynung mit mehrern Gründen unterstützt, dass die Bibel, deren Kostbarkeit Gutenberg und Fust entzweyte, ein Werk des erstern sey. b) *Ueber doppelte Columnen in alten Druckdenkmalen.* Beyspiele von einigen alten aufgefundenen Druckdenkmalen überzeugten den Verf., dass die ersten Drucker vor Erfindung der Signaturen einzelne Columnen gesetzt und abgedruckt, ja auch ganze Columnen umgesetzt und auf die alten geklebt hätten. Aus einzelnen Beyspielen scheint doch der Schluss nicht auf alle mit Columnen gedruckte Bücher gemacht werden zu können. c) *Ueber einen Kalender von* 1457. Dieser einjährige lateinische auf einer Seite in Fol. gedruckte Kalender ist also das erste Denkmal mit gedruckter Jahrzahl. Obgleich das Psalterium auch die Jahrzahl 1457. hat, so lässt sich doch, da dieser Kalender für das Jahr 1457. bestimmt war, nicht ohne die grösste Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass er, wie alle Kalender, am Ende des vorigen Jahres 1456. schon abgedruckt war, da das Psalterium von 1457. erst gegen die Mitte des Jahres in vigilia assumtionis geendigt worden ist, die anonyme Bibel Gutenbergs aber, wie auch die Bullen von 1454. und 1455. nur geschriebene Jahrzahlen tragen. Sollte auch, wie der Verf. vermuthet, dieser Kalender nicht am Ende des 1456., sondern am Anfange des 1457. Jahres erst gedruckt worden seyn, denn von unsern mit den Kalendern voreilenden Zeiten lässt sich nicht immer auf die ältern und ersten Jahre der Typographie zurück schliessen, so behauptet dieser Kalender doch den Zeitvorrang mit der gedruckten Jahrzahl vor dem Psalterio. Er ist, wie einige umgestürzte und ungleich gesetzte Buchstaben beweisen, mit beweglichen Typen ohne Zweifel, wie der Verf. vermuthet, von Gutenberg gedruckt, und nun in der kaiserl. Bibliothek zu Paris niedergelegt worden. Zum Beweise, dass die Pressen des 15. Jahrhunderts nicht nur wichtige, sondern auch kleinere, und vorzüglich allgemein nützliche Werke, als: Donate und jährige Kalender, vervielfältiget haben, hat der Verf. noch sieben lateinische und deutsche Kalender aus dem ersten typographischen Jahrhunderte diesem Abschnitte beygefügt. — II. *Schilderung typographischer Seltenheiten*, hebt mit der Nr. 92. an, und endigt mit 113., in welchen Nummern meistentheils Maynzer noch unbekannte Drucke beschrieben werden. 92) *Ein Indulgenz-Brief* von 1463. 5 Blätter Fol. von Fust und Schöffer gedruckt; 93) *Ein Indulgenzbrief*, 1480. fol. von Petr. Schöffer gedruckt. 94) *Ein Indulgenzbrief*, von eben demselben gedruckt, fol. s. a. (1463). 95. und 96) *zwey Ablassbriefe* von 1480. in Querfolio, der erste ohne Zweifel von Schöffer, der andere auf Pergamen von einem italienischen (??) Künstler gedruckt. 97) *Gerson de custodia linguae*, 4to. Ein den Bibliographen bis itzt ganz unbekannt gebliebener Maynzer Druck aus der Presse Fust's und Schöffer's. 98) *Carmen Philippi Beroaldi de* (die) *dominice passionis*, 6 Bl. 4., diess Gedicht von einem noch unbekannten Künstler gedruckt, findet sich nirgends in Beroaldi Wer-

ken. Zu bedauern ist, dass das hier abgedruckte Gedicht von sehr vielen Fehlern entstellt ist, als S. 61. V. 13. *atratri* l. atrati: S. 62. V. 2. *Spēdeat* l. splēdeat: V. 27. *rege*, l. regem. S. 63. V. 3. *palestimae*, l. palestinae: V. 4. *pdae*, l. pdere: V. 7. *sriptas*, l. scriptas: V. 26. *ansis*, l. ausis. S. 64. V. 6. *nulli certi*, l. nulli certa: V. 10. *ad*, l. at: V. 17. *Lorvus*, l. Coruus: V. 26. *tartata*, l. tartara. S. 65. V. 2. *aupit*, l. rupit: V. 4. *hectar*, l. nectar. S. 66. V. 19. *peruide*, doch wohl: divite? Auch ist der Unterschied zwischen *pro* mit dem Striche vor dem p. und *per* mit dem Striche nach vorn p. im Drucke nicht beobachtet, den doch der Verf. als eine ungewöhnliche Abkürzung bey diesem Buche aufführt. 99) *Ein Kalender* von 1460. 6 Blätt. von Schöffer oder Gutenberg gedruckt. 100) *Dyalogus inter hugonem, cathonem et oliuerium super libertate Ecclesiastica*, 20 Bl. 4., ohne Custoden und Seitenzahlen, offenbar, wenn man die Typen und die ganze Einrichtung des Drucks mit andern Gutenbergischen Werken vergleicht, von Gutenberg gedruckt. 101) *Ein Maynzer Wandkalender*, von 1496. f. von Peter Friedberg zu Maynz gedruckt. 102) *Ein Maynzer Kalender* von 1493. 8 Bl. 12. ein Xylotypographum. 103) *Ein Nürnberger Wandkalender* von 1484. f. aus der Presse Anton Koburger's. 104) *Speculum Donati*, Argentor. Grüninger fol. (1490.) von Philesius Ringmann. 105) *Eine gedruckte Urkunde* von 1499., auf Pergamen und länglichem Queroctav, davon aber der Drucker unbekannt ist. Es ist ein Affiliationsbrief des Klosters Buurlo in Münster. 106) *Litterae inuitatoriae Jacobi, Archiepiscopi moguntini, de subsidio dando* 1507. f. aus der Presse Joh. Schöffer's. Dieser merkwürdige Brief ist hier ganz eingerückt. 107 und 108) *De terra sancta et itinere Iherosolomitano et de statu eius, et aliis mirabilibus, que in mari conspiciuntur, videlicet mediterraneo.* f. Beyde Ausgaben von dieser Reise, welche bis itzt unbekannt waren, sind mit den Charakteren des Hugo von Göppingen gedruckt. 109) *Siluula Hermanni Buschii de puellis Lipsiensibus.* 6 Bl. 4. ohne Custoden, Seitenzahlen und Jahrzahl, von Landkirch gedruckt. Dieses interessante Gedicht ist weder von denen, welche das Leben Herm. Buschii beschrieben, noch auch von denen die seine Gedichte gesammelt haben, bemerkt worden. S. 120. Z. 11. muss für *dominibus* gelesen werden *domibus.* 110) *Herm. Buschii Flora* 1508. 6 Blätt. 4. Auch dieses Lobgedicht auf Cöln in 290 Hexametern ist, wie das vorhergehende in puellas Lipsienses bis jetzt noch unbekannt geblieben. Eine neue Auflage würde sowohl Geschichtforschern als Philologen höchst angenehm seyn. 111) *Copia indulgentiarum de institutione Festi beatae mariae anni* 1468. 12 Bl. f. mit eben den Typen, wie das Breviarium vallis Mariae in Ringavia von 1474. und also ohne Zweifel, wie, 112) *Gerson de praeceptis decalogi.* 34 Bl. 4. im Marienthaler Kloster gedruckt. In Panzer's Annal. typograph. verdienen sowohl diese Drucke, als auch dieser Druckort nachgetragen zu werden. 113) Ein deutscher Maynzer Kalender von 1486. von Petr. Schöffer gedruckt, und von Paulus Ecken von Sulzbach verfertiget. — III. *Nachrichten von seltenen Handschriften.* Da der 1. Abschn. *Versuch die Papierzeichen als Kennzeichen der Alterthumskunde anzuwenden*, welcher besonders abgedruckt worden war, schon in dieser Litt. Zeit. 1804. St. 110. S. 1756. angezeigt worden ist, so würde es unnöthig seyn, das, was an dieser Abhandl. daselbst gelobt, oder ausgesetzt worden war, hier zu wiederholen. Nur noch eine Bemerkung erlaubt sich Rec. Da oft in den ersten Druckdenkmalen weder der Drucker, noch die Jahrzahl, noch der Druckort angegeben ist, so kann bisweilen das Papierzeichen dem Bibliographen das Nachforschen erleichtern. Ist das Papier eines Mscr. welches der Abschreiber mit dem Jahre, wenn, und dem Orte, wo er es abgeschrieben hat, oder auch das Papier eines Buchs, welches mit dem Druckorte und der Jahrzahl bezeichnet ist, mit diesem oder jenem Zeichen versehen, so lässt sich vermuthen, dass ein anderes Buch sine l. et a. welches eben diese Wassermarke hat, um eben diese Zeit, zum wenigsten in eben derselben Gegend und in eben diesem Lande gedruckt wurden sey. Schwerlich kann man glauben, dass ein Buch in Italien, Frankreich oder Polen gedruckt worden sey, wenn das Papier mit der Marke bezeichnet ist, welche Msscr. oder Bücher führen, die in Deutschland abgeschrieben oder abgedruckt worden sind. 2) *Ueber ein sehr altes Document der Blechschrift in Deutschland.* In der dritten Liefer. hatte der Verf. nur von den Unterschriften einiger Kaiser und von einem Chorbuche durch Blech geschrieben, Nachricht gegeben; hier trägt er auch ein durch Blech gemahltes Notariatzeichen von 1342. nach, welches ihm Hr. Kinderling mitgetheilt hat. Um die in allen sechs Lieferungen zerstreuten Nachrichten leichter auffinden zu können, sind dieser Lieferung drey Register angehängt, das eine über die Kupfertafeln, das andere über die beschriebenen Druckdenkmale, und das dritte über die merkwürdigen Sachen.

## *ARCHÄOLOGIE.*

*Mythologische Dactyliothek.* Nebst vorausgeschickter Abhandlung von geschnittenen Steinen. Herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diacon. an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. XXIV. u. 187 S. mit

2 Kupfern und den Abdrücken von 90 geschn. Steinen in einem Kästchen in Form eines Buches. gr. 8. In Comm. der Stein'schen Buchhandlung.

Der durch mehrere nützliche Schriften, besonders die Geschichte des Nürnb. Handels bekannte Hr. Vf. wollte für Schulanstalten, Kunstfreunde und angehende Künstler eine vollständigere und doch wohlfeilere Dactyliothek liefern, als die Klausingische ist, welche sich auf 15. Gottheiten beschränkt. Er nahm mehrere mythologische und personificirte Wesen, die auf alten Steinen im besten Geschmack vorgestellt werden, auch zur Belehrung der Künstler, die bey Darstellung mancher personificirter Tugenden in Verlegenheit sind, auf, und liess sie in einer gewissen chronologischen oder Rangordnung auf einander folgen; Kronos macht den Anfang, die Spes den Beschluss. Hr. *Kessler* überliess dem Verf. seine Sammlungen von Abdrücken, und erbot sich die neuen Abdrücke der gewählten Steine in der von ihm erfundenen Composition machen zu lassen. Es ist eine compacte, dauerhafte, rothe Composition, in welcher die Hauptzüge der Bilder sehr expressiv dargestellt sind, die Abdrücke sind mit geschmackvollen Einfassungen versehen, und in drey Schubladen vertheilt. Bey der kurzen Erklärung der Steine oder Abdrücke folgt der Hr. Verf. der Nitzschischen Mythologie; so wie er in dem ersten Theile des Buchs die Geschichte der Steinschneidekunst bey ältern und neuern Völkern nach Mariette, Büsching und andern (nur *Gurlitt* fanden wir nicht genannt), jedoch mit Berichtigung mancher ihrer Angaben aus den Quellen selbst, in 26. Capp. erzählt, und zugleich von den Sammlungen geschnittener Steine, ihrem Nutzen, der Schwierigkeit der Erklärungen, den allgemeinen und besondern Merkmalen, an welchen man alte und neuere Gemmen unterscheiden kann, den Materialien, dem Mechanischen der Steinschneidekunst, den Glaspasten, andern Arten der Abdrücke, den Abbildungen u. s. f. handelt. Zwey Kupfer, das eine aus dem seltenen Mariette, das andere aus der französ. Encyklopädie genommen, erläutern die Nachrichten von der mechanischen Arbeit. Das 13te Cap. von der Geschichte der Steinschneidekunst in Nürnberg enthält die Resultate eigner neuer Untersuchungen und Sammlungen und das Verzeichniss Nürnberg. Steinschneider ist vornemlich sehr vollständig. Wenn diese erste Lieferung Beyfall und Abnahme findet, so ist der Hr. Verf. geneigt, von seinem oben genannten Freunde unterstützt, ein zweytes Kästchen folgen zu lassen, und jede Aufmunterung verdient gewiss des Hrn. Verf. Absicht sowohl, als ihre Ausführung mit Rücksicht auf den möglichst wohlfeilen Preis. Dass die ganze Stoschische Gemmensammlung nun auf ähnliche Art, wie der Band mit Schlichtegrolls Commentar, in Kupfer gestochen, von Frauenholz, dem kunstliebenden Publicum wird überliefert werden, erfahren wir durch Hrn. R. mit Gewissheit.

*Die Alterthümer Griechenlands und Roms in Bildern.* Für die Jugend und ihre Lehrer herausgegeben von M. *C. F. E. Rost* und *A. Wichmann.* Nr. I. Leipzig, b. Wichmann, 16 S. Text, 5 Kupfer in 4. Jedes Heft auf Schreibpp. mit ausgem. Kupfern 2 Thlr., auf Druckp. mit schwarzen K. 18 gr.

Der Zweck dieses auf 12 Hefte berechneten Werks ist, dem Schullehrer, Privatgelehrten, Kunstfreunde, der die mehrern und kostbaren Kupferstichwerke, in denen antike Denkmäler jeder Art abgebildet und erläutert sind, nicht benutzen kann, eine encyklopädische bildliche Darstellung der Gegenstände des Alterthums, mit einem kurzen aber hinlänglich erläuternden Commentar, zu Erklärung der Stellen in den Classikern, die durch Anschauung solcher Gegenstände erst deutlich werden können, und zum Behuf der Alterthumskunde und Nachahmung des antiken Costume, um wohlfeilen Preis, in die Hände zu geben. Denn die bisherigen Werke dieser Art (zu denen auch *Spallart* gehört), sind theils zu kostbar, theils unvollendet, und überhaupt in mehr als einer Rücksicht mangelhaft. Die Herausgeber gegenwärtiger Sammlung versichern, sich alle Mühe gegeben zu haben, sie so zweckmässig, so reichhaltig und so wenig kostspielig als möglich einzurichten; mit sorgsamer Wahl zusammengetragen, manche mühsame und saubere Zeichnung als überflüssig verworfen, vieles nachgelesen, verglichen und untersucht, aber nur die Resultate davon in wenig Worten niedergeschrieben zu haben. Nicht bloss oder vorzüglich Montfaucon, sondern auch die Hercul. Alterthümer, Caylus, Winkelmann, mehrere Museen und einzelne Werke dienten ihnen zu Quellen. Die Zeichnungen machte Hr. Wichmann, den Stich Hr. Bartel, der erläuternde Text rührt vom Hrn. Rect. *Rost* her. Eine systematische Anordnung der Gegenstände schien den Verff. nicht nöthig zu seyn. Es enthält daher dies Heft auf 3 Tafeln Masken und Kleidungen der Schauspieler, auf einer vierten 23 Vorstellungen von Fussbekleidungen, und auf einer die Abbildungen von Büchern und Schreibmaterialien. Auf keiner Tafel sind die Gegenstände zu sehr auf einander gehäuft und zusammengedrängt. Je mehr sich die Herausgeber durch die mit strenger Auswahl und Benutzung des Besten verbundene Fortsetzung des Werks um die von

vielen Hülfsmitteln entblössten Alterthumsfreunde und Philologen verdient machen können, desto mehr hoffen u. wünschen wir, dass die Autoritäten der Abbildungen nicht bloss im Allgemeinen angegeben, sondern etwas genauer citirt werden, dass auch Monographieen, dergleichen in neuern Zeiten mehrere erschienen sind, benutzt werden (wie bey T. 5. Böttigers Abh. über die Stelzenschuhe der alten Griechinnen, Journ. des Luxus und der Moden 1800. Febr. — wenn nicht etwa eine besondere Tafel den Fussbekleidungen der Damen bestimmt ist), dass überall die Hauptschriften nachgewiesen werden (wie bey T. 4. C. G. Schwarz de ornamentis librorum vett. und *Jac. Martorelli* de regia theca calamaria, Neap. 1756. fehlen), dass neben Caylus auch seine Continuatoren, Guattani und Millin, letzterer vorzüglich, gebraucht werden, und endlich dass die Gesetze der Sparsamkeit mehr als in den ersten drey Tafeln beobachtet werden. Denn sonst möchten 60 bis 64 Tafeln wohl nicht die bildlichen Gegenstände des Alterthums, das Hausgeräthe und Schmuck mit eingeschlossen, umfassen. Die δέλτα S. 12. werden wohl besser δελτία oder δελτοὶ seyn, auch möchten die κύρβεις S. 10. wohl nicht ausschliessend zu den auf Stein gegrabenen gerechnet werden können. S. Leopold. ad Plut. Num. 22.

*Supplement zu den Abbildungen der Gemälde und Alterthümer der verschütteten Stadt Herculanum* u. s. w. nebst ihrer Erklärung. Nach den Original-Kupferstichen in Contori (Contorni). Verfertigt und herausgegeben von *Balthasar Friedrich Leizelt*, Kupferstecher. Enthält einige Anmerkungen und Erklärungen über die Vignetten und Finale des achten Bandes (ohne Angabe des Druckorts und Jahrs, in letzter Messe bey Korn von Fürth). 10 S. fol. 49 Kupfert. (1 Thlr.)

Wohlfeil ist freylich der Preiss dieses zu dem 1799. in zwey Theilchen erschienenen, achten Bande gehörigen Anhangs, aber der Stich eben nicht sauber, der Text fehlerhaft in den Angaben, dem undeutschen Ausdruck, der Schreibart und dem Abdruck. Ein in Sachen und Literatur Unkundiger muss wohl das Excerpt aus dem Ital. Texte verfertigt haben, um aus *Callimaco* und *Spanemio*, Callimac und Spanem zu machen. Durch solche unverständige Sudeleyen wird dem archäolog. Studium geschadet.

## MINERALOGIE.

*Minéralogie synoptique, ou tableaux des substances minérales spécifiées, caractérisées et décrites au moyen des signes conventionnels,* par *L. E. F. Héricart de Thury*, et *L. C. Houry*, Ingenieurs des mines de France. Paris, an XIII u. 160 S. 8. 1805.

Die Einrichtung dieser mineralogischen Tabellen ist folgende: Um die Eigenschaften der einzelnen Fossilien kurz bezeichnen zu können, drücken die *Verff.* sie in *Zahlen* und *Buchstaben* aus, welche sich auf einen *Schlüssel* oder ein allgemeines Verzeichniss beziehen, das den Tabellen über die einzelnen Fossilien vorgedruckt ist. Die Zahlen zeigen also nicht die verschiedenen *Grade* eines Kennzeichens an, sondern sind blosse Nummern, welche auf die in dem Schlüssel aufgezählten Modificationen dieses Kennzeichens verweisen. Solcher Modificationen sind bey einem generischen Kennzeichen nie viele aufgenommen, um die Zahlen, welche sie ausdrücken, nie über 9 steigen zu lassen; dagegen werden die Mittelglieder durch Nebeneinanderstellung mehrerer Zahlen angedeutet, von denen die erste die Hauptmodification, die zweyte die Beymischung einer andern ausdrückt; kommt ein Fossil aber in verschiedenen Stücken von verschiedenen Modificationen eines Kennzeichens vor, so stehen die Zahlen oder Buchstaben, die sie ausdrücken, nicht neben, sondern unter einander.

Die Beschreibung jedes Fossils ist unter 24 zum Theil wieder gespaltene Columnen gebracht, welche auf vier Octavseiten gedruckt sind, von denen allemal zwey und zwey einander gegenüber stehen; das Umwenden eines Blattes zur Uebersicht der sämmtlichen Kennzeichen war bey diesem Formate unvermeidlich; es ist aber auf diese Weise noch am erträglichsten geworden. Unter einer Columne befinden sich in der Regel auf jeder Seite acht verschiedene Fossilien. — Von jenen 24 Columnen enthält die erste die Nummer des Fossils, auf welche sich das hinten angehängte alphabetische Register der französischen, deutschen und lateinischen Benennungen zur Aufsuchung der Kennzeichen eines dem Namen nach bekannten Fossiles bezieht; die zweyte Columne den Namen der Fossiliengattung in französisch systematischer, deutscher, lateinischer Sprache und französischer Trivialbenennung; und die übrigen 22 die Kennzeichen selbst in folgender Ordnung: I. *physische*. 1. Specifisches Gewicht. 2. Härte. 3. Consistenz. 4. Eindruck auf Geschmack, Getast, Geruch und Gehör. 5. Durchsichtigkeit. 6. Strahlenbrechung. 7. Glanz. 8. Farbe. 9. Phosphorescenz. 10. Electricität. 11. Magnetismus. II. *geometrische*. 12. Bruch. 13. Integrirendes Molecül. 14. Primitive Form. 15. Winkel und Dimensionen derselben. III. *chemische*. 16. Wirkung des gemeinen Feuers. 17. Wirkung des Löthrohres, ohne Borax, mit

Borax, und Farbenänderung dabey. 18. Auflöslichkeit im Wasser oder Alkohol. 19. Wirkung der Salpetersäure und der Alkalien. *Anhang*. 20. Lagerstätte und Vorkommen. 21. Resultate der chemischen Analyse. 22. Namen der Chemiker, welche die Analyse gemacht haben.

Das auffallendste bey dieser Anordnung der Eigenschaften oder Kennzeichen war für den Rec. die *Weglassung der Krystallisation selbst*, und blosse Rücksicht auf Haüys *forme primitive* und *molécule intégrante*. Auch entschuldigen sich darüber die Vff. gar nicht. Wohl mag eine tabellarische Darstellung der Krystallisation sehr schwierig seyn: sie setzt grosse Sachkenntniss und grosse Gewandtheit voraus; und ohne eine *Wernersche repräsentative* Methode ist da gar nicht durchzukommen. Allein nothwendig im höchsten Grade und ganz wesentlich wäre eine solche Darstellung der Krystallisation, wenn einmal Tabellen über die Kennzeichen und Eigenschaften der Fossilien geliefert werden, und wenn von geometrischen insbesondre auch nur die Rede seyn soll. Die *forme primitive* und die *molécule integrante* sind gar keine *Kennzeichen*; sie dienen nicht zur *Erkennung*, wozu doch solche Tabellen, mittelbar oder unmittelbar, besonders behülflich seyn sollen, ja sie sind grösstentheils nicht einmal *Eigenschaften* der Dinge, sondern es sind Haüy'sche Hypothesen über die Dinge, die mehr oder weniger ihren Grund in der Natur wirklich haben, aber durchaus mit Irrthum vermengt sind. Und über diesen Haüy'schen Speculationen verlieren die Verff. die Sache selbst, woraus sie geschöpft waren, schon ganz aus den Augen; eine gewiss nicht erfreuliche Bemerkung! — Eben so auffallend ist die Behandlung des *Bruches*; da ist wohl von einem blättrigen Bruche überhaupt, aber von keiner Zahl der Durchgänge, von keinem Verhalten derselben gegen einander, von keiner Verschiedenheit ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit u. s. f. die Rede! Alles überzeugt, wie entfernt die französische Mineralogie bey allen ihren neuern wichtigen Fortschritten noch von der Wernerschen Anschauung der Dinge ist!

In der Eintheilung der Classen, so wie fast durchgängig in den Benennungen, folgen die Vff. Haüys Werke. In einer jeden Classe rangiren sie die Fossilien nach dem specifischen Gewichte, so weit es bekannt ist; mit dem geringsten specifischen Gewichte fangen sie an; diejenigen Fossilien, deren specifisches Gewicht noch nicht bestimmt ist, folgen auf die übrigen in beliebiger Ordnung; so fällt die Reihe einer jeden Classe ziemlich bunt aus. Was bey Haüy Eine Gattung ist, lassen sie, wenn die Kennzeichen zu sehr von einander abweichen, in mehrere einzelne Nummern zerfallen, und so ist Kreide, Kalkstein, Kalkspath, Fontainebleauer sogenannter Kalksandstein, Dolomit, Bitterspath, Braunspath und Spatheisenstein, alles jedoch unter der gemeinsamen Benennung: *chaux carbonatée* einzeln aufgeführt. Mehrere neue Fossilien, als *Skapolit* unter dem Namen *Paranthine*, sind theils unter ihren Classen selbst, theils im *Appendix* aufgeführt. — Als Gewährsmänner ihrer Angaben führen die Verff. alle französische und deutsche Mineralogen, die seit den letzten zwanzig Jahren für die Wissenschaft gearbeitet haben, namentlich aber Haüy, Vauquelin, Klaproth, Werner, Lelièvre, Dolomieu, Fourcroy, Chaptal, Wallerius, Ramond, Gilet-Laumont, Lefebure, Patrin, Brochant und Delametherie, an; indess wäre es bey Ausarbeitung solcher Werke sichrer und zuverlässiger, sich auf wenige classische Schriftsteller einzuschränken, und möglichst bestimmt auf sie zu verweisen. Dass übrigens die Verff. kein Deutsch verstehen, zeigen die schrecklichen Verstümmelungen der deutschen Worte: *Geschmach*, *Defühl*, *Gerneh*, *Gehort*; *des Rohrleines* (Löthrohres) *Wirkung*; *das saure nitrichs und der alkalis wirckung* (Wirkung der Salpetersäure und der Alkalien) u. s. w.

Zum Schluss unsrer Anzeige noch diess: es kann ein Werk der Art, in dem Verhältniss, als es gut gerathen ist, zur Erleichterung des Studiums allerdings behülflich seyn; nothwendiger aber ist die Ueberzeugung, dass das eigentliche Ziel, des Mineralogen nämlich, die vollständige Anschauung und die durchgeführte zusammenhängende Kenntniss von den sämmtlichen Fossilien, sich durch einige gemeinsame Zeichen tabellarisch gar nicht genügend darstellen lässt, und dass daher ein solches Nachschlagen in Registern ein gründlicheres Sachstudium nicht ersetzen kann. Leicht kann durch solche Tabellen eine gedrängte Uebersicht der hervorstechenden Eigenschaften eines schon bestimmten Fossils erreicht werden; aber man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man ihren Hauptzweck darein legte, dass sie als Leitfaden zur Erkennung der Fossilien dienen sollten.

---

## Kurze Anzeige.

Roman. *Züge edler Liebe in Erzählungen nach wahren Geschichten.* Elberfeld und Leipzig, b. Büschler, 1805. 295 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Ein zartes Gefühl, ein feiner und scharfer Blick in das Herz und die Verhältnisse der Menschen, verbunden mit einer lebhaften reinen Sprache, machen den vorzüglichsten Werth der zwey hier vorgetragenen Geschichten, deren Erfindung und Darstellung übrigens zu Erhöhung des Interesse ein wenig mehr Originalität zu wünschen wäre.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

77. Stück, den 14. Junius 1805.

## RECHTSGELEHRSAMKEIT.

*Ueber den Beweis eines dem Fiduciare vom Testirer mündlich auferlegten Fideicommisses und dessen rechtliche Wirkungen* ad leg. ult. C. d. Fideicommissis, von *Leonh. Ludw. Gottl. Süptitz*, Advocat und Notar in Braunschweig. Braunschweig und Helmstädt, b. Fleckeisen, 1804. 120 S. 8. (10 gr.)

Die l. ult. C. de fideicommissis handelt bekanntermassen von einem mündlich angeordnetem und den Erben aufgelegtem Fideicommisse, und hat verschiedene Meynungen der Rechtslehrer darüber veranlasset, ob man bey dem Beweise einer solchen Anordnung sich ausschlieslich des Eidesantrags oder auch andrer Beweismittel bedienen dürfe. Hr. Süptitz vertheidiget die letztere Meynung, (welcher Rec. schon längst zugethan war) und zwar mit so triftigen Gründen, dass seine Gegner ihm wohl schwerlich den Sieg streitig machen dürften. Seine Abhandlung theilt sich nach den zwey Hauptfällen, die sich dabey denken lassen, in zwey Haupttheile, je nachdem bey Führung des Beweises der fiduciarische und fideicommissarische Erbe noch vorhanden sind oder nicht; der letzte Fall hat, wenn der erstere gehörig festgesetzt worden, keine Schwierigkeit, daher hat sich auch Hr. S. vorzüglich mit jenem beschäftiget, und die Hauptresultate, die er aus der Untersuchung des erstern zieht, sind kürzlich folgende: 1) dass der Beweis durch Zeugen und Urkunden bey den mündlich aufgelegten Fideicommissen durch die obbemerkte Gesetzstelle so wenig ausgeschlossen ist, als 2) die Zurückgabe des Eides und die Gewissensvertretung. 3) Kann der Fideicommissarische Erbe nur im Allgemeinen behaupten, dass ein Fideicommis vorhanden sey, ohne dass er im Stande ist, etwas näheres anzugeben, so kann das arbitrium iudicis nicht eintreten, sondern die Verordnung des Verstorbenen, ist, als zu allgemein, ohne Wirkung, fideicomissum inutile; 4) wenn dem Fiduciar der Eid darüber referirt wurde, dass der Testirer keine Summe oder Sache angegeben habe, und der Eid wird von ihm verweigert, so tritt das iuramentum in litem des Fideicomissarischen Erben ein. 5) Sollte der Fiduciar peremtorische Einreden entgegen setzen, so liegt ihm deren Beweis ob. Dies sind wenigstens die vorzüglichsten Grundsätze, die der Verf. feststellt, die übrige Ausführung überlässt Rec. den Freunden der Literatur zum eignen Nachlesen, schliesset jedoch die Anzeige dieses Buchs mit zwey Bemerkungen. S. 43 nämlich scheint der Verf. den Begriff von Urkunden zu sehr eingeschränkt zu haben, denn er versteht blos *schriftliche* Aufsätze darunter, da doch auch andre Denkmäler unter selbige gerechnet werden müssen; und S. 50. heisst es, durch die Ablegung des angetragenen Haupteides werde man Richter in seiner eignen Sache; ein Ausdruck, den Rec., ohngeachtet der in der l. ult. C. de fideicommis. enthaltenen Worte, nicht billigen kann, da er dem Begriffe des richterlichen Amtes offenbar widerstreitet.

*Joh. Gottf. Schaumburg principia praxeos iuridicae iudiciariae quae modos procedendi ab ordinario diversos sistunt.* Editio altera emendationibus et observationibus aucta a *Joh. Aug. Reichardt.* Jena und Leipzig b. Gabler 1804. 301 S. 8. (1 Thlr.)

Schaumburgs principia praxeos iuridicae behaupten sowohl in Deutschland überhaupt als auch in Sachsen insbesondere immer noch einen bedeutenden Platz unter den Proces-Rechtslehrern, und es war also wohl der Mühe werth, auch den zweyten Theil dieses Buchs, welcher die summarischen Processe enthält, mit den nöthigen Zusätzen herauszugeben, da dessen ordentlicher Process bereits vor einigen Jahren vermehrt erschienen ist. Da Schaumburg selbst unsern Lesern schon hinlänglich bekannt seyn wird,

so schränkt sich gegenwärtige Anzeige nur auf die Reichardtischen Anmerkungen ein. So misslich es auch immer um die neue Ausgabe eines alten Buchs ist, besonders da seit einiger Zeit so viel im Fache des Processes geleistet worden ist, so hat Hr. R. doch hierbey alles gethan, was nur zu thun war, um Schaumburgen mehrere Brauchbarkeit wie bisher, besonders für die Herzogl. Sächs. Lande zu verschaffen; denn er hat ihn hie und da erläutert, auch einige Literatur hinzugefügt, vorzüglich aber dabey auf die neue Gothaische Processordnung vom Jahre 1776. Rücksicht genommen. Ein mehreres konnte aber auch, ohne das Schaumburgische System ganz umzuändern, nicht füglich geschehen; dennoch wundert sich Rec., dass beym Concursprocess die vorzüglichen Schriften von Happel und Gönner unter der Literatur nicht mit aufgeführt sind.

*Joh. Christ.* **Hellbach**, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Raths, *Grundsätze von den Rechten, Gesetzen und Gewohnheiten der Kirchstellen oder Kirchstühle, Kapellen und anderer Kirchstände, besonders nach Preussischen, Sächsischen und andern Verordnungen.* Erfurt b. Kayser 1804. 8. B. 8. (8 gr.)

Hr. H. sagt in der Vorrede, er werde sich freuen, wenn das gegenwärtige Buch nicht ganz für unerheblich gehalten, sondern mit Beyfall aufgenommen werde, und Rec. glaubt allerdings es um deswillen nicht für überflüssig erklären zu müssen, weil aus mehrern namentlich den Chur- und Herzogl. Sächsischen, Preussischen, Schleswig-Hollstein. und andern Gesetzen, die Verordnungen, die auf Kirchstühle Bezug haben, bemerkt, und deren Inhalt angeführt worden ist. Ausserdem aber hat Rec. bey diesem Buche sehr viel Aehnlichkeit mit *Köhlers* bekannter im Jahr 1790. herausgekommener Abhandlung von den Kirchstühlen und deren Rechten, gefunden, ohngeachtet letztere von Hrn. H. häufig getadelt wird. Die gegenwärtige Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, deren ersterer vom Rechte der Kirchstellen überhaupt und der letztere von den Rechten der einzelnen Gattungen der Kirchstühle insbesondere handelt. Jener beschäftiget sich wieder mit den Eintheilungen und Benennungen, ingleichen den Erlangungsarten durch Verwandschaft, Verträge oder Verjährung, bemerkt sodann das, was bey der Erlöschung des Rechts an Kirchstühlen gilt und erwähnt endlich (was wohl gleich zuerst hätte angeführt werden sollen) die Gesetze, die hier anwendbar und als Quellen zu betrachten sind, nämlich die Kirchstuhlordnungen. Der zweyte Abschnitt geht sodann die einzelnen Gattungen der Kirchstühle, namentlich die Amtsstühle, diejenigen, die mit Häusern oder Gütern verbunden sind, ingleichen die Erb- und Familienstühle durch. Die letztern beyden Gattungen unterscheidet der Verf., und nach Rec. Urtheile mit Recht, und behauptet, dass über jene testiret werden könne, letztere aber stets in der Familie bleiben müssten. Dagegen stimmt Rec. den übrigen Eintheilungen der Kirchenstühle nicht ganz bey; denn in dem Sinne, in welchem der Verf. hier von ihnen handelt, wo er von der Verloosung, Vererbung u. s. w. redet, können Beichtstühle, Communicantensitze, und die Stühle der Sechswöchnerinnen wohl nicht hieher gerechnet werden. Unrichtig ist es ferner, wenn S. 71 gesagt wird, dass Privatkirchstühle in neuerbauten Kirchen an die ersten Besitzer *verkaufet* würden, denn ein wahrer Verkauf ist es nicht; und Hr. H. muss ebend. sogleich selbst zugeben, dass sie nach dem Tode des Besitzers an die Kirche zurückfallen; es ist also kein Kauf, sondern eine Ueberlassung auf Lebenszeit, gegen Abstattung eines gewissen Geldquanti an die Kirche, und Hr. H. bekennt auch S. 78 selbst, dass die testamentarische Disposition darüber untersagt ist, aus eben dem Grunde dürfte wohl auch blos das Näherrecht, nicht aber das *Vorkaufs*recht, wie Hr. H. anführt, eintreten. Nicht bestimmt genug drückt sich ferner der Verf. aus, wenn er sagt, dass das Recht an den Kirchstühlen durch freywillige Resignation *erlösche*; denn man *begiebt* sich in diesem Falle dessen freywillig, es *erlischt* aber dadurch nicht. Endlich scheint der Tadel der obenangeführten Köhlerischen Abhandlung S. 103. nicht völlig zu rechtfertigen zu seyn; Köhler sagt nehmlich, dass Eingepfarrte vom Adel oder Bürgerstande, welche Ritter- oder andre Güther besitzen und mit Gerichten beliehen sind, — Kapellen erbauen dürften, und Hr. H. tadelt ihn hierin um deswillen, weil er nicht auch der Bauern dabey Erwähnung gethan habe. Allein K. redet ja hier von eingepfarrten Ritterguthsbesitzern und Gerichtsherrschaften, und vorzüglich von erstern; bekanntermassen aber dürfen in Sachsen, wovon K. ganz allein redet, Bauern keine Rittergüther an sich bringen, folglich ist auch jener Tadel ganz zwecklos.

## *VOELKERKUNDE.*

*Benj.* **Bergmanns** *nomadische Streifereyen unter den Kalmüken in den Jahren* 1802. *und* 1803. I. Theil. 351 S. II. Theil. 352 S. Riga 1804. bey C. J. G. Hartmann. 8. (2 Thlr. 20 gr.)

Der Verf., jetzt Russ. Kaiserl. Collegienassessor, der sich einige Zeit in der Niederlassung der evangelischen Brüder zu Sarepta aufhielt, lernte theils selbst, theils aus Nachrichten der dortigen evangelischen Brüder die Kalmüken kennen, und ward durch Unterstützung eines Hrn. Neitz in S., eines gründlichen Kenners der

mongolischen Sprache und Mythologie, in den Stand gesetzt, die hier gesammelten Bemerkungen zu machen. Ungünstige Umstände gestatteten ihm zwar nur den kurzen Aufenthalt von einem Jahre; was er aber in diesem Zeitraume beobachtete und sammelte, macht den Inhalt dieses interessanten Werks aus. Bey der bisherigen fast gänzlichen Unbekanntschaft mit diesen in der Weltgeschichte einst merkwürdigen Völkerschaften, auf die man nur neuerlich durch Pallas Nachrichten wieder etwas aufmerksamer geworden ist, bey der geringen Kenntniss ihrer für Europäer schwer zu erlernenden Sprache, und bey der Unwissenheit oder den Vorurtheilen der russischen Befehlshaber in jenen Gegenden, konnte es nicht fehlen, dass sich über Charakter, Denkungsart und Religion dieser Völker nicht die abentheuerlichsten Erzählungen und Schilderungen ihrer Sitten und Gebräuche verbreitet haben sollten. Hieher gehören z. B. die Beschuldigungen wenig unterrichteter Reisender, die nur kurze Zeit bey den Kalmüken und Mongolen verweileten, und die ihnen gradezu Tugenden absprechen, deren Ausübung sie doch oft genug an sich selbst erfahren haben. Mehrere gaben vor, dass die Kalmüken den Teufel mit den grässlichsten Ceremonien verehrten, dass sie feig, grausam, und während des siebenjährigen Krieges sogar in den Verdacht des Menschenfleischfressens gekommen wären. Unser würdiger Hr. Verf. zeigt den Ungrund dieser Behauptungen, und berichtigt besonders das letztere dahin: dass er von alten kalmükischen Kriegern erfahren, die Kalmüken hätten selbst vorsätzlich diesen Wahn möglichst auszubreiten gesucht, um das Schrecken, das schon ihr Name und ihre Gestalt erregte, noch durch die Gerücht zu vergrössern. Alte Krieger haben ihm gestanden, dass sie Leichen zerstückelt, in Gegenwart der Gefangenen gebraten, und um das Grausende bey den Feinden vollständig zu machen, sogar an Wagen befestigte Glieder mit sich herumgeführt hätten. Kalmükische Greise erzählten dem Verfasser mit Lachen das panische Schrecken, das sie damals den Preussen eingejagt, und schrieben es besonders diesem Umstande zu, dass der preussische König ihrer Meynung nach so geschwind Friede gemacht habe. Die Kalmüken belustigen sich gleichfalls sehr über das Vorurtheil der Europäer, als ob sie Fleisch unter ihren Sätteln gar machten. Allerdings legen die Kalmüken zuweilen Fleisch und besonders Fett unter ihre Sättel, allein dies geschieht, um die vom Sattel gedrückten Pferde zu heilen, worauf es als unnütz weggeworfen wird. Ein Dollmetscher, Namens Gerbunow, der über 40 Jahre unter den Kalmüken gelebt und mehreren Feldzügen gegen die Türken und Tartaren beygewohnt hatte, war über dieses vom Verfasser erzählte Vorgeben so erstaunt, dass er das Kreuz vor sich machte. Der Verf. bemerkt noch, die Kalmüken seyen so wenig Freunde vom rohen Fleische, dass sie sich über die Europäer aufhalten, die rohen Schinken essen können.

Die Reise beginnt vom sareptischen Brunnen in die kalmükische Steppe durch einen Landstrich von 400 Werst, wo blos an den Gränzflüssen einige bleibende Wohnsitze sind, die ganze ungeheure Gegend aber ohne Gesträuche ist, und nur hie und da von Schluchten, einigen Hügeln und Wasserplätzen unterbrochen wird. Die Reisegesellschaft des Verfassers bestand, ausser dem Translateur und einem truchmensischen Befehlshaber, aus zwey mahomedanischen Tartaren und drey heidnischen Kalmüken. In der Gegend der Schluchten stehen die Hütten der wandernden Kalmüken. Kehrt ein Befehlshaber von Bedeutung auf seiner Steppenreise bey ihnen ein, so wird ihm ein Schaaf geschlachtet und eine Hütte auf einem frischen Platze aufgeschlagen. Es ist bemerkenswerth, dass der kalmükische Wirth sich so zufrieden von seinen Gästen trennt, als ob ihm dadurch der grösste Vortheil geworden wäre. Der Kalmük hat ein scharfes Gesicht, in der Dämmerung unterscheidet er 5 bis 6 Werst weit die Kameele. Ihre Geistlichen sollen in der Regel nicht heyrathen, doch dürfen sie eine Verbindung mit einem Frauenzimmer eingehen, wenn ihnen nämlich an der Achtung der übrigen Geistlichen nichts liegt. Solche verbundene Priester ziehen mit einigen Verwandten und Freunden in entlegenen Gegenden umher, wo sie zugleich die Stelle der Aerzte und Augurn vertreten. Die Kalmüken wohnen in Hütten von der Form eines gerundeten Kegels, der auf einem 3 bis 4 Fuss hohen Cylinder, dessen Umfang sechs, acht und mehrere Klaftern beträgt, zu ruhen scheint. Hölzernes Gitterwerk, und in einen Kranz eingefügte Stöcke, auswendig mit Filzdecken überzogen, und mit starken Bändern von Kameelwolle befestigt, ist der ganze Bau dieser Hütten. Um dem Rauche beym Feueranmachen freyen Durchzug zu lassen, werden die Filzdecken vom Hüttenrande weggenommen. Der Verf. stellt eine sehr wahrscheinliche Hypothese über die, den mongolischen Völkerschaften bey ihrer nomadischen Lebensart, so bequemen als zweckmässigen Hütteneinrichtung auf. Da diese Steppen so gänzlich von Holzungen entblösst sind, dass aus Strauchwerk oder Baumstämmen Hütten zusammenzubringen, unmöglich ist, die K. es aber doch müde seyn mochten, wie wilde Thiere unter freyem Himmel zu liegen, so konnte es wohl einem etwas aufmerksamen Beobachter unter ihnen eingefallen seyn, aus der Wolle seiner Schaafe eine Art von Hütte zu bilden, bey welcher er das Nest des in der tartarischen Steppe so bekannten *Remesvogels zum Modell*

*nahm.* Dieser merkwürdige Vogel bereitet aus einer Art von Wolle einen länglichen Sack, den er so geschickt an Zweige befestigt, dass weder Wind noch Wetter im Stande sind, seine schwebende Wohnung zu beschädigen. Aehnlichkeit zwischen Nest und Hütte soll in Stoff und Gestalt auffallend seyn. — Die zu einer Horde gehörigen Hütten liegen, um den zahlreichen Heerden gute Weideplätze zu verschaffen, ziemlich entfernt aus einander. Die Hauptquartiere bestehen: aus dem Quartiere des Fürsten, dem der Geistlichkeit, und dem Markt; der im tartarischen, wie im russischen, Bazar heisst. Die Horde, bey welcher sich der Verf. befand, war die vorzüglichste aller kalm. Horden an der Wolga. Sie bestand aus beynahe 500 Filzhütten, und das Oberhaupt aller in Russland lebenden Kalm. ein Anhänger des Dalai Lama hatte darin seinen Sitz aufgeschlagen.

Seit 1771. da der Vice-Chan Ubascha mit mehr als 70,000 Kalm. Hütten aus dem russ. Reiche flüchtete, sind weder Vice-Chan noch Chane unter den Nachgebliebenen ernannt worden. Die angesehensten Fürsten hiessen Taischi, die andern Nojone. Kaiser Paul I. ernannte wieder einen Vice-Chan, und vermehrte die sonst ziemlich unwichtigen Einkünfte und die Macht desselben beträchtlich. Die Kalm. haben daher jetzt wieder ihre eigne seit jener Flucht des Ubascha ihnen abgenommene Gerichtsbarkeit, die aus einer dem Fürsten beygegebenen Sarga (Rath) von 8 Mitgliedern besteht, welche Sargatschi heissen, jedoch vom Collegio der auswärtigen Angelegenheiten abhängig sind, und eine Besoldung von 100 Silberrubeln erhalten. Ihre sonstige Abhängigkeit vom astrachanschen Kalmückengericht ist ganz aufgehoben, und von dem russischen Befehlshaber *sollen* sie nicht mehr so willkührlich wie vordem behandelt werden. In der Nähe des Pallastes (Oergö), befindet sich der Churull, oder das Quartier der Geistlichkeit, in der Mitte des freyen Platzes sind die Gebethütten. Der Verf. hatte Gelegenheit ein Fest mit anzusehen, das in die letzten Tage des Aprils und die ersten des Mays, als dem ersten Kalmükischen Sommermonate fällt, und vom 8. bis zum 15. Tage desselben dauert. Es wird zum Andenken an die Empfängniss des Dschagdschamuni, d. i. des Obersten der Götter gefeyert, und heisst Uerüss. Die heilige Hütte war mit einem Altar, und mit, zum Theil ziemlich sauber auf gelben Tafft gemalten Bildern der Götter (Burchane) verziert. Man gestattete dem Verf. zwar die Annäherung zu selbigen, aber er musste, vermuthlich um eine Entweihung der heiligen Gegenstände zu vermeiden, den Hut vor den Mund halten. Die Musik bestand aus fünf, der Posaune, Zinke und Schallmeye ähnlichen Instrumenten, 2 metallnen Becken, einer grossen Trommel, und dauerte, einige kurze Pausen abgerechnet, vom Morgen bis zum Abende fort. Da alle diese Instrumente in mehreren Hütten auf einmal gehört werden, so kann man es kaum tadeln, wenn es Leute gab, die diese Musik für eine ächt satanische Erfindung hielten. Die kalm. Geistlichen sind in drey Classen eingetheilt, deren Oberhaupt *Lama* heisst. In den letzten Tagen des Uerüssfestes weiht dieser eine Anzahl Geistliche aus der mittlern, zu Mitgliedern der obern Classe, wofür sie nach ihrem Vermögen ihm etwas entrichten. Das Uerüssfest gibt zugleich Gelegenheit zu einem nicht unbedeutenden Markt, wo Tartaren, Russen und Armenier ihre, in Leinwand, Kitai, russ. Kitaika, Saffian und Eisengeräthe bestehenden Waaren feil bieten. Es ist merkwürdig, dass, obschon nur ein einziger Wächter des Nachts herumgeht, man selten von einem Diebstahle hört. — Die Kalmüken schlachten zwar Hausthiere zu ihrer Nahrung, ein ächter Lamite aber tödtet, ausser den den Heerden schädlichen Raubthieren, weder Schlangen noch Schildkröten, nicht einmal Ungeziefer, weil er diesen allen, wie den Menschen, eine Seele zuschreibt. Die Ringerübungen stehen bey den Kalm. in grossem Ansehen, und eine verneinende Antwort des Verf. auf die Frage des Fürsten: ob es in seinem Lande auch dergleichen gäbe? schien diesem schmeichelhaft zu seyn. Gleich nach dem Uerüssfeste ward von 50 Reitern ein Wettrennen gehalten. Die Weite, die sie zu durchlaufen hatten, betrug zwischen 30 und 40 Werst, die sie in einer Viertelstunde zurücklegten. Der Wunsch des Vf., die kalm. Religionsbücher näher kennen zu lernen, bestimmte ihn mit den Gällungs (Geistlichen höhern Ranges) Bekanntschaft zu machen. Da die kalm. Horde bey der sie sich befinden, für ihre Heerden, ihren Tisch und Kleidung sorgen, so kennen diese Leute beynahe keine andere Beschäftigung, als Essen, Trinken und Schlafen. Der durch Pallas auf einige Bücher aufmerksam gemachte Verf. liess sich selbige durch den Obergällung erklären, da die übrigen Lamas-Theologen mit dem Lesen und dem oberflächlichen Inhalte ihrer Schriften hinlänglich zufrieden zu seyn schienen. — Grosse Ehrfurcht der Kalm. gegen ihre heiligen Bücher — Vortheilhafter Zug in dem Betragen ihrer Priester, die dem Verf. nicht nur die Durchsicht eines ihrer heiligsten Bücher aus Tibet, und Auszüge daraus zu nehmen erlaubten, sondern ihm das Werk sogar zum Mitnehmen anvertraueten. Die mongolische Schrift ist, den dasigen Nachrichten zufolge, gleich nach Tschingischan von einem tibetanischen Oberlama, Ssagdscha Bandida erfunden worden, und besteht wie die chinesische aus Sylbenzeichen. Eine beygefügte Tabelle erläutert dieses mit mehrerm. Ursprung der Be-

nennung Kalmük. Sie selbst nennen sich *Chalmüken*, eben so sprechen die Russen und Tartaren diesen Namen aus. Er soll von dem tartarischen Worte *Chalimäk*, welches einen Abtrünnigen oder Uebriggebliebenen bedeutet, abgeleitet seyn. Auseinandersetzung der von Pallas nach andern aufgestellten Hypothese: die ehemaligen Hunnen seyen mongolische Völkerschaften gewesen, aus den Berichten der vom Kaiser Theodosius an Attila's Hof geschickten Gesandten, Ammianus Marcellinus, Procopius und Priscus. Wenn gleich seit dieser Gesandschaft anderthalbtausend Jahre verflossen sind, so erkennt man doch beym Eintritt in die Wohnung eines Kalm. Chans augenblicklich die Beschreibung des Priscus in den Geräthschaften, Sitten und Gebräuchen wieder. — Geschichte der Kalmükenflucht von der Wolga, durch Ehrgeiz und die Ränke einiger Unteranführer, und übermüthiges, unkluges Betragen eines russischen Befehlshabers veranlasst. Die dem fürchterlichsten Elende während ihres Zuges durch die Steppe bis an die Gränzen von China entronnenen Flüchtlinge, werden vom Kaiser Kien-Long gastfreundschaftlich aufgenommen, und nach dem Zeugnisse in den Abhandlungen sinesischer Jesuiten grossmüthig unterstützt. Merkwürdige Schicksale des auf dieser Flucht in Kalm. Gefangenschaft gerathenen Collegien-Commissärs Weseloff, der sich mitten aus der Kirgisischen Steppe glücklich rettete. Ssiddikür, eine mongolische Erzählung, als Probe des Geschmacks dieser Nation.

Der IIte Theil liefert eine Ansicht der Kalm. Steppe, ingl. ein Sittengemälde ihrer Bewohner. Die 400 Werst lange Steppe theilt sich in die europäische und asiatische, aller Wahrscheinlichkeit nach habe die Hälfte der letztern lange Zeit dem Kaspischen Meere zum Gestade gedient. Der fast in der Mitte der Steppe entspringende Sarpafluss, der neben Sarepta in die Wolga fällt, enthält wie die meisten dasigen Bäche und kleinern Flüsse sehr bitteres Wasser, welches die nomadischen Steppenbewohner ihren Heerden überlassen, sich selbst aber im Sommer mit trüberem Brunnenwasser, und im Winter mit geschmolzenem Schnee behelfen. Auch giebt es hier viel Salzseen. Zwischen der Sarpa und Wolga befinden sich so ganz wasserlose Gegenden, dass die Nomaden oft 2 bis 300 Werst umherirren müssen, ehe sie trinkbares Wasser finden. Ausser einer die Steppe durchschneidenden Hügelkette, ist der Boden fast überall ohne Erhöhung, kleine Hügel sind vermuthlich Denkmäler der Krieger. Das Land besteht meistens aus Thonerde mit Salztheilen gemischt, und ist in der asiatischen Hälfte dürrer und salzreicher als in der andern. Der trocknen Beschaffenheit des Bodens ungeachtet, ist die Fruchtbarkeit doch beträchtlich. Europäische Landleute, die diese Steppe bearbeiten, halten eine 30 bis 40 fache Hirseärndte für die schlechteste, zuweilen ist sie 3—400 fältig. Andere Getreidearten gerathen wegen Dürre nicht jedes Jahr. An der Kuma wird so reichlich Weitzen gebaut, dass die dortigen Pflanzer nur weisses Brod essen. Der weisse Donsche Wein kömmt dem türkischen gleich; noch giebt es einen sehr sorgfältig gekelterten, aber wenig bekannten süssen Wein, so wie vortreffliche Melonen und Arbusen. Mineralien giebt es auf der westlichen Steppenhälfte wenig oder gar nicht. Neben dem Manetsch starke Conchylienmassen. An der donschen Tungut eine aus verwittertem Schiefer, mit kleinen Stücken Marienglas gebildete Anhöhe, an deren Fusse eine kühle, erfrischende Quelle, mit gediegenem Schwefel und selbsterzeugter Magnesia in ihrer Nachbarschaft. Das Innere der Steppe ist unbekannt. Das Pflanzenreich findet sich hier nur im Kleinen. Gras, Blumen, viel Schlehdorn, geringe Bäume. Unter den Insecten: Schlangen, Taranteln und gefährliche Scorpionspinnen. In den Steppenflüssen giebt es Krebse, mehrere Fischarten, und 6 bis 8 Zoll lange Schildkröten, gegen die man aber einen so entschiedenen Widerwillen hegt, dass sie selten jemand mit den Händen anfasst, nie werden sie gegessen. Mit Vögeln ist die Steppe reichlich versorgt. Die Kalm. zählen und nennen 72 Arten von Enten, 3 Arten Schwäne, 3 Arten Gänse, unter welchen der hier häufige Pelican. Adler, Falken, Fasane u. a. Wild gibt es ebenfalls im Ueberfluss, Singevögel nur wenige. Von vierfüssigen Thieren finden sich im Kumischen Walde, Hirsche, Elende, und wilde Schweine von 10 bis 12 Pud am Gewicht, Bäre sind selten, häufiger Wölfe, Füchse, Iltisse, wilde Katzen, Steppenziegen in ganzen Heerden. — Klima. — Die kalm. Steppe liegt zwischen dem 45 und 48 Grad der Breite, also in einem und demselben Striche mit dem südlichen Frankreich: allein die Lage nach Osten hat den Einfluss der südlichen Breite geschwächt. Die Luft ist beständigen Abwechselungen unterworfen, aber gesund. Der Frühling tritt hier oft vor dem März ein, aber wegen bald überhandnehmender Sonnenhitze erreicht die Vegetation selten ihre eigentliche Grösse. Die Sonnenwärme steigt bis auf 40 Grad, aber vom Morgen bis zum Abend wehende frische Winde mildern ihre Gewalt in etwas. In schwülen Tagen entwickeln die Gewitterwolken zuweilen Schwefeldämpfe, die ganze Gegenden in Brand setzen. Der gewöhnliche Steppenbrand ist bekannt und wenig gefährlich. Die Abende sind kühl, die Nächte kalt. Der Herbst fängt zeitig an, dauert lang und ist sehr abwechselnd und unbeständig. Gewöhnlich ist es nur im December und Januar Winter. Doch steigt die Kälte auf 20 Grad und drüber. Es ist bemerkens-

werth, dass diese Nomadenvölkerschaften, eben so wie der Kamtschadale und Samojede, für ihre, einem Europäer so traurigen, Einöden ähnliche Wohnorte, eine so entschiedene Vorliebe und Anhänglichkeit haben, dass sie sie nicht gegen die bebautesten Gegenden Europens vertauschen würden. Die Volksmenge in der Steppe zwischen der Wolga und dem Don, auf einer Fläche von 70 bis 80,000 Quadrat Werst, beläuft sich nach den eingereichten Listen, in ungefähr 15,000 Hütten, auf jede Hütte im Durchschnitt 4 bis 5 Köpfe gerechnet — über 100,000 Seelen. In Kriegszeiten kann die russ. Regierung von jeder Hütte einen Mann fordern. *Verfassung.* In der Steppe werden 14 Ulusse, d. i. besondern Fürsten gehörige Volksabtheilungen angenommen, die indess in mehrere einzelne Horden abgesondert sind. Der därbätische Uluss des ersten Fürsten, z. B. besteht mit Inbegriff der geistlichen Wohnungen, aus mehr als 6000 Hütten. Die nächst dem Oberhaupte bedeutendsten Fürsten gebieten über 2 bis 3000 Hütten, mittlere über einzelne Hunderte, und der geringste unter den Torgoten Fürsten nur über 10 bis 15 Hütten. Alle diese F. führen, so wie ihre Familien, die Benennung Nojone. Der oberste Fürst, der in der Würde eines Vice-Chans die Herrschaft über alle Kalmüken ausübt, hat auch noch den Titel Taisch, ist aber dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten Rechenschaft abzulegen schuldig. Ihm ist ein besonderer Rath von 8 Mitgliedern (Sarga) zugeordnet. Diese Sargatschi müssen zu den Vornehmsten des Volks gehören, doch werden auch Geistliche angenommen. Eine zweyte nicht viel geringere Classe, sind die geheimen Räthe (Tuschimäll); sie berathen sich mit dem Fürsten über wichtigere Angelegenheiten, und ihre Aussprüche haben zuweilen mehr Nachdruck als selbst die der Sargatschi, da ihre Einsichten in mehrerem Credit stehen. Die andern Fürsten sind zwar dem Vice-Chan Gehorsam schuldig, doch darf er ihnen keine andern, als zur Bestreitung der öffentlichen Abgaben erforderliche Steuern auflegen. Wenn sie auf sein Verlangen vor ihm erscheinen, so bezeigen sie ihm mit Beugung des rechten Knies, und Berührung seines Arms ihre Eherbietung. Auf gleiche Weise huldigen die Gemahlinnen der Nojone, der Gemahlinn des Vice-Chans. Der Vice-Chan selbst empfängt die Unterfürsten sitzend, doch erlaubt er sich's aus einer Art von Achtung, in ihrer Gegenwart nicht, sich auf seinem Lager zu dehnen und zu strecken, das er sonst im Beyseyn anderer Vornehmen, und geringerer Nojone so genau nicht nimmt. Den Vice-Chan unterscheiden weder Kleidung noch Insignien von den übrigen Fürsten niederern Ranges. Eine aufgepflanzte Fahne bezeichnet dessen Wohnung, bey welcher 50 blaugekleidete mit langen Spiessen bewafnete Mannschaften des Nachts abwechselnd Wache halten. *Justizverfassung.* National- und Civil-Streitigkeiten werden nach einem besondern Gesetzbuche (Ssadschijn-Bitschick) geschlichtet, Criminalverbrechen nach russ. Gesetzen. In den benachbarten Städten, als zu Astrachan etc. sind russ. Befehlshaber, unter dem Titel Pristawe, angestellt. Mehrentheils sind diese Kosacken, selten Officiere vom hohen Range. In dem Hoflager des Vice-Chans ist neben dem gewöhnlichen Pristaw, ein Oberpristaw, der dem Collegium der auswärtigen Angelegenheiten Bericht erstattet, Subjecte zu Pristaw's vorschlägt, eine eigne Kanzley hat, und nach der neuesten Einrichtung für sich und seinen Etat 8000 Rubel erhält. So lange der Oberpristaw in der Horde sich aufhält, muss der Vice-Chan für 10 bis 12 Hütten sorgen, wo dann für eine bedeutendere monatlich 12 bis 15, für die schlechteste Küchenhütte 7 Rubel, Miethzins gerechnet, und am Jahresschlusse vom Volke eingetrieben wird. Ueberhaupt beläuft sich die Summe, welche die Unterthanen des Vice-Chans, für die Hütten, die Tafel, und den Kalm. Thee der russ. Befehlshaber, (nach der eignen Rechnung des Vice-Chans) tragen müssen, auf 6000 Rubel. Ausgezeichnete körperliche Gestalt der Kalmüken. Die Kinder werden meistens plump und ungeschickt, wie junge Bären gebohren, erst nach 3 bis 4 Jahren entwickeln sie sich allmählig. Der Kalm. Körper ist musculös, und fest, Gebrechliche sind selten. Die Gesichtszüge zeigen muntere Sorglosigkeit mit Schlauheit; männliche und weibliche Bekleidung sind wenig von einander unterschieden, sie wird theils aus Schaafwolle, theils aus farbiger Leinwand (*gelber* ausgenommen, weil diess bey den Lamiten, die heilige Farbe ist) verfertiget, und ist nicht ohne Luxus. Den Hauptnahrungszweig der Kalm. machen ihre Heerden, die aus Kameelen, Pferden, Rindern, Schaafen und Ziegen bestehen. Aermere beschäftigen sich mit Fischfange am Kaspischen Meere, oder treiben einen kleinen Tabakshandel. Pferde sind der vorzüglichste Reichthum; noch giebt es Besitzer von Tabunen (Heerden) von 3000 Stück. — Der Eingang der Kalm. Hütten ist immer nach Süden, weil der Dalailama, dessen Residenz die Kalmüken so nennen, in dieser Himmelsgegend seinen Sitz hat. Speisen und Getränke sind einfach. Gesäuerte Stutenmilch, ein sehr gewöhnliches Getränk, ist berauschend, und ihr zu häufiger Genuss verursacht Augenkrankheiten. *Sittlicher Charakter.* Die Tugenden und Laster der Kalm. sind auf eine solche Art verwebt, dass es schwer ist, zu begreifen, wie ein und derselbe Mensch, diese oder jene Tugend ausüben, und sie eben so wieder verletzen könne. Eigennutz und Gewinnsucht ist das Ziel aller ihrer Thätigkeit, aber eben so wenig sind Milde, Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit unter ihnen selten.

Unverschämtheit in Forderungen, Hochmuth und Stolz sind tägliche Erscheinungen. Die Kalm. halten sich für ein auserwähltes Volk, und keiner zweifelt, dass die Nachkommen des mongolischen Heldenstammes die ehemaligen Thaten ihrer Voreltern erreichen könnten, wenn nur eine grössere Anzahl ihren Muth unterstützte. *Wissenschaftlicher Zustand.* Es lässt sich erwarten, dass dieser unter einem nomadischen Volke von keiner grossen Bedeutung seyn kann. Indess sind doch hier Arzneykunde, Chronologie und Astrologie im Gange. Erstere hat einen eigenen Schutzgott, und Priester beschäftigen sich mit deren Ausübnng. Das Jahr ist dem unsrigen gleich, nur zeichnet man nach Wochen, und bey Zeitbestimmungen, die weniger als einen Monat betragen, nach Nächten, so sagen sie z. B. dieser und jener Ort sey so viel Nächte entfernt. — Den Beschluss macht eine Auswahl kalmückischer Anekdoten. Wir sind überzeugt, dass diess in einem angenehmen Style geschriebene Werk keinen Freund der Völkerkunde unbefriedigt lassen werde.

## MINERALOGIE.

*Mineralogische, Berg- und Hüttenmännische Reisebemerkungen, vorzüglich in Hessen, Thüringen, am Rheine und im Sayn-Altenkirchner Gebiete*, gesammelt von D. *Joh. Ludw. Jordan.* Göttingen, b. Dieterich, 1803. XVIII. u. 288 S. 8. Mit 4 Kupfert. (1 Thlr. 8 gr.)

Rec. hat diese kleine Schrift mit anhaltendem Vergnügen gelesen. Der Hr. Verf., der schon einige dergleichen naturhistorische Schriften herausgegeben hat, ist ein Mann von gründlichen, sowohl mineralogischen und chemischen, als berg- und hüttenmännischen Kenntnissen, ein aufmerksamer Beobachter und ungeschminkter Erzähler; alles dies leistet Bürgschaft, dass seine kurzen Anmerkungen, — die kleine Schrift hat 44 Abschnitte — wenn sie auch nicht von grossem Belang sind, doch immer etwas anziehendes und nützliches haben. Der Verf. reiste zu Fuss vom Harze aus, über welchen jedoch, nicht als Gegenstand seiner Reise, nur gelegentlich Bemerkungen gemacht sind, an der hessischen Gränze über Riegelsdorf nach dem Thüringer Walde, dann durch das Fuldaische nach Frankfurt und an den Rhein, die Lahn, und durch das Hessische, über Frankenberg, womit die Reisebeschreibung sich schliesst, zurück. Er zeichnet sowohl das ihm vorgekommene oryctognostisch und geognostisch merkwürdige, als den Zustand der Gruben- und Hüttenwerke, besonders Eisen- und Kupferhütten, wie er sie fand, auf; auch liefert er eine Beschreibung des Schwarzenfelser Blaufarbenwerks. Von verschiedenen Fossilien, auch bekannten, wenn sie ihm etwas Abweichendes zu haben schienen, gibt er äussere Beschreibungen, nach Werners Methode; nur hie und da geht er etwas ab. So nennt er den Schwefelkies nicht unschicklich Eisenkies; die Hauptmasse des Mandelsteins beschreibt er oryctognostisch, ohne sie jemals Wacke zu nennen, womit sie doch übereinkommt. Er beschreibt zwey Arsenikoxyde, ein erdiges oder Arsenikbeschlag, und ein faseriges oder Arsenikblüthe. Letztere ist aber nicht jenes wirklich blosse Arsenikoxyd, welchem Karsten den Namen Arsenikblüthe gegeben hat, sondern scheint, nach der Beschreibung, Karstens Pharmakolith zu seyn, welcher aber kein blosses Arsenikoxyd, sondern *arseniksaure Kalkerde* ist, wiewohl auch Werner ihm neuerlich unter dem Namen Arsenikblüthe ausgeführt hat. Etwas mehr Rücksicht auf das Vorhandene hätte Rec. hier gewünscht. — Auch ein dichtes und faseriges phosphorsaures Kupfer von Rheinbreitenbach, nebst einigen andern neuen Fossilien, beschreibt der Verf. Ob das, was er als Blatterstein oder Variolit bey Dillenburg aufführt, diess wirklich ist, muss Rec. nach der Beschreibung bezweifeln, da der Variolit aus einer Hornblend- und Feldspathmasse mit dichten Feldspathkugeln besteht. — Die Bittererde des Bittersalzes, welches aus dem lettigen bituminösen Mergelschiefer von Bieber auswittert, leitet der Verf. nicht glücklich aus dem Feldspath des Grauen Liegenden her, da sie dem Feldspath gar nicht zukommt. — Warum der Granit bey Ruhla *jüngerer* Granit genannt wird, sieht man nicht ein; eben so wenig bey Nro. XIV. — Auch den Granitgang im Glimmerschiefer bey Nr. VIII. für *wiedererzeugten* Granit zu halten, dessen *Bindemittel* Feldspath (!) seyn soll, rechtfertigen die durch die Loupe bemerkten nicht völlig spitzen Kanten der Quarzkörner nicht. — Den Porphyrschiefer hielt der Verf. für gleichzeitig mit dem Thonporphyr; nach Nr. XVI. soll das Graue Liegende auf ihm ruhen. — Die abgesonderten Stücke des Basaltes führt er als Beweise seiner Neptunität als eine ihm eigne Bemerkung an, scheint aber nicht zu wissen, dass dies von Werner schon längst geschehen ist.

## GEOMETRIE.

*Les Elémens de Géométrie d'Euclide, traduits littéralement, et suivis d'un traité du cercle, du cylindre, du cône et de la Sphère, de la mésure des surfaces et des solides*; avec des notes par *F. Peyrard*, Bibliothécaire de l'école Polytechnique. à Paris, chez F. Louis,

Libraire, rue de Savoie. Nro. 12. An XII. — 1804.

So vortreffliche Lehrbücher unsre Nachbarn, die Franzosen, beynahe in allen Theilen der Mathematik von jeher aufzuweisen hatten, und besonders seit einigen Jahrzehnten besitzen: so bleibt ihnen dennoch in Absicht auf die Elementar-Geometrie etwas zu wünschen übrig. Nicht als ob sie diese an sich so wichtige, und als Grundlage der übrigen Theile so wesentliche Wissenschaft vernachlässiget hätten; die mit eben so viel Gründlichkeit als Scharfsinn geschriebenen Werke eines Clairaut, la Caille, Bezout, Bossut, le Gendre, u. a. beweisen das Gegentheil. Aber, wenn es anerkannt ist, dass die Euclidische Methode so wohl, als die von ihm beliebte Ordnung und Verkettung der Lehrsätze zum Vortrage des Lehrgebäudes der Geometrie die bestmöglichste ist, so fehlte ihnen bisher ein Werk, das ihnen diesen Schriftsteller, so wie er ist, darstellte; indem jene alle, mehr oder weniger, von dieser Ordnung abwichen, sich meistens eigene Wege bahnten, und, obgleich öfters sehr sinnreich und immer überzeugend, die Euclidische Strenge hintansetzten. Zwar existirte lange schon eine Ausgabe des Euclides von dem Pater Dechales, die von Ozanam, Audierne u. a. mehreremal wieder aufgelegt wurde: allein diese Schriftsteller hatten sich so viele Abänderungen des Originals erlaubt, dass es nicht mehr kenntlich war. Hr. Peyrard hat nun das Verdienst seinen Landsleuten den ächten Euclides in einer getreuen, gutgerathenen Uebersetzung wieder gegeben zu haben, durch welche er so wohl dem öffentlichen, als Privatunterricht eine grosse Hülfsquelle eröffnet, und etwas sehr wesentliches ergänzt hat. Das ganze Werk bildet einen einzigen Band. Die grössere Hälfte desselben ist die wörtliche Uebersetzung des I, II, III, IV, VI, XI und XII Buchs. Die kleinere ist ein Anhang, in welchem Hr. Peyrard, als Ergänzung zu dem Euclides, nach den Archimedischen Lehrsätzen, die Lehre von dem Zirkel, dem Cylinder, dem Conus und der Kugel, wie auch die Berechnung der Oberflächen und der Körper vorträgt. Die Beweise sind dabey, so viel es die Natur der Sache zuliess, aus den voranstehenden Büchern Euclids genommen, und nach Euclidischer Methode vorgetragen. Den Anfang machen zwey Sätze aus dem Archimed, dass nämlich der Umfang des in einem Zirkel beschriebenen Polygons kleiner, als die Peripherie dieses Zirkels, und der Umfang des um den Zirkel beschriebenen Polygons grösser, als jene Peripherie sey. Der erste ist an und für sich klar; den andern sucht Archimed dadurch zu erweisen, dass er den Grundsatz annimmt, dass, wenn zwey Linien gegen einerley Seite concav sind, und einerley Endpuncte haben, die grössere von beyden diejenige ist, die die andere umschliesst. Dieser Grundsatz bedarf nun, nach Hrn. Peyrard, eines eigenen Beweises, und er glaubt, dass es unmöglich sey, denselben zu geben. (Rec. besitzt einen strengen, aus den ersten Elementen geschöpften Beweis, dass, wenn man zwey an den Enden eines Zirkelbogens gezogene Tangenten verlängert, bis sie sich schneiden, die Summe dieser beyden Tangenten grösser ist, als der zwischen ihnen enthaltene Bogen.) Eben diesem Mangel schreibt er es zu, (?) dass Euclides weder von der Oberfläche des Zirkels noch der Kugel etwas erwähne. Allein es ist mehr als wahrscheinlich, dass, als er sein unsterbliches Werk verfertigte, des Archimedes sich hierauf beziehende Lehrsätze ihm noch ganz unbekannt, vielleicht noch nicht einmal entdeckt waren.

Uebrigens findet man in diesem sehr gründlich ausgearbeiteten Anhange die Lehre vom Zirkel, Cylinder, Conus, von der Kugel, von den Oberflächen und der Ausrechnung der Körper vollständig vorgetragen, und mit unter auch neue Beweise, z. B. den von dem XVII. Satze des XII Buchs, welcher, nach Simsons Erinnerung, im Euclides nur unvollkommen erwiesen ist, und deswegen einiger Verbesserungen bedurfte, die Hr. Peyrard auf eine Art angebracht hat, die nichts mehr zu wünschen übrig lässt. Am Ende des Anhangs befinden sich die bekannten, vom Euclides nicht ausführlich vorgetragenen Sätze über die Ausmessung der Linien, Flächen und Körper.

Endlich finden sich zuletzt noch einige Noten, in denen mehrere, von Simson gemachte Einwürfe und Verbesserungen des Euclides angeführt und geprüft werden.

Hr. Peyrard verspricht ein ähnliches Werk über den Archimedes, dem jeder Liebhaber der Geometrie der Alten mit Verlangen entgegen sehen wird. Dasselbe soll unter dem Titel: Traduction littérale des oeuvres complettes d'Archimède, avec un commentaire et des planches par F. Peyrard, etc. auf Subscription in 4to erscheinen. Das Exemplar auf Velin Papier kostet 33 Gulden rheinisch; auf feines Postpapier aber nur die Hälfte. Im Ganzen werden nur so viel Exemplare abgezogen, als Subscribenten vorhanden sind, zu welchem Ende jene alle numerirt werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

78. Stück, den 17. Junius 1805.

## *THEOLOGISCHE METHODOLOGIE.*

*Gedanken eines deutschen Landpfarrers über die kirchlichen Conferenzen der katholischen Geistlichkeit, besonders in Deutschland.* Tübingen, bey Herbrand. 1804. 112 S. 8. (8 gr.)

Eine kleine, aber lesenswerthe Schrift, über einen wichtigen Gegenstand! Der Verf. nahm die Veranlassung dazu von einer Verordnung her, worin Carl Theodor v. Dalberg, itzt Deutschlands Kurfürst, Erzbischof und Erzkanzler, als Bischof von Constanz, die sonst schon unter dem Landklerus dieses Kirchsprengels gewöhnlichen, aber späterhin unterlassenen kirchlichen Conferenzen wieder zu halten befahl; und zeigt in *drey* Abschnitten, was die kirchlichen Conferenzen in den vorigen Zeiten, besonders in Deutschland, gewesen, was sie zu unsrer Zeit seyn sollten, und wie sie, besonders in Deutschland, werden könnten, was sie seyn sollten. — Der Verf. scheint nur für seine Gegend geschrieben zu haben, wo jedermann das Ding schon kennt, weil er auch von dem Klerus, von den Mönchen, und von den theologischen Studien eine solche grelle Beschreibung macht, die gewiss nicht auf alle Gegenden des katholischen Deutschlands, wenigstens nicht in unsern Zeiten, passt; obschon Rec. gestehen muss, dass er vor Jahren auch da noch einige Spuren der vom Verf. beschriebenen Barbarey, selbst angetroffen, wo er späterhin des schönen Anblicks der bereits schon hoch gestiegenen und weit verbreiteten Aufklärung, mit kosmopolitischem Sinne sich freuen konnte. Rec. muss also nachhelfen, ob er schon mit der Constanzer Diöcesan-Verfassung selbst nicht genau genug bekannt ist; um aus dem, was er anderswoher weiss, den Gegenstand zu bestimmen. Die deutschen Diöcesen waren in Archidiakonate, diese in Dechaneyen oder Rural-Capitel vertheilt, die aus einer gewissen Anzahl von Pfarreyen bestanden. Zu gewissen Zeiten kamen die Pfarren, die zu einem Ruralcapitel gehörten, bey ihrem Decan zusammen, und hielten, wie es da heisst, *Conferenzen*, oder wie man anderswo sagte, Capitel; d. h., sie besprachen sich über Gegenstände, die sie für ihr Amt ganz gemein-nützlich hielten. Unter Protestanten und Katholiken findet man noch Spuren dieser alten kirchlichen Einrichtung, hier mehrere, dort wenigere; hier bloss materielle, kalte, leblose Ueberbleibsel einer alten zweckmässigen Einrichtung, dort noch etwas von Geist, Leben, reger Thätigkeit, und nützlicher Wirksamkeit: nirgends aber, so weit des Rec. Kenntniss reicht, alles, was solche Zusammenkünfte seyn und leisten könnten. Von diesen Conferenzen, wie sie waren, ehe sie aufhörten, und dem, was sie noch itzt, da Carl Theodor sie wieder zum Leben geweckt, gewissen Umständen nach seyn werden, und seyn müssen, so wie überhaupt von dem kirchlichen Zustande seiner Gegend, wohl gar des gesammten Constanzer Sprengels, entwirft unser Verf. ein Bild, das freylich keinen angenehmen Eindruck macht, aber dem einstigen Geschichtschreiber des bessern Zeitalters, das wir für die Cultur der theologischen Studien, für den Klerus, und die ganze deutsche Kirche mit dem Verf. aus der fernen Zukunft herüber wünschen, eine wichtige authentische Urkunde seyn wird, um den Contrast der Zeiten daraus darzustellen. „Die kirchlichen Conferenzen, — sagt der Verf. — waren noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nichts weiter, als casuistische Conferenzen. Es fiel damals den Schulgelehrten nicht ein: ob etwa dieser Name der hohen Bestimmung kirchl. Conferenzen angemessen seyn, oder den Zweck derselben herabwürdigen dürfte? Diese Gelehrten nennten ihre Conferenzen selbst so. Sie müssen also geglaubt haben, dass sie ihre Pflicht vollkommen erfüllen würden, wenn sie nur eine gemeinschaftliche Unterredung über vorkommende Gewissensfälle unter einander anstellten. Als wenn zu dem erhabenen Beruf eines Religionslehrers sonst nichts gehörte! als wenn es

für ihn schon genug seyn könnte, einen Gewissensfall nach der Meynung eines Casuisten zu entscheiden, der selbst darüber nicht nachgedacht, der bloss wieder einem Casuisten nachgesprochen hat!" — „Diese Conf. aber, fährt er fort, konnten nach den Umständen der Zeit keine andern als casuistische seyn." Er beschreibt nun die theologischen Studien jenes Zeitraums. Sie waren nur auf Dogmatik, Moral und Kirchenrecht eingeschränkt. Dogmatik war sterile, unnütze Speculation: Moral Casuistik: das Kirchenrecht, bloss die fünf Bücher der Decretalen. Viele Candidaten der Theologie begnügten sich, Moral, oder Casuistik zu hören, und hiessen spottweise nur theologi a prandio, weil Casuistik Nachmittags gelesen ward. Trauriger ists noch, dass deutsche Bischöffe, und ihre Consistorien eine solche wissenschaftliche Vorbereitung zum geistlichen Stande für hinlänglich hielten, denn solche theologi a prandio wurden zu Priestern geweiht, und als Seelsorger angestellt. Wie gross die Zahl solcher undogmatischer Priester, besonders in Deutschland gewesen sey, meynt der Verf., könne sich jeder aus den Diöcesan-Katalogen der deutschen Bisthümer augenscheinlich überzeugen. „Ich hab', sagt er, einen solchen Katalogen von dem Constanzer Bisthum, der erst vor drey und zwanzig Jahren erschien, vor mir liegen. Beynahe auf jedem Blatt desselben stösst man auf die Worte: Theologiae moral. et SS. Canonum Candidatus. Sogar unter den Dechanten gab es nicht wenige, die mit denselben Prädicaten glänzten; und diese Herren sind doch nach ihrem Amt bestimmt, die kirchlichen Conferenzen in ihren Decanatsbezirken zu leiten, und denselben den richtigen Gang vorzuzeichnen." Rec. traut sich kaum den Verdacht laut zu sagen, ob nicht etwa gar dieses noch eine Auszeichnung habe seyn sollen, und es Seelensorger gegeben, welche nicht einmal Theol. moralis und SS. Canonum Candidati auf einer hohen Schule gewesen; denn von andern Diöcesen hat er dergleichen Verzeichnisse des Klerus gesehen, wo dem Pfarrer oder dem Kaplane nur ein akademischer Titel beygedruckt war, wenn jener D., dieser Licentiat oder Baccalaureus der Theologie gewesen, von den übrigen ward vorausgesetzt, dass sie wenigstens Theol. moralis und SS. Canonum Candidati waren. Der Verf. scheint auch nicht zu erwarten, dass es mit den Conferenzen sobald anders werden mögte. Dass der grössere Haufen der Pfarrer nicht besser sey, als manche Dechante, sagt er ziemlich deutlich. Bey manchen finde man, bemerkt er, die Karten zum Spielen gleich beym ersten Umherblicken im Hause, aber kein nützliches Buch, u. s. w. Sollte wohl der Verf. den Grund nicht tiefer in der Verfassung der öffentlichen Lehranstalten in Schwaben, die von den Diöcesanen des Constanzer Kirchensprengels besucht zu werden pflegen; in der politischen Lage der in so vielerley Souverainitäten sich erstreckenden Constanzer Diöcese; im Abgange eines allgemeinen Seminars, wie einer gemeinschaftlichen Universität; in der Einrichtung des Seminariums in Mörsburg u. s. w. suchen müssen? Den Rec. hat es längst gewundert, dass man Reichenau nicht vielmehr zur Bildungsanstalt für den Klerus der Diöcese, als zu einem Exilium missvergnügter und unruhiger Mönche in Schwaben gemacht? — Der *zweyte* Abschnitt, worin der Verf. bestimmen will, was die kirchl. Conferenzen seyn sollen, enthält beynahe eine *Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften*, und fordert, dass sie nicht nur allein über Moral, sondern auch über Dogmatik, Kirchenrecht, sogar auch über die Wissenschaften gehalten werden, welche mit jenen dreyen in einer Verbindung stehen, und vielleicht in drey folgende Classen abgetheilt werden könnten; wovon eine *Vorbereitungswissenschaft* heissen könnte; einige andere den Namen von verwandten Wissenschaften verdienen würden, und noch andere wenigstens als Hülfswissenschaften angesehen werden müssten. In die erste Classe setzt der Verf. die *Philosophie*, wo er sich gelegentlich gegen die kritische Philosophie, wie gegen alle Secten-Philosophie erklärt. „Jede Philosophie, — sagt er — und gerade so verhält es sich auch mit andern Wissenschaften, und besonders mit der Theologie: sobald sie eine faktische Philosophie wird, verliert ihre ursprüngliche Würde, muss nach und nach ausarten, und ihre Schädlichkeit wird zugleich auf andre Wissenschaften hinwirken. Diese nie genug zu betrachtende Wahrheit hat sich in der Literärgeschichte vom Aristoteles und Platon bis auf Leibnitz und Wolf bestätigt. Noch kurz vor der Ausbreitung der Kantischen Secte stritten katholische Theologen für die kirchliche Untrüglichkeit, als der einzigen Schutzmauer der katholischen Religion, mit einem unerschütterlichen Ernste; itzt gibt es Theologen in meiner Kirche, die Kants philosophische Orakelsprüche als eben so untrüglich anbeten, wie einst ihre Vorfahren die Entscheidungen eines Papstes. Man hat so oft, so viel, und so laut über die Schädlichkeit der scholastischen Philosophie, und mit dem grössten Recht geklagt; und nun haben wir eine scholastischere Philosophie, als jemals eine dagewesen war. Wenn die ehemalige scholastische das Wachsthum der Wissenschaften hinderte, so muss dies noch mehr von der Kantischen wahr seyn. Vormals war es dem Zeitalter zu verzeihen, wenn die scholastische Philosophie trocken, verworren und unverständlich aussah. Mit diesem Vorwand kann sich die neuere, oder neueste scholastische Philosophie von Kant,

Fichte und Schelling nicht entschuldigen, da wirklich beynahe alle Wissenschaften in der hoffnungsvollesten Blüthe da stehen, einander die Hände bieten, und einander ungemein leicht vervollkommnen können. Wenn es mit der Transcendentalphilosophie noch einige Jahre so fortgeht, so werden wir in einer kurzen Zeit entweder gar keine Philosophie mehr haben, oder nur eine solche behalten, die für uns Menschen, wie wir wirklich sind, nicht taugt, und nicht taugen kann. Es hat immer unter die unverkennbarsten Züge meines Charakters gehört, und wird, wie ich hoffe, noch ferner dazu gehören, allen Menschen, und besonders verdienstvollen Gelehrten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ich bin deshalb, trotz einem jeden andern, ein geschäftiger Bewunderer von Kants, Fichte's und Schellings ausserordentlichen Talenten; allein diese Bewunderung darf mich nicht so weit blenden, dass ich darum ihre zu fein gezwirnte Speculation für Systeme annehmen möchte, die im Gebiete der Philosophie für ein non plus ultra gelten müssten. Ich lasse mir die Freyheit zu philosophiren eben so wenig nehmen, als von Leibnitz, Wolf oder Baumgarten, und nach der Religion besitze ich kein kostbareres Kleinod als diese Freyheit. Der Geist der Prüfung belebt mich in meinem grauen Alter, wie in meiner blühenden Jugend. Hinter meinem Zeitalter werde ich nie zurück bleiben; ich will mit ihm fortrücken; und eben deshalb kann ich nie ein Kantianer werden, wie ich auch nie ein Anhänger von einer andern Secte gewesen bin. Nur von einer solchen Metaphysik, nur von einer solchen Logik, die an keinen Sectennamen gebunden ist, behaupte ich, dass sie eine Vorbereitungswissenschaft zu dem dogmatischen, moralischen und kanonischen Studium sey."

Unter den der Dogmatik, Moral, und dem Kirchenrecht verwandten Wissenschaften räumt der Verf. der Hermenevtik und Exegetik den ersten, der Katechetik und Homiletik den zweyten, der Liturgik und Kirchengeschichte den dritten Platz ein. Philosophische Klugheitslehre, und die allgemeine Welt- und Menschengeschichte nennt er Hülfswissenschaften. Das Verhältniss dieser Wissenschaften hat der Verf. nicht genau genug bestimmt, und eben so wenig den ganzen Cyklus der dem Theologen, dem Geistlichen, wo nicht nöthigen, doch geziemenden und nützlichen Wissenschaften vorgezeichnet; und Rec. muss hier ein wenig nachhelfen. Ueberdies hat der Vf. auch die Aufgabe: Was diese Conferenzen seyn sollten? nicht ganz erschöpft. Manche Bemerkungen hat der Verf. bey einzelnen Theilen der von ihm berührten theologischen Wissenschaften gemacht, die ausgehoben zu werden verdienen; manche, die auch berichtiget werden müssen. Wenn man freylich die Bildung des künftigen Religionslehrers ganz früh anfangen wollte, so müsste man ihm noch als Knaben, einen solchen Elementarunterricht in der Religion geben, welcher gleich schon da Kopf und Herz für eine reine, wirksame Dogmatik, oder ächte christliche Religionsphilosophie stimmte. Ueberall ist, wie man weiss, der erste Eindruck der stärkste. Aber leider sind wir noch nicht so weit. Ein solcher Elementar-Unterricht in der Religion ist erst dann möglich, wenn die Dogmatik einmal seyn wird, was sie seyn soll; da jener nur von Männern ertheilt werden kann, welche selbst in den Geist der Religion sehr tief eingeweihet sind. Wir wollen also vor der Hand noch nicht so weit ausholen; und gleich von der *Geschichte* anfangen. An die Geschichte würde er die Philosophie angeknüpft haben. Aus dem grossen Umfange der Geschichte würde Rec. gerade die Materialien herausheben, welche beym Studium der Theologie auf irgend eine Weise vorzüglich benützt, und als Vorbereitung zur Theologie angesehen werden können. Geschichte wäre also nicht bloss Hülfswissenschaft, sondern sollte als Vorbereitungswissenschaft zur Theologie angesehen und benutzt werden. Auch würde die Philosophie einen viel weitern Umfang in dieser Vorbereitungsclasse der theologischen Akademie erhalten, als ihr der Hr. Verf. giebt, der nur von Logik, Metaphysik und der praktischen Philosophie spricht: die Philosophie des Schönen z. B. die der Verf. übersah, und allgemeine Hermeneutik, verbunden mit dem Studium der schönen Wissenschaften, und geübt an classischen, auch an biblischen Schriftstellern; Methodenlehre, Sokratik, wovon dann der katechetische Religionsunterricht nur eine besondere Anwendung seyn würde, und in so weit keine eigene, mit Dogmatik, Moral und Kirchenrecht verwandte Wissenschaft genannt werden dürfte. Auch die allgemeine Klugheitslehre, wovon die Kunst mit Menschen umzugehen, der Haupttheil und die Pastoralklugheit nur eine nähere und bestimmte Anwendung ist, welche beyde der Vf. mit unter die nöthigen Wissenschaften eines Geistlichen, und unter die Gegenstände der kirchlichen Conferenzen zählt, würde Rec. als Resultat des Geschichtsstudiums, schon als Vorbereitungswissenschaft für einen künftigen Theologen in die Kategorie oder Philosophie aufnehmen. Kosmologie und *Anthropologie* müssten schon in einem nahen Bezug auf Dogmatik, wie Ethik, allgemeines Natur- Staats- und Völkerrecht, auf Moral und Kirchenrecht gesetzt, und als zur Theologie besonders vorbereitende Theile der gesammten Philosophie behandelt werden. Selbst für die höhere Speculation, glaubt Rec. möchte noch Zeit und Raum in diesem philosophischen Vorbereitungscurse übrig seyn. Das eigentliche theologische Studium zerfällt in zwey

Abtheilungen, wovon die eine die theoretische, die andre die praktische Wissenschaft begreift. Eine encyklopädische Uebersicht des Ganzen, muss als nähere Vorbereitung und Einleitung zu beyden Abtheilungen, voraus gehen. Die speculativen Wissenschaften sind theils Quellen, theils von diesen abgeleitete Wissenschaften. Unter jenen begreift Rec. die Kenntniss der Bibel, sammt der dazu nöthigen Vorkenntniss der orientalischen Philologie und der Kirchengeschichte. Dogmatik, Moral und Kirchenrecht sind aus jenen Quellen abgeleitete Wissenschaften. Die praktischen Wissenschaften lehren, wie Dogmatik, Moral und Kirchenrecht anzuwenden seyen, so lehrt Asketik Anwendung der Religionswahrheiten auf sich selbst machen: Homiletik, sie dem Volke, Katechetik, sie der Jugend in den ersten Elementen vorzutragen; beyde wieder nur eine besondere Anwendung der allgemeinen Methodenlehre, und der Pädagogik, die ihre ersten Regeln aus der Anthropologie und Logik entlehnen: Liturgik den Gottesdienst zu einer zweckmässigen Lehranstalt in der Kirche Gottes zu machen. So lassen sich noch mehrere besondere Gelegenheiten und Arten denken die Religionswahrheiten vorzutragen, und von der Dogmatik und Moral eigene Anwendungen zu machen; als bey Gefangenen, bey Kranken und Sterbenden. Die Pastoralklugheit ist nur eine nähere Anwendung der nach gegenwärtigem Entwurfe in der Philosophie schon vorgetragenen Kunst mit Menschen umzugehen, und der allgemeinen Klugheitslehre. Für die Anwendung des Kirchenrechts hat man keine eigene mit einem besondern Namen bezeichnete Wissenschaft, und sie kann im Grunde auch nur im Kreise eines Richters oder Sachwalters durch Uebung gelernt werden. Zwey Stellen verdienen noch als bedeutende Charakterzüge des Verf.'s ausgehoben zu werden. S. 58. „Wenn man dem unsterblichen *Erasmus* keinen Dank schuldig wäre, so könnten seine Verdienste um die Schriftauslegungskunde, ohne weiteres erklecken, die Krone der Unsterblichkeit im Reiche der Wissenschaften ihm aufzusetzen. Wer könnte es berechnen, wie unendlich weit vorwärts katholische Theologen im Fache der Exegetik hätten fortschreiten können, wenn sie dem Beyspiele dieses unvergesslichen Mannes nachzufolgen Muth und Redlichkeit genug besessen hätten. Ich darf es, ohne den Ruhm der folgenden Exegeten meiner Kirche zu entweihen, freymüthig behaupten: einen zweyten Erasmus haben wir zeither nicht mehr bekommen" — doch wohl viele Männer, unter die sich Erasmus Geist vertheilt hat, und die, vereint, gewiss noch mehr gethan haben, als Erasmus damals allein hat thun müssen? und sollte *Dereser*, den der Hr. Verf. nicht nennt, nicht wenigstens in der Bibelauslegung unter den Katholiken, eben so viel schon geleistet haben, als Erasmus darin gethan? S. 75. „Ich rechne es mir zu gar keinem Verdienst an, es ist Pflicht der Ehrlichkeit, wenn ich es laut bekenne: dass D. *Luther*, nachdem er auffallende Missbräuche der katholischen Kirche mit einer ungestümen Freymüthigkeit gerügt hat, die katholischen Dogmatiker und Kanonisten auf die Nothwendigkeit des kirchengeschichtlichen Studiums habe aufmerksam machen müssen. Durch diesen Feuerlärmen geweckt, haben freylich einige Katholiken in dem Kirchenhistorischen Fache Schritte gewagt, die ihrem Verstande und ihrem Herzen Ehre machen; doch dürfen wir es nicht läugnen, eine vollendete *pragmatische Kirchengeschichte* besitzen wir Katholiken bis auf den heutigen Tag noch nicht." — Wohl wahr. S. 83. „Wie, wenn an dem nemlichen Ort zwey christliche Religionspartheyen beysammen wohnen? wie, wenn Religionslehrer von zweyerley christlichen Glaubensbekenntnissen dort neben einander angestellt sind? bey diesen äusserst wichtigen Fragen kann einem gründlich denkenden, und menschenfreundlich handelnden Volkslehrer kein ernsthafterer und schauderhafterer Gedanke aus seiner Seele aufsteigen, als die menschenfeindliche und doch längstens kanonisirte Idee, von einer allein seligmachenden Kirche u. s. w." S. 90. „Wenn ein christlicher Religionslehrer, ein *Lehrer der Toleranz* ist, so will das gar nicht viel sagen. Er soll ein Lehrer der Liebe, einer thätigen, gemeinnützigen, alles umfassenden Liebe seyn." Was der Verf. von S. 22 bis 25 von der Unfehlbarkeit der Kirche, und der Synode von Trient sagt, scheint dem Rec. wohl nicht recht für die Gegend, in welcher, und für welche der Verf. schreibt, zu passen. Auch angenommen, dass alles wahr sey, so ist die Wahrheit gewiss zu grell in einem Lande gesagt, wo die Volkslehrer selbst zum grossen Theil nur Theologiae moralis und SS. Canonum Candidati sind, und auf jener Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, ihr Studium gemächlich ruht. Der Verf. lässt sich durch seinen Eifer für das Bessere, zu weit hinreissen, dass er denen, die er bessern will, verdächtig vorkommen, und daher in sich selbst das grösste Hinderniss seiner sonst so edlen Absicht suchen muss. Der Reformator kann nie behutsam und schonend genug zu Werke gehen, wenn er wirklich die gute Sache fördern will. Es geht wohl etwas langsamer; aber die Wirkung ist sicherer und dauerhafter. „Es hat, sagt er, in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts deutsche katholische Theologen gegeben, die sich für berechtigt hielten, gegen die Untrüglichkeit der katholischen Kirche überhaupt anzustreiten. Es wird genug seyn, wenn ich zwey Schriften bemerke, die kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, und Thomas Freykirch, Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Ich bin nicht so eitel und an-

massend, dass ich mir nicht getrauete, zu behaupten: nun seyen die Acten, in dieser äusserst wichtigen Streitsache geschlossen. Das aber wird wohl jeder öffentlich behaupten dürfen, die scholastischen Theologen wären sammt und sonders nicht im Stande, diesen zwey einzigen Autoren die Spitze zu bieten.“ Rec. glaubt, alles nach strenger Logik genommen, lasse sich doch noch eine Instanz für die Wahrscheinlichkeit der kirchlichen Unfehlbarkeit machen, wenigstens, da die Einwürfe dagegen meistens aus Thatsachen hergenommen zu werden pflegen, erst eine strengere Untersuchung anstellen, ob es nicht etwa nur an der Art und Weise gefehlt habe, wie die Kirche ihre Entscheidungen gegeben, dass man sie nicht so leicht als untrügliche Entscheidungen gleich anerkennen konnte: oder es lasse sich wenigstens für die Kirche nicht eine solche Weise, über Religionsangelegenheiten zu entscheiden, ausmitteln, dass ihre Untrüglichkeit dabey nicht so leicht in Zweifel gezogen werden könnte, und auf der andern Seite der Glaube der Christen an die Unfehlbarkeit der Kirche, nicht blos auf den gewöhnlichen allgemeinen Gründen, auch in jedem einzelnen Falle ruhen dürfte. Eher könnte man den Grund zur Reformation der katholischen Dogmatik, mit einer genauern Prüfung der Synode von Trient anfangen, ob ihr der Charakter einer wahrhaft allgemeinen, folglich, das nur auf diesen nach der Lehre der Theologen gegründeten Privilegium der Untrüglichkeit wirklich zukomme? Doch würde Rec. in der Lage des Verf. auch mit seinem definitiven Urtheile noch so lange zurückhalten, bis er nach und nach einige der merkwürdigsten Entscheidungen strenge geprüft und versucht hätte, ob sie nicht etwan auf die eine oder die andre Art, etwa als blosse provisorische Verfügungen, gerechtfertiget werden könnten? damit die Reformation mit Schonung der Schwachen vorgenommen werde. Gern würde Rec. den würdigen Verf. öffentlich nennen, der ihm durch sichere Nachrichten bekannt worden, wenn er nicht glaubte, er habe das Incognito zu respectiren, das den freymüthigen Mann noch gegen den gereizten Eifergeist schützen kann. Wenn der Verf. verlangt, dass die Bischöffe auch katechisiren sollen; so fordert er zu viel. Die Bischöffe können und dürfen nicht alles thun. Sollten sie es nur hie und da thun, so würde das zu einer Formalität ausarten. Rec. weiss, dass ein deutscher Fürstbischoff auf seinen Visitationen auch katechisirte, und da die Kleinen, gewöhnt an eine bessere Methode ihres ordentlichen Seelsorgers, auf seine aus dem Landeskatechismus gestellten gewöhnlichen Fragen nicht recht zu antworten wussten, ihrem Seelsorger aber auf das passendste antworteten, zürnte er über diesen, der mehr Ermunterung verdient hätte. Wenn sie confirmiren, da sollten sie gleichwohl an statt einige lateinische Gebete über sie herzusagen, die Katechumenen katechisiren, was sehr zweckmässig wäre; und wenn er die kirchlichen Conferenzen blos auf wissenschaftliche Gegenstände beschränkt, so erschöpft er nach Rec. Idee, den Begriff von kirchlichen Conferenzen gar nicht; der glaubt, sie sollten mehr amtliche als wissenschaftliche Conferenzen seyn, und sich eine solche Zusammenkunft von Pfarrherren nicht anders denken kann, als eine Versammlung von Männern, die gemeinschaftlich über das Wohl ihrer Untergebenen, und die Mittel sich berathschlagen, es aufs möglichste zu fördern. Bilde man dies nur jenen Herren erst tief ein, so werden sie von selbst darauf verfallen, dass, um das zu seyn, was sich die Welt unter ihnen denkt, man sich erst durch wissenschaftliche Cultur dazu gebildet haben müsse. Die Wissenschaften sind wie Mittel dem Zwecke, so dem Pastoralamt subordinirt. Nebenbey können sie gleichwohl auch mit wissenschaftlichen Gegenständen sich beschäftigen. Noch schicklicher geschähe dieses in freundschaftlichen Cirkeln. Eine solche Conferenz könnte am besten den Landesherrn mit den Bedürfnissen einer ganzen Provinz, und mit den passendsten Mitteln, ihnen abzuhelfen, bekannt machen; niemand könnte freymüthiger und nachdrücklicher über allgemeine Volksangelegenheiten sprechen, als eine ganze Synode ehrwürdiger Seelsorger. Unter den *Mitteln*, wie die kirchlichen Conferenzen, besonders in Deutschland das werden können, was sie werden sollen, empfiehlt der Verf. hauptsächlich nur das Lesen gelehrter Zeitungen und Journale; entschuldigt sich aber, der Unvollständigkeit wegen, dass er diese Schrift nur in Nebenstunden habe verfertigen können, und damit habe eilen müssen. Rec. hat bereits das beste Mittel angegeben, da er den kirchlichen Conferenzen ihre Hauptbestimmung angewiesen. Alles andre wird sich geben, wenn man den Menschen nur in eine Lage setzt, wo er vor den Augen eines grossen Publicums handeln, wo er für eine wichtige Angelegenheit der Menschheit sprechen muss, wo er weiss, dass er mit Freymüthigkeit und Wirkung sprechen darf etc. Sonst, wenn es aufs Wissenschaftliche hauptsächlich angesehen seyn sollte, würde Rec. rathen, dass der Bischoff oder der Landesfürst jährlich gewisse Preisfragen dem Klerus des Landes aufgebe: dass sie, wie Rec. im Gebiete der Stadt Rotenburg an der Tauber gefunden, an gewissen Tagen abwechselnd einen Landgeistlichen in der Hauptstadt predigen liessen; dass sie von jedem Jahres-Cursus die Entwürfe von ihren Predigten, ans Consistorium einforderten; dass sie in jedem Capitel eine Capitelsbibliothek theils zum Cirkuliren unter den Mitgliedern desselben, theils zum sonstigen Gebrauch, anlegten. Vor allem würde Rec. auf die Gründung eines zweckmässigen Seminariums dringen, wo der künftige Seelsorger gebildet, und frühzeitig an

alles das gewöhnt werde, was man fordert, dass er im Amte thue. Gebe man dem jüngern Klerikus frühzeitig Interesse für die Wissenschaften und allgemeines Menschenwohl, er wird gewiss als Pfarrer sich nicht von jenen trennen, sondern immer an ihren Fortschritten Antheil nehmen wollen; und im Amte sich glücklich schätzen, dass er nun recht viel für letzteres thun kann.

## *OEKONOMIE.*

*Die Fleischökonomie*, oder: *Vollständiger Unterricht, das Rind- Schweine- Schaaf- Ziegen- und Federvieh, wie auch Fische zu mästen, ihr Fleisch einzusalzen, einzupökeln, einzubeizen, zu mariniren, Würste daraus zu machen, und sowohl bey gewöhnlichem als auch bey Torf- und Steinkohlenrauch zu räuchern und nach diesem gehörig aufzubewahren*, von *Philipp Franz Breitenbach*, Königl. Preuss. Senatoren und Marktherrn zu Erfurt, der churf. sächs. ökonom. Societät zu Leipzig Ehrenmitgliede etc. *Zweyter* Th. Weimar, b. d. Gebrüdern Gädike, 1804. von S. 405 bis 742. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist die Fortsetzung des in No. 160. S. 2555 ff. vor. J. bereits beurtheilten 1. Theils und Rec. muss bekennen, dass Hr. *Breitenbach*, nicht Breitenbauch, wie in jener Rec. steht, auch diesen zweyten Theil überhaupt mit gleicher Sorgfalt, wie den ersten, bearbeitet hat, und er kann denselben jeder angehenden Hauswirthin mit gutem Gewissen als den bis jetzt vorhandenen zweckmässigsten Leitfaden empfehlen. Im 6ten Cap. womit dieser Theil anfängt, wird vom Einsalzen und Mariniren der Fische gehandelt. Beym Einsalzen des Aals, wie bey jedem andern Fische, muss Rec. in dem Falle, wo keine guten Steintöpfe mit genau schliessenden Deckeln zu haben sind, anrathen, keine eichenen Fässchen, wie S. 406. steht, sondern rothbuchene oder weisstannene zu nehmen, weil sonst die Fische im ersten Falle vom Gärbestoffe, und bey andern Nadelhölzern vom Harze einen übeln Geschmack annehmen. Hecht in einer Gallerte aufzubewahren, S. 436. Zur Verbesserung des Geschmacks sind hier eine Handvoll Basilicum und Thymian dazu zu nehmen; eben so halten sich S. 468. die Bärsche (nicht Pärsche) durch Beymischung dieser Gewürzpflanzen auch länger. Der vierte Abschnitt S. 521. ff. handelt von Bereitung der vorzüglichsten Arten Würste und verschiedenen andern dahin einschlagenden Gegenständen. Wenn Hr. Prof. Gotthard in s. Schrift „das Ganze der Schweinezucht," S. 33., an den Eichsfeldern tadelt, dass sie zu den Cervelatwürsten auch Rindfleisch mitnehmen, so hat ihm B. S. 522. mit Recht widersprochen, weil durch das beygemischte Rindfleisch diese Würste einen vorzüglich guten Geschmack und längere Dauer erlangen, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, indem er sie seit mehrern Jahren eben so bereiten lässt. Zu Hackeklötzen sind beym Wurstmachen Pfostenstücke von 2 Zoll Starke von Eichen, Roth- und Weissbuchen, und zwar die letztern die besten, und die eichenen die schlechtesten. Nachdem die Cervelatwürste so derb und mit dem möglichsten Verhüten des Lufteindringens gestopft und am obern Ende verbunden oder zugespeilert worden sind, muss man sie einige Tage in einem Gewölbe aufhängen, täglich nachstreichen, damit die Fleischmasse ganz derb wird, und da, wo sich weisse Blasen an der Wurst zeigen, mit einer Gabel oder Spickenadel den Darm durchstechen, damit die Luft herausgehen kann. Denn hängt man sie mit dergleichen Blasen in den Rauch, so entstehet sowohl hier, als an den locker gebliebenen Stellen *Schimmel*, und die Wurst verdirbt, wie Rec. anfänglich selbst erfahren hat. Nachdem der Hr. Verf. im 6 Cap. S. 672 von dem *Verfertigen der verschiedenen Wurstarten* gründlich gehandelt hat, lehrt derselbe im 7. die *Bereitung des Presskopfs*, *der Sülzen und anderer dahin einschlagenden Gegenstände*; im 8. *das Räuchern des Fleisches*, *der Würste*, *Schinken*, *Gänse und Fische*, und im 9. das *Aufbewahren der geräucherten Producte.* Zu diesem letzten Capitel muss Rec. einige Bemerkungen beyfügen. Im Allgemeinen ist es zwar wahr, dass man das Geräucherte bis Ende April in einer luftigen Kammer hängen lassen kann, aber nur, wenn keine warme Witterung Statt findet, denn sonst legt man dadurch gleich den Grund zum Verderben. Ferner, dass man das Geräucherte weder in feuchte Kammern noch in feuchten, so wie überhaupt in keinem Keller aufbewahrt, wenn er nicht ganz trocken und luftig ist, weil das Geräucherte dadurch seine Salzigkeit verliert und so trocken und geschmacklos wie Holz wird. Unter allen Aufbewahrungsmethoden hat Rec. folgende beyde als die besten gefunden: 1) die auch vom Verf. genannte in Oefen; wenn sie nämlich nicht auf der Morgen- und Mittagsseite liegen, und 2) dass man das Geräucherte in eine Feueresse hängt, welche nicht gebraucht wird, so dass man von oben her dieselbe wegen Eindringen der Nässe und Schmeissfliegen verschliessen kann. Hier bleibt das Geräucherte, wie Rec. aus mehrjähriger Erfahrung weiss, am besten.

## *REITKUNST.*

*Die Zäumung der Pferde nach richtigen Grundsätzen der Bewegungskunst dargestellt.* Nebst

Verhaltungsregeln des Reitens bey den mancherley Fehlern und Untugenden der Pferde, so wie auch Regeln für Reisende zu Pferd, von *J. A. F. R.—t.* Mit Kupfern. Hof, bey Grau, 1804. VII. u. 126 S. kl. 8. (12 gr.)

Man würde sich irren, wenn man in dieser Schrift eine ausführliche und vollständige Darstellung von der Zäumung der Pferde erwartete. Vielmehr schränkt sich der Verf. bloss auf die Widerlegung einiger alten, auch jetzt noch allgemeinen Vorurtheile in Ansehung der Wirkung der Stangen ein. Doch je grösser und schädlicher diese Vorurtheile waren, und noch sind, desto mehr verdient es diese Schrift, allen, die sich mit der Zaumkunst abgeben, empfohlen zu werden. Es wurde nämlich bisher aus einem kaum begreiflichen Irrthume die Stange als ein Hebel der ersten Art, oder ein doppelarmiger angesehen, und folglich der Unterstützungspunct desselben in den Laden, der Punct der zu bewegenden Last hingegen in dem Auge der Stange, oder der Kinnkette gesucht. Sehr richtig erklärt der Verf. diese Theorie für völlig unstatthaft, und zeigt, dass die Stange ein Hebel der zweyten Art, oder ein einarmiger ist; dass folglich der Unterstützungspunct in der Kinnkette oder dem Auge, der Punct der zu bewegenden Last aber auf den Laden ist. Mit Recht beweist nun auch der Verf., dass alle Krümmungen der Stangen gar keinen Einfluss auf die Wirkung derselben; alle Richtung vor oder hinter der Linie einen ganz andern Einfluss, als man bisher angab, und zwar eben denselben haben, den man durch Verkürzung oder Verlängerung einer auf der Linie gerichteten Stange erreichen kann. Da Rec. schon seit langer Zeit eben diese Theorie vorgetragen hat, so freute er sich um so mehr, als er sie auch hier dargestellt fand: nur scheint es ihm, als hätte dieselbe mit etwas mehr Deutlichkeit für die, denen die Gesetze der Mechanik und das Verfahren bey einer Demonstration dieser Art nicht genugsam bekannt sind, entwickelt werden können. Ja, S. 25. 26. hat der Verf. sogar ein für die von ihm aufgestellte Theorie sehr nachtheiliges Versehen begangen, indem er schreibt: „vielmehr sagen die Gesetze des Hebels, dass auf der Krümmung und Winkel die grössere oder geringere Wirkung der Kraft keineswegs beruhe, sondern bloss und allein auf dem senkrechten Abstand, oder dem Perpendikel, den ich von dem Hypomochlio aus auf die Directionslinie fallen lasse.“ Der Verf. dachte hier an den doppelarmigen Hebel, indem er doch von dem einarmigen sprechen wollte. Dennoch wiederholt er denselben Satz auf der folgenden Seite. Vielmehr hätte er sagen sollen, der Arm des Hebels, der von dem Puncte der bewegenden Kraft bis zu dem nächsten Puncte (bey dem doppelarmigen Hebel bis zum Unterstützungspuncte; bey dem einarmigen bis zum Puncte der zu bewegenden Last) geht, müsse mit der Directionslinie einen rechten Winkel machen, wenn der Hebel am meisten wirken solle. Wenn ferner der Verf. aus jenem falschen Satze den Schluss zieht, dass die Grösse der Wirkung von der Länge des angegebenen Perpendikels abhänge, so ist natürlich auch dieser Schluss falsch. Allein sobald man, wie wir so eben bemerkt haben, statt jenes Perpendikels den Arm des Hebels selbst, der vom Puncte der Kraft bis zu dem mittleren Puncte geht, annimmt: so hat es seine völlige Richtigkeit, dass, je länger dieser Arm ist, desto stärker auch die Wirkung des Hebels sey. Da uns der Raum eine ausführliche Auseinandersetzung dieser Materie nicht gestattet, so begnügen wir uns bloss, statt der auf der Kupfertafel befindlichen Figuren 17. 18. 20. 21. durch welche gar nichts bewiesen wird, einen Riss anzugeben, der durch die blosse Anschauung die ganze Theorie des Vor oder hinter der Linie-richtens in ein helles Licht setzt. Man zeichne eine perpendiculare Linie, und theile auf derselben eine auf der Linie gerichtete Stange ab, jedoch so, dass die Linie ein Stück unter dem untersten Punct der darauf abgetheilten Stange fortgesetzt wird. Das Auge der Stange mag A, der Zapfen B, der Zügelriem C heissen. Man verzeichne ferner von dem Zapfen in B aus noch einen etwas stark vor die Linie gerichteten Arm BD von gleicher Länge, wie der auf der Linie gerichtete BC, und sodann von eben dem Puncte B noch einen hinter die Linie gerichteten Arm BE, ebenfalls so lang wie BC. Man nehme nun noch einen Punct F an, ungefähr da, wo die Faust des Reiters im Verhältniss zu der Stange steht, und ziehe von diesem Puncte gerade Linien nach C, nach D, und nach E, die letztere Linie aber verlängere man, bis sie die oben erwähnte perpendiculare Linie schneidet. Man wird nun sogleich annehmen, dass der Punct, in welchem die perpendiculare Linie von der Linie FD geschnitten wird, das Maass gibt, wie lang eine auf der Linie gerichtete Stange seyn müsste, wenn sie eben so wie die vor der Linie gerichtete BD wirken sollte. Eben so wird der Punct, wo die Fortsetzung der Linie FE den Perpendikel schneidet, das Maass geben, wie lang eine auf der Linie gerichtete Stange seyn müsste, wenn sie so wirken sollte, wie die hinter der Linie gerichtete BE. Folglich kann man alles, was das Vor oder hinter der Linie-richten bewirken soll, durch Verlängerung und Verkürzung einer auf der Linie gerichteten Stange erreichen, und zwar wird eine vor die Linie gerichtete Stange so viel wie eine gerade kürzere, eine hinter die Linie gerichtete so viel, wie eine gerade längere Stange wirken. Damit wollen wir jedoch keineswegs das

Vor oder hinter der Linie richten verdammen: vielmehr, da die Wirksamkeit des Hebels von dem rechten Winkel abhängt, den dessen unterer Arm mit der Directionslinie CF macht, so muss eine passende Stange, nachdem das Pferd den Kopf trägt, so gerichtet seyn, dass ihr unterer Arm mit dem Zügel einen rechten Winkel macht, folglich bald vor, bald auf, bald hinter der Linie.

Ueber die Regeln der Reitkunst wollte der Verf. sich nicht verbreiten, da hierüber an guten Büchern kein Mangel ist. Nur für Liebhaber des Reitens, denen es an praktischem Unterricht fehlt, wollte er die gewöhnlich in jenen Büchern übergangenen Regeln, wie man sich bey manchen Untugenden der Pferde zu verhalten habe, beybringen. So lobenswerth dieser Zweck ist, so dürften doch die hier gegebenen Vorschriften theils nicht hinreichend, theils nicht durchgängig vortheilhaft seyn. Wenn der Verf. will, man solle scheue Pferde erst durch Schmeicheln an den gefürchteten Gegenstand zu bringen suchen, so mag diess Mittel wohl manchmal helfen, im Ganzen aber mehr schaden, da es vom Pferde oft als ein Zeichen der Furchtsamkeit des Reiters angesehen wird, und in sofern die Furcht des Pferdes vermehrt. Gelindigkeit ist allerdings das beste Mittel, ein scheues Pferd beherzt zu machen, aber das Schmeicheln wirkt dabey am meisten als Belohnung. Eine wichtige Regel für furchtsame oder nicht genug geübte Reiter ist hier übergangen; wir meynen die, das Pferd, wenn man voraus sieht, es werde sich scheuen, nicht zusammen zu nehmen, indem es erst recht furchtsam wird, wenn es merkt, dass der Reiter solche Anstalten macht. Um bey einem gefürchteten Gegenstande das Pferd vorbey zu bringen, räth der Verf., den Zügel, der auf der Seite ist, wo der Gegenstand sich befindet, anzuziehen. Dadurch würde man wohl dem Pferde die Nase nach dem Gegenstande richten, aber das Pferd selbst würde nur um so mehr Freyheit erhalten zu drängen, zu prellen, umzukehren. Gerade das Gegentheil, den auswendigen Zügel, z. B. den linken, wenn der Gegenstand rechts ist, muss man zurückstellen, damit dem Pferde die auswendige Schulter eingeschränkt werde. Dadurch wird dasselbe vom Umkehren, vom Drängen, und vorzüglich vom Prellen, wogegen der Verf. ein Mittel anzugeben aus der Acht gelassen hat, abgehalten. Bey stätischen Pferden räth der Vf. das gewöhnliche, Gelindigkeit, dann Schärfe. Es kommt vorzüglich darauf an, ob das Pferd durch Nachgiebigkeit oder durch Härte verdorben worden. Natürlich muss man das entgegengesetzte Mittel anwenden: im Ganzen aber ist ein ruhiges Zusammennehmen gewöhnlich das Beste. Die Peitsche eines Fussgängers, die der Verf. noch empfiehlt, wenn der Reiter nicht fertig werden kann, mag auf Reitbahnen helfen; im Freyen ist diese Hülfe oft nachtheilig, weil das Pferd, wenn es niemand mit der Peitsche sieht, sehr bald die Wehrlosigkeit des Reiters sich zu Nutze macht. Es hätte hier nicht sollen vergessen werden, dass man ein stätisches Pferd, nachdem man es bezwungen hat, eine Weile ruhig in zusammengehaltenem Schritt reiten muss, weil ihm dadurch die Ueberlegenheit des Reiters am fühlbarsten wird, und es in diesem Gange am ersten seinen Zorn vergisst, dagegen es durch Scharf-reiten, wie unverständige Reiter gleichsam aus Rache thun, nur zorniger wird, und ein andermal, um nicht wieder so angestrengt zu werden, sich nur noch ärger wehrt. Bey dem Steigen wird auch hier, wie gewöhnlich, empfohlen, Luft in den Zügeln zu lassen. Vielmehr sollte bemerkt seyn, dass man ein Pferd, wenn man es mit Geschicklichkeit wohl zusammen nimmt, oft vom Steigen abhalten könne; dass das zu viel Luft lassen nur das Pferd anreitze, noch mehr zu steigen; dass man beym Steigen zwar mit der Faust nachgeben müsse, aber doch nur so viel, dass das Pferd immer noch in der Faust bleibe. Mit Recht wird der Sprungriemen als Mittel gegen das Steigen verworfen; doch ist er nicht bloss, wie hier gesagt wird, unnöthig, sondern gibt oft erst Anlass zum Steigen, oder vermehrt es. Wo vom Durchgehen die Rede ist, fehlt die wichtigste Regel, dass man ein Pferd, welches sich diese Untugend angewöhnt hat, wohl beysammen halten müsse, wo es nicht leicht Gebrauch davon machen kann. Wenn behauptet wird, auf glatten und schlüpfrigen Wegen solle der Reiter, wenn das Pferd ausgleitet, mit seinem Körper gegenbalanciren, so ist diess höchst gefährlich. Sitzt der Reiter hingegen ganz unbeweglich, so wird das Pferd seinen Schwerpunct weit leichter erhalten können, zumal wenn es vorher wohl zusammengenommen worden, als wenn der Schwerpunct in dem Augenblicke, da ihn das Pferd unterstützen will, durch das Balanciren des Reiters verrückt wird. Bey den Pferden, die nicht gern aufsitzen lassen, ist die Untugend vergessen, wenn sich das Pferd mit der Kruppe immer dreht. Hier muss, wenn es die Kruppe nach dem Reiter zu dreht, der linke Trensenzügel so kurz gefasst werden, dass der Kopf des Pferdes ganz links gestellt ist; eben so, wenn es mit der Kruppe rechts ausweicht, der rechte Trensenzügel. Eben so finden wir von andern nicht seltenen Untugenden, die wohl manchmal geschickten Reitern, wie vielmehr unerfahrnen, Noth machen, keine Erwähnung, z. B. wie man ein hitziges Pferd, zumal in Gesellschaft, zum Schritt nöthigen, oder wie man ihm den Galopp, wenn es daran gewöhnt ist, verwehren könne. Die auf dem Titel erwähnten Kupfer bestehen in einer einzigen Kupfertafel, welche sich vorzüglich auf die Lehre von den Stangen bezieht. Auf derselben ist fig. 9. was im Texte fig. 10., und fig. 10. was im Texte fig. 9. ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

79. Stück, den 19. Junius 1805.

## RECHTSGELEHRSAMKEIT.

*Handbuch des deutschen gemeinen Prozesses*, in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände, von Hofrath und Professor *Gönner* in Landshut. Vierter Band. Erlangen, bey Palm. 1803. 650 S. in 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Hiermit beschliesst der verdienstvolle Vf. ein Werk, das wegen seines bedeutenden Einflusses auf Berichtigung und Erweiterung der Theorie des gemeinen deutschen Processes mit gerechtem Beyfall aufgenommen worden ist. Auch die in dem vorliegenden Bande, dessen Erscheinen noch in den Zeitraum unserer N. L. Z. fällt (*), enthaltenen Abhh., welche, bis auf die beyden ersten, durchaus den summarischen Process zum Gegenstande haben, liefern mehrere scharfsinnige und gründliche Erörterungen einzelner Lehren in der dem Verf. eignen lichtvollen Darstellung, und geben zugleich manchen nützlichen Wink für jede künftige Processgesetzgebung. Wir machen es uns daher zur Pflicht, den Inhalt derselben, mit besonderer Aushebung des Neuen und Eigenthümlichen, näher anzugeben. —

Num. XLIV. *Vom Geständnisse überhaupt, insbesondere von dem qualificirten Geständnisse.* Da das Geständniss mit einem Vertrage nichts gemein hat, sondern schon bestehende Rechtsverhältnisse voraus setzt, und nur die Erklärung des Interessenten darüber enthält; so bedarf es zu seiner Kraft keine Acceptation, wie denn auch das Römische Recht (*L.* 6. §. 3. *D. de confessis*) dieselbe nicht, sondern blos die Anwesenheit des Gegentheils erfordert. Es setzt jedesmal die Absicht voraus, eine rechtsverbindliche Handlung vorzunehmen. Diese Absicht muss bey *gerichtlichen* Handlungen als Regel aufgestellt werden, weil alles, was im Gericht geschieht, mit Ernst und Vorbedacht unternommen werden muss. Bey *aussergerichtlichen* Geständnissen ist aber in Beurtheilung dieser Absicht grosse Behutsamkeit nothwendig, und es muss aus Umständen, Zeit, Ort, Personen, Veranlassung u. s. w. bestimmt werden, ob wirklich ein Geständniss zum Grunde liege. Der Verf. räth S. 12. an, dem blos *mündlichen* Geständnisse nur dann eine Wirkung beyzulegen, wenn es mit der ausdrücklich geäusserten Absicht, über seine Rechtsverhältnisse sich zu erklären, abgegeben wurde, das *schriftliche* aber dem gerichtlichen gleichzustellen, weil eine schriftliche Erklärung den Stempel des Vorbedachts an sich trage. (Allein, auch hier können Umstände die Menge eintreten, die besondere Rücksicht verdienen; z. B. beym Geständnisse, das in einem scherzhaften Briefe enthalten ist). Insbesondere kommen hier in Ansehung des *gerichtlichen* Geständnisses verschiedene Abweichungen von der herrschenden Meynung vor. So gehört nach S. 13. nicht zum Begriff desselben, dass es vor dem competenten Gerichte geschehe, weil eine Handlung vor jedem Richter mit Vorbedacht geschehen müsse, und *cap.* 4. *X. de judic.* welche die Competenz zu erfordern scheint, sich auf den eigenthümlichen Hass des kanonischen Rechts gegen die Ziehung geistlicher Personen an weltliche Gerichte bezieht. So muss nach S. 15. bey der confessio *in jure* und *in judicio* (*L.* 1. *D. de confess. L.* 74. *pr. D. de judic.*) tiefer in den Geist der Röm. Gesetze eingedrungen werden. Wenn der Beklagte schon bey dem Prätor das Recht des Klägers anerkannt hatte, so war jeder Streit überflüssig; der Beklagte hatte sich selbst das Urtheil gesprochen: man brauchte keine Verhandlungen, man bestellte keinen judicem pedaneum, der Kläger begehrte nur Vollstreckung durch die actionem judicati. (*L.* 6. §. *ult. D. de re jud.*) War aber die Sache in gerichtliche Verhandlungen eingeleitet, und erfolgte erst hier ein Geständniss, so konnte nur das Urtheil des Richters einen schon vorhandenen Streit beendigen. Nicht das blosse Geständniss der vom Kläger angeführten Umstände in Verbindung mit Einreden, sondern das volle Anerkenntniss des eingeklagten Rechts kann

(*) Indem der Hr. Rec. diese so sehr verspätete Recension abfasste ist eine neue Auflage des ganzen Werks erschienen, welche nächstens angezeigt werden soll.

unter einer confessione in jure verstanden werden: denn nur dieses machte jede weitere Verhandlung vor dem judice pedaneo in judicio unentbehrlich. Sonach findet der Geist dieser Röm. Verordnungen noch jetzt Anwendung, in so fern er aus dem Gesetze der Zweckgemässheit alles gerichtlichen Verfahrens hervorgehet. So ist nach S. 19. *L.* 22. *D. de interr. in jure* gegen die Beweiskraft eines gerichtlich in einer dritten Streitsache abgelegten Bekenntnisses nicht entscheidend, da diese Stelle ein unwahres Geständniss voraussetzt: vielmehr muss, obgleich aus dem Bekenntnisse für einen Dritten kein Klagrecht entspringt, dennoch das Eingestandene so lange, bis der Bekennende das Gegentheil darthut, für wahr gehalten werden. — Bey der schwierigen Lehre von dem *qualificirten* Geständnisse, wo zugleich die Ideen der Vorgänger, insbesondere Sibeths, geprüft sind, bemerkt der Verf. zuförderst, dass in einem richtigen System derselben nicht hier, sondern in der Materie von der Litiscontestation, wo die Sonderung des Geständnisses von der Behauptung rechtlich möglich und nothwendig sey, ein Platz angewiesen werden müsse. Sodann trennt er im Hauptwerke, genau das *Zugeständniss* von der *Limitation*, nimmt jedes in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, betrachtet das Zugestandene als unbedingt eingeräumt, und beurtheilt nur, ob die Limitation im Gegensatze dessen, was der Gegner vorbrachte, eine *Ableugnung*, oder eine *selbstständige Behauptung* (Einrede) sey. Seine Darstellung ist kürzlich folgende: Wesentliche Puncte der Klage müssen vom Kläger bewiesen werden, wenn sie der Beklagte durch ein limitirtes Geständniss in Abrede stellt: wenn aber das Klagrecht an sich durch die eingestandenen Puncte für richtig zu halten ist, so erscheinet die dem Geständnisse des Beklagten beygefügte Limitation in der Eigenschaft einer Einrede, worüber dem Beklagten nach zugestandener Klage die Beweislast obliegt; das Wesentliche besteht bey jeder Klage in den wesentlichen Voraussetzungen, um sagen zu können, dass der Beklagte in einem gegebenen Fall alles dasjenige zugestanden habe, was zur Anerkennung des eingeklagten Rechts bis zum Beweise der Einreden erfordert wird, folglich insbesondere in dem Rechtstitel, in der Gewissheit und Unbedingtheit des Consenses bey Contracten, in der Gültigkeit der Einwilligung, wenn dazu das Daseyn besonderer Umstände erfordert wird, in dem Object, besonders bey Contracten, wo der Beklagte den Beweis führen muss, wenn derselbe durch eine dem Geständnisse beygefügte Limitation ein Merkmal des von dem Kläger in Anspruch genommenen Objects ableugnet: eben so, wenn der Beklagte die Zeit der Erfüllung nicht zugestehet, welche voraus gesetzt werden muss, wenn man sich die Klage als gegenwärtig begründet denken will: Nebenbestimmungen der Verträge gehören, wenn auf sie der Kläger sein Recht bauet, zum Factum der Klage, folglich zum Beweise des Klägers, wenn der Beklagte im limitirten Geständnisse ableugnete: setzt der Beklagte darin seine Vertheidigung in einer solchen Art, dass er durch sein Zugeständniss alle zum Klaggrunde wesentlichen Merkmale einräumet, aber sich in der Limitation auf Nebenbestimmungen beruft, welche das zugestandene Recht vernichten, so machen solche Limitationen eine Einrede, eine vom Klaggrunde wesentlich verschiedene Behauptung des Beklagten aus, deren Beweis ihm obliegt: insbesondere gilt dieses von Resolutivbedingungen. — XLV. *Von einfachen Beschwerden gegen den Richter, insbesondere von der Extrajudicialappellation.* Nach der bereits im dritten Bande vorgenommenen Ausscheidung simpler Beschwerden von eigentlichen Rechtsmitteln, sind hier folgende zu den erstern gehörige Fälle beleuchtet: 1) *die Beschwerde über versagte oder verzögerte Rechtspflege.* 2) *Rechtsmittel gegen Decrete, wodurch Processe abgeschlagen wurden.* 3) *Die Entschädigungsklage gegen den Richter.* Mit Verweisung auf G. L. Böhmer de remedio syndicatus, und auf des Verf.'s Rechtsfälle B. II. S. 379. 4) *Die Beschwerde gegen ungebührliches*, zu sonst keinem Rechtsmittel qualificirtes, *Betragen des Richters.* 5) *Die Beschwerde über Rechtsverletzungen in Fällen der unstreitigen Gerichtsbarkeit.* 6) *Die Extrajudicialappellation.* Ueber diese verbreitet sich der Verf. ausführlich, und mit neuen Ansichten. Sie kömmt, wie schon J. H. Böhmer gezeigt hat, nicht aus dem röm. Rechte her, sondern ihr Ursprung ist dem kanonis. Rechte, und zwar dessen unlautersten Quelle *cap.* 5. *X. de appell.* zuzuschreiben. Jedoch spricht auch diese Stelle nur von einer Appellation gegen Extrajudicialdecrete: woraus man dann den Satz, dass in Nichtjustizsachen die aussergerichtliche Appellation statt finde, aufgestellt hat. Ueberdem gilt das Gesetz offenbar nur von geistlichen Sachen, und ist gar nicht geeignet, Quelle des gemeinen Processes für weltliche Sachen zu werden (vergl. *cap.* 4. *de elect. in* 6.) Schon der RA. von 1594. §. 94 u. 95. giebt daher eine Verordnung gegen den Misbrauch, der mit der Extrajudicialappellation getrieben wurde. Nur so viel ist Wahres an derselben: Gegen Decrete, worin Processe abgeschlagen werden, kann am Ende nur bey dem höhern Richter Hülfe gesucht werden, und diess ist eine Appellation in Extrajudicialsachen: handelt der Richter im Verlaufe eines Streits ungebührlich, so besteht die Ungebühr entweder in einem Puncte, welcher auf die Streitsache der Parteyen sich beziehet, oder er beleidigt eine Partey ausser dieser Beziehung; im letztern Fall ist von einer Appellation nicht die Rede, indem

der Richter zum Gegner wird, wider den man eine Beschwerde führet, oder gar eine Injurienklage anstellet, im erstern Fall hingegen findet entweder nach vorhergegangenen Verhandlungen eine eigentliche Appellation, oder ohne diese die sogenannte Extrajudicialappellation statt: eben dieses tritt ein, wenn der Richter bey einer Handlung der freywilligen Gerichtsbarkeit eine Rechtsverletzung begeht: ausser diesen Fällen aber, wo die Obrigkeit als Partey, und nicht als Richter handelt, würde eine Extrajudicialappellation, nebst dem, dass ihr ein deutliches Gesetz entgegen stehet, mit allen Grundsätzen, mit der Natur der Rechtsmittel im Widerspruche stehen, und unübersehbare falsche und schädliche Folgen hervorbringen. Gegen den Gebrauch der Extrajudicialappellation in den gedachten Fällen streiten folgende Gründe: a) die Reichsgesetze befehlen bestimmt, dass, wo die Obrigkeit als Partey, und nicht als Richter (in Streitigkeiten der Unterthanen handelt) anzusehen ist, keine Appellation, sondern eine simple Querel statt finden solle, und die Reichsgerichte die Sache an den ordentlichen Richter (die Austräge) verweisen sollen; b) Appellation setzt eine erste Instanz voraus, welche aber in dergleichen Fällen eben darum nicht vorhanden ist, weil die Obrigkeit Partey war; c) es treten auch mancherley schädliche Folgen ein. Denn es werden deutschen Landesherren Gefahren bereitet, nicht blos durch Kränkung der Austrägalinstanz, sondern vorzüglich dadurch, dass dergleichen Gegenstände meistens zur Staatsverwaltung gehören, weshalb ihnen der falsche Vorwurf unerlaubter Kabinetsschreiben gemacht werden könnte, wenn man etwa aus den später erkannten Appellationsprocessen schliessen wollte, dass die Sache schon vorher Justizsache war. Hauptsächlich aber erhalten Richter dadurch Gelegenheit, aus der Sphäre des Richteramts in die der Staatsverwaltung überzutreten. — XLVI. *Von den summarischen Processen im Allgemeinen.* Begriff, Classification, und allgemeine Grundsätze. Der summarische Process überhaupt besteht in einer eigenthümlichen, von dem gewöhnlichen Laufe des gerichtlichen Verfahrens abweichenden Verfahrungsart, wie sie der Zweck nach den besondern Verhältnissen einer Streitsache erfordert. Diejenigen Arten desselben, welche blos eine leichte Behandlung im Laufe des gerichtlichen Verfahrens bezwecken, wozu der Grund entweder in der Gerichtsverfassung, oder in der Unwichtigkeit des Streitgegenstandes, oder in einer besondern, ein schleuniges Verfahren anrathenden Staatsrücksicht liegt, machen den *unbestimmten*, diejenigen aber, welche einen ganz eigenthümlichen Charakter, und eine ganz besondere Rechtshülfe zum Zweck haben, den *bestimmten* summarischen Process aus. Der bestimmte unterscheidet sich von dem ordentlichen Process, entweder durch eine besondere Verfahrungsart, oder durch eine ausserordentliche Rechtshülfe. Zu der erstern Art gehört der Berichts-Rechnungs- und Provocations-Process, die Litisdenunciation, das Verfahren bey Auseinandersetzungen der Erbschaften, Societäten und Gemeinheiten, das Commissionsverfahren und der Concursprocess, welcher jedoch auch Merkmale von der zweyten Classe an sich trägt; zu den letztern der Mandats-Executiv-Wechsel- und Arrest-Process, das Verfahren bey Provisionalverfügungen, und darunter insbesondere bey Fällen, welche den jüngsten Besitz betreffen. XLVII. *Vom unbestimmten summarischen Processe.* Statt Claproths mühvoller Aufzählung der in allen Rechtsbüchern vorkommenden Fälle, wo ausser der Ordnung ein schnelles Verfahren statt findet, leitet der Vf. alles summarische Verfahren theils aus der Natur der Sache, theils aus positiven Gesetzen her. Erstere begründet ein summarisches Verfahren in geringfügigen Sachen, wo die Rechtsvertheidigung auf kürzere Formen zurückgeführt werden muss, und in der Verfassung der Untergerichte, vereint mit den Verhältnissen der meisten dort streitenden Theile, welche manche Modificationen des ordentlichen Processes hervorbringt: hingegen treten da, wo Gefahr eine durchgreifende schnelle Hülfe fordert, Provisionalverfügungen ein, welche eine bestimmte summarische Processart ausmachen. Letztere begründen, ausser den Gesetzen eines jeden Landes, nach Verordnungen des gemeinen Rechts ein solches Verfahren in Consistorialsachen, in Handwerks- und Zunftsachen, in Fällen, worin ausser den Besitzstreitigkeiten Interdicte statt finden, in Familienzwistigkeiten, in Baustreitigkeiten, und in Dienstbotensachen in Ansehung des Dienstes und Lohnes. Begünstigte Personen sind Mitleidswürdige, Reisende, Studirende während ihres Aufenthalts auf den öffentlichen Bildungsanstalten, Soldaten, Bergleute in Personalsachen. Jedoch hört bey dinglichen Klagen die Begünstigung auf, weil hier mehr die Sache unmittelbar, als eine Person in Anspruch genommen worden ist. Hingegen sind fiscalische Sachen und Streitigkeiten der milden Stiftungen nicht hieher zu rechnen. Wegen der Lage und Beschaffenheit des Processes gehören hieher präparatorische und Incidentpuncte, alles, was in der Execution zu untersuchen und zu entscheiden vorkommt, Gesuche um Restitution gegen versäumte Termine, und Cautionsgesuche. Ueber das Verfahren liefert *Clem.* 2. *de Verb. sign.* eine ausführliche Verordnung, aus welcher hier Regeln sowohl für das Allgemeine, als für die besondern Perioden des Verfahrens abgeleitet sind. — XLVIII. *Vom Berichtsprocesse.* Mit Hinweglassung alles dessen, was den Reichsgerichten eigen ist, wird der Berichtsprocess (*cap.* 68. X. *de appell.*) als eine gemeinrechtliche

besondere Processart behandelt, welche in der Regel blos vorbereitend ist, und Aufklärung des Richters, nicht Rechtsvertheidigung der Interessenten bezweckt. — XLIX. *Vom Verfahren bey Provocationen.* Der Verf. will dieses Verfahren nicht auf die beyden Provocationsfälle ex L. Diffamari und ex L. Si contendat, beschränkt wissen, wie sonst allgemein, und selbst in der Preuss. Gerichtsordnung, angenommen wird, sondern betrachtet die Provocationen überhaupt als Mittel, das Eigenthum gegen alle Anfechtungen wenigstens so weit in Schutz zu nehmen, dass der rechtliche Zustand durch den Richter ausgemittelt und das unstreitige Recht geschützt werde. Daraus folgert er sodann, dass Diffamation oder Gefahr, Einreden zu verlieren, nicht die einzigen Gründe der Provocation seyn können, dass eine Provocation für den etwanigen Kläger, so wie eine Klage für den Beklagten, einen bedingten Zwang zur Vertheidigung seines Rechts bey Gericht enthalten, wenn er dasselbe nicht verlieren will, dass Aufforderung zur Klage allemal eine ausserordentliche, für denjenigen, welchen zur Sicherung seiner Rechte ordentliche Mittel zu Gebote stehen, entbehrliche Rechtshülfe sey, dass Verlust des in Frage gezogenen Rechts eine in die Provocation verwebte Folge der unterlassenen Klage sey, welche wie das ganze Contumacialverfahren, auf dem Verzichte des Unterlassenden ruhe, dass Provocation an sich keine Anerkennung des Klagrechts des Provocaten enthalte, dass Provocationen auch als ein selbstständiges, nicht immer als ein blos präparatorisches, zu behandeln seyen, und dass es in einer neuen Gesetzgebung dem Provocanten überlassen werden solle, ob er bey seinem oder des Provocaten Richter die Aufforderung machen wolle. — L. *Vom Commissionsverfahren.* Dieser Aufsatz enthält, nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen über Commissionen in Rechtssachen, eine interessante Darstellung des Verfahrens bey commissarischen Untersuchungen, als Mitteln, die Staatsdiener zu controlliren, und in einer steten Ausübung ihrer Pflichten zu erhalten. — LI. *Vom Verfahren in Rechnungssachen.* Je mehr diese Materie von den Processlehrern bisher vernachlässiget worden ist, desto willkommner muss die hier vorkommende zweckmässige Entwickelung derselben jedem praktischen Rechtsgelehrten seyn. Einen Auszug davon zu geben, verstattet der beschränkte Raum dieser Blätter nicht. — LII. *Vom Verfahren in Auseinandersetzungen bey Erbschaften, Societäten und Gemeinheiten.* Hievon wird wegen der dabey vorkommenden mannichfaltigen und durchkreuzenden Geschäfte an diesem Ort mit Nutzen gehandelt. A. Bey *Erbschaften* betreffen die Streitigkeiten entweder das Erbrecht selbst, oder die Erbtheilung. Erstere erfordern eine Erbschaftsklage, wobey nach der Natur des gewählten Rechtsmittels, welches petitorisch oder possessorisch seyn kann, im geeigneten Verfahren verhandelt wird, weil es eine Präjudicialsache ist. Es treten jedoch dabey provisorische Verfügungen ein, wobey insbesondere derjenige, der ohne Widerspruch Miterbe ist, bey Streitigkeiten über eine höhere oder geringere Quote Absonderung desjenigen verlangen kann, was ihm als unstreitig gebührend zu betrachten ist, wozu man die am leichtesten theilbaren Erbschaftsstücke wählt. Letztere treten bisweilen schon auf die Weise ein, dass die Interessenten durch den Richter, als einen blossen Vermittler, sich über die wirkliche Vertheilung zu vereinigen suchen, welcher alsdann durch Festsetzung der Vertheilungsloose zu jenem Ziele zu führen bemüht ist: gewöhnlich sind sie aber mit förmlichen Verhandlungen verbunden, und betreffen entweder die Ausmittelung und Berichtigung der Masse, oder die Art der Theilung, oder die Berechnung und Anweisung der Erbtheile selbst. Hierbey tritt zwar der Begriff von iudicium duplex ein: allein nicht derjenige, der auf Theilung dringt, behält im Laufe des Theilungsgeschäfts die Eigenschaft eines Klägers, sondern jeder einzelne Streitpunct muss als selbstständig, und derjenige Interessent als Kläger angesehen werden, welcher bey demselben etwas von einem andern Interessenten über die unter den Miterben als Regel geltende Rechtsgleichheit fordert. Jeder streitige Punct wird als eine Klage betrachtet, wobey nach Befinden der summarische Process, oder ein weitläufigeres Verfahren eintritt; jeder erfordert ein besonderes Urthel, wenn auch mehrere Puncte in einem Urthel zugleich entschieden wurden, welche Bemerkung in Rücksicht der Rechtsmittel erhebliche Folgen hat. B. Bey *Absonderung des Lehns vom Erbe* lässt sich das Verfahren nur nach Unterscheidung der Streitobjecte richtig bestimmen. Wenn nämlich über die Lehnsqualität eines Objects gestritten wird, so tritt der Gang des ordentlichen Processes ein: während dieses Streits gebührt jedoch der Besitz zwar in der Regel den Allodialerben (Pr. Ger. Ordn. a. O. §. 29.): wo aber ein Grundstück die Pertinenzeigenschaft eines Lehnes hat, ist der Besitz der Pertinenzstücke billig demjenigen einzuräumen, welchem der Besitz der Hauptsache gebühret, ohne ihn übrigens von der Beweislast darüber, dass die Pertinenzstücke auch die Lehnsqualität haben, zu befreyen. Wird dem Prätendenten nur seine Legitimation bestritten, so ist der Streit entweder von dem Allodialerben, oder von einem andern Prätendenten angeregt: im ersten Fall muss ein Curator bestellt werden, welcher mit dem Prätendenten vereint die Absonderung gegen den Allodialerben betreibt, aber gegen den Prätendenten den Legitimationspunct berichtigt; im zweyten Fall muss der Prätendent auf

Antrag das nichtallodiale Guth räumen, aber dasselbe wird, wenn nicht einer der Prätendenten ein vorzügliches Recht sogleich erproben kann, unter gerichtliche Verwaltung genommen. Wird der Meliorationspunct zur Sprache gebracht, so muss der Allodialerbe, als Kläger, nicht nur die Wahrheit der Melioration und den Betrag der Meliorationskosten, sondern auch dieses erproben, dass es Meliorationen sind, deren Ersatz nach den Gesetzen dem Lehnsnachfolger aufliegt. C. Wegen *Abtheilungen kaufmännischer Societäten* wird über die Vorfrage, ob dermalen ein Antrag auf Trennung der Societät Statt finde, im gewöhnlichen Verfahren entschieden, wiewohl auch hier ein Interessent wegen Gefahr auf ein Interimisticum antragen kann. Gibt es nur Ansprüche wegen eines oder des andern speciellen Postens, so wird die Sache nach den allgemeinen Grundsätzen des ordentlichen oder unbestimmt summarischen Processes eingeleitet, und nur in so weit, als es dabey auf kaufmännische Kenntnisse ankömmt, werden Sachverständige beygezogen. D. Bey *Abtheilung der Gemeindegüter* müssen zuerst die Gemeindeglieder über die Frage: Ob abgetheilt werden solle? vernommen werden. So wenig einhellige Stimmen erfordert werden, eben so wenig können Einzelne unter der Zahl, welche den Gemeinwillen enthält, auf eine Abtheilung dringen: um aber die Zahl des Gemeinwillens heraus zu bringen, kann der Staat den Consens der Dissentirenden nicht ergänzen. Ist der Gemeinwille für die Abtheilung überhaupt erklärt, so müssen nun die übrigen Berechtigten, entweder als Miteigenthümer mit oder ohne Gemeindeverband, oder als eingeschränkte Gemeindsgenossen ohne vollkommne Gemeinschaft, ausgemittelt werden; wovon jeder Punct als Präjudicialfrage im ordentlichen oder unbestimmten summarischen Processe zu behandeln ist. Zur Vollstreckung des ganzen Geschäfts gehört Vermessung des Platzes, Bonitirung, ein Vertheilungsplan, und nach ihm die Verloosung; worüber ein Register verfertigt, die Verloosung in den geometrischen Grundriss eingetragen, und jedem sein Antheil zugewiesen wird. — LIII. *Von provisorischen Verfügungen.* Diese rechtfertigen sich nur durch Gefahr, und deshalb nöthig werdende schleunige Hülfe. Sie müssen eine beyden Theilen möglichst unschädliche Vorkehrung enthalten, und besonders den Besitz respectiren: auch können sie keinen Umfang haben, welcher dem Resultate einer von dem Gesetze angeordneten besondern Rechtshülfe gleich stehet. Sie erfordern keine Gewissheit, vielmehr werden sie in zweifelhaften Fällen erlassen, wenn sie der einen Partey keinen unersetzlichen Schaden zufügen, und der andern Partey auf den Fall, dass die Verfügungen nicht erlassen würden, leicht ein unersetzlicher Schaden zugefügt werden könnte. Insbesondere gilt eine Temperalinhibition nur so lange, bis der Richter die einer bestimmten Processart oder der Lage eines Rechtsstreits angemessene Hauptverfügung trifft. Denn ist von da an die Sache zu einem schleunigen Verfahren qualificirt, so bedarf es keiner ausserordentlichen Hülfe durch ein schwankendes Provisorium, weil dasselbe durch die bestimmte Verfügung im Mandatswege oder einer ähnlichen Verfahrungsart entbehrlich gemacht wird: ist sie dazu nicht qualificirt, so würde die Provisionalverfügung ungerecht gegen eine Partey seyn, und es lässt sich nur dann eine Ausnahme denken, wenn entweder die Gesetze ein Interimisticum unabhängig von einer bestimmten Verfahrungsart anerkennen, oder wenn es die Realisirung eines respectiven Liquidums bezielt. — LIV. *Von Sequestrationen.* In dieser bisher noch wenig befriedigend bearbeiteten Materie bestimmt gegenwärtiger Grundriss zuvörderst den Begriff der Sequestration, nebst der Classification derselben. Unter den verschiedenen Eintheilungen ist insbesondere diejenige ausgezeichnet, vermöge deren die Sequestrationen nach ihrem Grunde bald als Sicherungsmittel, bald als Executionsmittel gebraucht werden. Als *Sicherungsmittel* sind sie entweder für besondere Fälle durch Gesetze angeordnet, oder nur als Folge allgemeiner, zur Abwendung einer Gefahr gebilligter Grundsätze zu betrachten. In der ersten Classe kommen sie vor, bey der Aufsicht über eine Weibsperson, von deren Schwangerschaft Rechte abhängen, bey Reclamirung der Kinder, bey Streitigkeiten um eine Braut, bey Concursen über das Vermögen eines Verstandeslosen, Verschwenders, Minderjährigen, abwesender oder unbekannter Erben, bey streitigem Besitze. In der zweyten Classe finden sie nur da Statt, wo sie als das einzige schickliche Mittel zur Sicherung der Rechte erscheinen. Sie sind also nicht anzuwenden, so lange einer Gefahr durch irgend ein gelinderes Mittel vorgebeugt werden kann. Sie dürfen nicht über die Grenzen der Gefahr erstreckt werden. Sie treten demnach so oft ein, als für den künftigen Sieg dem Gegner die Realisirung seines Rechts ohne dieses Mittel vereitelt würde. Dagegen lässt sich mit Claproth nicht behaupten, dass Sequestration der Früchte alsdann zulässig sey, wenn der Besitzer wahrscheinlich zum Ersatz der Früchte zu verurtheilen seyn werde, derselbe sie durchbringe, und man desfalls keine Sicherheit bey ihm finde; vielmehr ist dieselbe, so lange keine Prodigalität eintritt, als Sicherungsmittel, unerlaubt, und mit dem System der Gesetze über die Folgen des Besitzes unvereinbar. Sobald die Gefahr gehoben ist, es sey durch Caution, oder durch Veränderung der Umstände, muss auch die Sequestration aufhören. Als *Executivmittel* ist die Sequestration immer mit einer Administration verbunden, setzt

eine fruchtbringende Sache, und entweder ein rechtskräftiges Urthel, oder wenigstens ein Urthel, wogegen ein Rechtsmittel mit Suspensivkraft eingewendet wurde, voraus, und zielt dahin ab, aus den Früchten einen Gläubiger zu befriedigen, um die Sache dem Schuldner zu erhalten. Die *Kosten* der Sequestration, wenn sie als Executivmittel verhängt wird, muss allemal der Sequestrat tragen: wo sie aber als Sicherungsmittel vorkömmt, da muss unterschieden werden, ob sie durch Verschulden des Impetraten nothwendig, oder ohne dessen Verschulden bloss zur Erhaltung der Rechte vom Impetranten gesucht würde; im ersten Fall muss der Impetrat, im zweyten aber der Impetrant die Kosten tragen. — LV. Von *possessorischen Streitigkeiten.* Der Verf. bringt die Besitzstreitigkeiten durch Zusammenstellung sämmtlicher Rechtsquellen über diesen Gegenstand in drey Classen: A) Streitigkeiten über den *jüngsten Besitz.* Diese gehen lediglich über das Factum des neuesten Besitzes. Jeder Besitz, auch der bloss natürliche, kann gegen jeden Störer geltend gemacht werden, es sey nun gegen Störungen oder gegen Entsetzungen geklagt, aber nicht gegen einen dritten schuldlosen Besitzer. Die Beweise müssen auf Handlungen gerichtet werden, wobey die jüngste unwidersprochne Besitzhandlung genügt, diejenige aber, welche den Process veranlasste, nicht in Anschlag kommt. Von dem neuesten Besitz kann ohne Zwang auf den ältern nicht geschlossen werden. Auch der Beklagte kann gegen Beeinträchtigung des Klägers, ohne einen neuen Streit anzufangen, Schutz suchen, wenn ihm der jüngste Besitz zukömmt. Die Sache zieht die Verurtheilung in die Processkosten nach sich. Es wird nur gegen Eigenmacht, auch auf Schäden und Kosten, aber nicht mehr auf Caution de non amplius turbando, erkannt: und der Streit wird nur von demjenigen Richter geführt, unter dessen Gerichtszwange sich der Streitgegenstand befindet. Gegen das Erkenntniss findet Appellation Statt. In Ansehung des Verfahrens betreffen die Streitigkeiten entweder den streitigen, oder den gestörten Besitz. Bey den ersteren wird das Verfahren meistens durch einen Antrag auf Erhaltung des Besitzes eingeleitet, welchem der Gegner durch Vorlage seiner Besitzhandlungen und durch Behauptung eines für ihn sprechenden jüngsten Besitzes begegnet: jeder Theil muss seine Besitzhandlungen bescheinigen, welches meistens durch Zeugen geschieht. Bey den letztern kommen blosse Beunruhigung und Entsetzung im Grundsatze, in den Voraussetzungen, und im Zwecke überein. Jedoch kann Störung nur im Wege einer Klage, Entsetzung aber entweder als Klage oder als Einrede verfolgt werden. Als Klage beginnt das Verfahren mit der Imploration, wobey eine blosse Beunruhigung der gegenwärtigen, bey einer Entsetzung aber der letzte ruhige Besitz vor der Entsetzung angeführt werden muss. Die richterliche Verfügung auf die Imploration besteht bey den Reichsgerichten in einem unbedingten Mandate, wenn das Gesuch keinen Mangel an sich trägt; aber bey deutschen Landesgerichten misst der Richter weit zweckmässiger seine Verfügung nach den beyden Zwecken, Abwendung fernerer Störungen oder Gewaltthaten, und Einleitung zur schnellen Verhandlung der Sachen ab, und verbietet in der ersten Rücksicht in Form einer Temporalinhibition alle fernere Störungen oder Gewaltthätigkeiten, citirt hingegen in der zweyten Rücksicht beyde Theile zu einer summarischen Verhandlung der Sache in einem kurzen Termine. In dem Termine wird, wenn der Impetrat nicht erscheinet, noch ein engerer Termin mit Verwarnung der Präclusion seiner Einwendungen, anberaumt, mit dieser Drohung hey fortgesetztem Ungehorsam realisirt: erscheint er aber, um sich zu vertheidigen, so können von verzögerlichen Einreden nur diejenigen, welche das Wesen des Processes betreffen, gebraucht werden; eignet er sich den jüngsten Besitz zu, so muss er Besitzhandlungen anführen, seine Bescheinigungen anzeigen, und für sich um Schutz im jüngsten Besitze bitten; wo nicht, so muss er sich bestimmt auf den Antrag seines Gegners erklären. Gesteht er den Besitz zu, und leugnet die Störungen, so ist der jüngste Besitz als unstreitig zu betrachten, und nur auf die Kosten des Streits hat das Daseyn der Störungen Einfluss; leugnet er die vom Gegner angeführten Besitzhandlungen, so muss er sich über die vorgeschlagenen Beweissmittel erklären, und es wird zur Aufnehmung der Beweissmittel geschritten; von zerstörlichen Einreden findet nichts Statt, was auf das Petitorium sich beziehet, obwohl die Praxis der Einreden zulässt, dass der Implorant vom Imploraten den Besitz bittweise oder durch Gewalt erhielt, nur muss der Implorat hierüber sogleich oder in einem anzusetzenden engen Termin Beweise beybringen, wobey ein voller, wenn auch nicht förmlicher Beweis erfordert wird. Hierauf folgt das Urtheil, worin, wenn gegen Störungen geklagt war, erkannt wird, wer im jüngsten Besitz zu schützen sey, und dem Gegentheil die Enthaltung aller Störungen auferlegt wird, bey einer Klage gegen Entsetzungen der Spoliant zur Rückgabe der Sache, mit Enthaltung aller fernern Störungen angehalten, in beyden Fällen aber über die Verbindlichkeit des unterliegenden Theils zum Ersatz der Schäden und Kosten gesprochen wird. Die Einrede des Spoliums rechtfertigt sich nur da, wo sie bey dem nämlichen Gegenstande gebraucht wird, und es braucht damit nicht einmal eine eventuelle Litiscontestation verbunden zu werden: nur muss sie innerhalb funfzehn

Tagen bewiesen werden, welche Beweissfrist vom Tage der geschehenen Einwendung zu laufen anfangen, und der Beweiss innerhalb dieser Zeit vollführt seyn sollte, allein nach der Praxis erst von der Rechtskraft des Beweisinterlocuts zu laufen beginnt, so dass innerhalb funfzehn Tagen nur Antretung des Beweises nöthig ist. B) Streitigkeiten über die *Rechtmässigkeit eines Besitzes.* Diese lassen entweder die Untersuchung, ob der Besitz eines Theils an sich fehlerhaft sey, suspendirt, und beruhen auf einem vorzüglichern Anspruch auf den Besitz, oder sie bestehen darin, dass der Besitz des Gegners fehlerhaft sey. Bey der ersten Classe kömmt es nur auf Umstände an, welche einem streitenden Theile auch gegen den fehlerfreysten Besitz eines Gegners den Sieg verschaffen, in welcher Rücksicht meistens Interdicte zur Erlangung eines Besitzes geltend gemacht werden. Bey der zweyten Classe müssen die Mängel des Besitzes, die sich auf das Verhältniss der Parteyen unter sich beziehen, von demjenigen, der sich darauf beruft, bewiesen werden. Dabey vermuthet das kanonische Recht nach erprobtem ältern Besitze den neuern so lange als fehlerhaft, bis das Gegentheil dargethan wird; welche Verordnung der Verf. folgendermaassen in ihre Grenzen zurückzuführen sucht. Ein titulirter Besitz hat den Vorzug vor demjenigen der von allem Rechtstitel entblösst ist: und wo jede Partey einen titulirten Besitz für sich hat, da siegt der stärkere Titel. Ausserdem muss auf das Alter des Besitzes gesehen werden. Hier darf man aber nicht über die Verjährungszeit hinausgehen, es müsste denn wegen steten Wechsels des Besitzes oder wegen Unterbrechung durch Protestationen von der Verjährung keine Frage seyn können. Der zweyte Endpunct bestehet im Besitze des gegenwärtigen Augenblicks. Die Mitte zwischen beyden Extremen bestimmt den Punct, von welchem aus in Richtung auf beyde äussere Puncte der neue oder mittlere, Besitz gehet. Der dreyssigjährige Zeitraum ist in drey Perioden, deren jede zehn Jahre umfasst, oder in sechs Perioden zu fünf Jahren abzutheilen. Bey einer Mischung oder Collision des Besitzes sind drey Fälle möglich: wenn der neueste und neue Besitz für eine Partey, der alte für die andere spricht, so entscheidet das Alter, als Inbegriff von Jahren, arithmetisch, nicht chronologisch, für den Besitzer; ist der alte und neueste Besitz übereinstimmend, der mittlere entgegen, so muss dieser für unrechtmässig gehalten werden, und wo sich beyde die Waage halten, da ist die Vermuthung für den jüngsten überwiegend; wo aber der alte und neue mit dem neuesten collidiren, da tritt ein Fall ein, von welchem die Stelle des kanonischen Rechts verstanden werden kann. Das Verfahren über die Rechtmässigkeit eines Besitzes kann und soll zwar summarisch seyn, muss aber doch auf volle Vertheidigung beyder Parteyen berechnet seyn, weshalb es sich dem ordentlichen Processe annähert, und unbestimmt summarisch ist. C) Streitigkeiten über das blosse *Recht zu besitzen.* Diese coincidiren mit den römischen Interdicten zur Erlangung eines noch nicht gehabten Besitzes, und stehen in nächster Verbindung mit petitorischen Streitigkeiten, von denen sie sich vorzüglich dadurch unterscheiden, dass die Gesetze eine schnellere Hülfe durch Verstattung eines possessorischen Rechtsmittels ertheilen, obgleich hierdurch auch an ihnen die Eigenschaft einer Besitzstreitigkeit vorwaltend wird. Das kanonische Recht erlaubt zwar, das Petitorium mit dem Possessorium zu cumuliren: allein der Satz leidet doch Einschränkungen, die entweder aus der absoluten Unvereinbarkeit, oder aus einer dem Gegentheil dadurch zugehenden Rechtsverletzung abzuleiten sind. In Ansehung des Verfahrens bey diesen Streitigkeiten muss man diejenigen Interdicte zur Erlangung eines Besitzes, welche eine weitläufige Untersuchung vieler gesetzmässigen Voraussetzungen erfordern und viele Vertheidigungsgründe des Gegners zulassen, von denjenigen unterscheiden, welche im Zwecke, in den Voraussetzungen und den gegen sie erlaubten Einwendungen auf eine schnellere Rechtshülfe berechnet sind. Bey den Rechtsmitteln der ersten Classe kann der unbestimmte summarische Process die Regel ausmachen, welche sogar eine Ausnahme durch den ordentlichen Process verträgt, wenn die Wichtigkeit des Streitgegenstandes und die Verworrenheit der Streitsache ihn fordert: die von der zweyten Classe begründen eine nach ihrem Zweck abzumessende Verfahrungsart; worunter hier die Erlangung des Besitzes einer Erbschaft, welcher aus einem mit keinem sichtbaren Mangel behafteten Testamente gefordert wird, der Besitz, welcher Namens einer Leibesfrucht von einer Weibsperson verlangt wird, die von den Anverwandten eines Verschollenen gebetene Curatel über dessen Güter, und das Salvienische Interdict in Betracht kommen. — LVI. *Vom Concurse der Gläubiger.* Der Zweck dieses Aufsatzes, welcher sich über das Ganze des Concursverfahrens verbreitet, geht dahin, zu zeigen, dass das römische Schuldverfahren unzureichend sey, weil es auf den Grundsatz der isolirten Realisirung vieler Ansprüche berechnet war, und nur auf eine Classe von Gläubigern, die chirographarischen, den Grundsatz der Allgemeinheit anwandte, dass hingegen der deutsche Concurs, dessen Quelle Vernunft und Gesetz der Zweckmässigkeit ist, den Vorzug verdiene, weil darin jener Grundsatz mit unbeschränkter Anwendung auf alle Ansprüche zur Basis gemacht sey. Der Concurs der Gläubiger wird durch das gerichtliche Verfahren über Austheilung eines verschul-

deten Vermögens unter mehrere andringende Gläubiger definirt. Hieraus wird gefolgert, dass ein Concursverfahren nur durch einen Act der richterlichen Reflexion, unabhängig vom Vorbringen der Partheyen, sein Daseyn erhalte, dass Allgemeinheit in Ansehung des Vermögens und der Ansprüche sein Charakter sey, jedoch mit Ausnahme der Separationen, und der hierdurch entstehenden Particularconcurse, dass die Rechte der Concursgläubiger an sich durch den Concurs nicht abgeändert werden, dass gänzliche Ausgleichung des verschuldeten Vermögens keine blos auf einen provisorischen Zustand abzielenden Prozessarten vertrage, dass die Eintheilung des Concurses in den materiellen und formellen falsch sey, dass jeder Eröffnung des Concurses ein präparatorisches Verfahren über die Existenz seiner Bedingungen voraus gehen müsse, dass zu derselben ein Ausspruch des Richters erfordert werde, welcher den Uebergang zum Hauptverfahren ausmache, und mit welchem der eigentliche Concurs beginne. Sodann werden die Wirkungen des Hauptverfahrens in Ansehung des Schuldners sowohl, als der Gläubiger entwickelt, und insbesondere wird die Behauptung, dass keine Forderung vor Beendigung des Concurses befriedigt werden dürfe, geprüft, die unbedingte Nothwendigkeit der Edictalcitation, nebst deren Einrichtung, gezeigt, und die Präclusion der nicht erscheinenden Gläubiger mit ihren Wirkungen dargestellt. Ferner werden die Mittel, den Concurs abzuwenden, aufgeführt, und insbesondere wird die Nothwendigkeit, eine Bilance nach dem Liquidationsverfahren herzustellen, gezeigt. Zuletzt wird ein Grundriss des Concursverfahrens aufgestellt, und die Anordnung der Concursacten gelehrt. Der ganze lehrreiche Aufsatz, bey welchem überall die Ideen der Neuern über den Concurs berücksichtigt sind, ist nicht wohl eines Auszugs fähig.

## *OEKONOMIE.*

*Die Garten- Feld- und Waldraupen und die Mittel zu ihrer Vertilgung*, von *Christoph Füldner.* Durchgesehen, verbessert und mit einer Vorrede begleitet vom Prof. *J. C. Gotthard.* Weimar, Gebrüder Gädike, 1804. 208 S. ohne Vorr. u. Dedic. (18 gr.)

Vater Freundlich, nach Hrn. Füldners Zeugniss ein wahrer Menschen- und Kinderfreund, der in seinen geschäftsfreyen Stunden seine Kinder schon viel Schönes und Gutes gelehrt hatte, unterhält sich zwar in dieser Compilation, welche durch Hrn. Prof. Gotthard's Vorr. um nichts besser geworden ist, mit seinen Söhnen, Franz, Carl, Theodor, und der Tochter Lottchen gesprächsweise über die Garten- Feld- und Waldraupen; aber nach Rec. Ueberzeugung wenig befriedigend, und dabey sehr weitschweifend. Wem die Salzmannschen, Andrä'schen und Bechsteinschen Belehrungen dieser Art bekannt sind, wird Hrn. Füldner schwerlich geniessbar finden. Bey der Ph. B. Neustria S 14. hätte der Hr. Verf. auf die Frage: wie man sie wohl ausrotten künne? anstatt das Abschneiden der Raupennester im April bloss zu nennen, seine Kinder auch hier auf die *Meisen*, *Spechte* und *Baumläufer* als Gehülfen aus dem Thierreiche aufmerksam machen sollen, indem dieselben während des Winters eine grosse Menge dieser Eyer fressen. Was der Hr. Vf. S. 49 ff. von der Ph. Brumata sagt, würde vollständiger und richtiger geworden seyn, wenn er *Glaser's* Schrift über dieselbe genau studirt hätte. Z. B. so ist die Raupe auch öfters von brauner und ockergelber Farbe zu finden. Auch wird der Fall S. 54. zum Trost aller Baumbesitzer nicht eintreten, dass hundert Weibchen auf einem Baume angetroffen werden sollten. Das beste Ausrottungsmittel der Weibchen ist und bleibt ein zwey Zoll breiter Streifen Filz von einem alten Hute, der aller zwey Tage mit Theer oder Vogelleim getränkt wird. Von dem S. 62. aus dem Reichsanzeiger 1801. und 1802. vorgeschlagenem Schiessen während der Blüthezeit lasse man sich ja nicht täuschen: denn der Nutzen kommt dem Aufwande nicht gleich, und der Schaden, welchen man durch Abschreckung der Vögel dadurch anrichtet, ist bey weitem grösser. Dafür nennt er S. 67. sehr richtig hier das Rothkehlchen, die Finken und Meisen. Auch das Abscharren der Rinde im Nov. und März, so wie das drey- bis viermal wiederholte Eintreiben der Schaafe in die Obstgärten während des Spatherbstes hilft die Raupen vertilgen, indem besonders die Schaafe mit ihren scharfen Schaalen die in der Oberfläche der Erde sich befindenden Puppen und eingewinterten Raupen zertreten.

*Landwirthschaftliche Vorschläge nach praktischen Erfahrungen und theoretischen Grundsätzen, wie die Wintersaat zu behandeln, um solche nach Möglichkeit vor dem Verderben zu bewahren, nebst einigen andern landwirthschaftlichen Winken von einem Freunde der Landwirthschaft*, A****r. Coburg bey Rudoph Aug. Wilh. Ahl. 1804. 104 S. 8. (8 gr).

Diese kleine Schrift enthält zwar für den erfahrnen und nachdenkenden Oekonomen durchaus nichts neues, sondern das längst bekannte, dass die *vor Michaelis in die Erde gebrachte und nicht zu dick gesäete Herbst- oder Wintersaat in der Regel am sichersten und besten gedeihe.* Indessen muss jeder Landwirth auch hierin sich immer nach der eintretenden Witterung und nach seiner örtlichen Lage richten. Angehende Landwirthe werden übrigens diese wenigen Bogen nicht ohne Nutzen lesen, besonders, wenn sie in Franken oder Thüringen wirthschaften wollen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

80. Stück, den 21. Junius 1805.

GESCHICHTE.

*Histoire des Gaulois, depuis leur origine jusqu'à leur melange avec les Francs* — — — par *Jean Picot* de Genève, professeur d'histoire et de Statistique — à Genève, chez Paschoud, An XII — 1804. Drey Theile; zusammen 1042 S. in 8. (5 Thlr. 12 gr.)

Der Vf. hatte zur Absicht, über die gallische Geschichte ein mit möglichster Wahrheit abgefasstes Lesebuch zu liefern. Nach der schönen Sammlung der sie betreffenden, Stellen der Alten, im Anfang des Bouquet'schen *Recueil des Historiens Gaulois* war die Vorarbeit grossentheils schon da. Doch sollen die Quellen selbst durchstudirt worden seyn. Dass nach diesem bey anderen Geschichtschreibern wenig Sicheres zu finden war, ist begreiflich: *Laureau*, um nur einen, diesen aber zur Warnung, anzuführen, *Laureau a publié un ouvrage interessant, mais il n'a pas eu soin de citer les sources, et cette negligence a nui à l'exactitude de ses écrits; le plus souvent il a trop lâché la bride à son imagination* (pref. IX.). Ungern lassen wir eine Gelegenheit vorbey, selbst durch *fremde* Stimmen vor dieser, *auch unter uns* aufkommenden Vernachlässigung zu warnen. Man führt an, dass das andere Geschlecht Bücher mit Noten nicht lesen will; so mögen dieselben von ihm ungelesen bleiben; soll aus Höflichkeit der Mann sich entwöhnen vom ernsten Forschen? Frauen von hohem Sinn (und anderen frommt das Lesen nicht) wird nöthige Gelehrsamkeit nicht schrecken. Hr. *Picot* hat wirklich ein ordentliches Buch geliefert, wider welches nicht viel zu sagen ist. Seine Quellen, freylich nicht lauter Alte, führt er an, hat auch die reichhaltigen *Mémoires de l'Acad. des Inscr.*, *Montfaucon's* und andere Commentare gefundener Alterthümer und viele Züge der Sitten in seiner Maasse wohl benutzt. Die Form der Anführungen hat etwas störendes; Ueber das (französische) Buch citirt er meistens Latein: *Vid. Pomponium Melam*; und wohl auch *Vid. Sextum, breviarium hist. Rom.*, *Diod. Sicul. exc. legationes*, doch, sey das Kleinigkeit! Die Erzählung ist deutlich und fliesst ganz artig fort. Wir wollen den Inhalt anzeigen und nachmals von den Gedanken etwas sagen, wodurch er nützlich zu werden sucht.

Nach einem Eingang von Ursprung und Namen — unbekannt wie überall — beschreibt er natürlich das Land, und zwar, von S. 45. an, am ausführlichsten, wie es unter den Römern in der Zeit seiner äusserlichen Blüthe gewesen. Man darf jedoch die gelehrt scheinende Darstellung nicht ganz für authentisch annehmen. Ein einziges Beyspiel, von dem ihm zunächst gelegenen Lande: S. 53; „Belgien habe unter anderm Helvetien begriffen, wo vier Völkerschaften gewohnt hätten: *Urbigener*, deren Städte: Aventicum, Urba, Colonia Equestris.“ (Die Urbigener oder Verbigener sind beym Cäsar; dass *ihnen* diese Städte gehört, sagt weder er, noch irgend einer der Alten, noch irgend ein Denkmal); „die *Ambronen* zu Soloturn und Windisch“ (ganz aus der Luft gegriffen; Ambronen sind im cimbrischen Krieg; aber keine Spur, dass sie Helvetier gewesen, dass sie diese oder andere Städte besessen hätten), „die *Tiguriner* zu Tigurum Zürich“ (Zürich hiess Turicum) „Kaiserstul,“ „Arbon, Pfyn, Wintertur“ (gewesen sind Tiguriner, gewesen diese Städte, aber dass sie zusammengehört, sagt keiner der Alten, wird von keinem Denkmal bezeugt), „die Tugeer, zu Zug“ (Tugener erwähnt Strabo; ob Zug schon war, oder ob sie Tukener oder Turganer gewesen, ist ganz unbekannt). Wir wollen nicht sagen, dass viele so gar fehlerhafte Stellen seyen, aber dass geprüft, nicht nachgeschrieben werden solle. Ueber die celtische Urgeschichte werden hierauf die Menge Fabeleyen, doch nicht ohne Rüge, aufgestellt. Anfänge der Civilisation, besonders durch Marseille. Der Isisdienst hätte in diesem hohen Alterthum noch nicht erwähnt werden sollen (S. 83.): Es wird schwer

zu erweisen seyn, dass er *in Gallien* gewesen, ehe die geschwächten Römer unter den Cäsarn, der alten Götter satt, sich in den fremden Aberglauben vergafften. Erste Nationalunternehmung unter Sigovés und Bellovés; an Richtigkeit der Zeitbestimmungen (S. 97.) möchte man zweifeln, aber es ist wohl unmöglich, über ein *solches* und ein so altes Factum, genau zu seyn. — Wie der Verf. S. 101. die Ambarren anzuweisen Anstand nimmt; sind sie doch bey Cäsar, der so gut ist wie der beste Geograph! — Nun die Thaten der Gallier in Macedonien, Asien (Galatien), ihre Reste in Pannonien. (Es wäre zu wünschen, dass einmal ein Gelehrter das alte Galatien, das Volk, die Dörfer, einer genauern Beobachtung würdigte, ob von dem Urcharakter nicht in dem Provincialdialekt, nicht in Sitten, etwas kennbar wäre. Nichts in dem innern Kleinasien ist gründlich erforscht, überall sind unsere Reisenden unbefriedigend, weil jeder einen halben Welttheil umfasst, keiner Eine Provinz ergründen mag.) — Der cimbrische Krieg; Cäsar's; die Herrschaft Roms. (S. 299. wird August's Sieg über die Sicambren auf das achte Jahr vor unserer Aera gesetzt; aber Horaz erwähnt des Sicambrischen Friedens vierzehn Jahre vor dieser Aera).

Der zweyte Theil enthält die langweilige Historie unter den Römern: wie den Galliern von der Laune des Kaisers bald Gutes, bald Böses geworden; wie die herabgewürdigte Nation bald in Aufrühren, bald in Lobreden sich erschöpft, und für die Unterjocher gegen freye Barbaren Kraftlos gestritten, endlich aber erstorben sey, so dass der unbedeutende Pöbel allein übrig blieb. (Weissagungen für Europa!). Angenehm ist, bisweilen Zeugnisse von der Unsterblichkeit eines Volks zu entdecken: besondere Namen der Winde, eigene Sitten, Feste, Krankheiten, wie die Alten sie bemerkt, sind unter wenig veränderten Namen seit zweytausend Jahren in Gallien kennbar. Die Geschichte geht bis auf den Tod Chlodwigs.

Dann folgen allgemeine Schilderungen der Natur und Sitten, welche man an das Ende der Bücher zusammen wirft, aus Mangel der Kunst sie einzuweben, und hiedurch der Geschichtserzählung Leben und Interesse zu geben. S. 257. (Th. II.) wird *Horaz* falsch angeführt: *Devota morti pectora liberae* hatten die Rhätier, nicht mehr damals das dienende Gallien. Die *Soldurier*, die Cäsar nur in Aquitanien bemerkt, werden bald (III, 14.) mit gemeinen Clienten, bald mit armen Kerls, die einen Adelichen bedienten (II, 331.), verwechselt, und von ihnen unser *Soldat* hergeleitet. Freylich, Sold macht den Soldaten; der Soldurier aber *haec erat conditio, ut omnibus in vita commodis una cum his fruantur quorum se amicitiae dederint*; welches Gleichheit voraussetzt und mit jenen Vorstellungen nicht stimmt. Von den Druiden wird gut gehandelt. Der Vf. bemerkt zwar Th. III, 12. dass die Gallier von dem *Aufenthalt* der Seele nach dem Tod keinen ganz *bestimmten* Begriff hatten: es dürfte ihm aber nicht leicht seyn, anzugeben, was später hierüber *so ganz genau* bekannt geworden. Wenn er sagt (III, 85.), sie haben die Schöpfung, auch den künftigen Untergang der Erde gewusst, aber kein *vollständiges Lehrsystem* gehabt, müss man dem Verf. Glück wünschen, Bücher oder Lehrer zu kennen, von denen hierüber alles *systematisch* erläutert und *erwiesen* wird. Dass eine dunkle Idee von der, nur durch Menschenblut möglichen, Versöhnung Menschenopfer veranlasst habe, widerlegt er dem *Ferrand*, aber schlecht: indem dieser nicht meynte, dass die Gallier aus der *Bibel* das gewusst hätten; er vermuthete eine mündliche Ueberlieferung der Stammväter. Es ist auch *zu viel*, von dem jüdischen Volk zu sagen, „*qu'il s'est repandu sur toute la terre, et qu'enfin l'a couvert en entier* (III, 54.). Hierauf wird von der celtischen Sprache gehandelt, und, wahrlich *bescheiden*, von den Etymologienforschern gesagt: *qu'ils sont tombés dans quelques erreurs* (III, 157.). Dass der fränkische König Chilperich das ω, ψ, ζ, π, oder ο, χ, ϑ, φ, in das Alphabet gebracht (III, 142.), hätte so ausgedrückt werden sollen, dass niemand glaube, der Franke habe die *Griechen* damit zu beschenken gemeynt; das fränkische Alphabet wollte er vollkommner machen, worin z. B. für *Ch* — *Hl*, *Hr* (Hludovicus, Hrodegangus) geschrieben zu werden pflegte. Die Volksmenge in Gallien wird nach wahrscheinlichen Gründen bey neun Millionen angenommen; auf welchen Schluss durch mehr als Einen Weg verschiedene gekommen sind. Es folgt eine Parallelisirung mit den Germanen, welche nichts anderes als ein ausführliches Excerpt aus Tacitus ist. Endlich endiget das Werk mit einer Schilderung der letzten Revolutionen des gallischen Volks vor der Zeit, wo es in dem fränkischen sich verlohr. (III, 243. ist ungewöhnlich, Mark Aurel'n *Aurelien fils d'Antonin* zu nennen). Er bemerkt, wie viel grössern Antheil an den Veränderungen die Gallier selbst, als Chlodwig's 30,000 Franken, gehabt. (Es ist wahr, das Joch des Weltreichs war unerträglich; alles schien besser, als das Weltreich; doch, wenn man es herstellen will, sind Sclaven, die jauchzen.) —

Die eingestreuten Gedanken sind sämmtlich wohlgemeynt; sie zeigen Vernunft und gutes Herz, ohne durch Schwung und Neuheit Aushebung zu verdienen. So weit, meynt der Vf., wie die Alten ihre Rohheit trieben, wäre es in der Schreckenszeit nicht gekommen, Th. III, 246: Welches zu beurtheilen, vieles erfordert wird. Die neuere Humanität und Religion, das Systematische, die Dauer, die Opfer selbst, die indi-

viduellen Gräuel, machen die Scenen schauderlicher, als jene alten Opfer von Kriegsgefangenen, oder, beym Fall von Ruhm und Freyheit, Selbstaufopferung und Entleibung der Unmündigen. Dieses unverdiente Compliment an unsere Zeit abgerechnet, lässt Hr. *Picot* dem verfeinerten Gefühl vor troziger Wildheit verdienten Vorzug (260), zeigt auch, wie verderblich es dem Tapfersten ist, in der Cultur zurückzubleiben (331.) und wirft (345 ff.) die Schmach der Barbarey von den Galliern auch auf die Römer, deren Uebermuth so untertretend und menschenverachtend wurde, wie er allemal bey einer Nation wird, der man Prädominanz zugesteht.

Der Verf. endiget mit einer chronologischen Tafel, und Angabe der Quellen und quellenmässigen Scribenten. (Im Jahr 392. regierte noch nicht Honorius, S. 297; und sonderbar heisst Hieronymus *un des quatre Grands - prêtres Latins*, eb. das.).

Im Ganzen ist Hrn. Picot's Werk ein unterrichtendes, moralisches, untadeliches, wohlgeschriebenes Lesebuch.

## SCHÖNE KÜNSTE.

*Contes de Paul-Philippe Gudin*, précédés de Recherches sur l'origine des Contes. 2 Vols. à Paris, chez Dabin. 1804. 380 u. 346 Seiten. (4 Thlr.)

So wie bey uns, herrscht auch jetzt in Frankreich die Gewohnheit, dass jeder Dichter, der seine vorher in Almanachen und Zeitschriften gestandenen Poësien sammelt, eine historisch-theoretische Abhandlung voran stellt, um fühlbar zu machen, zu welchem neuen Glanze dieser oder jener Zweig der Dichtkunst durch seine Arbeiten gelangen werde. Die Erzählungen des Herrn *Gudin* finden sich blos im 2ten Theil, der 380 Seiten beträgt. Sie sind in neun Bücher vertheilt, die folgende Aufschriften haben: 1) *Contes dans les moeurs de l'ancienne Grèce*, nebst einem Anhange von *Contes anacréontiques*, das heisst von Erzählungen im Liederton. 2) *Contes dans les moeurs des anciens Romains.* 3) *Contes dans les moeurs de nos pères* 4) *Contes dans les moeurs des trois derniers règnes ou de l'ancien régime.* 5) *Suite des contes dans les moeurs des trois derniers regnes.* Angehängt 4 Episteln, an Diderot, d'Alembert, und zwey Ungenannte. 6 *Contes dans les moeurs étrangères.* 7) *Contes dans les moeurs de la révolution.* 8) *Contes érotiques.* 9) *Très-petits contes.* Voran steht eine *Epitre à tout benoit lecteur* und eine andere an *La Fontaine.* Schon aus diesen Ueberschriften wird man vermuthen, dass es dem Verf. mehr um Schilderung der Sitten, als die lebendige Darstellung einer Handlung zu thun ist, und dass er meist fremde Manieren nachahmt und also kein Dichter aus innerm Triebe ist, der auch ohne fremde Muster die Leyer ergriffen hätte. Zur Ehre gereicht es ihm, dass er nicht nur an der Revolution keinen Antheil nahm, sondern auch während derselben eine Erzählung wie die *le Divorce* drucken liess, worin er den Nachtheil der zu häufigen Ehescheidungen ins Licht setzt. Die darauf folgende: *sur les changemens du tems de la Révolution* wollen wir hersetzen. Es wird daraus erhellen, dass der Vf. zu den bessern Versemachern gehört, aber doch auf den künstlichern, durch *Delille* und *Fontanes* eingeführten Versbau nicht genug Bedacht genommen hat.

Certain Cosmopolite, ardent républicain,
Qui était décoré du titre magnifique
D'orateur, député de tout le genre humain
Auprès de votre république,
Disait à *Jacob Du*: Oh, morbleu! le bon tems!
Que j'aime tous les changemens
Dont vous rajeunissez si bien ce vieux royaume!
Que n'en peut-on changer jusques à l'idiôme;
Essayons de reprendre aujourd'hui le patois
Du Bas-Breton, du des Gaulois.
Tout réussira mieux, je vous le certifie.
Du reste, ici, tout m'édifie.
Vous avez su sapper le trône et les autels,
Et tous les parlemens, et chaque académie.
Mais vous avez aussi, par des soins paternels,
Conservé trois objets, faits pour être éternels:
Les maisons où l'on boit, les maisons où l'on joue,
Et celles où le sexe à tout venant se loue.
Voilà les fondemens de toute liberté.
Et je toste à votre santé.
Que servirait sans eux à ce monde attristé,
La coucarde, la paix, l'honneur et la justice?
Avec eux on s'en passe, au moins très-volontiers,
Ce sont-là les dignes pilliers
Qui doivent soutenir votre noble édifice.

Der erste Theil, von 346 Seiten, soll, der Aufschrift nach S. I. eine *Histoire des Contes*, Geschichte der Erzählungen, enthalten, obschon der Titel nur Untersuchungen über den Ursprung der Erzählungen ankündigt. Man findet aber darin weder das Eine, noch das Andere, sondern blos ein Geschwätz darüber, das allenfalls gut seyn mag, Frauenzimmern einigen Begriff von der Sache zu geben; — und an eine Dame ist auch das Werk gerichtet; — aber ausserdem von wenig Belang ist. Der Verf. hebt mit den religiösen Mythen, und den Mosaischen Erzählungen an, um auf Grecourt und Lafontaine zu kommen. Jene, so wie die Geschichts-Erzählung, hätte er ganz unberührt lassen können, und dagegen die *poetische* Erzählung in zwey Hauptclassen absondern sollen, in solche nämlich, die blos darauf berechnet sind, durch die

Verwicklung der Vorfälle zu vergnügen, und in solche, die, durch Schilderung von Sitten oder durch Charakterdarstellung, einen Satz anschaulich machen sollen, die erweiterte Fabel. Derselbe wesentliche Unterschied, wie beym Lustspiel zwischen Intriguen- und Charakter-Stücken. Auch die Charakteristik der erwähnten Dichter ist viel zu oberflächlich und unvollständig. Lobenswerth hingegen ist, dass bey Ausländern und denen aus der ältern Zeit des Inlands immer ein Stück zur Probe mitgetheilt wird. Einige gute Bemerkungen wollen wir noch auszeichnen. S. 48. „Les Troubadours étaient plus enclins à la satyre, les Trouvères étaient plus dramatiques.“ S. 99. „La mode du temps (zur Zeit des Boccaz nämlich) était de conter des histoires dans toutes les conversations. Narrer était l'amusement de la société. Il n'y avait point alors de théatres réguliers: l'imprimerie n'existant pas, les livres étaient rares. Les cartes n'étaient pas encore inventées. Le jeu n'absorbait pas tous les autres amusemens, et ne mettait pas presque au même niveau l'homme d'esprit et le sot. Quand on avait entendu la messe et le sermon, on ne savait souvent à quoi s'occuper. Celui qui possédait le talent de narrer agréablement était le plus recherché. Les bons contes étaient d'un prix infini.“ S. 172. „Les jeux de cartes qui occupaient le désoeuvrement des sociétés, depuis le règne de *Charles* VI, rendaient les contes moins nécessaires; la controverse qui, après la mort de la reine de Navarre, s'introduisit dans toutes les conversations pendant les guerres de religion, leur nuisit encore plus: enfin le théatre, qui commence à devenir un objet important sous le règne de *Louis* XIII, acheva de les décréditer. Quiconque fut capable d'imaginer une bonne intrigue aima mieux en faire une comédie qu'un fabel. *Molière* donna l'exemple de prendre dans nos vieux fabliaux des objets de pièces nouvelles. Ainsi les contes, qui avaient tenu le premier rang dans la littérature aux douxième et treizième siècles, furent obligés, dans le dix-septième et dans le dix-huitième, de le céder à la comédie, à la tragédie, à l'épopée, à l'ode, à la satyre; et au lieu d'être l'honneur des fêtes publiques, comme ils avaient été celui des cours plénières, ils ne furent plus considérés que comme un des amusemens de la jeunesse.“ S. 212. Der Verf., welcher von unserm *Wieland* nicht die *komischen*, sondern blos die *ernsthaften* Erzählungen seiner Jüngslingsjahre kennt, vergleicht ihn mit *Gessner* und sagt: „Telle est en général la teinte allemande; par-tout elle indique un peuple bon, pieux et non superstitieux. Ce ne sont ni les Saints, ni la Vierge; c'est la morale, ce sont les idées religieuses qui les pénètrent sans cesse. En général, quand un Italien vous fait un conte, comme il est tourmenté par son tempérament et par ses prêtres, il y insère des traits licentieux, il y parle des Saints ou des Moines. Un Espagnol met dans les siens de la forfanterie, des combats, des enlèvemens, de la générosité; un Français, de l'esprit et de la galanterie; un Anglais, de la politique ou de la critique, et un Allemand, de la morale, un éloge de la nature, une effusion de reconnaissance pour l'Etre éternel qui l'a créé.“ Möchte diess doch auch im neunzehnten Jahrhundert von den deutschen Erzählern noch wahr seyn! S. 330. „Les noëls, les vaudevilles, les chansons bacchiques sont dûs aux Français, parce que de toutes les nations, c'est celle où les amis se rassemblent à table le plus fréquemment et le plus familièrement. Si les Français ont aussi surpassé les autres nations dans l'art de narrer délicatement de petites histoires, c'est qu'ils sont le peuple qui a le plus cultivé l'art de vivre en société, celui chez lequel les femmes ont présidé le plus souvent dans les cercles, dans les festins, dans les assemblées. Ainsi ils ont dû acquérir plus qu'aucun autre peuple le talent de conter avec agrément les histoires les plus frivoles et les plus gaies. Leur langue a dû abonder plus que toute autre en tournures délicates, pour dire aux femmes, ou devant des femmes, ce qu'il y a de plus licencieux, sans alarmer leur pudeur par des termes choquans pour leur oreille.“ Dergleichen feine Bemerkungen findet man auch ungleich häufiger bey den mittelmässigen Schriftstellern Frankreichs, als bey den mittelmässigen Schriftstellern anderer Nationen, weil sie ihre Kenntnisse mehr aus dem gesellschaftlichen Umgang als aus Büchern entlehnen, dagegen nur wenige deutsche Schriftsteller blos Bücher zu Rathe ziehen, um das zu berichtigen, was sie selbst beobachtet haben: und doch können nur so originelle Ideen entstehen.

*Ermanno e Dorotea.* Poema tedesco del Sign. di Goethe, tradotto in versi Italiani sciolti dal Sign. *Jagemann*, Consigl. e Bibliothecario della corte di Weimar, e accademico Florentino. Halle della Sassonia nella libraria Ruffia. 1804. 12. (1 Thlr. 6 gr.)

Dies ist das letzte Werk des um die Verbreitung der italienischen Literatur in Deutschland so verdienten Jagemanns. Er unternahm es aus Liebe zu dem trefflichen Gedichte selbst und zu den Italiänern, die ihn so sehr gewonnen und angezogen hatten. Es ist nicht zu läugnen, dass, was er über das Gedicht selbst sagt: *benchè di triviali oggetti del socievol vivere con la più schieta naturalezza tratti, pure d'irresistibil forza di trarre il cor umano all 'amor delle virtù sociali e domestiche è animato*, weit eher

zum Ziele trifft, als die Ansicht eines frühern Kunstrichters. Wer die Zeit sinnig ergriffen hat und zu deuten versteht, der wird erst dies Gedicht gehörig würdigen können, und auch hier den grossen Dichter bewundern. Leicht war es freylich, dass die reine und kunstmässige Anschaulichkeit dieses Gedichts, die sich nur für die Sache sammelt, und eben dadurch gediegen wird, die darin begriffene Einfalt der Darstellung als das Wesentliche aufnahm, und so an die, oft unverständig gepriesene, Einfalt Homers erinnerte; mit welchem Namen denn leicht die Ansicht des Ganzen eine erkünstelte und getrübte werden musste. Denn an ein Epos hier zu denken, verbietet wohl alles. Doch wir haben es zunächst mit der Uebersetzung zu thun, und lassen daher jedem seine Ansicht. Jagemann wählte Hendekasyllaben, und zwar reimlose, indem er den Reim in dieser Versart für unnütz hielt, da doch der Reim der modernen Poesie wesentlicher seyn möchte, als gemeinhin geahndet worden, da die italiänische Sprache so schön und glücklich dafür gebaut ist, und die innre harmonische Vollendung des Gedichts diesen äussern Wiederschein nicht verschmähen würde. Im Ganzen nun ist die Uebersetzung gut gemacht, eher als gerathen; sie hat einen gleichen, festen Gang und Haltung. Allein dies gleichmässige Colorit ist darum noch nicht dem Urbilde gemäss, wovon es sich vielmehr entfernt. Allerdings sind die vage, volle, sinnliche Zierlichkeit der italiänischen Sprache, die oft durch Melodie lediglich das Ohr berauscht, und die stille, gemüthliche, ernste Grösse der deutschen, zwey Entgegengesetzte, die sich so schwer vereinen lassen, da der Charakter der Italiäner extensiv, der der Deutschen intensiv ist. Daher aber scheint es nun gekommen zu seyn, dass wirklich oft die stille Lieblichkeit und ruhige Kraft mancher Stellen, gerade durch wortreichere, verschlungenere Perioden verloren ging, und so die Uebersetzung steifer wurde, als es das Urbild und sein Gegenstand vertrug. Mancher bedeutsame tiefe Ausdruck ward mit einem flachern, allgemeinern vertauscht, und so ging, was eben der Uebersetzer als Einfalt pries, verloren. Ja oft sind kleine liebliche Details, wenn man so sagen darf, auf Kosten der gesuchten Kürze weggeblieben oder verschliffen worden. Einige Beyspiele dienen zum Beleg, und unsre versuchten Verbesserungen zur Prüfung mindestens und Einsicht in die Möglichkeit eines entgegengesetzten Verfahrens! Im fünften Gesange, wo die Mutter mit dem Sohne an der Hand zu Vater und Freunden eintritt, um seine Liebe zu offenbaren,

> Vater, sprach sie, wie oft gedachten wir, unter einander
> Schwatzend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig,
> Herrmann, seine Braut sich erwählend, uns endlich erfreute.
> Hin und wieder dachten wir da; bald dieses bald jenes
> Mädchen bestimmten wir ihm mit älterlichem Geschwätze.
> Nun ist er kommen der Tag. —
> — — — — — —
> Sagten wir damals nicht immer: er solle selber sich wählen?
> Wünschtest du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
> Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen!
> Ja, er hat gefühlt und gewählt und ist männlich entschieden.
> Jenes Mädchen ist's! — —

Dies heisst in der Uebersetzung so:

> — *vengo, o caro,*
> *Nunzia del lieto dì, che nostro Ermanno*
> *Sposa conforme al genio suo hà scelta.*
> *Giunto è, vi dico, il dì.*
> — — — — — —
> *Ed ecco soddisfatti i voti vostri,*
> *Che dell' indifferenza il gelo alfine*
> *In amor vivo e ver d'onesta donna*
> *Si trasformasse. Or ne arde il cuor davvero?*
> *Di quell 'amabile straniera* —

Hier ist nun gerade die liebe Geschwätzigkeit der Alten, die bey einer fröhlichen Erinnerung um so lieber verweilt, da sie eben dadurch den barschen Vater für des Sohnes Wünsche geneigter zu machen hofft, ganz verwischt, zu geschweigen, dass hier sogar ein Distichon fehlt, dass *vivo e ver* nicht treu, und die ganze Phrase weit unglücklicher ist. Indess machen wir nur darauf aufmerksam, wie unschicklich hier alles zusammengeschnürt ist, und dadurch eben den gehörigen Charakter verliert. Wie wenn dies so gegeben würde:

> — — *caro padre,*
> *Deh! quante volte noi, giù trastullando,*
> *Pensammo al sovrastante lieto dì*
> *U' nostro Ermanno, alfin scegliendo sposa,*
> *Consoleria pur i nostri cori!*
> *Pensammo e ripensammo, or questa or quella*
> *Delle ragazze dandogli in isposa,*
> *Con fida cura molto garrulando.*
> *Ed ecce giunto il dì* —
> — — — — *si è fermo.*
> *Non permettemmo allor la scelta a lui?*
> *E voi, pocanzi, dite, non bramaste,*
> *Che in cor gli s'avvivasse àmor gentile?*
> *Or giunta è l'ora, sì, è intenerito,*
> *Ha scelto ed ha deciso il maschio core*
> *Per la ragazza straniera* ecc.

Sollte hier nicht mit grösserer Treue auch das Charakteristische gewonnen werden? — S. 96., als nun der Pfarrherr das Wort genommen, ist das treffliche:

Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab, in ihren eignen Gestalten

so paraphrasirt:

— — *delle umane*
*Brame gli oggetti oscuro vel ricuopre,*
*Finchè da quella man, che d'ogni ben*
*E fonte, tolte le mentite forme,*
*Ci vengan presentati.*

Näher und in der Gediegenheit einfacher war

— *che le brame*
*Ci velano il bramato; ma dal cielo*
*Ci piove il pen in forma sua natia.*

S. 108. wo der Richter die Uneinigen besänftigt und sagt:

Hat uns — — noch nicht das Unglück also gebändigt,
Dass wir endlich verstehn, uns unter einander zu dulden,
Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmisst?

heisst es dafür:

— *adunque*
*Le sofferte sciagure ancor non vaglion*
*Piegarci a tollerar l'un l' altro in pace,*
*E a perdonar a chi dal vero e giusto*
*Si svia alquanto.*

Hier sind unstreitig die beyden letzten Verse wieder paraphrasirend, und näher kam

*E a perdonar a chi non già bilancia*
*Le azioni sue.*

Dagegen ist nicht abzusehen, wie S. 109. der Pfarrherr zum Richter sagt:

— *Siate benedetto voi*
*Che a' paesani vostri guida e padre*
*Ne' veglianti bisogni estremi siete.*

wovon im Original keine Spur ist, besonders da er erst nachher ihn fragt: ob er der Richter sey.

Diese Proben, die sich wohl vermehren liessen, beweisen einstweilen das gesprochene Urtheil. Bey dieser in Rücksicht auf das Original unverhältnissmässigen Ausdehnung und Zusammenziehung hat die Uebersetzung allerdings eine Gleichförmigkeit angenommen, aber die Aehnlichkeit mit dem Originale verloren. Da sie überdies reimlos ist, so möchte auch deshalb ein italiänisches Ohr, welches sich oft am reinen Wohllaute ergötzt, wie mehrere Reisende bemerkten, sich vielleicht weniger an dem Gedichte laben, als es rein wiedergegeben bewirken muss. Druckfehler von Bedeutung haben wir wenig gefunden; doch soll S. 76. wahrscheinlich *nò il prurito* statt *ma il prurito* stehen.

*Orlando furioso di Lodovico Ariosto.* Riveduto e corretto col confronto delle migliori editioni da *C. L. Fernow.* Tomo Secondo. Canto XII — XIX. p. 342. Tomo terzo Canto XX — XXVIII. pag. 378. Tomo quarto. Canto XXIX — XXXVIII. pag. 372. Tomo quinto. Canto XXXIX — XLVI. p. 376. Jena, appresso F. Frommann, 1805. kl. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Raccolta di autori classici italiani.* Poeti. Tom. VII — X.

Wir freuen uns, die Beendigung dieser trefflichen Ausgabe des Orlando furioso so bald anzeigen zu können. Auch in diesen Theilen ist der Text kritisch berichtigt, der Druck sehr correct, und jeder Gesang durch kurze, aber hinreichende und zweckmässige Anmerkungen erläutert. Am Schluss findet man ein alphabetisches Verzeichniss der wichtigsten in dem Gedichte vorkommenden Personen und Sachen beygefügt. Wie sehr wird nun das Studium des grössten italiänischen Dichters durch diese Ausgabe, und durch die so vorzügliche Griesische Uebersetzung erleichtert! — Gewiss wird das Publicum auch diese neuen Verdienste des Hrn. Fernow anerkennen, und so dürfen wir hoffen, auch die übrigen classischen Dichter der Italiäner in dieser Sammlung bald folgen zu sehen.

*Der Falke.* Ein Gedicht in acht Gesängen. Halle, in Commission bey Trampens Erben. 1805. 182 S. 8. (15 gr.)

Ein Mährchen im neunten Bande der Reichardtischen Bibliothek der Romane gab dem Verf. zu diesem Gedichte Veranlassung. Jenes Mährchen ist an sich recht hübsch: aber um es durch *acht* Gesänge durchzuführen, dazu bedurfte es grösserer poetischer Mittel, als unserm Verf. noch zu Gebote stehen. Er hat nichts gethan, die Prose zur Poesie zu erheben. Ein Mährchen unterhält durch Erfindung, durch Verwickelung, durch das Wunderbare; ein romantisches Gedicht muss durch Composition, Charaktere und poetische Darstellung gefallen. Hier aber werden die Begebenheiten der Reihe nach so erzählt, wie sie geschahen, die Charaktere sind, etwa den Morgus ausgenommen, nicht im geringsten entwickelt, und überhaupt ist nirgends in der Ausführung poetischer Aufwand gemacht. Folgende Stanze (vierter Gesang S. 26.) ist nicht die einzige in ihrer matten Art:

Und er (erwiedert) o Karly! schone, schone
Bey dem Gedanken nur den herben, bittern Schmerz
In meiner Seele! o, du guter Himmel, lohne
Mit deinem ganzen Glück dies gute, schöne Herz!

O wenn ich je die Treue breche
Die ich ihm schwor, entweihe diese Huld,
Zerreisse dieses Band, dann räche
Mit deinem Blitz des falschen Frevlers Schuld!

*Amor victor et victus.* Secundum binos Petrarcae triumphos d'Amore e della Castità auctore D. *Jo. Godof. Mayer* com. Palat. caesar. etc. — In pauperum commodum. Erlang. typis Jungeanis. 1804. 8.

Ueber Absicht, wie sie theils der Zusatz auf dem Titel, theils die Zueignung: *iuuenibus quibusdam amore captis* offenbart, wie über die Ausführung liesse sich allerdings hier mancherley sagen. Doch begnügen wir uns nur das, was in der nächsten Beziehung steht, zu erwähnen: Petrarca's *trionfi* sind bey allen schönen Einzelheiten, wie sie einem so geschmackvollen, lyrischen Dichter wohl nicht fehlen konnten, doch nur eine ziemlich sclavisch nachgemachte Allegorie, worin immer eine allegorische Person über die andere empor gethürmt, und Laura, seine Geliebte, welche sein Gesang verewigt hat, verklärt wird. Die Anlage des Ganzen und die (freylich loose) Ausführung und Verknüpfung erinnert an das keineswegs erreichte Vorbild der modernen Poesie, an Dante. Wenn nun in diesen Terzinen Liebe, Keuschheit, Tod, Ruhm und Zeit, in der Gottheit gleichsam versinken: so ist doch theils in den Einzelnen, theils in dem Schlusse der Idee, wenn sie sich auch nicht selbstständig durchdrungen hätte, und mehr eine Aufreihung als eine Anordnung wäre, mindestens etwas, was keine solche einseitige und beschränkte Trennung und Zerreissung begünstigte. So löblich also der Zweck des Herausgebers an sich seyn mochte, so dürfte man doch wenigstens ihn anders ausgeführt wünschen. Doch ist über Geschehenes wenig zu sagen, was fruchtete; die Art aber, wie nun das Vorhaben ausgeführt, ist zu erwägen. Zuvörderst ist hier keine blosse Uebersetzung zu suchen; vielmehr sind beyde Capitoli, wie Petr. sie nennt, bearbeitet, und mit Zusätzen vermehrt, welche sehr unzeitig, und unangenehm an höchst moderne Ansichten antiken Gebietes erinnern, wovon in dem Urbild keine Spur zu finden ist. So werden S. 41. antike Dichter angeführt unter dem Prädicat: *lascivi vates quiuis operosus amoris*, und so heisst denn Anakreon *clarus at obscoenus lyricen*, qui se Musasque suas Baccho Venerique dicavit; *Tibull* heisst *Nemesis amator*. Ja auch *Wertheri vulnera coeca*, *Siegwarti vesanus amor*, *martyrque Sebaldus* sind im Texte bey der Hand *(praesto sunt)* wie in der Note die verbürgte Pest der deutschen Literatur, die binnen 20 Jahren entstandenen, 5850 Romanschreiber. Eben so muss sich Amor manchen Streich gefallen lassen von dem Bearbeiter, wie ihn der milde und liebende Petrarca nicht führte, wie S. 9. *Sit satis, illius leuiter sensisse sagittas.* Mit dieser Lust an Zusätzen stimmt nun sehr gut überein die breite Weitschweifigkeit und Floskeljagd, welche im Bezug mindestens auf die griechische Poesie, die lateinische Dichtersprache mehr oder weniger auszeichnet, und nebst andern die gestörte Harmonie des Gemüths offenbart. Diese findet sich hier in dem Maase wieder, wie in einigen lateinischen Dichtern des Mittelalters, und wir wollen einige Beyspiele hersetzen, welche leicht zu vermehren wären. Wenn Petrarca die Weisse der Rosse an Amors Wagen mit Schnee vergleicht, so wirft der Bearbeiter p. 7. auf diesen Schnee noch *florem ligustri*; Amor selbst erhält von P. *pungenti strali*, vom Bearbeiter wird er mit *flammatis sagittis* versehen; dort *hatte* er nur Flügel, hier *quatiebat victor*. Der Begleiter, der sich nun zum Dichter gesellt, sagt beym Blick auf die Schaar der Liebenden einfach und kurz: *questo per amor s'acquista*, beym Bearbeiter dagegen S. 8.: *en, dulcis amice, proterui Hi sunt eventus, hi fructus amoris.* *Il mondo* ist S. 20. *fatuus orbis*. S. 16. heisst es *ille* (princeps Numidius) *gradum sistens et nostra lumina vultu Fixa tenens* — im Original *mirommi*. — S. 19. *Coccus enim certe est, cui splendida cernere Phoebi Lumina iam medio currentis in orbe negatum est*, im Original *che in tutto è orbo chi non vede il sole*. Picus heisst bey P. *vago augello*, beym Bearbeiter S. 27. steht: *volucrem rostro siluestria ligna petentem*. Ob nun dergleichen Erweiterungen *magis poëtice dicta* seyen, wie Jani so etwas nannte, geben wir jedem selbst zu überlegen. Dagegen hat der Bearbeiter auch vieles weggeschnitten, was nicht einmal immer mit Gedankenstrichen angedeutet ist. — Die Verse sind zuweilen etwas holpericht. Das Latein ziemlich fleckenfrey; nur selten könnte ein kleiner Zweifel aufstossen, wie S. 23. wo es heisst:

Et nisi opem misero manus ingeniosa tulisset
Prudentis medici —
In mediis tenerum finisset floribus aeuum.

wo die Imperfecta Indicatiui wohl richtiger seyn dürften. — Im Ganzen fürchten wir, möchten die *pauperes* bey diesem Unternehmen vielleicht eben so wenig gewinnen, als die *iuuenes amore capti*. Jede Einseitigkeit trägt ihre Vernichtung in sich.

## LANDBAUKUNST.

*Beschreibung der Anfertigung und Aufdeckung einer vortheilhaften Art der Lehmschindeln*, welche bey mehrern ländlichen Gebäuden, al

feuerabhaltend und wetterfest erprobt worden, von *W. Bode*, Königl. Bauinspector etc. in Breslau. Breslau, gedruckt bey Wilhelm Gottlieb Korn. 15 S. gr. 4. (8 gr.)

Der Oberbaurath Gilly gab schon im Jahr 1796 in der *Beschreibung der feuerabhaltenden Lehmschindeldächer*, eine Anleitung diese nützliche Art von Dächern anzufertigen, und lieferte später in seinem *Handbuche der Landbaukunst* einige Verbesserungen dazu. Gegenwärtige Schrift könnte man als einen Nachtrag zu den Gillyschen Abhandlungen ansehen, wenn nicht der Verf. versicherte, dass die Art von Lehmschindeln, welche er beschreibt, sehr von den Gillyschen abwichen, und ihren Ursprung eigentlich aus Ungarn hätten, wo die damit gedeckten Dächer, *Habaner Strohdächer* genannt würden. Rec. hat aber im wesentlichen den Unterschied zwischen diesen neuen Lehmschindeln und den schon beschriebenen, nicht so gross finden können. — Die Anfertigung dieser Dachart, ist mit Hülfe einer illuminirten Kupfertafel, sehr deutlich beschrieben, und macht den Wunsch rege, dass es auch bey uns patriotische Landwirthe geben möchte, welche, wie in Schlesien geschehen ist, mit dieser Bauart Versuche anstellen, und solche dadurch dem gemeinen Mann empfehlen möchten. Denn unsre gewöhnlichen Strohdächer sind, der leichten Entzündung wegen sehr gefährlich, und doch passen Ziegeldächer, ihre Kostbarkeit abgerechnet, nicht auf alle Arten wirthschaftlicher Gebäude.

## *OEKONOMIE.*

*Anleitung zu Erbauung vorzüglich zweckmässiger und wirksamer Obstdörren* (darren), von *Phil. Heinr. Bus*, evangel. reform. Pfarrer zu Vilbel. Mit einer Steinplatte. Frankfurt a. M. bey Joh. Christ. Hermann, 1803. 36 S. 8. (6 gr.)

Da der Obstbau nur durchs Abtrocknen und Darren des Obstes in segensreichen Obstjahren erst recht einträglich wird, so verdient jeder Beytrag Dank, der hierzu Anleitung giebt, er sey übrigens so geringfügig als er nur immer wolle, weil die wahre gute und am wenigsten kostspielige Methode Obst zu darren noch viel zu wenig bekannt ist. Der vom Hrn. Pfarrer Bus beschriebene Darrofen ist 5 Fuss 10 Z. breit und 4 F. 8 Z. tief. Anstatt der vom Hrn. Vf. angegebenen 12 Zoll Höhe des Feuerkastens hat Rec. bey einem vor drey Jahren nach Slavonischer Art angelegten Obstdarrofen nur 10 Zoll Höhe im Lichten genommen, und dadurch mit wenigerer Feuerung eine grössere Wirkung erhalten. Die vorgeschlagenen Horden S. 22. von Bindfaden verdienen allen Beyfall, und sind wegen des nach und nach durch den Obstsaft entstehenden lackähnlichen Ueberzugs wirklich dauerhaft. Anstatt der ganzen Thüren, liess Rec. für jeden Hordencanal eine besondere nur die Breite eines solchen Hordencanals habende Fallthüre machen, und entging dadurch alle dem mit den ganzen Thüren verbundenen Nachtheile. Dieser Nachtheil besteht besonders darin, dass man bey Oeffnung der ganzen Thüren in den sämmtlichen Darrcanälen Hitze einbüsst, welche durch die einzelnen Fallthüren erspart wird. Hat man aber die gedachten einzelnen Fallthüren, so braucht nur immer diejenige geöffnet zu werden, wo man die Horden herausziehen oder wenden will, und die übrigen bleiben verschlossen. Auch erhält das abzutrocknende Obst keine sogenannten Windblasen, wenn die Luft nicht alle Augenblicke das von der Darrhitze aufgetriebene Obst berühren kann, und wird überhaupt bey den einzelnen Thüren gleichförmiger getrocknet, und bekommt ein schöneres Ansehen. Uebrigens rathe ich auch anstatt der S. 35. vorgeschriebenen vier Hordenfächer, deren sechs anzulegen, und die Latten, worauf die Horden ruhen oder laufen müssen, nicht in die Seitenwände einzulassen; sondern lieber, indem es noch besser, nur etwas theurer, hingegen unverwüstlich ist, eine eiserne Schiene einzulegen, auf welcher die Horden sich am leichtesten ein- und ausziehen lassen. Jede Horde erhält daher am vordern Ende einen eisernen Ring zum Angreifen und alle Horden müssen von gleicher Grösse seyn, damit man beym Abdarren des Obstes dieselben nach Befinden der Hitze verwechseln und die obern Horden zum völlig gut darren unten, die andern aber oben hineinschieben kann. Und damit auch sechs Horden neben einander in jedem Fache stehen können, so mache man nur jede 10 Zoll breit, weil sie in dieser Form am besten behandelt werden können. Unter diesen Voraussetzungen ist man im Stande, gegen 80 bis 90 Pfund Pflaumen auf einmal abzutrocknen. Die beygefügten Abbildungen sind deutlich und richtig.

---

## Kurze Anzeige.

Poesie. *Gedichte*, von *Joh. Christ. Gottl. Zimmermann*. Hof, 1804. gedr. bey Bergmann. 127 S. in 8. (12 gr.)

Diese kleine Sammlung von Gedichten eines Jünglings von funfzehn Jahren zeugen von einem zarten Sinn für das Schöne und Gute, und ihr Charakter ist sanfte Wehmuth. Sie sind grösstentheils elegischer Gattung, einige darunter der ernsten Betrachtung geweiht. Schwung und Feuer mangeln im Ganzen, und von Begeisterung verräth sich kaum eine Spur.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

81. *Stück, den* 24. *Junius* 1805.

## OEKONOMIE.

*Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern, theoretischen und praktischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten. Dritter u. letzter* Band, von D. *Albr. Thaer.* Mit (16) Kupfern. Hannover, b. Hahn, 1804. gr. 8. XIV. S. Dedication (an die verstorbene Frau von Friedland) und Vorrede; S. XV—XXX. Inhalt, XXXI—XXXVI. Erklärung der Kupfer, 836 S. Text; S. 837–934 alphabetisch geordnetes Register über alle Bände. (4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Beyträge zur Kenntniss u. s. w. Dritter* und *letzter* Band.

Dies ist demnach, wie man aus dem Titel ersieht, der letzte Band des in seinen ersten Bänden in den frühern Jahrgängen dieser Zeitung recensirten, sehr wichtigen Werkes; welches unter dem ganzen ökonomischen Publicum ungemeine Sensation gemacht hat, und welchem, ausser seinen unverkennbaren wesentlichen Vorzügen vor andern, hauptsächlich auch das Verdienst zugesprochen werden muss, dass es den Eifer zum Nachdenken, Forschen und Prüfen in Rücksicht landwirthschaftlicher Gegenstände unter den deutschen Landwirthen nicht nur überhaupt sehr belebt, sondern insbesondere auf eine für die Verbesserung der deutschen Landwirthschaft höchst wohlthätige Weise, die Aufmerksamkeit denkender deutscher Landwirthe auf solche Dinge gerichtet hat, die man ehedem bey uns in Deutschland ganz übersah. Gewiss hat eben dieses Werk dem Landbau auch dadurch ausserordentlich genützt, dass es demselben *eine Menge Freunde, Anhänger und Bearbeiter aus den gebildetsten Classen in Deutschland gewonnen hat, die ihm höchst wichtig sind.* Denn unstreitig besitzt es Eigenschaften, die dieselben um so mehr zu dessen Lectüre anziehen mussten, je mehr sie es von den allermeisten andern ökonomischen Werken darin sehr vortheilhaft auszeichneten, dass es alle die gewöhnlichen Mängel und Fehler derselben glücklich vermeidet; nämlich eine gemeine, ungeregelte Sprache, einen verworrenen, ungeordneten Vortrag, Mangel an gehörigem Zusammenhange und lichtvoller Darstellung. Allein, wenn der Hr. Verf., wie er in dem Eingange zum ersten Aufsatz S. 10. sagt, wirklich nur den Plan hatte, mit diesem Werke nicht ein System, oder eine *vollständige* Darstellung der englischen Landwirthschaft *) (wozu allerdings auch dasselbe voritzt nicht ganz geeignet ist), sondern nur ein Hülfsmittel zum Verständniss der englischen Wirthschaftsbeschreibungen zu liefern; welches nur die Aufmerksamkeit der Deutschen auf das erregen sollte, was man in Bezug auf Landbau in England entdeckt, und bewährt gefunden habe, und was auf deutschen Grund und Boden unter gewissen Modificationen verpflanzt werden könne u. s. w., — so sieht man nicht ein, warum dies Werk nun geschlos-

*) Der Hr. Verf. sagt in einer Note S. XVII. des Inhalts: Das Wort *Einleitung* sey auf den Titel seines Werkes nur aus Versehen gekommen, es habe *Anleitung* heissen sollen. Allein S. 10. des ersten Aufsatzes sagt er ausdrücklich: er habe die Absicht, weshalb er dies Werk geschrieben habe, dadurch bestimmter angegeben zu haben geglaubt, dass er das Ganze *Einleitung* u. s. w. genannt habe. Dies ist also ein Widerspruch gegen sich selbst, der keineswegs unwichtig ist. Denn soll das Werk eine *Einleitung* seyn, so wäre mehrere systematische Ordnung eine sehr gerechte Forderung an dasselbe gewesen, welche nicht befriediget ist: denn das Werk wäre dann als eine vollständige Darstellung des englischen Landbaues anzusehen gewesen, wofür es der Hr. Verf. doch nicht angesehen wissen will. Der Titel „*Anleitung*" aber, entsprach mehr seinem wahren Plane.

sen seyn solle? — Warum nicht vielmehr, — indem unmöglich die englische Landwirthschaft so bleiben wird und bleiben kann, wie sie itzt ist, auch die neuen, weitern Veränderungen derselben die fernere Fortsetzung dieses Werks nothwendig machen sollten? Rec. glaubt demnach im Namen des ökonomischen Publicums Hrn. Thaer auffordern zu müssen, die auf diese Weise einst erforderlichen Fortsetzungen dieses Werkes in eignen Nachträgen herauszugeben; nicht aber etwa in andern Werken zu liefern, damit jenes Werk ein für allemal ein besonderes Repertorium des Wissenswerthesten und Vorzüglichsten aus dem Gebiete des englischen Ackerbaues, besonders mit Rücksicht auf dessen Anwendbarkeit auf deutschen Landbau angesehen werden könne. Alsdann glaubt Rec. auch noch einen Wunsch gegen den Hrn. Vf. äussern zu müssen, dass es ihm nämlich gefallen möchte, vielleicht bey der Fortsetzung des Werkes oder sonst auch als einen Nachtrag, die Zeichnungen der in dem Werke beschriebenen, und in ihrem Gebrauch erläuterten *vorzüglichsten* englischen Ackerinstrumente in nur ganz ordinären, bloss instructiven, wohlfeilen Abbildungen bloss zum bessern Verständniss des Werkes zu liefern. Der Hr. Verf. hat dazu zwar schon ein eignes Werk bestimmt: die Beschreibung und Abbildung der vorzüglichsten Ackergeräthe, wovon bereits zwey Hefte (Hannover, bey Hahn, in gr. 4.) erschienen sind, und worauf sich auch das diesem Bande angehängte Register zugleich mit bezieht, (— es scheint mithin, als wäre auch dies letztre Werk schon geschlossen —): allein diese 2 Hefte sind mehr als ein eignes Werk anzusehen; der Hr. Verf. hat dasselbe auch nicht bloss auf englische Ackergeräthe eingeschränkt, und da es selbst wieder 6 Thlr. kostet, so ist es zu kostbar, um bloss als Nachtrag zu der Einleitung von den Besitzern derselben angekauft werden zu können.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nun zu den einzelnen, in diesem Bande gelieferten Aufsätzen selbst. Es sind ihrer zehn. 1) *Ueber das Charakteristische der englischen Landwirthschaft im Verhältniss gegen die deutsche.* S. 1–132. Herr Thaer bemerkt hierin unter andern: dass der Ackerbau in England mehr als *eine* Fabrik, in Deutschland als zusammengesetzte Fabriken betrieben werde, S. 43. und dabey lässt derselbe auch den gegründeten Vorzügen der deutschen Wirthschaft, in Ansehung einer richtigen Kenntniss des wahren Verhältnisses des zur Ausdüngung des Bodens nöthigen Viehes, des dazu erforderlichen Weideraums, und Futter- und Streubedürfnisses, und einer richtigen Berechnung des Verhältnisses, welches den grössten Totalertrag von Viehzucht und Ackerbau gibt, Gerechtigkeit widerfahren. Er tadelt dabey die in der That äusserst schlechte Mistwirthschaft der Engländer sehr nachdrücklich, welche fremden Mist kaufen, und den durch ihr Vieh erzeugten verzetteln. — S. 49. f. handelt der Hr. Vf. vom englischen Klima, und dessen Einfluss auf den Ackerbau, und führt die Bemerkungen mehrerer Beobachter, als Andersons, Billingley's, Pitts, Marshalls u. s. w. darüber an; wobey denn aber doch darauf nicht Rücksicht genug genommen zu seyn scheint, dass der Schnee in England nie lange liegen bleibt. Allerdings mag aber in Rücksicht des Klima's ein ungemeiner Unterschied unter den verschiedenen Provinzen Statt finden. — Was Hr. Th. S. 84. f. von Aufhebung der Frohnen in England sagt, ist vortreflich; eben so das S. 86 f. über den Zehnten gesagte, der als Naturalzehend unstreitig die drückendste Last der Landbauer, besonders aber in England ist. Er unterdrückt alle Industrie: denn wo der grösste Aufwand von Arbeit und Sorge nöthig, wo die Bestellung am schwierigsten ist, da fällt er *dieser* hauptsächlich zur Last. — Der Zehendte wird nicht vom *reinen*, sondern vom *ganzen* Ertrag genommen, und es gibt daher Fälle, wo der Zehendte den ganzen reinen Ertrag nicht nur wegnimmt, sondern noch Verlust zuzieht. So hat Hr. *Meyer* in seinem Werke *über Gemeinheitstheilung*, Th. I. §. 128 und 29. berechnet, dass auf Boden von 3fältigem Ertrag (der das dritte Korn gibt), der ganze reine, nach Abzug der Bestellungskosten übrig bleibende Ertrag, 6 Mariengroschen vom Calenbergischen Morgen betrage; der Werth des abzugebenden Zehendtens aber 17 Mariengroschen 1¾ Pfennig ausmache; also dem Besteller einen Verlust von 11 Mgr. 1¾ Pf. verursache. Erst bey Boden von 6fältigem Ertrag bleibt, nach Abzug des Zehendtens ein reiner Ertrag des Morgens von 2 Thlr. 1$\frac{1}{10}$ Pf. übrig. — Hier spricht der Hr. Verf. auch über die englischen Ackerbaugesellschaften, die sich freylich von den deutschen sehr unterscheiden. Man opfert ihnen starke Beyträge: die meisten von ihnen haben Versuchswirthschaften angelegt, die zur landwirthschaftlichen Belehrung höchst wichtig sind: sie theilen sehr grosse Prämien jährlich aus, wobey sie jedoch nicht vorsichtig genug verfahren; die aber doch das Gute haben, dass sich auch die Vornehmern und Reichern unter den Landwirthen darum bewerben, — weil und wenn sie als Wetten ausgestellt sind, die bey den Versammlungen der Gesellschaften entschieden werden. Hierbey ist ein Auszug aus einem Protokoll der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Sussex geliefert.

Sehr interessant ist es auch, was von des Herzogs von Bedford Schaafschur zu Woburn erzählt wird, welche ein ländliches Fest war, zu welchem alle Landwirthe im weiten Umkreise auf mehrere Tage sich versammelten, die hier

über die interessantesten landwirthschaftlichen Gegenstände debattirten. Hier wurden Wetten gemacht, vorzügliche Viehracen vorgezeigt und verhandelt, u. s. w. Es war ein landwirthschaftlicher Markt! Mehrere Gutsbesitzer in England geben dergleichen Feste: aber das des Herzogs von Bedford übertraf sie alle. So etwas kennt freylich der deutsche Landbau nicht. Wo gibt es aber auch deutsche Particuliers von dem Reichthume, wie in England, — wie der Herzog von Bedford war? — Mit Recht klagt Hr. Thaer aber auch überhaupt, dass es in Deutschland für Landwirthe so sehr an derjenigen geselligen Mittheilung noch fehle, die für den Austausch der Ideen, für die Erweckung des Nachdenkens und Wetteifers, und Gemeingeistes unter ihnen so wohlthätig ist: und es ist leider nur zu wahr, wenn er sagt, dass man in Deutschland in vielen Gesellschaften, selbst auf dem Lande, sich noch zu sehr scheue, den Landbau zum *vorzüglichsten Gegenstande* des Gesprächs zu machen. — Noch wird S. 121. f. des Unterschiedes zwischen der wissenschaftlichen, besonders literarischen Cultur der Oekonomie in England, und derselben in Deutschland gedacht; und man kann freylich Hrn. Th. nicht anders als beypflichten, wenn er behauptet, dass mehr *Originelles* (d. h. hier, was nicht geradezu, und wissentlich aus andern Büchern genommen ist) über Oekonomie in England geschrieben werde, als in Deutschland. Man hat bis itzt in England auch viel weniger über Oekonomie geschrieben als bey uns: aber es wäre wohl sehr zu verwundern, wenn nicht bald auch in England die Vielschreiberey, besonders über Oekonomie, Mode werden sollte, die schon in andern Branchen der Literatur dort eingetreten seyn soll. Mit Recht aber tadelt Hr. Th. an den englischen Schriftstellern ihre wenige Sorge um Bekanntschaft mit dem, was über den Gegenstand, den sie schriftlich behandeln, schon geschrieben ist; ihre geringe Gründlichkeit, und oftmalige Einseitigkeit; letztere beyde natürliche Folgen der erstern. — Ob Aufrichtigkeit in Erzählung von Thatsachen wirklich ein so gegründeter Vorzug der englischen landwirthschaftlichen Schriftsteller vor den deutschen sey, wie Hr. Th. behauptet, kann Rec. nicht beurtheilen: das kann wohl nur der, der den englischen Landbau praktisch kennt, in England selbst eigne Erfahrungen und Beobachtungen darüber eingezogen hat. Ganz kürzlich wird noch der grossen Vortheile gedacht, die auch der englische Landbau von der allgemeinen vollkommnern Ausbildung der *mechanischen Künste* in England gewonnen habe. Ob man sich aber dennoch nicht in England zu viel darauf zu Gute thue?

Der Hr. Verf. beschliesst diesen interessanten, lehrreichen Aufsatz mit Bemerkungen über die deutschen Landwirthen mögliche und heilsame Benutzung der englischen Wirthschaft zu Verbesserung der ihrigen, denen Rec. fast durchgängig beystimmen muss. Sehr richtig ist besonders der Tadel der bey vielen deutschen Landwirthen feststehenden Meynung: dass die englische Landwirthschaft ein *untheilbares* Ganze sey, welches sich so mit der deutschen gar nicht amalgamiren, von welchem sich also auch nichts Einzelnes darin gebrauchen lasse, aber die Vernachlässigung der Kenntniss der englischen Landwirthschaft *aus Hass gegen das Fremde* ist wohl sehr selten ein Hinderniss ihrer möglichen Benutzung; da bekanntlich der Charakter der Deutschen überhaupt eher mehr Zu- als Abneigung gegen das Fremde besitzt; und in der That vorzüglich unter den jüngern neuern Landwirthen eine ungemeine Hinneigung zur englischen Wirthschaft gefunden wird. II) *Ueber den provincialen Ackerbau in den englischen Grafschaften, besonders in Hinsicht der üblichen Fruchtfolge und Feldeintheilung*: — ein sehr lesenswerther Aufsatz. Die Lehre von der Fruchtfolge kann nur durch möglichste Vervielfältigung der verschiedenen Beyspiele derselben, und deren sorgfältige Vergleichung gewinnen. III) *Beschreibung einiger ausgezeichneten Wirthschaften in England*, besonders der des Hrn. *Duckets* zu Petersham und Eshen in Surrey, des Hrn. *Coke*'s zu Hockham in Norfolk, und des Generals *Murray* in Beauport in Sussex. *Ducket*, ursprünglich ein gemeiner Farmer, zeichnete sich vorzüglich durch die Erfindung vieler, und guter Arten von Pflügen, Wende-Schaufeln u. Hackpflügen, und des Drillpfluges, und durch eine sehr sorgfältige Auflockerung des Bodens aus, die er aber nur aller 2 — 3 Jahre eigentlich vornahm, um die obere Krume herunter, die untere herauf zu bringen. Sonst pflügte er nur seicht, und wenig. Bestimmten Fruchtwechsel hatte er nicht: die ganze Wirthschaft bestand aus 1200 Morgen unter dem Pfluge getriebenen Landes. — Hrn. Cokes Wirthschaft, aus 3000 Morgen bestehend, gehört zu den vollkommensten und belehrendsten in England; besonders in Rücksicht auf Rind- und Schaafviehracen, und ein seltenes richtiges Verhältniss der einzelnen Theile der Wirthschaft zu einander. General *Murray* hat besonders eine Schaafzucht von 4000 Schaafen, die er mit Kartoffeln füttert und mästet. Die in der Berechnung der Ausgabe und Einnahme vorzüglich sehr genaue, und für eine richtige Ansicht der englischen Schaafwirthschaft besonders wichtige Beschreibung dieser Wirthschaft ist aus Youngs Annalen des Ackerbaues, B. XI. genommen.

Nun folgen vorzüglich wichtige, ganz praktische Aufsätze, reich an eignen Erfahrungen des Hrn. Verfs. IV) nämlich *Ueber die Drill- oder Reihencultur*, S. 121. — 308. eine sehr aus-

führliche, wichtige Abhandlung, die zur Ergänzung dessen, was schon im ersten Bande darüber steht, wesentlich ist. Rec. hat leider noch nicht Gelegenheit gehabt, sich mit der Drillwirthschaft praktisch bekannt zu machen; er will daher kein Urtheil über sie abfällen, aber er darf wohl seine Meynung über das sagen, was er darüber gelesen hat, und dies will er in folgenden allgemeinen Bemerkungen thun. a) Er sieht ein, dass die Drillcultur, wenn sie ganz regelmässig und richtig angewendet werde, eine der vollkommensten Ackerculturen seyn müsse: denn sie ist eine *Gartencultur.* b) Er behauptet aber, dass sie eben darum niemals *allgemein* angepriesen, noch weniger aber angewendet werden könne, da sie nur die Sache der eifrigsten, sorgfältigsten Landwirthe ist. c) Er hält sie *allgemein* auf grossen Gütern auch an sich für unmöglich. Denn wer will auf Gütern von 2 bis 3000 Morgen Saatfeld die unsäglichen Arbeiten verrichten, die sie erfordert? 1) mehrmahliges Bearbeiten, Pflügen und Eggen, -- völliges Vorbereiten des Ackers zur Saat im vorherigen Sommer und Herbste; wobey wohl zu bemerken ist, dass derselbe im Sommer *vorher reine Brache gewesen seyn müsse* (S. 237.), indem das Drillen in einem andern, als *schon ganz reinem* Acker gar nicht angeht, da es den Acker nicht rein *macht*, sondern nur *erhalten* kann. 2) Das Bearbeiten mit dem Schälmesser, Exstirpator, und der Handhacke, um das Unkraut zu tilgen, *vor* dem Drillen, — wo man auch noch oft mit der Hand jäten lassen müsse (S. 238 f.). 3) Das Drillen oder Furchen ziehen, und Einsäen. 4) Das Eggen vor dem Pferdehacken. 5) Das oftmalige Pferdehacken, erst mit Scarrificatoren oder Aufkratze-Eisen, dann mit den Schaufeleisen, und darauf mit den Anhäuflern; wornach endlich oftmals noch immer neue Arbeit zur Vertilgung des Unkrauts vorzunehmen ist. Denn bisweilen wird man selbst durch alle diese Arbeit dessen nicht Herr. d) Er gibt die Saamenersparniss von ⅓ — ½ der gewöhnlichen Aussaat, und den hohen Ertrag vom 40 bis 50sten Korn zu; und will beyden glauben. Allein der hier angegebene Ertrag ist auch der *höchste*: und also gewiss nicht *der gewöhnliche.* Und dann fragt er, ob es nicht auch *bey der breitwürfigen Saat* in sehr *gutem* *), *gut bearbeitetem*, von den *besten thätigsten* Landwirthen bewirthschaftetem Boden (und *diesen* kann man mit dem gedrillten Lande vergleichen, wenn der Vergleich richtig seyn soll, — nicht aber den gewöhnlichen, nach gewöhnlicher Art bestellten Boden; da das Drillen, -- allen Nachrichten nach, nur in dem bestens bearbeiteten Boden, und nur unter der Aufsicht und Sorge der aufmerksamsten Landwirthe denkbar ist) -- möglich sey, denselben Aerndteertrag zu erhalten? Ein englicher Acre ist gleich 225 sächs. Quadratr. à 15 Sch. 2 Zoll. Darauf säen die Engländer gedrillt 1 Bushel Weitzen: der = 55 Pf.; Sie ärndten davon im höchsten Ertrag 50 Bushel: das macht, den Dresdner Scheffel Weitzen zu 180 Pf. gerechnet, 15 Sch. u. 1 Viertel. Auf dgl. Boden säet man in Chursachsen breitwürfig 12 Dresdner Metzen Weitzen; auch wenn man dünn säet. *Unter den angegebenen Bedingungen* ärndtet man von *dgl. dunnen Saat* das 18te—20te Korn (eine Angabe, für die Recensent aus den Wirthschaftsregistern mehrerer Jahre in solchem Falle stehen kann); Facit, wenn man nur das 18te Korn rechnet, 13½ Scheffel, wenn man aber das 20ste rechnet, 15 Scheffel Ertrag. Und dabey hat man nicht ⅓ der mühsamen Arbeit gehabt, die das Drillen erfordert, ist nicht, wie bey diesem, der Gefahr ausgesetzt gewesen, dass die Saat, wegen der für das Pferdehacken nachtheiligen Witterung von dem Unkraut überwältiget werden konnte, und braucht auch nicht reine Brache im Sommer vorher für dies Weitzenland gehalten zu haben: braucht nicht das mehrere Zugvieh, das das Drillen erfordert: (auf 10 Pferde nämlich, nach andern aber auf 6 Pferde eins mehr.) e) Er behauptet, dass auf die Ertragsangaben der mit dem Drillen gemachten *Versuche*, und der dazu besonders bestimmten Versuchswirthschaften, *für das Allgemeine* nicht sicher gerechnet werden könne, sondern blos auf *den* Ertrag, den sie *bey ihrer wirklichen*, *gewöhnlichen Anwendung und Einrichtung*, und *zwar im Durchschnitte mehrerer Jahre*, unter welchen, wie Young und Maiendic bewiesen haben, gewiss einige keineswegs die angegebene grosse Aerndte gegeben, sondern vielleicht gar wegen der obenerwähnten Ursache eine Missärndte gehabt haben werden, — *wirklich gibt.* Mit diesem Durchschnittsertrag muss alsdann auch der Durchschnittsertrag eines mit breitwürfiger Saat bestellten gleichartigen Bodens verglichen werden. *Versuche* werden immer nur auf einem *kleinen* Raume gemacht; man wählt den Platz für sie aufs sorgfältigste, und die Umstände und Verhältnisse, wenn sie am günstigsten sind; und man verwendet eine Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf sie, wie man dies alles bey der gewöhnlichen Anwendung nicht kann, weil es an Zeit fehlt, weil man pressirt ist, weil die Gelegenheit es nicht erlaubt, — oder wie man es wenigstens nicht leicht thut. f) Wirklich scheint das öftere Pferdehacken in lockerm, losem Boden wegen der daraus erfolgenden zu grossen Auflockerung, mehr nachtheilig als nützlich werden zu können: und dies scheint ein gegründeter Einwurf gegen die Nützlichkeit der Drill-

*) Dass der Boden, der gedrillt werden soll, gut, d. h. fruchtbar seyn müsse, ist wohl keine Frage: wo sollte sonst die nöthige *grosse* Bestaudung des Getreides herkommen?

wirthschaft in dgl. Boden zu seyn. Denn dass der in der Oberfläche lose, lockere Boden bey mangelndem Regen *länger feuchte* bleibe, als der, der nicht so locker ist, wie der Hr. Verf. S. 255. behauptet, davon kann Rec. sich nicht überzeugen; vielmehr hat ihn die Erfahrung belehrt, dass, je lockerer und loser die oberste Krume des Bodens war, desto grösser die Austrocknung sich zeigte. Luft, Wind, und Sonne durchdringen dgl. Boden natürlich schneller und gänzlicher, als den andern, und auch die Feuchtigkeit zieht sich desto schneller und gänzlicher herab. Es mag seyn, dass dgl. Boden die Feuchtigkeit aus der Atmosphäre, wie Hr. Thaer sagt, leichter an sich zöge; aber theils ist bey mangelndem Regen, und anhaltender Dürre und Hitze, die Feuchtigkeit der Atmosphäre nur gering; theils ist diese angezogene Feuchtigkeit sehr bald von der Sonne und Wärme wieder weggenommen. Warum walzte man denn auch die Sommersaat, wenn man ein dürres Jahr, besonders ein dürres Frühjahr befürchtet, wenn man nicht glaubte, und *wüsste*, sie vor der Dürre durch diese Befestigung zu schützen? Und dann wird ja durch das öftere Pferdehacken der Boden nicht blos in der obersten Krume, sondern ziemlich tief aufgelockert? -- g) Dass die Drillcultur zu besondern Zwecken, z. B. nur recht reines Saatkorn zu erzielen, wohl zu empfehlen, dass sie aber vorzüglich für alle *Hülsenfrüchte* sehr vortheilhaft sey, will Rec. nicht in Abrede stellen; und wünschte vielmehr, dass sie für letztere auch in Deutschland angewendet würde: ob er gleich keine *Barbarey*, (wie die Engländer sagen) darin finden kann, wenn diese Früchte breitwürfig gesäet werden, wo man auch sehr ansehnliche Aerndten schon erlebt hat, obgleich nicht die viele Arbeit, wie bey dem Drillen, dabey nöthig war. h) Endlich bemerkt er noch, dass ihm schon vor mehreren Jahren ein vornehmer Engländer, der die Oekonomie leidenschaftlich liebt, und die seines Vaterlandes genau kennt, versichert hat, dass das Drillen *des Getreides in England* keineswegs so allgemein beliebt, gar nicht so durchaus gewöhnlich sey, als man meist glaube: dass aber das Drillen der Hülsenfrüchte, -- wie auch Hr. Thaer sagt, gar keine Widersacher in England, sondern allgemeinen Beyfall finde. V) *Ueber den Anbau der Wurzeln und Kohlgewächse zur Viehfütterung*, S. 308 -- 466. ein höchst wichtiger Aufsatz. -- Wenn der Hr. Verf. S. 320. sagt, dass die Kohl- und Wurzelgewächse noch zu sehr als Fütterungsmittel verkannt wären, so würde er, wäre er mit der Landwirthschaft *Chursachsens* und der anliegenden Länder bekannt, eine eben so rühmliche Ausnahme davon auch bey *diesen*, wie bey dem Landbau der Niederlande, der Rheingegenden, und Pfalz gemacht haben; da dieselbe vorzüglich auf Ritter- und Domainengütern schon seit 30 Jahren und länger eine ungemeine Quantität dieser Früchte, blos zum Viehfutter zu erbauen pflegt; theils an sogenanntem Kraut, oder Kappeskraut, Kopfkohl, theils an Möhren, Runkel- und rothen Rüben und weissen Rüben, theils an Kartoffeln. Schon längst ist es als Grundsatz bey derselben angenommen, dass eine gute Rindviehzucht ohne diese Winterfütterung nicht bestehen könne. Bey den Bauern findet man sie verhältnissmässig weniger; häufiger aber allerdings noch, wie Hr. Thaer im Allgemeinen richtig bemerkt, bey den sogenannten kleinen Leuten, Gärtnern, Cossäthen u. Häuslern, als bey den eigentlichen Grossbauern. Der Hr. Verf. beschreibt nun ihren Anbau im Grossen hier nicht blos nach englischen, sondern auch nach seinen eignen Erfahrungen. Die erstern findet man zum Theil auch schon im ersten Bande dieses Werkes. Was Berger eben darin schon geleistet hat, übersieht er nicht: aber auch Reicharts, des Hausvaters und des Verfs. der Berl. Beyträge, Hrn. von Benckendorf, wäre zu gedenken gewesen. a) Zuerst über die *Kartoffeln*. Den Anbau derselben in feuchtem, festem Lande beschreibt der Verf. sehr genau. In England ist dieser sehr mühsam. Man sorge nur für Abfluss der Nässe; das ist zunächst dem Reinhalten von Unkraut die Hauptsache. Hr. Thaer empfiehlt mit Recht, das Auslegen der Kartoffelkeimes der Augen nur im guten, lockern, nahrhaften Boden: und vorzüglich wichtig ist die Regel: ja nicht vom Frost gerührte Kartoffeln zu legen. Zum Ausnehmen der Kartoffeln empfiehlt der Hr. Verf., noch mehr als das Auspflügen, den neuen Kartoffelheber des Herrn von Weihe, eine zweyzinkige Handhacke. Noch berechnet Hr. Thaer, dass ein Morgen Kartoffeln (zu 180 Quadr. R.) soviel Mehl gebe, als $3\frac{1}{3}$ Morgen Getreide. Er nimmt nämlich 12000 Pf. Kartoffeln als den Ertrag eines Morgens an: und davon, da nach Parmentiers, Dundonalds, und Pearsons Untersuchungen 100 Theile Kartoffeln 28 -- 32 Theile Mehl halten, 3600 Pf. Mehl: wenn hingegen ein Morgen Getreide selten 1000 Pf. Mehl gebe: eine sehr wichtige Erfahrung für die Staatswirthschaft. Auch für die Milcherzeugniss insbesondre fand der Verf. die Kartoffeln so vortheilhaft, dass er 1 Centner Heu nur $1\frac{1}{2}$ Centner guten Kartoffeln gleichsetzt. Rec. kennt sehr genaue Beobachtungen, nach welchen bey der Fütterung und Mästung der Schaafe wenigstens die Kartoffeln sich nicht so vortheilhaft gegen das Heu verhalten, indem 5 Pf. Kartoffeln es nur 2 Pf. Heu gleich thaten: das Verhältniss war also wie 5: 2. oder wie 1: $2\frac{1}{2}$ statt 1: $1\frac{1}{2}$. Auch *Middleton* fand nach S. 455. das Verhältniss der Kartoffeln gegen das Heu in der Mastung des Rindviehes, gar wie 120: 48 nur. Allerdings kömmt es aber auch auf die jeder Art von Kartoffeln eigenthümliche

Nahrhaftigkeit an. — Dass die Kühe, nach Hrn. Thaers Erfahrungen, bey der Veränderung des Kartoffelfutters mit Heufutter, in der Milch abschlugen, könnte wohl auch daher gekommen seyn, dass dieser Milchabfall überhaupt bey jeder Futterveränderung zu Anfang einzutreten pflegt. — Die Fütterung der Pferde mit Kartoffeln ist schon längst von dem Verf. der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft empfohlen worden; und es ist zu bewundern, dass man sie nicht schon häufiger dazu benutzt hat. Etwas blähend und unverdaulich sind sie aber für die Pferde auf jeden Fall. Die englischen Pferde sind eher an dergleichen Futter gewöhnt: man sieht dies schon an dem englischen Hafer, den deutsche Pferde oft nicht vertragen können, seiner geringen Verdaulichkeit halber. Der Hr. Verf. beschliesst diesen Aufsatz noch mit dem Beweise des Satzes: dass Kartoffeln, *wenn sie verfüttert werden*, den Boden mehr Nahrung durch den davon entstehenden Dünger wieder geben, als sie ihn durch ihr Wachsthum entzogen hätten. Recensent will nur noch auf einen sehr wichtigen, ganz erfahrungsmässigen Aufsatz über den Kartoffelbau im Grossen (mit Keimen - Legen) aus handschriftlichen Nachrichten des Hrn. Grafen von Schönburg-Rochsburg, — welcher in Webers ökonomischen Samml. St. IX. steht, bey dieser Gelegenheit aufmerksam machen, aus welchem Hr. Thaer selbst im Aprilstück seiner Annalen einen Auszug gegeben hat. b) *Ueber die Runkelrübe, Mangold, grosse Beetwurzel.* — Hr. Thaer hält das frühere einzelne Abblatten dieser Rüben für nachtheilig für den Zuwuchs der Wurzeln, und räth, das Kraut mit *einem* Schnitte *bey Ausnehmung der Wurzeln* abzuschneiden. In Chursachsen geschieht ersteres jedoch stets. c) *Ueber den Kohlbau.* Allerdings betreiben diesen die Engländer mühsamer und fleissiger, als es in Deutschland geschieht; wo man sogar die sogenannten *Pflanzen* (so heissen die Pflanzen des Kohls oder Krauts κατ' ἐξοχὴν) mit dem Pfluge, wie die Kartoffeln, legt, und dann nur einmal behackt, und einmal mit dem Pfluge anhäufelt: da hingegen die Engländer sie 3 bis 4 mal bearbeiten. Dass auch auf grossen Krautfeldern grosse Verwüstungen von den Raupen geschehen, erfährt man in Deutschland leider nur zu oft, und es bedürfte einer ungeheuern Menge von, nach Art der Engländer an kleinen Pflöckchen auszusetzenden getheerten Lappen — damit die Schmetterlinge sich daran ansetzen und hängen bleiben sollten. d) *Ueber den Rübenbau.* Die Rüben werden bekanntlich in England am häufigsten gedrillt gesäet. e) Ueber die *schwedische Rübe, Rotabaga.* Diese verdient vorzüglich Empfehlung, theils zum Futter fürs Vieh, wo sie besonders die gute Eigenschaft hat, dass sie nicht vom Froste leidet; theils zur Speise für Menschen, als welche man sie häufig den Märkischen Rüben (mit der sie aber durchaus keine Aehnlichkeit zu haben scheint, da sie in der Grösse die Kohlrübe übertreffen soll) vorzieht; theils, wovon der Verf. hier nichts erwähnt, zur Oelgewinnung. f) *Ueber Möhren.* Hier wird ein unter dem Bansenraume der Scheunen anzulegender Keller beschrieben, auf dessen hölzernes Bohlendach das Getreide aufgebanset werden könne. Dass dies die grosse Last des Getreides aushalten können solle, ist sehr zu verwundern. g) *Ueber Bohnen.* In Rücksicht dieser und der Möhren bezieht sich der Hr. Verf. auch auf den ersten Theil seines Werkes.

Diesem äusserst lehrreichen Aufsatze folgen endlich noch zum Schluss, als Beyträge zu einer auf jeden Fall höchst nützlichen, aber freylich ungemein schwierigen, genauen Bestimmung des Verhältnisses, in welchem diese verschiedenen Fütterungsmittel in Maass, Gewicht, Nahrhaftigkeit, Ertrag vom Acker und Bestellungskosten mit einander stehen, a) ein Auszug aus den Mastungstabellen des Engländers *Hutcheson Mure*, die derselbe dem A. Young mittheilte; und b) eine nochmalige Vergleichung der beschriebenen Futtergewächse in ihren Verhältnissen zu einander, und zu natürlichem Wiesengras und andern Futterkräutern (in Rücksicht des Ertrags und auch der Bestellungskosten), vom Hrn. Verf. selbst: sehr lehrreich und wichtig. Hier ist nur noch die sehr wichtige Bemerkung desselben zu erwähnen, dass dieser Futterbau, *im Grossen* angestellt, durchaus nur Sache der vermögenden Landwirthe sey, welche die ersten grossen Auslagen dazu machen, und den aus der ersten Entziehung des Düngers von den Fruchtfeldern zum Behuf des Anbaues jenen *zuerst* entstehenden Abschlag des Fruchtbaues aushalten können, bis das Ganze so eingerichtet ist, dass das neue Wirthschaftssystem seine volle heilsame Wirksamkeit äussern kann. — VI) *Ueber den Anbau der Futterkräuter.* S. 469—522. a) Vermischte Bemerkungen über den rothen Klee. Diese sind alle wohl zu beherzigen, und unter ihnen vorzüglich die Regel: niemals ein missrathenes Kleestück ferner stehen zu lassen, oder ein mittelmässiges mehr als einmal zu benutzen; wegen der sonst unvermeidlichen Verwilderung des Bodens. — Wenn der Hr. Verf. das *einführige* Bestellen des Wintergetreides in Kleestoppel so sehr empfiehlt, so nimmt er gar nicht auf den in manchen Gegenden, wo fetter, lehmigter Boden ist, so sehr häufigen Fall Rücksicht, dass die Ackerschnecken (limax agrestis) im Klee sind: welche das einführig gesäete Getreide mit einem Male unfehlbar wegfressen, wie Rec. mehrjährige Er-

fahrungen aufstellen kann; und welchen nur dadurch entgegengearbeitet werden kann, dass man zweymal wenigstens das Feld pflügt, und öfters egget, um diese Schnecken an die Sonne und Luft aus ihren schattigten Schlupfwinkeln hervorzuziehen. In warmen und *feuchten* Früh-herbsten hilft aber auch das oft nicht, und man darf da lieber gar kein Wintergetreide in Kleestoppel säen. — Den Klee im April, wenn es nicht ganz zu Anfang dieses Monats wäre, unter das Wintergetreide zu säen, ist, wegen der dann schon zu beträchtlichen Dichtheit der Saat, wohl zu spät. Recht gut ist es auch hierbey, nach der Saat das Land mit einer umgekehrten (schleifenden) Egge zu überziehen, damit der Saamen alle auf den Boden zu liegen kömmt. Allein gegen den *Frost* scheint dergleichen Kleesaat doch nicht genug gesichert zu seyn. Dass aus dem im Herbst unter das Getreide gesäeten Klee nichts wird, kann Rec. aus einer neuen Erfahrung ebenfalls wieder bestätigen. Wie aber, wenn man ihn so spät säete, dass er im Herbst und Winter gar nicht aufgehen könnte, sondern erst im Frühjahre aufginge? Dieser Versuch wird itzt von einem sehr lernbegierigen Landwirthe gemacht werden. Hr. Thaer räth, allenfalls lieber Ende Julius den Klee zu säen: allein da müsste man ihn allein säen, denn welche Früchte könnte man ihm da noch zum Begleiter und Schutze geben? — Das geht also wohl nicht. Auch würden sich die Pflanzen nicht so verstärken, dass sie dem Winter trotzen könnten. — Gegen S. 482. muss Rec. erinnern, dass er Erfahrungen gemacht hat, dass der Klee bey nur dreyjährigem Wechsel in lehmigtem, 7 Zoll tief bearbeitetem Boden völlig missrieth. Die nach S. 489. vom Verf. angewendete Methode der Kleeheubereitung ist unstreitig besser, als die gewöhnliche. b) *Ueber den Bau der Luzerne*: sehr lehrreich, und manches Neue enthaltend, so wie c) *Ueber den rothen Bergklee*; d) besonders wichtig ist S. 506. über den Ulex Europaeus, und dessen Anbau zu Futter in Heidegegenden, aus dem nördlichen England und Bretagne empfohlen. e) Ueber Pimpinelle, die mit Recht nur zu den künstlich besaamten Weiden gepriesen wird. f) Ueber *Cichorie*, die sich bey Hrn. Thaer nicht so gut hielt. g) Ueber *Spörgel*, dem nun Gerechtigkeit vom Hrn. Vf. widerfährt. h) Ueber *Roggen*, i) *Raps* und *Rübsen*, die Rec. vorzüglich mit Wicken vermengt und in Kornstoppel gesäet als ein sehr gutes Herbstfutter empfehlen kann, und k) die *Wicken*. — VII) *Etwas über Wiesenbau*. S. 525—594. Auch hier finden sich sehr viele neue, und interessante Bemerkungen, die aber nicht immer aus der Wirthschaft der Engländer, sondern aus des Verfassers eignen Erfahrungen herrühren. Die Ueberstauung der Wiesen, oder diejenige Art von Wässerung derselben, wo sie ganz unter Wasser gesetzt werden, ist in Chursachsen ganz unbekannt, und meist unnöthig, da die meisten Wiesen an den mehrern kleinen Flüssen liegen, die von selbst dieselben alljährlich überschwemmen. Was der Verf. von der zweyten Art der Bewässerung, die er Ueberwieselung nennt, sagt, stimmt auch mit Rec. Erfahrungen darüber fast ganz überein; nur glaubt er, in Rücksicht des Quellwassers, die Bemerkung hinzufügen zu müssen, dass eisenhaltiges Quellwasser auf lehmigten Wiesen höchst nachtheilig sey. — In England bedient man sich, nach S. 592. zum Wenden des Heues statt des Harkens einer Egge, womit ein Mann in einer Stunde 4 bis 5 Morgen wenden kann. Die Sache scheint nicht zu übersehen zu seyn. — Ueber die englischen Heufeimen, und das englische braune Heu, welches durch ein, vermittelst des Aufeinanderlegens des noch grünen Heues in grosse Haufen, bewirktes Schwitzen gemacht wird, kann Rec. sich nicht mit den Engländern vereinigen. — VIII) *Ueber das Rasenbrennen*. S. 595—616. Sehr lehrreich, bezieht sich auf das, was schon im ersten Bande darüber gesagt ist. — IX) *Ueber die englische Viehzucht im Allgemeinen, und insbesondere über Rindvieh und Schaafe*. S. 617—812. Unstreitig die interessanteste Abhandlung in diesem Bande, da dieser, in der englischen Wirthschaft vorzüglich wichtige, Gegenstand in den ersten Theilen nur so behandelt worden war, dass er einer ausführlichern Bearbeitung bedurfte. Dazu gehören auch die Kupfer. — Es ist keiner Frage unterworfen, dass wir den Engländern in Rücksicht ihrer Viehzucht manches Wichtige ablernen können, vorzüglich was die Veredlung und Vervollkommnung einer Viehrace, und die Gewalt des Menschen, sie zu verändern und umzuschaffen, betrifft: aber eben so gewiss ist es auch, dass wir in Deutschland keineswegs die ganze englische Viehzucht ohne Ausnahme adoptiren können. — Was im ersten Abschnitt dieser Abh. über Veredlung der Viehracen überhaupt gesagt wird, ist daher sehr lesenswerth und interessant. Das Vorurtheil, welches sonst verbot, Thiere in ihrer nächsten Verwandtschaft mit einander zu vermischen, wird mit Recht in dem Falle, dass die Veredlung einer *Race* lediglich *in ihr*, und *durch sie selbst* geschehen soll, nach *Backewells* System und Erfahrungen bekämpft, und widerlegt, und im Gegentheil darauf gedrungen, in dem erwähnten Falle *nur* die nächst verwandten Individuen zur Fortpflanzung zu gebrauchen; weil nur dadurch die guten Eigenschaften einer Race *erhalten*, und durch Auswahl nur der *vollkommensten* und *schönsten* Verwandten derselben zur Fortpflanzung noch mehr verbessert werden können. — Ueber das Durchbenutzen, d. h.,

die Zuziehung männlicher Thiere, eine andere, edlere Race zur Begattung mit den weiblichen der einheimischen, weniger guten Race wird S. 640. f. viel wohl zu beherzigendes gesagt.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

## SPANISCHE LITERATUR.

*Spanische Sprachlehre*, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet von *J. F. Sandvos.* Berlin, bey Nauck. 1804. 8. (1 Thlr.)

Auch das Studium der spanischen Poesie ist in unsern Tagen allgemeiner verbreitet, und spanische Klassiker werden unter uns minder selten. Willkommen ist daher jede Bemühung in diesem Gebiete, wenn sie ernstlich und gewissenhaft ist, und auch dieser Beytrag zur Kenntniss dieser schönen Sprache. Wiewohl nun Hrn. Sandvos das Verdienst des fleissigen Sammlers eben so wenig entzogen werden kann, als dem Hrn. *Wagener*, der bereits vor 9 Jahren eine spanische Grammatik herausgab, noch weniger aber dem *J. L. Barthelemi Cormon*, dessen Sprachlehre nach den Grundsätzen der königlichen Akademie ebenfalls im vorigen Jahre erschien, so theilen sie doch alle die Fehler, welche auch die Grammatiken anderer Sprachen drücken, und das Studium derselben, wo nicht hemmen, doch mindestens lediglich zu einer Sache des Gedächtnisses herabsetzen. Den Nachtheil solcher Behandlung, welche entweder dürre, marklose Wortklauber, oder eitle, geschwätzige Gecken erzieht, ist nicht nöthig, hier zu erörtern. Vielmehr sollen kurz etliche Hauptfehler aufgezeigt werden, durch deren Vermeidung allerdings jede Sprachlehre minder voluminös werden würde. Zuvörderst nämlich finden sich in den meisten, mehr oder weniger, ein raisonnirendes Durcheinander von Sprachphilosophie, so Gott will, und Rhetorik, so zwar, dass keine, ihres Theils, ausgebildet, und als dienendes Glied sich an das Ganze anschlösse. Nun aber urtheilen wir, dass es dem Lehrling gnüge, die Elemente der Sprache, d. i. die Worte theils als ruhende, theils als bewegbare kennen zu lernen, dann die Momente und Arten dieser Bewegung und ihre historische Bildung. Wie nun diese Elemente, als Verhältnissglieder, nach diesen Verhältnissen diese oder jene bestimmte Modification annehmen: so ist hinwiederum die Syntax, als ein Spiel mit diesen Elementen anzusehen, um einen Gedanken anschaulich zu machen in dem, was Periode heisst, und nur ein Abbild desselben ist. Leicht und in wenig kurzen Regeln wird die natürlichste Anordnung bemerkbar gemacht, und dies mit einem Beyspiele jederzeit erläutert werden können. Dagegen sind in den meisten Grammatiken die Regeln so wenig in ihrer Allgemeinheit und mit Präcision aufgefasst, und mit einer solchen Menge von Beyspielen überlegt, dass so das Fehlende ergänzt werden zu sollen scheint. Gleich diesem Strome aber von Beyspielen müssen auch ferngehalten werden die vielen Redensarten und ihre Erklärungen, wodurch die Grammatik nur zum unvollständigen Wörterbuche wird, und der Uebelstand der Wiederholung nöthig. So sollte denn auch in der angezeigten Grammatik theils überhaupt, was zur Flexion und was zum Syntax gehört, sorgfältig geschieden, theils der Ausdruck der Regeln bestimmter seyn. So würde der S. 40 f. nach den Grundsätzen der Akademie angegebene Unterschied von *este*, *ese* und *aquel*, wo nicht in ein Wörterbuch, doch mindestens eher in den syntaktischen Theil gehören, wo er denn auch S. 163 f. wieder einkehrt, und wieder mit funfzehn Beyspielen überlegt ist. Umgekehrt gehört die S. 161. sehr flüchtig und verworren angegebene Anomalie, deren Ursprung man im Wohllaute zu suchen scheint, dass *le* und *les* vor *le*, *la*, *lo*, *los*, *las*, wie *la*, und *las* als Dative des Feminini statt *le* und *les* in *se* verwandelt werden, gewiss nicht in den syntaktischen Theil. Unrichtig ist aber S. 39., wenn zum Erweiss, dass die Spanier, aus Mangel an einem Besitzungsfürwort für die dritte Person der Mehrzahl sich durch den Genitiv der gehörigen persönlichen Fürwörter helfen, das Beyspiel *su hija dél*, *su hija della* angeführt wird; indem ja eben *dél* und *della* das *su* vertreten als bestimmtere, und also nicht Eins zweymal gethan werden kann. Ferner konnte auch die Lehre von den Conjugationen, so regelmässiger als unregelmässiger Zeitwörter weit mehr vereinfacht werden, als hier geschehen ist, wo S. 61 f. die nach Wagener angegebene Tabelle mit einem kleinen Zusatze S. 63—76. mindestens erspart werden konnte. So fehlt es auch hier nicht an Beyspielen. Endlich würden wir als Anhang mindestens dem Anfänger nicht undienlich geachtet haben, einige Bemerkungen über das Technische der spanischen Prosodie, die so vorzüglich ausgebildete Formen hat, deren Kenntniss keineswegs für unnütz zu halten ist. — Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine kurze Geschichte der spanischen Sprache, welche aber noch mit mehr Rücksicht auf den besondern Zweck bearbeitet werden konnte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

82. Stück, den 26. Junius 1805.

(*Beschluss der im vor. Stück abgebrochenen Rec. von Thaer's Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft* u. s. w.)

Der *zweyte* Abschnitt beschreibt nun die Rindviehzucht der Engländer selbst insbesondere: und handelt zuerst von den Racen des englischen Rindviehes, dann von der Zuzucht. — Ob es gut sey, wie der Hr. Verf. räth, alles wohlgenährte Vieh, sobald es, sey es auch noch so jung, starken Trieb zur Begattung zeige, zu derselben zuzulassen, bezweifelt Rec. Man sollte aber lieber junges Vieh gar nicht so stark füttern, dass es wider das Gesetz der Natur zu früh einen Trieb fühlte. — S. 684. von der *Melkereywirthschaft.* In der Nähe von London, da, wo bloss das Melkwesen den Nutzen der Rindviehzucht abgibt, lässt man die melkenden Kühe nicht wieder belegen, sondern melkt sie ab, und verkauft sie fett, und kauft immer unmelkende Kühe wieder zu, um nicht treuge stehende Kühe zu haben. Wo man letzteres kann, ist dies unstreitig sehr vortheilhaft. — Um London herum werden 8500 Kühe fürs Milcherzeugniss gehalten. Eine solche Kuh nutzt sich zu 30 Pfund Sterling jährlich, aber da bleiben nicht 6 Pf. reiner Nutzen übrig. Hr. *Thaer* meynt aber mit Recht, dass eine ordentliche Stallfütterung der Kühe den Engländern mehr reinen Nutzen von denselben übrig lassen würde. — S. 707. f. folgt von der *Mästung*. In dieser, an und für sich genommen, sind die Engländer unstreitig *Meister*: indess findet sich hier manches wieder, was schon im ersten Bande darüber gesagt worden ist.

Der *dritte* Abschnitt handelt *von der Schaafzucht der Engländer*, *nebst einigen Anmerkungen über die Schaafzucht im Allgemeinen.* Zuerst viel Interessantes über die Schaafarten und deren Verschiedenheit überhaupt, worüber wir vom Oberamtmann Fink eine eigne kleine Schrift haben. — (Warum aber schreibt Hr. Thaer immer *Stöhr*, da doch alle Welt *Stähr* oder *Stähr* schreibt?) — Die Verschiedenheit der Wolle erläutert der Verf. sehr gut: aber er hat nicht angezeigt, dass auch jedes Schaaf an den verschiedenen Theilen seines Körpers verschiedene, gröbere oder feinere Wolle habe. Wenn er hier unter Krimpelkraft die natürliche Fettigkeit versteht, S. 742., so kann Rec. ihm aus Erfahrung versichern, dass dieselbe auch bey den deutschspanischen Schaafen sich findet, sobald sie nur recht gut gefüttert werden, und gesund sind, und nicht zu früh, nicht eher, als bis durch Eintritt der warmen Witterung der Schweiss in die Wolle wieder gekommen ist, geschoren werden; lässt man sie gleich auch vorher schwemmen. Rec. hat Wollproben von dergleichen Schaafen, wo fast das ganze Papier ganz von Fett durchzogen ist, und ganz gelb aussieht. — S. 745. spricht der Verf. vorzüglich von den englischen Schäfereyen, und den verschiedenen Arten der englischen Schäfereywirthschaft. Die erste Art, oder eine *wilde Schaafzucht*, wo die Schaafe, ohne Sorge für ihre Veredlung und zweckmässige Behandlung, auf uncultivirten Weiden und Gemeinheiten das ganze Jahr über unterhalten werden, ist eine erbärmliche Wirthschaft, die der Vf. selbst nur mit den Bauern-Schäfereyen in Deutschland vergleicht. Die zweyte Art aber findet sich in hügelichten und bergichten, rasichten Kreidegegenden, auf privativem Grund und Boden; man sieht dabey auf gute Race, und zwar auf Feinheit der, bey ihnen zu findenden kräuselnden Cardätsch-Wolle sowohl, als vorzüglich auch auf gutes Fleisch und Mastungsfähigkeit. Die dritte trifft man in ebenen, verkoppelten Gegenden an, wo man den Schaafen auf den Feldern reiche Weiden ansäet, und Herbst- und Winterfutter erbaut; und weit mehr auf Fleisch und Mastfähigkeit, als auf Wolle sieht, die hier eine lange Kammwolle ist. Die Mastungsfähigkeit zu erhöhen, darauf ist das Raffinement, diese Race zu veredeln, hauptsächlich ausgegangen. Endlich die vierte Art der englischen Schäfereywirthschaft sieht man in

den reichen Marschen, an den Ufern der See und an grossen Flüssen: da hält man grosse Schaafe, die jung und schnell fett werden: sie tragen lange, verschiedentlich feinere und weichere Kämmwolle, und viel Fleisch. Nur eine einzige Race (die Herefordsche) wird im Winter im Stalle gehalten, S. 755. — S. 758. handelt der Verf. insbesondere von der berühmten Backewellschen Schaafrace, von der er schon viel in dem ersten Bande erzählt hat. Sie ist vorzüglich zur Mastung vortrefflich, — indem sie das Fleisch zu Fett gerade an den besten Theilen ansetzt: aber auch an Wolle giebt sie einen grössern Werth, als irgend eine andre. Es hat sich eine eigne kleine Societät, oder Clubb, von Landwirthen gebildet, die die Zucht und Haltung dieser Race für sich allein, und als Geheimniss behalten, und ihre schönsten Exemplare dieser Thiere nicht einmal zeigen. Gegen diese etwas ignoble, illiberale Denkungsart derselben wird in dem S. 763 — 72. abgedruckten, etwas weitläufigen Schreiben eines Hrn. Eliot an A. Young über diese Schaafrace sehr losgezogen. — Vor 20 Jahren liess der König auch eine Menge ächt spanischer Schaafe, und vor 10 Jahren eine noch grössere Menge derselben kommen, die sich sehr gut erhalten haben, deren allgemeine Einführung aber doch nicht recht Fuss fassen kann; zum Theil behindert durch das Entgegenarbeiten der engl. Tuch-Fabrikanten selbst: und die Gründe, die S. 776 f. gegen dieselbe, — als *allgemein* nützlich für englische Wirthschaft und deren Verhältnisse, aus dem Munde vieler englischen Landwirthe, angeführt werden, sind allerdings trefflich und gewichtvoll genug, um ihnen für England beyzustimmen. — Herr Thaer meynt zwar, dass in einigen Provinzen die Verbindung der feinen spanischen Wolle mit Mastfähigkeit bey einigen Racen englischer Schaafe durch Durchbenutzung derselben mit spanischem Vieh möglich sey: allein das ist noch nicht ausgemacht, und scheint a priori nicht anzunehmen zu seyn. Die feinste Wolle scheint sich vielmehr wirklich nicht wohl mit vielem und dickem Fleisch und Fett zu vertragen, oder vielmehr die Erzeugung jener möchte bey der Fütterung, wie *sie* zu *diesem* Zweck nöthig ist, nicht glücklich gedeihen. Hr. Thaer scheint sich in dieser Sache schon oben selbst zu widersprechen: ein Zeichen, wie ungewiss er selbst darüber ist. Rühmlich sagt er S. 622.: „minder vereinbar scheine beym Schaafe eine gleiche Mastfähigkeit mit feiner kräuselnder, und dichter Wolle;" und S. 634. sagt er wieder: „es scheine möglich, Feinheit der Wolle mit vorzüglicher Mastfähigkeit beym Schaafe zu vereinigen;" eine Behauptung, der er hier S. 779. wieder beytritt. — Was S. 781. f. von den Engländern zum Theil *gegen* den Hürdenschlag der Schaafe gesagt wird, verdiente auch in Deutschland berücksichtiget zu werden: wo wenigstens derselbe allemal den Wiesen und Weiden zu Gute kommen sollte, wenn man nicht lieber die Schaafe — zu ihrem eignen grossen Vortheil — des Nachts einstallen, und Schaafmist gewinnen wollte und könnte. — S. 787-90. spricht der Hr. Verf. über das Zurückhalten der deutschen Schaafe im Stalle während des Winters. — Rec., der mehrere Jahre eine beträchtliche Schäferey von spanischer Race auch den Winter über beobachtet hat, kann dem Hrn. Vf. nicht anders als beystimmen, wenn er a) das unkluge, gänzliche, dichte Zustopfen der Schaafställe im Winter verwirft, weil daraus eine Anhäufung feuchter Dünste entsteht, die gefrieren, und dann den Schaafen sehr schädlich seyn müssen: einige Oeffnungen müssen durchaus offen gelassen werden, damit die Ausdünstung der Schaafe in die freye Luft sich verbreiten, und durch den Eintritt dieser, die Luft im Stalle sich verbessern kann; und zu dergleichen Oeffnungen schicken sich die Oeffnungen unter den Dachbalken weit besser als die blossen Dunströhren. Nur wenn man, wie wohl Einige, von Daubenton verführt, gerathen haben, die Ställe *gar zu sehr offen* lassen wollte, könnte man allerdings doch den Schaafen schaden. Vorzüglich hat Rec. zur Lammzeit im Februar Erfahrung hiervon an den Lämmern gemacht. b) Ist es ausgemacht, dass gut und genugsam gefütterte Schaafe die Kälte besser aushalten, als schlecht und gering gefütterte: und dass die Schaafe durch gelinde Winter besser durchkommen, als durch harte, das liegt bey den meisten Schäfereyen eben daran, dass die Schaafe bey der Kälte mehr fressen und hungriger sind, als bey gelinder Witterung, und folglich in kalten Wintern der gewöhnliche Futtervorrath für die Schäfereyen nicht zureicht, die Schaafe also dann doppelt leiden müssen, einmal weil sie nicht satt werden, und zweytens, weil sie, wenn sie hungrig sind, die Kälte weniger vertragen können, als gehörig gesättiget. In gelinden Wintern hingegen reicht allenfalls das Futter zu, weil die Schaafe da nicht so viel fressen, und zu fressen brauchen. c) Die dunkeln Schaafställe sind höchst nachtheilig; und durchaus muss jeder Schaafstall mehrere Glasfenster haben. In Chursachsen und in Schlesien würde der Hr. Verf. übrigens häufig sehr wohl eingerichtete Schaafställe finden. — S. 790. Dass die Fütterung der Schaafe mit Kohl- und Wurzelgewächsen in Sachsen sehr wenig bekannt, und benutzt sey, ist sehr wahr; dass sie aber für unmöglich gehalten werde, möchte Rec. — allgemein genommen, — nicht behaupten, weil er wenigstens ein beträchtliches Beyspiel anführen könnte, wo die Kartoffelfütterung wirklich angewendet wird, und die Rübenfütterung versucht werden soll. Nur bezweifelt man, — und

es fragt sich noch sehr, ob nicht mit Recht, — ob nicht eine *blosse, unvermischte* Fütterung *dieser Art* der Erzeugung der feinsten Wolle einträglich sey? ob nicht Heufütterung durchaus dazu kommen müsse? Von der Körnerfütterung der Schaafe in Sachsen hätte wenigstens angeführt werden sollen, dass sie nur in *Hafer*, höchstens gequellten Erbsen oder in Gemang bestehe. — Hier hat auch der Hr. Verf. aus einer im Jahr 1788. in der Societé Royale d'agriculture à Paris gehaltenen, noch nicht bekannten Vorlesung des Hrn. De Cretté de Palluel einen Auszug geliefert, der die Möglichkeit und Nützlichkeit der Kohl- und Wurzelfütterung der Schaafe aus französischen Erfahrungen darthut, wobey sich eine sehr genaue Tabelle findet, wie Schaafe von Monat zu Monat bey jeder Art dieser Fütterung zugenommen haben. — Sehr richtig ist S. 804. die Bemerkung, dass man in einer ordentlichen, wohleingerichteten Wirthschaft keinen gelernten Schaafmeister brauche, sondern Lohndiener zu Schäfern abrichten könne. Nur müssen die Herren und Verwalter fein Acht auf die Schaafe haben, und selbst die Schaafzucht verstehen. In England hat man auch keine gelernten Schäfer. — Die S. 806. f. mitgetheilten Nachrichten von der Schäferey des Hrn. Grafen Magnus in Schlesien sind sehr interessant. Das Angeben des Gewichts der Wolle, die die dortigen Schaafe geben, scheinen von ungeschwemmter Wolle zu verstehen zu seyn. Durch zweymaliges Schwemmen in einem 40 Schritt langen Weg im Wasser, wie es in Sachsen 3 Tage vor der Schur gebräuchlich ist, verliert aber die Wolle ⅔ an ihrem Gewicht: welches wohl zu bemerken ist.

X. Endlich der 10te Aufsatz führt den Titel: *Berichtigungen* und *Epicrise des Ganzen.* Diese letztere ist nun hier noch nicht mitgetheilt. Der Hr. Verf. erklärt daher in der Vorrede, dass er diesen Aufsatz in seinen Annalen durch Nachtragung dieser Epicrise vollenden wolle. — Nämlich der Hr. Verf. berichtiget hier zuerst sein in dem ersten Bande gefälltes nachtheiliges Urtheil über die deutschen ökonomischen Schriftsteller, die er vermuthlich itzt besser kennen gelernt hat, als er sie damals kannte. Es ist hier schon viel Wahres gesagt. — S. 830—36. folgt noch einiges Lesenswerthe über Brache und Fruchtwechsel, zum 10. Capitel der Einleitung. Die Epicrise selbst, wie gesagt, fehlt noch.

Rec. glaubt, dass ein so grosses und wichtiges ökonomisches Werk, wie das angezeigte ist, auch in einer allgemeinen literarischen Zeitung eine eben so weitläufige Anzeige verdiene, als sie einem andern Werke von solchem Gewicht aus einer andern Wissenschaft verstattet und gegönnt wird.

*Ueber die Viehweide und ihre Vorzüge vor der Stallfütterung* von D. G. R. Böhmer. Aus dem Lateinischen frey übersetzt von D. Tob. Fr. Löchner. Nürnberg, im Verlage der Lechnerschen Buchhandlung 1804. 56 S. in 8. (4 gr.)

Der als Senior der Universität Wittenberg und als Dechant der medicinischen Facultät daselbst verstorbene D. Böhmer schrieb ausser mehrern andern ökonomischen Dissertationen, z. B. Progr. de serendis vegetabilium seminibus 1761; de optimo messis tempore 1776 etc. auch bey dem damaligen Hauptsturme gegen die Huthung: An pastus pecorum in stabulis potius quam pratis instituendus 1775. die man in Müllers Einleitung zur ökonom. und physikal. Bücherkunde und in Prof. Weber's Handbuche der ökonomischen Literatur Th. 1. S. 236 ff. vergebens aufsucht, und Hr. D. Lochner hat sich durch die Uebersetzung dieser sehr gründlich geschriebenen Abhandlung des ungemein verdienstvollen und unvergessbaren Böhmer's ein grosses Verdienst erworben; nur hat Rec. gewünscht, dass die Uebersetzung mehr nach dem strengen Wörterbaue als frey gemacht worden wäre. Ohngeachtet die Neologen der Landwirthschaft die gänzliche Abschaffung der Gemeinheiten, Braache und Huthung ohne Unterlass verschreyen und die Stallfütterung als das non plus ultra erheben, wovon auch Hr. Hofr. Beckmann in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft sagt, dass ihre *Vortheile aus Erfahrung* bewiesen und die Einwendungen zu widerlegen wären, so haben die Neologen 1) doch noch lange nicht ganz unumstösslich aus bewährter Erfahrung bewiesen, dass die Aufhebung der Huthung und die dagegen einzuführende Stallfütterung den grossen vorgespiegelten Nutzen an der Viehzucht und im Getreidebaue bringe; vielmehr wünscht Rec., dass sie doch ganz unpartheyisch des Hrn. Past. Spitzners Schrift: die Landwirthschaft in Gemeinheiten nach ihren unleugbaren Vortheilen etc. Leipzig 1791 beherzigen und studiren möchten. 2) Ist die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Abschaffung der Huthung bis jetzt immer noch allgemein eine unentschiedene Wahrheit geblieben, und wird es ohnstreitig immer bleiben, weil die Huthung in vielen Gegenden so innigst mit der örtlichen Lage verbunden ist, dass sie ohne Zerstörung der ganzen Wirthschaft nicht aufgehoben werden kann, so dass jedes ihr gesprochene allgemeine Todesurtheil eine sehr abgeschmackte Unternehmung ist. Rec. könnte noch manches zur Vertheidigung der Huthungen und ihrer richtigen Abnutzung anführen, wenn es der Ort hier wäre; allein schon die oben angezeigte Uebersetzung wird jedem unbefangenen Leser die Au-

gen öffnen können, und er ist überzeugt, dass sie von jedem Landwirthe gelesen werden wird. Uebrigens ist auch die Abhandlung selbst zu klein, als dass man einen Auszug daraus hier erwarten kann.

*Ueber den Anbau ausländischer Getreidearten und einiger andern nutzbaren Gewächse in Deutschland; ihre Eigenschaften, Cultur, Nutzen und Gebrauch, durch eigene Versuche und Erfahrungen erprobt* von *Joh. Bernh. Fischer*, Königl. Preuss. Kammerrath und Oekonomie-Commissar des Fürstenthums Ansbach etc. Erstes Heft 1804. Nürnberg in der Grattenauerschen Buchhandl. 38 S. in 4. (6 gr.)

Der Hr. Verf. beschäftigt sich seit mehrern Jahren mit dem *Anbaue ausländischer Getreidesorten* und legt nunmehro in diesem 1sten Hefte seine gemachten Erfahrungen mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit zur Prüfung vor. Seine Versuche haben noch den Vorzug vor vielen andern, dass er sie *im freyen Felde* anstellte, so dass jeder Landwirth dadurch eher zur Nachahmung gereitzt werden wird. Sollte auch mancher eigensinnige Landwirth hier einwenden: dass es *im Kleinen wohl angehen möge*; so gibt ihm Rec. aus dem Versuche einer Darstellung der höhern Landwirthschaftswissenschaft von Seutter S. 459. zu beherzigen: dass alle unsere gegenwärtigen landwirthschaftlichen Producte vom Anbaue im Kleinen allmählig zum Anbaue im Grossen übergingen; und dass auch dieser Anbau im Kleinen nicht gemacht werden kann, wenn der Landwirth weder das Product selbst, noch seine Culturmethode kennt. Die von dem Hr. Verf. angestellten Versuche betreffen folgende Getreidearten: I. *Roggenarten.* 1) *Archangelsches Staudenkorn.* Diese Winterfrucht bringt aus einem Saamenkorne 10 bis 20 Halme mit 5 Zoll langen Aehren, deren jede 60 bis 70 Körner erhält, wovon 712 auf ein Loth gehen. Der Hr. Verf. hat bis jetzt immer *eine fünfundzwanzigmahlige* Vervielfältigung *im freyen Felde* erhalten. Die Culturmethode hat der Hr. Verf. gut angegeben und muss bey ihm nachgelesen werden. Von dem 2) *Norwegischen Staudenkorne* sind die Körner zwar kleiner, indem erst 818 ein Loth wiegen, aber der *Ertrag* war bisher immer *zweyunddreyssigfältig.* 3) Der *Wallachische Staudenroggen* brachte *zweyundvierzigfältigen Ertrag.* Von beyden letztern Roggenarten hat Rec. selbst die Bestätigung seit funfzehn Jahren gehabt und er hat die Ausartung dadurch vermieden, dass er nur allemahl zweyjährigen Saamen aussäen liess. 4) Das *astrakanische Korn*, auch ägyptischer Doppelwaitzen und pohlnischer Waitzen -- trit. polonicum -- als Sommerfrucht, ist zwar die ansehnlichste und grösste Getreideart, indem 254 Körner ein Loth wiegen kann, und die *Stelle des Reisses* vertreten, aber sie gibt nur *zehnfältigen Ertrag.* Rec. hat auch diesen bereits vor 15 Jahren durch die Freundschaft des verstorbenen Prof. Borowsky erhalten und gebauet, aber er konnte sich vor dem Vögelfrass nicht retten und liess ihn daher wieder eingehen; übrigens ist das Stroh wegen seiner Stärke von geringem Nutzen. II. *Waitzenarten.* 5) *Waitzen aus Tunis mit schwarzen Grannen* ist die beste aller Waitzenarten, wovon die ursprünglichen Saamenkörner 440 ein Loth wogen, und die vom Verf. erbaueten 300 ein Loth wiegen, und gibt als Sommerfrucht nach 4 Monathen das *zwanzigste* bis *einundzwanzigste Korn.* 6) *Waitzen aus Tunis mit weissen Grannen* gleicht vorigem in allen, nur wird er von Vögeln angegriffen, welche jenen wegen der schwarzen Grannen verschonen. 7. *Waitzen aus Odessa* am schwarzen Meere wiegt 500 Korn auf ein Loth und gibt als Sommerfrucht das *neunundzwanzigste Korn.* 8) Vom *Sardinischen Waitzen* wiegen 385 Körner ein Loth und er gibt als Sommerfrucht das *siebenzehnte Korn.* 9) Beym *Maroccaner Waitzen*, *Arabischen Wunder-Waitzen*, *Josephswaitzen* -- Blé de Smyrne; triticum compositum -- als Sommerfrucht wiegen 480 Körner ein Loth und er bringt gewöhnlich *fünfundzwanzig*- bisweilen auch *vierzigfältigen Ertrag.* III *Dinkel* oder *Spelz.* 10) *Aegyptischer Reissdinkel* passt auf schlechten *Sandboden*, wie z. B. die Marken Brandenburg, die Nieder-Laussitz und der Sächs. Churkreis haben, und bringt daselbst das *siebente*, im *Mittelboden* aber das sechszehnte Korn. IV. *Gerstenarten.* 11) Die *grosse sechszeilige Wintergerste* -- Hordeum hexastichon -- wird auch als Sommerfrucht in mehrern Gegenden Deutschlands gebauet, und gehört also im eigentlichsten Sinne und im Allgemeinen nicht zu den ausländischen Getreidearten, wenn man nicht diess Wort in besonderer Beziehung aufs Ansbachsche annimmt. 12) *Grosse sechszeilige Sommergerste* aus Tunis, wovon 312 Körner ein Loth wogen, gab einen *zwanzigfältigen Ertrag.* 13) *Türkische Pfauen*- oder *Reissgerste* ist auch schon in mehrern Gegenden von Deutschland bekannt und 310 Körner wiegen ein Loth. Der Ertrag ist um *zwey Korn* stärker als bey voriger. 14) Die *grosse zweyzeilige* und 15 die *kleine zweyzeilige nackte Gerste* -- Hordeum nudum und Hord. coeleste werden ebenfalls an verschiedenen Orten schon erbauet. V. *Hirsearten.* 16) *Grosser weisser Klumphirse* ist grösser als der gewöhnliche gelbe deutsche; 17) der *sibirische Goldhirse* vermehrt sich über *hundertfach*; 18) der *ägyptische schwarze Hirse* wohl *hundert-* und *dreyssigfältig*; 19) der *sibirische Kolbenhirse* bis *hundert* und *siebenzigfältig* und 20)

der *indianische Kolbenhirse* mit rothen Saamen bis *zweyhundertfältig*. VI. *Haferarten*. 21) Vom *englischen weissen Rispenhafer* aus Birmingham wiegen 475 Körner ein Loth und der *Ertrag* ist *dreyzehnfältig*. 22) Beym *tatarischen nackten Hafer* oder *Grützhafer* hat man *funfzehn* - bis *achtzehnfältigen Ertrag* und 1250 Körner wiegen ein Loth. VII. *Futtergewächse*. 23) Die *norwegische Futtererbse* bringt *funfzehn* - bis *achtzehnfältigen* und 24) die *norwegische Futterwicke* aber *vierundzwanzigfältigen Ertrag*; und beyde können auch mit Vortheil grün verfüttert werden, indem sie nach dem ersten Schnitte nochmahls nachtreiben. Rec. räth daher an, sie im zweyten Wuchse entweder mit den Lämmern oder mit dem Märzvieh abzuweiden. VIII. *Lein*. 25) Der *sibirische Lein* — Linum perenne — wird zwar auch vom Hrn. Verf. als sehr nutzbar empfohlen; allein Rec. hat ihn nach mehrjährigem Anbaue wieder liegen lassen, weil der zweyte und folgende Schnitt ihm keinen langen Flachs brachten. Uebrigens verdient des Verfs. Cultur- und Behandlungsmethode alle Aufmerksamkeit, und Rec. selbst wird den Anbau nach derselben nochmals versuchen. 26) Von dem hier bloss dem Namen nach angeführten *Croatischen fortdauernden Staudenlein*, wovon der Hr. Verf. nun ächten Saamen erhalten hat, wird derselbe im folgenden zweyten Hefte mehrere Nachricht ertheilen und Rec. schliesst diese Anzeige daher mit der Bitte im Namen des ökonomischen Publicums den versprochenen zweyten Heft bald folgen zu lassen.

*Beschreibung einer auf Steinkohlenfeuerung eingerichteten Malzdarre nebst beygefügtem Bauplane*, von *J. C. Wytteck*, Churpfalzbayrischem Ingenieur. Prag, 1804. in Commission in der Widtmannischen Buchhandlung; gedruckt, bey Gottlieb Haase. 8. (12 gr.)

Ohngeachtet schon mehrere Ungenannte, z. B. der Vf. der Benutzungsart der Steinkohlen als Brandmittel in Stubenöfen etc. Ulm, bey Stettin 1799 in 8. und genannte Verfasser, z. B. *Dalstein* Anleitung zum Gebrauch der Steinkohlen etc. mit 7 Kupfert. Wien, bey Camesina 1797. von *Cancrin* Abhandlung von der Anlage und dem Baue einer vortheilhaften und vollkommen eingerichteten an Brand sparenden Bierbrauerey mit 2 Kupfert. Frankf. a. M., bey Herrmann 1791. in 8. Leonhardi Unterricht alle nach alter Art eingerichtete Brau - Brenn - und Ziegelöfen — zur minder kostspieligen Torf-Braun- und Steinkohlenfeuerung umzuändern, mit 1. Kupft. Leipzig, bey Baumgärtner in 4. etc. über die mögliche und nutzbarere Anwendung der Steinkohlen bey der Bierbrauerey geschrieben haben; ohngeachtet in England allgemein, in einzelnen Gegenden von Frankreich und Deutschland, so wie auch in Schlesien die Steinkohlenfeurung zum Bierbrauen und Malzdarren angewendet wird, so hat dieselbe doch nicht so viele Nachahmer gefunden, als sie in der That verdient. Ein Haupthinderniss war nach Rec. eigner Erfahrung ohnstreitig der grosse Kostenaufwand für die Einrichtung der Feuerung und der schädliche Steinkohlendampf, welchen man nur durch Entschwefelung nach englischer Manier vermeiden kann, aber dadurch auch zugleich eine nicht unbedeutende Menge des den Steinkohlen eigenthümlichen Hitzstoffes verliehrt, und dadurch also dieses vortreffliche Feuermaterial verschwendet. Es war daher ein sehr verdienstliches Werk des Hrn. Ingenieur *Wytteck*, dass derselbe nicht nur auf Mittel dachte, die Steinkohlenfeuerung ohne Entschwefelung allgemeiner und auch beym Malzdarren anwendbar zu machen, sondern auch diese seine glücklich gefundenen Resultate dem grössern ökonomischen Publicum mittheilte, wofür er den aufrichtigsten Dank verdient. Auf den letztern kann derselbe um so sicherer rechnen, weil seine beschriebene Malzdarre vor der bekannten niederländischen holzsparenden Malzdarre entschiedene Vorzüge hat, viel wohlfeiler ist und bey jeder vorhandenen Malzdarre ohne gänzliche Zerstöhrung des alten Local's angewendet werden kann. Die oben angezeigte Beschreibung hat noch überdiess das *Verdienst* der *Wirklichkeit*, indem der Hr. Verf. seine beschriebene *Malzdarre* seit 1802 in den Brauereyen der churfürstl. Bayerischen Herrschaften *Tachlowitz* und *Buschtiehrad* ohnweit Prag in Böhmen erbauet hat, und wegen des in der Herrschaft Buschtiehrad befindlichen Steinkohlenflötzes mit grossem Vortheile gebraucht wird. Denn nach der alten *Darrmethode mit Holz* rechnete man auf 100 *Metzen* *) *Malz drey Klaftern* **) hartes *Laubholz*, welches à 8 fl. für die Klafter zusammen 24 fl. betrug. Da man nun *jährlich* gegen 2000 Metzen Malz macht, so

---

*) Nach der beym K. K. Zimentamte angenommenen Vergleichung sind seit 1765 nach der allgemeinen Einführung des österreichischen Maasses 15,220 Wiener Metzen gleich 10,000 böhmischen Strich; und 100 Wiener Metzen vergleichen sich mit ohngefähr $113\frac{1}{16}$ Berliner Scheffel, wovon $194\frac{11}{16}$ aber 100 Dresdner Scheffeln à 5338 franz. Cub. Zoll gleich sind.

**) Bey obengedachtem K. K. Amte sind 5626 wiener Klaftern à 6 Schuh gleich 6000 böhmischen Klaftern, und 100 wiener Schuh = $100\frac{17}{21}$ rheinländ. Schuh, wovon 46 sich mit 51 dresdner und 9 mit 10 leipziger Baufüssen vergleichen.

wurden *alle Jahre* verbraucht: 60 Klft. Holz à 8 Fl. 480 Fl.

Zur Ausbesserung des Darrkastens alle 3 Jahre einen Eichenklotz sammt Anfuhre 12 Fl. mithin jährlich 4 —

Alle 3 Jahre eine Linde zur Ausbesserung der Horden, à 12 Fl. mithin jährlich 4 —

Jährlich 20 Schock Haselstrauchruthen à 24 Krz. 8 —

Mithin jährlich zusammen 496 Fl.

Gegenwärtig braucht man zum Mälzen der 2000 Metzen 280 Strich Steinkohlen mit dem Fuhrlohne à 36 Krz. 168 Fl.

Eine Klafter Nadelholz zum Anzünden incl. Fuhrlohn 6 —

Mithin zusammen nur 174 Fl.

so dass *alle Jahre* 322 Fl. *erspart* werden.

Bey Erbauung einer solchen Malzdarre muss man übrigens folgende beyde Grundsätze nicht aus den Augen verliehren, nämlich: 1) die Malzdarre so gross anzulegen, als es der vorhandene Raum nur immer verstattet: denn alsdenn ist nach Rec. Erfahrung Gewinn an Zeit und Kosten noch grösser; und 2) zum Verhältniss der Breite und Länge nehme man 1 und 2 an, so dass, wenn die Darre *zwey Klaftern breit* werden soll, dieselbe eine *Länge* von *vier Klaftern* bekommt, indem alsdenn mit eben derselben Menge Steinkohlen, die auf die Feuerung einer halb so grossen nach anderm Verhältnisse, z. B. im Quadr. erbaueten verwendet wird, jene grössere wegen der längern Canäle vollkommen erhitzt und die wässerige Feuchtigkeit aus dem Malze abgetrieben werden kann. Die *Buschtiehrader Malzdarre* ist mehr ins Viereck erbauet und hält 56 Quadr. Ellen, worauf man 26 österr. oder wiener Metzen gewachsene oder wie man hier spricht, *geschwelkte Gerste* aufschüttet und daraus mit der Feuerung von 2½ Strich Kohlen 18 Metzen *gedarretes Malz* erhält; mithin verbraucht man zu 100 Metzen Malz nur 13 Strich Steinkohlen. Da nun eine Malzdarre von 2 Klaft. *Breite* und 4 Klaft. *Länge* 72 Quadr. Ellen *Flächenraum* hat, so können darauf wenigstens 23 Metzen Malz mit 2¼ Strich *Steinkohlen gedarret* werden, und 100 Metzen Malz erfordern nur 10 Strich Steinkohlen. Die *neue Einrichtung der Buschtiehrader Malzdarre* kostete 900 Gulden oder = 600 Rth. und in Sachsen, z. B. würde sie wegen der gewissenlosern und langsamer arbeitenden Mauerer gewiss 1000 Gulden oder = 666 Rthlr. 16 gr. kosten. Die beygefügte Kupfertafel ist so richtig und deutlich, dass schon jeder Zimmer- und Mauerpolirer, geschweige denn ein Meister eine solche Darre darnach wird erbauen können.

## *SCHRIFT FÜR DAS WEIBLICHE GESCHLECHT.*

*Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte*, von *Friedrich Ehrenberg*, ref. Pred. in Iserlohn. Mit einem Kupf. Elberfeld, bey Heinr. Büschler 1804. 328 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese dreyzehn Reden sollen nach Angabe des Verfs. in der Vorrede zunächst keine Belehrungen über die Bestimmung des Weibes im häuslichen Leben, und die Methode, nach welcher es am zweckmässigsten für dasselbe gebildet werde, keine Klugheitslehren über die beste Art, Achtung und Liebe zu gewinnen, keine Vorsichtigkeitslehren zur Vermeidung der Gefahren, welchen das weibliche Herz vorzüglich ausgesetzt ist, keine Rügen der Fehler, welchen es sich am leichtesten ergibt, auch überhaupt keine allgemeinen moralischen Vorschriften mit besonderer Anwendung auf weibliche Bedürfnisse und Sitte enthalten; sondern sie haben den höhern Zweck, das Weib in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen und zu zeigen, was ist die veredelte Menschheit im Weibe, um daraus das Ideal edler Weiblichkeit zu entwickeln. Diesen höhern Zweck kann und wird diese Schrift auch gewiss befördern helfen. Denn Hr. Pred. *Ehrenberg* sagt über *edle Weiblichkeit*, *weibliche Bildung*, *weibliche Würde*, *weibliche Religiosität*, *weibliche Häuslichkeit und deren Hindernisse und Beförderungsmittel*; *weiblichen Lebenssinn*, *weibliche Fülle*, *reines Herz des Weibes*, *weibliche Schwäche und weibliche Seelenstärke* in einer edlen, deutlichen, correcten Sprache, und in einem lichtvollen und humanen Vortrage so viel Wahres, und psychologisch Richtiges, dass sich nach den angegebenen Grundstrichen leicht ein erreichbares Ideal von einem liebenswürdigen Weibe zusammensetzen lässt, welches für weibliche Bildung und Veredlung wohlthätig erwärmen, und das Bestreben, ein sanftes edles Weib zu werden, stets rege erhalten kann. Es fehlte bisher nicht an belehrenden Schriften für Frauenzimmer, aber der Verf. verdient den Dank aller gebildeten aus dem weiblichen Geschlechte, so wie derer, denen weibliche Bildung wichtig ist, dass er seine Reden bekannt machte. Rec. hält es daher für Pflicht, die sich noch bildenden, wie die schon gebildeten Frauenzimmer, auf diese Schrift hinzuweisen, und sie auch Aeltern, Lehrern, Erziehern und Erzieherinnen, die für weibliche Bildung mit Glück arbeiten wollen, zum aufmerksamen Lesen zu empfehlen. Man scheint in unsern Tagen immer mehr dahin zu kommen, edle Weiblichkeit als das Vornehmste und Wesentlichste im Weibe schätzen zu lernen, und zu dieser reinen Schätzung können diese Reden viel beytragen.

## JUGENDSCHRIFT.

*Anleitung zur gesitteten und feinen Lebensart mit der nöthigen Gesundheitslehre für die Jugend beyderley Geschlechts*, auch zur Beherzigung für Erwachsene, von *Joh. Heinr. Martin Ernesti*, Instructor der durchlauchtigsten Prinzen, der Philos. D. und öffentlichen ordentl. Prof. am herz. akad. Collegio zu Coburg. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1805. 192 S. 8. (12 gr.)

Diese Anleitung ist nichts anders, als eine beträchtlich vermehrte und verbesserte neue Ausgabe, der seit 1782. in mehreren Auflagen erschienenen und bey der Bildung der Jugend in den gesitteten Ständen häufig benutzten, zweckmässigen Sitten- und Diättafeln des Verf. Der *erste* Theil ist kein Complimentirbuch, sondern eine brauchbare Anleitung, um auf das aufmerksam zu werden, was zur feinen Lebensart gehört. Der Diättafel sind neuerlich Vorsichtsregeln bey der Ruhr, und die bekannte Taschentabelle der Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren von D. Struve angehängt.

---

## Kleine Schrift.

Neuere Geschichte. *Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweyten.* Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin am 24. Jan. 1805. Von *Johann von Müller*, königl. Preussischem Geheimen Kriegsrath und Historiographen. (aus der Zeitschrift Eunomia, Februar 1805. einzeln abgedruckt). Berlin, bey Sander, 1805. 24 S. 8.

Freuen muss es jeden Deutschen, dass Friedrich der Grosse einen seiner würdigen deutschen Geschichtschreiber gefunden hat. *Johann von Müller*, dieser mit Recht bewunderte Historiograph des Schweizerbundes, dieser gelehrte und unermüdete Forscher der Thatsachen, dieser mit tiefem Scharfblick und lebendiger Kenntniss des öffentlichen und geheimen Ganges der Europäischen Staatsangelegenheiten ausgerüstete Geist, bearbeitet, wie man zuverlässig weiss, aus den ächtesten gleichzeitigen Quellen, die je einen Historiker zu Gebote standen, aus dem ihm eröffneten Archive, aus den Privatpapieren des grossen Königs, und seines Bruders, des Prinzen Heinrichs, das Leben des grössten Mannes des achtzehnten Jahrhunderts!

Wir finden hier die meisterhafte Darstellung des Gesichtspunctes, den Friedrichs des Grossen künftiger Geschichtschreiber zu nehmen hat, um ihn aufzufassen, wie er war. Die Haupteigenschaften, die Hr. v. M. für eine solche Biographie verlangt, sind: *Einfalt* und *Gerechtigkeit.* Daher verwirft er mit Recht die oft eben so ungerechten, als misslungenen Vergleichungen mit andern grossen Männern und sagt — so schön, als wahr: „Friedrichs Geschichtschreiber braucht niemand herunter zu setzen, niemand zu beneiden. *Der mit wenigen Hülfsmitteln* gegen gute und grosse Heere *ausgehaltene Kampf*, die *heilende* Verwaltung, die im Alter ungeschwächte *Oberherrschaft persönlichen* Ansehens, die Einwirkung der Denkart auf ein, vor allen abgewichnen, Ideenreiches Jahrhundert, — erinnern an Verhältnisse, worin dem Könige gegeben war, *einzig* zu seyn.“ — Die sehr richtig aufgefasste und bezeichnete Grundidee, die den Hauptlebensplan Friedrichs bestimmte, ist die Erfüllung der *Königspflicht*, Alles zu übersehen, Alles mit einem Blicke zu umfassen, und von sich aus überall neues Leben zu verbreiten. „Denn,“ fährt unser Verfasser fort: „*Das ist die Sache des Ersten im Staate*, dass er die *tausendfachen Bande*, *welche die mancherley Stände der menschlichen Gesellschaft zusammenfassen*, *mit fester Hand hält, und mit guten grossem Geiste so elektrisirt, dass Jeder die grösste Freudigkeit fühle, in seinem Stande sich hervorzuthun.*“ Noch giebt der Verf. einen *Hauptzweck* für die Darstellung dieser wichtigen Biographie an, nämlich zu zeigen, wie Friedrichs ganze Regierung dahin wirkte, *einen Staat zu bilden, der, so lange sein Geist* in ihm bliebe, eine *ausserordentliche Vaterlandsliebe*, (*diess* ist im vollen Grade gelungen) und auch unter fremden Völkern den besten Menschen vertrauungsvolle Theilnahme einflösste. Nun folgt eine gedrängte Schilderung des Zustandes der politischen und moralischen Welt, wie Friedrich sie fand, hinterliess, und auf sie fortwirkte. Nur möchten sich freylich gegen das S. 14. u. 15. aufgestellte Resultat, so weit es nicht von Preussischer, sondern von *deutscher* Herrschaft spricht, besonders itzt in *diesem* Zeitpuncte, manche nicht unbedeutende Zweifel erheben lassen. Die Schilderung, wie Friedrich die *grössten Angelegenheiten der Humanität* mit seinem Staate so weise in Zusammenhang zu bringen wusste, trägt den Charakter einer Meisterhand, die gleich in den ersten einzelnen Zügen den Kenner sehen lässt, was sich von dem vollendeten Werke Grosses und Gutes erwarten lasse. Und wie vollständig und wahr bezeichnen wenig Worte den Charakter der Regierung Friedrichs in dieser Hinsicht! „*Das war*,“ heisst es S. 18. „*die Grundfeste*, *das der Zweck*, *dem Staate einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen*, dass *die Nation* durch ein *frohes* hohes *Gefühl* ihrer selbst und *ihres Ruhms stark* und *unüberwindlich* wurde, für *eigene* und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht.“ So gelang es dem Könige, dass seine Preussen die Nothwendigkeit seiner *Maximen* verstehen lernten, so bildete sein freyer, geistvoller Sinn Menschen, die im Bau der vaterländischen Grösse und Kraft *ihm* und *sich selbst* zu helfen wussten.

Mit wenigen treffenden und kräftigen Zügen zeichnet der Vf. den wahren Werth des grossen Herrschers in Vergleichung mit jenen siegreichen und erobernden Helden,

die einen *Ruhm* erwarben, für *eigne* Hoheit *nützlicher*, als erfreulich für die Welt, *glänzend* mehr, als *unzweydeutig*. Er zeigt die grossen Vorzüge der der Versuchung zu Eroberungen widerstehenden Vernunft, „*die auf das Zunehmen des innern Werths mehr hält, als auf Ausbreitung der Oberfläche und zwischen Präpotenz und Nullität die edle Mitte sucht — vertrauensvolle Achtung.*" — Dies erinnert an die Verhältnisse, welcher Danzig und Thorn, so lange Friedrich lebte, bey aller politischen Nullität, die Fortdauer ihrer Freyheit dankten, dies an den Krieg, durch den Friedrich im hohen Alter die Unabhängigkeit seiner Bundesgenossen sicherte, *ohne eine Entschädigung zu verlangen!* — Der Vf. zeigt ferner, wie der Preussische Staat, vom Anfange ein Kunstwerk, *fortgesetzter Kunst* bedürfe und wie gerade deshalb Friedrichs Verdienst um die Erweckung eines thätigen Nationalgeistes unsterblich sey. „Die *Britten*," fährt er fort, „haben ihre Meere, *Frankreich* seinen herrlichen Boden, unerschöpflich ist *Oestreich*, *Russland* unermesslich — was haben *wir*, wenn nicht Geist und Muth? — Sehr treffend ist die Bemerkung, es sey nicht ohne Schuld der Geschichtschreiber (die sich mehr bey Friedrichs Kraftäusserungen, als bey Institutionen, und ohne Sinn fürs Ganze, am liebsten bey äusserlichen *Eigenheiten* aufgehalten hätten,) geschehen, dass man Friedrichs *Gewohnheiten*, ohne *seinen Geist* nachgeahmt habe. *Der feste Blick auf Einen Zweck*, die unveränderliche *Ordnung*, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung, die *Unüberwindlichkeit* der nicht unempfindlichen Seele — diess nur sey der Verewigung werth; denn die Nachahmung *dieser* Eigenschaften sey *Jedem* in seinem Stande nicht nur gebührlich, sondern, wenn der Staat gross und blühend bleiben solle, *nothwendig*, und so müsse der Geschichtschreiber Friedrichen den zweyten, ohne Missgriffe und Fehler zu vergessen, treu darstellen. — Was lässt sich nicht von einem Geschichtschreiber erwarten, der die Forderungen, die er an sich selbst zu machen hat, aus einem so hohen und wahren Gesichtspunkte ansieht und sie am Ende so zusammenfasst: „darzustellen Friedrich, wie er war, in der Glorie der Lorbeern von Hohenfriedberg, von Lissa und Liegnitz; und wie er nicht verzweifelte in den Schrecken von Collin, an dem Abend von Cunersdorf, und wie er in den vierunddreyssig Friedensjahren für das Wohl seiner Preussen und für die Ehre des menschlichen Geistes auch *nicht Einen Tag verlohr*; ihn zu zeigen so, dass alle seine grauen Helden, Mitwirker der Siege, dass die Vertrauten seines Raths und Lebens, dass *Alle*, die ihn sahen, den grossen Herrscherblick; *Alle*, die sie hörten, die fesselnden Worte; *Alle*, die er traf, den Blitz seines Geistes erkennen und sagen: *Hier Friedrich! so war er!* das erfordert, dass ein Mann sein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, sein Jahrhundert habe seine Grösse ganz gekannt, ganz gefühlt, und sey Friedrichs würdig gewesen!" — Wie schön zeigt sich in diesem Bilde der Charakter eines Schriftstellers, der seiner Nation wahrhaft Ehre macht! Möge sich die Kraft seines Geistes in ihrer vollen Blüthe noch lange erhalten, um ein Werk zu vollenden, das, wie sein Gegenstand, die Weihe der Unsterblichkeit habe.

## Kurze Anzeigen.

**Romane.** *Die Revüe*, Eine Geschichte in 3 Büchern. Berlin, b. Maurer. 1804. 411 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein angenehmer, oft überraschend naiver Roman, dessen einziger Mangel die etwas zu grosse Redseligkeit des Verf. ist, der sich in Sterne's Manier, aber nicht *mit* Sterne's Geiste hin und wieder in lange Reflexionen über sich selbst und andere der Geschichte fremde Gegenstände verliert. Auch das Ende ist ziemlich mit der Scheere abgeschnitten, und beweisst deutlich, dass es dem Verf. wenig um die Rundung des Ganzen zu thun gewesen ist.

*Die beyden Brüder Illenbrand zu Weckhusen.* Eine Familiengeschichte in pädagogischer Hinsicht geschrieben von *C. L. Bartholet.* Halle, b. Hendel, 1805. *Erster* Theil. 198, *Zweyter* Th. 200 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zwey Brüder und zwey Schwestern treten hier auf, Individuen, jedes durch irgend eine Seltsamkeit von dem grossen Haufen ausgezeichnet, und nach ihrer in psychologischer Hinsicht interessanten Entwickelung dargestellt. Da kein gemeiner Grad von Menschenkenntniss zur Ausführung dieses Plans gehörte, so ist der Verf. von dieser Seite nicht ohne Verdienst. Als Schriftsteller fehlen ihm jedoch Lebendigkeit und Anmuth des Styls.

*Bella und Clariosa Fonti, Anführerinnen eines furchtbaren Räubercorps im Kirchenstaate.* Seitenstück zur Seeräuberkönigin Antonia della Roccini, von dems. Verf. Braunschweig, b. Schröder, 1805. *Erster* Theil 199, *Zweyter* Theil 197 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Idee, ein Weib als eine Anführerin von Räubern darzustellen, obschon nicht neu, lässt sich doch zu interessanten Gemälden und Ansichten benutzen. Dies ist auch hier der Fall, und wer sich nicht an Unwahrscheinlichkeiten stösst, die unter den hier gegebnen Bedingungen nicht zu vermeiden sind, wird diesen Roman mit Vergnügen lesen.

*Merkwürdigste Lebensepoche des Schauspielers H. — M. — jetzt H.*, oder dessen Liebes- Leidens- und Ehstandsgeschichte mit der Gräfin von P—a, u. s. w. Breslau, b. Barth. 1805. 312 S. 8. Mit ein. K. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieser, wie es scheint, nach der wirklichen Welt copirte Roman, unterhält durch den Reichthum des Stoffs, die Mannichfaltigkeit der Charaktere und das rasche Fortschreiten der Handlung. Wir werden hier am Schlusse des ersten Bandes eben in der auf dem Titel erwähnten merkwürdigen Epoche aufgehalten, wodurch freylich die Neugier auf den zweyten Theil gespannt wird.

N E U E

# LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

83. *Stück, den* 28. *Junius* 1805.

## T O N K U N S T.

*Ueber den Verfall der Tonkunst*, von *G. C. Grosheim.* Göttingen, bey Dieterich. 1805. 40 S. 8. (4 gr.)

Kant sagt irgendwo, die häufigen Klagen über Sittenverderben in unsern Tagen zeugen gerade von den höherm Stande der Sittlichkeit. Und so ist es auch; denn woher sollten sie sonst kommen, diese Klagen? Versunkene befinden sich nicht schlecht in ihrer Tiefe. Der Mensch gewöhnt sich allmählig an alles, und gefällt sich endlich in allem Gewohnten. Aber die Bessern, die die Ahnung des vollkommenen in ihrer Brust bewahren, und sein Bild nun zusammenhalten mit dem, was sich in der Wirklichkeit ausgeführt zeigt — diese bemerken den gewaltigen Unterschied. Da man nun das Gute nicht kennen kann, ohne es auch realisirt zu wünschen: so macht jene Bemerkung Schmerz, und Schmerz macht sich gern Luft, um sich abzustumpfen. Auch kömmt, besonders bey Menschen von lebhafter Phantasie, noch dazu, dass man sich den angenehmen, schmeichelnden Genuss nicht entgehen lassen will, den Klagen über fremde Mängel, Wünsche des Bessern, Ausmalung von beyden, und die Selbsttäuschung gewähren, als habe man nun auch für dies bessere etwas *gethan*. Sonach sind Klagen — freylich nicht verdienstlich, aber doch auch nicht so lächerlich und verächtlich, als kalte, rauhe, harte Menschen sie so gern vorlaut erklären; sie sind, wie es unsre gemeine Rede recht gut bezeichnet, *etwas menschliches*.

Aber ein anderes ists, klagen aus gutmüthiger Schwäche; ein anderes, anklagen aus gehässiger Selbstverblendung. Wenn jenes zu schonen ist, ist dies zu züchtigen. Das müsste nun auch mit dem genannten Büchlein geschehen, denn es enthält eine giftige Anfeindung — man könnte sagen, ein Pasquil auf das Zeitalter, in Absicht auf Musik: doch ist es, auch als solches, so elend ausgeführt, dass man sich die Mühe, dagegen zu Felde zu ziehen, ersparen kann. Wer könnte Hrn. G. so nachdrücklich auf den Mund schlagen, als er es durch sein Buch selbst thut? Er giebt nämlich, nach einer in abgenutzten, pomphaften Phrasen prunkenden Tirade über das Wesen und den Zweck der Tonkunst, „ein elegisches Konterfey“ von dem, wie er eben jetzt den Zustand dieser Kunst in Deutschland gefunden haben will. Er verfährt dabey ohngefähr wie jener Zelote, der in der Predigt ausrief: Ach, in was für einem Zeitalter leben wir! Meine Freunde: wir morden unsre Aeltern, machen alle Landstrassen unsicher u. s. w. Denn wirklich, der beklagenswerthe Hr. G. findet überall, von der Kirche bis zum Tanzsaal, und von da bis zu den Unterhaltungen der Familien am Klavier, nichts als tollen Unsinn und so schmähliches Verderben, dass eine sorgsame und consequente Landespolicey kaum etwas dringenderes zu thun haben könnte, als die Componisten und Musiker, wie auch alle, die Musik mit Achtung, Liebe und Freuden üben, entweder als Verrückte im Irrenhause, oder als Auswurf der Menschheit im Kerker vorläufig zu inhaftiren und sie männiglich so lange in gutem Gewahrsam zu behalten, bis es vielleicht dem oder jenem Einzelnen glückte, darzuthun, er habe noch einigen Rest von Menschenverstand und gehöre auch nicht gerade unter die Verruchten des Geschlechts.

Hat nun Hr. G. dies *elegische Konterfey* vollendet, so „stürzt er's um;“ (S. 28.) ruft, nicht ohne Ueberraschung der aufgeschreckten Leser, plötzlich: es wird besser werden, seyd doch nur ruhig! und stellt prophetisch seinem Acheron einen Antiacheron zur Seite. Er hat sichs dabey bequem gemacht, denn es ist nichts gethan, als von jenem, was er gesehen haben will, das Gegentheil kurz angegeben, als sähe er's in der Zukunft — etwa einige Weisungen abgerechnet, die man in *Türks* und andern Schriften bestimmter gesagt, und zugleich begründet und lehrreich ausgeführt finden kann. —

Hr. G. giebt an verschiednen Orten seines Büchleins zu verstehen, er habe Französisch gelernt und Franzosen gelesen; erzählt auch, mit pöbelhafter Anwendung, eine gewisse ekelhafte Anekdote von Damiens Scharfrichter: ist ihm *die* nicht bekannt, wo sich eine Gesellschaft französischer Gelehrten berieth, was einem gewissen Eiferer anderer Art entgegenzusetzen seyn, und Voltaire antwortete: *Bouillon* — nur Bouillon, denn der Mann ist sehr krank — ist ihm diese Anekdote nicht bekannt?

## *GARTENKUNST.*

1. *Anleitung für Gartenfreunde zu einer geschmackvollen Behandlung und Anlegung von Gärten* von *Ferd. Majer.* Giesen, bey Tasché und Müller, 1804. 144 S. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

*Gartenkunst und Botanik im Kleinen* für Liebhaber und junge Gartenkünstler von *Ferd. Majer.* Erster Theil. Giesen u. s. w.

2. *Kleiner Monatsgärtner für Gartenliebhaber* nebst den monatlichen Verrichtungen in Holzpflanzungen und einer Uebersicht der nöthigen Gartengeräthe von *Ferd. Majer.* Giesen ebend. 1804. 31 S. 8. (4 gr.)

Die erstere Schrift soll, wie die Vorrede sagt, dem jungen Künstler nützen, der das *Wesentlichste* der Theorie der Gartenkunst und der Botanik zu übersehen wünscht, um hernach die grössern Schriften über diese Wissenschaften desto besser brauchen zu können. Der Gedanke ist recht gut und es wäre zu wünschen, dass wir eine solche Schrift bekämen; aber der Verf. der hier anzuzeigenden scheint gar nicht darüber nachgedacht zu haben, wie sie beschaffen seyn müsste, wenn jener Zweck wirklich erreicht werden sollte.

Er stellt I. eine kurze Theorie der Gartenkunst S. 1 — 28. auf; eine Reihe meistens aus Hirschfelds Schriften entlehnter Fragmente, voll schielender und schwankender Begriffe. Wie soll sich mit diesen der Künstler bey den Schriftstellern zurecht finden, die seit Hirschfeld über die Gartenkunst geschrieben und nicht, wie der Verf. meynt, auf seinem Grunde fortgebaut, sondern wirklich erst zu einer Theorie den Grund zu legen versucht haben? Denn dass dies schon Hirschfeld gethan hätte, kann man nicht behaupten; so unverkennbar gross auch übrigens seine Verdienste um die Gartenkunst sind. Der angenehme, fliessende Styl seiner Schilderungen schöner Natur und Gartenscenen und die Herzlichkeit seiner Betrachtungen über das Sittlichschöne des Landlebens und Naturgenusses verschafften ihm freylich überall Eingang und Gelegenheit eine Menge nützlicher Bemerkungen und Vorschriften für Gartenanleger in Umlauf zu setzen. Aber er war weit davon entfernt, die Principien wodurch diese einander durchkreuzenden und beschränkenden Bemerkungen und Vorschriften allein die gehörige Bestimmtheit erhalten können, aufzufinden und wurde besonders durch den schwankenden Begriff, den er mit dem Worte Natur verband und durch die irrige Vorstellung, die er sich von der ästhetischen Bestimmung und Wirkung regulärer Gartenparthien und Gärten machte, verhindert, sich zu einer richtigen und consequenten Ansicht des Ganzen der Gartenkunst zu erheben.

Nicht zweckmässiger als jene Theorie sind II. die praktischen Bemerkungen, die der Verf. S. 29 — 72. mittheilt. Die Eintheilung der Gärten nach der Verschiedenheit ihrer Lage (in gebirgige, romantische, unebene und flache Landschaften) ist viel zu unbestimmt und nicht einmal nothdürftig vollständig. Auch ist alles, was der Verf. über die Behandlung dieser Gartenarten und weiterhin über andere Gegenstände beybringt, so willkührlich und einseitig bestimmt und so unzusammenhängend, dass man gar nicht absieht, wie diese aufs Gerathewohl aufgegriffenen Fragmente eine Idee von dem Wesentlichen der Gartenkunst geben sollen. Das Beste sind noch einige Katalogen von Blumen, Sträuchern und Bäumen.

Ganz unnütz aber sind III. S. 73 — 114. die dürftigen, weder belehrenden noch unterhaltenden Beschreibungen von acht meistens nicht englischen, sondern regulären Gärten. Solche und bessere Schilderungen findet man ja in allen Gartenkalendern und Reisebeschreibungen. Wozu soll der Anfänger gerade diese zuerst lesen, ehe er andere lies't? Uebrigens enthält diese Schrift auch noch IV. S. 115 — 144. ein Verzeichniss der deutschen und lateinischen Kunstwörter der Botanik mit kurzen Erklärungen und als Anhang einen Gartenkalender auf zwey Bogen, die besonders paginirt sind und einen eigenen, oben angeführten Titel haben. Auch diese magern Excerpte können dem Verf. gar wenig Mühe gekostet haben. Wie bequem sich's doch manche Schriftsteller zu machen wissen!

## *REITKUNST.*

*Handbuch der niedern und höhern Reitkunst,* von *Seyfert von Tenneker. Ersten* Bandes, erste Abtheilung, mit dem Bildniss des Verf.

Auch unter dem Titel:

*Handbuch der niedern Reitkunst,* u. s. w. *Erster* Band. Leipz. 1805. bey Seeger. VI. und 501. S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Verdienste des Hrn. von Tennecker um den Unterricht in der Reitkunst sind zu bekannt, als das wir nöthig hätten, hierüber etwas zu sagen. Das gegenwärtige Buch, das der Verf. vorzüglich für Cavallerieofficiere und Männer vom Metier bestimmte, wird, nach unserer Ueberzeugung, überhaupt jedem Liebhaber der Reitkunst, insbesondere auch dem, der von militärischer oder Schuldisciplin weit entfernt ist, sehr lehrreich seyn: wozu die ungemeine Deutlichkeit und Ausführlichkeit, durch die sich des Hrn. v. T. Schriften auszeichnen, sehr viel beyträgt. In dieser Rücksicht entschuldigen wir auch manche Wiederholungen derselben Sache, ob wir gleich nicht läugnen können, dass uns manches gar zu oft wiedergesagt, anderes überhaupt zu weitläufig abgehandelt scheint. Vorzüglich rechnen wir hieher manche Rüge gewöhnlicher Fehler; manche Digressionen über weniger wesentliche Gegenstände; manche überflüssige Declamationen, ob wir gleich nicht in Abrede sind, dass einige sehr grelle Schilderungen des jammervollen Zustandes mancher Reitbahnen ohne alle Uebertreibung nach der Natur gezeichnet sind. Hie und da hätte eine Wiederholung durch eine andere zweckmässigere Ordnung vermieden werden können. Am auffallendsten sind dergleichen, meistens mit überflüssigen Declamationen ausgestattete Wiederholungen, wenn, wie z. B. S. 100. in einem Paragraphen genau dasselbe, nur mit andern Worten, gesagt wird, was man so eben in dem unmittelbar vorhergehenden Paragraphen schon mehr als zu weitläufig ausgeführt gelesen hatte. — Da im Ganzen die Lehrart und die Meynungen des Hrn. v. T. aus seinen frühern Schriften, welche grösstentheils, obgleich meistens zerstreut, dasselbe, was die gegenwärtige, enthalten, hinlänglich bekannt sind, so begnügen wir uns bloss mit der Anzeige von der Einrichtung des gegenwärtigen Buches, und mit einigen Bemerkungen über einzelne darin vorkommende Behauptungen.

Der Verf. theilt die Reitkunst in die niedere, welche nach seiner Erklärung die Kunst ist, sich im Gleichgewicht auf dem Pferde zu erhalten, und durch einige erlernte Hülfen seinen Willen dem Thiere bekannt zu machen; und in die höhere, die Kunst, das Pferd zu diesem Zwecke vollkommen abzurichten. Die gegenwärtige erste Abtheilung des ersten Bandes erstreckt sich auf das Zäumen, Satteln, Umgehen mit dem Pferde, Sitz, Anstand, das Reiten im Schritt, Trab, Galopp. Ueberall sind hier hinlängliche, nützliche, deutliche Regeln sowohl für den Schüler als Lehrer anzutreffen. Um nur etwas hiervon bemerklich zu machen, zeichnen wir vorzüglich das aus, was Hr. v. T. eben so gründlich als klar über die Wirkung des auswendigen Zügels sagt, worüber leider gewöhnlich entweder gar nichts, oder nur einiges schiefe und unbestimmte bemerkt wird. Einiges ist uns aufgefallen, wo wir des Hrn. v. T. Meynung nicht beytreten können, z. B. wenn er noch, wie bisher allgemein geschah, bey den Stangen das Auge als den Punct der zu bewegenden Last, den Zapfen aber als den Punct der Unterstützung annimmt, eine Behauptung, die, wie vor kurzem einige Schriftsteller gezeigt haben, gerade umzukehren ist. — Nicht bestimmt ist es, wenn S. 91. gesagt wird, der Sattel müsse so gelegt werden, dass er die Hälfte des Widerrisses bedecke. Denn diess kann bey der Verschiedenheit des Gebäudes der Pferde sehr leicht falsch gedeutet werden. Eben so wenig klar, obgleich weniger einem nachtheiligen Gebrauch ausgesetzt, ist die S. 96. gegebene Regel, der Sattel solle eine reichliche Hand breit, oder vielmehr zwey Hände breit, hinter die Schultern gelegt werden. Am deutlichsten wäre es wohl gewesen, zu sagen, die vordern Sattelbäume sollen einige Finger breit hinter den vom Widerriss herabgehenden Schulterknochen liegen. Wenn ferner Hr. v. T. bey dem Reiten auf der Stange die rechte Trense mit zwey Fingern geführt wissen will, so hält Rec. dieses darum für unzweckmässig, weil dann in Fällen, die doch bey roheren Pferden eintreten können, die Hand zu wenig vermag; da hingegen, wenn man mit drey Fingern in die Trense greift, man einen weit festern Griff bekommt, ohne gehindert zu werden die Bewegungen der Ruthe mit dem kleinen Finger zu bestimmen, der daher von der Führung der Trense ausgeschlossen bleibt. — Der Meynung des Verf. man solle die Scholaren gleich Anfangs eine Zeit lang mit Bügeln reiten lassen, ehe sie ohne Bügel reiten lernen, kann Rec. auf keine Weise beytreten, theils aus andern Gründen, die hier anzugeben zu weitläufig seyn würde, theils schon deswegen, weil der Grund, auf den Hr. v. T. seine Behauptung stützt, die Probe nicht aushält. Da man nämlich vom Leichtern zum Schwereren fortgehen, und nicht mit dem Schwereren anfangen müsse, das Reiten mit Bügeln aber das Leichtere sey, so will er dieses vorausgeschickt wissen. Keiner von beyden Sätzen ist wahr. Der erstere nicht allgemein, weil auch das Leichtere, so oft es seiner Natur nach erst von dem Schwereren abhängig ist, nach selbigem erlernt werden muss; der zweyte gar nicht, weil das Reiten ohne Bügel nur denen schwerer scheint, die gleich mit Bügeln reiten gelernt haben. Bedenkt man aber, wie sauer es diesen wurde sich auf dem Pferde zu erhalten, und wie ihnen die Bügel, die sie immer verloren, doch nichts halfen; bedenkt man, (was gewiss jeder Lehrer der Reitkunst so oft erfahren hat) wie schwer auch denen Scholaren, die schon fertig ohne Bügel reiten, es werde die Bügel zu halten; bedenkt man endlich, dass überhaupt um die Bügel zu halten, schon ein sicherer Sitz erfordert werde;

so kann man unmöglich das Reiten mit Bügeln für leichter als das ohne Bügel ansehen. — Noch können wir bey dem vielen Guten und Gründlichen, das dieses Buch enthält, nicht umhin zu bedauern, dass Hr. v. T. sich so eifrig gegen die alte Schulreiterey erklärt, so, dass er sogar S. 359. es billigt, dass die Schulpferde jetzt aus der Mode kommen. Wir finden diese Aeusserungen bey einem Manne, der sich als ein so verständiger Lehrer der Reitkunst zeigt, um so auffallender, da jeder geschickte Reiter wissen muss, wie die feine Reiterey nicht so wohl von dem Lehrer, als von dem Pferde erlernt werden kann. Und welche Art Pferde taugen wohl hiezu, als eigentliche Schulpferde, und zwar Hengste. Eben in der Vernachlässigung der ächten Schulreiterey liegt der Grund des immer grössern Verfalls der Reitkunst, da Feinheit der Führung und der Hülfen, Gewandtheit, Accuratesse, Präcision nur auf Schulpferde und durch diese und von diesen erlernt werden kann. Wir sind geneigt die erwähnten Aeusserungen des Hrn. v. T. für ein Vorurtheil zu halten, das ihm noch von der Zeit seines Militärdienstes anhängt. Denn leider hält das Militär grösstentheils die Schulreiterey für pedantisch, so wie umgekehrt auf manchen Reitbahnen zu wenig für die Campagnereiterey, die nicht bloss in einem mässigen Trab und Galopp besteht, gesorgt wird. Die Trennung dieser beyden Arten von Reiterey bewirkt den Untergang beyder. Zur Bestätigung dieses Urtheils, in das gewiss jeder Kunstverständige, der frey von Vorurtheilen ist, einstimmt, kann das dienen, dass diejenigen Cavallerieofficiere, (um nur bey diesen stehen zu bleiben: einige könnten wir namentlich aufführen) die sich als grosse, d. h. neben der Kühnheit auch Geschicklichkeit besitzende Reiter auszeichnen, zugleich auch fertige Schulreiter sind.

*Gründliche Anleitung zur Reitkunst für angehende Bereiter, Officiere der Cavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens,* von *Jul. Christ. Heinr. Andre*, Königl. Preuss. Stallmeister bey der Friedrichsuniversität in Halle. Breslau b. Korn dem ältern 1805. VI. und 372 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieses Buch, das sich nicht mit dem Zureiten der Pferde, sondern blos mit der schulmässigen Campagnereiterey und der Methode des Unterrichts in derselben beschäftigt, gehört unstreitig zu den vorzüglichern Schriften über diesen Gegenstand. Dass in einem Buche dieser Art meistens nur das schulmässigen Reitern schon Bekannte vorkommen könne, bringt die Natur der Sache mit sich: es muss daher sein Verdienst vorzüglich in der Richtigkeit, Vollständigkeit, und Klarheit des Vorgetragenen bestehen. Und dieses Verdienst ist dem Buche des Hrn. A. in so hohem Grade eigen, dass wir es denen, für die es bestimmt ist, vor vielen andern empfehlen zu müssen glauben. Möchten doch alle Stallmeister ihren Schülern einen so gründlichen und zweckmässigen Unterricht zu ertheilen im Stande seyn; möchten doch die als Einleitung vorausgeschickten „freymüthigen Expectorationen über gesunkene Reitkunst und über die häufig üblichen Mängel bey der Art des Unterrichts im Reiten sowohl im Civil- als Militärstande" den Eingang finden, den sie verdienen. Bey dem Durchlesen dieses Buchs ist uns nur Weniges vorgekommen, worin wir von der Meynung des Vf. abgehen zu müssen glauben. Doch auch diess wenige ist nicht von der Art, dass es den Werth, den diese Schrift hat, verringern könnte. — Wenn Hr. A. S. 54. schliesst, da der Nasenriemen lauter knochichte Theile umgibt, sey es Vorurtheil, wenn man glaubte, durch das feste Zuschnallen desselben werde die Respiration gehindert, so kann Rec., so schwer auch der angeführte Grund zu widerlegen seyn möchte, doch eine Erfahrung dagegen aufstellen, indem ein Pferd, das ausserordentlichen Athem hatte, einmal im scharfen Trabe ganz gegen seine Gewohnheit stark schnaufte. Rec. liess pariren, untersuchte den Nasenriemen, fand ihn zu fest, und als derselbe etwas lockerer geschnallt worden war, und das Pferd wieder im scharfen Trabe fortgelassen wurde, unterblieb von dem Augenblicke an alles Schnaufen. — S. 61. lehrt Hr. A. die Stange so zu richten, dass die Bäume mit der Spalte des Maules in gleicher Richtung laufen. So richtig dieses bey einem Pferde ist, das den Kopf völlig gut trägt, so wenig würde es für ein Pferd passen, das die Nase hoch vor sich streckt; und in so fern würden hier die nöthigen Einschränkungen der gegebenen Regel, um Unerfahrne vor Irrthümern zu bewahren, nicht überflüssig seyn. — S. 110. fordert der Verf. zu einer guten Faust ausser den von den alten Stallmeistern verlangten Eigenschaften der Stätigkeit, der Weichheit, der Leichtigkeit, noch eine vierte, feine Fühlung. Wir wünschten Hr. A. wäre den alten Stallmeistern gefolgt, und gewiss würde er diess auch gethan haben, wenn er die von ihnen angegebenen drey Eigenschaften etwas deutlicher unterschieden und erklärt hätte. Eine weiche Faust nämlich soll, nach Hrn. A. die seyn, die so biegsam ist, dass dem Pferde das Mundstück nicht schmerzlich werde, und es sich nicht darauf lege. Ihr setzt er eine starre Hand entgegen. Eine leichte Faust soll gleichsam schwebend auf ihrem Wirkungspuncte erhalten werden, und dadurch dem Pferde nicht gestatten, sich auf das Mundstück zu legen. Ihr setzt er eine schwere Hand entgegen. Man sieht, dass nach dieser Bestimmung der Unterschied zwischen einer weichen und einer leichten Faust schwankend ist, und

beynahe auf eins hinaus läuft. Nach unsrer Ueberzeugung haben die alten Stallmeister Recht, wenn sie nur folgende drey Eigenschaften einer guten Faust annehmen: erstens Stätigkeit, oder die Erhaltung der Faust auf einem sichern Standpuncte; zweytens Leichtigkeit, oder diejenige Beweglichkeit, welche das Pferd verhindert sich auf das Mundstück zu legen: (dieser steht die Schwere der Faust entgegen: eine schwere Faust trägt das Pferd auf dem Mundstück) drittens Weichheit, oder die Geschmeidigkeit in der Bewegung, wodurch die Uebergänge zwischen dem Anziehen und Nachlassen sanft werden. Ihr steht Härte der Faust entgegen, durch welche das Pferd mit dem Mundstücke geprellt oder gerissen wird. Da nun die Weichheit der Faust nur in einer feinen und richtigen Fühlung des Verhältnisses zwischen der Bewegung der Faust und der Empfindlichkeit des Pferdes besteht, so ist die vierte vom Verf. aufgestellte Eigenschaft einer guten Faust schon in der Weichheit enthalten. Uebrigens müssen jene drey Eigenschaften in der angeführten Ordnung aufgestellt werden, da eine Faust stät und leicht seyn kann, ohne weich zu seyn; weich aber nicht, ohne die beyden vorhergehenden Eigenschaften zu besitzen. — S. 292. finden wir den Satz: „In der Richtung, in welcher der Kopf den Druck des Mundstücks empfängt, in derselben Richtung theilt er ihn dem Hintertheile gleichförmig – oder dem einen oder andern Hinterschenkel mehr mit — ähnlich als wie die Deichsel am Wagen auf den Hinterwagen wirkt.“ Wenn als Beweis davon angeführt wird, dass, wenn man vor dem Pferde stehend das Mundstück mit beyden Händen gleichförmig zurückdrücke, das Pferd gerade zurücktrete, wenn man aber stärker auf die rechte Lade drücke, das Hintertheil links ausfalle, und umgekehrt: so müsste entweder die Vergleichung mit dem Wagen unrichtig seyn, oder das Hintertheil kann bey verstärktem Drucke auf die rechte Lade nicht links ausfallen. Nun ist aber beydes gegründet: mithin muss der obige allgemeine Satz nicht bestimmt genug seyn. Und so ist es. Denn eigentlich bloss wenn der Kopf nach einer Seite gezogen wird, fällt das Hintertheil auf der entgegengesetzten Seite aus, gerade wie wenn bey einem Wagen, der nicht unterkriecht, der Vorderwagen so weit zur Seite gedreht wird, dass das Vorderrad an die Seite anstösst, und so den Hinterwagen nach der andern Seite herumschiebt. Wird hingegen Kopf und Hals in schräger Richtung gegen den Rücken des Pferdes gestellt, und so zurückgedrückt, so fällt die Kruppe nach der Seite aus, auf welche Kopf und Hals gerichtet sind, gerade wie der Vorderwagen, um den Hinterwagen rechts zurückzuschieben, rechts; um links, links gestellt wird. Der allgemeine Satz dürfte also wohl so auszudrücken seyn: der gleichförmige Druck des Mundstücks auf beyden Laden, wenn das Pferd mit Hals und Rücken auf einer geraden Linie steht, theilt sich dem Hintertheile in derselben geraden Richtung mit: der vermehrte Druck auf die eine Lade, wodurch der Hals in schräger Richtung gegen den Rücken gestellt wird, theilt sich dem Hinterschenkel der entgegengesetzten Seite in der umgekehrten Richtung mit. Hiemit harmonirt nun völlig, was Hr. A. S. 222. 225. über die Wirkung der Zügel beym Ansprengen sagt. — Der Verf. macht in der Vorrede Hoffnung, dass er, wenn dieser erste Versuch günstig aufgenommen werde, auch über die höhere Reitkunst und andere noch nicht allgemein bekannte Gegenstände schreiben wolle. Wir wünschen um so mehr, dass diese Hoffnung in Erfüllung gehe, je mehr uns die gegenwärtige Schrift von dem Verf. erwarten lässt.

*Theoretisch-systematische Vorlesungen über die Bearbeitung des Soldatenpferdes nach organischen und physischen Grundsätzen, und über die Zäumung desselben.* Gehalten und herausgegeben von *C. Klatte*, Königl. Preuss. Stallmeister des hochlöbl. Husarenregiments Schimmelpfennig von der Oye. Berlin, 1804. in der Himburgischen Buchhandlung. VIII. u. 101 S. gr. 8. (10 gr.)

Mit nicht geringem Vergnügen hat Rec. diese Schrift gelesen, deren Verf. sich als einen geschickten Reiter, als einen denkenden Mann, und als einen gebildeten Schriftsteller ankündigt. Nicht bloss das Militär, sondern jeder Liebhaber der Reitkunst wird dieses mit ausnehmender Deutlichkeit geschriebene Buch mit Nutzen lesen, und, wenn er darin auch, wie natürlich, viel Bekanntes antrifft, so wird ihm diess doch durch die Fasslichkeit und Leichtigkeit des Vortrags angenehm werden. Das aber, was diese Schrift neues enthält, wird ihm, zum Theil wenigstens, unterrichtend seyn, auf jedem Fall aber zum weitern Nachdenken Veranlassung geben. Unsre Anzeige schränkt sich vorzüglich auf das ein, was dem Verf. eigenthümlich ist. Dahin gehört erstens die Methode, dem Pferde durch das Abstossen vom Zügel den Hals in die Höhe zu bringen. Diese S. 7. ff. beschriebene Lection besteht darin, dass der Reiter, nachdem er das Pferd abgeritten und parirt hat, den Hals desselben durch die Trense, die mit einem Nasenriemen versehen seyn muss, in die gehörige Stellung bringt, und nun beyde Zügel ganz stet hält, indem das Pferd ganz ruhig auf einer Stelle stehen bleibt. Da auf diese Weise das Pferd endlich anfängt mit dem Mundstück zu spielen, und folglich den Hals frey in der rechten Stellung zu tragen, so muss allerdings diese Methode das Aufrichten des Halses beträchtlich erleichtern. Im Grunde ist dieselbe von dem

Aufsetzen mit dem spanischen Reiter nicht verschieden, jedoch geben wir ihr gern in sofern den Vorzug vor diesem, als der Reiter, wenn er selbst auf dem Pferde sitzt, nicht nur die gehörige Aufrichtung und Biegung des Halses am ersten ausmitteln, sondern auch durch die Schenkel dem Pferde diejenige Stellung geben und erhalten kann, in der es am leichtesten den Hals aufrecht zu tragen im Stande ist. Nur würden wir diese Lection nicht bloss nach Abreitung des Pferdes, sondern auch, ehe dasselbe vorwärts geritten wird, empfehlen, weil daher das Pferd sich von selbst in die Faust richtet, und dann um so leichter bey dem Vorwärtsgehen die rechte Stellung annimmt. Zweytens empfiehlt Hr. K. um das Pferd schulterfrey zu machen, die von ihm so genannte Schulterentbindung, eine Schule, in der das Pferd auf einem weiten Zirkel, den Kopf in die Volte, die Kruppe hinaus, getrabt wird. Mit Recht wird dabey erinnert, dass diese Schule nur mit einem vermögenden Pferde vorzunehmen sey. Das Zurücknehmen scheint Hr. K. S. 47. sogleich nach den ersten Tagen des Anreitens zu verlangen. So nützlich diese Uebung auch ist, so halten wir es doch für zweckmässiger, sie so lange zu verschieben, bis das Pferd schon etwas mehr beysammen ist, theils weil alsdann die gewöhnlichen Fehler des Ausweichens der Kruppe, und des Zurückkriechens leichter vermieden werden, theils weil es schwerer hält, wenn das Pferd einmal zurücktreten gelernt hat, es still stehend in den Ganaschen loszumachen, indem es dann, statt den Kopf heran und herbey zu geben, leicht zurück tritt. Die Methode des Verf. den angehenden Reiter so lange ganz natürlich, wie es ihm am leichtesten wird, ohne Bügel reiten zu lassen, bis er ohne Zwang in jeder Bewegung sitzt, und dann erst seine Beine in die gehörige Lage zu richten, hat, bey allem was Hr. K. dafür anführt, doch den Nachtheil, dass alsdann schlimme Gewohnheiten, die hier unvermeidlich sind, schwer abgelegt werden können, und der Lehrling fast wieder von vorn anfangen muss. Noch weniger dürfte die S. 29. gegebene Regel zulässig seyn, dass der Reiter beym rechts reiten seine rechte, beym links reiten seine linke Schulter weiter vorbringen solle, welches eben sowohl einen widrigen Anblick gibt, als dem Reiter beschwerlich wird, indem so die Bewegung des Pferdes seinem Sitze gerade entgegen wirkt. Einen Erfahrungsbeweiss hievon kann man so oft auf Reitbahnen, wo mit Recht die entgegengesetzte Haltung der Schultern eingeführt ist, sehen, indem Scholaren, die durch das mehrere rechts reiten verwöhnt, auch beym links reiten die rechte Schulter zu weit zurück haben, und daher überhaupt ihren Sitz mehr auf der rechten Seite nehmen, beym links reiten, vorzüglich im Galopp, schwanken, und mit dem Oberleib aus der Volte fallen. Die letzte Vorlesung (es sind überhaupt sechs) handelt von der Zäumung. So sehr wir hier es billigen, dass Hr. K. die Dessauer Stange bey dem Soldatenpferd verwirft, so sehr wundern wir uns, dass er an dieser Stange die bewegliche Vereinigung der Balken mit dem Mundstücke für so gut hält, dass er sie auch an andern Stangen angebracht wünscht. Diese Beweglichkeit kann nur dann einen Nutzen haben, wenn zugleich die Gewinde des Mundstücks beweglich sind; und dies scheint Hrn. K. an den Dessauer Stangen zu gefallen. Unsers Erachtens sind die Dessauer Stangen die schlimmste Erfindung, welche in der Zäumung hätte gemacht werden können, da diese Stangen unter einer rohen Hand dem Pferde das Maul zusammenkneipen, für eine leichte Faust aber keine stäte Anlehnung geben. Nicht minder befremdet es uns, dass Hr. K. an den alten, aller Mechanik geradezu widersprechenden Vorurtheilen hängt, als ob die gebogenen Bäume eine andere Wirkung, denn die geraden; die vor der Linie gerichteten eine andere, denn die hinter derselben hätten. Diese Dinge sind so unmöglich, wie das auf dem Titel dieser Schrift gebrauchte Wort *organographisch* unstatthaft ist. Nach den über allen Widerspruch erhabenen Gesetzen der Mechanik kann die Wirkung der Stangen bloss von der Entfernung der drey Puncte des Hebels von einander auf der geraden Linie, und dem Winkel, den der untere Stangenbaum mit dem Zügel macht, abhängen. Im allgemeinen behaupten, dass eine vor- oder auf- oder hinter der Linie gerichtete Stange an sich in die Höhe oder herbey zäume, ist etwas völlig grundloses, indem jede dieser Stangen beydes bewirkt, nachdem der Bau des Pferdes beschaffen ist. Alles in die Höhe zäumen beruht bloss auf der Kürze der (wirklichen oder gedachten) Linie, die vom Zapfen aus mit der Linie, welche der Zügel von der Faust des Reiters nach dem Zügelringe und (nach Beschaffenheit der Umstände) in dieser Richtung weiter fort, macht, einen rechten Winkel bildet; so wie umgekehrt alles Herbeyzäumen auf der Länge dieser Linie beruht. Eben diese Linie ist es, welche die Richtung der Stange bestimmt, und nachdem sie mit der Linie vom Zapfen bis zum Auge gar keinen Winkel, oder einen Winkel nach dem Reiter, oder nach vorwärts macht, muss die Stange auf- hinter- oder vor die Linie gerichtet seyn. Einem Pferde z. B. das die Nase hoch weg streckt, eine vor die Linie gerichtete Stange (eine solche nämlich, heisst es, zäume herbey) geben, würde eben so widersinnig seyn, als wenn man, um eine Last zu heben, einen langen Hebel ansetzen, denselben aber nicht an seinem Ende, sondern gleich hinter dem Unterstützungspuncte anfassen wollte.

## Kleine Schriften.

**Gelegenheitspredigten.** 1) *Einige Predigten über Theurung*, von *Johann Christian Nippold*, Pred. zu Langula bey Mühlhausen. Mühlhausen, und in Commission der Ettingerschen Buchhandl. in Gotha. 1805. 123 S. 8. (8 gr.)

Mit Vergnügen las Rec. Beyträge, die ein so zeitgemässes Interesse haben. Der Verf. hielt sie, laut der Vorrede, bereits vor einigen Jahren, und ob sie gleich allein für den Kreis seiner Zuhörer berechnet waren, zu denen er in einem herzvollen traulichen Tone redet, so gereicht ihnen doch eben dies Specielle und Oertliche zum Vorzug, und macht sie nur um so wirksamer. Der Verf. hat die Hauptseiten seines Gegenstandes umfasst, und sie mit Klarheit und Wärme, hin und wieder vielleicht nur zu rednerisch dargestellt. Ihm scheint als Muster Zollikofer vorgeschwebt zu haben, und wir müssen gestehen, dass er so wenig ein unglücklicher als sclavischer Nachahmer desselben ist; denn die formelle und materielle Behandlung seines Stoffs ist den Bedürfnissen des Volks fast durchgängig angemessen.

Die Iste Predigt ist *dem Frühling* geweiht, und stellt ihn als Spiegel der Herrlichkeit Gottes dar. Die Erinnerung an die göttlichen Eigenschaften, die uns hier sichtbar werden, wird sehr eindringend und erbaulich auf die Zeiten der Theurung angewandt. In der II. Predigt spricht der Verf. von der *Verzagtheit und Kleinmüthigkeit bey drückenden Zeiten*, wogegen er nachdrücklich das *fromme Aufsehen auf Gott* empfiehlt. Die III. Pred. umfasst nun alle beruhigende Gesichtspuncte, aus welchen die Theurung betrachtet werden kann, und hier zeigt der Verf., dass er nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben spricht, als mithandelnde und mitleidende Person. Vorzüglich treffend war es, dass er die Hinsicht auf den *weisen Erzieher* der Menschen vor Allem heraushob, die auch hier am stärksten zur Beruhigung wirkt. Die IV. Predigt enthält *Worte der Ermahnung zu einem christlichen Verhalten* bey theuren und nahrungslosen Zeiten, wie sie überall gehört und beherzigt werden sollten. Zuletzt findet sich noch ein Vortrag am Aerndtefeste über den Satz: *dass Gott auch bey ungleicher Austheilung und Verminderung des Aerndtesegens weise und gütig gegen uns handle*. Auch hier spricht Hr. *Nippold* als ein Mann von vieljähriger Erfahrung und praktischem Sinn, der unmittelbar für das Leben zu reden weiss. Er hat da besonders ein nachdrückliches Wort gegen den Missbrauch der göttlichen Gaben, namentlich zum Behuf der geistigen Getränke geredet, deren Genuss öfter, als es gewöhnlich geschieht, gerügt werden sollte. „Wie Mancher, heisst es S. 114., geniesst in diesen Getränken weit mehr von jener edeln Frucht, als er je in Brod davon zu geniessen fähig wäre! Wie Mancher tritt nicht aus Liebe zu diesen Getränken seine heiligsten Pflichten mit Füssen, erniedrigt sich mit viehischer Trunkenheit unter seine Würde, zerrüttet seine Gesundheit, versäumt seine Arbeiten, untergräbt dadurch den Wohlstand seiner Familie, wüthet im Taumel gegen seine liebsten Hausgenossen, und lässt sie zur Belohnung für so manche erduldete Kränkung am Ende doch noch in der bittersten Armuth darben! Wie? soll denn Gott, der Vater der Geister, gar nichts thun, um die weitere Verbreitung solcher Versündigungen zu hindern? Soll er durch Wunder den Ertrag unsrer Felder noch erhöhen, damit unsrer Lüsternheit gar nichts abgehe, damit dieser und jener seine Thorheiten und Laster noch höher treibe, und in vollen Zügen Tod und Verderben aus dem Becher der Berauschung trinke?" —

Die Vorrede enthält lesenswerthe Gedanken über *Theurung*, deren Hauptursache der Verf. in dem übertriebenen Verbrauche des Brandteweins findet. Ob wir gleich nicht derselben Meynung sind, so haben wir doch mit Vergnügen die kräftige Stimme gegen dies Uebel aus einer Gegend vernommen, wo es ungewöhnlich herrschend seyn soll. Wir wünschen diesen Predigten viele Leser, und bey dem gegenwärtigen Zeitpuncte tiefe Wirksamkeit.

2) *Predigt am zweyten Busstage* des Jahres 1805. beym Churf. sächs. evang. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten und auf ausdrückliches Verlangen dem Druck überlassen, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, churf. Oberhofpred. und Kirchenrathe. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 1805. 40 S. gr. 8. (3 gr.)

Mit den eben angezeigten Religionsvorträgen theilt diese Busspredigt ihre Veranlassung. Die drückende *Landesnoth* einer unerhörten *Theurung* neben der ohnehin erfolgten Steigerung aller Lebensmittel heischte ein öffentliches Wort, von der Religion geweiht. „Noth kennt kein Gebot" das sprach die Erfahrung aus; „Eins ist Noth" rief die Religion. In ihrem, das Uebel mildernden und die Schuldigen tiefer erweckenden Geiste erinnerte hier eine weise und gern gehörte Stimme an den *hohen Werth der wahren Verehrung Gottes zur Zeit einer öffentlichen Noth*, über Ps. 50, 15. Diese Verehrung ist wichtig als *Berichtigung der Urtheile* über die Ursachen wie über die Abzweckung einer solchen Noth, als *Leitung der Gefühle* der Leidenden von jeder schädlichen Unzufriedenheit, und der Glücklichen zu brüderlicher Theilnehmung, als *Regel des Verhaltens*, welche den Gebrauch *unrechtmässiger* Rettungsmittel hindert, und eine pflichtmässige Thätigkeit fördert, endlich als *Linderung der Sorgen* durch ein herzliches Vertrauen auf die göttliche Vaterhuld und durch die Hoffnung einer *gründlichen* Hülfe. Wie überzeugend, wie treffend auf den Geist *unsrer* Zeit und *unsrer* Noth diese Erinnerung an den Charakter ächter Frömmigkeit geweckt und belebt wurde, — das hörten Viele, und werden noch Mehrere lesen; möchten es *Alle* beherzigen und befolgen, damit besonders einer solchen Noth, in welcher das Irrdische leicht über das Geistige den Sieg gewinnt, *vorgebaut* — und dadurch *gründlich* abgeholfen werde. Dafür zu sorgen, dass Keiner die wahren und eigentlichen *Quellen dieser Noth* — das sittliche Verderben und den unchristlichen Sinn — verkenne, das war das ehrwürdige Hauptziel dieses in der Residenz gehaltenen Vortrags. Dabey verkannte sein ruhig beobachtender Urheber eben so wenig, dass eine *Menge* von

Ursachen die gegenwärtige Noth herbeyführten, als dass selbst der Christ, der Gott wirklich ehrt, nicht gleichgültig bleiben *könne*, wo ihm *Ungerechtigkeit* und Beweise der *Gewinnsucht* und des *Eigennutzes* in die *Augen* fallen. Doch richtete er dies Auge auch von dem Sinnlichen auf das Uebersinnliche, von dem Aeussern auf das Innere, und stimmte das Gefühl des klagenden Jammers sanft um in ein thätiges Mitgefühl, das schon dem gewöhnlichen unverdorbenen Menschen nahe genug liege. „Wer aber kalt und gleichgültig bleibt, rief er desto eindringender und erschütternder aus, wenn *Tausende* um ihn her leiden; wer die Seufzer der Bedrängten hören kann, ohne *erschüttert* zu werden; wer es mit *heimlicher Freude* bemerkt, dass die allgemeine Noth *zunimmt*, und *mit Fühllosigkeit gewinnsüchtige Pläne entwirft*, um aus dem Jammer seiner Brüder Vortheile zu ziehen, und sich gleichsam mit ihrem Blute zu mästen — doch es entfliehe das Bild solcher Ungeheuer, wo es hin gehört, zur Hölle!"

3) *Was haben wir in Zeiten gemeiner Noth vornehmlich zu beherzigen und zu thun?* Eine Predigt, am zweyten Buss- Bet- und Fasttage den 14. Jun. 1805. gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben, von Dr. *Joh. Georg* *Rosenmüller*, Sup. Leipzig, b. Höhm. 19 S. gr. 8. (2 gr.)

Wie in Dresden, so ward in Leipzig derselbe Text, dieselbe Noth, eine Veranlassung zur öffentlichen Erregung des religiösen Sinnes. Der ehrwürdige Verf. dieses Vortrags sah eine mannichfaltige Noth, bürgerliche und häusliche, Noth mit Untergebenen, Kindern und mancherley Arten von Menschen. Die *Quelle* dieser Noth ist das aus Geringschätzung der Religion entspringende moralische Verderben, namentlich die *Gewinnsucht* reicher Gutsbesitzer. „Man spricht viel von *jüdischem* Wucher, aber sollte Wucher aufhören verabscheuungswürdig zu seyn, wenn er von *Christen* getrieben wird? Ein grosser Theil der Verschuldung herrschender Diebstähle — fällt auf die zurück, welche zur Verminderung der gemeinen Noth viel beytragen *könnten*, und nicht *wollen*." Bey solcher Noth ist nicht bloss Gott um Hülfe anzurufen, sondern wir sollen auch das unsrige zur Verminderung der Noth nach unserm Vermögen beytragen. Schon Jacobus (C. 5, 1 f.) konnte Reiche im Sinne haben, die eine Menge Korns aufgeschüttet hatten und dann, als sie nicht mehr damit wuchern konnten, es vermodern liessen. In einfacher, apostolischer Sprache mahnt dieser Vortrag an edelmüthige Entsagungen und *bessere Beyspiele*.

4) *Wahre Christen müssen in Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, aus Liebe entbehren, auch wenn die Noth sie nicht dazu zwingt.* Eine Predigt zu Meissen am 1. Sonnt. n. Trinit. gehalten, und auf Verlangen und zum Besten der Armen dem Drucke übergeben. Dresden und Meissen, 1805. 32 S. 8. (3 gr.)

Nicht die Klugheit soll allein Einschränkung des entbehrlichen Aufwandes rathen, auch die Pflicht. Nur das *freywillige* Entbehren ist der befriedigende Ausdruck des aufrichtigsten Mitleides; ein freundlicher Beweiss der, den Leidenden gebührenden, Schonung; ein heilsames Beyspiel für die, welchen das *Entbehren* eine *unerträgliche* Last dünkt; endlich ein sichres Mittel, die Kraft der Wohlthätigkeit auf die zweckmässigste Weise zu stärken. Diese Appellation an die sittliche Kraft im Menschen — möge sie von Weichlingen so verstanden und befolgt werden, wie sie es verdient, — ehe die *äussere* und *äusserste Noth* sie dazu treibt!

## Kurze Anzeigen.

Schauspiele. *Frühe Liebe*, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, in 5 Acten. Halle, bey Hemmerde. 180 S. 8. (14 gr.)

Einzelne recht hübsche Scenen, auf einen schwankenden Plan gebaut, den der Verf. während der Arbeit mehrere male geändert zu haben scheint; vermuthlich weil er anfangs noch selbst nicht wusste, welchen Ausgang seine im Schreiben entstehende Fabel nehmen würde. Daher steht die Anlage der Person des Canonicus im ersten Acte mit dem Verfolg und der Entwickelung dieses Charakters beynahe im vollkommnen Widerspruche, denn aus einem kraftlosen alten Gecken wird (*um des Endes willen*) mit einem male ein kecker feigherziger Wüstling; und Malchen, die sich im ersten Acte so besonnen und doch so liebevoll zeigt, lässt ihre Liebe gegen das Ende zum Spiel des Zufalls werden, der sie bald dem, bald jenem nach Willkühr in die Arme wirft. Bey allen diesen Mängeln lässt sich jedoch viel Gutes von dem Verf. erwarten, wenn ihn die Erfahrung belehrt haben wird, dass man seines Plans gewiss seyn müsse, ehe man mit Glück an die Ausführung denken könne.

*Das Neujahrs-Geschenk*, eine Gelegenheitsposse in einem Acte, nach dem Französischen, von *A. J. v. Guttenberg*. Leipzig, b. Stage. 8. 62 S. (6 gr.)

Als Posse hat dieses Stück wirklichen Werth, indem die Verwechselung des Neujahrsgeschenkes einer jungen Dame an den Onkel ihres Liebhabers, der sich als Rival des letzteren zeigt, Anlass zu einer äusserst lächerlichen Scene gibt. Allein die Indecenz des Gegenstandes der Intrigue, und die aus den unbefangenen Aeusserungen des Liebhabers entstehenden groben Zweydeutigkeiten müssen jedem gesitteten Menschen schon beym Lesen anstössig seyn; und dürften bey einer öffentlichen Aufführung sogar der Gallerie missfallen.

Roman. *Heravine*, oder *Schönheit und Liebe.* Roman. Braunschweig, b. Röder, 1805. 111 S. 8. (12 gr.)

Ein Roman aus der ganz gemeinen Classe, ohne Charakter, Phantasie, Gefühl.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

84. *Stück, den* 28. *Junius* 1805.

## *Neueste Programme der Königl. Universität in Kopenhagen.*

Die Universität in Kopenhagen, als die ehrwürdige Pflanzschule der gelehrten Cultur in Dänemark, hält fortdauernd, mit weiser Beharrlichkeit, über so mancher alten, guten Sitte und Form, dergleichen auf deutschen Universitäten, wo der leichtfertige Zeitgeist doch noch am ersten Widerstand zu erwarten haben sollte, zuweilen, wo nicht für ganz entbehrlich geachtet, aber gewiss mit einer Gleichgültigkeit behandelt wird, die, indem sie so gern sich über alle *Formen* hinwegsetzt, nicht weniger zugleich Geringschätzung der *guten Sache* befördert. Jene Universität der Dänen, wohlwissend, wie viel es zu allen Zeiten werth ist, die so leicht versäumte Sache gründlicher Gelehrsamkeit in immer neue Erinnerung zu bringen, nimmt mit Fleiss eine jede Gelegenheit wahr, wo ein gelehrtes Wort an gelehrte Mitbürger gesprochen werden kann. So erscheinen im Laufe eines jeden Jahres regelmässig mehrere gedruckte akademische Einladungsschriften und Ankündigungen, welche, immer auf *einem* Foliobogen, ausser dem, was ihre jedesmalige Veranlassung betrifft, auch zugleich eine willkommene Zugabe von gelehrten Erörterungen über einzelne gewählte Materien enthalten. Referent hat eine sehr schätzbare Sammlung der neuesten Kopenhagener Ankündigungen vor sich, zusammen 10 Foliobogen, welche sämmtlich den durch andere Schriften rühmlich bekannten Hrn. *Birger Thorlacius* zum Verf. haben. (Eine jede schliesst am Ende mit der Unterschrift! Scripsit B. Thorlacius, Prof. Ling. Lat. Ord.) Eine nähere Anzeige ihres Inhalts dürfte auf einigen Dank wohl um so sicherer rechnen können, da diese neuesten akademischen Schriften aus Dänemark auch unsern betriebsamsten Literaturblättern bisher gänzlich entgangen zu seyn scheinen.

No. 1. datirt Havniae d. VII. Junii MDCCCIII., bey Gelegenheit der akademischen Magistratsveränderung, handelt von den Schicksalen der Kunstwerke des Alterthums, und von den Ursachen, welche theils so viele derselben gänzlich zu Grunde gehen, theils sie in dem Maasse verunstalten liessen, dass der ursprüngliche Charakter von sehr vielen dadurch ganz unkenntlich geworden ist. Man darf diese grosse Verwüstung der herrlichsten Werke nicht von einer einzigen Ursache ableiten; sie ist die gemeinsame Schuld mehrerer Zeitalter. „Vix in unius causae angustias cogi debet, quae plurium seculorum culpa est; nec eodem tempore eaedem ubique erant rationes, quae artis opera infestarent et parum certa redderent.“ Es werden nun die verschiedenen Ursachen durchgegangen und mit Beyspielen aus der Geschichte belegt, darunter hauptsächlich 1) die *Unwissenheit*, welche falsche Benennungen und Inschriften von vielen Statuen einführte, 2) die *Noth*, wenn man, wie die Syrakusaner es thaten, die bronzenen Bildsäulen vernichtete, um sie zu Gelde zu machen, 3) der *Hass* gegen gewisse Personen, deren Ehrensäulen man zerstörte, 4) — eine Ursache, die am meisten in Betrachtung kommen muss — der gänzlich herabgesunkene Nationalgeist der Griechen und die übermüthigen Anmaasungen der Römer in den Provinzen. „Caligulam mittimus, — heisst es hier, — qui statuarum capita decuti suumque substitui iussit, quippe in homine insano hoc minime mirum.“ Dafür führt der Verf. andere Beyspiele an, von Bildsäulen, die auf diese Art häufig gemissbraucht wurden, und verweilt am umständlichsten bey der Geschichte, welche Dio von den Rhodiern erzählt. „His et similibus ludibriis — so schliesst er — saepe factum est, ut statua, ceu puppa aut larva, alias aliasque formas, omnes interdum aeque absonas, indueret. Ex Graeco vir Romanus, ex Macedone Persa, ex sene iuvenis, ex iuvene senex, figura subito evasit. Summo medium, medio imum discrepabat.“ etc. — No. 2. bey Gelegenheit einer medicinischen Doctorpromotion (datirt vom 25. Jun. 1803.) zeichnet die eigenthümlichen Verdienste des Hippokrates um die Arzneykunde, und das hippokratische Ideal eines wahren Arztes, alles aus den Quellen und mit Rücksicht auf die neuesten Schriftsteller, Gruner, K. Sprengel u. a. Auch das Bekanntere erhält hier etwas Anziehendes durch die geschickte Hand des Darstellers. — No. 3. von verwandtem Inhalt und bey gleicher Veranlassung geschrieben. Unser Zeitalter zeichnet sich durch das Bestreben aus, mit allen Wissenschaften Philosophie zu verbinden. In der Heilkunde war die Nothwendigkeit dieser Verbindung schon seit Hippokrates anerkannt. Dieser Satz wird nun, mit Anwendung mehrerer classischen Stellen der alten Aerzte, auf eine belehrende Art weiter ausgeführt. — No. 4. als Einladung zur Königl. Geburtsfeyer, macht zuerst darauf aufmerksam, dass auf Münzen der Römer weit häufiger, als

auf den Münzen der ältern Griechen, Symbole und Allegorien angetroffen werden. Die *Friedensgöttin* eine Seltenheit auf griechischen Münzen, findet sich desto öfter auf römischen. Diess leitet auf den Cultus Pacis bey den Römern, worüber der Verf. sich mit Belesenheit und Scharfsinn verbreitet. Zwey frühere Abhandlungen über diesen Gegenstand (s. *Beck's* Commentar. Societ. Philol. Lips. Vol. I. p. 334.) sind, wie es scheint, seiner Sorgfalt entgangen. — No. 5. vom 14. März 1804. über den medicinischen Gebrauch der Gymnastik bey den Alten; kurze Andeutung der Grundsätze, die in den alten Aerzten darüber vorkommen. — No. 6. Kein Volk der alten Welt hat einen so vielseitigen Einfluss auf die ganze Ausbildung des Menschengeschlechts gehabt, als die Griechen. Man hat die Ursachen dieser Erscheinung untersucht, aber nicht immer gehörig die Verbindung in Anschlag gebracht, die zwischen den mannichfaltigsten Instituten der Griechen und ihrer Nationalcultur statt fand. Es ist bekannt, was ihre Ekklesien, Odeen, Theater, was ferner ihre Stoa, ihr Lyceum leistete, weniger aber, was ihre λέσχαι wirkten. Diese erläutert der Verf., ihrer Einrichtung und ihrem Einfluss nach, mit einer zugleich belehrenden und angenehm unterhaltenden Ausführlichkeit, und liefert ein so vollständiges Monogramm über diese Materie, wie man bisher noch nicht hatte. Davon ist die Fortsetzung in der folgenden Nummer enthalten. No. 7. Hier wird die äussere Einrichtung der Leschen, ihre Bauart, Verzierung, polizeyliche Ordnung, und ihre zuweilen religiöse Beziehung aus einander gesetzt. Von der Lesche entwirft der Verf. folgende Vorstellung: „Constructa erat in plano quadrato, forma quidem oblonga, patente ab utroque latere contractiori introitu; mediam aedificii partem area subdialis occupabat, per quam demisso sole, fruebantur illi, qui hypaethras amabant commorationes; aream utrinque cingebant porticus, et in iis exedrae, cum istis fere dimensionibus, quas in suis de architectura libris constituit Vitruvius. Si clausis conclavibus instructa erat lescha, illis forte ad aediculae introitum locus poterit assignari." Ausserdem wird es hier wahrscheinlich gemacht, dass die Leschen dem Apollo, wie die Palästren dem Merkur, gewidmet waren. Ein Beyname des Apollo λεσχηνόριος, der einigemal bey spätern Auctoren vorkommt, wird λεσχήνωρος gelesen, d. i. lescharum curator. Es würde sich mit Grund dagegen einwenden lassen, dass die Ableitung dieses Beynamens von λέσχη schwerlich die richtige sey, und Apollo's Verbindung mit den Leschen noch eines bessern Beweises bedürfe. — No. 8. beginnt mit treffenden Bemerkungen über den historischen Stoff der Mythologie. Viele Fabeln sind Sagen aus der Geschichte der Künste. Dies bahnt den Weg zu einem Excurs über den Mythus von der Insel Rhodus beym Pindar Olymp. VII. 62. ff. Der Verf. giebt eine Erklärung davon, die gewiss Aufmerksamkeit verdient, obwohl sie den Sinn der Fabel, wie es scheint, nur etwas zu weit ausdehnt. „Habemus, ni fallor, — sagt er — elegantissimo mytho exposita haecce facta historica: 1) Rhodios ante Athenienses artibus operam dedisse, sed 2) dein huic urbi palmam cedere coactos fuisse, ita tamen, ut omnibus aliis hoc nomine antecellerent; 3) quidquid vero huic gloriae detraheretur, divitiis et opulentia, quibus nemini secundi essent, compensasse." Das nachfolgende Detail macht freylich diese Deutung um vieles begreiflicher; aber es ist dennoch nur sehr wenig Grund vorhanden, gerade an Athen zu denken. Uns dünkt, Alles was sich über die pindarische Dichtung mit Grund sagen lässt, ist bereits von *Heyne* (der hier nicht angeführt wird) gesagt worden. — No. 9. betrift die Verehrung der *Athena Hygia* bey den Griechen. Es wird hier die Vorstellung selbst mit den, ihr zum Grunde liegenden Ideen, dann die Geschichte ihres Cultus und die artistische Form der Göttin erläutert. — No. 10. datirt vom 28. Januar 1805. als Einladung der diessjährigen Königl. Geburtsfeyer, beantwortet die Frage: ob bey den Römern der Begriff der *Felicitas publica* zur Religion geworden sey? Eine Musterung der römischen Vorstellungen von der Fortuna begründet die Verneinung dieser Frage. Bis auf die Zeit des Augustus kommt keine Felicitas publica vor, die diesen Namen ganz verdiente. Unter den Kaisern wurde freylich das „Glück der Zeiten" eine Modefloskel der Schmeicheley. Doch dem edeln Dänen geziemte es nicht, daran weiter bey einer Feyer zu erinnern, die nur von der aufrichtigsten Huldigung und von den biedersten Segenswünschen begleitet seyn konnte. —

Wir dürfen nicht erst auf die unverkennbare Reichhaltigkeit und den gelehrten Werth dieser sehr schätzbaren Schriften aufmerksam machen. Sie verdienen so viel Beyfall durch ihren Inhalt, als durch ihre Sprache, über welche man kaum hie und da zu kleinen Bemerkungen Anlass finden würde. Vielleicht gefällt es künftig einmal ihrem Verf., eine vollständige Sammlung seiner zerstreuten Gelegenheitsschriften für ausländische Liebhaber zu veranstalten, wie früher schon die Opuscula Latina seines Vorgängers, des verstorb. *Baden*, zusammengedruckt erschienen sind.

## *SCHUL- UND AKAD. SCHRIFTEN.*

**Philologie.** *Num signa in Achillis clypeo ab Homero descripto sint otiosa atque ab illius herois persona et Iliadis argumento aliena? Quaestio* qua ad studia iuventutis in Lyceo Schneebergensi d. XXII. Apr. — examinanda, atque ad Oratt. IV. iuvenum — invitat *Joannes Fridericus Schaarschmidt*, Rector. Schneebergae, litt. Schillianis 1805. 30 S. in gr. 8.

Der Hr. Geh. J. R. Heyne hatte, wie mehrere Beurtheiler jener Episode in Homer. Il. XVIII. behauptet, die Reliefs jenes Schildes seyen unzweckmässig, und der Person des Achilles sowohl als dem Gegenstande der Iliade fremd. Hr. Rect. S., von dem wir schon mehrere solche Untersuchungen, einzelne Materien homer. Gedichte betreffend, mit Vergnügen gelesen haben, bemüht sich das Gegentheil darzuthun. Er geht von dem Zwecke aus, den Vulcan habe durch Bearbeitung der Reliefs, nach des Dichters Vorstellung, erreichen wollen. Dieser sey kein anderer gewesen, als ihnen den *schimpflichen Verlust des glücklichen Friedens* lebhaft darzustellen. Aus der Lage der Griechen, der Thetis, des Achilles selbst, auf welche Vulcan Rücksicht neh-

-nen musste wird dieser Zweck gefolgert. Die Griechen waren damals niedergeschlagen, lange schon von ihrem Vaterlande entfernt und ohne Hoffnung Troja zu erobern, und das zwar seit der Zeit wo Achilles von ihnen beleidigt sich getrennt hatte. Sie mussten durch die Bilder des Schildes aufgemuntert werden, zur Erringung des Friedens mittelst angestrengten Kampfes. Thetis musste getröstet; Achilles angetrieben werden sich mit der Thetis auszusöhnen und den alten Zorn fahren zu lassen. Dass nun die Reliefs sich auf den oben angegebnen Zweck beziehen, wird so gezeigt. Der Rand des Schildes stellte ein Bild der ganzen Welt auf; der Himmel lag auf dem Erdkreis auf; der Ocean umgab den Erdkreis, das mittelländ. Meer theilte ihn; Hauptbilder sind zwey Städte, die eine in Frieden lebend, die andere im Krieg begriffen. Auf jene, welche den Hauptgegenstand ausmachen sollte, beziehen sich alle übrige Vorstellungen der Geschäfte des ruhigen, sichern und friedlichen Lebens. Dass diess möglich sey, wird aus der Gestalt des Schildes, man mag sie nun rund oder eyförmig denken, geschlossen; dass aber wirklich eine Vorstellung des friedlichen Lebens mit allen seinen Annehmlichkeiten Hauptsache sey, wird aus der Nachahmung auf dem Schilde des Herc. gefolgert. Die Darstellung des Glücks des Friedens wird durch den Contrast der belagerten Stadt und der Belagerer erhöhet. Dass nun die so gefasste Zusammenstimmung der Reliefs allerdings auf die Person des Achilles und den Inhalt der Iliade Bezug habe, kann wohl nicht geläugnet werden, und gegen die Einwendung, dass diese Erklärungsart zu viel Kunst verrathe, wird erinnert, dass das natürliche gute und richtige Gefühl den Dichter habe darauf hinleiten können, solche weder müssige noch zweckwidrige Figuren für den Schild zu dichten. Nur würde noch die Frage entstehen können, ob auch gerade ein solcher Zweck durch solche Mittel damals gut erreicht werden konnte, d. i. ob eine solche Fiction überhaupt dem heroischen Zeitalter angemessen sey. In der Einleitung hat der Hr. Verf. noch seine Gedanken darüber mitgetheilt, dass eine blos cursorische Lectüre der Classiker in den höhern Classen, ohne genauere Untersuchung wichtiger Stellen und Gegenstände, wenig nütze.

*De commodis lectionis Herodoti recte institutae Dissertatio,* quam speciminis loco e schola Nivemontana discessurus exhibet *Carolus Frider. Schaarschmidt.* Schneebergae cIↃIↃcccV. litteris Schillianis, 24 S. gr. 8.

Der grössere Theil der Abh. (bis S. 16.) des hoffnungsvollen Sohns des Hrn. Rectors, der nach dem beygedruckten Zeugnisse seiner Lehrer in einem Alter von 16½ Jahren diese Probe eines lobenswürdigen Fleisses geben konnte, und nun bey uns die Rechte studirt, zeigt, wie das Lesen des Herodot zweckmässig einzurichten sey. Weder die lectio cursoria noch die stataria dieses Schr. wird empfohlen, sondern eine zwischen beyden in der Mitte liegende, wobey vorzüglich auf seine poetischen Ausdrücke und seinen dichterischen Vortrag, auf die Digressionen und den Gang der Geschichte selbst, auf den Zusammenhang und die Anordnung der Begebenheiten (weshalb auch ein Plan des Werks zu entwerfen oder die Gatterer'sche Skizze zu benutzen sey), auf die Einfalt und Natürlichkeit seines Styls, seine Beschreibungen, das Verhältniss jedes Abschnitts und jeder Erzählung zum Ganzen und zum Zwecke des Werks auf die dem Herodot eigenthümlichen Worte oder Bedeutungen (worunter doch manche aufgestellt sind, die wohl nicht dahin gehören) zu sehen sey. Wir haben diese Gegenstände in der Folge angegeben, in welcher der Verf. sie aufstellt, der gewiss selbst bemerkt haben wird, dass sie auch besser geordnet werden könnten. Denen, welche in der Geschichte des Her. eine grosse Aehnlichkeit mit einem epischen Gedichte entdeckten, kann wohl nicht die Meynung, dass es die *Absicht* des H. gewesen sey, ein episches Gedicht zu schreiben, zugetrauet werden. Die Vortheile eines nach seiner Anweisung angestellten Lesens des H. classificirt er nach Materie und Form. Das Werk des H. wird als eine Art von damaliger Encyklopädie angesehen. Man lernt daraus die alte Völkergeschichte vollständiger oder kürzer; freylich sind auch Fabeln eingemischt, aber der Schriftst. hat sie nicht erdichtet, und unterscheidet sie durch sein „wie man sagt" von der zuverlässigen Erzählung; er ist der Vater der *Geographie* wie der *Geschichte*; die Sitten der Völker, die Mythologie, die Naturgeschichte des frühern Alterthums lernt man aus ihm; fast alle Seelenkräfte, insbesondere aber die Einbildungskraft und der Scharfsinn werden durch das Lesen dieses Schriftstellers geübt; sein natürlicher ungekünstelter Vortrag belehrt, wie man Geschichte schreiben müsse; endlich lernt man aus ihm, wie so verschiedene Gegenstände und Materien zu einem schönen Ganzen zu vereinigen sind. Wie viel von diesem allen dem Herodot mit andern gemein sey, wie manches noch näher bestimmt werden müsse, wird der Kenner leicht finden, aber auch eben so leicht bemerken, wie vertraut der Verf. mit seinem Schriftst. geworden und wie mannigfaltige gute Kenntnisse er mit richtiger Beurtheilung verbinde.

*Ueber Philologie und philologische Erklärung der Griechischen und Römischen Klassiker.* Ein paar Worte an seine akadem. Mitbürger zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Sommer 1805. vom Professor *Rommel* in Marburg. Marburg, gedr. mit Beyerhoffer'schen Schriften. 24 S. kl. 8

Welchen Werth die Philologie selbst hat, und was der Erklärer der Alten überhaupt zu thun hat, diess nach den Resultaten der gründlichsten Untersuchungen in fruchtbarer Kürze lebhaft und eindringend seinen Zuhörern darzustellen ist der Zweck dieses Programms, welches auch andere junge Philologen mit Nutzen lesen werden. „Die Philologie, sagt der Hr. Verf., die nicht Sylben stechen, nicht Hauche nachmahlen, nicht Phrasen fädeln lehrt, sie ist es, die als Sprachwissenschaft die Systeme der Begriffe der classischen Nationen des Alterthums, nicht als ausgestorbene Sprachen, sondern als organische lebendige Kunstwerke in allen ihren schönen Formen zum Gegenstand hat; die in ihrer eigenthümlichsten Bedeutung als Lehrerin der Humanioren, diejenigen Literaturwerke des classischen Alterthums erklärt und beurtheilt, welche als Producte reinmenschlicher Be-

strebungen die Tendenzen des Wahren, des Schönen, und des Guten verfolgen, und als historische, philosophische, dichterische und rednerische Kunstgestalten keinen blos äussern relativen, sondern einen innern unbedingten Werth haben; die in ihrem weitesten Umfang als Erklärerin und Beurtheilerin aller Schriften des class. Alterthums, verwandt mit allen Wissenschaften ist, deren Principien in den verschiedenartigsten Literatur-Werken der Griechen und Römer niedergelegt sind." Wie der Ausleger der Alten, mit allen Hülfskenntnissen ausgerüstet, den Geist der Alten, der nicht in Pedanterie und vereinzelter Misbildung, nicht in kleinlichem Witz und überspannter Sentimentalität, sondern in schlichter Wahrheit und edler Einfalt, in freyer Natur und bürgerlichem Gemeingeist, in einem männlichen Geschmack und grosser Denkungsart, in würdiger Selbstschätzung und lebendiger Ausbildung des ganzen Menschen bestanden habe, fassen und nachahmen lehren soll, wird S. 11 f. geschildert. Die Methode, die der Interpret sich vorschreiben soll, besteht, nach dem Hrn. Verf. darin, das er erstlich den Inhalt des ganzen Stücks oder Gedichts seines Autors angiebt, dann alles Erklären nicht mit einer glänzenden Uebersetzung beginne, sondern auf eine folgerechte Entwickelung bauend, nichts voraussetze, alles aber vor den Augen oder Ohren seiner Zuhörer entstehen lasse; er erläutere erst einzelne Worte, construire die erklärten Worte zu einer Phrasis, schreite zur ganzen Sentenz und gebe den Sinn der vollständigen Periode an; die Uebergänge mache er deutlich, den Ideengang entwickele er. Mit grammatischen Spitzfindigkeiten, die in klingelnden Kunstausdrücken den lebendigen Geist der Sprache fesseln, behellige er weniger den Zuhörer, als mit Resultaten der Sprachphilosophie, die in Redensarten und Wortfügungen, in den Verhältnissen der Zeitwörter wie in Partikeln oft eine tief geschöpfte Logik erkennen muss." Wir wünschen nicht, dass der Hr. Verf. misverstanden und geglaubt werde, er verwerfe die erforderliche Genauigkeit des Erklärers in der niedern Grammatik, ohne deren richtige Bemerkung alle höhere Grammatik oder Sprachphilosophie leicht in leeres Raisonnement ausarten kann, und auf welche die jungen Leser immer in Aufmerksamkeit zu halten sind, damit sie nicht ohne festen Grund über Sprache unzeitig philosophiren. Der Hr. Verf. unterscheidet noch sehr richtig den Standpunct des Philologen, der die Jugend unterrichtet und des Akadem. Lehrers.

*Horazens zweyte Epode* (Lob des Landlebens). In einem freyen Sylbenmaasse übersetzt. Dem Hrn. Ernst Friedr. Moritz von Uechtritz und Steinkirch bey dem Abschiede desselben von der Laubauer Schule gewidmet von *Carl Heinr. Jördens*, Rector des Laub. Lyc. Lauban, April 1805. ½ Bog. in 8.

Eine längere Probe der Ueb. wird ihren Charakter und Werth, die Treue, mit welcher der Verf. sich an sein Original anschmiegt, nur selten einen Ausdruck umschreibend, den leichten und gefälligen Versbau, die Simplicität der Poesie, am besten bewähren:

Glückselig, wer von städtischen Geschäften fern,
den Sterblichen der Vorwelt gleich,
Mit eignen Stieren seine Vatererde baut,
und los von allem Wucher ist.

(Sollte dieser Ausdruck den deutlich genug bezeichnen, der keinen Wucher treibt, keine Geldgeschäfte macht?)

Ihn ruft ins Feld kein wilder Hall der Kriegsdrommete,
ihn schrecket kein erzürntes Meer;
er meidet den Gerichtsplatz und die stolzen Schwellen
der mächtigern Bewohner Roms.
Ja, bald vermählet er den hohen Pappelbaum
mit dem erwachsnen Rebenkind,
nimmt mit der Hippe hier unnütze Sprossen weg
und impfet bessere dort ein;

(der Hr. Verf. befolgt hier die Versetzung der Distichen, welche gegen die Handschriften, von den meisten neuern Herausgebern mit Recht angenommen worden ist)

bald siehet er, wie fern in dem gekrümmten Thal
die Rinderheerden brüllend gehn,
verwahret lautern Honig bald in reinen Krügen,
bald schiert er zartes Wollenvieh;
und wenn der Herbst sein Haupt, mit reifem Obst
geschmückt, erhebet auf der Flur,
wie freut er sich, wenn er gepfropfte Birnen bricht,
und Trauben, die wie Purpur glühn,
womit er dich, Priap, und dich beschenke, Vater
Sylvanus, Schutzgott seiner Flur.

Etwas zu kühn nach dem Original gebildet scheint uns das *Winterjahr* (annus hibernus v. 29. die Winterjahreszeit), mit ausgedörrtem Holz den heilgen Heerd *erhöht* (exstruat v. 43.); undeutlich (v. 51 f.)

wenn ihrer ja, *herdonnernd von des Ostes Fluth*,
der Wintersturm in dieses Meer treibt

und (v. 69.) zog er *die Iden* (st. an den Iden) alle Gelder ein — dem Versmaasse und Wohlklange nicht ganz angemessen (v. 30.): *Platzregen* uns und Schnee gebiert und v. 56. *fettsten* Zweigen — (wenn es nicht *fettesten* heissen soll) — der Zartheit der übrigen Bilder nicht entsprechend (v. 56.): Malven, die dem *harten* (gravi) Leibe heilsam sind. Dagegen führen wir noch eine andere gelungene Stelle an:

O welch' Ergötzen ists, bey solchem Mahl zur Hütte
die satten Schaafe eilen sehn,
zu sehn, wie den gestürzten Pflug die müden Stiere
mit schlaffem Halse langsam ziehn,
und wie der Sklaven Schwarm, im reichen Haus' erzeugt,
sich um die hellen Laren drängt.

Die beygefügte Epistel ist der sprechendste Ausdruck der innigsten Liebe eines zärtlich bekümmerten Lehrers gegen den vielversprechenden Zögling und Hausgenossen, den er entlässt.

Einladung zur Feyer des Geburtsfestes unsers Durchl. Fürsten — Wilhelm I. Kurfürsten von Hessen d. 3. Jun. 1805. von *Joh. Tobias Gottlieb Holzapfel*, öffentl. ord. Professor in Rinteln. *Probe einer neuen Uebersetzung und Erklärung der zweyten Rede Cicero's gegen L. Catilina, nebst einem Anhange kritischer Anmerkungen.* Rinteln gedruckt bey Bösendahls Wittwe. 32 S. in 4.

Die Ausführung dieser Probe sowohl als der in einer Note angegebene Titel des Ganzen, das in der nächsten Michaelmesse erscheinen wird, zeigt, dass der Hr. Prof. die Morgensternische Bearbeitung der ersten Rede zum Muster genommen hat, und nicht hinter demselben zurück bleibt. Er giebt zuvörderst hier als Probe die Uebersetzung des ersten Capitels. Sie hält sich grösstentheils an das Original, ohne dem Geiste unserer Sprache und der Würde des Ausdrucks zu nahe zu treten. *Sica illa inter nostra latera versabitur* ist wohl zu frey übersetzt: nun kann sein Dolch *unserer Brust* nicht mehr nahen. Meuchelmörder stossen ihren Dolch in die Seite der Schlachtopfer. *Perdidimus hominem* wird durch das deutsche, wir haben den Elenden *entkräftet*, nicht erschöpft, aber justum bellum ist sehr gut durch *förmlichen* Krieg ausgedrückt. Ausführlich ist der der Uebersetzung beygefügte Commentar, bey dessen Ausarbeitung der Hr. Vf. auf gelehrte Leser sowohl als auf Anfänger Rücksicht genommen zu haben scheint. Furere audacia wird nicht nur psychologisch, sondern auch durch das μαίνεσθαι τῇ τόλμῃ in Xen. Cyrop erläutert. In der Darstellung selbst findet der Hr. Verf. Uebertreibung, die mit ganz ähnlichen Beyspielen belegt wird. Den Untergang des Staats wollte Catilina nicht — freylich wohl des *damaligen* Staats, der damaligen Staatsverwaltung. Dass *prosequi verbis* weder von Verwünschungen, mit Ernesti, noch mit Schmieder, vom Abschiednehmen in der den Tag vorher gehaltenen Rede verstanden werden könne, wird gezeigt. Es bedeute, ihm bey seinem freywilligen Abzuge ein Lebewohl mit auf den Weg geben. Wenn zu *abiit — erupit* gesetzt wird scil. se ex urbe, wird wohl *se* wegzustreichen seyn. Mit Recht wird erinnert, *erupit* sey nicht, *durchgebrochen* ist er, sondern *hinausgestürzt* (wörtlich *hervorgebrochen.*) Bey *huius* domest. belli wird der Gebrauch dieses, in einigen Handschriften weggelassenen Pronomens, wenn von einer wirklich oder idealisch gegenwärtigen Person oder Sache die Rede ist, bestätigt. *Unus* sey hier und in ähnlichen Stellen, der *eine*, nicht, der in seiner Art *einzige*. Der Unterschied zwischen bellum *domesticum* (in Italien) und civile wird richtig gefasst. Das *enim* in den Worten *non enim* jam etc. vertheidigt Hr. H. gründlich und mit Anführung mehrerer Stellen, wo man auch *enim* hat wegstreichen oder mit einer andern Partikel vertauschen wollen. Zu *perdidimus* ist blos ἀπωλέσαμεν gesetzt, wodurch jenes nicht erklärt ist. Hier hätten wir mehr gewünscht. Latrocinium wird wie I, 13. III, 7. von der *Räuberhorde* erklärt. Dann müssen auch *insidiae* die im Hinterhalt Lauernden seyn. Die in einer Note der neuesten Leipz. Ausgabe angegebene Unterscheidung der Redensarten *e manibus* und *de* manibus extorquere sicam wird bestätigt, so wie die alte Schreibart *incolumis* statt incolumes im Accus. In *perculsum* liegt nicht blos das Bild des von den Pfeilen des Jägers getroffnen Thiers (das wäre *percussum*), sondern des plötzlich nieder gestreckten, und in *abjectum* des so hingeworfenen, dass es gar nicht oder nicht leicht wieder aufstehen kann, so wie in der zum Gegenbeweis angeführten Stelle des Nepos *perculsus succubuit* ist: niedergeworfen blieb er nicht unterliegend. Uebrigens wird die Gedankenfolge und Verbindung, wie die Stellung der Worte psychologisch und rhetorisch trefflich erläutert. Von S. 20 an folgen kritische Bemerkungen über einzelne Stellen der folgenden Capitel. II, 4. (der Leipz. Ausg.) zieht Hr. H. *interfectum* vor, und findet in der Zusammensetzung der ähnlich lautenden Worte *interfectum – affectum* einen gewissen Nachdruck. Nach unserm Gefühle wäre es hier eine kleine rhetorische Spielerey. Ganz anders in der Stelle p. Lig. 8. wo *tulistis — detulistis* eine schöne Gradation macht. In den Worten qui — non crederent — non putarent, findet Hr. H. mit Recht (gegen die Meynung eines Rec. von der Leipz. Ausg.) nichts zu ändern, aber den Grund fassen wir etwas anders: non *credere* ist der Angabe des Cic. nicht Glauben beymessen; *putare* überhaupt nicht für wahrscheinlich halten. §. 6. wagt der Hr. Prof. die Vermuthung: quem amare (als Adverb.) im praetexta *calumnia ceperat* (den schon in seiner Jugend die Verläumdung bitter gefasst hatte); denn für ein Wagstück hält es der Hr. Verf. selbst, da er die Wegstreichung des *calumnia* als eines Glossems vorzieht. Die Lesart *in popinam* vertheidigt Hr. H., weil es dem εἰς entspreche. Stellen gibt es allerdings, wo *in* so steht. Nur für die ganze hier befindliche Construction möchte sich schwerlich etwas Gleiches auffinden lassen. III, 7. zieht der Hr. Prof. die Lesart einer Lamb. Handschrift *et pro* Gallic. leg. vor, und bemerkt, dass *pro* so viel als bey den neuern Lateinern respectu oder ratione (das bey keinem Alten so vorkömmt) heisse, in Hinsicht. VI, 18. Homo *enim* videlicet, wird *enim* vertheidigt, als zur Verstärkung der Ironie hinzugesetzt, wie in Brut. 84. *enim videlicet* steht. Die Worte §. 21. In exsil. ejiciebam — videbam, hält er nicht für Frage sondern für Ironie und setzt daher zu *videbam* ein Ausrufungszeichen. IX, 31. streicht er das Comma nach *aedificent* weg, nach *beati* muss dann ein Comma stehen; so wird auch X, 34. das Comma nach capillo ausgestrichen. Wir übergehen noch manche wohl gegründete Erinnerungen gegen die Vermuthungen eines Rec. der Leipz. Ausgabe in der Allg. Lit. Zeit. 1803.

*Animaduersiones ad Platonis Critonem. Pars II.* qua orat. adit. in Cal. Jun. 1805. — indicit *Abrah Theoph. Raabe* Phil. Doct. L. Gr. Prof. Ord. design. etc. Viteberg. bey Grässler gedr. 20 S. in 4.

Als der Hr. Verf. im Jahr 1791. auf unsrer Universität sich habilitirte, gab er die erste Probe einer Erklärung des Criton als Disputation heraus. Diesmal fährt er fort das dritte und vierte Capitel jenes Dialogs zu erklären, und zwar so, dass er theils die Lesearten prüft, theils die einzelnen Worte erläutert, theils den Inhalt und Gang des Dial. angibt, alles dieses aber in einen zusammenhängenden Vortrag verbindet. Die Absicht bey der Ausführung der Anmerkungen war, alles so genau zu erklären, dass auch An-

fänger, zumal wenn ihnen die grössere Fischersche Ausgabe nicht zur Hand ist, nicht nur den Text völlig, den Worten und Sachen nach, verstehen, sondern auch ihre Sprachkenntniss selbst erweitern.

*De Geographia Aristotelis*, Sectio altera, *physicam Stagiritae geographiam complexa*, Particula posterior. Fasciculus residuus, quo explorationem iuvent. litter. in Athenaeo Flenopolit. a. d. VI. Nou. Oct. 1804. -- peragendam — indicit *Bernh. Ludov. Königsmann*, Scholae illius Rector. Gedr. in Schleswig b. Serringhus. Von S. 83 -- 108. in 4.

Den Anfang in diesem Programm (dessen Vorgänger bereits angezeigt worden sind) macht die Zusammenstellung der Stellen des Aristot. welche die Erdbeben angehen. Ar. bemerkt, dass die meisten Erdbeben bey heiterm Himmel vorfallen, selten bey Stürmen und Winden, und ihren Ursprung daher haben, dass die Dünste der Erde nach innen zu getrieben werden. Sie entstehen auch am häufigsten an Orten und zu Zeiten, wo diese Ausdünstungen am stärksten sind. Er unterscheidet zwey Arten von Erdbeben, die er mit dem *Zittern* und *Klopfen* im menschlichen Körper vergleicht. Ueber Dauer, Ausbreitung und Anzeichen derselben hatte A. manche eigne Beobachtungen gemacht. Die Hauptstelle ist in Meteor. II, 8. In diesem Capitel (p. 802. B. T. I. ed. Duval.) hält Hr. K. die Worte: διὰ τὸ λεπτομερέστερον εἶναι καὶ μᾶλλον διὰ παντὸς ἰέναι τοῦ πνεύματος τὸν ψόφον für mangelhaft, und ergänzt die letzten Worte τοῦ κινοῦντος πνεύματος τὸ ποιοῦν τὸν ψόφον. Auf diese Art würde also das die Erde bewegende πνεῦμα (vapor) und das den Schall hervorbringende unterschieden werden; aber dies geschieht erst in der Folge; hier ist noch überhaupt die Rede von dem Schall, den die Dünste erzeugen; dieser Schall geht noch vor der Bewegung selbst her, weil er noch schneller (μᾶλλον) als der bewegenden Dunst alles durchläuft. In der gleich folgenden Stelle möchten wir auch nicht διὰ λεπτότητα als Glossem ausstreichen. A. pflegt bisweilen so, der Deutlichkeit wegen, einige Worte hinzuzusetzen, die an sich nicht nöthig waren. Gewiss aber muss weiter unten ᾗ in ᾖ verwandelt werden, wie auch schon die beygefügte Uebersetzung lehrt. Es ist wohl nur Druckfehler. Gleich darauf liesst Hr. K. ὅτι (statt ὅταν, was aus dem Folgenden vielleicht entstand) ἐναντία γίγνεται. -- Auch andere Stellen werden benutzt uud verbessert. De Cael. II, 12. pr. (p. 666. B) will Hr. K. statt ἓν χωρὶς ἕκαστον lesen ἄστρον, aber sollte dies Wort nicht aus dem vorhergehenden ἀστέρων verstanden werden können? -- Vom Ausbruch des unterirdischen Feuers. Auch hier will Hr. K. in Met. II, 8. für ὅταν -- ἐκπρησθῇ lesen ὅτι -- ἐξεπρήσθη, wo sich die alte Lesart wohl vertheidigen lässt. Arist. unterscheidet eine doppelte Gattung unterirdischer Körper, die von der doppelten Ausdünstung, der trocknen und feuchten, herrühren. In Meteor. III, 6. p. 821. B. setzt Hr. K. nach den Worten ἔτι δ' οὐκέτι einen Punct. -- Verschiedenheit der Pflanzen und Thiere nach Verschiedenheit des Bodens und Aufenthaltsorts, nach de Plant. I, 4. zu Ende, und Hist. Anim. VIII, 28. S. In dieser letztern Stelle wird vorzüglich manches berichtigt. C. 28. (p. 406. B. T. II. Duval.) τὰ ὀστρακόδερμα πάντα (das erstemal), streicht Hr. K. πάντα weg (wie es schon der lat. Uebersetzer gethan hat). Gleich darauf wird statt τῶν κριῶν -- οἱ ἄῤῥενες vorgeschlagen τῶν ζώων -- οἱ ἄρνες, letzteres nach Hom. Od. IV, 85. Weiter unten muthmasst er: τισὶ δὲ σαρκοφάγοις ἡ ὕλη σπανία· σπανία γάρ. — Auf derselben Seite E. verwandelt er mit Gaza ἐνίων in ἐνίους und τὴν in τινὰ, und versteht zu ἐκβάλλειν, εἰς τὸν αἰγιαλόν. S. 407. A. glaubt er, dass nach ἀπ' ἀλλήλων, διαφέροντα oder διεστῶτα fehle. C. 29. p. 401. schlägt er vor: οὐ καὶ ἄλλως ἀνίατον τὸ δῆγμα, nach Aelian. N. A. I, 54. -- Zuletzt noch die Stelle von den Veränderungen der Erde und des Meers, vornemlich Meteor. I, 14. ein Capitel, das wieder zu manchen kritischen Vermuthungen Veranlassung gibt. ἀνάλογον (p. 777. E. T. I.) wird in ἀνὰ λόγον verwandelt, für ἐξωθουμένη (p. 778. A.) ἐξωγκωμένη oder ἐξογκουμένη vorgeschlagen, das folgende so geändert: ἐπλεόναζεν, ἀπιοῦσα ξηρ. π. ἀναγκαίως· -- λιμνάζει. P. 773. A. wird statt δὴ προαπολείπειν gelesen δεῖ πρ. und von οὕτως δεῖ die Apodosis angefangen. B. extr. ist ταύτην in ταῦτα verwandelt. Noch sind einige kleinere Aenderungen vorgeschlagen, die sich leicht machen lassen.

**Biographie.** *Leben des Aonius Palearius*, eines Märtyrers der Wahrheit. Zur Anzeige der von Ostern 1804 bis Ostern 1805. gehaltenen und der von Ostern 1805 bis 1806. zu haltenden Vorlesungen der Professoren des Hamb. Gymnas. von *Joh. Gurlitt*, Prof. der Morgenl. Sprache am Hamb. Gymn. und diesjähr. Rector, Director und ersten Prof. des Johan. Hamburg, b. Schniebes gedr. 1805. 28 S. in 4.

*Antonio degli Pagliaricci*, einer von den Wiederherstellern der Wissenschaften in Italien, der sich nach der Sitte seiner Zeit *Aonius* (mit Beziehung auf die sorores Aonias, denen er gehuldigt hatte) *Palearius* nannte, war zu Veroli, einer Stadt der Campagna di Roma, (daher er auch *Verulanus* hiess) zu Anfang des 16. Jahrhunderts geboren worden; er widmete sich dem Studium der alten Literatur, latein. Poesie und Beredsamkeit, einer gesunden Philosophie und einer von den Fesseln des Papstthums freyen Theologie, durchreiste nach vollendetem Studiencurs Italien, und wählte dann Siena zum Aufenthaltsorte. Hier gab er 1536. sein latein. Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele heraus, das ihm nicht nur die Achtung der berühmtesten Zeitgenossen, sondern auch die Professur der alten Literatur in Siena verschaffte. Er verheirathete sich hier, und erhielt von seiner Gattin 4 Kinder, kaufte ein Landgut, wurde aber beneidet und verläumdet. Die Vertheidigung eines Edlen von Siena, Antonio Bellantes, seines Freundes, der bey den damaligen bürgerlichen Unruhen angeklagt wurde, zog ihm mehrere Feinde zu, und nun wurde er schon beschuldigt, dass er der deutschen Kirchenreformation zugethan und ein Ketzer sey. Männlich vertheidigte er sich in einer Rede gegen die Verunglimpfungen, sprach aber dabey von den Deutschen und den Reformato-

ren sehr vortheilhaft. Unüberlegt war es wohl von ihm, dass er, in einer solchen Lage, doch für die Söhne des Bellantes die Klage gegen einige Mönche wegen des schändlichsten Raubes, den sie begangen, machte. Die Beklagten (Capuciner) wurden freygesprochen und nährten den bittersten Hass gegen Palearius. Er ging von Siena nach Lucca als Professor der Beredsamkeit, wo er die Pflicht hatte, zweymal des Jahres im Senat öffentliche Reden zu halten, zu denen er moralische Gegenstände wählte. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt daselbst ging er auf erhaltene Einladung 1559. nach Mailand, wo er im Ambros. Collegium die Beredsamkeit durch eigenen Vortrag, Erklärung der Classiker und Uebung lehrte. Er habe besonders auch die philosophischen Systeme der Alten und die Geschichte der theologischen Lehrsätze und Kirchengebräuche fleissig studirt, und aus den Quellen freylich Meynungen geschöpft, die dem herrschenden Kirchensystem widersprachen. Seine *Actio in Pontifices Romanos et eorum asseclas*, ad Imper. Romanum, Reges et Principes reip. Christianae, summos concilii oecumenici Praesides conscripta, cum de concilio Tridenti habendo deliberaretur (die erst 1596. entdeckt wurde, und aus welcher Hr. Dir. G. in einem zweyten Programm einen Auszug geben will) ist das vorzüglichste Document seiner theologischen Gelehrsamkeit, Aufklärung und freymüthigen Wahrheitsliebe. Nach seiner Absicht sollte sie der Synode selbst übergeben werden. Ihre Haupttendenz ist, die Untrüglichkeit der Päpste zu bestreiten und zu zeigen, wie durch sie die reine Lehre Christi verderbt und mit Cerimonien überladen worden sey. Nur eine Unterscheidungslehre seiner Kirche behält er noch bey, dass die Ehe ein Sakrament und unauflöslich sey. Eid und Schwur hält er, auch vor Gericht, nach Christi Willen, für verboten. — Die Philosophie erhob er über alle andere Wissenschaften, und erklärte in den Alten nicht blos Worte und Vortrag, sondern auch Sachen und Gedanken. Seine Erklärungsmanier zeichnete sich noch durch beständige Verbindung der röm. und griech. Literatur aus. Auch die Sätze und Behauptungen der Alten unterwarf er einer strengen Prüfung, so wie er in einer Rede gegen den Murena des Cicero (p. Mur.) Angrif auf die Rechtsgelehrsamkeit und stoische Philosophie abweiset. Sein latein. Styl war sehr correct und ausgearbeitet. Als *Pius* der V., ein ehemaliger Dominicaner und strenger Inquisitor, den päbstl. Stuhl bestiegen, ordnete er eine Revision der Sache des Palearius an. Gefangen wurde er nach Rom gebracht. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die Inquisition Nachricht von seiner Actio in Pontif. erhalten, und sie gegen ihn benutzte. 1566 wurde er mit dem Strange erwürgt und dann verbrannt (nicht aber, wie de Thou irrig erzählt, lebendig verbrannt). Seine Schriften sind zuerst vollständig zusammen gedruckt worden, Amst. 1696. 4. dann von Hallbauer Jena 1728. herausgegeben; verschiedene, deren Palearius selbst gedenkt, sind verloren gegangen. Sein Leben haben mehrere erzählt. Hr. G. hat die Nachrichten aus seinen Werken selbst genommen; um desto zuverlässiger sind sie. In der Einleitung erinnert der Hr. Dir., ein unwidersprechlicher Vortheil der Kirchenverbesserung sey die Freyheit des Vernunftgebrauchs in Sachen des religiösen Glaubens und Zersprengung der Kette, womit die Hierarchie den menschlichen Geist gefesselt hielt. Diese konnte nur durch erschütternde Gewalt zerrissen nicht allmälig aufgelöset werden. Die Hierarchie, fährt er fort, erlaubt die Betreibung der philologischen (denen jedoch die Pariser Sorbonne nicht hold war) und anderer Wissenschaften, die zur theologischen Aufklärung führen könnten. Aber in jener Form und Weise wie *Cornova* (in seinem Buche: die Jesuiten als Gymnasiallehrer geschildert, Prag 1804.) angibt, führen sie dahin nicht. Und was hilft auch das Forschen u. Aufklären in andern Wissenschaften, wenn die Hierarchie darüber wacht, dass kein Satz mit unter laufe, der das alte theologische System antastet? Der Hr. Verf. unterscheidet übrigens sehr den katholischen Glauben und Cultus von römischer Hierarchie, und tadelt ohne Rückhalt und mit der Freymüthigkeit, die man von dem edlen Manne gewohnt ist, Protestanten (Schelling) welche der Hierarchie u. s. f. das Wort reden. „Es ist, sagt er von ihnen an einem andern Orte (S. 18.), als wenn der Mensch zuweilen auch des gesunden Verstandes nach langem Gebrauch überdrüssig würde, und dann in den Phantasien und Gefühlen der Mystik und Schwärmerey wieder Reiz und Nahrung suchte. Aber lasst uns die Jugend vor der Lehre und dem Beyspiele jener Verirrten verwahren! Es geschieht am sichersten dadurch, dass wir sie mit dem gesunden Menschenverstande und seinen Einsichten, Erfahrungen und Aussprüchen, wie sie in den Schriften der grossen Männer des Alterthums niedergelegt sind, bekannt machen, dass wir sie zu einer kritischen Erklärung der heil. Schriften der Juden und Christen anleiten, dass wir sie in die Natur und Geschichte einweihen, und da auf Gang und Ordnung der Natur und Vorsehung und auf die unseligen Ausschweifungen menschlicher Kräfte und Neigungen aufmerksam machen, dass wir sie endlich in den Grundsätzen der Philosophie unterrichten, die nicht die Philosophie eines Menschen oder einer Zeit ist, sondern die sich als die Philosophie der grossen Männer aller Zeiten charakterisirt. So vorbereitete Jünglinge werden sicherlich die Hörsäle abergläubiger Theologen und mystisirender Philosophen entweder ganz vermeiden oder mit Prüfung, nicht mit Glauben, besuchen."

*Memoriam Conradi Moench*, Med. Doct. Ord. Med. Prof. P. Ord. Seren. Principi Electori a consil. aul. nuper vita defuncti academiae Marburgensis nomine commendat *Christoph. Rommel*, Philos. D. ejusdemque nec non Eloq. et L. Graec. Prof. P. Ord. Marburg, bey Krieger. 1805. 36 S. in 4.

Der sel. Mönch war zu Cassel 20. Aug. 1743. geboren, wo sein Vater Joh. Heinrich Apotheker war. Nach genossenem häuslichen Unterrichte besuchte er das Pädagogium zu Cassel. Gegen die Geschäfte eines Apothekers, zu welchen ihn sein Vater gern erziehen wollte, bewies er entschiedene Abneigung; dagegen viele Liebe zur Botanik und Naturgeschichte, die auch sein Vater unterstützte. Nach dessen Tode (1757.) that die Mutter ihn zu einem Chirurgus in die Lehre, aber die Abneigung dagegen und die Strenge seines Lehrherrn bewog ihn 1760. in hessische Kriegsdienste zu gehen, wo er Fourier wurde. Nach einiger Zeit erhielt er seinen Abschied, und trieb nun unter

der Leitung seines Stiefvaters, die Pharmacevtik. Nachdem er 4 Jahre in Hannover eine Apotheke verwaltet, und zugleich die Studien der Botanik und Chemie fortgesetzt hatte, that er eine pharmacevtisch-botanische Reise. In Strasburg arbeitete er in einer Apotheke und hörte zugleich die Vorlesungen einiger medic. Professoren. 1770. übernahm er die väterliche Apotheke, setzte aber auch seine gelehrten Beschäftigungen fort. 1780. wurde er Beysitzer des Collegii medici zu Cassel, bald darauf Professor der Botanik am Carolinum, worauf er in Marburg nach gehaltenem examine und vertheidigter Disputation promovirte. Er wurde auch einer der Aufseher des Casseler Museums. 1786. wurde er nach Marburg als Professor versetzt, mit dem Hofrathscharakter. Hier trug er Botanik und Chemie mit grossem Fleisse vor, und ging auch in seinen Studien mit der Zeit fort. Er hatte eine meist gute Gesundheit genossen; um so unerwarteter war der Schlagfluss, der ihn am 2. Jan. d. J. als er mit einigen Freunden speisete, so traf, dass er kein Zeichen des Lebens gab. Hr. Prof. R. hat nicht nur diese Lebensumstände des Verstorb. recht angenehm erzählt, sondern auch ein raisonnirendes Verzeichniss seiner Werke und Aufsätze in einigen Journalen, mit Hülfe seines Collegen Hrn. Hofr. *Merrem*, verfertigt, welches 25 Nummern enthält. Das neueste Werk ist die Einleitung in die Pflanzenkunde 1798. Denn die neue, nach dem Brownischen System umgearbeitete, Materia medica ist noch nicht gedruckt. Er hatte sich seine eigne Methode in der Wissenschaft, die er am eifrigsten betrieb, geschaffen, und seinem Styl fehlte freylich die Bildung, welche das Lesen der Classiker und fleissige Uebung gewährt, wozu ihm mechanische Arbeiten nicht Musse gelassen hatten.

**Schulwesen.** *De necessaria et utili scholarum eruditarum aeque ac popularium cura.* *Commentatio* I. qua ad Orationes — invitat *Christianus Henricus Paufler*, AA. LL. M. et Scholae ad aed. S. Crucis Rector. Dresden, Gärtner'sche Druck. 12 S. gr. 4.

Es verdient in unsern Tagen wohl bisweilen erinnert zu werden, dass gelehrte Schulen, in denen alte Sprachen, ohne Vernachlässigung anderer Wissenschaften insofern sie für das jugendliche Alter geeignet sind, gelehret werden, eben so nothwendig sind, als Bürgerschulen, und dass auch auf ihre Unterstützung und Verbesserung die erforderliche Sorge zu wenden sey. Der Hr. Rect. hat hier nur den Anfang gemacht diess darzuthun, übrigens noch Bemerkungen über die schädlichen Folgen der Vernachlässigung der Jugend und des Schulunterrichts und der Ausbildung natürlicher guter Anlagen vorgetragen, die wir durch die deutsche Sprache zur Kenntniss und Beherzigung mehrerer Eltern gebracht wünschen. Er hofft, wie wir aus einer Note sehen, die Errichtung eines neuen Creuzschulgebäudes, und gewiss, je lebhafter diess dringende Bedürfniss gefühlt wird, desto schneller wird ein wohlthätiger Patriotismus ihm abzuhelfen eilen. Dann lassen sich auch noch manche zweckmässige Einrichtungen in der Schule selbst machen, wenn erst das Local dafür passend ist.

*Geschichte der milden Stiftungen bey der Stiftsschule zu Zeitz*, womit zu einer Redeübung d. 13. May 1805. einladet M. *Christian Gottfried Müller*, Rector. Leipzig, gedruckt bey Höhm. 1805. 31 S. gr. 8.

Es thut einem wohl, wenn man die zahlreichen Beweise des Eifers für die Schulen und der Mildthätigkeit gegen sie seit den Zeiten der Reformation überschauet, und bemerkt, dass sie bis auf die neuesten Zeiten herabgehen. Die Reformation hatte zwar den Schullehrern ihre bisherigen mechanischen Arbeiten in den Kirchen abgenommen, aber dagegen die Einkünfte davon gelassen; sie hatte zwar die bisher gewöhnlichen *bona opera* verdächtig gemacht, aber dagegen Gelegenheit zu Stiftungen für Schulen gegeben. Die Zeitzer Schule zählt im 16. Jahrh. 4 Wohlthäter, deren Legate 5536 Mfl. 12 gr. betragen, im 17ten 31. deren Capital aber doch nur 3246 Mfl. 12 gr. ausmacht, im 18ten 18. deren Vermächtnisse 3006 Mfl. 9 gr. betragen (die ganze Summe aller 3 Jahrhunderte 9788 Mfl. 21 gr.). Ausserdem haben acht Personen Vermächtnisse zu Stipendien für Studirende, die auf der Zeitzer Schule gewesen sind, legirt, und das Capital beträgt 11605 Thl. (inclus. des Pflugischen, das aber blos auf die Pflugische Familie eingeschränkt ist). Seit 1770 ist die Zahl der Stipendiaten jährlich immer zwischen 20 und 30 gewesen. Von den Schullegaten sind einige verloren, andere vermindert worden. Die meisten dieser Legate sind für die Schüler, die wenigsten für die Lehrer, und unter jenen vorzüglich für die Choristen und Currendaner. Gewiss machen die verminderten Zinsen, die erhöheten Bedürfnisse, die mehrern Hülfsmittel, die man braucht, es sehr wünschenswerth, dass noch der Hr. Rector, und nicht erst seine Nachfolger, einen Nachtrag von Vermächtnissen des 19. Jahrhunderts aufzuzeichnen in den Stand gesetzt werde.

**Neue Auflagen.** *Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften. Vier und zwanzigster Theil.* Neue, unveränderte Auflage. Berlin, Voss. Buchh. 1805. 412 S. 8. *Fünf und zwanzigster Theil* 394 S. Beyde auch mit dem Titel:

*Hamburgische Dramaturgie.* Von *Gotthold Ephr. Lessing. Erster, zweyter Theil.* Neue Auflage. 1805. (3 Thlr.)

*Laokoon* oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie. Von *G. E. Lessing. Dritte Auflage.* Berlin, Voss. Buchh. 1805. XII u. 316 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

1. Stück.

*Sonnabends den* 5. *Januar* 1805.

## Leipziger Universität.

Ihro Kurfürstliche Durchlaucht haben der Medicinischen Facultät die Errichtung eines chimischen Laboratoriums, so weit eine Lehranstalt der Experimental-Chimie für das Studium der Arzneywissenschaft erforderlich ist, in einem Rescript vom 3ten December vor. J. gnädigst bewilligt, und dazu in einem Gebäude auf der Pleifsenburg den nöthigen Raum anweisen lassen; auch sowohl die zum Ausbau und Anschaffung der Geräthschaften von der Facultät veranschlagten Kosten, als das zur Unterhaltung und Vermehrung der letztern und zu andern Bedürfnissen gebetene Quantum zugesichert.

Mit frohen Empfindungen blickt die Universität auf das verflossene Jahr zurück, dessen Schlufs eine so wohlthätige neue Stiftung krönt, während in dem Laufe desselben mehrere Theile unsers gemeinen Wesens die ausgezeichnetste Gnade des Landesherrn dankbar zu verehren aufs neue verpflichtet wurden. So erhielt die philosophische Facultät für eine aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrührende Schuldverschreibung des Herzogs Georg von dem gerechtesten Fürsten, dem sie ihre Forderung ehrfurchtsvoll vorlegte, eine ansehnliche Summe angewiesen, welche den Wittwenfiscus dieser Facultät vermehrte.

Es war bey der allgemeinen Gelehrtenwanderung zu erwarten, dafs auch unserer Universität einige Lehrer entzogen werden würden. Sie hat aber, aufser wenigen Privatdocenten, nur drey ausserordentlich angestellte öffentliche Lehrer andern Akademien, und zwar einen von ihnen der mit uns verschwisterten, überlassen müssen, aber nicht alle die entlassen, welche ein voreiliges Gerücht auf fremde Universitäten versetzte. Einen aufserord. Lehrer raubte ihr noch am letzten Tage des Jahres der Tod. Dagegen erhielt sie auch neuen Zuwachs an Professoren und jüngern Docenten. Aufser den 23 ordentl. Professoren alter Stiftung, zählt sie itzt vier ordentl. Professoren neuer Stiftung, von denen einer auch Sitz und Stimme im Collegio Professorio (jedoch ohne die übrigen Emolumente) hat, 24 ausserordentliche Professoren und 22 Privatdocenten in den verschiedenen Facultäten. Immer fährt sie fort, eine Pflanzschule junger Männer zu seyn, die sich, nicht gerade durch äufsere Aufmunterungen gepflegt, getrieben durch edlere Gründe, zu Lehrämtern trefflich zu bilden streben.

Die Zahl der Studierenden ist, so viel auch bekannte auswärtige politische und literarische Veränderungen und Beschränkungen jeder Art, sowohl als die überall bemerkte Abnahme der ehemals wohl zu allgemeinen Neigung zum Studieren, fürchten liefsen, doch im Verhältnifs zu den letzten Jahren nicht beträchtlich vermindert worden, ohne dafs man Landeskindern das Besuchen auswärtiger, ihnen zum Theil näher gelegenen Akademieen untersagt, oder besondere Mittel angewandt hätte, die Zahl unserer Mitbürger zu vergrössern, oder wenigstens als vergrössert darzustellen. Wenn die Universität auf die Menge ihrer Bürger, wie sie vor funfzig Jahren war, zurücksieht, so erweckt die Vergleichung alter und neuer Zeit ihr weder Schmerz noch Neid; sie freuet sich vielmehr, so viele theils ältere theils neue Lehranstalten aufblühen zu sehen, durch welche die Cultur der Wissenschaften, eines Gemeingutes, erhöhet und verbreitet werden mufs. Könnte etwas ihr Mifsvergnügen erwecken, so wären es gewisse nicht allemal in der besten Absicht wider sie verbreitete Vorurtheile oder vielmehr grundlose Sagen. Es ist ein gänzlich ungegründetes Vorgeben, dafs noch, wie vielleicht in älteren Zeiten, unsere Universität längere Vacanzen und mehrere Abhaltungen vom Studieren habe, als jede andere. Seit mehr als 20 Jahren werden die halbjähr. Vorlesungen am ersten Montage nach der Oster- u. Michael-Mefszahlwoche angefangen, im Sommer nicht ausgesetzt, im Winter nur durch kurze Weihnachtsferien bis zum 2. oder 7. Jan. unterbrochen, und bis zum gesetz-

mäſsigen Schluſs des Halbjahrs fortgesetzt. So haben die Vorlesungen dieses Halbjahrs am 15. October wirklich ihren Anfang genommen, während sie auf manchen Universitäten auf den 22. Oct. oder 1. Nov. angesetzt waren. Zusammenkünfte, bey welchen Zeit, Körper und Geist getödtet werden, können hier aus localen Ursachen nicht Statt finden. Schwerlich aber wird man einige gesellschaftliche, zur Ausbildung der Sitten führende Unterhaltungen (bey denen die Studierenden gewöhnlich gar keinen Aufwand haben), die reizenden Umgebungen unsrer Stadt und den Zusammenfluss der Fremden aller Nationen, unserer Universität zum Vorwurf machen wollen. Daſs dies alles dem gründlichen Studium nicht Eintrag thue, zeigt wohl am besten die grosse Anzahl hier gebildeter berühmter Männer, die das Ausland mit Eifer hier suchte, und die jetzt fremden hohen Schulen zur anerkannten Zierde gereichen. Eben so übertrieben sind die Klagen über die hiesige Theurung. Studenten - Wohnungen sind nicht einmal durchgängig im Preiſse so hoch gestiegen, wie es das Verhältniſs der gröſsern Logis erwarten lieſs, und die Lebensmittel zum Theil merklich wohlfeiler, als an andern Orten. Für den minder begüterten und dürftigen Studierenden bietet die ausgebreitetste öffentliche und Privatwohlthätigkeit eine Menge Mittel der Subsistenz und der Unterstützung dar. Die ganz unbedeutende Zahl der Todesfälle unter Studierenden giebt zugleich den überzeugendsten Beweis von der gesunden Beschaffenheit ihres Aufenthalts und ihrem Wohlbefinden.

Freuen kann sich die Universität, daſs die solidere Art des Studirens von den ältern Zeiten bis itzt im Ganzen genommen sich erhalten hat. Ein dreyjähriger akademischer Aufenthalt braucht nicht erst anbefohlen zu werden; die meisten verlängern ihn noch um ein oder ein halbes Jahr; kein Sectengeist stört unsere Hörsäle; kein Einfluſs beschränkt unsere gesetzmäſsige Freyheit; noch werden mehrere Vorträge lateinisch gehalten, und sogar lateinische Vorlesungen verlangt; noch wird die Erklärung alter Autoren gesucht, und zahlreiche praktische Collegia, vornemlich lateinische Disputirübungen jeder Art, angestellt. Schon seit dem J. 1687. besteht eine Uebungsgesellschaft im Erklären biblischer Bücher (Collegium philobiblicum), unter der Aufsicht eines theologischen Professors, die gegenwärtig zwölf Mitglieder zählt; seit 20 Jahren eine Gesellschaft, die sich im Erklären der Classiker und Bearbeiten philolog. Gegenstände übt, und vornemlich den Zweck hat, gelehrte Schulmänner und Philologen zu bilden (philologische Societät), itzt aus zehn Mitgliedern bestehend. Zwey grössere Prediger-Collegia haben sich seit 1624. und 1640. erhalten. Im J. 1789 ist zur Beförderung der Naturgeschichte eine Linneische Gesellschaft gestiftet worden. Dieſs sind die öffentlich angezeigten, obgleich noch jetzt nicht öffentlichen, Anstalten. Noch zahlreicher sind andere Uebungs-Collegia in jeder Facultätswissenschaft. Seit zwölf Jahren bildeten und erhielten sich, unter der Leitung des Hn. OHGAss. Dr. Erhards, zwey unter förmliche Gesetze vereinigte Gesellschaften, eine für Referir-Uebungen (in welcher in einem Halbjahre oft hundert Vorträge aus wirklich verhandelten aus- und inländischen Gerichtsacten gehalten und beurtheilt werden) und die andere für jede Art des juristischen Geschäftsstyls und der Canzleypraxis. Ueberdem halten noch die Herren DD. Kees, Junghans und Winkler mit vielem Erfolg Vorlesungen über Referirkunst und Geschäftsstyl. Im J. 1799 ist von einem andern Professor eine psychologische Gesellschft errichtet worden, jetzt aus sechszehn Mitgliedern bestehend, deren Uebungen den Zweck haben, den Beobachtungsgeist zu wecken, anthropologische Grundsätze weiter zu erläutern und mannigfaltiger anzuwenden, endlich auch den in den Classikern niedergelegten Schatz von Menschenkunde kennen und benutzen zu lernen. Wir übergehen noch manche philol. und andere prakt. Collegia. Es wird in den Annalen der Universität nicht unbemerkt bleiben dürfen, wie regsam und fruchtbringend hier der Privateifer gewesen ist, wenn auswärts das Gedeihen anbefohlner Anstalten dieser Art durch ansehnliche Geldunterstützung befördert wurde. Und welche Gelegenheit zu den mannichfaltigsten Uebungen bieten dem künftigen Schul- und Volkslehrer die hiesige Burgerschule, die Freyschule und andere Anstalten, an welchen Hülfslehrer arbeiten, dem künftigen praktischen Rechtsgelehrten die Schule und der Umgang der angesehensten Rechtsconsulenten, dem Arzte, ausser der klinischen Anstalt, die Benutzung so vieler und so geschätzter praktischen Aerzte, dem Studierenden überhaupt, zur Bereicherung seiner Kenntnisse der blühende Buchhandel, die zahlreichen Bibliotheken, das in dieser Art einzige Museum, zur Bildung seines Geschmacks die Kunstakademieen und Kunstsammlungen, zur Verfeinerung seiner Sitten die Stadt selbst und ihr ganzer sittlicher Ton, dar!

Wir fürchten nicht, durch diesen Blick auf unsere Universität den Charakter der stillen Bescheidenheit, einer Tugend des reifern Alters, zu verletzen, der ihr stets bleiben soll. Wir drücken nur unsere Ueberzeugung in der einfachsten Sprache aus. Und eben so sey es uns erlaubt, die Erfüllung mancher Wünsche für unsere Lehr- und Uebungs-Anstalten nahe zu glauben, und von der mit der unbegränzten Wohlthätigkeit unsers Landesvaters

vereinten Sorge der itzt versammelten ehrwürdigen Landstände die fernere thätige Theilnahme an dem Wohle der ältesten höhern Bildungsanstalt und ihrer Lehrer zu hoffen, deren sich alle Theile unsers Staats zu erfreuen haben.

## Correspondenz - Nachrichten.

Unter den *Taubstummen-Instituten* hat das *Leipziger* (seit Heinecke) und das *Wiener* die gröfste Anzahl von Taubstummen gebildet; nach diesen folgt das zu Bordeaux, welches bis jetzt 29 Zöglinge als brauchbare Bürger dem Staate übergeben hat, das Pariser aber nicht das Drittel. Das zu *Genua* — das bis jetzt Einzige in Italien — hat jetzt 6 Zöglinge, und einen wackern Mann an *Ottavio Assarotti* de scuole pie zum Lehrer, der schon vor der Revolution sich selbst zum Taubstummenlehrer bildete. Seinem Gehülfen von demselben Orden fehlt es nicht an Scharfsinn. Diese beyden braven Patres, von denen der eine in Deutschland gewesen ist, arbeiten noch ohne Unterstützung des Genuesischen Staats, welcher aber auch jetzt bekanntlich aufserst arm ist, so dafs alle öffentliche Institute, welche nicht ohne Geld bestehen können, in eine traurige Stockung gerathen. Die vor zwey Jahren auf die Bittschrift einiger Taubstummen ihnen bewilligte Unterstützung bestand aus einem kleinem Zimmer in einem Mönchskloster, eingen Büchern Papier nebst Federn. In der Unterrichtsmethode weicht Assarotti wenig von Sicard ab. — Die einzige Pensionsanstalt für Taubstumme in der Schweiz, zu *Bern*, wird von einem Uhrmacher dirigirt. Es ist ein Verlust, dafs *Ulrich*, welcher jetzt in der Statthalterey zu Zürich lebt, sich mit dem Taubstummen Unterricht nicht mehr abgiebt, und keinen Lehrer der Taubstummen gebildet hat. — Das seit 1786 zu Bordeaux von dem dasigen Erzbischof *Cicé* gestiftete treffliche Taubstummen-Institut stand bis zu dem Tode des *l'Epée* unter der Leitung von *Sicard*. Nach dem Abgange des letztern nach Paris wurde es dem damaligen zweyten Instituteur, dem *St. Sernin*, anvertraut, welcher itzt Instituteur en Chef ist, *Gauthier* ist Second Instituteur, *Goudelin* premier Repetiteur; *Roch* second Rep., ausserdem eine Oeconome und zwey Surveillants. Dieses Institut war eine Privatanstalt bis 1793, wo es unter den Schutz der Nation erklärt wurde. In *diesem* Institute ist Massieu und Boudonet gebildet, bevor sie in Sicard's Hände kamen, welcher sie seitdem noch immer als seine Zöglinge dem Publicum darstellt, obgleich Massieu schon seit 1788 unterrichtet wurde und seit 10 Jahren selbst Lehrer ist. Das Institut zu Bordeaux, welches itzt 45 Zöglinge zählt, hat ein grofses, jedoch unbequemes und nicht ganz gesundes Locale in einem Klostergebäude, welches einmal von religiösen Schwestern, die man in der Zeit des Terrorism guillotinirte, bewohnt wurde. — In dem Cursus über den Taubstummenunterricht, welchen itzt *Sicard* zu Paris für einige Freunde liest, zeigt er grammatische Einsichten und Beredsamkeit, wobey *Massieu* auf der Tafel demonstrirt — wogegen die *Wolke*'sche Methode weit einfacher erscheint.

Aus der Schweitz. *Pestalozzi* hält sich gegenwärtig in Yverdun auf, wo er ein neues Institut errichtet hat, an welchem mehrere von den Lehrern des ehemaligen Instituts in Burgdorf (das itzt unter der Direction des Hn. *Felleberg* auf seinem eigenen Gute auf dem Mühlhofe ganz in der Nähe von München-Buchsee fortdauert) mitarbeiten. Er selbst beschäftigt sich hauptsächlich itzt mit der gänzlichen Umarbeitung des Buches: *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.* Die Kraft und Beharrlichkeit, mit welcher er diese Arbeit betreibt, setzt alle seine nähern Freunde in Erstaunen. Er führt fast ein ätherisches Leben, ifst nur einmal des Tages und arbeitet nicht nur ununterbrochen den ganzen Tag hindurch, sondern hat nur selten des Nachts Ruhe. Sein Zweck ist, die Hauptgrundsätze der *Volkscultur* so schlicht und einfach, aber dabey so umfassend und vollständig darzustellen, dafs auch das Auge des Ungeübtern die Wahrheit und Wichtigkeit derselben schnell auffinden soll. Es mufs jemand kommen, der die Sprache des Volks redet, und mit einem Feuer redet, das brennt. Mit dem *wahren* Heile des Volks hängt Pestalozzi's Sache innig zusammen, wird und soll sie auch in Verbindung bleiben. Die Gelehrten mögen sich selbst helfen. Ist Kraft da, so werden auch Begriffe kommen. Aber das ewige *Disputiren* über Gegenstände, wo es auf *Versuche* ankommt, das Zeitversplitternde und thatenleere Grübeln lastet wie ein Fluch auf der alternden Welt. Bey aller seiner Arbeit ist dieser ächte Volksfreund mit einer solchen Liebe und Innigkeit unter den Seinigen, dafs er aller Herzen gefesselt hält. Jeder neue Unfall giebt ihm neuen Muth und neue Kraft. Er war jüngst in Gefahr, durch scheue Pferde, die ihn umwarfen und die Kleider schon zerrissen hatten, sein Leben zu verlieren. Diesem Umstande scheint er sein gegenwärtiges, vom Neuen energisches, Wirken zu verdanken.

Aus Zamosc. Die Akademie allhier ist ein reguläres, hundert Ellen langes und breites Viereck. Es giebt hier eine Normalschule, ein Gymnasium

und ein Lyceum, dessen Curator der Hr. Graf *Zamoyski* ist. Dieser achtungswürdige Graf, dessen Ordination 12 Städte und 400 Dörfer umfafst, ausser welchen er noch ungefähr 100 andere Dörfer besitzt, ist, wie sein Hr. Schwiegervater, der Fürst Czartoryski, Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, bey welcher neuerlich Hr. *Degenh. Pott* (bisher Privatgel. und Buchhändler in Leipzig) angestellt worden ist, und Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Landescultur.

## Todesfälle.

Am 31. Dec. vor. J. starb *Johann Christ. Rösschker*, Dr. und aufserord. Prof. der Rechte auf der Univers. Leipzig, auch Churf. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial-Advokat. Er war geboren zu Freyberg 1764 den 18. Jul., durch welche diplomatisch-richtige, aus dessen Taufzeugnifs gezogene Anzeige *Meusel* verbessert werden mufs. Er hatte sich anfangs dem Kaufmannsstande gewidmet, brachte es aber seit seinem 18. Jahre dahin, dafs er, wiewohl unter vielem Druck, alle die angezeigten Stellen erhielt und rühmlichst ihnen vorstand. Da er anfing, die Früchte seines Fleifses in Ruhe zu geniefsen, entrifs eine Lungenkrankheit uns diesen gelehrten und rechtschaffen handelnden Mann.

Das deutsche Publicum verlor noch in den letzten Tagen des verflossenen Jahres, welches den Prof. der französ. Sprache *Michael Huber* in hohem Alter hinnahm, seinen noch vor Kurzem blühenden, lebenvollen und kaum von einer Reise nach Berlin und Leipzig zu den Seinen nach Ulm zurückgekehrten Sohn, den Pfalzbaierschen Landesdirectionsrath *Leonhard Friedrich Huber.* Eine dreyzehntägige Brustkrankheit raubte ihn schon am 24. Dec. der von seinen lieblichen und sinnvollen Dichtungen angezogenen, gebildeten Lesewelt, und — was noch mehr sagt, einer von ihm hochgeachteten, talentreichen Gattin, Heynen's Tochter, und seinen vier Kindern. Der *einzige* Nachlafs der Letztern bleibt seines in Leipzig verstorbenen Vaters ausgezeichnete *Kupferstichsammlung*, deren Verzeichnifs die Aufmerksamkeit aller Kenner u. Freunde des Verklärten verdient und auf sich ziehen wird. Nur erst 1764 zu Paris geboren, hatte er als chursächs. Legationsrath zu Mainz, dann als geschätzter politischer und ästhetischer Schriftsteller zu Bosle bey Neufchatel und zu Stuttgard, bereits mehrfache Verdienste um das deutsche Theater, auf welches er seit 1785 mehrere darstellbare französ. Stücke verpflanzte und seit seinem durch kräftige



und feyerliche Situationen, wie durch feine Charakteristik ausgezeichneten Trauerspiele: „Das heimliche Gericht" auch eigne Dichtungen übertrug. Was er der zartfühlendern, leichte und fade Mefsspeise verschmähenden, Lesewelt durch seine, auch durch ernsten Schmerz erhebende, einfache Erzählungen wurde, ist eben so bekannt, als was sein friedlicher Zweck in den von ihm herausgegebenen Friedenspräliminarien und sein Verdienst um die Redaction der *Allgemeinen Zeitung* war, die nun durch einen Andern fortgesetzt werden wird. Auch unsere Lit. Zeitung verliert an ihm einen achtungswerthen Mitarbeiter im Fache der schönen Literatur. — Seinen plötzlichen Tod erklärte befriedigend die Section seiner im Leben eine Fülle von Gesundheit versprechenden Hülle, wobey sich eine gänzliche Desorganisation der Lunge und ein monströses Anwachsen der Leber fand.

Am 8. Dec. 1804, starb der russ. kais. Etatsrath und seit 1802 Ritter des St. Annenordens von der 2ten Classe, vorher Apotheker bey dem Laboratorium der Oberapotheke und Adjunct der Chemie der kaiserl Akademie zu Petersburg, *Tobias Lowitz.* Er war geboren zu Göttingen 1755, womit Meusel, dessen Schriften daselbst nachzulesen sind, zu suppliren ist.

Am 28. Nov. st. zu Petersburg der preufs. Legationsrath Hr. *v. Weguelin*, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse ausgezeichnet.

Im Nov. zu London der berühmte Gelehrte *Jacob Bryant*, 89 J. alt.

29. Aug. zu Beuthen an der Oder der kön. preufs. Hofrath und Doct. der Medicin *Joh. Aug. Albert Helmich.*

28 Oct. zu Neustadt in Schlesien der Doctor der Medicin und Stadt Kreisphysicus *Martin Förster*, 62 J. alt.

10. Dec. zu Celle der Oberappell. Gerichts-Procurator D. *Ludw. Anton Hornbostel.*

Der am 23. Nov. zu Lyon verst. Cardinal *Steph. Borgia* war aus Velletri gebürtig (geb. 3. Dec. 1731) und ist 73 J. alt geworden, durch Talente, Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit und Humanität gegen Gelehrte jeder Nation und Kirche ausgezeichnet. Er war 19 Jahre lang Secretair der Congregation de propaganda fide, und hat derselben auch sein Vermögen vermacht, den Verwandten aber seine Mobilien und Bibliothek hinterlassen. Wahrscheinlich wird also sein ansehnliches Museum zu Velletri bleiben.

Am 15. Dec. wurde zu Stuttgard der Landschafts-Consulent *Kerner* in der Landschafts-Versammlung vom Schlage gerührt und starb plötzlich.

In der Nacht vom 25. zum 26. Dec. in Berlin der Prof., Buchdrucker u. Buchhändler *Johann Friedrich Unger*, 49 J. alt.

Schon am 20. Jun. zu Linda der dasige Diac. *Gottfried Weiner*, (geb. zu Marklisse, 22. April 1737) Verf. kleiner Schriften und Aufsätze in der OLaus. Nachlese und im Laus. Magaz.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Zu Paris ist Hr. *Perreau* zu einem der allgemeinen Aufseher der neuen Rechtsschulen ernannt worden, und hat daher seine Professur bey der Akademie der Gesetzgebung aufgegeben.

Hr. Dr. und Prof. *Ammon* zu Erlangen ist vom Könige von Preussen zum wirklichen Consistorialrathe in *Ansbach*. Hr. Hofr. *Hildebrandt*, zum geh. Hofrath, die Herren Proff. D. *Schreger* und D. *Horn* zu Hofräthen ernannt worden. Hr. Dr. *Marheineke* ist zweyter Universitätsprediger ebendaselbst geworden.

Der reform. Prediger zu Harlem Hr. *G. van Oordt* ist Prediger und Professor der Theologie zu Utrecht geworden.

Hr. Prof. *Reuschel* ist als kathol. Religionslehrer vom Gymnasium zu Oppeln an das in Breslau versetzt worden.

Die Kön. Gesellschaft der Wiss. zu Kopenhagen hat den Etatsrath, Ritter und Prof. der Astronomie zu St. Petersburg, Hrn. *Schubert*, zum auswärtigen, den Hn. Prof. *Manthey* und Hn. Probst *Pihl* zu Wang in Norwegen zu ordentlichen Mitgliedern gewählt.

Hr. Dr. *Dietz* hat am 20. Dec. Güstrow verlassen und hat das Rectorat der Domschule zu Ratzeburg angetreten.

Am 14. Dec. hat das National-Institut zu Paris Se. Churf. Gnaden den Hrn. Churerzkanzler des D. Reichs *Carl Theodor* (Freyherrn v. Dalberg) an Klopstocks Stelle zum auswärtigen Associé gewählt.

Hr. Dr. *Schweppe* ist von Göttingen als ausserord. Prof. der Jurisprudenz nach Kiel berufen worden.

Hr. *Daunou* ist an Camus Stelle Archivarius des gesetzgebenden Corps geworden.

Der Oberdirector des Museums Napoleon, Hr. *Denon*, hat auch die Aufsicht über die National-Manufacturen der Gobelins, von Sevres u. s. f. erhalten.

## Beförderungen der Ungarischen von der Universität zu Wittenberg in ihr Vaterland zurückgekehrten Candidaten der Theologie.

Hr. *Michael Laukonides* ist beym Hrn. Superintendenten Martin Hamaljar zu Szarwas als Diaconus angestellt worden.

Hr. *Daniel Kanka* ist von Csetnek aus dem pädagogischen Institut nach Schemnicz als Professor berufen worden.

Hr. *Paulus Horváth* bekam zu Vése im Somogyer Comitat eine Pastorstelle.

Hr. *Stephanus Horvath* ist in Nagy Szelén im Prefsburger Comitat als Pastor angestellt worden.

Hr. *Joannes Oplatkay* ist nach Gutta im Neograder Comitat als Diaconus berufen worden.

Hr. *Georg. Turcsany* hat eine Diaconusstelle beym Hn. Superint. Stephan. Nagy von Mesterhaza angenommen.

Hr. *Samuel Stech* ist in dem reform. Gymnasio zu Lossong im Neograder Comitat als Prof. der Rhetorik angestellt worden.

Hr. *Johannes Blaskovics* hat in Schemnicz eine Professorstelle angenommen.

Hr. *Johannes Kosztra* ist nach Cremnicz als Prediger berufen worden.

Hr. *Samuel Sztretsko* ist in Eperies beym Hn. Superint. Samuel Nicolay als Diaconus angestellt worden.

Hr. *Josephus Lany* ist nach Leutschau im Zipser Comitat als Prof. des Liedemannischen pädagog. Instituts berufen worden.

Hr. *Joannes Dlhány* bekam eine Pastorstelle zu Csövar im Pester Comitat.

Hr. *Michael Teschedik* hat als ordentlicher Prediger die durch den Tod des bekannten Verf. mehrerer Bücher zum Gebrauch der Wendischen Gemeinen in Ungarn, Michael Bakos, erledigte Stelle zu Surt im Simegher Comitat angetreten.

## Vermischte Nachrichten.

Der Papst hat die grosse Sammlung antiker Statuen, welche der Engländer *Fagan* besafs, gekauft, und im Vatican wird zu ihrer Aufstellung eine lange Gallerie eingerichtet.

Von den in Paris gedruckten Mémoires de Marmontel sind an einem einzigen Tage 800 Exemplare verkauft worden.

Zu der Kaiserkrönung in Paris war das *National-Institut* zum erstenmale nicht, *als solches*, eingeladen worden. Es hat aber nachher dem Kaiser seine Aufwartung gemacht.

Der Handschuhmacher *Lose* in Odensee, ein geborner Hamburger, hat zu Odensee eine Stiftung zur Erziehung und Unterweisung von 60 armen Kindern gemacht, welche am 10. Dec. eingeweiht worden ist.

In Genua ist vom P. *Assarotti* ein Taubstummen-Institut angelegt, das einen glücklichen Fortgang hat und in welchem bey einer öff. Prüfung die Zöglinge sogar algebraische und geometrische Probleme löseten.

In Kopenhagen sind gegenwärtig 23 Buchdruckereyen und 17 in den übrigen Städten Dänemarks und Norwegens. In Stockholm sind nur 10 Buchdruckereyen, und im Umfange des russ. Reichs etwa 20.

Die alten Rollen aus dem alten Herculaneum, welche der Prinz von Wallis zum Geschenk erhalten hat, werden nun nach London gebracht, wo man sie schneller zu entwickeln hofft.

Nach den neuesten Nachrichten des Hn. von Kotzebue (über das Museum zu Portici in dem Freymüth. N. 260. 1804. S. 519.) setzt Haiter die Arbeit doch noch in Neapel fort. Eilf junge Leute wickeln die Handschriften ab, zwey copiren sie. Den Tag, ehe Hr. v. K. das Museum besuchte, hatte man ein philosophisches Werk eines dem Hn. von K. ganz unbekannten Κολωτου vollends abgewickelt. Es ist also vielleicht das Werk des bekannten Epikur. Philosophen *Kolotes*, dafs man nach den Grundsätzen anderer philos. Schulen nicht einmal leben könne, welches Plutarch widerlegt hat. (Im Freym. 1805. N. 2. S. 8. heifst es noch unrichtiger *Kelotos*.) Es scheint also, die Schriften epikur. Philosophen sind im Herkul. oder doch von dem Besitzer des Hauses, wo man sie fand, am meisten geschätzt worden. Bis itzt sind fünf Schriftsteller dort entdeckt worden, *Philodemus* (von dem die meisten Werke herrühren, *Epikur*, *Phädrus* (in s. Abh. über den Zorn wird angeführt, wie Bacchus den Kadmus des Zorns wegen bestraft habe), *Demetrius Phalereus* und *Kolotes*. Viele Rollen sind durchaus unbrauchbar geworden.

Am 27. Sept. ist von einem Gemsjäger aus dem Passayer Thale, *Pichler*, und zwey Bauern die Spitze des *Orteler's*, des höchsten Berges in Tyrol erstiegen worden. Man kann vorläufig annehmen, dafs die Spitze desselben wenigstens 14200 Pariser Fufs über das Mittelmeer erhaben sey.

In America wird itzt aus den Wurzeln der Maulbeerbäume ein gutes Druckpapier verfertigt.

Des Lord *Stanhope* neue Stereotypen und



Druckerey werden immer mehr vervollkommnet. Neuerlich ist Freylinghausen's Handbuch der christl. Religion damit gedruckt worden. Der Hauptvortheil ist in der Presse von gegossenem Eisen und meisterhaftem Mechanismus. Stanhope's Lettern sind gar nicht porös, sondern gediegen, glatt und sehr fest. Die Stereotypenplatten werden erst gesetzt, aber St. hat Doppellettern gemacht, wodurch viel Zeit erspart wird. Auch das Papier hat er verbessert. Er wird seine Erfindung selbst ausführlich beschreiben.

Die Delille'sche Uebersetzung von Milton's Verlornem Paradiese ist in mehreren Ausgaben erschienen, von denen die schönste 250 Franken kostet.

Der alte Königsstuhl bey Rense, wo ehemals deutsche Könige gewählt, Versammlungen gehalten wurden etc., ist von den Bauern gänzlich zerstört.

Der Nachricht, dafs *Pestalozzi* einen Ruf nach Liefland erhalten habe und annehmen werde, ist öffentlich widersprochen worden.

Das Lyceum zu *Poitiers* ist im Nov. feyerlich installirt worden.

Von dem im vor. Jahre auf der Bibliothek zu Paris begangenem Raube ist unlängst in einem Garten zu Rozoy sur Serre die sogenannte Trinkschale des Ptolemaeus, jedoch ohne Fufs, verscharrt wieder gefunden worden.

Die Classe der Literatur im National-Institut hat diefsmal den Preifs der Poesie nicht vertheilen können.

Die Inquisition zu Madrid hat im J. 1804. mehrere alte und neue Bücher verboten, wie Agrippa's Tractat von den Vorzügen des Weibes, die Werke von Pet. und Thom. Corneille, Popens und Mably's Werke, Mentelle Vorlesungen über Cosmographie und Chronolgie, Locke's Versuch, Portalis Rede für die Toleranz, die Decade philosophique u. a. m.

Das brittische Museum in London erhält itzt beträchtliche Erweiterungen und zweckmäfsige Einrichtungen. Es ist der Grund zu einem neuen Flügel desselben gelegt worden, in welchem die ägyptischen Merkwürdigkeiten sollen aufbewahrt werden. Die vom Lord Elgin aus Athen und Griechenland erhaltenen Marmors und Denkmaler waren auch für dies Museum bestimmt, man hatte aber dem Lord nicht die versprochenen Summen zahlen können.

In Kopenhagen werden itzt die vorzüglichsten wissenschaftl. Sammlungen der Privatbesitzer von der Regierung angekauft, und dadurch ihre Zerstreuung verhindert. Der König hat die Abildgaardsche Naturaliensammlung gekauft, die mit der Holmskioldschen vereinigt werden wird, so wie das Spenglerische Conchyliencabinet.

Die jährlichen Einkünfte der Univers. Erlangen

sind, durch die neuerlichen Geschenke des Königs, von 30,000 auf 60,000 Gulden erhöht worden. 80,000 Gulden sind zur Erbauung eines neuen Hospitals angewiesen, und der Professoren Wittwen-Casse ist ein ansehnlicher Zuschufs ausgesetzt. Die meisten ältern Professoren haben ansehnliche Gehaltszulagen erhalten.

In Wien ist unterm 10. Nov. 1804 von Seiten der Landesregierung im Erzh. Oestreich unter der Ens eine Vorschrift über die Erbauung und Miethung der Schulwohnungen in der Residenz publicirt worden, die auf Geräumigkeit, Gesundheit und die nöthigen Bequemlichkeiten in der Einrichtung zu sehen gebietet.

In allen Provinzen der Oesterr. Monarchie ist nunmehr die Kuhpocken-Impfung allgemein eingeführt. Die Geistlichen sind angewiesen, bey der Taufe jedes Kindes den Aeltern ein Exemplar eines gedruckten mit vieler Wärme abgefafsten Aufrufs zum Gebrauch der Vaccination mitzutheilen.

Der berühmte Arzt Hr. Dr. *Zadig* ist von Breslau nach Riga, seinem Geburtsorte, zurückgegangen.

## *Ankündigung.*

Dafs *Hesychii Lexicon* zu den Schriften das Alterthums gehört, die vorzüglich incorrect auf unsere Zeiten gekommen sind, und dafs selbst nach dem, was *Alberti*, *Schow* und andere zur Verbesserung desselben gearbeitet haben, der Conjectural-Critik noch ein sehr weites Feld offen stehet, ist allgemein bekannt. Eben so bekannt ist es, dafs der schon längst verstorbene berühmte Philolog Hofrath *Daniel Wilhelm Triller* in Wittenberg viele Jahre lang sich mit einer neuen kritischen Ausgabe des *Hesychius* beschäftiget hat. Was er würde geleistet haben, wenn er seinen Vorsatz ausgeführt hätte, beweisen die Proben, die er selbst theils in seinen *Observationibus criticis* theils in seinem *Hesychianarum emendationum specimine novo* vor vielen Jahren geliefert hat. Ich besitze durch einen glücklichen Zufall seine Anmerkungen zum Hesychius, und bin geneigt, wenn sich ein Verleger (dem ich billige Bedingungen machen würde) dazu fände, sie unter dem Titel: *Dan. Wilh. Trilleri Observationes Coniecturae ac Emendationes in Hesychii Lexicon quibus et suas et aliorum adiecit I. F. Schleusner* herauszugeben. Das ganze Werk sparsam gedruckt würde nicht viel über *ein Alphabet* in gr. 8. betragen. Ich ersuche daher diejenigen Herren Buchhändler, die so ein Werk zu verlegen in jetzigen Zeiten Muth hätten, mit mir deswegen in Unterhandlungen zu treten.

Wittenberg, den 14. Dec. 1804.

Dr. *Schleusner.*

## Buchhändler-Anzeigen.

Bey *T. Löffler* in *Mannheim* sind folgende neue Bücher und Kupfer erschienen:

Luise Saalheim, eine ganz einfache Geschichte vom Director Hoffmann. 8. 16 gr.
Kirch, I. P., wie nahen wir uns zu Gott? in Fastenpredigten. 8. 12 gr.
Dessen Rede am Charfreytage. 2te verb. Aufl. 8. 3 gr.
Dessen Gelegenheitsreden. 8. 6 gr.
Gesundheits-Taschenbuch für Professionisten und Handwerker. 12. 9 gl.
Kindermord, der, und Mittel dagegen, in medicin. polizeylicher Hinsicht. 8. 8 gr.
Krause, I. der medicinische Landpfarrer. 2r Band. 8. 16 gr. oder
— — medicinisch-praktisches Hülfs- und Hausbuch der im gemeinen Leben am häufigsten vorfallenden Krankheiten nebst Anleitung ihrer Heilart. 8 16 gr.
Kriegssteuerrecht, das allgemeine, mit besonderer Rücksicht auf die Kriegssteuern der Pfarrer und Geistlichen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Lafontaine, A. Liebe und Dankbarkeit, neue verb. Aufl. 8. 8 gr.
La Roche, Sophie von, moralische Erzählungen, 2te verb. und verm. Aufl. in 2 Bänden mit Kupfern gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.
Leben, Meynungen, Wanderungen und Schicksale eines Flohes, vom Dir. Hoffmann. mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 6 gr.
May, F., die Kunst die Gesundheit der Handwerker gegen die Gefahren ihres Handwerks zu verwahren. 12. 9 gr.
Mühl, G. P. praktische Beyträge zur Rechtslehre von Moratorien, 2 Bde. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 8 gr.
Pazzi, F., über den Geist des Zeitalters in Fasten-Predigten. 8. 9 gr.
Dessen Gedichte. 8. 8 gr.
Plaggeist, der versteckte, oder der kleine Ueberall, eine Geschichte für die Lesewelt. m. Kpfn. 8. 1 Thl. 6 gr.

Reimold, K. D. Selbstgespräche einer Mutter über Kinderpflege und Erziehung. Mit Kupfern. 8. 16 gr.

Schiller, F. Wallenstein, ein Trauerspiel in 5 Aufz. zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet. 8. 12 gr.

Wilibald und Hugo von Stadeck, genannt die Stürmer, eine Ritter- und Geistergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. 2te verb. Aufl. m. Kpf. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Sieben Landschaften nach Original-Zeichnungen von F. Kobel, geätzt von I. Lillia. Querfol. 2 Thlr. 8 gr.

Die zärtliche Mutter. 4. 8 gr.

Mathey, I. A. deutsche Schreibübungen, 21 Blätter in Fol. sauber gest. 1 Thl. 8 gr.

---

So eben sind erschienen:

## Vaterländische Reisen, 1r Theil,

enth. eine Fufsreise durch *Sachsen* und dessen schöne Schweizergegenden, durch einen Theil der *Anhaltschen*, *Brandenburg*- u. *Braunschweigschen* Lande nach *Hannover*, im Sommer 1804. Von *W. Lohmann*.

Mit einer Ansicht von Königstein u. Lilienstein.

Preis: Engl. Schreibpp. gr. 8. im farb. Umschlage 1 Thlr. 8 gr., ordin. Papier 8. dito geh. 1 Thlr. 4 gr. Druckpp. 8. roh 1 Thlr.

Aus dieser Reise ist besonders abgedruckt:

Histor. topograph. *Beschreibung von Hannover*. 8. geh. 4 gr.

In allen Buchhandlungen zu haben.

---

*Briefe an einen Prinzen, von seinem Begleiter auf Reisen, als Skizzen über die Pflichten der Regenten, und Winke für Regierungen, das Beste der Länder betreffend.* Allen Regenten gewidmet von *Adolph* Freyherrn *von Seckendorf*,

ist in allen Buchhandlungen für 1 Thl. 6 gr. und auf feinerem Papier für 1 Thlr. 8 gr. zu haben.

*Comptoir für Literatur.*

---



Bey uns ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

*English Library, Authors in Prose.* Vol. 5. Enthaltend den ersten Theil von *Smollets Roderic Random*. 8. Schreibpp. 1 gr Druckpp. 10 gr.

*English Library, Authors in verse.* Vol. 1. Enthaltend den ersten Theil von *Miltons Paradise*. 8. Schreibpp. 12 gr. und Druckpp. 10 gr.

Von dieser Sammlung der besten englischen Prosaisten und Dichter sind bis jetzt 6 Bände erschienen, die zusammen gegen 7 Alphabete stark, nicht mehr als 2 Thlr. 12 gr. auf Druckpapier und 3 Thlr. auf Schreibpapier kosten. Die ersten 4 Bände enthalten den beliebten Roman *Tom Jones* von *Fielding*, davon künftige Ostermesse eine neue Auflage erscheinen wird. Jährlich werden wenigstens 5 bis 6 Bände gedruckt. Man kann auch jedes Werk einzeln erhalten. Wer 6 Expl. verschreibt, erhält das 7te gratis.

*Biblioteca italiana*, Vol. I. II. Enthaltend *Tasso's Gerusalemme liberata*. 8. Jeder Band auf Schreibpp. 15 gr. und Druckpp. 12 gr.

Von dieser Sammlung der vorzüglichsten italienischen Prosaisten und Dichter erscheinen jährlich wenigstens 4 Bände. Der 3te, 4te und 5te Band wird den *Orlando innamorato* enthalten.

*Bibliotheca española*, Vol. 1. 2. Enthaltend die beyden ersten Theile von *Historia de la Guerras civiles de Granada*. 8. Jeder Band auf Schreibpapier 15 gr. und Druckpapier 12 gr. Der 3te und letzte Theil dieses Werks ist unter der Presse.

Auch von dieser Sammlung erscheinen jährlich 3 bis 4 Bände. Diesem prosaischen Werke folgt das vortreffliche und in Deutschland so selten zu habende Heldengedicht: *La Araucana*.

Wir bemerken hier noch, dafs der Preis der nachfolgenden Bände in diesen Bibliotheken nie erhöhet wird, um auch Unbemittelten den Ankauf derselben zu erleichtern.

Gotha im December 1804.

*Steudel und Keil.*

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
2. Stück.

*Sonnabends den* 12. *Januar* 1805.

## Uebersicht der in verschiedenen Ländern seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts auf die Universitäten verwandten ansehnlichen Summen.

Erleuchtete Regierungen haben zwar längst schon bewiesen, dafs sie die thätige Sorge für Unterrichts- und Bildungs-Anstalten jeder Art nicht dem Eifer und der Wohlthätigkeit von Privatpersonen allein überlassen, sondern für einen wesentlichen und wichtigen Theil der Staatsverwaltung halten, und öfters ist es bereits im vor. Jahrhundert erinnert worden, dafs diese Anstalten hie und da vermehrt, zweckmäfsiger eingerichtet, gehörig unterstützt, und die daran Arbeitenden auch in eine solche Lage versetzt werden müssen, welche, den itzigen Bedürfnissen und Preisen der Dinge angemessen, ihnen ohne kummervolle Sorgen ihre Geschäfte zu verrichten erlaubt. Es werden freylich dadurch nicht zunächst und unmittelbar die Einkünfte des Staats vermehrt, aber es wird dadurch bewirkt, dass der Staat brauchbarere Bürger und bessere Menschen erhält, und daher seine gesammte Cultur, folglich auch sein wahrer Wohlstand, seine Festigkeit und Stärke, befördert. Seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts aber hat man diese Wahrheiten noch mehr beherzigt, und in mehreren Ländern für solche Anstalten bis itzt mehr gethan und beträchtlichere Summen dazu ausgesetzt, als vielleicht gehofft werden konnte. Die engherzige Frage, wo und wie die Fonds dazu ausgemittelt werden sollten, wurde gar nicht mehr gehört, sobald man nur wollte das Gute thun. Man fand dann leicht so ergiebige Hülfsquellen, dass, bey einer weisen Benutzung derselben für den bemerkten Zweck, sehr viel geleistet werden konnte. Wir bleiben für itzt nur bey dem, was für die *Universitäten* geschehen ist, stehen, und stellen nur die grössern und allgemeinern Vermehrungen ihrer Fonds zusammen, ohne die neu aufgewandten kleinern und partiellen Summen zu erwähnen, die oft so hoch angeschlagen werden, und doch für das Ganze nur unbedeutend sind. Bey jenen ansehnlichern Bereicherungen alter, und Stiftungen neuer hoher Schulen, ist darauf Rücksicht genommen worden, dass 1) die Lehrer mit ihren Familien anständig leben können, ohne entweder ihre literar. Thätigkeit durch überhäufte Brodarbeiten zersplittern oder im Kummer ihre Geisteskräfte abstumpfen oder bessere Stellen suchen zu müssen; 2) ihnen auch, nach Maafsgabe ihrer Verdienste, eine Belohnung zu Theil werde, welche die Ruhe ihres höhern Alters sichern könne; 3) sie, da sie denn doch nicht zum Cölibat verpflichtet sind, nicht um ihre hinterlassenen Familien, wenn etwa ein früher Tod, oft die Folge angestrengter Arbeitsamkeit, sie ihnen entreifsen sollte, ängstlich bekümmert seyn dürfen; 4) dafs auch für Aufmunterung und Unterstützung des Fleisses der Studierenden durch zweckmäfsig verwandte Fonds gesorgt werden müsse; 5) dafs die bey jeder solchen Anstalt für die Lehrenden und Studierenden nothwendigen Bücher- und andere Sammlungen diejenige Vollständigkeit und den Zuwachs erhalten, welcher für das Fortschreiten in jeder Wissenschaft erforderlich ist. Wir glauben deswegen nicht (wie neulich im Reichsanzeiger behauptet wurde), dafs der Lehrer einer Wissenschaft der Privatbibliothek für dieselbe, oder anderer Sammlungen zu ihrem Behuf, entbehren und sich nur mit den Schätzen der öffentlichen begnügen könne; wir sind vielmehr ganz der Meynung Kästners, die man in seiner Geschichte der Mathematik Th. I. Einl. S. 25. lesen kann; aber die Menge der Werke in den verschiedenen Fächern, die Kostbarkeit vieler, die Mannichfaltigkeit aller nöthigen literarischen Hülfsmittel, erfordert doch überall, dass für die öffentlichen Bibliotheken bey Lehranstalten, wo sie wirklich benutzt werden, jährliche Summen ausgesetzt werden, die nicht gering seyn dürfen. Endlich 6) hat man auch mit Recht für die Errichtung oder Unterhaltung praktischer Anstalten jeder Art, durch welche erst die theoretischen

Vorträge recht nutzbar werden, beträchtliche Summen bestimmt. Zwar sind auch wohl manche solche Anstalten zu Stande gekommen und haben fortgedauert, ohne höhere Anordnung und Unterstützung; allein ihre Wirksamkeit, ihr mehreres Gedeihen, ihren ausgebreitetern Einfluſs, ihre innigere Verbindung mit dem Ganzen der Universität und der Cultur müssen sie doch immer von einer öffentlichen Anerkennung und Unterhaltung erwarten. Es ist gewiſs, daſs nicht blos für einen oder einige Theile der Unterrichts-Anstalten, sondern daſs für alle auf gleiche Weise gesorgt werden muſs, wenn die hohen Schulen *wahre* Universitates litterarum und Palladien der Gründlichkeit literar. Kenntnisse seyn sollen, wie sie neulich irgendwo genannt wurden, daſs nur mit beträchtlichem neuen Aufwande eine Umgestaltung oder der itzigen wissenschaftl. Cultur angemessenere Einrichtung alter Lehranstalten bewirkt werden kann, und daſs nur dann erst von ihnen die allgemeinste und vollkommenste Wirksamkeit erwartet werden darf. Nicht die Menge hoher Schulen, sondern die zweckgemaſse Ausstattung und Besetzung der bestehenden kann den Ländern und den Wissenschaften Heil bringen. Verlieren werden diese nicht, wenn auch der *Universitäts-Nekrolog* (Freymüth. 1804. St. 251.) fortgesetzt werden sollte; wenn nur für die *Biographie* der überlebenden neue und erfreuliche Data gegeben werden.

Wir theilen die Universitäten in Rücksicht auf unsern Zweck in neu gestiftete, neu organisirte und die, deren Fonds beträchtlich vermehrt worden sind.

A. *Neugestiftete.* Das russische Reich hat deren mehrere erhalten, von denen jedoch manche noch nicht völlig eingerichtet sind. Die Universität *Dorpat* besitzt durch die kaiserl. Gnade den *Dom*, und den Platz der gewesenen schwed. Kirche mit den beyderseitigen Zubehörungen, und auſserdem von den Kronsgütern 240 Liefland. Haken; weil sie aber noch nicht im wirklichen Besitz aller dieser Güter ist, so erhält sie vom 23. April 1802. an aus dem Reichsschatze eine jährliche Summe von 120,000 Rubel Banco-Assignationen, von welcher Summe für jeden Haken 500 Rub. abgezogen werden, so wie die Universität in den Besitz der vacant werdenden Güter tritt. (Gewiſs wird die Univ. jeden Haken noch höher verarrendiren können.) Auſserdem erhält sie noch jährlich 6000 Rub. zur Bestreitung der Kosten der Direction der ihr untergebenen Schulen. Die jährlichen Ausgaben von 126000 Rubel sind so vertheilt (wobey man zugleich die Zahl der Lehrer und Anstalten kennen lernt):



| | |
|---|---|
| Gehalt von vier ordentl. Proff. der theol. Facultät, eines jeden zu 2000 Rubel, | 8000 Rb. |
| — von 4 ordentl. Proff. der jurist. Fac. eines jeden zu 2000 Rbl. | 8000 - |
| — von 4 ordentl. Proff. der medicin. Facultät, eines jeden zu 2000 Rubel, | 8000 - |
| — von 11 ordentl. Proff. der philosoph. Facultät, eines jeden zu 2000 Rubel, | 22000 - |
| — eines auſserordentl. Prof. der Rechte | 1500 - |
| — eines auſserord. Prof. der Medicin | 1500 - |
| — eines auſserord. Prof. der Kriegswissenschaften | 1500 - |
| — des Prosectors | 1000 - |
| — des Observators | 800 - |
| — von 5 Sprachlehrern, eines jeden zu 500 Rubel, | 2500 - |
| — des Translateurs u. russischen Sprachlehrers | 500 - |
| — des Stall- und Fechtmeisters | 900 - |
| — des Zeichenmeisters u. Kupferstechers | 900 - |
| — eines Lehrers der Musik | 400 - |
| — eines Lehrers der Tanzkunst | 400 - |
| — eines Lehrers der Schwimmkunst | 300 - |
| Gehalt des Rectors | 500 - |
| — der fünf Decane *), eines jeden zu 200 Rubel | 200 - |
| — des Universitäts-Bibliothekars | 400 - |
| — des Vice-Bibliothekars | 300 - |
| — des Protosyndicus | 500 - |
| — des Syndicus | 1200 - |
| — von drey Secretairen, eines jeden zu 1200 Rubel | 3600 - |
| — von zwey Kanzellisten, eines jeden zu 500 Rubel | 1000 - |
| — des Mechanikus | 500 - |
| — des Gartners, der dafür zwey Arbeiter und ein Pferd zu unterhalten hat, | 800 - |
| — von zwey Pedellen, eines jeden zu 400 Rubel | 800 - |
| — von zwey Hausschliessern und Aufwärtern, jeden zu 100 R. | 200 - |
| Summa der Gehalte | 68800 Rb. |

*) Die philosophische Facultät ist nämlich in 4 Classen abgetheilt: die philosophisch-mathematische, 2) die naturwissenschaftliche, 3) die philologisch-historische, 4) die technologisch-ökonomische, 1. und 3. und 2. u. 4. haben, je zwey Sectionen zusammen, ihre besondern Decane.

| | |
|---|---|
| Zur Unterhaltung der drey Clinica *) | 7500 Rb. |
| — — des anatom. Theaters | 300 — |
| — — der Reitbahn | 1200 — |
| — — der Bade- u. Schwimmanstalt | 100 — |
| — — und Erweiterung der Univ. Bibliothek | 5000 — |
| — — des Museums der Kunst | 1300 — |
| — — des Naturalien-Cabinets | 1200 — |
| — — des physikalischen Cabinets | 1500 — |
| — — des chemischen Apparats und Laboratoriums | 1200 — |
| — — der Sammlungen anatomischer und pathologischer Präparate | 1000 — |
| — — der technologischen Modellsammlung | 300 — |
| — — der kriegswissenschaftl. Modellsammlung | 200 — |
| — — des Observatoriums und der Sammlung für angewandte Mathematik | 800 — |
| — — des botanischen Gartens | 1200 — |
| Zu Baumpflanzungen auf dem Domberge | 100 — |
| Summa für die Anstalten **) | 22700 Rb. |

Für die Pensions-Casse ***) bestimmt die Universität 10000 Rb.

Diese jährliche Summe wird auf Zinsen gegeben, um aus diesem Fond ein Capital, unter Verwaltung der Rentkammer, zu bilden, aus dessen Renten die festgesetzten Pensionen der Mitglieder der Univ., ihrer Wittwen und Kinder, gezahlt werden, damit künftig diese jährl. Summe von 10000 Rubel nicht mehr zu diesem Behuf vom Etat genommen, sondern zu der Erweiterung der übrigen Zwecke der Universität, nach Anleitung einer, zur Bestätigung höhern Orts zu unterlegenden Modification des Etats, verwandt warde, sobald die Renten dieses Fonds hinreichen, um sämmtliche Pensionen daraus zu bestreiten.

*) Es sind nemlich ein *medicinisch-klinisches*, ein *chirurgisch-klinisches* Institut u. eine *Entbindungsanstalt*, vorhanden.

**) Für die Gründung dieser Anstalten sind gleich anfangs beträchtliche Summen angewiesen worden.

***) Laut der Fundationsacte erhält jeder Prof., der 25 Jahr lang seinem Amte mit Eifer und Treue vorgestanden hat, wenn er nicht länger bey der Univ. zu bleiben wünscht, aus ihren Einkünften den ganzen Gehalt als *lebenslängliche Pension*, die er an jedem ihm beliebigen Orte genießsen kann. Professoren u. Lehrer, welche früher, wegen Krankheit, ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, erhalten die Hälfte des Gehalts als lebensl. Pension. Den Wittwen und Unmündigen verstorb. Proff. ist, nach Maassgabe der Dienstzeit, eine lebensl. Pension ausgesetzt, die den fünften oder vierten Theil des Professorgehalts betragen, und auch im Auslande genossen werden kann.



| | |
|---|---|
| Die jährl. ausgesetzten Einkünfte der Stipendien-Casse sollen, mit Einschlufs der Unterstützung für die Zöglinge des allgemeinen Lehrer-Instituts, betragen *) | 5000 Rb. |
| Zu Prämien **) sind ausgesetzt | 500 — |

Die Universität bestimmt die Reservecasse für

*) Es wird nemlich ein *allgemeines Lehrer- oder Pädagogen-Institut* zur Bildung künftiger Schullehrer errichtet, worüber die Direction führen die Professoren der Bereds. und altclass. Philologie, der Philosophie und der allgem. Weltgeschichte, und in welchem der Cursus 2 Jahre dauert. Für die Seminaristen sind 12 Stipendien zu 100 Rub. acht zu 150, drey zu 200, eines zu 250 bestimmt. Der Prof. der altclass. Philologie hat das Recht, künftig noch ein besonderes *philologisches Seminarium*, und der Professor der prakt. Theologie ein besonderes *theologisches Seminarium* (aus den öffentl. Fonds), zu errichten. — Ausser den Stipendien für die Seminaristen sind von der Summe von 5000 R. noch ein Stip. von 250 R., zwey von 200, vier von 150, fünf von 100 R. jährl. für andere Studirende bestimmt, und die Reichsgräfin l'Estocq hat ein Capital von 15000 R. Silberm. hergegeben, dessen Zinsen zu Stipendien für vier Studirende bestimmt sind.

**) Jährlich werden 5 Preisaufgaben für Studirende (1. a. d. theol., 1. a. d. jurist., 1 a. d. medic. und 2 a. d. philos. Fac.) bestimmt, und in einer feyerlichen Versammlung am Geburtstage des Kaisers 12. Dec. a. St. bekannt gemacht. Der Preiss für die beste Abh. über den aufgegebenen Gegenstand ist eine goldne Medaille 100 Rubel am Werth. Die Accessit-Schrift erhält eine silberne Medaille. Gedruckt werden die Preifsschriften nur dann, wenn sie nach dem Urtheil der Fac. hinreichendes Interesse haben. Ein etwa von den Concurrenten begangener Betrug wird am schwarzen Brete öffentl. bekannt gemacht.

alle Ausgaben, die ihrer Natur nach sich nicht ganz genau zum voraus festsetzen lassen. Diese werden ohngefähr folgendermaſsen in Anschlag gebracht:

| | |
|---|---|
| Für die Reisen der Schulvisitatoren | 5000 Rb. |
| und zweytens für die andern dahin gehörigen Ausgaben | 1000 — |
| Kanzleyausgaben | 400 — |
| Ein halb Procent für Geld-Remessen von andern Orten | 500 — |
| Briefporto | 800 — |
| Druckkosten für den Druck solcher Schriften, die entweder im Namen der Universität erscheinen, oder von einzelnen Mitgliedern derselben, zufolge eines besondern Beschlusses des Universitäts-Directoriums, dem Druck übergeben werden | 800 — |
| Reparatur der Gebäude | 2000 — |
| Ergänzung des Ameublements | 200 — |
| Heizung aller Universitäts-Gebäude u. Beleuchtung des Hauptgebäudes | 1500 — |
| Kosten der Feyerlichkeiten | 200 — |
| Diatengelder eines Syndicus bey Bereisung der Güter und Proceſskosten | 300 — |
| Reisegelder in Geschäften der Universiät | 500 — |
| — — zu wissenschaftlichen Reisen | 2000 — |
| — — für neue Professoren und Lehrer | 1000 — |
| Pension des ehemaligen Vice-Curators | 1000 — |
| Reserve für unvorhergesehene Ausgaben | 1800 — |
| Summa | 19000 Rb. |

Was von diesen einzelnen Summen der Reservecasse etwa übrig bleibt, wird zunächst zu den Summen geschlagen, die zu niedrig angesetzt seyn sollten. Zeigte sich nach der Erfahrung mehrerer Jahre, daſs ein beständiger Ueberschuſs von der Reservecasse statt fände, so soll dieser Ueberschuſs zu den andern Zwecken der Univ. verwendet werden. Es wird alsdann in dieser Hinsicht eine neue Modification des Etats gemacht und zur Bestätigung höhern Orts unterlegt.

Totalsumme 126000 Rb.

Wir haben diese Nachrichten aus den *Statuten der kais. Universität zu Dorpat* gezogen, welche (am 15. September 1803. unterzeichnet) im vorigen Jahre auf 56 S. in Fol. gedruckt worden, und aus welchen wir gern noch mehr auszeichneten.

*Der Beschluss folgt.*



## Gelehrte Gesellschaften.

Die Churf. S. OLaus. Ges. der Wiss. hielt am 2ten Nov. vor. Jahres zu *Görlitz* ihre vierundfunfzigste Versammlung. Die hauptsächlichsten Beschäftigungen der Versammlung betrafen Gegenstände aus der Oekonomie und ganzen Einrichtung der Gesellschaft, die sehr wichtig für die Gesellschaft, doch zur weitern Mittheilung nicht geeignet sind. Auſserdem wurden einig Preiſsfragen debattirt, Vorlesungen gehalten und ein neues Mitglied durch Stimmensammlung gewählt, Hr. Dr. *Sohr* aus Görlitz.

Die Herren *von Gersdorf* auf Meffersdorf etc. und Dr. *Anton* auf Oberneundorf etc. haben zur Aufmunterung der auf Universitäten studierenden Lausitzer Chursächs. Hoheit zwey jährliche Preiſse, jeden zu d r e y ſ s i g Thalern, ausgesetzt, auf die beste Beantwortung einer Frage über einen vorgelegten wissenschaftlichen Gegenstand. Beydes, die Aufgabe und Preiſsertheilung, wollen die Stifter nicht ganz von ihnen allein abhängig, sondern unter Theilnahme und thätiger Mitwirkung der Gesellschaft ausgeführt wissen. Es ist nicht darauf abgesehen, daſs die Antworten erschöpfende Meisterstücke sind; nur überzeugende Proben einer gut angewendeten Zeit, rühmlichen Fleiſses, glücklicher, mit Sorgfalt und Geschick ausgebildeter Anlagen zur Cultur der Wissenschaften, möchte die Gesellschaft gern erhalten, und — das Fortschreiten auf dem rauhen, steilen, schwierigen, aber nie mit Undank die angewandte Mühe lohnenden Pfad wissenschaftlicher Ausbildung zu fördern, ist ein Zweck bey diesen Aufgaben. Die Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften setzt für Studierende aus der Ober- und Niederlausitz Chursächs. Hoheit folgende Fragen zur Beantwortung aus:

1. „Gut eingerichtete empfindliche Instrumente geben zu jeder Zeit Spuren von vorhandener, obwohl öfters sehr schwacher Luftelectricität an. Bey trockner ruhiger Witterung ist diese fast immer ziemlich schwach und positiv, bey Regenwetter aber vorzüglich bey abgesetztem Strichregen oder dergleichen Schnee- und Graupelwetter, es mag dabey donnern oder nicht, ist sie gewöhnlich am stärksten, wechselt aber öfters ohne die mindeste gleichzeitige Veränderung in der Witterung blitzschnell aus der stärksten negativen in die stärkste positive, oder auch umgekehrt aus der stärksten positiven in die stärkste negative um. Wie läſst sich diese öfters ganz unglaublich schnelle Umwandlung der Electricität befriedigend erklären, und wodurch wird sie verursacht?"

2. „Es haben zwar Griechen und Römer die Benennungen und Namen von Menschen, Städten, Flüssen u. d. gl. derer Völker, mit denen sie bekannt wurden, sehr verdorben, demohngeachtet ist es möglich, selbige, mit Weglassung der Endungen, und was sonst gedachten Sprachen eigen ist, zu erklären, auch wird die alte Geschichte durch diese Erklärung sehr erläutert und aufgehellt. Mit den deutschen Namen ist dieses zwar gröſstentheils geschehen, es wird aber eine genaue, richtige, jedoch nicht erzwungene Erklärung dieser Benennungen, welche bey den griechischen und römischen Schriftstellern, auch den frühern Byzantinern vorkommen, und zwar nach der Buchstabenreihe geordnet, verlangt, und wird bey Vertheilung des Preiſses auf die richtigste Erläuterung dieser Ausdrücke, verbunden mit fleiſsiger Aufführung der Namen, Rücksicht genommen werden."

Der Preis für die beste Bearbeitung ist bey jeder Aufgabe 50 Thaler, und werden dieselben, mit verschlossenem Namen und einem Sinnspruche versehen, zu Ende Februars 1806. eingesendet, und die Preiſse in der Frühjahrssitzung der Gesellschaft 1806 vertheilt.

Die ökonomische Deputation aus der Ges. hatte sich in ihrer letzten Versammlung unter andern mit der Frage beschäftigt: *Wie und wodurch das Heufutter zu ersetzen sey*, da durch das aufgehobene Brandweinbrennen das Spülig als Futter fehlt? — Eine ausführliche Beleuchtung dieses allgemeine Aufmerksamkeit verdienenden Gegenstandes wurde vorgelesen und ist in der N. Laus. Monatsschrift Nov. S. 247 ff. gedruckt. — Hr. D. *Knebel* verlas: „Freymüthige Bemerkungen über die Nachtheile für die Gesundheit der Menschen aus dem Verbot des Brandweinbrennens;" worin er zu zeigen sich bemühte: daſs der Brandwein fast eben so unentbehrlich sey, als das Brod, und daſs man ihn, bey Aussichten zu mörderischen Seuchen, wirklich vermiſst. — Herr Dr. *Anton* las: „Ueber die Aussichten auf die Zukunft, im Betreff unsrer physischen Erhaltung, vom Standpunkte aus des jetzigen Zustandes unsrer Oekonomie;" — ingleichen: „Ueber die Nothwendigkeit der Waldstreu." — Wie gewöhnlich wurden auch die Bücher, Münzen, Naturalien etc., die seit der letzten Versammlung in den Besitz der Ges. gekommen sind, mit dem lebhaftesten Danke für die Theilnahme der gütigen Geber an dem Flor der Gesellschaft und an der Bereicherung ihrer Sammlungen, angezeigt und dann die Sitzung beendigt, die diesmal zum erstenmale im eignen Logis der Gesellschaft gehalten worden war.

## Literarische Nachrichten.

D. *Clarke*, durch seine Reisen in die Levante berühmt, hat eine Abh. über den grossen Sarkophag, den die Engländer aus Aegypten mitbrachten, geschrieben, worin er seine Gründe angibt, daſs es Alexanders Sarg sey. Voraus geht eine Diss. über Alexanders Apotheose und Bildniſs, nebst einer Nachricht von den Ruinen zu Sais. Man hat ganz neue Lettern dazu gegossen. Henley und Porson haben an dem Werke Antheil.

*M. A. Moithey*, welchen die *France littéraire* schon 1777 sterben lieſs, hat in einem Briefe im Journal de Paris N. 86. J. XIII. seine Existenz versichert. Seit vor. Jahre ist er erster Suppléant des Friedensrichters im Canton Limours. Er hat 1787. und zum zweytenmale 1804. ein *Dictionnaire hydrographique de la France* herausgegeben.

Von *Stuart's* holländ. geschriebenem Werke: Der Mensch wie er erscheint, oder Darstellung aller Völker der bekannten Erde, wozu Kuyper treffliche Kupfer geliefert hat, wird bey dem Buchhändler A. ter Meer zu Crefeld eine deutsche Uebers. mit Anmerkungen des Prof. *Froriep* heftweise herauskommen. Die Pränum. auf einen Heft mit 3 illum. K. beträgt 1 Thlr. 18 gr.

Hr. *von Kotzebue*, den das Gerücht in Rom auf französ. Requisition hätte arretiren lassen, befindet sich Neapel, und hat auf der kön. Bibliothek ein interessantes Msrpt mit dem Titel: Peter der Groſse, entdeckt, welches er itzt benutzt.

Hr. Dr. *Zadig* verläſst nicht, wie neulich bemerkt wurde (St 1. S. 13.), Breslau. Die schles. Provinc. Blätter haben selbst diese Nachricht (Lit. Beyl. Dec. 1804. S. 384.) zurückgenommen.

## Todesfälle.

Am 2. Dec. vor. J. starb zu Heidelberg der auſserord. Prof. bey dasiger Univers. Dr. *Carl Fr. Posselt*, in einem Alter von 24 Jahren.

Am 26. Dec. der als prakt. Arzt und Schriftsteller berühmte Leibmedicus D. *Lebrecht Friedr. Benjamin Lentin*, im 69. J. d. A.

In der Nacht vom 12. zum 13. Nov. st. zu Festenberg in Schlesien der dasige Pastor der evang. luth. deutsch. und poln. Gemeine, Senior u. Schuleninspector, *Johann Christian Bockshammer*, geboren zu Teschen den 27. May 1733. Er war

1757. Gräfl. Reichenbachischer Schlofsprediger zu Geschütz und 1764 Pastor zu Festenberg geworden, und zeichnete sich durch Amtstreue, Wohlthätigkeit (auch gegen Juden) und gelehrte Beschäftigung aus. Er hat *Ernesti's* Abh. de disciplina christ. deutsch übersetzt, einen Unterricht vom Kalender (in der 2ten 1785. und dritten Auflage 1798. Astronomischer Kinderfreund genannt), eine Nachricht von der 100jährigen Jubelfeyer der Kirche zum Kripplein Christi zu Festenberg, 1790, Weihnachtsgesänge 1791, Erster Unterricht in dem christl. Glauben, Brieg 1789, viele Aufsätze und Recensionen in den Schles. Prov. Blättern und mehrere Uebersetzungen ins Polnische herausgegeben. M. s. Schles. Prov. Bll. Dec. 1804. Anhang S. 532 ff. 564 ff. Prov. Bl. selbst S. 558. u. Liter. Beyl. S. 384.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. M. *Gottlob Wilhelm Meyer*, bisher zweyter Univ. Prediger zu Göttingen, ist nach Altorf als Prof. der Theologie und Diakonus mit 1000 Gulden jährl. Totaleinnahme und 200 Gulden Reisegeld berufen worden, und wird im nächsten Sommer daselbst seine Vorlesungen anfangen.

Hr. Prof. *Wilh. Traug. Krug* zu Frankfurt an der Oder ist vom König von Preussen zum Prof. ordin. bey der philos. Facultät zu Königsberg an Kants Stelle ernannt worden.

Der Prof. extraord. der Rechte zu Halle Hr. D. *Christian Konopack* hat daselbst eine ord. Professur erhalten.

Die Herren Oberconsistorial-Assessoren *Nagel* und *Nolte* zu Berlin sind daselbst weltliche OCRäthe, Hr. Cons. Rath *Ribbeck* aus Magdeburg geistlicher Obercons.- und Ober-Schulrath, auch Probst und Inspector der Nicolaikirche, Hr. Dompred. *Hanstein* zu Brandenburg Obercons. und Oberschulrath, auch Probst und Inspector der Petrikirche zu Cölln geworden.

Die Herren D. *Carl Heinrich Gros* und D. *Adolph Felix Heinr. Posse*, welche beyde zu Erlangen als Professoren der Rechte angestellt worden, haben auch den Charakter als Kön. Hofräthe erhalten.

Die Kön. Preufs. Akademie der bild. Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin hat den Russ. Kais. Cabinetsmaler Hrn. *Carl von Kügelgen*, den Historienmaler Hrn. *Gerhard von Kügelgen* zu auswärt. ordentl. Mitgliedern, den Kupferstecher Hrn. *Carl Jäck* zum Mitglied in der mechan. Classe, den Historienmaler Hn. *Bardou* zum ord. Mitgl. und den



Kön. geh. Kriegs- und Domainenrath Hrn. *Wilh. Uhden* zum Ehrenmitgliede ernannt.

Der Maler *David* zu Paris ist zum ersten kais. Maler ernannt worden.

Hr. Geh. Rath und Prof. *Hermbstädt* ist von der Breslauer Ges. zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zum ordentl. Mitgliede ernannt worden.

Der Verfasserin des Werks: „Encyclopädie für die weibliche Jugend," *Antonia Wutka* zu Znaym, hat der röm. und österr. Kaiser seinen Beyfall mittelst Hofdecrets zu erkennen gegeben, und 100 Ducaten zur Belohnung angewiesen.

Die kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat die Herren Prof. *Osiander*, Hofrath *Himly* und Prof. *Schrader* in der *physischen*, und in der *mathemat.* Classe Hrn. Prof. *Thibaut*, zu ordentl. Mitgliedern, und Hrn. Dr. *Stromeyer* als Assessor aufgenommen.

## J o u r n a l i s t i k.

Am Schlusse des vorigen und mit Anfange dieses Jahres haben wir folgende neue Journale erhalten:

*Italienische Miscellen. Erster Band, erstes Stück.* Tübingen, Cotta'sche Buchh. 1804.

Es ist das dritte Journal, das uns mit dem Zustande und der Literatur Italiens bekannt machen soll. Bey dem langsamen Fortgange der beyden andern bisher erschienenen ist zu wünschen, dafs das gegenwärtige mehr Unterstützung finden möge. Die Einrichtung scheint auch dazu mehr Hoffnung zu geben, als bey den eben erwähnten. Sie ist ganz nach dem Muster der englischen und französischen Miscellen gemacht, welche beym Publicum schon in Credit stehen. Monatlich erscheint ein Heft von 4 Bogen, und drey Hefte werden einen Band ausmachen. Der erste Heft unterhält die Leser verschiedener Classen durch folgende Aufsätze: S. 1. Reise nach dem Krater des Vesuvs in der Nacht vom 25. a. d. 26. Aug. 1804. (eine sehr genaue und interessante Schilderung). S. 12. Gemälde von Neapel. Erstes Gemälde. Il molo grande (ein kleiner Landstrich, der von der Seite des Castel nuovo sich in die See hineinzieht und häufig besucht wird, vorzüglich Abends. Man hört da Kapuziner predigen, Quacksalber donnern u. s. f.) S. 19. Olimpia Maldachini (die Freundin ihres Schwagers Pamfili, des nachher. Papsts Innocenz X, die auch seine Wahl 1643. beförderte). Kunst–

Novellen: S. 33. Lionardo da Vinci u. sein Nachtmahl. (Da Vinci war ein eben so weitumfassender als tiefgreifender Kopf. Sein Nachtmahl stellte er selbst seinen Schülern als einen Canon auf). S. 37. Vermischte Nachrichten, auch literarische (drey ältere Werke des Kanonikus *Gius - Logoteta de Bravon* zu Siracus, erwähnen wir hier (S. 43.): Memoria morale politica economica sopra la tranquillità e floridezza del regno di Sicilia, Palermo 1799. 42 S. 8. eine Aufforderung an seine Mitbürger zur Wiederherstellung des Flors von Sicilien — Memoria sopra l' utilità di un accademia agraria ecclesiastica per lo ristoro di Siracusa. Palermo 1802. 16 S. 8. Der Vorschlag einer Ackerbaugesellschaft ist recht gut, aber die Einschärfung der Verehrung des h. Isidoro Agricola wird wohl wenig helfen. — Memoria per lo ristoro di Siracusa umiliata al real trono, Pal. 1799. 19 S. 8. Vertheidigung der Rechte seiner Stadt.) S. 50. Ueber das italienische Theater. (Es gibt auf dem Theater dieser Nation keinen Styl, sondern höchstens gewisse Regeln, und diese nicht in Beziehung auf die Kunst, sondern höchstens auf die Zuschauer.)

*Zweytes Stück*: S. 61. Plato in Italien. (Auszug aus der Schrift: Platone in Italia, wovon der 1. Bd. Mailand 1804. erschienen ist, und worin der Aufenthalt Plato's in Italien in Briefen des Philosophen und seines Schülers Kleobulus geschildert wird.) S. 72. Zweytes Gemälde von Neapel. Der P. *Rocco* (der grossen und zum Theil wohlthätigen Einfluss auf das Volk hatte). S. 81. Zweyter Brief über die Eruption des Vesuvs, Neapel d. 1. Sept. S. 90. Reise nach der Insel Capri, Apr. 1804. (Auch Lage und Zustand der Insel werden beschrieben). S. 105. Abreise des Papsts von Rom am 2ten Nov. (sie erweckte wehmüthige Gefuhle).

*Journal für deutsche Frauen von deutschen Frauen geschrieben.* Besorgt von *Wieland, Schiller, Rochlitz* und *Seume.* Erstes Heft. *Januar.* Leipzig, Göschen 1805. 160 S. 8. mit dem (nicht ganz ähnlichen) Bildniss der Kön. von Preussen und 2 Musikblättern. Pr. des ganzen Jahrg. 6 Thlr.

Ohne vorherige Ankündigung und in anspruchloser Manier tritt diess Journal zu einer Zeit auf, wo selbst aussrer seinem innern Gehalte ihm die äussern Umstände günstig seyn können. Das erste Heft enthält folgende Aufsätze: S. 5. Der trotzige Gustav, ein Erziehungsbericht von seiner Mutter (welcher lehrt, wie ein harter Kopf vortrefflich und mit Erfolg bearbeitet wurde). S. 20. Kolumbus, eine Ballade in achtzeiligen Stanzen. S. 25. Die Wandrer im Geisterreiche, oder das Ziel des Lebens, Mährchen von Luise Brachmann. S. 90. Das Geheimniss der Freundschaft, Gedicht. S. 92. Reise ins Appenzeller Land (1797 gemacht; treffliche Schilderung der dasigen Natur und Menschen.) S. 111. Mode und Putz, erster Dialog zwischen mir und meinem Mann. S. 137. Der Apfelbaum. S. 142. Bruchstücke aus den Briefen und dem Leben der *Ninon de Lenclos.* (Weiblicher Briefstyl. Weibl. Erziehungsplan. Wahl der Geliebten.) Hr. Göschen hat noch eine Erinnerung an den 8. Febr. 1726 (Weisse's Geburtstag) angehängt.



*Konstantinopel und St. Petersburg*, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von *H. von Reimers* und *Fr. Murhard. Erster Jahrgang.* 1805. I. Heft. St. Petersburg u. Penig, Dienemann u. Comp. 168 S. 8.

Die Herausgeber hoffen sehr bescheiden, dass diese Zeitschrift an Interesse und Mannichfaltigkeit des Inhalts wenige ihres Gleichen haben wird; indess fügen sie bey, dass man nicht von den ersten Stucken völlige Befriedigung der Wünsche erwarten solle. Für die Belehrung und Unterhaltung der Leser soll in jedem Stücke auf gleiche Art gesorgt werden. Diess 1. H. enthält folgende Aufsätze: S. 1. Konstantinopel und St. Petersburg, eine Parallele (deren einzelne Züge in besondern Abhh. ausgeführt werden sollen). S. 11. Probestück aus dem noch nicht gedruckten St. Petersburg am Ende seines 1. Jahrhunderts, mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen, vom Coll. Rath von Reimers (Kais. Eremitage zu St. Petersburg — von den Gemalden — 600 der vorzüglichsten Gemälde werden von Saunders in Kupfer gestochen, mit einem Texte des Grafen Buttnrlin heftweise erscheinen — Gemmensammlung u. s. w. — S. 29. Die Zaluskische Bibliothek in St. Petersburg, seit 1795. Sie besteht aus 300,000 Bänden, war erst in Krakau, dann in Warschau. Gegen 30 Kisten mit Mss. stehen noch uneröffnet.) S. 35. Ansichten von Konstantinopel und dem kais. Serail, von Murhard (die Stadt hat itzt 25 Thore, das neue Serail auf einer Landspitze am östl. Ende von Kpl. wurde 1748. angelegt, S. 51 ff. — der grosse Springbrunnen, dem man Heilkräfte zuschreibt). S. 84. Ein paar Worte zur Berichtigung der irrigen Vorstellungen, die man sich gemeiniglich von den grossen Steppen und Wüsten Asien's und Afrika's macht. (Diese Sandwüsten bringen auch noch manche Saftpflanze hervor, nähren Thiere und Menschen. S. 91. Stärke der Sinne und Geistesfähigkeiten (die wohl zu sehr erhoben

werden) bey den Mongolen, in unterhaltenden Anekdoten (aus Bergmann?). S. 104. Blicke auf Lehvends-Tschiflit (eine Art Vorstadt) in den Environs von Konstantinopel, und Nachrichten von dem daselbst befindlichen, nach europ. Art disciplinirten, türkischen Corps von mehr als 6000 Mann, das unter dem itzigen Sultan Selim, nicht ohne Widerspruch, errichtet worden ist). S. 117. Etwas zum Beweis, dafs die Hunnen Mongolen waren (aus den Sitten und Gebräuchen — aus Namen: Attila ist Adschel, Aedschil, der Wolgastrom — Munzack aus den mong. Wörtern *mu* (schlecht) und *zach* (Zeit) — Denzik, Denzuk, ist ganz mongolisch). S. 124. Der Tod aus Liebe, eine (morgenländische) Erzählung. S. 138. Notizen aus Georgien. Auszug a. e. Br. aus Tiflis 22. Aug. 1804. (über die räuber. Leskier — den Baba-Khan itzigen Usurpator, Beherrscher von Westpersien, der das östl. Georgien verlangt). S. 146. Schreiben aus Odessa vom 20. Sept. 1804. Diese zwischen dem Dniester und Dnieper, nicht weit vom Ausflufs des Dniepers gelegene Handelsstadt, ehemals Hadschibey, wird immer ansehnlicher). S. 153. Reise einer deutschen Dame nach Rufsland. Skizze aus einem Tagebuche (nicht sehr erheblich).

*Abend-Zeitung*, herausgegeben von *Laun und Consorten*. Nebst einem Int. Bl. der Abendz. in 4.

Aus der Ankündigung kennt man schon ihren Zweck. Die beyden ersten Nummern enthalten, ausser einem Prolog und Traum, Peter's Bekenntnisse oder Aufzählung der im Michaelis-Mefskatalog aufgeführten Romane; Berichte aus dem Gebiete der neuesten Literatur; grausame Ballgesetze; Unglücksfälle in Paris. Wir werden auf diese Zeitung zurückkommen, wenn sie unsere Abende mehr erheitern wird.

*Der Europäische Aufseher*, eine Zeitung für Jedermann, nebst einem Europäischen Universal-Anzeiger, in 4. Wöch. wenigstens 2 St. Pr. 1 Friedrichsd'or.

Auch diese neue Zeitung ist schon durch ihre Ankündigung bekannt. Der Titel könnte anmafsend scheinen, wenn man ihn nicht durch eine mildere Interpretation von dem Stoff, den ganz Europa hergeben soll, erklären wollte. Aber doch kommen im 2ten Stück schon die Santons in Aegypten und die Chinesische Art der Eidesleistung vor. Im 1. Stück Sonderbare Erscheinungen, welche die Furcht beym Menschen bewirkt; Nothwendigkeit der Lectüre von Gedichten; Erziehung u. Unterricht der Frauenzimmer (dafs dafür noch nicht genug gethan ist); der Wunderknabe Tho. Wilh. Malkin, der 1802. 7 Jahre alt in England starb. N. 2. Ueber Immanuel Kant; Ungewifsheit der Abkunft des gelben Fiebers; in England darf der Gläubiger blos den lebenden Körper des Schuldners in Verhaft nehmen; Vergleichungen zwischen den Sitten der Europäer und Morgenländer; merkwürdige Schreibfeder des Dr. Warner; das beste Mittel sich gegen Krankheiten zu verwahren; adliche Pferde (in Arabien); Mittel die Weiber gegen ihre Männer vertragsam zu machen; Miscellen. — An Mannigfaltigkeit wird es also gewifs nie fehlen. Die 1. Nummer des *Universal*-Anzeigers zeigt den Joachimschen Verlag an, und bemerkt, in welchem Verhältnifs der *Titan* Jean Paul's und der bald erscheinende *Gigant* vom Verf. des goldnen Kalbes stehen. In der 2. Num. des UA. werden wieder, ausser einer Idee zu einem Winterpallast und Wintergrotte, vom Hrn. D. R., mehrere Verlags- und Commissions-Artikel des Verlegers aufgestellt. In No. 3. des Eur. Aufs. wird zuerst ein Recept angegeben, wie man auf die leichteste Art ein berühmter Mann werden kann (wenn man von Polen, Indifferenziren, Identitäten u. s. f. spricht.) Durch diesen und andere Aufsätze in dieser und der folg. Nummer scheint der Aufseher sich dem Unwesen einiger philosoph. Schulen entgegen zu stellen. Sonst kommen noch in No. 3. vor: Folgen der französ. Revolution (die Herrschaft des Bösen scheint wieder anzufangen; in Graubündten ist eine Taxe für die Tortur dem Scharfrichter bestimmt); Jemand bildet sich ein todt zu seyn; Behandlung der Pferde in der Türkey; Spielwuth unter den Malayen und Chinesen; Anekdote (von einem Professor); Bemerkungen über die Achtung, die man grossen Männern schuldig ist; eine psycholog. Merkwürdigkeit von dem Dichter Schubart; bestrafte Eitelkeit; einseitige Denkart der Menschen; Miscellen, die zum Theil witzig seyn sollen. N. 4. Einige patriotische Wünsche bey Gelegenheit des itzigen chursächs. Landtags (die Anstellung besonderer Polizeydirectorien in den grofsen Städten betr.). Ueber den itzt herrschenden Hang zur Musik. S. 29. Kann sich in Europa eine neue Herrscherfamilie (Dynastie) gründen und behaupten? ein psycholog. Versuch (wird verneint). Mittel willkührlich Träume in Andern zu erregen. List des Aberglaubens. Anekdote von Hume. Dabey ein Kupfer, welches den fürstl. Lustgarten vor dem Schlosse zu Dessau darstellt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

3. Stück.

*Sonnabends den 19. Januar 1805.*

## Ankündigungen.

Von folgenden höchst interessanten Werken liefere ich Verdeutschungen:

*Eldemon de Voman par Ducray Dumenil.*

*La Vie de Dessalines, par Dübroca.*

K. L. M. Müller.

---

*Oeuvres posthumes de Marmontel* übersetze ich.

Dr. G. W. Becker.

---

Vom Verf. der Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig erscheint noch dieses Jahr ein Werk über die Theorie der Schauspielkunst.

---

Zu dem an voriger MMesse in Endesgenannter Verlagshandlung erschienenem *Zweyten u. letzten Theile der Literatur-Geschichte der sämmtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche*, von *Joh. Dan. Schulze* (jetzt Conrector zu Luckau in der Niederlausitz), sind die versprochenen Nachträge sowohl, als das Sachregister über beyde Theile, an alle Buchhandlungen abgesendet worden, und ist nunmehr dieses Werk vollständig zu haben, beyde Theile für 2 Thlr. 12 gr. — der erste für 1 Thlr. — Die günstigen Urtheile, welche bereits über den ersten Theil in verschiedenen gelehrten Blättern gefällt worden sind, machen eine weitere Empfehlung des Ganzen von uns überflüssig.

Weissenfels am 29. Dec. 1804.

Bösesche Buchhandlung.

---

Von der *Abendzeitung von F. Laun* sind die zwey ersten Stücke in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen, und auf allen Post- und Zeitungs-Expeditionen, so wie in allen soliden Buchhandlungen gratis zu erhalten. — Der Inhalt ist folgender: 1) Prolog; 2) der erste Morgen des Jahres 1805.; 3) Peters Bekenntnisse; 4) Fragmente aus einem possirlichen Wörterbuche: a) Abendzeitung, b) Brautstand; 5) grausame Ballgesetze; 6) Unglücksfälle in Paris.

Der Jahrgang kostet mit Kupfern, Musik und Intelligenzblättern 5 Thlr. sächs. oder 10 Fl. Wiener, oder 9 Fl. Reichsgeld.

---

*Der Europäische Aufseher* ist nebst dem Europäischen Universal-Anzeiger erschienen, die ersten Stücke haben unter andern folgenden interessanten Inhalt:

1) Sonderbare Erscheinungen, welche die Furcht beym Menschen bewirkt; 2) der Wunderknabe Tho. Wilh. Malkin, der 1802. in seinem 7. Jahre zu Hakney in England starb; 3) über Immanuel Kant; 4) Ungewifsheit der Abkunft des gelben Fiebers; 5) die Santons in Aegypten; 6) in England darf der Gläubiger blos den lebenden Körper seines Schuldners in Verhaft nehmen; 7) sonderbare Art, in China einen feyerlichen Eid zu leisten; 8) einige Vergleichungen zwischen den Sitten der Europäer u. Morgenländer; 9) merkwürdige Schreib-

feder; 10) das beste Mittel sich gegen Krankheiten zu verwahren; 11) adliche Pferde; 12) Mittel, die Weiber gegen ihre Männer verträgsam zu machen; 13) Apologie der Eifersucht; 14) einseitige Denkart der Menschen; 15) Anekdoten von Hume; 16) Einige patriotische Wünsche an den jetzt in Dresden versammelten chursächs. Landtag; 17) Nothwendigkeit der Lectüre von Gedichten; 18) Erziehung und Unterricht der Frauenzimmer; 19) ein Recept, das lehrt, wie man auf die leichteste Art ein berühmter Mann werden kann; 20) Auszug eines Briefes aus Würzburg; 21) Jemand bildet sich ein todt zu seyn; 22) Behandlung der Pferde in der Türkey; 23) Spielwuth unter den Malayen und Chinesen; 24) einige Bemerkungen über die Achtung, die man grossen Männern schuldig ist; 25) eine psycholog. Merkwürdigkeit von dem Dichter Schubart; 26) über den itzt herrschenden Hang zur Musik; 27) bestrafte Eitelkeit; 28) Idee zu einem Winterpallast und Wintergrotte; 29) die Ansicht von dem fürstl. Lustgarten vor dem Schlosse zu Dessau.

Diese interessante Zeitung ist auf allen resp. Ober- und Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen. Der Jahrgang kostet einen Friedrichsd'or.

---

## *Ankündigung*

einiger

neuer interessanter angekommener Artikel aus Paris.

Das Portrait des französischen Kaisers Napoleon im Kostum der Krönung in Lebensgröfse in Folio colorirt. Preis 8 Gr.

Das Portrait der Kaiserin, ebenfalls in der Kleidung der Krönung. In Folio. Velin. colorirt. Preis 8 gr.

Der päpstliche Kreuzträger, der in Paris auf einem Esel von zwey kaiserlichen Bedienten geleitet vor dem päpstlichen Wagen mit dem goldnen Kreuz herritt. Bunt colorirt. 4 gr.

Die grofse Parade in Paris. In Folio. 8 gr.

* *

Sechs Ansichten von Leipzig, von Hn. Geifsler gezeichnet und illuminirt. 1 Thlr. 12 gr.

Diese Neuigkeiten sind durch alle Buchhandlungen, oder durch directe Briefe bey uns zu erhalten.

*Industrie-Comptoir in Leipzig.*



## Neue Schriften.

Bey uns sind erschienen:

1) *Busse, I. G.*, Vergleichung zwischen *Carnots* und meiner Ansicht der Algebra und unserer beyderseitig vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit. gr. 8. m. K. 12 gr.

2) — — Ueber die Winterschmidt- und Höllsche Wassersaulenmaschine, nebst Erörterung über Mechanik und Hydraulik. m. K. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

3) *Frauentugend.* Ein Gedicht zum Hochzeitgeschenk für edle Mädchen. 8. broschirt. 6 gr.

4) *Lampadius, W. A.* Beyträge zur Erweiterung der Chemie und Hüttenkunde. gr. 8. 1 Bd. m. K. 1 Thl. 15 gr.

5) *Lehmanns, E.* systematische Encyklopadie der Bergwerkswissenschaften. 8. 18 gr.

6) *Nachrichten*, biographische, über M. Frisch, Amtspr. zu St. Petri in Freyberg, von dessen Sohn M. Frisch, Mittagspred. am Dom. 4. 4 gr.

7) *Freyberger* wöchentl. gem. *Nachrichten.* 5. Jahrg. 4. Der Jahrgang auf Prän. 1 Thlr. 8 gr. Ladenpreis 2 Thlr. — werden fortgesetzt.

8) *Sebald, C.* Opiate in kleinen Erzählungen. 2 Samml. 8. 2 Thlr.

9) *Fefsler, D. I. A.*, Actenmäfsige Aufschlüsse über den Bund der Evergeten in Schlesien. 8. Druckpp. 1 Thlr. 8 gr. Schreibp. 1 Thlr. 12 gr.

10) — — Sämmtliche Freymaurerische Schriften. 2. Bd. in 2 Abthh. 8. Die 2te Auflage des 1n Bandes ist unter der Presse.

NB. Diese werden nur an BBr. Freymaurer abgelassen. Auch ist ein vollständiges Verzeichnifs unserer sämmtl. Verlags- und Commissionsartikel gratis zu haben.

Freyberg im December 1804.

*Craz und Gerlach.*

---

In der *Sommerschen* Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen:

*Entwurf zu einer dem Naturgesetze entsprechenden Rechts- und Gerichtspflege über bürgerliche Rechtsangelegenheiten, für Teutschland.* 1 Thlr. oder 1 Fl. 45 kr.

Der Verfasser, ein praktischer Rechtsgelehrter.

der das Glück hat, einige seiner früher gethanen Vorschläge in den Preussischen Staaten angewandt zu sehen, geht die gesammte Rechts- u. Gerichtspflege durch, schildert das häufige Unrecht, das öfters, durch Mang-lhaftigkeit derselben, zugefügt, wie durch List, Betrug und Lügen, Recht erschlichen wird, und thut Vorschläge, wie diesem Uebel abgeholfen werden kann. — Er erhielt, auf ein am 22. Dec. 1804. an Se. Majestät den König von Preufsen eigenhändig eingesandtes Exemplar dieses Werks, schon am 31. Dec. folgendes von des Königs eigner Hand unterzeichnetes Kabinetsschreiben:

„Seine Königliche Majestät von Preussen etc.
„haben den Ihnen von dem Hrn. D. Kremsier
„unter dem 22. dieses Monats eingereichten
„Entwurf einer Rechts- und Gerichts - Pflege
„mit Wohlgefallen aufgenommen und demsel-
„ben solches mit Dank für die geschehene Mit-
„theilung hierdurch zu erkennen geben wollen.

Berlin den 31. Dec. 1804.

*Friedrich Wilhelm.*“

---

## In allen Buchhandlungen
sind folgende
# neue Bücher
zu bekommen:

Abentheuer einer einzigen Nacht. Eine komische Geschichte. 16 gr.

Adelinde Gräfin von Castell. Gegenstück zu Jucunde von Castell. Von L. Th. Kosegarten. Zwey Bände. 1 Thlr. 16 gr.

Allessandrini, oder die Räuberrepublik in den Apenninen. Eine romantische Geschichte in drey Büchern. 22 gr.

Anhang zu de la Rochefoucault's Sätzen, aus der höhern Welt- und Menschenkunde. Von M***r. 18 gr.

Neuestes Arzneybüchlein für Menschen. Nach Faust, Hufeland, Tissot u. a. m. Zur Verdrängung der After- und Wunder- Aerzte, oder anderer in der Heilkunde unerfahrner Leute. Nebst einer Beschr. und Abbildung der schädlichsten Giftpflanzen und einem Vieharzneybüchlein. 3te Aufl. 14 gr.

Aegyptische und Chinesische Ausbrütung des Geflügel-Viehes. Für Oekonomen und Landwirthe. Wie mehrere hundert Eyer auf einmal ausgebrütet werden können; wie zu erkennen, welche Eyer zum Ausbrüten tauglich sind, und aus welchem Eye ein Hahn oder eine Sie herauskommt. Neue Aufl. 4 gr.



Die Bauern zu Ackermannshofen. Nebst den Mitteln, wodurch diese Leute so wohlhabend geworden sind. Einige uneigennützig bekannt gemachte Belehrungen über die nöthigsten Vorfälle in der Land- und Hauswirthschaft. Neue Aufl. 12 gr.

Neue historisch - romantische Biographien aus dem Mittelalter. 1 Thlr.

Blondchen der Zigeunerfündling. Eine romantische Geschichte. Neue Aufl. 20 gr.

Schwanenfedern. Von C. G. Cramer. 20 gr.

Anweisung, wie die beste Composition zu den Metallspiegeln der Teleskope zu machen ist, wie diese Spiegel zu giefsen, zu schleifen und zu poliren sind, und wie man den gröfsern Spiegeln eine vollkommne parabolische Gestalt giebt. Von J. Edward. 4 gr.

Ausführliche Erzählung des Verhörs und der Hinrichtung des Königs Karl I. von England und Maria Stuart, Königin von Schottland. Aus den Parlamentsacten. 8 gr.

Der Junker Rudolf von Falkenstein. Gegenstück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Eine wahre Geschichte. Neu bearbeitet. 1 Thlr.

Neue Feyerabende, oder kleine romantische Dichtungen zur angenehmen Lectüre. Eine Auswahl der vorzüglichsten Erzählungen von Langbein, Lafontaine, Huber, Göthe, Cramer u. a. m. aus Almanachs und Journalen gesammelt von Gustav Gefsner. 5 Bde. 3 Thl.

Neue Erholungsstunden, oder kleine auserlesene Erzählungen zur angenehmen Lectüre, von den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands, aus Almanachs und Journalen gesammelt, von G. Gefsner. Erstes Bändchen. 1 Thl.

Renmüthige Geständnisse. Seitenstück zu Julchens Schwachheiten. Von Schilling. Neue Aufl. 14 gr.

Bewährte und zuverlässige Hülfsmittel, sich von Leichdornen, Warzen und Schwielen zu befreyen, und sich für immer dafür zu bewahren. Ingleichen die durch Frost entstandenen Krankheiten, als Frostgeschwülste etc. gründlich zu heilen. Nebst den sichersten Mitteln, die Nägel an Händen u. Füfsen gut zu erhalten und ihre Fehler zu verbessern, so wie auch die Füfse in einem guten Zustande zu erhalten. Neue Aufl. 12 gr.

Kennzeichen, die Menschen aus dem Gesichte beurtheilen zu lernen, nebst dem Geheimnisse, aus dem Gesichte die Gesundheit oder Krankheit zu erkennen, und vorher zu sagen, was letztere für einen Ausgang nehmen werde. Neue Aufl. 8 gr.

Der vollkommene Lackirer. Ein gründlicher Unterricht, die Lackfirnisse nicht allein gehörig zu bereiten, sondern solche auch aufzutragen und zu poliren. 12 gr.

Neues Taschenbüchlein zur Beförderung der Freude, des geselligen Vergnügens und des guten Tons.

Eine Anzahl witziger Anekdoten und Einfälle, interessanter Erzählungen und Schwänke, Räthsel, Charaden, Frag- Karten- Pfänder- Sprüchwörter- und anderer gesellschaftl. Spiele, Gesellschaftslieder mit Melodien, Aufsätze in Stammbücher, Gesundheiten, Kunststücke etc. Nebst einer Anweisung, in Gesellschaften Punsch, Limonade, Gelee, Orsade, Silipup, Eyerschaum u. m. dergl. Speisen und Getränke auf die schmackhafteste u. geschwindeste Art selbst zu bereiten. Gesammelt und herausgegeben von E. F. H. Langbein. Neue Aufl. 1 Thl. 12 gr.

Lidie, oder Geschichte eines unglücklichen Mädchens. Neue Aufl. 16 gr.

Geheimnisse, welche um theure Preifse verkauft wurden. Als: Indigo zu machen, der dem von Guatimalo gleich kommt. Französischen und Danziger Liqueur zu machen; zwanzigjährigen Rheinwein zu machen; aus Franzwein Pontac zu machen. Ingleichen ächte ostindische blaue Druckfarbe. Marseille und andere Sorten ganz vortreffliche Seife; Nancier Lichter, die nicht fliefsen. Grünspan, Karmin, Florentiner Lack, Ungarisch Wasser, Liquor anodynus, Siegellack und ein Universalpflaster, welches alle Schaden aus dem Grunde heilt, zu machen. Nebst einem Schönheitsmittel, welches sich die englischen Damen bedienen, und Boules, auf Reisen mit sich zu nehmen, um trübes und unreines Wasser augenblicklich zu reinigen. Zum allgemeinen Besten herausgegeben von C. F. Marschall. 6 gr.

Einhundert geprüfte und von Kennern und Praktikanten als anwendbar anerkannte Recepte für Waid- und Schönfärber. Erste Hälfte. Neue Aufl. 6 gr.

Rhapsodien der Liebe und der Freude. 16 gr.

Einzige Heilmethode für diejenigen, welche an den traurigen Folgen der Onanie und unmäfsigem Samenverluste leiden. Veränderte Ausgabe. Von Dr. Rosenfeld. 8 gr.

Lodoiska und Sandoval, oder das Nonnenkloster St. Honoria. Nach dem Englischen. 2 Bände. 1 Thlr. 16 gr.

Amsterdammer Rauch- und Schnupftabacks-Saucen, oder Unterricht alle Arten Rauch- und Schnupftabacke zu verfertigen. Von einem Fabrikanten. 8 gr.

Schreiben des Churhannöverschen Hofglasers an seinen Nachbar den Churhannöverschen Kunstdrechsler. 8 gr.

Schwachheiten und Galanterien grofser Städte. Pendant zur Menschheit im Negligée. 22 gr.

Schwänke, Erzählungen und Anekdoten nach dem Leben. Seitenstück zu den Gedichten nach dem Leben. 1 Thlr. 16 gr.



Meine Reisen durch die Palläste der Freude und Gemächer des Wohlseyns. Gegenstück zu den Reisen durch die Höhlen des Unglücks etc. von K. H. Spies. 2 Bände. 1 Thlr. 12 gr.

Friedrich der Schläfer, oder die Zwillinge von Dreyeichen. Wunderscenen aus dem 11. Jahrh. Von K. H. Spies. 18 gr.

Rinfried vom Todtensteine, Stifter und Zerstörer des Adlerbundes. Von K. H. Spies. 2 Theile. 1 Thlr. 12 gr.

Neues unentbehrliches Taschenbüchlein für Weinkäufer und Weintrinker, um die Verfälschungen und Brauereyen der Weine zu entdecken, und dadurch auf die geschmierten und der Gesundheit nachtheiligen Weine aufmerksam zu machen. Nebst vortrefflichen Weinrecepten und Künsten. 12 gr.

Romantische Reisen von Fr. von Thümmel. 1 Thl.

Unterricht in der Nachtigall- Lerchen- und Wachtelzucht, eine Anweisung, wie man diese Vögel fangen, ihre Jungen auferziehen, im Zimmer zum Brüten bringen und für Krankheiten verwahren kann. 4 gr.

Gründlicher Unterricht zur Kenntnifs der Wechselgeschäfte. Neue Aufl. 8 gr.

Vorrath nützlicher Wissenschaften aus der Natur u. dem gemeinen Menschenleben; um Betrüger zu entlarven, Geld zu sparen und allerley Verbesserungen anzubringen. Neue Aufl. 12 gr.

Kinder meiner Laune. Von H. A. Langbein. Neue Aufl. 1 Thl.

Toussaint Louverture, Regent auf Domingo. Scenen aus seinem Leben. Neue Aufl. 20 gr.

Lisara, die Amazone von Habyssinien. Ein romantisches Gemälde. 20 gr.

Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht. 2r Theil. 1 Thlr. 16 gr.

Gemälde nach dem Leben, oder Thatsachen aus der wirklichen Welt. Ein Beytrag zu den beleidigten Rechten der Menschheit. 1 Thlr. 6 gr.

Moralische Maximen durch historische Gemälde aus der wirklichen Welt erläutert. In auserlesenen u. angenehmen Erzählungen. 1 Thlr. 6 gr.

Die Kunst, im Genusse der Liebe Meister zu werden. Durch Beyspiele. Neue Aufl. 1 Thlr. 4 gr.

## *Auswahl neuer Bücher,*

### die in allen soliden Buchhandlungen vorräthig sind.

Obersächsisches ABC-Syllabir-Lese- und Bilderbuch. Eine auf Erfahrung gegründete Methode, Kindern auf die leichteste Art und in einem möglichst-

kurzen Zeitraume die Buchstabenkenntniss und das Lesen beyzubringen. Nach Niemeyers und Heusingers Grundsätzen für öffentliche und Privatschulen abgefasst. Nebst einer Anweisung für Aeltern, Lehrer und Erzieher zum Gebrauch dieses Buches. Mit Kupf. und Buchstabentaf. 6 gr. ohne Kupf. 4 gr.

Albertus des Grossen Kunst, die Menschen kennen zu lernen. - Ursprünglich aus alten Handschriften gezogen, und jetzt zum ersten Mahle Deutsch herausg. von Ephr. Benson. Mit physiogn. Bemerkungen von Adamantius, Aristoteles, Averroes, Avicenna, Conciliator, Ephesius, Galenus, Hippokrates, Meletius, Plinius, Plutarch, J. B. della Porta, Polemon, Rhases u. a., nebst einer summar. Darstellung des Gallischen Systems. Mit 12 Kupf. 1 Thlr. 6 gr.

Neues Archiv der sächsischen Geschichte. Gesammelt und herausgegeben von G. A. Arndt. 1ster Theil. 2 Thlr.

Aufstellung einer minder schwankenden Basis der vortheilhaftesten Kultur der Gewächse. Von Fr. Sch**dt. 8 gr.

Bärbchen das Hirtenmädchen. Zweyte Aufl. Pendant zum Jägermädchen. Von C. G. Cramer. 16 gr.

Beschreibung der Königreiche Whidah, Ardrah, Benin, Loango, Kongo, Angola und einiger daran grenzenden Staaten. Neue Aufl. 1 Thlr. 16 gr.

Das Nordhäusische Wundermädchen, ein weibl. Rinaldini. Eine romantische Geschichte in vier Theilen oder acht Büchern. Von Ernst Bornschein. Mit Musik und Kupf. Neue Aufl. 4 Thlr.

Neuer franz. Briefsteller für angehende Handelsleute und Handlungslehrlinge. Enthaltend eine auserles. Samml. kaufmännischer Briefe aller Arten, Fakturen, Kontrakte, Wechsel, Frachtbriefe, Vollmachten etc. nebst einer Abhandlung über die neufranzösischen Maasse, Gewichte und Geldsorten, und dem neuesten Handlungs-Tarif. 1 Thlr. 12 gr.

Die Kultur und Benutzung der grossen Nessel, (urtica dioica L.) Ein Beytrag zur heutigen Oekonomie. Von P. Dallinger. Nebst einer Abbildung und Beschreibung der Reinigungs-Mühle. 8 gr.

Neue Erfindung einer sehr einfachen Vorrichtung, um zum Vergnügen mit geringen Kosten und ohne Verlegenheit und Gefahr im Zimmer zu destilliren. Für Liebhaber. Nebst einer Anweisung zur vortheilhaften Benutzung des Lampenfeuers zum Leuchten und Kochen zu gleicher Zeit. Ebenfalls eine neue Erfindung, um das bisher zum Leuchten gebrauchte Lampen- und Kerzenlicht zu gleicher Zeit auch zum Kochen der Speisen und Getränke zu benutzen. Mit Kupf. Neue Aufl 16 gr.

Esprit de la Correspondance française moderne. Oder allgemeiner nach jetzigem Geschmack eingerichteter französischer Briefsteller für Schulen, Handlungslehrlinge und angehende Sekretäre. 2 Bände. 2 Thlr. 20 gr.



Ferdinand und Louise, oder die Opfer der Leidenschaften. Eine Geschichte aus den Zeiten der Sclaven-Erlösung durch die P. Trinitarier in der Türkey. Mit Kupf. 14 gr.

Neue Gemälde des menschlichen Herzens, von A. Lafontaine, C. H. Spiess, Weisse, Streithorst u. a. m. Neue Aufl. 16 gr.

Neue mit Ersparniss verbundene Verfahrungsart, Baumwolle und Linnen schön und ächt türkisch roth zu färben. Erfunden von J. M. Hanssmann, und approbirt von dem berühmten Chemiker Chaptal, Minister des Innern in Frankreich. Nebst vorläufigen wichtigen Verbesserungen der Krappfärberey. Aus dem Franz. mit Anmerk. und Zus. Zweyte Aufl. 8 gr.

Hülfe und Rath für alle, welche in der Liebe ausgeschweift haben, und an dem venerischen Tripper oder andern dahin einschlagenden Krankheiten leiden. Für Hülfsbedürftige, die sich ohne Arzt mit wenig Kosten wieder stärken und von den venerischen Zufällen gänzlich befreyen wollen. Neue Aufl. 10 gr.

E. Hülfreichs kurzgefasster monathlich-praktisch-ökonomischer Rathgeber, wie das Land auf die vorzüglichste Art zu bewirthschaften und die landwirthschaftlichen Geschäfte auf das Vortheilhafteste zu verrichten sind. Mit Kupf. Dritte Ausg. 12 gr.

Katechismus über die Naturlehre, nebst einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachsene Kinder. 10 gr.

Der Schweizerbund, von A. Klingemann. Zwey Bde. 1 Thlr. 12 gr.

Vater Liebreichs Abendunterhaltungen. Moralische Erzählungen für die Jugend. 2 Bände. Neue Aufl. 20 gr.

Die Kunst des französischen Liqueur-Fabrikanten, Wohlgeruch und Limonadenhändlers. Oder vollständige Anweisung, alle Arten von feinen Liqueuren, wohlriechenden Wassern, Essenzen, Essigen und Oelen zu bereiten; Rahme, Gefrornes, und die für die Toilette gehörigen Puder, Pomaden, Schminken und Wohlgerüche zu verfertigen. Nach dem Franz. des Bürgers J. J. Machet frey bearbeitet und herausg. von J. G. Klett. 20 gr.

Raupen- und Schmetterlings-Tabellen für Insekten-Sammler und besonders diejenigen, welche sich mit Abwartung derselben abgeben wollen. Verfasst von dem Domherrn, Grafen von Mattuschka 18 gr.

Der Wärmemesser von Montgolfier. Eine neue Erfindung, um das Feuer zweckmässig und mit Nutzen anwenden zu lernen, Wasser u. s. w. auf eine wohlfeile Art zum Kochen zu bringen und zu bestimmen, welches zu der einen oder andern Operation das wohlfeilste Brennmaterial sey. Nebst einer neuen

einfachen Methode, die Helligkeit der Lichter zu vergrössern, und des Lichtputzens entübrigt zu seyn. Neue Aufl. 8 gr.

Maximen für die Erziehung von L. Müller. Neue Aufl. 20 gr.

Theoretisch-praktische italienische Sprachlehre für Anfänger, von G. W. Müller. 2 Theile. 1 Thlr. 8 gr.

Physiologie und Pathologie der Pflanzen, von J. J. Plenk. Aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerk. Neue Aufl. 18 gr.

Pompejus der Grofse, Roms Stolz und Opfer. Historisch bearbeitet. 2 Theile. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 gr.

Die charakteristischen Parallelköpfe des Johann Baptista della Porta, worin die Aehnlichkeit von Menschen mit gewissen Thieren dargestellt wird. Für Physiognomen, Zeichner und Liebhaber satyrischer Zeichnungen. Herausgegeben u. mit kurzen Erläuter. begleitet von Ephr. Benson. Mit 11 Kupf. 10 gr.

Der entthronte Ludwig XVI. ehe er König war; oder Entwurf der Ursachen der französ. Staatsumwälzung und der Erschütterung aller Throne. Vom Hn. Abt Proyart. 1 Thlr. 8 gr.

Pyrrhus, König der Epirer, Roms mächtiger Gegner. 2 Theile. m. K. 1 Thlr. 12 gr.

Kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zu Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. 3 Bde. 2 Thlr. 16 gr.

Kleine Romane, mit Spuk und Hexerey durchwebt. 1 Thl. 8 gr.

Sammlung nützlicher und bewährter Beyträge zum Besten der Staats- Haus u. Landwirthschaft, der Gärtnerey, des Jagd- und Forstwesens und der Technologie. 2te Aufl. 1r Bd. Mit 2 ausgemalten und 3 schw. Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Betstunden über sämmtliche Psalme, zum Gebrauch für Schulmeister aufgesetzt von Mag. F. W. L. Schilling. Zwey Abtheilungen. Neue Aufl. 1 Thlr. 10 gr.

Lebens- und Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Menschen der ältern und neuern Zeiten. Herausgegeben von L. F. Schulz. Mit e. Kupf. 1 Thlr.

Lebensgeschichte u. Beschreibung der Reisen durch Asien, Afrika und Amerika des Zacharias Taurinius, eines gebornen Aegyptiers. Nebst einer Vertheidigung gegen die wider ihn in verschiedenen gelehrten Zeitungen gemachten Ausfälle, vorzüglich in Rücksicht der unter d m Namen Damberger von ihm herausgegebenen Landreise durch Afrika. 2 Theile. Mit Kupf. 2 Thlr.



Ueber Einschränkung des Jagdregals zum Nutzen der Unterthanen. Besonders in kleinen Ländern. 8 gr.

Karl und Julchens Zeichenbuch, oder theoretische und praktische Anweisung im Blumen- u. Landschaftzeichnen, für junge Zeichner und Liebhaber, von J. J. Wagner. Mit 8 Kupf. in Kreidenmanier. 1 Thlr. 12 gr.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das scheinbare Mistrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen und ihn zu überzeugen, dafs das Bestreben der letztern nur die Wohlfahrt des erstern zum Zweck habe. Neue Aufl. 8 gr.

Doctor Weiler. Eine tragi-komische Geschichte. 2 Bde. 2 Thlr.

Jacob West, oder Erfahrungen und Abentheuer eines alten Mannes. Ein Gemälde wie er die Welt fand. 2 Bde. m. K. 2 Thlr. 16 gr.

Worte eines Vaters an gute Mädchen. Zur Veredlung ihres Herzens und zur Beförderung ihrer Glückseligkeit. Anhang zu der Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, von J. L. Ewald. Neue Aufl. 1 Thl.

Die Zurückkunft nach Paris, nach dem Ende der franz. Revolution. 18 gr.

Des alten Jacobs Reisebüchlein, oder die Welt, wie ich sie fand. Ein tragi-kom. Roman. 2 Bände. Neue verb. Aufl. 2 Thl. 16 gr.

Melzers verschönerter u. verbesserter Wandkalender für alle Stände. 2 Blatt in Fol. 1 Thlr. 8 gr.

Geschichte der franz. Revolution, nach ihren Ursachen, Fortgange u. Folgen, besonders für Deutschland. Für Leser aus allen Ständen. 6 gr.

Schulverbesserungsplan, auf Befehl des wahrhaft Edl. und Hochw. Domh. und Amtshauptm. von Carlowitz zum Privatgebrauch entworfen, und nun auf Dess. Verlangen in Druck gegeben. 8 gr.

Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre, zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. 9 gr.

Die verpfändeten Hosen, oder die wundersame Vermählung des ehrenvesten Junkers von Schobiak. 4 gr.

Analytisches Handbuch des Alten Testaments. Erstes Heft. 6 gr.

Predigten an Fest- und Bustagen und bey besondern Veranlassungen; nebst einigen Vorstellungsreden, von M. I. G. am Ende. 1 Thl.

Beyträge zur Geschichte des Medicinalwesens in Chursachsen, vom Anfange des vor. Jahrhunderts an bis auf gegenwärt. Zeiten. 8 gr.

Der blinde Student, oder die Macht der Freundschaft in August und Röschens Geschichte. 2 Bände. 2 Thlr.

Agathe, eine romantische Skizze aus der französ. Revolutions-Epoche. 2 Thle. 1 Thl. 16 gr.

Das neueste u. vollständigste Post- und Reise-Handbuch durch ganz Deutschland u. die angränzenden Länder; oder der itinerarische Rathgeber in ausführlichen Regeln, allen Postcoursen, topograph. Beschreibungen, in der Bestimmung der verschiedenen Münzsorten, des Flächenmaafses etc. von H. A. Jäger und K. E. Dietze. 3te verbesserte Aufl. 1 Thlr.

Neues Spruchbuch für gemeine Bürger- und Landschulen, nebst kurzer Angabe des Inhalts der Evangelien und einem dreyfachen Anhange. Herausgegeben von M. W. G. Georgi. Neue Aufl. 6 gr.

Ritter Euros und seine Freunde. Frühjahre des Domschützen. Von C. G. Cramer. 1 Thlr.

# Ausländische Literatur.

## Englische Werke.

Ancient and modern Malta, containing a Description of that Island its Productions, Government, Monuments of Antiquities etc. as also the History of the Knights of St. John of Jerusalem, with a particular Account of the Events which preceded the Capture of the Island by the French etc. By Louis Boisgelin. Knight of Malta. Lond. 1804. III. Volls. 4. 4 L. 4 sh.

North Wales, including its Scenery, Antiquities, Customs, and some Sketches of its Natural History, delineated. By the Rev. *Wm. Bingley*, A. M. Illustrated with a new Map; Frontispice and several favourite Welsh Airs. II. Vols. 8. 1 L. 1 sh.

The History of Leicestershire, containing the Hundred of West-Goscote. By *John Nichols*, F. A. S. *The Fifth Portion*. Fol. mit 95 Kupf.

An analogical practical Grammar of the German and French Languages. By Dr. *Render*. 6 sh.

An accurate Detail of several important Political Occurrences that have taken place in France since the Peace of Amiens with Observations tending to develope the secret Designs of Bonaparte against this Country, together with interesting Anecdotes of General Dumouriez. 3 sh.

Bonapartean or Sketches to serve for an Inquiry into the Virtues of the Bonaparte Family; contained in Anecdotes never before published, and Extracts from a moral Work, suppressed by Bonaparte. 12. 3 sh.

Der Prof. der Rechte auf der Univers. von Virginien in Nordamerika, *Tucker*, hat eine neue Ausgabe von *Blackstone's* Commentar über die engl. Gesetze mit zahlreichen Anmerkk. besorgt.

The History of Greece, by *Wm. Mavor*, LL. D. Lond. Phillips, 1804. II. Vol. 12. 7 sh.

Von den ältesten Zeiten bis auf die röm. Unterjochung Griechenlands, nebst vorgesetzter kurzer Geographie und beygefügter Charte.

The History of Rome from the Foundation of the City till the Termination of the Eastern Empire. By *Wm. Mavor*, LL. D. Lond. Phillips. 1804. III. Voll. 8.

Noch ist eine besondere Geschichte vom Ursprung und Fall Carthago's beygefügt.

The History of England from the earliest Records to the Year 1803. By *Wm. Mavor*, LL. D. II. Voll. 12. Lond. Phillips.

Eine ziemlich treue und unpartheyische Darstellung.

Scripture illustrated, by means of Natural Science. Parts VII. and VIII. Lond. 1804. Taylor. 190 S. in 4. m. K. u. Chart.

Mit diesen Theilen ist das Werk beendigt, das nur als Compilation angesehen werden kann. Es sind die nöthigen Register beygefügt.

Ausser den beyden St. 53. vor. J. S. 531. angeführten Werken über den Gebrauch des Artikels im N. T. ist noch eine dritte erschienen:

Six more lettres to Granville Sharp, Esq. on his Remarks upon the Uses of the Article in the Greek Testament. By *Gregory Blount*, Esq. Lond. Johnson. 221 S. 8.

Der dritten Ausgabe von *Sharps* Bemerkungen sind noch beygefügt: 1. A Table of Evidence of Christ's Divinity, 2. A plain Argument from the Gospel History for the Divinity of Christ (von Dr. Burgess) etc.

The Use of Sacred History; especially as illustrating and confirming the great Doctrines of Revelation. To which are prefixed Two Dissertations, the first, on the Authenticity of the History contained in the Pentateuch and in the Book of Joshua, the second proving that the Books ascribed to Moses were actually written by him and that he wrote hem by divine Inspiration. By *John Jameson*, D. D. F. A. S. S. Minister of the Gospel, Edinburgh. II. Voll. 8.

Der Vf. ist auch ein grofser Vertheidiger der Typen.

Observations on the Theory and Practice of Landscape Gardening. Including some Remarks on Grecian and Gothic Architecture collected from various Manuscripts in the Possession of the dif-

ferent Nobleman and Gentleman for whose Use they were originally written: the Whole tending to establish fixed Principles in the respective Arts. By *H. Repton*, Esq. Lond. Taylor. gr. 4. 5 L. 5 sh.

Das in 15 Capitel getheilte Werk ist von grosser Wichtigkeit, und enthält manche neue Ideen.

Supplement to Remarks on Michaelis's Introduction to the New Testament etc. in Answer to Mr. Marsh's Illustration of his Hypothesis. Lond. 1804. White. 8. 8 sh.

A Defence of the Illustration proposed in the Dissertation on the Origin of Gospels, being an Answer to the Supplement of the Anonymous Author of the Remarks on Michaelis and his Commentator. By *Herb. Marsh*, B. D. etc. Lond. Rivingtons, 1804. 8. 1 sh. 6 d.

Der Streit über Hrn. M. Meynung vom Ursprunge unserer Evangelien ist noch nicht geendigt, und auch hier sieht man die traurigen Wirkungen des theol. Partheygeistes. Der Bischoff, Verf. des Suppl., theilt sein Werkchen in folgende 3 Abschnitte: 1) Hrn. M. Hypothese ist unwahrscheinlich und mit der Geschichte unvereinbar. 2. Sie stimmt mit sich nicht überein, und ist zu ihrem Zwecke nicht passend. 3. Ueber Justins des M. Citationen aus dem N.T. — Hr. M. zeigt, dafs seine Hypothese die Authenticität der drey Evangg. nicht angreift, und dafs ihre Verff. auch ihre Originalität behalten, wenn sie gleich ein älteres Evang. zum Grunde legten. Eben so wenig wird ihre Glaubwürdigkeit und Integrität dadurch aufgehoben. Auch die Leitung des heil. Geistes, um die Schriftsteller vor Irrthümern zu bewahren (Inspiration), kann damit bestehen. Mit gleichem Scharfsinne beantwortet Hr. M. andere Einwürfe. Er zeigt, dafs seine Hypothese alle Phänomene der 3 Evangg. erkläre, keine andere sie so gut löse, wiewohl er zugiebt, dafs die Uebereinstimmung der 3 Evv. weniger in den Reden, Parallelen und Vorschriften Jesu sich finde, und annimmt, dafs der griech. Uebersetzer des Matth. auch Lukas's Evangelium gebraucht habe.

Memoirs of the Life and Writings of the late Rev. *Hugh Farmer*, to which is added, a Piece of his, never before published, printed from the only remaining Manuscript of the Author. Also several Original Lettres and Extracts from his Essay on the Case of Balaam, taken from his Manuscript, since destroyed by the late *Mich. Dodson*, Esq. 8. 3 sh.

Reflections upon the State of Religion and Christendom at the commencement of the XIX. Century. By *Edw. Evanson*. 2 sh. 6 d.

An Inquiry into the Present State of the Military Force of the British Empire, with a View to its Re-organization. By Lieut. Col. Sir *R. T. Wilson*. 8. 2 sh. 6 d.

Enthält bedeutende Einwürfe gegen das Volontairsystem.

A philosophical Enquiry into the Properties of Nature. By *C. Turner*, LL. D. 8. 4 sh. 6 d.

Observations by the Earl of Lauderdale on the Review of his Enquiry into the Nature of public Wealth. London 1804. Longman. 2 sh.

Sie sind gegen das Edinburger Review, das gründlichste kritische Journal, gerichtet, wo des Lord Lauderdale Untersuchungen über das Wesen und den Ursprung des Nationalreichthums streng geprüft waren.

Picturesque Excursions in Devonshire and Cornwallis by *T. H. Williams*. Lond. Murray. 8. 1. Vol. 1 L. 8 sh.

Vier Hefte mit 28 Kupfert. machen den ersten Band aus, und enthalten malerische Excursionen in Devonshire.

Memoirs of the Life of Agrippina, the Wife of Germanicus by Eliza Hamilton. Lond. Robinson. 3 Voll. 8. 18 sh.

Feine aus den Quellen gezogene Bemerkungen über jene berühmte röm. Frau, schön dargestellt.

Der Lord *Redisdale* in Irland hat zwey Briefe drucken lassen, in deren erstem er kritische Bemerkungen über alte Classiker, z. B. Terenz, im zweyten Betrachtungen über das Selbststillen der Mütter anstellt.

Der Prediger *Miller* in Amerika hat herausgegeben: Brief retrospect of the eighteenth Century; containing a sketch of the revolutions and improvements in science, arts and literature. 2 Bde. 8. Es ist vornemlich wichtig, weil es von der Literatur und den Wissenschaften in N.Amer. vollständige Nachrichten enthält. Er giebt auch die Ursachen an, warum die Wissenschaften dort nicht besser gedeihen, und eröffnet in dieser Rücksicht günstigere Aussichten.

The History and Description of Colchester (the Camulodunum of the Britons and the first Roman Colony in Britain) with an Account of its Antiquities and a Circonstantial Account of the Siege. Lond. 1804. 2 Volls. 8. 7 sh.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

4. Stück.

*Sonnabends den 26. Januar 1805.*

## Correspondenz - Nachrichten.

Die *Allgemeine Zeitung* redigirt Herr *Karl Joseph Stegmann*, der schon seit 8 Monaten, da der sel. *Huber* theils durch Amtsgeschäfte verhindert wurde, theils auf einer Reise nach Ober- und Niedersachsen begriffen, theils krank war, die Herausgabe dieses gelesenen Blattes besorgt hat. Eben dieser Gelehrte ist auch Redacteur der *Europäischen Annalen*.

* * *

Die im Int. Bl. vor. J. No. 41. S. 655. erwähnte Schulwesen-Section zu Ulm hat sogleich, nachdem sie angeordnet wurde, wieder aufgehört, und ist eigentlich nie eingeführt, oder in Thätigkeit gesetzt worden. Das ganze Schulwesen in allen Bayerschen Provinzen wurde der Leitung des General-Schulen- u. Studien Directoriums zu München zugewiesen, und in die Provinzen Oberschul-Commissionen geschickt, denen die specielle Schul-Aufsicht und die Vollziehung der Verordnungen des Directoriums zu München aufgetragen ist. Da das General-Studien-Directorium zu München nicht nur aus lauter Katholiken, sondern sogar aus lauter Geistlichen besteht, auch die in den Provinzen angestellten Schul-Commissäre katholische Geistliche sind; so haben die Protestanten in Franken und Schwaben ernstliche Gegenvorstellungen gemacht, indem sie theils durch das Wiederaufstehen der eine Zeitlang gebundenen hierarchischen Macht, theils durch nicht undeutliche Spuren des Zurücknehmens mancher, in Rücksicht auf religiöse und humane Bildung, von der Regierung aufgestellten und gehandhabten Grundsätze, nicht ohne Grund ängstlich geworden sind. Auch der von dem Directorium, oder vielmehr von dem in dasselbe aufgenommenen Rath *Wismayr*, verfaſste und höchsten Orts genehmigte Lehrplan für die Mittelschulen (Bürgerschulen, Gymnasien, Lyceen) in den Bayerschen Staaten hat, seiner durch eine gezierte Sprache übertünchten Seichtigkeit und Unvollkommenheit wegen, mehrere Kritiken veranlaſst. Dem Vernehmen nach haben weder jene Vorstellungen noch diese Kritiken die erwartete Wirkung hervorgebracht, und es scheint der im Stillen thätigen hierarchischen Parthey gelungen zu seyn, alle Remonstrationen, unter dem Schein, als seyen sie nur aus protestantischem Bigotism oder aus aufklärerischer Schwindeley entsprungen, unkräftig zu machen. Ob sich die Protestanten, deren Sache offenbar auf das Spiel gesetzt wird, beruhigen werden, stehet dahin. Es ist allgemeiner, selbst auch von den einsichtvollen Katholiken, denen die Machinationen der Hierarchie und ihrer Diener bekannt sind, auf das wärmste gehegter Wunsch, daſs die Fortschritte zum Bessern durch die Uebergabe des Schulwesens unter die Leitung der katholischen Geistlichkeit nicht aufgehalten werden möchten. — Die Oberschulcommissäre sind: in Franken der bekannte pädagogische Schriftsteller *Graser* und in Schwaben *Clement Baader*, Vf. mehrerer Schriften, unter andern des *gelehrten Bayern*.

## Gelehrte Gesellschaften.

*Göttingen.* Die Königl. Societät der Wiss. hielt am 24. Nov. vor. J. eine Zusammenkunft zur Feyer ihres 53. Stiftungstages. Hr. Hofr. *Wrisberg* las Observationes anatomico-pathologicas de hydrocephalis et hydrope medullae spinalis, vor, aus welchen in den Götting. gel. Anzeigen 1804. St. 204. ein Auszug gegeben worden ist, der die sieben Beobachtungen über die Wassersuchten des Kopfs und drey über die Wassersuchten des Rückenmarks durchgeht. Auf die Preisfrage: *Kritische Geschichte der Meteorologie von den Untersuchungen der Griechen und Römer an bis auf neuere Zeiten*, war nur eine einzige französ. geschriebene Abh. eingegangen. Mit der zweyten Hälfte (vom 17. Jahrh. an) war die Societät sehr zufrieden, die erstere aber war nur

berührt. Die Soc. theilte daher den Preifs, und hat dem Verf. Hrn. *Cotte*, Correspondent de l'Institut de France etc., einem berühmten Meteorologen, die Hälfte, 25 Ducaten, zuerkannt. Den nicht beantworteten Theil gedenkt die Societät als Untersuchung einer Meteorognosia veterum neu aufzugeben.

Auf die ökonom. Preisaufgabe über die *Arten und Abarten des Kohls in Europa* war gar keine Abhandlung eingegangen.

Für den November 1805. ist von der phys. Classe aufgegeben worden:

„*Neue mikroskopische Untersuchungen über den Gefäfsbau der Pflanzen*, welche entweder die Beobachtungen Malpighi's, Grew's, Du Hamel's, Mustel's, Hedwig's, oder die besondere vom Thierreich abweichende, einfachere Organisation der Gewächse, die man entweder aus einfachen, eigenthümlichen Fibern und Fasern (Medicus), oder aus zelligem, röhrigen Gewebe (Mirbel) hat entstehen lassen, bestätigen müfsten."

Die mathemat. Classe hat auf dem November 1806. aufgegeben:

„Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten oder ihre Grundstoffe für einen Einflufs auf die Erregung der Electricität durch Reibung?"

Die Preifse für jede sind 50 Duc., und der späteste Termin der Einsendung *vor Ende des Sept.* der erwähnten Jahre.

*Oekonomische Preifsfragen* sind:

Auf den Julius 1805: „Die beste Benutzung der Domainengüter in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten."

Auf den November 1805: „Welchen Einflufs oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleifs und die Industrie des Volks?"

Auf den Jul. 1806: *Sammlung zuverlässiger Beobachtungen* über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle und andere nutzbare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der deutschen Landwirthschaft gezogen werden."

Der Preiss für jede Aufgabe ist 10 Duc. und der Einsendungstermin für den Jul. der *May*, für den Nov. der *September*.

Das Directorium der Societät führt von Mich. 1805. an Hr. Hofr. *Wrisberg* aus der physischen Classe.

*
* *

Die Kais. Petersb. Akademie der Wiss. hat einen Preifs von 500 Rubeln demjenigen bestimmt, welcher die *lehrreichste Reihe von Erfahrungen* über das *Licht*, als Materie betrachtet, seine Eigenschaften, Verwandschaften mit andern Körpern, Modificationen und Phänomene in den Substanzen, mit welchen sich die Lichtmaterie verbunden hat, bis zum 1. May 1806. an den beständigen Sekretär der Akad., russ., franz., engl., deutsch oder latein. geschrieben einsenden wird.

Das Marinedepartement zu St. Petersburg hat eine Preifsfrage, betreffend die *Lehre vom Widerstand flüssiger Materien* und ihre Anwendung auf die Schiffsbaukunst aufgegeben, wobey entweder eine von den beyden Theorieen der HH. Don *G. Juan* und *Romme* verbessert und vervollkommnet, oder eine neue aufgestellt, oder doch aus sichern Erfahrungen gewisse Formeln abgeleitet werden sollen. Der Preifs ist 100 holl. Ducaten, und die Abhandlungen müssen bis zum 1. Jul. 1806. franz., engl. oder russisch geschrieben an den Sekretair der Akad. der Wiss. eingesandt werden.

## Nachrichten von Alterthümern.

Die schöne Statue der Venus, welche der Ritter *Landolini* zu Palermo, nebst mehreren Säulen, wahrscheinlich in einem Bade entdeckt hat, hält er für eine *Venus Kallipygos*. Er wird darüber und über andere Alterthümer schreiben. Die Venus ist aus par. Marmor, in Lebensgröfse, aus den besten Zeiten der Kunst. Unbekleidet steht sie in einer Seemuschel, zur Seite ein Delphin. Mit der Linken hält sie ein Gewand vor. Die Arme und einige Stücke der Muschel sind abgebrochen neben der Statue gefunden worden; aber Kopf und Hals fehlen. Auch eine schöne marm. Statue Aeskulaps ist vor kurzem gefunden worden.

Im Innern Siciliens hat man eine wohl erhaltene Palästra entdeckt.

Hr. *Sam. Bartholdy*, der bekanntlich von seiner Reise nach Asien und Griechenland zurückgekommen ist, wird nun seine Sammlungen öffentlich mittheilen. Eine Probe davon hat er in der Zeitung für die elegante Welt 1805. N. 2. gegeben (eine Damen-Toilette aus Sparta, archäolog. Vermuthung), mit e. von Gropius in Sparta gez., von Bartel gest. Kupfer. In einer halbverfallenen griech. Kirche bey Slavochorion (dem alten Amyclä) fanden die Reisenden unter andern zwey mit Basreliefs verzierte Steinplatten, wahrscheinlich Votivtafeln. Auf dem einen viereckigen Steine stehen in einer Art von Becken in der Mitte die Worte:

ΑΛΑΓΗΤΟ ΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ ΙΕΡΕΙΑ.

(Schwerlich dürfte der erste Name richtig seyn. *Lagagito* steht in der Uebers.) Rund herum ein Kästchen mit Büchsen, ein Pudermesser (?), Haarnessel, Kamm, runder Spiegel, Oelfläschgen, lange Nadel, zwey paar Schuhe, Muschel, phryg. Mütze, die gewürfelt ist. Das 2te Basrelief zeigt auch in der Mitte ein Becken, und darin die Inschrift:

ΑΝΘΟΥΣΗ ΔΑΟΜΝΗΤΟΥ ΥΠΟΣΤΑΤΡΙΑ.

d. i. Aufseherin, wie es Hr. erklärt. Wieder rund herum fast dieselben Sachen, wie bey 1. Die Reliefs sind mit vielen andern Alterthümern vom Lord Aberdeen nach England geschickt worden. Sie dürften aus einem spätern Zeitalter seyn.

In einem Nachtrage über das Museum zu Portici (Freymüth. 1805. No. 2. S. 8.) bemerkt Hr. von Kotzebue, dafs die Handschrift vom *Colotes* die Widerlegung des Tractats von Plato über die Freundschaft enthalte, dafs man die Schriften Epikurs in einem wohl erhaltenen Manuscript beysammen gefunden habe, dass itzt 130 Manuscripte theils aufgewickelt, theils in der Arbeit sind.

Ausser den Mionnet'schen Münzpasten von Paris hat man nun aus Rom andere Schwefelpasten alter bronzener Münzen, mit einem Firnifs überzogen, der die verschiedene Farbe der alten Bronzen sehr natürlich darstellt. Sie werden bey dem Graveur Tommaso Piroli und dem Buchh. *Gio. Petro Imperiali* und *Fil. Aurelio Visconti* in hölzernen Kästchen mit ausgefütterten Vertiefungen und einer feinen wollenen Decke unter dem Deckel verkauft. Zu haben sind: ein Kästchen mit den 12 Cäsarn des 1. Jahrhunderts. Preis einen halben Ducaten. Drey K. mit den Münzen von Pompejus bis Postumus, zusammen 105 St. Pr. 2 Thlr. 8 gr. Eine Reihe von Pompejus bis Postumus, ausgesuchte Kehrseiten, 700 Pasten in 20 K. 5 Duc. Es werden noch andere folgen. A. d. Gött. gel. Anz. 1804. 205, S. 2048.

Von den in Ofen ausgegrabenen Alterthümern hat der Prof. der Archäologie zu Pesth, Hr. *Aloys Eman. von Stipsics* in des Hrn. *v. Schedius* Zeitschrift von und für Ungarn, *Jahrgangs* 1804. *erster Hälfte*, Nachricht gegeben. Es ist darunter ein schöner Camee mit weiblichem Kopf und einem im 3ten Jahrh. gewöhnlichen Kopfputze.

In dem alten Pompeji hat, nach den neuesten Berichten des Hrn. v. K. (Freym. 1805. St. 5.) die Königin Befehl zu neuen Nachgrabungen ertheilt, und man war beschäftigt ein Haus zu entblössen; auch haben die Franzosen während ihres dasigen Aufenthalts einige Häuser aufgegraben, und auf Kosten des Prinzen Leopold sind ein paar andere aufgedeckt worden. Die seit wenigen Monaten entdeckten Gebäude haben marmorne Springbrunnen mit dergleichen Einfassungen, und in den Zimmern verschiedene wohl erhaltene Gemälde. Auf dem einen steht eine nackte weibliche Figur, den Schleyer hinter sich hoch emporhaltend; gegen über sitzt ein Jüngling, dem zwey umgekehrte Spiefse im Schoofse ruhen, über dem Haupte ein Stern. Zwischen beyden ein geflügelter Knabe mit brennender Fackel. Auf dem zweyten wird ein nackter Mann von einer bekleideten weiblichen Figur umfafst, sie betrachten einen Drachen, aus der Luft ist ein Schwerdt gegen sie gerichtet, und hinter dem Manne ist ein Schwerdt an einen Hügel gelehnt. Auf dem dritten Gemälde ein Hercules. Auch artige Arabesken sieht man, auf welchen z. B. Genien auf Gartenleitern umher klettern.

Der Ritter *Canova* hat auf einem Kupferstiche die berühmten colossal. *Pferdebändiger* auf dem *Monte Cavallo* zu Rom, sowohl in ihrer bisherigen fehlerhaften Stellung, wo man die Pferde von vorn sah, als in einer bessern, die er empfiehlt, und nach welcher sie so gestellt werden müssen, dafs man sie ganz von der Seite sieht, dargestellt. Die Nachgrabungen bey dem alten Ostia (das weiter stromaufwärts als das itzige und unmittelbar an der Mündung des linken Arms der Tiber lag, da sich itzt ein sumpfiger Vorgrund von 3 Meilen durch die Ueberschwemmungen der Tiber gebildet hat), und bey welchen *Petrini* die Oberaufsicht führte, (welcher anderswo einen *sitzenden Tiber* gefunden, den Pius VII. für 7000 Zechinen gekauft hat), geben nicht unbeträchtliche Ausbeute. A. d. Berichten des Hrn. *van de Vivere* im Gött. Anz. St. 206.

Hr. *Millin* hat auf seiner am 14. Apr. mit Hrn. Winkler angetretenen Reise, von welcher er im Oct. zurückgekommen ist, mehrere bis itzt noch unbekannte Alterthümer, und besonders sehr viele römische, zum Theil höchst wichtige, entdeckt. Die für die Alterthumskunde interessante Correspondenz von Peiresc und die Papiere von *Seguier* (zu Nismes) sind von ihm benutzt worden. Clener, den Tischbein bey seinen Vasenzeichnungen gebraucht hat, zeichnet für ihn die Alterthümer von Arles. Wir haben ein gelehrtes Werk über die antiquarische Ausbeute dieser Reise zu hoffen. M. s. Hrn. Millin's Brief N. teutsch. Merc. 12. St. 1804 S. 307 ff. und Hrn. Winklers Briefe Allg. geogr. Ephem. Dec. 1804. S. 494 ff.

## Nachrichten von zu erwartenden Werken.

Vom Hrn. Dr. und Prof. *J. J. Wagner* zu Würzburg hat man nächstens ein Werk zu erwarten: Von der Philosophie und der Medicin, ein Prodromus für beyde Studien, worin er die Nichtigkeit der Speculation, als eines *reinen Formalismus* überhaupt, darthun, und ihre verderbliche Anwendung auf medicin. Curse entfernen will. Im 3ten Abschn. wird auch eine Methodologie des medicin. Studiums gegeben werden.

Die *Gothaische* gelehrte Zeitung, die theils durch gründliche Recensionen, vornemlich im theolog., philosoph. und philolog. Fache, theils durch die literar. und andern Nachrichten, welche sie oft zuerst ins Publicum brachte, ausgezeichnet war, hat mit dem Schlusse des vorigen Jahres aufgehört.

Von *Steph. Katona's* Historia Hungariae wird der 33ste bis 40ste Band in der kön. Buchdruckerey zu Ofen gedruckt. Der 41ste, der die Gesch. Ungarns unter Franz II. enthält, erschien schon im J. 1802.

Der durch seine Memorabilia provinciae Csetnek bekannte Prediger zu Ochtina im Gömörer Comitat, *Ladislaus Bartholomäides*, giebt heraus: Notitia historico-statistico-geographica inclyti Comitatus Gömöriensis.

Die *Siebenbürg. Quartalschrift* wird künftig unter dem Titel: *Siebenbürg. Provincialblätter* fortgesetzt. — Hr. Prof. *Martin v. Schwartner* wird eine Statistik von Siebenbürgen herausgeben.

Der zweyte Theil von des Prof. zu Käsmark *Joh. Genersich* Schrift über den Zustand der protestant. Schulen in Ungarn wird nächstens herauskommen.

Hr. M. *C. S. Ouvrier* in Leipzig giebt einen *neuen Versuch über das Erkenntnifsvermögen* heraus, dessen Hauptzweck seyn wird, die eben so unfruchtbaren als unerweislichen Theorien der Anschauungen und Denkformen, hauptsächlich aber das die Menschheit in ihrem jetzigen Zeitalter entehrende Hauptresultat des Kriticismus von der angeblichen Unerweislichkeit des Daseyns Gottes aus der Mode zu bringen. Ein Fragment daraus: Begriffe und Ursprung des Idealismus und Materialismus, hat er in den Neuen teutsch. Merkur Nov. 1804. S. 183–202. einrücken lassen.

In Florenz werden einige vorzügliche Gelehrte ein *Magazzino di Letteratura*, Scienze, Economia, politica e commercio, compilato di academici italiani, herausgeben.

Vom geh. Rath *von Einsiedel* in Weimar hat man eine vollständige metrische Uebersetzung des Terenz zu erwarten.

Hr. D. *Schmid* in Lilienthal bey Breslau kündigt eine Fortsetzung seines Werks über den Zitterstoff und zugleich seiner Erklärung der Mythologie an.

Der Arzt im Hospital zu St. Louis, *Alibert*, gibt eine *Description des maladies de la peau*, observées à l' hospital S. Louis et exposition de meilleures méthodes suivies pour leur traitement, heftweise auf Subscription (50 Fr. der Heft) in gr. Fol. mit color. Kupf. heraus. Es wird 12 Lieferungen enthalten.

Die Gesellschaft Griechen, an deren Spitze der griech. Kaufm. *Basile* steht, der neuerlich die Kosten zum Druck des Heliodor hergab, will in Paris eine Sammlung griech. Autoren drucken lassen, wozu Didot eine neue Schrift schneidet, zum Gebrauche Griechenlands. Griechische Gelehrte werden die Direction davon haben, und dem Hn. Dr. Coray ist vors erste die Bearbeitung des Homer aufgetragen.

Bey Cramer in Paris wird eine deutsche Uebersetzung der Dramen der (aus der Fr. von Berlepsch Caledonia bekannten) Joanna Baillie gedruckt, wovon der erste Band zur Ostermesse erscheinen wird.

Hr. *Sage* ebendaselbst will ein Prachtwerk über die Petrefacten herausgeben; *Decandolle* arbeitet an einer neuen Ausgabe von *Lamarck* Flore française, *Hauy* an einer neuen bereicherten Ausgabe seiner vor kurzem erschienenen Physik.

Die Censur im Toskanischen ist neuerlich so streng geworden, dafs man selbst Winkelmann's Schriften verdammt, und Gessner's Tod Abels verboten hat.

Tommaso Masi e Comp. zu Livorno kündigen eine neue Ausgabe des Textes von *Dante* an, in 2 Bänden gr. 8. (Pr. 20 Paoli), mit den merkwürdigen Varianten einer Handschrift vom J. 1310, die der Herausgeber *Gaetano Poggiali* besitzt.

Der Tyroler Maler *Koch* in Rom hat eine Reihe vortrefflicher Darstellungen aus Dante gezeichnet, welche viel reicher als die Flaxmannschen Compositionen seyn sollen. Ein Blatt, von ihm selbst radirt, ist dem neunten Hefte der Zeitschrift Italien beygefügt. Derselbe Künstler hat Karstens Argonautenzug, nach dem Tode desselben, radirt, und eine Reihe von Darstellungen aus Ossian für *Piranesi* gearbeitet, welche itzt in Rom gestochen werden.

Seit Anfang 1805 giebt Hr. Kapellmeister *Reichardt* eine *Berlinische musikal. Zeitung* heraus, von welcher wöchentl. 2 halbe Bogen in 4. erscheinen.

Der Hr. Conrector *E. A. L. Moebius* zu Soest in der Grafschaft Mark wird folgendes Werk herausgeben: *Lusus Anacreontici.* Textum recensuit et animadversionibus criticis illustravit Ant. Moebius, Saxo.

## Todesfälle.

Am 16. Dec. v. J. starb zu Ulm der Buchdrucker *Christ. Ulrich Wagner*, der zugleich Gelehrter und Mitglied mehrerer gel. Ges. war. Seine Schriften stehen in Meusels Gel. T.

29. Dec. zu Wien der Prof. der Mathem. *Franz v. Kesaer*, 64. J. alt.

2. Jan. 1805. zu Neustadt a. d. Aisch der dasige durch seine literarischen Schriften (über die Meusel nachzulesen ist) bekannte Superintendent und Pastor Prim., auch wirkl. Cons. Rath *Georg Mathaeus Schnizer* an einem Katharalfieber. Er war daselbst am 31. Dec. 1727 geboren.

5. Jan. zu Berlin der Dichter *G. W. Burmann* (geb. 1733 in Schlesien), auch durch seine Bizarrerien bekannt. S. Freymüth. No. 8. S. 30. N. 9. S. 35.

6. Jan. zu Hannover der Prediger bey der dasigen reform. Gemeine *Heinr. Oelrichs*, im 73. J. des Alters.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. D. *J. Barthol. von Siebold*, Prof. und Oberwundarzt des Juliusspitals zu Würzburg, ist von der Societät der prakt. Heilkunde zu Montpellier 6. Nov. 1804. zum correspond. Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Prof. *Fichte* wird im Jun. d. J. von Berlin, wo er in diesem Winter eine *philosoph. Charakteristik des Zeitalters* vorträgt, nach St. Petersburg als Mitglied der russ. kais. Akad. der Wiss. und Professor abgehen.

Hr. *de Villoison* ist vom franz. Kaiser zum Prof. der griech. Sprache am College de France ernannt worden, und wird sowohl im Neugriechischen als Altgriech. Unterricht geben.

Hr. *K. F. W. Möbius*, Verf. einer — in diesen Blättern bereits beurtheilten — *Uebers.* des Briefes Pauli an die Römer, nebst Bemerkungen darüber (Jena 1804. 8. 1 Thlr.), hat kürzlich den Ruf als Conrector am Gymnas. in *Ronneburg* erhalten und angenommen.



## Vermischte Nachrichten.

Die französ. Armee in der Batav. Republik hat ihrem Kaiser ein Monument bey Zeyst errichtet, eine Pyramide, die vier Seiten von 150 Fuſs Breite hat. Sie besteht aus fruchtbarer Erde, die mit 7 Fuſs dickem Rasen belegt ist. Zur Spitze führen Stufen von 18 Zoll Höhe und Breite. Auf der Spitze steht ein hohler Obelisk, in dessen Innern eine Treppe angebracht ist. Das Monument ist in Kupfer gestochen.

In Lyon ist die Leitung und Besorgung der Secundärschulen den *Ignorantiner - Brüdern* von der ehemaligen *Corporation der christl. Lehre* anvertrauet, welche unentgeldlich Unterricht ertheilen, und diese Brüder Ignorantiner haben nun ihren General in Lyon selbst erhalten, sind von Rom, wo sonst der General seinen Sitz hatte, unabhängig gemacht, und von der Regierung anerkannt worden.

An dem protestant. Gymnas. zu Presburg ist ein Lehrstuhl der slavisch n Sprache und Literatur errichtet worden, welchen Hr. *Georg. Palkowitsch* aus Böhmen erhalten hat, der unlängst bey Weber in Presburg eine Vaterlandskunde (Známost wlasti), vorzüglich für die slavischen Schulen in Ungarn, I. Theil, Geographie, herausgegeben hat.

Zu Kopenhagen sind öffentliche Schwimmschulen errichtet, und der Prof. *Nachtigall* und Assess. *Bährens* haben ein ausschliessendes Privilegium darüber auf 20 Jahre erhalten, doch mit der Bedingung, jährlich 50 arme Kinder unentgeldlich im Schwimmen unterweisen zu lassen.

Hr. Leg. Rath *Hennicke* hat im Freymüth. 1805. N. 2. S. 8. die Nachricht, die Redaction der Monathl. Correspondenz während Hn. v. Zach's Abwesenheit betreffend, dahin berichtigt, daſs sie unter der Direction des Hrn. Kammerraths *von Lindenau* fortgesetzt werde, und dieser auch die Beobachtungen auf der Seeberger Sternwarte fortsetze, die vorjährigen Arbeiten bey der Aufnahme von Thüringen aber bereits vor des Hrn. v. Z. Abreise beendigt worden sind. Man vgl. die Einl. zur Mon. Corresp. 1805. Jan.

Der Hr. Graf von Hofmannsegg hat neuerlich, mit Erlaubniſs des Prinzen Regenten von Portugall, einen geschickten Naturforscher, *Sieber*, nach Brasilien geschickt.

Die medicinische philanthropische Comittée in St. Petersburg ist durch einen kaiserlichen Ukas bestätigt worden, und erhält aus dem Cabinet jährlich 24000 Rubel. Alle Arme erhalten unentgeldlich die Hülfe von Aerzten, Wundärzten und Hebammen, nebst den nöthigen Arzneymitteln.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist im Russ. Reiche die Abschaffung der Krons- und Heiligen-Feste, welche der Arbeitsamkeit sehr nachtheilig waren, vom Synod bestätigt worden. Aufser den Sonntagen sollen nur sieben aufserordentliche Feyertage Statt finden.

In Paris ist durch Jacquemin, Seiffert u. andere eine neue deutsche Schriftgiefserey (Société philotypographique allemande) zu Stande gekommen, mit deren Typen in C. F. Cramers Druckerey alles gedruckt wird. Die verbesserten deutschen Buchstaben, zu welchen Jacquemin die Typen geschnitten hat, nähern sich den frühern Versuchen von Klopstock und Preissler, in Ansehung der Anfangsbuchstaben.

Die Universität Coimbra in Portugal zählte 1803—4. 1481 Studenten, worunter nur 28 Theologie, 537 Humaniora studirt haben sollen. — Ein vorzügliches portug. Journal ist: Minerva Lusitana de Sciencias e Litteratura.

## Neue Entdeckungen.

Der Astronom *de Lalande* hat einen *neuen Thermometer* erfunden, der alle bisherige an Präcision bey weitem übertreffen soll. Seine Beschreibung desselben findet man in den Französ. Miscellen, 8. B. 2. St. S. 85—87.

Im Moniteur No. 103. (J. 13.) hat S. 375. *Reynier* seine Bemerkungen über die Sphinx bey den Pyramiden mitgetheilt. Er erinnert, dafs sie mit den Pyramiden selbst nicht in Verbindung steht.

In der Benedictinerkirche zu Campejo (unweit Aquino) ist eine den röm. Satyriker Juvenal angehende Inschrift entdeckt worden, welche Giov. Ant. Cassitto so ergänzt hat:

CereRI. SACRVM
D. InNIVS. IVVENALIS
trib. COh. I. DELMATARVM
II. QVINQ. FLAMEN
DIVI. VESPASIANI
VOVIT. DEDICAVITQVE
SVA. PEC.

Der Bogen Constantins in Rom wird ausgegraben werden. Bey Ostia hat man eine sehr schöne Vase gefunden.



# Ausländische Literatur.

## Französische Werke.

Annuaire historique et statistique du Départ. du Bas-Rhin pour l'an 13. par *P. J. Fargès-Méricourt*, l'un de sécrétaires de la préfecture etc. Strasburg et Paris, Levrault. 500 S. in 12.

Von (Guénée's) Lettres de quelques Juifs portugais, allemands et polonais a Mr. de Voltaire, ist bey Mecquignon dem jüngern die sechste Auflage erschienen.

*Desaintange*, von dem man schon eine Uebersetzung von Ovids Metamorphose besitzt, hat auch eine von den Fasten dieses Dichters geliefert.

Répertoire du Théâtre François ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théatre etc. par M. *Petitot*. Tomes XIII—XVIII. Paris 1804. 8.

T. 13—15. enthält noch die besten Lustspiele in 5 Aufzügen, T. 13. von La Chaussée 1737—47. — T. 14. von Boissy, Gresset, la None, T. 15. vom Marquis de Bievre, Imbert, Fabre d'Eglantine. Am Schlufs eine Abh. des Herausg. de la Comédie et de la Morale. Mit dem 16. Th fängt die Sammlung der kleinen Lustspiele in 1. 2. oder 3 Acten an (von 1672—1722).

Coup d'oeil sur les Révolutions et sur la Réforme de la médecine par P. *J. G. Cabanis*, Membre du Sénat conservateur etc. Paris an XII, 1804. 8.

Ein interessanter Abrifs der Geschichte der Medicin. Vorzüglich über das Mittelalter, die jüd. Aerzte, und die Priester und Mönche als ausübende Aerzte nützliche Bemerkungen.

Les Anglais au XIXe Siècle. à Paris an XIII. 1804.

In 85. Capp. werden sehr verschiedene Gegenstände, die Verfassung, Politik und Handlungsweise behandelt, auch die Sperrung der Elbe, natürlich nicht zu Englands Vortheil.

Von *J. B. A. Suard* Mélanges de Litterature sind der 4te und 5te Band bey Dentu herausgekommen.

Art poétique de *Boileau* et divers morceaux choisis de poésie française, traduits en vers latins par l'abbé *Paul*, ancien Professeur d'éloquence à Marseille — ouvrage destinée aux professeurs de latinité (!) A Lyon et à Paris, chez Brunot.

Man hat alle Schriften des Boileau, der den neuern latein. Versen am wenigsten hold war, übersetzt, nur die ars poetica nicht. Diese erhält man nun auch in einer mühsam gearbeiteten Uebersetzung.

Art poétique d'Horace, traduction nouvelle en vers français, par *M. A. Dadaoust*. Paris, impr. de Didot jeune 1804.

Diese Ueb. ist wenig bekannt geworden, verdient es aber doch wegen des Fleifses, den der Verf. darauf gewandt, und der Correctheit, Präcision und Eleganz vieler Verse wegen, zu seyn.

*Pomponius Méla*, traduit en français sur l'édition d' Abr. Gronovius; le texte vis-à-vis de la traduction, avec des notes critiques, géograph. et historiques, qui ont pour objet de faciliter l'intelligence du texte et de justifier la traduction, de mettre en parallele les opinions des anciens sur les principaux points de géographie comparée par *C. P. Fradin*, Prof. de géogr. et d'hist. à l'Ecole centr. du dep. de la Vienne etc. Paris, Pougens, (1804.) III. Voll. 8. m. 2 Charten.

Der Uebers. hat bisweilen eine neue Lesart angenommen, und in den krit. Noten gerechtfertigt, übrigens aus den besten Vorgängern geschöpft, und zur Erläuterung viel Gutes beygebracht.

Histoire abregée des couronnemens, sacres et inaugurations des Empereurs, Rois et autres Souverains de l'Univers, recueillie et publiée par M. *Deodat-Boispréaux*. Paris, Locard, 12.

Ein Product der Zeitumstände.

De la peinture, considerée dans ses effets sur les hommes de toutes les classes et de son influence sur les moeurs et le gouvernement des peuples, par *Georg. Marie Raymond* etc. Seconde Edition. Paris 1804. 8.

Métaphysique des Etudes, ou Recherches sur l'état actuel des méthodes dans l' étude des lettres et des sciences, et sur leur influence relativement à la solidité de l'érudition par *G. M. R.* Paris, 1804.

Dictionnaire raisonnée de Bibliologie, contenant 1. l'explication des principaux termes relatifs à la Bibliographie, à la Typographie, à la Diplomatique, aux Langues etc. 2) des Notices historiques détaillées sur les principales Bibliothèques anciennes et modernes, sur des différentes sectes philosophiques, sur les plus célèbres imprimeurs — et sur les Bibliographes — 3) enfin l'exposition de différens systêmes bibliographiques etc. ouvrage utile aux bibliothécaires etc. par *G. Peignot*, biblioth. de la Haute-Saone. Paris, chez Mme. Villier. 1804. III. Vol. 8. Pr. 23 Fr.

Du Gouvernement considéré dans ses Rapports avec la Commerce par M. *Fr. Louis-Auguste Ferrier*. à Bayonne et à Paris, Perlet. 1804. 8.

Die erste Nummer des von Blinden in Paris verfertigten und gedruckten Journals ist erschienen. Man findet darin eine Abh. über das Unglück der Blindheit, kurze Nachrichten von ältern u. neuern Blinden, einen Bericht von der letzten Sitzung des Museums der Blinden, wo Blindgeborne eine Musik aufführten, und aus Büchern vorlasen; einen Aufsatz über den Ursprung des Worts *aveugle* (ab oculis).



Théorie et Pratique de l'Art du Dentiste, par *L. Laforgue*, dentiste. Paris 1804. chez l' auteur et chez Gabon. 8. mit 16 K.

Leçons élémentaires de Chimie à l'usage des Lycées. Ouvrage rédigé par ordre du Gouvernement; par *Pierre-Auguste Adet*, préfet du depart. de la Nièvre. à Paris, Dentu. 1804. 8 Fr.

Des Hrn. *Sauvage* Anatomie du Gladiateur combattant, einer bekannten Statue des Alterthums, wird in 16 colorirten Kupfern auf Subscription (36 Fr. bey Cussac) herauskommen.

Les Monumens Religieux, ou Déscription critique et détaillée des Monumens Religieux, Tableaux et Statues des grands-maitres —, églises de toutes les sectes de la réligion chrétienne, tombeaux etc. qui se trouvent maintenant en Europe et dans les autres parties du monde etc. par Mme *de Genlis*. Paris, Maradan. 8.

Homere grec, latin, français, ou Oeuvres complettes d'Homere accompagnées de la traduction franç. et de la version latine et suivies d' observations littéraires et critiques, par *J. P. Gail*, Prof. etc. Paris. VI. Voll. 12. 14 Fr. (auch in 8.)

Der Text wird auch besonders verkauft in einem Bande.

Oeuvres de *Vicq d'Azyr*, recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et sur ses ouvrages, par *J. L. Moreau* (de la Sarthe) Doct. méd. Sous-bibl. de l'Ecole de Med. etc. 6 gros Voll. in 8. — avec un Vol. de planches, gr. in 4. zusammen 7 Bände. Paris 1804. chez Duprat-Duverger. 57 Fr.

Die ersten 3 Bände, die auch besonders verkauft werden, enthalten des Vq. d. A. Eloges historiques von Buffon, Linné, Duhamel, Camper, Haller, Schele, Bergmann, Lorry u. a.

Von den Voyages d'Antenor en Grèce et en Asie, avec des notions sur l' Egypte, manuscrit grec trouvé à Herculanum par *G. F. Lantier* ist (was man kann glauben sollte) die 7te verb. Ausgabe in 5 Bänden bey Buisson erschienen.

Nouveau Code de prises par *Dufriche-Foulaines*. Paris 1804. II. Voll. in 4. Paris, b. Duprat-Duverger.

Enthält alle franz. Verordnungen und Entscheidungen über Prisen bis zum Vendemiaire J. 13.

Tableau analytique de la Diplomatie française depuis la minorité de Louis XIII. jusqu'à la paix d'Amiens, par M. Ferdinand Bayard, ancien Cap. d'artillerie etc. Tome I. in 8. Paris b. Prault und Rondonneau. 6 Fr.

Nouveau Siècle de Louis XIV. 4 Voll. in 8. 2ème Edition. Paris chez Buisson.
Ist blos Sammlung von Satyren, Epigrammen, unschicklichen Anekdoten etc.

Tableau de l'Egypte pendant le séjour de l'armée françoise. Ouvrage où l'on traite des moeurs, usages et caractère des Egyptiens etc. On y a joint la procédure de l'assassin du Général en chef Kléber etc. par *A. Galland.* Paris 1804. II. Voll. 8. b. Gallaad. 12 Fr.

Voyages sur les côtes de l'Arabie heureuse, sur la mer rouge et en Egypte, contenant le récit d'un combat des Anglais avec M. de Suffrein et leur expédition contre le Cap-de-bonne-Espérance en 1781. par M. *Henri Tooke*, écuyer major d'Infant. traduit de l'Anglais d'après la seconde edition. Paris, Royez. 153 S. 8.

## *Ankündigung.*

*Versuch einer Propädeutik der Geschichte*, von Dr. J. G. Heynig, privatisirenden Gelehrten in Halle. Preis 6 gr.

Diese kleine so eben erschienene Schrift enthält eine Anweisung, sich in der Geschichte zu orientiren und das in unsern Zeiten so wichtig gewordene Geschichtsstudium sich zu erleichtern. Am Ende steht ein Schriftenverzeichnifs des Verfassers, mit merkwürdigen Erläuterungen und Briefen, z. B. vom Churfursten-Erzkanzler des Deutschen Reichs. Noch merkwürdiger aber ist folgende Stelle S. 61: „Eben so müfste die Französische Revolution im Römischen Styl geschrieben, ein ganz eigenes Ansehen bekommen, und mit ihrem Römischen und Griechischen Resultat, mit dem Resultat, dafs aus den Stürmen der Revolution und der Anarchie ein ganz aufserordentlicher Heros sich erhob, der dem Toben der Leidenschaften Stillstand gebot, das Genie mit dem Verdienst, nach dem Beyspiel des August, zu dem ihm gebührenden Ansehen und Einflufs wieder erhob, und den halben Erdkreis zu neuer Ruhe und Ordnung stimmte — mit diesem erstaunenswürdigen Resultat wird die Geschichte der Französischen Revolution jene berühmte Römische Revolution noch überglanzen und verdunkeln." — Die Schrift ist übrigens in den Buchhandlungen, besonders beym Hrn. Buchhandler Böhme in Leipzig und beym Verfasser in Halle zu haben.

## Fortsetzung
### *des Inhalts vom Europäischen Aufseher.*

30) Der Zucker als ein Mittel, die Gesundheit zu erhalten und alt zu werden; 31) Justizpflege in der Türkey; 32) über weibliche Männer; 33) Bruchstück einer Methodistenpredigt; 34) sieht ein alter Mann oder eine alte Frau häfslicher aus?; 35) warum haben Buckelige so oft mehr Scharfsinn und Verstand, als wohlgestaltete Personen? 36) Anekdote von Swift; 37) einige Bemerkungen uber die Einbildungskraft; aus einem Manuscript über die Anthropologie von Kant; 38) Bekenntnisse einer alten Jungfer; 39) die beichtende Frau; 40) sonderbare Begriffe von Schönheit der Frauenzimmer; 41) ein arabisches Mahrchen; 42) über Freuden und Vergnügungen im Prospecte und in der Gegenwart; 43) List des Aberglaubens; 44) Mittel, willkührliche Träume in dem Andern zu erregen; 45) Kann sich in Europa eine neue Herrscherfamilie (Dynastie) gründen und behaupten? 46) Folgen der franz. Revolution; 47) furchtbare Folgen einer Verwünschung; 48) wen nennt man den gröfsten Mann des Jahrhunderts? 49) meine Gedanken über Deklamation; 50) Anerbieten; 51) kann Philosophie auf Universitäten gelehrt werden? 52) Lobrede auf die Pest oder das gelbe Fieber; 53) Anekdote von Garrick; 54) Unterschied der thierischen Warme bey verschiedenen Nationen; 55) über den ersten Gedanken zur Veranlassung menschlicher Handlungen.

Diese beliebte Zeitung, welche wöchentlich zweymal mit einem *Europäischen Universal-Anzeiger* erscheint, ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen durch ganz Deutschland zu bekommen. Die ersten zwey Stücke werden als Probeblätter unentgeldlich ausgegeben.

*Expedition des Europäischen Aufsehers u. Universal-Anzeigers* in Leipzig.

Der längst erwartete *Ritter Euros und seine Freunde. Frühjahre des Domschützen;* von *C. G. Cramer* (Verf. des Erasmus Schleichers), (Preifs 1 Thlr.) und die neue Auflage vom *Domschützen und seine Gesellen* von *demselben Verfasser*, 2 Bände, mit Kupf. (Preifs 4 Thlr.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

5. Stück.

*Donnerstags den 31. Januar 1805.*

## Chronik der Universitäten.

Den neulich gegebenen Nachrichten von den Einkünften und Ausgaben der Univ. *Dorpat* fügen wir das *neueste Verzeichniſs der vom ersten August 1804 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen* bey, aus welchem ihre literarische Thätigkeit beurtheilt werden kann.

### I. *Theologische Facultät.*

Dr. Lorenz Ewers, design. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der Dogmatik und theol. Moral, wird 1) *Einleitung in die Dogmatik* vortragen, sechs Stunden wöchentlich, von 9 bis 10; 1) *Dogmatik* fortsetzen und beendigen, Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. von 10 — 11; 3) die *christliche Moral* vortragen nach *Töllner's Grundriſs der Moraltheologie*, 4 St. wöch. an dens. Tagen von 2 — 3.

Dr. Wilhelm Friedrich Hezel, ordentl. Prof. der Exegetik und der oriental. Philologie, wird 1) den Unterricht im *Hebräischen* für Anfänger wiederholen, Mont., Dienst. u. Mittw. von 10—11; 2) Anfangsgründ. des *Arabischen* lehren Donn. und Freyt. in ders. St., beydes nach s. gedruckten Handbüchern; Sonnabends wird er einige auserlesene von ihm herausgegebene *Arabische Gedichte* erklären. 3) Auserlesene Weissagungen des *Jesaias*, vorzüglich solche, die sich auf die christl. Religion beziehen, erläutern, Mont., Dienst. u. Mittw. von 10 — 11; 4) die *exegetischen Vorlesungen über das N. Test.* fortsetzen Donn., Freyt. und Sonn. von 10 — 11.

Dr. Hermann Leopold Böhlendorff, d. Z. Decan der theol. Fac., ord. Prof. der praktischen Theologie, wird 1) *Kirchengeschichte* n. *Schröckh* fortsetzen bis auf unsere Zeit, 4 mal, von 4 — 5; 4) *Katechetik* n. *Schmid's* Katech. Handbuch, Jena 1793 Donn., Freyt. u. Sonn. von 10 — 11; 3) *Pastoral-Theologie* nach *Niemeyer*, Mittw. u. Sonn. von 4 — 5; 4) wird er die gewöhnlichen praktischen Uebungen mit den Zuhörern des *homiletischen Collegiums* des vorigen Semesters fortsetzen und ihre Aufsätze prüfen.

### II. *Juristische Facultät.*

Johann Ludwig Müthel, d. Z. Präsident des akadem. Revisions- und Appellations-Gerichts, ord. Prof. des Liefländ. Provincialrechts u. der prakt. Rechtsgelehrsamkeit, wird 1) *Criminalrecht* lehren über *G. J. Fr. Meister's* Principia Juris criminalis, 4te Ausg. 1802. sechsmal von 10 — 11; 2) Jus Germanicum nach *Runde's* Grundsätzen des gemeinen Deutschen Privatrechts, 3te Aufl. Gött. 1801., an dens. Tagen von 3 — 4.

Karl Friedrich Meyer, d. Z. Decan der jurist. Fac., ord. Prof. des bürgerl. u. peinl. Rechts Röm. und Deutschen Ursprungs, wird 1) das *System des Röm. Rechts* vortragen nach *Hugo*, sechsmal wöch. von 11 — 12; 2) nach *J. A. Hellfeld's* Compendium, der 4n von *Oeltze* besorgten Ausg. 1801., *Jurisprudentia forensis* nach Ordnung der Pandekten, 2 St. täglich von 9 — 10 und 3 — 4.

Christian Dan. Rosenmüller, design. Decan der jur. Fac., ord. Prof. des Esthländ. und Finnland. Provincialrechts, wird 1) Elementa *Juris civilis* secundum ordinem Institutionum n. *Höpfners* Ausgabe 1796 erläutern, 6 mal wöch. von 10 — 11; 2) die Lehre von gerichtl. Klagen und Einr. den vortragen n. *J. L. Schmidt's* Lehrbuch von gerichtl. Klagen und Einreden, 5 mal wöch. in noch zu best. Stunden.

Friedr. Kleinenberg, auſserord. Prof. des Kurländ. Provincialrechts und Protosyndicus, wird 1) die *Geschichte von Kurland*, so weit sie auf das *Rechtswesen* Bezug hat, und *Geschichte des Kurländischen Rechts* vortragen, n. s. Leitfaden, Mont. und Dienst. von 9 — 10; 2) den Text der formula regiminis und die *Statuten von Kurland* erläutern in ders. Stunde Donn. und Freyt.

## III. *Medicinische Facultät.*

Dr. Martin Ernst Styx, d. Z. Decan der medicin. Fac., ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Gesch. der Medicin und der medic. Literatur, wird 1) *Arzneymittellehre* vortragen, nach *Arnemann* Gött. 1801., Mont., Dienst., Donn. und Freyt. von 10—11; 2) *populäre Arzneywissenschaft* n. s. Handbuch, Riga 1803, an denselben Tagen von 11—12; 3) unentgeldlich die *physiologische* und *pathologische Diätetik* nach Dictaten, 3 mal wöch.; 4) *Receptirkunst*, unentg. in noch zu best. St.

D. Daniel Georg Balk, d. Z. Rector magn. der Universität, design. Decan der medicin. Fac., ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie u. Klinik, wird 1) *Specielle Pathologie* nach *J. Frank's* Grundrifs der Pathologie, Wien 1803, vortragen, Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. von 3—4; 2) *Semiotik* n. einem noch ungedruckten eign. Leitfaden dies. Tage von 3—4; 3) *Pathologische Demonstrationen* im Clinicum, täglich, den Sonntag nicht ausgenommen, von 5—6; 4) ein *Examinatorium und Conversatorium*, Sonn. von 10—11; 5) *Physisch-philosophische Anthropologie* nach *J. D. Metzger's* medicin.-philosoph. Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte, Weissenfels u. Leipz. 1790. Mont., Dient., Donn. und Freyt. von 9—10; 6) *Philosophisch-medicin. Jurisprudenz*, vorzüglich für Rechtsbeflissene, n. s. Lehrbuch: Versuch einiger Umrisse der philosophisch-medicin. Jurisprudenz, Dorpat 1803, Mont., Dienst., Donn., Freyt. und Sonn. von 11—12.

Dr. Heinr. Friedr. Isenflamm, ordentl. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde, wird 1) *Physiologie* lehren n. *Hildebrandt's* Lehrbuch der Physiologie, Erlangen, 2te Aufl. 5 mal wöch. 2) *Knochen- Muskel- und Bänderlehre* 5 mal wöch.

## IV. *Philosophische Facultät.*

D. Geo. Friedr. Parrot, d. Z. Decan der 2ten und 4ten Classe der philosoph. Facultät, ord. Prof. der theoret. und angewandten Physik, wird lesen 1) Fortsetzung des im vorigen Semester angefangenen *Cursus der Physik*, 5 mal wöchentl. Mont. bis Freyt. von 11—12; 2) den 1n Theil des *allgemeinen Cursus der Physik*, 5 mal wöch. an dens. Tagen von 9—10; 3) über den *Galvanismus* und über *Meteorologie*, wöch. 1 bis 2 St. 4) Ein *physikalisches Conversatorium* für seine Zuhörer, 2 St. wöch.

Dr. Geo. Friedr. Pöschmann, ord. Prof. der allgem. Gesch., Statistik und Geographie, wird 1) *von der zweckmäfsigen Führung des akad. Lebens* handeln, n. s. Leitfaden, Riga 1804, Mittw. und Son. von 10—11; 2) *Einleitung in die allgem. Menschengeschichte* vortragen, n. sein. Leitfaden, Riga 1802, an dens. Tagen von 8—9; 3) *Gesch. des Russ. Reichs*, n. dem Handb. der Gesch. des Kaiserth. Russland, Gött. 1800, Mont., Dienst., Donn. und Freyt. von 10—11; 4) *Geschichte des 18. Jahrh.*, nach Remer's Darstellung der histor. Welt in jedem Zeitraum, an dens. Tagen 3—4; 5) Wenn er die Erläuterung des 22. Buchs des *Livius* wird geendigt haben, unentgeltl. Uebungen im Lateinschreiben und Disputiren anstellen, Mittw. und Sonn. in noch zu best. Stunden.

Dr. Gottfr. Albert Germann, ord. Prof. der Naturgesch. überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) *Zoologie* lehren nach *Blumenbach's* Handb. der Naturgeschichte, 7te Aufl. Gött. 1803, von 11—12 oder in einer andern Stunde, wöch. 6 mal; 2) *Mineralogie* n. dems. Handb. XI—XVI. Abschn. 6 Mal.

Dr. Gottlieb Benj. Jäsche, ord. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie, wird 1) *Logik* vortragen nach *Kiesewetter's* Grundrifs der Logik für Vorlesungen; als Propädeutik aber *eine kurze Theorie der empirischen Psychologie* vorausschicken nach Dictaten; von 11—12. Mont., Dienst., Donn. und Freyt. 2) *Metaphysik* n. *C. C. E. Schmid's* Grundrifs; die nat. Theologie aber n. *Eberhard's* Vorbereitung zur nat. Theologie, von 5—6. Mont., Dienst., Donn. und Freyt. 3) *Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften* nach *Eschenburg's*. Lehrb. der Wissenschaftskunde, und zwar den ersten, die *empir. Wissenschaften* abhandelnden Theil, von 11—12, Mittw. und Sonn. 4) *Naturrecht* nach *Kants* Rechtslehre, von 10—11, Mittw. u. Sonn. 5) *Praktisches Collegium*, zur Uebung im Schreiben und Disputiren, von 5—6, Mittw. Aufserdem wird er sein *philos. Conversatorium* fortsetzen, 2 St. von 6—7.

Dr. Karl Morgenstern, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philos. Fac., ord. Prof. der Beredsamkeit und altclass. Philologie, der Aesthetik und der Gesch. der Literatur und Kunst, wird 1) *Horazens Episteln* ausführlich erläutern, 3 St. wöch. Mont., Dienst. und Donn. von 10—11. 2) *Herodot's* Geschichtswerk zu erklären anfangen, an dens. Tagen von 8—9. 3) Unentgeltlich über auserlesene Aufsätze Lucian's commentiren. 4) Unentg. *über das Privatleben der Römer* lesen, von 4—5, beydes an noch zu best. Tagen.

Johann Wilh. Krause, ordentl. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, wird Vorlesungen halten, sobald die vielfachen, ihm obliegenden Geschäfte eines Baudirectors der Univers. es möglich machen.

Gregor Andrewitsch v. Glinka, design. Decan der ersten und dritten Classe der philosoph. Facultät, ord. Prof. der Russ. Sprache und Liter., wird lesen 1) *über die Russische Literatur*, n. eignem Leitfaden, wöch. 3 St. Dienst., Mittw. u. Donn. von 4—5; 2) *über die Russ. Sprache*, nach der neuesten von der Russ. Akademie herausgegebenen Sprachlehre, wöch. 4 St. Mont., Dienst., Mittw. u. Donn. von 8 — 9.

D. Alexander Nicolaus Scherer, ord. Prof. der theoret. und angew. Chemie, wird lesen 1) über den ersten Theil der *allgemeinen Chemie*, n. s. *Grundrifs* derselben, Tübingen 1800, wöch. 6 St. Mont., Dienst. u. Mittw. von 10—12; 2) über den 2ten Theil der *Pharmacie*, nämlich über die zusammengesetzten Arzneymittel, wöchentl. 4 St., Donn. u. Freyt. von 10—12; 3) über die *chem. Polizey* n. eign. Entwurf, wöch. 2 St., Sonn. von 10—12; 4) *Populäre Chemie*, nach der 2ten Ausgabe seiner „kurzen Darstellung der chemischen Untersuchung der Gasarten (Weimar 1802.)" wöch. 4 Stunden, Dienst. und Mittw. von 3 — 5.

Dr. Adam Christian Gaspari, design. Rector magnif. der Univ., ord. Prof. der Gesch., Statistik u. Geographie des Russ. Reichs und der Provinzen Lief- Ehst Kur- und Finnland, wird 1) *Statistik der vornehmsten Europ. Staaten* aufser Rufsland, nach *Meusel's* Lehrbuch, lesen, wöch. 6 St. von 4—5; 2) mit dem Vortrage der *aufsereurop. Geographie* fortfahren in noch zu best. Stunden.

Dr. Friedr. Rambach, design. Decan der 2n u. 4n Classe der philosoph. Fac., ord. Prof. der Cameral- Finanz- und Handlungs-Wissenschaften, wird 1) *Encyklopädie der Cameral Finanz- u. Handlungs-Wissenschaften* lesen, n. *Schmalz*, 3 St. wöch. von 9—10; 2) *Staatswirthschaft*, nach dem System von *A. Smith*, wobey das Handb. von *Sartorius* zum Grunde gelegt wird. 1. Abschn. *Analysis des National-Einkommens*, 5 Stunden wöch. von 10—11.

D. Joh. Wilh. Pfaff, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird 1) *Geometrie* und *Anfangsgründe der prakt. Geometrie* lesen Mont., Dienst., Mittw., Freyt. u. Sonn. von 9—10. 2) *Algebra*, Analysis endlicher Gröfsen, an den näml. Tagen von 3—4.

## V. *Vorlesungen der aufserordentl. Proff.*

Baron von Elsner, aufserordentl. Prof. der Kriegswissenschaften, wird 1) Forts. und Beschlufs der *Royalfortification* lesen, von 11—12 viermal wöch. 2) Den *Festungskrieg*, Mont., Mittw. und Freyt. von 3—4. 3) Die *Heerversorgung*, von 3—4, Dienst., Donn. und Sonn.

Knorre, aufserord. Prof. und Observator der Sternwarte, wird *ebene* und *sphärische Trigonometrie* lesen, Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. von 3—4. 2) *Arithmetik* u. *Geometrie*, an dens. Tagen von 11—12, beyde n. s. Leitfaden.

Dr. Kauzmann, aufserord. Prof. u. Prosector des anatom. Theaters, wird 1) *allgemeine Therapie* lesen, wöch. 4mal. 2) Nach Eröffnung des anatom. Theaters in den Nachmittagsstunden Unterricht im *Seciren* und *Präpariren* einzelner Theile des menschl. Körpers geben.

## VI. *Lectionen der Lehrer in Sprachen und Künsten.*

In der *Russ. Sprache* giebt Unterricht Jelachich, Lector der Russ. Sprache. Ein unentgeltl. Conversatorium hält er Mittw. und Sonn. von 5—6. 2) Im *Deutschen*, Petersen, Lector der deutschen Sprache. Er wird über die *deutsche Grammatik für Russen* lesen, Mittw. u. Sonn. von 1—2. 3) Im *Lettischen*, Rosenberger, Lector der Lettischen Sprache. 4) Im *Ehstnischen*, Oberpastor Lenz, Lector der Ehstnischen und Finnländ. Sprache, und zwar unentg. Mont. und Donn. von 5—6. 5) Im *Französischen* Vallet des Barres, Lector der französ. Sprache, hält ein unentg. Conversatorium Mont. und Donn. von 3—4; privatim einen Cursus über die Gallicismen und die französ. Synonymen. 6) Im *Englischen* D. Beresford, Lector der Engl. Sprache. 7) Im *Italienischen*, bis zur Ankunft eines Lectors dieser Sprache, derselbe.

In der *Reitkunst* u. im *Fechten* unterrichtet der Stallm. von Daue. In der *Tanzkunst* der Tanzm. Chevalier. In der *Zeichenkunst* der Zeichenm. u. Kupferstecher Seuff. Ein Lehrer der *Tonkunst* wird erwartet. In *mechan. Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Mechanikus Baron Welling.

## VII. *Oeffentliche Lehranstalten* und *wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem *allgemeinen Lehrer-Institut* werden die Directoren Morgenstern, Jäsche u. Pöschmann statutenmäfsig in noch zu bestimmenden Stunden den Seminaristen methodologischen u. praktischen Unterricht ertheilen, und zwar in diesem Semester der erste *über den Lateinischen Styl*, nach Fülleborns Leitfaden; der zweyte über *pädagogische*, der dritte über *histor. Gegenstände.*

Außerdem wird Prof. Rambach einzelne *Unterrichtsmethoden*, namentlich die Oliviersche und Pestalozzische, darstellen u. üben, und Prof. Pfaff mathematische Uebungen anstellen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird wöchentlich zweymal geöffnet, von 2 — 4 Uhr, unter Aufsicht des Univ. Bibliothekars Morgenstern und des Vice-Biblioth. Pöschmann.

Wer das *akademische Naturalien-Cabinet* zu sehen wünscht, hat sich an den Aufseher, Prof. Germann, zu wenden. Eben so zeigt den *physikalischen Apparat* auf Verlangen Prof. Parrot.

* * *

Am 25. May vor. J. hatte diese Universität das Glück, von dem Kaiser Alexander besucht zu werden. Die Zahl der Studirenden belief sich um jene Zeit auf 117. — Der Kaiser hat der Univers. 118000 Rubel verabfolgen lassen, welche Summe die Schulcommission zur Anlegung von Schulen in den Provinzen des Universitäts-Bezirks verwenden soll.

Am 14. Jul. a. St. nahm auch die Universität an der Feyer des hundertjahr. Gedächtnifstages der Eroberung der Stadt durch Peter den Grossen, welche der Stadtmagistrat veranstaltet hatte, thätigen Antheil. Der itzige Rector der Univ. Hr. Staatsrath D. *Balk* hielt im grofsen Auditorium eine Rede.

Der bisherige Prof. der Chemie D. *Scherer* hat ein Engagement in Petersburg bey dem Minister des Innern mit 1200 Rubel Gehalt angenommen. Man glaubt er werde nunmehr an *Lowitz* Stelle Mitglied der Akademie der Wiss. daselbst werden. An seine Stelle kommt der Apotheker *Grindel* von Riga als Prof. der Chemie nach Dorpat.

Am 12. Dec. wurde das Geburtsfest *Alexanders des Ersten* von der Universität gefeyert. Nach Anhörung der in der Pfarrkirche vom Hrn. Oberpastor *Lenz* gehaltenen Predigt begab sich das gesammte Universitätspersonal in das grofse Auditorium, wo auch Se. Exc. der in Geschäften hier anwesende Herr Vicegouverneur von Liefland, wirkl. Etatsrath und Ritter *von Beer*, nebst einem sehr ansehnlichen Theil des hiesigen gebildetern Publicums zugegen war. Zuerst hielt um 11 Uhr Hr. Hofr. *Pfaff*, ord. Prof. der Mathematik, seine Antrittsrede, welche von den *astronomischen Gesetzen des Lichts* handelte. Um 12 Uhr betrat Hr. Hofr. *Morgenstern* den Katheder. *Plan im Leben! Ganz seyn, was man seyn soll, nichts halb seyn* — davon sprach er vorzüglich zu den Studirenden, erläuterte sein Thema durch mehrere Beyspiele aus der Literargeschichte, und verweilte am längsten bey dem Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft, *Johannes von Müller*, den er nach Leben, Briefen und Schriften genau charakterisirte. — Hierauf machte er, als Professor der Beredsamkeit, statutenmäfsig die Urtheile der Facultäten über die vorjährigen, den Studirenden der hies. Universität aufgegebenen *Preisfragen* bekannt. Obgleich keine der eingelaufenen Preisschriften gekrönt werden konnte, so wurden doch drey, eine der juristischen, eine medicinische und eine physikalische, rühmlich erwähnt, jedoch mit Auseinandersetzung der Gründe, warum ihnen der Preis nicht zuerkannt werden könne. Für das nächstemal wurde von der *theologischen Facultät* die vorjährige, schon aus diesen Blättern bekannte, Preisfrage wiederholt, zugleich aber den Studirenden freygestellt, eine von folgenden beyden Fragen zu beantworten: No. 2. „Da die heil. Schrift eine Hauptquelle der Kenntnifs der christl. Religion ist, nicht aber Jedermann die gewöhnlich von Gelehrten gebrauchten Beweise für ihre Göttlichkeit einzusehen im Stande ist; so fragt sich: Wie und durch welche Beweisgründe können Nichtgelehrte von blofsem gesunden Verstande vom göttlichen Ursprunge der heil. Schrift überzeugt werden?" N. 3. „Welches ist das Verhältnifs der Moralphilosophie zur Moraltheologie? Ist diese jener vorzuziehen, und in welcher Hinsicht?" — Von der *jur. Facultät* wird die vorjährige Preisfrage wiederholt: „Sind böse Beyspiele Gegenstände strafender Gerechtigkeit, und in wie fern?" — Bey der *medicin. Facultät* lautet die Preisfrage so: „Welches sind die Organe und Kräfte, die den Procefs der freyen Wärme-Entwickelung im thierischen Körper bewirken? Welches ist die fortschreitende Vollkommenheit desselben in den verschiedenen Ordnungen warmblütiger Thiere, in so fern sie uns die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt? Welche Organe sind Leiter und Condensatoren der freyen Wärme? Welche Krankheiten entstehen endlich aus Vermehrung dieses Processes, und welche aus Latentwerdung des freyen Wärmestoffs?" — Von der *philosoph. Facultät* wurden die vorjährigen Preisfragen wiederholt; von der ersten und dritten Classe: „Wenn und wie wurde die Verbindung zwischen Livland und Deutschland angeknüpft, und von Zeit zu Zeit, vorzüglich in literarischer Hinsicht, befestigt?" — Von der 2ten und vierten Classe: „Lassen sich die Gesetze der Flächenanziehung auf die Randanziehung in den Flüssigkeiten in den Gefäfsen, auf die Anziehung der festen Körper zu den Flüssigkeiten überhaupt, auf die Phänomene der Haarröhre und auf die Phänomene der schwimmenden Körper gegen den Rand der Gefäfse anwenden, und wie lassen sie sich darauf anwenden?" Hiebey soll auf die vorzüglichsten schon bekannten Versuche besondere Rücksicht genommen werden, um diese Versuche selbst und die darauf gebaueten Hypothesen zu würdigen. —

Sämmtliche Preisschriften müssen in Lateinischer Sprache abgefafst seyn, ausgenommen die zuletzt erwähnte, die auch in deutscher Sprache angenommen wird. — Nach dieser Bekanntmachung ermunterte der Redner zum Versuch der Kräfte durch Erinnerung an den heutigen Festtag. Der letzte Theil des Vortrags erhob die Gemüther zur frohen Betrachtung der erhabenen *Planmäfsigkeit* im Kaiserleben *Alexanders I.* Nach Vorführung einer Reihe der weisesten Staatseinrichtungen schlofs der Redner nach halb 2 Uhr mit diesem kurzen Gebete: „Nun, *diesen* Kaiser erhalt' uns, erhalte der Menschheit Gott, und folgenden, durch *Ihn* weiser, besser gewordenen Jahrhunderten — seinen Geist!"

Nachmittags feyerte das kaiserl. Gymnasium den heutigen Tag durch eine lateinische Rede des Oberlehrers Hn. M. *Malmgreen*, und eine deutsche des Oberlehrers Hrn. *Hermann*. Die erstere handelte vom Erziehungswesen, die andere vom Werthe der schönen Wissenschaften.

## Verdienste der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt und ihre Sitzungen im Jahre 1804.

In der Abhandlung: *Was that die Akademie nützlicher Wissenschaften für Cultur, Aufklärung und Gemeinwohl in den letzten zwölf Jahren?* vom Hrn. Prof. *Dominikus*, Erfurt 1804. sind folgende zwey Fragen beantwortet: 1) Was sie that? 2) Welche Mittel ihr zu Gebot standen? Der Verf. giebt von der ersten Frage folgende Resultate an: a) Sie liefs keinen *interessanten*, b) keinen *wichtigen*, c) keinen *gemeinnützlichen* Theil des menschlichen Wissens und Thuns unberührt; d) sie suchte einen reinen *Weltbürgersinn* und *reine Humanität* zu befördern; e) sie suchte sich ums Wohl *des allgemeinen deutschen Vaterlandes* verdient zu machen; f) und mehr noch zum *Wohl des Vaterlands, worin sie existirte*, ihre gemeinnützliche Thätigkeit zu verwenden; g) sämmtliche Mitglieder entsprachen *den Pflichten ihres Berufs;* h) die Akademie ermunterte durch rücksichtslose Anerkennung des *Verdienstes zum Verdienst.* — Die zweyte Frage beantwortet er dahin: dafs die Mittel äusserst gering waren, kaum des Namens einer äufsern Unterstützung verdienten, da sie selten jährlich über 200 Thlr. zu ihrer Disposition hatte. Er schlofs daher von der ohne Unterstützung



grofsen auf eine mit Unterstützung gröfsern Wirksamkeit, von dem umfassenden Einflufs in einem kleinen Staate, wie der Mainzisch-Erfurtische war, auf einen weit umfassenderen in einem gröfsern Staate, wie der Königl. Preufsische ist, von der liberalen Wohlwollenheit eines die Wissenschaften liebenden Privatmannes, wie *Karl von Dalberg* als *Statthalter* war, auf eine *Königliche* eines die Wissenschaften aus Grundsätzen befördernden *Staats*, von dem beschränkten auf den erweiternden Gesichtskreis, von der jetzt precairen auf eine nothwendige Existenz, von den nicht ganz heitern auf ungetrübte Aussichten.

Bey diesem Schlusse ist es nach Verlauf eines Jahres noch immer geblieben. Die Akademie weifs bis jetzt noch nicht gewifs, ob sie fortdauern wird, oder nicht; dennoch hat sie sich durch ihre precaire Lage nicht abhalten lassen, ihren Beruf zu erfüllen, und dadurch einen neuen Beweis ihrer innern Güte, die sich nur in der edlen Festigkeit und Beharrlichkeit ausspricht, vor den Augen Sr. Majestät und des Publicums abgelegt.

Ihre Verhandlungen vom Jahre 1804. enthalten ebenfalls eine reiche Ausbeute für die *Naturgeschichte*, *Chemie*, *Medicin*, *Staatswissenschaft*, *Oekonomie*, *Mathematik*, *Philosophie*, *Geschichte* und *Literatur*.

*Naturgeschichte.* Hr. D. *Bernhardi* las einen Versuch vor, worin er die alte Eintheilung der Functionen vertheidigte, und eine neue Classification der organisirten Körper angab. Die Abhandlung steht in dem dritten Bande der Acten. Der Obercommissair *Hommeyer* zu Limmer bey Ahlfeld lieferte neue aus der Erfahrung bewährte Beyträge, dafs Franz-Obstsorten sich durch den blofsen Kern, ohne Pfropfen und Oculiren, fortpflanzen.

*Chemie.* Hr. Apotheker *Bucholz* zeigte durch ein merkwürdiges Experiment die Materialität des Lichts, und legte ein neues chemisches Product, *sublimirtes salzsaures Nickel*, vor. Er bewiefs hiedurch, dafs diejenigen Angaben der chemischen Lehr- und Handbücher, zufolge welcher das salzsaure Nickel vollständig und leicht zerlegt werden zerlegt werden soll, unrichtig sind, so alt übrigens auch dieser Irrthum ist. Das sublimirte salzsaure Nickel besteht aus reinen goldgelben, glänzenden, sehr lockern, sich schmierig anfühlenden, dem Musivgolde nicht unähnlichen Blättchen. Es erfordert zu seiner Auflösbarkeit im Wasser anhaltendes Sieden mit 40 bis 50 Theilen des letztern, und ungeachtet dieser Schwerauflöslichkeit zerfliefst es doch binnen 48 Stunden von selbst in freyer Luft.

*Medicin.* Die Akademie hielt sich von dem Reitze, Arcana zu verbreiten, unversucht, und

ging auf eine Empfehlung einer durch Erfahrung bewährten Theorie der Heilkunde nach cosmologisch-physiologisch-chemischen Grundsätzen, Kaschau 1803 nicht ein, wenn auch der Verf. derselben ein angesehener Graf, Ludwig von *Törock*, war. — Hr. D. und Prosector *Thielow* legte mehrere interessante und wichtige Präparate nebst Zeichnungen vor; namentlich a) zwey Zeichnungen, welche die in seiner Beschreibung anatomisch-pathologischer Gegenstände, Gotha 1804, erörterte Abdominalschwangerschaft, oder den im Unterleibe gefundenen Fötus in ein helleres Licht setzen; b) eine präparirte männliche rechte Niere, als Beweis, dafs auch in diesem Organe eine Krankheit statt findet, die bis jetzt noch nicht beobachtet wurde, nämlich die Wassersucht der Nieren; c) die Geschichte einer merkwürdigen Privatsection, die er mittheilte, war für die Pathologie von manchen Seiten interessant. Die Leber war sehr grofs, und vorzüglich der rechte Leberlappen ungewöhnlich lang, so dafs sein unterer zugespitzter Rand rechts beynahe den Rand des Darmbeins berührte. Durch diese regelwidrige Organisation wurde nicht nur die rechte Brusthöhle beträchtlich verengt, und die Lunge dadurch fehlerhaft, sondern auch der Magen ganz aus seiner Lage gebracht, da er eine perpendiculäre Stellung annahm, so dafs der rechte Magen oder der Pförtner (Pylorus) auf der Wirbelsaule Platz nahm.

*Staatswissenschaft.* Hr. Landrath *von Resch* hatte seine Untersuchung über die Brodsurrogate vorzüglich auf das Rübenbrod beschränkt. Das Resultat derselben war: dafs das Rübenbrod mit Kornmehl vermischt das beste und wohlfeilste Brod gebe, da die Rübe eine grofse Menge Eyweisstoff enthalte, das Brod nahrhaft und wegen ihrer Ergiebigkeit wohlfeil mache. Es wurden aus 3 Pfund weifser Rübe und 3 Pf. Roggenmehl 9 Pf. gutes Brod, aus 3 Pf. Rüben und 2 Pf. Roggen $7\frac{1}{2}$ gutes Brod, aus 3 Pf. Rüben und 1 Pf. Mehl 5 Pf. Brod gewonnen. Die Rübe wird am Backofenfeuer den Tag vorher gekocht, und also gar kein Holzaufwand erfordert, und da die Rübe nur in der Brache gebaut wird, so kann diese Verwendung der Ackerbebauung und den übrigen Verhältnissen der Landwirthschaft nicht nachtheilig seyn. — Hr. Prof. *Gebhard* hatte die nöthige Schulreform auf dem Lande zum Gegenstand einer die Organisation dieser Sache einleitenden Abhandlung gewählt, worin er das gesunkene Ansehen der Schullehrer und die Quellen desselben vorzüglich darstellte. Diese Quellen waren ihm 1) die Eltern selber, entweder aus zu grofser Vorliebe für ihre Kinder, oder aus Mangel eines Begriffs von dem würdigen Stand und Amt eines Schullehrers; 2) die Lehrer, die theils wegen ihrer spärlichen Besoldung niedrige Dienste, z. B.



Glockenstellen, Läuten etc. mit versehen müfsten, theils ohne vorherige Vorbereitung und Kenntnifs zu ihrem Amte kämen, theils nicht unter gehöriger Aufsicht ständen, und in den meisten Fällen nicht mit Nachdruck wirken könnten; 3) der Staat, der seine Schullehrer zu schlecht besoldet, ihr Ansehen nicht hinlänglich erhält, und dazu beyträgt, es mehr sowohl positiv als negativ herabzuwürdigen. Er schlug hierauf diejenigen Mittel vor, die er für die zweckmäfsigsten hielt. — Hr. Diac. *Lossius* brachte ein pädagogisches Thema zur Discussion, nämlich die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmern und gebildetern Standen, und ihre mögliche Vereinigung mit der gemeinbürgerlichen, zunächst in Beziehung auf Erfurt. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung war der Wunsch einiger angesehenen Personen, eine Schule für Honoratioren anzulegen. Hr. Diac. *Lossius* zeigte die Schädlichkeit der Trennung einer solchen Schule von der bürgerlichen, und bewies die Nothwendigkeit und Gemeinnützlichkeit ihrer Vereinigung. Die Gründe waren vorzüglich folgende: 1) die Trennung legt den Grund zur Scheidung von Bürgerclassen, die sich nähern sollen; 2) sie macht die wirksame Bildung ungesitteter Kinder durch das Beyspiel gesitteter unmöglich; 3) setzt die so nützliche gemeine Volksclasse noch tiefer in der Achtung herab, die man doch heranziehen sollte; 4) eine eigentliche Trennung ist bey dem unbestimmten Ausdruck Honoratioren ein Begriff, der keine durchgreifende Grenzlinie zieht, unmöglich, und wäre sie möglich, alsdann auch für das Privatleben schädlich. — Hr. Prof. *Gotthardt* stellte die Geschichte der Commercien-Deputation in Beziehung auf das Wohl des Erfurter Staats dar. Die Commercien-Deputation hat, selbst in den Augen eines Staats, der blos auf Vermehrung der Finanzen ohne gleichmäfsige Vermehrung des Wohls der Unterthanen sehen wollte, vielmehr also in den Augen eines Staats, der von der richtigen Ueberzeugung: Wohl der Unterthanen ist Wohl des Staats, durchdrungen ist, unleugbar viele Verdienste. 1) Beförderte sie den Ackerbau, 2) die Holzanpflanzungen, 3) den Obstbau, 4) die Viehzucht, 5) die Staatswirthschaft, 6) das Wohl der Regenten im engern Sinne, wenn den Unterthanen nicht wehe geschieht. Von diesem entwarf der Prof. *Gothardt* ein lebendiges und zugleich wahres Gemälde aus den Acten der Commercien-Deputation, liefs blos die Thathandlungen rein aussprechen, und zeigte in allen die Mittel, wodurch die grofse Summe des Guten in dem Erfurtischen Staate bewirkt worden war. Diese Mittel waren: 1) Beyspiel, dessen stille Gewalt entschieden ist; 2) Belehrung, theils in mündlichen, theils in schriftlichen Vorträgen; letzteres durch Austheilung von Büchern,

ersteres durch Landbereisungen; 3) Ermunterung von oben, theils durch Auszeichnung, theils durch Ueberredung, wenn in einer entschiedenen Sache die Ueberzeugung nicht frommete; 4) Prämien oder Belohnung. Der Verf. zeigte, wie grofs die Geldsumme war, die durch Prämien verwendet wurde, und wie viel Gutes in der blofsen Summe allein dadurch bewirkt ward. — Hr. Dr. Spitz bewies in einer Abhandlung über das Katholische Waisenhaus, dafs die Aufhebung der Communion durchaus nachtheilig seyn müfste, und wirklich nachtheilig war. Im J. 1787 hatte der Churfürst, in der Voraussetzung, dafs das beste Mittel, die allgemein herrschende Krätze zu vertilgen, darin bestünde, die Waisenkinder zur Erziehung und Pflege gewissen Eltern unter gewissen Bedingnissen zu übergeben, die Communion der Kinder aufgehoben. Man glaubte, dafs kinderlose Aeltern die älterlichen Pflichten gegen die armen Waisen aus wahrem Mitleiden gern erfüllen würden. Man accordirte jährlich 16 Thlr.; allein die edle Absicht ward nicht erreicht. Denn 1) hatte man bey der Wahl der Aeltern nicht die gehörige und strenge Rücksicht genommen. Die wenigsten Aeltern sorgten nicht einmal für die physische Erziehung, geschweige für die moralische Bildung. Den meisten Aeltern war es nur um die 16 Rthlr. zu thun, und wenn auch 2) solche Aeltern den besten Willen hatten, so fehlte es ihnen an Zeit, die gehörige Aufsicht damit zu verbinden. Denn ihre eigene Arbeit entzog sie meistens dem Hause, worin das Pflegekind erzogen werden sollte. 3) Mehrere Aeltern waren theils gebrechlich, theils schwächlich am Körper, und konnten also der Erziehung und Bildung keinen Nachdruck geben. 4) Nebst der gehörigen Aufsicht fehlte es den Aeltern an Begriffen und am Sinn für Ordnung und Reinlichkeit. 5) Die Inspection des Waisenhauses konnte bey den einzelnen Kindern nicht so wirksam, als bey ihrer Communion seyn; und oft ward das Kind aus Furcht, von seinen Aeltern mifshandelt zu werden, daran gewöhnt, seine gerechte Klage gegen die Pflegeältern zu unterdrücken, und so schlich sich unter ihnen ein Hang zur Heucheley, Unwahrheit, Lügen etc. ein. 6) So lange die Communion bestand, so lange konnte das Waisenhaus auf fromme Mildthätigkeit, auf Vermehrung seines Grundkapitals durch Vermächtnisse, Schenkungen etc. rechnen. Dieser Geist der gutherzigen Unterstützung mufste bey der Trennung, die die Kinder dem Anblicke entzog, und die die nöthige Ueberzeugung von dem Nutzen einer solchen Stiftung raubte, ganz nachlassen; in dieser Hinsicht war die Wiedervereinigung, die jetzt erfolgt ist, um so vortheilhafter und wohlthätiger, da das Evangel. Waisenhaus, das seine Communion erhielt, davon noch sprechende Beweise geben konnte.

*Oeconomie.* Hr. Prof. *Gothardt* verlas eine Abh. über die verschiedenen Mittel der Befriedigung der Grundstücke im Allgemeinen und die Anlegung der Hecken insbesondere. Er theilte die Befriedigungen in *todte* und *lebendige.* Zu den *todten* rechnete er a) Mauern von Steinen, b) die sogenannten Wäller oder Dreckwände, c) die hölzernen aus Fachwerk bestehenden Wände, d) Bretwände oder Bleichen, e) Stackette, f) die todten Zäune. Zu den *lebendigen* rechnet er die Hecken, die er 1) in Lusthecken, 2) in nutzbare Hecken, 3) in Befriedigungshecken abtheilte. Er blieb bey den Befriedigungs-Hecken stehen, gab alle Arten derselben an, hob die vorzüglichsten und empfehlungswürdigsten heraus, und entkräftete die Einwürfe, die man dawider macht, und die von dem nachtheiligen Schatten, dem Erdaussaugen, dem Aufwand, der Begünstigung der Vögel, verschiedener Insecten und Ungeziefer hergenommen sind. Die Abhandlung steht in dem dritten Bande der Akademie.

*Mathematik.* Hr. *C. B. Benner* zu Wischhafen, Mitglied der physischen Gesellschaft zu Göttingen und anderer gel. Ges., hatte in einer Abh. das Verhältnifs der Kräfte, die auf den Hebel wirken, untersucht, worin er die Theorien eines *Kästners* und *Pasquichs* von neuem prüft, und seine eigene Methode zur Berechnung der Kräfte des rechtlinigten und des winklichten Hebels bekannt macht. Die Abh. gestattet keinen Auszug, weil es am Raum für die Zeichnungen fehlt.

*Philosophie.* Hr. Prof. *Lossius* untersuchte die Natur und den Charakter des Naiven im Allgemeinen und zum Theil auch das, was die bildende Kunst in der Allegorie und den mythologischen Werken, wo der Ausdruck des Naiven idealisirt ist, in der Geschichtsgattung, vorzüglich der idyllischen und pastoralen, in der historischen Landschaft, im Portrait darstellt. Bis jetzt war der Begriff des Naiven in dem einfachen und freyen Ausdruck schuldloser Regungen und interessanter Naturtriebe, welche der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, unter dem Zwange einer conventionellen Decenz verbergen mufs, gesucht, und das Anziehende und Liebliche desselben darin gefunden, dafs unsere Phantasie dadurch der Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft entrückt wird, und mit freyem Spiele unter Bildern einer Welt der Natur und Unschuld herumschwärmt. Hr. Prof. *Lossius* setzt den Charakter des Naiven in jener edlen Einfalt, welche wegen des Natürlichen, Unverstellten, Zwangs- und Anspruchslosen in Denken, Reden, Handeln gefällt.

*Geschichte.* Hr. Prälat *Muth* stellte in einer Abh. den Einflufs des ehemaligen Peterklosters

auf religiöse und wissenschaftliche Cultur nach verschiedenen Zeitaltern, von seiner Entstehung bis zu seiner Aufhebung, dar. Die Hauptmomente dieser Abh. waren folgende: 1) Die christl. Religion hat dem Peterkloster in der frühesten Zeit ihre Gründung und Ausbreitung, und in spätern Zeiten ihre Erhaltung vorzuglich zu danken; und wenn diese Religion eben nicht in dem Sinne ihres erhabenen Stifters gelehrt wurde, sondern zum Theil mit dem Geiste des Mönchthums tingirt war, so kann man dieses theils durch das Zeitalter entschuldigen, das keinen Theil der moralisch-religiösen Bildung von diesem Geiste unversucht erhielt, theils aber kann man behaupten, dafs gerade auf diesem Wege die Consistenz derselben gesichert und befestigt werden mufste. 2) Dafs auch hier eine eigene innere oder Clausurschule fur den Unterricht junger Mönche, auch wohl für andere wohlhabende Knaben, die unter dem Namen Oblati vorkommen, in den frühesten Zeiten eingerichtet war, zeigen noch verschiedene Handschriften von Grammatiken, auch einige über die classischen Schriftsteller, die Charakterzeichen zu den Missalen und die Chronik selbst. 3) Gegen das Ende des 13. und 14. Jahrh. waren die Fortschritte der Mönche in mechanischen Künsten, vorzüglich in der Schreib- und Zeichenkunst, welches sich deutlich aus ihren Manuscripten beurkundet, in den Gold- und Silbertinkturen, und in dem 15. Jahrh. in der Glasmalerey bedeutend. Die Typographie dieses Klosters, die noch ganz unbearbeitet ist, würde das Gebiet der Literatur erweitern können, wenn man alle Schätze derselben zusammen zu bringen vermögend wäre. 4) Im 15. Jahrh. erreichte das Kloster in den angegebenen Rücksichten, vorzüglich unter Abt Günther, die gröfste Höhe. Künste und Wissenschaften blühten unter dem Schatten der Klostermauern. — Hr. Prof. *Dominikus* stellte die Verdienste der Akademie um Aufklärung, Cultur und Gemeinwohl während den letzten zwölf Jahren ins Licht. Die Resultate derselben sind bey der Einleitung angegeben. *Derselbe* las eine Biographie des verst. D. Eman. Schorch, Prof., Ass. u. Seniors der Juristenfacultät zu Erfurt, vor — eines Mannes von reinem Herzen und grofsen Kenntnissen. Die Abh. ist in dem 3ten Bande der Acten nachzusehen.

*Literatur.* Da die Nachrichten von gelehrten Sachen, die hier zu Erfurt unter der Aufsicht der Akademie seit 1757. ohne Nennung der Namen der Recensenten, und seit 1796. mit Nennung derselben herausgegeben wurden, vorzüglich auch deswegen in Verfall geriethen, weil der beschränkte Raum von einem Bogen, der wöchentlich an Recensionen geliefert wurde, für das ungeheure und in den ersten 2 Jahren des 19. Jahrh. noch mehr ausgebreitete Feld der Literatur zu beschränkt war, so suchte die Akademie dem gänzlichen Verfall in Zeiten zuvorzukommen. Sie liefs sich von dem bisherigen Verleger und andern Buchhändlern Plane vorlegen, und gab ihre Wünsche und Ansichten der höchsten Behörde zu erkennen. Allein so dringend auch ihr Antrag war, und so wenig Aufopferung es gekostet haben würde, diese Zeitung, die sich so sehr durch Unpartheylichkeit, durch den von der Nennung der Recensenten nothwendig gemachten humanen, liberalen Ton und durch Gründlichkeit auszeichnete, zu erhalten: so hielt man es doch für das Ganze zuträglicher, sie nicht fortsetzen zu lassen.

Die Unterhaltung der sonst so ausgebreiteten literär. Correspondenz mufste in diesem Jahre mehr als sonst beschränkt werden, 1) weil die Akademie bis jetzt noch die Postfreyheit nicht wieder erhalten hat, die sie sonst ungestört und im ausgedehntesten Sinne des Wortes genofs, und weil ihr fur ihre Auslagen noch kein Fond angewiesen ist; 2) weil das Postporto nach den Einlagen berechnet höher ist, als sonst, und 3) die Mittel, die die Akademie sonst zur Bestreitung ihrer kleinen Ausgaben anwenden konnte, der aufgehobenen Postfreyheit und der gröfsern Postspesen ungeachtet, nicht erweitert sind. Dennoch hat sie es nicht daran fehlen lassen, die dringendste und gemeinnützlichste Correspondenz zu unterhalten, und der guten Sache lieber ein Opfer aus ihrem Eigenthümlichen gebracht.

*Neue Mitglieder* wurden der Akademie von mehrern Gelehrten vorgeschlagen; allein da ihre Fortdauer noch nicht genehmigt ist, und da sie bis jetzt noch das alte Siegel: *Churf. Mainzische Akademie der nützl. Wiss. zu Erfurt* führt, so konnte sie kein Diplom an die Gelehrten, die sie der Aufnahme würdig hielt (weil sie in der geprüften Achtung des literär. Publicums standen), ausfertigen.

Der *neue Band der Acten* (Nova acta Academiae scientiarum utilium, quae Erfurti est. Tom. III. Erfordiae) ist in diesem Jahre erschienen. Se. Kön. Maj., unser allergnädigster Landesherr, haben aus höchster Milde nicht nur die für die Herausgabe sonst bewilligt gewesenen 50 Thlr. auszahlen zu lassen geruht, sondern auch Allerhöchst Ihre Zufriedenheit über die darin getroffene Auswahl der Abhandlungen allergnädigst zu erkennen gegeben. Der Band enthält folgende Abhh.:

1) Philologisch-krit. Abh.: *Schmidt-Phiseldeck, Justus v.*, ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht ächt? eine Untersuchung. 2) Histor. Abhh.: a) *Dominikus, J. J.*, was that die Akad. nützl. Wiss. zu E. fur Aufklarung, Geistescultur und Gemeinwohl in den letzten 12 Jahren? b) Chr. Friedr. Imm. Schorch, eine biograph. Skizze; von *J. J.*

*J. J. Dominikus.* 3) Naturhistorische Abhandll.: a) *Bernhardi*, D. *J. J.*, Versuch einer Vertheidigung der alten Eintheilung der Functionen und einer Classification der organisirten Körper nach derselben. b) *Haberle*, *C. C.*, Beobachtungen über die Gestalt der Grund- u. Keimkrystalle des schörlartigen Berils und dessen übrige oryktognostische u. geognostische Verhältnisse. 4) Chemische Abhh.: a) *Bucholz*, *Ch. F.*, über die Gewinnungsart des leichten Salzäthers nach Basse's Vorschrift. b) *Trommsdorff*, D. *J. B.*, Darstellung der reinen Gallussäure aus den Galläpfeln mit Hinsicht auf die Richtersche Scheidungsmethode. 5). Staatswirthschaftl. Abh.: *Resch*, *F. A. von*, uber die mannichfaltigen Stellvertreter des Getraidebrodes im Allgemeinen, und die Bereitung des weissen Rübenbrodes insbesondere. 6) Oekonom. Abhandll.; a) *Gotthardt*, D. *J. Ch.*, die Einfriedigung der Grundstücke im Allgemeinen, und durch Hecken oder lebendige Zäune insbesondere. b) *Spitz*, Dr. *A.*, fortgesetzte Bemerkungen über die durch das Abschälen der Baumrinde vermehrte Fruchtbarkeit der Obstbäume und über die mannichfaltigen Hindernisse des Gedeihens derselben. c) *Trott*, *G. F.*, über die Veredlung innländischer Schaafzucht und Wolle.

Nach diesem kleinen Abrifs, worin die Discussionen der Akademie über Briefe, wissenschaftl. Gegenstände und eingeschickte Werke übergangen sind, hat die Akademie auch im vorigen Jahre ihr gemeinnützliches Daseyn sattsam beurkundet. Sollte ihr, was sie nicht vermuthet (und wozu sie auch keinen Grund hat), ihre Auflösung bestimmt seyn, so werden die Mitglieder gewifs nicht ermangeln, auch ihre Hochachtung gegen dieses Gesetz, das über ihre Wünsche ist und wovor alles Andere verstummen mufs, laut und still darzulegen. Sollte man aber Allerhöchsten Orts ihre so wohlthätige Fortdauer genehmigen, so wird die Akademie und alle diejenigen, die für solche Anstalten reinen Sinn haben, auch hierin einen Grund mehr finden, den liberalen Grundsätzen des Preufsischen Staats zu huldigen — eines Staates, der nicht blos die Residenzstadt zu einem Heerlager der Cultur macht, sondern sie an verschiedenen Puncten der grofsen Monarchie verbreitet; der hier nicht auf einen Ort alles zusammenträgt, um die übrigen Orte leer zu lassen; der keinen Brennpunct in der Entfernung macht, wobey die übrigen vereisen und erstarren können. Heil dem Lande! das einen Regenten verehrt, der die allgemeine Verbreitung wissenschaftlicher Anstalten sich zum Grundsatz gemacht hat, und der das höchste Ideal einer von Menschen in Staaten erreichbaren Glückseligkeit nur darin setzt, wenn alle Unterthanen einer überall gleichen Möglichkeit von Aufklärung, Cultur, Gemeinwohl, von reinen Empfindungen und Genüssen sich zu erfreuen haben. —



## Todesfälle.

Am 19. Jan. starb zu Leipzig am hitzigen Nervenfieber der Fürstl. Neuwied. Hofrath, M. der Phil., Mitgl. der churmainz. Akad. d. Wiss. zu Erfurt, *Carl Spazier*, geb. zu Berlin 20. Apr. 1761. Die *Zeitung für die elegante Welt*, die er gründete, wird zum Besten der Familie ununterbrochen fortgesetzt, und Hr. *Mahlmann* hat für itzt die Redaction übernommen.

5. Jan. zu Linz in Oberösterreich *Jos. Geishüttner*, Domscholaster, Prof. der Moral- u. Pastorallehre und Rector des bisch. Alumnats, 41 J. alt. Seine theol. Moral wird als das vorzüglichste Werk unter den neuern in der kathol. Kirche geschätzt.

6. Jan. st. an einem Schlagflusse Hr. Hofr. *Mönch* in Marburg.

24. Dec. v. J. zu Kopenhagen Prof. *Vahl*, einer der berühmtesten Botaniker, 54 J. alt.

15. Dec. zu Livorno der Präsident der Gesundheitscommission, Dr. *Giovanelli*, am gelben Fieber.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der als politisch publicist. Schriftsteller bekannte Freyherr *von Stein*, bisher Ober-Präsident der kön. preufs. Reg. zu Münster, kömmt als kön. pr. Staatsminister nach Berlin.

Der in Berlin privatisirende Hr. Prof. *Harl*, geht, öffentlichen Blättern zufolge, künftige Ostern bestimmt als Prof. der Staatswirthschaft und des Staatsrechts auf eine berühmte deutsche Universität, die aber nicht genannt wird.

Der Churfürst von Hessen-Cassel hat den Hn. Prof. *Sternberg* in Marburg zum Mitgliede des im vor. Jahre daselbst errichteten chirurgischen Instituts ernannt.

Der Hr. Prof. und Gymnasiarch *Gottl. Erdm. Gierig* zu Dortmund, hat den Ruf als Prof. der class. Literatur und der protestant. Theologie an dem neu errichteten Lyceum zu *Fulda* (wovon im Int. Bl. vor. J. St. 53. S. 845. bereits die Rede gewesen ist) und als Gymnasiarch des damit verbundenen Gymnasiums erhalten und angenommen.

## Vermischte Nachrichten.

Von dem in der Lpz. Lit. Z. 1804. St. 29. S. 461. recensirten Gesangbuche zum Gebrauch in Land- u. Bürgerschulen, vom Pred. Hn. C. Busch, ist bereits zu Dortmund und Osnabrück (b. Blothe) die 2te verb. Aufl. erschienen.

## Berichtigung.

In meiner in der N. L. L. Z. Int. Bl. St. 53. S. 848. 49. eingerückten Anzeige einiger in meinem *Handb. der class. Literatur* 1r Bd. eingeschlichenen Druckfehler bitte ich statt 1 Thlr. 16 gr. — 2 Thlr. 16 gr. und statt *Aristoteles* — *Aristophanes* zu lesen.

W. D. Fuhrmann.

## Anfrage.

Sollte Hr. Hofrath und Prof. *Meusel* nicht bald eine neue bis auf unsere Zeit fortgesetzte Ausgabe von seinem *teutschen Künstler-Lexicon*, wovon der 2te Theil schon 1789 herausgekommen ist, zu besorgen willens seyn? Es ist dieselbe Bedürfnifs!

## Auctions-Anzeige.

Es ist nunmehr der längst erwartete Catalog der berühmten *Börnerischen* Bibliothek, die vom 11. März an, nebst einem Anhange, der auch bedeutende Werke enthält, versteigert werden soll, ausgegeben worden. Den Catalog hat der sel. App. R. *Börner* selbst wissenschaftlich abgefafst, und das Fach der Rechte und Geschichte sind vorzüglich ansehnlich besetzt, ohne dafs andere, z. B. das philologische vernachlässigt wären. Sie enthält 6½000 Bände. Auch befindet sich dabey eine seltene Samml. materienweise geordneter Disputationen.

## Buchhändler-Anzeigen.

Bey Karl Tauchnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Ueber den Frohsinn, seine Natur, seinen Einfluss auf Geist und Körper, sein Empfehlendes in der Gesellschaft, seine Wichtigkeit in der Erziehung, zumahl des weiblichen Geschlechts, und die Mittel, sich ihn zu erhalten*, von Karl Gottlob Schelle. 8. Pr. 1 Thlr.

Leipzig im Januar 1805.



Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler zu Königsberg in Preufsen ist erschienen:

**Ueber Immanuel Kant.** 3 Theile. 2 Thlr. 12 gr.

*Erster Band.* Darstellung des Lebens und Charakters Kants von *Ludw. Ernst Borowski.* Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt.

*Zweyter Band.* Immanuel Kant, geschildert in Briefen an einen Freund von *Reinhold Bernhard Jachmann.*

*Dritter Band.* Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntnifs seines Charakters und seines häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm, von *C. A. Ch. Wasienski.*

Da der dritte Theil schon früher erschienen ist, so werden die beyden ersten Theile den Besitzern desselben für 1 Thlr. 18 gr. überlassen.

Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre nach Kant und Sacy. 18 gr.

Wisselinks (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung, 2r Band 18 gr.
Beyde Theile 1 Thlr. 12 gr.

---

*Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 22n Bdes 1tes Stück. gr. 8. Leipzig, Dyckische Buchhandlung.

Inhalt: I. Dr. *I. Larrey* über den Tetanus bey Verwundungen.
II. *Ebenderselbe* über Augenentzündungen bey der französ. Armee in Egypten. (Beschlufs.)
III. *A. I. Chrestien* über den Gebrauch der Coloquinten in einigen Arten des Wahnsinns.
IV. *Ebenderselbe* über den Gebrauch des rothen Fingerhuths (digitalis purpurea), sonderlich durch das Einreiben.
V. *Ebenderselbe* über die das Erbrechen stillende Eigenschaft der Columbowurzel.
VI. Einige vermischte prakt. Bemerkungen von Louis *Odier*, Dr. d. Arzneyk. und Prof. zu Genf.
VII. D. *Thomas Saaden* Beobachtungen eines besondern Ausgangs einer Darmentzündung.
VIII. *Fr. Kaymer* von der Verwachsung des Jungfernhäutchens (Hymen).
IX. *Astley Cooper* von den Zufällen bey den Verletzungen des Trommelfells, nebst einer Nachricht von einer Operation zur Heilung einer besondern Art der Taubheit.
X. Dr. *Albers* über eine Brustbräune.

## Bücher - Verkauf.

1) *Pierres gravées* du Cabinet du Duc d'Orleans. Paris 1780. 2 Voll. Fol. vortrefl. Exempl. Franzb. 22 Thlr. 2) Les fables d'*Esope* par Sebast. le Clerc. 23 Bl. herrl. Exempl. Frzb. 8 Thlr. 3) Voyage en Russie par *Pallas*. Paris 1788. 5 Voll. 4to et Atlas broché. (Ladenpr. 120 Livr.) 13 Thlr. 4) *Valesii* rerum Francicarum T. I. II. III. Parisiis 1646. (enthält alle 25 Bücher) Franzb. 13 Thlr. 5) *Bulliard* Herbier de la France, hist. des champignons et des plantes veneneuses et Dict. de Botanique avec 614 planches en couleur. Fol. in albo. (Ladenpreis 900 Livres) 98 Thlr. 6) *Baluzii* capitularia R. Franc. Paris. 1677. 2 Voll. Fol. Ledb. 9 Thlr. 7) Dasselbe auf grofsem Papier in Saffianband 12 Thlr. 8) L'art de fabriquer les canons par *Monge*. Paris an 2. avec fig. 4. broch. 5 Thlr. 9) Dasselbe in Ledb. 5 Thlr. 12 gr. — 10) *Choiseul Gouffier* Voyage pittoresque de la Grece. Prächtiges u. Subscriptions-Exemplar. geh. Fol. 60 Thlr. 11) La Gerusaleme liberata di *T. Tasso*. Parigi, Didot aine. 2 Voll. 4. Velinpapier mit prächtigen Kupf. nach Cochin. Frzbd. 20 Thlr. 12) *Le temple de Gnide*, le texte gravé par Drouet, avec fig. de le Mire. Paris 1772. Saffianb. 5 Thlr. 13) Fables de *la Motte*. Paris 1719. mit interessanten Kupfern von Gillot und andern. Frzbd. 4. 4 Thlr. 13 b.) Dasselbe auf grofsem Papier. Frzbd. 6 Thlr. 14) Fables de la *Fontaine*. Paris (Crapelet) 1796. av. 276 fig. par Simon et Coiny. 6 Voll. 18. Velinpapier, Ppb. unbeschnitten. (Ladenpr. 150 Livr.) 12 Thlr. 15) Castella praetoria et coenobia Brabantiae ex Museo *F. B. le Roy*. Antw. 1696. 4 Tomi in 1 Ledb. Fol. (gute Abdrücke) 11 Thlr. 16) Oeuvres de *Moliere*. Paris, Didot l'ainé 1792. 6 Voll. gr. 4. Velinpp. Ppb. unbeschnitten (Ladenpr. 216 Livres) 39 Thlr. 17) Cabinet de *Choiseul*, gravé par les soins du S. Basan. 1771. 4. Saffianbd. herrl. Abdrücke 25 Thlr. 18) Dasselbe. Frzbd. herrl. Abdr. 23 Thlr. 19) Dasselbe. Ppb. unbesch. gute Abdr. 20 Thlr. 20) *Gualtheri* Index Conchyliorum Florentiae. 1742. c. 110 fig. Fol. Frzbd. 12 Thlr. 21) Bibliotheca I. Canon. vet. st. *Voelli* es *Justelli*. Paris 1661. gr. et lat. 2 Voll. Fol. Ldb. 10 Thlr. 22) Oeuvres de *I. I. Rousseau*. Paris, Didot jeune. 1793. 18 Voll. 4. maj. Velinpapier mit prächtigen Kupf. vor der Schrift. Papb. unbeschn. (Ladenpreis 1296 Livres) 228 Thlr. 23) *Gallia Christiana*. Paris e typogr. Reg. 1716. 13 Vol. Fol. Frzb. mit dem kön. Wappen 63 Thlr. 24) *Bruce* Voyage aux sources du Nil. Paris 1790. 5 Voll. 4. et Atlas br. (Ladenpr. 100 Livr.) 15 Thlr. 25) Hist. de l'hotel des Invalides par *Garnot*, av. estampes de Cochin, repr. les plans, peintures et sculptures. Paris 1736. Fol. Frzbd. 9 Thlr. 26) Oeuvres de *J. J. Rousseau*. Paris (Poinçot) 1788. 39 Voll. 8. dont 2 de Musique et un de botanique colorié. br. 37 Thlr. 27) Le Pitture de Pellegrino *Thibaldi* et di Nicolò *Abbati* esistenti nell' instituto di Bologna. In Venezia 1756. Fol. atlant. Ppb. unbeschn. 18 Thlr. 28) Catalogus numorum vet. Musei Vindob. cur. *Eckhel*. Vienae 1779. Aufserordentl. Exempl. in prächtigem Saffianband. Holl. Papier. 2 Voll. Fol. 31 Thlr. 29) *Reformatorium* vitae morumque clericorum. Basileae, impr. per Mich. Furter 1444. 10 Thlr. 30) *Catalogue* de la Bibliotheque du Roi. 10 Voll. Fol. (4 Bände handeln von den Manuscripten) Paris, Impr. R. Frzbd. 45 Thlr.

### Prachtausgaben von Bodoni in Parma.

31) *Hesiodus*, gr. et lat. cur. B. Zamagna 1785. 4. Ppb. unbesch. 10 Thlr. 32) *Hesiodus*. gr. 1787. 4. Ppb. unbesch. 6 Thlr. 33) *B. de Hampden* Brittania, Lathmon, villa Brouhamensis. 1792. Fol. maj. (es existiren in allem nur 30 Expl.) Frzbd. mit vergold. Schnitt 18 Thlr. 34) *Horatius*. 1791. Fol. maj. Ppb. unbesch. (es existiren nur 200 Expl.) 70 Thlr. 35) Gerusaleme liberata di *T. Tasso*. 1794. 3 Voll. Fol. Ppb. unbesch. 43 Thlr. 36) *Prudentius*. 1789. 2 Voll. 4. Saffb. 16 Thlr. 37) La religion vengée poeme (du Cardinal *Bernis*) 1795. Fol. Ppb. unbesch. 11 Thlr. 38) *Anacreon*. graece c. comment. 1784. 4. min. prächt. Saffbd. (es existiren nur 60 Expl) 27 Thlr. 39) *Anacreon*. graece c. comm. 1785. 4. Ppb. unbesch. 7 Thlr. 40) *Longinus* de sublimi. gr. et lat. 1793. 4. Ppb. unbesch. 9 Thlr. 41) *Callimaco* graeco-italiano. 1792. (litteris capitalibus) Fol. Ppb. unbes. 23 Thlr. 42) Dasselbe in Frzbd. mit verg. Schnitt. (es existiren nur 160 Expl.) 24 Thlr. 43) *Callimaco* greco italiano, 1792. (litteris cursivis) prächtig Saffb. (es existiren nur 162 Expl.) 25 Thlr. 44) *Catullus, Tibullus, Propertius*. 1794. Fol. maj. (es existiren nur 175 Expl.) 28 Thlr.

45) *Virgilius*. Paris, Didot natu maj. 1791. Fol. Velinp. (es existiren nur 100 Expl.) Ppb. unbes. 20 Thl. 46) *Schoepflini* Alsatia illustrata. Colmar 1751. 2 Voll. Fol. Frzb. 14 Thl. 47) *Voyage pittoresque* de l'Istrie et de la Dalmatie. Paris 1799. vollständig und beendigt, gute Abdrücke, geh. 56 Thlr. 48) Voyage en Siberie par *Chappe d' Auteroche*. Paris 1768. 3 Voll. 4. maj. avec fig. d'apres le Prince. Frzb. und Atlas in Fol. max. grün Prgb. 35 Thlr. 49) Abregé d'hist. naturelle par *Holandre*. aux Deux Ponts 1790. 8 Voll. 8. avec fig. color. Ppb. unbesch. (Ladenpreis 216 Livres) 15 Thlr. 50) Recueil de 100 Estampes repres. les nations du Levant. Paris 1714. avec

l'explic. et 2 planches des ceremonies. Fol. Frzbd. 12 Thlr. 51) *Chrysostomi* op. omnia ed. Savilio. Etonae 1613. 8 Vol. Fol. Ledb. 33 Thlr. 52) *Hickesii* Thes. linguarum Septentr. Oxonii 1703. Expl. auf grofsem Papier, die 6 Abthl. sind in 2 Lederbde geb. Fol. 44 Thlr. 53) *Corpus I. Canonici.* Paris. 1685. Exemplar auf grofsem Papier in Saffbd. 2 Voll. Fol. 10 Thlr. 54) *Innocentii III.* Epistolae et cet. recens. Baluzio, Paris 1682. 2 Voll. Fol. alt Ledb. 6 Thlr. 55) Traité de *Diplomatique.* Paris 1750. 6 Voll. 4. Frzb. 36 Thlr. 56) *Carpentieri* Alph. Tyron. Paris 1647. Fol. maj. Frzbd. 4 Thlr. 57) *Bulaei* hist. universitatis Parisiensis. 6 Voll. Fol. Paris 1655. Aufserordentl. Exemplar auf grofsem Papier, Englb. 25 Thlr. 58) Biblioth. Belg. auct. *Foppens.* Brux. 1736. 2 Voll. 4. mit Portraits. Frzb. 7 Thlr. 59) Biblioth. orient. par *Herbelot.* Paris 1697. Fol. Ledb. 6 Thl. 60) Cabinet *Boyer d'Aiguilles* gravé par Coelemans, avec une descript. et le caract. de chaque peintre. Paris, Mariette. 1744. Fol. atlant. Prgb. 55 Thlr. 60 b) Dasselbe, Frzbd. 61) *Demosthenes* gr. et lat. Paris, Didot, 1790. Tom. I. et unicus. 4. Velinp. Ppb. unbeschn. 4 Thlr. 62) *Caesar.* Glasguae 1750. Fol. Saffianb. 6 Thlr. 63) *Dubut*, Architecture civile en 90 planches. Fol. Paris 1803. Ppb. unbesch. 10 Thlr. 64) *Bomare*, Dict. d'hist. nat. Lyon 1793. 8 Voll. 4. Ppb. unbesch. 25 Thlr. 65) Hist. des animaux d'*Aristote.* trad. par Camus, avec le texte grec. Paris 1783. 2 Voll. 4. Frzb. 8 Thlr. 66) *Rossi et Maffei*, Statue ant. et mod. Rom. 1704. Aufserordentlich Exemplar auf grofsem starken Pap. Fol. Frzb. 23 Thl. 67) *Sterne*, Voyage sentimental en Anglois et en François. Paris, Didot jeune 1798. 2 Voll. 4. maj. Velinp. Ppb. unbesch. 13 Thlr. 68) Oeuvres complettes de *Mably.* Paris, Desbriere an III. 15 Voll. 8. br. 11 Thlr. 69) Archieraticon gr. et lat. c. N. *Haberti.* Paris 1643. Fol. Ledb. 6 Thlr. 70) *Buchoz*, deux centuries de planches enluminées p. s. à l'hist. naturelle. Paris et Amst. 4 Voll. Fol. hLedb. 34 Thlr. 71) La grande gallerie de Versailles etc. peinte par le *Brun.* Paris Impr. Roy. 1752. Fol. atlant. in albo, nur 4 Blatt sind mit der Schrift, die übrigen alle sind herrliche Abdrücke vor der Schrift. 60 Thlr. 72) *Piranesi*, Column. Traj. et Antonin. — Antonini P. Apotheosis. (Italice) Fol. atlant. 30 Thlr. 73) *Thuani* hist. Libri 138. Londini 1733. 7 Voll. Frzb. 38 Thlr. 74) *Lucanus*, Paris, Didot natu maj. 1795. Fol. Velinp. (es existiren nur 212 Exemplare) Ppb. unbesch. 18 Thlr. 75) El ingenioso Hidalgo *Don Quixote.* En Madrid. Ibarra 1780. 4 Voll. 4. mit Kupf. Ppb. unbesch. 42 Thl. 76) Dasselbe prächtig in Saffianb. 56 Thl.



Prachtausgaben von Baskerville in Birmingham in 4. maj. No. 77. bis No. 88. inclusive. 77) *Virgilius.* 1757. prächtig in Saffianb. 27 Thl. 78) *Catullus*, Tibullus, Propertius. 1772. Saffianb. 8 Thlr. 79) *Virgilius.* 1757. Frzb. vortreffl. 23 Thlr. 80) *Juvenalis* et Persius. Sffb. 7 Thlr. 81) *Terentius.* 1772. Saffb. 9 Thlr. 82) Dasselbe. Ppb. unbeschn. 5 Thlr. 83) *Sallustius* et Florus. Saffb. 9 Thlr. 84) Dasselbe. Ppb. unbes. 6 Thlr. 85) Dasselbe. Frzb. 6 Thlr. 86) *Horatius* c. fig. 1770. Sffb. 16 Thlr. 87) Dasselbe. br. 14 Thlr. 88) *Lucretius.* 1772. Saffb. 9 Thlr. 89) Les illustres François. (*Marillier* invenit, Ponce sc.) 1787. complet in 43 Blatt. Fol. (Subscr. Preis 64 Livr.) 11 Thlr. 90) *Th. a Kempis*, de Imitatione J. Chr. Parmae, Bodoni. 1793. Fol. maj. Ppb. unbeschn. (es existiren nur 162 Expl.) 20 Thlr. 91) *Faerni* Fab. et Carm. Parmae, Bodoni 1793. 4. Ppb. unbesch. 8 Thlr. 92) Signorum veterum Icones (100 Blatt von *I. Bishop* gestochen) Prgbd. Fol. einige Kupfer sind etwas ausgebessert. 6 Thlr. 93) *Longi* Pastoralia, graece. Parmae, Bodoni 1786. 4. Ppb. unbesch. 8 Thlr. 94) *Rymer*, Foedera, Conventiones etc. Tom. 1—17. Ed. 2da. Lond. 1727. Tom. 18. ib. 726. T. 19. ib. 732. T. 20. ib. 735. 20 Frzbde. Fol. 89 Thlr. 95) Suite von Kupferwerken, so unter dem Titel *Cabinet du Roi* bekannt ist, und vom französischen Hofe blos zu Geschenken bestimmt war, in prächtig conservirten Saffianbanden von verschiedener Gröfse. NB. Ganz complet und nach dem in der Kön. Druckerey verlegten Catalog genau collationirt. 500 Thlr.

Auf obige überhaupt sauber und gröfstentheils prächtig conditionirte Bücher nimmt Herr Antiquar Schumann in Leipzig Bestellung an. Die broschirten Werke sind fast alle unaufgeschnitten, und die Kupferwerke sind mit guten kräftigen Abdrücken versehen. Ohnerachtet der weiten Entfernung des Eigenthümers wird man doch die Bestellungen binnen 10 Wochen in Leipzig ausliefern. Man kann aber nur von solchen Bestellungen Notiz nehmen, welche mit sicherer Anweisung begleitet sind, wo die gleich baare Bezahlung bey Eingang der Bücher in Leipzig zu erheben ist. Die Preifse sind netto in Sächs. Gelde angesetzt und die Kreuzer werden nicht anders als nach dem Cours angenommen. — Unfrankirte Briefe bleiben uneröffnet liegen.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

6. Stück.

Sonnabends den 2. Februar 1805.

## Beyträge und Berichtigungen zum Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von Joh. Geo. Meusel. gr. 8. Lpz. 1802.

### I. Band.

S. 3.

*Thomas Abbt:* Von der Schrift: *Vom Tode fürs Vaterland,* erschien 1780 zu Berlin eine neue Ausgabe.

S. 4. Die Schrift: *Vom Verdienste* druckte *J. A. Degen* in Wien 1803. auf Velinpap. in 4. und gr. 8. nach. — Ein freyer Auszug aus eben dieser Schrift *vom Verdienste* steht in: *der Glückselige* 6r Theil, St. 203. 206. 207.

S. ebend. Vom *Sallustius* erschien 1800 bey Meyer in Lemgo eine 2te Aufl.

Nachrichten von *Th. Abbt* findet man auch in: Gallerie histor. Gemählde aus dem 18. Jahrh. Von Samuel Baur. 4r Th. S. 313. 1804.

*Abbt's* Bildniss steht auch vor dem 1. Theile seiner Schriften. Zu *Abbt's* Schriften kann noch gerechnet werden: *Rede von der dem Drusus geschehenen Erscheinung.* Nach *Weyermann* in: Nachrichten von Gelehrten — aus Ulm, S. 10. ist diese Schrift 72 Quartseiten stark und von Abbt in den Jahren 1753—55 verfasst worden; sie ist noch ungedruckt.

Als der 3. und 5. Theil von Abbts Werken erschien, der seinen vertrauten Briefwechsel mit *Blum, Gause, Gleim, Möser, Moses Mendelssohn, Segner* u. a. enthalt, und worin etwas zum Nachtheil der Universität *Rinteln* enthalten seyn soll, kam heraus:

1) Der mit kleinern Akademien sympathisirende Raisonneur. 8. Fkf. und Leipzig 1772.

2) Ein anderer mit kleinen Akademien sympat. Raisonneur, in einigen gegen das Raisonnement über die protestant. Univv. in Deutschland gerichteten Briefen. 8. Frankf. und Lpz. 1772. (Von *Joh. Matthäus Hassencamp.*) s. Beyer's Magazin VII. 1. 122.

3) Supplement aux Lettres de Correspondance de feu Mr. Abbt. 8. 1772. (Von *Jakob Andreas Porte.*) Es ist davon eine Uebersetzung erschienen: *Supplement zu dem Briefwechsel des verstorbenen Hrn. Abbts, oder Erläuterungen über den Inhalt dieser Briefe, wie auch über das Leben und den Charakter dieses Schriftstellers.* A. d. Französ. übersetzt. 8. 1772. 3 Bogen. Die Uebers. ist recensirt in A. D. Bibliothek XVIII. 303. Die über das Supplement erschienenen Kritiken veranlassten Porten zu schreiben: 4) *Nouvelles Lettres concernant celles du feu Prof. et Conseiller Abbt.* 8. 1773.

S. 178. *Sebast. Baader.* Die erste Schrift: Hellleuchtendes Licht etc. hat auf dem Titel: Riedlingen 1724.

S. 187. *Jo. Dan. Bartholomäi.* Die Schrift: Anmerkungen zu den von Jacob Schultes etc. erschien in Octav 1767.

Fehlt *Albr. Friedr. Bartholomäi,* des vorigen *J. D. B.* Bruder, Buchhändler und Besitzer der ehemal. Barthol. Buchhandlung in Ulm, geboren in Ulm den . . . Im J. 1773 machte er einen starken Bankerott und die Buchhandlung erlosch. *B.* ging von Ulm nach Augspurg, von da nach Wien, Ungarn, Amerika. Wo er gestorben, ist unbekannt. Er schrieb: *Das goldene Jahrhundert, oder Maria Theresia und Friedrich.* kl. 8. Augsp. b. A. Fr. Bartholomäi. 1779.

S. 574. *Jo. Jac. Brechter,* geboren zu Augspurg d. 22. Jun. 1734, gest. den 23. März 1772. Sein Leben steht in Hausleutners Schwäb. Archiv I. B. 4. St. N. 1. S. 425 — 40.

S. 748. fehlt: *Abraham Burr,* geb. in Ulm am 13. März 1736, studirte zu Erlangen, war Pfarr-Vikar in Steinheim, Bermaringen, Söflingen(?) und Aufhausen, im J. 1774 wurde er Pfarrer in Mähringen, 1776 Pfarrer in Pfuhl, 1782 Pfarrer in Weiler ob Gelfenstein, 1784. Pfarrer in Golzschwanz,

und starb am 11. Februar 1797. Er schrieb: 1) Erndte-Predigt über Jes. 5, 24. 8. Ulm 1783. 2) Catechismus-Tabellen. 8. Ulm 1790. 3) Recensionen in *Seilers* gemeinnützigen Betrachtungen.

## II. Band.

S. 71. *Elias Cellarius.* Von Kurzgefasste Predigten etc. erschien 1747 in 4. zu Ulm eine neue Ausgabe.

S. 171. fehlt *Hans Jacob Conrad*, Specereykrämer und Fabrikant in Ulm, geb. daselbst im J. 1741, gest. den 30. Apr. 1799. Er schrieb: 1) Kurzgefaſste Gedanken über die Vertheilung des Rieds. Von einem patriot. Bürger seinen gel. Mitbürgern zur Prüfung gewidmet. 8. Ulm 1792. 2) Gründliche Widerleg- und Entkräftung der im Druck ausgegangenen zufälligen Gedanken über die Nutzbarkeit des Rieds, um Felben dahin zu pflanzen. Aus Liebe zur Wahrheit und zum gemeinen Besten an das Licht gegeben von einem gut teutsch gesinnten Patrioten. 8. Ulm 1792.

S. 210. *J. Ulr.* Freyherr *von Cramer.* Crameriana posthuma, oder Sammlung der Reichskammergerichtlichen Erkenntnisse. 12 Theile. 8. Augsp. 1786—90.

S. 436. *Leonh. Fr. Dürr* lebt noch, war nie Präceptor am Gymnasium in Ulm, wohl aber sein Vater *Johannes Dürr.* Richtige Nachrichten von ihm gibt *Gradmann* im *gelehrten Schwaben*, S. 111; wo noch zu seinen Schriften beyzufügen ist: *Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der Evangelisch-Lutherischen Gemeine in der Reichsstadt Kempten.* gr. 8. (Kempten 1794. (258 S.) Da diese Schrift in Verbindung der Kemptischen Geistlichkeit herauskam, so hatte Dürr auch Theil.

## III. Band.

S. 42. fehlt *Johann Jakob Ehekircher.* War in Ulm Studiosus von 1703—8, wurde sodann teutscher Schulmeister daselbst, geb. den . . . 1684, gest. am 26. März 1757. Er schrieb: Erneuerung des heil. Taufbundes, samt dessen schriftmäſsigen Erklärung in Frag u. Antworten. 8. Ulm 1736.

S. 280. *Christo. Erhard Faulhabers Communionbuch* hat den Titel: *Vollständiges Beicht- und Communionbuch*, die neueste Ausgabe ist von 1780.

S. 313. fehlt *Kaspar Fesslin*, geb. in Ulm den . . . 1741. Er war von 1760 bis 1762. Studiosus in Ulm, lernte sodann das Beutler- oder Säcklerhandwerk, etablirte sich auch als Säckler in Ulm, und starb am 10. Jenner 1800. Er schrieb: *Freymüthige Gedanken über die höchstnothw. Staats-Verbesserung der freyen Republik Ulm, von wahrheitsliebenden Ulmischen Burgern, im Jahr des Ulmischen Canonen-Arrests.* 8. 1794. Die Schrift ist 11 S. stark, in Mindelheim b. Steiner gedruckt, kostete 3 Kreuzer und erlebte eine 2te Aufl., die aber unterdrückt wurde.

S. 498. *Elias Frick.* Die erste Schrift: de studio pacis etc. ist von Daniel Ringmacher, Frick war Respondent bey dieser Disputation.

S. 500. Christevangelische Jubelandacht etc. Dies sind drey besondere Schriften:

1) Christ-evangelische Jubelandacht beym 200jährigen Wiedergedächtniſs der Augspurg. Confession. 8. Ulm 1730. 48 S.

2) Akkurater Abdruck der ungeänderten Augsp. Confession. 8. Ulm 1730. 66 S.

3) Historisch-catechetischer Unterricht für Einfältige. 8. Ulm 1730. 60 S.

S. 501. *Joh. Frick*, geb. in Ulm den . . . 1713. Im Jahre 1734 bezog er eine Universität, im J. 1743 wird er zu Jena in dem Verzeichnisse der Prediger an der Collegiat-Kirche als Mitglied gefunden, nachher studirte er in Leipzig, von wo aus er zu Ende des J. 1747 nach Weimar als Conrector kam. Er war auch Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Zu seinen Schriften gehört noch:

1) Epistola, qua Viros — Jo. Ernst Imman. et Christian Wilh. Franc. Walchios — de Summis Sapientiae honoribus 1745 laeta prosequitur gratulatione. 4. Jenae 1747.

2) Commentatio de Titulo Castrorum in antiquis monumentis, bey Gelegenheit des von dem Weimarischen Gymnasium im J. 1769 gefeyerten Geburtsfestes der Fr. Herzogin.

Albr. Weyermann.

## Missverständnisse *).

Bey der Anhäufung philosophischer Systeme in unserem Zeitalter, die dem ruhigen Denker nur zu häufig ein blosses Ideenspiel gereitzter Phantasie scheinen, ist wohl schon mancher gute Kopf auf den Gedanken gerathen, Schöpfer eines neuen philosoph. Systems zu werden, das nach Inhalt und

*) Eingesandt. Ein ähnlicher Aufsatz im Freymüth. No. 18. 19. ist überschrieben: der erste April der neuen Philosophie.

Form ganz den neumodischen Lehrgebäuden ähnlich sähe, zugleich aber mit ihnen und gleich ihnen mit der gesunden Vernunft durchaus im Widerspruch stände. Am trefflichsten vielleicht ist dieser Gedanke in den *Aphorismen über das Absolute* (in Bouterweks Neuem Museum im 2ten Heft des ersten Bandes S. 108—43.) ausgeführt, „von einem ungenannten, aber nicht unbekannten Verfasser." Es ist jetzt ziemlich allgemein bekannt, daſs der Hr. Hofrath *Schulze* in Helmstädt Verf. dieses Aufsatzes ist. Die Tendenz desselben, auch wenn Bouterwek nicht angemerkt hätte, „man werde um dieser Aphorismen willen die versprochenen *literärischen Scherze* nicht vermissen," entging gewiſs dem *unbefangenen* aufmerksamen Leser nicht. Schon einzelne aus dem Zusammenhange herausgehobene Stellen werden diese Tendenz klärlich erweisen. — S. 122. „Dem Absoluten darf man keine Prädicate beylegen; durch diese Beylegung wird es eben so sehr verunstaltet, als wenn man es zu einem Prädicate von etwas Andern machte." S. 131. „Zum Göttlichen und wahrhaft Wahren führt keine Vorstellung und deren Zergliederung, und eben so wenig auch die Verbindung mehrerer Vorstellungen, oder ein Schluſs und ein Räsonnement; sondern man lernt es nur durch unmittelbare Beschäftigung und durch die innigste Vereinigung mit demselben finden. — *Himmel und Erde müssen vergehen*, um der Vollkommenheit, die dem Unveränderlichen und dem An sich beywohnt, Platz zu machen. Es kann daher auch *nicht* die Erkenntniſs des Göttlichen jemanden durch Worte und *Unterricht beygebracht werden*. Jeder muſs vielmehr diese Einsicht dadurch aus dem Absoluten selbst nehmen, daſs er es zum unmittelbaren Gegenstande seines Geistes macht. Er muſs sich über alle Anschauung der Sinne, über alles Denken des Verstandes emporschwingen; er muſs *jedes Bewuſstseyn* der Dinge im Raume und in der Zeit, so wie auch seines Verhältnisses zu denselben, jeden Gedanken von etwas Trennbarem und Getrenntem in sich *vertilgen*, und sich ganz und gar blos in sich selbst, oder in seine eigene *reine Einfachheit* und *einfache Reinheit* zurückziehen. — Vermittelst dieser Einkehrung des Geistes in sein Innerstes, wobey er blos seine ursprüngliche und völlig unwandelbare Einheit appercipirt, entsteht anfänglich in ihm, wie bey denen, die plötzlich aus der Finsterniſs in das helle Mittagslicht treten, eine Verblendung, *in der er nichts sieht* etc. Aber endlich wird dem Geiste offenbar, daſs seine reine Einheit mit dem Absoluten selbst Eins ist" etc. — S. 138. „Was nicht am *Unvergänglichen* Antheil hat, und mit demselben Eins ist, gehört, wie die Vernunft weiſs, in die Region des *Nichts; denn wo das Licht endet, hebt die Finsterniſs an.*



— — Das Geheimniſs der Schöpfung der Welt besteht also darin, daſs der *Abglanz von dem Absoluten*, indem er sich an *Nichts* bricht, dasselbe in Erscheinungen gestaltet, und dadurch die *Entstehung* einer unendlichen Vielheit scheinbarer *Realitäten veranlaſst;* so wie sogar in der Sinnenwelt der reine Strahl des Lichts unter besondern Bedingungen sehr verschiedene Farben darstellt. — Das Nichts also, durch den Abglanz des Absoluten geschwängert, gebiert die Dinge in der Welt. Man kann demnach mit Recht sagen: *Alles ist Nichts und Nichts ist Alles*, wenn unter dem *Alles* die Welt verstanden wird." S. 145. „Wenn übrigens das Alterthum einer Lehre für die Wahrheit derselben ein gültiges Zeugniſs ablegen könnte; so würde auch der unsrigen ein solches Zeugniſs zu statten kommen. Denn wenn z. B. die ältesten Philosophen lehren, daſs das Chaos allem in der Zeit Entstandenen als Princip zum Grunde liege; so ist der Sinn hiervon unläugbar der, daſs das Nichts den Stoff des Wirklichen ausmache" u. s. w.

In diesem Tone ist der ganze Aufsatz geschrieben. Nicht geringe Verwunderung muſs es daher erregen, daſs man diesen Aufsatz hin und wieder als den Entwurf zu einem neuen ernst gemeinten philosophischen Systeme eines Apostaten der Schellingischen Schule aufgenommen hat. *Reinhold*, im 6ten Hefte seiner Beyträge, S. 214—222, gibt eine ganz ernsthafte Anzeige davon, kann nicht begreifen, wie die literärischen Scherze mit dieser Abh. in Verbindung stehen sollen, erkennt den Vf. als ehemal. Anhänger der Fichtisch-Schellingischen Schule, findet freylich ein *Absolutes ohne alle Prädicate* sonderbar, und bezeichnet das Entstehen der Welt durch den *Widerschein des Absoluten* am Nichts mit — und!!, hofft aber doch, daſs der Vf. noch einmal zu dem *wahren Verstande* gelangen könne.

Hr. *Kajetan Weiller*, Rector des Lyceums in München, in *seiner Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie* (München, 1804.), will in diesen Aphorismen „am bestimmtesten und vollständigsten das Bedürfniſs und die erste Regung einer neuen lebendigen Philosophie ausgesprochen" finden S. 164, so daſs er den Hauptinhalt derselben in das Handbuch seiner philosophischen Vorlesungen aufnimmt, und sich gewaltige Mühe giebt, in die absichtlich sinnlosen Sätze der lieben Jugend einen Sinn vorzudeuten. *Ein* Beyspiel genüge. S. 263. „*Man darf dem Absoluten keine Prädicate beylegen.* Dies Paradoxon des unbekannten Verfassers des geistvollen Aufsatzes *Aphorismen über das Absolute* hat wohl einen reellen Sinn. Wenn dem Absoluten *gar kein* Prädicat zukommt,

so ist es auch — *gar nichts.* Es kann ihm also nur kein *relatives* Prädicat, d. i. kein solches zukommen, das von ihm selbst verschieden, das etwas anderes, als es wieder selbst wäre. Es muſs daher auch dem Absoluten wenigstens *ein* Prädicat zukommen. Aber was dieses immer für eines seyn mag, es kann kein relatives, es muſs selbst wieder ein absolutes, es muſs das Absolute selbst seyn." — Man vergleiche auſserdem S. 165, 202, 278, 376 und 430.

Wenn man hiernach freylich einerseits die traurige Bemerkung machen muſs, wie das Gaukelspiel der neuesten Schulphilosophen auch denkender Männer „*Verstand* und *Vernunft*" so umfangen könne, daſs sie absichtlich baaren Unsinn als eine neue lebendige Philosophie bestreiten oder annehmen; so möchte dagegen diese Täuschung der ***Befangenen*** jenen Aphorismen eine Stelle unter den am besten gehaltenen glücklichsten Parodieen geben, und uns in dem Verf. des *Aenesidemus* ein neues noch nicht gekanntes Talent werthschätzen lassen, wodurch er nicht minder wirksam die Fehlgriffe und Miſsbräuche unserer Schulphilosophen bekämpfen möchte.

***N. S.*** So eben kommt uns eine lobpreisende Recension des Weillerschen Buches in die Hände, doch ohne irgend eine Anführung, daſs dem Systeme des Hrn. Weiller Theilweise jene Aphorismen zum Grunde lägen, wie doch Hr. W. selbst ausdrücklich eingesteht. — Sollte vielleicht der Rec. schon Bouterweck's Erklärung am Ende des zweyten Heftes des 2ten Bandes vom Museum gelesen haben: daſs durch jene Aphorismen einer unserer vorzüglichsten Denker, der als *Skeptiker* zuerst den buchstäblichen Kantianismus erschütterte, eben so gründlich als fein den transscendentellen Idealismus parodirt habe? — Dann hätte er auf die Merkwürdigkeit aufmerksam machen sollen, wie eine Parodie zu einem so preiswürdigen Systeme habe umgeschaffen werden können. Es scheint nicht, daſs der Rec. dies beachtete: vielmehr hebt er mit Billigung aus, „daſs das Absolute höher liege, als alles Denken, daſs es von dem Gefühl berührt werden müsse."

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, eine vorher übergangene Stelle — der Kunst dieser *sinnvollen* Exegeten zu empfehlen; wir müssen gestehen, wir haben bis jetzt keinen Sinn hineindeuten können. Aphorismen S. 123: „Stellt euch einen Zirkel vor, wovon jeder Punct im Umkreise zugleich auch dessen alleiniger Mittelpunct ist, und vergleicht ihn mit dem Zirkel des Mathematikers, um euch die gänzliche Verschiedenheit des Absoluten von allem Relativen einzuprägen."



## Abgedrungene Erklärung.

Hr. Medicinalrath und Prof. *Kilian* in Bamberg hat in den *Jenaer* und *Hall. Allg. Litt. Zeitungen* 1804. mir den zweydeutigen Vorwurf „*im Gefängnisse gesessen zu haben*" gemacht. Ob es gleich wahr ist, daſs mir eine Civil-Detention von 4 Tagen von dem Churf. Hofgerichte zu Würzburg zuerkannt und exequirt wurde, so ist doch die Ursache dieser Detention oder Correction, wie man sie nennen will, nicht so bekannt, und der Vorwurf von *Kilian* kann weitere Wirkung haben, und höchst nachtheilig auf meine Ehre zurückwirken; daher bin ich's mir selbst schuldig, auch auſserdem, daſs *K.* zum schriftlichen Widerruf sich anheischig machte, die Ursache jener Civil-Detention dem literar. Publicum bekannt zu machen.

In der von mir herausgegebenen *Zeitschrift Argus* ist ein von dem Hrn Hofgerichts Director *Weber* in Bamberg verfaſster Aufsatz: *Ueber die Justizverfassung der beyden fränkischen Fürstenthümer* (im II. Bande 2. Hefte) enthalten, der solche Sensation machte, daſs man sich von Seiten der Juridischen Section der *Julius Max. Universität* deswegen beleidigt glaubte, und mich als den Redacteur bey dem Churf. Hofgerichte allhier anklagte. Nach dem Churf. Censur-Edicte hätte zwar ich, als Herausgeber, erst dann für den Inhalt des Aufsatzes zu haften, wenn der Verfasser oder Verleger nicht bekannt ist; nun der HGDir. *Weber* sich zu dem erwähnten Aufsatze sogar schriftlich bekannte, allein als ein Bamberg. Ansässiger von hier aus vermuthlich nicht abgeurtheilt werden konnte, so muſste ich, als Herausgeber, Theilnehmer oder Verbreiter dieses sogenannten Pasquills, die mir zugedachte Civilarreststrafe tragen, und man vollzog sie auch wirklich zu Ende Augusts 1804. Ob aber darin das Beschimpfende liegen solle, womit Hr. ***K.*** mich brandmarken wollte, dieſs will ich hier der Beurtheilung des Lit. Publicums überlassen. — Wenn ich übrigens in dieser meiner sogenannten Gefangenschaft sehr elegant und ehrenvoll behandelt wurde, so ist mir doch der Gedanke, auch nur eine Stunde lang meiner Freyheit beraubt gewesen zu seyn, sehr hart und niederdrückend, und es muſste jedem Manne von Ehrgefühl und meinen auswärtigen Freunden sehr auffallend seyn, eine solche zweydeutige Erklärung, von ***K.*** niedergeschrieben, gelesen zu haben. Meinem Versprechen gemäſs, werde ich vielleicht bey mehrerer Muse einst den Gang dieses Processes bekannt machen.

Man hat mir zwar den Rath gegeben, in Hinsicht des *Einen und des Andern* klagbar aufzu

treten; allein da ich, gemäfs einer schon vorausgegangenen Erklärung, eine äufserste Abneigung gegen alles processualische Verfahren habe, so wollte ich diese Sache eher auf sich beruhen lassen, als Verhandlungen anregen, wodurch einer meiner Freunde compromittirt und auch nur von Ferne Gelegenheit gegeben werden könnte, von mir anders zu denken, als ich wirklich wünsche, dafs jeder von mir denken möge. Ich schätze die Freundschaft hoch, wenn auch diese sich zu Zeiten in die Politik versteigt und darüber gar meineidig wird! Ferner habe ich mir vorgenommen, *Kant's* Maxime streng zu befolgen, und den Stand der Obrigkeit und Vorgesetzten zu ehren und den Gesetzen des Landes, auch den Statuten, Policey-Verordnungen und Rechtssprüchen im strengsten Verstande — wie er oft sagte — gehorsam zu seyn, und selbst dann, wenn man auch hier und da mit ihnen nicht zufrieden wäre und seyn könnte.

Es wäre mir gewifs etwas Leichtes, über diese famose Geschichte ebenfalls die sonderbarsten Berichtigungen, Witzeleyen und Erklärungen zu machen; allein ich habe es in der Unverschämtheit noch nicht so weit gebracht, um es zu wagen, dem Publicum Sand in die Augen zu streuen, indem ich das gegründete Zutrauen zu ihm habe, dafs es unmöglich alles, was man ihm auftischen mag, so gutwillig und gedankenlos hinnehme, als man glauben mufs, dafs es geschehe, wenn man solche Erklärungen zu machen die Stirn hat. Ich für meinen Theil werde nie dem Publicum Anlafs geben, sich über meine exegetischen Talente (scilicet im Verdrehen und Mifsstalten der wahren Tendenz dessen) zu verwundern und zu scandalisiren; denn mein Weg ist plan und offen — dies zeigte ich durch mein Verfahren mit *Kilian*, von dessen Unschuld ich durch die mir von ihm vorgezeigten Briefe, worin man ihn bat, *zu schonen und nicht unglücklich zu machen*, überzeugt werden sollte.

Das übrige in *K's.* Erklärung, was man beleidigend gegen mich noch nennen könnte, hebt sich schon durch den Anfang der Geschichte selbst, aber besonders noch durch die Bemerkung, dafs *K.* mir eine Versöhnung durch meinen Freund Dr. *Schlottmann* antragen liefs, die ich dann auch in Gegenwart der Hn. Proff. *Fuchs* und *Schlottmann* annahm. Ueberhaupt ist das J. 1804 für mich um so merkwürdiger, da ich mit allen denjenigen, mit denen ich seit 12 Jahren in den gel. Zeitungen in Fehde lag, auf einmal Friede und Freundschaft schlofs. Diejenigen, die mich gern noch länger zum Theilnehmer ihrer liter. Zänkereyen gemacht hätten, und denen es wahrscheinlich nicht Ernst ist,



ruhig zu werden, wenn sie Grund dazu finden, sondern den Streit um des Streites willen fortzusetzen wünschen, und die besonders noch wegen einer solchen Aussöhnung etwas Entehrendes für mich finden wollten, rufe ich zu: *Hony soit qui mal y pense!* —

Welches in Zukunft meine Verhältnisse mit *K.* seyn werden, und ob ich von seiner mir angetragenen Freundschaft Gebrauch machen kann und werde, dies mag die Zeit entscheiden. Möge er den freundschaftlichen Rath vortrefflicher berühmter Männer in *Berlin* und *Halle* befolgen — Möge er seine Sache noch weiter verfolgen und verfechten; ich meines Theils wasche für jetzt meine Hände; dafs er seine Sache glücklich durchführe, wünsche ich von Herzen; dafs Trug und Lug entlarvt werde, ist der Menschheit wichtig, und wenn ihm sein Gewissen diesfalls gar keine Vorwürfe machen kann, (denn nach der neuesten Erklärung des Hn. Directors Dr. *Marcus* in Bamberg in der *Fränkischen Staats- und gelehrten Zeitung* vom 22. Dec. 1804. wäre er doch nicht ganz so rein.) so bin ich der erste, der mit kühnem Muthe das Wort zur Vertheidigung der Unschuld sprechen, oder zur Beschämung der Bosheit und Niederträchtigkeit öffentlich auftreten werde.

*Racine* wird hier jeden braven Mann an den bekannten schönen Vers in seiner *Athalie* erinnern: *Je crains Dieu — — — et n'ai point d'autre crainte* —

Würzburg im Dec. 1804.

J. N. Baur,
Vicar des ehemal. Domstifts.

## Preissaufgaben der Utrechter Gesellschaft der Künste und Wissenschaften.

1) Worin bestand vorzüglich der Luxus der Einwohner der vereinigten Provinzen zur Zeit der Stiftung der Republik? Preis 30 Duc. Die Abhandlungen sind vor dem 1. Oct. 1806. einzusenden.

2) Worin besteht das Wesen des electrischen Fluidums? Besteht es aus verschiedenen Elementen, und welche sind es? Welches sind die Veränderungen, die es erleidet und die es hervorbringt, wenn es mit andern Körpern vereinigt ist? Derselbe Preis und Termin.

3) Für die beste vor dem 1. Oct. 1805. einzusendende Abh. über einen Gegenstand der Wasserbaukunst eine Medaille 20 Duc. am Werth.

Die Preisschriften werden frey an den Secretär der Ges., Prof. *Rossyn*, oder den D. van Toulon, beyde in Utrecht, geschickt.

Den Preis über die Materie von dem Duell hat die Abh. des Hrn. *von Voss* zu Amsterdam (eine doppelte goldne Medaille) durchs Loos, die doppelte silberne Med., aber Hr. *Heylus* a. d. Schweiz, dessen Schrift jener gleich geschätzt wird, erhalten.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Ritter u. Prof. *Thunberg* zu Upsala und Hr. *Gadolin*, Prof. der Chemie zu Åbo., sind von der Kön. Societät der Wiss. in Göttingen zu Mitgliedern aufgenommen worden.

Zu Erfurt ist an Hrn. Dr. Bellermann's Stelle Hr. *J. J. Sinnhold* Prof. und Director des evang. Gymn. geworden.

Hr. Prof. *Ullmann* d. ä. und Hr. Prof. *Hartmann* in Marburg haben eine Zulage an Geld und Früchten erhalten, Hr. Prof. *Rommel* ebenfalls eine Zulage an Geld und ist zum Prof. ordin. ernannt. Hr. Prof. *Conradi* ist zum Prof. ord. med. ernannt mit 200 Thlr. Gehalt.

## Todesfälle.

In England sind im vorigen Jahre noch zwey berühmte Männer, *Bryant* und *Maclean*, gestorben. *James Bryant* 19. Nov. zu Cippenham, 89 J. alt.

23. Oct. st. zu Alingsäs der um Wissenschaften und Manufacturen verdiente Commerzienrath, Baron und Ritter *P. Alströmer*, 72 J. alt.

24. Dec. zu Giessen der Prof. der Geschichte *Joh. Friedr. Roos*, 48 J. alt.

15. Jan. 1805. zu Greifswalde der Canzleyr. und Prof. der theoret. u. prakt. Philosophie, *J. C. Muhrbeck*, nach eben angetretenem 72. J. d. A. Er hat der dasigen Universität über 40 Jahre lang gedient.



## Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *Goldfuſs* wird im nächsten Frühjahre seine Reise nach der Südspitze von Afrika auf Kön. Preuſs. Kosten antreten. Der Hauptzweck ist, zoologische und botan. Untersuchungen zu machen und von diesen Producten Sammlungen für die Berliner und Erlanger Naturalien-Cabinette und botanische Gärten anzulegen. Es sind drey Jahre dazu bestimmt. Das erste Jahr wird er in der Capstadt und umliegenden Gegend zubringen, um die Seeproducte zu untersuchen. Das zweyte Jahr wird er zu einer Reise ins Kafferland anwenden, und da so weit als möglich vorzudringen suchen, im 3ten J. aber eine Reise in das Land der Namaquas u. Houzuanas thun. M. s. seinen Brief an Hn. Landcammerr. Bertuch in Voigt's Mag. für den neuesten Zustand der Naturkunde 8. Bd. 6. St. S. 462 ff.

Am 10. Nov. 1802. hat der american. Capit. Sowle eine neue, unbewohnte Insel 5° 49′ N. Br. und 162° 23′ W. L. von London entdeckt, und Palmira genannt.

Es ist aus den engl. Zeitungen und mehrern deutschen Blättern bekannt, daſs im vor. Jahre ein wohlgewachsener und gebildeter Knabe von noch nicht 14 Jahren, *Betty*, gewöhnlich der *junge Roscius*, auf den Provincialbühnen und bald in London selbst, mit dem allgemeinsten Beyfall als Schauspieler aufgetreten ist, und auf zwey Theatern itzt die schwersten Rollen ausführt. Ueber ihn erschienen nun auch mehrere Schriften, von denen eine den Titel führt: Critical Essays on the Dramatic Excellencies of the young Roscius, by Gentlemen of distinguished Literary Talents and Theatrical Amateurs, opposed to the Hyper-Criticisms of anonymous Writers. Interspersed with interesting Anecdotes. Compiled by *J. Bissett*. 8.

Bey der Annahme der österr. erblichen Kaiserwürde ist dem Kaiser Franz II. folgendes mit gröſster Pracht gedruckte Gedicht vom Verf. überreicht worden: *Habsburg*, ein Gedicht von *Ferdinand* Freyherrn *von Geramb*. gr. fol. Es fängt mit einer kurzen Schilderung des Hauses Habsburg an, hebt die Verdienste mehrerer Kaiser dieses Hauses heraus, geht dann auf den itzt regierenden Kaiser, und schlieſst mit Glückwünschen für Oestr. Wohl. Die 16, theils histor. theils allegor. Kupfer, deren jedes eine Seite verziert, sind vorzüglich schön gearbeitet.

## Literarische Nachrichten.

Hr. *Twiss* gibt ein vollständiges Wortregister über den ganzen Shakespeare heraus, das bey Bensley auf Subscription erscheint.

Von *Carl Fothergill* hat man zwey Werke, eine phys. und bürgerliche Geschichte der Grafsch. York, und Untersuchungen der Geschichte, Alterthümer, Landwirthschaft mehrerer Theile von England, Schottland und Wallis, zu erwarten.

Mit 1805 fangen zwey neue engl. Journale an: The Eclectic Review, London b. Taylor, und: The Edinburgh medical and surgical Journal, woran die berühmtesten Aerzte in London u. Edinburgh Theil nehmen werden.

Der Prof. *van Siegenbeck* zu Leiden und der Prediger *Weiland* haben, nach Auftrag der Regierung, eine *holländ. Sprachlehre* ausgearbeitet, die nun in den Schulen eingeführt werden soll.

---

## Ausländische Literatur.

### Schwedische Werke.

Strödda philologiska Anmerkningar öfver Swenska Tolkningen ut af Matthaei Evangelium, vom Prof. *Tingstadius*. 18 3. 250 S.

Eine genaue und krit. Prüfung der Probeübersetzung des Matthaeus.

Der Oberstlieutn. und Generaladjutant Ritter *O. C. von Fiandt*, hat seine Bemerkungen über die Gegenstände, die auf einer militär. Charte genau bezeichnet seyn müssen, bekannt gemacht: Om sättet att rita militariska Chartor och att med säkerhet urskilja föremålen som i dem böra utsättas. Abo, 1804. Man hat aber von ihm noch eine ausführlichere Abhandlung über die Entwerfung militärischer Charten zu erwarten.

Kort Beskrifning af Staden *Falun* och stora Kopparbergs Grufvan. Med bifogade Chartor och vuer. Utgifven af *Carl Lindenberg*, Löjtnant. Stockholm 1804.

Die Beschreibung der Stadt Falun, welche nur 6064 Einwohner zählt, ist kurz; sehr ausführlich aber die Nachricht von der dasigen grofsen Kupfergrube. Die Charte und Kupfer stellen Ansichten derselben aus verschiedenen Zeitaltern dar.

Description des cataractes et du canal de Trollhätta en Suéde avec un précis historique par *A. F. Skjöldebrand*. Stockh. 1804. 47 S. 4.

Les Cataractes et le Canal de Trollhätta en Suéde dessinés et gravées. 1804. Zusammen 5 Thlr. 12 gr.

Der Canal, an dessen Ausführung man längst gedacht und gearbeitet hatte, ist in den neuesten Zeiten binnen 6 Jahren zu Stande gebracht worden. *Granberg* hatte eine Geschichte desselben (Trollhätta Canalfartens Historia) zu Gothenburg 1801. herausgegeben, und *Fr. Akrel* eine grofse Charte davon 1800. Stockh. geliefert. Der Oberste Sk. hat noch mehr geleistet. 1802 sind 1380 Fahrzeuge den Canal passirt.

### Ungarische Werke.

Von *Anton von Szirmai* sind neulich zwey für die Geschichte wichtige Werke gedruckt worden: Notitia topogr. politica inclyti Comitatus Zempliniensis, I. Theil, Ofen 1824 — und: Hungaria in parabolis, sive Commentarii in adagia et dicteria Hungarorum, Ofen 1804.

*Kövy*, Prof. der Ungr. Rechte zu Saros-Patak hat 1804. eine vermehrte Ausgabe von seinen Institutionibus iuris civilis Hungarici zu Kaschau drucken lassen.

Diploma graecum S. Stephani Regis Monialibus Coenobii Veszprimiensis datum a Colomanno Rege renovatum. Edidit *G. A. Szerdahelyi*, Abbas St. Mauritii de Both. Pesthini, typis Reg. Scient. Univ. 1804. 8. maj.

### Italienische Werke.

Iliade dell' Ab. *Melch. Cesarotti*. Pisa, Soc. Letteraria. 1803. 8. in mehreren Bänden.

Diese Ausgabe ist von der Paduaner verschieden, und gehört zur Sammlung der Werke Ces. Es sind auch Abhh. und Anmerkungen vom Herausgeber und andern, auch franzöf. Philologen, Varianten und Register, der Pisaner Ausgabe beygefügt.

Cosmogenia Mosaica fisicamente sviluppata e poeticamente esposta in sei meditazioni filosofico-poetiche del Cav. *Ang. Maria Ricci*, dell' Ord. Gerosol. Patrizio Aquilano e Reatino. Roma, 1803. 4.

Tazito volgarizzato da *B. Davanzati*, riveduto e corretto da Biagioli. In Parigi al negozio di libri italiani di *L. Fayolle*. III. Volumi. 1804. 15 Fr.

Der Druck ist sehr correct.

Frammento di *Polibio* sulla Pirsia degli Antichi, tradotto ed illustrato da *Onofrio Gargiulli*, Prof. emerito della lingua greca. Con una Diatriba del medesimo. Napoli 1803. 40 S. 8.

Dem griech. Texte ist eine ital. Ueb. mit Anmerkungen beygefügt. Auf zwey Tafeln ist ein griech.

und latein. Alphabet zum Behuf einer Pyrsia aufgestellt. Die Erfindung des Telegraphen hat auf dies Feuerzeichen des Alterthums aufmerksam gemacht.

Ragionamenta sulla mendicità del Caval. *Vincenzo Marulli* dei Duchi d'Ascoli. Edit. seconda. Nap. 1804. 88 S. in 4.

14 Classen von Armen in Neapel werden angegeben, und Vorschläge zu ihrer Versorgung gethan.

*Vincenzo Monti* hatte in seinen Prolusioni agli studi dell' università di Pavia per l'anno 1804. (Mailand 1804.) unter andern auch das Vocabulario della Crusca angegriffen. Dagegen ist erschienen: Discorso sulle riflessioni relative al Vocabul. della Crusca — letto nella Società Colombaria Fiorent. il 14. Giugno dal D. *Luigi Targioni*. Fir. 1804.

## *A n k ü n d i g u n g.*

Um Collisionen zu vermeiden, mache ich hiermit bekannt, dafs ich *Cabanis Coup d'oeil sur les revolutions et sur la reforme de la Médecine* zu übersetzen und mit Anmerkungen und Zusätzen herauszugeben beschäftigt bin.

Meissen den 17. Jan. 1805.

Dr. K. G. Neumann.

## N a c h r i c h t.

Bey *J. V. Degen*, Buchdrucker u. Buchhändler in Wien, ist erschienen:

A n n a l e n
der
**L i t e r a t u r u n d K u n s t**
in den Oesterreichischen Staaten.
*III. Jahrgang* 1804. 12. *Stück.*

Von dieser Zeitschrift, die sich ausschliefslich mit dem inländischen Literatur- und Kunstwesen beschäftiget, und alle Erscheinungen im Gebiete derselben, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, in einem treuen vollständigen Gemälde darzustellen bemühet ist, sind nunmehr drey Jahrgänge erschienen. Ihr Inhalt ist nicht blos für jenen interessant, der von dem Zustande der Wissenschaften, der Gelehr-



samkeit, des Studienunterrichts und der Erziehungsanstalten in diesen wichtigen Staaten überhaupt nur einen richtigen Ueberblick gewinnen will; auch für den eigentlichen Künstler und Gelehrten wird sie durch die Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und den wissenschaftlichen Geist, mit dem jedes Fach des menschlichen Wissens darin gepflegt wird, höchst nützlich und lehrreich. Schon bey ihrer ersten Entstehung würdigte sie daher das Ausland aller Aufmerksamkeit, und es gereicht dem Institute zu nicht geringer Ehre und Beruhigung, dafs die Absicht desselben von competenten Richtern im In- und Auslande jederzeit gebilliget und in den wichtigsten gelehrten Zeitschriften immer der Annalen mit allem ermunternden Lobe erwähnt wurde.

Um den der Reichhaltigkeit der Materien entsprechenden nothwendigen Raum zu gewinnen, wurde die Bogenanzahl dieser Zeitschrift von Zeit zu Zeit und ohne Erhöhung des Preises um ein Ansehnliches vermehrt; statt der anfangs versprochenen 8 Nummern Text und einer Nummer Intelligenzblatt wurden seit dem Anfange des Jahres 1804, mit Beybehaltung des gewifs äufserst mäfsigen Preises von 6 Gulden 12 Nummern Text und 4 Nummern Intelligenzblätter, ohne die aufserordentlichen Beylagen und Kupfer, geliefert. Der täglich sich mehrende Vorrath an Materialien und das Bestreben der Mitarbeiter, den Zweck des Institutes immer vollkommener zu erreichen, macht nunmehr die billige Erhöhung des Preises der Annalen um zwey Gulden nothwendig, so dafs der Jahrgang derselben für das Jahr 1805 um acht Gulden in allen Buchhandlungen, und um neun Gulden bey dem k. k. Ober-Hof-Postamte zu Wien zu haben seyn wird; dagegen werden nicht nur in der innern Einrichtung einige auf Ersparung des Raumes abzielende Veränderungen gemacht, sondern für die Zukunft auch 16 Nummern Text und 5 bis 6 Nummern Int. Blätter ununterbrochen einen jeden Monat erscheinen.

Der sich immer mehr regende Geist der Literatur in unsern Staaten, die täglich erscheinenden interessanten Werke der Gelehrsamkeit und des Kunstsinnes, und der Schutz, den unsere Regierung den soliden Wissenschaften angedeihen läfst; geben Hoffnung, dafs man diesem patriotischen Institute immer eine willige Theilnahme schenken wird, wogegen sich die Mitarbeiter an demselben ihrer Seits verpflichten, den Erwartungen des Publicums auf jede Art zu entsprechen.

Wien im Januar 1805.

*Die Redaction und der Verleger.*

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

7. Stück.

*Sonnabends den* 9. *Februar* 1805.

## Journalistik.

Einige interessantere Journale verdienen, dafs wir eine kurze Uebersicht des Inhalts vom vorigen Jahrgange geben.

*Bibliothek der pädagogischen Literatur etc.* herausgegeben von *I. C. F. Guts Muths* — Jahrg. 1804. Leipzig b. C. F. E. Richter.

*Januar.* Auf 33 Recensionen, unter denen die von der Nürnb. verpfuschten Ausgabe des Persius den Anfang macht, folgen drey Abhandlungen: S. 96. Erfordert es die Bestimmung des weibl. Geschlechts in den gebildetern Ständen, dafs man die jugendlichen Mitglieder desselben während ihrer Erziehungszeit vom 10. bis 15. 16. Jahre gewöhne, mehrere Stunden anhaltend sitzend zu arbeiten? vom Pred. *Schröder* (die Frage wird verneinend beantwortet). S. 104. Ebend. über Pestalozzi's Buch der Mütter. (Eine Bemerkung über die Gefahr, dafs P. die Aufmerksamkeit der Kinder zuerst auf ihren Körper und alle Theile desselben richtet.) S. 107. Die Olivier'sche Lehrmethode ist im Wesentlichen nicht neu, vom Pred. *Kottmeier* zu Hartum (der ein älteres Lesebuch anführt, dessen Verf. sich gegen das Buchstabiren erklärt.)

Im *Februar* S. 184. Versuch der Charakteristik einer vollkommen naturgemäfsen Leselehrmethode. Ein Beytrag zur endlichen Entscheidung der Streitfrage: welche Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren, ist nach allen Vernunftgründen für die beste und vortheilhafteste anzuerkennen, und als solche allgemein anzuempfehlen? Von *F. Olivier.* Dessau Schulbuchh. 1804. (der Vorläufer der theoret. Darstellung seines ortho-epo-graphischen Systems). S. 201. Ueber richtige Aussprache und Rechtschreibung, von H. S. 210. Nachweisungen (von Abhandlungen und Nachrichten, in Journalen, für das Fach der Pädagogik). S. 216. Fortsetzung der Annalen der Schulverbesserungen im preufs. Westphalen. - Recensirt sind 24 Schriften, darunter S. 137. Aristoteles von der Dichtkunst, von *J. J. M. Valett* (eine übereilte Ausgabe), Homeri Iliad. VI–XI. ed. Müller, Reichenbach's griech. deutsches Handwörterbuch u. Riemer's kleines griech. deutsches Handwörterb., welches letztere vorgezogen wird. Diese philol. Recc. rühren von Hrn. Sparr her.

Im *März* sind 30 zum Theil unbedeutende Schriften angezeigt und beurtheilt. Die Abhandll. aber sind: S. 281. Ueber den Inhalt der 4. Ekloge Virgils, vom Hn. Rector *Kuithan* in Lüdenscheid. Nicht der Sohn des Pollio, sondern das glückliche Zeitalter, welches unter Pollio's Consulate, dem V. zur Designation mit diesem Gedichte im Spätjahr 713 Glück gewünscht habe, eintreten werde, mache den Hauptstoff der Ekl. aus, von welcher auch einige Stellen behandelt werden.) S. 294. Ist es rathsam, die Jugend mit den Giftpflanzen ihres Vaterlandes bekannt zu machen? von Hn. *J. G. Küchler* in Memmingen (was sich dafür und dagegen sagen läfst). S. 311. Beytrag zur Geschichte der neuen Leselehrart, von M. *Petri* zu Dresden (aus Zeidler's neu verbessertem vollkommnem ABCBuch oder Schlüssel zur Lesekunst. Halle 1700. 8.)

*April.* S. 319—363. Uebersicht der sämmtlichen pädagogischen (und philologischen) Schriften von der Leipz. Ostermesse 1804. — Nur 17 Schr. sind in diesem St. angezeigt. — S. 298. ist *Salzmann's* Trauerrede auf Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, gehalten im Betsaale zu Schnepfenthal 29. Apr. 1804. abgedruckt. S. 411. Plan einer jüdischen Erziehungsschule für Mädchen in Frankfurt am Mayn.

*May* (womit der 2te Band anfängt). 25 Recensionen. Seidenstücker's Recc. von Wenk's lat. Sprachlehre (S. 36.) und Seyfert's abgekürzter lat. Sprachlehre (S. 41.) sind vorzüglich lehrreich.

*Juny.* 32 Recensionen, von denen die letzte *J. Schmidt's* Geographie und Geschichte des Herz. Berg u. s. f. ausführlicher, als man hier erwarten konnte, durchgeht. S. 169—200. ist die Kritik

der in den meisten protest. und allen katholischen Volksschulen gebräuchlichen Fibeln etc. beschlossen, indem anhangsweise die Geschichte der vom Pastor N* ausgearbeiteten zweckmäfsigern Fibel ausführlich beschrieben wird.

Das *July*-Heft enthält ausser 29 Recc. folgende Abhh.: S. 276. Nachtrag zu meiner Methode des Lesenlehrens, von CR. *Heinr. Stephani.* (Er bemerkt, dafs seine Methode als die längst gesuchte, allereinfachste Leselehrart in ihrem vollendeten Stufengange befunden worden sey. Hier fügt er einiges hinzu. Die sämmtlichen Sprachlaute werden in *Stimm-* und *Hauch-Laute* getheilt, jene zerfallen in Grundlaute (an der Zahl 8) u. Halblaute. Diese Eintheilung gründet sich auf ihren organischen Ursprung.) S. 287. Einige Gedanken über das Spielen und die Spielsachen kleiner Kinder, vom Pred. *Schröder* zu Nordhofen. S. 294. wird das Examen in der Bürgerschule (des Herrn Klitscher's) zu Frankfurt a. M. beschrieben, S. 297. die Einweihung der Garnisonschule in Cassel (16. Nov. 1803), S. 298. Nachricht von der Erbauung eines neuen Schulhauses zu Röfschen, und S. 300. von der 400jährigen Stiftungsfeyer des Lyceums zu Stettin gegeben. Den Beschlufs machen S. 302. Ein paar Gedanken über die Behandlung reinmathematischer Wahrheiten für den Verstand, von C. F. B. In den Recc. empfiehlt Hr. Rect. *Seidenstücker* vorzüglich die musterhafte Einrichtung der Cöthenschen Stadtschule, deren *Plan* vom Hrn. Rector *Vetterlein*, nach der 2n Aufl. 1804. angezeigt wird. Derselbe hat S. 256 ff. des Hn. P. *Pölitz* teutsche Sprachlehre für Bürgerschulen ausführlich beurtheilt.

Im *August*-Hefte werden 31 Schriften angezeigt, darunter Platonis doctrina de Deo excerpta a L. Hörstel S. 330 ff., welche der Rec. Hr. *Sparr* unzweckmäfsig im Plane und mangelhaft in der Ausführung findet, auch die Ideen des Verf. in der Abh. de libris, super quibus scholae habentur, nostris temporibus rite accommodandis, und das darin aufgestellte etymolog. System prüft. Ausführlich hat der Herausgeber selbst (*Tillich's*) Pädagogisch-amtliche Berichte an das Publicum über die Lautmethode des Hrn. Prof. Olivier recensirt, S. 338 ff. — S. 387 ff. beschreibt Hr. *Kulisch* die Pestalozz. Unterrichts-Anstalt zu Kreuznach, und S. 397 ff. ist ein Abrifs der neuen Einrichtung der Schule U. L. Fr. zu Bremen gegeben.

*September* u. *October* sind zusammen erschienen, als Anfang des dritten Bandes, und enthalten, aufser einer Uebersicht der pädagog. Schriften, welche in der Leipz. Michaelmesse erschienen sind, S. 1—29, Recensionen von 35 Schriften, unter denen Pestalozzi's Buch für Mütter und Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse einer sehr ausführlichen, aber nicht günstigen Prüfung (S. 30—66.) unterworfen sind. Der Herausg. wird aber noch eine zweyte Recension als Gegenstück folgen lassen. Der zweyte Abschnitt dieser Hefte enthält: S. 145. *Kulisch* Nachricht über die Müllerisch-Pestalozz. Schule in Mainz; S. 159. Bemerkungen über eine Rec. in der pädagog. Bibl. (1802. 3r Bd. S. 360. über die Stelle, wo Prediger, besonders Inspectoren, beschuldigt werden, dafs sie den Schullehrern nicht mit der gebührenden Achtung begegnen.) S. 167. Einige Gegenbemerkungen und Erläuterungen zu dem Vorschlag möglichster Besoldungs-Verbesserungen für bedürftige Schullehrer, No. 3. 1803. III. 291 ff. (mit einem Zusatz des Herausg.) S. 179. Versuch einer Schul- und Verbesserungs-Besoldung auf dem Lande (nebst Zusatz des Einsenders). S. 181. Bruchstücke aus Natorps Grundrifs zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. S. 198—203. Ueber den ersten Unterricht in der latein. Sprache, ein Versuch, das Erlernen derselben zu erleichtern (durch zehn stufenweise auf einander folgende Uebungen.)

*November.* 32 Schriften werden angezeigt, besonders mehrere über den franz. und engl. Sprachunterricht. Aufsätze: S. 281. Etwas über französ. Lyceen, insbesondere über das Maynzer Lyceum, von Hrn. *C. B. T. Kulisch* (meist nach den Angaben des Hrn. Prof. *Butenschön* und einiger anderer). S. 295. Wollen alle Deutsche Musikanten werden? von GM. (gegen den Vorschlag, alle Kinder ohne Unterschied in der Musik zu unterweisen). S. 299. Zur Nachricht für das Publicum, dem Hn. D. Müller's Erfahrungen über Pestalozzi's Methode zu Händen gekommen sind, oder noch kommen sollten, von Hrn. *Blendermann* in Bremen. (Er protestirt wider Verschiedenes, was er von Pestal. gesagt haben soll.) S. 303. Anekdoten.

*December.* 28 Schriften sind theils beurtheilt, theils angezeigt. Abhh. S. 360. Der Mensch wird nicht, was er werden kann, er wird was er werden soll, von Hn. CR. *Horstig.* S. 370. Kritischer Versuch einer Leselehranstalt, die weder französirt noch schweizert, von Fr. L. R. v. D. S. 375. Klagen eines alten Schulmanns (in einem Programm). — Register über diesen Jahrgang.

*Journal des Luxus und der Moden.* Herausgegeben von *F. J. Bertuch* und *G. M. Kraus. Neunzehnter Band.* Jahrgang 1804. Mit ausgem. und schw. Kupf. Weimar 1804. Landes-Ind. Compt. Pr. des Jahrgangs 4 Thlr.

*Januar.* S. 3. Die Vogel-Schimäre, ein Neujahrsräthsel (zur Erläuterung des Titelkupfers, welches

eine getreue Copie eines alten geschnittenen Steins in *Maffei* Gemme ant. figur. P. II. No. 20. ist. Die Vorstellung gehört zu den sonderbaren Thier-Zusammensetzungen, die man nach einer falschen Deutung Plin. N. XXXV, 10. Grillos nennt. Denn das sind Carricaturen, mit welchen die Thierschimären nichts gemein haben, die vielmehr aus dem fantastischen Geschmacke des frühern Orients herzuleiten sind, welcher gewisse moral. Eigenschaften der Menschen oder Gottheit durch ein Thieraggregat versinnlichte. Mit Blumen und Pflanzen verkettet gaben sie die Thierarabeske. Die älteste Abbildung der Diana Ephesia war ein solches Thieraggregat. Auf Talismanen und Amuleten fanden sich vorzüglich solche Thiercompositionen mit einer mystischen Bedeutung. Im griech. Aegypten bildeten sich die gnostischen und astrolog. Räthsel aus. So entstanden die Abraxas oder Zauberringe, die nachher auch christianisirt wurden, aber nicht blos Aftergeburten christl. Schwärmerey sind, sondern auf frühern Orientalismen beruhen. Der gegenwärtige Stein ist, durch seine Hauptbestandtheile, ein Amulet. Der Hahn ist Symbol der Sonne, des Princips des Lichts und Guten (daher Genien mit dem Hahnenkopf Montf. Ant. expl. T. II. P. II. p. 144. Passeri de gemm. Basil. in Gori Gemm. astrif. II. 232.) Der Widderkopf am Schwanze des Hahns ist ein Zeichen der Fruchtbarkeit; daher steht ein Füllhorn auf diesem Kopfe; die Silenusmaske auf der Brust des Hahns ist ein oscillum, eine Zauberlarve, die man zur Abwehrung böser Geister aufhieng. (Eckhel Choix d. pierr. grav. p. 38. intrp. Virg. Ge. II, 385.) Der Widderkopf hält den Hasen als Repräsentanten der Landthiere, beym Schwanze, der Hahn tritt auf den Delphin, als Stellvertreter der Seethiere. Der Sinn der Allegorie ist: Sonnenschein, Fruchtbarkeit, Schutz gegen alles Böse werden dir zu Lande und zu Wasser zu Theil. (S. 7 — 9.) Um den Rand herum sind Rabenköpfe, und zwischen jedem das Wort *Cras* angebracht, so wie eine Krähe *cras* rief, als Domitian den Tag darauf ermordet wurde, Suet. Dom. 23. (S. 14.). Von diesem allen wird aber auch noch eine sinnreichere Anwendung für die Leserinnen des Journ. gemacht, da der Hahn ehemals noch Symbol der französ. Republik geworden ist, und die Häschen immer unter dem Schutze der Venus standen. — S. 18. Der Hofr. Faust an das Publicum über seine vier Erfindungen, mit einer Nachschrift des Herausgebers. S. 36. Briefe einer verunglückten Kammerjungfer. S. 58. Ueber das Leipziger Theater. Modenberichte.

*Februar.* (No. 2) S. 65. Das Schleppkleid, Beschluss (von Hrn. *Eberhard* in Halle — mit einer Nachschrift d. H. S. 85., dass die Schleppkleider bey den Griechen und Römern gar nicht beliebt waren, sondern nur auf das Theater gehörten.) S. 86. Ueber die Veränderungen der Mode und das Resultat derselben für den gegenwärtigen Zeitpunct. S. 90. Redouten: Devisen aus dem Sacke eines Zigeuners, von Fr. Rassmann. S. 93. Ueber das Schauspiel in Hannover. S. 99. Privattheater in Kassel. — Pensionsanstalt für junge Frauenzimmer in Kassel. — Modeberichte.

*März.* (No. 3.) S. 113. Grohmann über die neuere Tanzkunst. Beschl. No. 4. S. 172 ff.) S. 123. Abt *Vogler*, sein Aufenthalt zu Prag und Etwas zu seiner Charakteristik (streng, aber nicht ungerecht). S. 130. Ueber das Danziger, Casseler, Dresdner Theater. S. 146. Modenberichte, aus England, dem französ. Hannover u. s. f., teutsche Modenberichte. S. 156. Die neue Glückspandora (aus einem franz. Waarenlager). S. 161. wird eine kleine Servante aus Mahagonyholz beschrieben.

*April.* No. 4. S. 160. Ueber die neuesten Pariser (aus der Schrift: Napoleon Bonaparte und das franz. Volk unter seinem Consulate). S. 180. Sonderbare Darstellung (Schauspiel) in Cigliano im Piemontesischen 1805. Kunst-Nachrichten (von Gemälde-Auctionen), Theater, Maskenbälle, Modenberichte u. s. f.

*May.* No. 5. S. 221. Antwort auf die demüthige Bitte an die Schleppentragenden Weiber in No. 8. ff. der Zeit. f. d. eleg. Welt (zur Vertheidigung der Schleppen). S. 225. Anekdoten zur Geschichte des Luxus und der Moden (aus verschiedenen Jahrhunderten). S. 228. Erinnerungen aus der Dresdner Kunstausstellung vom J. 1804. S. 241. Gessnerisches Gemälde-Cabinet bey der Frau Wittwe Gessner. S. 260. Musik und Schauspiel in Cassel.

*Juny.* No. 6. S. 269. Teutsche Modetrachten des 14ten Jahrhunderts, nach der Limpurger Chronik, und S. 273. von der Pracht bey Herz. Carls von Burgund Beylager, a. Joh. Stumpfs Chron. Argentor. S. 276. Abentheuer einer kleinen Seereise nach Doberau. A. d. Br. einer Dame an ihre Freundin. S. 281. Originalzeichnungen ital. Meister von I. P. Langer (in Kupfer gestochen), erste Lief. in 13 Blättern (in Düsseldorf, 1 Carolin) und andere Kunstwerke, und S. 286. Musée Napoleon, angezeigt. S. 290. Etwas über die Leipziger Ostermesse. S. 297. Einige Bemerkungen über die Mode und ihren Einfluss auf die Gesundheit. S. 299. Radotage über die Weiber. S. 301. Wie gefällt die Vernunft? S. 302. Kurfete auf Wilhelmshöhe bey Cassel. S. 305. Wasserfahrt auf der Saone. — Modenberichte. — S. 313. Theemaschine von neuer schöner Form.

*July.* No. 7. S. 317. Modeansichten aus London (a. d. Br. einer teutschen Dame — auch

von dem Theater Sadlers Wells). S. 335. Archäol. Werke. (Tischbein's Homer 5. H. — Gelegentlich wird S. 338. die, anderwarts auszuführende, Vermuthung geaussert, dafs die älteste Volkssage von den Musen sich auf die Thatsache gründet, dafs ein Chor musikal. Mädchen in Böotien und Phocis umherzog und Brautlieder nach eigner Erfindung aufführte. — Familie des Lykomedes — Herkul. Gemälde, gest. von Piroli.) S. 344. Die sieben Planeten nach Raphael aus der Sala Borgia im Vatican (b. Artaria). S. 345. Kostums des Kön. Nationaltheaters in Berlin und andere Kupferwerke. — S. 348. *Hellfeld* Einige Bemerkungen aus der Gesch. über die Sitte des weibl. Geschlechts, Brust und Arme zu entblöfsen. S. 355. Bruchstucke aus Voltaire's Leben, von ihm selbst erzählt. — Modenberichte.

*August.* No. 8. S. 365. Reise von Triest bis Pola im März 1803. S. 375. Warnung vor den Männern. (Eine Erzählung aus den arabischen Nachten — es sind eigentlich 1001 Nächte, Hakai-et Elf Leily wa Leily — selten findet man sie alle beysammen; ein vollständiges Mspt. in 7 Bänden kaufte Scott von D. Whitt, und theilte den Inhalt in *Ouseley's* Oriental Collections T. II. p. 27 ff. mit. — Die funfte Nacht ist hier aus Ouseley's Orient. Coll. T. I p. 248 ff. übersetzt von *Horn*). S. 391 ff. Ueber das Leipziger, Magdeburger, Dessauer und das Theater im Amalienbade bey Helmstädt. S. 401. Schilderung der sachsischen u. böhmischen Bader Radeberg, Schandau, Gielshübel und Töplitz im Sommer 1804. — S. 409. Bemerkungen über Dresden und Pillnitz (Opera seria und buffa — botan. Garten u. s. f.) — Eine neue Spiegellampe auf Treppen und Vorsäle zu stellen, wird beschrieben.

*September.* No. 9. S. 417. Bemerkungen über den Bildhauer *Canova* in Rom, seine Werke, besonders seine neueste Statue, den Fechter (von Quatremère de Quincy — a. d. Archives liter. übersetzt). S. 431. Bemerkungen über Portugal, von einer reisenden deutschen Dame 1803. S. 438. Badechronik, vom Carlsbade und von Liebenstein, und zwar von letzterm ausführlich vom Herrn *von Teubern.* — S. 457. Kunste: Ossian, gemalt von Franc. Gerard — Nic. Vogt Ansichten des Rheins. S. 463. — Miscellen: Vogelschiessen zu Rudolstadt, grofser Staatsaufzug der franz. Gesandten im Haag; die neue Lavakirche; Modeberichte; Bette in Aegypt. Form.

*October.* No. 10. S, 473. Sittengemälde von Batavia auf der Insel Java, a. d. Br. eines deutschen Edelmanns, der bey der holl. ostind. Comp. angestellt ist (vornemlich vom dasigen Frauenzimmer und von den Festen). S. 480. Flüchtige Gedanken und Bemerkungen bey einer Reise durch das südl. Spanien (Mallaga, Alhama, Granada, Valencia — schlechte Polizey Spaniens, Räubereyen und Ermordungen — dies sind die Gegenstände dieser Bemerkungen). S. 487. Liebenstein und die Todtenfeyer Herzog Georgs im Sommer 1804. S. 493. Erinnerungen an Karlsbad, Eger und Töplitz. S. 496. Ausstellung der Herz. Zeichenakademie in Weimar, im Sept. 1804. S. 498. Miscellen und Modeberichte (unter andern S. 502. über Eisenach, die Wartburg; S 504. Pariser Kunstausstellung im Louvre). S. 517. Ein Ofenschirm, der zugleich als Schreibpult dient, von Hrn. *Sauber* erfunden.

*November.* No. 11. S. 521. Klagen und Vorschläge eines Kurzsichtigen in Beziehung auf gesellige Höflichkeit (die Brille auch in Gesellschaften zu brauchen). S. 526. Leipziger Michaelismesse 1804. S. 530. Friederike Unzelmann in Leipzig. S. 525. Dramatische Unterhaltungen in Cassel. S. 537. Leipziger Theater. S. 539. *Mellings* Mahlerische Ansichten von Constantinopel. (52 Tafeln, die in 13 Lieferungen erscheinen werden.) S. 541. Ruhl's Darstellung Ossianischer Scenen, die bald erscheinen wird. S. 543. Ankunft und feyerlicher Einzug des Erbprinzen von Weimar mit seiner Gemahlin (Abbildung und Erklärung der Triumphpforte und ihrer Embleme.) S. 553. Skizzen aus einem Tagebuche bey einer Herbstreise, von *Julius* (besonders S. 558 —565. interessante Anekdoten von Napoleons Aufenthalt in Aachen und in Mainz vom 20. Sept. — 3. Oct.) — Modenberichte.

*December.* No. 12. S. 585. Ueber die Schönheitsmittel der Haut (aus Moreau de la Sarthe Hist. nat. de la Femme.) S. 595. Theater (in Königsberg, Gotha — auch von der verstorb. Schauspielerin, Mad. Wachsmuth, geb. Kollholz). S. 604. Röllig's Tastenharmonika (soll verkauft werden). S. 605. Der zehnjährige Violinspieler Wiele aus Hannover. S. 607. Winterconcerts in Leipzig. S. 610. Miscellen und Modenberichte (unter andern über die neuesten Malereyen der Hrn. Huck und Ramberg. S. 618. Schilderung geselliger Vergnügungen in Italien. S. 623. Misbrauch des Namens *Artiste* in Paris. S. 630. Russ. Thronhimmelbette der Weimar. Erbprinzessin, nebst Kupf.

*Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*, herausg. vom Freyh. *v. Zach. Achter Band.*

*November* 1803. S. 381. Prof. *Wurm's* Beyträge zu geogr. Längenbestimmungen, sechste Forts. (über Georgetown, Washington, Baltimore in NA.).

S. 394. Beylagen zu den Abhh. über die trigonom. Vermessung in Westphalen vom Gen. Maj. *von Lecoq*. S. 403. Fortgesetzte Nachrichten von *Hevel's* gelehrtem Nachlasse, vom Dir. *Bernoulli* in Berlin. (Vornemlich aus ein. Briefe des M. Colbe.) S. 411. Prof. *Pasquich* über die Krümmungs-Ellipsoide für die nördliche Hälfte unsrer nördl. Halbkugel. S. 418. Karte von Ungarn, a. e. Schreiben des kais. kön. Ritters *Johann von Lipszky*, nebst (S. 424.) Conspectus gener. partium politico-militarium regni Hungar. S. 425. Generalkarte von einem Theile des Russ. Reichs, von *D. G. Reymann*. (Forts. vom May 1803. S. 455.) S. 429. Reisenachrichten des Dr. *W. I. Seetzen*, a. e. Br. Smyrna d. 27. Jul. 1803. (noch von Constantinopel, literar. und andre Nachrichten — von gedruckten Werken — die Astrologie gilt noch viel in Cpl.) S. 444. Vermischte Nachrichten, a. Br. von *de la Lande*. S. 453. Ueber Liebknecht's (Prof. der Mathematik in Giessen) Sidus Ludovicianum (einen neuen Wandelstern, den er 1722. entdeckt zu haben glaubte), nach einer Diss. desselben vom J. 1723. S. 467. Beobachtung der Sonnenfinsternifs 16. Aug. 1803. S. 468. Bedeckung des Sterns ε im Widder 9. Aug. S. 468. Ueber neue Jupiterstafeln und über die Masse des Saturn. Von dem Canzler des franz. Senats *La Place*. S. 474. Aus e. Schreiben des Hrn. von Murr (unter andern Heveliana betreffend.)

*December*. S. 477. Fortsetzung der Reise-Nachrichten des Dr. *Seetzen* (aus Smyrna — sein Reiseplan und Empfehlungsschreiben. In Smyrna traf er den Hn. *Bartholdy* aus Berlin mit seinem Zeichner Grapius — Lord *Elgin* hat aus Athen die schönsten Reste der griech. Baukunst nach England geschafft — Reise des jungen Fürsten *Orsakow* in Griechenland, der Kunst und Alterthümer wegen — Reise über Bursa nach Smyrna — von dem Pastor (ehemals der evang. luth., itzt der engl. Gemeine in Sm.) *Usko*, aus Ostpreussen — Reisekosten, genau berechnet). S. 501. Ueber die neue astron. trigonometrische Landes-Vermessung der Batav. Republik, vom Obersten *Krayenhoff* (a. e. Schr. von *J. C. A. Wagner*, nebst einem Verzeichnifs der geogr. Ortsbestimmungen nach dieser Vermessung.) S. 507. Beweis, dafs die österr. Gradmessung des Jesuiten *Liesganig* sehr fehlerhaft und zur Bestimmung der Gestalt der Erde untauglich sey. (Bis 1671 ahnete man noch nichts von der wahren Gestalt der Erde. Huyghens 1673 und Newton 1678 bewiesen zuerst, dafs die Erde die Gestalt eines Sphäroid's haben müsse. Es entstand Streit darüber, ob die Erde am Aequator oder an den Polen eingedrückt sey. Geschichte der Gradmessungen seit 1735. So fehlerhaft sie auch waren, so entschieden sie doch, dafs die Erde an den Polen abgeplattet sey. Liesganig's Messung 1760. Dieser Jesuit hat seine Originalbeobachtungen selbst verfälscht u. willkührlich geänderte Beobachtungs- u. Rechnungsfehler gemacht. Die Abhandlung ist noch nicht beendigt.) S. 528. Noch etwas über den Ludwigsstern (des Prof. Liebknecht, a. e. Schr. des D. *Olbers*.) S. 533. Fortges. Nachrichten über den neuen Hauptplaneten Ceres, u. S. 537. über den neuen Hauptplaneten Pallas. S. 544. *Cagnoli's* neuestes Sternverzeichnifs. Vermischte Nachrichten. Forts. des Conspectus gener. partium regn. Hungariae. Register.

*Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*, herausgegeben vom Freyherrn *von Zach*, Herzogl. Sächs. Obersten etc. *Neunter Band*. Gotha, Beckersche Buchhandlung. (Dritter Jahrgang. — Der Ladenpreis ist auf 6 Thlr. erhöhet, weil künftig mehr Kupf. u. Charten dazu kommen sollen.

*Januar* 1804. S. 3. Ueber die kön. preufs. trigonom. und astronom. Aufnahme von Thüringen u. dem Eichsfelde, und über die herz. Sachsen-Goth. Gradmessung zur Bestimmung der wahren Gestalt der Erde. Das Pro Mem. des Freyh. von Zach an den König von Preufsen, die astron. trigon. Aufnahme von Thüringen betreffend, ist ganz mitgetheilt.) S. 27. Fortsetzung der Reisenachrichten des D. *Seetzen* (sein bisheriger Begleiter, *Jacobson*, hat ihn verlassen. — Hamilton's Reise.) S. 32. Beweis, dafs die Oestr. Gradmessung des Jesuiten *Liesganig* sehr fehlerhaft, und zur Bestimmung der Gestalt der Erde ganz untauglich sey. (Forts. zum Dec. S. 507. fortges. Febr. S. 120 ff.) S. 39. Literarische Nachrichten aus Ungarn (vornemlich Geographie und Astronomie betreffend). S. 45. Weitere biographische Nachrichten von *Tob. Mayer's* Jugendjahren, vom Prof. *Wurm* in Blaubeuern. S. 57. Nachrichten von der Russischen Entdeckungsreise (unter Commando des Capt. *von Krusenstern*), aus einem Schreiben des russ. kaiserl. Astronomen Dr. *Horner* (den Herr v. Z. zu dieser Exped. vorgeschlagen hatte), von der Rhede von San Cruz auf Teneriffa, 23. Oct. 1803. S. 67. *Daniel Melanderhjelm*, kön. Schwed. Canzleyrath, Ritter des Nordsternordens, Prof. der Astron. in Upsala etc. (geb. 9. Nov. 1726. — nebst s. Bildnifs). S. 81. Ueber die trigonometr. Vermessung in Westphalen des preufs. Gen. Majors *von Lecoq*. S. 87. Nachtrag zu den Sternbedeckungen im Decemberh. 1803. S. 532. — Beygefügt ist von *Lipszky's* Karte von Ungarn,

und die Forts. des Consp. gener. Regni Hungariae. (Fortges. im Febr. und im März beschl.)

*Februar* (aufser den Fortsetzungen): S. 131. Ueber ein neu erfundenes Thermometer von *de la Lande* (eine neue Abtheilung der Grade des Th.). S. 137. Prof. *Lampadius* über die vom Himmel gefallenen Steine (aus e. Schreiben des Hr. OBH. *von Trebra* mitgetheilt hat). S. 142. Dr. *W. I. Seetzen* über das (so allgemeine) Tabacksrauchen in der Türkey (und über das *Kalian*, oder die besondere Tabackspfeife und Art zu rauchen, die in Persien gewöhnlich ist). S. 148. Ueber die von *Piazzi* vermifsten Sterne (die allermeisten sind fehlerhaft in die Verzeichnisse eingetragen gewesen). S. 157. Generalkarte des Königr. Ungarn samt Croatien etc. von *J. von Lipszky*. (Bey dieser Gelegenheit werden auch Fehler in der dem Januarh. beygelegten Charte Ungarns verbessert). S. 162. *J. T. Reincke* (Strom- und Canal Direct.) Anweisung, aus einer beobachteten Distanz des Mondes von der Sonne oder einem Fixsterne die geograph. Länge zu finden etc. Hamb. 1803. (Diese kleine nützliche Schr. wird angezeigt.) S. 168. Batavische Vermessung, aus e. Schreiben des Obristlieut. *C. R. T. Krayenhoff*. (fortg. März S. 264.) S. 187. Verzeichnifs von Druckfehlern in *Piazzi's* neuem Sternverzeichnisse. Fortg. im März S. 236 ff.

*März* (aufser den Fortsetzungen): S. 220. Noch etwas über den Französ. Meter, vom Diac. *Camerer* in Stuttgard. S. 223. Des Legat. R. *Beigel* Anmerkungen zu diesem Aufsatz. S 230. See-Briefpost, a. e. Schreiben des Hrn. *Jacobsen* (einige Beyspiele davon). S. 246. Fortges. Nachrichten von den beyden Hauptplaneten Ceres u. Pallas. S. 253. Beobachtung der Mondfinsternifs 26. Jan. 1804, und S. 255. der Sonnenfinsternifs 11. Febr. S. 262. Schreiben des Pf. *Seetzen* (von seinem Bruder).

*April.* S. 295. Ueber den Flächenraum der Erdzonen, von dem Churpfalzb. Markscheider *Neumann*. S. 301. Des Prof. *Pasquich* Antwort auf vorstehenden Aufsatz. S. 308. *I. K. Burkhardt's* in Paris Versuch über das vollkommen genaue Gesetz der Verdichtung elastischer Flüssigkeiten, angewendet auf die Höhenmessungen vermittelst des Barometers. S. 313. Geh. Oberbaurath *Eytelwein* über die Maasse und Gewichte im Fürst. Ansbach mit Beziehung auf die Nürnberger Maasse und Gewichte. (beschl. May S. 365 ff.) S. 325. Kammer-Ass. Dr. *V. I. Seetzen* über einige Arten zu reisen (aus Constantinopel eingesandt — viel bekanntes). S. 334. *I. C. A. Wagner* (in Utrecht) astronom. und physikal. Beobachtungen. S. 338. Fortsetzung der Beobachtungen der Mondfinst. 26. Jan. und der Sonnenf. 11. Februar 1804. S. 340. Sonnenfinsternifs, beobachtet zu Clermont in Auvergne 4. Aug. 1739. von Cassini de Thury und la Caille. S. 342. Fortgesetzte Nachrichten von der Pallas. S. 344. Neuer Comet von *D'Olbers*. S. 345. Ankündigung einer militair. topogr. Karte von Westphalen vom GMaj. *von Lecoq*. S. 347. Generalkarte des Kön. Ungarn. S. 349. OBHauptm. Freyh. *von Trebra* über die innere Temperatur der Erde (aus verschiedenen Schreiben). S. 355. Dr. *H. W. Pottgiefser* in Elberfeld Beobachtung der Sonnenfinsternifs 17. Aug. 1803. S. 357. *Soldner* in Berlin Vorschlag zu einer Gradmessung in Afrika.

*May.* In schwarzem Umschlage, dem Gewande der Trauer über den jüngst (Nachts 20—21. Apr.) verstorb. Herz. von Sachsen Gotha, Ernst II, der die Astronomie wie andere Wiss. so sehr liebte, und die Sternwarte erbauen liefs, für die er auch in seinem Testamente so väterlich sorgte. In einer vorgesetzten Einleitung drückt Hr. v. Z. feine und aller Deutschen schmerzliche Empfindungen über diesen Verlust aus. Ausser einer Fortsetzung der Eytelwein'schen Abh. enthält diefs Stück S. 374. ein Schreiben des G. CSec. *Beigel* zu Dresden, das den folgenden Aufsatz begleitete: S. 377. Nachr. von den Fortschritten der mathematischen Werkstatt in München, von dem churpfälz. Art. Hauptmann *Reichenbach* jun. (vortreffliche trigonometr. und andere Instrumente werden da verfertigt). S. 385. Einige Bemerkungen zu Vereinfachung der Rechnung für geocentrische Oerter der Planeten. Von Dr. *Gauss* in Braunschweig. S. 400. Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn, zu Ende Febr. 1804. (die Lipszkyschen Karten von Ungarn werden gestochen und frey verkauft. Schiffarth auf dem Franciscus-Canal seit 1803. eröffnet. Die Zeitschrift des Prof. L. von Schedius von und für Ungarn geht ununterbrochen fort, und verbreitet viel Licht über Ungarn.) S. 405. Prof. *Placidus Heinrich* (zu Regensburg) Bestimmung der mittlern Barometerhöhe für einige merkwürdige Standpuncte, nebst ihrer Erhöhung über die Meeresfläche. (beschl. Jun. S. 472 ff.) S. 415. Bruchstück zu *Tobias Mayer's* Leben, von ihm selbst aufgesetzt und von s. Sohne, dem Hofr. und Prof. J. T. Mayer zu Göttingen, mitgetheilt. (Sehr unterhaltend. Er war geb. in der Würtemb. Amtsstadt Marbach, den 17. Febr. 1723. Abends.) S. 432. Neuer Comet, im März entdeckt.

*Junius* (aufser den Fortss.): S. 482. Ueber Dr. *Seetzen's* Reise, aus e. Schr. des kön. dän. Justizraths *Carsten Niebuhr*. S. 487. Noch Etwas als Beytrag zu Tob. Mayer's Biographie, a. e. Schreiben Niebuhrs. S. 491. Letzte Resultate der neuen Lappländischen Gradmessung, aus e. Schr. *Melanderhjelms*, kön. Schwed. Collegienraths etc.

S. 496. Nachrichten von der russ. Entdeckungsreise, a. e. Schr. des russ. kais. Astronomen Dr. *Horner*, vom 22. Nov. 1803. S. 499. Geograph. Bestimmung von Gera, Neustadt a. d. Orla und des Keulenbergs, von dem churf. sächs. Ing. Lieut. *Aster*. S. 503. D. *Olbers* über den neuen Cometen. S. 508. (Schröttersche) Karte von Alt-Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen (von der 7 Blätter erschienen sind.

*Zehnter Band.* 1804.

*Julius.* S. 3. Ueber die kön. preuss. trigon. und astronom. Aufnahme von Thüringen etc. (bisher war die Beobachtungsart mit dem Bordaischen Kreise, nun wird die Berechnungsart der Beobachtungen beschrieben, und die Bestimmung der Breiten angegeben. Die Bestimmung der Längen in der Fortsetzung, Aug. S. 97 ff. Sept. 193 ff. (Beobachtungen auf dem Brocken) Oct. 289 ff. (Bestimmung der Polhöhen verschiedener Orte, z. B. Magdeburg, Zerbst, Helmstädt etc.) S. 27. Nachrichten von der Russ. Entdeckungsreise a. Br. des Kammerherrn *Resanoff*. S. 31. *Pierre François Bernier* von Jerôme de la Lande. (Dieser Schüler de la Lande's war 19. Nov. 1779. zu Rochelle geboren, ging 1800 als Astronom mit auf die Entdeckungsreise, bey welcher *Baudin* das Commando hatte, der hier S. 36. ein *lügenhafter Abentheurer* genannt wird, starb 6. Juny 1803.) S. 48. Bemerkungen über die Recension in der M. C. May 1803. S. 455. über die Generalkarte von einem Theile des Russ. Reichs — bey Sr. Kais. Maj. Kartendepot 1799. entworfen und gestochen, a. d. Russ. übers. — herausgegeben im J. 1802. von D. G. Reymann — nebst der Vertheidigung des Rec. S. 56 ff. — S. 66. Ueber die de Lambre'sche Formel u. ihren verschiedenen Gebrauch bey Mappirungen, von dem k. k Generalmaj. u. Generalquartierm. Ant. Freyh. von Zach. S. 78 ff. wird aus des D. *J. A. Schultes* (sehr gehaltvoller) Reise auf den Glockner an Kärnthens, Salzburgs u. Tyrols Gränze, Wien 1804. II. 8. einiges Interessante mitgetheilt. S. 89. Fortgesetzte Nachrichten über den neuen Hauptplaneten Pallas. S. 93. Sternbedeckungen zu Viviers 1802. von Flangergues angestellt.

*August* (ausser den Fortss.): S. 133. Prof. *Bürg* Geogr. Bestimmung von der Rhede bey *Janbo*, von *Ras al hat ba*, einem Ankerplatze auf der Küste von Hedfjas und der Rhede von *Dsjidda* aus Capt. Niebuhr's Beobachtungen berechnet. S. 146. Ueber die Reduction der beobachteten scheinbaren Mondsdistanzen auf wahre, zur Erfindung der Meereslänge, von *de Lambre*. (In einer Note werden bisherige Versuche zur Reduction der Mondsdistanzen erwähnt. Der neueste von Jean René l' Eveque soll die de Lambre'sche und Mendozaische Methode an Leichtigkeit übertreffen. S. 162. Fortsetzung der Untersuchungen über ältere Cometen, von *J. C. Burckhardt* (s. M. C. II. B. S. 414. — Diessmal Cometen von 565. 568. 1301. 1362.) S. 167. Geograph. Bestimmung von Merseburg, Wurzen und Naumburg vom Ing. Lieut. *Aster*. S. 173. D. *Gauſs* über die geocentrischen Oerter der Planeten.

*September.* (ausser Fortss.) S. 210. Auszug a. e. Schreiben des russ. kais. Astronomen D. *Horner* (der an der Weltumseglungs Exped. Antheil hat), auf dem Fort Santa Crux zwischen dem festen Lande von Brasilien und der Insel Sta Catharina 1804. (nebst 3 Kupfern, welche den Zodiacalschein auf dem Fort S. Cruz den 13. Dec. 1803 beobachtet, die Milchstraſse im südl. Himmel und die Cap'schen Wolken darstellen. — Am 23. Nov. sah man den Aequator; eine Linie von mehrern 100 Fuſs Länge bezeichnete die Stauung zweyer Ströme, welche sich dort begegneten. Die angebliche Insel Ascension wurde bis zum 9. Dec. Abends aufgesucht. Krusenstern ging noch 2 Grade weiter gegen Westen, als La Pérouse.) S. 224. Karte von dem Herz. Oldenburg, nördlicher Theil (nach den Vermessungen von 1782—99.) gezeichnet vom Kammerr. C. F. Menz 1803, gestochen von Tischbein 1804. S. 227. Gleichungen für die Breite des Mondes und seine Parallaxe, nach de la Place Theorie — vom Prof. *Bürg*. S. 244. Auszug a. e. Schreiben des Astronomen *Oriani* in Mailand 15. Jul. 1804. (drückt sein Bedauern des Verlusts des Herz. von S. Gotha aus, theilt einige neue allgemeine Formeln zur Berechnung der Länge und Breite auf dem Erdsphäroid aus geodätischen Messungen mit). S. 252. sind *Sam. Bredeczky's* Beyträge zur Topographie des Kön. Ungarn, Wien 1803. (in welchen No. 3. auch einiges von den Lebensumständen des ber. Ung. Geographen *Joh. Matth. Korabinsky* gesagt wird — beschl. Oct. S. 241 ff.) S. 260. des Prof. *J. F. Wurm* Praktische Anleitung zur Parallaxe-Rechnung — Tüb. 1804., S. 268. des Canonicus *Aloys David* Geogr. Ortsbestimmungen des Günterberges u. mehrerer Orte an der südwestl. Gränze Böhmens, für die Abhh. der Kön. Böhm. Ges. der Wiss. Prag 1804., recensirt. — S. 278. Ueber die Vermessung von Bayern, a. e. Br. des Prof. *Schiegg*. — Vergl. die Anmerkungen dazu Oct. S. 253 ff.

*October* (ausser den Fortss.) *): S. 221. Cosmogen. Beobachtungen von dem k. k. Generalmajor *Anton* Freyh. *v. Zach* (Moses war kein Lehrer der Physik und Astronomie — Gott schuf die Materie

*) Die Seitenzahlen dieses St. sind fehlerhaft.

und ihre Kräfte — dadurch bildeten sich allmählig die Weltkörper, Forts. Nov. S. 412 ff. (Die Welt kann älter seyn, als 6000 Jahre, aber nicht das Menschengeschlecht). S. 257. A. e. Schr. des russ. kais. Astronomen D. *Horner* an D. Olbers in Bremen, von der Insel Atomery zwischen Brasilien und S. Catharina 15. Jan. 1804. S. 268. Aus e. Schreiben des Prof. der Mathematik und Astronomie zu Dorpat *I. W. Pfaff*. S. 270. Aus e. Schreiben des Prof. Philipp Keene zu Ochsenhausen. S. 271. Ueber einen neuen vom Insp. *Harding* in Lilienthal entdeckten höchst merkwürdigen Wandelstern (1. Sept. Abends 10 U. 12 ').

*November*. S. 389. Ueber die kön. preuss. trigonometr. und astronom. Aufnahme von Thüringen etc. (Hier sind verschiedene Bestimmungen der Breite der Leipz. Univ. Sternwarte angegeben. In 51° 20' kommen sie überein, in den Secunden weichen sie ab. Aufenthalt des Hrn. Oberhofm. v. Zach in Leipzig und Altenburg. — Coburger Festung. Dolmar-Berg, Inselsberg). S. 425. Berechnungen der Harriot'schen und Torporley'schen Beobachtungen des Cometen von 1607 von *Fr. W. Bessel*. S. 441. Fernere Berichtigung der Polhöhe von Regensburg, vom Prof. *Plac. Heinrich*. S. 449. Ueber die Theorie der Jupiters- und Saturnsbahnen von dem Kanzler des französ. Senats *La Place*. S. 463. Fortges. Nachrichten über den neuen Harding'schen Planeten Juno (von Oriani, Gaufs u. a.) S. 472. Fortg. Nachrichten über den neuen Hauptplan. Ceres, und S. 476. über Pallas. S. 481. Beobachtete Sternbedeckung (zu Padua 17. Jul. 1804. von Vinc. Chiminello). S. 482. Grofsmüthige Unterstützung der Entdeckungsreise des D. *Seetzen* (vom Kais. Alexander I.)

*December*. In der Forts. der Abh. über die Preuss. trigonom. und astron. Aufnahme Thüringens S. 485 ff. wird vornehmlich die Frage untersucht: ob zur Bestimmung einer Basis mit einer für die Aufnahme eines ganzen Landes hinreichenden Genauigkeit ohne alle geodätische Arbeiten blos durch astronom. Hülfsmittel auszureichen sey? S. 507. I. C. Burckhardt über die Bahnen der Cometen von 1763, 71. und 73. S. 514. Ueber einige Breitenbestimmungen in Tyrol. S. 518. Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn. S. 522. Bestimmung des vom P. *Thomas* bey dessen chines. Gradmessung gebrauchten Maasses. A. e. Br. von *van Swinden*. S. 531. Bar. Hermelin's Charte von Lappland, von Geo. Wahlenberg, recensirt. Eben so werden recensirt S. 537. F. A. Fafs Beschouwing eener sterrekundige Formula, Leyden 1801. und S. 541. *Louis Bertrand* Renouvellemens périodiques des continens terrestres. Paris, an VII. — S. 546. *William Dunbar* Beschreibung des Mississippi und der angränzenden Gegenden von Louisiana, aus d. Transactions of the American Philos. Soc. of Philadelphia. Part. VI. Vol. I. S. 551. Fortges. Nachrichten über den neuen Harding. Planeten Juno. Register.

## Todesfälle.

Am 4. Dec. 1804. starb Hr. *Karl Gottlob Dietmann*, Pastor Pestilentiarius und Prediger der Frauenkirche zu Lauban, auch Pastor der evang. Schles. Grenzgemeinde Berthelsdorf am Queis. Er, hauptsächlich mit bekannt durch seine: Chursächsische, Oberlausitzische, Hennebergische u. Schönburgische Priesterschaft, von der sowohl als seinen übrigen Schriften Meusel und ausführlicher Otto OL. Gel. Lex. 1. Bd. S. 259 u. f. nachzulesen sind, war zu Gruna im Weissenfelsischen am 5. Febr. 1721 geboren. Zu s. Churf. Priesterschaft finden sich auch noch Supplemente in den Dresdn. gel. Anz. vom J. 1775.

27. Dec. zu Allstedt der churf. sächs. u. fürstl. sachs. weimar. Hofadvokat *Johann Bonaventura Joseph Herrmann*, im 91. J. d. A., geb. zu Eicha in Bayern d. 14. Jul. 1714. (bis 1751 Franciskanermönch.

31. Dec. zu Schleusingen der Vice-Oberaufseher der gef. Grafschaft Henneberg, churs. Antheils, *Ad. Heinr. von Heidenreich*.

5. Januar 1805. zu Dresden der Dr. med. *Friedr. Ludw. Segnitz*, 38. J. alt.

18. Jan. zu Paris der berühmte Orientalist, *Anquetil du Perron*, ehemals Mitglied des Nationalinstituts, 73. J. alt.

1. Jan. zu Mainz der geh. Leg. Rath Freyherr *I. W. C. A. von Hübsch*, Besitzer eines ansehnlichen Naturalien-Cabinets und Verf. verschiedener physik. Schriften.

17. Jan. zu Stuttgard der verdienstvolle Cons. Rath und Oberhofprediger Dr. *Storr*.

21. Jan. zu Breslau der Kriegs- u. Dom. Rath *Johann George Hirsch*.

Den 9. Jan. zu Posen der Hofpred. *Christi. Theoph. Zimmermann*, 75 J. alt.

8. Febr. Abends zu Leipzig der Pastor an der Nicolaikirche Dr. *Christian Gottlieb Kühnöl*, geb. zu Chemnitz 1736.

2. Febr. zu Berlin der Director der Akad. der Künste, *Joh. Wilh. Meil*, geb. zu Altenburg den 23. Oct. 1733.

23. Jan. wurde zu Paris der Erfinder des Telegraphen *Claude Chappe* (42 J. alt) in einem Brunnen todt gefunden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

8. Stück.

*Sonnabends den 16. Februar 1805.*

## Ausländische Journale.

*Archives littéraires de l'Europe ou Mélanges de littérature, de l'histoire et de philosophie* par une Société des Gens de Lettres (Mr. *Suard* etc. etc.) No. X. den 31. Oct. 1804. Paris, Henrichs. (Mit diesem St. fängt der 4te Band an.)

S. 3. Fin des considérations sur l'empire de la mer, par M. *M.* (Von Englands Seemacht. Der Vf. läſst den Engländern Gerechtigkeit wiederfahren, in Ansehung ihrer Thaten und Anstalten, bemerkt aber auch, daſs die Ausdehnung und Ausübung ihrer Seemacht eine Explosion des ganzen Hasses und aller Kräfte der Völker nach sich ziehen könne.) S. 19. Ueber Madame *Geoffrin* (auf welche man 3 Eloges besitzt, von *M. L. M.*, *Thomas* und *d'Alembert*). S. 34. Sur le style des ouvrages philosophiques, par *G. L. Lesage*, de Genève (ein Stück aus seinen Nachgelassenen Werken, die in Kurzem mit einer Biographie desselben erscheinen werden. Er erklärt sich vornemlich gegen den künstlichen, geschmückten Vortrag — was würde er zu dem dunkeln Styl unserer Tage gesagt haben?) S. 42. De l'infidélité (par M. *D. P. de N.*) S. 46. Dissertation sur la diversité du génie et des moyens poétiques des différens arts, extraite d'un Essai de théorie sur le système imitatif des arts et le génie poétique de chacun d'eux, lue à la séance publ. de l'Inst. nat. le 7. vend. XIII. 29. Sept. 1804. par M. *Quatremère de Quincy*. (Vornemlich werden Malerey und Dichtkunst verglichen, und gezeigt, welche besondere Mittel der Darstellung jeder eigen sind.) S. 76. Observations sur la Lettre d'un vieil amateur, dans le numéro précédent, par M. *Villers* (Vertheidigung seines Versuchs über die Reform. in Ansehung der Sachen und des Styls. Andern Angriffen, die mit einer *insigne brutalité* gemacht wurden, hat Hr. V. nicht antworten wollen.) S. 84. Des anciens Egyptiens, des Nègres et des Momies d'Egypte, par M. *C. A. Walckenaer.* (Volney schloſs aus den egypt. Mumien, daſs die alten Aegypter Negern gewesen, Browne behauptete das Gegentheil, und berief sich ebenfalls auf die Mumien und Monumente Aeg. Wenn man den Hirnschadel einer Mumie untersucht, so findet man daran gar nicht, was der Negerrace eigenthümlich ist. Hr. W. beruft sich auf Blumenbach's neuere Untersuchungen. Daſs die Mumien gröſstentheils nicht von Griechen u. Römern sind, wird daraus erwiesen, daſs diese beyden Völker, als sie Aegypten eroberten, ihre Todten verbrannten. Auch sind sehr viele dieser Mumien sichtbar aus alten Zeiten. Selbst die neuern Cophten haben noch den Charakter der eignen Rasse des alten Aeg. Der Kopf der berühmten Sphinx ist allerdings ein Negerkopf, aber man findet sonst in den Monumenten des alten Aeg. keine Figur mit Negerzügen.) S. 98. Lettre d'un propriétaire Russe vivant à la campagne à son ami habitant une ville (aus den Russ. Miscellen). S. 115. Observations de Métastase sur les Tragédies et Comédies grecques qui sont parvenues jusqu' à nous. (aus s. Nachgelassenen Werken — die Trauerspiele des Aesch. und Soph. werden ihrem Inhalte nach angezeigt; die Bemerkungen sind unbedeutend). S. 139. Jugement d'un philosophe allemand sur l'histoire comparée des systèmes de philosophie par M. *Degérando*. (Bouterweck's Recension in den Gött. Anzeigen 132. u. 140.) In der Gazette liter. sind wieder in den Namen auswärtiger Gelehrten unglaubliche Fehler gemacht.

*N. XI.* S. 147. Mémoire statistique sur l'état actuel des mines de Suède, première partie, par M. *B.* (vermuthlich Bourgoing). S. 165. Diogène parmi les livres, ou par où pèche la littérature allemande? (aus Bouterweck's Neuem Museum der Philosophie und Literatur) par *Vg.* S. 179. Des anciens et des modernes (von *Warton* a. d. Adventurer übersetzt. Auch die alten Geschichtschreiber werden

S. 185 f. den neuern vorgezogen. „Les réflexions de Machiavel," heifst es unter andern, „sont-elles aussi fines et aussi profondes que celles de Tacite.") S. 196. werden des *Metastasio* Bemerkungen über griech Trauer- und Lustspiele fortgesetzt, u. diesmal der Inhalt von den Trauersp. des Euripides angegeben. S. 231. Lettres sur le Paysage, par *Fr. Köppen*, dritter Brief; von *Vg.* S. 242. Apollon et Daphne, ou comment aiment les poëtes? Conte moral, par *de Ramdohr*, von ihm selbst übersetzt. S. 256. Extrait d' une notice historique sur (Pierre-Louis Dubus) *Préville* (geb. 17. Sept. 1721. st. 7. Frim. J. 8.), Membre honor. de l' Inst. National et Comédien français, lue au Lycée — par Mr. *Dazincourt.* S. 271. Des Jugemens de Boileau sur Quinault, par E. H. In der Gazette littéraire wird unter andern S. XXXIV. aus dem neuen Bücherverbot, welches die span. Inquisition 1804 ergehen liefs, und welches 102 Artikel enthält, das Wichtigste mitgetheilt.

*No. XII.* S. 293. Notice sur la vie et les ouvrages de Jean de Sarisberi (Johannes Sarisberiensis) par *C.* (Nur das Bekannte — doch wird noch in der Beurtheilung desselben bemerkt, dafs er wahrscheinlich kein Griechisch verstand, und überhaupt nicht aus den ersten Quellen schöpfte. In einer Note S. 294. wird gesagt, dafs die Congr. de St. Maur sowohl die Hist. liter. de la France, wovon nur 12 Bände vorhanden sind, habe fortsetzen wollen, als auch eine neue Ausgabe der Werke des Ivo Carnot. veranstaltet, dafs aber alle Hoffnung zur Fortsetzung dieser nützlichen Arbeiten verschwunden sey. Nur die Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs werde von Bréal fortgesetzt. On a perdu, heifst es vom itzigen Zeitalter, en France jusqu' à l'idée des études sérieuses, peut-être s'en fait-on gloire). S. 314. Fragmens sur les moeurs et usages des anciens Russes, et les changemens, qu'ils ont éprouvées (zum Theil aus den Russischen Miscellen). S. 357. Mémoire statistique sur l'état actuel des Mines de Suéde, lu à l'Institut national, par *B.* Seconde partie. (Eisen, Granit, Porphyr, Cobalt, Erdkohlen). S. 375. Sur l'attachement des vieillards à la vie (aus Jacobi's Iris von *Vg.* übersetzt). S. 391. Lettre d'un vieil oisif à l'auteur de l' article des Jugemens de Boileau sur Quinault. S. 405. Beschlufs der Bemerkungen von Metastasio über die griech. Trauersp. und Lustspiele. Diesmal vom Aristophanes die gewöhnliche Inhaltsanzeige der Stücke. S. 425. De M. de Paw et de son opinion sur la beauté des Femmes de la Grèce, par M. Quatremère de Quincy. (Gegen die Seichtigkeit im Untersuchen und Behandeln der Gegenstände des Alterthums wird, so wie gegen die Gräcomanie, manches erinnert, dann Paw's Behauptung widerlegt, dafs in Griechenl. nichts seltner gewesen sey, als eine schöne Frau.) — In der Gaz. Lit. ist S. XLVII. ein Fehler gerügt, der in der Uebers. der Briefe über den Zustand der Wiss. etc. in Dänemark in Archenholz Minerva begangen worden. Dergleichen Uebersetzungsfehler hat man schon öfters in diesem Journal gefunden.

*Le Revue, ou Décade philos. littér. et politique.*

No. 4. Das Tableau de Paris wird S 234. fortgesetzt, und die Uebersicht des Gemäldesaals beschlossen. Bey Gelegenheit des Werkes von Wagner über die Gespenster ist S. 249. ein französ. in Erinnerung gebracht: Histoire des imaginations extravagantes de M. Oufle 1710, und öfters, dessen Verf. der Abt Laurent Bordelon, geb. 1653. gest. 1730.

No. 5. S. 298. Fragment eines philos. Versuchs über das Schöne, von *L. S. de Larsé*, Artillerieofficier. Zwey Briefe S. 309 ff. klagen über die Betrügerey einiger Buchhändler oder vielmehr Büchertrödler, die Ladenhütern einen neuen Titel, zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe, andrucken lassen. Bey uns ist man daran schon so gewöhnt, dafs man nicht mehr darüber klagt.

No. 6. S. 329. hat Dr. und Prof *Alphons Leroy* seine Bemerkungen über ein neues Mittel, die Epilepsie zu heilen mitgetheilt.

No. 8. S. 465. beantwortet Hr. *Chantreau* einige Einwürfe von *Mattebrun* im Journ. des Debats gegen seine Science de l'Histoire. S. 492. *A. D. Ferlus* Observations sur les Satires de Juvénal (gerichtet gegen Hrn. Laya Aufsatz im Moniteur über die satyr. Dichter, wo den Satyren des J. aller Plan und Ordnung abgesprochen wurde; gegen diese und andere Vorwürfe wird er geschickt vertheidigt.

---

Zu den **neuen einheimischen Journalen** dieses Jahres gehört

*Der Nordische Merkur*, ein Journal histor. pol. und literar. Inhalts. Für die preufs. Staaten und die übrigen Länder des nördlichen Deutschlands. Herausgegeben von *Karl Julius Lange. Erster Band.* Berlin b. Fröhlich. 1805.

Erstes Heft. (8 B. in 8) Es scheint dies Journal an die Stelle eines andern ähnlichen Jour-

mals zu treten; das unlängst in Hamburg aufhören mufste. Den Anfang des H. machen Blicke auf die neueste polit. Lage von Europa, vom Herausgeber (wobey die 7 Regierungsformen, die Frankreich in 15 Jahren gehabt, durchgegangen werden: Constitutionelle Regierung 1789. – 10. Aug. 1792., Gironde-Regierung, Berg-Reg., Thermidor-Reg., Directorial-Reg., Consular-Reg., a) auf 10. Jahre 9. Nov. 1799. – 2. Aug. 1802. b) auf Lebenszeit – 18. May 1804., Kaiser-Regierung.) S. 16. Acquisitions-Tabelle des Kön. Preufs. und Churf. Brandenb. Staats 1164–1802. S 23. Zwey merkwürdige Reden von Bonaparte dem Feldherrn und Napoleon Kaiser der Franzosen (17. Oct. 1797. u. 27. Dec. 1804.) S. 29. Hat mit dem zunehmenden Reichthum der Engländer der Zustand der Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und der Geistescultur in England sich in gleichem Verhältnisse verbessert? vom Herausg. (Verneint — auch Gibbon wird getadelt.) S. 36. Was heifst *provisorisch*? vom Herausg. S. 39. Zur Russ. Culturgeschichte unter Alexander I. (von der Moskow. schon seit 24 Jahren existirenden adelichen Pensionsanstalt, und ihrem Stifter Michael Matwejwitsch Cheraskow). S. 52. Japan und der japan. Handel (aus Schneegafs Abh.) S. 67. Gelehrte und Schriftsteller an dem Orte ihres Aufenthalts (warum sie da am wenigsten geschätzt werden?) S. 80. Merkwürdige Notizen aus der Geschichte der französ. Moden. S. 92. Züge aus der Justizverfassung in der Schweiz vor der Revolution vom Herausg. S. 98. Der Friede (die Aussicht dazu nach den engl. Zeitungen.) Miscellen, ein stehender Artikel. Nur einige davon: S. 103. das Concordat; S. 106. Russ. gelehrte Gesellschaft f. Gesch. und Alterthümer; S. 108. Merkwürdige Rettung zweyer unschuldiger Frauen unter Robespierre; S. 110. Rumfordsche Suppe; S. 113. Wem gehört die Ehre der Erfindung der Guilletine? (Den Deutschen war schon im 16. Jahrh. das Fallbeil bekannt); S. 117. Duroc und Bourienne. — S. 123. wird Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie recensirt.

## P r e i s s a u f g a b e n.

Die Gesellschaft der Weimar. Kunstfreunde hat den Künstlern für das J. 1805. überlassen, sich aus dem *Leben des Hercules* einen oder mehrere auf einander Bezug habende Gegenstände zu wählen. Der Preis der besten Zeichnung ist 120 Ducaten. Man s. des Hrn. GR. von Göthe Programm, worin zugleich die über die vorjährige Preisaufgabe (die Sündfluth) eingesendeten Arbeiten und die Kunstausstellung von 1804. beurtheilt werden, vor dem Januarheft der Jen. allgem. Lit. Zeit. 1805.



## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Mannert* in Altdorf hat einen Ruf nach Würzburg als Prof. der Geschichte, mit 1800 Fl. Gehalt und 500 Fl. für die Wittwe, erhalten und angenommen.

Der bisherige Prof. der Medicin zu Erfurt Hr. Hofrath *Aug. Friedr. Hecker*, ist als Professor an das Collegium medico-chirurg. in Berlin versetzt worden, und wird im März dahin abgehen.

Der bisher. Pastor und Superint. zu Dahme, Hr. M. *Carl Wilh. Goldammer*, ist als Pastor und Superint. zu Grossenhayn am 4. Jan. confirmirt worden.

Hr. Dr. *Joh. Pet. Woost* ist Schularzt und Erb- und Schulamts Physicus zu Grimma geworden.

Hr. *E. D. Gsellius*, bisher Lehrer am Georgianum zu Hannover, ist Subrector am Gymn. zu Stralsund geworden.

Hr. D. *C. W. Wehrn*, bisher ord. Prof. der Rechte zu Erfurt, geht von da als ord. Prof. der Rechte nach Halle.

Die beyden ersten Lehrer des Lyceums zu Königsberg in der Neumark, die Herren Rect. *Siefert* und Conrector *Sachse* haben das Prädicat als Professoren erhalten.

Der bisherige Director des Churmärk. Pupillen-Collegii und Geh. Justiz- u. Cammerrath Hr. *Carl Friedr. Ballhorn* ist zum Präsidenten des Churm. Pupillen-Collegii ernannt worden.

Hr. Dr. *Benzenberg* ist vom Churfürsten von Bayern zum Prof. der Physik und Astronomie zu Düsseldorf ernannt worden.

Hr. *Christian Ludw. Wundram*, Dr. der Philosophie und Prediger zu Ebaldshausen im Fürstenthum Göttingen, der sich dem ökonom. Publico bereits durch verschiedene Abhandlungen bekannt gemacht hat, ist bey der letzten Versammlung der kön. märkisch-ökonom. Gesellschaft in Potsdam zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der bisherige Prediger in Tautenberg, Hr. M. *Paul Christian Gottl. Andreä*, durch mehrere kleine Schriften bekannt, ist als Prediger nach Grofs-Heringa bey Camburg versetzt worden.

## Belohnung.

Am 31. Januar hatte der verdienstvolle Hr. *G. S. Rötger* die Würde eines Probstes, Prälaten und Directors an dem Kloster und Pädagogium zu U. L. Fr. zu Magdeburg 25 Jahr bekleidet. Die zur Feyer dieses Tages angeordneten Festlichkeiten wurden durch die erhabene Gnade des Königs so belohnend verherrlicht, dass jeder Unterthan des preufs. Thrones sich durch diese väterliche Huld nicht blos zu heifsen Segenswünschen für die erhabene Königl. Milde, welche die vorzüglich nützliche Thätigkeit auch eines einzelnen verdienstvollen Staatsbürgers so ausgezeichnet belohnt, befeuert, sondern auch zur treuen Erfüllung aller Bürgerpflichten belebt fühlen mufs. Es sollten nämlich die Festlichkeiten des Tages in dem Auditorium des Pädagogiums, wo sich an die ersten Mitglieder der dasigen Kön. Landesregierung und des Königl. Consistoriums eine sehr zahlreiche und glänzende Versammlung angeschlossen hatte, damit beendet werden, dafs die Scholaren dem Herrn Propste in der Mitte eines grofsen Kreises, unter Begleitung einer rauschenden Musik, eine für diese Feyer von dem Medailleur Abramson verfertigte grofse silberne Medaille überreichten. Da jeder Zeuge dieser herzlichen Scene mit derselben die Feyerlichkeit beendet glaubte, trat Hr. OC. Ribbeck in die Mitte des Kreises der Anwesenden, und übergab mit dem Schlusse einer trefflichen Anrede, beauftragt durch die besondere Gnade Sr. Kön. Maj., dem Hrn. Propste folgendes Kön. allergnädigstes Cabinetsschreiben:

Würdiger, Hochgelahrter, besonders lieber Getreuer.

Ich vernehme, dafs am 31. dieses Monats Eure 25jährige Amtsverwaltung feyerlich begangen werden soll. Da nun dieselbe durch entschiedene Verdienste sowohl um das Schulwesen überhaupt, und um die mit dem Kloster U. L. Frauen verbundene jetzt blühende Schulanstalt, als um die Provinz, in der von Euch bekleideten Eigenschaft eines Mitgliedes des engern Ausschusses der Landstände ausgezeichnet ist: so benutze ich mit Vergnügen diese Gelegenheit, Euch einen öffentlichen Beweis Meiner Zufriedenheit zu geben. Ich habe Euch daher Dato zum Mitgliede des dortigen Provincial-Schul-Collegii ernannt, und zugleich bewillige Ich Euch das persönliche Vorrecht, das Prälatenkreuz zu tragen, welches Euren Vorfahren den Pröpsten des Klosters U. L. Fr. ehedem zugestanden. In Gemäfsheit dessen hat der Staatsminister Massow Befehl erhalten, die erforderlichen Ausfertigungen, Chargen- und Stempelgebühren frey, zu besorgen von Eurem gnädigen Könige. Berlin den 28. Jan. 1805.

*Friedrich Wilhelm.*



## Nachricht.

Den 1. Februar um 4 Uhr Morgens ist von zwey hier Studirenden am südlichen Himmel eine *Feuerkugel* von bedeutender Gröfse und Helligkeit unter so günstigen Umständen gesehen und so genau beobachtet worden, dafs mich ihre Nachrichten, Zeichnungen und Nachweisungen in den Stand gesetzt haben, den scheinbaren Verschwindungsort und einen Theil der scheinbaren Bahn dieses seltnen Meteors mit mehr Genauigkeit zu bestimmen, als das bis jetzt vielleicht bey irgend einer so grossen Feuerkugel geschehen ist. Sie zerplatzte und erlosch ungefähr in Südost in einer scheinbaren Höhe von 9° 45'. Sehr wahrscheinlich sind daher die Bruchstücke derselben zwischen *Chemnitz* und *Dresden*, oder zwischen *Dresden* und *Zittau*, oder vielleicht in *Böhmen* in Gestalt eines *Steinregens* niedergefallen. — Ich fordere alle Freunde der Naturkunde in diesen Gegenden auf, mir zu genauen Nachrichten über dieses Meteor, wie es sich von ihren Standpuncten aus gezeigt hat, behülflich zu seyn. Und zwar wünschte ich, dafs sie hauptsächlich den Ort am Himmel, wo die Kugel zu zerplatzen schien, mit möglichster Zuverlässigkeit auszumitteln suchten. Dieser Ort kann entweder durch die Sterne, bey denen das zu geschehen schien, oder durch Höhe und Azimuth bestimmt werden; letzteres habe ich für den Horizont von Halle mit einem Hadleyschen Spiegelsextanten am Tage nach dem Phänomene gethan. Ferner wünschte ich die Umstände beym Zerplatzen zu erfahren: Knall (wovon hier nichts gehört wurde), Farbe, Verhalten des Schweifs u. d. m., und ob man irgendwo herabgefallene Bruchstücke (Meteorsteine, Mondsteine) gefunden hat. Wäre das der Fall, so bitte ich mir einige solcher Steine oder Stücke derselben, und genaue Erzählungen über ihr Herabfallen aus. Endlich werden mir alle Notizen auch von entfernteren Orten her, besonders über die Bahn des Meteors, an welchen Puncten des Horizonts, in welchen Höhen und unter welcher Gestalt man dasselbe zuerst und zuletzt und wie lange man es sah, und über die Orte, durch deren Scheitelpunct es ging, willkommen seyn. Ich werde von allen diesen Nachrichten für das März- oder Aprilstück meiner Annalen der Physik Gebrauch machen; auf jeden Fall wird man hier das inter-

essante Detail der Beobachtungen, die ich mir aus unsern Gegenden verschafft habe. finden. Am leichtesten könnten Astronomen zu den nöthigen Nachrichten aus ihrer Gegend gelangen, und ich wünsche, sie mögen es nicht von der Hand weisen, auch der Meteorologie beförderlich zu seyn.

Halle den 3. Febr. 1805.

*L. W. Gilbert*,
Professor der Physik u. Chemie.

## Vermischte Nachrichten.

Die Churf. öffentl. Bibliothek zu Stuttgard hat kürzlich einen bedeutenden Zuwachs von französ. für 2000 Fl. erkauften Büchern erhalten, und sieht noch mehreren Bereicherungen entgegen.

In Paris soll eine neue Bibliothéque Germanique von berühmten Gelehrten geschrieben werden, wozu der Churfürst Erzkanzler vorzüglich mitwirkt. Den Antrag dazu aber hatte Laplace im National-Institut gemacht.

Auf den Spanischen Universitäten müssen auf kön. Befehl Vorlesungen über das gelbe Fieber gehalten werden. In Barcelona haben sie am 12ten Dec. v. J. ihren Anfang genommen.

In *Moskwa* hat die Kaufmannschaft eine Handlungsschule etablirt und zu ihrem Unterhalt jährlich 15000 Rubel ausgesetzt, wofür 40 Zöglinge unentgeldlich und eben so viele Pensionärs Unterricht erhalten.

Der Generaladjutant Löwenörn in Dänemark hat eine Karte des Skagerak herausgegeben, wodurch seine wichtige Sammlung von Seekarten vermehrt worden ist.

Der neue Redacteur der Allgem. Zeitung heifst nicht, wie St. 4. S. 49. gemeldet wurde, *Stegmann*, sondern *Hagmann*, und ist Verf. der *Fragmente über Italien*, Tub. 1799. 1800. II. 8.

## Literarische Nachrichten.

Hr. GR. *v. Göthe* wird eine Sammlung Winkelmannischer Briefe herausgegeben.

*Schiller's* dramatische Werke werden in Tübingen bey Cotta gedruckt.

Der *Freymüthige* ist zu Amsterdam, mit Weglassung weniger Artikel, ins Holländische übersetzt worden.



## Nachrichten von Alterthümern.

Zu Lagranville, eine halbe Meile von Metz, hat man viele menschliche Gebeine, Helme, Sabel und Waffen ausgegraben, die der Form nach den alten Galliern zugehört haben.

Zu Toulouse hat ein Bürger, der bey den Trümmern eines röm. Circus daselbst nachgrub, eine antike Vase mit goldnen Münzen gefunden.

# Ausländische Literatur.

## Französische Werke.

L'architecture considerée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la Legislation, par *C. N. Ledoux*. Tome I. De l'impr. de H. L. Perronneau. à Paris chez l'auteur. MDCCCIV. gr. royal fol. Einl. 42 S. Text 240 S. Kupf. 125.

Die Gebäude, welche Ledoux 1768 – 89 angefangen, entworfen und ausgeführt hat, sind abgebildet. Der Text aber enthalt sehr verschiedenartige Raisonnements. Seine Ideen haben viel Originalität, seine Plane sind prachtvoll, aber der Kosten wegen unausführbar.

Mémoires pour servir à l'histoire des Expeditions en Egypte et en Syrie, pendant les années VI, VII. et VIII. de la Rép. Franç. (1797, 98, 99.) Par *Jacques Miot*, Commis. de Guerr. à l'Armée d'Egypte. Paris, Demonville, an XII. 1804. 344 S. 8.

Sehr genau und anschaulich beschreibt der Vf. die auf dem Titel genannten Feldzüge, bis zu seiner Abreise mit dem Gen. *Desaix* nach geschlossener Convention von Elarisch. Das Werk ist stückweise in Archenholz Minerva 1804. übersetzt.

*Etudes sur l'homme*, dans le monde et dans la retraite par *I. H. Meister*. Paris, Renouard, An XIII. 1804. 330 S. 8. 6 Fr.

Das Resultat von 30jährigen Beobachtungen, in 60 Capp. vertheilt. Eine kleine Abh., Idee der Kantischen Sittenlehre, macht den Beschlufs. Im 8. Cap. von der polit. Freyheit und ihren Gränzen.

L'usage du Monde ou la politesse, le ton et les manières de la bonne compagnie, contenant les règles nécessaires pour se présenter avantag usement en société et s'y faire honneur, à l'usage de la jeunesse et des personnes des deux sexes et de toute condition. Paris, Cordier et Legras.

Wird als ein sehr nützliches Buch in französ. Journalen gerühmt.

Nouveau Siècle de Louis XIV., ou Poësies-Anecdotes du règne et de la Cour de ce prince, avec des notes historiques et des éclaircissemens. Séconde Edition. Paris, Buisson. An XIII. 1804. 4 Bände, jeder von etwa 500 S.

Der 1. Bd. geht von 1638–61, der 2te bis 1697, der 3te bis 1715. Im 4ten findet man die Liebschaften Ludwigs XIV. und der kön. Familie, Charaktere berühmter Personen dieser Regierung, kirchliche und literar. Angelegenheiten.

Epitome de l'Histoire de France par *A. Sérieys*, Censeur au Lycée de Cahors. Paris, Samson. 12.

Schlecht in Betracht der Auswahl der Begebenheiten und des Styls.

Précis de l'Abrégé chronologique de l'Histoire de France du prés. Hénault, adopté pour les Lycées et les écoles sécondaires, continué jusqu'au sacre de l'Empereur Napoléon, par *Ant. Serieys* — Paris, Demoraine. 8.

Eben so mangelhaft.

## Englische Werke.

A picturesque Representation of the manners, customs and amusements of the Russians; with an accurate explanation of each plate, in English and French, printed at Bulmer's press. 3 Bände imper. fol. jeder 5 Guin. Lond. b. Boydell's, Chapside, 1804.

Die Künstler Atkinson und Walker, von denen dies Werk herrührt, haben sich 18 Jahre in Russl. aufgehalten.

Memoirs of public Characters of 1804—1805. (Vol. VII.) being a new Volume of Memoirs of distinguished Contemporaries with striking Likenesses of the Archbishop of York etc. Lond. Phillips, 1804. 10 sh. 6 d.

Enthält Nachrichten von folgenden 31 Personen: Adm. Sir John Borlase Warren; Bt. Sir Francis Baring, Banquier u. Parlamentsglied; Tierney; Bt. Sir Henry Grey; Lord Grey de Howic; Capit. Geo. Grey; Earl Grey, Parlementsglied; General Moore; Graf von Lauderdale; Mrs. Crespigny; Major Topham; Graf von Balcarras; D. James, Domherr in Worcester; Egerton Brydges; D. Jackson, Dechant von Christ Church in Oxford; Lord Howe; Mrs. Cosway; Kett in Trinity College zu Oxford; Graf Camden; Sir James Mansfield; D. Robert Bree; Lord Whitworth; D. Tennant; der Erzb. von York (D. Markham); Herzogin von Devonshire; Graf Romney; Advocat Garrow; Admiral Alan; Lord Gardner; Hyde Gardner, Seeoff.; West, Präs. der Malerakad.; Admiral Sir James Saumarez.

A general History of modern and contemporary Voyages and Travels, intended to exhibit a faithful View of the Publications of distinguished modern Voyagers and Travellers as soon as they appear, whether in our own or any other Language. 8. m. Kupf. Number I. b. Phillips. 2 sh. 6 d. Wird monatlich fortgesetzt.



*Paul's* Epistle to the Romans, in Hebrew. Corrected from the Version published by Dr. Hutter at Nuremberg 1600. and by D. Robinson at London 1661. now republished with many Improvements by *Rich. Caddick*, A. M. Lond. 1804. 12.

Correspondence between a Gentleman in Berlin and a Person of Distinction in London, comprising Remarks on the Political Occurrences from August 1803 to June 1804. 8. 5 sh.

Ist aus Archenholz Minerva bekannt.

Gradus ad Cantabrigiam, or a Dictionary of terms, academical or colloquial, or Cant, which are used at the University of Cambridge. With a Variety of curious and entertaining Illustrations. Lond. Richardson 1803.

Fur die Kenntnifs des engl. Universitätenwesens sowohl als der Conversationssprache wichtig.

Memoirs of the Life of Gilbert Wakefield, B. A. written by Himself. A new Edition with Notes; and a Continuation to the Time of his Death, by the Editors. To which is subjoined an Appendix of Original Letters and Papers. Zwey starke Octavbände. 1 L. 1 sh.

The anatomy and surgical treatment of inguinal and congenital hernia. By *Astley Cooper*, F. R. S. Lecturer on Anat. and Surg. etc. Lond. 1804. 60 S. gr. fol. und 11 Kupf. (2 Guin.)

Umfafst in 17 Capiteln die ganze Materie von den Brüchen, und ist ein an neuen, wichtigen Aufschlüssen reichhaltiges Werk. — Ein eben so treffliches Werk ist:

Observations on a Crural Hernia, to which is prefixed a general Account of the other Varieties of hernia illustrated by engravings, by *Alex. Monro* jun. M. D. Prof. Anat. and Surg. in the Univ. of Edinb. Edinburgh 1803. 65 S. 8.

Von The Life of Gen. Washington ist der *dritte Band* in 4. und in 8. im Nov. bey Phillips ausgegeben worden.

The ancient Cathedrals of Cornwall historically surveyed, by *J. Whitaker*, B. D. II. Voll. 4. 2 L. 2 sh.

An Account of the Insurrection in Ireland, on the 23. of July 1803. containing Particulars of the Murder of Lord Kilwarden etc. Lond. 8. 2 sh. 6 d.

The Letters of John Wilkes, Esq. addressed to his daugther from 1774. to 1796. to which is prefixed a memoir of the life of M. Wilkes. 4 Voll. 8. Lond. Longman et Comp.

Memoirs of Charles Macklin with the Dramatic Characters, Manners etc. of the Age in which he lived, forming a History of the Stage, during almost the Whole of the last Century and a List of all the Parts played by him. 8.

Modern London; being the History and present State of the Metropolis; illustrated with a Series of highly finished Engravings, many of which are beautifully coloured. Lond. 1804. Phillips. gr. 4. 3 L. 3 sh.

Auch uber die Gesch. der Stadt findet man hier einen guten Auszug aus mehrern grössern Werken. Einige Bruchstücke hat Hüttner in den Engl. Miscellen XVII. Bd. 2s St. S. 90 ff. mitgetheilt.

Dissertatio medica inaug. de ophthalmia Aegypti. Aut. *Henricus Dewar*, Scoto-Brit. Soc. regiae med. Edinb. Socius. 8. 2 sh. 6 d.

The Narrative of Capitain James Woodard, and four Seamen, containing an Account of their Sufferings and of their Escape from the Malays, after a Captivity of the Island of Celebes, of the Manners and Customs of the Country, its Harbours and Coast, with an Appendix. Lond. 1804. 8. 4 sh.

Thoughts on the Trinity. By the Bishop of Gloucester. Lond. 1804. 8. 3 sh.

Viele neue englische Schriften betreffen das Kriegswesen, den Dienst, den Zustand der brittischen Armee und Flotte, und den Streit über Burdett's und Mainwarings Wahl zu Parlamentsmitgliedern.

*Dickson* hat ein vollständiges System des praktischen Ackerbaues in zwey dicken Quartbänden herausgegeben.

Der Briefwechsel der Lady Pomfret und der Lady Hertford (um 1740), der sehr interessant ist, wird nachstens gedruckt erscheinen.

## Buchhändler-Anzeigen.

*Bibliothek der pädagogischen Literatur etc.* Jahrg. 1805. Leipzig b. C. F. E. Richter.

Von diesem mit so viel Beyfall und Erfolg von Hrn. Hofr. *Guts Muths* fortgesetztem Journal ist das Januarstück an alle Buchhandlungen versendet worden. Der Preis des Jahrganges, 12 St. von 6–8 Bogen, ist 4 thlr. 12 gr. oder 8 fl. 12 kr. rh.

Vorzüglich eignet sich dieses Journal zu Bekanntmachung aller pädagog. Annoncen, welche in dem gewöhnlich dabey befindlichen Anzeiger mit 9 pf. pr. Zeile inserirt werden.

## Ankündigung einer moralischen Bilderbibel

von

*K. F. Lossius*

(Verfasser von Gumal und Lina.)

mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen.

Dieses von den Verehrern des so geschätzten Verfassers schon längst erwartete Werk, welches eine für unser jetziges Zeitalter zweckmäfsige Sammlung auserlesener moralischer Beyspiele, sowohl aus der biblischen als weltlichen Geschichte für die Jugend enthalten wird, ist nun seiner Ausführung nahe, und erscheint in meinem Verlage in Lieferungen, jede von 9 bis 10 Bogen Text in grofs Octav, und 4 bis 5 Kupfern, welche von den geschicktesten Künstlern bearbeitet werden.

Ich veranstalte zweyerley Ausgaben: die eine auf schönem französ. Schreibpapier, die andere auf weifsem Druckpapier.

Auf die erste Lieferung, die spätestens zur nächsten Leipziger Jubilate-Messe erscheint, wird bis zur Mitte Aprils Vorausbezahlung angenommen, und zwar:

auf die bessere Ausgabe 1 Thlr. 4 gr. sächs. oder 4 Fl. 6 Kr. rhein., und

auf die geringere Ausgabe 20 gr. sächs. od. 1 Fl. 30 Kr. rhein.

Von 4 zu 4 Monaten folgt zu demselben Preise eine neue Lieferung nach. Drey Lieferungen machen einen Band aus.

Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs Expeditionen bitte ich, Pränumerationen anzunehmen. Wer sich aufser diesem noch die Mühe geben will, Subscribenten zu sammeln, der wird mich sehr verbinden. Auf 5 gebe ich 1 Freyexemplar, oder 4 gr. vom Thaler Rabat.

Da die Beförderer dem Werke vorgedruckt werden, so wünsche ich ihre deutlich geschriebenen Namen bis Mitte Aprils zu erhalten.

Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen zu haben; auch steht solche in No. 14. des K. privil. Reichs-Anzeigers v. d. J. ganz abgedruckt, und mit einer Anmerkung

vom Hrn. Hofrath R. Z. Becker begleitet, die dem Werke zur Empfehlung gereicht, und mich noch mehr verpflichtet, das Werk schön zu liefern.

Gotha den 18. Januar 1805.

*Justus Perthes.*

---

In der *J. E. Seidelschen* Buchhandlung zu Nürnberg ist so eben das dritte Stück von Hufeland und Harles Journal der ausländischen medicin. chirur. Literatur erschienen, folgenden Inhalts:

I. *Ausführliche Abhandlungen u. Auszüge.* 1. Beobachtung über die orientalische Pest, von Pugnet, französ. Oberfeldarzt. 1) Geschichte der Pest von Damiette im Jahr 1800. 2) Geschichte der Pest von Syrien im Jahr 1799. 3) Einige Bemerkungen über die Pest von Cairo im J. 1801. II. Geschichte des gelben Fiebers in Spanien, im Jahr 1800. 1) D'Arejula's Beschreibung des gelben Fiebers, welches im J. 1800 zu Cadix geherrscht hat. 2) Beschreibung desselben gelben Fiebers zu Cadix. III. Marin über Kopfwunden mit grösem Substanzverluste des Schädels. IV. Ueber die Natur und Behandlung der remittirenden Fieber, welche sich zu grossen Wunden gesellen und den bösartigen intermittirenden oder remittirenden Fiebern sehr ähnlich sind, von C. L. Dumas. V. Ueber die Blutung nach dem Seitensteinschnitt, von A. Richerand. VI. Einige Fälle von Krankheiten des Gehirns, nebst einem Sectionsbericht und einigen allgemeinen Beobachtungen über die Krankheiten des Kopfes, von Gilbert Blane. VII. Beobachtungen über den innern Wasserkopf und über eine krankhafte Veränderung des Gehirns, von J. B. Davis. VIII. Heilung einer Dysphagie von Verengerung des Schlundes, nebst Bemerkungen darüber, von Dr. Stevenson. IX. Geschichte eines plötzlichen Todes durch Zerreissung des Herzens, von Dr. Augustin Olmi. X. Ueber den Einfluss der Chemie auf die Vernichtungen des thierischen Körpers, von C. G. Ontyd, Dr. in dem Haag. II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. Beobachtung einer ungewöhnlichen Ausartung der Eierstöcke einer Frau, von Dr. van den Bosch in Wageningen. 2) Ein seltenes Aneurysma als Ursache des Hüftwehs. 3) Bestätigung der vom Dr. Stütz empfohlnen Heilmethode in Krämpfen. 4) Ruptur des schwangern Uterus, mit einem glücklichen Ausgang, von Thomas Haden. 5. Angeborner Mangel der Sehorgane. 6) Ein unerhörtes physiologisches Ereigniss. 7) Collerier's Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen. III. *Literarische u. persönliche Notizen.* A. Italien. 1. Neue Schriften. 2. Preisaufgaben. 3. Persönliche Notizen und Correspondenz-Nachrichten. B. Holland. 1. Neue Schriften. 2. Preisfragen holl. Gesellschaften. C. Frankreich. Preisaufgaben der physisch-mathematischen Klasse des Nat. Instituts vom 24. Jun. d. J.

---

## Anzeige.

Eine äusserst wichtige und interessante Schrift:

*Aufruf an sämmtliche Regierungen, Polizeybehörden und Aerzte Deutschlands in Hinsicht auf die gegen das gelbe Fieber zu treffenden Vorkehrungen, mit besonderer Beziehung auf die letzthin erlassene fränkische Kreisverordnung.* gr. 8. 6 gr.

ist so eben in unserm Verlage erschienen und bereits an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet worden.

Mit seltener Sachkenntniss, mit dem prüfendsten Ueberblicke und der berechnetsten Abwägung aller nur denkbar möglichen Umstände macht der würdige Verfasser, Hr. Prof. *Teller* zu Altdorf, Vorschläge, welche gewiss die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und den vollen Beyfall jener Behörden, an welche diese Schrift zunächst gerichtet ist, erhalten werden, indem durch ihre strenge Befolgung nicht nur das ganze Land, sondern selbst die Cordons, die zur Abwehrung jener fürchterlichen Krankheit an den Gränzen wachen, vor der Ansteckung unfehlbar gesichert werden, worauf das Augenmerk des Herrn Verfassers hauptsächlich gerichtet ist.

*J. E. Seidelsche Buchhandlung* in Nürnberg.

---

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

*Ueber den Gang der ersten französischen Revolution, bis auf die Reise des Pabstes Stephan nach Frankreich und die Salbung Pipins des Kurzen.* Meissen (in Commission bey E. Fr. W. Erbstein). 8. Pr. 7 Gr. sächs.

Für den Beobachter der neuesten Ereignisse in Frankreich möchte diese Schrift manches zu einer interessanten Vergleichung darbieten.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
9. Stück.

*Sonnabends den 23. Februar 1805.*

## Vermischte Bemerkungen.

*Ernst und Scherz*, diese beyden Genien des Lebens, die es nur dann harmonisch regieren, wenn der ganze innere und äufsere Zustand der Menschen damit übereinstimmt, sprechen in ihrer innigsten Vereinigung, als natürlicher Zustand, wie aus dem Leben und den Einrichtungen, auch aus der Literatur und den Geisteswerken der alten Welt. Man sagt oft von Menschen, denen man eine gewisse Einseitigkeit der Bildung damit Schuld giebt: sie verstehen keinen Scherz. Auch in den Geisteswerken der Alten unterscheiden manche Interpreten die verschiedenen Stimmungen und Absichten, in denen sie geschrieben wurden, nicht genug. Der verstorbene *Gedicke* führt in seiner: *M. Tullii Ciceronis Historia philosophiae antiquae*, auch noch nach der neuen Ausgabe (S. 259.) als Beleg zu den Grundsätzen und dem Geiste der stoischen Philosophie die bekannte Stelle aus der Rede pro Murena (c. 29.) auf, worin Cicero, wie er de fin. IV, 24, wo er als Philosoph von der Sache spricht, selbst gesteht, die Grundsätze der Stoiker in ein komisches Licht stellt, um als Redner gegen Cato, den Ankläger des Murena und strengen Stoiker, mehr zu wirken. Horaz stellt in seinen Briefen die Grundsätze der Stoiker in dasselbe komische Licht: aber mit dieser komischen Darstellung wäre die Sache nicht vor dem Forum der Philosophie abgethan. Ein Dichter ist ja kein Philosoph, und man müfste die poetische Carricatur, wozu Originale genug in der umgebenden Welt des Dichters herumgehen mochten, mit *Wieland*, der für den komischen Geist des Horaz so vielen Sinn hat und ihn mit gleichgestimmtem Geiste zu einer so lebendigen Anschauung zu bringen wufste, doch nicht für das Wesen der Sache (den Geist der stoischen Philosophie) selbst nehmen, oder doch, aus Mangel an Unterscheidung zwischen ernster philosophischer und komisch-dichterischer Behandlung, wie in den Wielandschen Anmerkungen zu solchen Darstellungen des Horaz, dem einen für das andere zu nehmen Veranlassung geben.

Selbst in gewissen Oden des Horaz mischen sich auf eine interessante Weise *Ernst und Scherz*. Man hat in der bekannten Ode: Integer vitae scelerisque purus, ich weifs nicht, welche hohe Weisheit des Lebens gesucht, und diese Ansicht mit erdichteten Anspielungen auf eine geglaubte Heiligkeit der Dichter unterstützt; und die neuesten Herausgeber verfolgen diese Ansicht noch. Nur liefse sich, nach dieser Ansicht, zwischen dem Anfang und dem Ende der Ode: dulce ridentem Lalagen cantabo, dulce loquentem, kein begreiflicher Einklang der Empfindungen absehn. Ich äufserte diese Meynung in meinem Versuch über die Behandlung der klassischen Autoren auf Schulen (Th. I. S. 30.) und gebe hier, dazu aufgefordert, die Hauptidee des Dichters nach der, wie ich glaube, der Ode zum Grunde liegenden komisch-ernsten Ansicht nur mit wenigen Worten an, da es nur des richtigen Hauptgesichtspuncts bedarf, um das Ganze mit demselben in Uebereinstimmung zu sehen. Sie ist keine andere, als die: ein so harmloses Wesen, als ein ehrlicher Mann (nicht als Dichter) lebt in Frieden mit der ganzen Welt. Dies zeigt der Dichter poetisch an seinem Beyspiel. Unter den habsüchtigen, zum Theil durch Proscriptionen der Bürgerkriege emporgekommenen Römern seiner Zeit bleibt die Ode nicht ohne sinnvollen Ernst; aber der Dichter spricht diesen Ernst, nach seiner urbanen Art, nur indirect, durch Scherz aus. Vielleicht führte der urbane Dichter den grofsen Haufen seiner Leser von nicht so feinem und tiefen Geiste als Horaz mit dieser Ode gar nur auf Scherz. Mancher machte wohl gar sein Bonmot: Der gierige Wolf habe mit dem luftigen Dichter nichts anzufangen gewufst, und dieser habe geglaubt, das Unthier liefe vor ihm aus Respect. Doch ich bin weit entfernt, was Horazens Publicum noch nebenbey bey seinen Oden denken mochte, wissen zu wollen; genug, dafs die Einheit des Gedichts sich auf diese

Art sehr gut retten läfst, und auf einen komisch-ernsten Ton des Ganzen, den ich auch noch in einigen andern Oden des Horaz angab, ungesucht hinführt.

*K. G. Schelle.*

## Nekrolog.

Am 4ten Februar d. J. büfste die gelehrte Welt ein schätzbares Mitglied an dem *Freyherrn Wilhelm Ludwig Gottlob von Eberstein auf Mohrungen und Gehoven* ein, der ihr um so viel mehr nahe gehen mufs, da er einer der gründlichen Philosophen war, die nicht in Paradoxien ihre Stärke suchen, aus blofser Liebe für die Wissenschaften studirte, ja selbst die gröfste Freude darin fand, ältere Verdienste gehörig zu würdigen, sie auch selbst aus dem Moder und Staube, worin so mancher scholastische Denker bisher schmachtete, mit unermüdetem Fleifse, mit Aufwand und Kosten hervorzuziehen, und so der Entwickelung des menschlichen Geistes und dem Ursprunge mancher philosophischen Gebäude nachzuspuren. Er war den 10ten November 1762. als der jüngste Sohn seines Vaters, des gräfl. Stollberg. damals aber abgegangenen Oberjagermeisters *von Eberstein* zu Mohrungen, einem Mansfeldischen Amte am Harze, das dem Vater und zuletzt ihm selbst zugehörte, in der zweyten Ehe geboren.

Sein Vater starb ihm frühzeitig, und er mufste blos unter der mütterlichen Aufsicht erzogen werden. Diese, eine geborne von Trebra, suchte aus mütterlicher Zartlichkeit ihm seine sehr früh erwachte Neigung zum Militär auf alle Weise zu benehmen, mufste aber demohngeachtet geschehen lassen, dafs ihr Sohn schon in seiner frühesten Kindheit alle kleine militairische Uebungen, Handgriffe, tactische Terminologien und ihre Bedeutungen erlernte. Wenn diese seine erste Neigung für das Militair und das schon kindliche Studium desselben, bey einem sehr frühzeitig offenem Kopfe, fremd war, konnte sich freylich oft nicht erklären, wie er in seinem männlichen Alter oft mit Officieren so sprechen konnte, als wenn er lange Zeit Kriegsdienste nicht auf gemeine Art gethan hätte. Wenn nun seine sorgliche Frau Mutter, der vielleicht immer zu sehr die Greuel und die Gefahren des siebenjährigen Krieges in frischem Andenken waren, auf der einen Seite ihn zwar von einem so rauhen und oft gefahrvollen Berufe abzog, so hatte sie doch auf der andern nicht verhindern können, dafs ihr Sohn nicht ein weit mühsameres und mit täglichen Gefahren verknüpftes Geschäft ergriff. Die Familie der Ebersteine hat in dasiger Gegend ein Bergwerk, welches zwar jetzt beynahe zum Erliegen gekommen ist, damals aber sehr ergiebig war, und daher schwunghaft betrieben wurde.

Unser Eberstein war kaum aus dem Knabenalter heraus, als er schon einsah, dafs wenn keiner von der Familie selbst genaue Kenntnisse des Bergbaues und des Huttenwesens hätte, sie in Ansehung ihres Bergwerks nicht selten unter der stiefmütterlichen Sorgfalt kurzsichtiger oder interessirter Officianten stehen würden. Diefs hauptsächlich und vielleicht auch das Aeufsere, das so gut den Stand des Bergmanns als den des Soldaten jungen Gemüthern empfiehlt, machte nun, dafs er heimlich die Schächte besuchte und sich von dem damaligen sehr geschickten an dem Werke angestellten Schichtmeister Barth, sowohl im theoretischen, als praktischen Bergbaue zuerst unterrichten liefs. Mit guten Bergmännischen Vorkenntnissen ging er nun auf die Akademie nach Freyberg und studirte daselbst unter einem Lempe, Gellert, Werner sehr eifrig, welcher letztere sich gewifs seiner als eines seiner fleifsigsten und offensten Schüler erinnern wird, mit dem er auch aufser seinem Auditorio bekannt und besonders wegen des so heitern Temperaments des Hrn. v. E. viel gesellschaftlichen Umgang gepflogen hat. Diese seine jugendliche Lustigkeit, verbunden mit feinen Sitten, Witz und mancherley Kenntnissen, machte ihn damals allgemein beliebt, besonders da zu diesen Tugenden eines guten Gesellschafters noch ein vorzügliches Aeufsere kam. Doch der unterhaltende Gesellschafter blieb er auch bis an seinen Tod, indem er oft sogar körperliche Schmerzen vergafs, ja oft verbifs, um die Heiterkeit der Gesellschaft nicht zu stören, und was ihm ja an jugendlichen Frohsinne dann die ernstern männlichen Jahre nahmen, ersetzten diese an gründlichern und ausgebreitetern Kenntnissen.

Von Freyberg begab sich unser Eberstein nach zwey Jahren auf den Harz nach Klausthal, wo ihn sein Verwandter, der jetzige Oberberghauptm. von Trebra in Freyberg, als damaliger Vice-Berghauptmann Gelegenheit verschaffte, beynahe ein Jahr hindurch die ganze Einrichtung des Harzer Berg- u. Hüttenwesens kennen zu lernen, wo es ihm auch so gefiel, dafs er Willens war, daselbst Dienste zu suchen. Allein er ging von diesem seinen Vorsatze ab, vielleicht selbst auf Vorstellung des genannten geschätzten Verwandten, dem es in seiner Lage selbst nicht behagte, und wendete sich wieder nach Sachsen, wo ihm anfangs vermuthlich dieser und jener damit geschmeichelt hatte, dafs er einmal die Aufsicht über das Eisleber Berg- und Hüttenwerk bekommen könnte, welches, da es seinen Gütern

nahe läge, ihm doch erwünscht und höchst vortheilhaft seyn müsse. Allein man weiſs nicht, aus was für Gründen dies Project verunglückte und dem Baron Eberstein alles Bewerben um ein Amt im Berg- und Hüttenfache ekelhaft machte, so daſs er auf einmal anfing, sich auf seine Güter zu setzen. Da die Landwirthschaft ihm gleich nach den ersten Versuchen nicht viel Vergnügen gewährte, so griff sein thätiger Geist, aus Mangel an Beschäftigung, der andre seines Standes und Vermögens oft irre leitet, zu den Studien. Zwar sollte man meynen, nun hätte er seinen ersten Plan fortsetzen und dem eignen Familienbergwerke sich widmen können. Allein auch diese Beschäftigung, der er sich wirklich mit vielem Eifer unterzog, wurde ihm ekelhaft, vielleicht durch Familien-Ursachen, oder dadurch, daſs er zu viele Hindernisse zu überwältigen hatte, die den glücklichen Fortgang seiner bessern und zweckmäſsigern Einrichtungen hemmten. Vielleicht schien ihm aber auch die Sache nicht den mannichfaltigen Aerger und Verdruſs, den man bey neuen Einrichtungen einzuerndten hat, aufzuwiegen. Genug, unser E. legte sich nun mit philosophischer Zurückgezogenheit und Ruhe auf das Studium der Philosophie, ohne auf Schulen und Universitäten gewesen zu seyn, oder wie Barth von letztern sagte, sein Geld verthan zu haben, welches leider unter unsern vornehmen Studierenden mehr als zu oft der Fall ist. Sogenannte Schulkenntnisse brachte er freylich nur wenige zu dieser neuen Beschäftigung, und wie konnte man auch diese von ihm fordern, da er nicht von Jugend auf zum Gelehrten gebildet worden war? Diese konnte er sich noch verschaffen, und verschaffte sie sich auch durch eisernen Fleiſs, ob er gleich beynahe schon die männlichen Jahre angetreten hatte, was ihm aber fehlte, und was nicht sogleich bey einer neuen Lebensart und Handlungsweise zu erwerben ist, war dieſs, daſs er nicht physich auch an eine sitzende oder Stubenbeschäftigung von Jugend auf gewöhnt war, wodurch er unstreitig den Grund zu seiner geschwächten Gesundheit und seinen langwierigen chronischen Krankheiten legte. Sein Geist war zwar selbst an anhaltendes Denken gewöhnt, indem die Mathematik lange schon ihm Lieblingsstudium gewesen war und er ihn auch jederzeit bey seinen bergmännischen Wissenschaften thätig erhalten und sie nie mechanisch erlernt hatte; allein jetzt setzte er nur die zwischen der Thätigkeit des Körpers und der Seele gewohnte Harmonie zu sehr aus den Augen. Er war nicht zufrieden, blos die Philosopheme seiner Zeitgenossen kennen zu lernen, auch die ihrer Vorgänger, und diese nicht blos in den Uebersetzungen von jenen, sondern er wollte sie lieber in der eignen Sprache sehen und über sie nachdenken, in der sie selbige



gedacht hätten. Deshalb erlernte er von neuem Latein, worin ihm der damalige dritte College der Sangerhäuser Stadtschule, M. Kadisch, Unterricht gab, und wünschte auch gleiche Kenntnisse in der griechischen Sprache zu bekommen, in der er aber nie Fortschritte gemacht hat. Sein beneidenswerthes Gedächtniſs half hier nur die schwersten Mühseligkeiten überstehen.

Ob ihn nun die Bekanntschaft des Hrn. Prof. Eberhard, die er in dem Bade zu Lauchstädt machte und die er nachher besonders auch daselbst unterhielt, weil er dieſs Bad eine geraume Zeit alljährlich besuchte, fester an das Studium der Philosophie kettete, will Referent nicht geradezu behaupten, getraut sich aber das zu erhärten, daſs als einsmals Eberstein dem Hällischen Philosophen seinen Plan einer Geschichte der Philosophie vorgelegt und einen Aufsatz vorgezeigt hatte, den er blos für sich entworfen, jener ihn angereitzt habe, diesen Plan auszuführen. Zugleich mag Eberhard mit hinzugefügt haben, daſs sich für keinen besser eine Geschichte der Philosophie vieler noch lebenden Männer schicke, als für ihn, indem er unabhängig von allen in wahrer philosophischer Abgeschiedenheit lebe, und am ersten sine partium studio schreiben könne.

Unser Eberstein entwarf nun den ersten Theil seines Versuchs einer Geschichte der Philosophie für die Presse, welchen Hr. Prof. Eberhard auch 1794. zum Druck beförderte, weshalb der Verleger, der damalige Buchhändler Ruff in Halle, einen besondern Titel, ohne Vorwissen sowohl des Verf. als auch Eberhards, als Aushängeschild, oder zu doppeltem Vertriebe des Buchs drucken lieſs, auf dem er blos den letztern als Herausgeber nannte, und den wahren Verf. verschwieg. Der Veteran Eberhard oder der damalige angehende Schriftsteller Eberstein mochte nun das Buch geschrieben haban, das galt in jenen Zeiten, wo die Kantische Philosophie sich des vornehmsten Tribunals bemächtigt hatte, gleich. Genug unser Verf., der mehrmals das Feldgeschrey der neuern Schule und besonders jenes Gerichtshofs, das schon öffentlich verrathen worden war, vernachlässigt hatte, muſste zufrieden seyn, daſs man ihn nicht gar über die Klinge springen lieſs. Demungeachtet arbeitete er den 2ten Theil seines Buchs aus, der bald darauf erscheinen sollte, weil er bey Erscheinung des ersten schon über die Hälfte fertig war. Aber hier unterbrach ihn ein Anfall von Hypochondrie, als gewisse Folge seines Studirens und seiner sitzenden Lebensart, verbunden mit einem Kopfschmerz, der besonders neuen und stärkern Reiz erhielt, wenn er etwas las, oder wenn er schrieb. In dieser peinlichen Lage muſste er nun alles Studiren aussetzen, die eben dadurch ihm, der sein

einziges Vergnügen daran fand, um so quälender werden mufste. Drey Jahr hindurch dauerte diese Krankheit, während der er sich einen jungen Theologen, Hrn. Witschel, als Gesellschafter wählte, der ihm vorlas und mit ihm anfänglich Universalgeschichte trieb, nach und nach aber ihn in sein Lieblingsfach, die Geschichte der Philosophie, welches die Aerzte auch im Anfange verboten, hinleitete. Kaum war er Ausgangs des Jahres 1797. wieder gesund, besonders durch viele Bewegung u. tägliches Reiten, so ging er wieder an seine Arbeit und machte den zweyten Theil fertig, der 1799 erschien, und dessen Omen auf dem Titel:

*Incedis per ignes*
*Suppositos cineri doloso* —

mehr als zu sehr in Erfüllung ging. Hier kam nun besonders ein merkwürdiger und ganz eigner Streit mit einem Jenaischen Recensenten zum Vorschein, wo letzterer behauptete, der Vf. habe aus Partheylichkeit einen Streit Kant's mit Eberhard falsch dargestellt, und dafs Kant auf keinen Fall sich und seinem Systeme widersprochen habe. Dies gab ihm nämlich Eberstein geradezu Schuld, indem er behauptet habe: *Raum und Zeit wären wahre erkennbare Dinge an sich.* Ueber diese Aeufserung seines Rec. erstaunt, that letzterer in öffentlichen Blättern verschiedene Fragen an ihn, die darauf hinausgingen: ob nicht der buchstäbliche Sinn der Worte Kants eine solche Deutung verlange. Der Rec. half sich nun recht artig heraus, indem er jene Stelle für einen Schreibefehler Kant's ausgab, und nicht erwägte, dafs man sich nicht leicht mehrmal verschreibe, wenn man nicht wirklich so hätte schreiben wollen. Unser Eberstein gab daher eine kleine Schrift heraus, betitelt: *Ueber meine Partheylichkeit*, Halle b. Ruff 1800, in der er den Streit weitläufiger aus einander setzte, die aber von seinen Gegnern nicht einmal angezeigt, geschweige recensirt wurde.

Müde des Streites und unwillig über das sonderbare Streben, Drangen und Treiben im Gebiete der neuern Philosophie, nahm er sich nun vor, bey Fichte für itzt sein Werk zu schliefsen, um es einmal zu einer schicklichern Zeit, die eine bessere und ruhigere Uebersicht der mancherley Krisen gewähre, wieder anzufangen. Aber deshalb ruhte er noch nicht in seinen literarischen Beschäftigungen, sondern weil er schon ehemals, als er die Zeit kennen lernen wollte, in der *Leibnitz* auftrat, die neuern Peripatetiker studirt und hier eine Lücke in der Geschichte der Philosophie bemerkt hatte; so entschlofs er sich, diese auszufüllen. Er schrieb daher *über die Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker* (Halle b. Hemmerde und Schwetschke 1800.), und da ihn diese auch hinauf unter die Scholastiker geführt hatten, so hängte er diesem Werkchen zwey Zusätze an, welche einige scholastische Theorien betrafen.



Dies Feld der Scholastik schien ihm mehr Ruhe und Vergnügen zu gewähren, zumal er noch manches Goldkörnchen unter dem Moder und Staube hervorzuziehen hoffte, das mancher andre aus Mangel an Zeit und eisernem Fleifse, und oft auch aus Schonung des dazu nöthigen Aufwandes, hatte liegen lassen, ja auch weil er glaubte, dadurch manches ältere Verdienst gehörig zu würdigen und der Ausbildung des menschlichen Geistes besser nachzuspüren. Sein Eifer für dieses Studium erlosch selbst da nicht, als er sich im 39. Jahre seines Alters mit einer Fräulein von Trotha aus dem Hause Schkopau vermählte, selbst da nicht, als er durch Schwäche im Unterleibe zuweilen Krämpfen ausgesetzt war, welche die Ruhe und das Lieblingsgeschäft jedes andern hätten zerstören können. Demohngeachtet erschien 1803 seine *natürliche Theologie der Scholastiker*, die den stärksten Beweis von seinem ausharrenden Fleifse giebt. Aber nun nahm seine Kränklichkeit immer mehr zu, so dafs er eine lange zusammenhängende Arbeit nicht zu unternehmen wagte, aufser dafs er an einer weitläufigen und vollständigen philosophischen Bibliothek arbeitete, die ohngefähr in fünf Bänden alle und jede in die Philosophie einschlagenden Schriften mit ihren mancherley Ausgaben in sich enthalten sollte, wovon auch schon ein Band zur Presse hätte geliefert werden können. Auch nahm er zuletzt noch an einem berühmten kritischen Journale Theil, das gewifs in Zukunft an ihm einen der thätigsten Mitarbeiter würde gehabt haben. Allein der Tod entrifs ihn der gelehrten Welt zu früh; ein Nervenschlag machte seinem thätigen Leben im 43. J. s. Alters ein Ende, und setzte seine Unterthanen, Freunde und Verwandte in tiefe Trauer. Er hinterläfst keine eben grofse, aber ausgesuchte Bibliothek, deren Bestimmung bis itzt noch nicht bekannt ist. Er sammelte vorzüglich in der Literargeschichte, wo ihm nicht leicht ein wichtiges Werk fehlte, und in der Philosophie, wo ihm die so schwer anzuschaffenden Scholastiker nur noch einige Lücken auszufüllen übrig liefsen.

Ruhe sey mit seiner Asche!

## Todesfälle.

Am 4. Febr. starb allhier zu Leipzig *Johann George Tromlitz*, Not. P. C., durch seine Schriften über die Flöte, die beym Meusel nachzulesen sind, sowohl selbst als Virtuose auf derselben hinlänglich bekannt. Beym Meusel ist noch einzuschalten, dafs er zu Schlofs Heldrungen d. 9. Nov. 1726 geboren worden ist. Den dritten Theil seiner Schrift über den Flötenbau hinterläfst er in Mspt.

Der am 8. Febr. verstorbene Pastor D. *Chr. Gottlieb Kühnöl*, Th. D. und Pastor an der Nicolaikirche, war geb. zu Chemnitz den 26. Jan. 1736. Den beym Meusel ihm beygelegten Titel eines Hauptpastoris kennt man in Leipzig nicht. Es ist auch daselbst bey Angabe seiner Schriften Zeile 5. für arte — aute zu lesen.

Am 10. Febr. starb zu Dresden *Karl Rudolph Gräfe*, I. V. D. Prof. ord. des Lehnrechts allhier, seit 1763. Churf. Hof- und Justizrath, geh. Referendar und Archivarius zu Dresden und Beysitzer der Juristenfacultät allhier. Er war geboren zu Taucha am 18. Jun. 1731. Zu seinen beym Meusel aufgeführten Schriften gehört auch noch: Biblische Beyträge zu der von Dr. L. G. Münch in Briefen an Emma beantworteten Frage: Werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? nebst verschiedenen Nachträgen von einem Nichttheologen Appelles post tabulam genannt; Friedrichsstadt bey Dresden 1801. 8. 4 B. fehlt in Klaebe gel. Dr. und selbst in der Rec. des Lit. Anz. darüber 1796. S. 142 u. f.

Den 14. Febr. verstarb M. *Karl Gottlob Küttner* allhier. Er war geboren zu Wiedemar im Amte Delitsch den 18. Febr. 1755, womit Meusel, der seine sämmtlichen Schriften verzeichnet hat, zu suppliren ist. Die Magisterwürde erhielt er zu Leipzig im J. 1789. Unsre A. L. Z. verliert an ihm einen thätigen Mitarbeiter.

9. Febr. zu Braunschweig der Herz. Braunschw. Lüneb. geheime Rath, Präsident des Finanz- und Ober-Sanitäts-Collegii und des General-Zoll und Accise-Directorii, auch Canonicus zu St. Blasii, *Johann Paul Mahner*, 73 J. alt.

10. Febr. zu Neustadt am Rubenberge der Dr. Theol. und Superintendent *Grupen*.

## Ausländische Literatur.

### Französische Werke.

Analyse fondamentale de la puissance de l' Angleterre, ou L'Angleterre considerée dans sa Marine, son Commerce, sa situation dans l' Europe et ses resources contre la France. Ouvrage rédigé d'après les materiaux du Chev. *Ricard*, ancien Colonel d'Infanterie; par le traducteur de l' Hist. Britann. de Plouwden. Paris (XIII.) Delamarre. XXIII. und 230 S. 8.

Im 5ten Capitel dieses aus 23 Capp. bestehenden Werkes will der Verf. das Interesse darthun, welches die Mächte Europens an Englands Demüthigung haben. Die Fehler des Minist. von Lord North werden aufgedeckt und eine Vergleichung desselben mit dem Pitt'schen angestellt.

Du Gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce, par François-Louis-Auguste Ferrier, Sous-Inspecteur des Douanes à Bajonne. Paris, Perlet. An XIII. 1805. 400 S. 8.

In 3 Büchrer getheilt. Im ersten wird das Geld als Tauschmittel betrachtet, im zweyten der innere, auswärtige, Colonien- und indische Handel, im dritten das Commercialsystem untersucht, Frankreich und England in Ansehung des Handelsgeistes verglichen, so wie die Lehre der Oeconomisten mit der von Smith.

Oreste, Poëme en douze Chants, par Pierre Dumesnil. à Rouen b. Wittwe Dumesnil; Paris, Bossange, Masson u. Besson. An XII. 1804. VIII und 496 S. gr. 8.

Ménagerie des animaux de Museum d'Histoire naturelle de Paris, dessinés d'après nature et gravés en taille douce avec l' histoire et la description de chaque sujet.

Jede Lieferung in fol. besteht aus 4 Kupfertafeln und kostet 8 Fr. Die zehnte Lieferung ist die neueste. Der Text rührt von den vorzüglichsten Naturforschern, Lacépéde etc. her, die Kupfer sind nach der Natur gez. und von *Miger* gestochen.

Eloge de N. Boileau Despréaux, discours qui a remporté le prix d' éloquence proposé par la classe de la langue et de la lit. fr. de l' Institut nat. et décerné dans la séance publ. du 5. Nivose an 13. par *L. S. Auger*.

Zweymal war dieser Gegenstand zur Preisbewerbung aufgegeben. Diesmal waren 32 Aufsätze eingegangen, von denen der des Hrn. A., welcher schon vorher ehrenvoll erwähnt wurde, nun den Preis erhalten hat.

## Buchhändler-Anzeigen.

# Neue Verlagsbücher

der

*Keilschen Buchhandlung in Magdeburg.*

Amaranthen, eine Sammlung von Erzählungen, von dem Verf. der grauen Mappe. Mit Kupfern von *Jury*. 3r Bd. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Baumgarten, J. C. F., kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andere Landleute. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 6 gr.

Greiling's, J. Ch., neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre. 6r und letzter Bd. 8. 16 gr.

Topographisch-statistisches Handbuch vom Fürstenthum Halberstadt, mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit desselben und einem ganz vollständigen Addrefsbuche. gr. 8. 12 gr.

Henke, Dr. H. Ph. K., Museum für Religions-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1n Bds. 4tes und 2n Bds 1s u. 2s Stück. gr. 8. jedes St. 16 gr.

Knoblauchs, G., Kochbuch, oder meine vieljährigen Erfahrungen, wie man gesunde und schmackhafte Speisen bey einer Holz- u. Kohlenersparenden Feuerung zubereiten kann. 2 Thle. 8. 1 Thlr.

v. Köpken, F., Hymnus auf Gott, musikalisches Gedicht, nebst einigen geistlichen Liedern. Neue Auflage. 8. 6 gr.

Lebensgeschichte Siegfried Habermanns, eines guten Landmanns in Mahrendorf. 8. 12 gr.

Lectures françaises à l' usage de la jeunesse qui se voue au commerce avec l' explication des termes les plus difficiles par Bern. Provençal. gr. 8. 1 Thlr.

Plutarchs von Chäroneia, vergleichende Lebensbeschreibungen aus dem Griechischen übers. und mit Anmerkungen von J. F. S. Kaltwasser. 8r Bd. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Ribbeck's, C. G., Magazin neuer Fest- u. Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. 6ter Bd. gr 8. 1 Thlr. 8 gr.

Dessen Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts. 6r Th. 8. 1 Thlr.

— — Derselben 3r und 4r Theil. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 20 gr.

Dessen Fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer der Handlungsschule zu Magdeburg nebst einem Verzeichnisse der bisherigen Zöglinge und Schüler dieser Anstalt und einer kurzen Nachricht von ihrer gegenwärtigen Verfassung. 8. 8 gr.



Rötger, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1804. 1s St. gr. 8. 6 gr.

Strafs, Fr., Fragment über die Pflicht des Erziehers, auf den Geist des Zeitalters Rücksicht zu nehmen. gr. 8. 4 gr.

Walther, B. S., Predigt-Entwürfe über frey gewählte Texte. Ein homiletisches Handbuch nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

---

Von den *Allgem. Annalen der Gewerbskunde etc.*, herausgegeben von *Hofmann*, *Buschendorf* und *Klett*, ist des Jahrg. 1804. oder des 3n Bandes 5s, 6s und letztes Heft mit 4 Kupfern an alle Buchhandlungen versendet worden. Folgendes zeichnet sich im Inhalte desselben vorzüglich aus: Verschiedene Arten Gartenfrüchte und Eyer aufzubewahren, von Hochheimer. Allgem. Formel zur Berechnung der Brodtaxe, von Rosenthal. Lüder's Beschreibung einer neu erfundenen Presse. Beytrag zu den Kochanstalten in hölzernen Gefäfsen, von Klett. Oekonomische Einrichtung der Stubenöfen, von Hochheimer etc. — Ausserdem sind alle darin befindlichen Uebersetzungen mit Sinn übergetragen und gesammelt, so wie die kleineren Aufsätze.

*Der Verleger.*

---

# Neue Kupferstiche aus Paris.

No. 1. Der Papst, in seinem Galla-Ornat mit der dreyfachen Krone, vor dem der Kaiser Napoleon knieet und die heilige Salbung empfängt. (Die Salbung geschah nicht, wie man sich vielleicht vorstellte, mit der blofsen Hand, sondern vermittelst eines Pinsels, wie auf dem Pariser Original dargestellt.) — Beyde Personen sind in ganzer Figur. Fol. illum. Velinp. Preis 8 Gr.

No. 2. Kaiser Napoleon Bonaparte, vor dem seine Gemahlin Josephine knieet und von ihm gekrönt wird; ihre Attitude ist, wie sie die Hände kreuzartig über die Brust legt. Fol. Velinp. Preis 8 Gr.

No. 3. Des Kaiser Napoleons Leib-Mameluk in seinem Galla-Costüm zu Pferde. Velinpp. illum. 4. Preis 4 Gr.

No. 4. Der Kais. Prinz Joseph und die Prinzessin Elise zu Pferde, im Costüm, wie sie auf dem Marsfelde erschienen sind. 4. Preis 4 Gr.

Diese Kupferstiche sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben, oder durch directe Briefe von dem

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---

Magazin der Französischen und Englischen Moden. — Von dieser bisher mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift ist so eben des 7ten Jahrgangs 1s Heft erschienen, und bereits an alle deutsche Buchhandlungen und Postämter, bey denen man sich auf den ganzen Jahrgang mit 6 Thlr. Sächs. abonniren kann, versendet worden. Dieses Magazin zeichnet sich vor andern durch eine eigene natürliche Mustertafel der neuesten und beliebtesten Zeuge für Herren und Damen aus, welche immer so früh als möglich von unsern angesehensten Modehandlungen eingesandt werden. Uebrigens ist ihm schon längst von competenten Richtern das Zeugnifs gegeben worden, dafs die darin enthaltenen Aufsätze für gebildete Leser beyderley Geschlechts mit Sorgfalt gewählt, und die colorirten Darstellungen der neuesten Moden mit Fleifs und Geschmack besorgt werden.

Gegenwärtiges Heft enthält, als Merkwürdigkeit des Tages, *die Abbildung des päpstlichen Kreuzträgers* bey der Kaiserkrönung in Frankreich; ein Blatt, welches in Paris mit unglaublichem Beyfall aufgenommen und gekauft worden ist. — Aufserdem findet man folgende interessante Aufsätze: Ueber die Entstehung der Neujahrsgeschenke und Neujahrwünsche; über den Ursprung der Stickerkunst; der Vorabend des Neuen Jahres, eine Phantasie von M. K.; weibliche Schönheit und Anmuth; Cäcilie, ein Mädchen wie es mehrere gibt; Herzens Erleichterungen eines alten Hagestolzen; Wunsch in Betreff der Leipziger Ressource; Beyspiele berühmter Männer aus niederer Herkunft, von Baumgartner; Etwas über Anzeigen in öffentlichen Blattern, von v. Arnim; Berichte aus dem Gebiete der Moden, aus London, Paris und Leipzig, und Erklärung der Kupfer.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---

*Magazin zur Beförderung der Industrie*, oder zur Bekanntmachung und Verbreitung alter und neuer, bewährter, aber noch nicht genug bekannter Maschinen, Werkzeuge und Mittel, nützlicher Vorschläge, auch Ideen und Warnungen zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste, in Gesellschaft mit einigen sachkundigen Landwirthen und Künstlern, herausgegeben von *Friedrich Hempel*, Rechtskonsulent in Leipzig. II. Band. 8te Lieferung, mit einem äusserst vollständigen Sach- Namen- und Kupfer-Register. Ist für 12 gr. zu haben.

Enthält: 1) Abbildung und Beschreibung des Arndischen vierschaarigen Pfluges, von Riem verbessert; von dem Commissär Rieben und Commissionsrath Riem. 2) Vorschläge die Kälberzucht zu verbessern, und das Rindvieh vor der Seuche zu sichern, von dem Hrn. v. Salchow. 3) Ueber das Pfropfen mit Lehm gegen das mit Baumwachs, nach Rocholl. 4) Mittel, die so oft verfälschte Potasche zu prüfen und schätzen zu lernen. 5) Ein bewährtes Mittel den Talg aus dem Seifenwäschwasser, mit wenig Kosten, wieder herzustellen. 6) Die im Saalkreise gewöhnliche gute Bauart mit Lehmpatzen. 7) Ein Kalkbewurf, der dem Wasser widersteht. 8) Ein fester Mauerkütt. 9) Eine Art von Erdmauer. 10) Ueber die Zubereitung des englischen Schiesspulvers; von Colemann, Aufseher der königlichen Pulvermühlen in England. (Das englische Schiesspulver übertrifft bekanntlich alle andre an Güte, Stärke und Wirksamkeit.) Dieses Journal, welches schon manchen Nutzen gestifset hat, und Aufsatzweise in die Bibliothéque physico-économique par Sonnini mit Beyfall übersetzt wird, kommt künftig eben so, wie bisher, in broch. Heften mit 3 bis 4 Kupfern in 4to à 12 gr. heraus.

*Industrie-Comptoir*
in Leipzig.

---

## An Aeltern, Erzieher, und Lehrer der französischen Sprache.

Der Beyfall mit dem die nachstehenden Bücher:

*Erster Unterricht in der Sittenlehre, für Kinder von acht bis zehn Jahren*, von *C. G. Salzmann.* 8. 18 gr.

und die französische Uebersetzung davon, unter dem Titel:

*Première Instruction dans la Morale pour les Enfans de 8 à 10 ans. Traduit de l'Allemand de Mr. le Professeur Salzmann par J. V. Le Roux-Laserre.* 8. 18 gr.

aufgenommen worden sind, hat uns veranlasst, die vorzüglichsten Scenen aus der darin enthaltenen Geschichte in Kupfer stechen zu lassen.

Diese Kupfer werden nicht allein zu Verstandesübungen und zur Wiederholung der in dem Buche enthaltenen Grundsätze, mit Nutzen zu gebrauchen seyn; sie werden auch in Verbindung mit der erwähnten Uebersetzung für Lehrer und Schüler ein erwünschtes Mittel zur Erleichterung des Unterrichts in der französischen Sprache abgeben. Durch den mannichfaltigen Stoff, den diese Kupfer zur Unterhaltung darbieten, wird man bey ihrem Gebrauche die Schüler in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Fertigkeit im Französischsprechen bringen können.

Von diesen Kupfern werden in der Ostermesse 1805.

12 *Vorstellungen in sauberm Umschlag*, nebst einer kurzen Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben, vom Verfasser und Uebersetzer des dazu gehörigen Textes, erscheinen und in allen Buchhandlungen für *Einen Thaler Sächsisch* zu haben seyn.

Da der Hr. Prof. Müller in Stuttgard die Güte hat, diese Kupfer unter seiner Aufsicht arbeiten zu lassen, so wird die Ausführung gewiss dem Wunsche eines jeden Käufers entsprechen.

Wer seine Bestellung auf diese Kupfer noch vor Ostern bey der ihm zunächst gelegenen Buchhandlung macht, erhält von den erstern Abdrücken, und zwar auf feinerem Papiere als die spätern Käufer.

Schnepfenthal, im Januar 1805.

*Buchhandl. der Erziehungs-Anstalt.*

## Einige der neuesten bey uns herausgekommenen Schriften sind:

Heinrich Gottschalk in seiner Familie, oder erster Unterricht in der Religion, von C. G. Salzmann. 8. 18 gr.

Conrad Kiefers Bilderbüchlein, herausgegeben von C. G. Salzmann, 2 Hefte, jeder mit 18 Kupfern und einer Vorrede von C. G. Salzmann. Jeder Heft schwarz 1 Thlr. 12 gr.
— — illuminirt 2 Thlr. 16 gr.

Conrad Kiefers, ABC- und Lesebüchlein, von C. G. Salzmann, als Text zu obigen Kupfern. 2 Theile. 12 gr. gebunden 15 gr.



Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie, als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung bearbeitet, von B. H. Blasche. 8. 14 gr.

Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung, von J. C. F. GuthsMuths, Fürstl. N. W. Hofrath und Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 2te gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. mit 12 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. (in Commiss.)

Ein vollständiges Verzeichniss unsers Verlags ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

---

*Flora universalis*, oder *naturgetreue Abbildungen aller bekannten, auch der seltensten Gewächse.* Fol. Dresden, bey Pinther 1805.

Von diesem allen Freunden der Botanik interessanten Werke, welches gegenwärtig Heftweise in drey verschiedenen Ausgaben erscheint, gibt eine ausführliche Ankündigung, welche in allen Buchhandlungen ohnentgeldlich zu bekommen ist, eine nähere Uebersicht. Dieses Werk zeichnet sich vor allen andern zeither erschienenen botanischen Werken ausser seiner Vollständigkeit noch dadurch vorzüglich aus, dass die Gewächse auf das Naturgetreueste in ihrer natürlichen Grösse gezeichnet, diese genauen Abbildungen aber nur in Contour gestochen oder radirt und die Abdrücke mit guten stehenden Farben fein und mit Fleiss gemahlt, (also nicht etwa bloss illuminirte Kupferstiche) sind. Ueberdem ist diesen Gewächsabbildungen auch noch eine sehr genaue und anatomische Abbildung der Geschlechtstheile in sehr vergrösserter Darstellung beygefügt, wodurch die Anatomie der Gewächse und insbesondere der Blüthen und Zeugungsorgane zur Bewirkung einer genauen Untersuchung, zur Verhütung einer besonders bey officinellen Gewächsen und Giftpflanzen oftmals sehr nachtheiligen Verwechselung und zur richtigen Classification derselben, die interessantesten Aufschlüsse und Hülfsmittel erhält. Der Pränumerations- und Subscriptionspreis auf jedes Heft an 12 Blättern der 1. 2. und 3. Ausgabe, welche von einem Formate, sich bloss durch die Güte des Papiers und den Fleiss mit welchem die Blätter gemahlt sind, unterscheiden, beträgt resp. 2, 4 und 6 Thaler, der nachherige Ladenpreis aber um die Hälfte mehr. Das erste Heft ist bereits fertig, und bey denen in der Ankündigung benannten Buchhandlungen zur Ansicht zu haben. Auch können Aerzte, Apotheker und Andere, welche bloss die officinellen Gewächsabbildungen zu besitzen wünschen, so wie Oekonomen, Forstmänner etc., welche nur die Forst- und ökonom. Gewächse interessiren, solche unter dem Titel Flora pharmaceutica und Flora oeconomica besonders erhalten.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
10. Stück.

*Donnerstags den 28. Februar 1805.*

## Chronik der Universitäten und Gymnasien.

### *Leipzig.*

Das am 21. Dec. vor. J. mit Herrn Baron von Welck von der Juristenfacultät angestellte öffentliche Examen hat der Hr. Ordin. Domh. Dr. Bauer in einem Programm bekannt gemacht: Respons. Iur. CLX. De iusta inter pactum successorium universale ac ultimam voluntatem distinguendi ratione. 16 S. 4.

Am 12. Jan. wurde auf dem philosophischen Catheder vertheidigt: *Dissertatio physica ordinem qua res physiologicae de cute humana externa comprehendantur sistens*, quam — def. *Carol. Maximil. Andrée*, Dresd. Phil. D. LL. AA. M. Med. Bacc., socio Io. Car. Gehlero, Lips. (Sommersche Druck. 34 S. in gr. 4)

Von den 8 Capp., in welche die ganze Materie abgetheilt ist, sind die ersten 6 (vom Ursprung der äussern Haut, vom Einsaugen derselben, ihrer Ausdünstung, vom Gefühl, von der verschiedenen Hautfarbe, ihrem Consensus) in gegenwärtiger Diss. abgehandelt.

Ebenfalls als Habilitations-Disputation wurde auf das phil. Catheder gebracht: Brevis partus humani historia. Specimen primum, partem naturalem obstetricio-physiologice considerans, — d. 9. Febr. ad discept. proponit *Joh. Christoph. Godofred. Jörg*, Predelio Misn. Phil. D. LL. AA. M., Med. Bacc. assumto Socio Ad. Gottl. Ferd. Krausio, Med. Bacc. (Hirschfeld. Buchdr. 58 S. in 4. und 5 Kupf.)

In diesem ersten Theil sind die hieher gehörigen Abschnitte von der Erzeugung des Foetus an bis auf das, was die eben entbundenen Mütter zu beobachten haben, enthalten, enthalten. Der Hr. Vf. bemerkt, dafs er vorzüglich seine in Wien und hier befolgte Art in Behandlung der Gebährenden habe darstellen wollen.

De marchionatu Lusatiae superioris, feudo Bohemiae et subfeudo imperii diss. quam ill. ICtorum ord. auctor. praeside D. *Jo. Godofr. Müllero*, Supr. Cur. Prov. Elect. Assess. et Iur. Prof. P. Extr. a. d. 26. Febr. defendet Christian. Maurit. Schmidel, Lips. (Klaubarth. Buchdr. 60 S. in 4.)

Das 1. Cap. des 1. Abschn., welches von dem Markgr. der Oberlausitz als Reichslehen handelt, geht die Geschichte desselben von den ältesten Zeiten der Sueven bis auf die Vereinigung mit Böhmen durch, und stellt seine Verhältnisse zum deutschen Reiche unter den Böhm. Königen dar. Das 2. Cap. trägt die Geschichte der Uebertragung des Marggr. an Chursachsen, als eines Lehns von Böhmen vor, und im 2ten Abschn. ist die Lehnsbeschaffenheit desselben angezeigt. Ueberall sind die Quellen nachgewiesen.

Zu der jährlichen Magisterpromotion 28. Febr., bey welcher 9 durch Diplome creirte Doctoren der Phil. renuncirt und 12 öffentlich creirt wurden, lud Hr. Prof. *Beck* als itziger Dechant der phil. Fac. mit folgendem Programm ein: *Nonnulla de iudicio artis historicae classicorum scriptorum* (Klaub. Buchdr. 20 S. 4.).

Eine Aeufserung in dem Aufsatz: Sulla und Robespierre, in Posselt Europ. Ann. Sept. 1804. die alte Geschichtschreibung sey Sache des Gemüths, nicht des Verstandes gewesen, gab dazu Gelegenheit, und es wird in einer kurzen Durchsicht des Herodot., Thuc., Xenoph., Polyb. Arrian, Sallust, Caesar, Liv. Tacitus gezeigt, dafs die alten Schriftsteller die Begebenheiten und Handlungen nicht blos aus den Charakteren der Personen psychologisch, sondern auch aus den zusammentreffenden Umständen und einer darauf beruhenden Nothwendigkeit, cosmologisch-politisch zu erklären versucht. Bey dieser Gelegenheit sind theils Urtheile über die Manier und den Charakter mancher alten Historiker. theils kritische Bemerkungen über einzelne Stellen eingestreuet. Sodann werden noch insbesondere die

Urtheile über den Sulla geprüft und gezeigt, dafs der angebliche Zweck S. die Aristokratie zu befestigen und der Drang der Zeitumstände nicht hinreichen, sein Verfahren zu erklären oder gar zu entschuldigen.

*Landshut.* Hr. Hofrath und Procanzler *Gönner* hat ein Programm *über das rechtliche Princip der deutschen Territorial-Verfassung* (auf 30 S. in 8. 1804.) drucken lassen. Hr. Hofger. Ass. *Zachariae* stellte in s. Schrift: Geist der deutschen Territorial-Verfassung 1800. *das Landeigenthum* als Princip derselben auf. Dagegen erklärte sich der Thurn- und Taxische geh. Hofrath *Jos. Franz Xaver v. Applen* in einer eignen Schrift 1803. Dem Hrn. Hofr. *Gönner* ist die *Sanction der Reichsgrundgesetze das rechtliche* Princip der d. Terr. Verf.

Derselbe Gelehrte hat eine Rede herausgegeben: Die Nothwendigkeit eines Staatsschatzes, staatswissenschaftlich und juristisch erwogen. (26 S. 8. 1805. b. Attenkofer.)

Hr. Hofr. u. Prof. *Breyer* schrieb zum Antritt seiner Professur: *Ueber den Begriff der Universalgeschichte.* (1805. 6 Bg. gr. 8.) Ihm ist sie die zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten der Menschengeschichte, deren weiteingreifender Einflufs auf die Realisirung des Ideals der Menschheit sich mit Bestimmtheit und Zuverlässigkeit darthun läfst. Mit vier Momenten soll sie sich beschäftigen: der politischen, philosophischen, ästhetischen Cultur und der Erhebung der absoluten Freyheit.

*Wiener Universität.* Am 30. Nov. ist die jährige Wahl des Rectoris magnifici angestellt worden, und auf den kaiserl. wirkl. Hofrath, ersten Leib- und Protomedicus, der med. Facultät Director und Präses, *Andr. Joseph Stift*, gefallen. Zu Procuratoren der Nationen (welche die Rectorwahl vollziehen) wurden gewählt: bey der Oesterr. Nation der Dr. der Philos. und Medicin *Jos. Geo. Plenker*, bey der Rheinischen Nation der Doctor der Philos. *Friedr. Störk*, bey der Ungar. Nation der Doct. d. Theol. *Peter Parhar*, und bey der Sächs. Nation der Doctor der Rechte, *Cajetan Schöller.* Die neuerwählten Decane der 4 Facultäten sind: bey der theolog. der Domh. und Dr. *Anton Kautschitsch*, erzbisch. Generalvicar, bey der jurist. der Dr. d. R. *Leopold Christian*, bey der medicin. Dr. *Anton Fröhlich*, bey der philosophischen der Prof. der böhmischen Sprache an der Militair-Akademie *Joseph Werschhauser.*

*Erlanger Univ.* Am 15. Nov. vor. J. promovirte Hr. *A. F. Schweigger* aus Erlangen in Doct. med. Seine Inaug. Diss. enthält: Specimen Florae Erlangensis P. I. Class. I—XIII.

Für die Magisterwürde und das Recht zu lehren hat am 27. Nov. Hr. *Ph. K. Marheineke* seine Disp. de Theologiae moralis Sec. XVII. statu et incrementis, quae philosophorum, qui de iure naturae scripsere, meritis ceperit ($3\frac{1}{2}$ B. 4.) vertheidigt.

Am 6. Dec. vertheidigte Hr. *August von Sellentin*, Canonicus des Domstifts zu Camin, seine Diss. de debitore obaerato haereditatem sibi delatam aut legatum relictum bonis eius a creditoribus possessis omittente. 10 B. in 4.

Zum Prorectoratswechsel am 27. Nov. schrieb Hr. Hofr. *Harles:* De memorabilibus quibusdam bibliothecae acad. Erlangensis Comm. VII. 1 Bog. Fol.

Am 1. Dec. lud Hr. Prof. *Rothe* zum Antritt seiner Professur durch ein Programm ein: De divisione peripheriae circuli in XVII et XVIII partes aequales, disquisitio analytica, 4 B. in 4.

Am 29. Aug. haben Hr. *Neubitz* a. Culmbach, Hr. *Heinr. Pertsch*, Collabor. am Gymn. zu Coburg, dessen Diss. de recta methodo historiae catholicae in Gymnasiis et Lyceis docendae handelt, und am 1. Nov. Hr. *J. Th. B. Helfrecht*, Rector des Gymn. in Hof die philos. Doctorwürde erhalten.

*Greifswalde.* Am 5. Oct. vertheidigte Hr. M. *G. Bratt*, ein schwed. Prediger, mit s. Resp. Hrn. P. Wikander: In Locum Ief. LII, 12-15. LIII. Observationes ($4\frac{1}{2}$ B. 4.), worin er die Meynung, dafs es eine Messianische Weissagung sey, vertheidigt.

Am 23. Jan. 1805. vertheidigte Hr. M. *L. I. Wortberg* mit Hrn. Godenius als Resp. eine Diss. philos. de optima methodo institutionis publicae. 2 B. in 4.

*Tübingen.* Im Sept. v. J. vertheidigte Hr. Prof. *Schott* mit einigen Candidaten der Magisterwürde: Diss. histor. philosophica de Spinozismo, 6 B. in 4., worin die bisherigen verschiedenen Darstellungen des Spinoz. Systems aufgeführt und das System selbst beurtheilt wird.

Im Oct. vertheidigte unter Hrn. Prof. *Kielmayer's* Vorsitze Hr. *Fr. L. Boeck* aus Tub. s. Inaug. Diss. de reductione metallorum via humida ope combustilium stricte sic dictorum perficienda.

*Stuttgard.* Vom Hn. Prof. *Nast* sind im vor. J. zwey Einladungsschriften zu Feyerlichkeiten des Gymnasiums geschrieben worden: De Augusti prudentia in condendo Imperio Romano. 5.

## Zur Recension meiner Religions-Philosophie.

*Leipz. Lit. Zeit. 1804. No. 152. u. 153.*

Diese Recension wurde mir mit der Bemerkung zugesandt, dafs darin mein Buch bitter getadelt sey. Ich lese, und finde zwar Tadel über Manches, aber dabey eine geistvolle, wenn gleich nicht vollständige, Würdigung meines Zwecks von einem hellen Freunde der Wahrheit, der gewifs oft mit mir zusammen stimmte. Ich würde diese Rec. mit stillem Danke annehmen, und ruhig abwarten, ob sich nicht endlich das Getadelte selbst rechtfertigte, wenn nicht zwey Rügen, welche ich nicht verdient zu haben glaube, mich zu hart träfen, ungeachtet ich auch darin den warmen Freund der Wahrheit erkenne.

1) Ich bin kein Feind der Vernunft, welche mir die Stimme der Wahrheit ist, der ich unbedingt huldige. Auch kann mir keine Religion wahr seyn, wenn sie nicht in der reinen That, also auch in der reinen Vernunft, als rein hervorgehet. — Und doch sage ich: alle Philosophie, welche die Stimme der Vernunft ist, leitet von der Religion ab! — Ich habe mich darüber erklärt. Dadurch wird die Vernunft nicht erniedrigt und keine Feindin der Religion. Müfste nicht die Vernunft in ewiger Ungewifsheit umherschwanken, wenn sie ihren göttlichen Ursprung verkennen und ihre Nothwendigkeit für den Verstand verläugnen wollte? Und wenn die Vernunft in der Philosophie, als Gesetz für alles Wissen, erscheint, kann und darf sie denn noch Freyheit oder Glauben mit sich vereinigen, ohne sogleich Gesetzlosigkeit oder Schwärmerey zu werden? — Ging ich etwa zu tief, als dafs man mir folgen konnte? Bald dürfte ich's schliefsen, da der Recensent mir vorwirft, dafs ich fälschlich die Freyheit für Gesetzlosigkeit hielte, da doch das Gesetz nie anders als in einer Freyheit wird gebunden werden können. Man würdige nur mit mir den hohen Werth der Vernunft und die einzige Stütze ihrer Wahrheit, dafs wir hienieden mit festem Schritte gehen und im Glauben das ewige Leben haben.

2) Wenn man, statt der Religions-Philosophie ein philosophisches Religions-System erwartete, so würde man freylich getäuscht. Und ein solches System enthielt doch von der Religion nichts, wie der Recensent am Ende zugibt. Wenn man aber von einer Religions-Philosophie verlangt, dafs sie die wahre Religion in ihrer höchsten Quelle aufsuchen, den Einflufs derselben auf alle Wahrheit nachweisen, und die sichern Merkmale, sie von jeden falschen zu unterscheiden angeben soll, so habe ich, nach zwanzigjährigen Untersuchungen, im vollsten Sinne des Worts, eine **Religions-Philosophie** geliefert, und damit gezeigt, dafs das Verhältnifs der Vernunft zur Freyheit in ihrer Nothwendigkeit bestehet.

Mir war es nicht darum zu thun, meine individuelle Ansicht als Norm der Wahrheit aufzustellen, sondern jeden zur Quelle der Wahrheit in seinem eigenen Geiste hinzuführen. Und nun finde ich, dafs der freye Gang meines Philosophirens als etwas Geheimnifsvolles, wohl gar Schwärmerisches erscheint. Dies ist mir unbegreiflich. Ich spreche von Erfahrungen, welche jeder Mensch in jeder Handlung machen kann, stelle den ganzen handelnden Menschen ins Licht, zeige ihm den Gang seines thätigen Geistes, mache ihn auf seine höhere Würde aufmerksam, und thue diefs mit so offener Unbefangenheit, dafs ich glaubte, jeder Mensch, welcher sich nur besinnen wollte, würde mich sogleich verstehen. Die Vernunft ist ja keine Sammlung von Begriffen, sondern lebendige That, und die Freyheit keine Idee, sondern das selbstständige Leben. Wenn ich aber dem Menschen sage: siehe, das ist in dir! Deiner Vernunft liegt etwas Göttliches zum Grunde! Fessele dich nicht durch Nebendinge; der Himmel der Freyheit ist in dir! — und er kann das, was ich ihm zeige, nicht in sich finden, so mufs ich mich bescheiden, dafs meine Worte für ihn keinen Sinn haben; aber ich schwärme nicht! —

Uebrigens verwerfe ich nicht Erbauungsbücher, sondern erbauliche Betrachtungen, welche das Grofse in ein kleines Licht stellen: nicht vernünftige Bildungs-Anstalten, sondern allen mönchischen Geisteszwang: liebe Dogmatik und Aufklärung als Werke der Wahrheit, aber nicht als Geistesfesseln: und schätze *Wolf* und *Melanchton* sehr hoch, aber *Luthern* und *Leibnitz* noch höher. Was mir Jesus ist, stehet nicht in meinem Buche, aber wohl etwas, das ich aus seinem Betragen lernte. Und an 1 Cor. 1, 17 ff. dachte ich nicht.

G. G. L. Wiesen.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die philos. Facultät zu Leipzig hat dem Herzogl. Holstein-Oldenb. Consistorialr. Hn. *C. Kruse* das Doctordiplom mit gerechter Anerkennung seiner mannichfaltigen Verdienste überreicht.

Hr. D. *Jawandt* ist in Bremen Stadtphysicus

geworden; das erstemal, dafs ein Lutheraner diese Stelle bekleidet.

Die Universität zu Dorpat hat dem Hrn. Generalsuperintendent Dr. *Reinbott* in St. Petersburg das Diplom eines Doctoris theol. zugesandt.

## Buchhändler - Anzeigen.

**Allgemeines Handbuch für Kalliko- Kambrik- Ziz- Kattun- und Leinwand-Drucker, so wie für die Manufakturisten dieser Waaren.** Oder: Vollständige, theoretische und praktische Anweisung zum Kalliko-Kambrik- Zitz- Kattun- und Leinwanddruck, nach allen einzelnen dabey vorkommenden Operationen; nebst einem Versuch über Erfindung und Musterzeichnung, so wie einer Darstellung der Regeln und Vorschriften, nach welchen die Formen bearbeitet, auch das Vordrucken, Reinigen, Ausfärben und Bleichen der Zeuge mit glücklichem Erfolg veranstaltet werden mufs. Nach dem engl. Original des Kambrik-Druckers Charles Obrien übersetzt von Chr. Ludw. Seebass, Prof. in Leipzig. Mit Zusätzen, Anmerkungen und Erläuterungen für deutsche Kalliko- Zitz- und Kattunfabrikanten bearbeitet von Dr. Siegism. Friedr. Hermbstädt, Kön. Preufs. Geh. Rath. Mit Kupfern in 8.

Dieses mit Sachkenntnifs und Gründlichkeit bearbeitete Werk enthält Regeln 1) über das Musterzeichnen, 2) über das Auftragen auf die Form, 3) über die Besteckungen; 4) über die Abvierung der Formen; 5) über das Formschneiden; 6) über das Benadeln; 7) über die Bereitung der Blöcke oder Formen; 8) über die Druck- und Grundformen; 9) über das Drucken; 10) über das Ueberfahren mit dem Pinsel; 11) über das Kupferstechen; 12) über die Einrichtung der Werkstätte; 13) über das Bleichen; 14) über das Aschenlaugen; 15) über das Säuren; 16) über das Glätten oder Kalandern; 17) über das Reinigen der Waare, Krappfärben und Aufbrühen; 18) über das Düngen; 19) über die Grasbleiche; 20) über die Farbebereitung; 21) über die Zuthaten, welche aus verschiedenen Körpern ihre färbenden Eigenschaften erhalten, und 22) welche färbende Eigenschaften besitzen; 23) über die Anwendung der Farbe; 24) über die chemische Zubereitung guter



und dauerhafter Farben. Der berühmte Name des Bearbeiters macht jede Empfehlung überflüssig.

Ist für 5 Thlr. zu haben in der

*Baumgärtnerschen Buchhandl.*

**Vollständiges Handbuch für Herren- und Dames-Schneider, oder ausführliche Entwickelung der Schönheit u. des Geschmacks im Anzuge; abgefasst und entworfen von *Robert Fuyer* und *James Bennet*, Königl. Grossbrit. Hof-Schneidern in London.** Nach dem Englischen für deutsche Leser bearbeitet von einem Sachkundigen. Mit 3 Fol. Kupf.

Diese Schrift enthält die Regeln für das Zuschneiden aller Art von Kleidung, so dass sie für einen jeden mit der gröfsten Genauigkeit und Richtigkeit nach allen Grössen und Formen passen. Die ehemaligen Fehler und das Verfahren, sie zu berichtigen, sind allgemein fasslich und leicht dargestellt und durch Kupfer erläutert. Dann folget eine Beschreibung zum Zuschneiden und Verfertigen elastischer Patentkleider und Gewänder, ohne die gewöhnlichen Nähte, welche jetzt sehr geschätzt werden. Dieses mit gründlicher Sachkenntnifs abgefafste Buch ist für 1 Thlr. zu haben in der

*Baumgärtnerischen Buchhandl.*

---

**Vom Museum des Wundervollen** oder **Magazin des Ausserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben**, herausgegeben von *Bergk* und *F. G. Baumgärtner*, ist des dritten Bandes drittes Stück mit 4 K. erschienen.

Sein Inhalt ist folgender: 1) Die Macht der Gewohnheit beym Menschen. 2) Das Weltauge oder der Hydrophan. 3) Sonderbare Eigenheiten einiger Engländer. 4) Ein noch lebendes höchst sonderbares Kalb. Von Herrn *Krebs*. (M. Abbild.) 5) Können die Seelen der Abgeschiedenen den Lebenden auf dieser Erde wieder erscheinen? 6) Das Wochenbette der Ehemänner. 7) John Elves, einer der grössten Geizhälse des vorigen Jahrhunderts. 8) Ein Arzt glaubt Unterofficier, Weib und Kind in einer Person zu seyn. 9) Rachsucht einer Katze. 10) Haben Träume etwas zu bedeuten? 11) Ein merkwürdiger Selbstmord. 12) Ein Hund stiehlt des Nachts die Schafe, die ihm sein Herr bey Tage unter einer Heerde gezeigt hat. 13) Sonderbare Träume. 14) Merkwürdige Art, auf Ceylon und im Innern von Afrika

Handel zu treiben. 15) Einen grauen Kanarienvogel will der Vater nicht als den Seinigen erkennen. 16) Der Siroccowind. 17) Die Fakirs in Ostindien. 18) Mährchenerzähler auf den Kaffeehäusern zu Haleb. 19) Einige sonderbare Gebräuche der Ceylonesen. 20) Gewalt äusserer Eindrücke auf die intellectuelle Beschaffenheit d s Menschen. 21) Wunderbare Täuschung im Traume. 22) Siebentägige todtsähnliche Ohnmacht. 23) Ausserordentlich feiner Geruch des Hundes. 24) Liebe der Thiere zu ihren Jungen. 25) Das Alpenmurmelthier (mus marmota). 26) Warum baut der Kukuk kein Nest, und warum brutet er keine Jungen aus? 27) Merkwürdigkeiten der Maurerbiene. 28) Die Heyrathen der Ostiaken. 29) Ein Knabe bekommt durch den Genufs von Zuckerbrod und starken hitzigen Getränken seinen Verstand wieder. 30) Die St. Paulskirche in London. (Mit Abbildung.) 31) Der Ibis der alten Aegyptier. (Numenius ibis.) (M. Abbild.) 32) Ansicht eines Eisenbergwerks. (Mit Abbild.) 33) Beschreibung des Anzugs und der Gestalt einer Hottentottin auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. 34) Ein Frauenzimmer plagt die stete Furcht, mit einem Luftballon fortgenommen zu werden. 35) Der Rolloway (Simia Rollowai). 36) Der junge Ichneumon (Vipera ichneumon). 37) Man kann sich des Straufsen zum Reiten bedienen. 38) Charakteristische Züge des Fuchses. — Dieses Magazin ist in brochirten Heften, mit Umschlag, in 8. und mit Kupfern in 4. à 16 Gr. zu haben in der

*Baumgärtnerschen* Buchhandl.

---

Von dem Ideen-Magazin für Guts-Eigenthümer und Gartenliebhaber ist das 44ste Heft mit 9 Kupfern in Folio erschienen.

Es sind hier dargestellt: 1) Eingänge in Vorhöfe oder Gärten, Thorwege u. dgl. 2) Ein Gartenhaus von Schweder. 3) Geländer, Brücken und Zelte, von Heyne. 4) Eine Villa von dem engl. Architect Lairg 5) Verschiedene Gartenhäuschen, Pavillons u. dgl. 6) Eine Brunnen-Verzierung von dem Lieutnant Bergold in Leipzig. 7) Ein Tempel der Jahrszeiten, von Lüders, Zimmermeister in Leipzig. 8) Verschiedene Muster zu Geländern, und 9) der Bardenhain im Fürstl. Auersbergischen Park zu Waschim in Böhmen. Mit franz. u. deutschem Text. Ist in Heften à 1 Thlr. 8 Gr. zu haben in der

*Baumgärtnerschen* Buchhandl.

---



Einige neue angekommene interessante Artikel aus Paris.

Das Portrait des französischen Kaisers Napoleon, im Kostüm der Krönung; ganze Figur in Folio, colorirt. Preis 8 Gr.
Das Portrait der Kaiserin, ebenfalls in der Kleidung der Krönung. In Folio, colorirt. 8 Gr.
Der päbstliche Kreuzträger, der in Paris auf einem Esel, von zwey kaiserlichen Bedienten geleitet, vor dem päpstlichen Wagen mit dem goldnen Kreuz herritt. Colorirt 4 Gr.
Die grofse Parade in Paris. In Folio. 8 Gr.

Diese Neuigkeiten sind durch alle Buchhandlungen, oder durch directe Briefe bey uns zu erhalten.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---

*Ankündigung.*

Unterhaltendes Magazin zur Erweiterung der Natur- und Weltkenntniss und zur Befestigung des Glaubens an Gott.

Unter diesem Titel erscheint in unserm Verlage ein Journal, von welchem jährlich 8 Hefte, jedes von 6 — 8 Bogen Text in 8. mit 4 bis 5 Kupfern geliefert werden sollen. Das Ganze wird von einer Gesellschaft, dem Publicum schon vortheilhaft bekannter Gelehrten bearbeitet. Ein ausführlicher Plan darüber wird nächstens gratis von uns ausgegeben werden.

*Baumgärtnersche* Buchhandl.

---

Modell-Magazin für Gold- und Silberarbeiter, enthält die schönsten und geschmackvollsten Formen aller Arten von Gefässen nach Original-Zeichnungen der Service der Frau Herzogin von Curland Durchl. und des Hn. Mylord Findlater in London. 3 Hefte in Fol. Velinp. Preis 1 Thlr. ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---

Neue Gartenpläne. Man findet in dieser Sammlung eine Menge Plans, wodurch man in Stand gesetzt wird, einen jeden Platz, jede Gegend, jeden kleinen Garten, auf eine der Lage angemessene Art gefälligst ohne grossen Kostenaufwand zu verzieren, und zur Täuschung einen kleinen Garten in einen grofsen umzuwandeln. — Die Pläne sind bunt illum. Fol. Velinpap. sauber in Kupf. gestochen. Preis 1 Thlr. 12 gr.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

**Theater-Kostüm**, oder Sammlung von Trachten bey verschiedenen ältern und neuern Völkern; nach den Gemälden eines Holbeins, Rubens, Vandyk, Hollar u. anderer Künstler dargestellt und zum Gebrauch für Mahler, Zeichner u. Schauspieler herausgegeben. Mit 30 illuminirten Kupfern in 4. ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---

*Die vollständige Küchen- und Baumgärtnerey*, ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht. Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von A. Rochol, Königl. Preufs. Grofs-Gerichts-Actuarius zu Soest. Mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr.

Hr. Rochol ist zu bekannt, als dafs dieses Werk noch einer besondern Anpreisung nöthig hätte. Sein letzteres Werkchen oder Vorläufer dieser Baumgärtnerey war: Rochol Kunst die Zwergbäume zu erziehen. Dieses Buch ist mit so viel Beyfall aufgenommen worden, dafs wir bald eine zweyte Auflage veranstalten.

*Baumgärtnersche* Buchhandlung.

---

**Petite Bibliotheque pour les enfans**, 16 Tomes avec beaucoup de Figures. Le tout se trouve dans une petite casette. Prix 2 Ecus.

*Comptoir d' Industrie* à Leipsic.

---

*Magazin schrecklicher Ereignisse* und fürchterlicher Geschichten. 1 – 3s Heft. Mit feinen Kupferstichen.

Für diejenigen, welche sich gern durch aufserordentliche Begebenheiten und seltsame Schöpfungen der Phantasie unterhalten, wird diese fortgesetzte Sammlung schauerlicher Erzählungen gewifs willkommen seyn; wir zeigen hiermit zugleich die baldige Erscheinung des 4n Heftes an, welches die Geschichte des Ritters mit dem blutrothen Federbusch, eine Wallische Sage, enthalten wird. — Jedes Heft in 8. und in farbigem Umschlag mit 1 Kupf. kostet 12 Gr. Sächs.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

---



An Baukunstliebhaber. **Die Englische Ländliche Baukunst** von James Malton mit 21 Kupferplatten, gestochen von Hüllmann. In Fol. auf Velinpapier.

Der englische Architect Malton, der so viel zur Verschönerung der Garten- und Landbaukunst beygetragen, erkennt diese seine letztere Arbeit selbst für sein best gelungenes Werk. Alle seine Zeichnungen sind einfach, aber doch dabey äufserst gefällig und zweckmäfsig.

Hr. Hüllmann, der dieses Werk con amore gestochen, hat sich gewifs durch diese Arbeit unter die Classe der besten Architectur-Stecher versetzt. Der Preis dieses Werks ist 8 Thlr. Wer sich directe an unsre Handlung wendet, erhält schöne ausgesuchte Abdrücke.

*Baumgärtnersche* Buchhandlung.

---

Ohngeachtet das Publicum durch zu wenig Subscriptionen auf die angekündigte metrische Uebersetzung der Werke des Horaz vom Hrn. Prof. Preifs in Stettin uns fast muthlos gemacht hat, so haben wir doch mit dem Hrn. Verf. eine solche Verabredung getroffen, dafs wir den ersten Band zur Ostermesse zu liefern uns entschlossen haben. Wir vermuthen, dafs man den Anfang nur erst sehen, und in Rücksicht des Preifses Gewifsheit haben will. Wir wollen also den ersten Band bis Johannis 1805 für den Subscriptionspreifs, nämlich auf ord. Papier für 1 Thlr. 20 gr., auf besserem für 2 Thlr. 4 gr. und auf Velinpapier für 3 Thl. 8 gr. ablassen. Nach Johannis ist der Ladenpreifs vom erstern 2 Thlr. 8 gr., von dem 2ten 2 Thl. 20 gr. und Velinpapier 4 Thlr. Wer bis zum 11. May seinen Namen einsendet, wird als Subscribent dem Werke vorgedruckt.

*Comptoir für Literatur* in Leipzig.

---

## Ankündigung
eines
## Systems
des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten.

Bey meinem Studium *des Preussischen Landrechts* und bey der gemachten Bekanntschaft mit den Schriften über dasselbe empfand ich lebhaft den Mangel eines Systems.

Das Bestreben, die vorhandenen Materien zu einer Wissenschaft *systematisch* auszubilden, ist immer ein gutes Zeichen der Zeit.

Wie viel Köpfe hat nicht von jeher die Bearbeitung des Römischen Rechts in Bewegung gesetzt, obgleich es bis jetzt noch nicht gelungen ist, dasselbe in seiner *systematischen* Vollendung zu sehen.

Das *Preussische Recht* ist wichtig genug, um jeden denkenden Rechtsgelehrten aufzurufen, an ihm seine Kräfte zu üben. — Jeder Versuch daher, die Wahrheiten dieses Systems in vielseitiger Ansicht darzustellen, mufs um so willkommner seyn, je mehr noch die wissenschaftliche Behandlung des Landrechts zu wünschen übrig läfst.

Wir haben noch kein System desselben.

Das System einer Wissenschaft ist, wie die lebendige Gestalt eines Körpers: Ausdruck des Ganzen und der Theile. — Ohne System ist es nicht einmal logisch möglich, dem Gedachtnisse aufzuhelfen und selbst also in dieser untergeordneten Tendenz ist dasselbe von Wichtigkeit.

*Thibaut's* verdienstliches System des Pandecten-Rechts hat mich sichtbar bey meiner Unternehmung geleitet. — Nach ihm zerfallt auch mein *System des Allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, mit Ausschlufs des peinlichen Rechts*, in *zwey* Hauptthеile: den *Allgemeinen* und *Besondern*, und dieser letztere wieder in das *Regierungsrecht* und ins *Privatrecht*.

Diese Ankündigung sey nur der Vorläufer von dem, was die Vorrede zum *ersten Bande* weitläuftiger enthalten wird.

Hildesheim im Jan. 1805. *J. L. G. Hübner.*

Obiges *System des Allgemeinen Preufs. Landrechts* wird im Laufe dieses Sommers in meinem Verlage erscheinen. Das Ganze wird zwey mäfsige Bände in gr. 8. betragen, und der erste Band in bevorstehender Leipziger Jubilate-Messe schon ausgegeben werden; der 2te Band erscheint zur Michaelis-Messe. Das ganze Werk wird nicht über drey Alphabet betragen; für gutes Papier und deutlichen, correcten Druck ist gesorgt.

Um den Käufern die Anschaffung desselben zu erleichtern, wird in allen Buchhandlungen Subscription aufs Ganze bis zur Ostermesse angenommen. Die Herren Subscribenten erhalten das Alphabet um 20 p. C. wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreifs seyn wird. Man subscribirt auf das Ganze, da es nicht getrennt wird.

Hildesheim im Januar 1805.

*J. D. Gerstenberg*, Buchh.



On trouve dans toutes les Livrairies:

Le Catalogue critique des meilleurs Gravures d'après les maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles, à l'usage des amateurs, curieux à connoitre le caractère distinctif de chaque Peintre de première Reputation, moyennant une collection peu nombreuse, mais choisie, d'Estampes gravées ou faites à l'eau forte, publié en Allemand par *J. R. Füssli*, traduit en francois avec des Remarques du Traducteur. I. Partie. 8. MDCCCV. A Hildesheim chez Gerstenberg en Comm. 1 Thlr. 4 gr.

Cet ouvrage est si classique et en même tems si necessaire à ceux des amateurs, qui font des collections d'Estamps, que ce seroit domage, que les Nations étrangères, qui n'ont encore aucun Ouvrage de cet Espece, en fussent privées. C'est-ce qui a engagé un Amateur à traduire cet Ouvrage en françois, étant la langue la plus repandue en Europe.

---

In der *Gerstenbergerschen* Buchhandlung in *Hildesheim* sind nachstehende neue Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lebens- und Reise-Abentheuer eines Jünglings, der die Welt nicht kannte. 2 Thle. 8. (Auch unter dem Titel: Romantische Lebens-Gemalde ohne Dichtung. 2 Bde.) 2 Thlr.

Das neue Buch für Land- und Bürgerschulen. 1te Abth. Das neue ABCBuch. 2te Abth. Das neue Lesebuch. 8. 6 gr.

Streifereyen durchs Gebiet der Liebe. 8. 1 Thlr.

Wiesen (G. G. L.) Religions-Philosophie, oder das Verhältnifs der Vernunft zur Freyheit. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

---

## Für Kunstfreunde.

Ich besitze 60 gut gehaltene Originalzeichnungen von der Hand des verstorbenen *Daniel Chodowiecky* in Berlin, die derselbe für den Gothaischen Hofkalender, gröfstentheils aus der ältern und neuern Geschichte, in den Jahren 1792 bis 1798,

mit vielem Fleiſse in Tuschmanier ausgeführt hat. Ich erbiete mich, sie Kunstfreunden käuflich zu überlassen. Wer bis zum 15. May d. J. das höchste Gebot darauf thut, erhält solche. Unter 30 wichtigen Louisd'or wird aber kein Gebot angenommen. Gotha am 20. Febr. 1805.

*Justus Perthes*, Buchhändler.

---

In *Halle* bey *Joh. Gottfr. Trampens* Erben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Der Falke**, ein Gedicht in acht Gesängen. 16 Gr.

Dieses Gedicht ist eine Umarbeitung des im 9ten Bande der Bibliothek der Romane enthaltenen Märchens, das denselben Titel führt. Eine Epopee sollte es nicht werden, sondern zwischen dieser und einer simpeln Erzählung in der Mitte stehen. Dieses sagt der ungenannte Verfasser, den wir unserer Seits, ohne uns gegen ihn oder gegen das Publicum eine Unbescheidenheit schuldig zu machen, nicht loben dürfen.

## Anzeige.

Tief gebeugt zeigen wir hiermit an, daſs unser vielgeliebter Bruder und Onkel, Hr. *Abraham Christoph Thiele*, Secretair des hochadlichen Hauses von Schömberg-Börnichen, am 20. d. M. Abends Dreyviertel auf 9 Uhr in einem Alter von 75 Jahren, 2 Monaten 2 Wochen und 2 Tagen — für uns noch immer zu früh und zu unerwartet! — in die Ewigkeit hinüber schlummerte. Wir halten es für Pflicht und Schuldigkeit, diesen Todesfall seinen hiesigen und auswärtigen hohen Gönnern und unschätzbaren Freunden nicht nur hierdurch öffentlich bekannt zu machen, — besonders aber denen Leipziger Herren Gönnern und Freunden, welche unsern verstorbenen Bruder u. Onkel bey seiner gestrigen Beerdigung, auf die ausgezeichnetste und ehrenvollste Art, freywillig zu seiner Ruhestätte begleiteten, unsern gefühlvollsten Dank hier öffentlich zu erkennen zu geben — sondern berichten auch zugleich allen Denjenigen, mit welchen unser Erblasser in Commissions, Agentur- und anderweitigen Verbindungen gestanden hat, daſs sämmtliche Geschäfte durch den Herrn M. Joh. Gottlob Stimmel, welcher unserm Verwandten schon seit sechszehn Jahren bey seinen vielen Arbeiten, jedoch Gelder und Absendungen ausgenommen, unterstützt hatte, laut ausdrücklicher testamentarischer Verordnung, bestens besorgt werden sollen, und daſs man sich wegen noch rückständiger und gegenseitiger Berechnungen, abzuliefernder Bücher, Acten und anderer Sendungen, wie auch wegen auszuzahlender Gelder, einzig und allein an genannten Hrn. M. Stimmel zu verwenden habe, da auch wir diesen Mann von Seiten seines unermüdetsten Eifers, seiner pünktlichsten Treue und seines redlichsten Herzens mit Recht aufs beste empfehlen können.



Leipzig, am 25. Febr. 1805.

| | |
|---|---|
| *Maria Christiana Günther*, geb. *Thiele*. | *Maria Kath. verw. Fr. M. Langbein*, geb. *Thiele*. |
| *Karl Friedr. Günther*, Rect. a. d. Stadtsch. zu Pegau. | *Fr. M. Rahel Sophia Kämpffe*, geb. *Langbein*. |

*Christiana Concordia Löber*, geb. *Jonas*, als Nichte.
*Karl Friedrich Löber*, Buchbinder in Leipzig.

W. S. g. n.

Zu Folge vorstehender Erklärung und laut der testamentarischen Verordnung meines sechzehnjährigen Freundes, des verstorbenen Hrn. Secr. *Thiele*, gebe ich mir die Ehre, alle Seine verehrungswürdigen Gönner und wohlwollenden Freunde hiermit zu benachrichtigen, daſs ich sämmtliche Geschäfte nicht nur gern und willig übernehmen, sondern auch alle und jede rückständige und gegenseitige Forderungen eincassiren und berichtigen, alle sich vorfindende Rechnungen ausfertigen, alle Zahlungen prästiren und alle noch zu liefernde Bücher etc. ausantworten, endlich durch mein rastloses Bestreben, jeden Forderungen und Aufträgen vollkommene Genüge zu leisten, und dadurch mich des unschätzbaren Wohlwollens und Zutrauens meiner künftigen hohen Gönner und Wohlthäter würdig zu machen suchen werde. Ich bitte daher gehorsamst, von untenstehender Adresse gefälligste Notiz zu nehmen und beliebigsten Gebrauch zu machen, zunächst für die bevorstehende wichtige Börner. Auction den 11. März.

Leipzig am 25. Febr. 1805.

M. *Joh. Gottlob Stimmel*,
in Leipzig Neuer Neumarkt, Nr. 21.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

11. Stück.

*Sonnabends den 2. März 1805.*

## Ueber Hrn. D. Bernstein's ins Int. Blatt der Halleschen Allgem. Lit. Zeit. 1805. No. 26. eingerückte Antikritik.

Blos aus Achtung gegen die Leipz. Lit. Zeitung, in welche meine Recension von Hrn. Dr. I. Th. C. Bernstein's Beyträgen zur Wundarzneykunst u. gerichtl. Arzneyk. aufgenommen ist, opfere ich einige Augenblicke meiner Zeit auf, um denselben zu versichern, dafs ich, auch nach kaltblütiger Durchlesung Seiner sogenannten Antikritik, von meinem Urtheile über seine Schrift kein Wort zurücknehmen kann. Schimpfen heifst noch nicht widerlegen. — Als Rec. vor dreyfsig Jahren Medicin zu studieren anfing, da war das Galoppiren durch den medicinischen Lehrcursus noch nicht so Mode, wie es jetzt, und besonders auf mancher Universität Deutschlands, zu seyn pflegt. Der Rec. kann sich daher ganz ruhig wegen der von Hrn. Dr. *B.* gebrauchten Kraftausdrücke: *Galimathias von Wundarzneykunst, Ignoranten in der Chirurgie* u. s. w. auf das Urtheil jedes unpartheyischen Sachverständigen berufen. — Hr. Dr. *B.* ist entsetzlich ungehalten, dafs ich den ersten Aufsatz seiner Beyträge für ein Collegienheft ausgegeben habe. Er soll ein *Originalaufsatz* seyn. Hr. *B.* weist die einzige Entschuldigung zurück, die Rec. ihm gutmüthig an die Hand gab. Er gefällt sich in seiner literarischen Dürftigkeit. Meinethalben! Zwischen wörtlichem Abschreiben fremder Arbeit und zwischen Anführen der Meynungen Anderer, selbst mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, ist allerdings ein Unterschied, den Rec. auch nicht verkannt hat. Aber so, wie Hrn. Mursinna Hr. *B.* anführt, hat die Sache ein ganz andres Ansehen. Wo ist denn bey den wörtlich abgeschriebenen Stellen S. 12. u. 13. bis zu dem Absatze: *Eine Schufswunde etc.* Hr. *M.* angeführt? wo denn S. 13. von den Worten an: *Die Kugel, die etc.* bis S. 15. zu den Worten: *angewendet werden?* So verhält es sich mit mehrern Stellen. — Dafs Sie, Hr. Doctor, das Manuelle der Trepanation wissen und geübt haben, habe ich ja *in meiner Recension* nirgends geläugnet. Ich habe blos gesagt, dafs Sie die Beschreibung dieses Manuellen aus *Richters* Anfangsgrr. der Chirurgie *abgeschrieben, wörtlich abgeschrieben* haben, ohne Ihre Quelle mit einer Sylbe zu erwähnen. Ist das etwa nicht wahr? Ist z. B. S. 32. der zweyte Absatz nicht wörtlich aus Richter Th. II. §. 245., der dritte aus Ebend. §. 248., S. 33. der zweyte Absatz nicht ebendaher (§. 248.), der dritte aus §. 251., S. 34. Absatz 2. und 3. aus Richter §. 244. entlehnt? Können Sie diefs läugnen? Unter diesen Hrn. Richter entwendeten Stellen kommt nun die Behauptung vor, S. 35: „Den cylindrischen Kronen sind die conischen bey weitem vorzuziehen," von welcher Rec. meynte, dafs sie wohl ein Versehen des Abschreibers sey, weil R. S. 180. sage: die cylindrischen Kronen verdienen bey weitem den Vorzug vor den conischen. Jetzt belehrt uns Hr. Dr. *B.*, dafs dies nicht abgeschrieben, sondern *seine* Meynung sey. Endlich einmal erhalten wir doch eine eigne Meynung vom Hn. D. *B.* Schade nur, dafs diese einzige eigne Meynung nichts taugt. Darin wird jeder Wundarzt übereinkommen, welcher die Trepanation nicht handwerksmäfsig ausgeübt hat. — Die Entschuldigung wegen der Unwissenheit in Absicht auf eine Meynung des Hn. Hofr. Stark, die späten Geburten betreffend, ist — lächerlich. Ein *praktischer Arzt*, welcher sich einer so grofsen Belesenheit in *juristischen* Schriften rühmt, *mufs* auch das medicinische Journal durchblättern, worin er über die von ihm abgehandelte Materie etwas zu finden am ersten vermuthen kann, oder er schreibe nicht. Rec. braucht übrigens der von Hrn. Dr. *B.* gütigst offerirten Brille nicht, um Hn. D. Knebels Namen bey der Stelle zu lesen, in welcher 11, 12 und mehr monatliche Geburten für Sottisen auf den gesunden Verstand, auf medicinische Theorie und geläuterte Beobachtung ausgegeben

werden: aber er sieht auch, ebenfalls ohne Brille, die Worte: *nach der richtigen Bemerkung von Kn.* jener Stelle unmittelbar vorangehen? Also Hr. Dr. *B.* erkennt jene Knebelsche Bemerkung für *richtig?* Nun, so wird auch die Folgerung des Rec. richtig seyn, dafs Hr. *B.* 11, 12 und mehr monatliche Geburten für Sottisen u. s. w. erkläre. — Warum endlich Rec. den letzten Aufsatz gegen Hrn. D. Schlegel mit Stillschweigen überging? Weil er solche literarische Klopffechtereyen hasst, und überzeugt ist, dafs sich durch dieselben und durch den besonders in den neuern Zeiten immer mehr überhand nehmenden Sansculotismus der gelehrte Stand in den Augen des unstudirten Publicums von Tage zu Tage tiefer herabwürdigt."

## Das Bamberger goldene Manuscript.

Seit 10 Jahren, da das *Bamberger* Manufcript der Evangelien-Harmonie in altsächs. Versen entdekt wurde, hat man schon mehrmals den Wunsch in öffentlichen Blättern gelesen, dafs es möge abgedruckt werden (noch neulich in der Aurora 1804. N. 145. Freymüth. 1805. No. 24.) Hr. *Gley*, Redacteur der gehaltvollen und gut geschriebenen Bamberger Zeitung, hat uns einstweilen in dieser Zeitung No. 48. 49. 50. 51. interessante Notizen darüber gegeben, aus welchen wir Folgendes ausheben:

„Das Bamberger Manuscript enthält eine Paraphrase der Evangelischen Geschichte in poetischer Schreibart des ältesten sächsischen Dialects, aus dem 9ten Jahrhunderte. Bisher war es blos unter dem Namen: Cottonische Harmonie der Evangelien, Harmonia evangelica cottonia, bekannt, weil man nur das einzige Manuscript davon zu besitzen glaubte, welches sich in der Bibliothek zu Oxford in England, unter den Cottonianischen Handschriften befindet. Hickesius, Nyerup haben uns Auszüge daraus geliefert.

Man muthmafste wohl, dafs sich auch in Deutschland, und zwar in Franken, eine zweyte Handschrift davon befände; es konnte aber Niemand bestimmt sagen, wo sie anzutreffen wäre.

Ich besuchte die reichhaltige Bibliothek des Domkapitels zu Bamberg am 2. Oct. 1794; den schönen Tag werde ich nie vergessen. Unter den kostbaren Ueberbleibseln deutscher Kunst, welche ich dort antraf, zog ein ehrwürdiges Manuscript in Quart meine Aufmerksamkeit besonders auf sich; beym ersten Durchblättern hielt ich es an den Schriftzügen für ein Product des 8ten oder 9ten Jahrhunderts, und, nach den wenigen Worten, die ich hie und da vom Inhalte verstand, sollte es in der alt-frank-theotischen Sprache geschrieben seyn. Ich fand gleich darin manches ähnliche mit den Denkmalen der alten deutschen Sprache, welche ich gerade damals aus Schilterus las, vorzüglich aber mit Ottfridus. Ich fühlte, da ich unsern Franken las, ein gewisses Feuer, welches ich nie bemerkte, wenn ich den schleppenden Ottfridus las; auch schien mir der erstere mehr ausgesucht und reicher in Ausdrücken; jeder Satz hatte mehr Rundung, und die ganze Sprache klang mir weit lieblicher etc.

Mir fielen im Bamberger Codex einige Stellen auf, welche Schilterus aus Hickesius und dieser aus der sogenannten Harmonia evangelica Cottoniana anführte. Ich fand wirklich im Hickesius ganze Stellen aus derselben gezogen, welche mir schienen mit unserem Manuscripte ganz ähnlich zu seyn.

Meine Freude darüber war desto unbegränzter, da ich von Hickesius gelernt hatte, unser Manuscript nach seinem wahren Werthe zu schätzen. „Die Handschrift," schreibt der englische Schriftsteller, „welche wir in der Oxforter Bibliothek unter dem Namen *Harmonia Evangelica* besitzen, enthält im Dichtergewande eine Paraphrase der heiligen Bücher, welche zu den ältesten Frank-Theotischen gehört. Einige schreiben sie einem Angelsachsen zu, welcher zwischen 601 — 793 gelebt hätte; denn in diesem Zeitraume sprachen die Angelsachsen das Frank-Theotische, welches sie aus Germanien nach Britannien mitgebracht hatten. Meine Meynung ist aber vielmehr, ein Franke, welcher zur Zeit des Kaisers Karl des Grofsen gelebt haben mag, werde unsere Harmonie geschrieben haben. Der Verfasser davon mag aber seyn, welcher er immer will, so lege ich auf dieses goldene Buch einen unschätzbaren Werth; dasselbe übertrifft weit die übrigen in Frank-Theotischer Sprache geschriebenen Werke an Reichthum, Fülle des Ausdrucks, an Rundung des Satzes und Würde des Styls; wenn ich seine ächt altdeutsche Schreibart betrachte, so räume ich ihm, gleich nach dem silbernen Codex (von Ulphilas), den ersten Rang vor allen übrigen Werken der nördlichen Völker ein. So viel ich weifs, besitzen wir kein anderes rhythmisches Gedicht in der altfränkischen Sprache. Darin kommen die fünfsylbigen Verse, im Anfange mit einem Daktyl, deren sich die Angelsachsen ungemein erfreuten, sehr häufig vor. Man bemerkt überall den Bau, den Gang und das Sylbenmaafs, welche dieser Versart ganz eigen sind. Wir nennen in England diese Handschrift: das Buch Canuts, vermuthlich weil sie, einer alten Sage nach, zum Gebrauch dieses Königes, da er von Dänemark

nach England kam und diese Insel eroberte, verfertigt wurde."

Ich benutzte so gut ich konnte den ausgegrabenen Schatz; das Manuscript wurde übersetzt, ein jedes in demselben vorkommende Wort nach alphabetischer Ordnung gereihet, und somit ein kleines Lexicon mit einer Grammatik verfertiget, welche sich blos auf unser Manuscript bezogen. Im Jahre 1799 wurde in der Bamberger Zeitung Bericht von dem Geschehenen abgestattet, und eine Stelle aus dem Manuscript herausgegeben.

Dieser erste Versuch lieferte aber den Beweis, dass es dem Finder des Manuscripts, welcher erst in seinem 30. Jahre die deutsche Sprache zu buchstabiren angefangen hatte, zwar nicht an gutem Willen, wohl aber an Kräften und an andern Hülfsmitteln fehlte, um ein solches Werk gehörig zu benutzen. Ein anderer Gelehrte, welcher seit langen Jahren mit der Sammlung altdeutscher Denkmale und mit ihrer Auslegung und Entzifferung ununterbrochen beschäftigt war, erhielt die Abschrift des Manuscripts, welche er für sehr diplomatisch genau erklärte, ersetzte aus dem engl. Manuscripte die wenigen im Bamberger Codex fehlenden Stellen, und bearbeitete die Uebersetzung und die Sprach-Erläuterungen.

Man gab im Jahre 1801. dem hiesigen Domkapitel Nachricht von allem, was in der Sache geschehen war, und bat um die Erlaubniss, das Manuscript mit dessen Uebersetzung und Erläuterungen herausgeben zu dürfen. Die Sache soll zwar mit Beyfall aufgenommen worden seyn; man fand aber dabey, wie es hiess, grosse, wichtige Bedenklichkeiten, deren Resultaten man sich nicht aussetzen wollte. — Es ist sicher zu erwarten, dass die itzige aufgeklärte Regierung die Sache, wenn sie wieder in Vorschlag käme, nach ganz andern Ansichten betrachten würde.

Das Original-Manuscript ist nach München geschickt worden; zuvor aber hatte die oberste Landesstelle eine diplomatisch genaue Abschrift davon verfertigen lassen, welche in der hiesigen öffentlichen Bibliothek liegt. Das Original-Manuscript besteht, eben so wie gemeldete Abschrift und auch jene des Finders, aus 74 Pergament-Blättern in gross Quart, und jede Seite aus 24 Zeilen. Das ganze Manuscript lauft ohne irgend eine Abtheilung in Capitel oder in Verse, ohne Comma und Semicolon, selten mit einigen Puncten, ununterbrochen fort. Der Finder hatte sich eine dritte Abschrift verfertiget, welche nach der Art der heiligen Bücher in Capitel und Verse eingetheilt ist; nach dieser letzteren ist die Uebersetzung vorgenommen worden.

In der sichern Erwartung, dass die Landes-Regierung die Herausgabe dieses Werkes nicht nur erlauben, sondern sogar begünstigen würde, hatte man seit einigen Monaten einige vorläufige Verabredungen dazu getroffen. Sollte Freyherr v. Aretin in kurzer Zeit dieses selbst veranstalten wollen, so würde man es nicht nur mit Freude sehen, sondern ihm sogar, wenn er es wünschte, die Frucht einer zehnjährigen Arbeit, ohne die geringste Anmassung, liefern. Im entgegengesetzten Falle glaubte man, bey seinem bekannten Eifer für die Verbreitung von allem, was schön und nützlich ist, bey seinen ausgebreiteten Kenntnissen und bey den Hülfsmitteln, welche ihm zu Gebote stehen, auf seine reichhaltigen Beyträge rechnen zu dürfen."

Folgendes ist eine Probe der Handschrift:

## Capitel 21.

Johannes der Täufer wird enthauptet, Matth. 14, 3. Marc. 6, 17. Luc. 3, 16.

*Johannes mid is iungarun godes ambahtman. lerde thea liudi langsamene rad. het that sie frume fremidin sirina farletin men endi mord unerk. he uuas thar managumu liof godaro gumono.*

*He sohte imu tho thene indeono cuning thero heritogon at hus. the heten uuas herodes aftar is eldiron obar-modig man.*

*Buide imu bethero brudi. thiu er fines broder uuas. idis antehti he ellior skoc. uuerold uues lode.*

*Tho. imu that uuif ginam the cuning the quenun. er uuarun iro kind odan. barn be is broder.*

*Tho bigan imu thea brud lahan iohannes the godo. quad that it gode uuari uual dande kui-*

1) Johannes der Diener Gottes mit seinen Jüngern lehrte die Menschen das ewige Heil, wie sie Gutes thun, die Sünde meiden, alles Unrecht und Mord; und hatte vieler guter Menschen Liebe.

2) Und er kam zum Könige der Juden, zum Fürsten in seine Burg, der Herodes genannt war, nach seinen Voreltern, dem Uebermüthigen.

3) Dieser buhlte mit der Gattin, die zuvor seines Bruders Frau war, ein Geistvolles Weib, bis er die Welt verliess.

4) Als der König sie zum Weibe nahm, hatte sie vorher Kinder von seinem Bruder.

5) Da verachtete das Weib Johannes, der Edle, sagte, es sey Gott dem Allmächtigen zuwider, wenn

*der mod. that it enig uuero frumidi. that broder. brud an iſ bed nami. hebbie ſie imu te hiuun.*

*Eſ thu ni horien uuili gilobien minun lerun. ni ſcalt thu ſie leng egan. aç midire an thinumu mode. ni haba thar ſulica minneato. ni ſundeo thi te ſuido.*

*Tho uuard an ſorgun hugi theſ uuibeſ. aſtar them uuordun autred that he thene uuerold cuning. ſpracono geſponi endi ſpahun uurdun. that he ſie farleti.*

*Began ſiu imu tho ledeſ filu raden an runon endi ine rinkoſ het unſundigane erlos ſahan. endi ine an enumu karkerea kluſtar bendiun lido coſpun.*

*Be them liudiun ne gidorſtun ine ferahu biloſien. huand ſie uuarun imu friund alle. uuiſſun ine ſo goden. endi gode uuerden.*

*Tho uurdun at themu gertale iudeo cuningeſ tidi cumana ſo thar gitald habdun frode ſole uuerol huo he gifodid uuaſ an lioht cuman. ſo uuaſ thero liudio than. tha that er. gehuilic obean scolde iudeono mid gomun.*

*Tho uuard thar anthene gaſtſeli megincraſt mikil manno. geſamnod. heritogono an that huſ thar iroherro uuaſ an iſ kuning ſtole quamun. managa iudon anthene gaſtſeli uuard im thar glad mod hugiblidi an iro breoſtun. giſahun iro baggebon uueſen an uunneon.*

*Drog man uuin an ſlet ſkiri mid ſcalun. ſkenkeon huurbun gengun mid goldfatun. gaman uuaſ thar inne hlud an thero hallu helidoſ drunkun. Uuaſ theſ an luſtun landeſ hirdi huat he themu uuerode meſt te uunniun gifremidi.*

*Het he tho gangen ford gela thiornun. iſ broder barn thar he an iſ benki ſat uuinu giuulenkid. endi tho te themu uuibe ſprac grotte ſie fora ihemu gumſkepie endi gerno bad that ſiu thar fora them gaſtiun gaman aſhodi. ſagar an ſlettie.*

*Lat thit folc ſehan huo thu gelinod habaſ liudio menegi te blidzeanne an benkiun. Eſ thu mi thera bede tugithoſ. min uuord for theſumu uuerode. than uuilliu ik it her te uuarun gequeden liahto fora theſun liudiun. endi ok gileſtien ſo. that ik thi than aſtar thiu eron uuilliu.*

*So hueſ ſo thu mi bidiſ for theſun minun baguuininn. Thoh thu mi theſaro heridomo halbaro fergoſ. rikeaſ mines. thoh gidon ik that it enig rinko ni mag uuordun giuuendien. endi it ſcal giuuerden ſo.*

*Tho uuard thera magad aſtar thiu mod gi-*

Jemand das thue und seines Bruders Weib in sein Bett aufnehme zur Gattin.

6) Wenn du mir folgen willst und meinen Lehren glauben (sprach er zu Herodes) so behalte sie nicht länger, sondern meide sie und enthalte dich solcher Liebe zu ihr; versündige dich nicht also.

7) Da war das Herz des Weibes traurig nach diesen Worten, furchtete, daſs er den Weltkönig (Fürsten des Landes) bewegen möchte, durch seine Beredsamkeit, daſs er sie verlieſse.

8) Begann sie ihm (dem Könige) vieles insgeheim einzurathen, hieſs ihn, den Unschuldigen, durch Männer gefangen nehmen und in eine Gefängniſsklause mit Banden und Fesseln setzen.

9) Vor dem Volke dürften sie (jedoch) ihn nicht tödten, denn alle waren seine Freunde und alle kännten ihn für gut und Gott angenehm.

10) Da kamen die Stunden (der Tag) im Jahre, von Greisen ausgerechnet, wo der König von Judäa geboren, ans Licht gekommen war, so war es denn bey den Leuten (Gebrauch), daſs jeder unter den Juden dieses Jahrfest begehen muſste mit Gastmahlen.

11) Und es versammelten sich viele, eine groſse Menge der Vornehmsten im Pallaste, wo ihr Herr seinen königl. Sitz hatte, sie kamen in das Haus, und wurden frohen Muthes, sahen den Geber des Gastmahls vergnügt.

12) Da trug man lauter Wein mit Bechern in den Speisesaal, die Schenken gingen umher mit goldenen Gefäſsen, ergötzender Zeitvertreib herrschte da und Getös in dem Saale, die Männer tranken und der Beherrscher des Landes war hoch vergnügt, daſs er der Versammlung so viel zu ihrer Wonne beygetragen hätte.

13) Er (Herodes) lieſs sie herankommen, die eitle Dirne, seines Bruders Kind, als er an seinem Tische saſs, vom Weine übermüthig, und sprach zu dem Weibe, sie anredend, vor der Versammlung, daſs sie einen Tanz erhöbe vor den Gästen im Pallaste.

14) Laſst die Leute sehen, was du gelernt hast, um die Gesellschaft zu erheitern an den Tischen? wenn du nur meine Bitte gewährst, mein Wort vor dieser Versammlung, dann, ich sage es hier öffentlich und will es auch erfüllen, daſs ich dich darnach ehren will.

15) Und was du mich auch bittest vor diesen meinen Tischfreunden und verlangst du die Hälfte meines Reiches, doch will ich es thun, Niemand soll es mir ausreden und es soll geschehen.

16) Da war das Herz des Mädchens voll Ver-

*huorben hugi aftar iro herron. that ſiu an themu huſe innen an themu gaſtſeli gamen op ahuoſ. al ſo thero liudio landuuiſe gidrog. thero thiodo thau.*

*Thiu thiorne ſpilode hror aftar theni huſe. hugi uuaſ an luſtun managaro mod ſebo.*

*Tho thiu magad habda githionod te thanke thiod cuninge. endi allamu themu erlſkepie. the thar inne uuaſ godaro gumono.*

*Siu uuelde tho ira geba egan. thiu magad for theru menegi. geng tho mid iro modar ſprekan. endi fragode ſie firtuuitlico. hueſ ſiu thene burgeſ uuard. biddien ſcoldi.*

*Tho uuiſde ſiu aftar iro uuillion. het that ſiu uuihteſ than er ni gerodi for them gumſkepi ciutan that man iru iohanneſ an theru hallu innen. hobid gabi aloſid aſ iſ lichamon.*

*That uuaſ allun them liudiun harm them mannun an iro mode. tho ſie that gihordun thea magad ſprekan. So uuaſ it ok themu kuninge be ni mahti iſ quidi liagan. iſ uuord uuendin.*

*Het tho iſ uuepan beraud. gangen ſan themu gaſtſeli. endi het thene godeſman libu biloſien.*

*Tho ni uuaſ lang te thiu that man an thea halla hobid brahte theſ thiod gumon. endi it thar theru thiornun ſargaſ magad for theru menegi. ſiu drog it theru moder ford.*

*Tho uuaſ endago allaro manno theſ uuiſoſton thero the gio an theſa uuerold quami. thero the quene enig kind gebari. idiſ ſan erle. let man ſimla then enon biuoran the thiu thiorne gidrog. the gio thegneſ. ni uuard uuiſ an iro uueroldi. biutan ſo ine uualdand god ſan heben uuange helageſ geſteſ gimarcode mahtig. the ni habde enigan gimacon huergin er. nec aftar,*

*Erloſ huurbun gumon umbi iohanneſ iſ iuungaron manage ſalig geſidi endi ine an ſande bigrobun leobeſ lichamon. uuiſſun that he lioht godeſ diurlican drom mid iſ drohtine ſamad. up odaſ hem egan moſte ſalig ſokean.*

trauen gegen ihren Gebiether, dafs sie im Hause einen Tanz erhub, nach der Landes-Sitte der damaligen Zeiten.

17) Die Dirne blies auch die Flöte, und alles war in dem Hause froh und entzückt.

18) Als nun das Mädchen den Wunsch des Königes und jenen der Vornehmsten in der Gesellschaft erfüllt hatte,

19) da wollte sie auch belohnt seyn, das Mädchen vor dem Volke; sie ging mit ihrer Mutter sprechen, und fragte sie Neugiervoll, um was sie den König bitten sollte.

20) Darauf gab diese ihren Wunsch zu erkennen, dafs sie nichts anders verlange, und sollte vor der ganzen Versammlung, als dafs man ihr das Haupt des Johannes in der Halle gebe, getrennt von seinem Leibe.

21) Allen war dies leid in der Seele, als sie hörten das Mädchen sprechen, auch dem Könige, er konnte aber sein Versprechen nicht läugnen. sein Wort nicht umdrehen.

22) Er hiefs seinen Waffenträger aus dem Pallaste hingehen und dem Mann Gottes das Leben nehmen.

23) Und es währte nicht lange, da brachte man das Haupt des trefflichen Mannes in die Halle und gab es der Dirne vor der Versammlung, sie trug es ihrer Mutter hin.

24) Hiermit erschien der letzte Tag des weisesten der Menschen, die je auf Erden kamen, die je ein Weib einem Manne gebar, den einzigen vorangelassen, den die Jungfrau trug, die nie einen Mann erkannt und den nur die Gottheit des heil. Geistes vom Himmelsfelde mächtig bestimmt hatte, des Gleichen nicht war vorher noch nachher.

25) Und die frommen Männer, Johannes Jünger, kamen und begruben den Leib des Geliebten, überzeugt, dafs er sammt seinem Herrn den Weg zur Gottes Welt und Herrlichkeit zum himmlischen Vaterland gehen würde.

---

licher Gelehrter und vertrauter Kenner der orientalischen Sprachen sich dem Publico längst schon durch seine Schriften in diesem Fache rühmlichst bekannt gemacht hat. Wir glauben auf diese Art einem *wirklichen Bedürfnisse* abzuhelfen, da eine solche Bibel sich nicht nur zum *Handgebrauch* für den *Gelehrten*, sondern auch zur *cursorischen Lectüre* auf *Schulen* u. *Universitäten* für *Jünglinge* sehr empfiehlt. Sie wird in *einem* Bande in gefälligem Format gr. 8. erscheinen; und wird sich auf jeden Fall durch Correctheit, deutlichen Druck, mit scharfen Lettern auf schönes weifses Papier, gewifs zu ihrem Vortheil auszeichnen. Sie erscheint auf Pränumeration. Der Termin dazu ist bis auf Johannis dieses Jahres fest bestimmt. Wer darauf zur gehörigen Zeit pränumerirt, bekommt das Exemplar für 3 Thlr. 16 gr. sächs. oder 6 Fl. 36 Xr. rhein. Nach Ablauf dieses Termins mufs hingegen das Exemplar ohne Ausnahme mit dem nachherigen Ladenpreis à 6 Thlr. sächs. oder 11 Fl. rhein. oder 6 Thlr. 8 gr. preufs. Cour. bezahlt werden. Die Zahlung geschieht in sächs. Gelde; den Carolin in Laubthlr. à 6 Thlr. oder 11 Fl. rhein., den Louisd'or à 5 Thlr. oder 9 Fl., den Ducaten à 2 Thlr. 20 gr. Solide Jünglinge oder Männer, welche sich mit Sammlung der Pränumeranten gefälligst befassen wollen, erhalten bey 12 Pränumeranten das 13te Expl. ganz — und die, welche 6 Pränum. haben, das 7te zur Hälfte — frey. Die Pränumerationsgelder werden durch die Post, die einem Jeden am nächsten liegt, mit *untenstehender Adresse* an die Verlagshandlung selbst *franco* nebst deutlicher Orts- und Namensunterschrift, *hieher* übersendet. Die Exemplare werden sodann entweder durch die Post oder durch die nächsten Buchhandlungen an ihre Interessenten und Bestimmungsörter übermacht.

Leipzig im März 1805.

*G. A. Eberhard*,
Buch- und Papierhändler.

---

On trouve dans toutes les Librairies:

Le Catalogue critique des meilleurs Gravures d'après les maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles, à l'usage des amateurs, curieux à connoitre le caractère distinctif de chaque Peintre de première Reputation, moyennant une collection peu nombreuse, mais choisie, d'Estampes gravées ou faites à l'eau forte, publié en Allemand par *J. R. Füssli*, traduit en francois avec des Remarques du Traducteur. I. Partie. 8. MDCCCV. A Hildesheim chez Gerstenberg en Comm. 1 Thlr. 4 gr.

Cet ouvrage est si classique et en même tems si necessaire à ceux des amateurs, qui font des collections d'Estampes, que ce seroit domage, que les Nations étrangères, qui n'ont encore aucun Ouvrage de cet Espèce, en fussent privées. C'est ce qui a engagé un Amateur à traduire cet Ouvrage en françois, étant la langue la plus repandue en Europe.

---

*Kleines Ideen-Magazin für Gartenliebhaber.* Oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind, enthaltend: kleine Lusthäuser, Tempel, Einsiedeleien, Hütten, Brücken, Gartensitze, Ruinen, Portale, Monumente, Prachtkegel, Winzerwohnungen, Weinbergshäuschen, Vermachungen, Thüren, Stühle etc. herausgegeben vom Prof. Joh. Gottfr. Grohmann. In Folio, Velinp. mit 68 Kupferplatten, und mit ungefähr 300 Ideen.

Dieses Werk ist durchaus kein Auszug aus dem grofsen Ideen-Magazin, sondern die Ideen sind alle neu gezeichnet und erfunden. Um es gemeinnützig zu machen, so haben wir den Preis sehr billig à 12 Thlr. gesetzt, und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

*Baumgärtnersche* Buchhandlung.

---

Grundregeln der Schön- u. Rechtschreibekunst von Dr. Tillich in Leipzig, mit 8 gr. Fol. royal Kupfern, als das lateinische und deutsche Alphabet gezeichnet von Irmisch. 1 Thlr.

Es fehlt der Literatur zwar weder an Vorschriften noch an ausführlichen Schriften über den Gegenstand dieses Werks; aber sie haben den Mangel an einer methodischen Behandlung und Vereinfachung dieses Zweiges des Unterrichts nicht abgeholfen. Auf diese Puncte hat der Vf. dieses Werks, als Erzieher, Lehrer und Schriftsteller gleich rühmlich bekannt, vorzüglich gesehen. Wir können es daher jedem Lehrer und Meister der Schreibekunst empfehlen.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

Magazin des Luxus und des neuesten Geschmacks der vornehmen und feinen Welt. Enthaltend die schönsten Zeichnungen von Sälen, Zimmern, Boudoirs, Badekabinets und Alkoven-Verzierungen etc. von Sopha's, Betten, Ottomanen, Wiegen, Tabourets, Visiten- Pracht- und Berceaux-Stühle, Spiegel, Hochzeitkörbe, Candelabres, Lampen, Lustres, Bibliotheken-Schränke, ganze Zimmer, Vorhänge, Drapirungen, Toiletten, Secretairs, Kommoden aller Art, Tische, Parquets, Kamins, Stutzuhren, Ofenschirme. Silberne Gefäfse, goldenes Geschmeide, als: Halsketten, Aigretten, Prachtkämme, Haarnadeln, Sultane, Medaillons, Flacons, Halstuch-Nadeln etc. zum Damenputz, Stuben- u. Sopha-Teppiche, Wisky's, Stadt- und Reise-Wagen, Pferdeputz, Sattel und Geschirre. Gesammelt und herausgegeben von einer Gesellschaft sich auf Reisen befindender Künstler. Zweytes Heft mit illum. Kupfern. 1 Thlr. 12 gr.

Wir übergaben der vornehmen und feinen Welt in dem ersten Hefte dieses *Magazins des Luxus und des neuesten Geschmacks* einen Versuch, sie mit den neuesten Erfindungen der Kunst zur Bequemlichkeit und zum schönern Genufs des Lebens, von Zeit zu Zeit bekannt zu machen. Da dieses Heft mit Nachsicht und Beyfall aufgenommen wurde, so liefern wir den resp. Interessenten dieses Werks hiermit die erste Fortsetzung, und nähren in uns die Hoffnung, dafs sie unsern Eifer, Ihren Wünschen entgegen zu kommen, nicht verkennen, und der Auswahl der Gegenstände, die wir darstellen lassen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen werden. Wir nehmen nämlich zuvörderst mehr auf die allgemeinen Bedürfnisse unsers Publicums, als auf die speciellen Wünsche Einzelner Rücksicht, können also nicht in Ein oder Zwey Heften, sondern nur nach und nach auf die speciellern Rubriken der Eleganz in einem völlig eingerichteten Hause sehen; versprechen aber nach und nach mehr ins Detail zu gehen, und die gewünschte Vollständigkeit zu realisiren. Wir werden daher gut gemeynte Vorschläge zur Verbesserung dieses Magazins, sie mögen uns nun in öffentlichen Blättern oder in Briefen mitgetheilt werden, mit Dank aufnehmen und benutzen. Und aus diesem Gesichtspuncte wünschen wir unser Bestreben bey diesem Werke beurtheilt zu sehen.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.



Neues
Magazin
der Künste und Wissenschaften
für
Gelehrte, Künstler, Landwirthe, Fabricanten und Manufacturisten.
*Mit Kupfern.*
Herausgegeben
von
C. St—.
Leipzig
*im Joachimischen Literarischen Magazin.*

Da die erste Auflage von diesem interessanten Magazin bereits vergriffen ist, so werde ich eine zweyte Auflage wegen der häufigen Nachfrage veranstalten. Das Werk wird grofs Quartformat, auf schönem weifsen Medianpapier, mit Didotscher Schrift gedruckt; jedes Stück hält 8 Bogen, ist mit 5 — 10 Kupfern versehen und mit einem eleganten Titelkupfer geziert. Der Inhalt der drey ersten Stücke wird hoffentlich die Garantie leisten, dafs die künftigen Stücke nicht geringeres Interesse gewähren werden. Ladenpreifs 21 gr. sächs. oder 1 Thlr. rhein. das Stück. Inhalt: 1) Einleitung. 2) Ueber die Bereitung der Rumfordschen Spar-Suppe und Anweisung, wie solche am leichtesten einzuführen sey, nebst einer neuen Methode, wie man diese Suppe durch eine aus Knochen bereitete wohlfeile Gallerte (Gelée) kräftiger machen kann. 3) Ueber die Bestimmung der Hitzungsfähigkeit der Brenn-Materialien, oder Beschreibung des Calorimeters von Bürger Montgolfier in Paris. 4) Neue Versuche über die schwingenden Flächen, als eine Fortsetzung der Chladnischen Entdeckungen, nebst einer praktischen Anwendung auf die Theorie des Resonanzbodens u das Ausspielen der musicalischen Instrumente. 5) Beschreibung einer Dreschmaschine, oder der Absonderung des Korns vom Stroh. 6) Kurze Nachricht von der Englischen Baumwollen-Spinnerey. 7) Auszug eines Briefs aus Schottland an den Herausgeber dieses Magazins, die neue Schottische Branntweinblase betreffend. *Zweytes Stück.* 1) Man sehe No. 3. im ersten Stück (Fortsetzung) neue Verbesserung der Rumford. Suppe. Beschreibung des vom Bürger Thilorier in Paris neu erfundenen Rauch verzehrenden Ofens (Pocle fumivore) Phlogoscop und Badewärmers. 3) Migneron's neue Art das Bauholz zu verbessern, nebst einem neuen Zimmerungssystem. *Drittes Stück,* 1) Man-

sehe No. 4. im 1. St. (Beschlufs.) 2) M. s. No. 1. im 1. u. 2. St. (Fortsetzung.) 3) Ueber die Pasiographie des Bürgers Maimieux in Paris. 4) Beantwortung der Frage: Ist die Einführung der Maschinen beym Fabrikwesen in Deutschland nützlich und nothwendig? Ueber die neue mechanische Lampe mit dem doppelten Luftzug, von Carcell und Carreaux in Paris.

Leipzig. *Joachim.*

## Auctions - Anzeige.

Allen Bücherliebhabern, besonders den Sammlern von Bibeln und Gesangbüchern, den Liebhabern der dramatischen und übrigen Dichtkunst und den Forschern des allmähligen Fortschrittes dieses Zweiges der schönen Literatur in Deutschland, so wie den Besitzern von Leih- und Lese-Bibliotheken, wird hierdurch angezeigt, dafs am 20. May v. f. T. die zweyte Abtheilung der von dem sel. Herrn J. A. Engelbrecht nachgelassenen sehr ansehnlichen Büchersammlung in Bremen öffentlich wird versteigert werden.

Das Verzeichnifs beträgt 54 Bogen, und schon die blofse Angabe, wie viel Bände jede der darin enthaltenen Rubriken umfafst, wird dem Literator zeigen, was er hier zu suchen hat.

A. Romane in deutscher Sprache 5300 Bde.
B. Romane in französ., engl., ital. und holländ. Sprache 900 Bde.
C. Schauspiele 1060 Bde.
D. Schriften das Theater betreffend 270 Bde.
E. Vermischte Schriften (worunter sehr viele Seltenheiten) 2600 Bde.
F. Gedichte 660 Bde.
G. Gesangbücher 290 Bde. (eine höchst seltene Sammlung).
H. Periodische Schriften aus ältern und neuern Zeiten (fast vollständig) 4500 Bde.
I. Erster Anhang. (Enthält ebenfalls viele seltene und selbst in grofsen Büchersammlungen vermifste Werke.) 600 Bde.

Mehrere Nachricht gibt der Catalogus selbst, den man erhält in



| | | | |
|---|---|---|---|
| Altenburg | bey | Hrn. | Proclamator *Voigt.* |
| Amsterdam | — | — | Buchhändler *Hesse.* |
| Augsburg | — | — | *Bachmeyer*, Lehr. a. Gymn. |
| Bayreuth | — | — | Postmeister *Fischer.* |
| Berlin | — | — | Auctions-Commiss. *Sonnin.* |
| Braunschweig | — | — | *Peter Grabenhorst* sel. Frau Wittwe. |
| und | — | — | Antiq. *Feuerstader.* |
| Breslau | — | — | Kunsthändler *Leuckart.* |
| Cassel | — | — | Buchh. *Griesbach.* |
| Celle | — | — | Postverw. *G. C. F. Pralle.* |
| Cleve | — | — | Buchh. *Hannesmann.* |
| Cölln am Rhein | — | — | Buchh. *Rommerskirchen.* |
| Danzig | — | — | Buchh. *Troschel.* |
| Dresden | — | — | *J. A. Ronnthaler.* |
| Düsseldorf | — | — | *Joh. Peter Junge.* |
| Elberfeld | — | — | *P. J. Bluysen.* |
| Erfurt | — | — | Proclam. *Hendrich.* |
| Erlangen | — | — | Antiq. *Kämmerer.* |
| Franfurt a. M. | — | — | Buchh. *Friedr. Wilmans.* |
| und | — | — | Antiq. *Z. Hacker.* |
| Gotha | — | der | *Exped. des Reichs-Anzeigers.* |
| Göttingen | — | Hrn. | Proclamator *Schapeler.* |
| Halle | — | — | Auctionator *Kaden.* |
| Hamburg | — | — | *J. H. L. Brandes.* |
| und | — | — | *A. Fr. Ruprecht.* |
| Helmstädt | — | — | Buchh. *Fleckeisen.* |
| Hannover | — | — | *Joh. Conr. Freudenthal.* |
| und | — | — | Antiq. *Gsellius.* |
| Jena | — | — | Hof-Commissair *Fiedler.* |
| Leipzig | — | — | Buchh. *Fr. Aug. Leo.* |
| und | — | — | Proclamator *Weigel.* |
| Lübeck | — | — | Auctionator *Römhildt.* |
| Mannheim | — | — | Buchh. *Kaufmann.* |
| Mühlheim a. d. Ruhr | — | — | Pastor *Pithan.* |
| Münster | — | — | Buchh. *Waldeck.* |
| Nürnberg | — | — | Buchh. *Lechner.* |
| und | — | — | *G. L. Bostelmeyer.* |
| Osnabrück | — | — | Buchh. *Blothe.* |
| Salzburg | — | — | Prof. *Vierthaler.* |
| Stuttgardt | — | — | Antiq. *Cotta.* |
| Wesel | — | — | Postsecr. *Siemers.* |
| Wolfenbüttel | — | — | Pastor *Grabenhorst.* |

In Bremen erbieten sich zur Besorgung auswärtiger Aufträge die in dem Catalogus benannten Freunde.

Aufserdem wird jede Buchhandlung Deutschlands die Gefälligkeit haben, den Catalog für Liebhaber zu besorgen, welche von benannten Städten zu entfernt seyn sollten. Sollten sich Liebhaber zu dieser Sammlung unzertrennt oder auch zu einer oder mehrern der besagten Rubriken finden, so belieben sich dieselben an Secr. J. A. Engelbrechts Erben in Bremen direct zu wenden.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
12. Stück.

*Sonnabends den 9. März 1805.*

## Schul - Nachrichten.

Indem wir mit diesen vielen unserer Leser willkommenen Notizen fortfahren, so viel wir deren durch die Humanität der Vorsteher und Lehrer gelehrter Schulanstalten erhalten konnten, beginnen wir hier eine Notiz von den gelehrten Schulen zu *Berlin*, und wünschten noch insbesondere ähnliche durch die Liberalität der Herren D. *Bellermann*, Dir. *Plesmann* und Ober-Consist. u. Ober Schul Rath *Hecker* von den unter ihnen blühenden Schul-Anstalten zu erhalten, weshalb wir sie hier öffentlich darum ersuchen!

An dem Kön. *Joachimsthalischen Gymnasio* zu *Berlin* stehen folgende Lehrer: ein Director, acht Professoren, zwey Lehrer der untersten Classe, ein Lehrer der französischen und ein Lehrer der polnischen Sprache, zwey Zeichnenlehrer und ein Schreiblehrer, so wie 7 Inspectoren, die eigentlich die Aufsicht über die Alumnen führen, aber auch in besondern Fällen, als Vacanzen oder Krankheit der Lehrer, in einigen Gegenständen Unterricht ertheilen.

Das Gymnasium hat 6 Classen, 3 obere und 3 untere. Jede der 3 untern Classen hat zwey Abtheilungen, und jede Abtheilung ihren besondern Lehrer.

Von Ostern 1803 bis 1804 waren in der 1n Cl. 62 Schüler, in der 2ten 41, in der 3ten 46, in der 4ten 57, in der 5ten 74, und in der 6ten 83, mithin zusammen in allen Classen 363 Schüler, wovon im Durchschnitt 136 bis 140 eine Universität besuchen, die andern aber zu andern Lebensarten abgehen.

In dem Schuljahre 1803 — 4 sind 95 Schüler abgegangen, und dagegen wieder 136 neue Schüler aufgenommen worden. Von den Abgegangenen haben 38 eine Universität bezogen, 25 mit dem Zeugnifs der Reife und 13 ohne ein solches Zeugnifs. Davon widmen sich 9 der *Theologie*, 26 den *Rechten* und 3 der *Heilkunde*. Die meisten derselben gingen nach Halle und Frankfurt, einige wenige nach Königsberg und Erlangen.

Das Didactrum oder Lehrgeld beträgt in den obern Classen jährlich 12 Thlr., in den untern aber nur 8 Thlr. Für Privat-Unterricht ist nichts Bestimmtes festgesetzt.

In der Anstalt selbst wohnen 120 bis 130 *Zöglinge*, wovon 100 den Tisch Mittags und Abends frey haben. Alle übrigen Bedürfnisse müssen sie aber bezahlen; doch können auch 30 von der Stubenmiethe und dem Holzgelde, welche beyde Artikel jährlich 20 Thlr. betragen, wie vom Lehrgelde dispensirt werden. Das Nähere in Hinsicht des Alumnats findet sich in einer Beschreibung des neuen Lehrplans u. der Verfassung des Gymnasiums.

Uebrigens hat das Gymnasium 3 Stipendia zu vergeben, die aber nicht auf der Schule, sondern auf der Universität, und zwar 3 Jahre genossen werden. 1) Das Stipendium des Gymnasiums von 200 Thlrn., welches gewöhnlich unter 4 Zöglinge der Anstalt, jedes zu 50 Thlr., vertheilt wird. 2) Das Libische Stipendium zu 100 Thlr. in Golde. 3) Das Volkmannsche Stipendium zu 200 Thlrn., welches auch gewöhnlich unter 4 Zöglinge getheilt wird.

Bey demselben Gymnasio befindet sich eine dreyfache Bibliothek: 1) Die eigentliche Schulbibliothek von ungefähr 4400 Bänden, zu deren Vermehrung jährlich 50 Thlr. ausgesetzt sind. 2) Die von der Prinzessin Amalie legirte Bibliothek von ungefähr 3000 Bänden, gröfstentheils französ. Werke aus allen gemeinnützigen Fächern der Wissenschaften. 3) Die vom sel. Geh. Rath Oelrichs vermachte Büchersammlung von 1900 Bänden.

*Anderweitige Sammlungen.* a) Ein Apparat mathematischer und physikalischer Instrumente, b) Eine sehr zahlreiche Musikalien-Sammlung von den vorzüglichsten Meistern, zu der Bibl. der Prinzessin Amalie gehörig.

## Correspondenz - Nachrichten.

*Constantinopel* d. 9. Febr. 1805. Am 2ten Febr. Morgens zwischen 5 und 6 Uhr entschlief nach einer sehr schmerzhaften Krankheit Herr *Johann Adolf Ahrenberg*, Pastor bey der Königl. Schwedischen Mission an der Ottomanischen Pforte, als auch der evangelischen Gemeinde zu Constantinopel. Die Religion verliert an ihm einen, nicht von Vorurtheilen geleiteten, eifrigen Vertheidiger, die hiesige evangelische Gemeinde eine grofse Stütze, da dieser würdige junge Mann die von vielen Jahren her hier bestehende reiche, aber auch ganz unverzeihlich vernachlässigte Kirche in ihrem würdigen christlichen Glanze wieder herzustellen bemüht war — die Weltweisheit ein würdiges Mitglied — die Geschichte der heutigen Levante, die durch seine vorgenommenen Reisen vorzüglich bereichert worden wäre, einen unpartheyischen Schriftsteller — die Naturkunde (nur nach dem zu urtheilen, was durch ihn gesammlet vorgefunden ist) einen zu hoffenden Bereicherer — Upsala einen seiner würdigsten Zöglinge — und sein Vaterland einen in aller Hinsicht verdienst und hoffnungsvollen Mann. — Jeder Biedermann beklagt diesen Verlust, und von Schmerz durchdrungen stehen wir hier auf sein Grab. — Die hiesige schwedische evangelische Gemeinde besteht aus 80 Personen, meistens wohlhabende Leute, und da auch ein Capital von mehr als 60000 Piastern vorhanden ist, so ist zu wünschen, dafs der Platz des Verstorbenen bald durch einen würdigen Mann ersetzt werde.

## Todesfälle.

Am 15. Jan. starb zu Altona der Doctor iur. *Paul Hartog*, im 70. J. des Alters.

Am 19. Febr. zu *Detmold* der fürstl. Lippische Director und erste Lehrer des Gymn. zu Detmold, *Friedr. Christian Kühn*, 56 J. alt.

23. Febr. zu Lunden der erste Prediger der dasigen Gemeine *P. G. F. Gazert*, 71 J. alt.

2. März zu Lübeck der älteste Bürgermeister und Dr. iur. *Herrmann Georg Bünekau*.

10. Febr. zu Göttingen der Hofrath, Dr. und Prof. der Rechte *Justus Claproth* (nachdem er am 29. Dec. das 76ste Jahr des Lebens vollendet und vor drey Wochen erst die Geschäfte des Ordinarius der Juristenfacultät an der Stelle des Hrn. Geh. Justizrath *Pütter* übernommen hatt.

26. Febr. zu Eisleben *Karl Benjamin Acoluth*, I. V. D. und General - Oberacciscommissair daselbst. Wenn man hier Meusels Gel. T. 1. Bd. und Otto's Lex. der OL. Schriftsteller vergleichen will, so herrscht in Ansehung der zwey Brüder Acoluth, wovon der andere gleiches Vornamens noch lebt, grofse Verwirrung. Zwar hat Hr. Meusel in s. IX. Bde des gel. T. aus Otto die Verwechslung der Aemter zu berichtigen gesucht, aber nicht die der Schriften und der Geburt; denn der zu Eisleben gestorbene ist nicht zu Pirna am 2. Jul. 1726., sondern nach Otto den 23. Sept. 1737 in Dresden geboren. Dahingegen der, der noch lebt, wie Otto, den auch Meusel in s. IX. Bd. als Währmann angiebt, behauptet, zu Pirna am 2. Jul. 1726. geboren ist. Es müssen daher auch noch alle die Schriften, die Hr. M. dem noch lebenden No. 2. zuschreibt, nach Otto dem Verstorbenen No. 1. zugetheilt werden. Es hat sich einer auf den andern verlassen. Weiz (im Gel. Sachs.) auf Hamberger-Meusel; dieser wieder auf Weidlich.

3. März zu Dresden *Andreas v. Wagner*, Dr. der Philos. u. beyd. Rechte und Chursächs. Geh. Rath, auch Geh. Finanzrath. Er war aus einer alten Leipziger Rathsfamilie daselbst am 17. August 1727. geboren, und ward unter dem Sächs. Vicariat 1790. in den Adelstand erhoben. Seine Schriften s. b. Weidlich, Meusel, Weiz und Kläbe. Sein gelehrter Sohn ist der beym Meusel ebenfalls aufgeführte Hr. Geh. F. R. Thomas von Wagner.

1. März zu Leipzig der Med. Bacc. *Christian Friedrich Niceus*, woselbst er am 26. März 1764 geboren ward. Meusel, der das Verzeichnifs seiner Schriften hat, kann hierbey vermehrt werden.

Hat noch niemand bemerkt, dafs die mehresten Personen, die in den Wintermonaten geboren werden, auch in diesen ihren Geburtsmonaten wieder verstorben? Hier ist wieder ein Beyspiel!

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Prof. des Staatsrechts zu Frankfurt an der Oder Hr. Leg. Rath *Reitemeier* ist mit einem Gehalt von 1500 Thlrn. nach Kiel berufen worden.

Hr. OCRath *Hermes* in Berlin ist ebendahin als Oberaufseher des Schul- und Studienwesens u. Prof. der Theologie berufen worden.

Hr. *Seiler*, Prof. der Theol. zu Baden, ist als Prof. der Aesthetik und Schulpräfect in Mannheim angestellt worden.

Hr. *Aloys Ermän. v. Stipsics*, Prof. der Archäologie und Bibliotheks Custos zu Pesth, hat 200 Gulden Gehaltszulage erhalten.

Hr. Inspect. *Westphal*, Oberprediger an der Marienkirche zu Halle, ist Kön. Preufs. Consistorialrath mit Sitz und Stimme im Cons. zu Magdeburg.

und Hr. Pastor *Wagnitz* ebendaselbst zum ausserord. Prof. der Theologie und Inspector des neu einzurichtenden theolog. und pädagog. Seminariums ernannt worden.

Hr. Dr. *Link* zu Heidelberg ist vom Fürsten von Leiningen zum reform. weltlichen Kirchenrath seines neuen Fürstenthums mit 2000 Fl. jährl. Gehalt ernannt worden.

Hr. Rath *Poppe* geht von Göttingen als Lehrer an das Gymnasium zu Frankfurt am Mayn.

Zu Copenhagen ist an des Hrn. Prof. Tode Stelle, der seinen Abschied gesucht u. erhalten hat, Hr. Dr. *Herholdt* Prof. der Medicin geworden.

Hr. Pastor *Wagner* zu Marienberg hat von der verwittw. Herzogin zu Sachsen-Meiningen den Charakter eines Consistorialraths erhalten.

Der geh. Conferenzrath und Archivar Hr. *Arnoldi* ist vom Kaiser in den Freyherrnstand erhoben worden. Ebendaselbst hat Hr. Dr. und Prof. *Seb. Joh. Ludw. Döring* vom Prinzen von Oranien den Hofraths-Charakter erhalten.

Den Bibliotheks-Director Hrn. *Friedr. Molter* zu Carlsruhe hat der Churfürst von Baden zum geh. Rath ernannt.

Der Rector des Lyceums zu *Luckau*, Hr. M. *Ephr. Joh. Gottlob Schmid*, hat das Conrectorat an der Churf. Landschule zu Pforta, nachdem der bisherige Conrector Hr. M. *Charitius* pro emerito erklärt worden, erhalten, und der vor 5 Monaten dahin als Conrector von Leipzig abgegangene Hr. M. *Joh. Daniel Schulze* ist ihm im Rectorate gefolgt.

Hr. *Christian Gottlieb Pötzsch* in Dresden hat von Sr. Churf. Durchlaucht den Charakter eines Finanz-Commissairs erhalten.

In Göttingen ist Hr. Hofr. *Meister* wirklicher Beysitzer der Juristenfacultat und die HH. Dr. *Ballhorn* und Dr. *Eichhorn* aufserordentliche Beysitzer geworden.

Hr. *Zschokke* ist Ober-Berg- und Forstrath des Cantons Aargau geworden.

*Villars*, der Vater, ist Professor der Botanik zu Strasburg geworden.

## Zu erwartende Werke.

Hr. Prof. Dr. *Stockmann* zu Leipzig ist mit einer neuen Ausgabe der Bachischen *Historia iuris* beschäftigt, welche erhebliche Zusätze und Verbesserungen enthalten und nächste Ostermesse die Presse verlassen wird.

Von *Bredetzky's* Beyträgen zur Topographie von Ungarn wird in Kurzem der *vierte Band* erscheinen, und Aufsätze über das Oedenburger Comitat vom Herausgeber, über das Zipser, vom Pred. Genersich, über die Tolnaer Gespanschaft, von Carl Unger, ein Zipser Idiotikon, von C. G. Rumin u. s. f. enthalten.

*Korabinsky* arbeitet an einem neuen topogr. Lexicon von Ungarn, zum Behuf seines Atlasses.

Des verstorb. Grafen *Dominik Teleky* ungar. geschriebene Reisen (1796) und *Townson's* Reisen in Ungarn, werden deutsch übersetzt mit Berichtigungen zu Pesth herauskommen.

Der Pred. *Joh. Sam. Topertzer* giebt eine topogr. Beschreibung und Geschichte der Kön. Freystadt *Leutschau* im Zipser Comitat heraus.

*Smith's* engl. Uebersetzung des Thucydides wird neu und verbessert gedruckt.

*R. A. Riddell* arbeitet an einer Mahlerischen Ansicht der vornehmsten Berge der Welt, mit Bestimmung ihrer Höhe und einem Maafsstabe derselben. *Joseph Wilson* wird den Text dazu bearbeiten.

*Geo. Smith* giebt ein Prachtwerk heraus, welches Geräthschaften und Hausverzierungen darstellt, wozu die Ideen von ägypt., etrusc., griech. u. röm. Mustern genommen sind. Das Werk wird 150 Kupfer enthalten, und aus 5 Theilen bestehen, deren jeder schwarz 1½ Guin., illum. 2½ Guin. kostet.

Der Buchhändler *Sharpe* in London, Piccadilly, veranstaltet eine Cabinetsausgabe brittischer Dichter mit biograph. Nachrichten, krit. Bemerkungen etc. von *Tho. Park*. Der Band wird nur 2 Shill. kosten.

Von Pope's Gedichten veranstaltet Du Roveray in London drey prächtige Ausgaben, die bey Bensley gedruckt und mit 70 Kupfern verziert werden. Jede Ausgabe soll 18 Bände ausmachen. Von der wohlfeilsten in Mitteloctav wird der Band ½ Guin. kosten.

*Geo. Zoëga* in Rom wird, sobald er den Catalog der Koptischen Handschriften im Borgian. Museum vollendet, eine genaue Topographie Roms herausgeben.

Der Verf. von Krit. Observationen über den Diogenes Laertius, *Ign. de Rossi*, arbeitet an einem Etymologicon der morgenl. Sprachen. A. d. Freym.

In Mietau wird eine durch den Adel veranstaltete *Ausführliche statistisch-topographische Beschreibung von Kurland*, in 4. herauskommen, die aber bestimmt ist, dem Kaiser vorgelegt zu werden, und also fürs erste nicht ins Publicum kommen wird.

## Vermischte Nachrichten.

Dass die bronzenen und silbernen alten Münzen mit dem Typus der Taube dem alten *Sicyon* zugehö-

ren und am häufigsten in der Gegend von Basilica, dem alten Sicyon, gefunden werden, wie *Sestini* Lettere numism. T. I. lett. 28. (vrgl. Eckhel Doctr. num. T. II. p. 262.) bemerkte, hat Hr. *Bartholdy* neuerlich bestätigt, der viele solche Taubenmünzen von Silber und Erz bey seiner Reise durch Griechenland 1803 an Ort und Stelle kaufte. S. London und Paris 7r Jahrg. N. III. S. 277.

Der berühmte *John Wilkes* liefs 1788 eine schöne und ganz druckfehlerlose Ausgabe des *Catullus* drucken, von der nur 103 Exemplare abgezogen und verschenkt wurden, eben so 1789 und 1790 103 Exemplare von *Theophrast's* Charakteren ohne Accente, welche auch die beyden Capitel aus der Vatican. Bibl. enthalten. Aus Wilkes Correspondenz von Almon herausg., in den Engl. Misc. XVIII. B. 2. St. S. 102 f.

Hr. Prof. L. Schedius wird dem Vernehmen nach die Redaction der Zeitschrift von und für Ungarn mit dem *sechsten Bande* aufgeben, und Hr. *Bredetzky* in Wien sie übernehmen.

In Rom ist unlängst in den Bädern des Diocletian ein vortrefflicher Venuskopf gefunden worden. Man arbeitet daran, den Triumphbogen Constantins völlig auszugraben.

## Nachricht.

In meiner aus der zweyten Abtheilung meines Handbuchs der Staatswirthschaft besonders abgedruckten Schrift: *Von der Errichtung und Einrichtung der Universitäten*, Berlin, Fröhlich 1805. gr. 8. bitte ich folgende von mir übersehene Druckfehler, wovon die beyden erstern vorzüglich sehr wichtig sind, zu berichtigen:

S. 27. Note Z. 17. statt 70 soll es heifsen 30.
— — — — 19. statt 1050 lies 450.
— 106. Z. 2. st. akademischen l. *gewöhnlichen*.
— 114. b. Z. 5. st. mittlere l. *zweyte*.
— 125. Note Z. 10. st. dürfen l. *dürften*.
— 144. g. Z. 4. st. können l. *könnten*.

Frankfurt a. d. Oder den 1. März 1805.

Dr. F. B. *Weber*,
Professor.



# Buchhändler-Anzeigen.

## Nachricht
## von einigen zur nächsten Ostermesse in meinem Verlage erscheinenden Werken.

1) *J. G. Schneiders kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. II. Bände in gr. 4.*

Wenn der Beyfall des Publicums die zweyte Auflage eines Werks von gemeinnützigem Zwecke heischt, so kann man dies wohl die lauteste und die gerechteste Aufforderung an den Verfasser sowohl als an den Verleger nennen, zur Vervollkommnung des Werks nach Vermögen beyzutragen. Dieser ist keine Schrift ihrer Natur nach in dem Maafse mehr fähig, als ein Wörterbuch über eine sehr ausgebildete, durch viele Denkmähler aus mancherley Zeitaltern und Mundarten documentirte, jetzt aber so gut als ganz ausgestorbene, Sprache. Es war für den Vf. kein leichtes Unternehmen, nur die erste Anlage dieses Wörterbuches der günstigen Aufnahme nicht ganz unwürdig zu machen, die es bey dem Publico gefunden hat. Nachdem aber ein Auszug aus diesem ersten Versuche zum Gebrauch der Anfänger von mir, wiederholten Aufforderungen nachgebend, veranstaltet worden, und dieser über jenen in mancher Hinsicht sichtbare Vorzüge durch Herrn *Riemer's* gelehrte Sorgfalt gewonnen hatte, so ward es für den Verf. der gröfsern Ausgabe um so mehr unerläfsliche Pflicht, allen den Mängeln der ersten Anlage, die er erkannt hatte, abzuhelfen und aus dem Gewinnste und Zuwachse, welchen die griech. Literatur in der Zwischenzeit, vorzüglich in Deutschland, erhalten hat, alles zur Ergänzung und Vollständigkeit zu benutzen, was zu seiner Kenntnifs gelangte. Zu dieser Absicht war ihm zuvörderst eignes fortgesetztes Studium der Schriftsteller behülflich; darneben aber hatte er auch das Glück, die Beyträge seiner Freunde und mancher gelehrten Schulmänner und Kenner der griech. Literatur benutzen zu können. So machte auch eben das Daseyn und die Concurrenz des Auszuges eine Erweiterung des Planes nicht nur möglich, sondern auch nothwendig, und setzte den Vf. in Stand, auf mehrere Winke und Wünsche der Kunstrichter und Kenner Rücksicht zu nehmen, insofern sie mit der ersten Anlage vereinbar waren.

Auch ich als Verleger habe weder Kosten noch Sorgfalt gescheut, allen billigen Wünschen u. An-

forderungen des Publicums zu entsprechen. Gutes, festes Papier, correcter, ökonomischer und doch deutlicher Druck, aus gleicher Schrift wie die erste Auflage, werden diese wie jene empfehlen. Dabey habe ich bey der mir bekannt gewordenen Pluralität in der äußern Einrichtung die Abänderung getroffen, daß alle Artikel abgesetzt und ausgedruckt worden. Dadurch und durch die so ansehnlichen Zusätze wird aber das Ganze fast um ein Drittheil der Bogenzahl vermehrt, und wahrscheinlich eher über als unter 8 Alphabet werden. Diese hätten entweder 5 mäßige, oder 2 ganz unförmliche Bände in gr. 8. gegeben; und so hoffe ich auch dadurch für die Bequemlichkeit des Gebrauchs, des um so vieles vermehrten Buches, mehr gesorgt zu haben; daß ich ihm die Quart-Form mit gespaltenen aber breitern Columnen, in zwey verhältnißmäßigen Bänden, gab.

Nach meiner ersten Absicht sollte diese neue Auflage nicht eher als nach gänzlicher Vollendung des Drucks beyder Bände ins Publicum kommen; ich sehe mich aber durch mehrere Aufforderungen genöthiget, den ersten Band allein schon in dieser Ostermesse auszugeben. Dieß kann ich indeß nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß jeder Käufer des ersten Bandes sich durch Bezahlung für beyde zur Anschaffung des zweyten mit verpflichtet. Um aber auf der andern Seite diese zu erleichtern, bestimme ich für jetzt folgenden Pränumerations-Preis:

*für 1 Exemplar auf Drckppr. 6 Thlr. Sächs. oder 4 Lbthlr. oder 6 Thlr. 8 gr. Preuss. Cour. oder 11 Fl. Rheinl.*

*für 1 Exemplar auf französ. Schrbppr. 8 Thlr. Preuss. Cour. oder 14 Fl. 24 Xr. Rh.*

Dafür wird von mir selbst, wie von den vorzüglichsten Buchhandlungen von der nächsten Ostermesse an bis zur Ostermesse 1806 der erste Band gleich, und nach dieser der zweyte unentgeldlich nachgeliefert.

Von da an aber tritt der eigentliche Ladenpreis ein, der nicht unter 8 Thlr. seyn möchte.

2) Dr. *Fr.* Jakobs (Professors und Bibliothekars zu Gotha) *Elementarbuch der griechischen Sprache. Erster und Zweyter Cursus.* 8.

Die Absicht des Verfassers ist, den Anfängern in der griechischen Sprache nicht blos eine unterhaltende und mannichfaltige, sondern auch eine nützliche und belehrende Lectüre in die Hand zu geben. Er hat daher seine Materialien so viel als möglich so geordnet, daß der Anfänger von dem Leichtern zum Schwerern fortgeführt werde. Der erste Cursus enthält auf wenigen Bogen größtentheils einzelne Sätze, die in Beziehung auf die Redetheile zusammengestellt, zu einer Fertigkeit in den grammatischen Vorkenntnissen verhelfen, und einen eben so sichern als leichten Weg über die Schwierigkeiten führen, die beym Erlernen der griechischen Sprache am meisten zurückschrecken. Der Anfang des zweyten Cursus bietet den Anfängern sogleich eine erfreuliche Belohnung für die bisher auf die grammatischen Uebungen gewendete Mühe dar, indem er eine beträchtliche Anzahl kleiner Geschichten, Anekdoten und Fabeln enthält, die, anziehend durch ihren Inhalt, durch keine Schwierigkeiten der Sprache zurückschrecken. Da sie zugleich eine Menge bedeutender Namen enthalten, und häufig die politischen Verhältnisse Griechenlands berühren, so können sie von dem Lehrer als Vorbereitung zur alten Geschichte dieses Landes benutzt werden. Auf diesen Abschnitt folgen einige andre, welche der Naturgeschichte, Mythologie und der Länder- und Völkerkunde gewidmet sind, wo sich der Herausgeber ebenfalls bemüht hat, das Wissenswürdigste und Interessanteste aus mehrern Schriftstellern auszulesen und in eine bequeme Ordnung zusammen zu stellen: den Beschluß machen einige unterhaltende Briefe, und die Brauchbarkeit des Ganzen wird durch ein vollständiges Wortregister erhöhet. Auch Druck, Papier und ein billiger Preis werden zur Empfehlung und baldigen Verbreitung dieses nützlichen Schulbuches das Ihrige beytragen.

Der dritte Cursus, welcher zur *Ostermesse* 1806 erscheinen wird, soll zum Theil der Geschichte, zum Theil der Beredsamkeit und Philologie gewidmet seyn, und als die letzte Stufe betrachtet werden, von welcher zur Lectüre ganzer Schriftsteller fortgeschritten werden kann.

3) *Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI–X.*

enthaltend:

*Orlando furioso di Lodovico Ariosto. Rivetudo e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L.* Fernow. *V. Tomi.* gr. 12. geheftet. *Franz. Schrb. Papier* 5 *Thlr.* bestes *Baseler Velin-Papier* 8 *Thlr.*

Diese 5 Bände werden in nächster *Ostermesse* auf alle Fälle *complet* ausgegeben, und um das Pu-

blicum selbst am besten entscheiden zu lassen, ob Herausgeber und Verleger geleistet, was wir in unserer ersten Ankündigung dieser „neuen Handausgabe italienischer Classiker" versprochen, ist der erste Band des *Ariosts* von mir als Probe an die vorzüglichsten Buchhandlungen versandt worden. Ich glaube, man wird bey näherer Prüfung eingestehen müssen, daſs diese Ausgabe an Correctheit des Textes und Druckes keiner grössern italienischen nachsteht, und alle ähnliche Handausgaben, in oder auſser Italien veranstaltet, bey weitem übertrifft, ja den gröſsten Theil derselben selbst an Eleganz des Drucks und Güte des Papiers. Die jedem Theile am Ende beygefügten abweichenden Lesarten und nöthigen Erläuterungen des gelehrten Herrn Herausgebers aber sind eine, diesen Ausgaben allein eigene, und gewiſs sehr zweckmässige Zugabe.

So hoffe ich, soll man auch den Preis, nach Verhältniſs, sehr billig finden; um aber auch hier manchen Aufforderungen genug zu thun, bin ich bereit, bis *zur* und *in* der nächsten Ostermesse folgenden Pranumerations-Preis für diese 5 Bände festzusetzen:

*für die Ausgabe auf Franz. Schrbpp.* 3 *Thlr.* 18 *gr.*

– – – – *Velin-Papier* 6 *Thlr.* 8 *gr.*

Mit dem Ende der Ostermesse tritt dagegen der oben bemerkte Ladenpreis unabänderlich ein.

Jena im Januar 1805.

*Friedrich Frommann*,
Buchdrucker u. Buchhändler.

---

Das Encyklopädische Handbuch der wissenschaftlichen Literatur, welches der Hr. Professor *Krug* zu Frankfurt an der Oder als dritten Theil seiner Encyklopädie der Wissenschaften in Verbindung mit mehreren Gelehrten in meinem Verlage herausgiebt, erscheint in einzelnen Heften, welche auch besonders verkauft werden, dergestalt, daſs

H. 1. enth. die encyklopädisch-*philologische* Literatur, vom *Herausgeber*.
H. 2. enth. die encyklopädisch-*historische* Literatur, vom Hrn. Prof. *Bredow* in Helmstädt.
H. 3. enth. die encyklopädisch-*mathematische* Literatur, vom Hn. Prof. *Wrede* in Berlin.
H. 4. enth. die encyklopädisch-*philosophische* Literatur, vom *Herausgeber*.
H. 5. enth. die encyklopädisch-*anthropologische* Literatur, von *Demselben*.
H. 6. enth. die encyklopädisch *physikalische* Literatur, vom Hrn. Prof. *Wrede* in Berlin und Hrn. Prof. *Weber* in Frankfurt a. d. Oder gemeinschaftlich.
H. 7. enth. die encyklopädisch-*medicinische* Literatur, vom Hrn. Dr. Med. *Meyer* in Frankfurt a. d. Oder;
H. 8. enth. die encyklopädisch-*juristische* Literatur, vom Hrn. Hofgerichtsass. und Prof. *Zachariae* in Wittenberg, und endlich
H. 9. enth. die encyklopädisch-*theologische* Literatur, vom Herausgeber,

bearbeitet wird. Davon sind Heft 1, 4. und 5. bereits erschienen, und H. 7. und 9. unter der Presse, so daſs das Ganze zur Ostermesse 1806. gewiſs vollendet seyn wird. Späterhin wird jedoch noch ein 10tes Heft mit Zusätzen, Berichtigungen und Registern hinzukommen.

Züllichau den 24. Febr. 1805.

*Darnmann.*

---

Von dem Magazin der neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Königl. Preuſs. Geh. Rath Dr. Hermbstädt in Berlin, dem Prof. Seebaſs und F. G. Baumgärtner, ist des *fünften Bandes viertes Heft* mit 8 Kupfert. in 4. herausgekommen.

Man findet darin beschrieben und abgebildet: 1) Einen Gährungsmesser (Hymosimeter) oder Werkzeug zum Gebrauch für Destillirer. 2) Ueber den Gebrauch der Soda, als Stellvertreter der Potasche etc. vom GR. Dr. Hermbstädt. (Fortsetzung des im vor. St. abgebrochenen Aufsatzes.) 3) Bereitung eines auſserordentlichen weiſsen und unveränderlichen Anstrichs, von Stöckel. 4) Ueber die Gefahr beym Farbenreiben. Von Ebendemselben. 5) Ueber die Eisengieſsereyen etc. 6) Maschine zur Vertheilung des Wassers, der hydraulische Widder genannt, erfunden von *Montgolfier.*, beschrieben von *Denis Montfort.* 7) Oefen, welche unter dem Namen Galeeren bekannt sind, vom Bürger *Curaudau.* 8) Mittel, den Rauch der Schornsteine zu verhindern, von *Porchon-Bonval.* 9) Neues Bett, als Tisch und Zimmer-Verzierung zu gebrauchen. Vom Bürger *Frodin.* 10) Verbesserung des Schlagwerks einer achttägigen Uhr. Von *Eduard Massey.* 11) Irdene Kühlgefäſse, oder Alcarazas. 12) Maschine zum Entwurzeln der Baumklötze, von

*Sainct-Victor.* 13) Mittel, die Bienen während der gröfsten Kälte zu ernähren, in Arbeit zu erhalten und gegen die Gefahren des Winters zu schützen. Von Madam *Gacon-Düfour.* 14) Mittel, allen Arten von Saamen auf lange Zeit den Trieb zum Wachsthum zu erhalten. Vom Engländer *J. Sneyd.* 15) Zweckmäfsige Zubereitung der Federleinwand. 16) Maschine, Wege und Strafsen zu reinigen, von *D. J. Winterbottom.* 17) Ring, mit ausdehnender und verengender Kraft, von *J. D. Rofs* in London. 18) Druckwerk, welches durch wenig Wasser in Bewegung gebracht wird. 19) Nachricht von einem neuen Gerbstoff. 20) Pflanze zum Blaufärben. 21) Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.

*Baumgärtnersche* Buchhandl.

---

Von dem Neuen militairischen Magazin mit Plans und Karten, herausgegeben von dem Chursächs. Pontonir-Capit. Hoyer ist des dritten Bandes fünftes Stück in 4 erschienen.

Es enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber die Landung in England. Von dem Kammerherrn und Obristlieutn. Freyherrn von Grofs. 2) Von dem Marsch der französ. Artillerie über die Alpen. Aus dem Aidémemoire übersetzt. 3) Ueber die Vortheile der zweyrädrigen Fuhrwerke. Von dem Chursächs. Artillerie-Lieutn. Rouvroy. 4) Bericht von einigen mit den Casamatten in Absicht des Rauches der Feuergeschütze angestellten Versuchen.

*Baumgärtnersche* Buchhandlung.

---

On trouve dans toutes les Librairies:

Le Catalogue critique des meilleurs Gravures d'après les maitres les plus célèbres de toutes les Ecoles, à l'usage des amateurs, curieux à connoitre le caractère distinctif de chaque Peintre de première Reputation, moyennant une collection peu nombreuse, mais choisie, d'Estampes gravées ou faites à l'eau forte, publié en Allemand par *J. R. Füssli*, traduit en françois avec des Remarques du Traducteur. I. Partie. 8. MDCCCV. A Hildesheim chez Gerstenberg en Comm. 1 Thlr. 4 gr.



Cet ouvrage est si classique et en même tems si necessaire à ceux des amateurs, qui font des collections d'Estampes, que ce seroit domage, que les Nations étrangères, qui n'ont encore aucun Ouvrage de cet Espéce, en fussent privées. C'est-ce qui a engagé un Amateur à traduire cet Ouvrage en françois, étant la langue la plus repandue en Europe.

---

Zu Hannover im Verlage der Gebrüder *Hahn* ist so eben fertig geworden:

1) *Ueber die biblische Genesis.* Pragmatische Darstellung der Religionsphilosophie des Orients, zur Erklärung der heiligen Schrift. Von Dr. Joh. Horn, ord. Prof. der Theol. 1805. 8.

Hier sind die Quellen der jüdischen Religion, wie diese zur Zeit Jesu aussah, und die *Quellen des Christenthums* selbst, aufgeschlossen. Wer dieses Buch besitzt, kann sich das A. T. wie das N. T., dem religiösen Inhalte nach, selbst erklären. Studirende können sich durch dieses Buch das Anhören exegetischer Vorlesungen abkürzen, und sich desselben als einer Einleitung in die Exegese des A. und N. T. bedienen; ältere Prediger können sich durch dasselbe von vielen Vorurtheilen heilen; akademische Gelehrte können darüber Vorlesungen halten, oder sich auf dasselbe in ihren dogmatischen, exegetischen und kirchenhistorischen Vorlesungen berufen.

2) *Göttingisches Museum der Theologie und Literatur.* Herausgegeben von Dr. Johann Horn. Zweytes Stück. 1805. 8.

Inhalt: 1) Ueber die sogenannte Himmelfahrt Jesu Von *G. K. Horst.* 2) Historisch-statistische Nachricht von den zur Griechischen Kirche sich bekennenden Gemeinen im Schwedischen-Finnland. Von Dr. *Fr. Rühs.* 3) Die Stelle Matth. 9, 2. nach einer neuen Ansicht erklärt. Von Dr. *C. Gottl. Anton.* 4) Kön. Schwed. Verordnung, betreffend das Hauslehrerwesen. A. d. Schwedischen. 5) Kurzgefafste Recensionen u. Miscellen. 6) Ehrenrettung der Prediger Accidentien gegen die Angriffe neuerer Schriftsteller. Von *Busse*, Prediger zu Bledeln. — Angehängt ist das Intelligenzblatt, in welchem verschiedene Verlagshandlungen ihre Verlagsartikel angezeigt haben. — Dieses Museum wird auch in Zukunft fortgesetzt werden, und der Herausgeber, welcher als

ord. Prof. der Theologie in Dorpat angestellt ist, wird ihm durch sichere Nachrichten über den Religionszustand in den verschiedenen Ländern Rufslands ein höheres Interesse geben. Die bisherigen Mitarbeiter und andere Gelehrte, die den Verlegern näher wohnen, senden in Zukunft ihre Beyträge an diese, und erhalten auch von diesen das Honorar. Gelehrte, die dem Herausgeber näher wohnen, wenden sich in Sachen des Museums an ihn.

In Nürnberg bey *Schneider und Weigel* ist erschienen:

*Luz* und *Gütle* Lehrbuch der theoretischen und praktischen Blitzableitungskunst, nebst den Angaben der neuesten Naturforscher, die Electricität der Atmosphäre zu erforschen. 2 Bände mit 17 Kupf. gr. 8. 45 Bogen stark, welche nur 2 Thlr. 20 gr. kosten.

Seit der Erscheinung dieser Schrift sind viele Briefe von gelehrten Männern eingelaufen, welche dieselbe als meisterhaft ausgefallen, besonders was den practischen Theil anlangt, charakterisiren. Auch die Neue Leipz. Lit. Zeitung von 1805. No. 15. giebt diesem Lehrbuche, der Vollständigkeit und Gründlichkeit wegen ihren Beyfall. Es ist also zu hoffen, dafs die Verbreitung dieser guten Sache allgemeiner werden möge.

*Nächstens erscheint in eben dieser Handlung:*

*Gütle* fasslicher Unterricht, wie man sich bey einem Gewitter an allen Orten ohne Blitzableiter sicher verwahren könne; nebst Verhaltungsregeln auf die vielen angeführten Fälle und den bewährt gefundenen Mitteln, sich zu beschützen, 9 — 10 Bogen stark, gr. 8., der als ein Anhang zu obigem Lehrbuche anzusehen ist.

---

Nachstehende zur Diplomatik gehörige sehr nützliche Schrift, welche in der *Schneider und Weigelschen Kunsthandlung* zu Nürnberg verlegt worden, verdient ohne Empfehlung ins frische Andenken gebracht zu werden:

C. Mannert's Miscellaneen, diplomat. Inhalts. Mit Kupfern. 8. 1795. 16 gr.



Sie enthält eine deutliche Uebersicht der ältesten Handschriften aus dem 9 — 12 Jahrhundert, welche sowohl für Geschichtsforscher als Gelehrte brauchbar, und bey vielen vorkommenden Fällen nöthig sind, um Documente jener Zeiten zu entziffern. Ausserdem findet man hier mehrere brauchbare Notizen von dieser Wissenschaft beysammen, die nur selten in grofsen Folianten angetroffen werden. Bey den Kupfertafeln sind die Handschriften in der Nürnb. Stadtbibliothek, die über 800, und aus der v. Ebnerischen allhier, welche über 400 besitzt, und andere Incunabula benutzt, sauber in Kupfer gestochen und vom Verf. deutlich erklärt worden.

## Auction von Herder's Bibliothek.

Die hinterlassene Bibliothek des sel. Ob. Cons. Präsidenten *Joh. Gottf. v. Herder* soll

den 22. April 1805 und folgende Tage

öffentlich zu Weimar versteigert werden. Sie enthält auf 8000 Bände, aus allen Fächern der Wissenschaften die vorzüglichsten Werke, und für die Literärgeschichte eben so merkwürdige als vortreffliche Seltenheiten. Besonders werden die Freunde der orientalischen und altdeutschen Literatur, der neueren Sprachen, und hauptsächlich der *spanischen*, eine reiche Erndte zu erwarten haben. Zugleich verdient diese Sammlung als *Handbibliothek* des verewigten Herders auch in biographischer Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit, da er mit ihr aufgelebt und bis an seinen Tod in ihr fortgelebt hat; und welchem Freunde und Verehrer des Seligen wird es nicht angenehm seyn, ein Andenken, eine Reliquie von ihm besitzen zu wollen?

Der an mehrere Orte versendete Catalog ist vorzüglich zu haben:

in *Jena* bey Hn. Hofcommissair *Fiedler*.
– *Halle* in der *Expedition d. A. L. Z.*
– *Leipzig* bey Hn. Auctions-Proclam. *Weigel*.
– *Göttingen* – – Gerichts-Procurator u. Bücher-Auctionator *Schepeler*.
– *Nürnberg* – – Buchhändler *Lechner*.
– *Regensburg* – – Buchh. *Weis*.
– *Berlin* – – Commissair *Wittich*.
– *Hamburg* – – Antiquar *Rupprecht*.
– *Frankfurt a. M.* – Buchh. *Willmanns*.
– *Tübingen* – – Buchh. *Cotta*.
– *Weimar* – – Subconrector *Stiebritz*.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
13. Stück.

*Sonnabends den* 16. *März* 1805.

## Etwas von dem gegenwärtigen Kirchen- und Schulwesen in Frankreich.

Der protestantische Gottesdienst wird in Frankreich überall befördert, indem das Gouvernement sehr gern und leicht Nationalgebäude dazu hergiebt. So wurde vor einigen Monaten der vereinigten reformirten-lutherischen Gemeinde zu *Cölln* eine Klosterkirche nebst dazu gehörigen Gebäuden für die Wohnungen der Prediger hergegeben und eingerichtet, und vor Kurzem erhielt in der Landstadt Neufs, 3 Stunden von Cölln, die daselbst neu entstandene, aus dem Bergischen nach und nach herübergezogene protestantische Gemeinde ein Kloster zur Einrichtung für ihren Cultus. Dasselbe ist auch in Bacharach und in Mainz geschehen.

Bey der Besetzung der Aemter wird bis jetzt noch keine Rücksicht auf die Religion genommen, ausgenommen die Juden, welchen man keine bedeutenden Stellen giebt.

Die Protestanten haben auch in Frankreich meistens aufgeklärte, helldenkende Prediger, die gegen den bigotten und meist ungebildeten Clerus der Katholiken sehr abstechen.

Dse Katholiken versinken in Frankreich wieder von Tage zu Tage mehr in religiösen Aberglauben. Man feyert alle abgeschaften Festtage, und veranstaltet alle sonst gewöhnlichen Processionen und Wallfahrten heimlich, und die Policey läfst es geschehen. Diejenigen, welche während der Revolution allen Cultus mit Füfsen traten, frömmeln jetzt wieder. Hier und da sieht man schon Anmafsungen der Katholiken gegen und über die Protestanten. Der gröfste Theil der gegenwärtigen katholischen Geistlichen sind ehemalige Mönche, die man als Pfarrer anstellt, damit man ihnen keine Pensionen zu zahlen braucht, und weil man auch noch, aus Mangel an geistlichen Seminarien, keine bessern hat. Jeder Bischof soll in seiner Residenz ein Seminarium errichten, wozu die Regierung ein Gebäude hergiebt, und für ihren Unterricht sorgen, beynahe so wie in Norwegen und einem Theile von Dänemark; aber die wenigsten Bischöfe haben die gehörigen Kenntnisse und den guten Willen brauchbare Seelsorger zu bilden, daher noch sehr wenige solcher Seminarien existiren, und noch weniger sich dem geistl. Stande widmen. Einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten katholischen Geistlichen, den man aber gerade deswegen zurückgedrängt hat, sagte mir neulich: man bietet alles auf, um die Nation zu abrutiren, um sie zu Pfaffen- und Kaiserknechten zu machen." Die katholischen Geistlichen haben einen sehr geringen Gehalt, der sich nicht über 4—600 Francs beläuft, ausgenommen die Bischöfe.

Den protestantischen Predigern ist noch neulich vom Kaiser ein Gehalt vom Staate zugesichert, aber noch nicht ertheilt worden. Sie hängen noch allein von der Grofsmuth ihrer Gemeinden ab.

Für Bürger- und Land-Schulenunterricht hat das franz. Gouvernement bisher so gut als Nichts gethan. Zu den Secondair- und Primairschulen gewährt es ein Gebäude, wenn es noch mangelt, und ernennt die Professoren der erstern, die Lehrer der letztern wählt sich jede Gemeinde selbst, und das manchmal nur dem Namen nach existirende Jury d'Instruction examinirt und bestätigt sie. Da aber die alten Fonds meistens zu Grunde gegangen, noch keine neuen entstanden sind, und die Staatscasse zur Unterhaltung der Lehrer nichts hergiebt, so findet man nur an wenigen Orten Secondairschulen, und diese wenigen sind noch erbärmlich genug. Jedes Privatinstitut, das 50 Schüler zählt und worin die für eine Secondairschule angeordneten Wissenschaften gelehrt werden, erhebt man auf Verlangen dazu. Die gebildetere Bürgerclasse sollte hier ihren nöthigen Unterricht, und die, welche einst die Lyceen besuchen, die nothwendige Vorbereitung erhalten. Da sie aber meistens mangeln, so kann man wohl

schliefsen, wie es mit ihrer Bildung aussehen mufs, wenn nicht ein erträglicher Haus- und Privatunterricht sie für gänzlicher Unwissenheit schützt. In Crefeld, das über 9000 und viele reiche Einwohner enthält, hat man noch an keine Secondairschule gedacht; in dem benachbarten Cölln, wo ehedem mehrere Schulanstalten und selbst eine Universität war, existirte noch vor Kurzem eine Centralschule, die aber nun geschlossen ist, und einer veränderten Anstalt entgegenseufzt; wie in Cölln, so weifs man in Bonn, wo dasselbe Statt fand, jetzt aber in dem ehemaligen churfürstl. Schlosse ein Lyceum eingerichtet wird, in Bacherach, Coblenz, Andernach und vielen ähnlichen Städten am Rhein, noch nichts von solchen Schulen. Die Kinder der unbemittelten Bürger und der Bauern fallen nun in die Hände der Schulmeister der Primairschulen, die, wenn sie nicht noch von der ehemaligen Regierung angestellt sind, gewöhnlich weder moralische noch technische Vorzüge haben. Auf dem Lande und in kleinen Städten sind sie meist so verachtet, dafs sich jeder ihres Umganges schämt.

Und doch ist die Volkserziehung und Bildung noch erträglich, verglichen mit der, welche im Innern Frankreichs Statt findet, wo die Einwohner der Städte und Dörfer gröfstentheils in drückender Armuth und der auffallendsten Unwissenheit leben, so dafs die wenigsten von den jungen Leuten lesen und schreiben können. Die Volksbildung steht folglich in Frankreich in gar keinem Verhältnifs mit der des Gelehrten- Militair- und höhern Künstler-Standes. Nur das siebente Kind einer unbemittelten Familie kann, wenn es ein Sohn ist, eine höhere Bildung erhalten, weil nach einer vor Kurzem gegebenen Verordnung der Staat seine Erziehung übernimmt, und diejenigen, welche so glücklich sind, auf den Lyceen und Specialschulen Freystellen zu bekommen.

*C. B. T. Kulisch.*

## Nekrolog.

Am ersten Jenner 1805. starb zu Cölln am Rhein Hr. Baron *von Hüpsch*, sonst auch Freyherr von Hörlezardeen, auch von Lonzen und Krikelshausen genannt. (Er hat, vielleicht aus Liebhaberey, einigemal seinen Namen geändert — Hüpsch aber zuletzt und am längsten beybehalten) im 79. J. s. A. Er war aus dem Limburgischen, im jetzigen Ourthe-Departement, gebürtig, studirte in Cölln, und legte sich dort vorzüglich auf Natur- u. Alterthumskunde und die damit verwandten Wissenschaften, machte einige Reisen, und liefs sich nachher in Cölln nieder, wo er sich allein mit Wissenschaften, Sammlen von Kunst- u. Naturproducten und schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte.

Er war Mitglied mehrerer Akademien, und ist durch mehrere kleine Schriften über die Mineralogie, vorzüglich die Petrefacten bekannt. Sein letztes Werk war die Epigrammatographie der Niederlande und an dem Rhein gelegener Länder, welche nach dem Urtheile einer bekannten Literaturzeitung mit beynahe kleinlichem Fleifse gesammlet ist. Ob er gleich ein sehr mittelmäfsiges Vermögen besafs, so hatte er doch fast allein durch seinen Fleifs und Aufmerksamkeit eine sehr ansehnliche und von Fremden stark besuchte Kunst- und Naturalien-Sammlung zusammengebracht, deren Werth sich auf 300,000 Thlr. belaufen soll. Das vorzüglichste in der vollständigen, aber nicht sehr systematisch geordneten Naturaliensammlung ist ein Cabinetchen von vorzüglich grofsen und schönen Edelsteinen, seltne Versteinerungen und Seeproducte; in der Kunstsammlung viele Antiken von ausgezeichneter Schönheit, besonders auch in Elfenbein und Bernstein, Idole und gottesdienstliche Geräthschaften verschiedener, vorzüglich indischer Nationen, eine Sammlung von Waffen, Kleidungen und Geräthschaften aller Völker und Zeitalter, worunter die der Chinesen die schönste und vollständigste; viele alte, selbst prachtvolle Handschriften von Bibeln, römischen, griechischen und altdeutschen Schriftstellern, mehrere französische, persische (worunter die Werke des persischen Dichters Haphyz, sehr sauber auf dickes, mit Gold gesprenkeltes und geglättetes Papier geschrieben, und ein malabarisches Gesetzbuch auf zusammengereihten Palmblättern unter andern am merkwürdigsten sind), arabische, türkische, armenische, hebräi- und chinesische Manuscripte. Vor wenigen Jahren vermehrte der verst. Baron v. Hüpsch diese durch 400 alte Handschriften aus der ehemaligen Abtey St. Jaques zu Lüttich, welche er in einer Auction an sich brachte.

Unter die Seltenheiten dieser Sammlung gehört auch eine alte Holztafel mit eingeschnittenen Buchstaben, aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, welche der verst. Besitzer einigemal hat abdrucken lassen.

In seinem Testamente vermachte er diese Sammlung dem Landgrafen von Hessendarmstadt, und im Fall dieser sie nicht annehmen wollte, dem Könige von Preussen. Der Hr. Landgraf hat aber schon den Hn. Reg. Rath Köster und einen seiner Cammerräthe abgeschickt, um sie in Empfang zu nehmen, das Unbedeutendere zu versteigern und mit dem Vorzüglichsten die seit einigen Jahren angefangene Kunst- und Naturaliensammlung des trefflichen Fürsten zu vervollständigen, wo sie zusammen ein herrliches Ganz ausmachen werden.

# Einige Nachrichten von den noch in Cölln am Rhein lebenden Gelehrten, Künstlern und andern daselbst befindlichen verdienstvollen Männern.

Der jetzt schon ziemlich bejahrte ehemalige Domvicar *Hardy* nimmt wohl wegen seiner Humanität und Gelehrsamkeit, seinem Beobachtungsgeiste und Kunstfleifse den ersten Rang unter den Mitbewohnern seines Standes in Cölln ein. Er ist es, der unter andern mit seinem vortrefflichen Mikroscop 37 neue Arten von Sumpf- oder Schlammthierchen entdeckte. Er hat auch manche neue Entdeckungen in der Electricität gemacht. Seine Kunst in Wachs zu boussiren, ist bewundernswerth. Er hat eine eigne und durch viele Versuche gefundene Kenntnifs dem Wachse alle mögliche Nuancen der Farben zu geben, um die Natur vollkommen dadurch darzustellen. In seinen in Glaskästchen verwahrten 12 — 15 Zoll hohen und verhaltnifsmäfsig breiten und dicken Figuren und Gruppen hat er auf eine meisterhafte, fast alle Erwartung übertreffende Art Leidenschaften u. Situationen der Menschen ausgedruckt. Man mufs es selbst sehen, um einen Begriff von der Wirkung, die sie hervorbringen, zu erhalten. Auch mahlt er vortreffliche Sachen, besonders in Emaille und optische Gemalde, durch welche letztern er die lebhafteste Tauschung hervorbringt. Auffallend ist es, dafs er nie einen Lehrer, weder in der Malerey, Wachsboussieren noch der Physik hatte, sondern sich alles durch eignes Studium und anhaltende Versuche erwarb. Auch er hat, wie gewöhnlich seine Mitbrüder von vielen Talenten und Genie, ein äufserst reitzbares Nervensystem, und eine oft wandelnde, schwächliche Gesundheit ist sein Loos. Dieses war auch eine Hauptursache, warum er das Anerbieten eines englischen Lords vor mehreren Jahren ausschlug, mit einem Jahrgehalte von 500 Guineen, freyer Wohnung und freyem Tisch nach London zu kommen, nach Gefallen seine Arbeiten und Versuche, die ihm noch besonders bezahlt werden sollten, zu betreiben und aller Bequemlichkeit zu geniefsen. Merkwürdig ist auch die Achtung, welche ihm die französ. Generale, unter andern Hoche, Kleber, Jourdan etc., bey ihrem Daseyn in Cölln bewiesen, ihn von allen Kriegslasten in seinem Hause und als Bürger befreyten und allen möglichen Schutz angedeihen liefsen. — Uebrigens verlafst dieser Mann selten das Zimmer, und führt einen sehr einfachen und eingezogenen Lebenswandel.

Hr. *Wallraf*, ehemaliger Canonicus, jetzt Prof. an der Centralschule zu Cölln, ist ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, feinem Kunstgefuhl und selbst Dichter. Sein vorzügliches Werk ist: „Ein Hymnus an die Natur," der schöne Stellen enthält. Er besitzt eine ziemlich reiche, sehr wohlgeordnete und gewählte, und nachdem die Hüpschische Sammlung von Cölln weggeht, wohl die vorzüglichste Kunst- Naturalien- u. Gemälde-Sammlung daselbst. Er hält für das gebildete Publicum mit vielem Beyfall Vorlesungen über die Aesthetik, die er durch Vorzeigen und Kritisiren vorzüglicher Gemälde, Kupferstiche etc. praktisch u. wahrhaft nützlich macht. In seiner schönen Bibliothek kann man die besten Werke über die schönen Künste und Wissenschaften, Naturkunde etc. kennen lernen. Ueberhaupt macht Hr. Wallraf sich durch gründlichen Unterricht in mehrern Fächern, den er jungen Leuten ertheilt, und durch sein Bestreben, guten Geschmack und feine Bildung zu verbreiten, um die Einwohner Cöllns sehr verdient.

Der Hr. Vicar *Alfter* besitzt zwar nicht, wie Hr. Wallraf, eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit; aber eine tiefe Geschichtskenntnifs und der damit verbundenen Wissenschaften, Diplomatik, Heraldik und Genealogie. Sehr viele Bände mit dem gröfsten Fleifs gesammleter Urkunden überliefs er der ehemaligen Hofbibliothek zu Bonn. Aufserdem hat er noch verschiedene historische Abhandlungen in lateinischer Sprache ausgearbeitet, welche noch ungedruckt sind.

Eben so hat auch der ehemalige Hr. Schreinschreiber *Claffen* eine grofse Kenntnifs der Geschichte, und schon mehrere Aufsätze zur Erläuterung der Cöllnischen Geschichte des Mittelalters herausgegeben.

Hr. *Kramp*, Prof. der hies. Medicinal-Schule, zeichnet sich durch seine Gelehrsamkeit in der Mathematik, Physik und Chemie, so wie Hr. *Stoll* in der Botanik und Medicin — und Hr. *Rougemont* in der praktischen Arzney- und Wundarzneykunde aus. Beyde sind ebenfalls Lehrer an der Medicinalschule.

Hr. Prof. *Faber* macht sich durch seine Zeitung „der Beobachter," worin man manche gute, der Zeit und den Umständen angemessene, Aufsätze findet, bekannt.

Hr. *von Schönebeck*, Bibliothekar u. Prof. der griech. Sprache, gab noch neulich „das Leben des grofsen und unglücklichen Helden Moreau" bey Romerskirch heraus.

Hr. *Odendall* ist ein geschickter Bildhauer, der eine ansehnliche Sammlung von Statuen und Figuren aus Thon besitzt, welche stark besucht wird.

Hr. *Imhof* besitzt eine ungewöhnliche Kenntniſs der Mythologie, der Anatomie und des Costüms, bildet Figuren und Modelle aus Thon mit freyer Hand. Vorzüglich schön sind seine Zeichnungen und seine Draperie, daher seine Sachen sehr gesucht werden.

Der Kaufmann Hr. *Isaac Peter Heerſtadt* zeichnet sich als Künstler im Wachsbossieren aus.

## Erklärung.

Daſs über meine „*Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie*" die entgegengesetzten Urtheile ausgesprochen werden, daſs sie von der einen Seite unter alle Kritik herabgeworfen, und von der andern mit Zufriedenheit, mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen wird, ist in unsern Tagen ganz in der Ordnung. Ich glaube daher, zur Leitung eines selbstständigen Urtheils des Publicums über den Werth meiner Schrift auf den Aufsatz in No. 6. des Intelligenz-Blattes der Leipz. Literatur-Zeitung nichts anders antworten zu dürfen, als was ich dem Hrn. Herausgeber des Freymüthigen wegen eines ähnlichen Aufsatzes zur Einrückung in sein Blatt schickte, und was hier folgt:

### *Eine ruhige Vertheidigung gegen einen nicht ruhigen Angriff.*

„Das Universum ist kein leeres Schattenspiel, und die Gottheit ausser und über demselben kein blosses Traumgesicht. Beyde sind auch noch ausser dem Spiegel unsers Bewusstseyns Etwas. Jenes — eine aus dem Nichts hervorgerufene Schöpfung, — diese ein ewiger, allmächtiger, heiliger Schöpfer. Der Schöpfer offenbart sich uns an seiner Schöpfung durch das Schöne, Erhabene, Wahre, Gute, Heilige, das er in sie hineinlegte. Die Anerkennung dieser Offenbarung ist Philosophie. Zu dieser Philosophie führt keine blosse einseitige, sondern erst eine vollständige Anstrengung unsers Geistes. Der Kopf *allein* endet in gehaltloser Grübeley, das Herz allein in schwärmerischer Mystik. Nur die harmonische Thätigkeit beyder, die gleiche Lebendigkeit des Verstandes, der Vernunft, des Gefühles und des Willens, nur diese erhebt uns zur Philosophie. Der Weg zur



Philosophie geht also nur durch harmonische Bildung des Kopfes und des Herzens zugleich, d. i. nur durch Gewöhnung an grosse umfassende Ansichten, durch Reinigung und Belebung des Charakters, durch Erhöhung des Gefühls und durch gründliche nüchterne Uebung der Denkkraft. Dieser Weg zur Philosophie ist uns übrigens mehr bekannt, als sie selbst; *und ist zum Glück auch gerade dasjenige, womit in Schulen vor Allem und vorzüglich bekannt gemacht werden soll.*"

Das ist im Wesentlichen der in No. 19. des Freymüthigen von Heuer gerügte Unsinn, den ich in meiner *Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie* lehre, den das *kurfürstliche General-Schul- und Studien-Directorium* lehren läſst, und *womit ich die kühnsten Erwartungen von Thorheit übertroffen haben soll.*

Ich hätte gewünscht, obige, wie mir's scheint, sehr natürliche Wahrheiten auch *in einer blos natürlichen Sprache* darstellen zu dürfen.

Konnte ich aber dieses bey der gegenwärtigen Lage der Schulphilosophie — besonders in unsern Gegenden? Ich deutete auf diesen Umstand in der Vorerinnerung ausdrücklich hin.

O! Wenn das Ausland den Fanatism kennte, der unsere Jünglinge auf dem philosophischen Gebiete zu ergreifen beginnt, es würde anders urtheilen. Uebrigens war der Plan zu meiner obigen Schrift und ein groſser Theil derselben selbst schon entworfen, ehe ich den Aufsatz in *Bouterweks* Museum, wovon ich nur mit mühsamer Deutung eine ausführlichere Entwicklung geliefert haben soll, zu Gesichte bekam.

Der Irrthum, den ich in Betreff des berühmten Aufsatzes mit vielen andern meiner Zeitgenossen gemein habe, ist wahrlich! in Zeiten, in welchen die Philosophie sich so gern poetisch ausdrückt, sehr leicht möglich. Und dann dürfte ja diese Poesie Poesie des Herrn *Schulzens* selbst jetzt, freylich nur im poetischen Gewande, doch immer noch mehr Wahres andeuten, als sein unpoetischer Skepticism, dessen Scharfsinn ich übrigens ehre.

München den 25. Febr. 1805.

*Kaj. Weiller*,
Prof. und Rector des Lyc.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *Hallé*, Mitglied des National-Instituts zu Paris, ist zum Prof. der Medicin, an Corvisarts Stelle, am Collége de France erhoben worden.

Hr. Dr. Weber, Adjunct bey der philosoph. Facultät zu Kiel, ist zum aufserord. Professor daselbst ernannt worden.

Hr. Geh. Rath *Jacobi* und Hr. Prof. *Wollstein* haben einen Ruf nach München erhalten, ersterer als Akademiker mit 3000 Gulden Gehalt, letzterer als Vorsteher der Thierarzneyschule.

Der vorzüglichste Rechtsgelehrte dieser Zeit in Cölln, Hr. *Daniels*, ist vom Kaiser Napoleon I. bey seiner Durchreise durch Cölln zum Substitut du Procureur imperial beym Cassationsgericht in Paris ernannt worden, und hat vor Kurzem diesen ehrenvollen Posten angetreten. Seinen Weggang bedauert man in Cölln allgemein.

Der bisherige Maire der Fabrikstadt Creveld im Roerdepart., ein Mann von vielen Kenntnissen, aber noch weit gröfserer Humanität und Herzensgüte, der schon viel zum Besten der Stadt und vieler Hülfsbedürftigen that, Hr. *Friedrich Heinr. von der Leyen* Friedrichs Sohn, wurde im Sept. vor. J. zum Mitgliede des gesetzgebenden Corps gewählt, vom Kaiser der Franzosen, der seine Verdienste sehr schätzt, ernannt, und bald darauf von ihm in die Ehrenlegion aufgenommen.

Im Januar 1805 wurde Hr. *Rigat*, Fabriksinhaber in Creveld, seit 2 Jahren Mitglied des gesetzgebenden Corps, zum Senator vom Kaiser vorgeschlagen und vom Senat gewählt, nachdem er schon vorher zum Schatzmeister der Ehrenlegion ernannt worden war. Er ist ein grofser Kenner und eifriger, höchst uneigennütziger Beförderer der Künste und Wissenschaften.

Auch der Hr. *von Wittgenstein*, gegenwärtiger Maire der Stadt zu Cölln, welcher durch seine freymüthige Darstellung der Lage Cöllns bey der Gegenwart des Kaisers der Franz. daselbst ihr die Vortheile und Begnadigungen, deren sie jetzt geniefst, verschaffte, und so das Gewerbe und die Thätigkeit der Einwohner vom Untergange rettete, ist Mitglied der Ehrenlegion geworden.

## Todesfälle.

Am 12. März starb zu Leipzig Hr. *Johann Gottfried Grohmann*, seit 1790 Phil. Mag. u. seit 1794 designirter aufserord. Prof. der Philosophie. Er war nach Meusel zu Gusswitz 1764, nach Otto Oberl. Lex. aber zu Goswitz in der Parochie Reichenbach 1763. den 17. Jul. geboren. (Letztere Angabe scheint wohl richtiger zu seyn.) Seine Schriften sind in beyden Lexicis mit einander zu vergleichen.

Am 16. März ebendaselbst Hr. Dr. *Christian Samuel Weifs*, Mag. Phil. Theol. D. und seit 1798 Archidiaconus an der Nicolaikirche. Er war zu Leipzig am 27. Jan. 1738 geboren. Seine Schriften s. beym Meusel.

Am 10. März zu Wittenberg der erste Prof. d. Theologie, Senior der theol. Facultät, auch Ephorus der Stipendiaten, Dr. *Friedrich Wilhelm Dresde*, in einem Alter von 65 Jahren und 7 Tagen.

Am 3. März zu Dresden *Juliane Friderike Henriette* verwittw. Professorin *Clodius*, geb. Stölzel, im 53. J. d. A. Noch zuletzt arbeitete sie zum Besten einiger Hülfsbedürftigen eine Schrift nach dem Englischen, *Eduard Montrefoil*, aus, welche nach Joh. erscheinen wird. Bis dahin kann man darauf pränumeriren.

Den 21. Febr. zu Würzburg *Ioh. Nepomuk Fischer*, Theol. Dr., geb. zu Miesbach in Bayern am 5. März 1749. Er war seit 1779 Lehrer der Mathematik zu Ingolstadt, und seit dem Monat Sept. 1803 Prof. Mathem. zu Würzburg. Von dem Jahr 1793 bis 1803 fand er gegen die Verfolgungen des Fanatismus eine Freystadt in England. Aufser den beym Meusel angegebenen Schriften finden sich auch von ihm noch Abhandlungen in v. Zach's geograph. Ephemeriden und in Hübner's physikal. Tagebuch. Auch erhielt s. Abhandlung über die Materie des Lichts 1779 zu Göttingen den Preis.

## Vermischte Nachrichten.

Der Magistrat zu Augsburg hat dem Nachdrucker Kranzfelder die ganze Auflage des Nachdrucks von Gönner's deutschem Staatsrecht confiscirt.

Am 11ten März wurde auf dem Theater zu Leipzig, nachdem die Jagd von Weisse gegeben worden war, des verst. Kreissteuereinn. *C. F. Weisse Gedächtnifsfeyer*, eine Darstellung mit Gesängen von Mahlmann, die Musik von Bierey, aufgeführt, und am 13. 15. 17. wiederholt. M. s. die Zeit. für die eleg. Welt No. 31. Die Ehrenpforte, in deren Mitte Weissens Büste stand, war nach Dauthe's Zeichnung von Arnold gemalt, die Füllungen zwischen den korinth. Säulen enthielten zwey transparente Gemälde von Schnorr.

Wir haben schon einmal der akademischen Feyerlichkeit in dem (1789 von Will. Jones gestifteten) Collegium oder Akademie zu Fort-Williams in Calcutta am 29. u. 30. März 1804 gedacht, wobey Disputationen und Reden in persischer, hindostanischer, bengalischer und arabischer Sprache gehalten wurden. Hr. Ritter *Barks* hat dem Hrn. L. Rath *von Schwarzkopf* eine ausführliche Nachricht davon mitgetheilt, die in der Berliner Ungerschen Zeitung 1805. No. 29. mitgetheilt ist. Seit der Gründung des Collegiums sind in demselben 45 Werke in orientalischen Sprachen gedruckt oder von Mitgliedern herausgegeben worden, und 1804 waren 22 unter der Presse. Unter den gedruckten sind: eine Sanskrit-Grammatik — eine Hindostanische — eine Sammlung aller arabischen Classiker (bis itzt 5 Theile) — ein Aesop in sechs oriental. Sprachen u. s. f.

In Madrid ist am 9. Jan. ein auf kön. Kosten errichtetes Taubstummen-Institut, das erste dieser Art, eröffnet worden. Der Capitain Don Lofras Bazan ist Director.

Das *Advertisers Magazine*, das unentgeldlich in London ausgegeben wurde und andern Zeitungen zu schaden drohete, ist schon ins Stecken gerathen.

Die *Huber*'sche Kupferstichsammlung hat der Herzog von Sachsengotha für 8000 Fl. gekauft.

## Buchhändler-Anzeigen.

Bey *A. L. Reinicke*, Buchhändler in Leipzig, sind folgende neue Bücher erschienen:

A. G. A. Becker, Commentatio jurid. de Partu Septimestri eoque spurio non legitimo ad Leg. 12. ff. de Statu hom. 8. maj. 18 gr.

Dr. J. Friedländer, Versuche in der Arzneykunde. 2 Thle. Mit 1 Kupf. gr. 8. 2 Thlr.

A. G. Gernhard Descriptio Artis criticae, in Interpretatione veterum Scriptorum scholastica tenendae, accedunt quidam Loci Cicer. Lib. I. de Officiis illustrati. 8. maj. 5 gr.

Caspar Lavigne, oder das Schädliche der Vorurtheile. Mehr Wahrheit als Dichtung. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 12 gr.

C. L. Lenz über Schulbibliotheken und Schulkabinette. 8. 3 gr.



Dr. L. Loebel Gesundheitslehre für Frauen und Kinder. Ein Buch fur Aerzte. gr. 8. Schrbpp. 21 gr. Druckpp. 16 gr.

E. Maurer Gewerbkunde, oder Kenntnifs aller Gewerbe, enthält eine zweckmäfsige Beschreibung aller Künstler und Handwerker in alphabet. Ordnung. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Mag. I. A. Nebe über die Gefahr sich auszupredigen. 8. 16 gr.

Tabellarische Uebersicht der englischen Aussprache, nach prosodischen Regeln entworfen, als Zugabe zu jeder engl. Sprachlehre. gr. 8. 6 gr.

C. G. Weidenbach über den Gebrauch des Chors in der Tragödie, nach ästhetischen Principien. Nebst einer allgemeinen Einleitung über die Welt der Kunst, vom Prof. C. Weifs. 8. 12 gr.

*In einigen Wochen werden folgende Bücher fertig:*

Ferdinand, ein Roman von Aug. von Thümmel. Erster Theil. Neue Auflage.

Desselben Buchs 2r Theil.

Mag. J. F. Krause Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 3r Bd. gr. 8. Schrbpp. und Druckpp. (Mit diesem dritten Bande ist ein ganzer Jahrgang geschlossen, und es werden späterhin die Bände nicht mehr vereinzelt.)

Dr. Gottl. Schlegel (General-Superintendent in Greifswalde) Grundlage der Dogmatik, 1r Th. 8. (Der 2te Theil erscheint Michaelis.)

Dr. K. G. Schmalz medicin. Diagnostik in Tabellen, zur Unterscheidung ähnlicher Krankheiten, für Aerzte und Wundärzte, ein Versuch. 4.

## *Ankündigung.*

Es wird dem Publicum hiermit bekannt gemacht, dafs die bekannten *Guyton-Morveau*'schen Apparate zur Vorbeugung u. Tilgung ansteckender Krankheitsstoffe, welche bey den Reinigungs-Anstalten gegen das gelbe Fieber, desgleichen in Krankenhäusern, Gefängnissen, gemeinschaftlichen Schlafstellen und Werkstätten, überhaupt an Orten, die der Verderbung der Luft ausgesetzt sind, zweckmäfsig gebraucht werden können, bey dem Mechanicus der Kön. Akademie der Wissenschaften, Namens *Traupel*, mit der Beschreibung u. Gebrauchs-Anweisung, für folgende Preise fertig zu haben sind:

1) Ein grofser Apparat kostet allein ohne Emballage u. ohne die Füllungsstoffe 8 Thlr. 12 gr.
Die Füllung zu demselben in 2 Flaçons 1 Thl. 8 gr.
Die Emballage 16 gr.
2) Ein grofser Apparat von gewöhnl. Sorte 7 Thlr.
Die Füllung und Emballage wie bey No. 1.
3) Ein kleiner Apparat, bequem in der Tasche zu tragen 1 Thlr. 16 gr.
Die Füllung und Emballage 16 gr.
Signatum Berlin, den 15. Febr. 1805.

Kön, Preufs. General - Ober - Finanz - Krieges- und Domainen - Directorium.

v. Vofs. v. Hardenberg. v. Schröter.
v. Reden. v. Angern. v. Stein.

Vorstehende Gesundheits - Apparate sind uns vom Hrn. Hof - Mechanicus *Traupel*, für hiesige u. benachbarte Länder, einzig in Commission gegeben worden, und sind um beygesetzte Preifse nebst 6 Gr. für Spedition bey uns zu haben.

*Joachims literarisches Magazin* in Leipzig.

---

Um die italienische Sprache nicht allein auf die leichteste und gründlichste Art, sondern auch ohne einen Lehrer zu erlernen, empfehlen wir die

Theoretische und Practische
**italienische Sprachlehre für Anfänger**
von
*Georg Wilhelm Müller.*
*In zwey Bänden. gr. 8. Leipzig.*
Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser, welcher schon durch mehrere Schriften über die italienische Sprache rühmlichst bekannt ist, liefert hier wieder ein sehr brauchbares Werk. Da er, seiner Verbindungen wegen, stets mit geborenen Italienern umgeht, auch seit langer Zeit den Unterricht in dieser Sprache mit Glück ertheilt, so wurde er dadurch in den Stand gesetzt, aller Eigenheiten derselben sich zu bemächtigen, die Mängel der bisherigen Sprachlehren zu bemerken, alle Regeln auf die einfachsten Grundsätze zurückzuführen, durch eine lichtvolle Darstellung sie dem Verstande näher zu bringen, und durch Begründung für das Gedächtniss behaltbar zu machen. „Vorzüglich ist nicht zu übersehen, dass diese Grammatik mehr als je eine dazu geeignet ist, alle die zu befriedigen, welche die italienische Sprache ohne Anweisung, oder doch wenigstens nur mit geringer Beyhülfe eines Lehrers erlernen wollen, weil der Verf. darauf ganz besonders Rücksicht genommen hat.“ So ist auch der praktische Theil, in welchem auf jede Regel des Theoretischen hingewiesen, und stets ein zweckmässiger Fortgang vom Leichtern zum Schwerern beobachtet worden ist, ein sehr dankenswerthes Geschenk für das Publicum.

Ist in Joachims literar. Magazin in Leipzig zu haben.

---

Bey der täglich mehr zunehmenden Nachfrage nach der in der Ostermesse 1804 in meinem Verlage herausgekommenen *Kästnerischen Mnemonik*, benachrichtige ich hiermit das Publicum, dafs von diesem Buche eine neue, sehr verbesserte Auflage, in welche zugleich die in der letzten Michaelismesse herausgekommene Erläuterungen über die erste Auflage mit aufgenommen sind, worin diese bewundernswürdige Kunst noch deutlicher dargelegt ist, bereits unter der Presse sich befindet, und nächstens unter dem Titel: *Mnemonik*, oder die *Gedächtnisskunst der Alten, systematisch bearbeitet*, von Christian August Leberecht Kästner, Pfarrer zu Behlitz bey Eilenburg — erscheinen wird.

*Paul Gotthelf Kummer.*

---

**Thucydides. Uebersetzt von *Maximilian Jacobi.* Erster Band. gr. 8. Hamburg b. Fr. Perthes. 1 Thlr. 20 gr.**

Wenn fortschreitende Ausbildung der Sprache und Erweiterung der Einsichten eines Volks von Zeit zu Zeit neue Uebersetzungen der Classiker nothwendig machen, so kommt bey einem Geschichtschreiber jetzt hinzu, dafs die grofsen Begebenheiten unserer Zeit allgemeines Interesse für Geschichte erregt haben, indem der erstaunte Laye fragt, ob dergleichen schon sonst geschehen? der Unterrichtete aufs neue forscht, wie es geschehen? und der Kundigste selbst seit den neuern Erfahrungen seines Lebens die alten Thaten in hellerm Lichte sieht, und gleichsam als Zeitgenosse betrachtet. Aufs neue wird also auch Thucydides, dieser Schatz politischer Weisheit, gelesen werden, der, wie er selbst sagt, sein Werk für die Zeiten geschrieben hat, wenn ähnliche Begebenheiten wiederkehren werden; und wer auf jedem Blatte dieser Uebersetzung den redlichen Fleifs und ernsten Sinn ihres Verfassers erkennt, der wird dieses „Kleinod für immer“ mit Beyfall und Dank aus seiner Hand annehmen.

(S. *Nord. Miscellen Febr. 1805.*)

## Anzeige.

*In den Göbhardtschen Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg* ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

**C. J. Windischmann's Ideen zur Physik. Erster Band. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 Fl.**

Ein Werk, welches sowohl wegen des Umfangs des Stoffes, woraus es gebildet wurde, als der grofsen Idee, wohin es zielt, allen Liebhabern der Natur-Erkenntnifs angerühmt zu werden verdient. Es ist zwar nur der erste Theil erschienen, allein schon dieser läfst vermuthen, was man von dem zweyten zu erwarten habe. Statt weitläufiger Empfehlung spreche sein Inhalt.

Von den leisesten Regungen der Nacht beginnt das Werk, ahndend die Einheit und den innern Einklang der Welt, verhüllt unter dem Gegensatz der Mythen und der wissenschaftlichen Begriffe des Verstandes. Die Stille der Nacht führt zur Erkenntnifs des Himmels, als des reinsten Vorbilds vom Gange der Erdennatur. Wie es tagt und Licht wird, und wie sich die Erkenntnifs der Gestirne zur harmonischen und lebendigen Ansicht ausgebildet und zur wahren *Idee des Universums* erhoben hat, ist nun der Gegenstand der Untersuchung, welche sich alsdann von diesem Quellpunct der Einheit und des Lebens der Welt zum Menschen wendet, um in seinen Ansichten der Dinge dieselbige Harmonie nachzuweisen; denn das Ziel des Werkes ist, die äufsere Welt mit der innern zu natürlichem Leben zu verbinden. Die allgemeine und besondere Darstellung des Universums erfüllt das erste Buch: Ideen zur Physik des Universum; die Nachforschungen aber über des Menschen Geist sind in einer Rede: von der natürlichen Ansicht der Dinge, vorgetragen, hiermit schliefst der erste Band.

Diese Nachforschungen sind jedoch nur die ersten Blicke auf den Menschen im Gegensatze des Universums. Der Mensch ist nicht verständlich, so lange man die Erde nicht gehörig erkennt. Das zweyte Buch enthält demnach in Abschnitten über die Verbindung der Erde mit dem Universum, über die Gestalt und das Leben der Erde, über die wahre Bedeutung der bisherigen Naturgeschichte, als eine Biographie der besondern Erdenwesen und der Mechanik und Chemie, als der bisher anerkannten Lehren von den Verhältnissen dieser irdischen Dinge, ferner über die Geologie, als die Biographie der Erde selbst, über die Entwicklung der Organisation und ihr jetziges Bestehen etc. eine Reihe zusammenhängender *Ideen zur Physik der Erde und der lebendigen Wesen*, wobey denn manche Irrthümer der *Schellingischen* Lehre, z. B. vom Sternensystem als Sinnbild des Magnetismus in der Organisation u. a., zur Sprache kommen müssen.

Im dritten Buche wendet sich die Untersuchung auf den *Menschen* insbesondere. Hier wird das bisherige scheinbar Getrennte erst verbunden und in eignes Leben verwandelt; denn nach dem innersten Heiligthum der Seele drängt sich das ganze Werk. Die Erkenntnifs des Menschen entspricht nun durchaus der Erkenntnifs der Natur. Die Physik geht demnach durch die *Entwickelung der Individuums sowohl, wie der Gattung*, welche als entsprechend den Epochen der Bildung der Erde und den lebendigen Wesen dargestellt wird, zur Idee der *Gerechtigkeit und Schönheit* über, und zeigt auch in den scheinbaren Abweichungen vom Gerechten und Gesunden auf den verborgenen Gang der in allen Dingen lebendigen heilenden Kraft. Auf diese Art behandelt, wie es dann wirklich in genannter Schrift geschehen, wird die Physik der Weg zur Erkenntnifs Gottes und die klarste Vorbereitung zur Sittenlehre.

Die Wissenschaft bleibt hierbey nicht eine leere Form, sondern wird lebendige Ansicht der Natur und des Menschen: denn es ist hohe Zeit, dafs man sich in der Welt orientiren und dieselbe ihrer eigentlichen Gestalt nach erkennen lerne. Mit fakirmäfsigem Hinbrüten und Versunkenseyn ins Absolute ist das Leben schlecht besorgt.

---

## *Gelehrte Ankündigung.*

Dr. John Moultriers Abhandlung vom gelben Fieber (Edinburg 1799.), deren vorzüglicher Werth in genauer Beschreibung und erprobter Heilart dieser Krankheit besteht und von den sachkundigsten Aerzten längst anerkannt ist, hat Hr. Dr. und Prof. *Carl Paulus* übersetzt und mit theoretischen Berichtigungen und praktischen Zusätzen begleitet.

Diese in unserm Verlage so eben erschienene Schrift kostet in allen guten Buchhandlungen 12 gr. oder 45 Xr.

Bamberg und Würzburg d. 15. März 1805.

*Jos. Ant. Göbhardtische* Buchhandl.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

14. Stück.

*Sonnabends den 23. März 1805.*

## Literarische Nachrichten aus Staatskalendern auf das Jahr 1805.

Wir machen den Anfang mit dem *Almanach Imperial pour l'an XIII.* présenté à Sa Maj. l'Empereur par *Testu.* Paris, chez Testu, impr. de Sa Maj. 874 S. gr. 8. ohne den Calender. Preis 5 Thlr.

Die franz. Aere wird noch vom 22. Sept. 1792 datirt, und liegt bey dem Calender (1804 fing das franz. Jahr am 23. Sept. an) zum Grunde, aber es sind auch die ersten Monate des J. XIV. schon beygefügt, um das ganze Jahr 1805 der christl. Zeitr. zu vollenden. Der Staatscalender selbst ist in 15 Capitel, jedes in mehrere Abschnitte getheilt. I. Cap. 1. Genealogie der Europ. Fürsten. (Bey der Rep. der 7 vereinigten Inseln ist kein Chef der Regierung genannt, bey der Schweiz der itzige Landamman Glutz.) 2. Cardinäle (54). 3. Staats- und Cabinetsminister der auswärt. Mächte. 4. Auswärtige Gesandte in Paris, und französ. im Auslande. II. C. Grofsdignitarien, Minister u. hohe Beamte des franz. Kaiserthums. III. C. 1. Hausbeamte des Kaisers (*David* ist erster Maler, *Corvisart* erster Leibarzt, *Hallé* ordentlicher Leibarzt, *Boyer* erster Wundarzt, *Yvan* zweyter), 2. der Kaiserin, 3. der Prinzen und Prinzessinnen (noch nicht völlig eingerichtet), Maison militaire des Kaisers. IV. C. 1. Senat (88 Mitglieder, ausser denen, die nothwendig zum Senat gehören — Lucien Bonaparte wird unter den Senatoren aufgeführt — zwey senatorische Commissionen, eine für die individuelle Freyheit, die andere für die Freyheit der Presse, jede von 7 Personen — Senatoreyen), 2. Staatsrath (6 Sectionen, 54 Mitglieder — Auditoren bey den Ministern und den Sectionen des Staatsraths), 3. Gesetzgebender Körper (alphabetisch, mit Bemerkung der Jahre des Ein- und Austritts, da alle Jahre ein Fünftel erneuert wird), 4. Tribunat (alle 5 Jahre wird es zur Hälfte erneuert). 5. Haute Cour Imperiale. 6. Cour de Cassation. (Seine Organisation und Geschafte werden genau angegeben.) 7. Comptabilité, aus 7 Commissarien bestehend. V. C. Ehrenlegion (nach dem Gesetz vom 29. Flor. J. 10. bestehend aus einem Grand conseil d'administration und 16 Cohorten, daher 1) Grand conseil, 2) Grands Officiers, 3) Grande Chancellerie, grande Trésorerie, 4) Cohortes. Die Legionnairs sind nicht genannt. VI. C. Die verschiedenen Abthh. der Staatsregierung. 1. Staatssecretariat. 2. Kais. Druckerey (*Marcel* ist Directeur général, *Colas* Chef typographe; 4 Correctoren sind angestellt. Für den Gufs der Lettern Firmin, Didot und Jollivet). 3. Dep. der äuswärt. Angelegenheiten. (Dabey werden auch die auswärt. Handelsagenten in französ. Städten und Häfen und die französischen im Auslande erwähnt.) 4. Depart. des Innern. (Ordentliche Audienz geben der Minister und die Chefs der Divisionen jeder wöchentlich nur einmal). Hierzu gehören auch das Conseil des Batimens civils, Conseil des Mines etc. Instruction publique (Oberdirector derselben ist der Staatsrath *Fourcroy*, Chef dieser Abtheilung *Arnault*); die (14. Germ. J. XII.) gestiftete Societät zur Ausrottung der Kinderblattern durch Beförderung der Vaccination, itzt aus 35 Mitgliedern, aufser dem Präsident und Chef bestehend. 5. Finanzdepartement (der Min. *Gaudin* an der Spitze). 6. Dep. des öffentl. Schatzes (Min. *Barbé-Marbois*). 7. Kriegsdep. (Min. Marschall *Alex. Berthier*). 8. Dep. der Kriegsverwaltung (Director *Dejean* — 6 Inspecteurs généraux du service de Santé des Armées, *Coste*, *Desgenettes*, *Heurteloupe*, *Percy*, *Larrey*, *Parmentier* — Hotel der Invaliden; bey derselben hat der Kaiser eine Bibliothek von 20,000 Bänden errichtet, welche täglich für alle Invaliden von früh 9 U. bis Nachm. 3 U. geöffnet wird. Obrister *Perdiguier* ist Bibliothekar, und *Torchet*, *S. Victor* und *Fromentel* seine Adjuncten.) 9. Dep. der Marine u. Colonien.

(*Decrès*, Min.). Dazu gehört auch der Prisenrath, dessen Präsident *Berlier* ist. 10. Dep. der allgem. Polizey des Reichs (*Fouché*, Min.). 11. Dep. des Cultus. (*Portalis*, Min.) VII. C. Organisation des Cultus. 1. Catholischer Cultus. Erzbischof von Paris, Card. *de Belloy*. 7 Bischöfe; Erzb. von Mecheln, *Roquelaure*, 7 Bischöfe; Erzb. von Besançon, *Lecoz* 5 Bischöfe; Erzb von Lyon, Card. *Fesch*, 4 Bischöfe; Erzb. von Aix, *Champion Cicé*, 4 Bischöfe; Erzb. von Toulouse, *Primat*, 5 Bischöfe; Erzb. von Bordeaux, *Davian-Dubois-de-Sanzai*, 3 Bischöfe; Erzb. von Bourges, *Mercy*, 3 Bischöfe; Erzb. von Tours, *Barral*, 7 Bischöfe; Erzb. von Rouen, Card. *Cambacérès*, 4 Bischöfe; Erzb. von Turin, del Signore *Buronzo*, 7 Bischöfe. 2. Protestant. Cultus: Augsburg. Confession: Hr. *Kern* ist Präsident des Oberconsistoriums des Ober- und Niederrheins. Es gehören dazu 5 Inspectionen und zwey im Depart. des Oberrheins. Die protest. Akademie zu Strasburg, wo Theologie, Philosophie, schöne Wissenschaften, alte, neue und morgenländische Sprachen gelehrt werden, hat itzt folgende 12 Lehrer: *Weber*, *Blessig*, *Hafner*, *Braun*, *Koch*, *Reisseissen*, *Ehrmann*, *Spielmann*, *Schweighäuser*, *Oberlin*, *Lauth*, *Herrenschneider*. Zu *Maynz* ist ein Oberconsistor. für die Depp. der Saar und des Donnersberges, Präfecturrath *Pietsch* ist Präsident, zu *Cölln* ein anderes für die Depp. des Rheins, der Mosel und der Roer, *Jacobi* Präsident. Reformirte Protestanten. Sie haben Consistorien, Synoden, in 72 Städten Kirchen, und darin gegenwärtig 140 Pastoren. VIII. Militairorganisation. 1. Generalstaab, 2. Militairdivisionen und ihre Commandanten, 3. General-Inspectoren und ihre verschiedenen Corps. (Die Gensdarmerie besteht aus 2626 Brigaden, neml. 1815 zu Fuss und 813 zu Pferde, in 28 Legionen getheilt; die Artillerie aus 8 Regg. zu Fuss, 6 zu Pferde, 15 Compagn. Arbeitsleute, 2 Bataillons Pontoniere und 16 Bat. Artillerietrain, das Genie-Corps aus 5 Bat. Sapeurs, 9 Bat. Mineurs; ferner einem Etat-Major, 90 Regg. Infanterie, 27 Regg. leichte Infanterie, 78 Regg. Cavallerie, 10 Reg. Veterane. IX. Cap. Organisation der Marine und der Colonien. X. Cap. Verwaltungs-Verfassung. Die 120 Departt. werden im 1. A. nach den alten Provinzen classificirt, dann die 5 Ordnungen der Depp. angegeben, in welche sie getheilt sind, um nach und nach das gesetzgebende Corps zu erneuern, und die Verwaltungsart beschrieben. Der 2te A. giebt ein Tableau der Depp., wo die Präfecten, Unterpräfecten etc. eines jeden angezeigt sind. XI. C. Organisation iudiciaire. 1. Allgemeine Anordnungen. 2. Appellationsgerichte (im ganzen Reiche 31). 3. Criminalgerichte (in jedem Depart. eines) und Specialgerichte (in jedem Dep. kann die Regierung, wenn sie es für nöthig findet, eines errichten). 4. Tribunale der ersten Instanz (in jedem Arrondissement communal eines). 5. Friedenstribunäle. XII. C. Finanzorganisation (wobey auch die Posten, Liquidation der Staatsschulden vorkommen.) XIII. C. Handels-Verfassung. 1. Handelsgerichte. 2. Börsen und Wechsel-Agenten. 3. Handelscammern. XIV. Wissenschaften, Ackerbau, Künste und öff. Unterricht. 1. Institut des Sciences, Lettres et Arts, itzt getheilt in 4 Classen, a. der Physik und Mathematik, in eilf Sectionen, 60 Mitglieder, zwey perpetuirliche Secretairs, Delambre für die Mathematik, Cuvier für die Physik, 8 auswärt. Associés und eine grosse Zahl Correspondenten. b. Französ. Sprache und Literatur, 40 Mitglieder c. der alten Geschichte und Literatur, itzt 39 Mitgl. und Dacier, Secretair, 8 auswärt. Associés und mehrere Correspondenten, unter denen auch Hofr. Harless in Erlangen und Prof. Schnurrer in Tübingen sind; d. der schönen Künste in 4 Sectionen, 27 Mitgl. und Lebreton, Secretair, fünf Associés, mehrere Correspp. 2. Dem öffentlichen Dienste gewidmete Schulen: die polytechnische (ungefähr 300 Zöglinge — nur Franzosen von 16 — 20 Jahren werden, nach vorgängigem Examen, aufgenommen); 11 Artillerieschulen; Schule der milit. Ingenieurs; Schule der Brücken u. Strassen; 2 prakt. Bergbauschulen; Sch. der Schiffs-Ingenieurs; Schiffarths-Schulen, und zwar 15 höhere, 28 Secondairschulen; Collége des Arts et Métiers zu Compiègne. 3. Französ. Prytaneum zu St. Cyr, mit mehrern Aufsehern, Verwaltern und 13 Lehrern. Primairschulen. Secondairschulen. (Sie sind nicht nach den Orten verzeichnet.) Lyceen in 42 Städten, nemlich Alessandria, Amiens, Angers, Avignon, Besançon, Bonn, Bourdeaux, Bourges, Brügge, Brüssel, Caën, Cahors, Clermont, Dijon, Douay, Gent, Grenoble, Lüttich, Limoges, Lyon, Marseille, Maynz, Metz, Montpellier, Moulins, Nancy, Nantes, Nizza, Nismes, Orleans, Paris, Pau, Poitiers, Pontivy, Rheims, Rennes, Rhodez, Rouen, Strasburg, Toulouse, Turin, Versailles. Specialschulen: Militair-Specialschule zu Fontainebleau, 12 Rechtsschulen zu Aix, Brüssel, Caën, Coblenz, Dijon, Grenoble, Paris, Poitiers, Rennes, Strasburg, Toulouse und Turin; Schule der morgenl. Sprachen zu Paris; medicin. Schulen zu Paris, Montpellier und Strasburg, Schulen der Pharmacie an denselben drey Orten, Veterinärschulen zu Alfort und Lyon (letztere 1762 gestiftet). Das 15te Capitel beschäftigt sich ganz mit Paris und dem Dep. der Seine, dem Gouvernement, Präfectur des Dep. der Seine, Unterpräfecten, Mairien der Stadt (in 12 Districten), Polizeypräfecten, Policey- Gerichts- Handelsverfassung, gelehrten Stiftungen etc. Die kaiserl. Bibliothek hat zwey Conservatoren für die gedruckten Bücher, drey für die Handschriften (Laporte-Dutheil für die griech. und latein.), zwey für alte Münzen und geschnittene Steine; Sonn- und Festtage ausgenommen, wird sie täglich von 10 - 2 Uhr geöffnet. Bey dieser Bibliothek ist eine

Schule der lebenden morgenl. Sprachen errichtet. Bibliothèque Mazarine oder der 4 Nationen mit 3 Conservatoren — Bibliothek des Pantheon — Bibliothek des Arsenals — Collége de France, mit 20 Professoren. Längenbureau, 9 Mitglieder, 2 Supernumerarmitglieder, 3 Adjuncte. Vier Lyceen, nemlich das kaiserliche, mit 14 Sprachlehrern, L. Napoleon, L. Bonaparte, L. Charlemagne. — Bureau der Irländischen und Schottländ. Collegien. Mehrere Secondairschulen. Schule der Medicin. Schule der Economie rurale veterinaire (von Bourgelat 1765 gest.). Museum der Naturgeschichte (durch das Decret vom 10 Jun. 1793. eingerichtet), mit 13 Proff. und mehrern Gehülfen. Das Museum Napoleon im Louvre. Museum der franz. Denkmäler. Museum der Bergbaukunde. Specialschule der Malerey und Sculptur, 1648. gest., Sch. der Architectur, unentgeldl. Zeichnenschule (s. 1766), Musikal. Conservatorium. Kais. Akademie der Musik. Mehrere Theater. Stiftung für Blinde (ehemals des Quinze-Vingts 1260. für 300 Blinde errichtet, itzt sind 420 darin). Taubstummen-Institut für 80 Kinder. Noch werden die Hospitäler, Aerzte, Wundärzte, Apotheker angegeben. — S. 754. Bevölkerung der Städte Frankreichs (Paris hat 547,756 Einwohner). Unter andern werden noch S. 801 ff. die Trauerkleider, die in Paris gebräuchlich sind, angegeben.

## Antikritiken.

### Zu der Recension der *psychologischen Pastoral-Klugheitslehre* von *Carl Friedrich Rosenthal* in dem 16. St. der Leipz. Lit. Zeitung nur ein paar Worte.

Der Recensent, dem es laut dieser Recension einerley ist, ob man von *Pastoralklugheit* oder von *psychologischer Pastoralklugheitslehre*; von *verdorbenen* oder von *verderbten* Dingen, von dem *was seyn sollte*, oder was *wirklich ist*; von dem *was man gethan hat*, und *was man hätte thun sollen*, spricht; der nach der Ueberschrift der §§. abgesehen von ihrem Inhalt, den Zusammenhang derselben beurtheilt; Anmerkungen übersieht, in welchen die von ihm vermissten Einschränkungen nicht nur, sondern auch die Bestimmung der Ausdrücke, inwiefern sie als verschieden oder gleichbedeutend genommen werden, stehen, und daraus einen Wirrwarr macht, verdient die Mühe der Widerlegung nicht; sein ganzes Räisonnement wird durch die Worte nichtig: Komm her und siehe! Er mag, wenn er Lust hat, die psychol. Klugh. Lehre noch einmal und aufmerksamer lesen, keine Anmerkung übersehen, denn in diesen sind die schwankend scheinenden Begriffe genug bestimmt, mögliche, jedoch bedeutende Einwendungen gehoben, Gewährsmänner aufgestellt, Beyspiele angeführt u. s. w., er mag die Behauptungen und Sätze nach ihrem logischen Inhalte genau erwägen, ja kein Wörtchen, welches die Quantität der Sätze enthält, weglassen; so wird es wenigstens möglich seyn, dass er sich eines Bessern belehre, als das Urtheil seiner Recension aussagt. Tadeln, vielleicht auch missverstehen kann man diese psychol. Pastoral-Klugheitslehre, aber desto schwerer möchte es seyn, auch nur einen Satz derselben zu widerlegen, wenn anders Vernunft und Erfahrung nicht schweigen sollen. Nicht einmal dies ahnet der Rec. auch nur leise, dass es ein ästhetisches Gefühl auch im psychologischen Felde giebt, obgleich in dem ganzen Buche von einer psychologischen Pastoralklugheitslehre die Rede ist. So viel zur Bestimmung des Werths jener Recension, blos deswegen, damit das Stillschweigen des Verf. dieses Buchs, welches er forthin beobachten wird, nicht etwa als eine Billigung derselben von denen angesehen werde, welche weder ihn noch den Recensenten kennen.

Uebrigens kennen wir uns.

### Antwort des Recensenten.

In vorstehender abusive sogenannten *Antikritik* hat der Hr. Verf. das *Anti* stark hervorgehoben, die *Kritik* aber leider! vergessen. Dass Hr. R —, der weder vermöge seines ästhetischen, noch seines psychologischen Gefühls merkte, dass das Urtheil über sein Buch, gemäss dem humanen Geiste unsers Instituts, viel gelinder ausgesprochen worden, als die Data berechtigten; — von einer missrathenen, durch ihn verderbten psycholog. Pastoralklugheitslehre einen sehr hohen, hingegen von einer Psychologie für Prediger zum Behuf einer klugen Führung ihres Amtes, *wie sie seyn sollte*, einen sehr unvollkommenen Begriff habe, ist in der Rec. theils aus dem *Inhalt* der §§., theils aus den *Anm.* klärlich dargethan. Hätte doch der Verf. sich es weniger bequem gemacht, und die Mühe des Widerlegens nicht gescheut! *Komm und siehe!* ruft der Verf. aus. Rec. ist gekommen, und was er gesehen habe, hat er aufrichtig schon erzählt. Die Einladungsformel des Vf. übrigens wird keinem Bibelleser fremd seyn. Es sprach sie jener Mann, der den wahren Messias vorzuzeigen hatte, zu dem, der da meynte: aus Nazareth könne nichts Kluges kommen. Wenn aber unser Vf. auch lauter Nathanaele zu Lesern hätte, glaubt er denn auch jedem Nathanael die wahre

psych. Pastoralklugheitslehre vorzeigen zu können? — Die übrigen Grosssprechereyen, die sich auf den Besitz der allein unwiderleglichen Past. Klugh. Lehre beziehen, übergeht Rec. — „Uebrigens kennen wir uns.“ Ja, ich Sie aus Ihrem Buche, und nun leider! auch aus einer Antikritik, die fast so schlimm ist, als manche Ihrer gepriesenen Anmerkungen. — Sie mich aus der Recension, und wenn das Glück für einen armen Rec. nicht zu gross ist, vielleicht aus andern Schriften. Aber nimmermehr kann ich zugeben, dass der Verf. der allein wahren Pastoralklugheitslehre mich unter dem Feigenbaume schon gesehen habe, wie der wahre Messias es vom Nathanael versichert. Denn um mich über mehrere Länder und viele Flüsse hinweg unter meinem Feigenbaume zu sehen, dazu bedürfte doch der Verf. einer Brille, die noch schärfer geschliffen wäre, als die Brille der Eigenliebe.

*Der Recensent.*

---

## Antwort

## auf die Bemerkungen von Hrn. *G. G. L. Wiesen* zur Recension seiner *Religions-Philosophie.*

(*Leipz. Lit. Zeit. 1804. No. 152. 53.*)

### im Intelligenzblatt dieser Zeit. 1805. N. 10. *vom Vf. jener Recension.*

Sie, edler Wahrheitsfreund! schrieben gegen mich keine *Antikritik;* eben so wenig werde ich im gewöhnlichen Tone einer *Replik* Ihnen antworten. In der Hauptsache scheinen wir ohnehin über die Natur der Religion, wovon unter uns die Rede ist, einerley Sinnes zu seyn; wie könnten wir aber bey solch einem, durchaus praktischen, Sinne über irgend ein Etwas *bitter* mit einander streiten wollen? — Jetzt zur Sache!

Es sind vornehmlich nur *zwey* Puncte, in Rücksicht deren Sie nicht richtig von mir beurtheilt worden zu seyn glauben. „Ich bin,“ sagen Sie *zuerst*, „kein Feind der Vernunft, welche mir die Stimme der Wahrheit ist, der ich unbedingt huldige.“ ff Hierdurch wollten Sie sich ohne Zweifel wegen dessen rechtfertigen, was von mir am Ende der Rec. über einen „stolzen, schneidenden und wegwerfenden Ton, in welchem Sie so oft nicht nur etwa von der Philosophie, sondern von *der Vernunft selbst gesprochen hätten,*“ bemerkt worden war. Allein *Feindschaft* gegen die Vernunft Ihnen Schuld zu geben, war meine Absicht bey jener Bemerkung nicht. Wie dürfte ich dies, ohne die Menschheitswürde in Ihrer Person anzutasten? Denn im Herzen befeinden könnte man die Vernunft nur mit Unvernunft. Aber jenen *Ton* — etwas Aeusseres, von welchem allein man lieblos auf das zuweilen damit verwandte Innere schliessen würde — fand ich allerdings in Ihrer Schrift; darum durfte ich das, der Wahrheit zu Liebe, auch sagen. Doch liess ich dabey, wie billig, nicht unerwähnt, dass Sie selbst den von mir in Anspruch genommenen Ton sich nur *in einer gewissen Beziehung* gegen die Vernunft erlaubt hätten; und diess finde ich durch Ihre Rechtfertigung bestätigt. Denn Sie sprechen auch hier wieder nur von einer Vernunft, welche »sogleich Gesetzlosigkeit und Schwärmerey werden würde, *wenn sie noch Freyheit und Glauben mit sich vereinigen wollten.*« Im gewöhnlichen und vollen Sinne des Ausdrucks aber gehören Freyheit und Glaube selbst auch zur *Vernunft.* Ebendaher glaube ich weniger, dass Sie »zu tief gegangen sind, als dass man Ihnen folgen könnte,« als vielmehr, dass Sie häufig nur auf einem Wege gingen, auf welchem man Sie — um nicht sich der Gefahr einer Sprachverwirrung auszusetzen — nicht gern begleiten mogte. — Der *zweyte* Punct, über welchen Sie sich umständlicher erklären, ist der Vorwurf, dass Sie in Ihrem Buche, ungeachtet des so lautenden Titels, dennoch keine *Religionsphilosophie* geliefert hätten. Aber auch diesen Vorwurf habe ich Ihnen in der That nicht gemacht. Ich habe vielmehr nur, sogleich im Eingange der Rec., angemerkt, dass Sie *den Aeusserungen zu Folge, welche Sie* über das Verhältniss der Philosophie zur Religion in den dort von mir ausgehobenen Worten Ihres Buches selbst *thun*; diesem nicht die Aufschrift: Religionsphilosophie, hätten geben sollen; da Sie nähmlich jenes Verhältniss ausdrücklich in einer *Zwietracht* dieser beyden menschlichen Geistesproducte setzten. Ihrer Rechtfertigung gemäss verlangt man mit Recht von einer Religionsphilos., »dass sie die wahre Religion in ihrer höchsten Quelle aufsuchen, den Einfluss derselben auf alle Wahrheit nachweisen, und die sichern Merkmale, sie von jeder falschen zu unterscheiden, angeben solle.« Ohne mich jetzt darauf einzulassen, weder ob mit diesen Erfordernissen der Begriff jener Wissenschaft richtig oder ganz gegeben sey, noch ob sich auch nur diese in Ihrer Schrift erfüllt finden, gestehe ich hier abermals, dass ich nicht begreife, wie der Inbegriff dessen, was Sie von einer Religionsphilosophie fordern, mit diesem Namen von demjenigen bezeichnet werden könne, nach dessen Ueberzeugung, um hier Ihre Worte nochmals zu wiederholen, »*alle* Philosophie von der Religion *ableitet?*« Wie mag doch eine solche Gegnerin der Religion dennoch dieser, ohne ihr ganzes Wesen zu verläugnen, solche Dienste thun?

Ihren kurzen Erklärungen über „Erbauungsbücher, Bildungsanstalten, Dogmatik und Aufklärung,« wie sie

in der Rechtfertigung stehen, trete ich gern bey; nur weifs ich sie nicht recht wohl mit den längern im Buche zu vereinigen. Eben so, dünkt mich, lautet Ihr Urtheil über *Wolf* und *Melanchthon* weit schonender in jener, als in diesem. Die Beziehung der Worte: „was mir Jesus — lernte," ist mir nicht ganz deutlich worden. An Kor. 7, 17 ff. sollten Sie nicht gedacht haben. Ich verwiefs auf diese Stelle blos, um die Aehnlichkeit Ihres Eifers für *Ihre* Religionsansicht mit dem des Apostels für die *seinige* bemerklich zu machen, mit welchem Manne in Parallele gestellt zu werden gewifs Sie nicht beleidigte.

Endlich würde es allerdings hart gewesen seyn, Ihre Schrift der „Schwärmerey" zu beschuldigen; ich habe mir aber eben deshalb diesen Ausdruck von ihr nicht gestattet. So günstig und grofs übrigens die Erwartungen immer seyn mögen, welche Sie dadurch von derselben erwecken, dafs Sie sie für die Frucht einer „zwanzigjährigen" Untersuchung erklären, so dürfte doch vielleicht eben in diesem Umstande ein — Sie nicht entehrender — Erklärungsgrund ihrer unläugbaren Dunkelheit liegen. Sie, edler Mann, scheinen sich *Ihre* Art, über die Religion zu philosophiren, durch die Länge der Zeit zu sehr zu eigen gemacht zu haben, als dafs es Ihnen nun leicht fallen sollte, Andern nach *ihrer* Weise diesen Gegenstand zu betrachten, darüber sich mitzutheilen. In Absicht auf mich wenigstens wage ich's, zu behaupten, dass wir uns in dieser Sache nur insofern von einander trennen, als wir darin — der Sprache wegen — einander nicht genugsam verstehen.

## Nekrolog.

Den 17ten Januar 1805 verlor Wirtemberg an der Person Dr. *Gottlob Christian Storr's*, Churf. Wirtemb. Oberhof-Predigers und Consistorialraths, einen eben so gelehrten Theologen, als in jeder Rücksicht achtungswürdigen Mann im 59. J. seines Lebens. Von seinen frühesten Jahren an wirkten alle äufsere Umstände mit einer grofsen innern Kraft des Verstandes und Willens zusammen, um seinen Geist und sein Herz zu einer seltenen Stufe von Vollkommenheit zu erheben. Bey ihm waren eine fruchtbare Combinationsgabe mit einer scharfen Beurtheilungskraft — Festigkeit in seinen eigenen Ueberzeugungen mit edler und duldsamer Achtung für andre Ansichten — Selbstständigkeit in seinen Forschungen und in der Mittheilung der Resultate seines Forschens mit sorgfältiger und bescheidener Rücksicht auf fremde Verdienste — Liebe für seine Wissenschaft mit ächtem wissenschaftlichen Gemeingeist in einem nicht gemeinen Grade vereiniget. Welche tiefgedachte Resultate der gelehrtesten Untersuchungen über den *Geist der orientalischen Sprachen*, die schon im Jahr 1779 unter einem sehr bescheidenen Titel von ihm herausgegebenen *Observationes ad analogiam et syntaxin hebraicam pertinentes* enthalten — was er für die *Neutestamentliche Exegese* durch mehrere grössere und kleinere Schriften, welche sich auf alle Bücher des N. T. erstrecken — was er für die *Geschichte des Neutestamentlichen Kanons* in der *Neuen Apologie der Offenbarung Johannis* (Tüb. 1783), in der Schrift *über den Zweck der evangel. Geschichte und der Briefe Johannis* (Ebendas. 1786.) und in der *Einleitung des erläuterten Briefs Pauli an die Hebräer* (Ebdas. 1789) — was er endlich für die *christl Dogmatik* in mehrern seiner Schriften und vorzüglich in seinem dogmatischen Lehrbuche (Doctrinae Christianae pars theoretica, Stuttg. 1793.) geleistet — mit welchem Scharfsinn er dem orthodoxen System im Ganzen und in einzelnen Theilen eine eigene Form gegeben, mit welcher philologischen Gründlichkeit und Gelehrsamkeit er alle Sätze auf die Interpretation gebaut habe, ist von dem gelehrten theologischen Publicum längst anerkannt. Was er aber in einer 22jährigen akademischen Laufbahn durch einen lichtvollen mündlichen Vortrag — was er in einer noch längern Reihe von Jahren durch den geistreichen Inhalt, die edle Sprache und das sanfte Feuer seiner Kanzelvorträge — was endlich dieser ächte Menschenfreund durch sein allen Ständen und Classen von Menschen höchst achtungswürdiges Beyspiel unter seinen vaterländischen Zeitgenossen gewirkt hat — diefs wird seinen Schülern, Zuhörern, Freunden, diefs wird allen denen, die ihn kannten, ewig unvergefslich bleiben.

* * *

Am 2ten November vorig. Jahres starb *Georg Christ. Adler*, von 1755 – 1759 Prediger zweyer Landgemeinen, und seit 1759 in Altona, auch seit 1791 Hauptprediger daselbst, und des Altonaischen und Pinnebergischen Consistoriums Probst; ein Ururenkel des im Reformationsalter berühmten Superintendenten Casp. Aquila zu Saalfeld. Er war ein altdeutscher, es mit seinem Amte treumeynender und in der Schriftstellerwelt nicht ungenannter Mann. Der altkirchliche, auch in Altona nicht ungewöhnliche Gebrauch, das Andenken verst. Lehrer ihrer Gemeine noch einmal vor die Seele zu bringen,

ist auch bey diesem Todesfalle beobachtet worden, wie folgende gedruckte Rede beweiset:

*Wie eine christliche Gemeine das Andenken an einen achtungswürdigen vollendeten Lehrer zu ihrer Veredlung benutzen könne. Predigt zum Andenken etc. am 24. Sonntage nach Trin. von Casp. Conr. Bened. Schmidt*, Adjunct des Altonaischen Ministerii und Nachmittagsprediger in Ottensen. Altona 1804. bey I. F. Hammerich. 32 S. 8.

Die vormalige löbliche Sitte, solchen Reden einen kurzen Abrifs des bürgerlichen, häuslichen und gelehrten Lebens anzuhängen, ist mit den sogenannten Personalien verschwunden. Sie hier zu beobachten war minder nothwendig, weil Meusel, Kordes und Bolten (Histor. Kirchennachr. B. I.) hinlängliche Nachricht von dem Verstorbenen geben. Was Adler als Familienvater, was er in seinem Amte war, hat Hr. Schmidt dargestellt, und soviel Referent nach der Bekanntschaft früherer Jahre schliefst, mit Wahrhaftigkeit. Uebrigens ein ausfuhrliches Urtheil über diese Casualpredigt zu fallen, verstattet der Raum nicht. Nur das ist zu bemerken, dafs der Redner das nicht ganz leiste, was sein Thema verspricht. Der vollendete Adler ist seiner Gemeine als ein achtungswürdiger Lehrer vorgestellt, und ihr sein Andenken empfohlen, aber keinesweges der schwerere Theil des Thema ausgeführt, wie die Gemeine dieses Andenken zu ihrer Veredlung benutzen könne; denn was von S. 28. bis 32. vorkommt, verdient den Namen einer solchen Ausführung nicht. — Das Pectus, quod disertum facit, vermifst man doch, wenigstens beym Lesen der Rede; obgleich der Vf. ihm mehr zu folgen meynt, als den *ihm nicht unbekannten* Regeln der Beredsamkeit. Ohnbeschadet der Herzlichkeit ziemt dem öffentl. Religionslehrer wohl eine gewisse Beredsamkeit, welche sich aber sehr simpel giebt, und in Worten und Wendungen nicht aus dem Kreise der Gemeine, d. h. des gröfsten Theils der Zuhörer heraustritt.

## Chronik der Universität zu Kiel.

### 1804.

Um mit Ergänzung der frühern Nachricht (Int. Bl. 1804. St. 24.), deren Fortsetzung itzt folgt, den Anfang zu machen, kann zweyerley bemerkt werden. Des im März promovirten Doctors der Medicin, itzt praktischen Arztes zu Burg auf Fehmern, *Matthäus Christian Chemnitz*; Inaugural-Disp. wurde im April vertheilt. Sie führt den Titel: Ad theoriam alienatae mentis symbola. Kiliae. 84 S. 8. Auch *Karl Ludwig Struve*, seit Kurzem Rector am Gymnasium zu Dorpat, hat seine bey der philosophischen Facultät 1803 eingereichte Probeschrift als Verlagsartikel abdrucken lassen: Observationum et emendationum in *Propertium* edendarum specimen. Altonae, Hammerich 1804. 78 S. 8.

Den 17. May erhielt *Joh. Heinrich Weise* aus Aarhuus von der philos. Facultät die Doctorwürde, nachdem er eine, noch nicht gedruckte, Abhandlung de publica Graecorum, inprimis Lacedaemoniorum et Atheniensium educatione, eingeschickt hatte.

Den 1. Juli promovirte die theol. Facultät den Stiftsprobst in Odensee, *Friedrich Julius Bech* (nicht *Beck*, wie anderswo gedruckt ist), ob egregiam, wie es im Diplom heifst, Theologiae scientiam, scriptis etiam bonae frugis celebratam et de re ecclesiastica aeque ac scholastica praeclare merita. Seine Inauguraldisp., die jedoch noch nicht gedruckt ist, handelt: de miraculis Iesu Christi et Apostolorum.

Den 4. August erhielt die medicinische Doctorwürde *Joh. August Heinrich Diezel* a. Altona, dessen D. Pathologiam et Therapiam diabetis melliti (Kil. 34 S. 8.) enthält, und

Den 3. Sept. *Joh. Samuel Henning* a. Burg im Magdeburgischen, welcher in s. D. de diaeta in morbis chronicis, praesertim scrophulis atque scorbuticis spicilegium (Kiliae 40 S. 8.) liefert.

Den 4. Sept. war der halbjährige Wechsel des Prorectorats, welches der Prof. *Niemann* an den Dr. *Eckermann* übertrug. Jener erzählte, wie gewöhnlich, die Schicksale der Universität im verflossenen Sommersemester. Nachdem von *Ackermann's* Tode, *Feuerbach's* und *Pätz's* Abgang und *Heinrich's* Ruf gesprochen war, bemerkte der Redner, der Zuwachs an Studierenden sey von der Beschaffenheit gewesen, wie man es nach den Umständen habe erwarten können. Inscribirt wurden Ostern 20, die von öffentlichen Schulen oder aus Privatanstalten hieher kamen, und 8, die von andern Universitäten zu uns zurückkehrten. Die ganze Anzahl betrug im Sommer 119, von welchen 54 Holsteiner, 48 Schleswiger, 9 Dänen und Norweger, 8 Auswärtige waren, mit Rücksicht auf die Studien aber 39 Theologen, 57 Juristen, 18 Mediciner, 5 Cameralisten, jedoch mit Ausschlufs derer, welche dieses Fach mit der Jurisprudenz verbinden, sich befanden. Verbesserungen, welche dem Klinikum bevorstehen, erhielten bereits wirklich das anatomische Theater, chemische Laboratorium und der botanische Garten: die Hebammenschulen, welche bisher für Schleswig

in Flensburg und für Holstein in Altona errichtet waren, wurden vereinigt und nach Kiel, als dem Mittelpuncte beyder Herzogthümer, verlegt. Die Bibliothek, deren Gesetze erneuert wurden, erhielt gleichfalls, wie immer, so auch diefsmal, einen bedeutenden Zuwachs, namentlich durch italiänische Werke, welche *Zoëga* in Rom für dieselbe erstand. Aufmerksam gemacht ward die studierende Jugend auch auf andere gute Einrichtungen der Stadt, deren genauere Kenntnifs ihnen in ihren künftigen Lagen nützlich seyn kann — das Schulmeister-Seminarium und Taubstummen-Institut, die Baumschule, Forstschule u. s. w. Auch des neuen Stipendiums wurde gedacht, welches nach dem Tode seines Stifters in diesem Sommersemester zuerst an zwey Studierende vertheilt ist. (Vergl. Stiftungsbrief des Etatsraths *Richardi* zu Hamburg über ein Stipendium, hauptsächlich zum Besten der in Kiel studierenden Hamburger, nebst der Kön. Constitution vom 6. Januar 1786, in der chronol. Sammlung der Schleswig-Holstein. Verordnungen von 1786. S. 1. *Karl Friedrich Richardi* war eigentlich in Petersburg geboren, studierte in Kiel, bis er nach dem 1773 getroffenen Vergleich sich als Privatmann nach Hamburg wandte.) — Der Redner schlofs endlich mit der Bemerkung, dafs in den Tagen, da der Kronprinz uns mit seiner Gegenwart beglückt und sowohl der Universität als ganzen Stadt sein Wohlwollen aufs neue versprochen hatte, noch erfreulichere Aussichten für beyde eröffnet wären. — Der neue Protector entwickelte den Begriff einer gründlichen Gelehrsamkeit, zeigte ihre Beschaffenheit und welche Hindernisse aus dem Wege geräumt werden müssten.

Die Anzahl der Lehrer wurde ausser dem ordentl. Prof. der Beredsamkeit und griech. Literatur, *Karl Friedrich Heinrich*, für das bevorstehende Wintersemester noch mit zwey neuen Privatdocenten, Söhnen hiesiger Professoren, vermehrt. *Thomas Balthaser Fabricius* ist geboren zu Kiel den 9. April 1774. Als er in Paris studierte, gab er anonymisch heraus: *Phil. Pinel's* philosophische Nosographie, oder die analytische Methode auf die Heilkunde angewandt. A. d. Französ. mit Anmerkungen und Zusätzen des *Verfassers*. 2 Theile. Kopenhagen, Proft u. Storch. 1799. gr. 8., wovon in der bevorstehenden Messe eine neue Auflage erscheinen wird. Im Jahr 1802. erhielt er in Kiel die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine D. inaug. de phthisi pulmonali (34 S. 8.) öffentlich vertheidigt hatte. — *Karl Martin Wilhelm Schrader* ist geboren zu Pinneberg den 8. März 1780, wurde 1803 Untergerichts-Advokat in den Herzogthümern, erhielt aber im folgenden Jahre veniam legendi, bey welcher Gelegenheit er heraus-



gab: Systematische Uebersicht des Deichrechts, als Resultat der wichtigsten deutschen Gesetze, über die aus Deich- Damm- Siel- und Schleusensachen entstehenden Rechtsverhältnisse zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Kiel 1805. 91 S. 8. Er ist vor einigen Wochen von der jurist. Facultät in Rostock examinirt und arbeitet itzt an seiner D. inaug. aus der Materie der Successio ab intestato nach dem Jütischen Low.

Am 12. October wurde *Cornelius Gottlieb Roll* aus Husum, welcher bereits zu Kopenhagen examinirt worden war und den ersten Charakter erhalten hatte, Dr. der Medicin. Seine Inaug. D. ist betitelt: Velamentorum, quae foetum cingunt humanum brevissima delineatio. Kil. 72 S. 8.

Am 28. Nov. promovirte die philosophische Facultät ihren neuen Collegen, den Hrn. Prof. *Heinrich*.

1 8 0 5.

Am 18. Januar erhielt *Peter Dirks* a. Oldensworth in der Landschaft Eiderstädt, welcher im Examen den ersten Charakter bekam, die medicinische Doctorwürde. Seine Diss. inaug. „de respiratione adversaria quaedam" wird er nachliefern.

Am 25. Jan. erschien das gewöhnliche Programm, womit zur bevorstehenden Feyer des Kön. Geburtstagsfestes eingeladen wurde — zugleich das erste, welches den Prof. der Beredsamkeit, *Heinrich*, zum Verf. hat — unter dem Titel: Hermaphroditorum, artis antiquae operibus illustrium, origines et causae. Kil. 46 S. 4. auch Hamburgi, Perthes. In seiner Rede am 29. selbst handelte er: de studiis liberalibus et humanioribus honeste et utiliter academicae disciplinae accommodandis.

Am 29. ward von der medicin. Fac. promovirt *Karl Felix Patzer* a. Danzig. dessen D. inaug. meletemata quaedam circa connexionem foetus cum matre (Kil. 50 S. 8.) enthält.

Gegen das Ende dieses Monats, als dem bestimmten Zeitpuncte, war auch das erste Examen für den Genufs des Schassianischen Stipendiums — *Samuel Schafs*, ein reicher holländ. Jüngling (nach Molleri Cimbria literar. T. 3. p. 283., wo er durch einen Schreibfehler *Sciafs* heifst, war er aus dem Haag) wurde in seinem Vaterlande der Zögling des berühmten *Marquard Gude*, trennte sich auch seit der Zeit nie wieder von seinem Lehrer, sondern starb bey ihm in Schleswig. Er vermachte in einem Testamente vom J. 1675 ein Capital von 10000 Fl. Holländ. zur Beförderung der humanistischen Studien. *Gude* sollte die Einrichtung desselben übernehmen, starb aber 1689. darüber, bald nach *Schafs*; daher das Legat erst im J. 1705 vergeben

werden konnte. Von drey Studierenden, welchen es zu Theil wurde, hielt einer eine Rede, die auch gedruckt ist: Maecenatum Slesvici et Holsatiae monumentum pietatis, quo cum aliis *Eilhardus Schachtius*, instituta cum illo Romano comparatione solemni in panegyri laudatus. Praedicata simul *Samuelis Schäfsii* munificentia, auct. *Andr. Ludov. Königsmann*, Slesvicensi. Kil. (706) 40 S. 4. Der damalige Prof. der Beredsamkeit, *Joh. Burch. Maius*, ladete zur Anhörung jener Rede durch ein besonderes Programm ein. — Im vor. Jahrh. ist von diesem Stipendium mancher gute Gebrauch gemacht worden. Mehrere bekannte und berühmt gewordene Männer haben es genossen, welches man sehen wird, wenn einmal gelegentlich die Historia stipendii *Schassiani* vom Prof. *Heinrich* erscheint. In diesem Jahre ist von der Regierung eine neue Verfügung getroffen worden, von der sich hoffen läfst, dafs sie zu der beabsichtigten Beförderung u. Ermunterung der humanistischen Studien für die Folge noch wirksamer seyn werde. Es werden jährlich 300 Thlr. für 3 Stipendien zu 80, 100 u. 120 Thlr. vergeben, und können 3 Jahre lang genossen werden, selbst von Ausländern, wenn sie sich den vorgeschriebenen Bedingungen unterwerfen, d. h. in Kiel studieren und die angeordneten Prüfungen bestehen. Fürs Examen ist eine besondere Commission höchsten Orts ernannt worden, indem neben dem Prof. der Beredsamkeit, als beständigem Mitgliede, vier andere aus den 4 Facultäten erwählt sind, Kirchenrath *Geyser*, Prof. *Cramer*, Archiater *Hensler* und Prof. *Hegewisch*.

Am 4. Febr. ward *Johann Joachim Daniel Brockmüller* a. d. Mecklenburgischen, welcher vorzüglich in Halle studiert hat, von der philosoph. Facultät promovirt. Seine D. inaug. de *Homeri* Odyssea wird er nächstens dem Drucke übergeben.

Am 25. erhielt dieselbe Würde *Nikolaus Gottfried Christian Eckermann*, vierter Sohn des hiesigen Prof. der Theologie. Er ist geboren zu Kiel den 3. Oct. 1784 und gegenwärtig Mitglied der philologischen und pädagogischen Seminariums in Halle. Auch er wird seine D. inaugur. specimen coniecturarum in *Platonis* Lachetem nächstens bekannt machen.

Unterm 1. März wurde der bisherige Adjunct der philosoph. Facultät *Friedrich Weber* zum ausserordentl. Prof. ernannt.

Am 3ten März übertrug der Prof. *Eckermann* das Prorectorat seinem Nachfolger, dem Prof. *Cramer*, dessen Antrittsrede gelehrte Erläuterungen über den röm. Criminalprocefs unter den ersten Kaisern enthielt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

15. Stück.

*Sonnabends den 30. März 1805.*

## Cardinal Stephan Borgia

von

Dr. *Friedrich Münter.*

A. d. Decemberstück der Minerva 1804. besonders abgedruckt.

(*Kopenhagen 1805. 35 S. 8.*)

A. d. Dänischen. Mit einem Nachtrage.

Der Tod des Cardinals *Stephan Borgia*, welcher so unerwartet erfolgte, gerade da er auf dem Wege nach Paris war, um der Kaiserkrönung beyzuwohnen, hat allgemeine Theilnahme erregt. Er mufs auch allen denen schmerzlich seyn, welche die Wissenschaften bearbeiten, welche gelehrtes Verdienst kennen und schätzen; und die Dänen werden gewifs nicht die letzten seyn, die seinen Namen ehren und sich dankbar erinnern, wie viel er für unsere reisenden Jünglinge war, und mit welcher Wärme er an allem, was unser Vaterland betraf, Theil nahm. Ich darf daher auch erwarten, dafs diese kurze Denkschrift, welche aus einem warmen Herzen fliefst, den Dänen willkommen seyn werde. *Borgia* schenkte dem Jünglinge seine Freundschaft; ein achtzehnjähriger vertrauter Briefwechsel hat dieselbe erhalten; es ist also meine Pflicht, ihn meinen Mitbürgern zu schildern. Mein Gemälde ist aber sehr unvollkommen; denn ich habe fast keine andern Quellen, als mein eigenes und einiger wenigen Freunde Gedächtnifs. Doch wollte ich den Druck dieser Blätter deswegen nicht aufschieben; und da in Italien bald mehr als eine genaue Biographie erscheinen wird; so behalte ich mir vor, zu seiner Zeit eine Uebersetzung oder einen Auszug dessen zu geben, was ich dann *Borgia's* Namen am würdigsten finde.

*Stephan Borgia* ward geboren den 3ten December zu Velletri, der alten Hauptstadt der Volsker und des Kaisers *August* Geburtsort, welcher wenige Meilen von Rom auf dem Wege nach Neapel liegt. Sein Vater, *Camillo Borgia*, einer von den Patriziern dieser Stadt, lebte dort ohne irgend ein wichtiges Amt zu bekleiden, war aber als ein Mann bekannt, welcher die Wissenschaften schätzte und trieb. Der Vaterbruder, *Alexander*, Erzbischoff von Fermo und des R. R. Fürst, war ein zu seiner Zeit wegen Gelehrsamkeit und Amtseifer sehr geachteter Prälat, von dem man auch gedruckte und ungedruckte, zur italienischen Historie gehörige Schriften hat. Die Familie selbst ist ursprünglich spanisch. Sie hat zwey Päpste gehabt: *Calixt III.* und *Alexander VI.* Aber der üble Ruf des letzten verdunkelte die Ehre, die sie sich sonst zueignen konnte, da nur wenige ital. Häuser sich rühmen können, der kathol. Kirche mehr als ein Oberhaupt gegeben zu haben. Wahrscheinlich gehörte auch der dritte General des Jesuiterordens, der heil. *Franciscus Borgia*, zu dieser Familie; denn er führte denselben Namen und war, wie beyde Päpste, ein Spanier.

*Borgia* ward im Hause seines Vaters und unter den Augen des Oheims zugleich mit 4 Brüdern zeitig für die Wissenschaften gebildet, und eine antiquarische Sammlung, welche der Erzbischof von Fermo zu Velletri angelegt hatte, trug ohne Zweifel viel dazu bey, ihm und seinem ältern Bruder, *Camillo*, Neigung zu den Alterthümern beyzubringen, und ihm die Achtung und Liebe für classische Gelehrsamkeit tief einzuschärfen, die er, wiewohl nicht Humanist im eigentlichen Sinne des Wortes, doch in einem so hohen Grade sein ganzes Leben hindurch hatte und zeigte. Er war von seiner Jugend an zum Dienst der Kirche bestimmt. Das Ansehen der Familie und der grofse Name des Vatersbruders mufsten ihm glänzende Aussichten eröffnen und ein Fideicommis, welches gestiftet war,

um einen der Familie als Prälaten in Rom zu unterhalten, fiel ihm als dem nächst ältesten Sohne zu. Nachdem er seine Studien daselbst in der sogenannten Academia ecclesiastica vollendet hatte, wo er Kirchenhistorie und kanonische Rechtsgelehrsamkeit vorzüglich getrieben zu haben scheint, in welchen Fächern er viele Stärke besafs, nahm er jene Einkünfte und die damit verbundene Würde in Besitz, und obgleich er nachher durch den frühen Tod seines ältern Bruders Erbe der Familiengüter wurde, so blieb er doch seiner Bestimmung getreu, es sey nun, dafs er aus Neigung dem geistlichen Stande den Vorzug gab, oder schon durch die höhern Ordines der katholischen Kirche gebunden war. Aber sein jüngerer Bruder, der noch lebende General *Borgia*, trat aus dem Maltheserorden, in dem er als Noviz stand, heraus, verheirathete sich mit einem sehr achtungswürdigen Fräulein aus Perugia, von der berühmten Familie *Baglioni*, und ward ein glücklicher Vater vieler hoffnungsvoller Kinder.

*Borgia's* Jugend und erste männliche Jahre fallen in *Benedict XIV.* Pontificat. Dieser Papst, ein Freund und Beförderer der Aufklärung u. Wissenschaften, versammlete gelehrte Männer um sich, suchte junge Leute von Talent und Kenntnifs auf, beförderte sie und wiefs ihnen Geschäfte an, worin sie sich zu wichtigern Aemtern im Staate bilden konnten. *Borgia* entging seiner Aufmerksamkeit eben so wenig, als der gelehrte Graf *Joseph Garampi*, der nachher unter *Pius VI.* die so beschwerliche Nunciatur in Wien verwaltete und 1792 als Cardinal und Bischof von Montefiascone und Corneto starb. Vorzüglich ward *Borgia* einer von den Lieblingen des sanften, jovialischen u. gelehrten Papstes, so wie seines vertrauten und mit ihm durchaus gleichgestimmten Freundes, des Card. *Passionei*. Es war auch *Benedict XIV*, welcher ihm, nachdem er einige geringere Aemter in der Curie verwaltet hatte, den Posten eines Gouverneurs in der Stadt Benevent übertrug, in welchem er Gelegenheit hatte, sich in wichtigen Geschäften zu üben, aber zugleich Musse und Ruhe genug, um die Wissenschaften zu bearbeiten. Hier lebte er einige glückliche Jahre, deren Andenken er noch in seinem Alter oft und mit Freude zurückrief; und seine Memorie istoriche della Pontificia città di Benevento dal secolo VIII. al secolo XVIII, welche in drey Quartanten von 1763–65 herauskamen, waren Früchte seiner Studien und zugleich das Werk, welches seine Achtung als Historiker und Antiquar gründete. Er verliefs Benevent 1764 unter *Clemens XIII.* Regierung, und entging dadurch allen den Unannehmlichkeiten, denen er zunächst ausgesetzt gewesen wäre, wenn die Besetzung dieser Stadt, die hernach von Neapolitanischen Truppen geschah, um



jenen den Jesuiten ganz ergebenen Papst zu zwingen, ihren Orden aufzuheben, während seiner Amtsführung statt gefunden hätte. Er bekleidete nachher eine, in der römischen Rangordnung wichtigere, Prälatur; allein welche dies gewesen ist, weifs weder ich, noch irgend einer seiner andern dänischen Freunde, die ich deswegen befragt habe. Ohne Zweifel besuchte er auch zu dieser Zeit die wichtigsten Städte Italiens, Neapel ausgenommen, wo er gewesen war, während er sich in dem benachbarten Benevent aufhielt, und stiftete eine Menge Bekanntschaften mit Italiens berühmtesten und gelehrtesten Männern. Allein *Clemens XIV.* rief ihn bald zu wichtigern Geschaften. Dieser Papst sah ein, wie nothwendig es wäre, den Forderungen der Bombonischen Höfe und des Portugiesischen Cabinets in Ansehung der Aufhebung des Jesuiterordens nachzugeben, und wie wichtig es zugleich für ihn selbst wäre, seinen Thron mit Männern zu umgeben, die keine Creaturen und Freunde dieses Ordens waren; und *Borgia*, *Benedict XIV.* Liebling, verdiente auch das Vertrauen des edlen *Clemens XIV.* und ward von ihm 1770 zum Secretariat bey der Congregation de propaganda fide befördert, welche aus lauter Cardinälen bestehet und alle Missionen der kathol. Kirche in und ausser Europa dirigirt. Dies Amt ist eine der ersten Prälaturen in Rom, und kann, der Regel und Observanz nach, nicht auf andere Weise vergeben werden, als durch Promotion zum Cardinal. Es war demnach die gewisseste Designation zu dieser Würde, welche *Ganganelli* dem *Borgia* geben konnte, und ohne Zweifel wäre dieser, wenn der rechtschaffene Papst länger gelebt hätte, mit dem römischen Purpur einige Jahre früher bekleidet worden, als es *Pius VI.* gefiel, seine Verdienste damit zu belohnen.

Ein grofser Wirkungskreis war ihm nun offen. Alle Missionen in Europa, Asia und Afrika standen unter seinem Befehl, da er, als Secrétair der Propaganda, der eigentliche Director war. Ausserdem führte er unmittelbar Aufsicht über das Seminarium der Stiftung in Rom selbst, in welchem junge Leute der verschiedensten asiatischen und afrikanischen Nationen zu Missionärs unter ihren Landsleuten erzogen und gebildet werden. Diese seine Beschäftigungen mufsten ihm allmählig genaue Kenntnifs vom ganzen Orient geben; und seine Liebe zu den Wissenschaften trieb ihn an, eine so günstige Gelegenheit ihr Reich zu erweitern, nicht unbenutzt hingehen zu lassen. Die elenden Streitigkeiten zwischen den Missionärs der verschiedenen Orden, welche die Propaganda sonst so sehr beschäftigten, waren tief unter ihm, und wurden, weil man sie keiner Aufmerksamkeit würdigte, nach und nach zum Schweigen gebracht. Allein für den Fortgang der Missionen selbst

und für die Ausbreitung des Christenthums und der damit verbundenen Cultur unter den orientalischen Nationen sorgte er desto eifriger. Er liefs daher Andachts- und Unterweisungs-Bücher, z. E. *Bellarmin's* Catechismus Romanus, auf arabisch herausgeben; er hatte auch ein wachsames Auge darauf, dafs die Missionärs nicht allzu roh und unwissend nach dem Orient kamen, und wiewohl die Gesetze der Propaganda ihnen verbieten, in ihrem Bericht an die Congregation von andern Dingen zu schreiben, als welche die Religion unmittelbar betrafen, so wufsten jene doch sehr wohl, dafs sie durch besondere Relationen über wissenschaftliche Gegenstände, durch Naturseltenheiten und Alterthümer sich beym Secretär der Congregation beliebt machen konnten. Die Früchte davon waren sehr bedeutend. Die Bibliothek der Propaganda und das *Borgia*sche Museum zu Velletri wurde mit Asiens Schätzen bereichert: nicht blos mit naturhistorischen und eigentlich literärischen Kostbarkeiten, welche die Bibliothek erhielt und welche nachher 1798 nach Frankreich wandern mufsten; sondern es wurden zugleich eine Menge Fragmente der thebaischen Bibelübersetzung, die einige Jahrhunderte hindurch unter dem Schutt verwüsteter ägyptischer Klöster gelegen hatten, verschiedene heilige Bücher der Sabier, das durch *Adler's* Beschreibung so bekannte Idol der Drusen, und fast zahllose ägyptische Alterthümer vom Untergange gerettet, und so wurde bald das *Borgia*'sche Familienmuseum zu Velletri eines der berühmtesten in Italien und das allerwichtigste in Rücksicht auf eigentlichen wissenschaftlichen Gebrauch, der davon gemacht werden konnte und gemacht wurde. Nur noch ein anderer Privatmann in Italen, der gelehrte Venetian. Senator *Nani*, war eben so grofsmüthig als *Borgia*, und ahmte ihm darin nach, dafs er seine Schätze für jeden öffnete, der davon Gebrauch zu machen wufste. Insbesondere wurde Aegypten die reichste Quelle neuer Vermehrungen für diese beyden Museen, aber vorzüglich für das *Borgia*'sche; und mit Hülfe der letzten konnte ein Gelehrter, der mit dem Allen bekannt war, Aegyptens Vorwelt beynahe eben so gut studiren, als wenn er im Lande selbst wäre. Dort war es, wo *Zoëga* seine tiefe Kenntnifs in Aegyptens Sprache und Alterthümern schöpfte, die ihn in den Stand setzte, die alexandrinischen Kaisermünzen so meisterhaft aufzuklären, sein classisches Werk über die Obeliske zu schreiben und die ganze Sammlung ägyptischer Manuscripte in allen Dialecten dieser Sprache zu bearbeiten, von welchen *Mingarelli*, *Georgi* und *ich* nur einzelne Fragmente herausgegeben hatten — ein Werk, welches zwar noch nicht völlig fertig ist, dessen Vollendung aber *Borgia's* Bruder und Brudersohn gewifs so viel möglich befördern werden. — Ja, *Borgia* dachte sogar daran, eigne



Reisende nach Aegypten zu senden, um noch mehr Schätze des Alterthums zu sammlen; und ich werde es stets als einen der gröfsten Beweise seiner Güte gegen mich ansehen, dafs er mir den Antrag that, auf seine Kosten, unter Begleitung und auf Verantwortung der Missionärs, eine solche Entdeckungsreise anzutreten. Allein andere Verhältnisse und Pflichten hinderten mich, in einen Plan einzugehen, der unläugbar sehr viel Reizendes hatte, und ich glaubte damals, dafs die Reise nach Griechenland, wozu ich ziemlich gewisse Aussicht hatte, mich für das entschädigen würde, was ich an den Ufern des Nils nicht zu sehen bekam. — Nach und nach ward *Borgia's* Name auch aufserhalb Italien berühmt. Sein Haus ward bald ein Vereinigungspunct für Gelehrte aller Nationen. Allein seit der Zeit, da *Hwiid*, *Adler*, *Birch* und *Vahl* in Rom gewesen waren, und *Zoëga* sich daselbst aufhielt, war er besonders ein eifriger Freund und Beschützer junger dänischer Gelehrten und Künstler. Er empfing sie mit dem herzlichsten Wohlwollen; alle, welche seine Aufmerksamkeit verdienten, wurden bald in dem eigentlichsten Verstande seine Hausfreunde, er suchte auf alle mögliche Weise ihnen in ihren Arbeiten zu helfen und Unterstützung zu verschaffen; ja er bekümmerte sich sogar väterlich um ihre Studien und sorgte so sehr er konnte dafür, dafs sie ihre Zeit wohl anwandten. Und so that er in einer Reihe von 20 Jahren für dänische Reisende und für Protestanten, selbst für protestantische Geistliche, mehr, als die meisten Cardinäle für Reisende katholischer Länder thun, deren Protectoren sie genannt werden und von welchen sie die reichsten Präbenden geniefsen! Allein es war ihm eine Herzenssache, und schon deswegen verdient er im dankbarsten Andenken aller Dänen zu leben.

Als Secretär der Propaganda dirigirte er auch die Buchdruckerey dieser Stiftung. Sie war die reichste in Europa an seltenen Typen, und er, so wie der gelehrte Gräcist, *Amaduzzi*, welcher eigentlicher Präses der Buchdruckerey war, sorgte beständig dafür, dafs die Anzahl der Typen vermehrt wurde, und dafs man daselbst Typen für alle Sprachen fand, welche Schrift hatten. Sogar Etrurische Buchstaben schaffte er auf eigne Kosten an und schenkte sie der Buchdruckerey, damit die Charaktere dieser längst ausgestorbenen Sprache nicht vermifst werden sollten; und wenn nicht die französischen Generale während der römischen Revolution die Buchdruckerey geplündert hätten, so würde er gewifs, als die Untersuchungen wegen der persepolitanischen Inscriptionen anfingen mit Wärme betrieben zu werden, noch früher als der Herzog von Braunschweig Persepolitanische Schrift haben schneiden lassen. Zugleich sorgte er dafür, dafs die reichen

Mittel für Sprachkenntnifs, welche die Druckerey der Propaganda darbot, auch dazu angewandt wurden. Es geschah auf seine Ermunterung, dafs der ägyptische Bischof *Raphael Tuki* seine coptische Grammatik herausgab; er veranstaltete gleichfalls, dafs *Garzoni's* Grammatik für die kurdische Sprache gedruckt wurde, und sorgte überall dafür, dafs die sogenannten Alphabeta, welche in der Druckerey der Propaganda herauskamen, wo es sich thun liefs, mit kurzen Grammatiken zur Anweisung in den Sprachen begleitet wurden, deren Alphabete sie enthielten.

Die Propaganda war nicht das einzige Collegium, in welchem *Borgia* safs. Er war auch Consultor der Congregation für den römischen Index librorum prohibitorum, und jener ehemals so schrecklichen Inquisition. Dessen ungeachtet war seine ausgesuchte und ziemlich reiche Bibliothek mit Schriften der Ketzer angefüllt. Aber die Congregation für den Index war damals nicht sowohl beschäftigt mit den Ketzereyen der Nicht-Katholiken, als der Katholiken, und besonders gaben die sogenannten Wiener Reformationsschriften, von denen die meisten nicht einmal eine solche Aufmerksamkeit verdienten, ihr viel zu thun. Einige Zeit nachher wurde sie auch streng gegen verschiedene Bücher, welche die Jansenistische Parthey in Toskana herausgab, und so wenig auch *Borgia* die Jesuiten begünstigte, so konnte er doch über den Enthusiasmus der erstern, vorzüglich des sonst so achtungswürdigen Bischofs *Ricci*, sein Lächeln nicht zurückhalten. Was aber die Inquisition betrifft, deren Consultor *Borgia* gleichfalls war, so hatte sie in mehrern Menschenaltern kein Blut mehr fliefsen lassen, und war ein blofses Polizey-Tribunal für die Römische Geistlichkeit geworden. Ihr Schrecken für die Ketzer war selbst zuweilen ein Gegenstand für *Borgia's* jovialischen Scherz mit seinen protestantischen Freunden. Bekehrer war er durchaus nicht, eben so wenig als der edle Cardinal *Garampi*. Kein dänischer oder deutscher Protestant, welcher Zutritt bey ihm hatte, wird jemals die geringste Aeusserung gehört haben, die dahin zielen könnte. Ging der eine oder andere gleichwohl zur katholischen Kirche über, so geschah es gewifs ganz ohne seine Theilnahme, ja mit unter sogar, ohne dafs er das geringste davon wufste. Ein Mann wie *Borgia* konnte nicht allen Vorurtheilen huldigen, nicht in allen Puncten ungerecht gegen die Protestanten seyn. Weit weniger konnte er alles billigen, was noch täglich in Rom geschah; über viele Thorheiten lachte er selbst und nahm es nicht übel auf, wenn seine Freunde, Katholiken oder Protestanten, sich sehr freymüthig darüber äusserten. Zufolge seines Amts mufste er wohl die kathol. Missionen in den protestant. Ländern dirigiren, und es war sehr natürlich, dafs dieser Gegenstand einer von den wenigen war, die er nie, auch in den vertrautesten Gesprächen, berührte und die seine protest. Freunde auch nicht auf die Bahn bringen konnten. Aber ich zweifle doch sehr daran, dafs er je an den heimlichen Anschlägen der Jesuiten Theil genommen hat. Dasjenige, was geschah, um der kathol. Kirche einen Bischof in den dänischen Staaten zu verschaffen, war von einer ganz andern Beschaffenheit, wenigstens halb officiel. Aber er, bey den Jesuiten verhafst, selbst ihr Feind, war am wenigsten dazu geschickt, Hand in Hand mit ihnen zu arbeiten. Ihre Grundsätze waren bey weitem nicht die seinigen; er liebte *Ganganelli's* Andenken, sprach mit grofser Hochachtung und inniger Rührung von seiner Tugend. Er konnte sich auf keine Weise mit den Mördern desselben verbinden, und sein Amt, als Secretair der Propaganda, gab ihm aufserdem Gelegenheit genug, ihre Ränke kennen zu lernen, so dafs er auch von dieser Seite, wenn er auch nicht dem *Ganganelli* so ergeben gewesen wäre, nicht das geringste Zutrauen zu ihnen haben konnte. Sie wufsten auch sehr gut, wie wenig sie sich auf ihn verlassen konnten; er hatte ja aus den Archiven der Propaganda *Clemens XIV.* so viele Beweise für die Schädlichkeit ihres Ordens vorlegen müssen; er war überhaupt allzu offen, um seine wahre Denkungsart zu verbergen; und wiewohl er mit einzelnen Exjesuiten umging, deren Gelehrsamkeit er schätzte, so konnten diese Einzelnen ihn doch nicht mit dem ganzen Orden aussöhnen; ja er konnte nicht einmal in Gesellschaft mit diesen Männern seinen Scherz über die Jesuiten und andere Ordensgeistliche zurückhalten, und dieser wurde zuweilen, was er sonst nicht zu seyn pflegte, ziemlich scharf. Allein dergleichen Einfälle wurden auch, so wie seine Freundschaft für die Ketzer und sein vertrauter Umgang mit ihnen, mit grofser Kunst gebraucht, um ihm in *Pius VI.* Augen zu schaden. Denn dieser unglükliche Pabst hatte zwar Achtung, aber keine Freundschaft für *Borgia*, und nie wäre er Cardinal geworden, wenn *Pius* ihm diese Würde hätte vorenthalten können. Allein wiewohl er als Secretär der Propaganda auf einem Posten war, auf welchem er den Jesuiten nicht angenehm seyn konnte, so liefs der Pabst ihn, da er von dort zu keiner Prälatur versetzt werden konnte, 19 Jahre in diesem, wiewohl wichtigen aber doch untergeordnetem Amte bleiben, und nahm mehr als eine Promotion vor, ohne an Borgia zu denken. Ganz Italien erwartete, dafs er zugleich mit seinem Freunde *Garampi* zu Anfange des Jahres 1785 Cardinal werden sollte. Allein diese Erwartung schlug fehl. Es geschah eine zahlreiche Promotion, und *Borgia* sah unter den neuen Car-

dinalen Männer sich vorgezogen, die an Verdiensten ihm bey weitem nicht gleich kamen. Er fühlte auch diese Zurücksetzung tief, so tief, dafs sein Leben darüber in Gefahr gerieth. Auch der Nipote des Papstes, der junge Prälat *Romuald Braschi Onesti*, erhielt 1786 jene Würde, und *Borgia* mufste wieder zurückstehen: stets unter dem Vorwande, welchen der Papst zur Entschuldigung brauchte, das Beste der Kirche erfordere es, dafs er bey der Propaganda bleibe, weil seine Gelehrsamkeit und seine Verdienste ihn durchaus unentbehrlich machten. Doch war er nicht der einzige, welcher so durch die Ränke der Jesuiten zurückgesetzt wurde. Eben so auffallend und empörend für jeden, der für Verdienste Gefühl hatte, war das Betragen, welches man sich erlaubte gegen den gelehrten, demüthigen und in allen Rücksichten ehrwürdigen Pater *Georgi*, den Verf. des berühmten Alphabetum Thibetanum und Herausgeber mehrerer in der coptischen Literatur classischer Werke, welcher sogar General-Procurator des Augustiner-Eremit-Ordens gewesen war, hierauf, nach dem Tode des Ordens-Generals, Vicarius Generalis, und dem schon *Ganganelli* das Cardinalat bestimmt hatte. Aber *Georgi* hatte seinen heiligen Vater *Augustin* zu sehr studiert, um jesuitische Theologie zu lieben, hatte zu viele wahre christliche Liebe, um der Moral der Jesuiten zu huldigen, und war in seinen verschiedenen Aemtern zu emsig in seiner Pflicht, um den Willen der Jesuiten eine Richtschnur seiner Handlungen seyn zu lassen. Einen solchen Mann mit dem römischen Purpur bekleidet zu sehen, konnten sie nicht ertragen! er ward also übergangen, und starb in seiner Zelle als Mönch. Aber nicht einmal zum General seines Ordens durfte er gewählt werden; und da im General-Capitel alle redliche Deputirte für die verschiedenen Ordensprovinzen entschlossen waren ihn zu wählen, wurden die Stimmen mehrerer Provinzen, die lange quiescirt hatten, plötzlich aufgerufen, und als mit Hülfe dieses Stratagems die Stimmenmehrheit gegen *Georgi* ausfiel, und die bessere Parthey wider die Nullität der Wahl protestirte, erklärte ein Prälat, welcher als pabstlicher Commissarius dem General-Capitel beywohnte: summum pontificem oraculo vivae vocis nullitatem horum votorum sanasse. Auf diese Weise wurde *Bellisini*, ein Mann ohne alle Verdienste, aber beliebt bey den Jesuiten, durch ihren Einflufs General des Augustiner-Ordens. *Georgi* unterwarf sich mit der gröfsten Demuth, konnte aber seine Ordensbrüder nicht verhindern, dafs sie ihn nicht stets als ihren wahren Vorgesetzten behandelten, und diese Kränkung wurde auch von allen Rechtschaffenen dem *Bellisini* herzlich gern gegönnt.



Endlich konnte *Pius VI. Borgia's* Verdiensten und den dringenden Empfehlungen des spanischen Hofes, dessen Minister, der berühmte Ritter *Azara*, *Borgia's* vieljähriger Freund war, nicht länger widerstehen: und bey der Cardinals-Promotion den 30. März 1789. wurde er zum Cardinal Presbyter mit dem Titel der St. Clemenskirche ernannt.

So mannichfaltig seine Verrichtungen als Geschäftsmann auch waren, so fand er doch noch Zeit genug zu gelehrten Arbeiten; und während er Secretär der Propaganda war, gab er insbesondere vier Schriften heraus, von welchen die erste und letzte ohne Zweifel viel dazu beygetragen hat, *Pius VI.* von seiner Ungerechtigkeit gegen ihn zu überzeugen.

1) Vaticana confessio beati *Petri* principis Apostolorum chronologicis tam veterum quam recentiorum scriptorum testimoniis illustrata, Romae 1776. 4. worin er durch eine Reihe von Zeugnissen, welche mit den ältesten Zeiten anfangen, darthut, dafs die Christen in Rom stets die Stellen gekannt haben, wo die Apostel Petrus und Paulus begraben wurden: so dafs dadurch zugleich die kirchliche Tradition, dafs diese beyden Apostel den Märtyrertod in Rom gelitten haben, bestätigt wird.

2) De cruce Vaticana ex dono *Justini* Augusti in Parasceve maioris hebdomadae publicae venerationi exhiberi solitae commentatio, cui accedit ritus salutationis crucis in ecclesia Antiochena Syrorum servatus. Romae 1780.

3) De cruce Veliterna commentarius. Romae 1780.

Zwey Schriften, welche, wie seine Abhandlung: de cultu S. *Coluthi*, die sich vor den von *Georgi* herausgegebenen coptischen Acten desselben befindet, viele Gelehrsamkeit in den kirchlichen Alterthümern zeigen.

4) Breve istoria del dominio della sede apostolica nelle due Sicilie, descritta in tre libri. Roma 1788.

Eine officielle Schrift, dadurch veranlafst, dafs der König von Neapel 1787 den jährlichen Lehnstribut von 7000 Ducaten an die römische Kirche zu bezahlen aufgehört hatte. *Borgia*, welcher dazu aus dem Vaticanischen Archiv unterstützt war, that in diesem Werke mit einer grofsen Menge von Beweisen dar, dafs der päpstliche Stuhl auf die Lehnshoheit der Königreiche Neapel und Sicilien, wenn Historie und Gesetze die Zwistigkeit entscheiden sollte, in einer Präscription von 8 Jahrhunderten sehr wohl gegründet wäre. Seine Arbeit ward

auch als ein Meisterwerk erklärt, selbst von protestantischen Historikern; und nicht allein die strenge historische Kritik, welche alle ungültige Beweise verwirft, die tiefe Gelehrsamkeit und der tiefe Scharfsinn, die vortreffliche Ordnung, welche durchaus darin herrscht, und die Auswahl der hinten im Buche abgedruckten Documente, sondern auch die Anständigkeit und Würde im Ton, welche überall beobachtet wird, hat ihr ungetheilten Beyfall bey allen Sachkundigen verschafft. Auch hatte der neapolitanische Hof nichts gegründetes dagegen einzuwenden, und wiewohl besonders drey, ohne Zweifel gleichfalls officielle Schriften in Neapel wider *Borgia* herauskamen, so gab der König doch endlich nach. Es wurde ein Concordat zwischen ihm und dem Papst geschlossen, und 1798 erfüllte er seine Lehnspflicht so gut er konnte dadurch, dafs er die schwache französische Besatzung aus dem revolutionirenden Rom heraustrieb und diese ephemerische Republik über den Haufen warf.

Als Cardinal fuhr *Borgia* anfangs mit seinen gewöhnlichen Geschäften fort. Eine Zeitlang führte er noch das Secretariat in der Propaganda, weil man keinen hatte, dem man nach ihm diefs wichtige Amt anvertrauen konnte. Nachher wurde er ordentliches Mitglied derselben und anderer Congregationen, nemlich des Consilium Tridentinum, des Index librorum prohibitorum, des Examen Episcoporum, des Ritus und der Correctio librorum Orientalium, und erhielt ausserdem eine Menge Protectorien. Allein er mufste auch viel leiden. Seine Gunst für Fremde und die Freymüthigkeit, welche er, obgleich er wohl wufste, dafs jesuitische Spione ihn umgaben, doch nicht immer zurückhalten konnte, gaben noch stets seinen Feinden Anlafs zur Verläumdung. Nun kam sein Umgang mit französischen Gelehrten dazu, ohne Rücksicht darauf, von welcher politischen Parthey sie waren, und machte ihn wegen republikanischer Grundsätze verdächtig, die er doch nicht hatte. Allein er gehörte oft zur Oppositionsparthey, besonders wenn der Papst beschlofs, gewaltsame Mittel in den französ. Angelegenheiten zu gebrauchen. Dadurch wurde Pius VI. noch mifsvergnügter mit ihm, und sagte daher in der römischen Sprache: Cardinalis *Borgia* est liber caute legendus. Diese ungünstige Meynung des Papstes benutzten *Borgia's* Feinde auch um so eifriger, da seine Freunde dahin arbeiteten, dafs er, als der Cardinal *Zelada* vom Staatssecretariat abging, zu dessen Nachfolger ernannt werden sollte. Aber die französische Parthey war dagegen, weil sie wufste, wie wenig französisch gesinnt er war, und durch den Einflufs der Prinzessin *Santa Croce* ward der Cardinal *Busca* zu diesem wichtigen Amte ernannt.



Kurz nachher ward der Kirchenstaat in den Krieg wider Frankreich verwickelt und konnte diesmal nur gerettet werden durch die grofsen Aufopferungen, welche der Papst im Frieden zu Tolentino machte. Als aber einige Geldsummen, welche die römische Regierung zu bezahlen sich verpflichtet hatte, in Salpeter und andern Kriegsammunitionen erlegt werden sollten, erklärte *Borgia* sich dagegen, und zeigte in einer eignen kleinen Schrift, dafs es dem Pabste keinesweges erlaubt wäre, auf solche Art in einem Kriege zwischen Christen unter einander Theil zu nehmen. Dadurch wurden nun die Franzosen noch mehr wider ihn aufgebracht, und nicht lange nachher ward die römische Republik im Anfange des Jahres 1798 proclamirt. *Borgia* verhielt sich ganz ruhig, nahm an Nichts Theil, sondern setzte seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort. Dessen ungeachtet wurde er mit den wenigen Cardinälen, die, wie er, es gewagt hatten, in Rom zu bleiben, in den ersten Tagen des Aprils gefangen genommen. Man entschuldigte diese Grausamkeit wider ihn mit dem Vorwande, dafs in der allgemeinen Anordnung gegen die Cardinäle keine Ausnahme gelten müfste, und die römischen Gelehrten, von welchen itzt mehrere in die wichtigsten Aemter eingesetzt waren, konnten oder durften nichts für ihn thun. Er ward nach Civita Vecchia gebracht und so zu Wasser nach Livorno deportirt, mit strengem Verbote, das Gebiet der römischen Republik nicht mehr zu betreten. Seine Abteyen, die er im Bolognesischen besafs, wurden ihm nun auch genommen, und so ward er auf einmal aus Wohlstand und Bequemlichkeit in den äufsersten Mangel herabgestürzt. Die Gelehrten, welche damals das Directorium in Paris ausmachten, nahmen auf den um die Wissenschaften so sehr verdienten Mann nicht die geringste Rücksicht. Sie schienen keine andere Wissenschaft zu kennen, als ihre Politik. Die Petition, welche *Suhm* und einige andere dänische Gelehrte für ihn beym Directorium eingaben, und welche auf das wärmste von dem hier residirenden französ. Minister *Grouvelle* unterstützt wurde, richtete eben so wenig aus, als ähnliche Schritte, welche zwey berühmte französische Gelehrte, *Silvestre de Sacy* und *Millin*, thaten. Das Directorium war unbiegsam; und *Borgia* fand erst einen sichern Zufluchtsort in einem Mönchskloster zu Padua. Dort lebte er von dem Wenigen, was er in Rom hatte retten können, wo er seine Habseligkeiten verkaufen liefs, bis der dänische König, um zu zeigen, wie sehr er die Güte schätzte, welche *Borgia* in so vielen Jahren den Dänen in Rom und ganz Italien erwiesen hatte, ihm eine jährl. Pension von 800 Thlrn. ertheilte, welche auch beynahe in zwey Jahren das einzige war, was er hatte, und

selbst nach seiner Restitution einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte ausmachte.

In Italien und Deutschland erwarb sein Unglück ihm noch grössere Hochachtung. Wie man vormals in Rom sich ihm zu nähern suchte, so strömten itzt in Padua die Fremden zu ihm. Er hatte auch bald seine gewöhnliche Ruhe, und selbst die Munterkeit seines Geistes kam wieder zurück. Er dirigirte dort, wie in Rom, die laufenden Geschäfte der Propaganda, deren Pro-Präfect er geworden war, und trieb zugleich ununterbrochen die ihm so theuern Wissenschaften. Sogar sein Museum, welches, glücklicher als das Albanische, der Plünderung entgangen war, weil man es als ein Familien Eigenthum betrachtete, und dessen gröfste Schätze ausserdem schon vor dem Ausbruch der Revolution in Sicherheit gebracht waren, wurde in diesem seinem Exil ansehnlich bereichert. Dessen ungeachtet glaubte *Borgia* sich nicht ganz sicher in Padua; er fürchtete sehr, zum anderntmale in feindliche Hände zu fallen, und hatte auf den Fall neuer Gefahren beschlossen, einen Zufluchtsort in Dännemark zu suchen, an welches Reich itzt nicht blos Bande der Liebe, sondern auch der wärmsten Dankbarkeit ihn knüpften, und wo er wufste, dafs seine vielen Freunde gewifs dafür würden gesorgt haben, ihm seinen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es in ihren Kräften gestanden hätte. Unterdessen starb der unglükliche *Pius VI.* in seiner Gefangenschaft zu Valence; die Cardinäle erhielten Erlaubnifs, sich in einem Benedictinerkloster auf der Insel St. Giorgio zu versammeln, welche zur Stadt Venedig gehört, um ein Conclave zu halten, und nach einigen Deliberationen, in welchen auch *Borgia* Stimmen zur höchsten Würde in der kathol. Kirche hatte, ward der Cardinal *Chiaramonti* zu *Pius VI.* Nachfolger erwählt. Kurz nachher nahm der Pabst Rom wieder in Besitz. *Borgia* war, so viel ich mich erinnere, einer von den Cardinälen, welche deputirt wurden, um Alles einzurichten, bevor der Pabst ankam, und die römische Staatsmaschine ging nun wieder ihren gewöhnlichen Gang, als wenn keine Revolution, keine Republik gewesen wäre. Der Papst besuchte die Kirche und die heiligen Reliquien; die Cardinäle verrichteten jeder das Seinige in den ihnen angewiesenen Districten, und *Borgia* hatte ohne Zweifel zum Besten der Propaganda, zu deren wirklichem Präfect der Papst ihn itzt ernannt hatte, überaus viel zu thun, um das, was sich noch von ihrem Eigenthume finden liefs, zu sammlen. Den Pallast konnte man bald zurück erhalten. Die franz. Generale hatten den Tag vor ihrem Abmarsch aus Rom ihn für die unglaublich geringe Summe von 60 Scudi verkauft. Aber die Buchdruckerey und Bibliothek war geplündert, und konnte daher die erste nicht so bald, die letzte nie, in ihren vorigen Stand gesetzt werden. *Borgia* war auch zugleich mit zwey andern Cardinälen Protector der Universität in Rom, auf welche er denn ohne allen Zweifel gleichfalls seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, wiewohl die Verfassung derselben so elend ist, dafs sie ohne eine totale Umgiessung nicht verbessert werden kann. In den ersten Monaten des Herbstes reisete er jährlich herum, um einige Nonnenklöster, Waisenhäuser, andere fromme Stiftungen und Communitäten, deren Patron er war, zu visitiren. Allein die übrige Zeit fuhr er fort, seinen Freunden und seinen Studien zu schenken.

Seine Gesundheit hatte in seinem Exil nicht gelitten; sie blieb gut, alles verkündete ihm ein hohes Alter. Aber die Reise zur Kaiserkrönung in Paris, welche er, als Roms gröfste Zierde, mitmachen sollte, und auf welcher er zugleich das Band zwischen der Propaganda und dem Pariser wieder auflebenden Seminarium für die fremden Missionen aufs neue knüpfen sollte, war, wie bequem sie auch eingerichtet werden konnte, doch immer zu beschwerlich für ein 73jähriges Alter, besonders da er den Uebergang über Mont Cenis nicht vermeiden konnte. Er trat die Reise ungern an; es war, als ahnete es ihm, dafs er Rom nicht wieder sehen sollte, und er war wehmüthig bey einer Trennung, die doch nur wenige Monate dauern sollte. Diese Gefühle drücken die letzten Briefe aus, welche er den Tag vor seiner Abreise aus Rom an Dr. *Adler*, Prof. *Heeren* in Göttingen und mich schrieb. Er verliefs Rom den 2. November, ward den 18. krank zu Pont de Beauvoisin, und ohne Zweifel ward die Krankheit, welche eine Entzündung in der Brust war, dadurch vermehrt, dafs er noch eine Tagereise nach Lyon machte, wo er nach einem viertägigen Krankenlager den 23. Nov. in dem erzbischöflichen Palläste den Geist aufgab, und den 29. in der Kathedralkirche beygesetzt wurde, um im Frühjahr die Rhone herunter nach Rom oder Velletri gebracht zu werden.

Verschiedene Züge seines Charakters sind in dieser Erzählung schon berührt. Er war überall gerade, sanft und liebenswürdig. In seinem ganzen Wesen und der Umgangsweise mit seinen Freunden hatte er viele Aehnlichkeit mit *P. P. Suhm*. Auch sein scherzender Ton war bey ihm ungefähr wie bey jenem. Er war stets derselbe, human gegen alle; jovialisch, aber immer mit Würde; und fanden seine vertrauten Freunde ihn bisweilen etwas verändert, so war es doch nur für den Augenblick; denn sobald das Gespräch auf Materien kam, die

ihn interessirten, und dies waren alle die, welche die Wissenschaften betrafen, oder angenehme Erinnerungen in seiner Seele zurückriefen, z. E. an die Tage *Benedict XIV.* und *Clemens XIV.*, ward er wieder munter, und sein Herz ergoſs sich dann gegen die, welche er kannte, und auf deren Rechtschaffenheit er sich verlassen konnte, oder zu können glaubte. Stolz kannte er durchaus nicht. So groſs sein Ansehen in Rom auch war, so war er doch weit entfernt, sich etwas darauf zu Gute zu thun. Mit allen denen, welche Zutritt bey ihm hatten, lebte er auf dem Fuſse der völligsten Gleichheit; er besuchte sogar seine jüngern Freunde, und manche Abendstunde brachte er, beydes als Prälat und Cardinal, mit den Dänen in ihren Wohnungen zu; er nahm sie mit sich in Gesellschaften, und zeichnete sie auf alle mögliche Weise aus. Sie machten dann auch gern seinen Hof aus, wenn er einmal sich im Staate zeigen sollte; und dann bestand sein freywilliges und sehr zahlreiches Gefolge aus dänischen und andern Gelehrten und Künstlern; da hingegen die Clienten und Begleiter der übrigen Cardinäle gröſstentheils Leute waren, die in ihrem Dienste standen. Er verachtete jede Kriecherey; und die affectirte Demuth der Mönche und vieler Prälaten war oft Gegenstand seines Spottes, weil er wohl wuſste, was diese krummen gebogenen Rücken und niedergeschlagenen Augen eigentlich suchten. Er war in seinem Hause der angenehmste Wirth; mehrmals in der Woche hatte er eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft bey sich; an seiner Tafel herrschte die gröſste Freyheit, und da seine Bedienten alle in seinem Hause alt geworden und ihm herzlich ergeben waren, so brauchte man auch nicht ihre Indiscretion zu befürchten. Vom Nepotismus, dieser Lieblingssünde der römischen Groſsen, war er ganz frey, und der Affect, womit er von *Benedict XIV.* und *Clemens XIV.* sprach, deren Betragen in dieser Rücksicht mit der gränzenlosen Liebe *Pius VI.* zu seinen Schwestersöhnen in so offenbarem Contraste stand, zeigte, wie durchdrungen er war von Bewunderung jener Päpste; und doch liebte er seine Familie in einem sehr hohen Grade, und zwar mit Recht, weil sie es verdiente, von jedermann, der sie kannte, geehrt und geachtet zu werden.

Sehr angenehm waren seine sogenannten Conversationen im Winter gleich nach der Mahlzeit. Dann versammleten sich nemlich um seinen Camin viele von Roms achtungswürdigsten Gelehrten: der ehrwürdige *Georgi*, der gelehrte Dominicaner *Gabriel Fabricy* und sein Ordensbruder *Becchetti*, itzt Erzbischof von Terracina, der päbstliche Archivar *Gaetano Marini*, einer von Roms gröſsten



Alterthumsforschern, die Numismatiker *Borghesi* und *Tanini*, unser *Zoega*, der französische Gelehrte Ritter *d'Agincourt*, der Jesuit *Lanzi*, berühmt durch sein Werk über die hetrurische Sprache, und mehrere andere, besonders Fremde. Interessante antiquarische Materien wurden hier abgehandelt; Alterthümer vorgezeigt, beurtheilt und erklärt; Neuigkeiten des Tages mit unter auch ans Licht gebracht; auch die in den Jahren 1784 und 1785 so berüchtigten Reformationen, welche der Bischof zu Pistoja unter dem Schutze des Groſsherzogs *Peter Leopold* in seinem Stifte vornahm, gaben damals nicht selten Anlaſs zu oft sehr lebhaften Digressionen, in welchen die Jesuiten, bisweilen auch andere Mönche, von Ketzern und Katholiken verschiedenes zu hören bekamen. Alle Fremde, welche im geringsten Anspruch darauf machen konnten, von der gelehrten Classe zu seyn, suchten sorgfältig bey *Borgia* Zutritt zu erhalten. Er selbst stand mit allen ausgezeichneten Gelehrten Italiens und mit vielen in andern Ländern in Correspondenz. Ein Brief von ihm war daher auch die beste Empfehlung, die man bekommen konnte; und die Fälle, wo dieser seinen Zweck nicht ganz erreichte, waren gewiſs äusserst selten. Seine Sommerferien brachte er gröſstentheils in einem Hause zu, welches die Propaganda in Albano besaſs, und zu Velletri, seinem Geburtsorte. Dort war er, frey von aller Arbeit, vorzüglich höchst liebenswürdig, und lebte ganz als ein guter Hausvater im Schooſse seiner Familie. Die meiste Zeit war dann seinem Museum gewidmet, dessen Schätze unter seinen Augen geordnet, abgezeichnet und von denen beschrieben wurden, welchen er Kenntnisse genug zutraute, zu ihrer und seines Museums Ehre dieſs Geschäft unternehmen zu können; und weil dieſs Cabinet ihm das liebste war, was er besaſs, und das einzige, worauf er stolz war, so konnte auch Niemand ihm einen gröſsern Beweis der Liebe und Achtung geben, als wenn er es mit einzelnen, auch noch noch so kleinen, Stücken vermehrte, und einzelne Theile desselben beschrieb oder etwas davon herausgab. Er gab sich dann auch alle mögliche Mühe, alle gelehrte Hülfsmittel herbeyzuschaffen, die man zu einer solchen Arbeit brauchte, war selbst im höchsten Grade mittheilend mit Allem, was er hatte; ja er erlaubte sogar, die Manuscripte, wenn sie es waren, womit man sich beschäftigte, mit nach Hause zu nehmen. Es war also eine Freude, für ihn und unter seinen Augen zu arbeiten, und wegen der Materie konnte man nicht verlegen seyn, denn wohin man seine Blicke warf, fand man merkwürdige, fast nie gesehene Dinge. Ich habe schon von *Zoëga's* und Anderer Arbeiten in ägyptischen Alterthümern gesprochen. Allein auch die Mineralogie, besonders die Kenntniſs von der mineralogischen Termi-

Terminologie der Alten, gewann viel durch Professor *Wad's* fossilia Aegyptiaca musei Borgiani. Die griechische Diplomatik erhielt ein neues Licht durch des Justizraths *Schow* äusserst beschwerliche Dechifration jener alten ägyptischen Pappier-Rolle des 2ten Jahrhunderts. Der Umfang der Numismatik ward erweitert, nicht blofs durch *Zoëga's* wichtiges Werk, und *Adler's* Museum Cuficum, womit eine neue Periode für die arabische Numismatik anfängt, sondern auch durch die vielen Beyträge, welche *Tanini* von *Borgia* fur seine Supplementa ad Banuurium erhielt; und einzelne alte Münzen wurden erläutert in mehrern kleinen Abhandlungen von verschiedenen Verfassern, oder auch gelegentlich in grössern Schriften erklart. Viele wichtige Inscriptionen wurden von *Visconti* und *Marini* ans Licht gezogen und meisterhaft erklärt; und eine Menge kleiner, griechischer und ägyptischer, Monumente von *Zoëga* in seinem Werke über die Obelisken, *Heeren*, *Becchetti*, *Siebenkees* und andern erläutert und beschrieben. Aber auch die indischen Alterthümer konnten mit Hülfe der Schätze *Borgia's* erklärt werden, und *Paulini's a St. Bartholomäo* verschiedene Werke, unter andern sein berühmtes Museum Brahmanicum sind grösstentheils daraus geschöpft. Ja die Literatur verdankt *Borgia* und seinem Museum noch eines der wichtigsten Werke, welches über Italiens Alterthümer geschrieben werden konnte. *Lanzi's* Saggio di lingua Etrusca, wozu *Borgia* diesen gelehrten Jesuiten ermunterte; und mit mannichfaltigen Hulfsmitteln unterstützte, und worin alles, was die ältern Antiquarier von den Ueberbleibseln und der Sprache jenes merkwürdigen Volks geschrieben haben, kritisch untersucht, berichtigt, mit einer Menge Beylagen bereichert, und so eine vollständige Sammlung und Erklärung aller bisher bekannten Ueberbleibsel der hetrurischen Sprache gegeben ist.

Den ersten Ursprung dieses Cabinets habe ich schon berührt. Es wurde von *Borgia's* Vaterbruder angelegt, zunächst in der Absicht, um die Alterthümer aufzubewahren, welche in der Gegend von Velletri ausgegraben wurden. Im Kriege 1744. ward es beynahe ganz geplündert. *Borgia's* Vater und älterer Bruder liessen sich durch dies Unglück nicht abschrecken, und fingen an mit neuem Eifer zu sammeln. Besonders aber wurde es durch *Borgia's* eignen Fleifs in einem solchen Grade vermehrt, dafs er als der eigentliche Stifter desselben angesehen werden muss, und es ist durch die von ihm gegründete Akademie zu Velletri, welche ihren Namen von der Akademie der Volsken entlehnte, und zu dessen Vorfahren (in der Sprache der alten Volsker: Medix) er erwählt wurde, gewissermaassen ein öffentliches Museum geworden, da diese Akademie ohne Zweifel dafür Sorge tragen wird, dafs jeder neue Zuwachs, den es erhält, eben so, wie in *Borgia's* Tagen benutzt und beschrieben werde, und da die Familie, welcher es itzt gehört, nicht unterlassen wird, das Ihrige dazu beyzutragen, dafs der Ruf und Nutzen des Cabinets fortdaure.

Da folglich dies Museum eins von *Borgia's* schönsten Denkmälern ist; so werden, wie ich hoffe, die Leser es zweckmäfsig finden, dass ich ihnen hier in wenigen Zeilen eine allgemeine Uebersicht desselben gebe. Es ist in verschiedene Classen getheilt:

Cl. 1. enthält gegen 600 grössere und kleinere Monumente von den verschiedensten Materien; 400 geschnittene ägyptische Steine; die berühmte, vom Iustizrath *Schow* beschriebene Papyrus-Rolle, 1800 ägyptische Kaisermünzen, und ungefähr 800 Fragmente coptischer Manuscripte.

Cl. 2. enthält einige Volscische, in der Gegend von Velletri gefundene, Basreliefs von gebrannten Töpferthon, und eine Volscische Inscription, den einzigen Ueberrest, welchen wir von der Sprache dieses Volkes haben.

Cl. 3. Hetrurische Monumente, worunter ein Assarium von mehr als 250 italiänischen asses, viele hetrurische Scarabäi, viele cippi sepulchrales und andre Steine mit Inscriptionen; auch 12 hetrurische Opfer-paterae, welche *Borgia* in Kupfer hat stechen lassen.

Cl. 4. und 5. Griechische und römische Inscriptionen, Idole, Basreliefs, Anticaglie und Münzen, von welchen die Sammlung der griechischen sich allein auf 5000 beläuft.

Cl. 6. Indische Monumente, worunter 50 Idole in Bronze, und über 100 Zeichnungen, deren viele in *Paullini a S. Bartholomäo* Museo Brahmanico herausgegeben sind; zugleich einige Manuscripte in den verschiedenen Sprachen des östlichsten Orients, von welchen derselbe Gelehrte ein weitläufiges Verzeichnifs gegeben hat.

Cl. 7. Arabische Monumente, besonders eine reiche Sammlung von mehr als 1000 Kufischen Münzen, wovon *Adler* die wichtigsten herausgegeben hat; der Drusen, gleichfalls von ihm beschriebenes, Idol; einen berühmten arabischen Globus, erläutert von dem gelehrten Paduänischen Orientalisten *Assemani*, und eine Menge arabischer und syrischer Handschriften.

Cl. 8. Nordische Monumente. Runenstäbe, Opferbeile, Messer, Waffen, Urnen und alte Münzen, welche nach und nach in Dänemark und Schweden gesammelt worden sind.

Cl. 9. Mexikanische Idole, und ein Gemälde zur Mexikanischen Geschichte.

Cl. 10. Monumenta Christiana. Inscriptionen, Bullen, Münzen, Sigillen, Gemälde und kirchliche Geräthe aus den ältesten Zeiten und des Mittelalters.

Mit *Borgia's* Tode hat Italien seine grösste Zierde verloren. Er war für die Gelehrten mehr als *Passionei* und *Quirini;* er näherte sich jenen grofsen Cardinälen, welche in den Tagen der Mediceer den römischen Purpur schmückten: und schwerlich wird sobald nach ihm ein anderer aufstehen, welcher mit seiner wirklich sehr ausgebreiteten Kenntnifs seinen ganzen liebenswürdigen Charakter vereinigt, und von den äussern Umständen dazu begünstigt wird, so viel für die Wissenschaften thun zu können, als er that. Er ist, so viel ich weifs, der letzte aus *Benedict's XIV.* Zeitalter. Unter *Clemens XIII.* konnte kein ausgezeichneter Mann sich bilden. *Clemens XIV.* Regierung war zu kurz und unruhig dazu, dafs etwas geschehen konnte, um Talente hervorzuziehen und zu entwickeln; und *Pius VI.* Zeit war zwischen Nepoten, Eitelkeit, und unglücklichen Planen getheilt, bis endlich eine gewaltsame Katastrophe dem ganzen Papstthum ein Ende machen zu wollen schien. Wenn aber die Geschichtschreiber der kommenden Geschlechter die Tage dieser für den römischen Staat allerunglücklichsten Regierung zeichnen wollen, wird gewifs *Borgia's* Name unter den wenigen edlen Männern hervorleuchten, welche Rom damals hatte; seine Liebenswürdigkeit als Mensch wird nicht vergessen werden, und seine Verdienste um die Wissenschaften werden ihm ein eben so dauerhaftes, als dankbares Andenken zusichern.

* * *

So weit der würdige *Münter*, dessen Denkschrift auf einen der ersten Mäcenaten unserer Zeit, gewifs den eigentlichen Landsleuten des Verfassers, den Deutschen, eben so willkommen seyn wird, als sie in Dänemark, seinem zweyten Vaterlande, mit Beyfall aufgenommen wurde. Man sieht leicht, dafs der Verf. eilte, die Danen mit einem Manne, welcher für sie so viel Interesse hat, so bald als möglich bekannt zu machen. Die Abhandlung erschien bereits im December der Dänischen Minerva, wiewohl *Borgia* erst am 23. Novbr. gestorben war. Der Verf. bemerkt ferner selbst, dafs er fast keine andern Quellen habe, aus denen er schöpfen könne, als sein eignes und einiger weniger Freunde Gedächtnifs. Es war aber auch für den Zweck des Verf.'s, zumal in einem nicht eigentlich literarischen Journal, hinreichend, grade das und nicht mehr zu liefern, als er geliefert hat. Inzwischen möchte es *hier* nicht ganz zweckwidrig seyn, folgendes zu bemerken, oder vielmehr in Erinnerung zu bringen. *Saxe* nahm unsern Cardinal, obgleich er damals noch lebte, in dem 7. Bande seines Onomastici auf, ohne Zweifel weil *Mazzuchelli* ihn an denselben erinnerte. Da nun der Band der Scrittori d'Italia, wo von ihm die Rede ist, 1762 erschien, so läfst sich freylich daraus die Lücke, welche *Münter* in *Borgia's* Leben von 1764—1770. lassen mufste, nicht ergänzen, doch lernt man die frühern, von *Münter* übergangenen, Schriften desselben kennen. Der andere Gelehrte, den *Saxe* anführt, *Björnstähl*, redet in seinen bekannten Büchern (Th. 2. S. 34 ff. nach der deutschen Uebersetzung) hauptsächlich von der Druckerey der Propaganda, die *Borgia* gerade in der Zeit, da jener in Rom war, so ansehnlich vermehrt hatte; mit welcher Nachricht man eine andere, die einige Jahre jünger ist, und sich in den Actis hist. eccles. nostri temporis (B. 4. S. 281. ff.) befindet, vergleichen kann. — Aus neuern Zeiten verdient noch besonders bemerkt zu werden: Lettre à M. le médecin *Allioni* sur les beaux arts, et en particulier sur le cabinet d'Antiquités et d'histoire naturelle du — *Borgia*, à Velletri par l'abbé *Etienne Borson*. à Rome 1796. Diese kleine Schrift, welche man im Mag. encycl. 2, 6, 379 ff. beynahe ganz wieder abgedruckt findet, kann man als eine weitere Ausführung dessen betrachten, was *Münter* am Schlusse seines Aufsatzes vom Museum zu Velletri nach seinen verschiedenen Classen in der Kürze bemerkt hat. Uebrigens wird man eine vollständige Biographie, so wie ein Verzeichnifs aller Schriften des Cardinals wohl nur aus Italien erwarten können, da hingegen die grössern und kleinern Werke, welche durch *Borgia's* Aufmunterung und mit Hülfe seines Cabinets erschienen sind, selbst in Deutschland bekannter zu seyn scheinen.

*B. Kordes.*

## Zu erwartende Werke.

Herr Dr. *Friedrich Wilken* hat seit seiner Götting. Preifsschrift über des Abulfeda Nachricht von den Kreuzzügen (1797.) an einer vollständigen Geschichte der Kreuzzüge aus Morgenländern und Abendländern gearbeitet, welche mit einer Charte des Hrn. C. R. Kruse begleitet, zu Ostern 1806. in drey Bänden erscheinen wird.

Hr. *Adrian von Riedl*, Churf. Pfalzbaier. General Chaussee- und Wasserbau Director zu München, kündigt nach Vollendung seines *Reiseatlas von Baiern*, einen *Strom-Atlas von Baiern*, der aus 6 grofsen Stromcharten, jede von 4 Bogen, einer hydrograph. Charte aller Flüsse nebst vier

Profilcharten, und 45 bis 50 Bogen Text in 4. bestellen wird, und binnen zwey Jahren in fünf Lieferungen erscheinen soll, wenn sich 300 Abonnenten finden. Jede Lieferung kostet ihnen 1 Louisd. oder 11 Fl. Reichsg. Man giebt seinen Namen bey der Lentnerischen Buchhandl. in München an, und erfährt acht Tage nach Ostern, ob sich die gehörige Anzahl Subscribenten gefunden, in welchem Fall dann die Pränumerat. bis Pfingsten eingesandt wird.

Die nachgelassenen Handschriften des Kön. Preuss. Ingenieur-Majors *Müller*, werden nebst einer Biographie desselben von Prof. *Ideler*, in zwey Quartbänden mit vielen Kupfern gedruckt. Die Subscribenten erhalten (bey dem Buchh. Frölich in Berlin) das Werk um ein Viertheil des Ladenpreifses wohlfeiler.

Das grofse französ. Werk über Aegypten nähert sich seiner Vollendung. Es wird auch eine grofse Charte von Aeg. enthalten, auf welcher die arabischen Namen mit besondern Charakteren, nach Volney's Angabe ausgedrückt sind.

Von den Herren *Marcus* zu Bamberg, und *Schelling* zu Würzburg, werden *Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft* verfafst von einer Gesellschaft Gelehrten herausgegeben, deren Zweck ausschliefslich und allgemein wissenschaftlich seyn soll, jährlich 4 Hefte, deren zwey einen Band ausmachen werden. Die Herren *Steffens* und *Eschenmayer* sind als Mitarbeiter genannt. Im ersten Jahrgange wird man eine fortlaufende Darstellung der gesammten Naturphilosophie in Bezug auf Medicin von Prof. *Schelling* lesen; ausserdem werden kritische Uebersichten des wissenschaftl. Zustandes und der Literatur der Medicin im Ganzen und einzelnen Zweige, auch Beurtheilungen einzelner Werke gegeben.

Hr. *Silvestre de Sacy* läfst eine *arabische Chrestomathie* aus Handschriften der Nationalbibl. drucken, die wichtige, auch poetische, Stücke enthalten wird.

---

## Fortsetzung der medicinisch-chirurg. Liter. Zeitung.

Wer die Geschäfte und mancherley Unruhen, welche die Einrichtung zu einem akadem. Lehramte und an einem ganz fremden Orte verursachen, aus eigner Erfahrung kennt, der wird es mir nicht verargen, dafs ich die Fortsetzung einer Zeitschrift, wie die obgenannte, so lange schuldig blieb.



Die höchste Aufmerksamkeit, deren unser Durchlauchtigster Churfürst diese Zeitschrift würdigte, — die ausgezeichnete Begünstigung, welche ihr durch die gnädigste Schenkung der Post- und Censur-Freyheit geworden ist, — die vielen gütigen Anfragen von den verehrungswürdigsten Aerzten, — alles dieses ist mir eine dringende Anmahnung, mit der Fortsetzung nicht länger zu säumen; und ich glaube mir im Voraus mit der angenehmen Hoffnung auf den fernern ermunternden Beyfall des Publicums schmeicheln zu dürfen. Binnen Kurzem wird diese Fortsetzung nach dem vom Publicum bereits in der Ausfuhrung gebilligtem Plane erscheinen, und ich werde in diesem Jahre so viel davon liefern, dafs der ganze Jahrgang von 12 Monatsheften oder 116 Stücken mit dem Schlusse des Jahres beendigt seyn soll, mithin mit dem J. 1806 abermals ein neuer anfängt. Die höchste Gnade unsers Durchlauchtigsten Churfürsten hat mich in den Stand gesetzt, die Expedition der Zeitschrift hieher zu verlegen, und dadurch den Gang der Dinge in dieser Hinsicht zu vervollkommnen.

Bey allen Buchhandlungen und Postämtern können Bestellungen gemacht werden, und diese Behörden haben einen billigen, mit der Zunahme ihres Absatzes steigenden Rabatt zu erwarten. Für die Postämter hat das hiesige Churf. Postamt die Hauptspedition übernommen. Im übrigen kann man sich auch an die Expedition selbst wenden, unter der Aufschrift:

*An die Expedition der medicin. chirurgischen Literatur-Zeitung in Marburg.*

Briefe dieserhalb an mich selbst, ohne den Beysatz: *Für die medicinisch-chirurgische Lit. Zeitung*, mufs ich mir durchaus verbitten. — In allen grofsen Städten Teutschlands sollen Commissionäre angenommen werden, bey denen die Zeitschrift jederzeit zu haben ist. Der Preis bleibt unverändert 5 Thlr. Sächs. oder 9 fl. rhein.

Auch das Intelligenzblatt wird ferner zu pafslichen Inseraten jedem offen bleiben, und der Preis für jede Zeile zu 18 Sylben im Durchschnitt, soll künftig nicht mehr als 8 Pf. Sächs. oder 3 Xr. rhein. seyn; für eine ganze Seite zu 42 Zeilen aber nur 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Xr. rh. — Inserate, welche nicht blos das Interesse des Einsenders angehen, werden mit Dank unentgeldlich aufgenommen. Zu consultirenden Anfragen an Aerzte und deren Beantwortung, würde dieses Int. Blatt ein sehr schicklicher Ort seyn.

Marburg am 12. März 1805.

Dr. *J. H. Sternberg*,
Prof. der Medicin und Churhess. Hofrath.

# Buchhändler-Anzeigen.

1805 ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Das Schicksal

von

*Fr. Ehrenberg.* gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Es ist ein grofses Gemälde des Lebens in seinen mancherley Verwickelungen und Auflösungen, was der bekannte Verfasser hier in einer malerisch-kräftigen Sprache ausstellt. Hier wechseln Reflexionen über den Gang der Dinge, Schilderungen aus der Menschenwelt, Erfahrungen, die bald in die engern Kreise des Lebens, bald auf den weiten Schauplatz der öffentlichen Angelegenheiten führen mit philosophischen Raisonnements u. Darstellungen aus den Tiefen des Gemüthes.

Der Verf. leitet den Menschen durch alle Irrgänge des Schicksals, worin er unter der Abhängigkeit von demselben seufzt, bis zu der Höhe, wo in Wahrheit und Würde die königliche Freyheit thront, und er als Gebieter seines Schicksals erscheint. Die Schrift ist für ein grofses Publicum geschrieben. Wer das Leben, den Lauf der Welt, den Menschen in seiner Gröfse und sich selbst kennen lernen will, der wird hier Befriedigung finden.

Verlegt von der *Büschlerschen Buchhandlung.*

---

**Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst,** von *Fr. Ehrenberg.* gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Inhalt dieses Werkes ist durch den Titel trefflich bezeichnet. Die wichtigsten Momente und Grundsätze der Lebenskunst findet man hier in der bekannten gedankenreichen und kräftigen Manier des Vfs. entwickelt. Die Deutlichkeit der Darstellung, die blühende Sprache und das Interesse des Ganzen werden keinen gebildeten Leser unbefriedigt lassen. Lebensbestimmung, Lebensgenufs, Lebensschätzung, Aufklärung, Ruhe, Freundschaft u. s. w., das sind die wichtigsten Gegenstände, welche hier verhandelt werden. Nicht allein in Deutschland, auch in Rufsland sind die Ehrenbergschen Schriften mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Zu Amsterdam bey Timmer ist eine holländische Uebersetzung erschienen.

---



**Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte,** herausgegeben von *Fr. Ehrenberg.* Mit 1 Kpf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ein Gegenstück zu Ewalds Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin etc. zu werden, aber von verschiedener Bestimmung, daher es auch von denen, die dieses Buch mit Interesse lesen, nicht wohl entbehrt werden kann. Wenn Ewald lehrt, wie sich das Weib in seinen verschiedenen Verhältnissen mit Weisheit zu betragen habe: so wird hier gezeigt, wie die Würde des Weibes behauptet, und die Schönheit des ächt weiblichen Charakters gebildet werde. Diese Reden sind deswegen auch schon in vielen Gegenden mit Recht das Lieblingsbuch gebildeter Frauen.

---

## *Euphranor.*

## Ueber die Liebe.

**Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens.** Herausgegeben von *Fr. Ehrenberg.* Mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ein schönes Gemälde der Liebe in ihren verschiedenen Gestalten und in ihren mancherley rührenden Erscheinungen, wie wir noch keines besitzen; mit sicherer Hand und reitzenden Farben gezeichnet. Wer die Liebe in ihrer Reinheit, in ihrer Stärke und in ihrem beglückenden und veredelnden Einflufs kennen lernen will, der lese diese Schrift. — Gewifs wird sie niemand ohne neue Wärme für das Schöne im Leben aus der Hand legen. Sie ist für Jünglinge, Mädchen und Gatten, für jeden gebildeten Menschen, der höhern Lebensgenufs kennt, und dem die Verschönerung des häuslichen Daseyns und Wirkens wichtig ist, bestimmt.

---

## Inhaltsanzeige

von

*Vogts europäische Staatsrelationen, 3ten Bandes 3s Stück. gr. 8.* Frankfurt in der *Andreäischen Buchhandlung.*

1) Von dem Ursprunge und Untergange der Staaten und Regierungsformen. 2) Wahl- und Krönungsacte Kaiser Napoleons, als Nachtrag zu dem 1. Stücke des 2ten Bandes. 3) Ueber die politische Lage des französ. Reichs, als Nachtrag zu dem ersten Stücke des vorigen Hefts: Wie könnte man den Frieden finden? 4) Wallenstein, oder über die Vereinigung der deutschen Nation. 5) Der Rheinische Bund. 6) Dafs es hauptsächlich von einer klugen oder unklugen Regierung abhängt, wenn ein Staat mächtig oder schwach wird.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

16. Stück.

Sonnabends den 6. April 1805.

## Chronik der Universitäten.

### Leipziger Universität.

Zu der am 17. Dec. 1804. erfolgten Promotion des Hrn. Dr. *Jac. Ludw. Gaudlitz* hat Hr. Domherr Dr. *Rau* als Procancellarius das Programm geschrieben, welches im März d. J. ausgegeben wurde. (24 S. in 4.) Es behandelt die Stelle §. 3. *Instilut. de Codicill.* und zeigt, dass *Iustinian* nicht, wie manche glauben, hier einem von Theodosius eingeführten Rechte widerspreche, und dafs nicht Theodos der jüngere schon 5 Zeugen zu einem gültigen Codicill erfordert habe, sondern, wie schon andere erinnert haben, die Stelle aus dem 7ten B. der Institutt. des Aelii Marciani, eines Zeitgenossen vom K. Alexander Severus entlehnt sey, und dafs in den ältern Zeiten zu den selbst geschriebenen Codicillen keine Zeugen erforderlich waren.

Vom 5. März: *De iurisdictione tribunorum plebis Specimen* – praeside Dr. A. C. Diemero – def. auctor *Car. Guil. Hasse*, Lips. (24 S. in 4. b. Richter gedr.) Der Hr. Vf. behauptet, anfangs hätten die Tribunen freylich keine Gerichtsbarkeit gehabt, wohl aber in der Folge. Hieher wird nun gezogen, dafs sie in Causis privatis zu Rathe gezogen wurden, ihr ius intercessionis, ius edicendi, potestas accusandi, das Recht über ihre Collegen, das Recht arretiren zu lassen und Geldstrafe aufzulegen.

Am 7. März vertheidigte unter Hrn. OHGAss. Dr. Haubold's Vorsitze Hr. M. *Theodor Maximilian Zachariä* die von ihm selbst verfertigte Diss. *Universalia quaedam de possessione principia ex iure Romano collecta* (34 S. gr. 4. b. Sommer) — Ueber den Begriff der Possessio; dass sie eine res facti sey; über das Verhaltnifs zwischen Besitzung und andern Rechten; über Erwerben und Verlieren des Besitzes; Vortheile der Possessio etc. zum Theil Zusätze und Berichtigungen zu dem bekannten grossen Werke von *Savigny*.

Vom 8. März ist die medic. Inauguraldiss. des Hrn. D. *Heinrich Gottlob Messerschmidt*, welche er unter des Hrn. Dr. Birkholz Vorsitze vertheidigte: *de natura morborum ipsisque medendi ratione* (37 S. in 4. b. Klaubarth — in 3 Capp. getheilt: de rerum natura in universum; naturae vitaeque corporum organicorum inprimis humanorum explicatio; ratio morbis medendi.)

Des Hrn. Dr. und Prof. *Ludwig* Einladungsprogramm zur Promotion hat die Aufschrift: *Diagnostices chirurgicae fragmenta.* I. *De aneurysmate vero interno.* 14 S. in 4.

Unter Hrn. Dr. Diemer's Vorsitze vertheidigte Hr. *Carl Heinrich Haase* a. Leipzig am 12. März seine *Dissertatio iuris civilis de vera vi ac indole fideicommissi universalis* (50 S. gr. 8. b. Solbrig) Pars I. notio fideicommissi. P. II. argumenta quibus probatur, fideicommissarium universalem esse successorem singularem (wobey auch die Geschichte der Fideicommisse durchgegangen wird), P. III. Corollaria quae fluunt ex doctrina huc usque exposita, quoad iura et obligationes inter heredem et fideicommissarium recte dividendas.

Vom 19. März: Commentatio iuris Saxonici, *de origine, fatis et natura dominii in praedia rustica.* Scripsit et pro summis in utroque honoribus ad disc. proposuit *Christian. Adolph. Deutrich*, Lips. (Breitkopf-Härtel. Buchdr. 76 S. in 4. — Cap. 1. Zustand der Landleute im ältern Deutschland überhaupt. C. 2. in Sachsen insbesondere, 1. Periode bis auf die Zeiten des Sachsenspiegels, 2. Per. bis auf die Constitutionen Churf. Augusts 1572., Part. 2. Const. 39.)

Vom 20. März: *De bonis avitis secundum leges Saxonicas.* Scripsit et praes. Dr. C. G. Bienero, Pandect. Prof. publ. etc. disputabit *Frid. Ludov. Breuerus*, Dresd. Philos. Dr. et LL. AA. Mag. (Tauchnitz. Druck. 38 S. gr. 4. Cap. I. Historia bonorum avitorum. II. Iuris Saxonici antiqui ratio. III. Iuris Sax. recentioris rationes.)

Am 21. März vertheidigte Hr. *Christian Gottfried Hillig* a. Leipzig seine Inaug. Diss.: *De vi et usu legis XXXII. Statuti Cambialis Lipsiensis in iudicanda praescriptione cambiorum trassatorum observationes quaedam* (b. Tauchnitz gedr. 55 S. gr. 4. — Sect. I. De natura et indole contractus cambii trassati et actionis inde oriundae. II. An quatuor hebdomadum spatium §. 32. Statuti Lips. de Cambiis trassatis constitutum in actionem quoque regressus cadat, quam possessor cambii adversis Indossatorem s. Trassatorem movet solutione ab Acceptante haud praestita?)

Unter des Hrn. OHGAss. Dr. u. Prof. *Weisse* Vorsitze vertheidigte Hr. *Eduard Platner*, der hoffnungsvolle jüngste Sohn unsers Hrn. Hofr. Platner, den 26. März dessen *Commentatio de dominio agrorum incultorum intra confinia pagorum Germaniae sitorum* (XXX S. in 4. b. Klaubarth gedruckt.) Sect. I. De legibus quibus causa nostra decidenda erit. II. Dominium agrorum incultorum intra Germaniae pagorum confinia (in der Gemarkung der Dörfer) sitorum, non rusticorum universitatibus sed ipsis pagorum dominis vindicandum esse demonstratur. III. De principiorum universalium applicatione ad eum casum quo rusticorum universitates singula iura in agros incultos pagorum confiniis inclusos exercerent.

Auf dem philosoph. Catheder vertheidigte am 30. März Hr. M. *Adolph Gottlob Ferdin. Krause*, Med. Bacc., mit seinem Resp. Hrn. Grohmann seine Habilitationsdisp. *De damnis quae ad corpus humanum ex imaginatione redundant*, Comm. philos. medica. (32 S. in 4. Solbrig. Druck.) Die Absicht des Verf. war, mit Weglassung aller philos. Subtilitäten und metaphys. Untersuchungen über die Phantasie nur das kurz darzustellen, was für die Heilkunde wichtiger schien, und daher trägt er im 1. Cap. einige allgemeinere Bemerkungen über den Begriff der Imagination vor, dann ist im 2. C. von der Art, wie sie auf den menschlichen Körper wirkt, C. 3. ihrem Einflufs auf das Nervensystem, C. 4. auf die Muskelbewegungen, C. 5. auf einzelne Organe, C. 6. auf den Foetus, gehandelt, und noch einige Zusätze beygefügt.

An demselben Tage vertheidigte unter Hn. Dr. *Stockmann's* Vorsitze Hr. *Heinr. Reinhard* aus Dresden die von ihm verfertigte Diss. *Pro consuetudinibus Germanorum universalibus* (Dresden b. Meinhold, 14 S. gr. 8.). Ein Streit zwischen *Posse* und *Hufeland*, ob es ein gemeines deutsches Privatrecht gebe, veranlafste den Vf. zu dieser Abh., in welcher er Einiges aus der Geschichte der noch erhaltenen Gewohnheiten, und dann die verschiedenen Arten sie zu beweisen beybringt, und dabey vorzüglich *Guilleaume* in der Rechtslehre von der Gewohnheit, Osnabr. 1801. folgt.

Am 4. Apr. vertheidigte Hr. *Gottlob August Mangelsdorf* a. Leipzig die vom Hrn. Domh. Dr. *Biener* verfertigte Diss. unter dessen Vorsitz: *De Germano lege sua vivente* (b. Sommer, 42 S. gr. 4.) Dass und wie die ältern und spätern Deutschen nach ihrem Gesetz, auch in fremden Ländern, lebten, und welche Einschränkungen dabey etwa Statt fanden, wird mit Verweisung auf die Quellen dargethan.

## Marburg.

Des Churfürsten von Hessencassel Durchlaucht hat den Fond des Klinikums um die Hälfte vergrössert. Hr. Geh. Rath *Michaelis* besorgt nun das chirurgische und Hr. Hofr. *Sternberg* das medicin. Klinikum. Auch dürfte daselbst die Errichtung eines Hospitals jetzt nicht mehr fern seyn.

Man sagt, dafs die Stelle des sel. *Mönchs* daselbst unter die schon vorhandenen Lehrer vertheilt werden werde.

Der Prof. iur. Hr. Dr. *Bauer* hat eine Zulage an Gehalt und Korn bekommen.

## Nekrolog.

Den 3. März starb zu Dresden *Andreas von Wagner*, Churf. Sächs. geh. Rath u. geh. Finanzrath, und deputirter Rath des geh. Finanzcollegii bey der Oberrechnungs-Deputation, allgemeinen Armen-, Waisen- und Zuchthaus-Commission, desgleichen der Gesetzcommission, geboren den 17. August 1727. zu Leipzig, wo sein Vater Kreis-Amtmann war. Nach dem ersten Jugend-Unterricht verdankte er seine Bildung dem grofsen Ernesti, damals Rector an der Thomasschule zu Leipzig, und seinem Hauslehrer, dem zu früh verstorbenen Prof. extraord. philos. Glöckner. Seit 1746. besuchte W. die dasigen akademischen Vorlesungen, schrieb 1748. *Epist. de Servis poenae* und vertheidigte unter Jöchers Vorsitz *Diss. de expeditione Domitii Ahenobarbi in German.*; studirte 1749—50 in Göttingen unter Gebauer, Schmaufs etc., im täglichen Umgange mit Geo. Ludw. Böhmer. Zur fernern Vorübung ging er im October 1750 als Vice-Actuarius in das Amt Weissenfels, und war, ungewifs seines fernern Fortkommens, geneigt, auf Schmaufsens Empfehlung an Joh. Jac. Moser, des letztern Einladung als Lehrer

zu dessen beabsichtigter Staats-Academie nach Hanau zu folgen. Allein es zerschlug sich bald Mosers Plan; W. promovirte nun 1752 in Leipzig (Diss. II. de Distinctione Territoriorum in clausa et non clausa) und ward 1753 dem Nachfolger seines Vaters als Creis-Amtmann adjungirt. Unter einer sehr leidenden Gesundheit trafen ihn in diesem Amte die Beschwerden des siebenjährigen Krieges sehr hart, führten aber, wie er später selbst rühmte, Wissenschaft und Scharfsinn zu einer seltnen gewandten und vorsichtigen Behandlung der Geschäfte. Zugleich gab er stets einigen Studirenden practische Anleitungen durch Vorlesungen und Arbeiten in der Amtsstube, und jene folgten ihm dann gern in seinen häuslichen Zirkel, wo Gellert, Wagners vertrautester Freund; mit seinen geliebtern Schülern der tägliche Umgang war. Indessen hatte man am Hofe W. bemerkt; eine Einladung nach Dresden als geheimer Archivarius 1762 lehnte er ab; ward aber bey dem nach König Friedrich Augusts Tode 1763 neu constituirten Cammer-Collegio als geh. Cammer- und Bergrath angestellt, und nicht nur in dem damaligen Zustand des Landes in diesem Collegio sehr beschäftigt, sondern auch fast allen wichtigen Commissionen beygesetzt. Mehrerer derselben, die nach ihrem Zweck nicht fortwährten, nicht zu erwähnen, kam W. 1764 zu der gleichfalls neu organisirten Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commercien-Deputation, 1770 zu der unter Direction des damaligen Vice-Ober-Consistorial-Präsidentens Freyh. von Hohenthal zu Anlegung neuer Zuchthäuser verordneten Commission, welche mit der damaligen Veränderung der Sächs. Criminaljustiz, den Mandaten wegen Versorgung der Armen und Bettler etc. in Verbindung stand. Aus beyden, des Freyh. v. Hohenthal und Wagners treuen Vereinigung erhielten wohl vorzüglich die schon 1772 zu Torgau und 1775 zu Zwickau eröffneten neuen Zuchthäuser vom Anfang ihre Einrichtung; noch im Tode kränkten W. die öffentlichen Anschuldigungen gegen den Freyh. v. H. in einem kirchenhistor. Journal und er verlangte, dafs dem Publico, was er, W., immer verschoben habe, laut gesagt werde, dafs schwerlich jemand den Freyh. v. H. in mehrern Verhältnissen und genauer, als er W., und er selbst keinen tugendhaftern Mann gekannt habe. Jene Strafanstalten und die mit denselben 1780 Einer Commission untergebenen beyden älteren, das Armen-Waisen- und Zuchthaus zu Waldheim und das Armen- und Waisenhaus zu Torgau, blieben für W. stets ein hauptsächliches Geschäft; besonders seit 1800 unter der thätigen und wirksamen Direction des Hrn. Conferenz-Ministers v. Burgsdorf Exc. — Indessen hatte W. seit 1775 im Bergcollegio die Bearbeitung fast aller wichtigen Bergrechtssachen



überkommen, und war 1780 der Oberrechnungs-Deputation beygesetzt worden. In dieser fortgesetzten Anstrengung fiel er im Frühjahr 1782 in eilfmonatliche schwere Leiden des Kopfes und Körpers, aus denen ihn, nächst der bewährten Vorsorge seines Arztes, des Hrn. D. Demiani, nur eigenthümliche Stärke des Geistes und Gleichmuth in allem, was blos Neigungen und äussere Sinne reitzt, ins Leben zurückbringen konnten. Hier traf ihn die seltene Erfahrung, eine zweyte neue Organisation seines Collegiums zu erleben, indem im Dec. 1782 aus der vormaligen General-Hauptcasse und dem Cammer- und Bergcollegio das geheime Finanzcollegium errichtet ward, in welches W. als geh. Finanzrath kam, aber durch jene Krankheit gehindert erst im April 1783 wirklich eintrat. Wegen dieser Kränklichkeit bat er 1783 um Entlassung aus der Land. Oec. Manuf. und Commercien-Deputation. Durch gleichförmige Diät, sparsamsten Gebrauch von Arzneyen, und vornehmlich ächte Selbstbeherrschung, welche ihn 1758 aus tödlichen Leiden gerettet und erhalten hatten, kehrten ihm Kräfte des Geistes und Körpers und die jugendliche Theilnahme an den Freuden Anderer zurück, die das Alter so schön ziert; und der Churfürst ehrte des Greises Jahre, erhob ihn im Reichsvicariat 1790 ohne die gewöhnlichen Taxen in den Reichsadelstand, setzte ihn 1792 in die neuerrichtete Gesetzcommission, und gab ihm 1800, als das sinkende Alter sich für einen höhern Wirkungskreis zu schwach hielt, aus eigner Bewegung zur Auszeichnung den Charakter als geheimer Rath. — „Nach so vielen in voller Arbeit und Mühseligkeit durchlebten Jahren," schreibt von ihm Einer der achtungswerthesten Sächsischen Geschäftsmänner, „ist ihm die Ruhe und seliger Genufs in den Wohnungen des Friedens wohl zu gönnen; aber der Platz, den er hier nach dem Willen der Vorsehung ausfüllte, und was er seinen Kindern u. Enkeln, seinen Freunden und Mitmenschen, was er seinem Vaterlande war, der wird lange leer, das wird lange fühlbar bleiben."

## Todesfälle.

Der berühmte Sammler und Kenner der Antiken *Charles Townley* ist am 4. Jan. d. J. gestorben.

Im Febr. zu Paris der Fortsetzer von Velly's Geschichte von Frankreich, Mitglied der 3ten Classe des Nat. Inst. *Garnier*, im 76. J. d. A. S. von ihm Archives litt. No. 14. X. Gaz. litt. S. XLII f.

Am 4. März der ord. Prof. der Philosophie auf der Univ. Erfurt und Director des evang. Gymnasii, M. *Joh. Jac. Friedr. Sinnhold*, ein thätiger und verdienstvoller Mann.

Am 24. März der Prediger und Senior des Pyritzschen Synodi, *I. R. Weitzmann*, 74 J. 2 Mon. alt.

An demselben Tage zu Würzburg der Dr. und Prof. *Thomann*, 41 J. alt, am Schlagflusse. Sein Körper wurde den 27. Abends mit grofser Feyerlichkeit beerdigt.

Am 28. Febr. zu Hamburg der jüdische Gelehrte *Naphtaly Hartwig Wessely*, 80. Jahr alt, durch seine Moseide und andere Schriften bekannt. S. Nord. Misc. März S. 157.

Am 18. März zu *Berlin* der Kön. Preufs. Geh. Kriegsrath *Aug. Friedr. Ursinus*, geb. 22. Jun. 1754. Man besitzt von ihm gedruckte Gedichte. Seit einigen Jahren war er völlig taub, verrichtete aber doch seine Dienstgeschäfte.

An demselben Tage zu *Wittenberg* der verdienstvolle Prof. der Mathematik *Joh. Jac. Ebert*, 67 J. und einige Monate alt.

Der Botaniker *de la Vigne*, der von Göttingen nach St. Petersburg und von da auf die neue Univ. zu Charkow als Prof. der Naturgeschichte ging, ist unlängst gestorben.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Friedrich August Carus* hat durch ein vom 9. Januar d. J. datirtes höchstes Rescript, die seit einiger Zeit erledigt gewesene ordentliche Professur der Philosophie neuer Stiftung auf hiesiger Universität mit einer von Michael vor. J. an zu erhebenden Zulage von 300 Thlr. zu seinem bisherigen Gehalte erhalten.

Hr. Prof. *Christian Weifs* ist, nach gesuchter und erhaltener Dimission, am 8. April als Prof. der Philosophie an das Lyceum oder die höhere Lehranstalt zu Fulda mit 1200 Fl. Gehalt von hier abgegangen.

An das Gymnasium zu Fulda ist der bisherige Lehrer am Seminarium zu Dresden, Hr. M. *F. Erdm. Petri*, als Prof. der deutschen Sprache und Geschichte, mit 800 Gulden gegangen.

Der Prediger zu Neugattersleben Hr. *I. C. Greiling* ist Oberprediger zu Halberstadt geworden.

Hr. Prof. *Fichte* geht als ord. Prof. der Philosophie nach Erlangen.

Herr *Möller*, Dr. und Prof. der Theologie zu Duisburg, hat, als er seine Entlassung zu dem erhaltenen Beruf als Detmold. Generalsuperintendent nachgesucht hatte, den Ruf als Kön. Preufs. Teklenburg. Lingischer Consist. Rath, Prof. der Philosophie und protestant. Prediger in *Münster*, mit einem Gehalt von 1200 Thaler und mit freyer Wohnung, erhalten, und wird nach Ostern diese Stelle antreten.

Hr. Hofr. und Prof. *Meiners* in Göttingen hat vom Russ. Kaiser eine Pension von 300 Rubel erhalten.

Der Präpositus zu Cörlin, Hr. *Friedr. Otto Wichmann*, ist vom Könige von Preussen zum geistl. Rath cum voto et sessione beym Pommerschen Consistorium ernannt worden.

Der Prof. der Philologie am Kön. Gymnasio zu Stettin, Hr. *Christian Friedr. Preiss*, ist mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes in den Ruhestand versetzt worden, um sich ganz der philol. Literatur als Schriftsteller widmen zu können.

Hr. Dr. *Dwigubsky*, der Par. Akad. d. Wiss. und mehrerer gel. Ges. Mitglied, ist Prof. der Geologie zu Moskwa geworden.

Hr. Prof. *Deutsch* in Erlangen hat den Ruf als öff. ordentl. Prof. der Entbindungskunst und Thierarzneykunst nach Dorpat, mit dem Charakter eines Russ. Kais. Hofraths, 2000 Rub. Gehalt und 800 R. Reisegeld, erhalten und angenommen.

Hr. Advocat *Jacobsen* zu Altona, Verf. eines Werks über das Seerecht, ist Obergerichts-Advokat geworden.

Hr. Rector *Hahn* ist Erzieher des ältesten Prinzen der Fürstin von Solms, Schwester der Königin von Preufsen, geworden.

An die Stelle des verstorb. Prof. *Sinnhold* zu Erfurt ist der bisherige ausserord. Prof. der Philos. daselbst Hr. *Heinr. Schorch* am 4. März in die erledigte ord. Professur u. Assessur der philos. Fac. eingerückt.

Der bisher. kais. kön. Hofrath *von Wiebeking* ist mit dem Charakter eines churf. bayer. Geheim. Raths und ansehnl. Gehalte in kurpfalzbayer. Dienste getreten und bereits in München angekommen, wo unter seiner Leitung eine eigne Schule für den Wasserbau angelegt werden soll.

Der Architect Hr. *Schäffer* ist aus Dresden als Professor der Baukunst nach Düsseldorf berufen worden und abgegangen.

An die Stelle des verstorb. Prof. *Fischer* zu Würzburg ist Hr. Prof. *Schiegg* zu München als ord. öff. Lehrer der Astronomie und höhern Mathematik an dieser hohen Schule ernannt worden.

## Neue Institute.

Am 20. May 1803. wurde zu St. Petersburg ein Lehrer-Gymnasium gestiftet, das nach der neuen Organisation vom 16. April 1804 eine Abtheilung der für den Petersb. Bezirk zu errichtenden Universität ausmachen, die Benennung *Pädagogisches Institut* erhalten und eine Pflanzschule künftiger

Lehrer für die Gouvern. Gymnasien abgeben soll. Es werden nur solche junge Leute aufgenommen, welche bey guten Anlagen die nöthigen Vorkenntnisse der Wissenschaften, der Literatur und fremden Sprachen besitzen. Ihre Anzahl ist auf 100 gesetzt, und sie werden während eines 3jährigen Aufenthalts auf Kosten der Krone erhalten und unterwiesen. Es ist aber auch andern jungen Leuten, die sich zu Lehrern bilden wollen, erlaubt, die Classen zu besuchen. Nach Verlauf der 3 Jahre werden die Studenten, welche sich durch Kenntnisse und gute Aufführung vorzüglich auszeichnen, als Lehrer in den Bezirksschulen angestellt. Die jährlichen Kosten des Instituts betragen 44927 R. 50 K. — S. Storch's Russland unter Alexander I. 12te Liefer. (1804.) S. 320 ff.

## Zu erwartende Werke.

Hr. *Lamouroux*, der Sohn, zu Agen will ein Kupferwerk über die Tange in 4., *Dissertationes Fucorum*, herausgeben.

Die HH. *Peron* und *Lesueur*, welche den verstorb. Capt. Baudonin auf der Entdeckungsreise begleiteten, und 2542 unbekannte Thierarten, nebst 3822 bekannten, ingleichen 2500 Pflanzen, wovon die Hälfte noch unbekannt war, nach Paris zurückgebracht haben, werden folgende Werke herausgeben:

1. Histor. Erzählung ihrer J. 9 — 12. auf den Schiffen, der *Naturalist* und der *Geograph*, unternommenen Reisen, 2 BB. in 4. mit Kupf. und Charten.

2. General-Zoographie von Austral-Asien und der Meere, die es umgeben, Heftweise.

3. Vergleichende Geschichte der Wilden des Van-Diemens-Landes mit denen von Neuholland und der Insel Timor (wozu *Peron* die Handschriften von Patterson und Basse benutzen wird).

4. Meteorologische Bemerkungen während der Entdeckungsreise. Peron wird damit die Beobachtungen von *Lislet-Geoffroy* und *Monneron* auf Isle de France verbinden.

Hr. Oberbergr. *von Humboldt*, welcher, so wie sein Reisegefährte *Bonpland*, viele Mineralien, Insecten, Muscheln, Vögel, Säugthiere, 6000 Pflanzen und viele Antiquitäten von Mexico zurückgebracht hat, wird bekannt machen:

1) Astronom. Beobachtungen, die er während der ganzen tropischen Reise angestellt hat.

2) Mit *Biot*, einen Band über den Magnetismus.



3) Kurze Beschreibung der Reisen der HH. von Humboldt und Bonpland.

4) Versuch über die Geographie der Pflanzen, oder physische Uebersicht der Aequatorial-Regionen.

5) Geologischer und physischer Atlas in Fol., welcher die Profile der Cordilleras der Anden und Mexico's enthält.

6) Charte vom Laufe der Flüsse Magdalena, Oronoko, Cassiquiara und vom Königr. Mexico.

7) Versuch einer geolog. Pasigraphie, oder Bezeichnung, welche die Natur und Schichtung der Schachte durch einfache Linien angiebt.

8) Statistik vom Kön. Neuspanien.

9) Reise nach dem Wendecirkel, oder 1799 — 1804. angestellte Beobachtungen im atlant. Ocean, im Innern des neuen festen Landes, im Südmeer, über Lage, Einwohner, Alterthümer etc.

10) Dekade der Aequinoctialpflanzen, m. K.

11) Nova genera et species plantarum, ohne K.

12) Zoolog. und anatom. Fragmente über die Zungen der Affen und Vögel, über die Anatomie des Krokodills, neue Fisch- und Affenarten.

Er hat schon dem Nat. Institut mehrere Abhh. vorgelesen, so wie Bonpland ein Mém. über den Wachspalmbaum. A. d. Journ. d. Phys. und Französ. Misc. IX, 3.

## Nachtrag zum Int. Blatt St. 62. December 1804. S. 1001.

Dafs 1522. ein Druckfehler sey, lehrt die Ansicht der Schriften des Vfs. in Molleri Cimbria litter. T. I. p. 377 ff. oder *Gmelin's* Geschichte der Chemie Th. 1. S. 516. *Kestner* würde das Todesjahr (1622) ohne Zweifel genauer angegeben haben, wenn er bereits *Moller's* Werk hätte nachsehen können, welches *Jöcher* benutzt hat, wo man jedoch den Verf. minder richtig unter *Mayer* (statt *Maier*) suchen mufs.

*B. Kordes.*

## Anfrage.

*Harles* im *Fabricius* Vol. 2. p. 145. sagt von dem bekannten Fragmente des Simonides de mulieribus: „Id carmen graeca prosa expressit Theodosius Melitensis de nuptiis Theophili et Theodorae a. C. 830." Diese so hingeworfene Nachricht ist befremdend und unbefriedigend für den, welcher davon einen weitern Gebrauch zu machen wünschte. Zwar führt *Franc. Abela* in *Melita illustra* p. 459: Graevii Thesaur. Sicil. T. XV. den P. *Caussin* in *Cour*

*Sainte* T. II. sect. 3. an, wo dieser versichert, ein griech. Manuscr. des Theodosius von Malta *de nuptiis Theophili Imp. CPolitani et uxoris suae Theodorae* gesehen und gelesen zu haben. Ferner befindet sich im Anhange von *Martini Crusii Aethiopicae Heliodori Historiae Epitome* (Frfc. Wech. 1584.) ein Stück *Nuptiae Imper. Theophili CPoli a. C.* 830. *e Chronico Mspto* Θεοδοσίου τοῦ Μελιττινοῦ, welches Stephan Gerlach im J. 1578. aus Constantinopel mit nach Tubingen brachte, und welches Crusius auch in der *Turco-Graecia* anführt. Aber überall findet sich nichts, wodurch jene, von Harles gegebene, Nachricht eine Bestätigung erhielte; nirgends eine Spur von jener angeblichen „graeca prosa." Woraus hat nun H. seine Nachricht geschöpft, und wo findet sich eine solche (gedruckte oder ungedruckte) prosaische Paraphrase von dem Simonides?

*C. F. Hch.*

## Buchhändler - Anzeigen.

## Journal für Wissenschaft und Kunst

herausgegeben von

*J. J. Wagner*

Prof. zu Würzburg.

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Nachdem in neuerer Zeit vielfache Versuche gemacht worden, das Wissen zur Universalität und Selbstständigkeit zu erheben, die Unmöglichkeit des Letzteren aber, welche verkannt worden, abstruse Misgestalten hervorgebract hat, welche sich unnatürlich dehnen und strecken, um sich über die Gränzen ihres Wesens hinauszutreiben; nachdem ferner auch freye Spiele eines herrlichen Geistes unter den Alten aus ihrer angemessenen Zeit und Subjectivität herausgerissen, und mit speculativer Willkühr verzerrt worden, und diese Verzerrung noch auf ihre selbstlose Abentheuerlichkeit stolz thut: — so kann es gar nicht befremden, dafs dem Publicum die Hoffnung einer endlichen Befriedigung durch Speculation allmählig schwindet, und seine sonstige Theilnahme an dem Treiben der Philosophen in Ekel überzugehen anfängt.

Meine neuesten Schriften (das System der Idealphilosophie, und die Schrift: von der Philosophie und Medicin) sprechen stark genug meine Verachtung gegen das gegenwärtige Treiben der Speculation aus, und erklären deutlich, was ich an deren Stelle zu setzen für nöthig erachte, nämlich ein Organon, welches als System allgemein anwendbarer Formeln den Organismus des Seyns und des Wissens darstellen; dann eine lebendige Wissenschaft, welche sich als Welt- und Naturgeschichte aussprechen soll. Ich achte nun, dafs die Darstellung leider kein geringes Problem sey, welches die Theilnahme aller auffordert, denen der Tod der Abstraction verhafst und das Leben der Wissenschaft selber erfreulich ist. Um nun die Lösung jener Aufgabe allmählig herbey zu führen, unternehme ich das oben genannte Journal, welches durch philosophische, welt- und naturhistorische Ansichten und poetische Darstellungen seinem Ziele entgegen gehen soll. Jede Wissenschaft hat hier Zutritt, in so fern sie das Eigenthümliche specieller Untersuchung zurückläfst, und blos die Ansicht hier nieder legt, die sie für irgend ein Gebiet des Wissens gewonnen hat. Meine Sorge wird es seyn, einzelnen Ansichten ihre Beziehung auf das Ganze zu geben, wo sie der Verfasser des Aufsatzes nicht selbst ausgesprochen haben sollte.

Meines Erachtens sollte der Plan eines solchen Journals die Wünsche Aller vereinigen, die nicht in einer besonderen wissenschaftlichen Einseitigkeit eingewurzelt sind, und dieses Journal könnte sich um so mehr zu einem längst entbehrten allgemeinen Journale der Deutschen qualificiren, als darin einerseits der polemische Gegensatz der Partheyen keinen Tummelplatz finden, und die Pedanterie einer für die Festhaltung erkünstelter Ansichten erfundenen Kunstsprache gänzlich vermieden werden soll. Alles Grofse ist einfach, und alle Armuth, die reich thun will, künstelt.

Ich kann bereits auf die Unterstützung einiger Gelehrten rechnen, welche die Achtung des Publicums auszeichnet; unser Kreis ist aber nicht geschlossen, und nimmt jeden gern auf, der in den Sinn u. Geist des Journals eingeht. Das Journal erscheint in zwanglosen Heften von 6 bis 7 Bogen. Das erste Heft, das ich mit einer welthistorischen Ansicht der Wissenschaft und Kunst eröffnen werde, erscheint bald nach Ostern, und wird zugleich eine humoristische Skizze über das Treiben der Philosophen enthalten. Die folgenden Hefte werden neben dem, was in obigem Plane schon angedeutet ist, auch Darstellungen alter Philosopheme, die bisher verkannt worden, und zuweilen Uebersetzungen aus den Alten liefern, die nicht blos Dolmetschungen sind, sondern Kunstwerth besitzen.

Im Vertrauen auf die Theilnahme des Publicums an diesem Unternehmen wird der Verleger jedem Hefte ein Intelligenzblatt beyfügen, das zu Bekanntmachungen aller Art gegen Inseratgebühren von 2 Groschen sächs. offen steht. Diese Beylagen sollen aber den Preis der Hefte nicht erhöhen.

Beyträge zu diesem Journale werden an mich oder an den Verleger eingesandt, und wenn sie

brauchbar sind, anständig honorirt. Briefe erwartet man postfrey.

Würzburg.

*Wagner.*

---

## Erklärung.

Es steht im 28. Stücke der *Theologischen Nachrichten* (der Beylage der theol. Annalen) vom J. 1804. eine literarische Warnung, dafs die Besitzer der *zweyten* Auflage von *Reinhards System der christlichen Moral* den kürzlich erschienenen *dritten* Theil *der dritten Auflage* nicht als Fortsetzung der zweyten Auflage kaufen möchten; auch wird Endesunterzeichnete Buchhandlung aufgefordert, den Besitzern der zweyten Auflage die *Supplemente der drey Theile der dritten Ausgabe* nachzuliefern. — Ohne das Gehässige oder Lächerliche in dieser Warnung zu detailliren, wiederholen wir hier, was schon auf dem Titel und in den Vorreden zur neuen Auflage dieses Werks enthalten ist:

*a*) Die neue *dritte* (und vom ersten und zweyten Theile bereits die vierte) Ausgabe, ist nicht etwa nur ein blos hier und da berichtigter neuer Abdruck der zweyten (wovon man Supplemente hätte liefern können), sondern *die ganz neue Ausarbeitung* eines schon in seinen beyden ersten Auflagen klassischen Werks.

*b*) In dieser *neuen Bearbeitung* ist der *Plan*, der bey der ersten und zweyten Ausgabe zum Grunde lag und auf 3 Theile im Ganzen berechnet war, verlassen und itzt *auf vier Theile* angelegt worden, so dafs die nun erschienenen drey Theile der dritten Auflage, *so viel* enthalten, als ehemals die ersten beyden Theile der ersten und zweyten Auflage.

*c*) Da nun, bey der *völlig neuen* Bearbeitung des Werkes, keine Supplemente zu der zweyten Auflage (die wahrscheinlich der Concipient der Warnung besitzt) möglich waren, wenn nicht die ganze neue Ausarbeitung als Supplement geliefert werden sollte; so konnte die unterzeichnete Verlagshandlung blos das thun, was wirklich geschehen ist: sie lieferte die Supplemente zur *vierten* Auflage des *ersten* und *zweyten* Theils den Besitzern der dritten Auflage um einen mäfsigen Preis. Da nun der Einsender jener Warnung das Werk blos aus der zweyten Auflage noch zu kennen scheint; so hätte er es sich ersparen können, den Verleger an seine bereits erfüllte Pflicht zu erinnern.



*d*) Uebrigens stehe als Gegenfrage hier: ob denn von *ähnlichen* Werken, die, bey ihrem neuen Erscheinen, *völlig umgearbeitet* wurden (z. B. Platners Aphorismen 2r Theil u. f. w.), auch diese neue Ausarbeitung den Besitzern der vorigen Ausgabe als Supplement geliefert worden sey, und ob nicht ein denkender und geachteter Schriftsteller das *Recht* habe, sein Werk *ganz neu* zu bearbeiten, wenn auch dadurch eine vorhergehende Auflage desselben an Brauchbarkeit verlöre? Gälte das Princip des Einsenders; so würde die gelehrte Welt manches treffliche Werk weniger besitzen.

*Zimmermannische* Buchhandlung.

---

Das Neue Wittenbergische Wochenblatt, das dem Publicum seit 37 Jahren bekannt ist, ist zunächst dem *Churkreise* und der Haupt- und Universitätsstadt desselben, *Wittenberg*, bestimmt; es wird sich aber mit seinen Notizen über *die andern Theile des chursächs. Staates* und über *benachbarte* Länder (hauptsächlich über die *Mark Brandenburg* und das *Fürstenthum Anhalt*) verbreiten, und dem ausländischen Publicum, als Monatsblatt, durch eine vollständige Chronik der hiesigen Universität und des Culturzustandes im Churkreise, so wie durch *allgemeine literarische Rücksichten*, durch *philosophische*, *ästhetische*, *historische*, *statistische* und *stylistische* Aufsätze, durch *Recensionen* und *Anzeigen* nützlich zu werden suchen. — Als Zeitschrift macht es Ansprüche auf die Aufnahme in die bestehenden Lesezirkel.

Man kann dieses Wochenblatt *wöchentlich*, in einzelnen Stücken, und *monatlich* erhalten, wo jeder Monat so viele Stücke enthält, als Sonnabende in denselben fallen, an welchem Tage es ausgegeben wird. Als Monatsschrift erscheint es in einem blauen Umschlage. — Sowohl wöchentlich als monatlich wird es *portofrey* durch den chursächs. Staat versendet; doch mufs es, bey neuern Bestellungen, der Expedition gemeldet werden, wie man es zu erhalten wünscht.

Der Jahrgang, *welcher* 52 *Bogen ohne die Beylagen* enthält, kostet, wenn man *pränumerirt*, 1 Thlr. 14gr. sächs. oder 1 Thlr. 16 gr. preufs. Geld. Bezahlt man am Schlusse des Jahres, so tritt der Ladenpreis von 2 Thlr. sächs. ein.

Alle *Inserate*, obrigkeitliche, Familien- und Buchhändleranzeigen werden *bey portofreyer Einsendung*, ins nächst erscheinende Blatt, gegen beygelegte Gebühren, oder Anweisung auf eine solide Buchhandlung, aufgenommen. Kleinere Inserate, die nicht über 12 gespaltene Columnenzeilen enthalten, werden mit 8 gr., sind sie nicht über 6 Zeilen mit

4 gr. bezahlt. Bey gröfsern Annoncen wird die gespaltene Zeile mit 8 pf. verrechnet.

Schriftsteller und Buchhändler, die ihre Bücher angezeigt und recensirt zu sehen wünschen, schicken die Bücher unter der Addresse ein an die

Expedition des Wittenbergischen Wochenblatts.

Auch nimmt die *Zimmermannische Buchhandlung* Bestellungen an.

---

## Auctions - Anzeige.

Allen Bücherliebhabern, besonders den Sammlern von Bibeln und Gesangbüchern, den Liebhabern der dramatischen und übrigen Dichtkunst und den Forschern des allmähligen Fortschrittes dieses Zweiges der schönen Literatur in Deutschland, so wie den Besitzern von Leih- und Lese-Bibliotheken, wird hierdurch angezeigt, dafs am 20. May u. f. T. die zweyte Abtheilung der von dem sel. Herrn J. A. Engelbrecht nachgelassenen sehr ansehnlichen Büchersammlung in Bremen öffentlich wird versteigert werden.

Das Verzeichnifs beträgt 34 Bogen, und schon die blofse Angabe, wie viel Bände jede der darin enthaltenen Rubriken umfafst, wird dem Literator zeigen, was er hier zu suchen hat.

A. Romane in deutscher Sprache 3300 Bde.

B. Romane in französ., engl., ital. und holländ. Sprache 900 Bde.

C. Schauspiele 1060 Bde.

D. Schriften das Theater betreffend 270 Bde.

E. Vermischte Schriften (worunter sehr viele Seltenheiten) 2600 Bde.

F. Gedichte 660 Bde.

G. Gesangbücher 290 Bde. (eine höchst seltene Sammlung).

H. Periodische Schriften aus ältern und neuern Zeiten (fast vollständig) 4500 Bde.

I. Erster Anhang. (Enthält ebenfalls viele seltene und selbst in grofsen Büchersammlungen vermifste Werke.) 600 Bde.

Mehrere Nachricht giebt der Catalogus selbst, den man erhält in



| | | | |
|---|---|---|---|
| Altenburg | bey | Hrn. | Proclamator *Voigt.* |
| Amsterdam | — | — | Buchhändler *Hesse.* |
| Augsburg | — | — | *Bachmeyer*, Lehr. a. Gymn. |
| Bayreuth | — | — | Postmeister *Fischer.* |
| Berlin | — | — | Auctions-Commiss. *Sonnin.* |
| Braunschweig | — | — | *Peter Grabenhorst* sel. Frau Wittwe. |
| und | — | — | Antiq. *Feuerstader.* |
| Breslau | — | — | Kunsthändler *Leuckart.* |
| Cassel | — | — | Buchh. *Griesbach.* |
| Celle | — | — | Postverw. *G. C. F. Pralle.* |
| Cleve | — | — | Buchh. *Hannesmann.* |
| Cölln am Rhein | — | — | Buchh. *Rommerskirchen.* |
| Danzig | — | — | Buchh. *Troschel.* |
| Dresden | — | — | *J. A. Ronnthaler.* |
| Düsseldorf | — | — | *Joh. Peter Junge.* |
| Elberfeld | — | — | *P. J. Bluysen.* |
| Erfurt | — | — | Proclam. *Hendrich.* |
| Erlangen | — | — | Antiq. *Kämmerer.* |
| Franfurt a. M. | — | — | Buchh. *Friedr. Wilmans.* |
| und | — | — | Antiq. *Z. Hacker.* |
| Gotha | — | der | *Exped. des Reichs-Anzeigers.* |
| Göttingen | — | Hrn. | Proclamator *Schapeler.* |
| Halle | — | — | Auctionator *Kaden.* |
| Hamburg | — | — | *J. H. L. Brandes.* |
| und | — | — | *A. Fr. Ruprecht.* |
| Helmstädt | — | — | Buchh. *Fleckeisen.* |
| Hannover | — | — | *Joh. Conr. Freudenthal.* |
| und | — | — | Antiq. *Gsellius.* |
| Jena | — | — | Hof-Commissair *Fiedler.* |
| Leipzig | — | — | Buchh. *Fr. Aug. Leo.* |
| und | — | — | Proclamator *Weigel.* |
| Lübeck | — | — | Auctionator *Römhildt.* |
| Mannheim | — | — | Buchh. *Kaufmann.* |
| Mühlheim a. d. Ruhr | — | — | Pastor *Pithan.* |
| Münster | — | — | Buchh. *Waldeck.* |
| Nürnberg | — | — | Buchh. *Lechner.* |
| und | — | — | *G. L. Bostelmeyer.* |
| Osnabrück | — | — | Buchh. *Blothe.* |
| Salzburg | — | — | Prof. *Vierthaler.* |
| Stuttgardt | — | — | Antiq. *Cotta.* |
| Wesel | — | — | Postsecr. *Siemers.* |
| Wolfenbüttel | — | — | Pastor *Grabenhorst.* |

In Bremen erbieten sich zur Besorgung auswärtiger Aufträge die in dem Catalogus benannten Freunde.

Aufserdem wird jede Buchhandlung Deutschlands die Gefälligkeit haben, den Catalog für Liebhaber zu besorgen, welche von benannten Städten zu entfernt seyn sollten. Sollten sich Liebhaber zu dieser Sammlung unzertrennt oder auch zu einer oder mehrern der besagten Rubriken finden, so belieben sich dieselben an Seel. J. A. Engelbrechts Erben in Bremen direct zu wenden.

NEUES ALLGEMEINES
# INTELLIGENZBLATT
FÜR
# LITERATUR UND KUNST
17. Stück.

*Sonnabends den 13. April 1805.*

## Verzeichniss der angekündigten Vorlesungen auf der Univers. Wittenberg für das Sommerhalbjahr 1805.

### A. *Allgem. Wissenschaften.*

1) *Allgem. Encyklopädie*, die mit den *medicinischen* Wissenschaften anhebt, Adj. *Schundenius*, 4 T. 9–10 U.

2) *Philosophie.* a) *Theoretische.* α) *Logik*, Adj. *Bretschneider*, 2 T. 9–10 U. β) *Logik* und *Metaphysik*, als Anfang des Cursus der gesammten Philosophie, P. O. *Grohmann* öff. 4 T. 7–8 U. γ) *Logik* u. *Metaphysik*, mit vorausgehender *Einleitung in die gesammte theoretische Philosophie* und deren verschiedene Systeme, P. O. *Pölitz* 4 T. in zu best. St. δ) *empir. Psychologie*, P. O. *Pölitz* öff. 4 T. 8–9 U. in Verbindung mit dem Cursus der gesammten theoret. Philosophie. ε) *Encyklopädie* und *Methodologie* der schönen Künste u. Wissensch. P. O. *Grohmann* 2 T. 9–10 U. b) *Praktische.* α) *Naturrecht*, HG Ass. Dr. u. P. O. *Zachariä*, 2 T. 2—3 U. nach s. Anfangsgründen des philos. Privatrechts. β) *Moralphilosophie*, Dr. u. P. O. *Schmid* öff. 4 T. 9–10 U.

3) *Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Kameralistik.* a) *Mineralogie*, Dr. u. P. O. *Langguth* Mittw. und Sonnab. 2–3 U. b) *Metallurgie* und *Salinenkunde*, P. O. *Assmann* 4 T. privatiss. c) *Architektur u. Mathesis forensis* P. O. *Assmann* 4 T. d) *Naturgesch. des Menschen* Dr. und P. O. *Langguth* öff. Mont. und Donn. 1–2 U. e) *Zoologie*, Cand. *Nitzsch* in zu best. St. f) Von der Natur und Beschaffenheit *der Pflanzen* in dem botan. Garten und in der Gegend von Wittenberg, Dr. u. P. E. *Erdmann* öff. 4 T. 7–8 U. g) *Technologie*, P. O. *Assmann* öff. 4 T. (Derselbe ist auch zu Privatissimis über *Mathematik* u. *architektonische Zeichnungskunst* erbötig.)

4) *Geschichte.* a) *Archäologie*, P. O. *Henrici* 4 T. 5–6 U. b) *Universalgeschichte*, P. O. *Pölitz* 4 T. 9–10 U. n. s. Cursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker u. der Menschheit. c) *Deutsche Reichsgesch.* P. O. *Schröckh* ganzjährig, 4 T. 8–9 U. nach Pütter. d) *Sächs. Geschichte* P. O. *Schröckh* öff. 4 T. 3–4 U. n. Weisse.

5) *Classische Literatur.* a) *Orientalische.* α) Anfangsgründe der *hebräischen* Sprache, P. O. *Anton* 2 T. 1–2 U. β) Anfangsgr. der *arabischen* Sprache, P. O. *Anton* 2 T. 9–10 U. b) *Abendländische.* Ueber die ältesten griech. und lateinischen Dichter, Adj. *Lobeck* 2 T. α) *Griechische.* Ueber den *Plato* zu lesen erbietet sich P. O. *Klotzsch*. *Demosthenes* Rede de corona, Adj. u. Rect. *Beyer* 4 T. 5–6 U. β) *Römische.* Julius des *Sueton*, P. O. *Henrici* öff. 4 T. 4–5 U. *Cicero's* Rede f. den Ligarius, P. O. *Henrici* in zu best. St. Einige Reden des *Cicero*, Adj. u. Rect. *Beyer* 2 T. 2–3 U. *Horazens Oden* 1s u. 2s Buch, P. O. *Klotzsch* öff. 4 T. 2–3 U. Ueber auserlesene Oden des *Horaz*, Adj. *Lobeck* 2 T. Medea des *Seneca*, Pr. Ord. *Klotzsch* in zu best. St. Ueber den *Varro*, P. O. *Assmann.*

6) *Praktische Uebungen.* a) Im *lateinischen* Style P. O. *Henrici*; — Forts. im Schreiben, Disputiren u. Interpretiren Adj. Rect. *Beyer*; — desgl. Forts. Adj. *Lobeck*; — zu Disputirübungen u. Privatissimis ist erbötig Adj. *Bretschneider*; — zu stylistischen und Disputirübungen M. *Heubner*. — b) Im *deutschen* Style, in der Declamation und Interpretation deutscher Classiker P. O. *Pölitz* 2 T.

### B. *Besondere Facultätswissenschaften.*

#### I. *Theologische.*

1) *Propädevtik.* a) Einleitung ins A. und N. T. Adj. *Manitius* 5 T. 3–4 U. b) Hermeneutik des N. T. Adj. *Bretschneider* 4 T. 11–12 U. gratis.

c) Encyklopädie und Methodologie der Theologie, M. *Heubner*, Mont, Mittw. Donn. Freyt. 4 – 5 U.

2) *Exegese.* α) *Neutestamentliche.* a) Evang. Johannis, Dr. und P. O. Weber öff. 4 T. 9 - 10 U. b) Die beyden Briefe an die Korinther Dr. P. O. und Gen. Sup. *Nitzsch* 4 T. 9 – 10 U. c) Die Evv. des Matth. Marc. und Lucas, nach Griesbachs Synopsis, D. P. O. und Probst *Schleufsner* 4 T. 10–11 U. und 2 T. 8 – 9 U. d) Ev. Johannis Adj. *Wunder* 4 T. 10 – 11 U. e) Die kathol. Briefe Adj. *Manitius* 2 T. 4 – 5 U. f) Die evangel. Perikopen Adj. *Manitius* 4 T. 9 - 10 U. g) Die Harmonie der 3 ersten Evv. M. *Heubner* 6 T. 5-6 U. β) *Alttestamentliche.* a) Die messian. Weissagungen P. O. *Anton* 2 T. 1–2 U. b) Hoseas und Joel, *ders.* 2 T. 3-4 U. c) Uebungen in der Interpretation der Bücher des A. T., Dr. Prof. u. Propst *Schleusner* öff. 4 T. 2-3 U.

3) *Biblische Theologie*, Adj. *Wunder* 4 T. 8 – 9 U.

4) *Dogmatik* a) Dr. u. Prof. *Weber* 4 T. 11–12 U. b) Dr. Pr. u. Gen. S. *Nitzsch* Fortsetzung öff. 4 T. 11 – 12 U.

5) *Kirchengeschichte* P. O. *Schröckh* ganzjährig 6 T. 7–8 U. n. s. Compend.

6) *Homiletik* Dr. u. Pr. *Weber* 4 T. 11–12 U.

7) *Prakt. Uebungen.* a) Examinatorium über Dogmatik Dr. u. Pr. *Weber* 4 T. 3–4 U. und Forts. der andern praktischen Uebungen desselben; — desgleichen Adj. *Manitius* 2 T. 4 – 5 U. b) Homilet. Uebungen Dr. Pr. u. GS. *Nitzsch* Mont. 4 – 5 U. — desgl. Dr. Prof. u. Propst *Schleusner.*

## II. *Juristische.*

1) *Rechtsgeschichte* a) HGAss. Dr. u. Pr. O. *Klügel* öffentl. 4 T. 9–10 U. n. Schorch. b) Dr. *Schweitzer* 6 T. c) Dr. *Heffter* 4 T. 10 – 11 U. d) Dr. *Gründler* 4 T. e) Cand. *von Nordheim.* f) Cand. *Tischer* n. Schorch. α) Geschichte des *kanonischen* Rechts Dr. u. P. O. *Schmid* 2 T. 2–3 U. β) Geschichte des *sächs.* Rechts Dr. u. P. E. *Klien* in zu best. St.

2) *Institutionen* a) HGAss. Dr. u. Pr. O. *Zachariä* 4 T. 11–12 U. b) HGAss. D. u. P. O. *Pfotenhauer* öff. 4 T. 2 – 3 U. c) Dr. u. Bürgerm. *Francke* 4 T. 2 – 3 U. n. Heineccius. d) Dr. *Schumann* 10–11 U. e) Dr. *Schweitzer* 4 T. n. Heineccius. f) D. *Heffter* 6 T. 9–10 U. g) D. *Gründler* 6 T. h) Cand. *von Nordheim* n. Heineccius. i) Candidat *Tischer.*

3) *Pandecten* a) Dr. *Schumann* 6 T. 8 – 9 U. u. 2 – 3 U. b) Cand. *v. Nordheim* n. Heineccius.

4) *Römisch - teutsches Privatrecht* — App. R. Ordinar. Dr. u. P. O. *Wiesand* öff. 11 – 12 U. nach Struve.

6) *Lehnsrecht* HGAss. Dr. u. Prof. *Zachariä* 4 T. 2–3 U.

7) *Criminalrecht* — Ueber Verbrechen u. Strafen nach dem deutschen und sächs. Recht HGAss. D. u. Pr. *Stübel* 4 T. 10 – 11 U. n. s. Grundsätzen zu den Vorles. über den allg. Theil des t. und chursächs. Criminalrechts.

8) *Process* HGAss. Dr. u. Pr. *Pfotenhauer* 5 T. 10–11 U.

9) *Criminalprocess* HGAss. Dr. u. P. *Stübel* öff. 4 T. 3 - 4 U.

10) *Lehre von gerichtl. Klagen* Dr. u. P. E. *Klien* öff. 2 T.

11) *Referirkunst* a) App. R. Ordin. Dr. u. Pr. *Wiesand* 2 T. 8 – 9 U. n. Wilke. b) HGAss. Dr. u. Pr. *Pfotenhauer* 2 T. in zu best. St. c) Dr. *Pfotenhauer* gratis 2 T. 5–6 U.; ist auch erbötig zu processual. Ausarbeitungen.

12) *Practische Uebungen.* a) Forts. der Uebb. im Referiren HGAss. Dr. u. Pr. *Klügel.* b) Examinatorium über die Institutionen HGAss. Dr. und Prof. *Zachariä* öff. c) Forts. s. Uebungen, Dr. u. Prof. *Klien.* d) Practische Uebungen Dr. *Andreä* Mont. Mittw. u. Freyt. 7 – 8 U. e) Examinatorium über den Procefs Dr. *Andreä* Dienst. Donn. Sonnab. 7 – 8 U. f) Disputatorium Dr. *Andreä* 2 T. 1–2 U.; ist auch zu Privatissimis erbötig g) Examinir- Disputir- und Referirübungen Dr. *Schumann.* h) Examinir- und Disputirübungen Dr. *Schweitzer.* i) Disputatorium D. *Heffter* 2 T. k) Disputir- und Referirübungen Cand. *v. Nordheim.*

## III. *Medicinische.*

1) *Propädeutik.* a) Geschichte der Medicin, Cand. *Nitzsch* 2 T. in zu best. St. b) Philosoph. histor. Darstellung der philosophisch - medic. Systeme von Pythagoras an bis auf Schelling, Adj. *Schundenius* 2 – 3 U. n. Hecker.

2) *Physiologie* D. u. P. O. *Vogt* öff. 4 T. 8–9 U. n. Blumenbach.

3) *Anatomie* Dr. u. P. *Vogt* 4 T. 9—10 U. n. Plenk.

4) *Osteologie* Lic. u. Pros. *Oslislo* gratis 2 T.

5) *Anthropologie* D. u. P. *Vogt* 10–11 U.

6) *Pathologie* D. u. P. E. *Erdmann* 4 T. 3–4 U.

7) *Allgemeine Therapie* Dr. u. Pr. O. Subst. *Seiler* öff. 4 T. 11 – 12 U.; ist auch zu Vorlesungen über specielle Therapie erbötig.

8) *Semiotik* Lic. u. Pros. *Oslislo* 2 T.

9) *Chirurgie* D. u. P. *Seiler*, ganzjährig, 4 T. 2 – 3 U. n. Tittmanns System der Wundarzneykunst.

10) *Hebammenkunst* a) D. u. P. O. *Langguth* Dienst. und Freyt. 1 – 2 U. b) D. *Schweickert* in zu best. St. — ist auch zu Privatissimis über die vener. Krankheiten etc. erbötig.

11) *Arzneymittellehre*, a) Lic. *Frenzel.* b) Lic. u. Pros. *Oslislo* 4 T.

12) *Gerichtl. Arzneywissenschaft*, a) Dr. u. Pr. *Seiler* 4 T. 4—5 U. u. Metzger. b) Lic. *Frenzel.*

13) *Medicin. Polizeywissenschaft* Dr. *Wünsche* 4 T. 4—5 U. u. Hebenstreit.

14) *Receptirkunst* Dr. *Schweickert* gratis.

15) *Thierarzneykunde* Lic. *Frenzel.*

16) *Praktische Uebungen*, a) Disputatorium u. Examinatorium Dr. u. Pr. *Vogt.* b) *Klinische* Uebb. D. u. P. *Seiler*, in Verbindung mit D. u. P. *Erdmann*, 4 T. 1—2 U. c) Disputirübungen D. u. P. *Erdmann* d) Zu Privatissimis ist erbötig Lic. u. Pros. *Oslislo.*

Ausserdem geben im *Reiten* der Stallmeister *Starke*, in der *französ. Sprache* der Sprachmeister M. *Kurze*, im *Tanzen* der Tanzmeister *Friebel*, im *Fechten* der Fechtm. *Schmidt*, im *Zeichnen* der Zeichenm. *Mosebach* Unterricht.

Bey Bekanntmachung dieses Verzeichnisses waren noch vier ordentl. Professuren, eine theologische, eine medicinische, die der griech. Literatur und die der Mathematik, unbesetzt.

## Preifsvertheilung.

Da bey Unterzeichnetem die Anfragen von Aerzten geschehen sind: Ob wohl die in Chursachsen und der Lausitz befindlichen Aerzte, welche bey der von mir ansgesetzten Prämie concurriren wollten, auch die Anzahl derjenigen Personen, welche von ihnen ausserhalb dieser Lande vaccinirt wurden, in Ansatz bringen könnten: fo habe, nach geschehener Communication mit einem hohen Sanitäts-Collegio zu Dresden, sämmtliche Herren Aerzte benachrichtigen wollen, dafs die aufserhalb der Chursächsischen Lande und den beyden Lausitzen vaccinirten Personen nicht in Betrachtung gezogen und in Ansatz gebracht werden können.

Schmölln bey Bischofswerda am 6ten April 1805.

*Heinrich Ludewig v. Zehmen.*

## Ueber das Lyceum zu Bamberg.

Der im vergangenen Jahre auf dem Lyceum zu Bamberg eingeführte Schulplan, über dessen Erscheinung und Inhalt sich freylich der stille Beobachter wissenschaftlicher Fortschritte wundern mufste, hat bereits wieder seine Endschaft erreicht. *Batz*, damaliger Director des Lyceums, entwarf ihn, und bewies damit wider seinen Willen, dafs seine Fähigkeit, Schulplane zu entwerfen, mit derjenigen, Kirchengeschichten fortzusetzen, in gleichem Verhältnifs stehen möge. (Man sehe über erstern die Nürnberger Zeitung, über letztere Ammon u. Hänleins etc. Journal.) In jenem Plane sah man transscendentalen Idealismus und empirische Psychologie; speculative (Schellings. Naturphilosophie) und empirische Physik; reine (!) Methodik und Logik — ganz einträchtig neben einander bestehen. Fast möchte man auf den Argwohn gerathen, dafs der Verf. des Schulplans die genannten Fächer nur nach der philosophischen Schulsprache kenne.

An die Stelle dieses sich und der Wissenschaft widersprechenden Planes trat nun der churpfalzbairische General-Schulen- und Studienplan, welcher sein Daseyn dem Schulen-Directionsrath *Wismayr* zu verdanken hat, und mit Genehmigung des General-Schulen- und Studien-Directoriums verfertiget wurde.

Dieser Schulplan und die mit demselben durchgeführte Anstellung talentvoller, erprobter und aus Liebe für die Wissenschaft thätiger Lehrer — berechtigt zu der frohen Erwartung, dafs das Lyceum mehr und mehr sich erheben, Aufmerksamkeit erregen und dem Vaterland Nutzen bringen werde, während an dem erstern Plane die Wahrheit der Worte in Erfüllung geht: *Nihil potest esse diuturnum, cui non subest ratio.* A. Br.

## Schreiben aus Rinteln vom 22. März 1805.

Gestern hatten wir das Glück, unsern allgeliebten Landesvater zum erstenmale als *Churfürsten* in unsern Mauern zu sehen. Höchstdieselben kamen von Preussisch Minden, verweilten bis heute um 10 Uhr bey uns, und setzten hierauf Ihre Reise über Bückeburg nach Bielefeld unter den herzlichsten Segenswünschen aller Einwohner weiter fort. — Die mancherley Gerüchte über die hiesige Universität, die nach einigen in ein Gymnasium verwandelt, nach andern mit Marburg combinirt werden sollte, sind Ihnen gewifs aus öffentlichen Blättern bekannt geworden. Ich habe sie stets für das gehalten, was sie waren, und jeder, den die immer bedenklicher werdende Lage unserer Ernestina besorgt machte, an die wohlwollenden und väterlichen Gesinnungen unsers eben so gerechten als gütigen und Aufklärung aller Art fördernden Churfürsten erinnert. Alle Besorgnisse sind nun auf einmal beseitigt. Die Universität hat in Rücksicht ihrer Erhaltung die bestimmtesten Zusicherungen von *Ihro Churfürstliche Durchlaucht* erhalten. Alle seit einigen Jahren vacant gewesene Stellen werden wieder mit geachteten Gelehrten besetzt, und wahr-

scheinlich auch einige neue Lehrstühle errichtet. Ein allgemeiner Jubel herrscht deswegen in unserer Stadt, und jedermann freut sich schon der neuen glänzendern Laufbahn, welche die hiesige Akademie nun bald durch die Fürsorge Sr. Exc. des Hrn. G. Staatsministers *von Waitz*, des erleuchteten und edelgesinnten Curators unserer vaterländischen Universitäten, beginnen wird.

So viel für diesmal. Nächstens hoffe ich Ihnen ein mehreres mittheilen zu können.

## Literarische Nachrichten.

Schon seit einigen Jahren wird an den Galischen Originalliedern, woraus Macpherson den Ossian zusammensetzte, gedruckt. Macferlan hat dazu eine latein. wörtlich getreue Uebersetzung gemacht, welche über jede Zeile des Originals gedruckt wird. Als Macferlan im vor. Jahre im Gedränge bey einem feyerlichen Zuge sein Leben verlor, waren vom Original erst 150 Seiten abgedruckt. Aber die Ueb. ist vollendet, und der Druck geht nun ununterbrochen fort.

In Paris bildet sich eine neue gelehrte Verbindung unter dem Namen der *Celtischen Akademie*. Hr. *Henin* steht an ihrer Spitze. Sie wird die Untersuchungen über die Ursprachen, besonders die *Celtische*, fortsetzen.

Der Kaiser Franz II. hat für die Sternwarte auf dem Universitätsgebäude zu Wien zur Anschaffung von Instrumenten 3000 Fl. angewiesen.

Ausser den *Annalen der Literatur u. Kunst in den Oesterr. Staaten*, die ununterbrochen bey Degen fortgesetzt werden, kömmt in Wien (bey Geistinger) ein *literarisches Wochenblatt*, redigirt von *C. A. von Gruber*, bey Camesina eine *Praktische Bibliothek für Prediger und Schullehrer*, herausgegeben von *Wächter* und *Cleynmann*; *Monatliche Unterhaltungen* für die Jugend, von *Glatz*, *Bredetzky* u. a. (b. Rehms Wittwe), und in Pesth ein *Kritischer Anzeiger der auswärtigen und einheimischen Literatur*, von *Chr. Rösler*, heraus.

## Vermischte Nachrichten.

Der Prof. der Medicin zu Copenhagen Hr. *C. Tode* ist seiner Profession auf sein Ansuchen und mit Pension entlassen worden.

Frau *v. Stael* ist von der Akademie der Arkadier zu Rom unter die Mitglieder aufgenommen worden.

Der König von Dänemark hat das Herbarium, die Mannscripte und die botanische Bibliothek des Prof. *Vahl* gekauft. Seine Wittwe erhält 3000 Thl. baar, eine jährl. Pension von 400 Thlr., und jedes Kind eine jährl. Leibrente von 100 Thlr.

Hr. *Poulleau* in Paris hat ein neues musikal. Instrument erfunden, *Orchestrino* genannt, weil es die Wirkung eines vierstimmigen Orchesters hervorbringt, und in seinen Tönen deutlich die Violine, Viole d'Amour, Alto und Violoncell hören lafst. Es hat die Form eines Fortepiano, statt des Hammers einen Bogen, statt der Metallsaiten Darmsaiten, und ein Rad, welches jenen Bogen führt, und vom Spieler mit dem linken Fufse bewegt wird.

Der röm. Kaiser hat die Censur-Gesetze in Beziehung auf die Romane geschärft. Nur Romane, die als Meisterwerke der bessern Schriftsteller zu betrachten sind, können, wenn sie mit dem ästhet. Werthe reine Achtung für das Sittliche verbinden, als Ausnahmen von der Regel betrachtet werden.

Durch einen russ. kais. Ukas vom 9. Febr. a. St. 1805. ist den Kindern der Ebräer die Aufnahme in alle Volksschulen, Gymnasien und Universitäten, um Unterricht da zu erhalten, gestattet, auch der Zustand der Ebräer im russ. Reiche überhaupt verbessert worden.

Dem russ. Kaiser hat der Archimandrit des griech. Kiew-Katharinenklosters vom Berge Sinai *Constantin* eine griechische, mit russ. Uebersetzung begleitete, Beschreibung von Alexandrien dedicirt, die aber nicht, wie er vorgiebt, Frucht eigner Reisen, sondern Uebersetzung der Compilation: Nachricht und Beschreibung von Alexandrien, L. 1799. ist. — Aus dem Russ. Merkur.

Hr. D. *Richter* in Berlin hat in den sächs. Kobalterzen ein neues Metall, *Nicolan* von ihm genannt, entdeckt.

Die Akademie der Wissenschaften zu München hat eine Verbesserung erhalten. Ihr nunmehriger Präsident ist der Graf *v. Rumford*. Es sind mehrere ausländische Gelehrte als Mitglieder derselben nach München abgegangen, und eine grofse Sternwarte wird daselbst erbauet werden.

In Frankreich müssen künftig die Vorsteher der Lyceen alle 4 Monate ein Verzeichnifs der Schüler nebst Censuren derselben an den Staatsrath Fourcroy einschicken, der diese Berichte dem Kaiser vorlegen wird, welcher die Schulen als einen wichtigen Gegenstand seiner Regierungsgeschäfte betrachtet.

## Ausländische Journale.

*Trondhiemske Blandinger* (Drontheimische Miscellaneen). *Farrago libelli. Et Tidskrift, udgivet af* (Eine Zeitschrift, herausgegeben von) *Niels Hofmann Sevel Bloch. Förste — tredie Hefte.* (Erstes — drittes Heft.) 1804. kl. 8.

Der unter den Gelehrten Dänemarks, besonders in der Literarhistorie und Philologie, rühmlichst bekannte Conrector an der Cathedralschule zu Drontheim, Hr. M. *Sevel Bloch* öffnet seinen Landsleuten in diesem Journale eine Quelle mannichfaltiger, eben so nützlicher als angenehmer Unterhaltung. Der Inhalt dieser 3 Hefte, welche mit Beyfall aufgenommen und sehr vortheilhaft in der Kopenhagner gel. Zeitung von Hrn. Prof. *Nyerup* angezeigt worden sind, ist folgender: *Heft I.* Antrittsrede des Herausgebers als Lehrer an der Cathedralschule zu Drontheim. — Auszug aus dem Tagebuche eines Reisenden (*George Lotze* von Hamburg) in Italien 1802. — Beschreibung des Wärthals, vom dortigen Capellan *Eylert Hagerup.* — Auszug aus der Reisebeschreibung des verstorb. Justizraths *Schiönning* in das Störthal. — Ueber das Verbrennen des Moorgrases vom Cand. *Rynning.* — Schnurren des Hierokles aus dem Griech. vom Herausg. — Gedichte: Probe einer Uebersetzung des Hiobs, vom Bischof *Krogh.* In das Stammbuch eines Freundes, vom Prof. *Bornemann.* In ein Stammbuch, vom Vice-Decanus *Horrebow.* Bey dem Geburtstage eines Greises, vom Herausg. — Vermischte Gedanken aus dem Cicero, übers. vom Herausg. — Nachrichten über Industrie etc. im Stifte Drontheim, von ebendems. — An die Leser, von ebendems. — *Heft II.* Forts. der *Schiönning*'schen Reise. — Noch Etwas über das Wärthal, von *E. Hagerup.* — Einige histor. Notizen aus einem Manuscripte von der Bibliothek der kön. Norweg. Ges. der Wiss. — Ueber die Rache nach Baco von Verulam, und vermischte Gedanken aus Cicero's Schriften, vom Herausg. — Gedichte: Gedanken bey *Mossenkrone's* Grabe, vom verst. *Wibe.* Die Gabe zur Krankenkasse, von ebendems. *Here's* Zorn, vom Advocat *Falck* in Thorstrand. Meine Betrachtungen in den Gebirgen von Jämtland, vom kön. Schwed. Assess. *Ekholm.* — Ueber die Erziehung, a. d. Lat. des verst. *Baden* vom Herausg. — Vorschlag des verstorb. Etatsr. *Gram* zu Errichtung eines Collegium Antiquitatum, nach einem Manuscr. — Nachrichten über die Industrie etc. vom Herausg. — Beleuchtung eines Urtheils der Kopenh. gel. Zeitung, von ebendems. — *Heft III.* Beschluss des *Gram*'schen Vorschlags. — Ueber Drontheims öffentliche Stiftungen. — Auszug aus dem Deliberations-Protocolle der Rentkammer 1670 – 74. — Ueber Dalmatien, besonders das ehemalige Venetianische, von dem Dalmatier *de Begna.* — Gedichte: Glück und Zufriedenheit, vom Kammerjunker *Schack Staffeldt.* Lied vom Justizr. *Pram.* Lina's Klage an ihren misstrauischen Gatten, vom Candid. *Stabell.* Am Confirmationstage eines geliebten Schülers, von ebend. An den Mond, vom Adv. *Falck.* — Ueber die Bescheidenheit, vom Herausg. — Septimius und Alkander, von ebendems. — Ueber ein paar Dresch- und Eggemaschinen vom Cand. *Rynning.* — Nachrichten über Drontheims Industrie etc. vom Herausg. — Mikrologische Notizen von ebendems. — Das Aeussere dieses Journals ist auch recht gut, und macht dem patriotischen Buchdrucker *Stephanson* (s. *Eck's* Nord. Blätter, B. I. S. 303.) Ehre.

---

## Deutsche Journale.

Wir fahren fort, einige neue deutsche Journale anzuzeigen, die in diesem Jahre ihren Anfang genommen haben:

*Isis*, eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1805.

Der Natur, der Wahrheit, dem Nützlichen u. Schönen, welches die menschliche Kunst gewährt, soll diese Monatsschrift geweihet seyn, und dem gebildeten Publicum eine anziehende Unterhaltung verschaffen. Jeden Monat erscheint ein Stück von 6 Bogen in 8. Der Pränumerationspreis des Jahrgangs ist 4 fl. 30 kr. Am Schlusse jedes Halbjahrs werden die Vff. der Aufsätze genannt.

Das 1ste St. (Januar) enthält folgende interessante Abhh.: S. 4 – 23. *Nikol. Friedr. von Steiger*, gewesener Schultheiss der Republik Bern (geb. 1729. – aus dem noch ungedruckten 3n Th. von Zschokke's histor. Denkwürdigkeiten der helvet. Staatsumwalzung.) S. 24 – 33. Die Rhäto-Hetruskische Sprache [ein Beytrag zu ihrer Geschichte. Der Pfarrer *Conradi* hat eine rhaetisch-romanische Sprachlehre ausgearbeitet. Die rhät. Sprache (die aus der hetrusk. abstammte) theilt sich in zwey Hauptdialecte, den romanischen u. ladinischen, jener in die Mundart der Ebnen und der Surselver (Oberwäld. r), dieser in die der Ober- und Unterengadiner. Einige Denkmaler dieser Sprache werden genannt]. S. 34 – 48. Hamburgs Armenanstalten (aus einer zu Basel 1804. gedr. Schrift, die wieder aus Bianchi's Schrift

in Wien genommen ist). S. 49–61. Deutschlands Lieblingsschriftsteller, ein Wort für Humanität und Toleranz (treffliche Erinnerungen). S. 62–89. Beobachtungen über die Vegetation im Hochgebürge, auf einer Alpenreise im Sommer 1803. S. 90–95. Ein Mensch, der sich selbst erscheint, Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde. S. 96. Die stille Welt, Gedicht.

*Februar.* S. 97–141. Kurze Uebersicht der Geschichte der Pest und der pestilenzialischen Seuchen in Europa bis zu dem Ende des 17ten Jahrh. (nur von Christi Geb. oder seit 160 an, besonders von der grossen Epidemie im 14. Jahrh. S. 109 ff. — die engl. Schweifskrankheit seit 1486. S. 124.) S. 142–164. Von Bonstetten's Gemälde des heutigen Roms (a. s. Voyage etc.). S. 165–78. Ansichten des Menschen in der Einsamkeit und Gesellschaft, von Heinrich Meister (a. s. Etudes sur l' homme dans le monde et dans la retraite). S. 177–80. Ueber die Cultur der Dünen und die Bindung und Begrünung des Flugsandes überhaupt (a. d. französ. Handschrift). S. 189. Apophthegmen. S. 190. Am Grabe Klopstocks (Ode). S. 192. Grabschrift auf zwey vom Blitz erschlagene Liebende.

*März.* S. 193. Die drey Hymnen auf den St. Cäcilientag, von Pope, Congreve und Dryden. Mit metrischer Treue aus dem Englischen übersetzt. (Die Uebersetzung von Drydens Alexandersfest war zwar schon vor mehreren Jahren im deutschen Mercur abgedruckt, erscheint aber hier sehr verändert.) S. 211. Wilhelm Tell von Schiller, beurtheilt von einem Schweizer. In zwey Briefen an einen Freund im nördl. Deutschland. (Ein Hauptfehler wird im Plan gefunden, dem Einheit der Handlung mangle.) S. 229. Fragmente aus dem Tagebuche einer Reise ins Bernersche Oberland, im Sommer 1804. (das Thal von Interlachen, Unterseen, der Staubbach, der Gründelbach, das Haslithal werden vorzüglich geschildert, übrigens sehr viele Kleinigkeiten eingemischt.) S. 269. Bemerkungen über die Kräfte künstlicher Mineralwasser, im Verhältnifs zu den natürlichen, veranlafst durch einen Aufsatz in Hufelands Journal der prakt. Heilkunde (14. B. 2. St.) Der naturforschenden Gesellschaft in Zürich vorgelesen im Nov. 1802. (Die Vortheile der künstlichen Wasser werden dargethan.) S. 286. Apophthegmen. S. 287. Neueste deutsche Art u. Kunst (Hölderlins Dedication des Sophokles — Guillemart's zwey Schaumünzen — beyde sprechen sich selbst, aber nicht vortheilhaft, aus.)

*Allgemeines landwirthschaftliches Magazin,* oder Sammlung nützlicher und auf Erfahrung gegründeter Beobachtungen, Erfahrungen und Rathschläge in allen Theilen der Landwirthschaft, zur Belehrung und Unterhaltung für Oekonomen, Hausväter und Hausmütter, in der Stadt und auf dem Lande. Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Landwirthe in Deutschland. Erster Band. Halle, Gebauer.

Die Gegenstände, welche dies neue Magazin, das nicht einen vorübergehenden Werth haben, sondern als Magazin die wichtigsten Belehrungen aufbewahren soll, umfassen wird, sind: 1. eigentliche Landwirthschafts-Wissenschaft (Ackerbau, Wiesenwachs, Gärtnerey, Wein- und Hopfenbau, Holzung, Viehzucht, Fischerey, Bienenzucht, Seidenwürmer-Behandlung), 2. ökonom. Technologie (Bierbrauerey etc.), 3. ökonom. Handlungswissenschaft, 4. Privat Haushaltungs Wissenschaft, 5. ökonom. Literatur. Ausserdem werden noch Anfragen und Beantwortungen, landwirthschaftl. histor. Nachrichten etc. aufgenommen.

Erstes Heft. S. 11. Was heifst Oekonomie? (Auch Einiges zu ihrer Geschichte.) S. 23. Ueber den Anbau des Senfs als Oelgewächses. S. 28. Nöthige Vorsicht und Nutzen botanischer Kenntnisse bey Hopfenanlagen (um nicht blos männliche Hopfenpflanzen zu erhalten). S. 30. Empfohlener Anbau des Kürbis als Küchen- u. Futtergewächses. S. 35. Einige Regeln zu Beurtheilung der Witterung nach dem Steigen und Fallen des Quecksilbers in den Wettergläsern. S. 37. Von zahmen Pferden, Schriften darüber u. Naturgeschichte des Pferdes. (beschl. 2. H. S. 144 ff.) S. 51. Tabelle zur Vergleichung der Kornmaafse verschiedener Oerter und Länder gegen den Dresdner Scheffel, nebst vorangehender Anweisung zur Berechnung derselben. S. 60. Vermischte Handelsnachrichten. S. 66. Ueber Mittel das Brod zu vermehren (fortg. 2. H. S. 173 ff.) S. 69. Wie man einen vortheilhaften und gesunden Essig für die Haushaltung machen kann. S. 73. Einige Merkwürdigkeiten der alten ökonom. Litteratur (Schriften des 16. Jahrh.). S. 78. Neue ökonom. Schriften. S. 87. Dreyzehn Anfragen mit Beantwortungen (unter andern, gegen die bisherigen Kaffeesurrogate — inländ. Theesorten). S. 106. Nützliche Anstalten.

Zweytes Heft. (5 B.) S. 113. Eintheilung der Landwirthschafts-Wissenschaft (insbesondere vom Pflanzenbau, den Erdarten). S. 133. Ueber Dreyfelder- und Wechselwirthschaft (schon Reichart empfahl 1754 die Wechselwirthschaft — sie kann aber nicht allgemein eingeführt werden.) S. 137. Ueber das einseitige Spalten der Wildlinge beym Propfen. S. 153. Anweisung zur Verfertigung der weifsen Starke. S. 166. Ueber die Schädlichkeit des Einquellens des Getraides für die Einkäufer desselben (aus Ehrlichs Schr. über den Gebrauch und Nutzen verjüngter

Wagen bey dem Fruchthandel, Frankf. u. L. 1797.) S. 176. Eine bewährt gefundene Frostsalbe (aus gelbem Wachs und reinen Baumöhl, das man auf Kohlen schmilzt und unter einander mischt, dann in ein ausgehöltes Stück Eis giefst, damit die Masse gerinne). S. 177. Ein sicheres und leichtes Mittel wider die Wanzen (man koche ½ Pf. Wallnufslaub mit 2 Pf. Wasser ½ Stunde; die Brühe wird dann abgegossen und die Blätter gut ausgedrückt; mit dem Absude die Stellen und Ritzen beschmiert). S. 178. Anzeige neuer ökonom. Schriften. S. 180. Anfrage über die Bereitung des Runkelrübenzuckers und seine Vortheile. S. 183. Nützliche Anstalten, Verordnungen, Nachrichten.

Von des Hrn. Geh. Rath *Albrecht Thaer*

*Annalen des Ackerbaues*,

welche sonst in Quartalheften erschienen, kömmt seit dem Anfange dieses Jahres monatlich ein Heft von 8 Bogen in 8. Berlin im Verlage der Realschulb. heraus, sechs Stücke machen einen Band aus und der Pränum. Preis des Jahrgangs ist 5 Thlr. Das *zweyte Stück, Februar*, enthält 1. eine Abh. vom Amtmann *Albert* zu Lindau bey Zerbst: Einige Erinnerungen bey Beurtheilung der Bauernwirthschaften, nebst Beschreibung des Futterbaues von zwey Bauernwirthschaften im Saalkreise S. 179 ff. (Es wird hier manches treffend zur Entschuldigung der Bauerwirthschaften gesagt. In der Stadt denkt man sich manches anders, als es auf dem Dorfe seyn *kann* und *darf*); 2) setzt der Herausgeber S. 223 ff. die Uebersicht neuer landwirthschaftl. Schriften fort. Die dritte Abth. S. 259 ff. liefert Kurze Nachrichten und Bemerkungen, aus verschiedenen Gegenden. Eine vergleichende Tabelle der bekanntesten Acker- und Getraide-Maafse ist beygefügt.

***Konstantinopel und St. Petersburg***, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von *H. v. Reimers* und *Fr. Murhard. Erster Jahrgang* 1805. St. Petersburg und Penig. Dienemann u. Comp.

*Zweytes Heft.* S. 169. Der Sophientempel in Konstantinopel (seine Geschichte von des Erbauers Justinians Zeiten an). S. 243. Prächtiges Caroussel zu St. Petersburg (1766. 16. Jun.). S. 250. Beschreibung eines grofsen Hochzeitfestes, das die Kaiserin Anna einem ihrer Hofnarren gab (1740). S. 256. Gesetzgebung des russ. Reichs (seit 1766. — Die Instruction, welche Katharina II. für die zur Verfertigung des Entwurfs zum Gesetzbuch verordnete Commission gab — Eröffnung der Commission 30. Jul. 1767. — Paul I. verwandelte sie 1797 in eine Commission zur Anordnung der Gesetze des russ. Reichs.) S. 261. Das Institut für das Ingenieur u. Artillerie-Kadettencorps in St. Petersburg (1762 dies Corps angelegt — Veränderungen und Erweiterungen der Anstalt). S. 266. Russlands Eintheilung in Statthalterhaften (1775. Im J. 1796. waren 50 Statthalterschaften, wozu 1800. noch Grusinien kam. Veränderungen, die Paul 1797 machte und Wiederherstellung der Statthalterschaften durch Alexander.) S. 270. Das Arsenal zu St. Petersburg (1770). S. 272. Die Brüdergemeinde zu Sarepta (seit 11. Febr. 1764. und 27. März 1767. bestätigt von Paul I. 20. Jul. 1797.) Bagatellen (ja wohl!) aus dem Morgenlande: S. 276. die Schimäre; S. 280. Koangiupussao (Göttin der Chinesen); S. 285. die unglücklich Liebenden; S. 296. die listigen Frauen (erbärmliches Mährchen); S. 301. Lied eines Türken.

*Drittes Heft.* S. 303. Der Kaukasus. (Erst einiges über die Kenntnisse der Alten von ihm — dann die Gränzen desselben, seine Höhe, Etymologien des Namens, z. B. aus Cow, pers. der Berg, und casis, in der Sprache der Eingebornen weifs — andere Namen desselben, Völkerschaften, wo die neuen mit den alten verglichen werden; die Bewohner der Provinz Anapa sind die alten *Sindier*, die Abassier die alten *Achäer*, auch itzt noch Menschenräuber, die Alanen die Phthirophagi, die Soanen, ehemals ein mächtiges Volk — dies sind sarmatische Völker — es folgen S. 334 ff. Colchis (itzt Mingrelien und Gurien, in Mingrel. auf der nördl. Seite des Phasis les Dioscurias, in Gurien Phasis; S. 374. Georgien, Iberien, Grusinien, Gurgistan, vom Flusse Kur. — Der Preisschriften der Herren Rommel und Lünemann wird nirgends gedacht). S. 355. Verschönerungen und Erweiterungen von St. Petersburg unter Katharina II. (alle neue Gebäude, die sie anlegte, ausführen liefs oder anordnete, sind verzeichnet und beschrieben). S. 394. Einige nähere bisher unbekannte Nachrichten von den mit der St. Annenkirche in St. Petersburg verbundenen Schul-Anstalten und frommen Stiftungen. (Die Schule unter der Kaiserin Anna gestiftet, seit 1778 verbessert — Der Lederfabrikant Joh. Gfr. Kästner stiftete 1784 ein Waisenhaus für 10 Knaben nebst Schule — deutsche Hauptschule vom Generalsuper. *Rheinbott* errichtet.) S. 401. Deutschland und Ava. Die Hoffnungen der Menschheit in dem vergleichenden Blicke auf die genannten Partien des Occidents und Orients. (Durch die verschiedenen physischen Hauptklimata werden eben so viele verschiedene Hauptcharaktere der Menschen gebildet — die Avaner haben manches ächtoccidentalische an sich; sie sind sehr bildungsfähig, wie die Deutschen.) S. 415. Bagatellen aus dem Orient: 1. Dabschelim's Fund, 2. morgenländ. Sentenzen; 3. die Bescheidenheit, eine Fabel nach

dem Pers. des Sadi. S. 428. Betrachtungen über den Nationalcharakter der Türken (die Griechen tragen die Schuld der immer zunehmenden Verderbtheit der Moslemer.

## Buchhändler-Anzeigen.

*In der* Stettinischen Buchhandlung *in Ulm ist eingebunden zu haben:*

L'Art du *Facteur d' Orgues*, par D. *Bedos de Celles*, Benedictin, en IV. Parties, avec 137 Planches, gr. Fol. Paris 1766–1778. 50 Fl.

Eine Sammlung von 225 Stück alten seltenen *Stammbüchern*, worin viele mit schönen Malereyen, Zeichnungen, auch Handschriften von Dr. Luther, Melanchthon, Calvin etc., Kaisern, Königen, Fürsten u. a. berühmten Personen enthalten sind. 150 Fl.

Die allgemeine *Welthistorie*, von einer Ges. von Gelehrten in Deutschland u. England, 63 Bände, nebst den 6 Suppl. Bänden, zusammen 72 Bde. 4. Halle. kosten sonst über 350 fl. werden aber erlassen à 150 fl.

Die Jenaische allgem. *Literaturzeitung*, die Jahrgänge 1788 bis 98, zusammen 11 Jahrgänge. 4. 50 fl.

A. Fabers *alte* Europäische Staatskanzley, 115 Bände, mit allen dazu gehörigen Registerbänden. 8. 60 Fl.

A. Fabers *neue* Europ. Staatskanzley, 55 Bände, nebst Regg. u. Supplementen. 8. Ulm, 1762–82. 24 Fl.

I. A. Reufs *deutsche* Staatskanzley, 39 Bände, nebst den Jahrgängen 1799, 1800 und 1801, zusammen 56 Bände. 8. 25 fl.

I. G. Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, 44 Bde mit Kupf. 8. Brünn, 1787–90. 100 Fl. — kosten ungebunden 150 Fl. (NB. Die übrigen Bände können dazu in billigem Preise ungebunden angeschafft werden.)

---

Bey *Palm* in Erlangen hat kürzlich die Presse verlassen und ist bey Herrn *Heinsius* in Leipzig, gleichwie dessen sämmtlicher Verlag, beständig zu haben, allwo solchen die sämmtlichen Handlungen unter den nämlichen Verhältnissen wie von dem Verleger selbst beziehen können:

*Kaysers, Carl Phil., interessante Erzählungen aus den römischen Annalen des Livius. Ein zum Verstehen ganzer Werke der römischen Klassiker zweckmässig vorbereitendes Uebungsbuch für Anfänger im Lesen der Alten oder mittlere Classen der Gymnasien, mit Rücksicht auf die neuesten Ereignisse ausgewählt.* gr. 8. 1805. 1 Thlr. 14 gr.



Die Bestimmung dieses Buches deutet der Titel genugsam an. Es enthält mehr lehrreichen Uebungsstoff, sowohl in Rücksicht auf Sprache als auf Inhalt, als die bisherigen Lehrbücher dieser Art, und soll an die Stelle des Eutropius und ähnlicher, des Phädrus und Cornelius Nepos treten.

Für Schulen, wenn nämlich 25 Exemplare mit einander gegen *baare Zahlung* genommen werden, kostet das Exemplar franco Leipzig 1 Thlr. 14 gr., wozu 1 Expl. gratis noch gegeben wird; bey geringeren Bestellungen kann aber dieser letzte Preis nicht Statt finden.

---

### Magazin
zur
### Beförderung der Industrie
oder zur
Bekanntmachung und Verbreitung alter und neuer, bewährter, aber noch nicht genug bekannter Maschinen, Werkzeuge und Mittel, nützlicher Vorschläge und Ideen, zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste,

herausgegeben

von

Prof. *Leonhardi* und *F. G. Baumgärtner.*

in 4. mit vielen Kupfern 3n Bds. 1s St.

Da Hr. Rechtsconsulent *Hempel* wegen seiner Berufung nach Rufsland die Redaction dieses Magazins hat aufgeben müssen, so schmeichelt sich unterschriebene Handlung des gänzlichen Beyfalls der Hrn. Subscribenten, indem sie die Redaction einem Manne von Metier und Sachkenntnifs dem verdienstvollen Herrn *Leonhardi*, Prof. der Oekonomie zu Leipzig übertrug, und dabey die Versicherung geben kann, dafs der Hr. G. Rath *Hermbstädt* sich den Bemühungen des Herrn Prof. Leonhardi ebenfalls anschliefsen wird, und schon im folgenden Stücke werden wir höchst interessante Aufsätze von diesem berühmten Chemiker aufzunehmen im Stande seyn. Der Preis war sonst nur 12 gr., da wir aber veranlafst wurden, künftig jedes Heft des allgemeinen Nutzens wegen noch mit 2 Bogen vermehrt herauszugeben, so sehen wir uns gedrungen, den Preis auf 16 gr. zu setzen, worauf er nun auch unter jedem Verhältnifs stehen bleiben soll. Es ist in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen Deutschlands zu haben.

*Industrie-Comptoir* in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

18. Stück.

*Sonnabends den 20. April* 1805.

## Das Allgemeine Bücherverzeichniss der Ostermesse 1805.

Es war zu erwarten, dafs, da diefsmal Ostern später gefeyert wurde, als im vorigen Jahre, und in den vierzehn Tagen schon etwas mehr geschrieben und gedruckt werden konnte, die Zahl der als fertig angekündigten Werke gröfser ausfallen müsse als vorm Jahre, aber dafs die Zahl der in deutscher u. latein. Sprache gedruckten Schriften die vorjährige um 1092 übersteigen würde (vgl. Int. Bl. vor. J. 16. St.), war kaum zu erwarten. Es sind nemlich in dem (1 Alph. starken) Verzeichnisse angegeben

| | |
|---|---|
| Schriften in deutsch. u. lat. Sprache | 3787 |
| Schriften in ausländ. Sprachen | 313 |
| | 4100 |

Von diesen müssen jedoch abgezogen werden:

a) blosse Abdrücke fremder Werke oder aus andern Büchern, und neue Ausgaben (mit Ausnahme derer, auf deren Titel *umgearbeitet* steht), auch wohl nur neue Titel von Ladenhütern 361

b) Mehrere früher schon herausgekommene, auch bereits recensirte Schriften,

c) Schriften, die unter doppelten Titeln angegeben sind (wie *Anthol. lyr. poet: lat. recent.* und *Balde* Carmina lyrica, *Blätter, literarische*, und *Anzeiger neuer fortges.*, *Mangelsdorf* allg. Gesch. der europ. Staaten, und *Vofs* Gesch. Helvetiens, Gesch. Italiens etc. ungefähr 12

Die Bogen- oder Seitenzahl des Verzeichnisses ist durch ungewöhnlich lange Titel (m. s. *Fuyers*, *Meisner*, *Moritz*, *Obrien* u. a.) wodurch vornemlich manche Buchhandlungen sich auszeichnen, verstarkt worden. Ausser einer zweckmässigen Titelverkürzung wäre wohl zu wünschen, dafs durchaus alle Titel unter den Namen der Verfasser oder Herausgeber gesetzt wären; denn das darf man kaum hoffen, dass kein Buch sich unter die übrigen Schriften verirren sollte, was zu den Romanen gehört, keines zu den fertigen gerechnet würde, was unter den künftigen seinen Platz haben sollte, und umgekehrt. Schwerer ist es uns diesmal geworden, eine kurze Anordnung und Uebersicht nach den Fächern zu machen, und wir haben daher manche Schriften, deren Inhalt aus dem Titel sich nicht sicher bestimmen oder errathen läfst, wie Κυλληνιον, Mandragora, Philalethes, Fox mit der wächsernen Nase u. s. f. unter die vermischten Schriften gezählet. Man wird übrigens aus dem folgenden Verzeichnisse bemerken, dafs einige neue Gegenstände, die wir auch durch die dazu gebrauchten Lettern auszeichnen, vorzüglich fleifsig bearbeitet worden sind:

| | |
|---|---|
| Wissenschaftskunde und Encyklopädien aller Art | 9 |
| *Handwörterbücher* | 3 |
| Gelehrte Anstalten, Universitäten, Akademien | 4 |
| Buchdruckerkunst und Geschichte | 4 |
| Bibliotheken, Handschriften, Schulbibliotheken | 3 |
| Ueber akadem. Stipendien | 2 |
| Ueber Popularität im Vortrage | 1 |
| Philosophie überhaupt auch Wörterbücher derselben | 19 |
| Ueber Kantische Philos. insbesondere nur | 1 |
| aber über die *idealist.* Systeme | 3 |
| Anthropologie | 4 |
| Psychologie | 6 |
| *Ueber Erscheinungen nach dem Tode* | 6 |
| *Gedächtnifskunst* | 5 |
| Logik u. Metaphysik | 6 |
| Einzelne philosophische Lehren und Materien | 4 |

| | |
|---|---|
| Tugendlehre | 12 |
| (unter welchen allein zwey Lehrbücher der *Menschenliebe* sich befinden) | |
| Menschenbildung, Verbesserung und Aufklärung | 7 |
| Menschenkenntnifs | 1 |
| Populäre Philosophie und praktische Lebensweisheit | 12 |
| Geschichte der Philosophie | 2 |
| Ueber Erziehung, Unterrichtsmethode, Lehrbücher für Schulen | 29 |
| Ueber Schulwesen und Schullehrerstand | 10 |
| Verschiedene Schulanstalten | 12 |
| Taubstummeninstitute | 2 |
| Katechisirkunst und Katechisationen | 9 |
| ABCBücher, Fibeln, Buchstabir- und Lesetafeln | 13 |
| Religions- und Pflichten-Lehrbücher (auch Erbauungschriften) für die Jugend | 30 |
| Katholische insbesondere | 3 |
| Schul- und Jugendschriften zur Belehrung und Unterhaltung | 117 |
| (unter welchen nicht weniger als *sieben Kinderfreunde* sind) | |
| *Philologie.* Sprachwissenschaft überhaupt | 4 |
| Griechische Sprachlehre, Metrik, Lesebücher und Wörterbuch | 5 |
| Griechische Schriftsteller a. deren Ausgaben | 26 |
| b. Kritische Abhandlungen darüber und über einzelne Stücke | 4 |
| c. Uebersetzungen | 9 |
| Lateinische Sprachlehren | 6 |
| — Wörterbücher | 2 |
| — Lesebücher | 7 |
| Anleitungen zum Uebersetzen ins Lateinische | 4 |
| Latein. alte Schriftsteller a. Ausgaben | 21 |
| b. Commentare, Lexica und Bemerkungen darüber | 6 |
| c. Uebersetzungen | 23 |
| Vermischte Abhandlungen über class. Literatur und Reallexicon | 6 |
| Hebräische Sprache | 2 |
| Jüdisch deutsche | 1 |
| Syrische | 1 |
| Arabische | 1 |
| Persische Literatur | 2 |
| *Neuere Sprachen.* Deutsche: a. Sprachlehren | 11 |
| b. Wörterbücher | 2 |
| c. Lesebücher und Anthologie | 2 |
| d. Ueber den deutschen Styl | 3 |
| e. für altdeutsche Sprachkunde | 3 |
| Holländische: Sprachlehre, Lesebuch, Wörterbuch | 3 |
| Dänische Sprache und Literatur *) (ausser mehreren anderswo verzeichneten Uebersetzungen) | 5 |
| Englische Sprache a. Sprachlehren | 5 |
| b. Lesebücher und Abdrücke von engl. Autoren | 8 |
| c. Andere vermischte Schriften in engl. Spr. | 5 |
| Französische a. Sprachlehren | 18 |
| b. Lesebücher u. Uebungsschriften | 27 |
| c. Wörterbücher | 2 |
| Italienische a. Sprachlehren und Wörterbuch | 6 |
| b. Lesebücher u. Abdrücke ital. Klassiker | 10 |
| Spanische Lesebücher, Abdrücke u. Wörterbuch | 6 |
| Böhmische Literatur | 2 |
| Polnische — | 5 |
| *Classische Alterthumskunde* | 7 |
| Hebräische — — | 1 |
| Alterthümer neuerer Länder u. Völker | 4 |
| Alte Denkmäler | 8 |
| Mythologie | 8 |
| Münzkunde | 6 |
| Geschichte, ihr Begriff, vermischte Beyträge, u. einzelne Jahrhunderte | 18 |
| Neueste Geschichte und polit. Zeitschriften | 36 |
| Welt- und Menschengeschichte | 14 |
| Alte Völkergeschichte | 15 |
| Neuere Völkergesch. | 1 |
| Deutsche allgem. und besondere Geschichte | 32 |
| Sächsische und thüring. insbesondere | 4 |
| Schweizerische | 4 |
| Französische | 10 |
| Italienische | 2 |
| Brittische | 1 |
| Böhmische | 3 |
| Norwegische und dänische | 3 |
| Russische | 2 |
| Staatsschriften und Urkunden | 4 |
| Biographieen | 51 |
| Länder- und Städtekunde | 64 |
| (Insbesondere sind mehrere durch Bäder ausgezeichnete Orte, wie Tharand, Radeberg etc. beschrieben.) | |
| Völkerkunde und Völkertrachten | 12 |
| Ueber die Juden und ihre Reform | 7 |
| Malerische Ansichten von Ländern und Gegenden | 6 |
| Erdbeschreibung u. Atlasse | 34 |
| Post- und Reisebücher | 7 |

*) Mit Schweden steht, wie es scheint, der deutsche Buchhandel in geringerm Verkehr; wenigstens ist wohl den Schweden die Verbreitung ihrer Literatur in Deutschland nicht so wichtig, wie ihren nordischen Nachbarn.

Reisebeschreibungen und Anleitungen zum Reisen 66
(darunter ist auch v. Thümmels Reise in das mittägl. Frankreich mit aufgeführt — übrigens sind mehr *Streifzüge*, als die Titel angeben, vorhanden)
Staatenkunde 23
Productenkunde 2
Kirchengeschichte, kirchl. Secten (2 Schr. über *Quäker*) und Gebräuche 17
Kirchl. Verfassung, Statistik, Aufklärung 5
Literargeschichte 5
Schriftsteller und Gelehrtengeschichte 5
Literatur 14
Literarische Journale 12

*Schöne Wissenschaften und Künste.*

Aesthetik 6
Anleitung zu schriftl. Aufsätzen 1
Briefsteller (unter ihnen auch einer für *Liebende!* — das gegenwärtige Jahr hat also 10 Anweisungen zum Briefschreiben mehr als das vorige geliefert.) 17
Poetik 4
Charakteristik der Dichter und Gedichte 2
Gedichte, deutsche oder übersetzte (mit Ausschlufs der mit Musik begleiteten) 47
Ruth ist die Heldin zweyer Gedichte.
— neuere lat. und griechische 4
— ausländische 5
Deutsche Romane 273
Ausländische 9
Romanzen und Erzählungen 6
Theater 2
Trauer- u. Lustspiele, deutsche 81
ausländische 6
Tonkunst 2
Musikalien (manche doppelt und dreyfach aufgeführt, 1 eine neue Ausgabe) 233
Künste und Kunstphilosophie 5
Schreibkunst und Vorschriften 14
Pasigraphie 1
Zeichnen- und Mahlerkunst, Schattenrisse, Mahlereyen, Kupferstiche 39
Baukunst und Baumaterialien 15
Mühlenbau 1
Wasserbaukunst 1
Gartenkunst und Cultur 15
Reitkunst 3
Schwimmkunst 1
Tischler- und Zimmermannskunst 5
Papparbeiten, Lackiren 6
Bleichkunst 1
Färbekunst und Farbematerialien 7
Strickkunst 3
Stickerey 8

Wäschzeichnen 1
Transchirkunst 1
Taschenspielerkunst und natürl. Magie 4
Technologie, Gewerbkunde 10
Manufacturen, Fabriken 4
Waarenkunde 6
Kaufmannswissenschaften u. Handlungsschriften 27
Münzen, Gewichte, Maafse, Zinnsfufs, Assecuranz 8
*Staatswirthschaftslehre* 9
Cameral- Finanz- und Steuerwesen 8
Zolltaxen 2
Policey (auch Armenanstalten) 17
Milde Stiftungen, Gesindewesen 2
Rumfordische und Knochensuppen 4
*Land- und Hauswirthschaft* 77
Viehzucht insbesondere 5
Pferdebehandlung 10
Bienenzucht 4
Backen, Bier- Branntwein- Essigbrauen 8
Weine und Essenzen 2
Kochbücher 12
Anweisung Confituren zu verfertigen 2
Oefen, Camine, Torfbrennen, andere Brennmaterialien 11
Holzverkohlen, Holzersparung 2
Bergbau- und Hüttenkunde 8
Forstwirthschaft und Jadgwesen 25
Kaffeesurrogate, Tabackbereitung 3
*Kriegswissenschaften*, Feldzüge, Uniformen 38
*Elementarmathematik*, vorzüglich Arithmetik 51
Insbesondre über Berechnung der Wittwencassen 1
Höhere Mathematik 10
Angewandte Mathematik 2
Mechanik 4
Maschinen und Werkzeuge verschiedener Art 10
Uhren 3
Astronomie 13
Weltgebäude 1
*Naturphilosophie* 4
Natur-Kunde u. Geschichte überhaupt 31
Insbesondere a. Pflanzen- Baum- Obst- Blumenkunde 76
b. Naturg. des Menschen 1
c. Zoologie 17
d. Entomologie und (1) Amphibienlehre 26
e. Mineralogie und Oryktognosie 13
Naturlehre 20
Ueber Luftreisen 1
Chr. *Theologie* überhaupt und ihre Geschichte 5
Christenthum und dessen Vertheidigung 5
Einleitungen in die Bibel und biblische Archäologie 4

| | |
|---|---|
| Beyträge zur Bibelerklärung, ihre Geschichte, Wörterbücher | 6 |
| Altes Testament, Ausgaben und Nachrichten davon | 2 |
| Uebersetzungen | 3 |
| Commentare und Abhandlungen über einzelne Stellen und Geschichten | 5 |
| Griech. Uebersetzungen des A. T. | 1 |
| *Neues Testament.* Ausgaben | 4 |
| Uebersetzungen, Inhaltsanzeigen, Wörterbuch | 6 |
| Commentare, Abhh. über einzelne Stellen und Geschichten | 9 |
| Praktische Exegese | 1 |
| Apokryphen | 2 |
| Dogmengeschichte | 2 |
| Patristik | 1 |
| Dogmatik, protestantische | 10 |
| katholische | 6 |
| Religionsphilosophie | 2 |
| Populärer Religionsunterricht | 12 |
| Katholicismus | 1 |
| Protestantismus | 1 |
| Kirchenvereinigung | 2 |
| Christl. Tugendlehre | 10 |
| Liturgie und öffentlicher Cultus | 8 |
| Homiletik | 4 |
| Pastorallehre | 5 |
| Geistlicher Stand, Predigergeschäfte und Gebühren | 15 |
| Predigten, Predigtentwürfe, Homilien | 92 |
| Erbauungsschriften, Andachtsübungen, religiöse Gesänge, (1) Brevier | 45 |
| Kirchl. Orden, Missionen und andere kirchl. Materien | 3 |
| Magazine für Kirchen- und Schulwesen, theol. Journale, Sammlungen | 19 |
| *Rechtswissenschaft* überhaupt | 17 |
| Philosoph. Rechtslehre, Naturrecht | 5 |
| Staatswissenschaft, Gesetzgebung, Regierungskunst | 8 |
| Hermeneutik des Rechts | 1 |
| Röm. Recht und dessen Geschichte (Auch des Theophilus Paraphrase der röm. Institutt. ist deutsch übersetzt.) | 8 |
| Allgemeines Staatsrecht | 1 |
| Deutsches Staatsrecht und einzelne Materien desselben | 22 |
| Deutsches Privatrecht und Landrechte | 20 |
| Chursächsisches Recht | 4 |
| Ausländische bürgerl. Rechte | 11 |
| Kirchenrecht | 3 |
| Lehnrecht | 4 |
| Criminalrecht | 12 |
| Todesstrafen und Gesch. der Hingerichteten | 5 |
| Gaunerstreiche | 2 |
| Handelsrecht, Handwerksrecht | 2 |
| Einzelne Rechtslehren | 16 |
| Procefs | 5 |
| Geschäftsgang, Geschäftsstyl | 8 |
| Rechtspflege und Gerichtshöfe | 14 |
| Einzelne rechtliche Fragen, Fälle, Rechtssprüche und Processe | 21 |
| *Arzneywissenschaft.* Vermischte Beyträge, Handbücher, Bibliotheken | 38 |
| Populäre Medicin, Diätetik, Lebensverlängerungskunst | 16 |
| Anatomie | 12 |
| Animal. Organismus | 3 |
| Gall'sche Schädel- und Gehirntheorie | 2 |
| Physiologie | 5 |
| Ueber Kinderzeugung und phys. Erziehung | 4 |
| Electricität u. Galvanismus | 6 |
| Thierischer Magnetismus | 2 |
| Pathogenie, Nosologie und Diagnostik | 8 |
| Therapie | 5 |
| Heilmittellehre | 12 |
| Bäder und Gesundbrunnen | 8 |
| Gifte | 2 |
| Pharmacie, Apothekerwesen | 20 |
| Chemie | 21 |
| Chirurgie und deren Geschichte | 17 |
| Hebammenkunst, Geburtshülfe | 16 |
| Staatsarzneykunde und medic. Policey | 9 |
| Kranken- und andere Anstalten | 7 |
| Schutzpockenimpfung | 5 |
| Einzelne Krankheiten, Fälle und Beobachtungen | 24 |
| *Ueber das gelbe Fieber* insbes. (Palloni dreymal verdeutscht) | 21 |
| Veterinarische Medicin, (1) Schafpockenimpfung | 13 |
| Societätsschriften | 5 |
| Museen, Journale, Monatsschriften, vermischte Zeitschriften | 57 |
| Gesammelte Werke, Briefe, vermischte Schriften (mehrere über Luthers Denkmal) | 151 |
| Taschenbücher 17 und ein Taschenbüchlein | |
| Haus- Addrefs- und Staatskalender | 12 |
| Ueber Ordensverbindungen und Freymaurerey | 6 |
| Verschiedene Spiele (Boston, Billard, Scheibenschiessen) | 9 |
| Moden, Kleiderschnitt, Schönheitsmittel, Parfümerien | 10 |

380 Buchhandlungen werden aufgeführt, von denen nur wenige einen oder zwey Verlags-Artikel haben. Alle andere Buchhandlungen übertrifft die *Joachim*'sche an Zahl der *neuen* Auflagen u. Verlagsbücher (86) und (12) Commissionsartikel. In der Romanenliteratur fehlt sie nur auf einer Seite, und die Lesewelt verdankt ihr allein 27 Romane.

## Astronomische Beobachtung der Bedeckung des Sterns ξ ♌ vom Monde, auf hiesiger Sternwarte.

Am 8. April gelang es mir, nachdem es bey allen vorhergehenden Occultationen dieses und leider auch des vorhergehenden Jahres trübe gewesen war, die Immersion des Sterns ξ im ♌ am dunkeln Mondrande zu beobachten; sie ereignete sich den 8ten April 14 St. 16′ 3″ in mittlerer Sonnenzeit. Die Emersion des Sterns beym Untergange des Mondes konnte wegen des allzu nahen Standes beyder Gestirne am Horizonte, nicht genau wahrgenommen werden. Diese mittlere Zeit der Beobachtung wurde aus zwey durch übereinstimmende Sonnenhöhen erhaltenen Mittagen der Uhr, nach Anleitung meines Handbuchs der rechnenden Astronomie, Bd. 3, S. 20—24, durch Rechnung gefunden: Nemlich den 8. April zeigte die Uhr im wahren Mittage 11 St. 35′ 8″, und den 9n April 11 St. 32′ 46″, also Zwischenzeit $U = 86378''$; ferner $W = 86383''$; Uhrzeit der Beobachtung 13 St. 47′ 9″, daher $T = 51560''$, hieraus durch die Proportion $U : W = T : Z$, $Z = 51563'' =$ 14 St. 16′ 3″ mittlerer Zeit der Beobachtung.

Prof. C. F. **Rüdiger.**

## Berichtigung,

verglichen das Intell. Blatt f. Lit. u. Kunst 12. St. S. 195 f.

In Meusel's gel. Deutschland findet sich im 1. Bande nach der 5ten Ausgabe in Ansehung der Aemter der beyden *Karl Benjamin Acoluthe* allerdings eine kleine Unrichtigkeit; allein diese Unrichtigkeit hat Meusel im 9ten Bande nach Otto vollkommen verbessert. Schon im ersten Bande der 4ten Ausgabe waren beyde Personen ganz richtig charakterisirt. Eben so ist das richtig, was im ersten Nachtrage zur 4ten Ausgabe angeführt ist. Allein beym dritten Nachtrage geht die Verwechslung an. Was dort von Karl Benj. Acoluth No. 1. gesagt wird, gilt nicht von diesem, sondern von Karl Benj. Acoluth No. II. Das nämliche ist in Ansehung dessen zu bemerken, was im 5ten Nachtrage steht. So ging die Verwechslung in die 5te Ausgabe über; doch wurde der Irrthum, wie schon gesagt, im 9. Bande berichtiget. Dagegen läſst sich der Leipz. Referent in der oben angegebenen Stelle neue Unrichtigkeiten zu Schulden kommen. Die beyden K. Benj. Acoluthe waren nicht Brüder, sondern Geschwisterkinder. Der Acoluth, welchen Meusel unter No. 1. anführt, und welcher am 2. Jul. 1726 zu Pirna geboren worden ist, habilitirte sich 1752 in Wittenberg und begab sich zu seiner Familie nach Zittau. Von 1759 an lebte er in Budissin. Hier practicirte er zuerst als Jurist, und in der Folge privatisirte er für sich, ohne jemals ein öffentliches Amt zu bekleiden. Sein Tod erfolgte am 29. Dec. 1800. Ausser den Schriften, welche Meusel unter seinem Namen No. 1. anführt, gehört ihm auch die Abh.: *de Praetore Romanorum fiscali*, welche von Meusel ganz unrichtig dem zweyten Acoluth zugeschrieben wird. Weiz hat diese Schrift gar nicht; Otto hingegen hat sie dem wahren Verf. beygelegt. Der andere K. B. Acoluth, bey Meusel No. 2., bekleidete stufenweise alle die Aemter, welche ihm Meusel im 9ten Bde beylegt, unn starb am 26. Febr. d. J. zu Eisleben. Die eben angeführte Abh. ausgenommen, ist er Vf. der Schriften, welche das gelehrte Deutschland unter seinem Namen No. 2. angiebt. Nur sind die latein. Abhandlungen: *de Neptuno Reduce* und *de Neratio Prisco*, nicht zu Wittenberg, sondern zu Jena, wo dieser Acoluth damals studierte, gedruckt. In Wittenberg nahm er aber im J. 1785 die juristische Doctorwürde an. Schon Weiz hat die beyden Acoluthe in Ansehung ihres öffentlichen Lebens gehörig unterschieden, nur in Rücksicht der Schriften ist auch er zu berichtigen.

Zittau.

M. *Kneschke*, Conrector.

## Berichtigung.

Eine, aus der Berliner Zeitung zuerst genommene, in mehreren literarischen Blättern (auch in diesem Int. Bl. 12. St. S. 196.) wiederholte Nachricht von der Anstellung des Hrn. Ob. C R. *Hermann Daniel Hermes* in Kiel erhält ihre Berichtigung erst durch folgenden Artikel aus der deutschen Canzley (in Kopenhagen) in No. 7. der dän. Collegial-Zeitung vom 16. Febr. 1805:

„Den 8. Febr. ist der Prof. Theol. extraord. bey der Universität in Kiel Hr. Müller zum Professor Philosophiae ordinarius, der Kön. Preuſs. Consist. Rath Hr. D. Hermes zum Kirchenrath samt Mit-Director beym Schulhalterseminarium in Kiel und Oberaufseher des Unterrichts in demselben ernannt worden."

Aus dieser *officiellen* und allein glaubwürdigen Bekanntmachung ergiebt sich, daſs es falsch ist,

wenn gesagt wird: Hr. Dr. Hermes sey als Oberaufseher des gesammten Schul- und Studienwesens und Professor der Theologie nach Kiel berufen worden, da vielmehr sein Wirkungskreis lediglich auf das in Kiel befindliche Schulmeisterseminarium beschränkt ist, welches bekanntermafsen mit der Universität in Kiel in keiner Verbindung steht.

---

**Berichtigung.** In der Recension der *Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptstölln des B. R. Freyberg* etc. XIX. St. S. 290. Z. 16. v. u. ist statt: 159 Centner 59 Pfund 3 Centner zu lesen: 159 *Centn.* 59 *Pf.* 3 *Loth* — und S. 292. Z. 28. v. u. statt: den bey Rofswein an der Mulde angesessenen Tiefe Hülfe Gottes Stolln — *den bey Siebenlehn an der Mulde* u. s. w.

*Der Recensent.*

---

## Literarische Nachricht.

In Paris ist seit dem ersten Thermidor des J. XII. eine medicin. Zeitung unter dem Titel erschienen: *Gazette de Santé, ou Journal analytique de tout ce que l' art offre de plus avantageux en theorie et en pratique pour prévenir ou guérir les maladies. Par une société de médecins.* Fünf und zwanzig Nummern, jede zu einem Bogen in 4., sind bis jetzt in unsre Hände gekommen. In der 25. Nummer sind, um eine Probe von dem Inhalte und Geiste des Ganzen zu geben, folgende Rubriken enthalten: *Medicinische Chronologie.* „Athenaeus, ein berühmter Arzt, Zeitgenosse des Plinius, wurde in Cilicien geboren. Er brachte die durch die neuere Chemie unterstützte Meynung auf, dafs das Feuer, die Luft, das Wasser und die Erde nicht vier Elementar-Substanzen sind; er nahm vier andere dafür an, die Wärme, die Kälte, die Trockenheit und die Feuchtigkeit. Durch eine neue Aehnlichkeit mit der neuesten Theorie erhielt seine Secte den Namen der *pneumatischen*, von dem griech. Worte πνευμα, *Geist*, von welchem er behauptete, dafs er diesen vier Elementen vorstehe. Gélim hat seiner oft lobpreisend erwähnt." Wir dürfen über den Werth dieses Artikels wohl kein Wort erwähnen. Er spricht sich sein Urtheil bey jedem Sachkundigen selbst. *Gélim* ist unstreitig *Galen.* — *Ueber die atmosphärische Constitution während der letzten Decade.* Einige gute Bemerkungen über die ganz entgegengesetzte Wirkung mehrerer gegen dringende Zufälle der Krankheiten angeordnete Heilmittel, welche in dem jählingen Umspringen des NNOWindes in SW. gesetzt wird. — Ein Paragraph aus einer Schrift *über die durch Einreibung in den Körper gebrachten Arzneyen.* — Ueber *die Schmerzlosigkeit des Gebrauchs des glühenden Eisens*, und seinen grossen Nutzen bey hartnäckigen Geschwüren. (Huzard wird über diesen Gegenstand eine Abh. schreiben.) — Ein Beyspiel von ausserordentlicher körperlicher Stärke bey einem 24jähr. Schweitzer, *Lemaitre.* — Chemische Zergliederung des in England so hoch gepriesenen Pulvers von Gyps, welches in allen asthenischen Krankheiten so wirksam seyn soll. (Die von *Pearson* mitgetheilte ist falsch.) — Oeffentliche Denuncirung eines Charlatans. — *Curaudau's* Sparofen. — Ankündigung neuer medicin. Schriften. — Meteorolog. Bemerkungen.

Von dieser Zeitschrift, deren Redacteur der D. *Marie de St. Ursin* ist, erscheint aller 10 Tage, den 1. 11. u. 21. jedes Monats, ein Stück, und kostet 12 Franken jährlich. In Leipzig kann man sie bey dem Buchh. Weigel erhalten.

---

## Zu erwartende Werke.

Der Abate *Sestini*, der schon im 6ten Theil seiner Lettere e dissertazioni numismatiche in 4. (Berlin b. Quien) die seltenen Münzen der Sammlung des Gen. v. Knobelsdorf beschrieben hat, wird zur Ostermesse auch den 7ten Theil über einige seltene Münzen des franz. Nationalmuseums nach Mionnet's Pasten, und den 8ten über einige rare Münzen des kön. Museums zu Berlin, ingleichen in latein. Sprache ein berichtigtes und geograph. geordnetes Verzeichnifs der Münzen des Museum Agrigoni herausgeben.

Der Schottische Baronet Sir *John Sinclair* arbeitet an einem Gesetzbuche der Gesundheit und des langen Lebens nach eignen Erfahrungen und den Resultaten fremder Beobachtungen.

*A.* und *C. A. Aikin* werden ein Wörterbuch der Chemie und Mineralogie, mit Rücksicht auf ihre Anwendung auf Künste und Manufakturen, in zwey Quartbänden herausgeben.

Der Pred. *Holl* in England läfst seine Versuche und Entdeckungen über Eis, Hitze u. Kälte drucken.

Der Theaterdirector *Rhode* zu Breslau kündigt für Joh. d. J. eine Zeitung für Theater und Theaterfreunde, Didaskation der deutschen Bühne, an.

## Ankündigung.

Nach einer vieljährigen Beschäftigung, die ich der Portugiesischen Sprache und Literatur widmete, darf ich die Freunde derselben auf folgende hieher einschlagende Werke, woran ich unausgesetzt arbeite, und wovon die beyden ersten bereits seit einigen Jahren in dem Leipziger Meſsverzeichnisse angekündigt sind, aufmerksam machen. Diese sind:

1) Ein Portugiesisches Lesebuch für Anfänger, mit einem ausführlichen Portugiesisch-deutschen Wortregister, das sich auch über die *Meldola's* Port. Grammatik angehängten Stücke S. 539–670. erstreckt. Das Lesebuch ist bereits auf 13 Bogen gr. 8. abgedruckt, und bey dem Verleger Hrn. Schwickert in Leipzig zu haben. Das Wortregister, an dessen Beendigung mich eine langwierige Krankheit verhinderte, wird in der Mich. Messe d. J. gewiſs erscheinen.

2) Ein Portugiesisch-Deutsches und Deutsch–Portugiesisches Wörterbuch, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet. Der Portugiesich–Deutsche Theil, zu dem ich bereits viele Beyträge und Berichtigungen aus Portugal erhalten habe und noch erwarte, ist gröſstentheils ausgearbeitet, und wird, sobald die Umstände es erlauben, abgedruckt werden. Versichern kann ich indeſs, dass durch die Verzögerung das Werk an Vollständigkeit gewinnen wird.

3) Ein Handbuch der Portugiesischen Sprache, aus den besten Portugiesischen Prosaisten und Dichtern zusammengetragen. Die Einrichtung wird seyn, wie in Hn. Bertuchs bekanntem *Manual de la lengua Española.*

4) Eine ausführliche Portugiesische Sprachlehre, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet. Der die Aussprache betreffende Abschnitt wird von einem in Lissabon lebenden Gelehrten besorgt.

5) Ein correcter Abdruck der Lusiade des *Camões*, nach den besten Ausgaben, besonders nach der von Th. G. de Aquino besorgten dritten Ausgabe. Der Abdruck wird mit einer genauen deutschen Uebersetzung zur Seite (auch ohne dieselbe) zu haben seyn. Der Abdruck ohne deutsche Uebersetzung wird vielleicht schon in der Michaelismesse d. J. oder spätstens in der Ostermesse 1806 erscheinen.

6) Eine deutsche Uebersetzung des Lesebuchs für Anfänger, zum Besten derer, die die Portugiesische Sprache ohne Lehrer erlernen.

Oldenburg den 20. März 1805.

*C. W. Ahlwardt*,
erster Prof. u. Rector am Herzogl. Gymnasium.



## Buchhändler-Anzeigen.

Zur Ostermesse 1805 ist die 8te Auflage vom Verzeichniſs der Buchhändler zu haben.

---

### Ankündigung eines *Dictionnaire universel des Synonymes de la Langue Françoise.*

Daſs der Unterricht junger Deutschen in der französischen Sprache nur durch genaue Kenntniſs der so häufigen Synonyme derselben seine Vollendung erhalten könne, darüber sind wohl alle Sprachkenner und alle sich von dem gewöhnlichen Schlage ehrenvoll auszeichnenden Lehrer des Französischen einverstanden. Auch fehlet es nicht an klassischen Werken über diesen Gegenstand, seitdem wir die Schriften eines Girard, Beauzée, Roubaud und der französ. Encyklopädisten besitzen. Nur dürften diese Werke zu dem Unterrichte junger Deutschen nicht ganz tauglich seyn. Denn 1) ist der Vortrag und die Unterscheidung der sinnverwandten Wörter in denselben groſsentheils für noch ungeübte Lehrlinge zu schwer und zu fein; 2) stimmen die französ. Synonymiker in mehreren Fällen nicht zusammen; 3) ist vorzüglich Roubaud, unstreitig der scharfsinnigste und vollständigste dieser französ. Sprachforscher, in seinen Erläuterungen nicht selten so weitschweifig, daſs er dem Leser das Auffinden des eigentlichen Resultates erschwert. Und endlich 4) wünscht der junge Deutsche, der die französ'sche Synonymik studirt, für jedes französ. Synonym auch den passenden deutschen Ausdruck zu finden, wozu aber schon eine von dem Jugendalter noch nicht zu erwartende Stärke in der deutschen Sprache erfordert wird.

In Hinsicht auf diese Schwierigkeiten glaube ich den Lehrern der französ. Sprache in Deutschland, so wie Deutschen, die sich in derselben durch eigenes Studium vervollkommnen wollen, keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich hiemit eine praktisch-bearbeitete, und für den Jugendunterricht zweckmäſsig eingerichtete, französische Synonymik nach Girard, Beauzée, Roubaud, dem *Dictionnaire Philosophique etc.* als Lehr- und Uebungsbuch zugleich ankündige, um so mehr, da, so viel mir bekannt, bis jetzt noch kein ähnliches Werk vorhanden ist.

Der Titel meines synonymischen Lehr- und Uebungsbuches, dem der Recensent der in dem J. 1800. von mir herausgegebenen *französischen praktischen Sprachlehre für junge Deutsche nach Bröders Methode* bey der ersten vorläufigen Ankündigung in der Vorrede (siehe Jen. Lit. Zei-

tung 1801. Nro. 251.) eine beträchtliche Anzahl Subscribenten wünschte, wird folgender seyn:

*Dictionnaire Universel*

*des Synonymes*

*de la*

*Langue Françoise*

*à l'usage de jeunes Allemands.*

Oder:

Allgemeine Französische

**Synonymik**

für

**junge Deutsche,**

nach den besten National-Schriftstellern in alphabetischer Ordnung praktisch bearbeitet

und

durch französ. und deutsche Beyspiele zur Uebung im Uebersetzen erläutert.

1) Das im Jahr 1801. in Paris bey den Gebrüdern Lesguilliez in 3 Octavbänden erschienene *Dictionnaire Universel des Synonymes de la Langue Françoise, publiés jusqu'à ce jour, par Girard, Beauzée, Roubaud et autres Ecrivains célèbres, formant, réunis, près de 1200 articles* — als das, so viel ich weiſs, neueste und vollständigste französische synonymische Wörterbuch, wird bey meiner Arbeit zum Grunde gelegt.

2) Da aber die Artikel in demselben groſsentheils abgekürzt sind, und wirklich manches Wissenswürdige aus den genannten Werken nicht enthalten, so folge ich nur der alphabetischen Ordnung dieses Dictionnaire, und bearbeite jeden dieser etwa 1200 Artikel, anstatt sie blos zu übersetzen, ganz neu, jedoch mit Hinweglassung alles Entbehrlichen, und zwar auf folgende Weise:

a) Von jedem französischen Synonyme wird zuerst die Abstammung (aus dem Lateinischen, Griechischen, Französischen etc.) angegeben. Alsdann folgt die eigentliche und uneigentliche Bedeutung jedes Wortes. Nachher werden die Synonyme mit einander verglichen, und, so viel es angeht, durch gleichbedeutende deutsche Wörter ausgedrückt.

b) Hierauf folgen französische und deutsche Beyspiele, mit unterlegten schwereren Wörtern und Redensarten.

c) Hinten wird ein ausführliches französisches und deutsches Register angehängt, das bey dem Uebersetzen zum Dictionnaire dienen kann.

3) Das ganze Werk wird aus Einem Groſsoctav-Bande von etwa 40 Bogen in dem Formate des noch in diesem Monat in 2 Bänden endlich vollendet erscheinenden *Nouveau Dictionnaire raisonné portatif par Weiler et Lang.* gr. 8. *Ulm, chez Stettin,* 1800—1805. bestehen, in eben diesem Verlage gleichsam als Anhang zu dem erstern Werke, jedoch auch einzeln zu haben, auf Jubilate 1806 erscheinen, und der Preis, der für jetzt noch nicht genau bestimmt werden kann, äuſserst billig seyn, um es auch in Schulen desto leichter einführen zu können.

Im Monate April 1805.

Der Verfasser

M. *Johannes Lang*,

Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim.

Wer auf obiges Werk, das auf gutes Papier mit schönen Lettern gedruckt wird, vor Ende d. J. bey mir mit 2 Fl. pränumerirt, erhält es um den vierten Theil wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird. Auch wird bey 10 Exemplaren das 11te unentgeldlich gegeben.

*Die Stettinsche Buchhandlung*
in Ulm.

---

In unserm Verlag ist so eben erschienen:

*J. Görres Glauben und Wissen.*

Dieses Werk bedarf keiner weitern Empfehlung, da der Name des Verf. dabey steht.

*Scherersche Buchhandlung.*

---

Bey **Hinrichs** in Leipzig erscheint nächstens:

Reise durch Morea, nach Constantinopel, durch Albanien und mehrere andere Theile des Türkischen Reichs in den Jahren 1798, 1799, 1800 u. 1801. N. d. Franz. des Pouqueville übersetzt von ***K. L. M. Müller.*** 3 Bände.

Dieselbe Verlagshandlung ersucht, die Titel der neuen Bücher zu der bevorstehenden Ostermesse, ihr genau copirt mit Format und Preiſsen, für das vollständige Verzeichniſs der Bücher, welche vom Jan. bis Juni 1805 wirklich erschienen, spätstens zu Ende Aprils zu übermachen.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

19. Stück.

*Sonnabends den 27. April 1805.*

## Verzeichniss der im Sommerhalbjahre auf der Universität in Leipzig angekündigten und vom 20. May an zu haltenden Vorlesungen.

### I. *Allgemeine Wissenschaften.*

*Allgemeine Encyklopädie* und *Methodologie* Prof. Extr. Brehm 8 U. 2 T. öff. n. sein. akad. Propädeutik, L. 1799. — M. Schönemann n. Sulzers kurz. Begriff aller Wiss. 8 U. 4 T. — M. Schuffenhauer 8 U. 4 T.

2) *Philosophie.* a) speculative α) M. Schuffenhauer 9 U. 4 T. β) Kritik der reinen Vernunft nebst Vergleichung mit den pantheistisch-idealist. Systemen P. O. Cäsar 4 U. 4 T. öff. γ) Ueber die Systeme des neuesten Kriticismus u. Idealismus M. Gesner Mont. Dienst. u. Donn. 8 U. unentg. Forts. δ) Anthropologie Hofr. P. O. D. Platner 11 U. 2 T., D. Burdach 9 U. 2 T. ε) Erfahrungsseelenlehre: P. O. Cäsar 8 U. 2 T. n. Snell, P. O. Carus 9 U. 4 T. n. e. Sätzen. ζ) Logik u. Metaphysik: P. O. u. Hofr. Dr. Platner 8 U. 4 T. n. s. Lehrb., M. Michaelis in zu best. St. — Logik insbesondere P. O. Cäsar, Dec. n. Snell, 8 U. 4 T., P. O. Seydlitz 11 U. 4 T. n. s. Lehrb., P. O. Carus 8 U. 2 T. n. eign. Sätzen, P. E. Brehm 8 U. 4 T. n. s. Heften, M. Gesner 8 U. Mittw. Freyt. u. Sonn. n. Snell. Metaphysik insbesondere P. O. Seydlitz 10 U. 4 T. öff. n. Feder. η) Religionsphilosophie P. O. Carus 8 U. 4 T. öff. n. eign. Sätzen.

b) angewandte: a. Natur- Staats- und Völkerrecht: P. O. Cäsar 10 U. 4 T. n. Gros, Natur- u. Völkerrecht Dr. u. P. O. Rössig (nebst dem europ. Völkerrecht) 3 U. 4 T. *öff.* n. s. Lehrb., Naturrecht insbesondere D. u. P. E. Tilling 9 U. 6 T. n. Höpfner. b. Pädagogik: Dr. u. P. E. Höpfner über die phys. Erziehung der Jugend, n. s. Grundrifs, während der Ferien; M. Schuffenhauer 2 U. 2 T. über die Methode Kinder in der Religion zu unterrichten n. s. Anleitung.

3. *Sprachwissenschaften*: a. Hebräische Sprache Pr. O. Dindorf 10 U. 2 T. — M. Krüger 9 U. 2 T. nebst Analyse einiger Stellen des A. Test. b. Syrische P. O. Dinndorf über Stücke aus Michaelis syr. Chrestomathie 3 U. 2 T. *öff.* — P. E. Rosenmüller 3 U. 4 T. über ausgewählte Stücke der syr. Ueb. des N. T. nebst vorausgeschickten Anfangsgründen. c) Arabische: P. E. Rosenmüller 1 U. 2 T. *öff.* n. s. Elementar- und Lesebuch. d. Deutsche: P. O. Eck in best. St. Uebungen im deutschen Schreiben, Reden und Sprechen, P. E. Clodius im Styl u. Declamiren 4 U. 2 T. — P. E. Eck Uebungen im deutschen Schreiben, Dichten und Declamiren. e) Dänische und Schwedische P. E. Eck. f) Englische, M. Schuffenhauer, Lect. Kunth 2 T. öff. g) Französische: d'Apples (Cursus der franz. Literatur 4 U. 5 T.), Flathe, Laborde, Pajen, Baillou. h) Italienische: Lect. Flathe 2 T. öff., Baillou.

4. *Classische Literatur.* a. Ueber griechische Schriftsteller: P. O. Beck, d. Z. Rect. Acad., über Euripides Cyclops 3 U. Mont. u. Donn. *öff.*, P. O. Hermann über Aeschylus Prometheus 11 U. 4 T. *öff.*, P. E. Raabe über Euripides Hecuba 1 U. 4 T., M. Rost (Rect. der Thom. Sch.) 4 U. 2 T. über dasselbe Trauersp. des Eurip., M. Schott über Platon's Kriton und Euthyphron 10 U. 2 T. unentg. b. Latein. Schriftsteller erklären: P. O. u. R. M. Beck Ovidii Consol. ad Liviam 3 U. Dienst. u. Freyt. *öff.*, P. E. Brehm Cicer. BB. de Officiis 2 U. 2 T., P. E. Clodius einige Gedichte des Horat. u. Tibull. 10 U. 2 T., P. E. Eck ausgewählte Oden des Horaz 8 U. 2 T., M. Schönemann auserlesene Stellen des Seneca 3 U. 2 T., M. Ouvrier die Oden des Horaz 6 U. 2 T., M. Rost Cicer. de Officiis 4 U. Mont. Dienst. Freyt. unentg. c) Die Uebungen der *philologischen Gesellschaft* in der Kritik u. Interpretation der Alten

setzt Pr. O. R. Ac. Beck 4 U. 2 T. fort; d) Uebungen der *griech. Gesellschaft* Pr. O. Hermann zu den gew. St. Ueber Cicer. de Offic. stellt P. E. Brehm 2 U. 2 T. Uebb. an. e) Uebungen im Latein. Schreiben u. Sprechen halten P. O. u. R. Ac. Beck Mont. u. Donn. 4 U., P. E. Raabe zu bel. St., M. Rost 5 U. 2 T. privatiss., M. Schott 2 T.

5. *Alterthumskunde.* Die griech. Alterthümer lehrt P. E. Raabe 3 U. 4 T. Die *Archäologie* oder Geschichte der alten Kunst und Kunstwerke P. O. u. R. Ac. Beck 8 U. 4 T. priv.

6. *Geschichte* und ihre Hülfswissenschaften: Numismatik u. Diplomatik Hofr. u. Pr. O. Wenck 4 U. 4 T. — Geschichte der Menschheit P. O. Carus 9 U. 2 T. n. eign. Sätzen, P. E. Schreiter 11 U. 2 T. öff. — Allgemeine Weltgeschichte, P. O. u. R. Ac. Beck 10 U. 6 T. bis zum J. Chr. 843. oder bis auf die Theilung der Caroling. Monarchie, ingl. die mittlere u. neuere von 843. bis itzt 8 U. 2 T. beyde n. f. Handb., P. E. Raabe vom Anfang bis auf unsere Zeiten 2 U. 6 T. nach Schröckh. — Geschichte von Holland, Dänemark, Schweden u. Russland Hofr. u. P. O. Wenck 5 U. 4 T. öff. n. Meusel. Sächsische Geschichte OHGAss. Dr. u. P. E. Weisse 9 U. 2 T. n. s. Anleit., P. E. Eck 11 U. 2 T. öff. n. Weisse. (Die Kirchengesch. s. unter den theol. Vorless.)

*Literargeschichte* P. O. Eck 4 U. 2 T. — M. Schönemann will über die seltensten u. brauchbarsten Bücher seiner Bibliothek 4 U. 2 T. lesen, auch 5 U. 2 T. eine Uebersicht der Disputationsliteratur geben.

7) *Theorie der schönen Künste.* Aesthetik M. Michaelis zu bel. St. — Theorie der Beredsamkeit, mit besonderer Hinsicht auf den deutschen Styl und Kanzelvortrag M. Schott 9 U. 2 T. nach eign. Dictaten. Die Rhetorik kündigt noch M. Schönemann nach dem 10. B. Quintilians 2 U. 2 T. an. — Poetik Pr. O. Eck 7 U. 4 T. öff., Pr. E. Clodius 5 U. Mont. Dienst. und Freyt. öff. n. s. Lehrb. Derselbe wird die Gedichte des Horaz, Boileau und Vida de arte poetica 11 U. 2 T. erklären.

8) *Mathematische Wissenschaften*: Reine Mathematik P. E. Rüdiger 3 U. 4 T., M. Zwanziger 8 U. 6 T. n. Wolf, und ausführlicher 9 U. 6 T. n. Segner. — Arithmetik u. Geometrie P. O. Hindenburg 8 U. 4 T. n. Kästner, P. O. von Prasse 8 U. 4 T., P. E. Seebass 8 U. 4 T. n. Kästner, M. Ouvrier 6 U. 4 T. n. Segner — Arithmetik insbesondere P. E. Seebass n. s. vollst. Anw. zur Rechnungsw. 5 U. 4 T. — Geometrie derselbe 4 U. 4 T. und ebene Trigonometrie 10 U. 2 T. öff. n. Kästner. — Algebra P. E. Seebafs 10 U. 4 T. und M. Zwanziger 10 U. 6 T. beyde n. Euler. — Differential- und Integral-Calcul P. O. v. Prasse 7 U. 4 T. öff. — Combinatorische Analyse M. Zwanziger 11 U. 6 T. n. Stahl. — Die optischen Wissenschaften lehrt P. O. Hindenburg 11 U. 4 T. öff. — Astronomie P. E. Rüdiger 4 U. 4 T., Astrognosie ders. 3 U. 4 T. und in hellen Nächten; die Lehre von den Planeten und Fixsternen und ihrer Bedeckung vom Monde ders. 4 U. 2 T. öff. Bey ihm haben sich auch die zu melden, welche die hiesige Sternwarte auf der Pleissenburg besuchen wollen.

9) *Naturwissenschaften:* Experimentalphysik trägt P. O. Hindenburg 3 U. 6 T. n. Mayer vor. Ueber praktische Naturforschung lieset Dr. u. P. E. Schwägrichen 5 U. Dienst. u. Freyt.

Die gesammte allgemeine Naturgeschichte lehrt Dr. u. P. O. Ludwig 11 U. 4 T.

Die Pflanzenkunde Dr. u. Pr. O. Ludwig 8 U. 2 T. n. s. Handb., Dr. u. Pr. E. botan. Hedwig 7 U. 4 T. nebst Excursionen Mittw. u. Sonnab., Dr. u. Pr. E. Schwägrichen 1 U. 4 T. n. s. Sätzen. Dr. u. Pr. E. Hedwig wird insbesondere 1 U. 2 T. öff. Linné's System und dessen neueste Verbesserungen erläutern, 1 U. 4 T. die Pflanzen des botan. Gartens nach dem Linn. System untersuchen, 2 U. 4 T. ökonomische Botanik nach Whistling lehren, u. 4 U. über die Kryptogamie lesen.

Mineralogie tragen vor Dr. u. Pr. O. Ludwig 10 U. 2 T. n. s. Handb., und M. Weifs 11 U. 4 T. n. Werner. Letzterer wird auch ein Examinatorium über die Mineralogie privatiss. anstellen, und 7 U. 2 T. die Geognosie lehren.

10) *Gewerbskunde.* Die Cameralwissenschaften Pr. O. Leonhardi n. Lamprechts Encyklopädie 7 U. 5 T., Dr. u. Prof. E. Rössig n. s. Encyklopädie 8 U. 2 T. Letzterer trägt auch die Polizeywissenschaft n. s. Encyklopädie 1 U. 2 T. öff. vor. — Die Oekonomie Dr. u. P. E. Rössig n. Beckmann 8 U. 4 T., M. Schönemann n. Karsten. — Die Forstwirthschaft P. O. Leonhardi n. s. Forstwirthschaftl. Briefen 1 U. 4 T. öff. — Die Technologie Dr. und Prof. E. Rössig 7 U. 2 T. n. Lamprecht, mit Besuchung der vornehmsten Werkstätte.

## II. *Besondere Facultätswissenschaften.*

### A. *Theologie.*

Theologische Methodologie P. E. Tittmann 10 U. 2 T. öff.

Erklärung des A. Test. Die Psalmen vom 40–119. P. E. Meifsner 9 U. 6 T. öff. u. unentg. Ebenderselbe erklärt den Jesaias 10 U. 4 T., den wichtigsten Theil der Weiss. des Jesaias M. Schott 8 U. 4 T. Die Sprüchwörter Sal. P. O. Dinndorf 10 U. 4 T. Ebenderselbe erklärt den Esra, Nehemia, B.

Esther u. andere kleine histor. BB. des A. T. 3 U. 4 T. öff. Die classischen Beweisstellen des A. T. M. Krüger 2 U. 4 T, die Messian. Weissagungen mit Vergleichung der Stellen, wo sie citirt werden, derselbe 9 U. 4 T.

Auslegungskunst des N. T. Dr. u. P, O. Keil 3 U. 6 T. — Es erklären: das Ev. Matthäi P. O. und R. Ac. Beck 7 U. 6 T. (als Anfang des Cursus über das N. T.), das Ev. Johannis M. Schott 10 U. 4 T., den Brief Pauli a. d. Römer Dr. P. O. u. Dec. Wolf 4 U. 4 T. öff., die Briefe an die Galater und Epheser Dr. u. Pr. O. Keil 8 U. 4 T. öff.

Kirchengeschichte P. O. u. R. Ac. Beck 9 U. 6 T. n. Schröckh, P. E. Raabe 9 U. 6 T. Reformationsgeschichte setzt Präl. Dr. u. Pr. Prim. Burscher 1 U. 4 T. öff. fort. Patristik will derselbe lehren 2 St. wöch.

Die symbol. Bücher der evang. luther. Kirche erklärt Prälat D. u. Pr. Prim. Burscher 1 U. 2 T. öff.

Die Geschichte der symbolischen Bücher will M. Schuffenhauer 9 U. 2 T. n. s. kurzgef. List. Erläut. über die symbol. Schr. vortragen.

Die christliche Glaubenslehre Dec. Dr. u. P. O. Wolf 11 U. 6 T., M. Krüger 10 U. 6 T. — Examinirübungen über dieselben halten Dr. u. P. O. Wolf 5 U. 2 T., D. u. P. O. Keil 4 U. 5 T. nach Reinhard, P. E. Tittmann privatiss. in gew. St. und M. Krüger.

Die christl. Sittenlehre Domh. Dr. u. Pr. O. Rosenmüller 9 U. 4 T. öff. n. s. Lehrb. für die Jugend, P. O. Dinndorf 4 U. 4 T. n. s. Sätzen, P. E. Tittmann 11 U. 4 T.

## B. *Rechtswissenschaften.*

Encyklopädie und Methodologie derselben OHG. Ass. Dr. u. Pr. O. Erhard 7 U. 2 T., n. Eisenhard, D. Diemer 3 U. 2 T. n. Hufeland, D. Teucher 3 U. 4 T. n. Schott. Alle theilen auch Studienpläne mit. Die innere Encyklopädie des ganzen Rechts lehrt D. Diemer 9 U. 6 T. privat. n. Hufelands Institutionen.

a. Theoretische Rechtswissenschaften: Ueber verschiedene Theile derselben stellen Examinatoria an Domh. D. u. Pr. O. Rau 2 U. 2 T., OHGAss. D. Kees 9 U. 4 T.

Die Geschichte des Röm. Rechts lehren D. u. P. O. Stockmann 11 U. 6 T. n. Bach (neueste Ausg. von Stockmann 1805.), OHGAss. Dr. u. Pr. O. Haubold 5 St. (11 U. Dienst. Donn. u. Freyt. 8 U. Mittw. u. Sonn.) n. s. Abrisse. Die vorzüglichsten Lehren aus den Rechtsalterthümern erläutert Dr. u. P. E. Tilling 11 U. 2 T. öff., die Gesetze der XII. Tafeln Dr. u. Prof. O. Stockmann 1 U. 4 T. öff.

*Institutionen* Domh. Dr. u. Pr. O. Rau 10 U. 4 T., OHGAss. Dr. u. P. E. Haubold 9 U. 6 T., OHG. Ass. D. u. P. E. Müller 11 U. 6 T., Dr. und P. E. Tilling 3 U. 6 T., D. Deutrich 11 U. 6 T., M. Steinmetz 9 U. 6 T., M. Reichel 7 U. 6 T. sämmtlich n. Heinecc. Den Text der Institt. fährt OHGAss. D. u. P. O. Erhard 3 U. 4 T. öff. zu erklären fort. Examinatoria über die Institutt. kündigen an OHGAss. D. u. P. E. Müller 4 T. zu bel. St., D. u. P. E. Tilling 6 U. 6 T. früh, D. Diemer 4 U. 2 T., D. Teucher 8 U. 4 T.

*Pandekten:* OHGAss. Dr. u. Pr. E. Müller 8 u. 10 U. 6 T., ingleichen über das 47. u. 48. B. der Pand. 3 U. 2 T. öff., D. u. P. E. Tilling 7 u. 8 U. 6 T. beyde n. Heinecc., M. Steinmetz 10 u. 2 U. 6 T., M. Reichel 9. u. 2 U. 6 T., beyde nach Hellfeld. Ueber auserlesene Stellen der Pandekten OHGAss. D. u. P. O. Biener 11 U. 4 T. öff. Examinatorien über die Pandekten OHGAss. Dr. u. P. E. Müller 6 T. bel. St., M. Tilling 11 u. 2 U. 4 T.

Die Lehre vom Besitz nach Röm. u. Sächs. Rechte D. Petzold 11 U. 2 T. unentg. Die Lehre von den Contracten Dr. Deutrich 10 U. 2 T.

Deutsches Staatsrecht OHGAss. Dr. u. Pr. Ord. Weisse 10 U. 4 T. n. eign. Sätzen, Pr. O. Arndt 10 U. 6 T. öff. n. Leiste. Ueber auserlesene Materien des churs. Staatsrechts Pr. O. Arndt 11 U. 4 T. Die Lehre von der deutschen Gerichtsverfassung OHGAss. Dr. u. P. E. Weisse öff. n. s. Sätzen.

Deutsches Privatrecht Dr. u. P. E. Rössig 2 U. 4 T. n. s. Lehrb., OHGAss. Dr. u. Pr. E. Weisse 8 U. 6 T. n. Runde, M. Steinmetz 7 U. 6 T. n. Selchow. — Ueber die Chursächs. Constitutionen in so fern sie Privatrecht betreffen OHGAss. D. u. P. O. Haubold 10 U. 4 T., n. s. Handb. einiger der wicht. Churf. Gesetze, öff.

Kirchenrecht Dr. u. Pr. O. Stockmann 10 U. 4 T., OHGAss. Dr. u. P. E. Müller 9 U. 6 T., M. Schneider 9 U. 6 T. sämmtlich nach Böhmer.

Lehnrecht Domh. Dr. u. Pr. O. Rau 11 U. 5 T., OHGAss. Dr. u. P. E. Müller 7 U. 6 T., OHGAss. D. u. P. E. Weisse 9 U. 4 T., sämtlich n. Böhmer.

Criminalrecht OHGAss. Dr. u. P. O. Erhard nebst dem Criminalprocefs 10 U. 4 T. n. Meister.

Wechselrecht OHGAss. Dr. u. Pr. O. Erhard 8 U. 2 T. n. Püttmann, Dr. Diemer 8 U. 2 T. unentg. n. dems., Dr. Petzold 11 U. 4 T. n. Siegel, M. Steinmetz 4 U. 2 T. n. Püttmann, M. Reichel 4 U. 2 T. nebst dem Wechselprocefs n. s. Sätzen.

b) *Praktische Wissenschaften.* Gemeiner und sächsischer Procefs Ord. Domh. D. u. P. O. Bauer 9 U. 4 T. öff. n. Griesbner, Domh. Dr. u. P. O. Biener

10 U. 5 T. n. s. Lehrb., D. u. P. E. Tilling 10 U. 6 T. u. Griebner, Cons. u. Fac. Ass. D. Junghans 1 U. Mont. u. Donn. bürgerl. und Criminalproc. prakt. und mit Ausarb., M. Steinmetz 9 U. 6 T. n. Knorre, M. Reichel 8 U. 6 T. n. dems., mit Bezug auf beyde Lausitze, M. Schneider 10 U. 6 T. nach eign. Sätzen. Examinatoria über den Procefs D. Teucher 2 U. 4 T., M. Schneider 2 T. bel. Stunden.

Referir- u. Decretir-Kunst OHGAss. D. n. P. O. Erhard 9 U. 4 T., OHGAss. Dr. Kees 8 U. 4 T. n. s. Lehrb., Cons. Ass. D. Junghans 9 U. 4 T. u. Ausarbeit. — Notariatskunst M. Steinmetz 3 U. 2 T.

## C. *Medicinische.*

(Anthropologie und Botanik s. unter I.)

Physiologie Hofr. Dr. u. Pr. O. Dec. Platner 7 U. 4 T. öff., Dr. u. Pr. E. Clarus 11 U. 4 T., Dr. Leune 10 U. 4 T. n. Blumenbach. Die Literargeschichte der Physiologie Hofr. Dr. u. Pr. O. Platner 10 U. 4 T. Examinatorium über die Physiologie Dr. u. Pr. E. Clarus 11 U. 2 T. — — Oekonomie des menschl. Körpers D. Senkeisen 9 U. 4 T. zur Vorbereitung auf die Anatomie.

Anatomie D. u. P. E. Rosenmüller Osteologie und Syndesmologie 10 U. 4 T. öff. Vergleichende Anatomie ders. 7 U. 4 T. Ingleichen ein Examinatorium über die Anatomie 1 U. 2 T.

Anatomische Pathologie Dr. u. Pr. O. Ludwig 4 U. 4 T. öff. n. s. Prim. Lin. Pathologie Dr. u. Pr. E. Clarus 5 U. 4 T.

Specielle Krankheitsbeschreibung Dr. u. Pr. E. Eisfeld 7 U. 4 T. Die Fieberlehre derselbe 8 U. 4 T. Ueber die Nervenkrankheiten Dr. Burdach 10 U. 4 T. Ueber die Augenkrankheiten Hofr. Dr. u. P. O. Platner 10 U. 2 T. Ueber die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden u. Wöchnerinnen Dr. Müller 10 U. 2 T., über die Kinderkrankheiten derselbe 10 U. 4 T. Ueber die venerischen Krankheiten D. u. P. O. Kühn 11 U. 4 T. öff. und D. Leune 11 U. 2 T. Ueber ausgewählte chirurgische Krankengeschichten D. u. P. E. Ludwig 11 U. 2 T.

Specielle Therapie D. u. P. E. Reinhold 3 U. 4. und 11 U. 2 T. ingl. über ausgewählte Gegenstände derselben 7 U. 4 T. unentg., Dr. Leune 3 U. 4 T. — Klinik Dr. u. Pr. E. Reinhold im klinischen Institut 8 U 4 T. und 2 U. 2 T. öff. Ein Examinatorium über klinische Gegenstände hält derselbe 7 U. 2 T.

Diätetik D. Senkeisen 2 U. 2 T.

Chirurgie Dr. u. P. E. Clarus 4 U. 4 T. nach Tittmann. Ueber Knochenbrüche und Verrenkungen derselbe 10 U. 2 T. öff.



Entbindungskunst D. Müller, 3 U. 4 T. nach Elias von Siebold, und Geschichte derselben 3 U. 2 T. auch praktische Uebungen für angehende Accoucheurs 7 U. 6 T.; mit praktischen Uebungen M. Jörg 7 U. 6 T. n. Froriep. Derselbe wird auch die in der Geburtshülfe vorkommenden Operationen zeigen und die Zuhörer selbst machen lassen 2 T.

Chemie D. u. P. O. Eschenbach n. Scherer 9 U. 4 T. ingl. chemische Versuche 9 U. 2 T., M. Weifs n. Gren 9 U. 6 T. mit Experimenten, ingleichen Examinirübungen über die Chemie in zu best. St.

Materia medica, medicin. und chirurgische, D. u. P. O. Eschenbach 11 U. 4 T. n. Mönch, Dr. Burdach 9 U. 4 T. n. eign. Sätzen, M. Andrée 11 U. 4 T. n. Arnemann, mit Vorzeigung der wichtigsten Medicamente. Auswahl der Medicamente Dr. u. Pr. E. Eisfeld 2 U. 2 T. öff. Ueber die Salze und ihren medic. und chirurg. Nutzen D. u. P. O. Eschenbach 2 U. 4 T. öff. Von den Mineralwassern, ihren Kräften und Gebrauch D. u. P. O. Kühn 9 U. 2 T.

Experimental-Pharmacie D. u. P. O. Eschenbach 3 U. 4 T. n. Hagen. Receptirkunst derselbe in zu best. St.

Staatsarzneykunde Dr. u. Pr. O. Kühn 7 U. 4 T. n. Metzger. Derselbe stellt Uebungen in schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände, welche einem gerichtlichen Arzte vorkommen 11 U. 2 T. an.

## III. *Verschiedene allgemeinere praktische Collegia* (ausser den schon angeführten Examinatorien und ganz besondern Uebungen).

Philosophische Uebungen M. Gesner in zu best. St. Wissenschaftl. u. Sprachübungen M. Michaelis in bel. St.

Die Uebungen der psychologischen Gesellschaft setzt Prof. O. Carus fort in den gew. St.

Theologische Disputirübungen stellen Dec. Dr. u. P. O. Wolf 4 U. 2 T., Prof. O. Dindorf 4 U. 2 T., homiletische M. Krüger an. Ausserdem setzen das Collegium philobiblicum, die Montägige, Donnerstägige u. die Wendische Predigergesellschaften ihre Uebungen fort.

Juristische Uebungen Domh. D. u. P. O. Rau 10 U. 2 T., Domh. D. u. P. O. Biener 2 T. zu bel. St., Dr. u. Pr. O. Stockmann 10 U. 2 T., D. u. P. E. Tilling mit drey Gesellschaften, jeder 4 U. 2 T.

Uebungen in allen Arten des Geschäftsstyls Dr. u. Pr. O. Erhard 9 U. 2 T., M. Steinmetz 5 U. 2 T.

Medicinische Disputirübungen Dr. u. Prof. O. Eschenbach 8 U. 2 T., Dr. Lenne 3 U. 3 T.

Der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, die Tanzmeister Olivier und Malter, der Universitätszeichenm. M. Capieux, die bey hiesiger Zeichnungs- Mahler- u. Architektur-Akademie angestellten Lehrer ertheilen in ihren Fächern den verlangten Unterricht. Die Universitäts- und die Rathsbibliothek werden wöchentlich zweymal an den best. Stunden geöffnet.

Die Naturalien-Sammlungen des Comm. Raths Link und des Dr. u. P. O. Ludwig, die Geislerischen und Hansenschen Mineraliensammlungen, das physikalische Cabinet des M. Tauber, die Richtersche Gemäldesammlung, die Rostische Kunstmanufaktur, das Beygangsche Museum gehören, ausser einigen andern, zu den Privatinstituten, welche Studirenden sehr nützlich werden können.

Die Zahl der im gegenwärtigem Verzeichnisse aufgeführten Docenten ist: 23 ordentl. Professoren alter Stiftung, 5 ordentliche Professoren neuer Stiftung, von denen nur einer Sitz und Stimme im Concilio Professorum hat, 19 ausserordentliche Professoren (von denen aber einer Hr. Pr. Raabe nächstens nach Wittenberg abgeht) und 25 Privatdocenten, zusammen 72.

## Chronik der Universitäten.

Universität Charkow. Das erste Verzeichniss der Vorlesungen daselbst vom 1. Sept. 1804. bis 1. Sept. 1805. ist erschienen: Die gegenwärtigen 9 ordentlichen Lehrer sind die Herren *Joh. Rishkij*, der Liter. und Russ. Gesch. Prof. ord., der Russ. Kais. Ges. Mitglied, welcher russ. Beredsamkeit und Logik lieset; *Elias Timkowsky*, Prof. ord. des russ. Rechts (welchen in seiner Abwesenheit, als Schulvisitator, die Herren *Filipowitsch* und *Gamperle* ersetzen); D. *Wilhelm Franz de la Vigne*, Prof. ord. der Botanik; *Timotheus Ossipowsky*, Prof. ord. der höhern Mathematik und Astronomie; *Jacob Nicol. de Ballu*, Prof. ord. der griech. Literatur, welcher auch die französ. Literatur lehrt; Dr. und Prof. ord. der Aesthetik und latein. Literatur *Leopold Umlauf*; Dr. und Prof. ord. der Physik *Athanasius Stojkowitsch*; Dr. *Johann Baptista Schad*, Prof. ord. der theoret. und praktischen Philosophie; Dr. *Johann Theodor Ludwig Schnaubert*, Prof. ord. der Chemie.

Die 10 Adjunct-Professoren sind die Herren: *Joseph Lang*, der philosoph. Wissenschaften Prof. adj.; *Johann Gottfried Barendt*, der oriental. Sprachen Prof. adj.; *Eugenius Wassiljew*, der bürgerl. Baukunst Prof. adj.; Dr. *Nicol. Ludwig de Sauvigni*, der französ. Liter. Prof. adj.; D. *Joh. Franz Gamperle*, der Rechte Prof. adj.; *Johann Daniel v. Schmerfeld*, der Technologie u. Statistik Prof. adj.; *Emanuel Krüger*, der allgem. Chemie Prof. adj.; Dr. *Ferdinand Giese*, der Pharmacie und Chemie Prof. adj.; *Jakob Karetnikow*, Staabschirurgus, der Botanik Prof. adj.; *Theodor Filipowitsch*, der Rechte Prof. adj.

Die Zeichnenkunst lehren die Hrn. *August Schöpflin* u. *Jakob Matthes*, die Musik Hr. *Joh. Wittowskij*. Auch für die Reit- Voltigir- u. Tanzkunst sind Lehrer angestellt.

Die sämmtlichen Lehrer der Univers. sind in fünf Facultäten getheilt: 1) philologisch-historische, 2) philosophisch-moralische, 3) physisch-mathematische, 4) medicinisch-chirurgische, 5) juristisch-politische.

Am 29. Jan. wurde diese Universität in Gegenwart ihres Curators des Grafen *Severin Potocki* feyerlich eröffnet.

Würzburg. Zu Ankündigung seiner Vorlesungen im Wintersemester hat Hr. Prof. *Wagner* ein Programm geschrieben: *Ueber das Wesen der Philosophie*, Bamberg und Würzburg, b. Göbhardt, 16 S. in 8., in welchem er die Ursachen angibt, warum er den Schelling. Idealismus verlassen habe, dem er als wesentlichen Fehler vorwirft, dass er sein Absolutes in den Gegensatz ziehe. Zugleich zeigt er seine Ansichten an.

Ebendaselbst: Ankündigung der Feyer des neubeginnenden Kirchenjahres am ersten Adventsfeste 1804. im Namen der protestant. Gemeine zu Würzburg, verfasst von Dr. *Friedr. Jun. Niethhammer*, Churf. Cons. Rath u. Prof. der Theol., als Oberpfarrer dieser Gem. 28 S. 8.

Im Winterhalbjahre sind daselbst, öffentlichen Nachrichten zufolge, 831 Studenten gewesen, von denen 88 Theologie, 66 Philosophie, 256 Jurisprudenz, 28 Cameralwissenschaften, 367 Medicin u. Chirurgie, 26 Pharmacie studirten.

Gegen den (von *Wismayr* verfassten) Lehrplan für alle churpfalzbayersche Mittelschulen, oder für die sogenannten Realclassen, Gymnasien und Lyceen, 27. Aug. 1804., dessen Verfasser sich in der Oberd. allg. Litt. Zeit. No. 20. d. J. mit einem Aufsatze über den neuen churpfalzb. Studienplan, durch die höchste landesherrliche Autorität schützen wollte, ist eine tief eindringende u. scharfe Beurtheilung in der Jenaischen A. L. Z. No. 77. 78. und 79. erschienen.

**Tübingen.** Im Nov. 1804. ist unter Hn. Dr. und Prof. *C. G. Gmelin* vom Hrn. Dr. *Carl Heinr. Ferd. Krehl* vertheidigt worden, die Inaug. Dissertation De casu post moram praestando, 42 S. in 4.

Unter Hn. Dr. u. Prof. *Autenrieth's* Vorsitze vertheidigte Hr. *B. Fr. Schnell* am 11. Dec. seine Inaug. Diss. De natura reunionis musculorum vulneratorum.

**Salzburg.** Auf hiesiger Univers. ist 1804. bey der theol. Facultät an des abgegangenen Prof. Ulr. Peutinger Stelle der Benedictiner Hr. *Gälle* als Prof. der Dogmatik gekommen. Hr. *Mener* ist Prof. der Physik geworden. Die neu-errichtete medicinische Facultät, welche am 9. Nov. 1804. in den akademischen Senat aufgenommen war, eröffnete am 13. Nov. ihre Vorlesungen, und an diesem und den folgenden Tagen wurden von den Professoren verschiedene Reden gehalten und Programme ausgegeben.

**Erfurt.** 7. Jan. 1805 promovirte daselbst in Doct. medic. Hr. *Eberhard Rissen* aus Paderborn und Hr. *Jos. Moriz* aus Mecklenburg. Den 7ten Februar Hr. *Joh. Paul Greiner* a. Baruth.

Seit den August 1802 sind der Universität 12 Professoren theils durch den Tod, theils durch Versetzung entrissen worden, und die meisten Stellen unbesetzt geblieben, das Schicksal der Univ. aber noch unentschieden.

**Moskwa.** Im Sept. 1804. befanden sich hier 26 Professoren und 63 Studenten.

**Wilna.** Hr. Hofr. und Prof. *Joh. Peter Frank*, der Vater, hat am 17. Nov. seine Antrittsrede gehalten. Am 19. that dasselbe Hr. Prof. *Joseph Frank*, der Sohn. Beyde Reden werden zusammengedruckt werden. — Es ist unter Franks Leitung auch eine interimistische klinische Anstalt errichtet worden.

**Greifswalde.** Am 23. Jan. vertheidigte Hr. M. *L. J. Wortberg* mit s. Resp. Hrn. Godenius eine Diss. philos. de optima methodo institutionis publicae. 2 B. in 4.

Am 23. März vertheidigte unter Hrn. Prof. *Wallenius* Vorsitze Hr. *H. I. Edberg* aus Westgothland Part. VI. Historiae criticae *Quinti Curtii Rufi.*

## Schul - Nachrichten.

*Leipzig.* Am letzten Tage vor. J. wurde auf der hiesigen Thomasschule die gewöhnliche Rede von Baerwinkel über die Verdienste des *Joh. Matthias Gesner* gehalten. Als Einladungsschrift dazu hat der Hr. Rector *Bost* die (vor 2 Jahren gehaltene) *Oratio ad renovandam Sethi Calvisii memoriam*, 19 S. in 4. abdrucken lassen.

*Berlin.* Am 30. Nov. v. J. veranstaltete der Director des berl. kölln. Gymn. Hr. D. *Bellermann* die Gedächtnifsfeyer der Wohlthäter gedachter Anstalt, und lud dazu mit einem Programm ein, welches Bemerkungen über das Erhabene des Sittlichen enthält. Hr. Prof. *Spalding* hielt eine Gedächtnifsrede auf den sel. OC. Rath *Gedike*.

Das Gymnasium illustre zu *Rothenburg* an der Taube ist 17. Dec. 1804. in eine Mittelschule verwandelt worden. Die bisherigen Lehrer *Bezold*, *Schmidt*, *Kraufs*, *Nusch* und *Conrad* sind zu Professoren, letztere beyde nur provisorisch, ernannt worden.

16. Sept. 1804. wurde Vormittags das neue *Gymnasium* zu Riga mit einer Rede des Liefländ. Gouvern. Schuldirectors *Albanus* und einer Vorlesung des M. *Ranninger* über die Werthschätzung der alten Classiker eingeweihet. Nachmittags die zur *ersten Kreisschule* umgebildete Domschule, welche sich mit ihrer ersten Classe an das Gymn. anschliefst, feyerlich eröffnet.

Am 13. Jan. d. J. ist zu *Wiborg* ein neues russ. kais. Gymnasium und eine Kreisschule eröffnet.

Der Churfürst von Pfalzbayern errichtet eine *Forstschule* zur Bildung junger Forstmänner in einer der schönsten waldreichen Gegenden Frankens auf der Heerstrafse von Würzburg nach Bamberg, in gleicher Entfernung (8 Stunden) von beyden Orten.

Die Kaufmannschaft der Stadt Gfhatsk hat sich erboten, gemeinschaftlich im Laufe von 40 Jahren ein Capital von 100,000 Rubeln zur Errichtung einer *Commerzschule*, und bis zur Ausbezahlung jener Summe jährlich 2500 Rubel zur Unterhaltung der Schule zu Smolensk oder Wjätsma herzugeben. Ausserdem haben noch einzelne Kaufleute zur ersten Einrichtung der Commerzschule 5300 Rub. zusammengeschossen. Die Oberschuldirection aber hat, weil der Ertrag jener Summe für ein eignes Institut zu gering wäre, beschlossen, eine besondere neue Abtheilung bey dem Gymn. zu Smolensk zu errichten, wo die dem Kaufmannsstande nöthigen Wissenschaften gelehrt werden sollen. Diese Abtheilung ist den 26. März 1804. eröffnet worden.

## Todesfälle.

In Würzburg starb am 30. März der Prof. der Staatswirthschaft, *Daniel Heinrich Bensen*, geb. 1761. d. 28. Oct. zu Einbeck, und wurde am 2. April feyerlich beerdigt.

Im März zu Stockholm der Rector der dasigen Stadtschule, einer der 18. der Schwed. Akademie, *Muhrberg*, ein geschickter Philolog.

9. März zu Florenz der Naturforscher Ritter *Felix Fontana*, 76 J. alt.

4. April zu Freyberg der Conrector des dasigen Lyceums, M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, durch seine historischen und andere Schriften berühmt, $70\frac{1}{2}$ J. alt.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Herren Hofr. *Thibaut*, geh. Hofr. *Ackermann* und Dr. *Fries* (der vor Kurzem aufserord. Prof. der Philosophie geworden war) sind von Jena als Professoren der Rechte, der Anatomie und der Philosophie auf die Universität *Heidelberg* berufen worden, und werden erstere beyde zu Michael d. J., letzterer diese Ostern dahin abgehen. Auch Hr. Prof. *Geo. Lor. Bauer* ist von Altdorf dahin als Prof. der protest. Exegese berufen worden.

Hr. Dr. *J. C. Häfeli* zu Bremen ist zum Superintendent und Consistorialrath ernannt worden.

Hr. Dr. *Quensel*, Aufseher des Naturalien-Cabinets der Akad. d. Wiss. zu Stockholm ist zum Professor ernannt worden.

Hr. Dr. *J. P. Frank* (der Vater), Prof. zu Wilna hat vom Russ. Kaiser die Würde eines Staatsraths erhalten.

Der Königl. Preufs. Leg. Rath und Prof. des Staatsrechts Hr. Dr. *Reitemeier* zu Frankfurt a. d. Oder ist mit 1500 Thlr. Gehalt nach Kiel berufen worden.

Hr. D. *W. F. Hegel*, bisher Privatdocent in Jena ist daselbst aufserord. Prof. der Philosophie geworden.

Der Pastor der St. Marienkirche zu Stralsund H. *Ad. Christ. Fabricius*, ist daselbst Stadtsuperintendent geworden.

Der König von Schweden hat den Bischof zu Linköping Hrn. Dr. *Lindblom* zum Erzbischof von Upsala, den Domprobst Hrn. Dr. *Heslén* zum Bischof von Lund, den Probst Hrn. D. *Nordin* zum Bischof in Hernosand ernannt. Commandeur des Nordsternordens ist geworden der Bischof zu Borgo, Hr. D. *Cygnaeus*, Mitglieder desselben Ordens die Herren Bischöfe von Abo D. *Tingstadius* und von



Wexiö Baron *Mörner*, Ritter dieses Ordens der Prof. der Physik zu Upsala Hr. *Nordmark*, Ritter des Wasaordens der Kön. Leibmed. Hr. Dr. *Hallmann* und der Prof. der Medicin Hr. D. *Alm*.

Der Prof. *Schultén* bey der Militairakademie zu Carlsberg hat den Charakter eines Kön. Schwed. Canzleyraths erhalten.

Hr. Prof. *Sell*, Hr. Director *Koch* am Stadtlyceum in Stettin und Hr. Prof. *Bartholdy* am Kön. Gymnasium daselbst, sind zu Provincial-Schulräthen mit Sitz- und Stimme im Pommerschen Consistorium ernannt worden. Künftig wird in Stettin nur eine gelehrte Schule seyn, neben ihr aber ein Schulseminarium, eine Real- und eine Handlungs- und Kunstschule bestehen. Hr. Prof. *Sell* und Hr. Schulr. *Koch* sind zu Directoren des neuen Gymnasiums und der übrigen Schulen, Hr. Schulr. *Bartholdy* zum Director des Seminariums ernannt worden.

Hr. Prof. *Hugo* zu Göttingen hat den Charakter eines Königl. Grofsbr. und Churf. Braunschw. Hannöv. Hofraths erhalten.

Hr. Hofr. *Sömmering* hat den Charakter als Churf. Pfalzbayer. geh. Rath erhalten und ist von Frankfurt nach München abgegangen.

Hr. Canzleysecretair *Bosse* ist von der Götting. Societät der Wissenschaften zum Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Dr. *Ackermann* ist Prof. der Anatomie, und der Adjunct *Swanborg* Prof. der orientalischen Sprachen zu Upsala, Hr. D. *Wallenius* Prof. der Beredsamkeit zu Abo geworden.

Der Wundarzt zu Hamburg, Hr. *Geo. Wilhelm Eilers*, hat von der medicin. Facultät in Jena am 25. Febr. die Würde eines Doct. der Chirurgie erhalten.

Hr. Forstmeister *Hartig* zu Mergentheim ist 5. Febr. von der kön. preufs. naturforschenden Ges. zu Halle, und 19. Febr. von der in Berlin zum Mitglied ernannt worden, und hat von des Hoch- u. Deutschmeisters Kön. Hoh. eine bedeutende Summe zu forstwirthschaftl. Versuchen angewiesen erhalten.

Der Hr. Geh. Rath *Jacobi* (nicht sein Bruder, der Professor zu Freyburg) geht von Düsseldorf nach München als Mitglied der Akademie mit 3000 Thlr. Gehalt.

Hr. D. *Ast* geht als Prof. der alten Literatur von Jena zu Ostern auf die Univ. Landshut.

Hr. Prof. *Weber* ist auf sein Verlangen von Landshut nach Dillingen als Prof. der Physik versetzt worden, und zugleich Studien-Rector daselbst.

An Anquetil's Stelle ist Hr. *Degerando* Mitglied des National-Instituts geworden.

Hr. *Julius Klaproth* von Berlin (Sohn des Chemikers) ist bey der Petersburger Akademie als Adjunct im Fache der oriental. Literatur angestellt worden, und soll mit der russ. Gesandschaft nach China gehen.

# Buchhändler-Anzeigen.

## Inhalts-Anzeige

von

*Röschlaub's Magazin zur Vervollkommnung der Medicin.* 8n Bandes 2s Stück. 8. Frankfurt in der Andreäischen Buchh. Preis 12 gr.

1) Einige Blicke auf das bisherige und gegenwärtige Loos der Erregungstheorie.

2) Ueber den Begriff positiver und negativer Reitze.

3) Rhapsodien physiologischen Inhalts, von Dr. *Joh. Wyn. Theod. Zanders.*

## Fertige Verlagsbücher

der

*Stettinschen Buchhandlung in Ulm*

zur Ostermesse 1805.

*Nouveau Dictionnaire raisonné portatif, Allemand-François*, oder Neues möglichst-vollständiges und erklärendes *Deutsch-Französisches Handwörterbuch*, nach den neuesten und besten gröſsern Wörterbüchern beyder Nationen bearbeitet, vom Diak. *J. D. G. Weiler* u. vom M. *J. Lang.* gr. 8. 2 Thlr. 20 gr. oder 4 fl. 15 kr.

*v. Ehrhardts, G.*, Magazin für die technische Heilkunde, öffentliche Arzneywissenschaft und medicinische Gesetzgebung. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

*Gmelins, J. F.*, Abhandlung von den giftigen Gewächsen, welche in Deutschland wild wachsen. Neue mit einem Inhaltsverzeichniſs versehene Auflage. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

*Petite Grammaire raisonné*, oder kurze Sprachlehre für Jedermann, der die *französische* Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will. Nebst einem Anhange von Gesprächen, von *J. D. G. Weiler.* Zweyte stark vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

*Der geschwinde Interesse- u. Rabatt-Berechner*, oder Interesse-Berechnungen in Gulden u. Kreuzern und in Reichsthalern und G. Groschen von 1 Woche bis 1 Jahr zu 3 bis 8 pro Cent, nebst Rabatt-Berechnungen zu 9 bis 33⅓ pro Cent in Gulden und Reichthalern und G. Groschen. Nebst andern nützlichen Berechnungen. gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Geographisches Statistisch-Topographisches *Lexicon von Obersachsen* und der Ober- und Nieder-Lausitz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer etc. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage etc. 6r *Band.* gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Geographisches Statistisch-Topographisches *Lexicon vom Chur- und Oberrheinischen Kreise*, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller noch zum Chur- und Oberrheinischen Kreise gehörenden Stadte, Schlösser, Dörfer etc., mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und gegenwärtigen Besitzern, Lage etc. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr. oder 3 fl. 15 kr.

*v. Mosers, W. G.*, Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur, *29ter Band*, oder: *C. W. I. Gatterer's* Neues Forstarchiv *11ter Band.* gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

*Neundorf's, K. G.*, vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit. 8. 16 gr. oder 1 fl.

*Schmidt's, M. J.*, Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von J. Milbiller, 19r *Theil*, oder der Neuern Geschichte 14r *Band*, gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 gr.

— — derselben Neuere Geschichte der Deutschen, 14r Band, *für die Besitzer der Wiener Auflage.* gr. 8. Wien u. Ulm. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 kr.

*Schwarzel's, K.*, Uebersetzung und Auslegung des Neuen Testaments, nach seinem buchstäblichen u. moralischen Inhalt, zum Gebrauch für Prediger und Religionslehrer, 6r *und letzter Band.* gr. 8. 2 Thlr. 3 gr. oder 3 Fl. 12 kr.

*Le Nouveau Testament* de notre Seigneur Jesus Christ, traduit en François sur l'original grec, par Mrs. *Beausobre* et *Lenfant.* 8. 26 Bogen mit der kleinsten und feinsten Schrift, auf *ungeleimt Postpapier* 6 gr. oder 24 kr.

— — dasselbe in gr. 8. auf *Postpapier* 12 gr. oder 45 kr.

— — dasselbe in gr. 8. auf Postpapier *mit* 76 *Kupfern*, 1 Thl. 4 gr. oder 1 Fl. 45 kr.

*Walther, F. L.*, Einige Bemerkungen über die wissenschaftlichen Eintheilungen der Holzarten. Nebst XI. Tabellen. (Besonders abgedruckt aus dem XIIten Bande des Neuen Forst-Archivs.) gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

20. Stück.

*Dienstags den 30. April 1805.*

Derjenige Gelehrte, welcher sich für die neuesten Aussichten unserer Sprachcultur besonders interessirt, wird ersucht anzugeben, wohin eine Antwort an ihn zu richten sey.

*Die Redaction der n. Leipz. Lit. Zeit.*

## Gelehrte Gesellschaften.

*National-Institut in Paris.* Die Classe der Geschichte und alten Literatur hat für das J. 14. folgende Preifsfragen aufgestellt:

Wie wurde Aegypten seit Augusts Eroberung bis zur Einnahme Alexandriens durch die Araber verwaltet? Welche Veränderungen erlitt in diesem Zeitraume Aegypten? in welchem Zustande lebten die Fremden, besonders die Juden, die sich dort niedergelassen?

Welchen Einflufs hatte der Islamismus in den drey ersten Jahrhunderten der Hegira auf Geist, Sitten und Regierung der Völker, die ihn annahmen?

*Dacier*, der immerwährende Secretair derselben Classe, hat am 1. Germ. eine vortrefflich geschriebene historische Notiz über Klopstock vorgelesen.

* * *

Die Akademie zu *München*, welche 1759 von gebornen Bayern veranlafst wurde, aus zwey Classen besteht, jede von etwa 6 arbeitenden Mitgliedern, die sich mit der *vaterländischen Geschichte* und mit *der Physik* beschäftigen, und welche ungeachtet ihrer geringen Hülfsmittel (etwa 5000 Fl. jährl. Einkünfte) auch noch in den neuesten Zeiten sehr thätig gewesen ist (die histor. Classe gab seit 1800 vier Bände ihrer Schriften — die physikal. drey vorzügliche Abhandlungen heraus, — man vergl. den unlängst gedruckten ersten Theil der Geschichte der Akademie) sieht nun wirklich der seit einigen Jahren angekündigten neuen Organisation entgegen.

## Anstalten zur Beförderung der Gelehrsamkeit in St. Petersburg am Schlusse des J. 1804.

[*Aus Storch's Russland unter Alexander I. XIV. Lief. (5. Band) S. 97 ff.*]

An der Spitze steht die Kaiserl. Oberschuldirection.

I. Commission zur Redaktion der Gesetze.

II. Reichs-Medicinalpflege.

III. Gelehrte Gesellschaften: 1. Kais. Akademie der Wissenschaften, 2) kais. Russische Akademie, 3) kais. Akademie der Künste, 4) freye ökonomische Gesellschaft, 5) medico-philanthropische Comität; 6) freye Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Literatur und Künste.

IV. Oeffentliche Lehranstalten. 1. Höhere Gymnasien: a. geistliche Akademie im Alexander-Newsky-Kloster, b. medicinisch-chirurgische Akademie, c. pädagogisches Institut. 2) Kaiserl. Erziehungs Anstalten: a. das Pagencorps, b. das Landcadettencorps, α. das erste, β. das zweyte Artillerie-Cadettencorps, c. das Seecadettencorps, d. das Bergcadettencorps, e. das Militair-Waisenhaus, f. das Findelhaus, g. das Fräuleinstift, h. das St. Ca-

tharinenstift, i. das Marienstift, k. die Commerzschule, l. die Lehranstalt bey der Akademie der Wissenschaften, m. die Lehranstalt bey der Akad. der Künste, n. Schiffbauschule, o. Steuermannsschule für die Ostsee, p. Ackerbauschule, q. Theaterschulen, α) eigentliche Theaterschule, β) Balletschule. 3) Oeffentliche Schulen. a. Auf Kosten des Staats. α) Neu eingerichtete Schulen bey verschiedenen Corps, z. B. die Artillerieschule u. s. f. β) russische Volksschulen; b) auf Kosten des Publicums, α) die St. Petri- β) St. Annen- γ) St. Catharinen- δ) Jesuiten-Schule.

V. Sammlungen zur Beförderung der Wissenschaften und Künste: 1) Bibliotheken: a) öffentliche; α) die kaiserliche, ehemal. Zaluskische, β) Bibliothek der Eremitage, γ) Bibl. der Akademie der Wiss., δ) Bibl. des Grofsfürsten Konstantin, ε) B. des St. Alexander-Newsky Klosters, ζ) Bibl. des medicin. Collegii, η) Bibl. der freyen ökon. Gesellschaft; b) Privatbibliotheken: die Stroganow'sche, Butturlin'sche, Scheremetew'sche, Belôselsky'sche, Jussupow'sche, Dubrowsky'sche u. andere. 2. Wissenschaftliche Sammlungen: a) Museum der Eremitage, b) Naturhistor. Cabinet der Akad. d. Wiss., c) Sammlung von Alterthümern im Taurischen Palais, d) Kaiserl. Charten-Depot, e) Modell- u. andere Kunstsammlungen der Akademie der Künste, f) Mineralien- u. Modellsammlungen des Bergcorps, g) Instrumenten- u. Präparatensammlungen des medicin. Collegii, h) Modellsammlung der ökonom. Gesellschaft.

VI. Anderweitige Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften: 1) Observatorium der Akad. der Wiss., 2) botanischer Garten der Akad., 3) Apothekergarten des medic. Collegii, 4) periodische Werke, a) Journale, α) 7 russische; β) 2 deutsche, γ) ein französisches; b) Zeitungen: α) eine russische, β) eine deutsche.

In Rufsland sind (nach Storch's Rufsl. unter Alexander I. 11. Lief. S. 284.) zur Unterhaltung der Akademieen, Universitäten und aller Unterrichtsanstalten für 1804. auf die Kroncasse angewiesen 2,149,213 Rub. Ausserdem gab die Krone in diesem J. zur Errichtung der Universität Charkow 66910 Rub.

Der Adel des Gouvern. Jekaterinoslaw hat sich anheischig gemacht, zum Behuf der Univ. Charkow im Laufe von 10 Jahren für jede männliche Revisionsseele auf den Privatgütern des Gouvern. (ohne neue Auflage auf die Bauern) 1 Rubel zu entrichten, und den bey Abzahlung nachbleibenden Theil des ganzen Capitals mit 1 Procent jährlich zu verzinsen. Das Capital incl. der Zinsen wird also nach zehn Jahren 108260 Rub. 12½ Kop. betragen. Einzelne haben ihre Beyträge theils erhöhet, theils über den Zeitraum von 10 Jahren ausgedehnt. Die Charkowschen Cosakenbauern haben unaufgefordert der dortigen Universität eine ihnen gehörende Strecke Landes vor der Stadt, zur Erbauung der akademischen Gebäude, geschenkt, und drey dortige adel. Besitzer haben ihre an obiges Land gränzenden Grundstücke gleichfalls der Universität abgetreten.

## Schulchronik.

In *Hamburg* wurden am 18. April zwey Gymnasiasten entlassen. Hr. Prof. *Gurlitt*, diesjähr. Rector des Gymnasii, hielt eine Rede *de studio humaniorum litterarum cum disciplinis theologicis coniungendo.* Einer der Abgehenden, *Behm* a. d. Mecklenburgischen, entwickelte die Geschichte des Begriffs von Gott bey alten Völkern, der andere, *Strauch* a. Hamburg, hielt eine Lobrede auf *Joh. Alb. Fabricius.* Letzterer hat auch eine Schrift drucken lassen: De carminibus, quae vulgo Homeri nomine feruntur, literarum notis non ab auctore suo consignatis — welche mit dem Progr. des Hn. Prof. *Gurlitt*, Lectionum in Nov. Test. Specimen quartum, ausgegeben wurde.

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Abraham Gottlieb Raabe*, Custos der Universitätsbibl. allhier, ist zum ordentlichen Professor der griech. Literatur in Wittenberg ernannt worden.

Der Churbraunschweigische Ministre-Resident Hr. *von Schwarzkopf* erhielt im Februar von des Königs von Preufsen Maj., als einen öffentlichen Beweis des Allerhöchsten Wohlwollens, eine Präbenden-Anwartschaft zu *Minden*, und vom Herzoge von Mecklenburg-Strelitz unter dem Geh. Legations-Charakter die Gesandschaftliche Accreditirung bey den Rheinischen Kreisen und der Reichsstadt Frankfurt.

Hr. Prof. *Harl* ist zu Erlangen als ausserord. Professor der Philosophie u. Cameralwissenschaften mit 800 Fl. Gehalt und 500 Fl. Reisegeld, angestellt.

Ebendahin wird, Berliner Nachrichten zufolge, Hr. Prof. *Fichte* als Prof. ordinarius philos. abgehen, jedoch den Winter jedesmal in Berlin zubringen.

Hr. *Hermes* ist von Berlin nach Kiel als Mitaufseher des Schullehrerseminariums abgegangen.

Hr. Dr. und Prof. *Wachler* in Marburg hat, nach ausgeschlagenem Rufe zur Professur der Geschichte in Heidelberg, vom Churfürst von Hessen den Charakter eines Consistorialraths und 300 Thlr. Zulage erhalten.

Hr. *Pöhlmann* in Erlangen, durch seine pädagog. Schriften bekannt, ist zum Director der neu zu errichtenden königl. Realschule in Erlangen mit 1000 Fl. Gehalt ernannt worden.

Hr *Bergmann*, dessen interessante Nachrichten von den Kalmyken bekannt sind, ist Russ. kais. Collegien-Assessor geworden, und wird in Kurzem eine neue Reise in noch wenig besuchte Gegenden Asiens, von der Regierung unterstützt, antreten.

Hr. D. *Piepenbring* in Carlshafen ist von dem Churf. von Hessen als Prof. der Pharmacie u. Chemie auf die Universität Marburg berufen worden. Die mineralog. Societät zu Jena hat ihn schon im vor. Jahre zum correspond. Mitglied ernannt.

Die durch *Roos* Tod erledigte ord. Professur der Geschichte zu Giessen hat der bisherige Prof. philos. ord. supernumer. und erster Lehrer am Pädagogium Hr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, und das Pädagogiarchat Hr. *Johann Christ. Gottlieb Schaumann*, Prof. der theor. und prakt. Philosophie, erhalten.

## Todesfälle.

Am 12. März starb zu Meinungen der dasige geh. und Regierungs-Archivat, auch Mein. Rath, *Bernhard Georg Walch*, im 59 J. d. Alt.

Am 23. März zu Giefsen der ordentl. Professor der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst, *Joh. Friedr. Siegmund Posewitz*, im 39. J. d. Alters.

Am 7. Apr. n. St. zu St. Petersburg in der Nacht der bekannte Jesuitengeneral P. *Gruber* in einem Alter von einigen und 60 Jahren.

## Vermischte Nachrichten.

Die Nachgrabungen nach der alten Stadt Mons Seleucus (bey Labatie Mont-Saleon im Departem. des hautes Alpes) haben schon mehrere bronzene Statuen (zwey Mercure, einen Triton, einen Polyphem, einen Satyr, eine Nymphe), mehrere Gebäude, Hausgeräthe und Werkzeuge ans Licht gebracht. Man hofft ein zweytes Pompeji zu finden.

Die von D. Masch beschriebenen Obotritischen Denkmäler, die bisher sich noch in Privathänden befanden (der Brüder Spanholz zu Neubrandenburg), hat der Herzog von Mecklenburg-Strelitz an sich gekauft, und sie dadurch der Zerstreuung entrissen.

Nach einer churpfalzb. Verordnung vom 5ten März darf in kein Erziehungs-Institut ein Kind aufgenommen werden, das nicht die natürlichen Blattern überstanden, oder mit den Schutzpocken geimpft worden ist.

Bey Mühlhausen im Elsafs ist im vor. J. ein Canal angefangen worden, der die Rhone und den Rhein vereinigen und Napoleons Canal heifsen wird.

Der Graf Alexander Pozej in Litthauen hat in seinem Vermächtnifs 3000 Rubel bestimmt, vier unbemittelte Zöglinge der Wilnaischen Universität nach St. Petersburg zu schicken, um auf der dasigen englischen Meyerey praktischen Unterricht in der Landwirthschaft zu erhalten.

Mit dem Jahre 1804. wird die Allgemeine deutsche Bibliothek ihre so rühmlich fortgesetzte Laufbahn beschliefsen.

Aus St. Petersburg wird der Graf *Goloffkin* (nach andern Nachrichten Graf *Narischkin*) als Russ. Gesandter bald nach China abgehen. Ihn werden mehrere Gelehrte begleiten, worunter der Coll. Rath v. Reimers, der Hofr. Pfeiffer, genannt werden.

Hr. Dr. *Hager*, der eine Beschreibung der chinesischen Münzen im Museum zu Paris, eine Abh. über die Numismatik der Chinesen und über den Handel Griechenlands mit China herausgegeben hat, ist mit Ordnung der 117000 chines. Charaktere der kais. Druckerey fertig, und wird ein Chines. Wörterbuch herausgeben.

Im April wurde in Gegenwart der königlichen Familie von Neapel ein altes Gebäude von *Pompeja* völlig ausgegraben, in welchem man kostbare Vasen, Medaillen, Instrumente und eine bronzene Statue des Hercules gefunden hat.

Durch ein Russ. Kais. Rescript an das Reichs-Justiz-Collegium ist demselben aufgetragen worden, zur Berathschlagung über eine neue lutherische Kirchenliturgie mit den Predigern zu St. Petersburg aus jeder der deutschen Reichsprovinzen, Kur- Liv- Esth- und Finnland, zwey Geistliche dahin zu berufen. Aus Livland trafen die Herren Generalsuperint. *Sonntag* und Past. *Hupel*, aus Esthland die Pastt. *Swertsiö* und *Eberhard*, aus Finnland die Pröpste *Wahl* und *Penzelius*, aus Kurland die Pröpste *Wilpert* und *Werth* im Februar ein. Sie haben schon ihre Arbeit vollendet.

Der antike Tempel zu Pästum wird auf Befehl des Königs von Neapel wieder hergestellt. Die zu Gaeta in der Hauptkirche zum Taufstein gebrauchte antike Vase von parischem Marmor, mit acht Basreliefs, ist ins kön. Museum nach Neapel gebracht worden.

## Anzeige inländischer Journale.

*Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Siebenzigsten Bandes erstes und zweytes Stück.* (Leipzig, Dyckische Buchh. 1804 u. 1805. 376 S. gr. 8.)

Die Uebersetzung der latein. Schrift des Hrn. *Müller* von den Spuren der Hierarchie und des ascetischen Lebens in der Religion und den Mysterien der Griechen und Römer, ist S. 3 ff. beendigt, und der Anhang von der geheimen Disciplin der eleusin. Mysterien S. 24 ff. ebenfalls übersetzt. Es sind nur wenige Anmerkungen hinzugekommen. Aus dem 14. Bande von Laharpe's Lycée ist S. 81 ff. das dritte Cap. über die Romane verdeutscht. S. 138. Ueber den neuen französ. Kalender, von Laharpe 1795. aufgesetzt, aber itzt erst, an dem 14. Bande seines Lycée, beygedruckt. S. 148. Jacobs Animadverss. in epigrr. Anthol. graecae Vol. III. Pars II., einige eigne Bemerkungen darüber. Zu dem Aufsatz S. 162 ff. Es existirt keine Dresdner deutsche Hofschauspielergesellschaft, welche nach Leipzig auf die Messen zieht, sondern die Leipziger privilegirte deutsche Schauspielergesellschaft geht im Winter nach Dresden — ist in der Inhaltsanzeige S. 372 ff. ein Zusatz gemacht, der das Behauptete bestätigt, und den Freymüthigen zurecht weiset. S. 171. Eine Stelle aus Thiebault's Erinnerungen seines 20jähr. Aufenthalts zu Berlin, *über die tragische Action*. — *Zweytes Stück*. S. 179. *Christian Felix Weisse* (geb. zu Annaberg 28. Jan. 1726, nicht 8. Febr., wie in der Eleg. Zeit. stand, gest. 16. Dec. 1804.) Schilderung desselben als Schriftstellers und Menschen. (Krispus, ein Trauerspiel, das nie aufgeführt worden, Romeo und Julie, ein bürgerl. Trauerspiel, und der Aerntekranz, eine kom. Oper, werden als die drey vorzüglichsten Stücke von W. aufgeführt.) In einer Note S. 195. wird auch einiges über das neue Leipz. Stadtgesangbuch, dessen Herausgeber der geh. Kriegsr. *Müller* war, und die darin veränderten Lieder des sel. Weisse, den man nicht zu Rathe zog, so wie über Müller's Geschmack erinnert.) S. 208. Ueber den Bildhauer *Canova* und dessen Werke, von Quatremère de Quincy. A. d. Franz. S. 233. Nachricht von dem Leben und den Schriften (Tragödien) des Grafen Vittorio Alfieri (aus e. Aufsatze des Hrn. *von Fallette Barrol*, mit interessanten Anmerkungen des Ueb.). S. 249. Brief eines alten Freundes der Literatur über die gegenwärtige Literatur. A. d. Französ. (In Anmerkungen ist vorzüglich S. 259 ff. berichtigt, was der Vf. über die Reformation bey Gelegenheit der Schrift von Villers raisonnirt. Ausführlicher angezeigt sind S. 274. Theveneau Plan du Poëme de Charlemagne, S. 279. Theocritus Dahlii (in dessen Verbesserungen p. 469. und zu Id. 14, 30. Verstosse gegen das Metrum bemerkt werden), S. 289. Heinrich comm. qua Hermaphroditorum artis operibus illustrium origines explicantur, S. 302. Matthissons lyr. Anthologie, 8 Bände. Die kürzern Anzeigen charakterisiren vorzüglich mehrere Taschenbücher auf 1805. und neuere Poesien. S. 360 ff. Biograph. Nachrichten von Huber und Küttner.

*Italien*, eine Zeitschrift von zween reisenden Deutschen, *P. I. Rehfues* u. *I. F. Tscharner*. *Achtes* Heft. 1804. Berlin.

Mit diesem Hefte ist der *zweyte Band* beschlossen. Inhalt: Der *sechste* Brief über den Handel von Italien, betrifft die dienenden Bergamasken in Genua, die eine besondere Kaste bilden, und die Karavanen oder geschlossenen Gesellschaften von Packträgern und Ladenknechten; der 7te Br. S. 400. ähnliche Einrichtungen auf andern Plätzen Italiens, Livorno, Venedig, Mailand. Der 8. Br. über die Sitten und den Charakter der Ital. S. 412. betrifft das italiän. Theater. S. 429. Cäsar Borgia, ein histor. Gemälde, erstes Buch. S. 462. Brief des Ritters *Ant. Canova* in Rom an einen einsichtsvollen Freund der schönen Künste, über die Zusammenstellung der Colosse auf dem Monte Cavallo, Rom 1803. (auf einer Seite in gr. Fol. gedruckt, und vom Vf. nur an seine Freunde verschenkt — Die Stellung der Pferdebändiger gegen die Rosse wird getadelt; sie werden mit den Basreliefs von Phidias an dem Parthenon, die sich noch erhalten haben (Stuart Ant. of Ath. Vol. II. pl. 4.), verglichen). S. 471. Zweytes Fragment zu einem Gemälde von Florenz. S. 487. Florentinische Novelle. S. 503. Miscellen.

*Neuntes Heft.* 1805. (m. e. Kupf.) S. 1. Siebenter Brief über die Sitten und den Charakter der Italiäner (der zweyte der Briefe über das Theater — von der Oper — ihre Gegner). S. 14. Achter Brief. Die Weihnachtstage in Rom. S. 23. Züge aus einem Gemälde von Livorno, erste Sammlung (von der Piazza grande, Porta Pisa, Strassen-Ecken, Rangordnung der Gottesäcker, etc.) S. 42. Florentin. Novelle. S. 52. Die Fremden in Italien (eine Reihe von Gemälden soll künftig unter diesem Titel gegeben werden. Den Anfang macht S. 54. der englische Schuster in Rom, ein Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Ital. des Giov. Gherardo de Rossi. S. 89. Die Juden in Livorno (denen die Stadt größtentheils ihren blühenden Zustand verdankt. Sie machen eine eigne Gesellschaft im Staate aus, und befinden sich im Wohlstande.) S. 102. Miscellen. (Aus der Genueser

Zeitung über die neuesten Moden, welche Mütter und Töchter einander gleich machen — ein seit dem dritten Jahre blinder Organist giebt Unterricht in der Musik — strenge Censur im Toscanischen — die Sängerin Brigitta Banti etc.

*Zehntes Heft.* (m. e. Kupf. u. Musikbeylage) S. 49. Caesar Borgia, zweytes Buch (bis an seinen Tod). S. 145. Sicilian. Briefe. Aus Katania (hier besonders vom Grofsmeister des Maltheserordens Giov. Bat. Tommasi, der sich dort aufhält, geb. 6. Oct. 1731. zu Cortona. Ruspoli nahm die Würde nicht an, weil die englische Regierung ihn warnte. Ueber das Malteserinstitut überhaupt und seinen Nutzen für Sicilien). Aus Syrakus S. 166 ff. (Vom Ritter Landolina. Die unlängst für ihn ausgegrabene *Venus*, ohne Kopf, *die auf dem Titelkupfer dargestellt ist*, findet der Verf. nicht so schön, als man sie gemacht hat, die untern Theile des Körpers sind plump, der Rücken und Hintere schön gearbeitet, daher vielleicht eine Venus καλλίπυγος. Der *Aesculap* hat noch geringern Werth. — Die Katakomben von St. Giovanni). S. 183. Vincenzo Monti (itzt Professor der schönen Wissenschaften zu Pavia — der zweyte Tragiker Italiens nach Alfieri.) Der erste Act aus s. Trauerspiel *Aristodemus* ist S. 193 ff. übersetzt. S. 214. Antigone von Alfieri, zum erstenmal Rom 20. Nov. 1782. aufgeführt, metrisch übersetzt. S. 244. Ital. Liedchen mit Musik zum Gesang und der Begleitung der Guitarre.

*Ephemeriden der Italiänischen Literatur, Gesetzgebung und Kunst in Deutschland.* Herausgegeben von *Joseph Wismayr*, Churpfalzb. Gen. Schulen- und Studien-Directions-Rathe u. s. f. Jahrgang 1803. Zweytes Heft. Salzburg 1803. (erst 1804.) Mayrische Buchh.

S. 111—144. sind 10 ital. Schriften meist kurz angezeigt. Merkwürdig sind darunter: Materiali per servire alla storia dell' origine e de' progressi dell' Incisione in Rame e in Legno, e sposizione dell' interessante Scoperta di una stampa originale del celebre Maso Finiguerra fatto nel Cab. nazionale di Parigi, da D. *Pietro Zani*, Florentino, Parma 1802. 248 S. 8. (Den Kupferstich des M. F. von 1452. will der Vf. zu Paris 21. Nov. 1802. entdeckt haben; allein seine Aechtheit ist wohl noch zweifelhaft.) Storia de solenni possessi de' Sommi Pontefici, detti anticamente processioni dopo la loro coronazione nella Basilica Vaticana — da Franc. Cancellieri. Roma 1802. 540 S. in 4. — Des D. *Gius. Pasta* Elogio del celebre Botan. Carlo Linneo — Bergamo 43 S. in 4. 1802. (eine Rede bey Eröffnung des dasigen botan. Gartens gehalten). Es folgen ein lat. (*Pauli Tarenghi* de caede Ludovici XVI. Gall. Regis, Elegia) und zwey ital. Zeitgedichte S. 145 ff., und Lebensnachrichten vom Card. *Heinr. Gerdil* S. 159. (geb. 23. Jun. 1718, st. 13. Aug. 1802. Verzeichnifs seiner ital., franzos. und latein. geschriebenen Werke, 48 an der Zahl, und noch 10 ungedruckter), vom Card. *Mich. Aug. Luchi* (st. 28. Sept. 1802.), S. 169. (der Verf. folgt ital. Journalen so sehr, dafs er selbst den Venanzio Fortunato anführt, und ihm nicht seine lat. Endung wiedergiebt), vom Canon. *Cognolato* (st. 10. Dec. 1802.) S. 175., und kürzere von *Greg. Fontana* (st. 24. Aug. 1803.) und andern. — Ital. Gesetzgebung. S. 177. Verordnung Pius VII. die Erhaltung der Alterthümer und schönen Kunstwerke (in Rom) betreffend. S. 181. Organisationsdecret für die Univ. Bologna. S. 183. Gesetze und Anordnungen der Akademie der schönen Künste in der ital. Republik, vom 30. Sept. 1803. (aus 30 Lehrern bestehend). S. 190. Censurverordnung der ital. Republik (aus 18 Artikeln) und Nachtrag dazu. S. 194. Kön. Toscanisches Büchercensur-Edict. Verschiedene andere Policeyverordnungen. Nachrichten von ital. Kupferstichen, Statuen, Gemälden italiän. Künstler etc.

*Drittes Heft* 1803 (1804). Nur sechs Schriften sind angezeigt. Aus: Prospetto storico fisico degli Scavi di Ercolano e di Pompeji, e dell' antico e presente stato del Vesuvio per Guida dei Forestieri; di Gaetano d'Ancora — Neap. 1803. 8. wird S. 223 ff. ein vollständiger Auszug mitgetheilt, und mit Anm. des Herausgebers begleitet. — D. Papi Lettere sulle Indie orientali, 1802. (S. 244 ff.) — S. 261 ff. des Grafen *Victor v. Alfieri* Leben und Schriften. Weder sein Geburtstag (J. 1743. zu Asti geb.), noch sein Todestag (Oct. 1803.) werden angegeben, was man wohl erwarten konnte. — S. 278. Conventio inter Rempubl. Italicam et Pium VII. (Paris 16. Sept. 1803. von Ferd. Marescalchi und dem Cardinallegat Caprara unterzeichnet — das bekannte italiän. Concordat). S. 284. Verordnung des Vicepräs. der ital. Republik in Beziehung auf dieses Concordat. S. 286. Neue Constitution der Rep. der 7 vereinigten Inseln (Corfu, Cefalonia, Zante, St. Mauro, Cerigo, Itaca u. Paxo) vom 6. Dec. 1803. S. 289 ff. Vermischte Nachrichten aus dem Gebiet der Literatur und Künste (Wiedereröffnungsfeyer der Univv. Bologna und Pavia (Ende Nov. 1803.) — Comolli's Büste des Abt Casti — Rosaspina's Manier, eine Zeichnung auf die Platte zu bringen — Rizzi-Zannoni neue Generalcharte von Italien — vollständige Gypsabbildung der trajanischen (nicht trojanischen, wie es hier heifst) Säule in Rom, auf Pränum. angekündigt (das Ganze wird 1000 Zech. kosten. — S. 317. Neue medicin. chirurg. ital. Schriften v. J. 1803. (4 Stück). S. 321. Ital. Buchhändleranzeigen.

*Vierter Jahrgang, viertes Heft* 1804.

Zehn ital. Schriften, worunter auch einige ältere und bekannte sind, werden zuvörderst angezeigt. Es folgen S. 35.: über die Schicksale der Kantischen Philosophie und der Philosophie überhaupt, in Italien. (Erst neuerlich haben zwey Gelehrte, Prof. *Soave* zu Modena und Prof. *Sconnio* zu Genua, Darstellungen der Kant. Phil. versucht, letzterer ist unbefangener.) S. 46 ff. Ueber den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Rom (aus einem Werke eines Augenzeugen — in der Einl. von der Manier des Stifters der neuesten französ. Schule, *David*, die aus dem Studium der Antike, der gemeinen Natur und des Theaters seiner Nation zusammengesetzt seyn soll — über die verschiedenen Arten der Malerey in Rom — Mosaik — Ergänzung antiker Bildwerke (Pierantonio, Franzoni u. a.) Steinschneidekunst etc.). S. 75. Neueste Preisaufgaben der Nationalakad. d. schön. Künste zu Mailand (1. Apr. 1804.). S. 82. Nachricht von dem Erfolg der Aufforderung der italiän. Rep. an alle Künstler, das Dank - Monument für Bonaparte betreffend. S. 89. Pensionen für (12) junge Künstler der ital. Rep. (in Rom). S. 89. Bevölkerung der italiän. Republik (in 12 Departt. 5,642,556 Menschen), S. 90. Landschaftsgemälde von Rom und Florenz, von *Phil. Hackert.* S. 93. Diesjährige römische Peters- und Pauls-Denkmünze. S. 94. Auszug aus dem Tagebuche zweyer deutschen Edelleute über ihre Audienz bey Pius VII. im Jun. 1804. S. 96. Nachtrag zu der im Jahrg. 1802. H. 3. S. 55 ff. angezeigten Curart des dreytägigen Fiebers mittelst der Electricität. S. 97. Kurzgefaſste artist. und literar. Notizen aus Italien (meist schon bekannt). — Buchhändleranzeigen.

*Juridisches Archiv.* Dritten Bandes 3s Heft. Tübingen 1803. 10 B. gr. 8.

Die Abhh. dieses Stücks sind: S. 321–50. Geist des neuesten Kirchenrechts in Rücksicht auf Philosophie, Gesetzgebung u. Rechtstheorie, mit Vergleichung des ältern nach den nämlichen Gesichtspuncten. S. 351. Bemerkung über die Verbindlichkeit eines Zeugen, und den Grad des Zwanges gegen diejenigen, welche dieser Verbindlichkeit nicht entsprechen wollen. S. 352–363. Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedene Rechtsmaterien vom Hofr. und Prof. *Gönner* zu Landshut (von N. 22–31.). Sodann folgen gründliche Recensionen von 17 Werken aus verschiedenen Theilen der Jurisprudenz.

*Viertes Heft* (womit der dritte Band beendigt ist). 14 B. gr. 8. Die Abh. *Geist des neuesten Kirchenrechts* ist S. 431–519. fortgesetzt, und darin *Plank's* Gesch. der christl. kirchl. Gesellschaftsverfassung I. Th., *Gmeiners* Kirchenrecht, das Concordat und Sammlung der dazu gehörigen päbstl. Bullen und Breven, der Code Religieux – T. I., *P. C. Reinhard's* neue Organisation des Religionswesens in Frankreich, angezeigt. S. 520–536. Darstellung der Veränderungen, welche mehrere bürgerl. Rechtsinstitute durch die neuen franz. Gesetze erlitten haben. S. 536 ff. sind sieben Schrr. aus dem teutschen Staatsrechte, S. 557 ff. eben so viele aus dem t. Privatrechte, und S. 580 sechs über die teutschen Territorialrechte beurtheilt. S. 610 ff. sind landesherrl. Verordnungen aus Baiern seit 1802. ihrem Inhalte nach angezeigt. S. 620–36. Erörterung der Frage: Gebührt das Recht der Erbfolge in den adel. Stammgütern nach Erlöschung des Mannsstammes der Erbtochter des letzten vom Mannsstamme, oder den Regredienterben? Sowohl die Zusammenstellung der Schriften über einen Gegenstand und Theil der Rechtswiss., und die Darstellung der Veränderungen und Fortschritte, als auch die Gründlichkeit und Urbanität der Beurtheilungen, giebt nicht weniger, als die lehrreichen Abhandlungen, diesem Archive einen bleibenden u. immer steigenden Werth.

Vierter Band, erstes Heft 1804.

Ihn eröffnet ein Aufsatz S. 1–16. Der neueste Standpunct der philosoph. Rechtslehre, als Einleitung zu der Beurtheilung mehrerer dahin gehöriger Schriften. Nach mehrern Recensionen aus dem Civil- u. Staatsrecht, den statutar. Rechten und der jurid. Praxis, folgen einzelne Abhh.: S. 136. Erörterung der Frage: hat ein herrschaftl. Schultheiſs das Recht an der Gemeindshaushaltung — und kann der Landesherr — die Zuziehung desselben jederzeit befehlen? u. s. w. S. 146. Beytrag zu der Lehre von der Ascendenten-Erbfolge in Lehen. S. 150. Der Unterschied zwischen materialer und formaler Willkühr, ein Geschenk der neuern Philosophie.

*Zweytes Heft.* S. 161. Erörterung der gedoppelten Frage: 1) ist es lediglich Obliegenheit der Reichsstände das kaiserl. Reichskammergericht zu unterhalten, oder bewirkt auch der blosse Besitz unmittelbarer Güter die Verbindlichkeit eines Beytrags zu dessen Unterhalt, und kann das Kammergericht einen Besitzer solcher Güter provisorisch, ohne vorherige Einwilligung des Reichs zum Cammergerichtl. Unterhaltsbeytrage ziehen? 2) Sind die Besitzer solcher unmittelbaren Güter befugt, ihre Unterthanen deswegen zu subcollectiren? — Hierauf folgt die Anzeige des französ. Entwurfs eines Civil-Codex S. 172 ff. — S. 193. Die drey Perioden der Cultur der positiven Rechtslehre zur Wissenschaft, als Grundlage zu einer künftigen Literargeschichte derselben. S. 247. Fortsetzung der Bd. III. S. 106 ff. angefangenen Beobachtungen über verschiedene Rechtsmaterien, mit Belegen aus den Schlüssen beyder höchsten Reichsgerichte. Vom

Procanzler *Gönner* zu Landshut. Von S. 278. an folgen Anzeigen von Vermischten Abhandlungen und Schriften aus dem Criminal- und Lehnrecht.

*Drittes Heft.* Vier Schriften aus dem deutschen Staatsrechte (H. C. Jaup Comm. iur. publ. de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalibus 1803., Gaspari's Deputations-recefs, Leiste's und Gönners teutsch. Staatsrecht); zehn aus dem Civilrecht (worunter Savigny Recht des Besitzes, A. C. Cuperi obss. sel. de natura possessionis denuo ed. Thibaut, Feuerbach civilist. Versuche, und Dabelow über die servitus luminum der Römer gegen Hrn. Prof. Feuerbach, 1804.), eine aus dem Privatrechte (Weisthum der Gesetze, Ordnungen und Vorschriften, welche in die Nassauischen teutschen Länder Ottoischer Linie von den ältesten Zeiten bis hierhin ergangen sind. Aufgestellt nach der Zeit- und Buchstabenfolge (vom Justizrath Aug. Friedemann Rühle von Lilienstein, I. II. Th. Hadamar 1802. 3.) werden recensirt. Zwischen ihnen sind folgende eigne Abhandlungen eingeschaltet: S. 323—59. Kann Teutschland nach den neuesten Veränderungen in seiner Verfassung als Staatenbund betrachtet werden? mit Rücksicht auf den vom Hrn. Prof. Zachariae in der Zeitschrift: Geschichte u. Politik — gelieferten Aufsatz, beantwortet von *Franz Amand Armbrust*, D. d. R. in Landshut (und zwar verneinend). S. 461. Ein merkw. Substitutionsfall, zum Beweise des von *Voet* tit. de vulg. et pupill. substit. aufgestellten Satzes: Quamvis mater dicatur tabulis pupillaribus fecisse substitutionem, non tamen ea pupillaris, sed vulgaris fuit, quippe non concepta in casum secundum, si impubes heres erit, et intra pubertatem decesserit, sed in casum primum, seu vulgarem, si sibi heres non erit. S. 466. Noch ein Nachtrag zu dem Gräfl. Pückler'schen Successionsfall.

*Viertes H.* Der Aufsatz: Der neueste Standpunct der philos. Rechtslehre (H. 1. S. 1—47.) wird durch Beurtheilung von 4 Schriften fortgesetzt. Dann folgen mehrere Schriften aus dem deutschen Staatsrecht. Aus dem Criminalrecht ist eingerückt S. 567 ff. ein Versuch einer wissenschaftl. Begründung der Strafrechtslehre, zugleich als ein kleiner Beytrag zur grossen Revision der neuesten Criminalrechtsliteratur.

## Berichtigung.

Es ist ein Irrthum, wenn es in dem XXVIII. Stück der N. Leipz. Lit. Zeit. 1805. heifst, dafs durch eine Uebersetzung der Sieben gegen Thebe des Aeschylus von M. Gottfr. Fähse zu einem Redeakt d. 25. Jan. 1805. auf der Schneeberger Schule eingeladen worden sey. Denn erstlich wird auf dieser Schule um die gedachte Zeit nie ein Redeactus gehalten, und sodann ist auch in dieser Schule bereits kein Lehrer angestellt, der den Namen Fähse führt. — Vermuthlich hat zu diesem Irrthum der Name Schneeberg Veranlassung gegeben, da auf jener Schrift nur als Druckort genannt ist.

Schneeberg, den 18. März 1805.

*Johann Friedrich Schaarschmidt.*
Rector.

## Ankündigungen.

Der Bruchaarzt *Wolffsohn* in Wien, bekannt durch seinen grofsen chirurgischen Apparat, deren jeder 313 Stück Maschinen und Verbandstücke enthält, hat, wie allgemein bekannt ist, einen solchen Apparat vor 2 Jahren dem Kön. Obercollegio Medico zu Berlin, und vergangenes Jahr 4 dergleichen nach St. Petersburg überbracht, und mit dem gröfsten Beyfall allda aufgestellt.

Gegenwärtig ist wieder einer vollständig verfertiget, und täglich in seinem Hause zu sehen. Vier andere sind theils der Vollendung nahe, theils in thätigster Bearbeitung.

Der Beyfall der 5 an obenbenannte Höfe abgegebenen Apparate schmeichelt dem Verfertiger, dafs auch diese 5 ihren Werth und Nutzen finden werden.

Zur Beförderung der Kunst hat dieser Brucharzt *Wolffsohn* in Wien aufs neue Kenner und Kunstfreunde zur Besichtigung dieses ersten Theiles des Kunstapparats eingeladen.

Die Gemeinnützigkeit solcher Kunstwerke bewogen ihn, *einen zweyten Theil des chirurgischen Apparats* von 340 meistens von ihm selbst erfundenen Stücken in nur möglicher Ordnung und harmonirender Zusammenstellung zum praktischen Unterrichte auszuarbeiten, und hat hiervon vorläufig eine kurze Beschreibung in die Wiener Zeitung einrücken lassen, welche wir hier Kennern u. Kunstfreunden mittheilen.

Dieser zweyte Theil des noch nicht ganz eingerichteten Kunstapparats enthält:

1) *Zwey künstliche Arme und drey künstliche Hände*, mittelst welcher ein unglücklich Verstümmelter, Kraft des dabey angebrachten Mechanismus, Handlungen auszuüben im Stande ist, die sowohl zum Bedürfnisse als zur Gemächlichkeit des Lebens erfordert werden, z. B. Brod- und Federschneiden, Schreiben, Fechten, sich Ankleiden, und andere nothwendige Bewegungen und Verrichtungen.

Bey Vorzeigung dieses Apparats wird ein junger Mensch, welcher die rechte Hand verloren hat, sich eine künstliche Hand nach der andern an den Stumpfen anlegen, und oberwähnte Handlungen mit besonderer Geschicklichkeit und Leichtigkeit ausüben.

2) *Neun Sorten künstlicher Füfse*, wovon drey Stück die Verrichtungen des Fufses, der am Oberschenkel amputirt ist, 3 Stücke des unter dem Knie, und dann die übrigen des am Untertheil amputirten Fufses ersetzen.

3) 36 *Gattungen von verschiedenen Gehör-Instrumenten*, welche mit vorzüglicher Rücksicht auf den verschiedenen Grad des geschwächten Gehörs, auf Alter, Gemächlichkeit und Anstand der Anwendungsart mannichfaltig bearbeitet sind.

4) *Sieben Stücke künstlicher Sessel*, deren einige zu verschiedenen chirurgischen Operationen, andere zum Fahren, Schaukeln und Reiten, geeignet sind. Letzterer erlaubt durch seine mechanische Vorrichtung das Reiten im Schritt, Trapp und Galopp im Zimmer, wie auch im Garten, und ist vorzüglich jenen heilsam, die an Verstopfungen und Anschoppungen des Unterleibes leiden.

5) *Vier verschiedene künstliche Bettstellen* im Grofsen zum augenblicklichen Gebrauche verfertiget.

6) 13 Stück von verschiedenen Sorten ganz neu erfundener *Maschinen für ausgewachsene Kinder*.

7) Sieben Sorten *Maschinen für krummbeinige Kinder*.

8) Fünf am Gewicht sehr leichte, kaschirte *Menschenfiguren in Lebensgröfse;* nämlich drey männliche und zwey weibliche Körper.

*Eine* der männlichen, welche durch ihre sorgfältigst erzweckte Elasticität bey dem Befühlen das Fleisch eines belebten Körpers nachahmt, und deren obere und untere Extremitäten vielfältig auseinander genommen werden können, dient vorzüglich zur Demonstration der in praktischer Hinsicht so heilsamen und wesentlich nothwendigen Anlegung aller Arten von Bandagen und selbst der an diesen Theilen vorkommenden Operationen.

Die *zweyte* der männlichen Figuren ist ebenfalls sehr leicht, und stellt im Ganzen die von Gyps bereitete Muskelfigur des berühmten Hrn. Professors Fischer dar.

Die *dritte* männliche Figur ist so eingerichtet, dafs die äufsern Bedeckungen und die Muskeln sehr leicht abgenommen werden können, folglich verschafft sie auch zur Erlernung der Knochenlehre vorzügliche Erleichterung.

Die *erste* weibliche Figur ist zum Unterricht bey der Geburtshülfe bestimmt. Durch ihren künstlich angebrachten Mechanismus bringt sie alle Arten von Wendung eines Kindes oder auch Zwillinge hervor, von sich selbst sitzend auf dem Gebärsessel oder irgend in dem dazu gemachten Bette. Sie ist ganz zerlegbar, um die innern und äufsern Theile sammt dem Becken, welche den natürlichen gleich sind, darzustellen.

Die *zweyte* weibliche Figur dient zum Unterricht der Anatomie, vorzüglich der Eingeweidelehre; denn die Eingeweide des ganzen weiblichen Körpers sind ganz nach der Natur dargestellt, dafs sie ohne die mindeste Verletzung der Figur so auseinander gelegt, besichtiget und in ihre vorige Lage gebracht werden können.

9) Verschiedene Sorten *Flaschenzüge*, zum Gebrauch der Verrenkungen.

10) Verschiedene Sorten *Fufskästen* oder *Beinladen*.

11) Schon im Grofsen verfertigte *Feld-Spitalwägen* mit der bequemsten Einrichtung für Verwundete, dann noch mehrere andere sehr nützliche Maschinen, deren besondere Benennung und nähere Beschreibung von einer nur vorläufigen Ankündigung nicht gefordert werden kann.

Ueberhaupt fordert er hierdurch Kenner und Kunstfreunde zur unbefangenen und sinnlichen Anschauung des bereits verfertigten ersten Theils seines chirurg. Apparats auf, und verspricht sich zuversichtlich ihren allgemeinen Beyfall.

Bey Vollendung des zweyten Theiles dieses eben so mühsamen als gemeinnützigen Apparats wird er nicht ermangeln, eine genaue und deutliche Beschreibung sowohl der Maschinen u. ihrer Theile, als auch zum Theil ihrer Anwendungsart durch den Druck bekannt zu machen.

---

In einigen Wochen erscheint in einer bekannten Buchhandlung von nachstehendem interessanten Werke eine deutsche Uebersetzung:

*Gallerie politique ou tableau historique, philosophique et critique de la politique étrangere, ou ses trouvent l'apperçu des Evénémens qui ont contribué à l'élevation; à la gloire ou à l'abaissement de chaque état; ses rapports diplomatiques, l'annalyse de divers traités, et les portraits des Monarques, Ministres, Généraux etc. qui ont influé sur le sort de la politique de l'Europe depuis* 1780, *par M. A. Gallet.* 2 *Vol. à Paris* 1805.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

21. Stück.

*Sonnabends den 4. May 1805.*

## Correspondenz - Nachrichten.

### *Prag.*

Bey dem hiesigen Buchhändler *Buchler* ist für Böhmen und Mähren eine Schrift: *Historische chronolog. Lebensbeschreibungen Böhmischer Landespatronen*, von *Joseph Schiffner*, in 4 Bänden mit 37 schönen Kupfern, von 6 auf 3 Fl. herabgesetzt worden. Um denselben wohlfeilen Preis ist es auch in *böhmischer* Sprache bis Ende Febr. 1805. zu haben. In dem letzten Bande sind unter andern *sechs Beyspiele der Tugenden aus der Geschichte der Gesellschaft Jesu in Böhmen* zu lesen. — Ferner sind ebendaselbst zu haben: *Die allerbesten Gebether*, welche auf Befehl Ihro päbstl. Heil. Pius VI. im ganzen Kirchenstaate sind ausgetheilt worden. *Neueste Aufl.* 30 Kr. — Ferner: *Methodisch abgefafstes Krankenbuch für Seelsorger*, von *Anton Müller*, Weltpriester, mit Zusätzen meist sittlichen Inhalts vermehrt, von *Chilian Hronn*, Benedictinerordens bey St. Margareth. *Dritte Aufl.* Mit einem Seitenkupfer, welches den *selig* sterbenden *Joseph* vorstellt. Darin kommt unter andern vor: „Reumüthiger Liebesseufzer; Gebet zu dem blutschwitzenden Heilande im Garten u. s. w.

## Zu erwartende Werke.

Der Hr. Prof. und Pred. *Nolda* in Burg-Steinfurt wird in zwey mäfsigen Octavbänden *Geheime Merkwürdigkeiten aus dem Leben der Päbste, ein Beytrag zur Aufklärung*, herausgeben, und dazu die merkwürdigsten Facten aus dem Röm. Bullarium nehmen. Gegen Michael d. J. dürfte der erste Band erscheinen. Der Subscriptionspreis beträgt für jeden Band 1 Thlr. 2 gr., und die Subscriptionszeit bleibt bis zu Johanni d. J. offen. Die Exped. des Westphäl. Anz. in Dortmund, die Hnn. Buchh. Waldeck, Aschendorf und Theissing in Münster nehmen darauf Subscriptionen an.

## Literarische Nachricht.

Der Recensent *B.* von Hrn. Dr. und Consist. Rath *Wachler's* Handbuch der allgem. Geschichte der literär. Cultur, 1r Bd., in der *n. allg. deutschen Bibliothek* 96n Bds. 2s St. S. 377 - 78., wünscht mit demjenigen Abschreiber näher bekannt zu werden, welcher aus Hrn. Wachlers Versuch einer allg. Gesch. der Lit. ganze Seiten und Stellen wörtlich (selbst mit den Druckfehlern in Namen und Endigungen derselben) in einem neuern, mit vielem Lobe aufgenommenen Werke abcopirt habe. Derselbe findet darüber in der *Goth. gel. Zeit.* 1800. St. 89. S. 737 - 39. den völligsten Aufschlufs, woselbst auch das Abcopiren von *Eichhorn's* Literärgesch., *Eberhard's* und *Buhle's* Geschichte der Philosophie bemerkt wird.

*A.*

## Zu verkaufendes Buch.

Sollte jemand die sehr seltene *Felbingersche Uebersetzung* des N. T. unter dem Titel: *Das neue Testament, treulich a. d. Grichischen* (sic) *in das Deutsche übersetzt*, Amsterd. 1660. 8. (Hornband, gut erhalten und sauber), um 18 ggr. (sächs.) zu kaufen Lust haben, so wolle man sich in einem frankirten Briefe an mich wenden.

Mark, den 28. Apr. 1805.

*W. D. Fuhrmann*, Pred.

# Chronik der Universitäten.

## Leipziger Universität.

Das im Namen des Rectors der Univers. vom Hrn. Dechant der theol. Fac. D. *Wolf* geschriebene Programm zum Osterfeste ist: *De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum Commentatio V.* 24 S. in 4. (Man darf nicht glauben, dafs der Vortrag mangelhaft und folglich zu ergänzen sey, wo die Schriftsteller absichtlich einen oder den andern Gedanken unterdruckt haben, nicht blos im heftigen Affect, sondern bisweilen auch aus Vorsicht. Hieher werden nicht sowohl einzelne Worte gerechnet, deren Weglassung zum Charientismus oder der Brachylogie gehören, als vielmehr ganze Sätze, wie Ezech. 14, 12 ff., Amos 3, 3 ff., Obad. 5., in verschiedenen unvollendeten Parabeln Christi, Reden desselben, Gnomen, z. B. Marc. XIII, 34., 2 Tim. II, 3. u. 20., 1 Cor. X, 13., Rom. VII, 24. — Man darf aber auch nicht eine der Absicht des Schriftstellers widerstreitende Auslassung annehmen, und mufs vielmehr den Vortrag nach seiner Absicht ergänzen. Zum Beyspiel werden Phil. II, 4., 1 Joh. I, 8 ff., Luc. II, 49. X, 42. angeführt.)

Ordinarius Senior et reliqui Doctores Fac. iur. Lips. Procancellario Dr. *Christ. Gottlob Bienero*, Pandd. Pr. P. O. etc. summos in utroque iure honores cum spe succedendi aliquando in ordine nostro — Christiano Godofredo Hillig et Christiano Adolpho Deutrich, Lipss., a. d. 29. Mart. 1805. collatos indicunt. Praemissa est *Commentatio de foenore illicito pro diversis monetarum generibus recte iudicando*, 28 S. gr. 4. Es wird unter andern vom Hrn. Ass. Dr. Biener gezeigt, dafs der Wucher nach dem gesetzmässigen Werthe der Münzen zu beurtheilen sey. Hr. Dr. Hillig, Sohn eines hiesigen Kaufmanns, nun Besitzers des Ritterguths Tiefensee, ist zu Leipzig den 13. Febr. 1779, Hr. Dr. Deutrich, Sohn des Hrn. Flofscommissar's D., den 23. Dec. 1783. geboren.

*De iure vindicantium praeclusorum Exercitatio.* Quam ill. ICtor. Ord. auct. praeside *Guilielmo Sigismundo Teuchero*, Iur. Utr. et Phil. Dr. etc. d. 18. Apr. 1805. defendet *Henr. Godofr. Bauer* (jüngster Sohn unsers Hrn. Ordinarius), 36 S. in 4. b. Hirschfeld gedr. In den beyden ersten Capp. handelt Hr. Dr. T. vom Dominium überhaupt und den Arten es zu verlieren, im 3ten von der Sicherheit der Subhastation, und im 4ten wird untersucht, ob und wenn eine sub hasta verkaufte Sache vindicirt werden könne.

Am 25. Apr. vertheidigte Hr. D. *Carl Gottlob Merkel* auf dem jurist. Catheder seine Inaug. Diss. ohne Präses: *Variae quaestionum forensium observationes.* 42 S. gr. 8. gedr. b. Sommer. (Die 4 Observv. sind: 1. Contra collegia suprema territorialia iis, qui eorum factis et sententiis dolo vel culpa fuerint laesi, non actio solemnis, sed querela tantum simplex competit. 2. Articuli probatoriales: *wahr* et *nicht wahr*, haud necessario incipere debent. 3. Amissio pudicitiae in marito comperta matrimonium perinde reddit nullum, ac si in uxore fuerit deprehensa. 4. Ius offerendi interrogatoria non tollitur omissa eorum oblatione in termino productionis sine ipso testium examine peracto.)

Des Hrn Procanzlers Domh. Dr. *Biener* Einladungsschrift zur Promotionsfeyerl. ist überschrieben: *Commentatio de simultanea investitura pluribus in solidum competente.* 20 S. 4. Hr. D. *Merkel* ist in Elterlein im März 1774. geb. und hat seit 1797. in Leipzig studirt.

Am 2ten May vertheidigte auf dem juristischen Catheder Hr. *August Einert* (jüngster Sohn des Hrn. Bürgerm. Hofr. Einert), unter Hrn. Domh. D. *Rau's* Vorsitze, die von ihm selbst verfertigte Diss. *de donatione immodica coram competente iudice insinuanda.* 54 S. in 4. gedr. b. Tauchnitz. (C. I. de donatione in universum eiusque insinuatione. C. II. Adumbratio legum praecepta de insinuatione donationis coram iudice competente suscipienda continentium. C. III. Ratiocinia quaedam, cur introducta sit donationis immodicae insinuatio, eaque iudicis competentis egeat cognitione.)

Das vom Hrn. Grafen *von Langenau* am 5. April rühmlich bestandene Examen bey der Juristenfacultät hat der Hr. Ordin. Domh. Dr. *Bauer* in einem Programm bekannt gemacht: *Insunt Respons. Iur. CLXI. et CLXII.* 16 S. in 4. (Resp. 161. Qui conscientiam probatione defendere suscepit, ei dilatio ad exhibendos articulos deneganda non est. R. 162. De legatio delatione tacita, atque de iure accrescendi.)

Am 20. April war bey der philos. Facultät Decanatswechsel, und hat Hr. Prof. *Cäsar* das Decanat für das Sommerhalbjahr übernommen.

Für eben dies Halbjahr wurde am 25. April, nachdem Hr. Prof. *Arndt* das Rectorat, in welchem er 59 Studierende inscribirt hatte, niedergelegt, Hr. Prof. *Beck*, aus der Sächs. Nation, einstimmig zum Rector der Univ. gewählt.

Am 4. May wählte der hiesige Stadtmagistrat den jetzigen Dechant der theol. Fac. Hn. D. *Wolf*, bisher. Archidiac. an der Thomaskirche, zum Pastor an der Nicolaikirche.

### Wittenberger Universität.

(*s. Int. Bl. vor. J. St. 34. S. 544.*)

Am 21. Jun. v. J. vertheidigte Hr. M. *Carl Gottlieb Bretschneider* auf dem philosoph. Catheder, um eine Stelle unter den Adjuncten der philos. Fac. zu erhalten, den *dritten* u. letzten Theil seiner (schon sonst angezeigten) *Diss. de libri Sapientiae parte priore Cap. I – XI. e duobus libellis diversis conflata*, 29 S. in 4. (Der 2te Abschn. des 2n Cap. handelt von der σοφια, welche in dieser Schr. empfohlen wird. Sie sey, nach der Idee des Verf., ein wirkliches Wesen; was der Verf. aus den Proverb. Sal. genommen, wird durch Vergleichung dargestellt, und die große Aehnlichkeit zwischen dieser σοφια und dem πνευμα ἁγιον dargethan. 3. Abschn. vom Verf. des Buchs, Zeit, Ort, Sprache; der Verf. war ein in Alexandrien lebender und griechisch schreibender Jude, den Hr. B. in die Zeiten Christi u. Philon's setzt. 3. Cap. vom Unterschied des ersten u. zweyten Aufsatzes in Sachen und im Styl vom 9. V. des 6. Cap. an. Es ist ein Verzeichniſs der im Buche der Weisheit vorkommenden Worte, welche in Biel's Thes. fehlen, und auch in Schleusner's Spicil. nicht erwähnt sind, angehängt.

Am 22. Jun. vertheidigte unter Hn. D. *Burc. Wilh. Seiler's* Vorsitze Hr. *Carl Friedr. August Schneider* seine Inaug. Diss. *de morbillos inter et rubeolas differentia vera.* 14 S. in 4.

Die Einladungsschrift (N. XVIII.) des Hrn. Dechants D. u. Pr. *Vogt* hat die Ueberschrift: *Studium Anatomes practicum exponitur et quidem in Part. I. Sect. II. methodus Anatomen practice docendi.* 1 B. in 4. (Hrn. D. *Schneider* ist zu Muhlberg d. 29. Dec. 1779. geboren, Sohn des dasigen Bürgermeisters Carl Gottlob Schneider.)

Unter Hrn. HGAss. D. u. Pr. *Klügel's* Vorsitze vertheidigte am 26. Jun. Hr. M. *Joh. Christi. Gottlob Busse* a. Belzig seine Diss. *de modis, secundum quos militibus succeditur, privilegio munitis.* 35 S. in 4.

Vom 28. Jun. ist die medic. Inaug. Diss. des Hrn. *Sebastian Johann* Reichsritter *von Zobel*, aus Franken, *de dysenteria*, welche er unter Hn. Prof. D. *Seiler's* Vorsitze vertheidigte.

Zur Ankundigung der Promotion schrieb Hr. D. und Prof. *Traugott Carl Aug. Vogt* als Dechant das Progr. (XIX): *Studium Anatomes practicum exponitur et quidem in Part. I. Sect. III. methodus Anatomen practice docendi.* 8 S. in 4. (Hr. Dr. und Reichsritter v. Zobel ist zu Fürth am 14. Oct. 1755 geboren worden, widmete sich eine geraume Zeit dem Handlungs- und Fabrikwesen, studirte aber seit 1798 in Wien die Medicin, und setzte seit 1803 diess Studium in Wittenberg fort.)

Am 12. Jul. vertheidigte Hr. *Friedr. Wilhelm Hermann* a. Dresden seine Inaug. Diss. *de indigenatu in terris hereditariis Principis Electoris Saxoniae recepto*, ohne Praeses, 55 S. in 4. (Cap. I. De natura indigenatus in genere, insbesondere nach sächs. Rechte; Cap. 2. Historia indigenatus in Saxonia recepti, mit Vorausschickung allgemeiner Bemerkungen über die Annahme des Indigenatrechts in Deutschland überhaupt; C. 3. de iure indigenatus Saxonici acquirendo; C. 4. de singulis privilegiis, quae iure indigenatus continentur; C. 5. de iure indig. amittendo et recuperando.

Des Hrn. Hofger. Ass. Dr. *Zachariae*, als damal. Dechants, Einladungsschrift ist die *zweyte* Comm. qua illustratur Instrumentum pacis Imperii novissimae, quatenus ad statum ecclesiae German. externum pertinet, 2 B. in 4. (Hr. D. Hermann, zu Dresden 1774 geboren, ist ein Sohn des 1802. verstorbenen Cammerraths u. Salinen-Inspectors Joh. Zachar. H., und hat in Wittenberg 1793 ff., 1796 –97. in Jena studirt.)

Zwey vom Hn. Prof. *Henrici* im Namen der Univ. geschriebene Programme zu Gedächtniſsreden sind *Comm. IV.* u. *V. de statuis antiquis mutilatis recentiori manu refectis*, jedes 1 B. in 4. In beyden wird bemerkt, wie auch in spätern Zeiten beym Ausgraben mehrere Statüen sind verstümmelt, ihre Theile an verschiedene Orte hingebracht, und manche Betrügereyen dabey begangen worden sind. Daſs die unbekleideten Statuen der Verstümmelung mehr als die bekleideten unterworfen gewesen, wird erinnert. Am Schlusse des Jahres erschien noch Commentatio VI.

*De Periurio*, Diss. Inaug. quam pro summis in utroque iure honoribus praeside Dr. C. S. Zachariae d. XIV. Sept. publ. defendet auctor *Henr. Augustus Müller*, Wahlsdorfio Neostad. 23 S. in 4. Die Grundsätze des philos. Criminalrechts, des deutschen und des sächs. Rechts über den Meineid werden vorgetragen.

Des Hrn. Dechants Dr. *Zachariae* Programm ist Comm. III. (qua) illustratur Instrumentum pacis Imperii novissimae, quatenus ad statum ecclesiae Germ. externum pertinet, 14 S. in 4. (Hr. Dr. *Müller* ist zu Wahlsdorf, einem Rittergute, das sein Vater, Advoc. *Joh. Elias Müller*, besitzt, d. 14. Jan. 1782. geb., und hat von 1797–99. in Leipzig, dann in Wittenberg studirt.)

Unter Hrn. Dr. *Vogts* Vorsitzte vertheidigte im Sept. Hr. *Carl Friedr. Wilh. Schmidt* a. Görlitz s. Inaug. Diss. de Peritonitide puerperarum; das Programm (XX) des Hrn. Dr. Vogt enthält Part. I. Sect. IV. de methodo Anatomen practice docendi.

Vom 27. Sept. ist des Hrn. D. *Aug. Ernst Iphofen* a. Radeberg medic. Inaug. Diss., welche

er ohne Präses vertheidigte: *De Cretinismo*, 46 S. in 4., und Hrn. D. Vogts Programm (XXI.) setzt die Materie de studio anatomes practico et quidem in P. I. Sect. V. de methodo anatomen practice docendi fort. (Hr. *I.*, geb. 22. Oct. 1774., hat seit 1793. in Paris, dann in Dresden und Witteuberg Medicin studirt.

Zu der im folgenden Jahre anzustellenden öffentlichen Magisterpromotion lud Hr. Prof. *Schröckh* als Dechant der philosoph. Fac. in einem am 22. Sonnt. n. Trinit. bekannt gemachten Programm ein: *De vi studiorum historicorum in animo et moribus.* 16 S. in 4.

*Obseruationes Iuris criminalis*, quas praes. D. *Ge. Steph. Wiesando* Ordin. etc. d. 2. Nov. defendet *Christian. Guilielm. Wiesand* (Sohn des Hrn. Ordin.) *Spec. VI.* 18 S. in 4. (5 Observv.: 1. In puniendis delictis spectandum est tempus, quo ea fuere commissa. 2. In processu inquisitorio responsio ad certa interrogatoria vice sollemnis responsionis haud fungitur. 3. Num reus delicti defensioni renunciare possit?" 4. Remissio in adulterio secundum ius Lusaticum non solum ei, cui est facta, sed etiam complici delicti prodest. 5. Pro delicti reo alius in indicio, qui pro eo respondeat, haud est admittendus.

Am 8. Nov. vertheidigte Hr. Dr. *Conrad Theodor Gründler*, a. Dresden, ohne Praeses seine Inaug. Diss. *de retorsione, speciatim quoad Geradam*, 30 S. in 4. Hrn. Dr. *Zachariä's* Programm ist Comm. IV. über den neuesten Reichsfriedensschlufs, 2 B. in 4. Hr. Dr. *Gründler* ist zu Dresden 1770. geboren worden, und hat von 1791 - 98. in Wittenberg studirt.

Das Weihnachtsprogr. des Hrn. Dr. *Schleusner's*, als Rectors der Univ. und Dechanten der theol. Fac. ist überschrieben: *Sylloges emendationum coniecturalium in versiones graecas V. T. Pars VI.* (von S. 87 — 104. über die Weissagungen des Jesaias.

Das Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch* hat die Aufschrift: *Pax in terris.*

Am Schlusse des Jahres erschienen die *Monumenta publica inclutae Viteberg. Academiae*, eine nützliche Uebersicht der öffentl. Schriften und Feyerlichkeiten, welche die beyden Pedelle drucken lassen. Vorausgeschickt sind die Namen aller Docenten in jeder Facultät, aller übrigen Doctoren, Licentiaten, Magisters, Candidaten und bey der Univ. angestellten Personen. Auf dem jurist. Catheder haben im J. 1804. 19 Candidaten disputirt, worunter zwey über ausgearbeitete Dissertationen, und einer zur Erhaltung der Doctorwürde. Ausserdem sind noch 4 Inauguraldissertationen sine praeside vertheidigt worden. Die Zahl der medic. Inauguraldiss. war *acht*.



Auf dem philos. Catheder wurden drey vertheidigt. 25 Programme sind bey verschiedenen Gelegenheiten gedruckt worden, und 4 gewöhnliche Festgedichte. Die Juristenfacultät hat *vier*, die medicinische *acht*, die philosophische 25 Promotionen gehabt. Das Rectorat verwaltete im letzten Winterhalbjahre Hr. Propst D. u. Prof. *Schleusner*. Ebenderselbe war Decanus der theol. Fac., so wie die Hrl. HGAss. D. u. Prof. *Zachariae* der juristischen, Dr. u. Prof. *Vogt* der medicinischen, Prof. *Schröckh* der philosoph. Facultät.

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Superintendent zu Dobrilugk Hr. *Heinr. Aug. Typke*, ist als Pastor und Superintendent in Dahme am 5ten April confirmirt worden.

Bey der Akademie der bildenden Künste in Berlin ist der bisherige Vicedirector Hr. *Frisch* Director, und der bisherige Rector *Schadow* Vicedirector geworden.

Hr. Inspector *Harding* zu Lilienthal, dem wegen seiner Entdeckung des Planeten Juno, der von Lalande ausgesetzte Preis in Paris zuerkannt worden ist, geht als Prof. nach Göttingen.

Hr. M. *Lange*, bisher ordentl. Lehrer am Evang. Gymnasium zu Halle und Unterbibliothekar bey der Univ., ist ordentl. Prof. der griech. und röm. Literatur zu Rostock geworden.

Hr. Dr. u. Prof. *Kilian* ist von Bamberg als Medicinalrath nach Würzburg versetzt worden.

Hr. Hofr. *Joh. Heinr. Voss* geht von Jena nach Heidelberg, wo er vom Churfürsten von Baden eine jährliche Pension von 1000 Fl. erhält.

## Todesfälle.

Am 15. April starb zu Königsberg Dr. *Wilh. Crichton*, erster kön. Hofprediger, beynahe 73 J. alt, geb. 1732.

13. April zu Braunschweig der Herz. Braunschweig. Leibarzt, Canonicus des Cyriakstifts und Decan des fürstl. Obersanitäts-Collegii D. *Johann Friedr. Pott*, im 66. J. d. Alt., geb. zu Halberstadt 1736.

26. April zu Luckau der dasige Kreisphysikus, D. *Johann Gottlob Israel*, im 80. J. d. A.

20. Apr. zu Triebel der das. Oberpfarrer und Inspector der Kirche und Schule M. *Carl Wilh. Heinsius*, im 51. J. s. Lebens.

7. Apr. zu Erfurt der Dr. der Philos. u. Prof. der Mathematik und Poesie am evang. Gymn., Diakonus und Nachmittagspred. an der Andreaskirche, *Johann Ernst Möller*, geb. zu Ichtershausen 16. Sept. 1774.

Schon am 12. März zu Dresden der churfürstl. Finanzcommissair und zweyte Aufseher des chmf. Naturaliencab. *Christian Gottlieb Pötzsch*, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, 73. Jahr alt.

## Vermischte Nachrichten.

Der König von Preufsen hat das Kunstwerk des Ingenieur Johann Müller, welches einen grofsen Theil der Schweitz in erhabener Arbeit darstellt, um 10.000 Thaler von dem Pfarrer Büsinger für die Berliner Kunstkammer gekauft. Zwey ähnliche Vorstellungen, des Gen. Lieut. Pfyffer und die Meyersche in Aarau, besitzen itzt die französ. und die helvetische Regierung.

Derselbe hat die Gemäldesammlung des Kriegs- und Admiralitäts-Administrators *Bock* zu Königsberg in Preufsen für die dortige Provincialkunstschule gekauft.

Die neue Organisation der Akademie der Wiss. zu München, von welcher im Publicum viel gesprochen und geschrieben worden, ist noch nicht officiell bekannt worden.

In Pera, einer Vorstadt von Constantinopel, ist unlängst ein Schottländer *Wood* angekommen, der sich vorzüglich mit dem Studium der Antiken beschäftigt.

Die luther. Synodal-Versammlung in St. Petersburg zur Verbesserung der Liturgie hat ihre (vom Gen. Superint. *Sonntag* redigirte) Arbeit dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt.

Die am 11. Febr. 1805. zu Lochau bey Halle verstorb. Wittwe des ehemal. Hall. Kanzlers *von Hofmann* hat in ihrem Testamente der Universität zu Halle alle ihrer Bibliothek noch fehlende Werke aus der beträchtlichen Büchersammlung ihres verstorbenen Gemahls bestimmt, Ausserdem sind von ihr noch Legate für die Salarien des Predigers und Schulmeisters zu Lochau, für arme Schulkinder und Kranke gemacht worden.

Das vom Marquis von Wellesley im Fort Williams in Calcutta gestiftete Collegium zur Unterweisung europ. Jünglinge in den morgenl. Sprachen, dessen Feyerlichkeiten vom 29. u. 30. März 1804. auch von uns sind angezeigt worden, soll, weil es der Compagnie 70000 Pfund kostet, aufgehoben, und dagegen eine Erziehungsanstalt für ostind. Cadets in der Gegend von London gestiftet werden, die nur 6000 Pf. kosten wird.

Der russ. Gesandte zu Constantinopel, *Geo. Italinsky*, der sich itzt mit dem Studium der morgenl. Literatur beschäftigt, hat auch den Commentar zum vierten Theil der Hamilton-Tischbeinischen Vasensammlung ausgearbeitet. Möchte er doch bald gedruckt werden!

In Paris ist das Seminarium der auswärtigen Religions-Missionen durch ein kaiserl. Decret wieder hergestellt worden.

## Ausländische Literatur.

### Schwedische Werke.

Bibliotheca Historica Sueo-gothica, eller förtekning uppå så väl tryckte som handskrifne Böker, Tractater och Skrifter, hvilka handla öm Svenska Historien, eller däruntinnan gifva ljus, med critiska och historiska anmärkningar af *C. G. Warmholz*, Hof Råd. *Nionde Delen.* Upsala 1803. 16 B. 8. (Alle 9 Theile kosten um herabgesetzten Preis 4 Thlr. 10 sch.)

Dieser Theil geht von N. 4471. bis 5208, u. enthält also 737 Schriften, zum Theil Handschriften zur Geschichte Carl Gustavs und Carls XI. Es sind hin und wieder überaus wichtige historische, literar. und biograph. Nachrichten eingerückt. So wird gezeigt, wie in Puffendorf. Comm. de rebus Caroli Gustavi manches weggestrichen worden ist.

Berättelse om Svenska Kongliga Mynt-Kabinettet, med Beskrifning öfver de i detsamma befintliga Guld-Mynt, samt åtskilliga af de öfrige sällsyntare Penningar af *J. Hallenberg.* 33 B. in 4. Stockholm 1804.

Ein sehr genaues Verz. aller Münzen von Gold, Silber, Erz und Kupfer im kön. Münzkabinett zu Stockholm, das an dem Reichshistoriograph und Reichsantiquar Hrn. Hallenberg einen würdigen Vorsteher erhalten hat. Die goldnen und einige seltne andere Münzen sind vom Vf. mit grofser numismat. Gelehrsamkeit erklärt (warum aber nicht in latein. oder französ. Sprache?) Es sind darunter einige sehr seltne alte Münzen, z. B. ein Otto von Kupfer, zwey Diadumeniani u. s. f. Die Titelvignette stellt einen Onyx vor, auf dessen einer Seite das Bild eines Frauenzimmers (Roms) mit dem Caput Africae in der Hand, zum Andenken des Siegs vom Cäsar über die Pompej. Truppen in Africa, auf der andern Seite eine arab. Inschrift.

Vetenskaps Handlingar för Läkare och Fältskärer, utgifne af Sven Hedin, M. D. Konungens förstа

Lifmedicus. Sjunde Tomen Andra Häftet. Stockholm 1804. 78 S. 8.

Schon seit mehreren Jahren werden diese Abhandll. für Aerzte und Wundärzte fortgesetzt. Im gegenwärtigen Hefte findet man unter andern eine Abh. vom Leibmedicus Hedin über den Bau und die Beschaffenheit der Menschenhaare, die übersetzt zu werden verdient, und eine Biographie des Ritters und Prof. *Thunberg*.

## Französische Werke.

Annales de l'Empire Français par une Société de Gens de Lettres, rédigées par *R. de Beaunoir noir* et *A. H. Dampmartin*. (Tome I. Première Année.) Paris u. Strasburg, Treuttel und Würz. An XIII. 1805. 550 S. gr. 8.

Auf zwey Einleitungen von Beaunoir u. Dampmartin, folgt S. 17. bis Ende der sehr gut geschriebene Abriss der Geschichte vom Ursprung der Franken an bis auf Napoleon. Wir werden also künftig erst Annalen des Kaiserthums erhalten.

Essais historiques, critiques, apologétiques et économico-politiques sur l'état de la France, au 14. Juillet 1804. par M. *Fonvielle* aîné. Dédiés à tous les Souverains du Continent Européen. Paris, du Bray 1804.

Das 2te Buch, S. 50 ff., schildert eigentlich den Zustand Frankreichs am 14. Jul. 1804, das 3te zieht daraus Folgerungen in Ansehung seiner auswärtigen Verhältnisse, und das 4te in Ansehung der innern Verwaltung.

Manuscrits de Mr. *Necker*, publiés par sa Fille. Genève, Paschoud. An XIII. 153 und 354 S. gr. 8.

Voraus geht eine Abschilderung des Charakters und Privatlebens von Necker, von seiner Tochter. Der Aufsätze sind 119, worunter der letze, Fragment über die metaphys. Freyheit, und noch 26 Nummern Esquisse de Pensées.

Les Amours de Henri IV., nouvelles historiques; suivies du Journal d'un Moine de Saint-Denis, contenant le récit de Violation des Tombeaux des Rois en 1793. Avec des notes historiques et remarques singulières. Par M. *Sewrin*, auteur de Brick Bolding etc. Paris, Barba. An XIII. MDCCCV. T. I. 225 S. 12. T. II. 279 S. T. III. 185 S.

Der 1. Th. handelt von Théod. Agrippa d'Aubigné, der 2te von Sully, der 3te von Biron und dessen Sohn, S. 93. von Phil. du Plessis Mornay. S. 129. folgt das Journal von der Verletzung der königl. Gräber zu St. Denis 1793. im Oct.



Dissertation historique et critique sur l'origine des Francs Saliens et de la Loi salique par *I. F. Peppe*, membre du Corps législ. Paris, Lenormant 1805. 8.

## Englische Werke.

*Holcroft* hat ein Theater-Journal angefangen, Theatrical Recorder genannt. Monatlich erscheint ein Heft. Es wird Uebersetzungen von Tragödien u. Komödien, kritische u. histor. Aufsätze über dramatische Kunst und ihre Erzeugnisse etc. enthalten. Im 1. St. sind Gellerts zärtliche Schwestern übersetzt, auch, unter andern, Nachrichten von seinem Leben und von dem Ursprung u. Fortgang der deutschen Bühne gegeben, aber sehr mangelhaft.

Von dem Leben des Gen. Washington ist im Dec. vor. J. der *dritte* Band herausgekommen.

An Account of the Voyage to establish a Colony at Port Philip in Bass's Strait, on the South Coast of New South Wales — in the Years 1802, 3, and 4. By Lieut. I. H. Tuckey. Lond. 1804. 8. 5 sh.

Es ist davon schon eine Uebers. angekündigt worden.

Dissertations, Essays and Sermons by the late *Geo. Bingham*, B. D. To which are prefixed Memoirs of his Life etc. by his Son Peregrine Bingham, LL. D.

Elements of Mechanical Philosophy, being the Substance of a Course of Lectures in that Science. By Prof. *John Robinson*, LL. D. Edinburgh, 8. 1 L. 1 sh.

*W. H. Ireland*, der vor einigen Jahren Handschriften von Shakespeare zu besitzen vorgab, und dadurch manchen seynwollenden Kenner täuschte, hat die ganze Verhandlung aufgesetzt. Er beschreibt alle Umstände der Nachmachung der Handschrift des Dichters.

The Edinburgh Medical and Surgical Journal, exhibiting a concise View of the latest and most important Discoveries in Medicine, Surgery and Pharmacy, by a Society of Gentlemen in London and Edinburgh. No. 1. (Wird vierteljährig fortgesetzt.)

*Duncan's* Annals of Medicine, for the Years 1803 — 4 Lond. 8.

Political Sketches in 1805. No. I. (Wird periodisch fortgesetzt.)

Narrative of a Voyage to Brasil in the Years 1802 and 1803. with general Sketches of the Country and a Description of the City and Province of St. Salvadore and Port Seguro, by *Tho. Lindley*. 8.

Bonaparte compared with Philip of Macedon; or a View of the similar Schemes employed by Philip to subvert the Liberties of Greece and of Bonaparte to enslave Europe To which are added Observations on the critical Situation of Ireland etc

The Triumph of Music, by *Wm. Hayley*, Esq. 4.

Oriental Tales translated into English Verse, by *J. Hoppner*, Esq. 8.

Playful Translations from the Greek and Roman Classics, adapted to Men, Manners and Things, with original Poems, Prologues, Epilogues, Epigrams etc. By Tho. Vaughan. No. I.

Specimens of scarce Translations of the XVII. Century from the Latin Poets. To which are added Miscellaneous Translations from the Greek, Spanish, Italian etc. by *Rob. Walpole*, Esq. B. A. 8.

The Beauties of English Poetry, selected from the most esteemed Authors, by D. Wolcot; containing several original Pieces never before published. 2 Voll. Taschenformat.

The Satires of Decimus Junius, translated into English Verse by the Rev. W. Heath Marsh, A. M. London, Westley 1804. 8.

Sehr fehlerhafte u. untreue metrische Uebersetzung. S. Crit. Rev. Febr. 1805. S. 167.

A Statistical and Historical Inquiry into the Progress and Magnitude of the Population of Ireland. By *Tho. Newenham*, Esq. London, Baldwin. 1805. 8.

Der Vf. war Mitglied des irländ. Parlaments, und besitzt grofse Localkenntnisse. 1695 hatte Irland ungefähr 1,034102 Einw. 1791 zählte man 701102 Häuser, und rechnete darauf 4,206612 Einw.

Narrative of a Voyage of Brasil. By *Tho. Lindley*. London, Johnson 1805. 8. 6 sh.

Der Vf. segelte in einer Brig auf eine Speculation vom Vorgebirge der guten Hoffnung 1802. nach Rio Janeiro, wurde aber genöthigt in den nächsten Hafen Brasiliens zu gehen, kam dort in Gefangenschaft, aus der er endlich flüchtete. Sein Tagebuch ist etwas weitschweifig.

Dissertatio medica inaug. de ophthalmia Aegypti, quam eruditorum examini subiicit *Henricus Dewar*, Scoto-Britannus etc. Lond. Murray 1804. 8.

Die Diss. verdiente diesen neuen Abdruck, da der Vf. sechs Monate in Aegypten practicirt und jene Krankheit genau beschrieben hat.

An Account of the Life of *James Beattie*, LL. D. etc. in which are occasionally given Characters of the principal literary Men, and a Sketch of the State of Literature in Scotland during the last Century. Some Poems not generally known to be Dr. Beattie's, are also introduced in the Course of the Narrative. By *Alex. Bower.* London 1804. C. and R. Baldwin.



Beattie war zu Laurencekirk am 5. Nov. 1735. geb., starb als Prof. der Moralphilosophie u Logik zu Aberdeen 18. Aug. 1803. Sein vorzüglichstes Werk ist die Theorie der Sprache. Die Biographie ist unterhaltend geschrieben.

An Inquiry into the Principles of Harmony in Language and of the Mechanism of Verse, modern and ancient. By *Will. Mitford*, Esq. The second Edition, with Improvement and large Addition. Lond. 1804. Cadell and Davies. 8.

Die erste Ausgabe erschien anonym 1774. Die neue ist über ein Drittheil vermehrt. Sieben Abschnitte enthalten alles, was sich auf die brittische Sprache bezieht. Der achte giebt eine historische Uebersicht der griech. und latein. Sprachen, der 9te behandelt ihre Aussprache, der 10te ihre Quantität und Accent, im 11. ist von der griechischen und im 12. von der lateinischen Cadenz die Rede. Auch die folgenden beyden Abschnitte sind noch diesen Sprachen gewidmet. S. 318. fängt eine belehrende Untersuchung über das mittlere und neuere Griechische an. Das ganze Werk ist sehr instructiv.

## Dringende Bitte.

Alle Herren Gelehrte, Buchhändler und Antiquare, denen man alle Realität und Edelmüthigkeit zutraut, werden dringend gebeten, wenn ihnen etwa *Euripidis Tragoediae gr. et lat. opera et stud. Jo. Barnesii. Cantabr.* 1694. *in Fol.* zum Verkauf angeboten werden sollten, den Verkäufer sich zu marquiren, und Endesgenannten, dem dieses Buch in der Mitte Aprils d. J. aus der Auction gestohlen worden ist und der es von seinem geringen Gehalte ersetzen mufs, gütigst Nachricht zu geben. Mit gröfstem Dank werde ich mich zu Wiedererstattung etwaniger Unkosten verstehen. Leipzig, den 2. May 1805.

G. Nikolai,
Auctions-Assistent im rothen Collegio.

## An Gelehrte und Freunde der Literatur.

Der Antiquar *Jacoby* in Berlin empfiehlt sich mit einer 25000 Bände starken, über alle Fächer der Gelehrsamkeit sich erstreckenden Sammlung

*gebundener* Bücher zu billigen Preifsen. Der gedruckte Auszug aus seinem systematischen Verzeichnisse ist 22 Bogen stark, und geheftet für 4 Gr. auf Druck- und 6 Gr. auf Schreibpapier in Commission zu haben bey dem Kaufmann Hrn. Seltmann auf dem Brühl No. 418. in Leipzig.

---

## Auctions-Anzeige.

Allen Bücherliebhabern, besonders den Sammlern von Bibeln und Gesangbüchern, den Liebhabern der dramatischen und übrigen Dichtkunst und den Forschern des allmähligen Fortschrittes dieses Zweiges der schönen Literatur in Deutschland, so wie den Besitzern von Leih- und Lese-Bibliotheken, wird hierdurch angezeigt, dafs am 20. May u. f. T. die zweyte Abtheilung der von dem sel. Herrn J. A. Engelbrecht nachgelassenen sehr ansehnlichen Büchersammlung in Bremen öffentlich wird versteigert werden.

Das Verzeichnifs beträgt 34 Bogen, und schon die blofse Angabe, wie viel Bände jede der darin enthaltenen Rubriken umfafst, wird dem Literator zeigen, was er hier zu suchen hat.

A. Romane in deutscher Sprache 3300 Bde.
B. Romane in französ., engl., ital. und holländ. Sprache 900 Bde.
C. Schauspiele 1060 Bde.
D. Schriften das Theater betreffend 270 Bde.
E. Vermischte Schriften (worunter sehr viele Seltenheiten) 2600 Bde.
F. Gedichte 660 Bde.
G. Gesangbücher 290 Bde. (eine höchst seltene Sammlung).
H. Periodische Schriften aus ältern und neuern Zeiten (fast vollständig) 4500 Bde.
I. Erster Anhang. (Enthält ebenfalls viele seltene und selbst in grofsen Büchersammlungen vermifste Werke.) 600 Bde.

Mehrere Nachricht gibt der Catalogus selbst, den man erhält in



| | | | |
|---|---|---|---|
| Altenburg | bey | Hrn. | Proclamator *Voigt.* |
| Amsterdam | — | — | Buchhändler *Hesse.* |
| Augsburg | — | — | *Bachmeyer*, Lehr. a. Gymn. |
| Bayreuth | — | — | Postmeister *Fischer.* |
| Berlin | — | — | Auctions-Commiss *Sonnin.* |
| Braunschweig | — | — | *Peter Grabenhorst* sel. Frau Wittwe. |
| und | — | — | Antiq. *Feuerstader.* |
| Breslau | — | — | Kunsthändler *Leuckart.* |
| Cassel | — | — | Buchh. *Griesbach.* |
| Celle | — | — | Postverw. *G. C. F. Pralle.* |
| Cleve | — | — | Buchh. *Hannesmann.* |
| Cölln am Rhein | — | — | Buchh. *Rommerskirchen.* |
| Danzig | — | — | Buchh. *Troschel.* |
| Dresden | — | — | *J. A. Ronnthaler.* |
| Düsseldorf | — | — | *Joh. Peter Junge.* |
| Elberfeld | — | — | *P. J. Bluysen.* |
| Erfurt | — | — | Proclam. *Hendrich.* |
| Erlangen | — | — | Antiq. *Kämmerer.* |
| Franfurt a. M. | — | — | Buchh. *Friedr. Wilmans.* |
| und | — | — | Antiq. *Z. Hacker.* |
| Gotha | — | der | *Exped. des Reichs-Anzeigers.* |
| Göttingen | — | Hrn. | Proclamator *Schapeler.* |
| Halle | — | — | Auctionator *Kaden.* |
| Hamburg | — | — | *J. H. L. Brandes.* |
| und | — | — | *A. Fr. Ruprecht.* |
| Helmstädt | — | — | Buchh. *Fleckeisen.* |
| Hannover | — | — | *Joh. Conr. Freudenthal.* |
| und | — | — | Antiq. *Gsellius.* |
| Jena | — | — | Hof-Commissair *Fiedler.* |
| Leipzig | — | — | Buchh. *Fr. Aug. Leo.* |
| und | — | — | Proclamator *Weigel.* |
| Lübeck | — | — | Auctionator *Römhildt.* |
| Mannheim | — | — | Buchh. *Kaufmann.* |
| Mühlheim a. d. Ruhr | — | — | Pastor *Pithan.* |
| Münster | — | — | Buchh. *Waldeck.* |
| Nürnberg | — | — | Buchh. *Lechner.* |
| und | — | — | *G. L. Bostelmeyer.* |
| Osnabrück | — | — | Buchh. *Blothe.* |
| Salzburg | — | — | Prof. *Vierthaler.* |
| Stuttgardt | — | — | Antiq. *Cotta.* |
| Wesel | — | — | Postsecr. *Siemers.* |
| Wolfenbüttel | — | — | Pastor *Grabenhorst.* |

In Bremen erbieten sich zur Besorgung auswärtiger Aufträge die in dem Catalogus benannten Freunde.

Aufserdem wird jede Buchhandlung Deutschlands die Gefalligkeit haben, den Catalog fur Liebhaber zu besorgen, welche von benannten Städten zu entfernt seyn sollten. Sollten sich Liebhaber zu dieser Sammlung unzertrennt oder auch zu einer oder mehrern der besagten Rubriken finden, so belieben sich dieselben an Seel. J. A. Engelbrechts Erben in Bremen direct zu wenden.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

22. Stück.

Sonnabends den 11. May 1805.

## Chronologische Bemerkung.

Im gegenwärtigen Jahre 1805. ist von der ganzen Christenheit der *Ostersonntag* an demjenigen Monatstage (den 14. April) gefeyert worden, auf welchen das Pascha des *Jüdischen* Jahres 5565 gefallen. Da dies wider die Nicäische Verordnung vom Jahr 325 ist, so hätte das Christliche Osterfest 1805 auf den 21. April verschoben werden sollen, wie dies in *Rüdiger's* Anleitung zur Kenntnifs des Himmels etc. S. 457. (Leipzig b. Crusius, 1805.) richtig bemerkt worden ist. Auch wird daselbst noch angezeigt, dafs dieser Fall sich wiederum im J. 1825. ereignet, wo das Pascha der Juden 5585 auf den 3ten April, und die Gregorianischen Ostern ebenfalls auf den 3ten April fallen, weswegen alsdann die Ostern von den Christen erst *den 10. April* gefeyert werden müfsten.

## Sternbedeckung.

Am 6. May des Abends ward auf hiesiger Sternwarte die Bedeckung des π ♌ vom *dunkeln* Mondrande observirt, der Stern verschwand bey heiterm Himmel plötzlich, um 8 Uhr 46 Min. 11 Sec. nach mittlerer Sonnenzeit. Zu dieser Zeitbestimmung konnten, wegen übler Witterung, nur einzelne, den 6. May des Nachmittags, desgleichen den 7. May des Vormittags, mit dem Spiegelsextanten bey stets vorüberziehenden Wolken gemessene Sonnenhöhen gebraucht werden; die trigonometrische Berechnung dieser Sonnenhöhen gab den mittlern Gang der Pendeluhr, um wie viel sie nemlich von der mittlern Zeit im Durchschnitt damals abwich, oder gegen mittlere Zeit zurückblieb . = 30′ 18″

Beobachtet ward die Immersion in Zeit der Uhr . . . . 8 U. 15. 53.

Daher: Mittlere Zeit der Beobachtung . . . . . . . . 8. 46. 11.

Setzt man die Zeitgleichung, mittlere Zeit in wahre zu verwandeln . . . . . . . = + 3. 37.

so ergiebt sich die wahre Zeit der Immersion zu Leipzig . 8. 49. 48.

Abends den 6. May.

Prof. C. F. Rüdiger.

## Correspondenz - Nachrichten.

### *Aus einem Schreiben a. d. Holsteinischen.*

— — *Müllers* Abgang vom Schullehrerseminarium hat allen, die ihn kennen, seinetwegen leid gethan, da der brave Mann mit ganzer Seele an dieser Anstalt hing, der er nun seit beynahe 20 Jahren ganz und gar lebte. Sonst sprechen ihn auch seine nähern Freunde, bey der gröfsten Achtung, die sie für seinen Charakter, seine Kenntnisse und seine gewifs von keinem übertroffene Geschicklichkeit zu katechisiren haben, nicht ganz von der Beschuldigung frey, dafs er, vornehmlich in den früheren Jahren, zu wenig die biblisch-christlichen Vorstellungen in seinen Religionsvorträgen berücksichtigte, was die Form betrifft, der katechetischen Lehrmethode auf Kosten jeder andern, und was die Materie betrifft, den sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen im Verhältnifs zum Religionsunterricht in den Volksschulen zu viel Werth gab, auch vielleicht durch eine etwas zu hohe Idee von dem, was ein im Seminar unterrichteter Schullehrer in

Vergleich mit jedem andern Lehrer, und vornehmlich mit seinem Prediger, leisten könnte und sollte, auf manchen Kieler Seminaristen nachtheilig gewirkt habe, so wenig er selbst bey seinem redlichen Eifer für das als wahr und gut von ihm angesehene sich dessen bewufst geworden. Uebrigens verliert unser Vaterland den redlichen Wahrheitsforscher Gottlob! nicht, und er wird auch ferner noch den künftigen Lehrern in seiner neuen Lage eben soviel, wo nicht noch mehr nützlich werden können, als bisher. Sein kränklicher Körper ertrug so kaum mehr die Lasten, die mit der auf alle Kleinlichkeiten des Seminars sich erstreckenden Inspection verbunden waren. Jetzt als Professor der Philosophie bey der Kieler Universität angestellt, wird er nach wie vor seine treffliche Katechetik, als einen Theil der praktischen Logik, ungestört vortragen können, und es pflegte auch bisher schon dort nicht selten zu seyn, dafs die Seminaristen ähnliche Collegia mit den Studenten zugleich hörten. In seiner jetzigen ruhigern Lage, wo sein körperliches Wohlbefinden sich gewifs bald bessern wird, wird er nun auch Zeit finden, die so lange von ihm gewünschte Pädagogik zu lesen, und seine vortrefflichen Dictate über Methodik, Catechetik etc. zum Drucke zu revidiren, welches er so lange schon versprach, aber immer durch Mangel an Musse zu thun verhindert wurde. — Auch ist *Hermes* Berufung im Ganzen so schlimm nicht, als sie beym ersten Anblick scheint. Er stand ja schon vor der häfslichen Berliner Epoche, worüber vielleicht in Rücksicht seiner zu strenge geurtheilt wird, einem Schullehrerseminar zu Breslau, wie man sagt, mit Ruhm vor, und in Kiel wird er jetzt ins Directorium des Seminars versetzt, was aufser ihm aus sehr braven und geschickten Männern (unter denen ich Ihnen nur *Geyser*, *Niemann*, *Fock* etc. als die auch auswärts bekanntesten nenne) wie bisher bestehen wird. Am eigentlichen Unterrichte soll er gar nicht Theil nehmen, und, wie ein officielles dänisches Blatt, die Collegialzeitung, neulich versicherte, wird der brave Dr. *Gensichen*, der so lange der erste Gehülfe am bekannten Christianischen Institut in Kopenhagen war, und jetzt Lehrer am Niemeyerschen Pädagogio in Halle ist, nachdem er das Indigenatrecht erhalten, erster Lehrer am Seminar. Der zweyte Lehrer an diesem Institut, der Katechet *Michelsen*, gleichfalls ein braver und geschickter junger Mann, so wie der Cantor *Oehlers*, der in Musik und Mathematik unterrichtet, sind bis jetzt ungestört an ihrem Platze geblieben, und werden ferner daselbst bleiben, wenn sie anders selbst keine Veränderung wünschen.

Sonst wird für die Schulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein viel von der Regierung gethan. Die Landschulen sämmtlicher Propsteyen im Herzogthum Schleswig haben in den letzten Jahren neue Schulregulative erhalten, und die Regierung ist zur Verbesserung der Stellen bald mit Geld, bald mit Holz zum Bau der Häuser, bald mit Land, den Schulcommunen zu Hülfe gekommen. In den Städten sind meistens die dort bestehenden verlassenen Gelehrtenschulen in Bürgerschulen verwandelt. Ganz neulich hat der Generalsuperintendent *Adler* einen allgemeinen Schulplan für sämmtliche Gelehrten-Bürger- und Landschulen der Herzogthümer auf Befehl der Regierung entworfen, und dieser treffliche Entwurf liegt jetzt zum Berichte des Holsteinischen Ober-Consistoriums in Glückstadt. — —

## Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige ausserord. Professor der Rechte allhier, Hr. OHGAss. Dr. *Christi. Ernst Weisse*, hat die durch HR. Gräfe's Tod erledigte ordentliche Professur des Lehnrechts (neuer Stiftung) erhalten.

Die Hnn. Dr. *Gottfried Ludwig Winckler*, aufserord. Prof. der Rechte, des Consist. und der Juristenfacultät Beysitzer, und Dr. *Rudolph Hommel*, Stadtrichter, gehen als Churfürstl. wirkliche Hof- und Justitien-Räthe nach Dresden ab.

Hr. M. *Carl Heinrich Krahner*, Mitglied der hiesigen philologischen Societät, ist Conrector an der Stadtschule zu Luckau geworden.

Hr. D. *Friedrich Murhard*, Prof. honorarius der Philosophie, gegenwärtig in Kassel, bekannt in frühern Zeiten durch scharfsinnige Schriften im Felde der höhern Mathematik, und in den neuern durch seine Reise nach dem Orient, ist von mehrern Fürsten mit den schmeichelhaftesten Handschreiben für das von ihm herausgegebene Gemälde von Konstantinopel beehrt worden. Zugleich hat ihm Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Waldeck den Charakter eines *Hofraths* ertheilt.

## Todesfälle.

Am 26. April starb zu Paris der berühmte Philolog, Professor am College de France, u. Mitglied des Nat. Inst., *Jean Baptiste Caspar d'Ansse de Villoison*, im 55. J. d. Alt., geb. zu Corbeil 5. März 1750.

19. April der Inspector und Oberprediger zu Salzwedel, *Rudolph Friedrich Heinzelmann*, 67 J. alt.

Am 9. May zu Weimar der Hofrath *Friedr. von Schiller*, geb. zu Marbach im Würtemberg. 10. Nov. 1759. Tief und allgemein wird sein Verlust gefühlt. Seine Schriften kennt die Welt.

## Vermischte Nachrichten.

In *Seesen*, einem Herzogl. Braunschw. Landstädtchen hat schon vor einiger Zeit der Herzogl. Hofagent *Jacobssohn* eine Schule für 12 arme Kinder jüdischer Nation errichtet. Reiche Aeltern derselben Nation lassen itzt auch ihre Kinder für ein angemessenes Kost- und Schulgeld dort erziehen. Es werden itzt ungefähr 50 Knaben, 23 auf Kosten des Stifters, die übrigen für 150 Thlr. Kostgeld, dort erzogen. Vier jüdische und sechs christl. Lehrer unterrichten sie. Einer der letztern, *Heinroth*, hat einen *kurzen Abrifs* drucken lassen, der von der Anstalt Nachricht giebt. Herr Jacobssohn hat den Hrn. Past. *Witte* eingeladen, sein Institut zu besuchen.

In Strasburg ist eine Gesellschaft von sechs Gelehrten zusammen getreten, welche alle Sonntage unentgeldlich Vorlesungen über Geschichte, Geographie und Physik halten.

Der verstorbene (seit 1802.) General des Jesuiterordens *Gruber* hat noch vor seinem Tode, den Statuten des Ordens gemäfs, den P. *Anton Lustig*, Assistent und Provincial zum Generalvicar des Ordens, bis zur Wahl eines Generals, ernannt.

Die Universität zu Coimbra hat eine neue Organisation, neue Lehrstühle und andere Verbesserungen erhalten.

Im Departement der Seealpen ist allen Schullehrern auf dem Lande verboten, den Elementarunterricht in (italiänischer) anderer als der französischen Sprache zu geben.

Die HH. *Loos* und *Abramson* in Berlin haben Medaillen auf Hrn. D. Gall verfertigt, mit der Inschrift um das Bild des Hrn. Dr. G. Im Forschen kühn, bescheiden im Behaupten. Hr. Geh. Rath Prof. *Walter* ist doch nicht, wie öffentlich erzählt wurde, von den Behauptungen des Hn. Dr. Gall überzeugt worden, obgleich er ihm Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Er hat eine Schrift über Gall's Schädellehre drucken lassen.

In Bordeaux ist ein musivisch gearbeiteter Fufsboden eines grofsen römischen Bades aufgefunden worden.

Bey Fiesole unweit Florenz hat man ein Amphitheater entdeckt, und gröfstentheils ausgegraben, das 30,000 Menschen fassen kann.



## Anzeige inländischer Journale.

*Das Neue Wittenbergische Wochenblatt*, bestimmt für locale und provincielle Verhältnisse, und für Oekonomie, Industrie und Literatur, (das seit 37 Jahren besteht)

wird seit gegenwärtigem Jahre vom Hrn. Prof. *Pölitz* redigirt, und hat einen beträchtlich erweiterten Plan erhalten, theils in den besondern Beziehungen auf Wittenberg, die dasige Universität etc., den Churkreis und angränzende Lande, theils in den allgemeinern auf Geographie, Statistik u. Literatur. In den bisherigen Monaten findet man mehrere u. mannichfaltigere Aufsätze jeder Art. Auch der Druck ist gefälliger und sparsamer eingerichtet. Wir zeichnen nur einige der vornehmsten Aufsätze aus. *Januar:* S. 3. Tabellarische Uebersicht der gegenwärtigen teutschen Universitäten. S. 19. Statistische Uebersicht über Teutschland (nach dem Lüneviller Frieden und dem Reichsdeputations-Hauptschlufs). S. 17. Neutrale Philosophie. S. 24. Uebersicht des Nahrungsstandes im J. 1804. (fortg. S. 41 ff.) *Februar:* S. 34. (Pölitz) Aphorismen über Sprache überhaupt und die teutsche insbesondere. S. 49. Neuestes, gesundes und wohlfeiles Surrogat des Kaffee's (Spargelsaamen). S. 57. Landwirthschaftliche Beobachtungen und Geschäfte im Januar 1805. S. 58. Ueber das häusliche Geschäft der Wäschreinigung, von einem Frauenzimmer. *März:* S. 65. Statistische Vergleichung der Totalsummen der während der letzten 8 Jahre im Churkreise Getrauten, Gebohrnen, Gestorbenen und Communicanten (die Bevölkerung hat sich um 15699 vermehrt). S. 66. Statist. Uebersicht der Getrauten, Gebohrnen, Verstorbenen und Communicanten in allen Inspectionen des Churkreises während des J. 1804. S. 72. Landwirthschaftl. Bemerkungen über den Monat Februar. S. 83. Von einigen die Raupen vertilgenden Insecten. S. 90. Oekonomische und statist. Resultate über verschiedene Aemter und Städte des Churkreises im Jahr 1804. (fortges. S. 129 ff.). S. 93. Verschiedene ökonomische Vorschläge des Prof. Wadzeck, fortges. S. 125 ff. Mehrere Aufsätze in den ersten Heften haben Hrn. Prof. Pölitz zum Verf. Uebrigens sind neue Schriften öfters angezeigt, Sinngedichte, Sentenzen, Witterungsbeobachtungen, Vorschläge und andere Anzeigen eingerückt, und vorzüglich von allem, was Wittenberg angeht, den Sitzungen des Hofgerichts und Versammlungen der ökonom. Provincialsocietät etc., Nachricht gegeben, die Inscribirten (mit Bemerkungen ihres Studium's), die Examinirten, alle Disputationen und akad. und Stadtveränderungen genau angegeben. Der Hr. Redacteur erfreuet sich dabey einer Unterstützung, über deren Mangel manche

Redactoren von ähnlichen Blättern zu klagen Ursache haben, wenn ihnen bald aus Gleichgültigkeit oder Nachlassigkeit, bald aus lächerlicher Geheimnifskrämerey oder Furcht, oft verlangte Nachrichten nicht gegeben werden. Das Wittenberger Wochenblatt wird nunmehr nicht nur für den Ort und die Gegend, sondern auch für das Ausland noch wichtiger, als es ehemals war.

*Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von Hn. *von Reimers* und *Fr. Murhard.* 1805.

*Viertes Heft.* April. No. 1. Die Frauenzimmer des Orients, S. 433. Grundlinien zu einer Würdigung ihres Zustandes, Polygamie, ihre Ursachen etc. S. 464. Verborgenheit und Zurückgezogenheit, in welcher die oriental. Weiber leben. Ihre Verschleyerungen. — No. 2. S. 479. Der Kaukasus, Beschlufs. [Die vier Kasten der Iberier; Georgien oder Grusinien, Tiflis; Daghestan und Lesghistan (Albanien, — von den alten Albaniern, unter ihren Nachkommen werden drey Hauptvölker unterschieden); Aghwanen, Abkömmlinge der Albanier; Derbend, Hauptstadt von Schirwan, Daghestan, das Land der Gebirgs-Tataren; die von ihnen verschiedenen räuberischen Lesghier; Lesghistan soll der Stammort der Hunnen und Awaren seyn, der Name H u n n e n wird hergeleitet vom Worte G o u n, in der tartar. Sprache, ein Mann. Awar heisst ein Dorf auf dem Kaukasus, im Gebiet der Lesghier. Die Aorsen sollen auch Awaren seyn.] S. 501. Einige Blicke auf St. Petersburg im Anfang des 19. Jahrhunderts. (Gelegentlich werden S. 510. Not. auch die Unglücksfälle unter Katharinens Regierung aufgezählt.) S. 512. Notizen über das von der Kaiserin A n n a gestiftete Institut für das adeliche Landkadettencorps (1732) — erneuert 1767. S. 518. Die marmorne Isaakskirche in St. Petersburg. (30. May 1768. der Grund dazu gelegt, erst 1802 vollendet, und 30. May eingeweiht). S. 521. Die neue Wechselbank in St. Petersburg. S. 528. Klubs und Kaffeehäuser in St. Petersburg. S. 530. Die Vorstädte von Konstantinopel an den Gestaden der thrazischen Meerenge (wie No. 1., Bruchstücke zu Murhards Gemälde von Konst.) S. 553. Das Bergwerks-Institut in St. Petersburg (1772). S. 556. Armenanstalten von St. Petersburg unter Katharina II. S. 558. Merkwürdige Verordnungen Sultan Selims, die Finanzen betreffend. S. 564. Einige Züge aus den Annalen von St. Petersburg in dem Zeitraume von dem Tode Peters des Grofsen bis zum Regierungsantritt der grofsen Katharina. S. 588. Der Marmorpallast in St. Petersburg (1770 — 83). S. 591. (Zwey) Chinesische Gedichte (von Brede mitgetheilt — wie kommen sie aber hieher?) S. 594. Zamon und Miris, Maurische Romanze.

Mit dem *fünften* Hefte fängt der *zweyte Band* an. No. 1. Der *Eintritt ins Serail* wird vom Hofr. *Murhard* geschildert. S. 1 ff. Ansicht der kaiserl. Residenz (Serail) von der Landseite. Das Gebäude, *Baba Humaiaum* (hohe Pforte), von Muhammed II. 1478. angelegt. Das Serail kann leicht 10,000 Bewohner haben. Grofses Gewühl beym Aus- und Eingang. Das Paschmalik (Schutzgeld) zur Unterhaltung des Harem. S. 20. Eintritt in den ersten Hof des Serail. Amt der Kapidschi's (Thorhüter). Das grofse Krankengebäude im ersten Hofe und dessen Einrichtungen. S. 37. Apotheke und andere Gebäude im Serail. Die Amazoglans S. 41 ff. — S. 44 ff. Münzanstalt im Serail, Prägung schlechterer Piaster. — S. 49. Das zweyte grosse Serailsthor oder Ortakapussi. Zweyter Haupthof u. dessen Schönheiten. Kaiserl. Küchengebäude auf der rechten Seite desselben, grosses Wasserbehälter, künstliche Wasserleitungen. S. 60. Gebäude auf der linken Seite des zweyten Haupthofs im Serail, unter andern (S. 63.) der Divanspallast, Divanssaal. Viermal wird wöchentlich Divan gehalten, die Hauptsitzung ist jeden Dienstag. Bey wichtigen Gelegenheiten wird der Adschan Divan (Divan zu Fufs) gehalten, wo sich niemand setzen darf. Im Divanssaale wird oft Mittagsmahl gehalten. Der Saal des Divans ist der letzte Punct des Serails, bis zu welchem ein Christ, ein Europäer kommen kann. — No. 2. Die Frauenzimmer des Orients, Forts. S. 76 ff. Vortheile der Trennung beyder Geschlechter. Liebe zur Häuslichkeit bey den Morgenländerinnen. S. 90 ff. Wie Heyrathen bey den Türken geschlossen werden. Der Wahn, dafs Muhammed die Weiber vom Paradiese ausgeschlossen habe, wird S. 98 ff. widerlegt. S. 103. Beschreibung der in der kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg von Quarenghi erbauten neuen Gallerie zur Ausstellung der Gemälde aus der franz. Schule, nebst Nachrichten über die vorzüglichsten St. Petersburg. Hotels und die in selbigen befindlichen vielen Kunstmerkwürdigkeiten. (Der Bau wurde im Sommer 1804. angefangen und im Nov. dess. Jahres beendigt. Die neue Gallerie enthält 120 Gemälde.) S. 116. Antarah's Abschied, muselmänn. Gedicht, von Brede.

*Italiänische Miscellen. Erster* Band *drittes* Stück. Tübingen, Cotta. 1804.

S. 113. Ueber die heutigen Römer, ein Brief. (Sie sind ganz sinnlich — alle Religionsfeste werden

wie Schauspiele betrachtet — schlechteste Erziehung — äufserstes Sittenverderben. S. 130. Ausführlicher Bericht über Zambeccari's lezte Luftreise. (Nachts 21 — 22. Aug.) S. 137. Kunstnovellen. (Der Bau der Kuppel des Doms in Florenz, oder Filippo di San Brunellesko 1425.) S. 143. Italiänische Blumenlese. (in Uebb.) S. 146. Briefe aus Sicilien (Messina, Catania, der Aetna, Girgenti etc. S. 171. Vierter Brief über den Vesuv und seinen neuesten Ausbruch (Nachts 22 — 23. Nov.). S. 174. Ardinghello an Tizian; aus Rom. S. 181. Olimpia Maldachini, 2te Abth. S. 190. Vermischte Nachrichten (Epidemie zu Livorno — Verbrechen in Neapel.).

*Zweyter Band, erstes Stück.* 1805.

S. 1. Das fünftägige Fest der heil. Rosalia in Palermo (11 — 15. Jul. 1804.) wird beschrieben. S. 20. Ital. Blumenlese. S. 21. Vergleichung zwischen Rom und Florenz. In den Charakterzügen aus Italien S. 28 ff. wird der Bettler, die röm. Visitenkarte, die moneta casareggia (eine Münze für den Hausbedarf) u. s. f. geschildert. S. 34. Gemälde aus Neapel (Grausamkeit der Neapolitaner — Neapolit. Republik — Vorsichtsmafsregeln gegen die Lungenschwindsucht). S. 42. Vermischte Nachrichten (unter andern von des Baron v. Schellersheim antiker Glaspaste, welche den Aristipp vorstellt und von *Lanzi* erläutert worden ist). S. 47. Italien. Volksmährchen. S. 58. Brief über die neuesten Grabungen in Pompeji.

*Zweytes Stück.* S. 65. Briefe aus Sicilien (vornehmlich von Girgenti. Den bekannten antiken Sarkophag, der in der Domkirche itzt als Taufstein gebraucht wird, findet der Vf. nicht so schön, als Riedesel und Winkelmann ihn beschrieben. Das Hauptverdienst dieses Kunstwerks besteht in der Anordnung der Figuren. Ein herrliches Gemälde von Guido wird gerühmt.) Gemälde von Neapel: S. 77. Der Policinello. S. 82. Metaphern und Uebertreibungen der Neapolitaner. S. 83. Largo del Castello (der gröfste Platz von Neapel). S. 88. Ansichten von Florenz S. 94. Gemählde von Livorno (unter andern vom Judenquartier, Montenero, 1½ St. von Livorno etc.). S. 104. Gedichte aus Sicilien. S. 109. Nachricht über die herkulan. Handschriften im Museum zu Portici. (Nahe an 1800 Handschrr. sind in einem Hause in zwey verschiedenen Kapseln und Zimmern gefunden worden. In 46 Jahren hatte man nur 18 Rollen entwickelt. Seit Hayter's Bemühungen (und der Anwendung des engl. Geldes) sind in 2 Jahren über 100 Handschriften entwickelt. Die Copien werden in Kupfer gestochen, und daneben der Text mit den Ausfüllungen Hayter's, Rosini's und Foti's gedruckt werden. Kein wichtiges Manuscript ist entdeckt worden. Von den gefundenen das Bekannte. S. 112. Impromptu in Pompeji (kleines Drama).



*Russischer Merkur.* Eine Zeitschrift, herausgegeben vom Probst **Heideke.** Jahrgang 1805. Riga b. Müller. *Erstes Stück*, mit 2 Kupfern. 150 S. gr. 8.

Alles was Völker- Länder- und Städtekunde bereichert, auf die gegenwärtige merkwürdige Regierung Rufslands sich bezieht, in das Gebiet der Literatur, Kunst und Humanität von Rufsland gehört, soll in dies Journal aufgenommen werden. In einheimischen und auswärtigen Journalen, sagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, herrschen in dem, was von Rufsland gesagt wird, der Geist der feilsten Adulation, welcher der Regierung die Beurtheiler raube und ihr nur Lobredner gebe. Eben so empörend sey es, dass man überall bey der Nation nur Blödsinn voraussetze, während andere sie wieder ausschweifend erheben, und in den unverdienstlichsten Handlungen Spuren von Gröfse erblicken. Diesem verderblichen Geiste will der Herausg. auch in seinem Journal entgegen arbeiten.

Im *ersten* Stück findet man folgende Aufsätze: S. 1. Sarutschew's Reise durch den nordöstl. Theil Sibiriens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 — 93. (aus seiner 1802. russisch gedruckten Reisebeschreibung. Er war des Cap. Billings Reisegefährte. In einer Note sind die bisherigen russ. Entdeckungsreisen verzeichnet, von Bering 1728, Tschirikow 1741, Spanberg, Walter und Schelting 1742, Chmitewsky 1743, Sint 1763, Krenizün u. Lewaschof 1768 f. etc.) S. 58. Ueber die neue Russ. Geschichte (die der Abt Périn französ. geschrieben hat, und die voll von Fehlern ist, ein Aufsatz (von Katschenowsky) aus dem Westnik Jewropij No. 16. Aug. 1804. übersetzt, und mit einer Entschuldigung des Abts und seines Abrégé de l'histoire de Russie begleitet.) S. 79. Iwan-Osero oder der Johannissee. S. 86. Lowonossows Nachkommen (sehr herabgekommen). S. 88. Rede an den König von Polen, Stanislaus Augustus, zur Vertheidigung der damals verfolgten griechisch-russischen Kirche, gehalten zu Warschau, von dem Erzb. von Weifsrufsland, Georg, am 27. Jul. 1765. S. 92. Der treue Unterthan. Von Orechowsky, geschrieben im 16. Jahrh. an Sigismund August, König v. Polen (1549). S. 99. Plagiat des hochwürd. Hrn. Konstantin, Archimandriten des griech. Kiew-Katharinen-Klosters vom Berge Sinai (der sein Buch Ἀρχαια Ἀλεξανδρεια, Moskwa 1804. 4., aus einer

deutschen Compilation, *Nachricht und Beschreibung* von dem Hafen und der Stadt Alexandrien, L. 1799., compilirt hat, wie durch eine Vergleichung bewiesen wird. S. 114. Nachricht von dem Zustande der Moskowschen Universität in der ersten Hälfte des Mon. September 1804. (Damals hatte die Univ. 16 Proff. Ordinarios, 8 extraordinarios, und zwey, die nachher auch angekommen sind, wurden erwartet, zusammen 26, und 63 Studenten, die Collegia hörten. Noch werden einige detaillirtere Notizen von der Universität, dem Gymnasio, der adel. Pension bey der Univ., beygefügt.) S. 122. Nothgedrungene Vertheidigung eines Moskowschen öffentlichen Pensionshalters. S. 130. Correspondenz. Der Taischá (aus Bargusinsk geschr.), Oberfürst der Chorinskii Bratskii, von denen jeder Stamm seinen eigenen Saisan hat, alle Saisans aber stehen unter dem Taischá. S. 137. Der Wasserfall bey Imatra in Finnland. S. 142. Pockenimpfung unter den Nogai'schen Tatarn. S. 144. Berichtigung einer irrigen Angabe, dafs der Graf Rostopsin auf seinen Gütern habe eine Schule des Feldbaues anlegen lassen. S. 148. (Zwey) Neue Bücher. Die Kupfer stellen den Petropawlowschen Hafen mit dem Awatschinskischen Meerbusen, eine Tschuktschin u. eine Kadiäkin vor.

*Zweytes Stück.* (166 S.)

Aufser der Fortsetzung der Reise von Sarütschew (S. 1. ff.): S. 35. Flüchtige Bemerkungen in Finnland von — ch — (zur Vertheidigung der Nation). S. 49. Karamsin (er hat Freunde und Gegner). S. 64. Die Geisel (unter dieser Rubrik soll man Ausfälle Russ. Journalisten und Schriftsteller auf ihre ausländ. Amtsbrüder lesen). S. 71. Ansicht eines Russen von London. (A. d. Russ.) S. 111. Notiz über die Granitsäulen aus Finnland zum Bau der Kasanschen Mutter-Gottes-Kirche in Petersburg. S. 115. Paraklysis, ein Gedicht. S. 125. Ἐκ μέρους γινώσκομεν (über den Art. im Hamburg. Corresp., dafs auf den russ. Univv. lateinisch gelesen werden müsse.) S. 128. Deutsche Schauspieler in Moskwa. S. 134. Der Theaterfreund, oder Schreiben eines alten Kriegsmannes aus der Provinz an seine Freunde in der Hauptstadt, a. d. Westnik Jewropij. Correspondenz-Nachrichten: S. 140. Reise des Lord *Harris* von Moskwa nach Odessa, von seinem Gefährten Hrn. Walch. S. 158. Kriegsnachrichten von Konstantinopel. S. 159. Preisse der Lebensmittel in Irkutsk. S. 161. Literar. Anzeigen. (Der General Palitzün hat Macartney's Reise russisch übersetzen und zu Moskwa drucken lassen — der dritte Theil des geogr. russ. Wörterbuchs wird auf Neujahr 1805. angekündigt — über den Buchhandel in Rufsland.) S. 165. Vermischte Nachrichten. Die Kupfer stellen ein Jakutisches Dorf, einen Aleut und eine Aleutin dar.

*Nordischer Merkur.* Berlin, Fröhlich 1805.

*Zweytes Heft.* S. 127. Forts. der Blicke auf die neueste polit. Lage von Europa, vom Herausg. (geschr. im Febr. 1805. Preussen, Rufsland, Oestr., batav. Republik). — Dazu gehört als Zusatz S. 249. ff. Politische Ansichten. S. 143. Tabelle über die Gröfse und Bevölkerung der batav. Republik, nach der Volkszählung 1797. a. d. Vaterl. Letteröff. 1798. (1,880563 auf 768½ d. QM.) S. 147. Karl Wilhelm Graf v. Finkenstein (geb. 11. Febr. 1714. † 3. Jan. 1800.), kön. preufs. Geh. Staats- und Cab. Minister (aus Klaproth's Verz. der wirkl. geh. Staatsminister). S. 157. Die kleinste Republik in Europa. (Gersau im Canton Schwyz, nun auch mit dem Canton vereinigt.) S. 161. Organisation des Fürst. Leiningen (durch den Coburg. Staatsminister von Kretschmann). S. 185. (Ant. Lorenz) Lavoisier (geb. zu Paris 16. Aug. 1743.) S. 194. Flor Silin (ein wohlthätiger russ. Landmann). S. 200. Prefszwang in den preuss. Staaten (dafs er nicht existirt — gegen Archenholz Minerva). S. 210. Neuer Etat der kais. Akademie d. Wiss. zu St. Petersburg unter Alexander I. S. 219. Wie soll man dem reissenden Strome der Aufklärung einen Damm setzen? Eine Fabel, n. d. Engl. S. 224. Miscellen (13 Nummern, darunter N. 2. österr. Kriegstabelle 1592 — 1801. 19 Kriege und 119 Kriegsjahre. N. 5. Die Erhebung des Prinzen Eugene Beauharnois zu einem Prinzen scheint ihm den Weg zum Throne zu bahnen. N. 8. Wie man Frieden unterhandelt, eine diplomat. Anekdote. N. 10. Anekdote vom Lord North). S. 253. Lüder's Repositorium für die Geschichte, Staatskunde u. Politik, I. B. angezeigt.

*Drittes Heft.* S. 255. Englands Geld- und Schuldenwesen. S. 275. Aktenmäfsiger Bericht die General-Landesvisitation des Fürst. Leiningen betreffend. S. 285. Was haben wir im Norden vom gelben Fieber zu befürchten? vom Prof. *Reich.* (Die Gefahr wird als minder grofs vorgestellt.) S. 298. Musik-Cultur in Hinsicht ihres Einflusses auf den Staat, vom Herausg. d. N. M. S. 307. Blicke auf Astrachan. S. 318. Duldung (empfohlen vom Herausg.) S. 322. Merkwürdiges Publicandum (des Herzogs von Sachsen-Coburg) gegen den Freyherrn Carl von Wangenheim. S. 325. Statistische Generaltabelle, das deutsche Entschädigungswerk betreffend. S. 346. Armen-Speisungs-Anstalt in Berlin. Ungedruckte interessante Nachrichten. S. 355.

Miscellen, 10 Nummern. S. 377. Berichtigung, Moreau's Vater betreffend.

*Viertes Heft.* S. 383. Verbesserung der Criminal-Justizverfassung in den Preussischen Staaten, von dem Freyh. von Rn. (besonders über den Vorschlag der Inquisitoriate). S. 408. England und Frankreich, vom Herausgeber (geschr. im Apr. 1805. Der Krieg ist reicher an Episoden, als an Kriegsthaten). S. 422. Anträge auf Milderung der Strafgesetze gegen den Zweykampf, nebst einem Zusatze des Herausg. („Dafs Gesetzmäfsigkeit das Ehrgefühl erhalten und den Zweykampf verhüten kann, lehrt das Beyspiel der Römer," schliefst dieser Zusatz.) S. 434. Organisation der Landesbehörden des Fürst. Leiningen. (1. Dec. 1804.) S. 467. Aristides, ein Postscript. Vom Herausgeber des Nord. M., als Beylage zu der ersten Abh. dieses H. (Gegen No. 86. u. 87. des Freymüthigen, wo Gildemeister Bremen vertheidigt, und die Gefängnifsanstalten in den Preuss. Staaten tadelt. Nicht nur dieser Fremde, sondern auch der Herausgeber des Freym. wird hart behandelt.) S. 479. Excommunication (ein Beyspiel von 1340). S. 483. Maria Einsiedel, ein Beytrag zur Klostergeschichte. (Aus: Histoire de la Sainte Chapelle de notre Dame des Hermites, Eins. 1775. 8. *Meinrad* oder *Meinhard* Stifter, 838. setzte er sich in dem *finstern Walde*. Diesen Namen hatte das Kloster bis 1073, da findet man zuerst den Namen *Einsiedel.*) — Miscellen, unter andern: S. 486. Kuhpocken-Impfung in Chursachsen (das neueste Mandat konnte dem Vf. noch nicht bekannt seyn). — S. 496. Deutschlands Gränze. S. 499. D. Gall's Vorlesungen. — S. 502. Frankreich nach der Revolution. Die wirkliche Vergröfserung des französ. Reichs seit der Rev. wird auf 6000 QM., und der Gewinn der Volkszahl auf 4 Mill. angeschlagen. — Man sehe jedoch den Freymüth. St. 95. S. 380.

## Ausländische Literatur.

### Französische Werke.

Précis historique de la Révolution française. *Assemblée legislative.* Par *Lacretelle* jeune. Paris, Onfroy. An XII. 1804. 450 S. 8. mit 2 Kupf.

Der Vf. hat schon eine Geschichte des *Nationalconvents* geschrieben. Er beschäftigt sich itzt mit einer Geschichte des Directoire exécutif, und wird dann auch eine Geschichte der constituirenden Versammlung schreiben. Der gegenwärtige Abrifs der Gesch. der gesetzgebenden Versammlung ist sehr vollständig, genau und gut geschrieben.

Voyage en Chine et en Tartarie à la suite de l'ambassade de Lord Macartney, par M. *Holmes,* sergent-major de sa garde, auquel on a joint les vues, costumes etc. de la Chine, par M. *W. Alexandre,* les planches de l'atlas original de cette ambassade omises dans la traduction française et leur explication: traduit de l'anglais par M. M..., revu et publié avec des observations sur les relations politiques et commerciales de l'Angleterre et de la France avec la Chine et quelques Notes de M. *Langlès*, de l'Inst. nat. Paris, Delance et Lesueur. II. Voll. in 8.

Die Anmerkungen von *Langlès* geben dieser Uebersetzung einen vorzüglichen Werth.

*Fasti*, Parisiis, ex mandato Praefecti Sequanae. Excudebat P. Didot, natu major. Anno XIII. 1804. Fastes. A Paris, imprimé par ordre du Conseiller d'Etat Préfet du Départ. de la Seine. An XIII. gr. 4. und kl. 8.

Es ist eine Sammlung der Inschriften des Speisesaals im Stadthause bey Gelegenheit des Krönungsfestes. Louis-Petit-Radel hat die Inschriften latein. verfertigt, und bey einigen die Fastos triumphales, Rom 1547., zum Muster genommen. In der Einleitung handelt er vom Lapidarstyl.

Les Géorgiques de Virgile, traduites en vers français, avec le texte à côté accompagnées de notes relatives à l'agriculture, à l'astronomie, à la géographie, à l'histoire, à la mythologie et à la poésie, propres à faciliter l'intelligence du texte original, par *A. Cournand,* Prof. de litér. française au Collége de France etc. Paris, Bernard. An XIII. Pr. 5 Fr.

Der Verf. belehrt in keiner Vorrede über seinen Zweck, und erwähnt auch seinen berühmten Vorgänger *Delille* nicht. Gleichwohl hat er manche Verse aus ihm entlehnt, übrigens zwar treuer, aber auch steifer, übersetzt.

Dictionnaire universel géographique, statistique, historique et politique de la France, contenant la description, la population, la minéralogie, l'hydrographie, le commerce etc. de cet empire; la généalogie de ceux qui ont gouverné ce pays, depuis 400 ans avant l'ère vulgaire jusqu'à ce jour etc. tous les grands hommes célèbres ou fameux depuis plusieurs siècles etc. la constitution franç. etc. les Traités de paix conclus jusqu'à ce jour avec toutes les puissances étrangères etc. Paris 1804, Vol. I. et II. 8.

Es sollen noch drey Bände folgen. Das Werk ist vollständiger, als irgend ein bisheriges geogr. Wörterbuch.

Portraits des Hommes illustres du XVII. Siècle, dessinés d'après nature et gravés par *Edelinck*, *Lubin* et *van Schuppen*, avec une notice de chacun d'eux. II. Voll. in Fol. in 10 Lieferungen getheilt. Paris, Calixte Volland, Subscr. Preis 40 Fr.

Die erste Lieferung enthält die Portraits des Card. *Richelieu*, Card. *de Berulle*, Bischof von Pamiers *de Sponde*, Erzb. von Paris *de Marca*, B. von Belley *Camus*, B. von Vence *Godeau*, der PP. Oratorii *Semault* und *Thomassin*, und der Jesuiten *Sirmond* und *Petau*. — Die Kupferplatten sind ziemlich abgenutzt, der Text schlecht.

Voyage en Morée, en Albanie et à Constantinople et dans plusieurs contrées de l'Empire Ottoman pendans les années 1798, 99, 1800 et 1801., comprenant la description de ce pays etc. avec des rapprochemens entre l'état actuel de la Grèce et ce, qu'elle fut dans l'antiquité par *F. C. H. L. Poucqueville*, D. en méd. etc. ouvrage enrichi d'un précis histor. et géogr. sur l'ancienne Epire et de cartes dressées par M. de Babier du Boccage. 3 Voll. 8. Paris, Babon et Comp.

Der General *Servan* hat in sieben Bänden drukken lassen: Histoire des Guerres des Gaulois et des François en Italie, avec le tableau des événemens civils et militaires qui les accompagnèrent et leur influence sur la civilisation etc., die von den ersten Einfällen der Gallier in Italien anfängt, und mit dem letzten Frieden schliefst. XII. Charten und 2 Kupfer sind beygefügt.

Les cinquante Livres du Digeste, ou des Pandectes de l'Empereur Justinien, traduits en français par feu M. *Hulot*, Docteur agrégé de la faculté de Droit de Paris et avocat a Parlement, quarante-quatre premiers Livres, et pour les six derniers par M. *Berthelot*, ancien Docteur agrégé de la meme Faculté et maintenant Professeur de legislation à l'école centrale du Gard; sur un exemplaire des Pandectes Florentines, conféré avec l'édition originale *de Contius*, celle de Denis Godefroy, par Elzevirs et plusieurs autres. Tome I. Metz, Beaume und Lamort. Paris, Rondonneau, 1804. 600 S. 8.

Dieser Band enthält die ersten 8 Bücher, mit dem Text zur Seite.

Tableau analytique de la diplomatie française, depuis la minorité de Louis XIII. jusqu'à la paix d'Amiens, par *Ferdinand Bayard*, ancien Capitaine d'artillerie etc. T. I. Paris, chez Prault. 1804.

Der Vf. ist dem Unternehmen, das er hat ausführen wollen, keinesweges gewachsen.



## Nachricht von deutschen in das Holländische übersetzten Schriften.

Ein grofser Theil der in Holland jetzt herauskommenden Schriften sind Uebersetzungen aus dem Deutschen. Unter den kürzlich erschienenen Holländischen Uebersetzungen theolog. Schriften bemerken wir hier folgende:

Letterkundige Geschiedenis van den Heidelbergischen Katechismus, of beknopte Geschiedenis der Hervorminge in den Paltz, Zwitzerland, Holland, Engeland, Duitschland, Polen en Hongaaryen, door *H. S. van Alpen*. I. Stuck. Gorinchen b. van der Wal 1804.

Kristelijk Zondagsboek, of stichtelijke Overdenkingen op alle Zondagen in het Jaar, door *J. L. Ewald*. I. Stuck. Amsterdam b. I. Tiel 1804.

De Gelijknissen van Jesus, of zedelijke Verhaalen uit den Bijbel door *R. C. Gittermann*. I. Stuck. Groningen b. J. Oomkens 1804. Der Uebersetzer ist H. Brouwer, Prediger zu Weender.

De Voortreffelijkheit van den christelijken Godsdienst, in het troosten van ramspoedigen, door *F. V. Reinhard*. Leyden b. A. u. J. Honkoop 1804. Es ist eine Uebersetzung der lateinischen Abh., welche sich in den von Velthusen, Kuinoel und Ruperti herausgegebenen Comment. theolg. T. VI. befindet.

Over den Beuzel-geest in de Zedekunde, door *F. V. Reinhard*. Amsterdam b. W. Brawe 1804. Der Uebersetzer hat hin und wieder eine Anmerkung beygefügt.

Uitgelezene Leerredenen van Dr. *F. Volkmar Reinhard*. Derde Tientel. Zwoll b. J. de Uri 1804.

Bijbelsche Uitlegkunde, of Grondstellingen en Regelen ter verklaaring der H. Schriften des O. en N. Testaments, door *G. F. Seiler*. Leyden b. A. u. I. Honkoop. Die Uebersetzung ist von dem Professor Heringa zu Utrecht besorgt, der zugleich Anmerkungen und Zusätze beygefügt hat.

De Joodsche Oudheden, ontwouwd en opgehelderd door *H. E. Warnekros*. Leyden b. A. u. J. Honkoop 1804.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

23. Stück.

Sonnabends den 18. May 1805.

## Nachricht über das Taubstummen-Institut zu Kiel.

Einige öffentliche Blätter theilten vor einiger Zeit die Nachrichten mit: dafs Taubstumme Zöglinge in den Französischen und Ungarischen Instituten, bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten und bey der Anwesenheit hoher Personen, Reden gehalten etc., dergleichen ist auch von den taubstummen Zöglinlingen des Instituts zu Kiel geschehen; allein man ist daselbst an dergleichen Dinge schon so gewöhnt, dafs man sie bisher nicht für so erheblich hielt, um sie öffentlich mitzutheilen: nunmehr aber, durch jene Nachrichten veranlafst, sich nicht enthalten kann, auch über dieses Institut dem Publico einige Anzeigen zu geben.

Bey der letzten Anwesenheit des Kronprinzen von Dänemark in Kiel, beglückte dieser Fürst, in Begleitung des Prinzen Carl von Hessen-Cassel, Statthalters der Herzogthümer Schleswig u. Holstein, nebst dessen Herren Söhnen den Prinzen Friedrich und Christian, und mehrerer hohen Personen, auch das dortige Taubstummen-Institut mit einem Besuche. Bey dieser Gelegenheit las einer der Zöglinge, der erst 1½ Jahr im Institute war, eine kleine Rede ab.

Der Lehrer des Instituts dictirte hierauf Verschiedenes den Zöglingen mündlich, das sie ihm vom Munde absahen und sogleich aufschrieben. Ferner dictirte er einige Aufsätze durch sichtbare Zeichen, die ebenfalls richtig verstanden und aufgeschrieben wurden.

Der Prinz Carl geruhte einer Taubstummen einige Fragen mündlich vorzulegen, welche von dieser nicht allein richtig gesehen, sondern auch mündlich beantwortet wurden.

Nun wahlte man unter einer ansehnlichen Sammlung von Kupfern, einige illuminirte Stücke vermischten Inhalts aus, legte diese den Taubstummen vor, und verlangte von ihnen, eine Beschreibung davon zu machen, welches auch zur völligen Zufriedenheit der hohen Anwesenden ausgeführt wurde. Ein gleiches geschah auch mit einigen Thieren, die von den Anwesenden willkührlich blos in der Absicht genannt wurden, damit die Taubstummen eine Beschreibung davon entwerfen und ausarbeiten sollten. Auch Syllogismen wurden aufgegeben und ausgeführt, und dieses Alles und noch mehr zur allgemeinen Zufriedenheit.

Was uns aber am meisten auffällt, und was bisher die bekannte Bescheidenheit des Directors dieser Anstalt nicht erlauben wollte öffentlich bekannt zu machen, indem er vorgiebt: seine Erfindung, der hier gleich gedacht wird, sey wegen Mangel an Zeit noch nicht zur vollkommenen Reife gediehen, ist eine Sprache fürs Gefühl, die er in der zweyfachen Absicht erfunden hat, um erstens einem Taubstummen in dunkler Nacht hierdurch allerley Gedanken mitzutheilen und verständlich zu machen, und zweytens um zu beweisen, dass auch Taubstumme beym Telegraphisiren mit Nutzen angestellt und gebraucht werden können, zu welchem Zwecke er bereits einen Telegraph im Kleinen verfertigt hat, dessen Einrichtung nicht allein simpel und einfach, sondern auch ganz den Naturanlagen der Taubstummen anpassend ist, und mit jener Gefühlsprache harmonirt und in Verbindung steht.

Eine kurze Beschreibung dieses Telegraphen möchte hier nicht am unrechten Orte stehen. Derselbe besteht aus einer 3 Fufs hohen aufrecht stehenden Stange, woran oben eine Querstange befestigt, an welcher 10 bewegbare Klappen oder Rollosen hängen. Man vergleiche hiermit einen aufrecht stehenden Menschen, mit horizontal ausgestreckten Armen, woran die herabhängenden Hände mit ihren zehn Fingern einen Winkel bilden; man denke sich aber nicht, als wenn die Rollosen an der Queerstange des Telegraphs so nahe beysammen hängen, wie die Finger an den Händen, sondern so, als ob sie in abgemessenen gröfsern Zwischenräumen an

beyden Armen vertheilt wären; alsdann hat man, jedoch nur von dem Obertheile des Telegraphen, ein schwaches Bild.

Um nun die Rollosen in Bewegung zu setzen, läuft von einer jeden ein schwacher Faden über eine Rolle nach unten zu dem Fuſse des Telegraphen herab. Die Enden der Fäden sind unten an eben so viele Tasten befestiget, als oben Rollosen hängen, nämlich 10 Tasten. Auf diesen Tasten nun wird mit den Fingern wie auf einem Clavier gespielt, wodurch sich die Rollosen bald herab, bald hinauf wickeln, und also ganz verschiedene Zeichen in der Luft bilden.

So unvollkommen die Beschreibung dieser Maschine hier auch ist, so wird man doch den beabsichtigten Nutzen ihres Erfinders hieraus erkennen.

Nun fehlt es diesem Manne blos an Muſse, eine Sammlung von 8000 Sylben, die er bereits gesammelt hat, in eine tabellarische Ordnung zu bringen, vermittelst welcher er alles, was verlangt wird, sowohl kleine als groſse Nachrichten, fremde Namen mit deutschen oder lateinischen Schriftzügen, orthographische Zeichen, Ziffern u. d. gl. durch den Telegraph, in weiten Entfernungen, so weit das Auge bewaffnet oder unbewaffnet reicht, zu verstehen zu geben gedenkt. Man denke sich nun noch statt dieses kleinen dreyfüſsigen Telegraphs, mehrere grössere von etwa 60 Fuſs in verschiedenen Richtungen und Entfernungen vertheilt, mit unterrichteten Taubstummen besetzt, die nicht allein den Telegraph kunstmäſsig spielen, sondern auch die damit gegebenen Zeichen beobachten, verstehen, wiederholen und weiter befördern, bis an den Ort ihrer Bestimmung, woselbst der letzte Beobachter mit seinen Augen die mit dem Telegraph gegebenen Zeichen wahrnimmt, und diese in eben dem Augenblicke seinem neben ihm sitzenden Collegen durchs Gefühl zum Aufschreiben dictirt; so wird man sich von dem beabsichtigten Nutzen des Erfinders einen Begriff machen können. Daſs es nun hiebey gar nicht auf den Sinn des Gehörs ankommt, sondern hauptsächlich auf den Sinn des Gesichts, hiernächst des Gefühls, ist einleuchtend, und daſs diese beyden Sinne bey den mehresten Taubstummen weit schärfer sind, als bey Hörenden, ist fast allgemein bekannt.

Obgleich Hr. *Pfingsten* den wirklichen Gebrauch seines Telegraphen noch weit hinaussetzt, so scheint es uns doch, daſs dieser Zeitpunct nicht mehr fern sey, indem wir am 13ten April bey einem Besuche mit Vergnügen bemerkten, daſs seine Zöglinge hierzu schon völlig vorbereitet und einstudirt sind. Unter andern theilte er seinen Schülern durch bloſse sichtbare Bewegungen seiner Finger, etwa wie die Bewegungen der Rollosen an den Telegraphen, einige Gedanken mit, welche, von jenen sogleich richtig gesehen und verstanden, und von einigen mündlich, von andern schriftlich wiederholt wurden. Dasselbe geschah auch durch Gefühlzeichen. Hierbey nahm er die linke Hand eines Zöglings, legte diese auf seinen Schooſs unter dem Tisch, hieſs nun seinen Zögling, dasjenige aufschreiben, was er an seiner linken verdeckt gehaltenen Hand fühlen würde, nachdem er uns um unsere Gedanken, die er dem Zögling auf diese Weise mittheilen wollte, zuvor befragt hatte. Die Bewegungen nun, die Hr. *Pf.* mit den Fingern seiner rechten Hand an der linken Hand seines Zöglings machte, waren gröſstentheils kaum zu bemerken; demohngeachtet ward der verabredete Gedanke von dem Zögling gefühlt und auf eine Schiefertafel, die vor ihm lag, ohne Fehler hingeschrieben. Eine Person in unserer Gesellschaft äuſserte den Gedanken: Wenn man genöthigt sey, einen Taubstummen in der Nacht, ohne Licht zu haben, aus dem Schlafe zu wecken, und ihn heiſsen würde aufzustehen, wie dies zu machen sey? Sogleich gab Hr. *Pf.* einem Taubstummen mit zwey Fingern einen sanften Druck auf die Schulter, zog sie von da schnell ab und legte ihm die Hand auf den Kopf, und in eben dem Augenblicke sprach der Taubstumme die Worte: Steh auf! vernehmlich aus.

Hierauf muſsten mehrere Zöglinge sitzend sich die Hände geben, und sie unter dem Tische verdeckt halten. Nun ward wieder ein Gedanke gewählt, den Hr. *Pf.* dem ihm zunächst sitzenden Taubstummen durch bloſses Berühren an der Hand mittheilte, und von diesem mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit von Hand zu Hand die ganze Reihe hindurch fortlief, bis zu dem Letzten, welcher den Gedanken aufschrieb.

Der frohe Blick dieser unglücklichen Menschen, ihr gesundes und munteres Ansehen, ihre kindliche Liebe, mit der sie ihrem Lehrer so sichtbar anhangen, ihr artiges und bescheidenes Betragen, welches alles einem jeden Fremden, der das Institut besucht, in die Augen fällt, sind unverkennbare Beweise einer guten, edlen Behandlung und zweckmässigen Erziehung.

Schon eine ziemliche Anzahl Zöglinge sind aus diesem Institute hervorgegangen und zu guten und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gebildet, als Copisten, Buchdrucker, Küper, Tischler, Schneider, Schuster, Landwirthe, Arbeitsleute, Näherinnen, Dienstbothen u. s. w. Alle betragen sich sittlich und gut, und genieſsen die Liebe der sie umgebenden Menschen.

Aufser dem Hrn. Dir. *Pf.* arbeiten, unter seiner Aufsicht, an dieser wohlthätigen Anstalt noch 4 Lehrer, nämlich 2 männliche und 2 weibliche, als: Hr. *Bünsow*, Maler und Zeichnenmeister, Hr. *Pfingsten* der jüngere, Schreib- u. Rechenmeister, Mamsell *Pfingsten* lehrt die Taubstummen die Buchstaben kennen, aussprechen und das Lesen, und Jungfer *Hüttmann*, eine geborne Taubstumme, von dem Dir. *Pf.* gebildet, kommt den sämmtlichen Lehrern des Instituts bey allen Lectionen, vermittelst einer Versinnlichungs-Methode, die in pantomimischen Zeichen besteht und den Taubstummen sehr angemessen ist, zu Hülfe. Noch müssen wir hier anführen, dafs die Zöglinge in mancherley nützlichen Handarbeiten unterwiesen und zu Haushaltungsgeschäften angeleitet werden, worin Madam *Pf.* sich rühmlichst auszeichnet.

Wir konnten bey dieser Gelegenheit uns nicht enthalten, dem Hrn. *Pf.* das ihm gebührende Lob zu zollen; allein bescheiden lehnte er solches von sich ab, und wünschte uns dagegen auf einige Minuten nach Berlin zu seinem würdigen Freunde (wie er ihn nannte) dem Prof. *Eschke*, Dir. des dortigen Taubstummen-Instituts, versetzen zu können, daselbst würden wir Zöglinge finden, welche die seinigen an Geschicklichkeit weit überträfen. Auch dem Leipziger Institute gestand Hr. *Pf.* Vorzüge vor dem seinigen zu. Beyde Institute, zu Berlin und zu Leipzig, besuchte Hr. *Pf.* vor zwey Jahren auf eigene Kosten.

Ueberhaupt geht die Uneigennützigkeit dieses Mannes weit. Aber zum Ruhme des Kön. Dänischen Hauses müssen wir auch sagen: dafs er auf mancherley Art ermuntert und geschätzt wird. Schon zweymal hat der Kronprinz allergnädigst geruhet, ihn mit einem Besuche zu beglücken, und jedesmal Stunden bey ihm zu verweilen. Vorigen Sommer wurde Pf. nach Louisenlund zu der Kronprinzessin und Ihrer Frau Mutter Kön. Hoheit, Gemahlin des Statthalters Prinzen Karl v. Hessen, beschieden, überaus gnädig aufgenommen, entlassen und königl. beschenkt. Des Prinzen Carl v. Hessen Hochfürstl. Durchl. haben ihn mit eigenhändigen Schreiben beehrt etc. etc.

Zu Michaelis hoffen wir, ein 3tes Heft seiner Beobachtungen über das Gehör zu sehen, worin abermal, soviel wir vorläufig davon wissen, belehrende Aufschlüsse mitgetheilt werden.

Kiel, im April 1805.



# Correspondenz-Nachrichten.

*Fulda im May 1805.*

— — Unsre hiesigen literarischen Bildungsanstalten, welche unter der gegenwärtigen, für das Wohl des Landes sehr thätigen, Regierung theils umgeschaffen, theils erweitert worden sind, nähern sich ihrer Vollendung immer mehr. Bekanntermassen ist an die Stelle der sonstigen mittlern, noch ganz nach der Weise alt-katholischer Gymnasien eingerichteten Schulen, und der mit dem September dieses Jahres zu Ende gehenden Universität ein *Gymnasium* und ein *Lyceum* getreten. In das erstere werden Knaben von 10 bis 12 Jahren aufgenommen; es ist seiner Anlage nach theils als Bürgerschule, theils als Vorbereitung zu der eigentlichen Gelehrtenschule, dem Lyceum, zu betrachten; es besteht aus drey Classen, in deren jeder die Schüler 1 bis 2 Jahre, nach Maassgabe ihrer Fähigkeiten, verbleiben. Diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, nimmt sodann das *Lyceum* auf, welches wieder in drey Cursus, jeden zu einem Jahre gerechnet, zerfällt, und von welchem die studierenden Jünglinge, ungefähr im 18ten Jahre, auf die Universität entlassen werden. Um der noch hier fortdauernden Universität willen und wegen der verzögerten Anherokunft unsers geliebten Fürsten, ist es nothwendig geworden, die vollkommene Einrichtung, wenigstens des Lyceums, noch bis zu dem Herbste auszusetzen, und die Vorlesungen, welche an demselben diesen Sommer über gehalten werden, sind daher nur als interimistisch zu betrachten.

Am 1. May geschah die Eröffnung des *Gymnasiums* und die Einführung der bey demselben angestellten Lehrer, durch den Hrn. Consist. Rath und Studiendirector *Meifsner* und durch eine von dem Rector des Gymnasiums Hrn. Prof. *Gierig* gehaltene Rede über die Mittel, welche Schullehrer haben, sich die Arbeit zu versüfsen, so wie in Gegenwart einer ansehnlichen Menge von Zuhörern, welche theils aus der hier studierenden Jugend, theils aus andern Einwohnern der Stadt bestanden. Die Zahl der Gymnasiasten ist gegenwärtig zwischen 70 und 80; den Unterricht besorgen *fünf* Lehrer; Hr. Prof. *Petri*, vorher in Dresden, lehrt in der ersten (untersten) Classe *deutsche Sprache* und *Technologie*, in der zweyten Classe *deutsche Sprache, Naturgeschichte, ältere Weltgeschichte* und *Anthropologie*, in der dritten Classe *deutschen Styl, neuere Weltgeschichte* und *Elementarphysik.* Auch in der *griechischen Sprache* wird er noch, entweder öffentlich oder in Privatstunden, Unterricht ertheilen. Die übrigen Lehrer

waren schon vor der neuen Einrichtung bey den hiesigen Schulen angestellt gewesen. Und zwar trägt Hr. P. *Habersack* in allen drey Classen die *lateinische Sprache* und die damit zusammenhängende *Alterthumskunde* vor; H. P. *Schell* in der 1. Cl. die *Rechenkunst*, in der 2. Classe *dieselbe* und die *christliche Religionslehre*; in der 3. Cl. wieder *beydes* und die *vaterländische Geschichte*. H. P. *Wagner* lehrt *Religion*, *Erdbeschreibung*, und giebt Anleitung zu *Lese-* und *Verstandesübungen* in der 1. Cl.; in der 2 Cl. *dasselbe*, mit Ausnahme der Religion; in der 3. setzt er bloss die *Lese-*, *Declamir-* und *Verstandesübungen* fort. Hr. Kaplan *Winkopp* endlich ertheilt Unterricht in der *Schönschreibekunst*.

Die Eröffnung des *Lyceums* erfolgte am 6ten May, durch Hrn. Reg. Rath *von Motz*, und durch eine von Hrn. C. Rath und Studiendirector *Meissner* gehaltene Rede über die vornehmsten Epochen der Künste und Wissenschaften bey den Völkern. Auch hier waren ausser sämmtlichen Lehrern an beyden Anstalten und der zahlreichen studierenden Jugend, mehrere Räthe aus den fürstlichen Collegien, und andere Einwohner der Stadt aus verschiedenen Ständen zugegen. Die Zahl der künftigen Lyceisten wird geringer als die der Gymnasiasten seyn; dennoch aber sind die bisherigen Vorlesungen, zu welchen alle Gebildete freyen Zutritt haben und behalten werden, nicht allein von denen, welchen sie zunächst bestimmt sind, sondern auch von mehreren Studirenden und einigen bereits in Aemtern stehenden Männern aus freyem Antriebe besucht worden. Gegenwärtig arbeiten an dem Lyceum *fünf* Professoren; ein sechster für den höhern Religionsunterricht und die damit zu verbindende Geschichte der christlichen Kirche wird noch erwartet; vielleicht auch ein siebenter, als ausserordentlicher Lehrer, für die eine oder andre Wissenschaft, deren Vortrag den übrigen Professoren, ohne ihre Zeit zu sehr zu beschränken, nicht übertragen werden kann. Bis zu Ende Septembers vom 6. May an lehret Hr. CR. *Meissner Theorie der Dichtkunst*; Hr. R. und Pr. *Gierig* erklärt *lateinische Classiker* und *ältere Universalgeschichte*, privatim auch *griechische Classiker*; Hr. Prof. *Weifs* liest *krit. Anfangsgründe der Metaphysik* vor, und erklärt *Cicero's Bücher von den Gesetzen*; Hr. Prof. *Heller* lehrt *Experimentalphysik* und privatim *Botanik*; Hr. Pr. *Dickert* endlich *reine Mathematik*. Die drey ersten genannten Professoren sind bekanntlich erst neuerdings anher berufen worden; die beyden letzteren haben ihre vorher schon bekleideten Aemter behalten. Als *französischer Sprachlehrer* ist Hr. *Rihl*, welcher bey dem Gymnasium auch öffentlichen Unterricht ertheilt, als *Fecht-* und *Tanzmeister* Hr. *Kaufmann* angestellt; auch zur Erlernung der *Reitkunst* findet sich auf der fürstlichen Reitbahn, und zur Erlernung der *Musik* und *Zeichnenkunst* bey mehreren geschickten Meistern hinreichende Gelegenheit.



Sobald alles durch Beobachtung und Erfahrung zu gehöriger Reife gediehen seyn, und namentlich das Lyceum die ihm bestimmte Einrichtung völlig erhalten haben wird, wird man nicht säumen, dem Publicum auf dem einem oder andern Wege ausführlicheren Bericht davon zu erstatten. Die Anstalt ist im Entstehen, und diejenigen, welche sie jetzt mit Einsicht errichtet haben, sind auch bereit, in der Folge durch jedes für zweckmässig erkannte Mittel zu ihrer Vervollkommnung unermüdet beyzutragen. Es läfst sich aber schon jetzt von dem Interesse der Regierung für die Bildung ihrer Untergebenen, von dem thätigen Eifer und der grösstentheils erprobten Geschicklichkeit der angestellten Lehrer, so wie endlich von der Theilnahme der Landeseinwohner und des Publicums überhaupt erwarten, dass die neue Anstalt schnell gedeihen, und auch aus dem Auslande Jünglinge herbeyziehen werde, welche es nicht bereuen dürfen, sich die Vorbereitung zu einer literarischen Laufbahn an diesem, in physischer, moralischer und ästhetischer Hinsicht zu jenem Zwecke gewifs vorzüglich glücklich gelegenem, Orte verschaffet zu haben.

---

## Antwort auf mehrere Anfragen.

Ueber die fanatische Verfolgung einiger Individuen in Bayern gegen das, was sie meine Lehre nennen, und die höchst albernen, meine Person betreffenden, Erdichtungen, wodurch diese und andere die Schwachheit haben, eine ohnmächtige Wuth und vergebliche Wünsche kund zu geben, habe ich kürzlich in Nro. 48. des Intell. Blattes der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung die wenigen Erläuterungen bekannt gemacht, welche auswärtige Freunde etwa wünschen konnten.

Da indefs einige jener öffentlichen Verläumdungen von der Art sind, dafs sie meine amtlichen Verhältnisse, also mich nicht allein, betreffen: so sah' ich mich in den Fall gesetzt, die Anzeige dieser Verunglimpfungen bey meiner Regierung zu machen, worauf mir mit der bereitwilligsten Huld die Sorge für Erlangung der gehörigen Genugthuung zugesagt wurde.

Möge es der edeln Regierung gelingen, die äussere Ruhe thätiger Lehrer, denen ihre Zeit ein

kostbares Pfand ist, gegen die Unnützen zu sichern, welche die ihrige an so bösgemeinte und eben so niederträchtig als thöricht ausgeführte Attentate wenden!

Würzburg.

*Schelling.*

## Buchhändler-Anzeigen.

### *Ankündigung.*

Von meinem Vorhaben, durch einen neuen Abdruck der Davisischen Ausgaben von Cicero's philosophischen Schriften, einem so lange schon gefühlten Bedürfnifs abzuhelfen, habe ich schon in der Ankündigung von den Büchern *de finibus bonorum et malorum* weitläufig geredet. Es freut mich äufserst, dafs dies Unternehmen den allgemeinen Beyfall der Gelehrten erhalten hat.

In der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung No. 63. wird der Wunsch geäufsert, dafs ich bis auf *Ernesti's* Zeiten herab, das Nützlichste aus den übrigen möchte beygebracht haben; allein hierdurch wäre jeder Band zu einer so ungewöhnlichen Stärke angewachsen, dafs der Ankauf in der That erschwert werden würde. Um dies zu verhüten, habe ich nur zu den zwey ersten Büchern *de finibus* einige Emendationen hinzugefügt, und den weit gröfsern Theil meiner Bemerkungen zurückbehalten. In Rücksicht der gegebenen schrieb ich von einigen nur das kurze Resultat meiner kritischen Untersuchungen hin, die freylich einem angehenden Lateiner gänzlich unverständlich, ja eine Thorheit seyn müssen: allein für ihn schrieb ich sie auch nicht, sondern für Kritiker. Ich habe Hoffnung, da jetzt so treffliche Männer, ein *Schütz*, *Beck* etc. den Cicero bearbeiten, einmal ihr Urtheil zu erfahren, wenn sie an diese Bücher kommen, und vielleicht meine Bemerkungen ihrer Prüfung würdigen. Ganz ungünstige Urtheile erwarte ich von dergleichen Männern nicht; sie werden es meiner Sprache und meinem Urtheile ansehen, dafs, ob ich gleich jetzt erst in dem Gebiete der Kritik auftrete, ich mich doch lange schon auf demselben müsse aufgehalten haben. Bittere und ungerechte Urtheile aber, von einem gemeinen Kritler, werden dem Gelehrten, der nach Gründlichkeit strebt, nie demüthigen, sondern nur sein Selbstgefühl auf einige Zeit desto stärker erregen. Sind diese Urtheile sogar bestellt, nicht von einem Institute, sondern von einem dritten, um einen Mann, der noch andere Dinge unter den Händen hat, gleichsam in der Geburt zu erwürgen; so erregen sie die tiefste Verachtung, theils gegen den Gedungenen, theils gegen den Furchtsamen, der sich eben so kleinlicher als unsittlicher Mittel bedient. Allein als rechtlicher Mann läfst sich dawider nichts anfangen: denn in der gelehrten Republik giebt es keinen Prätor, der eine Quaestio inter sicarios literatos anstellte.

In der Oster-Messe folgen auf die Bücher *de finibus* die Tusculanischen Quästionen. Sie sind nach der dritten von Davis selbst vermehrten und verbesserten Ausgabe von 1730 abgedruckt. Angehängt sind die trefflichen Emendationen von Richard Bentley. Ich selbst schicke eine Praefatio critica voraus, worin ich theils eine literarische Notiz von den vier Davisischen Ausgaben dieser Bücher gebe, theils auch hier einige Emendationen des Textes versuchen werde. Da die Tusculanen ein so viel gelesenes Buch sind, so hoffen wir, dafs, da schon die Bücher *de finibus* einen so bedeutenden Absatz gefunden haben, diese Davisische Ausgabe, als die beste von den Tusculanen, um so mehr Käufer finden werde. Unmittelbar auf sie werden die Accademica folgen. Halle den 23. März 1805.

*Rud. Gotth. Rath.*

So wie die Ausgabe *de finibus* ist auch die der *Quaestionen* und noch mehr als jene schön gedruckt, und die ordinaire Ausgabe auf sehr gutes Mediandruckpapier. Neben dieser Ausgabe habe ich auch für eine Anzahl auf Velin und Schreibpapier gesorgt. Die Preise sind: Druckpapier 2 Rthlr. 4 Gr., Schreibpapier 2 Rthlr. 20 Gr., Velinpap. 4 Rthlr. 16 Gr.

Halle, den 26. März 1805.

*C. A. Kümmel.*

### *Euripidis Hecuba ex recensione Godofr. Hermanni, cum animadversionibus, in quibus scholia sunt excerpta et indice copioso edidit* Guilielmus Lange.

Ungeachtet wir schon mehrere einzelne treffliche Ausgaben von diesem Trauerspiele des dramatischen Philosophen besitzen, so war doch bis jetzt noch keine recht eigentlich für den Schulgebrauch eingerichtet. Der englische gelehrte Herausgeber Porson hat zwar auf den Titel seiner Augabe: *in usum studiosae juventutis* gesetzt, allein gewifs mehr aus Bescheidenheit, als mit Wahrheit. Eine eigentliche Schulaus-

gabe mufs, nach dem Urtheile des neuen Herausgebers, mit einem vollständigen Wort- und Phrasenregister versehen seyn, welches bey einem Dichter um so nöthiger ist, da sich hier mehrere Wörter u. Redensarten finden, worüber ein allgemeines Lexicon nicht immer die erforderliche Auskunft geben kann. Nebenbey glaubte der Herausgeber dem Lehrer keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn er vorzüglich die drey Hauptausgaben von Hermann, Porson und Brunck mit einander in den Noten vergliche, ihre Lesarten in wichtigeren Stellen beurtheilte und keine schwierige Stelle unerläutert oder wenigstens unangedeutet liefse. Endlich schien es ihm nicht unzweckmäfsig zu seyn, die bessern Bemerkungen des Scholiasten, die sich auf Grammatik, Kritik und Erklärung beziehen, zu excerpiren, und auch das Metrum aus Hermanns Metrik und metrischen Anmerkungen zu erläutern. Der Preifs ist: auf Druckpapier 12 Gr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. 6 Gr.

Der **Acht und vierzigste Band des Journals für Prediger**, der in dieser Ostermesse 1805 ausgegeben worden ist, enthält, so wie die vorhergegangenen Bände, mehrere längere und kürzere Abhandlungen oder Beyträge zur Pastoraltheologie und Homiletik, historische Nachrichten u. s. w. Wir nennen nur einige Themata der Abhandlungen: Ueber protestantische Hierarchie, besonders in Beziehung auf den preufs. Staat, vom Hrn. Pred. Kapcke; Ueber die Oekonomie im Verarbeiten des Stoffs zu guten Predigten, vom Hn. Pred. von Gehren; Wie hat der Prediger den unter Christen bestehenden Offenbarungsglauben zu behandeln? und in wie fern hängt die immer mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Religion mit der Nichtachtung der Bibel genau zusammen? vom Herrn Senior Heydenreich; Ideen über die Methodik der Lebensläufe, die am Schlusse der Leichenpredigten vorgelesen zu werden pflegen, vom Hrn. Pred. Nebe, u. a. Eine der längsten Abhandlungen, die fast das ganze vierte Stück füllt, beschäftigt sich mit der Beantwortung der Frage: Wie hat sich der Prediger zu benehmen, wenn an seinem Wohnorte oder in seiner Nachbarschaft Verbrechen verübt werden, die man nach gemeinen Gesetzen mit dem Tode bestraft? Ihr sind Kritiken über die neuesten hieher gehörigen Predigten von Thiefs, Georgi, Klefecker etc. angehängt. — Dieser Band kostet wie gewöhnlich 1 Thlr. 8 gr.

*Krug, Leopold*, **Abriss der neuesten Statistik des Kön. Preuss. Staats.** Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Druckpapier 16 Gr. Schreibpp. 20 Gr.

*Sprengels, Kurt*, **Geschichte der wichtigsten chirurgischen Operationen.**

„Die Geschichte der Medicin kann uns nur niederschlagen und demüthigen: denn sie liefert in den ältesten wie in den neuesten Zeiten ein so abschreckendes Gemälde der Verirrungen des menschlichen Geistes, dafs man an der Fähigkeit des menschlichen Geschlechts, sich zu vervollkommnen, verzweifeln möchte. Desto erfreulicher und erhebender ist es, die Schicksale der Chirurgie und die Geschichte der Entdeckungen in derselben zu untersuchen. Bescheiden und verständig überschritt diese ehrwürdige und wohlthätige Kunst nie ihre Gränzen: von den sophistischen Thorheiten jeder Zeit erhielt sie sich frey und unbefleckt. Seit der Alexandriner Zeiten von der unverständigen Hoffart und dem boshaften Neide der Aerzte gedrückt und verfolgt, bildeten die Wundärzte in stiller Würde ihre edle Kunst zu immer gröfserer Vervollkommnung aus. In der That kann nichts anziehender und belehrender seyn, als die immer schnellern Fortschritte einer Kunst zu betrachten, die fast, ohne jemals einen Rückfall in die alte Barbarey zu erleiden, alle ihre Erfindungen auf die Entfernung und Erleichterung des menschlichen Elends berechnete. Der Vf. hat in dem vorliegenden Werke eine solche Darstellung der Geschichte der Chirurgie, in technischer Ordnung versucht, und hofft, dafs man dieselbe mit ähnlichem Beyfall, wie seine übrigen historischen Arbeiten, aufnehmen werde."

Diese Stelle aus der Vorrede zu diesem Buche mag statt aller Ankündigung dienen.

Der Preifs ist: auf Druckpapier 1 Thlr. 18 gr., auf Schreibpapier 2 Thlr. 4 Gr.

*Kümmelsche Buchhandlung*
zu Halle.

Bey *Joseph Lindauer* in München ist erschienen:

**Beschreibung und Theorie des englischen Cylinder-Gebläses, nebst einigen Vorschlägen zur Verbesserung dieser Maschine.** Von D. *Joseph Baader*, kurpfalzb. Landesdirections-Rath. gr. 4. mit 7 Kupfert. in Fol. 115 Seiten nebst 2 Bogen Vorrede. Pr. 9 Fl.

Da von dem Cylindergebläse, welches seit vielen Jahren auf allen englischen Schmelzwerken Statt

der gewöhnlichen Blasbälge eingeführt ist, bis jetzt noch keine Beschreibung in Deutschland erschienen, auch die Theorie der Blasemaschinen überhaupt noch von keinem Mathematiker bearbeitet worden ist, so muſs dieses ganz originelle Werk jedem Hüttenmanne, jedem Mathematiker äusserst willkommen seyn. Der Verfasser, welcher selbst 8 Jahr in England gelebt hat, beschreibt hier nach seinen eigenen Handzeichnungen, welche unter seiner Aufsicht sehr rein gestochen sind, alle die vorzüglichsten Anordnungen dieser Maschine, und theilt noch überdieſs Ideen zur Verbesserung derselben von seiner eigenen Erfindung mit. Wir glauben daher zur allgemeinen Empfehlung dieses Werkes, ausser dem Nahmen des Hrn. Verfassers, nur den Inhalt anzeigen zu dürfen.

*Erster Theil.*

Beschreibung des englischen Cylindergebläses, und Vorschläge zu dessen Verbesserung.

1) Allgemeiner Begriff vom Cylindergebläse. Mängel der gewöhnlichen Blasbälge und Vortheile des Cylindergebläses.
2) Allgemeine Eintheilung der verschiedenen Vorrichtungen des Cylindergebläses. — Beschreibung eines Gebläses, welches durch eine Dampfmaschine in Gang gesetzt wird, mit einem Luftbehälter oder Regulator mit schwebenden Kolben.
3) Vorschlag zur Verbesserung des Regulators mit schwebenden Kolben.
4) Beschreibung des engl. Wasserregulators. — Windbehälter von unveränderlichem Inhalte.
5) Beschreibung eines durch Wasserkraft betriebenen Cylindergebläses mit cycloidischen Wellfüſsen. Abänderung desselben Mechanismus.
6) Vorschlag zur Anwendung halbgezahnter Stirnräder auf die Bewegung eines durch Wasserkraft zu treibenden Cylindergebläses.
7) Anordnung eines durch Wasserkraft betriebenen Cylindergebläses mit Kurbeln und Krummzapfen.
8) Beschreibung eines doppelt wirkenden Bläsecylinders.
9) Vorschlag zu einer verbesserten Anordnung eines durch krumme Zapfen zu betreibenden Cylindergebläses.
10) Vorschlag zur Anordnung eines Gebläses mit 4 Cylindern und mit Kurbelbewegung, wobey die Maschine in den möglichst kleinsten Raum gebracht wird.
11) Beschreibung eines neu erfundenen Cylindergebläses mit doppelten gegen einander wirkenden Kolben.
12) Anordnung eines Gebläses mit zweyen über einander gestellten Cylindern, in welchen die Kolben gegen einander spielen.
13) Anordnung eines Cylindergebläses mit zweyen über einander spielenden Kolben und cycloidischen Wellfüſsen.
14) Anordnung eines Gebläses mit zweyen in einem Cylinder gegen einander spielenden Kolben, welche durch Krummzapfen bewegt werden.

*Zweyter Theil.*

Theorie des englischen Cylindergebläses.

*Anhang.*

Praktische Anleitung zur Verzeichnung einer vollkommen richtigen Krümmungslinie für die Wellfüſse an den Gebläsemaschinen.

---

aus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge. 8 — 12s Heft. 8. 1 Thlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Neebauer, G. W., das Forstwesen in Beziehung auf den Staat. gr. 8. 8 gr. od. 30 kr.

Pallhausen, V. von, histor. Abrifs von den deutschen Kaiserwahlen, mit steter Hinsicht auf das bayerische Churrecht von Anbeginn der deutschen Verfassung bis zur Verkündigung der goldenen Bulle. 4. 8 gr. od. 30 kr.

Salat, J., über den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste der Zerstörung. Mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit. 2 Bände. 8.

Transcendental-Idealismus, der, in seiner dreyfachen Steigerung, oder Kant's, Fichte's und Schellings philosophische Ansichten, nebst des Verfassers Ansicht u. Beurtheilung. 8. 1 Thlr. 4 gr. 1 Fl. 45 kr.

Westenrieders, B., historisches Taschenbuch für 1805. Mit Kupf. 12. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.
Auch unter dem Titel:
— — Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges 2s Bdchen. M. K. 12. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl.

---

Von des Freyherrn *v. Moll* Annalen der Berg- und Hüttenkunde wird die Fortsetzung künftig in meinem Verlage erscheinen. Die 1ste Lieferung des 4ten Bandes derselben, oder des 1ten Bandes der Ephemeriden ist bereits unter der Presse. Sie wird ausser einer Beschreibung des Basaltbruches bey Steinheim die fortgesetzten Versuche des Herrn Salinen-Administrators *Wagner* über den Gebrauch des rohen Torfs bey Hüttenarbeiten auf Eisen, interessante Correspondenz-Nachrichten, Auszüge aus Journalen etc. enthalten. Es werden künftig 6 Lieferungen für einen Jahrgang ausgegeben werden.

*Joseph Lindauer* in München.

---

*Delille's* Bemerkungen über die Aeneis, übersetzt und zweckmässig abgekürzt von einem im philologischen Fache wohlbekannten Gelehrten, werden nächstens in unserm Verlage erscheinen, welches zur Vermeidung der Collision hiermit angezeigt wird.

Frankfurt am Mayn den 2. May 1805.

*Andreäische Buchhandlung.*



## Inhaltsanzeige
von

Vogt's Europ. Staatsrelationen 4ten Bandes 1stes Stück. gr. 8. Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung.

1) Das italiänische Königreich und die batavische Republik.

2) Paris und London, oder die Stufen der Humanität.

---

## Inhaltsanzeige
von

Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Medicin 8ten Bandes 3tes Stück. 8. Frankfurt in der Andreäischen Buchh.

1) Beschlufs der Rhapsodien physiologischen Inhalts von Dr. J. W. Th. Zanders.

2) Physiolog'sche Fragmente vom Herausgeber.

3) Miscellen. A. Einiges über das vom Arzte zu führende Studium der Alten. B. Beliebige Nachlese zur Recension des ersten Stücks dieses Bandes in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung. C. Bekenntnisse eines Bekehrten. D. Einige Worte über ein verständiges Prognosticon eines Herrn Anonymi. E. Einige Noten zum Texte, welcher in einer Stelle einer Recension von Hrn. Authenrieths empirischer menschlicher Physiologie geschrieben steht. F. Notizen.

---

*Bemerkungen über einige ungewisse und streitige Punkte aus der ältern Geschichte Thüringens, und Schilderungen einiger thüringischen Gegenden und der Bewohner dieses Landes, erfahrnen Geschichtskennern zur Prüfung und Berichtigung vorgelegt von einem Dilettanten der vaterländischen Geschichte. Nebst einem Anhange von Eseleyen oder Verirrungen des menschlichen Verstandes.* Leipzig, im Comptoir für Literatur 1805. 8 gr.

Der Titel zeigt schon hinlänglich, dafs der Vaterlandsfreund und Geschichtsforscher dies Werkchen nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

NEUES ALLGEMEINES
# INTELLIGENZBLATT
FÜR
# LITERATUR UND KUNST
24. Stück.

*Sonnabends den 25. May 1805.*

## Occultation λ ♐ vom ☽, beobachtet auf hiesiger Sternwarte in der Nacht vom 16. auf den 17. May 1805.

Die Immersion λ ♐ am hellen Mondrande ereignete sich in *mittlerer* Sonnenzeit 13 Uhr 45′ 0″ den 16. May. Hierauf ward der Himmel mit Wolken umzogen, und beym Austritt des Sterns am dunkeln Mondrande war es ganz trübe. Diese Zeit der Immersion ist aber deswegen nicht ganz scharf, 1) weil am 16. May. bey wolkigtem Himmel nicht mehr als drey Sonnenhöhen des Vormittags, und eben so viel des Nachmittags erhalten werden konnten, welche den Mittag nicht einerley, sondern um 3″ verschieden angaben; 2) weil die Immersion am hellen Mondrande eintrat, welches wegen des hellen Glanzes des beynahe noch vollen Mondes eine Ungewifsheit von etwa 3″ in Angabe der Zeit hervorbrachte; 3) weil es am 17. May trübe war, welches hinderte, aus zwey auf einander folgenden Mittagen den Gang der Pendeluhr, und dadurch die Zeit der Immersion genauer zu bestimmen.

Prof. C. F. Rüdiger.

## Noch etwas über Sellius, als Ergänzung des ihn betreffenden Aufsatzes im Int. Bl. der Jenaischen Allgem. Lit. Zeit. 1805. No. 31.

Was man dort von diesem Manne findet, der meines Wissens nicht Magister war, betrachte ich als einen Commentar zu folgenden Worten in des würdigen *Schlözers*, leider bis itzt nicht fortgesetzten, Autobiographie (S. 116.): *Sellius* schnappte zuletzt über und wurde Mönch im Alexander-Newski Kloster. Ob der Anonym seine Nachrichten aus dem drey Seiten betragenden Leben unsers Helden geschöpft habe, welches man in *Nikolai Nowikow's* alter Russischer Bibliothek (Drewnjaja Rossijskaja Wiwliothika) Th. I. findet, wie mir aus *Bacmeister's* Russischer Bibliothek (Th. 2. S. 67.) bekannt ist, weifs ich nicht, bin auch nicht im Stande, über seinen Aufenthalt in Rufsland etwas neues hinzusetzen, oder von seiner dortigen etwanigen literar. Thätigkeit, von der wenigstens einige Abhh. nach seinem Tode gedruckt zeugen, ausführlich zu handeln, weil mir die dazu dienenden Hülfsmittel nicht vollständig zur Hand sind. Nur von seinen frühern Schriften im Vaterlande kann ich, da er ein Mitglied der Cimbria litterata war, welches *Johann Moller* noch nicht kennen konnte, folgendes bemerken: Der um die Schleswig-Holsteinische Geschichte verdiente Prediger in Schleswig *Johann Friedrich Noodt* liefs in die Hamburg. Berichte 1737. St. 5. einen Aufsatz einrücken, den ich hier zum Grunde lege. — „Von dem Verf. des Schediasm. litter. — welcher *Burchard Adam Sellius* heifst, und wovon in dem 56. St. der gel. Berichte 1736. Meldung geschieht, ist dieses noch anzumerken, dafs er aus dem *Tunderschen* im Herzogth. Schleswig gebürtig sey, und in Jena einige Jahre der Medicin obgelegen habe, nachher aber zur griechischen Kirche getreten sey. Ich bin in den Jahren 1727 und 1728 zu Jena mit ihm umgegangen, und habe jederzeit ein zur Veränderung geneigtes Gemüth bey ihm angetroffen. In Kiel disputirte er unter *Waldschmiedt* über eine gewisse medicinische Materie, wobey er zwar den Hofrath *Teichmeier* in Jena vielfältig zu widerlegen drohete, aber genugsam sehen liefs, dafs er in der Medicin noch ein Anfänger wäre. Seinen Religionsabtritt meldete er seinen Verwandten in sehr wunderlichen Ausdrücken.“ — Die Dispt., welche *Noodt* meynt, hat den Titel: Anatomica exercitatio de Allantoide, quam sub praesidio *Wilh.*

*Huld. Waldschmidii* exponit publico examini auctor responsurus *B. A. Sellius*, Tondera Holsatus, M. C. Kil. 1729. 28 S. 4. — Dafs er selbst Vf. sey, leidet nach dem, was *Noodt* bemerkt, keinen Zweifel; denn *Waldschmiedt* würde gewifs etwas Besseres geliefert haben. Daher nennt auch Haller in Bibl. Anatom. T. 2. p. 228. nur ihn, ohne des Präses zu gedenken. Jener bemerkt gleich nachher noch eine zweyte Schrift von *Sellius*, die aber nicht 1734, sondern 1731 erschien und den Titel hat: Ἀνατομικὸν σχεδίασμα de Ἀνατομικῆς historiae scriptoribus atque commentariis, occasione historiae atque Bibliothecae ἀνατομικῶν vulgandarum, *Casparo de Bartholin* nec non *Johanni Jacobo de Döbeln* — προσεφώνησε *B. A. Sellius*, Cimbro-Danus, Anat. Studiosus. Kiliae. 4. 32 S. Der Brief ist datirt: Dabam Dahlerae Dan. Rip. ruri aestate degens lapide Tondera quae distat uno 1731. m. Majo. Er mufs folglich zwischen 1731 und 1735 nach Petersburg gegangen seyn. Denn ich finde von ihm auf unserer Universitäts-Bibliothek noch eine dritte kleine Schrift, auf die er wahrscheinlich selbst die Worte geschrieben hat: „An die Kielische Bibliothek." Sie hat den Titel: * Schediasma litterarium de scriptoribus, qui historiam politico-ecclesiasticam Rossiae scriptis illustrarunt, — *Alexandro Leonidi Nariscbkino* — sacrum. Revaliae, 1736. 8. 38 S. Unter der Vorrede — data ex Museo 1735 die extremo St. Alex. Newensis — nennt er sich *B. A. Sellium*, Tondera-Cimbro-Danum, praec. (praeceptorem?) in Seminario Mandrae St. Alex. Newensis prope Petropolin. — Ohne die alphabetische Ordnung zu tadeln, welche in Schriften *dieser* Art ganz zwecklos ist, so dafs mithin schon deswegen *Rud. Ant. Noltenii* diatribe litteraria de genuinis histor. Russicae fontibus. Lips. 1739. 4. 28 S. einen ungleich grössern Werth hat — kann man schon daraus auf die Unwichtigkeit dieser Broschüre den Schlufs machen, weil der Verf. in der Vorrede zu erkennen zu geben scheint, dafs er fast nichts mehr geliefert habe, als was man bereits im *Gryphius* de scriptoribus historiam Saeculi 17. illustrantibus, in *Joh. Mich. Heineccius* Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche und in der Durchlauchtigen Welt antreffe, sich jedoch zu der Arbeit entschlossen habe, da in Rufsland Mangel an solchen Schriften sey. Inzwischen verspricht er in der Folge Bibliothecam de scriptoribus Rossicae historiae zu liefern, die jedoch bekanntlich eben so wenig erschienen ist, als das einige Jahre vorher angekündigte Werk über die anatomische Literatur. Uebrigens ist er wegen des Schediasma, dessen unter andern auch die Leipziger Zeitungen 1736. S. 330. gedenken, aus denselben in das grofse *Zedlersche* Universallexicon aufgenommen. Allein im Jöcher sieht man sich vergeblich nach ihm um, wo er auch keinen Platz finden kann, wenn er 1750 noch am Leben gewesen ist, für welche Vermuthung jedoch weder in dem Aufsatze des Anonymen, noch in *Schlözer's* Lebensbeschreibung Data vorhanden sind.

B. Kordes.

---

## Tagebuch
### des Allgemeinen Reichstags zu Regensburg im Jahre 1805.
#### Januar, Februar, März.

1) Schreiben des Churerzcanzlerischen Staats-Ministers u. Reichstags-Directorial-Gesandten, Freyherrn F. J. von Albini, an die Reichsversammlung. d. d. Regensburg den 4. Januar 1805. Dictatum 9. Januar. Fol. ½ Bog.

2) An Ihro Römisch Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichsgutachten, die bey der allgemeinen Reichsversammlung übergebene Beschwerde des Herrn Grafen Wilhelm Carl von Leiningen zu Billgheim über das Verfahren französischer Gerichte in seiner Ehestreitsache betreffend. d. d. Regensburg den 11. Jänner 1805. Dictatum 14. Jan. Fol. 2 Bog.

3) Fortsetzung des Protocolls im Reichsfürstenrathe. Freytag den 11. Jänner 1805. Fol. 2½ Bog.

4) Schreiben des Präsidenten der geistlichen Reichs-Sustentations-Deputation, Grafen v. Thurn, an den Chur-Erzkanzler. d. d. Regensburg den 13. Jänner 1805. Fol. 1 B.

5) In Collegio Electorali. Montag den 28. Jänner 1805. Fol. 2 B.

6) In Collegia Electorali. Montags den 28. Jänner 1805. Fol. 1½ B.

7) Im Reichsfürstenrathe Montag am 28. Jan. 1805. Fol. 4½ B.

8) In Collegio Electorali. Montags den 4ten Febr. 1805. Fol. 1 B.

9) Erste Fortsetzung des Protocolls im Reichsfürstenrathe. Montags den 4. Februar 1805. Fol. 2 B.

10) Actum in Conferentia Evangelicorum auf dem Rathhause, am 6ten Februar 1805. Fol. 4 Bog.

11) Promemoria des Hanfs Ernst von Globig. d. d. Regensburg den 25. Januar 1805. Fol. 3½ Bog.

12) In Collegio Electorali. Freytags den 8. Febr. 1805. Fol. 1 B.

13) Zweyte Fortsetzung des Protocolls im Reichsfürstenrathe. Freytags am 8. Febr. 1805. Fol. 1 B.

14) An Ihro Röm. Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichsgutachten. Den Fürstlich-Nassau-Oranien-Fuldaischen Recurs in der von Bibraischen Erbschaftssache betr. d. d. Regensburg d. 8. Febr. 1805. Fol. 2 B.

15) In Collegio Electorali. Freytags den 15. Febr. 1805. Fol. 1 B.

16) Schreiben des Churerzkanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Directorial-Gesandten F. J. Freyh. von Albini an die Reichs-Versammlung. d. d. Regensburg den 28. Febr. 1805. Dictatum den 4. März. Fol. 1 B.

17) In Collegio Electorali. Montags den 4ten März 1805. Fol. 1 B.

18) In Collegio Electorali. Freytags den 8ten März 1805. Fol. 1½ B.

19) Fortsetzung des Protocolls im Reichsfürstenrathe. Freytags am 8ten März 1805. Fol. 3 Bog.

20) Schreiben der Fürstin Amalie von Hohenzollern, geborne Prinzessin zu Salm-Kyrburg und des Prinzen Moriz zu Salm-Kyrburg an die Reichs-Versammlung. d. d. Ahaus den 20. Jänner 1805. Dictatum den 4. März. Fol. 2½ B.

21) Gründe, aus welchem das Kammergerichtliche Verfahren in der Mandatssache des Majors von Bibra wider des Erbprinzen von Oranien Hoheit zu betrachten ist. Nebst Promemoria. Fol. 4 Bog. März 1805.

22) Freymüthige Untersuchung der staatsrechtlichen Frage: In was für eine Classe von Schulden gehören die Besoldungs-Rückstände der jenseits des Rheins angestellt gewesenen Staatsdiener? Sind diese in Hinsicht auf den Art. 8. des Lüneviller Friedens Staatsschulden, oder nicht? Wer ist nach dem Geiste des eben gedachten Friedens zur anderweiten Dienstanstellung oder Pensionirung der überrheinischen Staatsdiener verbunden — Frankreich oder die diesseits entschädigten höchst und hohe Stände? Regensburg 1805. 8. 47 S.

23) Bemerkungen zu der von Seiten der Reichsstadt Frankfurt jüngst erschienenen Schrift unter dem Titel: Erörterung der Frage: Sind die Herren Grafen von Reiferscheid-Dyk und Stadion berechtigt, die ihnen nach dem §. 3. u. 27. des letzten Reichs-Deputations-Hauptschlusses angewiesenen Renten aus den Einkünften der Reichsstadt Frankfurt überhaupt zu fordern, oder nur aus den Einkünften der, ihr durch diesen Reichsdeputations-Schluss zu Theil gewordenen geistlichen Güter, so weit solche reichen? — Regensburg b. H. Augustin 1805. 8. 64 S.



24) Allgemeine Bemerkungen in Briefen an einen Freund in L. über die Reichstags-Verhandlungen überhaupt, bey Gelegenheit des Nassau-Oranien-Fuldaischen Recurses. 1805. 8. 30 S.

## Literarische Nachrichten.

Die Schrift des Hrn. Geh.-Rath *Walter* zu Berlin: Etwas über Hn. D. Gall's Hirnschädellehre, Dem Berliner Publicum gewidmet von J. G. Walter (2 Bog.), hat, nach Verschiedenheit der vorhergegangenen Stimmung, verschiedene Eindrücke gemacht. Hr. Dr. G. wird sie nicht beantworten; er hat 100 Exemplare der Schrift gekauft und an auswärtige Freunde versandt. Seine Berichtigung Walterscher Sätze ist mit diesen Sätzen selbst dem Publicum vorgelegt im Freymüth. St. 99. S. 393, so wie im St. 98. S. 391. ein vorhergegangener Briefwechsel zwischen Gall und Walter abgedruckt ist. Vergl. St. 100. 101. u. 103.

Hr. D. *Hager* hat seiner Erklärung der chinesischen Münzen des kais. französ. Cabinets, die in Marcels Druckerey erschienen ist, und wobey auch die Geschichte der chin. Kaiser erläutert wird, einen doppelten Anhang beygefügt: a. Bemerkungen über den Handel der alten Welt nach China, worin behauptet wird: Thina oder Thinae des Ptolem. sey unser Sina, Sera die damal. Hauptstadt Sina's, und die Serer die Sineser. Er erläutert die Reiseroute zweyer Handelsleute, die Ptol. aus Marinus mittheilt. Das goldne Vliess hält er für einen Flocken Seide, den Jason von einer Handelsreise nach Medien zurückgebracht habe. b. Ueber die *Vasa murrhina* (weder Porcellain, noch Speckstein, sondern Vasen aus dem Stein *Yu*, den Cibot vollständig beschrieben, und auf die Charaktere bey den Plin. passen).

Die Herausgabe von des verst. Prof. der Botanik zu Oxford, Dr. *Sibthorpe*, Flora Graeca ist dem Präsidenten der Linn. Societät Dr. *Edw. Smith* übertragen worden. Das ganze Werk wird aus 10 Foliobänden bestehen, jeder Band in zwey Theile zerfallen, deren jeder 50 Kupfer enthalten soll. Die Zeichnungen sind mit grösster Genauigkeit von dem deutschen Blumenmaler, *Ferd. Bauer*, gemacht. Man subscribirt auf das Werk bey dem Buchhändler White in London. Die erste Abth. des ersten Bandes wird den Subscribenten 10 Guineen kosten. So wie die Zahl der Subscribenten sich vermehrt, werden die folgenden Bände wohlfeiler verkauft. Sibthorpe hat zur Bestreitung eines Theils der Druckkosten eine grosse Summe ausgesetzt. Ein Prodro-

mus des Werks in 2 Octavbänden, ohne Kupfer, wird ebenfalls erscheinen.

## Deutsche Journale.

Neben dem *Magazin des Wundervollen* und dem *Magazin des Schrecklichen* ist nun auch ein

*Unterhaltendes Magazin* zur Verbreitung der Natur- und Weltkenntnifs und zur Befestigung des Glaubens an Gott, bearbeitet von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, und herausgegeben von *Fr. G. Baumgärtner* und *Ernst Müller*,

angefangen worden. Sein Zweck wird durch den Titel und die Gegenstände angekündigt, die es umfassen wird, Aufsätze über die Natur, deren Zweck und Wirkungen, Bemerkungen über den Menschen, dessen physischen Bau und moralisches Streben, über Sitten und Gebräuche der Völker, merkwürdige Schicksale und Ereignisse der Vergangenheit u. s. f. Jährlich werden sechs bis acht Stücke, jedes 8 Bogen in gr. 8. mit 4 oder 5 Kupfern erscheinen, deren vier einen Band ausmachen.

In des *ersten Bandes erstem Stücke* (116 S. mit 5 Kupf.) liest man folgende Aufsätze: S. 9. Ueber die Verehrung der Sonne (bey alten und neuen Völkern, vornemlich den Peruvianern, nach Garcilasso de la Vega). S. 40. Der Vesuv. S. 51. Ueber den Bau des menschlichen Körpers. S. 62. Die Erfindung des Feuers, nach Goguet. S. 68. Ueber den Genufs der frischen Luft. S. 76. Von den Infusionsthierchen. S. 83. Wunderbare Errettung dreyer Personen, welche über fünf Wochen 600 Fufs tief unter dem Schnee begraben waren (im Dorfe Bergemoletto im Piemontes., welches am 19. März 1755. durch einen Schneesturz gänzlich begraben wurde). S. 89. Geschichte des Capitains Franz von Civille (im 16. Jahrh.) S. 99. Ueber das Tattouiren der Haut, als ein bey verschiedenen wilden Nationen beliebtes Verschönerungsmittel. S. 110. Charakterzüge zur Ehre der Menschheit (vom Card. Farnese, von einem polnischen Juden, von Saich dem Könige von Fetz). S. 116. Ueber den ostindischen Brodtbaum.

*Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde.* Herausgegeben auf der Ernestinischen Sternwarte auf dem Seeberge vom Freyherrn *F. von Zach*, Herz. S. Goth. Oberhofmeister. Gotha, Beckersche Buchh. 1805.

*Januar.* In der Einleitung erklärt Hr. v. Z., dafs während seiner Abwesenheit der Hr. Kammerrath *von Lindenau* die Redaction dieser Zeitschrift, wie die Aufsicht über die Sternwarte führe. Die Aufsätze dieses Stücks sind: S. 7. *Soldner* über die kürzeste Linie auf dem Sphäroid. S. 24. Breite von Regensburg, hergeleitet aus beobachtenden Scheitelabständen der Sonne, vom Prof. *Schiegg*. S. 37. *Dunbar's* Beschreibung des Mississippi und der angränzenden Gegenden von Louisianna (Dec. 1804. S. 550.) wird beschlossen. S. 49. Instruction sur la disposition et la tenue des régistres de calculs géodesiques, vom Brigadegen. *Sanson*, Paris an XII. im Auszuge. S. 67. Kaiser Rudolph II. (seine Verdienste um Astronomie, besonders durch Unterstüzzung des Tycho und Kepler — sein Bildnifs ist dem Hefte beygefügt). S. 77 Prem. Lieutn. *Wilckens* Specialkarte von dem Fürst. *Hildesheim* und den angränzenden Ländern, recensirt. Fortges. Nachrichten von der Ceres, Juno und Pallas.

*Februar.* S. 97. Ueber *Murdoch's* drey Kegelprojectionen (die in Zachs Allgem. Geogr. Eph. III. Bd. S. 88. sehr empfohlen wurden, und nach welchen der neue Schulatlas bearbeitet ist) von *H. C. Albers*. (Sie werden streng geprüft. Beschl. S. 240 ff.) S. 114. Astronom. Bestimmungen in Kleinasien auf einer Reise von Constantinopel nach Smyrna und Haleb gemacht von Dr. *V. J. Seetzen* im J. 1803. (Bursa mittl. Br. 40° 7' 2", 3. Smyrna 38° 28' 26", Chora auf der Insel Samos 37° 42' 24", 6. Chio auf der Insel gleiches Namens 38° 23' 27"). S. 127. Längenunterschied zwischen Prag und Dresden mittelst Pulversignale durch die Mitwirkung des B. R. etc. I. H. Seyffert bestimmt und herausgegeben von Aloys David, 1804. S. 149. Nachrichten von der Russischen Entdeckungsreise aus e. Schreiben des Astronomen Dr. *Horner*, Peter- und Paulshafen auf Kamtschatka am 27. Aug. 1804. (von den Marquesasinseln Nukahiwe (Isle beau) und Napaa (Isle Marchand), dem Port Anna Maria 139° 36' w. L. von Greenw., 8° 57' s. Br. — dem Peter- und Pauls-Hafen). S. 161. Ueber einen neuen Situationsplan von Zürich und der umliegenden Gegend, der in der Füfsli'schen Kunsth. 1804. erschienen und mangelhaft ist). S. 172. Nachtrag dazu, die Höhe mehrerer Hauptpuncte in dieser Karte über den Züricher See betreffend. Vom Bauinspect. *Feer* zu Meiningen. S. 178. Correspondenz-Nachrichten aus Ungarn (zum Theil schon bekannte Nachrichten). S. 184. Fortgesetzte Nachrichten über den neuen Harding'schen Planeten *Juno*

S. 194. Verzeichniss von Druckfehlern in Piazzi's neuern Sternverzeichnisse.

*März:* S. 197. *J. T. Bürg*, Adjunct an der Univ. Sternwarte in Wien, über den allgemeinen Gebrauch der Bradley schen Refractionstafel zur Reduction der Beobachtungen und über die absolute Afcension des α Aquilae. (Es wird die Unrichtigkeit der Bradl. Strahlenberechnung bemerkt.) S. 225. Der Zodiacus der Juno, von Dr. *Gaufs*. S. 229. Anzeige einiger Schriften italien. Astronomen (Oriani, Conti und Calandrelli). S. 251. Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia, for promoting useful Knowledge Vol. VI. Part. I. im Auszuge. S. 269. Gius. Calandrelli und Andr. Conti Beobachtungen der Sonnenfinsternifs am 11. Febr. 1804. (aus einer gedr. Schrift). S. 277. Grellmann's statist. Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der östr. Monarchie, 3ter Band, angezeigs. (beschl. Apr. S. 368.) S. 283. Fortges. Nachrichten über die Ceres.

*April:* S. 293. Nachrichten über eine naturhistor Reise in Tyrol und die Besteigung der *Orteles*-Spitze, der höchsten Bergspitze im Lande. Von *L. A. Fallon*, Kais. Kön. Ingenieur-Hauptm. und Adj. bey dem Erzherz. Johann (28. Sept. 1804. bestieg Joseph Pichler, ein Gemsenjäger, mit zwey Begleitern die Ortelesspitze, sie konnten aber nur 4 Minuten die Kälte dort aushalten. Die Höhe dieser Spitze wird auf 14000 Schuh gesetzt.) S. 307. Barometrische Höhenbestimmungen in Oesterreich u. Steyermark, aus Beobachtungen Sr. Kön. Hoh. des Erzherz. *Rainer* hergeleitet (vom Hauptm. *Fallon* mitgetheilt). S. 319. Mappirungskunst des Claudius Ptolemaeus, ein Beytrag zur Geschichte der Landcharten, von Dr. *Mollweide* in Halle (zu Ptol. Geogr. I, 20. u. 24. Sein Verdienst wird dargethan.) S. 341. Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der gegenwärtigen Anordnung des Weltgebäudes, von *C. W.* und *C. F. L. von Bieberstein*. 1802. (Auszug aus diesem Werke.) S. 360. Fortgesetzte Reisenachrichten des Dr. *V. I. Seetzen*. (Von Halep.) S. 376. Fortges. Nachrichten von der Pallas. S. 384. Astron. Nachrichten aus Ofen, vom Prof. *Pasquich*.

*May:* S. 389. Versuch einer auf Erfahrung gegründeten Bestimmung terrestrischer Refractionen. S. 415. Beschreibung der Sternwarte zu Padua, 1765. errichtet. Recensirt werden S. 425. Nova Acta Acad. Scient. Imper. Petropolitanae, Tom. XI., S. 446. Ephemerides Astronomicas de Coimbra — Volume I. für 1804. S. 456. Opuscoli astronomici e fisici di Gius. Calandrelli e Andr. Conti. S. 462. Verzeichnifs der sämmtlichen Schriften Tob. Mayers. (Am Ende sind S. 469. auch die angezeigt, welche von M. Nachrichten gegeben haben.) S. 470. Astronom. Nachrichten aus Ofen, aus Briefen von Prof. *Pasquich*. S. 475. Fortges. Nachrichten über die Juno. S. 483. Sternbedeckungen.



*Journal des Luxus und der Moden*. Herausgegeben von *F. I. Bertuch* und *G. M. Kraus*. Zwanzigster Band. Jahrgang 1805.

*Januar*. S. 3. An die Damen von Weimar, Gedicht von Falk, nebst einem Titelkupfer, das ein Relief aus Bartoli Admirandis darstellt: Juno Pronuba knüpft das Band der Ehe zwischen einem Paar. S. 6. Das wunderthätige Grab, Arabeske von Fr. Kind. S. 12. Anzeige einiger Kupferstiche und Kunstwerke (besonders von der Bremerschen Kunsthandlung in Braunschweig). S. 24. Ueber den Trousseau der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Weimar. Miscellen und Modeberichte, unter andern: S. 36. Tells Kapelle am Vierwaldstätter See — S. 39. das Jahresfest der Thronbesteigung des Grofsmoguls — S. 49. Volkslustbarkeiten nach der Kaiserkrönung in Paris. S. 61. Pariser Wagen von neuester Form.

*Februar*. S. 67. Briefe an eine junge Dame über Poesie und Theorie der Dichtungsarten (nach einigen wohl nicht ausreichenden Erläuterungen des Unterschieds zwischen Prose und Poesie, werden aus dem Begriff der Rede drey Hauptformen der Poesie abgeleitet, Erzählungs- Beschreibungs- oder Schilderungs- und Gesprächs-Form. Die Fächer werden nun so geordnet: I. Erzählungspoesie 1) Reinerzählende: Romanze, Ballade, Epos, Heldengedicht, Märchen, Novelle, Roman. 2) Erzählend belehrende: Fabel, Parabel, Allegorie, Paramythien. II. Beschreibungspoesie: 1) Reinbeschreibende: Landschaftl. Gedicht, Lehrgedicht, Epistel, Epigramm. 2) Beschreibend belehrende: Satyre, Sinngedicht. III. Darstellende oder Gesprächspoesie 1) Lyrische: Hymne, Ode, Lied, Elegie, Sonnett, Madrigal, Rondeau, Triolet. 2) Dramatische: Idylle, Komödie, Tragödie, Schauspiel, Cantate, Oper.) S. 80. Herausgabe von Sal. Gesners Gouache-Gemälden — Ansichten aus der sächs. Schweitz, von Jentsch und Schumann, 1. II. S. 91. Schöne Puncte von Dresden. S. 96. Bemerkungen über die Sitten und den Charakter der Pariser, aus den Briefen eines Deutschen in Paris (das Volk sinkt in Ignoranz und Fanatismus zurück — der Primärunterricht wird vernachlässigt — die Secundärschulen sind meistens übel eingerichtet). S. 101. Zustand des Theaters, der Musik u. Kunst in Würzburg. S. 106. Bemerkungen

durch die Lesung der Oeuvres de Lady Montagne veranlafst. S. 109. Maffei's berühmte Conversationen in Verona (1753). S. 111. Altenglische Moden. S. 117. Kleidung des französ. Kaisers und der Kaiserin am Krönungstage. S. 120. wird eine neue Filtrir-Caffeekanne beschrieben.

*März.* S. 125 ff. werden die Briefe an eine junge Dame fortgesetzt. Der vierte bis sechste betreffen die poetische Erzählung. S. 143. Winterunterhaltungen in Frankfurt am Mayn. S. 149. Ueber Verzierung der Zimmer mit allegor. Arabesken. Erster Versuch. Das Schlafzimmer, von *C. A. Semler.* Der gelehrte Erläuterer hat hier manches über die Grotte der Träume, über die Haselmaus (Myoxus nitela, Attribut des Schlafs im Mus. P. Clem. T. III. t. 44.), über den Eros und die Strafgöttinnen als Kinder der Nacht, beygebracht. S. 163. Artaria's Kunsthandlung in Mannheim, von Böttiger. S. 156. Verkauf der Kreuchauf'schen Kupferstich-Sammlung in Leipzig. S. 167. Theater in Leipzig. S. 169. Kostums der Churf. Sächs. Hofschauspielergesellschaft in Dresden, von Dr. Becker herausgeg. Bey Gelegenheit derselben wird erinnert, dass braccae nicht zum röm. Costum gehören, vielmehr von den Römern verachtet, und im Cod. Theodos. verboten wurden. S. 171. de Villiers Lycée dramatique. S. 172. Der neue französ. Kaiserl. Hof (Hofkalender). S. 183. Ursprung des Worts Calembourg (von einem deutschen Edelmanne, Calemburg, Begleiter Kön. Stanislaus, der schlecht Französisch sprach und fast jedes Wort mit einem andern verwechselte). S. 186. Neue Moden und Modefarben u. s. w.

*April.* S. 193. Das gelbe Fieber, eine Modescene. S. 201. Ein Kranz um eine Urne (Charakteristik Herder's, von Danz und Gruber. S. 207. Portrait der Frau Erbprinzessin von Weimar, von Tischbein. S. 210. Umrisse nach Ossians Gedichten, erfunden und radirt von Ruhl, Cassel 1804. S. 211. Ansicht des herzogl. Residenzschlosses in Weimar, von G. M. Kraus. S. 213. Ueber Tatham's antike Bauornamente, als classisches Werk der Verzierungskunst (engl. 1799., nachgestochen auf Kosten des Land. Ind. Comp. zu Weimar 1805.) S. 222. Uebersicht der Theater in St. Petersburg. S. 224. Iffland in Dresden. S. 239. Musik in Königsberg. S. 241. Winterconcerts in Leipzig. Unter den Miscellen zeichnen wir aus: das Fest der Wasserweihe in St. Petersburg S 243., Wintermarkt daselbst S. 253., Sinnreiches Kinderfest in Gotha S. 246.

*May.* Die Briefe über Poesie und Theorie der Dichtungsarten sind S. 269. fortgesetzt, indem die Regeln der Erzählung entwickelt werden. S. 285. Von dem Landschaftsmaler *Schönberger* in Wien. S. 288. *Oberthür* über den Erfinder der Phelloplastik. (*Augusto Rosa* hat sie 1772. in Rom unter den Augen des Verf. dieses Aufsatzes erfunden. — Nachher haben sich, Bött. Anzeige zufolge, *Chichi* in Rom, *May* in Erfurt, der Stallmeister *Heubel* zu Schwarzburg, mit phelloplast. Arbeiten beschäftigt.) S. 291. Etwas über die diesjährige Dresdner Kunstausstellung. S. 298. sind die ersten Hefte des Journals für deutsche Frauen recensirt. S. 304. Ueber die Mémoires posthumes von *Marmontel.* S. 315. Petrarca und Laura (aus Pétrarque à Vaucluse, Par. 1805.) S. 318. Declamatorien in Dresden. S. 319. Ueber Bonaparte und seine Jugendgeschichte, Brief eines Deutschen in Paris. (Ein Mitschüler B's erzählt einiges von Napoleon's Jugendjahren.) S. 328. Grosse Wintergesellschaften in London. S. 332. Aegypt. Geschmack in London (in Meubles etc.). — Pariser Neuigkeiten. — Modeberichte.



---

## Fragebuch
für
# angehende Artilleristen
zum Selbstunterricht,
nebst angehängten französischen Benennungen und Erklärung der mehresten bey der Artillerie vorkommenden Kunstwörter.

8. Berlin 1805. bey den Gebrudern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 6 gr. oder 27 kr.

So gut für den Unterricht der Artillerie-Officiers durch die besten Schriften gesorgt ist, so wenig hat der angehende Artillerist. Er wird an die Kanone und an andere Arbeiten gestellt, und mit einemmale sieht sich der Neuling in einem fremden Lande, dessen Sprache er selbst erst erlernen mufs. Diesen zur Belehrung ist nun dies Fragebuch gedruckt worden, und wer sich dasselbe mit Papier durchschiessen läfst und das seinem Dienste Eigene hinzuschreibt, kann sich so ein durchaus praktisches Taschenbüchelchen verschaffen.

---

## Der Rathgeber
für
# Bauherrn und Gebäudebesitzer
oder
Vorschläge, Gebäude fest, bequem und schön zu erbauen und lange im baulichen Stande zu erhalten; ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen. Ein Beytrag zur Erhaltungs- und nützlichen Verwendungs-Kunst der Baumaterialien, von

*F. Meinert,*

Kön. Preuss. Ingen. Hauptmann.

8. Berlin 1805. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 1 Thlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 kr.

Man suche in diesem neuen Werke des berühmten Vf. ja keine Risse oder Anschläge zu neuen Gebäuden! dazu ist es nicht bestimmt, sondern es ist eine durchaus fafsliche Anleitung über unzählige Gegenstände für jeden, der sich ein Haus will bauen lassen, oder bereits ein Gebäude besitzt, und dieses



immer in gutem Stande erhalten will. Diejenigen, welche ein eigen Haus besitzen, können dasselbe als ein bedeutendes Capital anschlagen; aber wie wenige wissen dies Capital gehörig zu würdigen? Wie wenige können genau einsehen, worin das Vortheilhafte oder Nachtheilige eines Gebäudes besteht? Und wie soll ein altes Gebäude eingerissen werden, ohne die noch brauchbaren Baumaterialien zu ruiniren? Ueber alle diese und viele andere wichtige Gegenstände belehrt der Hr. Vf. genau, und jeder Hausbesitzer sollte auch dies Buch besitzen, um sich daraus über sein Hauscapital zu belehren, und wo dasselbe es nöthig macht, als Rathgeber zu folgen.

---

## Kurzer Abriss
des
# geistigen Menschen
für Schullehrer und Erzieher.

8. Berlin 1805. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 12 gr. oder 54 kr.

Nicht blos Schullehrern und Erziehern, sondern auch allen jungen Studierenden, welche über sich selbst denken und ihre eigenen Geisteskräfte kennen lernen wollen, ist dieses Werkchen sehr zu empfehlen.

---

## Anweisung
die
# Rechnungen kleiner Haushaltungen
auf eine neue, leichte und sichere Art zu führen. Nach dem Beckmannischen Werke und den Grundsätzen der neu erfundenen deutschen Buchhalterey bearbeitet von

*S. G. Meisner.*

8. Berlin 1805. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 10 gr. oder 45 kr.

Bey den Haushaltungs-Rechnungen läuft alles dahinaus, zu wissen, woher die Einnahme entstanden, und wie solche ist verwendet worden. Indessen wäre eine allzugrofse Accuratesse dieser Art mehr schädlich als nützlich. Es mufs also hier, wie bey jeder Sache, die goldne Mittelstrafse nicht

verfehlt werden, und diese findet man in diesem Bücheleichen genau vorgezeichnet. Wer also in diesem Puncte Ordnung liebt, oder einführen will, und jeder Hausvater sollte doch dies wohl — dem wird dies Werkchen wahrscheinlich sehr willkommen seyn.

---

Allgemeine Einleitung
in die
## Garten - Cultur
als Wissenschaft betrachtet,
von *Johann Samuel Schröter.*
8. Berlin 1805. bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 18 gr. oder 1 Fl. 24 kr.

Der Hr. Superintendent Schröter in Buttstädt hat ein bedeutendes Publicum für seine Gartenschriften, und diesem braucht nur der Titel dieses neuen Werkchens angezeigt zu werden. Für andere Leser bemerken wir, dafs es keinen gereuen wird, wenn sie diese Schrift sogleich recht aufmerksam lesen, und die wichtigen praktischen und zum Theil neuen Regeln und Erfahrungen des Hrn. Verfs. befolgen. Eine reichere Gartenerndte würde wohl die Belohnung dafür seyn.

---

Literaturzeitung für die Medicin und Chirurgie, nebst ihren Hülfswissenschaften. Herausgegeben von *I. H. Sternberg.* Zweyten Jahrgangs erstes Heft.

Inhalt.

A. Der Zeitung: *Dömling* und *Harsch* Archiv für die Theorie der Heilkunde. I. Bd. — Gynäkatoptron. — *Troxler's* Versuche in der organischen Physik. — *Voigtels* Handbuch der pathologischen Anatomie. — *Embdens* Hypochondralgologie. — *Berger* über zu frühzeitiges Begraben. — *Thomanns* Annalen. — *Schneider* vom Kinnbackenkrampfe. — *Horn* de abusu opii.

B. Des Intelligenzblattes: Nekrolog Mönchs. — Auszüge aus nicht-medicinischen Zeitschriften. — Uebersicht der im künftigen Halbjahre auf deutschen Universitäten zu haltenden Vorlesungen. — Bücheranzeigen u. s. w. — Nochmalige Nachricht diese Zeitung betreffend.



Man kann auf diese Zeitung bey allen Buchhandlungen und Postämtern Bestellungen machen, und diese können sich an Hrn. Buchhändler Barth in Leipzig, oder an Unterzeichnete selbst wenden, welche einen angemessenen Rabatt (auf kleine Bestellungen 20 p. C., auf gröfsere 25 p. C. und auf sehr bedeutende noch etwas mehr) und portofreye Zusendung, so weit die Churhessischen Posten reichen, zugesteht.

Marburg.

*Expedition*
*der medic. chir. Lit. Zeitung.*

---

## Preussische Pharmakopöe
aus dem Latein. übersetzt
und mit vielen Zusätzen versehen
von
*L. A. Kraus*

ist jetzt von mir versendet worden, und in allen deutschen Buchhandlungen für 1 Thlr. Sächs. zu haben.

Braunschweig im März 1805.

*Ludwig Lucius.*

---

Bey dem *II. Theile der neuen Ausgabe von Hrn. Prof. Paulus Commentar* über das *Neue Testament, welcher auf der Ostermesse ausgegeben wird*, findet sich eine *vollständige Prüfung der Recension, welche in den drey ersten Blättern der Jenaischen Allg. L. Z. dieses Jahres über den I. Theil der neuen Ausgabe dieses Werks* dem Publicum zu imponiren versucht hat.

Den 15. April 1805.

J. F. Bohn's Buchhandlung
in Lübeck.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

25. Stück.

*Freytags den 31. May 1805.*

## Schul - Nachrichten.

### I. Domkapitularische Schule zu Magdeburg.

1. In den 7 Classen safsen gegen Michaelis 1804:
In Ima 20, in IIda 15, in IIItia 40, in IVta 44, in Vta 54, in VIta 134, in der deutschen Classe 50, zusammen 357.

Gegen Ostern 1805:
in Ima 19, in IIda 17, in IIItia 26, in IVta 51, in Vta 57, in VIta 129, in der deutschen Cl. 43; zusammen 342.

Die Zahl der Schüler fällt nach einem mehrjährigen Durchschnitte zwischen die Zahlen 342 und 360. Zur Universität gingen ab im Jahre 1803 8, im J. 1804. aber 13. Von diesen 21 widmeten sich 9 der Theologie, 11 der Jurisprudenz u. einer der Medicin; 20 in Halle, 1 in Königsberg.

2. In sechs Classen werden die Sprachen und Wissenschaften gelehrt, welche zur zweckmäfsigen Vorbereitung zur Universität nothwendig und förderlich sind. Die deutsche Classe schränkt sich auf fertiges Lesen, auf Kalligraphie, Arithmetik und andere nöthige Elementar-Kenntnisse und Elementar-Uebungen ein. Sie ist zugleich der Uebungsort für diejenigen Schüler, welche zu Landschullehrern vorbereitet werden. Diese Schüler nehmen, so weit es ihre Bestimmung gestattet, auch an dem Unterrichte der sechs obern Classen, nach Maafsgabe ihrer Fortschritte, Theil, erhalten jedoch, in Absicht auf ihre Bestimmung, noch einen besondern Unterricht, und stellen in gedachter Classe, unter Leitung, ihre Lehrübungen an. Mit ihnen, wenn sie sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erworben haben, besetzt das Domcapitel seine Landschullehrerstellen. Die Schüler der sechsten Classe sind bey dem täglichen Unterrichte in der Arithmetik in vier verschiedene Classen vertheilt.

3. Mit der Schule ist ein Singechor von 24 Mitgliedern verbunden. Jeder Chorist aber ist gehalten, den Unterricht, wie jeder andere Schüler, sorgfaltig zu besuchen, so dafs diese Schule von keinem der Nachtheile etwas weifs, die sonst so leicht für die Ordnung des Ganzen aus einem Singchore entstehen. Auch haben die Choristen, ausser den nicht häufigen Kirchenmusiken im Dom, durchaus keine weitern Verrichtungen, als dafs sie wöchentlich zwey Mahl, jedes Mahl etwa 2 Stunden, ausser der Schulzeit, singen. Dies Singechor, welches gröfstentheils von dem Domcapitel besoldet wird, ist eine zweckmäfsige Hülfsquelle für unbemittelte Schüler. Es stehet unter dem Rector der Schule und einem besondern Musikdirector, welcher zugleich Lehrer an der Schule selbst seyn muss.

4. Die Anzahl der Lehrer ist gegenwärtig zwölf. Fünf von ihnen haben fixirte Stellen, die übrigen sind Collaboratoren, welche von dem Domcapitel auf seine Patronat-Pfarrstellen befördert werden. Aufser diesen zwölf Lehrern ertheilen noch Einer der hiesigen französischen Prediger und der französ. Sprachmeister zu Kloster Berge den Unterricht im Französischen, und der eine Custos an der Domkirche den Unterricht in der Kalligraphie. Das jetzige Domcapitel sorgt sehr edelmüthig für immer beträchtlichere Dotirung sämtlicher Lehrerstellen, so wie für stete Verbesserung alles dessen, was zur Vervollkommnung der Schule dienen kann.

5. Das Schulgeld in der deutschen Classe beträgt jährlich 2 Thlr. 16 gr.; in allen übrigen Classen jährlich 6 Thlr. Eine bald grössere, bald kleigere Anzahl unbemittelter Schüler geniefst den Unterricht ganz unentgeldlich. Das, was deshalb die Schulcasse missen mufs, wird ihr vom Domcapitel ersetzt. Die Schule selbst giebt weder Freytische noch Freywohnungen. Unbemittelte Schüler, wenn sie sich durch Fleifs, Fortschritte und gesittete Aufführung hervorthun, werden jedoch von den Herren Domcapitularen auch besonders unterstützt. Auch ertheilt das Domcapitel zwey Freytische in Halle, nebst ein paar mäfsigen Stipendien, welche von des-

sen Collation abhangen, gewöhnlich nur an ehemalige Domschüler.

6. Für die Schüler ist eine ziemlich beträchtliche Lesebibliothek vorhanden. Sie wurde von dem Hrn. Grafen Gustav von Schlabrendorf fundirt, und wird nun theils hierdurch, theils durch einen jährlichen, geringen Beytrag der Interessenten unterhalten. Ihre Absicht ist nicht blos, die Schüler, besonders die Erwachsenen, mit einer zweckdienlichen Lectüre, sondern auch mit humanistischen und scientifischen Hülfsmitteln, zu unterstützen. Die grofse Bibliothek des Hochstiftes steht den Lehrern zum Gebrauche offen, und das Domcapitel hat erst noch vor einem halben Jahre den Fond derselben auch in der Absicht bedeutend erhöhet, um sie für die Schule mehr und mehr nützlich zu machen. Die Interessen eines Geschenkes von 400 Thalern, das ein Ungenannter der Schule machte, werden zum Ankauf mathematischer und physikalischer Instrumente angewendet, deren die Schule bereits einige vorzügliche besitzt.

II. Thomasschule in Leipzig. Zu Michael vor. J. war *ein* Schüler auf die Universität entlassen worden, im ersten Vierteljahre dieses J. und zu Ostern *neun*, von denen drey am 2. May feyerliche Abschiedsreden hielten, zu welchen Hr. Rect. *Rost* mit einem Programm: Analectorum Criticorum in varios graecorum scriptt. locos, Fasc. II. einlud.

III. Von der Zeitzer Stiftsschule sind drey bisherige Schüler derselben, einer auf die Universität Wittenberg, zwey nach Leipzig abgegangen. Sie hielten am 13. May die gewöhnlichen Abschiedsreden, und ausser ihnen traten bey dieser Feyerkeit noch zwey andere Schüler als Redner auf. In dem dazu gefertigten Programm hat Hr. Rector *Müller* eine Geschichte der milden Stiftungen bey jener Schule geliefert.

IV. Schneeberg. Von der hiesigen Stadtschule haben vier Schüler zu Ostern d. J. die Universität bezogen, und am 2. April die gewöhnlichen Reden gehalten, zu deren Anhörung Hr. Rector *Schaarschmidt* mit s. Programm: Num signa in Achillis clypeo ab Homero descripto expressa sint otiosa atque ab illius herois persona et Iliadis argumento aliena. Einer der Candidaten, der hoffnungsvolle Sohn des Hrn. Rectors, *Carl Friedr. Schaarschmidt*, legte eine rühmliche Probe seines Fleisses in einer gedruckten latein. Abh. über die Vortheile eines zweckmäfsigen Lesens des Herodot ab.

V. Von dem Lyceum in Sorau waren im vorigen Sommerhalbjahre drey auf die Univ. gegangen, zu Ostern d. J. *fünf*. Am 23. April wurden mehrere Redeübungen, und dabey auch die Abschiedsreden gehalten. Der Hr. Rect. M. *Rüffer* schrieb dazu ein Programm über die Schulferien.



VI. Dresdner Kreuzschule. In einem Programm zu den Abschiedsreden von 11 Candidaten der Akademie, de necessaria et utili scholarum eruditarum aeque atque ac popularium cura Comm. I. führt Hr. Rect. M. *Paufler* die Namen von diesen Abgehenden auf. Ausser ihnen haben auch noch einige andere, überhaupt 20, von dort die Akadd. bezogen.

VII. Unter allen Schulen der Chursächs. Lande scheint diesmal das Gymnasium zu Bautzen die meisten, nemlich 23, entlassen zu haben, von welchen bis itzt 14 auf hiesiger Univ. immatriculirt sind.

VIII. Görlitz. Vom 5ten März 1804. bis 16. März 1805. sind 50 inscribirt und in die Classen des Gymn. eingeführt worden. Die Zahl der Schüler betrug im Laufe des Schuljahres 178, wovon 17 vor dem diesmaligen Osterexamen abgegangen waren, so dafs beym Osterexamen 1805. die Zahl der wirklich anwesenden Schüler nur 161 betrug. Von den 29 übrig gebliebenen Primanern verliessen nach dem Examen neun die Schule, von denen drey Theologie, sechs die Rechte studieren, zufolge der Angaben des Progr. (Ref. weifs aber aus der neuesten Erfahrung, dafs auf solche Angaben nicht ganz sicher zu rechnen ist, weil manche erst nachher ihren Entschlufs sowohl in Ansehung der Universität, als der Studien, die sie treiben wollen, ändern.) Es giebt in allen Classen des Gymn. auch *Privatstunden*, aber nur dem Namen nach, indem sie wie die öffentlichen Stunden behandelt und von allen Schülern besucht werden. In den obern Classen wird dafür von jedem Schüler vierteljährig 1 Thlr., in den untern 12 gr. bezahlt, und diefs Geld unter die Lehrer jeder Abtheilung gleich vertheilt. Das an die Schulcasse zu entrichtende Schulgeld beträgt für den Einheimischen nur 9 gr. 4 pf., für den Fremden 18 gr. 8 pf., für den Adelichen 1 Thlr. So wenig als diese Einrichtung der Privatstunden nachtheilig ist, sind es die noch beybehaltenen Schulclassen, statt deren man neuerlich Lectionsclassen empfohlen hat, weil in jeder Classe mehrere Lehrer abwechselnd unterrichten. Das Schuljahr fängt mit dem Montage nach Quasimodogeniti an. Wir haben diese Notizen aus dem neuesten Programm des Hrn. Rectors M. *Christi. Aug. Schwarze*, Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrh., *dritter Beytrag*, Görlitz, gedr. b. Burghart, 15 S. in 4., gezogen, in welchem auch der vollständige Lectionsplan von Ostern 1805. bis dahin 1806. mitgetheilt ist. Er ist so eingerichtet, dass man die Art der Stunden und das Verhältnifs des Sprachunterrichts zu den Sachkenntnissen leicht übersehen kann. In der ersten Classe werden 18 Sprach- und 12 wissenschaftliche Stunden gegeben, in der zweyten 17 St. Sprach- 13 St. Sachkennt-

nisse gelehrt (außerdem noch in beyden Classen die französ. Sprache). Die dritte Classe wird als eine Mittel- und Scheidungsclasse betrachtet. In ihr sind 15 St. dem Sprach-, 18 (eigentlich nur 15) dem Sachunterricht bestimmt. In den beyden untern Classen steht es jedem frey, ob er an dem Unterrichte in der latein. Sprache Antheil nehmen will, oder nicht. Die Unterweisung in den Sachkenntnissen nimmt überhaupt da den gröfsten Theil der Stunden ein.

## Erklärung des Recensenten der in No. 20. 21. u. 22. dieser Lit. Zeit. befindlichen Collectiv-Recension: Ueber den Elementarunterricht: gegen die Beschuldigungen des Hrn. Pöhlmann Int. Bl. der Hall. A. L. Z. No. 57. S. 459 f.

Hr. Pöhlmann hat sich zum nicht geringen Befremden des Recensenten durch seine Antikritik eine Empfindlichkeit merken lassen, die den Mann durchaus nie ehren kann. Es thut Rec., der zum mindesten sich keines persönlichen Hasses gegen Hr. P. bewusst ist, und auch nie die Sache mit der Person verwechseln kann, leid, dass ihm seine Pflicht: die Wahrheit nur dem Publicum vorzulegen: auch zugleich nöthigt Hrn. Pöhlmann einiges zu sagen, was ihm bey einer solchen Reitzbarkeit hinwiederum nicht angenehm seyn kann. — Rec., der kein eigenes Interesse hat, übergeht die nur seine Person beleidigenden Ausdrücke, insofern sie nicht auf irgend eine Weise mit der Wissenschaft in Verbindung stehen; will es aber Hrn. Pöhlmann's männlichen Sinne zutrauen, dass er mit gleicher Bereitwilligkeit bey der Erforschung des Objects sein eigenes Selbst vergessen werde!

Rec. hatte behauptet, dass folgende Stelle, die auch Hr. P. abdrucken liess, für Anfänger der Geometrie zu abstract sey:

„Wenn eine gerade Linie auf einer andern so steht, dass die Nebenwinkel, die dann beyde entweder wirklich schon bilden, oder die erst noch durch die Verlängerung der einen von ihnen entstehen würden, einander gleich sind, so sagt man? (Hn. Pöhlmanns Kinder antworten — —) Die eine Linie steht auf der andern senkrecht.“ Rec. will Niemands Urtheile weiter vorgreifen. Durch einen eingeschobenen Satz hatte Rec. bemerkt, dafs hier noch eine Bestimmung nöthig wäre, welche den Ort der Berührung betrift: Wenn nämlich die Verlängerung der einen Linie (es ist nicht einmal bestimmt welche verlängert werden soll) nicht so geschieht, dafs der Anfangs- oder End-Punct dieser Linie mit dem Berührungs- oder Scheitelpuncte der beyden zu einem rechten Winkel vereinigten Linien zusammen trifft, so entstehen durchaus keine Nebenwinkel. Denn steht es mir frey, wo ich die verlängernde Linie ansetzen will, so ist es doch wohl Zufall, wenn sie gerade da angesetzt wird, wo sie angesetzt seyn soll; und die nothwendige Bedingung fehlt. Gerade diese ist, wie Hr. P. wissen mufs, bey der Mathematik Hauptsache. Es kann übrigens eine Linie auf der andern stehen, ohne dafs ein Winkel entsteht. Warum sollte man nicht eine senkrechte Linie auf eine andere setzen können, wo dann beyde Linien zusammenfliefsen ohne einen Winkel zu bilden? Doch das ist so klar, dafs vernünftiger Weise kein Zweifel dagegen erhoben werden kann, und Rec. glaubt nicht, dafs noch jemand aufser Hr. P. ihm zutrauen werde; er habe in dieser Bemerkung *Unsinn* gesprochen.

Weil aber Hr. P. zu glauben scheint als sey die Kritik seines Buchs ungegründet und nur persönlich bewirkt, so benutzt er die angeführte Stelle, um Hn. P. zu beweisen, dafs er gerade ihn mit vorzüglicher Schonung behandelt habe, weil er glaubte durch ein nur leises Andeuten des noch Mangelhaften seinen Zweck zu erreichen. — Was zuerst das *Grammatische* dieser Stelle anbelangt, so giebt das nomen adjectivum *beyde* durchaus eine falsche Beziehung. Denn es kann sprachrichtig nur auf Nebenwinkel bezogen werden, weil sonst kein Dualis, ja selbst kein Pluralis vorhergeht. Demohngeachtet sollen, wie man errathen mufs, zwey Linien verstanden werden. Hr. P. weifs es gewifs, dafs ein Schriftsteller, namentlich für Kinder solche Unbestimmtheiten sich nicht zu Schulden kommen lassen darf. Was das *Logische* derselben Stelle betrift, so ist dagegen auch manches zu erinnern. Vorrest ist der Schlufssatz zum Vordersatz gemacht. Denn es heifst: die Winkel werden *gebildet* durch Verbindung der Linien. Die specifische Verschiedenheit der Winkel mufs also doch wohl abhängen von der besondern Art der Verbindung der Linien. Mithin steht die eine Linie nicht deswegen senkrecht, weil sie rechte Winkel bildet; sondern sie bildet rechte Winkel, weil sie senkrecht steht. Also sieht Hr. P., dafs durch seinen Satz weder etwas erklärt noch etwas gesagt ist. Denn wo ich die Factoren zum Producte und dieses zu Factoren mache, da resultirt entweder o oder +o in negatione. Ganz anders wäre es, wenn es darauf ankäme einen Schlufs rückwärts zu machen, wie das bey mathemat. Demonstrationen der Fall ist. Hier kann ich schliefsen: da wo ein rechter Winkel ist, mufs eine so bestimmte Verbindung der Linien statt finden; so wie ich von einem jedem Producte auf die Factoren schliefsen kann. Welch ein Unterschied aber zwischen Construction und Demonstration sey, das darf Hrn. P. gewifs nicht

gesagt werden; eben so wenig wird es ihm unbekannt seyn, dafs die Construction der geometrischen Verhältnisse den Demonstrationen, die sich auf erstere stützen, vorangehen müssen.

Von derselben Schrift des Hn. P. hatte Rec. noch bemerkt, dafs sie zu viele nur schulgerechte Definitionen enthalte, die in eine Elementargeometrie aus Gründen, die er nicht wiederholen kann, nicht gehören. Dennoch glaubt Hr. P. alles gethan zu haben, wenn er sich auf Karstens beruft. Mufs denn Hr. P. seinen Kindern wider das, was das Auge schon lehrt, vorsprechen: *Ein Winkel ist eine Raumfläche;* weil es Karsten gesagt hat? und glaubt er denn dadurch dem Rec. sein Recht zu benehmen, darüber zu urtheilen?

Dafs Rec. bemerkte: Hr. P. verstehe unter dem *Buche der Natur:* „*Naturgeschichte*" und unter dem Ausdrucke darin *lesen lehren:* „mit dem Linneischen Systeme bekannt machen," hätte ihm gewifs kein anderer so leicht übelgenommen; weil es der Augenschein schon lehrt, dafs es dennoch so und nicht anders ist. Durch diese Bemerkung wollte Rec. Hrn. P., so schonend als möglich auf zweyerley hinführen: Zuerst darauf, dafs das Buch der Natur weder in einem Systeme, noch das System in dem Buche der Natur zu suchen sey. Es kommt hier auf Worte nicht an, auf die Sache; und der Sache nach ist doch fürwahr nur von einer nach dem Lin. System geordneten Naturgeschichte die Rede. Das Buch der Natur umfafst aber die ganze Summe von Anschauungen und das ganze System (sit venia) von Kräften welche sich darin thätig beweisen. Die Gegenstände dürfen also nicht auf andern Welttheilen gesucht werden; sondern die einen jeden umgebenden Objecte müssen vollständig aufgefafst und allseitig behandelt werden: so lehrt man in diesem grofsen Buche lesen. Das zweyte, worauf Rec. Hn. P. durch diese Bemerkung führen wollte, war eine gewisse Selbsterkenntnifs. Es begegnet den Hrn. P. oft, dafs er eine gewisse Sache zu haben meynt, wenn er einen von ihr entlehnten Namen aufnimmt. Ein jeder andere würde durch den Titel schon, und noch mehr durch die Vorrede angedeutet haben, dafs hier eine populäre katechetisch abgefafste Naturgeschichte zu suchen sey. Allein weil man nun angefangen hat einzusehen, dafs überhaupt keine Wissenschaft zum Elementarunterrichte gehöre, und desfalls, statt eines jeden Buchs, die Verdeutlichung und ein sicheres Auffassen des ganzen Gebiets der einem jeden nahe gelegenen Objecte, empfohlen hat; was man mit Recht das eigentliche *Buch der Natur* nennt, so nimmt Hr. P. den Namen und nicht die Sache. Daran thut er Unrecht, und verwirrt diejenigen, die das nicht zu unterscheiden wissen. Rec. mufs dies sagen, weil es wahr ist, und weil dadurch ungleich mehr Nachtheil hervorgeht, als durch einen offenen Widerspruch.

Was endlich Hrn. P.s Erklärung des Nützlichen anbetrifft, (nützlich nennt man die Dinge, deren sich die Menschen zur Erreichung ihrer Absichten bedienen); so setzt er zu seinem Tadel, den jeder andere gewifs nicht ungerecht finden wird, noch dieses, dafs, gesetzt, dieser eingeschränkte und nur abgeleitete Begriff sey richtig, dadurch, dafs ich mich eines Dinges zur Erreichung einer Absicht *bedienen kann,* dasselbe sich selbst in Beziehung auf meinen Zweck, noch nicht als nützlich legitimirt, sondern erst durch den Erfolg, also nachdem es mir schon zu meinem Zwecke gedient hat. Es wäre diesem nach das Wort durchaus nur mit einer vergangenen Zeit zu gebrauchen, also niemals *ist,* sondern *war* nützlich, zu sagen. Und *kann* das, was zur Erreichung meines Zweckes dienen *kann,* selbst in Beziehung auf diesen Zweck, nicht in der Wirkung geradehin schädlich werden? — Hier war es aber, dünkt dem Rec., Zeit, Auctoritäten zu folgen. Hr. P. durfte nur Adelungs Wörterbuch oder Eberhards Synonymik nachschlagen, wo er auch die Bedeutung dieses Wortes recht deutlich und so gegeben findet, wie es Jedermann gebraucht.

Das war also alles (Hr. P. bringt selbst nicht mehr vor), woraus Hr. P. die Ehr- und Gewissenlosigkeit des Rec. demonstriren wollte. Rec. kann es dem Herzen des Hrn. Verfs. nicht zutrauen, dafs er *mit solchen Gründen* jemanden im Ernste *Ehre und Gewissen abstreiten* wolle, was ja ohnehin niemand vermag; und dennoch wird es ihm auch schwer, seinem Kopfe zuzutrauen, dafs er nicht wisse, was damit gesagt sey. — — Rec. würde verlegen seyn, mit Bestimmtheit über die Abfassung einer solchen Antikritik zu urtheilen, und mag es sich daher auch nicht erlauben, bestimmte Folgerungen zu ziehen, wünscht aber Hrn. P. für die Folge zum mindesten eine gleiche Vorsichtigkeit, weil er sich sonst selbst in einem nachtheiligen Lichte dem Publicum zeigt. — Wer nur seine Jasager hören kann, der verdient es nicht, dafs jemand ihm ernstlich widerspreche. Wenn Rec. bey Hn. P. immer eine gleiche Empfindlichkeit voraussetzen müfste, so würde er sich nicht mehr die Mühe geben, über seine Schriften ein Wort zu sprechen. Da er aber glaubt, dafs solche Stimmungen, wenigstens grofsentheils, nur momentan sind, so wird er fortfahren, mit deutscher Offenheit sein Urtheil niederzuschreiben, sobald er dazu berufen seyn wird, und weil er überzeugt ist, dafs Hr. P. keinen andern Zweck verfolgt, als er selbst, so hofft er noch eine geistige Aussöhnung zu erleben.

*Der Recensent.*

# Buchhändler-Anzeigen.

## Verzeichniss
sämmtlicher
## Romane und Schauspiele
welche
bis zur Leipziger Ostermesse 1805.
bey
*Johann Friedrich Kühn*
in Posen
herausgekommen
und sowohl in allen soliden Buchhandlungen als auch auf allen Kön. Preuss. Postämtern um beygesetzte Preise zu haben sind.

**Amöna, die Braut eines Verbrechers. Roman von Karl Stein. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 16 gr.**

Das Sujet, die Darstellung und die Einkleidung der Verhältnisse und Situationen dieses Romans sind neu, interessant und anziehend. Uebrigens ist der Vortrag fliessend und mit Energie durchgeführt, das Ganze mit psychologischer Kunde bearbeitet, und mit den Farben einer blühenden Poesie geschmückt. Das sauber gearbeitete Kupfer dazu stellt sehr ausdrucksvoll die Scene dar: wo die wahnsinnige Amöna von ihrem Gustav im Wasser gefunden und mit kräftigen Armen von ihm aus demselben herausgetragen wird.

**Cäsar Cafarelli, Graf von Casara, der kühne Räuberherzog, von Heinrich Frohreich, 2te Auflage, 2 Theile mit 2 Kupfern. 8. 2 Thlr. 18 gr.**

Dieser Roman zeichnet sich, laut den darüber erschienenen Recensionen, vor den gewöhnlichen Räuber- und Banditen-Romanen vorzüglich aus. Die Charaktere darin sind mit Menschenkenntnifs bearbeitet; die Erzählungsweise ist rasch, fliefsend und unterhaltend, und das Ganze mit Energie und Haltung ausgeführt.

**Fischer, Ch. A., neue Reise-Abentheuer. 4 Theile. 8. 4 Thlr.**

Der Herausgeber, welcher sich als Schriftsteller schon längst einen ausgezeichneten Ruf und allgemeinen Beyfall erworben hat, stellt in diesen Reise-Abentheuern Beyspiele von Menschenelend u. Menschenstärke auf, um dadurch zu zeigen, was Menschen leiden und überwinden können. Uebrigens vereinigt sich in dieser Sammlung eine vorzügliche Auswahl mit einer gefälligen Darstellung verbunden, und verdient daher mit Recht in jeder Privatbibliothek sowohl, als auch in jeder wohl eingerichteten Lesebibliothek seinen Platz.

Inhalt des 1. Theils. Tierry de Menonville — Prentjes — James Bristov — Koarny — Stanislaus Leszczynski — Capitain Aubin — Madame Godin — Lafond — Madame Noyer.

Inhalt des 2. Theils. Donad Chambell — die unglücklichen Nanteser — Mackay — Pages — Black — Wagner — Delasalle — Wrigth — Meilhan — Spearing — Ramel und seine Unglücksgefährten — Montaigü.

Inhalt des 3. Theils. Louvet — Brisson — Anquetil du Perron — Hynes und seine Unglücksgefährten — Die Prinzessinnen von Frankreich — Madame Chevreaut — Varollet.

Inhalt des 4. Theils. Die Emigrirten in Holland — Die Prinzessin von Bourbon — Conti — Follie — Boissy — Capitain Wilson — die Reise nach Bareges — Wimpfen — Harrison — Ledyard — Schav und seine Gefährten — Paul Jones — die Wanderer in den Pyrenäen — Fischer.

**Gemälde, historisch-romantische, in dramatischer Form, von Karl Stein, mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 8 gr.**

Enthält: Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann, Danzigs Feind. 2) Das Grab der Mutter, ein Familiengemälde. 3) Die Zurückkunft des Fürsten.

(*Diese Stücke sind auch alle einzeln zu haben.*)

Diese Gemälde sind sämmtlich schon einzeln auf den vorzüglichsten deutschen Bühnen mit allgemeinem Beyfall aufgeführt worden. Uebrigens herrscht derselbe Geist und dieselbe angenehme Schreibart, wodurch sich die frühern Schriften dieses Verfassers und vorzüglich Amöna beyfallswürdig auszeichnen, auch in diesen Gemälden.

**Henriko, ein Roman von Franz Horn, 2 Theile. Mit 1 Kupf. von Rossmässler. 8. 2 Thlr. 4 gr.**

Der Name des in der belletristischen Literatur schon hinlänglich bekannten und berühmten Verfs. läfst schon bey obigem Werkchen auf nichts Alltägliches schliefsen. Es herrscht poetischer Geist und Leben, hohes für Herz und Gefühl berechnetes Interesse und eine blühende, correcte Sprache darin, welches die Kritiker der besten gelehrten deutschen Zeitungen bestätigt haben.

**Honigmonathe, ein Roman in 2 Theilen. Herausgegeben von dem Verfasser von Gustavs Verirrungen. Neue mit Kupfern von Schubert und Böhm vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr. 16 gr.**

Anmerk. Die Kupfer einzeln kosten für die Besitzer der ersten Auflage 8 gr.

Mehrere gelehrte deutsche Zeitungen sagten von diesem Roman einer geistreichen deutschen Dame: er werde bey fühlenden und denkenden Menschen Zutritt und Beyfall erlangen, welches sich auch vollkommen bestätigt hat, und durch die neue Auflage bewiesen wird.

Der äusserst interessante Gedanke ist mit Kraft und Geist ausgeführt, und zeichnet sich vorzüglich durch seine lebhafte und rasche Erzählungsweise aus. Uebrigens sind die Charaktere vortrefflich gehalten, und das Ganze mit vorzüglichem Fleifs und grofser Menschenkenntnifs ausgearbeitet.

**Ludmilla, das schöne Hussitenmädchen. Ein Roman in 2 Theilen, von Karl Stein. Mit 2 Kupfern von Jügel. 8. 2 Thlr.**

Das Sujet zu diesem Roman ist neu, und mit der dem Vf. eigenen Kraft u. Genialität ausgeführt. Die Charaktere sind sämmtlich mit psychologischer Kunde bearbeitet, und der äufserst interessante Gang der Geschichte in eine blühende und correcte Sprache gekleidet.

**Gustav Moraldino, der edle Banditensohn von Fiovarenti. 3 Theile mit 3 Kupfern. 8. 2 Thlr. 18 gr.**

Dieser Roman hat eine schon durch mehrere geistreiche Schriften rühmlichst bekannte deutsche Dame zur Verfasserin; er zeichnet sich sowohl durch das Sujet, als auch durch die Reinheit und Biegsamkeit des Styls, sehr vortheilhaft vor den gewöhnlichen Räuber- und Banditen-Romanen aus. Der Charakter ist kraftvoll und mit Festigkeit gehalten, und die Situationen sind anziehend, spannend und mit grofser Leichtigkeit durchgeführt.

**Schütze, J. F., humoristische Novellen. Enthaltend: die Tabatiere, der Neujahrsabend, Amönens Reise durchs Leben. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr.**

Der Vf. dieses interessanten Buchs romantisirt in der wirklichen Welt, und ist einer von denen Schriftstellern, die von gebildeten Lesern mit Vergnügen gelesen werden. Die Tendenz vorstehenden Buches ist auf mehr als eine flüchtige Lectüre gegründet und mit glücklichem Humor erreicht worden.

**Wahl, die, der Braut, oder Feyerabende im Sonnenblumenbosquet. Ein Roman von Heinrich Frohreich, mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 gr.**

Das Ganze dieses Romans ist in 4 Büchern und diese sind wieder in Capitel eingetheilt. Die Ueberschriften der Bücher sind folgende: 1) Die neue Ninon de l'Enclos. 2) Verstand und Eitelkeit. 3) Spiefsbürgerlichkeit. 4) Sinnlichkeit. 5) Schwärmerey.

Einer ausführlichen Empfehlung bedarf dieses Buch weiter nicht, indem ein jeder, dem die frühern Schriften desselben Verfassers behagten, (worunter sich vorzüglich Cäsar Cafarelli vortheilhaft auszeichnet) auch gewifs diesen Roman mit Vergnügen durchlesen wird.

---

## Verzeichniss

*der sämmtlichen wissenschaftlichen Bücher, welche bis zur Leipziger Ostermesse 1805. bey* Joh. Friedr. Kühn *in* Posen *herausgekommen, und sowohl in allen soliden Buchhandlungen, als auch auf allen Kön. Preuss. Postämtern um beygesetzte Preisse zu haben sind:*

**Ackermann's, J. C. H., Winke zur Verbesserung der Bildungsanstalten für Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer und Hebammen. gr. 8. 18 gr.**

**Ackermann, J. C. H., Winke zur Verbesserung öffentlicher Brunnen und Badeanstalten. gr. 8. 14 gr.**

Vorstehende beyde Werke eines allgemein geschätzten Verfassers sind mit scharfsinnigem Forschungsgeist und ausserordentlichem Fleifs bearbeitet, welches auch die meisten gelehrten deutschen Zeitungen in vortheilhaften Recensionen davon sagen. Was von dem einem gesagt werden kann, gilt gewifs auch von dem andern; doch wird man sich auch aus den Inhaltsanzeigen überzeugen können, was man zu erwarten hat.

**Berger's, C. G., Ideal eines Prachtgartens im Kleinen. 8. 1 Thlr.**

Zu den schätzbarsten Vorzügen unserer Tage, die gewifs jeder denkende Zeitgenosse dankbar ehren wird, gehört auch unstreitig die auf mehr als einem Wege vorbereitete Möglichkeit, unsern Gärten, unsern Lieblingsplätzen, die mannichfaltigste u. geschmackvollste Verschönerung zu geben. In dieser Hinsicht hat der durch seine frühern Schriften schon rühmlichst bekannte Hr. Vf. mit diesem Werkchen gewifs jedem Garten- und Blumenfreunde ein schätzbares Geschenk gemacht. Durch die darin mitgetheilten Erfahrungen kann man nicht nur ohne die geringsten Schwierigkeiten die kleinsten Gärten durch die ausgesuchtesten und mannichfaltigsten Gewächse verschönern, sondern auch überhaupt so geschmack-

voll arrangiren, dafs für das Auge in Hinsicht der Farbenmischung, der Blumen und Staudengewächse, die angenehmste Wirkung hervorgebracht werden kann. Allen denjenigen, welche Abwechselung und Schönheit mit einander verbinden, und ohne bedeutende Kosten ihren Gärten die möglichste Eleganz geben wollen, wird dieses Werk gewifs willkommen seyn.

**Brieger's, G., (Königl. Preuss. Domainen-Intendanten,) ökonomisch-kameralistische Schriften. Grossentheils prakt. Inhalts. 1te u. 2te Sammlung, mit vielen Tabellen. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.**

In einer Recension dieses Werks in der Hall. Lit. Zeit. 1804. Febr. heifst es unter andern: „Und wenn der Vf. fortfährt, so interessante Aufsätze zu liefern, als diese Sammlungen enthalten, so wird das Publicum dafür immer sehr dankbar seyn müssen," und am Ende: „Die Fortsetzungen dieser Sammlungen sind recht sehr zu wünschen."

Aus diesem Gesagten wird man hoffentlich das Ganze hinlänglich beurtheilen können, und würden daher alle weitere Lobsprüche über dieses allen Oekonomen so interessante Werk überflüssig seyn.

(Desselben Buchs 3te Sammlung wird nächstens fertig.)

**Brohm, K. F. A., (Prof. der alten Literatur am Kön. Gymnasium zu Posen) Handbuch der Geschichte der wichtigsten Völker des Alterthums zum Schulgebrauch entworfen. Erste Abtheilung, enthält die Geschichte der wichtigsten alten Völker bis zum Tode Alexanders des Grossen. 4. 18 gr.**

**Desselben zweyte Abtheilung — bis auf den Umsturz der römischen Republik.**

**Desselben dritte Abtheilung — bis auf die grosse Völkerwanderung. (Die zweyte und dritte Abtheilung wird nicht vereinzelt, und kostet zusammen 18 gr.)**

(Der Preis des ganzen Werks ist 1 Thlr. 12 gr., für Schulen aber bey grössern Bestellungen 1 Thlr.)

Ein zweckmäfsiges Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte war schon längst Bedürfnifs für Lehrer sowohl, als für Schüler; um so willkommner wird daher dies Handbuch der ältern Geschichte seyn, welches von einem praktischen Schulmanne verfafst, und bereits in mehrern gelehrten Schulanstalten beym Unterrichte in der Historie mit Nutzen zum Grunde gelegt worden ist.



**Desselben griechische Chrestomathie, für die obern Classen gelehrter Schulen, aus den klassischen Autoren gesammlet. Erster Theil. gr. 8. 18 gr.**

Dies Buch enthält, wider die Gewohnheit, mehr als der Titel verspricht. Den zweckmäfsig gewählten, interessanten und lehrreichen Abschnitten aus dem Herodot, Xenophon, Lucian und Platon ist ein fortlaufender Commentar hinzugefügt, welcher besonders dazu bestimmt ist, den Schülern die Vorbereitung zu erleichtern, jedoch auch auf das Bedürfnifs der Lehrer Rücksicht nimmt, denen es an literarischen Hülfsmitteln fehlt. Zu den aus jedem der genannten Schriftsteller ausgewählten Musterstellen ist eine literarische Einleitung zur genauern Kenntnifs der Verfasser und ihrer Werke geliefert worden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs diese Chrestomathie das Studium der griechischen Sprache und Literatur in gelehrten Schulen befördern werde.

(Lehrer, Schulanstalten und Gymnasien, wenn sich dieselben an die **Verlagshandlung in Posen** oder an **Hrn. Buchhändler Mittler in Leipzig** direkte und zwar in frankirten Briefen wenden, erhalten bey einer Bestellung von und über 12 Exemplare, die Brohmischen Schulbücher um ⅔ des Ladenpreises.

**Gerlach, G. B., Philosophie, Gesetzgebung und Aesthetik, in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhetischen Bildung der Deutschen. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 4 gr.**

In einer Recension dieser Schrift in dem 139. Stück der N. Leipz. Lit. Zeitung 1804. heifst es am Ende derselben: „Indem wir diese kurze Skizze des Inhalts dieses gehaltreichen Buches entwarfen, konnte es unmöglich unsere Absicht seyn, den Reichthum der Gedanken, die Menge wichtiger Bemerkungen, die Zahl beherzigungswerther Winke zu erschöpfen; sondern wir wollen vielmehr durch diese Brosamen *die Leser zum Genuss des reichen Ganzen einladen.*" Hieraus wird man hoffentlich auf die Vortrefflichkeit des ganzen Werks schliefsen können.

**Grundriss eines Ackersystems für Südpreussen. Nach dem gegenwärtigen landwirthschaftlichen Zustande dieser Provinz. gr. 8. 14 gr.**

Diese interessante Schrift eines bekannten praktischen Landwirths Südpreussens, der hierin seine seit 20 Jahren in der Landwirthschaft gemachten Erfahrungen mittheilt, ist jedem Landwirthe, welcher aus seinen Grundstücken den möglichst höch-

sten Gewinn ziehen will, und vorzüglich allen Oekonomen Südpreussens mit Recht als ein sehr brauchbares Werk zu empfehlen.

Stenger, H., Ueber die Verwaltung der Polizey in den Mediat-Städten. 8. 10 gr.

Die in dieser kleinen Pieçe enthaltenen freymüthigen Bemerkungen über Mifsbräuche und Vorschläge zu Verbesserungen, verdienen nach dem Urtheil sachkundiger Männer von einer jeden Regierung beherzigt und von jedem Patrioten gelesen zu werden.

Ueber den Einfluss der Kolonistenansetzungen in Südpreussen auf das Wohl der Provinz. 8. geh. 9 gr.

Man wird sich von der Wichtigkeit dieser mit Scharfsinn und Gründlichkeit bearbeiteten kleinen Piece am besten überzeugen können, wenn man folgendes von Sr. Maj. dem König an den Vrf. erlassene Kabinetsschreiben gelesen hat:

„Se. Kön. Maj. von Preufsen haben die Ihnen „von dem Pächter *Krüger* unter dem 2ten „v. M. eingereichte Schrift: *Ueber den Einflufs der Kolonistenansetzungen in Südpreufsen auf das Wohl der Provinz*, mit „besonderm Wohlgefallen aufgenommen, und „ihm sowohl für die bey deren Abfassung gehabte patriotische Absicht, als für die geschehene Mittheilung hierdurch danken wollen.
„Berlin den 11. März 1805.
*Friedrich Wilhelm.*"

Wäser, J. W., das Ganze der Bienenzucht, oder auf Erfahrung gegründeter Unterricht für Oekonomen, Kameralisten und Bienenväter, die Bienenzucht auf einen höhern Ertrag als zeither zu bringen. 8. 18 gr.

Diese mit Gründlichkeit abgefafste und mit den Erfahrungen des Vfs. bereicherte Schrift, wird gewifs jedem Bienenvater eine willkommene Erscheinung seyn; auch ist der Preis derselben so gesetzt worden, dafs die Gemeinnützigkeit des Inhalts dadurch noch mehr verbreitet werden mufs, indem die meisten Bienenschriften für den angehenden Oekonomen und Landmann zu kostbar, undeutlich und gröfstentheils nur für gelehrte Bienenwirthe geschrieben sind. Aus der Inhaltsanzeige wird man übrigens die Vortrefflichkeit dieses Werkchens beurtheilen können.

Wie kann man künftige Ereignisse erforschen? oder Kunst das Schicksal zu fragen und durch Benutzung dazu eingerichteter Tabellen die Antwort zu erhalten. kl. 8. geh. 12 gr.



Diese kleine Piece hat das Glück gehabt, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen zu werden, indem sie sich ganz dazu eignet, einer jeden Gesellschaft eine frohe und launige Unterhaltung zu gewähren. Ueberdies ist der Preis derselben so gesetzt, dafs es auch Unbemittelten nicht schwer fällt, sich dadurch manche angenehme Stunde zu verschaffen.

---

Auf wiederholte und andringende Aufforderung die Zusätze zu *Paulus Commentar über das Neue Testament*, zweyte Auflage, für die Besitzer der ersten Auflage besonders abdrucken zu lassen, erklären wir hiedurch, dafs wir dazu sehr bereit sind, wenn wir für die Kosten dieses besondern Abdrucks uns gedeckt finden. Wir zeigen also hierdurch an:

1) Dafs dieser Abdruck der bedeutenden Zusätze aller drey Theile über die 3 ersten Evangelien — deren 3ter Theil 2te Auflage in der Michaelismesse d. J. erscheint — ohngefähr auf 25 bis 32 Bogen anzuschlagen wäre.

2) Dafs wenn von den 1500 Käufern der ersten Auflage sich bis zur Mich. Messe dieses Jahres 700 *Pränumeranten* bey ihrer nächsten Buchhandlung, und durch diese oder directe bey uns melden, wir den Abdruck selbst bis zur Ostermesse 1806 besorgen wollen.

3) Bestimmen wir vorläufig den Pränumerations-Preis auf 1 Thlr. und wollen dafür 23 bis 25 Bogen in dem bekannten ökonomischen Druck des Commentars liefern, und nur für eine etwanige gröfsere Bogenzahl einen verhältnifsmäfsigen Nachschufs verlangen.

4) Wird für die Nicht-Pränumeranten der Ladenpreis um den vierten Theil erhöhet.

5) Kommt obige festgesetzte Anzahl von 700 Pränumeranten nicht zusammen, so unterbleibt der Abdruck ganz und gar, und wie man billigerweise gestehen wird, ohne unsere Schuld.

Den 15. April 1805.

J. F. Bohn's Buchhandlung
in Lübeck.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLAT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

26. Stück.

*Sonnabends den 1. Junius 1805.*

## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Cons. Rath und Prof. Dr. *Niethammer* in Würzburg ist vom Churfürsten von Pfalzbayern zum protestant. Oberschulcommissair in Franken ernannt worden.

Der bisherige Cantor zu Güstrov Hr. *Besser* ist daselbst Subrector geworden, und das Cantorat hat Hr. *Meinhardt* aus Brandenburg erhalten.

Hr. Candidat *G. H. Schäfer*, Verfasser eines hochdeutschen Wörterbuches nach den Endsylben geordnet, ist Rector der Bürgerschule zu Stavenhagen geworden.

Der bisherige Pfarrer zu Bärstadt Hr. Prof. *Wilh. Butté* geht als Privatlehrer auf die Univers. Landshut, und wird sich da der Staatswirthschaft widmen.

Der Oberappell. Rath in Celle Hr. *v. Bülow* geht als königl. preuss. geh. Regierungsrath nach Münster.

Hr. Prof. *Suabedissen* zu Hanau wird Vorsteher einer Lehranstalt der reformirten Gemeine zu Lübeck.

Die Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat den Buchdrucker Hn. *Friedr. Heinr. Wegener*, wegen seiner Erfindung Landkarten mit beweglichen Typen, ohne Stempel, weit wohlfeiler als bisher zu drucken, zum akadem. Künstler aufgenommen.

Der bey der luther. Johanniskirche in Magdeburg stehende Prediger Hr. *August Esaias Silberschlag* ist luther. geistlicher Consistorialrath beym Magdeburger Consistorio mit Sitz und Stimme geworden.

Hr. Dr. und Prof. *Nösselt* und die Herren Professores philos. *Eberhard* und *Wolf* bey der Univers. Halle sind wegen ihrer Verdienste um Gelehrsamkeit und Bildung der akad. Jugend, zu kön. preuss. Geheimen Räthen, Chargen- u. Stempelgebühren-frey, ernannt worden.

Zu Upsala ist Hr. M. *Kolmadin* Prof. der Politik geworden.

In die erste Stelle an der Domgemeine zu Bremen rückt an Rieffestahls Stelle der bisherige zweyte Domprediger Hr. *Heeren* ein, und in die vierte Dompredigerstelle Hr. Rector *Bredenkamp*, der sein Rectorat niederlegt.

An Villoisons Stelle ist Hr. *Brial*, ehemaliger Benedictiner, Mitglied des Nat. Instituts zu Paris geworden, an Anquetil du Perron's Stelle aber Hr. *Degerando* gekommen.

Hr. Dr. *Ewald* in Bremen geht als Prof. der Moral und Pastoraltheologie mit dem Titel eines Churbad. Kirchenraths nach Heidelberg.

In Marburg hat der Prof. der Cameralwiss. u. Naturgeschichte, Hr. Hofr. *Blasius Merrem*, die Professur der Botanik u. Direction des botanischen Gartens, der ehemalige Prof. zu Bonn aber, Hr. *Ferdin. Wurzer*, die Professuren der Chemie und Pharmacie mit dem Hofrathscharakter erhalten. Der nach Marburg berufene Hr. Dr. *Piepenbring* ist nun als Prof. ord. der Chemie und Pharmacie in Rinteln angestellt worden, und wird dort auch Botanik und Physik vortragen, und die Aufsicht über den botan. Garten erhalten.

Der bisherige Professor der Universal- u. Staatengeschichte zu Grofswaradein Hr. *Anton Faber*, hat die Professur derselben Wissenschaften an der Univ. zu Presburg erhalten.

Die erledigte Prof. der Klinik zu Wien ist Hrn. Dr. und Prof. *Beutel* in Olmütz übertragen worden.

Der bisher. Katechet an der evang. Gemeinde augsb. Conf. in Wien, Hr. *Samuel Bredetzky*, ist luther. Prediger in Cracau geworden.

Der Ungar. Augenarzt Hr. Dr. *Geo. Koritáry* ist Prof. der Pathologie und Therapie auf der Univ. Charkow geworden.

Hr. Prof. *von Höven* ist zum ord. Professor der medicin. Klinik u. ersten Arzt des Juliusspitals

zu Würzburg ernannt worden. Er und Hr. Stadtphys. D. *Horsch* haben den Charakter von Medicinalräthen erhalten.

Der bisherige Prof. der Mathematik am ökon. Institut zu Keszthely in Ungarn, Hr. *Kiſs*, ist Comitats-Feldmesser in der Szalader Gespannschaft geworden.

Hr. Hofr. *Thibaut* (itzt noch in Jena) ist von der kaiserl. Gesetzcommission in St. Petersburg zum auswärtigen correspondirenden Mitglied mit Zusicherung eines jährl. Gehalts von 400 Rub. ernannt worden.

In Göttingen sind die HH. DD. *Martin* ord. Prof. der Rechtswissenschaft, *Stromeyer* ausserord. Prof. der Medicin, *Thibaut* ord. Prof. der Philosophie, *Herbart* und Insp. *Harding* bey der Sternwarte in Lilienthal, ausserordentliche Proff. d. Philosophie geworden.

Der Repetent und Subbibliothekar in Tübingen Hr. M. *Herrmann* ist Professor zu Blaubeuern geworden.

Hr. *C. Ph. Stein*, Privatlehrer zu Frankfurt am Mayn, hat den Ruf als Conrector an das Gymn zu Idstein erhalten und angenommen.

Hr. *Gruner* zu Heilbronn ist Vorsteher der Bürgerschule zu Frankfurt a. M. an Hrn. Klitschers Stelle geworden.

Die Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin nahm in ihrer Sitzung vom 16. April den Hrn. Legationsrath und Ministre-Residenten *von Schwarzkopf* in Frankfurt a. M. zu ihrem Mitgliede auf.

Hr. D. *Nord* in Wien ist an des Hofrath von Frank Stelle Director des allgem. Krankenhauses daselbst geworden.

Die Churf. Hess. Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel hat den Hrn. Geh. Hofrath und ersten Prof. der Medicin zu Jena Dr. *Gruner* unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen und ihm das gewöhnliche Diplom übersandt.

## Todesfälle.

Am 4. April starb zu Narva der Präses Consistorii und erste Prediger bey der deutschen luther. Gemeinde, *Johann Friedrich David Knorre.*

Zu Malchin im Mecklenb. im März der Bürgermeister u. Apotheker *Joachim Christ. Timm*, durch chem. und botan. Schriften bekannt.

Zu Peiting in Oberbaiern am 10. März der mehrjährige Rector der Salzburg. Univ. und Prof. *Augustin Schelle*, ehemal. Benedictiner von Tegernsee im 63. J. d. A., Mitherausgeber der Oberd. L. Zeit. bey ihrem Entstehen, von der er doch nachher abtrat.

16. May starb auf seinen Erbgütern der Domcapitular zu Halberstadt, *Friedrich Eberhard von Rochow*, Erbherr auf Rekan etc., geb. zu Berlin 11. Oct. 1734. Seine Schriften und Verdienste um Bildung der Jugend sind bekannt.

11. May zu Jena der dasige ausserord. Prof. der Medicin Dr. *Franz Heinrich Martens*, im 27. J. d. A.

8. März zu Mitau der Dr. d. Philos., Prof. d. latein. Sprache und Literatur am akad. Gymn. und Rector der Stadtschule *Mathias Friedr. Watson*, im 73. J. d. A. Seine Schriften sind von Gadebusch und Meusel verzeichnet.

9. März zu Laibach der Kreisschulcommissair *Blasius Kummerdy*, 68 J. alt, der mit dem Abt Japel eine slavische Bibelübersetzung veranstaltet und sich um Einführung der Normalschulen im Herz. Krain verdient gemacht hat.

16. März zu Celle der Consist. Rath u. Pred. der französ. reform. Gemeine *Jac. Eman. Rocques de Maumont de la Rochefoucauld*, 78 J. alt.

17. März zu Klagenfurth der Naturforscher, *Franz Xaver* Freyherr *von Wulfen* im 77. Jahre des Alt.

Im April starb zu Paris in einem Alter von fast 90. Jahren der ehemal. Professor bey der kön. Militair- und der Centralschule zu Fontainebleau *Georg Adam Junker*, Verfasser einer deutschen Grammatik.

Zu Cento starb unlängst der Professor der Logik Abt *Sartori*, der seine Bibliothek der Stadt Cento vermacht hat.

21. April zu Untermaſsfeld der berühmte Numismatiker M. *Johann Christoph Rasche*, herz. sächs. Meinung. Adjunctus Assessor des herz. geistl. Untergerichts zu Massfeld und Pfarrer zu Untermassfeld, mehrerer gel. Gesellschaften Mitglied, $71\frac{1}{2}$ J. alt.

Zu Wasungen 1. May der herz. sachs. coburg. Meynung. Rath, Stadtsyndicus und Landschafts-Deputirter, Ehrenmitglied der ökon. Societät zu Leipzig, *Ernst Friedrich Wilhelm Schenk*, geb. 23. Jun. 1724.

30. May zu Berlin der Kön. Geheime Ober-Finanzrath *von Schütz* 45 J. 8 Mon. alt..

18. May zu Bremen der Cons. Rath u. älteste Pred. der Domgemeine *Herm. Andr. Rieffestahl.*

4. Jun. starb zu Hamburg der Münzmeister, *Otto Heinrich Knorre*, der durch gründliche Kenntnisse der Bergbaukunde und Chemie sich auszeichnete, 78 J. alt.

## Correspondenz - Nachrichten.

*Königsberg.* Hr. Prof. *L. v. Batzko* hat von Sr. Maj. dem Könige von Preufsen eine Präbende zum Geschenk erhalten.

Der am Königsberger Theater angestellte Musikdirector *Hiller*, ein Sohn des in Leipzig verstorbenen, hält itzt Vorlesungen über Theorie und Praxis in der Musik, mit vorzüglicher Hinsicht auf Composition.

Der bey der Kammer in Warschau angestellte Kammersekretair *F. L. Z. Werner*, Vf. der Söhne des Thales, hat vom Erzkanzler für obenbenanntes Werk ein Geschenk mit einem Briefe begleitet erhalten.

Unter den nachgelassenen Manuscripten des verstorb. Oberhofpredigers und Prof. *Crichton* befindet fich auch eine Selbstbiographie. Die Bekanntmachung derselben hat der Verstorbene dem in Königsberg mit Recht allgemein geschatzten bey der Polnisch reform. Gemeinde angestellten Prediger Wannowsky aufgetragen.

Der am Gymnasio zu Biallystock angestellte Prof. *Stein* ist Rector des neu errichteten Gymnasiums zu Seyni geworden, und an die Stelle des ersteren der Dr. Philos. *J. S. Rosenhein* (Vf. einer Sammlung Gedichte, Leipzig b. Rein 1804. 8., eines Aufsatzes in der Eunomia, und mehrerer Gedichte in der Zeit. f. d. eleg. Welt, dem N. deutschen Merkur etc.), aus Sachsen gebürtig, berufen und gewählt worden.

Der Verf. der Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preufsens, Königsberg b. Nicolovius 1803. 2 Theile, ist nicht der Pred. *E. Hennig*, welchem sie allgemein zugeschrieben werden. Der wahre Vf. heifst *Wedecke*.

Am 18. April starb zu Königsberg der D. der Theol., Prof. u. kön. pr. erster Hofprediger *Wilh. Crichton*. 73 J. alt. Zu seinen bey Meusel B. 1. und 8. des gel. Deutschl. 5. Aufl. verzeichneten Schriften kamen noch neuerdings hinzu: Der Wunsch des Friedens. Eine Predigt, seinen Zuhörern gewidmet. Königsb. 1794. 8. Jubelfeyer wegen der vor hundert Jahren geschehenen Einweihung der Evangelisch-reform. Parochialkirche in Preufsen, den 25. Jan. 1801. Ebend. 1801. 8. Eine N. Auflage des Grundrisses eines vernünft. Relig. Unterrichts, Königsb. 1805. 8.

Se. Russ. Kais. Maj. hat dem Mahler *Tielker* das von demselben in St. Petersburg verfertigte und aufgestellte Panorama der Stadt Petersburg abgekauft, und denselben bey der nach China gehenden Gesandschaft unter der Bedingung angestellt, dafs er obiges Panorama in Peking aufstelle, und dagegen eines von letzterer Stadt abnehme und nach Europa zurückbringe.

Hr. Capellm. Reichard hat ein Manuscript über die Preufsische Geschichte, welches der in Königsberg verstorbene Prof. *Kreutzfeld* aufgesetzt, dem Kön. Preufs. Historiographen *J. v. Müller* zugestellt, welches letzterer, wenn es neue Aufschlüsse enthalten sollte, vielleicht herausgeben wird.

## Preissvertheilung für Studierende.

An dem feyerlichen Versammlungstage der *Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften* am 29. May wurde zugleich über die eingegangenen beyden Beantwortungen, nach vorhergegangener vortheilhaft ausgefallenen Prüfung, beschlossen, dafs beyden Beantwortern die ausgesetzten Dreyfsig Thaler zwar bey fehlender Concurrenz nicht als Preis, wohl aber als Honorar zuerkannt werden sollten. Nach eröffneten Zetteln fand sich Hr. *Ferdinand Hand*, der Religionswiss. Befl., Sohn des Hn. Superint. Hand in Sorau, als Vf. der Abh. über die Menschenkunde des Tacitus. Ein kurzer Auszug aus der vollständigen Beurtheilung dieser Abhandl. wird in der Lausitz. Monatsschrift erfolgen. Zugleich wurde von der Gesellschaft diesem Verf. die von ihr einst zur Ehre der Preisgeber, Hrn. von Gersdorf und Hrn. Dr. Anton, geprägte Medaille zugesprochen. Als Vf. der physikal. Abh. fand man Hrn. *Johann Christoph Hohlfeld*, aus Sohland an der Spree, der Religionswiss. Befl., seit Ostern 1804 hier studierend.

So schlug sogleich der erste Versuch zum Vergnügen der edlen Preisvertheiler glücklich aus, und den schönen Wetteifer zwischen Oberlausitzern und Niederlausitzern verrieth der Erfolg, da von beyden Einer sich hervorgethan hatte. Möge für diese und andere hoffnungsvolle Jünglinge dieses schöne Institut ferner eine kräftige Ermunterung zu früher und zweckmäsiger Kraftentwickelung werden!

## Vermischte Nachrichten.

Der Norwegischen Gesellschaft der Wiss. zu Drontheim hat der verstorb. Justizrath und General-Conducteur *Hammer* seine Bibliothek, Handschriften und eine Summe von etwa 20,000 Thlrn. vermacht, von deren Zinsen zwey Drittheile zur Beförderung des Studiums der inländ. Naturgeschichte, ein Drittel zur Vermehrung des Capitals, verwandt

werden sollen. Früher ist schon die Bibliothek durch andere Sammlungen vermehrt worden, auch hat die Gesellschaft 1799 ein Capital von 8000 Thlrn. erhalten.

Das Privat-Erziehungsinstitut des Hrn. *Csits* zu Csetneck in Ungarn hat aufgehört, und das ev. Gymnasium daselbst, dessen Rector er war, ist in eine Trivialschule verwandelt worden.

Der wirkliche geheime Rath Graf *Goloffkin* rüstet sich zu der Gesandschaftsreise nach China, die er im Sommer antreten wird, auch ist seine Instruction schon ausgefertigt.

Der Uhrmacher *Malowsky* aus Posen hat ein neues Saiten-Instrument erfunden, welches durch den lieblichsten, hinreifsenden Ton noch die Harmonika übertrifft. Er hat es *Cölison* genannt. Es besteht aus einem aufrecht stehenden Resonanzboden mit darüber gespannten Drathsaiten, die durch hölzerne Stäbchen gezogen sind, welche der Spielende streicht. Ein Instrumentenmacher in Berlin, *Huhn*, arbeitet itzt an einer Vervollkommnung des Instruments.

Hr. *Riffelsen* zu Kopenhagen hat ein neues Instrument, *Melodica*, erfunden, das grofse Aehnlichkeit mit einer Orgel hat, und darauf öffentlich Proben abgelegt.

In Wien hat ein Instrumentenmacher ein neues Streichinstrument, dessen Bogen vom Fufs gezogen, und durch eine Claviatur regiert werden, erfunden. Es soll die Violine und das Violoncello vereinigen, und ist von ihm *Xenorphica* genannt worden.

## Noch Etwas über die beyden Acoluthe, als Nachtrag zum Intell. Bl. S. 305 f.

Obgleich man zu Ende des, dem *ältern* A. betreffenden, Aufsatzes in *Otto's* Lexicon den Zusatz (vom Schriftsteller) „revidirt" findet, so hat doch *Meusel* nach *Weidlich*, der ohne Zweifel *Pauli's* Programm bey A's Doctorpromotion nicht nur anführte, sondern auch benutzte, die Commentatio de praetore Romanorum fiscali mit Recht dem *jüngern* beygelegt. Schon der Druckort (*Jena*) ist für die Behauptung. Die Ansicht der kleinen Schrift selbst lehrt, dafs dieser A., *Dresdensis*, damals *noch* in Jena, sie schrieb, um dem nachmaligen Marburger Professor *Waldin*, im Namen der lateinischen Gesellschaft in Jena zur Magisterwürde Glück zu wünschen. Der *ältere* A. aus Pirna hat gar nicht in Jena studirt, und lebte 1753 bereits in Budissin. Wegen jenes Druckortes trage ich daher kein Bedenken, dem *jüngern* A. noch eine Gelegenheitsschrift, die gleichfalls vor mir liegt, und im *Weidlich*, *Meusel* und *Otto* übergangen ist, beyzulegen: Epistola, qua *Benj. Acolutho*, parenti, diem natalem gratulatur, de ritibus veterum natalitiis pauca praefatus. Jenae 1754. 4. Bey dieser Gelegenheit wiederhole ich eine doppelte Frage, die ich bereits im Leipz. Intell. Bl. 18. May S. 726. that, weil bis itzt, so viel ich weifs, noch keine Antwort darauf erfolgte. 1) Ist vielleicht auch die Ode qua Benj. Acoluthum pie dolet, Zitt. 1759. fol., nicht vom Brudersohn, sondern vom Sohne, mithin dem *jüngern* A.? 2) Ob jener *Benj. A.*, der Vater des *jüngern*, Verf. der Schrift de claris quibusdam Zachariis, Lipsiae s. a. fol. sey, welche *Adelung* zum *Jöcher* aus dem Catal. Bibl. Bunav. 1, 524. anführt — diese Frage kann ich itzt selbst mit Ja beantworten, indem sie ihm in den neuen Beyträgen von alten und neuen theologischen Sachen 1761. S. 431. ausdrücklich beygelegt wird. Der verstorb. Superintendent *Tromler* in Schneeberg, bekanntlich ein Kenner der orientalischen Literatur, liefert dort von *Andreas Acoluth*, einem gelehrten Orientalisten in der 2ten Hälfte des 17. Jahrh. und dem Grofsvater der beyden *Karl Benjamin Acoluthe*, eine ausführliche Nachricht, welche *Hezel'n* in seiner Geschichte der hebräischen Sprache S. 279. unbekannt geblieben ist. Adelung nennt übrigens den *Benj. A.* einen unbekannten Schriftsteller, den daher, da er sich sonst nicht als Schriftsteller gezeigt hat, *Otto* sehr leicht übersehen konnte, wenn er nicht etwa den gebohrnen Schlesier, der blos die letzten Jahre in Budissin lebte, geflissentlich ausgelassen hat.

B. Kordes.

## Berichtigung einer Bemerkung im Int. Bl. 1804. S. 725.

Da *Panzer's* Annalen mein tägliches Handbuch sind, so wird Hr. Pastor *Fuhrmann* es mir gewifs zutrauen, dafs mir die Editio *princeps* der Schrift des *Boethius* de consolatione Philosophiae (Norimb. Coburger 1473.) nicht unbekannt seyn werde. Er übersah aber in der Eile, dafs in meinem Aufsatze (S. 572.) von der ersten Ausgabe jener Schrift mit dem Commentar des *Joh. Murmellius* und *Rud. Agricola*, keinesweges aber von der ersten Ausgabe *überhaupt* die Rede ist oder seyn kann.

B. Kordes.

## Ausländische Journale.

Das *Universal Magazine* November 1804. (No. XII. Vol. II. of a new Series) eröffnet S. 393 ff. eine biograph. Nachricht von dem noch lebenden berühmten Schriftsteller *John Pinkerton*, Esq., dessen Bildnifs auch beygefügt ist. Der Name kommt zuerst unter Eduards I. Regierung vor, wahrscheinlich von einem Flecken entlehnt. J. P. ist zu Edinburgh 17. Febr. 1758. geboren. Er machte sich zuerst durch jugendliche Gedichte bekannt, dann durch sein Sketch of a New Arrangement of Mineralogy, 1800., sein Essay on Medals 1784. und die Lettres of Literature, die er 1785 unter dem erdichteten Namen Robert Heron herausgab. Ausserdem hat man von ihm noch: An Enquiry into the antient History of Scotland, 2. BB. A History of Scotland 2 Voll., und neuerlich Modern Geography, auch hat er einige Bände der alten schott. Geschichte edirt und eine Sammlung alter latein. Heiligen-Leben. *Gibbon* wollte mit ihm Scriptores Rerum Anglicarum auf eine zweckmässigere Art ediren. — *Brewer's* Reise durch die interessantesten Theile durch Nordwales wird S. 400. (Dec. S. 497 ff. u. Jan. 1805. S. 25 ff.) fortgesetzt. Nach einer aus französ. Journalen entlehnten Nachricht, die sehr zuverlässige Beweise haben soll, war der Mann mit der eisernen Maske ein Sohn der Wittwe Ludwigs XIII. (Mutter L. des XIV.) vom Card. Mazarin, 1648 geboren. S. 405. werden einige Nachrichten vom verst. Abt *Cavanilles* (geb. 1745.), dem *Zea* als Director des kön. Pflanzengartens zu Madrid gefolgt ist, ertheilt. Aus des Lord Teignmouth Biographie vom Sir *Wm. Jones* sind S. 411 ff. Auszüge gegeben. (W. J. war 1746 am Michaelistage zu London geb. Die Nachrichten sind Dec. S. 512 ff. und Febr. 1805. S. 120 ff. fortgesetzt.)

Das *Decemberheft* enthält S. 488 ff. eine kurze Biographie von dem berühmten sogenannten jungen Roscius, *William Henry West Betty* (geb. in der Nähe von Shrewsbury d. 13. Sept. 1791.), der sein Portrait beygefügt ist. — Weil in Hom. Il. I, 611. das ἔνθα καθεῦδ' ἀναβὰς vom Jupiter dem zweyten Verse des 2ten B. widerspricht, so schlägt *Gaunt Notegore* S. 505. vor, in der ersten Stelle zwey Worte zu versetzen:

Ἔνθα καθεῦδε πάρος, ὅτε —
Ἔνθ' ἀναβὰς κοιμᾶθ' παρὰ δὲ —

Im *Januar* (No. XIV. Vol. III.) 1805. lieset man zuerst S. 1 ff. ein Biographical Sketch of Sir Rob. Tho. Wilson, K. M. T. and Lieut. Colonel of the 19. Light Dragoons. Rob. Wilson (Sohn



des gelehrten Benjamin Wilson, geb. 1778.) ist zugleich geschickter Kriegsmann und Schriftsteller. D. *Edw. Langley* verbessert eine Stelle in Soph. Oed. Col. 1450 ff. (1523 ff. Musgr.) so:

Ὁρᾷ, ὁρᾷ ταῦτ' ἀεὶ
Χρόνος· ἐπεὶ μὲν ἕτερα —
Τὰ δὴ πήματ' αὖθις αὔξων ἄνω
Ἔκτυπεν αἰθὴρ, ὦ Ζεῦ.

Nach ἕτερα sey die Rede des Chors abgebrochen, indem ein Donnerschlag gehört wurde, der Furcht erregte, und neue Unfälle anzukündigen schien, der Chor habe sagen wollen: seitdem neue Unglücksfälle sich an die frühern anknüpfen. δὴ statt δὲ stelle den Vers (1525) vollkommen her, und der Scholiast habe wohl nicht παρ' ἦμαρ gelesen, wie Burton glaubte, sondern es sey diefs nur eine Erklärung. — Ueber Luc. XIV, 21. wird bemerkt, dafs ὑπάγει per euphemismum statt ἀποθνήσκει stehe, und eben so βέβηκεν (num mortuus est?) in Soph. Oed. Col. 1675. (1750. Musgr.) verstanden. S. 18 ff. *Gaunt Notegore* Bemerkungen über *Gilbert Wakefield* und seine Biographen (die Herren *Rutt* und *Wainwright*, Herausgeber seiner Memoirs, deren Weitschweifigkeit und Uebergehung wichtiger Züge getadelt wird. Sie sind im Febr. S. 105. fortgesetzt. In der im Decemberstück behandelten Stelle aus Homer will ein Unterzeichneter *Ordevax* S. 22 f. nicht mit Notegore eine Versetzung der Worte vornehmen, sondern κάθιζε lesen statt καθεῦδε, und καθίζω erklärt er durch *sedeo* oder *recumbo*. Dagegen erklärt sich der *Notegore* unterzeichnete im Febr. S. 135 ff. mit vieler Bitterkeit, und zeigt, dafs καθίζω nirgends bey Homer in dieser Bedeutung vorkomme, und dafs auch Pope's (der überhaupt getadelt wird) Uebersetzung von καθεῦδε (reclined) falsch sey.

*Februar.* S. 97. Biographical Sketch of the Right Hon. *William Pitt* (Sohn des grofsen W. Pitt, nachher Earl of Chatham, geb. 28. May 1759), first Lord of the Treasury and Chanceller of the Exchequer, mit seinem Bildnifs. Ganz unbedeutend sind die wenigen Bemerkungen S. 108 f. über den Streit der Hellenisten, betreffend die Aussprache des Griechischen. *Robert Tyrwhitt's* Predigt zu Cambridge 1804. gehalten, Baptismal Faith explained, in welcher er gesagt haben soll, dafs die Dreyeinigkeitslehre, weil sie geheimnifsvoll sey, nach Gefallen geglaubt oder nicht angenommen werden könne, scheint zu einer Controvers Veranlassung zu geben. S. Jan. S. 38 f. Febr. 132 ff. — Uebrigens sind in allen Heften noch histor. und philosoph. (meist unwichtige) Fragen beantwortet, Anekdoten und Auszüge aus Journalen mitgetheilt, Gedichte, Recensionen, histor. politische und andere

Nachrichten gegeben. Bey den Todesfällen und ähnlichen Angaben vermissen wir immer noch die Anzeigen der Tage. Ein Epigramm von du Belley auf einen sich in seine Herrschaft schickenden Hund (Jan. S. 43.) verdient wiederholt zu werden:

Latratu fures excepi; mutus amantes;
Sic placui domino; sic placui dominae.

*Archives littéraires de l' Europe ou Mélanges de Littérature, d' Histoire et de Philosophie*, par MM. *Suard* etc. etc. suivis d' une Gazette litteraire universelle. 1805. Paris, Henrichs — Tubingen, Cotta. gr. 8.

No. XIII. (womit der 5. Band anfängt) S. 3. Quelques observations sur la Critique de l' Enéide française, inserée dans les Arch. litt. de l' Europe, par M. *H.* (Erst wird im Allgemeinen bemerkt, was in der franz. Sprache überhaupt der poetischen Kunst nachtheilig ist, dann dafs vieles im Virgil unnachahmlich sey, und daher manches in Delille's Uebersetzungen, namentlich seine Antithesen, vertheidigt.) S. 34. Notice sur la situation des habitans de Cap du Bonne-Esperance, extraite des Voyages de *Barrow*. S. 49. Portrait apologétique de Charles XII. roi de Suède (aus dem dritten Theil von *Herder's* Adrastea übersetzt.) S. 65. Des capitulaires de Charlemagne, par M. *Bernardi* (eine allgemeine Uebersicht derselben und Abrifs der Criminaljustiz aus ihnen gezogen.) S. 84. La première Silhouette (ein deutscher Aufsatz des Freyberger Prof. *J. G. Jacobi*, wozu die Stelle Plin. H. N. XXXV, 12. Veranlassung gab, übersetzt.) S. 94. Sur la Franc-Maçonnerie (aus N. 301. 302. der Hall. Allg. Lit. Zeit. vor. J. übersetzt). S. 119. De l'Isle de *Corfou*, de la fontaine de Crissidas, et des Jardins du Roi Alcinous, par M. *Paroletti* (gröfstentheils aus Botta's ital. geschriebener Natürl. und medic. Geschichte von Corfu gezogen.) Er setzt die Gärten des Alc. nicht, wie Lechevalier, bey dem kleinen Bach Pothamo, sondern beym Flufs *Messongi*.) S. 124. Des Mémoires de Marmontel et des Critiques qu'on en a faites par M. *E. H.* (Vertheidigung Marmontels.) S. 142. Sur les Bohémiens par M. *G. S.* (Schweighäeser der Sohn hat hier aus des CR. *Husse* kleinen Schrift, *die Zigeuner im Herodot*, einen kleinern Auszug geliefert.

No. XIV. S. 145. De l'influence de Charlemagne sur la civilisation de l' Europe, par M. *Bernardi* (etwas zu fragmentarisch). S. 162. Fragmens sur les Kalmouks, d' apres les observations faites dans leur pays par un voyageur, pendant les années 1802. et 1803. (Bergmann's Nachrichten, besonders über die Auswanderung der Kalmuken aus dem russ. Reiche Januar 1771, die ein Ehrgeitziger, Zaeback Dorschi, aus Neid gegen den Chan Ubescha und Rachsucht gegen Russland veranlafste, in Verbindung mit dem Grofs-Lama der Kalm. Soosang Dschaltzan und dem Oerempell. Es waren die Bewohner von 70 bis 75000 Hütten, die auswanderten, von denen kaum ein Drittheil erst nach 7 Monaten an die chines. Gränze kam, nachdem sie viel gelitten hatten. S. 182. Du Poëme de la Navigation par M. *Esmenard*, par M. *Ch. Vg.* (Kritik des Gedichts.) S. 205. Les Juifs de Livourne (aus der Zeitschrift Italien). S. 238. De l'influence de l' imagination et des passions sur l' entendement par le R. *Tho. Barnes* (aus den Memoiren der literar. und philosoph. Societät von Manchester). S. 252. Zwey Oden von Klopstock übersetzt. S. 258. Sur le Demos de Parrhasius par M. *Quatremère-de-Quincy*. (Gegen Caylus wird erwiesen, dafs das Volk ein solches Gemälde eben so gut ertragen konnte, als eine Darstellung seiner Thorheiten im Lustspiel des Aristoph. de Piles, de la Nauze's, Wieland's, vornemlich des letztern, Erklärungen werden geprüft. Hr. Qu. stellt selbst 2 Hypothesen auf: 1) Parrhasius habe die Figur des Demos neun bis zehnmal unter verschiedenen contrastirenden Charakteren auf demselben (nicht sehr grofsen) Gemälde dargestellt, eine Reihe von Figuren, wie Holbeins Todtentanz u. s. f. 2) Es sey eine Caricatur gewesen, vielleicht ein Thierwesen aus mehrern Körpern, Köpfen etc. zusammengesetzt. S. 283. Sur un canton des Vosges, appelé le Ban de la Roche par M. *G. Schweighäuser*.

No. XV. S. 289. Suite de l'influence de Charlemagne sur la civilisation de l'Europe par M. *Bernardi* (Carls Verbesserung der Gerechtigkeitspflege — über die falschen Decretalen — die Erhöhung der kirchlichen Gewalt — das Feudalwesen). S. 310. Second Fragment sur les Kalmouks (aus Bergmann auszugsweise übersetzt von *B.*) S. 325. Du Sublime, traduction libre de l' Allemand de Fr. Schiller, (mit einer Einleitung von Vanderbourg, worin er seine Weglassung mancher zu metaphys. Stellen entschuldigt.) S. 348. Sur les tentatives faites en différens tems, pour réunir les Chrétiens de diverses croyance, Lettre à M** de . . . par M. *Ph. G.* (Erasmus war nach der Reformation der erste, der darüber schrieb — Carl V. hat die Spaltung unterhalten aus polit. Gründen, die deutschen Fürsten zu theilen und das Ansehen des Pabstes zu entkräften — Vereinigungsversuche in Frankr. in der zweyten Hälfte des 16. Jahrh. — Colloquium zu Poissy —

neue Versuche unter Richelieu 1621. — Unterredung zwischen Bossuet und Claude 1683. — Versuche in Hannover 1691. Leibnitz, Molanus, Bossuet — dem Herzog von Hannover Ernst August war von Ludwig XIV. 1687. die Churfürstenwürde angeboten worden, unter der Bedingung des Uebertritts, aber er nahm diese Würde lieber vom K. Leopold an. — Leibnitz, der dem Katholicismus sehr geneigt war (S. 370 f.), betrieb das Vereinigungsgeschäft nur politisch. Die neuern Versuche geht der Vf. nicht durch.) S. 381. Histoire abregée du Théatre Russe, aus dem Freymüth. übersetzt. S. 398. Sur la Traduction du Paradis perdu de Milton, par M. *Delille.* (Eine sehr billige Kritik.) S. 417. De la philosophie d'Euripide, par M. *P. Prevost.* (Erster Abschn. Grundsätze des E. in Beziehung auf Naturphilosophie; er folgt dem Anaxagoras. Fragment aus dem Trauerspiel Chrysippus. — Im Orest. 6. versteht der Schol. Pindar. Olymp. 1, 97. den Stein des Tantalus von der Sonne, wie Orest. 981 ff. — Fragm. Phaethont. — Fragm. Scyriarum; den Brief Cicero's XVI, 8. hält Hr. P. nicht für einen Brief des Marcus, sondern des Quintus Cicero.) In der angehängten Gazette littéraire stöfst man S. IV. auf lächerliche Verwechselungen des in Göttingen am 10. Febr. verstorbenen Rechtsgelehrten *Klaproth* und des noch lebenden berühmten Chemikers dieses Namens in Berlin; des zu Leipzig am 14. Febr. gest. M. *Küttner*, und des längst in Mietau verst. Prof. *Küttner*. Auch die Charaktere der vornehmsten deutschen Dichter und Prosaisten rühren vom letztern her, und des erstern Beyträge zur Kenntnifs von England werden nicht erwähnt. Eine noch ärgere Verwechselung des Orientalisten *Anquetil du Perron* und seines Bruders des Historiographen, in derselben Gazette, wird S. LXXII. gerügt.

## Frage.

Schon im Jahr 1804 sandte ich an die Redaction des Journals Irene zwey Aufsätze, den einen über einen Lawinensturz in den Alpen; den andern über den Tod Lorenzo de Medicis des Erlauchten. Beyde sind zu ihrer Zeit abgedruckt worden. Ein Exemplar der Hefte, worin dieses geschehen, habe ich nicht erhalten, ja, trotz wiederholter Erinnerung, nicht einmal Antwort, ob sie angekommen. Wie läfst sich ein solches Betragen rechtfertigen?

Leipzig 30. May 1805.

*Friedr. von Oertel.*



## Buchhändler-Anzeigen.



## An Vorsteher gelehrter Schulen.

Abdruck bey Schulen, denen neben obigen Eigenschaften die Wohlfeilheit des Preises nicht gleichgültig ist, eine günstige Aufnahme verschaffen werden. Der Preis ist 20 gr. — Die Ilias nebst den Hymnen erscheinen in der nächsten Michaelismesse. Die *Prolegomena* des Hn. Prof. Wolf sind nach wie vor für 1 Thlr. zu haben in der

Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle.

---

*Novum Testamentum Graece, e recensione Griesbachiana, nova versione latina illustratum, in usum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore* M. *Henr. Aug. Schott.* 8.

Diese neue *Handausgabe des N. T. mit einer neuen lateinischen Version* ist so eben in meinem Verlage erschienen, und bey mir, so wie wie durch alle Buchhandlungen, auf Schreibpapier, à 2 Thlr., auf Druckp. à 1 Thlr. 12 gr. zu haben. Ueber den innern Werth der neuen Uebersetzung sowohl, als der ganzen Bearbeitung dieser an die Stelle der Leusdenschen tretenden Handausgabe, werden die Kunstrichter entscheiden. Druck und Papier empfehlen sich von selbst, und der äufserst wohlfeile Preis — das Werk ist 65½ Bogen stark — wird einem Jeden leicht in die Augen fallen. Wer sich *franco* und mit baarer Zahlung in sächs. Gelde unmittelbar an mich wendet, erhält auf vier Exemplare das *fünfte* frey.

Fr. Tr. Märker in Leipzig.

---

Bey *W. Lohmann* in *Hannover* und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

*Vaterländische Reisen*, mit Vign. und broch. 8. Schreibp. 1 Thlr. 8 gr. Druckp. 1 Thlr. 4 gr. Auch unter dem Titel:

*Fufsreise* durch *Sachsens* romantische Schweizergegenden, Brandenburg und Braunschweig nach Hannover, im Sommer 1804.

Kurze topograph. histor. *Beschreibung von Hannover.* geh. 4 gr.

*Ueber Reisen*, besonders *Fufsreisen*, deren Vortheile und Vorzüge. geh. 4 gr.

*Zwey Lustspiele* vom französ. Theater für die deutsche Bühne. Die beyden Gefangenen, und die Nachbarn, von Picard. 12 gr. Auch jedes Stück einzeln zu 6 gr.

Das März-Stück 1805. der *Oekonomischen Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth*, oder 24sten Bandes 3s Heft enthält: I. Chaptals Waschmethode. II. Ueber die Liefländischen Erbgüter und das Recht, sie zu besitzen. (Beschlufs.) Von Petri. III. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch u. Nutzen der Stachelwalze. IV. Vorschrift zu einer sehr guten Tinte, wobey zugleich nichts an den Materialien verloren geht. V. Recensionen von Laurop's Grundsätzen der natürlichen und künstlichen Holzzucht, und von Hortus Reichertianus. VI. Beantwortung der Frage: Haben sich die Produkte wirklich gegen die ältern Zeiten vermehrt? VII. Auch etwas über den Velser Weinstock. VIII. Ueber Fischwasser-Verwüstungen im Sächsischen. IX. Kurze Nachrichten.

Leipzig den 30. May 1805.

Christian Adolph Hempel.

---

Das März-Stück des *Journals für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode*, oder des 28sten Bandes 3s Stück, enthält: I. Etwas über den wirklichen Reichthum der Staaten, die Nutzanwendung der Menschen und über die Ausbreitung der Handlung und des Ackerbaues. II. Neuester Handel von Louisiana. Von J. C. Petri. III. Ueber das Zugutemachen und Schmelzen der Frisch- oder Hammerschlacken in sogenannten Blauöfen, nach Hrn. Ass. von Stockenström's Erfindung. Von Blumhof. IV. Beschreibung eines Mechanismus, fortlaufende kreisförmige beliebige Gröfse zu verwandeln. Von Prony. Mit einer Kupfertafel. V. Etwas über die Handlungsverbindungen Rufslands mit Asien. Von Hagenbruch. VI. Wichtiger Nutzen des Canariengrases in technischer Hinsicht. Vom Landrath von Bosch. VII. Ueber Zinsen und Vermehrung des baaren Geldes. VIII. Der Ruhrstrohm in Westphalen. Von Joh. Adolph Engels. IX. Ein Beytrag zur Gerberey. X. Neue Methode, Brief-Oblaten zu machen. XI. Kurze Nachrichten. XII. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik-, Manufaktur-, Kunst-, Handlungs- u. Mode-Artikel. XIII. Anzeige von Häusern und Etablissements, welche sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.

Leipzig den 30. März 1805.

Christian Adolph Hempel.

NEUES ALLGEMEINES

# INTELLIGENZBLATT

FÜR

# LITERATUR UND KUNST

27. Stück.

Sonnabends den 8. Junius 1805.

## Rüge.

Die bey Kurz in Torgau gedruckte und eine Ermunterung zum Gemeingeist enthaltende *Landtags-Predigt, welche am 6. Januar 1805. hätte gehalten werden können*, ist keine neue Schrift, sondern ein wörtlicher Abdruck der vom jetzigen Hrn. Gen. Sup. (damal. Oberpastor an der Kronskirche) *Sonntag* in Riga den 3ten December 1795. bey der Eröffnung des Livländischen Landtags gehaltenen Predigt, mit Weglassung dessen, was, nach der eigenen Versicherung des Verfassers, ihren charakteristischen Werth ausmacht, und was freylich nicht die mindeste Beziehung auf Chursachsen hat, nämlich der individuellen und localen Anwendung des Hauptsatzes, wogegen im neuen Abdruck eine, vielleicht auch entlehnte, kurze Stelle über die gegenwärtige Theurung und die daraus herfliefsenden Pflichten des Staats und seiner Verwalter eingeschaltet ist. Wozu nun dieser neue Abdruck? wozu insbesondere in Chursachsen? Unsers verehrungswürdigsten *Reinhards* Landtagspredigt vom J. 1793 über den Gemeingeist, welche der treffliche *Sonntag* (unser Landsmann) selbst in der Vorerinnerung zu seiner Predigt (die sowohl einzeln im Druck erschienen, als auch in das *Tellersche Magazin für Prediger* Bd. 6. St. 2. S. 177 ff. aufgenommen ist) als ein vorzügliches Muster und gleichsam sein Vorbild anerkennt, ist doch unter uns nicht schon vergessen? Warum verschwieg der Veranstalter des unbefugten, neuen Abdrucks den wahren Hergang der Sache? warum gab er der Schrift einen so anmafslichen und beleidigenden Titel? Man thut ihm wohl nicht zu viel, wenn man sein Unternehmen für eine täuschende und, da das Schriftchen zweymal aufgelegt worden ist, leider! gelungene Geldspeculation, deren er sich zu schämen Ursache hat, erklärt.

Neustadt a. d. Orla. Diac. *Hebenstreit.*

## Schul - Nachrichten.

Am 13. März a. St. d. J. wurde zu *Mietau* die neue Kurländ. Kreisschule eröffnet. Kurland hatte bisher, ausser dem akad. Gymnasium, dem auch eine Veränderung angekündigt war, 3 Lehranstalten in Mietau, Goldingen und Liebau. Die Stadtschule zu Mietau ist nun in eine Kreisschule verwandelt, und die Eröffnung derselben, zu welcher der Schuldirector *Luther* mit einer patriotischen Schilderung der dasigen Schulverfassung einlud, erfolgte an demselben Tage, an welchem der bisherige Rector der Stadtschule und Prof. der latein. Sprache am Gymn. *Watson*, begraben wurde.

An dem Pädagogium am Kloster Unser lieben Frauen in Magdeburg stehen folgende Lehrer: ein Director, ein Rector, acht Conventualen und Lehrer, welche zugleich alle die Inspection führen, und ein Procurator, welcher, ohne zum Unterricht verpflichtet zu seyn, ökonomische Angelegenheiten besorgt. Zeichnen, Schreibestunden u. s. w. werden durch aufserordentliche Lehrer gegeben.

Die Lehrlinge, welche alle zum Studiren bestimmt seyn müssen, bestehen theils aus Frequentanten, welche in der Stadt wohnen und nur dann angenommen werden, wenn sie einer sichern und bestimmten Aufsicht in ihren Wohnungen übergeben und nicht unbemittelt sind, theils aus Pensionärs, welche auf der Anstalt selbst Erziehung, Aufsicht und Aufenthalt erhalten. Nach der ganzen Einrichtung des Instituts wünscht man nicht, dass die Anzahl sämtlicher Scholaren über 100 steige, indessen hat man in den letztern zehn Jahren die Ueberschreitung dieser Anzahl nicht verhindern können, so dafs Ostern 1805 mehrere als jemals, nemlich 120 Scholaren waren. Unter diesen waren 58 Pensionairs; eigentlich ist nur für 50 Raum, die übrigen 8 wohnten gegen besondere Entschädigung auf einzel-

nen Lehrerstuben. Das Schulgeld beträgt in allen Classen jährlich 12, die Pension 100 Thlr Eigentlich haben alle Pensionärs an den Beneficien Theil und von denselben Genufs, da nur die eigenen Güter der Anstalt es möglich machen, für das geringe Quantum von 100 Thlrn. das zu geben, was die Anstalt giebt. Es wird aber jährlich noch eine Summe von 1440 Thlrn. zu besondern Beneficien verwandt und an 24 Jünglinge vertheilt.

Die ganze Anzahl der Scholaren ist in zehn Classen getheilt. In dem Schuljahre von Ostern 1804-5 wurden aufgenommen 30; ab gingen 25; von diesen haben 9 eine Univers. bezogen, 8 Halle, 1 Helmstädt; 7 mit dem Zeugnifs der Reife, 2 ohne dasselbe; 3 studiren Theologie u. Philologie, 6 die Rechtswissenschaften.

Die Maschinen- und Naturaliensammlungen gewähren für den Unterricht gute Hülfsmittel, für beyde wurden von Ostern 1804-5 verwandt 129 Thlr. Die Bibliothek ist doppelt, eine gelehrtere von etwa 6000 Bänden, für welche von Ostern 1804-5 verwandt wurden 165 Thlr., eine Les bibliothek für die Schüler, die Ostern d. J. enthielt 1224 Bände, also vielleicht in ganz Deutschland in ihrer Art die stärkste ist. Für diese wurden von Ostern 1804-5 verwandt 75 Thlr. Die Anstalt hat von des jetzt regierenden Königs von Preufsen Maj. im letzten Jahre zur Belohnung der Conventualen und Lehrer zwey Patronatstellen auf Landpfarren zum Geschenk erhalten, vergiebt also jetzt 9 Landprediger- und 2 Stadtpredigerstellen, in welche die Conventualen und Lehrer nach dem Alter ihrer Dienstjahre und nach der Reihenfolge einrücken.

## Altenburg.

| | Zahl aller Lehrer. 1804—5 | Summe der Schüler. 1804—1805 | Wahrscheinlich Studirende. 1804-5. |
|---|---|---|---|
| Gymnasium | VI. 2 | 89 | 70 |
| Bürgerschule | IV. 3. | 308 | — |

| | Cl. I. 1804-5 | II. 1804-5 | III | IV | V. | VI | VII | VIII | IX | Neu aufg. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Gymnas. | 10 | 20 | 29 | 30 | — | — | — | — | — | 30 |
| Bürgersch. | — | — | — | — | 46 | 53 | 66 | 65 | 78 | |

*Abgegangen* sind: Theologen. 1804 zwey, 1805 zwey; Juristen 1804 vier, 1805 zwey; andre akad. Stud. 1804 einer. Von denselben gingen 1804 1 nach Leipzig und 7 nach Jena; 1805 drey nach Leipzig.

Der *Unterricht* in den IV Classen Selecta, Prima, Ober-Secunda und Unter Secunda des Gymnasiums ist folgender: *Latein. Autor.* Cl. *I.* Cic. phil. rhet., Liv., Hor. Epist. *II.* Cic. or. epist., Virg. Aen., Hor. Od., Ovid. Trist. *III.* Iul. Caes., Ovid. Met., Corn. Nep. *IV.* Aurel. V., Gedike lat. L. *Grieschische Aut.* Cl. *I.* Herod., Thuc., Eurip., Pind. *II.* Xenoph., Hom. Il. *III.* Lucian., Chrest. poët. *IV.* Gedike gr. Les. *Latein. Stylübung.* Cl. *I.* Lat. Ausarb. abw. mit Extemp. 1 St. wöch. *II.* Exercit. alle 14 Tage. *III.* 3 St. lat. Gramm., 1 St. Exerc. *IV.* 3 St. Lat. Gramm. 1 St. Exerc. *Lat. Sprechüb.* Cl. *I.* Disput. und Interpr. 1 St. wöch. *Griech. Schreibeübb.* Cl. *I. II.* Exerc. alle 14 T. *III.* Formeln alle 8 T. *Religion.* Cl. *I – IV.* Rel. Erbauung 1 St. wöch. *I. II.* Rel. 2 St. *III. IV.* 3 St. *Geschichte.* Cl. *I. II.* 2 St. wöch. *III.* 2 St. w. *IV.* Geogr. 1 St. *Philosophie.* Cl. *I.* 2 St. wöch. *II.* 2 St. wöch. *Aesthetik.* Cl. *I. II.* 3. St. wöch. *Deutsch. Spr. Declam.* Cl. *III. IV.* 3 St. w. *Mathem.* 2 St. wöch. jede Cl. *Physik.* Cl. *I. II.* 2 St. wöch. *Alterth. Liter.* Cl. *I. II.* 1 St. w. *Zeichnenst.* 2 St. w. jede Cl. *Französ.* Cl. *I.* 2 St. *II.* 2 St. *III.* 2 St. *IV.* 1 St. *Naturgesch.* u. *Encyclop.* fehlen.

(Wo zwey Zahlen neben einander stehen, werden 2 Classen combinirt.)

In *Weimar* hat ein Engländer, Prof. *Schall*, ein neues Erziehungsinstitut in deutscher, französ. und englischer Sprache angekündigt.

Das reformirte und lutherische Gymnasium zu *Halle* werden, vermöge einer Kön. Preuss. Cabinetsordre zu einem vereinigt, und ist die Ausführung dem Hn. Ob. Cons. Rath *Niemeyer* zu Halle und Hrn. Director *Snetlage* zu Berlin anvertrauet worden.

## Literarische Nachrichten.

Die türkische Druckerey zu Scutari fährt fort, mehrere Werke zu liefern. Sie hat unlängst Commentare über ein grammatical. Werk, Izharal Moarrib, und über ein dogmatisches, Schersh Bergwoi, geliefert.

Der Baron *de Vivere* in Rom will in einem eignen Aufsatze beweisen, dafs die Werke von *Mengs*, dem er auch den Ruhm eines grofsen Malers abspricht, untergeschoben sind und ganz von dem Ritter *Azara* herrühren. S. Neuen Teutsch. Merc. April 1805. S. 316 f.

*Renouard* arbeitet an einer histor. Schrift über die Tempelherren, ihre Unschuld darzuthun.

Herhans stereotypische Ausgabe der Werke des Lafontaine übertrifft an Vollkommenheit die stereotyp. Drucke von Didot.

In Paris ist unlängst das merkwürdige Kupferstichcabinet des 1784 verst. D. Charles de St. Yves verkauft worden. Der überaus wichtige und 336 S. starke Catalog hat Hrn. *Regnault* zum Verfasser.

*Romanillos* hat unlängst eine spanische Uebersetzung des Isokrates geliefert, auch sind zwey Theile einer span. Uebersetzung der Werke Platons herausgekommen.

Der Prof. der Botanik zu Coimbra, *Brotera*, hat eine *Flora Lusitanica*, in zwey Octavbanden, die Frucht siebenzehnjähriger Herborisationen in allen Theilen des Königreichs, 1804. herausgegeben. Die neuen oder seltenen Pflanzen aber beschreibt er in einem besondern Kupferwerke: *Phytographia Lusitanica selectior*, wovon schon zwey Hefte erschienen sind.

## Zu erwartende Werke.

Unter dem Titel *Slawenka* will der jubilirte kais. kön. Bibliothekar zu Ollmütz, Hr. *Joh. Aloys Hanke von Hankenstein*, eine literar. periodische Schrift für Geschichte, Staats- und Sprachenkunde, Natur- und Literargeschichte der Slavischen Völkerschaften herausgeben, und zwar vierteljährig einen Heft in 4. Man pränumerirt bey dem Kön. Mähr. Postamte zu Ollmütz und dem Oberpostamte zu Ofen. Das erste Heft wird unter andern die Recension des ältesten slavischen Codex aus dem 8ten Jahrhundert enthalten.

Hr. Prof. *Millin* wird ein Wörterbuch der Mythologie in drey Bänden herausgeben.

Unter dem Titel: *Skizzen von Holland*, wird nächstens ein interessantes Gemälde dieses Landes, vorzüglich in sittlicher Rucksicht, von einem Verf., der sich lange dort aufgehalten hat, erscheinen.

Im Herbste d. J. wird die erste Lieferung erscheinen von: Voyage pittoresque du Constantinople et des rives du Bosphore, d'après les desseins de M. *Melling*, dessinateur et architecte de Hadidgé Sultane, Soeur de l'Empereur, in Atlasformat. — Das Werk wird aus 52 Kupfertafeln, nebst einem erläuternden, von Didot dem ältern gedruckten, Texte bestehen, und in 13 Lieferungen erscheinen. Der Subscriptionspreis jeder Lief. ist 100 Francs, und für Exemplare avant la Lettre 150 Fr. Die vorzüglichsten Künstler in Paris verfertigen unter des Hrn. Née Aufsicht den Stich. Das Werk soll alle vorhergehende dieser Art an Schönheit der Zeichnung und des Stichs übertreffen. Den Text verfertigt ein einsichtsvoller Reisender, der sich 5 Jahre in Constantinopel aufgehalten hat, und in dem historischen Theile von einer Gesellschaft gelehrter Reisender unterstützt wird. Empfehlungen von *Choiseul-Gouffier* und *Vivant-Denon* sind dem Prospectus des Werks beygefügt, auf welches man noch bey Treuttel und Würz in Strasburg und in andern soliden Buchhandlungen subscribiren kann.

Zur Vorbereitung einer *neuen*, dem itzigen Zeitalter angemessenen *kirchlichen* Bibelübersetzung, will Hr. Hofrath und Professor *Hezel* zu Dorpat ein

*Magazin, für eine dem itzigen Zeitalter angemessene neue deutsche Bibelübersetzung, zum allgemeinen kirchlichen Gebrauche angelegt,*

herausgeben, und in demselben seine Kritiken über die Stolzische Uebersetzung und seine Vorschläge sowohl als die Verbesserungs-Vorschläge anderer niederlegen. Er ladet daher in einem Prospectus, mit der allgemeinen Aufschrift: *Luthers zweytes Denkmal*, ½ B. in 8., Kenner ein, ihm ihre Bemerkungen mitzutheilen, vorzüglich aber alle Freunde Luthers und des luther. Geistes, auf das Magazin und die künftige neue Uebersetzung zu subscribiren, und macht es allen Buchhandlungen, protest. Geistlichen, Schullehrern, Leseinstituten, Redactoren period. Blätter, zur Pflicht, die Subscription, die bey der Gaugerschen Universitäts-Buchh. in Dorpat und bey Barth in Leipzig bis Ende des Julius (hoffentlich auch noch etwas später) angenommen wird, anzukündigen. Mit 20 gr. wird auf jeden Band des Magazins, 1 Alphabet stark, subscribirt, der Ladenpreis wird 1 Thlr. 6 gr. seyn; nach Michael soll der erste Band erscheinen.

## Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der hiesige Privatgelehrte, Hr. *Karl Gottlob Schelle*, ist an des sel. Hüblers Stelle Conrector der Stadtschule zu Freyberg geworden.

Hr. *Joh. Adam Bergk* hat von der philosoph. Facultät zu Wittenberg das Doctordiplom erhalten.

Unser bisheriger gelehrter Mitbürger, Hr. M. *Caspar Christoph Gottlieb Wiss*, der unlängst eine metrische Uebersetzung der Eklogen des Calpurnius herausgegeben hat, ist Rector der latein. Schule zu Schmalkalden geworden.

Hr. Consist. Rath und Superintendent *Horstig* zu Bückeburg ist, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, mit einer ansehnlichen Pension entlassen

worden, und begiebt sich für itzt nach Heidelberg. An seine Stelle kömmt Hr. Dr. *Funke*, bisher Prediger zu Fischbeck.

Hr. Dr. d. Phil. *A. Wegscheider* ist Repetent bey der theol. Facultät in Göttingen geworden.

Der Verf. einiger Schriften über die Nürnberg. Kirchenhistorie, Hr. *Joh. Geo. Friedr. Held*, bisher Frühprediger in der Capelle zu St. Margareth, ist zum Reichsst. Nürnberg. Pfarrer in Lichtenau, und der bisher. Pfarrer zu Kraftshof, Hr. *Joh. Mich. Drechsler*, zum untersten Diaconus an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg ernannt worden.

Der Doctor der Medicin und Pilicaer Kreisphysicus in Schlesien, Hr. *Berger*, hat wegen seiner Verdienste um Ausbreitung der Schutzblattern-Impfung das Prädicat eines kön. preuss. Medicinalraths erhalten.

Hr. *Mich. Richard Weidlich*, bisher Hauslehrer zu Roswadze, ist Prof. am Gymnasium der Piaren in Warschau geworden.

Hr. *Azuni*, Verf. des Werks: Droit maritime de l' Europe, ist Mitglied der kön. Societät der Wiss. in Göttingen geworden.

Dem als Kirchenrath mit dem Range der Staatsräthe zur Direction des Schullehrer Semin. in Kiel berufenen Hrn. *Hermes* hat die theol. Facultät zu Tubingen das Doctordiplom ertheilt.

Die Herren Professoren *Schrader* und *Hegewisch* zu Kiel sind zu königl. dänischen Etatsräthen ernannt worden.

Hr. Prof. *Voſs* in Halle hat den Ruf zu einer ordentl. Professur der Geschichte in Moskwa erhalten, aber abgelehnt, dagegen hat ihm der König von Preussen eine beträchtliche Gehalts Vermehrung verwilligt.

## Todesfälle.

Am 3. May starb zu Heidelberg der ausserord. Professor der Mathematik *Voſsmann*, der in jüngern Jahren Wollenweber war.

Am 7. April zu Nürnberg der kais. Notar und Sollicitator am Burgermeisteramte *Leonhard Christoph Lahner*, geb. zu Nürnberg 6. Nov. 1738. Seine letzte Arbeit war ein Real-Index über die Nürnberg. bürgerl. und Polizcygesetze, 1795 gedruckt.

Am 4. May der bisher. fürstl. Leining. evang. reform. Kirchenrath *J. D. W. Linck*, kurz vor seinem Tode zum Churf. Badischen reform. weltl. Kirchenrathe und Prof. des protest. Kirchenrechts in Heidelberg ernannt, im 48 J. d. A.



18. May zu Breslau der Doct. der Philosophie *Wilhelm Ferdinand Meyer*, 20 J. 5 Mon. alt. Schon als Gymnasiast schrieb er eine dramaturg. Broschüre, Klio-Thalia, Breslau 1801. Anonym schrieb er: Berlins Jungfrauen und Schauspieler, Berlin 1804., unter dem Namen Eulogius Meyer ein Drama: Horribunda, Berl. 1805., und: Eros, eine Sammlung dichterischer und witziger Aufsätze, Berl. 1805. 8.

Ebendaselbst am 25. April der Doctor der Medicin und practicirende Arzt, *Joachim Salomon Koreff*, 73. J. alt, geb. aus Prag, wo sein Vater Vice-Rabbiner war.

Am 4. Jun. starb in Zeitz der Conrector emer. der dasigen Stiftsschule *Nathanael Glauberecht Schreger*, im 82. J. d. Lebens.

Am 6. Jun. zu Bremen der Lehrer der dritten Classe der dasigen latein. Domschule, *Geo. Heinr. Erhard Heeren*, im 41. J. d. A.

In England starb im May der berühmte Theolog Dr. *Paley*, geb. zu Peterborough 1742, dessen meiste Schriften deutsch übersetzt worden sind.

# Ausländische Literatur.

## Englische Werke.

Lettres from the Year 1774 to the Year 1796. of John Wilkes, Esq. addressed to his Daughter, the late Miſs Wilkes, with a Collection of his Miscellaneous Poems. To which is prefixed a Memoir of the Life of Mr. Wilkes, in four Volumes. Lond. 1804. Longman and C.

The Correspondence of the late J. Wilkes, with his Friends, printed from the Original Manuscripts bequeathed by his Daughter, Miſs Wilkes, to Mr. P. Elmsley, in which are introduced Memoirs of his Life, by *T. Almon*. 5 Vols.

Essays, Literary, Political and Economical. By *John Gardiner*, M. D. etc. Edinbourgh 1805. II. Vols.

Im 1. B. stehen: Vermuthungen über den Ursprung der Sprache (gegen den unmittelbaren göttlichen Ursprung derselben); über die verschiedenen Menschen-Raçen; über die Geistesbildung der Kinder; über die vornehmsten Ursachen der Beförderung oder Verhinderung der Bevölkerung. Im 2ten B. Histor. Bemerkungen über Regierung und die Ursachen, welche stets ihren Fortgang zu einer freyern Verfassung hinderten; Bemerkungen über die vornehmsten Ursachen, welche die Fortschritte der Literatur, des Handels und der Künste befördern oder hindern.

An historical and descriptive Account of St. Edmunds Bury in the County of Suffolk, by E. Gillingwater, Lond. 1804.

The ancient Cathedral of Cornwell historically surveyed by *J. Whitacker*, B. D. Lond. 1804. 2 Vols. in 4. b. Stockdale. 2 L. 2 sh.

A Series of Essays introductory to the Study of Natural History, by F. Skrimshire. Lond. 1804.

Elements of Mechanical Philosophy, being the Substance of a Course of Lectures on that Science, by *John Robinson*, LL. D. Vol. I. including Dynamics and Astronomy. Lond. 1804. 1 L.

Collections towards the History and Antiquities of Hereford, by *J. Duncumb*, A. M. 1 Vol. in 4. 3 L. 3 sh.

An Enquiry into the Manner, in which the different Wars in Europe have commenced during the last two Centuries, to which are added, the Authorities upon the Nature of a modern Declaration, by *R. Ward*, Esq. M. P.

Von *W. Belsham's* Esq. History of Great Britain from the Revolution 1688 to the Peace of 1802 ist Band XI. und XII. im Februar 1805. fertig geworden.

A historical Memoir of the Political Life of J. Milton, by *C. C. Mortimer*, Esq. 1805. 4.

The Life of Sir Walter Raleigh, Knt. by *Arthur Cayley*, jun. Esq. 2 Vols. in 4.

St. Luke's Preface to his Gospel examined: with reference to Mr. Marsh's Hypothesis respecting the Origin of the three first Gospels. Bath 1804. 8. 1 sh.

Der Vf. bestreitet des Hn. Mr. Marsh Erklärung der ersten Verse des L., und besonders des Worts ἀνατάξασθαι (re-arrange).

On Christ's Descent into Hell and the intermediate State. A Sermon on 1 Petr. III, 18-20. By Samuel, Lord Bishop of St. Asaph. Lond. 1804. Hatchard. 4. 1 sh. 6 d.

Unter der Hölle versteht der Bischof (D. Horsley) hier nicht den Ort der Quaal, sondern den unterirdischen Ort der zur Aufnahme der vom Körper getrennten Seelen bestimmt ist, φυλακή sey nicht carcer, sondern receptaculum; Christus habe den Seelen dort gepredigt, dafs das Opfer ihrer Erlösung nun wirklich dargebracht sey.

A Letter to the Right Rev. the Lord Bishop of London, humbly suggesting a further Consideration of a passage in the Gospel of St. Matthew. Lond. 1805. Robson. 78 S. 8. 3 sh.

Ueber den ersten Theil des 18. Cap. im Matth., besonders dem 10. Vers. Der B. Porteus verstand in dieser Stelle ἀγγέλους von Schutzengeln. Der Verf. des Briefs aber versteht sie so: „Die μικροὶ, wahrhaft reine und demüthige Christen, sind dazu bestimmt, Engel des höchsten Ranges in Gottes Gegenwart zu werden. Durchaus sprachwidrig.

Des *Giov. Maria Crescimbeni* (1712 bekannt gemachte) Storia dell' Accademia degli Arcadi istituita in Roma l' an 1690. — ist, mit einigen Nachträgen aus andern Werken, zu London 1803 b. Becket nachgedruckt worden.

The Transactions of the Royol Irish Academy. Vol. IX. Dublin 1804. 4. Lond. b. Payne u. Mackinlay. 1 L. 1 sh.

Inhalt: On Dr. Halley's Series for the Calculation of Logarithms, by the Rev. *Rich. Murray*, D. D. (unbedeutend) — An Examination of various Solutions of Kepler's Problem and a short practical Solution of that Problem pointed out. By J. Brinkley, A. M. Andrews Professor of Anatnmy in the Univ. of Dublin (sehr belehrend) — A Theorem for finding the Surface of an oblique Cylinder, with its Geometrical Demonstration. Also, an Appendix, containing some Observations on the Methods of finding the Circumference of a very Excentric Ellipse; including a geometrical Demonstration of the remarkable Property of Elliptic Arcs discovered by Count Fagnani. By J. Brinkley etc. (Ein ganz geometr. Beweis aus einer Eigenthümlichkeit der Ellipse hergeleitet.) — Tagebuch über Thermometer, Barometer, Hygrometer, Wind u. Regen zu Windsor in Nova Scotia gehalten von *W. Cochran* — Account of the Whynn Dykes in the Neighbourhood of the Giant's Causeway, Ballycastle and Belfast, in a Lettre to the Lord Bishop of Dromore, from *Wm. Richardson*, D. etc. — An Essay on Credulity, by *Wn. Preston*, Esq. — Von demselben *Preston*: Essay on the Natural Advantages of Ireland, the Manufactures to which they are adapted and the best Means of improving those Manufactures (in zwey Bücher getheilt) — Inquiry into the Consistency of Dr. Hutton's Theory of the Earth with the Arrangement of the Strata and other Phaenomena of the Basaltic Coast of Antrim. By *Wm Richardson*, D. D. — Essay on the Rise and Progrefs of Rhime. By *Theoph. Swift*, Esq., eine Preisabhandlung. — *John Dunke* notices relative to some of the Native Tribes of North America. — *Wm. Preston* Some Considerations on the History of antient amatory Writers, and the comparative Merits of the three great Roman Elegiac Poets, Ovid, Tibullus and Propertius. — *James Little*, erklärt eine Inschrift von einem alten Sepulcral-Stein von 1102. oder 1105.

# Verzeichniss der Bücher,

welche

in der Ostermesse 1805.

*in der Weidmannischen Buchhandlung*

in Leipzig

fertig geworden nnd um beygesetzte Preisse in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Anacreontica. Graece. Recensuit notisque criticis instruxit Fridericus Henricus Bothe. 8. min. charta anglica. 16 gr. in Reichsmünze 1 fl. 12 xr.

— — Idem liber, charta pergamena. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Xr.

Aeschyli Dramata, quae supersunt et deperditorum Fragmenta. Graece et Latine. Recensuit et brevi annotatione illustravit Fridericus Henricus Bothe. 8 maj. charta impress. 2 Thlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Xr.

— — Idem liber, charta script. gallica. 3 Thlr. 18 gr. od. 6 Fl. 45 Xr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. od. 10 Fl. 48 Xr.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst; aus dem Englischen nach der siebenten Auflage übersetzt mit Zusätzen und Anmerkungen, 2ter Theil, mit Kupfern. Dritte verm. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Xr.

Caesaris, C. Julii, Commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, e recensione Franc. Oudendorpii post Cellarium et Morum denuo curavit Ier. Iac. Oberlinus. 8. maj. charta impress. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Xr.

— — Idem liber, charta script. gallica. 3 Thlr. 6 gr. od. 5 Fl. 51 Xr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr. od. 10 Fl. 48 Xr.

Goldsmith's, Olivier, Geschichte der Römer; übersetzt und ergänzt von Ludwig Theobul Kosegarten. 1r und 2r Band. Neue verb. Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Xr.

— — Dasselbe Buch auf französ. Schreibepapier 3 Thlr. 6 gr. od. 5 Fl. 51 Xr.

Güfsmann, Franz, über die bisherigen Versuche und derselben Berechnung in Hinsicht auf die Theorie des Stofses und Widerstandes flüssiger Körper. Mit einer Kupfertafel. gr. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Xr.

Heinrich's, Christoph Gottlob, teutsche Reichsgeschichte, 9ter Theil. Nebst einem vollständigen Register über alle 9 Theile. gr. 8. 2 Thl. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Xr.

Homeri Hymni et Batrachomyomachia. Graece et Latine. Recensuit, varietate lectionis instruxit et interpretatus est Aug. Matthiae. Accedit Auctarium animadversionum. 8. maj. charta impress. 1 Thlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Xr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Thlr. 10 gr. od. 2 Fl. 33 Xr.

Horazens Satiren. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit dem Original begleitet, und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von Christoph Martin Wieland. 2 Thle. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. Druckpapier 1 Thlr. 16 gr. od. 3 Fl.

— — Dasselbe Buch, auf holländ. Pap. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Xr.

Müller's, Johann von, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 4r Theil, bis auf die Zeiten des Burgundischen Krieges. gr. 8. 2 Thl. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Xr.

Schröckh's, Joh. Matth., allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 2ter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. 8. 12 gr. od. 54 Xr.

— — Derselben 3ter Theil. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Teutschen enth. Dritte verb. und verm. Aufl. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 9 Xr.

Senecae, L. Annaei, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit Frid. Ernest. Ruhkopf. Vol. IIIium. 8. maj. charta impress. 1 Thlr. 10 gr. od. 2 Fl. 33 Xr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Thlr. 20 gr. od. 3 Fl. 18 Xr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Xr.

Weltgeschichte, allgemeine, nach dem Entwurfe W. Guthrie's und Joh. Gray's und anderer ausgearbeitet. 9ten Theils 9r Band. Enthaltend die Fortsetzung von C. G. Heinrichs teutscher Reichsgeschichte. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Xr.

— — Derselben 17ten Theils 4ter Band. Enthaltend die Fortsetzung von Joh. v. Müller's Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Xr.

Wieland's, Christoph Martin, Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbess. Auflage. 8. auf Schreibpapier 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Xr.

— — Dasselbe Buch auf Velinpapier 1 Thlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Xr.

Zollikofers, G. J., Andachtsübungen u. Gebete zum Privatgebrauch für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 1r und 2r Theil. Neue Ausgabe. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Xr.

## In Commission:

Tagebuch, Leipziger gelehrtes, vom J. 1804. gr. 8.

Jablonskii, P. E., Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca et eccl. capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata ac locupletata. Tomus I. Edidit atque animadversiones adiecit Iona Guil. te Water. 8. maj. Lugd. Batav.

Sandiforti, Gerardi, Tabulae anatomicae fasciculus IVus. Fol. maj. Lugd. Batav.

Schultingii, Antonii, Notae ad digesta seu pandectas. Edidit atque animadversiones suas adiecit Nicolaus Smallenburg. Tomus I. 8. maj.

Souvenirs, mes, de Paris en 1804. par Mr. de Kotzebue. 3 Volumes. gr. in 12. à la Haye.

## Von Hrn. Heinrich Gerlach in Dresden haben wir folgende Verlags-Artikel mit deren Verlagsrechten an uns gekauft.

Schaumburg's, Dr. J. G., Einleitung zum Sächsischen Rechte, mit Anführung der neuern zeither und bis jetzt erlassenen Mandate, Rescripte und Patente. Vermehrt und fortgesetzt durch R. C. C. von Benningsen. Dritte Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 8 gr.

Tielke's, J. G., Unterricht für Officiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen etc. Mit 32 nöthigen Plans versehen. Fünfte rechtmäſsige Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

**und sind diese beyden Bücher von nun an nur allein bey uns zu bekommen.**

---

In unserm Verlage sind in voriger Leipziger Ostermesse folgende neue Artikel erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*English Library, Authors in prose.* Vol. 6. 8. enthaltend den 2n Th. von *Smollet's Roderic Random.*

*English Library, Authors in verse.* Vol. 2. 8. enthaltend den 2n Theil von *Milton's Paradise lost and the Paradise regain'd.*

Jeder Theil kostet auf Schreibpapier 12 gr. und auf Druckpapier 10 gr.

*Bibliotheca italiana.* Vol. 3. 8. enthaltend den 1sten Theil von *Bojardo's Orlando innamorato.* Schreibpp. 15 gr. Druckpapier 12 gr.

*Bibliotheca española.* Vol. 3. 8. enthaltend den 3ten und letzten Theil von *Historia de las guerras civiles de Granada.* Schrbp. 15 gr. Druckpp. 12 gr.

Von diesen wohlfeilen und correcten Ausgaben der besten englischen, italienischen und spanischen Classiker erscheinen jährlich in jeder Sprache 3 bis 4 Bände.

*Britania,* a periodical Work. No. 1. gr. 8. in farbigem Umschlag. geh. 9 gr.

Von dieser Zeitschrift in englischer Sprache, welche die interessantesten Artikel aus den besten englischen Journalen enthält, erscheinen jährlich 4 bis 6 Stücke.

*Bürgerbibliothek,* die neuesten und besten Reisebeschreibungen im Auszuge enthaltend. Erster Theil. 8. 12 gr.

Keine Lectüre eignet sich besser dazu, schale und sittenverderbende Romane aus den mittlern und untern Classen der Lesewelt zu verdrängen, als interessante Reisebeschreibungen. Da diese Bücher aber fast immer zu theuer sind, und deshalb von den wenigsten Lesebibliotheken gekauft werden können, so war es gewiſs kein übler Gedanke, die vorzüglichsten Reisebeschreibungen für die mittlern Leseclassen zu bearbeiten. Da jeder Band von 16, 18 und mehr Bogen nur 12 Groschen kosten wird, so eignet sich das Buch für jede Lesebibliothek, deren Besitzer es sich zur Pflicht gemacht hat, nur das Bessere in seinem Zirkel zu verbreiten. Alle 3 bis 4 Monate erscheint ein Band.

*Ueber natürliche und künstliche Wiesen,* nebst Vorschlägen, auf eine leichte und sichere Art die natürlichen Wiesen vor dem Nachtheil der Frühlingsbehüthung zu schützen, und zugleich den Futterertrag derselben zu erhöhen und zu verbessern. 8. 16 gr.

Der hier von einem praktischen Oekonomen mit Sachkenntniſs bearbeitete Gegenstand ist zu wichtig, als daſs wir nöthig hätten, denkende Oekonomen, die gern in ihrem Fache fortschreiten, darauf aufmerksam zu machen.

Gotha den 30. May 1805.

Steudel und Keil.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

28. Stück.

*Sonnabends den* 15. *Junius* 1805.

## Literarische Nachricht.

### *Leipzig.*

Nach einem längern Aufenthalte in Berlin kam Hr. D. *Gall* aus Wien am 19. May hier an. Nachdem sich eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern gefunden hatte, hielt er einen Vortrag über seine Gehirnlehre vom 24. May bis zum 1. Junius, und jeden dieser acht Tage jedesmal über zwey Stunden. Neben diesen trug er auch, besonders für Aerzte, eine anatomische Demonstration an frischen Gehirnen vor. Da sich nachher noch eine neue Anzahl von Zuhörern fand, welche ihn um eine zweyte Vorlesung ersuchten, bestimmte er dazu noch den 5ten bis 13ten Junius, und reiste sogleich nach der letzten Vorlesung in der Nacht des 13ten J. nach Dresden ab, wo ihn bereits 50 Subscribenten erwarteten. Seine Zuhörer bestanden, seinem eigenen Wunsche nach, aus Herren und Damen, Gelehrten und Kaufleuten, Aerzten und Nichtärzten. Mehreren Männern, die sich für die Sache interessirten, aber nicht das ganze Honorar von 2 Louisd'or entrichten konnten, erliefs er die Hälfte; vielen Studierenden, welche ihren Fleifs und ihre Armuth durch Zeugnisse von Professoren bekräftigen konnten, gab er seine Vorträge frey. Ausserdem besuchte er hier mehrere Schulen, namentlich die Bürgerschule, das Taubstummen-Institut und das Waisenhaus, liefs sich auch von Lehrern einzelne Schüler, die sich durch irgend ein Talent besser oder schlimmer auszeichneten, vorführen. Ausser diesen besuchte er das Hospital, und liefs sich im Zuchthause und Rathhause einzelne besonders ausgezeichnete Irren und Verbrecher vorführen. Da Leipzig die erste norddeutsche Universität war, auf der er Vorlesungen hielt, so waren die Ansichten der Gelehrten von seiner Erklärung der von ihm beobachteten Erscheinungen zwar getheilter, als die gute Meynung von seinen einzelnen Beobachtungen und analytischen Schlüssen aus der aufsteigenden Organisation der Thiere; dennoch fanden sich auch mehrere praktische Aerzte von seinem Blicke überrascht, mit dem er an ausserordentlichen Verbrechern oder ausgezeichneten Kindern ihre hervorstechende Anlage an den von ihm angenommenen, stark entwickelten Organen mehrmals glücklich und schnell zu ahnden wufste. (Von seinen genauen Wachspräparaten der Gehirne, dergleichen der König von Preufsen mehrere Exemplare bey ihm bestellt hat, hofft man auch für das Leipziger anatom. Theater ein Exemplar zu erhalten.) Von Dresden wollte Hr. D. Gall über Halle und Göttingen zu seinem alten Vater nach Schwaben reisen.

---

## Chronik der Universitäten.

### Leipziger Universität.

Dissertationem inaug. medico-chirurg. *de Gastrotomia* — praes. Dr. Adam. Mich. Birkholz — d. 17. Mai publ. defendet auctor *Carol. Augustus Besserus*, Med. Bacc. et Soc. mineral. Jenensis et botan. Ratisb. Sodalis. Leipzig, Saalbach. Buchdr. 58 S. in 4. Es wird erst von der Gastrotomie überhaupt gehandelt, und die Geschichte dieser Operation von Praxagoras an, erzählt, dann die einzelnen Fälle durchgegangen.

Des Hrn. Dr. u. Prof. *Ludwig*, als Procancellarii, Einladungsschrift ist überschrieben: *Diagnostices chirurgicae fragmenta. II. de aneurysmate vero interno.* XII S. in 4. Die Biographie des Candidaten ist beygefügt. Hr. Dr. Besser ist in Zeitz 1774 geb., und sein Hr. Vater Doctor med. und Stadtphysicus daselbst. Er hat in Leipzig 1788 ff. die Apothekerkunst getrieben, 1797 ff. in Jena, nachher in Würzburg und Wien, seit 1802 in Leipzig die Medicin studirt.

De iudicio possessorio ordinario Specimen I. quod ill. ICtorum Ord. auctor. praeside D. *Jac. Frid. Keesio* etc. d. 29 Maii — disceptationi publicae proponit auctor *Frider. Gottlieb Kober*, Gorlitio-Lusatus. b. Tauchnitz gedr. 33 S. gr. 4. Nach einer Einleitung, welche sich über die Schwierigkeiten der Materie ausbreitet, folgen 2 Capitel: I. universalia, quae vulgo de iudiciis possessoriis et in specie de possessorio ordinario circumferuntur, principia, II. des Vf. Urtheil über das iudicium poss. ordinarium, mit Gründen unterstützt.

Des Hn. Advocat Dr. *Friedr. Adolph Scharf* Inauguraldiss., die er am 30. May vertheidigte, handelt: *De potioribus legitimae gravaminibus vulgo licitis, specialim de substitutione vulgari in legitima facta*; ad illustr. Leg. XXXII. C. de inoffic. Testam. b. Tauchnitz gedr. 31 S. in 4. Es wird dargethan, dafs L. 32. in Ansehung der gravaminum in specie verbietend sey, und es keine solche erlaubten Beschwerungen gebe.

Das Programm des Hrn. OHGer. Ass. Dr. u. Prof. *Erhard* enthält *Coniectaneorum ex vario iure* Specimen III. et IV. XVI S. in 4. Das Spec. III. ist überschrieben: Procurator mercatorum (spediteur), qui merces alienas accepit, ut nautae, aut veredario ulterius transvehendas traderet, non nisi ex mandato, minime vero actione de recepto, potest conveniri. Spec. IV. In rapina non sola contrectatio, sed dolosa etiam rei per vim extortae ablatio ad perficiendum delictum requiritur. — Hr. Dr. Scharf ist der Sohn des ehemal. verdienten Pastoris an der hiesigen Nicolaikirche, Dr. Joh. Adolph Scharf, geb. 18. Nov. 1771, hat seit 1789 auf der hiesigen Universität studiert, und seit 1798 als Advocat practicirt.

Des Hrn. D. *Wolf*, als Dechants der theolog. Fac., im Namen des Rectoris verfertigte Einladungsschrift zu der von Hrn. M. *Lange* am 1. Pfingstfeyertage gehaltenen lat. Rede, ist: *De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum*, Commentatio VI. XX S. in 4. Eine neue Hauptregel wird aufgestellt und erläutert, dafs bey Untersuchung der Ellipsen auf den Zusammenhang, und vornehmlich den ununterbrochenen, des Vortrags zu sehen sey. Dahin gehört wechselseitiges Verhältnifs des Subjects und Attributs (Matth. V, 16. Joh. XV, 5.), Nachfolgendes und Vorhergehendes (1 Regg. III, 12. Prov. XIII, 1. Rom. V, 16. VIII, 12.), vornemlich wenn aus dem Vorhergehenden eben dieselben Worte zum Nachfolgenden zu wiederholen, oder daraus ein Wort abzuleiten ist. Andere Formen des Zusammenhangs wird der Hr. Vf. in künftigen Programmen abhandeln.

Der Hr. Ordin. Domh. Dr. *Bauer* lud zu der von seinem Hrn. Sohne am 11. Jun. gehaltenen Bornischen Gedächtnifsrede mit dem *Responso* CLXIII. *de consensu curatoris generalis in alienatione geradae necessario*, 8 S. in 4., ein.

Am 12. Jun. wurden nach der vom Hrn. Rector der Academie Prof. *Beck* gehaltenen Rede, wie es von jungen Studirenden anzufangen sey, um den akad. Gesetzen überall und leicht Gehorsam leisten zu können, die Gesetze vorgelesen und zu halbjähr. Beysitzern des akadem. Gerichts gewählt, aus der Frank. Nation Hr. Dr. *Rosenmüller*, a. d. Meisn. Hr. D. *Schwägrichen*, a. d. Sächs. Hr. Prof. *Dindorf*. Aus der polnischen blieb der Hr. Exrector Prof. *Arndt* Beysitzer.

Das den kurzen Biographien der am 28sten Febr. renuncirten und creirten 21 Doctoren der Philosophie und Mag. der fr. Künste (unter denen auch die Lebensbeschreibung des Herz. Oldenb. Hn. Cons. Raths Kruse sich befindet) vorgesetzte Gedicht des Hrn. Prof. der Dichtk. *Eck* hat die Aufschrift: *Saxoniae Bona, Carminis pars posterior*, und rühmt nicht nur die Schulanstalten, sondern auch die grossen Fürsten, welche die sächs. Lande gehabt haben und noch haben.

## *Wittemberger Univ.*

Am 14. Jan. vertheidigte unter Hn. Dr. und Prof. Vogts Vorsitze Hr. *Joh. Wilh. Löber* (geb. zu Klix in der Oberlausitz 1771, stud. die Chirurgie und med. Wiss. zu Dresden 1785 ff., zu Wittenberg 1803 f.) die von ihm selbst geschriebene Diss. *de exostoseos feliciter exstirpatae casu raro.*

Die Einladungsschrift des Hrn. Dr. und Prof. *Seiler*, als Dechants, ist *Synonymiae medico-practicae* part. I.

Am 23. Febr. erwarb sich Hr. M. *Heinr. Leonh. Heubner* die Rechte eines Magistri legentis durch Vertheidigung seiner Diss. *Historia antiquior dogmatis de modo salutis tenendae et iustificationis seu veniae peccatorum a deo impetrandae instrumentis*, Partic. I. et II., welche er Vormittags unter Hrn. Prof. Schröckh's Vorsitze, Nachmittags sine praeside vertheidigte.

Unter dem Vorsitze des Hrn. D. *Schumann*, ausserord. Beysitzers der Jur. Fac., vertheidigte Hr. *Joh. Gottlieb Heino*, Varias Juris quaestiones 22 S. in 4.

28. März disputirte unter des Hn. D. *Schweitzer*, ausserord. Beys. der Jur. Fac., Vorsitze, Hr. *Joh. Voigt* a. Naumburg: de praescriptione actionum cambialium ex iure Saxonico electorali, Spec. primum. 53 S. in 4.

Zu Erlangung der medic. Doctorwürde vertheidigte Hr. *Joh. Geo. Meinicke* (geb. zu Etzleben

in Thüringen 18. Jan. 1777., stud. Medicin in Jena 1797 ff. in Wittenberg 1804.) unter Hn. Pr. D. *Vogt's* Vorsitze die Diss inaug. *Mammarum structuram et morbos sistens.* 28 S. in 4.

Das Progr. des Hn. D und Prof. *Seiler* enthält *Synonymiae medico-practicae particulam* II. 1 B. in 4.

Am 2ten April vertheidigte sine praeside Hr. *Gottlob Heinr. Ohle*, Regimentschirurgus beym Inf. Reg. von Niesemeuschel (geb. zu Guben 6ten Jul. 1760, stud. die medic. Wissensch. in Dresden, wo er 1789—93 Prosector bey dem anat. Theater war) seine Diss. inaug.: *Observationum anatomico-pathologicarum triga*, 44 S. in 4.

Das Programm des Hrn. Dechant D. *Seiler* handelt *de morbo caeruleo.* 21 S. in 4.

An demselben Tage vertheidigte auf dem jurist. Catheder unter Hrn. Hofger. Ass. Dr. und Prof. *Pfotenhauer's* Vorsitze Hr. *Joh. Gottlob Moritz Oertel* a. Mahtzschkendorf Varia iuris controversi capita.

9. Apr. unter Hrn. Dr. *Schumanns* Vorsitze Hr. *Friedr. Christi. Kunze* a. Bischoffswerda *Theses Iuris ex mandato Saxonico* d. d. 5. Apr. 1783 *depromtae.*

Vom 10. Apr. ist die Diss. inaug. chirurgica *de tendinum pedis per fascias reunione*, welche Hr. *Gottlieb August Leonhardt* (geb. zu Guben 29. Jan. 1776, stud. in Dresden, als Chirurg. des Reg. Sänger, Leipzig und seit 1804 Wittenberg), welche er unter Hn. Dr. *Seiler's* Vorsitze vertheidigte. (23 S. in 4.)

Hr. Dr. *Seiler* schrieb als Dechant die Einleitungsschrift, *de paralysi periodica*, 23 S. in 4.

Unter desselben Vorsitze vertheidigte zur Erhaltung der medic. Doctorwürde am 13. Apr. Hr. *Christian Gotthelf Hederich* (geb. zu Weyda im Vogtlande 25. Oct. 1776, erlernte 1790 ff. die Chirurgie und wurde 1794 Feldchirurgus im Oestr. Dienste, stud. Med. in Jena 1802, Leipzig 1803, Wittenberg 1804) seine Diss. *Animadversiones in curam herniarum incarceratarum*, 36 S. 4.

Hrn. D. *Seiler's* Progr. handelte *de retentionibus*, 17 S. in 4.

Das vom Hrn. Rect. Magn. und Dechant der theol. Fac. D. *Schleusner* gefertigte Osterprogramm enthält *Sylloges emendationum coniecturalium in versiones graecas V. T. partem septimam.* 2½ B. in 4.

Unter des Hrn. D. *Andreae*, ausserord. Beys. der Jur. Fac., Vorsitze vertheidigten, am 20. April Hr. *Ernst Karl Junghans* a. Tennstädt, 23. Apr. Hr. *Heinr Aug. Facilides* a. Bilzingsleben, am 26. Hr. *Ernst Hemmann* a. Weyda, *selecta iuris dubii capita.*

Am 22. April vertheidigte unter Hn. D. *Seiler's* Vorsitz Hr. *Adolph Friedr. Pfotenhauer* (geb. zu Delitzsch 18. Jun. 1779, erlernte 1793 ff. die Pharmacie, trieb sie in Halle und Wittenberg, stud. am letztern Orte Medicin seit 1802) seine Inaug. Diss. *Cultrorum ceratotomorum et cystitomorum ad extrahendam cataractam historia*, 44 S. in 4.

Das Programm des Hrn. D. *Seiler*, als Dech. der med. Fac., handelt *de necessitate magnae in medicaminum usu copiae*, 16 S. in 4.

Am 25. April vertheidigte sine praeside Hr. *Georg Heinrich Pfotenhauer* (Bruder des vorhergehenden, geb. zu Delitzsch 1782, stud. zu Witt. seit 1800) seine Inaug. Disp. *de proxenetis* (Unterhändler). 28 S. in 8.

Das Programm des damal. Dechanten der Jur. Fac. Hrn. Bürgerm. *Francke* handelte *de iustis limitibus exceptionis fornicationis*, 12 S. in 4.

Am 30. April war die feyerliche halbjährige Magisterpromotion, bey welcher Hr. Dechant Prof. *Schröckh* nach gehaltener Rede *de vicissitudinibus quae historica studia per hos L. superiores annos in Germania tetigerunt*, den Rector emer. der Domschule zu Naumburg Hrn. *Gtfr. August Lobeck* zum Jubelmagister, und 32 in Aemtern stehende oder Privatgelehrte und Studirende zu Doctoren der Philosophie und Magistern der fr. Künste ernannte.

An demselben Tage war Decanatswechsel: Hr. Dr. und Prof. Ord. *Weber* übernahm das Decanat bey der theol. Fac., Hr. Appell. R. und Ord. Dr. *Wiesand* bey der jurist., Hr. D. und P. O. *Vogt* bey der medicinischen, und Hr. Prof. *Anton* bey der philosophischen.

Am 1. May war Rectoratswechsel. Hr. Probst Dr. *Schleusner* legte das im Winter geführte Rectorat, während dessen er 5 nur deponirt, 30 inscribirt hatte, von denen 13 Theologie, 11 Jura, 5 Medicin, 1 Cameralwiss. studirten, nieder, und Hr. HGAss. Dr. u. P. O. *Zachariae* übernahm es für das Sommerhalbjahr.

## *Tübinger Universität.*

Im Nov. vor. J. vertheidigte unter dem Vorsitze Hrn. D. u. Prof. *Gmelin's* Hr. *Karl Heinr. Ferd. Krehl* a. Münsingen seine Inaug. Diss. de casu post moram praestando.

Das Programm, womit Hr. D. u. Prof. *I. F. Flatt* am Tage vor dem Christfeste vor. J. zu der vom Hrn. Dr. *Süskind* gehaltenen akademischen Rede einlud, enthält Annotationes ad locum Gal. III, 16.

Im Februar d. J. wurde unter dem Vorsitz des Hrn. Dr. und Prof. J. F. Malblank vom Hrn. Dr. und Canzleyadvocaten *C. W. Schmidlin* die Diss. inaug. de iudiciis curiae territorialibus in Germania vertheidigt.

Am 2ten April hat Hr. *Friedr. Schnurrer*, Sohn des Hrn. Prof. *S.* seine medic. Inauguraldiss. vertheidigt: Observationes quaedam de materiarum oxydatarum quarundam in germinationem efficientia, pro diuersa seminum rerumque externarum indole, varia.

Am 13. May hat das vom Churfürsten gestiftete klinische Institut seinen Anfang genommen.

---

## Nekrolog

### zweyer Wittenb. Professoren, aus dem reichhaltigen und interessanten Wittenb. Wochenblatte.

Der am 10. März d. J. verstorbene Senior der Juristenfacultät Dr. und Prof. ord. **Friedrich Wilhelm Dresde** war am 4. März 1740 zu Naumburg geboren, wo sein Vater Oberkämmerer war. Er besuchte zuerst die Stadtschule zu Naumburg, und kam 1756 nach Pforta. Er hielt sich dann, ehe er 1761 nach Leipzig ging, 8 Wochen zu Halle auf. In Leipzig hörte er die vorzüglichsten Lehrer seiner Zeit, hauptsächlich aber *Crusius* in der Philosophie und Theologie. Im J. 1763. schrieb er die Diss. de daemonibus etc., womit er seinem Bruder zur erhaltenen Doctorwürde Glück wünschte. Im J. 1764 ward er Baccal. der Philos. und Vesperprediger an der Paulinerkirche. Da seine orientalischen Vorlesungen vielen Beyfall erhielten; so erlernte er beym Lector *Selig* die rabbinische und talmudische Literatur, und übte sich unter *Reiske* im Arabischen. Im J. 1766 habilitirte er sich mit der Diss. de anno iudaico etc. und hielt nun öff. Vorlesungen über orient. Sprachen, Alterthümer etc. Im J. 1769 ward er mit seinem Freunde, dem nachmaligen Dr. *Pezold*, Baccal. der Theologie und Frühprediger an der Universitätskirche. Im J. 1772 ward er Prof. Orientalium in Wittenberg. Hier hielt er Vorlesungen über das A. und N. T., über hebräische Antiquitäten, Dogmatik, über hebräische, chaldäische, syrische u. rabbinische Sprache, und seit 1789 über Symbolik. Im J. 1775 ward er aufserord. Prof. der Theologie, und schrieb seine Inauguraldisputat. de aeterno Dei filio. Nach D. Schmidts Tode erhielt er 1778 die ordentliche theol. Professur und das Stipendiaten-Ephorat. Bey der Jubelfeyer 1802 ernannte er, als Promotor, 13 Doctores der Theologie; und die dabey gehaltene latein. Rede ist in *Schröckhs* Actis Sacrorum Saecularium Acad. Viteb. p. 103 sqq. abgedruckt. Zum erstenmale war er seit 1773 vermählt mit Dorothea Christiana Uhlig, der einzigen Tochter des damaligen Bürgermeisters und Kreissteuereinnehmers; zum zweytenmale mit der Wittwe des frühzeitig verewigten Propst *Spohn*, die sein Tod zum zweytenmale in Wittwenstand versetzt hat. Seine einzige Tochter erster Ehe, die Gattin des Hrn. Prof. *Grohmann*, ging ihm im J. 1804 in die Ewigkeit voraus. Als Landtagsdeputirter der Univ. war er vom 2. Jan. 1805 bis gegen das Ende des Februars in Dresden; kam kränklich zurück, und starb an einer Lungenentzündung zu früh für die Wittenb. Akademie und die Seinigen. — (Vergl. über sein Leben *Erdmanns Lebensbeschreibungen von den Wittenberger Theologen*, Wittenberg 1804. S. 147 ff.)

Seine sämmtlichen Schriften:

De daemonibus morbisque daemoniacis medica arte tollendis. D. Lips. 1763.

An fieri possit, ut homines a Deo hoc perfectionis gradu procreentur, quo peccare nequeant, D. Lips. 1764.

De immortalitate animae, Patriarchis non ignota. D. Lips. 1764.

De anno iudaico, ex antiquitate iudaica illustrato. D. Lips. 1766.

Votum Iephthae, ex antiquitate iudaica illustratum. D. Lips. 1767.

De cruento linteo, virginitatis signo. D. Lips. 1768.

Triga commentationum acadd., de critica hodierni textus ebraei, Lips. 1773.

De aeterno Dei filio, Diss. inaug. Vit. 1775. 2 Partt.

Pr. in quo commendantur Raphaelis Chajim Basila, Iudaei recentioris, exercitationes criticae in diversitatem lectionis codicis hebraei, ab Everardo van der Hooght observatam. Vit. 1776.

D. Specimina temeritatis in castiganda lectione masorethica continens. Vit. 1778.

Selectae observationes in tripartitam divisionem muneris servatoris nostri mediatorii. Vit. 1778.

Elementa sermonis hebraici ad usus lectionum academicarum. Vit. 1779. ed. 2da 1790.

Inquisitio in verum sensum vaticinii de Christo Immanuele. Vit. 1780.

Pr. ad eruendum verum sensum Psalmi octavi. Vit. 1781.

Selectae observationes ad Genes. 3, 15. Vit. 1782.

Comparatio Ioëlis de effusione Spir. S. vaticinii cum

Petrina eiusdem vaticinii interpretatione, Spec. II. Vit. 1782. 83.

De usu Pentateuchi Samaritani, a Kennicotto emendatius descripti. Vit. 1783.

Progrr. II. De vera potestate vocabulorum δικαιουν et δικαιουσθαι, cum in universum, tum praecipue ex Pauli sententia, ad tuendam explicandamque doctrinam de iustificatione inter nos receptam. Vit. 1784. 85.

Progrr. II. de sensu vocabuli πληρουν in scripturis N. T., praesertim tum, quum de scripturis V. T. usurpatur. Vit. 1786. 87.

Proluss. II. de notione prophetae in codice sacro. Vit. 1788. 89.

Progrr. VI. Descriptio libri, qui Exod. 24, 7. liber foederis appellatur. Vit. 1790 – 92.

Pr. de fallaci Fausti Socini libros sacros interpretandi ratione. Vit. 1790.

Prr. IV. de vera vi ac potestate vocabuli עלם in codice hebraico. Vit. 1793. 94.

Prr. II. de notione Spir. S. in codice hebraico. Vit. 1797.

Prr. II. de unico, uniceque vero christianae religionis consilio. Vit. 1799.

Pr. Inquisitio in veram loci mentem 1 Petr. 3, 18–20. Vit. 1803.

Pr. In universum loci Es. LII, 13 – LIII, 12, nexum. Vit. 1803.

* * *

**Johann Jakob Ebert**, der Philosophie Magister, ordentlicher Prof. der mathemat. Wissenschaften in Wittenberg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, war geboren zu Breslau den 20. Nov. 1737.

Da sein Vater, ein geborner Sachse, eine große Liebe zu seinem Vaterlande und nahe Verwandte in Wurzen hatte, so schickte er ihn 1749 dahin, wo er sich bis zum Jahre 1752 aufhielt und auch die öffentliche Schule daselbst während der Zeit besuchte. Im J. 1753. reisete er wieder zu seinen Aeltern nach Breslau zurück, und besuchte daselbst bis 1755 das Elisabeth. Gymnasium. Hier gewann er durch seine Talente sowohl, als durch sein Betragen, wodurch er sich vor andern seiner Mitschüler auszeichnete, die besondere Liebe des verewigten D. *Burg*, der als Inspector der Schule zugleich einige Stunden wöchentlich Unterricht in der Theologie ertheilte, dessen Vermittelung er es vorzüglich mit verdankte, daß er die Leipziger Universität besuchen konnte. Dieser empfahl ihn an seine gelehrten Freunde in Leipzig auf das nachdrücklichste, und blieb ihm auch in der Folge mit der vorzüglichsten Freundschaft ergeben. Die Univ. Leipzig bezog er im Jahr 1756, wo er 1760 Magister ward, und sich das Jahr darauf als Magister legens habilitirte. Mit großem Beyfall hielt er von dieser Zeit an nicht nur *mathematische*, sondern auch *philosophische Vorlesungen*, mit denen er *stylistische Uebungen* und *Disputatoria* verband. Vorzüglich wurde er unter andern akademischen Lehrern von *Gellert* und *Johann August Ernesti* geschätzt, für welchen er auch Recensionen in dessen theolog. Bibliothek verfertigte. Im J. 1764 machte er eine Reise durch einige Gegenden Teutschlands u. Frankreichs. Vom sel. Hofrath *Böhme* wurde ihm im J. 1768 die Stelle eines Hofmeisters bey dem Sohne des russ. Ministers von Teplof in Petersburg angetragen, welchen Antrag er unter andern auch besonders wegen gewisser Familien-Verhältnisse, denen er sich entziehen wollte, annahm. Noch in diesem Jahre trat er seine Reise nach Petersburg an, bekleidete aber diese Stelle nur bis 1769, in welchem Jahre er den Ruf als Professor mathematum inferiorum an der Wittenberger Universität erhielt. Er kam zwar schon 1769 von Petersburg wieder nach Leipzig zurück, hielt sich aber daselbst, auf besondere Erlaubniß, noch ein halbes Jahr auf, und trat erst das Jahr darauf 1770 seine Professur in Wittenberg an, die er dann nach *Zeiher's* Tode mit der Professur der höhern Mathematik vertauschte, da jene in eine Professur der Cameralwissenschaften verwandelt wurde. In Wittenberg erwarb er sich eben sowohl durch seine mathematischen und philosophischen Vorlesungen und andere Uebungen, die er privatissime anstellte, als durch die Direction des *Seminars*, und durch die Aufsicht über mehrere junge Männer, die ihm während ihres akademischen Aufenthaltes von ihren Aeltern aufgetragen wurde, vielfache große Verdienste.

Im Jahre 1772 verheyrathete er sich mit des weil. *Johann Gottfried Nitzschken*, Churf. Sächs. Commissionsraths und Churkreissteuer-Einnehmers in Wittenberg, hinterlassenen jüngsten Tochter, *Henriette Philippine*, welche er aber am 13. Februar 1796 verlor. Von seinen 3 Kindern, wovon zwey, 1 Sohn und 1 Tochter, in der frühesten Kindheit starben, überlebte ihn blos eine Tochter, verheyrathet an Hrn. Diaconus M. *Wunder*, Adjunct der philosophischen Facultät, aus welcher Ehe er sieben Enkel erlebte.

Bey aller Schwächlichkeit des Körpers genoß er bey der mäßigen Lebensart, die er führte, einer ununterbrochenen Gesundheit, und eines stets heitern Geistes, welche auch durch die überhäuftesten Geschäfte und langen Nachtwachen nicht leicht un-

terbrochen wurden, da er nur weniger Stunden Schlaf bedurfte, um sich von seinen Anstrengungen zu erholen.' Doch fingen seit 3 Jahren seine Kräfte an merklich abzunehmen, er blieb aber ununterbrochen thätig, nur dafs er die Nachte nicht so wie vorher benutzen konnte, bis er am 17. December vor. J. Vormittags an seinem Schreibetische vom Schlage getroffen wurde, der ihn nur auf wenige Tage des völligen Gebrauchs seiner geistigen und körperlichen Kräfte beraubt hatte. Er hatte sich beynahe völlig wieder erholt, und schien nur noch des allesbelebenden Frühlings zu bedürfen, um sich für mehrere Jahre zu stärken, als er den 12. März aufs neue von einem Lungenschlage getroffen wurde, an dessen Folgen er darauf den 18. früh gegen 2 Uhr starb. — Er stand in allgemeiner Achtung bey denen, die ihn kannten, und was noch mehr ist, er hatte allgemeine Liebe. Seine Gelehrsamkeit stand mit Wohlwollen gegen die Menschen, mit Herzlichkeit, Biederkeit und mit den liebenswürdigsten Tugenden des geselligen Lebens in glücklicher Verbindung. Er lebte mit seinen Collegen in dem freundschaftlichsten Umgange, war frey von Stolz auf seine grofsen Verdienste, seine vielseitigen Kenntnisse und seine ausgebreitete Celebrität, und frey von jeder kleinlichen Eifersucht und Streitsucht.

Das Verzeichnifs seiner Schriften, (die eben so gründlich und deutlich sind, wie sie die Spuren eines durch die schönen Wissenschaften geläuterten und veredelten Geschmackes an sich tragen,) welches wir aber nicht mit Gewifsheit für vollständig ausgeben können (denn das im *Meusel* erklärte der Verewigte selbst für unvollständig), ist ein sehr sprechender, aber nicht der einzige Beweis von seiner Thätigkeit, da er diese Schriften meistens an den Abenden und in den Nächten ausarbeitete, indem er bey seiner Geselligkeit, womit er jedem durch seinen Rath diente, und durch die Freundlichkeit, mit der er es that, häufigen Besuch bekam, und wenig auf die Stunden des Tages zur Betreibung seiner gelehrten Arbeiten rechnen konnte. Auch hat er viele fremde gelehrte Arbeiten durchgesehen, verbessert, mit Zusätzen vermehrt, und ihnen durch seine Verwendung Verleger verschafft, die ohne ihn nicht so leicht und nicht in derjenigen Gestalt, in welcher sie nun erschienen sind, gedruckt worden wären.

## Verzeichniss der Schriften des verewigten Eberts.

1) Von der wechselsweisen Vereinigung der Philosophie und der schönen Wissenschaften. Leipz. 1760. 8.



2) Disp. Dubitationes contra miracula restitutionis. Lips. 1761. 4.
3) Miscellaneous Lettres. Vermischte Briefe aus den besten englischen Schriftstellern, mit e. Anhange von Kaufmannsbriefen, ebend. 1763. 8
4) Fidibus; eine Wochenschrift. 8 Thle. ebd. 1768 und 69. 8. (wo aber in den letzten Theilen, wegen des Aufenthaltes des Herausgebers in Petersburg, die meisten Aufsatze von andern Verff. herrühren.)
5) Progr. Geometrae nascuntur. Viteb. 1770. 4.
6) Tapeten; eine Wochenschrift, 12 Dutzende, Wittenb. und Lpz. 1771-76. 8. (woran aber in der Folge auch einige andere Gelehrte Theil genommen haben.)
7) Unterweisung in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, für die obern Classen der Schulen. Frkft. und Lpz. 1773. 8. 2te vermehrte und verbesserte Ausgabe 1779. 3te verm. und verb. Auflage, 1787. 8. 4te vermehrte und verbess. Aufl. eb. 1796.
8) Sammlung kleiner Romane und moral. Erzählungen. Wittenb. 1773. 8.
9) Der Frau E. Rowe poetische Werke, a. d. Engl. Lpz. 1773. 8.
10) Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Vernunftlehre, zum Gebrauch der Schulen. 2te Aufl. Frkf. und Leipz. 1774. 8. 3te verbess. u. vermehrte Aufl. ebend. 1778. 4te verm. u. verb. Aufl. ebend. 1786. 5te verb. und verm. Ausg. ebend. 1790.
11) Progr. Mathematum et Mathematicorum defensio. Viteb. 1774. 8.
12) Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. Leipz. 1775. 8. 3te verm. und verbess. Ausg. ebend. 1789. 8. 4te verm. und verbess. Ausg. ebend. 1803.
13) Naturlehre für die Jugend, Lpz. 1776. — 2r Band, 1777. — 3r Bd. 1778. 8. — Neue und vermehrte Aufl. des 1. Bd. ebend. 1785. des 2. B. 1786. und des 3n Bds 1787. — 3te vermehrte Aufl. des 1. Bd. ebend. 1793. des 2ten Bds 1795. und des 3n Bds 1796.
14) Benjamin Martins Einleitung in die Newtonianische Naturlehre; aus dem Engl. nach der 5ten Ausg. mit Anmerkungen und Zusätzen. Berlin 1778. 8.
15) Progr. de magisterii philosophici dignitate. Vit. 1779. 4.
16) I. F. Martinets Katechismus der Natur; aus dem Holländischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt. 4 Thle. Lpz. 1779—82.
17) Kleiner Katechismus der Natur; a. d. Holländ. des Hn. Martinet übersetzt, und zum Gebrauch

der deutschen Jugend eingerichtet, Leipz. 1780. 8. und kleiner Katechismus der Natur, nach dem Holländ. des Hrn. Martinet. Neue umgearb. und verm. Aufl. ebend. 1790. 8.

18) Wittenbergisches Magazin für Liebhaber der philosophischen und schönen Wissenschaften. 4 Bände. Berlin 1781–84.

19) Unterweisung in den Anfangsgründen der vornehmsten Theile der practischen Philosophie, zum Gebrauch der Schulen. Lpz. 1784. 8.

20) Der Philosoph für Jedermann, 1r Bd. enth. 1—4s H. Lpz. 1784—86. 8. Nachricht von dem berühmten Schachspieler und der Sprachmaschine des Hrn. Kempelen, Lpz. 1784. besonders aus dem 3n Hefte des Philosophen f. Jedermann abgedruckt.

21) Dr. I. F. Weidleri Institutiones matheseos selectis observationibus illustratae in usum praelectionum academicarum; edit. 6. emendata et aucta. Lips. 1784. 8. maj.

22) Biographien merkwürdiger Geschöpfe aus dem Thierreiche, nebst einigen Lobreden, wofür der Verf. nicht einen Heller bekommen hat. Leipz. und Dessau 1784. 8.

23) Progr. de novo Planeta. Vit. 1785. 4.

24) Beschreibung und Geschichte der Hauptstadt in dem holländischen Ostindien, Batavia, nebst geographischen, politischen und physikalischen Nachrichten von der Insel Java; aus dem Holländ. übersetzt. 1r und 2r Th. Lpz. 1785. 8. — 3r u. 4r Th. ebend. 1786. 8.

25) Joh. Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, aus dem Spanischen übersetzt von G. E. Lessing, 2te verb. mit Anmerkungen u. Zusätzen vermehrte Aufl. von J. J. Ebert. Witt. 1785. 8.

26) Julie, nebst einigen vermischten Aufsätzen von R. Feith; aus dem Holländischen übersetzt. Lpz. 1788. 8.

27) Acerra philologica. Ein neues Lesebuch f. die Jugend. Zweytes Bdch. Hamb. 1788. 8.

28) Auszug aus Hrn. L. Eulers vollständiger Anleitung zur Algebra, mit einigen Erläuterungen und Vermehrungen herausgegeben, 2 Thle. Frankf. a. M. 1789. 8. 2te verm. und verb. Aufl. 1801. ebend.

29) Adriani Vlacq tabulae sinuum, tangentium et secantium et logarithmorum, sinuum, tangentium et numerorum ab 1. ad 10000. Quibus additae sunt tabulae numerorum quadratorum et cubicorum ab 1 ad 1000. Editio nova, emendata et aucta a I. I. Ebert. Francf. 1790. 8.

30) Dess. Tabellen der Sinus, Tangenten und Secanten, nebst den Logarithmen der Sinus und Tangenten, ingleichen aller ganzen Zahlen von 1 bis 10000. Neue verbesserte und mit andern nützlichen Tabellen, und einer Einleitung vom Gebrauche dieser Tabellen verm. Aufl. Frankf. a. M. 1790. 8.

31) Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet. Leipz. 1790. 8. 2te verb. und verm. Aufl. ebend. 1795. 8.

32) Progr. I. de lineis rectis parallelis. Viteb. 1791. 4.

33) Verbesserter Calender zum Gebrauche der Landleute in den chursächsischen Landen, eb. 1793, 94, 95. 4.

34) Unterhaltungen vermischten Inhalts, 1s und 2s Quartal, ebend. 1794. 8.

35) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, für das Jahr 1795. Leipz. 1794. 12. mit Kupfern. Dasselbe für die Jahre 1795—1801.

36) Fabeln und Erzählungen für Kinder von 4—12 Jahren, mit Kupfern von Jury. Leipz. 1798. 8.

37) Progr. de mensura linearum universali inter res nondum inventas referenda. Vit. 1799. 4.

38) Physikalische und technologische Mannigfaltigkeiten zur Unterhaltung für die Jugend. Leipzig, 1800. 8.

39) Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zöglinge über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur. 1s Bdchn mit XI Kupfertafeln. eb. 1804. 8.

Ausserdem war er Mitarbeiter an dem *neuen Schauplatz der Natur.* Leipz. 1775—81. 10 Bände in med. 8.

*gab* die Wittenbergische gelehrte Zeitung heraus von 1778 bis 1785;

*hat* die mathematischen und physischen Artikel im *Lehrmeister* verfertiget, von dem die 3te durchgängig verbess. und verm. Aufl. erschien Leipz. 1782. in 2 Bdn. gr. 8.

*war* Herausgeber des *Wittenbergischen Wochenblatts* vom Jahre 1801 bis 1804. Auch hat er zu *Lüdickens* Uebersetzung von Faire's Versuch über die vortheilhafteste Bauart hydraulischer Maschinen (Lpz. 1786. gr. 8.) und zu Taurinius Beschreibung einiger See- und Landreisen (Leipzig 1799. 8.) Vorreden geschrieben.

# Ausländische Literatur.

## Französische Werke.

Examen critique des anciens historiens d'Alexandre-le-Grand. Seconde édition considérablement augmentée par M. *de Sainte-Croix*, membre de l'ancienne acad. d. inscr. et d. b. L. et de l'Institut national. An XIII. 1804. XXXII u. 924 S. gr. 4. mit Kupf. und Charten. Paris, Delance et Lesueur. 30 Fr.

Mehr ein neues Werk, als eine neue Ausgabe der 1775 gedrukten Preisschrift. Alles ist jetzt weit vollständiger und genauer ausgeführt, sowohl was die Kritik der Geschichtschreiber (die bey den so grofsen und häufigen Abweichungen der Berichte von jenem König streng seyn mufs), als die Geschichte Alexanders selbst anbetrifft, und die Abschnitte von der Chronologie und Geographie. Auch der Anhang enthält wichtige neue Aufsätze vom Vf. und von andern, z. B. von *E. Q. Visconti* eine Erklärung eines Basrelief zur Ehre Alexanders, auf die Schlacht bey Arbela mit Inschrift.

Von Millin's Monumens antiques inédits ist die vierte Lieferung des 2ten Bandes herausgekommen, welche eine kostbare Griech. Vase mit 2 Gemälden, eine bronzene Venus Anadyomene, einen Carniol mit zwey Köpfen, und einen prächtigen Leuchter des Pariser Museums erläutert.

Memoires concernant Marie Antoinette, Reine de France etc. Davon ist in London unlängst der erste Band erschienen, der bis 1786 geht. Der Vf., Weber, stand im Dienste der Königin.

Histoire naturelle de Buffon, mise en ordre d'après le plan tracé par lui-même, et dans laquelle on a religieusement conservé le texte de l'auteur. Edition nouvelle ornée de 185 figures en taille-douce, augmentée 1. de la vie du *Buffon*, 2. de la Table analytique de ses Oeuvres, 3. d'une Notice de *Montbeillard* — par *F. Bernard*. Eilf Bände in 8. mit schw. Kupf. 72 Fr., mit illum. Kupf. 100 Fr. 1804.

# Anzeige.

Die in Halle bey Gebauer seit 1744 erschienene *Allgemeine Welthistorie*, bis jetzt aus 70 Bänden in 4. bestehend, steht zum Verkauf. Die ersten 39 Bände sind in ganzem Franzband gebunden, die letzten 31, von denen der letzte in der Mich. Messe 1804. erschienen ist, sind blau broschirt. Für 18 Friedrichsd'or oder 95 Rthlr. Spec. werden sie abgelassen. Den Verkäufer erfahrt man zu Halle in der Rengerschen Buchhandlung.



# Buchhändler-Anzeigen.

Von den *Oekonomischen Heften, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- u. Landwirth* ist der Monat April 1805. oder des 24sten Bandes 4s Heft erschienen und enthält:

I. Kleinigkeiten, und doch wichtig für die Haushaltung, für Familienwohlstand. Von Becker. II. Von den Mängeln und Fehlern, welche einen Viehkauf rückgängig machen. III. Welches ist besser, und für den Staat vortheilhafter: grofse Bauergüter im Lande, oder mittelmäfsige, oder kleine? IV. Ueber Sicherung der Weinberge vor Nachtfröste durch Rauchfeuer und das dabey nöthige Verfahren. Von Pikel. V. Ueber Bierbrauerey. VI. Anzeige von Bose'ns prakt. Handbüchlein für Landleute etc. VII. Beantwortung der Frage: Ob wir Deutschen die Calville, Reinetten etc. eben so haben und eben so besitzen, wie man sie in Frankreich, ihrem Mutterlande, hat. VIII. Meine Gedanken über das Wort Maat in Maatapfel. IX. Wie die Schweizer ihre Wiesen düngen. X. Kurze Nachrichten.

Leipzig den 19. Juny 1805.

Hempelsche Buchhandlung.

---

Vom *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* ist der Monat April 1805. oder des 28sten Bandes 4s Stück erschienen und enthält:

I. Ueber den Gang des allgemeinen Handels im Jahre 1804. II. Ueber das Rösten des Eisensteins. III. Beschreibung einer neuen hydrostatischen Lampe mit doppeltem Luftzuge. Mit einer Kupfertafel. IV. Nachricht von Adam Riesens Leben und Rechenbuche. Von M. Andreas Wagner. V. Parallel-Lineal. VI. Historische Notizen von der Gravir-Kunst. VII. Ueber Bodmerey; nebst einigen Bemerkungen über Schiffahrt überhaupt. VIII. Auflösung einer besondern Rechnungsaufgabe. Von M. Andreas Wagner. IX. Kurze Nachrichten. X. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik-, Manufaktur-, Kunst-, Handlungs- u. Mode-Artikel. XIII. Anzeige von Häusern und Etablissements, welche sich und die Art ihrer Geschäfte dem handelnden Publicum bekannt machen.

Leipzig den 19. Juny 1805.

Hempelsche Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

29. Stück.

*Sonnabends den* 22. *Junius* 1805.

## Schul - Nachrichten.

Indem wir die statistischen Nachrichten von den *gelehrten Schulen* fortsetzen, lassen wir den Wunsch laut werden, dafs auch ohne besondere äussere wiederholte Aufforderung das Interesse an eignen oder fremden Anstalten dieser Art zu solchen Mittheilungen einlade. Die folgende Anstalt, welche durch den unermüdeten redlichen Eifer des würdigen Prof. und Rect. *Zimmermann's* blüht, erwähnen wir hier zum erstenmal.

### Die gelehrte Schule zu Darmstadt.

Zahl der Lehrer: A. Ordentliche: 1) Professor u. Rector, 2) Prorector, 3) Subrector, 4) Conrector, 5) Subconrector, 6) Collaborator.

B. Aufserordentliche: 1) Lehrer der Mathematik und Physik, 2) der franz. Sprache, 3) der Instrumental- und Vocalmusik, 4) der Zeichenkunst, 5) der Kalligraphie.

Zahl der Schüler — Classenzahl.

| | I. | II. | III | IV | V. | Summa aller Schüler |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1803 Ostern | 9 | 33 | 43 | 75 | 75 | 235 |
| 1804 Ostern | 14 | 26 | 46 | 81 | 66 | 246 |

Darunter solche, die wahrscheinlich studieren 1804: 150 bis 160.

Neue Schüler, welche von Ostern 1803 — 4 aufgenommen wurden: 46.

Zahl der Abgegangenen:

| | Theol. | Juristen | Medic. | für andr. Stände |
|---|---|---|---|---|
| 1803 Ostern | 5 | 3 | — | — |
| — Michael | 4 | 3 | — | — |
| 1804 Ostern | 3 | 4 | 1 | 1 Mathematik |
| — Michael | 1 | 2 | — | 1 Baukunst. |

Nach Giefsen: 1803 Ostern 8, Mich. 5, 1804 Ostern 9, Mich. 3. Jena 1803. Mich. 1. Göttingen 1804. Michael. 1. Tübingen 1803 Michael. 1.

Das *Schulgeld* beträgt in jeder Classe für jeden Schüler jährlich 5 Fl. 24 Xr. und ein Neujahrsgeschenk. Geburtstags - Angebinde finden nicht Statt. Der Unterricht in der Musik, in der Kalligraphie etc. wird nicht besonders bezahlt.

Freytische und Stipendien existiren nicht. Die Anzahl der Freytische auf der Landesuniversität beläuft sich ungefähr auf 36; die zum Theil beträchtlichen Stipendien an Geld abgerechnet.

*Schulbibliothek.* Jede Classe hat ihre eigene Bibliothek, die aus historischen, geographischen, philologischen und belletristischen Werken besteht. Die der ersten Classe beträgt ungefähr 400 Bände. — Ausserdem haben die Lehrer eine eigene Bibliothek, die etwa 3000 Bände zählt, und — viele ältere theologische und philosophische Schriften ausgenommen — einen ausserordentlichen Reichthum an kostbaren philologischen Werken hat. Auf die Vermehrung derselben werden jährlich etwa 100 Fl. verwendet.

Frankfurt am Mayn. Das dasige Gymnasium erhielt vor ungefähr 30 Jahren eine neue Einrichtung, die von der bis dahin bestandenen schon merklich abwich, und doch allmählig wieder in manchen Stücken abgeändert werden mufste; seit einem Jahre ist es völlig umgestaltet worden. Das Gymnasium soll erstlich Bildungsanstalt für künftige Gelehrte, sodann aber auch Bürgerschule seyn, und als solche nicht nur sich die Bildung der Bürger der mittlern Stände, sondern auch die Bildung der wissenschaftlich zu unterrichtenden Nichtgelehrten aus den gebildeten Ständen angelegen seyn lassen. In dieser Rücksicht ist es in sechs Hauptclassen getheilt, und diese in drey Hauptabtheilungen, jede von 2 Classen. Die unterste Abtheilung (6te und 5te Cl.) hat noch eine Vorbereitungsclasse erhalten.

wo im Lesen der deutschen und latein. Schrift ein weiterer Unterricht gegeben, die ersten Zahlenverhältnisse gelehrt, der erste Anfang im Schreiben gemacht wird. Was in dieser untersten Abtheilung gelehrt wird, kann schon für gewisse bürgerliche Zwecke und Verhältnisse genügen. Wer die mittlere Abtheilung (4. und 3. Cl.) vollendet, hat alles erhalten, was in der Regel der Nichtgelehrte zu seinen künftigen Verhältnissen braucht, und was auch dem, welcher sich zu den gelehrten Ständen weiter will vorbereiten lassen, nicht fehlen darf. Wer in den mittlern Classen das Griechische nicht erlernen will, wird davon freygesprochen und wohnt während der griech. Stunden andern Lectionen bey. Nur sollten nicht die, welche zu einem der gelehrten Stände, obgleich nicht zum theologischen, bestimmt sind, davon freygesprochen seyn wollen. Die oberste Abtheilung (2. u. 1. Cl.) beginnt und vollendet die Schulvorbereitung des künftigen Gelehrten. Die Lehrgegenstände überhaupt sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in Zukunft auch Singen, Naturlehre, Mathematik (beyde in steter Rücksicht auf Technologie, Geographie, Philosophie und zwar allgemeine Sprachlehre, Anfangsgründe der Logik und Uebersicht aller philosoph. Wissenschaften (in der 2. und 1. Cl.), die Muttersprache, in den obern Classen Vortrag über den Styl, Stylübungen und Erklärung deutscher Classiker, französ. Sprache (in allen Abthh.), englische (in den 4 obern Classen), lateinische Sprache (durch alle Classen), griechische (von der vierten bis ersten), nebst Lectüre der Classiker, Hülfswissenschaften der griech. und röm. Literatur selbst, die Archäologie mit eingeschlossen, hebräische Sprache. Die gegenwärtigen Lehrer der Anstalt sind die Herren Rector *Purmann*, Conrector M. *Mosche*, Prof. *Matthiä*, Prorector M. *Grotefend*, Rath *Poppe*, *Meidinger*, *Fresenius*, *Miltenberg*, Dr. *Römer* Lehrer der französ. Sprache, *Will* Lehrer der engl. Sprache, *Reges* Lehrer der Zeichnenkunst, *Dietz* Lehrer im Schreiben und Rechnen. Noch wird ein Collaborator und ein Cantor angestellt werden. So wie durch zweckmässige Vertheilung der vorher erwähnten Lehrgegenstände unter diese Lehrer in dem *Unterrichte* Zusammenhang bewirkt worden ist, so sind auch die Lehrbücher des Gymn. in die genaueste Verbindung gesetzt worden. Mit der dritten Classe fängt die Lectüre der alten class. Schriftsteller an. Es sind aber nicht für jede Classe unabänderlich Autoren bestimmt worden, welche allein gelesen und erklärt werden sollen, sondern für jede Classe im Allgemeinen ein Kreis von Autoren, aus welchen gewählt wird. Nicht nur latein., sondern auch griechische Uebersetzungsübungen werden angestellt. Auch in der *Methode* des Unterrichts ist nun Zusammenhang möglich geworden, und es ist den Lehrern Gesetz, den Schüler nirgends über die Gränzen hinauszuführen, welche die Schule setzen muſs, aber auch dafür zu sorgen, daſs das, was die Schule geben soll, gründlich gelehrt und gelernt werde. Wöchentlich werden einmal Lehrerconferenzen gehalten. Dadurch ist auch die Disciplin vervollkommnet worden. Es werden nicht nur den Aeltern Extracte von den Conduitenlisten in Betreff ihrer Söhne zugestellt sondern auch von ihnen Bemerkungen über den Fleiſs und das Betragen derselben zu Hause erwartet. Zur Belohnung werden nicht mehr kleinere oder gröſsere Münzen, wie ehemals, sondern Bücher vertheilt. In halbjährigen Censuren werden Urtheile über die Fähigkeiten und Fortschritte der Schüler gegeben. Die halbjährigen Prüfungen, die sonst 5 Tage daueiten, sind nun auf 3 Tage beschränkt. Ausführlicher sind diese Nachrichten ertheilt und mit lehrreichen Bemerkungen begleitet in des Hn. Conr. M. *Christi. Jul. Wilh. Mosche* Programm zu den Feyerlichkeiten im April: *Von dem Zweck, Umfang und der gegenwärtigen Einrichtung des hiesigen Gymnasiums.* Frankfurt a. M. bey Schnackenburg 1805. 40 S. in 4. Auf die Universität gingen diese Ostern 4 Gymnasiasten. Gern würden wir noch in dem Programm die Zahl der Schüler und die Vertheilung der Stunden gelesen haben.

Gotha. Hier war schon seit mehreren Jahren das Herzogl. Oberconsistorium bemüht, ausser dem Gymnasium (für dessen gröſsern Flor sehr viel geschehen ist) auch die Schulen für die Nichtstudirenden, für die Kinder der Bürger und Landleute zu verbessern. Zur Bildung der Landschullehrer wurde 1780 ein Schulmeister-Seminarium eröffnet, das zum Muster für alle Landschulen und zur Uebung der Seminaristen dient, ein Inspector über sämmtliche Landschulen ernannt, in Gotha selbst würden 1784 die Winkelschulen aufgehoben, und die Erlaubniſs in Privathäusern Schulen zu halten auf sechs Candidaten eingeschränkt, woraus späterhin ein gemeinsames Institut mehrerer Candidaten entstand, an deren Spitze der Garnisonprediger *Kirsten* steht. In der grossen Stadtschule wurden seit 1792 die ordentlichen Stellen der Lehrer nicht mehr mit einem einzelnen Manne, sondern mit zwey Candidaten des Predigtamts besetzt. Auch die Schule vor dem Erfurter Thore und die Garnisonschule sind verbessert worden. Für die ärmere Classe der Bürger würde am 26. May 1800 eine Freyschule auf Kosten des Herzogs und der Almosencommission errichtet in zwey Sälen, wovon der eine zum Schulunterrichte der Kinder, der andere zu den Arbeiten derselben bestimmt ist. Im Sommer bleiben sie von 7, im Winter von 8 U, bis 11 U.; Nachmittags

von 1 — 6 U. beysammen, während dieser Stunden wechseln Unterricht und Arbeit der in zwey Hälften getheilten Kinder ab. Sonntags 11 U. wird eine Erbauungsstunde gehalten. Der Raum wurde bald erweitert, und die Zahl der Kinder, die anfangs auf 60 berechnet war, belief sich gegen Ende des vorigen Jahres auf 146. Es sind ein Hauptlehrer, Hr. Ortlob, zwey Schulseminaristen Nicolai und Agthe, und ein Werkmeister, Friede, angestellt. Die Kinder sind, in Ansehung des Unterrichts, itzt in drey Classen getheilt. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Lesen, Schreiben, Rechnen (im Kopfe und schriftlich), Sittenlehre und Religion, etwas Geographie (von der Geschichte gar nichts?), Kenntnifs des menschlichen Körpers und einige andere gemeinnützige Kenntnisse; die Arten der Arbeiten sind Spinnen, Stricken, Nähen, Bandmachen, Flechten der Socken und der Strohhüte. Die Kinder werden für die Arbeiten bezahlt, und vom 24. August 1802 bis dahin 1804 sind 421 Thlr. 19 gr. 9 pf. ausgezahlt worden. Zur Unterhaltung der Anstalt ist eine Casse der milden Beyträge angelegt worden. In zwey Jahren sind 498 Thlr. 3 gr. 9 pf. eingegangen, welche zu Geschenken für Kinder verwandt worden sind. Jährlich werden Prüfungen gehalten. — Aus der: Nachricht von der Freyschule in Gotha von Dr. *J. F. C. Löffler*, Generalsuper. Gotha 1802. mit Reyher. Schr. 12 S. in 4. Zweyte Nachricht von der Freyschule in Gotha, von demselben. Bey Gelegenheit der öff. Prüfung am 29. Nov. 1804. ebendas. 16 S. — Der verdienstvolle Hr. Vf., dessen thätigem Bemühen auch die Stiftung, Einrichtung und Erhaltung dieser Schule viel verdankt, klagt über das häufige *Versäumen* der Schule (dem wohl nirgends ohne obrigkeitliche Ahndung und Zwang, der nun einmal itzt noch bey schlecht erzogenen und nicht denkenden Menschen nothwendig ist, gesteuert werden wird) und über das Wegnehmen der Kinder aus der Anstalt, sobald sie confirmirt sind, auch wenn sie noch kein anderes Unterkommen haben.

In **London**, und zwar in der Vorstadt *Southwark*, hat schon vor einiger Zeit *Joseph Lancaster* eine Freyschule für 1000 arme Kinder eröffnet, bey welcher man besondere Erfahrungen über mögliche Ersparnisse gemacht hat. Anfangs glaubte man, es werde schon sehr ökonomisch seyn, wenn die Erziehung eines einzelnen Kindes jährlich eine Guinee kostete, aber man brachte es dahin, dafs drey noch weniger als dies kosteten; man fürchtete, ein einziger Lehrer würde nicht 200 Kinder bestreiten können, und itzt hat man die Erfahrung gemacht, dafs 1000 von ihm, ohne Beystand von Hülfslehrern, eben so leicht bearbeitet werden, als 50. Eine neue Methode lehrt zugleich das Lesen, Schreiben und Buchstabiren. Eben so ist eine Methode des arithmetischen Unterrichts eingeführt worden. Auch an der Zahl der Lehrbücher, die unter die Knaben zu vertheilen sind, wird durch die neue Methode erspart. Fast fürchten wir, dafs das neue ökonomische System zu weit getrieben ist. Doch man mufs, um darüber urtheilen zu können, die dritte Ausgabe von *Lancasters Improvements in Education* abwarten, die auf Subscription angekündigt ist (zu 5 Schill.), und wovon uns ein Prospectus zugekommen ist. Das Institut verdankt übrigens seine Erhaltung dem Herzog von Bedford und dem Lord Somerville.



## Einige Nachricht von dem Landschullehrer-Seminario zu Freyberg.

Die kleine Lehranstalt zur Bildung künftiger Landschullehrer, welche unter der Leitung des Mittagspredigers allhier, M. Frisch, seit 1798 bestanden hat, ist bey dem diefsjährigen Landtage unvermuthet zur Kenntniss der Hochlöbl. allgemeinen Ritterschaft gelangt, und die Hochlöbl. Ritterschaft des Erzgebirgischen Kreises insbesondere hat Veranlassung genommen, sich durch Se. Hochehrw. den Hn. Superint. v. Brause nähere Nachrichten über die Beschaffenheit jener Anstalt und die schicklichen Mittel der Erweiterung und Unterstutzung derselben zu verschaffen. Auf diese mitgetheilten Nachrichten hat sie am 28. März den rühmlichen Beschlufs gefafst, die Anstalt jährlich mit 100 Thlrn. zu unterstützen, und die Verwendung derselben dem Mittagsprediger M. Frisch, mit dem blofsen Vorbehalt eines jährlichen Berichtes über den Fortgang der Anstalt, anzuvertrauen. Auf diesem Vorgang einer Hochlöbl. Ritterschaft des Erzgebirg. Kreises hat kurz darauf am 10. April E. Hochedl. und Hochw. Rath hiesiger Stadt, von der Nützlichkeit jener Lehranstalt überzeugt, sich ebenfalls entschlossen, derselben zu ihrer Erweiterung und Befestigung 50 Thaler jährlich zuzusichern, und über die Aufbringung dieser Summe die nähere Anzeige an das hiesige Publicum sich vorbehalten. Jene 100 und diese 50 Thlr. sind denn von dem Mittagsprediger M. Frisch mit der gröfsten Freude und dem innigsten, pflichtmäfsigsten Danke angenommen worden, und er sieht sich durch dieselben von jetzt an in den Stand gesetzt, zur Bildung künftiger Bürger- und Landschullehrer folgende Lehrstunden theils selbst zu geben, theils durch zwey mit ihm verbundene Gehülfen geben zu lassen:

2 Stunden wöchentlich Anweisung zum ersten Unterricht im Syllabiren, Lesen, Sprechen und Denken.

2 St. wöch. Anweisung zum Rechnen.

2 St. wöch. Anweisung und Uebungen im deutschen Styl.

2 St. wöch. für practische Religions- und Bibelkenntnifs.

2 St. wöch. für praktische Seelenlehre.

2 St. wöch. für Methodik und praktische Uebungen, wie bisher.

Die Vorkehrungen zu dieser erweiterten Anstalt sind unter Mitwirkung des Hrn. Superintendenten von Brause und durch Gefalligkeit der Hrn. Lehrer des Gymnasii, die dabey interessirt seyn können, gröfstentheils getroffen, und es wird hoffentlich die ganze Einrichtung zu Pfingsten in vollem Gang gebracht seyn.

---

## Neue Preissaufgaben der Leipziger ökonomischen Societät.

Es sind abermals zur Hauptdeputation der ökonomischen Societät, von einem angesehenen und neuen Mitgliede, Hundert Thaler in Conventionsgelde nach dem 20 Guldenfufse eingesandt worden, um solche auf zwey Preisfragen auszusetzen. Die erste Preisaufgabe von Funfzig Thaler lautet so:

*In Ansehung der besten Ackergeräthe.*

„Da die vielen zum Ackerbau vorgeschlagenen Geräthe, als: Pflüge, Haaken, Halbpflüge, Pferdehaken, Kur- u. Liefländische Pflüge, Säemaschinen, Eggen, ganze, halbe, Gerüst- u. ohne Gerüstsensen, Dreschflegel, Heu, Getraide- u. Mistfuhrwerk, dann Hexel- und Dreschmaschinen, Kornfegen, nach deren neuern Erfindungen, durch erfahrne Landwirthe nunmehr genugsam erprobt seyn müssen, und zwar:

a) welche dem Menschen am leichtesten zu regieren,
b) dem Viehe am wenigsten schwer zu ziehen sind,
c) und bey geringen Kosten am dienlichsten sich befunden haben;

als wird die erste Preisaufgabe dahin gerichtet: *die besten durch praktische Erfahrung wirklich in Ausführung sich befindenden Werkzeuge, als ein zusammengetragenes Compendium, nebst beygelegten accuraten Zeichnungen* (oder in den Büchern vorhandenen Kupfern) *auch durch erfahrner Landwirthe glaubwürdig bestätigte Zeugnisse unterstützt*, einer Hauptdeputation der ökonomischen Societät zum Prüfen vorzulegen, um die nachher gekrönte Preisschrift dem Landmanne zur Ueberzeugung und zum Nutzen, durch Subscription auf Druck- und Kupferstichkosten, wohlfeil in die Hände zur Ausübung zu liefern."



Die zweyte Preisaufgabe für gleichmäfsige Funfzig Thaler ist diese:

*In Ansehung der Feuerungen und Holzsparungen.*

„Bey dem fast aufs äufserste steigenden Holzmangel in Sachsen, da zumal nicht in allen Gegenden Steinkohlen oder Torf zu haben sind, die vielen Feuerungen aber, sowohl zu Heizungen, als auch bey der Landwirthschaft und dem Fabrikenwesen (wo oft der Steinkohlen- oder Torfrauch nachtheilig seyn könnte) die Holzbedürfnisse unentbehrlich und sehr theuer machen; — ist die zweyte Preisfrage nachstehende:

Da die in so vielen neuen Büchern eines Franke's, Wheithursts, Franklins, Rumfords u. Chryselius und so vieler anderer mehr enthaltenen Angaben der Stubenöfen und Küchenfeuerungen, Camine, Brau- und Branntwein- auch Färbekessel, Malz- und Getraidedarren, Kalch- u. Ziegelöfen (die Eisenhämmer, Hütten- und Schmelzöfen, welche ein besonderes Fach ausmachen, nicht gerechnet, sondern lediglich ökonomische Haus- und Fabrikheizungen betreffende) nicht allein viele Zeichnungen und Modelle veranlasset, sondern gewifs auch manche praktisch ausgeführte und nun im Gange sich findende Anstalten bewirkt haben, bey welchen man sowohl in den Gefafsen selbst, von Kupfer, Eisen, Blech, Holz, auch in dem Baue der Oefen, Heerde und Feuerungen dasjenige, was den meisten Nutzen gewähret, genugsam erprobt hat, und bey deren Gebrauche das wenigste Holz oder sonstige Feuermaterial, ingleichen die wenigste Zeit zum ins Kochen oder Heizen zu bringen, erforderlich gewesen, und welche nicht kostspielig oder sonst in der Manipulation nicht sehr mühsam und beschwerlich befunden worden; so wird auf diejenige Schrift *mit gehörigen Zeichnungen, welche das Resultat dieser verschiedenen, aber zusammen in ein Werk gebrachten gründlichen, im Grofsen veranstalteten und durch wiederholte Erfahrungen erweislich erprobten Operationen*, bey welchen auf das Erleuchten, Heizen und Kochen durch Dämpfe und auf die dazu gebrauchten Gefafse oder Maschinen ebenfalls Rücksicht zu nehmen ist, enthält, und wel-

che der Societät auf gewöhnliche Art zugesandt wird, ein Preis von Funfzig Thalern ausgesetzt, welchen derjenige erhält, dessen Schrift durch die Preisanerkennung gekrönt worden ist."

Diese Schrift soll ebenfalls dem Publicum wohlfeil auf Subscription durch Druck und Stich bekannt gemacht werden, immaafsen der Herr Preisausgeber sich verbindlich gemacht hat, zu diesen Kosten noch Funfzig Thaler besonders zu bezahlen. Insbesondere müssen diese Preisschriften deutsch und leserlich an das Secretariat der Leipziger ökonomischen Societät nach Dresden, als dem Sitze der Hauptdepntation, vor dem letzten des Decembers 1805 eingesandt werden, und sowohl Schrift als auch Couvert, worin des Verfassers Namen, Stand und Wohnort eingeschlossen wird, mit einerley Wahlspruch versehen seyn. Die Preisvertheilung wird in der Ostermesse 1806 erfolgen.

## Wiederholt ausgesetzte Preisaufgaben.

Da über die vom Hrn. Obergerichtsrathe *Bastide* zu Berlin ausgesetzte Preisfrage bis zum letzten December 1804 keine befriedigenden Preisschriften eingegangen, vielleicht auch wegen der nöthigen Versuche vor zwey Jahren nicht eingesandt werden konnten; so wird der darauf gesetzse Preis von Fünf Friedrichsd'or nunmehr verdoppelt, und solche für Zehn Friedrichsd'or mit Verlängerung des Termins auf folgende vermehrte Art ausgesetzt:

1) Welche perennirende Grasarten (wenn man eine jede besonders banete, und in dem vortheilhaftesten Augenblicke, das ist, bey Erscheinung der Rispe, abmähete) würden von der Mitte des Maymonats an oder früher, bis zum Ende des Septembers oder später, eine ununterbrochene Reihe von grünem Futter liefern?

2) Wenn diese Grasarten zu finden wären, wie vieles Feld müfste man für eine jede bestimmen, damit der Ertrag von allen Grasarten in Rücksicht des Gewichts, nach Maafsgabe der Witterung, sich gleich käme?

3) Welchen Grad der Trockenheit oder Feuchtigkeit müfste man einer jeden Grasart verschaffen, um mit möglichster Ersparung des Landes daraus den höchst möglichsten Nutzen zu ziehen?

4) Wie vieles Feld würde nach Morgen oder Acker zu 300 Quadratruthen Leipziger, und nach 180 Quadratruthen Magdeburgschen Maafses, erforderlich seyn, um während der angegebenen Zeit eine Kuh, einen Ochsen oder ein Pferd in beständig grünem Futter zu erhalten?



5) Welches ist das Verhältnifs des grünen und des trocknen Futters in Rücksicht der vorzüglichsten perennirenden Grasarten, oder mit andern Worten: welche von diesen Grasarten müfste man, wenn man grünes Futter, und welche, wenn man Heu benöthiget wäre, bauen? Wie lange perennirt eine jede Grasart ohne die geringste Düngung und in einer gemeinen Erdart, auch wie lange mit Düngung und in jeder andern Erdart, und wie oft müssen letzten Falles die vor andern langer perennirenden gedüngt werden, ingleichen welches war die angewendete Düngart?

Die Preisschriften werden bis zum letzten Tage des Decembers 1806 angenommen, und müssen eben so wie alle: *An das Secretariat der ökonomischen Societät nach Dresden*, und *nicht nach Leipzig*, wie zu mancher Versäumung des Termins bey mehreren Preisschriften einige Male geschehen ist, addressirt, mit einem Wahlspruche versehen, und dieser auf ein versiegeltes Couvert, worin des Verf. Namen, Stand u. Wohnort geschrieben ist, gleichlautend überschrieben werden. Die Zuerkennung des Preises geschieht alsdann in der Ostermesse 1807 und die Bekanntmachung bald daraul.

Dresden im Märzmonate 1805.

## Wittenbergische ökonomische Provincial-Societät.

Die hiesige ökonom. Provinc. Societät hielt am 26. März ihre Frühlingssitzung. Zuerst las Herr Oberförster *Hüttel* aus Seyda einen Aufsatz vor, wo er gegen die in der vorigen Herbstsitzung von dem Hrn. Pastor *Merker* in Dahnsdorf vorgelesene Bemerkung, dafs, *zur Verhütung des Brands*, nur alter Waizen zum Saamen genommen werden müsse, durch die gewisse Erfahrung eines seiner Freunde, dagegen behauptet, dafs man auch *neuen Waizen*, ohne Brand zu befürchten, zum Saamen nehmen könne, sobald man denselben mit einem Wasser, in welchem Kalizienstein und Alaune klein gestofsen aufgelöset worden seyn, besprenge. —

Hierauf las Hr. M. *Flitner* auf und zu Neuhoff einige Vorschläge, *die Verminderung der Feuerschäden betreffend*, vor, wo er die Gefahr in Betreff der Behandlung des Speckes bey dem Feuer, und die dabey zu brauchende Vorsicht, um das Auffliegen zu verhüten, genau aus einander sezte.

Endlich las Hr. Strafsen-Inspector *Hammer* eine Betrachtung *über das Sprengen und Bewerfen des Eises mit Bomben* der Versammlung

vor, worin er behauptet, daſs das Aufeisen in der Mitte des Stroms mit der Eissäge von gröſsern Nutzen und weniger kostspieliger sey, als das Senken und Werfen der Bomben, wozu er die nöthigen Risse und Berechnungen künftig noch beybringen will.

* * *

## Göttingische Preissvertheilung.

Am 4. Jun., dem Geburtsfeste des Königs, erfolgte diese mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit. Die theol. Facultät hatte zum zweytenmale aufgegeben: Eine genaue Prüfung und Erwägung des Werths und Gewichts, welches die Zeugnisse der Gegner und Ketzer des christl. Glaubens oder allgemeinen Lehrbegriffs in den ersten 3 Jahrhunderten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christi und in der Bestätigung der Authentie und Vollständigkeit des N. T. haben und haben können. Den Preis erhielt Hr. *Ludw. Heinr. Planck* aus Göttingen, das Accessit Hr. *Johann Jacob Sack* a. Hannover.

Den *Predigerpreis* nach gehaltener Predigt über Matth. 21, 29. und den Satz, daſs die wahre christl. Demuth mit einem edlen Selbstgefühle gar wohl bestehen könne, erhielt Hr. *Georg Aemil Wilhelm Arnold* a. Lippe, das Accessit der vorhin genannte Hr. *Sack*.

Die jurist. Fac. hatte zum zweytenmal aufgegeben: Die Rechtswirkungen der rein freywilligen und der gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts. Der Preis konnte der einzigen eingegangenen Schrift, welche den Hauptpunct der Frage nicht erschöpft hatte, nicht zugetheilt werden.

Dagegen wurde von der medic. Fac. der einzigen Beantwortung der Frage: Wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge und Haut in den thierischen Körper kömmt, in den innern Theilen desselben nichts abgesetzt? ob sie gleich die Frage nicht entschied, wegen des fleiſsigen Sammlens, Ordnens und Beurtheilens, der Preis zuerkannt. Hr. *Franz Schmitz* aus Cölln ist Verfasser.

Die philosophische Facultät hat ihre Aufgabe, weil der Verf. der einzigen Abhandlung darüber weit über das vorgesteckte Ziel hinausgegangen war und den Styl vernachlässigt hatte, für das künftige Jahr nochmals ausgesetzt. Sie lautet so: Es sollen aus Ovidii Fastis die einheimischen Mythen und religiösen Vorstellungen der alten Lateiner aufgestellt und aus andern Schriftstellern erläutert werden.

Die übrigen Preisaufgaben für den 4. Junius 1806. sind:

Von der theol. Fac.: Geschichte der Lehre der christl. Kirche vom Eidschwur.

Für die Preisspredigt: der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heiligen Schrift, über 2 Petr. 2, 5-7.

Von der juristischen: Die vorzüglichsten Uebereinstimmungen und Unterschiede, die sich auch im neuern Rechte zwischen Civil-Erbfolge u. Bonorum Possessio finden.

Von der medicinischen: Eine möglichst vollständige und genaue Bestimmung derjenigen Stoffe, welchen der Zutritt zum Blute, sey es durch den Speisecanal oder durch die Absorption von der äussern Haut, entweder gestattet oder versagt ist.

Von der philosophischen noch: Es soll aus dem Philo selbst dargethan werden, worauf die von ihm angenommene allegorische Erklärung der heil. Schrift gegründet ist.

Bey den Abhandlungen wird auf richtige Einsicht und Beurtheilung, Anordnung und gute Ausführung und einen erträglichen lat. Ausdruck gesehen.

---

## Gelehrte Gesellschaften.

In der am 15. Ventose (6. März) d. J. gehaltenen öff. Sitzung der Classe der franz. Sprache u. Literatur des National-Instituts zu Paris wurde Hr. *Lacretelle* an Laharpe's Stelle aufgenommen.

Der immerwährende Secretair las einige Bemerkungen über des Hn. Degèrando Lobschrift auf Dumarsais, die den Preis erhalten hat, vor.

*Morellet* gab von der Art Rechenschaft, wie er die Actenstücke der Académie française, nach ihrer Auflösung, erhalten habe.

*Arnault* erstattete im Namen einer Commission Bericht über die Frage: Ob die Claſſe der Grammatik und Literatur ihre Mémoires bekannt machen solle? Der Bericht fiel bejahend aus. Diese Mémoires (literar. u. grammatical. Abhandlungen, Briefe oder Aufsätze abwesender Akademiker, Preisschriften, Auszüge aus andern, Reden bey den Aufnahmen gehalten etc.) werden die itzige Classe der Literatur mit der ehemal. Académie franç. verbinden. Die Sammlung der Eloges verstorb. Glieder der Acad. franç. hört mit 1782 auf. Es ist beschlossen worden, die Elogia der seitdem verstorbenen Akademiker zu verfertigen und nachzuholen. Einen ähnlichen Beschluſs haben die andern Classen gefaſst.

Die Vorlesung eines Gedichts von *Colin d'Harleville* endigte die Sitzung.

Am 1. Germinal (22. März) hielt die Classe der alten Literatur des Nat. Inst. ihre öffentl. Sitzung. Zwey Preise wurden zuerkannt.

1) Ueber den aufgegebenen Gegenstand: Examen critique des sources ou *Georges-le-Syncelle a puisé*, et de l'usage qu'il en a fait pour composer sa chronographie, erhielt die Abhandl. des Hrn. *le Prevot d'Iray*, censeur des études au Lycée imp., den Preis.

2) Ueber die Preisaufgabe: Déterminer comment on doit décomposer la faculté de penser, et quelles sont facultés élémentaires qu'on doit y reconnoitre; wurde der Schrift des Hrn. *Maine-Biran*, zu Grateloup, der Preis zuerkannt.

Für die öffentl. Sitzung des Germ. J. XIV. ist folgende Preisaufgabe aufgestellt:

Examiner quelle fut l'administration de *l'Egypte*, depuis la conquête de ce pays par *Auguste* jusqu'à la prise d'Alexandrie par les *Arabes*: rendre compte des changemens qu'éprouva, pendant cet intervalle de tems, la condition des Egyptiens; faire voir quelle fut celle des étrangers, domiciliés dans leur pays, et particulièrement celle des Juifs.

Für den Germinal des J. XV. folgende:

Quelle a été, pendant les trois premiers siècles de l'Hégire, l'influence du Mahométisme sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples chez lesquels il s'est établi.

Der Preis für jede von beyden ist eine Goldmünze 1500 Fr. am Werth. Die Abhandlungen müssen französ. oder lateinisch geschrieben seyn und werden bis zum 15. Nivose der J. XIV. und XV. angenommen.

Es folgte sodann die Vorlesung folgender Abhandlungen:

*Dacier* histor. Nachricht von dem Leben und Schriften des verstorb. *Bouchaud*.

*Choiseul-Gouffier* Untersuchungen über den Ursprung des thracischen Bosporus.

*Dupuis* Mem. über den Phönix.

*Dacier* histor. Notiz von Klopstocks Leben und Werken.

Die Zeit verstattete nicht das Vorlesen einer Abh. von *Quatremère de Quincy* über die Wiederherstellung des Tempels des Olymp. Jupiters zu Agrigent.

Die Regierung hat schon das Decret zur Versetzung des Nat. Inst. in den Pavillon des Quatre-Nations unterzeichnet, und der Minister die nöthigen Befehle zu Einrichtung des Locale gegeben. Jedoch wird diese Versetzung nur provisorisch seyn; die Absicht des Kaisers ist, dass das Louvre fortdauernd der Pallast der Wissenschaften u. Künste seyn soll. Man hofft in fünf bis sechs Jahren mit den nöthigen Arbeiten fertig zu seyn, um die kaiserliche Bibliothek dort aufzunehmen und das Institut zurück zu rufen.



## Nekrolog.

Der am 1. Oct. 1804. zu Moskwa an einem Nervenfieber verstorb. Hofr. u. Prof. der Gesch. und Statistik *Heinr. Moritz Gottlieb Grellmann* war zu Jena am 7. Dec. 1758. geboren. Seine erste Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Weimar unter Leitung des Dir. *Heinze*. Seit 1779 studirte er in Jena Theologie, predigte auch mehrmals, wandte sich aber nachher zu den histor. u. statist. Studien, die er vorzüglich in Göttingen seit 1781. trieb. Seine Schrift über den Ursprung der Zigeuner (1783), wozu ihn die nähere Bekanntschaft mit Büttner veranlasst hatte, bewog die Regierung zu Hannover, ihm 1787 eine ausserord. Profession der Philosophie zu ertheilen. Den Antrag nach Moskwa nahm er desto unbedenklicher an, je weniger Aussichten er in Göttingen hatte, und je mehr er sich verkannt oder zurückgesetzt glaubte. Seine Wittwe, eine Tochter des verstorb. Dir. Heinze, hat eine Pension von 500 Rub. und der älteste Sohn eine Stelle in einem öffentl. Institut, wo er auf kaiserl. Kosten erzogen wird, erhalten. Sein vieljähriger Freund, Hr. Hofr. u. Prof. *Buhle*, der ihn nicht mehr am Leben fand, hat eine Lobschrift auf ihn drucken lassen: Elogium Viri quondam illustris H. M. Th. Grellmann, Imperatori et Autocratori Russiarum Augustiss. a Cons. Aul. Prof. Hist. et Statist. P. O. in Acad. Mosqu. recitatum in Consessu Academico Mosquensi, d. XI. Ian. MDCCCV. a I. Th. Buhle, 2 B. in 4.

## Berichtigung.

In dem 61. St. vom 15. Dec. 1804. d. Int. Blatts findet sich die Nachricht, dass der Pfarrer zu Schmauch, *Ernst Hennig*, Verf. der Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens, Königsberg 1803. zwey Bände, sey. Das ist aber gewiss ein Irrthum, der Vf. heisst nicht *Ernst Hennig*, ist auch nicht Pfarrer zu Schmauch.

## Buchhändler - Anzeigen.

### Der Reichsbothe.

*Ein Industrie- und Adressblatt.*

Von diesem interessanten Wochenblatte, welches bey jetzigen Zeiten besondere Aufmerksamkeit verdient, erscheint jede Woche, Donnerstags, ein Stück in gr. 4. Das erste Stück nebst dazu gehöriger Beylage ist auf allen Postämtern, Zeitungs Expeditionen und in allen Buchhandlungen *unentgeldlich* zu haben, wo auch Bestellungen angenommen werden. Man macht sich auf einen ganzen Jahrgang von 52 Stücken verbindlich, welcher 3 Rthlr. kostet, aber man braucht vierteljährlich nur 18 Gr. *voraus* zu bezahlen. In *Leipzig* wendet man sich an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition oder an das Reichs-Commissions- und Industrie-Bureau.

*Der Reichsbothe.*

---

Von *Traité élémentaire d'Art militaire et de Fortification par Gay de Vernon. 2 Vol. 4. avec figures* — erscheint nächstens die von einem Sachkundigen besorgte Uebersetzung, so zur Vermeidung aller Collision angezeigt wird.

Leipzig den 20. Jun. 1805.

Hinrichs.

---

### Anzeige das Gall'sche System der Schädellehre betreffend.

Unter den neuen Entdeckungen des vergangenen und jetzigen Jahrhunderts ist wohl unstreitig die Schädellehre des Hrn. Dr. Gall eine der bedeutendsten und wichtigsten. Man hat bis jetzt gröfstentheils eine ganz falsche Ansicht von derselben gehabt, allein nach den in den Monaten April und May in Berlin statt gehabten Vorlesungen über diesen Gegenstand, ist man in den Stand gesetzt worden, richtiger darüber zu urtheilen. Die Resultate dieser Vorlesungen werden in der so eben bey mir erschienenen Schrift:

*Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre. Nach den neuesten Vorlesungen des Hrn. Doctor* Gall *bearbeitet.* 8. broch. 12 gr.

mitgetheilt. Nicht allein Aerzten, sondern auch jedem, der an den Angelegenheiten der Menschheit nur billig Antheil nimmt, wird diese kleine Schrift gewifs sehr willkommen seyn und deren Wifsbegierde befriedigen. Vorzüglich aber wird sie denjenigen, welche das Glück hatten, in Berlin, Leipzig, Dresden, Halle, Göttingen etc. bey den Vorlesungen des Hrn. Dr. Gall gegenwärtig zu seyn, zu einem zweckmäfsigen Erinnerungsmittel dienen. Diese interessante Schrift ist bereits an alle Buchhandlungen verschickt, und wird in wenigen Tagen in denselben zu haben seyn.

Magdeburg den 18. Jun. 1805.

*G. Ch. Keil.*

---

*Zur Ostermesse 1805 ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:*

Anweisung, wie man junge Knaben durch Hülfe der deutschen Sprache in Zeiten mit der Terminologie der latein. Grammatik am leichtesten bekannt machen könne. Zum Gebrauch in niedern latein. Schulen und für Hauslehrer. 8. 8 gr.

Feuerstein, Fr., Grundrifs der neuesten Handelsgeographie für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, mit einer Vorrede und Einleitung von Th. Fr. Ehrmann. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Gesänge zur Erhöhung geselliger Freuden. 8. 12 gr.

Geschichte der französ. Republik vom Anfange der Revolution bis zur projectirten Landung der Franzosen in England. Ein unterhaltendes Lesebuch für den Bürger und Landmann. 2 Bände. 8. 20 gr.

Steinbeck, Dr. C. G., der deutsche Patriot. Jahrg. von 12 Stücken. 2 Thlr. 8 gr.

*Romane,*

*welche besonders allen Lesebibliotheken zu empfehlen sind.*

Harfenmädchen, das, Schauspiel in 5 Aufz. 2te umgearbeitete Aufl. 8. 18 gr.

Junker Oswald der Flachskopf, Herr auf Dachsburg und Schölau etc. Keine Rittergeschichte, aber ein Liebesroman nach dem neuesten Geschmack, doch in türk. Manier. 12. 1 Thlr. 8 gr.

Koronelli der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen. Ein Gemälde menschl. Gröfsen und Schwächen. Mit 1 Kupf. 8. 18 gr.

Schmiedtgen, J. G. D., die Liebe am See bey Vellmarsgrün. Zwey Bände mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Eisenberg im Jun. 1805.

W. Schöne et Comp.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLAT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

30. Stück.

*Sonnabends den 29. Junius 1805.*

## An den Verfasser der im 29. St. der Leipz. Liter. Zeitung enthaltenen Recension von Reinholds Anleitung etc. *)

„Die Worte *Unmischbarkeit* und *Untrennbarkeit*, welche“ in dem recensirten Buche „so häufig wiederholt werden, *scheinen* dem Recensenten ein *blos relatives Verhältnifs* anzudeuten: Keines ohne das Andere.“

Wenn dieses *Scheinen* nun wirklich auch nur ein *Schein* wäre, und unglücklicherweise eben den *Hauptgedanken* des ganzen Buches beträfe, und verhüllte: so könnte sich dieses schon darum nur als ein Gewebe aus leeren Spitzfindigkeiten und groben Widersprüchen wahrnehmen und darstellen lassen.

Sollte sich der besagte *Schein* durch eine *kurze Erörterung* aufheben lassen: so dürfte an jenem Gewebe vielleicht ein *Faden* wahrgenommen werden, welcher weder durch Spitzfindigkeit verwickelt, noch durch Widersprüche zerrissen ist.

Ich bitte den wahrheitliebenden Mann um strenge Prüfung der folgenden §§. — ohne alle Rücksicht auf das recensirte Buch, und hoffe für meine Absicht, ihm durch diese neue aber kleinere Mühe die vorige und grössere zu vergüten, wo nicht Dank, doch wenigstens Verzeihung.

* * *

§. 1. Das: *Keines ohne das Andere*, gilt nicht nur, wie Rec. annimmt, von dem *blos relativen*, sondern auch von dem *absoluten Verhältnisse*; nur mit dem Unterschiede da das *Absolute* zwar auch *nicht ohne* das Relative, aber keinesweges *unter* demselben und *durch* dasselbe, sondern nur *über* demselben seyn und erkannt werden kann, während das *Relative* nicht nur *nicht ohne*, sondern auch nur *unter* dem Absoluten und *durch* dasselbe erkennbar ist.

§. 2. Für die gegenwärtige Erörterung kann und soll das Absolute nichts als das *an sich unwandelbare* Verhältnifs bedeuten, dasjenige, mit welchem, wenn es aufgehoben werden könnte, sowohl die Unwandelbarkeit als auch die Wandelbarkeit selbst aufgehoben werden müfste.

§. 3. Dieses ist das *Verhältnifs* der Identität *als der Identität* zu der Nichtidentität *als der Nichtidentität*.

§. 4. In diesem Verhältnisse steht die I. *als solche*, *über* der N. als solcher; ist *keineswegs als* die I. der N. *unterworfen*, hängt *als* die I. *keinesweges* von der N. ab; geht derselben als das Natura Prius vorher, und ist und heifst hier darum *die Thesis*.

§. 5. In diesem Verhältnisse steht die N. *als solche*, *unter* der I. als solcher; ist nothwendig *als* die N. der I. unterworfen; hängt *als* die N. von der I. ab, geht derselben als das Natura Posterius nach, und ist und heifst hier darum *die Hypothesis*.

§. 6. In diesem Verhältnisse ist zwar die I. und die N. *Keines ohne das Andere*; und sie setzen sich *nicht auf gleiche Weise* voraus. Die Identität wird *nun als die Thesis*, als die N. *unter* sich habend, durch die N. als solche vorausgesetzt; und die N. wird *nur als die Hypothesis*, als die I. als Thesis *über* sich habend, und nur *unter* dieser bestehend, durch die I. als solche vorausgesetzt.

§. 7. Werden nun aber gleichwohl *in unserem*, bekanntlich nicht *untrüglichem*, *Vorstellen*, die I. und die N. *auf gleiche Weise* vorausgesetzt, so dafs etwa beyde nur *hypothetisch*, oder beyde *thetisch*, oder keines von beyden ausdrücklich

*) Der Abdruck ist durch das späte Eingehen der Antwort des gleichfalls weit entfernten Rec. verspätet worden.

weder hypothetisch noch thetisch, oder Beyde, als jene Charaktere wechselsweise umtauschend, vorausgesetzt werden: so wird das *unwandelbare Verhältnifs* der I. *als solcher* zur N. als solcher *in* unserm Bewufstseyn *aufgehoben*, und an die Stelle des *Unterwerfens* der Nichtidentität als solche *unter* die *über* ihr stehende Identität als solche, tritt dasjenige *Gleichsetzen und ausschliessende Entgegensetzen* der I. und der N. ins Bewufstseyn ein, welches bisher allgemein für das *Vereinigen* und *Unterscheiden* der I. und der N. im Vorstellen gilt, und die *Form* des allgemeingeltenden *Denkens* — das *Bleibende in dem Wandel dieses Denkens* ausmacht.

§. 8. Der in dem unwandelbaren (aber in *jenem* Denken *unbekannten*) *Verhältnisse der Identität als solcher* zur N. als solcher, enthaltene *Unterschied* der I. *als der I.* von der *unter* derselben stehenden N. als solcher, ist, und heifst hier, *die Antithesis der I. als der Thesis* mit der N. als der Hypothesis — der *thetische Unterschied.*

§. 9. Die im unwandelbaren Verhältnisse der I. als solcher zur N. als solcher enthaltene *Vereinigung* der I. *als der I.* mit der *unter* derselben stehenden N. als solcher, ist und heifst hier *die Synthesis der I. als der Thesis* mit der N. als der Hypothesis — *die thetische Vereinigung.*

§. 10. Der *thetische Unterschied* ist die *unterwerfende, nichttrennende* und *nichtgleichsetzende Entgegensetzung,* der *nichtausschliessende* Unterschied, die *Unmischbarkeit an sich selbst.*

§. 11. Die *thetische Vereinigung* ist die *unterwerfende, nichtmischende* und *nichtgleichsetzende* Vereinigung, die *Untrennbarkeit an sich selber.*

§. 12. Der thetische Unterschied *und* die thetische Vereinigung, der nichtausschliefsende Unterschied *und* die unterwerfende Vereinigung, die Unmischbarkeit, als solche, *und* die Untrennbarkeit als solche, machen die *an sich unwandelbare* Unterscheidung und Vereinigung, und ungemischt und ungetrennt mit einander das an sich *unwandelbare, thetische, absolute Verhältnifs* aus.

* * *

§. 13. Das Verhältnifs der *Nichtidentität als solcher* zur Identität als solcher, ist das Verhältnifs der N. *als der Hypothesis unter* der I. als der Thesis, des *Bleibens des Wandelbaren* als solches unter dem an sich Unwandelbaren, das *hypothetische Verhältnifs.*

§. 14. Die in diesem Verhältnisse enthaltene *Vereinigung* der Nichtidentität *als der Hypothesis,* die *Synthesis* der N. *als solcher unter* der I. als der Thesis, ist die *hypothetische Vereinigung.*



§. 15. Der in diesem Verhältnisse enthaltene *Unterschied* der Nichtidentität *als der Hypothesis,* die *Antithesis* der N. als der N. *unter* der I. als der Thesis, ist der *hypothetische Unterschied.*

§. 16. Die *hypothetische Vereinigung* ist die *nichtunterwerfende* Vereinigung, und als die *Synthesis der N.* als solcher *unter* der I. *als der Thesis in ihrer* Antithesis und Synthesis, ist jene *nicht unterwerfende* Vereinigung, die *Mischende* und *Zusammensetzende,* die *Mischbarkeit* und *Zusammensetzbarkeit* des Mischbaren und Zusammensetzbaren.

§. 17. Der *hypothetische Unterschied* ist die *nicht unterwerfende,* die *ausschliessende Entgegensetzung;* und als die *Antithesis* der *Nichtidentität* als solcher *unter* der I. *als der Thesis in ihrer* Antithesis und Synthesis ist die ausschliessende Entgegensetzung, die *Entmischende* und *Auseinandersetzende;* die *Trennbarkeit,* durch Entmischung und Auseinandersetzung, des *Mischbaren* und *Zusammensetzbaren.*

§. 18. Die *hypothetische* Vereinigung *und* der *hypothetische* Unterschied, die mischende *und* zusammensetzende Vereinigung, und die ausschliessende Entgegensetzung, die Mischbarkeit und Zusammensetzbarkeit als solche *und* die Trennbarkeit als solche, machen die *an sich wandelbare Vereinigung und Entgegensetzung,* und *ungemischt* und *ungetrennt* mit einander, und *ungemischt* und *ungetrennt* mit dem *an sich unwandelbaren, absoluten* Verhältnisse — das *hypothetische, relative* Verhältnifs, das Bleibende des an sich Unwandelbaren aus.

§. 19. Allein die bisher entwickelten Charaktere gelangen *so lange nicht ungemischt* und *ungetrennt* zu unsrem Bewufstseyn, sondern laufen in unsrem Vorstellen so lange verworren in und durch einander, und verlieren sich in die *allgemeingeltende* gemeinschaftliche *Rubrik* des *Gleichsetzens und Entgegensetzens,* das Jedem geläufig ist, und jeder sein *Denken* nennt: so lange *in unsrem* Vorstellen die *Identität als solche* noch nicht *über* der N. feststeht, sondern *wechselsweise* Eins *übers* Andre die Oberhand hat, die I. *nicht als die Thesis* und die N. *nicht als die Hypothesis* vorgestellt wird; eben darum aber die I. *als solche* und die N. *als solche keineswegs* zum Bewufstseyn gelangen, sondern der *blosse Schein* von beyden.

## Demonstration des Widerspruchs.

§. 1. Jedes Bewufstseyn, in welchem zwar die Identität und Nichtidentität, aber die I. *nicht als die Thesis* und die N. *nicht als* die Hypothesis vorgestellt wird, ist mit dem *Widerspruch an sich* behaftet, und kennt nur den *Schein* der I. und der N.

Die Demonstration dieses Satzes ist zugleich die Demonstration des Widerspruchs, oder die Enthüllung des W. als solchen in seinem Grund und Wesen.

2) Die Identität *nicht als* Identität, und die Nichtidentität *nicht als* die Nichtidentität vorgestellt, ist der *Widerspruch an sich.*

*Beydes* ist im Widerspruch unzertrennlich: denn wenn die I. nicht als die I. vorgestellt wird, gleichwohl aber vorgestellt wird, so wird sie *als* die *Nichtidentität* vorgestellt; diese aber wird eben darum *nicht als* die Nichtidentität, sondern *als die I.* vorgestellt.

Dieses ist der Widerspruch *als solcher*, d. h. desjenigen, was *in jedem besondern* Widerspruch enthalten ist, die Gattung Widerspruch — welches kein Beyspiel eines Widerspruchs, sondern wovon jeder Widerspruch ein Beyspiel ist. *Bewegung* und *Ruhe*, *Grösse* und *Kleinheit* — sind kein Widerspruch. *Gut* und *Böse* eben so wenig. Aber der viereckige Zirkel ist ein Widerspruch, und ist dieses, weil in ihm das Nichtidentische als identisch vorgestellt wird. Der *Widerstreit* ist kein *Widerspruch.*

3) Der Widerspruch an sich, oder die I. *nicht als* die I. und die N. *nicht als* die N. vorgestellt, ist die *Mischung* und *Trennung* der I. und der N.

Er ist diese *Mischung.* Denn indem er die I. *als* die N. — und diese *als* jene vorstellt — verwandelt er beyde im Vorstellen in- und durch einander. — Er ist diese *Trennung.* Denn indem er die I. *als die N.* vorstellt, *hebt* er die I. *als solche* im Vorstellen *auf*, stellt in sofern die N. *ohne* die I. folglich *getrennt* von derselben vor; und indem er auch die *N. als die I.* vorstellt, hebt er die N. *als solche* im Vorstellen auf, stellt insofern die I. *ohne* die N. folglich getrennt von der *N.* vor. — Er ist sonach nicht nur die Mischung, sondern auch die Trennung der I. und der N. Die Mischung geht in ihm der Trennung vorher, und diese folgt unvermeidlich auf jene.

4) Der Widerspruch an sich ist die Mischung und Trennung der I. und der N. *unter dem Schein der Vereinigung* und *Unterscheidung.*

Die *offenbare* Mischung und Trennung der I. und der N. ist *schlechthin* unmöglich. Der Widerspruch findet sich nur dadurch ein, dafs die Mischung *nicht als* die Mischung, und die Trennung *nicht* als die Trennung zum Bewufstseyn gelegt, dafs die Mischung als die *Nichttrennung* — als die *Vereinigung* — und die *Trennung* als die *Nichtmischung* — als die *Unterscheidung* — vorgestellt wird.

Die Mischung der Identität und der Nichtidentität wird, indem sie den *Schein der Vereinigung* annimmt, als die *Identität des Nichtidentischen* vorgestellt; — die Mischung der N. mit der I. wird, indem sie den Schein der *Vereinigung* annimmt, als die *Nichtidentität des Identischen* vorgestellt; die *Trennung* der I. von der N., indem sie den Schein der *Unterscheidung* annimmt, wird als die *blofse* Identität vorgestellt; — die *Trennung* der N. von der I., indem sie den Schein der *Unterscheidung* annimmt, wird als die *blofse* Nichtidentität vorgestellt.

5) Der Widerspruch als solcher, oder die Mischung und Trennung der I. und der N. unter dem Schein der Vereinigung und Unterscheidung ist das *Gleichsetzen* und *Entgegensetzen* der I. und der N. im Vorstellen.

Dadurch nämlich, dass in der (§. 4.) beschriebenen Vereinigung der I. und der N., die *vereinigte Identität* als die *Identität des Nichtidentischen*, und die *vereinigte Nichtidentität* als die *Nichtidentität des Identischen* vorgestellt werden, werden beyde im Vorstellen einander *gleichgesetzt*; und dadurch, dafs in der beschriebenen Unterscheidung der I. und der N. die *unterschiedene* Identität, als die *blofse* Identität, und die *unterschiedene* Nichtidentität, als die *blosse* Nichtidentität, vorgestellt werden, werden beyde im Vorstellen einander *ausschliefsend entgegengesetzt.*

6) Der Widerspruch als solcher ist als das Gleichsetzen und Entgegensetzen der I. und der N. im Vorstellen, die Identität *nicht als die Thesis*, und die Nichtidentität *nicht als die Hypothesis* vorgestellt, und umgekehrt.

7) Das Vorstellen der I. *nicht als* der Thesis und der N. *nicht als* der Hypothesis, ist also das Vorstellen der I. *nicht als* der I. und der N. *nicht als* der N., oder der Widerspruch als solcher, und umgekehrt.

8) Der Widerspruch an sich selbst findet also statt: 1) wenn die *Identität nicht als die Thesis in ihrer Antithesis und Synthesis* mit der Nichtidentität als der Hypothesis — sondern theils als die angebliche *Synthesis der Nichtidentität* — theils als die *blofse Identität* vorgestellt wird;

2) wenn eben darum auch die *Nichtidentität nicht als die Hypothesis in ihrer Synthesis und Antithesis*, **unter** der I. als der Thesis in ihrer A. und S. — sondern theils als die *angebliche Antithesis der Identität*, theils als die *blofse Nichtidentität* vorgestellt wird.

Der Widerspruch an sich ist *sowohl* die Thesis *gemischt* mit der Hypothesis — (die I. *als* die die N.) — *als auch* die Thesis *getrennt* von der Hypothesis — (die I. *ohne* die N.) — *als auch* die Hypothesis *gemischt* mit der Thesis — (die N. *als* die I.) — *als auch* endlich die Hypothesis *getrennt* von der Thesis — (die N. *ohne* die I.)

* * *

9) Die I. *als die* Thesis *in ihrer* Antithesis und Synthesis mit der N. als der Hypothesis — ist die *Anwendung der Identität* als der Identität, und der *positive Nichtwiderspruch*.

10) Die I. *nicht als* Thesis *in ihrer* A. und S. mit der N. als der Hypothesis — ist die *Anwendung* der I. *nicht als* der I., und der *positive Widerspruch*.

11) Die N. *als* die Hypothesis *in ihrer* S. und A. *unter* I. als der Thesis — ist die *Anwendung* der N. als der N., und der *negative Nichtwiderspruch*.

12) Die N. *nicht als* die Hypothesis *in ihrer* S. und A. *unter* der I. als der Thesis — ist die *Anwendung* der N. *nicht als* der N., und der *negative Widerspruch*.

13) Die Anwendung der I. als der I., ungemischt und ungetrennt mit der *unter* ihr stehenden Anwendung der N. als der N. ist der *positive* Nichtwiderspruch in seinem Unterschied und Zusammenhang mit dem negativen Nichtwiderspruch, der *absolute* Nichtwiderspruch.

* * *

14) Die Anwendung der I. als der I., oder der positive Nichtwiderspruch ist als die Antithesis der I. als der *Thesis in ihrer* Antithesis u. Synthesis — die *Analysis* — als die Synthesis der I. als der Thesis in ihrer A. und Synthesis — der *Nexus*.

15) Die Anwendung der N. als der N., oder der negative Nichtwiderspruch, ist *als die Synthesis* der N. als der Hypothesis *unter* der I. als der Th. — die *Coalition* und *Composition* — als *die Antithesis* der N. als der H. *unter* der I. als der Th. die *Solution* und *Decomposition*.

16) Die Anwendung der I. als der I. *ungemischt und ungetrennt* mit der *unter* ihr stehenden Anwendung der N. als der N. ist die *Analysis* und der *Nexus* ungemischt und ungetrennt mit der *unter* ihr stehenden *Coalition* u. *Composition* und *Solution* und *Decomposition*.

17) Das Mischen und Trennen der Anwendung der I. und der Anwendung der Mischung u. Trennung der Analysis und des Nexus mit der Coalition und Composition, und der Solution und Decomposition im Vorstellen —, ist das Mischen und Trennen des *Denkens* und des *sinnlichen Vorstellens* im Bewufstseyn — das Durcheinanderwerfen des *thetischen*, nichtausschliefsenden und unwandelbaren, und des hypothetischen, ausschliessenden und wandelbaren Unterscheidens u. Vereinigens im Bewufstseyn — das bisher *allgemeingeltende Denken* und insbesondere *dasjenige* Denken, durch welches die Reinholdsche Anleitung durch den Hn. Verf. der Leipz. Recension beurtheilt ist.

Der Vf. jener Anleitung müfste **dieses** Denken — so wenig als das mit dem sinnlichen Vorstellen *ungemischte und ungetrennte Denken* — *kennen gelernt* haben, wenn er jene ungünstige Beurtheilung einer *Ungunst* zuschriebe.

Sollte der Recensent nicht auch in dieser Erörterung wieder ein blofses Spielen mit leeren Abstractionen finden, so darf der Vf. hoffen, dafs derselbe die Anleitung noch einmal, und mit kleinerer Mühe, seiner Prüfung unterwerfen wird.

**Kiel den 7. April 1805.**

**Reinhold.**

## Antwort des Recensenten.

In der Beurtheilung der Reinholdischen Schrift, welche des Verfs. vorstehende Erklärung veranlafst hat, hiefs es: „Die schwierigen Puncte eines Systems sind allemal die *Anfangspuncte*, und wenn man einmal gewisse *Voraussetzungen* als wahr angenommen hat, lafst sich in Schlüssen herrlich fortschreiten.“ Rec. ist bey der aufmerksamen Lesung vorstehender §§. aufs neue von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt worden. Er gesteht deswegen, dafs, *wenn* er ein *absolutes Verhältnifs* zwischen Identität u. Nichtidentität annehmen könnte, *wenn* er sein bisheriges allgemeingeltendes Denken in das demselben entgegengesetzte objective Denken umgeändert hätte, er von dem Systeme Hn. Hofr. Reinholds eben so überzeugt seyn würde, als der Vf. selbst. Für die *Nothwendigkeit* aber dieser Umänderung ver-

langt er einen *Beweis*, und gerade diese *beweisende Kraft* mangelt ihm in dem Buche, mangelt ihm auch in der vorstehenden Erklärung. Warum sie in dem Buche, ungeachtet der sonstigen Vorzüge desselben, mangele, suchte er in der Recension darzuthun; warum sie ihm auch in den vorstehenden Paragraphen mangelt, wünscht er so kurz als möglich anzudeuten.

ad §. 1. Ein *absolutes Verhältnifs* ist dem Rec. ein offenbarer Widerspruch. Und dies deswegen: in jedwedem Verhältnisse *verhalten* sich zwey Dinge (oder Worte, oder Personen, oder Begriffe) *gegen einander*. Das *Verhältnifs* würde aufgehoben, wenn eines der sich verhaltenden Dinge etc. aufgehoben würde. Jedes Ding etc. ist also, insofern es sich zu einem andern *verhält*, durch dieses andre in seinem *Verhältnisse bedingt*, und das Verhältnifs selbst ist dadurch *bedingt* als *Verhältnifs*, dafs zwey verschiedene Dinge, als Glieder des Verhältnisses, sich gegen einander *verhalten*. Von diesen Gliedern ist also, in wiefern sie sich *verhalten*, *keines ohne das Andere* und jegliches Verhältnifs ist deswegen *relativ*, und ein *absolutes* Verhältnifs ist ein Widerspruch. (Auch Schelling spricht von absoluten Verhältnissen, die man in seiner intellectuellen Anschauung anschauen soll). Die Glieder eines Verhaltnisses sind sich, in wiefern sie sich *verhalten*, vollkommen gleich, keines ist unter oder über dem andern, sondern beyde sind *als Glieder* mit und durch einander.

§. 2. Die Unwandelbarkeit als das *Absolute*, in wiefern sie *nicht ohne* die Wandelbarkeit, als das *Relative* seyn kann, ist nicht absolut, weil sie als Absolutes alsdann durch Relatives bedingt ist, und umgekehrt. Das Absolute mufs als *Absolutes* schlechthin ausser allen Verhältnissen seyn, und kann selber nicht ein Verhältnifs seyn, kann aber auch deswegen als *Absolutes* nicht *begriffen* werden.

§. 3 — 6. enthalten lauter Petitiones principii.

§. 7. ist vollkommen richtig, sobald die Reinholdische Voraussetzung von einem absoluten Verhältnisse und der verschiedenen Dignität seiner Glieder wirklich vorausgesetzt wird. Und eben so begreiflich fehlt es allen, die das System nicht annehmen können, eben an dieser *Voraussetzung*.

§. 8 — 18. enthält lauter Distinctionen, welche blos dann ihre Anwendung finden, wenn jene Voraussetzung vorausgesetzt ist.

§. 19. ist zu bemerken, dafs in einem Verhältnifs als *Verhältnifs* von keinem Oberhand-haben des einen Gliedes über das andere die Rede seyn kann. Zwey Menschen z. B. können in Verhältnissen stehen, ohne über einander Oberhand zu haben; dies letztere gilt nur von dem Verhältnifs des Herrn und des Knechtes in empirischer Hinsicht. Beyde sind verhaltende Glieder, sind, in wiefern sie sich *verhalten*, stets wechselseitig von einander abhängig.

Die ganze Demonstration des Widerspruchs stützt sich auf die vorgehenden Paragraphen, und jedwede Demonstration gleicht dem Hebel, dessen Kraft nicht ohne Unterlage wirksam ist. Wäre die Unterlage wankend, dann auch der Hebel; wäre die Voraussetzung zweifelhaft, dann auch die Demonstration. — Uebrigens ist bey §. 2. zu bemerken, dafs *Bewegung und Ruhe, Gröfse und Kleinheit, Gut und Böse* so wenig ein Widerspruch sind, als *Viereck* und *Zirkel*; aber die *bewegte Ruhe*, die *grofse Kleinheit*, die *gute Bosheit*, der *viereckige Zirkel* sind Widersprüche.

Wie ein Mann, dem jene Voraussetzungen das Allergewisseste sind, dessen ganzes Denken, ja dessen Sprachgebrauch sogar sich nach diesen Voraussetzungen gebildet hat, auch den Glauben an die Untrüglichkeit seiner Demonstrationen besitze, ist Rec. vollkommen begreiflich. Wer im Lichte Reinhold's, d. h. im Strahlenscheine dieser Hypothesen, sieht, der sieht auch alles in diesem Lichte, wie es in der Paragraphenreihe dargestellt ist. Aber man bedenke doch, dafs wieder das Licht bewiesen werden mufs, das heifst, gesehen werden im Licht, ehe ein Lichtstrahl dieses Lichtes ins Auge fällt. Ist das möglich? Es ist wirklich unmöglich.

Dafs jeglichem Relativen ein Absolutes voranstehe, wodurch wir eben den Gegensatz des Relativen und Absoluten überhaupt zu machen im Stande sind, wird auch vom Rec. anerkannt. Allein das Absolute ist weder zu demonstriren, noch in Begriffen darzustellen, weil alle Begriffe in der Sphäre des Relativen befangen sind. Sobald man das Absolute zu demonstriren versucht, wird es eben durch diesen Versuch ein Relatives, und man mufs sich alsdann auf eine besondere intellectuelle Anschauung, oder ein besonderes Denken, gleichsam eine philosophische Revelation, berufen, um den Widersprüchen zu entgehen, in welche man sich sonst nothwendig verwickelt.

## Correspondenz - Nachrichten.

*A. Br. von Königsberg.* Unser verdienstvoller Prof. *Kraus*, vielleicht einer der ersten itztlebenden Lehrer der Staatswirthschaft und des Finanzwesens, so wie einer der allumfassendsten

Gelehrten nach Kant, hat vom Könige eine Zulage von 350 Rthlr. erhalten.

Der um das Schulwesen im pohlnischen Preussen verdiente Erzpriester *Gisevius* in Lyk, ist Consistorial Kirchen- und Schulen-Rath in Biallystock geworden, wo vor einigen Jahren, so wie itzt zu Seyny, gleichfalls in Neuostpreußen, ein Gymnasium errichtet ist. Auch wird für das Schul- und Erziehungswesen in diesen neuacquirirten Provinzen durch die unermüdete Thätigkeit des Staatsministers Freyherrn von Schrötter sehr viel gethan.

Der hiesige Kriegs- und Domainenrath *Wifsmann* macht auf königl. Kosten eine Reise nach Kopenhagen, um die dasigen Quarantaine-Anstalten zu besichtigen und ähnliche in den Königl. Preuss. Häfen anzulegen.

Die von dem in Danzig privatisirenden Regierungsrath *Plümike* angefangene Wochenschrift: Unterhaltungen an der Weichsel und Ostsee, hat nach vierteljähriger Dauer, wegen Mangel an Absatz, aufgehört. Eben so ein von demselben angefangenes Theaterblatt, welches mit der 68 Nummer schlofs. Auch hat derselbe ein histor. Drama in Jamben: Die Belagerung Danzigs oder Stanislaus Lescynsky, angekündigt.

Den 20. Febr. d. J. starb der ehemal. Kön. Cammerpräsident *v. Wagner* auf Ebertswalde, 81 J. alt. Er hat mehreres a. d. Franz. übersetzt und im Preuss. Archiv abdrucken lassen, z. B. über Voltaire (a. d. Franz. des Rigoley de Juvigny de la Decadence des Lettres et des Moeurs depuis les Grecs et les Romains etc., krit. Fragment über Rousseau's schriftstellerisches Verdienst, a. ebendems. Werke u. a. m.

Zum Besten der hiesigen Kunstschule soll die aus mehrern Italien. und Holländ. Gemälden bestehende Sammlung eines hiesigen Kunstkenners und Liebhabers, des Kriegrath *Bock*, Verf. der mit Unrecht noch nicht gewürdigten und zu wenig bekannt gewordenen vortrefflichen Uebersetzung von Virgils Georgicis (Königsb. 1803. gr. 8.) gekauft und zum Gebrauch aufgestellt worden.

Hr. Medicinalrath Prof. *Hager*, der im Herbst v. J. von seiner Reise aus dem südlichen Deutschlande und der Schweiz zurückkam, hält unter andern itzt auch unentgeldlich Vorlesungen über die Physik, für Damen, die fleifsig von denselben besucht werden.



## Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Collaborator am Johanneum zu Hamburg, Hr. *Samuel Lentz*, ist Prediger zu Hasleben im Herz. Oldenburg geworden.

In Friedrichsstadt-Dresden ist bey dem dasigen Sshullehrer-Seminario Hr. *Christian Benjamin Heise* als Vicedirector und Hülfslehrer angestellt worden.

Der bisherige Domprediger zu Würzburg, Hr. *K. H. Burkard*, hat die Stadtpfarre zu Mellrichstadt erhalten.

Hr. Prof. *Harding* zu Göttingen, Entdecker der Juno Georgia, ist von der Kön. Societät der Wissenschaften zu London und von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt zum Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Dr. u. Prof. *J. B. v. Siebold* zu Würzburg ist von der helvet. Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte zu Zürich am 22. May zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

## Todesfälle.

Am 3ten Jun. starb zu Bremen der Dr. med. et chir. *Joh. Rud. Asbrand*, 66 J. alt.

12. Jun. zu Berlin einer der ältesten und thätigsten Diener des Preuss. Staats, der Geh. Oberjustizrath *Johann von Könen*, erster Präsident des geh. Obertribunals, Director der Justizcommission etc. im 79. J. d. A.

Am 3. Jun. zu Königsberg der königl. geh. Staats- und Kriegsminister Obeiburggraf des Kön. Preussen, Curator der Königsb. Akademie *Christoph Albrecht von Ostau*, im 71 J. d. L.

11. Jun. zu Soldin in der Neumark der kön. Inspector und erste Prediger *Friedrich Ludwig Kahle*, im 72. J. d. A.

## Vermischte Nachrichten.

Der Preuss. Kriegsrath *Gieseke* geht auf Veranlassung der dänischen Regierung nach Grönland, wo er ein Jahr bleiben und das Land in geographischer und mineralogischer Hinsicht untersuchen wird.

Der König von Dänemark hat dem botanischen Garten zu Kopenhagen aufs neue 4000 Thlr. bewilligt, auch jährlich 720 Thl. zu den Besoldungen und 200 Thlr. zu den Reparationen der Gebäude ausgesetzt. Zu einem neuen Gewächshause, das nun wirklich aufgeführt worden und 2000 Pflanzen

fassen kann, waren schon im J. 1803. 1500 Thlr. bewilligt.

Um gemeinnützliche Erfindugen, Warnungen und andere Nachrichten unter dem Volke zu verbreiten, hat der Buchdrucker *Stephanson* in Drontheim vorgeschlagen, sie in Knittelverse einkleiden und absingen zu lassen.

Unterm 30. April wurde ein Reichshofraths-Conclusum auf eine Beschwerde des Fürstbischofs von Fulda an den Erbprinzen von Oranien als Fürsten zu Fulda erlassen: dafs der kathol. Religionstheil zu Fulda im Besitz seines eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds nicht zu stören, und den kathol. Schulen weder ein Director, noch ein Professor einer andern Religion aufzudringen sey u. s. f. Oeffentlichen Erklärungen zufolge wird der Erbprinz dagegen Exceptiones sub- et obreptionis einreichen.

In Pompeji ist im vorigen Winter wieder eine grofse und bequeme Wohnung mit mehrern Zimmern, reich ausgestattet mit Mosaiken, Frescogemälden und Malereyen auf Holz und bronzenen Kunstwerken und Geräthschaften, welches alles in das Museum zu Portici gebracht worden, entdeckt worden. Das Hauptsächlichste aus dem ausführlichen Bericht eines Gelehrten zu Neapel hat schon die Zeitung f. d. eleg. Welt No. 72. S. 571 f. mitgetheilt.

## Literarische Nachrichten.

Im Moniteur No. 241. hat Hr. Dr. *Hager* mehrere Gegenstände aufgeführt, über welche man durch die Russische Ambassade nach China Aufklärung zu erhalten wünscht.

Zu Lissabon ist ein Wörterbuch der Bandaschen oder Angolaschen Sprache mit portug. Erklärung erschienen, das erste Wörterbuch dieser Sprache, das man besitzt.

In der Akademie zu Caen hat Hr. Abt *Delarue*, Mitglied derselben, ein Mémoire vorgelesen, in welchem er beweiset, dass der berühmte Teppich der Königin Mathilde nicht von ihr verfertigt seyn kann.

## Neue Journale.

*Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik.* Herausgegeben von *C. D. Voss*, Prof. zu Halle. Erster Band. Mit Kupf. u. Charten. Weimar, Industrie-Comptoir 1805.

Wenn das geleistet wird, was versprochen ist (und die Einsichten, die Lage, die lange Vorbereitung, die Rechtlichkeit des Herausgebers und des Verlegers lassen es uns hoffen), so wird dies Journal allerdings einem lange gefühlten Mangel abhelfen, und ein überaus brauchbares Repertorium für jeden künftigen Geschichtschreiber werden. Alles was zur Kenntnifs des innern Zustandes und der Schicksale der Staaten gehört und auf dieselben Einflufs und Beziehung hat (was zur Staatengeschichte und Staatenkunde gehört) soll umfasset werden, also: Veränderungen der Regenten und Höfe, insofern sie Publicität und Interesse für die Geschichte haben; Merkwürdigkeiten der Ministerien und Cabinette, der Staatsverfassung und Verwaltung im Allgemeinen; Ereignisse der Gesetzgebung, Gerechtigkeitspflege, des Policey- Militair- Finanz- und Cameralwesens, des öffentlichen Unterrichts und der Erziehung, der Wissenschaften und Künste, der Religion und des Kirchenwesens, der Sitten und Sittlichkeit; die äussern Angelegenheiten und Ereignisse der Staaten; Uebersichten der Kriegsbegebenheiten; biographische und nekrologische Notizen (hoffentlich auch literarische von Werken und Aufsätzen über einzelne neuere Zeitbegebenheiten u. s. w.). Wahrscheinlich wird dies Archiv sich nicht blos auf Europa oder die europ. Staaten einschränken. Wahrheit, Vollständigkeit und histor. Merkwürdigkeit der Nachrichten werden die Erzählung auszeichnen, und ein beygefügtes Urkundenbuch die mit diplomat. Genauigkeit gelieferten Belege enthalten. Alle Monate soll ein Stück von 8 bis 9 Bogen erscheinen, und drey einen Band ausmachen, dem ein schön gestochenes Portrait einer wichtigen Person, eine neu entworfene histor. Charte, und die Abbildung historisch merkwürdiger Münzen beygefügt werden sollen. Die drey ersten Hefte sollen eine Uebersicht der Hauptbegebenheiten von dem Zeitpunkte an, wo des Verf's 1804 erschienener Blick auf die Lage Europens endet, liefern, und mit einer Schilderung der Lage Europens beym Anfange des J. 1805 den Uebergang zur fortlaufenden Darstellung der Zeitgeschichte machen, wo immer zwey Hefte die Ausführungen im freyen Vortrage (sollte nicht bisweilen eine compendiarische Kürze zweckmäfsiger seyn?), der dritte einen Ueberblick und Recapitulation enthalten. Manche Verbesserungen werden sich im Fortgange des Werks machen lassen. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist 8 Thlr.

Das I. Stück (Januar 1805) ziert Napoleons I. Bildnifs. Auf die Einleitung folgen die Abschnitte: Bonaparte, Präsident der ital. Republik (S. 24.); Bonaparte, erster Consul der französ. Republik auf Zeitlebens; Vollender der Constitution, Stifter der Ehrenlegion (S. 47.); Bonaparte, Friedensstifter und Vermittler in der Schweitz (S. 101.) — Es wird nicht blos erzählt, sondern es sind auch politische Be-

trachtungen der Erzählung eingewebt oder in die Noten gebracht. Angehängt ist eine Staaten- u. Regententafel von Europa nach dem Abschlusse des allgemeinen Friedens und des Entschädigungsrecesses im J. 1803. Eine ähnliche, die spätern Modificationen bis 1805 enthaltend, soll bey dem dritten Hefte, und künftig beym Anfange jeden Jahres eine Regententafel gegeben werden. Auch tabellar. Uebersichten der Ministerien, Gesandschaften, Fürstenhäuser sind versprochen. Wohl würden uns Tafeln der vornehmsten aussereurop. Regentenhäuser und Regierungen auch angenehm seyn.

*Annalen der Kön. Südpreuss. Oekonomischen Societät.* Erstes Heft. Posen u. Leipzig b. Kühn. 1805. 176 S. mit Kupf.

Auf den Antrag des Cammerherrn u. Landraths des Meseritzer Kreises *von Mielecki* wurde am 20. Februar 1802. in Birnbaum der Grund zu dieser neuen ökonom. Soc. gelegt, unterm 22. März 1803 wurde sie vom Könige bestätigt, und bald darauf ihre Gesetze durch den Druck bekannt gemacht. Der Zweck der Gesellschaft geht auf praktische Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, und möglichste Bekanntmachung der gefundenen Verbesserungen; die Gegenstände der Bearbeitung sind Feld- Wiesen- und Gartenbau, Viehzucht, Futtervermehrung, Vieharzneykunde, Obstbaumzucht, Landbauwesen, Fabrik- und Manufactur-, Maschinen-Wesen (in B. zug auf Landwirthschaft), Wasserbau, Forstwesen, Forstwirthschaft, Wetterbeobachtungen, Steigen und Fallen der Preise landwirthschaftl. Producte, Abänderungen der Verhältnisse zwischen Gutsbesitzern und ihren Unterthanen, Botanik, Bienenzucht, Weinbau. Die Gesellschaft hat einen beständigen Director (Hr. Landr. Bogisl. Peter *von Radlic Haza*), zwey Assessoren (Bogisl. von Zychlinski und Wilhelm von Bytyn Kurnatowski), einen Secretair, ordentliche, correspondirende u. Ehrenmitglieder (itzt zusammen 152). — Diese Nachrichten findet man in den zwey Berichten über den Fortgang der Südpreuss. ökonom. Soc. bis zum 1. Nov. 1804. vom Hn. Kreisdeput. *von Kurnatowski*, womit dieses Heft anfängt. Vergl. die fortgesetzten Berichte S. 109 ff. und S. 119 f. Es folgen die Abhh.: S. 46. Durch was könnten unsre armen Mitbürger, die Landbewohner Südpreussens, glücklicher und dem Staate nützlicher werden? eine Abhandlung zur Beherzigung jedes Gutsbesitzers (auch wohl ausserhalb Südpreussen). S. 46. Vorschläge zur Verbesserung der Lage unsrer Bauern



durch allmählige Einführung des Futterbaues und der Stallfütterung, und wie das Interesse der Gutsherrschaften selbst dadurch gewinnt (von dem Dir ct. *von Haza*). S. 54. *v. Kurnatowski* Plan zu einer neuen Schäfereiordnung — zunächst für den Meseritzer Kreis — (Mit Tabellen.) S. 60. *v. Mielecki* über die Einführung einer neuen Schäfereiordnung. S. 64 ff. wird noch ein Entwurf zu einer Schäferordnung für Südpreufsen nebst den neuesten königl. Verordnungen von 1801 und 1802 mitgetheilt. — S. 74. *v. Haza* Ueber die Stallfütterung der Schafe, mit kritischer Hinsicht auf Schubarts von Kleefeld Wirthschaftssystem. S. 90. Anfragen an die Societät. S. 96. *v. Treskow* Schreiben an den Herzog von Holstein-Beck. S. 99. Dafs der Saame des Hederichs selbst durchs Kochen die Keimkraft nicht verliert. S. 100. Wodurch verhindert man das Herumlaufen der Schweine am besten? S. 103. Düngungsversuche. Hrn. Dr. *Rössig's* Abh. über die Bestandtheile des Mutterkorns ist S. 105. abgedruckt, S. 126. Prof. Dr. *Webers* in Frankfurt an der Oder Praktische Bemerkungen über die Anlage der Miststätten und die rechte Behandlung des Mistes auf denselben u. s. f. S. 129. Des Deputirten *A. H. Müller* Entwurf zu correspondirenden Wetterbeobachtungen. Angehängt sind noch kurze Nachrichten über eine Stockrodemaschine, zur Erläuterung des beygefügten Kupfers.

*Museo Italiano di scelta Lettura*, osia Trattenimenti dello Spirito e del cuore onde fornire agli Amatori della lingua Italiana occasione di utile e grato esercizio. Opera periodica mensuale data in luce da D m. *Ant. Filippi*, Prof. di Lingua e Let. Ital. all Imp. Reg. Univ. di Vienna. Aprile. 1805. Tom. I. No. I. Wien b. Camesina.

Meist aus andern Journalen genommene u. übersetzte längere und kürzere Aufsätze, Anekdoten u. s. f., die schon bekannt sind. Die Absicht ist, die Liebhaber der ital. Literatur angenehm zu unterhalten. Das erste H. enthält: Bemerkungen über das Schöne; Collier's Bemerkungen über die Natur; einige Nachrichten von Spanien und Portugal; Geschichte der Hazia aus den Atheniensischen Briefen; Leben des Camoens; National-Charakter einiger Völker, vornehmlich in Rücksicht auf ihren Muth. Miscellen, z. B. die Taubenpost im Orient u. s. f. Monatlich erscheint ein Heft von 6 Bogen, 8. Der halbjähr. Pränum. Preis in Wien ist 5 Fl.